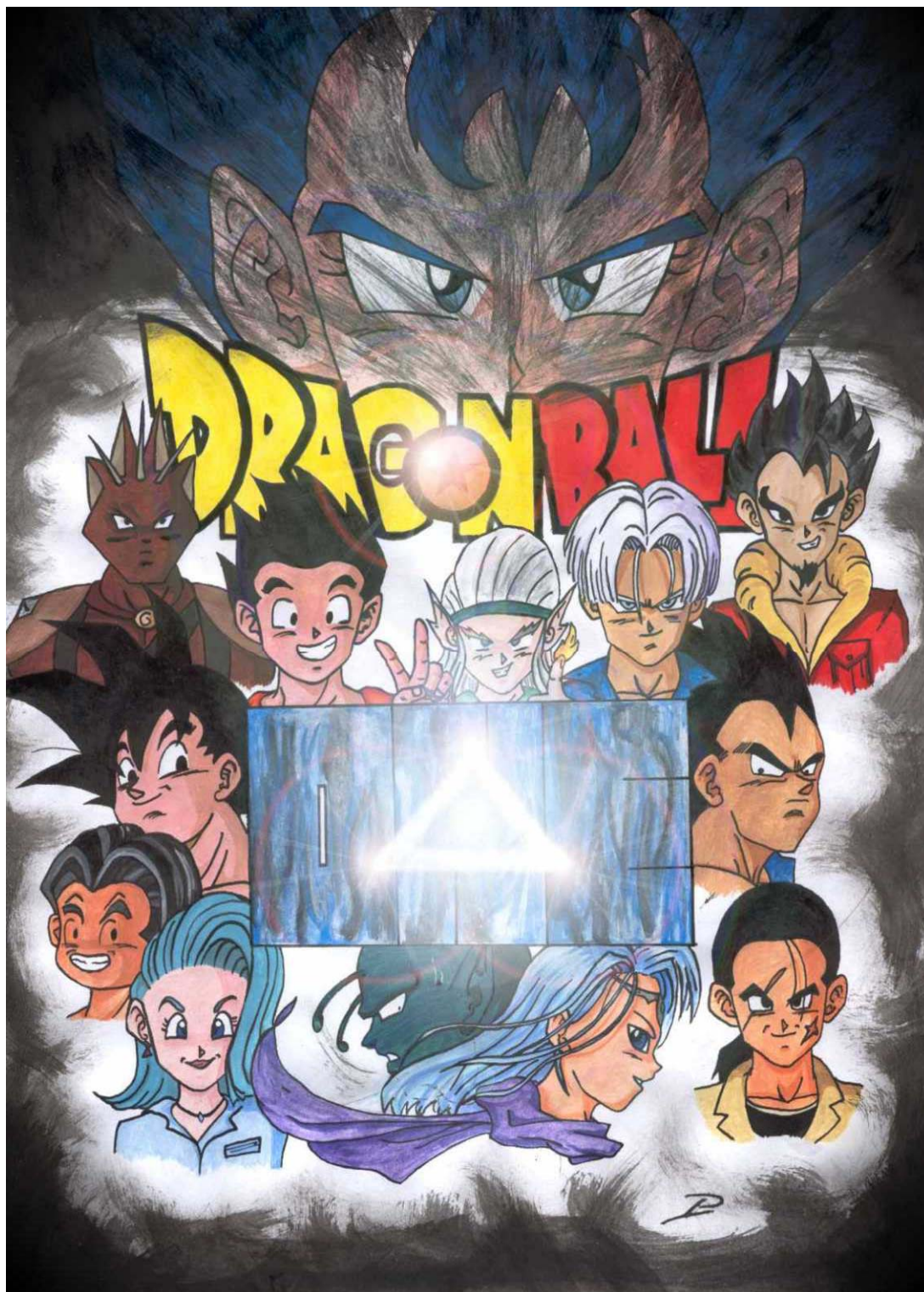


Dragonball One [2. Saga]



DRAGONBALL ONE [2. SAGA]	1
Es geht weiter	8
Wer bleibt?	10
Die Überlebenden	12
Planung über Planung	14
Aufbruch	15
Durch das Portal	17
Ein schwerwiegendes Problem	18
Erste Komplikationen	20
Der große Wald	22
Nur keine Panik	24
Weihnachten	25
Gerettet - zumindest für den Moment	43
Unfreiwillige Partnerschaften	45
Es geht um die Risiken	46
Frostige Stimmung	48
Erinnerungen	50
Tücken der Wüste	52
Auf dem Akabo durch den Wald	54
In Gedanken	56
Rätsel um die Dragonballs	57
Vegetas soziale Seite	59
Bei Meister Kaio	61
Zweimal ist für immer,,	63
Gefährliche Begegnung	65
Brandgefahr	66
Küchendienst für alle	69
Entlange des Feuers	71
Zwist unter Freunden	73
An der Steilwand	74
Ein unbekanntes Ziel	76
Zu viele Fragen	78
Zeitdruck	79
Auf dem sinkenden Schiff	81
Wieder alles im Griff	83
Lebensretter	84
Gefahr im Tunnel	86
Die Begegnung	88
Schwindende Hoffnung	90
Schuldgefühl	92
Geheimnisvolle Rettung	93
Ein unerwarteter Angriff	95
Einsame Nachtwache	98
Gegen jede Regel	100
Gedächtnislücke	101
Nichts als Lügen	103
Bis zum Ende	105
Vegetas Eid	107
Stärker als der Stärkste	108
Feuer und Flammen	110
Gute Ausreden	112
Eine rätselhafte Frage	114
Der Ausweg	115
Gefährliches Gebiet	117
Rettung in Sichtweite	119
Seltsame Erscheinung	121
Ein neues Hindernis	123
Erste Bekanntschaft	125
Spontane Kameradschaft	127
Infos und Tipps	129
Einseitiger Dialog	131

Verlorene Erinnerung	133
Seltsame Begegnung	135
Erste Musterung	136
Uneingestandene Sorge	138
Feuriger Ausbruch	140
Abendunterhaltung	142
Eine Frage des Alters	143
Wenig Aussicht auf Hilfe	145
Versteckter Ernst	147
Ein kompliziertes Spiel	148
Brückenbau	150
Nur keine Hektik	152
Getrennte Wege?	154
Eine schwere Entscheidung	155
Neue Wege	157
Neue Konfrontation	158
Auf keinen Fall!	160
Wo ist die Straße?	162
Matschmonster	163
Schlammschlacht mit Risiken	165
Noch mehr Viecher	167
Chaotische Rettungsaktion	169
Standpauke umgekehrt	170
Warnung im Wind	172
Richtige Erziehung	174
On the road again!	176
Härter als Eis	178
Unaufhaltsam	180
Alte Sorgen	181
Angeschlagener Stolz	183
Lauernde Abgründe	185
Achtung, Sonntagsfahrer!	187
Unerwartete Überraschung	188
Keinen Schritt weiter	190
Nur keine Angst	192
Blutspur	194
Gegen den Ruf	196
Lu 'Arisai, die silberne Stadt	198
Ungleicher Kampf	200
Das Ende der Stadt	202
Einer für alle...	203
...und alle für einen	205
Eine neue Gefahr	207
Gerettet oder nicht?	209
Trampen auf Saiyajinart	210
Falsches Thema	212
Eine lange Fahrt	214
Noch immer auf der Flucht	215
Spiel mit dem Feuer	217
Überlebt!	219
Fieberträume	220
Nächtliche Gedanken	222
Schon wieder Zeichen	224
Auf in den Schnee	226
Nur nicht die Nerven verlieren	227
Viel Spaß unterwegs	229
Lawinengefahr	231
Snowboard – Crashkurs	232
In der Klemme	234
Ein Plan	236
Trittsicherheit	238
Eine Frage der Balance	239

Yamchu in Gefahr	241
Wieder fremde Hilfe	243
Verständnisprobleme	244
Sturmwarnung	246
Nicht sechs, sondern vier	248
Bestimmung	249
Im Kampf mit dem Sturm	251
Fortgerissen	253
In den Anderswelten	254
Kein Durchblick	256
Nicht allein	258
Keine Erinnerungen	260
Vegetas Tochter	262
Neue Kulissen	263
Ohne Aufgabe	265
Der verschwundene Weg	267
Quer durch die Dörfer	269
Bestimmung des Schicksals	271
Endlich am Ziel	273
Termin bei der Königin	275
Eine neue Bekanntschaft	276
Eine bessere Chance	278
Regenwetter	280
Nächtliche Störung	282
Zwei Wege - eine Entscheidung	284
Drohende Gefahr	285
In der Kneipe	287
Märchenstunde	289
Viele Fragen	290
Lied des Regens	292
Yamchu, der Held	293
Tückische Falle	295
Wirkungslose Gebete	297
Der Trainingsraum	298
Unerwartetes Wiedersehen	300
Der weiße Turm	302
Stadt der neuen Hoffnung?	304
Ein Trainingspartner	305
Kein leichtes Spiel	307
Game Over	309
Sternenwege	310
Feuer am Horizont	312
Hass und Stärke	314
Lauernde Gefahr	316
Brenzlige Situation	318
Hitzige Stimmung	319
Das ist alles	321
Eiswasser	322
Ein Hilferuf	324
Die Kraft Lu' Arisais	326
Ein neues Hindernis	328
Gefährliches Spiel	329
Flussüberquerung	331
Mit vereinter Kraft	333
Fortgerissene Worte	335
Eine Entscheidung	337
Tief im Wald, dort steht ein Haus...	338
Wandbilder	340
Jilib	342
Weite Kreise	344
Flammenmeer	346
Gespräch unter Freunden	348

Ein Blick ins Innere	349
Ein wütender Saiyajin	351
Mehr als zwei Wege	352
Leuchtpfad zum Tal	354
Waldgeister	356
Regeln und Gesetze	358
Krankenpflege	360
Keine Antworten	361
Wiesengeisterflüche	363
Verwandlung Nummer 1	365
Ein böser Scherz	367
Lebenszeichen	368
Böses Erwachen	370
Wiedersehen unter Freunden	372
Verfolgung bei Nacht	374
Übermut tut selten gut	376
Glück im Unglück	378
Ein wütender Prinz	380
Eine aufregende Nacht	381
Nur nicht aufgeben	383
Die Geschichte der Wiesengeister	385
Der Herzbaum	387
Der Silberspiegel	388
Auf der Suche nach den anderen	390
Viele Vermutungen	392
Auf der Flucht	394
Ein böses Missverständnis	395
Auf in den Kampf	397
Eine Freveltat mit Folgen	399
Ungünstige Kombination	401
Abschied von den Wiesengeistern	402
Die Kozani	404
Unverhoffte Hilfe	406
Ein Plan	407
Krieg gegen den Tyrann	409
Noch mehr Training	411
Vor Gericht	412
Ein Schuldspruch	414
In der Defensive	416
Überraschende Wendung	417
Neue Hoffnung	419
Getrennte Welten	421
Zurück zum Licht	423
Alte Zeiten	424
Die Gesetztafel	426
Der Tag des Kampfes	429
Vor dem Kampf	430
Erstes Antasten	432
Ein alter Trick	434
Geschwindigkeit	436
Zweifacher SSJ	438
Die Illusionskunst	440
Eine unschlagbare Technik	441
Son Gokus Plan	443
Noch nicht am Ende	445
Alles nur gespielt?	446
Sieg und Niederlage	448
Was nun?	450
Pläne im Geheimen	452
Seltsame Nacht	453
Früher Aufbruch	455
Zur Audienz mit der Königin	457

Königin Michiko	458
Der siebte Dragonball	461
Erpressung oder Deal?	463
Die Abmachung	465
Zum Portal	466
Unerwarteter Kontakt	468
Langer Abschied	470
Morgendämmerung	472
Alte Gefahren, neue Gefahren	474
Ein seltsamer Saiyajin	476
Eine vage Warnung	478
Die Grenze	479
Das Wappen des Achten Quartals	481
Gefangen	483
Ähnlich und verschieden zugleich	485
Kriegsausrüstung	486
Wie viele Opfer?	488
Zuviel Technik	490
Fremdes Spiegelbild	492
Schach	493
Todesurteil	496
Böses Erwachen	498
Aussichtslose Lage	499
Kein Mitleid	501
Abschied	503
Beim Arzt	505
Ein widerspenstiger Patient	506
Verspottete Wahrheit	508
In der Höhle des Löwen	510
Der Lord	511
Verhör der anderen Art	514
Tischgespräch	516
Ein schweres Image	518
Gezeichnet	520
Drallervors Erbe	521
Das Recht des Stärkeren	523
Gedemütigt	525
Ein Handel	527
In der Stadt der Kasai	529
Bücher über Bücher	531
Alte Bekannte	532
Tanren	537
Der Blutbund	538
Feuerschrei	540
Mordlust	542
Hass und Moral	544
Ein Hund und ein Wolf	546
Alles beim Alten	547
Rangordnung	549
Ein neuer Freund?	551
Abgelehnte Freundschaft	553
Der Ruf des Mondes	554
Sir Cardell	556
Alter Partner	558
Vorbereitungen	560
Ein gegebenes Wort	561
Vor die Wahl gestellt	563
Sieg für die Königin!	565
Ein Versprechen	567
Die Spezialeinheit	569
Wortloser Bericht	571
Verspätete Gewissensbisse	574

Seitenwechsel	576
Schlafender Drache	578
Berichterstattung	579
Im Graben	581
Eifersucht	583
Fremde Länder, fremde Sitten	585
Stein und Wille	586
Ironie	588
Nur eine Falle	590
Befehlsbruch	592
Nur die Befehle zählen	594
Nur Zuschauer	596
Unerwarteter Angriff	598
Anado Akuma	600
Verräter	601
Anado Special	603
Anado-Special, Teil 2	613
Regelbruch	616
Ein unfairer Angriff	618
Zweites Special	619
Entkommen	628
Zweites Anado-Special, Teil 2	630
Zweites Anado-Special, Teil 3	637
Zweites Anado-Special, Teil 4	644
Zweites Anado-Special, Teil 5	648
Ausgeliefert	651
Niemals aufgeben	653
Harte Worte	654
Willkommen im Achten Quartal	656
Eine Erkenntnis	658
Auf in den Kampf!	661
Gleichgültigkeit	662
Kein Mitleid	664
Ein Angebot	666
Nicht mein Stil	667
Verbündete Gegner	669
Die Energie der Thindara	671
Ein starker Gegner	672
Überraschung	674
Eine schwere Entscheidung	676
Rechtmäßiger Besitz	678
Eine Frage der Moral	680
Wieder zusammen	682
Zynik	684
Beziehungen...	686
Eine Bitte um Hilfe	688
Hall der Steine	690
Vier Karten...	692
Unterstützung	694
Kommandowechsel	696
Uneinigkeit	698
Die Technik der Schattenorder	700
Keine Kontaktmöglichkeit	702
In Sicherheit?	703
Die Waffe in der Hand	705
Gefahrenzone Rot	707
Laufende Zeit...	708
Das Wort des Lords	710
Zurück auf dem Feld	712
Zwei Versprechen	714
Sie hören und sehen nicht	716
Eine weitere Rettungsaktion	717

Neue Konfrontation	719
Die Achte Abteilung	721
Für den Lord	723
Noch immer auf der Suche	725
Aus dem Weg!	726
Komplizierte Verhältnisse	728
Die leuchtende Linie	730
Levis-Special	731
Aufeinandertreffen	736
Kein Entkommen	738
Die Liste	740
Kampf wider Willen	741
Teamarbeit?	743
Acht Fehler	745
Gnadenloses Spiel	747
Trick oder Taktik	749
Niemals zögern	751
Erschütterung	752
Ein Herzschlag	754
Drakan-Special, Teil 1	756
Drakan-Special, Teil 2	770
Ein neuer Vorteil	785
Kein Spiel	787
Sieg ohne Sieger	789
Ein weiteres ‚Warum?‘	791
Eine Verabredung?	793
Eine Brücke	795
Erzwungene Zusammenarbeit	797
Misstrauen	799
Kusuri	801
Wärme und Kälte	803
Kein Befehlshaber	804
Sirenenton	806
Leiser Zuschauer	808
Rückzug	810
Lebenswert und Lebenssinn	811
Technische Probleme	814
Eine Schwachstelle?	816
Gegenüberstellung	817
Kampf nach Plan?	819
Schwingungen der Erde	821
Ein neues Team	823
Vertrauen	825
Ein Geniestreich	827
Endlich Funkkontakt	829
Immer noch unentschieden	831
Eine entsetzliche Vorhersage	833
Es beginnt	836
Kapitulation	838
Der letzte Shinsai	840
Schattenbilder	842
In den Tiefen der Anderswelten	844
Eine gute Frage	846
Von Saiyajin zu Saiyajin	848
Volk/Chara/Inventar-Liste	852

Es geht weiter

Das Geröll rutschte langsam zur Seite, als die große Steinplatte ein wenig angehoben wurde. Ein leises Stöhnen erklang und dann arbeitete sich ein Mädchen aus den Trümmern hervor.

Langsam richtete sie sich auf und hob einen Arm abschirmend hoch, während sie in die matte Sonne blinzelte. Der Regen fiel kühl in ihr Gesicht, aber es war ein wunderbares Gefühl. Es fühlte sich lebendig an.

Es war wieder hell. Das war das erste, was ihr aufgefallen war und einige Augenblick lang verbrachte sie nur damit, sich dieser Tatsache vollends bewusst zu werden. Es war hell. Die Sonne schien wieder. Dann riss sie den Blick von der matten Sonnenscheibe los und schrie auf. „Mein Gott! Oh mein Gott....“

Wo war sie hier? Wo waren die anderen? Das...das konnte doch unmöglich noch die Erde sein, oder? Bei Gott, was war hier passiert?

Vor ihr lag eine schwarze, tote Weite, aus der das Leben verschwunden war. Das schwache Sonnenlicht nahm dem toten Erdboden nicht das geringste von seinem Schrecken. Tot und abgestorben war die Welt, genauso leblos wie der Staub in ihren roten Haaren. Kaji taumelte und brach zusammen. „Nein....Greg, wo seid ihr alle?...oh Gott....was ist nur passiert?...“ schluchzte sie. Niemand antwortete auf ihre Frage. Das leichte Prasseln des Regens war das einzige Geräusch.

„Also wie läuft das mit den Vorbereitungen? Wir...“ Son Goku brach ab und sein Gesicht nahm einen ungläubigen Ausdruck an. Langsam drehte er den Kopf.

„Son Goku? Was hast du jetzt schon wieder? Traum nicht rum, wir haben viel zu tun!“ schimpfte Bulma ärgerlich, doch Son Goku reagierte gar nicht darauf.

„Nimmst du das auch wahr?“ Trunks runzelte die Stirn. „Eine Aura. Weit entfernt und schwach. Menschlich auf jeden Fall, aber irgendwie kommt sie mir bekannt vor.“

„Was? Ihr glaubt dieses Höllenfeuer könnte jemand überlebt haben?“ Yamchu zeigte den beiden einen Vogel. „Unmöglich. Seht euch doch an, wie es hier aussieht.“

„Du solltest dich nicht nur umsehen, sondern auch mal spüren.“ Firenze grinste und schwebte ein Stück in die Höhe. Dort schloss er die Augen und konzentrierte sich.

„134.“ sagte Son Goku.

„136.“ verbesserte Firenze lächelnd und sah anerkennend zu Son Goku herab. „Aber du bist gut. So ein feines Gespür haben wenige.“

„136 was?? Sagt mir vielleicht mal jemand was hier los ist?“ verlangte Bulma und zerrte Firenze herab

„136 Auren. So viele Menschen haben überlebt. Ich geh sie einsammeln. Will jemand mit?“ Son Goku setzte die Finger an die Stirn und sah alle fragend an. Die Restlichen winkten ab und so teleportierte er sich alleine fort.

„Das versteh ich nicht.“ Bulma ließ Firenze los. „Wie...wie kann überhaupt jemand das hier überlebt haben? Das ist doch völlig unmöglich.“ Verwirrt fuhr sie sich durch die Haare.

Firenze schüttelte den Kopf und setzte zu einer Erklärung an, kam aber nicht dazu sie auszusprechen. Sein Grinsen verschwand, als er wie ein Stein zu Boden fiel und sich dort zusammenkrümmte.

„Ha!“ Bulma sprang erschrocken zurück.

„Firenze!“ Son Goten war sofort neben ihm. „Verdammt, was ist los?“

„Halb...so...wild.“ brachte der Kobold gequält heraus. Sein Mund formte die Worte mehr, als dass er sie aussprach. „Wasser....Flüssigkeit...“

„Wasser?“ Son Goten sah auf. „Hat jemand etwas zu trinken? Wasser oder sonstwas? Ich brauche es sofort!“

Die Z-Krieger schüttelten bloß die Köpfe.

„Verdammter Mist!“ Son Goten ließ den Blick wandern. Hier hatte zwar einst mal eine Stadt gestanden, aber nun waren davon nicht einmal mehr Trümmer übrig. Wie sollten sie hier überhaupt Nahrung oder sonstiges finden? Und überhaupt, was war mit -

„Hey, natürlich. Wir waren doch im Lager, da hab ich ein paar Reservekapseln mitgenommen. Ich glaube ich habe einen Kühlschrank mit.“ Bulma fing an in den Jackentaschen zu kramen. Schließlich zog sie eine Kapsel heraus, die sich mit einem lauten Knall in einen Kühlschrank verwandelte, der sogar gefüllt war.

„Klasse!“ Son Goten nahm eine Flasche heraus und reichte sie Firenze. Dieser riss sie ihm fast aus der Hand und in weniger als zehn Sekunden hatte er sie vollkommen geleert. Danach rappelte er sich auf und nahm eine weitere Flasche, dieser folgte eine dritte und als er auch die vierte mit der gleichen Geschwindigkeit leerte, starrten ihn alle nur noch fassungslos an.

„Dieser Wasserbedarf hat nicht zufällig etwas mit deinen Feuerkräften zu tun?“ fragte Piccolo ironisch

und nahm sich selbst eine Flasche heraus.

„Richtig geraten.“ Firenze grinste breit und holte erst mal tief Luft. Als nächstes hob er eine leere Flasche auf, blies hinein und schon erfüllte ein warmer Feuerschein das Gefäß. Er stellte sie zurück auf den Boden mit der Öffnung nach oben, aber selbst der leichte Regen löschte das Feuer nicht. „Seht ihr? Kasaifeuer unterscheidet sich von normalem Feuer. Sonst hättet ihr Bannin ja auch einfach mit ein paar starken Flammenwerfern zurückhalten können. Unser Feuer brennt länger und sogar die Temperatur ist einstellbar, wenn man sich selbst gut kontrollieren kann.“ Sein Grinsen wurde noch breiter. „Das ist etwas, was ich leider nicht allzuoft schaffe. Mein Feuer ist immer heiß. Und wenn ich sage heiß, dann bedeutet das, dass selbst Steine schmelzen. Normalerweise macht das nichts, für diese Hitze sind unsere Körper ausgerichtet. Aber es ist bei mir wie bei euch: Wenn ich mich überanstrengen schadet es mir. Ich komme ohne viel Wasser aus - aber nicht nach einer derartigen Belastung.“

Son Goten nickte. Er hatte diese Hitze ja gespürt.

Erstaunlich. Vor allem, wenn man bedachte, welche mächtige Waffe dieses Feuer war. Piccolo zog sich etwas zurück und nahm Meditierhaltung ein. Es war unwahrscheinlich, dass jetzt irgendwelche sinnvollen Pläne für ihre Reise in die neue Welt gefasst werden würden, auch wenn Bulma noch so darauf drängte. Noch war alles zu frisch und jeder musste die ganzen Erlebnisse zumindest erstmal ansatzweise verarbeiten. Wenn jeder in Gedanken woanders war, war es nicht ratsam, wichtige Ideen zusammenzustellen. Vielleicht heute Abend. Son Goku war ja sowieso noch fort.

Dass ein paar Menschen überlebt hatten, wunderte ihn gar nicht so sehr. Er hatte da schon seine Vermutungen gehabt.

Er blinzelte und sah zu den anderen hinüber. Vegeta war verschwunden. Piccolo kniff die Augen zusammen. Er hatte nicht einmal bemerkt, wie die Aura des Saiyajins sich entfernt hatte. Er musste verschwunden sein, kurz nachdem Son Goku sich fort teleportiert hatte. Es war wirklich seltsam. So mitgenommen hatte Vegeta noch nie gewirkt. Was hatte ihn derart getroffen? Seine Tochter war gestorben, aber das war die erste auch. Vegeta hatte sich Schmerz noch nie anmerken lassen. Piccolo überkreuzte die Arme und dachte an Veto. Das Bild vor seinem inneren Auge war so gestochen scharf, als würde sie vor ihm stehen. Doch das Deutlichste waren wie immer ihre Augen. Eisblau und kalt, wie er es gewohnt war, aber auch jetzt noch lag mehr in ihnen als mit Worten zu beschreiben war. Sie hatte gewusst, dass sie sterben würde. Seit wann? Von Anfang an? Seit sie das erste Mal gegen Bannin verlor? Seit sie beschlossen hatte, wieder zu kämpfen? Er wusste es nicht. Vermutlich würde er es erst erfahren, wenn sie wieder lebte. Aber dazu mussten sie erst mal alle sieben Dragonballs finden und dass in einer Welt, die ihnen völlig fremd war.

Wer bleibt?

„Hat es auch was zu essen drin?“ Das war Pans Stimme.

Piccolo runzelte die Stirn und sah wieder auf. Das Mädchen durchwühlte gerade den Kühlschrank.

„Hm....Son Gohan!“

„Was ist, Piccolo?“ Son Gohan kam zu ihm herüber und schaute ihn fragend an. „Was gibt's?“

„Was willst du mit ihr machen?“ Mit dem Kinn deutete Piccolo auf Pan. „Willst du sie mitnehmen?“

Denk daran, wir wissen fast nichts über Firenzes Welt. Son Goten soll ihn mal ein bisschen ausquetschen. Aber Firenze ist nicht gerade schwach. Wenn uns dort drüben Feinde erwarten ist anzunehmen, dass sie stark sind. Pan ist ganz gewiss nicht schwach, aber noch ist sie ein Kind.“

„Ja, ich weiß, was du meinst.“ bestätigte Son Gohan bedrückt und sah ebenfalls zu seiner Tochter, die gerade ein Riesensandwich in sich hineinstopfte. „Mir ist auch nicht wohl dabei, sie mitzunehmen, wo wir doch gar nicht wissen, was uns erwartet. Aber was soll ich machen? Ich kann sie doch schlecht hierlassen! Videl....Videl ist tot, sie kann doch nicht alleine bleiben. Und wie soll sie hier überhaupt überleben? Ich frage mich ja schon, wie diese überlebenden Menschen durchkommen sollen. Hier zu überleben wird hart.“

„Das ist es. Über dieses Problem habe ich auch schon nachgedacht.“ Piccolo sah Son Gohan nachdenklich an.

„Und?“ Son Gohan lachte. „Wenn du über etwas nachdenkst, findest du gewöhnlich eine Lösung. Was sollen wir machen? Sie etwa alle mitnehmen? Dann können wir die Suche gleich vergessen. Also, was

schlägst du vor?"

Piccolos Blick änderte sich und ein leicht überlegenes Lächeln trat in sein Gesicht. Schon hatte er Son Gohan dort, wo er ihn haben wollte., „Du wirst hierbleiben.“

„Bitte was?“ Entgeistert starrte Son Gohan ihn an., „Das ist nicht dein Ernst, oder?“

„Doch, völlig.“ Piccolo nickte bekräftigend., „Denk an deine Tochter. Sie braucht jemanden, der sich um sie kümmert.“

„Hey, du denkst doch eher an die Menschen, die jemanden brauchen, der sich um sie kümmert!“ protestierte Son Gohan empört., „Keine Chance. Ich soll hier bleiben und Däumchen drehen, während ihr es mit lauter unbekannten Gefahren zu tun habt? Das würdest du doch auch nie im Leben tun!“

Piccolo zuckte mit den Schultern., „Ich habe keine Kinder.“ sagte er leichthin. Dann wurde er wieder ernster., „Nun hör mal auf von vornherein gleich alles abzulehnen und denk vernünftig darüber nach. Es ist das Sinnvollste. Wir können weder Pan noch diese ganzen Menschen mitnehmen. Sie würden uns nur behindern. Aber wir können sie auch nicht einfach hierlassen. Wie du selbst gesagt hast, wird es hart hier zu überleben. Sie sind auf Hilfe angewiesen und von allen bist du wohl am besten dazu geeignet die Verantwortung zu übernehmen. Oder willst du vielleicht Vegeta auf sie aufpassen lassen? Nein, Son Gohan, das würde nicht gutgehen. Du solltest hierbleiben und Bulma, Yamchu und Kuririn ebenfalls. Mr. Briefs ja wohl sowieso. Ich würde auch Son Goten und Trunks hierlassen, wenn wir nicht auf ihre Hilfe angewiesen wären. Aber wenn wir es wirklich mit starken Gegnern zu tun haben sollten, brauchen wir Gotenks.“

„Was ist mit uns?“ Trunks und Son Goten, die sich in der Nähe niedergelassen hatten, sahen beide gleichzeitig auf.

„Ihr sollt mitkommen.“ Son Gohan klang etwas bitter. Piccolo seufzte. Natürlich gefiel ihm das nicht, aber wenn er gründlich nachdachte, würde er zu dem gleichen Schluss wie er selbst kommen.

„Häh? Wieso? Wer kommt denn nicht mit? Ich dachte wir gehen alle?“ hakte Trunks nach.

„Nein.“ Son Gohan schüttelte den Kopf., „Piccolo meint, nur ihr beide, Vegeta, Paps, Firenze und er sollten gehen. Der Rest soll hierbleiben.“

„Das hast du dir ja fein ausgedacht, Piccolo.“ mischte sich nun Kuririn ein., „Wir sollen hier warten? Und wer fragt uns? Nichts da, ich komme mit.“

„Pah, glaubst du, du kannst den ganzen Spaß und die Abenteuer alleine einheimsen?“ empörte sich Yamchu.

Piccolo schlug sich eine Hand aufs Gesicht und atmete tief ein. Idioten. Lieber erst dreimal laut schreien, bevor man die Gehirnzellen einschaltete.

„Der Grünling hat vollkommen recht.“ sagte plötzlich Vegeta und landete in ihrer Mitte., „Ihr behindert uns sowieso bloß. Am einfachsten und schnellsten ginge es, wenn ich und Kakarott allein gehen würden. Dann habt ihr in vielleicht schon einer Woche eine wiederhergestellte Erde. Gegner stellen für uns kein Problem dar und zu zweit kommen wir am schnellsten voran.“

Firenzes Grinsen darauf war so vielsagend, dass der Kobold sich sogar ein Kommentar ersparte, aber es ging in der nachfolgenden Handlung völlig unter. Nur Piccolo war es aufgefallen. Da stimmte etwas nicht. Ehe er länger darüber nachdenken konnte, lenkte ihn Bulma ab.

Der Gesichtsausdruck, mit dem sie vor Vegeta trat, war mit wütend gar nicht mehr zu beschreiben., „Das hättest du wohl gern, mein Lieber, was?“ fauchte sie ihn an., „Denk daran, dass ihr den Radar braucht. Was macht ihr, wenn er kaputt geht? Ihr braucht mich! Ich werde ganz sicher nicht hier bleiben. Außerdem....“ Der aggressive Ton legte sich und wich Trauer., „...außerdem waren es nicht nur deine Töchter. Ich will die Dragonballs genauso sehr finden wie du. Ich will auch, dass sie und unsere Freunde wieder leben. Jeder von uns will doch dazu beitragen die Dragonballs zu finden. Wie könnt ihr beide nur irgend jemandem verbieten sich an dieser Suche zu beteiligen?“

„Klasse, Bulma! Gib's ihnen.“ feuerte Kuririn sie an.

„Ich muss dich nachher doch sowieso nur andauernd vor irgendwelchen Monstern retten. Je weniger wir nach anderen schauen müssen, umso schneller kommen wir voran.“ beharrte Vegeta stur.

Da hatte man so eine tolle Idee und dann gab es nur Diskussionen. Piccolo sprang auf und trat zwischen Bulma und Vegeta., „Hört auf ihr beiden. Damit können wir keine Zeit verschwenden. Es wäre sinnvoll ein paar Leute hierzulassen, die auf die überlebenden Menschen aufpassen, aber die Entscheidung, ob er hierbleiben will, soll jeder selbst treffen.“

„Pah....na dann stimmt mal ab. Auf mich hört ja sowieso niemand.“ verärgert trat Vegeta gegen den Kühlschrank, umrundete ihn und setzte sich an die Rückseite gelehnt auf den Boden. Sein finsterer Ausdruck hielt jeden davon ab ihn noch einmal anzusprechen.

Yamchu und Kuririn bestätigten sich beide energisch, dass sie unbedingt mitkommen mussten, bei Bulma war schon jetzt klar, dass sie nicht umzustimmen war, Trunks und Son Goten mussten mit, Son

Goku und Vegeta ebenfalls. Wenn nicht wenigstens Son Gohan Vernunft annahm, würde es Ärger geben. Sollte er selbst etwa hierbleiben? Piccolo zog auch diese Überlegung in Betracht. Er hatte zwar keine große Lust auf Pan und die Menschen hier aufzupassen, aber er würde es tun, wenn sich keine bessere Lösung fand. Trotzdem reizte diese neue Welt ihn. Er wollte sie kennenlernen und natürlich wollte er die Dragonballs finden.

„Sag mal, Firenze...” wandte er sich an den Kobold.

Der flog sofort ruckartig ein Stück höher, so dass er auf Piccolos Gesichtshöhe in der Luft schwebte. „Ich bleibe nicht hier, falls du das wissen willst.” meinte Firenze mit einem spöttischen Lächeln. „Aber deine Überlegungen sind nicht schlecht. Ihr solltet starke und ausdauernde Leute rüber schicken. Mehr als nur zwei. Das sind zu wenige. Und ich rate dir mitzukommen. Unsere Welt ist nicht so harmlos wie eure Erde. Man wird jemanden brauchen, der gute Ideen hat.”

Piccolo wollte mehr Informationen als nur vage Andeutungen. Aber Firenze rückte von sich aus ja gar nichts raus. „Und was kannst du uns über deine Welt sagen?”

„Sie ist anders als eure.” Firenze grinste und schwirrte zurück, bevor Piccolo ihn packen konnte. Dann drehte er sich noch einmal um. „Und sie ist groß.”

Na toll. Jetzt wusste er ja wahnsinnig viel.

Die Überlebenden

Son Goku erschien eine Minute später, an einer Hand eine riesige Menschenkette haltend, die andere auf ein Flugzeug gelegt, dessen riesige Räder prompt den Kühlschrank zerquetschten. Wenigstens war Vegeta wie alle anderen rechtzeitig zurückgesprungen.

„So, da wären wir. Hier sind die restlichen Überlebenden.” erklärte er den Menschen und ließ die Arme sinken.

„Können die auch alle zaubern wie du?” wollte ein kleines Mädchen wissen, das direkt neben ihm stand. „Meine Mama hat gesagt, man kann nicht zaubern. Aber sie hat auch gesagt, man kann nicht fliegen und es geht sehr wohl. Hab ich mal gesehen.”

„Hm??” Son Goten fielen fast die Augen aus dem Kopf. Das war doch die Kleine aus dem Flugzeug von damals. Der, der er zugewunken hatte. So klein war also die Welt.

Das Mädchen wurde auf ihn aufmerksam und lief vorsichtig auf ihn zu. „Boah...das warst doch du! Ich hab dich mal fliegen sehen! Mama hat mir nicht geglaubt....und jetzt kannst du es ihr auch nicht zeigen, weil sie nämlich weg ist....” Die großen runden Kinderaugen spiegelten Traurigkeit wieder.

„Sie..sie kommt sicher bald wieder.” bemühte Son Goten sich unbeholfen die Kleine zu trösten.

Die schüttelte trotzig den Kopf. „Nein...gar nicht. Sie ist nämlich ganz doll tot. Und wer tot ist, fliegt hoch zum lieben Gott.” Dann wurde sie wieder bekümmert. „Aber der Himmel war so dunkel.

Hoffentlich hat sie den Weg gefunden.”

Son Goten fiel nichts mehr darauf ein. Was hätte er auch sagen sollen? Zu seiner Erleichterung nahm sich Bulma der Kleinen an. „Na, wie heißt du denn, hm?”

„Kiai.”

„Na komm, Kiai, ich stell dir mal Pan vor. Die kann nämlich auch fliegen.”

„Echt?”

Zumindest das Mädchen war jetzt abgelenkt. Die restlichen Menschen aber sahen total verstört und fassungslos aus. Einige schienen unter Schock zu stehen. Einige weinten, andere beteten und machten ständig ein Kreuzzeichen, wieder andere sahen sich einfach mit ungläubigen Augen um.

„So, und ich will jetzt endlich wissen, was hier los ist. Dass ihr fliegen und euch beamen könnt, haut mich gar nicht mehr um, schließlich sieht die ganze Erde aus wie ein verkohlter Tennisball. Also, was soll das hier alles?” Ein älteres Mädchen um die 18 trat energisch vor Son Goku, der gar nicht wusste, wie ihm geschah. Ihre grünen Augen blitzten fordernd.

„Kaji?” Jetzt war es Trunks, der ein ungläubiges Gesicht machte. Unsanft bahnte er sich durch die Menge nach vorne.

„Du schon wieder?” Jetzt war Kaji ebenfalls baff.

„Hört mal, wieso sammle ich eigentlich alle Leute ein, wenn ihr euch sowieso schon alle kennt?” beschwerte sich Son Goku und fing erst mal an in den Überresten des Kühlschranks nach etwas Essbarem zu suchen.

Firenze seufzte resigniert auf.,,Gleiche Hektik wie damals. Jetzt bringen wir erst mal etwas Ordnung in die Sache." Und wenn Firenze etwas vorschlug, setzte er es auch gleich in die Tat um.

Son Goten konnte gar nicht so schnell schauen, da hatte der Kasai schon ein riesiges Feuer entfacht. Mit wenigen Handbewegungen dirigierte er seine Feuerkugel auf einen freien Platz, legte die rechte Hand um das linke Handgelenk und öffnete die geballte Faust. Die Flammen schossen etwas höher empor und angenehme Wärme breitete sich aus.

Dann ging er hinüber zu Bulma und besprach mit ihr etwas, das Son Goten nicht verstand, da die Menschen nach Firenze Flammenkünsten aufgeregt zu murmeln angefangen hatten.

Bulma schien zu überlegen, dann nickte sie und zog ein paar weitere Hoipoi Kapseln hervor. Sofort erschienen mehrere Zelte und Häuser. Das größte Zeltdach wurde über das Feuer gespannt, so dass alle darunter Platz hatten.

„Wow!“ Kaji starrte die vielen Zelte an, die auf einmal erschienen waren.,,Dieser Frau könnte glatt die Capsule Corporation gehören! Die muss ja Geld haben.“

„Ähm...ja...“ meinte Trunks verlegen.,,So ungefähr. Das ist meine Mum. Und die Capsule Corporation gehört ihr tatsächlich.“

Jetzt starrte Kaji ihn an und nicht mehr die Zelte. Trunks wünschte sich er hätte nichts gesagt.,,WAS? Oh Mann.....Los, sag's mir. Ich bin noch immer bewusstlos, oder? Herrje....du kannst fliegen, du kennst Mister Satan und du gehörst zur Familie der Briefs. Was bist du nur für ein Mensch?“

„Nur ein halber.“ Jetzt grinste Trunks. Als ob das schon alles wäre.

„Häh?“

„Hm...eine längere Geschichte. Vielleicht erzähle ich sie dir, wenn wir wieder zurück sind und alles wieder in Ordnung ist.“ er stand auf um zu den anderen zu gehen.

„Wieder zurück? Alles in Ordnung? Hey! Trunks, was soll das heißen? Mich hat immer noch keiner aufgeklärt!“ Kaji sprang verärgert auf und rannte ihm hinterher.

„Ich bin dafür auch nicht zuständig. Aber ich denke du erfährst es sowieso bald.“ versuchte Trunks sie abzuwimmeln. Er wusste ja nicht, ob und wieviel er ihr erzählen durfte. Außerdem machten ihre leuchtenden grünen Augen ihn total unruhig. Wo war Son Goten schon wieder hin, wenn man ihn mal brauchte?

„Danke auch!“ Wütend blieb sie stehen.,,Meine Eltern wurden getötet, meine Freunde und Bekannten sind ebenfalls tot, ich wäre beinahe drauf gegangen, die Welt war eine Woche lang schwarz und nun ist sie kaum wiederzuerkennen! Und du meinst ich soll abwarten, bis ihr uns endlich mal etwas sagt? Du spinnst ja!“

„Kaji!“ Zu spät. Schon war sie abgerauscht. Trunks konnte es ihr nicht mal übel nehmen. Er hatte ja auch ewig nicht gewusst, was es mit Bannin auf sich hatte und es hatte ihn ganz verrückt gemacht.

Es war schon fast Abend, als alle sich wieder einigermaßen beruhigt hatten und alle ihre Erklärungen erhielten.

„Die Menschen haben überlebt, weil sie sich außerhalb dieser schwarzen Zone befanden. Bannins Todesfeuer hat immer eine bestimmte Höhe erreicht und ging etliche Meter in die Tiefe. Alles was sich in diesem Zwischenraum befand, ist vollkommen weg, seht ihr ja selbst. Aber es gibt die Chance zu entkommen, wenn man sich entweder über oder unter dieser Reichweite befindet.“ erklärte Firenze.,,Bis auf die Leute im Flugzeug werden sich alle anderen in irgendwelchen Bunkern oder Kellern befunden haben, oder Son Goku?“

„Ja, so war es.“ bestätigte Son Goku. Dann legte er den Kopf schief.,,Firenze....wenn du das gewusst hast, warum haben wir die Menschen nicht gewarnt? Wenn sich alle in Bunkern aufgehalten hätten...“

„Ich habe es nicht gewusst.“ sagte Firenze leise und dennoch schuldbewusst.

„Aber Veto. Nur war es zu dem Zeitpunkt schon zu spät um etwas zu unternehmen.“ meinte Piccolo nachdenklich.

„Ich...hätte euch davon erzählen können, aber was hätte es gebracht? Ihr hättet die Leute in Bunkern untergebracht und dann hätte Bannin die Erde mit einem Energiestrahle zerstört. Wie er einen Planeten und seine Bevölkerung auslöscht kann man nie wissen. Aber bei euch hat er sich wirklich viel Mühe gegeben.“ ironisch sah Firenze sich um.,,Erst die Dunkelheit, dann die Städte, das schwarze Feuer und dann noch das Kraftfeld. Meistens hat er einfach nur peng gemacht - und weg war der Planet.“

„Na super. Sollen wir uns jetzt darüber freuen?“ mischte sich Yamchu ein.

Planung über Planung

„Euren Planeten gibt es noch und ihr habt überlebt.“ gab Firenze ernst zurück. „Das ist mehr als andere vor euch von sich behaupten konnten.“

„Hört mal, wenn wir morgen aufbrechen wollen, sollten wir jetzt mal anfangen etwas zu planen.“ drängte Trunks.

„Okay. Dann erklär du den Leuten mal, was passiert ist und wir planen.“ lachte Kuririn und verschwand mit den anderen.

Trunks stand ziemlich belämmert unter dem großen Zeltdach und sah auf die ganzen Leute, die alle eine Erklärung von ihm erwarteten. Allen voran Kaji, die sich mit triumphierendem Lächeln vor ihm aufbaute. Oh Mann....

„Tja...ich dachte ihr mögt Mr. Satans Theorie!? Nicht mehr?...Okay...Dann muss ich von vorne anfangen....“

„Also, ihr wisst alle, was wir suchen. Klein, orange, rund, und das siebenmal. Nicht wahr, Firenze?“ fing Bulma die Besprechung an.

Der Kobold sah auf, als sein Name genannt wurde und grinste. „Orangen gibt's bei uns auch, ja.“

„Du Schwachkopf! Ich rede von den Dragonballs! Ich muss doch wissen, ob wir den normalen Dragonballradar benutzen können. Also hör auf hier rum zu spinnen.“ fuhr sie ihn an. Firenze zuckte lächelnd zurück.

„Bulma, das ist doch egal. Hauptsache es gibt genug zu Essen.“ warf Son Goku unbekümmert ein und starrte gierig auf Vegetas Sandwich.

„Immer hast du nur Fressen im Kopf, Kakarott. Und damit das von vornherein klar ist: Wenn du auch nur in die Nähe meines Abendessen kommst, blas ich dir die Rübe vom Kopf.“ warnend funkelte Vegeta Son Goku an.

Piccolo stöhnte gequält. Das sollte eine Besprechung sein? Das war noch nicht mal das Stuhlkreisniveau bei Vorschulkindern. „Vollstopfen könnt ihr euch später noch. Jetzt müssen wir erst mal ein paar Fragen klären. Wer hat sich schon entschieden, ob er mitkommt oder hierbleibt?“

„Also nanüchen. Jetzt werden wir ja doch gefragt. Ich komme auf jeden Fall mit.“ meinte Kuririn.

„Für mich gilt das gleiche.“ schloss sich Yamchu an.

„Wenn Firenze mir garantieren kann, dass ich dort drüben nicht verhungern werde, sicher.“ Son Gokus Magen knurrte laut. Von ihm hatte Piccolo gar keine andere Antwort erwartet. Wenn er einen leeren Magen hatte, konnte man Son Goku keine vernünftigen Vorschläge erwarten.

„Hm....“ Mr. Briefs räusperte sich. „Wenn ihr auf mich verzichten könnt, würde ich gerne hier bleiben. Ich werde meine technischen Kenntnisse einsetzen um den Menschen hier das Überleben so weit wie möglich zu vereinfachen. Sucht ihr mal möglichst schnell die Dragonballs zusammen.“

„Ich komme mit, egal was irgend jemand sagt. Ich bin schließlich schon durch das Universum gereist und war auf fremden Planeten. Da werde ich ja wohl durch ein Portal gehen können.“ damit war auch Bulmas Standpunkt klar.

„Immer dieses ewige Abstimmen.“ knurrte Vegeta. „So kommen wir ja nie voran. Bis morgen Mittag bin ich drüben, vollkommen egal ob jemand mitkommt oder nicht. Damit hat sich die Sache für mich erledigt.“ Mit einem Ruck drehte er sich um und verließ die Gruppe.

„Was ist nur in ihn gefahren?“ erstaunt sah Kuririn ihm hinterher. „Der hat ja schlechte Laune dass es kracht.“

Piccolo konnte es sich schon denken, aber er sagte nichts. „Weiter im Programm. Son Goten, was ist mir dir? ... Son Goten!“ wiederholte er ärgerlich.

Der junge Saiyajin schrak erschrocken hoch. „Hm??“

„Bleibst du oder begleitest du uns?“

„Ich komme mit. Mit zwei Stimmen, weil ich auch für Trunks spreche.“ Son Goten grinste und sah zu dem Feuerschein in einiger Entfernung.

Piccolo nickte. Dann wanderte sein Blick zu Son Gohan, der bisher noch gar nichts gesagt hatte.

Dieser spürte den Blick und sah nachdenklich auf. „Ich bleibe hier.“

„Was?“ während die meisten ihn verblüfft anstarrten, lächelte Piccolo. Wenigstens einer hatte es eingesehen.

„Ich würde euch gerne begleiten, aber Piccolo hat recht. Hier werde ich mehr gebraucht.“ erklärte Son Gohan.

Mit dieser Erklärung fand sich auch der Rest ab, wenn auch noch immer etwas erstaunt.

„Und jetzt nochmal zu den Dragonballs.“ Bulma nahm den Radar heraus. „Einen Radar haben wir und ich habe noch genug Ersatzteile um bis morgen einen weiteren zu bauen, aber ich muss wissen ob die Dragonballs dort die gleiche Strahlung aussenden. Also Firenze, wie sehen deine Dragonballs aus?“

Firenze zuckte spöttisch mit den Schultern. „Keine Ahnung.“

Piccolo hatte genug. Und diesmal war er schneller als der Kobold. Mit einer blitzschnellen Bewegung packte er ihn und presste ihn unsanft auf den Boden. „Kein Blödsinn mehr. Das ist kein Spiel, haben wir uns verstanden?“

Von einer Sekunde auf die andere wurden Firenzes Augen wieder blutrot. Der Ausdruck in ihnen war für den Kobold so untypisch, dass Piccolo sich für einen Moment fragte, ob das überhaupt noch die gleiche Person war. Hass. Aber obwohl diese flammengleichen Augen ihn ansahen, war er nicht gegen ihn gerichtet. So plötzlich wie er gekommen war, war dieser Augenblick auch wieder vorüber. Firenzes Augenfarbe wurde wieder normal. „Ja, ich verstehe. Aber ich weiß es wirklich nicht. Ich habe die Dragonballs nie selbst gesehen. Ich kann euch auch nicht viel über meine Welt sagen, weil ich selbst nur einen winzig kleinen Bruchteil davon kenne.“ sagte er ernst. „Siebenhundert Jahre lang habe ich mehr vom Universum gesehen als wohl sonst jemand davor, aber ich hatte nie viel Zeit auf kulturelle Besonderheiten zu achten.“ jetzt schwang ein ironischer Unterton mit. „Das war die Zeit, in der Bannin frei war. Die Jahrtausende davor und danach habe ich an ein und derselben Stelle verbracht. Keine Sorge, ihr werdet mein Zuhause schon noch kennen lernen. Mal schaun ob es euch sehr viel besser gefällt als eure Erde im Moment. Eins solltet ihr noch wissen. In der ersten Welt hat man auch einmal versucht alle Dragonballs zu finden. Ich war damals beschäftigt und habe mich nicht daran beteiligt, aber man suchte sie um Bannin zu schlagen. Die Suchtrupps, die ausgesandt wurden, bestanden aus mehreren tausend Mann, die Ausrüstung war auf dem modernsten Stand. Nach dreihundert Jahren hatte man vier Dragonballs gefunden. Als Bannin versiegelt worden war, hat man die Suche aufgegeben. Zu diesem Zeitpunkt hatte man immerhin schon sechs Dragonballs zusammen. Den siebten fanden sie nie.“

Piccolo lockerte den Griff und lehnte sich zurück.

Das waren ja gute Neuigkeiten.

Aufbruch

Manche hatten ihm geglaubt, andere hielten ihn nun für einen Spinner. Trunks war es egal, er hatte die Leute informiert. Sie zwingen seine Wort als wahr anzuerkennen konnte er nicht.

Mit großen Schritten verließ er das Zeltdach und das Helligkeit spendende Feuer. Erst als er der Menge entkam fühlte er sich besser und hob nachdenklich den Blick. Sterne. Tausende Lichter am Himmel, unzählige Planeten. Zu einem, den er von hier aus nicht einmal erahnen konnte, würde er reisen.

„...Trunks?“ fast lautlos war Kaji hinter ihn getreten.

„Hm?“ War das Universum wirklich unendlich? Das konnte man wohl nur herausfinden, wenn man unsterblich war. Endlose Zeit für endlose Weite.

„Stimmt das wirklich, was du erzählt hast? Diese...sieben Kugeln, die allen Toten wieder lebendig machen können? Die unsere Erde wieder herstellen?“ wollte sie zögernd wissen.

„Ja. Es hat schon mehrmals geklappt, aber wie es mit den Dragonballs in dieser fremden Welt ist, kann ich nicht genau sagen.“ antwortete Trunks wahrheitsgemäß.

Eine Weile sagte sie nichts, sondern sah zusammen mit ihm zum Nachthimmel. „Du...du reist auch in diese Welt, nicht wahr? Zusammen mit deinen Freunden?“

Jetzt sah er sie überrascht an. „Natürlich. Wir müssen die Dragonballs schließlich so schnell wie möglich finden.“

„Ja...ja, das müsst ihr.“ Sie senkte den Blick. „Trunks, versprich mir eins. Du musst zurück kommen. Versprich es mir.“ Sie hob den Kopf und sah ihn an. In ihren glänzenden, grünen Augen spiegelte sich das Licht der Sterne wieder.

Trunks schluckte. Wieder sah sie ihn so seltsam an und obwohl es ihn verwirrte, konnte er den Blick nicht von ihr losreißen. „Ich verspreche es.“ sagte er leise. „Ich komme wieder.“

Sie schenkte ihm ein trauriges Lächeln. „Vergiss es nicht.“ Dann drückte sie ihm etwas in die Hand und verschwand in der Dunkelheit. „Denk daran, du hast mir eine Verabredung versprochen! Also pass

auf dich auf...."

„Kaji!" rief Trunks ihr hinterher, aber sie war weg. Er öffnete seine Hand und musterte den Gegenstand darin. Er sah aus wie ein selbstangefertigtes Schmuckstück. An einer schmalen Silberkette war ein seltsamer durchsichtiger Stein befestigt. Er sah fast aus wie ein größeres Splitterstück in Form einer Pfeilspitze. Trunks hielt ihn hoch und betrachtete ihn genauer.

Und erstarrte.

Der Stein war nur auf den ersten Blick hin durchsichtig. Auf den zweiten konnte man seine feinen, flammengleichen Linien erkennen. Dieser Splitter war ein Teil des Kristalls. Kaji musste ihn hier gefunden haben. Hart schloss sich seine Hand wieder um den Stein bis die scharfen Ränder in seine Haut schnitten. Eigentlich sollte er die Kette wegwerfen, sein Verstand sagte es ihm. Ein innerer Impuls befahl ihm das Gegenteil und ohne zu wissen warum, hingte er sich die Kette um den Hals. Von wem trug er jetzt einen Teil bei sich? Von Kaji...oder von ihr?

Trunks wusste es nicht.

Im Gegensatz zum Vortag strahlte die Sonne heute in voller Pracht. Auch, wenn niemand den Schrecken vergessen konnte, wurde die Stimmung wieder besser. Zumindest die verängstigten Überlebenden beruhigten sich etwas und fingen an sich nützlich zu machen. Gemeinsam wurden kleinere Lager aufgebaut und Gruppen losgeschickt, die in nahe gelegenen Bunkern nach Essensvorräten suchen sollten. Son Gohan half, wo er nur konnte und Pan machte begeistert mit. Mr. Briefs suchte Pläne von Karten heraus, die zu einem unterirdischen Capsule Lager führen sollten.

Es würde sicher nicht leicht werden, aber alle waren überzeugt, dass man es schaffen konnte, sich wieder eine Lebensgrundlage aufzubauen. Es war unfassbar, aber dennoch lag über dem ganzen Treiben ein Zusammengehörigkeitsgefühl und eine seltsame Art von Übereinstimmung. Mütter, deren Kinder umgekommen waren, nahmen sich solcher an, deren Eltern ebenfalls nicht mehr lebten, die Männer gruben tiefe Schächte für einen Brunnen, andere hackten Felssteine aus tiefen Ruinen. Einige gruben auch Felder um, um kostbares Getreide anzupflanzen.

Wo auch immer gearbeitet wurde, war Kaji mit dabei. Sie schien Energie auf zwei Beinen zu sein, aber jeder sah sie gerne, da sich ihr Optimismus und ihre Fröhlichkeit auch auf andere auswirkte.

Trotzdem gab es neun Leute, die sich von der Stimmung nicht anstecken lassen konnten. Sie wussten, wieviel von ihnen abhing.

„Trunks, hier. In dieser Tasche sind unsere Vorräte, für die bist du verantwortlich." Bulma reichte ihrem Sohn eine Umhängetasche, auf der groß das Logo der CC gedruckt war. „Bei dir kann ich mir wenigstens sicher sein, dass du nicht sofort alles auffrisst." fügte sie mit einem Seitenblick auf die restlichen Saiyajins hinzu.

Trunks grinste. „Dann hättest du sie auch Piccolo geben können."

„Der bekommt einen Dragonballradar." Bulma übergab ihm einen. „Pass gut drauf auf. Den habe ich heute Nacht noch zusammen gebastelt. Würdigt diesen technischen Aufwand!"

„Ja, ja, schon gut." brummte Piccolo und steckte den Radar in den Gürtel.

„So....Son Goku!" Bulma drehte sich um.

„Bekomme ich auch Essensvorräte?" wollte der wissen.

„Nein!" fuhr Bulma ihn an. „Du bist für unsere Geräte verantwortlich. Zelte, Kochgeräte, Flieger, Fahrzeuge. Alles in dieser Tasche, die kannst du dir am Gürtel festbinden. Dir wird man sie wohl kaum klauen können. Das wäre alles. Ich habe den zweiten Dragonballradar und damit ist unsere Ausrüstung vollständig."

„Äh...sollen wir denn gar nichts nehmen?" wollte Kuririn wissen.

„Ja, wieso kriegen wir gar nichts?" beschwerte sich auch Yamchu.

„Ach, fast hätte ich es vergessen. Ihr könnt meine beiden Kleiderkoffer tragen." ordnete Bulma an und die Sache hatte sich für sie erledigt.

„Hätte ich bloß nicht gefragt." resigniert schnappte Yamchu sich den Koffer.

„Pah....Schnickschnack. Alles, was ich zum Überleben brauche, bin ich selbst." knurrte Vegeta verächtlich. „Seid ihr jetzt endlich fertig? Vergesst nicht, dass wir die Dragonballs innerhalb eines Jahres finden müssen, wenn wir das hier rückgängig machen wollen. Ein Jahr, mehr nicht. Und wir haben noch nicht einmal mit der Suche angefangen."

„Hör auf zu meckern." meinte Bulma lässig. „Wir sind ja schon fertig."

„Also, lasst uns losfliegen." Son Goku schwebte hoch. „Son Goten? Firenze? Übernehmt ihr die Führung?"

„Wir machen es einfacher." Firnenze tauchte neben ihm auf. „Und vor allem schneller. Ich fliege vor und in vier Sekunden kannst du dich zu mir teleportieren." er grinste, drehte sich und schoss als

Feuerspirale davon.

„Mann...dieses Tempo hätte ich auch gerne.“ seufzte Son Goten neidisch.

„Also, eins....zwei....drei....“ fing Son Goku an.

„Vater, warte! Wir begleiten euch noch bis zum Portal!“ Son Gohan kam auf sie zugeflogen und trug Kaji in den Armen, während Pan Mr. Briefs in der Luft hielt.

„Okay!“ Son Goku nickte. „Fasst euch alle an, ich teleportiere.“

Bulma sah nach unten. Alle Menschen winkten ihnen zu.

„Findet die Dragonballs!“

„Viel Glück! Wir zählen auf euch!“

„Ja, ihr schafft es! Ihr findet sie alle!“

„Kommt schnell wieder und viel Erfolg!“

„Macht, dass meine Mami wieder lebt!“ rief die kleine Kiai. „Damit ich ihr zeigen kann, dass fliegen geht! Pan will es mir nämlich beibringen!“

„Versprochen.“ Son Goku lächelte und hob dann die Finger zur Stirn. Eine Sekunde später waren sie weg.

Durch das Portal

„Na endlich.“ begrüßte Firenze sie grinsend. „Ich dachte schon ihr seid stecken geblieben.“

„Wow, das ist also das Portal?“ staunend bewunderte Yamchu den leuchtenden Durchgang.

„Das ist ja riesig.“ auch Trunks trat näher an es heran.

Piccolo betrachtete es eher skeptisch. „Wohin kommt man, wenn man dadurch geht?“

„Zu dem Ort, an dem ich lebe.“ antwortete Firenze unbestimmt.

„Tja....dann wird es jetzt wohl Zeit für den Abschied.“ meinte Son Gohan bedrückt. „Viel Glück. Ich denke ihr könnt es gebrauchen.“

„Opa!“ Pan fiel Son Goku in die Arme. „Komm bald wieder! Dann musst du mir von deinen ganzen Abenteuern erzählen. Ja?“

„Mach ich, Pan. Und du passt hier zusammen mit deinem Vater auf die Menschen auf, okay? Ihr seid jetzt für die Erde verantwortlich. Kann ich mich auf euch verlassen?“ Son Goku kniete nieder und legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Absolut! Es soll sich bloß kein Bösewicht blicken lassen, sonst bekommt er es mit mir zu tun.“ versprach Pan eifrig.

„So ist es gut.“ lachte Son Goku.

„Brüderchen, halt die Ohren steif.“ sagte Son Gohan zu Son Goten.

„Sicher, du aber auch. Bist ja jetzt das Oberhaupt der Erde.“ Son Goten zwinkerte ihm zu, woraufhin Son Gohan eine Grimasse schnitt. Er wäre nur zu gerne mitgekommen.

Bulma verabschiedete sich von ihrem Vater und Trunks sagte recht verlegen Kaji Lebewohl.

„Wer soll denn zuerst durchgehen? Ich weiß ja noch gar nicht, wo genau wir landen.“ zögerte Yamchu.

„Dann bleib gleich hier, wenn du Schiss hast.“ Piccolo ging auf das Portal zu, zögerte kurz und sah noch einmal zu Son Gohan zurück. Dann ging er durch das Licht und war verschwunden.

„Na, weg isser.“ meinte Kuririn nur verblüfft. Von Piccolo war nicht einmal mehr eine Mantelspitze zu sehen. Das helle Licht war undurchdringlich.

„Geht der Grünling doch tatsächlich vor mir.“ wütend stampfte Vegeta voran.

„Reg dich doch nicht auf, wir sehen uns schließlich alle gleich wieder.“ Yamchu folgte ihm dichtauf.

„Komm Firenze, ich will auch nicht länger warten.“ Son Goten nickte dem Kobold zu, schnappte Trunks, der noch mit Kaji redete, kurzerhand am Hemd und ging durch.

„Hey, wartet doch!“ Kuririn sprang hinterher.

Bulma sah auffordernd zu Son Goku. „Und jetzt wir. Sonst fangen die ohne uns mit der Suche an.“

„Jupp. Dann wollen wir mal. Macht's gut!“ Son Goku und Bulma traten ebenfalls durch das Portal.

Wortlos starrten Son Gohan, Pan, Kaji und Mr. Briefs auf den leuchtenden Lichtdurchgang. Dahinter lag eine fremde Welt. Und von den neun Leuten, die dorthin gereist waren, hing nun das Schicksal der Erde ab.

„Sie schaffen es. Sie werden alle sieben Dragonballs finden und wiederkommen.“ meinte Son Gohan in die Stille hinein.

Das sagte er überzeugt.
Aber sicher war er nicht.

Das helle Licht flammte explosionsartig auf, als Piccolo ankam. Und sofort der Länge nach zu Boden fiel. Genauso extrem war auch die unerwartete Hitze, welche die Luft fast zum Kochen brachte und jeden Atemzug zu einer Qual machte. Dazu kam noch, dass er den Mund voll Sand hatte. Scheiße, wo war er hier? Mit leichtem Entsetzen stellte er fest, dass er nicht einmal den Kopf heben konnte.

Vegeta riss die Augen auf und stieß einen erstickten Schrei aus, als er mit unbarmherziger Wucht auf dem Rücken landete. Spitze, harte Felsgesteine bohrten sich in seinen Rücken, aber es gelang ihm nicht wie sonst geschickt aufzuspringen.

Statt dessen blieb er schwer atmend liegen und konzentrierte sich auf die gewaltige Kraftanstrengung seinen Brustkorb einigermaßen regelmäßig zu heben und zu senken. Dann biss er die Zähne zusammen und schob in Zeitlupe seinen Arm etwas nach rechts. Schon nach wenigen Zentimetern fühlte er etwas Feuchtes, Kaltes. Schnee. Daher also diese Affenkälte.

„Diesen...Firenze....bringe....ich....um.“ presste er hervor.

„Dann....sind....wir ja....schon....zu....zweit.“ erklang unweit von ihm Yamchus Stimme und gleich darauf ein heftiges Keuchen.

Das Licht verschwand und Son Goku blinzelte noch immer geblendet. Dann schrie Bulma auf und im gleichen Moment zog es ihn schon zu Boden. Überrascht wollte er sich abstützen, aber es blieb ihm nicht einmal die Zeit zu reagieren, schon lag er der Länge nach ausgestreckt und konnte sich nicht mehr rühren.

Seine Finger gruben sich in den feuchten Grasboden, als er verzweifelt versuchte sich hochzustemmen, was aber immer wieder misslang. Verdammt!

„Bul...Bulma?“ Keine Antwort kam.

Scheiße. Son Goku konnte es sich nicht erklären, aber er hatte das Gefühl, dass da etwas gewaltig schief gelaufen war. Wo waren die anderen? Zwar konnte er nichts sehen, weil er mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden lag, aber das besagte nichts. Er konnte auch die Auren seiner Freunde nicht spüren.

Dann stockte er.

Er konnte überhaupt keine Aura spüren. Nichts. Nicht ein Lebewesen.

Nicht einmal Bulma.

Das erste, was Son Goten von der ersten Welt wahr nahm, war die Tatsache, dass er fiel. Als er sich dessen bewusst wurde, schien es noch schneller zu gehen. Wie ein Stein raste er auf den Boden zu und konnte den Fall in keiner Weis abbremsen. „WAHHHHHHHHHHH!!“ brüllte er aus voller Kraft, hatte plötzlich den Mund voller Blätter und lauter Äste im Gesicht. Leider hielten sie ihm nicht lange stand und so stürzte er weiter ab, bis er mit einem dumpfen Knall aufschlug. Der Aufprall war so heftig, dass ihm einfach die Luft weg blieb und vom Boden große Erdbrocken hochflogen. Gleich darauf knallte es zwei weitere Male und Trunks und Kuririn landeten rechts und links von ihm. „Uff.“ machte Kuririn nur.

Ein schwerwiegendes Problem

Gott, was war das? Son Goten fühlte sich, als würde er am Boden festkleben. Um sich herum hörte er verschiedene Tierstimmen und den Wind in den Blättern rascheln. Wo war er hier? In einem Wald? Er kam nicht dazu, weiter zu überlegen, denn knapp einige Zentimeter vor seiner zu Boden gedrückten Nasenspitze landete elegant ein Paar Schuhe. Natürlich nicht nur die Schuhe, aber mehr sah er nicht.

Firenze ging langsam in die Hocke und grinste ihn an.

Und auf einmal fiel es Son Goten wie Schuppen von den Augen. Der Kobold stand. Er schwebte nicht mehr.

Wortlos erhob er sich wieder. „Wir sind falsch gelandet.“ sagte er und hieb probeweise mit den Klingen auf einen kleinen Busch ein. Achtsam sah er sich um.

Mit lautem Knacken brachen die Äste. Licht flimmerte, sprenkelte den Boden und ließ die bunten Farben der Blumen hell erstrahlen.

Schwer atmend drehte Son Goten sich auf den Rücken und blieb dann regungslos liegen. „Firenze, ich glaube, ...du hast vergessen ein paar Sachen über deine Welt zu erwähnen.“

„Das ... sehe ich auch so. Und zwar... ein paar schwerliegende Sachen.“ Kuririn schaffte es nicht einmal mehr den Kopf zu heben.

Firenze grinste zu Trunks hinüber, der sich mit zusammengebißenen Zähnen vom Boden abstützte und genauso außer Atem war wie Son Goten. „Ihr habt nicht gefragt.“ meinte er dann mit noch breiterem Grinsen. Ihrer Bewegungsunfähigkeit zum Trotz spannte er sich an und federte mühelos nach oben.

„Na super.“ Son Goten unternahm keinen weiteren Versuch sich zu bewegen. Er war jetzt schon fix und alle. Wie sollte er sich hier fortbewegen? Wenn er nicht einmal aufstehen konnte, wie sollte er dann überhaupt laufen? An das Fliegen wollte er noch nicht mal denken.

„Sei...froh, dass ich dich...jetzt gerade nicht in....die Finger kriege, Firenze.“ keuchte Trunks. Der Schweiß rann ihm über die krampfhaft angespannten Muskeln und tropfte zu Boden. Dann gab auch er auf und der Schwerkraft nach.

Firenze lachte. „Keine Sorge, ihr gewöhnt euch daran. Auch wenn ihr von der Erde sicher etwas länger dazu brauchen werdet. Ihr habt ja praktisch keine Schwerkraft bei euch.“ Er hielt inne und sah sich wieder um. Diesmal eindeutig beunruhigt. „Nicht nur, dass wir vollkommen falsch sind, die anderen sind auch nicht hier. Etwas stimmt hier nicht.“

„Etwas??“ wiederholte Kuririn fassungslos. „Ich kann ...nicht mal die Auren ...der anderen spüren! Die müssen ja... meilenweit.....entfernt sein.“

Das Lächeln, das in Firenzes Gesicht trat, gefiel Son Goten gar nicht. Es besagte schon jetzt nichts Gutes. „Du kannst nicht einmal meine Aura spüren. Fällt es dir auf?“

Kuririn konnte zwar nicht nicken, aber seine geweiteten Augen drückten seine Antwort gut genug aus. „Wa...wawas...ich spüre....“

„Nichts.“ vollendete Firenze spöttisch den Satz. „Keine Aura. Und du wirst auch keine einzige Aura spüren, solange du hier in der ersten Welt bist. Unsere Atmosphäre ähnelt eurer zwar ansatzweise, aber sie leitet keine Energien. Triportale Energie bildet die einzige Ausnahme.“

„Scheiße.“ Trunks dachte schon an die Folgen dieser Tatsache. „Wir werden nie einen Gegner einschätzen können, nie feststellen können, ob einer von uns verwundet ist -“

„Trunks!“ unterbrach Son Goten ihn panisch. „Denk an etwas Naheliegendes! Paps kann sich nicht zu uns teleportieren!“

„Müsst ihr beiden mich so aufmuntern?“ beschwerte sich Kuririn.

„Oh verdammt.“ Trunks wusste genauso gut wie Son Goten, was diese Worte bedeuteten. „Jetzt haben wir echt ein Problem.“

„Nana....“ versuchte Firenze sie wieder zu beruhigen. „Ihr habt ja immerhin noch mich.“

Trunks schloss die Augen und dachte daran, was schon jetzt in den ersten drei Minuten alles schief gegangen war. „Son Goten, ich verbessere mich. Wir haben zwei Probleme.“

Son Goku hatte nie gedacht, dass ihm erhöhte Schwerkraft einmal etwas ausmachen würde.

Immerhin hatte er unter extremen Bedingungen trainiert und war so etwas schon gewohnt, aber das hier.... Er konnte sich tatsächlich nicht mehr als ein paar Zentimeter bewegen.

„Ich will nicht ... den Rest meines Lebens hier.. kleben bleiben!“ Son Goku konzentrierte sich und verwandelte sich in einen Supersaiyajin. Na toll, jetzt war er soweit, dass er die Hand ein wenig heben konnte. Abgesehen von seiner Bewegungsunfähigkeit beschäftigte ihn die beunruhigende Frage, wo die anderen waren. Hier war keine einzige Aura zu spüren, nichts! Das war doch Wahnsinn, nicht mal von dem Gras unter seinen Händen ging eine lebendige Ausstrahlung aus. Was war das nur für ein unheimlicher Ort?

„Jetzt...hab ich....aber genug!“ Wütend erhöhte er die Saiyajinstufe. Und musste ziemlich fassungslos feststellen, dass er sich zwar nun vom Boden abstützen, aber immer noch nicht aufstehen konnte. „Ahhhh....“ Mit vor Anstrengung verzerrtem Gesicht hob er den Kopf um sich umzusehen, kam allerdings nicht weit, da ihm ein Büschel blaugrüner Haare die Sicht versperrte.

„Was?“ Im ersten Moment war er so verblüfft, dass seine Konzentration nachließ und er wieder schmerzhaft zu Boden knallte. Er raffte sich ein zweites mal auf. „Bul...ma...Bulma!“ rief er sie mühsam, bekam aber keine Antwort.

Verdammt, wenn nicht einmal er bei dieser Schwerkraft stehen konnte, wie erging es dann erst Bulma? Und wieso spürte er ihre Aura nicht, obwohl sie direkt vor ihm lag? Sie war doch nicht etwa....?

„Nein!“ Son Goku presste sich vom Boden ab und verwandelte sich gleichzeitig in einen dreifachen Supersaiyajin. „Bulma, verdammt, sag etwas!“

Bulma antwortete immer noch nicht und rührte sich nicht. Die Schritte, die Son Goku auf sie zu machte, sahen grotesk aus. Er war ein dreifacher Supersaiyajin, er war das Stärkste, was die Erde zu bieten hatte und kam dennoch nur mit einem Tempo voran, das noch nicht einmal mit verlangsamter Zeitlupe zu beschreiben war. „Halt....aus, Bulma...ich....komme....“ Auch, wenn es dauerte. Mit enormer Kraftanstrengung bewegte er sich Schritt für Schritt vorwärts in ihre Richtung. Obwohl sie nur wenige Meter entfernt war, war er vollkommen erschöpft, als er sie endlich erreicht hatte.

„Bulma?“ Er ließ sich neben sie fallen, und das wortwörtlich. Ihr Brustkorb hob und senkte sich kaum, für einen untrainierten Menschen musste selbst das Atmen hier eine Meisterleistung sein. Da sie nicht auf seine Fragen reagierte, nahm er an, dass sie bewusstlos war. „Oh Dende, was soll ich jetzt nur tun?“ Das einzige, was ihm klar war, war die Tatsache, dass sie sterben würde, wenn sie weiterhin dieser Schwerkraft ausgesetzt bliebe. Aber wie sollte er Bulma helfen? Mit seiner ganzen Kraft konnte er ihr dennoch nichts ausrichten. Sicher, er konnte sie tragen, wenn sie bei dieser Schwerkraft nicht voran kam - vorausgesetzt, dass er selbst das überhaupt schaffte - aber dafür sorgen, dass sie am Leben blieb, konnte er nicht.

Was sollte er machen? Dende im Jenseits hatte wohl die richtige Funkverbindung noch nicht gefunden, denn von ihm kam auch kein helfender Ratschlag. „Halt noch...etwas durch, Bulma....ich überlege mir was....“ Das war leichter gesagt als getan. Son Goku stemmte sich wieder in die Höhe und sah sich um. Gab es hier vielleicht doch irgend jemanden, der ihm helfen konnte, auch wenn er keine Aura spürte? Niemand war zu sehen, aber dafür fiel ihm etwas anderes auf.

Erste Komplikationen

Keine zehn Meter von ihm entfernt befand sich ein See.

Woher ihm der plötzliche Geistesblitz kam, wusste er auch nicht. Im Wasser war man leichter. „Natürlich! Ich muss Bulma nur zum Wasser bringen, damit sie leichter atmen kann!“ Er biss die Zähne zusammen und fing an sie in Richtung Wasser zu zerrn. Keine leichte Sache. Er kam schon alleine kaum voran und nun musste er auch noch Bulmas zusätzliches Gewicht

bewegen. „Bulma...du...uff....ich glaube....du....hast.....uff....zu....genommen.....“ Son Goku drehte sich um, stemmte sich rückwärts und zog sie dabei in seine

Richtung. „Na....los....nur....noch....ein....kleines....bisschen.....AHHH!“

Son Goku rutschte in dem nassen Gras aus und fürchtete schon einen weiteren harten Aufprall, aber er landete überraschenderweise im Wasser. Wie er gehofft hatte, war die Schwerkraft hier geringer als an Land.

Was nicht hieß, dass sie niedrig war.

Son Goku keuchte entsetzt, als er augenblicklich nach unten sank. Er fing wild an zu paddeln, aber der Sog, der ihn nach unten zog, schien stärker zu sein als seine Bemühungen. Wah!! Er würde ertrinken!! Seine Bewegungen wurden panischer. Langsam ging ihm die Luft aus und er kam immer noch nicht nach oben. Verdammt Kackmist! Das darf doch nicht wahr sein! Sein Körper verlangte krampfhaft nach Sauerstoff, der Zwang den Mund zu öffnen wurde immer größer. Son Goku konzentrierte sich noch einmal und sammelte alle Kraftreserven zusammen. Und verwandelte sich im gleichen Augenblick zurück in seinen Normalstatus. Er hatte zuviel Energie verbraucht!!! Das konnte doch nicht sein!

Ich...habe keine Kraft mehr! Nein!!! Ich habe Bannin überlebt nur um hier jämmerlich zu ersaufen!?? Mit fassungslos aufgerissenen Augen starrte er zur Wasseroberfläche, die sich immer mehr von ihm entfernte. Diese unbezwingbare Kraft zog ihn nach unten. Gott, wie tief war dieser beschissene See

denn? Das war's dann wohl. Gleich würde er dem Drang zu atmen nachgeben und Wasser in die Lunge bekommen. Er würde qualvoll ertrinken. Und Bulma an Land würde ersticken, weil diese enorme Schwerkraft auf ihr lastete.

Dabei waren sie noch nicht einmal eine viertel Stunde in dieser Welt.

Gleich würden die anderen zwei weitere Personen wiederbeleben müssen. Wenn sie die Dragonballs unter diesen Voraussetzungen überhaupt je fanden.

Das Felsgestein, auf dem Vegeta lag, bekam gefährliche Risse, als er sich in einen zweifachen Supersaiyajin verwandelte. „SCHEIßE!!!“ Vegeta richtete sich mühevoll auf, kippte aber gleich wieder zu Boden. „Was...ist das nur für ein beschissener Planet?!“ brüllte er wütend, während er erneut versuchte sich zu erheben.

„Wenn....ich noch...soviel Energie zum rumbrüllen...hätte....wäre ich...froh....“ keuchte Yamchu. Er konnte nicht mal den kleinen Finger rühren. „Ich fühl mich....wie....angetackert.“

„Du...pfff.....pff....von dir habe ich auch nichts anderes....erwartet....aber ich....habe unter Extrembedingungen trainiert!“ Jetzt stand er endlich. Aber gleichzeitig war er so erschöpft, dass er keinen Schritt mehr tun konnte. Zumindest im Moment war an Suche nicht einmal zu denken. Weder nach den Dragonballs noch nach den anderen. Es war unfassbar. Da trainierte er täglich unter erhöhter Schwerkraft, die für die Erdlinge nicht einmal vorstellbar war, und nun ging es ihm hier dennoch kaum besser als diesem jämmerlichen Schwächling an seiner Seite. Was war dann erst mit Bulma? Vegeta wurde unruhig. Er powerte weiter zur dritten Stufe und schaffte nun endlich die paar Meter bis zum nächsten Felsen, auf den er sich schwer atmend abstützte. Dann ließ er den Blick wandern.

Berge.

Gewaltige Felswände türmten sich vor ihm auf, ganz egal in welche Richtung er auch sah. Massive Felsriesen mit steilen Abhängen und endlosen vereisten Stellen. Etwas weiter oben waren alle Berge Schneebedeckt. Zahlreiche Schluchten und Felsspalten ließen schon jetzt erahnen, wie tückisch und schwierig das Vorwärtskommen hier werden würde. „Wir....wir sind eingeschlossen.“ Vegetas Stimme zitterte leicht. Das, was er rings um sich herum sah, das waren doch keine normalen Berge mehr! Er war große Gebirge gewohnt, kannte sie von der Erde und auch von anderen Planeten, aber das hier...das hier übertraf ja wohl alle Vorstellungen. Jeder dieser Gesteinsriesen war gigantisch und schien endlos in den Himmel aufzuragen.

„Was ist?...Wie...ist die Aussicht?“ wollte Yamchu matt wissen.

„Frag lieber nicht, sonst stehst du gar nicht mehr auf.“ Vegeta riss den Blick von den nebelverhangenen Spitzen dieser Giganten los und konzentrierte sich auf die nähere Umgebung. Sie befanden sich auf einem mittelgroßen Felsvorsprung, der eine leichte Vertiefung in den Berg hinein aufwies, wodurch sie zumindest im Moment noch etwas kälte- und windgeschützt waren. Vegeta fasste den Rand dieser Plattform ins Auge und kämpfte sich mit kleinen, anstrengenden Schritten darauf zu. Sobald er die schützende Nische des Felsens verließ, blies ihm ein eisiger Wind mit voller Stärke entgegen. „Whaa....arschkalt....“ Vegeta krümmte sich frierend zusammen. Normalerweise war er doch nicht so kälteempfindlich. Wie kalt war es denn hier?

Die letzten Meter bis zum Rand robbte er vorwärts und als er ihn endlich erreichte, war er nicht nur völlig außer Atem, sondern obendrein noch halb steifgefroren. Dann sah er nach unten. Und wünschte sich im gleichen Augenblick es nicht getan zu haben. „Diesen sprücheklopfenden Winzling umzubringen ist noch viel zu gnädig.“ flüsterte er heiser.

Unter ihm war das Nichts. Eine gähnend, schwarze Leere.

Ein bodenloser Abgrund.

„Firenze! Ich will jetzt endlich wissen, was hier los ist! Wo sind wir hier? Wo ist dieses gottverdammte Portal und wo sind die anderen?“ verlangte Trunks ärgerlich zu wissen und bedauerte es nicht aufspringen und diesen Worten Nachdruck verleihen zu können.

„Gute Fragen.“ stimmte Kuririn zu. „Das wüsste ich auch mal gern.“

„Tja....“ Firenze setzte sich auf eine der riesigen Baumwurzeln und zog die Füße an. „...ich weiß es nicht....“

Schwachsinn! Trunks stieß sich wütend ab und schaffte es sich hinzusetzen. „Erzähl doch keinen Mist! Du bist schließlich....ein Torhüter! Also, was ist los? Passiert das immer, wenn man....durch die ...Portale reist?“

„Nein, das ist es ja.“ Firenze seufzte. „Es ist wirklich so, dass ich nichts Genaues weiß, aber ich habe ein paar Vermutungen. Schon als Bannin damals frei war, gab es einige Probleme mit den Portalen. Man landete nicht immer bei den Ausgängen, zu denen man wollte. Wenn man zum Beispiel das Portal in der Nähe unserer Hauptstadt benutzte um nach Korin zu gelangen, konnte es sein, dass man ebensogut auf HC798 landete, und das ist ein Planet, der in einem völlig anderen Sonnensystem liegt. Bei uns Torhütern nannte man das „falsch abbiegen“. Man kam bei einem falschen Portal wieder heraus, wenn man nichts von der Steuerung in den Zwischenwelten verstand.“

„Aber hier ist ja noch nicht einmal ein Portal in der Nähe!“ widersprach Son Goten. „Oder bin ich bloß zu blöd das zu sehen?“

„Dann sind wir aber beide zu blöd.“ meinte Trunks ironisch.

„Die Portale sind nicht unsichtbar.“ entgegnete Firenze müde. „Hier gibt es weit und breit keins, weil wir uns nämlich gerade im großen Wald befinden. Westlich von diesem Wald liegt ein Portal, nordöstlich das an der Hauptstadt. Aber außer dem 79., dem von hier aus westlichen Portal, sind alle verschlossen. Oder sollten es zumindest sein.“

Der große Wald

„Und wie konnten wir dann hier landen? Und dann nach so mitten in der Luft?“ Kuririn fuhr sich langsam über eine große Beule am Kopf.

„Das weiß ich nicht.“ Firenze überlegte kurz. „Vielleicht liegt es daran, dass Bannin nicht mehr existiert. Solange Bannin innerhalb der Portale war, kam man auch immer dorthin, wohin man wollte. Als er frei war, verlor man die Kontrolle darüber. Nun existiert er gar nicht mehr, wer weiß was das für Auswirkungen auf die Portale hat. Immerhin war Bannin die konzentrierte Energie dieser Durchgänge.“

„Na ganz toll. Dann wissen wir nicht mal, ob wir überhaupt je wieder zurückkommen?“ fragte Trunks. Dieser Anfang war einfach fantastisch. Sie klebten an der Stelle, befanden sich in irgendeinem beschissenen Wald, hatten die anderen verloren und wussten nicht einmal, ob sie die Erde jemals wieder sehen würden. „Ich meine, nachher gehen wir durch dein Portal und landen auf irgendeiner Sonne oder sonstwo.“

„Wie gesagt, ich weiß auch nicht, was da los ist und warum wir von den anderen getrennt sind, aber ich habe vor es herauszufinden.“ antwortete Firenze ruhig.

„Super! Das hilft uns aber jetzt auch nicht weiter!“ Trunks powerte wütend zum zweifachen Supersaiyajin hoch und stand in leicht gekrümmter Haltung auf.

Kuririn und Son Goten sahen ihn überrascht an. „Hey..“

„Die Leute deiner verdammten Welt haben diese verfluchten Portale und Bannin erschaffen, dieses Monster kommt zu uns, zerstört beinahe unsere Erde, bringt meine Schwestern um und zwingt uns in diese Welt zu reisen. Und nun sitzen wir im Irgendwo und haben keine Ahnung wo die anderen sind. Warum hast du uns überhaupt hierher gebracht? Und von der Schwerkraft hast du uns auch kein Wort gesagt! Ist dir überhaupt bewusst, dass meine Mutter daran sterben könnte?!“ Trunks atmete schwer, als er alle Vorwürfe vorgebracht hatte, aber nun fühlte er sich besser. Mit anklagenden Augen fixierte er den Kobold und wartete auf dessen Antwort.

Firenze stand auf und sprang von der Baumwurzel direkt vor Trunks Füße.

Trunks zuckte zurück. Was sollte das jetzt?

Der Kobold legte den Kopf leicht in den Nacken und sah ausdruckslos zu Trunks hoch. „Du bist nicht der einzige, der sich wünscht, dass die Portale nie erschaffen worden wären. Aber genau wie du kann ich nichts daran ändern.“ sagte er kühl. Dann kehrte das lebhaft Blitzen in seine Augen zurück und er lächelte geringschätzig. „Deine Mutter wird nicht sterben. Wäre das erste mal, dass ich erlebe, dass jemand bei unserer Schwerkraft drauf geht. Ihr seid ja nicht die ersten Besucher von Planeten mit geringerer Schwerkraft. Kann sein, dass sie gerade leichte Atemprobleme hat, würde mich nicht wundern, aber ich sagte ja bereits, dass unsere Atmosphäre leicht anders ist. Sie wird auf jeden Fall genügend Sauerstoff bekommen. Bei ihr wird die Gewöhnungsphase sicher länger dauern, weil sie nur ein schwacher Mensch ist, aber bei euch dürfte es sicher wie bei anderen etwas stärkeren Rassen ablaufen : erster Tag völlige Bewegungsunfähigkeit, zweiter Tag geringe Anfänge, wie Aufstehen, ein

paar Schritte und dergleichen. Dann sollte man fleißig üben und man kann sich am Ende der ersten Woche schon ohne größere Probleme normal fortbewegen. Bis Ende Woche zwei konnten alle Saiyajins schon rennen und sogar springen. Mit etwas Glück habt ihr nach zwei Monaten eure vollständige Geschwindigkeit der Erde wieder. Wenn ihr gut seid, geht das alles sogar noch schneller, Jargon hat nicht sehr lange gebraucht, aber die ersten zwei Tage lag auch er nur rum. Als macht euch keine Gedanken."

Wirklich beruhigt war Trunks jetzt immer noch nicht. Was, wenn seine Mutter ganz allein irgendwelchen Feinden ausgeliefert hatte und sich nicht einmal bewegen konnte? Oder sein Vater? In diesem Zustand waren sie alle hilflos.

„Wer ist Jargon?“ wollte Son Goten wissen.

„Jargon war der Saiyajin, der mein Portal versiegelt hatte. Und außerdem der damalige Prinz von Vegeta.“ erklärte Firenze.

„Hey Trunks, is ja cool. Sicher eine Vorfahre von deinem Vater.“ meinte Kuririn.

Trunks sagte nichts darauf. Er war nicht zu Witzen aufgelegt. „Wie lange dauert es, bis wir hier fliegen können?“

Firenzes spöttischer Gesichtsausdruck sagte ihm, dass er gerade etwas sehr Dummes gefragt haben musste. „Fliegen? Gewöhn dich dran zu Fuß zu gehen, mein Lieber. Du solltest dich glücklich schätzen, wenn du es jemals schaffst knapp zehn Meter hoch zu springen. Es gibt Völker, die schaffen es bis zu dreißig, aber fliegen kann hier niemand. Völlig unmöglich.“

„Zehn Meter springen?“ wiederholte Son Goten entsetzt. „Ich komm mir ja jetzt schon wie eine schwerfällige Schildkröte vor. Und du? Kannst nicht mal du fliegen?“

„Nein.“ verneinte Firenze. „Aber zumindest habe ich mehr als zehn Meter Sprunghöhe.“ er lachte, sah sie herausfordernd an und stieß sich dann vom Boden ab. Wie ein Pfeil schnellte er nach oben, so dass Kuririn, Son Goten und Trunks die Köpfe recken mussten um ihn noch zu sehen. Dabei fiel Trunks zum ersten Mal auf, wie riesig diese Bäume hier waren. Alle Gipfel ragten scheinbar der Sonne entgegen....der Sonne? Trunks blinzelte. Das Licht kam aus zwei Richtungen. Zwei Sonnen?

Drei Sekunden später landete Firenze wieder. Seine grünen Augen blitzten genauso hell wie seine silbernen Haare im Sonnenlicht, das den Weg zum Boden fand. „Zwanzig Meter schätzungsweise. Und damit noch nicht mal das drittel dieser Bäume erreicht. Heißt nicht umsonst der große Wald.“

Grinsend hüpfte er über eine Wurzel von der Höhe eines kleinen Hauses und deutete mit einer Kopfbewegung in das undurchdringliche Dickicht. „Wir werden wohl ein Weilchen hierbleiben müssen, bis ihr alle laufen könnt. Ich besorge uns etwas zu essen.“

„Wir haben doch Vorräte mit!“ wandte Trunks ein und ließ seine Hand auf die am Boden liegende Tasche fallen.

„Genau. Und so soll es auch bleiben. Hier gibt es genügend Nahrung, aber wer weiß wie das später wird.“ argumentierte Firenze und drehte sich um. Dann drehte er noch einmal den Kopf. „Ach ja, bleibt ja hier an der Stelle, ja?“ Er grinste schadenfroh, sprang hoch zu einem tief gelegenen Ast und war keine Sekunde später verschwunden.

„Na der ist gut. Als ob wir etwas anderes könnten.“ grummelte Kuririn.

„Hoffentlich bringt er genügend mit. Ich hab Kohldampf. Mein Magen ist ein riesengroßes Loch.“ klagte Son Goten.

Trunks schüttelte langsam den Kopf. „Ihr habt Probleme. Denkt lieber mal darüber nach, wie wir je die anderen finden sollen. Hat Firenze nicht gesagt, dass man sogar auf verschiedenen Planeten landen kann? Wenn wir keine Aura spüren, könnten sie einen Kilometer von uns entfernt sein, aber auch ebensogut völlig woanders. Wieso sollten sie überhaupt auf diesem Planeten sein? Vielleicht befinden sie sich ja in einem ganz anderen Sonnensystem. Was machen wir dann?“

„Hm....au Backe. Stimmt. Was sollen wir machen?“ auch Son Goten war ratlos.

„Jungs, dieses Trübsalgeblase ist doch total ungesund.“ munterte Kuririn sie auf. „Strengt mal eure Dickschädel an. Wir suchen ja sowieso die Dragonballs zusammen. Wenn die hier wirklich so stark sind, haben wir sicher auch drei Wünsche. Erstens : dass die Erde wieder so ist wie früher, zweitens: dass alle, die Bannin umgebracht hat, wieder leben und drittens, dass wir und Son Goku und die anderen alle wieder auf der Erde sind. Klingt doch gut, oder?“

„Mensch Kuririn, das ist ne Idee.“ stimmte Son Goten begeistert zu.

Trunks blieb skeptisch. Das war vielleicht in der Theorie ein guter Plan, aber in der Praxis waren sie in einer völlig fremden Welt, die sie schon jetzt von Anfang an mit lauter Hindernissen eindeckte. Er hatte das ungute Gefühl, dass das alles nicht so einfach werden würde, wie sie sich das vorstellten.

Nur keine Panik

Piccolo stöhnte auf. Der Sand war glühend heiß, die Luft um ihn herum war glühend heiß, die Sonne, die von oben auf ihn herab strahlte, war genauso glühend heiß. Überhaupt kam er sich vor wie in einem Hochofen.,,Scheiße.....“ Oder wie in einem Backofen. Und wenn diese Temperatur so hoch blieb, war er bald kross, soviel war klar. Was aber unklar war, wieso er überhaupt hier gelandet war. Wo war der Rest? Verdammt, er war als erster durch dieses bescheuerte Portal gegangen. Was, wenn der Rest danach nicht mehr durchgekommen war? Oder wenn dieser Winzling namens Firenze ihnen plötzlich mitgeteilt hatte, was sie erwartete?

Mühsam raffte er sich auf, bis er sich zumindest mit den Ellenbogen abstützen konnte. Jede Bewegung kostete wahnsinnige Kraft und der feine Sand behinderte ihn zusätzlich.,,Also ...wenn das hier der Ort sein soll, an dem Firenze lebt....putze ich Vegeta....ein Jahr lang....die Schuhe.“ Er war in einer Wüste gelandet, das war unschwer zu erkennen. Die Sanddünen zogen sich meilenweit dahin. In keiner Himmelsrichtung konnte Piccolo auch nur annähernd ein Ende dieser trostlosen Gegend ausmachen. Ganz im Gegenteil, dort wo die flimmerende Sandwüste den Horizont schnitt, wurde die Aussicht verschwommen. Nirgendwo war auch nur ein grüner Halm zu erkennen. Gottverdammt, hier gab es nicht einmal Kakteen oder sonstiges Leben.

Damit hatte Piccolo der Landschaftserkundung erst mal zu genüge getan. Er hatte mehr gesehen als ihm lieb war. Wieso muss ich nur andauernd von einer eintönigen Landschaft in die nächste geraten? Na Gott, was machen wir jetzt? Ist doch schon mal ein super Anfang. Können Namekianer eigentlich einen Sonnenbrand bekommen?

Haha, sehr witzig, meinte Gott besorgt. Wo sind Son Goku und die anderen?

Na, wer von uns ist denn jetzt der allwissende Gott, hm? Woher soll ich denn das wissen? Brauchbare Vorschläge? gab Piccolo zurück. Entwickelte er jetzt Humor oder war das ein Anflug von Panik?

Du solltest dir am nächsten Kiosk eine Dose Sonnencreme kaufen.

Danke auch. Piccolo brach die Konversation mit sich selbst wieder ab. Das führte zu nichts, davon bekam er nur Kopfschmerzen noch vor dem Sonnenstich.,,Ahh....ich muss die Dragonballs finden. Und Son Goku und die restlichen. Am besten sogar beides.“ Als erstes musste er sich allerdings erst mal überlegen, wie er dieser nicht ganz ungefährlichen Situation entkommen sollte. Enorme Schwerkraft, riesige Wüste ohne Leben, extreme Hitze, kein Wasser....naja....vielleicht war sie nicht nur nicht ungefährlich, sondern leicht lebensbedrohlich.

„Und ich sollte mir etwas einfallen lassen, noch bevor diese Sonne mir das Gehirn weich kocht.“

Piccolo senkte leicht den Kopf und streifte keuchend den Turban und den schweren Mantel ab. Als er damit fertig war, war er völlig ausgepumpt, aber er fühlte sich zumindest etwas leichter. Als nächstes konzentrierte er sich und stellte für sich dieselben Kleidungsstücke wieder her, diesmal jedoch ohne Gewichte.,,Soviel für den Anfang.....so.....“ Er drehte sich zur Seite und schaffte es den Dragonballradar aus dem Gürtel zu ziehen. Er verzog das Gesicht, da auch dieses kleine Gerät auf einmal Tonnen zu wiegen schien.,,Hoffentlich funktioniert Bulmas Wunderwerk auch hier.“ Da er im Moment wenig zu verlieren hatte, startete er den Versuch. Er schaltete das Gerät ein und suchte nach einem blinkenden Punkt. Nichts. Der Bildschirm blieb leer.

Auf Piccolos Gesicht bildeten sich Schweißtropfen und das lag nicht nur an der Hitze.,,Na komm schon...“ Er erweiterte die Bildschirmfläche. Noch immer nichts. Verzweifelt drückte er weitere Male auf den Knopf und ganz plötzlich leuchtete ein einzelner weißer Punkt auf.,,Haaah! Da ist einer! Also funktioniert der Radar doch.“

Nachdem er sich die Existenz der Dragonballs bestätigt hatte, fing Piccolo wieder an fieberhaft zu überlegen. Es gab nur zwei Möglichkeiten. Entweder waren die anderen noch nicht durch das Portal gegangen, aber das war sehr unwahrscheinlich. Oder er war woanders gelandet, als er hätte sollen und war nun von ihnen getrennt. Wieso das so war, konnte er sich nicht erklären, aber es kam ihm am logischsten vor.,,So muss es sicher sein. Wenn Son Goku, Bulma, Vegeta und der Rest sich auch hier befinden, werden sie auch die Dragonballs suchen. Wenn ich das gleiche mache, werde ich früher oder später auf sie stoßen müssen.“ Das klang gut. Diese Gegend gefiel ihm immer noch nicht und die Schwerkraft noch viel weniger, aber er hatte jetzt die Probleme etwas sortiert und wusste, wie er sie zumindest teilweise lösen konnte. Dann sah er wieder auf den Radar und die Richtung, die er anzeigte und ließ den Blick in die Richtung schweifen. Sand so weit er sah. Eine Sanddüne nach der anderen, die sich ihm in den Weg legte. Piccolo schluckte und spürte wie ausgetrocknet sein Mund jetzt schon war.,,Also los.“ Mit angespanntem Gesicht kroch er Armzug um Armzug vorwärts. Das...würde ein verdammt langer Weg werden, dachte er dabei. Wenigstens war das Wetter gut.

Dieser enorme Druck auf der Brust....Son Goku schloss die Augen und unterdrückte verzweifelt den Impuls nach Luft zu schnappen. Immer tiefer sank er hinunter, immer weiter entfernte sich die rettende Wasseroberfläche. Er hatte weder genügend Luft noch genügend Kraft um sie jetzt noch zu erreichen. Dann landete er auf einem Unterwasserfelsen und blieb liegen, den Körper in einem schmerzvollen Krampf angespannt. Mit einer Hand fasste er sich an den Hals. Luft!! Was war jetzt mit seinen Kräften? Was war jetzt mit der gewaltigen Stärke eines dreifachen Supersaiyajins? Seine andere Hand krallte sich an den Felsen wischte mit einer hektischen Bewegung das Wasser zur Seite. Dabei stieß er gegen etwas an seinem Gürtel.

Sprachlos öffnete er den Mund. Eine riesige Gasblase stieg nach oben, aber Son Goku sah ihr nicht nach. Er riss mit letzter Anstrengung den Beutel vom Gürtel. Die Kapseln....Er würde sich nie wieder über Bulmas Launen lustig machen, wenn sie nur an so etwas wie Sauerstoffmasken gedacht hatte. Sein Körper bebte und er fing an tanzende Punkte vor den Augen zu sehen. Wieviel Sekunden noch? Seine Hand zitterte, als er die erste Kapsel aktivierte. Heraus kam ein Schneemobil, das vom Felsen rutschte und noch weiter nach unten sank. Nein!

Er aktivierte die nächste Kapsel und hielt sich gleichzeitig die Hand vor den Mund um kein Wasser einzuatmen. Der Druck nahm zu. Oh bitte Dende, lass es die richtige sein!

Aus der Rauchwolke erschien ein Toaster. Son Gokus Augen weiteten sich. Wozu brauchte man einen verdammt Toaster? Nein, was sollte er nur machen? Der Beutel enthielt mindestens zwanzig Kapseln, wie sollte er da je die richtige finden? Bis dahin war er längst erstickt. Wieso kämpfte er noch? Je länger er sich wehrte, umso qualvoller wurde es doch!

Son Goku!

Er schrak hoch. Hörte man Stimmen, wenn man ertrank?

Son Goku, schnell! Die blaue Kapsel, du Idiot! Blau wie Wasser! Mach hin!

Wieso er es tat, wusste er nicht, aber er gehorchte den Anweisungen. Im gleichen Augenblick, in dem die Kapsel sich öffnete, atmete er Wasser ein. Eiskalt drang es in seine Lunge. Vor seinen Augen verschwamm alles. Wasser.....keine Luft.

SON GOKU!! Diese verfluchte Stimme ließ ihn nicht in Ruhe. Glotz keine Löcher in die Gegend. Die Luke! Ein Handgriff, nur einer! Los jetzt du Vollidiot! Oder willst du ersaufen?

Es tat weh. Kaum zu glauben welche Qualen einfaches Wasser bereiten konnte.....Kann nicht....Wieso dauerte Ertrinken nur so lange?

ÖFFNE DIE LUKE!!!!!! Es war ein eisiger, gnadenloser Befehl.

Welche Luke denn? Son Goku sah nichts mehr. Er streckte einfach die Hand aus, ertastete einen Griff und bewegte ihn. Dann wurde er auf einmal mit einem Schwall Wasser irgendwo hinein gespült, die Luke summte und schloss sich automatisch wieder.

Weihnachten

Es schneite. Gedankenverloren starrte Trunks nach draußen und versuchte vergeblich die Schneeflocken zu zählen. Millionen winziger Eiskristalle, die sich alle im Garten niederließen, nur um die Schneeschicht um ein paar Millimeter zu erhöhen. Der Wind drehte und wirbelte einen Lufthauch voll Schneeflocken durch das geöffnete Fenster ins Zimmer. Trunks streckte die Hand aus und fing ein paar davon auf, um sie genauer zu betrachten. Wie ein Stern sah der Eiskristall auf seiner Fingerspitze aus. Er erinnerte ihn an ein altes Spiel, das er vor langer Zeit mit seinem besten Freund gespielt hatte. Man musste vom Garten bis zur Haustür laufen und wer zuerst ankam, hatte gewonnen. Das allein wäre zu einfach gewesen und deswegen hatten sie sich eine zusätzliche Regel ausgedacht: im schlimmsten Schneegestöber durfte man dabei nicht von einer einzigen Schneeflocke getroffen werden. Am Ende waren sie sich nie einig gewesen, ob nun jemand getroffen worden war oder nicht, aber sie hatten immer sehr viel Spaß gehabt.

Das war nun lange her. Zeit war verfliegen, genauso wie die Schneeflocken bei einem Windstoß. Genau wie seine Freundschaft.

Trunks biss die Zähne fest aufeinander und ballte die ausgestreckte Hand zu einer Faust. Längst war der Eiskristall darauf geschmolzen. Ein weiteres Zeichen dafür, dass nichts Bestand hatte. Wütend knallte er das Fenster zu und verließ das Zimmer.

Der Name Son Goten blieb unausgesprochen in der Luft hängen, als Trunks die Türe schloss. Na dann, dachte er bitter, frohes Weihnachten, mein Freund, wo immer du auch stecken magst. Yeah, frohes Fest!

„Los, sag Pa-pa.“ wies Bra ihre eineinviertel jährige Schwester an. „Paaapa. Mach schon.“

Veto sah nur kurz auf, dann schlug sie weiter sich automatisch selbstwiederaufbauende Türme kaputt. Damit war Bra nicht zufrieden, schließlich war sie die große Schwester, da konnte dieser kleine Windelscheißer sie doch nicht einfach ignorieren! „Du bist ganz blöd.“, sagte sie wichtigtuerisch.

„Richtig doll sogar. Wenn du so was Einfaches nicht mal sagen kannst.“

Vetos Saiyajinschwanz klopfte ungeduldig auf den Boden, als sie ihre Tätigkeit ein weiteres Mal unterbrach. Das vorher konzentrierte Gesicht sah nun verärgert aus.

Hastig krabbelte Bra ein Stück zurück. Drei Jahre war ihre Schwester jünger und trotzdem war sie schon stärker als Bra. Starkes Saiyajinblut, sagte ihr Papa immer und das sah man ja schon daran, dass Veto einen Schwanz hatte. Bra war froh, dass sie keinen hatte. Wie sah denn das aus, wenn unter dem Rock so ein pelziges Anhängsel hervor schaute? Ne ne, da verzichtete sie lieber auf diese Superkräfte. Die brauchte sie sowieso nicht, schließlich würde ihr Papi sie vor allem und jedem beschützen, der ihr etwas antun wollte. Sicher auch vor ihrer kleinen Schwester.

Veto machte aber keine Anstalten irgend etwas nach ihr zu werfen oder ihr sonst was zu tun. Sie sah sie nur böse an. „Papa.. Bra selber blöd.“ Meinte sie dann klar und deutlich.

Bra starrte sie verwundert an. „Du kannst es ja doch.“ Stellte sie fest. Dann ging ihr auf, dass sie gerade beleidigt worden war und ihre Laune verschlechterte sich. „Schau nicht so böse!“ wies sie Veto in strengem Ton zurecht. „Das mag ich nicht.“

Ihre Schwester dachte scheinbar nicht im geringsten daran ihren Blick zu ändern. Hätte Bra nicht gewusst, dass so kleine Kinder das noch gar nicht konnten, hätte sie angenommen, dass sie nun sogar schadenfroh grinste. Aber natürlich war das Unsinn. Ihre dumme kleine Schwester begriff doch noch nicht einmal was Schadenfreude war. Trotzdem grinste diese sie weiterhin mit kalten eisblauen Augen an. „Pech.“

Bra glaubte nicht richtig gehört zu haben. „Sag mal, wie redest du denn mit mir? Ich bin älter als du, du kleine Windelratte.“

„Veto keine Windelratte. Veto Saiyajin.“ Entgegnete Veto ernst. Dann funkelte sie Bra wieder an. „Und Bra blöd.“ Sie sah regelrecht zufrieden aus, als Bra sich darüber ärgerte. So eine blöde kleine Schwester!

„Das... das sag ich Papa!“ schimpfte sie.

„Papa.“ Veto hörte ihr nicht mehr zu und drehte den Kopf. Bra tat es ihr gleich, denn obwohl sie nichts wahr nahm, wusste sie, dass Veto jetzt die Aura ihres Vaters spürte.

Keine fünf Sekunden später stand Vegeta in der Tür, die Haare noch nass vom Duschen und das Handtuch locker über die Schultern gehängt und ließ seine Augen auf ihnen beiden ruhen.

Bra beschloss die Chance zu nutzen. „Papa!“ mit wehleidiger Stimme rannte sie zu ihm und streckte die Arme aus um hochgehoben zu werden. Vegeta zögerte kaum merklich und nahm sie dann in die Arme. „Was gibt's, meine Kleine?“

Bra freute sich. Die Stimme ihres Vaters klang viel freundlicher, wenn er mit ihr redete. Aber nur bei ihr und bei Mama manchmal. Bei niemandem sonst.

„Sie ärgert mich!“ anklagend deutete Bra auf Veto und kuschelte sich demonstrativ enger an ihren Vater. Innerlich lächelte sie triumphierend. Das klappte immer!

Vegetas Blick folgte Bras ausgestrecktem Finger und wurde leicht unwillig. „Veto? Wie oft soll ich dir noch sagen, dass du deine Schwester nicht ärgern sollst?“

Wie Vegetas Blick wurden auch Vetos eisblaue Augen finster. „Bra angefangen.“ Verteidigte sie sich wütend.

„Gar nicht wahr!“ klagte Bra und sah Vegeta treuherzig an. „Immer ärgert sie mich. Und nun lügt sie auch noch.“ In ihre hübschen dunkelblauen Augen traten Tränen. Ha, nie konnte Papa ihr etwas abschlagen, wenn sie ihn so ansah.

Auch diesmal ging ein Ruck durch Vegeta und mit schnellen Schritten war er bei Veto, packte sie an den Trägern ihres Anzuges und hob sie nach oben. Veto ließ es widerstandslos mit sich geschehen, aber der Blick, mit dem sie Bra bedachte, flammte vor Hass. Unwillkürlich presste Bra sich noch enger an Vegeta, diesmal tatsächlich vor Furcht.

Vegeta entging das Verhalten seiner Kinder natürlich nicht und im Moment war ganz eindeutig die Person in seiner ausgestreckten Hand die Schuldige. Sie hatte nun einmal Kräfte, die Bra umbringen konnten, da war es ganz selbstverständlich, dass Bra wohl eher beschützt werden musste. Außerdem war Veto, obwohl halbblütig, ein richtiger Saiyajin und brauchte als solcher eine strengere Erziehung. Das war bei ihm selbst ja auch nicht anders gewesen und kam ihm deshalb nur logisch vor. Bra hatte zwar auch Saiyajinblut in sich, aber davon merkte man nicht viel, also brauchte sie eine andere Behandlung.

Als Maßnahme strenger Erziehung schüttelte er seine jüngste Tochter einmal grob durch. Dann ging er zum energiesicheren Laufstall, der in seinen Augen eher einen Käfig darstellte, weil er sogar ein verschließbares Dach hatte, und ließ sie hinein fallen. Veto landete auf allen Vieren und setzte sich sofort auf. „Nein!“ sie zog sich an den Gitterstäben hoch um zu verhindern, dass er den Deckel verschloss, aber Vegeta stieß sie hart zurück und schob den Riegel vor. Wenn sie ein richtiger Saiyajin war, würde sie das Teil sowieso eines Tages in die Luft sprengen. Erst eine Sekunde später fiel ihm ein, dass Bulma ja ihn als Probanden für die Stabilität des Laufstalls ausgesucht hatte und dieser Tag deshalb noch ein ganzes Weilchen dauern konnte.

Veto fiel zurück und knallte heftig gegen die Gitterstäbe der anderen Seite.

„Oh!“ rief Bra erschrocken und besorgt zugleich.

Vegeta runzelte die Stirn. So hart hatte er sie doch wohl nicht angefasst, oder? Vielleicht überschätzte er sie auch und sie war gar nicht so stark, wie er annahm. Seine Jüngste hatte aber scheinbar keinen Schaden davon getragen, denn sie rappelte sich schnell wieder auf und sah ihn einen Augenblick lang so bekümmert an, dass Vegeta sich plötzlich fragte, ob seine Erziehungsmethoden wirklich richtig waren.

Bra riss ihn jedoch aus seinen Gedanken. „Papa, ich hab ihr was beigebracht! Sie kann jetzt Papa sagen! Sag mal, Veto. Sag Paaapa.“

Abwartend musterte Vegeta sie. Ihr Blick hatte sich sofort geändert, als Bra diesen Vorschlag gemacht hatte. Jetzt sah sie ausdruckslos wie immer zu ihnen hoch.

„Na mach schon.“ Drängte Bra. „Du kannst es doch. Los, mach!“

Veto schwieg beharrlich.

Jetzt wandte sich Bra an ihn. „Ach Papa, ich hab es ihr doch beigebracht. Sie ärgert mich schon wieder. Sag ihr, dass sie Papa sagen soll.“

Vegeta seufzte und beugte sich leicht hinunter. „Na sag schon. Zeig, dass du es kannst.“

Mit großen Augen sah Veto ihn an. „Vegeta.“ Sagte sie dann mit ihrer hellen Stimme.

„Nicht Vegeta! Papa! Paaapa! P A P A!“ buchstabierte Bra. „Stell dich nicht so blöd an!“

„Vegeta.“ Wiederholte Veto eigensinnig.

Vielleicht wurde es jetzt Zeit ihr die Familienverhältnisse zu erklären. Bevor er jedoch zu Wort kam, übernahm schon Bra diese Aufgabe.

„Bist du dumm.“ Sie setzte sich vor den Laufstall und deutete auf Vegeta. „Das ist dein Papa, also -.“

Veto schüttelte heftig den Kopf. „Vegeta.“ Wiederholte sie wie aus tiefster Überzeugung.

Tja, ratlos sah Vegeta von einer Tochter zur anderen. Was sollte er dazu sagen? Eine Tochter, die sich weigerte ihn Papa zu nennen? Es war ihm eigentlich ziemlich egal, aber es wunderte ihn eben.

„Bra?“ erklang Bulmas Ruf aus einem anderen Zimmer. „Kommst du mir helfen? Welche Plätzchensorten soll ich dem Backroboter in Auftrag geben?“

Bra sprang auf und zog ihn an der Hand mit sich. „Komm, Mama backt Plätzchen! Sicher dürfen wir kosten.“

Ohne Gegenwehr ließ Vegeta sich mitziehen. Bevor er das Zimmer verließ, sah er noch einmal zurück, ganz von allein wanderte sein Blick zum Laufstall.

Veto fixierte ihn mit einer beunruhigenden Intensität, die ein so kleines Kind noch hätte haben dürfen, nicht einmal ein Saiyajin. Wie so oft ertappte er sich bei dem Gedanken, dass sich hinter den eisblauen Augen mehr verbarg, als er sehen konnte. Als er sehen wollte.

Trunks trottete lustlos ins Zimmer. Mit seiner Weihnachtsstimmung stand es nicht gerade zum Besten, also verspürte er wenig Lust mit den anderen irgendwelche Feierlichkeiten zu teilen. Zu allem Unglück hatte seine Mutter aber nun mal beschlossen, dass das gesamte Z-Team Weihnachten in der CC feiern sollte. Ein nettes Wiedersehensfest, na super. Man konnte doch wohl kaum von einem Wiedersehen reden, wenn Son Goten immer noch nicht zurück war. Dieser verdammte, verdammte Idiot. Ließ ihn hier einfach im Stich. Pah, ein toller Freund!

Um sich abzulenken, ging er zu seiner zweiten Schwester und setzte sich vor den Laufstall. „Na, haben sie dich wieder eingesperrt? Was hast du denn nun schon wieder angestellt?“ Niemandem wäre es eingefallen mit Veto in Babysprache zu sprechen, alla kille kille und gutsch gutsch. Bekannte, die dies versucht hatten, waren meist irritiert zurück gewichen, weil Vetos Blick einem mehr als alles andere das Gefühl gab, dass man sich gerade zum Narren machte. Trunks redete immer ganz normal mit ihr und es kam ihm richtig vor. Natürlich konnte sie nicht alles verstehen, aber sie machte zumindest den Eindruck.

Veto sah ihn an und rüttelte dann an den Stäben. „Weg. Wegmachen.“

„Ich soll dich da raus holen?“ fragte Trunks. Seine Schwester nickte bestätigend. „Vergiss es. Du machst nur wieder irgendwas kaputt und ich bekomme Ärger von Vater. Darauf hab ich wenig Lust. Außerdem wird er seine Gründe haben, wenn er dich hier rein steckt.“

Sie verzog das Gesicht und wäre sie ein anderes Mädchen gewesen, hätte er befürchtet, dass sie jetzt los weinen würde, aber natürlich tat sie es nicht. Eine weitere Besonderheit an ihr, die sie von anderen Kindern unterschied. Sie weinte nie. „Bra blöd. Trunks blöd.“

„Ja, du mich auch.“ Wie schaffte so ein kleines Kind es nur so schnell ihn zu verärgern? Er fand es nicht richtig, dass Bra ständig versuchte ihr eins auszuwischen, konnte es aber bestens nachvollziehen. Veto schaffte es mit bewundernswerter Leichtigkeit, dass man sich über sie ärgerte. Man konnte es ihr ja nicht einmal mit der Behauptung nachsehen, dass sie als kleines Kind noch gar nicht wusste, was sie sagte und tat, denn das stimmte einfach nicht.

Statt zu antworten hob sie ihre kleine Kinderhand, streckte sie zwischen den Stäben hervor und richtete sie auf Trunks.

Trunks schluckte. Das wäre ja witzig gewesen, wenn er hätte annehmen können, dass sie nun spielen wollte, aber ihr Blick verriet anderes. „Hey, ich warne dich! Du triffst sowieso nicht, und wenn du noch etwas kaputt machst, sitzt du das nächste halbe Jahr noch da drin.“

Sie grinste ihn an. „Angst?“

„Vor dir doch nicht. Da musst du schon noch ein bisschen wachsen. Außerdem sitze ich nicht dort drinnen fest.“ erinnerte Trunks sie.

„Angst besser.“ Das Grinsen blieb. „Da.“ Sie zog die Hand zurück und patschte mit der anderen dagegen. Trunks hatte keine Ahnung was das werden sollte, aber ihre angespannte Haltung machte ihn neugierig. Die Finger klappten zusammen, bis nur noch Zeigefinger und Daumen der beiden Hände sich berührten.

„Was soll das?“ Trunks musterte sie genauer.

„Da.“ sagte sie nur wieder und zeigte ihm die Haltung ihrer Hände von vorn. Irgendwie sah es aus wie ein kleines, winziges Dreieck.

„Na toll. Fängst du jetzt doch mit Fingerspielen an?“

„Da.“ Zum dritten mal. Trunks stöhnte und ging noch näher ran. Jetzt fiel ihm auf, dass diese dreieckförmige Lücke schwach leuchtete. Erstaunt schüttelte er den Kopf. Energie?? Er spürte keine ki-Erhöhung. „Was ist das?“ fragte er sie.

Ihr Blick gefiel ihm nicht. Das kalte Lächeln auch nicht. Beides entsprach nicht dem eines kleinen Kindes.

„Angst.“ sagte sie.

Zufrieden sah Son Goku auf seinen Schützling. Oob hatte enorme Fortschritte gemacht. Mittlerweile konnte er seine Energie schon sehr gut bündeln, er erkannte die Taktiken seines Angreifers und wusste, wie er zu reagieren hatte. Son Goku war regelrecht stolz auf ihn. So schnell hatte keiner seiner Söhne die Kampfkunst gelernt. Oob war einfach ein Naturtalent, was sicher nicht zuletzt daran lag, dass er die Wiedergeburt eines des stärksten Kämpfers des Universums war. In ihm schlummerten erstaunliche Kräfte und Son Goku war mit dem gleichen Feuereifer wie Oob bei der Sache um diese freizulegen. Schließlich wollte er eines Tages gegen ihn kämpfen. Eines Tages, wenn Oob so stark geworden war, wenn er alle Techniken so meisterhaft beherrschte, dass er selbst für Son Goku eine Herausforderung war. Dann wollte er gegen ihn kämpfen um herauszufinden, ob er noch immer die Grenzen überschreiten konnte. Noch besser, noch stärker, noch schneller. Es war eine innere Rastlosigkeit, die ihn dazu antrieb.

Während er Oobs geschmeidige Bewegungen beobachtete, fragte er sich, ob er eines Tages sein Limit erreichen würde. Wann würde der Punkt kommen, an dem er einfach nicht mehr stärker werden konnte? Wann der Tag, an dem er auf einen Gegner treffen würde, der ihm alles abverlangen würde, der ihm zeigen würde, dass es auch für ihn eine Linie gab, die er nicht überschreiten konnte? Er wusste es nicht. Er hatte an Kämpfen im Jenseits teilgenommen, war dort der Stärkste des

Universums geworden, er hatte es mit allem aufgenommen, was das Universum zu bieten hatte. War er wirklich der Stärkste? War etwa wirklich niemand mehr besser als er? Der Gedanke erschütterte ihn. „Argh! Ich werde umkommen vor Langeweile.“ Son Goku sprang auf. „Oob, du musst unbedingt noch stärker werden, hörst du? Um jeden Preis!“, rief er ihm zu.

Oob hielt erstaunt mit seinen Übungen inne. Dann nickte er. „Ja. Ich werde mein Bestes geben.“

Oob, das war seine Chance. Vielleicht würde Oob ja stärker werden als er selbst, dann hatte er ein neues Ziel. Hoffentlich wurde er stärker!

„Ähm, Son Goku.“ Oob setzte sein Training nicht fort.

„Was ist los? Hast du eine Frage? Oder brauchst du eine Pause?“, erkundigte sich Son Goku.

Oob schüttelte den Kopf. Recht verlegen kam er näher. „Ich, ich wollte fragen ob, na ja, ich meine...“ druckte er herum. „Also, ob, ob. heute ist doch Weihnachten. Ob ich heute zu meiner Familie nach Hause darf. Ich habe sie schon so lange nicht mehr gesehen und sicher freuen sie sich riesig, wenn sie sehen, wie stark ich geworden bin und wie groß und wenn sie mich wiedersehen und... und...“, sprudelte es aus ihm heraus.

Son Goku starrte ihn sprachlos an.

Oob wurde plötzlich unsicher. „Wenn es nicht okay ist, können wir natürlich auch weiter machen.“, meinte er resigniert und wollte sich schon wieder umdrehen.

„Heute ist Weihnachten?“, wiederholte Son Goku fassungslos. „Au Backe! Ich habe ChiChi versprochen an Weihnachten nach Hause zu kommen! Das hab ich glatt vergessen. Ah, so ein Mist! Das gibt Ärger. Da wird sie wieder mit mir schimpfen.“

Sein Schüler machte ein erstauntes Gesicht. „Sie schimpft mit dir? Du bist doch viel stärker. Warum lässt du dir das gefallen?“

„Ach...“ Son Goku seufzte. „So einfach ist das nicht. Da musst du über die Frauen noch eine Menge lernen. Glaub mir, meine Stärke bringt mir da gar nichts.“

„Kein bisschen?“ Oob schien es einfach nicht glauben zu können.

„Kein bisschen.“, bestätigte Son Goku grinsend und hob dann zwei Finger zur Stirn.

„Son Goku! Warte noch kurz!“, hielt Oob ihn zurück. „Darf ich jetzt nach Hause und meine Familie besuchen?“

„Klar. In drei Tagen treffen wir uns hier wieder.“, verabschiedete Son Goku sich von ihm. Er konzentrierte sich und suchte nach den Auren seiner Familie. Er spürte Son Gohan, dessen Kampfkraft ihm schwächer vorkam als vor seinem Fortgang. Der war also mit seinem Training auch ziemlich nachlässig. Er spürte die kleine Pan in dessen Nähe und freute sich, dass wenigstens ihre Aura stärker geworden war. Die Kleine machte sich. In einiger Entfernung zu diesen beiden Auren spürte er ChiChi, unverändert mit gleicher, charakteristischer Ausstrahlung. Wen er aber nicht spürte, das war Son Goten. Nicht einen Hauch seiner ki nahm er wahr. Immer noch nicht. Er sah noch einmal aufmunternd zu Oob, dann teleportierte er sich.

ChiChi zuckte zusammen, als er direkt hinter ihr landete. „Son Goku!“

„Tja, hi ChiChi, ich weiß, ich bin zu spät, aber -.“, weiter kam er nicht, denn sie warf sich ihm kurz entschlossen um den Hals. Goku war so überrumpelt, dass er beinahe umgekippt wäre. „Hey, Hey...“ zu mehr kam er nicht, denn so plötzlich, wie ChiChi ihn umarmt hatte, stieß sie ihn jetzt von sich weg. „Du verdammter Mistkerl.“, fauchte sie ihn an. „Was fällt dir eigentlich ein, mich hier die ganze Zeit allein zu lassen?“

„Aber -.“

„Nein! Du wirst zuhören. Ich habe meine Kinder mit meiner ganzen Mutterliebe aufgezogen.“ ChiChi faltete die Hände zusammen. „Ich habe dafür gesorgt, dass sie eine gute Ausbildung haben und viel lernen, habe es sogar geduldet, wenn du ihnen dieses unsinnige Kämpfen beigebracht hast. Dir war ich immer eine gute Ehefrau, habe dich versorgt, für dich gewaschen, dir Essen gekocht, deine Wünsche erfüllt. Immer habe ich mich um die Familie gekümmert und nun? Nun habt ihr mich alle vergessen. Son Gohan schaut kaum noch bei mir vorbei, weil er mit der Uni und seiner Familie beschäftigt ist. Das kann ich ja noch verstehen, aber du...“ anklagend deutete sie auf ihn. „Du und Son Goten, ihr verschwendet nicht einen Gedanken an mich! Wieso bist du nie hier? Ist dir dieser Bengel etwa wichtiger als ich? Und was ist mit unserem Sohn? Interessiert es dich gar nicht, dass er immer noch nicht zurück ist? Ihm könnte sonst was passiert sein! Wenn er nun einen Unfall hatte? Du... du bist so ein Egoist! Nie denkst du an andere! Ja, wenn es vielleicht darum geht die Welt zu retten, da bist du der große Held, aber sonst, sonst kümmert es dich kein bisschen, was aus mir wird oder unserem Sohn... und... du... du...“ Ihre Schultern bebten, sie wandte sich ab, verließ das Zimmer und knallte die Tür zu.

Son Goku blieb zurück ohne zu Wort gekommen zu sein. Aber selbst wenn er die Gelegenheit gehabt hätte, hätte er wohl kaum gewusst, was er hätte sagen sollen „ChiChi...“ ratlos setzte er sich hin und überlegte. Das war kompliziert. ChiChi regte sich zwar oft auf, aber diesmal schien sie wirklich verletzt gewesen zu sein. Was sollte er tun? Er hatte keine Ahnung. Es stimmte natürlich, dass er nicht oft hier war. Das letzte mal vor... vor eineinhalb Jahren, weil ChiChi ihn panisch alarmiert hatte, dass Son Goten weg sei. Okay, also war sein letzter Besuch wirklich schon ein Weilchen her... Son Goku runzelte die Stirn. Wenn sie sich allein fühlte, warum zog sie dann nicht zu Son Gohan? Der hatte in seinem Haus doch genügend Platz. Und jetzt? Sollte er Muten Roshi um Rat fragen? Der kannte sich doch mit Frauen aus. Nein, lieber nicht. Oder Piccolo, der hatte immer eine Lösung parat. Aber von Frauen verstand er auch nichts. Vegeta? Nein, danke. Am Ende beschwerte der sich auch noch, weil er sich nie zum Kampf blicken ließ. Kuririn, Son Gohan, Bulma? Son Goku kam zu dem Schluss, dass er das selbst schaffen musste. Entschlossen stand er auf und verließ das Zimmer.

ChiChi stand am Herd und rührte mit ruckartigen Bewegungen im Kochtopf. „Was willst du?“, fragte sie ohne sich umzudrehen.

Son Goku wusste nicht, wie er anfangen sollte. Was sollte er denn eigentlich sagen? „Ähm, ChiChi, das tut mir leid.“, er lachte verlegen, verstummte aber unter ChiChis strengem Blick sofort wieder. „Im Ernst, ich wusste nicht, dass du dich allein fühlst und deshalb...“ sie sah ihn hoffnungsvoll an, was ihn sehr ermutigte. „...deshalb werde ich selbstverständlich dafür sorgen, dass du nicht mehr allein bist. Ich frage Bulma, ob du zu ihr ziehen kannst.“, beendete er zufrieden den Satz. Was für eine tolle Idee! Und er war ganz allein darauf gekommen.

Mit lautem Knacken zerbrach der Kochlöffel in ChiChis Hand. Son Goku brauchte drei Sekunden um zu begreifen, dass das eben Gesagte wohl nicht die gewünschte Wirkung erzielt hatte. Erschrocken stolperte er zurück, als ChiChi sich vor ihm aufbaute. „Äh... hab ich was Falsches gesagt?“

Gefährlich funkelte sie ihn an. „So, du glaubst wohl damit sind alle Probleme gelöst? Indem du mich einfach irgendwohin abschiebst?“

Hatte er etwa etwas von abschieben gesagt? Son Goku konnte sich nicht erinnern. „Aber ich... ich dachte dir gefällt das leere Haus nicht.“ Was hatte sie nur?

„Du kapierst gar nichts!“, hielt sie ihm vor. „Du kommst nicht einmal auf die Idee, dass mit deinem Verhalten etwas nicht stimmen könnte.“

„Mit meinem Verhalten?“ Das verstand er tatsächlich nicht. Was hatte er denn getan?

„Nun stell dich nicht so dumm!“ ChiChi kochte vor Wut. Mit einem Ruck nahm sie den Topf vom Herd und kippte den Inhalt Son Gokus vor die Füße.

„ChiChi, das gute Essen!“ entsetzt starrte er auf den Boden. So eine Verschwendung. Wenn sie es ohnehin hatte weg kippen wollen, warum hatte sie es dann nicht ihm gegeben? Er kam fast um vor Hunger, schließlich hatte er heute noch nichts gegessen.

„So, also nun klipp und klar. Vor lauter Training vergisst du ganz, dass du eine Familie hast.“

„Stimmt nicht. Das weiß ich noch, also kann ich es nicht vergessen haben.“, verteidigte Son Goku sich.

„Dann verhalte dich auch so!“ ChiChi atmete schwer und umklammerte den Kochtopf fester.

„Kümmere dich um deine Familie und denk nicht immer nur daran, wie du stärker werden kannst. Ich... ich bin dir doch eine gute Ehefrau, oder?“ Sie ließ den Topf fallen und sank matt auf einen Stuhl. Ihr Zorn schien verflogen.

„ChiChi!“ bestürzt trat Son Goku nach vorne, rutschte auf dem ausgeleerten Essen aus und knallte zu Boden. „Autsch.“

ChiChi sah nicht auf. „Ich weiß, dass du nur wirklich glücklich bist, wenn du kämpfen kannst, also verbiete ich es dir nicht. Ich zeige Verständnis dafür. Aber kannst du nicht wenigstens ab und zu mal an unsere Familie denken? Son Goku, eineinhalb Jahre warst du jetzt fort, hast dich nie hier gemeldet oder vorbeigeschaut, obwohl es dir ein leichtes ist, dich kurz hier her zu teleportieren. Seit eineinhalb Jahren bin ich in Sorge um Son Goten. Ist dir denn dein eigener Sohn egal? Ist dir dieses Training so wichtig, dass dir alles andere gleichgültig ist?“

„ChiChi...“ betroffen rieb Son Goku sich den Kopf. So hatte er das noch nicht gesehen. Aber gut. Er straffte sich und stand auf. Er war ein Kämpfer, also würde er sich auch dieser Herausforderung stellen. „Dann sag mir, was ich tun soll. Willst du, dass ich das Training mit Oob aufgebe?“ Er konnte es selbst kaum fassen, dass er das gerade gesagt hatte.

ChiChi war genauso erstaunt. „Das würdest du tun, wenn ich dich darum bitte?“

Eigentlich wollte er nicht nicken, aber er tat es ohne eigenen Willen. Nie wieder mit Oob trainieren, obwohl es jetzt gerade, da er langsam besser wurde, anfang richtig Spaß zu machen. Jetzt, wo sie so ein gutes Team waren. Aber nun war es zu spät. Er hatte es versprochen und sein Wort brach er nicht.

Zu seinem Erstaunen lächelte ChiChi. „Das verlange ich gar nicht von dir. Ich weiß wie wichtig es dir ist.“ Dann kam ihr strenger Blick zurück. „Aber du kommst ab sofort zumindest an den Wochenenden nach Hause. Deal?“

Son Goku nickte zum zweiten mal. „Das ist okay.“, sagte er.

„Und du kümmerst dich darum, dass Son Goten wieder nach Hause kommt. Der Junge ist schließlich noch nicht mit der Schule fertig.“, fügte ChiChi beiläufig hinzu und kramte schon nach einem Lappen um das Essen vom Boden weg zu wischen.

„Hör mal ChiChi, Son Goten ist groß genug um auf sich selbst aufzupassen. Du musst ihm Zeit lassen, er wird schon wieder kommen.“

„Ich mache mir aber Sorgen um ihn! Er meldet sich ja nicht einmal!“

„Aber ihn gewaltsam zurück zu holen, würde auch nichts ändern. Was, wenn er wieder geht? Lass ihm Zeit, auch wenn es dir schwer fällt.“, wiederholte Son Goku sanft. „Ihm passiert schon nichts, immerhin ist er stark. Außerdem würde Dende es uns sagen, wenn es ihm nicht gut geht.“ Er zwinkerte ihr zu. „Er hat insgeheim ein Auge auf ihn, also mach dir keine Sorgen. Es tut dem Jungen nur gut, wenn er lernt sich selbst zu versorgen.“ Er hielt kurz inne und sah dann auf den leeren Topf. „Und was essen wir jetzt?“

„Gar nichts.“ ChiChi schmiss den Lappen weg. „Bulma hat uns nämlich eingeladen. Allein wollte ich nicht hingehen, aber nun bist du ja gekommen. Wir feiern Weihnachten mit den anderen zusammen.“

„Ja? Klasse. Das Essen bei Bulmas Festen ist immer spitze. Äh, natürlich nicht so gut wie deines.“, fügte er nach einem scharfen Blick von ChiChi hinzu. „Also los, ich teleportiere.“ Er fasste sie am Arm und hob die Finger.

„Aber Son Goku! Ich bin noch nicht umgezogen und es fängt erst heute Abend an. Wir sind viel zu fr-“
„Da hatte Son Goku schon teleportiert.“

„Ach komm schon, Vegeta, willst du den Kindern denn keine Freude machen?“ fragte Bulma gerade, als Son Goku zusammen mit ChiChi im Wohnzimmer erschien. In der Hand hielt sie einen Pappkarton. „Denk doch an Bra und Veto, die freuen sich doch schon so auf den Weihnachtsmann. Oh!“ Erst jetzt bemerkte sie den Besuch. „Son Goku? Traum ich? Das ist ja mal eine Überraschung. Und ChiChi, du bist ja auch hier. Ihr seid aber früh dran.“

ChiChi warf ihm einen verärgerten Blick zu. „Siehst du, ich hab's dir ja gesagt.“

Vegeta musterte sie beide nur mit flüchtigem Interesse und machte dann Anstalten unauffällig das Zimmer zu verlassen.

„Wo willst du hin?“ hielt Bulma ihn streng zurück. „Die Sache ist noch nicht geklärt.“

Wütend drehte sich Vegeta um, riss Bulma den Karton aus den Hand und knallte ihn zu Boden.

„Diesen Fummel ziehe ich nicht an.“, knurrte er und feuerte einen Energiestrahle auf den Karton ab. Mit einem leisen Zischen fiel er zu schwarzer Asche zusammen.

„Oh. Vegeta!!“ schimpfte Bulma. „Könntest du das bitte lassen? So leicht kommst du nicht davon.“

Hier.“ Triumphierend hielt sie Vegeta eine Kapsel vor die Nase. „Ich hab ja schon geahnt, dass du so reagieren würdest und sicherheitshalber gleich ein Zehnerpack eingekauft. Nun stell dich doch nicht so an.“

Son Goku sah ChiChi fragend an, aber die zuckte nur mit den Schultern. Was war denn hier los?

Worum ging es überhaupt?

„Ich ziehe ganz sicher kein Weihnachtsmannkostüm an!“ Vegeta blieb genauso stur wie Bulma. „Ich bin der Prinz der Saiyajin, das hier ist einfach lächerlich.“

„Aber Bra freut sich doch so auf den Weihnachtsmann. Willst du sie etwa enttäuschen?“, fragte Bulma.

Jetzt zögerte Vegeta. „Na ja...“

„Vegeta als Weihnachtsmann?“ Son Goku kämpfte mit sich, um sich das Grinsen zu verkneifen und prustete schließlich los. Die Vorstellung Vegeta in rotem Kostüm mit weißem Bart und Zipfelmütze zu sehen war einfach zum Schießen. „Du machst den kleinen Kindern ja Angst. Außerdem musst du noch eine ganze Menge zunehmen. hahaha...“ Gleich kippte er um vor Lachen. „Kannst du auch schon deinen Spruch? Hohoho, Kinder, der Weihnachtsmann ist da... hahaha...“

Vegetas Gesicht wurde immer finsterer, je mehr Son Goku lachte. Schließlich drehte er sich mit einer wütenden Bewegung um und stiefelte aus dem Zimmer. „Macht euren Scheiß doch allein.“

Bulma stöhnte genervt auf und ging jetzt auf Son Goku los. „Na ganz toll! Wirklich prima! Ich hatte ihn fast so weit und dann musst du auftauchen und seinen Stolz ankratzen! Ewig lässt du dich nicht blicken und dann schaust du mal wieder vorbei und machst gleich Ärger. Wo kriege ich jetzt Ersatz für den Weihnachtsmann her? Soll ich etwa dich in das Kostüm stopfen, damit du diesen Hohoho-Spruch

loslassen kannst?“ plötzlich hielt sie inne und betrachtete ihn von oben bis unten. „Hey, Moment mal. Das ist es! Du wirst einspringen und Weihnachtsmann spielen.“

„I-Ich?“ stotterte Son Goku.

„Ja, genau. Du. Du hast es schließlich auch vermässelt, also keine Widerrede. Hier, da ist das Kostüm eine Nummer größer.“ Sie holte eine neue Kapsel aus der Tasche und presste sie ihm in die Hand. „Du kannst ins Nebenzimmer gehen und dich umziehen. Und denk dir einen netten Text aus, das kriegst du schon hin.“

Völlig verdattert starrte Son Goku auf die Kapsel in seiner Hand. „Aber wieso warten wir nicht auf den echten Weihnachtsmann?“ wollte er wissen. Der konnte doch so was sicher viel besser.

Bulma warf ihm einen ungläubigen Blick zu und schüttelte dann den Kopf. „Wir greifen ihm eben ein bisschen unter die Arme. Und nun los, ich hab noch viel zu tun.“ Nach diesen Worten schob sie Son Goku aus dem Zimmer und knallte die Tür zu.

Bevor er richtig begriffen hatte, was da mit ihm passierte, stand er auch schon draußen.

„Sag mal Bulma, kannst du mir was zum Anziehen leihen? Son Goku hat mich in diesen Klamotten hierher geschleift und wenn selbst er sich umzieht, sollte ich vielleicht -.“, hörte er drinnen ChiChis Stimme, die gleich von Bulma unterbrochen wurde.

„Na klar, komm mit, ich kleide dich ein. Ich habe mir gestern so etwas Tolles gekauft, du musst mir unbedingt mal sagen, wie du das findest. Weißt du, ich hab ja so wenig Zeit zum Einkaufen, drei Kinder und Vegeta hilft auch nicht viel mit...“ die beiden Frauen verließen das Zimmer durch eine andere Tür.

Son Goku runzelte die Stirn, sah auf die Zimmertür vor seiner Nase, sah auf die Kapsel und versuchte das eben Gehörte einzuordnen. Drei Kinder? Hatte er sich verhört? Seit wann hatte Bulma drei Kinder? So lange war er doch auch nicht mit Oob trainieren gewesen, aber anscheinend war er nicht mehr auf dem Laufenden. Schulterzuckend ging er ins Nebenzimmer und wollte gerade die Kapsel öffnen, als er plötzlich eine ungewohnte Aura wahr nahm. Viel zu stark für einen Menschen, aber nicht die Höhe der ki war es, die ihn so beunruhigte. In dieser Aura lag etwas Fremdes, Alarmierendes, etwas, das der normalen Energie des Lebens völlig widersprach. Aus einem tieferen Impuls als seinen Kampfreflexen schrie er auf und wirbelte kampfbereit herum.

Zwei große, eisblaue Augen schauten ihn ohne jede Furcht an.

So tief.

So kalt.

Und dennoch so unergründlich wie ein Spiegel oder eine glatte Eisfläche, die nicht einmal errahnen ließ, was dahinter lag.

Son Goku schaute zurück, den ganzen Körper noch immer in Angriffsposition, jeden einzelnen Muskel angespannt. Das Kind rührte sich nicht, ja, es blinzelte nicht einmal. Es fixierte ihn mit einer solchen Intensität, dass er zu keinem klaren Gedanken mehr fähig war.

„Unheimlich, nicht?“ Die Stimme hinter ihm erlöste ihn aus seiner Starre. Mit langsamen Schritten trat Vegeta neben ihn und blieb stehen. „Wären die Beweise nicht so eindeutig...“, er deutete mit dem Kinn auf den Saiyajinschwanz des Kindes. „...würde ich abstreiten, dass es mein Kind ist.“

Jetzt erst setzte Son Gokus Denkvermögen langsam wieder ein und es gelang ihm endlich den Blick loszureißen. Die Aura und das Kind gehörten zusammen. Der Gedanke kam ihm so absurd vor, dass er ungläubig den Kopf schüttelte. Welcher Saiyajin strahlte so eine Aura aus? Mit genügend Abstand musterte er das Kind zum ersten Mal, diesmal ohne ihm lange in die Augen zu schauen. „Aber... der Kleine sieht dir schon ähnlich.“, meinte er. Eigentlich war es nicht zu übersehen. Die schmalen Augen, die gleichen Gesichtszüge, die hochstehenden Haare, ja sogar der gleiche Blick, wenn man diesen eigenartigen Ausdruck außer acht ließ. Von Bulma hatte der Junge bis auf die Haarfarbe erstaunlich wenig.

„Sie.“, verbesserte Vegeta kalt lächelnd. „Die Kleine. Veto ist ein Mädchen.“

Das Kind drehte leicht den Kopf, als sein Name ausgesprochen wurde. Ein Mädchen? Son Goku kratzte sich am Kopf. Er hatte eigentlich geglaubt Jungen und Mädchen mittlerweile unterscheiden zu können.

„Ein Mädchen? Öh... so sieht er, ich meine sie aber gar nicht aus.“

„Soll ich ihr die Hose runter ziehen um es dir zu beweisen?“ schnaubte Vegeta ärgerlich. Veto hörte offenbar sehr genau mit und schien, was noch erstaunlicher war, sehr gut zu verstehen, was sie sagten, denn sie rutschte sofort von dem Gitter weg und funkelte sie warnend an. „Hey, war nicht ernst gemeint.“, beruhigte Vegeta sie.

„Sag mal, warum sperrst du sie da drin ein?“ wollte Son Goku erstaunt wissen. Also, seine Kinder hätte er nie in ein Laufgitter gesteckt.

Vegeta verzog bei der Frage unwillig das Gesicht. Das ganze Thema schien ihm unangenehm zu sein, aber aus irgendeinem Grund wollte er anscheinend mit ihm reden. Der ältere Saiyajin gab sich einen Ruck und zog Son Goku mit sich in Richtung Tür. „Komm mit.“

„Hey...“ protestierte Son Goku. „Ich muss mich doch noch umziehen. Warum bleiben wir nicht hier?“

„Ach vergiss doch dieses blöde Kostüm erst mal. Veto erkennt deine Aura sowieso, also kannst du dich auch genauso gut als Osterhase verkleiden. Ich muss dich etwas fragen.“

„Und warum müssen wir dazu das Zimmer -.“

„Weil sie verdammt noch mal jedes Wort versteht, das du sagst.“, zischte Vegeta und presste ihn heftig an die Wand. Dann atmete er tief durch und ließ ihn los.

Son Goku verstand zwar nicht, was das alles sollte, aber begriff, dass es Vegeta schwere Kopfschmerzen bereiten musste, wenn er derart leicht aus der Fassung geriet. „Du wolltest etwas fragen?“

Sein Unbehagen war dem Prinzen deutlich anzumerken. Er senkte den Blick, bevor er weiter sprach.

„Waren... deine Kinder genauso?“

„Wie genauso?“ wiederholte Son Goku verständnislos.

„Jetzt stell dich nicht noch blöder, als du ohnehin schon bist, Kakarott.“, fuhr Vegeta ihn an. „Du hast es doch selbst gespürt. Eine Aura kalt wie Eis.“

„Deine doch auch.“

„Ja, aber nicht so!“ widersprach Vegeta heftig. Diesmal brauchte er länger um sich wieder zu beruhigen. „Das ist doch nicht normal. Bulma will mir einreden, dass ich mir etwas einbilde, aber das stimmt nicht. Selbst die Erdlinge fühlen es, obwohl sie keine Auren spüren können. Ich weiß nicht was, aber irgend etwas stimmt mit ihr nicht.“

Son Goku erinnerte sich an das Gefühl, das er gehabt hatte, als er den Raum betreten hatte. Es war sehr beunruhigend gewesen und seine sofortige Kampfreaktion zeigte, dass er sich dagegen zur Wehr gesetzt hatte. „Na ja, ihre Aura ist wirklich etwas seltsam, aber ansonsten macht sie einen völlig normalen Eindruck.“ meinte er.

„Normal, ja?“ winkte Vegeta verächtlich ab. „Nur, dass sie anderen Kindern schon um Jahre voraus ist?“

„Hm, also Son Gohan war als Kind auch schon sehr weit für sein Alter.“, erinnerte Son Goku sich. „Er war schon immer sehr gut in der Schule und weitaus besser als andere Kinder.“

„Ich meine aber nicht nur einfach, dass sie intelligent ist. Das ist sie zwar, aber das waren Bra und Trunks schließlich auch. Bra tüftelt ja jetzt schon genauso oft wie Bulma in der Werkstatt. Du solltest mal sehen, was sie alles zustande bringt.“ Verwundert stellte Son Goku so etwas wie väterlichen Stolz an Vegeta fest. Na nu? Das waren ja ganz neue Seiten?

„Also, ich kann dir auch keine Erklärung anbieten. Von Son Goten habe ich ja nichts mitbekommen, als er klein war, aber ChiChi hat mir einiges erzählt. Ich glaube nicht, dass an meinem beiden Söhnen etwas Auffälliges war. Son Gohan vielleicht etwas cleverer als die meisten Kinder und beide sicher etwas stärker...“ Son Goku grinste. Von wem hatten sie das wohl? „...aber ansonsten völlig normal.“ Er sah zu Vegeta und wurde augenblicklich wieder ernst. Der Saiyajin hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt und ließ sich nun langsam zu Boden sinken.

„Machst du dir Sorgen, Vegeta?“ fragte Son Goku mitfühlend. Es war schon eigenartig wie sehr Kinder Menschen verändern konnten. Er dachte an seine erste Begegnung mit Vegeta zurück und schüttelte innerlich den Kopf. Weder er noch Vegeta hätten es sich damals wohl erträumen können, dass sie je so ein Gespräch führen würden. Es war regelrecht seltsam seinen früheren Feind und Rivalen als besorgten Familienvater zu erleben.

Dennoch war es immer noch Vegeta. „Spar dir das Mitleid, Kakarott.“, knurrte er ohne aufzusehen.

Son Goku seufzte resigniert. „Was ist los, Vegeta? Was ist dein Problem?“

„Das sitzt da drin hinter Gittern und lauscht.“, antwortete Vegeta knapp und rappelte sich auf. Ohne einen weiteren Blick zurück zu werfen, ging er durch den langen Flurgang.

„Verdammt Vegeta!“, rief Son Goku ihm hinterher. „Dann ist ihre Aura eben etwas seltsam und sie etwas anders, aber sie ist immer noch deine Tochter!“

„Da bist du dir sicherer als ich!“ kam Vegetas Antwort zurück.

So langsam verlor Son Goku die Geduld. „Sperrst du sie deshalb da drinnen ein?“ fragte er wütend. Als ob das Kind etwas dafür konnte, dass es anders war.

Jetzt drehte sich Vegeta tatsächlich noch einmal um. „Du kannst sie rauslassen, wenn du willst, aber dann passt du auf sie auf.“ Er lachte freudlos. Son Goku verstand nicht, was damit jetzt gemeint sein sollte. Dann, ganz plötzlich, stand Vegeta vor ihm. Er musste den großen Abstand zwischen ihnen mit einer einzigen Bewegung überwunden haben. Anscheinend war Son Goku nicht der Einzige, der

weiterhin trainierte. „Aber ich warne dich, Kakarott. Wehe du bringst ihr etwas bei.“, sagte er drohend. „Kein Kamehame-Ha, keine Laserstrahlen, nicht einmal fliegen. Nichts, kapiert?“ „Warum sollte ich? Sie ist sowieso noch zu klein dafür.“, entgegnete Son Goku verwundert. Vegeta zog erst eine Augenbraue hoch, dann lächelte er humorlos. „Geh.“, sagte er. „Geh mit ihr... spielen. Wir sprechen uns heute Abend noch einmal. Aber denk daran, wenn du ihr irgend etwas zeigst, bist du dran.“ Mit der gleichen schnellen Bewegung mit der er her gekommen war, stand Vegeta nun plötzlich wieder am Ende des Ganges und war endgültig verschwunden bevor Son Goku ihn fragen konnte, was das nun alles sollte.

Herrje... er kratzte sich ratlos am Kopf. Vielleicht hätte er besser bei Oob bleiben sollen. Dreifache Kamehame-Ha's und aurasuchende Energiestrahlen waren weitaus weniger kompliziert als das hier. „Was hat das nur zu bedeuten? Dende, schenke mir einen Geistesblitz.“ Er wandte sich wieder der Zimmertür zu und sprang dann alarmiert zurück.

Die Wand vor ihm explodierte.

Große Steinsplitter schossen auf ihn zu, so dass Son Goku schützend die Hände hob um sie abzuwehren. Fluchend wartete er ab, bis sich der Rauch verzogen hatte und trat erst dann ein paar Schritte vor. Die Wand vor ihm war verschwunden. Statt dessen starrte er jetzt auf ein riesiges Loch, dass die Tür ein paar Meter weiter nutzlos machte. Son Goku hielt sich nicht lange mit Musterungen auf und ging zügig durch das Loch auf den Laufstall zu.

Die kleine Kinderhand zwischen den Gitterstäben war noch immer ausgestreckt. Das vorher ausdruckslose Gesicht grinste nun schadenfroh.

Eigentlich hätte er jetzt etwas Strenges sagen sollen, mit ihr schimpfen oder so. Was hätte ChiChi in einer solchen Situation gesagt? Ihm fiel nichts ein, also handelte er so, wie er selbst es getan hätte, wenn seine Söhne gerade eben ein Loch in die Wand geschossen hätten.

Begeistert strahlte er sie an. „Nicht schlecht. Wirklich nicht schlecht, aber nicht sehr effektiv.“ Vetos Grinsen verschwand und wich zum ersten Mal echter Verblüffung. „Schau mal wie groß dieses Loch ist.“ Er deutete auf die fast gänzlich zerstörte Wand. „Und dann die Schäden an den Rändern. Der Energiestrahle hatte einen großen Durchmesser, war dadurch aber sehr schwach. Wenn du damit einen Feind angreifst, bewirkst du gar nichts. Du musst deine Energie auf einen Punkt konzentrieren, damit die Auswirkung stärker wird.“, erklärte er ihr und es störte ihn dabei gar nicht, dass sie bloß ein kleines Kind war. Sie hörte interessiert zu, das reichte. Vergessen war ihre ungewöhnliche Aura und Vegetas Mahnung oder der Gedanke an Bulmas oder ChiChis Reaktion. Schlagartig sah er mehr in ihr als ein Kleinkind oder einen Problemfall. Was er da mit glänzenden Augen sah, das war Potential. Fantastisch. Und schon war er wieder voll und ganz in seinem Element.

Veto rüttelte an den Stäben. „Wegmachen.“, forderte sie. „Raus.“

„Warte kurz.“ Son Goku zögerte nicht eine Sekunde sie da rauszuholen. Er schob den Riegel fort und öffnete den Deckel. Als er sie jedoch hoch heben wollte, zuckte sie vor und biss ihn heftig in den Finger. Son Goku jaulte auf und zog hastig die Hand zurück. Ungläubig starrte er auf die Bisswunde aus der das Blut nur so herausquoll. Das gab's doch wohl nicht. „Autsch... hey, das war aber gar nicht nett.“ Aber jetzt war er vorgewarnt. Noch mal passierte ihm das nicht.

Veto antwortete nicht. Son Goku sah beunruhigt auf und starrte dann mit offenem Mund in den Laufstall.

Weg.

Der Laufstall war leer.

„Nein!“ Im ersten Moment war er einfach nur sprachlos. Er hatte nur ein paar Sekunden weggesehen! Nur ein paar Sekunden. „Verdammter Mist. Hey, Veto! Komm raus!“ Suchend sah er sich um, konnte sie aber nirgends entdecken. Dann konzentrierte er sich auf ihre Aura. So einfach konnte sie ihm nicht entkommen, so nicht. So doch, stellte er zwei Sekunden später fest, als er keine Aura wahr nahm. Das kleine Biest konnte seine Aura unterdrücken. Son Gokus Ärger wuchs, gleichzeitig aber auch seine Begeisterung. Seine eigenen Kinder hatte er relativ wenig trainiert. Bei Son Gohan hatte es ihm ChiChi ja anfangs verboten und bei Son Goten war er im Jenseits gewesen und nun hatten beide mit dem Training kaum mehr etwas im Sinn. Beide hatten sie bedauerlicherweise nicht seine Kampflust geerbt, tja... da konnte man nichts machen.

Während er in allen Winkeln und Ecken anfang zu suchen, dachte er darüber nach, warum ihn dieses Kind sofort gefesselt hatte. Nicht wegen dieser Aura oder der Höhe seiner ki, denn so spektakulär wie bei z.B. Oob war sie auch nicht, sondern weil er es mehr als erstaunlich fand, dass sie ihre Energie nicht nur zufällig frei setzte. Wahnsinn, einfach Wahnsinn. Son Goku geriet in regelrechte Euphorie und stellte alles auf den Kopf, was ihm in den Weg kam. Sessel, Teppich, Regale, Topfpflanzen, Vasen, nirgends war sie zu finden. Nein, das war nicht zufällig, sie konnte ihre Energie schon jetzt bewusst steuern. Er glühte regelrecht vor Begeisterung als er an das Ausmaß dieser Fähigkeit dachte.

Ihre Ki konnte man hoch trainieren, das wäre kein Problem. Schließlich kannte er in dieser Hinsicht alle Trainingsmethoden und Übungen, aber dieses Gefühl fürs Kämpfen konnte man nicht antrainieren. Zwar konnte man einem Schüler Taktiken und Techniken beibringen, aber nur, wenn schon Grundlagen vorhanden waren und bei diesem Kind glaubte Son Goku mehr als nur Grundlagen vorzufinden. Fast die umgekehrte Version von Oob, der zwar die Kräfte besaß, aber noch nicht mit ihnen umgehen konnte, so schien sie den Instinkt für Aktion und Reaktion zu haben, während ihre Kräfte sicher noch sehr ausbaufähig waren. Wieso nur nutzte Vegeta das nicht? Son Goku verstand nicht, wie man eine solche Chance ungenutzt lassen konnte. Es kam ihm wie Verschwendung vor ein Kind mit diesen Voraussetzungen nicht zu trainieren, zumal wenn es dazu noch das eigene war. Mit diesem Gedanken streifte er durch die Capsule Corporation und suchte Zimmer für Zimmer ab. Schließlich kam er zum Gravitationsraum und seiner Laune wurde ein Dämpfer verpasst. Vegeta war dahinter. Jetzt musste er wohl beichten gehen, dass er seine Tochter verloren hatte. Niedergeschlagen öffnete er die Tür, registrierte nebenbei, dass die Schwerkraft für Vegetas Verhältnisse mehr als niedrig war, und trat ein.

Vegeta zog eine Augenbraue hoch, als er ihn sah und brach seine Übungen ab. „Du hast dich ja immer noch nicht in einen Weihnachtsmann verwandelt, Kakarott. Wieso störst du mich?“ „Tja... das ist so...“, fing Son Goku an. „...ich weiß, ich sollte aufpassen, aber. Veto, nun... ist weg.“ Vegetas Blick war ausdruckslos und so fügte er hastig hinzu: „Aber ich such sie schon, nur eine Frage der Zeit bis ich sie finde. Du hast nicht zufällig eine Ahnung, wo sie stecken könnte?“ Jetzt lächelte Vegeta spöttisch. „Doch.“, sagte er und trat einen Schritt zur Seite. Als hätten sie es einstudiert, warf Veto ihm den gleichen spöttischen Blick zu. „Goku blöd.“ Vegeta lachte. „Es ist doch meine Tochter.“ Dann setzte er ohne weitere Bemerkungen seine Übungen fort.

Son Goku ging neugierig auf sie zu, woraufhin Vetos Grinsen verschwand wie weggewischt. Misstrauisch krabbelte sie zurück. „Hey, keine Angst. Ich tu dir doch nichts.“ versuchte Son Goku sie zu beruhigen. „Vegeta, was hast du ihr beigebracht? Dass ich der Feind bin?“ „Nichts.“, antwortete der Saiyajin ohne seine Übungen zu unterbrechen. „Das ist alles schon genetisch veranlagt.“

„Sie hat ein Loch in die Wand geschossen.“, berichtete Son Goku ihm. Abrupt blieb Vegeta stehen, sagte aber nichts und ging statt dessen schweigend zur Armatur des Raumes. Er verstellte dort etwas mit einer groben Bewegung, aber erst zwei Sekunden später merkte Son Goku, was er dort eingestellt hatte, als die Schwerkraft schlagartig zunahm. Im ersten Moment musste er sich konzentrieren um sich dagegen stemmen zu können, dann ging es wieder. Vegeta war auf den Schwerkraftunterschied gefasst gewesen und hatte sich von vornherein darauf eingestellt gehabt. Nun ging er quer durch den Raum an Son Goku vorbei und blieb erst vor Veto stehen. Natürlich saß sie nicht mehr. Sie lag auf dem Bauch und mühte sich damit ab den Kopf hochzuheben, womit sie zum ersten wie das Kleinkind wirkte, das sie eigentlich sein sollte. „Was haben wir über Energiestrahlen im Haus gesagt?“ fragte Vegeta. Nicht nur Veto, sondern auch Son Goku zuckte beim scharfen Klang seiner Stimme zusammen.

„Vegeta, sie wollte raus, das ist doch verständlich.“, verteidigte er sie schützend und hob sie blitzschnell hoch, ehe Vegeta auf dumme Gedanken kam.

„Kakarott, halt dich da raus.“, zischte Vegeta ihn an. „Du bist zwar als Kämpfer ein richtiger Saiyajin, aber du hast keine Ahnung, wie man einen Saiyajin erzieht. Du wurdest von einem Menschen groß gezogen, das hat dich verweichlicht.“

Ohne sie abzusetzen, ging Son Goku rückwärts auf die Tür zu. Die Kleine musste hier raus, die Schwerkraft war viel zu hoch für sie. „Du gehst mit ihr auch nicht wie mit einem richtigen Saiyajin um, sonst würdest du sie trainieren. Lass mich das machen, ihr Potential ist einfach gewaltig.“

Vegetas Gesicht wurde immer finsterner. „Lass sie runter.“, sagte er eiskalt. „Niemand wird sie trainieren. Niemand. Erst recht nicht du.“

„Aber wieso nicht? Sie könnte eine großartige Kämpferin werden. Sie begreift schnell und -.“

„Ich sage nein!“ Zornig funkelte Vegeta ihn an. „Das ist mein Kind, nicht deines, also misch dich gefälligst nicht ein. Und wenn du sie nicht sofort absetzt, werde ich ernsthaft sauer.“

In dieser Stimmung war mit Vegeta nicht zu reden. Und in dieser Stimmung wollte Son Goku ihm auch kein Kind überlassen, auch wenn es noch so sehr sein eigenes war. Er ging noch ein paar Schritte zurück. Fast hatte er die Tür erreicht, da fing Veto an in seinen Armen zu zappeln. „Runter.“, rief sie kläglich.

„Bist du irre? Dann kriegst du gewaltigen Ärger mit deinem Vater.“, teilte Son Goku ihr mit. Vegeta kochte mittlerweile vor Zorn. „Kakarott...“ Seine Stimme bebte vor mühsamer Beherrschung.

Veto zappelte immer stärker und Son Goku gelang es kaum noch sie zu halten. Warum wehrte sie sich so gegen ihn? Er war es schließlich, der sie vor Vegetas Wut schützen wollte. Wie man einen Saiyajin erzog, pah, wer wusste schon, was das heißen sollte. Er wusste zwar, dass es ihn wirklich nichts anging, aber es kam ihm einfach nicht richtig vor Vegeta ein hilfloses kleines Kind anzuvertrauen, wenn er sich dermaßen aufregte. „Beruhige dich erst mal, Vegeta.“

Seine Worte erzielten keine Wirkung. Statt dessen flackerte jetzt ein kleiner Funke Panik in Vegetas Augen. „Lass sie runter, Kakarott!“, brüllte er. „Auf der Stelle, sonst -.“

Der Satz blieb unvollendet, weil Veto verzweifelt aufschrie.

Da war sie wieder. Diese Aura. Son Goku brachte nicht einmal mehr einen Schmerzensschrei zustande. Keuchend sackte er zusammen, unfähig zu irgend einer Handlung. Diese fremde Kraft, die er auch schon vorher im Zimmer gespürt hatte, jetzt war sie konzentriert und hundertmal stärker. Kälter, viel kälter als Eis. Sie verursachte in ihm einen Schmerz, der ihm die Tränen in die Augen trieb. Wo sein Verstand versagte, da setzte sein Instinkt ein. Er musste weg von dieser Energiequelle, die sein Körper nicht ertrug. Der Widerstand war so gewaltig, als würde man zwei Magneten mit gleichen Polen zusammen pressen, so kam es ihm jedenfalls vor. Obwohl die Kälte ihn lähmte, stieß er mit aller Kraft, die er aufbieten konnte, das Kind von sich fort.

„Veto, hör auf!“ erklang Vegetas mühsam hervor gepresster Befehl.

Von dem Kind kam keine Reaktion. Mit zusammen gebissenen Zähnen hob Son Goku den Kopf.

Vegeta lag genauso wie er am Boden, vor Schmerz zusammen gekrümmt und die Fäuste geballt. „Hör auf, hör auf! Hör auf, verdammt!“ brüllte er so laut, dass seine Wort in dem Raum widerhallten.

Von einer Sekunde auf die andere war die Kraft weg. Nur ihr Nachhall pochte noch wie der Schmerz in Gokus Schläfen. Schwer atmend blieb er regungslos liegen und versuchte zu begreifen. Was war das gewesen? Wie hatte Veto das gemacht? Die nachfolgende Stille war so erdrückend, wie die Kälte es gewesen war.

Vegeta richtete sich als erster wieder auf. Regelrecht benommen wankte er zur Armatur und stellte die Schwerkraft ab, dann kehrte er zu ihnen zurück, warf einen kurzen Blick auf ihn und sah dann zu Veto, die schluchzend am anderen Ende des Raumes saß. Völlig verstört erwiderte sie den Blick.

Noch immer außerstande das alles zu verstehen, stand nun auch endlich Son Goku auf. „Vegeta, ich -“, fing er an, doch der Prinz schnitt ihm scharf das Wort ab.

„Rühr sie nie wieder an, hörst du? Nie wieder.“, sagte er kalt. Danach drehte er den Kopf. „Und du hör auf zu jammern, das ist ja nicht auszuhalten. Ein Saiyajin heult nicht.“

Veto schniefte noch ein, zweimal unterdrückt, dann verstummte sie. Erst dann ging Vegeta auf sie zu, packte sie am Saiyajinschwanz und zog sie kopfüber hoch. Als er an ihm vorbei kam, machte er noch einmal halt. „Verstehst du jetzt, warum sie nicht trainiert werden darf? Ich weiß nicht, was das für Kräfte sind, aber sie dürfen auf keinen Fall stärker werden. Wer weiß, was sie später für Auswirkungen haben könnten.“

Son Goku wusste nicht, was er darauf sagen sollte und sah beiden wortlos nach.

„Und? Kommt jetzt der Weihnachtsmann? Kommt er bald?“ Aufgeregt sprang Bra umher. „Und wann kommt Pan? Sie kommt doch, oder?“

„Ja ja,“, murmelte Bulma abwesend und deckte zusammen mit ChiChi den Tisch. Trunks schwebte knapp einen Meter über ihnen und brachte die Dekoration an der Decke an. Schmücken fand Bra aber langweilig. Sie wollte, dass endlich was passierte. Weil ihr so langweilig war, redete sie sogar mit ihrer Schwester. „Na, freust du dich auch schon, hm?“

Veto sah sie mit leeren Augen an und schien völlig durch sie hindurch zu sehen. So apathisch war sie schon die ganze Zeit, seit Vater sie hergebracht hatte. Sicher hatte er mit ihr geschimpft wegen dem Loch. War ja auch einmalig dämlich Löcher in Wände zu schießen, wo es doch extra Türen gab.

„Aber weißt du, du bekommst sicher sowieso keine Geschenke, weil du gar nicht artig gewesen bist. Nur liebe Kinder bekommen etwas vom Weihnachtsmann und wer Wände kaputt macht, ist ganz sicher nicht lieb.“, informierte sie Veto, damit die nachher nicht enttäuscht war, wenn sie nichts bekam. Dass Bra selbstverständlich immer lieb war, stand ja wohl außer Frage. Also würde sie sicher gaaaaaanz viel bekommen.

Veto reagierte nicht. Für sie schien Bra Luft zu sein und alles andere wohl auch.

„Sag mal, hast du was?“ Bra rüttelte sie an der Schulter.

Ihre Schwester schüttelte unwillig ihre Hand ab, lehnte sich zur Seite und rollte sich ganz klein zusammen.

Bra sprang auf und rannte zu ihrer Mutter. „Mama, Mama! Jetzt hat sie sich in einen Igel verwandelt! Wenn sie nun noch Stacheln kriegt?“

„Lass sie in Ruhe. Sie ist sicher nur müde.“, entgegnete Bulma. In diesem Augenblick klingelte es an der Tür. „Das ist sicher unser Besuch. Geh und mach auf.“

„Sofort!“ und schon rannte Bra los. Zu ihrer großen Freude waren es Son Gohan und Videl mit Pan, die da ankamen.

„Kommt mit! Ihr habt den Weihnachtsmann noch nicht verpasst!“ rief sie und führte sie zurück ins Zimmer.

„Brr, ist das kalt draußen.“ Videl fröstelte und wärmte erst mal ihre Finger an der Heizung.

„Mutter?“ Son Gohan umarmte erst mal ChiChi. „Klasse, dass du auch gekommen bist. Aber Paps und Son Goten haben sich immer noch nicht gemeldet, oder?“

ChiChi lächelte Bulma vielsagend an und schüttelte dann den Kopf. „Diese beiden. Die machen mich noch ganz verrückt.“

Länger hörte Bra den Erwachsenen nicht zu, sondern spielte lieber mit Pan.

Wenig später klingelte es wieder und Kuririn, C 18 und Marron standen vor der Tür. Ihnen folgten Yamchu, Pool, Tenshinhan, Chaozu und selbstverständlich auch Oolong und Muten Roshi, allerdings ohne Schildkröte.

„So, sind alle da?“ fragte Bulma und drückte auf einen Knopf woraufhin es prompt künstlichen Pulverschnee von der Decke regnete.

„Piccolo und Dende fehlen noch.“, meinte Kuririn und versuchte vergeblich sein Getränk vor den weißen Flocken zu schützen. Yamchu bekam den reinsten Niesanfall.

„Ähm, Piccolo kommt auch nicht. Soweit ich weiß, hat er eine Filmrolle in „Der Grinch“ angeboten bekommen. Cool, oder?“ Son Gohan lehnte sich bequem zurück.

Alle anderen starrten ihn mit großen Augen an. „Und Dende?“ fragte Tenshinhan schließlich. „Wollte der nicht auch kommen?“

Bulma schüttelte den Kopf. „Er hat vorhin rübertelepathiert, dass er beruflich zu tun habe. Irgend etwas von wegen heiligem Stern und so. Und Popo nimmt bei einem Weihnachtsspiel als einer der drei Heiligen Könige teil.“

„Ach so. Und wo steckt Vegeta?“, wollte Muten Roshi wissen.

„Anwesend.“, kam es aus einer Ecke des Zimmers. Dort stand Vegeta in üblicher Haltung mit verschränkten Armen und beobachtete sie alle mürrisch. Dem Fest der Freude konnte er nicht allzu viel abgewinnen. So einen dämlichen Brauch hatte es auf Vegeta nicht gegeben. Weihnachtsmann, pah, das war doch wirklich nur etwas für Kleinkinder. Aber wenn es Bra eine Freude machte, dann sollte es eben in Dendes Namen sein.

„Ach Gott, ist das euer Familienzuwachs? Die kleine Veto?“ Videl hatte erst jetzt das schlafende Kind entdeckt. „Die sieht ja niedlich aus. Ganz wie der Papa.“

Unwillig kniff Vegeta die Augen zusammen. Ihm wäre es am liebsten gewesen, wenn jeder sie in Ruhe gelassen hätte, aber dazu war es nun zu spät. Schon hatte Videl sie hochgehoben und war von allen anderen umringt, die sie neugierig anschauten.

Nur Bulma, Trunks und Bra sahen genauso beunruhigt aus wie Vegeta. Wenn man sie zum ersten mal sah, konnte man ja noch nicht wissen, dass sie ganz und gar nicht so niedlich war, wie sie aussah.

„Na du? Kannst du schon sprechen?“, lachend piekste Kuririn sie in den Bauch. „Sag mal Hallo zu Onkel Kuririn.“ C 18 stöhnte resigniert.

Veto gähnte und schlug die Augen auf. Sofort war aller Kleindkindzauber verfliegen, das Lachen so plötzlich verebbt, als hätte man den Ton ausgeschaltet. Veto musterte kühl jeden einzelnen und Vegeta sah, wie den Leuten ein kalter Schauer über den Rücken lief. Na bitte, da hatten sie es wieder. Er überlegte, ob er sie da raus holen und ins andere Zimmer setzen sollte, doch als hätte sie seine Gedanken erahnt, fing Veto an ihre Rolle zu spielen. „Hallo, Onkel Kuririn.“, sagte sie lächelnd. Dass dieses Lächeln eindeutig spöttisch war, fiel glücklicherweise nur Vegeta auf. Jedenfalls durchbrach es die Stille und löste die Spannung.

„Na das is ja, also, habt ihr das gehört?“ Stolz sah Kuririn sich um. „Sie hat mich Onkel Kuririn genannt.“

„Jetzt kannst du dir ja was drauf einbilden.“, feixte Yamchu. „Ich wette Yamchu kann sie auch sagen. Sag mal, Kleines.“

„Hallo, Onkel Yamchu.“, wiederholte Veto artig und gähnte ein zweites Mal.

„Da seht ihr es. Die Kleine ist genauso intelligent wie ihre Mutter.“ Yamchu nahm Videl Veto ab und strahlte Bulma an. Die lächelte nur verlegen zurück.

Sofort spürte Vegeta einen tiefen Stich von Eifersucht in sich. Was musste Bulma diesen Idioten auch immer einladen? Und wieso verhielt sich Veto gerade jetzt so mustergültig? Zwar hatte er sich gerade zuvor noch gewünscht, dass sie sich normal benahm, aber nun machte sie diesem Hohlkopf doch

tatsächlich noch weniger Ärger als ihm sonst. Na los, box ihn in den Bauch. Oder sieh ihn wenigstens böse an! Du lässt dich doch sonst nie auf dem Arm halten.

Veto grinste breit zu ihm rüber und lachte dann Yamchu fröhlich an. Und Vegeta begriff. Sie benahm sich nicht artig, um ihn nicht zu ärgern, sondern genau deswegen. Das war ihre Art der Rache für das, wie er heute mit ihr umgesprungen war. Es sollte ihm egal sein, aber statt dessen machte es ihn sauer.

„Na sowas. Sie scheint dich zu mögen.“ Erstaunt sah Trunks von Yamchu zu seiner Schwester.

„Mach dir nichts draus, sie ist krank.“ Bra kam gerade an den beiden vorbei. Ehe nun aber jemand ein Kommentar darauf erwidern und Vegeta endlich eingreifen konnte, ging plötzlich das Licht aus und es klopfte an der Tür.

„Das ist er!“, flüsterte Bra aufgeregt. „Das ist der Weihnachtsmann.“

„Kommt der sonst nicht durch den Schornstein?“, flüsterte Pan zurück.

„Wir haben doch gar keinen.“

Es klopfte zum zweiten Mal.

„Will nicht mal jemand aufmachen?“, fragte Muten Roshi mitten in der Dunkelheit. „Ich hab mir ein paar Heftchen gewünscht und kann es kaum noch erwarten sie endlich in den Händen zu halten.“

„Die Tür ist doch offen.“, sagte Bulma und wiederholte es dann etwas lauter. „Die Tür ist offen!“ Dieser Kakarott. Selbst zu dämlich um den Weihnachtsmann zu spielen, dachte Vegeta sarkastisch. Endlich ging die Tür auf und alles hielt gespannt den Atem an. Durch die Dunkelheit sah man nur einen dunklen Schatten in der Türe stehen.

„Weihnachtsmann?“, fragte Bra zaghaft.

„Wo?“ Die Person drehte suchend den Kopf und schaltete dann die Taschenlampe ein. Entgeistert starrten alle den ziemlich dick eingepackten Handwerker an, der sie mindestens ebenso verblüfft anschaute. „Ähm, sorry, dass ich störe, aber wir haben wohl aus Versehen einen Kurzschluss bei Ihrer Stromleitung verursacht. Meinem Kumpel stehn noch immer die Haare zu Berge. Jedenfalls wollt ich bloß sagen, dass wir noch etwas brauchen, bis der Strom wieder da ist. Bis dahin sitzen Sie im Dunkeln. Frohe Weihnachten auch.“ Schon war er wieder weg.

Pan war die erste, die wieder sprach. „Wo hat er die Geschenke gelassen?“

„Das war nicht der Weihnachtsmann.“, erklärte Videl. „Aber er kommt sicher bald.“

Schweigend saßen sie dann alle um den geschmückten Tisch herum, aber niemand hatte so recht Hunger. Bulma hatte ein paar Kerzen entzündet, damit es nicht mehr so dunkel war und der Raum knisterte förmlich vor Erwartung. Immer wieder sah Bulma auf die Uhr und warf dann Vegeta einen kopfschüttelnden Blick zu. Wieso nur brauchte Kakarott so lange? Suchte der gerade seine Rentiere, oder was? Vegeta traute ihm einfach alles zu.

Muten Roshi räusperte sich. „Wir könnten ja ein paar Weihnachtslieder singen.“, schlug er vor. „Kennt jemand welche?“

„Papa, was für Lieder hast du auf deinem Planeten an Weihnachten gesungen?“, fragte Bra.

Vegeta lief rot an. „Singen?“, wiederhole er aus der Fassung gebracht.

Doch der Vorschlag von Beifall. „Na, los, Vegeta, träller mal ein Liedchen. Wir sind alle gespannt.“, feuerte Yamchu ihn an. Vegeta nahm es ihm doppelt übel.

„Na, zeig mal, wie ein richtiger Saiyajin seine Stimmbänder schwingen lässt.“, gab sogar Son Gohan seinen Senf dazu ab und Vegeta sah sich sehr unangenehm im Mittelpunkt stehen.

„Ein Saiyajin singt überhaupt nicht. Wir haben Besseres zu tun. Singen, pah.“ Vegeta versuchte sich zu erinnern, ob es jemals so etwas auf seinem Planeten gegeben hatte. Dass die Menschen ganz scharf auf diese sinnlosen Tonfolgen waren, hatte er auf der Erde ziemlich schnell mitbekommen. Ganze Horden von Mädchen und Jungen, die dann diese Popstars anhimmelten. Hoffentlich fing Bra nicht auch damit an. Jedenfalls wäre ein Saiyajin nie auf den Gedanken gekommen zu einem Spinner zu gehen, der kreischenden Massen ein paar Töne vorjaulte, und diesen um einen Fetzen Papier mit einer Unterschrift zu bitten. Nie. Das war ja auch absurd. Kalt lächelnd sah er sie an. „Die einzige Musik, die es bei uns gab, waren die Schlachtrufe und die Siegeschreie nach gewonnenen Schlachten. Das Wimmern der Schwächlinge, wenn sie sich in ihren Höhlen und Panzern verstecken und es uns damit noch leichter machen, sie zu finden. Das Rattern erbärmlicher Maschinengewehre, wenn sie schon Waffen haben, das Knallen, wenn ein ganzer Berg explodiert, getroffen durch einen einzigen Energiestrahle eines Saiyajins.“

„Vegeta!“, ermahnte Bulma ihn hart. Son Gohan, Trunks und die anderen Kämpfer hatten unwillig das Gesicht verzogen, Pan sah ratlos zwischen den Großen hin und her. In Videls und ChiChis Augen las er sogar Abscheu. Anscheinend konnte sich jeder das Erzählte lebhaft vorstellen.

„Da kann man ja wirklich froh sein, dass der Planet Vegeta zerstört wurde.“, meinte Tenshinhan kopfschüttelnd. „Wer weiß, wie viele unschuldige Völker sonst noch ausgelöscht worden wären.“

Vegeta sah ihn geringschätzig an. Die Erde hätte er damals auch alleine zerstört, wenn ihm Kakarott nicht in die Quere gekommen wäre. Jetzt im Nachhinein konnte er darüber eigentlich ziemlich froh sein, sonst wäre ja auch alles untergegangen, was ihm heute wichtig war.

„Weiter. Geschichte weiter.“ Veto sah ihn mit leuchtenden Augen an. Vegeta war erst viel zu verblüfft um etwas zu erwidern, doch dann lachte er. Bulma fand das allerdings gar nicht witzig. „Da hast du es! Du sollst ihr doch nicht so einen Mist beibringen. Dauernd hältst du mir etwas von richtigen Saiyajins vor, und wer darf sich dann darum kümmern, wenn die richtigen Saiyajins unsere Wohnzimmerwände kaputt schießen? Ich natürlich. Vegeta, ich warne dich, wehe du bringst ihr bei, dass es ehrenhaft ist zu töten. Dann bekommst du es aber mit mir zu tun.“ Während ihr diese Sache bitter ernst war, nahm er es gelassen. Die Gefahr bestand überhaupt nicht, so lange sich Kakarott und seine Sprösslinge als Ordnungshüter der Welt aufspielten.

Plötzlich ruckte Vetos Kop herum, eine Sekunde später folgte Vegeta dem Blick und schließlich sahen alle zu dem einen Punkt im Zimmer. Es dauerte nur einen Wimpernschlag und dann stand auf einmal wie aus dem Nichts der Weihnachtsmann vor ihnen, die zwei Finger noch immer zur Stirn erhoben.

Vegeta schlug sich gegen die Stirn. Dieser Idiot Kakarott! Selbst für diesen Job war er zu dämlich! Musste er sich denn unbedingt herteleportieren?

Anscheinend gingen den anderen ähnliche Gedanken durch den Kopf, denn alle starrten die Person im roten Mantel mit roter Zipfelmütze und weißen Rauschbart nur mit offenem Mund an.

„Hohoho!!!!“, dröhnte Kakarott und Vegeta dachte, dass er nun vielleicht die Vorstellung doch noch retten konnte, doch da hatte er sich wohl getäuscht, denn der verkleidete Weihnachtsmann ging vom Lachen nahtlos ins Husten über. „Hohohuhust... hust, hust...“

Noch immer waren alle bewegungsunfähig. Der weiße Bart wackelte jedes mal, wenn der gute Weihnachtsmann einen neuen Hustenanfall bekam.

Veto streckte den Zeigefinger aus. „Son Go-“, fing sie grinsend an, aber Bulma hielt ihr sofort die Hand vor den Mund. „Pscht, auch, wenn es jetzt nichts mehr bringt, tu wenigstens so, als ob du mitspielen würdest.“

Veto schüttelte widerwillig die Hand ab. „Weihnachtsmann kratzt ab.“ Ihrem Lachen nach zu urteilen, war das nicht unbedingt eine Vorstellung, die sie sehr störte. Dieser Satz aber half den anderen über den ersten Schock hinweg.

„Oh Gott! Weihnachtsmann!!!!“ Pan sprang hilfsbereit vor und klopfte Son Goku so heftig auf den Rücken, dass er fast einen Meter nach vorne stolperte.

„Ah...geht schon, geht schon.“, jappste Son Goku, bevor sie ein weiteres mal zuschlagen konnte.

„Braves Kind. Ah....hust...ich hätte nicht so viele Bonbons auf einmal in den Mund stopfen sollen, jetzt hab ich mich verschluckt.“

Son Gohan dämmerte langsam, was da vor sich ging. „Das ist doch Paps!“, flüsterte er ChiChi zu.

„Was macht der als Weihnachtsmann?“

Kuririn fiel fast das Glas aus der Hand. „Na...Nanüchen, das, also, das ist doch...“

Auch Muten Roshi beugte sich tuschelnd zu Bulma hinüber. „Sag mal, das ist doch Son Goku, oder? Hältst du das für eine gute Idee?“

Bulma sackte auf den Stuhl und schüttelte hoffnungslos den Kopf. „Mittlerweile nicht mehr. Dende, mich muss der Teufel geritten haben, als ich ausgerechnet ihm die Rolle anvertraut habe.“

Während Bra den Weihnachtsmann eher misstrauisch betrachtete, Veto enttäuscht schien, dass er nun doch nicht erstickt war und Trunks und Marron sich demonstrativ ans andere Ende des Tisches verzogen hatten, um sich diese Peinlichkeit zu ersparen, war Pan hellauf begeistert. „Hey cool! Weihnachtsmann, du kannst ja auch teleportieren wie mein Opa!“

Son Goku räusperte sich verlegen und zog Mütze und Bart wieder zurecht. „Das Haus hatte keinen Schornstein.“

„Sag ich doch.“, bemerkte Bra und sah ihre Mutter anklagend an. „Für nächstes Jahr müssen wir einen bauen.“

„Vielleicht sollten wir jetzt endlich anfangen.“, meinte Bulma mit überdeutlichem Blick zu Son Goku. Der verstand den Hinweis und stapfte breitbeinig auf die Mädchen zu. „Hohoho, Kinder, ich bin der Weihnachtsmann. Ward ihr alle auch schön artig?“

Pan und Bra nickten brav und so wandte er sich an Veto. „Und du? Du auch?“

Veto zog mitleidig die Augenbrauen hoch und zeigte ihm einen Vogel. Son Goku übergang das großzügig. „Na also, dann ist ja alles bestens. Unartige Kinder kommen nämlich in einen leeren Sack.“

„Und dann?“, fragten Bra und Pan gleichzeitig.

Der Weihnachtsmann beugte sich tief zu ihnen runter. „Dann kommen sie zu Vegeta.“, raunte er ihnen zu. Die Erwachsenen, die diese Worte gehört hatten, fingen an zu lachen. „Richtig, das ist die richtige Strafe.“

Vegeta fand das gar nicht witzig.

Bra wurde ungeduldig. „Kriegen wir jetzt Geschenke? Ja? Wo wir doch so artig waren?“

„Gleich.“, versicherte der Weihnachtsmann. „Aber erst müsst ihr noch ein schönes Gedicht aufsagen. Kennst du eins?“

Angestrengt dachte Bra nach und zog die Nase kraus. Jetzt musste man auch noch was tun, damit hatte ja keiner rechnen können. Schließlich fiel ihr doch etwas ein.

„Advent, Advent, Mr. Satan flennt. Schlagt ihn K.O, dann sind wir froh.“, trug sie stolz vor.

Bulma atmete tief ein um die Nerven zu behalten.

„Hat mir Trunks beigebracht.“, sagte Bra. Hinten vom Tisch kam ein Pfeifen. „Und Papa findet es auch ganz toll.“ Jetzt kam aus der Zimmerecke ein zweites Pfeifen.

„Ey, das is fei mein Opa.“, beschwerte sich Pan.

„Aber ne Lusche is er trotzdem.“, hielt Bra dagegen.

Ehe ein Streit ausbrechen konnte, sprang Videl Bulma hilfesuchend bei. „Ein Gedicht reicht ja sicher. Weihnachtsmann, vielleicht solltest du den Kindern jetzt die Geschenke geben.“

„Zuerst bekommen alle ihre Süßigkeiten. Meister Quitte wünscht allen ein frohes Fest.“ Son Goku drehte sich um und kramte einen Beutel heraus. Dann ging er reihum und drückte jedem eine gelbe Bohne in die Hand.

Bra drehte sie skeptisch ins Licht. „Was soll denn das sein?“

„Bohnen mit Zitronengeschmack. Machen satt und sind zahnfreundlich.“, erklärte Son Goku schulterzuckend und drückte auch Bulma, Muten Roshi, Kuririn und allen anderen eine Bohne in die Hand. Vor Vegeta blieb er stehen. „Warst du auch immer schön artig?“, fragte er grinsend.

Vegeta riss sich mit Mühe zusammen. „Na warte, Kakaro-.“

Statt ihn aussprechen zu lassen, stopfte Son Goku ihm eine Bohne in den Mund. „Schön durchkauen und von jetzt an lieb zu den Kindern sein, sonst landest du auch in einem leeren Sack.“, drohte er an und war weg, ehe Vegeta darauf etwas erwidern konnte.

„Kriegen wir jetzt Geschenke?“, bettelten Bra und Pan.

„Hohoho! Natürlich. Lasst uns mal schauen, was es gibt.“ Seltsamerweise wirkte der Weihnachtsmann genauso gespannt, wie die beiden Mädchen. Er schüttelte seinen Sack aus und heraus kam ein riesiges Paket mit einer großen roten Schleife. „Hm, eins für alle anscheinend.“

„Dürfen wir es aufmachen?“, fragte Pan begierig. Bra zog schon an einem Ende der Schleife, Pan nahm das andere. Doch kaum war die Schleife gelöst, sprang der Deckel nach oben und die vier Seitenwände klappten zu Boden.

Dann starrten alle auf den Inhalt des Paketes.

„Is ja leer!“, beschwerte sich Bra enttäuscht.

„Nicht ganz.“ Kuririn deutete auf die Mitte. „Da liegt noch etwas.“

Tatsächlich, da lag etwas winzig Kleines.

„Noch eine Bohne?“ Pan krabbelte näher ran.

„Unsinn.“ Bulma hob den Gegenstand auf und strahlte sie alle an. „Das ist eine HoiPoi- Kapsel! Der Weihnachtsmann hat euch meine neueste Erfindung gebracht!“

„Ach ja? Hat er?“, staunte der Weihnachtsmann.

Bulma verpasste ihm eine Kopfnuss. „Ja, hat er. Und nun sehet und staunet, das ist das Weihnachtswunder, von dem man noch in vielen Jahren sprechen wird.“ Triumphierend warf sie die Kapsel zu Boden und mit einem lauten Knallen kam eine wirklich merkwürdig aussehende Maschine zum Vorschein. Sie hatte ein kleines Schaltpult, daneben eine flache, glatte Fläche, ging über zu einer riesigen Kugel mit vielen seltsamen Lämpchen und endete in einer großen Klappe.

„Und äh, Bulma, Liebes, was soll das darstellen?“ Muten Roshi wackelte an seiner Sonnenbrille herum.

„Das...“ Stolz schaltete Bulma das Gerät ein. „...ist der Wunschomat. Dieses Wunderwerk der Technik erkennt, was man sich am meisten wünscht und, was noch besser ist, es kann es auch sofort herstellen. Aus den chemischen Grundstoffen stellt es wunschgenau die Verbindungen her und Tada! schon hat man sein Geschenk. Ist das nicht fantastisch?“

Da ihr Publikum sie noch sehr skeptisch ansah, beschloss Bulma das Ganze an einem Beispiel zu verdeutlichen. „Komm her Bra, wir zeigen es ihnen vor. So, auf diese Fläche legst du deine Hand und jetzt musst du kurz warten, der Wunschomat ermittelt deinen Wunsch.“ Das ganze Gerät fing an zu brummen und die Lämpchen blinkten wild durcheinander. „Jetzt stellt er dein Geschenk her. Wenn das grüne Licht dort oben leuchtet, kannst du dein Geschenk aus der Klappe holen.“

Kaum ging die grüne Lampe an, rannte Bra auch schon los und hob die Klappe an. „Hey, cool!“ Sie holte eine futuristisch aussehende Stereoanlage heraus. „Das ist gerade das megamodernste, was es gibt.“

Alle waren sichtlich beeindruckt und staunten, nur Bulma runzelte die Stirn. „Sowas hast du dir gewünscht? Das hätten wir auch ohne Probleme morgen selbst mal kurz zusammenbasteln können. Na ja, wer will als Nächstes?“ Sie spähte im Raum umher und bemerkte Trunks, der ohne große Begeisterung düster vor sich hin starrte. Den ganzen Abend schon war er schweigsam und Bulma wollte ihn gerne ein bisschen aufheitern. „Trunks? Komm schon, jetzt bist du dran.“

„Wenn's sein muss.“ Widerstrebend kam er nach vorn, legte die Hand auf die Fläche und wartete ab. Alle sahen gespannt zu, als die Lämpchen zu blinken anfangen. Was wünschte Trunks sich? Die Maschine brummte, blinkte und brach ganz plötzlich ab, ohne dass das grüne Licht angesprungen war.

„Oh, was ist jetzt los? Ist die Maschine kaputt?“ Kuririn klopfte vorsichtig dagegen.

Bulma schüttelte betroffen den Kopf. Der Versuch Trunks aufzuheitern, war gründlich daneben gegangen. Ruhig sah er sie an und ahnte wahrscheinlich selbst am besten, warum nichts passiert war.

„Der Wunschomat ist kein Ersatz für die Dragonballs.“, sagte sie bedrückt. „Er kann nur materielle Wünsche erfüllen. Trunks, es tut mir Leid, Son Goten kann er nicht wieder zurück kehren lassen.“

„Ja, schon klar. Damit hab ich schon gerechnet.“, zumindest äußerlich blieb Trunks völlig ruhig. Ohne auf die Blicke der Umstehenden zu achten, ging er schweigend zu seinem Platz zurück.

Die allgemeine Stimmung wurde erst wieder besser, als die nächsten Kandidaten sich an den Wunschomat heran wagten. Kuririn bekam einen flotten neuen Hut, C 18 eine Halskette, Yamchu eine Kapsel und einen Schlüssel dazu. „Hä? Was ist das?“

Bulma betrachtete es näher und stieß dann einen anerkennenden Pfiff aus. „Ein Sportwagen, gratuliere. Bescheiden sind deine Wünsche ja gar nicht, mein Lieber.“

Als Son Goku die Hand auflegte, hörte der Wunschomat gar nicht mehr auf zu arbeiten.

„Wieso kriegt der Weihnachtsmann auch Geschenke?“, fragte Bra, aber niemand hörte sie, denn alle waren zu gespannt auf das Ergebnis.

„Na, na nu?“ Von allein ging die Klappe des Wunschomaten hoch und Kuririn sprang entgeistert zurück, als ihm haufenweise Reisbällchen und anderes Essen entgegen schossen.

„Essen?“ Tenshinhan brachte sich ebenfalls in Sicherheit.

ChiChi stöhnte und sah den verkleideten Weihnachtsmann streng an, der glücklich auf die riesigen Essensmengen starrte. „Das ist ja mal wieder typisch. Ein anderer Wunsch kam gar nicht in Frage.“

Son Goku reagierte nicht auf das Gelächter, den Spott und Vegetas Kopfschütteln, sondern sammelte alles ein, was der Automat ausspuckte und fing zufrieden an sich voll zu stopfen. Für ihn war Weihnachten ein voller Erfolg.

Bei Pan kam ein großer Boxsack heraus, den sie mit einem Jubelschrei sofort mit gezielten Tritten begrüßte, Marron erhielt ein paar mit Düsen angetriebenen Inlineskates und Chaozu einen elektrischen Gesichtsbräuner.

„So, jetzt will ich auch mal.“, drängte sich Muten Roshi nach vorne. „He he, mein sehnlichster Wunsch ist eine knackige Haushälterin, mal schauen, ob gleich etwas Hübsches aus der Klappe springt. Gut gebaut, aber nicht so launisch wie Bulma.“

„Was soll das heißen?“

„- oder ChiChi.“

„Na, warte, du alter Sack, immer noch so ein unverschämter Lustgreis.“

„- oder Lunch. Schön brav soll sie sein und nicht widersprechen. Genau, das ist mein sehnlichster Wunsch.“ Muten Roshi nickte und legte erwartungsvoll die Hand auf die glatte Fläche.

Es ratterte und klapperte laut, und dann flog die Klappe auf und eine Schaufensterpuppe fiel heraus.

„Was ist das denn? Wo ist meine Haushälterin?“ Der Herr der Schildkröten konnte es nicht fassen.

Der Rest lachte lauthals los. „Sind doch alle Kriterien erfüllt.“, meinte Videl nach Luft schnappend.

„Gut gebaut, hübsch, und widersprechend wird sie sicher auch nicht.“

„Macht euch nur lustig, über euren alten Meister.“ Gekränkt hob Muten Roshi sein Geschenk auf. „Na, wenigstens du lachst nicht über mich, meine Hübsche. Du bekommst einen Ehrenplatz neben meinem Bett.“

„Jetzt ich, ich will auch endlich was haben.“ Oolong war als nächster an der Reihe. Diesmal war sein Wunsch keine Unterhose, sondern ein dazu passender BH.

„Du Ferkel.“, bemerkte Bulma nur.

Die gehobene Stimme sank wieder etwas, als ChiChi sich an den Wunschomat wagte und wieder nichts passierte. Trunks sah vom hinteren Tischende kurz auf und warf ihr einen tröstenden Blick zu.

„Tja, hoffen wir, dass er auch ohne Wunsch zurück kommt.“, seufzte sie.

Danach ging es mit Son Gohan weiter, der mit begeistertem Blick ein dickes, schweres Lexikon hervor.

„Wow! Eine Originalausgabe von ‚Was niemand weiß und keiner wissen will‘! Danach suche ich schon ewig!“

Videl bekam eine neue Armbanduhr, Pool eine Quietschente und Tenshinhan eine Sonnenbrille mit drei Gläsern. Dann nickte Bulma Vegeta zu und alle waren auf einmal mucksmäuschenstill. Was würde wohl beim Prinzen der Saiyajins heraus kommen?

Vegeta knurrte unwillig „Schwachsinn.“ und legte die Hand auf.

„Ein Planet zum Zerstören?“, rätselten die anderen.

„Eine Krone für den Prinzen?“

Bulma lächelte spöttisch. „Eigentlich kannst du es dir sparen, Vegeta.“ Und wie sie gerade angekündigt hatte, kam bei Vegeta tatsächlich nichts heraus.

„Dachte ich mir. So ein Schrott.“ Mürrisch verzog sich Vegeta wieder in die Ecke.

Nun schauten alle Bulma erstaunt an. „Was war denn sein Wunsch, wenn nichts passiert ist?“

„Na was wohl? Er wollte stärker sein als der Weihnachtsmann.“, sagte sie lachen und legte dann selbst die Hand auf. Nach dem Aufblinken des grünen Lichtes zog sie ein golden strahlendes Blatt Papier heraus. „Na sowas.“ Verwundert zeigte sie es den anderen. „Eine Urkunde für die beste Erfinderin der Welt. Nach dieser Maschine hab ich mir doch wirklich verdient. So, haben wir jetzt alle?“

„Ne, Veto muss noch machen.“, erinnerte Pan hilfsbereit.

„Oh, stimmt, das hätte ich beinahe vergessen. Na, komm her, Kleine.“ Bulma hob sie hoch, damit sie als letzte ihren Wunsch ermitteln lassen konnte. Doch auch bei ihr passierte nichts. „Hm, wenn dein Wunsch nicht materiell ist, klappt es nicht. Tut mir Leid, mein Schatz.“

Veto sagte nichts und strampelte sich nur ungeduldig los. Dass sie nichts bekommen hatte, schien ihr nichts auszumachen.

„Und was wünscht sie sich? Will sie auch stärker als der Weihnachtsmann sein?“, spottete Kuririn, aber Bulma zuckte nur mit den Schultern.

„So, dann gibt es jetzt endlich eine Schneeballschlacht!“ erklang es fröhlich von der Tür her. Son Goku hatte sich stillheimlich umgezogen und schaute sie nun grinsend an.

„Opa!“ Pan fiel ihm in die Arme.

„Hey Paps,“ Son Gohan grinste ebenfalls. „Mir war so, als hätte ich dich heute Abend schon mal irgendwo gesehen.“

„Pscht!“ Son Goku hielt den Finger vor den Mund und wuschelte Pan durch die Haare. „Los, und jetzt geht's ab nach draußen, ich seife euch ein! Heute Abend seht ihr nur noch weiß.“

„Gar nicht!“ protestierte Pan und war auch schon draußen, wo sie eifrig Schneebälle formte. Bra ließ sich nach kurzem Zögern von ihrer Begeisterung anstecken und half eifrig mit.

„Was is denn in den gefahren?“, staunte Yamchu und bekam prompt einen Schneeball an den Kopf.

„Hey, ich war noch nicht vorbereitet!“, rief er und sah sich nach dem Übeltäter an. Kuririns schadenfrohes Lachen machte ihn aufmerksam. „Hey!“ rief er noch einmal und hatte auf einmal Schnee zwischen den Zähnen. Danach war auch er vom Schneeballschlachtfieber angesteckt. Tenshinhan und der Rest der Gruppe Z ließen sich auch nicht lange bitten und schon bald flogen die Schneebälle wie rasende Geschosse durch die Luft.

„Uh...wah....Hilfe!“ Bulma brachte sich mit einem raschen Sprung hinter eine Schneeblockade in Sicherheit. „Jetzt bekommt ihr es mit Taktik zu tun.“

Vegeta schüttelte mitleidig den Kopf. „Was für Narren. So ein lächerliches Spie-.“ Der Rest ging in einem Schneeball unter.

„Ups.“ Son Goku drehte sich unschuldig um.

„Kakarott!“, brüllte Vegeta, als er den Schnee abgeklopft hatte. „Das zahl ich dir heim! Na, warte!“ Er rollte einen kürbisgroßen Schneeball und feuerte ihn auf Son Goku ab. Dieser duckte sich jedoch blitzschnell und statt seines Ziels traf Vegeta Trunks.

Empört buddelte er sich aus dem Schnee wieder heraus. „Paps! Und du willst mir etwas über das Zielen beibringen? Jetzt mach ich aber auch ernst.“ Sogar seine schlechte Stimmung war verfliegen und kampflustig formte er einträchtig mit zusammen Schneebälle. Son Gohan legte seine Brille zur Seite und stürzte sich dann ins Gefecht, wobei er in Pan und Videl zwei schwere Gegnerinnen hatte, Pool und Oolong sahen selbst schon wie Schneebälle aus und Kuririn zappelte kopfüber in einem Schneehaufen.

Für all das hatte Vegeta keine Augen. Sein Ziel war Son Goku und der war noch nicht eingeseift. Bisher war er allen Schneebällen ausgewichen, die er abgeworfen hatte, obwohl sie mittlerweile schon fast ohne Pause hintereinander kamen. „Ich krieg dich schon noch.“, kündigte er an und ging vor dem Rückschlag in Deckung.

„Aber ich dich zuerst.“ Son Goku grinste, stand auf und streckte die Arme hoch wie bei einer Genkidama. Es dauerte nur ein paar Sekunden und dann flogen die Schneeflocken um ihn herum alle auf ihn zu und bildeten über seinen Armen eine riesige Kugel. „Das wird eine Super-Schneeegenkidama!! Aufgepasst Vegeta!“

Vegeta riss die Augen auf, als er das sah und stolperte nach hinten, die anderen hielten gespannt den Atem an. Was jetzt? Vegeta starrte auf die Schneebälle in seinen Händen, die gegen diesen Superschneeball lächerlich klein wirkten. Zusätzlich stand er sehr ungünstig, keine Deckung in der Nähe.

Son Goku erkannte das ebenfalls, denn sein Grinsen wurde siegessicher und er spannte sich an. Gleich war Vegeta getroffen und er wieder einmal Sieger. Seine Finger zuckten vor Anspannung. Gleich, gleich...

Unvermittelt zischte ein einzelner Energiestrahler durch den Garten in seine Richtung, aber Son Goku machte sich nicht die Mühe auszuweichen, weil er schlecht gezielt war und ihn nicht treffen würde. Einen Bruchteil einer Sekunde später bereute er seinen Fehler.

Der Energiestrahler war sehr wohl sehr gut gezielt gewesen und hatte voll getroffen. Nur eben nicht ihn. Die riesige Schneekugel explodierte über seinen Armen und der ganze Schnee sackte auf ihn herab, bis er ganz vergraben war. Er brauchte etwas, um sich wieder auszugraben und hörte dann erstauntes Lachen. Veto stand vor ihm und grinste ihn spöttisch an. „Konzentriert, was?“

Son Goku konnte nicht anders, er fing ebenfalls an zu lachen.

„Son Goku ist eingeseift!“, kam Vegetas Siegeschrei, dann trat er zufrieden vor seine Tochter. „Da, das ist meine Stärke.“ Veto zuzwinkernd streckte er den Daumen hoch und Son Goku wagte es nicht ihn daran zu erinnern, was er heute Nachmittag noch gesagt hatte.

Es schien auch gar nicht mehr zu passen, denn sie schien wie ausgewechselt. Ein kleines Kind, stolz auf seine Leistung, aber weder bedrohlich noch unheimlich.

„Unsinn. Wohl eher meine Intelligenz.“, hielt Bulma dagegen und klopft lächelnd den Schnee aus den Haaren.

„Also Son Goku.“ Kuririn trat zu ihnen. „Geschlagen von einem Kind.“

„Und mit eigenen Waffen.“, fügte Tenshinhan spöttisch tadelnd hinzu.

Und das in doppelter Hinsicht, dachte Son Goku. Durch meine eigene Attacke und meine eigenen Ratschläge. Konzentrierte Energiestrahler, nein...

Und der Schnee rieselte leise weiter, ungestört wie ein sanfter Rhythmus, während das Lachen durch den Garten klang. In solchen Augenblicken hätte man sie fast für ganz normale Menschen halten können, die sich in nichts von anderen unterschieden.

„Pan!!! Stell den Tannenbaum sofort zurück!! Bulma hat schon einen im Haus!“

Na ja, in fast nichts.

Gerettet - zumindest für den Moment

Er lag auf etwas hartem, mehr bekam er erst mal nicht mit, denn er fing wie wild an zu husten. Er hustete bis er alles Wasser wieder ausgespuckt hatte, dann sog er mit einem krampfhaften Atemzug Luft ein. Immer wieder und wieder, er bekam gar nicht genug davon. Sein Herz raste und er tat sicher minutenlang nichts anderes als seinem Körper endlich wieder Sauerstoff zuzuführen.

Als Son Goku endlich nicht mehr keuchte, schenkte er seiner Umgebung etwas Aufmerksamkeit. Er befand sich in einem U-Boot. Aus der blauen Kapsel war ein U-Boot gekommen?

„Das war mehr als knapp.“ Noch immer war er atemlos. „Beinahe hätte ich Dende im Paradies besuchen können. Apropos Dende....war das etwa seine Stimme?“ Nein....das war sie nicht gewesen.

Wie hätte Dende ihm auch antworten sollen? Und Meister Kaio? War der es gewesen? Wohl kaum.

Wer also dann? Son Goku versuchte sich angestrengt an die Stimme zu erinnern, aber es wollte ihm nicht so recht gelingen. In dem Augenblick hatte er nur den Befehlston wahr genommen, nichts anderes. „Hallo? Ist hier noch irgend jemand?“

Nichts und niemand antwortete. Hatte er sich das etwa doch nur eingebildet? War alles nur Zufall gewesen?

„Wer immer da zu mir gesprochen hat, danke jedenfalls! Du kannst dich ruhig zeigen! Du hast mir wirklich geholfen!“

Stille. Er war die einzige Person hier, niemand sonst. Son Goku war total verwirrt. Wer kannte sich denn mit den Capsule Kapseln aus? Oder war alles doch nur seiner Phantasie entsprungen?

„Herrje, ich habe Bulma ganz vergessen!“ fiel ihm plötzlich ein. „Hoffentlich ist sie noch nicht tot. So ein Mist.....durchhalten, Bulma.“ Auch, wenn er jetzt im U-Boot war, war die Schwerkraft hier doch nicht geringer. Zentimeter für Zentimeter schleifte er sich zum Steuerpult und zog sich ächzend an

dem Sitz hoch. So viele Einstellungen. Wie sollte er das Gerät nur bedienen? Er horchte abwartend, ob er vielleicht noch einmal Hilfe bekäme, aber es blieb still. „Tja....wo fange ich nur an? Ah...was ist das?“ Ein kleines Display fiel ihm ins Auge, unter dem sich zwei Knöpfe befanden und darüber ein großes G. Konnte das sein? „Ich fass es nicht....Bulma, du bist genial! Eine Schwerkrafteinstellung. Dieses U-Boot wurde sicher für Vegeta angefertigt.“

Wenn man die Schwerkraft erhöhen konnte, müsste man sie dann nicht auch senken können? Probeweise drückte Son Goku auf den rechten Knopf und sofort leuchtete das Display auf. Mit rasender Geschwindigkeit veränderten sich die Zahlen. 1, 10, 100....ah! Er erhöhte die Schwerkraft! „Verdammm...ummm....“ Schon lag er wieder auf dem Boden, das Gesicht völlig platt gedrückt. Blöde Technik! Irgend etwas Tonnenschweres schien auf seinem Rücken zu liegen. „Bu.....l.....mhhaaa.....hhaahh....ha....“

Er musste....das....abstellen. Er zwang sich den Arm Stück für Stück höher zu heben, aber es schien Ewigkeiten zu dauern. Endlich erreichte er das Pult und fand nach einigem Tasten auch das Display. Diesmal drückte er den linken Knopf und ließ ihn auch so lange gedrückt, bis der Druck auf seinem Rücken endlich weg war. „Puh...“ schwankend erhob er sich. „Tut das gut wieder normal stehen zu können. Nun aber hoch zu Bulma....tja....und wie geht's jetzt nach oben? Gibt es hier keine Anleitung oder sowas?“ erschöpft ließ er sich in den Steuersitz fallen und musterte das Steuerpult gründlicher. Er entschied sich für den Hebel, unter dem Power stand und stellte erleichtert fest, dass es tatsächlich aufwärts ging. Allerdings hatte auch das U-Boot gegen die Schwerkraft anzukämpfen und so musste er mit voller Kraft fahren um nach oben zu kommen.

Oben angekommen ließ er den Motor an, öffnete die Dachluke und sofort drückte die Schwerkraft ihn wieder hinunter. „Diesmal....bin ich vorbereitet.“ Er ließ sich an Land fallen, zerrte Bulma zum Boot und beförderte sich durch die Luke ins Innere. Nachdem sich die Luke wieder geschlossen hatte, legte er sich ausgepumpt neben Bulma auf den Boden. „Uff.....bin ich fix und fertig. Ich kann keinen Schritt mehr tun. Hey Bulma!“

Unsanft rüttelte er an ihrer Schulter. „Du kannst aufwachen, die Schwerkraft ist wieder normal! Bulma, aufwachen!“

„Hm....?“ Matt schlug sie die Augen auf. „Ich habe was fürchterliches geträumt. Ich war auf einmal tonnenschwer!“

„Was?“ wiederholte Son Goku.

„Oh Gott!“ ruckartig setzte sich Bulma auf. „Ein richtiger Alptraum! Man muss sich nur vollstellen, wie lange ich Diät hätte machen müssen! Oh Dende, welch furchtbare Vorstellung!“

„Bulma..“ Son Goku verdrehte die Augen und blieb liegen. „Das ist die Schwerkraft. Die ist auf diesem Planeten enorm. Du warst bewusstlos.“

„Was? Wirklich?“ Bulma stand auf und sah sich missbilligend um. „Na super, ich werde also an Land platt gedrückt, während du hier kleine Kreuzfahrten unternimmst?“

„Ähh....WAS? Ich habe-“ setzte Goku fassungslos an.

„Ist ja immer das gleiche mit dir. Wo ist überhaupt Vegeta? Würde mich nicht wundern, wenn der mich auch einfach liegen gelassen hat.“ verärgert stemmte sie die Arme in die Seiten und sah auf ihn herab.

„Keine Ahnung, wo der ist. Hier ist keine Spur von ihm, Piccolo oder den Jungs. Kuririn und Yamchu sind auch nicht da. Wir sind beide ganz allein hier gelandet.“ erklärte Son Goku das, was er bisher mitbekommen hatte.

„Ach ja?“ Bulmas Laune besserte sich nicht gerade. „Und warum teleportierst du uns dann nicht zu den anderen?“

Son Goku seufzte. „Weil es nicht geht. Ich nehme hier keine Aura wahr, nicht einmal deine. Also kann ich mich auch nirgendwo hin teleportieren.“

„Dann fliegst du eben? Wo ist das Problem? Die Erde umrundest du doch auch in ein paar Minuten.“ winkte Bulma leichtfertig ab.

„Fliegen? Bist du verrückt? Ich kann ja noch nicht mal laufen! Ich klebe genauso am Boden wie du!“ gab Son Goku zurück. „Hast du Flieger mit, die gegen diese Schwerkraft ankommen?“

„Flieger schon, aber für solche enormen Kräfte sind sie nicht geeignet. Mal schauen wieviel G wir dort draußen überhaupt haben.“ Bulma ging zum Schalterpult und drückte ein paar Knöpfe. „Wahnsinn!“ rief sie dann. „1000...1200...1500...und es steigt immer noch! Das ist doch gar nicht möglich....Dende, 1800! Und....ahhhh!“ Sie sprang zurück, als in lautes Knallen ertönte. „Ich glaub's nicht! Das Gerät ist explodiert! Damit ist die Frage mit dem Flugzeug geklärt.“

„Was sollen wir jetzt machen?“ wollte Son Goku wissen. „Vielleicht suchen die anderen uns schon.“

„Wenn Vegeta das nicht macht, bekommt er auch Ärger mit mir.“ Unzufrieden über das Ergebnis der Messung öffnete Bulma einen Wandschrank. „Hier können wir jedenfalls nicht lange bleiben. Bei

diesem Energieverbrauch ist der Treibstofftank in spätestens drei Tagen leer und dann sinkt das Boot nach unten. Mal schaun, ob ich bis dahin nicht ein Gerät zusammen basteln kann, das diese Schwerkraft absenkt, wenn man es trägt."

„Sowas kriegst du hin?“ überrascht sah Son Goku zu ihr hinüber. Bulma hatte schon das Werkzeug vor sich ausgebreitet.

„Ich kriege alles hin, merk dir das. Allerdings habe ich hier fast keine Ausrüstung. Ich kann also höchstens ein Gerät bauen. Weißt du was das heißt?“ fragte sie ihn ohne ihn anzusehen.

„Ja...ich darf weiterhin neben dir auf dem Boden lang kriechen.“ deprimiert stand nun auch Son Goku auf und tastete die Wand nach weiteren Schränken ab. „Gibt's hier was zu futtern? Wenn ich nichts zu mümmeln kriege, kann ich mich dort draußen keine Sekunde lang auf den Beinen halten.“

„Hm..." Bulma hielt inne. „Trunks hat unsere Vorräte.“

Unfreiwillige Partnerschaften

„Was? Nichts zu essen?“ Son Goku war entsetzt. Er sah sich jetzt schon ausgehungert am Boden lang robben. Kein Essen! Sein Magen knurrte lautstark.

„Aber wenn ich mich recht erinnere, gibt es hier auch ein kleines Vorratslager, weil Vegeta nach dem Training auch immer so hungrig ist. Warte mal einen Augenblick.“ Bulma ging zum Pult, stellte wieder etwas ein und keine Sekunde später ging eine Klappe im Boden hoch.

Son Goku war mit einem Satz im Loch verschwunden. „Igitt, Bulma! Hast du gar nichts Essbares? Das ist ja alles ekliges Dosenfutter! Wer kriegt denn sowas runter?“ Etwa Vegeta? Anscheinend nicht, denn der Prinz hatte diese Vorräte nicht mal angerührt.

„Mecker nicht rum. Etwas Besseres haben wir nicht. Und teil dir das ein!“ schimpfte Bulma. „Davon müssen wir ein Weilchen leben.“

„Ich lebe davon nicht mal einen Tag lang.“ Son Goku nahm nach einiger Überwindung eine Dose aus dem Regal. Sollte er lieber verhungern oder sich vergiften? Er hatte die Qual der Wahl.

„Das ist seltsam.“ sagte Bulma gerade, als er wieder hochkam. Sie hatte einen großen Bildschirm eingeschaltet und betrachtete jetzt die Landschaft über Wasser. „Kein Portal in der Nähe. Wie sind wir nur hierher gekommen? Ich versteh das einfach nicht.“

„Ich auch nicht. Aber ich hoffe mal, dass die anderen besser dran sind als wir.“ Mit angeekeltem Gesicht sah er auf die Dose in seiner Hand.

„Klasse. Wieder mal bin ich am beschissensten dran. Kakarott hat die Vorräte, die Ausrüstung und den Radar. Und ich habe nur ein lästiges, armseliges Anhängsel.“ knurrte Vegeta mit einem bösen Blick auf Yamchu.

Der seufzte resigniert. Diese Sprüche hatte er sich nun schon die gesamte letzte Stunde anhören müssen. Warum musste er auch ausgerechnet Vegeta als Gesellschaft haben? Wieso nicht Bulma, oder Son Goku oder von ihm aus sogar Piccolo? Der hielt wenigstens die Klappe. „Ich dachte ein Saiyajin...braucht das alles nicht....kommst du etwa nicht ohne das Zeug aus?“

Vegeta warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Hüte dein Zunge, meine Laune ist sowieso schon schlecht.“

Yamchu lächelte zur Felswand hoch. Vegeta bluffte. Der Prinz klebte ebenso am Boden fest wie er selbst. Nachdem er sich die aussichtslose Situation angesehen hatte, hatte er sich fürchterlich aufgeregt und getobt. Yamchu hatte schon befürchtet, dass er den gesamten Felsvorsprung zum Einstürzen bringen könnte, aber Dende sei Dank war Vegeta recht schnell die Energie ausgegangen. Nun war der Saiyajin ausgepowert, mehr noch als Yamchu. Er sah ja wie schwer er atmete und wie trotz der eisigen Kälte die Schweißperlen zu Boden tropften. Ohne Frage, diese Atmosphäre verschlang Unmengen an Energie und man konnte es sich hier nicht leisten sie zu vergeuden. „Außerdem haben wir ja doch etwas. Dort liegt Bulmas Koffer. Ich wette sie wird ausrasten, wenn sie das mitkriegt.“

Bulma kippte um. „WAHHHH!“

„Was ist?“ erschrocken ließ Son Goku die Dose fallen. „Ist was passiert?“

„Meine Koffer! Kuririn und Yamchu haben meine Koffer! Was mache ich denn jetzt nur?“ hektisch riss Bulma die Seitenschränke auf. „Keine Klamotten, nur ein paar Trainingsanzüge von Vegeta! Nein! Das werde ich nicht überleben.“

„Was regst du dich denn auf? Du hast doch was an.“ Son Goku hob die Dose wieder auf. Seine eigenen Klamotten waren noch immer klatschnass, aber Vegetas Anzüge würden ihm ja kaum passen. „Bist du verrückt?“ herrschte Bulma ihn an und stopfte wütend die Kampfanzüge zurück in den Schrank. „Wie soll ich denn ohne neue Klamotten auskommen? Glaubst du etwa ich trage immer das gleiche, so wie du es tust? Nicht vorzustellen. Am Ende kann man hier nur so etwas kaufen, was Firenze trägt....“ Ihr schien richtig schlecht zu werden bei dieser Vorstellung.

Son Goku zuckte mit den Schultern. Das Essensproblem fand er viel schlimmer als diese Kleidersache. „Wäre doch sowieso nicht deine Größe, oder?“

Sie reagierte nicht auf den Einwand. „Ich will jetzt sofort zurück. Es ist viel zuviel schief gegangen, der ganze Plan mit der Suche muss noch einmal überarbeitet werden. Dass wir die anderen verlieren, war nie vorgesehen, genauso wenig wie diese Schwerkraft. Unter diesen Voraussetzungen trete ich freiwillig von der Suche wieder zurück. Ich will wieder auf die Erde.“ Entschlossen sah sie ihn an.

„Tja, Bulma....“ Son Goku blieb ruhig. Diese Ausraster war er gewohnt, schließlich kannte er sie seit er klein war. „Sieht aber so aus, als müssten wir hier bleiben, wenn es kein Portal gibt, durch das wir zurück reisen können.“ Lässig kippte er den Doseninhalt in sich hinein. Igitt, schmeckte das scheußlich.

„Ich fass es nicht....wir sitzen in der Tinte....“ Bulma sank auf den Boden. „Verloren in einer fremden Welt ohne Rückfahrkarte. Wie kannst du nur so ruhig bleiben?“ fragte sie ihn. „Ach ja, du musst mal nachschauen, kann sein dass bei manchem von dem Zeugs das Haltbarkeitsdatum abgelaufen ist.“ Son Goku prustete den gesamten Mundinhalt wieder aus.

„Sie wird es überleben.“ Vegeta kannte ihre Ticks in- und auswendig und hatte wenig Verständnis dafür.

„Meinst du, die anderen sind zusammen? Vielleicht wurden sie auch getrennt?“ rätselte Yamchu. Vegeta hatte nicht den Nerv dafür groß herumzuraten. Er hasste es hier herumsitzen zu müssen, aber er war so ausgelaugt, dass er nicht einmal mehr aufstehen konnte. Jedenfalls konnte er für nichts garantieren, wenn diese Nervensäge ihn weiter zulaberte.

„Dann wäre Piccolo ja ganz alleine. Wer ist denn nach uns durch das Portal gegangen?“ Yamchu ließ nicht locker. Warum konnte der Idiot nicht die Klappe halten und Löcher in die Steindecke starren?

„Woher soll ich das wissen?“ schnauzte er ihn an und hoffte, dass er ihn dann endlich in Ruhe ließe. „Ist mir auch völlig schnuppe.“

„Ich mein ja bloß. Wenn Son Goku bei Bulma ist, kann ihr ja hoffentlich nicht viel passieren.“ Jetzt horchte Vegeta auf. Was missfiel ihm gerade mehr? Dass dieser Schwachmat auf der gegenüberliegenden Seite sich Sorgen um Bulma machte, oder dass Kakarott jetzt vielleicht tatsächlich die Verantwortung für sie übernahm, während er hier fest saß? Seine schlechte Laune nahm zu.

Zu seinem Leidwesen war Yamchu aber gerade besonders gesprächig und plauderte munter weiter. „Vielleicht sind sie ja auch ganz gut gelandet. Meinst du, dass die Schwerkraft überall so stark ist?“

Vegeta hatte keine Lust zu antworten. Aber das war wirklich eine dämliche Frage. „Wenn dieser Planet rund ist - logischerweise.“

„Oh....stimmt wohl. Naja, hast du eine Idee, was wir tun könnten?“

„Ja.“ knurrte Vegeta. „Du könntest die Klappe halten und mich in Ruhe lassen.“ Gleich sprang er freiwillig in die Schlucht. Mit diesem Volltrottel war Bulma einmal zusammen? Sie sollte ihm jetzt noch die Füße küssen, dass er sie erlöst hatte.

Es geht um die Risiken

Es wurde langsam dunkel. Die Schatten wurden länger und schienen den ganzen Wald einzuhüllen. Überall war ein leises Rascheln zu hören und aus den Augenwinkeln bemerkte Son Goten das Huschen kleiner Tiere. Der Wald um ihn herum erwachte zum nächtlichen Leben, aber etwas daran machte ihm

Sorgen. Das war nicht die vertraute Umgebung seiner Heimat mit den Lebewesen, die er kannte und mit denen er sich verbunden fühlte. Dieser Wald war irgendwie unheimlich und ohne Frage gefährlich. Son Goten schauderte und wünschte sich einmal mehr, dass Firenze endlich zurück kommen möge. Er fühlte sich sicherer, wenn der Kobold bei ihnen war.

Seufzend drehte er den Kopf und sah zu den anderen. Kuririn hielt gerade ein Nickerchen und murmelte dabei immer etwas von C18. Trunks dagegen starrte wie die ganze Zeit schon finster ins Leere. Er war noch immer sauer und Son Goten wusste sogar worüber, aber er verstand es nicht. Dass nicht jeder aus der Gruppe mit Firenzes Art klar kam, war ihm schon längst bewusst, aber Trunks verhielt sich unverhohlen feindselig. Schon auf der Erde hatte man ihm angemerkt, dass ihm der Kobold nicht unbedingt sympathisch war, aber seit sie hier waren, war sein Misstrauen geradezu greifbar. Diese Tatsache machte Son Goten traurig. Nicht, weil sie Firenze viel zu verdanken hatten, sondern weil Trunks von jeher sein bester Freund gewesen war. Aber die Freundschaft zu Firenze war ihm auch wichtig. Sie waren sogar durch mehr verbunden als nur durch freundschaftliche Gefühle, woran ihn seine schmale Narbe jedes mal aufs Neue erinnerte.

„Trunks, nun hör schon auf zu schmollen. Wieso regst du dich so auf? Wenn Firenze sagt, dass Bulma die Schwerkraft nichts anhaben kann, wird es sicher stimmen.“ versuchte er seinen Freund zu beruhigen.

Trunks sah gereizt auf. Offenbar hatte er genau das Thema getroffen. „Angenommen es stimmt alles, was er uns erzählt, was ich nicht unbedingt voraussetze, wer sagt mir denn, dass sie überhaupt auf diesem Planeten gelandet ist? Vielleicht ist sie ja auf einem Planeten gelandet, auf dem es nicht einmal Sauerstoff gibt. Dann ist sie jetzt schon erstickt.“

Der Einwand war nicht ganz unbegründet, auch wenn Son Goten sich das einfach nicht vorstellen konnte. „Wir sind alle freiwillig mitgegangen. Nur weil jetzt ein paar Sachen schief gegangen sind, darfst du Firenze nicht die Schuld daran geben.“

Trunks Blick wurde noch düsterer. „Freiwillig. Aha. So nennst du das jetzt. Ich bin eher der Meinung, dass wir gar keine andere Chance hatten. Was hätten wir denn tun sollen? Bannin hat uns ja gar keine Wahl gelassen.“

„Ja, das stimmt schon, aber -“

„Und Firenze ist einer dieser verdammten Torhüter, die doch für die Sicherheit verantwortlich sind, das sagt er doch selbst immer.“ unterbrach Trunks ihn scharf. „Nein, keine Sorge, ich mache ihm keine Vorwürfe, dass er trotz seines Amtes gegen Bannin genauso hilflos war wie wir, schließlich habe ich dieses Monster ja kennen gelernt, aber was dein kleiner Kumpel sich hier geleistet hat, kann ich ihm nicht verzeihen. Das ist seine Welt, wir sind hier Fremde. Ich habe ihm vertraut, als wir durch das Portal gegangen sind und nun sehe ich, was dabei heraus gekommen ist. Er hätte uns warnen und uns von den Risiken erzählen müssen.“

„Und wenn ihr sie gekannt hättet, wärt ihr trotzdem durch das Portal gegangen und alles wäre ganz genauso gekommen.“ sagte eine ruhige Stimme von oben herab.

Trunks und Son Goten sahen gleichzeitig auf und starrten nach oben. Firenze hockte weit oben auf einem Ast und sah ausdruckslos auf sie herab. Sein übliches spöttisches Lächeln fehlte und sein Gesicht wirkte seltsam fremd dadurch. Er öffnete die Arme, woraufhin die gesammelten Früchte mit rasender Geschwindigkeit zu Boden fielen. Dort prallten sie auf und zersprangen oder zerplatzten wie reife Tomaten.

„Hm....hey...“ murmelte Kuririn verschlafen, als er eine Schalenhälfte direkt an den Kopf bekam.

„Hey, was sollte denn das?“ Son Goten schob sich zu einer Frucht in seiner Nähe heran und kostete sie. Dann verzog er leicht das Gesicht. „Wahnsinnig süß. Fast wie Marmelade. Deswegen stopfst du dich damit also immer voll.“ Aber da er Hunger hatte und diese Früchte durchaus essbar zu sein schienen, machte er sich heißhungrig darüber her.

Trunks rührte sie nicht an und sah mit unzufriedenem Blick nach oben. „Wir hätten uns vorbereiten können. Gefahren werden kleiner, je besser man sie kennt.“

„Ich kenne aber nun mal auch nicht alle Gefahren. Das hier konnte ich nicht wissen.“ verteidigte sich Firenze mit leicht gerunzelter Stirn.

„Wie kannst du ein Torhüter sein, wenn du nichts über die Portale weißt?“ bohrte Trunks nach. „Außerdem bist du zu uns gekommen ohne irgendwo anders zu landen. Von deinem Portal zu dem auf der Erde. Wie hast du es denn da gemacht?“

Son Goten hielt mitten im Schlucken inne und sah von einem zum anderen. Während Trunks regelrecht herausfordernd nach oben sah, wirkte Firenze eher resigniert als verärgert.

„Sag mal, was haben die denn?“ flüsterte Kuririn ihm zu.

Son Goten zuckte mit den Schultern. „Ich glaube sie mögen sich nicht besonders.“

„Ich bin einfach durchgegangen.“ antwortete Firenze leichtfertig. „Aber das war auch bevor ihr Bannin vernichtet habt. Das Gleichgewicht ist zerstört.“

„Willst du damit etwa sagen, es ist unsere eigene Schuld, dass wir hier gelandet sind?“ beehrte Trunks heftig auf. „Weil wir Bannin endlich vernichtet haben?“

„Nein, das sage ich nicht.“ jetzt klang Firenzes Stimme doch etwas schärfer. „Aber meine ist es auch nicht.“

„Dann schreiben wir deinem Gott Tentai eben mal einen Beschwerdebrief.“ Trunks funkelte Firenze böse an. Son Goten verstand immer weniger, warum er so aggressiv reagierte. „Als Reiseführer bist du jedenfalls völlig untauglich.“

„Ich kann ja gehen, wenn du darauf bestehst.“ Firenze klang tatsächlich so, als würde er das ernst meinen.

„Mach doch.“ meinte Trunks, während Son Goten und Kuririn gleichzeitig. „Nein!“ schrien.

Zu ihrer Überraschung fing Firenze an zu lachen. Es war ein ehrliches, offenes Lachen, das schon allein die Spannung zu lösen schien. „Lass es gut sein, Trunks. Du wirst noch genügend Gründe bekommen, auf mich sauer zu sein, da müssen wir nicht ewig auf dieser Sache herum reiten.“ meinte er spöttisch und sprang in ihre Mitte. „Wenn ich gehe, überlebt ihr hier keinen Tag lang. Die Tierchen hier sind nicht das, was ihr aus dem Streichelzoo von zu Hause kennt.“

„Hey.“ er grinste und ging auf Trunks zu, dessen Miene immer noch nicht allzu begeistert aussah. „Du musst mich nicht mögen, das erwarte ich nicht. Ich bin es gewöhnt und du reihst dich damit nur unter die vielen Millionen Leute, die genauso denken. Aber sei nicht so naiv zu glauben, dass du ohne meine Hilfe sehr weit kommst. Nicht hier, nicht in diesem Wald. Wenn ich euch raus gebracht habe und du immer noch darauf bestehst, dass ich mich zum Teufel schere, werde ich das tun.“ Es klang zwar wie ein lässiger Satz, war aber in Wirklichkeit ein Angebot.

Trunks zögerte und nickte dann widerwillig. „Wir werden sehen.“ sagte er unbestimmt und hatte damit schon sein Maximum an Entgegenkommen erreicht.

„Vor allem werden wir dann sehen, ob du überhaupt noch weiter suchen willst, oder nicht doch wegen all deiner Befürchtungen umkehrst.“ Firenze lächelte provozierend.

„Meinst du etwa, dass ich Angst habe?“ Verärgert hob Trunks mit einiger Mühe eine halbe Frucht auf und hielt sie abschätzend in Firenzes Richtung.

Der grinste breit und schüttelte den Kopf. „Iss lieber. Du kannst sie sowieso nicht werfen. Wer in dieser Welt keine Angst hat, ist tot. So einfach.“

Frostige Stimmung

Bulma bastelte noch immer an ihrem Gerät herum. Son Goku sah ihr eine Weile zu, konnte aber keine nähere Ordnung darin erkennen und die vielen Schrauben und Drähte ergaben für ihn auch keinen Sinn. Also klappte er sich eines der Wandbetten herunter und beschloss schlafen zu gehen. Den Nachmittag über war er noch mehrmals draußen gewesen und hatte auch einige Fortschritte mit seiner Eingewöhnung an die Schwerkraft gemacht, aber dafür war er jetzt auch fix und fertig. Der Tag morgen würde sicher nicht weniger anstrengend werden und er wollte Kräfte sammeln, da er nicht glaubte, dass ihn dieses Dosenfutter allzusehr stärken würde.

Während er sich hinlegte, kam ihm noch einmal diese sonderbare Stimme in den Sinn, die er im Wasser gehört hatte und er wollte Bulma schon fragen, ob sie mit ihm geredet hatte, aber bevor er dazu kam, war er schon eingeschlafen.

Vegeta klapperte mit den Zähnen und zitterte am ganzen Körper, aber bevor er sich diese Schande antat, würde er lieber erfrieren. Pah. Niemals!

„Du bist echt stur, weißt du das?“ foppte ihn Yamchu. „Ich erzähle Bulma dann, wie du dich mannhaft in einen Eiswürfel verwandelt hast, weil du dich nicht lächerlich machen wolltest.“ Er grinste und zog sich das siebte Paar Feinstrümpfe unter die Stiefel.

Vegeta wurde schon schlecht, wenn er nur zu sah. „D-Du w-wirst gar ni-nicht dazu k-kommen ihr etwas z-zu erzählen, weil d-d-du nie allein hier ru-runter kommst.“ presste er hervor und ärgerte sich furchtbar darüber, dass er so vor Kälte klapperte. Er war schließlich ein Saiyajin! Das war gleichbedeutend mit kalteunempfindlich.

Yamchus Grinsen wurde breiter. Er ging erst gar nicht darauf ein. „Und das, wo hier alles menschenleer ist und dich sowieso niemand sieht. Bulmas Mode ist doch wirklich exklusiv. Hier, ich könnte dir noch ein paar Blusen und Röcke anbieten.“ er warf einen Kleiderhaufen zu ihm rüber, der schon nach wenigen Zentimetern zu Boden knallte. „Ups.“

Vegeta schluckte seinen Zorn mühsam hinunter. „Glaubst du i-ich erniedrige mich vo-von selbst so wie du, du W-Witzfigur? Das b-bisschen K-Kälte m-m-macht mir gar nichts aus!“ Noch während er es sagte, merkte er wie lächerlich das klang, wenn er dabei mit den Zähnen klapperte. Es war nun mal kalt hier oben, die Tatsache war nicht zu leugnen. Zwar waren sie in der Nische etwas windgeschützt, aber die Luft war dünn und eisig. Seine Hände und Füße fühlten sich schon ganz taub an.

„Du hast recht. So kalt ist es gar nicht. Eigentlich ist es ganz erträglich.“ Yamchu hatte sich mehrere Nachthemden als Schal um den Hals gewickelt, ein T-Shirt als Mütze zweckentfremdet, zudem sämtliche Westen und Pullover derart geweitet oder auseinandergerissen, bis sie ihm passten. Mit Hosen war Bulma in diesem Koffer schlecht ausgerüstet gewesen, sie hatte fast nur Röcke mit. Yamchu hatte sich in die beiden weitesten gezwängt, die er gefunden hatte. Er sah einfach erbärmlich aus. Wie der misslungene Versuch einer Schießbudenfigur, fand Vegeta. Nein, das tat er sich nicht an. Wenn dieser Idiot auf der gegenüberliegenden Seite wenigstens aufhören würde, ihm ständig unter die Nase zu reiben, dass ihm behaglich warm war!

„J-Jetzt könnte ich d-d-diesen Feuerk-käfer n-namens F-Firenze ausnahmsweise mal gebrauchen, d-der m-m-mir das hier eingebrockt hat.“ knurrte er. Ein warmes Feuer erschien ihm geradezu wie ein gottgegebenes Wunder. Warum konnte er eigentlich kein Feuer machen? Wenn dieser Winzling Firenze das fertig brachte, musste ihm das doch erst recht gelingen! Vegeta startete probeweise ein paar Versuche, aber irgendwie klappte das mit dem Feuer nicht. Wieso nicht, verdammt?

Yamchu gähnte. „Ach....mach doch, was du willst. Ich tau dich jedenfalls morgen nicht auf. Und jetzt Gute Nacht.“ er legte sich dick verpackt zum Schlafen hin.

Vegeta starrte ihn wütend an und sagte nichts. Na gut, dann erfror er eben. Aber wenigstens erfror er in Ehre!

„Vegeta,“ meldete sich Yamchu nach einer Weile wieder. Er klang genervt. „Wenn du sowieso erfrieren willst, warum springst du dann nicht gleich von der Klippe hier? Damit ich meine Ruhe habe? Bei deinem Zähnegeklapper kann ja kein Mensch schlafen.“

Wie redete diese kleine Mistkröte denn mit ihm? „Wenn d-du n-nicht aufpasst, st-stoße i-ich d-di-dich von der K-Klippe!“ Angesichts seines Gestotters kam diese Drohung nicht sehr furchteinflößend rüber. Yamchu reagierte auch gar nicht darauf.

War das alles unfair. Wieso war ihm so arschkalt, während dieser Primitivling dort seelenruhig schlief? Er starrte auf das bunte Kleiderbündel, das vor ihm lag. Exklusive Mode, pah. Mal davon abgesehen, dass Bulma ihm den Kopf abreißen würde, wenn er ihre Kleidung ruinierte, tat er sich ja schon schwer daran diese Stofffetzen überhaupt als Kleidung anzusehen. Lauter Weibersachen, sowas zog er ganz bestimmt nicht an. Er würde jetzt einfach ganz demonstrativ erfrieren. Dann wanderte sein Blick zur Öffnung der Felsspalte und zum Himmel hoch. Irgendwo dort draußen musste die Erde liegen, furchtbar weit weg. Viele Sterne sah er ja sowieso nicht, weil die Berge und dieser blöde blaue Mond im Weg waren, aber er nahm jetzt einfach mal an, dass sich in dieser Richtung die Erde befand. Wenn er jetzt hier zu einer Eisstatue erstarrte, wer würde dann weiter nach den Dragonballs suchen? Dieser Blödi Yamchu? Na dann tatsächlich Gute Nacht. Nein, das musste er schon selbst erledigen, das war er Bra schuldig. Erst einige Sekunden später kam der zweite Name hoch. Veto. Er verstand es nicht. Während er bei Bra ständig nur vorstellte, dass sie wieder lebendig war und er sie in die Arme schloss, verdrängte er seine zweite Tochter völlig aus seinem Bewusstsein. Es war nichts, worüber er nachdenken wollte, aber er hatte im Augenblick einfach zu viel Zeit dafür und konnte sich mit nichts ablenken. Naja, er konnte Yamchu in die Schlucht schmeißen, aber das wäre ein kurzer Spaß. Wenn Veto überlebt hätte, wären sie jetzt nicht hier, sie hätte dieses Kraftfeld gelöscht, Kakarott hätte sich nach Namek teleportiert und alles hätte schon wieder beim Alten sein können. Warum nur hatte sie sterben müssen? Vegetas Muskeln verkrampften sich. Bra war umgebracht worden, das war schrecklich, aber nichts Ungewöhnliches. Es war verständlich, weil man in dem Moment nichts dagegen tun konnte. Veto dagegen hatte sich förmlich selbst umgebracht. Außerdem nagte das Gespräch vor ihrem Kampf an ihm. Nicht worüber es gehandelt hatte, denn mit der Einstellung der Saiyajins musste er ihr wirklich recht geben, sondern das, was er als letztes zu ihr gesagt hatte. Vegeta grübelte noch lange nach, während er immer wieder seine Hände anhauchte, damit die Wärme in sie zurück kehrte. Schließlich kam er zu einer Erkenntnis. Den Tod einer Tochter hatte er akzeptiert, den anderen.....verdammt, er wollte nicht darüber nachdenken! Er musste sich ablenken, irgendwie. Fast verzweifelt sah er sich um, fand aber nichts, bis sein Blick wieder zu dem Kleiderhaufen wanderte. Scheiße, nein. Verdammt, doch. „Argh....ich kann es mir n-nicht leisten z-zu

erfrieren, wenn ich d-die Dragonballs f-finden muss." Fluchend und schimpfend griff er widerwillig nach den Klamotten und versuchte herauszufinden, was man damit machte. Diese bescheuerten Blusen waren ihm alle viel zu klein!
„Stukar!" brüllte er und schleuderte sie von sich fort.

Erinnerungen

Yamchu schrak hoch und sah schlaftrunken zu ihm hinüber. „Was ist? Was hast du gerade gesagt?" „Ich sagte...." fing Vegeta aufgebracht an und hielt dann inne. Was hatte er gesagt? Stirnrunzelnd wiederholte er das Wort in Gedanken. Stukar? Es beunruhigte ihn, dass er ein Wort benutzte, dass er selbst nicht kannte. Er wusste ja nicht einmal seine Bedeutung. „Stukar...." er wiederholte es langsam und stockte wieder. Es kam ihm falsch vor, falsche Aussprache.
Yamchu sah ihm jetzt interessiert zu, schien aber nichts zu verstehen. Wie auch? Vegeta wusste ja nicht einmal, was es zu verstehen gab. Er sprach das Wort ein drittes Mal aus, diesmal härter, in abgehackten Lauten.
„Also entweder hast du Sprachschwierigkeiten oder du hast dir ein neues Schimpfwort für mich ausgedacht." bemerkte Yamchu gähmend.
Vegeta beachtete ihn gar nicht. In einem weiteren Versuch stieß er den Ausdruck regelrecht hervor, hart und kehlig und jetzt klang es richtig. Eine ungewohnte Aussprache, aber doch irgendwie vertraut. Und mit einem Mal kam die Erinnerung zurück. Es war ein Fluch in der alten Sprache, jene, die auch als Warnung in die Felsen gemeißelt worden war. Die Schriftzeichen! Vegeta stieß abrupt Luft aus, als von einer Sekunde auf die andere alles wieder da war. Herrje, lange verblasste Erinnerungen aus der Zeit von vor Freezer wurden auf einmal wieder deutlich, als wäre all das erst gestern geschehen. Während er sich langsam mit Bulmas Sachen behängte, ließ er seine Gedanken zurück schweifen.

„Pah, wieso muss ich doofe Schriftzeichen lernen?" fragte Vegeta trotzig, den Blick demonstrativ abgewandt.
„Auch ein Prinz muss unsere Schrift beherrschen." wiederholte sein Lehrer genervt. „Wie willst du sonst unsere Regeln lesen?"
„Gar nicht." Vegeta schnippste Papierkügelchen auf den Fußboden. „Ich bin der Prinz. Ich mache die Regeln. Und wenn ich erst mal König bin, werde ich blöde, langweilige Schriftzeichen abschaffen. Wer braucht schon sowas?"
„Meine Hoheit?" fragte sein Lehrer sarkastisch und trat vor ihn. Vegeta sah auf. Als nächstes bekam er eine saftige Ohrfeige ins Gesicht geschmettert, die ihn meterweit nach hinten fliegen ließ.
„Stukar." Vegetas Blick flammte. Ihm war spätestens jetzt klar geworden, dass er seinen neuen Lehrer nicht mochte. „Du bist entlassen, das sag ich meinem Papa."
Der ältere Saiyajin lächelte ausdruckslos. „Dein Vater und ich sind alte Klassenkameraden, deine Chancen stehen also ziemlich schlecht. Und nun steh auf, das ist ja erbärmlich. Sowas wie du soll unser Prinz sein? Du kleine Null, ein richtiger Saiyajin rennt nicht zu Papi, ein richtiger Saiyajin schlägt zurück."
„Kannste gerne haben." Vegeta sprang wütend auf. Er eine Null? Er war die Nummer eins! Seine Diener hätten es nie gewagt so etwas zu ihm zu sagen, so redete man nicht mit einem Prinzen. Dieser bescheuerte Lehrer war um einiges größer als er und eigentlich sah er auch viel stärker aus, aber er würde sicher nicht kneifen. Ein richtiger Saiyajin schlug zurück.
Sein Lehrer sah halb belustigt, halb zufrieden auf ihn herab. „Eine halbe Portion wie du will sich mit mir anlegen? Da hast du dir nicht gerade das beste Opfer ausgesucht."
Vegeta sagte nichts. Statt dessen schaltete er seinen Scouter ein, den er stets bei sich trug. Sofort schnellten die Zahlen in die Höhe.
Der andere Saiyajin lachte. „Hey, Kleiner, das ist nicht dein Ernst, oder? Du hast keine Chance und ich werde nicht netter zu dir sein, nur weil du der Prinz bist."
Das Messergebnis war nicht gerade ermutigend, aber Vegeta kam zu dem Schluss, dass es auch nicht unmöglich war. „Wenn wir fertig sind, kannst du Freezer Schriftzeichen beibringen." Auf Vegeta galt es als eine der größten Beleidigungen mit Freezer in einem Satz genannt zu werden. Zwar arbeiteten die Saiyajins für ihn, aber jedem war er verhasst. Vegeta verstand sowieso nicht, wieso sein Vater noch

Aufträge für diesen Oberabzocker ausführte. Wenn er erst einmal König war, würde er die Verträge kündigen und Freezer in den Hintern treten.

Vegetas Provokation hatte jedenfalls Erfolg. Das Gesicht seines Gegenübers verfinsterte sich.,,So, du kleine Ratte, Schluss mit lustig." Stukar, wie Vegeta seinen Lehrer insgeheim getauft hatte, weil er seinen Namen immer noch nicht wusste und weil es ein wirklich böses Wort war, holte aus und schlug zu.

„Daneben." rief Vegeta aus der Luft, faltete die Hände zusammen und schlug mit voller Wucht auf Stukars Kopf. Der Lehrer knurrte und wischte ihn mit einer fahrigen Geste zur Seite. Vegeta knallte auf den Boden und sprang sofort wieder auf.

„Naja, deine Kampfkünste scheinen auch nicht besser zu sein als deine Lesekenntnisse." spottete Stukar und setzte gleich darauf zu einer blitzschnellen Schlagkombination an. Vegeta blockte ab, wich aber dabei immer weiter nach hinten, bis er letztendlich die Wand im Rücken hatte.,,Und jetzt, Hoheit?" Einer seiner Arme schnellte vor und presste Vegeta so fest gegen die Wand, dass diese Risse bekam.

Vegeta blieb die Luft weg. Jetzt hatte er aber endgültig die Schnauze voll und auf Schule hatte er sowieso überhaupt gar keinen Bock mehr. Zeit den Unterricht zu beenden. Mit einem Aufschrei setzte er seine Energie frei, bis um ihn goldene Flammen tanzten, zog die Beine an und stemmte sie Stukar mit aller Kraft in den Bauch. Der Saiyajin wurde bis zur anderen Wand zurück gestoßen und keuchte überrascht auf. Zeit für eine Reaktion ließ Vegeta ihm nicht. Er hob die Hand und feuerte einen Energiestrahler ab. Au weia, das würde wieder Ärger mit Papa geben, das durfte er im Palast nicht, aber das war ja schließlich Verteidigung der Ehre gewesen. Niemand griff ihn ungestraft an. Er war doch ein Superkrieger, nicht einfach nur ein Oberklassekämpfer, sondern die oberste Elite. Schon jetzt war er stärker als viele Erwachsene und jeder glaubte daran, dass er ein legendärer Supersaiyajin war. Legendär. Wow. Das gefiel ihm. Er wusste zwar nicht, was das hieß, aber es klang ja immerhin gut und musste was furchtbar Tolles sein, wenn er so etwas war. Mit siegessicheren Schritten ging er zu diesem unfähigen Lehrer. Als er feststellte, dass der sich doch tatsächlich noch regte, hob er leicht sein Kinn und servierte ihm dann einen Vegeta-Special-Kinnhaken, oder kurz, einen VSK. Stukar stöhnte und sackte zusammen, Blut lief aus seinem Mund. Vegeta gefiel sein Gesamtwerk so ganz gut. Der Raum sah jetzt zwar unmöglich aus, da würde Papa wieder schimpfen....er seufzte schicksalsergeben.

Stukar schnitt eine Grimasse.,,Das sag ich deinem Papa."

Vegeta lachte.,,Ein richtiger Saiyajin schlägt zurück." Dann drehte er sich, blieb aber in der Tür noch einmal stehen.,,Und räum hier mal auf, ja?" Er verließ zufrieden das Zimmer. Das war Lehrer Nummer sechs, hah! Leider würde das dann auch Vortrag Nummer sechs werden, den er sich von seinem Vater würde anhören müssen. Ach Scheiß drauf, das war es ihm wert gewesen.

Neben der Tür war ein Diener postiert, der sofort unruhig wurde, als Vegeta auf ihn zuging.,,Hey du, bin ich eine Null oder die Nummer eins?" wollte Vegeta lächelnd wissen.

Der Diener fing an zu zittern.,,A-aber M-M-Maiestät, n-natürlich die Nummer eins, die erste eins von allen!"

Vegeta legte den Kopf schief.,,Arschkriecher." sagte er verächtlich und verpasste dem Diener einen Schlag in den Bauch, der ihn zusammen sacken ließ.

Draußen vor dem Palast spielten die kleinen Saiyajins Völkerermorden. Das war ein beliebtes Kinderspiel, vor allem, wenn man wirkliche Gefangene dazu hatte und nicht ein paar ausgewählte Saiyajinkinder diese spielen mussten.

„Hey Vegeta!" ein Junge mit längeren schwarzen Haaren lief zu ihm.,,Bist du schon fertig? Willst du mitspielen? Du darfst auch Anführer sein!"

„Pah, Radditz. Für solche Kinderspielchen hab ich keine Zeit. Und mit Unterklassesaiyajins gebe ich mich schon gar nicht ab." sagte Vegeta herab lassend.

„Ja?" Radditz zuckte mit den Schultern, auf die Beleidigung ging er nicht ein.,,Na überleg's dir. Aber beeil dich, bevor Nappa dieses vieräugige Viech platt gemacht hat. Das is echt mal stark." Schon lief er zur Gruppe zurück.

Vegeta sah ihm nach. Eigentlich hätte er schon gern mitgemacht und das mit dem Vierauege klang wirklich interessant, aber als Prinz durfte er nicht spielen.,,Denk daran, du bist der Prinz. Denk daran, du bist die Elite. Denk daran du bist etwas Besonderes, du gibst dich nicht mit dem niedrigen Volk ab." murmelte er seine Lehrsätze vor sich hin, die er jeden Tag immer und immer wieder zu hören bekam. Auf dem Weg zu seinem eigenen Zimmer, sagte er sich das wie ein Mantra vor. Schließlich blieb er wieder vor einem Diener stehen.,,Ich bin der Prinz, ich bin die Elite, ich bin etwas Besonderes. Und wieso muss ich dann noch Schriftzeichen lernen?" fragte er ihn, wurde aber nur furchterfüllt angestarrt.,,Ach vergiss es. Du bist nicht mal ein Saiyajin. Du bist blöd."

„Ja...Ja-jawohl, ich bin blöd. Mehr als blöd. Ga-ganz furchtbar blöd, wirklich am a-allerblödesten-“ stammelte der Diener.

Vegeta verdrehte die Augen. Ungefähr so niveauvoll wie ein Gespräch mit Nappa. „Klappe.“ fuhr er den Diener an, der sofort verstummte, und ging dann in sein Zimmer.

Seufzend legte er sich auf sein Bett und lauschte dem Geschrei der Kinder. „Radditz! Gib Vierauge schon den Rest!“

„Hey, wer ihn besiegt, darf heute König sein und Befehle geben!“

„Wow, Tales, du bist ja gut! Coole Energieattacke!“

„Kappa, Kappa, hier kommt Nappa!“

„Und wer wird König?“

Ich, dachte Vegeta. Ich werde König, checkt ihr Nullen das nich? Weil ihm langweilig war, ging er wieder sein Mantra durch. Ich bin der Prinz, ich bin die Elite, ich bin etwas Besonderes, ich gebe mich nicht mit dem niedrigen Volk ab. Ich bin der Prinz, ich bin die Elite, ich bin etwas Besonderes....der Prinz....die Elite....etwas Besonderes....der Prinz....und niemand ist stärker als ich.....

Vegeta atmete schwer und lehnte sich zurück. Das lag alles schon so lange zurück, es schien ein anderes Leben gewesen zu sein. Vielleicht war es das ja auch, wenn er sich überlegte, wie sehr er sich verändert hatte. Dann verzog er das Gesicht zu einem Lächeln. Ich bin immer noch der Prinz und die Elite. Aber das mit dem Stärksten hat nicht geklappt. Kakarott, ist dir eigentlich klar, dass du meine Kindheitsträume ruinierst?

Es wunderte ihn, dass er sich auf einmal wieder an alles erinnerte. Lag es an dieser Welt? Pah, konnte er sich nicht vorstellen. „Scheißdreck. Wäre mir das alles ein bisschen eher eingefallen, hätte ich die Schriftzeichen lesen können!“ fluchte er. Und jetzt? Sollte er etwa in nostalgischen Erinnerungen schwelgen?

Erst jetzt bemerkte er, dass er gar nicht mehr zitterte. „Grr...so nervig der Fummel auch ist, wenigstens ist er warm. Zumindest etwas....“ Er ließ sich etwas tiefer sinken und zog die Kleiderfetzen bis zum Kinn hoch. Sie rochen nach Bulma, fand er. Vielleicht war das schon wieder Einbildung, er musste aufpassen, dass er hier nicht sentimental wurde. Trotzdem wünschte er sie jetzt im Augenblick ganz besonders her. Natürlich nicht wegen ihr, ganz bestimmt nicht, aber sie hatte die Kapseln und damit auch die Fluggeräte. Und nichts brauchten sie im Augenblick mehr als eine Möglichkeit von diesem Berg runter zu kommen. Wohin sollten sie, ohne Ausrüstung, Vorräte und die Fähigkeit zu fliegen, ja überhaupt normal zu laufen? Der Weg nach unten war völlig abgeschnitten, das war ihm heute Mittag aufgefallen, also blieb nur die Aussicht nach oben.

Und das war nicht unbedingt eine günstige Aussicht, wie Vegeta mit besorgtem Blick auf die nebelverhangenen Gipfel feststellte.

Die Temperatur war drastisch gesunken. Jetzt betrug sie nur noch etwas um die 50°C. So erschöpft war Piccolo in seinem ganzen Leben noch nicht gewesen und er war nicht einmal sehr weit gekommen. Zwei Dünen? Drei? Oder doch vier? Irgendwie hatte er den Überblick verloren. Sand war keine sehr gute Orientierungsmöglichkeit, sah immer gleich aus. Aber es gab noch eine andere Kleinigkeit, die ihm sagte, dass er sich fast nicht von der Stelle bewegt hatte : er war dem leuchtenden Punkt auf dem Radar noch kein bisschen näher gekommen. Außerdem hatte er fast eine halbe Stunde lang den Ausschnitt des Bildschirms weiter vergrößert und keinen weiteren Dragonball geortet. Sehr viele Erklärungen gab es dafür nicht. Entweder gab es in dieser Welt nur einen Dragonball, aber das widersprach Firenzes Aussage, oder der Radar war kaputt und der leuchtende Punkt nur ein Defekt....oder die Welt war so riesig, dass der Radar sie nicht ganz erfassen konnte. Die letzte Vorstellung gefiel ihm am wenigsten, aber wenn er sich diese unendlich große Wüste ansah....wenn sie nur ein kleiner Teil dieses Planeten war, musste dieser gewaltig groß sein.

Tücken der Wüste

„Arrghhh.....keinen Armzug mehr weiter.“ Piccolo ließ sich zu Boden sinken und drehte sich auf den Rücken. Seine Brust bebte wie nach einem schweren Kampf. Es war die reinste Ironie. Da war er nun ein Namekianer mit Fähigkeiten, von denen die Menschen nur träumen konnten, widerstandsfähig, belastbar, nicht auf Nahrung angewiesen und nun war er trotzdem aufgeschmissen, weil das einzige fehlte, was er wirklich zum Leben brauchte. Wasser. „Gequirlte Scheiße! Sieht nicht so aus, als würde es hier allzu oft regnen. Ich weiß jetzt jedenfalls, wieso hier nichts lebt. Auch, wenn die Grundstücke sicher sehr billig wären...“ Er hatte in den letzten Stunden eine Art von Sarkasmus entwickelt, die ihm fast selbst Angst machte. Er selbst hatte Wüsten auf der Erde meistens überflogen, aber von Gott wusste er, dass viele Menschen jämmerlich zugrunde gegangen waren. Halluzinationen und Hysterie waren Begleiterscheinungen dieser Todesart.

„Sag mal, haben die dich dann nicht angefleht, oder so? Zu dir gebetet?“ wollte er wissen. Doch, sicher. Die meisten haben sich eine Telefonzelle und einen Swimming Pool gewünscht. Und was hast du gemacht? Popo losgeschickt ein paar Löcher zu buddeln und Strommasten aufzustellen?

Nein. widersprach Gott ärgerlich. Natürlich nicht. Ich hab dem Herrn der Unterwelt gesagt, welche Namen er schon mal eintragen soll.

Piccolo stutzte. Du hast was?

War nur ein Witz. Ich hab da nicht viel machen können. Ich war ja auch nicht allmächtig.

„Du warst Gott!“ gab Piccolo laut zurück. „Wie kannst du dich über böse Leute aufregen, wenn du selbst ganz scheinheilig die Leute krepieren lässt?“

Geht es jetzt um Moralvorstellungen? kam die Gegenfrage.

Nein, verdammt! Es geht darum, dass ich keinen blassen Schimmer habe, wie lang wir hier überleben werden. Selbst wenn wir den Dragonball je rechtzeitig finden, bevor wir verdursten, was machen wir, wenn wir dann noch immer in der Wüste sind? Einen anderen Anhaltspunkt als den Dragonball haben wir nicht. Wohin dann?

Gott schwieg.

Hör mal, warum beamen wir nicht einfach mal den Gott dieser Welt an? Müsste doch fast ein alter Kumpel von dir sein, oder nicht? Kann der uns nicht hier raushelfen? schlug Piccolo vor und fand diese Idee einfach genial. Endlich raus aus diesem Riesensandkasten.

Ich kenne den Gott dieser Welt nicht, aber ich spüre, dass er sehr mächtig sein muss. Mächtiger als ich es je war und Dende es je sein wird. raunte Gott ehrfürchtig.

Bestens. Dann wird es ja für ihn ein Kinderspiel sein hier einen Fluss entstehen zu lassen. Findest du nicht auch?

Schlag dir das lieber aus dem Kopf. Wir wissen nicht einmal, ob er uns gut gesonnen ist. Du kannst nicht automatisch davon ausgehen, dass jeder Gott den Bewohnern hilft, nur weil es bei uns auf der Erde so ist. Vielleicht machen wir alles nur noch schlimmer. gab Gott zu bedenken.

„Vielleicht, vielleicht!“ wütend ließ Piccolo seine Faust zu Boden fallen. Sand wirbelte wie feiner Staub auf und ließ seine Augen tränen. „Scheiße, das ist nicht unbedingt eine Lösung, oder? Ein sinnloses vielleicht. Was soll ich machen? Ein Loch in den Boden bohren und hoffen, dass Wasser raus kommt?“ Er stockte. „Natürlich! Das ist es!“

Du willst anfangen zu buddeln? fragte Gott ironisch. Zu dumm, dass wir Schippe und Eimerchen vergessen haben.

„Schwachsinn! Ich schieße ein Loch in den Boden. Selbst hier muss es in der Tiefe doch irgendwo Grundwasser geben.“ Zumindest hoffte er das mal. Und dass seine Kräfte noch ausreichten um einen genügend starken Energiestrahle zu produzieren. Nervös öffnete er die Faust und legte sie ganz flach auf den warmen Sandboden. Dann konzentrierte er sich und zog alle Energiereserven zusammen, die er noch besaß. Es musste klappen, wenn nicht war er ziemlich aufgeschmissen. Noch so ein Tag unter diesen beiden glühend heißen Sonnen erschien ihm nicht sehr erstrebenswert. „Na dann...auf gut Glück.“ Unter einem Aufschrei jagte er die Energie durch seine Hand in den Boden und hielt den Atem an.

Nichts passierte. Gar nichts.

Piccolo wusste nicht, was er erwartet hatte. Dass ein Wasserstrahl empor schoss? Oder dass er sich plötzlich in einem See wiederfinden würde, so wie Veto damals einen erzeugt hatte? Zumindest hatte er geglaubt, dass irgend etwas passieren würde, aber es sah eher so aus, als hätte er sich ganz umsonst verausgabt. „So ein Reinfeld! Das hätte ich mir sparen können!“ Mit voller Wucht rammte er seine Faust an der Stelle in den Sand, wo er den Energiestrahle abgeschossen hatte.

Plötzlich fing der Wüstenboden an zu beben. Erschrocken sah Piccolo sich um. „Was-?“ Weiter kam er nicht. Der gesamte Sand um ihn herum sackte von einer Sekunde auf die andere nach unten und Piccolo wurde hilflos mitgezogen. Nein, wollte er schreien, hatte aber sofort den ganzen Mund voller

Sand. Überhaupt waren die feinen, klitzekleinen Steinchen überall. In seinem Mund, seinen Augen, seinen Ohren, seinen Kleidern. Er versuchte verzweifelt sich irgendwo festzuklammern um nicht nach unten gezogen zu werden, aber wo immer er auch hingriff, rieselte sein Halt durch seine Finger wie...wie eben Sand.

Der Vorgang dauerte nicht lange. So schnell, wie er gekommen war, war er auch wieder vorbei und die ganze Gegen war wieder so totenstill wie zuvor. Das einzige, was noch zu erkennen war, war eine leichte Vertiefung, die der Wind bald mit Sand aufgefüllt haben würde.

Die Wüste hatte Piccolo verschluckt.

Son Goten blinzelte verschlafen. Sonnenstrahlen kitzelten ihn im Gesicht und erfüllten ihn mit wohliger Wärme. Jetzt müssten nur noch die dreißig massiven Panzerplatten von meinem Körper verschwinden, dachte er, dann wäre alles perfekt. Und außerdem sollte Paps aufhören seine Aura zu unterdrücken, damit ich weiß, dass er auch im Haus ist. Oder wenigstens Mum....

Etwas schlabberte ihm übers Gesicht und hörte auch nicht damit auf, als Son Goten unwillig den Kopf zur Seite drehte. „Wenn das Gohans blöder Haiya-Drache ist, bekommt er was zu hören...“ er öffnete die Augen und starrte geradewegs in ein riesiges Augenpaar. „Hwuuuuaahh!“ Sofort stellten sich seine Kampfreflexe ein und er setzte dazu an nach hinten zu springen und in Verteidigungsposition zu gehen, doch während er im Geiste schon diese Bewegung vollführte, blieb sein Körper wie festgenagelt. „Verdammt!“ fluchte er, richtete sich mühsam auf und streckte den Arm in Richtung dieses Tieres. „Glaub nicht, dass du mich ohne Gegenwehr fressen kannst!“

Das Tier über ihm blinzelte träge und machte keine Anstalten auf irgendeine Art und Weise an ihm herum zu knabbern, es starrte ihn einfach nur ausdruckslos an. Ohne die Hand sinken zu lassen, starrte Son Goten zurück. So ein komisches Viech hatte er noch nie gesehen. Auf den ersten Blick sah dieses Etwas aus wie eine Mischung aus einer überdimensionalen Schildkröte, einem Gürteltier, einem Dino und noch irgend Etwas. Auf den zweiten Blick fing man wohl an, an seiner Wahrnehmungsfähigkeit zu zweifeln. Das Tier - er nahm einfach mal an, dass es eines war - hatte große, träge schauende Augen, Ohren wie etwa eine Kuh, ein großes Horn auf dem Kopf und eine langgezogene Schnauze, die fast wie ein kleiner Rüssel wirkte. Das gesamte Tier steckte in einem massiv aussehenden Panzer, der mit vereinzelt Stacheln besetzt war. Seine Beine waren stämmig und hatten am Ende stumpfe Krallen. Alles in allem war es fast so hoch wie breit und überragte Son Goten im Sitzen um mehr als zwei Meter. Auch, wenn er aufgestanden wäre, wäre dieses Tier noch immer riesig gewesen und wenn er es mal so abschätzte, sah es nicht unbedingt schwach aus.

Auf dem Akabo durch den Wald

„Hey, hey, komm mir bloß nicht zu nahe!“ warnte er hastig, als das Tier den Kopf zu ihm herunter senkte. „Hast du kapiert? Unterschätz mich ja nicht, ich bin furchtbar gefährlich!“

Die Aussage schien es nicht zu beeindrucken. Wo waren eigentlich Kuririn und Trunks? Pennten die etwa noch, während er ums Überleben kämpfte? Trunks hatte doch Wache halten wollen, na super, schöne Wache. Sein Freund musste ziemlich unaufmerksam sein, wenn er so ein Riesenvieh übersah. Und was war mit Firenzes Bannkreis, von dem er behauptet hatte, dass da nichts Größeres durch kam? Oder war so etwas etwa für ihn klein??? Hey, was war überhaupt mit Firenze?, „Fi-Firenze? Hey, wo steckt ihr alle?“ Son Goten wagte es den Kopf in beide Richtungen zu drehen, konnte aber seine Gefährten nirgends entdecken. Dann sah er wieder zu dem Tier, das jetzt anfang, mit seiner langen Schnauze an ihm zu schnuppern. „Du! Ich warne dich! Wehe, wenn du sie platt getrampelt hast, dann bekommst du es mit mir zu tun!“

Plötzlich hörte er jemanden lachen. Zu seiner Überraschung war es aber nicht Firenze, sondern Trunks, der sich scheinbar köstlich amüsierte. Keinen Augenblick später tauchte er auch auf - direkt über dem Kopf des seltsamen Tieres und mit einem selten schadenfrohen Grinsen im Gesicht. „Ich würde mich ja gerne noch weiter amüsieren, aber ich sollte dir zumindest mal sagen, dass Akabos fast taub sind.“

„Ja, du solltest deine Warnungen in Zeichensprache vorbringen.“ hinter Trunks kam Kuririn zum Vorschein. Auch er saß hoch oben auf dem Rücken dieses sogenannten Akabos und konnte sich nur mit Mühe ein Grinsen verkneifen.

Son Goten war so verdattert, dass ihm im ersten Moment die Worte fehlten. Erst langsam dämmerte ihm, dass er gerade nach Strich und Faden verarscht wurde. „Habt ihr ne Meise weg?“ fragte er halb beleidigt, halb über sich selbst lachend. „So ne Begrüßung. Ich dachte das Vieh hätte euch verschluckt.“

„Keine Sorge, es ist Vegetarier.“ belehrte ihn Trunks.

Allmählich kam Son Goten sich doch recht blöd vor. „Hab ich was verpasst? Woher wisst ihr das denn alles? Und wo ist Firenze?“

Trunks lehnte sich zur Seite und ließ sich vom Rücken des Tieres gleiten. Als er zu Boden knallte, verzog er das Gesicht, powerte hoch und stand dann aufgerichtet vor Son Goten. „Du hast nichts verpasst.“ meinte er. „Nur etwas zu lange geschlafen. Das Schmusetierchen hat Firenze angeschleift und uns auch nur soviel gesagt, dass es nicht gefährlich ist. Akabo hat er es genannt und dann ist er sofort wieder verschwunden.“

„Echt?“ Son Goten sah zu den Baumwipfeln hoch, als ob der Kasai dort irgendwo zu entdecken wäre. Dann powerte auch er zum zweifachen Supersaiyajin hoch um endlich aufstehen zu können. „Musstet ihr mich so erschrecken? Ein ‘Guten Morgen, Son Goten’ zur Begrüßung hätte mir schon gereicht.“

„Ich bin unschuldig.“ rief Kuririn von oben herab. „Das war Trunks Idee.“

„Ja, du solltest mal erleben, was alles passieren kann, wenn man einfach sorglos vor sich hinschläft. Ein Akabo ist zwar harmlos, aber es hätte ja auch genausogut ein gefährliches Tier vor dir stehen können.“ Trunks grinste zwar, aber Son Goten wusste, dass er diese Worte ernst meinte. „Als ich dich heute Nacht zur Wachablösung wecken wollte, hast du dich nur umgedreht und was von ‘völlig sicher’ gemurmelt. Du bist total naiv, Son Goten.“ spottete er weiter und klopfte dem Akabo an den Panzer. „Nicht wahr? Das denkst du doch auch, Dicker.“

„Ich dachte, es sei taub?“ bemerkte Son Goten beiläufig.

„Ist es ja auch. Aber es kann von den Lippen ablesen.“ sagte eine wohlbekannte Stimme hinter ihm. Mit beneidenswerter Leichtigkeit sprang Firenze in ihre Mitte und ging auf das Akabo zu, das den Kopf senkte, um sich die lange Schnauze streicheln zu lassen.

„Und was sollen wir nun mit diesem Vieh anfangen?“ wollte Son Goten wissen. „Es mit Leckerlis vollstopfen oder sowas?“

Man sah Firenze an, dass ihm ein Wort auf der Zunge lag, das mit einem fast bedauernden Kopfschütteln wieder herunterschluckte. Statt dessen warf er Son Goten nur einen mitleidigen Blick zu. „Ihr werdet natürlich auf ihm reiten, damit wir etwas voran kommen. Es ist zwar nicht sehr schnell, aber dafür stark genug euer enormes Gewicht zu tragen.“ Er grinste.

„Enormes Gewicht? Hältst du mich für eine Bowlingkugel?“ beschwerte sich Kuririn empört.

Firenze lächelte spöttisch. „Im Vergleich zu den Lebewesen und Gegenständen der ersten Welt, wiegt ihr hier Tonnen. Das ist Tatsache. Ihr werdet euch dran gewöhnen, aber es wird nichts daran ändern, dass ihr den Bewohnern hier schwer vorkommen werdet.“

Son Goten versuchte sich das alles vorzustellen. So viele neue Regeln. „Mann ist das alles kompliziert. Das krieg ich ja nie in den Kopf. Hier schwer, da leicht, dann wieder nur für andere schwer. Und das soll einer kapieren?“

„Ich hab’s verstanden.“ behauptete Trunks.

„Ich nicht.“ schloss sich Kuririn Son Goten an.

„Da, du siehst es.“ spöttisch deutet Firenze mit dem Kinn auf Trunks. „Einer hat es kapiert.“

„Trunks zählt nicht.“ murrte Son Goten.

„Wieso? Weil ich intelligent bin?“ foppte dieser ihn.

„Hey, Kiddies, hoch mit euch.“ wies Firenze sie an und faltete die Hände wie zu einer Räuberleiter zusammen.

„Kiddies?“ Trunks kämpfte sich die paar Meter vor und schaffte es sogar den Fuß zu heben um Firenzes Hilfe in Anspruch zu nehmen. Son Goten fand, dass es irgendwie absurd aussah, wie der sehr viel kleinere Kasai Trunks nach oben hievte. „Bild dir bloß nichts ein, nur weil du ein paar tausend Jahre älter bist.“

„Tu ich gar nicht.“ Firenze half jetzt Son Goten auf die gleiche Weise nach oben. „In eure Altersverhältnisse umgerechnet, wäre ich neunzehn. Jünger also als ihr.“ Mit einem breiten Grinsen sah er zu ihnen hinauf.

„Wie jetzt? Neunzehn?“ wiederholte Kuririn verblüfft.

Trunks runzelte die Stirn, aber in Son Goten war schon längst ein anderer Gedanke hochgekommen. „Dende, wenn ich mir das vorstelle. Dann müsst ihr ja mehrere tausend Jahre lang zur Schule gehen! Was für eine Vorstellung!“ Ihm hatten schon seine paar Jahre gereicht. Unterricht war doch voll öde und so lernbesessen wie Son Gohan war er eben nicht, auch wenn seine Mutter das gerne so gehabt hätte.

Firenze antwortete nicht sofort. Erst gab er dem Akabo mit ein paar Handzeichen zu verstehen, dass es ihm folgen sollte. Dann sah er sich kurz suchend um und entschied sich für eine Richtung, die am wenigsten zugewachsen zu sein schien. Im Vorausgehen fing er an zu erklären: „Bei uns gibt es keine Schulen.“

„Jetzt echt?“ Son Goten kam gerade die Erkenntnis, dass er in der falschen Welt geboren worden war. „Keine stressigen Lehrer, keine nervigen Hausaufgaben? Wow, Klasse!“

„Ja klar, denk mal dran, was es heißen würde, wenn alle strohdoof wären.“ erinnerte Trunks ihn ironisch. „Dann hätten wir keine Technik und du würdest dich heute noch mit Rauchzeichen statt mit einem Handy verständigen. Das würde dir gefallen?“

Naja, sein Handy würde er nicht unbedingt gegen ein Feuer austauschen wollen, aber die Vorstellung keine Schule zu haben, gefiel Son Goten.

Firenze warf einen kurzen Blick auf sie zurück und holte dann zu einer blitzschnellen Bewegung mit seinen Klingen aus, um mehrere Äste, die ihnen den Weg versperrten, einfach durchzusäbeln.

In Gedanken

Kuririn und Son Goten machten große Augen, als die Klingen scheinbar ohne Widerstand durch die gewaltigen Hindernisse glitt. „Hoppla.“ sagte Kuririn.

Trunks beobachtete es eher misstrauisch, aber ohne weitere, erkennbare Gefühlsregung.

„Dass es keine Schulen gibt, heißt nicht, dass bei uns niemand etwas lernen muss.“ dämpfte Firenze Son Gotens Freude. „Es ist eher so, dass jeder einen Privatlehrer hat. Lehrmeister wird diese Person genannt. Das kann der eigene Vater sein, ein Verwandter oder auch ein Fremder, je nachdem.“

„Für jedes Kind einen Lehrer?“ Kuririn klammerte sich an den Dornen des Akabo fest. „Das geht doch gar nicht auf. Was macht ihr denn, wenn eine Familie viele Kinder hat? Oder wenn der Vater arbeiten muss?“ Wahrscheinlich dachte er gerade daran, wie es wäre, wenn er für Marron den Privatlehrer spielen müsste.

Das Thema gefiel Firenze nicht, soweit zumindest kannte Son Goten ihn mittlerweile. Der Kasai ging schneller, als das Akabo ihm folgen konnte und brachte so einen größeren Abstand zwischen sich und Tier. Aber Son Gotens Neugierde verdrängte sein Taktgefühl. Er wusste so wenig über Firenze und der Kasai sprach selten über sich selbst, da musste er diese Chance nutzen. „Hey, Firenze?“

„Es geht auf. Da wir Kasai sehr alt werden, hat keine Familie mehr als zwei Kinder und diese werden im großen Abstand geboren. Es findet sich also immer ein Lehrmeister und Probleme, dass jemand zu wenig Zeit hat, haben wir nicht. Wir sind Kasai. Wir haben viel zuviel Zeit.“ trotz des spöttischen Tons, bildete Son Goten sich ein, dass das Gesagte einen bitteren Beiklang hatte. „Es spielt keine Rolle, ob der Lehrmeister arbeitet oder nicht, weil er 2000 Jahre Zeit hat, seinem Schützling alles Wichtige zu vermitteln. Danach bekommt ein Kasai üblicherweise einen Ausbilder zugewiesen. 3000 Jahre lang, in der Regel. Im Gegensatz zum Lehrmeister kann ein Ausbilder mehrere Kasai zugleich unterrichten und seine Hauptaufgabe ist es, die Regeln und Gesetze unserer Gesellschaft zu übermitteln und alles, was wir für diese sogenannte Gesellschaft können müssen. Das ist zumindest die Theorie und wie immer gibt es Ausnahmefälle.“ Firenze lachte bitter und diesmal war es eindeutig keine Einbildung.

„Lass mich raten: du bist ein solcher Ausnahmefalle.“ meinte Trunks sarkastisch.

Firenze gab erst gar keine Antwort darauf und Son Goten bemühte sich ein freundlicheres Thema anzuschneiden. „Wer war dein Lehrmeister und wer dein Ausbilder? Jemand aus deiner Familie?“

Diesmal blieb Firenze stehen und drehte sich um. Nur eine halbe Sekunde lang hielt er noch den Schein eines spöttischen Lächeln aufrecht, dann verschwand es wie weggewischt. „Familie? Son Goten, hätte ich es nicht gelernt, würde ich die Bedeutung dieses Wortes nicht kennen.“ Ohne weitere Auskunft drehte er ihnen den Rücken zu und sprang mit einem einzigen Satz fast zehn Meter voraus. Das Akabo hatte keine Chance mehr ihn einzuholen und Firenze ließ ihm auch keine Gelegenheit dazu. Kuririn und Trunks schwiegen betroffen und Son Goten fragte sich zum ersten mal, was eher Firenzes Wesen entsprach. Diese leichtfertig, spöttische Art oder die kurzen Phasen, in denen er fast gnadenlos ernst war?

Er hoffte, dass es das erste war.

In sich selbst versunken wischte Firenze in einer beiläufigen Bewegung das Gestrüpp zur Seite und achtete nicht auf die tiefen Kratzer, welche die spitzen Dornen verursachten. Er ärgerte sich über sich selbst und darüber, dass er es nicht schaffte sich gut genug unter Kontrolle zu halten. Er wollte nicht wehleidig rüber kommen und sich etwas anmerken lassen, aber einmal mehr wurde ihm schmerzlich bewusst, dass die alten Wunden auch nach so langer Zeit noch nicht verheilt waren. Er konnte sich nicht erinnern, seit dem Tag, an dem Breve gestorben war, jemals wieder jemandem auch nur irgend etwas über sich erzählt zu haben. Natürlich, Jargon ein paar Dinge, aber nicht viel. Nichts so Tiefreichendes. Das hatte nicht daran gelegen, dass er dem Saiyajin nicht vertraut hätte, sondern, weil er darüber nicht reden konnte.

Nach so langer Zeit im Exil wieder Gesellschaft zu haben, war ungewohnt. Firenze war noch nicht so weit, dass er einfügen konnte. Vielleicht würde er es auch nie können, schließlich hatte er damit schon mehr als genug fehlgeschlagene Versuche erlebt. Es kam ihm fremd vor, dass jemand ihm Fragen stellte, dass er anderen Erklärungen abgeben sollte, dass ihm Emotionen entgegen gebracht wurden. Freundschaft, Freude und Sorge ebenso wie Misstrauen und Ärger. Nicht immer war er sich ganz sicher, wie er darauf reagieren sollte. Nicht nur, weil diese Menschen oder Saiyajins ein Volk mit anderen Bräuchen und Gewohnheiten waren, sondern auch, weil es einfach zu lange her war, dass er überhaupt mit jemandem geredet hatte.

Aber er war nun einmal gesellig und er liebte Kommunikation. Außerdem tat es gut, dass es jemanden gab, der ihn brauchte. Als er die Aufgabe des Torhüters getragen hatte, hatte er sie verflucht, aber ohne sie war er sich ziemlich nutzlos vorgekommen. Leute brauchten ihn und er tat, was in seiner Macht stand, um ihnen zu helfen. Das war sein Lebensrhythmus gewesen und er hatte ihn nie abgelegt.

Ratlos warf er einen flüchtigen Blick zurück auf das Akabo mit seinen Reitern und vergewisserte sich, dass es ihm auch folgte.

Wieder Verantwortung. Nach so langer Zeit.

Weg die Freiheiten und die Möglichkeiten nur das zu tun, was man wollte und wozu man selbst Lust hatte, weg die Sorglosigkeit das Fehlen aller Pflichten. Weg all die Tage, an denen man sich morgens nur die Frage zu stellen brauchte, wie man sie verbrachte und sich um nichts anderes Gedanken machen musste.

Firenze bereute es nicht, denn die Schattenseiten dieser scheinbaren Vorteile waren weitaus bedrückender und so war er mehr als dankbar, dass er Son Goten und seine Freunde getroffen hatte. Weg die Einsamkeit all der Abende und Nächte, weg das Fehlen jede Stimme, oder höchstens das eigene Echo, weg die Langeweile und Untätigkeit, fort die ganze Sinnlosigkeit seines Lebens.

Das einzige, womit er nicht klar kam, war, dass man etwas über ihn wissen wollte. Nicht über die Umgebung, die Gefahren, Aufgaben oder Geschichten oder wie damals die Leute, über Fluchtwege, Zerstörungen und Bannins Aufenthaltsort, sondern über ihn ganz persönlich. Sicher, mit Breve und den anderen Torhütern war er sehr gut klar gekommen, weil sie eine Art innere Übereinstimmung hatten, dasselbe gesehen und erlebt und gleiche Ziele verfolgt hatten, aber selbst sie hatten nicht sehr viel über private Dinge geredet. Die Zeit hatte gefehlt und vielleicht auch das Bedürfnis nach einem Tag, an dem man mehrere Planeten untergehen sehen hatte, noch über private Dinge zu plaudern.

Die letzte Person, die wirklich viel über ihn gewusst hatte...Tentai, war das lange her...das war Milano gewesen und Milano war tot. Von Bannin umgebracht und deshalb unwiderruflich tot. Selbst wenn es ihnen gelingen sollte alle Dragonballs zu finden und selbst wenn man damit tatsächlich von Bannin getötete Personen wieder lebendig machen konnte - es war zu spät. Firenze kannte die Regeln der Dragonballs. Nur ein Jahr lang bestand die Möglichkeit eine verstorbene Person wieder lebendig zu machen. Für Milano, Breve und all die anderen war es längst zu spät. Viel zu spät.

Rätsel um die Dragonballs

Hinter ihm lachten Trunks und Kuririn über irgend etwas, das Son Goten gerade gesagt hatte und Firenze spürte einen dicken Kloß im Hals. Er kam sich regelrecht schäbig vor, aber er brachte es nicht über sich, ihnen zu sagen, dass ihre Chancen alle Dragonballs je rechtzeitig zu finden schon fast unter null lagen.

Wer gibt dir das Recht ihnen diese höchstwahrscheinlich falschen Hoffnungen zu lassen? fragte er

sich. Aber genauso gibt dir auch niemand das Recht ihnen jede Hoffnung zu nehmen. Soviel, das sie wissen sollten, auch wenn es besser für sie wäre, wenn sie es nie wissen würden. Tentai, hoffentlich geht es den anderen gut. Trunks hatte er zwar Mut gemacht und versucht ihn zu beruhigen, aber bei ihm selbst hatten die gleichen Versuche keine Wirkung. Vielleicht lag es daran, dass er diese Welt viel besser kannte. Dass die anderen von ihnen getrennt worden waren, beunruhigte ihn zutiefst, auch wenn er sich nichts anmerken ließ. Er versuchte sich zu erinnern, zu welchen Portalen man alles gelangen konnte, wenn man das auf der Erde nahm, aber er hatte dieses Portal nur selten benutzt, auch wenn es sein eigenes gewesen war, und wenn, dann nur um zwischen der Erde und seiner Welt hin und her zu reisen. Allerdings glaubte er sich zu erinnern, dass er einmal mitten in einem Vulkan gelandet war, als er unkonzentriert zurück reisen hatte wollen, und ihn nur die Tatsache gerettet hatte, dass er ein Kasai war, und dass er sofort wieder umgekehrt war. Wer kam schon auf die Idee einen Durchgang in einen Vulkan zu legen?

Jedenfalls, wenn einer des Z-Teams dort gelandet war....Firenze schluckte. Und er hatte Trunks versprochen, dass es seiner Mutter sicher gut gehe?

Nein, Firenze konnte nicht leugnen, dass er sich weit mehr Sorgen machte, als er die anderen wissen ließ. Hier zu überleben würde schon schwer genug für sie werden und er konnte sie nun mal nicht vor allem beschützen. Sie brauchten ihre Kräfte und ihre Aufmerksamkeit. Unachtsamkeit war tödlich, also konnten sie es sich nicht leisten abgelenkt zu sein, weil sie groß über die anderen nachdenken mussten. Firenze wusste, dass es eine logische Tatsache war, empfand sie aber dennoch als ziemlich grausam. Hoffentlich, hoffentlich kamen die anderen klar, hoffentlich ging es ihnen gut. Wie immer. ironisch trieb er eine gierige, fleischfressende Pflanze zurück ins Unterholz, bevor sie auf die Idee kam, an seinen Freunden etwas herumzunagen. Jedem erzählst du, dass alles vollkommen in Ordnung sei und selbst zweifelst du auch nur an der Möglichkeit. Ist das etwa fair?

Ein Wort wie fair gab es nicht.

„He, Firenze!“ rief Trunks von hinten. „Bist du dir sicher, dass sich hier nichts Gefährliches rumtreibt? Es raschelt so komisch in diesen Büschen.“

Sicher? Mit gerunzelter Stirn sah Firenze zu der fleischfressenden Pflanze, die schon wieder Anstalten machte, sich in Richtung Akabo zu schlängeln, hob dann den Blick zu den Baumwipfeln, auf deren Äste Tausende von hochgiftigen Insekten nisteten, ließ die Augen zum Boden wandern, unter dem sich tückische Fallgruben und Bauten unterirdisch wohnender Lebewesen befanden - mit den Riesentarteln mal angefangen, die ahnungslose Opfer in ihre Löcher herab zogen - und starrte schließlich wieder ins Dickicht zu beiden Seiten des Pfades, in dessen Tiefen Kreaturen hausten, deren Namen nicht einmal er wusste. Also sicher? Er drehte sich zu Trunks um und grinste spöttisch. „Sicher bin ich sicher. Das hier ist harmloser als ein Streichelzoo.“ Allerdings als einer, in dem die Schmusetierchen Zähne spitz wie Nadeln und Klauen so lang wie Küchenmesser haben, fügte er in Gedanken hinzu.

„Siehst du? Hab ich dir doch gesagt.“ meinte Son Goten fröhlich. „Hier ist es absolut sicher.“

Yeah, Kleiner, gut, wenn das wenigstens einer von uns glaubt. Firenze drehte sich wieder um und ging voraus. Und wenn man es ganz genau nimmt, ist es hier noch sicher. Jedenfalls im Vergleich zum Sumpfgelände. Aber wann sag ich ihnen das? Wenn wir davor stehen, wenn wir drin sind, oder wenn wir es durchquert haben? Vorausgesetzt natürlich, dass wir es schaffen.

Als am Wegrand immer mehr hungrige Pflanzen auftauchten, die er verscheuchen musste, war Firenze regelrecht dankbar dafür, weil sie ihn aus seinen Gedanken rissen.

Eins, zwei, drei, vier...

...233, 234, 235,...

...998, 999, bei Tausend klappte Son Goku zusammen. Keuchend blieb er an Ort und Stelle liegen und wartete darauf, dass der Schmerz in seinen Armen abklang. Nur Tausend Liegestützen, was für eine erbärmliche Leistung. So einen niedrigen Rekord hatte er ja nicht mal als Kind erzielt.

„Puh....ich bin K.O. Die Schwerkraft ist echt der Hammer. Immerhin bessere ich mich langsam.“ Als er angefangen hatte, hatte er nicht eine einzige Übung ohne SSJ-Status geschafft. Jetzt stand die Sonne hoch am Himmel und schaffte immerhin bis zu Tausend Liegestützen in seiner Normalform. Das war eine Steigerung. Vielleicht gelang es ihm bis heute Abend ohne Probleme aufzustehen. Das wäre doch mal was.

Nachdem er eine Weile ausgeruht hatte, seufzte er und fing mit nervenaufreibender Langsamkeit an, seinen Oberkörper hochzuziehen.

„Wie lange willst du eigentlich noch da draußen bleiben?“ kam es knisternd aus dem kleinen Gerät, das er neben sich stehen hatte. Bulma hatte zwei Funkgeräte gefunden und darauf bestanden, dass er

eines mitnahm, für den Fall, dass in dieser leblosen Gegend doch etwas auftauchte.

„Bis ich meine alte Geschwindigkeit zurück habe.“ erklärte er ohne seine Übungen zu unterbrechen.

„Jaja, hör mal zu: Ich habe den Dragonballradar angeschaltet und rate mal, was er anzeigt?“

„Sieben Dragonballs?“ was sollte er denn sonst anzeigen? Imbissbuden? Das wäre gar nicht mal so schlecht, fand Son Goku.

„Nein, das ist es ja! Es zeigt keine sieben Dragonballs an!“ Bulma klang aufgeregt, aber Son Goku konnte nicht bestimmen, ob sie verärgert oder fasziniert war.

„Nicht? Also doch sieben Imbissbuden?“ Man konnte ja immerhin hoffen, oder?

„Was? Denkst du schon wieder nur ans Essen?“ Okay, jetzt klang sie verärgert. „Schalt mal deinen Magen aus und dein Gehirn an!“

„Hey, ich hab Hunger! Ich leiste hier auch Schwerstarbeit!“ verteidigte sich Son Goku. Konnte er was dafür, dass er Hunger hatte und von diesem Dosenfutter höchstens Bauchschmerzen bekam?

„Son Goku! Du bist unmöglich! Also sperr jetzt die Ohren auf!“

„Ja, sind offen.“ Son Goku blieb liegen und wartete ab, was sie zu sagen hatte. Musste ja wichtig sein, wenn sie so ein Trara machte.

„Der Radar zeigt nur einen Dragonball an. Ich schalte jetzt schon ewig weiter, habe aber bisher keinen weiteren entdeckt!“

„Und?“ Son Goku wusste nicht, worauf sie hinaus wollte. Nur ein Dragonball statt sieben? War doch eigentlich gar nicht so schlecht, dann ersparte man sich sechsmal Suchen. „Was heißt das jetzt?“

„Tja, zuerst hab ich gedacht, es wäre so wie bei uns auf der Erde. Die Legende besagt, dass wir am Anfang auch erst nur einen Dragonball besaßen, bis Gott diesen in sieben teilte. Erinnerst du dich? Aber es kann nicht sein. Firenze hat uns ja erzählt, dass die Leute immerhin schon sechs Dragonballs zusammen hatten um Bannin damit zu vernichten.“ erklärte Bulma.

Son Goku verstand immer noch nicht mehr. „Ja. Und? Hat der Gott sie etwa wieder vereint?“

„Schwachsinn.“ zischte Bulma. Son Goku hatte seine Erklärung gar nicht so schlecht gefunden, aber sie hatte ja sowieso immer recht. „Warum sollte er das tun? Wenn eine kluge, intelligente Person etwas nachdenkt, kommt sie zu mehreren Lösungen. Damit bist nicht du gemeint.“ Mann, was war der denn über die Leber gelaufen? Wieso mussten Frauen andauernd Stress machen? Bevor er an ChiChi denken konnte, fuhr Bulma fort: „Erstens: Unser lieber Kumpel Firenze hat uns entweder Schwachsinn erzählt oder es selbst nicht besser gewusst. Dann würde es nur einen Dragonball geben. Zweitens: wir sind nicht in der ersten Welt gelandet, sondern auf einem Planeten mit nur einem Dragonball.“ Son Goku schluckte. Wenn der ganze Planet nun aus diesen mit Flüssen und Seen durchzogenen Wiesen bestand und sich nirgends eine Imbissbude finden ließ? Schreckliche Vorstellung! „Und drittens: Wir sind zwar in der ersten Welt, es gibt sieben Dragonballs, aber dieser Planet ist so groß, dass- Hey! Wow, ich habe gerade den zweiten Dragonball gefunden!“ jubelte Bulma.

Vegetas soziale Seite

Son Goku sah in Richtung See, wo das U-Boot teilweise aus dem Wasser ragte. „Also können nur noch die letzten beiden Lösungen stimmen?“

„Hm, ich denke wir sind in der ersten Welt. Die riesigen Entfernungen würden zu dieser Schwerkraft passen. Ja, macht alles Sinn. Oh Junge, Junge, willst du mal wissen, wie weit die Dragonballs von uns entfernt sind?“

Eigentlich wollte er lieber nicht. Groß Entfernungen wären kein Problem, wenn er fliegen könnte, aber der Gedanke an einen ewig langen Fußmarsch gefiel ihm nicht so gut. Nicht ohne etwas Vernünftiges zu Essen.

„Der erste ist verhältnismäßig nahe. Okay, das wird kein kleiner Sonntagsausflug, soviel ist sicher, aber er ist immerhin erreichbar. Und der zweite.....Dende, ich weiß jetzt mit Sicherheit, dass dieser Planet größer ist als unsere Erde. Der zweite befindet sich in einer Entfernung, die etwa dem Erdumfang entspricht. Kannst du dir das vorstellen?“

„Einmal um die Erde rum, ist doch keine große Sache.“ bemerkte Son Goku.

„Wenn man fliegen oder sich teleportieren kann!“ gab Bulma zurück. „Aber nun stell dir mal vor, dass du diese Strecke zu Fuß zurück legen musst! Ich will es mir lieber nicht vorstellen.....“

„Tja...“ Son Goku nahm seine Übungen wieder auf. Er würde in Form sein müssen, wenn sie wirklich so einen gewaltigen Marsch vor sich hatten. „Das Ganze gefällt mir nicht. Mir wäre wohler, wenn ich

wüsste, wie es Son Goten, Kuririn, Vegeta und so weiter geht. Wieso sind sie nicht bei uns?"

„Hab ich auch schon drüber nachgedacht.“ Son Goku konnte förmlich hören, wie Bulma die Stirn runzelte. „Anomalien, schätze ich mal.“

„Häh?? Anomadings? Is das essbar?“ wollte Son Goku wissen.

„Nein!!“ keifte Bulma so laut, dass das gesamte Funkgerät wackelte. Son Goku wich erschrocken zurück. „Ist es nicht! Das heißt, dass diese Portale irgendeine Störung haben, die sie nicht haben dürften. Ich weiß nicht genau, wie sie funktionieren, ob sie nur räumliche Distanzen miteinander verbinden, oder auch Dimensionen oder vielleicht sogar verschiedene Zeitgefüge. Das hätte uns höchstens Firenze erklären können und der ist nun mal nicht hier.“

„Ich wollte eigentlich bloß wissen, wo die anderen sind.“ Son Goku fing an Gewichtstraining mit kleinen Kieselsteinen zu machen.

„Hörst du mir nicht zu? Das weiß ich auch nicht. Sie könnten praktisch überall sein. In dieser Welt, auf einem anderen Planeten, in einem anderen Universum, einer anderen Dimension, oder einfach einer anderen Zeit, je nachdem welche Verbindungen zwischen den Portalen bestehen. Obwohl ich das ganze System nicht so recht verstehe, weil es hier gar kein Portal hat.“ fügte sie nachdenklich hinzu.

„Wie sollen wir bitteschön überall suchen? Dann finden wir sie ja nie.“ schlussfolgerte Son Goku resigniert. Was für eine Suche, es schien immer mehr dazu zu kommen. Dragonballs, Freunde....und ein Portal würden sie sicher auch suchen müssen, damit sie wieder zurück konnten.

„Das dürfte kein Problem sein.“ riss Bulma ihn aus seinen Gedanken. Son Goku sah verwundert zu dem Funkgerät. Worauf war sie jetzt schon wieder gekommen? Wie konnten sie die anderen finden? „Wir müssen doch nur die Dragonballs suchen, dann wünschen wir uns, dass die Toten wieder leben, die Erde wieder in ihrem alten Zustand ist und wir und die anderen uns wieder auf der Erde befinden. Klasse, oder?? Ich kann es kaum noch erwarten.“

„Dann bau mal zügig dein Gerät zusammen, damit wir weiter können.“ erinnerte Son Goku sie.

„Richtig. Und weil ich so fleißig am arbeiten bist, während du dort draußen nur rumturnst, kannst du auch reinkommen und Essen kochen. Ich hab das Dosenzeugs gekostet. Das kann ja keiner essen.“ Das Funkgerät knisterte und die Verbindung brach ab.

Son Goku machte große Augen. Er Essen kochen???

„Vergiss es! Du hast ja ne Meise weg!“ beschwerte sich Yamchu und wurde dann ganz schnell kleinlaut, als Vegeta ihn scharf ansah. Trotzdem gab er sich noch nicht geschlagen. „Ich meine, überleg mal, das schaffst ja noch nicht mal du, und du bist ein Saiyajin! Wie soll ich dort hochklettern, wenn ich weder aufstehen noch laufen kann? Klettern! Völlig unmöglich.“

Vegeta blickte verächtlich auf ihn herab. „Hör mal zu, du kleiner Erdwurm. Ich hab weder vor hier zu verhungern noch hier zu erfrieren, also bleib ich ganz sicher nicht hier sitzen und warte, bis hier mal jemand vorbeikommt. Morgen mach ich mich vom Acker und es steht nun mal nur eine Richtung offen. Aufwärts. Du kannst ja hier bleiben, wenn du willst, niemand zwingt dich.“

Yamchu sank noch ein Stück tiefer. „Aber das schaff ich nicht. Ich hab eben keine Supersaiyajinkräfte und bis morgen bin ich nie so weit, dass ich so eine Kletterpartie schaffe. Ohne Wege, Ausrüstung und Seil, das ist ja lebensmüde.“

Im hellen Sonnenschein blendeten die Gletscher der Berge so sehr, dass Vegeta die Augen abschirmen musste, als er nach oben sah. Doch selbst bei gutem Wetter waren die Spitzen nicht zu erkennen. Es war ein erschreckender Anblick und dabei waren die ganzen erschwerten Bedingungen noch nicht einmal mit einberechnet. Yamchu hatte recht. Bei dieser Schwerkraft, den steilen Felswänden, der tödlichen Kälte, ohne jegliche Hilfsmittel und ohne Nahrung und Schutz - das war Wahnsinn. Aber Vegeta war nicht umsonst ein Saiyajin, ein Superkrieger. Er kniff die Augen zusammen und sah noch einmal zu den nebelverhangenen Gipfeln hinauf. Er war gegen Freezer angetreten, gegen Cell, gegen Boo, gegen Bannin, also würde er es auch mit diesen Bergen aufnehmen! Eine neue Herausforderung, der er sich stellen würde. „Pech für dich.“ sagte er zu Yamchu. „Du glaubst doch wohl nicht, dass ich wegen dir hier bleibe?“

„Willst du mich etwa allein zurück lassen?“ fragte Yamchu panisch. „Das....das würdest du doch nicht wirklich tun, oder?“

Vegeta sah ihn schweigend an.

„Hey, komm schon, alter Freund.“ fuhr Yamchu hastig fort. „Das ist doch nicht dein Ernst. Findest du das etwa kameradschaftlich? Wieso musste ich nur mit dir hier landen? Son Goku hätte sich nicht so verhalten.“ bitter erwiderte er seinen Blick.

Und nun? Ihn hier zurückzulassen, wäre unmenschlich, aber das ging ihn herzlich wenig an, er war ja kein Mensch. Ihn mitzunehmen würde eine große Belastung bedeuten, allein würde er sicher sehr viel besser voran kommen. Außerdem würde er Yamchu ohnehin nicht viel helfen können. Was sollte er schon groß tun, wenn dieser Schwächling abstürzte? Viele Chancen rechnete er ihm von vornherein nicht an. Für einen Menschen war Yamchu zwar stark, aber ihm mangelte es an Willenskraft und an Ausdauer. Und ohne diese Eigenschaften war er in dieser Umgebung unter diesen Voraussetzungen praktisch schon tot.

„Überleg mal, was passiert wäre, wenn man dich einfach im Stich gelassen hätte, als du Hilfe gebraucht hast. Ohne Son Goku wärst du längst tot und wenn Veto-“

Vegeta zuckte trotz Schwerkraft mit erstaunlicher Geschwindigkeit vor und presste Yamchu gegen die Felswand. „Klappe.“ zischte er ihn an. „Kein Wort mehr, wenn dir dein Leben lieb ist!“

Yamchu röchelte nur erstickt. Vegeta fasste es als Zustimmung auf und so lockerte er seinen Griff, damit Yamchu nach Luft schnappen konnte. Dann zog er ihn vor und schleuderte ihn auf den Felsboden. „Fang an!“ befahl er ihm.

Yamchu keuchte noch immer und rieb sich seinen Hals. Was für ein Schwächling. Vegeta hatte doch noch nicht mal richtig zugepackt. „Anfangen womit?“ wollte er ängstlich wissen.

„Liegestützen. Training.“ Vegeta lächelte kalt und ging von seiner SSJ2 Stufe zurück in seine Normalform. Gewaltige Kräfte zogen ihn nach unten, aber er biss die Zähne zusammen und schaffte es mit extrem angespannten Muskeln stehen zu bleiben. „Sieh zu, dass du bis morgen gut genug bist mir zu folgen. Damit du überhaupt eine Chance hast, werde ich in dieser Form bleiben. Kein Supersaiyajin.“

„Aber-“ setzte Yamchu an, doch diesmal riss Vegeta endgültig der Geduldsfaden.

„Kein Aber! Hör endlich auf rum zu jammern und fang an zu trainieren! SOFORT!“ brüllte er ihn an.

Yamchu schluckte und fing an sich mit zitternden Armen ein wenig nach oben zu stemmen.

Na also, ging doch. Vegeta konzentrierte sich nun auf seine eigenen Übungen. Hey, war er nicht fair? Da sollte Bulma sich noch einmal beschweren, dass er nicht sehr sozial wäre. Pah. Sozial. Was wusste die schon?

Bei Meister Kaio

Er bekam schlecht Luft. Feiner Sandstaub blockierte seine Atemwege und juckte in seinen Augen. Piccolo fing an zu husten und verzog qualvoll das Gesicht, so trocken war seine Kehle. Wo war er überhaupt? Er lag halb unter Sand begraben, aber das war auch schon das einzige, was er im Moment mit Sicherheit sagen konnte. Verdammt, was war eigentlich passiert? Er hatte doch nur versuchen wollen eine unterirdische Quelle freizuschießen und dann war der ganze Mist unter ihm zusammen gesackt. Wie konnte das denn sein?

Er fand die Erklärung recht schnell, als er den Blick nach oben richtete. Eine Decke. Ein Hohlraum unter der verfluchten Wüste. „Das kann doch wohl nicht wahr sein....“ seine Stimme klang rau und trocken. „Das kann doch wohl nicht wahr sein!!!!“ Die Realität tat ihm leider nicht den Gefallen sich als Traum zu erweisen und damit fiel die Problemlösung einfach aufzuwachen weg. „Na toll!! Was jetzt?“

Piccolo hatte genug von diesem ganzen Mist und blieb erst einmal an Ort und Stelle liegen, weil es das Einfachste war und er wieder Kräfte sammeln musste. Außerdem musste er nachdenken und versuchen ruhig zu bleiben.

Also Tatsache: Der Sand war durch das Loch, das er in den Wüstenboden geschossen hatte, direkt hier herunter gesackt und hatte ihn mitgezogen. Er befand sich irgendwo unter der Wüste. Es war zwar kühler als oben, aber trotzdem immer noch verdammt heiß, also war oben wahrscheinlich gerade Tag. Die Schwerkraft hatte auch nicht nachgelassen. Er hatte immer noch kein Wasser gefunden. Er war schwach, matt und ausgepowert. Und? Hatte er etwas vergessen? Ja.

„SCHEIßEEEEEEEE!!!!!!!“ brüllte er zornig und lauschte plötzlich verblüfft. Sein Echo kam aus verschiedenen Richtungen zurück. Was hatte das nun wieder zu bedeuten?

Mühsam drehte er sich auf den Bauch, machte ein paar Sekunden lang Verschnaufpause, nur um sich dann mit noch mehr Anstrengung aus dem Sand frei zu buddeln. Als er endlich von dem Sandhaufen herunter war, fiel er erschöpft zu Boden und war völlig außer Atem. „Das läuft.....huh....hu.....nicht gerade gut.....hu.....soviel....Energieverbrauch.....Was soll das hier eigentlich darstellen? ... Eine

Höhle unter der Wüste?" Er tastete probeweise den Boden an. Fest, aber kein Gestein. Eher wie ausgetrockneter Sand, der fest zusammen gepresst worden war. Oder verklebt oder was auch immer. Und nun? Wo war er und wie sollte er hier raus kommen? Piccolo hob den Kopf und kniff die Augen zusammen um in dem wenigen Licht etwas zu erkennen. Lange ließ er seinen Blick schweifen, in die Höhe und zu allen Seiten und fand seinen Verdacht bestätigt. Er war nicht in einer Höhle gelandet, sondern in einem Gang. Einem weit verzweigten Gang, wie er durch sein Echo herausgehört hatte.

„Seltsam....ein Tunnelsystem unter der Wüste....und dann noch so riesig....“

Plötzlich riss er die Augen auf und keuchte. Starr maß er noch einmal den Tunnel ab und schätzte dessen Durchmesser. Nein. Sein Herz fing wild an zu hämmern, als ihm der gleiche panische Gedanke immer und immer wieder durch den Kopf schoss.

Vielleicht war diese Wüste doch nicht so unbewohnt, wie er geglaubt hatte.

„Dende, nein.....tu was.....fleh von mir aus die Kaioshins an, wenn's sein muss...“ Piccolo schluckte und kämpfte die Panik nieder. Ruhig bleiben. Ganz ruhig. Er lauschte angestrengt, konnte aber kein Geräusch wahr nehmen. So weit so gut - er musste hier raus!!! Aber wie nur? Die Decke war viel zu weit entfernt und er konnte weder hochspringen noch fliegen, mal davon abgesehen, dass dann immer noch eine viele Meter dicke Sandschicht zwischen ihm und der Freiheit wäre. Hätte ihm gestern jemand mitgeteilt, dass er sich noch einmal danach sehnen würde, dort oben auf dem heißen Wüstensand rumkriechen zu dürfen, hätte er ihn höchstwahrscheinlich nicht nur für verrückt erklärt, sondern ihn gleich abgeknallt. Aber so war es. Lieber dort oben als hier unten.

Reiß dich zusammen! Schalt er sich selbst. Was bist du? Eine Memme oder ein Kämpfer? Nur weil das eine ungewohnte Situation ist, kann ich trotzdem damit fertig werden. Ich habe schon viel mehr geschafft. Irgendwo muss es hier einen Ausgang geben, denn ich nehme Luftströme wahr. Irgendwo muss ein Weg nach oben führen, ich muss ihn nur finden.

Genau. So einfach war das. Er musste nur einen Ausgang finden, der wieder nach oben führte. Und zwar am besten, bevor etwas Anderes ihn fand.

„Erster!“ Tenshinhan landete auf dem Planeten von Meister Kaio. „Hey, wo bleibt ihr Flaschen?“

Als nächstes kam Chaozu an, ihm folgte Videl, die sofort auf den Boden plumpste, als die höhere Schwerkraft einsetzte. „Was....? Huff....Was für eine Strecke. Ich dachte schon dieser Pfad hört nie wieder auf. Wieso bin ich so schwer?“

„Das liegt an der Schwerkraft meines Planeten.“ antwortete Meister Kaio hinter ihnen.

Videl sah überrascht auf. „Sie sind der große Meister Kaio?“ fragte sie ungläubig.

„Das ist er.“ sagte Dende, der ebenfalls gelandet war. „Also benimm dich respektvoll ihm gegenüber.“

„Genau.“ Meister Kaio hustete und klopfte sich auf die Brust. „Ich bin eine sehr wichtige, respekt einflößende Persönlichkeit. So wichtig wie der Knochen für den Hund, versteht ihr?“ Er prustete los. „Haha, der war mal wieder genial. Ich ...haha....überrasche mich immer wieder selbst. Wie der Knochen für den Hund....hahaha....der Knochen....“

Videl zog eine Augenbraue hoch und sah zu Dende, dem ein großer Schweißtropfen an der Stirn hing. „Bist du sicher, dass das wirklich Meister Kaio ist? Für mich sieht das aus wie einer, der aus der Klappe geflohen ist.“

Im Gegensatz zu Dende und Videl, die Kaio verlegen anstarrten, bogen Tenshinhan und Chaozu sich scheinbar vor Lachen. „Meister Kaio, der war echt mal wieder grandios.“ bestätigte Tenshinhan.

Chaozu klopfte Videl auf die Schulter. „Lacht mit, sonst ist er beleidigt.“ flüsterte er ihr zu.

„Was?“ Videl verstand immer weniger.

Meister Kaio hatte sich endlich wieder eingekriegt. „Jaja, ich seh schon, wieder mal Leute ohne Humor.“ meinte er mit Seitenblick auf Videl und Dende. „Aber ich mache aus euch schon noch Comedy-Profis, ihr könnt auf euch den guten, alten Meister Kaio verlassen.“

„Huhuuu...Hohooo...!“ Bananas hüpfte fröhlich um Tenshinhan herum.

„Meister Kaio, wieso sind Sie eigentlich hier?“ wollte dieser wissen und zupfte sich den Affen vom Bein. „Sie sind doch tot?“

„Tja, wie ich Son Goku schon gesagt habe, ich habe ein Jahr lang Urlaub als Lebender und dazu sogar meinen Planeten wieder.“ Er bedeutete ihnen ihm zu folgen und ging Richtung Haus. Tenshinhan und Chaozu folgten ihm ohne Probleme, Dende etwas langsamer und Videl hatte ernste Probleme einen Fuß vor den anderen zu setzen.

„Urlaub als Lebender?“ wiederholte Dende erstaunt.

„Ja, für besondere Leistungen. Hier.“ Meister Kaio zeigte ihnen eine strahlende Urkunde.

„Ich glaube eher, die anderen wollten für ein Jahr Kaios miese Witze los sein.“ flüsterte Videl hinter

Kaios Rücken den anderen zu.

Kaios Ohren zuckten und er fuhr herum. „Meine Witze sind nicht mies!! Du hast nur keinen Humor. Tz. Aber wenn du hier bleiben willst, solltest du dir bis heute Abend besser einen Witz ausdenken, über den ich lachen kann. Also gib dir Mühe, ich bin sehr anspruchsvoll.“

„Witze....Witze erzählen?“ Videl blieb stehen. „Ich muss da was verwechselt haben. Ich dachte immer, Meister Kaio hätte Son Goku trainiert, aber anscheinend hat Son Gohan die Namen vertauscht.“

„Wah! Meister Kaio, entschuldigen Sie, sie kennt Sie noch nicht.“ hastig sprang Dende vor, bevor Kaio etwas erwidern konnte. „Natürlich erzählen wir heute Abend Witze, aber können Sie uns jetzt vielleicht erst einmal erzählen, was in der Zwischenzeit alles passiert ist?“

„Aber sicher, sicher....kommt ins Haus, ich koche uns etwas und dann erfahrt ihr alles.“ er öffnete die Haustür und führte alle hinein. „Was ist eigentlich mit den anderen? ChiChi, Muten Roshi, C18 und der ganze Rest? Wollten die nicht mit zum Großmeister der Witze?“

„Nein, die haben gesagt sie hätten besseres zu tun, als sich blöde Wi-“ setzte Videl an, doch sofort hielten Tenshinhan, Chaozu und Dende ihr den Mund zu.

Zweimal ist für immer,,

Äh, die...die...hatten keine Zeit. Soviel zu tun, wenn man tot ist, nicht? Das kennen Sie doch sicher.“sprang Tenshinhan hastig ein.

„Also ich habe hier viel Zeit. Und meistens ist es todlangweilig. Hahhaahaha!!“ Wieder prustete er los. „Todlangweilig, versteht ihr? Ich bin ja tot....hahaa....todlangweilig....“

Dende hustete verlegen. „Wollten Sie uns nicht erzählen, was passiert ist?“ erinnerte er Meister Kaio.

„Ach ja, richtig.“ Meister Kaio riss sich zusammen und stellte Teller auf den Tisch. „Hm....wo fange ich an? Bannin ist besiegt.“

„Was???“ Dende, Tenshinhan, Chaozu und Videl klappte das Kinn runter. Videl konnte es nicht fassen. War es wirklich möglich? Nachdem alles so schlecht und düster ausgesehen hatte? War es wirklich möglich, dass Son Goku, Son Gohan und die anderen Bannin besiegt hatten?

Dende überwand seine Überraschung als erster wieder. „Wie haben sie es gemacht?“

„Also jetzt der Reihe nach.“ Kaio klapperte mit den Töpfen. „Nachdem dieses Monster Tenshinhan und Chaozu umgebracht hat - “

„- ist es zu uns gekommen, zu Dendes Palast. Das wissen wir doch noch. Und danach?“ unterbrach Videl. Schon jetzt fragte sie sich, wie Son Goku es hier ein halbes Jahr lang ausgehalten hatte.

„Unterbrich mich nicht, wenn ich erzähle.“ beschwerte sich Kaio. „Arghh....Frauen....Bannin zerstörte die Plattform und tötete alle, die sich noch dort befanden.“

„Oh nein! Piccolo und Veto befanden sich doch noch im Raum der Heiligen Quelle! Jetzt sind sie für immer dort eingeschlossen?“ entfuhr es dem geschockten Dende.

Kaio lächelte wissend. „Son Goku und die anderen, dachten sie wären mit euch zusammen gestorben.“

„Sind sie es etwa? Warum haben wir sie nicht getroffen?“ erkundigte sich Chaozu.

„Pscht! Ihr sollte mich doch nicht unterbrechen.“ wiederholte Meister Kaio ärgerlich. „Das nimmt doch die Spannung. Nach diesen Greueltaten war Bannin längst nicht fertig. Im Gegenteil. Er setzte zu einem furchtbaren Vernichtungsschlag an, der die Erde zwar nicht vernichtete, aber fast alles Leben auslöschte. Die ganze Oberfläche der Erde wurde verbrannt. Es sieht schrecklich dort aus. Keine Pflanzen, kein Leben, nichts steht mehr.“

„Das ist ja schrecklich.“ klagte Dende. „Ich wusste nicht, dass so viele Menschen gestorben sind, wir waren schon auf dem Weg zu Ihnen.“

„Dieses Monster!“ Tenshinhan knallte mit der Faust auf den Tisch, dass die Teller klirrten. „Wenigstens hat es am Ende doch verloren!“

„Wie man es nimmt.“ nachdenklich rührte Meister Kaio um. „In der Tat, alles sehr schrecklich.“

Wenigstens gelang es Son Goku und dem Z-Team diesen furchtbaren Angriff zu überleben. Außer ihnen hatten nur wenige andere Menschen dieses Glück. Übrigens Videl, hat die kleine Pan ebenfalls überlebt. Es geht ihr gut.“

Videl lehnte sich erleichtert zurück. Endlich einmal gute Nachrichten. „Und Son Gohan?“

„Dem auch. Wie gesagt, Son Goku und die anderen haben überlebt, sahen sich aber chancenlos und wollten sich nach Namek teleportieren. Bannin schien gewonnen zu haben. Aber selbst dieses

übermächtige Monster hat Fehler gemacht." Kaio machte eine Pause.

„Ah ja? Welche?" fragte Chaozu.

„Es hat Veto nicht umgebracht und dem Z-Team die Chance gegeben den Verstärker fertig zu stellen. Wie sich herausstellte, hatten Piccolo und Veto den Angriff auf Gottes Palast überlebt und es auch geschafft, wieder aus diesem Raum herauszukommen. Firenze erschuf diesen Verstärker und alle ließen ihre Energie hinein fließen. Dadurch gelang es Veto Bannin zu besiegen, aber...." Meister Kaio wurde leiser und schüttelte bedrückt den Kopf.

„Was aber? Jetzt rücken Sie raus mit der Sprache!" verlangte Tenshinhan aufgebracht.

„Ja, sagen Sie uns, was passiert ist!" forderte auch Videl.

„Dass Bannin besiegt wurde, ist die letzte gute Nachricht. Veto hat sich dabei selbst umgebracht." erklärte Kaio, aber Videl vermutete, dass dies noch nicht alles war. Es waren schließlich sehr viele Leute gestorben.

„Veto ist tot?" Tenshinhan senkte den Kopf. „Sie war ein tapferes Mädchen. Vegeta ist sicher stolz auf sie."

„So viele Opfer. Und alles nur wegen diesem schrecklichen Wesen." sagte Dende traurig. „Wenigstens ist jetzt alles gut ausgegangen. Hat Son Goku sich schon nach Namek teleportiert um die Dragonballs zu suchen?"

„Tja....das ist nicht möglich." gestand Kaio.

„Nicht möglich? Wie nicht möglich?" stotterte Tenshinhan.

„Warum kann er sich nicht teleportieren? Son Goku hat doch überlebt, oder etwa nicht?" Videl hatte doch gewusst, dass da etwas nicht stimmte.

„Son Goku lebt noch, keine Sorge, aber Bannin hat dem Z-Team letztendlich doch ein Schnippchen geschlagen. Er hat ein Kraftfeld um die Erde gelegt, so dass niemand von der Erde wekommt." rückte Meister Kaio mit der Sprache rum. Er war jetzt sehr ernst und überhaupt nicht mehr so albern wie am Anfang. Videl entschloss sich, ihre Meinung über ihn doch noch einmal zu überdenken.

„Das ist nicht gut." Dende sah durch das Fenster nach draußen. „Ich bin tot, das heißt es gibt auf der Erde keine Dragonballs mehr. Nach Namek kommen sie wegen dem Kraftfeld nicht. Also können sie uns nicht mehr lebendig machen und die Erde nicht mehr herstellen."

„Was? Für immer tot?" Videl glaubte das einfach nicht. Da hatten ihre Freunde endlich gegen Bannin gewonnen und nun war es umsonst! „Ich werde Son Gohan und meine kleine Pan nie wieder sehen?!"

„Oh nein, Tenshinhan, das ist furchtbar!" jammerte Chaozu.

„Können Sie denn da gar nichts machen? Gibt es jemanden, der dieses Kraftfeld auflösen kann?" wollte Tenshinhan von Meister Kaio wissen.

„Bedaure. Bevor Bannin aufgetaucht ist, wusste noch nicht einmal ich etwas von dieser triportalen Energie und wieso Veto diese besaß, ist mir immer noch ein Rätsel. Aber hört her: Son Goku und die anderen haben eine andere Lösung gefunden. In der Welt von Firenze gibt es ebenfalls Dragonballs und-"

„Die gehen sie suchen? Ja? Super!!" jubelte Videl. Ihre bedrückte Stimmung war schlagartig verschwunden. Das hätte dieser blaue Zwerg doch auch gleich sagen können, bevor sie sich einen Kopf machte.

„Natürlich, dieses Portal." verwundert sah Dende auf. „Durch das Firenze gekommen ist. Das hätte ich beinahe vergessen. Und es führt in Firenzes Welt? Wenn sie dort Dragonballs haben, muss es dort auch Namekianer geben."

„Egal! Hauptsache wir leben bald wieder!" Tenshinhan war begeistert „Meister Kaio, wie viele Dragonballs haben unsere Freunde denn schon gefunden?"

„Kann ich euch nicht sagen. Bis auf Son Gohan, Pan und Mr. Briefs sind alle durch das Portal gegangen, aber seitdem kann ich sie nicht mehr wahr nehmen. Sie sind völlig auf sich gestellt."

Meister Kaio war mit dem Kochen fertig und füllte auf. Nur Dende lehnte dankend ab und nahm sich dafür ein Glas Wasser.

„Tja, dann wollen wir mal hoffen, dass sie nicht zu lange brauchen. Aber wie ich Son Goku kenne, geht das ganz fix." Videl lachte „Er umrundet zweimal den Planeten und hat schon alle Dragonballs zusammen, jedenfalls mit Bulmas Radar."

„Genau." stimmte Tenshinhan ihr mit vollem Mund zu. „Alles kein Problem. Und Veto kommt sicher auch bald hierher, dann ist es ganz bestimmt nicht langweilig."

Dende lächelte. „Seh ich auch so. Dann kann sie mir vom Raum der Heiligen Quelle erzählen."

„Ist sie denn schon auf dem Weg hierher?" fragte Chaozu.

Meister Kaio war aufgestanden und hatte ihnen den Rücken zugewandt. Verwundert sahen sich alle

an. „Meister Kaio?“

„Tut mir leid, euch das sagen zu müssen, aber Veto kommt nicht hierher.“

„Wieso? Will sie denn nicht bei Ihnen trainieren? Sieht ihr gar nicht ähnlich.“ meinte Tenshinhan.

„Daran....liegt es nicht.“ Meister Kaio seufzte schwer und drehte sich wieder zu ihnen um. „Wisst ihr, was passiert, wenn eine tote Person noch einmal stirbt? Ihre Existenz wird ausgelöscht.“

„Sie meinen...“ fing Dende an.

„Aber sie ist doch nicht zweimal gestorben!!“ unterbrach Videl ihn heftig. „Das kann nicht sein!“

Kaio zuckte hilflos mit den Schultern. „Fragt mich nicht wieso, aber ihre Seele existiert nicht mehr.“

Veto hat sich selbst ausgelöscht und das vollkommen. Nicht einmal mehr die Dragonballs können sie jetzt noch wiederbeleben. Was sie getan hat, ist unwiderruflich und bedeutet, dass ihr sie nie wieder seht, auch dann nicht, wenn ihr tot seid.“

In der darauf folgenden, bedrückenden Stille merkte Videl plötzlich, dass ihr das Essen nicht mehr schmeckte.

Ausgelöscht?

Für immer?

Gefährliche Begegnung

„Kleine Frage, Firenze.“ Trunks beugte sich vor um nicht so laut schreien zu müssen. „Was machen wir eigentlich, wenn wir aus diesem blöden Urwald draußen sind?“

„Tja...überlegen wie es weitergehen soll?“ Firenze grinste spöttisch. Eine Zeit lang war er sehr schweigsam gewesen, aber nun schien er wieder ganz der alte zu. Insgeheim erleichterte es Trunks, auch wenn ihm Firenzes viel zu leichtfertige Art meistens gehörig auf die Nerven ging. Wie zum Beispiel jetzt.

„Überlegen, pah, das können wir doch auch jetzt schon tun. Immerhin haben wir nicht viel zu tun, oder?“ drängte er. Trunks hatte etwas dagegen einfach ins Ungewisse zu reiten. Er wollte wissen, was ihn erwartete und wie er planen konnte.

„Na ja....“ Ein Hauch von Besorgnis huschte ganz kurz über das Gesicht des Kasai, als ins undurchdringliche Dickicht starrte. „Das ist Ansichtssache....“

„Was ist los?“ Trunks sah hinter sich und vergewisserte sich, dass Son Goten und Kuririn gerade in ein Gespräch über die merkwürdigen, pfeifenden Blumen vertieft waren und wandte sich dann wieder nach vorn. „Ist doch alles absolut ungefährlich hier, da dürftest du doch nicht das geringste zu tun haben.“ meinte er spitz

Firenze schnitt eine Grimasse, aber die spöttische, schlagfertige Antwort blieb aus. „Ja, Trunks, alles ungefährlich. Wie oft noch?“ Es klang müde. Trunks konnte es ihm nicht verübeln, schließlich war der Kasai den ganzen Tag vor ihnen hergelaufen, während sie bequem auf dem Akabo ritten. Trotzdem wurmte es ihn gewaltig, dass Firenze ihn zum Narren hielt. Seine Storys konnte er vielleicht Kuririn und Son Goten auftischen, Son Goten sowieso, so naiv und leichtgläubig wie der war, aber doch nicht ihm. Trunks hatte Augen im Kopf und dass das hier kein Kinderspielplatz war, war ihm ganz schnell klar geworden. Was soll denn der Mist? Ständig verheimlicht er uns etwas. Bei Bannin hat er uns auch erst spät informiert, über die erste Welt und die Portale hat er uns gar nichts gesagt und das hier ist ja wohl ein Witz. Ungefährlich. Hält er mich für blöd? Warum schaut er dann so besorgt, wenn hier alles ganz harmlos ist? Pah, ich frage mich, welche Geheimnisse er noch alles hat. Aber bitte, wenn er es so haben will, spiele ich das Spielchen eben mit. Soll er doch sehen, was er davon hat.

„Wie oft noch?“ murmelte er so leise, dass es niemand hören konnte. „Bis du mal die Wahrheit sagst, mein Lieber....“

„Junge, Trunks! Schau mal!“ sagte Son Goten hinter ihm begeistert und hielt ihm eine zappelnde Pflanze vor die Nase. „Hör dir das an!“ Er kitzelte sie an den Blättern und die Blume fing an zu quietschen und noch mehr zu zappeln. „Irre, oder?“

„Na, wäre das nicht etwas für den Garten deiner Mutter?“ lachte Kuririn.

„Die würden bei uns nicht lange überleben, weil meinem Vater so ein Gequietsche im Garten sicher auf die Nerven gehen würde.“ meinte Trunks schulterzuckend.

„Tja, dann bringe ich sie eben meiner Mutter mit.“ Son Goten betrachtete die Pflanze weiterhin fasziniert.

Trunks hatte gerade wenig für diesen Kinderkram übrig. Er dachte an ernstere Dinge. „Mach das von

mir aus, aber vergiss nicht, dass sie erst wieder leben muss, bevor du ihr irgend etwas mitbringen kannst." erinnerte er seinen Freund.

Der Stimmungsdämpfer verfehlte seine Wirkung nicht. Son Goten wurde augenblicklich ernst und setzte die pfeifende Blume auf einem Ast ab, den sie streiften. „Ja, du hast recht." sagte er bedrückt.

„Die anderen verlassen sich auf uns. Wir müssen die Dragonballs um jeden Preis finden."

„Je eher, desto besser." stimmte Kuririn zu. „Aber im Moment können wir nicht gerade viel zu, oder? Wir haben auch gar kein Dragonballradar, wie sollen wir da Dragonballs aufspüren?"

„Indem wir da starten, wo die anderen damals aufgehört haben." fing Trunks an zu erklären. War er denn der einzige, der sich darüber den Kopf zerbrach? „Wenn es stimmt, was Firenze erzählt hat, dann haben doch schon einmal Leute versucht die Dragonballs zusammen zu suchen."

„Aber Trunks! Das ist über 2500 Jahre her!" wandte Son Goten ein.

„Ja ich weiß, ne halbe Ewigkeit. Aber wir haben keine anderen Anhaltspunkte. Wir müssen herausfinden, wo sich die Dragonballs zuletzt befanden und dann eben nachforschen, was mit ihnen passiert ist." Trunks ließ sich nicht von seiner Idee abbringen. Es war immerhin das Einzige, was sie hatten. Firenze wollte er die Leitung dieser Suche nicht gerade überlassen. Er hatte ja gesehen, was bisher dabei rausgekommen war.

„Wie willst du das anstellen? Die Leute sind doch alle längst tot. Wer lebt schon 2500 Jahre?" wollte Kuririn skeptisch wissen.

Trunks machte sich nicht die Mühe zu antworten. Statt dessen deutete er mit dem Kopf nach vorne, wo Firenze gerade wieder einmal den Weg frei hackte.

„Firenze, ja klar, aber der weiß ja nichts." Kuririn zuckte mit den Schultern.

„Zumindest sagt er uns nichts." korrigierte Trunks düster und erntete dafür einen missbilligenden Blick seitens Son Goten. „Aber den meine ich sowieso nicht. Überlegt doch mal, er hat gesagt, für einen Kasai sei er jung, also muss es welche geben, die noch älter sind als er."

„Klar, wir fragen einfach mal ein paar Bekannte von ihm!" jetzt stimmte auch Son Goten zu. „Hey, das wird sicher lustig."

„Hoffentlich sind die nicht alle so schräg drauf wie Firenze, sonst erfahren wir gar nichts." Kuririn grinste, sah nach vorne und erstarrte. „Na...Nanüchen?"

„Was ist los?" Son Goten und Trunks blickten ebenfalls nach vorne und was er sah, ließ Trunks beinahe vom Akabo fallen, das unruhig zurück wich.

„Nur...nur keine Panik, okay?" Firenze hatte ihnen den Rücken zugekehrt und seine Stimme klang ausnahmsweise mal nicht ganz so unbeschwert, aber das konnte Trunks ihm nun wirklich nicht verübeln.

Direkt vor seinen Füßen türmte sich ein gigantisches Scheusal mit unzählbaren Greifarmen auf, das sabbernd und geifernd auf ihn hinab starrte. Der Blick wirkte sehr hungrig und nicht unbedingt freundlich und er gefiel Trunks überhaupt nicht.

Firenze wohl auch nicht.

„Trunks...." Firenze ließ das schwarze Ungetüm keine Sekunde aus den Augen und bewegte sich selbst keinen Millimeter. „Das Akabo. Treib es langsam zurück. Sehr langsam. Keine schnellen Bewegungen."

„Aber-" setzten Kuririn, Son Goten und Trunks gleichzeitig an, doch sie wurden sofort unterbrochen.

„Kein aber! Bei Tentai, hört bitte auf mich, wenn eure Suche nicht an diesem Punkt beendet sein soll!" drängte der Kasai. Trunks war sich nicht sicher, ob er Angst aus Firenzes Stimme heraus hörte, in jedem Fall aber Sorge.

„Trunks, was ist das für ein Vieh?" flüsterte Son Goten.

„Weiß ich doch nicht." Trunks musterte es genauer, konnte es aber mit keinem Tier vergleichen, dass er gekannt hätte. Es war nachtschwarz und schien jetzt in der Dämmerung mit den Schatten zu verschmelzen. Und es war groß, geradezu riesig. Die vielen Greifarme mit den Klauen verstärkten diesen Eindruck noch. „Los, Akabo, zurück!" befahl er, winkte mit der Hand dazu und hoffte, dass das Akabo diese Zeichensprache verstand. Wie sich zeigte, war seine Anweisung unnötig, das Akabo wollte ohnehin zurück weichen, weg von diesem Monster, was Trunks Eindruck noch verstärkte, dass es gefährlich sein musste.

Plötzlich hob das schwarze Etwas den Blick und sah sie direkt an. Trunks schluckte.

Brandgefahr



„E-es sieht uns, oder?“ stotterte Kuririn.

„Meint ihr es ist böse?“ fragte Son Goten unsicher. Beinahe hätte Trunks gelacht. Böse? Wer konnte das schon sagen? Auf jeden Fall war es hungrig und Saiyajins auf dem Speiseplan schienen es nicht zu stören.

Mit glühenden Augen fixierte es sie und fauchte, doch bisher hatte es sich noch nicht bewegt. Dann senkte es langsam den Hals in ihre Richtung.

„Nein!“ Firenze sprang einen Schritt zurück und der Kopf des Scheusals zuckte zu ihm herum.

„Shchal! Gib den Weg frei! Shchal, chriuar rschu chaoch!“

Trunks hatte kein Wort verstanden. Es hatte wie unverständliches Gezischel geklungen, aber anscheinend musste Firenze mit dem Wesen gesprochen haben, denn es reagierte auf diese Laute. Es öffnete das Maul und entblößte eine Reihe nadelförmiger Zähne. Firenze war blass geworden.

„Es wird ihn fressen! Wir müssen etwas unternehmen!“ Son Goten ballte die Hände zu Fäusten.

Trunks war nicht fähig zu reagieren. Wie gebannt betrachtete er das Geschehen.

„Langsam....Langsam.“ Firenze wich noch etwas zurück. „Slachsch.“

Das Tier beugte sich noch tiefer.

„Lass ihn in Ruhe!“ brüllte Son Goten, streckte den Arm aus und feuerte einen Energiestrahler auf das Vieh ab.

„Son Goten, nicht!“ Firenzes Warnung kam zu spät.

Alles darauf folgende passierte so schnell, dass Trunks es kaum alles erfasste.

Son Goten traf, sein Energiestrahler prallte auf das Untier - und davon ab. „Nein!“ schrie er und starrte fassungslos auf seine ausgestreckte Hand.

„Oh nein, nein....nicht gut.“ stammelte Kuririn.

Trunks saß auf dem Akabo und war wie erstarrt. Was....wieso? Einfach abgeprallt? Was...war...das für ein Tier? Nachtschwarz mit glühenden roten Augen, die keine Gefühlsregung erkennen ließen.

Jahrelang antrainierte Kampfreflexe waren mit einem Mal aus Trunks Kopf verschwunden. Das dort war alles andere als ein einschätzbarer Gegner.

Während er, Kuririn und Son Goten handlungsunfähig waren, reagierten Firenze und das Wesen umso schneller. Gerade noch rechtzeitig sprang Firenze zurück, als das Tier einen klauenbesetzten Greifarm in den Boden rammte. „Zurück!“ schrie er. „Wenn der Weg frei ist, geht ihr weiter!“ Er spannte sich

an und federte nach oben.

Das Tier stieß einen schrillen abgehackten Schrei aus. „Chrchen!! Riiiiar!!“ dann setzte es mit beunruhigender Schnelligkeit und Gewandtheit Firenze nach.

Trunks riss den Kopf nach oben. Es war schwer in der zunehmenden Dämmerung noch etwas zu erkennen, er nahm kaum mehr als Schatten war.

„Ich versteh das nicht! Wieso hat mein Energiestrahle nicht getroffen?“ Son Goten zuckte zusammen, als oben die Äste splitterten und große Stücke auf sie herab fielen.

„Wa-was nun? Ich hab kein gutes Gefühl bei dieser Kreatur.“ Genauso wie sie starrte auch Kuririn angespannt nach oben.

„Weg hier.“ zischte Trunks. Was hatte Firenze gesagt? Sobald der Weg frei war, nach vorne? Er spähte nach vorn und fluchte. Wo war da denn ein Weg? Wo hatte Firenze sie überhaupt die ganze Zeit lang geführt? Vielleicht wusste das Akabo, wo sie lang mussten. „Vorwärts, los! Mach schon, du blödes Vieh!“

Das Akabo bewegte sich kein Stück vorwärts. Von oben kam ein schreckliches Zischeln. Firenze musste auf irgendeinem Ast gelandet sein, denn so lange konnte niemand in der Luft bleiben.

„Bringt es dazu sich zu bewegen!“ herrschte Trunks seine beiden Gefährten an. Son Goten starrte weiterhin nach oben, aber Kuririn reagierte. Er drehte sich nach hinten und verpasste dem Akabo einen kräftigen Schlag auf das gepanzerte Hinterteil. Es konnte kaum etwas gespürt haben, trotzdem stolperte es regelrecht hektisch vorwärts.

Weit kam es nicht. Wieder brachen die Äste und mit einem gewaltigen Satz landete die schwarze Kreatur direkt vor dem ängstlich aufschreienden Akabo. Es zischte und beugte langsam den hässlichen Kopf in ihre Richtung. Die glühend roten Augen starrten sie feindselig an und es zischte erneut und entblößte die Zähne.

„Wenn überhaupt, dann schießt ihm ins Maul, hört ihr?“ flüsterte Trunks leise und hob ganz langsam die Hand.

Genauso langsam wie Trunks hob auch die Kreatur vier der langen Klauenarme und Trunks fiel mit angehaltenem Atem auf, dass Blut an ihnen klebte. Firenze... Dass er ihn nicht allzu gut leiden konnte, hieß nicht, dass er seinen Tod wünschte. Wütend spannte sich Trunks an.

Als würde es jede seiner Bewegungen imitieren, spannte sich das Wesen ebenfalls an. „Chrchen. Ssshchterrben.“ zischte es. Zumindest bei dem letzten Wort gelang es Trunks nun eine Bedeutung herauszuhören. Nur gefiel sie ihm nicht gerade.

Das Tier starrte fixierte ihn gierig und griff ohne jede Vorwarnung an.

Trunks keuchte und war trotz ausgestreckter Hand unfähig etwas zu unternehmen. Dieses Tier hatte ihn mit seinen glühenden Augen gelähmt, Trunks konnte sich einfach nicht rühren. Hinter sich hörte er Kuririn und Son Goten aufschreien, aber er starrte nur mit aufgerissenen Augen auf das weit geöffnete Maul mit den scharfen Zähnen, das geradewegs auf ihn zu raste. Das Akabo schnaufte und zog Kopf und Füße ein.

Weniger als eine Sekunde, bevor die tödlichen Zähne ihn erreichten, flammte vor ihm eine Feuerwand auf. Das Tier zischte ärgerlich, bremste im Sprung ab und wich ein paar Schritte zurück. Ein zweiter Schatten sauste durch die Luft und Firenze landete zwischen ihm und dem Akabo.

„Das tue ich nicht gern.“ sagte er spöttisch, aber seine Stimme zitterte leicht. „Obwohl es um so ein Ekelpaket wie dich nicht schade wäre.“ Er riss beide Arme nach vorne. „Feuerball!!!“ Sein kleiner Körper flammte auf und dann schoss eine gewaltige Feuersäule nach vorn.

Trunks hob den Arm um sich vor dem grellen Licht und der Hitze zu schützen. Was hatte dieser Idiot nur getan? Ein Feuer mitten im Wald? Was dachte dieser Hohlkopf sich dabei?

Vor ihm erloschen Firenzes Flammen und der Kasai ließ die Arme sinken, das hieß aber nicht, dass die Hitze erträglicher wurde. Im Gegenteil. Der Wald um sie herum brannte. Dieser Feuerball, denn dieser Idiot da abgeschossen hatte, hatte eine breite Feuerspur hinterlassen.

„Gleich werden wir gegrillt!“ bemerkte Kuririn panisch.

„Was hast du getan, du Dummkopf?! Wie sollen wir jetzt weiter kommen?“ brüllte Trunks ihn an, um das Knistern und Prasseln der Flammen zu übertönen.

Firenze sah ihn spöttisch mit feuerroten Augen an. „Jetzt habt ihr einen Weg, dem ihr folgen könnt. Los jetzt. Ich glaube nicht, dass ihm Feuer viel ausmacht und es hat wirklich großen Hunger.“

„Ist es etwa noch nicht tot?“ fragte Son Goten verblüfft.

„Tot?“ Firenze schnitt eine Grimasse. „Würde mich wundern. Wäre das erste mal, dass jemand eines dieser Biester umgebracht hätte. Also macht, dass ihr fort kommt!“ er war wieder ernst geworden.

Passend zu seinen Worten tauchte mitten im Feuer ein schwarzer Schatten auf. Trunks musste nicht einmal das Gezischel hören um zu wissen, dass es ihr neuer Freund war.

„Warum sagst du ihm nicht einfach, dass Saiyajins nicht schmecken?“ forderte ihn Trunks auf.

„Weil...“ Firenze sprang zurück. „ich nicht weiß, was das in ihrer Sprache heißt. Ich konnte bloß die paar Fetzen.“ Er sprang abermals zurück, als das Untier zischend nach ihm schnappte. Es schien unermüdlich zu sein und ließ ihn keinen Augenblick zur Ruhe kommen. „Flieht endlich! Folgt dem Weg und....passt auf euch auf!“ Der Kasai hatte im letzten Abschnitt gezögert. Dann ließ er noch einmal seine Flammen auflodern und verschwand als lebendige Fackel im Feuer. Das schwarze Wesen kreischte und setzte ihm mit einem gewaltigen Sprung nach. „Was heißt das? Was hast du vor, Firenze?“ schrie Son Goten. „Firenze?!“ Aus den Flammen antwortete niemand. Sowohl Firenze als auch die Bestie waren verschwunden. „Firenze!!“ Um sie herum prasselte das Feuer und versengte alles in seiner unermesslichen Hitze.

Küchendienst für alle

Der Schweiß stand Piccolo auf der Stirn. Den ganzen schrecklichen Tag lang war er nun durch diese Gänge geirrt, vorwärts gekrochen, obwohl seine Kräfte eigentlich schon längst versagten. Und nun hatte er auch schon seit geraumer Zeit dieses ständige Dröhnen im Ohr.

Nichts sehnte er sich im Moment sehnlicher herbei als Wasser. Einfaches, frisches kühles Wasser. „Das hier ist ein verdammtes Labyrinth. Wie soll man denn hier den Ausgang finden?!“ fluchte er, seine Stimme rau wie Sandpapier und mindestens ebenso trocken. Den Lufthauch, den er anfangs gespürt hatte, hatte er längst verloren. Zu oft hatten sich die Gänge gegabelt und aufgeteilt. Seine einzige Orientierungsmöglichkeit stellte der kleine leuchtende Punkt auf dem Radar dar. Und ob der ihm auch hier raus half, war eine ganz andere Sache...

„Oh Gott....oh Gott...“ Mit einer kraftlosen Bewegung stützte er sich an der Tunnelwand und zuckte zum wiederholten Mal zusammen. Sie fühlte sich so seltsam an, Sand mit irgend etwas verklebt....In welchem verdammt Loch war er hier nur gelandet? Für einen kurzen Moment nur schloss er die Augen und versuchte sich etwas anderes vorzustellen, als dieses trostlose Tunnelsystem. An etwas Schönes, etwas, das ihm wieder neue Kraft gab. Statt dessen kam nur das Bild der ausgebrannten Erde in sein Gedächtnis. Ja, dafür und deswegen war er hier. Um die Erde wieder neu zu erschaffen, dafür würde er sein Leben geben. Dafür musste er jetzt weiter kämpfen, egal wie viele Hindernisse und Tunnel er noch vor sich hatte.

Er atmete tief ein und wollte sich gerade wieder aufrappeln, als ihn etwas innehalten ließ. Das unaufhörliche Dröhnen, das er die ganze Zeit wahr genommen hatte, veränderte sich. Es wurde lauter. Es kam näher.

Sehr beunruhigt konzentrierte Piccolo sich, nahm aber keine Aura war. Was sollte das sein? Irgendetwas kam da auf ihn zu, aber es fehlte jegliche Ausstrahlung von Leben. Etwas wie Bannin, der ja auch keine Aura gehabt hatte? Nein, unmöglich. Bannin war besiegt.

„....Ha....Scheiße, verdammt Scheiße...“, fluchte er abermals mit rauer Stimme, unterdrückte die aufsteigende Panik und stemmte sich mit dem Rücken gegen die Tunnelwand um wenigstens halbwegs aufrecht zu stehen. Da er weder eine Aura spüren, noch hier unten viel sehen konnte, arbeitete er mit seinem schärfsten Sinn. Seinem Gehör.

Das Geräusch kam näher, schien aber aus keiner bestimmter Richtung zu kommen. Piccolo nahm an, dass der Schall durch die vielen Tunnel verzerrt wurde. Das einzige, was er aus dem Geräusch entnahm, war, dass es, was auch immer es war, groß sein musste. Riesig. Er schluckte und sah düster in endlosen Tunnel vor ihm. Aber das hatte er ja schließlich auch schon vorher gewusst.

Töpfe, Pfannen und Deckel stapelten sich fast einen halben Meter hoch, als Bulma endlich Pause machte und die Küche betrat. Sicher wäre sie umgekippt, hätte sie dazu noch genug Platz gehabt. Es sah hier ja schlimmer aus, als eine Hügellandschaft nach einem Kampf zwischen Vegeta und Son Goku!

„Son Goku! Was treibst du hier eigentlich!“, fragte sie streng und stemmte die Arme in die Hüften.

„Du solltest kochen, nicht die Küche verwüsten!“

„Mach ich doch!“, gab Son Goku zurück und tauchte hinter dem Geschirrberg auf. „Aber das ist gar nicht so einfach. Hier stehen überall so komische Sachen rum-.“

„Das sind Töpfe!“

„-und der Zucker schmeckt irgendwie seltsam-.“

„Das ist Salz, du Idiot! Da steht ein großes S drauf!!“

„-und als ich Reis kochen wollte, kam nur das raus.“ Schulterzuckend hielt er ihr einen Topf hin, an dessen Boden etwas undefinierbares Schwarzes klebte.

Bulma riss ihm den Topf aus der Hand. „Sag mal, wie lange hast du das kochen lassen?“, fragte sie misstrauisch.

Son Goku zuckte nur wieder mit den Schultern. „Weiß nicht. Aber kannst du mir mal helfen? Ich suche immer noch das Wasser, das da drin war.“

Statt einer Antwort knallte Bulma ihm den Topf samt verbranntem Inhalt an den Kopf. „Du bist wirklich unfähig!“, herrschte sie ihn an. „Los, geh noch mal Wasser holen. Alles muss man selber machen, also wirklich.“

Son Goku zog den Kopf ein, verschwand erleichtert und schaute dann nur noch herein, um zu fragen, wann das Essen fertig sei.

Eine Stunde später sah die Küche doppelt so verwüstet aus und das Essen schmeckt nach Dosenfutter mit zuviel Salz. Bulma fluchte ärgerlich. „Warum habe ich keinen Küchenroboter eingebaut? Vegeta kann doch sowieso nicht kochen....und dieser Son Goku ist zu gar nichts gut. Isst für zehn und kocht wie ein Mitarbeiter einer Fastfoodkette. Was mach ich jetzt?“ Bulma gestand sich ein, dass ihre Kochkünste auch nicht gerade überragend waren, aber woher auch? Zu Hause kochte immer noch ihre Mutter oder ein Küchenroboter und anderswo war man ja immer eingeladen.

„Son Goku!“ Sie riss die Türe auf und knallte sie gleich darauf wieder zu, weil Son Goku gerade äußerst freizügig, also mit nichts bekleidet, aus der Dusche kam. „Mein Gott, zieh dir was an!“

„Bulma?“ Gut gelaunt klopfte er an die Tür, so dass Bulma sich hastig mit rotem Kopf dagegen lehnte. „Ist das Essen fertig? Ich hab Kohldampf.“

Bulma biss die Zähne zusammen. „Nein, Essen ist nicht fertig, aus diesem Dosenzeugs kann man nichts kochen. Es ist nichts geworden, also verschwinde endlich und zieh dich an!“

„Oh....“ Son Goku klang enttäuscht. „Dann sieh zu, dass du dein Gerät fertig bekommst. Ich werde jetzt weiter trainieren, damit wir morgen loskönnen. Vielleicht finden wir ja unterwegs etwas zu Essen. Ich fange uns etwas.“

Bulma bekam nicht unbedingt mehr Appetit bei dem Gedanken, wie Son Goku irgendwelches Tierzeugs anschleppte, zumal sie die Tierarten hier nicht kannte. Vielleicht gab es nur Würmer und Maden? „Igitt. Dabei hab ich es ja wirklich nicht nötig Diät zu halten.“ Sie sah an sich hinunter und verzog unzufrieden das Gesicht. Ihre Klamotten waren bei ihren Kochversuchen ganz schmutzig geworden. So konnte sie doch nicht herum laufen!

Son Gokus Beispiel folgend nahm auch sie eine Dusche und spülte so zumindest den Dreck von ihrer Haut fort. Nachdem sie das heiße Wasser abgestellt hatte, trocknete sie sich ab und betrachtete misstrauisch ihre Kleider. „Die kann ich doch nicht mehr anziehen. Jetzt, wo ich endlich sauber bin...Also bleibt mir wohl oder übel nichts anderes übrig, als zu schauen, ob Vegeta nicht doch etwas Brauchbares im Sortiment hat.“

Das durfte sie ja gar keinem erzählen, dass sie gerade im Begriff war, Männerkleidung anzuziehen. Und dann hatte Vegeta auch nur immer den gleichen Mist, blauer Anzug, weiße Stiefel, weiße Handschuhe. Warum hatten Männer nur nie Ahnung von Mode? Schlecht gelaunt zog Bulma einen Anzug aus dem Schrank und zog ihn an. Wenigstens war er sehr elastisch, dehnte sich an den richtigen Stellen und saß sonst eng am Körper. Weil sie dazu schlecht ihre hohen Schuhe anziehen konnte und weil es sich dort draußen in diesen wohl auch nicht so gut laufen lassen würde, streifte Bulma auch die Stiefel über. Zu groß. Das war zu erwarten gewesen, aber Bulma war ja einfallsreich. Sie schnürte sie an den Knöcheln zusammen, jetzt ging es. Und wo sie sowieso gerade dabei war, konnte sie ihr Outfit auch gleich vollenden. Mit finsterem Blick zog sie die Handschuhe an und band dann die Haare im Nacken zusammen. Dann trat sie vor den Spiegel im Bad und musterte sich. „Ich sollte Vegeta mal zu einem Modeberater schicken.“, sagte sie zu sich, als sie ihr Spiegelbild betrachtete. „Na ja, wenigstens sehe ich schlank aus. Und jünger.“ Das war ein positiver Aspekt. Mit ihrer durch den Anzug betonten Topfigur und veränderter Frisur sah sie wirklich sehr viel jünger aus. Nur die winzigen Fältchen im Gesicht störten, die Bulma aber großzügig zu übersehen versuchte.

„Pah, für mein Alter sehe ich Top aus. Ich könnte es doch glatt noch mit den jungen Dingen aufnehmen. Vegeta wird Augen machen, wenn mir seine Sachen besser stehen als ihm.“

Triumphierend lächelnd zwinkerte sie ihrem Spiegelbild noch einmal zu und machte sich dann wieder an die Arbeit.

Als Son Goku Stunden später wieder zurück ins U-Boot kam, brachte er kein Wort heraus und starrte sie mit großen Augen an. „Vegeta?“, fragte er ungläubig. Dann blinzelte er und schüttelte den Kopf.

„Bulma? Ich hab's, ihr seid fusioniert?“

Diesmal knallte Bulma ihm eine Kelle an den Kopf. „Unsinn. Ich bin es. Sperr die Augen auf.“ „Nur du?“ Verstimmt rieb er sich den Kopf. „Und wo hast du dann die Kraft her?“ „Pah.“ Bulma unterbrach das sinnlose Gespräch und arbeitete weiter. Sie musste fertig werden, der Treibstoff reichte nicht mehr sehr lange und wenn ihr Gerät bis dahin nicht fertig war, sah sie alt aus. Nein natürlich nicht, sie würde immer jung aussehen, aber die Situation wäre äußerst ungünstig.

Entlange des Feuers

Er wusste nicht mehr, wie lange er nun schon hier in dieser schmerzhaften Anspannung an die Wand gelehnt dastand, den starren Blick ins undurchdringliche Dunkel gerichtet, fast ohne zu atmen, um ja kein Geräusch von sich zu geben, das sein Gehör beeinflussen konnte. Minuten, Stunden, vielleicht sogar schon Tage.

Der enorme Kraftverschleiß, seine ganzen Anstrengungen, die Hitze, all das machte Piccolo sehr zu schaffen und steigerte seine Nervosität. Normalerweise war ein Feind nichts, vor dem er Angst hatte. Selbst wenn er übermächtig stark war, er konnte dieses Problem logisch durchdenken und sich eben notfalls darauf einstellen zu sterben, falls es sich nicht vermeiden ließ.

Hier gab es keine Einschätzungsmöglichkeiten. Er hörte etwas, er spürte etwas, wusste, dass da etwas war, aber er konnte es nicht einmal annähernd einordnen. Tier? Mensch? Feindlich oder nicht? Stark? Überhaupt ein Lebewesen? Was auch immer, in diesem Zustand hatte er ihm nur sehr wenig entgegenzusetzen. Er hatte soviel Energie verbraucht nur um sich fortzubewegen, dass es ihm im Moment unmöglich schien, auch nur einen Energieball abzufeuern. Was sollte er machen, wenn er angegriffen wurde? Wegrennen? Guter Gedanke. Hier konnte er nicht einmal vor einer Schildkröte flüchten.

Plötzlich schrak Piccolo auf und presste sich alarmiert noch fester an den Sand an seinem Rücken. Was war? Sein Unterbewusstsein hatte ihn auf etwas aufmerksam gemacht, aber er konnte es nicht sofort zuordnen. Mit konzentriertem Gesicht lauschte er in die Dunkelheit und stellte eine Änderung an dem Geräusch fest. Mehr noch als das, das Geräusch war verschwunden. Die Gänge waren totenstill bis auf seinen eigenen, flachen Atem. Seltsamerweise beunruhigte Piccolo das plötzliche Abbrechen des Geräusches mehr als vorher das ständige Näherkommen, aber ihm fehlte einfach die Kraft, um sich darüber noch weitere Gedanken zu machen. Kaum war die Anspannung von ihm gewichen, forderte die Erschöpfung mit aller Macht ihren Tribut. Kraftlos ließ er sich zu Boden sinken, schaffte es noch, die Beine zu überschlagen und lehnte sich dann gegen die warme Tunnelwand. Ganz egal, wer oder was dort lauerte, ganze egal, wie ungeschützt er hier war, ganz egal, was ihn noch erwarten würde, im Moment hämmerte nur ein Gedanke in seinem Kopf. Schlaf. Am besten tief und endlos lang. Dann bekam er wenigstens nicht mit, falls ihn irgend etwas auffraß.

Er dachte daran, dass sich so erschöpft und ausgelaugt auch Veto gefühlt haben musste, als er sie in den Armen gehalten hatte, bevor sie gegen Bannin antreten konnte. Ob es ihr nun im Jenseits besser ging? Schlaf übermannte ihn und durchbrach seine Gedankengänge.

Nur ab und zu glühte noch ein Baumstumpf und strahlte sein unheimliches, rötliches Licht in die Dunkelheit ab. Trunks sah starr nach vorne und spürte in sich nichts anderes als Leere.

Gleichgültigkeit. Es war längst finstere Nacht und das Akabo trottete weiterhin unermüdlich durch die schwarze Schneise, die sich wie eine Narbe durch den Wald zog. Noch immer spürte er die Hitze, die vom verkohlten Waldboden ausging, aber es war längst nicht mehr so schlimm wie am Anfang, als sie vorbei an brennenden Bäumen und Sträuchern geritten waren, ständig in Gefahr von den herabfallenden, fackelgleichen Äste getroffen zu werden. Trunks hatte mehr als eine Brandwunde, aber er nahm den Schmerz kaum wahr. Er hatte gesehen, wie Firenze sein Feuer gegen Bannin eingesetzt hatte, wie er selbst ab und zu gebrannt hatte, aber zum ersten Mal zu sehen, welche Auswirkungen dieses Feuer haben konnte, war etwas anderes. Seit vielen Stunden hatte sich an dem Ausblick nach vorne nichts geändert. Links und rechts gewaltige hohe Bäume und vor ihnen ein schwarzer Weg, leergefegt von jedem Widerstand.

Firenze, ein Angriff dir zu Ehren. Das hatte Bannin damals gesagt, bevor er sein schwarzes Todesfeuer auf die Erde losgelassen hatte. War es wirklich erst ein paar Tage her? Erst jetzt beim Anblick dieser Zerstörung verstand Trunks den beißenden Hohn dieses Angriffes. Es war eine Imitation des

Kasaifeuer gewesen. Hundertmal stärker, hundertmal wirkungsvoller, aber nur eine Imitation. Ein Unterschied allerdings bestand. Dieses Feuer hier hatte zerstört, Bannins hatte ausgelöscht. Es hatte keine Asche übrig gelassen, aus der neues Leben entstehen konnte. Hier würden irgendwann einmal wieder Bäume wachsen und ebenso hoch empor ragen, wie ihre Nachbarn links und rechts von ihnen. Die Klingen, das Feuer, eigentlich war Firenze ja mit mächtigen Waffen ausgerüstet. Warum war er nicht schon wieder bei ihnen? Konnte es denn wirklich sein, dass er gegen dieses Etwas nicht angekommen war?

Zum ersten Mal seit Stunden riss Trunks den Blick von der schwarzen Flammenspur vor seinen Augen los und sah nach hinten. Son Goten als sein genaues Ebenbild, saß am Ende des Akabos und starrte wortlos in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Trunks seufzte. Es passte nicht zu seinem Freund, so still zu sein. Es machte die Stimmung noch bedrückender. Er nickte Kuririn kurz zu, der sofort verstand, und schob sich an ihm vorbei, um hinter Son Goten zu gelangen.

„Mach dir keine Sorgen.“, fing er an und bemerkte, dass er damit gerade Firenzes Standardspruch wiedergab. „Er wird uns schon wiederfinden. Verfehlen kann er uns ja bei dieser Spur gar nicht.“, versuchte er Son Goten aufzuheitern.

Leider hatte er damit nichts sehr viel Erfolg. Ein Ruck ging durch Son Gotens Körper, als er sich aufrichtete und fest die Stacheln des Akabo umklammerte, bis sich die weißen Knöchel seiner Faust abzeichneten. „Wir hätten ihn nicht zurück lassen dürfen.“, sagte er bitter. „Man lässt keinen Freund im Stich.“

„Das haben wir auch nicht.“, hielt Trunks dagegen.

„Doch. Ich habe ihm nicht geholfen.“ Die Anspannung wich wieder und Son Goten ließ den Kopf hängen. „Und wer weiß, wie es ihm jetzt geht...“

Trunks packte ihn grob an der Schulter. Immer das gleiche. Son Goten war so ein feiner Kerl, ein guter Freund, aber wenn er sich mit Selbstvorwürfen überschüttete, statt endlich mal den Kopf einzuschalten, bekam Trunks eine Krise. „Denk nach, Son Goten! Hätten wir ihm helfen können? Im Gegenteil, wir wären eine doppelte Last gewesen. Firenze hätte nicht nur auf sich, sondern auch auf uns aufpassen müssen! Was hätten wir denn tun können? Dieses Vieh mit dem Tempo einer Schildkröte und Energiestrahlen mit der Wirksamkeit eines Mückenstiches angreifen sollen? Dann hättest du dich gleich auf einen Speiß stecken lassen können, das wäre aufs Gleiche hinaus gekommen. Sicher ist dieses Tier sehr gefährlich und stark, aber Firenze ist schneller. Also hör auf dir einen Kopf zu machen.“ Er schnaubte verächtlich. „Denk lieber mal drüber nach, dass er uns eine riesengroße, schwarze und klauenbesetzte Lüge aufgetischt hat. Von wegen alles ungefährlich, ja?“ Son Goten sah auf. Das wirkte. „Aber-.“

„Sei nicht so naiv ihm alles zu glauben, was er dir erzählt.“, unterbrach Trunks ihn düster. „Von mir aus ist er eben dein Freund und ich weiß auch zu schätzen, dass er uns heute gerettet hat, aber nicht desto trotz verschweigt er uns viel. Ich frage mich nur was.“

„Unsinn!“, konterte Son Goten verärgert. „Was soll das? Warum bist du so misstrauisch? Du hast doch selbst gerade gesagt, dass er uns heute gerettet hat-.“

„Er hat uns aber auch erst in diesen Wald gebracht, also-.“

„-ist das etwa nicht genug? Oder bist du etwa eifersüchtig?“ Son Goten grinste ihn an.

Trunks funkelte wütend zurück und drehte sich dann wortlos um, um wieder nach vorne zu gelangen. Das hatte man nun davon. Er hatte Son Goten auf andere Gedanken bringen wollen, und nun das.

„Hey Trunks! Sei doch nicht sauer! Du weißt doch, dass du mein bester Freund bist! Hey! ... Na dann eben nicht.“

Darum ging es doch gar nicht. Mit verschränkten Armen und finsterem Blick starrte Trunks vor sich hin. Von ihm aus konnte Son Goten seine besten Freunde wählen, wie er wollte, schließlich ließ man beste Freunde ja wohl auch nicht vier Jahre lang ohne Abschied einfach so zurück, aber das tat ja jetzt nichts zur Sache. Wenn Son Goten diesem Sprücheklopfer eben alles glauben und lieber mit dummen Witzen unterhalten werden wollte, anstatt brauchbare Informationen zu erfahren – Bitte. Dann war das eben seine Sache. Er würde sich kein zweites Mal darum kümmern. Aber er würde auch genauso wenig seine eigene Meinung ändern und sich mit lächerlichen Sprüchen zufrieden geben. Hah, nun umso weniger.

Aber dazu musste dieser verdammte Kasai erst einmal wieder kommen und Trunks wusste, dass die Chancen umso geringer wurden, je länger er ausblieb.

Zwist unter Freunden

Trunks schreckte hoch. Er musste wohl eingeschlafen sein und nun hatte ihn ein grober Ruck geweckt.

„Hm...was ist denn los?“, murmelte Kuririn hinter ihm verschlafen und gähnte ausgiebig.

„Das Akabo hat angehalten.“, kam es von ganz hinten. Trunks drehte sich um und sah zu Son Goten. Im Gegensatz zu ihm und Kuririn schien er hellwach zu sein. „Wieso? Irgendetwas Beunruhigendes?“ Bevor Son Goten zu einer Antwort kam, ließ das Akabo sich plötzlich nieder und zog Kopf und Füße in den Panzer ein. „Hey!“ Trunks klopfte auf den Panzer, aber nichts tat sich. „Was ist los?“

„Wahrscheinlich ist es müde.“, antwortete Son Goten knapp. „Schließlich ist es den ganzen Tag gelaufen.“

„Okay, dann machen wir hier Rast.“, schlug Trunks vor.

Kuririn grinste. „Weiter kommen wir ja sowieso nicht.“, meinte er mit Blick auf die großen, schweren Panzerplatten, auf denen sie saßen. Nein, Trunks zweifelte auch nicht daran, dass sie das Akabo nicht dazu bewegen konnten heute noch weiterzulaufen.

„Ja, seh ich auch so.“ Trunks fiel schlagartig auf, dass ihn sowohl Son Goten als auch Kuririn erwartungsvoll ansahen. Was denn, sollte er jetzt die Entscheidungen fällen? Es hatte ihn aufgeregt, als Firenze so ungefragt das Kommando übernommen hatte, zumal ihm der Kasai für eine solche Aufgabe denkbar unpassend erschienen war, aber nun musste er sich eingestehen, dass es gar nicht so schlecht war, wenn man selbst nicht die Verantwortung tragen musste. Was sollte er denn entscheiden? Der Platz der Rast ließ ja wohl kaum mehr ändern, denn ohne das Akabo kamen sie nicht weiter, aber was, wenn sie wieder so ein Vieh angriff? Letzte Nacht hatten sich tatsächlich keine Tiere zum Feuer heran gewagt, egal ob es nun an dem Feuer oder an diesem Bannkreis gelegen hatte. Zumindest ein Feuer sollten sie also machen, entschied er. Das war zwar nicht viel Schutz, aber besser als nichts.

„Also gut. Kuririn, bleib du hier beim Akabo, Son Goten und ich werden Holz für ein Feuer zusammen suchen. Und dann überlegen wir uns, wer die erste Wachsicht übernimmt.“ Trunks rutschte die Panzerplatten herunter und powerte zum zweifachen Supersaiyajin hoch. Er kam sich immer noch sehr schwerfällig vor, merkte aber, dass das Stehen ihm schon leichter fiel als gestern. Son Goten machte es ihm nach und dann suchten sie beide in der näheren Umgebung nach trockenen Ästen. Obwohl sie wegen der unbekannten Gefahren dicht zusammen blieben, sprach keiner von ihnen ein Wort. Trunks war immer noch verärgert wegen ihres Gesprächs und Son Goten war wohl zu müde oder zu bedrückt. Dabei vermisste Trunks gerade jetzt vertraute Stimmen, denn in der Stille klangen die Geräusche um sie herum doppelt laut.

„Na, das gibt ein schönes Feuerchen.“, freute sich Kuririn, als Trunks das Holz mit einem schwachen Energiestrahл entzündet hatte. „Hoffentlich hält das die unangenehmen Tierchen fort. Ich hab wenig Lust heute nacht angeknabbert zu werden.“

Weder Son Goten noch Trunks gingen darauf ein. Kuririn sah verwundert zu beiden und seufzte schließlich resigniert. „Das wird wohl heute nichts mehr mit Lagerfeuer Geschichten.“

„Wir müssen fit für morgen sein. Wer weiß, was für Überraschungen noch auf uns warten.“ Trunks hütete sich, den Namen Firenze zu erwähnen, aber es war auch so jedem klar, dass sie nun keinen Führer mehr hatten, der sich auskannte. Nicht, dass Firenze sie sowieso über viel informiert hätte, fügte Trunks sarkastisch hinzu, also machte das keinen großen Unterschied. Er wusste nicht, was sie erwartete und Firenze hatte es nicht gesagt. Es kam auf das Gleiche hinaus. „Als legt euch hin, ich fange mit der Wache an.“

Son Goten schüttelte den Kopf. „Nein, lass mich das machen, ich bin noch nicht so müde, als dass ich jetzt schlafen könnte. Ich weck dich, wenn ich schlafen will.“

Trunks sah auf seine Uhr und dann scharf zu Son Goten. „Nein, nicht erst dann. In drei Stunden. Wir können nicht riskieren, dass du vorher einschläfst.“

Missbilligend quälte Son Goten sich hoch. „Wenn ich nicht schlafen kann, warum soll ich dann nicht auch euren Wachdienst übernehmen können?“

Wollte er es denn nicht verstehen? Trunks war todmüde und hatte eigentlich keine große Lust auf Diskussionen. „Weil wir unsere Sicherheit nicht einer übermüdeten Person anvertrauen können.“

„Jungs, was habt ihr denn noch für Probleme?“ Kuririn war schon halb eingeschlafen.

„Pah, du kannst deine Sicherheit doch auch sonst niemandem anvertrauen.“, meinte Son Goten bissig, verwandelte sich in einen zweifachen Supersaiyajin und stapfte dann mit unbeholfenen, langsamen Schritten ein Stück vom Feuer weg.

Na super, das lief ja alles so klasse, dass es kaum zu übertreffen war. Nicht nur, dass sie hier irgendwo ihm Nirgendwo festsäßen, ohne Orientierung und mit nicht ganz harmlosen Monstern um sie herum, nein, sie mussten die Situation selbst auch noch so miserabel wie möglich gestalten, indem sie ausgerechnet jetzt ihre Meinungsverschiedenheiten austrugen. Trunks drehte sich schlecht gelaunt zur Seite und wandte den Blick vom Feuer ab, um düster in die Dunkelheit zu starren. Wahrscheinlich waren sie alle einfach nur nervös und erschöpft, was nach diesem Tag ja auch kein Wunder war. Er spielte kurz mit dem Gedanken noch einmal zu Son Goten zu gehen, verwarf ihn dann aber wieder. Sollte er doch warten, wenn es ihm dabei besser ging.

Noch einmal versuchte Vegeta eine Schlagkombination und ließ sich dann schweißüberströmt und erschöpft auf den eiskalten Felsboden fallen. Das Ergebnis war bei weitem nicht zufriedenstellend. Ganz und gar nicht. Er konnte laufen, mühsam zwar, aber immerhin mittlerweile gut genug, um nicht an einer Stelle zu kleben, aber das war auch schon so ziemlich sein einziger Erfolg. Von seiner einstigen Geschwindigkeit war er Lichtjahre entfernt, da war vorerst einmal nichts mehr mit blitzschnellen Schlägen, unbemerkten Ausweichmanövern und freier Beweglichkeit. Das Fliegen war für ihn so selbstverständlich gewesen, dass es nun eine ganz neue Erfahrung war, an den Boden gefesselt zu sein. Ehrgeizig wie immer hatte er verbissen trainiert, aber nun war er schon wieder an sein Kraftlimit gestoßen.

„Warum gibt es in dieser verreckten Gegend nichts zu Essen?“, regte er sich auf und lutschte lustlos etwas Schnee um den Durst zu stillen und zumindest etwas im Magen zu haben. „Pah, wenn wir nicht erfrieren, dann verhungern wir eben. Fragt sich, was schneller geht...“ Sein Optimismus hatte irgendwann im Laufe des Tages nachgelassen, als er Yamchu bei seinem sogenannten Training zugesehen hatte. Es war lachhaft. Wie sollte jemand, der schon beim Aufstehen Probleme hatte, sein Gewicht Meter für Meter über solch gewaltige Distanzen nach oben ziehen? Wieder sah Vegeta zu seinem schlafenden Begleiter hinüber und fragte sich, ob er ihn aus reiner Barmherzigkeit nicht doch jetzt gleich schon von diesen Felsen stoßen sollte. Er würde Yamchu damit sicher einiges ersparen und außerdem könnte dieser Idiot dann den Rest im Jenseits über ihre missliche Lage informieren. Vegeta seufzte, schloss die Augen und entschied sich gegen diese Lösung. So barmherzig war er nicht. Nachher galt er noch als Samariter, ne danke. Sollte sich das Narbengesicht doch ruhig erst noch ein wenig abquälen, bevor er abstürzte. Dann hatte er vorher zumindest noch Zeit die Aussicht zu genießen. Grinsend stopfte Vegeta sich die nächste Hand voll Schnee in den Mund. Lieber jetzt, wo er noch aufgeheizt von den Übungen war. Später würde er sowieso wieder frieren.

Warum hatte er auch ausgerechnet in diesem Kühlschranks landen müssen? Er konnte sich nicht einmal darüber freuen, dass es dafür wenigstens keine gefährlichen Gegner zu geben schien, denn ein Tod durch einen Feind war immer noch ehrenvoller, als zu erfrieren oder zu verhungern. Was für ein erbärmliches Ende für einen Kämpfer wie ihn. Nein, so wollte er nicht sterben.

Außerdem hatte er ja noch einen anderen Ansporn. Böse lächelnd presste Vegeta den Schnee in seiner Hand zusammen, bis nur noch ein Eisklumpen blieb. Wann immer er heute geglaubt hatte, zusammen brechen zu müssen, hatte er daran gedacht. Er würde nicht sterben, bevor er diese verdammte Feuerfliege Firenze in den Händen hatte. Und dann würde er ihm zeigen, wie einfallsreich ein Saiyajin sein konnte, wenn es um die kreativsten Todesarten ging. Und wenn er die Dragonballs zehnmal zusammen suchen musste, um sie alle auszuprobieren, das war ihm egal. Vegeta schürte seine Wut, denn sie gab ihm Kraft. Der Winzling würde es noch bereuen ihn so hereingelegt zu haben, soviel stand fest.

An der Steilwand

Was ihn am nächsten Morgen weckte, war nicht die Helligkeit, denn es fing gerade erst an zu dämmern, sondern die Kälte, die sich nun, da die Hitze seines Trainings abgeklungen war, wieder hartnäckig in seinem Körper ausbreitete. Dabei trug er doch schon diese verdammten Kleiderfetzen. Er hatte Durst, hielt sich aber davor zurück jetzt Schnee zu lutschen. Vielleicht später, wenn er durch das Klettern aufgewärmt war. Später, wenn sie weiter oben einen neuen Rastplatz gefunden haben würden, an dem sie die Nacht verbringen konnten. Später, wenn die Kälte dort oben noch weiter zunahm. Vegeta zitterte und kämpfte sich hoch. Aber um dieses später zu erreichen, mussten sie erst

mal los. Mit einem unsanften Fußtritt weckte er Yamchu. „Hey, wach auf, wenn du mitwillst. Glaub ja nicht, dass ich warte, bis der Herr seinen Morgenkaffee zu sich genommen hat.“, spottete er, als Yamchu verschlafen blinzelte.

„Kaffee? Schön wär's. Hier gibt's ja nicht mal heißes Wasser. Warum wirst du nicht mal ein bisschen wütend und bringst den Schnee zum Kochen?“ Mit dem Tempo einer behinderten Schnecke auf einer Streulage Salz richtete er sich auf und biss die Zähne zusammen, als die Gewichtskraft ihn sofort wieder nach unten zog.

Vegeta zog eine Augenbraue hoch. „Noch ein paar von diesen dummen Sprüchen und ich werde wütender, als dir lieb ist. Also halt die Klappe oder ich Sorge dafür, dass du ganz aus Versehen diesen Berg runterkullerst.“

Yamchus Augen weiteten sich. „Ehe....ich bin still....still wie ein Grab....aber ehrlich, du verstehst auch gar keinen Spaß. Kein Wunder, dass du so einen Blick drauf hast, bei dieser miesen Dauerstimmung.“

„Klappe!“, brüllte Vegeta ihn an. Dieser Kerl strapazierte seine Nerven! Aber er würde schon sehen, was er davon hatte. Er würde bei ihrer Klettertour ganz bestimmt keine Pause einlegen, und wenn dieser Quälgeist noch so darauf bestand. Entweder er konnte mithalten, oder er blieb eben zurück. Vegeta hoffte, dass er bald zurück blieb.

Ohne ein weiteres Wort stapfte er aus dem Vorsprung heraus und ließ seine Hand über die Felswand gleiten. Nicht glatt, aber auch nicht rau genug um den Aufstieg sehr zu erleichtern. Und kalt. Vegeta riss mit den Zähnen zwei Fetzen von den Röcken ab und band sie sich zusätzlich um die Handschuhe. Viel würde es nicht helfen.

„Sag mal, sollen wir uns eigentlich nicht gegenseitig sichern? Wir könnten ein Seil aus Kleiderfetzen zusammenknoten.“ Yamchu hatte es endlich geschafft ihn einzuholen und keuchte schon jetzt wie eine Dampflokomotive.

„Sichern?“ Vegeta sah ihn ungläubig an.

„Na ja....ich meine.....falls du fällst, kann ich dich halten.“, erklärte Yamchu mit übertriebener Begeisterung.

Vegetas Augenbrauen zogen sich zusammen. Hatte sich gerade verhöhnt?

„Okay, okay! Vielleicht auch andersrum!“, verbesserte Yamchu hastig.

So langsam wurde Vegeta die Sache klar. Für wie blöd hielt der ihn denn? „Du meinst, wenn du fällst, soll ich dich halten?“

Yamchu nickte.

„Pah, falls du das glaubst, vergiss es lieber ganz schnell wieder. Ich hab wenig Lust abzustürzen, nur weil du zu blöd zum Klettern bist. Oder soll ich dich vielleicht auch noch an einem Seil den Berg hinauf ziehen? Ja?“ Er durchbohrte diesen Idioten mit einem Blick, der ihn augenblicklich zusammen schrumpfen ließ, und wandte sich dann, noch schlechter gelaunt als zuvor, wieder der Felswand zu. Wieder strich er über die Oberfläche und ertastete eine Unregelmäßigkeit, die genug Halt für seine Hand bieten würde. Dann atmete er tief ein und sah nach oben. Die Wand ging senkrecht steil nach oben, falls noch einmal ein Felsvorsprung kommen sollte, war er von hier aus nicht zu sehen, und wenn nicht, waren sie aufgeschmissen. Sollten ihnen unterwegs die Kräfte ausgehen, saßen sie an der Steilwand in der Falle, aber da waren sie ja sowieso schon.

Nach unten wollte Vegeta nicht noch einmal sehen, der eine Blick hatte ihm gereicht, denn so hoch die Berge auch nach oben reichten, es war kaum ein Vergleich zu dem, was bereits unter ihnen lag. Die düstere, schwarze Schlucht wirkte nicht unbedingt einladend.

Wenn er das hier überlebte, würde er Kakarott zu einem Wettklettern herausfordern. Zumindest darin müsste er ja dann wohl gewinnen. Mit angespannten Muskeln fing er an sich Stück für Stück nach oben zu ziehen. Es war hart. Normalerweise reichten ihm wenige Stunden Schlaf, aber heute fühlte er sich völlig erschlagen. Und dabei stand er erst ganz am Anfang.

„Ich kill ihn....ich kill ihn....“ Mit verbissenem Gesichtsausdruck arbeitete er sich höher.

„Wen?“, keuchte Yamchu hinter ihm. „Redest du.... von mir?“

„Von Firenze, diesem Mistkäfer....ich breche ihm jeden Knochen einzeln, wenn ich ihn wiedersehe, dann weiß er, was es heißt bewegungsunfähig zu sein!“ Die Wut setzte einen neuen Energieschub frei.

Yamchus darauf folgendes Lachen klang eher wie das Abgluckern eines übergewichtigen Walrosses, so gequält klang es. „Wenn du ... dazu kommst. Ich denke....noch bevor....du zum zweiten Finger....kommst, bist du gegrillt und verkohlt....das Feuer....ist nicht normal....“

Abgesehen davon, dass die Quasselstrippe ihn schon wieder beleidigte, hatte Yamchu recht. Das Feuer war ein Problem, gegen das er nicht ankam. Dagegen musste sich doch aber ein Mittel finden lassen. „Auch er hat Schwachstellen. Ich muss sie nur noch herausfinden.“

Aber was half gegen ein Feuer, das selbst Diamanten zum Schmelzen bringen konnte?

Vegeta fiel keine Antwort ein.

Allerdings hatte er angesichts dieser Felswand vor ihm noch sehr viel Zeit zum Überlegen.

Und du? Wofür kämpfst du? Jeder hat ein Ziel. Jeder.

Das leise Pochen klang langsam ab. Trunks rieb sich die Faust, mit der er zugeschlagen hatte und sah ausdruckslos auf sie hinunter. Zu gerne nur hätte er etwas Wärme in ihrem Blick gesehen, aber er war kalt wie immer. Und außerdem unzufrieden.

„Noch mal.“ Mit dem Unterarm fuhr sie sich über das Gesicht und wischte Schweiß und Blut weg.

Trunks hob abwehrend die Hände. „Es macht keinen Spaß Gegner zu schlagen, die sich nicht wehren. Was soll das alles?“ Wenn seine Faust schon langsam schmerzte, wie stand es dann erst mit ihrem Gesicht?

Statt zu antworten, stand Veto auf. Wesentlich langsamer und schwerfälliger als zu Beginn des Trainings, aber immer noch genauso ausdauernd.

„Wehr dich doch wenigstens einmal. Ich verprügle keine Mädchen und erst recht nicht meine Schwestern.“ Am Anfang hatte er es auch noch eher für einen Witz gehalten, nur halbherzig zugeschlagen, obwohl er wusste, dass sie einiges abkonnte, aber die Stunden waren verflogen und er hatte begriffen, dass sie es ernst meinte. Warum auch immer.

„Lager nicht so einen Schwachsinn und mach. Oder bist du etwa schon K.O.?“, drängte sie ungeduldig und überkreuzte die Arme vor der Brust.

„Du könntest wenigstens etwas nach oben fliegen, damit ich mich nicht jedes mal bücken muss. Sonst krieg ich's noch im Kreuz.“, konterte er ärgerlich. Da half er ihr schon, auch wenn er sich nicht bewusst war, was daran nun hilfreich war, und sie war undankbar wie immer.

Keine Antwort. Nur ein kalter Blick. Welchen Preis kostete diese Willenskraft? Rücksichtslosigkeit? Gefühllosigkeit?

Trunks lenkte seine gesamte Energie in seine rechte Faust, bis sie aufleuchtete. Er hatte das Spielchen satt. Für sie war es am besten, wenn er sie jetzt kurz und wenigstens halbwegs schmerzlos außer Gefecht setzte. Er wollte nicht weiterhin den bösen Bruder spielen, die Rolle lag ihm ohnehin nicht.

Also ein letztes Mal.

Ein unbekanntes Ziel

Er holte aus und spannte sich an. Sie sah ihn ruhig und ausdruckslos an. Als seine Faust auf sie zuraste, blinzelte sie nicht einmal.

Soviel Energie, dass die Funken nur so sprühten und er in der Luft eine heller Energiespur hinterließ.

Kraft, die einen Menschen umbringen würde. Kraft, die Zerstörung verursachte, die er nicht wollte.

Mit einem Aufschrei stieß er vor, mit voller Wucht und Geschwindigkeit.

Und bremste zwei Millimeter vor ihrer Nasenspitze ab.

Er konnte es nicht.

Als großer Bruder sollte er seine Geschwister beschützen und sie nicht zusammen schlagen. Obwohl er noch immer die Energie in ihr konzentriert hatte, ließ er die Hand kraftlos sinken.

„Trunks, du bist ein Schwächling. Du wirst nie ein Saiyajin.“ Ihre Verachtung traf tief. „Mit dieser Einstellung wirst du nie bei Vater landen. Stell die verdammten Gefühle ab und denk an dein Ziel, du Loser.“

„Ich bin dein Bruder. Ich will nicht, dass du mich hasst.“, sagte er leise.

Der ruhige Blick. Die eisblauen Augen, die so tief wirkten und doch nie Einblick gewährten. „Ich hasse dich nicht.“, antwortete sie und er sah sie überrascht an. „Ich bemitleide dich.“

Der Schlag saß fester als ein Tritt in den Magen.

Trunks fuhr mit den Fingern durch die kalte Asche und hinterließ zusammenhangslose Spuren.

Ich bemitleide dich.

Danach hatte er die Kraft gefunden ihr das verächtliche Lächeln aus dem Gesicht zu wischen.

Seufzend legte er den Kopf auf die Knie und sah zu, wie die Schatten seiner Umgebung langsam heller wurden. Dämmerung. Ein neuer Tag.

Er verspürte keinerlei Befriedigung. Im Gegenteil. Er selbst kam sich besiegt vor, obwohl das Ergebnis dagegen sprach.

Es stellte sich kein Triumphgefühl ein, auch wenn er zum ersten mal erreicht hatte, was er sich schon lange gewünscht hatte. Der sonst so scharfe Blick war verschwommen, getrübt, durch das Blut, das von ihrer Stirn herunter lief und die Tränen, die ihr in die Augen geschossen waren. Er sah es, obwohl sie am anderen Ende der Halle lag.

Veto blinzelte ein paar mal, verzog unmerklich das Gesicht und richtete sich taumelnd auf.

„Na also, geht doch.“, meinte sie schief grinsend, bevor sie nach hinten kippte. „Oh Mann....was für ein Schlag....aber bis nächste Woche habe ich mir dagegen etwas ausgedacht, dann wiederholen wir es. Und stell dich dann nicht wieder ganz so schwächlich an. Das bereitet ja noch mehr Schmerzen als deine Schläge.“

Im ersten Moment war Trunks zu verblüfft um etwas zu sagen. Kein Wunder, dass er kein Siegesgefühl verspürte, schließlich war sie die Siegerin. Dann grinste auch er. „Du bist echt verrückt. Aber deine Willenskraft kann man nur bewundern. Willst du um jeden Preis stärker werden?“

Sie setzte sich nicht noch einmal auf, sondern antwortete aus dem Liegen. „Trunks, wofür kämpfst du?“ „Wofür?“ Eine seltsame Frage. „Du weißt doch, Paps kürzt mein Taschengeld, wenn ich nicht trainiere.“, sagte er spöttisch.

„Das ist kein Grund.“, behauptete sie. „Schließlich bekommst du doch das gleiche Taschengeld auch von Mum.“

„Na ja, okay. Aber Paps meint, ich muss meine Kräfte trainieren, weil in mir Saiyajinblut fließt.“

„Recht hat er. Du kannst deine Herkunft nicht ignorieren.“

Trunks ging langsam zu ihr hinüber und sah von oben auf sie herab. „Wieso bist du eigentlich so veressen darauf? Abgesehen von dir und Vater kenne ich niemanden, der diese krankhafte Saiyajineinstellung hat. Weder Goku, noch Gohan, Goten, Pan und ich auch nicht. Ich meine, bei Vegeta kann ich das noch verstehen, dem wurde das sicher von Anfang an eingetrichtert auf seinem Heimatplaneten, aber dir hat es niemand anerkundet. Wo hast du das her?“

Sie zuckte matt mit den Schultern. „In mir fließt Saiyajinblut. Ich halte es für richtig.“

„Ach Schwachsinn. Das Blut allein macht keine Einstellung, sonst wären Gohan, Goten und ich doch wohl auch so. Also?“ Er wollte es endlich wissen. Es konnte nicht einfach nur Vererbung sein, denn es gab genügend Gegenbeispiele dafür.

„Doch....ich....“ Sie sah verwirrt zu ihm hoch, als hätte sie noch nie darüber nachgedacht. „....ich glaube, es ist mein Körper, der mich dazu zwingt....als müsste ich einer vorgegebenen Rolle entsprechen....“

Sie über Gedanken und Gefühle sprechen zu hören, war so ungewohnt, dass es ihm regelrecht befremdlich vorkam. Sonst blockte sie immer ab und niemand kam zu ihr durch. Aber jetzt, da sie versuchte ihm etwas zu erklären, was sie selbst nicht verstand, hatte er mehr und mehr das Gefühl, dass sie eigentlich wollte, dass er sie fragte. Irgendeine Last musste sie bedrücken, die sie entweder nicht teilen wollte, oder sie nicht teilen konnte.

Eine Zeit lang schwiegen sie beide und mieden den Blick des anderen.

„Und du? Wofür kämpfst du?“, fragte er schließlich, an ihre erste Frage anknüpfend. „Jeder hat ein Ziel. Jeder.“

Sie sah ihn an ohne zu antworten.

„Ich meine, es gibt nur zwei weitere Personen, die so verbissen trainieren wie du. Son Goku klar, weil er immer an seine Grenzen gelangen will, weil ihn die Herausforderung anspricht. Und Vater, weil er Son Goku übertrumpfen will.“ Trunks grinste und wurde gleich darauf wieder ernst. „Der Rest trainiert zwar auch, und jeder hat seine Gründe, aber niemand sonst verfolgt sein Ziel mit einer solchen Willenskraft. Ich will wissen, warum du es machst.“

Sie atmete tief ein und drehte dann den Kopf zur Seite. „Dafür, dass du sonst so ein Idiot bist, stellst du ganz schön hinterhältige Fragen.“

„Den Idioten überhöre ich mal großzügig. Außerdem ist das eine ganz einfache Frage.“

„Nicht....wenn man die Antwort nicht weiß....“ Ihre Stimme klang verändert. Es dauerte lange, bevor sie weitersprach, aber Trunks hütete sich, sie zu drängen. Was immer sie sagen wollte, es war wichtig. Wichtig für sie und vielleicht auch für ihn. Wichtig, weil es vielleicht endlich diese Barriere einreißen würde, die zwischen ihr und jeder anderen Person dieses Planeten bestand.

„Es ist....als ob ich einen Auftrag bekommen und diesen vergessen hätte. Ich weiß, dass ich etwas tun muss, aber nicht was....Weißt du, was ich mir am meisten auf der Welt wünsche?“

Trunks überlegte. Hätte sie ihn das gestern Abend gefragt, hätte er geglaubt die Antwort zu kennen. Die Stärkste oder ein richtiger Saiyajin zu sein oder was auch immer. Aber mittlerweile glaubte er nicht mehr, dass es so einfach war.

„Nein.“ Er schüttelte den Kopf.
Komm schon. Sag es. Reiss endlich die Barriere nieder.

Zu viele Fragen

Sie hätte es ihm gesagt. Er wusste es. In diesem Moment hatte er zum aller ersten mal ein Zusammengehörigkeitsgefühl gespürt.

Sie hätte es ihm gesagt, wäre nicht in diesem denkbar ungünstigsten aller Augenblicke Bra ins Zimmer gerannt gekommen. Obwohl er sonst Bra eigentlich immer noch sympathischer fand als Veto, hatte er sich sehr zusammen reißen müssen, um sie nicht wütend anzubrüllen.

„Trunks!!! Trunks, hör mir doch zu!“ Bra stürmte aufgeregt zu ihnen und stellte sich zwischen ihn und Veto. „Ich darf zu Pan! Mama und Papa wollen ein paar Wochen in den Urlaub fahren und ich darf so lange bei Son Gohan und Videl wohnen und mit Pan spielen. Und du,“, fügte sie schadenfroh hinzu.

„musst auf unsere kleine Nervensäge aufpassen. Hey, hörst du mir überhaupt zu?“

Nein, das tat er nicht. Es war doch vernichtend unwichtig im Vergleich zu anderen Dingen, die er hören wollte. Ungeduldig schob er sie zur Seite und stieß dann zischend Luft aus. Die Stelle, an der Veto gerade noch gelegen hatte, war leer und nur die Blutflecken zeugten davon, dass sie je anwesend gewesen war.

Bra runzelte die Stirn. „Hast du sie fertig gemacht? Und dann erzählt sie immer, wie stark sie ist. Bah, nichts als Angeberei.“

„Verdammt!“, fluchte er und zuckte seine Intuition folgend herum.

Sie stand am anderen Hallenende und lehnte sich schwer an die Wand.

„Na immerhin kann sie noch laufen.“, bemerkte Bra wenig mitfühlend.

„Bra, zisch ab. Du störst, also mach ne Fliege. Geh spielen oder sonst was.“ Trunks sah sie nicht an, sondern ließ den Blick auf Veto gerichtet. Er hatte Angst, dass sie weg sein könnte, sobald er sie aus den Augen ließ.

„Hey! Blödmann! Ich wollte dir doch bloß die Neuigkeiten sagen und du bist so gemein zu mir! Ich geh zu Papa!“ Beleidigt knallte Bra die Türen auf und verließ die Trainingshalle.

Danach war es wieder still, bis auf Vetos schweren Atem.

„Du wolltest mir noch etwas sagen.“, erinnerte er sie, aber schon bevor sie kalt auflachte, wusste er, dass es zu spät war. Dieser kostbare Augenblick war verflogen. Das Eis ihrer Augen, das zuvor Risse bekommen hatte, war nun wieder genauso lückenlos wie immer, genauso undurchdringlich.

„Vollidiot. Wag es nicht noch einmal, mich so mit Fragen zu löchern.“, spottete sie verächtlich. „Nur weil dich Selbstzweifel plagen, musst du noch lange nicht den Psychologen für andere spielen.“ Wie konnte man sich von einer Sekunde auf die andere so ändern? Die Enttäuschung, dass alles wieder beim alten war, traf härter als jede Beleidigung. Für diesen einen kurzen Augenblick lang hatte er geglaubt, dass man es ändern konnte. „Noch einmal so ein Psychogelaber und du erfährst, wie ein richtiger Saiyajin antwortet. Pah, ein richtiger Saiyajin. Von diesem Ziel bist du nicht nur meilenweit entfernt, nein, du wirst es nie erreichen. Vielleicht hast du die Stärke, aber ein Saiyajin wirst du trotzdem nie. Diesen Wunsch wirst du Vater nie erfüllen können.“

Harte Worte. Den eigenen Schmerz überdecken, indem man anderen weh tat. Immer das gleiche Spiel. Enttäuscht und betroffen senkte Trunks den Kopf und drehte ihr den Rücken zu, um den Raum zu verlassen. Ihre Worte waren wahr und dennoch....es war alles umsonst gewesen. Statt die Mauern einzureißen, standen sie nun fester denn je zwischen ihnen.

„Ein Saiyajin wirst du nie....“ Ihre Stimme ließ ihn noch einmal inne halten. „....aber dafür hast du eine Fähigkeit, von der du selbst nichts weißt.“ Der kalte Klang war wieder verschwunden. „Du kannst anderen in die Seele schauen. Du kannst sie dazu bringen, über Dinge zu reden, die sie sonst nie sagen würden. Du kannst spüren, was sie wirklich sind, und nicht, was sie zu sein scheinen. Es ist eine wertvolle Gabe, die ich dennoch nie würde haben wollen, weil du dir damit nicht nur deine eigenen Probleme auflädst. Ich glaube, Vegeta hat Angst davor. Der einzige Punkt, in dem du ihm weit überlegen bist. Deswegen kann er nie mit dir reden, so sehr du es dir auch wünschst.“

Trunks spürte, wie sein Herz einen Sprung machte, als er nach diesen Worten den Kopf drehte und zurück sah.

Ein Lächeln.

Ohne jeden Spott und Hohn, ohne Verachtung und Stolz.

Ein Lächeln ganz allein für ihn.

Die Mauer stand weiterhin, aber Veto hatte zumindest ein Fenster eingesetzt.

Trunks lächelte, als er an diese Szene zurück dachte. Sie schien schon scheinbar unendlich weit zurück zu liegen, dabei war es kaum ein paar Wochen her.

Ein paar Tage später waren seine Eltern in den Urlaub gefahren, Bra zu Pan gekommen und er war gezwungen gewesen den Aufpasser zu spielen. Weitere Tage später hatte dann Son Goten angerufen. So lange lag das alles noch gar nicht zurück, und doch hätten zwischen diesen Ereignissen und seiner heutigen Situation genauso gut Jahrtausende liegen können.

Er lauschte dem ruhigen, langsamen Atem des Akabos und vermied es, hinter sich zu schauen. Son Goten war wach. Entsprechend seiner Vorhersage hatte er die ganze Nacht kein Auge zugemacht.

Alles war sie gewesen, nur kein kleines Kind. Alles, nur das nicht. Äußerlich ja, innerlich noch nie.

Und was hast du dir gewünscht? Ich weiß es immer noch nicht.

Er hatte lange darüber nachgedacht und diese Frage beschäftigte ihn heute noch, aber eine Antwort hatte er nicht gefunden. Vielleicht hatte sie ihr Ziel kennen wollen?

Es passte einfach zusammen, dass sie die gleiche Energie wie Bannin gehabt hatte, das musste das ihr unbekannte Ziel gewesen sein. Aber wie kam ein Saiyajin an Kräfte, die er eigentlich nicht hätte haben dürfen? Trunks runzelte die Stirn und zerbrach sich den Kopf darüber. Es war, als hätte jemand vorher gesehen, dass Bannin befreit werden würde und deswegen eine Person auf der Erde mit der gleichen Energie ausgestattet. Wie konnte das möglich sein? Hatten etwa die Kaioshins ihre Hände mit im Spiel? Oder sollte Veto etwa genau wie Oob die Wiedergeburt einer Person sein, die über triportale Energie verfügt hatte? Aber neben Bannin kämen da ja wohl nur diese Leute in Frage, von denen Firenze erzählt hatte. Diese Rasse, die vor Millionen von Jahren hier gelebt haben und die diese Portale und damit auch Bannin erschaffen haben sollte. Konnte es denn sein? Aber woher kam dann ihr Verhalten, das so sehr einem richtigen Saiyajin entsprach und das ihr nie beigebracht worden war? Fragen über Fragen und Trunks fand keine einzige Lösung.

Du hast gesagt, ich könnte anderen Leuten in die Seele schauen. Warum konnte ich es dann nicht bei dir? Warum ist es mir nie gelungen, so sehr ich es auch versucht habe? Hattest du auch Angst davor?

Ich will Antworten haben. Und ich werde dafür sorgen, dass du wieder lebst, damit du mir diese Antworten geben kannst. Verlass dich drauf. Dafür werde ich kämpfen, das ist mein Ziel.

Veto...Bra...ihr werdet wieder leben.

Kraft. Dieses Ziel gab ihm Kraft. Trunks spürte sie von den Zehen bis in den Fingerspitzen. Eine Menge war schief gelaufen, aber gerade hatte er ein Versprechen abgegeben, dass er, was immer auch noch kommen möge, weiterkämpfen würde.

Es war hell geworden. In der Nacht waren auch endlich die letzten Flammen des Brandes erloschen und nur von ihrem eigenen Feuer glühten noch ein paar kümmerliche Reste.

„Kuririn!“ Trunks rüttelte ihn an der Schulter. „Aufwachen!“

„Was?“ Erschrocken für Kuririn hoch. „Bin ich eingeschlafen? Hab ich schon wieder Wachdienst?“

„Wir brechen auf. Versuch mal diese Riesenschildkröte wach zu kriegen.“ Ermutigend klopfte Trunks ihm auf den Rücken und überließ ihm diese heldenhafte Aufgabe. Dann ging er zu der etwas vom Feuer entfernt sitzenden Person.

Zeitdruck

„Son Goten?“

Sein Freund sah matt auf, die Müdigkeit stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„Wir müssen weiter.“, sagte er sanft. Ein paar Sekunden lang überlegte er, ob er sich wegen gestern entschuldigen sollte, aber dann fand er, dass es nichts zu entschuldigen gab. Alles, was er gesagt hatte, stimmte, ob Son Goten das nun einsah oder nicht. „Komm schon, auf dem Vieh sind wir ja nicht schnell, er kann uns jederzeit einholen.“

Son Goten sagte nichts und starrte nur düster auf einen verkohlten Baumstumpf.

„Hey! Glaubst du etwa, er ist tot?“ Es sollte spöttisch klingen, hatte aber trotzdem einen bitteren Nachgeschmack. Die Tatsache war immerhin nicht auszuschließen.

„Nein.“ Son Goten antwortet mit einer Überzeugung, die Trunks erstaunte. Er streckte seinen Arm vor

und fuhr die feine Linie nach. „Firenze lebt, das weiß ich. Aber ich glaube, dass er vielleicht verletzt ist, also sollten wir warten.“

Trunks atmete tief ein und stand auf. Da er fast sofort wieder umgekippt wäre, verwandelte er sich sicherheitshalber in einen Supersaiyajin. „Son Goten, vergiss nicht, weswegen wir hier sind! Wir müssen die Dragonballs finden und wir haben bisher nicht einmal die leiseste Ahnung, wo sie sich befinden könnten. Willst du deine Mutter etwa nicht wieder lebendig machen? Du weißt, dass wir nur ein Jahr Zeit haben, wir können uns keine Verzögerungen leisten.“

„Aber-.“

„Hör mir zu, Son Goten. Falls mir irgend etwas passieren sollte, würde ich nicht wollen, dass du dann aufgibst. Ich würde wollen, dass du mit doppeltem Einsatz weiterkämpfst.“

„Ja, ich würde das genauso wollen.“, rief Kuririn hinter ihnen vom Rücken des Akabos herunter. „Und jetzt kommt, ihr beiden! Das Tierchen hält nicht mehr lange still. Ich glaube, es hat Hunger.“

Son Goten sah nachdenklich von ihm zu Kuririn und wieder zu ihm. Dann grinste er auf einmal.

„Hunger hab ich auch. Du hast doch die Vorräte, Trunks? Dann rück gefälligst mal was raus, bevor ein schwarzes Loch in meinem Magen entsteht.“

Trunks lachte erleichtert und drückte ihm eine Kapsel in die Hand. „Darin ist unsere erste Essenration. Los, rauf auf das Akabo mit dir.“ Wie Firenze gestern, half Trunks Son Goten nach oben. „Und dann penn dich erst mal aus. Diese Augenringe sind ein unschöner Anblick, auch wenn sie vielleicht die wilden Tieren abschrecken.“

„Öh....ja, Mama.“ Son Goten grinste noch breiter. „Was ist? Kommst du alleine rauf?“ Er streckte die Hand aus, aber Trunks schüttelte den Kopf.

„Lass mal, ich laufe. Muss ein bisschen was für meine Kondition tun und mit einem Akabo werd ich ja wohl grad noch mithalten können. Aber wirf mal nachher was zu mampfen runter.“

„Lass mal sehn, was Bulma da für uns eingepackt hat.“, forderte Kuririn, während sie sich in Bewegung setzten. Aus der Kapsel kam ein großer Kühlschrank, der dank des breiten Rückens des Akabos genügend Platz fand.

Son Goku erwachte durch das laute Schrillen einer Sirene und fuhr erschrocken hoch. „Haa! Was ist das schon wieder?“ Eilig sprang er von der Liege auf, warf sich seinen Anzug über und stürmte zum Schaltpult des U-Bootes. Hier dröhnte ihm die Sirene besonders laut in den Ohren und zusätzlich leuchteten im gleichmäßigen Rhythmus dazu kleine Warnlichter auf. „Äh....Bulma?“ Suchend sah er sich um, konnte sie aber nirgends entdecken. Ja, war die denn taub? Wer konnte bei so einem Krach noch weiterschlafen? „Bulma??“ Ohne anzuklopfen öffnete er die Tür zum separaten Schlafzimmer.

„Bulma, stell mal die Si-.“ Wumm. Er bekam die Tür gegen den Kopf geknallt.

„Verdammt Idiot! Bleib gefälligst draußen, wenn ich mich umziehe!“, hörte er von innen ihre wütende Stimme.

Na super, jetzt würde sie wieder den ganzen Tag mies drauf sein. Und er bekam hier gleich Kopfschmerzen. Son Goku ging wieder zurück zum Schaltpult und überlegte, ob er einfach einmal kräftig drauf hauen sollte, damit es still war. Aber sicher würde er dann noch mehr Ärger von Bulma bekommen.

„So, jetzt lass mal sehen!“ Sie schob ihn zur Seite und runzelte die Stirn. „Na bestens, das habe ich gleich befürchtet. Unser Treibstofftank ist so gut wie leer.“

„Dann müssen wir eben runter vom Schiff. Wo ist das Problem?“

„Das Problem ist,“, fuhr sie ihn an. „dass mein Gravitationsgerät noch nicht fertig ist. Unter der Schwerkraft dort draußen, werde ich es wohl kaum fertig stellen können!“

„Tja...“ Son Goku wurde durch ein lautes Dröhnen unterbrochen, das tief aus dem Inneren des Schiffes zu kommen schien. Dann herrschte kurz Stille, in der Bulma ihn erschrocken ansah. Gleich darauf folgte ein zweites Dröhnen und diesmal spürte Son Goku, wie das ganze Schiff bebte, als der Motor stockte.

Son Goku bekam ein flaues Gefühl im Magen. An Land war die Schwerkraft mittlerweile zumindest aushaltbar, aber er wollte nicht gerne in diesem Boot feststecken, wenn dieses nach unten sank. Er wusste ja aus Erfahrung, wie tief der See war.

„Oh Dende, auch das noch....ich wollte damals nicht, dass Vegeta so lange fort ist, deswegen habe ich keine Solarbatterie eingebaut. Verdammt Mist!“ Fieberhaft hämmert sie auf den Knöpfen herum und erreichte damit zumindest, dass das ohrenbetäubende Geheul aufhörte. Die Warnlampen blinkten allerdings weiterhin beunruhigend.

„Oh scheiße! Zehn Minuten noch, wenn wir Glück haben 15, aber sicher nicht mehr. Son Goku, pack alles zusammen, was wichtig ist, ich muss versuchen das Gravitationsgerät fertig zu stellen.“, ordnete

Bulma an.

„Okay, geht klar.“ Noch während er anfang, sich nach wichtigen Dingen umzusehen, wurde das Ruckeln des Bootes stärker und das Heck sank ein Stückchen tiefer.

„Argh! Nein, hilf mir lieber hier!“, rief sie nach ihm. „Mein Werkzeug ist weggerutscht. Mist, verdammt. Wir hätten versuchen sollen, eine flache Uferseite zu finden und das U-Boot dort auffahren zu lassen, warum hab ich nicht eher dran gedacht?“

„Bulma.“ Son Goku brachte ihr das Werkzeug zurück. „Du solltest dich wirklich beeilen.“

„Jetzt dräng mich nicht!“, herrschte sie ihn an. „Das ist nicht so einfach und außerdem mach ich ja schon hin, also hetz gefälligst nicht.“

„Mach ich nicht. Das machen diese Zahlen da.“ Son Goku deutete auf das Schaltpult, wo helle Ziffern erschienen waren.

Bulma sah auf und ließ zum zweiten Mal den Schraubenzieher fallen. „Oh Gott...“

Sie hatten weder zehn noch 15 Minuten.

Die leuchtenden Ziffern auf dem dunklen Display gaben ihnen noch lächerliche drei.

Drei Minuten. Und ein weiteres Knarren, gefolgt von einem metallischen Klirren, als der Schraubenzieher gegen die Wand schlug.

Piccolo wachte auf und sah im ersten Moment überhaupt nichts. Völlige Dunkelheit umgab ihn und es dauerte ein paar Sekunden, bis ihm alles wieder in Erinnerung kam. Er war in diesem unterirdischen Tunnelsystem gefangen, in dem irgendwo dessen Besitzer hausten. Genau, das war seine Ausgangssituation gestern Nacht gewesen und scheinbar hatte sich auch jetzt nichts daran geändert. Wie auch sein Gespür für Auren, so ließ ihn sein Zeitgefühl im Stich. Wie lange hatte er geschlafen? Normalerweise schlief er nie tief, sondern nur meditationsartig, aber diesmal hätte ihn wohl nicht einmal eine Explosion direkt vor seinen Füßen aufwecken können.

„Memo an Gott. Denk nächstes mal daran, dass ich unbedingt eine Taschenlampe und eine Wasserflasche mitnehme, bevor ich in eine neue Welt aufbreche.“, meinte er zähneknirschend. Das war eigentlich kein bisschen witzig. Nicht mal ansatzweise. Aber wirklich, wieso konnte ein Namekianer, der seinen Arm um fast das zehnfache verlängern konnte, überhaupt Muskelkater bekommen? Aber bei wem sollte er sich für biologische Unzulänglichkeiten beschweren? Etwa bei Gott?

Auch wenn ihm alles weh tat, ging es mit dem Aufstehen diesmal schon halbwegs. Yeah, was für Fortschritte. Aus dem Kriechstadium war er heraus. Piccolo kramte wieder den Radar heraus und schaltete ihn ein. Zumindest ein bisschen näher war der leuchtende Punkt gerückt. Vielleicht befand sich der Dragonball ja sogar unter der Erde? Dann hätte es wenigstens etwas gebracht, dass er hier herab gestürzt war. Da er durch solche Gedanken allein nicht voran kam, klopfte er den Sand von seinem Mantel und ging mit langsamen, aber ausdauernden Schritten vorwärts. Der tiefe Schlaf hatte einen Teil seiner Kräfte regeneriert, jedoch bei weitem nicht alles. Und wenn er hier bisher etwas verstanden hatte, dann, dass er sich seine Kräfte einteilen musste. So K.O. wie gestern durfte er nicht noch einmal sein, denn dann wäre er einem etwaigen Gegner hoffnungslos ausgeliefert.

Auf dem sinkenden Schiff

„Bulma, nicht, dass ich drängen will, aber....“ Hastig öffnete Son Goku die Luke des U-Bootes. „Wir müssen hier raus. Ich kann das Boot nicht über Wasser halten, ganz sicher nicht. An die Schwerkraft gewöhnst du dich schon, aber Kiemen wirst du sicher nicht bekommen.“

Bulma sah nicht auf. Ihr Gesichtsausdruck verriet eiserne Konzentration und ihre Hände schraubten mit derart schnellen Bewegungen kleine Teile zusammen, dass Son Goku ihnen kaum folgen konnte. Na sowas. Erstaunt sah er sie an. Es war ihm bisher noch nicht aufgefallen, dass Bulma auf ihre ganz eigene Art eine Kämpferin war. Auch wenn es meistens nicht so wirkte. Als sie, während sie ein paar Schrauben festdrehte, kurz zu ihm rüber sah, wurde der konzentrierte Blick sofort ärgerlich. „Steh hier nicht so rum, hol wenigstens den Dragonballradar!!! Er liegt in meinem Zimmer.....ach verdammt Mist! Wer soll unter so einem Zeitdruck vernünftig arbeiten??“

Eine Minute, 30 Sekunden, das war der Zeitstand der Leuchtanzeige, als Son Goku die Zimmertüre

aufriss und anfang den Radar zu suchen. Er fand ihn recht schnell und steckte ihn in den Beutel mit den Kapseln. Das war eigentlich alles Wichtige, was sie überhaupt bei sich gehabt hatten. Gab es noch etwas mitzunehmen? Ja, Bulma.

Eine Minute. Die Zeit lief unaufhörlich weiter, so sehr sich Goku auch wünschte, dass die Uhr stehen blieb. „Bulma, wenn das Boot untergeht, werde ich dich hier rausschleifen, egal ob du fertig bist, oder nicht.“

„Stör mich gefälligst nicht!“, fuhr sie ihn an und beachtete ihn nicht weiter. Son Goku schüttelte den Kopf und stemmte sich nach vorn, als das U-Boot weiter in Schräglage verfiel. Dann riss er plötzlich die Augen auf, als zu seinen Füßen eine Wasserlache entstand, deren Rinnsal an ihm vorbeifloss. Scheiße! Son Goku sah auf und was er sah, war nicht unbedingt ermutigend. Das Boot war schon soweit gekippt, dass nun Wasser durch die Luke hereinfließen konnte.

Und die Uhr zeigte noch 20 Sekunden.

„Tja...hm....wenn ich das hier so verbinde, müsste das eigentlich klappen....verflucht! Scheiße! Doch nicht, also noch mal...“, murmelte Bulma vor sich hin, als würde sie gerade bei sich zu Hause am Labortisch und nicht in einem sinkenden Schiff sitzen. „Lenk mich nicht ab, Son Goku!“

10 Sekunden und Son Goku fing ernsthaft an, an ihr zu zweifeln. Das U-Boot sank ganz eindeutig. Bis auf die Dachluke lag es schon vollständig unter Wasser und auch diese Luke schnitt die Wasseroberfläche schon.

„Bulma! Die Aussicht dort unten am Seeboden ist wirklich nicht so toll, als dass ich sie zum zweiten Mal sehen will!“ Die Leuchtziffern fingen an zu flackern. Die Energie war fast gänzlich aufgebraucht. 5, 4...

„Dann verlass eben das Schiff! Ich kann doch sowieso-.“ Son Goku ließ sie nicht ausreden. Wenn sie es nicht freiwillig tat, musste er sie eben zwingen das U-Boot zu verlassen. Er packte sie mit festem, aber nicht zu harten Griff und schleifte sie zu der Luke, durch die das Wasser nun mittlerweile in Strömen eindrang.

Bulma strampelte wie wild in seinen Armen. „Lass los, du Baka! Ich muss doch nur noch-.“

Weiter kam sie nicht. 2, 1, 0. Der Motor ratterte ein letztes Mal und das Schiff schien fast erleichtert aufzuseufzen, als die Schwerkraft es hinab zog. Son Goku biss die Zähne zusammen, presste Bulma fest an sich, spannte sich mit aller Konzentration an und sprang.

Gegen den Druck des Wasser, gegen die Schwerkraft, die ihn sofort befahl.

Und plötzlich kam es ihm so vor, als würde er mit doppelter Kraft hinunter gezogen, noch stärker als bei seinem Training. Scheiße! Er hatte ganz Bulma Gewicht vergessen, die ja nun durch die hohe Erdanziehung auch um ein vielfaches schwerer geworden war! Beinahe wäre er im Wasser gelandet, hätte er sich nicht im letzten Moment in einen dreifachen Supersaiyajin verwandelt. Mit einem riesigen Aufknall landete er direkt am Ufer, nur wenige Zentimeter vom Wasser entfernt. Doch noch immer waren sie nicht gerettet. Wie beim ersten mal rutschte er im Uferschlamm aus und kämpfte mit seinem Gleichgewicht. In letzter Sekunde warf er Bulma ein Stück vor, und krallte sich selbst am Gras fest um nicht ins Wasser zu rutschen.

Erst als er eine Minute später schwer atmend wieder gänzlich festen Boden unter Händen und Füßen hatte, wagte er aufzuatmen. „Dieses verdammte Wasser....Bulma, ist alles okay? Bulma?“ Seine kurze Erleichterung war schnell wieder verflogen. Ihr Gerät war ja noch nicht fertig und sie dieser Schwerkraft völlig ausgeliefert.

„Hey, sei nicht wieder bewusstlos.“ Hastig drehte er sie auf den Rücken, damit sie zumindest Luft bekam. Nein, diesmal war sie bei Bewusstsein und ihr finsterer Blick sagte alles.

„Voll...i....diot...“, presste sie hervor, auch wenn sie sonst nichts bewegen konnte.

Gott. Was, wenn er jetzt monatelang hier bei ihr bleiben musste, bis sie sich an die Schwerkraft gewöhnt hatte, und er ihre Launen 24 Stunden am Tag ertragen musste? Da kämpfte er schon lieber gegen Bannin und andere Gesellen als sich so einer Tortur auszusetzen. „Mist. Das war verdammt knapp. Aber wenigstens sind wir jetzt nicht dort unten. Freust du dich gar nicht?“

Irgendwoher nahm Bulma die Kraft die Hand zu heben und sich auf die Stirn zu schlagen. Oder zumindest wäre es eine solche Geste geworden, wenn die Erdanziehung ihre Hand nicht mit voller Wucht auf ihr Gesicht hätte klatschen lassen. „Umpf!...hmpf!“

„Was?“ Da sie die Hand allein nicht mehr weg bekam, war der Rest ein undeutliches Schnauben.

„Kannst du dich nicht ein bisschen deutlicher ausdrücken? Ich versteh kein Wort.“, teilte Son Goku ihr mit. Eine Sekunde später war er zum wiederholten Mal in seinem Leben dankbar, dass Blick nicht töten konnten. Wer wusste schon, wie oft ihn allein Vegeta dann schon umgebracht hätte?

„Und was machen wir jetzt?“ Ratlos setzte er sich neben sie.

„Umpf!! Hmmmhmpf! Hmpf !!!!!“, schnaubte sie ihn an.

„Wir müssen uns etwas einfallen lassen. Hier können wir ja nicht ewig bleiben. Aber tragen werde ich

dich nicht können, selbst als dreifacher Supersaiyajin hatte ich da Probleme.“ Nachdenklich sah er auf den See, wo gerade noch die letzten Luftblasen des U-Bootes emporstiegen. Er bekam ein richtig schlechtes Gewissen, als er daran dachte, dass sie durch dieses Dosenfutter wahrscheinlich gerade den See vergiftet hatten.

Dann kam ihm eine andere Idee. „Bulma! Wenn du mir sagst, was ich machen muss, kann ich ja dein Gerät fertig bauen, oder?“ Er sah sie fragend an und zuckte dann zusammen, als er bemerkte, dass ihr Gesicht langsam blau anlief. „Ah! Bulma!“ Hastig nahm er ihr die Hand vom Gesicht, damit sie wieder atmen konnte.

Bulma keuchte und atmete schwer. Selbst tief Luft zu holen, fiel ihr sichtlich schwer.

„Entschuldigung, Bulma! Ich hab's nicht bemerkt.“ Son Goku zog den Kopf ein, weil er schon auf ihr wütendes Geschimpfe wartete, aber diesmal kam nichts.

Allerdings war Bulmas Gesichtsausdruck auch nicht gerade freundlicher geworden. „...pf....“ Irgend etwas wollte sie ihm wohl sagen, aber er verstand sie nicht.

„Was? Pf??? Was heißt ‚Pf‘?“

Sie verdreht die Augen. „K....pf.....K....opf....“

„Kopf?“ Das sagte ihm nichts, also musterte er sie eingehend. „Also keine Sorge, deiner ist noch dran.“

Bulmas Hände verkrampften sich und Son Goku war gerade wirklich froh, dass sie ihn nicht anschreien konnte. „...ot! G...Ge....ät.....n.....and...“ Und dann sagte sie gar nichts mehr, sie war doch wieder bewusstlos geworden.

Na super, und er durfte jetzt Rätselraten spielen. Klasse! Er verstand Bulma doch schon nicht, wenn sie ganz normal sprechen konnte und nun sollte er auch noch diesen Wortfetzen einen Sinn geben? Geätnd. Das machte eindeutig keinen Sinn. Aber vielleicht war das ganze ja nicht nur ein Wort. Son Goku runzelte die Stirn. Geät? Hörte sich an, als hätte Bulma einen Sprachfehler.

Mein Gott, wie blöd kann man denn eigentlich sein?

Wieder alles im Griff

Fast wäre Son Goku nach hinten gekippt. Da war sie wieder! Das war eindeutig die Stimme, die er schon unten im See gehört hatte. Mit weit aufgerissenen Augen sah er sich um, konnte aber auch diesmal niemanden entdecken. „Hallo? Du schon wieder? Danke, dass du mich gere-.“

Hör auf zu quasseln. wurde er ungeduldig unterbrochen. Das Gerät ist in der Hand, hat sie gesagt.

Woher wusste die geheimnisvolle Stimme, was Bulma hatte sagen wollen? Konnte sie etwa Gedanken lesen?

Nein. Diese Antwort verriet ihm prompt das Gegenteil. Und nun komm mal in die Gänge und hol das Gerät, wenn du nicht das nächste halbe Jahr hier verbringen willst.

„Okay.“ Son Goku hatte keine Ahnung, wer da mit ihm sprach, aber die Stimme hatte ihm schon einmal geholfen. Warum nicht auch diesmal? Er öffnete Bulmas linke Hand und fand darin tatsächlich ein kleines schwarzes Gerät, wusste aber mit diesem nicht viel anzufangen. Es hatte eine winzig kleine Anzeige, einen Schalter an der Seite und einen schwarzen Knopf in der Mitte. „Hab's. Und nun? Was soll ich machen? Ich hab doch keine Ahnung von diesem Technikram.“, gestand er verlegen.

Hab ich schon längst gemerkt. Sie hat dir gesagt, dass du den Knopf drücken sollst. Also mach das gefälligst auch.

Das war alles? Er hatte sich das schwieriger vorgestellt, aber na ja. Schulterzuckend drückte er den Knopf und war erstaunt, wie leicht er auf einmal war. „Hey! Es klappt! Oh Mann, Bulma ist ein Genie!“ Begeistert sprang er hoch. Es ging! Er war wieder leicht wie eine Feder! Ein zweites Mal federte er vom Boden ab und blieb diesmal in der Luft. Er konnte sogar fliegen! Das war ja der Wahnsinn. In seinen Augen hatte Bulma ein Wunder vollbracht.

Idiot. Die Stimme klang verärgert. Das Gerät ist nicht für dich. Willst du, dass sie noch länger leidet?

„Oh verdammt, Bulma....ihre Lage hätte ich gerade beinahe vergessen.“ Sofort flog er zurück nach unten und steckte ihr das Gerät an. Sobald er es aus den Händen gegeben hatte, spürte er wieder die Kraft, die ihn nach unten zog. Im ersten Moment kam es ihm sogar noch schlimmer vor, weil er gerade wieder seine frühere Leichtigkeit gespürt hatte.

Hoffentlich funktionierte das Gerät auch bei Bulma. Besorgt schüttelte er sie an der Schulte. „Bulma?“

Ist jetzt alles okay?“

Sie stöhnte leise, drehte leicht den Kopf – und setzte sich dann mit einem Ruck auf. „Es funktioniert? Ich bin leicht!! Wow, es funktioniert! Was bin ich doch für ein geniales Genie!“ Triumphierend sprang sie mit einem Satz auf, während Son Goku sich nur mühsam hoch raffte. Wie er eben, sprang sie ein paar mal begeistert in die Luft. „Leicht wie eh und jäh. Ich bin schon ein toller Hüpfen!“ Dann drehte sie sich schlagartig um. „Und nun zu dir! Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, mich einfach so-.“ „Pscht!“, unterbrach er sie. „Warte mal kurz.“ Obwohl er schon genau wusste, dass nichts zu sehen war, drehte er sich noch einmal im Kreis. „Hey, zum zweiten Mal danke. Aber wieso hilfst du uns eigentlich? ... Hey?“

Es kam keine Antwort mehr. Die Stimme war zum zweiten Mal verschwunden, hatte ihn zum zweiten Mal mit einem Rätsel zurück gelassen.

Auch Bulma sah sich um und warf ihm dann einen verständnislosen Blick zu. „Sag mal, bist du jetzt völlig durchgeknallt? Mit wem redest du? Hier ist weit und breit keine Seele zu finden. Oder hat sich unser Oberschlaumeier Meister Kaio vielleicht gemeldet?“

Son Goku war genauso verwirrt wie sie. „Das ist so eine Stimme. Sie hat jetzt schon zweimal zu mir gesprochen und mir geholfen. Aber ich hab ehrlich keinen Schimmer, was hier abgeht. Meister Kaio war das jedenfalls nicht.“

Sie musterte ihn nun skeptisch. „Du hörst Stimmen? Na ganz toll. Vielleicht hättest du doch mal mit diesem Professor Wirwar reden sollen. Außerdem haben wir wichtigere Probleme als über die Stimmen in deinem Kopf nachzudenken. Hast du den Dragonballradar?“ Sie streckte fordernd die Hand aus.

„Ich hab mir das nicht eingebildet.“, verteidigte sich Son Goku, während er ihre den Radar reichte.

„Da war wirklich eine Stimme, die gesagt hat, dass ich auf den Knopf drücken soll.“

„Das hab ich dir auch gesagt! Aber du hast ja wieder mal gar nichts kapiert!“ Wütend stapfte Bulma voran in die Richtung, in welcher der nähere der beiden Dragonballs lag. „Wehe du machst das noch mal mit mir.“

„Hey, ich hab dich gerettet!“

„Gerettet?“ Bulma lachte ironisch. „Du schleppst mich gegen meinen Willen vom Schiff, setzt mich der Schwerkraft aus, lässt mich mit voller Wucht auf den Boden knallen und mich anschließend fast ersticken. Das nennst du retten?“

„Na gut.“ Son Goku zuckte mit den Schultern. „Dann rette ich dich eben nicht mehr.“

Wieso konnte man es ihr nie recht machen? So war es falsch und anders erst recht. Argh! Frauen! Sie hörte ihm sowieso schon nicht mehr zu. Mit zielstrebigem Schritten ging Bulma voraus und hatte schon einen großen Vorsprung.

„Äh....Bulma??? Warte mal, ich kann nicht so schnell. Bulma!“

Scheiße. Bald spürte er seine Finger nicht mehr. Die Muskeln in seinen Armen dafür umso deutlicher. Vegeta hatte schlechte Laune, rasend schlechte Laune um es genauer auszudrücken, aber auch die Wut verhinderte nicht, dass seine Kräfte langsam, aber sicher nachließen. Und dabei waren sie erst seit ein paar Stunden unterwegs und nur ein paar hundert Meter weit gekommen.

„Ve...Vegeta!“ kam von weiter unten ein kläglicher Ruf.

Vegeta sah nach unten und bereute es auch gleich wieder. Nicht nur, dass der Anblick und Rückstand des Erdlings schon schlimm genug gewesen wäre, gleichzeitig bemerkte er zum ersten Mal wie tief es wirklich hinunter ging. Von hier oben sah man es viel besser als von dem Vorsprung aus.

„Können wir nicht mal eine Pause einlegen? Gleich fall ich von der Wand.“, klagte Yamchu.

Eine Pause hätte Vegeta selbst liebend gerne gehabt, aber natürlich konnte er das weder zugeben noch zulassen. Solange sie nicht eine passende Stelle für die Nacht gefunden hatten, mussten sie weiterklettern.

„Dann musst du dich eben festhalten! Oder mach von mir aus eine Pause, aber glaub nicht, dass ich warte. Du weißt ja, dass du mich dann oben auf dem Berg findest.“ Hämisches grinsend machte sich Vegeta wieder an den Aufstieg. Je höher sie kamen, umso mehr Konzentration erforderte die Kletterei, weil die wenigen Felsvorsprünge mit einer feinen Eisschicht bedeckt waren. Was die anderen jetzt wohl gerade machten? Schlimmer als das hier konnte es nach Vegetas Meinung jedenfalls nicht sein.

Lebensretter

„Vegeta, ich kipp wirklich gleich weg!“ Yamchu bemühte sich verzweifelt seinen Rückstand aufzuholen, aber ihm musste ebenso gut wie Vegeta klar sein, dass er das nie schaffen würde. Er war eben ein Mensch und zwischen einem Erdling und Vegeta lagen immer noch Welten. Und Vegeta dachte nicht einmal daran diesen Abstand auszugleichen. Er kletterte ja immerhin schon in seiner Normalform, noch mehr Großzügigkeit konnte er sich ja nun wirklich nicht leisten. „Pah! Wenn du noch länger an einer Stelle bleibst, wirst du nicht abstürzen, sondern festfrieren. Also komm!“

Die darauf folgenden Flüche und Verwünschungen überhörte er in einem Anflug geradezu übermenschlicher Großzügigkeit.

Was eigentlich, wenn sie die Spitze erreicht hatten? Das würde ihnen ja auch nicht viel nützen. Sie mussten ein Pass finden, über den sie durch dieses Gebirge kamen.

Was zwischen den Zähnen wäre ja auch nicht schlecht, dachte Vegeta. Wenn ich nicht bald was zu beißen bekomme, nage ich diese Felsen an. Krieg ich wenigstens ein paar Mineralstoffe.

Ihm war heiß durch die anstrengende Kletterei, aber dennoch wurden seine Finger und Zehen langsam taub. Erneut griff er tastend nach oben, versuchte einen kleinen Vorsprung zu ertasten und wollte sich gerade ein Stück höher ziehen, als das passierte, was er die ganze Zeit schon erwartet hatte.

Yamchu stieß auf einmal einen grellen Schrei aus. „Oh Gott! Vegeta!! Ich rutsche ab!! VEGETA!“ Schön, aber musste der deswegen so plärren? Der war ja schlimmer als Bulma. Vegeta hier, Vegeta da, rette mich, Vegeta, hilf mir, Vegeta. War er denn hier beim Rettungsdienst? Sollte er denn jetzt sein Leben riskieren um diesen Schwächling zu retten? Schon allein, dass er darüber nachdachte, ärgerte ihn. Früher hätte er noch einen Energiestrahle abgeschossen, damit das Schicksal dieses unwichtigen Individuums endgültig besiegelt war und nun überlegte er schon, ob er ihn retten sollte. „Mensch, Vegeta!! Jetzt hilf mir doch!! Soll ich mich erst vor dir nieder werfen? Das würde ich ja tun, aber meine Position ist im Moment ziemlich ungünstig!“, rief Yamchu panisch.

Mit dem hatte man aber auch nichts als Ärger. Vegetas Stimmung schwankte zwischen Wut und Resignation, als er nach unten sah. Na toll. Dieses Genie war abgerutscht und klammerte sich nun nur noch mit den Händen in den Rissen der Felswand fest, während er mit den Beinen ziemlich hilflos in der Luft zappelte, weil er keinen Halt mehr fand. „Ich an deiner Stelle würde still halten, sonst rutscht du wirklich ab!“, kommentierte er die Szene ironisch.

Yamchu keuchte vor Anstrengung. „Auf....die tollen Ratschläge kann ich verzichten. Vegeta! Ich flehe dich an, jetzt hilf mir endlich! Du kannst mich doch nicht einfach hängen lassen!“

Genau das sollte er eigentlich tun. Stattdessen ließ sich Vegeta an der rauen Felswand hinabrutschen, schrammte sich dabei Knie und Handschuhe auf und klammerte sich dann mit aller Kraft fest, als er kurz über Yamchu angelangt war. „Hör auf zu winseln!“, knurrte er ihn an.

„Vegeta, du – wah!!“ Yamchu verlor den Halt an einer Hand und hing nun nur noch an einer.

„Hiiiiilfe!!! Mach was!!!“

„Ich hab keine gute Position.“ Vegeta versuchte eine Stelle zu finden, an der er sich mit seinen Füßen besser abstützen konnte. Wie sonst sollte er Yamchus Gewicht nach oben ziehen, wenn er sich nur mit einer Hand festhalten konnte?

„Ja meinst du etwa ich?“, jappste Yamchu mit panisch aufgerissenen Augen. „Ich kann mich nicht mehr halten!!!“

„Jetzt warte doch mal kurz und nerv nicht.“, wies Vegeta ihn barsch zurecht. Er suchte doch schon! Aber die Stelle war verdammt ungünstig und die wenigen Vorsprünge, die es gab, total vereist.

Yamchu schien einem Panikanfall nahe. „Warten?“, wiederholte er hysterisch. „Siehst du nicht, dass ich nicht-.“ In dem gleichen Moment, in dem Yamchu abstürzte, griff Vegeta trotz aller Bedenken zu. Mit einem schmerzhaften Ruck zog auf einmal das gesamte, enorme Gewicht von Yamchu an seinem Arm und Vegeta keuchte auf, als ihm fast die Schulter ausgekugelt wurde.

„Oh Gott, lass nicht los! Lass mich bloß nicht fallen!“ Yamchu strampelte wild und machte dadurch alles nur noch schlimmer.

„Halt still!!!“, brüllte Vegeta ihn an, versuchte das Gewicht etwas zu verlagern und ruhig zu bleiben. Yamchu hing an seinem Arm und Vegeta gab sich Mühe, ihn möglichst nahe an die Felswand heranzubringen. „Los, halt dich fest!!“

„Es....es gibt hier keinen Halt.“, jammerte Yamchu. „Nirgendwo ein Vorsprung! Hier kann ich mich nicht festhalten!“

Diesmal fluchte Vegeta wirklich und sah nach unten. Das hätte er besser nicht tun sollen. In dem Augenblick, in dem er sich ein bisschen zurück gelehnt hatte, rutschten seine Füße auf den eisbedeckten Felsen aus. „Ahhhhh!!!!“ Der zweite Ruck war noch schlimmer. Jetzt hielt er nicht nur Yamchus, sondern auch sein eigenes Gewicht an nur einem einzigen Arm. Er biss die Zähne

zusammen und versuchte trotz des Schmerzes nachzudenken. Es gab nur eine Lösung. „Lass los, du Idiot! Lass los, oder wir stürzen beide ab!“

Statt loszulassen wurde Yamchus Griff jetzt schmerzhaft fest. „Hey, du....du wolltest mich retten! Hast du das schon vergessen?“, rief er zu ihm hoch und sah dann wieder panisch nach unten.

Der Kerl ging ihm auf die Nerven. „Angesichts dieser neuen Situation habe ich es mir anders überlegt!“, brüllte er wütend und schüttelte seinen Arm. „Nimm die Griffel weg!“ Herrje, lange würde er sich nicht mehr halten können! Sein Arm fühlte sich schon an, als ob er zehn Zentimeter länger wäre!

Yamchu dachte nicht daran freiwillig in den Tod zu stürzen. „Hey du Egoist! Ich will leben!“

„Selber Egoist! Das will ich auch! Du wirst uns beide runter reißen! Jetzt hast du mal die Chance den Helden zu spielen und dich heldenhaft aufzuopfern. Warum nutzt du sie nicht?“

Da hingen sie nun in gefährlicher Höhe an einer gefährlichen Steilwand in einer gefährlichen Lage und führten eine unsinnige Diskussion. Wenn der Schwachmat nicht gleich seine verdammte Hand weg nahm, würden sie beide abstürzen. Langsam rutschte seine Hand Millimeter für Millimeter nach außen.

Wie lange noch? Das wäre es dann mit der Suche gewesen. Vegeta kam zu dem Schluss, dass er Bra das nicht antun konnte. Wer sollte sie wieder lebendig machen, wenn er aufgespießt an irgendwelchen Felsen endete? Nein, das konnte und durfte nicht sein! Aber was sollte er tun?

Du könntest dich zum Beispiel in einen dreifachen Supersaiyajin verwandeln und diesen Hohlkopf endlich hochziehen. hörte er plötzlich eine sarkastische Stimme.

Ein paar Sekunden lang war er einfach nur zu verblüfft um irgend etwas zu tun. Nicht, weil ihn irgendwo aus dem Nichts eine Stimme ansprach, sondern weil er auf diese ganz simple Idee nicht schon längst selbst gekommen war. Wieso verwandelte er sich eigentlich nicht? Wie blöd war er eigentlich?

Ein erneuter Ruck in seinem Arm riss ihn aus seiner Starre. Unter einem Aufschrei verwandelte er sich in einen SSJ 3, krallte seine Hand tief in den Felsen und zog mühsam Yamchu nach oben. Es war noch immer nicht leicht, aber zumindest war es machbar. Wieso, verdammt, war er darauf nicht gekommen? Er, einer der obersten Elitekrieger, wäre beinahe elendig abgestürzt. Mann, das durfte man ja keinem erzählen.

Yamchu klammerte sich sofort neben ihm an der Felswand fest, als er endlich eine geeignete Stelle dafür fand und atmete erst mal tief ein. „Oh Gott....“, sagte er mit zittriger Stimme. „Ich dachte schon, das sei es gewesen....danke Vegeta. Fast hätte ich dir wirklich geglaubt, als du diesen Witz gemacht hast. Von wegen mich fallen lassen und so.“ Er lachte unsicher.

Vegeta sah ihn finster an. Dafür hatte er sein Leben riskiert? „Wer sagt denn, dass das ein Witz gewesen ist?“

„Äh....“ Yamchu starrte ihn mit großen Augen an.

Gefahr im Tunnel

Vegeta würdigte ihn keinen weiteren Blickes. „Damit das klar ist, noch mal mach ich das sicher nicht. Das nächste mal hast du eben Pech gehabt.“

Der Z-Kämpfer schluckte. „Geht....geht klar. Es wird nicht noch mal vorkommen.“

Das bezweifelte Vegeta ja stark. Und deswegen beschloss er endlich mal mit etwas mehr Verstand vorzugehen. Er verwandelte sich eine Stufe zurück, weil der dreifache Supersaiyajin einfach zuviel Energie verbrauchte. Dann ballte er die Hand zu einer Faust und starrte grimmig auf die Felswand. Und schlug zu.

Es war kein sehr kräftiger Schlag und längst hatte er nicht die alte Geschwindigkeit, aber das musste eben ausreichen.

Yamchu neben ihm war zusammen gezuckt. „Was machst?“, wollte er wissen. „Willst du den Berg zertrümmern?“

Vegeta gab ihm keine Antwort und griff statt dessen mit den eben noch geballten Hand in das neue Loch. Dann schlug er mit der anderen Faust ein zweites Loch weiter oben in den Felsen.

Das ganze Spiel wiederholte er ein paar Mal. Schlagen, zugreifen, nächster Schlag, nächster Griff.

Nachdem er endlich soweit war, dass seine Füße in diesen Löchern Platz fanden, sah er triumphierend zu Yamchu hinunter, der ihn sprachlos anstarrte.

„Na? Nicht schlecht, was? Jetzt sollte selbst so ein Amateur wie du das schaffen.“, meinte er verächtlich und wollte schon gerade weiter machen, als er sich wieder an diese Stimme erinnerte.

„Hey, das mit dem dreifachen Supersaiyajin hättest du ruhig etwas eher sagen können! Und wenn du schon kluge Ratschläge vorbringst, dann gewöhn dir diesen sarkastischen Unterton ab, den kann ich gar nicht leiden.“

Zu sagen, dass Yamchu verdattert aus der Wäsche schaute, wäre Untertreibung gewesen. Vegeta runzelte die Stirn. „Was ist los? Das war doch schon fast ein Lob an dich.“

„Wovon redest du? Ich hab doch gar nichts zu dir gesagt.“, stammelte Yamchu. „Ich habe mich nur gerade in Gedanken gefragt, warum du dich nicht schon eher in einen Supersaiyajin verwandelt hast.“ Jetzt verstand auch Vegeta nichts mehr. Dieser Dummkopf hatte nicht mit ihm gesprochen? Na ja, wäre ja auch zu seltsam gewesen, wenn der auf so etwas gekommen wäre. Aber wer denn dann? Ratlos sah er sich um, aber außer dieser unliebsamen Gesellschaft etwas weiter unten war niemand in der Nähe.

Schließlich zuckte er mit den Schultern. „Dann wird mir eben mein Unterbewusstsein das mitgeteilt haben. Natürlich. Es ist unmöglich, dass ich nicht allein auf so eine simple Idee gekommen wäre. Pah.“

Als er weiter kletterte, glaubte er ein resigniertes Seufzen zu hören, aber als er dann noch einmal irritiert anhielt, war alles wieder still.

Es musste wohl Einbildung gewesen sein.

Kein Dröhnen, kein Laut. Nur das leise stetige Rieseln von Sand. Piccolo musste stundenlang gelaufen sein, Schritt für Schritt durch die dunklen Gänge. Und Gott, hatte er Durst. Es war stickig und heiß hier unten und die Temperaturen kühlten nur langsam etwas ab.

Manchmal fingen die Gänge an sich zu drehen, dann lehnte sich Piccolo schwer atmend gegen eine Tunnelwand, schloss die Augen und hoffte, dass es vorbei ging. Verdammt, er war ein Kämpfer! Da würde er sich auch nicht von so ein bisschen Wassermangel klein kriegen lassen.

„Ich hasse Wüste....ich hasse Sand....ich hasse unterirdische Tunnel.“ Piccolo kämpfte gerade wieder einmal mit einer optimistischen Lebenseinstellung, als es geschah.

Ein erschütterndes Beben.

Ein ohrenbetäubendes Dröhnen.

Und neben ihm explodierte die Tunnelwand.

Piccolo zuckte herum, so schnell es seine verbrauchten Kräfte zuließen und riss den Mund auf. Mit tellergroßen Augen starrte er gerade aus, fast unfähig zu atmen. Auf alles war er gefasst gewesen, aber nicht auf das, was da ein paar Meter vor seiner Nasenspitze vorbei rauschte.

Es war riesig.

Es war gigantisch.

Es war so schnell, dass sein Mantel wild im Wind tanzte.

Es war ein Zug.

„Schatz...“ Die Frau mit dem eidechsenartigen Kopf wandte sich vom Fenster ab und sah missbilligend zu ihrem Mann. „Ich glaube da draußen stand jemand.“

„Red keinen Schwachsinn, Weib.“, knurrte der und sah nicht von seinen Zeitschriften mit den schlanken, freizügig bekleideten Eidechsenfrauen auf. „Meilenweit vom Bahnhof entfernt. Mitten in den Transfertunneln. Weißt du überhaupt, wo wir gerade sind? Unter der großen Todeswüste. Nicht mal ein Verrückter würde hier aussteigen. Außerdem hat es sowieso keinen Bahnhof.“

„Aber ich weiß, was ich gesehen habe.“, beharrte sie. „Dort stand jemand. Ich glaube, es war sogar ein Namekianer.“

„Noch mehr Schwachsinn. Weib, du solltest lieber den Mund halten.“, zischte er ärgerlich und blätterte um. „Gibt doch keine Namekianer mehr. Und falls doch, dann gibt es den dort nicht mehr lange. Wird verdursten, oder von einem Zug überfahren oder die Sandwürmer erwischen ihn. Der letzte Namekianer. Hoho. Darüber sollte man einen Film drehen.“ Er lachte gehässig und blätterte wieder weiter.

Die Eidechsenfrau musterte ihn mit kühlem Reptilienblick. Sie war ihn längst leid. Früher einmal war er ein prachtvolles Eidechsenmännchen gewesen, mit wunderbaren ausdruckslosen Augen, der schlanken, spitzen Zunge und den tiefdunklen Schuppen. Nun aber zeichnete sich die Trägheit an ihm wieder, die Bequemlichkeit, der Bewegungsmangel. Die Schuppen waren ausgebleichen und hatten sich gelblich gefärbt.

Ganz im Gegensatz zu diesem kraftvollen Namekianer. Sie wünschte sich, dass der Zug nicht so

schnell gefahren wäre, damit sie ihn besser hätte anschauen können. Wie wunderbar er doch ausgesehen hatte, mit seiner grünen Hautfarbe! So kühn, so stark....na ja, der Gesichtsausdruck hatte nicht so recht dazu gepasst, aber sie stellte sich einfach vor, wie er ausgesehen hätte, wenn er ihr nicht mit tellergroßen Augen und runtergeklappter Kinnlade begegnet wäre. Einfach zum Verlieben! Ihr Mann dagegen...Sie zuckte mit den Schultern. Wenn sie zu Hause angekommen waren, würde sie ihn einfach in die Kühltruhe sperren, bis er in Winterstarre verfiel. Dann konnte man nicht einmal behaupten, sie hätte ihn umgebracht.

Noch Minuten, nachdem der Zug schon längst wieder verschwunden war, stand Piccolo noch immer in der gleichen entgeisterten Haltung da und starrte ihm hinterher.

„...ahh....“ Gott...ich habe Halluzinationen. Jetzt sehe ich schon vorbeifahrende Züge.

Züge unter einer Wüste in einem unterirdischen Tunnellabyrinth! Das musste man sich einmal vorstellen! Piccolo legte den Kopf zurück und fing an zu lachen. Ein toller Witz. Er hätte sich von Firenze eben einen Fahrplan geben lassen müssen! Das war einfach zu genial. Und kein bisschen witzig.

Die Begegnung

Schwer atmend kippte Piccolo vor und stützte sich mit Händen und Füßen ab. „Scheiße!!!!“ Er starrte zu dem Seitentunnel, als würde er erwarten, dass gleich der nächste Zug vorbeiraste. Wer konnte das schon wissen? Kannte er denn die Fahrtzeiten? Vielleicht befand er sich ja gerade auf einer Hauptlinie und würde gleich von einem Zug überrollt werden! Warum auch verdursten in einer Wüste, wo es doch viel wahrscheinlicher war, dass er hier in einem überdimensionalen U-Bahnschacht krepieren würde? Vielleicht sollte er versuchen den Bahnhof zu finden? Haha, Fahrtziel Richtung Dragonball. Und nun die Fahrkarten bitte. Aber sicher doch. Aber immer doch!

Piccolo sog rasselnd Luft ein, hob die Faust und rammte sie sich selbst ins Gesicht. Schmerz breitete sich explosionsartig in ihm aus und verdrängte die Gedanken. Schmerz war etwas Gewohntes, damit konnte er umgehen. Als das Pochen langsam wieder abklang, fand er endlich wieder zu seinem rationalen Denken zurück.

Er war hier in einer fremden Welt, warum sollte hier etwas nicht möglich sein, nur weil er es für extrem unwahrscheinlich hielt? Wenn noch einmal ein Zug vorbei fahren sollte, sollte er diesen nicht entgeistert anstarren, sondern lieber versuchen sich festzuhalten. Vielleicht sollte er ja wirklich versuchen einen Bahnhof zu finden? Auch wenn er sich nicht vorstellen konnte, dass hier einer in der Nähe war...aber er hatte ja gerade nur zu gut gesehen, dass seine Vorstellungen von möglich und nicht möglich hier nicht mehr zählten.

Also gut. Das hatte ihn gerade etwas aus dem Konzept gebracht, aber nun hatte er sich wieder gefasst. „Ich muss noch immer die Dragonballs finden und wenn ich unterwegs an einem Bahnhof vorbeikomme, an dem man ein paar Flaschen Wasser kaufen kann – umso besser.“

Fest umklammerte er seine einzige Orientierungsmöglichkeit, den Dragonballradar. Mittlerweile war er dem leuchtenden Punkt schon sehr viel näher gekommen. Wann würde er ihn erreichen? In ein paar Tagen vielleicht? Und was dann, wenn er ihn gefunden hatte? Sollte er in der Wüste etwa warten, bis die Restlichen zu diesem Dragonball fanden? Wenn sie es denn je taten?

Piccolo schob all diese Fragen noch etwas auf. Damit konnte er sich später noch beschäftigen. Im Augenblick reichte es ihm schon einfach nur einen Fuß vor den anderen zu setzen, da konnte ihm das Rätselraten gestohlen bleiben. Außerdem hoffte er recht bald auf einen Bewohner der ersten Welt zu stoßen, der ihm ein paar seiner Fragen beantworten konnte.

Als er zwei Stunden später auf Bewohner stieß, musste er sich eingestehen, dass er sich die Begegnung anders vorgestellt hatte.

Erschöpft lehnte er sich wieder mit dem Rücken an die Felswand und sammelte Kraftreserven. Etwas weiter musste er noch kommen. Wenn nur der Durst nicht so quälend schlimm gewesen wäre.

„Was musste ich auch ausgerechnet in so einen ausgetrockneten Irrgarten fallen?“, fluchte er ärgerlich und hieb mit beiden Händen gegen die Wand, an die er sich lehnte.

Das darauf folgende Brüllen irritierte ihn in erster Sekunde derart, dass er nicht mal reagierte, als die vermeintliche Wand sich zurück zog und er nach hinten auf den Rücken knallte. „Was...?“ Feiner Sand

wirbelte nach vorne, Piccolo spürte den heißen Lufthauch.

Ganz langsam legte er den Kopf in den Nacken um zu erkennen, was da hinter ihm war. Gleich darauf wünschte er sich, er hätte es nicht getan. Was war er dumm gewesen! Dass ein Zug diese Tunnel benutzte, musste doch noch lange nicht heißen, dass ein Zug sie auch erschaffen hatte!

Nein....der riesige, sandfarbene Wurm, der da gerade mit weit geöffnetem Maul auf ihn zustieß, war ganz sicher kein Zug! „Verdammte Scheiße!!!“ Piccolo hatte keine Zeit zum Nachdenken, nicht eine Sekunde. Er reagierte völlig automatisch. Mit einem Aufschrei warf er sich herum, knallte hart auf dem Boden auf, aber lag diesmal zumindest auf dem Bauch. Dann riss er einen Arm vor, betete inständig, dass er noch genug Energie besaß und schoss den Strahl ab.

Der Effekt war beeindruckend. Der riesige Sandwurm brüllte auf und fing an sich zu winden. Da er jedoch den größten Teil des Seitentunnels schon ausfüllte, stieß er zu allen Seiten gegen die Tunnelwände und erzeugte damit ein für Piccolo mittleres Erdbeben. Wäre er nicht schon längst auf dem Bauch gelegen, hätten spätestens jetzt seine Füße nachgegeben. „Hey....ganz ruhig! Du frisst mich nicht und ich tu dir nichts!“ Diese Taktik hatte keinen Erfolg. Der Sandwurm brüllte noch einmal und stieß dann blitzschnell nach vorne. „Verfluchtes Vieh“ Bleib mir ja vom Hals!“ Diesmal kam Piccolo nicht dazu den Energiestrahler abzufeuern. Das gewaltige Maul des Wurmes näherte sich ihm rasend schnell und dann war es auf einmal stockdunkel um ihn herum.

Irgendwie schien sein Gehirn sich an seine langsamen Bewegungen angepasst zu haben, denn er brauchte ein paar Sekunden, bis er begriff, wo er sich gerade befand. Er....er steckte im Maul dieses netten Tierchens! „Oh nein....nein....ich rate dir, mich sofort wieder auszuspucken, ich liege ganz schön schwer im Magen! Hörst du?“ Er stampfte mit aller Kraft auf den lebendigen Boden unter ihm. Zur Antwort wurde er einmal gründlich durchgerüttelt, dann öffnete sich das Maul wieder und Piccolo kam eine Ladung Sand entgegen. „So, jetzt reicht es. Sieh zu, wie du mit den Verdauungsproblemen fertig wirst!“ Mühsam richtete sich Piccolo auf, atmete tief durch und versuchte aus sich rauszuholen, was noch rauszuholen war. „HIAAAAAHHHHHH!!!!!!“ Jetzt würde er diesem überdimensionalen Regenwurm mal gehörige Bauchschmerzen verpassen! Die freigesetzte Energie ließ seine Aura nur erbärmlich schwach erstrahlen, aber das musste einfach reichen! Ansonsten war er schon so gut wie verdaut...

„Nimm das, du Riesenblindschleiche!!!! AHHHHHHHHH!!!!!!“ Er riss beide Hände nach oben und feuerte ab. „Dämonenstraaaahhh!!“

Gott....wenn das jetzt nicht funktioniert, haben wir echt ein Problem. Piccolo ließ kraftlos die Arme sinken und kippte auf die Knie vor. Er hatte sich total verausgabt.

Stimmt. Wer weiß, ob dieses Würmchen in Richtung Dragonball kriecht.

Bei Antworten wie diesen bereute Piccolo es zutiefst sich mit Gott vereinigt zu haben, sonst hätte er ihm jetzt androhen können ihm den Hals umzudrehen. „Los, du Riesenregenwurm, jetzt spuck mich endlich aus....“, flüsterte er heiser.

Im ersten Moment passierte gar nichts. Der Sandwurm war auf einmal völlig still und bewegte sich keinen Millimeter mehr weiter. Dann erklang sein Brüllen in einer solchen Lautstärke, dass Piccolo sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Ohren zuhielt. „Du....Mistvieh....stirb....wenigstens....leise...“

Der Sandwurm tat ihm nicht den Gefallen zu sterben, aber wenigstens krümmte er sich zusammen und spuckte ihn dann wie ein lebendes Geschoss wieder aus. Piccolo atmete erleichtert auf, als er auf dem Tunnelboden aufschlug und endlich wieder frische Luft einatmen konnte. Wie konnte ein Wesen, das nur Sand fraß, Mundgeruch entwickeln?

Der Sandwurm wand sich noch immer unter Schmerzen und ließ die Gänge erzittern. Dann riss er erneut sein riesiges Maul auf und schoss auf Piccolo zu.

„Nicht noch mal....“ Mit schreckensgeweiteten Augen hob Piccolo die Hand, aber es war nicht mehr als eine leere Geste. Ihm war klar, dass er nicht mehr genug Energie für einen weiteren ki-Strahl besaß. Wie sollte er sich jetzt noch wehren?

Immer näher rückte der schwarze Rachen. Immer näher der heiße Atem, des übermächtigen Ungetüms. Die Zeit schien langsamer abzulaufen und Piccolo zählte nur die Sekunden, bis er wieder verschluckt wurde.

Das Brüllen des geöffneten Maultes klang ihm entgegen wie ein Trompetenstoß direkt vor seinen Ohren. Piccolo krümmte sich zusammen, völlig chancenlos angesichts dieser Situation und hörte mit den schmerzenden Ohren nur noch das betäubende Beben der Erde, als der Sandwurm sich in den Boden rampte.

Knapp einen Meter vor ihm.

Erst als um ihn herum wieder völlige Stille herrschte und sein Herzschlag sich endlich wieder verlangsamt hatte, sah Piccolo langsam auf. Der Sandwurm war verschwunden! Vor ihm befand sich nur ein riesiges Loch, durch das dieses Ungeheuer verschwunden war.

Er konnte sein Glück kaum fassen. Mit einer Mischung aus Erleichterung und Erschöpfung ließ er sich wieder nach hinten fallen und schloss die Augen. Dann öffnete er sie wieder. „Also wenn selbst die Regenwürmer hier solche überdimensionalen Ausmaße haben, will ich gar nicht die größeren Tierchen kennen lernen.“, kommentierte er diese Begegnung. Auf was musste er als nächstes acht geben? Gebirgsgroße Kellerasseln? Für den Moment jedenfalls hatte er mehr als genug, er wollte einfach nur das Gefühl genießen, noch zu leben. Diesem Mistwurm hatte er es aber gezeigt! Der sollte sich bloß in seinem hintersten Loch verkriechen und sich hier nie wieder blicken lassen. Namekianer als Hauptgericht, das wäre ja noch schöner gewesen. Er fand in dieser Wüste nicht mal einen Schluck billiges Wasser und sollte selbst zum Leckerbissen werden.

Zur Abwechslung mal ein bisschen Glück, das war genau das, was er brauchte. Nachdem sich hier alle nur denkbaren Strapazen vereinigten, da wäre es doch ungerecht gewesen, wenn er nicht einmal den Hauch einer Chance gehabt hätte. Ja, vielleicht könnte er sich sogar langsam an diese ungastliche Gegend gewöhnen, wenn er nur etwas Wasser zu Verfügung hätte, aber so war er dem Verdursten schon gefährlich nahe. Die Begegnung mit dem Sandwurm hatte nur noch mehr an seinen Kräften gezehrt und er fühlte sich innerlich regelrecht ausgetrocknet.

Er blieb an Ort und Stelle liegen und gab der Erschöpfung nach, gegen die er den ganzen Tag angekämpft hatte. Heute würde er keinen Schritte mehr weiter gehen, sondern hier übernachten. Da er sowieso nicht mehr die Kraft hatte, sich zu bewegen, lauschte er zufrieden und bewegungslos dem eigenen Blutraschen in seinen Ohren.

Wie ein dumpfes Dröhnen, das ihn langsam einschläferte.

Seltsamerweise wurde es lauter.

Und seltsamerweise fing die Erde an zu beben.

Die Erkenntnis durchzuckte ihn so plötzlich und hart, wie ein unerwarteter Schlag in den Magen, kam aber trotzdem nicht so schnell wie die vier Sandwürmer, die um ihn herum aus der Erde schossen.

Schwindende Hoffnung

Der Boden gab etwas unter ihm nach. Nur etwas, aber mittlerweile deutlich genug, um es nicht mehr ignorieren zu können. Als Trunks einen flüchtigen Blick zurück warf, sah er, dass sich sein Fußabdruck sogar mit ein wenig Wasser gefüllt hatte. Keine Frage, der Boden wurde matschig. Vor allem das Akabo hatte immer mehr Schwierigkeiten vorwärts zu kommen, aber auch Trunks bekam zunehmend Probleme. Seine große Gewichtskraft machte sich hier umso mehr bemerkbar und so hatte er im Laufe des Tages einen Trick entwickelt um dagegen anzukämpfen. Zwar konnte er hier nicht fliegen, dazu reichten seine Kräfte einfach nicht aus, aber wenn er sich sehr stark auf sein Fluidum konzentrierte, gelang es ihm sein Gewicht zu verringern. Als würde er die ganze Zeit fliegen, aber trotzdem am Boden bleiben. Dennoch war es nicht so einfach wie das gewohnte Fliegen auf der Erde, wo er sich ohne viele Gedanken daran zu verschwenden in der Luft halten konnte. Er musste sich wirklich sehr konzentrieren.

„Irre ich mich oder ändert sich die Gegend hier langsam?“, fragte Kuririn von seinem Reitplatz herab.

„Hm....“ Son Goten drehte den Kopf. „Es gibt hier weniger Brandspuren.“

Das stimmte zwar, aber das erstaunte Trunks nicht weiter. Im Gegenteil, er fand es eher erschreckend, wie weit Firenzes Feuerschneise auch heute noch gereicht hatte. Sie kamen zwar nur langsam vorwärts, aber immerhin waren sie den ganzen Tag unterwegs gewesen und mussten nun schon mehrere Kilometer zurück gelegt haben! Und bei Trunks kam ein flaes Gefühl in der Magengegend auf, als eine leise Vermutung ihm mitteilte, dass dies wohl noch nicht einmal das wahre Ausmaß von Firenzes Feuerkräften war. Ob alle Kasai das Feuer so beherrschten, wie Firenze es tat? Oder es getan hatte. Der Gedanke ließ Trunks unwillkürlich den Kopf senken. Wieder war ein ganzer Tag vergangen und der Kasai war nicht zurück gekehrt. Warum nicht? War er vielleicht wirklich verletzt? Trunks glaubte nicht, dass dieses schwarze Etwas Firenze immer noch verfolgte, also was hielt ihn davon ab, zu ihnen zurück zukehren?

Verärgert erkannte er, dass er gerade dabei war sich Sorgen zu machen. Sorgen! Ausgerechnet um diese scheinheilige Witzfigur! Er benahm sich ja kein bisschen besser als Son Goten, na bitte, vielleicht war das genau das, was Firenze erreichen wollte. Vielleicht ging es ihm gerade bestens und er zeigte sich nur nicht, damit sie ihn so sehnlichst herbei wünschten, dass sie seine vorherigen Fehler ganz vergaßen, während er sich selbst für seine Taktik beglückwünschte. Nein, garantiert nicht. Falls das so

war, konnte der Kasai ihn mal gern haben. Bisher lief doch alles bestens, was für ein merkwürdiger Zufall. Kaum war ihr großartiger Führer verschwunden, sprangen ihnen keine kleinen und größeren Monster mehr in den Weg und er schonte seine Nerven.

Trunks wusste, dass das jetzt unfair war, aber mit fair und unfair ließ sich dieser stille Vorwurf auch nicht verscheuchen.

„Trunks! Schläfst du jetzt schon während dem Laufen?“ Son Goten lachte und grinste ihn an. „Kuririn hat gerade vorgeschlagen hier den nächsten Rastplatz aufzuschlagen.“

„Das hier ist die einzige trockene Stelle, die ich seit dem letzten Kilometer gesehen habe und wer weiß, wann die nächste kommt. Ich jedenfalls will nicht gerne in einer Pfütze schlafen. Nachher glückere ich im Schlaf ab, ohne es zu merken.“ kommentierte Kuririn und machte dem Akabo ein Zeichen zum Anhalten.

„Okay, bleiben wir hier.“, stimmte Trunks zu. „Ist ja sowieso schon dunkel und außerdem bin ich hundemüde.“

„Von wegen Kondition. Du bekommst eher Muskelkater.“, zog Son Goten ihn auf. Trunks war insgeheim sehr erleichtert, dass sein Freund sich den ganzen Tag über relativ normal verhalten hatte und der Streit zwischen ihnen vergessen war.

„Wenigstens mache ich etwas, während ihr nur gemütlich reitet, ihr Faulpelze. Wie wollt ihr euch so an die Schwerkraft gewöhnen? Und ihr nennt euch Kämpfer...“, gab er grinsend zurück und entfachte einen Stock mit einem kurzen Energiestrahle, damit er die Umgebung etwas besser wahr nehmen konnte. „Jetzt ist jedenfalls Schluss mit der Mittagspause. Wir brauchen wieder Feuerholz.“

Son Goten und Kuririn waren abgestiegen und halfen ihm, während das Akabo sich neben einem Gebüsch nieder ließ und mit der rüsselartigen Schnauze Blätter ins Maul stopfte.

Wenig später brannte in ihrer Mitte wieder ein Feuer, leuchtend und schützend zugleich und erst jetzt spürte Trunks seine Erschöpfung erst wirklich. „Heute will ich meinen Wachdienst als letzter.“, bat er gähnend. „Sonst werde ich sogar ein Akabo übersehen.“

„Haut euch auf die Ohren, Jungs. Ich halte die Stellung.“ Kuririn schlug sich auf die Brust.

„Wenn wir einen Bannkreis hätten, wäre das nicht nötig.“, seufzte Son Goten, sagte aber nicht mehr zu dem Thema, als würde er sich das vor Trunks nicht mehr trauen.

Trunks schüttelte nur den Kopf. Er war wohl nicht der einzige, der sich darüber noch den Kopf zerbrach.

„Ach komm schon, Son Goten.“ Kuririn boxte ihn in die Seite und versuchte so leichtfertig wie möglich zu klingen. „Wenn ich Wachdienst schiebe, passiert eh nichts Aufregendes. War gestern auch schon so. Ich starre ins Feuer vor mich hin und -.“

Ein plötzliches Rascheln unterbrach ihn. Trunks registrierte, dass nicht nur sein Kopf sofort in die Richtung ruckte. Was war es? Gefahr? Oder vielleicht....?

Im Gebüsch raschelte es immer stärker, keine Frage, was auch immer es war, es kam näher. Auch das Akabo hatte nun den Kopf erhoben und schnupperte unruhig mit der langen Schnauze in die Richtung, aus der das Geräusch kam.

Trunks verfluchte wieder einmal, dass er keine Auren spüren konnte und ging deshalb sicherheitshalber in Angriffsposition.

„Trunks! Nicht schießen! Wenn es nun Firenze ist?“, warnte Son Goten.

„Und wenn es ein sabberndes schwarzes Monster ist?“, gab Trunks gepresst zurück. „Keine Sorge, ich schieße nicht, wenn ich mir nicht sicher bin. Auch wenn es bei einem weiteren dieser schwarzen Viecher ja sowieso nichts bringt.“ Langsam streckte er die Hand aus.

Kuririn stellte sich mühsam neben ihn und hielt sich ebenfalls kampfbereit. „Firenze?!“, rief er unruhig in den Wald hinein. „Wenn du es bist, melde dich!“

Trunks wäre fast nach hinten gekippt. „Na toll, wenn das wirklich ein Monster ist, hast du spätestens jetzt dafür gesorgt, dass es auf uns aufmerksam geworden ist.“, meinte er verärgert.

„Oops...sorry...“ kleinlaut zog Kuririn den Kopf ein.

„Hey...es ist weg.“, unterbrach Son Goten sie beide.

Trunks sah ihn fragend an. „Was ist weg?“

„Das Geräusch.“ Son Goten deutete auf den Wald. „Dort bewegt sich nichts mehr.“

„Ha, ich hab's mit meiner bloßen Stimme verscheucht.“, behauptete Kuririn.

Hinter ihnen stampfte das Akabo heftig mit dem Fuß auf. Trunks hatte es noch nie so unruhig gesehen und das führte dazu, dass er ebenfalls immer nervöser wurde.

Und als wäre das Stampfen ein Zeichen gewesen, kehrte das Geräusch zurück und näherte sich wieder ihrem Lager.

Diesmal deutlich schneller.

Schuldgefühl

„Dende, ich kann nicht mehr. Keine Chance. Ich spüre meine Arme nicht mehr.“, stöhnte Yamchu matt, lehnte sich ein Stück zurück und rutschte auch prompt zum wiederholten mal mit dem Fuß ab. Und ebenfalls zum wiederholten mal bekam Vegeta ebendiesen Fuß ins Gesicht geknallt.

„HMPF! Du Vollidiot! Wenn du das noch mal machst, zerr ich dich von dieser Felswand und lasse dich runterfallen!“ War er eigentlich verrückt diesen Hohlkopf je vor sich gelassen zu haben? Aber dort oben war nun mal ein Felsvorsprung, zu dem sie es noch schaffen mussten und Yamchu war so ausgepowert, dass er es wohl kaum alleine schaffen konnte.

Und Vegeta konnte eben nur von hinten anschieben. Nach dieser lebensbedrohlichen Aktion heute, hatte er eingesehen, dass es zu unsicher war, wenn er versuchte Yamchu hochzuziehen.

„Vegeta, was soll ich machen?“ Yamchus Arme zitterten stark und aus seiner Stimme hörte man die Erschöpfung heraus. „Ich kann wirklich nicht mehr. Nicht einen Meter komme ich mehr weiter.“

„Tja, dann wirst du wohl hier bleiben müssen.“, knurrte Vegeta als Antwort und überlegte, was er jetzt machen sollte. Wenn er selbst dafür noch genug Energie gehabt hätte, hätte er das Narbengesicht jetzt nach oben geschoben, aber so waren auch seine Kraftreserven restlos verbraucht. Nicht nur, dass er den ganzen Tag geklettert war, auch war er mehrmals umgedreht um Yamchu aus der Patsche zu helfen und außerdem hatte er sich die ganze Zeit doppelt verausgabt, weil er die Trittstufen in den Fels geschlagen hatte. Nun waren seine Hände blutverschmiert, der Stoff seiner Handschuhe hing in roten Fetzen herab. Dennoch spürte er keinen Schmerz. Er spürte eher gar nichts in den Fingerspitzen. Nur manchmal, wenn er sie mit seinem heißen Atem anhauchte, verspürte er ein leises Brennen.

„Ich will nicht erfrieren oder zu Tode stürzen....“ mit einem hoffnungslosen Seufzen senkten Yamchu den Kopf. „Also bring mich lieber kurz und schmerzlos mit einem Energiestrahle um.“

„Wenn du dich beim Klettern nicht so dämlich angestellt hättest, hätte ich jetzt noch genug Kraft um dir diesen Gefallen zu tun.“, gab Vegeta böse zurück. „Aber so werden wir uns wohl weiterquälen müssen. Verdammt, du Schwächling! Der Felsvorsprung ist dort oben! Die paar Meter wirst du ja wohl noch schaffen!“

„Keine Chance.“ Resigniert hob Yamchu versuchsweise seinen Arm ein Stückchen höher und ließ ihn dann wieder kraftlos sinken. „Das pack ich nicht. Das hier ist einfach zuviel für mich.“

Das hier war auch zuviel für Vegeta. Kindermädchen war eindeutig nicht der richtige Job für ihn. „Also gut, dann grüß den Rest im Jenseits.“ Er lehnte sich zur Seite und zog sich seitlich von Yamchu nach oben, ohne diesen noch eines Blickes zu würdigen. Jeder seine Muskel protestierte bei der geringsten Anspannung, jeder Millimeter Bewegung schien noch unmöglicher als der letzte zu sein. Auch er war fast schon so weit einfach an Ort und Stelle zu bleiben, aber das ging nicht. Er fixierte mit finsterem Blick den Felsvorsprung und biss die Zähne zusammen. Verdammt Mistkäfer, das ist allein deine Schuld. Du glaubst ja wohl nicht, dass ich sterbe, bevor ich dich in die Finger gekriegt habe? Hah, das hättest du wohl gerne. Niemand lockt den Prinzen der Saiyajin ungestraft in so eine Falle. Erst recht nicht so ein Sprücheklopfer wie du!

Endlose Minuten später ließ er sich schweratmend auf den kalten Stein fallen und rührte sich nicht mehr. Seine Arme und Füße streikten, wenn er nur versuchte sie zu bewegen, durchzuckte ihn eine erneute Schmerzenswelle. Also starrte er mit getrübttem Blick zum Sternenhimmel, der sich weit über die Berge spannte. Dieser Vorsprung war nicht gut, er hatte weder eine Überdachung, noch bot er Schutz vor dem eisigen Wind, aber Vegeta war schon dankbar darüber, dass er wenigstens genug Platz zum Liegen bot. Schon seltsam, wie schnell man seine Anforderungen runterschrauben konnte, wenn die gesamte Gegend nur Entbehrung versprach.

Jedenfalls war hier eigentlich sogar genug Platz für diesen Dummkopf weiter unten. Das hieß, wenn er es noch hoch schaffte. Die Möglichkeit bestand nach Vegetas Ansicht jedoch kaum. Tja...sah so aus, als würde alles nach dem gleichen Spiel ablaufen. Er musste wohl einmal mehr den Retter in der Not spielen, auch wenn schon allein der Gedanke an eine weitere Bewegung ihn Tausend Kilo schwerer werden zu lassen schien. Warum konnte er nicht einfach die Bergwacht anrufen? Hallo Medikopter, rettet den Idioten, der halb erfroren an der Felswand hängt und gleich abstürzt? Zu schön um wahr zu sein. Nein, da musste er wohl mal wieder selbst ran, obwohl alles in ihm sich dagegen sträubte.

„Wenn ich jedes mal Geld verlangen würde, wenn ich jemanden rette, wäre ich schon reicher als Bulma.“, knurrte er. Es half ja alles nichts. Er sollte es hinter sich bringen und diesen Schwächling endlich hoch holen. Gerade als er seinen angeschlagenen Körper wieder aufrichten wollte, tauchte plötzlich eine Hand über dem Felsrand auf, die sich mit aller Kraft festkrallte. Ihr folgte eine zweite

und schließlich ein hochkonzentriertes Gesicht.

Vegeta staunte nicht schlecht, als Yamchu sich keuchend aber immerhin aus eigener Kraft auf den Felsvorsprung hochzog, ließ sich aber natürlich nichts anmerken. „Na? Auch endlich angekommen? Ich dachte schon du übernachtetest eine Etage tiefer.“, höhnte er statt dessen.

„Sehr witzig.“ Yamchu verzog das Gesicht, schleifte sich noch so weit wie möglich von der Kante weg und brach dann schwer atmend zusammen.

Nachdem Yamchu sicher war, lehnte auch Vegeta sich wieder zurück. Keine Anstrengungen mehr heute. „Hast wohl Panik gekriegt, allein dort unten...“, kommentierte er verächtlich.

„Das auch...“, gestand Yamchu matt. „Aber eigentlich bin ich weiter geklettert, weil ich genau wie du die Dragonballs finden will.“

Hm? Hörte er recht? Das Narbengesicht entwickelte doch nicht etwa heldenhafte Ansätze? Wäre ja etwas ganz Neues. „Wen willst du denn wieder lebendig machen? Deine Miezekatze? Du hast doch gar keinen Grund die Dragonballs zu suchen.“ Erst im nachhinein bemerkte er, wie bitter er diesen Satz ausgesprochen hatte.

„Es sind meine Freunde, die da gestorben sind!“, meinte Yamchu empört. Dann wurde er wieder ruhiger. „Auch wenn ich mit niemandem verwandt bin, möchte ich, dass sie wieder leben. Videl, Dende, Popo, der Herr der Schildkröten, Veto, Ten-.“

„Nein!“, fuhr Vegeta wütend dazwischen. „Erwähne den Namen noch einmal und ich stoße dich den Abhang hinunter!“ Sein angespannter Körper zeigte ihm, dass er diese Ankündigung durchaus ernst meinte. „Es ist nicht deine Aufgabe, sie wieder lebendig zu machen. Ich werde sie und Bra wieder zum Leben erwecken und niemand sonst, kapiert?“

Yamchu schluckte schwer. „Wenn.....wenn du meinst. Ich schlaf jetzt sowieso...“

Und tatsächlich fand dieser jämmerliche Erdling bald Schlaf, während Vegeta, obwohl todmüde, wie auch die letzten Nächte ruhelos wachlag.

Wenn du meinst, pah. Der hatte ja keine Ahnung. Kein bisschen.

Vegeta schloss die Augen und versuchte nicht daran zu denken, was wie immer gründlich misslang.

Pah. In meinen Augen ist sie weder ein Saiyajin noch meine Tochter. Noch nie hatte er einen Satz so sehr bereut. Und doch war genau das der letzte Satz, den sie von ihm gehört hatte.

...ist sie weder ein Saiyajin noch meine Tochter.

Der Rest hatte ihr Mut gemacht und war für sie da gewesen, das hätte seine Aufgabe sein müssen. Aber nein, Kraft gegeben hatte ihr dieser unfähige Namekianer und mit ihr gekämpft hatte dieser verdammte Mistkäfer Firenze.

Vegeta hasste Schuldgefühle. Vorwürfe machte er anderen, aber nicht sich selbst. Es verpasste ihm ein Gefühl von Hilflosigkeit, dass er nicht kontrollieren konnte, was er dachte und fühlte. Er wollte nicht daran denken und tat es doch.

...weder ein Saiyajin noch meine Tochter.

Und außerdem spürte er noch etwas. Tief in sich und anhaltend wie ein innerer Schmerz. Angst.

Eine tiefe dumpfe Angst, nicht vor einem Feind oder unbekannten Gefahren, die noch lauern mochten, sondern vor etwas ganz anderem.

...noch meine Tochter.

Davor, diesen Satz nie mehr rückgängig machen zu können.

Geheimnisvolle Rettung

Vier riesige Sandwürmer, direkt um ihn herum. Piccolos Herz hörte einen Moment lang auf zu schlagen. Vier aufgerissene Mäuler, nun, er hatte schon bessere Ausblicke gehabt.

Und was nun? Konnte ihm das bitte schön irgend jemand mal verraten? Piccolo atmete flach und spürte unter sich den bebenden Boden, durch den sich die Sandwürmer nach oben wanden, bis sie mit dem Kopf an die Tunneldecke stießen.

Dann senkte einer von ihnen das weit aufgerissene Maul direkt über ihn und stieß blitzschnell nach unten. Piccolo riss die Augen auf und warf sich in letzter Sekunde zur Seite. Gerettet für den nächsten Atemzug. Er sollte sich verdammt noch mal etwas einfallen lassen! Und zwar bevor der nächste Zielversuch zugunsten der Sandwürmer ausfiel.

Der erste Sandwurm grub sich direkt neben ihm immer tiefer in den Boden, Körpermasse um Körpermasse rauschte an Piccolo vorbei. Der Boden bebte und zitterte so sehr, dass er Angst hatte,

dass gleich der ganze Tunnel einstürzen könnte. Nach endlosen Sekunden nahm das Dröhnen ab und schließlich verschwand auch der stumpfe Schwanz in dem gewaltigen Krater.

Piccolo hatte Glück. Einen der Sandwürmer war er los.

Blieben noch drei Monsterwürmer.

Drei waren auch zuviel. In seinem Zustand war ja schon einer viel zuviel. „Ich hab so langsam die Schnauze wirklich voll, von dieser Wüste...“ Zu weiteren Beschwerden kam er nicht. Gleich zwei Sandwürmer stießen ihr gewaltiges Brüllen aus, das sofort wieder den gesamten Tunnel beben ließ und der dritte wand sich aus seinem Loch heraus. Piccolo wusste nicht mehr wo ihm der Kopf stand. Ohnehin schon eingeschränkt durch den Lichtmangel hier unten, ließen ihn nun auch seine schmerzenden Ohren im Stich, in denen nur immer und immer wieder dieses Dröhnen nachhallte. Durch die verursachten Erdbeben splitterte der feste Tunnelboden unter seinen Füßen und er taumelte haltlos zur Seite. Gerade noch rechtzeitig hielt sein Instinkt ihn zurück, sonst wäre er in das Loch gestürzt, das der erste Sandwurm hinterlassen hatte. Großer Kaio, wenn er wenigstens nur ein paar Sekunden Ruhe gehabt hätte, um sich so etwas wie einen Plan auszudenken! Vielleicht gewann er einen Vorteil durch ihre Größe...ein Wurm füllte den Tunnel ganz aus und so konnte immer nur einer angreifen. Außerdem war er um einiges wendiger als sie. Ehe er jedoch dazu kam sich aus diesem neuen Gedanken eine brauchbare Taktik zu entwickeln, erfolgte schon der nächste Angriff. Das nächste Tier griff nicht von oben an, sondern schoss durch den Gang direkt auf ihn zu. Piccolo konnte die Kampfstärke des Tieres schlecht abschätzen, er war es gewohnt sich auf die Auren zu verlassen. Ihre Schnelligkeit und Größe machte sie jedoch zu gefährlichen Gegnern, das war ihm klar. Ihre Sinne waren besser an Umgebung und Dunkelheit angepasst als seine...und plötzlich wusste er, was er zu tun hatte. „Ja! Das ist es! Ich muss es riskieren, mir bleibt keine Wahl.“ Der riesige Sandwurm, der da auf ihn zuraste, ließ ihm keine Alternativen. Auch wenn er Zweifel hatte, war er doch schlagartig ruhiger geworden. Dieser Angriff verbrauchte nicht viel Energie, seine Kräfte mussten dafür einfach noch ausreichen! Wenn nicht....daran dachte er nicht in dem Moment, als er die Hände mit gespreizten Fingern seitlich ans Gesicht hob. „SONNENATTACKE!!!“

Ein stechend greller Blitz durchschnitt plötzlich die Finsternis des unterirdischen Tunnels.

Der Sandwurm stoppte sofort, sichtlich irritiert und brüllte verwirrt.

„Na los, haut schon endlich ab.“ Nach diesem Angriff schienen seine Füße unter ihm nachzugeben, so schwindlig war ihm. Einzig und allein der Wunsch sich endlich seiner Müdigkeit hingeben zu können, herrschte noch in ihm. Das andere verlor sich langsam in Bedeutungslosigkeit. Was machte er hier eigentlich? Das war doch kein Kampf. Es gab ja nicht einmal einen Feind. Einzig und allein Wesen, die vielleicht hungrig waren, oder einfach nur ihr Revier verteidigten. Piccolo konnte es ihnen nicht einmal verübeln.

Nach seinem spürbaren Zögern bewegte sich der Wurm wieder. Und nicht, wie Piccolo gehofft hatte, zurück in das Loch, aus dem er gekommen war, sondern immer noch auf ihn zu. Und was sollte er jetzt noch tun? Konnte er überhaupt noch irgendetwas anderes tun als abzuwarten, bis dieses Monster ihn verschlang?

„Verdammte Viecher...“, flüsterte er heiser. „Lasst mich doch endlich in Ruhe.“ Er versuchte sich anzuspannen und kippte statt dessen fast nach vorne. Und als er die Augen zusammenkniff um zu sehen, wie nahe der Sandwurm ihm schon war, verschwamm das Bild vor seinen Augen zu undeutlichen Konturen. Das einzige, was er deutlich wahr nahm, was ein erneutes Dröhnen als ein Sandwurm sich weiter hinten wieder in die Erde bohrte. Mittlerweile musste er sowieso schon halb taub sein, denn selbst dieses Dröhnen kam ihm fast gedämpft vor.

Warum hatte der Sonnenblitz sie nicht so geblendet, wie er es eingeplant hatte? Selbst normale Gegner konnten nach diesem grellen Licht eine Zeitlang nichts sehen, hätte es diesen Wesen, die nur an die Dunkelheit gewöhnt waren, da nicht noch sehr viel schlimmer ergehen müssen? Wieso hatte es nicht funktioniert?

Die Lösung lieferte sich, als der Sandwurm ihm immer näher kam und auch wieder schneller wurde. Das Tier hatte gar keine Augen.

„Nein! Was bin ich doch für ein Idiot! Angepasst an die Dunkelheit....das muss nicht heißen, dass sie besonders gut sehen. So eine gequirelte Scheiße aber auch!“ An Flucht brauchte er nicht einmal zu denken, wenn er auch ein paar Schritte nach hinten stolperte.

Plötzlich türmte sich hinter ihm die Erde auf und heraus schoss ein weiteres dieser Ungetüme. Piccolo keuchte entsetzt auf. Auch das noch! Jetzt saß er in der Falle! Von vorne und hinten wurde er angegriffen, welche Chancen hatte er da noch?

Tief einatmend schloss er die Augen und öffnete sich dann mit einem Schrei der Verzweiflung wieder.

„HAAAAAAHHHHHH!!!!!!“ Nur kurz flammte ein Bruchteil seiner sonst so mächtigen Aura auf, dann erlosch seine Energie vollkommen. Es half nichts, er hatte keine Kraft mehr.

Die Welt schien langsam zu erlöschen, während er machtlos darauf wartete, welche Seite ihn zuerst erreichte.

Es war aus.

...

...

...

Piccolo!

Von weit her schien jemand seinen Namen zu rufen. Aber eigentlich war er viel zu müde und erschöpft um darauf noch zu reagieren. Warum wurde er nicht in Ruhe gelassen?

Nur einmal. Irgend jemand sprach zu ihm?

Nur ein einziges Mal. Da war doch tatsächlich eine Stimme zu hören, oder bildete er sich das nur ein? Seine Gedanken wollten nicht so recht arbeiten und diese bleierne Müdigkeit hielt ihn fest im Griff.

Es ist viel schwerer, als ich angenommen habe euch zu helfen. Mit jedem mal ein bisschen schwieriger und dabei steht ihr erst am Anfang. Aktiv einzugreifen übersteigt meine Kräfte. Ein weiteres Mal schaffe ich es nicht, also pass gefälligst auf, dass du in kein weiteres Loch fällst, du Narr.

Wer oder was...? Nur sehr langsam klärte sich sein Bewusstsein etwas auf.

Piccolo... Ein kurzes Zögern. Nur wer stark ist, überlebt. Auch hier.

Dann war die Stimme weg. Piccolo spürte ganz deutlich, dass die fremde Anwesenheit so plötzlich wieder verschwunden, wie sie gekommen war. Und erst jetzt fing sein Verstand wieder an zu arbeiten. Mit einem Aufstöhnen öffnete er die Augen. Schon diese kleine Bewegung kostete ihn mehr Energie, als er augenblicklich besaß, aber es musste sein. Noch immer war er todmüde, doch zuerst musste er sich Klarheit verschaffen, was überhaupt passiert war und wo er sich befand.

Mit nervenaufreibender Langsamkeit klärte sich sein Blick und als er dann endlich wieder deutlich sah, konnte er es trotzdem nicht glauben.

Er war wieder oben.

Er war zurück an der Oberfläche.

Und immer noch mitten in der Wüste.

Ein unerwarteter Angriff

„Was kann das nur sein?“ angespannt runzelte Trunks die Stirn und lauschte weiter.

„Das will ich eigentlich gar nicht wissen.“ Kuririn hielt sich dicht bei ihm. „Beim letzten mal ist jedenfalls nichts Gutes aus diesem Gebüsch gekrochen gekommen.“

„Das ist nicht Firenze.“ Son Goten fixierte mit starrem Blick den Punkt, aus dem das Geräusch auf sie zukam. „Es sei denn, er ist um ein paar Tonnen schwerer geworden.“

Hm? Ja, jetzt viel es auch Trunks auf, dass jedes mal ein lautes Stampfen zu hören war, wenn das Geräusch auf sie zukam. Na super, auch noch etwas Großes.

Das Akabo hinter ihnen stampfte heftiger und riss unruhig den Kopf hoch.

Sofort war Son Goten bei ihm und klopft ihm beruhigend auf die Panzerplatten. „Ganz ruhig, Dickerchen. Wir passen schon auf dich auf, also keine Sorge.“ Trotz des guten Zuredens ließ sich das Tier nicht beruhigen.

Trunks konnte sich auch noch um ein scheuendes Lasttier kümmern, mit voller Konzentration bereitete er sich auf eine Konfrontation vor. Auch wenn er noch so wenig Chancen haben sollte, aufgeben würde er nicht! Bra und Veto verließen sich auf ihn, er musste einfach die Dragonballs finden. „Son Goten, lass das Vieh in Ruhe. Wir brauchen dich hier. Wenn ich angreife, brauche ich Rückendeckung.“

„Trunks, wir sind nicht schnell genug, das hast du doch bei diesem schwarzen, geifernden Klauenvieh gemerkt.“, wandte Son Goten ein, tat aber wie ihm geheißen.

„Macht euch bereit, Jungs.“ Mit leicht zitternder Stimme und einem angedeuteten Kopfnicken wies Kuririn Richtung Waldrand, wo raschelndes Gebüsch und splitternde Äste deutlich zeigten, dass sich etwas näherte. Etwas Großes.

Vor ihren Augen bogen sich mehrere junge Baumstämme einfach zur Seite und dann trat langsam ein großer dunkler Schatten aus dem Dickicht des Waldes.

Trunks hielt den Atem an. Er konnte nur undeutlich etwas erkennen. Was war es?

Plötzlich zuckte Son Goten zusammen. „Das...das ist doch....“

„Is nich wahr...“, stammelte Kuririn, als der Schatten weiter vor trat.

Trunks sagte gar nichts. Er machte nur große Augen und ließ dann den verkrampften, vorgestreckten Arm sinken. Dann, von einer Sekunde auf die andere, musste er lächeln. Sie alle hatten die große Unsicherheit verspürt, aber noch viel verwirrter als sie alle zusammen, schien das Akabo zu sein, das dort gerade aus dem Wald gestampft war.

„Noch eins von denen.“ Kuririn atmete erleichtert auf. „Und ich hab schon gedacht jetzt kommt sonst ein Monster. Soviel Aufregung und das, wo ich doch auch nicht mehr der Jüngste bin.“ Er grinste. Trunks war ebenfalls sehr erleichtert, ein Akabo stellte keine Gefahr für sie da. Da hatten sie noch einmal Glück gehabt.

Ihr eigenes Akabo stampfte wieder mit den Füßen und ging dann langsam an ihnen vorbei, mit zielsicheren Schritten auf das zweite Akabo zu.

„Hey, wo willst du denn hin? Bleib hier!“, rief Son Goten hinter ihm her, aber natürlich hörte es ihn nicht.

„Hm....lass gut sein.“ Trunks beobachtete, wie ihr Akabo seine Nase an die des anderen rieb und vermutete, dass beide Tiere sich kannten. „Vielleicht ist es ein Pärchen. Das Akabo hat uns weit getragen und weiter könnte es uns ohnehin nicht bringen. Lasst es gehen.“ Wenn das Akabo gehen wollte, konnten sie es ohnehin nicht aufhalten.

„Wahrscheinlich hast du recht. Es hat uns ja schließlich einen sehr großen Dienst erwiesen. Vielen Dank!“ Son Goten winkte ihm fröhlich zu und das Akabo antwortete mit einem Nicken seiner langen Schnauze. Dann drehte es sich um und verschwand dem anderen Akabo folgend wieder in den Tiefen des Waldes. Nach kurzer Zeit war von beiden nichts mehr zu sehen.

„Jetzt müssen wir also zu Fuße gehen.“ Kuririn schien davon nicht allzu begeistert zu sein.

Trunks klopfte ihm auf die Schulter. „Man gewöhnt sich dran. Außerdem glaube ich sowieso nicht, dass das Akabo noch sehr viel weiter gegangen wäre. Der Boden ist ziemlich matschig geworden, das sagt ihm sicher nicht zu.“

„Ja, ja, aber schade ist es trotzdem.“ Kuririn setzte sich wieder an das Feuer. „Hoffentlich könnt ihr nach der ganzen Aufregung noch schlafen.“

„Ich kann immer schlafen.“, erklärte Son Goten treuherzig und machte es sich gähnend auf dem Boden gemütlich.

Ebenso müde wie sein Freund schloss Trunks sich ihm an und wollte gerade die Augen schließen, als plötzlich ein dunkler Schatten durch die Dunkelheit zuckte und mitten im aufflackernden Feuer landete.

„Ahh!“ Kuririn schrie auf und wich nach hinten. Gleichzeitig riss er jedoch die Hand vor und ging in Angriffsposition.

Bei Son Goten und Trunks hatte diese Reaktion ebenso wenige Sekunden benötigt, die Energiebälle in ihren Händen leuchteten warnend in der Dunkelheit. Antrainierte Reflexe machten sich eben doch bezahlt, man handelte ohne groß zu überlegen.

Trunks kniff die Augen zusammen, weil er in den aufflackernden Flammen kaum etwas erkennen konnte und ließ seinen Energieball größer werden. „Eine Bewegung und ich durchlöchere dich.“, drohte er bitterernst an.

„Das nenne ich mal eine Begrüßung.“, bekam er zur Antwort und auch wenn mehr als alles andere der müde Klang der Stimme auffiel, war dennoch der Spott immer noch unüberhörbar.

„Firenze!!“ Son Goten stieß einen Erleichterungsschrei aus. „Du bist es wirklich! Du lebst!“

„Firenze? Bin ich froh, dass dich diese Bestie nicht erwischt hat!“ Kuririn gab augenblicklich seine Kampfhaltung auf. Auch sein Gesichtsausdruck verriet Erleichterung

„Ich bin immerhin fast 5000 Jahre alt. So schnell bringt mich nichts um.“ Firenze machte einen Schritt vor und trat aus dem Feuer.

Auch Trunks hatte etwas sagen wollen, aber angesichts des Anblicks des Kasais verschlug es ihm die Sprache.

Die Klingen waren abgebrochen, das war das erste, was ihm auffiel, noch vor der zerfetzten Kleidung und den zahlreichen Verletzungen. Vielleicht schockte es ihn deshalb so sehr, weil er mit eigenen Augen gesehen hatte, wie Firenze mit diesen selbst dicke Äste einfach durchsäbelt hatte, als wäre es Butter. Wie zum Teufel hatten sie einfach abbrechen können? Das war doch nicht möglich...

Er hatte den Kasai eigentlich für sehr stark gehalten, aber sein Zustand ließ nicht unbedingt auf Überlegenheit schließen. Von seinem weiten grünen Umhang hingen nun nur noch Fetzen herab, sein Oberkörper war entblößt, weil das Hemd in Streifen gerissen zur Blutstopfung an seinem schlaff herab hängenden linken Arm diente, und Trunks verzog unmerklich das Gesicht, als er die langen blutigen Streifen sah, welche die scharfen Klauen dieses Ungetüms ins Fleisch gerissen hatten. Er ließ seine Augen etwas höher wandern und hielt wieder kurz die Luft an. Auch im Gesicht hatte Firenze einen

langen Schnitt abbekommen, quer über den Nasenrücken und nur knapp unter den Augen. Etwas höher und...

Natürlich entging Firenze diese Musterung nicht. Trunks sah zur Seite und bemerkte, dass Kuririn und Son Goten den Kasai ebenso entsetzt betrachteten. „Das sieht schlimmer aus als es ist.“, winkte Firenze mit der rechten Hand ab, aber diesmal fehlte der spöttische Beiklang.

Son Goten schüttelte verwirrt den Kopf und dann redeten er und Kuririn plötzlich gleichzeitig auf den Kasai ein.

„Was ist den passiert?“

„Dende, das sieht ja übel aus. Hat dieses Klauenvieh dich so zugerichtet?“

„Warum bist du so lange fortgewesen? Wir haben uns Sorgen gemacht.“

„Und wie konntest du entkommen? Hast du das Tier getötet?“

„Langsam, langsam.“ Firenze war sichtlich überfordert und taumelte unsicher einen Schritt nach hinten. Wieder umzüngelten ihn die Flammen, aber er schien es nicht zu bemerken. „Nicht ganz so...schnell, bitte.“, bat er. Dann schüttelte er mit aller Kraft das Schwindelgefühl ab und hob abwehrend seinen bewegungsfähigen Arm.

„Wie hast du uns wieder finden können, nachdem du im Wald verschwunden bist?“, fragte Trunks ruhig. Er wollte Firenze nicht lange von der offensichtlich dringend benötigten Ruhe abhalten, aber vorher doch zumindest ein paar seiner Fragen geklärt haben.

„Guter Orientierungssinn.“ Das spöttische Lächeln missglückte diesmal kläglich. „Ich wusste doch, in welche Richtung ihr unterwegs wart.“

„Ja, wir sind deiner Flammenspur gefolgt! Einfach Wahnsinn, wie weit dein Feuerball gereicht hat.“, teilte Son Goten ihm begeistert mit.

Irrte sich Trunks, oder sah Firenze plötzlich tatsächlich alarmiert auf?

„Junge, Junge, du funktionierst besser als ein Flammenwerfer. Den halben Wald hast du abgekohlt. Der Förster wird sich nicht gerade freuen.“, meinte Kuririn scherzhaft.

„Nein, das wird er sich sicher nicht.“ Firenzes Stimme hatte einen seltsamen Klang, als er sich mit einem raschen Blick umsah. Die Zerstörungen des Brandes waren mittlerweile nur noch andeutungsweise sichtbar und die Feuerschneise hier so schmal, dass man schon sehr aufmerksam schauen musste, um sie zu erkennen. „Ich werde euch eure Fragen beantworten, aber erst muss ich euch um einen Gefallen bitten.“ Er wandte den Kopf und als er sie diesmal wieder ansah, war zu dem seltsamen Klang seiner Stimme noch ein beunruhigend abschätzender Blick hinzu gekommen. Sofort spürte Trunks in sich erneut wachsendes Misstrauen. Was wollte der Kasai von ihnen?

„Brauchst du Hilfe? Hast du Hunger oder Durst?“, bot sich Son Goten sofort an. „Oder sollen wir dich einfach schlafen lassen, bis es dir etwas besser geht?“

Ein flüchtiges Lächeln huschte über Firenzes Gesicht, dann nahm es einen gequälten Ausdruck an. Mit irgend etwas schien der Kasai zu ringen und diesmal entging es nicht einmal Kuririn. „Ist etwas, Firenze? Sag uns, welchen Gefallen wir dir tun sollen, schließlich sind wir dir etwas schuldig.“, sagte Kuririn freundlich.

„Mehr oder weniger.“, verbesserte Trunks unwillig. Das Verhalten des Kasais hatte sein Misstrauen sofort wieder neu entfacht. „Also, was willst du von uns?“ Er fasste Firenze scharf ins Auge und war überrascht, als dieser seinem Blick auswich und den Kopf zur Seite drehte. Allerdings nur kurz. Dann ging ein sichtbarer Ruck durch den kleinen Körper und er hob den Kopf um Trunks direkt in die Augen zu schauen. Von dem spöttischen Funkeln war nun nicht einmal mehr eine Spur vorhanden. Statt dessen war sein Blick ernst und zumindest in den ersten paar Sekunden noch bedauernd, doch auch diese Seelenspiegelung wich einem kalten, entschlossenen Ausdruck, den Trunks so gar nicht von Firenze kannte und der ihn zutiefst beunruhigte. Sein Körper reagierte darauf so angespannt, wie auf einen bevorstehenden Angriff.

Kuririn und Son Goten neben ihm wirkten eher verwirrt als beunruhigt, aber Trunks wurde dieses Gefühl einfach nicht los. Irgend etwas stimmte doch nicht. Er ahnte nichts Gutes.

„Ich bitte euch darum...“ Firenze wandte sich an Son Goten. „...mir zu verzeihen.“, schloss er mit kühler Stimme und streckte dann blitzschnell die rechte Hand aus, legte sie ihm auf die Stirn und schloss einen Augenblick lang die Augen. Seine Hand leuchtete auf und dann brach Son Goten mit noch immer zutiefst verwirrtem Gesichtsausdruck zusammen.

„Son Goten!“ Trunks hatte keine Zeit einzugreifen, Firenzes Reaktionen waren viel zu schnell. Er wirbelte herum, legte dem geschockten Kuririn ebenfalls die Hand auf die Stirn, ehe dieser begriff, was mit ihm geschah und dann brach auch er zusammen.

Firenze atmete einmal tief durch und drehte sich dann zu Trunks um.

„Was hast du getan?“ Erst wich er entsetzt zurück, dann stieg Wut in ihm hoch. „Was hast du da verdammt noch mal getan?!! Son Goten hat dir vertraut! Ich wusste ja, dass es ein Fehler war, du

elender Hund! Was für eine reife Leistung uns vorzuspielen, du seiest unser Freund! Komm mir bloß nicht zu nahe!“ Drohend richtete er den Arm auf den Kasai.

Firenze ging langsam auf ihn zu und für jeden Schritt, den er näher kam, trat Trunks trotz seiner Drohung einen zurück. „Ich nehme dir nicht übel, dass du so denkst, weil du es nicht verstehen kannst. Dazu müsste ich es dir erklären, aber das wäre sinnlos, weil ich es sofort wieder löschen müsste. Was auch immer ich dir sagen könnte, es wäre umsonst.“ Dann machte er einen einzigen Sprung nach vorne und stand plötzlich direkt vor ihm, ehe Trunks zu irgend einer Reaktion kam. Bevor er auch nur das geringste tun konnte, hatte Firenze auch schon zum dritten und letzten mal die Hand erhoben und sie ihm an die Stirn gelegt. Und während Trunks mit flackerndem Blick in die flammengleichen Augen starrte, wurde ihm schlagartig bewusst, wann er diesen Angriff schon einmal gesehen hatte.

„Wie bei diesem Doktor Wirwar.“, flüsterte er mit brüchiger Stimme. „Du lässt uns vergessen...“ Überraschend kehrte Firenzes spöttisches Lächeln zurück, als er bestätigend nickte. „Sehr gut. Merk es dir.“

Ehe Trunks die Ironie dieser Bemerkung aufging, leuchtete die Hand des Kasai auf, und das letzte, was er spürte, war ein kurzer, unangenehmer Schmerz hinter der Stirn.

Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Einsame Nachtwache

Firenze ließ kraftlos den Arm sinken, holte tief Luft, weil er plötzlich das Gefühl hatte, ersticken zu müssen, und brach dann unvermittelt zusammen.

Son Gotens völlig verwirrter und verletzter Ausdruck, Trunks harte Worte, das war fast zuviel für ihn gewesen. Erschöpft, sowohl körperlich als auch innerlich, lehnte er sich zurück und versuchte die Gedanken zu ordnen, die ihm im Kopf herum gingen. Kurz warf er einen besorgten Blick auf seine drei bewusstlosen Begleiter. Sie würden sehr viel länger bewusstlos sein, als es der Psychologe gewesen war, schließlich hatte er sie sehr viel mehr vergessen lassen. Da er keinen Bannkreis hatte ziehen können und auch jetzt nicht mehr die Kraft dafür hatte, würde er sich wach halten müssen, damit zumindest einer nach Gefahren Ausschau hielt. Obwohl er so müde war, dass er kaum die Augen offen halten konnte, weil er die letzte Nacht und die letzten zwei Tage nicht einmal geschlafen und seine Kräfte völlig verbraucht hatte, wählte er dennoch diesen Wachdienst hundertmal lieber, als jemanden von den dreien aufzuwecken. Er war froh, dass sie schliefen und hoffte, dass ihr Aufwachen sich so weit wie möglich heraus zögern ließ. Firenze wusste nicht, ob er so aufgewühlt und verausgabt, wie er jetzt gerade war, in der Lage dazu wäre ihnen auf ihre Fragen, die dann unweigerlich folgen mussten, ihnen jene Lügen aufzutischen, die genauso unweigerlich darauf folgten. Es war ein katastrophaler Fehler gewesen einen Feuerball zu werfen, aber auch jetzt noch fiel ihm keine bessere Lösung ein, was er hätte tun sollen. Son Goten und die anderen hatten nun einmal fortgemusst und ohne Führer wären sie ganz alleine mitten im undurchdringlichen Dickicht des Waldes nicht weit gekommen. Nicht nur, dass sie keinen Weg gehabt hätten, auch hätten sie sich nie gegen angreifende Feinde verteidigen können. Die Feuerspur hatte beide Probleme gelöst, sie hatte einen Pfad geschaffen und die meisten Tiere vertrieben.

Es war das einzige gewesen, was er in der Lage hatte tun können...und trotzdem, er hätte es nicht tun dürfen. Die Kasai waren die Hüter des großen Waldes, schon wer auch nur einen Baum fällte, beging ein furchtbares Verbrechen, ganz besonders, wenn es ein Kasai war. Und er...er richtete den Blick in die Richtung der kilometerlangen, baumlosen Feuerschneise...er hatte nicht nur einen Baum vernichtet. Es mussten Hunderte, wenn nicht gar Tausende sein! Er bekam ein flaues Gefühl im Magen, als er daran dachte, welche Strafe ihn wohl dafür erwarten würde. Verbannt war er schon. Außerdem wäre diese Strafe dem Rat sicher noch zu gnädig. Ach ja, der Rat existierte ja nicht mehr, aber wenn er sich Tanren als einzigen Richter vorstellte, wuchs seine Angst nur noch. Tanren wäre ja noch nicht einmal so gnädig ihm die Todesstrafe zuzuweisen.

Obwohl er genau das wahrscheinlich verdient hätte. Firenze schluckte. Er gehörte nicht zur Gesellschaft und trotzdem hatte er Angst vor ihren Regeln. Der Ältestenrat, wie er vor dem Machtwechsel bestanden hatte, hätte ihn für diese Tat hier umbringen lassen, das war ihm klar. Aber wenn Tanren dies je erfahren und ihn in die Finger kriegen sollte, dann würde er sich wünschen, dass man ihn umbrachte, auch das war ihm absolut bewusst. Er konnte nur hoffen, dass niemand diese

Feuerschneise fand, bevor sie nicht wieder zugewachsen war. Das aber konnte dauern. Trotzdem, der große Wald war so riesig, dass es doch schon ein ziemlich großer Zufall sein müsste, damit jemand diese Stelle hier fand. Wenn es aber einem Kasai je gelingen sollte...dann würde kein Zweifel daran bestehen, wer dies getan hatte. Er war nicht gerade unbekannt und auch wenn die Kasai die Macht des Feuers besaßen, gab es doch nur äußerst wenige, die derart große Schäden anrichten konnten. Zusammen mit seinem Ruf als Verbannter würde die Wahl also sehr schnell auf ihn fallen. Dann würde man sich nicht einmal mehr damit begnügen, ihn in die Verbannung geschickt zu haben. Nein, man würde ihn jagen, bis man ihn hatte.

Firenze atmete schwer und versuchte diese Vorstellung abzuschütteln, aber sie saß fest. Er hätte Tanren keinen besseren Grund liefern können. Tanren hasste ihn, so abgrundtief, so zerstörerisch. Nie würde er auch nur irgend eine Möglichkeit auslassen, ihn diesen Hass spüren zu lassen.

Nun, er versuchte sich damit zu beruhigen, dass Tanren niemals davon erfahren würde. Es war sehr unwahrscheinlich, dass jemand jemals hierher fand und gegen die andere Möglichkeit, die ihn verraten konnte, hatte er sich ja schließlich gerade abgesichert. Und nebenbei damit gegen die zweite der drei wichtigsten Kasairegeln verstoßen. Schmerzlich verzog er das Gesicht, stemmte sich mühsam hoch und wankte zu einer großen Wurzel, vor der er sich wieder nieder ließ. Kurz lockerte er den Druckverband an seinem linken Arm, aber als sofort wieder dunkelrotes Blut hervorquoll, zog er ihn wieder enger. Verdammte Mistviecher. Ihre Klauen waren mindestens ebenso scharf die Klingen der Kasai – und zudem stabiler. Resigniert starrte er auf die abgesplitterten Reste, die er noch an den Armen trug. Er brauchte neue Klingen, unbedingt. Die Klingen gehörten ebenso zu einem Kasai wie sein Feuer, aber woher neue bekommen? Dazu müsste er schon in die Stadt...und das war so ziemlich der letzte Ort, zu dem er auf diesem ganzen Planeten wollte. Freiwillig in Tanrens Arme marschieren? Niemals.

Nicht weit von ihm entfernt drehte Son Goten sich im Schlaf und murmelte etwas von seinem Liebessessen. Firenze spürte, wie ihm das Herz schwer wurde. Was er getan hatte, war ihm wirklich nicht leicht gefallen, nicht bei Personen, die er als Freunde ansah, nicht auf diese Art und Weise. Aber auch hier hatte er keine andere Wahl gehabt. Nicht etwa, dass er ihnen nicht vertraut hätte, ganz und gar nicht. Sicher hätte sogar Trunks niemandem von diesem Feuer erzählt, wenn er ihn darum gebeten hätte, aber das Vertrauen war nicht das Problem. Die Kasai mussten niemandem ausfragen um Informationen zu erhalten, sie mussten nur seine Erinnerungen durchsehen. Wenn Son Goten und die anderen auch noch so sehr darauf bedacht gewesen wären ihn nicht zu verraten, gegen ihre Erinnerungen hätten sie nichts tun können. Immer hätten sie ihn ohne es zu wollen ans Messer geliefert. Der einzige Weg dies zu verhindern war...ihnen die Erinnerungen zu nehmen. Es war eine weitere besondere Gabe der Kasai, die sich genau wie alle anderen in einen Fluch verwandeln konnte. Er hatte Trunks gegenüber die falschen Worte benutzt. Erinnerungen löschen, das konnte er nicht. Aber er konnte sie, wie alle anderen Kasai auch, übernehmen und sie zu seinen eigenen machen, so dass sie anderen verloren gingen. Dreimal hatte er nun die Erinnerung des ganzen Geschehens der letzten Tage ab dem Zeitpunkt, kurz bevor sie auf dieses Shchal gestoßen waren. Dreimal die gleiche Zeitspanne in der gleichen Umgebung und doch hätten die Gedanken unterschiedlicher nicht sein können. Jeder hatte den Angriff des Shchals anders erlebt und jeder war später anders mit der Situation fertig geworden. Firenze gönnte sich ein kleines Lächeln als er die tiefe Sorge spürte, die Son Goten seinetwegen gehabt hatte, das noch blieb, als er Kuririns Gedanken nachempfand, der so oft an seine Familie gedacht hatte und das erst wieder wich, als Trunks Misstrauen ihm mit aller Wucht entgegen schlug. Das war ein heftiges Gefühl und er krümmte sich zusammen, während er versuchte es wieder zu verdrängen. „Oh...ha...ich...kann...es dir nicht...einmal verübeln....mein Freund...“ Er hatte sich selbst aus der Sicht von Trunks gesehen und wenn er schon vorher Verständnis für dessen Reaktionen gehabt hatte, so war dies nun nur noch verstärkt worden. Mühsam schob er alles fremden Gedanken und Gefühle wieder von sich fort und vergrub sie tief in der Reihe von anderen Erinnerungen. Er wollte sie nicht genau nachempfinden, es war nie seine Absicht gewesen diese Gabe zu missbrauchen um die Gedanken anderer Leute zu lesen. Außerdem wollte er nicht die Gedanken und Gefühle von Son Goten, Kuririn und Trunks spüren, die sie gehabt hatten, als er die Technik bei ihnen angewandt hatten. Schon Son Gotens Blick und Trunks Worte hatten ihm gereicht, was sie in dem Moment genau über ihn gedacht hatten, wollte er gar nicht wissen. Nun...er würde ihnen diese Erinnerungen sowieso wieder zurückgeben, wenn sie die erste Welt wieder verlassen. Sie würden diese Erinnerung wieder bekommen, aber er würde sie trotzdem nicht vergessen. Oft hatte er sich gewünscht das zu können, denn dann hätte er wohl als erstes viele eigene Erinnerungen fortgegeben. Oder vielleicht auch nicht. Er wusste niemanden, dem er seine eigenen Erinnerungen wünschte. Aber wenn sie wenigstens alles gewesen wären, was er aus seiner Zeit mit Bannin besaß...

Firenze schloss die Augen und ließ sie wieder aufleben, die Erinnerungen, die er besaß. Nichts hielt besser wach, als an Bannins Zerstörungen zu denken, all die Angst und das Leid zu spüren, das er verursacht hatte. Die tiefe Hoffnungslosigkeit, die endlose Verzweiflung. Seine rechte Hand ballte sich zu einer Faust, sein Atem ging schnell und heftig.

Gegen jede Regel

Es waren nicht seine Erinnerungen. Es waren die Erinnerungen vieler Tausender Überlebender, die diesen Schrecken mit angesehen hatten, die er ihnen abgenommen hatte. Keine andere Erinnerung, nur den Untergang der Welt. Sicher, sie hatten später immer erfahren, was passiert war, aber sie hatten nicht diese schrecklichen Erinnerungen an diese furchtbaren Augenblicke. Die hatte er für sie übernommen. Irgendwann damals hatte er geglaubt, dass er doch wohl irgendwann dagegen abstumpfen werde, dass es ihm nichts mehr ausmachen würde, aber das war nie eingetreten.

Leid, das nicht sein Leid war, Schmerzen, die er nie empfunden hatte, Angst, die er nie gefühlt hatte und doch spürte er es so deutlich, als wären es seine eigenen Gefühle gewesen.

Als er es nicht mehr ertrug und sich schweißgebadet und nach Atem ringend gegen die harte Wurzel presste, brach er die Verbindung ab, drängte die Erinnerungen zurück. Kasai vergaßen nichts. Manche mochten es als eine geniale Eigenschaft empfinden, aber er empfand es als Fluch. Vergessen war eine Schutzfunktion, aber bei den Kasai war sie ausgeschaltet worden. Natürlich, es wäre eine Katastrophe, wenn Wesen, die derart lang lebten alles so schnell wieder vergessen würden wie beispielsweise die Menschen, das war Firenze klar, aber dennoch hätte er sich diese Erleichterung oft gewünscht. Er hatte zu oft gegen die zweite Regel verstoßen. Breve und ein paar der anderen Torhüter hatten es gewusst, aber nie etwas gesagt, nur einmal hatte Breve ihn davor gewarnt. Nicht wegen dem Verstoß gegen eine Regel, sondern um seiner selbst willen. ‚Das darfst du nicht mehr tun, Firenze.‘, klangen ihm die Worte nach. ‚Wir Kasai können viel vertragen, wir Torhüter noch viel mehr, weil wir es müssen, aber was du machst, ist zuviel. Ich bitte dich es zu lassen. Du verstößt gegen das Gesetz, das weißt du, aber das ist nicht der Grund. Du machst dich damit doch selbst kaputt, siehst du das denn nicht?‘

Er hatte damals als Antwort nur spöttisch gelacht, aber heute wünschte er sich auf diesen Rat gehört zu haben. Nur...heute ließ sich das nicht mehr rückgängig machen. Die Erinnerungen würden ihm für immer bleiben.

Der Gedanke an Breve brachte ihn auf etwas anderes. Breve hatte ihm viel durchgehen lassen, aber selbst er wäre entsetzt gewesen, wenn er noch gelebt und gewusst hätte, dass Firenze nicht nur die ersten beiden, sondern auch die dritte Regel gebrochen hatte.

Die dritte, die vielleicht wichtigste. Die Regel, bei der Tentai selbst jene bestrafte, die sie brachen.

Firenze betrachtete die feine, dünne Narbe an seinem Unterarm und sah dann zu Son Goten.

Die dritte Regel...die habe ich für dich gebrochen, mein Freund, so wie die erste auch. Aber die dritte ist schlimmer. Eigentlich müsste ich jetzt tot sein. Tentai allein weiß, warum er mich hat leben lassen. Vielleicht, weil ich gegen Bannin gebraucht wurde.

Firenze wünschte sich, dass er dazu gekommen wäre auch diese Erinnerung in Son Goten fortzunehmen, aber er war in den folgenden Tagen nicht bei Bewusstsein gewesen und er hatte ihn später nicht diese gesamte Zeit vergessen lassen wollen. Erinnerungen konnte man schließlich nicht einfach nach Belieben übertragen, sondern nur Zeitspannen bis zum jetzigen Augenblick. Seien es Jahre, Monate, Tag oder nur Stunden, das war ihm möglich, aber er konnte niemanden nur ein einzelnes Ereignis, das schon Jahre zurück lag, vergessen lassen. Das stand nicht in seiner Macht. Und wenn schon. Was nützt diese Fähigkeit, wenn es verboten ist sie einzusetzen? Mir kann es eigentlich egal sein, ich habe schließlich jede Regel gebrochen, die man nur brechen kann und lebe immer noch.

Noch. Und jetzt musste er schon allein um Son Gotens Willen weiterleben, schließlich trug er die Verantwortung für zwei Leben mit sich. Wenn er es sich eingestand, war dies eigentlich der einzige Gedanke gewesen, den er gehabt hatte, während er versucht hatte, dem Shchal zu entkommen. Firenze kämpfte wieder mit Müdigkeit und Erschöpfung und versuchte sich wach zu halten. Schließlich stand er auf und ging ruhelos vor dem Feuer auf und ab, verfolgt von seinem eigenen Schatten.

Son Goku erwachte wie immer sobald die ersten Sonnenstrahlen auf sein Gesicht schienen. Er blinzelte halb verschlafen, dann gähnte er und streckte sich ausgiebig, was aufgrund der Schwerkraft gar nicht so einfach war. Plötzlich stutzte er. Die ganze Szene kam ihm auf einmal so seltsam vertraut vor und sein Blick fiel auf das Bett, in dem Bulma noch seelenruhig schlummerte, wanderte zum Tisch, der kleinen Einbauküche, dem Bad. Er hatte alles um einiges größer in Erinnerung. „Mann, das ist mir gestern gar nicht aufgefallen. Das ist genauso ein Haus wie das, das Bulma damals hatte, als wir uns das erste mal auf die Suche nach den Dragonballs gemacht haben. Was für ein Zufall. Es ist alles genau wie damals.“ Er kratzte sich am Kopf und dachte lächelnd an die alten Zeiten. Wieder zusammen mit Bulma in einem neuen Abenteuer in unbekannte Gegenden, wieder mit dem Dragonballradar auf der Suche nach den sieben Kugeln. Er sah wieder zu Bulma und verglich ihr Bild mit dem, das er noch immer von damals vor seinem inneren Auge sah. Sie hatte sich schon ganz schön verändert, sowohl äußerlich, als auch von ihrem Verhalten her. Na ja....obwohl...launisch war sie immer noch, das hatte sich nur etwas gebessert. Ob er sich wohl auch so verändert hatte? Er dachte an ChiChi und seine Söhne, dann nickte er unmerklich. Ja, wahrscheinlich schon. Der Gedanke an ChiChi hatte seine Laune deutlich gedämpft, sein Lächeln verflog. Noch etwas war diesmal anders. Es war kein Spiel, nicht die Sorte Abenteuer, in die er sich damals hineingestürzt hatte. Sie waren hier wegen einem sehr wichtigen Grund und sie trugen eine sehr hohe Verantwortung mit sich. Die Überlebenden ebenso wie die Toten verließen sich auf sie. Wenn sie die Dragonballs nicht fanden, würde die Erde vielleicht nie wieder zu dem werden, was sie einst gewesen war. Man würde nie wieder von ihr zu anderen Planeten fliegen oder sich teleportieren können, das unsichtbare Kraftfeld hielt alles ab. Andererseits war es gerade deswegen auch eine hervorragende Verteidigung. Keine Feinde könnten je wieder die Erde von außen angreifen. Aber dann fiel ihm ein, dass selbst dieses scheinbar perfekte Sicherheitssystem Lücken hatte. Die Portale.

Diese verfluchten Durchgänge, die ihnen diesen gesamten Ärger eingebrockt hatten. Zum wiederholten Mal zerbrach er sich den Kopf darüber, wieso die anderen nicht bei ihnen waren. Ob es allen gut ging? Son Gohan war ja auf der Erde zurück geblieben, er würde dort gut auf sich und die wenigen Menschen aufpassen, aber was war mit Son Goten? Oder Kuririn, Vegeta, Piccolo?

„Argh! Mit leerem Magen kann ich nicht nachdenken.“ Seiner war schon so leer, dass man schon fast von einem Vakuum sprechen konnte. In den Kühlschrank zu schauen war zwecklos, das hatte er schon gestern heraus gefunden. Das einzige, was es hier gab, war Kaffee, und den mochte er immer noch nicht.

Unruhig überlegte er sich, ob er Morgengymnastik betreiben sollte, bis Bulma aufwachte, aber er gab diese Idee nach einem weiteren Magenknurren wieder auf. Sein Energieverbrauch war enorm und bald kippte er um, wenn er nichts zu essen bekam, also sollte er seine Kraftreserven nicht verschwenden. Bulma würde ihm auch nicht helfen können, wenn er mitten in der Pampa liegen blieb. Also blieb ihm nichts übrig als zu hungern und an etwas anderes als an Essen zu denken. Sofort kam ihm die schwarze, verbrannte Erde wieder in den Sinn. Son Goku zuckte zusammen und lehnte sich, obwohl gerade erst aufgestanden, von einer seltsamen Müdigkeit befallen, gegen den Tisch. Auf einmal wusste er nicht mehr, welche der beiden Alternativen ihm lieber sein sollte.

Sollte er versuchen an gar nichts zu denken? Verärgert spannte er sich an. Er musste und würde stand halten!

Was nicht stand hielt, das war der Tisch, der für sein momentanes Tonnengewicht nicht ausgelegt war, und splitternd zusammen krachte. „Wahhh!“ Mit aufgerissenen Augen und zappelnden Armen kippte Son Goku nach hinten. „Scheiß Schwerkraft!“

„Son Goku?“, murmelte Bulma verschlafen. „Was treibst du da schon wieder?“

„Äh...hm...Morgengymnastik.“ Ja, so konnte man das auch nennen.

Gedächtnislücke

Kopfschmerzen. Etwas, was er noch nie gehabt hatte, aber nun ließ der dumpfe, wenn auch nicht starke Schmerz hinter Son Gotens Stirn nicht los, wollte einfach nicht weichen. Das war das erste Gefühl, das er beim Aufwachen verspürte, ungewohnt und hartnäckig, aber längst nicht so beunruhigend wie das zweite Gefühl. Als ob er diese Nacht einen schlimmen Alptraum gehabt hätte, sich nun aber nicht mehr an diesen erinnern konnte. Nur dieser ungute Nachklang war geblieben und machte alles noch viel schlimmer. Da war etwas gewesen, aber seine Unfähigkeit es zu greifen und

sich genau daran zu erinnern, versetzte ihn für einen kurzen Augenblick in Panik. Mit einem leisen Aufschrei zuckte er zusammen und öffnete die Augen, während er tief durchatmete um sich wieder zu beruhigen. Das mittlerweile schon vertraute Grün seiner Umgebung erfüllte ihn mit Erleichterung. Er war noch immer zusammen mit Trunks, Kuririn und Firenze in diesem Wald, alles war in Ordnung. Wieso nur hatte er dieses seltsame Gefühl, als ob dies nicht der Fall wäre?

Er wollte sich gerade aufrichten um zu schauen, ob die anderen ebenfalls schon wach waren, als er plötzlich stockte. Wo war er hier eigentlich? In diesem Wald natürlich, aber wo dort? War er nicht eben noch auf dem Akabo gesessen? Hinter Trunks und Kuririn? Die Erinnerung war gestochen scharf, als wäre es erst wenige Sekunden her. Es fing gerade an zu dämmern, sie saßen auf dem Akabo, machten Witze. Firenze lief voraus, führte sie an. Trunks tadelte sie, ernst, wie er es meistens war, meinte, sie sollten nachdenken, wie sie die Dragonballs finden konnten, sie fassten den Plan in eine Stadt der Kasai zu gelangen um dort mehr zu erfahren. All das sah er klar und deutlich vor sich. Und dann brach es plötzlich ab.

Erst leicht verwirrt, dann beunruhigt und schließlich panisch versuchte Son Goten sich zu erinnern, was dann passiert war. War er etwa eingeschlafen? Aber er war nicht müde gewesen, dessen war er sich sicher. Trotzdem, es war die einzig sinnvolle Erklärung, die er fand. Er musste eingeschlafen sein, schließlich war er ja jetzt erst wieder aufgewacht. Es schien so einfach und verlockend das zu glauben, aber sein Gefühl sagte ihm, dass etwas daran nicht stimmte.

Auf einmal kam er sich beobachtet vor und sah hoch. Weit oben auf einem Ast saß Firenze, ein Bein angezogen, eins herab hängend, und musterte ihn aufmerksam.

Son Goten grinste gequält und stand auf. „Morgen Firenze. Mann, wenn du wüsstest, was mir schon am frühen Morgen für Gedanken im Kopf rumschwirren....mir brummt der Schädel. Bei all dem Grünzeug hier gibt's doch sicher auch ein Heilkraut gegen Kopfschmerzen, oder?“

Statt zu antworten, sah der Kasai ihn auf eine Art und Weise an, die Son Goten gar nicht gefiel. Schlagartig wurde das Gefühl der Beunruhigung so stark, dass er fast nach Atem ringen musste. Dende, was war denn los mit ihm? Paranoia?

Erst als er Firenzes vertrautes, spöttisches Lachen hörte, löste sich seine innere Spannung und ihm fiel erst jetzt auf, wie sehr er sich verkrampft hatte. „Na? Endlich wach? Immerhin bist du der erste von euch dreien, der von seinem Totenschlaf wiederauferstanden ist. Wenn euch ein bisschen Reiten schon so umhaut, werden wir wohl heute nicht weit kommen. Heute müsst ihr auch laufen.“

Son Goten warf einen kurzen Blick auf Kuririn und Trunks und seine Verwirrung wuchs wieder. Er war vor Trunks wach? Das passte nicht, normalerweise war sein Freund da immer der erste, pünktlich, knapp nach Sonnenaufgang, aber so genau, dass man die Sonnenuhr sicher nach ihm stellen konnte und mit der bewundernswerten Gabe die Augen aufzuschlagen und wach zu sein, während er selbst erst nach einer halben Stunde richtig munter wurde. Jetzt gerade befand er sich wohl auch noch im Halbschlaf. Vielleicht träumte er noch? „Wann bin ich denn eingeschlafen?“, fragte er unsicher. „Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern. Und wieso müssen wir heute laufen?“

„Natürlich kannst du dich nicht daran erinnern.“, kam die Belehrung von oben herab. „Aber wer mit den süßen, kleinen Singblumen spielt, darf sich darüber auch nicht wundern.“

„Häh?“

Firenze sah ihn ironisch an und amte dann eine gepfeifene Melodie nach. „Die pfeifende Blume. Sag bloß, daran Erinnerst du dich auch nicht mehr.“

„Doch! Kuririn und ich hatten eine gefunden und sie in Weilchen behalten. Warum war das schlimm?“ Son Goten verstand immer noch nicht mehr als zuvor.

„Schlimm nicht dann, wenn man unter Schlafstörungen leidet.“, erklärte Firenze lässig. „Aber ansonsten ziemlich lästig. Die kleinen Biester können nämlich nicht nur pfeifen, sondern auch ganz heimtückisches Schlafpuder verstreuen. Es braucht eine Weile, bis es wirkt, aber dann passiert es so schnell, dass du es gar nicht mitkriegst.“

Ah! Das war es also! Die scheinbare Lücke in seinen Erinnerungen schloss sich und Son Goten atmete erleichtert auf. Trotzdem, ein leiser Nachklang von Beunruhigung blieb, die er sich nicht erklären konnte. Er hatte eine logische Erklärung erhalten, hatte keinen Grund sie anzuzweifeln, im Gegenteil. Wenn Firenze das so sagte, dann war es auch so und sein Verstand war ja auch völlig davon überzeugt, aber trotzdem...das Gefühl ließ sich nicht abschütteln. Da war immer noch die leise, aber hartnäckige Stimme in seinem Hinterkopf, die ihm deutliche Warnsignale gab. Da stimmt etwas nicht. Nichts ist so in Ordnung, wie es scheint.

Schwachsinn. Sicher nur Nachwirkungen dieses Schlafpuders. „Warum hast du uns nicht gewarnt? Wenn Trunks das mitkriegte, wird er sich wieder aufregen.“ Son Goten verzog das Gesicht bei dieser Vorstellung, verwandelte sich in einen Supersaiyajin und ging zu seinem Freund um ihn wachzurütteln. Dabei fiel ihm auf, dass ihm das Gehen schon erheblich leichter fiel, als am Tag zuvor.

„Wow, ich mache Fortschritte. Da wird Trunks Augen machen!“

„Hmm...Sicher...“ Gerade hatte Son Goten die Hand ausgestreckt um Trunks unsanft an der Schulter zu rütteln, aber nun zog er sie tatenlos wieder zurück und drehte sich um. Ihm war der Klang in Firenzes Stimme nicht entgangen. Nicht müde, sondern eher todmüde.

„Sag mal, hast du die ganze Nacht Wache gehalten? Wieso hast du nicht wieder einen Bannkreis gezogen?“, fragte er erstaunt.

„Gestern Abend hatte ich nicht mehr die Energie dazu.“ Firenze richtete sich auf und sprang von dem Ast herab, drehte ihm aber sofort den Rücken zu und ging zu den Überresten des abgebrannten Feuers. Mit einem leichten Schnipsen entfachte er es neu.

Son Goten wollte eigentlich fragen wieso, aber dann starrte er nur mit großen Augen den Kasai an.

„Firenze! Dein Umhang! Er ist ja ganz zerfetzt! Und dein Arm! Dende, was hast du denn gemacht?“ Er eilte um das Feuer herum, um den Zustand des Kasai genauer zu betrachten, aber der drehte sich wie zufällig wieder zu einer anderen Seite.

„Halb so wild. Kein Grund mich anzustarren.“, gab Firenze unwillig zurück ohne eine Antwort auf die Fragen zu liefern. Son Goten blieb verwirrt stehen und wusste nicht, was er sagen sollte. Hatte er etwas Falsches gesagt?

Firenze schien seine Unsicherheit zu spüren, denn er atmete tief durch. „Wenn du schon die Augen so aufreißt, kannst du auch genauso gut noch ein wenig Ausschau halten und dafür sorgen, dass sich keine Waldbewohner in unsere Nähe wagen.“, meinte er dann spöttisch und drehte sich endlich zu ihm um.

Son Goten sog scharf Luft ein. Selbst das breite, spöttische Grinsen half nicht, den Anblick abzuschwächen.

„Was...was ist passiert?“, fragte er schließlich. „Das sieht nicht so aus, als wärst du einfach nur unglücklich gestolpert.“

Firenze zuckte mit den Schultern. „Meine Schuld.“, meinte er ausweichend. „Mach dir keinen Kopf, das sind nur ein paar Kratzer. So etwas bringt mich nicht um.“ Er lachte spöttisch und fuhr sich mit dem rechten Arm übers Gesicht um eingetrocknetes Blut abzuwischen.

So richtig konnte Son Goten ihm das nicht glauben und was passiert war, wusste er ja immer noch nicht. Er hatte nie verstanden, warum Trunks sich Firenze gegenüber so misstrauisch verhielt, aber nun spürte er selbst, dass etwas nicht in Ordnung war und diese Tatsache machte ihn traurig. Warum wollte Firenze ihm denn etwas verschweigen? War er denn nicht sein Freund? „Vielleicht sollten wir heute hier bleiben, bis es dir wieder etwas besser geht?“, schlug er vorsichtig vor.

Nichts als Lügen

Firenze seufzte innerlich resigniert auf. Liebend gerne hätte er diesen Vorschlag angenommen, aber sie mussten weiter. Aber wie sollte er Son Goten beibringen, dass sie sich keine Verzögerung leisten konnten, weil sie bloß ein armseliges Jahr Zeit hatten, ohne ihn zu beunruhigen? Die alte Frage und die alte Antwort: gar nicht.

Er war nie ein guter Lügner gewesen, aber er hatte geglaubt, es zumindest irgendwann erlernt zu haben.

...

„Tentai! Was sollen wir denn bloß machen! Wird Bannin unseren Planeten zerstören?“

- „Wir tun, was wir können. Ihr dürft nicht aufgeben, genauso wenig wie wir das tun. Vielleicht gelingt es uns, ihn diesmal abzuhalten.“ Zuversicht. Aber die ehrliche Antwort? Tut mir leid, unmöglich. Alles, was ihr gekannt habt, werdet ihr verlieren. Eure Heimat, euer altes Leben, eure Hoffnung. Wir sind genauso chancenlos wie ihr.

„Oh bitte! Meine Kinder! Was bin ich nur für eine Mutter. Ich habe sie aus den Augen verloren, als wir durch das Portal geflohen sind. Es ging alles so schnell....bitte, wo sind sie? Geht es ihnen gut? Was ist mit meinen Kindern?“

- „Mach dir keine Sorgen. Sicher sind sie hier irgendwo und suchen dich schon. Hör zu, bitte, hör mir gut zu. Hier gibt es viele, die Hilfe brauchen. Hilf ihnen, ich werde deine Kinder suchen.“ Ablenkung. Routine...nein, nicht wahr. Routine war es nie geworden. Immer war es schwer gefallen, aber noch viel schwerer wären die Reaktionen der Wahrheit zu ertragen gewesen. Deine Kinder? Bannins Energiestrahlen sind schneller als wir. Aber wenigstens kannst du dankbar sein, dass du die Schreie

nicht gehört hast, dass ein verzweifelter Ruf nach dir das letzte war, was ihnen über die Lippen kam. „Wo sind wir hier? Wird dieses schreckliche Monster uns noch einmal angreifen?“

- „In Sicherheit. Nein, ich glaube nicht, dass er euch hier findet. Und nun müsst ihr Ruhe bewahren.“ Beruhigung. Er hatte sie verschenkt wie Trostpreise. Soviel davon vergeben, bis ihm die Worte so leer vorkamen wie sein Inneres. Fühlt ihr euch sicher? Wollt ihr die Wahrheit wissen? Ihr seid nirgends sicher vor Bannin. Es gibt keinen Ort in diesem beschissenen Universum, an dem ihr euch sicher fühlen könnt, also lebt ab sofort in Angst und Schrecken. Lebt in diesem Bewusstsein, dass er euch immer finden kann. Lebt wie ich.

„Warum lässt Tentai denn so etwas zu? Können wir denn gar keine Hilfe erwarten?“

- „Ihr...dürft hoffen. Und daran glauben, dass er uns beistehen wird.“ Optimismus, wenn auch nur gespielt. Tja Leute, ich war zwar noch nie ein religiöser Fanatiker, aber ich glaube, in letzter Zeit entwickle ich mich zum Atheisten. Unser Gott dreht wohl Däumchen, also könnt ihr euch das Beten genauso gut ersparen.

„Ich...ich kann das einfach nicht glauben...ich...bin...der einzige Überlebende?“

- „Wenn wir Glück haben, konnten noch andere entkommen. Hey, hey...komm schon, es wird wieder. Alles wird gut...Versuch wenigstens es zu glauben. Wir müssen es auch.“ Das war der Punkt. Die Worte so oft wiederholen, bis man selbst daran glaubte. Geklappt hatte es nicht. Ja, das bist du. Das einzige Lebewesen, das von deinem Planeten noch übrig ist. Und es wird nie wieder gut werden, das wissen wir beide. Vielleicht kannst du weiterleben, aber nie wieder wird es gut. Mit diesen Wunden ist es so wie mit allen. Entweder sie heilen irgendwann einmal, hinterlassen aber tiefe Narben, oder sie heilen nicht und du wirst daran zerbrechen wie ein morscher Ast. Und willst du noch etwas wissen? Willst du es wirklich wissen? Dir wird letzteres passieren, das sehe ich schon jetzt. Du wirst zerbrechen. Und es lebt niemand mehr, der dann noch um dich trauern könnte.

...

Firenze legte den Kopf nach hinten, blinzelte in die aufgehenden Sonnen. Am Anfang hatte er Lügen gehasst, hatte die ganzen politischen Unwahrheiten des Rates verabscheut, später hatte er manchmal nicht mehr unterscheiden können, aber er glaubte, was er da sagte. Sicher, er hatte es glauben wollen, aber es war nie mehr als ein zweifelhafter Versuch gewesen. Es fiel schwer sich selbst diese hoffnungsvollen Aussagen abzunehmen, wenn man die düstere Realität kannte.

Ich habe gesagt, was sie hören wollten. Ich habe das gesagt, was ich selbst gerne geglaubt hätte, wenn es mir nur möglich gewesen wäre. Und nun mache ich genau das Gleiche. Warum ist es auf einmal so schwer?

War er außer Übung? Nein, auf der Erde war es ihm ja anfangs auch sehr leicht gefallen. Es wurde schwerer, je länger er Son Goten kannte. Er wollte keinen Freund belügen und außerdem war er es längst leid.

Milano tot, Jillib tot, Breve tot. Es gab niemanden mehr, mit dem er irgend etwas teilen konnte, selbst wenn er es gewollt hätte. Niemanden mehr, der ihm etwas von der selbst auferlegten Last abnehmen konnte.

Er drehte den Kopf und sah zu Son Goten, sah den fragenden, verwirrten Ausdruck in seinen Augen. Naiv und kindlich, obwohl ein junger Erwachsener vor ihm stand. Tatkräftig und Hilfe anbietend. Hilfe, die er nur allzu gut gebrauchen konnte. Und vor allem strahlten sie Energie aus, Leben, auch eine gewisse Sorglosigkeit. Alles das, was Firenze in sich selbst vermisste, schon lange verloren hatte. Müdigkeit war das, was er tief in sich verspürte. Keine Resignation, die fühlte sich anders an, sondern eine tiefe, nicht loszuwerdende Müdigkeit, die ihn die letzten Tausend Jahre nie losgelassen hatte und in diesem Augenblick stärker war denn jäh. Zuviel gesehen, zuviel gehört, zuviel erlebt. Für Menschen, Saiyajins und viele andere war er alt, uralt mit seinen fast 5000 Jahren, nach Kasai Maßstäben war er jung, noch nicht einmal erwachsen. Er selbst konnte es nicht mehr einschätzen, kein Verlass auf sein Zeitgefühl.

„Firenze...“, setzte Son Goten an.

Firenze zögerte. Einen Moment lang war das Verlangen übergroß etwas von der Müdigkeit abzugeben und dafür etwas Energie zu nehmen. Son Goten, mein Freund. Wir können nicht bleiben, die Zeit ist auch schon so viel zu knapp. Wahrscheinlich können wir die Dragonballs überhaupt nicht finden, es ist geradezu unmöglich. Eure Welt bleibt einer schwarzer Schutthaufen, mein Leben auch. Ihr sucht und erwartetet, dass ich euch führe. Würdet ihr das auch noch, wenn ihr wüsstet, dass ich keinen Plan habe? Nein...das stimmt nicht ganz. Es ist schlimmer. Ich weiß wo wir hinmüssen. Bald werdet ihr mich, ohne es zu wissen, vor eine Wahl stellen, aber ich könnte es mir einfach machen und diese Wahl an dich abschieben. Na, was ist dir lieber? Die Dragonballs zu finden um deine Welt wiederherzustellen, deine Familie und deine Freunde wiederzubeleben, - oder mein Leben? Oh, man wird mich nicht töten, aber ich bin sicher, dass du nicht wissen willst, was man dann mit mir macht.

Er verzog das Gesicht zu einem bitteren Lächeln, bei der Vorstellung daran und das half ihm wieder vernünftig zu werden. Nichts wollte er weniger, als dass sich seine eigenen Gefühle in den Augen seines Freundes widerspiegeln und die Energie und das Feuer auszustrahlen, das war immer noch sein Job. Seine Aufgabe.

Wie auf Knopfdruck wurde das bittere Lächeln zu einem spöttischen Grinsen. Vorprogrammiert, jederzeit abrufbar und immer noch die beste Fassade.

„Wenn du weiter so ein Gesicht ziehst, bekommen wir Regen, also lass das. Du musst dir wirklich keine Sorgen machen, siehst du?“ Er hob mit zusammengebißenen Zähnen den linken Arm und unterdrückte so verzweifelt den Schmerzensschrei, dass er über diese Absurdität tatsächlich lachen musste. Scheiße, tat das weh! Verfluchte Mistviecher... „Ich sagte doch, nur Kratzer. Und wenn es dich so brennend interessiert, was passiert ist, erzähle ich das heute Abend. Da gibt es wenigstens ein tolle Lagerfeuergeschichte ab. Mit mir als Helden natürlich.“ Er grinste noch breiter, aber erst als Son Goten ihn anstrahlte, wurde es zu einem ehrlichen Lächeln.

Bis zum Ende

„Toll! Ich werde Kuririn vorschlagen ein Heldenlied über dich zu singen, dann musst du heute Abend wenigstens keinen Bannkreis ziehen. Kein Tier wird sich in unsere Nähe trauen, höchstens ein Akabo, die hören ja nichts.“, teilte der junge Saiyajin ihm verschwörerisch mit.

Firenze lachte. „Das Angebot nehme ich an. Aber sag ihm, er soll nicht singen, solange ich schlafe. Noch ein paar Minuten und ich kippe um.“

„Dann hau dich aufs Ohr. Ich passe hier auf.“, erklärte sich Son Goten bereit. „Wann soll ich dich wecken?“

Firenze war versucht ‚Heute Mittag‘ zu sagen, schüttelte aber den Kopf über sich selbst. Wer wollte denn schnell voran kommen? „Wenn ihr alle wach und aufbruchbereit seid. Wir haben heute ein ganz schönes Stückchen vor uns.“

„Okay.“ Son Goten nickte zustimmend.

Firenze gähnte, wankte ein paar Schritte vor und rollte sich ganz dicht neben dem Feuer zusammen.

Auch das war noch eine alte Gewohnheit, Bannin hatte Kasaifeuer nie gemocht, also hatten die Torhüter immer dicht neben der Flamme geschlafen. Feuer gab Sicherheit.

„Jetzt freue ich mich schon auf heute Abend.“, sagte Son Goten begeistert. „Weißt du, Son Gohan hat mir früher auch öfters Geschichten am Lagerfeuer erzählt, wenn wir trainiert haben. Er sagte immer, dass er viele noch von Piccolo kennt, toll oder? Ein paar davon kann ich sicher auch noch - .“

„Son Goten.“, unterbrach Firenze ihn schläfrig. „Heb dir das für diesen Tag auf, dann kannst du mich damit wach halten, aber nicht jetzt...“

Manchmal ist die Lüge so sehr viel gnädiger als die Wahrheit. Aber vielleicht...vielleicht ist es doch nur Selbstflucht. Wenn ich mein Leben nicht auf die Reihe kriege, muss ich das von anderen regeln. Da funktioniert es. Ein Problem, das ich anderen abnehme, dieses Gewicht, um das ich ein anderes Leben leichter mache...dafür lebe ich doch. Das ist doch meine Aufgabe. Sonst hätte dieses verfluchte Leben doch gar keinen Sinn...

Trotzdem hatte sich ein Lächeln auf sein Gesicht gelegt, als er einschlief.

Son Goten war sofort schuldbewusst still geworden. Firenze war die ganze Nacht wach gewesen und er quasselte ihn voll. Na ja, hoffentlich wachten Trunks und Kuririn nicht so bald auf, damit er noch etwas schlafen konnte.

Als er sich sicher war, dass der Kasai auch wirklich schlief, musterte er noch einmal die Verletzungen. Firenze hatte zwar gesagt, es sei nicht schlimm, aber eigentlich sah das genau so aus, als ob es das wäre. Und noch etwas fiel ihm auf. Außer den jetzigen Verletzungen hatte der Kasai noch zahlreiche andere, alte Narben. Am meisten fiel das große X auf, das sich über den ganzen Oberkörper zog. Zwei feine, aber deutlich sichtbare Linien, die Son Goten überlegen ließen, wie Firenze einmal zu solchen Verletzungen gekommen sein mochte. Ein Gegenstand, der tief ins Fleisch schnitt, sehr scharf, sehr schmal. Das erste, was ihm in den Sinn kam, waren Firenzes Klingen. Aber warum hätte er sich selbst verletzen sollen? Oder war das X irgend ein Zeichen? Son Goten kannte so etwas von ehemaligen Klassenkameraden. Diese Idioten hatten sich doch tatsächlich alle einen Kreis in den Arm geritzt und dann die nächsten sechs Wochen nicht mehr am Sportunterricht teilgenommen. Irgendwie konnte er

sich aber nicht vorstellen, dass Firenze so etwas Blödes getan hatte.

Je länger er über die Frage nachdachte, umso mehr brannte er auf die Antwort.

Irgendwann später, als Kuririn irgendwas murmelte und sich gähnend aufrichtete, fiel Son Goten auf, dass dieses beunruhigende Gefühl verschwunden war.

Er wachte auf, als er die sengende Hitze direkt auf seinem Gesicht nicht mehr aushielt.

„Scheiße, scheiße, scheiße.“, stöhnte Piccolo und drehte den Kopf zur Seite, bevor er gleich in der ersten Sonnenstunde einen Sonnenbrand bekam. Nachdem sein Gesicht schon jetzt wie Feuer brannte, zweifelte er nicht mehr daran, dass dies wohl auch bei Namekianern möglich war. „Und nochmals scheiße.“ Das war mittlerweile zu seinem Lieblingswort geworden. Obwohl er geschlafen hatte, fühlte er sich noch immer matt und müde. Vielleicht auch eher völlig zerschlagen, aber die letzte Nacht war ja auch wirklich hart gewesen. Piccolo lag auf dem Rücken, die Arme und Beine ausgestreckt, spürte den warmen, feinen Sand unter sich und die sengenden Sonnen noch sehr schräg und tief stehend in seinem Gesicht. Die Hitze machte träge und er hatte den Wunsch einfach liegen zu bleiben und in den blauen, wolkenlosen Himmel zu starren. War er wirklich in diesen unterirdischen Tunneln gewesen, oder hatte er es nur geträumt? Oder andersrum, saß er vielleicht noch immer dort unten und das hier war nur ein Traum? Er konnte es nicht mehr mit Sicherheit sagen und das beunruhigte ihn sehr. Der blaue Himmel fing an sich zu drehen, erst langsam, dann immer schneller, bis er die Augen schloss und sich zwang das Schwindelgefühl zu bekämpfen. Als ihm das gelungen war, tastete er nach dem Dragonballradar und zog ihn hervor. Er war dem leuchtenden Punkt schon sehr nahe, also musste er voran gekommen sein, kein Traum. Wenn er die ganze Zeit hier oben gewesen wäre, wäre er vermutlich noch längst nicht so weit, denn erstens ließ es sich in dem feinen Sand sehr viel schlechter laufen und zweitens war es heißer als in dem Tunnelgewirr. Andererseits....war es da unten auch um einiges gefährlicher gewesen. Sein Magen rumorte schon, wenn er nur daran dachte, was für riesige Monster vielleicht jetzt gerade unter ihm lang krochen. Die Erinnerungen und das Bild, den eigenen Tod direkt vor Augen zu haben, waren noch zu frisch und dichtauf folgte die Frage, was er eigentlich hier machte. Wie war er hier her gekommen? Entweder besaß er irgendeine Gedächtnislücke, oder er war einfach von einer Sekunde auf die andere hier oben gewesen. Vielleicht auch beides. Ganz undeutlich und verschwommen nur erinnerte sich an eine Stimme, die etwas zu ihm gesagt hatte.

„Gott, mein Unterbewusstsein, war das real, oder habe ich das geträumt?“, fragte er ohne viel Hoffnung auf Antwort. Wenn er es nicht wusste, konnte er sich ja auch schlecht die Antwort geben. Ich weiß nicht. Der Zug war auch real und der erscheint mir mindestens ebenso unglaublich wie eine Stimme in der Luft. Irgendetwas muss uns ja geholfen haben, sonst wären wir nicht hier.

Okay, das war zwar eine Antwort, aber nicht wirklich eine auf seine Frage.

„Okay, angenommen, ich habe mir das nicht eingebildet, wer hat mir da geholfen? Er kannte sogar meinen Namen.“ Er erinnerte sich dunkel, dass er mit Piccolo angesprochen worden war, aber das war auch schon alles. Was genau hatte die Stimme zu ihm gesagt? Nur wer stark ist, überlebt? In den Tiefen seines Gedächtnisses leuchtete jetzt alarmiert etwas auf. So etwas hatte er doch schon einmal gehört, nur von wem? Vegeta? Der hatte eher die Umkehrung. Was schwach ist, verdient den Tod. Und außerdem, wer besaß solche Kräfte? Wenn jemand ihn von dort unten hier hoch holen konnte, musste das eine Art momentane Teleportation gewesen sein. Allerdings – ohne Auren? War vielleicht der Kaioshin dazu fähig?

„Argh....dieses Herumraten führt zu gar nichts. Klasse. Und danke noch mal für den Tipp!“, rief er ironisch und richtete sich jedem Schwindelgefühl trotzend auf. „Nur wer stark ist, überlebt! Als ob ich das nicht schon wusste. Leider können auch starke Leute kein Wasser herbei zaubern, oder?

Verdammt, hättest du mich nicht wenigstens zu einem Brunnen beamen können?!“

Es bildete sich kein Loch im Himmel durch das eine göttliche Stimme zu ihm sprach. Nein, der Himmel schwieg und die heiße Luft flirrte, das war schon alles. Was hatte er erwartet? Dass ein Brunnen vom Himmel fiel? Ein plötzlicher Wolkenbruch?

Ein kehliges, trockenes Lachen, das in einem noch trockeneren Husten endete. Er sollte aufhören Energie zu verschwenden.

Er könnte jetzt hier bleiben und auf die kühlere Nacht warten oder sich jetzt sofort weiter quälen, es würde auf das Gleiche heraus kommen. Den morgigen Tag würde er nicht mehr erleben. Das Schreckliche am Verdursten war, dass man genau spürte, wie es passierte.

Piccolo entschied sich für den früheren Tod und marschierte weiter, Spuren im Sand hinterlassend, die der Wind schon nach wenigen Sekunden wieder verweht hatte.

Stark sein. Kämpfen.
Bis zum Ende.

Vegetas Eid

„Uhaa.“ Yamchu gähnte und streckte sich, kam mit den Fingerspitzen an die Kante des Vorsprungs und zuckte sofort zusammen. Dann setzte er sich eine Grimasse schneidend langsam auf. „Dende, fühl ich mich zerschlagen. Was für eine Tortur. Es gibt keinen Muskel, den ich nicht spüre.“

Die Muskeln spürte Vegeta auch alle, aber noch viel schlimmer war der pochende Schmerz in der Magengegend. Hunger. Nagender, unaufhörlicher Hunger. Sein Körper forderte die verbrauchten Kalorien aufs Heftigste zurück.

Yamchu sah zu ihm rüber und brachte ein klägliches Grinsen zustande, bei dem Vegetas Magen sofort rebellierte und er auf einmal froh war, dass sich kein Inhalt darin befand. „Mann Vegeta, du siehst echt fertig aus.“

Das war wirklich das Letzte, mit dem er gerechnet hatte. Das musste er sich von einem Erdling anhören? Dass er fertig aussah? Leider war die traurige Wahrheit, dass er sich tatsächlich so fühlte, weshalb er Yamchu diesmal auch nicht wütend anbrüllte. Extreme körperliche Anstrengung, schneidende Kälte, ständiger Hunger. Das allein war schon schlimm genug, aber Schlaflosigkeit raubte ihm auch das letzte bisschen Energie. Auch ein Saiyajinkörper war keine Maschine, die unentwegt Leistung bringen konnte, wenn man den Energiebedarf nicht deckte.

Also warf er seinem Begleiter nur einen bösen Blick zu und das Kommentar: „Du siehst auch nicht besser aus.“

„Tz, ich hab aber nicht diese Augenringe. Wann hast du das letzte Mal geschlafen?“, spottete Yamchu. Wenn der wüsste. Vegeta hielt mühsam die Luft an. Dieser Erdenwurm regte ihn gewaltig auf!

Außerdem schien er so langsam den Respekt zu verlieren, wenn er so mit ihm sprach. Vielleicht sollte er ihn doch noch einmal anbrüllen, damit er wieder wusste, wo seine Grenzen lagen. Wäre er nicht so schrecklich müde und erschöpft gewesen, hätte er das sicher auch schon längst getan...

„Vegeta?“ Jetzt klang das Narbengesicht doch tatsächlich ehrlich besorgt. „Ist alles okay? Vielleicht sollten wir erst morgen weiter klettern, die Tour gestern war doch etwas hart.“

Verkehrte Welt! Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Mitleid von diesem Schwächling. So tief war er schon gesunken, da konnte er sich ja gleich den Strick nehmen. Seine Vorfahren würden sich im Grabe herum drehen, wenn sie Gräber hätten. Was war denn nur los mit ihm? Natürlich war das hier kein Zuckerschlecken, aber wenn sogar ein armseliger Mensch es packte, sollte ihm das doch wohl erst recht gelingen. Körperliche Strapazen waren schließlich das tägliche Brot eines Saiyajins. Genauso fest und schmerzhaft wie der Hunger bohrte auch der Gedanke in ihm, dass es diesmal nicht ganz so einfach war. Das energieverschlingende Feuer griff diesmal nicht nur seinen Körper an, wie er es von Tausenden Malen gewöhnt war, sondern etwas tiefer in ihm. Zum ersten Mal fraß es sich auch in seine Seele, den innersten Punkt in ihm, von dem er geglaubt hatte, dass er unangreifbar sei. Ein Feuer, das tiefer und heißer brannte, das seine Kräfte von innen heraus verzehrte. Wie konnte man es löschen?

Es gibt nur einen Weg, das weißt du genau. ermahnte er sich selbst. Für einen kurzen Augenblick verzweifelte er, weil die Lage so hoffnungslos aussah und er es vielleicht nicht schaffen würde. Im nächsten Augenblick schon hasste er diese Schwäche. Er, der Prinz der Saiyajins! Ein Saiyajin kannte keine Schwäche! Verdammt, ein Saiyajin kannte auch keine Schuld, keine Reue, kein Gewissen! Ganz plötzlich fuhr er herum und rammte direkt neben dem völlig überrumpelten Yamchu seine Faust in die Wand. „Du sollst doch deine verdammte Fresse halten! Ich kann deine Stimme nicht mehr hören!“, fuhr er ihn und genoss ein paar Sekunden lang die kindische Befriedigung echte Angst in den Augen dieses Weichlings zu sehen. Allerdings verflog dieses Gefühl fast sofort wieder. Was machte er hier eigentlich?

Beweisen, dass er stark war.

„Ich brauche kein Mitleid von dir, ist das klar? Ich entscheide, wann wir rasten und wann nicht und nur weil du Schwächling heute nicht mehr weiter willst, musst du noch lange nicht glauben, dass ich eine Rast nötig habe!“

Allerdings nicht Yamchu, sondern sich selbst. Dieser Idiot hatte nur das Pech zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein.

Immerhin war der anscheinend clever genug das genauso zu sehen. „Lass deine schlechte Laune nicht an mir aus.“, warf er ihm todesmutig entgegen.

Widerstand war allerdings eine ganz miese Taktik und gab Vegeta nur erst recht die Gelegenheit seine Wut an ihm auszulassen. Der innere Druck verlangte ein Ventil und Yamchu war für die Opferrolle geradezu geboren.

„Tu nicht so großspurig! Du wärst ohne mich total aufgeschmissen! Also spiel dich nicht auf!“ Von ganz allein ballte sich seine Hand zur Faust. Die innere Schwäche abtöten. Er war stark! Zum zweiten Mal hob er den Arm zum Schlag. Diesmal würde er nicht die Wand treffen.

Fassungslos starrte Yamchu ihn an, dann hob er schützend die Arme. „Verdammt Vegeta! Ich kann auch nichts dafür, dass du sie umgebracht hast!!!“, schrie er, seine Stimme eine Mischung aus Hilflosigkeit und Panik. Der Aufschrei eines schwächeren Wesens, das sich in höchster Not durch einen tödlichen Treffer wehrte.

Vegeta zuckte wie vom Blitz getroffen zurück. Der zum Schlag erhobene Arm verkrampfte sich, fiel herab. Die Faust öffnete sich. Seine Hände zitterten.

„Was...hast du da gerade eben gesagt?“, fragte er heiser. Die heiße, unbeherrschte Wut war kaltem Entsetzen gewichen.

Yamchu zögerte, sah ihn unsicher an und stieß dann fast trotzig hervor: „Ich bin doch nicht völlig blöd! Jedes Mal rastest du aus, wenn man nur ihren Namen nennt, dabei hätte sie sogar überleben können, wenn du ihr diese Chance nicht verbaut hättest! Du hättest sie trainieren müssen, anstatt es jedem zu verbieten! Meinst du, Son Goku hätte uns das nicht erzählt? Hättest du zugelassen, dass er ihre Kräfte fördert, wäre sie stärker gewesen und hätte nicht sterben müssen.“ Yamchu hielt inne und holte Luft, bevor er unbarmherzig mit seiner Anklagerede fortfuhr. „Willst du noch mehr hören? Bring mich von mir aus nachher um, aber das ändert nichts daran, dass jedes Wort wahr ist. Wer hat denn Bannin überhaupt erst befreit? Du selbst hast das Wesen freigelassen, das deine Töchter getötet hat und dazu noch die gesamte Erde fast vernichtet hat. Und muss ich dich an den Kampf erinnern? Wer hat sich geweigert seine Energie an den Verstärker abzugeben? Sie war fast am Ende und du hast dich aus Stolz geweigert ihr zu helfen.“

War das immer noch die gleiche Person? Der gleiche schwache Erdling? Vegeta wich zurück, sowohl vor den harten, schneiden Worten, als auch vor diesen anklagenden Augen.

„Wenn jemand Schuld hat, dass sie tot ist, dann du.“ Bitter hatte Yamchu sich aufgerichtet. Der strafende Richter, der den Angeklagten für schuldig befand. „Du und niemand sonst. Also hast du selbst sie umgebracht.“

Wegen Mord angeklagt, wegen Mord für schuldig befunden.

Vegeta starrte Yamchu an. Sein ganzer Hass konzentrierte sich auf die Person, die ausgesprochen hatte, was er dachte. Der einzige Wunsch: Ihn zu töten, diese Worte ungesagt zu machen.

Aber er bewegte sich nicht, sondern stand wie erstarrt an Ort und Stelle. Die Worte hingen in der Luft wie eine unsichtbare Fessel. Du hast sie umgebracht.

Yamchu sagte ebenfalls nichts. Er atmete nur schwer und schien von sich selbst überrascht, als könnte er selbst nicht ganz glauben, was er da gerade hervor gebracht hatte.

Du hast sie umgebracht.

Nach einer halben Ewigkeit riss Vegeta sich mit aller Kraft aus seiner Starre und ging an Yamchu vorbei zur Felswand. Wortlos fing er an zu klettern und erst endlose Minuten später hielt er noch einmal kurz an.

„Du hast recht.“, sagte er, ohne nach unten zu schauen. „Und genau deshalb werde ich sie wieder lebendig machen....das schwöre ich bei meiner Ehre als Saiyajin.“

Stärker als der Stärkste

Bulma hob die Kapsel auf, das Einzige was von dem Häuschen, das dort eben gestanden hatte, noch übrig war. „Mir ist richtig schlecht vor Hunger. Im Moment könnte ich sicher genauso viel essen wie du, Son Goku.“

„Das glaube ich kaum. Eine Genkidama würde nicht ausreichen um so ein großes Loch zu erschaffen, wie es in meinem Bauch ist.“, erklärte Son Goku mit wehleidigem Gesicht. Dann seufzte er und stand auf. „Okay, umso mehr sollten wir schauen, dass wir schnell voran kommen.“

Bulma kippte fast um. Schon klang seine Stimme wieder unbekümmert und tatkräftig. Und da warf

man ihr schnelle Stimmungswechsel vor? „Ganz meine Meinung.“ Sie steckte die Kapsel zu den übrigen und holte den Dragonballradar hervor. „Also geh heute gefälligst mal etwas schneller. Immer muss ich auf dich warten.“

Son Goku riss den Mund auf, aber sie ließ ihn gar nicht zur Sprache kommen. „Der Dragonball ist noch ziemlich weit entfernt. Das kann noch dauern, bis wir den erreichen.“

Sie wollten gerade aufbrechen, als Son Goku sich plötzlich anspannte. „Hier ist etwas.“, sagte er alarmiert.

Bulma lachte nervös und sah sich um. „Hörst du schon wieder Stimmen?“ Davon überzeugt war sie nicht. Wenn Son Goku eine Gefahr spürte, dann traute sie seinen Fähigkeiten. Nicht umsonst war er der stärkste Krieger des Universums.

„Nein, ich höre gar nichts.“ Aufmerksam drehte er sich im Kreis und ließ den Blick schweifen. „Und ich spüre auch keine Aura...aber ich komme mir beobachtet vor. Halte dich dicht bei mir, Bulma.“ Das hätte er ihr nicht sagen müssen. Von ganz allein wanderten Bulma Füße auf ihn zu, bis sie sich schutzensuchend an seinen Rücken presste. Warum war Vegeta nicht da, wenn man ihn brauchte?

„So dicht auch nun wieder nicht. Wie soll ich da im Ernstfall kämpfen?“ Er trat ein paar Schritte vor und lauschte angespannt.

Ein paar Sekunden lang war es völlig still. Bulma hörte nur ihren rasenden Herzschlag und das Rauschen des Blutes in ihren Ohren, sonst nichts. Als würde die Welt selbst den Atem anhalten und sogar die Luft still stehen.

Dann spürte sie es. Ein schwacher, kaum fühlbarer Lufthauch direkt vor ihrem Gesicht. Bulma stand wie erstarrt und riss die Augen auf. In der ansonsten völlig windstillen Gegend umkreiste sie dieser kühle, sanfte Lufthauch und schien sie regelrecht abzutasten. „Wahhhh!! Hilfe Son Goku, irgend etwas ist hier! Hilfe!“ Panisch sprang sie ein paar Schritte vor.

Son Goku wirbelte herum, kampfbereit und unerschrocken, streckte den Arm aus und zog Bulma schützend an sich. „Wer ist hier? Was willst du von uns?“, fragte er scharf ins Leere.

Niemand antwortete. Die Stille um sie herum war fast greifbar.

Son Goku rührte sich nicht von der Stelle, aber Bulma sah, dass seine Augen von links nach rechts schweiften und mit wachsamem Blick noch einmal jede Einzelheit ihrer Umgebung abtasteten. „Schluss mit dem Spielchen. Wer ist hier?“, fragte er noch einmal. Zum kalten Klang seiner Stimme war ein Hauch von Ungeduld hinzu gekommen.

Auch diesmal bekam er keine Antwort, aber urplötzlich kräuselte sich das Wasser der Seen zu beiden Seiten und das Gras bog sich leicht in ihre Richtung. Immer näher, immer stärker, bis der Wind auch sie erreicht hatte. Wie aus dem Nichts kommend wehte er über sie hinweg und wurde langsam stärker.

„Ah, Wa-was ist das?!“ Bulma klammerte sich ängstlich fester an Son Gokus Arm. Sie spürte die harten Muskeln, die alle angespannt waren, spürte die Sicherheit, die er ausstrahlte und sah zu seinem Gesicht hoch.

Es hatte jenen harten Ausdruck angenommen, der sich nur beim Kämpfen auf ihm zeigte, seine Augen fixierten mit ausdruckslosem Blick einen Punkt irgendwo in der Leere. Als der Luftsog noch stärker wurde, wehten seine schwarzen Haare im Wind. Seine Haltung, sein ganzer Anblick vermittelte das Bild eines Kämpfers. Entschlossenheit. Wille. Stärke. Auf einmal fühlte Bulma eine unbeschreibliche Erleichterung, dass er bei ihr war und sie beschützte. Ihr konnte doch gar nichts passieren, wenn er bei ihr war! Bei niemandem war sie sicherer als bei Son Goku. Der rasende Herzschlag und das Zittern ließen nach.

„Bulma...“ Der Wind war stark und heftig, aber nicht in dem Maße, dass er ihnen schon gefährlich geworden wäre. „Ich spüre keine Aura, ich sehe nichts, ich höre nichts, ich rieche nichts. Aber ich fühle eine Gegenwart, ohne zu wissen, was es ist. Und ich fühle...“ Er brach ab, ballte die Hand zur Faust und kniff die Augen leicht zusammen, den Blick immer noch auf den gleichen unsichtbaren Punkt gerichtet. Als er weiter sprach, klang seine Stimme gepresst, als würde er seine Erregung mühsam unter Kontrolle halten. „Ich fühle, dass es stärker ist als ich.“

Bulmas Herz stockte. Das Bild der Sicherheit zersprang in Tausend Stücke. „Was? Unmöglich!

Niemand ist stärker als du!“

Son Goku sagte nichts. Er lächelte nur finster.

Nein, das konnte nicht sein! Die schlimmsten Szenarien spielten sich vor Bulmas geistigem Auge ab. Jemand, der stärker war als Son Goku? Sie hatten doch sogar das stärkste Wesen dieses Planeten besiegt, oder nicht? Wie konnte dann noch jemand stärker sein, als der Stärkste des Universums? Erst eine Sekunde später fiel ihr der Denkfehler auf. Nicht sie, nicht Son Goku und die anderen Kämpfer, hatten Bannin besiegt. Auch sie waren machtlos gewesen. Veto. Wenn die Leute hier auch so eine Kraft besaßen, gegen die Son Goku nicht ankam, ja, was dann? Wenn sie ihnen feindlich gesinnt

waren, würden sie die Dragonballs nie finden! Sie würden alle sterben! „Bei Dende, so mach doch etwas! Bring uns in Sicherheit oder greif an!“, forderte sie verzweifelt von Son Goku.

„Wen denn? Den Wind?“ Son Goku stemmte sich nach vorn, als die Windstärke weiter zunahm. Und dann brach es von einer Sekunde auf die andere ab. Der Lufthauch schwächte nicht ab, nein, er war ganz plötzlich einfach nicht mehr da.

Als Son Goku Bulma losließ, fiel sie zitternd auf die Knie. Das Gras unter ihren Händen bewegte sich nicht, kein Grashalm wiegte sich auch nur einen Millimeter nach vorne oder zurück. Die Gegend war wieder so windstill, als wäre nie etwas gewesen. „Son Goku! Ich will sofort weg von diesem unheimlichen Ort! Hier spukt es. Erst hörst du Stimmen und nun das! Geister, oh nein, das auch noch. Ich kann nicht mehr. Ich will zurück nach Hause!“

„Das können wir nicht.“ Son Goku zog sie wieder hoch. „Hm, ich glaube es ist fort, was immer das auch war. Du brauchst keine Angst mehr zu haben.“

„Keine Angst?!“ Ungläubig sah sie ihn an. Ihre Knie zitterten noch immer. „Erst sagst du mir, dass sich hier etwas rumtreibt, das sogar dich platt machen kann und nun soll ich auf einmal keine Angst mehr haben?“

Son Goku lachte. Die Ausstrahlung des Kämpfers war mit dem Wind verschwunden. Er überkreuzte die Arme im Nacken und sah sie begeistert an. „Ist das nicht klasse? In dieser Welt gibt es jemanden, der stärker ist als ich! Vielleicht war das nur eine Begrüßung!“

„Von mir aus könnte das auch schon der Abschiedsgruß gewesen sein. Ich seh schon wieder dieses Leuchten in deinen Augen! Muss ich dich daran erinnern, weswegen wir hier sind? Nicht, damit du dich mit irgendwem kloppen kannst. Wir müssen die Dragonballs finden!“, wies sie ihn scharf zurecht. Es gab also jemanden, der sie umbringen konnte, und er freute sich darüber! Wie schwachsinnig konnte man eigentlich sein? Immer war es das Gleiche mit ihm. Essen oder Kämpfen. Anscheinend war in diesem Dickschädel nur Platz für zwei Gehirnschaltungen.

Feuer und Flammen

„Ja, natürlich.“, versicherte er ihr sofort, während er neben ihr her ging. Ihr fiel auf, dass er sogar schneller lief. Allein der Gedanke an einen starken Gegner schien ihn mit Energie zu füllen. „Das werden wir auch. Aber wenn wir unterwegs auf Kämpfer dieses Planeten stoßen...“

Bulma stöhnte genervt und gab es auf. „Wenn du überhaupt keine Aura gespürt hast, wie konntest du dir dann sicher sein, dass du schwächer bist?“, fragte sie das Thema wechselnd.

Son Goku zuckte leicht ratlos mit den Schultern. „Es liegt an dieser anderen Art von Stärke, wie sie auch bei Firenze zu spüren ist.“

„Hm? Ihr habt gesagt seine ki ist niedriger als eure.“

„Ja, schon.“ Son Goku suchte nach Worten. „Der Teil der Kraft, die wir spüren können, ist bei ihm schwächer als bei uns. Dafür hat er sein Feuer. Wer weiß, was stärker wäre? Kasaifeuer oder ein Energiestrahler? Bei Veto war es das Gleiche. Ihre ki war geringer als meine, aber wahrscheinlich hätte sie mich mit ihrer triportalen Energie trotzdem besiegt. Vielleicht macht es gar nichts aus, dass wir keine Auren mehr spüren, weil wir ohnehin nicht auf die Stärke, sondern die Art einer Energie achten müssen. Wenn die Bewohner hier triportale Energie besitzen, ist mir jeder einzelne überlegen.“

„Na toll.“, bemerkte Bulma düster. „Und darüber freust du dich? Du hast gegen Bannin nichts ausrichten können. Willst du dann etwa gegen Hunderte von seiner Sorte im Miniformat antreten? Du weißt doch im Vornherein, dass du keine Chance hast.“

„Ach was.“ All ihre Einwände konnten seine gute Laune nicht zerstören. „Das vorhin war keine triportale Energie, das war etwas anderes.“ Unbekümmert wie ein kleines Kind folgte er dem leuchtenden Punkt des Dragonballradars.

Bulma dagegen grübelte in düstere Gedanken versunken vor sich hin und warf immer wieder über die Schulter einen Blick zurück. Noch etwas anderes? Der Gedanke beruhigte sie nicht wirklich. Zuviel Unbekanntes vor und hinter ihnen. Wann würden sie endlich mehr über diese Welt erfahren?

Blumen.

Wunderschöne, seltene Blumen. Unberührt. Rein. Ein ganzer Strauß von ihnen. Jilib hatte sie gefunden und für ihren Vater mitgebracht. Ihr Lachen klang ihm noch in den Ohren, als wäre es auf

diese Blumen übergegangen. „Vater wird sich freuen, nicht wahr? Halte sie, ich suche eine Vase, damit sie noch lange blühen!“

Vater?

Er hatte keinen Vater.

Die Blumen dufteten süß. Sie waren etwas Besonderes. Jilib hatte sie gepflückt. Diese Blumen waren anders als jene nahe am Stadtrand und wurden dafür bewundert. Wieso waren sie etwas Besonderes, nur weil sie anders waren? Nur weil sie selten waren? Wieso waren Blumen dann etwas Besonderes? Feuer flammte auf.

Unter seinen Händen zerfielen sie zu Staub und Asche. Schwarz. Hässlich. Das hatte er gemacht.

Dieses Feuer war Schuld, dass sie hässlich geworden waren!

„Schau, ich hab eine Vase gefunden! Die...“ Er fuhr herum, die Hände noch voll schwarzer Asche.

Es klirrte. Tausend Scherben lagen auf der Erde.

„Oh je...jetzt ist sie mir runter gefallen. Siehst du, es macht nichts, dass wir keine Blumen mehr haben. Eine Vase haben wir ja auch nicht mehr.“ Sie lachte und hob die Scherben auf. Dann zögerte sie. „Aber warum hast du nicht gesagt, dass sie dir nicht gefallen? Wieso musstest du sie verbrennen? Eigentlich wollte ich dir ja auch welche schenken.“ Sie lächelte, aber ihre Augen sahen traurig aus. Das hatte er nicht gewollt!

„Jilib!“, rief er, aber sie war schon wieder verschwunden. „Das hab ich doch nicht gewollt...“

Schwarze Asche, einzelne Scherben, ein trauriges Lächeln.

„Milano!“ Schon von weitem lief er ihm entgegen. „Das hab ich doch nicht gewollt, wirklich nicht!“

„Na was denn, hm?“ Er wurde hoch genommen und den Rest des Weges bis nach Hause getragen.

Nach Hause? Das war dort, wo Milano und Jilib waren, egal an welchem Ort.

„Ich hab nicht gewollt, dass die Blumen schwarz und hässlich werden! Ich wollte nicht, dass die Vase kaputt geht und sie traurig ist. Milano,...wieso macht mein Feuer alles schwarz und hässlich? Wieso macht es alles kaputt?“

„Ach Firenze.“ Erst ein Seufzen und dann ein aufmunternder Blick. „Mach dir keine Sorgen. Du kannst nur die Hitze deines Feuers noch nicht gut kontrollieren. Und deine Feuerkräfte auch nicht. Aber du wirst es lernen. Viele kleine Kinder können es am Anfang nicht.“

„Aber ich bin kein ganz kleines Kind mehr! Und Jilib ist jünger als ich und kann ihre Kräfte trotzdem kontrollieren...und alle anderen Kinder auch.“ Dann fügte er trotzig hinzu: „Sie wollen nicht mit mir spielen! Sie sagen, sie haben Angst vor mir! Ich kann alles nur kaputt machen. Ich verbrenne alles. Ich zerstöre nur. Feuer, Feuer, Feuer! Ich will es nicht mehr! Ich...“

Milano verpasste ihm eine harte Ohrfeige. Mit großen ausdruckslosen Augen fuhr er sich über die brennende Wange und verstand nicht, warum Milanos Blick so wütend war. Es war das erste Mal, dass er ihn geschlagen hatte. Er schimpfte und bestrafte ihn nie, wenn etwas kaputt ging, er wurde nie böse. Aber jetzt war er wütend.

„Das darfst du nicht sagen! So etwas will ich nicht noch einmal von dir hören, hast du das verstanden? Deine Feuerkräfte sind etwas Besonderes. Verfluche sie nicht. Tentai hat allem einen Sinn gegeben, auch dir.“

„Nein!“ Er riss sich los. „Wenn Blumen etwas Besonderes sind, mag man sie! Aber mich mögen sie nicht! Ich will es nicht! Ich will sein wie alle anderen! Ich will doch nicht alles schwarz und hässlich machen! Ich hasse dieses Feuer! Ich hasse es!“ Seine Augen wurden blutrot. Er wusste es. Jilib hatte ihm gesagt, dass die Kinder dann immer Angst vor ihm bekamen. Er spürte, wie die Hitze sich aus ihm heraus drängte, wie die Flammen ihn gefangen nahmen.

„Firenze, beruhig dich!“, redete Milano behutsam, aber eindringlich auf ihn ein. „Du musst lernen dich zu kontrollieren.“

Er konnte nicht. Er war kein richtiger Kasai. Er konnte kein Feuer beherrschen. Das Feuer beherrschte ihn. „ICH HASSE ES!!!“ Diese schreckliche Hitze. Er wusste, dass sie kaputt machte, verbrannte, zerstörte. Aber er konnte doch gar nichts dafür! Er wollte es doch gar nicht! Hilflos sank er auf den Boden, der schon Risse bekam. Er wollte es doch gar nicht...Tränen liefen an seinen Wangen herunter und verdampften dort sofort. Warum passierte es dann trotzdem?

Durch das Feuer hindurch trat Milano zu ihm, kniete nieder und nahm ihn in die Arme. „Ganz ruhig, Kleiner. Ganz ruhig. Weißt du, solange du das Feuer als deinen Feind ansiehst, wirst du es nie kontrollieren können. Es ist ein Teil von dir. Es gehört zu dir genau wie deine Arme, deine Füße, deine Augen. Sogar wie deine dummen Witze.“ Milano lächelte. „Du musst es akzeptieren, nur dann kannst du es beherrschen.“

Firenze schniefte und wischte sich übers Gesicht. Von ganz allein waren die Flammen wieder erloschen, er hatte überhaupt nichts gemacht. „O-okay...“ Seine Stimme zitterte noch leicht. „Ich versuche es. Ich werde mir Mühe geben.“ Er versuchte genauso zu lächeln wie Milano. Dann

schreckte er zusammen. „Du hast dir weh getan!“

Milanos Arme waren rot, feuerrot. An seinen Ärmeln hässliche Brandflecken. Das ging doch nicht! Den Kasai machte Feuer gar nichts aus! Und ihre Kleidung war feuerfest!

Milano sah an sich herab und schien die Verletzungen erst jetzt zu bemerken. Erneut seufzend strich er über die verbrannten Hemdärmel. „Ein Hemd mehr ruiniert, was? Na komm, lassen wir Jilib nicht länger warten. Nachher kommt sie auf die Idee noch einmal Blumen zu suchen. Wo wart ihr überhaupt? Doch nicht etwa in der Nähe des großen Waldes?“

„Doch! Aber ich hab auf sie aufgepasst! Da war ein Tier, das wollte ihr etwas tun, aber ich glaube, das mochte mein Feuer genauso wenig wie ich...“

„Was für ein Tier?“

„Hm....ich weiß nicht mehr, wie es vorher aussah.“

„Wieso? Wie sieht es denn jetzt aus?“

„Na...schwarz....und bröselig...stell dir vor, es sieht genauso aus wie die Blumen!“

„Firenze!“

Gute Ausreden

...

„Firenze?“

„Firenze? Bist du wach?“ Son Goten beugte sich besorgt über ihn. „Ich hab dich schlafen lassen, aber nun sind Trunks und Kuririn auch aufgewacht. Du hast gesagt, ich soll dich dann wecken.“

Er blinzelte verwirrt. Wer? Wo war er hier? Wo waren Milano und Jilib? Wo war sein Zuhause?

„Hey, schläfst du noch? Kuririn! Bring mal kaltes Wasser aus einer Pfütze! Das hilft immer.“, scherzte Son Goten.

Ach ja. Son Goten. Richtig. Firenze setzte sich mühsam auf. Ihm war schwindlig und er spürte, dass er Fieber hatte. Verdammt oft in letzter Zeit?

„Wo sind wir?“, murmelte er.

„Tja, das wüsste ich auch gerne.“ Ein weiterer Schatten fiel über ihn und sah unzufrieden auf ihn herab. Die blauen Augen blickten misstrauisch. „Ich muss einen verdammt langen Blackout gehabt haben und jetzt erzähl mir nicht, dass du den auch hattest.“, sagte Trunks.

Ach ne. Auseinandersetzungen, wenn er noch gar nicht richtig wach war. Sowas liebte er. Hatte Son Goten dem nicht einfach diese blöde Schlafblumenstory erzählen können? Aber vielleicht hätte er es besser wissen müssen. Trunks Misstrauen kannte er ja mittlerweile gut genug. Er hatte es ja sogar aus dessen Sicht kennen gelernt. So langsam fing sein Verstand wieder an zu arbeiten. Nähe Sumpfgelände. Da waren sie. Das würde eine tolle Tagestour werden und er war so fit wie ein Turnschuh. Allerdings wie einer, der reif war für die Altkleidersammlung.

„Dir auch einen schönen guten Morgen, mein Freund.“ Firenze überlegte kurz, ob er seinen Muskeln einen Sprung nach oben antun konnte, ließ es aber dann doch lieber bleiben. Nur nichts übertreiben.

„Wieder auf'm Damm?“, wollte Kuririn heiter wissen, als er aufstand. „Du siehst jedenfalls aus, als seiest du unter das Akabo geraten. Wo ist das überhaupt?“

„Weg.“ Sah man das nicht?

„Ach nee...“ Kuririn machte einen äußerst intelligenten Gesichtsausdruck. „Was du nicht sagst.“

„Und was weißt du noch, außer, dass es weg ist? Wo ist es hin?“, bohrte Trunks nach.

Kreuzverhör am Morgen. Zum ersten Mal war er soweit, dass er sie alle am liebsten auf den Mond geschossen hätte, Trunks allen voran. Er war fertig, sahen die das denn nicht? Fix und fertig. Energielevel unter null. Nerven blank.

Aber dann atmete er tief durch. Natürlich fragten sie. Er musste sich immer daran erinnern, dass sie nichts wussten, weil sie einfach nichts wissen konnten. Nichts über das, was passiert war, nichts über diese Welt. Er war hier der Touristenführer. Und wie lautete da die erste Regel? Immer schön lächeln.

„In den Wald. Aber hinter welchen dieser Tausend Baumstämme kann ich dir jetzt leider auch nicht genau sagen.“, kommentierte er spöttisch Trunks Frage und klopfte sich den Dreck von den Klamotten. Zumindest von dem, was von den Klamotten übrig geblieben war. Dann wurde er sich bewusst, dass alle ihn fragend ansahen.

Son Goten deutete auf seinen verletzten Arm. „Und was ist jetzt da passiert? Hat uns etwas angegriffen und ich hab es verpennt?“

Trunks Augen blitzten triumphierend auf. „Son Goten, Mann bist du beschränkt. Uns kann gar nichts angegriffen haben, diese tolle Gegend ist doch sicher.“ Na, das war kein Spott mehr, das war Sarkasmus. Firenze fluchte innerlich. Vielleicht hätte er bei Trunks noch mehr Erinnerungen löschen sollen?

„Ach verdammt.“ Nun fluchte er doch laut. Also gut, ein kleines Eingeständnis, weil ihm auf die Schnelle einfach nichts einfiel. Was sollte er sagen? Dass das seine masochistische Ader war? „Ich habe euch gesagt, dass ihr sicher seid, solange ich bei euch bin. Dass das Gleiche für mich gilt, habe ich nie behauptet.“

„Öh, also wurden wir wirklich angegriffen, während wir geschlafen haben?“, wiederholte Kuririn ungläubig.

„Ist deswegen das Akabo nicht mehr bei uns?“, fragte Son Goten mit großen Augen.

Wenn sie ihn dann in Ruhe ließen, war er sogar bereit, dafür etwas Theater zu spielen. Betont verstimmt wandte er sich den dreien zu. „Wer noch einmal eine Singblume anfasst, bekommt Ärger mit mir.“, drohte er ihnen. „Ich habe wirklich keine Lust euch jedes Mal den ganzen Tagesverlauf zu beschreiben. Also, ihr seid eingeschlafen, wann genau weiß ich gar nicht. Mir fiel nur auf, dass sich irgend wann gar niemand mehr beschwerte.“ Hah! Kleiner Seitenhieb an Trunks. „Und dann hat tatsächlich ein Tier unseren Weg gekreuzt. Der Name würde euch gar nichts sagen.“ Euch nicht, aber jedem, der eure Erinnerungen liest. „Ich habe es vertreiben, es hat mir ein paar Kratzer verpasst, das ist auch schon alles. Zufrieden? Ihr habt nicht viel verpasst. Das Akabo habe ich fortgeschickt, weil wir bald in das Sumpfgebiet gelangen und es uns dort nicht mehr von Nutzen ist.“, schloss er. Na? Schauspielkunde eine eins? Wenn man ihn sehr großzügig betrachtete, stimmte der Bericht ja fast. Trunks kniff die Augen zusammen. „Wieso bin ich eingeschlafen? Ich hab diese blöde Blume ja gar nicht in der Hand gehabt.“

Herrgott. An das Lächeln denken. Und an den Blutdruck, sonst half auch der Druckverband nicht viel.

„Willst du etwa eine biologische Beschreibung von jeder Pflanze hier? Singblumen können ihr Puder eben mehrere Meter weit verbreiten.“

„Ah ja. Ist das Akabo etwa auch eingeschlafen?“, höhnte Trunks.

„Jetzt hör schon auf, Trunks. Du siehst doch, dass es ihm nicht sehr gut geht.“, stellte sich Son Goten auf seine Seite.

Und auch Kuririn ergriff Partei. „Ich finde, das hört sich alles sehr logisch an. Warum bist du so misstrauisch?“

„Meiner Meinung nach hört sich das alles schon viel zu logisch an.“ Verächtlich sah Trunks zu Firenze.

„Aber mich fragt ja keiner. Dann glaubt ihm eben wieder alles, was er euch erzählt, selbst wenn er euch das Blaue vom Himmel vorlügt. Aber mich überzeugt das Ganze hier nicht. Diese Blumenstory ist einfach lächerlich!“

„Du glaubst er lügt?“, begehrte Son Goten empört auf.

„Ich glaube jedenfalls meinen Erinnerungen mehr als seiner Geschichte.“ Firenze musste sich bei diesem Ausspruch ein Lächeln verkneifen. Erinnerungen? „Da war kein Staub, ich habe nichts eingeatmet. Dafür erinnere ich mich an etwas ganz anderes.“ Trunks sah ihm fest in die Augen und auf einmal wurde ihm unwohl. Konnte es sein, dass er ihn so sehr unterschätzt hatte? Konnte es sein, dass Trunks etwa so gut kombinierte und sich an die Geschichte mit dem Psychologen erinnerte?

„Ich erinnere mich nämlich, dass du uns diese komischen Früchte gebracht hast. Was war da drin? Ein Schlafmittel?“

„Äh...“ Damit hatte er ja nun gar nicht gerechnet. Schlafmittel? Ehrlich verwirrt erwiderte Firenze Trunks Blick. „Und wo bitte ist da mein Motiv, Herr Oberdetektiv?“, wollte er verblüfft wissen. Das interessierte ihn ja jetzt.

„Das weiß ich nicht. Sag du es mir.“

Firenze blinzelte ihn noch einmal an, dann hatte er sich wieder soweit gefasst. „Wozu? Du weißt doch sowieso alles besser als ich und wirst mir ja doch nichts glauben, was ich dir sage.“, meinte er spöttisch. Du bist ganz schön clever, Bürschchen. Vor dir muss man sich in Acht nehmen. Verstand von Mami und Misstrauen von Papi, hm? Gefährliche Mischung, aber vor allem schaut du hinter die Kulissen. Das ist mir ja gar nicht recht. Aber solange du nur weißt, dass ich etwas verschweige und nicht was und warum...solange bin ich noch der Sieger. Solange bin ich noch sicher...und solange kann ich euch noch eure schwere Last abnehmen.

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und ging los. „Also kommt. Wir müssen heute schließlich noch einmal voran kommen.“

„Hey, Firenze!“ Schwerfällig eilte Son Goten an seine Seite. „Stimmt das etwa mit den Früchten? Ist das etwa wirklich wahr?“

„Nein.“ Und das war sogar ausnahmsweise die Wahrheit.

Eine rätselhafte Frage

Trunks sagte nichts mehr. Aber er ärgerte sich. Als er aufgewacht war und Firenze so gesehen hatte, hatte er sich doch tatsächlich auch noch Sorgen gemacht, genau wie die anderen beiden, aber nun verfluchte er sich dafür ja schon wieder. Dieser Witzbold hielt ihn für blöd! Der hielt ihn echt für absolut bescheuert und traute ihm wohl keine einzige Gehirnzelle zu!

Weil er sich nicht mit den anderen über Firenzes Heldentaten unterhalten und außerdem noch einmal seiner Erinnerungen durchgehen wollte, blieb er mit gesenktem Blick etwas hinter ihnen zurück. Seltsam wie schnell er sich an diese Schwerkraft gewöhnte. Das Gehen in diesem Tempo fiel ihm heute gar nicht mehr so schwer. Tz. Gestern hatte er kaum aufstehen können.

Kurz stockte er. Und wenn gestern gar nicht gestern war? Aber....nein, Schwachsinn. So lange schlief man nicht und so ausgeruht fühlte er sich dann doch nicht.

Plötzlich lenkte etwas am Boden ihn von diesem Gedanken ab. Er bückte sich und hob es auf, drehte es in den Händen und musterte es genau. Seiner Intuition folgend warf er einen Blick zurück, riss die Augen auf und sah danach zum ersten Mal geradeaus.

Seine Laune besserte sich. Nicht nur ein bisschen, sondern ganz gewaltig. Das Lächeln in seinem Gesicht war abschätzend, aber endlich zufrieden. Ich verstehe zwar immer noch nicht wieso und weshalb, mein Lieber, aber ich glaube, ich habe gerade das Motiv gefunden.

Dann steckte er den verbrannten Zweig in seine Tasche.

Nichts denken.

Nichts fühlen.

Nichts anderes wahr nehmen.

Von allein griff seine Hand nach oben, von allein rammte die andere sich mit einem festen, heftigen Schlag in die massive Felswand und stellte so die nächste Trittstufe her. Schmerz? Spürte er nicht mehr. Kälte? War es kalt oder warm? Er konnte es nicht mehr sagen.

Angst? Hoffnung? Enttäuschung? War da etwas in ihm? Er hörte nur einen gleichen, monotonen Ablauf. Schlag! Zugreifen. Schlag! Zugreifen. Schlag....

Hatte er jemals etwas anderes getan? Er glaubte nicht.

„Vegeta!“

Monoton. Dieses Geräusch passte nicht hinein. Schlag! Zugreifen...

„Vegeta!!!“

Dann eben ein neues Geräusch, das zu diesem Rhythmus hinzu kam.

„Vegeta, bist du taub? Sag bloß, dir sind die Ohren abgefroren!“

Vegeta hielt an und drehte sich um. „Du hältst dich nicht an den Rhythmus.“, knurrte er Yamchu an.

Der starrte von unten verdattert zu ihm hoch. „Häh? Rhythmus?“

„Vergiss es.“ Vegeta hatte keine Lust irgendwelche Gedanken zu erklären, davon mal abgesehen, dass er gar nichts gedacht hatte. „Was willst du von mir? Pause? Gibt's nicht.“

„Nein, geht noch. Noch fall ich nicht von der Wand.“ Yamchu nutzte den kurzen Halt und schloss ein wenig auf. Der Abstand zwischen ihnen bestand noch immer, aber Vegeta fiel auf, dass er sehr viel geringer geworden war. Wurde dieser verfluchte Erdling einfach besser, oder er soviel schlechter? Beides gefiel ihm nicht.

„Was dann? Ein ordentliches Mittagessen? Tut mir leid, damit kann ich auch nicht dienen. Also verschwende nicht meine Zeit.“

„Nein.“ Yamchu schluckte. „Ich wollte fragen, ob wir uns ein bisschen unterhalten können. Es ist so still hier. Ich werd noch ganz wahnsinnig dabei. Spätestens heute Abend habe ich mich in einen Roboter verwandelt. Immer die gleichen mechanischen Bewegungen.“

„Solange du dich in einen Roboter ohne Sprachsystem verwandelst, ist mir das egal. Ich bin froh, dass du endlich mal die Klappe hältst und nun fängst du schon wieder an.“, beendete Vegeta das Gespräch und kletterte weiter. Aber stimmte das? Seit sie aufgebrochen waren, hatten sie kein Wort mehr gewechselt, jeder war in sein Schweigen versunken. Und er stellte fest, dass Yamchu recht hatte.

Nach einer Weile schaltete das Denken ab.

Nein, nicht ganz. Vegeta rutschte beinahe ab und hielt sich mit zusammengebißenen Zähnen und verkrampften Muskeln an einer Spalte fest. Das Klettern erforderte höchste Konzentration, aber nach einer Weile beschränkte sich das gesamte Denken eben auf diesen Bereich. Da gab es nichts anderes mehr. Schlag! Zugreifen. Und ständig im Hinterkopf aufzupassen, nicht abzurutschen. Ein

automatischer Prozess.

Eigentlich kam ihm das entgegen. Er wollte nichts denken. Nur nicht denken müssen, solange es ging. Nur nicht an das Gespräch denken. Abschalten! Schlag! Zugreifen.

Aber...er hielt zum zweiten Mal an. Das war Flucht. Schwäche. Das war eines Saiyajins nicht würdig.

„Also, worüber willst du reden? Ich warne dich! Für Moralpredigten und dergleichen puste ich dich schneller dort runter, als du deinen Mund aufreißen kannst.“

„Äh....“ Yamchu schien nach einem Gesprächsthema zu suchen.

Vegetas Gehirnzellen arbeiteten schon wieder. War das etwa eines Saiyajins würdiger? Smalltalk mit einem Waschlappen? Er bezweifelte es. Unterhaltung war die reinste Energieverschwendung. Warum machten diese dämlichen Erdlinge das dann andauernd? Blablabla von früh bis spät und völlig ohne Sendepause. Ein Glück, dass die sich wenigstens nicht telepathisch verständigen konnten, sonst hätte er nie Ruhe. Na ja...im Moment musste es auf der Erde ziemlich still sein...

„Wenn Freezer die Saiyajins und deinen Planeten nie vernichtet hätte und du heute der König der Saiyajins wärst...wärest du dann glücklicher als jetzt?“, fragte Yamchu sinnierend.

Vegeta bekam fast den Mund nicht mehr zu. Was war das denn für eine Frage? Knallte der dort unten jetzt völlig durch? „Gleich schick ich dich zu diesem verblödeten Professor ins Jenseits. Zu deiner Warnung: Psychogelaber fällt unter die Kategorie ‚und dergleichen‘. Außerdem ist diese Frage einfach schwachsinnig. Ich hänge hier an einer beschissenen Felswand, habe eine nervige Klette wie dich am Hals, spüre meine Hände wegen dieser verdammten Kälte nicht mehr, dafür den Hunger umso stärker und du fragst mich, ob ich jetzt glücklich bin?“

„Du weißt genau, dass das so nicht gemeint war.“, hielt ihm Yamchu vor. „Du hast eine tolle Frau, eine Familie, ein großes Haus, musst dir um nichts Sorgen machen....“

Neidisch, hä? Vegeta grinste zufrieden. Ja , ja...er hatte die Frau und er hatte die Familie, nicht dieser Schwächling. Dann schüttelte er den Kopf. „Kakarott ist stärker als ich, wie kann ich da glücklich sein?“

Yamchu stöhnte resigniert auf und Vegeta lachte. Da er jedoch zum zweiten Mal fast abgerutscht wäre, ließ er es fast sofort wieder bleiben und wurde wieder ernst. Dieser Idiot. Als ob er nicht schon genug Probleme hätte! Jetzt ging ihm auch noch diese absolut bescheuerte Frage im Kopf herum. Na toll! Wann wäre er glücklicher gewesen? Wenn er jetzt König wäre, hätte er die Erde ja nie kennen gelernt und falls ja, hätte er sie zerstört oder verkauft. Bulma wäre er wohl nie begegnet. Dafür hätte er jetzt Macht und ein Volk und einen Planeten, der nur ihm gehörte. Niemand wäre besser, toller und mächtiger als er! Er hätte sich nie die Schmach unter Freezer antun müssen, er hätte wohl nie diese Niederlagen gegen Kakarott gehabt. Er würde in einer Welt leben, in der seine Saiyajinideale als richtig galten.

Aber wäre er glücklicher gewesen? Glück wäre für ihn gleichbedeutend mit Macht gewesen und die hätte er reichlich gehabt.

Und was war Glück heute für ihn?

Der Ausweg

Und was war Glück heute für ihn?

Das erste, was ihm in den Sinn kam, war Bra. Die Zeit, nachdem Boo besiegt worden war , nachdem er sich selbst endlich eingestanden hatte, dass Kakarott nicht der Feind war, für den er ihn immer gehalten hatte, sondern vielmehr....sein....sein....schwieriges Wort....sein Freund, als Bra geboren wurde. Ja, damals hatte er wirklich geglaubt glücklich zu sein und er war es drei ganze, volle Jahre lang gewesen. Bis zur Geburt seines dritten Kindes und von da an hatte sich ein Schatten über sein Leben gelegt.

Er erinnerte sich noch, wie er damals zum Krankenhaus geflogen war. Die ganze Zeit vorher hatte er es gespürt, aber erst, als er dieses Kind – sein Kind – dort hatte liegen sehen, hatte er die Gewissheit gehabt. Inmitten all dieser Babys war eines sofort aufgefallen. Obwohl es am weitesten von ihm entfernt gelegen hatte, in der hintersten Ecke des Raumes. Und sofort spürte er auch, warum es dort lag. Es schien den Raum mit einer Kälte zu füllen, die selbst diese armseligen Menschen mit ihren abgestumpften Sinnen wahr nahmen. Die Schwestern machten einen großen Bogen um das Kinderbett, die umliegenden Betten waren leer.

Und er, er hatte dort in der Tür des Raumes gestanden, hatte den Atem angehalten, ihn dann wieder

stoßweise ausgestoßen und nur gedacht : Das kann doch nicht sein. Das ist doch nicht mein Kind. Das kann doch verdammt noch mal gar nicht sein! Was geht hier vor sich? Das ist nicht mein Kind!!!

Und hier, gefangen an der eiskalten Felswand, umgeben von den endlos hohen Bergen, wurde ihm bewusst, dass er bei diesem Gedanken geblieben war. ...noch ist sie meine Tochter. Er hatte nicht akzeptieren können und als es ihm endlich gelungen war, war es zu spät gewesen.

Und schon war er wieder bei diesem Thema.

„Beeil dich, du lahme Schnecke!“, ermahnte er Yamchu. „Und denk dir endlich ein neues Gesprächsthema aus!“

„Hä?“

Flirrende Hitze. Undeutlich zeichneten sich die Konturen einer großen Person ab, erst später auch der weiße Mantel. Während er sich mühsam vorwärts kämpfte, kniff Piccolo die Augen zusammen und legte abschirmend die Hand darüber. „Verdammte Scheiße!!! Die hätten diese verdammte Gegend hier echt ein bisschen besser ausschildern können!!“

Er hatte den Fluch ungehalten ausgestoßen, aber nun schrak er regelrecht zusammen. Diese Stimme...sie hatte kein bisschen wie seine eigene geklungen, sondern vielmehr dem Kratzen eines trockenen Astes über ebenso trockenen Stein geglichen. Außerdem war es reine Energieverschwendung gewesen, dumm und unnötig dazu. Er half sich damit kein bisschen weiter, wenn er sich über seine Situation beschwerte, im Gegenteil. Mit solchen Unbedachtheiten schmiss er geradezu mit dem letzten bisschen Kraft um sich, das er noch besaß.

Unruhig fuhr er sich mit der Zunge über die trockenen, eingerissenen Lippen. Wasser. Piccolo hatte sich immer für sehr standhaft gehalten, aber wenn ihm jetzt jemand nur einen Becher voll Wasser geschenkt hätte, hätte er ihm dafür wohl alles versprochen, was von ihm verlangt wurde. Er empfand diesen Gedanken als seltsam – und als sehr erniedrigend, war sich aber im Klaren, dass er durchaus der Tatsache entsprach. Das hier war eine andere Art von Kampf, als die, mit denen er es sonst zu tun hatte und hier ging es nicht um Stolz und Ehre, wenn man lieber starb, als sich dem Gegner ergab.

Nein. Sein Blick schweifte wieder über das endlose Sandmeer, das Düne um Düne vor ihm aufwallte, aber er wusste selbst nicht, was er suchte. Den Bahnhof? Ha...wie lächerlich. Ein paar Sekunden lang versuchte er seinem Verstand zum trotz dennoch irgend etwas zu finden, und sei es nur um sich zu überzeugen, dass es hier noch etwas anderes gab, als Sand, Sand und nochmals Sand, auch wenn er ganz genau wusste, dass es hoffnungslos war. Nach ein paar Sekunden verschwamm das Bild ohnehin und Piccolo wusste, dass es zu allem Überfluss leider nicht nur an dem Hitzeflirren lag. Er strauchelte und kippte fast nach vorne. Erst im allerletzten Moment gelang es ihm das Gleichgewicht wieder zu finden. Aber für wie lange? Diese kurzen, aber stetigen Schwächeanfälle hatte er schon, seit er losmarschiert war und ihm war keineswegs entgangen, dass sie immer häufiger wurde. Ebenso, wie ihm bewusst war, was das bedeutete.

Es ging zu Ende. Jeder Schritt bracht ihm dem Tod ein Stück näher und trotzdem, trotzdem wagte er nicht anzuhalten und eine noch so kurze Rast einzulegen. Die Gefahr war zu groß, dass er, wenn er sich einmal nieder ließ, nie wieder aufstehen würde.

Alles Schwachsinn, Gott. Die Hölle befindet sich nicht im Jenseits, sie befindet sich genau hier, in jedem einzelnen Sandkorn.

Nichts antwortete, kein Gewissen, keine innere Stimme. Piccolo fasste es als innere Zustimmung auf und hätte jetzt eigentlich so etwas wie einen leisen Triumph empfinden müssen, wenn es nicht so gewesen wäre, dass er einfach gar nichts mehr empfand, außer einem Anflug von Bitterkeit.

Es hätte ihm nichts ausgemacht, in einem Kampf zu sterben, mit erbitterter Gegenwehr bis zum letzten Atemzug, aber das hier war erniedrigend. Der Feind, der ihn nieder zwang, hatte kein Gesicht, er war nur einfach allgegenwärtig. Durst. Piccolo glaubte, die restlichen Strapazen sicher überstehen zu können, wenn er nur genügend Wasser gehabt hätte. Aber so hatte er nicht einmal den Hauch einer Chance. Stolz und Ehre, was galt das hier schon? Ums Überleben kämpfen bis zum Ende. Aber wozu eigentlich noch? Wenn er sowieso nicht gewinnen konnte, machte es dann einen Unterschied, ob er weiter kämpfte?

Nach einigen Augenblicken verwarf er diesen Gedanken wieder. Natürlich machte es einen Unterschied. Nur lag der Unterschied nicht in einer Alternative, sondern im Zeitpunkt. Gab er auf, hatte er sofort verloren, kämpfte er weiter, verlängerte er damit zwar seine Qual, aber auch seine winzige, noch vorhandene Hoffnung.

Mit getrübttem Blick sah er auf den Dragonballradar. Nicht, um sich davon zu überzeugen, dass er richtig lief, denn die letzte Überprüfung konnte kaum eine Minute her sein, sondern um Kraft zu

gewinnen. Es schien ihm, als sei dieses kleine Gerät in seiner Hand, der einzige Motor, der ihn noch – wenn auch mittlerweile stockend – antrieb. Wie allerdings zuvor die Dünen, verschwamm nun auch der leuchtende Punkt, wurde verzerrt und undeutlich und schien sogar zu wachsen...

Irgendwann wurde ihm bewusst, dass er auf dem Rücken lag und mit schmerzenden, geblendeten Augen zu einer der zwei Sonnen hoch starrte. Sie stand senkrecht und wenn es heute Vormittag schon heiß gewesen war, so war es nun glühend heiß. Die Luft um ihn herum schien zu kochen, jeder Atemzug brannte wie Feuer und entzog seinem Körper auch das letzte bisschen Wasser...wann war er eigentlich umgekippt?

Nein, was für eine Ironie, er, der ehemalige Oberteufel, er, der ehemalige Gott, sollte in der Hölle sterben? Es sah ganz so aus...Also gut, dann sollte es eben so sein. Piccolo schloss die Augen und erwartete fast, dass er nun, da er sich entschlossen hatte, hier zu sterben, sofort ins Jenseits katapultiert wurde, aber nichts dergleichen geschah. Statt dessen lag er weiterhin in diesem scheußlichen Sand, der ihn von unten her zu verbrennen schien und wartete. Schließlich schlug er seufzend die Augen wieder auf. Nicht einmal ein schneller Tod war ihm vergönnt. Wie lange musste er jetzt hier liegen bleiben? Während er in den Himmel hoch starrte, kam ihm der absurde Gedanke, dass er diesen schrecklichen, wolkenlosen Himmel nicht als letztes sehen wollte. Dieses strahlende Blau schien ihn geradezu zu verhöhnen und entgegen der brennenden Hitze eine eisige Kälte auszustrahlen.

Unter diesem Himmel werde ich also sterben...und das nur, weil gestern so viele Kinder artig aufgegessen haben und nun wieder mal die Sonne scheint. Verfluchtes Kinderpack.

Okay, etwas anderes als Himmel. Piccolo drehte sich mit letzten Kräften mühsam auf den Bauch, um die bessere Alternative, nämlich endlosen, höhnischen Sand, zu wählen – und starrte geradewegs in die Oase.

Gefährliches Gebiet

Die erste Stunde ging noch ohne größere Probleme. Während der zweiten spürte er, wie ihn langsam die Kräfte verließen, sein Fieber aber dafür noch weiter stieg. Nach der dritten war er schweigsam geworden und hatte mit Mühe und Not seine ganze Energie auf einen Gedanken konzentriert. Weiter. Sie mussten vorwärts. Zum ersten Mal war er fast erleichtert über die Schwerkraft, zwang sie doch auch seine Gefährten zu einem langsamen Tempo. Nach der vierten Stunde spürte er nichts mehr und er wusste genau, dass es geradezu selbstmörderisch war, weiter zu gehen. Auch bei höchster Konzentration wurde der Weg langsam gefährlich, die tückischen Moraststellen immer häufiger, aber in einem Zustand, in dem er nur noch halb bei Bewusstsein war, war es glatter Selbstmord. Dennoch ging er weiter. Irgendwann begriff er in einem kurzen, klaren Moment, dass es nicht einmal etwas mit der Sorge voranzukommen zu tun hatte. Sein zitternder, von Fieberkrämpfen geschüttelter Körper konnte einfach nicht anhalten, die Maschine lief auf Automatik und sein Verstand drang nicht durch sein verschleiertes Bewusstsein hindurch.

Während er Fuß für Fuß vorwärts durch die morastige Brühe setzte, hörte er immer wieder Wortfetzen.

„...ot! Wo...hier?...zu?...auf!...IOT! Du Vollidiot! FIRENZE!“ Mehr als hart wurde er an der Schulter zurück gerissen, so dass er haltlos nach hinten stolperte und beinahe gestürzt wäre, hätte ihn nicht dieselbe grobe Hand am Arm gepackt und sofort mit einem einzigen Ruck nach oben gezogen. Ob das eine Hilfe war, bezweifelte er allerdings, denn als nächstes schlug ihm eine flache Hand dermaßen hart ins Gesicht, dass er überrascht aufkeuchte. Seine Abwehrreaktion kam automatisch, ohne, dass er sie mit einem bewussten Gedanken steuerte. Erst, als sein Feuer hell aufloderte und er einen unterdrückten Schmerzensschrei hörte, löste sich der Nebel vor seinen Augen und er war einen Moment lang fast zu entsetzt, um seine Flammen wieder zu löschen. Was tat er hier? Oh nein! Trunks war mehrere Schritte zurück gewichen und starrte ihn an. Was in seinen Augen flammte, war keine Wut mehr, sondern purer Zorn. Und noch etwas anderes, was Firenze fast mehr erschreckte. Angst. Den Arm hielt er fest an den Körper gepresst. Dann ging ein sichtbarer Ruck durch seinen Körper und der Funken Angst war verflogen. Der Zorn jedoch geblieben. „Erinnere mich daran, mich bei dir für die Brandblasen zu bedanken, sobald es dir etwas besser geht. Vorrausgesetzt wir leben noch lange genug. Was aber sicher nicht der Fall sein wird, wenn wir dir noch lange folgen. Was hast du eigentlich vor? Uns umbringen könntest du weitaus schneller, das hast du mir ja gerade eben

bewiesen.“ Er lachte humorlos.

„Tut mir leid...ich wollte nicht...“, setzte Firenze an, doch das Blitzen in Trunks Augen hielt ihn von allem weiteren ab. Es war nicht der richtige Zeitpunkt für eine Entschuldigung und außerdem sah er schon, dass Trunks sie nicht annehmen würde. Also schüttelte er nur matt den Kopf. Er wusste nicht, wie lange es dauern würde, bis seine Umgebung wieder unscharf werden würde. „Ich...führe euch durch das Sumpfgebiet...“, erklärte er müde.

„Das sehe ich.“, sagte Trunks kalt. „Was für ein großartiger Führer. Du führst uns geradewegs in den Tod.“

Im gleichen Augenblick erklang hinter ihnen ein ziemlich hilfloser Schrei. „Trunks! Kannst du mir mal helfen? Kuririn steckt schon wieder fest und ich bekomme ihn allein nicht heraus.“

Firenzes Verstand klärte bei Son Gotens Stimme auf und endlich wurde ihm die Situation bewusst.

Tentai...wo...wo waren sie hier eigentlich?

„Son Goten, ich komme!“, rief Trunks zurück, dann drehte er sich wieder zu Firenze und musterte ihn finster. „Eigentlich hätte ich dich weiter laufen lassen sollen.“ Firenze sah zu Boden und seine Augen weiteten sich, als er sah, was Trunks meinte. Er steckte knietief im Morast. Ein paar Schritte weiter noch, und...er schluckte. „Aber danke deinem verfluchten Gott, dass wir dich noch brauchen.“ Trunks hielt kurz inne und sah auf seine eigenen Füße herab, die ebenfalls schon knöcheltief eingesunken waren. „Verdammt, Firenze, was soll das eigentlich? Wir legen unser Leben in deine Hände und du gehst damit um, als wäre es Staub. Ich bin ja gespannt, ob Son Goten dir nun auch weiterhin hinterher laufen wird. Komm!“ Mit unnötig schmerzhaftem Griff packte Trunks seinen Arm – er war sich sicher, dass er dies ganz bewusst mit dem verbrannten Arm tat, um ihm noch einmal zu zeigen, was er angerichtet hatte und zog ihn hinter sich her, ohne ihm Gelegenheit zur Antwort zu lassen. Aber vielleicht war es besser. Firenze hätte ohnehin nicht gewusst, was er hätte antworten sollen. Wo hatte er sie hingeführt? Er wusste es nicht und im Moment wollte er darüber eigentlich auch gar nicht nachdenken. Diese innere Hitze schien ihn zu sprengen und er musste sich verzweifelt bemühen um überhaupt auf den Beinen zu bleiben.

Er wusste nicht, wohin Trunks ihn brachte, aber als dieser ihn in eine Richtung stieß und er diesmal wirklich den Kampf gegen die Schwerkraft verlor, spürte er, dass der Boden zwar feucht, aber zumindest nicht matschig war. „Du wartest hier, verstanden? Und glaub nicht, dass das eine freundliche Bitte ist, weil ich mir solche Sorgen um deine Gesundheit mache. Das ist ein Befehl.“ Nach diesen Worten war Trunks schemenhafter Schatten wieder verschwunden. Sie waren ohnehin unnötig gewesen. Firenze wäre trotz aller Umstände sicher sofort eingeschlafen, wenn ihn nicht irgend etwas im Hinterkopf wach gehalten hätte. Goten. Was war mit Son Goten? Es schienen Ewigkeiten zu vergehen, in denen die Schemen seiner Umgebung immer dunkler und undeutlicher wurden, bis er wieder Schritte hörte. Als er aufsah, stand Trunks praktisch direkt vor ihm. Der weiche Boden hatte alle Geräusche geschluckt. Ein paar Sekunden später kamen auch Son Goten und Kuririn, beide ließen sich schwer atmend neben ihn fallen.

„Mann...“, keuchte Kuririn. „Solche Todessehnsucht hab ich dann doch nicht, dass ich in diesem ekligen Glibbermatsch untergehen will. Danke, Trunks. Wenn man so klein ist wie ich, ist das schon sehr gefährlich.“ Der Scherz schaffte es nicht, die angespannte Stimmung aufzulockern. Son Goten schien zu erschöpft um irgend etwas zu sagen und Trunks Schweigen war mehr als eisig.

Schließlich war es doch Son Goten, der die Stille unterbrach, als sie gerade anfang drückend zu werden. „Firenze? Ist alles okay? Kuririn und ich haben dich aus den Augen verloren und du hast unsere Rufe anscheinend nicht mehr gehört. Bin ich froh, dass Trunks dich gefunden hat.“

Bevor er dazu kam, etwas darauf zu erwidern, kam ihm Trunks zuvor. „Yeah, und dein kleiner Freund hat sich dafür auch schon herzlich bei mir bedankt.“ Mit übertrieben freundlicher Geste hielt er Son Goten den Arm vor. „Ich sag dir, nächstes Mal gehst du ihn retten, wenn dir soviel an ihm liegt. Ich hab wenig Lust als Bratspieß zu enden.“

Son Goten sagte irgend etwas, das Firenze schon nicht mehr verstand. Nach dem Umrissen um ihn herum wurden nun auch die Geräusche undeutlich, aber zumindest hatte er den erschrockenen und vorwurfsvollen Klang heraus gehört. So ist das eben. Feuer bleibt Feuer. Wer ihm zu nahe kommt, verbrennt., dachte er bitter, bevor die Erschöpfung und das Fieber endgültig über ihm zusammen schlugen und ihn mit einem Schlag von allem anderen isolierten.

Trunks sah es mit einem Stirnrunzeln, sagte aber nichts mehr. Der Zorn, der so heftig aufgeflammt war, als er seine Freunde und sich in Lebensgefahr gesehen hatte, in die Firenze sie geführt hatte, war ebenso schnell wieder verraucht, wie er gekommen war. Es half niemandem, wenn er in Wut geriet, dadurch kamen sie aus dieser Situation auch nicht wieder heraus. Besorgt blickte er auf Son Goten und Kuririn. Beide wirkten so erschöpft, wie er sich innerlich auch fühlte.

Rettung in Sichtweite

„Ich geh heute keinen Schritt weiter.“, murmelte Kuririn dumpf. „Eher leg ich mich freiwillig in so ein Schlammloch und warte, bis ich untergehe.“

„Das wird kaum nötig sein.“ Trunks atmete tief ein. „Wir bleiben vorerst hier. Ich denke, wir sind alle erschöpft und selbst wenn nicht...ich habe keine Ahnung, wohin uns dieser Narr geführt hat. Vielleicht hat unser großer Führer sich auch hoffnungslos verirrt, aber es besteht immerhin die Chance, dass er einen Weg kennt, der uns hier raus führt. Uns bleibt nichts anderes übrig als abzuwarten.“

„Und das ausgerechnet hier. Brr.“ Kuririn fröstelte. Trunks gab ihm insgeheim recht. Dieser Ort war ebenso düster wie unwirtlich. Sie befanden sich in irgendwelchen Wurzelhöhlungen eines abgestorbenen Baumes, irgendwo...irgendwo in diesem Gewirr aus Matsch, toten Wurzeln und trügerischen Schlammpfützen. Eine Zeitlang war Trunks versucht gewesen einfach vorzuschlagen, den gleichen Weg wieder zurück zu nehmen, aber das war wohl unmöglich. Sie waren selten geradeaus gegangen, oft Umwege gegangen und mehr als einmal hatte er das Gefühl gehabt, dass Firenze sie sicher im Kreis führte. Tja, das war wohl falsch. Der Kasai hatte sie gar nicht geführt.

Noch einmal wanderten seine Augen zu dem kleinen, zusammen gekrümmten Körper und diesmal lag wirklich Sorge in ihnen. Natürlich nicht wegen Firenze, wer sich derart selbst überschätzte gehörte einfach bestraft, sondern weil sie ihn dringender brauchten, als er selbst es sich eingestehen wollte. Auch wenn der Kasai ein miserabler Führer war, kannte er sich doch zumindest besser aus als sie.

„Ich glaube, er ist sehr krank.“, riss Son Goten ihn aus seinen Gedanken. „Wir hätten heute erst gar nicht aufbrechen sollen.“

Trunks zuckte mit den Schultern. „Das war seine eigene Entscheidung.“, sagte er wenig mitfühlend. „Eine falsche, wie du hoffentlich auch endlich mitbekommen hast. Glaubst du mir jetzt endlich, Son Goten? Er macht auch Fehler. Er ist nicht der heilige, unfehlbare Feuergott, für den du ihn so gerne hältst. Da, sieh ihn dir doch an!“ Verächtlich deutete er mit dem Kinn auf das wimmernde Bündel zu seinen Füßen. Kurz blieb sein Blick an dem Erdboden hängen, auf dem der Kasai lag. Er war längst nicht mehr feucht. Er war so trocken, dass er Risse bekommen hatte. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück. Sein Arm tat noch immer verdammt weh und rief ihm nur zu gut in Erinnerung, dass selbst jetzt, wo Firenze so schwach und hilflos aussah, der Schein noch immer trog. Zum aller ersten Mal vielleicht wurde ihm wirklich bewusst, wie mühelos Firenze sie umbringen konnte, wenn er es wollte und der Gedanke ließ ihn erschauern. Nicht, dass der Kasai ihm Angst machte, im Moment schwankten seine Gefühle zwischen Wut, Verachtung und Mitleid, aber die Kraft, die er beherrschte, war nicht zu unterschätzen.

„Ich habe ihn noch nie für unfehlbar gehalten.“, sagte Son Goten nach einer Weile mit leiser Stimme, nahm etwas feuchte Erde und legte sie dem Kasai auf die Stirn, wobei er peinlichst darauf achtete, ihm nicht einmal auch nur ansatzweise zu nahe zu kommen. „Und gerade deswegen braucht er uns. Vielleicht braucht er uns sogar noch mehr, als wir ihn. Und deswegen werde ich weiter hinter ihm stehen, auch wenn er Fehler macht. Es ist fast so, als würde uns ein Leben verbinden.“ Lächelnd sah er auf die Narbe an seinem Unterarm. Trunks dagegen verzog unwillig die Stirn, ohne aber seinen Freund zu unterbrechen. „Ich kann das spüren, weißt du?“ Er deutete ebenfalls auf Firenze.

Sowohl Trunks, als auch Kuririn sahen ihn fragend an und dieser war es schließlich auch, der die Frage laut aussprach. „Was spüren? Seine Schmerzen?“

Son Goten sah sie nachdenklich an und schüttelte dann den Kopf. „Nein, nicht wirklich. Aber Erschöpfung, sehr große Erschöpfung. Und Hitze.“

„Ich glaube, ich bin auch mit ihm verbunden. Genau das Gleiche fühle ich auch.“ Kuririn grinste und auch Trunks konnte sich das Lächeln nicht verkneifen. Es stimmte. Es war heiß geworden. Sie hatten ihren eigenen Ofen bei sich. Im nächsten Moment zuckte er etwas schuldbewusst zusammen. So etwas zu denken, während jemand anderes litt, war nicht fair, selbst wenn dieser jemand anderes Firenze war.

„Wenn sein Fieber noch etwas steigt, brauchen wir heute kein Lagerfeuer.“, konnte er sich die spöttische Bemerkung dennoch nicht verkneifen, während er sich neben Son Goten setzte. Auch der war genau wie Kuririn etwas von dem Kasai zurück gewichen und Trunks spürte hier unten umso mehr, warum. Die direkte Nähe zu ihm war nicht zu ertragen, selbst der Boden um ihn herum schien zu glühen.

Son Goten hatte nichts gesagt, aber Trunks bemerkte, dass diesmal er es war, der missbilligend die Stirn runzelte. Kuririn setzte sich noch ein Stück näher zu ihnen heran und dann saßen sie alle da, umgeben von Wärme und dem Bewusstsein, dass sie nichts ausrichten konnten und lauschten

Firenzes leisem Wimmern, das später zu Wortfetzen wurde, die er während der Fieberphantasien von sich gab.

Nur einmal, als Firenze sich schweißgebadet aufbäumte und geradezu in Todesangst das Wort „Tanren, Tanren!“ zu stammeln schien, nur dieses eine mal zuckte selbst Trunks zusammen.

Vorwärts, hämmerte es in dumpfen Hammerschlägen in seinem Kopf. Vorwärts, vorwärts! Schweiß lief ihm von der Stirn herab, tropfte von seiner Nasenspitze in den Sand und verdunstete dort sofort. Piccolo ließ die grüne Insel mitten in der Wüste keine Sekunde lang aus den Augen. Vielleicht würde sie wieder verschwinden, wenn er nur einen Augenblick lang nicht hinsah. Vielleicht würde er dann endgültig zusammen brechen, so kurz vor seiner Rettung. Woher sein Körper diese letzten Kraftreserven nahm, war selbst ihm nicht klar. Er hatte oft genug mitangesehen, wie Son Goku das Unmögliche möglich gemacht und in letzter Sekunde diese verborgenen Kräfte erweckt hatte, aber in diesem Ausmaß hatte er es selbst noch nie verspürt. Er würde es schaffen. Wenn er jetzt nicht aufgab, konnte und würde er es schaffen. Diese...diese Kräfte mussten einfach noch lange genug anhalten. Er war, seit er sie entdeckt hatte, der Oase noch nicht merklich näher gekommen und mit jedem Schritt, den er auf sie zu machte, beschäftigte ihn nur der Gedanke, dass selbst diese Welt nicht so grausam sein konnte, ihn kurz vor seinem Ziel umzubringen. Es wäre einfach nicht fair, dass er es so weit geschafft, so lange durchgehalten hatte, nur um im Angesicht seiner Rettung zu sterben. Wenn es etwas noch Schrecklicheres gab, als den blaue Himmel und diese endlose Wüste in seinen letzten Atemzügen zu sehen, dann musste es eine Oase sein, die er nie erreicht hatte, weil seine Kräfte zuvor aufgebraucht waren. Nein, das durfte nicht sein!

Ein weiterer Schweißtropfen fiel zu Boden und Piccolo wunderte sich, woher dieses Wasser noch herkommen sollte. Sein Körper war völlig ausgetrocknet, sein Mund so trocken, dass er nicht einmal auf seine Lage spucken konnte, seine Haut rau und rissig. Obwohl er seinen Turban und den weiten Mantel trug, um die Sonnen daran zu hindern seinem Körper das letzte bisschen Wasser zu entziehen, brannten seine Arme und sein Gesicht wie Feuer. Sonnenbrand. Verdammt, er war ein Namekianer, ein Teufel, ein Gott. Wieso bekam er so einen verdammt Sonnenbrand?

Immer nur für wenige Sekunden wurde sein Verstand so klar, dass er überhaupt dazu kam, sich solche Fragen zu stellen, oder überhaupt zu denken. Die meiste Zeit war da einfach nur diese dumpfe Leere, als würde sein inneres Biosystem die Restenergie vom Gehirn abzapfen und auf den Körper übertragen....Hm...blieb die Frage, ob Son Goku deshalb so stark war.

Ein heftiger, plötzlicher Windstoß wehte ihm trockenen Sand ins Gesicht und Piccolo krümmte sich zusammen und hustete schmerzhaft. In seiner Luftröhre schien jedes Mal etwas zu reißen, so sehr schmerzte es. Scheiße, wollte er fluchen, aber es ging im Husten unter. Er hasste diese Wüste! Als es endlich vorbei war, fühlte er sich so schwach, dass seine Füße fast nachgaben. Seine Hand krallte sich verzweifelt an seinem Gürtel fest. Er durfte hier nicht zusammen brechen! Seine Kraft würde zu keinem zweiten Aufstehen mehr reichen!

Unter seinem Griff spürte er die vertrauten Formen des Dragonballradars und er zog ihn heraus, mehr, weil er kurz durchatmen wollte, als wirklich nach dem Dragonball zu schauen. Er war dem Punkt sehr, sehr nahe, aber im Moment entfernte er sich von ihm. Piccolo runzelte die Stirn. Bisher war er aus irgend einem unsinnigen Grund davon ausgegangen, dass der Dragonball sich in dieser Oase befand, aber es schien nicht der Fall. Egal. Erst musste er zu Kräften kommen. Es half niemandem, wenn er den Dragonball zwar fand, zwei Sekunden später aber den Geist aufgab. Also steuerte er weiter auf die Oase zu.

Wie lange dauerte das denn noch? Er musste sie doch endlich mal erreichen...schneller konnte er nicht gehen. Zu mehr konnte er seinen Körper nicht zwingen. Und trotzdem...trotzdem verrann die Zeit wie Sand in der hohlen Hand. Diese paar Schritte noch....sein Schicksal dürfte nicht so unfair sein. Es war einfach nicht gerecht...er war doch schon so nah, so nah! Schon fast gerettet!

Piccolo!

Ein entsetzter Aufschrei. Piccolo zuckte zusammen und sog keuchend Luft ein. Das war die Stimme, die er schon einmal gehört hatte! Die, die ihn aus diesem Tunnel geholt und ihn wieder an die Oberfläche befördert hatte! Aber trotz all seiner Schwäche, dem nur im Leerlauf arbeitenden Gehirn war ihm in Rest seines Scharfsinns geblieben. Es war die gleiche Stimme, aber der Klang war nun völlig anders. Beim ersten Mal hatte sie verärgert und warnend geklungen, nun hörte man pures Entsetzen heraus und das half nicht gerade ihn zu beruhigen.

Er versuchte etwas zu sagen, brachte aber nur ein Krächzen zustande.

Piccolo, was machst du denn, du Narr?! Du läufst in die falsche Richtung!!

Da seine Stimmbänder versagten, versuchte er sich anders zu verständigen. Wer bist du? Dort ist eine

Oase! Der Ort, an den du mich gleich hättest setzen sollen, als du mich nach oben geholt hast. Das heftige Aufkeuchen machte ihn noch nervöser. Oase?!! OASE??!! Kehre um, Piccolo!! Das ist ein Trugbild! Es ist nicht echt! Nur das, was dir deine Sinne vorgaukeln, weil du es sehen willst!

Seltsame Erscheinung

Diese paar Worte reichten aus, um ihm endgültig alle Kräfte zu nehmen. Das, woran er seine letzte Hoffnung geklammert hatte, sollte nichts weiter sein, als eine Fata Morgana??! Du lügst. Als wollten sie ein Flüstern nachahmen, waren seine Gedanken leise und ohne jede Kraft. Du lügst mich an. Das ist nicht wahr.

Beweg dich Piccolo! Oder du wirst nicht mehr genug Zeit haben, an meinen Worten zu zweifeln!! Selbst wenn er es gewollt hätte, er konnte dieser Aufforderung keine Folge mehr leisten. Seine Beine verweigerten ihm den Dienst. Es war alles nicht wahr. Nur ein Trugbild. Das Ziel vor seinen Augen erlosch. Piccolo fiel nach vorne und konnte nicht einmal die Arme heben um den Fall zu bremsen. Als ob man in einer Wüste auch hart fallen konnte. Durch den trüben Blick seiner Augen flackerte die Oase und dann löste sie sich auf. Langsam und höhnisch, als wollte sie ihm zeigen, was für ein Narr er gewesen war, dass er ihr so lange nachgejagt hatte. Mehr sah er nicht, denn ein zweiter Windstoß fegte ihm direkt ins Gesicht, den er nicht abwehren konnte. Feiner Sand traf ihn wie Tausend Nadelstiche, drang in Mund, Nase, Augen und Ohren. Piccolo blinzelte und drehte den Kopf leicht zur Seite, aber der Wind hielt noch ein ganzes Weilchen an, bis er sich wieder legte. Gerade wollte er erschöpft die Augen schließen, als wieder diese Stimme die dumpfe Müdigkeit in seinem Kopf durchbrach. Seltsam. Wieder kam sie ihm irgendwie vertraut vor.

Piccolo, du musst aufstehen! Steh auf! Steh auf und lauf, solange du noch kannst! Du musst hier weg!!

Die Aufforderung wurde immer panischer, immer flehender, aber mit einem Mal machte es ihm nichts mehr aus. Schlagartig war alle Furcht und Unruhe von ihm abgefallen. Je nervöser die Stimme mit ihren Warnungen wurde, umso ruhiger wurde er. Er wusste, dass er jetzt und hier sterben würde. Er hatte es lange genug hinaus gezögert, aber noch länger konnte er der Wüste nicht entkommen. Sie hatte sein Leben schon von der ersten Sekunde an für sich beansprucht, in der er hier gelandet war. Von Anfang an hatte er nicht gewinnen können und sie hatte nur abwarten und lauern müssen, bis ihre Beute von selbst zusammen brach. Jetzt war es soweit. Seltsamerweise schien nun, da er diese Erkenntnis hatte, auch sein Verstand plötzlich wieder in alter Schärfe zu funktionieren. Du scheinst nicht sehr übermächtig zu sein, wenn du nicht mitkriegst, dass ich einfach nicht mehr weiter kann. Was soll ich machen? Mit purer Willenskraft Regenwolken herbei rufen?

Für diesen Unsinn haben wir keine Zeit, Piccolo! Kehre um! Los! Gibst du etwa auf? Du gibst doch nicht etwa auf? Piccolo, enttäusch mich nicht! DU DARFST NICHT AUFGEBEN! KEHR UM! Der Klang war so eisig und kalt, dass er zusammen gezuckt wäre, hätte er nicht gespürt, was sich dahinter verbarg. Angst. Sorge. Und das alles um ihn. Ganz weit hinter diesem Befehl stand eine tiefe Zuneigung, die gerade wegen diesem Wissen mit doppelter Härte überdeckt wurde.

Auf einmal war es nicht einmal mehr schlimm, dass er hier starb. Er war nicht allein und nur dieser Gedanke war ihm im Moment mehr wert als ein ganzer Krug voll Wasser. Ich gebe nicht auf, aber du weißt doch, dass mein alter Körper hier der Kraft eines Saiyajins weit unterlegen ist. Ich habe bis zum Schluss gekämpft und ich bereue es nicht, auch wenn es sinnlos war. Aber nun kann ich einfach nicht mehr weiter. Dann lächelte er. Nicht das verbissene, sarkastische Lächeln, das er während der letzten Tage immer wieder aufgesetzt hatte, sondern ein ehrliches Lächeln, dessen Wärme er in sich spürte. Und außerdem freue ich mich richtig ins Jenseits zu kommen... Er zögerte, aber schließlich fügte er es doch hinzu. Ich freue mich, dich wiederzusehen, Veto.

Eine Zeitlang herrschte Schweigen, um ihn herum schien die Welt selbst still zu stehen und ihrem Gespräch zu lauschen. Piccolo legte nun auch den erhobenen Kopf im Sand ab. Es gab ja nichts mehr, was er sehen musste, das Trugbild war verschwunden. Danach schloss er die Augen und empfand die Temperatur zum ersten Mal nicht als fürchterliche Hitze, sondern als angenehme Wärme, die ihn ganz umfing und ihn einschloss.

Dann brach sie das Schweigen. Du verstehst gar nichts, Piccolo. Nichts. Aber das macht nichts, ich verstehe es auch nicht. Du glaubst, ich bin im Jenseits? Ich kann dir nicht sagen, wo ich bin, aber dort ganz sicher nicht. Ich weiß nicht einmal mehr, ob ich existiere. Im Jenseits wirst du mich nicht wieder

sehen. Im Gegenteil. Wenn du jetzt stirbst, durchtrennst du die allerletzte Verbindung, die wir noch haben. Trauer.

Piccolo stockte. Das kurze Glücksgefühl verflieg so schnell, wie es gekommen war und einen kurzen Augenblick lang hasste er sie dafür, dass sie es wieder zerstört hatte. Hätte sie ihm diese Illusion nicht wenigstens noch lassen können, bis er tot war? Was...was sagst du da? Du bist nicht im Jenseits? Wie kannst du dann mit mir reden?

Ich habe keine Zeit für dieses sinnlose Gespräch. Diesmal zuckte er wirklich zusammen. Gerade eben noch hatte sie sich so traurig angehört, dass er nicht gewusst hatte, womit er sie trösten konnte, und nun war der Klang wieder kalt und diesmal war es nicht bloß der erste Anschein. Jeder Kontakt mit euch kostet Kraft, die danach nicht wieder kommt. Ich weiß nicht, was passiert, wenn sie aufgebraucht ist. Vielleicht erlösche ich dann ganz, während sie dich immer noch wiederbeleben können, sogar mit den Namekianischen Dragonballs. Dann stirb eben hier. Wer sich aufgibt, gibt auch mich auf.

Piccolo war zu verwirrt um zu antworten. Er verstand diesen plötzlichen Stimmungswechsel nicht. Allerdings kam er auch zu gar keiner Antwort, denn nach der vorübergehenden Windstille kam ein dritter Windstoß, der ihm noch heftiger Sand entgegen wehte, als die ersten beiden. Aber das war es nicht, was ihn so unruhig werden ließ. Der dritte Windstoß hörte nicht mehr auf, wie die ersten beiden. Im Gegenteil. Er wurde stärker und stärker.

Der dritte war der Sandsturm.

Veto! Geh nicht!

Es gab etwas Schlimmeres, als seine Lage, als sein Durst. Etwas Schlimmeres als diesen Sandsturm und diese Wüste.

Völlig allein zu sein. Die Sandkörner schlugen ihm wie feine, nadelspitze Geschosse ins Gesicht und schürften seine Haut auf, das Wehen nahm weiter zu, aber es kam ihm auf einmal nicht mehr wie das Schrecklichste der Welt vor. Er wollte nicht allein sein. Er war immer ein Einzelkämpfer gewesen, hatte sich trotz seiner Zugehörigkeit zum Z-Team meist auf Distanz gehalten und oft genug die freiwillige Einsamkeit gewählt, aber nun war sein Verlangen nach Gesellschaft größer als alles andere. Vielleicht lag es daran, dass er hier so lange allein umher geirrt war, oder an dieser endlosen Wüste, in der er sich so verloren vorkam, oder auch nur daran, dass er kurz vor seinem Tod stand, er konnte die genauen Gründe nicht benennen. Fest stand, dass er diese Einsamkeit keine Sekunde länger ertrug. Und da Veto die einzige war, zu der er Kontakt aufnehmen konnte, rief er sie. Mit einer solchen Verzweiflung wie ein kleines, verlorenes Kind nach seiner Mutter rief, aber er schämt sich für diese Schwäche nicht. Im Moment war es ihm einfach nur egal, er wollte, dass sie blieb und ihn nicht alleine ließ.

Bitte! Ein Wort, das ihm so selten über die Lippen kam, fiel ihm auf einmal so leicht. Bitte, geh nicht! Veto!

Sie machte keine Anstalten ihm zu antworten. Dieses Schweigen schmerzte mehr als der Sand, der sein Gesicht und seine Arme blutig riss.

VETO!

Ich kann niemandem mehr helfen, der den Tod gewählt hat., wies sie ihn hart zurück. So sehr er es sich auch wünschte, hinter diesen gnadenlosen Kälte war kein Hauch von Mitgefühl oder Verständnis. Aber sie blieb. Er konnte ihre Anwesenheit weiterhin spüren, auch, wenn seine Wahrnehmungsfähigkeit langsam nach ließ. Piccolo kniff die Augen zu, senkte den Kopf und versuchte flach zu atmen, aber nichts half, um dem ihm entgegen schießenden Sand zu entgehen. Das Luftholen fiel ihm immer schwerer. Um ihn herum tobte der Sturm wie ein wildes, von der Kette losgerissenes Tier, bäumte sich ihm mit aller Kraft entgegen um sich endlich das Leben zu nehmen, das ihm zustand. Der letzte Todesbote der Wüste.

Er hätte das Bewusstsein verloren, hätte er nicht in diesem Augenblick etwas gespürt, was ihn noch einmal davon zurück riss. Nicht nur ihre Anwesenheit. Ihre Aura. Nein, das war unmöglich! Man konnte doch hier gar keine Auren spüren! Erst eine Sekunde später fiel ihm auf, dass es nicht die typische Energieausstrahlung war, die er von ihr kannte. Es war nur ein fremder, eisiger und dennoch vertrauter Teil von ihr. Was er spürte, war nur die triportale Energie.

KÄMPFE! KÄMPF UM DEIN LEBEN, PICCOLO! KÄMPFE FÜR MICH!! , donnerte ihr Befehl in seinem Kopf und dann wurde es plötzlich still.

Piccolo brauchte ein paar Sekunden um zu begreifen, dass es nicht daran lag, dass sie den Satz vollendet hatte. Nein. Das Tosen des Sturmes war plötzlich verschwunden.

Ganz langsam hob er den Kopf und starrte gerade aus. Seine Augen hatten zuvor nur verschwommen gesehen und auch jetzt war sein Blick nicht schärfer, aber dennoch ließ ihn dieser Anblick die Augen aufreißen.

Vor ihm stand ein Wesen ganz aus Licht, strahlend hell und dennoch nicht blendend. Dennoch hatte er noch nie etwas gesehen, das eine solche Helligkeit hervorgerufen hätte. Die ganze Wüste schien überflutet vom Licht, das dieses Wesen ausstrahlte. Dann erst bemerkte er, dass es sich zusammen mit ihm in einer Art Schutzschild befand, an dem der Sturm außen einfach abprallte.

Ve...Veto? , fragte er ungläubig.

Die Lichtgestalt trat ein paar Schritte näher und sah von oben auf ihn herab. Nun konnte er sie etwas genauer mustern, so gut man im Licht eine Gestalt erkennen konnte. Es ähnelte von der Form her einem Menschen, aber es waren keine Einzelheiten zu erkennen, weder Gesichtszüge noch Finger und dann....hinter dem Rücken dieses Wesens hatte das Licht die Form riesiger Schwingen angenommen.

Ein...Engel? Sollte das wirklich Veto sein??

Warum schützt sie dich so, dass sie so oft bereit ist, sich selbst zu zerstören? , wollte das Wesen wissen und beantwortete somit seine Frage. Es war nicht Veto. Aber...wer dann?

Piccolo atmete nur mühsam und konnte nicht einmal in Gedanken eine Antwort geben, fast als hätte ihn diese Gegenwart völlig gelähmt.

Aber das Wesen schien auch gar keine Antwort erwartet zu haben. Als die fremdartige Stimme weiter in seinem Kopf erklang, schien ein Stirnrunzeln mitzuschwingen. Liegt ihr etwas an dir? Unmöglich. Sie kennt keine Gefühle. Oder kennt sie deine Bestimmung in der Schicksalsuhr? Der Klang änderte sich. Er wurde...gefährlicher. Auf einmal spürte er die Kraft, die hinter dieser Erscheinung stand und plötzliche Angst schnürte ihm die Kehle zu. Dahinter steckte Kraft, die seine Vorstellungen übertraf. Weil du die Sanduhr aufstellen wirst? Doch gerade dann müsste sie deinen Tod wollen. Oder weiß sie es nicht mehr? Hat sie alles vergessen, bei euch armseligen Erdlingen?

Dieses Etwas redete über Veto! Was hatte sie gesagt? Dass sie nicht im Jenseits war? Aber dieses Wesen schien genau über sie Bescheid zu wissen und dieser Gedanke erlöste ihn von seiner Starre.

Du! Was hast du mit ihrer Seele gemacht? Krümm ihr nur ein Haar, und du bekommst Ärger mit uns!

Er merkte selbst, wie leer diese Worte klangen. Er lag hier am Ende seiner Kräfte, würde die nächsten zehn Minuten wohl kaum mehr überleben und dort stand dieses Wesen, so mächtig, dass er es nicht einmal erfassen konnte und trotzdem war er Veto diesen Widerstand schuldig. Wir werden sie mit den Dragonballs wieder lebendig machen, egal, wo du ihre Seele aufbewahrst!

Das Wesen schien ihn zu mustern, fast konnte er den eisigen Blick auf sich fühlen. Dann lachte es leise. Versucht es ruhig. Warum nicht? Wir werden sehen, wie stark ihr seid. ... Ich werde dir das Leben schenken. Sie selbst muss die Folgen dieser Entscheidung tragen.

Piccolo wollte etwas einwenden, aber er kam nicht einmal zu Wort. Es kam ihm so vor, als würde er plötzlich einen kalten Schlag im Kopf bekommen, der jeden Gedanken lähmte. Er war zu nichts mehr fähig, konnte keine Fragen mehr stellen, nichts erwidern, hatte keine Kontrolle mehr über seinen Körper.

Man unterbricht mich nicht. , sagte es fast sanft, bevor es diesen Griff wieder löste. Piccolo keuchte auf, der Nachklang in seinem Kopf war immer noch gewaltig, aber er brachte trotzdem einen klaren Gedanken zustande.

Wer bist du eigentlich? Schickt dich der Gott dieses Planeten? Dann richte deinem verdammten Herrn mal aus, dass wir sie holen, egal, wie sehr er sich dagegen stellt. , knurrte er böse.

Das Wesen reagierte gar nicht auf diese Provokation. Ihr selbst werdet ihr Bewusstsein auslöschen. Ohne ihre Hilfe werdet ihr nie zu den Dragonballs gelangen, das siehst du doch schon jetzt. Und mit ihrer Hilfe werdet ihr sie langsam auslöschen. Es ist ein Spiel, bei dem ihr nur verlieren könnt. Wieder lachte es und hob die Hand. Ich werde dein Leben retten, aber dafür ab sofort verhindern, dass sie noch einmal Kontakt zu dir aufnimmt.

Die Hand machte eine Bewegung und das Schutzschild verschwand so plötzlich wieder, wie es gekommen war. Piccolo kam nicht dazu, zu sehen, ob das Wesen noch da oder ebenfalls verschwunden war, denn der Sandsturm erfasste ihn sofort mit zehnfach verstärkter Wucht.

Und riss ihn diesmal mit sich.

Ein neues Hindernis

Bulma schleifte sich müde vorwärts. War sie gestern Son Goku noch weit voraus gewesen, hielt er heute problemlos mit ihr Schritt und morgen schon würde er es sein, der auf sie warten musste. War das gerecht? Sie hatte so einen perfekten Körper, da hatte sie diese Nulldiät und die ganze Bewegung

doch gar nicht nötig. Dragonballsuche gut und schön, aber nach ihren Vorstellungen saß man dabei in einem Flieger und sammelte die Kugeln eben mal kurz ein. Das hier dauerte ihr viel zu lange und war dazu noch viel zu anstrengend. Wieder einmal musterte sie ihre Umgebung, aber diese war nicht viel aufregender als am Anfang. Zwar hatten sie den See, an dessen Ufer sie angekommen waren, schon weit hinter sich gelassen, aber die Landschaft war eigentlich noch genau die gleiche. Rings um sie herum wechselten sich kleine Seen und Flussläufe mit festem, nur von Wiese bewachsenen Boden ab. Wiese und Flüsse und Seen und so weit man schauen konnte, nichts anderes. Und in dieser vollkommen flachen Gegend konnte man sehr, sehr weit schauen.

„Wir sind dem Dragonball immer noch nicht viel näher gekommen.“, teilte sie Son Goku mit, nur um überhaupt etwas zu sagen. „Wenn unsere Suche in dem Tempo weiter geht, schaffen wir das nie in einem Jahr. Und dann ist es zu spät um all die Toten wieder lebendig zu machen.“

Er warf ihr einen aufmunternden Blick zu. „Wir haben schon schwierigere Dinge geschafft, finde ich.“

„Aber Firenze hat uns erzählt, dass es noch niemandem gelungen ist, alle sieben Dragonballs zusammen zu suchen. Wie sollen wir das dann schaffen?“ Vier Tage waren sie erst hier und schon verließ sie der Mut. Na toll.

Son Goku zuckte mit den Schultern. „Er hat auch erzählt, dass niemand Bannin besiegen konnte und uns ist es trotzdem gelungen.“

„Aber für welchen Preis...“, murmelte Bulma und senkte den Kopf, damit er nicht sah, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Ihre beiden Mädchen! Ärgerlich fuhr sie sich übers Gesicht. Reiß dich zusammen, Bulma! Du hilfst ihnen nicht, wenn du hier rum heulst! , ermahnte sie sich. Sie ging ein paar Schritte weiter und stieß gegen Son Goku.

Er hatte sich vor sie gestellt und sah sie sehr ernst an. „Bulma, du kannst mir glauben, dass ich alles in meiner Macht stehende tun werde, um alle Dragonballs zu finden, damit unsere Erde wieder so wird, wie sie einmal war. Aber du musst auch Vertrauen haben, dass wir es schaffen können, sonst können wir es gleich lassen.“

Son Goku sagte zwar selten etwas Vernünftiges, aber wenn er es tat, traf er immer den Kern der Sache. Natürlich hatte er recht! Sie durfte nicht so pessimistisch denken. „Ich versuche es.“, sie nickte tapfer. „Natürlich. Wir haben gar keine andere Wahl als die Dragonballs alle zu finden.“

„Genau.“, er lächelte und nickte ebenfalls. Dann änderte sich sein Gesichtsausdruck und ähnelte wieder viel mehr dem eines kleinen Jungen. „Aber Wahl hin oder her, wenn ich nicht bald meinen Bauch füllen kann, wird das mit den Dragonballs nichts. Dann bin ich verhungert, ehe wir den ersten erreichen.“ Prompt knurrte auch sein Magen in einer solchen Lautstärke, wie nur ein Saiyajin es fertig brachte.

„Tja, vielleicht sollten wir dann nicht länger hier rum stehen.“, meinte Bulma spitz und ließ ihn einfach stehen. Keine fünf Sekunden später stoppte sie zum zweiten Mal. „Sieh mal, da vorne!“

Son Gokus Blick folgte ihrer ausgestreckten Hand. „Tjaa...“, sagte er nur.

Ungefähr einen Kilometer vor ihnen hörte die Welt einfach auf.

„Das sieht aus...wie eine Kante oder so. Na super. Hat Firenze nicht gesagt, die erste Welt sei ein Planet? Nachher ist es nur eine Scheibe...“, meinte Bulma mit bösem Spott. Natürlich glaubte sie nicht, dass es eine Scheibe war, aber zumindest schien es dort einen gewaltigen Höhenunterschied zu geben, was in ihrer jetzigen Lage ein unüberwindliches Hindernis sein konnte.

„Lass und erst mal nachsehen, was dort ist.“, beschwichtigte Son Goku sie und setzte sich auch sofort in Bewegung.

Knapp eine halbe Stunde später waren sie angekommen und Bulmas Laune besserte sich kein bisschen. Es ging weiter. Die Welt hörte nicht auf. Aber das war auch das einzig positive an ihrer neuen Lage. Der weitaus größere, negative Aspekt war die gewaltige Klippe, auf der sie standen. Direkt zu ihren Füßen ging es senkrecht nach unten. Nicht einfach nur steil, nein senkrecht. Der Boden lag so weit unter ihnen, dass Bulma ihn kaum erkennen konnte und zwischen ihm und ihnen lag diese Felswand. Missmutig ließ sie den Blick schweifen, ob es irgendwo eine bessere Abstiegsmöglichkeit gab. Etwas von ihnen entfernt stürzte ein Wasserfall, gespeist vom Wasser der Seen und Flüsse dieser Wiesenlandschaft, über die Kante und in die Tiefen herab. Das Rauschen war ihr schon ein ganzes Weilchen in den Ohren geklungen. Dieser Wasserfall war bei weitem nicht der einzige, nicht einmal einer der größten. Sowohl zu ihrer linken als auch zu ihrer rechten Seite führte die Felskante fort und sie konnte beim besten Willen kein Ende erkennen.

„Sieht nicht so aus, als ob wir irgendwo besser runterkommen könnten.“, sagte sie wenig begeistert.

„Und jetzt? Kannst du mir mal verraten, was wir jetzt machen sollen?“

Son Goku trat an den Rand und sah abschätzend hinunter. „Müssen wir in diese Richtung oder können wir am Rand entlang laufen?“

Wütend hielt Bulma ihm den Dragonballradar vor die Nase. „Wirklich clever. Das würde ich auch

gerne. Leider hat sich unser Dragonball nun mal entschieden, nicht in dieser Richtung zu liegen.“ Gleich darauf tat es ihr schon wieder leid, dass sie ihre schlechte Laune an ihm ausließ, aber er blieb ohnehin ruhig. „Tja, dann haben wir wohl nur zwei Möglichkeit. Entweder wir klettern dort irgendwie runter.“

„Spinnt du?! Das schafft vielleicht so ein Supersportler wie du, aber ich doch nicht!“, unterbrach Bulma ihn entsetzt. Dort runterklettern? Daran hatte sie keine Sekunde lang gedacht. Das war doch auch völlig unmöglich! „Ohne Seil und Sicherung! Du bist wohl lebensmüde. Wenn ich einmal abrutsche, fall ich runter wie ein Stein. Das war's dann mit der Suche.“

„Es gibt ja noch eine zweite Lösung. Du leihst mir kurz dein Antischwerkraftgerät. Dann könnte ich uns beide dort runter fliegen.“ Er klang so, als würde er das tatsächlich für eine gute Idee halten.

„Willst du mich umbringen?“, fuhr Bulma ihn an. „Es kann ja nicht jeder Muskelman sein und dieser Schwerkraft trotzen! Bist du nicht der stärkste Krieger des Universums? Dann stell dich gefälligst mal nicht so an und lern fliegen. Wenn du so stark bist, wirst du das doch wohl hinkriegen.“

Statt jetzt wütend zu reagieren, wie Vegeta es getan hätte, ließ Son Goku ihre Anschuldigungen klaglos an sich abprallen. Er zog nur etwas kleinlaut den Kopf ein. „Bulma, du weißt, dass ich das nicht kann. Ich muss mich schon sehr anstrengen um laufen zu können. Fliegen schaffe ich nicht, dazu ist die Schwerkraft zu hoch. Hast du vielleicht irgend etwas mit, was uns hilft dort runter zu gelangen?“ Bulma seufzte und holte die Kapseln hervor, obwohl sie schon wusste, dass es nichts bringen würde.

„Ich habe zwei Flieger dabei, aber das ist sinnlos. Für so eine Schwerkraft sind sie auch nicht ausgerüstet. Dieser unfähige Kasai! Firenze hätte uns ja wirklich sagen können, dass wir hier am Boden kleben!“, schimpfte sie wütend und wagte sich vorsichtig noch etwas näher an den Rand heran. So wie er an dieser Stelle aussah, musste hier zu Zeiten, in denen es mehr Regen gab, ein weiterer Wasserfall sein.

„Hätte es denn etwas gebracht? Hättest du so schnell etwas erfinden können, mit dem man sich hier fortbewegen kann?“ Son Goku ließ sich zu Boden plumpsen und blieb dort erst mal bewegungslos sitzen.

„Nein.“, musste Bulma widerwillig eingestehen. „Wahrscheinlich hätte ich gar nichts konstruieren können. Mein Labor war ja zerstört, genau wie der Vorrat an Maschinenteilen, die für so eine große Maschine notwendig sind.“

Erste Bekanntschaft

Eine Weile begnügte Son Goku damit, sich von dem Marsch auszuruhen, dann verzog er unglücklich das Gesicht und Bulma wusste, was kommen musste. „Hier gibt es auch nichts zu essen, Bulma. Oder ich werde irgendwann zum Vegetarier und fange an dieses Gras zu rupfen.“

Gegen ihren Willen fing Bulma an zu lachen. „Du könntest auch nach Regenwürmern buddeln. Als wir auf unserer ersten Dragonballsuche waren, hast du mir ja auch so Viehzeug angeschleppt.“

„Das war ein Tausendfüßler.“, meinte Son Goku grinsend. „Und du hast ihn verschmäht. Würdest du das jetzt auch, wenn ich einen finden würde?“

„Igitt! Son Goku!“ Angeekelt wich sie vor ihm zurück.

„Gegrillt schmecken sie wirklich gut.“, meinte er unschuldig. Dann riss er plötzlich die Augen auf und zuckte nach vorn. „Bulma!!! Pass-.“

Zu spät. So dicht an der Felskante hatte sie gar nicht gestanden, aber durch das Wasser war das Gestein rissig geworden und hielt der Belastung nicht mehr stand. Bulma schrie verzweifelt auf, als der Boden unter ihr nachgab und sie plötzlich abwärts sackte. Sie sah Son Goku noch vorwärts hechten um ihre Hand zu packen, und vermutlich hätte er es auch geschafft, hätte ihn die Schwerkraft nicht behindert, aber so hatte er keine Chance. „BULMA! BULMAAAAA!!!“, brüllte er.

Sie kam nicht dazu seinen Namen zu schreien, weil sie sowieso schon gellend schrie. Ihre Hände griffen automatisch zu, um sich irgendwo festzuhalten, aber sie erwischte nur Luft. Der Wind schlug ihr wie eine Faust ins Gesicht, als sie immer schneller werdend nach unten fiel. „SON GOKU!!! HILF MIR!!!“ Hätte sie das Antischwerkraftgerät nicht eingeschaltet, würde sie vermutlich schon längst zerschlagen unten liegen, so schien ihr Fall endlos zu dauern. Sie schlug hilflos um sich, während der Boden mit unglaublicher Geschwindigkeit weiter auf sie zuraste. Nein! Nein! Sie wollte nicht sterben!!!! Sie wollte nicht...das Bewusstsein verlieren....

Etwas packte sie.

Ihr Fall hörte so ruckartig auf, dass ihr Magen rebellierte und sie an sich halten musste, um sich nicht zu übergeben. „Son Goku?“ Ihre Stimme klang schwach und brüchig und sie zitterte so stark, dass es ihr nicht gelang den Kopf zu drehen um ihn anzusehen. „Du hast dir aber verdammt lange Zeit gelassen....“

Er antwortete nicht, aber dafür ging es jetzt wieder nach unten, nur weitaus langsamer diesmal. Seine Flugart war irgendwie seltsam, sonst flog er nie in Spiralen....und überhaupt...nachdem sie den ersten Schock zumindest etwas überwunden hatte, fragte sie sich, wie Son Goku überhaupt fliegen konnte und sah nun doch hoch zu ihm. Und schluckte.

Die raubtierhaften, gelben Augen, in die sie sah, blitzten vergnügt, ließen ihr aber dennoch einen Schauer über den Rücken laufen. Aber das war es nicht, was sie den Mund aufreißen ließ. Das aller erste, was ihr vor der Person selbst auffiel, waren die riesigen, schwarzen Flügel, die weit gespreizt eine riesige Spannweite hatten. Obwohl sie gerade gerettet worden war, fing sie sofort wieder an panisch zu schreien. „WAHHHH!!! HILFEEEEEE!!! SON GOKUUU!!!“ Sie fing an wild zu strampeln, wurde aber glücklicherweise nicht losgelassen.

„Na, na.“ Der Klang der Stimme war gespielt beleidigt. „Ich weiß ja, dass sich mein Anblick mit Eurer Schönheit sicher nicht vergleichen lässt, aber diese Reaktion finde ich Eurem Lebensretter gegenüber dann doch etwas übertrieben.“ Nach diesen Worten spürte Bulma plötzlich festen Boden unter sich und sie wartete nicht, bis ihr Lebensretter seinen Griff löste, sondern riss sich von ihm los und wich zurück.

Schwer atmend starrte sie die vor sich stehende Person an. Es war ein Mann – zumindest sah er so aus, aber wer kannte schon diese Völker hier? – und wirkte sogar entfernt menschlich. Er war sehr schlank, nicht der muskulöse Körperbau, den sie von Son Goku, Vegeta und den anderen Z-Kämpfern gewohnt war, aber dennoch wirkte er zu sehnig für einen Menschen. Für seinen feingliedrigen Körperbau schienen die Schultern schon etwas zu breit, obwohl sie noch lange nicht an die Son Gokus heran kamen. Sie ließ den Blick weiter wandern und blieb an seinem Gesicht hängen. Auf den ersten Blick menschlich, auf den zweiten wie der Körper zu fein. Er hatte ein sehr schmales Gesicht, einen schwarzen Spitzbart, der das einzige war, was seiner ansonsten sehr jugendhaften Erscheinung etwas Abbruch tat und seltsam schräg stehende Augen, die ihr am meisten auffielen. Sie waren schmal nach oben gerichtet, was durch seine Augenbrauen noch betont wurde. Irgendwie verliehen sie seinem Gesicht einen leicht bedrohlichen Zug, der nicht zur restlichen Erscheinung passen mochte. Dann korrigierte Bulma sich. Er passte sehr wohl, wenn man die Flügel dazu betrachtete. Wie seine Augenbrauen und Haare waren sie nachtschwarz und überragten ihn zusammen geklappt um ein gutes Stück. Aber es waren keine Schwingen, wie ein Vogel sie hatte, sonst hätte sie an einen Engel gedacht, sondern ähnelten denen einer Fledermaus und lenkten so den Eindruck zusammen mit den Augen eher in Richtung Teufel.

Zum Schluss betrachtete sie noch einmal das Gesamtbild, immerhin war es das erste Wesen der ersten Welt, das ihr hier begegnete. Er trug eine schwarze, fast gerade geschnittene Lederhose und eine rote Lederjacke, darunter nichts. Nichts besonders Normales, aber auch nichts wirklich Auffallendes. Das, was Jugendliche auf der Erde auch manchmal im Kleiderschrank hatten, wenn sie cool wirken wollten.

Ihr Retter hatte geduldig abgewartet, bis sie mit ihrer Musterung fertig war und lächelte sie nun belustigt an. Die spitzen Eckzähne, die er dabei enthüllte, jagten Bulma einen Schauer über den Rücken. „Zufrieden? Das Image des strahlenden, goldenen Ritter zur Rettung der Prinzessin war leider gerade nicht im Angebot.“, erklärte er bedauernd und wurde etwas ernster. „Und es tut mir leid, dass ich Euch so erschreckt habe, my Lady, aber die Zeit hätte wohl nicht gereicht, um mich vorher vorzustellen.“

Endlich brachte sie den Mund auf. Die ehrenvolle Art und Weise, mit der er sie ansprach, schmeichelte ihr, obwohl er sehr viel jünger als sie zu sein schien. „Ich glaube, ich muss mich bei dir bedanken. Wenn du mich nicht gerettet hättest, wäre ich jetzt nur noch Mus.“ Sie strich sich die zerzausten Haarsträhnen aus dem Gesicht.

Wie sie ihn, so musterte er jetzt sie und machte nicht den geringsten Hehl daraus, wo seine Blicke länger hängen blieben. Bulma wusste im ersten Moment nicht, ob sie sich freuen oder ärgern sollte, dass sie so körperbetonte Kleidung angezogen hatte. „Dann bin ich ja froh, dass ich zur Stelle war, denn das wäre doch wirklich ein großer Verlust für diese Welt gewesen.“, sagte er anschließend.

Diesmal wurde Bulma wirklich rot und lachte verlegen. Was machte sie da eigentlich? Sie war keine Zwanzig mehr! Natürlich sah sie immer noch perfekt aus, von den paar Fältchen mal abgesehen, aber dieser Typ konnte vom Alter her sicher ihr Sohn sein. Beim Gedanken an Trunks hatte sie sich auch augenblicklich wieder im Griff. Es war ja sehr schmeichelhaft noch so attraktiv gefunden zu werden, aber sie hatte eine Familie. Sie konnte von Glück sagen, dass Vegeta nicht hier war. „Du übertreibst.“,

sagte sie leicht abwinkend und hoffte dennoch, dass er ihr widersprechen würde, was er auch prompt tat.

„Aber nicht doch! Bescheidenheit scheint eine weitere Eurer Tugenden zu sein. Darf ich vorstellen?“ Er machte eine leichte Verbeugung und sah sie bewundernd an. „Mein Name ist Styx. Würdet Ihr mir die Ehre erweisen mir Euren zu verraten?“

„Bulma.“, antwortete sie und war verwirrt, als sie ihm, ohne es zu wollen, ein Lächeln schenkte. Hatte sie sich nicht gerade vorgenommen so etwas nicht mitzuspielen? Aber dieser Styx besaß ohne Frage eine Ausstrahlung, der man sich nur schwer entziehen konnte. Außerdem...war etwas in der Art seiner Bewegungen, das ihr so fremdartig vorkam, dass sie sich nicht entscheiden konnte, ob es sie faszinierte oder abstieß. Schon wie er den Kopf drehte oder auch nur die Muskeln anspannte, jede dieser winzigen Bewegungen wirkte erschreckend ...nicht menschlich: sie waren so schnell und reibungslos, als würde der ganze Körper aus einer Flüssigkeit bestehen und dennoch zu ruckartig und abgehakt, als dass je ein Mensch sie nachzuahmen imstande wäre. Wie ein...wie ein Vogel. Sie schluckte und versuchte das, was sie sah, zu verarbeiten. Sie kannte doch andere Völker, die Saiyajins, die Namekianer. Ihr geflügelter Retter jedoch schien mehr als nur ein Vertreter eines anderen Volkes zu sein. Auch wenn die äußere Ähnlichkeit fraglos für sich sprach, wusste Bulma doch, dass sie hundertmal mehr mit einem Namekianer verwandt war, als mit dem vor ihr stehenden Wesen. Bevor er irgend etwas sagen konnte, deutete sie hastig nach oben. „Mein Begleiter ist noch oben. Du kannst fliegen. Könntest du ihn vielleicht herunter bringen?“

„Dein Begleiter?“ Styx runzelte leicht die Stirn.

„Mir zu Liebe, bitte.“, bat Bulma und beruhigte sich etwas. So unheimlich und unnatürlich Styx's Aussehen und seine Bewegungen auch waren, so menschlich wirkte doch sein Verhalten.

Spontane Kameradschaft

Ein sichtbarer Ruck ging durch seinen Körper und mit Bedauern löste er den Blick von ihr.

„Selbstverständlich. Euer Wunsch ist mir Befehl.“ Mit einer einzigen Bewegung spannte er seine Flügel auf und Bulma hielt den Atem an. Ob sie es wollte oder nicht, sie musste diese unheimlichen Schwingen bewundern. Selten hatte sie etwas Eindrucksvolleres gesehen als diese schwarzen, durchscheinenden Flügel. Ganz ausgespannt wirkten sie sehr viel größer, als zusammengefoldet und eng am Körper. Der zufriedene Gesichtsausdruck sagte ihr, dass es auch haargenau seine Absicht gewesen war, eindrucksvoll zu wirken, dann stieß er sich kraftvoll ab und ließ seine Flügel einmal kräftig nach unten schlagen und schon war er fast zwanzig Meter über ihr. Den Luftstoß, den er erzeugte, spürte sie bis zu sich.

„Pass auf! Er ist sehr schwer!“, rief sie ihm hinterher, als ihr einfiel, dass Son Goku ja kein Gerät besaß. Für einen Bewohner der ersten Welt musste er Tonnen wiegen und auf einmal war sie sich nicht mehr so sicher, dass Styx es überhaupt schaffen konnte, Son Goku nach unten zu bringen. Er mochte vielleicht schnell sein, aber dass er sehr stark war, bezweifelte sie.

Ob er ihre Warnung noch gehört hatte, wusste sie nicht, denn er hielt nicht an, sondern schoss weiter nach oben. Bulma reckte den Kopf und war sprachlos. Sie war auf vieles gefasst gewesen, aber so jemanden hätte sie selbst in dieser Welt nicht erwartet. Sie kannte zwar noch die geflügelten Dämonen von Oberteufel Piccolo, aber gegen Styx wirkten sie wie ein Huhn im Vergleich zu einem Adler. Zu sagen, dass er ein meisterhafter Flieger war, wäre Untertreibung gewesen. Bulma hatte noch nicht einmal Vögel gesehen, die ihr Element so beherrschten, wie er es tat. Er schlug nicht wirklich mit den Flügeln, sondern nutzte vielmehr den Auftrieb, durch millimeterleichte Bewegungen jede noch so schwache Luftströmung. Vermutlich war das erste Flügelschlagen nichts weiter als Show gewesen. Bewundernd sah Bulma ihm nach, bis sie den kleinen, schwarzen Punkt nicht mehr erkennen konnte.

„Dende, ist das hoch. Von hier unten wirkt diese Felswand ja fast noch höher, als von oben.“ Es stimmte. Sie stand direkt davor, sah senkrecht nach oben und kam sich regelrecht winzig vor. Vor ihr stand ein gewaltiges Hindernis. Wie hatte so ein Höhenunterschied entstehen können? Waren es zwei verschiedene Kontinente, die gegeneinander geprallt waren? Ein Erdbeben? Während sie weiter darüber rätselte, hielt sie Ausschau, ob Styx und Son Goku schon zu sehen waren. Ihre Geduld wurde eine Minute später belohnt, als der schwarze Punkt wieder auftauchte. Er kam ihr sehr rasch entgegen und Bulma hielt entsetzt den Atem an. Das hatte sie befürchtet! Son Goku war viel zu schwer für Styx

und beide würden abstürzen, wenn er ihn nicht losließ! Aber dann würde Son Goku unweigerlich sterben. „Oh nein! Oh nein! Was soll ich nur tun?!“ Styx schoss von oben auf sie zu und in den Armen hielt tatsächlich Son Goku.

„Aus dem Weg, Bulma!“, brüllte er von oben herab und gestikulierte.

Keine Sekunde lang zögernd, leistete sie dieser Aufforderung Folge. Wenn Son Goku direkt auf sie fiel? Dann überlebte er vielleicht und sie war Matsch. Na toll. Wie konnte sie den beiden nur helfen? Bulma geriet in Panik. Sie war machtlos! Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie zu den beiden hoch.

„Son Goku!! Oh Dende, passt auf !!!“

Wie ein lebender Stein schossen sie nach unten. Und dann fiel ihr auf, dass Styx die Flügel angelegt hatte und sich fallen ließ. Bulma bekam den Mund nicht mehr zu. Erst in buchstäblich letzter Sekunde breitete er die Schwingen aus, schnitte scharf an ihr vorbei einen Bogen und setzte Son Goku dann sanft ab.

„Wow! Das war Klasse!“, jubelte Son Goku begeistert. „Sogar besser als meine Wolke! Das müssen wir unbedingt noch mal machen!“

Styx grinste. „Kumpel, nach oben wird es mit dir schwieriger als nach unten. Ich schlag dir eine Diät vor.“

Son Goku verzog das Gesicht. „Die halte ich sowieso gerade unfreiwillig ein. Gibt's hier in der Nähe einen Imbissladen?“ Sein Magen knurrte laut.

„Tja, ich schätze mal, Nähe ist für mich etwas anderes als für dich, mein Freund.“ Seine Augen blitzten, als Styx die Schwingen wieder zusammen klappte. „Und wie ich das so höre, wird so ein kleiner Stand wohl kaum ausreichen.“

Beide lachten lauthals und Bulma kam sich nun wirklich total verarscht vor.

„Wenn ihr damit fertig seid, euch so zu amüsieren, könnt ihr mir vielleicht mal verraten, was das sollte?“, fuhr sie die beiden heftig an, so dass beide gleichermaßen zusammen zuckten. „Ich hab gedacht ihr stürzt ab! Mir so einen Schrecken einzujagen! Wenn ich nun einen Herzinfarkt bekommen hätte? Dann hättest du mich ganz umsonst gerettet, danke auch mein strahlender Lebensretter.“, verpasste sie Styx einen sarkastischen Seitenhieb.

Seine Reaktion war jedoch völlig unerwartet. Ehrlich betroffen senkte er den Kopf, dann kniete er vor ihr nieder und breitete die Flügel aus. „Es war wirklich nicht meine Absicht Euch zu besorgen, schönste Bulma, das müsst Ihr mir glauben.“, sagte er geknickt. „Und auch nicht, Euch zu belästigen. Ich wusste nicht, dass Ihr einen Gefährten habt.“

Bulma verschlug es im ersten Moment die Sprache. Gefährte? Son Goku? IHR Gefährte? Der Protest kam dann so schnell und heftig, dass es sie fast selbst erstaunte. „Son Goku ist ganz sicher nicht mein Gefährte! Da hast du etwas falsch verstanden! Wir sind nur zusammen auf der Suche nach den Dragonballs.“

Styx holte tief Luft und wurde ernst. Er sah von ihr zu Son Goku und wieder zu ihr, der Blick der gefährlichen Augen war nachdenklich. „Die Dragonballs? Das ist ja interessant. Ihr seid beide nicht von dieser Welt, also welcher Spinner hat euch erzählt, dass ihr bei uns die Dragonballs zusammen suchen könnt?“

Ohne auf den Rest einzugehen, schrak Bulma auf und auch Son Goku machte ein verblüfftes Gesicht.

„Du weißt, dass wir nicht von hier sind? Woher?“

Hatte sie sich verschätzt? So einen scharfen Blick hatte sie ihm nicht zugetraut und es beunruhigte sie leicht, weil sie auch ihr erstes Gefühl noch nicht ganz vergessen hatte. War er vielleicht sehr viel scharfsinniger, als sie angenommen hatte? Oder waren sie einfach nur so leicht zu durchschauen? Nun war es an Styx erstaunt zu schauen. „Ihr sucht die Dragonballs! Das allein sagt, dass ihr nicht von der ersten Welt seid! Von welchem Idioten habt ihr das nur? Das ist doch nur eine Legende, es gibt sie gar nicht wirklich.“

„Es gibt sie gar nicht?“ Son Goku machte große Augen.

„Wir haben aber den Beweis dafür.“ Bulma holte den Dragonballradar hervor. Styx musterte ihn aufmerksam, schien aber damit nicht viel anfangen zu können. „Der leuchtende Punkt hier ist ein Dragonball und hier...“, sie schaltete weiter. „...befindet sich der zweite. Mehr bekomme ich leider nicht auf den Bildschirm. Sie müssen zu weit weg sein.“

„Erstaunlich.“ Styx zeigte sich beeindruckt. „Ich habe das immer nur für ein Märchen gehalten, das kleinen Kindern erzählt wird, aber es scheint tatsächlich wahr zu sein...Den ersten Dragonball könntet ihr vielleicht sogar bekommen, dort liegt die Hauptstadt des Siebten Quartals, der Regierungssitz von Königin Michiko. Da habt ihr sogar noch Glück gehabt, aber an den zweiten kommt ihr nie. Nicht einmal ich würde mich in die Todeswüste wagen und ich kann fliegen. Niemand durchquert sie lebend.“

Das waren so viele neue Informationen, dass Bulma beinahe einen Luftsprung gemacht hätte.

Jemand, der sich auskannte! Und dazu noch jemand, der ihnen diese Informationen auch mitteilte! Vielleicht erwies sich dieses Zufallstreffen ja als der reinste Glücksfall! „Todeswüste?“, wiederholte Son Goku. „Klingt nicht gerade einladend.“ Styx lachte und schüttelte den Kopf. „Ist es auch nicht, mein Freund. Wie gesagt, wer den qualvollen Selbstmord anstrebt, ist dort bestens aufgehoben, aber ansonsten wagt sich niemand dorthin. Vielleicht könnt ihr den Transferzug nehmen und den Fahrer bitten, euch dort abzusetzen.“ Seinem Grinsen nach musste es ein Witz gewesen sein, aber weder Bulma noch Son Goku verstanden ihn.



Infos und Tipps

„Es fährt ein Zug durch die Wüste?“, fragte Bulma nach. Das wurde ja immer besser hier! Wer kam auf so verrückte Ideen?

„Nicht durch.“, verbesserte Styx. „Sondern unter der Wüste. Dort befindet sich ein riesiges Tunnelgeflecht der Sandwürmer, das sozusagen als U-Bahnschacht dient. Und gerade wegen diesen Sandwürmern solltet ihr dort auch ja nicht aussteigen. Sonst...“, wandte er sich an Bulma. „...hätte ich Euch in der Tat auch gleich fallen lassen können.“

Bulma sah zu Son Goku, aber der zuckte nur mit den Schultern. „Angst vor Regenwürmern habe ich jedenfalls nicht.“

Styx ersparte sich ein Kommentar, aber Bulma zählte auch so zwei und zwei zusammen. Wenn die Tunnel dieser Sandwürmer so groß waren, dass ein Zug durchpasste, konnte das nur heißen, dass sie nicht gerade klein waren. Außerdem hatte Styx gerade deutlich gemacht, dass sie gefährlich waren

und sie sah keinen Grund, das anzuzweifeln. „Ganz klasse. Firenze hätte uns sagen können, dass wir ein paar Riesenangelhaken brauchen.“

„Firenze?!“ Styx starrte sie sprachlos an. „Es gibt ihn wirklich??“

„Wie wirklich?“, fragte Bulma verwirrt. „Kennst du ihn?“ Sie hätte nicht gedacht, dass jemandem dieser Name etwas zu sagen schien, aber Styx schien es fast mit Allgemeinbildung gleichzusetzen. Der Kasai hatte ihnen jedenfalls verschwiegen, dass er bekannt war.

„Wer nicht?“, kam die Gegenfrage. Styx ging ein paar Schritte auf und ab. „Er ist eine Legende, genau wie die Dragonballs. Jedenfalls dachte ich das. Jeder denkt das. Niemand hat ihn je gesehen, aber es heißt, dass er ein riesiger Feuergott ist und das immer, wenn er wütend ist, ein Vulkan ausbricht. Er hat Bannin damals ganz allein nur mit Kraft seiner Flammen in die Portale getrieben, damit die Saiyajins sie versiegeln konnten.“

Bulma und Son Goku sahen sich an und diesmal zuckte sie mit den Schultern. „Riesiger Feuergott, soso. Sagen entstehen bei euch wohl ziemlich schnell. Wenn du weiterhin an diese Illusionen glauben willst, solltest du ihn lieber nicht treffen.“ Sie überlegte und filterte heraus, was wohl der Wahrheit entsprach. Das mit dem Feuergott und den Vulkanen ganz sicher nicht, die Leute hier schienen zur Übertreibung zu neigen. Andererseits hatte Firenze gesagt, dass er Bannin vor 2500 Jahren versiegelt hatte, das war eine sehr lange Zeit in der solche Geschichten schon entstehen konnten. Der letzte Teil jedenfalls deckte sich mit dem, was Firenze erzählt hatte, außer, dass er nicht erwähnt hatte, dass er damals ganz allein gegen Bannin angetreten war. Aber dass das wirklich stimmte, bezweifelte sie ohnehin.

„Es gibt ihn doch nicht?“ Styx war enttäuscht.

„Doch, aber er ist nicht das, was du dir vorstellst. Wegen ihm sind wir jedenfalls hier. Wenn du ihn selbst mal triffst, richte ihm einen herzlichen Dank von uns aus.“, fügte Bulma sarkastisch hinzu.

Son Goku war bei diesem Thema nicht so anfällig wie sie. „Er ist ein Kasai. Kennst du dieses Volk?“, erkundigte er sich.

Dieser Tag musste ein schwerer Schlag für Styx sein, eine Erkenntnis nach der anderen. „Ein...Kasai? Firenze? Darauf wäre ich nicht gekommen. Vor allem ist es seltsam. Jedes Kind kennt seinen Namen, ob überall auf der ersten Welt, kann ich nicht sagen, aber zumindest in allen Gegenden, die ich kenne. Aber in den Gebieten der Kasai sollte man diesen Namen nicht einmal aussprechen, wenn man es sich nicht mit ihnen verscherzen will. Naja... die Kasai sind sowieso ein komisches Völkchen und..Fremden gegenüber nicht sehr aufgeschlossen.“

„Da hast du recht.“, pflichtete Bulma ihm ironisch bei.

„Unsterblich, selbstentzündlich, tragen ständig diese Mordwaffen an den Armen, als würden sie unter Paranoia leiden und sind total vernarrt in ihren dämlichen Wald. Die Bäume darf man nicht mal ankratzen, da werden sie schon fuchsteufelswild. Als ob sowieso jemand je in diesen Wald wollte! Der folgt in puncto Todesrate gleich auf Platz zwei nach der Todeswüste.“, erklärte Styx kopfschüttelnd. In Gedanken musste Bulma lächeln. Das passte doch ungefähr! Von Bäumen hatte Firenze zwar nichts gesagt, aber die ersten Beschreibungen waren richtig. „Das ist egal. Zu den Kasai wollen wir sowieso nicht.“

„Wir wollen zur nächsten Imbissbude.“, stimmte Son Goku zu.

„Nein!“, fauchte Bulma. „Wir wollen in diese Stadt. Ist es noch weit bis dahin?“

Styx warf ihr einen mitleidigen Blick zu. „Für mich nicht mal ein Tag, für euch, wenn ihr jemanden findet, der euch mitnimmt, noch drei. Mindestens.“

„Was meinst du mit jemandem, der uns mitnimmt?“ Bulma kannte sich mit Sitten und Bräuchen dieser Welt nicht aus und nutzte diese Chance um so viel wie möglich zu erfahren.

„Mit dem Auto natürlich.“, erklärte er selbstverständlich. „Jedenfalls, wenn ihr ein Auto findet, dass sein Gewicht aushält.“ Styx sah feixend zu Son Goku. „Ein, zwei Tage bis zur Straße bei eurer Geschwindigkeit.“

Styx hielt kurz inne, aber er stellte fast enttäuscht fest, dass es niemandem auffiel. Das hier war schon viel zu einfach, etwas mehr Herausforderung zur Abwechslung wäre nicht schlecht gewesen, aber so wurde ihm die Sache schon jetzt zu langweilig. Dieser Dragonballradar war keine schlechte Sache, aber dafür lohnte es sich nicht. Er hatte ihm noch nichts Neues verraten, im Gegenteil. Bisher hatte er ihnen sogar einen voraus.

Nicht, dass er diese Kugeln suchen wollte, er brauchte sich sowieso nichts zu wünschen. Macht? Reichtum? Wozu? Alles, was er haben wollte, konnte er auch so bekommen.

„Son Goku, hast du das gehört? Wir treffen bald auf eine Straße! Dann sind wir endlich gerettet! Raus aus der Wildnis, rein in die Zivilisation!“, freute sich Bulma.

„Hoffentlich habt ihr Glück und findet jemanden, der vorbei fährt. In diese Gegend verirren sich fast nie Leute, abseits der Straße erst recht nicht.“

Bulma registrierte die unausgesprochene Frage, fragte sich aber auch gleichzeitig, was er dann hier machte.

„Wir hatten das Pech hier zu landen.“, erklärte sie knapp. „Und was treibt dich hierher?“

„Ich bin nur auf Überflug.“, sagte er lächelnd. „Vertreter meines Volkes haben es nicht nötig sich mit Fahrzeugen fortzubewegen.“

Son Goku kratzte sich am Kopf und besah sich auch noch einmal die Flügel. „Ich hätte nicht gedacht, dass jemand bei dieser Schwerkraft überhaupt fliegen kann. Man muss euch ziemlich beneiden. Wie heißt dein Volk?“

Das Lächeln verschwand, der Ausdruck schwankte zwischen Verbitterung und Bedauern. „Der Name würde euch nur Ärger einbringen. Wir sind weder besonders beliebt, noch gern gesehen. Es gibt viele Vorurteile über uns, was sicher auch an unserer Erscheinung liegt. Man urteilt nach dem, was man sieht.“

Bulma fühlte eine leichte Beschämung, als sie sich erinnerte, dass es ihr auch nicht anders ergangen war. Der erste Eindruck war einfach unheimlich gewesen.

„Ich wünsche euch jedenfalls viel Glück auf eurer Suche nach den Dragonballs.“ Er breitete die Flügel aus und machte eine zweite Verbeugung vor Bulma. „Meine hochverehrte Bulma, passt auch Euch auf, damit Ihr nicht wieder irgendwo runter fallt. Nicht immer werdet Ihr einen Schutzengel zur Stelle haben.“, meinte er belustigt.

Einseitiger Dialog

„Du willst schon gehen?“, fragte Bulma.

Son Goku schloss sich enttäuscht an. „Warum bleibst du nicht noch ein Weilchen?“

Bedauernd schüttelte Styx den Kopf. „Es geht nicht. Ich habe so schon viel zu viel Zeit verloren. Ich habe noch viel Geschäftliches zu tun. Und grüßt Firenze, wenn ihr ihn wieder trifft, immerhin glauben einige dieser hochgebildeten Professoren, dass er sogar in der Prophezeiung vorkommt.“ Wieder stieß er sich ab und war schneller in der Luft, als Bulma folgen konnte.

Aber ganz so schnell wollte sie ihn nach dem letzten Satz noch nicht gehen lassen. „Styx, warte noch kurz. Was für eine Prophezeiung?“

Styx stand fast regungslos in der Luft, ein paar Meter über ihnen, die Flügel weit ausgespannt, so dass das Sonnenlicht durch sie hindurch schien und beantwortete ihre Frage tatsächlich. „Schmerz und Leid ein jeder Welt, bis Feuer sich entgegenstellt.“, zitierte er mit düsterer Stimme, so dass Bulma unwillkürlich erschauerte. Dann lachte er dieses offene, ehrliche Lachen, das sie schon in so kurzer Zeit lieben gelernt hatte. „Ein Ausschnitt davon. Der Verfasser muss ein absoluter Pessimist gewesen sein. Ich kenne diese Prophezeiung nicht mehr genau, aber ich glaube, zum Schluss geht die Welt unter. Wenn ihr noch nicht mal etwas über die Prophezeiung wisst, müsst ihr noch viel über diese Welt lernen.“ Zum Abschied erhob er die Hand und dann schoss er in den Himmel empor, scheinbar direkt in die sinkenden Nachmittagssonnen.

Bulma kniff die Augen geblendet zusammen und winkte dem schwarzen Schatten nach.

„Auf Wiedersehen!“, rief Son Goku.

„Glaubst du denn, das wir ihn jemals wieder sehen?“, wollte Bulma von ihm wissen.

Son Goku nickte so prompt, dass er wohl überhaupt keine Zweifel daran hatte. „Oh ja, ganz sicher.“

Styx bremste sein Tempo erst, als er so hoch war, dass sie ihn nicht mehr sehen konnten. An der Stelle schwebend sah er auf sie herab und beglückwünschte sich wie schon so oft zu diesen Augen, die den allermeisten dieses Planeten weit überlegen waren.

Teufel in jeder Gestalt, das war es, was sie von seinem Volk sagten. So ganz wollte er dem nicht zustimmen. Teufel klang so sehr nach einem überirdischen Wesen und er war nur ein normaler Bürger mit Beruf und Interessen wie andere auch.

Was sicher auf ihn zutraf, dass er der beste Schauspieler war, den die erste Welt je gesehen hatte und er fand, dass diese Vorstellung eben schon wieder eine Meisterleistung gewesen war.

Andererseits war es ein leichter Erfolg gewesen, viel zu leicht, für seinen Geschmack.

„Ein Saiyajin und ein Mensch. Wie seltsam. Noch dazu ein Saiyajin nicht von dieser Welt.“

Nachdenklich sah er auf sie herab. „Die Planeten Vegeta und Erde sind zu weit entfernt, als dass diese Fremden durch das All hierher gekommen sein könnten. Also...“

Ja. Also mussten sie wieder offen sein. Aber wieso war dann Bannin nicht sofort über die erste Welt hergefallen? Die geöffneten Portale überraschten ihn nicht sonderlich, schließlich hatte er gewusst, dass es irgendwann passieren würde, aber dass Bannin nicht aufgetaucht war...es hatte sicher etwas mit Firenze zu tun. Obwohl sein erster Kontakt verhältnismäßig langweilig verlaufen war, hörte sich die ganze Sache doch interessant an und er fragte sich, ob es sich lohnte noch mehr Zeit aufzuwenden. Er hatte nicht gelogen, als er gesagt hatte, dass er viel zu tun habe, aber eigentlich konnte er sich diese Verzögerung leisten. Niemand würde es wagen ihm Vorwürfe zu machen. Wer wusste schon, was sich daraus ergab, wenn er ihnen noch ein paar Tage mehr oder weniger Gesellschaft leistete? Eigentlich zu schade, dass sie im Siebten und nicht im Achten Quartal gelandet waren, dort hätte es wenigstens etwas gebracht, dass er zufällig auf sie gestoßen war.

Als der Tag sich dem Ende zuneigte, kannte Vegeta Yamchus Lebensgeschichte von vorne nach hinten und wieder zurück auswendig. Ihre Konversation war ziemlich einseitig abgelaufen und so hatte Yamchu mehr oder weniger den Part des Alleinunterhalters gewählt. Vegeta war er einfach nur auf die Nerven gegangen, aber irgendwann hatte er sich doch widerwillig bewundernd gefragt, wo der Kerl die ganze Energie hernahm. Das war doch schon nicht mehr normal.

„...und damals habe ich Son Goku sogar besiegt! Wäre Bulma nicht gewesen, hätte ich ihn locker fertig gemacht. Ich meine, heute wäre das unmöglich, aber damals war ich genauso stark wie er. Dann bin ich ihnen weiter gefolgt, um-.“

„Die Stelle hattest du schon viermal.“, unterbrach ihn Vegeta genervt. „Außerdem reicht das langsam. Mein Gesprächsbedarf ist für das nächste halbe Jahr gedeckt.“

„Du hast ja gar nicht geredet.“, warf Yamchu ein.

„Ist ja auch schlecht möglich, wenn du die ganze Zeit vor dich hin schwallst.“, gab Vegeta böswillig zurück. „Wenn deine Stärke so groß wäre wie deine Klappe, würde ich nicht daran zweifeln, dass du sogar Son Goku besiegen könntest.“

Yamchu murrte etwas, sagte aber nichts mehr. Vielleicht war er zu erschöpft, vielleicht fiel ihm auch einfach nichts Neues mehr ein, was er noch erzählen könnte.

Vegeta war es nur recht. Das Klettern wurde nicht einfacher, im Gegenteil. Je höher sie kamen, umso kälter wurde es. Die vereisten Stellen nahmen weiter zu und die Luft, die ihnen von oben entgegen wehte, setzte winzige Eiskristalle auf ihren Gesichtern ab. Bulmas Fetzen wärmten schon lange nicht mehr, das Einzige, was die Kälte etwas vertrieb, war die ständige Bewegung, aber so langsam machte Vegeta sich Sorgen. Sie konnten nicht immer in Bewegung bleiben, schließlich brauchten ihre überanstrengten Körper die dringend benötigten Pausen. Vegetas Energielevel sank mit jedem weiteren Schlag in die Felswand und das bisschen Schlaf reichte lange nicht aus, um ihn wieder aufzufüllen. Er brauchte etwas zu essen. Nahrung. Nicht, dass er mit ein bisschen Hungern nicht zurecht kam, aber gerade ein Saiyajin verbrauchte Unmengen an Energie und hier verschwendete er aufgrund der hohen Schwerkraft gleich dreimal soviel davon. Hätte er nicht ständig trainiert, hätte er vielleicht Fettreserven gehabt, von den er zehren hätte können, doch so bestand sein Körper praktisch nur aus Muskeln und Sehnen. Und die gaben in Notzeiten zwar Kraft, aber keine Energie.

Yamchu weiter unten schien sich mit dem gleichen Gedanken zu beschäftigen. „Wie lange werden wir wohl noch durchhalten, wenn wir nichts zu essen finden?“

„Bis wir verhungert sind.“, knurrte Vegeta böse.

„Wir hätten besser nach unten klettern sollen, statt nach oben. In dieser Kälte werden wir nie etwas Essbares finden.“, beschwerte sich Yamchu.

„Kapier es doch, nach unten ging es nicht. Das war nur eine riesige Felsspalte. Wir müssen hoch und einen Pass finden, über den man durch dieses Gebirge kommt. Verstanden?“

„Ja...“ Yamchu ließ den Kopf hängen. „Nur zweifle ich daran, dass wir das schaffen. Ich sehe hier nur, wie es noch endlos steil nach oben geht. Bis wir einen Pass finden, kann es noch ewig dauern. Und dann sind wir ja noch nicht einmal aus diesem verdammten Gebirge heraus.“

Vegeta warf einen kurzen Blick über die Schulter. Um sie herum ragten die Berge empor, Felsen, steile Abhänge und gerade Felswände, wie bei ihnen. Und Eis. Zwar waren es bei ihnen bisher nur vereinzelt Stellen, aber auf anderen Bergen waren schon ganze Felshänge bedeckt. Ja, das sah ziemlich übel aus, ohne Frage.

Andererseits hatte er ja noch einen gewaltigen Trumpf im Ärmel. Mit grimmigem Lächeln sah er zu dem riesigen blauen Mond empor, der schon sichtbar war, obwohl die Sonne gerade erst am Untergehen war. Noch nicht. Aber bald.

Plötzlich wurden seine Gedanken auf etwas anderes gelenkt.

Über ihm befand sich ein schwarzes Loch in der Wand. Eine Höhle! Sie hatten endlich einen Rastplatz! Vegeta atmete erleichtert auf. Mit wenigen, nun wieder etwas kraftvolleren Schlägen schlug er die letzten Trittstufen in die Felswand und kletterte hoch.

„Wow! Machen wir endlich halt? Ich dachte schon, der Tag würde gar nicht enden.“ Nach ihm stemmte sich Yamchu nach oben und lehnte sich erschöpft zurück. „Und diesmal sogar ein Dach über dem Kopf. Das nenn ich mal Luxus. Jetzt fehlt nur noch der Kühlschrank, ein Sofa und ein Fernseher und alles wäre perfekt.“

„Träum weiter.“ Vegeta lehnte sich so an eine Höhlenwand, dass er ein wenig windgeschützt war, befand sich aber immer noch im Zug. Ihm blieb aber keine Zeit mehr, sich darüber zu wundern, denn die Müdigkeit, die er die ganze Zeit über erfolgreich verdrängt hatte, schlug nun mit doppelter Wucht über ihm zusammen.

Verlorene Erinnerung

...etwas Kühles legte sich auf seine Stirn. Ein Lufthauch vielleicht, oder auch Wasser, ein Gegenstand, er spürte nur, dass es nicht heiß war und auch das nur, weil es ein völliger Widerspruch zu seinen Erlebnissen der vergangenen Tage war. Es passte nicht mehr zu seinen gewohnten Empfindungen, dass etwas nicht heiß war...schwarze Schatten vor den Augen, den Klang einer sonderbaren Stimme im Ohr...er sollte vertraut sein, es war jemand gewesen, den er gekannt hatte. Plötzlich änderte er sich, wurde zu etwas anderem und die Schatten leuchteten auf, wurden heller und heller, bis sie nur noch lichtgleiche Umrisse waren. Aber ein anderes Gefühl verwirrte ihn. Da war diese Aura, die er auch kannte, er spürte sie, wusste aber auch, dass sie langsam schwächer wurde und verschwand. Nein! Wenn sie fort war, wäre er mit diesem Schattenlicht ganz allein! Es war so stark!

„Warte! Geh nicht! Lass mich nicht allein!“, wollte er rufen, aber seine Stimme versagte, brachte nur ein trockenes Krächzen zustande. Und weil er nichts sagen konnte, um auf sich aufmerksam zu machen, erlosch die Aura völlig und er stand auf einmal ganz allein dieser anderen Gegenwart entgegen. „NEIN!!!“ Auch dieser Ausruf blieb stimmlos. Er bäumte sich auf, weil er spürte, dass es ihm näher kam.

„Schh. Ganz ruhig.“

Dieser Klang war anders als die Stimmen zuvor und Piccolo zuckte zusammen. Er verstand die Worte, aber die Betonung war seltsam fremdartig. Der kühle Druck auf seiner Stirn verschwand und wurde durch einen an seinem Mund ersetzt. Piccolo reagierte nicht, er wollte nur fort aus dieser Welt der Engel oder was es auch sein mochte.

„Du musst trinken, wenn du überleben willst. Dein Körper ist sehr geschwächt.“ Der Gegenstand wurde gekippt und dann lief etwas kühles Flüssiges über sein Gesicht.

Auch, wenn er sonst nichts wahr nahm, erwachte sein Überlebensinstinkt sofort. Das war Wasser! Er hatte es so lange entbehren müssen, dass er die Hoffnung fast aufgegeben hatte! Wasser!!! Ohne nachzudenken, reagierte er und fing an zu trinken. Ein gieriger Schluck nach dem anderen und obwohl es wie Feuer in seiner ausgetrockneten Kehle brannte, kam es ihm vor, als hätte er noch nie im Leben etwas Besseres getrunken.

„Nicht so hastig.“, wurde er sanft getadelt. „Es ist genug da, und du bist sehr, sehr schwach.“

Ja, er war schwach, aber mit jedem Tropfen Wasser kehrte schon etwas seiner Kraft zurück. Kraft genug, um wenigstens die Augen zu heben. Als er es tatsächlich probierte, fiel es ihm schwerer als erwartet, als wäre selbst diese Bewegung schon zuviel für seinen Körper.

Nur ein winziger Spalt gelang ihm. Er war im Jenseits. Er musste im Jenseits sein, wenn auch in einem anderen als dem, das er schon kannte, aber er musste tot sein, denn er blickte geradewegs ins Gesicht eines Engels.

Dann verlor er wieder das Bewusstsein.

...schon wieder diese Schatten. Auch diesmal ballten sie sich zusammen, wurden aber nicht mehr heller. Wie eine große Gewitterwolke türmten sie sich vor ihm auf und nahmen dann die Formen einer Gestalt an. Ein Namekianer. Sowas gibt's hier also auch. Bist du nicht auf dem falschen Planeten? Piccolo fuhr zusammen. Diese Stimme, die von keinem Lebewesen stammen konnte, kannte er.

Bannin.

In der nächsten Sekunde spürte er auch schon den eisigen Griff, der ihm die Kehle zuschnürte und

immer fester zuzog. Er versuchte sich zu verteidigen, aber diese kalte Kraft war so lähmend und tödlich, dass er völlig hilflos war. Warum kam er gegen diese Energie nicht an?

KÄMPFE! KÄMPF UM DEIN LEBEN, PICCOLO! KÄMPFE FÜR MICH!!, erklang es hinter ihm, doch er konnte sich nicht umdrehen, weil dieser Griff ihn hielt und nicht locker ließ. Das Schattenwesen wollte ihn herab ziehen, weit herab in die Finsternis, die so düster war wie seine Umriss.

PICCOLO! Kämpfe! Du bist ein Kämpfer!!! Zum zweiten Mal bekam er diesen Befehl. Er gab sich auch alle Mühe ihn zu befolgen und fing an, trotz des festen Griffes Widerstand zu leisten. Doch plötzlich ließ Bannin ihn los und streckte stattdessen die Arme aus, die Handflächen auf ihn gerichtet. Piccolo riss die Augen auf, als ihm schwarze Flammen entgegen schossen. Schattenfeuer! Es würde ihn zerstören, wenn es ihn erreichte! Woher er das wusste, konnte er nicht sagen, es schien fast eine alte Erinnerung seines Unterbewusstseins zu sein. SCHWARZES TODESFEUER, das alles auslöschte. Leergefegte, schwarze Weiten, die immer für kurze Augenblicke lang wüstengelb wurden und sich dann wieder schwarz färbten. Wo die Flammen entlang rasten, hinterließen sie nichts mehr. Und sie kamen ihm immer näher!

„NEIN!!!“ Er wollte zurück weichen, war aber plötzlich an den Boden gefesselt und konnte sich nicht mehr bewegen. Die Flammen hatten ihn gleich! Er musste hier weg! Er musste fort!

Statt feuriger Hitze spürte er mit ihrem Näher kommen nur eisige Kälte, diese fremde, andersartige Energie, irgendwie lebendig und doch das völlige Gegenteil von Leben. Mit einem Mal begriff er es. Triportale Energie. Sie war das Gegenstück zur normalen Lebensenergie, der Schatten zum Licht, von dem das eine ohne das andere nicht existieren konnte. Kein Schatten ohne Licht. Lebensenergie als Kraft, triportale Energie als Antikraft.

Er wollte diesen Gedanken weiter verfolgen, aber die eisige Lähmung breitete sich völlig in ihm aus, als wollte sie ihn an die Lage erinnern, in der er sich noch immer befand. Die Flammen hatten ihn fast erreicht, da durchzuckte ein Lichtblitz die Schwärze um ihn herum und sprang zwischen ihn und die Flammen.

Vor ihm stand eine Person, aber der Name wollte ihm nicht mehr einfallen, obwohl er sich sicher war, dass er sie kannte. Wer war das? Mit einem Aufschrei stürzte die aufgetauchte Person sich dem Schattenfeuer entgegen, aber zu Piccolos großer Überraschung verbrannte sie nicht und wurde auch nicht ausgelöscht. Statt dessen fing sie an vor pulsierender Energie zu leuchten, bis ihre ganzen Umriss nur noch als Lichtgestalt zu erkennen waren. Aber die schwarzen Flammen wichen vor ihr zurück!

Endlich, endlich wurde es hell um ihn herum. Die schwere Müdigkeit, die ihn die ganze Zeit ergriffen hatte, ließ ihn endlich los. Er hatte den Todeskampf, in dem er sich befunden hatte, gewonnen, sein Bewusstsein klärte schnell wieder auf, bald würde er erwachen.

Trotzdem hielt ihn noch etwas davon ab, als wollte es ihn noch nicht gehen lassen. Er blickte auf und sah die Lichtgestalt vor sich stehen. Sie verblasste langsam und ihm wurde klar, dass es nur noch Sekunden dauern konnte, bis sie ganz verschwand. Hatte diese Person etwa alle Energie verbraucht um die Flammen abzuwehren? Und wer war sie überhaupt? Je blasser der Umriss wurde, umso mehr verschwand auch das Leuchten und nun war wieder das Gesicht der Person zu erkennen. Wieder hatte er das heftige Gefühl sie kennen zu müssen, aber so sehr er sein Gedächtnis durchsuchte, er konnte sich nicht erinnern. Es schien vielmehr so, als ob diese Erinnerungen umso mehr verschwammen, je mehr er sich daran zu erinnern versuchte.

Die Person sah ihn an, wie er sich verzweifelt bemühte, sie zu erkennen und ein trauriges Lächeln erschien auf dem verblassenden Gesicht. „Vielleicht ist es besser so.“, sagte sie nur.

Dann war sie verschwunden.

Piccolo blieb zurück, in sich ein Gefühl der Leere. Ihm war klar, dass er eben etwas sehr Wichtiges verloren hatte und es erfüllte ihn mit einer seltsamen Traurigkeit. Umso mehr, weil er nicht sagen konnte, was er verloren hatte. Das einzige, was er spürte, war, dass ihm etwas genommen worden war und dass er es vielleicht nie wieder bekommen würde. Ein nie wieder gut zu machender Verlust, den er nicht verstehen konnte, weil er ihn nicht begriff und der ihm vielleicht gerade deswegen einen umso schmerzhafteren Stich versetzte. Was hatte man ihm genommen? Um was hatte man ihn betrogen? Diese Person hatte es gewusst, aber sie war erloschen wie ein matter Funke in der Dunkelheit, eine ausgeblasene Kerze. Fort, fort. Und mit ihr der Teil, der ihm nun fehlte, als hätte er ein Stück von sich selbst verloren. Aber... vielleicht war es besser so.

Er wachte auf.

Seltsame Begegnung

Ein paar Sekunden lang sah er immer noch das helle Licht, dann klärte sich das Bild vor seinen Augen etwas und Piccolo hielt erstaunt den Atem an. Über seinem Kopf rauschten sanft die saftig grünen Blätter einer Palme, in deren Schatten er lag. Unter seinen Händen spürte er zum ersten Mal seit einer Ewigkeit keinen Sand mehr, sondern lange Grashalme. Als er sich etwas aufrichtete, erkannte er farbenfrohe Blumen, hüft hohe Büsche und Sträucher und so viele weitere Palmen, dass er sie nicht zählen konnte.

Er musste im Paradies gelandet sein, das erklärte auch den Engel von vorhin. Suchend drehte er den Kopf, aber er war allein. Dafür entdeckte er zu seinen Füßen eine Schale mit Wasser, auf die er sich sofort stürzte. Er musste schon etwas getrunken haben, denn sie war schon halb leer, aber sein Durst war noch immer so groß, dass in diesem Moment sicher alles Wasser dieser Welt nicht ausreichen konnte, um ihn zu löschen.

„Was für ein sonderbarer Ort. Aber wenn hier das Paradies sein soll, habe ich nichts dagegen. Ich bin lange genug durch das Fegefeuer gelaufen.“ Hatte er eigentlich so viele Sünden verbrochen? Nicht, dass er sich dieser bewusst gewesen wäre. Es lag Piccolo nicht abzuwarten, bis er irgendwann einmal Antworten auf seine Fragen bekam. Zwar war sein Körper noch sehr geschwächt, aber sein Verstand arbeitete endlich wieder auf Hochtouren. Die glühenden roten Sonnenbälle schimmerten tief hängend zwischen den Palmenstämmen hervor, in wenigen Minuten würden sie ganz verschwunden sein und es dunkel werden. Noch nirgends hatte er so schnelle Sonnenauf- und untergänge gesehen wie in der Wüste. Als ihn der Sandsturm mitgerissen hatte, war es später Nachmittag gewesen. Also musste ihn entweder der Sturm mehrere Stunden lang fortgewirbelt haben, was er ehrlich gesagt nicht so recht glaubte, weil er es sicher nicht überlebt hätte, oder aber er war mehrere Stunden lang bewusstlos gewesen, was viel eher auf der Hand lag. Aber wie war er hierher gekommen? Nur durch den Sturm? Er befand sich augenscheinlich mitten in einer Oase – an die Variante Paradies glaubte er nicht wirklich. Es wäre einfach unfair, wenn einem auch im Paradies der ganze Körper weh tun könnte – und um ihn herum befand sich glücklicherweise kein Sand. Aber das hieß auch, dass ihn der Sandsturm nicht bis hierher getragen haben konnte.

Blieb als erste Lösung mal der Engel, der ihm wohl auch das Wasser gebracht hatte, jedenfalls zumindest solange, bis ihm etwas Besseres einfiel. Apropos Wasser. Das musste es hier ja dann wohl auch geben und da er immer noch Durst hatte, machte er sich auch augenblicklich auf die Suche danach.

„Hallo? Ist hier jemand?“, rief er, während er mit wackeligen Beinen zwischen den Palmen entlang schlenderte. Zufrieden stellte er fest, dass er nun seine Stimme wieder hatte. Er bekam keine Antwort und so ging er einfach weiter. Nach ein paar Minuten öffneten sich die Palmen und dahinter lag eine freie Fläche. Piccolo rieb sich erstaunt über die Augen und starrte sprachlos den silberblauen See an, der ruhig wie ein glatter Spiegel vor ihm lag. Soviel Wasser in der Wüste! „Unglaublich.“, murmelte er und trat näher. Hätte er nicht schon etwas getrunken und den stärksten Durst gelöscht, wäre er jetzt sofort zum Wasser gestürzt, aber so konnte er sich beherrschen. Vorsichtig bückte er sich und ließ die Hand hinein gleiten. Wie wunderbar kühl das Wasser war! Er zögerte einen Augenblick, sah sich noch einmal um, dann streifte er Mantel und Turban ab und watete hinein. Ihm war klar, dass er vorsichtig sein musste. Bei dieser Schwerkraft würde es ihn im Wasser sofort nach unten ziehen, wenn er keinen Boden mehr unter den Füßen hatte und in seiner jetzigen Verfassung konnte er dagegen nicht ankämpfen. Trotzdem war das kalte Wasser unwiderstehlich. Er hatte zu lange nur Hitze auf seiner Haut gespürt.

Als er tief genug war, tauchte er unter. Das Wasser war sehr klar und so reichte sein Blick fast zurück bis zum Ufer. Um ihn herum wiegen sich vereinzelt Wasserpflanzen sanft hin und her und zwischen ihnen schwammen bunte Fische. Alles an diesem Ort strahlte eine Idylle aus, wie er sie noch nie erlebt hatte. Mitten in dieser leblosen Wüste so ein Ort! Probeweise machte er ein paar Schwimmszüge, aber es kam, wie er es sich gedacht hatte. Schon nach ein paar Sekunden lag er auf dem Bauch am Boden und die Fische flitzten spöttisch um ihn herum. Piccolo schnitt ihnen eine Grimasse, richtete sich wieder auf – und erstarrte. Direkt vor seinem Gesicht war ein anderes aufgetaucht, das ihn mit erschrockenen Augen ansah. Bevor Piccolo allerdings mehr erkennen konnte, als dass es das gleiche Gesicht war, das er einmal beim Aufwachen gesehen hatte, blitzten lange Haare im Wasser auf und schon war die Gestalt wieder verschwunden.

„Warte!“, rief Piccolo, aber mehr als ein paar Blasen kamen nicht aus seinem Mund. Hustend durchbrach er wieder die Oberfläche und kehrte zum Ufer zurück, die ganze Zeit den See abtastend.

Wo konnte das Wesen hin sein? Lebte es vielleicht im Wasser und konnte so lange die Luft anhalten? Kurz vor dem feinen Ufersand, das Wasser nur noch knöcheltief, blieb er noch einmal stehen und überblickte die ganze Wasseroberfläche. Nirgends zeigten sich verräterische Bewegungen. Wo war es hin?

Er drehte sich um.

Es stand vor ihm.

Piccolo atmete tief ein. Das Wort Engel traf es nicht, kam der Wirklichkeit aber doch ziemlich nahe.

Der Blick der Augen, die für einen kurzen Augenblick die seinen streiften, war so unwirklich, nicht real, dass er sich fragte, ob er nicht immer noch träumte. Vor ihm stand – wie konnte es anders sein, dass ausgerechnet ihm so etwas passierte – ein weibliches Wesen, angespannt und sprungbereit, so dass Piccolo jede Sekunde damit rechnete, dass es wie ein erschrecktes Tier floh.

Piccolo wagte nicht, sich zu bewegen, ja nicht einmal zu atmen, weil er Angst hatte, dieser kurze Tagtraum könnte wie eine Seifenblase zerplatzen und das Wesen vor ihm dann wieder verschwunden sein. Das nasse Haar fiel ihm in Strähnen ins Gesicht, verdeckte aber nicht genug um nicht erkennen zu lassen, dass es sich nicht um eine Menschenfrau handelte.

Einige Sekunden lang passierte gar nichts. Es verharrte in der gleichen reglosen Pose wie er. Piccolo sah, wie sich die Brust heftig hob und senkte, die einzige auszumachende Bewegung.

Schließlich milderte sich der gehetzte Ausdruck der Augen etwas, die Sonne blitzte auf und es war verschwunden.

Ratlos und wie aus einem Traum aufwachend blinzelte Piccolo. Er hatte keine Bewegung wahr genommen, nicht einmal ein Anspannen der Muskeln. Wer, bei Dende, war das gewesen? Sie musste noch in der Nähe sein, diese seltsame Frau. Warum war sie verschwunden?

Natürlich, dachte er grimmig. Man nehme einen Namekianer und man erhält den perfekten Darsteller für einen Alienfilm. Vertrauensserweckend sehen wir nicht gerade aus.

Er drehte sich im Kreis, konnte sie aber nirgends entdecken. Zwar meinte er ein paar mal das Sonnenlicht zwischen den Palmen leicht flirren zu sehen, aber es konnten auch seine Augen und seine angespannten Nerven sein, die ihm da einen Streich spielten.

„Du...du musst keine Angst vor mir haben.“, rief er gedämpft. „Ich werde dir nichts tun.“

Es kam keine Reaktion, aber die schimmernden Lichtpunkte verharrten auf einmal still.

„Wirklich nicht.“ Piccolo hatte wenig Übung darin, wie man am besten vertrauensserweckend klang. In seinen eigenen Ohren hörte sich seine Stimme rau und kühl an. „Du hast mir das Leben gerettet, ich bin dir etwas schuldig.“

Diesmal zeigten seine Worte Wirkung. Er konnte immer noch nicht sagen, wie sie es machte, aber auf einmal stand sie wieder vor ihm, wenn auch mit einem meterweisem Abstand zwischen sich und ihm.

Er atmete tief durch und hob langsam die Hände, um seine friedlichen Absichten zu demonstrieren.

„Keine...Angst.“ Piccolo gab sich ernsthaft Mühe sanft und geduldig zu klingen, aber der Versuch scheiterte miserabel. Außerdem war er sich nicht ganz sicher, ob sie ihn verstand. Er meinte zwar, dass er ihre Stimme schon gehört hatte, aber vielleicht hatte er es sich auch nur eingebildet. „Ich bin nicht hier, um dir etwas zu tun, ja? Ich suche nur die Dragonballs.“

Die Worte bewirkten das genaue Gegenteil von dem, was er beabsichtigt hatte. Statt beruhigt zu sein, weiteten sich die katzenhaften Augen der Frau und brennende, nackte Panik flammte darin auf.

Erste Musterung

Es waren seine Reflexe, die Piccolo veranlassten, zuzugreifen, bevor sie wieder verschwand, nicht sein bewusstes Handeln. „Hey! Ich sagte doch, du musst keine Angst haben! Aber lauf nicht gleich weg, ich habe ein paar Fragen an dich.“ Seine Stimme klang härter, als er es eigentlich wollte. Mann, Mann, sowas hier war nicht seine Sache.

Die Frau versuchte sich aus seinem Griff zu befreien und wand sich dabei so sehr, dass Piccolo eher zumute war, als würde er eine Schlange zu bändigen versuchen, als ein menschenähnliches Wesen.

Außerdem fiel es Piccolo, nicht wie erwartet, kinderleicht sie zu halten, er registrierte mit überraschtem Keuchen, dass er fast nach vorne gezogen wurde.

„Hör auf mit dem Unsinn!“ Unkontrolliert war seine Stimme schärfer und ungeduldiger geworden.

Wie ein verängstigtes Tier zuckte seine Gefangene zusammen, drehte sich blitzschnell um und fauchte ihn an. Obwohl es hilflos klang, fühlte Piccolo eine tiefe Unruhe in sich aufsteigen. Einen solchen Laut

hatte er noch nie gehört, es klang weder nach einem Tier noch nach einem Menschen. Als wäre es nur ein verzweifelter, unbewusster Verteidigungsversuch gewesen, ging das Fauchen in ein hohes Wimmern über, Wortfetzen in einer Sprache, die er noch nie gehört hatte und die unnahbar und fremd für seine Ohren klang. Er verstand nicht, was sie sagte, erkannte aber den Klang und die seltsame Betonung wieder. Zweifelsfrei war sie es gewesen, die er gehört hatte, als er in seinen Träumen gefangen gewesen war.

Plötzlich brach sie ab und hörte auf Gegenwehr zu leisten. Von einer Sekunde auf die andere fiel alles Übernatürliche und Fremde von ihr ab. Schicksalsergeben sank sie zu Boden und fing haltlos an zu schluchzen.

Piccolo war so perplex, dass er seine Hand so hastig zurück zog, als hätte er sich verbrannt. „Äh...“, setzte er hilflos an. „Hey du...das...äh...tut mir leid. Komm schon, hör auf zu weinen.“

„Ich habe keinen Dragonball.“, schluchzte sie und streckte die leeren Hände aus. „Bitte, es ist die Wahrheit. Bitte, tu mir nicht weh.“ Die widerstreitenden Gefühle, das seltsame Unbehagen die Gegenwart etwas völlig Fremden, Anderen zu spüren, all das war verschwunden, als Piccolo unbehaglich auf sie herab sah. Wie hatte er so denken können? Nichts an ihr schien anders, als bei einer weinenden Menschenfrau, was die ganze Sache allerdings auch nicht besser machte.

Herrgott, was machte man mit weinenden Frauen? Jetzt hätte er ausnahmsweise mal diesen Trottel Son Goten gebrauchen können, der hätte sich sicher ausgekannt. Aber sein Fachgebiet war das hier ganz sicher nicht. Da ihm zum ersten Mal nichts einfiel, beschloss er ihren Zustand zu ignorieren, bis sie sich wieder beruhigt hatte. „Ist ja okay. Ich sagte doch, du musst keine Angst vor mir haben. Und wenn du von dem Dragonball nichts weißt, ist das auch nicht so schlimm. Vielleicht liegt er gar nicht hier, sondern nur irgendwo in der Nähe.“ Jedenfalls wenn er nicht zu weit von seinem letzten Aufenthaltsort entfernt war. Automatisch tastete er nach dem Dragonballradar, aber er hielt entsetzt die Luft an, als er ihn diesmal nicht vor fand. „Hast du meinen Dragonballradar genommen?“, fuhr er sie ungewollt scharf an.

Sie zuckte zusammen und sah mit ihren schreckensgeweiteten, ohnehin schon großen Augen zu ihm auf. „Ich...weiß nicht, wovon du redest.“, sagte sie mit zitternder Stimme.

Piccolo sah kurz auf sie herab, seufzte und schüttelte den Kopf. Seine Reaktion war nicht nur dumm, sondern auch unhöflich gewesen. Sie hatte ihn gerettet und er gab ihr einen Grund nach dem anderen Angst vor ihr zu haben. Dabei war das ganz und gar nicht seine Absicht. Was hätte sie auch mit dem Radar anfangen sollen? „Schon gut. Wahrscheinlich habe ich ihn bei diesem Sturm verloren, was allerdings auch nicht besser ist.“

Müde und angeschlagen setzte er sich auf einen Felsen nahe am See. Was sollte er ohne Dragonballradar tun? Er war einem Dragonball sehr nahe gewesen, aber wenn er irgendwo im Sand lag, konnte er ohne Radar diese Umgebung jahrlang durchsuchen und würde ihn doch nicht finden. Außerdem hatte der Sturm vielleicht nicht nur ihn fortgeweht. Tja...und jetzt? Vorher hatte er eine Möglichkeit gesehen die anderen zu finden, da sie die Dragonballs ja auch suchten, aber nun schwanden seine Hoffnungen. Er war ganz allein auf sich gestellt und hatte nun nicht einmal mehr ein Ziel.

Plötzlich spürte er, dass er beobachtet wurde und sah auf. Als sie seinen Blick bemerkte, schaute sie sofort weg, aber nun war Piccolos Interesse doch erwacht und zum ersten Mal musterte er sie genauer. Sie hatte Statur und Körperform einer großen, sehr schlanken Erdenfrau und wirkte fast zerbrechlich, wie ein Wesen aus Glas. Aber Piccolo war sich sicher, dass dieser Eindruck täuschte. Ohne darauf geachtet zu haben, hatte er ihre Muskeln schon zu spüren bekommen. Vorhin, als er sie kurz festgehalten hatte, hatte sie dagegen gezogen, vielleicht noch nicht einmal mit aller Kraft und dennoch hätte sie ihn beinahe im ersten Moment nach vorne gerissen. Er fragte sich, ob vielleicht alle Bewohner dieses Planeten ihm allein wegen der Schwerkraft her überlegen waren. Aber wenn er trotz Schwerkraft stark genug war, sich fortzubewegen, durften sie ihm dann doch nicht soviel voraus haben. Schon gar keine einfache Frau. Eine Kämpferin war sie jedenfalls nicht. Nicht wegen ihres Körperbaus, denn es sagte relativ wenig aus, ob jemand nun muskulös gebaut war oder nicht, sondern wegen ihres Verhaltens vorhin. Noch immer hatte er ein schlechtes Gewissen, weil er sie so hart angefasst hatte.

Sie trug helle Lederstiefel, was er für diese Gegend ungewöhnlich fand, auch wenn es hier im Schatten der Palmen kühler war, ein langes, hellblaues Kleid, ein rosa Tuch als Gürtel um die Hüften gebunden, ein weiteres um die Schultern. Keine Kleidung, die er in einer Wüste erwartet hätte. Piccolo kniff die Augen zusammen, als ihm die Perlenkette auffiel, die sie um den Hals trug. An ihr hing ein Anhänger mit einer eingepprägten Spirale darauf und aus irgend einem Grund gefiel ihm das Zeichen nicht. Dann sah er in ihr Gesicht, das einzige, was den menschlichen Eindruck wirklich nachhaltig störte. Ihre Ohren waren spitz, aber lange nicht so groß wie seine und die Augen eher katzenartig als

wirklich menschlich. Groß, schräggehend, und mit den schmalen Pupillen erweckten sie jedenfalls den Eindruck. Außerdem waren sie von einem Farbton, wie Piccolo ihn noch nie gesehen hatte. Schwankend zwischen grün und blau, etwas dazwischen oder beides zusammen, gesprenkelt mit feinem Silberstaub, der ihnen einen fast metallischen Glanz verlieh. Unwillig riss er den Blick los, als er merkte, dass er fast nicht mehr davon loskam. Dann sah er doch wieder zu ihr um den Eindruck abzuschließen. Silberblaue Haare, die auch trocken in ihr Gesicht herab fielen. Ihm fiel eine weitere Besonderheit auf. Um die Stirn trug sie eine Kette, Diadem oder wie dieses Zeugs genannt wurde und es verblüffte ihn. War sie sowas wie eine Prinzessin? Nicht, dass er davon Ahnung gehabt hätte, aber er schätzte es teuer ein. Der große, grüne Edelstein in der Mitte war sicher einiges wert. Als er mit seinen Betrachtungen fertig war, fragte er sich, was sie hier eigentlich machte. So hässlich, dass sie im Exil leben musste, war sie ja nun doch nicht, soweit er das beurteilen konnte. Wieder wanderten seine Augen zu ihren, aber er hielt ertappt inne, als sie ihn direkt ansah. Das kurze, aufgeflammte Gefühl von Verlegenheit wich jedoch ganz schnell etwas anderem. Piccolo hätte aufgekeucht, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre, aber es war ihm kaum möglich zu atmen. Der Sternstaub strahlte wie lebendige Lichtfunken, gefangen in einem blaugrünen See, der eine Tiefe verriet, wie er sie nie zuvor bei einem lebenden Wesen gesehen hatte. Für einige Minuten hatte er ihre Andersartigkeit fast völlig vergessen gehabt, aber nun wurde sie ihm wieder schmerzhaft bewusst. In ihm stieg ein Ziehen auf, der Wunsch etwas längst Verlorenes wieder zu erlangen. Etwas, von dem er wusste, dass er es nie erreichen konnte, auch, wenn er es mit aller Kraft zu erreichen suchte. Schmerz schnürte ihm die Kehle zu. Ein Schmerz wegen etwas Unerreichbarem, so stark und heftig, wie er noch nie einen vergleichbaren verspürt hatte. War es unendliches Leid? Unendliches Wissen? Unendlichkeit an sich? Was immer es war, es war mehr, als Piccolos Geist aufzunehmen imstande war. Ihr Blick brannte sich in ihn hinein wie Feuer. Wunderbares, schönes Sternenfeuer, aber dennoch genauso tödlich wie eine leuchtende Kerze für eine angezogene Motte. Unfähig den eigenen Blick loszureißen, war er wehrlos und hilflos diesem Bann ausgeliefert.

Uneingestandene Sorge

Es konnten nur wenige Sekunden vergangen sein, aber ihm kamen sie wie Stunden vor, als das Leuchten plötzlich erlosch, die Tiefe versiegte. Zurück blieb eine seltsame, unbeschreibbare Farbe, aber es schien sich ein Vorhang vor sie gelegt zu haben. Ob zu seinem Schutz, oder zu ihrem, konnte Piccolo nicht sagen. Er sank erleichtert zurück und spürte hämmernd sein eigenes Blut in den Ohren rauschen. Er fühlte sich erschöpft und ausgelaugt, als hätten ihre Augen die ganze Kraft aus ihm heraus gezogen.

„Bitte lass das.“, bat sie leise und er, noch immer schwer atmend, wurde rot, worüber er sich sehr ärgerte.

Piccolo war ja sonst nicht gerade der gesprächige Typ, aber nach zehn Minuten Schweigen wurde die Stille doch unangenehm.

„Sag mal, wie heißt du eigentlich?“, fragte er, um sie zu durchbrechen.

Sie sah ihn so überrascht an, dass es hier wirklich etwas Besonderes sein musste, wenn man jemanden nach seinem Namen fragte. „Jissai.“, sagte sie. So wie sie es sagte, klang es eher wie das Flüstern des Windes, als wie ein Wort.

„Jissai.“, wiederholte er. Der Klang war seltsam, aber er beschloss ihn zu mögen. „Mein Name ist Piccolo.“

Sie nickte. „Ja, ich weiß.“

Das überraschte ihn. Soweit er sich erinnern konnte, hatte er ihn noch nicht genannt. „Woher denn?“ Mit großen Augen sah sie ihn an. Ihre Pupillen waren nur schmale Striche, weil direkt hinter ihm die Sonnen gerade in der Wüste versanken. „Ich habe von dir geträumt, Piccolo. Ich...wusste nur nicht, dass du so groß sein würdest.“ Sie lächelte verlegen und wurde dann wieder ernst. „Ich habe auf dich gewartet.“

Er kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Auf ihn gewartet? Sie hatte gewusst, dass er herkommen würde, obwohl er selbst keine Ahnung gehabt hatte? „Wie...wie lange hast du auf mich gewartet?“ Hatte sie ihn irgendwo in der Wüste gesehen und geahnt, dass er herfinden würde? Aber er hatte diese Oase doch nie gesehen....

Die Sonnen gingen unter und ihre Pupillen wurden wieder größer, der Silberstaub glitzerte und gab ihr

auf einmal wieder einen seltsamen Ausdruck, wenn auch nicht auf die gleiche Art wie vorhin. Sie sah sehr jung aus, aber ihre Augen wirkten ungleich älter. „Lange, Piccolo.“, sagte sie leise, die kurzen, fremd betonten Worte wie ein Flüstern, das zu schnell fort geweht wurde. „Fast Dreitausend Jahre lang.“

„Weckt ihn auf.“, meinte Trunks. Das war ja nicht mehr auszuhalten.

Son Goten schüttelte den Kopf. „Er braucht Schlaf, Trunks. Er muss sich erholen.“

„Und du glaubst, dass er sich dabei erholt?“ Verärgert sah Trunks zu Firenze. Wenn er überhaupt richtig schlief, schlief er so unruhig, dass es niemandem in seiner Nähe gelang ein Auge zu schließen. Aber wahrscheinlich war es eher das Fieber, das ihn gefangen hielt. Alle waren sie noch weiter zurück gewichen, die Hitze, die er ausstrahlte, war beim besten Willen nicht mehr auszuhalten. „Von uns mal ganz zu schweigen.“

„Ich glaube aber auch, dass man viel Schlaf braucht, wenn man krank ist.“, behauptete Kuririn müde. Ja, das sah er selbst. Danke für den Tipp. Obwohl alles Wasser um ihn herum verdampfte, waren das Gesicht und die Klamotten des Kasai schweißnass, die sonst so helle Haut stark gerötet. Aber das würde er aushalten, Hitze konnte ihn sicher nicht stark angreifen. Mehr Bedenken hatte Trunks, weil die Oberarmwunde noch immer blutete. Dass Firenze sich ständig hin und her warf, durfte beim Verheilen nicht gerade helfen. Überhaupt machten Verletzungen ihm wohl sehr zu schaffen, so robust sein Körper auch sonst sein mochte. Tja, ein Punkt weniger in der Perfektionsskala.

„Das erinnert mich wieder so stark an die Tage in Dendes Palast. Dort konnte ich ihm auch nicht helfen, als es ihm so schlecht ging.“, sagte Son Goten in dumpfer Verzweiflung.

„Weck ihn auf, Son Goten.“, befahl Trunks noch einmal.

„Weil du in Ruhe schlafen willst?“, hielt Son Goten ihm verärgert vor.

„Nein, weil ich nicht mehr mit ansehen kann, wie er sich quält.“, gab Trunks wütend zurück. Dann biss er sich auf die Zunge, vor allem weil Kuririn und Son Goten vielsagende Blicke wechselten und sich angrinsten.

„Wir müssen morgen weiter und er wird nicht sehr fit sein, wenn er einen Alptraum nach dem anderen hat, also spiel bei deinem kleinen Freund mal etwas Seelsorger.“, fügte er hastig hinzu, aber es nahm den ersten Satz nicht mehr zurück. Verdammt, wie er diesen blöden Kasai doch hasste. Und er hatte ja allen Grund dazu. Kein Wort über die Schwerkraft, sein Verhalten, die unglaubliche Blumenstory, seine tolle Führung mitten in todbringende Tümpel hinein, da war es ja schon fast seine Pflicht ihn zu hassen. Firenze keuchte schwer auf. „Nein....nicht!...“ Er bäumte sich auf und seine Arme zuckten vor und überkreuzten sich leicht. Es war eine Abwehrstellung, das war Trunks klar. Aber Firenze schien mit den Klingen abzuwehren, nicht mit Feuer. Wann brauchte ein Kasai die Klingen? „Ja! Ja, wir verstehen uns!!“ Jeder Widerstand schwand; wovon auch immer Firenze träumte, es hatte ihn gerade besiegt.

Mit einem Ruck stand Trunks auf. Er hatte in den letzten Stunden mehr mitgekriegt, als er wollte. Wer konnte das denn noch länger ertragen? „Herrgott, Son Goten! Jetzt weck ihn gefälligst! Sonst tu ich es und das wird wesentlich unsanfter ausfallen!“

„Du könntest auch einmal im Leben eingestehen, dass du dir Sorgen machst.“ Son Gotens Lächeln war schelmisch und brachte ihn schon wieder in Rage. Bevor er jedoch widersprechen konnte, sprach Son Goten weiter. „Aber ich glaube, du hast recht. Ich werde ihn aufwecken.“

Das war allerdings leichter gesagt als getan. Son Goten hätte auch sagen können: Ich springe vom 20-Meterbrett in den Vulkan.

Zwar brannte der Kasai noch nicht wirklich, aber er war nahe dran. Ihm würde es nicht sehr viel ausmachen, ihnen schon.

„Hier. Probier's mal damit.“ Kuririn hielt Goten eine Wurzel hin, die er gerade abgebrochen hatte. Son Goten ergriff sie zweifelnd und wagte sich so nahe wie möglich an Firenze heran. Als er ihn jedoch anstoßen wollte, fing die Wurzel Feuer und war in wenigen Sekunden zu Asche verbrannt. Son Goten ließ gerade rechtzeitig genug los um sich nicht zu verbrennen. „Tja....war wohl nichts...Da fragt man sich doch, wie viele Betten die in Krankenhäusern jeden Tag neu brauchen.“

„Du musst das von der praktischen Seite sehen. Ein paar fieberkranke Kasai und keine Stadt wird keine Probleme mehr mit der Heizungsversorgung haben.“, kommentierte Trunks böse. Selbst wenn er sich Sorgen machte – was ja natürlich nicht der Fall war – hielt sich sein Mitleid in Grenzen. Dann hob er einen Stein auf und warf ihn in Richtung des Kasai. Firenze zuckte zusammen, als er ihn am Oberkörper traf.

„Trunks! Hör auf damit! Du tust ihm doch weh!“ Wütend kam Son Goten auf ihn zu.

„Gegen die Schmerzen, die er jetzt hat, ist das hier ein Kitzeln.“, gab Trunks zurück und warf den

nächsten Stein. Auch dieser traf und diesmal wachte Firenze auf.

„Ouhh...“ Aufstöhnend und schwer atmend richtete er sich etwas aus und sah sie an. Und auf einmal fragte sich Trunks doch, ob es nicht ein Fehler gewesen war ihn zu wecken. Zwar sah Firenze sie an, aber sein Blick war so leer, dass es schon erschreckend wirkte.

„Firenze? Erkennst du mich?“ Son Goten ging so dicht zu ihm, wie er konnte und hockte sich vor ihn.

„Ich bin's! Son Goten!“

Von dem Kasai kam keine Spur des Erkennens.

Feuriger Ausbruch

„Oh Junge. Der ist voll hinüber.“ Kuririns Bemerkung war sehr aufbauend.

„Ihr müsst von etwas reden, das mehr Erinnerungen in ihm weckt.“, bemerkte Trunks. Dann versuchte er es selbst. „Firenze, wer ist Tanren?“

Diesmal kam die Reaktion und zwar so heftig, dass von Son Goten wohl nur noch Asche übrig gewesen wäre, hätte er sich nicht mit einem schwerfälligen, aber weiten Sprung in Sicherheit gebracht.

Die ausdruckslosen Augen färbten sich blutrot und im gleichen Moment flammte das Feuer auf, ein mörderisches Inferno aus Glut und Hitze, das alles um sich herum verbrannte. Wenigstens war ihre Umgebung so feucht, dass es sich nicht ausbreiten konnte.

Kuririn, Son Goten und Trunks drängten sich heftig atmend gegen die Wurzeln, des Baumstammes, bei dem sie Rast gemacht hatten. Das Feuer schoss vor ihnen höher und höher empor und brachte scheinbar selbst die Luft zum kochen, so dass das Atmen eine Qual wurde.

„Klasse Idee, Trunks.“, keuchte Kuririn und drehte das Gesicht weg um der Hitze zu entgehen. „Ich glaube, das hat ne Menge Erinnerungen geweckt.“

Trunks fluchte innerlich. Das hätte er wissen müssen. Firenzes Feuer war mehr als eine Waffe, es reagierte auch auf Stimmungen, das hatte er doch schon gesehen. Wenn er verärgert oder wütend war, flammte es automatisch auf. Hallo? Das, was der ansonsten an Selbstbeherrschung zuviel hatte, hatte er hier zu wenig. Man musste kein Psychologe sein, um zu erkennen, dass Firenze nicht gerade ein ausgeglichener Charakter war.

„Wer hat einen Feuerlöscher dabei?“, fragte er in die Runde. Niemand antwortete.

Son Goten schlug ungläubig die Funken auf seinem T-Shirt wieder aus – und dann war es plötzlich vorbei.

Ein letztes Mal flackerten die Flammen auf, dann erloschen sie und Firenze sank ermattet auf die Knie.

Sein Oberkörper hob und senkte sich so heftig, dass Trunks fast glaubte, den hämmernden Herzschlag zu hören. Die langen silbernen Haare fielen über die Schultern nach vorne und berührten den Boden. Um den Kasai herum flirrte die Luft vor Hitze und wirbelte feine Asche auf.

Das war Feuer. Nie zuvor, war es Trunks so bewusst gewesen. Der Kasai beherrschte keine eigene Energie, die von seiner Lebenskraft ausging. Wenn das Feuer also keine Lebensenergie war, woher kam es dann? Und wie konnte Firenze es kontrollieren?

Er drehte den Kopf. Zu seiner Überraschung war Son Goten nicht sofort zu seinem Freund gelaufen um nach seinem Befinden zu fragen. Er war sehr blass und starrte noch immer auf die Brandflecken, Kuririn erging es kaum besser.

„Seid ihr in Ordnung?“

Überrascht sah Trunks wieder auf. Firenzes Stimme klang seltsam ausdruckslos. Außerdem war es ungewohnt, einmal keinen Spott aus ihr heraus zu hören.

Son Goten nickte, aber da Firenze den Blick gesenkt hielt, konnte er es nicht sehen. Es war dann Kuririn, der das Schweigen brach. „Du hast uns vielleicht einen Schrecken eingejagt, Firenze. Ich dachte schon, ich ende als Grillwürstchen.“ Er lachte nervös.

Gespannt wartete Trunks ab, ob es nun endlich passieren würde. Je länger er den Kasai kannte, umso mehr hatte er den Druck gespürt, der sich in ihm aufbaute. Son Goten warf ihm vor, etwas gegen ihn zu haben, was sicher auch stimmte, aber dennoch merkte er gerade deswegen umso besser, dass der scheinbar so offene und ehrliche Kasai ihnen täglich nicht mehr als ein aufgelegtes Pokerface zeigte.

Er wusste nicht, was sich dahinter verbarg und warum Firenze das tat. Es war ein Spiel, bei dem er selbst der größte Verlierer war, warum tat er sich das an? Er musste mit einem gewaltigen Druck zu kämpfen haben, den Trunks immer noch ganz bewusst verstärkte, wenn er ihm sein Misstrauen

deutlich zeigte und irgendwann musste es unweigerlich passieren, dass der Vulkan explodierte. Aber der Zusammenbruch, auf den er wartete, kam nicht. Langsam lehnte Firenze sich zurück, starrte aber zur Seite, als würde er es nicht schaffen einem von ihnen ins Gesicht zu sehen. Als er jedoch sprach, klang seine Stimme zwar mühsam beherrscht, aber dennoch ruhig. „Macht das nie wieder, hört ihr? Hat man euch denn nicht beigebracht, nicht mit dem Feuer zu spielen?“ Er lachte spöttisch mit bitterem Nachklang, wurde aber übergangslos wieder ernst. „Was habt ihr euch dabei gedacht? Ich hätte euch umbringen können, ohne es zu wollen!“, warf er ihnen verzweifelt vor und dann sah er sie an. Trunks atmete auf. Seine Augen waren wieder grün, Dende sei Dank.

„Wir wollten dich doch nur wecken, weil wir glaubten, dass es besser sei. Aber du warst noch nicht ganz bei dir.“, erklärte Son Goten geknickt.

Firenze schüttelte nachdrücklich den Kopf, warf einen flüchtigen Blick auf den Verband an seinem Arm und riss ihn ab. Die Wunde blutete kaum noch. Überhaupt schien es, als hätte das kurze, heftige Feuer ihn zwar geschwächt, aber dafür etwas geheilt. Vielleicht war die Hitze gar kein Krankheitszeichen, sondern eine Art Selbstheilung. „Ja, das ist es. Ich war noch nicht ganz bei mir. Ich habe so schon weniger Kontrolle über diese Kräfte, als ich es gerne hätte, aber in so einem Zustand noch viel weniger.“

„Und was heißt das für die Zukunft? Wir sollen dir nur in Feuerschutzanzügen die Hand schütteln?“, erkundigte sich Trunks ironisch.

Firenze stand langsam auf und sah ihn an, die Augen flammend, obwohl sie grün waren. „Nein, ihr solltet nur wissen, dass es Dinge gibt, die euch nichts angehen.“ So klipp und klar hatte er es noch nie gesagt wie in diesem Satz.

„Ach? Und eine Person namens Tanren gehört dazu?“, konterte er spitz.

Diesmal hatte sich Firenze gut unter Kontrolle. Er zuckte nicht einmal zusammen, sondern lächelte statt dessen spöttisch. „Meine Vergangenheit gehört dazu.“, antwortete er ohne eine Antwort auf die Frage zu geben. Dann trat er ein paar Schritte zurück und sprang mit einem Satz auf die toten Äste des Baumes, unter dem sie rasteten. „Ich muss mir einen kurzen Überblick beschaffen, wo wir gerade sind und für morgen nach einem Weg suchen!“, rief er herunter. „Wartet hier auf mich! Ich bin bald wieder zurück.“ Und schon war er verschwunden, ehe irgend jemand etwas darauf erwidern konnte. Jetzt hatte Trunks schlechte Laune. „Pah. Führt uns direkt in diese Schlammlöcher und redet von Dingen, die uns nichts angehen.“ Mit rastlosen Schritten ging er auf und ab. „Ist das nicht ein Witz? Nach all dem sollen wir ihm immer noch vertrauen und ihm folgen, während er selbst sagt, dass seine Angelegenheiten uns nichts angehen!“ Wütend kickte er einen Stein fort. Er schlitterte ein paar Meter weit, bis er auf einer matschigen Stelle blieb und langsam unterging. Toll! Sie konnten von Glück reden, dass ihnen diese Pampe noch nicht bis zum Hals stand!

„Jetzt bleib mal locker, Trunks.“ Son Goten hatte sich scheinbar von seinem Schock erholt, denn er grinste ihn kameradschaftlich an. „Du würdest auch nicht jedem von deinen Problemen mit deinem Paps erzählen, oder?“

„Ich hab es immerhin dir erzählt, weil du mein Freund bist.“, verteidigte sich Trunks. „Behauptet Firenze nicht auch, dass du sein Freund seiest? Aber vertrauen tut er dir wohl trotzdem nicht.“

„Aber das ist dann mein Problem, nicht deins.“, erinnerte Son Goten. „Komm schon, jetzt relax mal, Trunks. Seit wir hier sind, schiebst du Stress.“

„Ich hab ja auch allen Grund dazu.“, entgegnete Trunks, aber er war tatsächlich schon nicht mehr so gereizt wie zuvor. Son Goten hatte irgendwo recht, aber es lag nicht nur allein an der Situation. Son Goten war viele Jahre lang fort gewesen und obwohl sie schon im Kampf wieder zu Gotenks fusioniert waren, war ihre Beziehung doch nicht mehr die gleiche, wie vor seinem Weggang. Trunks war damals sehr wütend gewesen, er hatte sich von seinem besten Freund verraten gefühlt, dass dieser ihn einfach im Stich ließ. Natürlich hatte er sich wahnsinnig gefreut, als er zurück war, aber ihre Freundschaft war noch nicht wieder so unbekümmert und leichtfertig geworden, wie sie es einmal gewesen war. Na ja....vielleicht lag es doch an der Situation. Son Goten war wiedergekommen und dann waren die Ereignisse Schlag auf Schlag gefolgt, die neue Aura, der Kampf gegen das Schattenwesen, Bannins Übermacht, die Zerstörung der Erde und nun das hier. Sie hatten reichlich wenig Zeit gehabt je unbekümmert zu sein. Trotzdem, das war es dennoch nicht allein. In seinen Augen hatte Goten damals etwas zerstört, auch wenn er es anders sehen mochte. Trunks brauchte noch immer Zeit um es zu kitten. Aber in diesem Fall hat Son Goten Recht. Selbst wenn ich allen Grund dazu habe, bringt es ja doch nichts, wenn ich mich aufrege.

Abendunterhaltung

Kuririn sah sie beide an und schien abzuwägen. „Nach dem heute muss ich Trunks teilweise zustimmen, aber ich glaube auch, dass gegenseitiges Misstrauen uns nicht weiterhilft. Die Lage hier ist so schon schlimm genug, da müssen wir alle zusammenhalten. Und alle schließt auch Firenze mit ein. Ich habe keine Lust im nächsten Schlammloch unterzugehen, nur weil ihr gerade diskutieren müsst.“, klagte er mit wehleidigem Gesichtsausdruck, der sowohl Son Goten als auch Trunks zum Lachen brachte.

Firenze hielt sein Wort und kehrte tatsächlich bald wieder zurück. Bei ihnen hier hatte sich die Stimmung ja auch wieder etwas entspannt, aber das war kein Vergleich zu dem Stimmungswechsel des Kasais. Er wirkte noch immer erschöpft und geschwächt, aber er strahlte dennoch so gute Laune aus, dass es schwer war, sich davon nicht anstecken zu lassen. „Ich weiß, wo wir uns hier befinden!“, erklärte er ihnen erfreut und sprang zu ihnen herab. „Ich muss gestehen, dass ich nicht ganz genau weiß, welchen Weg wir genommen haben.“, gestand er verlegen ein. „Aber die Umgebung hier kenne ich wieder. Wir sind schneller hierher gekommen, als ich gehofft hatte, also haben wir sogar eine Abkürzung genommen.“

„Moment mal.“, unterbrach Kuririn ihn entsetzt. „Heißt das, wir sind hier richtig?“

Die Augen des Kasai blitzten spöttisch. „Aber ja doch. Noch befinden wir uns am Rand des Sumpfggebietes, aber morgen kommen wir direkt hinein.“

Trunks runzelte die Stirn. Er hatte beschlossen, erst mal vorübergehend alle Meinungsverschiedenheiten auf Eis zu legen. Hier ging es um Wichtigeres. „Wir sind noch nicht mal drin? Müssen wir denn durch dieses Sumpfggebiet? Es ist hier schon ziemlich gefährlich.“

„Können wir keinen Bogen darum schlagen?“ Auch Son Goten gefiel ihre Reiseroute nicht. Sie hatten schon an diesem Tag sehr zu kämpfen gehabt.

Firenze schüttelte den Kopf. „Es wäre ein sehr weiter Umweg. Und vor allem würde er durch Gebiete führen, die auch nicht unbedingt...sicherer sind.“ Er hatte kurz gezögert und sein flüchtiger Blick auf seine Verletzungen ließ Trunks aufmerken. Sprach er von Gebieten, in denen Tiere wie das lebten, das ihn angegriffen hatte? Dann wollte er dort wirklich nicht unbedingt hin.

„Keine Sorge.“, munterte Firenze sie so heiter auf, dass Trunks beschloss sich jetzt erst recht Sorgen zu machen. „Wenn man die Wege kennt, ist es gar nicht so gefährlich.“

„Das habe ich ja heute gemerkt.“, beschwerte sich Kuririn leicht misstrauisch. Der Schlamm der Morastlöcher bedeckte seine Kleidung bis zum Gürtel und war inzwischen verkrustet. „Ich bin schließlich den ganzen Tag lang durch diesen Glibbermatsch gestiefelt. Wenn das so weiter geht, macht es morgen irgendwann ‚Blubb, Blubb‘ und dann war's das mit meiner Dragonballsuche.“

„Ich habe heute nicht sehr gut auf euch aufgepasst. Morgen werde ich es besser machen und euch zeigen, wo ihr laufen könnt.“ Firenze wirkte ehrlich geknickt, aber dennoch war sein Schuldgefühl scheinbar nur von kurzer Dauer. Gleich darauf kehrte der lebhaft, spöttische Blick zurück. „Ihr habt doch Vorräte bei euch, oder? Habt ihr Wasser? Hier in der Gegend gibt's zwar mehr als genug davon, aber meistens schmeckt es nach Matsch.“

Er lachte und fing die Kapsel auf, die Trunks ihm zuwarf. Heraus kam ein Kühlschrank und auf einmal fiel allen ein, wie hungrig sie eigentlich waren. Firenze nahm sich nur eine Wasserflasche, während Son Goten, Kuririn und Trunks sich heißhungrig auf die Essensvorräte stürzten.

„Mh....mampf....genau....daff Richtige nach so....mampf....einem anstrengenden Tag.“ Son Goten verschluckte sich beinahe und schluckte schließlich alles auf einmal herunter. „Was ist mit dir, Firenze? Sag bloß, du fängst jetzt ne Diät an. Ich wiege hier Tonnen, nicht du.“ Er grinste und stopfte sich zwei Reisbällchen auf einmal in den Mund.

Firenze lächelte spöttisch. Im Kühlschrank befand sich keine Marmelade, dafür hatte Bulma ein paar Gewürze dazu gepackt. Der Kasai griff nach der Zuckerdose, schüttete sie sich in den Mund, spülte Wasser nach – und schluckte.

Alle drei hatten sie erstaunt inne gehalten. Trunks war ein Saiyajin und wusste, dass seine Essensrationen die Leute die Augen aufreißen ließen, aber das hatte selbst er noch nicht gesehen.

„Gleich kommt mir das Essen wieder hoch.“, brachte er hervor. „Schon mal was von nem Blutzuckerspiegel gehört?“

„Machst du dir Sorgen um meine Gesundheit?“ Firenze grinste ihn an und bei Trunks finsterem Gesicht fingen Kuririn und Son Goten an zu lachen. Nach kurzem Zögern stimmte er sogar selbst mit ein. Irgendwie fühlte er sich besser. Zwar war zwischen ihm und dem Kasai längst nicht alles bereinigt, aber ihm kam es so vor, als wäre zumindest ein vorübergehender Waffenstillstand

geschlossen worden.

Später, als die Schatten der Nacht um sie herum undurchdringlich wurden, ballte Firenze die Hand, öffnete sie und ließ zu ihrer Verblüffung eine in der Luft schwebende Feuerkugel erscheinen. Er lenkte sie in ihre Mitte und nun hatten sie ein Feuer, obwohl kaum Feuerholz vorhanden war.

„Cool. Du könntest bei uns auf der Erde ne Menge Kohle machen, weißt du das?“, schlug Son Goten ihm vor. „Die Leute starren mich schon immer an, wenn ich ein bisschen schwebe. Was sie da erst zu deinem Feuer sagen würden?“

„Da würde er schon ein bisschen mehr zu bieten haben müssen. Eine Feuerkugel könnte man für einen Trick halten.“, meinte Trunks geringschätzig. „Oh Mann. Ich erinnere mich noch an Mister Satan beim Kampf gegen Boo. Der hat doch echt alle Energieattacken für Spezialeffects gehalten. So ein Spinner.“

„Der Spinner ist Teil meiner Verwandtschaft.“, erinnerte Goten ihn scherzhaft.

„Du bist echt zu beneiden.“, bemerkte Trunks daraufhin nur trocken. Da konnte man ja froh sein, dass der Weltmeister nicht auch noch einen Sohn hatte, den man mit Bra verkuppeln konnte.

„In der Tat. Es wirkt bei den Mädels.“ Son Goten stellte sich hin und räusperte sich. Trunks verdrehte die Augen, was nun kam, hatte er ja schließlich schon oft genug gesehen. Auch Kuririn verkniff sich das Lächeln, er kannte das Spiel ebenfalls schon. Einzig und allein Firenze schien gespannt abzuwarten. Dann begann Goten mit seinem Schauspiel. „Ach wirklich? Du bist ein Fan des großen Champions?“ Es klang gespielt verwundert. „So ein Zufall, ich selber bete ihn an. Es gibt niemanden, den ich mehr bewundere als ihn.“ Trunks wusste selbst nicht, wie sein Freund es schaffte nie loszulachen, wenn er diese Szene aufführte. Er selbst hatte immer mit sich zu kämpfen. Die übertriebene Begeisterung wirkte einfach nur komisch. „Stell dir vor, mein Bruder ist mit Mister Satans Tochter zusammen, ich habe also beste Beziehungen zu ihm. Er hat mir sogar schon ein paar Tricks und Kampftechniken beigebracht. Ich kann sie dir einmal zeigen, wenn du willst.“ Danach hatte er jedes Mädchen. Und wenn nicht, kam eben noch das Zusatzprogramm. Erst ein charmantes Lächeln, das man nur bei solchen Gelegenheiten zu sehen bekam und dann: „Es muss wirklich Schicksal sein, dass wir zwei uns hier zusammen gefunden haben und den gleichen Mann bewundern.“ Das Lächeln musste wohl auch ein paar Gehirnschaltungen blockieren, sonst wäre nämlich der Logikfehler aufgefallen, dass dies ja bei gut 99% der Menschheit der Fall war. So simpel das Ganze auch war, bei Son Goten wirkte es immer.

Mit einer Verbeugung beendete Son Goten sein Vorspiel und ließ sich grinsend wieder nieder. „Na? Bin ich zu beneiden oder nicht?“

Es war eine alte Show. Kuririn und Trunks lachten beide und klatschten. Dann fiel Trunks auf, dass Firenze verwirrt zu sein schien. „Was war das?“

„Was? War ich so schlecht?“, beschwerte sich Son Goten empört, grinste dabei aber von einem Ohr zum anderen. „Ich muss schon wieder aus der Übung sein.“

„Das ist eine von Son Gotens Flirtmasche.“, erbarmte sich Trunks undklärte den Kasai auf. „Und mit Mister Satan spielt er auf unseren Nationalhelden an, den alle Mädchen und Frauen vergöttern.“

Eine Frage des Alters

„Aber Son Goten macht ihm schwere Konkurrenz. Ihn vergöttern die Mädchen auch.“, fügte Kuririn noch hinzu.

Trotz der Erklärung konnte Firenze damit scheinbar nicht viel anfangen. Es war nicht etwa so, dass er es nicht lustig fand, worüber sie lachten. Er konnte es anscheinend nur einfach nicht verstehen. Mit recht ratlosen Blicken sah er sie an.

Trunks wurde noch deutlicher. „Mensch, Firenze, hast du immer noch Fieber oder bist du so schwer von kapito?“, fragte er spöttisch. „Damit macht Son Goten die Mädels an, sag bloß er hat dir noch nichts von seinem speziellen Fachgebiet erzählt. Er ist darin unübertroffener Weltmeister.“

Wenn er jetzt ein verspätetes Kapieren erwartet hatte, wurde er enttäuscht. So langsam fragte Trunks sich, ob der Kasai sich absichtlich dämlich stellte.

„Er...macht die Mädels an? Seit wann muss man Erdlinge einschalten?“ Kuririns Augen wurden sicher tellergroß, Son Goten riss den Mund auf und Trunks runzelte die Stirn. Er kam sich irgendwie verarscht vor, hatte aber nicht den gewohnten Spott heraus gehört, der eine solche Frage erklärt

hätte.

„Sag mal...“, fing Son Goten an, nachdem er den Kiefer wieder soweit eingerenkt hatte. „Wie ist das bei euch? Springen da die kleinen Kasai aus dem Feuer, oder was?“

Firenze schien zumindest mittlerweile geschnallt zu haben, dass es um etwas ging, von dem er nichts wusste. „Ihre Eltern bringen sie mit nach Hause. Wie bei euch doch auch.“, erklärte er arglos, wirkte nun aber doch leicht verunsichert.

Kuririn grinste. „Da gehört aber schon ein bisschen mehr dazu, als sie nur nach Hause zu bringen.“

Trunks schüttelte den Kopf und schwankte zwischen Unglauben und einem Lachkrampf. „Also hör mal, Firenze. Du willst mir sagen, dass du 5000 Jahre alt bist und keine Ahnung hast? Absolut keine?“ Firenzes Blick sagte alles.

Kuririn kniff die Augen zusammen und legte fast väterlich den Arm um die Schultern des überraschten Kasai. „Dann hör dem guten, alten Onkel Kuririn mal gut zu. Der kann dir da einiges beibringen.

Also....da gibt es einmal die Blümchen und die Bienchen....“

Es wurde ein langes Gespräch, zu dem Son Goten und Trunks begeistert ihren Beitrag beisteuerten.

Firenze saß da und lauschte ohne ein einziges spöttisches Zwischenkommentar. Nur seine Augen wurden immer größer und irgendwann lief er rot an, als er die gestellten Fragen allesamt mit einem Kopfschütteln beantwortete.

„Dreitausend Jahre! Du machst Witze!“, entfuhr es Piccolo heftig. Sie zuckte erschrocken zurück. „Das ist völlig unmöglich!“

„Aber es ist die Wahrheit.“, behauptete sie unglücklich, während sie weiter vor ihm zurück wich.

Piccolo zwang sich innerlich zur Ruhe, auch wenn es ihm schwer fiel. „Das kann nicht sein. Vor Dreitausend Jahren habe ich noch nicht einmal gelebt, wie kannst du also so lange schon auf mich warten? Und du bist doch nie und nimmer Dreitausend Jahre alt, es sei denn du hast die beste Antifaltencreme, die ich kenne.“ Kannte er überhaupt eine? Eigentlich nicht.

„Ich bin keine Dreitausend Jahre alt.“, widersprach sie ihm.

Piccolo nickte zufrieden. „Na also.“ Was nicht sein konnte, konnte eben nicht sein. Vielleicht hatte sie Probleme beim Zählen und meinte dreißig. Obwohl selbst das vermutlich noch zehn Jahre zu viel waren.

„Ich bin älter.“

Er schrak aus seinen Gedanken und starrte sie an. „Älter?“, wiederholte er fassungslos. Sie nickte.

„Nun hör schon auf mit dem Unsinn. Niemand wird so alt.“ Dann kam ihm ein Gedanke und er kniff misstrauisch die Augen zusammen. „Oder bist du etwa ein Kasai? Ein zweiter von dieser Sorte hätte mir ja gerade noch gefehlt.“ Sie sah dem Kasai zwar nicht ähnlich, aber er wusste ja schließlich nicht, wie sich die Frauen dort von den Männern unterschieden. Lange Haare, spitze Ohren, zwei Augen, eine Nase, mit etwas gutem Willen konnte man da doch eine Volkszugehörigkeit herstellen.

Jissai schüttelte den Kopf und lächelte flüchtig. „Nein, ich gehöre nicht zum Volk der Kasai. Sonst würde ich an meinen Armen Klingen tragen. Weißt du nicht, dass es ihr erstes Kennzeichen ist?“

„Nein, weiß ich nicht.“, knurrte Piccolo. „Ich kenne schließlich nur einen. Und dessen erstes Kennzeichen ist seine große Klappe.“ Dann überlegte er einen Moment lang. Dass sie so alt war, glaubte er ihr immer noch nicht, aber im Moment hatte er über Wichtigeres als über dieses Rätsel nachzudenken. „Hör zu Jissai. Bring mich zu deinen Leuten, die hier leben. Ich habe viele Fragen an euch und die wird mir einer eurer Ältesten sicher besser beantworten können als ein junges Mädchen.“ Er hatte beschlossen, sie auf achtzehn zu schätzen und keinen Tag älter.

Sie blinzelte verwirrt. „Aber Piccolo, außer dir und mir ist hier niemand mehr. Und ich habe dir doch gesagt, dass ich kein junges Mädchen bin.“

So langsam wurde er verärgert. Für solche Spielchen hatte er keine Zeit. Er war ihr dankbar, dass sie ihm geholfen hatte und fand sie auch so ganz nett, obwohl sie etwas seltsam war, aber einen vernünftigen Ansprechpartner, der ihm weiter helfen konnte, sah er nicht in ihr. Sie besaß offenbar zuviel Phantasie und außerdem war sie eine Frau. Es gab Zeiten, da hatte er es genossen, aber mittlerweile hatte er etwas dagegen furchtsam angestarrt zu werden.

„Du solltest auf den nächsten Kerl deiner Träume warten um ihm deine Geschichten zu erzählen.“, knurrte er verärgert und drehte sich um. Würde er halt ohne ihre Hilfe ihre Leute suchen. So groß konnte die Oase nun auch nicht sein.

Zuerst stapfte er einfach nur wütend los, ohne groß auf seine Umgebung zu achten. Dann fiel ihm auf, dass Jissai ihm gar nicht gefolgt war und er sah sich doch etwas besser um. Selbst in einer Oase war es sicher gut zu wissen, wie er zu diesem See kam. Im Gegensatz zu den letzten Tagen kamen ihm die Temperaturen hier recht annehmbar vor, aber schließlich war es auch schon dunkel und der Tag

längst am Abkühlen. Trotzdem, wie diese grüne Insel hier mitten in der Wüste existieren konnte, war ihm immer noch ein Rätsel. Musste das Wasser nicht verdunsten? Oder gab es vielleicht eine unterirdische Quelle? Außerdem hatte er immer noch keine weiteren Bewohner dieser Oase gefunden. War Jissai doch die einzige hier? Was machte eine junge Frau ganz allein mitten in einer lebensbedrohlichen Wüste?

„Das ist doch mal wieder ein bekannter Ausblick.“ Er war am Rand der Oase angelangt und starrte in die nächtliche Wüste. Die Sanddünen lagen vor ihm wie ein Meer schwarzer Wellen, aber sie kamen ihm hier weniger bedrohlich vor als sonst. Zögernd machte er ein paar Schritte nach vorne, spürte wie der federnde Grasboden feinkörnigem Sand wich, in den er wieder tief einsank.

„Du bist Sabaku zu knapp entkommen, als dass du sie noch einmal heraus fordern solltest.“, erklang hinter ihm Jissais Stimme. Piccolo fuhr zusammen. Er hatte sehr gute Ohren und sie trotzdem nicht gehört.

„Sabaku?“, fragte er ohne sich umzudrehen, um sich seine Überraschung nicht anmerken zu lassen.

„Es ist der Name dieser Wüste. Zumindest wurde sie früher so genannt. Heute heißt sie nur noch Todeswüste, weil sie nach allem Leben greift, das ihr zu nahe kommt.“ Ihre Worte ließen ihn erschauern. Auch nach seinem Leben hatte die Wüste gegriffen, aber bekommen hatte sie es nicht.

Wenig Aussicht auf Hilfe

„Diese Wüste ist ein ziemlich gefährlicher Ort.“, gestand er ein. Er hätte es nie für möglich gehalten, doch sie hatte ihn tatsächlich Respekt vor den Naturgewalten gelehrt.

„Sabaku war nicht immer so.“, sagte Jissai leise. „Dieses riesige Gebiet war einmal eine sehr fruchtbare Gegend.“ Bei diesem Anblick fiel es Piccolo schwer, das zu glauben. Fruchtbar? Eine Gegend, in der nicht einmal Kakteen und zähe Sträucher überleben konnten?

„Das muss aber ein heftiger Klimawechsel gewesen sein.“, kommentierte er ironisch. „Oder sind einfach die Wasserkosten gestiegen?“

Entweder wollte sie darauf nicht eingehen oder sie schien mit Ironie nicht viel anfangen zu können.

„Das Volk, das hier lebte, war sehr reich, aber deswegen auch sehr grausam und hochmütig und bewachte sein so kostbares Land gegen jeden Eindringling, selbst wenn er friedlich zu ihnen kam.“

„Und was ist dann passiert?“, fragte er widerwillig neugierig. Wie hatte aus fruchtbarem Land diese Wüste werden können?

„Sie wurden bestraft für ihr Verhalten.“, sagte Jissai nur. „Ihr Land zerstört, alles Leben abgetötet, ihr Volk vernichtet bis auf die schlimmsten und grausamsten unter ihnen.“

„Was? Ausgerechnet die haben überlebt? Was ist denn das für eine Strafe?“

„Ja...sie leben immer noch, nur in anderer Gestalt.“

„Unsinn.“, knurrte er und deutete auf die Sanddünen. „Dort draußen lebt nichts. Ich bin schließlich lange genug dort herum gelaufen.“

Jissais Lächeln war seltsam und beunruhigte ihn. „Du bist ihnen doch schon begegnet.“

Es dauerte einen Moment, bis er ihre Worte begriff und einen weiteren, bis er wirklich wusste, was damit gemeint war, aber dann keuchte er auf. „Du meinst – diese Monster unter der Wüste? Das waren einmal....Leute???“ Fassungslosigkeit ergriff ihn. Das war in der Tat eine Strafe, jedenfalls wenn diese Story hier auch stimmte.

Sie lächelte noch immer so unheimlich und drehte sich um, um zum See zurück zu kehren. Sie schien überhaupt nicht auf die Idee zu kommen, dass er ihr nicht folgen würde und in der Tat setzten sich seine Beine fast von allein in Bewegung. „Es ist ihre Strafe auf alle Zeit in dem Land zu leben, dessen Reichtum sie so geizig mit niemandem teilen wollen. Nun müssen sie als Sandwürmer unter der Wüste ihr Dasein fristen, ohne Hoffnung auf Erlösung.“

„Nette Bräuche hier.“, murmelte Piccolo. Dann kam ihm eine andere Frage. „Du hast vorhin gesagt, ich sei ihnen schon begegnet. Das stimmt. Woher konntest du das wissen?“ So langsam begann er an seinem ersten Eindruck von ihr wieder zu zweifeln. Das kleine, hilflose Mädchen war sie jedenfalls nicht. Vielleicht stimmte ihre Aussage mit dem Alter ja doch?

Jissai lachte glockenhell. Es war das erste Mal, dass er es hörte und es hatte sofort eine sonderbare Wirkung auf ihn. Herrje, vielleicht wäre er doch besser in der Wüste gestorben. „Du hattest ihren Geruch an dir, als du gekommen bist.“ Als sie sich zu ihm umdrehte, schien sie ihre Scheu vor ihm verloren zu haben. „Aber nun hast du gebadet. Er ist weg.“

Piccolo runzelte die Stirn. Er hatte nicht bemerkt, dass die Sandwürmer einen Geruch an sich hatten. „Du musst eine ziemlich gute Nase haben.“, bemerkte er.

„Ja.“ Sie lächelte wieder. „Alle meine Sinne sind sehr scharf.“, sagte sie ohne es weiter zu erklären.

„Na Klasse.“ Piccolo schaffte es nicht auch nur einen Hauch von Begeisterung aufzubringen. Er war müde, sehr müde. Aber er hatte auch wahnsinnig viele Fragen und da sie das einzige lebende Wesen hier war, von den Sandwürmern mal abgesehen, also das einzige, lebende, sprechende Wesen, musste er all die Fragen wohl oder übel ihr stellen. Die Aussicht darauf verhalf ihm auch nicht zu besserer Laune. A: Sie war eine Frau und gehörte damit schon mal zu den über 50% der Lebewesen, mit denen er eigentlich gar nichts anfangen konnte. Frauen wie Bulma und...- er runzelte die Stirn - ...irgend jemand anderes mal ausgenommen, die zählten bloß noch äußerlich als weiblich. B: Sie gab ihm ein Rätsel nach dem anderen auf und er konnte sie einfach nicht einordnen. Ihr Verhalten verwirrte ihn zutiefst. Wenn sie sich wie ein hilfloses, verängstigtes Mädchen benahm, wusste er nicht, wie er reagieren sollte, und wenn die dieses seltsame, wissende Lächeln aufsetzte und plötzlich völlig verändert zu sein schien, wusste er es noch weniger. Wo war er da bloß hinein geraten? Er erinnerte sich an jemanden, der nicht so gewesen war. Stressig, das wusste er noch, aber dafür relativ unkompliziert. Wer war das gewesen? Bulma? Es wollte ihm einfach nicht mehr einfallen und das machte ihm Sorgen. Er vergaß doch sonst nichts.

Na ja, wie dem auch war, aufgrund mangelnder Alternativen musste er wohl oder übel mit ihrer Gesellschaft vorlieb nehmen müssen. Eine Person war immer noch besser als keine.

„Wohin gehen wir?“, wollte er wissen, als sie am Rand des Sees entlang gingen.

Überrascht warf sie ihm einen Blick über die Schulter zu. „Zu meinem Haus. Bist du nicht müde?“

Doch, war er, aber bei ihr übernachten wollte er ganz sicher nicht. „Ich schlafe draußen.“, erklärte er schon fast zu hastig. „Das bin ich gewohnt.“ Der einzige Unterschied war, dass er in seiner Meditationshaltung hier nicht in der Luft schweben konnte.

Während er ihr folgte, beobachtete er sie aufmerksam. Ihre Bewegungen waren perfekt. Fließend und anmutig. Wäre ihr Verhalten dem nicht völlig widersprechend gewesen, hätte er an eine Raubkatze gedacht. Und was ihre Sinnesfähigkeiten betraf, schien sie wohl recht zu haben. Sie fand ihren Weg so sicher, als wäre es heller Tag. Vielleicht lag es auch nur daran, dass sie ihn so gut kannte.

Von allein sprach sie nicht sehr viel und so sah Piccolo sich gegen seine sonstige Gewohnheit gezwungen selbst etwas redseliger zu werden. „Wie und wo hast du mich gefunden?“ Er schuldete ihr sein Leben und das gefiel ihm ganz und gar nicht.

„Ich hörte den Sturm und da wusste ich, dass er dich zu mir bringen würde.“, sagte sie leise. „Du lagst bewusstlos am Rand dieser Oase, als ich dich fand. Ich wollte dich zum See bringen, aber...du bist sehr schwer.“, fügte sie etwas verlegen hinzu.

Piccolo fragte sich sowieso, wie sie ihn überhaupt in den Schatten der Palmen hatte bringen können.

„Woher wusstest du, dass mich der Sturm hierher wehen würde?“, wollte er mit gerunzelter Stirn wissen. „Wegen diesem Traum? Ich verstehe immer noch nicht, wie du von mir wissen konntest. Vielleicht bildest du dir das nur ein.“

Jissai blieb stehen und dreht sich gleichzeitig in einer geschmeidigen Bewegung zu ihm um. Trotz Dunkelheit blitzten ihre blaugrünen Augen hell auf, als sie ihn ansah. „Ihr habt doch das Siegel gebrochen, ihr habt Bannin wieder befreit. Und nun suchen deine Freunde und du die Dragonballs. Aber das dürft ihr nicht!“ Ihre Stimme klang verzweifelt. „Sie dürfen nie wieder benutzt werden! Sie haben dieser Welt schon zuviel Unheil gebracht. Niemand sollte sie jemals wieder benutzen.“

„Wenn du unseren Planeten sehen könntest, würdest du darüber anders denken.“, antwortete Piccolo ruhig. „Dieses Monster, das in eurer Welt erschaffen wurde, hat uns sehr viele Opfer gekostet.“ Er dachte an Popo, an Dende, an die restlichen des Z-Teams, an all die toten Menschen.

„Das tut mir wirklich sehr leid.“, sagte sie traurig.

„Ja, mir auch.“, knurrte Piccolo und packte sie blitzschnell an ihrem Halstuch. „Und nun sag mir endlich, woher du das alles weißt! Dass Bannin auf der Erde frei war, dass ich die Dragonballs nicht allein suche, woher kannst du das alles wissen? Deine Träume müssen ja wahnsinnig informativ sein. Hat dich schon mal jemand angeheuert um die Lottozahlen der nächsten Woche zu erfahren?“

„Bitte, lass mich los!“ Ängstlich versuchte sie zurück zuweichen, aber er hielt sie fest. Er wollte, dass sie nicht schon wieder anfang zu weinen, aber auch gleichzeitig ein paar vernünftige Antworten bekommen.

„Erst beantwortest du meine Frage.“

„Ich habe es dir doch schon gesagt!“, rief sie verzweifelt. „Ich sehe es in meinem Träumen! Ich konnte es spüren. Ich habe gesehen, dass ihr Bannin wieder befreit habt und dass er diesen Planeten Erde verbrannt hat. Aber schon lange, lange davor habe ich gesehen, dass du hierher kommst. Ich wusste nicht, dass es wegen Bannin ist. Ich...wusste nicht, dass du hierher kommen würdest um die

Dragonballs zu suchen, sonst hätte ich nicht auf dich gewartet.“ Sie hatte jeden Widerstand aufgegeben und versuchte nicht mehr zu entkommen. „Und nun lass mich bitte los. Ich habe doch deine Frage beantwortet.“, bat sie mit zitternder Stimme.

Piccolo zögerte noch kurz, dann zog er seinen Arm zurück. Er verstand immer noch nicht mehr, war sich jetzt aber absolut sicher, dass sie die Wahrheit sagte. „Wenn du weißt, dass meine Freunde hier auf diesem Planeten sind, ohne dass du sie je gesehen hast, weißt du dann auch, wo sie sind?“ Piccolos Herz machte einen Sprung, als Jissai langsam nickte.

Versteckter Ernst

„Hey, Firenze, ich raff's immer noch nicht.“ Son Goten grinste und boxte ihn in die Seite. Es war Vormittag, aber die beiden Sonnen schafften es dennoch nicht ganz, durch die toten, aber dichten Äste der verkrüppelten Bäume nach unten zum Boden vorzudringen. Weil Firenze auf einen frühen Aufbruch gedrängt hatte, waren sie jetzt schon wieder seit fast zwei Stunden unterwegs, aber der Kasai kam seinem Versprechen vom vorigen Abend nach. Peinlichst genau prüfte er jede Wegstrecke, bevor er sie dort entlang laufen ließ, warnte sie vor versteckten Schlammlöchern und trieb sie zur Eile an, wo der Boden morastiger war. Er selbst war wieder fit, mochte es am Feuer liegen, am Zucker oder einfach am Schlaf.

Firenzes Gesicht verzog sich leicht gequält, als er abwehrend die Hände hob. „Goten, verschon mich heute. Ich hab erst mal genug von Blümchen und Bienchen.“

„Mach dir keine Hoffnungen, Firenze.“, erklang von hinten Trunks Stimme. „Er zieht mich ja schon immer auf, nur weil ich nicht seine Frauenrate habe. Ich gönne es dir von Herzen, dass er nun ein neues Opfer hat.“ Auch Son Goten hörte die Ironie heraus, aber er war erleichtert, dass es nicht böse gemeint war. Er wollte nicht, dass die beiden sich stritten. Trunks war sein bester Freund, aber ihm lag auch sehr viel an Firenze. Er war es leid ständig irgend eine Partei ergreifen zu müssen.

Diese Stimmung gefiel ihm viel besser und er dachte gar nicht daran das Thema zu wechseln. War doch schließlich sein Fachgebiet. Wer war der Grund aller schlaflosen Nächte? Er natürlich. „Ach was, ich hab ihm sogar unter die Arme gegriffen und ihm ein Date arrangiert, nicht wahr Trunks? Kaji wartet doch auf dich.“ Sein Grinsen wurde noch breiter, als er zurück sah und Trunks rot wurde. „Das krieg ich bei dir auch hin, Firenze, überlass das ganz mir. Es wird bei deinen Leuten ja wohl ein paar Mädels geben, die altersmäßig in deinem Bereich liegen. Und wenn nicht, kommt es auf ein paar Tausend Jährchen mehr oder weniger bei euch Kasai ja wohl auch nicht an. Hahaha...!“

Kuririn lachte. „Bin ich froh, dass ich nicht mehr verkuppelt werden muss. Mein Beileid, Firenze. Wenn Goten dich im Visier hat, sind deine Singlezeiten vorbei.“

Firenze sah sie alle ziemlich entgeistert an, dann änderte sich sein Blick. „Ich komme gut alleine zurecht.“, meinte er spöttisch.

„Das hat doch damit gar nichts zu tun. Eine Freundin ist was ganz Tolles.“, versuchte Son Goten ihn zu begeistern.

„Sicher.“ Das spöttische Lächeln wurde leicht geringschätzig. „Deswegen hast du es ja auch nötig sie ständig zu wechseln, hm?“ Dann drehte er sich um und ging zügig weiter ohne auf Antwort zu warten.

„Ähm...hey, das ist unfair. Ich bemühe mich immer treu zu sein, es gibt nur zu viele Mädchen! Hey, warte!“ Son Goten beschleunigte seinen Schritt ebenfalls etwas, konnte aber nicht mehr ganz aufschließen. Das kannte er schon. Das war Firenzes Art ein Thema abzublocken. Aber wieso reagierte er bei sowas Harmlosem schon wieder so übertrieben? Vielleicht hatten ihn in seiner Kindheit die Mädchen ja mal geärgert.

„Lass dich nicht ärgern, Firenze.“ Nun sah auch Kuririn sich gezwungen das Tempo anzuziehen. „Das ergibt sich alles von ganz allein. Irgendwann möchtest du eine Familie haben und -.“

„Nein.“, unterbrach Firenze ihn heftig. Er war sogar kurz stehen geblieben. Dann jedoch ging ein Ruck durch seinen Körper und er setzte sich noch schneller als zuvor in Bewegung.

Nicht nur Kuririn erstaunte diese Antwort, Son Goten war ebenso verblüfft. „Keine Kinder?“ Zwar wollte er die jetzt noch nicht, aber irgendwann später mal...eine kleine Tochter, so wie sein Bruder, das wäre doch toll. Oder einen Sohn, damit er endlich mal einen besseren Computerspielpartner hatte. Gegen Trunks verlor er ja immer.

„Nein.“ Auch diese Antwort kam ohne Zögern.

„Warum nicht?“, fragte Kuririn nach. „So stressig, wie es immer scheint, sind sie gar nicht.“

Diesmal antwortete der Kasai nicht sofort. Vor ihnen stand ein riesiger, schwarzer, abgestorbener Baum, zu beiden Seiten war der Weg aber morastig. Mit angespanntem Gesichtsausdruck ging Firenze ein paar Schritte voran, aber als er fast sofort einsank, sprang er hastig zurück. Wieder starrte er den schwarzen Baum an, der groß und mächtig vor ihm aufragte. Mit den schwarzen kahlen Ästen sah er aus wie ein übergroßes Gerippe. „Achtung.“, sagte er gepresst.

Diese Warnung war unnötig. Son Goten stolperte sofort zurück, als Firenze seine Hand auf den Baumstamm legte. Firenzes Feuer war ihm noch gut in Erinnerung.

Trotzdem ließ ihn das auflodernde Feuer jedes mal aufs Neue wieder stocken, so auch diesmal. Firenzes Feueraura loderte auf, heftig, heiß, empor schießend. Die Flammen ließen die Luft knistern und verzerrten seine Umrisse zu einem undeutlichen Schatten, als würden sie ihn zu einem Teil von sich machen. Dann erst griff das Feuer auf den Baum über. Son Goten gelang es nicht genau zu erkennen, wie Firenze es machte, aber in weniger als ein paar Sekunden schoss eine Feuersäule zum Himmel hoch, ließ ihn orangerot aufleuchten und sank gleich darauf wieder zusammen.

Der Baum war weg.

Nicht abgebrannt, mit verkohlten Resten, sondern wirklich absolut weg. Als hätte er nie dort gestanden. Nur der glühende Boden zeugte noch vom Geschehen.

„Warum nicht?“ Erst jetzt drehte Firenze sich zu ihnen um. Seine Feueraura war wieder erloschen, aber in den feuerroten Augen brannte das Feuer noch weiter. „Weil ich nicht wollen würde, dass sie so werden wie ich.“

Trunks rang sich ein Lächeln ab. „Da stimme ich dir zu. Noch zwei von dir kann man der Welt wirklich nicht zumuten.“ Doch zugleich wusste er, dass dieser Satz eine andere Bedeutung hatte.

Weil es besser ist nie geboren zu werden als sich jeden Tag aufs Neue zu wünschen, dass es nie passiert wäre.

Firenze drehte sich wieder um. Wo der Baum gestanden hatte, war der Boden schwarz und ausgetrocknet, während zu beiden Seiten dunkle, breiige Stellen die Morastlöcher kennzeichneten. Vorwärts. Lauf. Flieh wieder vor dem, was du bist, du kannst ihm ja doch nicht entkommen.

Dein Feuer brennt stark, aber du solltest aufpassen, dass es dich nicht eines Tages selbst verbrennt., hörte er wieder Milanos Ratschlag. Schon so viele Tausend Jahre war es her, unvorstellbare Zeit für einen Menschen. Eine Zeitspanne, in der Völker einander ablösten, Kriege angefangen und wieder beendet wurden, Reiche entstanden und wieder zerfielen, Generationen um Generationen einander folgten.

Ihm kam es vor, als hätte er es gestern erst gehört. Dass alles dazwischen einfach nur ein langer, böser Alptraum war, aus dem man aufwachen und dann sehen konnte, dass immer noch alles in Ordnung war. Aber...es war schon vorher nicht in Ordnung gewesen. Eines Tages könnte es mich verbrennen? Wie meinst du das, Milano? So lange ich mich zurück erinnern kann, verbrennt dieses Feuer schon immer mein Leben. Tanren würde sich freuen, wenn er das Aschehäufchen sehen würde. Aber okay. Höchstens achtzig Jahre noch, dann sehen wir uns im Jenseits. Länger lebt ein Saiyajin ja wohl nicht. Länger hält mich nichts mehr hier...

Firenze straffte seine Schultern und legte erleichtert eine Hand auf den Boden. Es war gut. Seine Aufgabe als Torhüter hatte ihn ans Leben gekettet, selbst als Bannin schon versiegelt worden war. Nun hatte er nur noch diese paar Verpflichtungen, dann war er frei. Endlich. Dann würde er den gesamten Alptraum beenden, wirklich aufwachen. „Hey, ihr könnt kommen.“, sagte er spöttisch, als Son Goten, Trunks und Kuririn ihm nicht sofort folgten. „Ist schon wieder abgekühlt, ihr werdet euch nicht die Füße verbrennen.“

Oh, wie er sich danach sehnte sie endlich alle wieder zu sehen.

Ein kompliziertes Spiel

Es dauerte ein paar Sekunden, aber dann grinste Goten zurück. „Würde sowieso nichts ausmachen. Unter dem ganzen Schlamm sieht man meine Schuhe schon nicht mehr, da kommt es auf ein paar verschmorte Gummisohlen auch nicht mehr drauf an.“

„Du musst fliegen, dann sinkst du nicht so sehr ein.“, riet ihm Trunks.

„Klar.“ Son Goten zeigte ihm einen Vogel. „Wenn du es auch nur zehn Zentimeter hoch schaffst,

überlass ich dir meine heutige Essensration.“

„So meinte ich das nicht. Hoch komm ich auch nicht, aber wenn du gegen die Schwerkraft ankämpfst, zieht es dich nicht so weit runter.“

Son Goten probierte es, verzog das Gesicht und entspannte dann die Muskeln wieder. „Boah, is ja anstrengend.“

„Du Schlaffi.“, kommentierte Trunks diesen nicht gerade ausdauernden Versuch. „Was hast du in den vier Jahren gemacht? Im Fitnessstudio 50-Kilogramm gewichtet und dich dafür von den Mädels bewundern lassen?“

Son Gotens peinliches Schweigen ließ annehmen, dass er der Wahrheit wohl ziemlich nahe gekommen war. „Ich durfte doch nichts Anstrengendes machen, weil man sonst meine Aura gespürt hätte...“, gestand er kleinlaut. „Aber wenigstens habe ich nicht klaglos alles geschluckt, was Papi mir befohlen hat.“, versuchte er sich mit einem Gegenangriff zu verteidigen.

„Ach nee.“ Trunks zog eine Augenbraue hoch. „Du ziehst lieber den Schwanz ein und flüchtest vor Mami.“

Einen Moment lang starrten sie sich beide finster an, dann fingen sie an zu lachen. Firenze sah erstaunt zu Kuririn, aber der schmunzelte nur. „Fragt sich, was da die bessere Alternative war.“

„Was war damals los?“, fragte er deshalb nach.

„Ach, das war vor vier Jahren. Wir hatten damals beide ziemlich Stress zu Hause. Vegeta hat Trunks einen Dauertrainingsplan vorgeschrieben und meine Mum wollte, dass ich mir genauso viele Auszeichnungen hole wie mein Bruder. Wir hatten beide wenig Bock darauf.“, erklärte Son Goten mit einem Augenzwinkern zu Trunks.

„Yeah, und deswegen hat Son Goten einen Abgang gemacht...“

„...während Trunks schön artig und brav daheim geblieben ist.“, schloss Son Goten den Satz.

Kuririn schüttelte den Kopf. „Ja, ja, ihr seid schon welche. Hoffentlich ist Marron später pflegeleichter, sonst bekomme ich ja noch mehr graue Haare.“

Firenze war nachdenklich geworden. Son Gotens Verhalten verstand er nicht. „Warum sollte man vor seiner Familie davon laufen? Bist du nicht froh, dass du eine hast?“

Son Goten sah ihn erst verblüfft an, dann wurde er ernster. „Doch, natürlich. Aber hattest du noch nie Ärger mit deiner Familie?“

Er hatte die Frage erwartet, deswegen traf sie ihn nicht. „Nein.“, meinte er spöttisch. „Das ergibt sich von selbst, wenn man keine hat.“

„Du hast...“, fing Son Goten betroffen an, aber Trunks unterbrach ihn.

„Und? Wer hat dich dann ‚mit nach Hause gebracht‘?“, schloss er an den lockeren Ton an. Firenze war ihm dankbar dafür. Er wollte kein Mitleid und er wollte auch keine tieferen Gefühle für dieses Thema zulassen, also musste es auf dieser nicht ganz ernstesten Ebene bleiben. Er...er wollte ihnen irgend etwas über sich sagen, nur etwas Harmloses, nur ein bisschen, das würde schon vieles leichter machen. Allerdings wollte er nur Infos preis geben, keine Gefühle, er brauchte ein oberflächliches Gespräch. Hatte Trunks das erkannt?

Innerlich stöhnte Trunks resigniert auf. Wieso machte er das eigentlich mit? Was sollte ihm daran liegen Firenze zu helfen? Er hatte eigentlich keinen Grund dazu, er sollte keinen haben. Aber so langsam konnte er sich diesem seltsamen Zusammenspiel anpassen. Herrgott, wie konnte ein äußerlich so unkompliziert wirkendes Wesen innerlich so kompliziert sein? Trunks war einen feinfühligsten Umgang gewohnt. War es bei seinem Vater der Stolz gewesen, auf den man ständig Rücksicht nehmen musste, bei seiner Schwester Veto das Bedürfnis eigener Stärke und bei seiner Mutter war sowieso immer Vorsicht angebracht gewesen. Wieso fielen ausgerechnet ihm immer diese Macken auf? Wieso konnte er die Welt nicht einfach auch aus Son Gotens naiver Sichtweise sehen, aus der alle Menschen gut und einfach waren, die Dinge sich von selbst lösten und es ja eigentlich gar keine Probleme gab? Okay, das war übertrieben, aber verglichen mit anderen war Son Goten unkompliziert. Vielleicht war das einer der weiteren Gründe, warum er sein bester Freund war. Ja, nur wegen ihm spielte er das Spielchen überhaupt mit. Weil der ja so scharf darauf war, mehr über den Kasai zu erfahren. Nur wegen ihm und wegen nichts anderem.

„Niemand hat mich nach Hause gebracht. Deswegen hätte mir eure Variante Klapperstorch so gut gefallen. Die Post ist schließlich bekannt dafür, dass Päckchen nie da landen, wo sie sollen.“ Ton und Grinsen strafen diese Worte Lügen. „Mein Mentor Milano sagte, er fand mich in seinem Garten in einem Haufen Asche an der Stelle, wo der Apfelbaum gestanden hatte.“

Kuririn und Son Goten konnten sich das Lächeln nicht ganz verkneifen. „Nach dem, was du gerade eben gezeigt hast, kann ich mir das gut vorstellen. Ihr bräuchtet schon feuerfeste Bäume.“

Ebenfalls lächelnd antwortete er. „Kann sein, dass sie zu meiner Kinderzeit angefangen haben welche zu züchten. An die Zeit, als ich ganz klein war, kann ich mich nicht mehr erinnern. Nach mir bekam Milano noch eine Tochter, Jilib...meine kleine...Schwester...aber seine Frau starb bald danach in einem Unfall...ich wünschte, ich hätte Erinnerungen an sie. Milano hat nur selten von ihr erzählt, aber wenn er es tat, waren es immer schöne Geschichten.“ Firenze schloss die Augen und dachte daran zurück. Vielleicht hätten sie eine Familie sein können. Vielleicht auch nicht. „Es ging mir gut. Ich hab ab und zu was abgefackelt, aber ich war glücklich. Milano hat mich nicht anders behandelt als Jilib, aber einen Vater habe ich nicht in ihm gesehen, er war mein bester Freund.“

„Toll.“ Son Goten strahlte. Offensichtlich war er erleichtert, dass seine Vergangenheit doch nicht ganz so düster war. „Ich würde beide gerne mal kennen lernen. Stellst du sie uns vor?“ Schwer machbar, Son Goten. Firenze schluckte. „Tja,“, sagte er spöttisch. „willst du ernsthaft, dass ich dich ins Jenseits schicke? Dort könntest du sie kennen lernen.“

„Was???“ Son Goten stockte und wäre stehen geblieben, hätte ihn Trunks nicht weiter gezogen.

„Sie sind tot, Son Goten, das heißt es. Wie deine Mum, Clee, meine Schwestern und so viele andere auch. Vielleicht solltest du daran auch ab und zu mal denken.“, wechselte Trunks schon fast brutal das Thema.

„Daran musst du uns nicht erinnern, Trunks.“, sagte Kuririn dumpf. „Ich denke schon die ganze Zeit an C18 und Marron. Dende, hoffentlich finden wir die sieben Dragonballs. Ich weiß nicht, was ich sonst machen sollte.“

„Mach dir keinen Kopf, wir finden sie und beleben alle wieder.“, munterte Son Goten ihn auf. „Das schaffen wir schon. Nicht wahr, Firenze?“

Firenze sah zurück. Trunks erwartete keine Antwort, Kuririn wollte aufgebaut werden, etwas Optimistisches hören und Son Goten eine Bestätigung. „Klar. Wenn man daran glaubt, kann man alles schaffen.“ Aber ich kann nicht mehr glauben, das ist das Problem. Glaubt ihr daran, vielleicht funktioniert es trotzdem. Ich wünsche es euch.

Brückenbau

Eine Weile lang unterhielten sie sich noch weiter, aber Firenze steuerte nur ab und zu ein Kommentar bei. Der Weg wurde schwieriger, er führte sie immer tiefer ins Sumpfgebiet. Die Stellen, auf die man treten konnte, ohne sofort einzusinken, wurden seltener und die Morastpfützen größer und sie schlugen nun schon ab und zu kleine Blasen, die spritzend aufplatzten. Ein modriger Geruch lag in der viel zu feuchten Luft und vervollständigte den Gesamteindruck ihrer Umgebung. Wenn man weit springen konnte, war es nicht so schwer sich im Sumpf fortzubewegen. Mal ein Grasbüschel, ein toter Baum, eine Felsinsel inmitten des Matsches oder das unverhoffte Glück einer festen Erdbodenstelle. Wenn man den Landeplatz ordentlich wählte und sich nicht verschätzte, war es zwar anstrengend, weil man immer in Bewegung bleiben musste, aber immerhin machbar. Wenn man nicht springen konnte, weil die Erdanziehungskraft einen an den Boden presste, war das Ganze schon kniffliger. Vielleicht würde es mit Brücken klappen.

Als sie zum nächsten großen Baum kamen, ließ er sie anhalten. Der Abstand zwischen ihrem jetzigen Standort und der nächsten nicht ganz morastigen Stelle war zu groß für einen langen Schritt und er wollte es nicht riskieren sie springen zu lassen. Wenn sie verfehlten, saßen sie in der Pampe und hier sank man schon wesentlich schneller ein als in der paar Matschlöchern von gestern.

„Wir müssen über den Baumstamm nach dort drüben, seht ihr?“ Er zeigte zu einem Punkt, wo etwas Schilf hervor ragte und der etwa dreißig Meter entfernt war.

„Sinkt denn der Baumstamm nicht ein?“, wollte Kuririn mit großen Augen wissen und schaute unruhig von hier zu ihrem Zielort und wieder zurück. „Ich mein, is ja ein ganz schönes Stückchen...“

„Doch, natürlich.“ Firenze lächelte spöttisch. „Deswegen wäre es besser, wenn ihr euch ein bisschen beeilt. Ab jetzt ist sowieso Timing angesagt. Dort drüben ist die geeigneteste Stelle, aber ihr könnt nicht lange dort stehen bleiben, sonst seid ihr in zehn Minuten auch weg.“

„Wie kommen wir von dort aus weiter? Dort steht kein Baum.“, bemerkte Trunks.

„Nein, aber etwas entfernt steht einer. Den werde ich von dort aus fällen und in eure Richtung lenken.“, erklärte Firenze und legte die Hand auf die abgestorbene Rinde des Baumes. Doch dann zögerte er. Den Baum zu verbrennen, war ein Kinderspiel, aber das wollte er ja gerade nicht. Äußerlich ruhig, aber innerlich aufgewühlt wusste er nicht unter Garantie, ob er genug Kontrolle hatte.

Nur eine kleine, beständige Flamme, die sich in den unteren Stamm des Baumes fraß und ihn zu Fall brachte. Aber würde es gelingen, wenn schon ein unbewusster, heftiger Gedanke reichte um die kleine Flamme wie ein Inferno hoch schießen zu lassen? Dann wäre alles vermässelt.

Son Gotens Gedanken schienen in eine ähnliche Richtung zu gehen. „Schaffst du das ohne ihn abzufackeln? Sonst haben wir ja nicht mehr viel davon.“

„Ja, auf Asche gelangen wir nicht nach drüben.“, stimmte Trunks zu und schob ihn einfach beiseite.

„Aber das ist kein Problem. Du bist hier ja nicht der einzige, der ein paar Superkräfte besitzt.“ Nach diesen Worten jagte er einen Energiestrahle durch den Baumstamm. Das morsche Holz splitterte und wurde an dieser Stelle regelrecht zerfetzt. Zurück blieb ein riesiges Loch im Baumstamm.

Der Baum kippte.

„Wow.“, sagte Kuririn.

Nur leider genau auf sie zu.

„Scheiße.“, meinte Son Goten.

„Seh ich auch so.“ Firenze sprang hoch und schmiss sich mit voller Wucht gegen den geneigten Stamm, ein Unterfangen, das angesichts eines über dreißig Meter hohen und mehr als drei Meter breiten Baumes nicht sehr erfolgsversprechend zu sein schien. Unten halfen Kuririn, Son Goten und Trunks mit vereinten Kräften, aber natürlich war es eine bekannte Tatsache, dass man einen kippenden Gegenstand nicht sehr effektiv von unten wieder gerade richten konnte.

„Das hat keinen Sinn. Weg da, ich verbrenn ihn, bevor er euch auf die Köpfe fällt.“, rief Firenze von oben herab.

„Noch nicht! Firenze, verschaff uns zehn Sekunden!“, brüllte Trunks nach oben, dann zog er Son Goten vom Baum weg. „Los, Plan C.“, sagte er und stellte sich auf.

„Plan C?“ Son Goten stellte sich ebenfalls auf, schaute aber dumm aus der Wäsche.

„Erfährst du sowieso gleich.“, antwortete Trunks nur knapp und machte gleichzeitig mit Son Goten die Bewegungen.

Firenze riss die Augen auf, als er sah, was sie taten. Die Fusion? Aber das schafften sie nie rechtzeitig. Und was sollte es bringen? Fliegen konnten sie selbst fusioniert nicht. Zehn Sekunden? Als wenn das so ein Kinderspiel wäre. Er landete, stieß sich noch einmal vom Boden ab, aber es brachte nicht viel. Der weiche Morast bot kaum Abstoßkraft und der Baum war schon zu weit geneigt, als dass man ihn mit einem einfachen Stoß zur anderen Seite lenken konnte.

„Oh weia, weia, weia!“, rief Kuririn, als der Baum genau auf ihn zukam.

„Mist!“ Firenze sprang neben ihn, streckte die Arme hoch und biss die Zähne zusammen. Aus den Augenwinkeln sah er, dass die beiden gerade bei der Armbewegung waren, dann krachte der Baumstamm mit all seiner Wucht direkt auf ihn. Firenze keuchte auf, schaffte es aber nicht in die Knie zu gehen. Es wäre auch schlecht möglich gewesen, weil er sofort knietief einsank und das Gewicht des Baumes presste ihn unablässig tiefer. „Kuririn!“, brüllte er. „Du musst mir helfen! Ich bin doch nicht Superman...“

„Würd ich ja.“, erklang es direkt neben ihm. Ächzend drehte Firenze den Kopf, gleich mussten seine Arme abfallen. Tatsächlich, da steckte Kuririn, der in irgendein Schlammloch getreten war und nun schon bis zum Oberkörper im Schlamm versunken war. Er streckte die Hände zwar auch nach oben – kam aber unpraktischerweise nicht an den Baumstamm heran.

„Na super.“ Firenze atmete tief durch. „Okay, jetzt fackle ich ihn ab.“

„Wie immer viel zu voreilig, mein Lieber.“, erklang hinter ihm eine fremde Stimme. „Hey, cool bleiben. Stress schadet den Nerven.“

„Und Matsch in der Luftröhre meiner Gesundheit! Son Goten! Mach etwas!“ Der kalte, klebrige Matsch reichte ihm nun schon bis zur Hüfte.

„Ja, ja, nur keine Hektik. Hier kommt der galaktische Kringel!“, rief die neue Stimme triumphierend und dann war das Gewicht auf seinen Armen plötzlich weg.

Firenze seufzte erleichtert, ließ die Arme sinken und sah zu, wie der Energiekreis sich immer mehr zusammen zog und den Baum langsam wieder aufrichtete, Stück für Stück und schließlich auf der anderen Seite wieder kippte.

„Na, bin ich nun super oder bin ich super?“ Ein junger Mann mit zwei lilafarbenen Haarstränen an beiden Seiten und einem breiten Grinsen sah auf ihn herab. „Alles kein Problem für Meister Gotenks.“ Er streckte einen Daumen hoch.

„Ich unterbreche ja nur ungern diese Lobesrede...“, kam es etwas entfernt von ihm. „...aber mir steht der Matsch bis zum Hals! HILFEE!“

„Oops, der Rettungsdienst ist schon zur Stelle.“ Mit ein paar Schritten eilte Gotenks zu Kuririn. „Sieh es positiv. So'n Schlammbad is ja angeblich gut für die Haut.“

Firenze brauchte keine Hilfe, um aus dem Schlamm heraus zu kommen. Nun, da er nicht darauf

achten musste, ob er etwas verbrannte oder nicht, konnte er das Feuer wieder bedenkenlos einsetzen. „Haaaahhh!!“ Die Flammen loderten auf und trockneten in Sekundenschnelle der Boden um sich herum aus. Mit einer heftigen Bewegung ließ er die harte Erde zersplittern, löschte das Feuer und beugte erschöpft den Oberkörper herab, die Arme auf die Füße gestützt.

Nur keine Hektik

„Ist dir der Spott etwa vergangen?“, zog Gotenks ihn auf. Zwar war er eine fusionierte Person, aber Firenze hätte wetten können, dass der Spruch von Trunks stammte.

„Die Aktion war gut, das Timing mies.“, gab er zurück.

„Ach was.“ Gotenks zuckte mit den Schultern. „Du bist nur zu ungeduldig.“

Firenze sah auch allen Grund zur Eile, denn der Baumstamm sank schon. „Los, kommt, wir müssen rüber.“ Mit einem Satz sprang er auf den Baumstamm, stieß sich gleich wieder ab und hatte schon über die Hälfte geschafft.

„Gegen den trete ich nicht im Weitsprung an.“, hörte er Gotenks murmeln, der kurzerhand Kuririn packte und über den Stamm schleifte.

Links und rechts von ihnen platzten große Blasen im Morast und der Baum lag schon zu mehr als der Hälfte darin. Dabei hatten sie den schwierigeren Teil, der verzweigte Geäst mit den tückischen, morschen Zweigen und Ästen noch vor sich.

„Mist, Schiff sinkt! Scheint ein Loch zu haben....“, keuchte Gotenks und versuchte seinen Schritt zu beschleunigen. Schließlich verwandelte er sich grimmig in einen Supersaiyajin und klemmte sich Kuririn unter den Arm.

Die beiden mussten klar kommen, Firenze hatte gerade wenig Zeit nach ihnen zu schauen. Er hatte dafür zu sorgen, dass sie weiter kamen, was hieß, dass der nächste Baum gefällt werden musste. Sein nächstes Ziel war groß genug, aber leider auch ziemlich weit entfernt.... „Zacki, zacki!“, rief er nach hinten. „Wenn ich euch Bescheid gebe, müsst ihr einen Energiestrahle auf den Baum abschießen!“ Dann spurtete er los, übersprang den Großteil der Äste, landete auf dem letzten großen, nahm ein letztes Mal Anlauf – und sprang.

Die Kasai waren hervorragende Springer, denn sie waren mit ihren kleinen, leichten Körpern gut an die hohe Schwerkraft angepasst. Und sie hatten nicht immer in Städten gelebt. Vor Ewigkeiten war es dieser Wald gewesen, der ihnen den Lebensraum geboten hatte. Ein Wald voll riesiger Bäume, in den die Fortbewegung durch die Äste von Baum zu Baum eine der sichersten war um den Tieren am Waldboden zu entgehen.

Trotzdem hatten auch sie Grenzen. Firenze sah, dass er es nicht schaffen würde und schluckte. Die Morastblasen spritzten ihm erwartungsvoll entgegen, aber so leicht würde der Sumpf ihn nicht bekommen. „Dann eben wieder mal.....FEUER!“ Er lenkte einen Feuerstrahl auf die Stelle, an der in weniger als einer Sekunde landen würde und hoffte, dass es reichte.

Als er aufkam, splitterte die dünne, getrocknete Schlammschicht sofort, aber Firenze verweilte nur den Bruchteil eines Wimpernschlags dort, bevor er die restliche Distanz zum Baum überwand. Mit klopfendem Herzen klammerte er sich an dem Ast fest. Das war knapp gewesen, zu knapp für seinen Geschmack. Eine längere Pause allerdings konnte er sich nicht leisten. Besorgt kniff er die Augen zusammen und sah zu der entfernten Gestalt, die sich gerade durchs Geäst mühte.

„Hey, ihr könnt schießen!“, erklang weit entfernt Firenzes Stimme.

Gotenks ächzte. Wenn er doch auch mal so eben da rüber hopsen könnte, dann hätte er hier keine Probleme. In dem Moment, in dem er etwas zurück rufen wollte, brach der Ast unter seinen Füßen.

„Waaahhh! Wo ist das Schild für Einbruchsgefahr?! Ich verklage diesen Konzern!“ Blindlings schnappte er nach einem Ast, der über ihm hing, aber auch der bog sich fast sofort durch.

„Gotenks! Zieh uns rauf!“, panisch sah Kuririn nach unten und als Gotenks dem Blick folgte, sah er, was er meinte.

„Au Backe.“ Der flüssige Schlamm kam ihnen immer näher. Oder sie ihm. Eine große Blase platzte unter ihm auf und bespritzte ihn mit Schlamm. „Bähh...“

„Zieh uns rauf!“, verlangte Kuririn noch einmal und krallte seine Hände in sein T-Shirt. „Sonst landen wir in der Brühe!“

„Leichter gesagt als....“ Gotenks spannte die Muskeln des einen Arms an, im anderen hielt er ja

Kuririn. Aber sobald er versuchte sich hochzuziehen, knarrte der morsche Ast und bog sich noch etwas weiter nach unten. Mit den Schuhspitzen stieß er jetzt schon in den Matsch. „Naaa klasse.“

„Auch wenn ich ungeduldig bin, ihr solltet endlich diesen Baum fällen! Eurer sinkt nämlich!“, drang Firenzes unbrauchbarer Kommentar zu ihnen.

„Ach, der sinkt? Ist dir das etwa schon aufgefallen, Gotenks?“ Kuririn sah dem Schlamm entgegen, der immer höher stieg.

„Firenze!“, brüllte Gotenks zurück. „Wir haben hier ein kleines Problem! Und ich grad irgendwie keine Hand frei!“ Was sollte er denn machen? Den Ast loslassen oder Kuririn? War er denn Piccolo, der Laserstrahlen aus den Augen schießen konnte?

Der Ast knirschte bedrohlich und ruckte ein ganzes Stück tiefer, als Kuririn die Arme vorriss.

„Achtung!“ Er hielt eine Hand so, dass die Handfläche nach oben zeigte. „Eine Spezialtechnik hab ich schließlich auch! Energiediskus!!!“

Die Energiescheibe leuchtete auf und raste dann mit gewaltiger Geschwindigkeit auf den Baum zu. Es gab nicht mal ein Geräusch, als sie ihn gut gezielt weit unten am Stamm sauber durchschnitt.

„Super!“, rief Firenze und verlagerte sein Gewicht zu ihnen hin. Einen Augenblick lang passierte gar nichts, aber dann neigte sich der ganze Baum und fiel schließlich immer schneller. Schlamm spritzte auf, als er dicht neben ihnen aufschlug.

Allerdings war er durch diesen kraftvollen Aufschlag auch fast sofort zur Hälfte eingesunken.

Gotenks kam weder dazu, sich über den gefällten Baum zu freuen, noch sich über ihn Sorgen zu machen, denn es folgte ein lautes Krachen und dann brach der Ast. „WAHH! Das gibt Schlammuppe mit Fleischbeilage!!! Firenze!!“

In buchstäblich letzter Sekunde wurde er an seinem T-Shirt gepackt. „Nur kein Stress, das schadet den Nerven.“, würgte Firenze ihm schadenfroh grinsend rein, als er ihn hochzog.

Gotenks fehlte erst mal die Luft um darauf zu antworten und als er endlich nicht mehr nach Atem rang, musste er losprusten. „Hast du meine Schönheitstipps etwa ernst genommen, oder weshalb das Schlammbad?“

Firenze war von oben bis unten mit Schlamm bespritzt, ihn musste er voll erwischt haben, als der Baum im Morast aufgeschlagen war. Die ohnehin zerrissenen Klamotten waren unter all dem Matsch kaum noch zu erkennen und die Farbe seiner langen Haare hatte von silberweiß zu schlamm Braun gewechselt.

„Yeah, ich dachte, ich folge deinem Beispiel.“

Gotenks sah an sich herab. Er sah kein bisschen besser aus.

„He, ich dachte der Baumstamm sinkt!“, erinnerte Kuririn sie beide. „Tragt euren Schönheitswettbewerb mal später aus.“

„Ich hab doch sowieso schon gewonnen.“, gab Gotenks an, machte einen Schritt vorwärts und rutschte prompt auf dem schlammverschmierten Stamm aus. Mit den Armen rudelnd kippte er nach hinten. „Waahhhh! Nicht schon –.“ Als nächstes hatte er Schlamm im Mund. Igitt, schmeckte der erdig. Er versuchte ein paar Schwimmbewegungen zu machen, aber es half nichts, er kam nicht von der Stelle. Das Gewicht zog ihn nach unten.

„Wie kann man so blöd sein?“, fluchte Firenze. „Los Kuririn, lauf vor, der Stamm hier ist auch gleich weg. Wir kommen nach.“

„Schaffst du es ihn rauszuziehen? Ich seh ihn gar nicht mehr!“ Kuririn fing an mit zitternden Armen den Stamm entlang zu krabbeln, zu der Stelle hin, wo noch der Stumpf im Sumpf heraus ragte.

„Ich auch nicht.“ Firenze sah nur ein paar Blasen an der Stelle, wo Gotenks verschwunden war. Hastig brach er einen Ast ab und steckte ihn dort in den Matsch. Es gab einen heftigen Ruck und dann spürte er, dass ein Gewicht am Stockende hing. Das musste er sein! Firenze stemmte sich gegen den Stamm und zog und betete, dass der Ast nicht brach. Nach einer halben Ewigkeit tauchte endlich ein hustendes, dunkelbraunes Etwas aus dem Schlamm auf. Er zog noch ein letztes Mal kräftig, dann lag Gotenks auf dem Stamm und hustete immer noch.

„Bäh....igitt...jetzt hab ich ne Lebensmittelvergiftung.“

Firenze fand das gar nicht mehr lustig. Die Sprüche waren normalerweise sein Text, aber in so einer Lage vergingen sie selbst ihm. Der Baumstamm, auf dem sie sich befanden, ragte kaum noch eine Handbreite aus dem Matsch und sie mussten ihn noch ganz überqueren! Das schaffte Gotenks nie, der sah ja sowieso nicht, wo er hinlief mit dieser Matschvisage.

„Danach brauch ich ne Pause.“, murmelte er, schnappte sich den protestierenden Gotenks und setzte zum letzten Mal in dieser Stunde zum Sprung an.

Getrennte Wege?

„Okay, also noch mal. Bulma zusammen mit Son Goku in diesem siebten Quartal in der Nähe einer Stadt. Vegeta und Yamchu als Özi im Gebirge und Trunks, Son Goten, Kuririn und Firenze krauchen irgendwo im Wald rum.“, zählte Piccolo auf und wartete, bis Jissai bestätigend nickte. „Woher du das weißt, kannst du mir nicht sagen-.“

„Aber ich sagte doch, ich habe es-.“, warf sie ein, aber er unterbrach sie sofort. Er wiederholte nur, was er in der letzten Stunde schon alles gehört hatte.

„- geträumt, ich weiß. Leider fehlt in deinen Träumen das Zusatzprogramm, das mir erklären kann, warum wir alle an verschiedenen Orten gelandet sind. Nimm dir mal vor heute Nacht davon zu träumen.“ Sarkasmus schien sie nicht gut zu verstehen, das hatte er auch schon gemerkt, und so sah ihn wieder mal nur verwirrt an. Piccolo seufzte. „Entschuldigung, Jissai. Ich bin immer noch etwas...überrascht. Kannst du mir sagen, wer mir am nächsten von ihnen ist?“

„Der Mann, den du Vegeta nennst.“, antwortete sie leise.

„Was für Gesellschaftsaussichten.“, stöhnte Piccolo. Vegeta? Da blieb doch die Frage, ob er nicht lieber allein suchen sollte.

„Was willst du jetzt tun, Piccolo?“ Jissai drehte die Blume in ihrer Hand und ging ein paar Schritte am See entlang.

Das war eine gute Frage. Er wusste, dass hier in der Nähe irgendwo ein Dragonball lag, aber ohne Radar konnte er die ganze Wüste umbuddeln ohne ihn jemals zu finden. Zweitens wusste er, dass die Chance bestand auf Vegeta zu stoßen, aber bei der Größe dieser Welt würde das schon an ein Wunder grenzen. Drittens saß er immer noch in der Wüste fest und hatte keinen Plan, wie er hier wieder rauskommen sollte. Schön, er hatte eine Oase gefunden und konnte Wasservorräte mitnehmen, aber wenn er nun zwei Monate lang laufen musste, um in andere Gebiete zu gelangen?

„Wie komme ich aus dieser Wüste raus?“, wollte er von ihr wissen.

Einen Augenblick lang nur sah sie ihn an, dann wandte sie sich wieder ab. „Also willst du gehen...“

„Natürlich. Ich muss die Dragonballs suchen.“

„Oh bitte, Piccolo! Tu das nicht! Man darf sie nicht anwenden und außerdem liegen sie an sehr gefährlichen Orten! Such sie nicht!“, bat Jissai ihn flehentlich.

Piccolo wollte ihr gerade zum wiederholten Male erklären, warum er sie suchen musste, als er plötzlich stockte. „Was hast du gesagt?“

„Ich sagte, du sollst sie nicht suchen.“, wiederholte sie verzweifelt.

Piccolo schüttelte den Kopf, kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen und ging auf sie zu.

„Das meinte ich nicht. Du hast gesagt, sie liegen an gefährlichen Orten.“, sagte er ruhig. „Das heißt, du weißt wo sie sind?“

Jissai erstarrte. Noch nie hatte Piccolo jemanden gesehen, dessen Augen mehr Schmerz und Leid ausstrahlten als ihre in diesem Augenblick. „Ich werde dir keinen verraten, nicht einen einzigen.“, brachte sie mit verzweifelter Entschlossenheit hervor.

Piccolo fixierte sie mit festem Blick. Sie wusste es also wirklich. Aber aus irgendwelchen Gründen, für die er wenig Verständnis aufbrachte, wollte sie es ihm nicht sagen. Ohne Dragonballradar war er jedoch aufgeschmissen, wenn sie ihm nicht half. „Jissai, ich bitte dich. Wenn du weißt, wo die Dragonballs sind, dann sag es mir. Es ist wirklich sehr wichtig für mich und die anderen, die sie suchen. Du solltest mal sehen, wie unser Planet aussieht!“

„Es tut mir wirklich sehr leid.“, flüsterte sie. „Aber ich kann dir nicht helfen. Bitte versteh das.“

„Nein, das versteh ich nicht!“, widersprach Piccolo scharf. „Warum verdammt noch mal?“

„Weil die Dragonballs nur Unheil anrichten.“ Jissais Hand schloss sich fester um die Blume. „Sie bringen nur Unheil und Leid. Deswegen wurden sie schon seit Jahrtausenden nicht mehr benutzt und so soll es auch bleiben.“

„Wir richten damit kein Unheil an. Wir wünschen uns nur, dass die toten Menschen wieder leben und die Erde wieder hergestellt wird.“, versuchte Piccolo sie zu beruhigen.

Ihr Blick wurde gequält, dann senkte sie ihn. „Die Leute halten die Dragonballs für eine Legende, sie darf nicht neu erweckt werden. Sie muss in Vergessenheit geraten. Ich kann dir nicht helfen.“

„Doch, das kannst du!“, knurrte Piccolo wütend. „Du willst es nur nicht. Das ist ein Unterschied. Also gut, dann muss ich eben ohne deine Hilfe suchen. Ich breche auf.“ Mit wehendem Mantel drehte er sich um. Dann eben wieder mal allein, warum auch nicht? Er würde Wasser mitnehmen und sehen, wie weit er kam.

„Piccolo, nicht!“ Jissai sprang auf und eilte ihm hinterher. „Du wirst umkommen in der Wüste!“

„Dann freu dich. Ein Unheilsverursacher weniger.“ Mit einer groben Bewegung schob er sie beiseite. Jissai ließ sich davon nicht beirren. „Du weißt noch nicht einmal, in welche Richtung du gehen musst. Du bist dem Tod nur knapp entkommen, willst du dein Leben schon wieder aufs Spiel setzen?“

„Was bitte schön soll ich denn sonst tun?“ Piccolo stapfte weiter. „Hier bleiben und den Rest meines Lebens Däumchen drehen so wie du hier?“

„Piccolo, ich habe hier auf dich gewartet!“ Die Verzweiflung in ihrer Stimme konnte nicht gespielt sein. Sie schien wirklich fest daran zu glauben, dass die Dragonballs Unheil heraufbeschwören würden, aber er konnte darauf keine Rücksicht nehmen. Dazu stand zuviel auf dem Spiel.

Abrupt drehte er sich zu ihr um. „Und weshalb hast du hier auf mich gewartet? Um mir zu helfen, oder um mich von meinem Vorhaben abzuhalten?“

Mit bekümmerten Blick blieb sie ihm diese Antwort schuldig. Dann senkte sie den Kopf und setzte sich mit angezogenen Beinen so dicht an den See, bis das Wasser ihre Stiefelspitzen berührte.

Piccolo wartete noch ein paar Sekunden, aber sie blieb still. Dann war es das also. Das war ihre Entscheidung und ebenso wenig wie sie seine verbieten konnte, konnte er es mit ihrer. Trotzdem war es ein bitterer Schlag für ihn. Er stand hier ohne Kenntnisse, ohne Hilfsgeräte und völlig allein und die einzige Person hier weit und breit, die ihm dazu noch weiter helfen konnte, weigerte sich dies zu tun. War das nicht Ironie? „Dann werde ich jetzt gehen.“ Er wusste selbst nicht, wieso er es noch einmal sagte. Vielleicht wollte er ihren Entschluss einfach nicht wahr haben.

Sie sah weder auf, noch sprang sie hoch um ihn ein zweites Mal abzuhalten. „Dann wirst du sterben.“ Es klang nicht wie eine Warnung oder eine Vorhersage. Es war nur eine simple Feststellung, als würde sie nach oben schauen und behaupten, dass der Himmel blau sei.

Piccolo hatte auch keinen Grund an dieser Tatsache zu zweifeln. Vermutlich würde er wirklich sterben, aber dann hatte er es zumindest versucht. Also straffte er die Schultern, schob seinen Turban zurecht und drehte sich um.

Eine schwere Entscheidung

Jissai hörte seine Schritte, die sich immer weiter entfernten, obwohl sie durch den Sand nur sehr gedämpft klangen. Aber schließlich hatte sie gute Ohren.

Ein paar Augenblicke lang sah sie auf den stillen See hinaus, sah das Glitzern, das die Sonnenstrahlen verursachten, die kleinen Bewegungen, die der Wind hervor rief, manchmal auch ein paar dunkle Schemen, wo Fische dicht an der Oberfläche schwammen. Um den See herum der weiße Sandstrand, die großen, hohen Palmen, deren dunkelgrüne Blätter immer leicht im Wind raschelten, das saftige Gras darunter mit den vielen Tieren, die hier lebten, sich aber momentan nie zeigten, weil sie diesen grünen Fremden nicht gewohnt war. Jissai war es auch nicht gewohnt, so eine Gesellschaft zu haben. Sie mochte die Tiere hier, redete auch oft mit ihnen, aber...das war etwas anderes. Sie reagierten nie so seltsam, zeigten keine heftigen Gefühle und sagten keine Dinge, die sie verwirrten und mit denen sie nichts anfangen konnte. In der Gegenwart des Fremden fühlte sie sich ständig eingeschüchtert und hilflos. Er war so groß! Und manchmal sprach er so laut und zornig! Dabei hatte er doch auch gute Ohren. Waren seine Kameraden alle schwerhörig, dass er so laut reden musste? Außerdem machte er ihr auch ein bisschen Angst. Sie kannte diesen manchmal harten Ausdruck seiner Augen von anderen Männern und sie wusste, was jene getan hatten. Sie wusste...sie wusste...nein, sie wollte nicht mehr daran denken. Es war lange her und sie hatte sich doch vorgenommen, es zu vergessen. Es würde nie wieder passieren. Nie wieder!

Sie hatte es auch geschafft sich jahrelang nicht daran zu erinnern, sie war hier glücklich gewesen, ganz allein. Aber nun kamen die Bilder wieder hoch, langsam und selbst nach all der Zeit gestochen scharf. Sie wusste immer noch, wozu man sie gezwungen hatte.

Ihre Schultern bebten, hoben und senkten sich. Erst leicht, dann immer stärker, als sie die Tränen nicht mehr zurück halten konnte. Wieso hatte er kommen müssen? Sie hatte geglaubt, er würde ihr helfen und sie von allem erlösen, aber nun erinnerte er sie wieder daran. Vielleicht war es das Beste, wenn er wieder ging und nie zurück kam. Schluchzend streifte sie die Stiefel von den Füßen und rannte ins Wasser hinein. Tiefer, schneller, untertauchen. Eintauchen in eine andere Welt.

Trotz ihre Kleides schwamm sie geschickt und schnell immer weiter in den See hinein. Er war groß und viel tiefer als man ihm ansah. Sie holte kurz Luft, dann tauchte sie weit herab zur Mitte des Sees. Kleine bunte Fische schossen in Schwärmen an ihr vorbei und ein größerer stupste sie erwartungsvoll

an, aber sie verscheuchte ihn lächelnd mit einer Handbewegung. Dafür hatte sie keine Zeit. Tiefer und tiefer, bis das strahlend blaue Wasser merklich dunkler wurde. Dann hielt sie inne und sah herab. Schillernd brachen sich die Sonnenstrahlen, strahlend grün pulsierte das Licht.

Durfte sie zulassen, dass es sich wiederholte? Sie hatte mehr getan, als nur auf ihn zu warten. Sie hatte sich hier verkrochen, weil die Welt dort draußen ihr Angst machte. Das hier war ihr eigenes kleines Paradies. Wenn sie...wenn sie Piccolo half, musste sie es aufgeben und würde es vielleicht nie wieder sehen. Und was war mit den ganzen Leuten, die außerhalb dieser Wüste lebten? Konnte sie jemals wieder irgend jemandem entgegen treten, ohne Furcht und Angst zu verspüren?

Dieser Piccolo...er wollte Informationen von ihr, Antworten auf seine Fragen. Für ihn schien das so einfach, aber dabei war es doch in Wirklichkeit so schwer. Sie durfte nicht zulassen, dass er Unheil über diese Welt brachte, indem er die Dragonballs suchte, aber...sie durfte ihn doch auch nicht einfach sterben lassen!

Ruckartig wendete sie und schwamm nach oben, bis sie die Wasseroberfläche durchbrach. An dieser Stelle war der See sowieso so tief, dass sie nicht bis zum Grund tauchen konnte. „Was soll ich nur tun?“, fragte sie leise die beiden Sonnen, die schweigsam auf sie herab leuchteten. „Ich will doch nicht, dass jemand stirbt. Niemand soll sterben. Ich will nicht, dass irgend jemand wegen mir stirbt!“ Aber so würde es kommen. Entweder starb Piccolo, weil sie ihm nicht half, oder es starben andere, weil die Dragonballs wieder benutzt wurden und dann wäre es wiederum ihre Schuld, weil sie ihm half. So oder so, wegen ihr würde Leben ausgelöscht werden. Wieder einmal.

Sie musste eine Entscheidung treffen, das war ihr klar, aber sie hatte Angst davor. Weil sie Entscheidungen getroffen hatte, war sie überhaupt erst in dieser Lage. Und schon immer hatte sie ihre Entscheidungen ganz allein treffen müssen, ohne jede Hilfe. Leider waren sie nicht einmal immer richtig. Und nun? Gibt es diesmal überhaupt eine richtige Entscheidung? Oder muss ich nur entscheiden, ob mir das Leben eines einzelnen mehr wert ist als das von vielleicht vielen? „Nein, das kann ich nicht entscheiden. Ich will es nicht entscheiden müssen!“ Sie kehrte zum Ufer zurück, fand aber auch dort keine Ruhe, sondern ging rastlos auf und ab. Ab und zu hob sie den Kopf, sog die Luft ein und lauschte. Noch hatte er die Oase nicht verlassen. Vielleicht versuchte er sich ein Wassergefäß zu bauen. Sie hätte ihm eins geben können, aber sie wollte ja nicht, dass er ging.

Piccolo...nachdenklich sagte sie seinen Namen in Gedanken auf. Sie war so froh gewesen, als er gekommen war und sie erkannt hatte, dass er es war. Aber dann war er so anders als erwartet. Sie hatte ihn für ihren Retter gehalten, der sie beschützen und sie von ihrer Einsamkeit erlösen würde, aber daran dachte er nicht einmal. Statt dessen brachte er sie in diese Schwierigkeiten. Andererseits musste es doch eine Bedeutung haben, dass er ihr immer erschienen war. Sollte es ein Hinweis sein, dass sie ihm helfen sollte?

Jissai horchte plötzlich auf, drehte sich um und ging in die Hocke. Ein kleines Tier kam auf sie zugerannt und sprang in ihre Arme. „Hey, hey...Nio, wo warst du nur den ganzen Tag? Hast du etwa auch Angst vor ihm?“ Sanft strich sie ihm über das feine, warme Fell. Silberlicht wurden diese Tiere genannt oder auch Silberfell und es gab sicher keinen passenderen Namen für sie. Am Tag und im Schatten waren sie grau und unauffällig, aber Mondlicht reflektierte das Fell dieser nachtaktiven Tiere heller als poliertes Silber. Dann gab es kaum einen schöneren, Anblick als ein schimmerndes Silberlicht. Aber sie waren selten und wegen ihres Fells begehrte Beute. „Das musst du nicht. Er ist sicher nicht böse.“, sagte sie zu Nio und hoffte, dass es stimmte. „Aber er ist sehr ungeduldig und nun ist er wütend, weil ich ihm nicht sage, wo die Dragonballs sind. Aber ich darf es ihm ja nicht sagen. Du verstehst mich, oder?“

Nio maunzte leise und stupste mit seiner Nase an ihr Gesicht.

Jissai streichelte ihn gedankenverloren weiter. Was sagten die Sterne, was der Wind? Was riet ihr der blaue Mond, was die leisen Stimmen der Pflanzen? Der feste, starke Boden unter ihren Füßen, das glänzende, wispernde Wasser vor ihr, was teilten sie ihr mit? Sie setzte Nio ab, schloss die Augen und streckte die Arme aus, die feinen Sinne angespannt und offen für jeden Hinweis.

Doch diesmal fand sie auch in der Natur keinen Rat. Enttäuscht ließ sie die Arme wieder sinken. Ein Morgen, an dem selbst der Wind schwieg und sie alleine ließ.

Was wusste sie über diesen Piccolo, und ob sie ihm vertrauen konnte? Nur das, was er erzählt hatte, und dass er ein Namekianer war. Ein...ein Namekianer. Plötzlich durchfuhr es sie siedeheiß. Von diesem Volk hatte sie doch schon einmal gehört! Sie konnten Dragonballs erschaffen! Und wenn sie Dragonballs erschaffen konnten, konnten sie diese vielleicht auch zerstören... Dann würde alles Sinn machen. Das musste der Grund sein, weshalb sie hier auf ihn gewartet hatte. Piccolo musste die Dragonballs vernichten! Das war seine Aufgabe, deshalb war er zu ihr gekommen. Und wenn das so war, dann musste sie ihm helfen.

Aufgeregt und zutiefst erleichtert lächelte sie Nio an. „Wir werden eine lange Reise machen, Nio. Aber

vielleicht wird dann endlich alles gut. Vielleicht werde ich endlich von meinem Fluch erlöst. Ach Nio, wäre das schön!“ Jissai lachte und wusste dabei nicht mehr, wann sie es das letzte Mal aus vollem Herzen getan hatte. Überhaupt jemals? Piccolo würde sie erlösen. Er war doch ihr Retter. Aber erst brauchte er ihre Hilfe, das verstand sie. Schlagartig wurde sie wieder ernst und wandte sich noch einmal dem See zu. Langsam streckte sie einen Arm aus, die Handinnenfläche nach oben gekehrt. Dann leuchteten ihre blaugrünen Augen hell auf und das Wasser in der Seemitte finge an sich wie ein Strudel zu drehen und zurückzuweichen.

„Komm zu mir.“, sagte sie ruhig. Was sie je an Angst verspürt hatte, war vergessen, fort jede Unsicherheit und Sorge. Das einzige, was sie im Augenblick wahr nahm, war der leuchtende Dragonball, der aus dem Wasser empor stieg, höher und höher, bis er über dem See schwebte. Er strahlte hell, als würde in ihm ein inneres Licht wohnen, das ihn mit Glanz erfüllte. Jissai wusste, dass es nicht an den beiden Sonnen lag, sondern dass er dieses grüne, pulsierende Licht selbst in völliger Finsternis ausstrahlte. Er leuchtete aus eigener Kraft, egal ob Tag oder Nacht, Licht oder Schatten. Mit seinen sechs glänzenden Sternen bildete er ein Bild der Perfektion.

Jissai hasste ihn genauso sehr wie die anderen auch.

Neue Wege

„Komm her zu mir.“ Der Dragonball schwebte lautlos über den See und legte sich sanft in ihre Hand. Jissai schloss fest die Finger darum. „Ich werde dafür sorgen, dass du vernichtet wirst.“ Als sie ihn in ein Tuch wickelte, erlosch sein Leuchten. So war es gut. Es sollte für immer erlöschen. Nie wieder sollte das Licht eines Dragonballs erstrahlen! Dafür würde sie, Jissai, schon sorgen. Sie würde Piccolo helfen, sie alle zu finden, und ihn dann dazu bringen, sie zu zerstören.

Das Tuch band sie Nio um den Hals, so dass der Dragonball im langen, seidigen Fell vollkommen verborgen war.

„Salan lo'rona.“, flüsterte sie ihm zu. „Salan lo'rona.“ Die alte Sprache klang tröstend, wie ein Erinnerungsfoto an den schon lange nicht mehr gesehen Heimatort, wenn man sich weit draußen in der fremden Welt befand. Zu diesem konnte man allerdings zurückkehren, wenn man es wollte. Durch die Zeit zurück in eine andere Ära reisen konnte man nicht.

„Aber wir müssen das Gegenteil beweisen, Nio. Mit Piccolos Hilfe werden wir es schaffen.“

Salan lo'rona. Der Stern stirbt nie.

Vegeta zog Bulmas Ledergürtel straff und tastete nach einem Steinsplitter. Seine Hand glitt über eisigen, gefrorenen Boden, Sinnbild der gesamten Trostlosigkeit um sie herum. Was für eine Lage! Nichts fand man hier! Kein Wasser, kein Essen, keine Wärme, nicht einmal einen Steinsplitter, wenn man einen brauchte! Wütend rammte Vegeta die Faust in diese kalte, glatte Fläche und brachte sie zum splintern.

Mit doppelter Befriedigung sah er, dass davon nun auch Yamchu endlich aufgewacht war und nahm eines der Eisbruchstücke. Das würde es auch tun.

„Kannst du dir nicht mal eine neue Weckmethode einfallen lassen? Ich hab fast nen Herzinfarkt bekommen, weil ich gedacht hab, der Berg stürzt ein.“, maulte Yamchu.

Vegeta gab keine Antwort. Er hatte heute zum ersten mal seit Tagen wieder gut geschlafen und abgesehen von einem mehr als leeren Magen, ein paar halb gefrorenen Zehen, einer beschissenen Unterkunft mit fehlender Heizung und nervendem Zimmerpartner richtig gute Laune. Ohne Yamchus fragendes Gesicht zu beachten, ritzte er mit dem Eisstück eine Kerbe in den Gürtel. Es war so hart, dass es nicht einmal abbrach. Ein weiterer Beweis für diese unglückseligen Temperaturen hier.

„Sag mal, was soll denn das werden?“ Yamchu schien sich aufgrund der Nichtbeachtung dazu genötigt zu fühlen, laut nachzufragen.

„Knebel für dich.“, gab Vegeta zurück und fügte die nächsten Kerben dazu. Nach der vierten stockte er kurz. Vier Tage? Nein, mit dem heutigen waren es schon fünf.

„Knebel?“ Yamchu lehnte sich beleidigt zurück. „Dann eben nicht.“

Verbissen lächelnd zog Vegeta den fünften Strich schräg über die anderen vier. Fünf Tage. Hoffentlich würde der Gürtel ausreichen für alle folgenden, denn mittlerweile hatte er die Illusion abgelegt, dass sie so bald wieder zur Erde zurück kehren würden. Aber auch wenn die Länge des Gürtels ausreichte, um ihn mit vielen weiteren Tageskerben zu verzieren, blieb doch fraglich, ob Vegeta je dazu kommen

würde ihn vollständig auszufüllen. Es war ja nicht nur ein Gürtel nötig. Wichtiger war die Person, welche die Kerben zog und ebendiese Existenz stellte Vegeta für die gesamte Gürtellänge in Frage. Oder einfacher: Er glaubte nicht, dass er so lange leben würde. Anschließend versuchte er den Gürtel anzulegen, war aber nicht sehr erfolgreich damit. Wie bekam Bulma dieses Ding um?

„Gib's auf. Selbst, wenn wir diese Nulldiät noch drei Wochen verlängern, passt du da nicht rein.“, bemerkte Yamchu trocken.

Vegeta drehte sich kurz zu ihm um, fragte sich flüchtig, wie oft der Gürtel um Yamchus Hals passen würde und zuckte dann mit den Schultern. „Wir brechen auf.“, sagte er und schnürte sich den Gürtel um den Fuß. „Und zwar heute noch!“, fügte er barsch hinzu, als Yamchu immer noch nicht aufgestanden war.

Leise murrend kam Yamchu der Aufforderung nach. „Ich kann diese Berge nicht mehr sehn...Kaum vorzustellen, dass es Leute gibt, die freiwillig auf sowas rum klettern.“

„Auf der Erde gibt es doch gar keine Berge.“, meinte Vegeta verächtlich. „Das sind höchstens Hügel.“ „Im Vergleich zu diesen hier schon.“, musste auch Yamchu zugestehen.

Als Vegeta aus der Felshöhle heraus trat und sich wieder der Felswand auslieferte, zog sich eine ungute Vorahnung wie ein Krampf im Magen zusammen. Es war nicht der Hunger, den spürte er eigentlich gar nicht mehr. Vielmehr hatte er das Gefühl mit dieser Felshöhle das letzte bisschen Sicherheit in dieser Umgebung hier zurückzulassen. Mit sorgenvollem Gesicht sah er nach oben und wusste, dass sie auch die Felswand heute verlassen würden, die sie nun tagelang begleitet hatte. Aber die gleiche Gewissheit sagte ihm auch, dass es dann nicht besser werden würde. Im Gegenteil. In diesem Spiel um Leben und Tod hatten sie gerade mal die erste und leichteste Runde bestanden.

Also. Unwillig trat Vegeta noch einmal ein paar Schritte zurück, um dem Wind wenigstens noch für ein paar Sekunden zu entgehen. Sie mussten aufbrechen, egal wie schlecht alle Aussichten erscheinen mochten. Was blieb ihnen denn anderes übrig? Verdammt, so windig war es gestern aber noch nicht gewesen. Vegeta wollte schon böse knurrend einen Fluch ausstoßen, als er plötzlich stockte und leicht verwundert auf seine Kleiderfetzen sah, die gleich kleinen Wegweisern alle in eine Richtung wehten.

„Wo kommt der Wind her?“, fragte er alarmiert und drehte sich um.

„Wind? Meinst du den Sturm dort draußen?“ Schwerfällig und mit müdem Gesicht kam Yamchu ihm entgegen um endlich mit dem Klettern zu beginnen. „Wenn der uns mal hoch wehen würde...“

„Pah.“ Vegeta schob ihn ungeduldig zur Seite und trat weiter ins Innere der Höhle. Gestern war es zu dunkel und er zu müde gewesen um die kleine Höhle weiter zu erforschen und heute hatte er gar nicht mehr daran gedacht, so eilig hatte er es mit dem Aufbruch gehabt. Immer noch war es im hinteren Teil ihres Rastplatzes so dunkel, dass kaum etwas zu erkennen war und ehe Vegeta auf die Idee kam mit einem kleinen Energieball etwas Licht zu erzeugen, war er viele Male auf dem vereisten Boden ausgerutscht.

„Vegeta, verflucht, was treibst du da? Du glaubst doch nicht, dass du in dieser Höhle was zu Futtern findest?“ Ungläubig kamen Yamchus schwere Schritte näher.

Vegeta drehte sich nicht einmal um, sondern hielt den Energieball höher wie eine lichtspendende Fackel. „Das ist keine Höhle.“

„Häh?“

Mit einem einzigen Ruck hatte Vegeta nach hinten gegriffen, Yamchu gepackt und neben sich gezerrt.

„Da.“, sagte er grob und deutete mit dem Kinn nach vorne auf die Stelle, an der das Licht und die durch es erhellten eisüberzogenen Felswände wieder Dunkelheit wichen, die sich unendlich tief in den Berg gegraben zu haben schien.

„Alter Falter.“, brachte Yamchu nur heraus.

„Ja...ein Tunnel.“ Noch während Vegeta ein paar Schritte tiefer ging, überlegte er, ob ihnen das etwas nutzen würde. Boden unter den Füßen zu haben und nicht dem unwilligen Wetter ausgeliefert zu sein, waren Aspekte, die er nach der tagelangen Klettertour durchaus zu schätzen wusste.

Neue Konfrontation

„Und du willst hier weiter und nicht an der Felswand?“

„Sieht so aus.“

Hastig stolperte Yamchu ihm hinterher um wieder wie eine Klette an ihm zu kleben. Vegeta war sehr versucht ihn zurückzustoßen, bis ihm das Wort Mindestabstand wieder ins Gedächtnis kam. Womit

hatte er diese Gesellschaft verdient? Kakarott wäre eine Hilfe gewesen und Piccolo hätte wenigstens kein Gejammer, sondern brauchbare Vorschläge von sich gegeben. Selbst mit Trunks hätte er Vorlieb genommen, denn auch wenn es eine Schande war, ansehen zu müssen, was sein Sohn mit seinem nachlässigen Training aus seinem Saiyajinerbe machte, war er doch ein Kämpfer und besaß einen eisernen Willen. Wenigstens ein paar gute Eigenschaften, die der Junge von ihm hatte.

„Wah!“ Im gleichen Moment riss ihn Yamchu aus seinen Gedanken, der auf dem eisigen Boden ausgerutscht war und nun hilflos nach vorne schlitterte. Mit rudernden Armen griff er nach dem erstbesten Halt, der sich leider als Vegetas Arm erwies und nun auch ihn aus dem Gleichgewicht brachte. „Mann!“, fuhr er ihn an, während er sich instinktiv zurück stemmte. „Grabbel mich noch einmal an und du kriechst die nächsten zehn Tage auf diesem Boden entlang!“ Blitzschnell zog er den Arm zurück, aber noch bevor Yamchu das Gleichgewicht verlierend zu Boden stürzen konnte, stieß er ihn auch schon wieder vor und rammte ihm die Faust in den Magen. Yamchu keuchte und ging endgültig zu Boden.

Einen Augenblick nur starrte Vegeta ihn noch finster an, dann zuckte er mit den Schultern und ging weiter. Er hatte sich doch vorgenommen gute Laune zu haben und siehe, es funktionierte! Nach diesem kleinen Zwischenfall war seine Stimmung schon viel besser.

„Verdammt...Hund!“, kam Yamchus gepresste Stimme ihm nach.

Vegeta lachte und das Echo hatte einen gehässigen Nachklang. „Hör auf zu jammern und steh auf!“, rief er zurück ohne zu warten.

Nach einer Weile kam Yamchu tatsächlich angehumpelt, den Kopf eingezogen wie ein gescholtener Hund, aber mit einem so finsternen, hasserfüllten Blick im Gesicht, dass Vegetas Brauen sich unwillkürlich steil nach oben zogen. Konnte der denn nichts ab? Bei Saiyajins wäre das als kameradschaftlicher Rippenstoß durchgegangen.

„Es wäre gnädiger gewesen, wenn Bannin mich umgebracht hätte, als nun hier mit dir unterwegs sein zu müssen.“, murmelte Yamchu bitter.

Wenn Yamchus Gesicht schon finster war, dann wurde Vegetas bei diesem Ausspruch schwärzer als die Tiefen des Tunnels vor ihnen. „Dann hättest du dich opfern sollen.“, sagte er eisig. „Andere wären über diese Wahl froh gewesen. Aber tu dir nur keinen Zwang an. Da!“ Er deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Weit entfernt glomm das Tageslicht. „Der Weg steht dir immer noch offen, um meiner Gesellschaft zu entgehen. Los, zeig Mumm und stürz dich in die Tiefe. Ich bin der letzte, der dich davon abhalten würde.“

Yamchu starrte ihn an und Vegeta sah die ohnmächtige Wut hinter der verbissenen Miene brodeln. Wenn es überhaupt ging, wuchs Vegetas Verachtung noch weiter. Pah, war ja klar, dass der kleine Hosenscheißer das nie über sich bringen würde. Kein Stolz, kein Wille, kein Mumm. Was für ein jämmerlicher Erdling.

Tatsächlich bewegte sich Yamchu keinen Schritt in die vorgeschlagene Richtung. Seine Zähne waren fest zusammengebissen, seine gesamte Haltung erstarrt, aber sein Zorn schien zu wachsen. Der gesamte Anblick entlockte Vegeta ein höhnisches Lächeln. Wollte der Schwächling etwa kämpfen? Was für ein netter Versuch. Hoffentlich hatte er sein Testament schon geschrieben.

Yamchu schien seine Chancen genauso schlecht einzustufen, denn er machte nicht einmal den Versuch ihm näher zu kommen. „Pah, du bist auch nicht so hart, wie du immer tust.“ Seine Stimme zitterte und Vegeta war sich ziemlich sicher, dass es nicht nur an der unterdrückten Wut lag. Allerdings war er zu beschäftigt mit den Worten, um sich näher damit zu beschäftigen. „Ach ja?“ Eine seiner Augenbrauen schob sich fragend nach oben.

„Ja!“, schmiss Yamchu ihm entgegen. „Oder erinnerst du dich nicht mehr an gestern?“

Vegeta gestattete sich nicht das geringste Zucken, aber sein Lächeln wurde einen Stich süffisanter, als er mit langsamen Schritten auf Yamchu zutrat, der beunruhigt vor ihm zurück wich. „Gestern? Was meinst du?“, fragte er mit übertriebenem Erstaunen. „Ich erinnere mich tatsächlich nicht mehr. Wie schade.“

„Soll ich deinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen?“, gab Yamchu böse zurück.

Idiot. Vegeta hätte ihn davon kommen lassen, aber wenn er es unbedingt wollte und tiefer in der Wunde bohrte, musste er eben die Folgen tragen. Seine Offenheit über seine Gewissensbisse war ein Fehler, den er später und nun um so mehr bitter bereute und sich selbst nicht verzeihen konnte. Ein Schuldeingeständnis! Von ihm! Und ausgerechnet zu diesem Wurm Yamchu! War er denn von Sinnen gewesen? Anscheinend ja. Dreimal geballte Dummheit, die nicht mehr rückgängig zu machen war.

„Nein lass mal.“, winkte er ab und machte dabei eine wegwerfende Bewegung mit der Hand, die keine Sekunde später an Yamchus Kehle saß. „Nicht nötig.“ Sein Grinsen war geblieben, aber der Klang seiner Stimme eiskalt. „Oder erinnerst du dich etwa daran?“

Yamchu riss den Mund auf, brachte aber mit zugeschnürter Kehle keinen Ton raus.

„Nun sag schon.“ Vegetas Gesichtsausdruck wurde umso freundlicher, je entsetzter Yamchu die Augen aufriß. „Erinnerst du dich an irgend etwas?“

Endlich schien Yamchu zu begreifen, denn seine Augen wurden noch ein Stück größer und der Zorn in ihnen war nahezu greifbar. Ein paar Sekunden lang glaubte Vegeta, dass Yamchu sich ihm tatsächlich widersetzen und standhaft bleiben würde, aber als die Sekunden verstrichen, flackerte sein Blick plötzlich und er schüttelte mühsam den Kopf. Der Zorn war einer unendlich müden Resignation gewichen.

Vegeta ließ ihn los, weil es ihn plötzlich anwiderte. Nicht Yamchus Anblick, der völliges Versagen und Kapitulation ausdrückte, eine Selbstaufgabe, die er selbst sich nie geleistet hätte, sondern sein eigenes Verhalten. Statt Triumphgefühl empfand er für sich selbst nur Verachtung. Was war das schon für ein Sieg, wenn der Gegner viel schwächer war?

„Bestens. Dann komm.“ Seine Stimme drückte kaum weniger Müdigkeit aus als Yamchus Blick. Lange gingen sie so durch den dunklen Tunnel, der nur durch Vegetas Licht etwas erhellt wurde, gefolgt von ihren zwei Schatten und den dunklen Mustern der Tunnelwände um sie herum, auf denen ab und zu bläuliches Eis aufblitzte. Die einzigen Geräusche waren ihre weit hallenden Schritte, ein leises, aber stetiges Knirschen und Tropfen feiner Eiskristalle und Yamchus schwerer Atem, der nicht zu spüren war, weil er in der eisigen Kälte des Windes in Vegetas Nacken völlig unterging. Je weiter sie kamen, umso unwirklicher kam Vegeta dies alles vor. Ein eigenartiges Gefühl von Frieden mischte sich mit dem Unbehagen einer bekannten Situation. Als er das letzte Mal durch einen dunklen Tunnel gelaufen war, hatte ihn an dessen Ende Schreckliches erwartet. Wo würde dieser ihn hinführen? Würde er ihn überhaupt irgendwo hinführen oder würden sie sich bald in einer Sackgasse wieder finden? Irgend etwas sagte ihm, dass es nicht so sein würde und erst nach einer Weile begriff er, dass es an der Art des Tunnels lag. Die Tunnelwände waren rau, stellenweise weit vorspringend und mit Eis überzogen, aber dennoch änderte sich die Höhe des Tunnels bis auf weniger Male kaum. Zufall oder Absicht? Aber wenn es das zweite war, wer zum Teufel grub in so einer unwirtlichen Gegend Tunnel in den Berg? Nicht nur die Frage warum, sondern auch wie es möglich war, warf sich auf. Zwar hatte Vegeta selbst Trittstufen in den Fels gerammt, aber so einen langen Tunnel durch das harte Gestein zu zwingen, musste eine fast nicht zu schaffende Aufgabe darstellen. Wozu überhaupt die Mühe? Wege? Aber wer wollte schon mitten in einer Felswand nach draußen gelangen? Während Vegeta sich den Kopf darüber zerbrach und sich zum ersten mal ernsthaft wünschte, dass Piccolo tatsächlich hier wäre, um mit seinem klugen Köpfchen mal etwas mitzudenken, versuchte er gleichzeitig die Zeit zu schätzen, die sie nun schon hier unterwegs waren. Minuten, Stunden, Tage?

Auf keinen Fall!

Yamchu durchbrach sein Grübeln, als er nach langem Schweigen erstmals wieder den Mund aufmachte. „Sie finden alle, du hättest dich verändert, seit du bei uns auf der Erde bist, aber ich glaube, ich kann dem nicht zustimmen. Du bist immer noch ein genauso großes Arschloch wie damals.“ Es war kein Vorwurf, keine Herausforderung sondern eine einfache Feststellung. Im ersten Moment war Vegeta einfach viel zu verblüfft über das, was dieser Waschlappen ihm da gerade an den Kopf geschmissen hatte um überhaupt irgendwie zu reagieren. Hatte er den nicht gerade erst zur Schnecke gemacht? Wie kam der jetzt dazu, so etwas von sich zu geben? Anflug von Größenwahn? Kopfschüttelnd ging Vegeta weiter. Er hatte sich vorhin abreagiert. „Wäre ich noch genau wie damals, hätte ich dir dafür schon den Kopf weg gepustet. Dank Bulma und Kakarott bin ich nun aber ein sanftmütiger, geduldiger Erdling geworden und werde das erst tun, wenn du noch so einen Spruch los lässt.“, war sein einziges Kommentar.

„Was für eine Besserung.“, brummte Yamchu.

„Was erwartest du denn?“, höhnte Vegeta. „Dass aus einem Saiyajin ein Heiliger wird? Wäre Kakarott bei euch auf der Erde nicht so verweichlicht, sondern bei uns auf Vegeta aufgewachsen, würdest du ihn heute nicht mehr wieder erkennen. Er hätte die Ideale der Saiyajin gelernt!“ Ideale, von denen er sich nun mittlerweile schon so weit entfernt hatte, wie Vegeta von der Erde entfernt war. Beides gab es nur noch in seiner Erinnerung. Er war der letzte große Saiyajin, den sein Planet hervor gebracht hatte. Der letzte, der auch wirklich wusste, was es hieß ein Saiyajin zu sein. Er, Vegeta, Prinz eines vernichteten Volkes. Wenn er starb, würde es endgültig untergehen. An Pan sah er, dass Saiyajinblut trotz Vermischung lange stark blieb. Vielleicht würde es in fernen Zeiten, die er längst nicht mehr

erleben würde, viele Menschen auf der Erde geben, die einen Teil des Saiyajinerbes in sich trugen ohne die Geschichte ihrer Vorfahren zu kennen. Sie waren es, denen die Zukunft gehörte, das war Vegetas traurige Erkenntnis. Sein Volk war verloren, aber vielleicht würde wenigstens ein kleiner Teil von ihm in den folgenden Generationen weiter leben. Dafür musste er kämpfen. Das war er als Prinz seinem Volk schuldig.

Piccolo bemerkte das kurze Zucken der Schatten vor ihm, aber wie die Male zuvor, reagierte er zu langsam und sie stand schon vor ihm, als er aufsaß. Wie, bei Dende, machte sie das? Teleportieren konnte sie sich ja wohl nicht, wenn sie seinem Griff nicht entkam.

Mit einer hastigen Bewegung wischte er die ziemlich misslungenen Versuche eines Wasserbehälters aus großen Palmenblättern beiseite und richtete sich auf, so dass er sie wieder überragte. „Was gibt es?“, fragte er unfreundlich. „Willst du mir noch eine Moralpredigt halten, was ich zu unterlassen habe?“

Das Lächeln, das sich auf ihr Gesicht gelegt hatte, wurde schmaler, wenn auch nur ein wenig. Überhaupt, Piccolo stutzte, wirkte sie wie ausgewechselt. Außerdem trug sie so ein komische Vieh auf dem Arm.

„Nein, ich...ich bin hier, um dir zu sagen, dass ich dir helfen werde.“, erklärte sie ihm leise.

Dieser Umschwung kam zu unerwartet, als dass Piccolo sich sofort über ihn freuen konnte. „Aha. Und woher dieser plötzliche Sinneswandel?“

Der kühle Klang seiner Stimme reichte aus, um auch den letzten Rest des Lächelns aus ihrem Gesicht zu wischen und nur eine ausdruckslose Maske zurückzulassen. Auf einmal tat es ihm leid, aber seine innere Rastlosigkeit hinderte ihn daran, noch ein paar abschwächende Worte hinzuzufügen. Er wollte endlich aufbrechen und fort von hier. Es war seltsam, all die Tage in der Wüste hatte er nach so einem Ort Ausschau gehalten, aber nun erfüllte ihn dieses unwirkliche Paradies mit jeder Stunde mehr mit Unbehagen. Aber vielleicht...vielleicht lag es auch nicht an diesem Ort, sondern an ihrer Nähe, in der er sich so unwohl fühlte. Immer mehr kam es ihm so vor, als hätte er hier etwas aufgedeckt, das besser für immer verborgen geblieben wäre. Teufel auch, sie hatte ihn gerettet und wenn sie ihm nun auch noch verriet, wo sich die Dragonballs befanden, schuldete er ihr mehr als nur sein Leben, aber dennoch...wollte er ihrer Gegenwart so schnell wie möglich entfliehen. Was immer sie nun wirklich war, ein verängstigtes, junges und sehr geheimnisvolles Mädchen oder doch etwas anderes, er-.

„Ich habe meine Gründe.“, riss sie ihn aus seinen Gedanken. Piccolo sah fast erschrocken auf.

„Außerdem bist du auf meine Hilfe angewiesen. Ich habe dich nicht gerettet, um dich nun wieder sterben zu lassen.“ Ihre Stimme klang nicht unfreundlich, aber trotzdem zurückhaltend. Ihre Gesichtszüge ließen keine Regung erkennen, als hätte sich ein unsichtbarer Schleier über sie gebreitet.

Piccolo zog es vor, auf den ersten Teil ihrer Worte nicht weiter einzugehen, und der zweite war leider wahr. Er brauchte ihre Hilfe. „Dann sagst du mir also, wo sich die Dragonballs befinden?“, hakte er nach, noch immer nicht ganz überzeugt.

„Nein.“ Zu seiner Überraschung und auch seiner Verärgerung schüttelte Jissai den Kopf. Was sollte das? Für Spielchen hatte er keine Zeit. Sie ließ ihn jedoch nicht zu Wort kommen, sondern sprach sofort weiter. „Und es würde dir auch wenig nutzen. Du kennst hier keine Stadt, keine Gegend, kein Land. Du kennst Arisu'sa nicht.“

„Arisu'sa?“, wiederholte er den Begriff und hatte Mühe ihn auch nur ansatzweise nachzuahmen.

„Schöpfung des Lichts.“, erklärte Jissai ihm und ein trauriger Schatten legte sich über ihre Augen. „Ein alter, sehr alter Name für die erste Welt. Den wenigsten würde er noch etwas sagen.“ Für einen kurzen Augenblick schien es, als würde sie sich in alten Erinnerungen verlieren, aber dann änderte sich etwas in ihrem Verhalten. Die Trauer und der Hauch ferner Gedanken verschwanden und das Lächeln kehrte zurück. „Es ist nicht von Bedeutung. Piccolo, du wirst die Dragonballs alle finden, ich verspreche es dir. Heute Abend brechen wir auf.“

„Moment mal.“ Piccolo glaubte, sich verhöhnt zu haben. „Wir? Was soll das heißen?“

Irrte er sich, oder blitzten ihre Augen spöttisch auf? „Es soll heißen, dass ich dich begleiten werde, Piccolo. Wir suchen die Dragonballs gemeinsam.“

„Kommt gar nicht in Frage!“, widersprach er heftig. „Ich muss die Dragonballs suchen, ich muss meine Gefährten suchen, ich muss selbst überleben. Da kann ich neben all dem nicht auch noch auf dich aufpassen, wenn wir durch eine gefährliche Wüste ziehen. Sag mir, wo die Dragonballs sind und wie ich hier aus der Wüste komme und ich bin dir dankbar genug.“

Zum zweiten Mal hatte er ihr Lächeln zerstört. Was reagierte die auch so überempfindlich? „Ich dachte...du freust dich vielleicht, wenn du nicht allein gehen musst?“ Sie schien eher verwirrt als

enttäuscht. „Du strahlst den Wunsch nach Gesellschaft aus. Warum sagen deine Worte etwas anderes?“

Piccolo zählte in Gedanken bis zehn und verlängerte dann auf dreißig. Er musste hier weg. Keine Sekunde länger hielt er ihre verdammte Gegenwart aus. Wollte sie ihm jetzt noch erklären, was er dachte? Gesellschaft ja, aber ganz gewiss nicht ihre. „Hör zu, danke, dass du mir helfen willst, aber ich nehme dich nicht mit. Schluss. Aus. Ende. Und glaub ja nicht, dass ich Gesellschaft bräuchte. Ich bin ein Einzelgänger. Also, wie komme ich jetzt zu den Dragonballs?“ Seine Ungeduld wuchs. Kam er denn heute überhaupt nicht mehr fort? Wie oft musste er seine Fragen noch stellen, bis er endlich brauchbare Antworten erhielt?

Jissai bedachte ihn mit einem unangenehm intensiven Blick und löste dann das Tuch am Hals ihres Schoßtierchens. Was sie hervor zog, ließ Piccolo den Atem stocken. Ein Dragonball! Dende, er hatte den ersten Dragonball gefunden!

Wo ist die Straße?

„Wo...wo hast du den her? Ich dachte, du besitzt keinen Dragonball?“ Atemlos streckte er die Hand nach der Kugel aus. Jissai zögerte fast unmerklich und überreichte sie ihm dann. Wie er leuchtete! So ein merkwürdiges Licht wie dieses hatte er noch nie im Leben gesehen. Das grüne, pulsierende Strahlen wirkte fast so lebendig wie ein Herzschlag. Sechs Sterne hatte er, die in einem dunkleren Grünton in der Mitte des Dragonballs funkelten. Aber seltsam. Nachdenklich schloss Piccolo die Hand um den Dragonball und öffnete sie dann wieder, um das Licht länger zu sehen. Er schien fast kleiner zu sein als die irdischen Dragonballs, dabei hatte er eigentlich sogar größere als auf Namek erwartet, wenn die Kugeln hier so mächtig sein sollten.

„Ich besitze ihn auch nicht. Ich passe nur auf ihn auf. Niemand besitzt einen Dragonball.“, sagte sie ruhig. Bevor er sich über diese Aussage wundern konnte, hatte sie eine knappe, aber elegante Bewegung mit der Hand gemacht und wie von selbst erhob sich der Dragonball und flog wieder zu ihr. Piccolo runzelte die Stirn und schloss mit einiger Verspätung die Faust. „Was ist? Ich dachte du gibst ihn mir?“

Jissai nickte. „Ich gebe ihn dir wieder, wenn du ihn brauchst. Ich mag nur das Gefühl nicht, wenn...jemand anderes ihn hält.“, setzte sie verzeihend hinzu.

Jetzt platzte ihm aber wirklich gleich der Kragen! Sprach er irgendwie undeutlich? Oder hörte sie ihm einfach nicht zu? „Wie oft denn noch? Gib ihn mir jetzt, denn später kannst du ihn mir nicht mehr geben. Auf gar keinen Fall wirst du mich begleiten. Und nun gib mir schon den Dragonball. Ich würde dich wirklich sehr ungern zwingen müssen, ihn mir zu überlassen.“ War wenigstens das jetzt deutlich? Anscheinend ja. Seine Drohung löste den ihm schon bekannten Funken Furcht in ihren Augen aus, bei dem er sich danach immer wie einer von Vegetas Sorte fühlte und bei dem Gottes Gewissen jedes mal laut rebellierte. „Auch diese Kugeln rechtfertigen keine Gewalt.“, sagte sie mit bebender Stimme. „Für niemanden, der sie haben will, auch wenn seine Wünsche ehrenwert sind.“ Dann fasste sie sich wieder und steckte den Dragonball zurück in das Tuch. „Du möchtest mich nicht in deiner Nähe haben, Piccolo und es tut mir leid, dass ich gegen deinen Willen handle. Aber du brauchst mich. Was, wenn deine Freunde einen Dragonball finden und ihn mitnehmen? Was hilft dir dann noch der Ort, den ich dir genannt habe? Und was, wenn ihr die Dragonballs alle gefunden habt? Wie willst du den Drachen rufen?“

Das waren sehr schlagende Argumente. Piccolo knirschte mit denen Zähnen und fand dennoch nichts, um sie zu widerlegen. „Du weißt, wie man den Drachen ruft? Das könntest du mir doch sagen.“

„Das würde dir nichts nutzen, Piccolo. Niemand kann den Drachen ohne mich rufen.“ Jissais Lächeln war faszinierend und beunruhigend zugleich. „Ohne mich werden die Dragonballs völlig nutzlos sein. Was glaubst du, warum sie schon so lange nicht mehr benutzt wurden?“

Das war ein überzeugend schlagendes Argument. Piccolo wusste nichts mehr darauf zu erwidern.

Auch an diesem Tag waren sie früh aufgebrochen und wieder einmal schon seit Stunden unterwegs. Wie die Zeit schleppten sich die Schritte endlos dahin, ein Vorankommen war gar nicht in Sicht. Das Rauschen des Flusslaufes, der ihnen wie ein treuer Begleiter stets an der Seite folgte, war Bulma so vertraut geworden, dass sie sich nicht erinnern konnte, wann sie das letzte mal etwas anderes gehört

hatte. Selbst das drückende Hungergefühl in ihrem Bauch schien Teil der Ewigkeit geworden zu sein. Es gehörte einfach dazu. Bis zum Ende der Zeit würde sie dem Rauschen folgen, den leichten Wind im Haar spüren und von stumpfer, bleierner Müdigkeit und diesem Hunger erfüllt sein. Etwas anderes konnte Bulma sich mittlerweile nicht mehr vorstellen. Und wenn sie hier irgendwann einfach liegen blieb, würde der Fluss genauso weiter rauschen, der Wind immer noch wehen und die Zeit weiter fließen. Nichts würde sich ändern. Diese Welt war viel zu groß, als dass das Verschwinden einer einzelnen unbedeutenden Person überhaupt jemandem auffallen würde.

Natürlich war das Blödsinn. Bulma straffte mühsam die Schultern und schüttelte die trüben Gedanken ab, in denen sie sich bei diesem ständigen Rauschen unwillkürlich verlor. Vegeta zum Beispiel würde es auffallen und Son Goku sicher auch. Jedenfalls wenn er nicht gerade nur ans Essen dachte.

„Ist es denn noch weit, bis zu dieser verfluchten Straße?“, klagte sie und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Vielleicht sollte sie einmal kurz in den Fluss springen?

Son Goku warf einen kurzen Blick nach hinten, wo die gewaltige Felswand als unverändert imposante Erscheinung noch immer fast endlos in die Höhe empor ragte und zuckte dann mit den Schultern.

„Das weiß ich nicht so genau. Aber Styx hat gesagt, es würde ein bis zwei Tage dauern, also kommen wir heute vermutlich nicht mehr an.“

Bulma stöhnte auf. „Na super. Zwei Tage! Dann können wir feiern, weil wir nämlich dann schon eine Woche auf diesem verdammten Planeten sind. Und was haben wir bisher erreicht? Keine Dragonballs, unsere Freunde sonst wo, wir im irgendwo und am verhungern. Ich krieg ne Krise.“ Entnervt zog sie den Dragonballradar hervor und schaltete ihn ein.

„Und?“ Fragend sah Son Goku zu ihr hinüber.

„Pah, noch meilenweit entfernt.“ So schnell wollte Bulmas Ärger nicht wieder verfliegen.

„Immerhin haben wir Glück, dass er in einer Stadt liegt. Dort gibt's wenigstens was zu Futtern.“, versuchte er sie aufzumuntern. Wie er überhaupt so gute Laune haben konnte, war Bulma ein Rätsel. Bei ihm hätte man meinen können, dass sie sich nicht gerade halbverhungert auf einem Höllentrip durch eine riesige, unbekannte und gefährliche Welt, sondern auf einem Klassenausflug zum nächsten Vergnügungspark befanden. Typisch! Er begriff einfach nicht den Ernst der Lage.

„Ob das wirklich Glück ist, werden wir ja sehen. Vielleicht gehört der Dragonball jemandem? Wie sollen wir ihn dann kriegen?“

„Wir erklären, warum wir ihn so dringend brauchen, dann werden wir ihn schon bekommen.“

„Und wenn nicht?“ Für Bulma sah die Zukunft eher düster aus.

Zum ersten Mal erschien ein Hauch von Ungeduld auf seinem Gesicht. „Bulma, du machst dir zu viele Sorgen. Wart doch einfach mal ab. Vielleicht kommt es gar nicht schlimm? Und wenn doch, kannst du dir später immer noch Sorgen machen.“

„Zumindest mache ich mir irgendwelche Gedanken im Gegensatz zu dir!“, fauchte sie ihn an.

„Ich mache mir auch Gedanken.“, verteidigte sich Son Goku. „Ich überleg schon die ganze Zeit, wo ich was zu Mampfen auftreiben kann.“

„Das sind keine Gedanken. Das ist primitiver Instinkt, du bist einfach magengesteuert!“

„Ach...hast du etwa keinen Hunger?“, fragte Goku sie erstaunt.

Bulma gab es auf. Das hatte einfach keinen Sinn. „Arghh...ich wünschte Styx wäre noch etwas länger bei uns geblieben. Mit dem hätte ich mich unterhalten können.“

„Wie gesagt. Irgendetwas sagt mir, dass wir ihn wiedersehen werden.“ Son Goku rupfte ein paar große, dunkelgrüne Blätter von der Wiese und kaute probeweise darauf herum, spuckte sie aber gleich darauf wieder aus. „Pfui! Päähh.....wie bitter...“ Mit angewidelter Miene wischte er sich über den Mund. „Gibt's in dieser ganzen Welt denn nichts Essbares? Was für ein elender Planet!“ Fluchend spuckte er auch die restlichen Blattstücke aus.

Bulma kippte fast um. „Das fällt dir aber früh auf!“

Matschmonster

Der getrocknete Schlamm splitterte und bröselte in kleinen Krümeln herab, als Firenze nachlässig mit der flachen Hand gegen das schlug, was von dem einstigen Hosenbein noch übrig geblieben war. Nicht, dass er versucht hätte die Kleiderfetzen wieder sauber zu kriegen, denn in weniger als einer Minute würden sie wieder genauso aussehen wie zuvor, nein, es lief sich in den steifen, mit hartem, getrockneten Schlamm bedeckten Klamotten einfach nur beschissen.

„Wahh!“ Direkt vor Kuririn war wieder eine Schlammblase aufgeplatzt und der Matsch lief ihm vom Gesicht herab wie kleine, dicke, braune Würmer. „Wie lange müssen wir denn noch durch diesen Sumpf laufen?“, beschwerte er sich heftig und geriet gleich darauf heftig ins Schwanken, als er wieder mal auf dem schlammbespritzten Felsen ausrutschte.

Son Goten ergriff geistesgegenwärtig dessen Anzug und zog ihn wieder zurück. Als Kuririn etwas sagen wollte, winkte er nur müde ab. „Keine Ursache.“

Firenze wartete kurz, bis sie wieder etwas aufgeholt hatten. „Seid vorsichtig. Wenn ihr hier in den Sumpf fallt, kann euch niemand mehr helfen.“

„Aber wir haben doch die Wurzel.“ Son Goten hielt den langen Stock hoch, der ihm nicht nur als Stütze diente, sondern auch als Rettungstab nun schon mehrere Male im Einsatz war. „Damit können wir doch jeden wieder rausziehen.“

Firenze grinste spöttisch. „Dein Stöckchen hilft dann auch nicht mehr viel. Glaub mir, fall lieber nicht rein, nicht nur wegen dem Schlamm.“ Seit fast einer Stunde liefen sie nun schon über diesen Felskamm mitten im Sumpf, um sie herum nur braune Suppe. Anfangs hatte die Baummethode recht gut geklappt, auch wenn sie sehr anstrengend gewesen war, aber dann wurden auch die Bäume weniger und die Abstände zwischen betretbaren Stellen für Son Goten und die anderen beiden viel zu groß. Firenze hatte lange überlegt und schließlich leicht den Kurs geändert. Gerne hätte er dieses Gebiet vermieden, aber es war nun mal das einzige, durch das ein fast nie unterbrochener Weg führte, nämlich der Felskamm, auf dem sie gerade entlang liefen. Der Fels war uneben, an den breitesten Stellen wenige Meter und an den schmalsten kaum einen Fuß breit, was manchmal gefährliche Balanceaktionen erforderlich machte. Und leider war auch er nicht völlig zusammenhängend. An manchen Stellen lag er zu tief im Schlamm um ihn zu überqueren, aber bisher waren diese Stellen schmal gewesen, so dass die drei mit etwas Anstrengung und einem größeren Schritt hinüber gelangt waren, oder er mit seinem Feuer die Schlammoberfläche wieder gehärtet hatte. Aber wenn er sich richtig erinnerte, gab es selbst hier Abschnitte, die so tief im Schlamm lagen, dass man sie nicht überqueren konnte. Überspringen mit Leichtigkeit...aber was sollte er wieder einmal mit den dreien anfangen?

Trunks hatte dicht zu ihm aufgeschlossen und ließ nun den Blick über die Schlammsuppe um sie herum schweifen. „Mir gefällt die Gegend hier nicht.“, meinte er dann.

„Tja, ich würde hier auch nicht gerade gerne Urlaub machen.“, kommentierte Firenze spöttisch und wick leichtfüßig einer Schlammputze aus, in der Kuririn sicher in einer Minute zum hundersten Mal ausrutschen würde.

„Das habe ich nicht gemeint.“ Trunks sah ihn scharf an. „Und du weißt es. Wir sollen hier lieber nicht reinfallen, nicht nur wegen dem Schlamm, hast du gesagt. Also?“

„Also was?“ Firenze grinste ihn an.

„Was ist da drin?! Sag schon!“

„Tja...Wasser? Erde? Aus was besteht Schlamm?“

Verärgert verpasste Trunks ihm einen Stoß in die Rippen, der ihn mehrere Meter weit nach vorne stolpern ließ und hinter ihnen ertönte Kuririns haltloses Fluchen, als er tatsächlich in der Schlammputze ausrutschte. Firenze fing sich nur mühsam wieder, ging in die Hocke und landete mit einem Rückwärtssalto knapp hinter Trunks, der mit unschuldiger Miene über die Schulter zu ihm zurück sah. „Wolltest du nicht rausfinden, was dort drin ist? Ich dachte, ich greif dir bei deinen Forschungen ein bisschen unter die Arme.“

„Aber gerne doch. Für Hilfe bin ich immer aufgeschlossen. Will mein Assistent einmal reinspringen und nachsehen?“, gab Firenze spitz zurück.

Trunks atmete tief ein und ermahnte sich zur Ruhe. Wenn er sich aufregte, würde dieser dämliche Torhüter sich erst recht freuen, weil er ihn zur Weißglut getrieben hatte. War es denn so schwer zu kapieren, was er wissen wollte? Nein, natürlich nicht. Der Kasai wick bloß wie immer mit geschickten Gegensprüchen seinen Fragen aus. Vielleicht musste er diesem dämlichen Witzbold einfach mal beweisen, dass diese Tour bei ihm nicht wirkte.

„Da sind irgendwelche Viecher drin, nicht wahr?“

„Sicher.“ Trunks horchte auf. Ein Eingeständnis? „Wer weiß, wie viele hier schon ins Moor gefallen sind.“ Firenze hatte ein so breites und schadenfrohes Grinsen im Gesicht, dass es Trunks förmlich in den Fingern juckte, reinzuschlagen.

„Firenze.“, knurrte er ungehalten. „Du weißt, was ich meine.“

Die gespielt erstaunte Mimik verbarg nicht das spöttische Funkeln. „Woher weißt du, was ich weiß?“ Trunks spürte seinen Blutdruck steigen und ließ seine Finger knacken. „Okay. Du willst es so.“ Mit einem Ruck drehte er sich um, riss dem verblüfften Son Goten seinen Wurzelstock aus der Hand und

schleuderte ihn mit einer Bewegung hinaus auf die braune Sumpffläche. „Dann finde ich eben selbst raus, was drin ist!“

Der Stock kam nie an seinem Zielpunkt an. Bevor er im Matsch aufschlagen konnte, flammte er wie eine Fackel auf und rieselte dann in feinen Ascheteilchen herab.

„Und ich halte es für besser, wenn du es nicht heraus findest.“, meinte Firenze, die Hand immer noch ausgestreckt und nunmehr mit ernster Stimme.

„Ach ja?“ So leicht ließ Trunks sich nicht einschüchtern. Und von einem Führer, der ihnen gar nichts sagte, ließ er sich auch nichts sagen. Bevor Firenze ihn irgendwie daran hindern konnte, kickte er mit dem Fuß so heftig gegen den Fels, dass Steinsplitter heraus brachen und in den Sumpf geschleudert wurden.

Nachdem das Aufspritzen des Matsches verklungen war, herrschte ein paar Sekunden lang drückende Stille. Kuririn und Son Goten, die von ihrem Gespräch nichts mitbekommen hatten, starrte sie beide verständnislos an; Firenzes Blick war ungewohnt ausdruckslos, als er nicht zu Trunks, sondern zu der Stelle, an der die Steine im Matsch aufgeschlagen waren, spähte.

Dann stiegen dort auf einmal Blasen auf. Erst kleine, die aufplatzten, als würde feiner Regen herab rieseln, dann immer größere. Und auf einmal hatte Trunks ein mulmiges Gefühl im Magen. Unbewusst spannte er sich an und sah verstohlen zu Firenze, ob dieser Zeichen einer Gefahr gab. Dem Kasai war nicht das geringste anzumerken, Haltung und Gesichtsausdruck waren reglos, was Trunks aber leider überhaupt nicht beruhigte.

„Äh....was is nu los?“ Auch Kuririn klang unsicher.

„Da! Da! Ich glaube, da kommt irgendwas hoch!“, rief Son Goten aufgeregt und deutete mit ausgestrecktem Arm zu der Stelle im Sumpf, wo nun immer größere Blasen aufstiegen. Riesig und gewaltig wie zerplatzende Pilzhüte. „Boah, das muss ja ganz schön...“

Weiter kam er nicht, denn was dann passierte, verschlug selbst ihm die Sprache. Die Oberfläche des Sumpfes wölbte sich auf zu einer riesigen Kuppel, von der Trunks nur einen kurzen, irrsinnigen Moment lang hoffte, dass es eine weitere Blase war, und teilte sich unter lautstarkem Prusten. Vor lauter Schlamm war im ersten Augenblick gar nichts zu erkennen, doch dann kam ein riesiges Maul zum Vorschein. Matschtriefend mit stumpfen, schmutziggrauen Zahnreihen ragte der gewaltige Rachen aus dem Sumpf, als wäre per Knopfdruck ein bodenloser Abgrund im Matsch erschienen, der alles in sich hinein saugte.

„Wa-wa-was?!“ Kuririn fielen fast die Augen raus, während er hastig zurück stolperte. „Waaahhhh!! Monster! Es wird uns fressen!“

Schlamm Schlacht mit Risiken

„Dende...was für ne Riesenfresse.“, brachte Son Goten nur raus. „Beileid dem Zahnarzt von dem Vieh.“

„Beileid auch gleich uns!“ Trunks hatte andere Probleme. Näheliegender, als die Zahnarztbesuche eines überdimensionalen Sumpfmonsters, zum Beispiel ob besagtes Objekt zusätzlich zur Schlammuppe auch noch ein paar Fleischbeilagen zu sich zu nehmen pflegte. Denn viel mehr würden sie für dieses Viech nicht sein, als ein paar Häppchen. „Firenze, was ist das?“

Der Kasai schaute weiterhin wortlos und mit gleichgültiger Miene dem Schauspiel auf dem Sumpf zu, nicht interessierter und aufgeregter, als er es auf einer Blumenwiese bei ein paar Schmetterlingen gewesen wäre.

Allerdings wären Schmetterlinge nichts gewesen, worüber sich Trunks Sorgen gemacht hätte. Hier hielt er es jedoch für angebracht. „Firenze!!“, brüllte er wütend und wollte auf den Kasai zugehen, als plötzlich der Felsboden anfang zu wackeln. Alarmiert blieb er stehen, sehr bemüht das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Kuririn dagegen ließ sich sofort flach zu Boden fallen und krallte sich an den verschlammten Steinen fest. „Aijaijai...“, jammerte er. „Erdbeben kann's auch noch machen!“ Son Goten wäre wohl gerne stehen geblieben, schaffte es aber nicht und plumpste auf seinen Hosenboden. „Erdbeben im Sumpf?“

Das Maul öffnete sich noch etwas weiter und brüllte dann so ohrenbetäubend, dass Trunks sich die schmerzenden Ohren zuhalten musste. „Wenn es uns fressen will, werden wir kämpfen!“, schrie er den anderen zu, was sich als recht sinnloses Unterfangen erwies, da Son Goten und Kuririn sich ebenfalls die Ohren zuhielten. Trunks bemerkte nur an ihren Mundbewegungen, dass auch sie irgend

etwas schreien, was er nun seinerseits nicht verstehen konnte.

So schnell wie der Schrecken aus dem Sumpf hochgestiegen war, so schnell verschwand er auch wieder. Trunks hätte es nicht für möglich gehalten, aber das riesige Maul öffnete sich tatsächlich noch ein Stück weiter, saugte Schlammmassen für Schlammmassen ein und brüllte dabei mit seiner entsetzlichen Lautstärke, bis es so voll war, dass das Brüllen sich in ein matschspritzendes Gurgeln verwandelte. Dann klappte es mit einem schnappenden Geräusch zu und versank wieder in den Tiefen des Sumpfes. Nur zähe Schlammwellen wiesen noch auf die Stelle hin, an der es sich gerade eben noch befunden hatte.

Als Trunks die Hände herab nahm, bemerkte er fast verblüfft, dass sie zitterten. Kuririn richtete sich auf ziemlich wackeligen Beinen langsam wieder auf, die Augen immer noch tellergroß. „Was für ein monsternmäßiges Monster! Alter Falter! Ich dachte, ich ende als Mittagessen!“

Son Goten folgte seinem Beispiel. „Krasses Teil.“, murmelte er. „Aber wenn das echt Schlamm frisst, wundert's mich nicht, dass das so riesig ist.“

„Seid ihr okay?“, fragte Trunks, worauf die beiden nickten. Dann drehte er sich ruckartig zu Firenze um, um ihm seine verdienten Vorwürfe entgegen zu schmettern, doch der Kasai kam ihm zuvor. Wie ein flüchtiger Schatten huschte etwas über sein Gesicht, das Trunks wie Erleichterung vorkam, aber ganz sicher war er sich nicht. Zu schnell veränderte sich der Gesichtsausdruck zu einem breiten Grinsen. „Ach ja, Trunks, was ich dir noch sagen wollte – es sind Viecher drin.“

„Sehr witzig!“, knurrte Trunks und hätte diesmal mit voller Kraft zugeschlagen, wenn Firenze nicht so schnell ausgewichen wäre.

Der Kasai lachte nur.

„Scheiße! Matsch! Ich hasse Matsch!“, fluchte Son Goten und stampfte so heftig in die nächste Schlammpfütze, dass der Dreck meterhoch spritzte und sowohl Kuririn als auch Trunks die volle Ladung abbekamen.

„Danke auch.“, murrte Kuririn und wischte sich ihn aus dem Gesicht. „Meinst du etwa, ich mag ihn lieber?“

„Als Kind konntest du von Dreck gar nicht genug bekommen.“, erinnerte Trunks ihn ebenso unwillig und streifte die Hände an dem mittlerweile braun verfärbten T-Shirt ab.

„Mit so ner Matschvisage kommst du bei den Mädels nie an.“ Lustlos kämpfte sich Son Goten beinahe, rutschte fast aus und stampfte fluchend in die nächste Pfütze.

Trunks konnte sich ein schadenfrohes Lächeln nicht länger verkneifen, auch nicht, als Son Goten ihn wütend anfunkelte. Schließlich prustete er wirklich los. „Son Goten, du siehst zum Schießen aus. Aber mach dir keine Sorgen, hier gibt's weit und breit keine Mädels. Und die Viecher, die hier im Schlamm lauern, sehen auch nicht viel besser aus als du.“

„So...“ Son Goten drehte wieder um und kam drohend näher. „Du glaubst also, du siehst besser aus? Na warte, das lässt sich schnell ändern....“ Er holte aus und schleuderte ihm etwas entgegen.

„Matschbombe!“, jubelte er begeistert.

Vegeta hätte ihm dafür sicher eine Kopfnuss verpasst, denn Trunks war viel zu verblüfft um auch nur ans Ausweichen zu denken und bekam Son Gotens Ladung voll ins Gesicht. „Go...!“ Schlamm. „Son Goten!“ Wieder Schlamm ausspucken. „Das bekommst du zurück!!“ Kurzenschlossen hob er eine Hand voll Schlamm vom Boden auf und zielte. Treffer! Nun spuckte auch Son Goten Schlamm.

„Tz. Wie die Kleinkinder.“, bemerkte Kuririn nur kopfschüttelnd und hatte gleich darauf zwei Schlammpackungen im Gesicht. „Pfui...Bäh....Wollt ihr euch etwa mit mir anlegen, Jungs? So alt bin ich noch nicht, dass ich euch nicht das fürchten lehren könnte!“ Seine Augen blitzten als er Son Goten und Trunks gleichzeitig abschoss. Son Goten gab lachend Gegenwehr und jubelte bei jedem erneuten Treffer, Kuririn kam mit dem Werfen kaum nach und Trunks versuchte grinsend mehr auszuteilen als einzustecken. „Yeah! Treffer! Son Goten, noch etwas Schlamm gefälligst?“

Die Schlamm Schlacht war in vollem Gange, als Trunks sich in einer freien Sekunde den Matsch aus den Augen wischte - ein Unterfangen, das mit ebenso schlammverschmierter Hand natürlich sehr erfolgreich war – und nach Firenze Ausschau hielt. Der Kasai hatte schließlich noch gar nichts abbekommen und den Treffer mitten ins Gesicht von allen ja wohl am meisten verdient. Er entdeckte ihn ein gutes Stück vor ihnen, wo er ihnen in typischer Vegetahaltung bei ihrem Treiben zusah. Zwar hatte er ein leicht geringschätziges Lächeln im Gesicht, aber seine Augen verrieten eindeutig Missbilligung. Pah. Sollte er doch. Wer war denn sonst das Musterbeispiel an Ernsthaftigkeit? Ihr toller Führer ja wohl ganz sicher nicht. Da sollte er auch mal keine Grimassen schneiden, wenn sie es ihm gleich taten.

„Oh, oh, Trunks, lass das nicht Vegeta sehen. Ungeschützter Rücken.“, kam plötzlich Son Gotens Stimme direkt hinter ihm und dann rieb ihm sein Freund dreckigen, zähen Matsch ins eben erst

gesäuberte Gesicht.

„Urgs....“, würgte Trunks und stolperte hustend und mit geschlossenen Augen ein Stück vorwärts um Abstand zwischen sich und Son Goten zu bringen, als es passierte. Trunks erster Fuß rutschte im Schlamm aus und sein zweiter trat ins Leere. Einen Augenblick lang schien alles still zu stehen, sein Körper in seiner Bewegung völlig eingefroren zu sein. Trunks sah nicht das geringste, denn der Schlamm verklebte seine Augen, aber er konnte Son Gotens und Kuririns erschrockene Blicke förmlich auf sich spüren, als die Zeit auf einmal doch wieder weiter lief und er wie ein fallender Stein nach vorne kippte. „Waahhhhhh!!“

Platsch! Sein Aufprall war weich und überraschend kühl. Zäher, schleimiger Schlamm schloss sich um ihn wie Tausende von Finger, die ihn herab zerren wollten. Trunks fing verzweifelt an zu strampeln und Schwimmbewegungen zu machen, aber Arme und Beine schienen in dem dicken Matsch einfach stecken zu bleiben. Die einzige Bewegung, die sein ganzer Körper machte, war die nach unten. Tiefer und tiefer hinab und nirgendwo fester Boden zu spüren. Mit aller Kraft zog er einen Arm aus dem Schlamm, der ihn wie ein wütendes Tier zurück zu halten versuchte, und krallte sich an das Felsgestein, auf dem er vor wenigen Sekunden noch gestanden hatte. Der Stein war durch den Matsch glitschig und beinahe wäre er sofort wieder abgerutscht, aber zumindest war er fest. Ein fester Halt! Was für ein wunderbares Gefühl unter den Fingern. Mühsam spannte er den Arm an und streckte auch den zweiten nach seinem Halt aus. „Hi....Hilfe! Son Goten!“ Die größte Anstrengung war es den Kopf aus dem Sumpf heraus zu halten, damit er Luft holen konnte. In seinem Mund hatte er den ekligen Geschmack nach Mineralien, Erde und fauligem Wasser und beinahe hätte er sich übergeben, als er irgend etwas fühlte, das sich zappelnd bewegte. So hastig wie nur irgendwie möglich, spuckte er den ganzen Mundinhalt und verzog das Gesicht, als er ein kleines Tierchen mit unendlich vielen, langen, dünnen Beinchen wieder im Schlamm verschwinden sah.

Noch mehr Viecher

„Trunks! Halt durch, wir helfen dir!“ Endlich mal etwas Erfreuliches. Son Goten lag bäuchlings auf dem rutschigen Felsen und streckte seine Arme zu ihm aus, während Kuririn weiter hinten Son Gotens Beine gepackt hielt, damit Trunks nicht weitere Gesellschaft bei seinem Schlammbad bekam. Trunks biss die Zähne zusammen und gab sich Mühe, auch den zweiten Arm aus der Glibbermasse um ihn herum zu holen, denn er konnte schlecht Son Gotens Hand ergreifen, wenn er sich festhalten musste. „Ahhh.....ich komm nicht ran!“

„Du musstest ja auch unbedingt unseren Rettungsstock in den Sumpf schleudern.“, hielt Son Goten ihm vor und streckte sich noch etwas weiter.

„He! Pass auf!“, rief Kuririn, der abwärts gezogen wurde. „Nachher landen wir alle da drin!“

„Son Goten! Mann, laßer nicht! Ich glucks hier bald ab, wenn -.“ Trunks erstarrte, sein Blut in den Adern gefror zu Eis.

„Trunks?“

Etwas hatte sein Bein gestreift. Nur kurz zwar, aber deutlich genug um ihn wissen zu lassen, dass es diesmal kein kleines Käfertierchen war. Im Gegenteil. Das war irgend etwas...Großes. Vor seinem inneren Auge kam ihm wieder das Bild des riesiges Monstermauls ins Gedächtnis. „WAHHHHHHH!“, brüllte er und strampelte wieder panisch mit den Füßen. „Hier ist etwas!! Hier ist etwas drin! Son Goten, zieh mich raus!!“

Son Goten wurde blass. „Da ist etwas? Los Trunks, noch ein Stückchen zu uns!! Komm schon, das schaffst du!“

„Jungs, beeilt euch....da....irgend etwas...kommt!!!!“ Kuririns Ruf steigerte sich zu einem entsetzten Schrei, der Trunks nur noch nervöser machte.

„Trunks...“ Trunks sah in Son Gotens Gesicht, in die weit aufgerissenen Augen, der sprachlos geöffnete Mund und wusste es, bevor er auch nur das geringste spürte. Eine Sekunde später durchzuckte ihn ein jäher Schmerz auf dem Rücken. „Ahhhh! Dende, es hat mich!!!!“ Auf sich spürte er eine riesige Last, die ihn zusätzlich nach unten drückte. Irgendetwas war auf seinem Rücken!

Irgend etwas Riesiges, Großes.

„Tentai, was....“ Zum aller ersten Mal empfand er eine so heftige Erleichterung beim Klang von Firenzes Stimme, dass es fast schmerzte. Als es ihm gelang einen Blick nach oben zu erhaschen, sah er, dass der Kasai mit einem Tempo zu ihnen sprintete, das er nicht für möglich gehalten hätte.

Trunks durchflutete ungewollt ein heißes Sympathiegefühl für den Kasai, als er auf dessen Gesicht den Ausdruck grenzenloser Sorge sah. Firenze sorgte sich um ihn?

„Firenze!“ Kuririn hätte beinahe Son Gotens Füße losgelassen, so erleichtert drehte er sich um. „Dende sei Dank!“

Den Rest bekam Trunks nicht mit, denn der Schmerz auf seinem Rücken nahm schlagartig zu. Unter einem Aufschrei verwandelte er sich in einen Supersaiyajin, aber das schien weder das Vieh auf seinem Rücken noch den Matsch um ihn herum zu beeindrucken, denn beide ließen ihn nicht los. Als er das nächste Mal nach oben sah, hätte er vor Verwirrung fast seine Schmerzen vergessen.

Firenze war abrupt stehen geblieben. Das Wechselspiel seiner Gefühle war an seiner Mimik so deutlich zu erkennen, dass es nicht nötig war auch nur ein Wort zu sagen. Die Sorge verschwand wie weggewischt – nicht, dass Trunks eigene Sorgen dadurch auch geringer geworden wären, eher im Gegenteil – wurde durch absolutes Erstaunen ersetzt und dann, Trunks glaubte nicht richtig zu sehen, erschien ein breites Grinsen in seinem Gesicht. „Hiru.“, sagte er verächtlich, während seine Augen spöttisch blitzten. Es klang wie eine Beleidigung und dabei ließ der Kasai offen, ob er nun damit das Vieh oder Trunks meinte.

Die kurz aufgeflamten Sympathiegefühle waren von einer Sekunde auf die andere wieder erloschen, als Firenze sich lässig wieder umdrehte und tatsächlich wieder zu gehen schien. Er steckte hier bis zum Hals im Schlamm, war am Untergehen und wurde zusätzlich gerade aufgefressen, und was machte dieser Spinner? Der verschwand einfach ohne ihm zu helfen! Falls das Firenzes neuester Witz sein sollte, war es zugleich auch sein bisher schlechtester.

„Firenze!!!“, brüllte Son Goten fassungslos. „Hey!! Du kannst doch nicht einfach gehen! Es frisst Trunks! Komm zurück!“

„Kjhhh!“ Kuririns schriller Schrei lenkte ihn von Firenze ab. „D-da kommen noch mehr!“ Er sprang auf und sofort rutschte Son Goten ein ganzes Stück nach unten, bevor Kuririn sich mit einem Hechtsprung wieder dessen Beine schnappen konnte. „Hilfe, Firenze!“

„Damit werdet ihr ja wohl gerade noch alleine fertig werden.“ Firenzes Stimme, nun schon weiter entfernt, klang nicht einmal spöttisch oder schadenfroh, sondern nur gleichgültig, als würde es ihn nicht im mindesten interessieren, dass er gerade gefressen wurde. „Und wenn nicht, habt ihr es nicht verdient auch nur einen einzigen Dragonball zu finden.“

Wumm. Das saß. Für wen hielt der sich? Trunks Panik war mit einem Schlag kalter Wut gewichen. Hielt Firenze das für ein Spiel? Dann sollten sie mal die Rollen tauschen, damit Trunks auch endlich zum Zug kam.

„Firenze!!!“, rief Son Goten ihm verzweifelt hinterher.

„Lass, Son Goten. Ich brauch den Witzbold nicht, um hier rauszukommen.“ Wütend erhöhte Trunks die Stufe zum zweifachen Supersaiyajin. „Hjaaaa!!!“ Das Tier auf seinem Rücken drückte ihn immer tiefer in den Schlamm und machte es ihm unmöglich Son Gotens Hand zu erreichen. Aber nun, da er die Panik nieder gekämpft hatte, fiel ihm auf einmal auf, dass die Schmerzen auf seinem Rücken zwar unangenehm waren, aber nicht wie bei einem Tier, das ihn gerade anknabberte. Eher...eine Art Saugen. Trunks Nackenhaare stellten sich auf, als er begriff, mit was er es zu tun hatte. „SCHEIßE!!! Son Goten, auf meinem Rücken sitzt ein Monsterblutegel!!!“

Son Goten starrte ihn entgeistert an. „Wie jetzt? Ich dachte, das frisst dich auf?“

„Dann saugt es mich eben aus, das ist auch nicht besser.“, knurrte Trunks. Pah, der hatte ja gut reden, immerhin steckte der nicht im Schlamm.

„Trunks, da kommen noch viel mehr! Mach, das du rauskommst!“ Von oben auf dem Felskamm hatte Kuririn die beste Aussicht.

„Trunks! Gleich...hab...ich....deine Hand!“ Die Zunge im Mundwinkel und hoch konzentriert streckte sich Son Goten noch weiter aus und griff zu. Mit einem Ruck wollte er Trunks nach oben ziehen, aber da ihre Hände beide schlammverschmiert waren, rutschte er ab. „Mist!“

Trunks kämpfte gegen seinen Instinkt das Vieh auf seinem Rücken irgendwie abzustreifen. Wenn er den Fels losließ, würde er im Matsch versinken und das half ihm zweifellos auch nicht weiter. Mit den Füßen zu strampeln brachte gar nichts, es vergeudete nur Energie. Das einzige, was er tun konnte, war versuchen noch näher an den Felsen zu gelangen, was aber gar nicht so einfach war, wenn man einen Blutegel im Größenwahn auf seinem Rücken sitzen hatte. „Los...Son Goten...“, keuchte er.

„Probier es noch mal.“

Sein Freund nickte. Kurzentschlossen rutschte er ein ganzes Stück vor ohne auf Kuririns heftige Proteste zu achten und packte ihn diesmal am Handgelenk. „Hab dich. Und nun?“

Trunks zog an, aber statt auf den Felsen zu gelangen, rutschten Son Goten und Kuririn nur zu ihm herab. Son Goten lag jetzt mit dem Oberkörper auch schon im Matsch.

„Was für eine Rettungsaktion.“, stöhnte Kuririn, während er verzweifelt versuchte nicht weiter

abzurutschen. „Trunks! Du ziehst uns runter!“

„Dann zieht mich rauf!“, gab er zurück. Was sollte er denn machen? Mittlerweile war er schon ziemlich erschöpft.

„Ey.“, knurrte Son Goten. „Spuck meinen Kumpel wieder aus.“ Mit seiner freien Hand hieb er wild auf den Blutegel ein, was den aber nicht sonderlich störte. Statt dessen erreichte er damit nur, dass Trunks noch viel tiefer im Schlamm einsank und kaum noch Luft bekam.

„Mpf!..So...Goten!“ Keuchend wurde Trunks von Son Goten wieder hochgezogen. „Mann, du Idiot! Du sollst mich retten und nicht mich ersäufen!“

Son Goten achtete gar nicht auf ihn. „Schleimbolzen, hast du gehört? Spuck ihn aus!“ Er holte aus und ließ dann seine geballte Faust vorschnellen.

Sie blieb stecken.

Chaotische Rettungsaktion

Mit großen Augen versuchte Son Goten sie wieder aus dem glibberigen Tier heraus zu ziehen, aber es gelang ihm nicht. „Krasse Teile haben die hier...das reinste Horrorkabinett. Verdammtes Schleimpaket! Lass los! Mann, Trunks, ich stecke fest!“

„Dann haben wir ja was gemeinsam. Goten du Checker, jetzt mach endlich eine Energieattacke und puste das Ding weg!“ Trunks konnte nicht sagen, was nun mehr am Ende war – seine Kraft oder seine Nerven. Bei einem aber war er sich sicher: wenn er hier lebend wieder rauskam, würde er gleich als erstes Firenze in den Sumpf befördern.

„Arghhh...was?“ Son Goten, der gerade dabei war den Riesenblutegel mangels freier Gliedmaßen mit Schlamm anzuspucken, hielt plötzlich inne. „Das sollten wir vielleicht lieber lassen. Ich hab ein schlechtes Gefühl dabei.“

Trunks glaubte sich zu verheeren. Musste er das alles verstehen? Firenze machte sich aus dem Staub, Son Goten wollte nicht kämpfen... „Pack du dir so ein Vieh auf den Rücken, dann weißt du, was ein schlechtes Gefühl ist.“ Trunks zuckte zusammen, als er einen weiteren, schleimigen Körper an seinem Fuß spürte und auch dort der Schmerz einsetzte. „Son Goten, mach hin! Jag der Schleimfresse einen Energieball durch den Magen!“

Son Goten widersprach kein zweites Mal. Statt dessen schrie er auf und verwandelte sich ebenfalls in einen Supersaiyajin. Dann wurde sein Gesichtsausdruck angespannt und Trunks wusste, auch wenn er keine steigende Aura spüren konnte, dass er Energie sammelte. „Nimm das, du Schleimbeutel!“, schrie Goten und schoss seine Attacke ab. Ein Ruck ging durch den Blutegel, durch den auch Trunks nach hinten gezogen wurde – und dann kam Son Goten plötzlich sein eigener Energiestrahle wieder entgegen und schleuderte ihn meterweit nach hinten.

„AHHH!“ Oben auf dem Felskamm prallte er gegen Kuririn und ließ ihn ebenfalls nach hinten fliegen. „Shit!“

Na toll, der Energiestrahle war an dem Blutegel zurück geprallt wie ein Stein an einer Gummiwand. Also nichts mit Energieattacken. Draufprügeln brachte auch nicht viel. Und? Wie sollten sie das Vieh da besiegen? Trunks Arme verkrampften sich langsam, weil sie nun durch das zusätzliche Gewicht von zwei Riesenblutegeln belastet wurden. Außerdem spürte er langsam den Blutverlust. Müdigkeit und Schwindelgefühle befielen ihn und das klare Denken wurde immer schwerer. Wieso half Firenze ihnen nicht? Es wäre dem Kasai doch sicher ein leichtes gewesen diese Sumpfmonster zu rösten. Bei diesem Lebensraum mussten die doch hochgradig hitzeempfindlich sein. Hitze....das war es! Trunks raffte sich noch einmal auf.

„Goten...Son Goten!“, keuchte er.

„Halt aus! Ich bin gleich wieder bei dir!“ Son Goten rutschte schon wieder den schlammigen Fels herunter.

„Hitze...Hitze wird den Viechern etwas ausmachen. Damit machst du sie nieder.“

„Toll. Kann ich hier etwa das Feuer machen? Verdammt, Firenze knöpf ich mir nachher vor!“

Wäre er nicht selbst dazu mittlerweile zu matt gewesen, hätte Trunks gelächelt. Endlich wurde auch Son Goten vernünftig und kam von seiner naiven Sichtweise ab. Seine goldene Aura erlosch, als er sich wieder in seinen Normalzustand zurück verwandelte.

„Trunks!“

„Die...Energieattacken sind heiß...aber...du darfst nicht nur einen Strahl schießen...trockne sie

aus...viel Energie.“, stieß er mühsam hervor. Verschwommene Bilder vor Augen und dieser dumpfe Schmerz an Rücken und Bein. Die Kälte des Schlammes spürte er nun fast nicht mehr. Wie lange war er schon hier drin? Stunden? Ihm kam es so vor.

„Aber dann treffe ich dich, Trunks!“, rief Son Goten verzweifelt und richtete sich trotzdem vorsichtig auf, um die Hände freizuhaben.

Trunks hatte nicht mehr die Nerven zu langen Diskussionen. Er wollte endlich aus dem Schlamm raus, fort von diesem Sog nach unten und fort von den saugenden Blutegeln. Bestanden gegen Bannin und abgesoffen im Matsch auf der Suche nach den Dragonballs. Das wäre vielleicht ein Ende. Warum machte Son Goten nicht endlich? Ein paar Energieattacken konnte er überstehen, aber bei einer Lufröhre voll Schlamm und akuter Blutarmut half auch Saiyajinstärke nicht mehr viel.

„Kuririn, hilf mir! Trunks, halt dich gut fest! Unter keinen Umständen loslassen, ja?“ Son Gotens Goldaura strahlte noch ein wenig heller auf, als er Energie sammelte. „Hitze? Na wartet ihr, Schleimbeutel, ihr bekommt Hitze. JAHHHH!“ Mit einem Aufschrei schoss er ein Dauerfeuer von kleinen, hochkonzentrierten Energiebällen ab. Obwohl sie allesamt gut gezielt waren, bekam Trunks dennoch einige davon ab, doch er biss die Zähne zusammen, spannte die schmerzenden Arme an und hielt stand. Das war etwas anderes als Matsch und Sumpfmonster. Das war er schon aus dem Training mit seinem Vater gewohnt. Wie beim vorigen Mal wurden auch diesmal die Energieattacken zurück geschleudert, aber genau wie er selbst ließ auch Goten sich davon nicht abhalten weiter zu machen. Es ging ja nicht darum das Vieh zu durchlöchern, sondern ihm die feuchte Schleimhaut zu versengen. Nach wenigen Sekunden schloss sich auch Kuririn an und half Son Goten.

Das Saugen hörte so plötzlich auf, dass Trunks schmerzhaft zusammenzuckte. Gleich darauf war auch das Gewicht an seinem Bein verschwunden. Er spürte, wie sich die großen Tiere von ihm lösten und sich mit widerwilligen Bewegungen wieder tiefer in den Sumpf zurück zogen.

„Yeah! Wir haben es geschafft!“, jubelte Son Goten, aber auch er hörte sich reichlich erschöpft an. Nun, da die Viecher nicht mehr an Trunks hingen, gelang es Goten endlich ihn heraus zu ziehen.

Kuririn weiter oben half kräftig mit. „Nicht schlapp machen, Jungs. Gleich sitzen wir alle wieder auf dem Trockenen.“

Eine halbe Minute später lag Trunks tatsächlich oben auf dem Felskamm und das harte Gestein stach ihm unangenehm in den Bauch. Dennoch – hundertmal lieber Stein als Matsch. Sein ganzer Körper war mit einer glitschigen Schlammsschicht bedeckt, seine Klamotten regelrecht durchtränkt. In diesem Augenblick hätte er liebend gern zwei ihrer Kühlschränke gegen Wechselkleidung eingetauscht. „Ich bin fertig...“, keuchte er. „Das war genug Action für heute.“

„Firenze scheint aber keine Rast einlegen zu wollen. Der is schon ein gutes Stück voraus.“, bemerkte Kuririn und spähte in ihre Marschrichtung.

„Firenze kann mich mal.“, knurrte Trunks, aber er kam nicht umhin zu bemerken, dass Firenze lange nicht so viel Vorsprung hatte, wie er hätte haben können, wenn er wirklich vorankommen hätte wollen. Im Notfall hätte er also immer noch eingreifen können. Na danke, das tröstet mich jetzt. Idiot! „Sieht übel aus.“ Son Goten musterte ihn besorgt. „Du hast hinten ein Riesenloch im T-Shirt und deine Wunde blutet.“

„Ach was.“, winkte Trunks ab und richtete sich langsam auf, weil ihm immer noch schwindelig war. „Is bloß oberflächlich. Die Viecher haben ja nicht zugebissen.“ Dann begutachtete er selbst die Verletzung an seinem Bein und sah diesen Schluss bestätigt. Nur runde Hautabschürfungen wo die Blutegel etwas an ihm guckelt hatten. „Mir ist etwas schummrig vor Augen, aber sonst ist alles okay.“ Er überlegte kurz, ob er das T-Shirt nicht ganz ausziehen sollte, da er sowieso nur noch Fetzen von dem einstigen Kleidungsstück am Körper trug und diese ohnehin bald hart vom getrockneten Schlamm sein würden, entschied sich dann aber dagegen. Vielleicht brauchte er es ja doch noch.

„Wenn du laufen kannst, sollten wir zusehen, dass wir den da vorne wieder einholen.“ Kuririn deutete nach vorne.

„Keine Sorge.“ Finster starrte Trunks in die gleiche Richtung. „Das hatte ich selbst schnell genug vor.“

„Nein.“ Son Goten zog ihn einfach mit sich. „Die Standpauke kannst du diesmal mir überlassen.“

Standpauke umgekehrt

Es war nicht schwer Firenze einzuholen, obwohl der Kasai nicht auf sie wartete. Erst als sie fast bei ihm waren, drehte er sich um und blieb stehen. Sein Gesichtsausdruck war nicht zu deuten und er

setzte auch von sich aus nicht zu einer Erklärung an. Vielmehr schien er nicht nur auf sie, sondern regelrecht auf ihre Vorwürfe zu warten, die Son Goten dann auch prompt lieferte.

„Firenze! Geht's noch? Was sollte denn der Mist? Wieso hast du uns einfach hängen lassen?“, fragte er wütend und stampfte provokativ auf Firenze zu.

Der Kasai wich kein Stück zurück und seine Antwort zeigte, dass ihn dieser Vorwurf völlig kalt ließ.

„Ich bin euer Führer, nicht euer Babysitter.“, entgegnete er seelenruhig.

Son Goten schnappte fassungslos nach Luft und so schaltete sich Trunks ein. „Ein Führer sollte aber dafür sorgen, dass die Touristenattraktionen nicht die Touris verschlingen.“, meinte er kühl und war selbst überrascht, wie gut er seine Wut unter Kontrolle hatte. Hatte er nicht Firenze sofort in den Sumpf stoßen wollen?

„Seh ich auch so!“, pflichtete Kuririn bei. „Beinahe wären wir alle drauf gegangen. Wen hättest du dann noch führen wollen?“

Firenze zuckte lässig mit den Schultern. „Was kann ich dafür, wenn ihr euch nicht an meine Anweisungen haltet? Ich habe euch gesagt, dass ihr besser nicht reinfallen sollt.“

„Meinst du etwa, ich bin absichtlich reingefallen?!“

„Du hast Recht. Es war unsere eigene Schuld.“ Son Goten versuchte sich zusammen zu reißen. „Aber trotzdem hätten wir deine Hilfe dringend gebraucht!“

Kuririn nickte bestätigend und Trunks sah den Torhüter finster an.

Firenze lächelte spöttisch und trat jetzt doch ein paar Schritte zurück, als würde er schon darauf eine negative Reaktion erwarten. „Ja natürlich hättet ihr. Aber trotzdem habt ihr nicht. Ihr seid alleine mit ihnen fertig geworden.“

„Aber -.“, setzte Goten an, wurde aber sofort unterbrochen.

„Wie wollt ihr denn je die Dragonballs finden, wenn ihr euch von ein paar Hirus fertig machen lasst?“

Nun klang seine Stimme bitterernst. „Von Viechern, die lahm wie Schnecken sind und noch nicht einmal drei Gehirnzellen haben? Jedes Kleinkind hätte sie fertig machen können.“

„Jedes Kleinkind mit Feuer vielleicht!“, warf Trunks verärgert dazwischen. Hielt Firenze sie denn für Oberluschen?

„Ich weiß nicht, wo sich die Dragonballs befinden, aber ich gehe zumindest nicht davon aus, dass alle sieben zusammen auf einem Haufen auf einer idyllischen Wiese auf euch warten.“ Boshafter Sarkasmus steckte hinter diesen Worten. „Was, wenn ihr um sie kämpfen müsst? Glaubt ihr, ich werde jedes Mal zur Stelle sein, wenn ihr alleine nicht klar kommt? Glaubt ihr, ich könnte euch jedes Mal helfen?“

„Warum denn nicht?“, wollte Son Goten verwirrt wissen. Dass plötzlich er mit Vorwürfen eingedeckt wurde, schien er noch nicht ganz begreifen zu können.

Firenze lachte spöttisch, aber mit hartem Nachklang und ließ dann sein Feuer hoch schießen. „Meine Waffen sind die hier.“ Er hielt die abgesplitterten Klingen hoch. Das Metall leuchtete durch das Feuer unheimlich orange. „Geringe Reichweite und, wie ihr selbst seht, im Moment nicht sehr einsatzfähig.“ Kuririn sah unruhig zur Trunks und Son Goten. „Und was ist mit deinem Feuer? Das hat doch selbst gegen Bannin gewirkt.“

Firenze nickte bestätigend wie ein Lehrer, dessen Schüler endlich die richtige Frage gestellt hatte.

„Feuer, oh ja. Und vor allem mein Feuer. Eine wunderbare Waffe. Ich muss Tentai wohl auf ewig dankbar dafür sein.“ Der Satz troff geradezu vor Zynismus. „Und ihr denkt jetzt, diese Flammen könnten euch im Kampf beistehen? Dann muss ich euch enttäuschen. Feuer ist tabu.“

„Was?“ Nun war Trunks genauso verwirrt wie Son Goten. Weder verstand er die Bedeutung dieser Aussage noch die seltsame Stimmung, zu der Firenze so plötzlich gewechselt hatte. War der Kasai etwa nicht glücklich über seine Feuerkräfte? Aber warum denn?

„Wie jetzt? Feuer tabu?“ Mit Kuririn war es nur einer mehr, der ebenfalls nicht durchblickte.

„Selbst diese wunderbare, göttliche Gabe hat Einschränkungen. Sie ist reiner Selbstschutz. Nie darf ich damit ein anderes Lebewesen außer einem Kasai angreifen. Nur die eigene Verteidigung, kein Angriff. Was mich bedroht, darf ich damit vernichten, aber wenn nur ihr in Gefahr seid, sieht das schon wieder ganz anders aus. Ihr seht, Feuer wird euch keine Hilfe sein.“

„Warum bist du dann nicht auch in den Sumpf zu diesen Hirus gesprungen? Dann wärest du auch in Gefahr gewesen.“, spottete Trunks böse. Sollte das etwa eine Entschuldigung sein?

„Das stimmt ja gar nicht, was du da sagst.“, protestierte Son Goten. „Bannin hast du doch auch angegriffen. Du hast selbst gesagt, dass du andere vor ihm beschützt hast.“

„Gut aufgepasst, mein Freund.“, kommentierte Firenze ironisch. „Nur vergisst du, dass Bannin kein Lebewesen war.“

„Dieses Tier, dem wir begegnet sind, während wir bewusstlos waren -.“

„Es hat mich angegriffen.“

Ungläubig schüttelte Kuririn den Kopf. „Muss ich das verstehen? Wer sagt dir, dass du dich an so eine Regel halten musst?“

Firenze musterte ihn ausdruckslos, das beißend ironische Lächeln war wieder verschwunden. „Ja, wer sagt mir das?“, wiederholte er fast nachdenklich. Ein paar Augenblicke lang schwieg er, als würde er überlegen, ob er ihnen das überhaupt erzählen sollte – und es hätte Trunks ganz gewiss nicht gewundert, wenn er es nicht getan hätte. Doch dann sprach der Kasai tatsächlich weiter. „Die Regeln meines Volkes. Aber das allein ist es nicht. Milano hat mich schwören lassen, dass ich diese Regel bis zum Ende meines Lebens immer einhalten werde...er wird geahnt haben, dass es nötig war.“ Auf den letzten Teil ging er nicht näher ein. „Und deswegen, bei Tentai und allem, was mir wichtig war, werde ich wenigstens diese Regel niemals brechen.“ Er sah sie alle noch einmal an und straffte dann die Schultern. „Ihr müsst stärker werden.“, sagte er mit veränderter Stimme. „Und von der Vorstellung abkommen, dass ihr zu den Stärksten der Welt gehört. Diese Welt hier...es gibt hier viele Dinge, die einen zerbrechen können.“

Weder Son Goten, noch Kuririn, noch Trunks erwiderten etwas darauf. Die Stille blieb über ihnen hängen, als sie weiter über den Felskamm marschierten, als wären alle Klänge und Töne durch die feuchte Nebelluft um sie herum verschluckt worden.

Trunks gingen die Worte nicht aus dem Kopf, die seltsam gewählten Worte, die zu auffällig waren um noch zufällig zu wirken. Wenigstens diese Regel? Welche also nicht? Und das andere? Es gab Dinge, die einen zerbrechen können? Einen, nicht euch, hatte er gesagt, was Firenze also selbst mit einschloss. Unwillig versuchte er diese Gedanken zu verscheuchen. Das waren Firenzes Probleme, nicht seine. Mit einem aber hatte der Kasai Recht: Sie waren hier nicht sehr stark. Er hatte ja selbst nur zu gut mitbekommen, dass selbst ganz banale Dinge wie tiefe Schlammlöcher schon tödlich sein konnten, wenn man nicht fliegen konnte. Das, was die Menschen auf der Erde für ihn waren, das war er hier für den Rest der Welt. Schwach. Insgeheim stellte er sich die Frage, ob sein Vater das nun auch schon herausgefunden hatte und, wenn ja, was er dazu sagen mochte. Wenn der Prinz der Saiyajins feststellte, dass es nicht nur eine Person gab, die stärker war als er, sondern einen ganzen Planeten? Diese Vorstellung entlockte Trunks ein Grinsen.

„Sag mal, Firenze...“, fing Goten nach einiger Zeit an. „Diese Viecher, die du Hirus nennst...du sagst, die sind ziemlich blöd?“

„Japp. Null Intelligenz.“

„Hey!“ Jetzt klang Son Goten empört. „Als du damals aus dem Tor gekommen bist, hast du gesagt, ich hätte die Begriffsfähigkeit eines Hirus! Das war ja eine Beleidigung!“

Es folgte ein spöttisches, aber diesmal ehrliches Lachen. „Wenn du das erst jetzt begreifst, beweist es doch, dass ich Recht hatte.“

Kuririn lachte mit. „Son Goten, der Schleimbolzen. Hahaha!“

„Ey!“

„So mit Matsch bedeckt siehst du denen sogar ähnlich.“, bemerkte Trunks grinsend.

„Musst du grad sagen!“

„Bei deiner Fressgier könnten das in der Tat deine Verwandten sein.“

„Trunks, gleich landest du wieder in der Brühe! Und glaub nicht, dass ich dir noch mal helfe, wenn meine Verwandten kommen.“

Warnung im Wind

Falsch!, wisperte der Wind eindringlich und strich warnend um ihre Beine. Falsch, falsch! Weißt du nicht, wen du führst?

Obwohl ihr nicht gefiel, was die Stimmen sagten, lauschte sie doch aufmerksam und tief in sich selbst zurück gezogen, das Denken vergessen, versunken in den Schwingungen der Welt, die sie trugen wie sanfte Wellen des Meeres. Jissai atmete tief ein, während sie mit traumwandlerischer Sicherheit ihren Weg fortsetzte um Piccolo zu führen. Um sie herum verschwammen die Grenzschichten zu fließenden Farben, die pulsierend ineinander liefen. Strahlende Fäden, von denen manche leicht vibrierten und dabei einen hauchdünnen Ton von sich gaben. Und jeder dieser Töne erzählte eine eigene Geschichte, jeder kannte eine andere Weisheit, ein anderes Geheimnis. Sie schloss die Augen und mit ihnen alle anderen Dinge; ließ jeden Gedanken und jedes Gefühl fallen, bis auch von ihr nur ein einzelner Klang übrig blieb, strahlend hell und höher als alle anderen, aber dennoch perfekt in die Schwingungen

eingefügt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschmolzen zu einem wirbelnden Hauch, der immer wieder über sie streifte und ihre Wahrnehmungen erneut zum Schwingen brachte.

Wer ist er?, fragte sie.

Die Antwort kam mühelos zu ihr, diesmal viel deutlicher und intensiver als die Stimme zuvor. Falsch ist es! Falsch! Weißt du nicht, dass er die Sanduhr aufstellen wird? Er ist es, er ist es!, rief sie warnend zu ihr, wieder und wieder, bis auch alle anderen Fäden einen wachsam, alarmierten Klang annahmen. Er wird es sein? Dann darf ich ihn dennoch nicht abhalten, wenn dies seine Aufgabe ist., antwortete sie leise, aber sehr überrascht. Wie konnte es sein, dass Piccolo es war? Wieso war ihr dann befohlen worden, auf ihn zu warten? Niemand wollte, dass er kam. Naturgewalten wie Lebewesen würden versuchen sich ihm in den Weg zu stellen. Nirgends würde man ihn willkommen heißen. Und sie? Sie führte ihn auch noch, zeigte ihm den Weg!

Du weißt es! Halte ihn auf! Nie darf er sie aufstellen, die Sanduhr! Nie darf der Sand laufen, die Zeit verstreichen! Halte ihn auf....

Aufhalten musst du ihn...

Nicht weitergelangen darf er...

Dem Untergang bringt er uns näher...so wenig Zeit....und wenn sie erst fließt....

Irgendwann, aber noch nicht jetzt. Halte ihn auf!

Hätte sie noch einen Körper besessen, hätte sie sanft den Kopf geschüttelt, aber so widersetzte sie sich den allgemeinen Schwingungen. Ein einzelner, strahlender Faden, der nun entgegen dem Weltmuster schwang. Eine Stimme im großen Chor, die falsch sang. Oder doch richtig? Vielleicht lag der Rest falsch? Er wurde zu mir geführt. Nun ist es meine Aufgabe. Wenn er wirklich dazu ausersehen ist, wird er so oder so tun, was er tun muss. Ich werde mich nicht gegen ihn stellen.

Oh Salan! Heftig warfen sich die Stimmen ihr entgegen, nichts war mehr von Einklang zu spüren. Den Untergang bringst du uns! Nur einmal mehr! Doch dieser wird endgültig sein! Halte ihn auf! Halte ihn auf! Halte ihn auf...ihn auf...ihn auf...auf...auf.....

Wie ein Echo wurden alle Klänge immer leiser. Jissai öffnete müde und erschöpft die Augen, froh wieder nur die dunkle Wüste um sich herum wahr zu nehmen. Nios leichte Sprünge direkt neben ihr, Piccolos laute und schwere Schritte hinter ihr. Anstrengend war es diesmal gewesen, aber wie hätte es anders sein können? Immer war es leichter mitzuschwingen als sich zu widersetzen. Und doch tat sie es immer wieder.

Jissai musste sich nicht einmal umdrehen, um Piccolos Unzufriedenheit über ihre Entscheidung ihn zu begleiten, zu spüren. Schon sein Gang, wie er die Luft ausstieß und sie wieder einsog, verrieten ihr, was in ihm vorging und ließen sie lächeln. Es wäre leicht, so leicht für sie ihn hier allein zu lassen und dafür zu sorgen, dass er seiner Bestimmung nie nach kam. Aber damit würde sie ihn töten und nichts wollte sie weniger. Er war doch ihr Retter. Und wenn er auch der Welt den Untergang brachte, sie würde er retten. So wie es aussah, musste er dazu nicht einmal die Dragonballs vernichten. Wenn erst die Zeit lief, würde alles andere egal sein. Nicht, dass sie wollte, dass diese Welt zerstört wurde. Bisher hatte sie immer ihr möglichstes getan um gerade dies zu verhindern, aber diesmal lag es nicht in ihren Händen. Denn wer, auch wenn er noch so mächtig war, konnte sich gegen das Schicksal stellen? Nein, vieles lastete auf ihren Schultern und auf ihrem Gewissen, aber für alte Vorhersagen war sie nicht verantwortlich. Alles würde so kommen, wie es kommen sollte.

Nachdenklich blickte Styx auf die leuchtenden Fenster des kleinen Häuschens herab, das aus der Kapsel gekommen war. Ein seltsame Technik hatten sie, diese Fremden. Weniger entwickelt als andere Völker der ersten Welt, deren leblose Städte aus Metall und Glas sich weit in den Himmel bohrten, weniger entwickelt als die Völker, die über diese Stufe schon wieder hinaus und zum Einklang mit der Natur zurück gekehrt waren. Dass sie überhaupt Technik hatten...für den Planeten Vegeta war es nicht so erstaunlich, schließlich waren die Saiyajins gut darin gewesen andere Völker auszurotten und sich deren Erfindungen zu eigen zu machen. Entwickelten die Saiyajins jetzt Kapseln, aus denen Häuser kamen? Die Vorstellung erschien ihm unpassend für dieses Kriegervolk, das Schwächlinge verachtete. Wer brauchte so einen Luxus, wenn er sich im Krieg befand?

Also eher diese Menschenfrau, seine wertvolle Bulma und das war bei weitem nicht weniger erstaunlich. Gewiss, 2500 Jahre lang hatte man nichts mehr von den Menschen gehört, dieser scheinbar schwächsten und unterentwickeltesten aller Rassen. Zu Zeiten, als die Portale noch nutzbar gewesen waren, war die Erde nie ein Zielort gewesen, auch wenn sie ein wunderschöner Planet sein sollte. Wunderschön, aber winzig wie ein Stecknadelkopf, mit lachhafter Schwerkraft und einem erbärmlich schwachen und primitiven Volk. Das waren die wenigen Daten, die er über diesen so weit entfernten Planeten hatte und selbst diese waren schwer genug herauszufinden gewesen. So selten besucht, von

den Reichen und Mächtigen der ersten Welt damals als unzivilisierte Wildnis abgetan, unbrauchbar für jede Handelsverbindung und nach Schließung der Portale schon längst wieder vergessen. Das einzige, was von der Erde und ihrem Volk in der ersten Welt dauerhaft erhalten geblieben war, war das Schimpfwort Mensch für eine sehr dumme Person ohne Manieren und Anstand. Styx musste grinsen, so dass die scharfen Eckzähne im Mondlicht blitzten. Vielleicht hätte er Bulma warnen sollen, was passieren würde. „Hallo, mein Name ist Bulma und ich bin ein Mensch.“ Styx schlug leicht mit den Flügeln und lehnte sich lachend zurück. „Hallo, mein Name ist Styx und ich bin ein Idiot. Ach Bulma, Schätzchen. Wärest du mal lieber auf deiner kleinen Erde geblieben.“ Dann wurde sein Grinsen zu einer raubtierhaften Grimasse. Sicher, bei Bulma würde man lachen, wenn sie sich als Mensch vorstellte, doch die Reaktion auf seinen Volksnamen würde eine weniger heitere sein – nicht, dass es unbedingt nötig wäre, ihn zu nennen, da ihn die meisten auch so erkennen würden. Es würde still werden, wo immer er diesen Satz von sich geben würde. Erst sehr still und dann würde etwas in den Augen der Leute erwachen; etwas, das sonst tief verborgen war. Furcht. Furcht vor allem, was anders war. Doch nur wenige Augenblicke lang würde er diesen Anblick genießen können, dann würde er wechseln in bekannter, gewohnter Reihenfolge. Von Furcht und Angst zu Zorn und Hass. Hass, Hass, noch tausendmal stärker als die Furcht. Blicke voll Hass, die sich in ihn hinein bohren würden, ohne Reue, ohne Erbarmen, ohne Mitleid, wie die Silbernägel, die ihnen folgten.

Die Luft um ihn herum sirrte angespannt, als würden seine Schwingen seine tiefsten Gefühle weiterleiten. Jeden winzigen Lufthauch nahm er wahr, jeden Geruch, der in ihm lag, alle Geräusche, die der weit schwingende Schall ihm zutrug. Alles erreichte ihn, durchdrang ihn und verließ ihn wieder, begleitet von einem eisigen Nachklang. Wenn es etwas gab, das noch tiefer war als der Hass, den der Name seines Volkes erzeugte, dann war es sein eigener, wenn er diesen Hass wahr nahm. Ja, fürchtet uns nur! Schließlich werde ich nachts die Fenster zerschmettern und eure Kinder holen und eure Frauen! Mit einem Fluch werde ich eure Häuser belegen, Dunkelheit auf euch heraufbeschwören! Zu Totengeistern werde ich euch machen, jeden einzelnen!

Obwohl ein Lächeln in seinem Gesicht lag, war sein Blick hart und grausam, er selbst kaum mehr als ein undeutlicher Schatten im Mondlicht. Er konzentrierte sich und sog tief Luft ein. Kühle, junge Nachtluft, doch nicht einmal sie war rein und unschuldig. Er würde nicht länger hier bleiben, sein Interesse war wieder erloschen. Bis die beiden in die Stadt kamen, konnte es noch Tage dauern und er hatte Wichtigeres zu tun. Außerdem...hatte er Durst. Fast von selbst fuhr seine Zunge über die spitzen Zähne und ein elektrisches Zucken durchlief ihn, als er sie dabei aufritzte und Blut schmeckte. Schon viel zu lange war es her... Dann warf er einen letzten Blick nach unten, während er lautlos höher stieg. Er würde sie wieder finden, egal wohin sie gehen mochten. Nun hatte er ihre Witterung aufgenommen. Die dunklen Schatten der Nacht ballten sich zusammen und verschluckten ihn. Selbst dem Mondlicht blieb er verborgen, eingehüllt in undurchdringliche Dunkelheit. Pfeilschnell flog er durch die nächtliche Schwärze, schnell und stolz wie ein Falke auf der Jagd, der seine Beute schon im sicheren Visier hatte. Der kühle Wind peitschte ihm entgegen, als würde er sich mit ihm messen wollen, aber unaufhaltsam durchbrach Styx jeden Widerstand. Mit eng angelegten Flügeln, das Gesicht mit den scharfen Konturen entschlossen nach vorne gestreckt und die Augen glimmend vor Erwartung schoss er vorwärts. Ja, fürchtet mich! Fürchtet die Arashi... Fürchtet...das...STURMVOLK!

Richtige Erziehung

Vegeta hatte in dem Tunnel eine kalte und unbequeme Nacht verbracht, aber zumindest war sie, trotz des ständigen Zuges, windgeschützter gewesen als die vorigen auf den Vorsprüngen an der Felswand. Außerdem war auch das beruhigende Gefühl schlafen zu können, ohne ständig in der Gefahr zu sein, herunter zu fallen, zur Abwechslung mal eine ganz nette Erfahrung. Dass er wieder einmal viel zu früh aufgewacht war, sagte ihm nur seine innere Uhr, denn in die Tiefen des Tunnels drang längst schon kein Tageslicht mehr. Es war so stockdunkel, dass er nicht einmal die Hand vor Augen sah. Yamchus Anwesenheit war nur durch das leise Atemgeräusch bemerkbar. Noch immer kam es Vegeta seltsam vor, keine Auren zu spüren. Mitten in der Dunkelheit, eingeeengt durch des Gestein um ihn herum, fühlte er sich plötzlich von allem Lebenden abgeschnitten und er war zum aller ersten Mal froh, dass er nicht allein hier war. Da er wusste, dass es wenig Sinn haben würde noch einmal zu versuchen einzuschlafen, tastete er nach dem Gürtel an seinem Fuß und löste ihn vorsichtig. Dann ließ er eine winzige Energiekugel erscheinen, deren Licht gerade mal so matt flimmerte, wie das einer Kerze. Fünf

Striche bisher. Und heute schon musste er den sechsten hinzufügen. Vegeta biss die Zähne zusammen und dachte an seine idiotische Aussage zurück, die er vor ihrer Abreise gemacht hatte. Mit Kakarott hatte er allein reisen wollen und behauptet, dass die Erde dann innerhalb einer Woche wieder hergestellt sein würde. Nun, die erste Woche war bald rum, nahm er mit bitterem Humor zur Kenntnis, und nicht nur, dass er noch nicht einen einzigen Dragonball hatte, er hatte auch keinen blassen Schimmer, wo er einen finden konnte. Außerdem gab es mehr zu suchen als nur die Dragonballs allein. Zum Beispiel den gesamten Rest des Z-Teams, der sich sonst wo befinden konnte. Nicht zu vergessen, dieser wunderbar günstige und geeignete Landeplatz, zu dem es ihn verschlagen hatte. War bisher eigentlich irgend etwas so gelaufen, wie er es sich vorgestellt hatte? Nicht, dass er wusste.

Sollte er Yamchu aufwecken, damit sie aufbrechen konnten, wo er selbst doch sowieso schon wach war? Aber nachher nörgelte der unausgeschlafen noch mehr rum als sonst – und Vegeta konnte das Gejammer einfach nicht mehr hören. Total verzogen, dieser Weichling. Kein Wunder, die Erdlinge verstehen einfach nichts von Erziehung.

Er legte sich auf den Boden und fing an Liegestützen zu machen, während er diesen Gedanken weiter verfolgte. Kakarotts missratene Sprösslinge sind ja wohl das beste Beispiel dafür. Obwohl man viel davon diesem lernbesessenen Weib zuschreiben kann. Mit Grauen erinnerte er sich an die Stunden, in denen er in dieser Kraftfeldkugel gesteckt hatte und ChiChis Lernaufgaben zuhören hatte müssen. Son Gohan, was hätte das für ein Kämpfer werden können, aber nein, der nagelte sich lieber auf seinem Schreibtischstuhl vor einem Berg voller Akten fest und laberte sich bei diesen Vorlesungen den Mund fusselig. Was war denn das für ein Leben? Und Kakarotts Jüngster war bei ihm schon lange unten durch. Abhauen von zu Hause, dann wieder angekrochen kommen, nur Weiber im Kopf, das war eine Haltung, die sogar für einen Erdling schmachvoll war, von einem Saiyajin ganz zu schweigen. Wenn das die Erben der Saiyajins sein sollten, na dann war das Volk wirklich ausgestorben. Zum Glück war er als Prinz seinen Pflichten weit besser nachgekommen. Wenn die beiden meine Söhne gewesen wären, Dende Gnade ihnen. Ich hätte sie in den GR gesperrt, bis sie endlich kapiert hätten, worauf es im Leben ankommt! Die nächsten dreißig Liegestützen führte er mit doppelter Geschwindigkeit aus, bis er wieder etwas langsamer wurde. Naja...leicht resigniert und zähneknirschend musste er sich selbst eingestehen, dass seine Disziplin in Sachen Erziehung deutlich nachgelassen hatte. Und zu was hatte es geführt? Trunks machte es nun Son Goten nach. Bald würde er auch nur noch Frauen mit nach Hause schleppen und ganz vergessen, wie der GR von innen aussah. Womit hatte er das denn verdient? Und er konnte nicht mal Bulma die Schuld geben. Die hatte zwar immer eingegriffen, wenn er, wie sie fand, zu grob mit ihm umgesprungen war, aber wenigstens hatte sie Trunks nicht an den Schreibtisch gefesselt. Woran lag es also dann? Wieso hatte er es nicht geschafft, seinen Sohn für den Kampf und die Saiyajinideale zu begeistern? Es war eine Art uneingestandene Niederlage, die an ihm nagte. Die Kampfbegeisterung seines Sohnes, sein Siegeswille und seine Ausdauer, die damals sein Herz vor Stolz höher schlagen lassen, waren nach der Besiegung von Boo langsam aber sicher erloschen und Vegeta war bitter enttäuscht gewesen, als er es mit hatte ansehen müssen und keine Maßnahme, auch kein noch so harter Trainingsplan dies hatte ändern können. Lange, lange hatte diese Enttäuschung angehalten, bis sie nach Bras Geburt müder Resignation gewichen war und der Erkenntnis, dass selbst er eben nicht alles ändern konnte. Dann sollte der Junge eben. Er hatte die Zügel locker gelassen und sich Bra zugewandt, die ein ganz neues Gefühl von Stolz in ihm erweckt hatte. Seltsamerweise war Trunks damit anscheinend auch nicht glücklicher gewesen, aber Herrgott, der Junge war damals schon achtzehn gewesen! Ein Alter, in dem Saiyajins schon längst mit Stolz die Aufträge ihres Königs ausführten oder, falls dies noch nicht der Fall sein sollte, sich zumindest schon lange in der Ausbildung zur Eliteeinheit befanden. Wie hatte Trunks erwarten können, noch wie ein Kind behandelt zu werden?

Vegeta stockte und kam aus dem Rhythmus. Was für seltsame Gedanken ihm da gerade durch den Kopf gingen. Hatte er nichts Besseres zu tun, als über fehlgeschlagene Erziehungsmethoden nachzudenken? Es musste an dieser Welt liegen, dieser ganzen Umgebung, deren so deutlich spürbares Alter ihn immer wieder in die Vergangenheit lockte. Argh! Die Gründe, warum er diesen Planeten nicht mochte, häuften sich. Wie hielten die Bewohner die Last eines solchen Alters aus? Vielleicht war es ja schon die bloße Anwesenheit in dieser Welt, die einem die Schrauben lockerte und einen so werden ließ wie diesen verfluchten Torhüter. Eine grauenvolle Vorstellung.

Energisch schüttelte er den Kopf, als könnte er allein dadurch solche Gedanken vertreiben und legte sich eine Hand auf den Rücken ohne seine Übungen zu unterbrechen. Er hatte einfach zu wenig zu tun, das war es. Er befand sich abgetrennt von den anderen in einer schier ausweglosen Situation, eingeeengt durch lebensfeindliche Umgebung, belastet durch die klimatischen Extremen und hatte schlichtweg zu viel Zeit zum Nachdenken. Wo steckte bloß Bulma? Nach nichts sehnte er sich in

diesem Moment mehr, als nach ihrer Anwesenheit. Na ja...außer vielleicht nach warmer Kleidung und etwas zu Essen, das wäre auch eine gute Alternative.

On the road again!



„Das ist sie!“, schrie Bulma jubelnd auf, selbst überrascht über ihren Enthusiasmus. Aber nachdem sie nun den ganzen gestrigen und den halben heutigen Tag danach Ausschau gehalten hatte, war es eine riesige Erleichterung endlich die Straße zu sehen. „Dende sei Dank, es gibt wirklich eine Straße!“

„Ja, wir haben sie erreicht.“ Son Goku kniff die Augen zusammen und spähte zu der feinen braunen Linie, die sich wie eine windige Schlange einige Kilometer von ihnen entfernt durch das Land wand.

„Nur...seh ich irgendwie keine Autos.“

Nun kniff Bulma die Augen ebenfalls zusammen und versuchte irgendwelche erkennbaren Bewegungen auf der braunen Straßenschlange auszumachen. Nichts. Alles lag in ruhiger, friedlicher Idylle vor ihnen. „Na super. Wenn die ausgerechnet heute ihren verkehrsfreien Tag haben, flipp ich aus.“

„Tja...vielleicht fahren in einer solchen Gegend einfach nicht sehr viele Leute lang? Hat Styx nicht etwas in der Art gesagt?“

„Ja, verdammt Mist. In diese Gegend verirren sich fast nie Leute, das waren seine Worte. Und wenn ich mich umsehe, kann ich das nur zu gut verstehen. Hier gibt es ja gar nichts! Keine Hotels, keine Supermärkte –.“

„Nicht mal Imbissbuden.“, warf Son Goku dazwischen.

„-und nicht mal Imbissbuden.“, bestätigte Bulma düster. „Wir sitzen mitten in der Pampa fest.“

„Ach ja, aber es könnte schlimmer sein.“, sagte Son Goku gelassen und schlug den Weg Richtung Straße ein.

Missmutig folgte sie ihm. Schlimmer? Was denn? Sie befanden sich in irgendeinem Niemandsland

fernab jeglicher Zivilisation, Son Goku konnte weder fliegen noch sich teleportieren und sie mussten schon seit Tagen am Hungertuch nagen. Was könnte jetzt noch schlimmer sein? Es könnte regnen, okay, das war wahr. Andererseits könnten ja auch etliche Dinge besser sein als ihre augenblickliche Situation. Sie könnte jetzt zum Beispiel auf der Erde sitzen und müsste sich um Hunger und Muskelkater keine Gedanken machen. Zusammen mit ihrem Vater hätte sie versuchen können den Menschen so gut wie möglich eine Existenz zu ermöglichen, das wäre auch eine anspruchsvolle Aufgabe gewesen. Aber Bulma wusste selbst nur zu gut, dass sie den jetzigen Anblick der Erde nicht lange ertragen hätte. Schwarz. Schwarze und tote Weiten wohin das Auge reichte. Da waren ihr diese grünen, grasbewachsenen Ebenen mit den zahlreichen Flussläufen doch hundertmal lieber, auch wenn sie dafür Hunger leiden musste. Außerdem hatte sie wirklich schon schlimmere Situationen durchgestanden. Auf Namek zum Beispiel. Da war sie nicht nur auf einem fremden Planeten, sondern auch von Feinden umgeben gewesen.

Als sie eine Stunde später die Straße erreichten, dachte Bulma immer noch an die Ereignisse auf Namek, bis Son Goku sie aus ihren Gedanken riss. „Schau mal, Bulma, hier steht ein Straßenschild.“ Bulma sah auf und stellte fest, dass sie beinahe dagegen gelaufen wäre. „Hm...“ Tatsächlich, an einer großen, hohen Stange war oben ein flaches Quadrat befestigt, aber damit hörte die Ähnlichkeit zu Verkehrsschildern der Erde auch schon auf. Zum einen war es sehr viel größer und zum anderen... „Da steht ja überhaupt nichts drauf. Was soll der Unsinn?“ Das flache Quadrat zeigte weder Schrift, noch Muster, noch Farbe.

„Vielleicht hat der Regen die Farbe abgewaschen?“, vermutete Son Goku und klopfte neugierig gegen die Stange. Das Geräusch, das er dabei erzeugte, klang nicht unbedingt nach Metall.

„So ein Blödsinn.“, tat Bulma diesen Vorschlag ärgerlich ab. Was für eine bescheuerte Idee. „Niemand stellt Straßenschilder mit wasserlöslicher Farbe her. Es sei denn, hier wohnen lauter Leute wie Firenze. Denen würde ich doch glatt zutrauen, dass sie alle hundert Meter so ein Schild hinstellen, nur damit sie es abfackeln können.“ Mit den Augen einer Erfinderin musterte Bulma noch einmal sorgfältig das gesamte Schild. Es schien weder aus Holz, noch aus Metall zu bestehen und soweit sie sah, war es das einzige hier weit und breit.

„Wenn nichts drauf steht, warum auch immer, hilft es uns jedenfalls nicht weiter und wir müssen uns ja sowieso nach dem Dragonballradar richten.“ Sie holte das Gerät hervor und überprüfte ihre Position zum Dragonball. Ha, wer sagte es denn? Praktischerweise führte die Straße genau in ihre Richtung. „Schau, wir können der Straße folgen. Also führt sie tatsächlich zur Hauptstadt von dieser Königin Michiko.“

Son Goku hatte scheinbar das Interesse an dem leeren Straßenschild wieder verloren und sah ihr nun über die Schulter. „Ist es noch sehr weit?“, wollte er wissen. „Ich kann jedenfalls von hier aus noch keine Stadt erkennen.“

Bulma folgte seinem Blick und seufzte. „Noch ein ganz gutes Stückchen. Wenn wir kein Auto finden und die ganze Strecke laufen müssen...“ Kurz schloss sie die Augen um nachzurechnen. „...sind wir sicher noch eine weitere Woche unterwegs, wenn wir mit dieser Geschwindigkeit und zwölf Stunden am Tag weiterlaufen. Oh, Dende erbarme sich. Noch eine Woche in dieser Pampa.“

„Noch eine Woche ohne Essen!“, war Gokus entsetzte Schlussfolgerung, bei der Bulma leicht säuerlich das Gesicht verzog. „Das auch, ja.“

„Sag mal, was in Dendes Namen machst du da?“ Verständnislos starrte sie Son Goku an, der nun schon seit fast zehn Minuten auf einem Bein hinter ihr her hüpfte.

„Ich...versuche....zu...trainieren.“, kam mit jedem Hüpfen ein Teil der Antwort.

„Bitte was? Indem du hier solche Kinderspielchen aufführst? Lass den Blödsinn, durch dich kommen wir langsamer voran.“, schimpfte sie. Herrje, da waren ihre drei Kinder zusammen ja weniger anstrengend gewesen. Trunks immer vernünftig, Bra lieb und folgsam und Veto...nun ja, die hatte man ja sowieso nie zu Gesicht bekommen.

„Ich halte ..uns ganz sicher.. nicht auf.“, verbesserte Son Goku sachlich. „Schließlich...folge ich nur...deinem Tempo. Und du bist...schon vor zwei Stunden langsamer geworden.“

„Grr! Kann ich was dafür, wenn ich nicht die Ausdauer eines Saiyajins habe?!“ Müde, gestresst und gerade sehr gereizt war es sicher nicht das klügste, mit ihr Diskussionen führen zu wollen. Wo blieb das verdammte Auto? Sie latschten jetzt hier schon seit Stunden auf dieser verfluchten Straße entlang und nicht das kleinste Fahrzeug hatte sich gezeigt, egal ob mit zwei, drei oder mehr Rädern. Ihre Laune war also wieder einmal auf einem neuen Tiefpunkt. „Wenn du unbedingt trainieren willst, warum trägst du mich dann nicht, anstatt hier dumm durch die Gegend zu hopsen, als hättest du Hummeln im Hintern?“

Son Goku war klug genug den Mund zu halten und nichts darauf zu antworten. Im Augenblick wäre es

aber Bulma viel lieber gewesen, wenn er ihr jetzt irgend etwas an den Kopf geworfen hätte, wie Vegeta es in solchen Situationen zu tun pflegte. Dann hätte sie nämlich ihren Frust und Ärger endlich loswerden können. So aber kam sie sich bei Son Gokus Gelassenheit fast kindisch vor und ärgerte sich noch mehr. Mit viel Mühe und größter Willensanstrengung schluckte sie alles runter, was ihr jetzt noch auf der Zunge lag und atmete tief durch.

Ein Grinsen erschien in Gokus Gesicht, als er es sah. „Reg dich nicht auf, Bulma. ChiChi sagt immer, das gibt Falten.“

Der eben erst heruntergeschluckte Ärger brach aus wie ein Vulkan. „Spar dir solche Bemerkungen!“, fuhr sie ihn lautstark an. „Wer ist denn Schuld daran, dass ich so unter Stress stehe?!“

Son Goku lachte und hob abwehrend die Hände. „Schon gut, schon gut!“ Dann wurde er wieder etwas ernster und wechselte das Bein. „Aber ich muss trainieren, damit ich stärker werde. Wenn dich wieder einmal ein Ungeheuer schnappt und ich es nicht platt machen kann, wird dir das auch nicht besser gefallen.“

„Hmpf.“ Diesmal war es Bulma, die nicht darauf antwortete. Was war das nur für eine verrückte Welt, in der selbst Son Goku mit logischen Begründungen argumentierte?

Härter als Eis

Wenn es überhaupt noch möglich war, dann wurde es noch kälter. Schon mehrere Stunden lang versuchte Vegeta nun das Zähneklappern zu unterdrücken, ein Versuch, der genauso erfolglos war wie der, wieder etwas Gefühl in die Fingerspitzen zu bekommen. Wenn nicht bald irgendein Wunder passierte, etwa ein vom Himmel Witzbold wie Firenze, dann würden sie hier schlicht und einfach erfrieren. „W-wahnsinn. Ein S-saiyaj-jin erf-friert nicht.“

„Ach? I-ist d-d-das ein G-Gesetz b-bei euch?“ Yamchus Spott ging im müden Klang seiner Stimme völlig unter.

„S-sehr witzig.“ Angesichts des Zähneklapperns war es sehr schwierig seinen Stimmbändern ein abfälliges Knurren zu entlocken. „E-ein Saiyajin stirbt im K-kampf, aber n-nicht an Unterkühlung.“

„M-Mann....s-so k-kann man's auch s-sehen. Ich v-versuche n-nicht zu erfrieren, w-weil ich am Leben b-bleiben will und d-d-du, weil d-du z-zu stolz b-bist. Zu stolz z-zum Erfrieren!“ Yamchu lachte heiser, als wäre dies ein besonders guter Scherz gewesen. Vegeta fand es allerdings gar nicht lustig. Er hatte das ernst gemeint, was er gesagt hatte. Was für eine Schande für einen Krieger, wenn er sich nicht von einem Gegner, sondern durch ein paar Minusgrade in die Knie gezwungen wurde! Aber wie sollten sie auch gegen Kälte kämpfen? Was möglich war, hatten sie schon getan. Er trug Bulmas Kleiderfetzen, er blieb in Bewegung, er versuchte außer der lichtspendenden Energiekugel keine Kraft zu vergeuden. Obwohl Vegeta sie verfluchte, spürte er eine lastende Verantwortung auf sich, als er sich zu Yamchu umsaß. Ihm selbst ging es ja schon dreckig, aber Yamchu war es geradezu ins Gesicht geschrieben, dass er am Ende seiner Kräfte war. Die Kleiderfetzen in einem hoffnungslosen Versuch enger geknotet, das Gesicht regelrecht blau, gab er einfach nur eine jämmerliche und mitleidserregende Erscheinung ab. Vegeta seufzte schwer und dachte zum wiederholten Mal, dass er ohne diesen Klotz am Bein sehr viel besser dran wäre. Aber für solche Gedanken war es nun zu spät. Hätte er Yamchu wirklich loswerden wollen, hätte er ihn tatsächlich gleich am Anfang in die Schlucht stoßen müssen. Nun hatte er ihn schon so weit mitgeschleppt, dass er, wenn er ihn jetzt zurück ließe, seine eigenen Mühen verspotten würde. Außerdem musste er dem Erdling widerwillig eingestehen, dass er sich angesichts der Umstände und seiner begrenzten Kräfte sehr gut schlug. Wenn er nun noch das Jammern lassen würde, könnte man ihm glatt ein paar Saiyajineigenschaften zuschreiben. Nein, jetzt hatte er sich schon entschieden Yamchu ebenfalls durchzukämpfen, also würde er vor dieser Herausforderung auch nicht zurück schrecken. Wenn Yamchu nun aber vorher erfror, dann hatte er selbst versagt, also musste er irgendetwas unternehmen.

„Da!“ Mit einer unfreundlichen Bewegung schleuderte er Yamchu ein paar seiner eigenen Kleiderfetzen entgegen. „Nimm das, du jämmerlicher Versager.“ Und wenn dieser Idiot jetzt auch noch anfang zu diskutieren, dann-

„V-Vegeta! D-Das g-geht n-nicht. W-was ist m-mit d-dir?“, stotterte Yamchu verwirrt.

Zwar hatte Vegeta sich gerade zu heldenhafter Barmherzigkeit entschlossen, hatte nun aber nicht übel Lust, Yamchu kurzerhand eine reinzuschlagen. Warum machte der jetzt gleich wieder so ein großes Theater da drum? Wenn dieser Hohlkopf sich aufführte, als wäre er ein großer Märtyrer, dann bekam

Vegeta gleich wieder ein schlechtes Gewissen. Ein Saiyajin, der einem Frierenden seine Kleider überließ? Gab es auf der Erde nicht so ein blöde Geschichte über das Thema? Jedenfalls hätte man ihn auf Vegeta für eine solche Tat gelyncht. Und er wollte ein Saiyajin sein? „Ich hab dir doch gesagt, dass Saiyajins nicht erfrieren!“, knurrte er und war stolz das Klappern endlich unter Kontrolle gebracht zu haben. Wäre ja noch schöner, wenn er vor so einem Schwächling Schwäche zeigte. Er war ein Saiyajin! Die Kälte machte ihm gar nichts aus, also brauchte er diese Lumpen auch ganz sicher nicht. Pah.

„A-Aber d-du z-zitterst auch.“

„Gewiss nicht.“ Vegeta versteifte sich. „Das kommt dir nur so vor, weil du das tust, du Waschlappe. Und nun zieh endlich das Zeug an, bevor ich die Geduld verliere!“ Wütend drehte er sich um und stapfte weiter ohne zu warten. Scheiße. Vegeta konnte das Zusammenzucken nicht verhindern, als die Kälte sich mit ihren Tausenden von bissigen Nadeln begierig auf ihn stürzte. Na ja, tröstete er sich sarkastisch. Bald sind diese Stellen genauso taub wie deine Finger und du spürst nichts mehr. Mühsam schlitterte er über den glatten Eisboden und stellte fest, dass er zum ersten Mal anfang zu steigen. Das war nicht gut. Wie sollten sie in diesem Tunnel eine Eisbahn hinauf klettern? Bei einem erneuten Versuch schaffte er es mehrere Meter weit und rutschte dann haltlos wieder zurück.

„D-das w-w-war's dann, oder? Wenn wir d-da nicht rauf k-kommen, müssen wir wieder umkehren.“ Yamchu hatte ihn wieder eingeholt.

„Wir kommen da rauf.“, gab Vegeta hart zurück und sah in Yamchus Augen genau den Zweifel, den er selbst bei dieser Aussage auch hatte. Raufkommen, ja. Nur wie? Er nahm erneut Anlauf und kämpfte gegen die spiegelglatte Steigung an. Als er wieder drohte abzurutschen, warf er sich flach auf den Bauch und versuchte seine Finger ins Eis zu krallen. Als er wieder unten lag, waren sie blutig aufgerissen und er spürte noch immer keinen Schmerz.

„W-wir bräuchten Ausrüstung f-für d-die Berge. D-dornen an d-den Schuhen oder s-so etwas.“, gab Yamchu hilflos zu bedenken.

Schwer atmend rappelte sich Vegeta wieder auf. Für einen kurzen Augenblick verschwamm der Tunnel vor seinen Augen, das Eis drehte sich in blitzenden, höhnischen Wirbeln, die Kälte verwandelte sich in Tausende von kleinen bissigen Tierchen, die ihn überrannten und sich an ihm festbissen...

Vegeta wusste, dass er nicht zu lange stehen bleiben durfte. Nicht stehen, sitzen und schon gar nicht liegen bleiben. Keine Pausen. Immer Bewegung. Immer weiter, auch wenn der Körper streikte. Solange der Wille noch stark war, war alles möglich. Das war sie doch, die Zauberwaffe der Saiyajins. Der Wille. Und wenn einem alles und jeder noch so überlegen sein mochte, solange der Wille stark blieb, war man ungeschlagen. Vegeta keuchte, als er sich an Yamchu wandte.

„Licht....wir...brauchen...Licht. Du musste es...ab sofort machen, ich habe keine Hände mehr dafür frei.“

„I-Ich kann v-versuchen, d-die Energiekugel z-zu erzeugen. Aber w-was hast du v-vor?“, stotterte Yamchu verwirrt.

„Das Gleiche wie an der Felswand.“ Vegeta konzentrierte sich und versuchte sich in einen Supersaiyajin zu verwandeln. Ein leichtes Panikgefühl überkam ihn, als es ihm nicht gleich gelang, dafür aber wieder sein Blick unscharf wurde. Nein, so am Ende war er noch lange nicht! Kein Berg konnte ihn umbringen! Er war ein Saiyajin! „HJAAA!!!“ Die Goldaura schoss hoch, flackerte leicht und blieb dann doch. Trotzdem, aus dem stolzen Strahlen war ein jämmerlich schwaches Flimmern geworden. Yamchu sah ihn an und in seinem Blick spiegelte sich Sorge wieder. „L-lange überleben wir d-das nicht mehr.“, stellte er leise fest.

„U-Unsinn!“ Vegeta wankte grimmig auf die Steigung zu. „Ich hab Schlimmeres überlebt. Spiel erst mal dein viertel Leben lang Freezers Haussklaven, dann weißt du, was schlimm ist. Ein billiger Kampfhund an der Leine, so wertvoll wie Dreck an den Stiefeln...“ Vegeta brach ab. Freezers Zeiten waren lange vorbei. Und trotzdem zählte Vegeta seine Jahre bei seinem einstigen Herrn immer noch zur schlimmsten Zeit seines Lebens. Die Rache an ihm war befriedigend gewesen, auch wenn er sie nicht selbst hatte ausführen können, aber selbst sie hatte keine Erinnerungen gelöscht. Zuviel hatte er ertragen und erdulden müssen, zu viele Erniedrigungen und Demütigungen, als dass er sie je wieder vergessen könnte. Auf brutalere Weise als in jedem Saiyajintraining hatte er gelernt hart zu werden. Als ein Kind hatte man ihn bei Freezer abgeliefert. Schon nach nur einem Monat nach der Vernichtung Vegetas war er das nicht mehr gewesen. „Ich finde diese verdammten Dragonballs und ein bisschen Eis hält mich auch nicht auf.“ Eis, ja, das lag in diesem Augenblick auch in seiner Stimme, war in seinem Blick, floss in seinen Adern. Glücklicherweise hatte diese Einstellung ohne jegliche Wärme nicht gemacht, das war ihm auf der Erde langsam bewusst geworden, aber zumindest hatte sie es ihm ermöglicht zu überleben.

Unaufhaltsam

„W-wenn d-du m-meinst.“ Sehr überzeugt hörte sich Yamchu nicht an. „Aber w-wie s-sollen w-wir da rauf k-kommen?“

„Wirst du gleich sehen.“ Vegeta sammelte seine Kräfte, holte aus und schlug zu. Ein lautloser Schrei entfuhr seiner Kehle, als seine Faust auf Jahrtausende altes Eis traf und für ein paar Augenblicke lang kein Sieger feststand. Dann holte Vegeta noch einmal aus und schlug erneut zu. Blut spritzte hoch, als Vegeta seine Faust tief ins Eis trieb und ihm dabei messerscharfe Eissplitter tief ins Fleisch schnitten. So plötzlich kam der Schmerz in die vorher gefühlslose Hand zurück, dass es Vegeta fast die Tränen in die Augen getrieben hätte.

Yamchu hinter ihm keuchte auf. „V-Vegeta! D-Das ist Wahnsinn! So kommst du nie hoch!“ Die Lichtkugel in seiner Hand flackerte heftig.

„Und ob.“, presste Vegeta zwischen zusammen gebissenen Zähnen hervor. Kaum zu fassen. Das Eis war härter als das Gestein der Felswand. Wie ein feiner Strom lief das Blut über die glatte Eisfläche, als er sich fester in seinen neuen Halt krallte. Dann holte er mit der anderen Hand aus und schlug diesmal gleich stärker zu. Eis splitterte mit einem krachenden, unwilligen Geräusch und zu dem ersten Blutstrom gesellte sich ein zweiter. Er hätte Energiestrahlen schießen können, um die Löcher zu erzeugen, aber Vegeta wusste, dass dies über längere Zeit weit anstrengender sein würde und er wusste nicht, ob seine Energie reichte, bis er am Ende dieser Steigung angekommen war.

„Mach k-keinen Sch-schleiß, Vegeta!“ Yamchus Stimme überschlug sich fast. „D-da k-kommst du nicht hoch! N-Niemals! U-Und wenn, dann k-klappst du irgendwann m-mitten in diesem T-tunnel zusammen. W-was s-soll ich d-dann machen?“

„Weiterkämpfen und die Dragonballs suchen. Hör endlich auf, hier rumzuflennen und komm mit dem Licht näher. Meine Aura...“ ...leuchtet zu schwach, hatte er sagen wollen, brachte es aber dann doch nicht heraus. Brr. Ärgerlich schüttelte er sich und rammte zur Strafe für diesen wehleidigen Gedanken die Faust zum dritten Mal in des widerspenstige Eis. So weit war er noch nicht, dass er sich vom Gejammer dieses Schwächlings anstecken ließ.

Mit einiger Mühe hatte Yamchu es nun auch zu ihm geschafft und hielt, ganz dicht hinter ihm stehend, die Energiekugel nach oben. „V-Vegeta, i-ich flehe dich an, l-lass das. D-du bringst d-dich um.“, flüsterte er tonlos, das Zittern in der Stimme dennoch unüberhörbar.

Vegeta sah nicht zu ihm, sondern arbeitete sich langsam höher, bis Yamchu ebenfalls in die ersten Griffhöcher greifen konnte. Nur aus den Augenwinkeln nahm er war, dass Yamchu fast erschrocken zurück zuckte, als er in das erste Griffloch langte und eine blutverschmierte Hand wieder heraus zog. Herrje. Vegeta rümpfte die Nase. Der sollte sich mal nicht so anstellen, war ja nicht seins. „V-Vegeta, s-sei d-doch v-v-vernünftig!“, flehte er von unten.

„Mann, du nervst.“ Angestrengt entzog er seinem zitternden Körper wieder etwas Energie und bereitete den nächsten Schlag vor. „Auf Vegeta gibt es ein Sprichwort. Nein, es gab eins. Wenn du dein Ziel erreichen willst, musst du über Leichen gehen,...“ Das Grinsen in seinem Gesicht wurde nur eine Sekunde später zu einer schmerzverzerrten Fratze, als wieder Faust auf Eis traf.

„...selbst...ah...selbst...wenn es...deine eigene ist.“

„Was für ein B-blödsinn.“, murmelte Yamchu. „W-was h-hast d-du dann d-davon, w-wenn d-du am Ziel, aber t-tot b-bist?“

„Du hast davon ...eine Einstellung, mit der...du es zumindest bis...an dein Ziel schaffst.“ Nach dieser Antwort ging Vegeta auf Yamchus Worte nicht mehr ein. Es gab Ziele, die das eigene Leben wert waren, das wusste er. Vielleicht lohnte es sich sogar schon, sein Leben dafür zu geben, solche Ziele überhaupt erst zu besitzen. Eine seltsame Vorstellung. Er hatte nicht vor, sich umzubringen, wie es dieser Schwachmat dort unten glauben musste. Vegeta wusste durchaus, was er seinem Körper zumuten konnte und wo er an seine Grenzen ging, aber sie befanden sich in einer Umgebung, aus der sie nicht wieder heraus kommen würden, wenn sie nicht wenigstens ein paar Opfer brachten. Vegeta würde sich nicht schonen um sein Ziel zu erreichen, aber er würde auch darauf achten, dass er am Leben blieb, bis er die Dragonballs alle gefunden hatte. Und so kämpfte er sich weiter nach oben, ungebrochen und mit einem Willen, der härter war als jedes Eis. So wie der Berg sich ihm aufzwang, zwang er dem Berg seine Spuren auf und war damit seit vielen Jahrtausenden das erste Lebewesen, das dies in diesem Tunnel wieder tat. Tiefe, unübersehbare Spuren, in denen das dunkelrote Blut bereits auf dem bläulichen Eis gefror.

Trunks. Bra. Beim dritten Kind hatte Bulma ihn nach einem Namen gefragt. Er hatte sich nie einreden

können, dass sie es getan hatte, weil sie seine Entscheidungen berücksichtigen oder ihm damit eine Ehre erweisen wollte. Bei den anderen beiden hatte sie ihn schließlich auch nicht gefragt, und es war ja auch nicht so, dass es ihn je interessiert hätte. Außerdem hatte sie während der Schwangerschaft längst über Namen für das Kind nachgedacht, das zumindest hatte er mitbekommen. Nein, dumm war Vegeta ja auch nicht. Er wusste, was sie damit hatte bezwecken wollen. Sie hatte sich an die Hoffnung geklammert, dass sich zwischen ihm und dem Baby vielleicht endlich das ersehnte Band einstellen würde, wenn er ihm einen Namen geben würde. Wann war es gewesen? Zwei Wochen nach der Geburt? Oder doch länger? So genau konnte er es nicht mehr sagen, denn er war zu der Zeit kaum zu Hause gewesen, sondern oft sehr weit weg trainieren. Und so war es an einem späten Abend gewesen, als er gerade müde und angeschlagen wieder nach Hause gekommen war und Bulma ihn vor dem Bad abgefangen hatte. Während die Zeit davor nur noch verschwommen in seinem Kopf herum spukte, hatte er diese Szene noch klar vor Augen...

„Vegeta!“ Bulmas Stimme hatte einen strengen Ton, der ihm sagte, dass er um dieses Gespräch nun nicht mehr herum kommen würde und klang gleichzeitig genauso müde und erschöpft, wie er sich im Moment fühlte. „Wir müssen reden.“

Vegeta blieb vor der Badtür stehen, überlegte einen kurzen Augenblick lang, ob er nicht einfach hinein gehen und abschließen sollte, und drehte sich dann doch resigniert um. „Beschwer dich nicht wegen dem Training, Bulma. Du weißt, dass ich trainieren muss. Und zur Zeit kann ich den GR einfach nicht mehr von innen sehen.“, hielt er ihr vor und überspielte mit Unfreundlichkeit sein Unbehagen.

Leider war dies eine Methode, die bei Bulma einfach nie klappte. Der Blick ihrer übermüdeten Augen wurde schärfer. „Jetzt mach mir doch nichts vor! Du kannst nur gewisse andere Dinge nicht sehen. Wann hörst du endlich mit diesem Unsinn auf? Das ist kein unliebsames Haustier, Vegeta, das ist deine Tochter. Willst du ihr den Rest deines Lebens aus dem Weg gehen?“

Vegeta wollte zu einer Antwort ansetzen, aber Bulma schnitt ihm mit einer energischen Handbewegung die noch nicht ausgesprochenen Worte ab. „Aber das war es gar nicht, worüber ich mit dir reden wollte. Wie soll sie heißen?“

„Was? Heißen?“, wiederholte er verblüfft. Mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet.

„Natürlich heißen.“, brauste Bulma auf. „Nur weil du sie ignorierst, kann sie noch lange nicht namenlos bleiben. Bei zwei Kindern habe ich meine Fantasie spielen lassen, jetzt könntest zur Abwechslung mal du dir etwas einfallen lassen. Denk dir einen Namen aus.“

Irgendwie war er davon ausgegangen, dass Bulma dem Kind schon längst einen Namen gegeben hatte. Aber wenn ja, dann wusste er ihn immer noch nicht. Und jetzt wollte sie diese Angelegenheit auf ihn abschieben? Da er nicht mehr glaubte in Kürze noch zum Duschen zu kommen, lehnte er sich unwillig an die Wand. „Ist mir egal, wie es heißt.“ Es interessierte ihn tatsächlich kein bisschen und das lag nicht einmal an dem Kind. „Namengeben ist Frauensache.“

Bulma funkelte ihn an. „Alles, was nicht gerade Trainieren ist, ist bei dir Frauensache. So nicht, mein Lieber. Glaub nicht, dass ich dich diesmal davon kommen lasse. Deine Tochter braucht einen Namen und damit basta. Wenn du schon sonst nichts machst, dann zeig wenigstens einmal Einsatz für dein Kind.“

Vegeta grinste säuerlich. „Dank einmal Einsatz hast du dieses Kind.“

Sie ging darauf nicht ein. Anscheinend war ihr diese Angelegenheit wirklich sehr ernst. Liebend gerne wäre Vegeta jetzt überall gewesen, nur nicht hier. „Nicht ich, Vegeta, sondern wir. Und nicht dieses, sondern unser Kind.“, verbesserte sie ihn verärgert.

Alte Sorgen

„Das ist lächerlich.“, versuchte er auf eine andere Weise zu entkommen. „Mir fallen sowieso keine Namen ein.“ Schon legte er die Hand auf die Türklinke, weil er glaubte das Thema damit endlich erledigt zu haben, als Bulma ihn wortlos am Anzug schnappte und anfang ihn Richtung Kinderzimmer zu zerren.

Vegetas erste Reflexe waren es, Bulma zu packen und von sich zu stoßen, als diese kalte Aura in sein Bewusstsein drang wie ein schrilles, in den Ohren schmerzendes Pfeifen. Schon Menschen mit ihren stumpfen, unterentwickelten Sinnen merkten es, aber für seine feinspürige Wahrnehmung war die fremde Gegenwart so intensiv, dass sie ihm fast die Luft raubte. Stocksteif blieb er stehen. Keinen Schritt weiter. Er konnte und wollte nicht näher heran.

„Vegeta, stell dich nicht so an.“, zischte Bulma und zerrte weiter. Dennoch war auch sie langsamer geworden. Bulma spürte es auch. Vegeta sah sie an und erkannte an ihrem angespannten Gesichtsausdruck, dass es so war. Sie spürte es, war aber als Mutter dem Kind viel zu nahe, als dass sie sich davon hätte abhalten lassen. Nun, er war nur der Vater, so etwas wie Mutterinstinkt besaß er glücklicherweise nicht. Und nichts und niemand würde ihn durch diese Tür in diesen Raum bringen. Er konnte es einfach nicht. Alles in ihm sträubte sich dagegen auch nur noch einen Schritt vorwärts zu machen. Das Unbehagen war so stark, dass es schon fast körperlichen Schmerzen gleich kam.

„Es...geht nicht, Bulma.“, presste er tonlos hervor. Warum quälte sie ihn damit? Was konnte er denn dafür, dass dieses Kind so war, dass er die Nähe zu ihm nicht ertrug? Wäre es wie Bra, Dende, er würde doch gewiss nicht jeden Tag aus der CC fliehen!

Zum ersten Mal zeigte Bulma Verständnis in ihrem Blick, was aber dennoch nicht hieß, dass sie mit dieser Folter aufhören würde. „Vegeta, bitte. Du bist mutig so starken Gegnern entgegen getreten, bist du nun zu schwach einmal nach deinem Kind zu schauen?“

Vegeta straffte sich. Diese Aura zerschmetterte noch immer wie ein grausamer Hammerschlag jeden bewussten Gedanken in ihm, aber er ließ sich von niemandem sagen, dass er schwach war! Das ganz bestimmt nicht! „Hmpf.“, knurrte er und ging mit verkrampften Muskeln in das Zimmer. Für den Bruchteil einer Sekunde war es nicht auszuhalten. Jede andere Aura dieser Welt wurde von dieser einen vor ihm verdrängt, erdrückt, genau wie er selbst. Fester und fester presste sie ihn zusammen, wie ein grausamer, eiskalter Griff. Fort. Ein einziges Wort, das in Leuchtschrift in der eisigen Kälte in ihm herum wirbelte. Fort. Fort. Fort. Weg hier, weg von dieser Aura. Aber sein Körper war nicht fähig diesen Gedanken umzusetzen, als hätte die Kälte ihn völlig eingefroren.

Dann schlug sie die Augen auf und es war vorbei. Vegeta sog tief Luft ein. Ein laues Unbehagen blieb immer noch, aber der eisige Griff hatte sich gelöst. Wie war das möglich? Ohne auf das Kind zu sehen, wandte er sich an Bulma. „Sie unterdrückt ihre Aura!“, sagte er fassungslos. „Kein Baby kann seine Aura unterdrücken.“

„Das macht sie immer, wenn jemand in der Nähe ist.“, erklärte Bulma ihm leise und kam ebenfalls ins Zimmer. „Vielleicht merkt sie, wie...wie es für uns ist. Komm schon, Vegeta, sie gibt sich Mühe. Warum versuchst du das nicht auch?“

Vegeta starrte sie an und fühlte sich in der Falle. Auf der einen Seite Bulma mit unnachgiebigem Gesichtsausdruck, auf der anderen ein so intensiver Blick, dass er ihn sogar in seinem Rücken spürte. Wohin sollte er sich da wenden? Stark sein, ermahnte er sich selbst. Du bist schließlich ein Saiyajin! Also schloss er die Augen und drehte sich schicksalsergeben um. Als er sie wieder öffnete, sah sie ihn geradewegs an. Vegeta erschauerte. Es war doch nicht normal für ein gerade mal ein paar Wochen altes Kind, dass es einen ansah, oder? Außerdem glitzerte eine sonderbare, kalte Intelligenz in diesen Augen, die ganz gewiss nicht zu einem Baby passte. Oder bildete er sich das etwa nur ein? Nein, nein, das tat er nicht, obwohl er es sich fast wünschte. Was er vor sich sah, das waren kalte, eisblaue und willensstarke Saiyajinaugen, wie er plötzlich verblüfft feststellte. Nur zufällig passten sie noch nicht zum Alter des Kindes, aber es war ein Saiyajin, ganz ohne Zweifel. Nicht einer, wie auf der Erde aufgewachsen, nicht ein halber, obwohl sie fraglos Menschenblut in sich hatte. Diese Augen, in die Vegeta in diesem Moment so gebannt schaute, hätten die eines großen Kriegers auf Vegeta sein können. Der Blick eines reinen und echten Saiyajins.

Und ein Saiyajin brauchte auch einen Saiyajinnamen. Vegeta riss mühsam den Blick los und überlegte. Auf Vegeta wäre Trunks als erstgeborenes Kind sein Thronfolger gewesen und hätte somit seinen Namen bekommen, aber er befand sich hier ja nicht auf Vegeta. Und wenn man es ganz genau nahm, sah es so aus, als würde dieses Kind der erste richtige Saiyajin werden. Konnte er sie da nicht auch als erstgeborenes Saiyajinkind betrachten? Er müsste sich keinen Namen ausdenken, etwas, was er sowieso nicht konnte und er würde damit fast alten Traditionen folgen. Das hätte sein Vater sicher von ihm gewollt...Also?

Vegeta sah wieder auf das kleine Kinderbett herab, ein Gitterbett mit hohen Stäben, die ganz sicher nicht aus einfachem Holz waren, dazu hatte Bulma schon zuviel Erfahrung mit kleinen Halbsaiyajins.

„Ich nenne sie Ve-“, Nein. Es passte nicht. Vegetas Gedanken sprachen den Rest des Namens aus, aber sein Mund formte einen anderen. „-to.“

Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Wie hatte er sie genannt? Es kam ihm so vor, als hätte er gerade eine höchst wichtige Entscheidung getroffen ohne überhaupt mitzubekommen, was er eigentlich entschieden hatte.

„Veto?“ Bulma wiederholte den Namen zögernd, als wäre er eine fremdartige Speise, die man vorsichtig kosten müsse. „Klingt gut. Aber ein Saiyajinname ist das nicht, oder?“

Vegeta versuchte seine innere Aufruhr mit einem tiefen Luftholen zu bekämpfen. Das war nicht seine Entscheidung gewesen. Die unergründlich tiefen, eisblauen Augen waren unangenehm auf ihn fixiert,

so dass er auf einmal das unbestimmte Gefühl hatte, dass dahinter etwas in sprungbereiter Pose auf ihn lauerte. Was war das für Unsinn? War er nicht gerade noch der Meinung gewesen, dass dies die Augen eines echten Saiyajins seien?

„Vegeta?“ Besorgt trat Bulma neben ihn. „Geht es dir nicht gut? Oder war das Ausdenken eines Namens so anstrengend für dich?“, setzte sie spöttisch hinzu, legte ihm aber trotzdem eine Hand auf die Schulter.

„To.“ Er sprach die letzte Silbe mit einer ihm unbekannten Betonung aus, die ihn selbst zusammen zucken ließ. „Das heißt Tor, Durchgang. Aber frag mich nicht in welcher Sprache und auch nicht, woher ich das weiß. Da. Am besten fragst du das Kind.“ Danach schüttelte er unwillig ihre Hand ab, warf dem Kind den finstersten Blick zu, den er überhaupt nur aufsetzen konnte und verließ dann, die Türe zuknallend, das Zimmer. Erst wollte er automatisch den Weg zum GT einschlagen, denn trainieren, das war es, was er jetzt musste, auch, wenn er noch so erschöpft war. Wieder alles herausschlagen, was sich in ihm aufgebaut hatte. Aber dann blieb er wider Willen vor dem Zimmer stehen und lehnte sich mit dem Rücken an die Tür.

Drinne hörte er jemanden weinen und es brach ihm fast das Herz, weil er wusste, dass es nicht das Kind war. Als er nach einer Weile die Auren wahr nahm und aufsah, da standen Bra und Trunks am Ende des Ganges und sahen zu ihm. Seine kleine Bra in einem zu weiten Nachthemd, das sehr verschlafene Gesicht zu einem unterdrückten Gähnen verzogen, in der kleinen Hand irgendein unnütziges Kuscheltier, an dem sie trotzdem hing, als wäre es der größte Schatz der Welt. Hinter ihr Trunks in Boxershorts und mit zerzausten Haaren, die Augen aber wach und wissend auf ihn gerichtet. Obwohl sie nicht den gleichen eisblauen Ton hatten, fühlte Vegeta sich auf einmal unangenehm an das Baby erinnert.

„Trunks sagt, Mami geht es nicht gut.“ Bra kam angeschlurft.

Vegeta sah zu Trunks und musterte ihn. Wie konnte der Junge das wissen? Stimmungen drückten sich außer bei Wut nicht in der Aura aus. Statt auf diese Aussage einzugehen, ging er in die Hocke und hob sie hoch. „Solltest du nicht schon längst schlafen?“

„Du hast mir keine Gute-Nacht-Geschichte erzählt! Teddy vermisst dich auch ganz doll. In letzter Zeit bist du immer weg.“ Wie bei Bulma blitzten die himmelblauen Augen empört.

„Ich hol's nach. Versprochen.“, antwortete er leise und ging mit ihr den Gang hoch. Als er an Trunks vorbei kam, spürte er dessen Blick lastend auf seinem Rücken.

„Ja, Daddy, Teddy vermisst dich!“, rief ihm sein Sohn hinterher. In der Stimme lag ein schmerzlicher Sarkasmus. „Vielleicht gibt es ja ein paar Dinge, die sich später nicht mehr so leicht nachholen lassen wie ein paar Gute-Nacht-Geschichten?“

Vegeta fuhr so schnell herum, dass Bra sich erschrocken festklammerte, aber Trunks hatte schon mit einem Ruck die Tür zum Kinderzimmer geöffnet und war darin verschwunden. Gleich darauf knallte die Tür zum zweiten Mal zu.

Dende, was war nur plötzlich mit seiner Familie los? Vegeta stand in der Mitte des Flurs und versuchte fünf Sekunden lang dem Kind nicht die Schuld zu geben – und tat es dann doch.

„Papa?“, fragte Bra zaghaft. Vegeta sah zu ihr und presste sie noch etwas enger an sich. Obwohl ihre Hände sein T-Shirt fest umklammerten, konnte er auf einmal nicht mehr sagen, wer hier eigentlich wen festhielt.

Angeschlagener Stolz

„Mensch, Vegeta! Ist alles In Ordnung mit dir?“

Die Stimme rauschte undeutlich in seinen Gedanken. Irgendwo spürte er Schmerz, aber als er versuchte den Ort zu bestimmen, war er plötzlich überall.

„Hey, mach jetzt nicht schlapp! Wir sind oben! Du hast es geschafft, Vegeta!“ Schwarze Augen blickten euphorisch auf ihn herab, als hätte Yamchu gerade eigenhändig einen dieser Berge hochgehoben. Vegeta seufzte und schloss die Augen wieder. Oh Wunder! Konnte er nicht mal wach werden ohne diesen Deppen zu sehen?

„Vegeta! Vegeta, hörst du mich?!“, rief Yamchu und beugte sich weiter zu ihm herab.

Scheiße! Da klingelten einem ja die Ohren, so wie der einen anbrüllte! Entnervt stieß er Yamchu von sich fort – es war ein sehr schwaches Stoßen – und richtete sich langsam auf. Hatte er jetzt einen Blackout oder so? Was war eigentlich passiert? Eisboden unter ihm war zwar seine letzte Erinnerung,

aber da war dieser noch schräg gewesen, nicht eben. „Was keifst du hier so rum?“ Seine Stimme klang eher matt als verärgert. Wieso verdammt? Er hatte verärgert klingen wollen! Oh Dende...und Kopfschmerzen hatte er auch...hatte er einen Schlag auf den Hinterkopf bekommen?

Yamchu betrachtete ihn so besorgt wie eine Mutter, die ihr Kind zum ersten mal in die Schule schickte. „Du hast uns hoch gebracht. Und bist zusammen geklappt, nehme ich mal an. Ich war erst eine halbe Stunde später hier oben.“

„Zusammengeklappt?“ Vegeta starrte ihn. Er klappte doch nicht zusammen! Saiyajinprinzen klappten überhaupt nicht, weder auf, noch auseinander und schon gar nicht zusammen. „Ich hab mich ausgeruht, du Idiot.“ Eigentlich wollte er es laut herausschreien, aber das warnende Schrillen in seinem Kopf ließ ihn ganz schnell die Lautstärke abdrehen. Was sollte der Mist? Was machte ein Saiyajin mit Kopfschmerzen? Ein Kilo Aspirin schlucken?

Yamchu sagte gar nichts, sondern starrte ihn nur wortlos an, nun allerdings mit dem Blick einer besorgten Mutter, die ihr gehbehindertes Kind über sieben Hauptstraßen zur Schule schicken musste. „Wenn du nicht aufhörst mich anzustarren, lasse ich dich zusammen klappen.“

„Du bist unverbesserlich, Vegeta. Deine Hände sind Matsch und du beschwerst dich, dass ich mir Sorgen mache.“, bemerkte Yamchu kopfschüttelnd.

Das mit den Händen war Vegeta neu. Fast neugierig sah er an sich herab und ortete mit einem Mal die Stelle seiner Schmerzen. Und als hätten sie nur darauf gewartet endlich einmal von ihm bemerkt zu werden, meldeten sie sich mit doppelter Wucht zurück. Vegeta keuchte und versuchte die steifen Finger zu bewegen. „Autsch.“

„Mach das noch einmal und sie fallen ab.“ Irgendwie klang Yamchus Kommentar schon fast boshaft. Dann riss er Kleiderfetzen von sich ab und streckte auffordernd die Hand aus.

„Was? Soll ich sie dir geben, bevor sie abfallen?“ Böse funkelte Vegeta ihn an und wollte dann kehrt machen um endlich weiter zu kommen.

„Lass den Blödsinn. Ich verbinde deine Hände.“, hielt Yamchu ihn zurück.

„Du bist ja schlimmer als Bulma.“, wies Vegeta ihn ab. „Ich brauche sowas nicht. Wenn du diese Fetzen unbedingt verwerten willst, dann stopf sie dir in den Mund.“

„Und du bist schlimmer als ein kleines Kind.“

Sag mal, hatte der jetzt völlig den Respekt vor ihm verloren? Musste er wieder einmal den bösen Vegeta spielen und diesen mickrigen Erdling in seine Schranken verweisen? „Selbst als kleines Kind könnte ich dich noch durchlöchern.“, knurrte er Yamchu an.

Der seufzte resigniert auf. „Gar nichts kannst du, falls dir das noch nicht aufgefallen ist. Du hast dich total verausgabt, bist verletzt und krank noch dazu, wenn du das alles selbst nicht mitbekommst. Und wenn du mir deine Patschepfötchen nicht gleich freiwillig hinhältst, muss ich dich leider dazu zwingen. Das wäre doch etwas. Einmal im Leben stärker als Vegeta.“ Yamchu grinste ihn geradezu unverschämt an.

Vegeta schluckte und verkrampfte sich, was eine erneute Schmerzenswelle hervor rief. Was in Dendes Namen bildete der sich ein? Dieser Erdling glaubte stärker als er zu sein? Also wer war jetzt hier auf den Kopf gefallen? „Aus dem Weg.“, zischte er, innerlich vor Wut kochend.

Als Yamchu sich nicht bewegte, wollte er ihn mit einem Ruck zur Seite stoßen, ging dabei aber fast in die Knie, als das Schwindelgefühl alles vor seinen Augen verschwimmen ließ. Yamchu packte in letzter Sekunde seinen Arm und half ihm auf und ließ sich auch durch einen zweiten, misslungenen Stoß nicht abschütteln. Schlimmer noch, er machte seine Androhung wahr und verband ihm die Hände, ohne, dass er irgend etwas dagegen tun konnte. In ohnmächtiger Wut biss Vegeta die Zähne zusammen und das nicht nur, weil Yamchu nicht gerade zimperlich vorging. Lieber hätten ihm die Hände abfallen sollen, als dass er sich ausgerechnet von diesem Weichling helfen ließ! Als dieser Erdwurm fertig war, dem er nun alle Übel der Welt an den Hals wünschte, waren die Schmerzen in seinen Händen zwar schwächer geworden, aber ein völlig neuer hatte sich in seinem Inneren eingestellt, der sich wie ein getretener Wurm unaufhörlich hin und her wand. Schwächer als dieser Jämmerling. Schwächer als ein Mensch. Was für eine Schande. Endlich löste Yamchu seinen Griff und ließ ihn los, um zufrieden sein Werk zu begutachten.

Vegeta zuckte zurück und wurde dafür mit einem erneuten Schwindelgefühl und zusätzlich mit einem Hustenanfall belohnt, aber das war ihm im Moment egal. Lange, lange war es her, dass jemand in ihm das Gefühl von Unterlegenheit ausgelöst hatte. Ein Gefühl, das Vegeta mehr als alles andere auf der Welt hasste. Eine Niederlage gegen einen starken Feind war schlimm genug. Kakarott unterlegen zu sein, hatte auch sehr an seinem Stolz genagt, bis er es endlich irgendwann geschafft hatte, dessen Überlegenheit zu akzeptieren, aber von diesem Oberschwächling zu irgend etwas gezwungen zu werden ohne sich dagegen wehren zu können! Einem Schwachmaten, den er unter normalen Umständen selbst im Schlaf noch mit dem kleinen Finger hätte fertig machen können!

Yamchu schien von alledem nicht das geringste mitzubekommen. Sein selbstzufriedenes Grinsen brachte Vegeta fast zum Explodieren. „Na? Ist das nicht besser? Selbst so ein Sturkopf wie du muss doch einsehen, dass -.“

„Halt die Fresse!“, zischte Vegeta mit einem Ton, der Eis zerbrechen hätte können.

Yamchus Miene wurde erst verwirrt und dann beleidigt. Wenn Vegeta jetzt im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen wäre, bei Dende, er wusste nicht, ob er für das Leben dieses Idioten hätte garantieren können. Er hatte ihn gedemütigt, aufs Schlimmste vor sich selbst bloß gestellt. Das konnte er ihm nicht verzeihen. „Halt die Klappe und steck dir das hier sonst wo hin.“ Gegen jede Vernunft, gegen die empörte Rebellion seines Körpers, riss er mit den Zähnen die Verbände wieder ab und spuckte Yamchu die blutigen Fetzen vor die Füße. Der sah ihn betroffen an und schien die Welt nicht mehr zu verstehen. Ahnte der denn gar nicht, was er ihm angetan hatte? Wie auch? Was verstand dieser jämmerlicher Erdling schon von Stärke und Ehre?

„Dann eben nicht.“ In Yamchus Stimme klang ein völliges Unverständnis. „Aber bitte beschwer dich hinterher nicht.“

Da blieb einem doch fast die Luft weg! Wer bitte beschwerte sich denn hier andauernd? Doch wohl nicht er! „Wag es nicht, noch einmal in meine Nähe zu kommen, du Wurm!“, brüllte er, als er endlich seine Stimme wieder gefunden hatte. Ohne Yamchus Reaktion abzuwarten, drehte er sich wutentbrannt um und stapfte davon. Yamchu folgte ihm, schien aber absichtlich einen größeren Abstand zwischen ihnen zu lassen.

Lauernde Abgründe

Am liebsten wäre es Vegeta gewesen, wenn sein Anhängsel jetzt in irgendeine Felsspalte fallen würde. Schon der Klang seiner Schritte erinnerte ihn an seine Schwäche. Wieso war er schwächer als Yamchu? Ein Ding der Unmöglichkeit! Ja, er hatte sich sehr viel abverlangt und sich vielleicht überanstrengt, ja, sein Energielevel war im Keller und ja, er wusste auch, dass mit seinem Körper irgend etwas nicht stimmte – an ein Wort wie Krankheit dachte er nicht einmal – aber das waren doch alles keine Gründe. Vegeta fühlte sich von seinem eigenen Körper verraten, der ihn schmähsch im Stich ließ. Er hasste Versagen und am meisten bei sich selbst. Allerdings sah er keine Möglichkeit, wie er seinen Zustand ändern konnte. Er hätte eine Pause einlegen können, aber diese erneute Schwäche vor Yamchu einzugestehen? Niemals. Es reichte schon, dass der ihn bei einem Schwächeanfall erwischt hatte. Zusammengeklappt. Hah. Und in einer Woche brauche ich wohl einen Herzschrittmacher. Ich muss mich endlich zusammenreißen. Das ist ja erbärmlich, ich bin schließlich ein Saiyajin!

Dann wechselten seine Gedanken zu seinem Traum, aus dem er so unsanft wieder gerissen worden war. Schon wieder Erinnerungen. Schon wieder Veto. Konnte sie ihn denn nie in Ruhe lassen? Ein quälendes Gewissen wegen dem vielleicht schlimmsten Versagen seines Lebens? Oder lag es doch einfach an dieser Welt, die einen bei jedem Atemzug Vergangenheit einatmen ließ? Was auch immer, allmählich hatte er das alles so endgültig satt. Er wollte Kämpfe, in denen es einen einschätzbaren Gegner gab, nicht länger Kälte und Gebirge und Hunger. Er wollte endlich das Gefühl voran zu kommen und sich nicht nur kaum von der Stelle zu bewegen. Und ganz besonders wollte er seine alte Stärke zurück. Hustend und fluchend kämpfte er sich über den vereisten Tunnelboden und spürte beunruhigt, wie die durch das Klettern kurzzeitig vertriebene Kälte sich wieder heimtückisch in seinem Körper festsetzte.

Als Vegeta knapp eine Stunde später beinahe auf einer Eisplatte ausgerutscht wäre, sah er sich verärgert um. Jetzt übertrieb dieser Depp es aber mit dem Abstand. Yamchu trug ja immer noch den Energieball und er latschte hier im Dunkeln. „Yamchu!“, rief er ungeduldig. Das weit entfernte Licht flackerte daraufhin etwas und Yamchu kam näher gehastet.

„Schon da, Vegeta. Ach, verfluchtes Eis überall!“

Zufrieden wollte Vegeta schon weiter gehen, als in seinem Kopf eine Alarmglocke losschallte. Etwas stimmte nicht. Unter dem gerade vorgesetzten Fuß... Vegeta sah herab und seine Augen weiteten sich bei dem, was er im näherkommenden Licht sah. „Ya... Yamchu! Halt!“, brüllte er, aber es war zu spät. Wie er selbst rutschte auch Yamchu auf der Eisplatte aus, verlor das Gleichgewicht und prallte unsanft gegen ihn. Vegeta ruderte mit den Armen, versuchte noch einmal vergeblich sich zurückzuwerfen und kippte dann doch nach vorne. Nein! Verdammte Scheiße! Das letzte, was er dachte, war, dass der ganze mühsame Weg, den sie nach oben zurück gelegt hatten, nun wohl umsonst gewesen war. Dann

prallte er hart mit dem Bauch auf den Eishang und es ging abwärts.
„Waaaaaaahhhhhhh!“ , brüllte hinter ihm Yamchu, der in irgendeiner unmöglich verdrehten Körperhaltung ebenfalls von der Schwerkraft nach unten gezogen wurde.

Stunden waren vergangen, die Sonnen standen schon tief am Himmel und Bulma schleppte sich immer noch durch den Straßenstaub, ohne, dass ein einziges Fahrzeug weit und breit in Sicht war. Son Goku neben ihr hatte aufgehört zu hüpfen – ob selbst er mit seinen Superkräften erschöpft war oder ob er einfach nur die Lust daran verloren hatte, so genau konnte sie das nicht sagen. Jedenfalls war seine Fortbewegungsmethode jetzt genauso eintönig wie die ihre. Schritt um Schritt und schon wieder ein Schritt. Die Straße war angenehm breit – auf der Erde hätte sie sicher vier Spuren gehabt, außerdem schön eben und man konnte sorglos auf ihr entlang schlendern, denn es herrschte ja kein Gegenverkehr. Und ha! Damit war Bulma genau beim kritischen Punkt angelangt, um den sich ihre Gedanken seit dem Straßenmarsch immer drehten – es herrschte überhaupt kein Verkehr. Entweder lag es also an der Gegend, die sich wohl mangels Fressbuden und Sanitärer Anlagen nicht als wochenendausflugtauglich erwies, oder aber es herrschte autofreier Sonntag – welcher Wochentag war heute eigentlich? – oder es gab auch hier die unermüdlichen Ökofreaks, die mit ihren Demos für eine autofreie erste Welt mehr Erfolg gehabt hatten als die Naturschützer auf der Erde. Aber dann hätte man ja wenigstens eine Pferdekutsche vorbeischicken können. Mittlerweile war Bulma da gar nicht mehr wählerisch. Hauptsache nicht selbst laufen. Ein kleiner Trost war, dass sie Vegetas Stiefel trug. Hätte sie in ihren Stöckelschuhen diesen Marathon machen müssen, hätte sie schon so viele Blasen gehabt, dass sie nicht mehr reingepasst hätte.

„Ein Auto.“, stöhnte sie. „Ein einziges, verdammtes Fahrzeug mit vier Rädern oder auch fünf oder sechs, mir vollkommen egal. Nur fahren muss es.“

„Hm....nächstes Mal nehmen wie den Zug, nicht wahr?“, versuchte Son Goku sie aufzuheitern und grinste dabei breit. Es war Bulma einfach unerklärlich, wie er immer noch gute Laune haben konnte.

„Es gibt kein nächstes Mal. Wir suchen die Dragonballs zusammen und dann kann diese Welt von mir aus untergehen. Ich setze garantiert nicht noch mal einen Fuß durch dieses Portal.“

„Aber wir könnten immer Firenze besuchen.“, hielt er dagegen. Sollte ausgerechnet das etwa ein Grund sein? „Und außerdem kann man hier gut trainieren. Denk mal, du müsstest nicht ständig den GR für Vegeta reparieren.“

„Und ihn sehen würde ich ihn dann auch nicht mehr.“, konterte sie böse. „Wie hält ChiChi das mit dir nur aus? Ich hätte dir schon längst eine Kette umgebunden, damit du mal zu Hause bleibst.“

„Haha!“ Son Goku lachte. „Zum Glück bin ich mit ChiChi verheiratet und nicht mit dir.“

„Was soll das jetzt heißen?! Glaubst du etwa, sie sieht jünger aus als ich?“, fuhr Bulma ihn erzürnt an.

„N-Nein...“

„Das will ich dir auch geraten haben.“ Bulma nickte zufrieden. Das wäre ja noch schöner gewesen. Nur weil diese Saiyajins keine Altersprobleme bekamen....Galt das für Halbsaiyajins eigentlich auch? Nachher sah Bra mit sechzig immer noch aus wie zwanzig. Aber was hatte Vegeta mal gesagt? Es lag daran, dass sie Kämpfer waren? Bei einem Haus voll Saiyajins musste Bulma auch jeden Tag kämpfen, aber eigentlich bekam sie davon noch mehr Falten, als dass sie verschwanden. Ach ja, Leiterin der CC, gestresste Mutter und Ehefrau, sie hatte es schon nicht leicht.

„Was meinst du, warum sie den siebten Dragonball nie gefunden haben?“ Wie sie auf diesen plötzlichen Themawechsel kam, wusste sie selbst nicht, und warum sie gerade Son Goku so eine Frage stellte erst recht nicht.

„Hm...“ Son Goku kratzte sich am Kopf und schien nachzudenken. „Vielleicht hatten sie keinen Radar?“

„Das ist es ja, was mir Kopfzerbrechen bereitet. Diese Welt scheint so riesig zu sein, dass es doch absolut sinnlos sein muss, auf gut Glück loszuziehen und ein paar Kugeln zu suchen. Jedenfalls wenn die nicht gerade die Größe von Bergen haben.“ Warum nicht? Hier schien doch alles größer zu sein.

„Also hatten die Leute damals sicher ein Gerät, mit dem man die Dragonballs orten konnte. Warum haben sie den siebten nicht gefunden?“

Er zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Solche Fragen hättest du Firenze stellen müssen.“

„Weil ich von dem ja auch eine Antwort erhalten hätte...“ Bulmas Gedanken wanderten schon wieder weiter. „Aber vielleicht haben sie ihn ja auch geortet, konnten ihn aber einfach nicht erreichen? Er könnte in einer riesigen Höhle liegen, die von einem fürchterlichen Monster bewacht wird.“ Mit viel Fantasie zeichnete ihr Gehirn ein buntes, hässliches Monster vor ihrem inneren Auge ab.

Achtung, Sonntagsfahrer!

„Ja, könnte sein.“ Son Goku gähnte. Na, das war wohl keine Unterhaltung, die ihn sehr interessierte.

„Das werden wir ja sehen, wenn wir so eine Höhle finden.“

„Du würdest dich doch richtig freuen, wenn es so wäre. Wieder jemand, dem du eins über den Kopf knallen kannst.“ Bulma wollte nicht mehr weiter. Keinen Schritt. Nur hörten aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen ihre Füße einfach nicht auf zu laufen, ganz so, als wären es gar nicht ihre, sondern die eines Roboters im Endlosprogramm. Wie unfair und höhnisch das Leben doch zu ihr war. Sie, die Erfindern und Leiterin der CC, das Technikgenie schlechthin, musste auf ein Auto warten.

„Ich würde mich freuen, wenn ich dadurch stärker werden könnte.“, antwortete Goku mit einiger Verspätung. Meine Güte, für diese Antwort hatte er so lange überlegen müssen? Bulma war schon längst wieder bei einem anderen Thema.

„Bist du denn nie zufrieden?“, fragte sie, weil sie gerade sehr unzufrieden war. „Irgendwann bist du doch mal stark genug. Sonst platzt du noch vor lauter Muskeln.“ Vegeta so etwas zu sagen, hatte keinen Wert. Da konnte man es ja mal bei Son Goku probieren.

„Ich würde an Langeweile sterben, wenn ich nicht mehr trainieren würde. Was sollte ich tun, wenn ich einfach damit aufhören würde?“

„Ah!“ Bulma kippte fast um. „Was du tun solltest? Das, was jeder andere Mensch auch tut, der nicht gerade ein Vollblutsaiyajin ist. Relaxen, das Leben genießen, Urlaub machen, ins Kino gehen, den Rasen mähen. Du könntest dir auch mal einen anständigen Job suchen.“

„Jeden Tag in irgendein ödes Geschäft fahren?“ Entsetzt sah er sie an. Na, okay, das konnte sich Bulma auch nicht wirklich bei ihm vorstellen. Außerdem würde Son Goku in einem Job, bei dem es auf Kraft ankam, die Arbeit von mehr als fünfzig Männern übernehmen können, was ja wieder die Arbeitslosenzahl erhöhte und sie durfte dann wieder mehr Steuern zahlen. Ne, sollte Goku mal lieber das Arbeiten lassen.

„Tz, was für eine Arbeitsmoral. Ich wette der Planet Vegeta war nie ein Sozialstaat.“ Bulma strich sich die Haare nach hinten und warf ihm einen nachdenklichen Blick zu. „Wünschst du dir nicht eigentlich manchmal, deine Eltern gekannt zu haben?“

Son Goku erwiderte ihren Blick erstaunt. „Hm.“ Grübelnd verschränkte er die Arme. „Nö, eigentlich nicht. Meine Familie, das war für mich mein Großvater. Und später habe ich so viele Freunde gefunden und eine eigene Familie gegründet.“

„Das ist doch nicht das gleiche wie deine richtigen Eltern.“, versetzte Bulma ärgerlich. Verstand er das denn gar nicht?

Er zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Was bringt es sich über sowas den Kopf zu zerbrechen? Sie sind tot.“

„Dann anders. Stell dir vor, du könntest sie mit den Dragonballs noch mal lebendig machen. Würdest du das tun?“ Gespannt wartete Bulma seine Antwort ab.

„Aber Bulma, das geht doch gar nicht.“

„Du sollst es dir ja auch bloß vorstellen!“

„Wozu, wenn es nicht geht?“

„Jetzt denk dir einfach mal, dass es geht. Also?“

Son Goku verzog das Gesicht, als hätte er gerade in einen sehr sauren Apfel gebissen oder ChiChi ihm für drei Wochen das Essen gestrichen. „Das ist ein ziemlich blödes Spiel. Aber bitte. Nein, ich würde es nicht tun.“

„Ach ja?“ Diese Antwort verblüffte Bulma. „Warum nicht?“ Also wenn sie ihre Eltern nie kennen gelernt hätte und dann die Möglichkeit hätte das zu ändern, dann würde sie das ganz bestimmt tun.

„Weil sie eine ganz andere Einstellung als ich haben. Sie sind nicht auf der Erde aufgewachsen wie ich. Wenn sie wie Vegeta und Nappa damals auch versuchen würden, die Erde zu erobern, müsste ich gegen sie kämpfen. Und es macht für mich wenig Sinn, jemanden erst wieder zum Leben zu erwecken, um ihn dann wieder umbringen zu müssen.“, schloss Goku das für ihn scheinbar unangenehme Thema ab. „Außerdem hab ich schon Erfahrung mit einem Teil meiner Familie gemacht und es hat mir gereicht.“ Mit einem schiefen Grinsen spielte er auf Radditz an.

Nach dieser tiefsinnigen Konversation gingen sie eine weitere halbe Stunde schweigend die Straße entlang, bis Son Goku irgendwann einmal anfang in einem nervigen Rhythmus vor sich her zu brummen.

„Lass diesen Blödsinn.“, sagte Bulma schließlich genervt, als er nicht mehr damit aufhörte, sondern sogar immer lauter wurde.

„Was denn? Ich mach doch gar nichts.“, verteidigte er sich.

„Dann sag gefälligst deinem Bauch, dass er damit aufhören soll. Das geht einem ja auf den Wecker.“
Goku brummte einfach munter weiter.

„Wovon redest du eigentlich?“

„Von dem Geräusch, das du machst!“, fuhr Bulma ihn an und blieb stehen.

„Das kommt nicht von mir.“ Son Goku blieb ebenfalls stehen und sah sich suchend um.

Nicht Son Goku? Dann....Bulma holte tief Luft und zerrte an Son Gokus Trainingsanzug. „Ein Auto! Oh Dende, wir sind gerettet! Dort hinten kommt ein Auto!“ Sie fing an zu lachen wie ein überdrehtes, junges Mädchen. Und sie hatte schon gedacht, sie müsse bis ans Ende ihres Lebens auf dieser öden Straße entlang latschen!

„Tatsächlich.“ Son Goku kniff die Augen zusammen. „Da kommt was auf uns zu. Ziemlich groß und ziemlich schnell.“

Das stimmte. Das Fahrzeug, das sich ihnen näherte, war fast so breit wie die Hälfte der Straße, mittlerweile furchtbar laut und besaß statt Rädern nur mehrere Lichtstrahlen, die senkrecht unter der Unterseite auf die Straße zeigte. Das Tempo, mit dem es ihnen entgegen schoss, war wirklich beträchtlich. Umso besser! Dann würden sie schneller in die Stadt kommen!

„Hey!!“ Vor Freude lachend und winkend stellte Bulma sich in der Mitte der Straße auf und gab Handzeichen, dass sie mitwollten. „Hallo! Wir würden gerne mitfahren!“, rief sie dem Fahrzeug entgegen und hoffte, dass es nicht plötzlich vorher irgendwo die Straße verließ. Ihre Sorge war unnötig, wie sich zeigte. Das Auto fuhr weiterhin in ihre Richtung und mehr als das – es fuhr genau auf sie zu. Mit unvermindertem Tempo.

„Was...“, brachte Bulma gerade noch heraus, dann wurde sie schmerzhaft zur Seite gerissen und Tonnen von grellrotem Lack und mattiertem Chrom bretteten an ihr vorbei.

Mit großen Augen und klopfendem Herzen starrte Bulma dem Höllenauto hinterher, das weiter die Straße entlang raste, als wäre nichts gewesen.

„Es....ist weg. Einfach weitergefahren...“ Plötzlich fiel die Starre von ihr ab und sie riss sich aus Gokus Armen. „Warum hast du das verdammte Teil nicht aufgehalten? Los, schieß einen Energiestrahл hinterher! Der wollte mich platt walzen!“

„Das ganze Auto könnte explodieren.“ Son Goku schüttelte den Kopf. Wie konnte er so ruhig bleiben, wo sie gerade eben beinahe überfahren worden wäre? Bulma kochte vor Wut.

„Wunderbar! Was sollen wir denn jetzt machen?!“

„Auf das nächste Auto warten, nehme ich mal an.“

„Wer weiß wann das kommt?“ Wütend stapfte Bulma weiter. Verfluchte Straße. Verfluchte Autofahrer.

„Verfluchte Roadies! Wo bleibt die bescheuerte Verkehrspolizei, wenn man sie einmal braucht?“

Unerwartete Überraschung

Im aller ersten Moment hatte er geglaubt zu fallen. Im zweiten wusste er, dass er rutschte. Auf einer spiegelglatten Rutschbahn wurde Vegeta mit einem mörderischen Tempo nach unten gezogen, direkt hinter ihm Yamchu, der das alles mal wieder verbockt hatte.

„Waaahhaaaaa!“, brüllte er mit so ohrenbetäubender Lautstärke, dass Vegeta schmerzhaft zusammenzuckte. Wenn der mit Schallwellen das Eis zerstören wollte, war er schon nahe dran.

„Mann, halt die Schnauze!“, knurrte er böse und versuchte sich während seiner rasanten Fahrt auf den Rücken zu drehen um wenigstens zu sehen, wo genau er da hinraste. Als er es endlich geschafft hatte, wünschte er sich beinahe es nicht getan zu haben. Noch immer befanden sie sich in dem Tunnel, nur war er jetzt um ein Vielfaches größer, fiel steil ab und war lückenlos mit Eis bedeckt. Nicht nur der Boden, sondern auch Seitenwände und Tunneldecke schimmerten im Licht von Yamchus Energiekugel gespenstisch blau.

Mittlerweile hatte auch Yamchu sich wieder etwas beruhigt und wie in einer Rutschbahn hingesezt.

„Woow! Was für eine Riesenrutsche! Hehe, Vegeta, ich bin schneller als du.“ Mit etwas Anstoßen schoss Yamchu seitlich an ihm vorbei.

„Gut so. Wenn da unten irgend etwas ist, prallst du als erstes gegen.“, bemerkte Vegeta höhnisch.

Yamchu wurde blass und versuchte wieder zu bremsen. Nun ja, das hatte Vegeta ja auch schon erfolglos versucht. Ihre unfreiwillige Rutschpartie ließ sich aber leider in keiner Weise irgendwie verlangsamen oder gar aufhalten. Vegeta glaubte nicht einmal, dass es viel gebracht hätte mit einem Energiestrahл das Eis zum Splittern zu bringen – nicht, dass er sowieso dafür noch genug Energie

gehabt hätte. Ohne das geringste tun zu können, starrte Vegeta der Schwärze vor ihm entgegen, in die er hinein rauschte. Eisiger Gegenwind piff ihm um die Ohren und fuhr beißend unter die Kleiderfetzen. Auf unangenehme Weise fühlte er sich an eine einmalige Achterbahnfahrt mit Trunks erinnert, als dieser noch klein gewesen war. Das dämliche Gekreische der Leute hatte er heute noch im Ohr. Damals hatte er überlegt, ob er nicht vielleicht ein Loch in die Fahrbahn schießen sollte, damit die Schreihäse wirklich einen Grund zum Schreien hatten. Jetzt in diesem Moment hoffte er inständig, dass es auf seiner Fahrtstrecke keine solche Löcher gab und am Ende keine Schlucht oder sonstige unerfreulichen Dinge auf sie warteten.

„Woahh! Das hört ja gar nicht mehr auf!“, brüllte Yamchu zu ihm herüber. „Aber vielleicht haben wir Glück und kommen unten am Berg wieder raus!“

Statt zu antworten, überkreuzte Vegeta die Arme und ließ sich weiter schlittern. Machen konnte man ja sowieso nichts. Nach einer Weile änderte sich ihre Bahn, der Tunnel wurde ein wenig schmaler – und stieg wieder an. Vegeta zuckte zusammen. Das war nicht gut. Wenn ihr Schwung weg war, würden sie wieder zur tiefsten Stelle runterrutschen und er wusste ganz genau, dass seine Kräfte nicht reichten um einen weiteren Eistunnel hochzuklettern. Dann saßen sie fest. Mit großer Erleichterung stellte er ein paar Minuten später fest, dass es sich nur um eine leichte Welle in der Schlitterbahn gehandelt hatte. Nach diese nahm die Steigung langsam aber merklich ab.

„Scheint, als wären wir fast am Ende. Oh, da vorne wird's holprig.“ Yamchu spähte nach vorne und sollte recht behalten. Die bis dahin glatte Bahn war mit großen Eisstücken gepflastert, die ihnen erwartungsvoll entgegen lauerten.

Den ersten rammte Vegeta noch knurrend einfach weg, beim zweiten ließ ihn die Größe dann doch eher ein Ausweichmanöver einschlagen.

Yamchu war da weniger geschickt. Mit einem dumpfen Schmerzenslaut knallte er gegen eines dieser Hindernisse und blieb hinter Vegeta zurück. Pech. Der musste sehen, wie er klar kam. Vegeta hatte selbst genug damit zu tun auf die Fahrtstrecke zu achten. Hätte er noch Energiestrahlen schießen können, wäre das hier nur eine lächerliche Rutschpartie gewesen, aber so war er gezwungen in mehreren waghalsigen Manövern den Eisblöcken auszuweichen. Als er wieder direkt auf ein solches Hindernis zuraste, warf er sich zur Seite, kam dadurch aber ins Schlingern, so dass er nun statt im Sitzen in schlingernden Kreisen weiterrutschte. Scheiße! So langsam hatte er aber genug von diesem Mist! So sehr er auch um sein Gleichgewicht kämpfte, es wollte sich nicht mehr einstellen. Schließlich kam, was kommen musste. Mit einer Wucht, die ihm die Luft aus den Lungen presste, prallte er gegen das bläuliche Eis, rutschte an der Seite weg, rammte den nächsten Block und schlitterte dann noch mehrere Meter weiter, ehe der Boden sich völlig geebnet hatte und er endlich zum Stillstand kam. Geschlagene fünf Sekunden blieb Vegeta liegen und starrte nach oben. Über ihm befand sich eine blauschimmernde Eisdecke, an der mehrere Eiszapfen aufblitzten. Ein einzelner Tropfen rutschte an dem Zapfen direkt über seinem Kopf hinunter, verweilte den Bruchteil einer Sekunde an der Spitze und tropfte dann auf seine Stirn. Vegeta spürte nicht nur die kalte Linie, die er zog, als er langsam zwischen seine Augenbrauen rann, sondern auch eisige Kälte an seinem Rücken aufsteigen. Mit großen Augen starrte er weiterhin nach oben und versuchte so flach wie möglich zu atmen. Nur keine falsche Bewegung, kein lautes Geräusch –

„Vegetaaa!!!“ Yamchus Stimme kam ihm auf einmal zehnmal so laut vor. „Vegeta!! Ist alles okay?“ Er erstarrte mitten im Luftholen. Fast konnte er spüren, wie die Zeit in diesem Augenblick stockte und alles in seiner Umgebung mitten in der Bewegung einfro. Alles, bis auf den haarfeinen Riss, der sich langsam durch die Decke zog und genau auf ihn zuzuhalten schien. Mit fast übermenschlicher Genauigkeit bemerkte er, wie der Riss weiter lief, einmal kurz zu wenden schien und dann um einiges schneller doch direkt den Eiszapfen anpeilte. Vegeta gelang es nicht einmal mehr noch tief einzuatmen, da explodierte die Zeit und alles lief nun mit dreifacher Geschwindigkeit ab, als müssten die Millisekunden wieder wett gemacht werden. Mit einem grässlich klirrenden Geräusch brach der Eiszapfen über ihm und noch während er sich zur Seite auf den Bauch schmiss, hörte er das Brechen der weiteren. Was weiter folgte, war eine Mischung aus jahrelangem Training, angeborenen Reflexen und einer übergroßen Portion Glück. Mit der gleichen fließenden Bewegung rollte er sich noch einmal zur Seite, zuckte nicht einmal zusammen, als an genau dieser Stelle ein zweiter Eiszapfen sich in den Boden rammte und presste sich noch in der Drehung mit den Händen vom Boden ab. Er wusste nicht, wie er es schaffte auf dem spiegelglatten Eis nicht auszurutschen, aber das Kunststück gelang. Ohne kostbare Zeit zu verlieren, kam er auf die Füße und stieß sich gleichzeitig ab. Der Sprung, mit dem er sich nach vorne warf, war gewaltig, der Aufprall auf dem harten Eis noch viel mehr. Hinter ihm hörten sich die herab fallenden Eiszapfen an wie berstende Explosionen. Vegeta drehte sich langsam wieder auf den Rücken und holte zum ersten Mal wieder Luft. Keine Sekunde später hatte er die Füße angezogen, als die glänzende Spitze des Eisgeschosses sich in den Boden grub. Erst als weitere

Augenblicke verstrichen und sich nichts mehr regte, wagte Vegeta es erleichtert aufzuatmen. Ein weiterer kalter Tropfen fiel auf ihn herab und aus dem Aufatmen wurde ein innerliches Seufzen. Mit einer ruckartigen Bewegung drehte er den Kopf zur Seite und betrachtete aus den Augenwinkeln, wie Tausende von Eisstückchen absplitterten, als der letzte Eiszapfen sich dicht neben seinem Ohr in das Eis bohrte.

Erst als er Yamchus schlitternde Schritte heran nahen hörte, hatte sich sein Herzschlag wieder etwas verlangsamt.

„Mensch, Vegeta! Bist du in Ordnung?!“, fragte er und trat mit besorgten Gesichtsausdruck über ihn. Vegeta starrte ihn von unten her ausdruckslos an, zog dann einen der angezogenen Füße noch etwas zurück und ließ es sich nicht nehmen, ihn Yamchu auf höchst unkriegerische Art und Weise mit voller Wucht zwischen die Füße zu rammen.

Der Erdling gab einen unnatürlich hohen Schmerzenslaut von sich und sackte wie vom Blitz getroffen.

„Ouuuuuuuuooooohhhh!!“

„Jetzt bin ich wieder in Ordnung.“, bemerkte Vegeta gönnerhaft und hakte mit dieser Aktion den anfälligen Wutanfall wieder ab. Dafür hatte er im Moment einfach nicht genügend Kraft. Mit zusammengebißenen Zähnen stand er auf und versuchte den heftigen Schmerz in seinem Oberkörper so gut es ging zu ignorieren.

Yamchu am Boden wand sich noch immer. „Bist du...bescheuert?“, piepste er erstickt und sah mit Tränen in den Augen zu ihm auf. „Mann...ganz sicher...hast du mich grad kastriert!“

„Wenn man Bulma Glauben schenken darf, gibt es dort ohnehin nicht sehr viel, das zermanscht werden könnte.“ Vegeta grinste schadenfroh, als Yamchu in seinem Winden plötzlich inne hielt.

„Was? Das hat sie gesagt?“

Er wollte etwas weiteres Unfreundliches darauf erwidern, aber ein erneuter Hustenanfall verdarb ihm den Spaß. Es war der bisher heftigste und Vegeta glaubte schon fast, dass seine Lungen zerreißen müssten, als es endlich wieder aufhörte. Was blieb, war der Schmerz, pochend und warnend zugleich. Eine eindeutige Warnung seines Körpers, der ihm auf unangenehme und nicht zu ignorierende Art mitteilte, dass er ganz und gar nicht in Ordnung war. Dennoch blockte Vegeta alle Gedanken, die sich auch nur annähernd in diese Richtung bewegten, einfach ab. Nicht möglich. Er war ein Saiyajin und Saiyajins wurden nicht krank. Basta.

Verärgert bemerkte er, dass er sich leicht nach vorne gebeugt und zusammen gekrümmt hatte und richtete sich deshalb mit größerer Geschwindigkeit wieder auf, als ihm gut tat, denn sofort ließ eine weitere Schmerzenswelle seinen geschwächten Körper zusammen zucken. Als er sich endlich wieder unter Kontrolle hatte, sah er, dass Yamchu sich wieder halb aufgerappelt hatte und ihn mit großen Augen anstarrte. Trotz der eisigen Kälte in seinem Körper, schoss heiße Wut in Vegeta hoch. Wenn dieser verdammte Waschlappen nur ein Wort über seinen Zustand verlor, dann konnte er danach wirklich als Tenor im Knabenchor mitsingen.

„Was?“, zischte er wütend.

Doch statt zu antworten, starrte Yamchu einfach weiter mit tellergroßen Augen auf ihn. Oder vielleicht...auf einmal wurde Vegeta sein Fehler bewusst. Nicht auf ihn. Auf etwas hinter ihm. Mit einer zeitlupenartigen Bewegung und einem letzten Blick auf Yamchus aufgerissene Augen drehte er sich um und sog Luft ein.

Auf fast alles war er gefasst gewesen, aber nicht auf das, was er vor sich sah.

Keinen Schritt weiter

Der Blick der unergründlichen blaugrünen Augen verklärte sich und richtete sich auf andere Dinge als jene, die mit dem äußeren Auge zu erfassen gewesen wären. Das Gefühl, das sie verspürte, war ungewohnt, aber nicht beunruhigend, vergleichbar vielleicht mit den Schwingungen, die sie wahrnahm, wenn jemand einen Dragonball berührte. Allerdings war dieses Gefühl nun viel schwächer und auch nicht störend oder beängstigend.

Piccolo war so sehr in Gedanken versunken gewesen, dass er erst nach ein paar Schritten merkte, dass sie stehen geblieben war. „Was ist?“, fragte er unwillig.

Jissai antwortete nicht. Etwas in ihrer Haltung hatte sich verändert, das in ihm wieder die Erkenntnis wachrief, dass sie trotz scheinbarer äußerlicher Ähnlichkeit ganz sicher nicht menschlich war. Obwohl

sie scheinbar irgend etwas lauschte oder nach etwas Ausschau hielt, wirkte sie dennoch entspannter, als sonst in seiner Gegenwart.

„Was ist los, Jissai?“, fragte er ungeduldig noch einmal. „Hörst du irgend etwas?“ Sein eigenes, feines Gehör teilte ihm jedenfalls keine Gefahr mit.

„Lu' Arisai.“, sagte sie, aber die Antwort schien nicht an ihn gerichtet. Außerdem klang ihre Stimme anders als sonst. Fremder. Ferner.

Verwirrt wich er ein paar Schritte zurück. Was sollte er davon halten? Dass sie sonderbar war, hatte er gleich gewusst, aber das hier? „Sie haben es gefunden, Piccolo.“ Einerseits sah es so aus, als wäre sie sich seiner Gegenwart kaum bewusst, aber nun hatte sie ihn beim Namen genannt und endlich auch Worte in einer Sprache verwendet, die er verstand. „Deine Gefährten haben Lu` Arisai gefunden.“

„Was? Welche Gefährten? Und was ist dieses Lu' Arisai, von dem du sprichst?“ Nun war sein Interesse doch geweckt.

„Tausende von Zeitspannen ist es her, dass Lebewesen diesen Ort betraten. Selbst ich war nie dort.“, fuhr sie mit dieser veränderten Stimme fort ohne auf seine Fragen einzugehen. „Kein Ort für die Sterblichen um dort lange zu verweilen. Ein Ort der alten Zeit ist es, schon längst verloren, schon lange vergessen.“

„Verdammt noch mal, Jissai, wovon sprichst du eigentlich?“

„Sie dürfen dort nicht bleiben, das ist kein Ort für sie.“ Plötzlich ging ein Ruck durch sie und sie schüttelte fast benommen den Kopf. „Ich hatte wieder einen Traum, Piccolo. Ich habe deine Freunde gesehen.“

„Traum?“ Piccolo runzelte die Stirn und begriff langsam. „Bei uns nennt man das Visionen. Wen meiner Freunde hast du gesehen? Und was meintest du mit Lu` Arisai?“

„Zwei Männer. Der eine kleiner und mit langen, schwarzen Haaren -.“

„Vegeta!“

„Ja. Dieser Vegeta und... Yamchu?“ Fragend sah sie ihn an und wartete auf sein bestätigendes Nicken. „Sie haben sich in gefährliche Bereiche vorgewagt. Wer weiß, ob du sie lebend wiedersehen wirst. Sie müssen jetzt stark sein, sehr stark.“

„Was ist los? Werden sie angegriffen? Sag schon, müssen sie kämpfen?“ Piccolo ballte die Hände zu Fäusten. Und er saß hier in der Wüste fest und konnte niemandem helfen.

„Angegriffen?“, wiederholte Jissai verwundert. „Kein Feind bedroht sie. Die Frage ist, ob sie stark genug für den Anblick von Lu' Arisai sind, der strahlenden Stadt des Alten Volkes.“

„Firenze?“ Müde zwang Son Goten sich seine Schritte etwas zu beschleunigen, was gar nicht so einfach war. Mittlerweile kam es ihm vor, als hätte er Kaugummi unter den Schuhen, so zäh war das Vorankommen.

Bei seinem Namen drehte sich der Kasai kurz um und ein leicht spöttisches Lächeln erschien auf seinem Gesicht, als er sah wie Goten sich abmühte.

„Können wir nicht endlich ein Lager aufschlagen oder so?“, bat er inständig. „Es ist schon verdammt spät und ich bin total ausgepowert.“

„Das stimmt. Gleich kipp ich um und lande im Sumpf.“, bestätigte Kuririn matt.

„Bitte. Die Hirus werden sich freuen. Und andere sicher auch.“ Firenzes einladende Bewegung zu dem Sumpf zu beiden Seiten war zwar scherzhaft, verdeckte aber nicht die unausgesprochene Warnung hinter der Aussage. Fallt besser nicht hinein, hatte er gesagt, und seit Trunks in der Suppe gelandet war, wusste Son Goten auch wieso. Und wenn er den Hinweis richtig verstanden hatte, waren die Hirus noch die harmlosesten Viecher, die hier lauerten.

„Und was ist jetzt mit dem Lager?“, nörgelte er weiter. Mann, er hatte keinen Bock noch weiter auf diesen blöden Felsen rumzulatschen. Er war müde und hungrig, zwei Dinge, die seiner Laune großen Abbruch taten. „Komm schon, Firenze, lass uns anhalten.“

„Nein.“ Zu seiner großen – und nicht gerade angenehmen – Überraschung schüttelte Firenze den Kopf. „Tut mir Leid, Son Goten, etwas wirst du noch durchhalten müssen.“ Sein breites Grinsen nahm der Beileidsbekundung jede Glaubwürdigkeit. Wieso nur hatte Son Goten das Gefühl, dass es seinem Freund kein bisschen Leid tat ihn weiter zu foltern?

„Wieso das?“, fragte er misstrauisch. „Steuerst du das Fünf-Sterne-Hotel an oder was? Trunks, sag doch auch mal was!“, forderte er ihn auf, weil er bisher geschwiegen hatte.

„Mir egal. Ich kann noch eine Weile laufen.“

„Sag was anderes.“ Das hatte er ja nun nicht hören wollen.

Zumindest Kuririn war genauso wenig begeistert wie er selbst. „Wie lange sollen wir denn noch laufen?“

Firenze zuckte mit den Schultern. „Kommt drauf an, wie schnell ihr seid.“

Son Goten bekam mal so langsam das Gefühl, wie es Trunks immer erging, wenn er etwas wissen wollte. Auf jede Frage eine Antwort zu geben, die keine war, das hätte er nicht mal hingekriegt, wenn er es versucht hätte. Dann jedoch überraschte ihn Firenze mit einer etwas genaueren Erklärung. „Ich kann euch nicht genau sagen, wie lange es noch dauert, bis wir aus diesem Teil hier raus sind. Ich selbst bin diesen Weg hier noch nie gegangen.“, gestand er ihnen. Na ja. Mit diesem Wissen war Son Goten auch nicht wirklich beruhigter. „Und deswegen weiß ich auch nicht genau, was für Tiere hier alles leben. Aber wenn auch nur ein paar meiner Vermutungen zutreffen, ist es kein Ort, an dem man die Nacht verbringen sollte.“

So leicht wollte Son Goten seinen Lagerplan nicht aufgeben, Monster hin oder her, er war verdammt müde und ausgepowert. „Dann halten wir eben Wache, wie wir es sonst auch getan haben.“

„Und dann? Wenn wirklich etwas uns angreift?“, fragte Firenze noch nicht wirklich boshaft, aber doch lauernd. „Willst du den Superhelden spielen und sie in den Sumpf zurück kicken, wo ihr doch kaum mit den Hirus fertig geworden seid?“

Neben ihm ballte Trunks die Hände zu Fäusten und starrte zu Boden. Son Goten ahnte, dass es ihn ziemlich wurmte bei den Hirus so eine schlechte Figur gemacht zu haben. Na ja, er selbst hatte sich auch nicht besser angestellt, aber ihm machte es weniger aus. Trunks hatte da wohl doch ein Stück Stolz seines Vaters geerbt. „Wenn ein Vieh auftaucht, wecken wir dich.“ Wo war denn da das Problem? Er verstand nicht, was daran so kompliziert sein sollte.

„Und dann?“, fragte Firenze noch einmal und diesmal eindeutig in einem Ton, der Son Goten nicht gefiel.

„Dann kannst du es grillen.“, antwortete er schulterzuckend. „Sowas ist doch kein Problem für dich. Danach wagt sich sicher kein Vieh mehr zu uns heran.“

„Ich soll ein unschuldiges Tier töten, das einfach seinen Instinkten folgt, nur weil du nicht mehr weiter laufen willst?“ Son Goten konnte einfach nicht heraus hören, ob Firenze ihn gerade auf den Arm nahm, oder sich wirklich ärgerte.

„Es reicht ja, wenn du es verscheuchst.“, meinte er deswegen beschwichtigend. Monster waren ja cool, solange sie ihn nicht auffraßen. Sie blieben hier oben auf dem Felskamm, die Monster im Matsch und alle waren zufrieden. Er musste nur noch Firenze rumkriegen. Hatte ja schließlich nicht jeder einen Feuerantrieb mit scheinbar unendlicher Power und außerdem konnte Firenze sowieso leichtfertig voranhüpfen, während er sich hier über den Boden walzen musste.

„Nein. Ganz sicher nicht.“, wehrte Firenze den Vorschlag entschieden ab.

Nur keine Angst

Leicht geknickt dachte Son Goten an die letzten vier Jahre zurück, in denen er auf wenig Widerspruch gestoßen war. Er hatte tatsächlich in einem Fitnesscenter gearbeitet, weil es seiner Meinung nach Beste war, was er hätte tun können. Kinderleichte Arbeit, gute Arbeitszeiten, eine ordentliche Bezahlung und die anhimmelnde Verehrung aller Mädchen, die dort ihre Luxuskörper geformt hatten. Das Paradies auf Erden und er war dafür auch noch bezahlt worden! Zweifelnd hatte man ihn eingestellt, aber als er mit ein paar Aufwärmübungen bewiesen hatte, was in ihm steckte, war man ihm mit einer gehörigen Portion Respekt entgegen getreten und niemand hatte ihn herumkommandiert. Tu dies, lass das, lauf weiter. Er ertappte sich, wie er sich ein klein wenig dorthin zurück sehnte. Aber war ja schlecht möglich, wenn die Erde so futsch und das Center samt Stadt weggefeigt worden war. Trotzdem, abgehauen war er damals, weil er nicht alles klaglos schlucken wollte und das hatte er auch jetzt nicht vor. „Ach komm schon, ob wir hier oder ein paar Meter weiter vorne rasten, macht doch keinen Unterschied. Warum stimmen wir nicht ab? Ich bin dafür, hier zu übernachten.“ Son Goten blieb stehen.

Kuririn, der sich genauso müde vorwärts geschleppt hatte, tat es ihm gleich. „Na Halleluja. Der Tag war wirklich stressig, mir fallen schon andauernd die Augen zu. Ich wäre auch dafür hier zu bleiben.“ Ohne abzuwarten, wie Firenze reagierte, wandte sich Son Goten an Trunks. „Und? Was denkst du dazu? Und sag jetzt nicht wieder, dass es dir egal ist, das zählt nicht.“

Trunks seufzte, sah über die Schulter zurück und dann noch vorne auf die Strecke, die noch vor ihnen lag. Eine Ende war nicht erkennbar und weiter hinten wurde der Felskamm von der Dunkelheit verschluckt. „Mir gefällt der Ort auch nicht.“, meinte er dann nach kurzem Überlegen. „Aber wenn wir

müde sind, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass wir hier irgendwann einen Fehltritt machen, bei dieser Dunkelheit umso mehr. Ich will nicht riskieren dort noch einmal reinzufallen.“ Er warf dem Sumpf einen angewiderten Blick zu.

„Tja, Firenze.“ Gut gelaunt ließ Son Goten sich auf dem Boden nieder. „Sieht so aus, als wärst du überstimmt. Komm, lass uns erst mal was Futtern. Wir haben auch noch jede Menge Zucker.“ Er grinste. Hatte den Kasai eigentlich irgend wann mal jemand beigebracht, dass Zucker schlecht für die Zähne war? Wie machten die das denn, wo die doch Jahrtausende mit ihren Zähnen leben mussten? Sein Grinsen verging ihm allerdings ganz schnell wieder, als er Firenzes Blick auffing.

Mit geradezu ungewohnter Ernsthaftigkeit sah der Kasai ihn an. Ohne das spöttische Funkeln wirkten seine grünen Augen unangenehm durchdringend. Verwirrt fragte Son Goten sich, was er gerade falsch gemacht hatte. Firenze war doch sonst für jeden Spaß zu haben?

„Entweder ich führe euch oder ich lasse es.“, sagte er und obwohl diese Worte an alle gerichtet waren, ließ er seinen Blick weiterhin auf ihm lasten. „Aber wenn ihr wollt, dass ich euch hier aus dem Wald führe, dann gibt es kein Abstimmen. Ich glaube dir, Son Goten, dass du müde bist, aber ich kenne diesen Wald besser als du. Selbst wenn ich allein unterwegs wäre, würde ich hier nicht halten.“ Wie er das sagte, klang es sehr beunruhigend. Ehe er dazu kam, nachzufragen, kam Trunks ihm zuvor. „Und warum nicht? Dürfen wir bloß nicht reinfallen, oder kommen diese Viecher doch aus dem Matsch gekrochen?“

„Ha, du machst uns doch jetzt bloß Angst, damit wir nicht hier bleiben, oder?“, hakte Kuririn verunsichert nach.

Firenze wirkte unschlüssig. Dann rang er sich ein mühsames Lächeln ab, das auf seinem Gesicht hängen blieb wie ein schlecht angenageltes Türschild. „Hey, ihr wollt doch jetzt keine Gruselgeschichten hören, oder? Nachher krieg ich euch gar nicht mehr vorwärts.“ Er grinste spöttisch und dann, von einer Sekunde auf die andere, schien er es sich anders zu überlegen. Als das Grinsen so plötzlich von ihm abfiel, merkte Son Goten zum aller ersten mal, wie aufgesetzt es auf einmal wirkte. Darunter zum Vorschein kam die sehr, sehr besorgte Miene des Kasai. „Nein, das muss ich euch sagen, auch wenn ich es sehr ungern tue.“, setzte er sehr ernst und leise an. „Aber bitte bleibt ruhig, sie riechen Angst kilometerweit.“

Schon dieser Satz allein reicht um in Son Goten sämtliche Alarmglocken losschrillen und sein Herz einen Sprung machen zu lassen. „Was?“

Kuririn und Trunks sahen genauso alarmiert aus. „Was meinst du mit sie?“, fragte Trunks scharf. Vielleicht ärgerte er sich, dass Firenze es ihnen beinahe verschwiegen hätte.

Noch einmal schien der Kasai einen inneren Kampf auszutragen, dann gab er sich endgültig geschlagen. Als hätte ihn nur diese Entscheidung ein übermenschliches Maß an Kraft gekostet, ließ er die Schultern sinken und zog den verletzten Arm leicht an. Oh je. Son Goten hatte den Tag über völlig vergessen, dass Firenze verletzt war; man hatte es ihm auch nicht angemerkt. „Wir nennen sie Shchals. Das ist dem Laut, mit dem sie sich selbst bezeichnen am ähnlichsten. Die Shchals sind ...sind...“ Er stockte und rang nach passenden Worten. „.....irgend etwas auf dem Übergang. Keine Tiere mehr, aber auch noch nicht so wie wir. Sie sind überaus intelligente Jäger, aber sie besitzen keine Werkzeuge oder ähnliches. Sie können sich miteinander verständigen, aber es ist sehr schwer diese Sprache zu verstehen.“

„Moment mal.“, unterbrach Trunks diesen Vortrag. „Was ist mit diesen Viechern, Shchals oder wie auch immer? Wohnen die hier in diesem Sumpf?“

„Und sind sie gefährlich?“, hängte Kuririn unnötigerweise an.

Firenze schüttelte den Kopf und nickte zugleich matt. „Nicht direkt hier, aber ihr Revier grenzt hier dicht an den Sumpf. Wäre ich allein gewesen, hätte ich einen anderen Weg genommen, aber das wäre für euch nicht möglich gewesen. Und ja, sie sind sehr gefährlich.“ Schon allein der Klang seiner Stimme ließ keinen Zweifel an dieser Aussage. Nach einem weiteren Zögern strich er sich über den roten Streifen quer über seinen Nasenrücken. Son Goten nahm an, dass ihm zumindest eine sichtbare Narbe davon bleiben würde, schließlich hatten sie ja leider keine magischen Bohnen bei sich. „Ich habe euch gesagt, ein Tier hätte mich angegriffen...“

„Lass mich raten, das war so eins?“, bemerkte Trunks sarkastisch.

Firenze nickte wortlos.

Son Goten verstand immer noch nicht alles. „Warum hast du dieses Schaldingsda nicht einfach besiegt? Mit Feuer oder so?“

Einen kurzen Augenblick lang sah Firenze ihn erstaunt an. „Hast du nicht gesehen, dass Feuer ihnen...“ Plötzlich hielt er inne und schüttelte unmerklich den Kopf. „Nein, du kannst es ja nicht gesehen haben. Du warst bewusstlos. Jedenfalls sind sie nicht sehr empfindlich Feuer gegenüber. Sie besitzen sehr harte Panzer die Energieangriffe einfach abprallen lassen und sogar Kasaiklingen

splittern lassen können.“ Er hielt die abgebrochenen Klingen hoch um seine Worte zu unterstreichen. „Ich glaube niemandem ist es je gelungen eines dieser Viecher zu töten. Wir Kasai meiden ihr Gebiet seit jeher, aber wir hatten leider das Pech im näheren Umkreis gelandet zu sein. Wären wir mitten in ihrem Gebiet gelandet, würde keiner von uns mehr leben.“

Der Satz klang Son Goten in der darauf folgenden Stille unangenehm nach. Niemand mehr leben? Was waren das denn dann für Viecher? Aber eigentlich wollte er es lieber doch nicht so genau heraus finden.

„Ich dachte, du wolltest keine Gruselgeschichten erzählen.“ Kuririn erschauerte und sah sich ängstlich um. Als irgendwo in der Nähe des Felskammes eine Schlammblase gurgelnd aufplatzte, zuckte er sichtlich zusammen. „Wahh!“

Firenze sprang mit einem Satz vor, der in jeder anderen Situation ulkig gewirkt hätte, jetzt aber bei ihm eindeutig Angst durchschimmern ließ. „Psst!“ Er presste Kuririn eine Hand auf den Mund und musterte unruhig ihre Umgebung. „Ich sagte doch, dass ihr ruhig bleiben sollt. Ihr dürft keine Angst ausstrahlen, sowas lockt sie an.“

„Haha, du bist ja lustig. Erst erzählst du uns solche Schauermärchen und nun sagst du, wir sollen keine Angst haben?“ Son Gotens Scherz missglückte, weil die Worte wohl doch zu ernst gemeint waren.

Blutspur

Eindeutig geknickt nahm Firenze wieder die Hand von Kuririns Mund, der erst mal heftig nach Luft schnappte. „Ich...hatte es nicht vorgehabt. Und wären es Wesen, mit denen ich fertig werden könnte, würde ich es auch nicht tun. Aber ihr müsst begreifen, dass es wichtig ist, dass wir schnell weiterkommen und keine Zeit verlieren, selbst wenn das bedeutet, dass wir diese Nacht durchmarschieren müssen und vielleicht sogar den nächsten Tag. Das sind nun mal keine Hirus, die man mit ein paar Taschenspielertricks vertreiben kann. Wenn man Glück hat, kann man ihnen entkommen, aber ich glaube kaum, dass mir das ein zweites Mal gelingen würde.“ Er schüttelte den Kopf und Son Goten sah, dass sein Blick leicht flackerte. Firenze hatte ganz eindeutig Angst, große Angst sogar. Und da Son Goten schon mitbekommen hatte, dass es nicht sehr viel gab, das seinem kleinen Freund Angst einjagen konnte, wuchs auch seine eigene Furcht. Mittlerweile war er sich auch völlig sicher, dass Firenzes Begegnung mit diesem Shchal weit weniger harmlos abgelaufen war, als er ihnen weisgemacht hatte. Mit einem energischen Schlucken versuchte er seinen Herzschlag zu beruhigen und normal zu atmen, denn er hatte Firenze Warnung nicht vergessen. Konnten diese Viecher vielleicht sogar durch den Matsch schwimmen? Auf einmal sahen alle Schatten des Sumpfes um sie herum aus wie lauernernde Jäger. Und hatte sich dort hinten nicht sogar etwas bewegt? Mit klopfendem Herzen rückte er noch ein Stück näher an Firenze, auch wenn dieser ihnen gerade mitgeteilt hatte, dass er keine Sicherheit versprach. Auf der Erde hatte Son Goten vor keinem Tier Angst gehabt, im Gegenteil. Aber hier waren die Tiere irgendwie einen ganzen Tick stärker. Hier konnte man sich nicht mit einem gezielten Kinnhaken Respekt verschaffen, das war ungewohnt für ihn. Ebenso wie Trunks war er in einer Umgebung aufgewachsen, die ihnen weit unterlegen war. Wer ihre Stärke übertraf, war keine Gefahr für sie. Und das eine Mal, bei dem sie mit Boo auf einen wirklich starken Gegner gestoßen waren, lag schon weit zurück. Die Erinnerungen an Bannin waren zwar noch frisch und schmerzhaft, aber es war wie die Male zuvor eine Gefahr gewesen, mit der sie es zu tun hatten. Das hier...war eine ganze Welt voll Gegner, einer anders und unberechenbarer als der andere, jeder ihnen völlig unbekannt. Und wenn ihnen selbst Firenze, den Son Goten mit seinen Feuerkräften nun wirklich für sehr stark hielt, erklärte, dass es Feinde gab, gegen die er machtlos war, mehr noch, vor denen er gewaltige Angst hatte, dann war das ein sehr schwerer Schlag für Son Goten. Sein ganz persönlicher Schutzengel hatte gerade seine Flügel verloren.

Man musste ihm seine Gedanken ziemlich deutlich ansehen, denn als er aufsaß, war auf Firenzes Gesicht ein fast trauriges Lächeln erschienen. „Ja, Son Goten. Ich bin nicht so stark, wie du vielleicht glaubst. Ganz und gar nicht. Oft genug in meinem Leben musste ich schon mit ansehen, wie ich rein gar nichts ausrichten konnte.“

Mit großen Augen sah Son Goten ihn an. War das noch Firenze, wie er ihn kannte? Wo blieben die Witze, der Spott, die Leichtfertigkeit? Und plötzlich – endlich – begriff auch er, was Trunks die ganze Zeit so störte. Fassade. Nicht echt. Aber warum, Firenze? Warum musst du mir etwas vorspielen, wo

wir doch Freunde sind? Mehr als das, wo doch sogar unsere Leben miteinander verbunden sind? Trunks brach das Schweigen, das sich unbehaglich eingestellt hatte, als weder er noch Firenze weitersprachen. „Okay, schön und gut. Wir wissen also nun, dass ein paar unfreundliche Viecher hier in der Nähe ihr Jagdgebiet haben. Vielleicht sollten wir uns mit dieser Erkenntnis doch lieber wieder in Bewegung setzen und unsere Unterhaltung im Gehen weiter führen. Es sei denn, jemand ist immer noch der Meinung, dass wir hier unseren Lagerplatz aufschlagen sollten.“ Diese Bemerkung galt Son Goten und Kuririn, die hastig verneinten.

Wieder einmal musste Son Goten Trunks Fähigkeit bewundern, selbst, oder besser gerade in kritischen Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren. In großer Gesellschaft – hehe, und vor allem bei Mädchen! – war er eher höflich und zurückhaltend, aber wenn es darauf ankam, wurde doch immer wieder deutlich, wer seine Eltern waren. Zu Bulmas logischer, rationeller Denkweise kam Vegetas Stärke und Unerschrockenheit. Ohne dass er irgend etwas sagen musste, erkannte man ihn in der Führerrolle an, wenn er sie übernahm. Den festen Willen, den seine Augen dann ausstrahlten, sah man sonst nur bei wenigen anderen Personen. Son Goten kannte ihn von Vegeta, der immer diesen Ausdruck hatte und von seinem Vater, wenn er kämpfte. Na ja... Und bei Veto hatte er sich auch gezeigt. Jedenfalls war sein älterer Freund mit bewundernswerten Talenten ausgestattet. Nur doof, dass er diesen bescheuerten Vaterkomplex hatte und sich hoffnungslos selbst unterschätzte. Das war vielleicht der Punkt, in dem er und Vegeta sich am meisten unterschieden. Während Vegeta ein derart großes Selbstbewusstsein besaß, dass er den psychologischen Begriff „Übersteigertes Selbstwertgefühl“ um Längen übertraf, war es eher Trunks Art an sich zu zweifeln. Tja, so verschieden war die Welt.

„Der nächste Punkt.“ Fast schien es, als wolle Trunks nun wieder wett machen, dass er sich bisher ziemlich heraus gehalten hatte. „Angenommen diese Shchals nehmen uns wahr, können die irgendwie zu uns gelangen? Schließlich ist hier rings um uns herum Sumpf. Sinken die da nicht ein?“

Schicksalsergeben gab Firenze die Antwort. „Doch, natürlich würde sie auch versinken. Aber wir bewegen uns hier schließlich auch auf festem Boden. Und sie können so gut springen wie ich, wenn nicht sogar besser.“, fügte er bitter hinzu. „Glaubt nicht, dass ihr hier sicher seid, nur weil ihr keine Möglichkeiten habt, diesen Ort in mehr als zwei Richtungen zu verlassen. Seht ihr den dunkeln Schatten dort hinten? Felsbrocken. Eigentlich eher Säulen, die tief hinunter reichen und nicht versinken. Nur hier ist reines Sumpfgebiet. Weiter zum Rand hin wird es wieder stellenweise fest. Versteht ihr, was ich meine?“

„Nicht genau.“, gestand Kuririn verwirrt. „Können sie nun zu uns oder nicht? Was meinst du?“

„Ich meine“, setzte Firenze nun doch endlich wieder einmal spöttisch an. „dass ein Shchal ohne Probleme von eben diesem Felsen dort hinten bis hierher springen könnte.“

„Was?!“ Nicht nur Kuririn riss entsetzt die Augen auf. „Das sind mindestens dreißig Meter, wenn nicht mehr! Wie sollen die das denn schaffen?!“

„Indem sie weit springen?“, gab der Kasai zurück.

„Was machen wir, wenn tatsächlich eins dieser Viecher hierher kommen sollte?“, fragte Trunks nun doch leicht beunruhigt.

„Was wir machen werden? Vermutlich sterben.“, prophezeite Firenze düster. Son Goten wartete vergeblich darauf, dass ein Scherz folgte, der diesen Worten den Ernst nahm. Als nichts dergleichen kam, versuchte er selbst die Situation wieder etwas zu entspannen.

„So ein Unsinn. Die sollen nur kommen, wir sind schließlich alle superstarke Kämpfer, oder nicht?“ Er lachte zuversichtlich. „Kuririn stellt ihm das Bein, ich schieße ein paar Energiestrahlen, Trunks haut ihm eins über die Birne und Firenze flambiert es und im Nu haben wir Monsterrösti. Na, wie klingt das?“

„Wie noch größerer Unsinn.“, bemerkte Firenze spöttisch. Dann drehte er den Kopf zurück und sah jeden einzelnen von ihnen lange an. Was er sah, schien ihn wohl nicht gerade zu ermutigen, denn seine Schultern sanken ein weiteres Stück nach vorne. „Es war ein Fehler, ich wusste es. Mein Fehler. Ich wollte ehrlich zu euch sein, aber nun habt ihr erst Recht Angst. Wenn die Shchals uns aufspüren können, dann ist es meine Schuld.“

Ehe Son Goten darauf etwas erwidern konnte, war es Trunks, der widersprach. „Wenn du mich fragst, Firenze, dann war das, was du einen Fehler nennst, das bisher Vernünftigste das du getan hast, seit wir hier sind. Wenn du bei anderen Dingen auch etwas offener wärst...“ Er brach an der Stelle ab, schien zwar noch mehr sagen zu wollen und unterließ es dann trotzdem. Son Goten verstand sowieso nicht, worum es gerade ging.

Firenze dafür anscheinend umso besser. Eine Sekunde lang blinzelte er Trunks verblüfft an, dann fing er zu Son Gotens nicht geringer Überraschung an zu lachen. „Warum wirst du kein Psychologe, Trunks? Professor Wirwar braucht sicher noch einen fähigen Gehilfen.“ Trunks schwieg, aber Son

Goten sah ihm an, dass er etwas anderes hatte hören wollen. Na ja, ihm war es egal. Firenze hatte wieder gute Laune, das allein zählte für ihn. Wenn der Kasai Zuversicht ausstrahlte, kamen ihm auch alle Gefahren schon viel kleiner vor.

Firenze wurde wieder etwas ernster, grinste sie aber weiterhin an. „Legt mal etwas an Tempo zu. Oder wollt ihr hier einen Wettbewerb mit den Hirus im Langsamkriechen veranstalten? Ihr habt wirklich Chancen auf den Sieg.“

„Das ist doch jetzt nur ein Trick um uns abzulenken, oder?“, fragte Trunks skeptisch.

„Ja, ist es.“, gab Firenze sofort bereitwillig zu und ohne auch nur ansatzweise ertappt zu wirken.

„Ach Mann, Trunks, hättest du mal nichts gesagt. Es hat bei mir fast funktioniert.“, beschwerte sich Kuririn.

Noch einmal wurde Firenze etwas ernster. „Also gut, hört zu. Ihr tut gut daran die Shchals zu fürchten. Ich würde das nicht sagen, wenn es nicht so wäre. Und genauso entspricht es der Wahrheit, dass ich nicht viel gegen sie ausrichten kann. Aber ihr könnt mir auch glauben, dass ich alles in meiner Macht stehende tun werde um euch heil hier raus zu bringen, ganz egal wem oder was wir noch begegnen.“

„So viele vernünftige Sätze aus deinem Mund? So langsam wirst du mir unheimlich, Firenze.“, sagte Trunks, aber er nickte dabei zufrieden.

„Mächtig starke Rede.“, bestätigte Kuririn. „Einer für alle und alle für einen. Wäre doch mal gelacht, wenn wir uns hier nicht durchschlagen.“

„Das waren doch genau meine Worte! Gegen uns kommt kein Monster an!“, rief Son Goten.

Erleichtert lächelte Firenze sie alle an. „Vielleicht war es doch kein Feh-.“ Mitten im Wort stockte er, seine Haltung versteifte sich merklich. Die grünen Augen, die irgendwo neben Son Gotens Kopf hängen geblieben waren, wurden mit einem Mal völlig ausdruckslos. Nur die Pupillen weiteten sich in unbeschreiblichem Entsetzen. „Manchmal allerdings...“, fuhr er fort, doch seine Stimme klang unwirklich und rau. „...manchmal ruft man den Teufel dadurch, dass man ihn beim Namen nennt.“

Hinter ihnen ertönte ein fremdartiges Gezischel, das Son Goten einen eisigen Schauer über den Rücken jagte. Es war unnötig, die Situation zu erklären, Firenzes ganzes Verhalten sprach Bände.

„Dreht euch nicht um.“, sagte er ohne sie anzusehen. Sein Blick blieb weiterhin auf einen Punkt hinter ihnen fixiert.

Natürlich drehten sie sich daraufhin prompt alle drei um, aber Son Goten wünschte sich sofort, er hätte es gelassen. Was ihn da aus fast fünfzig Meter Entfernung mit glühend roten Augen anstarrte, schien dem allerschlimmsten Albtraum entsprungen zu sein.

„Bitte kneift mich mal, damit ich aufwache.“, flehte Kuririn.

„Oh Dende...“ Son Gotens Stimme zitterte, aber er bekam es gar nicht mit. „Wir haben es angelockt.“

„Nein.“ Fast benommen schüttelte Firenze den Kopf. Seine Stimme klang nun gefasster, aber immer noch genauso hohl. „Nein.“, wiederholte er noch einmal, dann überwand er endlich seine Starre und landete mit einem Sprung vor ihnen. „Ihr habt es nicht angelockt. Das verdammte Vieh ist mir gefolgt. Ich habe es direkt zu euch geführt.“ Statt den Blick weiter auf das Shchal gerichtet zu lassen, sah er nun mit schmerzlichem Blick auf den verletzten Arm und seine sonstigen Verletzungen. „Blut.“

Natürlich.“ Verbittert schloss er die Augen, als wäre es auf einmal egal, welcher schrecklichen Feind er da vor sich hatte. „Wie konnte ich vergessen, dass sie Blut riechen?“ Er legte den Kopf zurück und fing an zu lachen. Allerdings klang es kein bisschen humorvoll. „Ist das nicht Ironie? Statt euch zu beschützen bin ich es, der euch direkt in die Falle geführt hat.“

Son Goten fand, dass das nicht unbedingt der richtige Moment für irgendwelche Selbstvorwürfe war. Dafür war später noch Zeit – mal vorausgesetzt, sie überlebten das hier. Im Moment erschien ihm diese Wahrscheinlichkeit geradezu verschwindend gering.

Unbeeindruckt vom Geschehen streckte das schattenschwarze Shchal seinen Kopf mit den böse glimmenden Augen vor und fauchte sie an. „Chjaaagdh.“

Das mühsam in ihrer Sprache geformte Wort war mit Zischlauten durchzogen und verzerrt, aber dennoch unmissverständlich. Und ebenso eindeutig war die Haltung dieses schwarzen Jägers. Eine Haltung, die Son Goten mit seiner jahrelangen Kampferfahrung nur zu gut kannte. Sprungbereit.

Gegen den Ruf

Eine Stadt.

Eine strahlende, glänzende Stadt aus Eis, die sich vor ihm in gewaltiger Größe erstreckte und sein ganzes Blickfeld ausfüllte. Deren höchste Türme so hoch empor ragten, dass sie fast die Decke der riesigen Höhle berührten, in die er starrte.

Er träumte. Er musste träumen, eine andere Erklärung gab es nicht. Das Licht spiegelte sich in allen Blautönen der Welt wie ein lebendiges Meer aus Farbe, das irgendwann zu Eis erstarrt war. Unfähig sich zu bewegen oder den Blick abzuwenden, unfähig auch nur einen klaren Gedanken zu fassen, starrte er geradeaus ohne noch irgend etwas anderes wahr zu nehmen. Es gab nicht viele Dinge, die er als schön bezeichnet hätte, schon allein weil er dieses Wort nie in den Mund nahm, aber nun musste er erkennen, dass dieser Begriff nicht ausreichte um das zu beschreiben, was er vor sich sah. Mit keiner Sprache, die er kannte, hätte man diesen Anblick in Worte fassen können.

„Großer...Gott...“, raunte Yamchu neben ihm ehrfürchtig. Scheinbar die einzigen Worte, die ihm einfielen.

Dennoch waren es diese Worte, die es Vegeta endlich ermöglichten den Blick abubrechen und fest die Augenlider zusammenzupressen. So fest, bis er bunte Formen tanzen sah und er Schmerz spürte. Dann atmete erleichtert auf. Schmerz war gut, sehr gut. Schmerz zeigte ihm, dass er immer noch real war, was immer ihm seine Augen auch zeigten, dass er immer noch existierte, auch wenn seine Existenz auf einmal so nichtig geworden war. Schmerz, das war das einzige Gefühl, das ihm noch blieb, während jede andere Emotion aus ihm heraus gesaugt wurde, bis er fast nur noch Leere in sich spürte. Fast verzweifelt fing er an, dagegen anzukämpfen. Er musste es schaffen! Wenn nicht, würde er hier für alle Zeiten stehen bleiben, bis er erfroren war! Die Anstrengung, mit der er langsam den Kopf zur Seite drehte, war unbeschreiblich. Fast kam es ihm vor, als würde er damit seinem Körper eine völlig unnatürliche Bewegung abverlangen, die seine Gelenke nicht zuließen.

Als er es endlich geschafft hatte, war er nicht nur körperlich völlig ausgelaugt, sondern auch innerlich. Da war etwas in ihm erwacht, das sehnsüchtig mehr forderte, nach etwas verlangte, das schon lange verloren war. Vegeta ahnte schon jetzt, dass es wohl nie mehr einschlafen würde. Sein restliches Leben lang würde es ihn begleiten.

„Yamchu!“ Von dem Kämpfer kam keine Reaktion. Mit weit geöffneten Augen war sein Blick geradeaus gerichtet, ohne dass er ein einziges Mal blinzelte. Sein Körper wirkte ebenso eingefroren wie diese fremdartige Stadt vor ihnen.

„Yamchu!“, wiederholte er noch einmal lauter, mehr um sich selbst abzulenken, als wirklich den Erdling aus seiner Starre zu befreien. Der Sog war noch immer so stark, dass sich schon vor Anstrengung seine Nackenmuskeln verkrampften. Als Yamchu immer noch nicht reagierte, holte er kurzentschlossen aus und verpasste ihm einen Fausthieb ins Gesicht. Selbst, wenn er es gewollt hätte, wäre der Schlag nicht sehr stark ausgefallen. Vegeta war sich sicher, dass diese Aktion seinen ohnehin schon geschundenen Händen mehr geschadet hatte als Yamchus Gesicht. Wenigstens zeigte sie Wirkung. Yamchu keuchte auf, stolperte zurück und starrte ihn dann an, als sei er gerade aus einem langen Traum ausgewacht.

„Vegeta? Was ist...“, fing er verwirrt an, dann ruckte sein Kopf erneut zur Seite. Vegeta wollte schon zu einem zweiten Schlag ausholen, aber diesmal hatte Yamchu sich anscheinend besser unter Kontrolle. „Eine Stadt! Vegeta, eine Stadt!“, rief er aus. „Oh Danke Dende, oder Gott dieser Welt, wir sind gerettet! Wir haben es endlich geschafft!“ Schon wollte er voran stürmen, aber Vegeta stellte sich ihm blitzschnell in den Weg, sorgsam darauf achtend, ja nicht hinter sich zu schauen.

„Idiot!“, fuhr er ihn heftig an. „Bist du so dumm oder tust du nur so?! Diese Stadt ist verlassen, das sieht doch jedes Baby. Und wir sollten auch machen, dass wir hier schleunigst verschwinden!“

„Bist du jetzt völlig neben der Kappe?“ Obwohl Vegeta direkt vor Yamchu stand, sah dieser ihn nicht an. Seine Augen hingen wieder an der leuchtenden Stadt. Vegeta konnte förmlich spüren, wie Yamchu die Kontrolle wieder entglitt und dieser Zauber ihn wieder gefangen nahm. „Das ist unsere Rettung! Sie hat nur auf mich gewartet, nur auf mich! Geh mir aus dem Weg, Vegeta, ich muss zu ihr! Sie ruft mich!“ Mit diesen Worten stieß er ihn einfach zur Seite. Vegeta keuchte überrascht auf, als er die Wucht dieses Schlages spürte, aber gleich darauf erwachte sein gnadenloser Zorn. Yamchu war nicht stärker als er, selbst wenn er verletzt und krank war! Niemals, niemals im Leben! Er konnte es einfach nicht sein! Diese Angelegenheit war nicht mehr Frage seines Großmutes, ob er Yamchu aus dem Bann dieser Stadt befreite, es war jetzt eine Frage der Ehre. Als dieser Hund ihm die Verbände angelegt hatte, war er überrumpelt gewesen, aber diesmal würde er ihm nicht durchgehen lassen, dass er ihn demütigte.

„Yamchu!!!“, brüllte er vor Wut kochend. Diesem jämmerlichen Erdling würde schon wieder klar werden, mit wem er es hier zu tun hatte.

Yamchu jedoch stürmte weiter auf die Stadt zu, als hätte er ihn überhaupt nicht gehört. Dieser Hund wagte es ihn zu ignorieren? Das reichte um in Vegeta auch die letzten Hemmungen niederzureißen. Das würde der Erdling bereuen, dafür würde er schon sorgen!

„Du elender Vollidiot! Dafür brech ich dir jeden Knochen einzeln!“ Er erschien so plötzlich vor Yamchu, dass dieser völlig in ihn hinein rannte.

Entweder war das nicht deutlich genug oder seine Worte beeindruckten Yamchu einfach nicht. „Ich muss zu ihr! Sie ruft mich, ich kann es hören. Sie ruft mich!“, wiederholte er nur immer wieder mit glasigen, ja, fast fanatischem Blick. „Ja, ich komme!“

„Nirgendwohin kommst du! Du bleibst hier und kämpfst gegen mich!“ Vegeta verpasste Yamchu einen brutalen Schlag in den Magen. Heiß und heftig brodelte in ihm eine neu erwachte Kraft, die der Zorn in ihm erweckt hatte. Vergessen war die eben noch so deutlich spürbare Schwäche seines Körpers, das hier war endlich wieder sein Element. Der Kampf, die Stärke der Saiyajins, das rauschende Blut in den Ohren. Aber der Zorn war nötig, um die eigene Schwäche zu überwinden.

Yamchu krümmte sich keuchend zusammen, blieb aber auf den Füßen. „Lass mich, ich muss dem Ruf folgen.“, stöhnte er. Dann richtete er sich zu Vegetas Überraschung wieder auf und setzte sich wieder in Bewegung.

„Sag mal, kapiert du nicht, was ich dir sage?!“ Vegeta erhob die geballte Faust, aber diesmal fing Yamchu sie blitzschnell ab und hielt sie fest. Knurrend wollte Vegeta sie zurück ziehen, aber als es ihm nicht gelang, ließ er die andere Faust vorschießen. „Na warte!“

Bevor Yamchu jedoch getroffen wurde, hatte dieser selbst seinen Schlag ausgeführt. Vegeta prallte mit schmerzenden Rippen heftig gegen einen mehrere Meter entfernten Eisblock. Einen Augenblick lang nur erstarrte sein Körper zu völliger Reglosigkeit. Mehr als ihn nur zu demütigen, hatte dieser Erdwurm ihm gerade echte, körperliche Schmerzen zugefügt. Er hatte ihn angegriffen. Ihn, den Prinzen der Saiyajins verletzt. „Das war dein Tod, du Kakerlake! Dafür mach ich dich fertig!“ Der Eisblock hinter ihm explodierte, als Vegeta sich zornig in einen Supersaiyajin verwandelte. Na, also, ging ja doch wieder! Nicht aus seinem Körper, sondern aus seiner Wut zog er seine Kraft. Mit einem Sprung war er hinter Yamchu, faltete die Hände zusammen und schlug zu. In letzter Sekunde hatte dieser instinktiv den Kopf zur Seite gedreht und der Schlag ging ins Leere. Dann drehte er sich um. Auch wenn er jetzt die Stadt nicht mehr im Blickfeld hatte, war doch der Ausdruck seiner Augen unverändert. Ausdruckslos und leer, obwohl dahinter etwas flackerte, das Vegeta nicht einordnen konnte. „Ich folge dem Ruf, du kannst mich nicht aufhalten, Vegeta!“

„Du kannst zu deiner bescheuerten Stadt, wenn ich mit dir fertig bin!“ Ohne weiter zu zögern, fing er an Yamchu mit Schlagkombinationen einzudecken. Dich mach ich fertig, du Waschlappe. Von deiner Sorte hab ich schon Tausende umgelegt. Das du dich mit mir angelegt hast, wirst du noch bitter bereuen!

Lu 'Arisai, die silberne Stadt

Bald darauf musste Vegeta jedoch anerkennen, dass Yamchu sich erstaunlich gut schlug. Zu gut. Viel zu gut für sein Niveau. Das war doch nicht normal. Woher hatte der auf einmal so viel Kraft? Yamchu, dieser jämmerlichste Wicht des ganzen Z-Teams, der schon seit Jahren auf der faulen Haut lag und das Wort Training scheinbar aus seinen Gedanken verbannt hatte.

Gerade schnellte er zu einem neuen Angriff vor, als der Schmerz in seinen Lungen plötzlich geradezu zu explodieren schien. Vegeta schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen und krümmte sich dann hustend zusammen. Was war los mit diesem verdammten Körper? Es fiel ihm sehr schwer Luft zu holen und so hechelte er eher flach vor sich hin als wirklich zu atmen. Den Tritt von der Seite sah er nicht einmal kommen.

„Arghh!“ Er landete auf dem Rücken, war aber sofort wieder auf den Beinen. „Schluss mit lustig! Das war einmal zuviel, du Arschloch.“ Das mit dem Brüllen lief auch nicht mehr so richtig. Ihm fehlte einfach die Luft dazu. Aber ganz egal, ob er jetzt hier an Ort und Stelle abkratzte, diese miese Ratte würde er noch mitnehmen.

„Bleib stehen, du Versager!“ In seinen Händen erschienen zwei Energiebälle, nur sehr klein zwar, aber immerhin. Das war schon mehr, als Vegeta zu hoffen gewagt hatte. Yamchu hielt es nicht für nötig sich umzudrehen. Seelenruhig ging er weiter der strahlenden Stadt entgegen. Als Vegeta mehrere Sekunde lang ebenfalls in ihre Richtung sah, blinzelte er. Was machte er hier eigentlich? Wieso stellte

er sich Yamchu entgegen? Er sollte ihm folgen! Er wurde doch erwartet in dieser wunderbaren, strahlenden Stadt, er hörte doch, wie man ihn rief und -. Es war eine neue Schmerzattacke, die ihn davor rettete noch einmal dem Bann zu unterliegen. Diesmal fiel es ihm jedoch weit schwerer den Kopf wegzudrehen. Ankämpfen! Kampf dagegen an! Keine blöde Stadt kann mich irgendwohin ziehen! In seiner Verzweiflung hob er schließlich in Zeitlupe seine Hand, als würde sie in zähem Gummi stecken – und schlug sich mit voller Wucht ins Gesicht. „Argghhh!“ Sein Kopf ruckte nach hinten und er spürte den Geschmack von Blut in seinem Mund. Scheiße, da hatte er doch seine eigene Schlagkraft unterschätzt. Aber zumindest hatte er erreicht, was er wollte. Und plötzlich wusste er auch, was er als nächstes tun musste. Zum zweiten Mal ließ er die beiden Energiebälle erscheinen. Dann spannte er die Arme an.

„Hey, du Loser! Mal schauen, wie dir das hier gefällt!“ Mit voller Kraft schleuderte er die Energiebälle nach vorne. Pfeilschnell zischten sie auf Yamchu zu – und bevor dieser überhaupt reagieren konnte, waren sie schon an ihm vorbei gezogen. Mit unverminderter Geschwindigkeit direkt in die leuchtende Stadt hinein.

Eine Sekunde lang herrschte völlige Stille. Yamchu war so abrupt stehen geblieben als wäre er nur ein Spielzeug, dessen Energie auf einmal leer war. Vegeta hatte noch immer die Arme weit vorgestreckt, spürte noch immer die Spannung in den Muskeln, den Schmerz in der Brust.

Der getroffene Teil der Stadt explodierte. Das schimmernde Licht gleißte einen kurzen Augenblick lang so hell auf, dass es ihn wirklich blendete und verwandelte sich dann in ein übergroßes Mosaik aus zusammenbrechenden Türmen, die zersplitternd ineinander fielen. Das Geräusch, das dabei entstand, klang weniger nach einem lauten Knall, als vielmehr nach einem unbeschreiblichen Lied aus klingenden Tönen.

Vegeta atmete schwer und ließ endlich die Arme sinken. Selbst diese Stadt war also zerstörbar. Jetzt hatte er den endgültigen Beweis, dass sie real war. Ein Gefühl ungemeiner Befriedigung stieg in ihm auf. Diese Stadt schien übernatürliche Kräfte zu besitzen, aber er, Vegeta, konnte sie trotzdem zerstören! Ihm konnte sie sich nicht entgegen stellen! Er war einfach unbesiegbar.

Laut lachend genoss er seinen Triumph. „Ha, mit der Stabilität war's wohl nicht so weit her! Ich hoffe mal, die stand nicht unter Denkmalschutz! Hahaha...Na, Yamchu? Willst du immer noch hin? Ich Sorge gern noch für weiteres Feuerwerk!“

Yamchu stand immer noch wie erstarrt an Ort und Stelle, ihm den Rücken zugewandt. Was war denn nun schon wieder los? Hatte er da etwa gerade Yamchus schönsten Traum etwas angekratzt? Wie bedauerlich.

„Fremder...“, erklang auf einmal eine Stimme und Vegeta brauchte mehr als vier Sekunden um zu begreifen, dass sie von Yamchu kam, so verändert klang sie. „Wie kannst du es wagen Lu' Arisai, die silberne Stadt des ewigen Eises, zu beschädigen?“

Vegeta war viel zu baff um irgend etwas zu antworten. Lu Ariwas? Wovon redete der auf einmal? Man hätte meinen können sein Angriff hätte Yamchu mit voller Wucht getroffen, dabei hatte er ihn noch nicht einmal gestreift.

„Was maßt ihr Eindringlinge euch an, hier einzudringen und die Ruhe dieses heiligen Ortes zu stören?“, fuhr Yamchu fort und drehte sich zu ihm um. In seinen Augen glomm ein seltsames Licht, das in Vegeta ein beunruhigendes Gefühl wach rief. Sollte er das jetzt verstehen? Wenn Yamchu gerade schauspielerte, dann aber verdammt gut. „Frieden herrschte hier und Frieden sollte hier herrschen bis ans Ende der Zeit, bis der Sand ganz verronnen ist, doch du hast Zorn und Hass hierher gebracht, Fremder.“

„Red nicht so einen Schrott.“ Vegeta fasste sich wieder. So ein Dummbeutel. Fiel dem nichts Besseres ein? „Willst du mich zum Lachen bringen?“

„Lachen?“, wiederholte Yamchu mit dieser fremden Stimme geringschätzig. „Armer Unwissender. Wer als Gruß das Schwert entgegen streckt, kann nicht mit freundlicher Hand rechnen. Willst du nicht um dein Leben flehen?“

Gleich gingen ihm die Augen über. Vegetas Kiefer klappte jedenfalls ein gutes Stück nach unten. Jetzt war die Mistkröte wohl völlig plemplem. „Ich soll um mein Leben flehen? Tolle Witznummer. Vielleicht solltest du dich an deine eigenen Ratschläge halten?“ Ohne Vorwarnung schoss er vorwärts und schlug zu.

Yamchu blockte mit lässig erhobenem Arm und sichtbarer Leichtigkeit ab. „Verspiel nicht deine letzten Chancen. Wir ehren den Frieden, doch auch unsere Geduld hat Grenzen. Flieh, kleiner Narr und wir geben auch diesen hier frei. Flieh und leg dich nicht mit Kräften an, die du nicht einmal kennst.“

„Yamchu, du Hohlbirne, is mir völlig schnuppe, was da grad für Quasselstrippen in deinem Kopf quatschen, ich habe dich zum Kampf heraus gefordert und nun tragen wir ihn aus. ICH FLIEHE NIEMALS!“, brüllte Vegeta und powerte eine Stufe weiter hoch. Er ließ sich doch nicht verarschen!

Yamchu, oder mit wem auch immer er es gerade zu tun hatte, seufzte, sah nachdenklich auf seine Faust und hatte keinen Augenblick später zugeschlagen, bevor Vegeta überhaupt mitbekommen hatte, wie er den Arm hob. Es war ein Schlag, der es in sich hatte. Vegeta wurde weit zurück geschleudert und schlug krachend durch mehrere Eisblöcke, bis endlich sein Schwung etwas abgebremst war und er benommen liegen blieb. Scheiße, was für eine Kraft! Die letzten Zweifel, ob das gerade wirklich nicht Yamchu war, waren nun beseitigt.

Yamchu, samt neuen Innenbewohnern, kam jedenfalls langsam auf ihn zu. Dabei schüttelte er locker die Hand, mit der er gerade zugeschlagen hatte. „Was für ein schwacher Körper.“, sagte er. „Aber für dich reicht es allemal. Deine letzte Gelegenheit, kleiner Sterblicher. Willst du nicht lieber fliehen? Wir töten nur ungern, aber wir werden nicht zögern es zu tun, wenn es sein muss.“

Hasserfüllt starrte Vegeta ihn an. Dann spuckte er Blut aus. „Du kannst mich mal.“, knurrte er und richtete sich mühsam wieder auf. „Du hast dir den falschen Körper ausgesucht. Mit Yamchu werde ich locker fertig.“ Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, ging Vegeta auch gleich in den Angriff über. „Hjaaaaa!!“

Eben noch hatte Yamchu direkt vor ihm gestanden, einen Augenblick später war er verschwunden. Vegetas Schlag ging daneben.

„Hrrm.“ Knurrend brachte er den Sprung zu Ende und stieß sich gleich wieder ab, diesmal in die entgegengesetzte Richtung. Und wieder ins Leere. Verdammt! Keuchend wirbelte er herum, aber den Schlag in den Rücken bekam er von hinten. Vegeta ging zu Boden und hatte noch nicht einmal an das Wort Ausweichen gedacht, als sich Yamchus Schuhsohle auf seinen Kopf legte und ihn unbarmherzig hinunterdrückte.

Ungleicher Kampf

Das Eis splitterte, brach in Tausend Stücke und Vegeta schrie auf vor Schmerz. Noch einen Moment presste das Wesen in Yamchus Körper ihn weiter herab, bis Vegeta schon glaubte seine Schädelknochen knirschen zu hören, dann ließ der Druck nach.

„Welch sonderbarer Rasse du angehörst, bedauerlicher Fremdling. So langsam, so schwach. Und doch so stolz und mutig. Dein Tod täte uns Leid. Stelle deinen Stolz nicht über dein Leben. Es ist ohnehin so kurz. Tod oder Leben, es ist deine Entscheidung.“

„Na dann....“ Mit zitternden Armen stemmte Vegeta sich hoch. Schwach? Langsam? Die Saiyajins?

„Dann wähle ich den Tod. Aber deinen! Haa!“ Nach diesen Worten schoss er seinen ki-Blast ab, dessen Energie er gesammelt hatte, während Yamchu vor sich hingeschwafelt hatte.

Yamchu ließ ihn seelenruhig auf sich zu kommen und wischte ihn dann so beiläufig zur Seite, als würde er ein Spinnenweben entfernen. Vegeta schluckte sprachlos.

„Eine dumme Entscheidung. Aber wir respektieren sie.“ Yamchu nickte fast unmerklich und betrachtete ihn mit einem nachdenklichen Blick, in dem immer noch dieses fremdartige Licht glomm.

„Eine sehr dumme Entscheidung.“

Vegetas Herz raste, der Schmerz in der Lunge war fast unerträglich und sein Verstand sagte ihm ganz genau, dass er nicht den Hauch einer Chance hatte. Dieses Wesen hatte gesagt, dass es in Yamchus Körper nur dessen Kräfte zur Verfügung hätte, aber dennoch war es um Dimensionen besser als er. Wie war das möglich? Wie, verdammt noch mal, konnte es sein, dass ein Menschenkörper stärker war als ein Saiyajin?

„Armer Sterblicher. So viele Zweifel. So wenig Wissen.“ Das Yamchu Wesen lachte sanft. Es lag weder Wut noch Zorn in der Stimme. Vegeta wurde einfach wie ein kleines Kind behandelt, bei dem ein Erwachsener auf freundliche Art nachsichtig war. Doch gerade diese nicht vorhandene Feindlichkeit und diese Nachsichtigkeit waren es, die Vegeta rot sehen ließen. Er war kein kleines Kind! Er war der Prinz der Saiyajin!

„Du arroganter Drecksack. Glaubst du etwa, dass du mich wegen diesen paar Zufallstreffern besiegen kannst? NIEMALS!“ Die Aura wurde heller. „Und merk dir eins, Klugscheißer, ich bin kein armer Sterblicher, ich bin ein Saiyajin! Ich gebe niemals auf!“

Yamchu lächelte leicht. „Dann steckt sehr viel Wille hinter dieser Einstellung, aber leider auch sehr wenig Verstand. Wie auch immer, die endlosen Wege der Andersstraßen erwarten dich. Stirb.“ Völlig ruhig und sachlich hatte er diesen Satz zu Ende geführt und stand plötzlich nicht mehr weit vor ihm entfernt, sondern direkt vor ihm. Diese verblüffende Schnelligkeit ließ Vegeta keine Zeit zum

Nachdenken. Reiner Reflex ließ ihn zurückzucken und ihn somit dem Todesstoß entgehen. So streifte die flache Hand, die sich eigentlich in sein Herz hätte bohren sollen, nur seine Schulter, aber schon das reichte aus, um dort den Schmerz explodieren zu lassen. Mit nur einem Arm startete er einen Gegenangriff, aber wie schon zuvor, blockte Yamchu mit Leichtigkeit ab.

„Ahhhh!! Verdammter Schweinehund!“ Vegeta hob das Knie, um es seinem Gegner in den Magen zu rammen, aber dieser schien jede seiner Bewegungen schon lange vor ihm selbst zu kennen. Mühelos drehte er sich zur Seite, hob nebenbei den Arm und legte Vegeta die flache Hand auf die Brust um dessen Schwung abzufangen. Vegeta gelang es noch völlig überrascht einen Blick auf Yamchus amüsiertes Lächeln zu werfen, dann wurde ein Energieschock durch seinen Körper gejagt, dass ihm Hören und Sehen verging.

Jeder seiner Muskeln verkrampfte sich, bis in die letzte Faser seines Körpers drangen in die Schmerzen. Vegeta wusste nicht, ob er schrie, wusste nicht, ob es schon vorbei war, wusste nicht, ob er gerade überhaupt noch lebte. Eisige Kälte. Zerstörerischer Schmerz, der tiefer drang als jeder andere. Schmerz, der nur durch eine einzige Kraft erzeugt werden konnte, die er kannte. Das Wort Veto schoss mitten durch die eisige Kälte und das grell zuckende Licht, dicht gefolgt von Bannin. Nur eine Kraft. Triportale Energie.

Vor seinen Augen herrschte undurchdringliche Schwärze. Sein Atem ging flach und brachte kaum genügend Sauerstoff für das heftig schlagende Herz, das unermüdlich und rauschend Blut durch seinen Körper pumpte. In seinen Ohren hallte noch der Nachklang eines grauenvoll verzerrten Schreies wieder, von dem er sich zu glauben weigerte, dass es wirklich sein eigener gewesen war. Vegetas Welt war schwarz geworden. Wie lange er bewusstlos gewesen war, konnte er nicht sagen, aber allzu lange konnte es wohl nicht gewesen sein, denn als die Schmerzen endlich soweit abgeklungen waren, dass er wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, stand das Wesen mit Yamchus Körper immer noch vor ihm, nur dass Vegeta es jetzt aus der Froschperspektive sah, in die er wohl, ohne es zu merken, hinab gerutscht war.

„Ahhhh....“ Stöhnend versuchte er die Finger seiner Hände zu bewegen und die Verkrampfung zu lockern.

„Eines muss man dir lassen, Saiyajin, du bist zäh. Andere wären schon tot gewesen.“, bemerkte Yamchu anerkennend.

„Woher...“ Mit qualvoller Anstrengung kam Vegeta wieder hoch. „Woher...kannst du...Yamchu hat nicht...solche Kräfte...“

„Du irrst, unwissender Fremder.“, widersprach Yamchu nachsichtig. „Diese Kraft steckt in jedem, doch nur die allerwenigsten können sie anwenden. Es ist nicht so leicht Schattin in Licht zu verwandeln. Für die meisten wäre es auch ihr sofortiger Tod. Oft ist der Preis höher als der Gewinn.“

„Aber wie...Firenze sagte...es gibt niemanden mehr, der triportale Energie beherrscht...“ Es kostete ihn viel Kraft sich überhaupt aufrecht zu halten.

„Solange diese Energie existiert, wird sie auch durch etwas beherrscht. Aber lass es gut sein, kleiner Sterblicher, diese Dinge tun nichts zur Sache.“

Vegeta verstand nur, dass er gar nichts verstand. Da war irgendetwas in Yamchus Körper, das aus der Stadt gekommen war und ihn nun beherrschte. Und dieses etwas schaffte es nicht nur, dass Yamchus Körper plötzlich um ein Vielfaches stärker war, sondern sogar triportale Energie einsetzen konnte. Was ging hier vor? Vegeta wünschte sich plötzlich hundertmal lieber an die Felswand zurück.

„Du...hast recht...es ist egal...denn....“ Vegeta winkelte die Arme an. „.....ICH WERDE DICH JETZT BESIEGEN! HAAAAA!!“ Seine Aura loderte hell auf und hüllte seinen Körper in helles Licht. Seine Kräfte stiegen fast explosionsartig an, aber zugleich verspürte er auch, wie der dreifache Supersaiyajin auch das letzte bisschen Energie aus seinem Körper heraus saugte. Lange konnte er das nicht durchhalten. Lange würde es aber auch nicht nötig sein.

„Verwandlung zur Steigerung der Kräfte. Hältst du dies für die wahre Lösung, Saiyajin?“, fragte Yamchu nur. Von der Verwandlung selbst blieb er anscheinend völlig unbeeindruckt. Und wenn schon, Vegeta würde nun dem ganzen Spuk ein Ende bereiten.

„Dann pass mal auf, wie dir diese Lösung gefällt!“, brüllte Vegeta und sammelte Energie, was sich als schwerer als gedacht erwies, da sie ihm durch sein hohes Energielevel nur so durch die Finger rann. Er musste einfach hoffen, dass sein seltsamer Gegner ihm genug Zeit ließ. Vegeta wusste, dass er schon lange hätte tot sein können, wenn sein Gegenüber es nur gewollt hätte. Ein Gedanke, der ihm ganz und gar nicht gefiel. Fast wäre es ihm lieber gewesen, wenn er ihn schon umgebracht hätte, als nun zu wissen, dass er kaum mehr als gespielt hatte. Dafür würde er jetzt sehen, was er davon hatte!

„Zeig, was du kannst, Saiyajin. Aber danach beenden wir die Sache.“, sagte Yamchu nur und sah ihn aufmerksam an. Keine weitere Reaktion, keine Verteidigungsposition, nicht einmal ein übermäßiges Interesse an dem ganzen Vorgang. Er schien ihn wirklich nicht für einen Gegner zu halten!

Mit einem Wutschrei presste Vegeta die Arme durch und setzte seine geballte Energie frei.

„HAAAAAAHHHHHHHHH!!!“

Zu allen Seiten splitterte krachend erst das Eis und dann der uralte Steinboden darunter, an der Decke zogen in Sekundenschnelle Tausende von langen Rissen durch das Gestein. Die ganze Höhle bebte und gleißte in dem grellen Licht auf. Die Energie fegte über Yamchu hinweg, blies ihm die Haare nach hinten, riss an seinen Kleidern und – nichts weiter. Das Wesen in Yamchus Körper blieb einfach stehen und lächelte ihn belustigt an.

„Alles?“, fragte es. „Du hättest aufgeben sollen.“

Das Ende der Stadt

Vegeta kniff die Augen zusammen, fixierte die Person vor ihm mit finsterem Blick und drängte mit aller Macht das Schwindelgefühl zurück, das in ihm aufstieg. Gleich konnte er nicht mehr. „Für uns Saiyajins...ist ein aufgegebenen Kampf schlimmer als der Tod! Merk es dir! WIR GEBEN NIEMALS AUF!!!“ Seine Wut sorgte noch einmal für einen neuen Energieschub. Nun fielen große Brocken der Decke herab, um ihn herum sprang das Gestein auf und gab endlos tiefe Spalten preis. Mit einem solchen Angriff hätte er Freezer und Cell wegpusten können, ehe die auch nur begriffen hätten, was los war. Yamchu stand immer noch allem zum Trotz an seinem Platz und musste nicht einmal die Arme heben, um ihm stand zu halten. Immerhin war er ein aufmerksamer Zuschauer, denn sein Blick hing noch immer amüsiert an seinen Bemühungen.

Und das war auch ganz genau das gewesen, was Vegeta gewollt hatte.

Mit einem Mal riss er die Arme vor, spürte plötzlich seine Energie zehnfach und lenkte die gesamte, freigesetzte Ki scharf nach rechts. Nicht auf seinen Gegner zu. Die Stadt war sein Ziel. Und nun endlich kam von seinem Gegner doch eine Reaktion, die Vegeta ein genugtuendes Grinsen entlockte. „Nein! Du zerstörst Lu' Arisai!“ Yamchu fuhr herum, aber es war zu spät. Vegetas Energiestrahл traf die leuchtende Stadt und ließ die hohen Türme zusammenklappen wie Kartenhäuser. Aus war es mit der strahlenden Schönheit dieses einzigartigen Anblicks. Trotz unerträglicher Erschöpfung und Schmerzen grinste Vegeta breit. Er hatte es geschafft.

Yamchu drehte sich wieder zu ihm und das Licht in seinen Augen flackerte, verschwand kurz – und kehrte zurück. Vegetas Grinsen gefror im Gesicht. Was?

Yamchu lächelte, doch diesmal war es weder freundlich noch amüsiert, sondern eindeutig böse. „Du lagst richtig, warst aber nicht gründlich genug. Da!“

Vegetas starrer Blick folgte dem ausgestreckten Arm bis ganz zum Rand der Höhle. Dort stand immer noch unversehrt ein Turm. Der höchste und schönste der gesamten Stadt, deren blauschimmernde Gebäude nun in Trümmern lagen.

„Einst die Kirche, unseliger Fremder, dem großen Gott Tentai geweiht.“, fuhr Yamchu mit der eisigen Stimme fort. „Ironie, dass der große Schöpfer, der uns verriet, nun dein Untergang sein soll. Ironie, dass du dir die einzigen, die dir hätten helfen können im Kampf mit der göttlichen Macht, nun zu Feinden gemacht hast. Unwissender Saiyajin, du hast einen folgenschweren Fehler begangen!“

Yamchu streckte den Arm aus und schoss seine Energieattacke ab.

Vegeta reagierte ohne nachzudenken. Der letzte Turm. Dieses Wesen würde ihm nicht mehr die Chance lassen, ihn zu zerstören, also musste er die gesamte Höhle zum Einstürzen bringen.

„HAAAAAAAAAAAAA!!!!!!!!!!“ Noch einmal gab Vegeta alles, holte das letzte bisschen Kraft aus sich heraus und leitete sie ungebremst an seine Umgebung weiter. Die Höhle dröhnte und wackelte, tonnenschwere Brocken krachten herab und zerschmetterten auf dem Boden. Zufrieden sah Vegeta, wie die Decke über der Stadt entzwei brach und sich langsam herab senkte. Nun war der Einsturz unaufhaltsam.

Keine Sekunde später traf ihn der Energiestrahл und erzeugte zusammen mit seiner eigenen hochkonzentrierten Energie eine letzte gewaltige Explosion, die das endgültige Aus dieser ganzen Höhle bedeutete. Dies jedoch bekam Vegeta nicht mehr mit. Seine Welt erlosch im gleichen Augenblick.

Jissai taumelte und sank mit einem fassungslosen Gesichtsausdruck auf den warmen Wüstensand. Piccolo atmete tief ein und bemühte sich um Geduld und Verständnis. Was war jetzt schon wieder?

Diese Frau machte ihn fertig.

„Er...hat...Lu' Arisai zerstört...völlig zerstört...“, stammelte sie mit bebender Stimme. „Oh nein! Wie konnte er!“

„Was?“ Piccolo runzelte die Stirn. „Vegeta hat diese Stadt zerstört?“ War ja mal wieder klar. Der kam an einem historischen Kulturdenkmal vorbei und was machte er? Es dem Erdboden gleich. „Nimm's nicht so tragisch oder wohnen dort Angehörige von dir?“

Jissai schüttelte stumm den Kopf. „Lu' Arisai war verlassen...aber das hätte er nicht tun dürfen.“

Langsam erhob sie sich wieder, sah mit traurigen Katzenaugen einen Augenblick lang in die Richtung, in die sie gingen und setzte sich dann schweigend wieder in Bewegung.

Piccolo zuckte mit den Schultern und folgte ihr. Andere Welten, andere Sitten. Seit er Jissai kannte, hatte er sich abgewöhnt alles verstehen zu wollen. Das Silberfell maunzte und strich ihm um die Beine, bis er ihm einen unwilligen Tritt verpasste und es beleidigt Abstand von ihm nahm. Tz. Als ob ihm der Sinn nun auch noch nach nervenden Schoßtierchen stand. Während er mühsam Jissais leichtem Schritt folgte, hatte er mehr denn je das Gefühl, dass ihre Gedanken ganz wo anders waren. Vielleicht an Orten, die er nie erreichen würde.

Dende. Jetzt war alles aus. Son Goten schluckte und starrte paralysiert auf das schwarze Ungetüm, das wie ein Schatten in der Nacht auf dem Felskamm aufgetaucht war. Und tatsächlich ähnelte dieses Wesen in der Dunkelheit mehr einem undeutlichen Alptraum als einem festen Gegner. Es war groß, sehr viel größer als er selbst, und den Kasai überragte das Shchal um mehr als das Dreifache. Kein Wunder, dass Firenze gesagt hatte, er hätte keine Chance. Das Shchal besaß so viele Greifarme, dass in dem Gewirr aus schwarzen Schatten und gefährlich langen Klauen kaum etwas zu unterscheiden war. Am furchteinflößernsten jedoch waren die rotglühenden Augen. Jedenfalls war Son Goten so lange dieser Meinung, bis es den Rachen zu einem drohenden Zischen öffnete und dabei eine Reihe nadelspitzer Zähne entblößte. In Son Gotens Magen verkrampfte sich schlagartig etwas und Kuririn neben ihm entfuhr ein Entsetzensschrei.

„Was...was nun, Firenze?“, fragte Trunks. Selbst seine Stimme zitterte leicht.

Firenze zögerte mit der Antwort so lange, dass Son Goten schon glaubte, er würde überhaupt nicht antworten. Dann jedoch straffte der Kasai mit einem sichtbar mühsamen Ruck die Schultern und spannte sich an. „Das gleiche Spiel wie letztes Mal natürlich. Haut ab!“ Ohne weiteres Zögern sprang er vor und als wäre es ein geheimes Stichwort gewesen, tat das Shchal es ihm gleich. Fauchend holte es mit seinen Sichelklauen aus, doch Firenze konnte sich gerade noch unter ihnen hindurch ducken. Daraufhin hob es den nicht weniger gefährlich ausgestatteten Fuß um den Kasai aufzuschlitzen, aber dem gelang das Kunststück auszuweichen ein weiteres Mal. Firenze zuckte zurück, ging etwas in die Knie und sprang mühelos hinter seinen schwarzen Gegner. Mit gleicher Geschwindigkeit fuhr das Shchal blitzschnell herum und attackierte ihn sofort wieder.

Es war diese unglaubliche Geschwindigkeit, die Son Goten einfach nur fassungslos die Augen aufreißen ließ. Er hatte schon auf der Erde gesehen, dass Firenze schnell und wendig war, aber so einem großen Wesen hatte er ein solches Tempo einfach nicht zugetraut.

„Trunks, verdammt, was sollen wir nur tun?“, fragte er seinen Freund verzweifelt. Irgendetwas an dieser Situation rief ein seltsames Gefühl in ihm hervor. Firenze kämpfend, er selbst hilflos...als hätte er genau diese Situation schon einmal erlebt, was natürlich Unsinn war. „Wir müssen ihm helfen, das schafft er nicht alleine, das hat er doch selbst gesagt!“

„Aber er hat auch gesagt, dass wir abhauen sollen!“, warf Kuririn panisch ein.

Währenddessen zog die Härte des Kampfes dieser ungleichen Gegner deutlich an und es war unschwer zu erkennen, dass Firenze eindeutig im Nachteil war. Nicht, dass er weniger schnell und wendig als dieses Shchal gewesen wäre, aber seine ganze Taktik beschränkte sich aufs Ausweichen, während das Shchal einen Angriff nach dem anderen startete. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die von allen Seiten herunter sausenenden Klauenarme Firenze trafen.

Einer für alle...

„Warum greift er es denn nicht an? Warum grillt er das Mistvieh nicht?“ Son Goten trat trotz seiner Angst mehrere Schritte vor.

„Weil Feuer ihnen nichts ausmacht, hast du das schon vergessen?“ Trunks trat neben ihm und verfolgte mit unruhigem Blick den Kampf. „Los, Son Goten, so können wir nie im Leben etwas ausrichten. Wir haben allenfalls eine Chance, wenn wir fusionieren.“

„Wa-wa...ihr wollt doch wohl nicht wirklich kämpfen, oder?“, stammelte Kuririn. „Das sieht doch jeder Blinde, dass euch diese Vieh haushoch überlegen ist! Nicht einmal Firenze kann ihm Schaden zufügen!“

„Eben! Es wird ihn umbringen, wenn wir nichts tun!“, gab Son Goten heftig zurück.

Firenze gelang es einen kurzen Blick zurück zu werfen. Verdammt. Die standen ja immer noch da. Warum verschwanden sie nicht endlich? Mit einem großen Satz sprang er in die seinen Freunden entgegengesetzte Richtung. Nun war das Shchal zwischen ihnen und ihm und er musste dafür sorgen, dass seine Aufmerksamkeit ihm galt und nicht seinen Freunden.

„Hey, du Missgeburt!“, rief er um eine feste Stimme bemüht. „Hier gibt's das Happa Happa!“ Das Shchal sah nur flüchtig zum ihm – und drehte dann den Kopf Son Goten und den anderen zu. Das Gefühl kalter Panik, das in Firenze aufstieg, hatte mit seiner eigenen Angst nichts zu tun. Was sollte er nur machen, wenn es sie angriff? Wie konnte er ihnen dann noch helfen? Bisher gab es nichts, was er sich wirklich vorwarf. Gewiss, sie waren nicht am richtigen Ort heraus gekommen, aber dafür konnte er nichts. Und natürlich, er hatte ihnen ihre Erinnerungen gelöscht, doch es hatte keine andere Lösung gegeben. Auch sein drittes Versagen, als er sie am Anfang des Sumpfgebietes in Gefahr gebracht hatte, konnte er noch damit entschuldigen, dass er hohes Fieber gehabt hatte und nicht wirklich klar bei Bewusstsein gewesen war. Das hier jedoch war ein unverzeihlicher Fehler. Selbst kleinsten Kasaikindern wurde eingebläut, dass im großen Wald schon die kleinste Verletzung gefährlich war, wenn sie blutete. Wie nur hatte er daran nicht denken können? Wenn das Shchal Son Goten und den anderen beiden auch nur ein Haar krümmte, wäre es ganz allein seine Schuld. Wieso nur flohen sie denn nicht?

Das Shchal drehte ihm jetzt ganz den Rücken zu und fixierte scheinbar seine neue Beute, die es wohl als die leichtere eingestuft hatte. Dann setzte es sich in Bewegung.

Firenze stieß einen Fluch aus, der jeden Priester hätte tot umfallen lassen, ließ sein Feuer aufflammen und sprang direkt vor es. Das Shchal blieb einen Moment lang unschlüssig stehen und fauchte ihn dann drohend an. Offenbar wollte es sich nur ungern von seinem leichteren Ziel abbringen lassen. Aus den Augenwinkeln sah Firenze, dass Son Goten und Trunks sich für die Fusion aufgestellt hatten. Diese Idioten! Hatten die denn einen Knacks weg?

„Was macht ihr Hohlköpfe da?“, rief er nach hinten ohne sich umzudrehen. Niemals wende einem Shchal den Rücken zu, war eine feste Redewendung der Kasai Und Firenze wollte nicht unbedingt heraus finden, wie sie entstanden war. Es reichte dies zu wissen. „Lasst den Blödsinn und flieht endlich! Nichts kann ich im Moment weniger gebrauchen als diese Lachnummer!“

„Aber Firenze! Wir können dich doch nicht im Stich lassen! Wir bleiben hier.“, widersprach Son Goten. Es fiel Firenze schwer sich auf seinen Gegner und auf das Gespräch zu konzentrieren, aber die drei mussten endlich verschwinden. „Kapiert ihr das nicht? Ihr helft mir kein bisschen, wenn ihr hier bleibt! Wie soll ich kämpfen, wenn ich nebenbei Babysitten muss?“

„Na, habt ihr nicht gehört? Ich sag euch doch, dass wir abhauen sollen!“, pflichtete Kuririn ihm ängstlich bei.

„Wie du meinst, Firenze.“ Mit einem flüchtigen Blick sah Firenze, dass Trunks die Arme wieder sinken ließ. Mehr Zeit blieb ihm allerdings nicht, denn das Shchal machte mit einem knappen Sprung auf ihn zu, wieder auf sich aufmerksam. Firenze entkam mit einem hastigen Sprung zurück. Dadurch kamen sie allerdings den dreien näher, als ihm lieb war. Warum nur konnten sie denn nicht einfach auf ihn hören? Zumindest Trunks und Kuririn schienen seinen Worten Folge zu leisten, doch Son Goten verharrte mit blassem Gesicht, aber entschlossenem Ausdruck an seinem Platz. Viel zu nah. Sehr viel zu nah. Das Shchal musste nur über ihn hinweg springen und würde genau vor Son Goten landen.

„Son Goten!“ Firenze erhob die Stimme und versuchte ihr mehr Nachdruck zu verleihen. Leider hatte er sehr wenig Übung darin streng zu klingen. „Mach endlich, dass du weg kommst! Du störst hier ganz gewaltig!“ Das Shchal schnappte noch einmal nach ihm und wieder wurde Firenze etwas zurück gedrängt.

„Firenze...ich lass dich doch nicht mit diesem Monster allein...“, kam von hinten Son Gotens brüchige Stimme.

Firenze blieb keine Zeit für eine Antwort. Das rote Aufglimmen der Augen vor ihm verriet ihm nur zu deutlich, dass das Shchal die Geduld verlor. Wenn er jetzt nicht handelte, war es zu spät. Mit einem Satz sprang er die Meter zurück, so dass er direkt vor Son Goten stand, wirbelte herum und funkelte ihn an. „Wann kapiertst du Idiot es endlich, ich will dich hier nicht mehr sehen! Was willst du

Möchtegernheld schon ausrichten? Schau, wie schwach du bist!“ Firenze holte aus und schlug zu. Noch nie im Leben hatte er jemanden geschlagen und so war er nicht sicher, ob es überhaupt funktionieren würde, schließlich war Son Goten gut zwei Köpfe größer als er selbst. Die Wirkung war jedoch so heftig, dass es ihn selbst überraschte. Mit einem Schmerzensschrei flog Son Goten fast zehn Meter nach hinten und knallte dann heftig auf den harten Stein.

Kuririn schrie erschrocken auf und stürmte vorwärts. Firenzes erste Reflexe waren es, ebenfalls vorzuspringen und zu schauen, ob er sich auch nicht ernsthaft verletzt hatte, aber in diesem Moment spürte er einen scharfen Schmerz im Rücken, der ihn aufkeuchen ließ. Niemals wende... Wann lerne ich endlich mich an die Regeln meines Volkes zu halten?, schoss es Firenze durch den Kopf, während er vorwärts taumelte und fast in die Knie ging. Gerade noch rechtzeitig zuckte er zur Seite, als das Shchal ein zweites Mal zuschlug. Daraufhin wollte er sich wieder umdrehen um den Kampf fortzuführen, doch eine Bewegung vor ihm ließ ihn inne halten. Son Goten hatte sich wieder aufgerappelt. Und kam genau auf ihn zu.

Mit einer Hand wischte er sich das Blut vom Mund, der Ausdruck seiner Augen war nun noch entschlossener. Verdammt, Firenze hatte einfach keine Zeit für solche Spinnereien. Musste er ihn erst bewusstlos schlagen? Aber dann konnte er nicht mehr fliehen, Trunks und Kuririn würden selbst genug zu tun haben. „Sauberer Schlag, Firenze. Aber so wirst du mich nicht los. Freunde sind dazu da sich gegenseitig zu helfen, wann kapierst du das?“

„Dann hilf mir und verschwinde endlich!“, brüllte Firenze, nahe am Verzweifeln. Er ließ sein Feuer höher und heißer auflodern, streckte beide Arme vor und lenkte die Flammen zu einer flackernden Feuerwand vor sich.

Son Gotens Augen weiteten sich, als er begriff, dass er ausgetrickst worden war. Durch die Flammen konnte er nicht hindurch. „Firenze, du verdammter Idiot!“ Er trat näher an das Feuer heran, wich aber ganz schnell wieder zurück. „Du verdammter, hirnrissiger IDIOT!“ In der Stimme des jungen Saiyajins schwang mehr mit als bloße Wut. Es lag ein Schmerz und eine Enttäuschung in ihr, die zu verstehen Firenze nicht fähig war. Dennoch berührte dieser Klang etwas tief in ihm und ließ ihn erstarren. Auf der anderen Seite flackerte Son Gotens Gesicht durch das Feuer. Glühend, verzerrt, undeutbar. Und er selbst hatte diese Mauer aufgestellt, Son Goten ausgesperrt. Aber es ging doch nicht anders! Er hatte den Dämon herbei gerufen, er musste auch mit ihm fertig werden. Son Goten konnte ihm nicht helfen, auch wenn er es noch so gerne getan hätte. All diese Gedanken schossen Firenze durch den Kopf und wirbelten durcheinander wie die züngelnden Flammen vor ihm. Aber woher kam dann dieses schmerzliche Gefühl gerade etwas falsch gemacht zu haben?

Ein heftiger Stoß riss ihn aus den Gedanken. Zum zweiten Mal war er unachtsam gewesen, zum zweiten Mal hatte er den gleichen Fehler begangen. Firenze fing sich wieder und leerte seinen Kopf, bis nur noch ein Gedanke übrig blieb. Sein Gegner.

...und alle für einen

Statt diesmal das Shchal wieder zu überspringen, was auf Dauer nicht ständig gut gehen konnte, warf er sich vor und schoss mit einer Rolle zwischen dessen Beinen durch. Es hatte doch etwas für sich nicht allzu groß zu sein. Jeder andere, der es mit so einem Wesen zu tun hatte, hätte inständig darauf gehofft, dadurch der Aufmerksamkeit dieses schrecklichen Untieres zu entgehen, doch Firenze war erleichtert, als es sich fast sofort zu ihm wandte und mit den Klauen nach ihm stieß. Das hieß, dass das Shchal im Moment zumindest ihn jagte, und nicht Son Goten. Wenn er es lange genug hinhielt, konnten die anderen entkommen und wenn sie erst einmal ganz außer Sichtweite waren, würde das Shchal sicher der deutlicheren Spur nachjagen und diese war sein Blut. Firenze duckte unter der nächsten Klaue durch, doch ein weiterer Greifarm schoss von vorne direkt auf ihn zu.

Geistesgegenwärtig überkreuzte er die Arme und so traf Klaue auf abgesplitterte Klingen.

„Shhh...Chrriuar...“, fauchte das Shchal, hob zwei weitere Arme und ließ sie zuschnappen. Zu Firenzes großem Glück war er dieses Mal noch schneller. Es war ein absurder und gefährlicher Tanz, auf den er sich einließ. Immer dicht genug, um das Shchal bei Laune zu halten, immer rechtzeitig zurückweichen, um nicht ernsthaft verletzt zu werden. Firenze besaß keine weitere Waffe als die eigene Geschicklichkeit. Die Klingen nutzlos und dem harten Panzer des Shchals nicht gemessen, das Feuer wirkungslos, solange es nicht heiß genug war. Firenze hatte jedoch Angst den Stein unter seinen Füßen zum Schmelzen zu bringen. Dies war ohnehin schon nicht der beste Kampfplatz.

Das Shchal trieb ihn unerbittlich nach hinten, aber Firenze war es nur recht. Je weiter sie sich von der Flammenwand entfernten, umso besser. „Na los...“ Sein Atem ging schwer. Schweißtropfen rannen die Stirn herab und verdampften spätestens an der Nasenspitze. „Kannst du etwa nicht...richtig zielen?“ Das Feuer war wie ein tanzender, roter Schleier vor seinen Augen, aber es machte es auch schwerer, ihn zu treffen.

Plötzlich hielt das Shchal abrupt inne, sah ihn mit lodernden Augen an und wandte sich dann von ihm ab und wieder der Feuerwand zu. „Hey, hey! Falsche Richtung, Kotzbrocken!“

Das Shchal ignorierte ihn und ging langsam vorwärts. Firenze spannte sich an, hatte aber ein ungutes Gefühl dabei. Sein Instinkt riet ihm nicht zu springen, aber was sollte er sonst tun? Ihm blieb keine Wahl. Gegen die innere, lähmende Angst ankämpfend beruhigte er den hämmernden Herzschlag und stieß sich ab.

Es war ein Fehler. Im gleichen Moment zuckte das Shchal blitzschnell herum, stieß sich ebenfalls in die Höhe und fing ihn ab, als hätte es nur auf ihn gewartet. Und warum auch nicht? Hatte er nicht selbst gesagt, sie seien intelligent? Warum sollten sie nicht auch vorausplanen können? Mitten im Sprung trafen ihn die messerscharfen Klauen und schleuderten ihn hart auf den Felsboden zurück. Der Aufprall raubte ihm den Atem und ließ grelle Sternchen vor seinen Augen tanzen. Der Anblick, der anschließend die roten Schmerzensschlieren ablöste, war jedoch kein bisschen erfreulicher. Das Shchal stand über ihm und hatte den Kopf so weit zu ihm herab gesenkt, dass Firenze den warmen feuchten Atem auf der Haut spüren konnte. Heißer Speichel lief aus dem halb geöffneten Maul, tropfte auf seinen Oberkörper und verdampfte. Firenze blickte starr in die glühenden Augen, die ihn ganz und gar fixierten. Näher, immer näher kamen sie und mit ihnen diese schrecklichen, tödlichen Zähne. Er wagte kaum zu atmen. Auch nur den kleinen Finger zu rühren, dazu war er nicht mehr fähig. Da gab es nur noch ihn und diese Augen, deren Licht genauso rot glühte wie seine eigenen und doch völlig anders waren. Tod, war der Begriff, den er in ihnen lesen konnte, die Prophezeiung, die sie ihm verkündeten. Sein Herz schlug so hart in seiner Brust, dass es fast schmerzte. Auf einmal fragte er sich, warum er solche Angst hatte zu sterben. War es nicht der Ausweg, den er schon lange gewählt hatte? Schon seit jenem unheilvollen Tag, an dem Breve diesen Weg gegangen war? Warum klammerte sich sein Körper dann immer noch ans Leben? Son Goten? Weil sein Tod auch dessen Tod wäre? Diese Antwort war eine verlockende Ausrede, aber die glühenden Augen über ihm ließen sie nicht gelten. Schonungslos drangen sie tiefer in ihn und zerfetzten all die Ausflüchte, bis nur noch ein nackter Kern übrig war.

Er wollte leben, nicht sterben.

Seine Flammenaura verfärbte sich von orangerot schlagartig zu einem grellen Gelb, als die Temperatur anstieg, der harte Felsboden unter ihm fing an zu glühen. Auch das Shchal reagierte. Der tief gesenkte Kopf zuckte zurück, wich der Hitze aus. Einen Herzschlag lang hoffte Firenze, dass es sich nun zurück ziehen werde, doch noch bevor dieser Funke wirklich aufglühen konnte, zerriss die Illusion. Wütend zischend stieß der Kopf der Hitze trotzend noch einmal hinunter. Reihen nadelspitzer Zähne fanden seine ungeschützte Kehle und gruben sich tief hinein.

Firenze brüllte auf, doch fast sofort verwandelte sich sein Schrei in ein undeutliches Gurgeln. Er schmeckte Blut in seinem Mund und spürte die heiße Flüssigkeit in der Luftröhre. Sein Feuer sank zu einer winzigen Flamme zusammen, flackerte, erlosch. Die festen Kiefer des Shchals hielten ihn gepackt und pressten weiter zu, die roten Augen loderten höhnisch. Firenze spürte seine Kräfte schwinden und ähnlich erlischen wie sein Feuer. Seine Hand krallte sich in irgendeine Vertiefung des Felsens, aber es war umsonst. Es war alles umsonst. Obwohl sein Mund noch immer zu einem unhörbaren Schrei geöffnet war, bekam er keine Luft.

So also.

Schon oft war er dem Tod nahe gewesen, doch noch nie so nahe wie jetzt. Es fühlte sich verdammt scheiße an. Irgendwann jedoch wurden die Schmerzen anders, undeutlicher, verschwommen wie eine ferne Erinnerung. Stattdessen umfing ihn ein neues, warmes Gefühl, das deutlicher wurde, je mehr die Schmerzen nachließen. Sein krampfhaft angespannter Körper entspannte sich und brach den letzten Widerstand.

Ein heftiger Ruck riss Firenze noch einmal zurück und ließ auch den Schmerz wieder heiß auflodern. Das Shchal hatte den Kopf bewegt und da es ihn noch immer zwischen den Zähnen hatte, hatte sich diese Bewegung direkt auf ihn übertragen. Plötzlich gaben die Kiefer seinen Hals frei, der Kopf zuckte nach hinten. Unfähig zu begreifen blinzelte Firenze nach oben. Nur einen Augenblick später stieß das Shchal ein erst überraschtes, dann entsetztes Zischen aus und flog schwungvoll über ihn hinweg, nur um mit einem lauten Platschen in dem Schlamm hinter dem schmalen Felsgrat aufzukommen.

Statt dem schwarzen, massigen Körper und den rotglühenden Augen offenbarte sich Firenze nun ein neues Bild. Vor ihm standen Trunks, Kuririn und Son Goten, der sofort neben ihm in die Hocke ging

und sich ebenso zu ihm herab beugte, wie das Shchal es getan hatte. Allerdings lag in seiner Haltung nichts Bedrohliches. „Firenze!“ rief er bestürzt. „Firenze, sag was!“

Völlig überfordert schaltete sich Firenzes Denken erst einmal aus und machte den Instinkten seines Körpers Platz. Als erstes schnappte er nach Luft, fing an zu husten und spuckte Blut.

„Scheiße, scheiße, scheiße!“, hörte Son Gotens Stimme. „Haben wir nicht wenigstens Verbandzeug dabei?“

„Bei den Essensvorräten?“ Trunks ließ sich ebenfalls auf die Knie herab. In den blauen Augen drückte sich Beunruhigung und Sorge aus. „Press die Hand auf die Wunde, Firenze.“

Das hätte er nicht zu sagen brauchen. Es war der zweite Reflex seines Körpers die Hände zu heben und fest gegen den Hals zu pressen, als ob schon dadurch allein die Schmerzen etwas gelindert werden könnten. Natürlich passierte das nicht. Statt dessen sickerte rotes Blut durch seine Finger und rann an seinen Händen herab, um das Felsgestein blutrot zu färben.

„Verdammter Mist!“ Son Goten hörte sich nun eher panisch als verzweifelt an. „Los, Kuririn, öffne alle Kapseln! Wir müssen doch irgend etwas....etwas....VERDAMMT!“ Mit bloßer Faust hieb er auf den Boden, so dass das Gestein splitterte. „Halt durch, Firenze, wir finden schon etwas, hörst du? Du verdammter Idiot, wehe du stirbst hier!“

Firenze versuchte ein Lächeln, brachte es aber nicht zustande. Es musste wohl irgendwo zwischen Gehirn und Mund stecken geblieben sein. Solche Lügen hatte er selbst schon zu viele erzählt. Nicht die Worte zählten, es waren die Augen, die die Wahrheit verrieten. Firenze konnte sich selbst nicht sehen, aber er wusste, dass sein Anblick nicht gerade berauschend sein konnte.

Eine neue Gefahr

„So eine kleine Wunde bringt dich doch nicht um, nicht wahr? Gib die Mühe, Firenze, das wird sicher gleich besser.“ Son Goten war hilflos und man sah es ihm deutlich an.

„Son Goten...“, setzte Trunks sachte an. „Du weißt, dass es zu spät ist, und Firenze weiß es auch.“

„Es ist nicht zu spät!“, fuhr Son Goten ihn zu schnell und zu heftig an. „Hast du immer noch nichts gefunden, Kuririn? SCHEIßE!“

Auf dem Felsgrat stapelten sich mittlerweile Kühlschränke und Vorratsboxen, ein Anblick, den Firenze sicher lustig gefunden hätte, wenn es hier nicht gerade um ihn gegangen wäre.

„Es sind nur Vorräte, Son Goten.“, meinte Kuririn resigniert und öffnete die nächste Kapsel, nur um einen neuen Kühlschrank hervor zu zaubern.

Firenzes Aufmerksamkeit glitt wieder ab. Es wurde warm und die Konturen begannen langsam zu verschwimmen, die Laute drangen wie durch Watte zu ihm. Son Gotens laute, hektische Stimme, Trunks besorgt, aber ruhig, Kuririn nervös, das Schreien hoch und unheimlich. Das Schreien...Firenze schloss die Augen und riss sie gleich darauf wieder auf. Das Schreien. Mit einem Ruck zwang er seinen Oberkörper hoch und ignorierte das Blut, das nun über ihn lief.

„Bist du irre? Firenze, bleib liegen! Du kannst doch so nicht aufstehen!“ Son Goten wollte ihn wieder runter drücken, aber Firenze hatte schon den Kopf gewandt, hinaus auf die braune, zähe Schlammmasse vor ihm.

Das Schreien.

Das Shchal schrie. Das große, nachtschwarze Tier steckte in einiger Entfernung hilflos im Schlamm und wurde immer tiefer gezogen. Nur seine Kopf ragte noch heraus und zerriss die Stille des Sumpfes mit hohen, abgehackten Schreien. Nein, nicht Schreien. Auf einmal wurde sein verschwommener Blick geradezu unnatürlich klar. Das Shchal schrie nicht. Es rief.

Es war dieser entsetzliche Gedanke, der nun auch seinen Verstand wieder einschaltete. Wille und Verantwortung zwangen noch einmal das Leben zurück. Er wollte etwas sagen, sie warnen, aber als er den Mund öffnete, trat nur blutiger Schaum über seine Lippen.

„Firenze!“ Entsetzt packte Son Goten ihn mit festem Griff.

Sogar Trunks schüttelte erschrocken den Kopf. „Nicht sprechen!“

Blut lief in seine Kehle und drohte ihn zu ersticken. Firenze beugte sich vor und hustete. Jedes Mal hatte er dabei das Gefühl, als würde irgendetwas mit Begeisterung an seinem Hals rumsäbeln. Ein weiterer Schwall Blut rann aus seinem Mund auf den Stein und floss von dort in einem feinen Rinnsal weiter, in den dunklen Schlamm hinein. „Fl...ieht...“, brachte er schließlich gurgelnd heraus.

„Firenze, du sollst nicht-“, setzte Goten an, doch Firenze winkte matt ab. Es war zu wichtig. Und

wenn er sowieso schon sterben würde, war er es ihnen schuldig, sie zu warnen, damit sie wenigstens eine Chance hatten. Zwei von ihnen. Son Goten würde er mitnehmen in den Tod.

„Flieht.....es....hat...sie...geru...fen...“ Jede Schwingung seiner Stimmbänder löste neue Schmerzen aus. Firenze presste die Hände fester an, aber der Blutstrom lief nun schneller.

„Leg dich wieder hin!“, befahl Son Goten energisch. Er hatte ihm überhaupt nicht zugehört. Trunks dafür aber anscheinend umso besser.

„Mist. Son Goten, diese Schreie, damit ruft das Shchal die anderen. War ihr Gebiet nicht hier in der Nähe?“

Firenze nickte unmerklich.

„Da, du siehst es. Wir müssen hier weg, bevor sie kommen, sonst haben wir keine Chance.“, redete Trunks eindringlich auf Son Goten ein.

„Wir können nicht weg! Firenze darf nicht aufstehen!“

Trunks antwortete nicht darauf. Die plötzliche Stille verriet die Spannung, die auf einmal in der Luft lag.

„Du...du willst ihn hier lassen?“, fragte Son Goten, in seiner Stimme lag ein gefährlicher Unterton.

„Son Goten, wir können ihm nicht helfen, siehst du das nicht? Und wenn wir jetzt nicht fliehen, war sein Tod umsonst.“

„ER STIRBT NICHT!“, brüllte Son Goten wütend, verwandelte sich in einen Supersaiyajin und stieß Trunks zur Seite. „Dann hau doch ab, verdammt! Für dich ist er doch sowieso schon tot! Los, verschwinde schon!“

Trunks stand ruckartig auf und erwiderte wütend Son Gotens Blick. Ein paar Sekunden lang schienen sie einen unsichtbaren Machtkampf auszutragen und dann war es Trunks, der die Augen senkte.

„Okay, wir bleiben hier. Dann sterben wir eben alle, aber du hast recht. Wir lassen niemandem im Stich.“, sagte er müde und ließ sich wieder neben ihm nieder.

Nein. Das war es nicht, was er gewollt hatte. Firenze öffnete noch einmal den Mund, um zu widersprechen, aber diesmal konnte er seiner Stimme keinen Laut mehr abgewinnen. Die roten Nebel, die er so lange zurück gedrängt hatte, legten sich wieder vor seine Augen. Durch sie hindurch sah er undeutliche Schatten, die über ihn gebeugt waren. In seinen Ohren klang ein immer lauter und lauter werdendes Dröhnen, das alle anderen Laute verschluckte. Und zwischen seinen Fingern quoll immer noch der warme und klebrige Blutstrom hervor.

Wieso nur dauerte Sterben so lange?

Trunks hasste es hilflos zu sein. Er wollte nicht zusehen müssen, wie jemand starb, ohne auch nur das geringste unternehmen zu können. Das Heben und Senken des blutüberströmten Brustkorbes vor ihm war so schwach und unregelmäßig, dass es kaum wahrzunehmen war. Blut. Soviel Blut. Mit jedem Tropfen, den Firenze mehr verlor, rann auch das Leben aus ihm heraus. Trunks hatte schon gesehen, dass sie zu spät waren, als sie das Shchal in den Sumpf gestoßen hatten. Es gab Verletzungen, mit denen ein starker Körper fertig werden konnte. Aber es gab auch solche, bei denen jede Hilfe zu spät kam. Die klaffende Wunde mit den Abdrücken rasiermesserscharfer Zähne hatte von Anfang an nur eine Möglichkeit offen gelassen.

Trunks Blickfeld schrumpfte zusammen und blieb auf den roten Blutstrom fixiert, der lief und lief. Unaufhaltsam. Firenze hustete, wobei sich sein ganzer Körper in Qualen verkrampfte, und schnappte nach Luft, die er nicht mehr bekommen würde. Blut würde seine Lungen füllen, nichts anderes als Blut. Ruckartig wandte Trunks sich ab, während Son Goten mit ausdruckslosem Gesicht weiterhin starr geradeaus sah. Er wollte keinen letzten Todeskampf sehen, er wollte überhaupt nichts mehr sehen. Nur um sich mit irgend etwas abzulenken, ging er zu Kuririn. „Hast du etwas gefunden?“, fragte er, obwohl er die Antwort schon längst kannte.

Kuririn schüttelte den Kopf, sah flüchtig zu Firenze und riss den Blick sofort wieder ab. „Nein, nichts. Die letzte Kapsel.“ Er griff in den Beutel, zog den kleinen Gegenstand heraus und warf ihn zu Boden. Trunks lehnte sich schon instinktiv zurück, um dem Knall zu entgehen, der immer entstand, wenn man die Hoipoi – Kapseln zu Boden warf, so sehr war er daran gewöhnt. Doch der erwartete Knall blieb aus.

„Geht nicht auf. Was soll's. Ein Kühltisch mehr oder weniger bringt auch nichts.“, sagte Kuririn resigniert und ließ die Kapsel unbeachtet liegen. Trunks wollte es ihm gleich tun, aber plötzlich ließ ihn ein heißes Brennen an der Brust inne halten. Überrascht fuhr er mit der Hand unter sein Hemd und griff zu. Was er hervor zog, war ein kleiner Anhänger an einer Kette. Das Splitterstück, das Kaji ihm vor ihrer Abreise geschenkt hatte! Er hatte es ganz vergessen! Aber wieso leuchtete der Kristall plötzlich und war so heiß? Was hatte das zu bedeuten? Geschlagene drei Sekunden sah Trunks noch auf das schimmernde Licht herab, das von dem Anhänger ausging, dann fuhr er herum und stürzte zu

Boden. Wo, wo nur? Seine zitternden Hände tasteten über den Boden. Verdammt, warum musste es so dunkel sein? Ein zweites Mal kam ihm der Kristall zu Hilfe, denn als Trunks ihn etwas hoch hob, erhellte er die Umgebung mit einem pulsierenden Licht.

Gerettet oder nicht?

„Trunks, was machst du da?!“ Son Gotens Stimme klang dumpf und beschlagen.

Ohne zu reagieren leuchtete Trunks ein Stück zur Seite und endlich fand er, was er suchte. Er hätte vor Erleichterung aufschreien können, als seine Finger endlich den kleinen Gegenstand spürten und sie bebten dabei so stark, dass er ihn beinahe wieder fallen gelassen hätte. Dann jedoch zwang er sich zur Beherrschung und schloss ihn fest in die Faust. „Weg da, Son Goten!“

Ohne auf die Proteste seines Freundes zu achten, stieß er ihn beiseite und beugte sich so nah zu Firenzes blassem Gesicht herab, bis er ihn fast mit der Nasenspitze berührte. Keinen einzigen Gedanken verschwendete er daran, dass sie das, was er in der Hand hielt, vielleicht später noch gebrauchen konnten, dass er es vielleicht einmal selbst nötig haben würde. Es gab keine bessere Gelegenheit als diese.

„Firenze!“

Der Kasai antwortete nicht und in den grünen Augen erlosch der Funke so schnell, dass Trunks kurzzeitige Erleichterung sofort wieder verschwand. Kurzenschlossen hob er den Kopf des Kasai und schlug ihm leicht gegen die Wange. „Firenze, mach den Mund auf, los sofort! Du stirbst nicht, Son Goten hat recht. Du musst nur einmal schlucken!“

„Trunks, du...“, fing Son Goten an, brach dann aber wieder fassungslos ab.

Kuririn starrte ihn mit großen Augen an. „Es war eine...?“

„Magische Bohne.“, vollendete Trunks den Satz und presste Firenze die Bohne in den Mund, als dieser immer noch nicht reagierte. „Und nun betet zu Dende, oder diesem Tentai, dass es nicht zu spät ist!“ Noch einen Augenblick waren beide völlig erstarrt, dann redeten sie durcheinander. „Firenze, du musst kauen!“

„Streng dich an, alter Junge! Du hast noch ein paar Tausend Jahre vor dir!“

Ein schwaches Leuchten kehrte in Firenzes Augen zurück, als sein Blick sie alle fand und sein Mund formte ein lautloses Wort. Dann schloss er die Augen.

Und kaute.

Einen entsetzlichen Moment lang, der Trunks wie eine Ewigkeit vorkam, passierte gar nichts, aber dann schlossen sich die Wunden. Das Blut hörte auf zu sickern und als Firenze die Augen wieder öffnete, leuchtete in ihnen das altbekannte, blitzende Grün, dessen spöttisches Funkeln ihn schon so oft zur Weißglut gebracht hatte.

„Firenze, du bist wieder gesund!“ Son Gotens Stimme überschlug sich fast vor Freude und Erleichterung.

Firenze blinzelte noch einmal, als könnte er es selbst nicht ganz glauben, dann war er mit einem Satz auf den Beinen. „Wie seid ihr durch die Flammen gekommen?“, war die erste Frage, die er stellte.

Son Goten und Kuririn grinsten und deuteten auf ihre angeschwärzte Kleidung. Trunks fand es dann doch weniger lustig, bei seiner Haarfarbe fielen die angesengten Haare mehr auf als bei Son Goten.

„Wieso musst du auch gerade Feuer beherrschen? Ein Wasserfall wäre leichter gewesen.“

Ausgerechnet Firenze schloss sich der erleichterten Stimmung nicht an. „Darüber werden wir später noch reden.“, sagte er nur und Kuririn und Son Goten brachen ihre Scherze verdutzt ab. „Jetzt müssen wir weg, so schnell wie möglich. Es hat die anderen gerufen, wer weiß, wann sie hier sein werden. Ich brauche Wasser.“, trieb er sie an

Trunks verzog das Gesicht. Ein ‚Dankeschön für die Hilfe‘ wäre ja wohl nicht zuviel verlangt gewesen. Aber er verstand auch, dass Firenze gerade Wichtigeres im Kopf hatte. „Wasser ist in den Kühlschränken.“, sagte er.

„Gut.“ Firenze ging zum erstbesten, riss die Tür auf und griff einen Arm voller Wasserflaschen heraus.

„Kuririn, pack die Vorräte wieder in Kapseln, Trunks, Son Goten, wascht euch das Blut ab. Wenn es nicht aus den Klamotten geht, schmeißt sie in den Sumpf.“, wies er an.

„Sollen wir denn nackt rumlaufen?“, fragte Son Goten verblüfft nach.

„Lieber ohne Kleidung als mit zehn Shchals im Gefolge, oder?“, konterte Firenze spöttisch und schüttete sich das Wasser über den Kopf.

Daraufhin widersprach niemand mehr. Son Goten musste nur seine Hände reinigen, Trunks ebenso. Doch dann erinnerte er sich an die Hirus, die ihm ja auch Verletzungen zugefügt hatten. An der Stelle, wo ihn eins dieser Viecher am Bein erwischt hatte, riss er den unteren teil des Hosenbeins weg und das T-Shirt warf er nach kurzem Zögern ebenfalls in den Sumpf. Sicher war sicher. Wenn es ihre Chancen nur ein kleines bisschen erhöhte, tat er es mit Freuden.

Firenze hatte in der Zwischenzeit das Blut von seinem Körper abgewaschen, sein Hemd trug er ja sowieso schon länger nicht mehr und so warf er nun nur den ohnehin völlig zerfetzten Umhang fort.

„Okay, alle startklar? Dann kommt, wir dürfen keine Zeit verlieren. Und Son Goten, auch wenn du jetzt müde und ausgepowert bist, eine Pause können wir uns nicht mehr leisten. Sag Bescheid, wenn du überhaupt nicht mehr kannst.“

Son Goten nickte ohne zu widersprechen.

Trunks gefiel es nicht, schon wieder herum kommandiert zu werden, aber er musste auch eingestehen, dass Firenze seine Rolle als Führer langsam besser spielte. Mit einem mal konnte er sich wirklich vorstellen, dass der Kasai einmal einen sehr verantwortungsvollen Job gehabt hatte, etwas, von dem er bisher bezweifelt hatte, dass er dazu fähig wäre.

„Und los, mit Tempo bitte.“, sagte er und verdeutlichte auch sofort, was er für Tempo hielt.

Überrascht fing Trunks an zu joggen, um Schritt zu halten. Son Goten zog nach und Kuririn tat es ihm mit widerwilligem Gesichtsausdruck gleich.

„Alter Falter, so langsam reicht's mir mit dem Abenteuerurlaub aber wirklich.“, murrte er.

Son Goten lächelte nur verbissen, wahrscheinlich um Luft zu sparen.

„Trunks...“ Kuririn hielt sich dicht neben ihm. „Woher wusstest du eigentlich, dass es keine Kapsel, sondern eine magische Bohne war?“

„Tja...“ Trunks legte so beiläufig die Hand auf den Kristallsplitter, dass es den anderen beiden nicht auffiel. „Man könnte sagen, es war Eingebung.“

Diesmal waren es nicht die ersten Sonnenstrahlen, die Son Goku weckten. Als er die Augen aufschlug, bemerkte er zu seiner Überraschung, dass es nicht gerade erst dämmerte, sondern schon das ganze Zimmer erhellt war. Er wurde doch hier nicht etwa zum Langschläfer? Sein Großvater war immer früh aufgestanden, weil er gemeint hatte, man müsse jede Stunde des Tages nutzen und so hatte Son Goku es sich ebenfalls angewöhnt. Vielleicht war nur das Reisen mit Bulma so stressig, dass er mehr Schlaf brauchte?

Mit einem Mal wusste er, was ihn gerade geweckt hatte. Ein Geräusch. Das Geräusch eines Motors. Son Goku fuhr in die Höhe, zog sich in wenigen Sekunden die Stiefel über und stürmte nach draußen. Tatsächlich. Da kam ein Auto. Und was für eins! Ein riesiger, dunkelroter Truck brettete über die Straße auf ihn zu. Mann, kein Wunder, dass die hier so große Straßen brauchten! Was hier als Auto bezeichnet wurde, wäre auf der Erde wohl gut und gerne als ganzer Wohnblock durchgegangen! Schon allein diese imposante Größe ließ Son Goku darauf achten, nicht den gleichen Fehler wie Bulma gestern zu machen, er blieb am Straßenrand stehen und winkte. Wie das Auto gestern kam der Truck immer näher ohne langsamer zu werden. Hey, hatten die hier alle irgend etwas gegen Anhalter?

„Hallo! Hallo!“, brüllte Son Goku in voller Lautstärke um den Motorlärm zu übertönen. Es half nichts. Hastig wich Son Goku zurück, als das riesige Fahrzeug ihn erreichte. Durch das herunter gelassene Fenster der Fahrerkabine konnte er in ohrenabtötender Lautstärke irgendeine schreckliche Musik hören und sogar den Fahrer erkennen, der hinter dem Steuer saß.

Er schlief.

Trampen auf Saiyajinart

„Ahh!“ Son Goku kippte um. Was waren denn das hier für Sitten? Bei seinem eigenen Fahrschulunterricht war so etwas jedenfalls strikt verboten gewesen. Egal. Ein Auto war ein Auto, und wenn der Fahrer ihn noch gar nicht bemerkt hatte, würde er sie vielleicht doch mitnehmen, wenn er irgendwie auf sich aufmerksam machen konnte. „Also los!“ Ohne eine weitere Sekunde zu zögern, sprintete Son Goku los, dem davon rasenden Fahrzeug hinterher.

„Schneller, schneller, schneller!“ Son Goku zog Tempo an, verwandelte sich in einen Supersaiyajin und gleich darauf in einen zweifachen. Scheiße, was für'n Tempo! Maßen die hier nicht in PS, sondern in

SSS? Supersaiyajinstärke? „Muss wohl noch nen Zahn zulegen.“, keuchte er und zog den dreifachen SS aus dem Register. „Jetzt aber!“ Mit verstärkter Power zog er an dem Auto vorbei, ging scharf in die Kurve und fuhr dann mitten ausgestreckten Armen scharf herum. Mehr Zeit blieb ihm nicht, denn dann knallte die zu seinem Glück tiefer gelegte Stoßstange mit voller Wucht gegen seine Hände. Son Goku riss die Augen auf, als der Truck ihn einfach vorwärts presste. So war das aber nicht gedacht gewesen! Was nun? Dreifacher Supersaiyajin war er ja schon! „Sorry, Tempolimit!“, stöhnte er und stemmte sich mit aller Kraft dem Fahrzeug entgegen. „Blöde Kiste, jetzt bleib schon stehen!“ Es half nichts. Entweder schwächte ihn die hohe Erdanziehung dermaßen, oder das hier waren die reinsten Monsterautos. Damit hätte man ja sogar Boo über den Haufen fahren können.

Verdammt. Seine Arme fühlten sich schon an, als hätte er zehn Stunden Armdrücken mit Vegeta hinter sich und seine Schuhsohlen konnten nur noch millimeterdick sein. „Scheiße, was mach ich nur? Lange halt ich das nicht mehr aus...“ Er musste sich schnell etwas einfallen lassen. Dreifacher SS ging schließlich auch nicht ewig. Aber was nur? Energiestrahle ins Auto jagen, konnte er ja schlecht machen, davon hatten sie auch nichts. Was dann?

„AH! Ich hab's!“ Plötzlich kam ihm eine Idee, mit der es doch klappen könnte. Son Goku schluckte und warf sich dann blitzschnell herum, so dass er nun mit dem Rücken an der Stoßstange vorwärts gedrückt wurde. „Kame...“ Er streckte die Arme vor, was schon allein ein kleines Kunststück war, weil der Fahrtwind ihm unbarmherzig entgegen peitschte. „Hame...“ Hoffentlich klappte das wirklich so, wie er es sich vorstellte. In diesem Zustand verbrauchte er einfach zuviel Energie um großartig viel auszuprobieren. „HA!!!!“

Auch, wenn er an Schnelligkeit eingebüßt hatte, an Kraft zumindest nicht. In alter Stärke schoss die Energiewelle aus seinen Händen und presste ihn schlagartig so fest gegen die kalte Stoßstange in seinem Rücken, dass ihm buchstäblich die Luft weg blieb.

Aber sein Plan ging auf. Die Energie der Attacke bremste endlich den Truck ab und brachte ihn nach einem kurzen Aufjaulen des Motors ganz zum Stehen. „Oh Junge.“, jappste Son Goku, als sich das schwere Fahrzeug endlich nicht mehr rührte und knallte ohne den drückenden Fahrtwind hart zu Boden. Seine Beine fühlten sich an wie Wackelpudding, seine Arme fielen gleich ab und in seinen Ohren dröhnte noch immer diese fürchterlich unmusikalische Musik, die selbst Kuririns Gesangsversuche Ehre machte. „Ich hätte Jindujun mitnehmen sollen. Uff.“ Ächzend stand er auf, ließ die goldene Aura erlöschen und stapfte im Normalzustand zur Autotür der Fahrerseite.

„Hallo?!“, überschrie er die Musik und klopfte heftig gegen die Tür.

Der Fahrer grunzte unwillig und zog einfach nur die Mütze tiefer.

„Ehe...“ Da blieb Son Goku doch fast die Luft weg. Was, bei Shenlongs Barthaar, waren das hier nur für Leute? Und wer konnte bei so einem Lärm überhaupt schlafen? Wahrscheinlich war der Fahrer eh schon taub.

„HEY!!! KÖNNEN WIR MITFAHREN?!“, brüllte er in voller Lautstärke und rüttelte heftig an dem Truck.

„Hm? Owa...krch...“ Der Fahrer schreckte endlich hoch, gähnte, schaltete das Radio ab, wofür Son Goku ihm zutiefst dankbar war, und sah dann verschlafen zum Seitenfenster. „Häh? Biste schon der Kontrollposten? Ging ja schnell diesmal.“

„Äh...Fährst du zur Stadt? Kannst du uns mitnehmen?“, fragte er, erleichtert diesen seltsamen Fahrer endlich wach bekommen zu haben.

„Ach? Bist gar nicht der Kontrollposten. Ne, kann nicht sein, trägst ja gar keine Uniform, nur so lächerlichen Firlefanz.“ Der Fahrer gähnte noch einmal, streckte die Hand aus und öffnete die Tür.

Jetzt konnte Son Goku ihn zum ersten Mal ganz betrachten und musste zugeben, dass er eine beeindruckende Erscheinung war, mit einem Körperumfang, der selbst Boo wie ein Model für Schlankheitspillen hätte aussehen lassen. Wie er dieses ganze Lebendgewicht überhaupt hinter den Sitz quetschen und sich bei dieser Schwerkraft fortbewegen konnte, war Son Goku ein Rätsel.

Abgesehen von der Statur war auch der restliche Anblick ungewöhnlich. Über den aufgeblähten Pausbacken saßen zwei Trompetenförmige Ohren, weiter innen im Gesicht zwei kleine, immer noch verschlafen blickende Augen, umrandet von einer ebenso winzigen Brille. Ach ja. Und die Hautfarbe des Fahrers war quietschgelb. Aber erst, als er zum dritten Mal gähnte, fiel Son Goku das letzte Detail auf, das ihn ganz sicher von einem Menschen unterschied. Sein Mund ging senkrecht.

„Heiliger Wagenheber, was bist'n du für einer?“ Dem Fahrer schien sein Anblick anscheinend genauso befremdlich. „Hast ja nicht nur schräge Klamotten sondern siehst auch noch ulkig aus. Hoho...dämliche Frisur hast du auf. Ist das grad in?“

Verwundert strich sich Goku über die Haare. Dämlich? „Keine Ahnung. Die sind schon immer so. Ich bin jedenfalls ein Saiyajin und heiße Son Goku.“

Das Gesicht des Fahrers wurde schlagartigmunterer. „Saiyajin, wie? Schon mal gehört. Dacht aber, das wär ne Affenart. Hohoho....Ich heiße Mota und fahr tatsächlich zur Stadt. Willste mitfahren? Dann

steig ein, äh, So Jogu.“

„Son Goku.“, verbesserte Son Goku höflich und deutete in die Richtung, aus der er gekommen war.

„Könntest du noch mal ein Stück zurück fahren, damit ich eine Freundin von mir holen kann?“

„Oh, der alte Mota versteht schon.“ Mota blinzelte ihm verschwörerisch zu. „Spritztour mit Freundin und Motorschaden. Seid ja verdammt weit weg vom Schuss. Wo steht die Karre, Fon Doku?“

Son Goku hatte gerade die Türe zugeschlagen, als Mota auch schon ein paar Schalter betätigte und der Motor des Trucks wieder aufjaulte. „Na, was denn? Immer diese Billigmotoren aus dem Zehnten Quartal. Stellen nur Schrott her, verfluchter Rückkoppler.“

„Ich glaube, das war meine Schuld. Ich hab den Wagen angehalten.“, erklärte Son Goku und hoffte, dass kein ernsthafter Schaden entstanden war. Wäre ja noch schöner, wenn das Auto futsch war und sie erst recht hier festsäßen.

„Ach ja?“ Mota sah ihn erstaunt an, schaltete noch einmal an den Schaltern herum und diesmal sprang der Motor an. „Respekt. Wagen angehalten aus voller Fahrt? Haben bisher erst wenige geschafft. Hatte mal nen Wagen, da waren die Bremsen Schrott. Jede Menge Ärger, kann ich dir sagen.“, erzählte er, während sie rückwärts fuhren.

Son Goku staunte nicht schlecht, über das, was er zu hören bekam. So etwas konnten also noch mehr? Das hieß, dass es Leute gab, die mindestens die Stärke eines dreifachen Supersaiyajins drauf hatten! Was für ein Planet.

„Hey, is das dein Flitzer? Sieht ja dämlich aus. Scheinst allgemein nen komischen Geschmack zu haben.“ Mota bremste neben dem kleinen Haus.

„Das ist kein Auto, sondern ein Haus.“, sagte Son Goku und sprang aus dem Wagen. „Ich bin gleich wieder zurück!“ Na ja, ob dieses gleich auch mit Bulma klappte, war fraglich. Da musste sich die halt mal beeilen. Son Goku fragte sich sowieso, wie man stundelang im Bad die Zeit tot schlagen konnte.

Falsches Thema

„Hey, Bulma!“ Ohne auf ihre Anklopfregel zu achten, stürmte er ins Schlafzimmer und rüttelte sie an der Schulter. „Wach auf, ich hab einen Fahrer gefunden, der uns mitnimmt!“

Bulma blinzelte ihn verschlafen an und fuhr dann in die Höhe. „Son Goku! Was zum Teufel machst du hier?! Wirst du wohl sofort wieder verschwinden? Ich bin noch nicht mal angezogen!“

„Hör doch zu, Bulma, du musst dich beeilen. Der Fahrer wartet auf uns.“

Bulma sah ihn verständnislos an und verstand anscheinend nur Bahnhof. „Mal langsam. Was ist los? Und wehe, wenn es kein guter Grund ist!“

„Ein Fahrer will uns mitnehmen. Ich konnte einen Truck anhalten.“, erklärte Son Goku hastig und diese wunderbaren Worte reichten, um sie vollends wach werden zu lassen.

„Ein Auto? Das ist ja wunderbar! Son Goku, eine super Leistung. Nicht desto trotz verlass jetzt augenblicklich das Zimmer, damit ich mich umziehen kann!“

„Aber beeil dich.“, warf Son Goku noch ein, bevor er rausgeschmissen wurde. Entweder aber hatte sie das nicht gehört oder sie schien mit diesen Worten etwas anderes zu verbinden als er. Deshalb ging er wieder nach draußen zu Mota.

„Sie kommt gleich.“, entschuldigte er. „Hoffe ich zumindest.“

„Ja, ja!“ Mota lachte dröhnend, dass seine Pausbacken wackelten. „Immer das gleiche mit den Frauen, ich weiß! Muss ja ne heiße Nacht gewesen sein, wenn deine Kleine so verschlafen ist?“

Wieder so ein verschwörerisches Zwinkern.

„Äh, sie ist nicht meine Frau.“, wehrte Son Goku ab, weil er annahm, dass dies wohl dem Wort Kleine entsprechen sollte. Man musste ja hier keine falschen Gerüchte in die erste Welt setzen, vor allem nicht, wenn die Gefahr bestand, dass Vegeta sich auch hier befand. Der bekam sowieso schon immer alles in den falschen Hals.

Irgendwie jedoch schien der Fahrer ihn falsch zu verstehen. „Nicht mal deine Frau? Hoho, du machst es richtig, Kleiner. Bloß nicht heiraten.“

„Ich bin schon verheiratet.“ Wo blieb bloß Bulma so lange?

„Was? Verheiratet auch noch? Großer Auspuff. Jetzt versteh ich, warum du in dieser verlassenen Gegend ein Ferienhaus brauchst.“

„Häh?“ Son Goku verstand das nicht, aber zum Glück kam nun endlich Bulma aus der Haustür, angezogen und frisiert.

„Wir können los!“, rief sie und ließ das Haus wieder zu einer Kapsel werden.

„Ho! Ferienhäuser zum Mitnehmen! Seit wann gibt's n das?“, rief Mota erstaunt aus, als er es sah. Mit geschmeicheltem Lächeln trat Bulma zum Truck heran. „Sie würden uns mitnehmen? Ich heiße Bulma, sehr ...“ Jetzt sah sie Mota und das Lächeln entgleiste für ungefähr drei Sekunden, ehe sie sich wieder fing. „....erfreut...“ Mit immer noch großen Augen ließ Bulma sich von ihm zu den Sitzen hochziehen. Das Cockpit war mehr als breit genug, auch wenn Mota mehr als die Hälfte des Platzes einnahm.

„Willkommen an Board.“ Mota reichte ihr eine knallgelbe Hand mit kurzen, dicken Wurstfingern, die Bulma nach kurzem Zögern halbherzig schüttelte. „Heiße Mota Kablu der Kablu Familie. Kannst aber ruhig Mota sagen, sind ja hier ganz unter uns.“

„Eh...ja. Hallo Mota.“ Der Blick, den Bulma Son Goku heimlich zuwarf, hätte ihn fast aufgespießt. „Ein Glück, dass Sie uns mitnehmen. Wir sind schon ewig unterwegs und Styx hat uns gesagt, dass hier nicht allzu viel Verkehr ist.“

„Styx?“ Mota fuhr wieder an. „Habt ihr hier etwa noch nen Kumpel? Will der nich mitfahren? Hier is wirklich nich viel Verkehr.“

„Ach, der ist schon längst wieder weiter geflogen.“ Son Goku lehnte sich bequem zurück. So ging das Reisen doch gleich viel schneller. Was dieser Truck für Geschwindigkeiten drauf hatte, hatte er ja schon deutlich genug zu spüren bekommen.

„Fliegen?“ Mota prustete los. „Was haste getrunken? Wer kann schon fliegen?“

„Styx anscheinend.“, bemerkte Bulma verärgert. „Schließlich hatte er ja auch Flügel.“

Mota riss die Augen auf und trat so hart auf die Bremse, dass Son Goku und Bulma nach vorne geschleudert wurden. Als er sich wieder aufrichtete, starrte der dicke Fahrer sie fassungslos und entsetzt an. Und noch etwas schimmerte in den fremdartigen Augen durch. War es etwa...Furcht? Wieso denn? Sie hatten ihm doch gar nichts getan.

„Ihr seid...einem begegnet?“

„Einem was? Einem freundlichen Bewohner der ersten Welt, der uns den Weg gezeigt hat?“ Bulma richtete sich auf und strich sich die Haarsträhnen aus dem Gesicht.

„Einem...“ Mota sah sich ängstlich um und senkte dann die Stimme. „...einem vom...Sturmvolk? Hier im Siebten Quartal?“

Bulma runzelte die Stirn und sah Son Goku verständnislos an. „Sturmvolk? Keine Ahnung, was das für Leute sind, aber der, dem wir begegnet sind, war sehr freundlich. Er hat mir das Leben gerettet.“, erklärte sie nachdrücklich.

„Was sie für Leute sind? Freundlich? Das Leben gerettet?“ Mota gewann langsam seine Fassung wieder und fuhr erneut an. „Woher, bei meinen Radkappen, kommt ihr?“ Ohne ihnen eine Chance zur Antwort zu lassen, redete er gleich weiter. „Was für Leute...pah, sind gar keine Leute. Dämonen sind's, jawohl. Teufel in jeder Gestalt. Vermaledeite Blutsauger. Und das im Siebten Quartal, auch das noch. Muss ich sofort melden in der Hauptstadt.“

Dämonen? Blutsauger? Sprach der Typ wirklich von Styx? Son Goku hatte noch nicht viel mitbekommen von der ersten Welt, hörte aber ganz deutlich heraus, dass Styx's Volk nicht gerade einen guten Ruf zu genießen schien.

„Was heißt melden?“ Er wollte nicht, dass ihr geflügelter Helfer, mit dem er sich auf Anhieb gut verstanden hatte, ihretwegen nun Ärger bekam. Außerdem hatte Son Goku sonst auch ein gutes Gespür für Personen und hatte bei Styx ganz sicher keine bösen Absichten ihnen gegenüber festgestellt. Vielleicht übertrieb Mota einfach gnadenlos. Wenn er Saiyajins für Affen hielt...na ja...

„Natürlich der Königin. Haben schon genug Ärger hier im Siebten Quartal. Furchtbar, dass sich nun auch noch so einer hier rumtreibt. Wirklich furchtbar. Muss was gegen unternommen werden. Nein, was für Zeiten. Nirgends mehr sicher. Aber ich wird's melden, dann kümmert man sich darum.“, knurrte Mota und verzog den senkrechten Mund zu einem überheblichen Lächeln.

„Was soll denn das?“, rief Bulma nun ernsthaft wütend. „Sie wollen doch wohl nicht etwa dafür sorgen, dass er eingesperrt wird? Wir sind noch nicht sehr lange hier, aber ich glaube ganz sicher nicht, dass Styx eine Gefahr dar stellt. Oder hat er irgend etwas verbrochen?“

Son Goku verstand immer weniger. Kaum waren sie ein paar Tage hier, wurden sie auch schon wieder in die ersten Konflikte hinein gezogen. Sie hätten wohl besser die Klappe halten sollen, schließlich hatte Styx sie ja sogar vorgewarnt, dass sein Volk weder beliebt noch gerne gesehen war. Aber wer hatte ahnen können, dass gleich so eine Reaktion folgte?

„Unsinn. Wird nich eingesperrt.“, widersprach Mota verächtlich und Son Goku atmete erleichtert auf. Das wäre ja noch schöner gewesen. „Wär Risiko. Ne, ne. Wird beseitigt.“

Son Goku riss die Augen auf und Bulma fuhr entsetzt hoch. „WAS? Beseitigt? Was sind denn das hier für Sitten? Sind wir im Mittelalter gelandet oder was? Was für eine kranke Einstellung!“

„Beruhig dich, Bulma.“ Son Goku wollte nicht, dass Mota sie wieder aus dem Auto warf, weil sie ihn beleidigten. Außerdem war er zwar ebenso wenig begeistert wie sie, machte sich aber keine allzu großen Sorgen um Styx. „Denk daran, dass Styx fliegen kann und der Rest nicht. Man wird ihn nicht erwischen. Außerdem ist er schon längst über alle Berge.“

„Geht schon.“, sagte Mota nur und sah sie unbehaglich an. Das Thema war ihm wohl nicht ganz geheuer. „Sollten nicht so viel drüber reden, ne, tut man nicht. Hören alles, diese schwarzen Bastarde und verfluchen einen. Ne, ne, sollt man lieber bleiben lassen. Melden werd ich's, aber sonst halt ich mich raus. Will nichts mit denen zu tun haben. Häng ja am Leben.“

„Pah.“, schnaubte Bulma und drehte demonstrativ den Kopf weg.

„Müsst wohl von weit her kommen, wenn ihr keine Ahnung habt. Aus welchem Quartal kommt ihr her, Toto Loku?“, fragte Mota weiter, angesichts des Themawechsels schon wieder etwas lockerer.

Eine lange Fahrt

Son Goku war es nur Recht. Vielleicht vergaß ihr Fahrer Styx ja sogar ganz wieder, sein Gedächtnis schien ja nicht grad das beste zu sein. „Wir kommen von der Erde.“

„Erde? Niemals nich gehört. Liegt wohl weit von hier, hm? In welche Richtung?“

„In gar keiner Richtung.“, mischte sich Bulma genervt ein. „Die Erde ist ein anderer Planet. Wir sind durch ein Portal hierher gekommen.“

„Verflixte Motorhaube, versteh schon. Seid Aliens, wie? Seht ja auch so komisch aus. Ne, ne, immer diese Ausländer. Wundert's mich nich mehr, dass ihr null Antrieb Ahnung habt. Wie seid ihr hergereist? Mit nem Portal? Is'n neues Transportraumschiff, ne? Ja, ja, schon mal gehört.“

„Äh...nicht direkt.“, setzte Bulma an, aber Son Goku hatte keine Lust mehr über diesen Blödsinn zu reden. Das war ja todlangweilig.

„Was passiert, wenn man hier rauf drückt?“, fragte er und deutete auf einen der vielen Knöpfe, der besonders hervor stach.

„Radio.“, sagte Mota und griff schon danach. „Willst hören?“

„Ne!“ Hastig winkte Son Goku ab. Er wollte hier ja keinen Gehörschaden davon tragen. „Lass mal, muss nicht sein. Wie hast du bei dem Lärm überhaupt schlafen können?“

„Er hat geschlafen?“ Zum Glück saß Bulma außen, sonst hätte sie ihn wohl jetzt aus dem Wagen gestoßen.

Mota fiel ihr Tonfall nicht mal auf. „Hör einfach nicht hin, so mach ich das. Ohren zu und schlafen.“ Und zum Beweis, dass er das mit den Ohren wirklich wortwörtlich so gemeint hatte, zog er die kleinen Trompetenohren einfach ein. „SO! HÖR NIX MEHR!“, brüllte er dann.

Son Goku war beeindruckt. Das würde er gerne können, wenn ChiChi mal wieder mit ihm schimpfte.

Bulma ersparte sich die Frage, warum er überhaupt Radio hörte, wenn er ja doch nichts davon mitbekam. Das hatte Son Goku ja mal wieder toll hingekriegt. Sie brauchten einen Wagen und er organisierte ausgerechnet den, mit dem durchgeknalltesten Fahrer. Dieser Mota war ihr ganz und gar unsympathisch. Und wie er über Styx geredet hatte! Als wäre er das reinste Monster.

„Wie lange dauert es noch bis zur Stadt.“, erkundigte sie sich, nachdem sie Mota mit Handzeichen zu verstehen gegeben hatte, die Ohren doch bitte wieder auszufahren.

Mota lachte erst einmal schallend, bevor er antwortete. „Keine Sorge, Bluna. Hat viel Feuer unter der Haube, meine Kiste. Sind sicher schon in zwei Tagen da.“

Zwei Tage? Bulma war nahe dran wieder auszusteigen und den Rest zu laufen. Allerdings, wenn sie schon bei dieser Geschwindigkeit zwei Tage brauchten, wie lange dann erst zu Fuß?

„Hey, Mota, hast du vielleicht was zu Mampfen hier?“ Son Goku sah sich gierig in der Fahrerkabine um. Zwar war sie unordentlich mit Kisten und Tüten vollgestopft, aber falls in diesem schmutzigen Müll etwas Essbares versteckt sein sollte, nahm sie doch lieber den Hungertod in Kauf als eine schmerzhaftes Lebensmittelvergiftung.

„Essen, wie? Ja, ja, nur den alten Mota fragen. Sieh mal nach im Fach dort. Essenspause wär gar nich schlecht. Hab auch Hunger.“ Ohne weiter auf das Lenkrad zu achten, öffnete er diverse Schubfächer und Klappen, aus denen er irgend etwas Undefinierbares holte, was er für Essen halten mochte.

Bulma drehte sich schon allein bei diesem Anblick der Magen herum. Wirklich schlecht wurde ihr allerdings, als Mota seinen Wagen auch weiterhin unbeachtet ließ und seine Esspause vorbereitete.

Bei voller Fahrt.

„Das Steuer!“ Panisch klammerte sie sich an Son Goku. Dieser verrückte Fahrer würde sie alle umbringen! „Passen Sie gefälligst auf, wohin Sie fahren! Wer kümmert sich um das Auto?!“

„Kümmert sich um sich selbst.“ Mota grinste und enthüllte dabei zwei Zahnreihen, die ebenfalls senkrecht angeordnet waren. „Is alles im Programm. Autopilot und so. Hoho, klüger als ich, die Kiste.“ Das bezweifelte Bulma keine Sekunde lang. Autopilot? Mist, da hätte sie ja auch selbst drauf kommen können.

„Was ist das?“ Son Goku hielt mit unsicherem Gesichtsausdruck etwas hoch, das Mota aus einer der Klappen geholt hatte. Es war grün, wabbelig und stank absolut bestialisch. Woran nur lag es, dass sie plötzlich doch keinen Hunger mehr hatte?

„Hiruhirn. Verdammt lecker.“ Um seine Worte zu unterstreichen, nahm Mota seine sogenannte Delikatesse, die Bulma noch nicht einmal unter der Rubrik Giftmüll entsorgt hätte, und biss herzhaft davon ab.

Son Goku und sie starrten ihn mit großen Augen an.

„Ach, ward ja hungrig, nich? Auch was?“ Mota streckte ihnen eine Hand voll grünen Schleim entgegen, der schon in zähen Fäden zwischen seinen Fingern hindurchrutschte.

Bulma hielt sich den Mund zu und war mehr als dankbar dafür, dass ihr Magen gerade leer war. Selbst Son Goku dankte mit verunglücktem Grinsen ab. „Äh...eigentlich hab ich gar keinen Hunger....“

Firenze trieb sie an. Gnadenlos, unerbittlich und mit einer für ihn völlig ungewohnten Strenge. Die Nacht war verstrichen, der Tag schon längst angebrochen und immer noch liefen und liefen sie, vorwärts auf dem Felsgrat, angetrieben von der Angst, was hinter ihnen lauern mochte.

Doch selbst diese Angst und Firenzes ständige Anspornungen traten irgendwann in den Hintergrund als die Forderungen ihrer völlig verausgabten und übermüdeten Körper immer lauter wurden. Selbst Trunks fielen allmählich die Augen zu und er musste aufpassen, wo er seine Schritte hinsetzte. Der letzte Tag war anstrengend gewesen, von dieser Nacht mal ganz zu schweigen. Das hohe Tempo, das Firenze an den Tag legte, forderte einen ebenso hohen Preis ihrer Kräfte. Eine Zeitlang hatten er und Son Goten als Gotenks fusioniert Kuririn getragen, der bei solchen Kraftakten als Mensch noch unterlegener war als sie Saiyajins. Aber jetzt fehlte selbst Son Goten und ihm die nötige Power dazu. Das war doch Wahnsinn! Dann starben sie eben nicht, weil die Shchals sie aufschlitzten, sondern weil sie vor Erschöpfung in den Schlamm kippten!

„Firenze, noch ... weiterzulaufen ist glatter... Selbstmord.“, keuchte er.

„Falsch. Stehen zu bleiben wäre Selbstmord.“, gab der Kasai kurz angebunden zurück.

„Glaubst du denn, dass...diese Monsterviecher wirklich...hinter uns...her sein könnten?“, beteiligte nun auch Son Goten sich an diesem Gespräch.

„Nein, mein Freund, ich hetze euch nur, weil ich eure Kondition verbessern will.“, spottete Firenze und sah sie an.

„Mir...is...grad nicht so...zum Lachen zumute.“, murrte Kuririn. „Erklär lieber mal...wieso...wir uns hier die...Seelen aus dem Leib keuchen...Wie sollen uns die Shchals...ohne Spur folgen?“ Er wurde langsamer und fiel zurück. „Ne, keine...Puste mehr.“

„Ich auch nicht mehr...“ Son Goten blieb neben ihm stehen, den Oberkörper vorgebeugt und die Arme auf die Knie gestützt.

Trunks lief noch ein paar Schritte weiter und hielt dann auch an. „Kurze Rast, Firenze...Zehn Minuten, es geht beim besten Willen...nicht weiter...“ Das hier war ja schlimmer als das Training seines Vaters. Da gab's wenigstens Essenspausen.

Firenze atmete tief durch und ließ einen besorgten Blick über ihre Umgebung schweifen, bevor er ihnen seine Aufmerksamkeit zuwandte. „An der Kondition sollten wir noch üben. Habt ihr noch ein paar dieser magischen Bohnen, die ihr schlucken könntet?“

„Nein.“ Trunks schüttelte den Kopf. „Die letzte steckt in deinem Bauch.“

Noch immer auf der Flucht

„Ja, dummerweise. Ihr hättet sie besser aufheben und abhauen sollen.“ Firenze strich sich die langen Haare zurück.

„Damit du dich heldenhaft geopfert hättest?“, fragte Son Goten sarkastisch. „Vergiss es. Ich will schließlich auch mal den Helden spielen.“

Die Augenbrauen des Kasai senkten sich unwillig tiefer. „Mir wäre es lieber, wenn du auf das hören würdest, was ich sage.“

„Hey!“ Abwehrend hob Son Goten die Arme. „Was soll das, Firenze? Du klingst ja schon wie meine Mum! Ist doch alles gut ausgegangen. Du bist gerettet, ich hab immer noch Kopfschmerzen von deinem Kinnhaken und das Shchal ist im Sumpf abgegluckert. Wo liegt das Problem?“

„Hinter uns.“, bemerkte Firenze leicht spöttisch und wendete so geschickt das Thema. „Aber noch nicht weit genug. Wir müssen weiter.“

Kuririn stöhnte resigniert auf. Er hatte sich in der Zwischenzeit auf den Boden plumpsen lassen und würde es nun wohl umso schwerer haben wieder hochzukommen. „Was für eine elende Schinderei.“

„Wir haben doch kein Blut an uns. Wie sollten sie uns folgen? Wir haben mittlerweile einen gewaltigen Abstand, das weiß ich, weil ich in meinen Beinen jeden Kilometer spüre.“ Son Goten klopfte sich auf die Schenkel.

„Wenigstens spürst du sie noch. Fang an dich zu beschweren, wenn dies nicht mehr der Fall ist.“, sagte Firenze nun mit nachhaltigem Spott in der Stimme und sprang vor Son Goten. Trunks fragte sich langsam, ob der Kasai gar nicht müde wurde. „Und die Diskussionen kannst du dir sparen, mein junger Freund.“ Die Art, wie er seine Überlegen- und Erfahrungheit demonstrierte, musste selbst für Son Goten unmissverständlich sein. „Denn solange ich die Verantwortung für euch trage, werde ich keine unnötigen Risiken eingehen.“

„Wer hat dich denn darum gebeten für uns die Verantwortung zu übernehmen?“, fragte Son Goten verblüfft. „Glaubst du, nur weil du ein paar Tausend Jahre älter bist, musst du ganz plötzlich den Obermacker rauskehren? Ich dachte du bist mein Freund, nicht mein Babysitter.“

„Hey, streiten bringt auch nichts. Wir haben schon genug Probleme am Hals.“, beschwichtigte Kuririn die beiden und Trunks musste ihm Recht geben. Firenze würde wohl wissen, warum er auf die Risiken hinwies. Es kam so schon selten genug vor, dass der Kasai ihnen etwas mitteilte, dass man es, wenn er es dann mal tat, ganz sicher ernst nehmen sollte. Aber was tun, wenn zwar die Motivation, nicht mehr aber die Energie da war? Trunks konnte sich wohl ohne Zweifel als der Fitteste von ihnen ansehen, aber selbst er war am Ende seiner Kräfte.

Die Antwort auf Son Gotens Kommentar schluckte Firenze widerspruchslos hinunter, auch, wenn er sicher ein heftiges Konter auf Lager gehabt hatte. „Wie viele Kilometer könnt ihr noch laufen?“, fragte er statt dessen.

„Keinen.“, antwortete Kuririn sofort, mit absoluter Überzeugung in der Stimme.

„Nicht mehr viele.“, sagte Trunks ernst. Sie brauchten wirklich eine längere Pause. Er spürte ja jetzt schon, wie die Müdigkeit mit aller Kraft an ihm zerrte. Mit einem unterdrückten Gähnen rieb er sich über die Augen.

Eine Geste, die Firenze nicht entgangen war. „Ihr braucht Schlaf, ich weiß. Doch nichts können wir weniger riskieren als hier ungeschützt den Tag zu verbringen.“ Er holte tief Luft und wandte sich von ihnen ab. „Tentai, wie ich diese Probleme immer liebe, vor die du mich stellst. Gepriesen seiest du, oh Herr.“, spottete er boshaft. Na, hoffentlich wurde man hier nicht für Gotteslästerung bestraft.

„Irgendwelche Vorschläge?“, wandte er sich dann wieder an sie, doch Trunks kam es nicht wirklich wie eine ernsthafte Frage vor.

„Wir könnten jemanden Wachen lassen, während der Rest schläft.“, schlug er vor. „Und wenn die Shchals wirklich auftauchen sollten -.“

„Ist es zu spät.“, unterbrach Firenze ihn spöttisch. „Oder wie sieht dein weiterer Plan aus? Willst du reihenweise Shchalweitwurf spielen und sie alle in den Matsch stoßen? Bildet euch auf diesen Erfolg nichts ein, das wird kein zweites Mal klappen.“

„Dann weiß ich auch nicht weiter.“, gab Kuririn müde zu. „Außer, dass ich wirklich nicht weiter kann.“

„Tja....lehnen wir uns also zurück und genießen unsre letzten Stunden.“ Son Goten ließ sich neben Kuririn plumpsen. „Vielleicht haben wir ja auch Glück und es passiert gar nichts, dann haben wir umsonst gehetzt.“

„Auf Glück verlasse ich mich schon lange nicht mehr.“, murmelte Firenze und ging unruhig auf dem Fels auf und ab. Ab und zu sah er dabei sie an, schien abzuwägen, aber seine Gedanken immer gleich darauf wieder zu verwerfen. Trunks hätte gerne gewusst, was für Möglichkeiten er da gerade durchging, aber zum einen rechnete er nicht mit Antworten und zum anderen war er zu müde.

Mehrmals fielen ihm die Augen zu und irgendwann musste er wirklich kurz eingeschlafen sein, denn er schreckte hoch, als Firenze mit dem Finger prüfend auf das Gestein des Felskammes klopfte.

Schließlich stand er wieder auf, sah sie an und stutzte.

Trunks folgte seinem Blick und merkte, dass Kuririn und Son Goten schon friedlich zusammen gerollt

vor sich hinschnarchten. „Du hättest uns sagen sollen, wie stressig deine Welt ist.“, sagte er leise, war aber selbst überrascht, dass diesmal kein Vorwurf mitschwang.

Firenze hob überrascht die Augenbrauen, fing an zu grinsen und schließlich schallend an zu lachen.

Als er sich endlich wieder fing, hatte er noch immer ein breites, schalkhaftes Grinsen im Gesicht.

„Wozu Dinge sagen, wenn sie keine Rolle spielen? Glaubst du etwa wirklich, sie wären auf der Erde geblieben, wenn ich ihnen erzählt hätte, was sie erwarten könnte? Zählen solche Reden etwa, wenn man noch auf der anderen, der sicheren Seite des Portals ist und die Gefahr in weiter Ferne? Ich weiß nur sehr wenig über die Welt, in der ich lebe, und doch könnte ich euch wochenlang von ihr erzählen. Doch was hättet ihr davon? Was würde es euch bringen?“

„Nicht viel, vermutlich.“, antwortete Trunks ruhig. „Und deswegen teilst du uns nur mit, was du für wichtig hältst? Und was wichtig ist, das ist immer von deiner persönlichen Einschätzung abhängig, oder?“ Er musste nicht einmal auf eine Antwort warten, weil er sie schon kannte. „Bei allem, was du uns also sagst, sind deine Entscheidungen schon längst getroffen.“

„Gewissermaßen ja.“, gab Firenze auch frei heraus zu und sah ihn spöttisch an. „Stört es dich?“

„Ja.“, sagte er ohne Zögern und fixierte den Blick. „Mir wäre es lieber, wenn wir Entscheidungen gemeinsam fällen würden.“

Schlagartig wurde der Kasai wieder ernst und schüttelte den Kopf. „Nein. Nein, so läuft das hier nicht. Später, in anderen Gebieten vielleicht, die ich genauso wenig kenne wie ihr, aber nicht hier, wo ich mich auskenne und euch überlegen bin. Eure Entscheidung wäre es hier zu bleiben. Mehrheitlich, denn du willst genauso wenig weiter wie die anderen beiden. Und dennoch werden wir nicht hier bleiben. Weck sie auf.“

Sprachlos starrte Trunks ihn an. Firenze wollte tatsächlich weiter! Noch weiter laufen! Unmöglich, das konnten sie einfach nicht schaffen! Es lag doch nicht an einer mutwilligen Weigerung seinen Anweisungen zu folgen, die ja durchaus vernünftig waren – es ging einfach nicht mehr. „Sieh es ein, Firenze, hier ist Endstation für heute.“, widersprach er. „Ich hau mich jetzt auch auf's Ohr und du tust am besten das gleiche. Wenn was passiert, haben wir halt Pech. Wir haben getan, was in unseren Kräften stand, genau wie du. Und vielleicht hat Son Goten ja Recht und uns sind gar keine Klauenviecher auf der Spur.“

Statt auf seine Worte einzugehen, trat Firenze vor und rüttelte Kuririn und Son Goten wach. „Was?... Pause schon zu Ende?...Das war zu kurz.“, murmelte letzterer verschlafen.

„Aufstehen. Es geht weiter.“

Spiel mit dem Feuer

Ja, hatte er denn mit dem Sumpf geredet? Der Kasai hatte ihm gar nicht zugehört! „Putz mal deine spitzen Ohren, Firenze. Grad hab ich gesagt -.“

„Nur drei Kilometer noch. Nur drei.“ Firenze hob die drei Finger und hielt sie wie einen Eidesbeweis nach oben. „Danach lass ich euch in Ruhe, solange ihr wollt. Aber bis dahin müsst ihr durchhalten.“

„Ne, oder? Nich dein Ernst, Firenze, du Sklaventreiber. Ich krieg keinen Schritt mehr hin.“, jammerte Kuririn und setzte sich mühsam auf.

„Kein Problem. Son Goten und Trunks werden fusionieren und dich noch einmal tragen.“ Grinsend sah Firenze zu Son Goten, dessen Augen sich entsetzt weiteten.

„Hey, vergiss es. Gotenks is nicht drin, wenn ich K.O. bin.“, wehrte Son Goten diesen Vorschlag ab.

„Das lässt sich ändern. Achtung, Son Goten. Du hast es schon einmal gemacht und es funktioniert in beide Richtungen.“ Bevor dieser mit fragendem Gesicht etwas sagen konnte, winkelte Firenze spöttisch lächelnd den linken Arm an, während gleichzeitig seine Flammen aufflackerten.

„Was?“ Erschrocken zuckte Son Goten zurück und umgriff ebenfalls seinen linken Arm. Die schmale Narbe leuchtete hell. „Was tust du da, Firenze?“

„Dir deine Ausreden nehmen.“, erwiderte der Kasai spöttisch und ballte die Hand zur Faust. Das Feuer schoss einmal meterhoch empor, verweilte ein paar Sekunden so und sank dann wieder in sich zusammen. „Eine Extraportion Energie für dich, mein Freund.“

Erstaunt musterte Trunks Son Goten. Der sah auf einmal nicht nur viel munterer aus, nein, auch seine Aura leuchtete, obwohl er sich nicht im Supersaiyajinstatus befand. Genauso verblüfft wie er, starrte Son Goten an sich herab und sprang dann mit einem Satz auf die Beine. „Wow! Ich bin aufgepowert! Und gar nicht mehr müde!“

„Is nich wahr! Und wer lädt meine Energie mal so eben auf?“, fragte Kuririn verblüfft. „Meine Batterie is schließlich auch leer.“

„Ne, geht nicht. Sozusagen eine Insiderangelegenheit.“ Grinsend streckte Firenze den Arm vor, zeigte die Narbe und schüttelte ihn dann leicht, als wäre er eingeschlafen.

Tja, tolles Verfahren. So eine Blutsbrüderschaft schien irgendwie ganz nützlich zu sein. Ob das wohl alle Kasai konnten? Aber warum war es Firenze damals so schlecht gegangen, als er es bei Son Goten getan hatte? Solche und ähnliche Fragen gingen Trunks durch den Kopf. „Hast du selbst jetzt noch genügend Kraft?“, war dennoch die einzige, die er laut stellte.

„Ausreichend, ja.“ Firenze bückte sich, hob die Umhängetasche mit den Vorräten auf und drückte sie Kuririn in die Hand. „Da. Nimm sie. Ich würde euch abnehmen, was möglich ist, aber ich neige dazu die Dinge zu verbrennen.“, kommentierte er es ironisch. Dann drehte er sich ihm und Son Goten zu.

„Worauf wartet ihr? Fusioniert. Drei Kilometer in einer halben Stunde werdet ihr ja wohl schaffen, oder? Aber richtet Gotenks mal aus, dass er die Klappe halten soll.“

„Gefällt dir wohl nicht, wenn jemand genauso unsinnige Antworten gibt, hm?“ Son Goten grinste und zog Kuririn nach oben.

„Er sollte besser meine Nerven schonen. Sonst grill ich ihn aus Versehen noch.“ Firenze ging an ihnen vorbei etwa zehn Meter in die Richtung, aus der sie gekommen waren. „Gnade den nächsten Leuten, die diesen Pfad betreten. Sie werden eine große Überraschung erleben. Mögen sie nicht gerade wie wir auf der Flucht sein.“, murmelte er, dann streckte er die Arme aus, die Handflächen auf das Gestein gerichtet und ließ wieder seine Flammenaura erscheinen.

„Häh? Was hast du denn vor, Firenze?“, wollte Son Goten wissen und vergaß darüber hinaus ganz die Fusionsstellung.

„Na, jetzt zündelt er wieder.“ Auch Kuririn beobachtete den Kasai gespannt.

Ohne einen von ihnen zu beachten, schloss Firenze die Augen und sein Gesicht nahm einen konzentrierten Ausdruck an. Doch nur wenige Sekunden lang, fast, als würde er in seinem Kopf etwas suchen und dabei lange Register durchschauen. Und als er es fand, war es unübersehbar. Das spöttische Lächeln wirkte vertraut in Firenzes Gesicht, so sehr, dass er in seinen wenigen ernsten Augenblicken regelrecht verändert zu sein schien. Doch das, was der Kasai nun widerspiegelte, ließ ihn wie eine völlig andere Person erscheinen. Ein Ausdruck, den Trunks noch nie bei ihm gesehen hatte, noch nicht einmal Bannin gegenüber. Ein Gefühl, das Firenzes sonstigem Wesen so sehr widersprach, dass Trunks nicht einmal auf die Idee gekommen wäre, dass der Kasai überhaupt fähig war, es zu fühlen.

Hass.

Der hart angespannte Körper, so verkrampft, dass die Arme zitterten. Gemeißelte Gesichtszügen, fest zusammengegebissene Zähne und ein lodernder Hass in den blutroten Augen, der selbst Trunks erschreckte. Mehr denn je wurde deutlich, dass das Feuer des Kasai mehr als nur eine Fähigkeit war, viel mehr als das was es der Spiegel seiner Seele. Und Firenzes Hass brannte, wortwörtlich. Zehrend, brodelnd, heiß. Wie bei seinem Kampf gegen das Shchal wurden auch jetzt Firenzes Flammen fast weiß, so dass sie nun mehr der Aura eines Saiyajins ähnelten als wirklichem Feuer. Doch wo im Kampf pure Verzweiflung der Auslöser gewesen war, da kontrollierte nun ein anderes Gefühl diese Kräfte.

Trunks hielt das für eine gefährliche Aktion, die der Kasai da ausführte. Gewiss, Zorn und Hass verhalfen zu großen Kräften, als Saiyajin war ihm das besonders klar, aber es war schwer, sie unter Kontrolle zu halten. Umso mehr, je heftiger diese Emotionen waren. Und dass sie genau dies bei Firenze waren, stand ohne Zweifel. Ohne, dass Trunks irgendeinen Beweis dafür brauchte, wusste er, welcher Name gerade dieses Feuer entfachte. Einen großen Teil seiner Leichtfertigkeit mochte Firenze in seiner Zeit mit Bannin verloren haben, was Trunks durch seine eigene Erfahrung mit dem Schattenwesen nur allzu gut verstand, aber zu hassen, das hatte ihn jemand anderes gelehrt.

Wer oder was ist dieser Tanren? Und was hat er Firenze getan, dass allein die Gedanken an ihn ausreichen um so eine Reaktion hervor zu rufen? Dende, ich kann bloß hoffen, dass wir diesem Typen nie begegnen. Und wenn, dann will ich ganz sicher nicht in der Nähe sein. Das wollte er jetzt eigentlich auch schon nicht mehr, denn die Luft fing an zu glühen. „Komm schon, Son Goten! Laufen wir unsre Kilometer ab und dann Pause.“

Son Goten hatte abschirmend den Arm erhoben, was der Hitze natürlich auch nicht viel entgegen setzte. „Was macht er denn da überhaupt? Will er Leuchtfeuer für die Shchals spielen oder den Sumpf austrocknen?“

„Sieh halt hin.“ Ungeduldig zog er Son Goten ein Stück nach rechts. „Feuerwerk aus erster Reihe, das hat man schließlich nicht alle Tage.“

Firenze brachte das glühende Gestein zum Schmelzen. Vor Trunks Augen verwandelte sich harter Stein in zähe Flüssigkeit, schmolz der Felskamm wie Schokolade in der Sonne.

„Ja, isse wahr? Schmilzt der doch glatt den Weg ein.“, stammelte Kuririn.

„Damit die Shchals nicht mehr hier weiter können?“, fragte Son Goten verblüfft. An sowas hatte er scheinbar nicht einmal gedacht.

„Sieht so aus.“

„Aber die Felsen hätten wir doch auch mit Energiestrahlen zerstören können!“

„Hast du dafür etwa noch genug Power? Denk dran, dass wir die Portion, die du von Firenze bekommen hast, für Gotenks und den Rest der Strecke brauchen. Firenze schafft das hier schon allein.“, widersprach Trunks und zog ihn noch weiter vom Feuer weg. „Also lass uns endlich fusionieren.“

„Yeah, dafür wäre ich auch.“ Firenze hatte den Kopf zu ihnen gedreht. „Verschwindet mal außer Reichweite, damit ich das ganze hier etwas beschleunigen kann. So dauert das ja ewig.“

Da Trunks diese Beschleunigung ungern am eigenen Leib erfahren wollte, nickte er hastig stellte sich in Position.

Überlebt!

Er lebte. Warum, konnte er sich nicht erklären, aber dass es der Fall war, wusste er ganz sicher. Sein Körper fühlte sich an, als hätte jemand stundenlang mit ihm Fußball gespielt, auf seiner Brust musste ein Tonnengewicht liegen, in seinem Kopf hämmerten begeistert ein Dutzend kleiner Männchen um die Wette und bei der Wärmeregulierung seines Körpers musste ein Fehler aufgetreten sein, denn sie war etliche Grade zu hoch. Kurz und gut, er fühlte sich einfach beschissen. Aber er lebte. Wobei das in seinem Zustand vielleicht nicht unbedingt eine Gnade war.

Vegeta ließ noch einen Augenblick lang die Augen geschlossen, wunderte sich, dass er so klar bei Bewusstsein war, und stellte sich dann dem Anblick der Realität. Keine Sekunde später schloss er die Augen wieder und atmete erst mal tief durch, jedenfalls so tief, wie es das Tonnengewicht in Form eines riesigen, schweren Felsbrockens auf seinem Oberkörper zuließ. Also langsam, erst mal etwas Positives an der Sache finden. Tonnenschwerer Felsklotz auf der Brust war ja immer noch besser als ein nadelspitzer Eiszapfen mitten drin, nicht wahr? Mehr Beispiele wollten seinem angeschlagenen Optimismus nicht einfallen.

„Scheiße...“, ächzte er mühsam und versuchte sich aufzurichten. Oh, schlechte Idee, ganz schlechte Idee. Zwar knackten seine Rippen und seine Lunge protestierte noch heftiger als ohnehin schon, aber das Gewicht auf ihm bewegte sich keinen Zentimeter. Bestens! Und jetzt? Das Ding da sollte doch wohl nicht etwa sein Grabstein werden?

„Ahh...“ Vegeta biss die Zähne zusammen und kämpfte sich noch einmal hoch. Was für eine beschissene Lage. Was war eigentlich passiert? Er hatte die Höhle einstürzen lassen wollen und den Trümmern zufolge, die um ihn herum – und auch auf ihm – lagen, musste ihm sein Vorhaben gelungen sein. Und das komische Wesen in Yamchus Körper? Was war mit dem passiert? Da er keine Antworten bekommen würde, wenn er hier bis ans Ende seiner Tage liegen blieb, verdoppelte er seine Anstrengung und quälte sich Zentimeter für Zentimeter hoch. Außerdem hoffte er, dass der Felsen eher nachgab als seine Rippen.

Knapp eine halbe Stunde später hatte er sich tatsächlich aus den Trümmern herausgearbeitet, hatte etliche blaue Flecken und Prellungen mehr und keuchte zudem wie eine Dampflok mit Motorschaden. Dieses verfluchte Narbengesicht, oder zumindest dessen Körper, hatte ihm verdammt übel mitgespielt. „ARGHH! Dieser verdammte Dummschwätzer hat mich dastehen lassen wie einen Anfänger!“, fluchte er wütend. Was war es gewesen, was von Yamchus Körper Besitz ergriffen hatte? Böse Geister? Was für ein Schrott. Aber die Stadt war unbewohnt gewesen, das hatte er gesehen. Was, in Dendes Namen, hatte sie denn dann verteidigen wollen? Und wie hatte dieses...Etwas es geschafft, dass dieser jämmerliche Yamchu ihn hatte schlagen können?

Willst du nicht um dein Leben flehen?

Oh, wenn er nur daran dachte, stieg der Zorn in ihm wieder hoch! Vegeta presste die Hand gegen die Wunden und dachte an die Erniedrigung. Es hatte nicht mal versucht ihn ernsthaft anzugreifen!

Armer Sterblicher. So viele Zweifel. So wenig Wissen.

Was für eine Arroganz! War er denn ein kleines Kind, das man so behandeln konnte? Nein! Er war der Prinz der Saiyajins, verdammt!

Unwissender Saiyajin, du hast einen folgenschweren Fehler begangen!

Und was hatte dies bedeuten sollen? Einen Fehler?

Vegeta presste die Hände zusammen und zerbröselte einen Felsen zu Staub. Kopfschmerzen hatte er ohnehin schon. Seine Kleidung war zerfetzt und wies so große Löcher auf, dass er wahrscheinlich sogar dankbar für sein Fieber sein musste, sonst hätte er jetzt sicher erbärmlich gefroren.

„Yamchu?“, rief er heiser und schleppte sich wankend über die Trümmerstücke hinweg. Mehrmals strauchelte er und musste danach jeweils einige Minuten inne halten, weil alles sich vor seinen Augen drehte. Jetzt eine magische Bohne. Oder seinetwegen auch medizinische Dienste von Dende. Oder sogar die guten, alten Meditanks, das war alles egal, Hauptsache etwas, was ihm die Schmerzen nahm und ihn wieder fit machte. Nach einem besonders schlimmen Schwindelanfall lehnte er sich gegen einen Felsbrocken, legte den Kopf in den Nacken und versuchte seinen Herzschlag endlich zu beruhigen. Mist, Mist, Mist. Er brauchte diesen Körper schließlich noch. Er gestand es sich nur ungern ein, aber er hatte sich über alle Maßen überanstrengt. Ein Kampf wie dieser war für seinen ohnehin so geschwächten Körper nicht gerade Balsam gewesen. Aber er hatte gewonnen. Mehr oder weniger. Er war Sieger und war es gleichzeitig auch nicht. Dieses Wesen...er hätte es nicht einmal besiegen können, wäre er im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen, das war eine bittere, aber nicht zu leugnende Tatsache. Es war ihm haushoch überlegen gewesen. Und das in Yamchus Körper! In dem Körper eines armseligen, schwächlichen Menschen! Unvorstellbar.

Vegeta hustete und öffnete wieder die Augen. Über ihm schimmerte es blau. Er blinzelte, aber der Blauton blieb. Keine eisbedeckte Höhlendecke. Freier Himmel war über ihn gespannt. Ein Himmel, glasklar und in einem strahlenden, kühlen Blau. Und schon leicht nach Westen geneigt strahlten die beiden Sonnen heiß auf ihn herab. Heiß! Er spürte die Wärme auf seiner Haut!

Dende, was für ein Gefühl. Mit letzter Kraft zog er sich auf einen großen Fels hoch, der noch vor kurzem ein Mosaikteil in der großen Höhlendecke dargestellt hatte, und nahm seine Umgebung genauer in Augenschein.

Er war noch immer in den Bergen. Wo auch sonst. Vor ihm breitete sich ein Schuttfeld aus gesplittertem Eis und Steinbruchstücken aus, von der Stadt war nichts mehr zu sehen. Die Fläche, die es bedeckte, war riesig, dahinter schien es jedoch zu einer Seite steil nach unten zu gehen. Hinter ihm ragte noch immer der Berg auf, dessen Steinmassen sie begleiteten seit sie hier waren. Hoch, sehr hoch ragte die Spitze empor, so weit, dass sie schließlich in Nebelschwaden verschwand. Wo die vereiste Rutschbahn in die Höhle gemündet hatte, zeigte der Berg jetzt eine kahle Felswand wie eine offene Wunde. Der Eingang ihrer Rutschbahn selbst war verschüttet.

„Vorne kein Weg und hinten auch nicht.“, murmelte Vegeta erschöpft. „Bleiben nur die Seiten.“

Er hätte jetzt nach einem Weg suchen sollen. Vielleicht auch nach Yamchu, der garantiert irgendwo hier verschüttet war. Er hätte über dieses Wesen nachdenken sollen oder einmal schauen sollen, ob er noch Trümmerreste der Stadt fand, die vielleicht seine Fragen beantwortet hätten.

Er tat nichts von alledem. Vegeta lehnte sich zurück, schloss die Augen und genoss die Wärme auf seinem Gesicht. Seine Energie war aufgebraucht. Vollständig. Sollte Yamchu doch sehen, wie er zurecht kam. Sollten doch diese Berge so lange auf ihn warten, bis sie zu Staub zerfielen. Er würde sich erst mal keinen Millimeter mehr rühren. Lange genug hatte Vegeta jedes Warnsignal seines Körpers ignoriert und ihn immer weiter belastet. Jetzt reagierte diese organische Maschine mit Totalstreik. Keinen Muskel konnte er mehr rühren. Und außerdem stieg sein Fieber an, er spürte es. Mit einem Mal war ihm, als könnte er sich selbst aus einer anderen Perspektive sehen. Sein verletzter und kranker Körper auf einem einzelnen Felsen inmitten eines riesigen Schutthaufens. Dann entfernte er sich, stieg immer höher, bis seine Hülle nur noch ein winziger Punkt war. Riesige, empor ragende Berge traten in sein Blickfeld, begleiteten ihn, bis selbst sie unter ihm zurück blieben. Selbst das gesamte Trümmerfeld war jetzt nur noch ein kleiner, grauer Fleck. Und noch immer stieg er. Die Spitzen der Berge von oben. Dende, war dieses Gebirge riesig. Aber es wurde kleiner, immer kleiner, je weiter er sich entfernte. Dafür weitete sich sein Blickfeld, immer mehr bunter Farbleckse nahm er wahr. Hinter dem Gebirge riesige sandgelbe Weiten, weit davon entfernt ein grüner Tupfen. Und immer noch schrumpfte alles, wurde so rasend schnell kleiner, tauchten so rasend schnell andere Schemen auf. Kontinente, Ozeane, alles war so gewaltig, so riesengroß.

Fieberträume

Endlich hielt er an. Unter sich eine Kugel. Ein alles dominierender Planet mitten in den schwarzen Weiten des Weltraums. Er war zu weit entfernt um noch irgendwelche Einzelheit zu erkennen, nur ein wechselndes Muster aus blauen und braunen Flecken, darüber weiße Wolkenschichten. Der Erde so ähnlich. Nur größer. Unendlichfach größer.

Einen Atemzug lang verharrte er so, dann fing er an zu fallen. Rasend schnell fiel er auf diesen Planeten zu und nun spielte sich alles in umgekehrter Reihenfolge ab. Tiefer, immer tiefer und immer schneller raste er wieder auf das Gebirge zu, auf den einen Berg, auf das Trümmerfeld, auf den Felsen, auf seinen Körper - und plötzlich befand er sich wieder in ihm und starrte durch halb geöffnete Augen nach oben. Sein Atem ging flach, aber schnell...und er spürte Hitze. Die Sonnen? Das Fieber? Schlaf ergriff ihn und zog ihn ein Reich aus wirren Träumen und Fieberphantasien.

Immer wieder wachte er für ein paar Sekunden auf, verstand aber nicht, was er hier machte. Wo war Bulma? War sie nicht eben noch hier gewesen? Bevor sein Verstand aufklärte, fiel er wieder zurück in die Traumwelt.

Wieder Schwärze. Hitze. Bildfetzen. Und wieder ein paar Sekunden Klarheit. Über ihm ein Gesicht mit einem schwarzen, besorgten Augenpaar. Jemand...jemand den er kannte...

„Yamchu?“, wisperte eine kraftlose Stimme, die unmöglich die seine sein konnte. Gleich darauf ein Hustenanfall. Schmerz zerrte ihn wieder in die Tiefen der Bewusstlosigkeit.

Wann immer er für einen kurzen Augenblick die Augen aufschlug, das gleiche Bild. Neben ihm eine Gestalt, das Gesicht zerschrammt, mehr als schulterlange schwarze Haare...

...mehrmals bewegte sich ihr Mund, mehrmals schien sie etwas zu sagen, aber er verstand nichts...war immer zu früh wieder weg...

Zwischen all den kurzen Lichtblicken schienen Ewigkeiten zu liegen, jede Traumphase ein Leben lang. Manchmal, wenn es ihm gelang für ein paar Sekunden aus den Fieberschleiern aufzuwachen, sah er vor seinen Augen bunte Bilder tanzen....unförmige Schatten, die sich ständig auflösten...bis ein Teil seines Bewusstseins begriff, dass er noch immer nicht wach war.

...unnatürlich blauer Himmel über ihm...wie ein großes Auge, das auf ihn herab sah. Wer? Bulma? Nein...Bulmas Blau war tiefer, intensiver...Bra....das gleiche....wer dann?...Heller....Veto? Nein, kein kalter Eiston, nicht diese Kälte....Trunks. Das war es. Trunks Augen über ihm. Ruhe und erstaunliche Klarheit strahlten sie aus....sein Sohn, der sich so sehr verändert hatte...

Zeit sprang, zog sich hin und verlor an Bedeutung. Vegeta trieb vor sich hin, gefangen zwischen Wachen und Schlafen, in keiner Ebene wirklich. Ein Dämmerzustand schwarzer Ewigkeit...

Als er das erste Mal für längere Zeit erwachte, was es dunkel. Weiter Sternenhimmel über ihm und in der Mitte ein riesiger, fast kreisförmiger, blauer Mond.

„Geht es d-dir endlich etwas besser?“ Eine Stimme von der Seite. Diesmal verstand er die Worte und drehte den Kopf.

Es war tatsächlich Yamchu. Der Z-Kämpfer saß neben ihm, die Arme fest um den Körper geschlungen. War es kalt? Vegeta bekam davon nichts mit. Aber er spürte etwas anderes, irgend etwas auf seiner Stirn. Als er danach tastete, fand er heraus, dass es ein nasser Kleiderfetzen war.

„M-Mehr konnte ich nicht tun.“ Yamchu brachte ein schiefes Lächeln zustande. „Wir haben keine Medizin und auch keine magischen Bohnen bei uns.“

„So einen Firlefanz brauch ich nicht...“, flüsterte er heiser und schob den Stofffetzen verächtlich zur Seite.

Yamchu zog nur eine Augenbraue hoch, sagte aber nichts und versuchte zu Vegetas Erleichterung auch nicht, ihm seine Hilfe noch einmal aufzuzwingen, wie er es mit den Verbänden getan hatte. Hätte er es getan, hätte er ihn nicht mal schubsen können.

„Bist du also wieder du selbst?“ Sprechen war so anstrengend.

„Ich selbst?“, wiederholte Yamchu verwirrt und sah ihn fragend an. „Das letzte, woran ich mich erinnere, ist, dass ich irgendwie die Kontrolle über mich verloren habe und unbedingt zu der Stadt wollte. Dann hast du einen Energiestrahle auf sie abgeschossen und danach....keine Ahnung. Nichts mehr. Als ich zu mir gekommen bin, war hier alles zerstört und ich unter einem Schutthaufen begraben. Was war denn los?“

Was los war? Sollte er jetzt etwa Yamchu auf die Nase binden, dass dieser ihn fertig gemacht hatte? Eher würde er sich die Zunge abbeißen. „Setz triportale Energie ein.“, befahl er statt dessen.

Der Erdling starrte ihn einen Augenblick lang sprachlos an, dann zeigte er ihm einen Vogel. „Immer noch Fieber, oder was? Du weißt doch, dass nur Veto das konnte. Vielleicht solltest du es mal probieren, aber sicher nicht ich.“

„Los, versuch es.“, zischte Vegeta energischer. Diesem Idioten hatte er seinen jetzigen Zustand schließlich zu verdanken, da wollte er sich nicht auch noch auf lange Diskussionen einlassen.

Yamchu schüttelte verständnislos den Kopf. „Was für ein Schwachsinn, du redest wirres Zeug. Was soll ich machen? Simsalabim, hier ist ein Portal, das uns zur Erde bringt.“ Er schnipste mit dem Finger und vollführte eine lächerliche Geste.

„Konzentrier dich und versuch es richtig!“ Vegeta versuchte die Stimme zu erheben, aber sein heiseres Krächzen wollte einfach nicht lauter werden. Auch der befehlende Klang ging völlig in seiner Schwäche unter. Verdammt noch mal, er wollte jetzt sofort wieder auf den Beinen sein! Wenn ihn das Fieber und seine Verletzungen nicht umbrachten, dann diese Erniedrigung vor Yamchu. Wieso ging es dem Deppen eigentlich noch so gut? Vermutlich waren die Wesen so gütig gewesen ihn zum Ausgleich für die Körperbenutzung gleich noch mal mit Energie voll zu pumpen. „Mach endlich, du hast es schließlich schon mal hingekriegt. Die Energie ist irgendwie in dir.“

Yamchu seufzte resigniert und sah ihn an, als würde er an seinem Verstand zweifeln. „Von mir aus. Auch, wenn ich nicht weiß, was es bringen soll.“ Er schloss die Augen, verzog das Gesicht und versuchte sichtbar konzentriert auszusehen.

Vegeta wartete, aber nichts passierte. Wenn er ganz ehrlich war, hatte er auch nicht damit gerechnet, aber einen Versuch war es ja wert gewesen. „Pah....nichts....ich hätte den letzten Turm doch nicht zerstören sollen. Mit diesen Wesen in deinem Körper wärst du hilfreicher gewesen. Du hättest ein Portal erschaffen können.“ So überlegt wäre das mal gar keine so schlechte Idee gewesen. Nur war es dafür jetzt natürlich zu spät. Außerdem hatten ihn diese komischen Heinis viel zu sehr aufgeregt, als dass er sie je um Hilfe gebeten hätte. Schwach hatten sie ihn genannt!

„Wovon redest du überhaupt? Ich versteh bloß B-Bahnhof.“ Yamchus Stimme fing an zu rauschen und wurde wieder undeutlicher. Vegeta wusste, dass seine Energie schon wieder am Schwinden war.

„Such nach Resten....der Stadt.“, wies er Yamchu matt an. „Aber lass dich...nicht wieder besetzen...“ Immer schneller griff jetzt wieder die Dämmerung nach ihm, streckte die dunklen, warmen Fäden der Schläfrigkeit nach ihm aus.

Unruhig beugte sich Yamchu vor. „V-Vegeta? Streng dich an und stirb mir hier bloß nicht w-weg. Was soll ich sonst ganz allein hier machen?“

„Pah...“, murmelte er noch verächtlich. Klar, ohne ihn war die Nervensäge aufgeschmissen...
...altbekannte Schwärze legte sich über ihn.

Nächtliche Gedanken

Ein einzelnes Fahrzeug rauschte durch die schwarze Nacht über die verlassene Straße. Die glühenden Lichter erzeugten lange helle Lichtkegel in der Dunkelheit und auch der Motorlärm war weithin hörbar, aber ansonsten hinterließ der riesige Truck keine Spuren.

Ihr Fahrer Mota schlief schon lange, die kleinen Ohren hatte er eingezogen. Ansonsten wäre er wohl durch sein eigenes Schnarchen wieder aufgewacht.

Wie Son Goku bei dem Lärm ebenfalls schlafen konnte, wollte Bulma einfach nicht klar werden. Sie bekam schon seit Stunden kein Auge zu und drehte sich auf den überweichen, aber trotzdem unbequemen Sitzen ständig hin und her. Außerdem gingen ihr so viele Dinge im Kopf herum, die sie einfach nicht zur Ruhe kommen ließen. Während der ganzen bisherigen Autofahrt hatte Mota fast unaufhörlich geredet, aber wirklich viel erfahren hatten sie trotzdem nicht. Okay, sie wussten jetzt über die Herstellung aller Lieblingsgerichte ihres Fahrers Bescheid, aber wenn sie es genau nahm, waren das Dinge, die sie lieber schnell wieder vergessen wollte. Technisch schien er auch keinen blassen Schimmer zu haben. Zumindest hatte er ihnen erklären können, warum der andere Wagen einfach vorbei gerauscht war. Sie besaßen nämlich keine Anhalterchips. Komplizierte Sache in der Ersten Welt, das Trampen. Erst brauchte man ein elektronisches Gerät, in das gab man die Daten ein, wohin man wollte und stellte sich an den Straßenrand. Das Anhaltergerät gab dann allen vorbeifahrenden Autos ein Signal, die in die gewünschte Richtung fuhren. Und wenn man keinen solchen Chip hatte, tja, dann wurde man erst gar nicht wahr genommen.

Außerdem hatte sich im Laufe des Tages trotz Motas sonstiger Unkenntnisse das Rätsel um das leere Straßenschild gelüftet. Der ganze Truck wurde von einem hoch entwickelten Computer gesteuert, wozu ein Fahrer eigentlich noch nötig war, war Bulma völlig unklar. Eigentlich musste er bloß die Zieldaten und ein paar weitere Einzelheiten eingeben und schon folgte das Fahrzeug unfehlbar seinem Kurs. Da es aber schon allein im Siebten Quartal mehr Straßen gab, als man je in diesen Computer hätte einprogrammieren können, wie Mota ihnen erklärte, wechselte man bei allen unwichtigen und

weniger befahrenen Straßen – dies war zweifelsohne eine solche – zum sogenannten Navisystem. Dabei erfassten die Gebilde, die Son Goku und sie für Straßenschilder gehalten hatten, das gewünschte Fahrtziel und gaben die Koordinaten an den Boardcomputer, wenn der Truck vorbei fuhr. Und nebenbei lieferten sie auch noch Infos über die noch zu fahrende Strecke, Ankunftszeit, Staus, Hotels, Parkplätze, sogar das Wetter, kurz um, ein richtiges Allroundsystem, über das Bulma eigentlich gerne noch mehr erfahren hätte, vor allem wie es funktionierte. Mota hatte jedoch nur mit seinen Fleischbergen von Schultern gezuckt, zusammen mit dem Kommentar: ‚Muss nur fahren, ne? Nicht wissen. Solange's klappt, ist wie und warum egal.‘ Bulmas Verachtung für ihren Fahrer war mit diesem Ausspruch noch weiter gewachsen.

Nach der Begegnung mit Styx hatte sie sich die Bewohner der Ersten Welt ganz anders vorgestellt, aber wahrscheinlich galt hier das Gleiche wie auf der Erde auch. Man durfte nicht von einem auf alle anderen schließen. Mal sehen, was dann die Stadt zu bieten hatte.

Und wie mochte es wohl den anderen gerade ergehen? Immer wenn sie an Vegeta dachte, wuchs das ungute Gefühl in ihrem Bauch, aber sie konnte es sich nicht erklären. Wahrscheinlich machte sie sich gerade wieder völlig unnötig Sorgen...trotzdem...fast glaubte sie zu spüren, dass es ihm augenblicklich nicht sehr gut ging.

Nein. Entschieden verdrängte sie diese Gedanken. Wenn sie sich jetzt alle Schreckensszenarien vorstellte, würde sie sich noch ganz verrückt machen. Sie sollte lieber versuchen auch endlich einzuschlafen, schließlich hatte sie Morgen ja noch einen anstrengenden Tag mit Motas Geschwafel vor sich. Verdammt, konnte der verdammte Kerl nicht ein bisschen leiser vor sich hin grunzen? Genervt schloss Bulma die Augen und dachte daran, dass sie doch tatsächlich gerade ihre eigenen Ohren gerne gegen Motas einziehbare tauschen würde.

Als der Mond schon hoch über ihnen am Himmel stand, wachte Trunks einmal kurz auf, gähnte und richtete sich ein Stück auf. Noch während sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten, fragte er sich, warum er wach geworden war. War Firenze wieder zurück gekehrt?

Seinem Plan folgend waren Son Goten und er noch einmal fusioniert und hatten Kuririn die restliche Strecke getragen. Aus reichlicher Entfernung hatten sie dann dem grellen Feuerschein zugeschaut und gehofft, dass Firenze eher ein unüberwindliches Hindernis schaffen als die Shchals anlocken würde, die das Feuer am Himmel selbst aus großer Entfernung zweifellos sehen mussten.

Knapp eine Stunde später war er dann zu ihnen gekommen. Wankend, noch immer brennend, noch immer mit roten Augen. Hinter ihm der Felskamm verschwunden. Kuririn hatte zu dem Zeitpunkt schon geschlafen und auch Son Goten musste sich schon im Halbschlaf befunden haben, denn Trunks war der einzige, dem aufgefallen war, wie Firenze die Augen geschlossen, bewusst ruhiger geatmet und dennoch fast fünf Minuten vergeblich versucht hatte, seine Flammen wieder zu löschen. Als es ihm schließlich gelungen war und er bemerkt hatte, wie Trunks ihn entgeistert anstarrte, hatte er müde gelächelt. ‚Leicht genug ruft man die Schatten der Vergangenheit wach, doch sehr viel schwerer ist es, sie wieder zu bannen, nicht wahr?‘, hatte er nur gesagt, eine Kapsel gegriffen und aus dem daraus erschienen Kühlschranks mehrere Wasserflaschen geholt. Trunks hatte ihm nur zugeschaut, wie er sie eine nach der anderen in Sekundenschnelle geleert hatte, und geschwiegen. Danach waren die Augen des Kasai rastlos über ihre Umgebung geschweift, vielleicht auf der Suche nach etwas, was den Shchals noch eine Möglichkeit geben könnte zu ihnen zu gelangen. Jedenfalls schien er nichts gefunden zu haben, denn nach einer Weile hatte er sich etwas entspannt, sein Blick den schlafenden Son Goten gefunden und dann endlich war die Rastlosigkeit und das Flackern aus seinen Augen verschwunden. ‚Versuch auch zu schlafen, Trunks. Es wird nicht leichter werden.‘, hatte er zu ihm gesagt und sich zum Gehen gewandt.

‚Wohin gehst du?‘, hatte er darauf fragend gemurmelt, aber entweder hatte Firenze nicht mehr geantwortet oder er hatte sich nicht länger gegen seine Müdigkeit wehren können und ihm waren die Augen zugefallen, denn er wusste immer noch nicht, wo der Kasai gewesen war. Jetzt jedenfalls war er wieder bei ihnen und saß ein paar Meter von ihnen entfernt direkt am Rand des Felskamms, ein Fuß angewinkelt und ein Arm darauf abgelegt. Das strahlende Mondlicht ließ seine helle Haut fast weiß leuchten. Eine sehr viel stärkere Wirkung aber hatte es noch bei Firenzes langen, silberfarbenen Haaren, das nun wegen dem bläulichen Licht ebenfalls leicht blau schimmerte. Wenn man ihn so sah, dazu noch die gezackten Ohren, war es nicht schwer zu verstehen, dass die vorzeitlichen Menschen ihn einst zu einer Sagenfigur gemacht und ihm eigene Namen verpasst hatten.

„Solltest du nicht schlafen? Die Nacht ist noch lang.“, meinte Firenze plötzlich ohne den Kopf zu drehen. Sein Blick blieb weiterhin starr geradeaus gerichtet.

Trunks stutzte. Woher wusste Firenze, dass er wach war? Er hatte sich doch höchstens ein paar

Millimeter bewegt. Er fing sich jedoch recht schnell wieder. „Und du? Wirst du nie müde?“, gab er zurück und setzte sich nun ganz auf. Obwohl er selbst noch sehr müde war, glaubte er nicht jetzt sofort wieder einschlafen zu können.

„Nachwirkung der Bohne. Scheint den gleichen Effekt wie Kaffee zu haben.“, witzelte er und ein flüchtiges Lächeln, so undeutlich wie ein vorbeiziehender Schatten, huschte über sein Gesicht. Trunks ersparte sich ein Gegenkommentar darauf. Statt dessen wechselte er das Thema. „Du hast Son Goten heute ganz schön verletzt, weißt du das?“, sagte er leise um ja die anderen beiden nicht aufzuwecken.

Schon wieder Zeichen

„Er wird von Trainingskämpfen mit dir mehr gewohnt sein. Außerdem tut meine Hand immer noch weh.“, bemerkte Firenze spöttisch und bewegte die Finger.

„Ich rede nicht von dem Schlag.“, widersprach Trunks verärgert. Firenze wusste doch genau, was er meinte. Warum konnte er nie ernst bleiben? „Du hast ihn daran gehindert dir zu helfen.“

„Ach ja?“ Der vorher sachte Spott wurde nun deutlicher. „Und ich dachte, ich hätte ihn daran gehindert sich auffressen zu lassen. Scheint wohl Ansichtssache zu sein.“

„Wärest du denn einfach stehen geblieben, wenn jemand anderes gegen das Shchal gekämpft und Hilfe gebraucht hätte?“, wollte Trunks lauernd wissen. Darauf konnte der Kasai nur eines antworten. Wieder einmal jedoch hatte er Firenze unterschätzt. Der Kasai wandte jetzt endlich den Kopf und grinste ihn belustigt an. Er hatte ihn ganz eindeutig durchschaut. „Andersrum, mein Freund. Du in meiner Situation hättest doch genauso gehandelt, wenn du gewusst hättest, dass er ohnehin keine Chance gehabt hätte.“

Okay. Trunks gab sich geschlagen. In Sachen Schlagfertigkeit war ihm Firenze einfach überlegen.

„Davon abgesehen scheint mir Son Goten nicht der Typ zu sein, der sehr nachtragend ist. Im Gegensatz zu gewissen anderen Leuten.“, setzte Firenze noch obendrauf, in den Augen ein helles, spöttisches Funkeln, das mehr als nur reflektierendes Mondlicht war.

Trunks verzog das Gesicht, nahm den kleinen Seitenhieb aber kommentarlos hin. Haha, war Firenze mal wieder witzig drauf. Ob alle Kasai so waren? Wie führten die denn dann Gespräche, wenn jeder nur einen Spruch an den anderen hängte? Er lehnte sich wieder zurück und verfluchte dabei das harte, spitze Gestein unter seinem Rücken. Morgen würde er nicht nur Muskelkater, sondern sicher auch Rückenschmerzen haben. Da hatten sie nun haufenweise Kühlschränke mit, aber reinlegen konnte man sich auch nicht. Bevor ihm allerdings noch mehr Dinge einfielen, über die er sich aufregen konnte, fielen ihm schon wieder die Augen zu.

Tag über ihm, Stein unter ihm, Kälte im Kampf mit der Hitze in ihm. Im gleichen Maße, wie sein Fieber sank, kehrte seine Auffassungsgabe wieder zurück. Vegeta rappelte sich hoch und auch wenn es ihm schwerer fiel als erwartet, gelang es zumindest. Ein erster Schritt immerhin. Er war nicht weiter zur Bewegungslosigkeit verdammt, sondern hatte nun wieder genügend Körpergefühl um ganz genau zu wissen, was er alles noch nicht konnte. Weite Strecken laufen, zum Beispiel. Oder Wandern und Klettern in den Bergen spielen.

„Der nächste beschissene Tag.“ Unter Schmerzen entknotete er den Gürtel an seinem Fuß und biss, da er keinen Stein zur Verfügung hatte, einen tiefen, weiteren Strich hinein. Siebter Tag. Eine verdammt, elende Woche waren sie nun schon hier, aber mittlerweile kam es Vegeta so vor, als hätte er sein ganzes Leben lang nichts anderes wie Felsen, Berge und Eis gesehen. Ein ganzes Leben lang in dieser verfluchten Einöde! Die weiße Hölle dieses Planeten. Vegeta spuckte Leder aus und wurde von seinem knurrenden Magen gleich darauf an die mangelnde Nahrungsvielfalt dieser beschissenen Umgebung erinnert. Wenn er nicht bald etwas zu Essen bekam, würde er wirklich anfangen auf diesem Ledergürtel herum zu nagen.

Trotzdem würde er weiterkämpfen. Es war seine Pflicht, es war seine Ehre, es war sein Stolz. „Pah, das Gebirge, das einen Saiyajin zwingt klein beizugeben, muss erst noch erschaffen werden.“, knurrte er und fing an den Gürtel und seine restlichen Kleiderfetzen an sich festzuknoten.

„An deiner Stelle würde ich mir nicht ein noch schlimmeres Gebirge als dieses wünschen.“, kam es von hinter ihm. Vegeta drehte den Kopf, gerade dabei mit den Zähnen die Knoten um seine zerfetzten

Handschuhe festzuziehen. Yamchu stapfte unbeholfen über die Trümmer hinweg, rutschte mehrmals auf verborgenen Eisplatten aus und hatte es nach fast fünf Minuten endlich geschafft zu ihm zu gelangen. Vegeta war nun auch fertig mit seiner Tätigkeit und hatte den Mund frei um zu antworten. „Statt hier dumm rumzuquatschen - hast du schon nach einem Weg gesucht, den wir nehmen können?“, fragte er und sprang von dem Felsen. Eine sehr unkluge Idee, wie sich herausstellte, denn seine Beine gaben fast sofort nach, so dass er sicher gestürzt wäre, hätte er nicht sofort nach Halt gegriffen.

„Nein. Ich bin schließlich deinem ersten Auftrag gefolgt.“, verteidigte sich Yamchu ein wenig beleidigt. „Und sag jetzt nicht, dass das bloß Verarsche war, ich hab nämlich die halbe Nacht lang diese Trümmerwüste hier durchsucht. Hättest du dir die Stadt nichts erst anschauen und sie dann zu Mosaikteilchen verarbeiten können?“

Auftrag? Ah ja, undeutlich wie durch Nebelschleier erinnerte er sich Yamchu eine Anweisung gegeben zu haben. „Was hast du gefunden?“, fragte er ungeduldig.

„Das hier!“ Stolz wie ein kleines Kind, das sich zum ersten Mal die Schuhe allein angezogen hatte, heilt Yamchu ihm sein Fundstück vor.

Vegeta zog eine Augenbraue hoch und musterte es. Ein Bruchstück einer hauchdünnen, transparent blau schimmernden Platte. Als er darüber strich erkannte er, dass es kein Eis war, auch wenn es so aussah. Ah ja. Die Stadt aus Eis war also bloß Attrappe. Interessant das zu wissen. „Und? Was soll das sein? Dein neues Frühstückstablett?“

Wie ein geringgeschätzter Kunstsammler nahm Yamchu ihm sein Artefakt wieder ab. „Besser. Sieh doch mal genau hin.“ Und er hielt die Platte hoch, direkt vor die beiden strahlenden Sonnen. Mit zusammen gekniffenen Augen folgte Vegeta dem Geschehen. Toll. Platte vor Sonnenlicht. Wie einfallreich. In anderen Kulturen nannte man so etwas Fenster. Doch dann stockte er. Wenn man genauer hinsah und auf die Kontraste des Lichts achtete, dann sah man...Zeichen. Schmale, kunstvolle Schriftzeichen, eher gemalt als geschrieben.

„Jedes Splitterstück, das ich finden konnte, war voll mit diesen Dingen. Die ganze Stadt war beschrieben.“ Yamchu grinste und ließ die Arme wieder sinken. „Vielleicht hatten die kein Papier. Oder es war in dieser Gegend einfach zu teuer. Überhaupt, eine Stadt mitten im Berg, wer macht sowas irrsinniges?“

Dies war eine Frage, die Vegeta sich auch schon gestellt hatte. Lebensfeindliche Kälte, keine Nahrung, all diese Pracht und Schönheit und doch gefangen in einer Höhle – wozu das alles? Von der Außenwelt völlig abgeschnitten und kaum zu erreichen, wer hätte hier leben wollen? Mehr noch, wer hätte überhaupt hier leben können? Keine Nahrung, keine Wärme, in der Höhle nicht einmal Sonnenlicht. Und selbst wenn nie jemand wirklich in dieser Stadt gelebt hatte, warum war sie dann überhaupt erbaut worden? Vegetas Interesse an anderen Kulturen war so hoch wie Kakarotts an literarischen Gedichten, nämlich gleich null. Dennoch ließen ihn all diese Fragen nicht los. Mehr als pure Neugier war es der Kämpfer in ihm, der unbefriedigt zurück geblieben war, als die Stadt eingestürzt war. Nur ein billiger Trick, kein gewonnener Kampf. Diese verdammten Wesen aus der Stadt waren einfach besser gewesen als er. Ein unerträglicher, ihn ständig verhöhrender Gedanke. Besser als er. Besser. Besser. Besser. Ein monotones Echo von vor Spott triefenden Stimmen. Besser. Besser. Besser, besser, besser, besser, besser, besser-

„Gib her.“ Grob riss er Yamchu seine Errungenschaft aus den Händen und führte sie sich dicht vor Augen. Zeichen. Endlos viele Zeichen die sich in verschlungenen Reihen und Formen über die schimmernde, halbdurchsichtige Platte zogen wie silberglänzende Schlangen. Es war eindeutig eine Schrift und genauso eindeutig konnte er sie nicht lesen. „Was für Schrott steht denn hier drauf?!“, fluchte er einigermaßen ungehalten. Warum geriet eigentlich ausgerechnet er immer an so beschissene Zeichen? Mit der flachen Hand strich er darüber und stellte überrascht fest, dass seine Hand praktisch an dem Material kleben blieb. Seltsam. Es sah so glatt aus. Er probierte es auf der anderen Seite und dort klappte es problemlos. Spiegelglatt. Eine Seite glatt, die andere dem Aussehen nach zwar auch, aber in Wirklichkeit war sie so rau, dass man ein Blatt Papier problemlos dagegen hätte heften können, ohne dass es herunter gefallen wäre.

„Wenn ich das lesen könnte, könnte ich dir sagen, ob es Schrott ist.“, meinte Yamchu gut gelaunt. Vegeta war nahe dran ihm eine rüber zu hauen. Statt dessen beherrschte er sich mühsam und strengte sich noch einmal an etwas in diesen Schriftzeichen zu erkennen. Fließende Linien, aber was bedeuteten sie? Solange er sie auch anstarrte, sie blieben das, was sie vom ersten Augenblick an für ihn gewesen waren – fließende Linien ohne Bedeutung.

Auf in den Schnee

„Was hast du jetzt damit vor?“, wollte Yamchu weiter wissen.

„Wegschmeißen, was sonst.“ Wütend schleuderte Vegeta die Platte ein paar Meter von sich fort.

Entsetzt riss Yamchu die Augen auf. „Vegeta! Dafür hab ich die halbe Nacht lang gebuddelt!“

„Ich hab nie gesagt, dass du nach Schrott suchen sollst, oder?“, knurrte Vegeta gereizt und verfolgte grimmig die Yamchus kostbares Fundstück mit einem hellen, fast singenden Ton auf einem der nahen Felstrümmer aufschlug. Und heil blieb. Was?

„Nach was denn sonst? Die früheren Bewohner waren leider nicht so freundlich Essen und Klamotten für irgendwelche vorbeiziehenden Wanderer stehen zu lassen.“, murrte Yamchu, beleidigt darüber, dass sein Aufwand in keiner Weise gewürdigt wurde.

Vegeta war es gerade herzlich egal, ob er Yamchu gerade beleidigte oder nicht. Das Material, aus dem diese Stadt war, musste ziemlich stabil sein. Vielleicht konnte es ihnen ja doch nützlich sein, auch wenn das Gekritzel obendrauf ihnen nicht weiter half. „Hast du noch mehr davon ausgebuddelt?“

„Japp. Ein ganzer Haufen von diesem Schrott, wie du es nennst. Und alles umsonst.“ Der ungewürdigte Meisterarchäologe deutete auf eine Stelle ein paar hundert Meter entfernt von ihm. Schon der Anblick dieser Entfernung ließ Vegeta die Zähne zusammen beißen. Wortlos fing er an sich darauf zu arbeiten.

„Du willst doch wohl nicht heute schon weiter ziehen, oder?“, fragte Yamchu unsicher, während er genauso unelegant, aber wesentlich leichter neben ihm herstapfte.

„Und warum bitte schön nicht?“, knurrte Vegeta so drohend, dass Yamchu es nicht mehr wagte die Gründe zu nennen, die natürlich ihnen beiden klar waren. Vegeta wusste selbst, dass er heute wohl kaum weit kommen würde.

Als sie endlich bei dem Haufen ankamen, war seine Laune um einiges schlechter. Yamchus stellte sich abwartend neben ihn. „Das ist alles, was ich finden konnte. Der größte Teil der Stadt liegt hier tief unter den schweren Brocken begraben. Da kommen wir nie ran.“

„Müssen wir auch nicht.“ Vegeta bückte sich und zog ein dreiecksförmiges, spitzes Splitterstück hervor. Nach kurzem Test an einem Kleiderfetzen stellte er fest, dass es scharf war. Kein Problem. Jetzt der Härtestest. Mit aller Wucht, die er noch aufbringen konnte, schlug er mit der bläulichen Scherbe auf einen Felsen ein und wurde ein weiteres Mal in seinen Erwartungen bestätigt. Das Material hielt und der Felsen hatte Splitter. Bulma wäre begeistert, Vegeta war es auch. Entlastung für seine Hände. Der Steinzeitmensch hatte das Werkzeug entdeckt. „Das nehmen wir mit.“, sagte er und klemmte es unter dem Gürtel an seinem Bein fest. „Such noch ein paar weitere in dieser Form.“, wies er Yamchu an und ließ selbst die Augen schweifen, bis sein Blick an einem weit größeren Bruchstück der Stadt hängen blieb. Vegeta hielt nicht viel von Technikram und irgendwelchen dämlichen Hilfsmitteln, aber all die Jahre mit Bulma waren auch nicht spurlos an ihm vorbei gegangen und er musste zugeben, dass sie manchmal doch recht hilfreich waren. Als er nach der großen Platte griff, stellte er fest, dass sie überraschend leicht war, dafür, dass sie fast einen Meter breit und größer als er selbst war. Bulma hätte aus all dem Zeug vielleicht sogar noch etwas herstellen können, aber er begnügte sich damit die Platte einfach mitzunehmen. Sie war federleicht – und das in dieser Welt! – und würde damit also keine zusätzlich Belastung bedeuten – ohnehin würde er sie Yamchu schleppen lassen – und sie hatten damit für Notfälle einen Schneeschutz. Immerhin etwas. Als letztes schließlich fand er auch noch eine lange schmale Stange, nur etwas kleiner als er. Vegeta stellte sie auf den Boden, stützte sich auf sie und fand sie für den Zweck tauglich. Deprimierend zwar, dass er wie ein alter Greis am Krückstock gehen musste, aber immer noch besser als sich von diesem elenden Hund Yamchu stützen zu lassen. Und auch besser, als völlig untätig zu bleiben.

„Was willst du denn mit dem Zeug? Vor fünf Minuten wolltest du es noch wegschmeißen und jetzt kramst du selbst da drin rum.“, bemerkte Yamchu verständnislos.

„Da. Die schleppst du.“ Vegeta warf ihm die große Platte zu. „Wir brechen auf.“

„Häh? Wozu willst du das mitschleppen? Und wieso muss ich es tragen?“ Die Platte über dem Kopf kam Yamchu ihm hinterher gestolpert.

„Du hast den Krempel schließlich gefunden, jetzt trag ihn auch.“ Vegeta grinste fies und schlug die Richtung nach Westen ein.

Murrend, aber gehorchend tat Yamchu dies dann auch. Nach der ersten halben Stunde kam er auf die Idee mit einem Energiestrahler ein Loch hineinzuschießen – trotz der sonstigen Stabilität funktionierte es problemlos – und die Platte an einer aus Fetzen zusammen geknoteten Schnur hinter sich her zu ziehen. Danach hörte er auch auf sich zu beschweren.

Als sie das Trümmerfeld hinter sich gelassen hatten, erwartete sie der schneebedeckte Hang des Berges, Dende sei Dank sehr viel flacher als die steile Felswand auf der anderen Seite des Berges, so dass man wenigstens nicht klettern musste. Trotzdem war das Laufen auf der Schneedecke auch nicht sehr viel einfacher, zumal auf wohl nicht die richtige Bezeichnung war.

„Scheißdreck!“, fluchte Vegeta als er so tief einsank, dass er außer weißer Fläche nichts mehr sah. Ein höhnisches, blitzendes Zahnweiß, das ihn von jeder Seite her angrinste.

„Neuschnee. Das wird lustig.“, meinte Yamchu resigniert und folgte den Bahnen, die Vegeta durch den Schnee kämpfte.

Oh ja. Das würde lustig werden. Vegeta hatte schon nach fünf Minuten keinen Plan mehr, wohin er eigentlich ging. Da waren selbst die beiden Sonnen am Himmel nur eine lächerliche Hilfe.

„Und wirklich kein Mittag? Hoho, seid komisch, ihr beiden.“ Mota lachte wieder einmal und stopfte sich die vierte Portion grünen Schleim in den Mund. Genauso grün wie die wabblige Masse musste Bulmas Gesicht auch gerade aussehen. „Saitenpins brauchen wohl kein Essen, was, Don Kugu?“ Saitenpins? Erst nach ein paar Sekunden begriff Bulma, dass er die Saiyajins meinte und bei Son Goku dauerte dieser Begriffsprozess noch länger.

„Äh...eigentlich essen wir schon sehr viel. ChiChi meint immer, wir fressen ihr noch die Haare vom Kopf.“

„Was? Haare esst ihr? Hohoho! Echt komisch. Haare, ne, wie komisch.“ Er lachte schallend und stopfte sich eine weitere Schleimportion in den Mund.

„Wann sind wir da?“ Bulma Frage klang wie ein Flehen.

„Irgendwann morgen.“, antwortete Mota mit vollem Mund. „Wollt ihr Radio hörn?“

„Nein!“, kam es von Son Goku und ihr wie aus der Pistole geschossen und mit seltener Einstimmigkeit. Mota hatte schon früh am Morgen das Radio einmal angehabt und es war ihnen erst nach einer viertel Stunde gelungen ihm mitzuteilen, es doch bitte wieder abzuschalten.

„Ho, dann nich. Mögt wohl keine Musik, ihr Saigablins?“

Bulma unterdrückte den Verzweiflungsschrei. Was für eine Folter! „Dieses komische Gejaule aus deiner Kiste kann man ja wohl kaum Musik nennen! Außerdem bin ich kein Saiyajin, sondern ein Mensch.“, schnaubte sie.

Mota starrte sie an, fing an zu husten und prustete dann lauthals los. Regelrechte Lachkrämpfe schüttelten seine beachtlichen Körpermassen. „Mensch! Hohoho...huhu...ein Mensch...ein guter Witz, Musma! Hoho....ein Mensch...ne, wie komisch. Ein Mensch!“

„Warum findet er das so lustig?“, wollte Son Goku erstaunt von ihr wissen, aber sie wusste es auch nicht. Was sie wusste, war, dass dieser Typ ihr ganz besonders auf die Nerven ging.

„Was gibt's dabei denn zu Lachen?“, keifte Bulma aufgebracht. Wenn nicht gerade Son Goku zwischen ihr und diesem durchgeknallten Fahrer sitzen würde, wäre die Verlockung wirklich sehr groß gewesen ihn einfach zu erwürgen. „Oder hast du neben geflügelten Personen auch noch etwas gegen Menschen?“

Nur nicht die Nerven verlieren

Bei der Anspielung auf die Leute, die Mota mit dem Namen Sturmvolk bezeichnete, wurde er wieder ernster. Allein der Gedanke schien schon ein Schaudern auszulösen und das Lachen verklingen zu lassen. Eine Wirkung, auf die sie später noch etliche Male stoßen sollte, die sie jetzt aber gezielt ausnutzte. Wenn Mota Angst hatte, lachte er zumindest nicht.

„Lacht man nicht, über die, ne, nichts zu lachen.“ Er verstummte unbehaglich. Seine Furcht hielt jedoch scheinbar nicht lange an, denn bald fing er wieder an zu glucksen. „Aber Menschen...hohoho....ein Mensch. Wie witzig du bist, Nuna!“

Bulma atmete tief durch. „Das war kein Witz, sondern mein voller Ernst. Ich bin ein Mensch und komme von der Erde. Gibt es hier etwa auch welche?“ Das Wort schien Mota ja immerhin etwas zu sagen.

„Hoho...ja, haufenweise Menschen...“ Mota wischte sich die Lachtränen aus den kleinen Augen. Haufenweise? Irritiert sah Bulma ihn an. Davon hatte Firenze nichts gesagt, aber gut, Firenze hatte allgemein von nichts erzählt. Und Styx schien nur von ihren Fragen, nicht aber von ihrem Aussehen

überrascht gewesen zu sein, also konnte es wirklich sein, dass es hier in dieser Welt Menschen gab? Bei dieser Schwerkraft?

„Hat mich auch schon mal einer Mensch genannt.“, fuhr Mota glucksend fort. „Hab gesagt, selber Mensch, du Obermensch. Ja, ja, hab ich gesagt. Lass mir ja nichts gefallen, ne, ne.“

Und endlich verstand Bulma. Son Goku jedoch noch nicht. „Dich hat jemand für einen Menschen gehalten?“, fragte er zweifelnd. „Der muss ja schlechte Augen gehabt haben.“

„Es...ist ein Schimpfwort.“, presste Bulma mit mühsamer Beherrschung heraus. Ein gottverdammtes Schimpfwort. Du Mensch, haha, selber Mensch, haha. Wie witzig. In welchem Irrenhaus bitte schön war sie hier gelandet? Lauter Rassisten hier. Beim einen Volksnamen fing man an zu zittern, beim zweiten kugelte man sich vor Lachen. Warum also nicht einfach mal den dritten ausprobieren, den sie kannte? Und damit nebenbei noch dieses lächerliche Thema wechseln.

„Und die Kasai? Kennst du die auch?“, unterbrach sie Motas Lachkrämpfe.

„Hm..“ Fast bedauernd folgte Mota dem Themawechsel und legte die quietschgelbe Stirn in Falten, wodurch sich die kleinen Trompetenohren etwas verschoben. „Schon mal gehört, hab ich. Leben hier im Quartal.“

„Und kennst-“, setzte Son Goku an, doch Bulma unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung. Quartal. Dieses Wort hatte Styx auch schon benutzt. Sie befanden sich im Siebten Quartal, die Kasai lebten im Siebten Quartal...und ganz am Anfang...was hatte er gesagt?

Bulma schloss die Augen und versuchte sich an ihre Abreise zu erinnern, die schon so scheinbar unendlich weit zurück lag.

„Na endlich.“, begrüßte Firenze sie grinsend. „Ich dachte schon ihr seid stecken geblieben.“

„Wow, das ist also das Portal?“, staunend bewunderte Yamchu den leuchtenden Durchgang.

„Das ist ja riesig.“ Auch Trunks trat näher an es heran.

Piccolo betrachtete es eher skeptisch. „Wohin kommt man, wenn man dadurch geht?“

„Zu dem Ort, an dem ich lebe.“, antwortete Firenze unbestimmt.

„Zu dem Ort, an dem er lebt!“, rief sie erfreut darüber, alles wieder zusammen gebracht zu haben.

„Das hat Firenze gesagt. Man würde durch das Portal dorthin kommen, wo er lebt. Zu den Kasai!“

„Und?“ Son Goku verstand noch nicht ganz und Mota zog sowieso ein Gesicht, bei dem ihm die Fragezeichen förmlich aufgemalt waren.

„Das heißt, dass das Portal zum Siebten Quartal geführt hat und wir uns auch hier befinden. Wir sind also gar nicht so verkehrt.“, erklärte Bulma triumphierend. Man musste nur die richtigen Schlüsse ziehen, das war alles. Hach, was war sie doch für ein Genie. „Und mal angenommen, der Rest ist dort gelandet, wo er sollte, dann müssten sie sich doch hier bei den Kasai befinden, oder nicht? Dann können wir sie finden!“ Was für eine wunderbare Wendung dieser Tag genommen hatte! Bulmas schlechte Laune war verflogen. Alles würde gut werden. Die Rationalität hatte wieder einmal über den Zufall gesiegt.

„Da könnte was dran sein.“, musste auch Son Goku eingestehen. „Aber was sollen wir dann jetzt machen? Weiter zur Stadt oder zu den Kasai?“

„Fahr bloß zur Stadt, nich zu den Freisei.“, warf Mota dazwischen. „Will niemand hin zu denen. Leben völlig weg vom Schuss.“

Bulma hörte ihm gar nicht zu. Son Gokus Frage war berechtigt. Weiter dem eingeschlagenen Kurs folgen oder die Kasai suchen? Das war nicht einfach. „Ich denke, wir sollten zuerst den Dragonball holen. Überleg mal, die anderen werden sicher auch nicht untätig rumsitzen und Piccolo hat den zweiten Radar, der ebenfalls in diese Hauptstadt zeigt. Wahrscheinlich müssen wir nur warten, bis sie auch dort ankommen.“, meinte sie strahlend, aber dann biss sie sich nachdenklich auf die Unterlippe.

„Es sei denn, sie suchen zuerst nach dem anderen in der Todeswüste...“ Das wäre weniger gut.

„Die Kasai und Firenze werden ihnen schon sagen, wie gefährlich die Wüste ist.“, versuchte Son Goku sie zu beruhigen, aber sie schüttelte entschlossen den Kopf.

„Du kennst doch Vegeta. Sowas würde ihn eher anspornen als abschrecken.“

„Will niemand hin zur Todeswüste, ne, ne, is tödlich dort...“, brabbelte Mota im Hintergrund vor sich hin. Son Goku und sie ignorierten ihn beide demonstrativ.

„Der Dragonball in der Hauptstadt ist doch aber näher, hast du gesagt.“ Ausnahmsweise schloss sich sogar Son Goku ihren Überlegungen an und dachte mit. Wahrscheinlich nur, weil er sich nicht mehr mit Mota unterhalten und auch kein Radio hören wollte.

„...Dragonballs? Sind so Kugeldinger, nich? Ja, ja, schon mal gehört. Soll einer in der Hauptstadt sein...“

„Sie wissen ja nicht, wo wir sind. Vielleicht wollen sie erst den aus der Wüste und dann den aus der Stadt holen.“, murmelte Bulma, in Gedanken bei dieser Möglichkeit. „Vielleicht aber sind sie auch schon längst in der Stadt...was, wenn sie gleich am ersten Tag mit einem Auto losgefahren sind?“ Ob

die Kasais Autos besaßen? Firenze hatte sich nicht für Technik interessiert, aber das tat Son Goku auch nicht und der konnte schließlich auch Auto fahren. „Verdammt, so viele Möglichkeiten! Wie sollen wir je wissen, was wir unternehmen sollen?“ Die kurze Hochstimmung verflog wieder.

„...kann man Stadtrundfahrten unternehmen, so ganz durch. Hab's mal gemacht, so ganz durch...“

Son Goku nahm es wieder mal gelassener als sie. „Wir werden die Augen offen halten und der Stadt mal ein paar Leute fragen, ob sie Vegeta und die anderen vielleicht gesehen haben. Mehr können wir nicht tun, also stell das Kopfzerbrechen wieder ab, Bulma.“

„...is Spiel im Achten Quartal. Grausige Sitten dort. Kopfzerbrechen. Wer's als erstes schafft, is Gewinner und-.“

„Klappe!“, fuhren Son Goku und sie Mota gleichzeitig an.

Der blinzelte erschrocken und zuckte mit den Ohren. „Zu gruselig, was? Ja, ja, versteh schon. Kein Spiel für schwache Nerven, dieses Kopfzerbrechen. Wer gewinnt und-.“

„Wenn du nicht gleich still bist, rufe ich meinen Freund Styx, du weißt schon, den vom Sturmvolk!“, drohte Bulma ihm mit toderner Stimme an. „Wer weiß, ob er dich lieber aussaugt oder verflucht?“

Diese lächerliche Drohung wirkte tatsächlich. Motas quietschgelbe Gesichtsfarbe nahm ein helleres Vanillegelb an. „Bin ja still.“, versicherte er hastig.

Bulma atmete auf und lehnte sich zurück. Vielleicht würde sie ja jetzt etwas schlafen können.

Mota schaltete das Radio ein.

Viel Spaß unterwegs

„Ähm....wo genau gehen wir eigentlich hin, Vegeta?“, wagte Yamchu Stunden später zu fragen und beinahe hätte Vegeta daraufhin gelacht. Aber eben nur beinahe. Die Wahrheit wäre gewesen, dass er keinen blassen Schimmer hatte. Das, was er zu beiden Seiten erkennen konnte, wenn der Schnee mal etwas niedriger war, waren hohe endlose Berge, welch ungewohnter Anblick. Daraus folgte, dass das, worauf sie also gerade lang wanderten, ein Pass zu sein schien, aber wohin er führte, darin war Vegeta überfragt. Vielleicht brachte er sie aus dem Gebirge, vielleicht führte er sie aber auch nur noch weiter hinein.

„Vegeta?“

„Halt doch die Schnauze.“, gab Vegeta unwillig zurück. „Ich laufe hier lang und wenn dir das nicht passt, kannst du ja abzischn.“

„So war das nicht gemeint.“, grummelte Yamchu. „Ich wollte bloß wissen, wohin wir gehen. Jetzt weiß ich, dass du auch keinen Plan hast.“

„Hab ich das etwa gesagt?“, knurrte er ertappt.

„Du hast es gesagt, indem du nichts gesagt hast.“

„Ich hab aber was gesagt, bist du taub?“

„Aber du hast nicht-.“

„Ach, halt doch einfach die Fresse! Von deinem Gefasel kriegt man ja Kopfschmerzen.“

Weitere Stunden später. Der Berg zu einer Seite war verschwunden und Vegeta grübelte schon seit einiger Zeit wohin. Verdammt, er sah hier einfach nichts! Blöder Schnee.

„Vegeta?“

Vegeta antwortete nicht. Er hatte keinen Bock weitere Fragen zu beantworten.

Yamchu blieb aber hartnäckig. „Jetzt hör doch mal zu, ich-.“

Jetzt platzte ihm der Kragen. Vegeta fuhr herum und funkelte Yamchu warnend an. „Jetzt hör du mal zu, du schwerhöriger Mistkäfer. Wir gehen immer noch dahin, wo wir am Anfang hingegangen sind, also hör auf mich mit deinen Fragen zu löchern!“

Verteidigend hob Yamchu die Hände und wich sicherheitshalber etwas zurück. „Ich wollte diesmal nicht fragen, wo es hingeht. Das weißt du ja eh nicht.“ Vegetas Augenbraue zuckte gefährlich nach oben, aber der Erdling redete hastig weiter. „Eigentlich wollte ich dich an der Spitze ablösen, ich meine...wenn wir beide nicht wissen, wo es hingeht, macht es ja keinen Unterschied, wer den Schnee vorne wegschiebt, oder?“ Beinahe verhaspelte er sich, so schnell sprudelten die Worte aus ihm heraus. Vermutlich hatte er Angst, Vegeta könnte ihn wieder unterbrechen.

Ein paar Sekunden lang starrte Vegeta ihn schweigend an, schließlich lächelte er grimmig. „Glaub nicht, dass ich eine Ablösung brauche, aber bitte, du sollst auch ruhig deinen Spaß beim Schneebuddeln haben.“, sagte er und trat zurück, so dass Yamchu sich an ihm vorbei zwängen

konnte. Es kam ihm nur recht, denn auch, wenn das Fieber nun ganz verschwunden und auch der Schmerz in der Lunge erfreulicherweise zurück gegangen war, fühlte er sich dennoch sehr schwach auf den Beinen. Die letzten paar Kilometer hatte er sich mehr auf seinen Stab gestützt, als dass er selbst gegangen war. Auch, wenn er dem mickrigen Narbengesicht etwas anderes gesagt hatte – er hätte nicht mehr lange durchgehalten.

„Ich sehe was, was du nicht siehst, und das ist...braun.“, sagte Son Goten und sah Trunks dabei erwartungsvoll an.

„Wie einfallsreich.“, bemerkte Trunks sarkastisch. „Wenn ich das wirklich nicht sehen würde, wäre ich glücklich. Schlamm. Sumpf.“

„Ne.“ Son Goten grinste schadenfroh. „Falsch. Rate noch mal.“

Trunks zog die Augenbrauen hoch, sah sich aber Son Goten zuliebe tatsächlich um. „Die Felsen?“

„Ne.“ Das Grinsen wurde breiter.

„Unsere Klamotten?“

„Auch falsch.“ Gleich fraß es die Ohren.

Trunks wurde ungeduldig. Was für ein unsinniges Kinderspiel. Lächerlich. Und so einen Blödsinn machte er mit. Warum eigentlich? „Mehr braune Sache seh ich nicht.“, beschwerte er sich. Und das, wo die ganze Umgebung hier praktisch nur so von Brauntönen wimmelte. Helles Steinbraun, zähes, glänzendes Schlamm-braun, dunkles, getrocknetes Klamotten-schlamm-braun, die Auswahl in allen Varianten und Abstufungen. Wenn man die Kühlschränke öffnete, konnte man sich sogar noch an knackigem Schokoladenbraun erfreuen. Nein, an braun mangelte es also nun wirklich nicht.

„Dein Gesicht, Trunks!“ Gleich war's passiert. Trunks wartete jede Sekunde darauf, dass dieses breite Grinsen Son Gotens Kopf in zwei Teile klappen lassen würde. Haha, nein wie lustig. Wie diese doofen Handpuppen aus dem Kinderkanal, die Bra eine Zeitlang so vergöttert hatte. „Du siehst aus wie ein Indianer mit Kriegsbemalung. Ugga agga. Schon das Kriegsbeil ausgegraben?“ Son Goten klopfte ihm schwer auf die Schulter und stieß ein weiteres Kriegsgeheul aus.

„Was is denn mit dem los?“ Kuririn sah auf. „Hat ihn was gestochen?“

„So ist er drauf, seit Firenze ihm dieses komische Sumpfgas zum Kosten gegeben hat.“ Missmutig und vorwurfsvoll warf Trunks einen Blick zu dem Kasai nach vorne. Der hatte mit seinen spitzen Ohren natürlich sofort mitbekommen, dass über ihn geredet wurde und wiegte sich in selige Unschuld.

„Hey, ich hab ihm gesagt, dass er nicht ganze Büschel davon verschlingen soll.“, sagte er schalkhaft und hielt einen einzelnen Grashalm hoch.

„Ja, wieso futtert der denn Gras?“ Kuririns Augen wurden größer.

„Schmeckt nach Hühnchen, hat er gemeint.“, erklärte Trunks verstimmt. Tolle Hühnchen. Nichts gegen biologisch wertvolle Nahrung fremder Kulturen, aber dieses Sumpfgas hatte ganz eindeutig ein paar Nebenwirkungen. Trunks war mehr als froh es nicht gegessen zu haben. „Und jetzt...“ Er drehte sich zu seinem Freund um.

Son Goten spähte gerade nach anderen Indianern, die ihnen hier sicher in der Nähe auflauerten.

„Pah! Ich sehe euch, auch wenn ihr nichts seht!“

„...jetzt spinnt er.“, vollendete Trunks den Satz.

„Hey, Firenze, was hast du mit ihm angestellt? Wenn er deinetwegen in den Sumpf springt, haben wir ein Problem!“, rief Kuririn Firenze zu.

„Na hört mal, ich hab ihn gewarnt.“ Firenze konnte jetzt sein Lachen nicht mehr unterdrücken. Mit vor Spott blitzenden Augen und einem Grinsen, das selbst dem Son Gotens Ehre machte, drehte er sich um und wartete auf sie. Wie ein kleiner Schulfreund, dem ein besonders guter Streich geglückt war, dachte Trunks kopfschüttelnd. Okay, sie alle waren an diesem Tag in sehr guter und ausgelassener Stimmung gewesen, lag doch die schreckliche Gefahr durch die Shchals hinter ihnen, aber das war dann doch übertrieben. Mit einer gewissen Wehmut sehnte er sich nach dem Firenze von gestern zurück. Man hatte sich immerhin mit ihm unterhalten können. Irgendwie schien der Kasai nur Extreme zu kennen und die Wechsel von einem ins andere kamen Trunks sprunghaft und willkürlich vor. Aber wenn es wenigstens nur Firenze wäre, den war er ja mittlerweile schon gewohnt, nein, nun spielte auch Son Goten verrückt und brachte ihn an den Rand der Verzweiflung. Wahrscheinlich sollte er sich auch ein paar Büschel Gras in den Mund stopfen, dann würde er die Dinge leichter nehmen.

„Gewarnt ja. Aber erst, als er das ganze Zeug schon im Mund hatte.“, erinnerte er düster und verfolgte Son Gotens Schleichpfade.

„Ich habe ihm einen Halm zum Kosten gegeben.“, konterte Firenze spöttisch und erwiderte Son Gotens Friedengeste mit lässig erhobener Hand. „Wer konnte ahnen, dass er gleich losrennt und das

Zeug büschelweise rupft?“

„Tu nicht so. Das war pure Absicht. Du weißt, wie verfressen er ist.“

Lawinengefahr

„Was ist das überhaupt für Gras?“, warf Kuririn ein. „Und wann hört diese Wirkung wieder auf?“ „Woher soll ich das wissen?“, feixte Firenze. „Niemand verschlingt so große Mengen. Aber keine Sorge, es ist völlig harmlos.“

Trunks tippte sich an die Stirn. „Harmlos nennst du das? Aber warte, das gibt Revanche. Wenn wir zurück auf der Erde sind, werden wir dich mal abfüllen. Bin ja gespannt, was du dann für Storys erzählst.“

Der Witz ging nicht auf, denn es stellte sich heraus, dass Firenze weder wusste, was ‚Abfüllen‘, noch was Alkohol war. Na ja. Trunks nahm sich vor, ihm diese Begriffe bei Gelegenheit mal nahe zu bringen.

„Hey!“, rief Son Goten von weiter vorne und unterbrach somit ihre Diskussion über Genussmittel und ihre Wirkungen. „Ich sehe was, was ihr nicht seht! Der Felsgrat ist zu Ende! Wir verlassen das Indianerland!“

Und so war es tatsächlich. Zumindest der erste Teil von Son Gotens Aussage stimmte. Der Felsgrat war zu Ende. Der zweite Teil...nun ja...es sah nicht so aus, als würden sie irgend etwas verlassen, denn unpraktischerweise hatte ihre Felsbrücke zwar ihr Ende erreicht, nicht aber der Sumpf, der sich weiterhin in friedlicher Idylle vor ihnen erstreckte und vor sich hinblubberte.

„Ne, oder?“ Kuririn trat ein paar Schritte vor und starrte ungläubig auf die Schlammmassen.

„Wow, wow, alles bestens. Firenze, du Idiot, du hast uns in eine Sackgasse geführt!“ Trunks konnte es nicht fassen. Sollte das ein Witz sein? Ein weiterer, bescheuerter Witz? Entweder fehlte es ihm an Humor oder er konnte über solche Scherze einfach nicht lachen. „Nein, keine Sackgasse, denn wir können nicht einmal zurück, weil du so vorrausdenkend die Felsen einschmelzen musstest! Und was bitte schön machen wir jetzt, hm? Kannst du mir das verraten?“

Firenze verriet gar nichts. Das Grinsen war verschwunden wie weggewischt. Statt dessen steckte er sich mit einer abwesenden Bewegung den Grashalm in den Mund und fing an darauf zu kauen, während er mit ausdruckslosem Gesicht geradeaus starrte.

„Jetzt müssen wir Kriegsrat halten.“, teilte Son Goten ihm mit übertriebener Ernsthaftigkeit mit und setzte sich mit übereinander geschlagenen Beinen auf den Felsboden.

Hugh. Der Häuptling hatte gesprochen.

Schnee. Pulvrig. Leicht. Im Gegensatz zu ihm, denn er war schwer und sank ein. Mittlerweile klebte ihm die Kälte nicht nur zwischen all den Kleiderfetzen, sondern auch in seinen Stiefeln. Schnee. An irgend etwas erinnerte er ihn. Ah ja, an dieses dämliche Fest, das immer dann gefeiert wurde, wenn diese doofen Flocken vom Himmel fielen. Weihnachten, genau, das war es. Vegeta griff fester um seinen Stab und stapfte weiter. Jedes Jahr aufs Neue hatte Bulma versucht, ihn dazu zu überreden sich als so ein dämlicher Weihnachtsmann zu verkleiden. Pah! Er mit Zipfelmütze und langem Bart. Jedes Jahr aufs Neue hatte er sich geweigert ihrem Wunsch nachzukommen. Pah! Und nun stapfte er durch eine Landschaft, die den kitschigsten Wintermärchen entsprungen war.

„Heute Nacht können wir uns ein Iglu bauen!“, rief Yamchu nach hinten und schaufelte dabei eine Ladung Schnee nach hinten, der, gemäß der Wurflinie, direkt in Vegetas Gesicht landete.

„Hmpf! Pass doch auf, Idiot!“

„Was?“ Yamchu buddelte weiter. Die nächste Ladung. „Ich hör dich hier so schlecht, sprich lauter!“ Und noch einmal Schnee.

„ICH SAGTE, PASS AUF, DU VOLLIDIOT!!!“, brüllte Vegeta, die Lautstärke aufs Maximum eingestellt. - DIOT! IOT! OT! , hallte es von den Bergen zurück. Mit diesem Echo zusammen klang es, als hätte gerade ein Gott seinen Wutschrei ausgestoßen. Vegeta war zufrieden mit der Wirkung.

Yamchu zuckte zusammen, das konnte ja nicht einmal er überhört haben. „Autsch. Jetzt klingelt's mir aber in den Ohren...“ Mit vorwurfsvollem Gesicht drehte er sich um und wollte wohl gerade weiterjammern, als ein lautes Dröhnen ihm einen Strich durch die Rechnung machte. „Was ist das?“, fragte er alarmiert.

Vegeta wusste es nicht. Aber er hatte ein verdammt ungutes Gefühl im Magen, das mit jeder Sekunde stärker wurde. Irgendwie hörte es sich so an, als hätte er gerade einen anderen Gott aus seinem Mittagschlaf gerissen. Mit einem Schritt trat er zum Rand ihres Schneepfades und versuchte darüber hinwegzuschauen.

Was er sah, war noch immer ein gewaltiger, schneebedeckter Berg. Das Dröhnen hielt an und Vegeta starrte angestrengter. Weiß. Aber irgendwas stimmte damit nicht. Weiß auf Weiß, eindeutig die richtige Farbe, aber...

„Was ist denn los? Was ist das für ein Geräusch? Klingt, als käme irgend etwas auf uns zu!“, drängte Yamchu beunruhigt.

Auf sie zu. Genau, das war es. Bewegtes Weiß. Oder in einem Wort: eine Lawine!

„Scheiße!“ Er fuhr herum, bemerkte fast schuldbewusst, dass er schon wieder laut gewesen war, kam aber dann zu dem Schluss, dass es nun auch keine Rolle mehr spielte. „LAUF!“

Mit einem Griff packte er Yamchu und stürzte sich in die dichte Schneewand.

- AUF! AUF!, höhnte der weiße Schneeriese hinter ihnen, der unbarmherzig auf sie zuraste.

Verdammte Berge. Vegeta entwickelte gerade eine gewaltige Abneigung gegen Schnee. Während er sich durch die weiße Masse hindurchkämpfte und dabei Yamchu hinter sich herschleifte, hatte er Schnee in den Augen, in den Ohren, im Mund, in der Nase. Und vor allem sah er nichts. Hoffentlich lief er nicht genau auf die Lawine zu, sondern von ihr weg! Nach einer Minute war die Richtung sowieso egal, denn der Schneeboden unter seinen Füßen wurde abschüssig und Vegeta, vom eigenen Schwung getragen, hätte nicht einmal mehr umdrehen können, wenn er es gewollt hätte.

„Wir sitzen voll in der Patsche! Die Lawine wird uns erwischen!“, brüllte Yamchu und kam endlich mal auf die glorreiche Idee selbst zu rennen und sich nicht nur ziehen zu lassen. „Was sollen wir nur machen?“

Berghang unter ihren Füßen, Schnee um sie herum, Lawine hinter ihnen. Da konnte man nicht mehr viel machen. Fliegen, das wäre jetzt eine vortreffliche Alternative zum Wegrennen gewesen, aber diese dämliche Schwerkraft musste ihnen diese Option ja vermiesen. SCHEIßPLANET! Vegetas Gedanken rasten genauso schnell wie sein Herz, wenn auch nicht genauso rhythmisch. Noch während er seine Gehirnzellen zwang einen Ausweg für diese auswegslose Situation zu finden, kam ihm das Schicksal zu Hilfe und ersparte ihm weitere Grübeleien.

Die Lawine erfasste sie.

Keine Chance gegen diese Kraft. Vegeta kam nicht einmal mehr zum Durchatmen, da war der Schnee schon über ihm. Wohin er auch griff, Schnee in seinen Händen. Er war nur Teil einer unaufhaltsamen Bewegung, die ihn mit sich riss und mit ungeheurer Wucht durchschüttelte. Nirgends gab es einen Halt, einen Widerstand, nur diese weiße Masse.

Verflucht! Jetzt sind wir geliefert! Was wir brauchen, ist ein gottverdammtes Wunder!

Leider ließ das Wunder auf sich warten und auch die Lawine stoppte nicht um ihm genug Zeit zu lassen zu ihnen zu finden. Ihm musste jetzt etwas einfallen und zwar schnell! Irgend etwas Hartes knallte gegen seinen Hinterkopf, aber obwohl Vegeta schmerzhaft das Gesicht verzog, sprach er nicht einmal in Gedanken einen Fluch aus. Statt dessen griff er blindlings nach diesem Gegenstand. Fester Halt, flimmerte es in Neonschrift vor seinem inneren Augen. Natürlich Schwachsinn, denn was immer das war, es wurde ja auch von der Lawine mitgerissen, aber das interessierte ihn im Moment nicht. Instinktiv packte er zu und hatte plötzlich die Platte in der Hand, die Yamchu mitgeschleppt hatte. Wo war der dann? Der müsste doch hinten dran hängen, oder nicht? Vegeta konnte sowieso nicht mehr sagen, wo hinten, vorne, oben und unten war. Überall um ihn herum war Schnee und Eis, alles in reißender Bewegung. Er sah nichts, hörte nur dieses übermächtige Dröhnen und Knirschen gewaltiger Schneemassen und spürte nur die Kälte und Kraft dieser Urgewalt, die ihn wütend zu zerquetschen versuchte. Diesen gigantischen Kräften war Vegeta nicht gewachsen. Zusammen mit der gnadenlosen Erdanziehungskraft schrumpften seine Fähigkeiten auf die eines wehrlosen Tischtennisballes in einer Waschmaschine zusammen. Wogegen aber selbst die Stärke einer übermächtigen Lawine nicht ankam, das war sein Wille.

Snowboard – Crashkurs

Vegeta kämpfte. Es war fast unmöglich eine Bewegung auszuführen als die, die ihm aufgezwungen wurde. Dennoch versuchte er sich in eine Richtung zu arbeiten, von der er inständig hoffte, dass es

die richtige war. Nach oben. Er musste raus aus dem Schnee, zumindest mit dem Kopf, sonst würde er ersticken. Wie er es dann geschafft hatte, konnte Vegeta auch später nicht mehr sagen, aber irgendwann gelang es ihm endlich wieder Luft zu schnappen. Beinahe jedoch hätte es ihn sofort wieder überschlagen. „Uhh....“ Eine Hand hatte er frei, die andere hielt noch immer die Platte umklammert. Schließlich zog er mit enormer Kraftanstrengung die Platte ganz aus dem Schnee und legte sie flach wieder hin, um sich an ihr festzuhalten wie ein Ertrinkender an einem Holzstück. Irgendwo am anderen Ende tauchte jetzt Yamchus weißbepudelter Kopf auf, der erst einmal Schnee spuckte und sich ebenfalls an ihrem imaginären Rettungsreifen festklammerte. „Vegeta! Das überleben wir nie!“, brüllte er über das Tosen hinweg, ging kurz ein weiteres Mal im Schnee unter und schaffte es wieder hoch.

Natürlich, eine Rettung war auch ihre kleine Eisscholle nicht, aber zumindest war die Platte so glatt, dass sie ganz oben auf dem Schnee glitt und nicht wieder herunter gepresst wurde. Und plötzlich kam Vegeta eine absurde und wahnwitzige Idee. Das konnte nicht gelingen. Und ganz sicher würde es auch nicht gelingen.

Vegeta probierte es trotzdem. Was hatte er schon zu verlieren? „Yamchu!“ Lauter Schreien als das Dröhnen. „Zieh dich auf die Platte, los!“

Statt dieser Aufforderung nachzukommen, starrte Yamchu ihn nur ungläubig und irritiert an. „Was?“, brüllte er zurück.

Wenn es eine Situation gab, die ungeeignet für Diskussionen war, dann diese. „SOFORT!“, befahl Vegeta mit einer Nachdrücklichkeit in seiner Stimme, die schon zu Freezers Zeiten immer bei seinen Untergebenen gewirkt hatte. Und tatsächlich, das jämmerliche Narbengesicht schluckte und zerrte sich wie einen Sack nassen Beton auf die blaue Platte.

„Und jetzt pass mal auf...“ Vegeta spannte die Arme an und presste sich dann mit einem Ruck nach oben. Das war es. Er saß auf der Platte.

„Vegeta, verdammt, was soll das werden?!“ Zitternd und mit groß aufgerissenen Augen starrte Yamchu panisch zu ihm hoch.

Es wäre doch gelacht, wenn mickrige Erdling so etwas hinbekamen und er nicht. Das konnte er doch gleich dreimal so gut! Vegeta ging in die Hocke und stellte sich dann langsam auf. Yamchus Augen wurden immer größer, je aufrechter er sich hinstellte. Dennoch, so einfach, wie Vegeta es sich vorgestellt hatte, war es ganz und gar nicht. Der Schnee und damit natürlich auch die Platte unter seinen Füßen, wogte auf und ab und er konnte nur mit Mühe und Not das Gleichgewicht halten. Dass Yamchu noch immer wild strampelte um nicht wieder abzurutschen, machte es auch nicht gerade leichter Kontrolle über sein erdachtes Snowboard zu gewinnen. „Stell dich hin!“, befahl er und zerrte schon grab an Yamchus Kleiderfetzen. „Sonst kann ich nicht lenken!“

„Wah! Ich werde runter fallen!“

„Mach endlich, du Idiot! Sonst werd ich dich mit einem Tritt runterkicken!“

Vegeta biss die Zähne zusammen, als der Erdling seiner Aufforderung endlich nachkam und dabei ihr Untersatz bedrohlich wackelte. Nein, was für ein Tag. Er befand sich mitten in....nein, auf einer Lawine, stand auf dem Bruchstück einer unfassbaren Stadt, das er als Snowboard zweckentfremdete und versuchte doch tatsächlich eine Lawine zu reiten. Das ganze musste jedem vernünftig denkenden Wesen wie ein hoffnungsloses Unterfangen vorkommen, aber Vegeta wäre nicht Vegeta gewesen, hätte er es nicht gegen alle Chancen trotzdem probiert. Und da stand er jetzt, auf unsichern und leicht wackligen Füßen, aber immerhin mit festem Halt darunter, denn auf der rauen Seite konnte er nicht wegrutschen. Und ja, er fuhr! Er fuhr wirklich!

„Oh Dende, lass uns nicht sterben. Mach, dass ich diese Welt lebend wieder verlasse!“, stammelte Yamchu und krallte sich an ihm fest.

„Hör auf zu winseln, du Memme. Das Grüngesicht kann uns hier auch nicht helfen. Außerdem läuft es doch ganz gut!“, schnaubte Vegeta verächtlich und hob den Kopf dem Gegenwind entgegen. Er riss seine Haare und Kleiderfetzen nach hinten, war eiskalt in seinem Gesicht und so stark, dass er ihm fast die Tränen in die Augen trieb. Ein Rausch wie bei besonders schnellem Fliegen, nur noch atemberaubender. Diese gewaltige Kraft, die ihn fast zerstört hätte, nun war sie unter ihm! Lag ihm zu Füßen und er beherrschte sie! Vegeta gewann zunehmend mehr Sicherheit und fand auch heraus, wie man durch Gewichtsverlagerung Richtung ändern konnte. Yeah! Er hatte diese tödliche Gefahr besiegt und sorgte nun sogar dafür, dass sie ihnen von Nutzen war, weil sie dadurch schneller voran kamen! Er war einfach der Größte! Nichts, gar nichts konnte ihn aufhalten!

Ein Triumphgefühl machte sich in Vegeta breit, so hell und strahlend wie die das Sonnenlicht reflektierenden, verschneiten Berghänge. Unter ihm brodelte die Lawine und walzte sich weiter ihren Weg den Berg hinunter, eine rasante, unaufhaltsame Talfahrt. Schneller, noch schneller. Vegeta liebte das Gefühl und verstand auf einmal, was die Menschlinge an dieser Sportart fanden. Wer konnte sich

ihm noch widersetzen, wenn er selbst die Berge bezwang? Was konnte ihm schon noch passieren? Der Schnee spritzte meterweit hoch, als Vegeta sich zur Seite legte und in die Kurve ging, aber bevor er wieder herab fiel, war er schon meterweit entfernt. Zum ersten Mal, seit er hier war, kam er sich nicht mehr schwach und unterlegen vor. Nach dem Kampf gestern ein dringend benötigtes Aufputschmittel.

„Du bist viel zu schnell, Vegeta!“, jammerte Yamchu hinter ihm und krallte sich noch fester. „Du bringst uns beide noch um.“

„Im Moment bin ich gerade dabei uns zu retten, falls dir das entgangen ist.“ Vegeta kümmerte sich nicht weiter um den Schwächling, der da an ihm klebte. Nur ihm allein hatten sie es zu verdanken, dass sie überhaupt noch lebten, daran gab es nichts zu rütteln. Die Berghänge rauschten nur so an ihm vorbei, noch immer stürzte die Lawine weiter. Dennoch war ein Tal noch nicht einmal in Sichtweite. Wenn auch nicht mehr ganz so hoch wie zu ihrer Ankunft, mussten sie sich trotzdem immer noch sehr weit oben im Gebirge befinden. Hoffentlich brachte die Lawine sie ein ganzes Stück weiter. Vegeta lächelte geringschätzig, zog eine weitere Kurve und wich größeren Eisbruchstücken aus, die von der Lawine mitgeschleift wurden.

„Ve-Vegeta! D-DA VORNE!“ Yamchus Stimme überschlug sich fast und er rüttelte so heftig an ihm, dass er um ein Haar das Gleichgewicht verloren hätte.

„Mann, bist du irre oder was?“, fuhr Vegeta ihn an. „Gleich schmeiß ich dich.“ Was er aus den Augenwinkeln sah, ließ ihn erstarren. „Au Backe.“

„Sag ich doch! Mach was, Vegeta!“, rief Yamchu verzweifelt.

Mach was, der war gut. Was denn? Das Tempo, mit dem sie auf die rasch größer werdende, blaue Linie zurasten, war mörderisch. Eine verdamnte Spalte im Eis, ein tödlicher Abgrund. Und sie steuerten genau darauf zu. „Mist!“, fluchte Vegeta.

„Los, lenk zur Seite oder so! Ändere die Richtung!“, schrie Yamchu ihm panisch ins Ohr.

Statt auf diesen Ratschlag zu hören, kniff Vegeta die Augen zusammen und ging in die Knie um möglichst wenig Luftwiderstand zu haben.

„Was machst du denn da?!! Da wirst ja schneller!“

„Hör zu, wenn ich jetzt sage, wirst du fliegen. Das macht uns zumindest etwas leichter.“, wies er an. Yamchus Blick wurde erst ungläubig, dann entsetzt. „Du willst da drüber springen? Das schaffen wir nie!“

In der Klemme

Das mussten sie schaffen, eine andere Lösung gab es nicht. Je näher sie der tückischen Spalte kamen, umso größer schien sie zu werden. Der Schnee der Lawine waltzte wie ein gigantischer Wasserfall über die Kante in die Tiefe. Wenn sie mit herab stürzten, waren sie verloren. Ein lauerndes Maul, das auf Beute wartete. Nur noch wenige Sekunden. Vegeta spannte sich an, die ganze Konzentration auf den dunklen Abgrund vor ihm gerichtet und auf die gegenüberliegende Seite. Während er immer schneller wurde, versuchte er die Entfernung und ihre Chancen einzuschätzen. 20 Meter? 30? 40? Es schienen immer mehr zu werden, je näher sie kamen.

„Oh, Dende, Dende, Dende!!“

„Jetzt!“, brüllte Vegeta und nutzte alle verbliebenden Kraftreserven um sein Fluidum zu bündeln und damit der Schwerkraft entgegen zu wirken. Sie rauschten über die Kante und mit einem Mal war der Schnee weg. Statt dessen gähnende Tiefe unter seinen Füßen, aus der eisige Kälte empor stieg. Schwerelos flogen sie über den Abgrund hinweg. Vegetas Herz schlug bis zum Hals, seine Augen waren auf die rettende, andere Seite fixiert. Nur ein bisschen noch, nur ein Stückchen.

Es reichte nicht. Zwar hatten sie noch genug Schwung, um die andere Seite zu erreichen, aber sie waren zu tief. Yamchu schrie wie am Spieß und gleichzeitig schlug ihr Untersatz mit voller Wucht gegen die Eiswand der Schlucht. Vegeta handelte ohne zu überlegen. Er holte aus und rammte den Stab, den er noch immer in der Hand hielt, tief ins Eis hinein. „Halt dich fest!“, konnte er gerade noch Yamchu zuzischen, dann schaltete sich von einer Sekunde auf die andere die Schwerkraft wieder ein und zog ihn mit aller Kraft nach unten. Vegeta keuchte und klammerte sich mit beiden Händen an dem Stab fest, der Dende sei Dank ihrem Gewicht stand hielt. Die Platte schrammte noch einmal klirrend über das Eis und fiel dann in die Tiefe. Vegetas Blick folgte ihrem Fall, bis die Dunkelheit sie verschlang. Ihr Snowboard war verloren. Und sie hingen hier in der Luft. „Das...war doch mal für den

Anfang...gar nicht so schlecht, oder?", fragte er keuchend und verkrampfte die Hände um ja nicht abzurutschen.

Yamchus Griff um seine Beine war so fest, dass er ihm diese sicher brach, wenn er noch etwas zudrückte. Ach, verdammter Mistkäfer. Da wäre er doch sogar noch lieber mit Firenze unterwegs gewesen, der hätte Feuer machen können.

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Yamchu, verzweifelt darum bemüht nicht nach unten zu sehen.

„Wieso fragst du das immer mich?!“, wollte Vegeta verärgert wissen. „Lass dir doch zur Abwechslung auch mal was einfallen!“

„Ich kann nicht nachdenken, wenn ich unter Stress stehe!“

„Wer macht dir denn hier Stress? Wir haben doch alle Zeit der Welt.“, höhnte Vegeta. „Wir sind nicht sehr weit von der Oberkante entfernt. Ich weiß, wie ich hochkomme. Du auch?“

„Ich bleibe an dir hängen?“, mutmaßte Yamchu zaghaft.

„Nein, du Waschlappen!“, widersprach Vegeta wütend und bewegte die Beine, so dass Yamchu hin und her pendelte. Keine gute Idee, denn der Trottel klammerte sich gleich panisch noch fester.

Autsch. Jetzt tat es weh. Nur mit Mühe behielt Vegeta die Beherrschung, aber er war sehr versucht Yamchu abzuschütteln. „Die Splitter! Schnapp dir zwei und klettere damit die Wand hoch!“

„Das kann ich nicht! Ich werde abstürzen!“

„Ich werd dich abstürzen lassen, wenn du in drei Sekunden immer noch an mir klebst!“, brüllte Vegeta. Das war ja nicht auszuhalten. „Eins...“

„Vegeta!“

„Zwei...“ Oh, und wie ernst er das meinte! Bei soviel Nachsicht, wie er sie bei dem Narbengesicht zeigte, übertraf er ja sogar schon Kakarott! Gerade hatte er wirklich die Schnauze voll.

„Okay, okay!“ Zitternd ließ Yamchu mit einem Arm los und griff mit der freien Hand nach einem Splitterstück. Als er es endlich hatte, rammte er es in das Eis. Ohne auch nur eine Sekunde länger zu warten, zog Vegeta die Beine an und atmete erst einmal erleichtert auf.

Yamchu dagegen entfuhr ein Entsetzensschrei, als er plötzlich nur noch mit einer Hand an dem Splitter hing. „Oh, Dende, ich stürze ab!“

„Idiot! Schnapp dir einen zweiten Splitter und fang an dich hochzuziehen! Zeig wenigstens einmal etwas Mumm!“ Vegeta spuckte verächtlich aus, spannte den einen Arm an und zog mit dem anderen sein eigenes Splitterstück aus dem Gürtel hervor. Statt eines zweiten Splitters benutze er aber den Stab um nach oben zu gelangen. Er fand, dass es überraschend gut ging. Nicht zu vergleichen mit dem mühsamen Löcher-in-die-Wand-schlagen. Nach nur fünf Minuten zog er sich über den Rand, steckte den Splitter zurück und spähte nach Yamchu, der sich mit verbissenem Gesichtsausdruck nach oben arbeitete. Als er sicher war, dass er es allein schaffen würde, stand er auf und sah sich um.

„Na, wer sagt's denn? Geht doch.“

Noch immer war ihre Umgebung schneebedeckt. Aber ab und zu schimmerten zumindest schon ein paar Felsen durch. Und auch, wenn es nicht so aussah, als würde der weitere Weg ein Kinderspiel werden, so schienen sie doch zumindest die Klettephase endgültig hinter sich gelassen zu haben.

„Du hast uns in die Scheiße geritten, Firenze. Jetzt sieh gefälligst zu, wie du uns hier wieder raus holst!“ Trunks hatte schlechte Laune. Nicht einmal, weil Firenze sie geführt hatte, denn der Kasai hatte Brief und Siegel geschworen, dass er nicht gewusst hatte, dass der Weg hier plötzlich aufhörte. Auch nicht deshalb, weil er den Weg eingeschmolzen und ihnen so auch den Rückweg abgeschnitten, denn dies schien ja der einzige Schutz gegen die Shchals gewesen zu sein. Nein. Es lag daran, wie er sich jetzt verhielt. Das vorbildliche Krisenverhalten wie bei den Shchals trat zu Trunks Leidwesen kein zweites mal in Kraft.

„Na ja, Scheiße wäre ja nun wirklich unangenehm gewesen, nicht wahr?“ Firenze grinste ihn an und lehnte sich zurück.

„Mensch, das is nich lustig!“, mischte auch Kuririn mit. „Wir kommen hier doch nie wieder weg! Wie auf einer Steininsel mitten im Matschmeer. Was soll wir denn jetzt machen?“

„Lasst euch doch was einfallen.“, meinte Firenze spöttisch und blieb liegen

Nur mit Mühe hielt Trunks sich davon ab zu ihm zu gehen und ihn heftig durchzuschütteln. Manchmal konnte Firenze echt einfach nur nervtötend sein, obwohl er das gestern beinahe vergessen hätte. Gab es denn irgend etwas, was sie in den letzten Stunden noch nicht erwähnt und dann wieder verworfen hatten?

„Wir lernen fliegen und fliegen bis zum Festland.“ Son Goten saß neben dem Kühlschranks und stopfte sich gerade mit Eiscreme voll. Wenigstens hatte er sich von seinem Indianatrip erholt. Nicht, dass seine Vorschläge dadurch besser geworden wären

Trunks lächelte säuerlich und ließ sich neben ihm nieder. „Ganz tolle Idee. Sobald du es schaffst über diesen Kühlschrank zu springen, können wir ja mit dem Fliegenüben anfangen. Nur sind wir bis dahin schon verhungert.“

„Na! Hör auf die Vorräte aufzufuttern, Son Goten!“, mahnte Kuririn ihn streng. „Wer weiß, wie lange wir hier mit dem Essen auskommen müssen.“

„Mit leerem Magen kann ich nicht nachdenken!“, verteidigte sich Son Goten. „Wie soll ich euch da helfen?“

„Na, dann bring doch endlich mal einen vernünftigen Vorschlag.“ Abwartend sah Trunks ihn an. Wäre ja Wunder was, wenn Son Goten nun die Lösung für ihr Problem finden sollte.

„Hm...“ Son Goten schluckte den ganzen Mund voll Eis mit einem Mal runter. „Wir zähmen die Hirus und reiten auf ihnen über.“

Ein Plan

Weiter hinten fing Firenze jetzt an zu lachen. „Ein super Einfall. Nur sind Hirus einfach zu blöd, als dass man sie zähmen könnte. Für die seid ihr Energiedrinks, nicht mehr.“

„Dann denk doch endlich mal nach!“ Trunks spürte schon wieder wie der Ärger in ihm hochstieg.

„Ich denke doch schon nach.“, meinte Firenze lässig, überkreuzte die Arme hinterm Kopf und schloss die Augen.

Damit war Trunks erst mal zufrieden und er führte seine Diskussion mit Kuririn und Son Goten fort. Doch nach fünf Minuten ruckte sein Kopf plötzlich herum. Nein, verdammt. Er kannte doch Firenze.

„Hey, Firenze, worüber denkst du nach?“

Der Mund unter den geschlossenen Augen verzog sich erst zu einem ertappten Lächeln und dann zu einem breiten Grinsen. „Ich überlege gerade, wie viele Akabos man aufeinander stapeln kann, bevor sie umkippen.“

Son Goten, Kuririn und Trunks fielen um. „Firenze!“

„War ja klar.“, sagte Kuririn.

„Das hilft uns nicht weiter!“, schimpfte Trunks gleichzeitig.

„Ich tippe fünf.“, meinte Son Goten im gleichen Moment.

„Warum macht ihr solche Hektik? Ihr habt genug zu Essen, und seid sicher. Wir haben massig Zeit.“

„Das soll wohl ein Witz sein?“ Kuririn rappelte sich auf. „Wir haben schließlich nur ein Jahr um die Dragonballs zu finden, wenn wir die Toten wieder lebendig machen wollen. Das nennst du massig Zeit?“

Firenze öffnete die Augen und sprang mit einem Satz auf und dann auf den Kühlschrank, von dem herab er sie ansah. „Habt ihr euch schon einmal überlegt, was ihr tun werdet, wenn es euch nicht gelingt die Dragonballs zu finden? Ihr könntet hierher in die Erste Welt ziehen und alle Überlebenden mitbringen.“, schlug er ihnen vor.

Trunks starrte ihn sprachlos an. Was sollte das? Hierher ziehen? Die Erde völlig hinter sich lassen? Wie kam er nur auf so eine Idee? Das hörte sich ja schon fast so an, als würde er überhaupt nicht damit rechnen... Wie ein Donnerschlag durchzuckte die Erkenntnis seinen Körper. So war es auch. Firenze war sich schon völlig sicher, dass sie die Dragonballs nie oder zumindest nicht rechtzeitig finden würden. Nun, der Kasai würde seine Gründe haben an ihrem Erfolg zu zweifeln und dennoch machten seine Zweifel Trunks wütend.

„Ne tolle Wohngegend ist das hier nicht grad.“, murmelte Kuririn. „Und was bringt es mir, wenn C18 und Marron tot sind?“

„So ein Schrott!“, widersprach Trunks heftig. „Natürlich werden wir alle Dragonballs finden. Ich schmeiß doch jetzt nicht die Flinte ins Korn, nur weil es gerade ausweglos aussieht.“

„Und wir müssen ja auch noch meinen Paps und die anderen finden.“, gab Son Goten zu bedenken.

Firenze sah sie an und lächelte plötzlich. „Ich hab gewusst, dass euch der Vorschlag nicht gefallen würde.“, sagte er. „Und wenn ihr wirklich entschlossen seid, dann sage ich euch jetzt, wie wir hier wieder wegkommen.“

Firenze wusste einen Ausweg? Jetzt machte Trunks große Augen. Und nicht nur er.

„Du hast nen Plan?“, fragte Kuririn verdattert. „Na, wie das? Ich dachte, wir sitzen hier fest?“

„Tut ihr auch.“, bestätigte Firenze spöttisch. „Ihr. Aber nicht ich.“

„Ey, du hast gesagt, du kannst hier auch nicht fliegen!“, beschwerte sich Son Goten. „Sag bloß, du

hast gelogen?“

„Ne, fliegen is nicht drin.“ Firenze grinste und stand auf. „Aber dafür beherrsche ich ja noch ein paar andere, nützliche Tricks.“ Bevor irgend jemand etwas sagen konnte, sprang er mit einem großen Satz vom Kühlschrankschrank direkt auf den Schlamm zu. Noch im Sprung ließ er sein Feuer aufflammen, lenkte es vor sich auf den Matsch – und plötzlich stand er. Mitten im Sumpf, umgeben von zähem Schlamm. Aber er stand.

„Wie...“ Kuririn klappte das Kinn runter.

„Wow! Du hast den Schlamm hart gemacht!“, erkannte Son Goten begeistert. „Und jetzt kannst du drauf stehen!“

Firenze nickte. „Aber nur kurz. Hält nicht lange.“ Passend zu seinen Worten splitterte der getrocknete Schlamm unter seinen Füßen und der Kasai brachte sich gerade noch rechtzeitig wieder in Sicherheit. Während die anderen ihn nun begeistert beglückwünschten, blieb Trunks skeptisch. „Was haben wir davon, wenn du rüber kommst? Ich nehme an, uns wird auch der getrocknete Schlamm nicht tragen?“

„Das vielleicht schon, aber ihr müsstet der Schwerkraft ständig entgegen wirken indem ihr fliegt. Außerdem könnt ihr nicht springen wie ich. Bis zum Festland würden wir es nie schaffen.“

„Toll. Und? Das heißt, wir sitzen immer noch den Rest unseres Lebens hier fest, aber du kannst uns zumindest neue Nahrungsmittel bringen, damit wir nicht verhungern?“, schloss Trunks verärgert.

„Eigentlich hatte ich was anderes vor, aber wenn dir dein Vorschlag lieber ist, können wir ihn natürlich auch ausführen.“ Firenze grinste ihn unverschämte spöttisch an.

„Was willst du denn machen?“, wollte Son Goten wissen und Trunks beschloss ab jetzt die Klappe zu halten. Sollten sich die anderen beiden doch mit Firenze herumärgern.

„Erst mal rüber. Und dann werd ich sehen, wie sich euch helfen lässt. Vermutlich werde ich aber ein paar Tage weg sein.“, erklärte Firenze und war schon wieder zum Absprung angespannt, als Kuririn ihn noch einmal zurück hielt.

„Hey, warte mal. Ein paar Tage? Und was sollen wir hier ganz allein machen? Hier sind doch überall Monster. Wenn die uns angreifen?“

„Dann erinnert euch daran, dass ihr Kämpfer seid.“, war Firenze spöttisches Kommentar darauf und schon war er weg. Eine zuckende Flammenkugel, die in großen Sprüngen sehr rasch in der aufsteigenden Dämmerung verschwand.

„Tja... jetzt müssen wir immerhin nicht mehr grübeln.“, sagte Kuririn und sah sich unruhig in der scheinbar leblosen, stillen Umgebung um.

„Hoffentlich geht er unterwegs nicht plötzlich unter. Und hoffentlich frisst ihn kein Sumpfmonster.“ Son Goten hatte seinen Platz neben dem Kühlschrankschrank verlassen und spähte mit zusammen gekniffenen Augen Firenze nach.

So viele Sorgen macht sich Trunks nicht. Von ihnen allen konnte Firenze im Moment sicher am besten auf sich aufpassen. Er fragte sich nur, was der Kasai weiter vorhatte. Wie sollten sie selbst je über diese Schlammmassen gelangen? Ein paar Tage, hatte Firenze gesagt... Ein paar Tage konnten sehr lang werden, wenn man sonst nichts zu tun hatte und in der Klemme steckte.

Was war mit diesem verdammten Weg? Wieso hatte er einfach aufgehört? Das waren die Fragen, die Firenze beschäftigten, während er in ewiger Wiederholung absprang, feuerte, landete, weitersprang. Zwar hatte er diesen Weg nie selbst genommen – niemand hätte das getan, wenn kein Grund dazu bestanden hätte -, aber er wusste, dass dieser Felskamm zur Durchquerung durch den Sumpf benutzt wurde. Oder zumindest einmal benutzt worden war. Vor Jahrtausenden. Irgendwann einmal. Verfluchte Scheiße! Zeit war ein so verräterischer Begriff. Mal kam sie ihm genauso lang oder kurz vor wie all den Schnellsterblichen, aber manchmal sah er sie mit ganz anderen Augen. 100 Jahre? Das war doch nicht lang, kaum mehr als ein flüchtiger Augenblick. Andere Lebewesen brachten in dieser Zeit ein ganzes Leben hinter sich. 100 Jahre Verbannung? Das kam auch ihm lange vor. Aber es spielte keine Rolle, im Verhältnis zu seiner Lebenszeit war es kurz. Und deswegen....verbannt auf Lebenszeit. Damit es auch pro forma lang war. Firenze lächelte spöttisch und erweiterte seine Sprünge, nun da er seinen Rhythmus gefunden hatte. Dass er verfehlen könnte, darüber machte er sich keine Sorgen.

Trittsicherheit

Trittsicherheit.

Das Lächeln, das seine Mundwinkel umspielte, wurde bitterer, als eine alte Erinnerung in ihm aufstieg. Es war keine seiner schönen.

„Also noch einmal. Du bist schwach, erbärmlich schwach.“

Mit leicht verschleiertem Blick sah Firenze auf. Sein Blick wanderte weiter die braunen Hosenbeine hoch und blieb an den blitzenden Klingen hängen. Ein Blutstropfen hing noch an der Spitze, wurde langsam größer und löste sich dann. Sein Fall endete mit der Auflösung seiner Existenz, denn in der Blutpfütze, die sich gebildet hatte, konnte man keine einzelnen Tropfen mehr erkennen. Tanren stand schon eine ganze Weile unbeweglich an dieser Stelle und sah verächtlich auf ihn herab. „Im Armdrücken könnte ich dich allein mit dem kleinen Finger schlagen, deine Ausdauer ist miserabel, deine Klingentechnik einfach nur grottenschlecht. Was hast du gelernt in deinen Jahren bei Milano? Wie man das Maul aufreißt?“

Ein anderer Firenze, als der, der er heute war, funkelte seinen Ausbilder finster und zugleich unglaublich trotzig an. „Wie man Feuer beherrscht.“, zischte er böse. Niemand machte Milano schlecht, nicht einmal Tanren.

Die harten Augen wurden noch härter. „So, so. Du glaubst also, das hat er dir beigebracht.“ Tanren schwieg einen Moment lang, aber Firenze konnte seinen Blick nicht deuten. „Nun hör mal zu, Kleiner.“ Tanren trat noch dichter an ihn heran. Die letzten, schwerfällig rollenden, roten Tropfen fielen nun nicht mehr in die Pfütze, sondern direkt auf die nackte Haut seiner Füße. „Eines Tages wird dir auch dein Feuer nicht mehr weiter helfen. Und was machst du dann? Du stehst wehrlos da.“

„Na und? Ich passe ein paar Jahre auf ein doofes Tor auf und wenn ich wieder zu Hause bin, werde ich auch ein Feuermeister wie Milano.“ Er hatte doch gar nicht vor mit den Klingen zu kämpfen. Er wollte gar nicht kämpfen lernen und verstand auch nicht, warum Tanren ihn in diesem Training dazu zwang. Wozu das Ganze?

Tanrens Gesicht verzog sich zu einem höhnischen Grinsen. „So stellst du dir also deine Zukunft vor? Wenn du dich da mal nicht täuscht, Kleiner. So bald wird man dich vom Portal nicht wieder zurück holen.“

Firenze ließ sich durch die Worte trotzdem nicht entmutigen. Lange Zeit allein an irgendeinem Ort weit weg von Milano, Jilib und der Stadt entfernt zu sein, das konnte er sich einfach nicht vorstellen. Ganz gewiss würde Milano schon dafür sorgen, dass er bald wieder nach Hause durfte. Er hatte doch schließlich gar nichts getan! Okay, außer, dass er nicht ganz so nett zu den Leuten vom Rat gewesen war, aber die würden doch wohl nicht deswegen so furchtbar sauer auf ihn sein? Außerdem war er schon durch Tanren genug bestraft, fand er. In den letzten Wochen hatte Tanren ihm bewiesen, dass man nicht erst ins Jenseits musste, um die Hölle kennen zu lernen.

„Los jetzt, steh auf. Deine Ruhepause ist zu Ende. Unser Training geht weiter!“ Mit einem groben Fußtritt brachte Tanren ihn dazu wankend aufzustehen. Oh bitte, nicht schon wieder. Nicht schon wieder ein Kampf mit diesen abscheulichen, schmerzbringenden Waffen. Ihm fehlte mittlerweile selbst die Kraft auch nur die Arme zu heben. „Das einzige, in dem du ja wenigstens etwas drauf zu haben scheinst, sind deine Bewegungen. Zwar merkt man in den Kämpfen nichts davon, aber irgendwelche Fähigkeiten hast ja wohl sogar du. Freu dich kleiner, in diesem Training komme ich dir also sogar entgegen.“ Tanren legte ihm eine muskulöse Hand auf die Schulter und zwang ihn mit schmerzhaft hartem Griff in die gewollte Richtung.

Tanren führte ihn zu einem riesigen Steinkrater, auf dessen Grund zahllose Stein- und Felsbrocken verstreut lagen. Außerdem waren mehrere Baumstämme aufrecht aufgestellt, die mit großen Abständen zueinander also eine Art Übergang von einer Seite zur anderen bildeten.

„Eine ganz einfache Sache, Kleiner.“ Tanren lächelte derart böse, dass Firenzes ungutes Gefühl im Bauch schlagartig zu einem eisigen Klumpen wurde. „Du musst über diese Stämme von einer Seite zur anderen und das in einer bestimmten Zeit.“

Das sollte alles sein? Zwar waren die Abstände ganz schön groß, aber das würde er schon schaffen, wenn er sich kräftig abstieß und dann auf sein Gleichgewicht achtete. „Was ist, wenn ich runter falle?“ Die blöden Baumstämme waren mindestens zwanzig Meter hoch, genau wie die Wände des Kraters. Wie sollte er da wieder rauskommen?

„Dann tust du dir weh.“, bemerkte Tanren unfreundlich, ließ ihn los und fing an in seiner Hosentasche zu kramen. „Und an der Stelle, von der du startest, liegt genügend Geröll um daran nach oben zu klettern.“

Oh, stimmte. Firenze verzog dennoch das Gesicht. Da hoch zu klettern würde auch kein Kinderspiel werden, war ja klar. Tanren und leichte Aufgaben passten nicht zusammen.

„So, und jetzt die Hände an den Rücken.“, befahl Tanren kalt.

„Was?“ In Gedanken immer noch bei der sicher bevorstehenden Kletterpartie, war Firenze durch die Aufforderung völlig überrumpelt.

„Bist du taub?“ Mit einer brutalen Bewegung riss Tanren ihm die Arme zurück, presste sie gegen seinen Rücken und auf einmal fühlte er kaltes Metall an seinen Handgelenken.

„Was soll das? Handschellen?“ Firenze war viel zu überrascht um irgend etwas zu begreifen.

Tanren ging nicht auf seine Frage ein. „Rechter Fuß hoch, los.“ Keine Sekunde später umschloss das Metall auch sein Fußgelenk und Firenze konnte das Bein nicht mehr absetzen. Als Tanren ihn los ließ, hatte er gar keinen Halt mehr. Fuß zog nach unten, zog dadurch Hände nach hinten, die zogen an den Armen, die an den Schultern und schon lag er auf dem Rücken. „Uff...“

„Schwächling.“, kommentierte Tanren verächtlich von oben. „Aber ich werde dich schon noch hart machen. Das Spiel ist nach wie vor das gleiche, über die Stämme zur anderen Seite. Ich gebe dir fünf Sekunden.“

„Fünf!?!“, keuchte Firenze entsetzt. Der Krater war schließlich riesig, selbst ohne diese Behinderung hätte er das nie geschafft! Und so...konnte er ja noch nicht einmal stehen, geschweige denn springen!

„Unmöglich, das schaff ich nicht!“

„Das solltest du besser schaffen.“ Tanren zerrte ihn hoch und obwohl sehr wackelig, blieb Firenze diesmal zumindest stehen. „Die Zeit startet, wenn du auf der anderen Seite losspringst und stoppt, wenn du hier ankommst. Wenn du runter fällst und noch einmal starten musst, läuft die Zeit dennoch weiter. Die Zeit, die du über fünf Sekunden bist, wird als Trainingszeit rangehängt.“

Firenzes Augen wurden immer größer und schreckengeweitet, je mehr Tanren erklärte. „Alles kapiert? Schaffst du es gleich in fünf Sekunden ist das Training beendet und du hast den Rest des Tages frei. Wenn nicht, setzen wir das Training fort, bis deine Zeit abgearbeitet hast. Ein faires Angebot.“ Böse lächelnd stellte Tanren sich auf und schubste ihn zum Kraterrand.

Fair? Fair? Firenze biss die Zähne zusammen, während er unsicher und mühsam auf einem Bein am Kraterrand entlang hüpfte. Das war Folter, nicht fair. Wie sollte er das je schaffen? Warum machte Tanren es nicht selbst, wenn er glaubte, dass es möglich war? Plötzlich hielt er an. Wieso musste er eigentlich diese verfluchten Fesseln behalten? Er konnte sie doch einfach schmelzen, dann konnte Tanren ihn nicht mehr damit fesseln, genau! Und frei beweglich würde er die fünf Sekunden schon irgendwie hinkriegen. Triumphierend entfachte er sein Feuer und zerrte an den Handschellen. Nichts passierte.

„Hältst du mich für so dumm?“, rief Tanren zu ihm herüber, der ihn höhnisch beobachtet hatte. „Das Metall unserer Klingen. Versuch nur, es zu schmelzen.“

Als Firenze auf der anderen Seite stand, kam ihm der Abstand zum ersten Baumstamm auf einmal sehr viel größer vor. Er spürte die Verzweiflung in sich aufsteigen. Milano, hilf mir. Ich vermiss dich und Jilib so. Warum holt ihr mich nicht zurück nach Hause?

Eine Frage der Balance

„Hey, pass gefälligst auf!“, riss ihn Tanren aus seinen Gedanken. „Bei ‚Los‘ startest du! Und los!“ Firenze schluckte. Es mussten schon mindestens fünf Sekunden vergangen sein, bevor er überhaupt den Mut fand den ersten Sprung zu machen. Mit dem freien Fuß ging er leicht in die Knie, kippte dabei fast um und schaffte es dann doch sich abzustößen. Fünf Meter kam er weit und hatte damit noch nicht einmal die Hälfte der ersten Distanz geschafft, dann ging es abwärts. „Wahhhhhh!“

Der Aufprall war gnadenlos hart. Derart gefesselt hatte er auch keine Möglichkeit seine Landung bequemer zu gestalten und so knallte er mit voller Wucht auf die Seite. „Autsch...Ah...“

„Die Zeit läuft noch. Du bist schon bei 30 Sekunden.“, bemerkte Tanren nur ohne sich sonst weiter um ihn zu kümmern.

Mit zusammen gebissenen Zähnen versuchte Firenze sich wieder aufzurichten, was sich allein schon als akrobatisches Kunststück erwies. Die Seite, mit der er aufgeschlagen war, war schon taub, spätestens morgen würde sie höllisch weh tun. Bis er auch den Geröllhaufen bezwungen hatte und endlich wieder am Kraterrand stand, musste mindestens eine halbe Stunde vergangen sein.

„Na los, die Zeit wird erst gestoppt, wenn du hier bist, also mach hin!“

Als Firenze wieder an den Kraterrand trat, ging ein Zittern durch seinen Körper. Er würde wieder fallen, wieder hart aufkommen.

„Denk daran, wir hören nicht eher auf, bis du es in fünf Sekunden geschafft und dann deine restliche Zeit abgearbeitet hast!“, erinnerte Tanren ihn boshaft.

Firenze schluckte und sprang erneut. Diesmal kam er zwar weiter, aber immer noch nicht weit genug. Und außerdem war der Aufprall dieses mal um einiges schmerzhafter. Einer der überall liegenden Felsen bohrte sich tief in sein Bein, als er aufkam und Firenzes Schmerzensschrei wurde sehr schnell zu einem verzweifelten Wimmern. Auch das noch. Als er sich zur Seite drehte, steckte der Stein noch immer fest und Firenze hatte keine Hand frei um ihn wieder heraus zu ziehen. „Scheiße...ah...“

„Mach nicht so ein Theater.“, kam es plötzlich kalt von oben. Tanren stand auf einem der Baumstämme. „Das wird dich nicht umbringen, oder kannst du gar nichts ab?“

Schmerz verdrängte selbst den Spott, den Firenze sonst immer parat hatte. Bei jedem Hüpfen vor Schmerz zusammenzuckend zwang er sich ein zweites Mal zum Geröllhaufen, ein zweites Mal hoch. Als er das sechste Mal am Kraterrand stand, war es später Nachmittag. Als er das sechste Mal sprang, schaffte er es endlich auf dem Baumstamm zu landen. Doch dort erwartete ihn eine böse Überraschung. „Wah! Glatt!“ Mit Öl beschmiert oder sonst einem schmierigen Zeug! Firenze verlor das Gleichgewicht und wieder ging es in bekanntem Weg abwärts.

Wieder sprang Firenze, berührte den getrockneten Schlamm nur den Bruchteil einer Sekunde lang und war schon wieder weiter, bevor er auch nur Risse bekommen hatte. Fast drei Tage hatte es gedauert, bis er das erste Mal auf die andere Seite gelangt war, doch Tanren hatte ihm keine Pause gegönnt. Schließlich war die Aufgabe noch nicht erfüllt gewesen. Auch hatte er erkennen müssen, dass es ziemlich dumm war, seine Wut an einem Baumstamm auszulassen und diesen abzubrennen, denn Tanren hatte keinen neuen heran geschafft und der Abstand war somit doppelt so groß gewesen. Eine Woche, etliche Prellungen, Verletzungen, Knochenbrüche und verzweifelte Momente später hatte er es geschafft. Mit zitterndem Bein und verkrampften Muskeln landete er auf der Kante und richtete den verbitterten und hasserfüllten Blick auf Tanren. Er hatte es geschafft, er wusste es.

„Na endlich. Ich dachte schon, das wird überhaupt nicht mehr.“, sagte Tanren kühl. „Der erste Teil der Aufgabe ist erfüllt, jetzt werden die acht Tage rangehängt. Wie wär's zur Abwechslung mal mit dem anderen Fuß?“

Noch heute hatte er Tanrens gehässiges Lachen von damals im Ohr, als er daraufhin kraftlos vor ihm zu Boden gesackt war und seinen Gott lautlos um Erlösung angefleht hatte.

„Schau Tanren...“ Spöttisch legte Firenze die Hände auf den Rück und winkelte einen Fuß an. „Ich habe nichts verlernt. Es gibt wirklich Dinge, die lernt man fürs Leben.“

Wieder Feuer, das sich wütend in den Schlamm fraß, ihm das Wasser entzog, ihn hart werden ließ. Aber manche Dinge, Tanren, die lernt man nicht. Die beherrscht man einfach.

Noch heißer und heller loderten die Flammen auf.

Es war ein Wunder, dass sie noch nicht taub war. Nach stundenlanger Dauerbedröhnung hatte Mota endlich seine Ohren eingezogen und war eingeschlafen. Sofort hatte Bulma mit einer einzigen, brutalen Handbewegung das Radio wieder ausgeschaltet. „Das reicht. Lieber hör ich mir ein Konzert von Kuririn an, als noch einmal einen Tag lang so eine Tortur mitzumachen.“

„Die Leute hier haben wohl einen eigenartigen Musikgeschmack.“ Son Goku klopfte sich auf die Ohren, vermutlich weil sie vom langen Zuhalten schon ganz taub waren.

„Musik? Guter Witz! Bei dem Gejaule hätte man meinen können, dass es sich um eine Liveübertragung aus einem Folterkeller handelt!“, schimpfte Bulma entnervt. Wenn sie morgen nicht bald ankamen, würde sie einen Nervenzusammenbruch erleiden, da war sie sich ganz sicher. Einen ganzen weiteren Tag mit Mota würde sie nicht durchstehen.

„Morgen.“, murmelte sie. „Morgen kommen wir endlich in diese Stadt.“ Seltsam nur, dass immer noch keine Dörfer zu sehen waren. Gab es hier sowas nicht? Nur unbesiedeltes Land und Städte?

„Uhaa...“ Son Goku gähnte und ließ die Schultern kreisen, um die verkrampften Muskeln zu lockern. Vom langen Sitzen wurde man ganz steif. „Und wehe, wenn die dort nicht endlich was vernünftiges zu futtern haben. Ich kipp wirklich bald um, so schwach bin ich vor Hunger.“

„Ja, diesmal könnte sogar ich Saiyajinportionen verschlingen.“ Bulma versuchte die Gedanken an Essen wieder zu verdrängen. Das machte sie nur noch hungriger. Noch fordernder allerdings als ihr Hunger war im Moment das Bedürfnis nach Schlaf. Sie war hundemüde. „Und ich sag dir, wenn dieser Mota heute nacht wieder -.“ Sie hatte noch nicht einmal zu Ende gesprochen, als genau das eintrat, was sie befürchtet hatte.

Mota wälzte sich etwas herum und fing laut an zu grunzen.

Bulma fühlte ihren Blutdruck steigen. Das konnte doch wohl nicht wahr sein! „Halt ihm die Nase zu, Son Goku!“, zischte sie.

„Ähm, er hat keine.“, sagte Goku mit wenig intelligentem Gesichtsausdruck.

Ja, bei Dende, welche biologische Spitzfindigkeit ermöglichte es ihm dann überhaupt zu schnarchen? Sollte einer diese Welt hier verstehen, Bulma war am Verzweifeln. „Dann schmeiß ihn aus dem Wagen! Zum Fahren brauchen wir ihn sowieso nicht und das Ziel ist einprogrammiert!“

„Bulma!“ Vorwurfsvoll sah Goku sie an, schon allein mit seiner Mimik Ausdruck für Gerechtigkeit und Ehrlichkeit. Wäre sie mit Vegeta unterwegs gewesen, hätte sie jetzt in so einer Situation keine Probleme gehabt, da wären sie sich ausnahmsweise mal einig gewesen. „Das ist sein Auto, du kannst ihn doch nicht einfach rausschmeißen.“

„Weißt du, dass mir das gerade sowas von egal ist? Was kann ich dafür, wenn ich empfindlicher bin und bei diesem Krach nicht schlafen kann?“

Son Goku zuckte mit den Schultern. „Hör eben einfach nicht hin.“ Dann lehnte er sich zurück, sank in den weichen Polstern fast ein und schloss die Augen. „Nur noch eine Nacht, Bulma. Morgen sind wir ja in der Stadt, dann kannst du das Häuschen wieder aufstellen...“

Super. Und damit war die Sache für ihn auch schon wieder erledigt. Eine weitere schlaflose Nacht für sie. Motas Gedröhne, diese schrecklich überweichen Kissen und bei Vollmond schlief sie sowieso immer schlecht.

Yamchu in Gefahr

„Wir könnten ein Iglu bauen.“, schlug Yamchu vor. „Schnee hat's ja schließlich genug und angeblich sollen die Teile innen sogar richtig warm sein.“

„Ich will heute Nacht weiter kommen und nicht irgendwelche sinnlosen Kinderspielchen im Schnee anfangen.“, knurrte Vegeta und blieb stehen.

Sofort nutzte Yamchu diese Gelegenheit, um sich niederzulassen. „Noch weiter? Hältst du das für eine gute Idee? Wenn dein Fieber wiederkommt, weil du dich überanstrengst?“

„Ein Saiyajin überanstrengt sich nicht, merk dir das!“

„Oh, Saiyajinregel Nummer 15.“, murmelte Yamchu gespielt ehrfürchtig und fing an mit etwas Schnee etwas Quaderförmiges zu formen, das er wohl für den Grundstein seines Iglus geplant hatte. „Der Platz hier ist doch okay. Schnee hier oder Schnee da drüben spielt sicher keine große Rolle. Wozu willst du noch weiter latschen?“

Vegeta ignorierte seine Einwürfe, steckte seinen Stab tief in den Schnee und löste die Knoten von Bulmas Kleiderfetzen. „Du kannst aufhören zu jammern.“, sagte er dabei höhnisch. „Denn du musst heute wirklich nicht mehr weiter laufen. Ich werde dich tragen, du Waschlappen.“

„Du mich? Du spinnst ja!“

Der gab sich nicht mal Mühe zu überspielen, dass er ihm das nicht zutraute. Vegeta zog geringschätzig eine Augenbraue hoch, dann warf er die letzten Fetzen in den Schnee. „Auf diesen Moment warte ich schon seit Tagen.“, sagte er und atmete tief durch.

„Was? Mich tragen zu dürfen?“, fragte Yamchu nach.

Mann! War der ebenso dumm wie er schwach war? „Nein, du Idiot!“, zischte Vegeta nun doch gereizt. Das war ja nicht auszuhalten. „Wir haben Vollmond, falls dir das noch nicht aufgefallen ist.“ Vegeta musste nicht mal zum Himmel hoch schauen, um das zu wissen. Schon seit Tagen spürte er nachts das leichte Kribbeln und die wachsende Unruhe, wenn er in den Mond sah. Jetzt war es endlich soweit.

„Du willst dich in einen Wehrraffen verwandeln?“ Nun kapierte es endlich auch Yamchu. „Wie willst du das machen ohne Schwanz?“

Statt zu antworten, ballte Vegeta die Hände zu Fäusten und schloss die Augen. Es würde schon klappen. Warum auch immer, irgend etwas an diesem riesigen blauen Mond der ersten Welt war besonders, noch nie zuvor hatte er den Sog so stark gespürt. Und er war immerhin schon auf mehreren Planeten gewesen, die einen Mond besessen hatten. Doch noch nie hatte sein Körper mit einem solchen Verlangen reagiert und eben das musste er ausnutzen. Yamchu hatte schon recht, ohne Schwanz konnte er sich nicht verwandeln. Entschlossen legte er den Kopf in den Nacken und öffnete die Augen.

Blaues, glühendes Licht.

Vegetas Pupillen weiteten sich. Alles andere verschwand aus seinem Blickfeld. Nur der riesige, blaue Mond über ihm, ganz nah. Pulsierendes blaues Licht, das ihn zu durchdringen schien.

„Ahh...“ Wie eine säuselnde Stimme, die ihn rief. Und sein Körper reagierte. Das Kribbeln wurde stärker. Gleich, gleich hatte er es geschafft, er musste sich nur konzentrieren, den Rest erledigte die so starke Anziehung des Mondes. „Ahh!“

Da war es wieder. Sein fehlendes Körperteil. Und fast wie ein eigenständiges Wesen legte er sich auch sofort automatisch einem Gürtel gleich um seinen Bauch. „Haha, wieder ein Saiyajin durch und durch!“, rief Vegeta triumphierend. Wenn er den nächsten Trainingskampf mit Kakarott auf einen günstigen Zeitpunkt legte, würde er ihn endlich schlagen können! So würde er endlich stärker sein als er! Ha! Er würde der allerbeste sein und niemand auf der Welt stärker als er!

„Wow, du hast es echt geschafft.“, stammelte Yamchu entgeistert.

„Natürlich. Denkst du etwa-“ Vegeta wollte ihm das Gesicht zuwenden und stellte fast paralysiert fest, dass es nicht ging. Im gleichen Moment wurde ihm sein Fehler bewusst. Er hatte gespielt und gedacht, er könne auch eine Kraft, die größer war als die sonstige, kontrollieren.

„Arghhh...“ Sein Blutdruck sprang nach oben, sein Herz fing an zu rasen. Der Schwanz, der sich eben um seinen Bauch geringelt hatte, löste sich nun wieder und sein ganzer Körper verkrampfte sich.

„Nein...“, keuchte er.

„Vegeta, was ist los?“ Besorgt sprang Yamchu auf. „Verdammt, was ist?!“

Vegeta hätte auch dann nicht antworten können, wenn er es gewollt hätte. Er war unfähig sich zu bewegen oder den Blick loszureißen. In ihm brodelte er eine übermächtige Kraft wie ein rasendes Tier, das sie aus seinen Ketten reißen wollte. Wenn er sich verwandelte, würde er keine Kontrolle mehr über sich haben! Es war unmöglich! Er konnte diesen Mond nicht für seine Zwecke nutzen, es war der Mond, der sich ihm aufzwang.

„Vegeta!“ So ein Mist! Was war nur los? Yamchu wusste nicht, was er tun sollte. Irgend etwas stimmte doch da nicht, das spürte er ganz genau. Vegeta zitterte am ganzen Körper und seine Zähne waren so fest zusammen gebissen, dass jeden Moment seine Kiefer knacken mussten. Außerdem wirkte er verkrampft, die Hände so fest zu Fäusten geballt, dass rotes Blut in den weißen Schnee tropfte.

„Vegeta!“, wiederholte er verzweifelt. Als Son Goku sich in einen Wehaffen verwandelt hatte, war es nicht so gewesen! Und außerdem war es viel schneller gegangen.

„UAAAAHH!!“ Plötzlich bäumte sich Vegeta auf, Yamchu wisch erschrocken und entsetzt zurück. Dende im Himmel, was hatte Vegeta ihnen da nun schon wieder eingebrockt?

Der Schwanz des Saiyajins zuckte unruhig, sein Brustkorb hob und senkte sich viel zu schnell. Und dann begann die Verwandlung.

Eisige Kälte rann Yamchu den Nacken herunter und richtete dort die feinen Härchen auf. Hastig stolperte weitere Schritte zurück. Vegetas Ohren wurden spitzer, seine Muskelmasse nahm deutlich zurück. Vegeta konnte sich doch kontrollieren, wenn er ein Wehaffe war, hatten das nicht alle gesagt? Im Moment sah es aber ganz und gar nicht danach aus.

„AAAARRRGHHH!“ Der Laut, den Vegeta ausstieß, klang mehr nach dem wilden Brüllen eines Tieres als nach einem Schrei und ließ in Yamchu nun endgültig Panik aufsteigen. Die Zähne in Vegetas aufgerissenem Mund wurden größer und spitzer, seine Nase dagegen flacher, sein ganzer Körper schien aus einer beweglichen Masse zu bestehen, die überall gleichzeitig ihre Form änderte.

„Ich glaube das gefällt mir ganz und gar nicht.“, stammelte Yamchu. „Vegeta dieser Idiot! Wie oft will er denn noch beweisen, dass er der größte und stärkste ist?!“

Das mit dem größten konnte im Moment ganz gut stimmen. Vegeta wuchs und wuchs. Immer weiter, immer noch größer, als wolle er nie mehr damit aufhören.

„Scheiße, scheiße, scheiße!!“ Yamchu brachte sich mit einem Satz in Sicherheit, als eine riesige Affenpfote sich direkt neben ihm in den Schnee grub. Das war jetzt aber wirklich nicht genauso wie bei Son Goku! Vegeta war in seiner Wehaffenform schon jetzt deutlich größer und schien noch lange nicht zufrieden zu sein. Außerdem war sein Fell nicht gewohnt braun, sondern nachtschwarz, im Gesicht zwei glühende rote Augen, die weder Intelligenz noch Erkennen verrieten. Yamchu ahnte, dass das für ihn nichts Gutes bedeuten konnte. Oder mit anderen Worten: er war in Gefahr!!

„Gruuuuarr!“ Der riesige Wehaffe streckte sich, trommelte sich mit den Fäusten auf den Oberkörper, stampfte wild mit den Füßen herum und brüllte dazu ohrenbetäubend. Yamchu hatte mehr als genug damit zu tun durch die Luft fliegenden Steinen und Eisplatten auszuweichen und dabei trotz des bebenden Bodens auf den Füßen zu bleiben. Ganz plötzlich jedoch brach Vegeta mit seinem Toben ab. In der nachfolgenden, drückenden Stille wagte Yamchu es nach oben zu sehen, irgend etwas musste seine Aufmerksamkeit erregt haben.

Nach drei geschlagenen Sekunden Starrens wusste er auch, was es war.
Er selbst.

Wieder fremde Hilfe

„Äh...hey, Vegeta, alter Kumpel, so langsam könntest du mal wieder zu Verstand kommen...“ Nicht, dass der Saiyajin sonst ein sehr angenehmer Reisegefährte gewesen wäre, aber so war er einfach unausstehlich. Und auch sehr lebensgefährlich.

Mit einem drohenden Knurren wandte der schwarze Riesenaffe ihm den Kopf zu, öffnete das Maul und schoss einen Energiestrahler ab.

„WAHHH!“ Yamchu warf sich zur Seite, gerade noch rechtzeitig um nicht durch das nachfolgende Erdbeben von den Füßen gerissen zu werden. Schnee und Eis explodierte und flog fein pulverisiert durch die Luft, das Krachen und Splintern hallte lautstark wieder.

Als sich das Schneegestöber etwas gelegt und das Beben der Erde endlich aufgehört hatte, wagte Yamchu es vorsichtig aufzusehen. Immerhin, er lebte noch und so richtete er sich vorsichtig etwas weiter auf. Und stockte. Mit Augen so groß wie Pampelmusen starrte er auf das gähnend schwarze Loch vor ihm. Loch? Ha, wie lächerlich, das... das war der reinste Krater! „Raaah!“

Über mehrere Kilometer hinweg war die weiße Eisfläche einfach verschwunden. Statt dessen gähnte dort jetzt bodenlose Leere. Ein Brüllen, das ihn erschauern ließ, riss ihn aus seiner entsetzten Starre. Es war noch nicht vorbei. „Wenn ich nicht schnellstens etwas unternehme, war das der letzte Vollmond, den ich gesehen habe...“ Yamchu sprintete los um hinter den nächsten Eistrümmer in Deckung zu gehen. Das einzige, was ihm einfiel, war die mittlerweile nicht mehr sehr originelle, aber immerhin sehr bewährte Lösung. Der Schwanz musste weg. So weit, so gut. Die Frage war nur, wie sollte das zu schaffen sein? Yamchu wagte einen winzigen Blick hinter seiner Deckung hervor und schluckte. Vegeta war mehr als doppelt so groß wie Son Goku damals und sah noch um einiges wilder und böser aus. Wie sollte er da das Kunststück fertig bringen ihm den Schwanz abzureißen und so ganz nebenbei auch noch am Leben zu bleiben? Je mehr Vegeta um sich herum zerstörte, um so weiter sank Yamchus Mut nach unten.

„Arghh...nein, ich kann nicht. Das wäre der reinste Selbstmord.“ Allerdings wäre hier sitzen zu bleiben und darauf zu hoffen neben einem rasenden Riesenaffen unbeschadet die gesamte Nacht zu überstehen die reinste Dummheit. Der Boden wackelte und bebte wieder und nun zogen sich schon lange Spalten durch den vereisten Untergrund. Nicht mehr lange und hier würde alles einbrechen. Und dann? Ob Vegeta in seiner derzeitigen Gestalt wohl klug genug wäre auszuweichen? „Verdammt, verdammt! Ich muss etwas tun!“ Yamchu ballte die Hand zur Faust und versuchte mit entschlossenem Blick zu übersehen, dass sie zitterte wie Espenlaub. Immer schön tapfer. Er war schließlich auch ein Z-Kämpfer. Ein Kämpfer, genau! Er würde dem Tod spöttisch ins Gesicht grinsen und heldenhaft – eine gewaltige, schwarze Faust zertrümmerte seine Deckung – fliehen! Yamchu sprintete los, doch es war zu spät. Mitten im Lauf schlossen sich die schwarzen Finger um ihn und pressten unbarmherzig zu. „Guahh...“ Yamchu keuchte auf, als die Luft aus seinen Lungen gepresst wurde und unter dem enormen Druck seine Rippen knackten. Er bekam kaum noch mit, dass er hochgehoben wurde und sich plötzlich viele Meter weiter oben in der Luft befand. Die glühenden Augen waren auf ihn gerichtet, das rote Glimmen in ihnen furchteinflößend. Jetzt war alles aus.

Vegeta brüllte wütend und schüttelte ihn wie ein lebloses Spielzeug. Sehr leblos, so kam sich Yamchu so langsam auch wirklich vor. Er bekam keine Luft und der Druck wurde immer stärker. Verzweifelt versuchte er sich zu befreien, aber es war hoffnungslos, der Schraubstock wurde immer enger. Wieder ein lautes Brüllen, wieder wurde der Griff enger – und diesmal hatte es mehr als nur das Knacken seiner Rippen zur Folge. Yamchu schrie schmerz erfüllt auf, als mindestens zwei davon wirklich brachen.

Und dann war der tobende Riesenaffe plötzlich von einer Sekunde auf die andere still. Yamchu brachte kaum noch die Kraft dazu auf, sich darüber zu wundern. Hatte Vegeta sich etwa wieder an ihn erinnert? Würde er ihn jetzt frei lassen?

Die Ohren des Riesenaffen zuckten, als würde er irgend etwas lauschen, doch Yamchu konnte nichts dergleichen hören. Außerdem wirkte er, wenn man in den unmenschlichen Augen überhaupt solche Gefühle ablesen konnte, sehr verwirrt. „Grrr...“ Verärgert knurrend drehte er den Kopf, sein Griff wurde zu Yamchus unendlicher Erleichterung endlich etwas lockerer.

Worauf wartest du? Zieh die Arme raus solange du noch kannst!

Yamchu hatte gerade wieder tief Luft holen wollen, aber nun stockte er mitten in seinem Vorhaben. Eine Stimme direkt in seinen Ohren! Aber woher kam sie? Hier war doch außer Vegeta und ihm niemand! Und nach dem tiefen Grollen eines Riesenaffen hatte sich das gerade nicht angehört!

Du kannst später Rätselraten spielen, du Hohlkopf!, wurde er wütend angefahren. Zieh die Arme raus und blende ihn mit einer Sonnenattacke, wenn du diese Nacht überleben willst!

Yamchu war immer noch viel zu verdattert um irgend etwas zu begreifen, aber der nachdrückliche Befehlston ließ ihn fast automatisch gehorchen. Mit mühsamer Anstrengung gelang es ihm tatsächlich die Arme aus dem Griff zu befreien und stellte fest, dass es keine Sekunde zu früh geschehen war, denn im Gegensatz zu seiner eigenen Verwirrung hielt die des gewaltigen Riesenaffen nicht lange an. „GROOAARR!“ Brüllend wandte er ihm wieder das Gesicht zu und Yamchu wurde schlagartig klar, dass er jetzt handeln musste oder es nie wieder tun würde. Also, jetzt oder nie! Mit letzter Kraft riss er die Arme hoch, spreizte die Finger und führte die Technik aus. „Sonnenattacke!!“

Für ein paar kurze Augenblicke lang wurde die dunkle Nacht blendend hell. Der weiße Schnee blitzte auf, reflektierte das grelle Licht und verstärkte die Wirkung noch. Wer immer mit ihm gesprochen hatte, er hatte sehr vorrausschauend geplant, denn der schwarze Wehrraffe brüllte noch lauter, schloss geblendet die Augen und ließ ihn fallen.

„Uff...“ Bei dieser Schwerkraft war auch ein Fall aus fast 20 Metern Höhe keine schöne Erfahrung, aber immerhin war er jetzt wieder frei und konnte normal Luft holen. „Und...weiter...?“ Wo blieb die nächste Anweisung? Jetzt lag er hier, konnte sich kaum rühren und hatte neben sich immer noch einen blind umher stampfenden Riesenaffen, was sollte jetzt weiter geschehen? Die höhere Stimme kam ihm jedoch kein zweites Mal zu Hilfe und außer Vegetas lautstarkem Brüllen herrschte beharrliche Stille. „Hey!“, presste Yamchu mühsam hervor. Das konnte doch wohl jetzt nicht schon alles gewesen sein, oder etwa doch? Was sollte das denn für eine Rettung sein?

Da sich immer noch niemand meldete und Yamchu, nachdem er sich nur durch eine ächzende Drehung vor einem herabstampfenden Fuß gerettet hatte, zu dem Schluss kam, dass er hier nicht untätig liegen bleiben konnte, rappelte er sich mühsam auf und versuchte aus der Gefahrenzone zu stolpern. Weit kam er auch diesmal nicht, denn irgendetwas Haariges schlug wuchtig gegen ihn und stieß ihn um. Mehr aus Reflex als aus wirklicher Planung heraus klammerte er sich fest und war nur einen Augenblick später schon wieder in der Luft. Als er die Augen öffnete, erkannte er, dass das, woran er sich festklammerte der lange Affenschwanz war, den der schwarze Wehrraffe wild hin und herpeitschen ließ. Nur mit größter Anstrengung gelang es Yamchu nicht den Halt zu verlieren. Hier sollte er besser nicht runter fallen.

„Arr...zu dumm, dass die Saiyajins sich damals vorbereitet haben, ich hätte jetzt nichts dagegen, wenn Vegeta bewegungslos werden würde wie Son Goku damals...“ Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung und noch schlimmer, Vegeta erholte sich sehr schnell wieder von dem grellen Licht und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem lästigen Anhängsel an seinem Schwanz zu.

Verständnisprobleme

„Oh, Oh...“ Yamchu fing an zu krabbeln. Sicher würde es nichts bringen, wenn er nur die Schwanzspitze abtrennte. Allenfalls würde er diesen Wehrraffen wirklich wütend machen. Niemand braucht ihm zu sagen, dass dies dann ganz sicher seiner Gesundheit schaden würde. Also versuchte nicht nur Vegetas Abschlüttelversuchen zu trotzen, sondern auch gleichzeitig höher zu kommen. Wie er es schaffte ohne dabei runter zu fallen oder mittendrin an einem Herzinfarkt zu sterben, konnte er auch nicht sagen. Als er es endlich bis zum Schwanzansatz geschafft hatte, war er völlig entkräftet und total außer Puste. „Ahh... ah.... ich... werde... eindeutig... zu alt für... sowas...“, keuchte er. Also ne. Andere in seinem Alter fingen an sich eine Yacht zu kaufen oder einen Gemüsegarten anzulegen und er kraxelte auf tobenden Riesenaffen herum. Wenn man durch sowas nicht fit blieb, durch was dann? Die kurzen Sekunden, die er unachtsam war, kosteten ihn fast seinen Halt. Eine schwarze Hand griff direkt neben ihm ins Leere, holte aber sofort zum zweiten Mal aus.

„Jetzt oder nie.“, murmelte Yamchu und spürte wie ihm der Schweiß die Stirn runter lief. Entweder es klappte oder er war tot. Alle Energiereste, die er seinem Körper noch entziehen konnte, sammelte er in seinen Händen, in den Augenwinkeln die herannahenden, schwarzen Finger. Oh verdammt, schneller! Und nur nicht in Panik geraten!

„Wahh! Sorry, Vegeta!“ Kurz bevor die schwarze Affenhand ihn erwischte, schoss er seinen doppelten Energiestrahle ab.

Der schwarze Wehrraffe brüllte auf und fing im gleichen Moment an zu schrumpfen. Nach nur wenigen Sekunden war der ganze Spuk vorbei. Yamchu lag keuchend auf dem Rücken im Schnee, mit einer Hand noch an den Affenschwanz geklammert, der nun ebenfalls wieder Miniaturgröße angenommen hatte, die andere fest auf den Oberkörper gepresst, aus Furcht, er könne durch den hämmernden Herzschlag darunter gleich zerspringen. Was für ein Albtraum. Aber nun war er vorbei, oder? ODER? Um sich zu vergewissern, warf er einen Blick zur Seite. Erst als er mehrere Meter entfernt Vegetas dunkle Silhouette wahr nahm, empfand er endlich Erleichterung.

„Ve...Vegeta...“, keuchte er. „Wenn du....in Zukunft mal wieder... vorhaben solltest mich zu tragen.... dann sag mir einen Tag vorher Bescheid, damit ich mich in Sicherheit bringen kann.“

Vegetas Antwort bestand aus einem unwilligen Knurren, kaum freundlicher als das des Wehrraffens. Vielleicht war der Unterschied doch nicht so riesig. „Ich erinnere mich an nichts.“

„Schade. Die Erinnerungen von den etlichen Malen, bei denen du mich gerade beinahe umgebracht hast, sind für dich sicher schmerzhaft Wissenslücken.“, spottete Yamchu und versuchte den Herzschlag zu beruhigen.

Die Affenform schien Nachwirkungen zu haben, denn Vegeta knurrte nur ein zweites Mal und stand auf. Dann stieß er allerdings einen anerkennenden Pfiff aus. „War ich das? Muss ja, für dich ist das zu groß.“ Er ging ein paar Schritte auf den Krater zu. „Hm, wie es aussieht, hat die Verwandlung hier ein paar Nachteile, verleiht aber größere Kräfte.“

„Ich finde, dass die Nachteile überwiegen.“, meldete Yamchu sich matt zu Wort. Vegeta wollte dieses Spielchen doch nicht noch mal irgendwann wiederholen? Dann aber ohne ihn. „Wenn ich nicht ein bisschen Hilfe gehabt hätte, wärest du mich jetzt los.“

„Hilfe?“ Fragend sah Vegeta ihn an und kehrte dem Krater wieder den Rücken zu. „Von wem?“

„Keine Ahnung. Ich hab bloß irgend eine Stimme gehört. Vielleicht noch mal die Stimmen aus der Stadt, von denen du erzählt hast? Uh, wäre ja grausig, wenn die immer noch in mir sind.“ Obwohl sie ihm diesmal ja vermutlich das Leben gerettet hatten.

Vegetas Blick wurde erst nachdenklich, dann gewohnt finster. „Ich glaube nicht, dass die Wesen aus der Stadt mit dir gesprochen haben. Die sind verschwunden, als auch die Stadt zusammen gekracht ist. Nein, das war jemand anderes...“ Mit noch immer finsterem Gesichtsausdruck bückte er sich kurz und hob den blau schimmernden Stab auf. Wie durch ein Wunder war er heil geblieben. „Irgend jemand scheint hier ein Spielchen mit uns zu spielen und ich finde schon noch heraus, wer das ist.“ So wie Vegeta das sagte, hörte es sich an wie eine Morddrohung. „Wer auch immer das ist, er hilft uns, also sollten wir uns lieber freuen.“, murmelte er deshalb.

„Pah. Niemand verarscht mich und von Stimmen aus dem Nichts hab ich mehr als genug.“, grollte Vegeta und ließ sich im Schnee nieder. Dann tastete er etwas über den Schnee und buddelte einen von Bulmas Kleiderfetzen aus, den er sich zu Yamchus Überraschung vor die Augen band.

„Häh? Was machst du? Ich spiel mit dir nicht blinde Kuh.“

„Lass die niveaulosen Witze. Ich dachte es ist in deinem eigenen Interesse, wenn ich den Mond heute Nacht kein weiteres Mal zu Gesicht bekomme.“, meinte Vegeta mit einer Mischung aus Spott und Verachtung in seiner Stimme.

„Oh....seit wann bist du so rücksichtsvoll?“, gab Yamchu zurück. „Sag bloß, du hast ein schlechtes Gewissen, weil du mich fast platt getreten hast?“

„Höchstens, weil ich es nicht getan habe.“, zischte Vegeta unfreundlich und drehte ihm demonstrativ den Rücken zu.

Yamchu grinste. „Wie wäre es, wenn wir morgen mal meinen Vorschlag ausprobieren und ein Iglu bauen?“

Der Wind blies ihm sacht ins Gesicht, glücklicherweise nicht stark genug, um das Vorwärtstommen noch mehr zu behindern. Piccolo hatte sich einen vorsichtigen, gleichmäßigen Gang angewöhnt, der dennoch das Einsinken im Sand nicht gänzlich verhindern konnte. Immer noch war und blieb das Laufen mühsam für ihn. Für ihn, wohlgemerkt.

Piccolo warf schweigend einen finsternen Blick schräg nach vorne, wo Jissai mit bewundernswerter Leichtigkeit und Anmut über den nächtlichen Wüstensand lief, als schwebte sie darüber. Ihr dichtauf folgte das schlanke, vierbeinige Tierchen, das Jissai ihm als Nio vorgestellt hatte, das Fell leuchtend und strahlend wie blank poliertes Silber. Auch das hatte sie ihm erklärt, dass diese Tiere Silberfell genannt wurden und Mondlicht reflektierten. Piccolo hatte beim ersten Mal seinen Augen kaum trauen wollen, als sich bei dem langsamen Übergang von Tag auf Nacht das unauffällige Grau in diesen

Silberschein verwandelt hatte, der eine Umgebung von mehreren Metern heller erstrahlen ließ, als der Mond es je könnte.

Diese kurze Angelegenheit, die nun schon mehrere Tage zurück lag, war allerdings die einzige gewesen, bei der er eine wirklich vernünftige Antwort erhalten hatte. Nicht, dass er glaubte, dass seine seltsame Begleiterin ihn je anlog, das war es nicht, nein, er konnte nur oftmals mit ihren Antworten genauso wenig anfangen, wie sie mit seinen Fragen.

Einmal hatte er bemerkt, wie sie kostbares Wasser einfach auf den trockenen Wüstensand goss.

„Bei Dende, was tust du denn da?“ Fassungslos hatte er ihr den Wasserbehälter aus der Hand gerissen. „Willst du uns hier umbringen?“

Sie zuckte furchtsam zurück, sah ihn aber genauso verständnislos an, wie er sie. „Aber Piccolo.“, hatte sie angefangen, als wolle sie ein wildes Tier bändigen. Und tatsächlich war er sich in diesem Augenblick auch fast so vorgekommen, was ihn mit unerklärlichem Zorn erfüllt hatte. „Wir haben genug Wasser bei uns, du musst dir keine Sorgen machen.“

„Selbst wenn wir genug bei uns haben, warum schüttetest du es sinnlos weg? Wer weiß, ob wir es nicht doch brauchen!“

Sturmwarnung

„Sinnlos?“ Verwirrt hatte sie die Hände auf die feuchte Stelle gelegt und sie angeschaut, als wäre dort das Geheimnis der Welt verborgen. Nach einer Weile hatte sie zu ihm aufgesehen, der Blick der Katzenaugen merkwürdig fremd. Was sie dann gesagt hatte, hätte ihn beinahe umgehauen, hätte er nicht mit den Füßen so tief im Sand gesteckt. „Bitte verzeih, Piccolo. Aber du bist so seltsam. Und so schwer zu verstehen für mich.“

ER? Er war seltsam und schwer zu verstehen??? Piccolo hatte kein Wort heraus gebracht.

„Du ... hörst es nicht, oder? Du kannst seine Stimme nicht hören?“

Die einzige Stimme, die er gehört hatte, war jene in seinem Kopf, die ihm hämisch zurief, dass er mit einer Verrückten unterwegs war. Sein Schweigen schien ihr jedoch Antwort genug gewesen zu sein, denn auf ihrem Gesicht war ein trauriges Lächeln erschienen.

„Hier liegt ein kleines Samenkorn im Sand, Piccolo. Und es ruft uns, weil es einsam ist und von den Sternen träumt. Nun kann es wachsen und sie sehen.“

„Und was machst du, wenn es die heiße Sonne hier zu sehen bekommt und ihm das gar nicht gefällt? Wirst du es dann wieder begraben?“, hatte er beißend zurück gegeben und sich dann umgedreht ohne ihr noch einen Blick zu schenken.

Jetzt, während er ihr durch eine schweigende Nacht folgte, die nur von Jissais leisem Singen durchbrochen wurde, dachte er wieder daran. Wo war er hier bloß hinein geraten? Statt endlich einmal ein Licht zu sehen, wurde nur alles noch mysteriöser und fragwürdiger. Wieder einmal verwünschte er Jissais Entschluss ihn zu begleiten, zum wievielten Mal nun schon in diesen Tagen, konnte er nicht mehr sagen. Er war nicht damit einverstanden gewesen, aber Jissai hatte sich als erstaunlich standhaft erwiesen und mit ihrer Weigerung ihm die Standorte der Dragonballs zu verraten, hatte sie ihn in der Hand gehabt. Was hätte er tun sollen? Er war gezwungen gewesen sie mitzunehmen, auch wenn es ihm äußerst unwohl dabei zumute war.

Innerlich fluchend verkrampfte sich seine Hand, als er wieder zur ihr sah. Was immer er von sich geglaubt hatte, zerbrach hier in dieser Lage wie ein zerschmettertes Spiegelbild. Er war ein Kämpfer, durch nichts aus der Ruhe zu bringen, immer kühl und rational denkend. Unabhängig...und vor allem immer kontrolliert! In Jissais Gegenwart jedoch glitten ihm die Zügel mühsamer Selbstbeherrschung langsam, aber sicher aus der Hand. Auch wenn er noch so sorgsam und angestrengt nachdachte, brachte ihm sein scharfer Verstand diesmal doch keine Lösung, sondern ließ ihn im Stich wie ein verräterischer Verbündeter. Ständig kam er sich vor wie ein kleines, dummes Kind, das sich zwar Mühe gab, aber die Dinge, die ihm erklärt wurden, einfach nicht verstehen konnte. Mit keinem Wort deutete Jissai an, dass sie sich ihm in irgend einer Weise überlegen fühlte, und doch schien sie es ihm ständig vorzuführen. Es kostete Piccolo viel Mühe Gelassenheit zu wahren.

Plötzlich sah er auf und bemerkte, dass Jissai stehen geblieben war. „Was ist? Halten wir an?“ Das nächste Samenkorn?

Jissai nickte langsam und ließ den Blick von Osten hoch zu den Sternen schweifen. „Bald dämmt es und der Wind bringt nichts Gutes für diesen Tag. Wir wollen hier bleiben und Kräfte sparen.“

Piccolo konnte an dem lauen Wind nichts Besonderes feststellen, schon gar keinen üblen Nachklang, aber schließlich war ja nicht er es, der sich in der Wüste auskannte. „Was heißt nichts Gutes?“, fragte er nach und trank einen Schluck Wasser.

„Er singt von seinem wilden Tanz, schnell und wütend. Lange schon musste er sich zurück halten, jetzt will er sich austoben.“

Piccolo stöhnte auf, schluckte aber eine Bemerkung herunter. „Mit anderen, normalen Worten: Es gibt Sturm.“

„Ja, Piccolo, ja. Es gibt Sturm.“ Ein flüchtiges Lächeln huschte über ihr Gesicht, nur einen Bruchteil einer Sekunde lang. „Und weil wir den Windtanz nicht tanzen können, wird es gefährlich für uns.“

„Was für Aussichten.“ Piccolo war beunruhigt und nicht fähig mit diesem Wissen jetzt wie sie zu den Sternen hoch zu starren. „Wann kommt der Sturm?“

Jissai riss den Blick von ihrem geliebten Sternenhimmel los und sah ihn an. „Aber er ist doch schon da, Piccolo. Er ist zornig, nur zeigt er es noch nicht.“

„Jissai!“ Piccolo schickte ein Stoßgebet zum Himmel, welcher Gott auch immer es jetzt dort empfangen mochte und packte sie am Arm. „Jetzt hör verdammt noch mal mit diesem Unsinn auf! Genug von dem Gerede, dass keiner verstehen kann. Dieser Sturm kann für uns lebensbedrohlich sein. Ich weiß es, weil ich schon einmal in einem war, also wie viel Zeit bleibt uns noch?“

„Warum bist du so wütend, Piccolo?“, fragte Jissai schüchtern. „Es tut mir leid, wenn meine Worte dich zornig machen, das war nicht meine Absicht.“

Er war nahe dran zu verzweifeln. Was sollte er denn noch machen? Sie sprach zwar seine Sprache, aber er war dennoch so unendlich weit davon entfernt zu verstehen was sie sagte, als versuche er mit einem Wassertropfen ein Gespräch über den Sinn des Lebens zu führen. Mit aller innerer Kraft zwang er sich zur Ruhe, ließ sie los und deutete in die Richtung, aus welcher der Wind kam. „Du hast gesagt, es würde gefährlich für uns werden und nun mache ich mir Gedanken, was wir tun können. Also bitte, wenn du nicht willst, dass dein Wind mit uns auf, auf und davon tanzt, dann sag mir, was du weißt, damit ich einschätzen kann, was zu tun ist.“, presste Piccolo hervor, so ruhig und genau, wie es ihm nur möglich war.

„Wenn Sola und ihre Zwillingsschwester über uns stehen.“, bekam er zur Antwort. „Dann wird Windbruders Tanz am zornigsten sein.“

„Also erreicht uns der Sturm heute Mittag.“ Piccolo wandte sich von ihr ab und überlegte. Gut sechs Stunden hatte er also noch Zeit, um....ja....um was zu tun? Mitten in der Wüste waren sie einem Sturm hilflos ausgeliefert und eine Höhle oder Deckung war weit und breit nicht zu sehen. Wenn sie also keine Deckung hatten...musste er eine erschaffen. Nur wie? Eine Grube im Sand? Ein jämmerlicher Schutz, aber so wie es aussah, das einzig Mögliche. Irgend etwas musste er ja schließlich tun und wenn ihm nur diese eine Möglichkeit blieb, musste er sie eben ergreifen. „Ich werde eine Grube graben.“, teilte er Jissai mit. „Mit etwas Glück rauscht der Sturm dann nur über uns hinweg oder trifft uns zumindest weniger stark. Wenn diese verfluchten Tunnel unter uns nicht wären, könnte ich einfach eine Energieattacke anwenden, aber so wird es eben auch mit den Händen gehen müssen.“

Ohne auf ihr Kommentar zu warten, fing er an zu graben. Es war eine mühevolle Arbeit in dem trockenen und heißen Wüstensand ein Loch auszuheben, denn ständig rutschte Sand nach; manchmal schneller noch, als er ihn ausheben konnte, wie es Piccolo vorkam.

Nach einer Weile langen Schweigens kniete Jissai sich neben ihn, um ihm zu helfen und auf einmal ging es viel leichter.

„Sind in deiner Welt alle so merkwürdig wie du?“, fragte sie ihn zaghaft, als hätte sie Angst ihn mit dieser Frage zu beleidigen.

Fast hätte Piccolo laut aufgelacht. „Und so eine Frage von jemandem, der mit den Sternen und Samenkörnern spricht und mir von irgendwelchen Windtänzen erzählt? Ich weiß, dass ich manchen schon merkwürdig vorkomme, weil ich weniger rede und mehr nachdenke, aber würden sie dich kennen, wäre ich im Vergleich dazu das normalste Wesen der Welt. Und nun sag mir, dass alle Wesen dieser Welt so sind wie du, und ich liefere mich freiwillig dem Sturm aus.“, schloss Piccolo grimmig. In Gedanken sah er schon Schreckensvisionen vor sich, in denen er nach einem Weg fragte und Antworten, wie ‚Folge dem Leben‘ bekam.

„Nein...nein...“ Unsicher hielt sie mit dem Graben inne, sah auf die schlanken Hände und dann kurz auf das Silberfell, das sich dicht an sie drängte. „So viele Lebewesen auf diesem Planeten, Piccolo und alle leben sie nur auf der äußersten Oberfläche, während ihnen das tiefe, verborgene Netz der Zusammenhänge verborgen bleibt. Sie alle... sie tun mir so unendlich leid.“

Nicht sechs, sondern vier

Piccolo tat sich eigentlich nicht im geringsten leid. Ja, eigentlich war er eher erleichtert zu hören, dass er es war, der hier der Kategorie normal entsprach und nicht sie. Er hatte schon angefangen an sich selbst zu zweifeln und sich zu fragen, ob er einfach nur stumpfsinnig war.

„Sie müssen dir nicht leid tun.“ Er runzelte die Stirn, als nach einer weiteren Handvoll Sand die Körner nur so in die gerade entstandene Vertiefung hinein rieselten. „Die meisten Leute sind vollkommen glücklich, wenn sie...wie du es nennst, nur auf der äußersten Oberfläche leben. Wenn sie die Tiefe darunter nicht kennen, was sollten sie vermissen? Und was ist mit deinem Volk? Hast auch bei deinen eigenen Leuten nur du diese...Fähigkeiten?“

Er hatte gezögert und dann doch das höflichere Wort verwendet. Gewiss, Fähigkeiten mochten es vielleicht sein, aber ihm erschien es wie Irrsinn.

Vielleicht bezeichnest du es aber auch nur so, weil du es nicht verstehst und weißt, dass du dazu nicht fähig bist., meldete sich seit langer Zeit Gott einmal wieder zu Wort. Unwillkürlich zuckte Piccolo zusammen. Sein anderes Ich hatte lange geschwiegen.

„Mein Volk...“ Der nachdenkliche Blick ihrer Sternenstaubaugen lag schwer auf ihm. „Was mich mit ihm verbindet, sind Blut und Geist, was mich von ihm trennt, ist die Zeit.“

Piccolo rammte seine Hand so heftig in den lockeren Wüstensand, dass sich erneut ein großer Schall löste und wie eine kleine Sandlawine höhnisch auf ihn zu rieselte. Was hatte er erwartet? Nur eine Antwort mehr, die keine Antwort war. Warum stellte er eigentlich überhaupt noch Fragen? Piccolo hätte es nie zugegeben, aber in diesem Augenblick sehnte er sich so heftig nach Gesellschaft, deren Denkweise er zumindest nachvollziehen konnte, dass er sogar mit dem Weltmeister Mr. Satan vorlieb genommen hätte. Jissai konnte einen auf Dauer ganz verrückt machen mit ihrer seltsamen Art. Und das war nur eine vorsichtige und untertriebene Beschreibung der Situation. Schweigend grub er weiter und warf immer wieder beunruhigte Blicke zum wolkenlosen Wüstenhimmel. Nahte der Sturm noch? Wie viel Zeit hatten sie noch zur Verfügung?

Jissai half zwar eifrig mit – wie zum Teufel schaffte sie es, dass der Sand bei ihr nicht zurück rutschte? – aber sie wirkte dabei so versunken wie ein Blumenliebhaber bei der Pflege seiner Lieblinge. Nicht ein Anzeichen davon, dass sie das hier taten, weil ein lebensbedrohlicher Sturm nahte. War sie wirklich so abgebrüht oder hatte sie ihn auf den Arm genommen und es kam gar kein Sturm?

„Bist du sicher, dass es ein starker Sturm wird?“, fragte er misstrauisch nach. Woher sollte er wissen, was sie unter einem Sturm verstand? Nachher war das nur ein Husten.

Jissai nickte und hob eine Handvoll Sand nach oben. „Da, schau.“ Sie ließ den Sand nach unten rieseln und Piccolo sah. Der feine Sandstrom fiel nicht senkrecht nach unten, sondern wurde schräg abgelenkt. „Noch ist er sehr schwach, aber wir haben schon Sturmwind. Es wird ein sehr schlimmer Sturm. Weit weg bebt schon die Wüste unter ihm.“

Ein Beben spürte er nicht, aber er hatte den schwachen Lufthauch gesehen. Zwar kaum vorstellbar, dass daraus ein Sturm werden sollte, aber da er selbst schon diese Erfahrung gemacht hatte, zweifelte er zumindest das nicht an. „Dafür, dass so ein starker Sturm kommt, scheinst du nicht gerade sehr beunruhigt zu sein.“, bemerkte er sarkastisch. „Hast du keine Angst zu sterben oder hast du geträumt, dass du überleben wirst?“

Erst blies sie bewundernd die letzten Sandkörner von den Händen und beobachtete mit den undeutbaren Katzenaugen ihren Fall. Dann sah sie ihn mit ebendiesen Augen an und lächelte wieder dieses unheimliche Lächeln, das ihm jedes Mal einen eisigen Schauer über den Rücken jagte. „Nein, ich habe keine Angst zu sterben.“

„Aha.“ Er wurde von einer potentiellen Selbstmörderin begleitet. Das wurde ja immer besser. „Okay, ich schon. Mag ja sein, dass es niemanden juckt, wenn du hops gehst, aber ich muss schließlich die Dragonballs finden und kann es mir nicht leisten vorher zu sterben.“

Sie nickte zum zweiten Mal. „Ja, du darfst nicht sterben, Piccolo.“ Etwas an der Art, wie sie es sagte, gefiel ihm ganz und gar nicht. Mit der eindringlichen Bestimmtheit, mit der sie es sagte, hörte es sich schon fast wie ein Befehl an.

„Mal was anderes...“, wechselte er schnell das Thema. „Du scheinst ja ziemlich gut über die Dragonballs Bescheid zu wissen.“ Fast augenblicklich versteifte sie sich und wandte den Kopf ab.

Piccolo ließ sie trotzdem nicht davon kommen. „also ich frage mich schon seit geraumer Zeit, warum die Leute damals nur sechs Dragonballs finden konnten.“

Plötzlich drehte sie sich wieder überrascht um. „Sechs sollen sie gefunden haben? Oh nein, Piccolo, sie fanden nur vier.“

Piccolo hörte auf zu graben und starrte sie nun ebenso erstaunt an. „Vier? Aber Firenze hat gesagt...Verdammter Mist! Entweder ist das ein absolut beschissener Witz von ihm gewesen oder er wusste auch nicht Bescheid.“

„Firenze...“, nachdenklich wiederholte Jissai den Namen und verblüffte Piccolo ein zweites Mal, denn er schien ihr geläufig zu sein. „Sein Name war einst ziemlich bekannt in der ersten Welt. Ich weiß nicht, ob sich das geändert hat. Immerhin ist für die meisten Bewohner sehr viel Zeit vergangen.“

Nach dieser für sie unverhältnismäßig langen Rede musste Piccolo erst einmal tief einatmen. Informationen! Deutliche, unverschlüsselte Infos! Leider konnte er damit auch nicht viel mehr anfangen. Wo sollte er mit den Fragen beginnen? Gerade schien sie ja eine unwahrscheinlich klare Phase zu haben, diese Chance musste er nutzen.

„Du kennst ihn auch?“ Holla, da musste sie wohl wirklich so alt sein, vorausgesetzt der kleine Spinner hatte sich keinen Scherz mit ihnen erlaubt.

„Nicht persönlich. Als Bannin seinem Gefängnis entkam, schlossen sich die Torhüter aller Welten zusammen. Er war ihr Anführer.“

„Firenze?“ Mal abgesehen von Mr. Satan konnte er sich niemanden mit weniger Führungsqualitäten vorstellen. „Kein Wunder, dass eure Welt im Chaos versank.“

Sie erwiderte nichts darauf. Na gut, sie kannte Firenze nicht, da konnte sie diese ironische Bemerkung natürlich nicht verstehen. Aber auch sonst war es bei ihr mit dem Humor nicht weit her. Und da hatte er sich irgendwann selbst mal für ernst gehalten?

Okay, aber zurück zum ersten Punkt, der viel wichtiger war, als sich wieder mal über Firenze zu ärgern. „Warum haben sie nicht mehr als vier gefunden? Hatten die Leute damals keinen Radar um die Dragonballs aufzuspüren?“

„Sie haben ein Gerät gebaut, nachdem sie den ersten Dragonball gefunden hatten, aber sie haben ihn zuvor sehr lange gesucht. Fast zweihundert Jahre lang. Danach kamen sie etwas schneller voran, aber du musst wissen, Piccolo, dass es eine sehr schwierige Suche war. Die Dragonballs waren über die ganze erste Welt verteilt und nicht so nah beieinander wie jetzt. Man musste sehr große Entfernungen zurück legen und niemand wollte mehr die Portale benutzen, nachdem Bannin frei war.“

Piccolo nickte. Irgendwie verständlich. Wer sprang schon freiwillig in ein geöffnetes Maul?

„Es waren erfahrene, starke und ausdauernde Kämpfer, die losgeschickt wurden. Viele verbrachten ihr ganzes Leben lang mit der Suche und fanden trotzdem nie einen Dragonball, nur drei weiteren gelang es noch, einen zu finden, aber sie waren alte Männer, als sie die Kugeln erreichten.“

„Die Leute müssen ja ziemlich verzweifelt wegen Bannin gewesen sein.“, meinte er trocken. „Wenn sie ihr ganzes Leben für so eine Suche vergeudet haben.“

„Die Angst vor dem Schattenwesen trieb die wenigsten an, war doch die erste Welt zu diesen Zeiten noch sicher, weil die Torwächter sie beschützten. Was sie antrieb war der Wunsch fast eines jeden Sterblichen. Reichtum, Macht, Ansehen. Auf einen einzigen Dragonball standen unermessliche Belohnungen.“, erklärte Jissai ruhig.

„Wenn damals alle Dragonballs gefunden worden wären, hätten wir uns nicht mit Bannin rumärgern müssen und ich müsste nicht in dieser gottverfluchten Wüste Löcher buddeln.“, schlussfolgerte Piccolo schlecht gelaunt. Warum hatten die sich damals nicht noch ein bisschen mehr angestrengt? „Wenn du tatsächlich schon damals gelebt hast, warum hast du ihnen bei der Suche nicht geholfen? Du wusstest doch, wo die Dragonballs lagen noch bevor die Technikheinis ein Radar austüfteln konnten.“

„Ich wollte nicht, dass sie gefunden werden.“, sagte sie einfach.

Bestimmung

Woran lag es, dass er sie einfach nicht verstand? Weil sie aus dieser Welt war, so einer seltsamen Rasse angehörte oder einfach, weil sie eine Frau war? „Findest du nicht, dass du dir widersprichst? Du willst nicht, dass die Dragonballs gefunden werden, weil sie Unglück über diese Welt bringen sollen, aber wenn es darum geht, Unglück mit ihrer Hilfe abzuwenden, rührst du keinen Finger.“, warf er ihr vor.

Jissais blaugrüne Katzenaugen waren auf die aufgehenden Sonnen gerichtet. Zwei empor steigende Feuerscheiben am Horizont jenseits der weiten Wüsten. Mehr als zuvor hatte Piccolo das Gefühl, dass hier irgendetwas fehl am Platz war. Entweder er oder sie. Mit einer geschmeidigen, katzenhaften Bewegung stand sie plötzlich auf, streckte sich und spreizte dann die Finger zu einer seltsamen Gestik

den beiden Sonnen entgegen. Dann drehte sie sich erfreut lächelnd zu ihm um. „Jeder neue Tag möchte begrüßt werden.“

„Der Tag bringt Sturm, den grüße ich nicht.“, gab Piccolo bissig zurück. Was wollte sie außer Samenkörnern und aufgehenden Sonnen noch alles beachten? Eigentlich konnte er ja sogar noch froh sein, dass sie gerade durch die Wüste wanderten. Wenn sie sich in einem Wald genauso verhielt, würde er gar nicht mehr vorwärts kommen.

„Sieh, Piccolo, für die Dragonballs bin ich gewissermaßen verantwortlich.“, ging sie übergangslos auf sein vorheriges Kommentar ein. „Dass Bannin existiert, ist jedoch nicht meine Schuld. In erster Linie muss ich also meiner Verantwortung nachkommen. Fast unendlich lange liegt es zurück und doch war es Tentais Fehler, dass dieses Wesen entstehen konnte. Nie war diese Kraft, die ihr triportale Energie nennt, für Lebewesen gedacht. Nie hätte Tentai einem Volk die Kraft übertragen dürfen. Grausam und schrecklich waren die Folgen, wie sich später zeigte.“

„Was für eine bequeme Einstellung.“, hielt er ihr verächtlich vor. „Was du nicht selbst verbockt hast, darum kümmerst du dich auch nicht. Wir haben Bannin auch nicht erschaffen und mussten trotzdem um unser Leben kämpfen. Dein toller Gott hat sich ja nicht bequemt seine Fehler wieder gut zu machen. Von ihm kam jedenfalls herzlich wenig Unterstützung.“

„Wäre es wirklich so, wärt ihr alle nicht hier.“ Jissais Augen brannten hell. „Er hat eingegriffen, mit allen seinen Möglichkeiten. Viele Leben sind von ihm gezeichnet, Piccolo. Auch deines.“

„Was?“ Ungläubig starrte er sie an. Was war das jetzt schon wieder für Mist?

„Du trägst ein Zeichen, Piccolo. Du wirst der sein, der die Sanduhr aufstellen wird.“

Piccolo stöhnte auf. Na, das hatte er doch schon mal gehört, oder? Langsam hatte er wirklich genug von dem ganzen Schwachsinn. „Fein, du bist schon die zweite Person, die mir das sagt. Irgend so ein Lichtwesen hat mir das nämlich schon verklickert. Soll ich hier den Uhrmacher spielen, oder was? Ich habe nicht vor irgendwelche Uhren aufzustellen, ob aus Sand oder sonst was.“, sagte er genervt.

„Ein Lichtwesen hat mit dir gesprochen?“ Ihre Augen wurden noch größer. „Wenn Tentai dir einen seiner Boten schickt, musst du wirklich etwas Besonderes sein.“

„Danke auch. Ich lege aber keinen Wert drauf.“ Piccolo wischte sich den Schweiß von der Stirn und fegte mit einer Armbewegung den aufgetürmten Sand weiter von dem Loch weg. „Was hat es mit diesem ganzen Hokuspokus auf sich? Wollen jetzt irgendwelche Leute Autogrammkarten von mir?“

„Autogrammkarten?“ Verwirrt runzelte sie die Stirn.

„Vergiss es.“, winkte Piccolo ab. Ebenso gut hätte Bulma Son Goku die komplizierten, technischen Funktionen einer Zeitmaschine erklären können. Hätte sicher den gleichen Erfolg gehabt. „Sag mir lieber, was das mit der Sanduhr bedeuten soll.“

„Na ja, es ist Teil einer alten Prophezeiung.“, erklärte sie und setzte sich mit übergeschlagenen Beinen neben das Loch. Sofort sprang ihr die lebendige Pelzkugel auf den Schoß.

„Wunderbar. Könnte mich mal jemand um Erlaubnis fragen, bevor er mich in irgendwelche Prophezeiungen einbaut?“, fluchte Piccolo und kam ganz nebenbei auf die fabelhafte Idee den Mantel abzunehmen und den Sand ab sofort immer darauf zu laden. „Weiter im Text. Werde ich Held der Geschichte?“

„Von da an rinnt der Sanduhr Zeit, hin zu leerer Ewigkeit.“, sagte sie ihm nachdenklich auf, während sie das Silberfell streichelte. „Es heißt, der, der die Sanduhr aufstellt, legt das letzte Zeitlimit fest, das der ersten Welt noch bleibt.“

„Bleibt, bevor was passiert?“, fragte Piccolo beunruhigt nach. Klang wohl doch nicht nach dem Helden.

„Bevor sie untergeht.“

Ah ja. Eine kurze, knappe und informative Antwort. Piccolo hievte den mit Sand gefüllten Mantel hoch und leerte ihn aus. Er musste wirklich aufpassen, dass er nicht zu lange in dieser Welt blieb, sonst fand er sich demnächst in ein Geschichtsbuch gepresst wieder. „Wieso muss ich der böse Buhmann sein, der die Welt untergehen lässt? Ich werde mich bei deinem Gott beschweren und eine neue Rolle verlangen.“ Mit einem sarkastischen Blick sah er sie an. „Werden jetzt alle Leute schreiend vor mir flüchten?“ Hach, die alten Zeiten.

„Du solltest es besser niemandem sagen.“, bemerkte Jissai mit katzenhafter Gelassenheit. „Sonst könnte man versuchen dich umzubringen. Viele Lebewesen denken wie du und wollen nicht warten, bis Gott sie rettet.“

Nein, was für Aussichten. Das reinste Irrenhaus, diese Welt. Kaum war man mal ein hilfsbedürftiger Tourist, unterwegs zu Rettung der Erde, da wurde man schon von den ganzen urzeitlichen Prophezeiungen belästigt und zum Weltfeind erklärt. Jetzt musste er sich nur noch entscheiden, ob das nun zum Lachen oder zum Heulen war. „Also als erstes werde ich mir hier eine Sanduhr kaufen und immer damit drohen sie auf den Tisch zu knallen, dann werden mir die Leute doch hoffentlich vom Hals bleiben.“ Und wenn nicht? Vielleicht konnte er sich eine Prophezeiung ausdenken, was

passierte, wenn man den Sanduhrenaufsteller auch nur ankratzte? Die Welt würde zweimal untergehen? Ne, zweimal das Gleiche war irgendwie einfallslos. So eine Scheiße, er war schon wieder dabei diesen grässlichen Humor zu entwickeln. Aber ehrlich, wer glaubte schon an düstere Prophezeiungen und so einen Mist? Er jedenfalls nicht.

Jissais Blick war ernst und durchdringend. Wieder einmal kam Piccolo sich bis aufs Innerste entblößt vor, als die Augen sehr viel tiefer in ihn zu dringen schienen. „Du und deine Gefährten... ihr seid Teil eines Spiels ohne die Regeln zu verstehen.“ Piccolo war alles andere als empfindlich, aber so wie sie es sagte, jagte ihm dieser Satz einen kalten Schauer über den Rücken und das trotz der aufsteigenden Wüstensonnen.

„Ach ja.“, erwiderte er deswegen mit übertriebener Schärfe. „Aber du verstehst die Regeln, ja?“ Wieder schwieg sie lange, bevor sie antwortete. Die undefinierbaren Katzenaugen wurden dabei noch ausdrucksloser. „Nein.“, sagte sie schließlich. „Auch ich verstehe die Regeln nicht. Aber ich nehme das Spiel ernst.“

Das klang wie diese billige, dramatische Szene aus diesem Kitschfilm, in den Son Gohan ihn einmal geschleppt hatte. Einmal Kino und dann nie wieder. Nur sah er diesen Schwachsinn jetzt nicht auf einer Leinwand, sondern steckte mittendrin. „Ich spiele überhaupt nicht. Ich suche die Dragonballs und die anderen und damit hat es sich. Jeder weitere Hokusfokus kann mir gestohlen bleiben.“, knurrte er nachdrücklich.

Ihm hatte ihr Blick nicht gefallen, auch nicht der Klang ihrer Stimme, aber das Lächeln, das sich jetzt auf ihr Gesicht legte gefiel ihm am allerwenigsten. „Eine Bestimmung kann man nicht ablehnen. Du kannst die Sonnen nicht am Aufgehen hindern, es ist der vorgeschriebene Lauf. Lerne zu akzeptieren.“

Im Kampf mit dem Sturm

Der Sand knirschte, als Piccolo eine Handvoll Wüstensand zusammenpresste, bis das Blut in seinen Adern heftig zu pochen anfang. Ruhig bleiben, sagte er sich wie ein Mantra immer wieder vor. Viel Erfolg hatte er damit nicht. Vernunft und Rationalität rebellierten lautstark gegen jede von Jissais Aussagen. „Es ist mir scheißegal, was eure Sonnen hier machen. Ich habe in dieser gottverdammten Welt nur einen Auftrag zu erledigen und ansonsten will ich weiter mit ihr nichts zu tun haben, kapiert? Also verschon mich mit dem ganzen Zeug. Und noch was – wenn du sagst, dass ich hier der Weltuntergangsbeschwörer bin und alle mich aufhalten wollen, warum suchst du dann nicht das Weite, sondern hilfst mir, hm? Ich dachte dir liegt das Wohl dieser Welt so sehr am Herzen?“ Er wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und sah sie vom Boden seiner Grube her ironisch an. „Ich sollte auf dich warten und dich führen. Das scheint meine Bestimmung zu sein.“, erklärte Jissai ihm geduldig und ohne auf den ironischen Ton einzugehen.

Piccolo schloss die Augen. Das hatte keinen Sinn. Und wenn eine Unterhaltung mit ihr genauso viel brachte wie Schweigen, dann war ihm die zweite Lösung lieber. Ohne ihr auch nur noch einen weiteren Blick zu schenken, arbeitete er schweigend weiter. Ihr Angebot ihm zu helfen, lehnte er recht grob ab und ansonsten machte sie von sich aus keinen Versuch ein Gespräch zu beginnen. Umso besser. Das ersparte ihm Ärger und den Verlust weiterer Nervenzellen. So verflog die Zeit, seine Grube wurde immer tiefer und tiefer, bis die beiden Sonnen schon hoch über ihm standen. Piccolo war gerade dabei seinen wachsenden Durst zu stillen, als Jissai urplötzlich mit einer federnden Bewegung aufsprang und Richtung Osten spähte. „Kalé so rala'zu, Nio. Sor' ra.“, sagte sie in ihrer fremden, fast singenden Sprache, die ihm leider gar nicht weiter half. Die graue Pelzkugel aber schien sie zu seiner Verärgerung sehr gut zu verstehen, denn das Tier sprang Jissai geschmeidig in die Arme und presste sich fest an sie.

„Wenn du dich schon andauernd unverständlich ausdrückst, könntest du dann wenigstens eine Sprache benutzen, die ich auch verstehe?“, brachte er gepresst hervor. Sie wandte sich um und sah ihn überrascht an, als hätte sie seine Existenz ganz vergessen. Eine Vermutung, die der Wahrheit wohl ziemlich nahe kam.

„Oh, Entschuldige, Piccolo. Ich vergaß. Ich sagte Windbruder...“ Sie stockte, schien sich an das Gespräch heute Nacht zu erinnern und fuhr anders fort. „Der Sturm kommt. Jetzt.“

Piccolo blieb keine Zeit mehr irgend eine Frage zu stellen, woher sie das so genau wissen konnte, denn er musste feststellen, dass ‚Jetzt‘ auch wirklich jetzt bedeutete. Wie aus dem Nichts riss plötzlich etwas Jissais Haare und das lange Kleid nach vorn, Sandkörner prasselten auf sie ein.

„Verdammt, steh da nicht rum!“, brüllte Piccolo dem Tosen entgegen, das von einer Sekunde auf die andere eingesetzt hatte. Als sie nicht reagierte, kämpfte er sich mühsam aus seinem Loch heraus, packte sie und zerrte sie zu sich nach unten. „Willst du unbedingt sterben, du dummes Gör?“, fuhr er sie an. „Meinst du ich habe diese Grube hier nur zum Spaß gebuddelt? Sie soll uns Deckung bieten!“ Wieder einmal erschreckten seine Worte sie mehr als jede Naturgewalt, doch Piccolo war viel zu aufgebracht um es zu bemerken. Pah, da zog ein heftiger Sturm über sie hinweg und was machte das dumme Ding? blieb stehen und wartete darauf weggeweht zu werden. Wie dumm konnte man denn sein? Er brauchte sie schließlich noch. Wie sollte er ohne ihre Hilfe aus dieser Wüste herausfinden? Allein konnte er es niemals schaffen, das war ihm mittlerweile klar geworden.

Piccolo wagte einen kurzen Blick nach oben und war entsetzt. Der Himmel war schwarz, von den Sonnen nichts mehr zu sehen. Tödliche Sandgeschosse fegten über sie hinweg, nicht wie einzelne Angreifer, sondern ein ganzer Schwarm. Die Wüste schien sich erhoben zu haben um sich gegen sie aufzubauen. Und der Schutz, denen ihnen diese Grube hier bot, war einfach jämmerlich. Der Sand der Ränder wurde schneller abgetragen, als Piccolo begreifen konnte. Sie wurden hier unten einfach zugeweht.

„Verdammt!“ Wenn er sprach, musste er sich mit dem Rücken gegen die Windrichtung stellen um nicht sofort den Mund voll Sand zu haben. Viel half es dennoch nicht. Außerdem riss ihm der beißende Wind jedes Wort heraus, bevor er es noch ganz ausgesprochen hatte und was noch übrig war, wurde vom zermalmenden Geräusch des Sturms übertönt. Gegen das hier war sein letzter Sturm nur ein laues Lüftchen gewesen.

„Jissai!“, brüllte er trotzdem in voller Lautstärke und – oh Wunder – sie hörte ihn und wandte den Kopf. „Komm her! Los!“

Mit dem Rücken zur Windrichtung ging er auf dem Grubenboden in die Hocke und schob seinen Mantel so zu recht, dass er ihn wenigstens etwas von hinten schützte. „Jetzt komm schon!“

Als Jissai noch immer zögerte, packte er sie hart am Handgelenk und zog sie mit einem Ruck zu sich heran und hielt sie dann im eisernen Klemmgriff an sich gepresst, damit der Wind ihn und nicht sie traf. „Du hast das ernst gemeint, oder?“, keuchte er schwer atmend. „Dass du keine Angst hast zu sterben? Oder bist du einfach nur so größenwahnsinnig?“

Wo sie die harten Sandkörner getroffen hatten, da war ihre helle Haut blutig aufgerissen, das Tuch, das sonst um ihre Hüften gebunden war, hatte sie nun um das Gesicht geschlungen um den Mund zu bedecken. Piccolo hielt das für eine gute Idee und schob den Kragen seines Umhangs ebenfalls nach oben.

„Deine Grube wird nicht ausreichen um dich am Leben zu halten.“, sagte sie plötzlich. Sie hatte nicht einmal geschrien und er hatte ihre Worte trotzdem klar und deutlich verstanden. Ein weiteres ihrer Rätsel, die er niemals lösen würde. Im Moment spielte es auch keine Rolle.

„Das weiß ich selbst!“ Da er ihre Sprechtechnik nicht kannte, musste er weiter brüllen und das, obwohl ihr Kopf nur wenige Zentimeter von seinem Gesicht entfernt war. Und ob er das wusste! Schließlich war er es, der den immer stärker werdenden Wind im Rücken spürte und mit den Sandgeschossen bombardiert wurde. „Aber hast du vielleicht eine bessere Idee?!“

„Du musst ihn aufhalten.“

„Was?“ Piccolo verstand nicht, wovon sie redete. Nichts Neues.

„Den Sturm. Du musst ihn besänftigen, sonst bringt er dich um.“, erklärte sie drängend.

„Na klar!“ Selten einen so guten Witz gehört. „Ich steh jetzt auf, stell mich dort oben hin und werde Windfang spielen! Was meinst du, wie lange ich das überlebe?!“

Mit einer fließenden Bewegung wandte sie den Kopf, ihre Augen blieben an seinen hängen, schien etwas zu suchen und nichts zu finden. „Du bist... voller Zweifel.“ Es klang, als wäre das für sie eine bedeutende Erkenntnis. Zweifel? Konnte schon stimmen. Im Moment zweifelte er an ihrem Geisteszustand. „Du glaubst meinen Worten nicht.“

„So könnte man das auch ausdrücken.“, brüllte er zurück. „Ich hätte eher gesagt, dass du Schwachsinn redest! Wir können nur hier abwarten und hoffen, dass wir überleben, sieh es ein!“

„Du willst auf deinen Tod warten?“ Fast erstaunt sah sie ihn an. „Die meisten Schnellsterblichen hängen sehr an ihrem Leben, du etwa nicht?“

Jetzt starrte Piccolo sie sprachlos an. Moment mal, hatte nicht sie gerade ihm vorgeschlagen aus der Grube zu klettern und sich vom Sturm fortreißen zu lassen? Und jetzt stellte sie ihn als einen Selbstmörder dar? Was hatte er in dieser Welt verbrochen um mit so einem Wesen bestraft zu werden? Endlich fand er seine Sprache wieder. „Du verdrehst hier ein paar Tatsachen!“ Irre, sie saßen mitten in einem gewaltigen Sandsturm und führten unsinnige Diskussionen. Andererseits konnte man ja auch sonst nichts tun. „Du bist doch dort oben rumgestanden, als der Sturm kam! Tu nicht so, als wäre ich es, der sich hier umbringen wollte!“

Ein paar Sekunden lang sah sie ihn ebenfalls verständnislos an, dann aber hellte sich ihr Gesicht deutlich auf. „Oh.“, sagte sie. Ihre sonst meist ausdruckslose Stimme klang überrascht. „Du weißt ja gar nichts.“

Beinahe wäre er umgekippt. Er hatte schon nettere Komplimente gehört.

Fortgerissen

„Aber du wirst verstehen. Sieh her.“, fuhr sie fort. Und stand auf. Piccolo konnte gar nicht so schnell reagieren, wie sie sich seinem Griff entwunden und erhoben hatte. Diese wahnsinnige, völlig durchgeknallte –

Sie blieb stehen. Inmitten dieses reißenden Sturms blieb sie vor ihm stehen ohne auch nur einen Millimeter nach hinten gepresst oder gar fortgerissen zu werden. Wind und Sand rasten auf sie zu, schienen aber kurz vor ihr plötzlich abzubremsten – und wichen dann zur Seite aus.

„Wie...“ Piccolo bekam den Mund nicht mehr zu. Wie machte sie das? War das ein unsichtbares Schutzschild? Nein, das konnte nicht sein, denn es funktionierte nicht vollständig. Auch, wenn der größte Teil abgelenkt wurde, gab es immer noch Hunderte von Sandkörnern, die sie trafen und auch der Wind zerrte noch an ihr. „Wie machst du das? Soll das irgend so ein Trick sein?“ Mann, er hörte sich ja schon fast so an wie Mr. Satan.

„Du musst untertauchen, Piccolo. Tiefer als nur auf der Oberfläche zu schwimmen wie alle anderen. Du kannst es, das weiß ich. Nur du weißt es nicht.“ Da stand sie vor ihm, mit wehenden Haaren und Tüchern, die großen, undeutbaren Katzenaugen erwartungsvoll auf ihn gerichtet, mitten in einem Sturm, wie er ihn noch nicht erlebt hatte und hielt ihm philosophische Vorträge. Er war verzweifelt und fasziniert zugleich. Lange konnte er diesen Anblick nicht bewundern, denn der Wind in seinem Rücken wurde stärker, der Mantel war schon längst zerfetzt.

„Ein Schutzschild... ich hätte eher daran denken sollen.“, murmelte er. Er wusste, dass das, was sie da tat kein Schutzschild sein konnte, aber es hatte ihn auf die Idee gebracht. Zwei Arten von Schutzschildern konnte er erzeugen, eines gegen Energie und eines, das keine festen Körper durchließ. Jetzt brauchte er das zweite. Vielleicht reichte es aus.

„Was tust du?“ Jissai trat neben ihn und betrachtete das leuchtende, halbkugelförmige Kraftfeld, das er gebildet hatte. Damit hatte er nicht nur den Wind, sondern auch das Dröhnen des Sturms ausgesperrt. Es war schlagartig still geworden, so lautlos, dass es fast unheimlich war.

„Uns retten.“, antwortete er mühsam und konzentrierte sich auf das Kraftfeld. Es war nicht leicht zu halten, nicht gegen so einen Sturm. „Also stör mich nicht.“

Sie blieb dennoch neben ihm stehen und als er nach einer Weile den Kopf drehte, sah er, dass sie nun nicht mehr das Schild, sondern ihn betrachtete. „Was gibst's da zu starren?“, wollte er unwillig wissen.

„Du bist wie all die anderen.“, meinte sie nachdenklich. „Ihr wendet so viel Energie auf euch gegen etwas Unvermeidliches zu stellen, anstatt eure Kraft dafür zu verwenden, es zu verstehen und zu nutzen. Glaubst du etwa das, was du hier tust, würde etwas bringen? Glaubst du, du kannst den rasenden Tanz stoppen, wenn du ihm einen Stein in den Weg stellst?“

Verhörte er sich gerade oder machte sie sich wirklich über ihn lustig? „Tu mir einen Gefallen und halt den Mund. Ich muss mich nämlich -.“ Das Kraftfeld flackerte. Ungläubig verstärkte Piccolo die Energie und musste feststellen, dass sein Schild langsam zurückgedrängt wurde. Wie war das möglich? Konnte ein Sturm etwa wirklich so stark sein? Jissais wissender Blick sagte ja.

„Warum hältst du ihn nicht endlich auf?“, fragte sie ruhig.

So, das reichte jetzt aber endgültig. „Herrgott noch mal, weil ich es nicht kann! Für was hältst du mich? Für einen Gott?“ Guter Witz. Selbst Dende wäre schon längst weggepustet geworden.

„Aber du wirst es tun.“, beharrte sie. „Ich kann es sehen. Ich wünschte nur, du würdest dich etwas damit beeilen.“

„Du... du siehst es?“ Beinahe hätte er das Kraftfeld vergessen und die Arme sinken lassen. War sie deshalb so ruhig? Weil sie schon wusste, wie alles ausgehen würde? Aber wie konnte sie sehen, dass er einen Sturm aufhielt, wenn das völlig unmöglich war?

„Natürlich. Es liegt in deiner Macht. Wieso zweifelst du daran?“

„So ein Schwachsinn! Anscheinend hast du Empfangsstörungen! Was du siehst, ist unmöglich, versteh es doch.“

„Ich sehe, was ich sehe.“ Ihre Stimme war ausdruckslos. „Und es trifft immer zu. Ohne Ausnahme.“

„Ach ja?“ Angesichts der Situation gelang es ihm nicht mehr den gewünschten, spöttischen Ton in seine Stimme zu legen. Aber wieder hatte er sich ablenken lassen – und diesmal hatte es Folgen. Das Kraftfeld, das er nur mit aller Mühe aufrechterhalten hatte, erlosch und nur den Bruchteil einer Sekunde später hatte ihn der Sturmwind gepackt. „NEIN!!“

Der Sand riss ihm scharf die Haut auf, zerfetzte seine Kleidung. Hitze, Schmerz und reißende Kraft, das war dieser Sandsturm. Reflexartig kniff er die Augen zusammen und hielt die Arme vor das Gesicht, während er schwerelos nach hinten flog, aber es half nichts. Selbst die Stürme dieser Welt übertrafen die der Erde bei weitem. Nein. Das durfte doch alles nicht wahr sein. Hatte er etwa der Wüste die ganze Zeit widerstanden, nur damit sie ihn hier und jetzt besiegte? Es war nicht gerecht, dass er so hart gekämpft hatte und nun hier sterben sollte!

Etwas packte ihn am Arm und plötzlich wurde er nicht mehr fortgerissen. Zwar wurde er noch immer mit Sand bombardiert, aber der Wind schien schwächer geworden zu sein.

„Piccolo!“ Die eindringliche Stimme kam von vorne und als er die Augen öffnete, sah er direkt in Jissais große Katzenaugen. Sie stand vor ihm, hielt ihn mit beiden Armen fest umklammert und wiederholte das Wunde, das sie ihm gezeigt hatte. Mitten in diesem Sturm schien sie eine Insel zu sein, der er teilweise auswich. Dennoch, etwas wurde ihm mit seinem geschulten Blick sofort klar – was ihr beim ersten Mal ohne große Schwierigkeiten gelungen war, fiel ihr nun sichtbar schwer. Obwohl ihrem hellen Gesicht wie immer fast keine Emotionen anzumerken waren, kannte er sie nun doch zumindest soweit um genau zu erkennen, dass das, was sie da tat, sie nun zu große Anstrengungen kostete, als dass sie es lange würde durchhalten können.

„Jissai, lass los, verdammt!“ Wieder musste er das Tosen des Sturms überschreien. „Du kannst uns nicht beide retten, also setz deine Zaubermethode da ein und bring dich und die Pelzkugel in Sicherheit! Ich komme schon ohne deine Hilfe klar!“ Natürlich stimmte das nicht. Er würde sterben. Aber wenn sie weiter bei ihm blieb, würden sie es beide und das wollte er nicht. Zwar hatten sie erhebliche Kommunikationsschwierigkeiten gehabt, aber sie hatte ihm doch sehr geholfen und er konnte nicht zulassen, dass sie seinetwegen den Tod fand. „Lass los!“

Als er versuchte ihren Griff zu lösen, packte sie noch fester zu. „Es ist schwer, wenn du dich dagegen stemmst. Löse deinen Widerstand, ich bitte dich, Piccolo.“ War sein Befehl denn so schwer zu verstehen gewesen? Konnte sie denn nicht einmal seinen klaren Anweisungen folgen, nicht einmal dann, wenn er ihr befahl ihn sterben zu lassen?

„Jissai!“ Es war unvorstellbar. Er riss seine Arme mit aller Kraft nach hinten, aber fast, als wolle sein Körper es nicht, gelang es ihm dennoch nicht sich von ihr zu lösen. Sie hätte so fest zupacken müssen, dass er Schmerzen spürte, wenn sie ihn so halten konnte, aber er fühlte nur ihre zitternden Finger um seine Handgelenke geschlossen, keinen schmerzenden Druck.

„Vertrau mir und vertrau dir selbst, Piccolo.“ Er wollte widersprechen, aber irgendetwas in ihrem Blick hielt ihn davon ab. Hinter dem Silberstaub der undefinierbaren Augenfarbe flackerte es wieder, das strahlende Sternenfeuer, das er darin schon einmal gesehen hatte, an dem Tag, als er sie das erste Mal gesehen hatte. Jetzt war sie wieder da, diese unendliche Tiefe, die ihn einsog wie ein übernatürlicher Strudel. „Vertrau auf das, was du bist.“ Ihre Stimme klang anders, ferner, undeutlicher.

„Was... was tust du...“ Mehr brachte er nicht heraus. Kein weiteres Wort des Protestes, keine wütenden Bemerkungen, kein Spott. Alles fort, all diese Gefühle verschwunden, aufgesaugt. Fortgerissen in diesen endlosen Strudel, der ihn nicht mehr loslassen wollte. Damals, vor Tagen, hatte sie selbst die Tiefe wieder versiegelt, das Feuer verbannt, doch nun hielt sie den Blick gnadenlos weiter auf ihn gerichtet, ließ zu, dass er weiter dem Sog erlag, während sich gleichzeitig das strahlende Feuer in ihn einbrannte. Wie lange konnte er das noch aushalten, bevor er daran zerbrach? Wollte sie ihn denn umbringen?

In den Anderswelten

„Löse den Widerstand.“, sagte die weit entfernte Stimme und Piccolo tat es. Es gab keinen Widerstand mehr in ihm. In seinem Inneren kämpfte nur Leere mit Feuer. Und erstaunlicherweise traf ihn die Härte des Sturms augenblicklich weniger, als er sich ihm nicht mehr entgegen stemmte. Wieso? Ihm blieb nicht die Zeit sich Fragen zu stellen, Jissai ließ ihn noch lange nicht los. Sein Geist versuchte sich aufzubauen gegen dieses fremde Eindringen, sein Verstand wollte ihn zurückholen, zurück in die

Realität, zurück in seinen eigenen Körper, aber sie hielt ihn fest.

„Sch, ganz ruhig. Zweifle nicht, Piccolo. Glaube an dich. Und hab keine Angst, wenn wir unter die Oberfläche tauchen, ich bin bei dir.“ Ihre Worte halfen nicht ihn zu beruhigen, ganz und gar nicht. Er wusste nicht, wozu sie ihn da gerade zwang, aber er hatte das deutliche Gefühl, dass sie gerade erst wirklich damit begann. Was machte sie? Was machte sie mit ihm? Er wollte unter keine Oberflächen tauchen, er wollte die Augen schließen, entkommen, seinetwegen auch sterben, nur endlich fort von ihr. Was er sah, war zu fremd für seine Augen, zu hell, zu tief, zerstörte ohne zu töten. Nein! Nein, bitte Jissai! Hör auf!

Es wird schwer, wenn du nicht den Widerstand löst. Hab keine Angst Piccolo. Dir wird nichts passieren, ich verspreche es dir. Nun war ihre Stimme direkt in seinem Kopf. Das bisschen, was von ihm in diesem Moment noch übrig war, brach fast verzweifelt zusammen. Merkte sie es nicht? Merkte sie nicht, dass sie ihn damit umbrachte?

Pass auf Piccolo, ich zeige dir, was alle anderen nicht sehen können. Aber du kannst es. Du trägst das Zeichen. Glaube daran. Ich sehe, dass du es schaffst.

Das war das letzte, was er von ihr hörte, bevor der letzte Rest seines Bewusstseins endgültig erlosch, aufgesaugt, ausgebrannt, fortgerissen. Erloschen alles, was jemals Piccolo gewesen war.

Strahlende Klänge.

Farbige Töne. Silberfäden gespannt, klingend. Endlos viele, unzählbar. Das Muster der Welt vor seinen Augen. Und er konnte rein gar nichts damit anfangen. Wo war er? Was war das hier? Die Töne wurden lauter, die harmonischen Klänge änderten sich, unruhiger, schneller, bis es in seinen Ohren schmerzte. Hoch und quälend, Folter, unter der er sich zusammenkrümmte wie ein gepeinigtes Tier. Was war das? Und wie brachte er es zum Aufhören?

Du bringst sie durcheinander, Piccolo. Ein Satz in einem Klang direkt bei ihm. Einer, der sich nicht in dieses Kuddelmuddel verstrickte, sondern weiterhin ruhig blieb. Piccolo? Ja, das war sein Name gewesen, jetzt wusste er es wieder. Die Ordnung ist ein empfindliches Gleichgewicht und sie reagiert auf dich. Bedenke, dass wir in die Tiefe gedrungen sind und die Auswirkungen hier viel stärker sind. Empfange, lausche, aber vergiss nie, wer du bist. Zu leicht kann man sich in den Schwingungen verlieren., summte der Ton weiter sanft und beruhigend.

Vielleicht... vielleicht konnte er es sehen, was sie ihm zeigte, warum auch immer, aber er konnte es nicht verstehen. Nichts wurde klarer, stattdessen prasselten so viele Informationen auf einmal auf ihn ein, dass sie ihn zu sprengen drohten.

Ahh.... Es wurde mehr, je mehr er sich dagegen wehrte, je mehr er es abstieß. Wohin auch immer er sich wandte, es gab keinen Ausweg. Die Klänge wurden noch lauter, erstaunlicherweise aber auch gleichzeitig klarer. Aber zuviel! Viel zu viel für ihn! JISSAI! STELL DAS AB!

Nun versuchte er wirklich zu fliehen, zu entkommen, aber von allen Seiten traf es ihn, machte seinen eigenen Klang unwichtig. Die Schärfe nahm auf grausame Weise weiter zu wie ein Bild, das sich langsam scharf stellte. Millionen Bilder gleichzeitig. Und alle schienen zu ihm zu wollen.

...wachsende Pflanze, Leben neu kennen lernend - glühende aufsteigende Lava und große Hitze, heiß, zu heiß – ratsch, Stoff abgerissen, ein lautes, grobes Lachen dazu – wumm, ein zerbrechender Stein und dazu das Gefühl von Schmerz – ein tiefer Atemzug, einströmende Luft, endlich, schon fast zu spät – ein panischer Hilfeschrei und so große Angst, flieh! Lauf weiter! Gleich hat er dich! – glänzendes Wasser, Ruhe, Frieden – „...bringt bald die neue Lieferung.“ Eine erklärende Stimme – eine Kugel, eingetaucht in glühendes Licht. Sterne in ihr? Ein Dragonball! – Wind über einer Felsebene und das fremde Gefühl von jemand anderem... Einsamkeit – ein weiterer Lufthauch, jemanden streifend, nun Aufmerksamkeit. Gefährliche Raubtieraugen auf ihn gerichtet, ein ebenso gefährliches Lächeln darunter. „Na, wer hat sich denn da zu mir verirrt?“ Die Augen sehen ihn! Sehen ihn direkt an! – Kinderlachen, doch nur kurz. „Die Stadtwache kommt! Versteckt euch!“ – Wasserfall, endlose Geduld – wieder Feuer – ein Auto – Sonnenaufgang – wieder der Hilfeschrei – hohe Berge – „Du hast dich wirklich verirrt, oder?“ – Bildfetzen, immer mehr, immer schneller –

Er konnte es nicht aufhalten. STOPP ES! LASS ES AUFHÖREN!

Jissai. Der einzige klare Gedanke, zu dem er noch fähig war. Wo war sie? WO WAR SIE VERDAMMT! Sie hatte ihn hergebracht, sie musste ihn auch wieder rausholen! Tausendmal lieber zurück in den Sturm als das hier.

„Wie ist es möglich, dass du tiefer in die Anderswelten vordringen kannst als ich es je könnte und dennoch keinerlei Ahnung hast?“, fragte die Stimme belustigt.

Piccolo fuhr zusammen. Das war nicht Jissai Stimme, sondern die, die er auch in dem ganzen Bilderfluss schon gehört hatte, der immer noch auf ihn einstürmte. Der Klang der fremden Stimme entsprach nicht den gefährlich scharfen Augen, die ihn mit beunruhigender Intensität fixierten.

Dennoch versuchte Piccolo verzweifelt sich auf dieses Bild zu konzentrieren, schließlich war es das erste, das nicht sofort wieder erlosch. Wer auch immer das war, er nahm ihn auch wahr.

Hilfe!, keuchte er. Verdammt, was ist das hier? Wie kommt man wieder weg!?

Obwohl der Blick des anderen so unangenehm war, wollte er doch nichts weniger, als dass er wieder verschwand. Nachdem Piccolo mit ihm gesprochen hatte, änderte der Ausdruck sich etwas. Interesse flammte auf. „Mir scheint, du hast dich für dein Können zu weit und zu tief vorgewagt. Wenn ich dir einen Tipp geben darf, dann solltest du schleunigst wieder zurückkehren, sonst könnte das noch böse Folgen für dich haben.“

Piccolo wollte gerade die entscheidende Frage wiederholen, wie er denn nun zurückkehren konnte, als ihr Ruf mit einem Mal alle Bilder zum Erlöschen brachte.

PICCOLO!

Auch das Bild des mysteriösen Fremden wurde blasser, er selbst schien es auch zu merken, denn der Ausdruck in den Raubtieraugen wurde bedauernd. „Scheint, als hättest du schon anderweitig Hilfe.

Na, dann Kumpel, man sieht sich.“ Ein letzter spöttischer Blick, dann war auch dieses Bild verschwunden.

Piccolo.

Er hatte gar keine andere Möglichkeit als Jissais Ruf zu folgen. Irgendetwas machte sie, irgendein Klang, der das ganze Gewirr um ihn herum wieder ordnete, die anderen Töne wieder weicher werden ließ.

Piccolo.

Zum dritten mal sein Name, dann war er bei ihr, spürte wieder ihre Anwesenheit.

Wo zum Teufel hast du gesteckt?! Seine aufsteigende Wut riss erneut an den Fäden und löste neue Töne aus. Ich warne dich, bring mich sofort zurück, hörst du? Ich hab keinen Bock mehr auf diesen Scheiß hier!

Piccolo, du musst dich beeilen., unterbrach sie ihn ruhig und übertrug es wieder auf das um ihn herum. Ich kann dir nur den Weg weisen, aber die Kraft einzugreifen besitze ich nicht. Also pass auf, was du veränderst, Piccolo. Ich führe dich zu Windbruder.

Ja, Herrgott noch mal! Ich will zum Sturm zurück, okay? Aber zum richtigen!

Kein Durchblick

Ja, sie veränderte wieder etwas und ja, sie brachte ihn irgendwohin, das spürte er, aber mit gleichzeitiger Gewissheit wusste er auch, dass sie ihn nicht in die Wirklichkeit zurückkehren ließ. Die brodelnde Wut in ihm teilte sich und wurde zu einer mindestens ebenso großen Portion Verzweiflung. Er sollte nicht hier sein. Es gab einen Grund, warum niemand unter die Oberfläche tauchen konnte, wie sie es nannte. Es war grausam, es war schrecklich, es war viel zu viel, selbst wenn ihre Anwesenheit die Dinge ordnete. Piccolo hatte das Gefühl, dass er einerseits aus einer so großen Leere zu bestehen schien, dass er eigentlich überhaupt nicht mehr existieren konnte, andererseits gleichzeitig mit so vielen Einflüssen überschwemmt wurde, dass ihn der Druck fast zerriss.

Jissai? JISSAI?! Was machst du? Bring mich zurück! Ich will auf der Stelle zurück!!

Um ihn herum wurde es dunkler und noch immer antwortete sie nicht. Mittlerweile wünschte er sich sehnlichst das schmale Gesicht mit den scharfen Raubtieraugen zurück. Zumindest hatte diese Person ihm helfen wollen.

JISSAI!, donnerte er, als sie weiterhin schwieg, obwohl er sie ganz deutlich spürte. ICH WARNE DICH! DAS HIER WIRST DU NOCH BEREUEN! Obwohl er seinem Zorn nun freien Lauf ließ, wuchs seine Verzweiflung weiter. Bildete er sich es ein, oder bereitete es ihm allmählich echte körperliche Schmerzen hier zu sein? Er musste weg, so schnell wie möglich. Außerdem wurde es immer schwerer sich auf etwas zu konzentrieren, er verlor schon wieder völlig den Überblick... nicht, dass er den je gehabt hätte.

Du machst es sehr schwer, Piccolo. Es tut mir aufrichtig Leid gegen deinen momentanen Wunsch zu handeln. Zu seinem Erstaunen klang es wirklich bedauernd, was aber auch nicht half seinen Zorn zu beschwichtigen. Nur habe ich schon gesehen, dass es wahr wird, die Zukunft nicht mehr abhängig von dir, sondern von meinem Eingreifen.

Und wieder einmal - zum wievielten Mal eigentlich? – verstand er die Bedeutung ihrer Worte nicht, aber er war nicht mehr fähig darüber nachzudenken.

Willst du nicht leben, Piccolo? Nicht deine Gefährten finden und die... Dragonballs? Denke an diesen Wunsch, Piccolo. Ich kann hier nur betrachten, nicht eingreifen. Ich werde dir nicht helfen können. Und damit war sie plötzlich weg und um ihn herum wurde es schlagartig dunkel. Völlige Leere, bis er die Bewegungen spürte. Tausende von Bewegungen, rasend schnell, winzig klein. Um sich herum nahm er eine tobende Wut wahr, gegen die seine eigene nichtig war. Und das endlich verstand nun auch er. Jissai hatte ihm zum Sturm geführt, direkt in sein Inneres. Das hier war der wütende, zornige Tanz, den er aufhalten sollte.

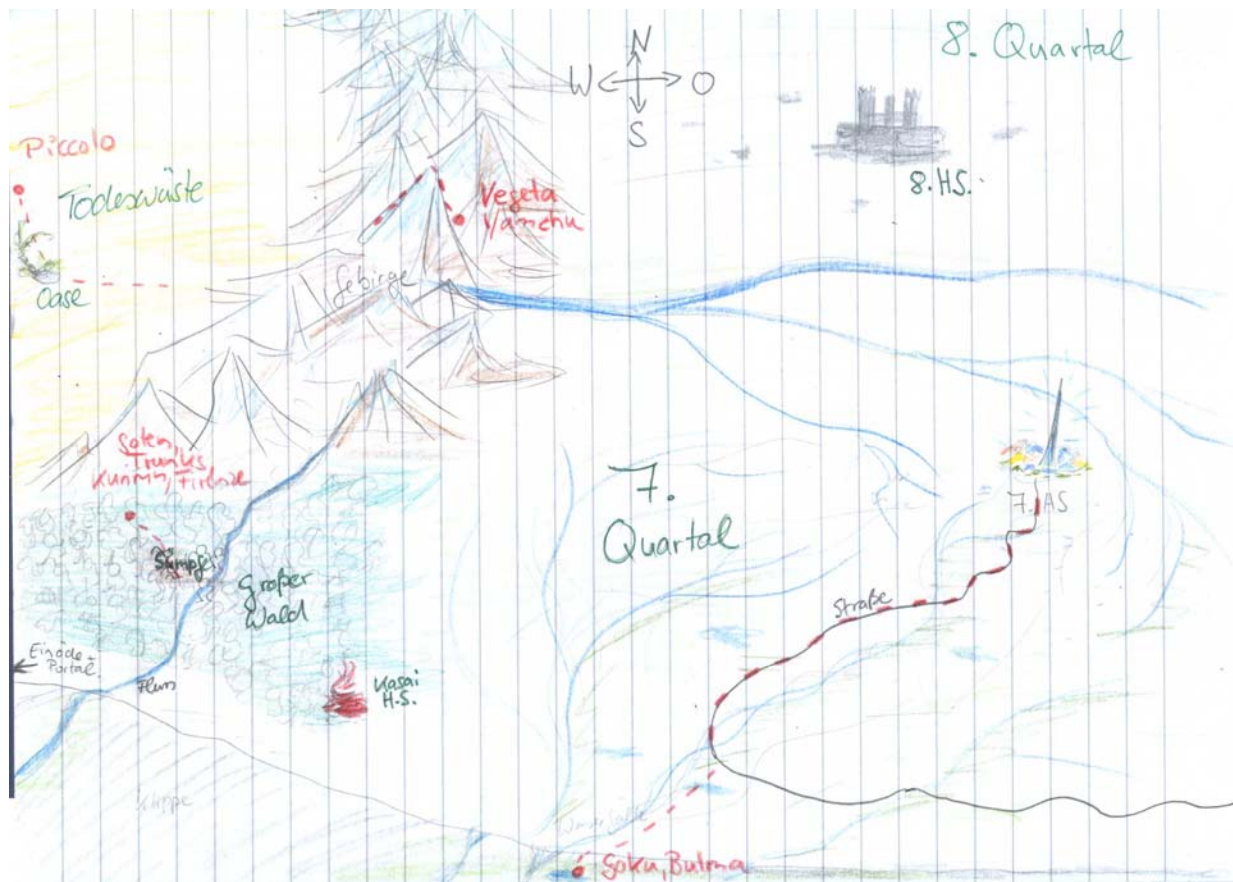
Der fahle, einsame Lichtstrahl, der sich durch einen Spalt des mit morschen Brettern verriegelten Gitters weit über ihm bis hier unten verirrt hatte, prallte nach seinem langen Weg von einer der beiden Sonnen bis hier ganz nach unten gegen das schwarze Leder und wurde somit nun endlich fast vollständig abgefangen. Ein kleiner Teil schaffte es auch jetzt noch weiter und schenkte gerade soviel Zwielflicht um den verdreckten Boden ansatzweise erkennen zu können und die auf ihm verteilten Glassplitter aufblitzen zu lassen. Die dünne Lederhaut war lichtdurchlässig und schien selbst in dieser Düsternis noch schwarz zu leuchten. Dass sich auf dem Boden dennoch ein unregelmäßiges Muster abzeichnete, lag an den vielen Spritzern, mit denen die schwarze Lederschwinge übersät war. Styx betrachtete seinen Flügel noch einen Moment lang amüsiert und klappte ihn dann wieder ein. Sofort wurde der Lichtradius auf dem mit Dreck völlig überwucherten Boden größer. Wärme konnte er allerdings auch jetzt noch nicht in diese Tiefe bringen. Der leichte Zugwind zwischen dem verbarrikadierten Gitter und der undurchdringlichen Schwärze vor ihm streifte ihn eiskalt. So kalt, dass trotz der heißen Sommertage hier unten keine Dürre herrschte, sondern schmutzibraunes Wasser in schmalen Rinnsalen die in Schatten getauchten Steinwände herab rann. Weiter im Dunkeln verborgen hallte das hohle Echo von auf Stein treffenden Tropfen zu ihm, ein stetiges, regelmäßiges Geräusch. Das einzige in dieser leblosen Unterwelt, bis Styx mit nachdenklichem Blick das zersplitterte Glas mit der Stiefelspitze zusammenschob und dabei ein klirrendes Schaben verursachte. Er hatte es fallen lassen, erst vor wenigen Minuten.

„Ein Missgeschick.“, kommentierte er leicht spöttisch und schob die Scherben weiter zusammen. Na sowas. Das war etwas, was ihm nicht oft passierte. Die Dinge liefen niemals schief, wenn er sie anpackte. Andererseits kam es auch nicht oft vor, dass ihn etwas wirklich überraschte und das war gerade ganz zweifelsfrei der Fall gewesen.

„Das wird ja immer besser.“ Sein Schatten folgte der Bewegung seines Kopfes, als er die Augen zusammen kniff und zum schmalen Lichtschlitz empor spähte. „Ein Mensch, ein Saiyajin und nun auch noch ein Namekianer, der unerfahren in den Anderswelten umher irrt und dabei geradezu bewundernswert tief dringt.“ Fragen formten sich in seinem Kopf, die er zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht zu beantworten imstande war. Er würde sie aufschieben, nicht vergessen. Bisher hatte er noch immer erfahren, was er wissen wollte. Ein Mensch, ein Saiyajin, ein Namekianer. Was hatten sie gemeinsam? Alle drei Rassen, die auf Planeten lebten, die unmöglich durch das All zu erreichen waren, nicht bei diesen Entfernungen. Alle drei durch ein Portal gekommen. Zwei auf der Suche nach den Dragonballs. Der Namekianer auch? Er hatte sich in der Todeswüste befunden, soviel zumindest hatte er mitbekommen bei ihrer kurzen Begegnung, und dort gab es einen Dragonball. Wenn er nun auch auf der Suche war und alle drei zusammen gehörten, warum waren sie dann getrennt? Und die vierte Person, diese Frauenstimme, die nach dem Namekianer gerufen hatte, wer war sie? Nie zuvor hatte er wahrgenommen, dass jemand die Anderswelten mit so einem Geschick durchschreiten konnte, sich derart meisterhaft in ihnen bewegte. Sein Verstand, so scharf wie seine spitzen Eckzähne, arbeitete weiter, ging Möglichkeiten durch, stellte Verbindungen her und warf neue Fragen auf. Eine wirkliche Erklärung fand er dennoch nicht. Wobei es jetzt noch nicht darauf ankam.

„Mit etwas Glück wird es noch wirklich interessant.“ Mit seinen typisch vogelartigen Bewegungen wandte er wieder ruckartig den Kopf und lächelte düster in die Schwärze. „Jaah... das Ganze hört sich nach Abwechslung an.“ Sein Lachen klang jugendlich und hallte in weiten Echos durch die Dunkelheit. Dann spannte er noch einmal weit die Flügel aus, streckte sie, bis er an die engen Steinwände stieß und klappte sie dann wieder zusammen. Als er sich der Schwärze außerhalb des einsamen Lichtstrahls zuwandte um mit ihr zu verschmelzen, knirschte das Glas widerspenstig unter seinen Stiefeln. Nachdem auch dieses zaghafte Echo verklungen war und wieder nur das monotone Tropfen die Stille durchdrang, zeugte nur noch der verschmierte Abdruck davon, dass hier jemals jemand gewesen war. Nicht, dass es nötig gewesen wäre, aber Styx wusste seine Spuren gut zu verwischen. Diesmal allerdings blieb etwas von ihm zurück. Durch all die Glassplitter sickerte die Flüssigkeit und nur wenige Zentimeter davon entfernt, gerade noch am Rande des Lichtkreises, stach der blutrote Schuhabdruck auf dem schmutzigen Graubraun des Bodens hervor.

Er war ganz allein und doch fühlte sich seine Umgebung eindeutig... lebendig an. Das sollte der Sturm sein? Die hagelnden Sandkörner, der reißende Wind? Nichts war auf dieser anderen Seite mehr davon übrig, allenfalls die Bewegung. Und die Tatsache, dass die Gegenwart, die er noch spürte, sich nicht wie irgendeine Naturgewalt anfühlte, sondern eher einem Gegner glich, der ihn herausforderte. Und endlich – nie im Leben war Piccolo dankbarer für etwas gewesen als für dieses vertraute Gefühl – konnte auch er etwas damit anfangen. Sich einem Gegner stellen, so etwas war er gewohnt, damit konnte er umgehen. Was hatte Jissai gesagt? Er hätte die Kraft hier einzugreifen? Natürlich, er war ein Kämpfer, sie nicht. Zum ersten Mal nun war er soweit zu glauben, dass sie nicht völligen Schwachsinn geredet hatte. Zwar verstand er weder, was sie getan hatte noch wo diese... Anderswelt hier war, aber nachdem sie alle anderen Einflüsse ausgeschaltet hatte, begriff er nun ohne jeden Zweifel, dass ihn der Sturm umgab. Anders als in der Realität, aber dennoch ganz eindeutig der Sturm.



Nicht allein

Nur was genau sollte er jetzt eigentlich tun? Eins war klar, wenn er jemals wieder lebend hier rauskommen sollte, dann würde Jissai etwas zu hören bekommen, dass ihr Hören und Sehen verging, ganz egal, wie oft sie dabei schreckhaft zusammen zucken sollte. Sie hätte sich ja nun wirklich kein Bein rausgerissen, wenn sie ihm mal eben noch mitgeteilt hätte, wie er denn eigentlich eingreifen sollte, wenn sie ihn schon so unfreiwillig ins Irgendwo katapultierte.

Jissai? Hey, hör mal, kann es sein, dass du noch vergessen hast mir ein paar Dinge zu erklären? Natürlich kam keine Antwort. Er wäre erstaunt gewesen, wäre es passiert. Tja, und nun? Sollte er einfach mal abwarten? War sein Körper eigentlich sicher, wenn er hier war? Vermutlich nicht, sonst hätte Jissai ihn nicht zur Eile gedrängt. Also sollte er sich besser auch nicht unendlich Zeit lassen,

sondern irgendetwas unternehmen. Bestens. Und wieder drehte er sich im Kreis.

Hey, Hey, Sturm komm raus, du bist umzingelt., rief er sarkastisch ins Nichts und kam sich dabei absolut dämlich vor. Also wirklich, das durfte er ja keinem erzählen. Vegeta würde sich schlapp lachen, wenn er wüsste, dass der rationalste Denker des Z-Teams in irgendwelchen mystischen Tiefen umher irrte und dabei versuchte einen Sturm anzulocken wie eine streunende Hauskatze.

Ganz deutlich spürte er den Zorn und die Bewegung um sich herum, aber was sollte er machen? Ohne Körper gegen etwas ebenfalls Körperloses antreten? Könnte lustig werden.

Zeig dich, los! Schließlich versuchst du doch mich fortzuwehen! Nun, hier bin ich! Er wollte wieder einen Körper haben! Dieses geisterhafte Rumschweben lag ihm nicht. So kam er sich erst recht vor, als könnte er jede Sekunde fortgeweht werden. Und plötzlich passierte es. Um ihn herum leuchteten strahlende Lichtpunkte auf, ballten sich zusammen, nahmen Kontur an. Erst schemenhaft, dann immer genauer, immer detaillierter. Seine Beine, sein Körper, seine Arme, seine Kleidung. Als er mit großen Augen auf seine Hände herab sah, schienen sie aus Licht zu bestehen, dass jedoch langsam schwächer wurde und erlosch. Zurück blieb seine eigene Hand, grün und nicht leuchtend. Das... auf einmal wurde ihm klar, dass er diesen Vorgang schon einmal gesehen hatte, bei einer anderen Person. Als er nach dem ersten Sturm in die Oase geweht worden war und diesen merkwürdigen Traum gehabt hatte, da war es gewesen, genau. Eine Person aus Licht, die aus dem Nichts erschienen war um ihm beizustehen, und das Licht war danach verblasst. Auch wenn er jetzt daran dachte, hatte er das heftige Gefühl die Person von damals zu kennen, eine Erinnerung, die zwar in greifbarer Weite war, aber sich ihm immer entwand, wenn er sie zu fassen versuchte. Abgesehen davon hatte er sowieso andere Probleme als sich mit seinem mangelnden Erinnerungsvermögen herum zu schlagen. Jetzt besaß er einen Körper, nicht real, aber immerhin. Und wieso hatte er den auf einmal? Einfach so, weil er es gewollt hatte? Jissai hatte aber keinen gehabt, das wusste er, dafür aber dieser Fremde mit dem stechenden Blick. Arghh! Das alles hier sollte einer verstehen! Piccolo wandte sich suchend um und sah nichts, nur Dunkelheit. Und er spürte, dass die Bewegungen in dieser Schwärze aggressiver wurden. Der Sturm wurde stärker.

Jissai öffnete die Augen und blinzelte, als ihr der Sand entgegenschlug. In ihren Armen hielt sie Piccolos regungslosen Körper. Er musste es schaffen und er sollte es bald tun, sonst war es zu spät. Denn der große Windbruder hatte die Herausforderung erkannt und sie angenommen. Wie jeder Teil dieser Welt würde er sich dem entgegen stellen, der gekommen war um sie zu vernichten. Die Sanduhr sollte nicht aufgestellt, das Zeitlimit nicht festgelegt werden. Aber sie werden dich nicht aufhalten können, Piccolo. Nicht, wenn du auf deine Kraft und auf deine Bestimmung vertraust. Für deine Aufgabe musst du leben, deswegen wird alles Lebendige dieser Welt deinen Tod wünschen. Doch du hast die Kraft des Schicksals auf deiner Seite. Wenn du sie nutzt, kann nichts und niemand dich töten. Du weißt selbst nicht, welche Möglichkeiten dir offen stehen...

Und noch etwas. Die Bewegungen wurden nicht nur stärker und reißender, sondern schienen ihm auch näher zu kommen. Zwar waren sie schon die ganze Zeit um ihn herum, doch wie durch eine unsichtbare Schicht hatten sie ihn nicht wirklich treffen können. Was auch immer es war, Jissais seltsame Kraft, die nun langsam nachließ, oder einfach das Stärkerwerden des Sturms, seine kurze Schonfrist neigte sich dem Ende zu und er wusste immer noch nicht, was er unternehmen sollte.

„Warum sah das Ganze bei ihr nach irgend etwas aus, so seltsame Fäden, und bei mir bleibt es schwarz?“, knurrte Piccolo ins Leere. In seinem Kopf war bald kein Platz mehr für die sämtlichen Fragezeichen, die sich alle anhäuften.

„Weil sie ein Profi ist und du nur ein armseliger Amateur.“, kam prompt die Antwort aus dem Nichts. Piccolo zuckte zusammen. Das war nicht seine zweite Stimme, Gott, gewesen, auch nicht Jissai und genauso wenig der Typ von vorhin. Ihm blieb jedoch keine Sekunde um weiter darüber nachzudenken, denn seine unsichtbare Schutzmauer brach endgültig, er konnte regelrecht spüren, wie die Bewegungen um ihn herum kurz stockten, als der Widerstand verschwunden war und dann mit doppelter Wucht auf ihn zu rasten.

Nein! Er wurde getroffen. Hart. Mit zorniger Kraft. Und es war völlig anders als erwartet. Kein körperliches Zusammentreffen, nicht wie Wind, der gegen sein Gesicht peitschte. Kraft auf sein Innerstes, reißende Bewegung, die sich tiefer bohrte und ihn fortriss. Nach der ersten völligen Überraschung kam der Schmerz und auch dieser war von einer anderen Art als körperlicher Schmerz es je hätte sein können. Wie alles hier war er viel intensiver, als würde er nicht auf seinen Körper, sondern direkt in ihn hinein treffen. „AHHHHH! ARRGGH!“ Es gab nichts, was man abwehren konnte, es gab nur Schmerz in Form dieser zerstörerischen Bewegung, ohne Stillstand, ohne Gnade, ohne Chance für ihn. Der Sturm hatte ihn gepackt und ließ ihn nicht mehr los. Und obwohl er vor Schmerz

kaum klar denken konnte, durchzuckte ihn doch die grausame Erkenntnis, dass er hier vielleicht tausendmal angreifbarer war als in der Wirklichkeit. Denn dort konnte sein Körper sterben, aber seine Seele würde überleben. Hier gab es keine Körper. In diesen sogenannten Anderswelten waren die Dinge bis auf den Kern entblößt. Zu tief vorgedrungen. Viel zu tief.

„In der Tat.“ Wieder die Stimme. Und mehr als das spürte er auf einmal noch eine andere Bewegung als die, die ihn angriff. Nur kurz, so knapp wie ein entschiedenes Abwinken, aber dennoch so deutlich für ihn, weil sie sich völlig von der Bewegung des Sturm unterschied. Für einen winzigen Moment spürte er trotzdem die Kraft, die dahinter steckte und sie war Unendlichfach größer als die des Sturms. Als würde der Sturm wie ein lebendes Wesen das Gleiche fühlen, stand er plötzlich still. Die Bewegung - und mit ihr der Schmerz – brach so plötzlich ab, dass Piccolo auf einmal haltlos nach vorne taumelte und auf die Knie fiel. In ihm pochte ein seltsames Gefühl. Ein Nachklang nicht körperlicher Schmerzen. Er brauchte eine Weile, bis er sich wieder so weit unter Kontrolle hatte, dass er den Kopf heben konnte.

Sie stand vor ihm und sah ihn leicht spöttisch an. Ganz ohne Zweifel eine Frau, diesmal konnte er es genau erkennen, denn ihr Bild war fast unnatürlich gestochen scharf. Und wieder meldete sich in ihm diese Stimme, die ihm sagte, dass er sie kennen sollte. „Wer... bist du“, war die erste all seiner Fragen, die ihm auf der Zunge lagen.

„Was denn? Nur ein paar Tag und schon hast du mich vergessen? Ach ja, ich vergaß, du hast mich ja schon vorher vergessen.“ Der Ton blieb spöttisch, doch ihr Gesichtsausdruck wurde fast unmerklich ernster. Piccolo besaß genügend Feingefühl um zu erkennen, dass seine Frage sie verletzt hatte, warum auch immer. Bevor er darauf eingehen konnte, kehrte jedoch das spöttische Lächeln in ihren leicht überheblichen Gesichtsausdruck zurück. „Mal sehen, wie Mister Oberboss das finden wird. Mir verwehrt er dich zu erreichen und schon begibst du dich von allein in meine Reichweite.“

Keine Erinnerungen

Piccolo starrte sie an. Verwechselte sie ihn vielleicht? Er verstand kein Wort. Nicht, dass er das in letzter Zeit nicht schon gewöhnt wäre. „Deine Reichweite? Und woher kennst du mich? Was ist das hier überhaupt?“

Zum zweiten Mal verschwand das Lächeln. Mit gerunzelter Stirn sah sie ihn an. „Ist etwa alles weg, was irgendwie mit mir zu tun hat? Das Triportal? Bannin?“

Wollte sie ihn verarschen? Natürlich sagten ihm diese Worte etwas! „Bannin war dieses Schattenwesen, das die Erde angegriffen hat und mit dem Triportal wurde es besiegt.“, knurrte er verärgert. Er wollte Antworten auf seine Fragen und nicht selbst Geschichtsstunden geben. Warum sagte sie ihm nicht endlich, wer sie war und woher sie ihn kannte?

„Das hat er dir also gelassen.“ Plötzlich grinste sie boshaft. „Und? Wer hat das Triportal eingesetzt um Bannin zu besiegen?“

Piccolo wollte den Mund öffnen um ihr unfreundlich klarzumachen, dass er auf sowas keinen Bock hatte, als ihm plötzlich schlagartig bewusst wurde, dass er es nicht wusste. Bannin war besiegt worden, er war bei dem Endkampf dabei gewesen, und trotzdem konnte er nicht sagen, wer die Technik eingesetzt hatte. Sein Ärger verwandelte sich in Beunruhigung. Etwas stimmte da doch nicht, was war mit ihm gemacht worden? Das war mehr als ein schlechtes Personengedächtnis. Alle seine Erinnerungen hatte er noch klar vor sich, nur wenn er sich auf ihre Frage konzentrierte, verschwammen sie. „Ich... ich weiß es nicht.“, brachte er schließlich mühsam heraus und es kostete ihn große Überwindung es überhaupt einzugestehen.

Ohne auf seine Stimmung zu achten, fing sie an zu lachen. „Ziemlich unelegante Methode, muss ich sagen. Deine Erinnerungen durchlöchert wie Schweizer Käse und ich bin überall ausradiert.“

„Und wer bist du nun?“, beharrte Piccolo ungeduldig. Wie konnte sie das lustig finden? Ihm war ganz und gar nicht nach Lachen zumute.

Übergangslos wurde sie ernst, auf ihrem Gesicht nun ein tieftrauriger Ausdruck. „Oh Piccolo, wie konntest du mich nur vergessen? Mich, deine Frau?“

Piccolo klappte die Kinnlade runter. Seine was? Er war ein Namekianer! Er hatte gar keine Frau! Jedenfalls konnte er sich an keine erinnern. Jetzt wurde er unsicher, schließlich wusste er ja, dass mit seinen Erinnerungen etwas nicht ganz stimmte. „Das soll wohl ein Scherz sein? Ich bin verheiratet? Unmöglich.“

„Du hast es vergessen.“ Sie hörte sich an, als würde damit für sie die Welt zusammenbrechen. Piccolo schluckte. Sein Verstand hatte sich gerade in zwei Teile gespalten: den einen, der ihm sagte, dass das der reinste Schwachsinn war und den anderen, der ihn daran erinnerte, dass er das nicht mit Gewissheit sagen konnte, wenn ihm die Erinnerungen fehlten. Und noch ein dritter Teil hielt ihm vor, dass es absurd war, sich hier über so etwas zu unterhalten, wo er doch gerade in einem eingefrorenen Sturm steckte. „Das...“, setzte er an, brach ab, weil ihm die Worte fehlten und versuchte es erneut. „Wieso... ich meine... warum hätte ich heiraten sollen?“

„Oh, du weißt es nicht mehr, dabei hast du mir ewige Liebe geschworen.“ Piccolo glaubte sich verhöhnt zu haben. Er hatte was? ER??? „Und was ist mit deinem Kind, das ich in mir trug, als ich starb?“

Dieser Satz reichte aus um Piccolos Gesichtszüge endgültig entgleisen zu lassen. Seine Erinnerungen waren gelöscht und er war verheiratet und hätte... Vater werden sollen? Bis zu welcher Zahl musste er zählen um endlich aufzuwachen?

„Piccolo, du solltest dein Gesicht sehen.“ Statt dem Trauerton hatte ihre Stimme nun wieder einen boshaften Unterton.

„Du... hast mich verarscht.“ Erst langsam setzte sich diese Erkenntnis durch und löste eine Woge der Erleichterung in ihm aus, der anschließend eine zweite des Ärgers folgte. „Was sollte dieser Blödsinn?!“, fügte er scharf hinzu. Als ob er nicht schon genug um die Ohren hatte, als dass er noch bei so dämlichen Scherzen mitspielen wollte. Er verheiratet, pah, wie hatte er diese Möglichkeit auch nur ansatzweise in Betracht ziehen können?

„Nichts für ungut, Piccolo, das war die Revanche für das Kleid, eigentlich fast zu harmlos.“ Was für ein Kleid? Er wusste von nichts. Und wieso Revanche? Hörte sich so an, als wären sie nicht sonderlich gut befreundet gewesen. Gut. Sehr gut. Viel besser als Heirat. „Und einen Grünling wie dich hätte ich sowieso nicht einmal dann geheiratet, wenn mein Leben davon abgehängt hätte.“ Ihr Lächeln war hämisch und überheblich zugleich und erinnerte ihn seltsamerweise sehr stark an Vegeta.

Überhaupt... die Ähnlichkeit war verblüffend. Hatte Vegeta eine Schwester? Aber die Haare waren nicht schwarz, sondern blau. Seine... Tochter? So alt? Sie musste doch fast so alt wie Trunks sein, konnte es wirklich sein, dass all seine Erinnerungen der ganzen Jahre weg waren? Aber warum nur?

„Weil er sie gelöscht hat. Vermutlich, weil er nicht will, dass ich dir helfe. Aber bei den anderen lässt er es problemlos zu.“

Piccolo wollte ihr gerade darauf antworten, als ihm auffiel, dass er seine Frage gar nicht ausgesprochen hatte.

Hast du bei den anderen auch nicht wirklich. Sie schaffte es ihm zu antworten ohne dabei den Mund zu bewegen. Und woher hatte sie gewusst, was ihm durch den Kopf ging? Konnte sie etwa Gedanken lesen?

Was machst du, wenn ich ja sage? Willst du aufhören zu denken? Ihr Lächeln wurde noch eine Spur süffisanter.

„Kannst du das bitte bleiben lassen und mir weiterhelfen, wenn du weißt, welche Fragen mir im Kopf rumschwirren?“ Entnervt sah er sie an. Vom Regen in die Traufe. Wieder jemand, der sich auszukennen schien, ihm aber nichts sagte. Woher nur kannte er das schon? „Bei unserer letzten Begegnung warst du jedenfalls um einiges freundlicher, woher der plötzliche Sinneswandel?“

Einen kurzen Augenblick lang wirkte sie regelrecht ertappt, doch dann fing sie sich wieder und zuckte mit den Schultern. „Bild dir nichts drauf ein, wird nicht wieder vorkommen. Ich dachte wir sehen uns das letzte Mal, da kann man sich ja ein wenig Freundlichkeit leisten. Konnte ja keiner ahnen, dass du nur ein paar Tage später hierher kommen würdest. Und wieder einmal muss ich dich retten.“ Von Verteidigung war sie zum Gegenangriff übergegangen, in den eisblauen Augen ein kühles, überlegenes Leuchten.

„Dafür kann ich nichts. Jissai hat mich hergeschleift, ich soll diesen verdammten Sturm aufhalten.“, knurrte Piccolo bitter. Wenn er die nachher in die Finger bekam.

„Ja. Ich hab gesehen, wie du ihn aufhältst.“ Spott und Herablassung in ihrer Stimme waren so überdeutlich, dass man sie förmlich ergreifen konnte. „Du stolperst blind durch die Gegend, erschaffst dir einen Körper und machst dich damit noch angreifbarer, während dein Gegner für dich nicht sichtbar ist, fuchtelst etwas herum, als könntest du damit hier irgend etwas erreichen und lässt dich letztendlich auch noch ohne Gegenwehr angreifen. Kaum zu glauben, dass ich einmal bewundert habe, wie du meinem Triportal entkommen bist, wenn du dich jetzt hier so einmalig dämlich anstellst. Ohne mich hättest dir jetzt ein unerfreuliches Schicksal bevor gestanden, oh großer Sanduhrenaufsteller.“

Das musste Piccolo erst mal verdauen. Sie hatte einen Umgangston, der ihm ganz und gar nicht passte, aber so vertraut wie sie mit ihm sprach, hörte es sich an, als würde sie immer so mit ihm reden. Und das hatte er sich gefallen lassen? Also hatte er sich diesen Körper doch selbst erschaffen,

wie auch immer er das angestellt hatte. Wieso war er dadurch angreifbarer? Welchem Triportal entkommen? Undeutlich tauchte etwas in seinen Erinnerungen auf, eine strahlend weiße Leere, in der er gefangen war, aus der er fliehen wollte. Ein Kampf, ja, er hatte gekämpft, genau. Gegen sie? Egal, in diesem Raum hatte er auch keinen richtigen Körper besessen, das wusste er noch. Er hatte dort genauso körperlos geschwebt wie hier, was also hieß das? Er war in einem Raum, der durch ein Triportal erschaffen worden war?

Vegetas Tochter

„Nein, andersrum.“ Argh! Sie hatte schon wieder seine Gedanken gelesen! Das kurze spöttische Aufblitzen ihrer Augen verriet ihm, dass sie auch seinen Ärger ganz deutlich wahrnahm. „Diese Zwischenwelten bestehen schon immer, aber das Triportal ist einer der Wege sich zu ihnen Zugang zu verschaffen. Na ja, noch ein wenig mehr, aber das ist kompliziert und kann dir egal sein. Du kannst sowieso nur auf andere Art und Weise hierher gelangen.“

„Ich wollte nicht hierher. Dieser ganze Blödsinn war nicht meine Idee.“ Was, verdammt noch mal, machte er denn hier? Plauderstündchen? Und was war mit dem Sturm? Wenn seinem Körper etwas passierte –

„Wird es aber nicht.“, unterbrach sie ungeduldig seine Gedanken. „Du siehst doch, dass ich ihn im Moment still stehen lasse, glaubst du etwa, dass er dann an der Oberfläche weiterweht? Um die Zeit musst du dich gerade nicht kümmern, es ist schließlich meine Energie, die hierbei gerade drauf geht.“ Piccolo war noch immer überzeugt und sah sich unruhig um. Es war noch immer dunkel, nur von ihr ging ein schwaches Leuchten aus. Und er konnte tatsächlich keine Bewegung mehr spüren, obwohl er wusste, dass ihn etwas umgab, dass hier noch etwas war. Sein Blick wanderte zurück zu ihr und auf einmal fragte er sich, wie sie das machte. Wenn er es richtig verstanden hatte, hatte sie gerade einen Sturm erstarren lassen, wie war das möglich? Hatte Jissai nicht zu ihm gesagt, dass sie nicht eingreifen könnte? Aber diese Frau vor ihm war dazu fähig. Mehr als zuvor wollte Piccolo endlich wissen, wer sie war und warum sie diese Fähigkeiten hatte. Obwohl sie zweifellos schon längst wusste, was ihm gerade durch den Kopf ging – er hasste es sich zu fühlen, als wäre er Röntgenstrahlen ausgesetzt – sprach er seine Fragen doch laut aus. Anscheinend hatte er ja wirklich ausreichend Zeit und Jissai konnte es nicht schaden, wenn ausnahmsweise einmal sie in Ungewissheit schwebte. Hah.

„Also gut. Wenn wir schon Plauderstündchen mitten in einem gefrosteten Sturm halten, dann will ich nun aber alles wissen. Wer bist du? Und diesmal eine vernünftige Antwort. Und wieso bist du hier?“

„Den ersten Teil können wir uns sparen, was immer ich dir über mich erzähle, wirst du sowieso wieder vergessen und das zweite-.“

„Halt, Moment mal.“, unterbrach er sie. „Warum sollte ich das wieder vergessen? Es hat doch nichts mit meinen Erinnerungen zu tun.“

Die eisblauen Augen hefteten sich fest auf ihn und diesmal konnte er regelrecht spüren, wie sie seine Gedanken durchdrang. „Lass das!“

Sie reagierte nur mit einem unangenehmen Lächeln darauf. „Mein Name ist Veto.“

„Veto.“, wiederholte er nachdenklich. Es klang vertraut, aber er konnte es trotzdem nicht einordnen.

„Und nun, Piccolo, wie heiße ich?“ Die Augen hatten den Blick wieder gelöst und musterten ihn gelassen.

„Soll dass ein Witz sein? Du heißt...“ Piccolo erstarrte. Das gab es doch nicht. Er wusste es nicht, obwohl er noch ganz genau wusste, dass sie es ihm gesagt hatte. Was war los mit seinem Gedächtnis?

„Vegeta ist mein Vater.“, setzte sie spöttisch hinzu.

Jetzt wo sie es sagte, die Ähnlichkeit war nicht zu übersehen. Moment, hatte er das nicht schon einmal gedacht? Piccolo blinzelte verwirrt.

„Na, kennst du meine Familie?“ Sie hatte die Arme verschränkt und führte das Spielchen mit kühler Überheblichkeit fort.

„Deine Familie? Woher soll ich die kennen?“ Er kannte sie ja schließlich auch nicht, woher dann ihre Familie? Aber... hatte sie das nicht gerade gesagt? Wer war es gewesen? Wenn er sie so ansah, sah sie eigentlich Vegeta ziemlich ähnlich.

„Vegeta. Mein Vater.“, erinnerte sie ihn beiläufig.

„Dein...“ Piccolo brach ab. Was hatte sie gesagt? Es ging gerade um ihre Familie, aber was hatte sie gesagt? Sie hätte fast mit Vegeta verwandt sein können, wenn man sie so sah.

„Gratuliere, das hast du gerade zum vierten Mal erkannt.“ Zäher Spott in ihrer Stimme. Piccolo schluckte. Wirklich? Er konnte sich gar nicht daran erinnern... was hatte er eigentlich erkannt?

Sie zog eine Augenbraue nach oben. „Oh, oh, Piccolo, eine ganz böse Form von Alzheimer. Irgendwas in deinem Kopf schluckt alles, was mit meiner Vergangenheit zu tun hat. Nur so nebenbei, kennst du vielleicht meinen Vater?“

Ihren was? Piccolo sah sie an und kam zu dem Schluss, dass ihre Gesichtszüge irgendwie – sie grinste und ihm wurde klar, dass sie schon wieder spielte. Er dagegen war nahe dran zu verzweifeln. Was sollte dieser Mist? Das war ein ganz mieser Trick!

„Wer hat das mit mir gemacht?“, presste er hervor. Da war etwas gewesen, dieses Lichtwesen, das mit ihm gesprochen hatte. „Und vor allem warum?“

Zu seiner Überraschung zuckte sie mit den Schultern. „Keine Ahnung, vielleicht weil du mich erkannt hast. Und wer... er ist der Gott dieses Planeten, Tentai nennen sie ihn... aber kein Gott wie Dende, völlig anders...“ Sie brach ab und wandte den Kopf ab. Piccolo wartete. Er verstand nicht, was hier gespielt wurde und welche Rolle er dabei spielte, aber vielleicht war er ja gar nicht der einzige, dem es so erging.

„Er ist auch hier... manchmal...“, fuhr sie leise fort, der herablassende Ton war gänzlich verschwunden. „Und er... als hätte er Macht über mich. Piccolo.“ Plötzlich sah sie wieder auf. Nicht nur ihre Stimme hatte sich verändert. „Ich will nicht länger hier gefangen sein. Ihr müsst die Dragonballs schnell finden bevor es zu spät ist.“

Zu spät für was? Ihre Augen in seinen, ganz sicher las sie diese Frage, aber sie antwortete nicht darauf. Was er vor sich sah war Angst und eine Ungewissheit, die weitaus größer war als seine eigene. Bevor es zu spät ist.

Als sie auch nach längerem Schweigen nicht weiter sprach, wechselte er das Thema. „Du hast vorhin von den anderen gesprochen, meinst du damit Son Goku, Vegeta und den Rest?“

„Ja.“ Sie nickte. „Ich habe auf euch alle ein Auge.“

Was? Sie hatte auch ihn beobachtet? Piccolo hatte etwas gegen diesen Gedanken, aber gerade gab es Wichtigeres. Vielleicht war sie mit ihren Infos etwas großzügiger als Jissai. „Wie geht es den anderen? Und warum sind wir alle getrennt?“

Sie seufzte, warf einen kuren Blick in die Schwärze und kniff leicht die Augen zusammen. „Es geht allen gut. Mehr oder weniger jedenfalls... Vegeta und Yamchu kämpfen sich durch die Berge, eine wirklich beschissene Lage, aber Vegeta ist stark, er wird es schaffen.“ Stolz leuchtete in ihren Augen auf. „Son Goku und Mum... und Bulma sind auf dem Weg zur Hauptstadt des Siebten Quartals und werden sie wohl bald erreichen und Son Goten, Trunks und Kuririn sitzen irgendwo in diesem endlos großen Wald fest.“

„Und Firenze?“ Als Jissai ihm die Ortsangaben genannt hatte, war er noch bei Goten und den anderen beiden gewesen.

„Keine Sorge. Der hüpfelt munter durch die Sümpfe.“ Wieder schweifte ihr Blick unruhig in die Dunkelheit ab. „Warum es euch alle auseinander gerissen hat, kann ich dir auch nicht erklären. So war es nicht geplant.“, murmelte sie abwesend. „Du bist doch das Supergenie, lass dir was einfallen. Oder frag Firenze, der weiß immer mehr als er sagt.“ Und plötzlich, ohne dass er das Geringste wahrnahm, zuckte sie zusammen. „Ich muss verschwinden, Piccolo.“, sagte sie hastig, auf dem Gesicht einen gehetzten Ausdruck wie ein Tier, das schon zu lange gejagt wurde. „Vielleicht war es sogar ein Fehler dich aufzusuchen, aber es ist ansonsten ziemlich öde hier.“

„Hey, warte!“ Piccolo sprang vor und packte sie an der Hand, als sie sich schon wieder umgewandt hatte. Sie wollte doch wohl nicht jetzt schon so einfach gehen? Er hatte noch zig Fragen, die er stellen wollte! Noch mehr Rätsel konnte er nun wirklich nicht gebrauchen. „War das schon alles? Ich hab doch noch gar nichts erfahren! Und wohin willst du überhaupt?“

Obwohl sie sichtbar in Eile war, hielt sie noch einmal inne und warf einen wortlosen Blick auf ihre Hand, die er festhielt. Piccolo ließ sie los, als hätte er sich an ihr verbrannt. „Zurück. Tiefer. Und versuch ja nicht mir zu folgen, du würdest es bereuen.“, sagte sie kühl und es klang bitterernst.

Neue Kulissen

„Aber-“, setzte er an, doch sie unterbrach ihn sofort.

„Eigentlich kann ich es mir nicht leisten sinnlos Energie zu verschwenden, aber wenn du es von allein noch einmal bis hierher schaffst, werde ich versuchen dich zu erreichen. Viele Antworten werde ich dir aber auch nicht geben können. Ach ja...“ Der gespannte Gesichtsausdruck wurde kurz durch ein spöttisches Lächeln gelockert. „Du hast hier ja sowieso noch zu tun, ein Sturm erwartet dich.“

Was? Sprachlos starrte Piccolo sie an. Sie wollte ihn wieder dem Sturm aussetzen?

„Aber sicher. Sie hat dir ziemlich viel zugetraut, aber im Prinzip hat sie Recht, das sollte für dich ein Kinderspiel sein. Dumm, wenn man die Kräfte hat, sie aber nicht nutzen kann, nicht wahr? Ich werde dir etwas unter die Arme greifen, aber den Job erledigen, das musst du schon selbst.“ Sie sah so aus, als wollte sie noch etwas sagen, aber in diesem Moment kehrte der rastlose Ausdruck wieder auf ihr Gesicht zurück. Sie fuhr herum und schloss die Augen. Keine Sekunde später war ihr Körper nicht mehr zu sehen, nur der strahlende Lichtschein, der sie umgab. Ein leuchtendes Lichtwesen, aber hatte er das nicht schon einmal-

Wie ein unaufhaltbarer Energieblitz gleißte das Licht auf, tauchte für den Bruchteil einer Sekunde alles um ihn herum in Helligkeit, schluckte nicht nur die Schwärze, sondern auch seine eigenen Konturen, so dass er nicht einmal mehr seine Hände vor Augen erkennen konnte, obwohl es nicht blendete, und dann war es vorbei. Das Licht schwächte langsam wieder ab wie eine erlöschende Kerze, aber zu Piccolos Erstaunen kam darunter nicht wieder die Dunkelheit zum Vorschein.

Als er alles wieder klar erkennen konnte, riss er die Augen auf und wusste nicht, ob er sich nun freuen oder verzweifeln sollte.

Um ihn herum die bekannte Wüstenlandschaft. Und vor ihm ein großes, schwarzes Loch, aus dem Geräusche immer näher kamen, die er nur allzu gut kannte. Ein lautes Dröhnen gemischt mit einem Schaben wie von sehr trockener Haut gegen Sand.

In Piccolos Kopf drehte sich alles. Was war nun schon wieder los? Und wohin war diese Person - war es eigentlich ein Mann oder eine Frau gewesen? Er wusste es nicht mehr! – verschwunden? Und vor allem warum so plötzlich? Und nun diese Wüste. War sie jetzt real oder wieder bloß ein Trugbild? Aber wie war er dann auf einmal wieder zurück in die Wirklichkeit gekommen? Und wo war Jissai? Es gelang ihm nicht Ordnung in die wirren Gedankenketten zu bringen. Das, was er sonst immer tat, gelang ihm in letzter Zeit immer seltener: Mit kühler Rationalität die Situation zu kontrollieren. War er denn bloß eine Spielfigur, mit der alle machen konnten, was sie wollten? Niemand schien es in dieser Welt wohl für nötig zu halten ihn über irgendetwas aufzuklären!

Wenn ihm auch sein Verstand nicht weiterhelfen konnte – seine Kampfreflexe leisteten ihm auch jetzt und hier noch gute Dienste. Als der gewaltige Sandwurm aus seinem Loch schoss, hatte Piccolo sich schon längst mit einem federnden Satz in Sicherheit gebracht. Allerdings machte er dabei eine Erkenntnis, die seine elegante Bewegung zu einem fast unbeholfenen Zurücktaumeln werden ließ. Er... er war leicht! Keine erhöhte Schwerkraft mehr. Noch während er sich fing und gleich darauf mit einem Sprung nach oben schnellte, zog sein Verstand mit gleicher Geschwindigkeit mit und schloss die Möglichkeit wieder in der Wirklichkeit zu sein nun endgültig aus. Er war noch immer hier, nur mit veränderten Kulissen. Hatte diese Person, die mit ihm gesprochen hatte, das getan? Und wozu?

„Hey, du blinder Riesenwurm!“, rief er dem Sandwurm zu, der mit weit geöffnetem Maul aus seinem Loch heraus ragte. „Damit hast du wohl nicht gerechnet? Diesmal hast du dich also aus deinem mickrigen Loch heraus getraut?“ Piccolo kniff die Augen zusammen, ließ seine Finger knacken und spannte die Muskeln an. Er war leicht wie eine Feder und fühlte sich dazu noch so energiegeladen wie schon lange nicht mehr. Kein Vergleich zu seiner ersten Begegnung mit diesen Tierchen, wo er blind und durch Durst, Hitze und Schwerkraft völlig entkräftet durch die Tunnel geirrt war. Jetzt würde er diesen Würmchen mal zeigen, wer sich hier über wen hermachte! Er hatte schließlich noch eine Rechnung mit diesen Viechern offen!

Piccolo, fragst du dich nicht, weshalb plötzlich so ein Sandwurm gegen dich kämpfen will? Das war nun eine bekannte Stimme. Gott meldete sich auch mal wieder.

„Doch.“, knurrte Piccolo. „Das frage ich mich auch und sobald ich diesen Abschaum platt gemacht habe, werde ich über diese Frage nachdenken, nicht vorher, also halt dich raus. Hey!“ Er ließ sich herabfallen. „Ich hab eine neue Delikatesse für dich! Dämonenblitz!“ Piccolo war selbst erstaunt, als er sah, wie gewaltig der Energiestrahle war, den er da abschoss. Wow, wieso war er so stark?

Der Energiestrahle traf den Sandwurm mit voller Wucht. Er brüllte auf, bäumte sich hoch und zog sich blitzschnell in sein Loch zurück.

„Hah! Na, wie schmeckt das?“ Piccolo schwebte über dem Loch und zielte erneut. So schnell würde er diesen Wurm nicht davon kommen lassen, schließlich hatte er als geplantes Mittag auch keine bessere Behandlung erfahren. „Verkriech dich ruhig! Ich treib dich schon aus deinen Gängen heraus!“ Schon wollte er den zweiten Schuss abfeuern, als Gott sich diesmal nicht nur meldete, sondern ihn diesmal

sogar daran hinderte seine Bewegung zu Ende zu führen. Piccolo hasste es, wenn er so etwas tat. Das war sein Körper, verdammt!

Lass doch den Unsinn, Piccolo! Das kann keiner von den Sandwürmern gewesen sein, die uns angegriffen haben. Ich bezweifle sogar, dass es überhaupt ein Sandwurm ist.

Piccolo schnaubte und versuchte seine geballte Faust wieder zu öffnen. Heiße Wut stieg in ihm auf, als es ihm nicht gelang. Wollte Gott einen Machtkampf? Gut, den konnte er haben! Piccolo konzentrierte sich wütend und streckte mit zäher Langsamkeit die zitternden Finger aus.

Gott seufzte und überließ ihm wieder die Kontrolle. Schon gut, ich will mich nicht mit dir messen.

„Wenn es kein Sandwurm ist, was dann?“, fragte Piccolo mit kühler Beherrschung ohne auf diesen kleinen Vorfall einzugehen. Im Loch unter ihm war es still. Was treib das Vieh gerade?

Wir hatten vorher nur einen Gegner. Wenn wir immer noch am gleichen Ort sind, muss es auch immer noch der gleiche sein.

Piccolo sog tief Luft ein. Das hieß...

Diese Person hat gesagt, sie würde uns unter die Arme greifen., fügte Gott noch überflüssigerweise hinzu.

...während dein Gegner für dich nicht sichtbar ist...

Jetzt war er es.

Piccolo kämpfte gegen den Sturm.

Als hätte er nur darauf erkannt, dass ihm diese Erkenntnis kam, schoss hinter seinem Rücken der Sandwurm aus dem Wüstenboden, doch statt sich damit zu begnügen diesmal nur den Kopf heraus zu strecken, wälzte er sich immer weiter nach oben. Höher und höher, bis schließlich sein ganzer, gewaltiger Körper aus dem Loch heraus ragte. Was nicht hieß, dass er nun auf dem Sand entlang kroch, nein, ganz und gar nicht. Piccolo hatte sich keinen Millimeter bewegt, nicht einmal die Augen dem Schauspiel zugewandt und er hätte es auch gewusst, wenn er nicht den heißen Atem im Nacken gespürte hätte.

Genau wie er konnte der Sandwurm fliegen.

Ohne Aufgabe

Zum ersten Mal nach einer langen Nacht und einem weiteren, anstrengenden Vormittag stoppte Firenze und beging damit den ersten Fehler seiner nicht ganz ungefährlichen Sumpfdurchquerung. An der Stelle, an der er angehalten hatte, war der Morast noch immer zu weich und so splitterte der getrocknete Schlamm schon nach wenigen Sekunden. Firenze fluchte und versuchte den eingesunkenen Fuß wieder zu befreien, was ihm natürlich nicht gelang. Stattdessen sank der andere genauso tief ein. Für die meisten anderen Lebewesen hätte diese kurze Unachtsamkeit jetzt ein elendiges Einsinken im Schlamm bedeutet, gefolgt mit dem unvermeidlichen Erstickungstod durch eine mit Schlamm gefüllte Luftröhre. Für Firenze dagegen bedeutete es lediglich einen ärgerlichen Fehltritt. „Sumpf zum ersten, Feuer zum zweiten...“ Er ließ seine Aura aufflammen und den eben noch nachgiebigen Schlamm zu einer harten Kruste erstarren. Dann stieß er sich ungeduldig ab und sprang, umgeben von fliegenden Schlammsplintern, auf einen günstigeren Landeplatz. Diesmal hatte er richtig gewählt, der Boden hielt ihn ohne einen weiteren Schlingversuch.

„Pause zum dritten. Na endlich.“ Müde ließ er sich nach hinten fallen. So erschöpft hätte er eigentlich nicht sein sollen, aber die letzten Tage hatten sehr an seinen Kräften gezehrt und sein Körper hatte zu wenig Zeit gehabt sich vollständig zu erholen. Trotzdem, es hatte Zeiten gegeben, da war er belastbarer gewesen. „Aber 2500 Jahre sind schließlich eine lange Trainingspause...“, murmelte er und schloss die Augen. Trunks, Son Goten und Kuririn würden wohl etwas länger warten müssen. Konnte denen auch nicht schaden, schließlich waren sie ja mit allem versorgt. Wieder kehrten seine Gedanken zu seinem Vorschlag zurück, den er nur teilweise scherzhaft gemeint hatte. Wenn es den dreien oder den anderen nicht gelang die Dragonballs alle und auch noch rechtzeitig zu finden, was würden sie dann tun? Auf dieser Erde würden sie doch unmöglich leben können und wollen. Dann könnten sie doch alle durch das Portal in seine Welt ziehen und hier ein neues Leben beginnen. Vielleicht konnte man ja am Rande des großen Waldes ein Dorf errichten, auf den angrenzenden Wiesen konnten diese Menschen sicher Landwirtschaft betreiben. Er würde mit Son Goten und vielleicht auch Trunks zu den größeren Städten reisen und technisches Material besorgen, damit Bulma wieder hilfreiche Erfindungen machen konnte, Son Goku und Vegeta hätten einen Wald voller

Trainingspartner vor sich, Piccolo hätte in den einsamen Felsebenen genügend Platz zum Meditieren und alle Restlichen würden schon eine Beschäftigung finden. Eigentlich waren das gar keine schlechten Aussichten. Erst als er sich dabei ertappte, wie er in Gedanken den Wunsch formulierte, dass sie die Dragonballs doch bitte nie finden sollten, schreckte er schuldbewusst hoch. Das war nicht fair. Sie wollten doch alle wieder ihre heile Welt, das konnte er verstehen. Und es ging ja nicht nur um die Erde, sondern um die vielen Toten, all die Freunde, die seine Gefährten im Kampf gegen Bannin verloren hatten. Sie wollten, dass sie wieder lebten und keiner konnte diesen Wunsch besser nachvollziehen als er selbst. „Sie haben es alle verdient wieder zu leben... Bannin hat schon zu viele auf dem Gewissen. Und Veto ist nur gestorben um ihn zu besiegen. Ihn aufzuhalten, das wäre meine Aufgabe gewesen. Ich habe gar keine andere Wahl als die Dragonballs zu finden...“, hielt er sich selbst laut vor. Aber trotzdem blieb da diese leise und verlockende Stimme in ihm, die ihm sagte, dass es in seiner Macht lag gerade das zu verhindern, dass es so einfach war. Eine Stimme, die er trotz aller verzweifelten Bemühungen nicht zum Schweigen bringen konnte.

Sie könnten bei mir bleiben. Hier. Ich wäre nicht mehr allein. Und sie würden mich brauchen, ich wäre nicht völlig nutzlos.

Mit einem sehr schlechten Gewissen rappelte er sich schließlich wieder auf. Es half nichts. Sein Körper war müde, aber sein Geist war noch zu wach. Wenn er weiter ging, musste er sich wenigstens auf den Weg konzentrieren.

„Verdammt!“ Wütend flammte sein Feuer wieder auf. „Ich bin so ein verdammter Egoist. Verzeih mir Milano, so etwas auch nur zu denken. Das hast du mir ganz sicher nicht beigebracht. Aber... ich bin kein Torhüter mehr... es ist nicht mehr meine Pflicht das Leben anderer in jeder Situation voranzustellen. Hah! Ich bin frei von allen Pflichten...“

Und es war ausgerechnet diese neue Entscheidungsfreiheit, die sein Inneres zerriss.

„Uaahhh...“ Trunks warf einen kurzen Seitenblick auf Kuririn, der gerade aufgewacht war und nun herzhaft gähnte. „Manno. Nichts gegen die gute alte Mutter Natur, aber zur Abwechslung mal wieder ein weiches Bett würde mir mehr zusagen. Hier weiß man ja gar nicht, was schlimmer ist. Das Hinlegen oder das Aufstehen danach.“

„Das Aufstehen.“, antwortete Son Goten ohne Zögern und richtete sich mit leicht verkniffenem Gesichtsausdruck gerade auf. „Fühlt sich an wie drei Trainingsstunden mit meinem Vater.“

„Jetzt hört aber mal auf mit eurem Gejammer. Ihr wollt Kämpfer sein?“, spottete Trunks und warf beiden ein Fressalienpaket zu. „Wenn man euch beiden zuhört, bekommt man ja das Gefühl an einem Krankengymnastikkurs für Senioren teilzunehmen.“

„Und wenn man dich so hört, könnte man meinen, Vegeta höchstpersönlich halte gerade eine seiner Moralpredigten.“, konterte Son Goten gelassen und machte sich über sein Essen her. „Sach blösch... jetzt hat... er es auch ge-hmpfft, di daff beifubring? Hm?“

„Wenn ja, dann war er in Sachen Erziehung erfolgreicher als deine Mum.“ Grinsend sicherte sich Trunks seine Essensration. Nein, in Gotens Verhalten schimmerte eher Son Goku durch als ChiChi, soviel war schon mal klar. „Ist irgendeinem heute Nacht im Schlaf die rettende Lösung für unser Problem hier eingefallen?“

Kuririn schüttelte den Kopf und schluckte zumindest bevor er antwortete. „Ne. Ich hab geschlafen wie ein Stein. Und so fühl ich mich jetzt auch.“

Ach ja, Luxus wusste man immer erst dann zu schätzen, wenn man ihn nicht mehr hatte. Trunks konnte diesem extremen Naturtrip auch nicht viel abgewinnen, aber Vegetas eingepackte Lehren hatten zumindest teilweise gefruchtet. Ein Saiyajin jammerte nicht. Basta.

„Was sollen wir machen, bis Firenze zurückkommt?“ Son Goten stand auf und trat näher zum Schlamm hin, wobei er immer noch einen respektvollen Sicherheitsabstand einhielt. „Wie lang, hat er gesagt, würde er brauchen?“

„Ein paar Tage. Am besten wir nutzen die Chance und erholen uns endlich mal. Ehrlich, ein paar Tage ohne Shchals und andere Monster sind doch mal eine nette Abwechslung, oder?“ Kuririn klang, als könnte Firenze seinetwegen noch ein ganzes Weilchen länger weg bleiben.

Trunks runzelte die Stirn. Sie mussten die Dragonballs finden und konnten sich keine Verzögerungen leisten.

„Mensch Trunks.“ Son Goten stieß ihm freundschaftlich in die Rippen. „Jetzt zieh nicht schon wieder so ein trübes Gesicht. Eine kleine Pause wird auch dir nicht schaden und danach suchen wir mit doppelter Stärke wieder weiter, klar? An der Situation kannst du im Moment sowieso nichts ändern, also mach das Beste draus!“

Das war es ja. Dass er rein gar nichts tun konnte. Kaum etwas fand Trunks so schlimm wie völlig

untätig zu sein. Immer brauchte er Beschäftigung. Wenn er zu Hause nicht trainierte oder sich in die Verwaltung der Firma einarbeitete, die er schließlich einmal übernehmen sollte, ging er in die Werkstatt und bastelte herum. Arbeit für Hände und Geist. Ohne Arbeit dachte man zuviel nach, er vielleicht ganz besonders. Trunks seufzte und rang sich ein Lächeln ab. „Das Beste in so einer Situation ist für mich aber nicht einfach blau zu machen. Ich überlege die ganze Zeit, was Firenze eigentlich vorhat. Wie plant er uns hier rauszuholen?“

„Keine Ahnung.“ Son Goten zuckte mit den Schultern. „Er hat ja nichts gesagt.“

„Ja, wie immer eben.“, kommentierte Trunks bissig. „Die paar Infos hätten ihn ja nicht umgebracht. Aber wahrscheinlich hat er selbst noch keinen Plan, also sollten wir uns auch etwas überlegen.“ Denn was machten sie, wenn Firenzes Versuche erfolglos blieben? Es war ihm gar nicht recht, dass sie sich so sehr auf ihn verließen, vor allem, weil Trunks ihn immer noch für ziemlich unzuverlässig hielt. Okay, er hatte seine Sache bei den Shchals sehr gut gemacht, aber sein unausgeglichenes Wesen bereitete ihm echte Kopfschmerzen. Heute so, morgen so. Etwas in ihm weigerte sich strikt, so jemandem sein Leben anzuvertrauen.

Kuririn hatte angefangen sich mit einer Wasserflasche den ganzen Schlamm aus dem Gesicht zu waschen. „Dann sag mal Bescheid, wenn dir etwas eingefallen ist. Mein Kopf hat nämlich auch schon auf Erholung abgeschaltet.“

„Diese Viecher können ja auch im Schlamm schwimmen.“, murmelte Trunks ohne Kuririn richtig zuzuhören. „Aber so leicht sind wir nun mal nicht. Hm.“ Seine Augen streiften den Rand, wo der Weg abbrach und schweiften weiter über den Schlamm. Plötzlich zuckte er zusammen. Ihm war gerade eine Idee gekommen. Ohne auf Son Gotens und Kuririns verständnislose Blicke zu achten, trat er zum Felsrand, streckte die Hand aus und sammelte Energie.

Son Goten stellte sich an seine Seite. „Und was soll das werden?“

Trunks antwortete nicht und konzentrierte sich weiter auf seine ki. Das war noch nicht genug, noch lange nicht. „Haah!!“ Unter einem Aufschrei verwandelte er sich in einen Supersaiyajin, seine Aura leuchtete golden auf.

Der verschwundene Weg

„Jetzt spann uns doch nicht so auf die Folter. Gerade darüber hast du dich doch bei Firenze aufgeregt.“, nörgelte Kuririn, aber auch sein Interesse war geweckt.

Seine aufgestellten Haare wurden durch die Kraft seiner Energie zurück geweht. Zweifacher Supersaiyajin. „JAAAH!!“

„Erholen hab ich mir anders vorgestellt.“ Kuririn taumelte zurück. „Aber was für ne Power! Von der weiß ich ja noch gar nichts!“

Trunks kniff die Augen zusammen. Natürlich hatte er sich verbessert, nur hatte ihm das im Kampf gegen Bannin auch nichts gebracht. Völlig umsonst, die ganze Stärke. Und hier lief es nicht besser. Viecher wie Shchals und Hirus ließen Energieangriffe einfach abprallen. Was nützte ihm dann all seine Kraft?! „Weg mit dem Dreck! HAAAAHH!“ Er bündelte seine gesamte Energie in seinen Händen und feuerte den gewaltigen ki-Blast in den Sumpf hinein. Es folgte ein meterhohes Aufspritzen des sonst so zähen Schlammes. Große Matschklumpen klatschten auf ihn und die anderen beiden herab.

Trotzdem fiel es Trunks kaum auf. Seine Augen waren auf etwas anderes gerichtet.

Dort, wo die gewaltige Kraft seines Angriffes den Schlamm zur Seite gepresst hatte, dort sah er ihn. Den Felspfad. Mehr als einen Meter unter dem Schlamm führte der Weg durch den Sumpf weiter. Und noch etwas sah er gleich auf den ersten Blick. Der Höhenunterschied war nicht etwa durch ein Erdbeben entstanden, was hier im Sumpf wohl auch sehr unwahrscheinlich wäre, nein, es war etwas, was er schon gesehen hatte und deshalb genau kannte.

Das Gestein war geschmolzen. Fast zwei Meter massives Gestein einfach geschmolzen.

„Heiliger Bimbam, der Weg ist ja noch da!“, rief Kuririn verblüfft aus.

„Ja, echt!“ Son Goten beugte sich vor und starrte auf das Loch im Schlamm, das schon wieder am Verschwinden war. „Unter dem Schlamm führt er weiter! Is ja seltsam, sieht fast aus wie geschmolzen.“, stellte auch er fest.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte Kuririn ratlos und wischte sich nebenbei den Matsch aus seinem Gesicht, das er gerade vorher erst gesäubert hatte.

Trunks ließ die Hand wieder sinken, kehrte in seinen Normalzustand zurück und ging ein paar Schritte

nach hinten. „Also ich kenne nur einen, der so etwas fertig bringt.“, sagte er nachdenklich.

„Firenze?“ Son Goten tippte sich an die Stirn und zeigte ihm einen Vogel. „Er hat gesagt, er wüsste nicht, warum der Weg plötzlich aufhört, und ich glaube ihm. Und wenn er gewusst hätte, dass der Felspfad mitten im Sumpf aufhört, hätte er uns doch gar nicht hier lang geführt!“

Er lächelte flüchtig. Son Goten natürlich sofort wieder in Verteidigungspose. Ob er ihn auch immer so verteidigt hatte, wenn mal jemand etwas gegen ihn gesagt hatte? „Beruhig dich, Son Goten, du hast das falsch verstanden. Ich sage ja gar nicht, dass er es war.“ Wobei das nicht ganz wahr war. Sein erster Gedanke hatte sich tatsächlich in diese Richtung bewegt. Immerhin war Firenze in der Nacht, nachdem er den Weg geschmolzen hatte, noch sehr lange fort gewesen, theoretisch hätte er also... nein, das war Schwachsinn. So weit sein Blick reichte, war kein anderes Ende des Felskammes zu sehen, das hätte er unmöglich schaffen können. Und wozu auch dieser Aufwand, wenn er jetzt ohnehin versuchte, sie hier wegzuholen? Während es bei Son Goten das unerschütterliche und vielleicht auch naive Vertrauen war, das Firenze in Zusammenhang mit dieser Tat ausschloss, so war es bei Trunks das rationale Denken. Dass er dem Kasai gegenüber misstrauisch war, hieß nicht, dass dies seinen Verstand trübte. „Ich glaube auch nicht, dass das hier sein Werk war, aber er wäre dazu fähig.“

„Worauf willst du hinaus?“

„Dass die Kasai hier ihre Finger im Spiel hatten. Wer sonst hätte es tun können? Sie leben doch angeblich am Rande dieses Waldes und wenn hier nicht noch irgendjemand Feuer beherrschen kann, dann müssen sie es gewesen sein.“, teilte Trunks ihnen seine Vermutung mit. Für ihn bestand daran kein Zweifel.

„Klingt logisch.“, stimmt Kuririn zu.

„Ja, aber warum? Meint ihr, einer von ihnen war auch auf der Flucht vor Shchals und ist auf die gleiche Idee gekommen wie Firenze?“ Son Goten riss endlich den Blick von der mittlerweile wieder glatten Schlammoberfläche los und sah sie an.

Trunks schwieg lange, obwohl man ihn erwartungsvoll ansah. Schließlich schüttelte er den Kopf. „Das halte ich für unwahrscheinlich.“, sagte er düster. „Erstens sagte Firenze, die Kasai würden diesen Weg nicht benutzen - warum sollten sie auch, wo sie doch springen können? – und zweitens kann jemand auf der Flucht es sich nicht leisten so gründlich vorzugehen. Und warum soviel? Schon Firenzes Sicherheitsabstand war enorm riesig, da wären die Shchals nie rüber gekommen. Ich denke eher, dass sie sich damit Besucher vom Hals halten wollen. Anscheinend legen sie nicht sehr viel Wert auf Gesellschaft.“

„Wirklich?“ Son Goten stieß einen erstaunten Pfiff aus. „Das hätte Firenze uns doch-.“

„Firenze spricht nie über die anderen Kasai, ist dir das noch nicht aufgefallen?“, unterbrach Trunks ihn ungeduldig. „Also geh nicht automatisch davon aus, dass sie uns mit offenen Armen empfangen werden. Trotzdem müssen wir zu ihnen, koste es, was es wolle.“

„Schon seltsam, das Ganze. Wir sollten Firenze einfach mal fragen, wenn er zurück ist. Vielleicht weiß er ja mehr darüber.“, schlug Kuririn vor.

Ein Vorschlag, den Trunks mit einem sarkastischen Lachen abtat. „Selbst wenn, ich garantiere dir, dass du nichts erfahren wirst. Wenn ich nämlich eins mit hundertprozentiger Sicherheit über ihn sagen kann, dann, dass er absolut nicht scharf da drauf ist uns zu den Kasai zu führen.“ Und wie sicher er sich da war. Warum wusste er zwar nicht, aber vielleicht hing es auch mit diesem Tanren zusammen. Aber das war Firenzes Problem. Im Moment hatten sie genügend eigene und wenn es um die Wiederherstellung der Erde und Wiederbelebung der Toten ging, war das wichtiger als irgendwelche Meinungsverschiedenheiten. Wenn sie überhaupt eine Chance haben wollten, die Dragonballs zu finden, mussten sie zur Stadt der Kasai und dort nach Aufzeichnungen suchen. Das wusste Firenze genauso gut wie sie.

„Schau mal, Vegeta, es wird immer weniger Schnee.“ Erfreut hob Yamchu einen kleinen Stein auf und drehte ihn ein paar Mal in der Hand herum. Dann jedoch verzog er schmerzhaft das Gesicht und presste sich mit beiden Händen gegen den Bauch. „Wenn nur mal so langsam etwas Mampfbares auftauchen würde! Im Moment würde ich mich sogar über Wurzeln und so was freuen!“

„Jammer nicht und komm!“ Vegeta rammte die Spitze seines Stabes tief in den Boden. Das Gestein knirschte unwillig und gab splitternd nach. Felsen, Steine, immer noch keine Erde. Kein Wunder, dass hier nichts wachsen konnte. Auch, wenn nun die Gefahr zu erfrieren geringer geworden war, war die Variante zu verhungern noch nicht ausgeschlossen. Primitiv und simpel, aber dennoch wirkungsvoll genug um auch den stärksten Krieger irgendwann in die Knie zu zwingen. Na gut, eine Zeitlang ohne Essen war zwar unangenehm, aber noch nicht tödlich. Doch nicht umsonst verschlangen die Saiyajins

schließlich so übermenschlich große Portionen, der Energieverbrauch war viel größer als bei einem Menschen. In der letzten Woche hatte Vegeta sich alles abverlangt, was er aus seinen Energiereserven hatte herausholen können, doch nun waren sie verbraucht, die Batterie lief schon im Leerlauf. Er war selbst mehrmals von sich selbst erstaunt gewesen, wie er in all den lebensbedrohlichen Situationen immer noch von irgendwo hatte Kraft aufbringen können. Wenn einem in dieser gottverdammten Welt eins gelang, dann die eigenen Grenzen zu überwinden. „Leben am Limit.“, murmelte Vegeta und atmete tief durch. Die Gebirgsluft war klar und schneidend kalt, aber nicht mehr von jener bedrohlichen Kälte, die sich durch Kleider und Körper biss.

„Was hast du gesagt?“ Yamchu schloss wieder zu ihm auf.

„Dass ich schon längst unten sein könnte, wenn du nicht so rumtrödeln würdest.“, knurrte Vegeta böse.

Yamchu lachte nur. „Hahaha, gib's doch wenigstens einmal zu, Vegeta, du kannst auch nicht mehr schneller.“

Vegetas Gesicht verdüsterte sich. „Schwachmat.“, zischte er. „Halt die Schnauze.“

Das tat Yamchu tatsächlich, aber das wissende Grinsen, das nun stattdessen in sein Gesicht trat, machte es auch nicht besser. Vegeta biss die Zähne zusammen und konzentrierte sich auf die Felsen unter seinen Füßen. Sollte der ruhig grinsen, wenn sie erst mal von diesem verfluchten Berg runter waren und etwas zu Essen aufgetrieben hatten, dann würde er schon wieder eindeutig klar stellen, wer hier der Beste war!

Quer durch die Dörfer

„Da.“ Mit seinen dicken, quietschgelben Fingern deutete Mota nach vorne durch die Frontscheibe.

„Erste Dörfer. Hauptstadt kommt danach. Sind bald da.“

„Na Dende sei Dank.“, stöhnte Bulma. „Ich habe ein schwarzes Loch im Magen, Rückenschmerzen von diesen scheußlichen Polstern, grässliche Kopfschmerzen von deiner so genannten Musik und deinem Geschwätz und sicher etliche Falten mehr, weil ich keinen Schlaf hatte. Ahh!“ Mit einem Verzweiflungsschrei hieb sie auf das weiche Polster ein, in dem ihre Fäuste sofort einsanken.

„Das sind die Dörfer? Die sind aber ziemlich klein.“, bemerkte Son Goku. Da hatte er schon andere gesehen. Mehrere große Häuser, in einem fremdartigen Baustil und hellen Pastellfarben gehalten, standen dicht beieinander in der schönen, ebenen Landschaft.

„Ach was, Dörfer.“ Mota winkte ab und lachte. „Hoho, erst dort hinten, die Dörfer. Sind alles Villen hier, Ferienhäuser reicher Leute.“

„Wow! Echt?“ Nun klebte Bulma an der Scheibe. „Mann, müssen die Kohle haben! Das sind ja die reinsten Paläste!“

Son Goku grinste. Und das sagte jemand, der selbst im Nobelpalast einer riesigen Stadt wohnte? Aber Recht hatte sie schon, soweit er das einschätzen konnte, waren die gewaltigen Häuser, an denen sie vorbei fuhren, alle wahnsinnig teuer. Plötzlich stutzte er. „Aber die stehen ja alle leer!“

„Klar.“ Mota nickte ganz selbstverständlich. „Herrscht ja auch Krieg.“, sagte er düster. „Versteckt sich niemand zu Hause, ne, nicht hier im Siebten Quartal. Halten alle zur Königin und unterstützen sie, Reiche wie Arme. Hab auch ne Ladung für den Palast, superwichtig, ja, ja. Aber auf den alten Mota ist ja Verlass.“

„Ach ja?“ Bulma warf dem gelben Fahrer einen geringschätzigen Seitenblick zu. „Wenn deine Königin alle superwichtigen Aufgaben Leuten wie dir anvertraut, wird sie den Krieg sicher nicht gewinnen. Überhaupt, hier sieht doch alles so friedlich aus. Müssten dann nicht irgendwelche Düsenjets über den Himmel fegen oder so?“

„Düsenjets?“, wiederholte Mota verständnislos. „Fegt nichts über den Himmel, hoho, kann gar nichts fegen. Kann doch nichts und niemand fliegen.“

„Fast niemand.“, erinnerte Bulma ihn mit boshafter Genugtuung, weil Mota natürlich sofort wieder etwas blasser wurde.

„Zählen nicht, diese verfluchten Bastarde. Sind ja Dämonen, keine normalen Wesen.“

„Gegen wen führt ihr denn Krieg?“, wechselte Son Goku schnell das Thema, bevor die beiden wieder irgendein Streitgespräch über Styx und die anderen seiner Art führen konnten. Wurde die Erste Welt etwa angegriffen? Von irgendwelchen Mächten aus dem Weltraum, wie bei Freezer oder Boo? Oder erschaffene Monster wie Cell?

Mota sah ihn an, als müsste das eigentlich auch der letzte Trottel wissen. „Gegen's Achte Quartal, gegen was sonst?“

„Äh...“ Gegen ein ganzes Land? Diese Art von Kampf war Son Goku neu. „Und warum?“

„Hoho, stellst echt dämliche Fragen, Moro Mucku! Hoho, echt!“ Mota prustete los. „Ganz einfach, sind die Bösen. Wir die Guten, die im Achten Quartal die Bösen. Weiß doch jeder Mensch.“

Bulma zuckte zusammen, verkniff sich aber mit verbissenem Gesichtsausdruck jeglichen Kommentar.

„Häh?“ Das verstand er nicht ganz. „Und wieso sind die im Achten Quartal die Bösen? Was haben sie getan?“

„Getan? Sind halt die Bösen, nicht?“ Mota zuckte mit den Schultern. Anscheinend war es ihm ziemlich egal, warum die Bösen denn nun böse waren.

„Gib's auf, Son Goku. Bei dem erfahren wir überhaupt nichts.“, meldete sich Bulma bissig zu Wort.

„Sind halt die Bösen, du hast es ja gehört. Wenn man noch mehr weiß, könnte man ja glatt den Eindruck erwecken intelligent zu sein! Pah!“

„Reg dich nicht auf, Bulma, wir sind doch bald da.“, versuchte Son Goku sie wieder zu beruhigen, merkte aber sofort, dass er nicht sehr erfolgreich damit war. Herrje, was wohl die anderen gerade trieben? Hoffentlich waren sie in der Stadt. Nicht, weil er sich so große Sorgen machte – die anderen würden schon irgendwie klarkommen – sondern weil Bulma dann endlich wieder Vegeta für ihre Diskussionen zur Verfügung hätte, der ihr den großen Gefallen tat stets zu widersprechen. Ihm selbst war das auf Dauer einfach zu anstrengend.

Zum Glück wurde Mota nun ohnehin abgelenkt. „Oh!“, rief er begeistert aus und zeigte wieder nach vorn. Son Goku folgte mit den Augen der Richtung und blinzelte. Noch ziemlich weit entfernt, klein und fern am Horizont, blitzte dennoch unübersehbar ein strahlender Punkt auf.

„Was ist das?“ Selbst Bulma hatte die Auseinandersetzung vergessen und zeigte Interesse.

Mota lachte vergnügt und klopfte auf das Lenkrad. „Is der Siebte Turm. Zentrum der Hauptstadt. Heißt, es war noch nie jemand oben. Kommt niemand hoch.“, erklärte er ihnen geheimnisvoll, allerdings verdarb er sich selbst die Stimmung, weil er anschließend wieder schallend lachte. „Hohoho, verrückt, nicht?“

Weder Bulma noch er hörten Mota weiter zu. Mit jedem Meter, den sie vorankamen, wurde das Strahlen größer und mit ihm ihre Augen.

„Der Turm scheint ziemlich groß zu sein.“, bemerkte Son Goku verblüfft. Ziemlich, ziemlich groß sogar, wenn nicht gar riesig.

„Und wunderschön! Dass es so was in dieser Welt also auch gibt!“, fügte Bulma begeistert hinzu.

Eine halbe Stunde später war aus dem blitzenden Punkt schon ein hauchdünner Strich geworden, ein Lichtstreifen, der den Horizont kreuzte. Auch die Häuser entlang der Straße hatten zugenommen und übersäten nun die grünen Ebenen wie ein bunter Blument Teppich mit hellen Blüten.

Bulma betrachtete alles ganz genau. „So sieht hier also die Zivilisation aus? Fast wie Dörfer auf der Erde... nur noch etwas schöner und eleganter.“ Da konnte man ja fast neidisch werden. Zu jedem Haus gehörte ein großes Grundstück mit blühenden Gärten. Die sprudelnden Flüsse und Bäche, die immer noch das gesamte Land wie silberne Fäden durchzogen, konnten durch zahlreiche, glänzende Brücken an fast jeder Stelle überquert werden und in jedem Dorf wehte eine andere bunte Fahne hoch über allen Gebäuden. Die Straßen waren mit schlanken, blühenden Bäumen gesäumt und zum ersten Mal seit den ganzen Tagen gab es nun auch Verkehr.

„Schau mal, sind das Kinder?“, fragte Son Goku sie, als am Straßenrand zwei wuschelige Wesen ständig auf und ab sprangen und ihnen dabei fröhlich zuwinkten. Na ja, mehr oder weniger winkten, denn sie besaßen weder Arme noch Beine.

„Häh?“ Das wusste Bulma jetzt auch nicht so genau. Waren das die Bewohner dieses Quartals?

„Hohoho, nich Kinder. Sind Wuschhusch aus'm Busch.“ Mota winkte zurück, woraufhin die Wuschelwesen kicherten und gleich drei Meter höher sprangen.

„Und die leben hier?“, hakte Bulma schon wieder leicht genervt nach, als er nur dämlich weiterlachte und nichts erklärte.

„Joo, leben hier auch. Lebt ja ziemlich viel hier, nicht? Is nämlich das schönste von allen, das Siebte Quartal.“, behauptete er sichtlich stolz.

„Und was machen die da?“, unterbrach ihn Son Goku recht ungläubig.

Mota wandte den Kopf und lachte. „Hohoho! Na, spielen Kopfball, nicht? Sieht man doch, Ron Poku.“ Auch Bulma riss die Augen auf, als sie sah, was Son Goku meinte. In einem Garten standen mehrere rote, fünfarmige Wesen in knallbunten Klamotten und warfen sich gegenseitig ihre Köpfe zu. Das war hier normal? Bulma schluckte. Hoffentlich forderte niemand sie je zu diesem so genannten Spiel auf.

„Hatte auch mal einen von denen in der Klasse. War supergut in Sport, konnte wirklich alles. Kopfball,

Handball, Fußball, hoho!“ Wie zum Beweis setzten die roten Wesen im Garten ihre Köpfe wieder fest und warfen nun mit allen fünf Händen gleichzeitig.

„Ihh!“ Bulma schüttelte sich. „Das ist ja eklig!“ Sie war nur heilfroh, dass das Haus bald wieder außer Sichtweite war.

„Ich wette, die wären gute Kämpfer.“ Son Goku grinste nur.

Je weiter sie kamen, umso mehr musste Bulma ihren ersten Eindruck wieder zurücknehmen, dass es hier fast wie auf der Erde war. So wie es aussah, war Styx der bisher normalste Bewohner der ersten Welt gewesen, den sie getroffen hatte. Und auch Firenze, so nervtötend und verrückt er auch sein konnte, wirkte auf einmal ganz harmlos im Vergleich zu anderen.

Bestimmung des Schicksals

Sand prasselte auf ihn herab wie feiner Staubregen. Piccolo machte sich nicht einmal die Mühe sich zur Seite zu rollen und somit auszuweichen. Stattdessen streckte er den Arm nach oben und schoss mit zwei Fingern seine Höllenspirale ab. Der Sandwurm wurde zurück geschleudert, hielt sich aber weiterhin in der Luft. Und natürlich war er nicht etwa tot, nein, ganz und gar nicht. Das war eine weitere der Eigenschaften, die Piccolo hier ganz schnell aufgefallen war. Man konnte dieses verdammte Mistvieh gar nicht umbringen. Klar. Irgendwie auch logisch, wenn man es so sah. Ein Sturm verschwand auch nicht einfach, nur weil man einen Energiestrahle hineinschoss. Womit er wieder beim alten Problem war: wie hielt man denn in Gottes Namen einen Sturm auf?

Vorteilhaft an diesem ganzen Szenario war zumindest, dass er so ziemlich ebenso unbesiegbar war.

„Komm schon.“, knurrte er, als der Sandwurm wieder auf ihn zukam. Dann konzentrierte er sich. Gegenstände in der Realität hochzuheben, konnte sehr schwierig sein und erforderte viel Übung. Hier war es ein Leichtes, vielleicht, weil alles gar nicht echt war. Nicht richtig echt jedenfalls. Um ihn herum erhob sich der Wüstensand und folgte nur der Kraft seiner Gedanken. „Ich lerne die ganze Trickkiste hier ja gerade erst kennen!“ Und diesmal kehrte er den Spieß um. Diesmal spielte er selbst den Wüstensturm. Mit grimmiger Zufriedenheit lenkte er die Millionen winziger Geschosse auf das große unförmige Wesen in der Luft. Das brüllte und rettete sich wieder in den Sand.

Das reichte Piccolo für den Augenblick. Mittlerweile versuchte er gar nicht mehr den Sandwurm umzubringen, sondern ihn lediglich von sich fernzuhalten. Er war ihm zwar im Kampf überlegen, aber was nützte ihm das, wenn er es doch nicht besiegen konnte? Ihm musste eine Lösung einfallen, sonst würde dieses Spielchen andauern, bis sein richtiger Körper draußen verrottet war. Aber was zum Teufel tun? Die Kampftechniken beherrschte er hier zwar alle meisterhaft, aber sie halfen ihm nicht weiter. Verdammt, wenn er doch nur diesen Trick anwenden könnte, wie diese Person es getan hatte um den Sturm einfach anzuhalten. Wie hatte sie es getan? Er hatte schon versucht sich vorzustellen, dass der Sandwurm einfach erstarren würde, aber es hatte nicht geklappt. Entweder, weil es der falsche Weg war, oder, weil seine Kräfte dazu nicht ausreichten. Wenn das hier wenigstens eine andere Umgebung gewesen wäre! Dann hätte man ja wenigstens noch versuchen können das Viech zu ersäufen...aber...

Unter Piccolos Füßen bebte die Erde. Fluchend stieß er sich vom Boden ab und flog mehrere Meter nach oben. „Kann man denn nicht mal in Ruhe nachdenken?“ Doch auch ein paar Sekunden später schoss der Sandwurm nicht wie erwartet aus der Erde. Was war nun los? Angespannt sah Piccolo sich um. Wo war das Mistvieh? Trotz aller Überlegenheit durfte er nicht leichtsinnig werden. Im Gegensatz zu ihm konnte ihn dieser Sandwurm ihm wirklich etwas anhaben.

„Wo steckst du?“, murmelte er und ließ die Augen über den leblosen Wüstenboden schweifen.

Vielleicht war ja ein Wunder eingetreten und der Sturm hatte plötzlich aufgehört... Dumm, dass er nicht an Wunder glaubte. Er ließ sich herabfallen, setzte weich auf und spannte sich kampfbereit an. Obwohl er wachsam blieb, schweiften seine Gedanken doch wieder von seinem Gegner ab. So eine Art triportaler Raum, das war das hier. Und er hatte schon einmal in einem festgesteckt, das wusste er auch. Das war auf der Erde gewesen. Gab es also diese Anderswelten auch dort? Und was genau waren sie? Das wusste er immer noch nicht so Recht. Nachdenklich überkreuzte er die Beine und schwebte über dem Boden, während er nebenbei den Sandwurm, der sich aus dem Boden heraus gerade nach oben winden wollte, mit der Faust wieder in den Sand zurückkramte. „Ich wüsste ja zu gern, was das alles bedeuten soll, aber von Jissai kann ich mir wohl keine Antworten erwarten. Die Person von vorhin hat gesagt, das alles hier sei nicht von einem Triportal erschaffen, aber wie kann

man dann mithilfe dieser Technik hierher gelangen?“ Er war damals durch Meditation und höchste Konzentration entkommen, das zumindest bildete er sich ein. Und er erinnerte sich auch, dass er in diesem Raum hoffnungslos unterlegen gewesen war. Sein Gegner – verdammt, gegen wen hatte er denn gekämpft? – hatte den Raum beherrscht und war regelrecht allmächtig gewesen. Die ganzen Tricks, die ihm eher zufällig gelangen. Verärgert schoss er einen Energiestrahle ab, als der Wüstenboden unter ihm schon wieder bebte. Und nur, weil er es wollte, entstand unter ihm sofort ein riesiger Krater, der Vegetas stärksten Attacken alle Ehre gemacht hätte. Nur schade, dass es geschummelt war und mit seinen wirklichen Kampfkünsten nicht viel zu tun hatte. Er konnte fliegen, weil er es wollte. Was er nicht wollte, war, dass dieser doofe Sandwurm fliegen konnte, aber das Viech schlängelte sich trotzdem munter durch die Luft. Wieso klappte das denn nicht? Anscheinend reichte sein bloßer Wille nicht aus, um andere zu manipulieren. Aber die Person hatte den Sturm einfrieren können, war sie deshalb willensstärker? Wohl kaum. Dann war Wille allein also noch nicht alles.

„Viech!“ Piccolo kniff die Augen zusammen und starrte auf den Kratergrund, wo schon wieder der Kopf des Wurmes auftauchte. „So langsam fängst du an mich zu nerven! Verpiss dich endlich!“

Als der Sandwurm das nicht tat, sondern genau auf ihn zuhielt, beschloss Piccolo nachzuhelfen. Blitzschnell gab er seine Haltung auf, erschien unter dem Sandwurm und packte das Würmchen am Schwanz. Das Tier bog sich durch und versuchte ihn mit seinem Maul zu erreichen, aber Piccolo war schon längst wieder unter ihm weggetaucht. Was für ein Tempo er hier hatte, daran könnte er sich glatt gewöhnen.

„Woll’n doch mal schau’n, ob ich einen neuen Weltrekord im Wurmweitschleudern hinkriege, nicht wahr?“ Damit krallte er seine Hände feste in die trockene Haut des Sandwurms und fing an sich in der Luft um seine eigene Achse zu drehen. Vielleicht konnte er den Sturm ja einfach loswerden? Sollten doch andere Leute sich damit rumschlagen, er hatte selbst genug zu tun. „Und Abflug!“ Er ließ los und wie erwartet flog der Wurm schwungvoll davon.

Allerdings nur ein paar Meter.

„Was?“ Piccolo starrte ihn an.

Der Wurm flog eine scharfe Kurve und kam wieder direkt auf ihn zu.

„Das ist lächerlich.“, knurrte er. „Das hier ist absolut lächerlich! Hast du nicht gehört, was Jissai über die Zukunft gesagt hat? ICH BESIEGE DICH, ALSO HALT DICH ENDLICH AN DEIN SCHICKSAL!!!“ Er streckte die Hände aus, aber zu dem geplanten Energiestrahle sollte es nie kommen.

Es war wie ein nachhallender Donnerschlag, als er begriff, dass er es glaubte. Wirklich daran glaubte, was sie gesagt hatte. Daran, dass er die Kraft hatte etwas völlig Unmögliches zu schaffen.

Sich einem Sturm entgegenzustellen und zu siegen.

Das elektrisierende Gefühl einer unbekannten Kraft durchzuckte seine Fingerspitzen und breitete sich dann blitzschnell in seinem Körper aus. Piccolo keuchte auf und spürte, wie sich jeder Muskel seines Körpers verkrampfte, ohne dass er etwas dagegen tun konnte. Völlig ohne Kontrolle starrte er dem Sandwurm entgegen, der immer noch auf ihn zuhielt.

Doch diesmal sah er mehr, als nur ein groteskes, längliches Wesen. In unglaublicher Schärfe tauchte vor seinen Augen ein anderes Bild auf, präzise, zum Greifen nahe.

Grünes, fruchtbares Land. Ein machtvoller Befehl, ein tödlicher Fluch. Gierige, verzehrende Dürre.

Grüne Blätter und Gräser wurden gelb, dann braun, kümmerlich zusammengekrümmt. Hitze über den toten, endlosen Wüstendünen, flirrende, kochende Luft.

Der Sandwurm brüllte, aber diesmal verstand er den Schrei. Kein Sturm, der sich ihm entgegenstellte, keine Wüste, die ihn umbringen wollte. Er war durch diese Hölle marschiert und war taub gewesen, hatte es einfach nicht gehört.

Es war ein Hilfeschrei.

Selbst Jissai hatte sich geirrt. Es ging nicht um den Sturm. Es ging um den Fluch, den er brechen sollte. Deswegen war er hier, deswegen hatte ihn die Wüste gerufen.

Dieses Land hatte Durst. Unvorstellbar großen Durst und es litt seit Jahrtausenden.

Piccolos Augen weiteten sich. Die Lösung war so einfach! „WASSER!“, brüllte er. „Ich hab es kapiert! Ihr wollt Wasser!!!“

Er wusste nicht, wie er es fertig brachte, nicht, wieso es funktionierte, aber er sah, dass es klappte. Der Wüstenboden unter ihm bebte, dröhnend, immer lauter. Etwas suchte sich seinen Weg zur Oberfläche, doch es war kein Sandwurm. Keine Sekunde später sprengte die riesige Wasserfontäne den Sand zur Seite und schoss empor.

„Ich fass es nicht.“ Obwohl kaum noch möglich, wurden seine Augen bei diesem Anblick noch größer. War das etwa sein Werk?!

Das Brüllen des Sandwurms klang anders, als er von dem Wasser getroffen wurde. Das riesige Tier

zuckte – und fing an sich aufzulösen. Und mit ihm zusammen die gesamte Landschaft.

„Was für eine gequirlte Scheiße, was ist denn nun los?“ Piccolo, immer noch völlig fassungslos, sah beunruhigt auf seine Umgebung herab, deren Farben zu verschwimmen schienen wie ein Bild, über das man einen Eimer Wasser gekippt hatte. Und was passierte jetzt mit ihm? War der Sturm jetzt besiegt? Immer weiter verflossen die Farben, undefinierbare Schlieren, die sich weit über das zogen, was einst einmal Himmel und Erde gewesen sein mochten. Alle Konturen waren verschwunden, alles schien in einen schweren Nebel getaucht zu sein.

Er wusste nicht, wie lange dieser Zustand andauerte.

Er wusste auch nicht, wie er wieder zurückkam.

Das erste, was er spürte war Sand. Sand unter seinem Rücken.

Das zweite war nass. Etwas Nasses im Gesicht, immer wieder. Tropfen. Regen?

Das dritte war Jissais Gesicht, das auf ihn herab sah. Das Lächeln, mit dem sie ihn anstrahlte war anders als sonst. Nicht dieses unheimliche, wissende Lächeln, auch nicht das traurige, ahnungsvolle, nein. Ein ganz normales wie jeder Mensch es auch zeigte, wenn er sich freute.

„Piccolo, du hast es geschafft! Ich wusste es! Schau, Piccolo, du hast die trockenen Winde mit Regen aufgehalten.“ Sie hielt inne, legte den Kopf in den Nacken und ließ den immer stärker werdenden Regen auf ihr Gesicht herabprasseln. „Endlich wird Sabaku wieder leben. Endlich hat sich jemand den heißen Wüstenwinden entgegen gestellt. Endlich ist der lange Fluch gebrochen.“

Piccolo lag regungslos auf dem Wüstenboden und konnte es alles immer noch nicht fassen. Eigentlich wollte er sie anbrüllen und ihr sagen, dass er für nichts garantieren konnte, falls sie das noch einmal tat. Er wollte ihr all die Fragen stellen, die ihn beschäftigten, weshalb eine imaginäre Wasserfontäne Regen verursachen konnte, sie endlich zu klaren Antworten zwingen, ihr vorwerfen, dass er bei dieser Aktion beinahe drauf gegangen wäre, aber sämtliche Verwünschungen und Worte, die ihm die ganze Zeit durch den Kopf gegangen waren, waren plötzlich weg.

„Nio, es werden wieder Pflanzen wachsen!“ Die Pelzkugel sprang aufgeregt um sie herum und versuchte die Regentropfen zu erhaschen.

Jissai streckte beide Arme aus, drehte sich und lachte. Es war das erste Mal, dass er sie wirklich lachen hörte.

Und es war auch das erste Mal, dass er sie ansah, die schmutzige, vom Regen durchnässte Kleidung...die tropfenden Haarsträhnen...das nasse Gesicht mit den glänzenden Augen...durch den grauen Regenschleier hindurch...sie einfach nur wortlos ansah...

...und sie schön fand.

Endlich am Ziel

„Großer Auspuff.“

Bulma atmete tief ein und erinnerte sich daran, dass gleich alles vorbei war.

„Denk ich jedes Mal, wenn ich ankomme. Schönste Ort der ganzen Welt, die Siebte Hauptstadt, jawohl, das ist sie.“ Mota sah stolz und glücklich zum Siebten Turm empor, dessen Spitze nun schon lange nicht mehr erkennbar war. Auch Bulma ertappte sich dabei, dass ihre Blicke immer wieder nach oben wanderten. Noch nie hatte sie so ein schönes Gebäude gesehen wie diesen strahlend weißen Himmelsturm. Obwohl er nicht nur so eine schmale Säule war wie der Quittenturm, wirkte er doch ungleich eleganter.

„Wie hoch ist der Turm?“, wollte sie wissen.

„Bis zum Himmel. Hohoho. Kann man sicher das ganze Quartal sehen von dort oben. Würd ja zu gern mal rauf. Hoho. Oder lieber doch nicht, hab ja Höhenangst.“

„Bei dem Gewicht hätte ich das auch.“, murmelte Bulma. Und dann lauter: „Und wo ist nun der Palast?“ Aufmerksam sah sie sich um und stellte fest, dass die hohen Gebäude der Hauptstadt ebenfalls allesamt sehr prachtvoll waren. Pastellfarbene Hochhäuser, die sich aneinander reihten ohne dabei plump oder gequetscht zu wirken. Die ganze Stadt war wunderschön, da hatte Mota Recht. Nur schien sie, obwohl sie von dessen strahlendem Licht erhellt wurde, im Schatten des weißen Turmes zu stehen. All die eleganten, prachtvollen Gebäude, die jedes für sich ein architektonisches Meisterwerk bildeten, wirkten neben dem Turm dennoch nur wie die Versuche eines Kindes etwas Unbegreifbares nachzuahmen.

„Was dieser Stadt das Licht schenkt, raubt es ihr zugleich auch wieder...“ Bulma zog den

Dragonballradar aus der Tasche und schaltete ihn ein. „Hey, Son Goku! Wir sind schon ganz nah dran! Son Goku? Hey, hast du nicht gehört? Son Goku?!“

„In der Richtung ist der Palast.“, warf Mota ungefragt ein.

„Wo gibt's hier was zu Essen?“ Unglücklich sah Son Goku aus dem Fenster. „Vom Häuseranschauen werde ich nicht satt.“

„Bekommt sicher was im Palast. Ist sehr gastfreundlich, die Königin.“, tröstete Mota ihn. „Hab euch ja was angeboten, aber ihr wollt ja nicht.“

„Weil man das Zeug auch nicht essen kann!“ Wenn sie nur an den grünen Schleim dachte, wurde ihr wieder schlecht. „Und wehe, wenn die im Palast auch nur so ein Zeug haben.“

Mota hatte nicht zuviel versprochen, die Hauptstadt war wirklich riesig. Und belebt! Bulma wusste gar nicht, wo sie zuerst hinschauen sollte, überall wimmelte es vor Leben. Die Straßen waren noch breiter und mit Autos voll gestopft, dennoch ging der Verkehr überall flüssig. Das Verkehrssystem musste sie sich bei Gelegenheit mal näher anschauen. Entlang der Straßen gab es keine Gehwege, sondern lange, bunt bewachsene Parks. Es schien, als hätte man überall darauf Wert gelegt so wenig Natur wie möglich zu verdecken. Über den Straßen waren zwischen den Häusern viele Reihen mit bunten Fahnen gespannt, in allen Farben des Regenbogens, wie es schien, doch bei näherem Hinschauen zeigten sie alle das gleiche Motiv. Eine aufgehende Sonne mit sieben weißen Strahlen, in ihr etwas dunkler die zweite Sonne, hinter einem glänzenden Fluss. Und erst da fiel ihr auf, dass auch hier in der Stadt die zahlreichen Bäche und Flüsse unangetastet geblieben waren. Als hätte man das Bild einer Landschaft genommen und daran angepasst eine Stadt hinzugemalt, so kam es ihr vor. Statt die Flüsse zu begradigen, hatte man Brücken darüber gebaut. Und wo das Wasser in jeder Großstadt auf der Erde sicherlich längst schmutzig braun vor Dreck gewesen wäre, da war es hier immer noch kristallklar. Hunderte bunter Schiffchen fuhren neben den Straßen und Häusern unter den Brücken hindurch.

„So etwas sollte es auf der Erde geben.“ Verträumt stellte Bulma sich vor wie es wäre selbst in so einem Paradies zu wohnen. „Aber selbst hier gibt es keine Anzeichen von einem Krieg. Hast du nicht gesagt, ihr würdet gerade einen führen?“

„Is weit weg die Front.“, meinte Mota bedrückt. „An der Grenze zum Achten Quartal. Merkt man aber auch hier.“

Wie genau man das merkte, wurde Bulma allerdings nicht klar.

„Hey, die sehen alle so aus wie du.“ Son Goku beugte sich vor, den Blick auf das zitronengelbe Kontrollgebäude gerichtet.

Bulma folgte dem Blick und bekam fast einen Herzinfarkt. Das durfte doch nicht wahr sein. Lauter Motas. Alle knallgelb, kugelrund und mit einem breiten, senkrechten Grinsen im Gesicht. „Was für ein Albtraum.“

„Hohoho!“ Mota ließ das Seitenfenster herunter. „Motorhaube voraus! Der Kumpel Mota ist wieder da!“ Und sie sank auf dem Sitz zusammen, als die Antwort kam. „Hoho, Mota! Gleich erkannt, was glaubst du denn? Warst ja lange weg, hoho! Und heilige Kontrollzettel, wen haste denn da aufgegabelt?“ Zwei von den gelben Kontrollposten kamen zu ihnen heran und bewegten sich zu Bulmas großer Verblüffung trotz ihres Körperumfangs erstaunlich schnell.

„Hallo.“ Son Goku schüttelte durch das geöffnete Fenster hindurch beiden die Hand. „Ich heiße Son Goku und das hier ist Bulma. Mota hat uns in die Stadt mitgenommen.“

„Hi, Flo Woku!“, dröhnte der erste. „Heiße Kensa Lomb der Lomb Familie. Sagen aber alle nur Kensa. Hoho!“

„Jo, hi, Lon Soju! Bin der Fuda Wogo der Wogo Familie. Kannst aber auch Fuda sagen.“ Auch von Fuda kam ein kräftiger Händedruck.

Bulma begnügte sich damit den beiden mit aufgesetztem Lächeln halbherzig zuzuwinken und war heilfroh, dass das Fenster auf ihrer Seite geschlossen war.

„Woll'n zur Königin, die beiden.“, erklärte Mota seinen beiden Kameraden. „Hab sie halt mitgenommen. Saßen mitten in der Pampa, die beiden. Hatten nich mal Anhalterchips, gibt's das?“ Kopfschüttelnd deutete er auf sie beide. „Sind aber beide okay, ehrlich. Ein bisschen komisch und ulkig, aber ganz nett, nich Zo Fonfu und Julna?“

„Bulma.“, zischte sie mit zusammen gebissenen Zähnen. Komisch und ulkig.

„Und wirklich witzig!“, fuhr Mota fröhlich fort. „Hat gesagt, sie sei ein Mensch! HOHOHO!“

„Ein Mensch?“ Fuda und Kensa sahen sie beide ein paar Sekunden sprachlos an, dann fingen auch sie an dröhnend zu lachen. „HOHOHO! Ein Mensch, wie ulkig! Hoho, der ist gut, wirklich!“

„Ja! Ja, es reicht!“, schnappte Bulma gereizt. „Wirklich witzig, hihi, haha. Ich bin ein Mensch und komme von der Erde. Hoffentlich erstickt ihr an den Lachkrämpfen, das ist ja nicht auszuhalten.“

Können wir endlich weiter?“

„Hoho...hast Recht, Musma, müssen weiter.“ Mota atmete schwer und seine Mundwinkel zuckten immer noch, aber er riss sich sichtbar zusammen. „Fuda, Kumpel, gibste den Passierschein her?“ Kumpel Fuda prustete immer noch und zog unter Lachkrämpfen eine gelbe Chipkarte hervor, die er Mota überreichte. „Hohoho...guten Aufenthalt, Mota. Und euch beiden auch, hoho, ein Mensch, ne...“ Auch als sie schon wieder losgefahren waren, klang das Lachen der beiden Kontrollposten noch nach. „Ich frage mich wirklich, wie dieses Wort diese bescheuerte Bedeutung bekommen hat.“, schimpfte Bulma. War da etwa einmal ein Mensch in diese Welt gekommen, der sich völlig unmöglich benommen hatte? Aber eigentlich hätten solche Leute wie Mota ihn ja dann sofort als einen der ihrigen aufnehmen müssen.

Erst als Mota wieder anhielt, merkte Bulma, dass sie vor dem Palast standen. Und wenn schon die ganzen anderen Gebäude Meisterwerke waren, dann war dieses hier einfach nur atemberaubend.

„Mann o Mann, dagegen ist selbst die CC nur ein mickriger Schuppen.“ Bulma drückte den Türgriff herunter und sprang aus dem Auto. Uhh, was für einen Muskelkater sie allein vom Sitzen hatte.

Termin bei der Königin

„Ich fühle mich so unbeweglich, als wäre ich eine Woche lang versteinert gewesen. Und immer noch genauso schwer.“ Auch Son Goku streckte sich. Danach drehte er sich noch einmal um. „Hey, Mota, vielen Dank für deine Hilfe. Ohne dich säßen wir sicher immer noch draußen fest.“

„Nichts zu danken, Kumpel, war doch klar wie Scheibenreiniger. Wünsche euch noch viel Erfolg, vielleicht sieht man sich noch mal, hohoho!“ Lachend knallte er die Tür zu und fuhr los.

„Na hoffentlich nicht.“, kommentierte Bulma, während sie dem roten Truck hinterher sah. Nie wieder würde sie in dieser Welt trampeln.

„Also ich fand ihn ganz in Ordnung.“, sagte Son Goku, als sie beide die lindgrünen Treppen des Palastes hochstiegen.

„War ja klar. Aber ich tu mir so was nicht noch einmal an, das garantiere ich dir. So, endlich am Ziel.“ Bulma konnte es kaum glauben. Die großen Flügeltüren standen offen, die Wachen zu beiden Seiten – eine davon eins dieser roten Wesen, die sie schon gesehen hatten, die andere etwas ansatzweise Froschähnliches ohne Nase und mit großen, runden Augen – nickten ihnen freundlich zu und ließen sie ohne Widerrede passieren.

Drinnen flutete das durch die hohen Fenster dringende, bläuliche Licht den großen Kuppelsaal. Überall eilten Leute entlang, traten aus einem Fahrstuhl hinein oder heraus, hasteten in eiligen Schritten die Treppen herauf oder herunter oder standen an dem, was Bulma als Rezeption identifizierte.

„Das wirkt für mich eher wie ein Amtsgebäude als ein Palast.“, sagte sie zu Son Goku, der bestätigend nickte.

„Scheint ganz schön viel los zu sein. Wo ist nun die Königin? Mota hat gesagt, bei ihr würden wir endlich was zu Futtern kriegen.“

„Wahrscheinlich sollten wir uns auch dort anstellen und einfach mal fragen.“ Achselzuckend deutete Bulma auf den Schalter und setzte sich in Bewegung. Da sie eine Weile anstehen mussten, nutzte Bulma die Gelegenheit sich all die Wesen im Saal genauer anzusehen. Alle Rassen schienen hier bunt durchmischt, sie konnte jedenfalls keine erkennen, die man diesem Quartal hätte zuordnen können. Es waren auch mehrere menschenähnliche dabei, aber wenn man genauer hinsah, erkannte man immer, dass sie sich doch deutlich unterschieden. Auch hier im Inneren standen einige Wachen, die jedoch kaum auffielen, weil ihre Uniformen die gleiche lindgrüne Farbe hatten wie die Wände des Saals, so dass sie praktisch mit der Umgebung verschmolzen.

„Wie kann ich Ihnen helfen?“ Die Frage riss Bulma aus ihren Beobachtungen. Hastig wandte sie sich der Frau am Schalter zu und stockte kurz. Das Wesen vor ihr war am ehesten mit einer Schlange zu vergleichen, denn es hatte keine Füße, sondern nur einen langen, glänzenden Schwanz, dessen einzelne Schuppen immer wieder silbern aufblitzten. Der Oberkörper schien der einer sehr zierlichen und schlanken Frau zu sein, nur war ihre Haut auch hier schuppig und die Kopfform leicht dreieckig mit seitlich gestellten Augen. Obwohl Bulma sie sicherlich sehr unhöflich anstarrte, lächelte sie freundlich. „Weswegen sind Sie denn hier?“

„Wir möchten zur Königin.“, mischte Son Goku sich ein. „Können wir sie sprechen?“

„Aber natürlich.“ Die Schlangenfrau nickte freundlich und zog einen roten Chip hervor. „Wenn Sie mir

noch bitte sagen würden, was das Anliegen ist?“

„Es geht um den Dragonball.“ Bulma hatte sich wieder gefasst. „Wir wissen, dass sich hier einer befindet und es ist wirklich sehr wichtig, dass wir sie alle einsammeln.“

„Anliegen: Dragonball.“, sagte die Schlangendame zu dem Chip. Der leuchtete kurz auf. „Anliegen gespeichert.“, surrte eine automatische Stimme. Bulmas Augen wurden immer größer. Mit der Technik war man hier anscheinend auch weiter. „Personenanzahl: zwei, Dringlichkeitsstufe: drei.“, ging es automatisch weiter. „Termin eingetragen.“

„So.“ Die Schlangendame knickte den Chip ab und gab ihnen eine Hälfte, während sie die andere in einen Schlitz in der Wand steckte. „Ihr Treffen wurde genehmigt und bestätigt, den genauen Termin erfahren Sie auf dem Chip. Einen schönen Tag noch.“ Sie lächelte sie zum Abschied noch an, bevor sie sich dem nächsten in der Reihe zuwandte.

„Endlich mal etwas, das völlig problemlos lief. Mal schaun, um wie viel Uhr wir an der Reihe sind.“ Bulma klickte auf den Knopf am Chip und lauschte gespannt.

„Anliegen: Dragonball, Personenanzahl: zwei, Dringlichkeitsstufe: drei, Termin: achte Solstunde...“, spulte er die Informationen ab. „...in sechs Wochen.“

Bulma erstarrte. Das durfte doch nicht wahr sein. „In sechs Wochen erst? Unmöglich! So lange können wir nicht warten! Wir sind doch Dringlichkeitsstufe drei!“

„Ja, und?“, warf ein rothaariger kleiner Zwerg neben ihr ein. „Das ist nicht viel. Schnell kommt ihr nur dann dran, wenn ihr Dringlichkeitsstufe 100 habt. Eure Angelegenheit ist also als gerade gänzlich unwichtig eingestuft worden.“

„Was wäre denn Dringlichkeitsstufe eins?“, wollte Son Goku neugierig wissen.

Der Zwerg lachte. „Wenn man ein Interview mit Ihrer Hoheit führen will. Ich bin Reporter und warte schon ein halbes Jahr. Keine Chance. Schon gar nicht jetzt, wo sie sich um so vieles andere kümmern muss. Also sucht euch eine Unterkunft und genießt die sechs Wochen in dieser wunderschönen Stadt.“

„Das geht nicht, für so etwas haben wir keine Zeit!“, unterbrach Bulma seine Ausführungen. „Wir müssen die Dragonballs schließlich alle innerhalb eines Jahres finden, sonst ist es zu spät.“ Entschlossen drängelte sie sich zwischen den Leuten hindurch, trat vor die alte Frau, die gerade an der Reihe war und legte der Schlangendame den Chip noch einmal vor. „Das Teil sagt, dass wir erst in sechs Wochen einen Termin bekommen. Das ist viel zu spät für uns, wirklich. Können Sie nicht dafür sorgen, dass wir noch heute drankommen? Sie würden uns damit wirklich sehr weiter helfen.“

Doch die Schlangendame schüttelte bedauernd den Kopf. „Tut mir sehr Leid, aber ich fürchte, ich kann daran nichts ändern. Es wurde der für Sie frühestmögliche Termin ausgewählt und wenn weitere wichtige Termine eingetragen werden müssen, die eine höhere Dringlichkeitsstufe haben als Ihre, dann werden Sie nach hinten verschoben. Das müssen Sie verstehen.“

„Weiter nach hinten verschoben?“, wiederholte Bulma. „Aber mit Stufe drei kommen wir ja dann nie dran! Was für ein beschissenes System! Wir brauchen doch wirklich nicht lange, wir müssen nur den Dragonball holen und dann sind wir auch schon wieder weg.“

„Mädchen, wenn das jeder so machen würde.“, rief jemand von hinten aus der Reihe. „Das wäre ja das totale Chaos.“

„Rücksicht auf die anderen, Gesetz Nummer Sieben.“, sagte die alte Frau hinter ihr freundlich. „Die Leute, die sich hier melden, brauchen Hilfe im Krieg oder sie haben alles verloren, vieles sind auch kleine Waisenkinder. Meint ihr nicht, dass sie viel dringender Hilfe brauchen?“

„Doch, sicher brauchen sie Hilfe, aber wir wollen doch nur ganz kurz...“, setzte Bulma verzweifelt an, als endlich Son Goku neben sie trat. Na endlich! Wozu war er überhaupt hier, wenn er sie nicht unterstützte?

„Unser Planet wird für immer zerstört und sehr viele unserer Freunde tot bleiben, wenn wir die Dragonballs nicht rechtzeitig finden.“, sagte er ernst. „Unsere Angelegenheit ist also sehr wichtig.“

Doch auch bei ihm schüttelte die Schlangendame den Kopf. „Es tut mir wirklich sehr Leid für Sie, aber die Dragonballs wurden noch nie alle gefunden, weshalb die Chancen für Sie gleich null sind. Da Sie keine Aussicht auf Erfolg haben, ist auch Ihre Anfrage auf den Dragonball der Siebten Hauptstadt unwichtig. Bitte verstehen Sie das.“

Eine neue Bekanntschaft

„Nein, das verstehe ich nicht!“, rief Bulma aufgebracht. „Verstehen Sie endlich, dass diese Anfrage verdammt wichtig für uns ist, egal wie gering die Chancen sind!“

„Bitte.“, bat die Schlangenfrau. „Nehmen Sie doch Rücksicht auf die anderen, die ebenfalls hier warten. Sie sind schließlich nicht die einzige, die Probleme hat und um ein Treffen bittet.“

Es war gerade die Tatsache, dass alle weiterhin so freundlich blieben, die Bulma noch mehr aufregte. Wenn die Empfangsdame wenigstens wütend und unhöflich geworden wäre, aber nein, sie schien ehrlich Anteil an ihren Sorgen zu nehmen und es wirkte auch ganz so, als ob sie es ehrlich bedauerte ihnen nicht helfen zu können. Nur brachte ehrliches Bedauern ihnen genauso wenig wie falsches. Dass ihre Chancen gering waren, hatten sie schon gewusst, bevor sie in diese Welt gereist waren, aber sie mussten es einfach schaffen, sonst war alles verloren. Wenn sie schon allein an einem Termin scheiterten, dann konnten sie es gleich bleiben lassen.

„Gibt es nicht irgend eine Möglichkeit früher dran zu kommen?“, flehte sie.

Wieder schüttelte die Schlangenfrau den Kopf. „Nein, ich kann nichts für Sie tun. Und ich bitte Sie, die anderen nicht länger aufzuhalten, sehen Sie, viele warten schon sehr lange.“

Gerade bevor ihr endgültig der Kragen platzte, durchschnitt eine scharfe Stimme die wachsende Unruhe.

„Was ist hier los?“

Schon allein im Ton dieser Stimme schwang eine Entschieden- und Befehlsgewohnheit mit, die Bulma zusammen zucken ließ. Als sie erschrocken herum fuhr, stand vor ihr eine Frau.

Sie war das erste Wesen hier, das wirklich aussah wie ein Mensch. Die nachtschwarzen langen Haare waren zu einem Pferdeschwanz zusammen gebunden, ihre Kleidung war eng und dunkelgrün, auf der Brustplatte das leuchtendweiße Wappen der Stadt, die aufgehende Sonne. Hinter ihrem Rücken weiße Fetzen, die einmal einen Umhang dargestellt haben mochten. Das Lächeln, das ihren Mund umspielte, war kühl und völlig anderer Art als das der anderen anwesenden Personen hier. An beiden Ohren trug sie etwas, das Bulma entfernt an einen Scouter erinnerte, doch bestanden ihre aus schwarzem Glas, so dass man nur schwer die dunklen Augen erkennen konnte. Das, was Bulma dennoch sah, gefiel ihr nicht unbedingt. Kühle Überlegenheit und ein beunruhigend scharfer Blick, der sie ein wenig an Styx erinnerte.

„Kommandantin!“ Die Schlangendame richtete sich augenblicklich gerader auf und obwohl das Lächeln geblieben war, wirkte sie doch leicht beunruhigt. Auch das Murmeln der Wartenden war mit dem Erscheinen der Frau verstummt. „Ich habe diesen beiden einen Terminchip ausgestellt, aber ich fürchte, sie waren mit dem Termin leider nicht zufrieden. Ihr Anliegen wurde nur als Dringlichkeitsstufe drei eingestuft.“

Die schwarzhaarige Frau hatte wortlos zugehört und wandte den Kopf nun wieder ihr und Son Goku zu. Immer noch wortlos ließ sie ihren Blick über sie beide schweifen und nur, als sie bei Son Gokus Gesicht angelangt war, hob sie überrascht eine Augenbraue. „So, so.“, sagte sie schließlich. „Ihr seid also nicht zufrieden mit eurem Termin. Bedauerlich für euch, aber nicht zu ändern. Die Königin hat viel zu tun und verlangt sich schon jetzt sehr viel mehr ab als gut für sie ist. Und ich werde nicht zulassen, dass jeder dahergelaufene Trottel sie noch mehr belastet, nur weil er nicht warten kann.“

„Aber wir können wirklich nicht warten.“ Bulmas kurze Ehrfurcht wurde von aufsteigendem Ärger abgelöst. Dahergelaufene Trottel? Wie war das mit Regel Nummer Sieben, Rücksicht auf andere? Vielleicht musste man sich nicht mehr an die Regeln halten, wenn man ein hohes Tier war. „Wir müssen die Dragonballs innerhalb eines Jahres finden, sonst können wir unsere Erde nicht wiederherstellen.“

„Kommandantin?“ Hinter der Frau war ein Krieger erschienen, der die gleiche Uniform trug wie sie. Seine Körperform war ebenfalls menschlich, seine Hautfarbe jedoch lindgrün. Und außerdem besaß er wie Tenshinhan drei Augen, von denen das dritte jedoch geschlossen war.

Die Kommandantin winkte nur knapp ab. „Alles in Ordnung, Jusan. Sorg dafür, dass sich alle wieder beruhigen.“ Ohne Widerspruch gehorchte der junge Krieger.

„Und nun zu euch.“ Wieder fixierte ihr wacher Blick sie und nagelte sie fest. „Ihr erwähntet die Erde. Seid ihr beide von dort?“

Bulma konnte gar nicht anders als gehorsam zu nicken.

„Das heißt, die Portale sind wieder offen.“, stellte sie fest und auf einmal klang ihre Stimme scharf.

„Wie konnte das passieren?“

„Ein Freund von uns hat aus Versehen ein Portal geöffnet.“, erklärte Son Goku ruhig. „Und wir haben auch heraus gefunden, warum die Portale versiegelt waren. Dieses Wesen namens Bannin hat die Erde fast zerstört und so gut wie alle Bewohner getötet. Deswegen müssen wir unbedingt die Dragonballs finden.“

Im Gegensatz zu Mota schien der Begriff Bannin ihr durchaus etwas zu sagen, dennoch blieb sie

gefasst. „Wo ist es jetzt?“

„Tot.“, antwortete diesmal Bulma. „Wir haben es endgültig besiegt.“

Die Kriegerin lächelte böse. „Ach ja? Wie wollt ihr das angestellt haben? Sagt schon, von wem in dieser Welt habt ihr diese Legende aufgeschnappt? Er hätte euch noch mitteilen sollen, dass das Schattenwesen nicht besiegt werden konnte.“

Bulma lag schon wieder ein wütendes Kommentar auf der Zunge, aber Son Goku legte ihr die Hand auf die Schulter und zog sie zurück. Nur leicht zwar, aber dennoch nachdrücklich genug. Nun war Bulma schon auf zwei Leute wütend. „Was soll das? Sie glaubt uns nicht!“

„Mit normalen Angriffen waren auch wir gegen Bannin chancenlos.“, sprach Son Goku weiter ohne auf sie einzugehen. Irgendwie schienen beide eine Art stilles Einverständnis getroffen zu haben, an dem Bulma keinen Teil hatte. Was war denn los mit dem, verdammt? Normalerweise hätte er sie doch sofort fragen müssen, wo es hier eine Imbissbude gab. „Wir haben auch herausgefunden, dass Energie- und Körperattacken nichts bringen.“

Ihre Gegenüber hörte kommentarlos zu und Bulma wurde auf einmal klar, dass von Son Gokus Worten vielleicht gerade sehr viel abhing.

„Wir haben Bannin nur besiegen können, weil wir jemanden auf unserer Seite hatten, der das Triportal beherrschte.“

„Weißt du, was du da gerade behauptest?“, unterbrach die Kommandantin ihn ruhig. „Auf der Erde kennt man das Triportal? Diese Technik ist verloren gegangen. Wäre es anders, hätte man sie schon vor Jahrtausenden eingesetzt um Bannin zu besiegen.“

Son Goku nickte. „Wir kennen die Geschichte. Aber dennoch ist es wahr, was ich gesagt habe. Die Technik war zwar nie bekannt, aber dennoch ist auf der Erde ein Kind geboren worden, das sie beherrscht hat.“

„Meine Tochter.“, fügte Bulma wütend hinzu. „Und sie ist nur gestorben, damit Bannin ein für allemal besiegt wurde. Die Erste Welt hat uns also einiges zu verdanken!“

„Das sehe ich nicht so.“, widersprach die schwarzhaarige Kriegerin kühl. „Denn wenn ich es richtig verstanden habe, wart ihr es ja erst, die wieder ein Portal geöffnet haben. Diese Aussage muss wahr sein, sonst wärt ihr nicht hier. Und wenn die Portale offen sind, besteht auch die Möglichkeit, dass es euch tatsächlich gelungen sein könnte Bannin zu besiegen, so unwahrscheinlich es auch ist, dass ausgerechnet ein Menschenkind...“ - Sie kannte ganz offensichtlich die wahre Bedeutung des Wortes, ließ aber durch die Betonung keinen Zweifel daran, dass sie gleichzeitig auch die in dieser Welt gebräuchliche meinte - „...das Triportal beherrscht haben soll.“

Als Bulma sie daraufhin zornig anfunkelte, lächelte sie nur spöttisch. „Ich werde mir eure Geschichte durch den Kopf gehen lassen und ihr werdet sie mir zu einem späteren Zeitpunkt vollständig erzählen.“

„Und was ist mit unserem Termin bei der Königin?“ Bulma ließ nicht locker.

„Wie ich sagte, Königin Michiko ist sehr beschäftigt. Aber vielleicht gibt es für euch ja doch eine Möglichkeit.“

Eine bessere Chance

„Und die wäre?“

Blick und Antwort galten nicht mehr Bulma, sondern Son Goku. „Du bist ein Kämpfer wie ich.“ Endlich verstand Bulma. Hier standen sich zwei Kämpfer gegenüber und obwohl sie nur ein Gespräch führten, las jeder die Herausforderung des anderen in dessen Augen. „Ein Kampf wird mir zeigen, wie wichtig euch dieser Dragonball ist. Wenn du es schaffst mich zu besiegen, erhaltet ihr Dringlichkeitsstufe 101. In genau zwei Wochen fordere ich dich heraus.“

„Warum erst dann?“, wollte Son Goku überrascht wissen.

„Weil ich noch heute zu einer wichtigen Mission aufbrechen werde und erst in zwei Wochen wiederkomme, deshalb. Außerdem solltest du diese zwei Wochen nutzen und trainieren, damit du überhaupt den Hauch einer Chance gegen mich hast. Auch ohne Kampf sehe ich, wie langsam deine Bewegungen sind. Ihr seid noch nicht lange in der Ersten Welt.“ Mit einem Ruck drehte sie sich um.

„Jusan!“

Sofort tauchte der Krieger in der Menge auf. „Kommandantin?“

„Die Schlüssel für den hinteren Trainingsraum.“, befahl sie knapp.

„Jawohl, Kommandantin.“ Er löste einen silbernen Schlüsselbund von seinem Gürtel und warf ihn in ihre Richtung.

Die Kommandantin hatte sich schon längst wieder in ihnen zugewandt und fing dennoch die Schlüssel ohne eine Miene zu verziehen.

Und sie bewegte dazu weder Hände noch Füße.

Mit großen Augen starrte Bulma auf den schlanken, braunen Saiyajinschwanz, an dessen Spitze nun die Schlüssel baumelten.

„Du bist ein Saiyajin!“, rief sie verblüfft aus. Natürlich, wieso war ihr das nicht sofort aufgefallen? Aber wie war das möglich? Saiyajins in dieser Welt?

„Genau wie dein Begleiter.“

Im Gegensatz zu ihr schien Son Goku nicht im Mindestens überrascht zu sein. Stattdessen lächelte er jetzt erwartungsvoll. „Ich freue mich schon auf unseren Kampf.“, sagte er.

Das Lächeln der Saiyajinkriegerin hätte das Vegetas sein können, wenn er einen Kampf vor sich sah, den er nur gewinnen konnte. „Freu dich nicht zu früh.“, sagte sie nur. Dann salutierte sie spöttisch und drehte auf dem Absatz herum. Die weißen Umhangfetzen flatterten, als sie mit energischen Schritten auf den Ausgang zuhielt. Unterwegs schloss Jusan sich ihr an, einen respektvollen Abstand einhaltend.

Noch immer war es totenstill im gesamten Saal und so konnte Bulma die letzten Worte der Kriegerin hören, bevor sie den Saal verließ. „Sorgt dafür, dass beide eine Unterkunft und Verpflegung erhalten. Der schwanzlose Saiyajin kippt bald um, wenn er nichts zu essen bekommt.“, wies sie ein paar der lindgrün gekleideten Wachen spöttisch an.

Die nickten hastig. „Jawohl. Kommandantin.“

Dann war sie weg. Die Stille hielt noch ein paar Sekunden an, dann brach dafür doppelt so laut aufgeregtes Gemurmel los.

„Die Kommandantin! Hab sie ja schon ewig nicht mehr gesehen. Sie war doch sehr lange fort, nicht wahr?“

„Und sie hat mit den Fremden geredet. Ob sie die kennt?“

„Sicher war sie gerade bei der Königin.“

„Wieso bricht sie schon wieder auf, wo sie doch gerade erst angekommen ist?“

Son Goku schien dem Gerede nicht zuzuhören. Er drehte nur nachdenklich den silbernen Schlüssel in seiner Hand.

„Junge, du bist wirklich verrückt.“, meldete der rothaarige Zwerg sich wieder zu Wort. „Den Kampf gewinnst du nie.“

„Ich werde siegen.“, versprach Son Goku und in seinen Augen funkelte sein altbekannter Kampfeswille. „Ganz sicher.“

„Wer ist sie eigentlich?“, fragte Bulma, bevor der Zwerg zu einer ungläubigen Antwort ansetzen konnte.

„Ihr kennt sie nicht?“ Zweifelnd sah er zu ihr auf. „Das war die oberste Anführerin der königlichen Truppen, Beraterin und Leibwache der Königin und ungeschlagene Meisterin der Kampfkünste. Kommandantin Shan'xara höchstpersönlich.“

Lustlos warf Son Goten den nächsten Schlammsplitter in den Sumpf. „Wann kommt er denn endlich wieder? So lange kann das doch gar nicht dauern...“

Trunks verdrehte genervt die Augen. „Son Goten, wenn du diese Frage noch einmal stellst, versenke ich dich im Sumpf, darauf kannst du wetten. So langsam gehst du mir nämlich echt auf den Wecker. Woher soll ich das wissen? Ein paar Tage, hat er gesagt, also werden es wohl auch ein paar Tage werden.“ Mann, Mann, wie ein kleines, nörgelndes Kind.

„Brauchst ja nicht gleich so patzig zu werden.“ Son Goten hatte ganz eindeutig schlechte Laune und anscheinend keine Probleme damit sie an ihm auszulassen. Nun, da konnte er sich einen anderen Deppen suchen, Trunks hatte keine Lust seinem Gemotze weiter zuzuhören. Also wandte er sich nach hinten, wo Kuririn gerade sämtliche Kühlschränke auf dem Felskamm verteilt hatte. „Was machst du da?“

„Uff, der letzte.“ Kuririn hatte gerade die letzte Kapsel zu Boden geworfen und mit einem Knall war ein weiterer Kühlschrank erschienen. „Ich schaue durch, wie lange unsere Vorräte noch reichen. Wer weiß, wie lange wir hier noch festsitzen, vielleicht sollten wir unsere Rationen besser einteilen.“

„Na toll, jetzt müssen wir auch noch hungern.“, warf Son Goten grimmig ein.

Trunks holte scharf Luft, sagte aber nichts. Stattdessen warf er Kuririn einen viel sagenden Blick zu und schüttelte den Kopf. „Ich denke du hast Recht, wahrscheinlich sollten wir das tun. Vor allem mit

dem Wasser dürfen wir nicht mehr so verschwenderisch sein, das Dreckzeug hier kann man ja nicht trinken.“

„Ich frag mich nur, was ich danach tun soll.“ Kuririn seufzte. „Seltsam, nicht wahr? Die ganze Zeit hab ich mir eine lange Erholungspause gewünscht und jetzt bin ich so kribbelig, dass ich einfach nicht still sitzen kann. Hat jemand ein Kartenspiel mit?“

Trunks verneinte lachend. „Nein, ganz sicher nicht. Hat ja auch keiner damit gerechnet, dass wir mal genug Zeit zum Kartenspielen haben würden.“

„Jo...“ Kuririn verzog das Gesicht. „Wir haben mit ner ganzen Menge nicht gerechnet. Ob wir hier wohl jemals wieder wegkommen, wenn die anderen die Dragonballs nicht finden?“

„Wir wissen nicht einmal, ob sie auch auf diesem Planeten gelandet sind.“, erinnerte Trunks ihn leise.

„Vielleicht hängt alles von uns ab, dann können wir es uns nicht leisten hier länger als nötig festzusitzen. Aber mir fällt absolut nichts ein. Wenn Firenze es nicht irgendwie hinkriegt, sind wir geliefert.“

„Aber immerhin sicher vor den Shchals.“ Kuririn schnitt eine Grimasse.

Ja, immerhin. Wegen diesen Mistviechern konnten sie ja jetzt nicht einmal zurück. Allerdings wäre es auch ohne diese schwarzen Bestien nicht gerade erbauend gewesen hier anzugelangen und dann den ganzen Weg wieder zurückkehren zu müssen. Und das nur, weil die Kasai aus irgendeinem unerfindlichen Grund diesen Weg hatten einschmelzen müssen. Ach verdammt, wenn Firenze doch gleich einen anderen genommen hätte. Warum hatte er gesagt, mussten sie durch die Sümpfe? Weil die anderen Gebiete noch gefährlicher waren? Kaum vorstellbar. Trunks wurde immer unklarer, was der Kasai überhaupt an diesem bössartigen Monsterwald fand. Bisher hatte er ihnen nur Ärger eingebracht. Ein Ort, an dem selbst Tarzan nur mit Maschinengewehr überleben konnte. Nein, hier wollte er ganz sicher nicht den Rest seines Lebens verbringen müssen.

„Hey?“ Er zuckte zusammen, als er etwas Kühles im Nacken spürte. Keine Sekunde später auch auf der Nasenspitze. Regentropfen?

Regenwetter

„Na, super, jetzt fängt es auch noch an zu schütten. Sind die Kühlschränke groß genug um sich hineinzusetzen?“ Son Goten richtete sich fluchend auf und schirmte das Gesicht gegen die Regentropfen ab. Es half nichts. Schon wenige Minuten später regnete es immer stärker und sie alle waren von oben bis unten klatschnass. Trunks klebten die Haarsträhnen unangenehm im Gesicht, aber so oft er sie auch zurückstrich, rutschten sie wieder vor.

„Och ne, ausgerechnet jetzt.“ Kuririn sah genauso begossen aus.

„Das dürfte euer Wasserproblem lösen. So schnell verdursten wir jetzt nicht.“, bemerkte Son Goten, aber es klang nicht so optimistisch wie gewohnt.

„Hm.“ Trunks musterte die Kühlschränke und runzelte die Stirn. Wenn sie nichts anderes hatten als die Teile, mussten sie eben damit auskommen. „Helft mir mal. Wir stellen immer zwei gegenüber auf und packen den dritten obendrauf, dann haben wir zumindest ansatzweise einen Regenschutz.“

Ein Plan, der in der Theorie sehr simpel und in der Praxis dafür umso schwerer war, denn dank der Schwerkraft wogen die Kühlschränke Tonnen.

„Ich...werd mich...bei deiner Mutter...mal beschweren, dass eure Kühlschränke...nicht expeditionstauglich sind, Trunks.“, keuchte Kuririn, als sie den dritten Kühlschrank nach oben hievten.

„Sobald ich sie wieder finde, richte ich es ihr aus. So.“ Trunks trat zurück und musterte das Werk. Jeweils drei Kühlschränke in besagter Konstruktion aufgestellt und das ganze dreimal hintereinander, so dass sie jetzt eine Art Kühlschranktunnel hatten.

Son Goten zog skeptisch eine Augenbraue hoch. „Nimm's mir nicht übel, Trunks, aber einen Architekturpreis bekommst du damit nicht.“ Aber zumindest lag nun endlich wieder ein Grinsen auf seinem Gesicht. „Das sieht aus, als würde es jeden Moment zusammenbrechen. Was hältst du davon mal auszutesten, ob man sich da überhaupt hineinwagen kann?“

„Einer muss es ja machen. Bevor ich länger im Regen stehe, riskier ich es lieber. Falls es einkracht, braucht ihr mir nicht mal mehr ein Grab schaufeln.“, feixte Trunks, bückte sich und krabbelte in den Unterschlupf. Dicht war er zwar nicht, aber man bekam hier weniger Regen ab als draußen. „Hält. Ich würde aber sicherheitshalber lieber nicht dagegen stoßen!“, rief er nach draußen.

„Ehrlich, Jungs.“ Kuririn krabbelte herein. „Campen läuft in der Regel anders ab.“

„Rückt mal.“ Als letzter folgte Son Goten und nun war es wirklich eng. „Sumpfhotel Kreation allá Briefs. Kategorie viertel Stern.“, zog er ihn auf. „Hey, gehen die Türen eigentlich nach innen auf? Macht mal etwas mehr Platz...“

„Son Goten! Autsch, das war mein Kopf.“

„Hey, passt auf! Hier wackelt schon alles! Goten, mach sofort die Tür wieder zu!“

„Aber ich hab Hunger! Geht die Tür über uns auch auf?“

„Goten, nicht, das-.“

„AutSCH! Idiot!“

„Oops.“

„Schwachmat. Das kann man sich doch denken, dass alles runter fällt. Rück mal die Reisbällchen rüber, die auf deinem Kopf gelandet sind...“

„Sind meine. Die sind ja schließlich auf mir gelandet.“

„Die Kühlschränke gehören aber unsrer Firma, das hier ist alles Familienbesitz.“

„Manno, Trunks, du bist so ein Egoist.“

„Jetzt reicht's aber!“

Kühle Rinnsale rannen von seinen langen, nassen Haarsträhnen seinen Rücken herab. Firenze hätte sein Feuer entfachen und sie in wenigen Sekunden trocknen können, aber er tat es nicht. Er mochte Regen. Ein weit verbreitetes Gerücht – zumindest damals – war es gewesen, dass die Kasai als Feuerwesen Wasser verabscheuen würden oder dass man sie gar damit löschen könnte. Natürlich war das Schwachsinn. Er hatte es immer wieder amüsant gefunden, wie erstaunt die Leute geschaut hatten, als er nach Nutzung seiner Feuerkräfte literweise Wasser getrunken hatte. Ob es ihm denn nicht schade? Nein, ganz so einfach war es dann doch nicht. Zwar war ein Kasai sehr leicht umzubringen, wenn man nur wusste wie, aber das wäre einfach zu simpel gewesen. Feuer löschte man mit Wasser, so einfach.

Das Moos federte weich unter seinen Füßen, als er landete und sich darauf niederließ. Weit über ihm prasselte der Regen auf die dichten Baumdächer, was hier unten ankam, war nur noch ein Bruchteil des Schauers. Son Goten und den anderen würde es nicht so gut gehen, sicher waren sie jetzt schon völlig nass. Na ja, etwas Wasser brachte sie genauso wenig um wie einen Kasai.

Da er allein unterwegs war, war er jetzt schon wieder ein ganzes Stück vom Sumpfgebiet entfernt, man sah es der Umgebung deutlich an. Die Bäume wuchsen hier wieder zahlreich und weit in den Himmel empor. Der Boden war auch hier noch feucht, aber schon mit Moosen und Farnen bewachsen. Firenze schloss die Augen und freute sich die kühlen Tropfen auf dem Körper zu spüren und das Rauschen um sich herum zu hören. In der Felsebene an seinem Portal hatte es fast nie geregnet, mit etwas Glück alle paar hundert Jahre einmal. Nur die trockenen, toten Wüstenwinde hatten diesen von der Welt vergessenen Ort erreicht, waren über die graue Steinwüste gestreift, um die zahlreichen losen Felsen und die weiten Steinfelder, und wieder abgezogen wie enttäuschte Jäger, die keine Beute gefunden hatten.

Es hatte in einer Tagesreise Entfernung zwei Quellen gegeben, die ihn mit Wasser versorgt hatten, eine davon aber meistens ausgetrocknet. In drei Tagesreisen Entfernung die ersten kümmerlichen Bäume, vereinzelte Ausläufer der Großen Waldes, deren Früchte ihm Nahrung geboten hatten. Es hatte seine Hütte gegeben, das Portal, die täglichen Sonnenaufgänge, ihn, und die Zeit.

Soviel Zeit. Mehr als man brauchte und nutzen konnte, viel mehr. Ein zähes, schleichendes Übel, das sich umso weiter dehnte, je mehr man versuchte es voran zutreiben. Es war völlig unmöglich zweieinhalb Jahrtausende auszufüllen, wenn man nichts zu tun hatte.

Und jetzt...hatte er ein Jahr Zeit, ein einziges nur, um etwas völlig Unmögliches zu schaffen. Nun lief es umgekehrt. Die Zeit verrann umso schneller, je mehr man sie anhalten wollte. Tja, so war das eben.

Nichts lief so, wie man es wollte, das war der Lauf der Dinge.

Das Prasseln des Regens wurde stärker.

Einen Augenblick lang durchzuckte irgendein beunruhigender Gedanke seinen Verstand, aber noch bevor er ihn fassen konnte, war er eingeschlafen.

„Ich fass es nicht!“ Yamchu stolperte noch ein paar Schritte vor. „Ein Weg! Dass ich das noch erleben darf, das ist wirklich ein Weg!“

„Jetzt flipp nicht gleich aus.“, knurrte Vegeta, aber auch er war überrascht. Damit hatte er nun nicht gerechnet. Vor ihnen befand sich ganz eindeutig eine Weggabelung. Einer der Wege führte immer

breiter werden abwärts, Richtung Süden, der andere dagegen war nur ein schmaler Pfad, der sich wieder nach oben wand, hoch hinauf zu den dunkelgrauen Felshängen, bis man ihn gänzlich aus dem Auge verlor.

„Ich muss nicht mal auszählen, um zu wissen, welchen Weg wir nehmen müssen.“ Yamchu grinste und deutete auf den breiteren der beiden. Wenn man die Augen zusammenkniff, konnte man zwar noch weit entfernt, aber immerhin schon in Sichtweite, das Tal erkennen, zu dem er führte. Sie hatten es geschafft. Sicher war dort unten ein Flusstal, in dem sie viel bequemer durch das Gebirge kamen. Trotzdem nagte die Unsicherheit an Vegetas Entscheidung. Zwei Wege, einer nach oben, einer nach unten, wo sie hinwollten. Warum zögerte er dann noch? Wieder wanderte sein Blick den Felspfad entlang und wieder verlor er sich schon nach wenigen Sekunden im Gebirge.

„Was überlegst du denn noch?“, wollte Yamchu wissen. „Du willst doch nicht etwa den Weg nach oben einschlagen? So verrückt kannst doch nicht mal du sein. Oder gibt es bei euch Saiyajin etwa auch eine Regel, die einem verbietet die rettende Richtung einzuschlagen?“

„Halt doch mal die Klappe, ich muss nachdenken.“

„Was gibt es da noch zu denken? Man sieht doch, welches der richtige Weg ist!“, protestierte Yamchu.

„Ich glaube, dort hinten kann man sogar etwas Grünes erkennen, Pflanzen. Wenn die dort leben können, kann es dort nur besser als hier sein. Da, wo du hinschaust, wächst jedenfalls nichts.“

Nächtliche Störung

„Ich sagte, halt die Schnauze!“, fuhr Vegeta ihn diesmal schärfer an. Er konnte es Yamchu nicht erklären, aber irgendetwas hielt ihn davon ab, sich sofort zu entscheiden. Und jahrelanges Training hatte ihn dazu gebracht seine inneren Eingebungen nicht einfach zu ignorieren. „Wir übernachten heute hier.“, sagte er schließlich.

„Was? Wieso denn, wir könnten es sicher noch in das Tal schaffen, wenn wir heute Nacht weitermarschieren. Ich kann noch ein Stück laufen, jetzt wo ich endlich unser Ziel sehen kann. Hier Rast zu machen ist doch Schwachsinn.“, beschwerte sich Yamchu heftig.

„Ich verbringe die Nacht hier, ob dir das passt oder nicht. Du kannst ja weiterziehen.“, sagte Vegeta einfach und damit hatte sich die Sache für ihn erledigt. Dem Gejammer dieses Schwächlings hörte er einfach nicht zu, sollte der doch sagen, was er wollte.

Nachdem Yamchu erkannt hatte, dass er seine Meinung nicht ändern würde, seufzte er ergeben, murmelte etwas von „Sturer Hund.“ und rollte sich auf einem ebenen Stück Fels zusammen. Nur wenige Minuten später hörte man sein leises Schnarchen.

„Und der wollte es heute noch bis nach unten schaffen. Pah.“, schnaubte Vegeta verächtlich, rammte seinen Stab in den Boden und setzte sich mit dem Rücken zu einem Felsbrocken ebenfalls nach unten. Die Dämmerung verschlang das restliche Tageslicht so schnell, dass Vegeta kaum Zeit hatte den steilen Pfad noch einmal genauer zu betrachten. Wobei er ohnehin nicht gewusst hätte, was es da noch groß zu sehen gab. Yamchu hatte ja irgendwo Recht, wenn man sich mit klarem Verstand für einen Weg entscheiden sollte, gab es nur eine vernünftige Wahl. Warum also überlegte er noch?

Irgendwann musste er eingeschlafen sein, denn als er aufwachte, hatte sich seine Umgebung verändert. Zäher Nebel hing über allem und verschleierte die genauen Konturen.

„Wetterumschwung, oder was?“ Noch leicht schläfrig erhob er sich. Weswegen war er aufgewacht? Weil es nur eine Nacht nach Vollmond war und er sein Blut immer noch heiß und brodelnd in sich spürte? Als er hochsah, war selbst der blaue Mond nur eine milchigtrübe Scheibe.

„Vegeta.“

Vegeta fuhr zusammen und wirbelte herum. Das war nicht Yamchus Stimme gewesen, ganz sicher! Wo war dieser Schwachmat überhaupt? Sollte der nicht irgendwo hier liegen?

„Der Trottel ist noch da, wo er sein sollte. Du träumst nur.“ Wieder die Stimme.

Beunruhigt drehte Vegeta sich einmal um die eigene Achse. Was war das für ein Spiel? Er träumte? Wieso kam er sich dann so erstaunlich wach vor? „Bescheuerter Traum.“, kommentierte er ungehalten. „Wo auch immer du bist, sieh zu, dass du aus meinen Träumen verschwindest, sonst werde ich ungemütlich. Na los, zeig dich!“

„Ich stehe vor dir.“ Es klang spöttisch.

„Willst du mich verar-“ Vegeta brach ab und starrte in den Nebel. Tatsächlich. Bei genauem Hinsehen

erkannte man irgendeine undeutliche Kontur im Nebel, hin und her wabernd wie Bannin in neuer Farbe. „Super. Nebelfetzen stören meine Nachtruhe. Verpiss dich, sonst schalt ich den Ventilator an und puste dich fort.“

„Hier ganz gewiss nicht. Nicht einmal so nahe am Rand noch.“ Die Bedeutung dieser Worte war Vegeta völlig unklar, aber das Nebelwesen ließ ihm auch keine Zeit genauer darüber nachzudenken.

„Du musst den oberen Weg wählen.“

Dieser Satz kam für Vegeta so unerwartet, dass er die Nebelwolke erst einmal geschlagene drei Sekunden lang anstarrte ohne ein Wort herauszubringen. „Was?“

„Den Pfad, der weiter ins Gebirge führt, nicht den anderen.“

„Warum sollte ich das tun? Wer bist du überhaupt?“ Vegeta trat einen schnellen Schritt nach vorn und schlug mit der Faust in den Nebel. Die Fetzen drehten sich wie gerissene Spinnenweben und verschwanden im restlichen Dunst seiner Umgebung. Toll, damit hatte er gar nichts erreicht. Wer wollte ihn hier verschaukeln? Woher kannte diese Stimme überhaupt seinen Namen?

Jetzt lass mal den Blödsinn und hör zu. Unbeeindruckt von seiner Aktion fuhr die Stimme fort, klang nun aber deutlich ungeduldig. Es ist wichtig, dass du diesen Weg nimmst, klar?

„Ist das etwa der richtige?“, unterbrach Vegeta die Stimme nicht weniger ungeduldig. Was für ein Schwachsinn! Er unterhielt sich in einem Traum mit Nebelstimmen, war der letzte Tag wirklich so anstrengend gewesen? Aber die Stimme hatte ihnen schon mehrmals geholfen, warum auch immer. Nein. Es ist der falsche. Nur der andere führt von diesem Berg runter., kam prompt die Antwort.

„Äh...“ Langsam wurde ihm das zu blöd. „Und warum zum Teufel soll ich diesen Weg dann nehmen?“ Weil es für dich der richtige Weg ist. Aber ich warne dich, er wird sehr hart. Yamchu packt das nicht, du musst ihn zurücklassen.

„Ich soll den Schwachmaten hier zurücklassen?“ Vegeta war so überrascht, dass er sogar seinen Ärger vergaß. Normalerweise beschwerten sich alle immer nur, dass er nicht freundlich genug zu den Leuten war und jetzt forderte jemand ihn auf diesen Jammerlappen hier dem sicheren Tod auszusetzen? Wie oft hatte er in der letzten Woche gedacht wie viel einfacher es ohne Yamchu wäre? Er hatte nicht mitgezählt, aber die Zahl war sicher dreistellig. Und dennoch hatte er ihn weiter mitgeschleift, trotz aller Widrigkeiten.

Es gibt keine andere Möglichkeit. Ich sagte doch, dein Weg wird hart. Du wirst genug damit zu tun haben auf dich selbst aufzupassen, für Yamchu wäre die Strecke sein sicherer Tod., erklärte die Stimme relativ ausdruckslos. Was für Aussichten, das wurde ja immer besser. Wie hart war denn hart nun ganz genau? Wenn er nicht einmal Yamchu mitnehmen konnte, musste die Strecke, die vor ihm lag, ja schwieriger sein als das, was er schon geschafft hatte! Und was wurde dann mit Yamchu? Nicht, dass ihn das interessierte oder irgendwie sorgte, ganz sicher nicht, aber die Frage stellte sich ja praktisch von selbst.

Er wird den Weg wählen, der ihm noch übrig bleibt. Mach dir keine Sorgen um ihn., bekam er spöttisch zur Antwort.

„Ich mach mir um den keine Sorgen.“, knurrte Vegeta.

Musst du auch nicht. Ihm wird nichts passieren. Es gibt hier in den Bergen ein Portal, das ihn auf die Erde zurück bringen wird.

„Was? Ein Portal?“ Vegeta riss die Augen auf. Er könnte auf die Erde zurückkehren, was für eine Möglichkeit. Nicht um aufzugeben, aber um neue Kraft zu sammeln. Er brauchte dringend was zu Essen! Und wenn die anderen vielleicht noch auf der Erde waren und gar nicht hier? Außerdem könnte Bulmas Vater sie noch mit ein paar nützlichen Geräten ausstatten, warme Kleidung konnte man auch besorgen.

So einfach läuft das Spiel aber nicht, Vegeta., sagte die Stimme bitter. Du kannst nicht beliebig oft durch das Portal hinein- und hinausspazieren. Dafür kann ich meine Energie nicht verschwenden. Egal, welchen Weg du wählst, sobald du entschieden hast, kannst du nicht mehr umkehren.

„Warum? Auf der Erde gibt es doch ein geöffnetes Portal, durch das ich wieder in diese Welt gelangen kann.“, hielt Vegeta verächtlich dagegen. Wollte diese allwissende Stimme ihm etwa weismachen, dass sie sich besser auskannte als er?

Ja, genau das will die allwissende Stimme. Nun klang es schon eine Spur schärfer, doch Vegeta zog nur ungerührt eine Augenbraue hoch. Bannin war die Energie der Portale, ohne ihn ist das ganze System instabil. Zwar wurdet ihr alle getrennt, aber zumindest seid ihr in dieser Welt gelandet. Das wäre nicht der Fall gewesen, wenn ich nicht nachgeholfen hätte. Wer immer durch die Portale und auch an einem bestimmten Ort ankommen will, braucht mich.

Zwei Wege - eine Entscheidung

„Was bist du? Noch so ne Art Bannin?“ Dieses Geschwätz sollte er glauben? Stimmen, die die Portalreisen lenkten? Wenn er wirklich träumte, musste er doch eigentlich auch aufwachen können. Vielleicht, wenn er sich selbst die Faust in den Magen rammte?

Was dagegen, wenn ich behilflich bin?

Vegeta hatte keine Zeit mehr auf diese Frage zu reagieren, denn das, was er als nächstes spürte, war tatsächlich ein Schlag in den Magen und der war nicht von schlechten Eltern. „Verdammt...“, keuchte er, krümmte sich zusammen – und öffnete die Augen.

Kein Nebel verschleierte die Nacht. Im Gegenteil, sie war klar und vom Mondlicht hell erleuchtet, als wäre das Gebirge von bläulichem Licht überflutet worden.

„Was für eine Scheiße...?“ Vegeta atmete tief durch. Er hätte schwören können, gerade einen Schlag verpasst bekommen zu haben, aber nun spürte er keinen Schmerz, nicht einmal ein leises Pochen. Wie konnte das sein? Hatte er wirklich nur geträumt? Aber alles war so real erschienen und wer träumte schon, dass jemand ihm sagte, dass er träumte? Langsam setzte er sich auf und sein Blick fiel auf Yamchu, der immer noch seelenruhig schlummerte. Wieso wurde der nie von Albträumen geplagt? Erst als er ganz aufstand, fiel ihm auf, dass sein blauer Stab aus der Stadt verschwunden war. Sollte das jetzt witzig sein? Mit zusammengekniffenen Augen sah er sich um und entdeckte ihn schon wenige Sekunden später.

Er steckte mitten in der Weggabelung, aber die Richtung des schmalen langen Schattens, den er wegen dem hellen Mondlicht warf, war eindeutig.

Yamchu gähnte, streckte sich und blinzelte in das blendende Licht der beiden Sonnen, das ihm direkt ins Gesicht schien. Hm? So hoch standen sie schon? Was war mit Vegeta los, der gönnte ihm doch sonst keine Minute Erholung zuviel.

„Vegeta?“, murmelte er und rieb sich über die Augen. „Schläfst du etwa noch? Und mich Langschläfer nennen, tz.“

Keine Antwort.

„Hey, Vegeta?“ Yamchu rappelte sich auf und sah sich beunruhigt um. Nichts. Die Stelle, an der Vegeta gestern Abend noch gegessen hatte, war nun leer. „Vegeta! Hey, Vegeta!“

Von den hohen Bergen hallte höhnisch sein Echo zurück, aber das war leider auch die einzige Reaktion, die auf sein Rufen kam. Von Vegeta nichts zu hören und nichts zu sehen.

„Komm schon, lass diesen Mist. Das ist nicht lustig.“, beschwerte er sich und stolperte unruhig über das Geröll. Wo steckte der Kerl? „Vegetaaaa! Antworte, Vegeta!“ Der war doch nicht etwa irgendwo rumgeklettert und abgestürzt? Nein, das konnte er sich nicht vorstellen. Vielleicht trainierte er nur ein Stück von dem Schlafplatz entfernt? Immer panischer wurde seine Suche. Was sollte er denn ganz alleine hier machen? Mitten, in diesem riesigen, tödlichen Gebirge? Vegeta war sicher ein äußerst unangenehmer Begleiter, aber ohne ihn hatte er doch gar keine Chance.

„VEGETAA!“, brüllte er verzweifelt. „Jetzt sag endlich was! VEGETAAAA!“

Eine Stunde später war er heiser und seine Hoffnung am Ende. Vegeta hatte ihn zurückgelassen, dessen war er sich nun sicher. Zwar hatte er ihm das dauernd angedroht, aber Yamchu hätte nie gedacht, dass er das wirklich tun würde. Warum ausgerechnet jetzt, wo sie fast gerettet waren? Niedergeschlagen und unschlüssig kehrte er zu der Weggabelung zurück. Man musste kein Hellseher sein um zu wissen, welchen Weg Vegeta ganz sicher gewählt hatte. Was sollte er selbst jetzt tun? Ihm folgen? Aber ihm graute schon allein vor dem Anblick dieses tödlichen Pfades. Das würde er allein doch nie schaffen. Auf der anderen Seite das grüne Tal, aber was brachte es ihm, wenn er es wirklich von diesem Berg runterschaffte und danach ganz allein in dieser Welt umherirrte? War es da nicht besser doch Vegeta zu folgen, so riskant es auch war? Allerdings wäre der wohl sicher nicht begeistert ihn wieder zusehen, wenn er ihn ganz bewusst zurückgelassen hatte – gesetzt dem Fall, er schaffte es überhaupt ihn jemals einzuholen, was sehr unwahrscheinlich war.

„Vegeta, du verdammter, bescheuerter, egoistischer Idiot.“ Wütend hieb er auf den glatten Fels des breiteren Weges. „Hörst du? Du bist so ein beschissenes Arschloch!! Es können doch nicht alle so gut sein wie du!! Du kannst mich hier doch nicht einfach verrecken lassen!! VEGETAAAA!“

Plötzlich stockte er, hielt mit seinem Brüllen inne und fuhr über den Fels. Er war glatt, aber nicht völlig. „Was?“ Hastig wischte er Staub und Dreck zur Seite.

Ein Dreieck war dort in den Boden geritzt, dessen Spitze ins Tal wies. Und daneben, in kaum lesbarer

Schrift: Portal in dieser Richtung, also gib dir Mühe und bleib am Leben, du Waschlappe.

Das klang eindeutig nach Vegeta. Aber woher wusste er von diesem Portal? Und wenn er es wusste, warum wollte er dann nicht selbst dorthin? Immer noch sprachlos starrte Yamchu weiterhin auf die Schriftzeichen, die ohne Sorgfalt und anscheinend sehr hastig in den Boden geritzt worden waren.

„Das soll einer kapieren, was hat der sich dabei nur gedacht? Ein Portal? Soll das nur ein Trick sein, damit ich diese Richtung einschlage und er mich endlich los ist?“

Aber wenn es doch stimmte? Ein Portal, das ihm half dieser verfluchten Welt zu entkommen? Würde sich Vegeta wirklich so etwas einfach nur ausdenken? Yamchu wusste es nicht. Vor sich hatte er eine klare Anweisung, unmissverständlich, vor sich sah er den Weg, den er ohnehin hatte gehen wollen. Yamchu schloss die Augen und dachte an Pool, an Tenshinhan, an Chaozu, an Dende und all die anderen. „Tut mir Leid, meine Freunde.“, sagte er und stand.

Schon nach wenigen Metern konnte man die Zeichen nicht mehr erkennen, hatte er das Dreieck hinter sich gelassen. Für ihn gab es nur einen Weg, so war das nun einmal. Er hatte sich entschieden.

„Tut mir Leid, wirklich.“ Er atmete tief durch. „Aber wahrscheinlich sehen wir uns alle bald wieder.“

Die Spitze des Dreieckes zeigte nicht in die Richtung, in die er ging.

Die Luft war merklich abgekühlt und schwer vor Feuchtigkeit. Immer noch goss es in Strömen, überall triefende Rinnsale, die in Miniaturwasserfällen von den Blättern der Pflanzen zu Boden stürzten. Die längst übersättigte Erde schluckte kein Wasser mehr und so bildeten sich schlammbraune Pfützen an jeder nicht dicht bewachsenen Stelle des Waldbodens.

Firenze hielt kurz an und wischte sich mit der nassen Hand die noch viel nasser Haarsträhnen nach hinten. Was von seiner Hose noch übrig war, klebte ihm in durchweicheten Fetzen eng am Körper, er war gänzlich nass bis auf die Haut.

„Was soll das, Tentai?“, fragte er spöttisch. „Mir ausgerechnet dann einmal Regen zu schenken, wenn es denkbar ungünstig ist?“

Heute Morgen war ihm eingefallen, was ihn gestern Abend beunruhigt hatte. Niemand konnte seinen Freunden auf ihrer Steininsel gefährlich werden, niemand konnte sie erreichen, sie waren mit Nahrung versorgt, also vollkommen sicher.

Hatte er gedacht. Und sich schon wieder geirrt. Regen war gut, aber nicht zuviel davon. Schon gar nicht an dem Ort, an dem die anderen sich jetzt befanden.

Seine grünen Augen fanden eine Pfütze und verengten sich kritisch. Durch viele kleine Wasserfälle gespeist, stieg der Wasserpegel dieses winzigen Stausees rapide an.

„Oh ja, ich liebe Zeitdruck.“, sagte er, spannte sich an und schon war er wie ein silberner Blitz wieder in den Baumgipfeln verschwunden.

Drohende Gefahr

„Sieht nicht gut aus, hm?“, wollte Son Goten wissen und streckte ebenfalls die Hand in den Schlamm.

„Shit. Gestiegen. Meinst du, dass wir echt Probleme kriegen könnten, wenn es so weiter schüttet?“

Trunks zögerte mit seiner Antwort. Seit gestern hatte es unaufhörlich geregnet und aus dem anfangs leichten Schauer war ganz schnell die reinste Sintflut geworden, die sich nun über sie ergoss. Und dummerweise verschwand dieses Wasser nicht einfach wieder versickernd im Erdboden, denn das konnte es in diesem beschissenen Sumpf ja nicht.

Er zog seine schlammbraune Hand aus dem Sumpf und sah zum zweiten Mal seit ihrer Ankunft hier auf seine Armbanduhr. Es hatte ihn überrascht, dass das Gerät die ganze Schlammparty so gut durch gestanden hatte. Andererseits hatte er das Teil selbst zusammengebastelt, da konnte man so was ja erwarten. „Ein Anstieg von circa sechs Zentimetern pro Stunde. Die jetzige Höhe des Felskamms beträgt schätzungsweise einen Meter und...“ Trunks maß in Gedanken ab. „...zwanzig Zentimeter. Das ergibt für uns verbleibende zwanzig Stunden, dann ist unsere solide Insel geflutet.“

„War das jetzt ein ja zu den Problemen?“

„Wie unfair. Ich werde als erstes im Schlamm versinken.“, beschwerte sich Kuririn.

Trunks grinste. „Du kannst dich ja immer noch auf einen Kühlschrank stellen und hoffen, dass Son Goten nicht ausgerechnet dann eine seiner Fressattacken bekommt.“ Wie vielseitig doch ganz normale Küchengeräte einsetzbar waren.

„Sind die Teile überhaupt schlammdicht?“ Son Goten klopfte gegen eine Kühltür.
„Wieso? Willst du dich reinsetzen?“, stellte Kuririn die Gegenfrage.
„Nö, aber ich mach mir Sorgen um das Essen.“
Zwanzig Stunden, wenn der Regen anhielt. Trunks sah noch einmal auf seine Uhr und zog plötzlich überrascht eine Augenbraue hoch. Das war ihm noch gar nicht aufgefallen. „Hey Leute... Hey, jetzt hört doch mal her! Wie viele Tage sind wir nun schon hier?“
„Du meinst auf dieser Insel?“, hakte Goten nach. „Soo lange nun auch schon wieder nicht.“
„Nein, hier in dieser Welt. Habt ihr die Tage mitgezählt?“
„Klar.“ Kuririn nickte. „Genau acht Tage, da bin ich mir ganz sicher.“
„Das ist es ja. Acht Tage, das habe ich auch gedacht.“, meinte Trunks verwirrt. „Aber die Uhr zeigt mir neun Tage an, also einen mehr. Wie kann das sein?“
„Wahrscheinlich ist das Teil im Eimer.“ Son Goten zuckte mit den Schultern. „Ist sicher stehen geblieben.“
„Nein, die Uhr funktioniert einwandfrei, ich hab sie schließlich selbst gebaut.“, widersprach Trunks.
„Uns fehlt ein Tag.“
„Was weiß ich, Zeitverschiebung oder sonst was. Vielleicht vergehen die Tage hier schneller als deine Uhr anzeigt.“ Son Goten zeigte sich nicht gewillt sich mit seinem Problem näher zu befassen und so langsam ärgerte Trunks sich darüber.
„Denk doch mal nach, so weit sind wir noch gar nicht gelaufen und ich bin sicher, dass wir einen 24 Stunden Rhythmus haben.“
„Wir haben aber keinen Tag verpasst.“ Nun wurde Son Goten auch ungeduldig. „Oder denkst du, wir hätten einen so rein zufällig verschlafen?“
Trunks starrte ihn an. „Das ist es, Son Goten! Ein Tag verschlafen! Aber nicht zufällig. Erinnerst du dich, ganz am Anfang? Diese komischen Blumen und die Story, die Firenze uns dazu aufgetischt hat. Warum auch immer wir geschlafen haben, es war nicht nur ein Nachmittag und eine Nacht, sondern ein ganzer Tag und eine Nacht mehr.“
„Alter Falter, die wirken ja besser als Schlaftabletten, diese Wunderblumen.“, staunte Kuririn.
Trunks nickte wortlos, war in Gedanken aber immer noch bei jenem Ereignis. Irgendetwas störte ihn immer noch daran, etwas, das einfach nicht passte, aber er kam einfach nicht drauf, was es war. Andererseits hatten sie im Moment ganz andere Probleme, über die er nachdenken sollte und so schüttelte, wenn auch widerwillig, diesen Gedanken wieder ab. Gegenwart und Zukunft waren wichtiger als über ungeklärte Fragen der Vergangenheit herumzurätseln.

Bulma hatte erstaunlich gut geschlafen. Die Betten waren weich, aber im Gegensatz zu Motas Sitzgarnitur konnte man sich hinaufsetzen ohne sofort zu versinken. Wenn sie so an den gestrigen Tag und ihre jetzige Situation dachte, konnte sie eigentlich ganz zufrieden sein, fand sie. Das einzige, was ihre Euphorie schmälerte, war die immer noch bestehende Wartezeit von zwei Wochen, an der man nicht mehr hatte rütteln können. Aber besser zwei Wochen als sechs, das musste auch Bulma eingestehen.

Sie reckte sich, kämpfte das Verlangen nieder einfach liegen zu bleiben und schälte sich stattdessen aus dem Bett. Es gab einiges zu tun. Sie waren schließlich nicht nur zum Vergnügen in dieser Stadt. „Son Goku?“, rief sie, während sie sich langsam anzog. Als erstes würde sie hier trotzdem nach anderen Klamotten schauen, diesen blauen Anzug konnte sie so langsam nicht mehr sehen. Gestern hatte man ihnen erklärt, dass alle Gästezimmer des Palastes belegt seien und sie in eine nahe Kneipe mit Unterkünften geschickt, wo sie auf Befehl der Kommandantin zwei Zimmer zugewiesen bekommen hatten, gegen die Bulma auch nach intensiver Prüfung nichts einzuwenden fand. Weiterhin war auch die Verpflegung völlig umsonst – was Son Goku gestern Abend schon über alle Maßen hinaus ausgenutzt hatte – und wenn sie sonst noch irgendwelche Bedürfnisse hatten, sollten sie sich einfach an den Wirt wenden. Normalerweise hätte so viel Großzügigkeit Bulmas Misstrauen erregt, aber all diese Leute schienen einfach großen Wert auf Gastfreundschaft zu legen und das völlig ohne Hintergedanken. Wohin sie sich auch wandte, überall stieß sie nur auf Freundlichkeit. Regel Nummer Sieben wurde ganz offensichtlich sehr ernst genommen. Rücksicht auf andere. Bulma startete ihren Tag mit dem guten Vorsatz sich auch etwas mehr daran zu halten. „Verdammt, Son Goku?! Wo steckst du?“ Sie klopfte heftig gegen die Tür, durch die ihre beiden Zimmer miteinander verbunden waren. Als immer noch keine Antwort kam, trat sie kurzerhand ein.
Das Zimmer war leer. Zwar war das Bett unordentlich und über dem Stuhl hing ein tropfendes Handtuch, aber vom Bewohner keine Spur.
„Wo steckt der schon wieder? Man kann ihn wirklich keine Sekunde lang aus den Augen lassen. Ich

könnte wetten, dass er schon wieder unten sitzt und sich den Bauch voll schlägt. Hätte er nicht wenigstens auf mich warten können?“

Eine halbe Stunde später befand Bulma sich auch im unteren Geschoss des Hauses, wo ihr im großen Wirtschaftsraum der Kneipe schon der Geräuschpegel der anwesenden Gäste entgegenschlug. Auch hier waren – wie im Saal des Palastes – anscheinend alle Rassen dieser Welt kunterbunt gemischt. Bulma machte sich nicht mehr die Mühe über all die seltsamen Kreaturen zu staunen, spätestens in ein paar Tagen würde sie sich sicher vollständig daran gewöhnt haben. Immerhin war sie selbst die Frau eines Aliens.

Nach kurzem Suchen fand sie tatsächlich Son Goku, aber sie hatte sich geirrt. Statt zu essen, saß er an der Theke und unterhielt sich lebhaft mit dem Wirt, einem zottigen Riesen, der sich um die Rasur seines Bartes keine Sorgen machen musste, weil er am ganzen Körper mit grauem Fell bewachsen war, das an manchen Stellen auch schon in weiße Strähnen überging.

Bulma bahnte sich den Weg durch die Menge auf ihn zu. „Hier steckst du also.“, sagte sie missmutig. „Könntest du vielleicht mal Bescheid geben, bevor du einfach so verschwindest?“

„Du hast noch geschlafen und wenn ich dich aufwecke, bist du immer sauer.“ Son Goku grinste. „Ich habe mich gerade nach diesem Trainingsraum erkundigt.“

Der Wirt nickte Bulma gut gelaunt zu und fuhr mit der Erklärung fort, in der sie ihn wohl gerade unterbrochen hatte. „Wirklich, musst sie ja beeindruckt haben. Gibt mehrere Trainingsräume unten im Palast der Königin, wo jeder offen Zugang hat, aber für den hinteren Trainingsraum braucht man die Schlüssel. Es besitzen nur wenige einen und die Kommandantin gibt ihren selten aus der Hand. Pass gut drauf auf, rat ich dir.“

„Gibt es außer ihr noch mehr Saiyajin in der Stadt?“, fragte Son Goku weiter.

In der Kneipe

Diesmal schüttelte der Wirt den zottigen Kopf. „Unwahrscheinlich. Es heißt, sie würden sehr weit weg von hier leben, aber Genaueres kann ich euch darüber nicht sagen, sorry.“

„Und ist sie dann hier Kommandantin geworden, wenn die Saiyajins doch ganz woanders leben?“ Das verstand Bulma nun nicht ganz. Warb man etwa Saiyajins für solche Ämter an? Aber irgendwie passte es nicht ganz in ihre Vorstellung von den Saiyajins, dass sie so einfach anderen Herrschern dienten. Und wieso gab es überhaupt Saiyajins in dieser Welt? Firenze hatte zwar erwähnt, dass die Krieger des Planeten Vegeta die Portale versiegelt hatten, aber nie, dass sie auch auf diesem Planeten lebten. Vegeta würde sicher Augen machen, wenn sie ihm davon erzählte.

Der Wirt wiegte sein langhaariges Haupt und schien über ihre Frage nachzudenken. Schließlich zuckte er mit den massigen Schultern. „Sie war eines Tages plötzlich da, mehr weiß niemand. Gibt aber so eine Geschichte, die sich die Leute erzählen. Gab angeblich vor Jahren mal einen Wettkampf, an dem alle Krieger und Soldaten des Landes teilnehmen konnten, die hundert besten sollten dann die ausgebildete Armee des Siebten Quartals bilden. Kann sein, dass es damals schon Ärger mit dem achten Quartal gab. Jedenfalls, die Königin lässt es überall im Land ausrufen und die besten Krieger kommen zusammen. Tagelang laufen die Wettkämpfe und schließlich sind die hundert besten Kämpfer ausgewählt, da taucht plötzlich ein junges, schwarzhaariges Mädchen auf dem Kampfplatz auf, marschiert schnurstracks zur Königin, stellt sich vor ihr auf und behauptet, dass sie die Kämpfe beobachtet hätte und dass es unter all diesen Schwächlingen nicht einen Kämpfer gebe, der ihr gewachsen sein. Natürlich nehmen die Krieger sie nicht ernst und machen sich über sie lustig, doch auf einmal steht die Königin auf und befiehlt einem von ihnen gegen dieses Mädchen anzutreten. Zuerst weigert sich der Kämpfer und meint, es wäre gegen seine Ehre gegen Kinder anzutreten, aber das Mädchen greift ihn ohne zu Zögern an und gewinnt mit Leichtigkeit. Darauf wollen auch die anderen Kämpfer sich mit ihr messen und es heißt, sie hätte alle hundert, einen nach dem anderen, besiegt ohne auch nur einmal getroffen worden zu sein. Daraufhin hat die Königin sie gebeten die Kommandantin der königlichen Armee zu werden und sie ist es bis heute geblieben.“

„Die hundert stärksten Männer?“, zweifelte Bulma an. „Soviel können die ja dann doch nicht drauf gehabt haben.“ Sicher hätte Trunks auch als kleiner Junge mit Leichtigkeit gegen die hundert stärksten Menschen der Welt gewonnen, aber gegen hundert wirklich starke Gegner?

„Sie waren immerhin die stärksten des ganzen Quartals!“, hielt der Wirt dagegen. „Aber die Kommandantin ist eben noch viel stärker. Glaub nich, dass schon jemals jemand sie besiegt hat.“

So etwas Ähnliches hatte dieser Zwerg im Palast auch schon gesagt. So langsam machte Bulma sich Sorgen. Was, wenn Son Goku verlor? Dann würden sie ewig hier ausharren müssen oder sollten sie dann versuchen den Dragonball einfach zu stehlen? Aber dann machten sie sich sicher das ganze Quartal zum Feind, allen voran die Kommandantin. Würde Son Goku diesen Kampf gewinnen können? Kommandantin Shan'xara war überzeugend selbstbewusst aufgetreten, sich ihrer Stärke anscheinend genauestens bewusst, aber Son Goku war genauso siegessicher. Ein Kampf zwischen zwei Saiyajins war immer ein Kampf der Superklasse, das wusste sie. Und wenn ihr erster Eindruck richtig lag, würden sich beide Kämpfer nicht das Geringste schenken.

„Na, wie schätzt du deine Chancen nun ein?“, wollte sie von Son Goku wissen.

„Da ich hier keine Auren spüren kann, weiß ich nicht genau, wie hoch ihre Kampfkraft ist. Aber sie ist kein völlig unbekannter Gegner, schließlich kenne ich die Kampftechniken der Saiyajins. Ich kann unseren Kampf kaum noch erwarten.“ Wieder dieses entschlossene Funkeln in seinen Augen. Bulma wusste nicht, ob sie sich nun darüber freuen sollte oder nicht.

„Woher kennst du die Kampftechniken der Saiyajins?“, fragte der Wirt, während er mit routinierten Bewegungen mehrere Gläser mit einer blauen Flüssigkeit auffüllte und an die Bedienung weiterreichte. „Warste mal bei denen?“

„Nein, ich bin selbst einer.“, entgegnete Son Goku. „Allerdings nicht von dieser Welt, sondern von der Erde.“

„Erde? Nie gehört. Anderer Planet, oder? Hm, wir bekommen nur noch selten Besuch von anderen Planeten, scheint als hätten sie alle die Erste Welt vergessen.“ Ratlos kratzte sich der Wirt am Hinterkopf. „Das lernt man hier in Geschichte. Die Glanzzeit der Ersten Welt war, als diese Portale noch offen waren. Sind angeblich irgendwelche Tore gewesen, durch die man in andere Welten reisen konnte, aber was da wirklich dran ist, kann ich euch nicht sagen.“

Bulma und Son Goku sahen sich viel sagend an, schließlich wussten sie nur zu gut, was es mit diesen Portalen auf sich hatte. Zu Bulmas Erstaunen war das Wissen um die Geschichte dieser Welt bei seinen Bewohnern ganz unterschiedlich. Mota hatte keinen blassen Schimmer gehabt, was sie allerdings weniger wunderte, Shan'xara hatte über Bannin sofort Bescheid gewusst und auch nicht an dem Wahrheitsgehalt dieser Geschichte gezweifelt, während die meisten anderen die Portale und das Schattenwesen eher für vergessene Legenden zu halten schienen. Das genaueste Bild hatte ihnen immer noch Firenze vermittelt und zum ersten Mal begriff Bulma wirklich, dass der Kasai alt war. Nicht einfach nur älter als sie und andere Menschen, sondern so alt, dass er selbst und die Ereignisse seiner Vergangenheit schon längst wieder vergessen oder zu Märchen geworden waren. Zwischen den Erzählungen von ihm und den anderen bestand ein gewaltiger Unterschied: Die Leute erzählten, was sie gehört hatten, er dagegen, was er selbst gesehen hatte.

„Habt ihr keinen Hunger?“ Der Wirt blinzelte Son Goku verschwörerisch zu, denn offensichtlich erinnerte er sich noch sehr genau an den gestrigen Abend und die saiyajintypischen Essensrationen. Und als hätte Son Goku nur auf die Frage gewartet, nickte er auch sofort begeistert, was der Wirt mit einem Lachen kommentierte. „Na, dann sucht euch einen Platz und setzt euch. Ich werd euch schon nicht verhungern lassen. Noch hat nie jemand meine Kneipe hungrig wieder verlassen.“

Bulma bedankte sich mit einem Lächeln, Son Goku strahlte sowieso schon, und dann sahen sie sich nach einem freien Platz um. Was sich als einigermaßen schwierig erwies, da die Kneipe gut gefüllt war. Schließlich entdeckte Bulma einen Tisch, an dem nur eine einzige Person saß, während sich um die anderen Tische immer ganze Gruppen geschart hatten. Als hätte er ihren Blick gespürt, sah der einzelne Mann nun auf und winkte sie zu sich heran. „Kommt her, hier ist noch frei! Setzt euch zu mir!“, rief er quer durch den Raum.

Son Goku winkte zurück und wollte sofort losmarschieren, aber Bulma hielt ihn zweifelnd zurück und wandte sich noch einmal an den Wirt. „Wer ist das?“

Der zottige Riese sah flüchtig auf und grinste dann. „Ach, der. Das ist Rucksack-Tack.“ Woher der allein sitzende Mann diesen Namen hatte, sah man auf den ersten Blick. Auf dem Rücken trug er einen geradezu überdimensional großen Rucksack, weshalb er auch auf einem hohen Hocker ohne Lehne saß. Dennoch reichte sein eindrucksvoller Rückenbehang bis zum Boden. Bulma schätzte, dass er genauso groß war wie der Mann selbst, wenn nicht sogar größer. Als wäre das nicht schon seltsam genug, trug er trotz der Hitze eine weite, Ohrenschützende Zipfelmütze, einen dunkle, extrem geschmacklose Sonnenbrille und einen karierten Schal, den er bis zur Nasenspitze hochgezogen hatte. Da er lange Kleidung und zudem noch Handschuhe trug, war dieser kurze Spalt zwischen Schal und Sonnenbrille die einzige Stelle, an der seine knallblaue Haut hervorstach. Rucksack-Tack machte auf sie einen recht seltsamen Eindruck, seltsamer sogar als die ganzen anderen seltsamen Wesen hier im Raum. „Der ist völlig harmlos. Legt nie diesen Rucksack ab, deswegen der Name. Ein Spinner und Märchenerzähler. Manche sagen auch, er sei etwas wirr, falls du verstehst, was ich meine, aber völlig

harmlos, keine Sorge. Lasst euch ruhig ein paar Geschichten von ihm erzählen, aber glaubt ihm ja kein Wort.“ Er lachte und klopfte ihr gutmütig auf die Schulter.

Märchenstunde

Bulma war zwar noch nicht ganz überzeugt, aber da Son Goku Rucksack-Tack schon ansteuerte, blieb ihr nichts anderes übrig als ihm zu folgen.

„Danke, dass wir uns zu dir setzen dürfen.“, sagte er und ließ sich nieder. Bulma tat es ihm gleich, wenn auch mit deutlich weniger Begeisterung. Wieso zogen ausgerechnet die verrücktesten Leute Son Goku so magisch an?

Rucksack-Tack klatschte erfreut mit den Händen. „Nichts zu danken, setzt euch nur. Wisst ihr, das hier ist ein magischer Platz! Manchmal bin ich unsichtbar.“, informierte er sie. Bulma konnte zwar durch die Brille und den Schal zwar weder seine Augen noch seinen Mund sehen, aber sein Strahlen war förmlich zu spüren.

„Wirklich?“, staunte Son Goku und Bulma resignierte bei soviel Naivität. Der Wirt hatte sie doch vorgewarnt. „Von dort hinten hab ich dich aber gesehen.“

„Ich sagte ja, es klappt nur manchmal.“, räumte Tack ein. „Meistens immer dann, wenn ich bestellen will.“ Seine blaue Haut verzog sich, als er unter seinem Schal grinste.

„Was ist in dem Rucksack drin?“, wechselte Bulma das Thema. Genug von ausgedachten Zauberplätzen.

Tacks Reaktion war überraschend. Sichtlich aufgebracht sprang er auf. „Glaub nicht, dass du ihn kriegst!“, rief er. „Niemand kriegst meinen Rucksack, niemand! Das ist mein Rucksack und der gehört nur mir!“

Ein paar der Gäste sahen auf, schüttelten dann aber nur grinsend den Kopf. „Beruhig dich, Tack!“, rief einer. „Niemand will deinen Rucksack. Nur ein Mensch würde ständig mit so einem Teil rumlaufen.“

„Und tisch den Fremden nicht zu viele Märchen auf!“, spottete gutmütig ein anderer. Offensichtlich war Rucksack-Tack in der ganzen Kneipe gut bekannt.

„Fragt ihn, was ihr wollt und ihr bekommt lustige Geschichten zu hören, aber sprecht ihn nicht auf seinen Rucksack an.“, riet ihr jemand vom Nachbartisch und tippte sich dabei an die Stirn.

Das Interesse der Gäste hielt jedoch nicht lange an, Rucksack-Tack war eben eine zu alltägliche Kuriosität.

„Ähm... tut mir Leid.“ Bulma bemühte sich so zu sprechen, als würde sie ihren Gesprächspartner ernst nehmen. „Wir wollen dir gar nichts wegnehmen. Ich hab mich nur gefragt, was du da drin hast, mehr nicht.“

„Oh.“ Erleichtert setzte er sich auf seinen Hocker zurück. „Da ist alles drin, was ich zum Leben brauche. Wisst ihr, ich bin viel unterwegs, ziehe so durch die Welt und erlebe Abenteuer, jawohl! Ich bin ein richtiger Abenteurer. Wenn ihr wissen wollt, wie man sechsarmige Monster bekämpft und Wasserfälle empor klimmt, fragt mich ruhig, ich bin Experte darin.“

Bulma verzog das Gesicht. Bescheidenheit hatte der auch nicht grad mit Löffeln gefressen. Na schön, also Gespräche auf Vegetaniveau. „Ähm, wir kommen drauf zurück. Aber erst mal was anderes: Wenn du so viel herumkommst, hast du vielleicht irgendwelche Leute gesehen, die aussehen wie wir?“

„Wie ihr?“ Tack rieb sich an der blauen Nasenspitze und schien zu überlegen. „Genau wie ihr?“

„So ähnlich.“, verbesserte Son Goku. „Mit Armen, Füßen und so weiter, aber ohne Zotteln und Hörnern und Glubschaugen.“

„Häh? Habt ihr doch auch nicht.“

„Deswegen ja!“ Bulma wurde ungeduldig. „Eben irgendwelche Leute, die aussehen, als wären sie nicht von diesem Planeten!“

„Aber Saiyajins gibt es doch hier auch.“ Anscheinend hatten sie den armen Tack jetzt völlig durcheinander gebracht. „Die Kommandantin hier ist auch einer.“

Womit sie schon wieder bei einem bekannten Gesprächsthema waren. Bulma war nicht gerade glücklich über ihren Gesprächspartner. Wenn sie Fantasy Geschichten hören wollte, konnte sie sich genauso gut ein Buch schnappen, aber sie brauchte endlich einmal nützliche Infos. War es denn wirklich so schwer, so etwas in dieser Welt zu bekommen? Das konnte doch nicht wahr sein. „Das wissen wir schon, wir haben sie selbst getroffen.“, erklärte Bulma und spannte den Bogen wieder zurück. „Und? Was ist nun? Sind dir in der letzten Wochen irgendwo ein paar auffällige Leute

begegnet oder nicht?“

„Ich hab den Geisterkönig herausgefordert.“, erzählte Rucksack-Tack ihnen stolz. „Der war sicher auffällig. Aber solche wie ihr nicht. Wenn ihr jemanden sucht, warum gebt ihr ihm nicht mit einem Personalchip eure Position durch?“

„Ist das das gleiche wie ein Anhalterchip?“, fragte Son Goku, und das war sicher der letzte Satz von ihm für eine längere Zeit, denn nun kam sein Essen, auf das er sich auch sofort heißhungrig stürzte. Sichtlich fasziniert sah Tack ihm beim Essen zu. „So gestopft hab ich nur, als ich mal einen fünfköpfigen Bandwurm hatte. War übel. Da musste ich sieben Liter Wasser trinken, bis das Vieh ertrunken ist. Ach ja, zu eurem Problem: Geht doch einfach mal zur Vermisstenzentrale. Vielleicht wurden sie ja gefunden und abgegeben.“

„Wir suchen keine Haustiere oder verlorenen Brieftaschen.“, zischte Bulma. „Wir suchen unsere Freunde, die wir leider verloren haben, als wir durch dieses beschissene Portal hierher gereist sind.“

„Ah! Ich wusste doch, dass es die wirklich gibt! Aber nie hat mir jemand geglaubt. Die Leute glauben mir ja nie etwas!“ Tack wedelte wild mit der Hand auf und ab. „Das sind Riesenstrudel, nicht? Wenn man auf die Knöpfe drückt, wird man eingesaugt und landet woanders. Ich wusste es ja schon immer.“

Bulma überlegte zwei Sekunden, ob sie Tack nun darüber aufklären sollte, dass die Portale nicht einen einzigen Knopf besaßen, entschied sich dann aber dagegen. Wer konnte schon sagen, wie er die Realität verkraften würde?

Der dichte Regenschleier lag wie ein grauer Mantel über der Wüste und ihren hohen, endlosen Dünen. Das Sonnenlicht kapitulierte zum ersten Mal seit Jahrtausenden in dieser Wüste und brannte nicht wie sonst umbarmherzig auf diese trostlose Landschaft herab. Stattdessen versteckte es sich hinter der dichten, trüben Wolkenmauer am Himmel und blitzte nur zwischen den vereinzelt Wolkenspalten hervor, um den einen oder anderen Regenbogen an den Himmel zu zaubern – die einzigen Farbtupfer an diesem nassen Tag.

Piccolos Klamotten mussten schon mindestens drei Kilo schwerer sein, so voll gesaugt hatten sie sich mit Wasser. Bei jedem Schritt klatschte der nasse Stoff unangenehm gegen seine Haut, klebte sich fest und löste sich beim nächsten Schritt wieder mit einem widerwilligen, klatschenden Geräusch. Er rümpfte die Nase und schüttelte somit einen besonders widerspenstigen Regentropfen ab, der sich darauf festgesetzt hatte. Dieses Wetter war für lange Tagesmärsche genauso unmöglich wie zuvor die sengende Hitze. Noch immer war es warm, wenn auch merklich kühler als noch am Vortag. Trotzdem, dieser Regen ging ihm allmählich auf die Nerven.

Ganz im Gegensatz zu Jissai, die immer noch ab und zu die Hände ausstreckte und versonnen mit bewunderndem Blick die schimmernden Tropfen betrachtete, die sich auf ihnen niederließen.

Wenigstens gab es zwei Dinge, die Piccolo zumindest etwas Genugtuung verschafften. Zum einen konnte er auf dem nassen Sand wesentlich besser laufen – auch wenn er von Jissais leichten, federnden Gang noch weit entfernt war – und zum anderen hatte die graue Pelzkugel viel von ihrer Eleganz eingebüßt. Das Silberfell sah aus wie ein begossener Pudel und bot somit den gleichen Anblick wie er selbst.

Viele Fragen

„Wie lange wird es denn noch regnen?“, murrte er und trat in eine Pfütze. Versickerte der Regen jetzt schon nicht mehr?

Jissai zuckte mit einer seltsam anmutenden Geste mit den Schultern. „Da weiß ich nicht, Piccolo.“

„Reichen deine hellseherischen Fähigkeiten nicht mal für eine einfache Wettervorhersage?“, zog Piccolo sie auf und schüttelte dabei recht erfolglos das Wasser aus seinem Schuh.

Es war kein ernster Vorwurf gewesen, doch Jissais tiefe Katzenaugen wurden für ein paar Sekunden noch unergründlicher. „Ich kann nicht nach Belieben auf das schauen, was kommen wird, Piccolo.“

Wenn man leise ist und gut zuhört, vernimmt man manchmal ein paar Klänge und erkennt das Lied, das in ferner oder naher Zukunft aus ihnen entstehen wird.“

„Aha. Klänge also.“ Ungewollt wurde in ihm die Erinnerung an gestern wach. „Du redest von diesem merkwürdigen Ort...diesen Anderswelten?“

Jissai nickte und das helle Strahlen kehrte zurück in ihren Blick. „Du bist untergetaucht, Piccolo. Ich wusste, dass du es schaffen würdest. Nur wer sie gesehen hat, kann verstehen, wie weit die Schwingungen von allem reichen, was existiert. Nichts bleibt ohne Wirkung.“

„Ich hab all dieses konfuse Zeugs dort gesehen und kann dir mit absoluter Garantie sagen, dass ich nicht mehr verstehe als zuvor.“, knurrte er. Aber dann fragte er sich, ob das wirklich stimmte.

Natürlich dachte er nicht die ganze Zeit daran, aber er kam sich vor wie ein Bewohner in einem eingeschlossenen Tal, der zum ersten Mal über die einkreisenden Berge geklettert war und erkannte hatte, dass die Welt noch viel größer war. Und selbst wenn er jetzt in sein gewohntes Tal zurückgekehrt war, hatte dieser weitere Blick doch etwas verändert, selbst, wenn es nur dieses vage Wissen war, dass es um ihn herum noch mehr gab, als er im Moment sehen konnte. Nur eine Sekunde später hätte er sich am liebsten selbst einmal kräftig durchgeschüttelt. Was dachte er da nur für einen Mist? Jissai Gerede war gefährlich ansteckend. „Deine Begeisterung kannst du dir stecken, ich bin nirgendwo untergetaucht. Eher hast du mich halb ertränkt.“, bemerkte er ironisch. „Und außerdem bin ich längst nicht der einzige, der in diese Anderswelten gelangen kann.“

„Ich weiß.“, sagte sie. Mehr nicht.

Als sie auch nach längerem Schweigen nicht weiter sprach, sah Piccolo sich innerlich fluchend wieder einmal dazu genötigt nachzuhaken. „Ja und? Woher können die das? Und wer waren diese Personen überhaupt? Eine davon hat mir geholfen – das ist mehr, als du getan hast.“

Auch als er seine Fragen gestellt hatte, dauerte es lange, ehe er eine Antwort bekam. „Einige wenige Wesen dieser Welt beherrschen das tiefere Sehen. Ich kenne sie nicht, aber ich spüre ihre Anwesenheit, wenn sie die Anderswelten betreten. Meistens sind es die Ältesten und Weisesten all dieser Schnellsterblichen, denn selbst wer die Gabe des tieferen Sehens besitzt, braucht viel Übung und Geduld. Doch bei ein paar Vereinzelt ist diese Gabe sehr stark ausgeprägt. Für so gut wie alle aber gilt, dass sie nur unbewusst die Anderswelten betreten.“

„Dann bin ich also Leuten begegnet, die zufällig auch dort herum geirrt sind?“

„Niemand irrt zufällig umher, Piccolo.“, verbesserte sie ihn sacht, aber erklärte ihre Worte natürlich nicht genauer.

„Und wieder eine Weisheit mehr. Hast du das alles irgendwann mal auswendig gelernt?“, lautete sein bissiges Kommentar. „Was ist nun mit den Leuten? Wieso konnte die eine Person den Sturm anhalten, wenn nicht einmal du so etwas hinkriegst?“

„Wie du scheint sie die Fähigkeit zu besitzen in die Dinge eingreifen zu können.“, sagte Jissai ausweichend. Auch Piccolos flüchtiger Blick in ihr Gesicht verriet ihm nicht mehr, denn es war gewohnt ausdruckslos. Er war sich dennoch sicher, dass sie ihm nur einen Teil von dem gesagt hatte, was sie wusste, aber gleichzeitig war ihm wieder einmal nur zu gut klar, dass er auch nicht mehr erfahren würde. Eigentlich hatte sie in ihrem Gespräch ja sogar ungewohnt viel gesagt. Piccolo merkte selbst, dass sein Ärger über ihre Undurchsichtigkeit allmählich zu müder Resignation abflaute. Er konnte es nicht ändern und würde es vermutlich auch niemals schaffen.

Der Marsch durch die Wüste kam Piccolo endlos vor. Im trüben, gedämpften Tageslicht schien die Zeit im grauen Himmel regelrecht zu zerfließen. Die Sonnen waren verdeckt und ihm selbst war jegliches Zeitgefühl abhanden gekommen. Wie lange waren sie jetzt schon unterwegs? Die eintönige Landschaft machte das Orientieren auch nicht einfacher – man konnte ja nicht einmal Entfernungen einschätzen.

„Wie findest du dich hier zurecht, wenn du die letzten 3000 Jahre in der Oase verbracht hast?“, fragte er sie so unvermittelt, dass sie abrupt stehen blieb und zu völliger Bewegungslosigkeit erstarrte.

Doch erst, als sie ein überraschtes und völlig unmenschliches Zischen ausstieß, erkannte er, dass es keine Reaktion auf seine Frage gewesen war. In den nächsten paar Sekunden zerstörte sie wieder einmal Piccolos Eindruck der Menschenähnlichkeit. Gestern hatte sie sich über den Regen gefreut, die Zeit danach bis jetzt mehr oder weniger normal mit ihm geredet, aber nun lag diese Scheinfassade wieder in Trümmern. Mit einer zu flüssigen Bewegung wandte sie den Kopf, schien zu lauschen - und einmal mehr etwas wahrzunehmen, das außerhalb seines Hör- und Sichtbereiches lag.

„Was ist los?“, fragte er sie ungeduldig.

Statt ihm eine Antwort zu geben, ging Jissai in die Knie, legte eine Hand auf den nassen Wüstenboden und schloss die Augen. Das Silberfell saß mit einer Gelassenheit daneben, die aufzubringen Piccolo nicht imstande war. „Jissai?“ Als er einen Schritt auf sie zuing, hob sie blitzschnell den Kopf und fauchte ihn an. Die hellen Katzenaugen schimmerten, blieben aber ausdruckslos.

Piccolo wusste nicht, ob er vor Überraschung stehen blieb, oder weil sein Körper instinktiv auf diese Warnung reagierte. Jissai blinzelte und schien nicht weniger verwirrt als er zu sein. Mit einem Ruck stand sie wieder auf, wick seinem verständnislosen Blick aus und deutete in einer knappen Geste nach Westen, die Richtung, aus der sie kamen. „Die Folgen deines Handelns reichen weiter, als ich

angenommen habe.“, sagte sie mit einem Unterton, den er nicht genau einschätzen konnte. Vielleicht Angst, vielleicht aber auch Freude.

Sie ließ ihm nicht einmal Zeit eine entsprechende Frage zu stellen, sondern schnellte mit einer fließenden Bewegung in die angedeutete Richtung.

Mehr als fassungslos starrte Piccolo auf die Stelle, an der sie gerade eben noch gestanden hatte. Musste er das verstehen? Konnte er das verstehen? „Jissai! Verdammt noch mal, soll das witzig sein?“, brüllte er, unschlüssig, ob er nun einfach hier stehen bleiben oder ihr folgen sollte. Beides begeisterte ihn nicht gerade. Allein in der Wüste war er aufgeschmissen aber irgendjemandem wie bescheuert hinterher zu rennen ohne zu wissen warum, das kostete ihn schon fast körperliche Überwindung. Das Silberfell hatte mit dieser Entscheidung weniger Probleme. Leichtfüßig sprang es Jissai hinterher ohne auch nur einen Atemzug lang zu zögern. Wenn er ihr folgen wollte, konnte er sich das auch nicht leisten, denn ganz als ob die Zeit für sie schneller zu vergehen schien, war sie schon wieder meterweit von ihm entfernt.

„Anketten sollte man sie.“, knurrte Piccolo wütend und setzte sich in Bewegung. Schnell wurde ihm klar, dass er sie bei ihrem Tempo nie würde einholen können und so konzentrierte er sich verbissen darauf wenigstens nicht allzu weit zurückzufallen, was sich allein schon als schwierig genug erwies. Er hatte in alle den vergangenen Tagen ihres eintönigen Wüstenmarsches schon bemerkt, dass ihr das Laufen im Wüstensand wesentlich einfacher fiel als ihm, aber nun musste er zähneknirschend erkennen, dass das noch eine gewaltige Untertreibung war.

Lied des Regens

Jissai flog regelrecht über den Sand. Jeder ihrer Schritte war federnd und weit. Nie vermochte der Boden sie länger als den Bruchteil einer Sekunde zu halten. Piccolo überlegte, ob er jemals schon jemanden so rennen hatte sehen, aber ihm wollte nichts einfallen. Die Saiyajins konnten sich im Kampf unglaublich schnell bewegen, aber die Aggressivität ihrer Bewegungen zerstörte die Leichtigkeit.

Drei Stunden später musste Piccolo sich eingestehen, dass sie nicht nur schneller, sondern auch ausdauernder war. „Das gibt's doch gar nicht... So rennt nicht mal Son Goku, wenn er was zu Mampfen wittert...“

Irgendwann ging es beim besten Willen nicht weiter. „Jissai!“, brüllte er und schnappte dabei nach Luft. Sie war nur noch ein kleiner Punkt, so fern am Horizont. Sicher würde sie ihn jetzt nicht mehr hören. „Jetzt bleib endlich stehen! Erklär mir, was das überhaupt soll!“ Er war am Ende seiner Kräfte. Der Tag an sich war schon anstrengend genug gewesen, aber nun dieser Dauerlauf in diesem mörderischen Tempo bei der enormen Schwerkraft, das war die reinste Tortur. Zwar hatte er, seit er hier war, enorme Fortschritte gemacht, aber immer noch war er nicht auf seinem alten Leistungsniveau. Außerdem fragte er sich so langsam, ob er selbst bei normaler Schwerkraft mit ihr hätte mithalten können, das war doch nicht normal. Er hatte sie mehr als nur ein bisschen unterschätzt.

Jissai drehte sich während des Laufens in einer fließenden Bewegung um – und stand auf einmal vor ihm.

Sprachlos starrte er sie an. „Wie hast du das gemacht?“, brachte er heraus.

Sie schüttelte den Kopf. „Sie brauchen Hilfe, Piccolo. Hörst du den Ruf? Nach so langer Zeit sind sie aus ihrem dunklen Schlaf erwacht, das Tageslicht wird sie blenden.“

„Wovon redest du?“

Anscheinend hörte sie ihm gar nicht zu. Nicht nur ihr Blick wirkte abwesend. „Sie sind verwirrt.“, murmelte sie. „Vielleicht ist dieser Ort so gut wie jeder andere. Ich werde sie rufen.“

Piccolo war schon wieder nahe dran sie durchzuschütteln, beherrschte sich aber, weil er wusste, dass das auch nichts brachte. „Wen rufen?“, presste er mühsam hervor, in einem armseligen Versuch seine Stimme nicht allzu scharf klingen zu lassen. „Tut mir wirklich Leid, dass ich keine Gedanken lesen kann und ständig nachfragen muss. Hättest du mal die Güte mich aufzuklären oder willst du ein Ratespiel daraus machen?“

Erst sah sie ihn verwirrt an, dann veränderte sich ganz plötzlich das helle Leuchten ihrer Augen. Der Katzenblick wurde tatsächlich spöttisch, einen Ausdruck, den er nicht bei ihr erwartet hätte. Erst jetzt schien sie sich seiner Gegenwart überhaupt erst wieder bewusst zu werden. „Wie schwach eure Sinne

doch sind.“, sagte sie. Bei jedem anderen hätte es überheblich geklungen, doch bei ihr war es eine reine Feststellung. „Und wie viele Worte du und die Geschöpfe dieser Welt doch immer brauchen, um etwas zu begreifen.“ Eine simple, einfache Feststellung wie die Tatsache, dass Schafe eben nicht so intelligent wie Menschen waren. Piccolo ärgerte sich trotzdem darüber. Seine Sinne schwach? Er hatte ein besseres Gehör als die meisten anderen Wesen! Und all seine Instinkte und Reflexe waren kampfgeschärft, aber Hellsehen konnte er deswegen noch lange nicht. Ihm lagen scharfe Worte auf der Zunge, aber zu seinem noch größeren Ärger hatte Jissai sich schon wieder von ihm abgewandt, als wäre alles gesagt, was es zu sagen gab. Wie kindisch das hier war! Sollte er denn um Antworten betteln? Oder hielt sie ihn für zu primitiv, glaubte sie, er würde nichts verstehen?

„Ich werde die rufen, vor denen du geflohen bist, aber hab keine Angst, sie sind wieder erwacht.“, sagte Jissai unvermittelt und öffnete den Mund, noch bevor er irgendeine Frage stellen konnte. Der Laut, den sie ausstieß, ging ihm durch Mark und Bein. Kein Lebewesen konnte fähig sein so einen Ton zu formen. Piccolo reagierte extrem empfindlich auf hohe Geräusche, aber dieses hier war anders. Hoch, aber nicht schmerzhaft und doch alles durchdringend. Die Wüste schien diesen Klang aufzusaugen und weit davonzutragen, bis selbst die Luft vibrierte. Und obwohl Piccolo weder Sinn noch Bedeutung verstand, hörte selbst er den Ruf, der in ihm mitschwang.

Kommt. Die Zeit eures Leidens ist vorüber, kommt. Habt keine Angst zum Licht zurück zu kehren. Piccolo schloss die Augen und lauschte. Auch ihm schien dieser Ruf mit sich zu ziehen, obwohl er nicht ihm galt. Diesmal brauchte er wirklich keine Worte, um zu begreifen. Vielleicht hatte er den Fluch gebrochen, aber das Licht, von dem Jissai sprach, hatte er nicht gebracht. Das war sie selbst. Der erste Tagesschimmer nach dieser endlos langen Nacht.

Auch ohne das Dröhnen unter seinen Füßen hätte er gewusst, wen sie rief.

Sie brach ab, als das Beben stärker wurde und der Sand sich nach oben wölbte. In der nachfolgenden Stille klang das Dröhnen unter der Erdoberfläche umso lauter, doch Piccolo achtete weder auf die Geräusche, noch auf den ersten Sandwurm, der sich langsam und schwerfällig aus dem Wüstensand grub. Sein Blick war starr auf Jissai gerichtet, die ihrerseits mit strahlendem Gesicht den Sandwurm zu begrüßen schien.

Was bist du, Jissai? Was in Gottes Namen bist du nur?

Als hätte sie seinen Blick und die Frage darin gespürt, sah sie auf und drehte sich nun wieder zu ihm um. In ihrem Gesicht lag keine Antwort, nur ein Lächeln.

Der Sandwurm brüllte und zerfloss dann wie das Trugbild in den Anderswelten. Staunend beobachtete Piccolo, wie immer mehr Sandwürmer an die Oberfläche kamen. Keines der Tiere machte Anstalten sie anzugreifen. Obwohl sie noch immer genauso hässlich aussahen, wie bei seiner letzten Begegnung mit ihnen, schienen sie sich doch vollkommen verändert zu haben. Jissai hatte Recht, das waren keine primitiven Tiere mehr. Wer immer sie vorher auch gewesen sein mochten, sie waren wieder erwacht. Ein Sandwurm nach dem anderen grub sich nach oben, streckte den Kopf dem Regen entgegen und zerfloss langsam, wie ein Bild, das zuviel Wasser abbekommen hatte. Er und Jissai standen beide wortlos daneben. Sie hatten es eingeleitet, aber hiermit hatten sie nichts mehr zu tun.

Jede einzelne, plumpe Gestalt wurde immer kleiner, verschwommener, bis am Ende für wenige Sekunde eine Kontur übrig blieb, in der man die einstigen Wesen erahnen konnte. Nur wenige Sekunden, dann verschwanden auch sie wie Nebelschwaden, die der Wind empor wirbelte.

Piccolo zählte nicht mit, wie viele der riesigen Wüstenbewohner einander folgten, wie oft die Luftwirbel mit dem grauen, wolkenverhangenen Himmel verschmolzen, wie viele Sekunden, Minuten oder Stunden vergingen, bis sich unter ihren Füßen nichts mehr regte und auch das letzte Beben verklungen war, aber er hatte das Gefühl, als wären Jahrtausende an ihm vorbei gezogen.

Die Wüste schwieg und lauschte weiter dem rauschenden Lied des Regens.

Yamchu, der Held

Yamchu zwang sich nicht nach unten zu sehen, ein krampfhafter Kampf, den er schon seit Stunden führte, aber wenn er ihn verlor, würde er sich sicher keinen Zentimeter mehr weiter bewegen können. Unter ihm lauerte der Abgrund, das wusste er auch ohne hinzuschauen. Die eisige Luft stieg dort aus der Tiefe auf, Ewigkeiten schien es schon her zu sein, dass er dort das verlockende Grün des Tales gesehen hatte. Nun ging es nur immer noch höher, weiter hinauf auf diesem bedrohlich schmalen Pfad – wenn man denn diese vereinzelt Felsvorsprünge wirklich einen Pfad nennen konnte.

Vegeta musste verrückt sein, eine andere Erklärung gab es nicht. Und er selbst war noch viel verrückter, wenn er ihm auf diesem nicht vorhandenen Weg folgte. Immer noch zerbrach er sich den Kopf darüber, weshalb Vegeta nicht zum Tal hinab gegangen war. Wenn dort wirklich ein Portal gab! Sie hätten kurz auf die Erde zurück kehren, sich dort erholen und etwas zu Essen besorgen und dann wieder in die Erste Welt reisen können. Warum in Teufels Namen hatte Vegeta sich dagegen entschieden?

„Typisch, dass er von zwei Wegen natürlich den schweren wählt. Yamchu, alter Junge, du hast hier eigentlich gar nichts zu suchen.“ Zitternd lenkte er sich von diesem unerfreulichen Anblick unter ihm ab. Die Zeiten, in denen er den Helden hatte spielen können, waren doch schon längst vorbei. Das hier war alles eine Nummer zu groß für ihn. Wie konnte er schon mit einem Saiyajin mithalten? Vegeta würde er niemals mehr einholen, er sollte umdrehen, solange es noch ging. Wer wusste schon, wie lange seine Glückssträhne noch anhielt, die ihn bisher nicht hatte abstürzen lassen? „Oh verdammt.“ Yamchu presste sich mit dem Rücken an die harten Felsen und atmete tief durch. Obwohl es kaum noch möglich war, wurde der Pfad noch schmaler. Die lächerlichen Felsvorsprünge waren kaum einen Fuß breit und zur Krönung noch mehr als einen Meter weit auseinander. Wie sollte er hier nur weiterkommen? Tastend ließ er seine rechte Hand zitternd über die Felswand an seinem Rücken gleiten, aber wenn Vegeta hier entlang gekommen war, dann hatte er es nicht für nötig gehalten, sich Grifflöcher in die Wand zu schlagen. Eine Aktion die Yamchu hier völlig ohne Halt auch nicht wagte, davon mal abgesehen, dass er sich nicht einmal sicher war, ob er dem steinharten Felsgestein überhaupt mehr als einen Kratzer zufügen konnte.

„Was jetzt? Das schaffe ich doch nie.“ Mit klopfendem Herzen beugte er sich etwas vor, verlor um ein Haar das Gleichgewicht und presste sich sofort wieder fest zurück. Yamchu wagte kaum zu atmen und brauchte fast fünf Minuten um seinen hämmernden Herzschlag wieder zu beruhigen. Völlig unmöglich. Absolut unmöglich hier weiter zu kommen. Wie hatte Vegeta das nur geschafft? „Ich bin eben kein Saiyajin... scheiße, scheiße... wenn es bloß nicht so tief runter gehen würde...“

Aber wenn er jetzt einfach umkehrte, was war dann mit Bannins Opfern? War er es Pool, Tenshinhan und den anderen nicht schuldig, alles zu tun, um sie wieder lebendig zu machen?

Lass es sein, du Idiot., sagte die eine Stimme in seinem Inneren. Du bist doch sowieso nur im Weg. Vegeta hat doch Recht, du bist nur ein erbärmlicher Schwächling. Schau nur, wie dir die Knie schlottern! Gib schon auf und lass die anderen machen.

Verzweifelt und vor Angst fast gelähmt lauschte Yamchu seiner inneren Stimme. Nur ein erbärmlicher Schwächling. Ohne Vegeta wäre er nie so weit gekommen, da machte er sich gar nichts vor. Ohne Veto hätte Bannin auch ihn schon längst vernichtet. Ohne Son Goku würde er ebenfalls schon längst nicht mehr leben. War er etwa wirklich nur ein armseliger Waschlappen? Eine Last für jeden, unfähig selbst etwas zu leisten?

„Nein, das ist nicht wahr!“ Yamchu straffte sich, atmete tief ein schob sich Millimeter für Millimeter weiter nach rechts. Er hatte aufgehört zu trainieren, okay, aber er war immer noch ein Kämpfer, immer noch Teil des Z-Teams. So einfach gab er sich nicht geschlagen, niemals.

„Vegetas verdammt Größenvahn steckt an.“, sagte er grimmig, holte ein letztes Mal tief Luft und wagte den großen Seitenschritt. Einen Herzschlag lang war das Nichts unter ihm, nur die aufsteigende Kälte und diese endlose Tiefe, dann spürte er wieder festen Boden unter seinem rechten Fuß, stieß sich mit dem linken ab und stand schließlich wieder auf der Felskante, die hier so schmal war, dass seine Fußspitzen über den Abgrund hinweg ragten. Diesmal dauerte es noch länger, bis sein Herzschlag sich beruhigt hatte. Obwohl es hier wieder kälter war, war sein Körper schweißüberströmt. „Nie wieder Wanderurlaub.“, flüsterte er tonlos. Erst nach einer Weile kam das Triumphgefühl in ihm auf. Er hatte es geschafft! Ganz allein! „Da siehst du mal, Pool, was dein alter Freund noch so alles auf dem Kasten hat. Hah! Bin ich nicht super?“

Dieser kleine Sieg gab ihm einen neuen Kraftschub und obwohl er noch mehrere Male fast abstürzte, ließ Yamchu sich nicht unterkriegen. Der Pfad wurde wieder etwas breiter, wenn auch nicht viel, und machte das seitwärts gehen leichter.

Irgendwann verlor er jegliches Zeitgefühl. Stetig ging es bergauf und nach rechts. Seine Muskeln verkrampften sich unter der stetigen Anspannung, aber er wagte es nicht stehen zu bleiben. Hier konnte er nicht anhalten. Wenn er sich nur einmal zu weit nach vorn lehnte, würde er fallen.

Umso überraschter war er also, als er sich an einem Vorsprung vorbei schob und dahinter der Pfad an eine riesige Plattform stieß. „Ich fass es nicht! Endlich! Dende, du hast meine Gebete erhört!“

Mit letzter Kraft erreichte er die Plattform und ließ sich endlich gefahrlos nach vorne fallen. Yamchu blieb liegen, bis sich die Verkrampfung seiner Muskeln endlich löste und das Schwindelgefühl wich. Ja, soweit, so gut. Allein die Bergluft erfüllte ihn jetzt mit neuer Kraft.

Als er wieder aufstand und sich umsah, blieb ihm dennoch fast die Luft weg. Mit dieser Plattform hatte

der Pfad seine Endstation erreicht, danach ging es nur steil bergauf, ein Weg, der ganz offensichtlich nicht eingeplant war, denn vom äußersten Rand der Plattform führte eine lange, nicht sehr Vertrauenserweckende Hängebrücke zum Rand des gegenüberliegenden Berges. Yamchu schluckte. Eine baufällige, verfallene Brücke und darunter nur schwarze, schluckende Tiefe.

Langsam und zögernd ging er auf diese Brücke zu. „Na super, wie viele Hindernisse denn noch?“ Und wie ging es dahinter weiter? Mit zusammengekniffenen Augen ließ er den Blick über die vereisten Felshänge des anderen Berges schweifen. Und stockte.

„Vegeta!“, entfuhr es ihm.

Das Bild, das sich ihm bot, ließ ihm fast das Blut in den Adern gefrieren. Dort auf der anderen Seite, bewegte sich ein kleiner, kaum noch zu erkennender Punkt mit für Vegeta eher ungewohnter Langsamkeit über schmerzhaft blaues Eis. „VEGETA!“, brüllte er erleichtert und hoffte, dass der Saiyajin ihn noch hören konnte.

Vegeta zuckte zusammen und drehte trotz seiner lebensbedrohlichen Lage fassungslos den Kopf. Yamchu? Warum war dieser Idiot ihm gefolgt? Und wie hatte er es überhaupt bis dorthin geschafft? „Nein, dieser Narr...“ Seine Stimme klang matt und schmerzverzerrt. Vegeta mied den Blick auf seinen blutüberströmten, verletzten Arm, den er wie ein nutzloses Anhängsel fest an den Körper geschnürt hatte. Warmes Blut durchsickerte auch jetzt noch die Stoffketten. Mit verschwommener Sicht sah er zur schwarzen Schlucht herab, über die sich diese gottverdammte Brücke zog. Ein armseliger Faden über dem Abgrund. Armselig, aber sehr gefährlich.

„YAMCHU! NICHT ÜBER DIE BRÜCKE!!“, brüllte er so laut es ihm noch möglich war.

Tückische Falle

BRÜCKE! RÜCKE! ÜCKE! Das Echo hallte in den Bergen wieder. Yamchu fiel ein Stein vom Herzen. Vegeta hatte ihn gehört! Würde er jetzt auf ihn warten und war dies die Aufforderung gewesen sich zu beeilen? Er musste über die Brücke, natürlich, einen anderen Weg gab es ja auch gar nicht. Noch immer erfüllte ihn allein der Anblick dieser halb verfallenen Konstruktion mit Schaudern, aber Vegeta hatte es ja schließlich auch hinüber geschafft. Also trat er noch näher an den Rand der Plattform, wo er erneut zögerte. Die Seile sahen alt und rissig aus, an manchen Stellen schon bedrohlich dünn. Die gesamte Brücke hing sehr tief und die morschen oder fehlenden Holzbretter zerstörten die letzte Illusion von Sicherheit und Stabilität. Aber er musste es verdammt noch mal dort rüber schaffen!

„VEGETA! ICH KOMME! WARTE AUF MICH!“ Dann setzte er zitternd einen Fuß auf das erste Brett.

Nein! In Vegetas Magen zog sich etwas schmerzhaft zusammen. Was tat dieser hirnverbrannte Idiot da?! Wollte er sich denn umbringen? Warum hatte er nicht hören können und diesen Weg eingeschlagen?

„NEIN, YAMCHU! NEIN!“ Schwindelgefühl und Übelkeit nahmen zu. Er hatte jedes bisschen Kraft bitter nötig und nun vergeudete er sie damit, diesem Irren dort unten Warnungen zuzubrüllen, auf die er nicht hörte. „SCHALT DEN MECHANISMUS AUS! NICHT WEITER!“

WEITER! EITER! TER! Die Rufe klangen diesmal schwächer und schwangen in einem Ton, den Yamchu nicht ganz deuten konnte. Wahrscheinlich war Vegeta sauer, weil er ihm gefolgt war und drängte ihn jetzt ungeduldig dazu, sich zu beeilen. Als ob er selbst vorgehabt hätte, länger als nötig auf dieser Brücke herumzustehen!

Mit unsicheren Schritten kämpfte er sich weiter vorwärts, krampfhaft darum bemüht, das beunruhigende Knirschen und die aufsteigende Kälte zu ignorieren. Er musste durchhalten, bald hatte er schon die Mitte der Brücke erreicht. Die abgeriebenen Seile spannten sich bei jedem weiteren Schritt bedrohlicher, aber Yamchu blieb nicht stehen.

Nein, nein, nein!! Yamchu schien ihn einfach nicht zu hören und Vegeta wusste nicht, wie er sich noch verständlich machen sollte. Dieser Trottel lief in sein sicheres Verderben und er konnte nichts tun, um ihn aufzuhalten.

Schließlich holte er noch einmal tief Luft zu einem letzten hoffnungslosen Befehl, aber zu diesem

Schrei, der Yamchu vielleicht noch hätte retten können, sollte es nie kommen. Vegeta, abgelenkt durch das Geschehen unter ihm, verlor durch seine winzige Körperdrehung das Gleichgewicht und rutschte ab. Hart war der Schlag auf dem Eis, bittere Kälte brannte sich sofort in seinen Körper, während er haltlos nach unten rutschte. Instinktiv krallte er sich fest, aber mit seinem verletzten Arm konnte er nicht zugreifen, mit dem anderen rammte er in letzter Sekunde den Kristallstab in das blaue Eis.

Unter ihm nichts als Leere, ab und zu ein eisiges Blitzen, wo vereinzelte Sonnenstrahlen es bis in die Tiefe schafften. Vegeta hing mit einer Hand an dem Stab und kam sich in dieser Position schon seltsam vertraut vor.

Er hatte sich retten können, aber Yamchu war verloren. Vegeta fehlte die Kraft um noch einmal zu rufen, er braucht seine volle Konzentration um nicht abzustürzen. Die Brücke hatte er dennoch voll im Blickfeld.

„Nein, nein, Yamchu, du Idiot...“, flüsterte er heiser und wunderte sich über sich selbst, weshalb ihm auf einmal so viel daran lag, dass dieser Volltrottel am Leben blieb. „Geh nicht weiter, kehr um...“

Seine lautlosen Worte blieben wirkungslos.

Dort unten ging Yamchu seinem Verderben entgegen.

Unruhig blinzelte Yamchu nach oben. Wo war Vegeta? Erst nach einigen Sekunden entdeckte er ihn wieder, wesentlich weiter unten als noch ein paar Momente zuvor. War er etwa abgestürzt? Oder kehrte er etwa nach unten zurück um auf ihn zu warten? Wohl kaum, so etwas sah Vegeta nicht ähnlich.

„BIN GLEICH DA!“, rief er zuversichtlich. „HALT –.“

Yamchu stockte. Er war in der Mitte der Brücke angelangt und auf einmal spürte er, dass irgendetwas nicht stimmte. Ein beunruhigendes Summen durchdrang sein Ohr und das einzige, was ihn rettete, war ausgerechnet etwas, von dem er die ganze Zeit gehofft hatte, es würde nicht eintreffen.

Eines der morschen Bretter gab nach. Yamchu brach ein und kippte somit schräg zur Seite. Nur den Bruchteil einer Sekunde später rauschte von hinten haarscharf ein tödliches Geschoss an ihm vorbei.

Zu gelähmt um noch so etwas wie Entsetzen empfinden zu können, starrte Yamchu auf die lange Metallspitze, die sich wuchtig in die Felswand vor ihm rammte.

„Dende...“, stammelte er. Wenn sie ihn getroffen hätte... Die hätte ihn glatt durchbohrt. Das Bein, mit dem er eingebrochen war, hing bedrohlich frei in der Luft, aber Yamchu achtete kaum auf den Abgrund unter ihm. Die Gefahr, die ihn um ein Haar getötet hätte, erschien ihm plötzlich um ein vielfaches tödlicher.

Sein Herz schmetterte hart und schmerzhaft in seiner Brust. Yamchu schluckte trocken und riss endlich den Blick von der noch bebebenden Metallspitze los. Diese Bretter um ihn herum... zum ersten Mal betrachtete er sie genauer. Kaum noch zu erkennen, durch Witterung und Sonnenlicht verblasst, aber dennoch eindeutig. Der rötliche Ton des Holzes.

Diese Brücke war regelrecht in Blut getränkt worden. Und gar nicht weit von ihm entfernt, machte er noch eine Entdeckung.

Wieder Blut.

Doch diesmal frisches.

Vegeta atmete auf. Dieser Trottel hatte mehr Glück als Verstand. Bei ihm selbst war die Überquerung der Brücke nicht ganz so glimpflich ausgefallen und vor dem sicheren Tod hatten ihn keine Glücksstrahlen und Schutzengel, sondern seine blitzschnellen Reflexe bewahrt.

Doch obwohl er sofort reagiert hatte, hatte ihn die Falle erwischt, wenn auch nicht wie geplant tödlich. Selbst wenn er noch so sehr die Zähne zusammenbiss, seinen Arm konnte er zum Klettern nicht verwenden. Jede Belastung verursachte Höllenqualen.

Wer spannte schon eine Brücke über einen Abgrund, nur um sie mit einer tödlichen Falle zu versehen?

„Diese beschissene Welt. Tödlicher als ein Shoppingtag mit Bulma.“, knurrte er. „Nun mach schon, Yamchu.“

Wollte der jetzt etwa dort den restlichen Tag reglos rumhängen? Er jedenfalls würde ganz sicher nicht noch einmal runterklettern um ihm zu helfen. Zurückschicken konnte er ihn jetzt aber auch nicht mehr, also würde er ihn wohl oder übel weiterhin mitschleppen müssen. Zu Vegetas Erstaunen war ein winziger Teil in ihm sogar erleichtert darüber. Äh... na ja, an wem sollte er sonst seine schlechte Laune auslassen?

Wirkungslose Gebete

Yamchu sah hoch zu Vegeta, der noch immer reglos an seinem Stab hing. Ob er wohl schwer verletzt war? Anscheinend nicht schwer genug, um nicht mehr weiterklettern zu können.

„Das ist doch keine Welt. Das ist die reinste Metzgerzone hier. Jetzt auch noch versteckte Fallen, was kommt als nächstes?“ Vorsichtig versuchte er seinen Fuß wieder aus dem Loch im Brett zu ziehen, aber er blieb stecken. „Mist.“

Tastend griff er nach den Seilen zu beiden Seiten, umfasste sie fest und spannte die Muskeln an. Ein flüchtiger Blick nach unten sagte ihm, dass die Gefahr noch längst nicht überstanden war, auch wenn das Erleichterungsgefühl in ihm noch stärker war als die wieder aufsteigende Furcht. Er hatte es bis hierher geschafft und sogar diese Falle überlebt. So schlecht war er eigentlich gar nicht, fand er.

Mit einem kräftigen Ruck zog er sich und damit auch seinen Fuß nach oben.

Für die abgeriebenen Seile der Brücke war es ein Ruck zuviel.

Yamchus Augen weiteten sich, er warf sich nach vorn, aber es war zu spät. Mit einem grausamen Zischen riss das Seil auf der rechten Seite und die gesamte Brücke kippte. Zwei trügerische Sekunden lang hoffte Yamchu die Konstruktion könnte halten, aber es schien, als wolle das Schicksal die bisherige Überportion an Glück wieder rückgängig machen.

Stück für Stück senkte sich die Brücke tiefer und Yamchu wusste, dass sie, wenn er sich nur einen Zentimeter bewegte, gänzlich reißen würde.

„Oh, Gott, oh Gott... lass ein Wunder geschehen...“, flehte er, aber entweder war der Gott dieses Planeten zu beschäftigt oder er fand Gefallen daran andere Leute zu quälen.

Obwohl er vor Angst fast gelähmt war, hob er noch einmal den Kopf. „VEGETA!“, brüllte er. „DU MUSST DIE DRAGONBALLS FINDEN, ICH VERLASS MICH AUF DICH!“

Dann riss das letzte Seil.

Yamchu fiel.

Vegeta wandte den Kopf ab und schloss die Augen. Dieser...Idiot.

Yamchus Schrei schien noch endlos lange nachzuhallen.

„Wir müssen hier weg.“, drängte Kuririn zum zehnten Mal.

„Wie denn?“, gab Trunks düster zurück. Dass sie hier nicht bleiben konnten, wusste er selbst! Aber es war ja auch nicht so, dass sie aus reiner Langeweile hier rum saßen, sie konnten nicht weg!

„Wenn wir versuchen trotz des Schlammes auf diesem Felspfad weiterzukommen? Meinst du, das würde klappen?“, schlug Son Goten vor, aber es klang nicht überzeugt.

„Ne, ein falscher Schritt und wir glucksen ab.“, hielt Kuririn dagegen. „In der Pampe sieht man ja nicht, wo man hingeht.“

„Und wenn der Felskamm irgendwo noch tiefer liegt, kommen wir nicht weiter. Außerdem dürfen wir auch nicht das Viehzeug im Schlamm vergessen.“ Trunks machte eine Kickbewegung mit dem Fuß und ließ die dünne Schlammsschicht auf den Felsen aufspritzen. Seine Füße waren jetzt schon durchweicht. Soviel sie auch überlegten, es gab einfach nicht die geringste Möglichkeit hier wegzukommen. Völlig aussichtslos. Sie konnten nicht fliegen, sie konnten nicht durch den Schlamm schwimmen, nicht nach vorn und nicht zurück und durch den Sumpf springen wie Firenze erst recht nicht. Sie saßen fest und bald stand der Schlamm ihnen bis zum Hals. Entweder kam Firenze rechtzeitig zurück oder der Regen hörte auf, mehr Chancen hatten sie nicht.

„Vielleicht wenn wir fusionieren und uns mit einem Energiestrahle irgendwie abstoßen...?“

„Das ist doch Schwachsinn, Son Goten.“, unterbrach Trunks ihn. „Oder glaubst du etwa allen Ernstes, das könnte funktionieren?“

„Aber was sollen wir denn dann tun?“

„Vielleicht beten.“, sagte Trunks leise und wandte sich von den beiden ab. Seine Hand umklammerte den Kristallsplitter an der Kette.

Veto, ich bin ganz sicher, dass du hier bist. Ein Teil von dir ist doch hier, nicht wahr? Du hast uns geholfen, als Firenze fast gestorben ist, ich bitte dich, hilf uns noch einmal. Ich habe geschworen dich und Bra auf jeden Fall wieder zum Leben zu erwecken, ich darf einfach nicht scheitern! Wenn es irgendwie möglich ist, dann hilf uns, Veto. Wie du siehst, steckt dein großer Bruder gerade ziemlich in der Klemme...

Doch der Kristallsplitter blieb dunkel und der Morast um sie herum stieg weiter.

Firenze fluchte ungehalten, als ihm bei einem kräftigen Ruck die Liane wieder aus der Hand glitt. Es war eine erbärmliche Lösung. Erbärmlich, irrsinnig und alles andere als effektiv und sicher, aber er hatte keine andere Wahl. Ihm fehlte einfach die Zeit.

Zwei Rechnungen liefen gleichzeitig in seinem Kopf ab, während er mit fliegenden Fingern weiter arbeitete. Die eine war die jetzige Länge des Seils, das er gerade aus den Lianen zusammenknüpfte, die andere die des ansteigenden Sumpfes um die Felsinsel herum. Was ihm nicht nur Regen-, sondern auch Schweißperlen von der Nasenspitze tropfen ließ, war die Tatsache, dass die erste Zahl vor seinem inneren Auge viel zu langsam und die zweite viel zu schnell anstieg.

Routiniert zog er den Knoten fest, ließ sein Werk fallen und stieß sich vom durchweichten Boden ab. Eine Sekunde später saß er zwanzig Meter höher auf einem Ast und sah sich um. Von den langen, dünnen Schlingpflanzen gab es massenhaft und fest genug um ein enormes Gewicht zu halten, waren sie auch. Dennoch war die Idee miserabel und bereitete ihm nicht wenig Kopfzerbrechen. Mit dem, was von seinen Klingen noch übrig geblieben war, säbelte er die nächsten zwanzig Lianen ab und ließ sie achtlos zu Boden fallen, die Richtung, die er nur einen Atemzug später auch einschlug.

Mit einer gewissen Selbstverachtung bemerkte er flüchtig, wie das Wasser aufspritzte, als er mitten in einer Pfütze landete. Der Boden war so durchweicht, dass es bald keinen Unterschied mehr machen würde, ob man sich im Sumpfgebiet oder hier aufhielt.

„Nichts gegen die Sintflut, aber bitte nicht ausgerechnet jetzt.“ Pech ist nicht das Eintreffen negativer Dinge. Pech ist das Eintreffen irgendwelcher Dinge zu falschen Zeit. Firenze zuckte mit den Schultern. Nicht dass so ein philosophischer Gedanke von ihm gestammt hätte, ihm war nur gerade wieder einer von Milanos Sprüchen eingefallen. Seine Bitte hatte jedenfalls keinen Erfolg, es goss auch weiterhin wie aus Kübeln ohne Boden.

Als er die nächsten Lianenenden verknüpfen wollte, rutschten ihm die nassen Pflanzenfasern wieder aus der Hand. Diesmal blieb es nicht bei einem Fluch, nein. Es passierte genau das, was Firenze seit Stunden nun schon peinlichst genau zu vermeiden versuchte.

Sein Feuer flammte auf.

Obwohl es in Strömen regnete, obwohl die Lianen nass waren und auf dem schon schlammigen Boden lagen, fraß sich das Feuer rasend schnell weiter, als sei eine überlange Zündschnur entzündet worden. Firenze war im ersten Moment viel zu fassungslos, um überhaupt zu reagieren. Im zweiten fiel ihm erst die extreme Hitze auf, die er verbreitete und im dritten schließlich reagierte er endlich. Er zwang sich ruhig zu atmen und die Flammen vollständig zu löschen, bevor er vorsprang und die brennenden Lianen löschte. Viel war von ihnen ohnehin nicht mehr übrig.

„Oh, SCHEIßE!!“ Als die Flammen diesmal hochschossen, gab Firenze sich keine Mühe sie wieder zu zügeln. Der Boden schwelte und selbst die Äste weit über ihm krümmten sich versengt zusammen.

„Zuviel Wasser, zuviel Feuer.“

Noch immer brennend ließ er sich auf dem schwarzen Boden nieder und überlegte, was er nun tun sollte und die Flammen wurden auch nicht wieder kleiner, als er feststellte, dass ihm nichts einfiel. Nichts. Was er ursprünglich vorgehabt hatte, konnte er in so kurzer Zeit nicht schaffen, er würde Tage brauchen um dort hinzu gelangen, bis dahin war der Felskamm mitsamt seinen Freunden längst im Schlammmeer versunken. Das mit den Lianen klappte auch nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte.

Der Trainingsraum

Firenze schloss die Augen, versuchte die beängstigende Frage zu verdrängen, wie er es in den letzten Tagen öfter getan hatte und entschuldigte es damit, dass er die Antwort ohnehin nicht wusste. Trotzdem. Die Frage blieb wo sie war, als hätte sie sich in seinem Inneren festgekrallt um nicht mehr fort geschoben zu werden.

So heiß. So schnell. Immer, wenn er angespannt war, hatte er weniger Kontrolle über seine Kräfte gehabt, damals im Kampf gegen Bannin hatte er eigentlich fast ständig gebrannt, aber es war nicht weiter schlimm gewesen, weil es gleichzeitig seine größte Stärke und sein Schutz gegen Bannin gewesen war.

Auch jetzt spürte er, wie der Druck stärker wurde. Er musste Son Goten und die anderen um jeden Preis retten. Aber die Anspannung war es nicht allein.

Firenze öffnete die Augen wieder. In den Metallringen um seine Handgelenke spiegelte sich der orangerote Feuerschein wieder. Gib mit Kraft, Milano. Hilf mir, Jilib, ich weiß nicht, was ich tun soll. Ganz langsam wurden die Flammen kleiner, weniger heiß und sanken schließlich friedlich in sich zusammen. Firenze starrte auf den Metallring, auf sein darin verzerrt sichtbares Gesicht und die feuerroten Augen, die erst viele Atemzüge später endlich wieder grün wurden.

Es dauert immer länger. Obwohl seine Körpertemperatur immer noch deutlich erhöht war, durchfuhr ihn ein eiskalter Schauer. „Tentai, verdammt, das kannst du mir doch nicht antun, oder? Du kannst doch nicht zulassen, dass diese Kräfte noch stärker werden...“

Niedergeschlagen ließ er den Regen auf sich niederprasseln und fühlte sich wie jemand, dem bewusst geworden war, dass er an einer unheilbaren Krankheit litt. Und war es nicht auch so? Wenn Milano nur da gewesen wäre, er hätte sicher gewusst, was er tun konnte. Selbstbeherrschung. Pah. Diese Glut in seinem Inneren kümmerte sich nicht darum und verbrannte höhnisch jede Fessel, mit der er es zu zügeln versuchte. Warum wurde sein Feuer stärker? Natürlich gab es bei allen Kasai Unterschiede, manche brachten ja nur mit viel Mühe einen kleinen Funken hervor, aber warum war ausgerechnet bei ihm diese Kraft so übermächtig? Ich bin die Fackel unter all den Streichhölzern. Danke auch, ich will es nicht sein. Warum jetzt? Weil ich den letzten 2500 Jahren das Feuer kaum genutzt habe? Weil ich älter geworden bin?

Eine halbe Stunde lang saß er einfach nur da und resignierte. Selbst das ansteigende Schlammmeer vor seinen Augen war stehen geblieben, wie ein Film, bei dem man die Stopptaste gedrückt hatte.

Eine halbe Stunde lang, in der er jeden Gedanken an seine Umgebung und die Situation seine Freunde ausschaltete.

Andererseits wäre Firenze auch nicht Firenze gewesen, wenn er nicht nach genau dieser halben Stunde ruckartig aufgesprungen wäre und das getan hätte, was er immer tat, wenn er sein Schicksal nicht ändern konnte. Er akzeptierte. Wie immer. Gleichzeitig kehrte das gewohnt spöttische Lächeln zurück in sein Gesicht. „Wenn dieser Fluch mich schon immer verfolgt, dann soll er mir wenigstens nützen. Son Goten, ich komme.“

Er hatte es als unmöglich abgetan, aber vielleicht war das Feuer ja doch stark genug um die drei aus dem Sumpf herauszuholen.

Es war ohnehin die letzte Chance, die ihnen noch blieb.

Mit einem leichtfüßigen Sprung war er wieder weit oben in den hohen Baumwipfeln. Ein Sprung nur zwischen Himmel und Erde.

Son Goku wusste nicht genau, was er von diesem Trainingsraum erwartet hatte, aber sobald er das schimmernde Schloss geöffnet und mit einiger Mühe die schwere Tür zur Seite geschoben hatte, bekam er eine ziemlich genaue Vorstellung davon, was er alles nicht erwartet hatte. Der Raum war leer, jedenfalls soweit er das auf den ersten Blick sah. Davon mal abgesehen schienen die Leute hier ganz gewaltig zu untertreiben. Was ihm nun schon mehrfach als spezieller Trainingsraum geschrieben worden war, war in Wirklichkeit eine riesige Halle, viel größer als jede andere, die er bisher in seinem Leben gesehen hatte. Sie musste noch um ein Vielfaches größer sein, als der Empfangssaal des Palastes.

„Platzmangel haben die ja nicht gerade...“, murmelte er und ging ein paar Schritte hinein. Was sollte an diesem Trainingsraum abgesehen von seiner Größe so besonders sein? Die Halle war zwar riesig, aber vollkommen leer. Das sterile Weiß von Wänden, Boden und Decke half auch nicht, einen lebendigeren Eindruck zu vermitteln. Insgesamt fühlte Son Goku sich ziemlich an den Raum von Geist und Zeit erinnert. „Wie langweilig. Es gibt nicht mal irgendwelche Gegner...“

Er wollte gerade mit seinen Aufwärmübungen beginnen, als sich hinter ihm die Tür mit einem mechanischen Zischen wieder schloss und hörbar einrastete. „Äh, hallo?“ Son Goku runzelte die Stirn. Hatte er eigentlich den Schlüssel stecken lassen? Nein, der hing noch an seinem Gürtel. Man kam doch auch wieder heraus, oder? Wäre ziemlich unschön, wenn er hier warten müsste, bis jemand ihn wieder raus holte, ganz besonders, weil der Raum ja anscheinend nur von wenigen genutzt wurde und die Kommandantin zwei Wochen lang fort war.

„Willkommen.“

Diesmal zuckte er zusammen. Die Stimme schien aus dem Nichts gekommen zu sein. Vielleicht waren seine Trainingspartner unsichtbar? Eine nette Überraschung. Dumm nur, dass er keine Auren spüren konnte.

„Wollen Sie einen bestimmten Code eingeben?“, wurde er gefragt. Mittlerweile war er sich sicher, dass die Stimme tatsächlich aus dem Nichts kam. Außerdem klang sie irgendwie ausdruckslos, eher wie ein Computer als ein Lebewesen. Konnte natürlich auch sein, dass dieser Aufsichtsheini so gelangweilt

war.

„Was für einen Code?“, wollte er verwirrt wissen. Shan'xara hatte ihm nicht gesagt, dass er irgendeinen Code eingeben musste. Stand etwa auf dem Schlüssel einer drauf?

„Kein bestimmter Code. Registriert. Wählen Sie einen Geländetypus.“, kam die Aufforderung. Son Goku blinzelte. Vielleicht hätte er Bulma mitnehmen sollen. Herrje, was war das hier? Ein paar Hanteln hätten ihm doch schon gereicht. „Gelände? Irgendeine Landschaft, oder? Äh...keine Ahnung. Wald?“ Und? Bekam er jetzt Kulissen oder so? Da war ihm der weiße Raum doch lieber. Nachher bekam er noch Ärger, weil er hier irgendetwas kaputt machte.

„Geländetypus Wald. Registriert. Wollen Sie selbst einen Schwierigkeitsgrad zwischen eins und hundert wählen, oder soll der Level für Sie berechnet werden?“, folgte sofort die nächste Frage. Sehr unglücklich starrte Son Goku auf die weißen Wände. Wenn das so weiter ging, saß er morgen früh noch hier und gab irgendwelche blödsinnigen Einstellungen ein. Er hätte einfach die Wachen, die ihn hergeführt hatten, fragen sollen, ob sie vielleicht zu einem Trainingskampf antraten. Nein, stattdessen saß er jetzt hier und unterhielt sich mit einem Computer. Bulma wäre begeistert gewesen. „Zwischen eins und hundert, ja? Ich hab ja keine Ahnung, was mich erwartet, also fang ich mal nicht ganz so schwer an. Ich wähle fünfzig.“ Man konnte später ja sicher immer noch erhöhen. Die körperlose Stimme machte ein Geräusch, das Son Goku bei einem lebenden Wesen als spöttisches Schnauben gedeutet hätte. Aber ein Computer? „Sind Sie sicher? Natürlich können Sie frei wählen, aber bedenken Sie, dass der für Sie berechnete Level weitaus niedriger ist. Für Anfänger liegt der Bereich zwischen eins und zehn.“

„Für Anfänger?“ Erst nach ein paar Sekunden begriff Son Goku, was das hieß. Dieses dämliche System hatte ihn als Anfänger eingestuft und traute ihm scheinbar überhaupt nichts zu! Wie konnte es ihn überhaupt als irgendwas einstufen, wenn man keine Auren spüren konnte? Es war ja nicht weiter schlimm, wenn man ihn unterschätzte, aber Anfänger... Er hatte doch nicht gegen Gegner wie Freezer, Cell, Boo und andere gekämpft, nur um hier als Anfänger eingestuft zu werden! „Ich bleibe bei meiner Wahl.“, sagte er mit fester Stimme. „Kann ich jetzt endlich mit dem Training anfangen?“

Unerwartetes Wiedersehen

„Level 50 registriert. Die vorletzte Frage: Wollen Sie die Hilfsfunktion einschalten, die Ihnen während des Trainings Ratschläge gibt?“

„Vielleicht später. Jetzt will ich sowieso nur meine Geschwindigkeit trainieren.“

„Keine Hilfsfunktion. Registriert. Der Code lautet W50Minus, falls Sie beim nächsten Mal sofort mit dieser Einstellung starten wollen. Machen Sie sich jetzt bereit. Natürlich können Sie das Training jederzeit abbrechen.“

„Ich hab ja noch nicht einmal angefangen.“, beschwerte Son Goku sich. W50Minus. Das würde er sich merken, dann konnte er sich dieses Frage-Antwort-Spielchen beim nächsten Mal hoffentlich ersparen.

„Möchten Sie noch irgendwelche Informationen über das System, bevor Sie beginnen?“

„Nein.“, antwortete Son Goku nun schon leicht genervt. „Mit irgendwelchem Computerfachwissen kann ich sowieso nichts anfangen. Kann es jetzt endlich losgehen?“

Zu seiner Erleichterung stellte die Stimme tatsächlich keine Fragen mehr. Stattdessen hörte er ein mechanisches Klicken und in der Mitte der Halle erschien im Boden eine kreisförmige Öffnung. Bevor Son Goku noch dazu kam, sich darüber zu wundern, stieg aus dieser Öffnung irgendetwas heraus. Gelbes Gas oder Nebel, was auch immer es sein mochte. Son Goku spannte sich an, stellte aber ziemlich schnell fest, dass es sich nicht um ein Schattenwesen handelte. Das Gas verteilte sich einfach im Raum, ohne dass sonst irgendetwas anderes passierte. „Was ist das für Zeug? Sichtblockaden?“ „Simulationsgas.“, gab die Stimme bereitwillig Antwort. „Warten Sie, bis die Materialisierung fertig gestellt ist.“

„Materwas?“ Son Goku machte einen vorsichtigen Atemzug und fand heraus, dass man dieses Gas anscheinend problemlos einatmen konnte. Eine Sorge weniger.

„Achtung. Materialisierung wird eingeleitet.“, warnte die Stimme plötzlich. „Schließen Sie besser die Augen um eventuelle Netzhautschäden zu vermeiden.“

„Was zum Teufel wird das?“ Er hatte ein mulmiges Gefühl im Bauch, tat aber wie ihm geheißen. Die Kommandantin hätte ihn ja wohl kaum zum Training hierher geschickt, wenn er wirklich ums Leben kommen konnte.

„Drei. Zwei. Eins. Materialisierung fertig gestellt. Sie können die Augen wieder öffnen. Viel Erfolg beim Training.“ Damit schien sich die Stimme zu verabschieden, denn es folgten keine weiteren Anweisungen oder Fragen.

Son Goku atmete auf – und stockte. Obwohl die Stimme schwieg, war es nicht still. Fassungslos öffnete er die Augen und konnte dennoch kaum glauben, was sie ihn sehen ließen.

Er war in einem Wald. Mitten in einem riesigen, gigantischen Wald, dessen Bäume fast endlos in den Himmel empor zu ragen schienen. Himmel? Tatsächlich. Statt einer weißen Decke spannte sich strahlendes Blau über den Baumgipfeln. Lange Ranken und Lianen hingen von den Ästen weit oben herab, manche von ihnen reichten bis zum Erdboden, der mit Farnen und mannshohen Sträuchern nur so übersät war. Sich durch all dieses Gestrüpp und die riesigen Baumwurzeln durchzukämpfen, würde ganz schön knifflig werden. „Ist das eine Simulation?“ Vorsichtig trat an eine Pflanze mit auffällig roter, großer Blüte heran und strich darüber. Es fühlte sich vollkommen echt an. „Kein Hologramm...“ Um ihn endgültig davon zu überzeugen, dass das Ganze hier realer war, als er vermutete, schnappte die rote Blüte urplötzlich nach seiner Hand und grub ihre verborgenen Stacheln tief ins Fleisch.

„Autsch!“ Son Goku riss die Hand zurück und verpasste der Pflanze einen Fußtritt, der sie mitsamt den Wurzeln aus dem Boden riss und nach hinten schleuderte. „Sorry. Normalerweise hab ich auch nichts gegen Unkraut. Solange es mich nicht beißt.“ Nachdenklich sah er sich um und lutschte dabei an der Bisswunde in seiner Hand. Blut. Richtiges Blut. Ein ziemlich gefährliches Training, wenn ihm hier wirklich etwas passierte. Er sollte also besser wachsam sein, falls bissiges Unkraut nicht das einzige war, das ihm hier gefährlich werden konnte. Sein erster Reflex war es, nach stärkeren Auren in der Umgebung zu suchen, gab diesen Versuch aber sofort wieder auf. Sinnlos. Wenn er sich darauf verließ, kam er nicht weit.

Son Goku wusste nicht so recht, was er zu tun hatte, verspürte aber auch nicht das Bedürfnis das Steuerungssystem zu befragen. Nachher quatschte das wieder ne halbe Ewigkeit herum. Also beschloss er auf eigene Faust seine Umgebung ein wenig zu erkunden.

Ein paar Minuten später fragte er sich, ob vielleicht schon diese Geländetour das Training war und dachte an die Wälder der Erde, durch die man streifen konnte, ohne ständig von ausschlagenden, Dornenbesetzten Ranken, schnappenden, Fleischfressenden Blüten, zischenden Rieseninsekten und ähnlichen Unannehmlichkeiten belästigt zu werden. Seine Umgebung war an Vielfalt und Schönheit geradezu erschlagend, dennoch war es enorm mühselig sich durch das dichte Gestrüpp und die riesigen Wurzeln zu kämpfen.

Etwa eine halbe Stunde später hatte er völlig die Orientierung verloren. War diese Halle wirklich so riesig gewesen? Musste nicht irgendwann einmal eine Wand kommen, oder lief er gerade ständig im Kreis? Auf einer großen Lichtung machte er kurz Rast und legte nach kurzem Überlegen zwei Stöcke übereinander, so dass ein großes X diese Stelle markierte. Falls er noch einmal hierher gelangen sollte, wusste er, dass er hier schon gewesen war. Er wollte gerade seine Erkundungen fortsetzen, als sein Blick auf einen großen Strauch mit großen, apfelförmigen Früchten fiel. „Mal schauen, ob die auch real sind. Ein paar Happen zur Stärkung könnte ich ja vertragen.“ Neugierig riss er eine Frucht ab und strich darüber. Fühlte sich so echt an, wie alles hier. Jetzt war die Frage, ob sie auch so schmeckte. Er hatte schon den Mund geöffnet, um kraftvoll hinein zubeißen, als plötzlich eine spöttische Stimme die sonstigen Urwaldgeräusche übertönte.

„Ich würde das lieber nicht essen.“

Son Goku hielt mitten in seiner Tätigkeit inne und drehte sich auf der Stelle um. Ein silbernes Blitzen war alles, was er sah, als der Besitzer der Stimme leichtfüßig vor ihm auf dem weichen Waldboden landete. Hätte Son Goku den Mund nicht ohnehin schon weit geöffnet gehabt, so hätte er ihn nun sprachlos aufgerissen.

Vor ihm stand Firenze.

Bulma blinzelte in den strahlend blauen Himmel empor. Nur sehr weit entfernt, kaum noch zu erkennen, ging das Blau in einen schmalen trüben Streifen über. Vielleicht regnete es dort gerade. Dann legte sie wieder den Kopf in den Nacken und blickte hinauf zu dem blendend strahlenden Weiß vor ihr.

„Ich verstehe das nicht.“, sagte sie zu Tack, der ihr diese Stadttour angeboten hatte, da Goku trainieren wollte. „Da steht dieser Turm nun schon seit Ewigkeiten und es war wirklich noch nie jemand oben?“

Tack, trotz schönstem Sonnenwetter immer noch verpackt, als herrschte gerade eisiger Winter, zog die Träger seines riesigen Rucksackes etwas enger und lachte auf eine Art und Weise, die Bulma seltsam vertraut vorkam. „Noch längst nicht alle Geheimnisse und Rätsel dieser Welt sind gelöst, das

erfahre ich auf meinen Wanderungen immer wieder. Schau dir den Turm doch genauer an, wie sollte man ihn besteigen können?“

Bulma sah ihn erst verständnislos an, dann folgte sie seiner Anweisung und fing an den Turm zu umrunden. Wenn er wirklich schon sehr alt war, wie konnte sein Stein – oder welches Material auch immer – noch so hell und poliert erstrahlen? Hätten nicht wenigstens Spuren seines Alters erkennbar sein müssen? Je länger sie dieses Wunderwerk betrachtete, umso mehr faszinierte es sie. Nicht eine einzige Fuge war zu erkennen, kein Spalt, kein Riss. Der Turm schien regelrecht aus dem Boden gewachsen zu sein wie eine perfekte, zerbrechlich anmutende Pflanze. Wie wurde er nur gebaut? Und warum? Kein einziges Fenster ist zu sehen..., dachte sie und war schon fast wieder bei Tack angelangt, als ihr endlich auffiel, was er meinte. Nicht nur die Fenster fehlten! „Natürlich!“, sagte sie laut. „Das ist mir auf den ersten Blick gar nicht aufgefallen. Es gibt keinen Eingang.“

Der weiße Turm

„Seltsam, nicht wahr?“, bestätigte Rucksack-Tack. „Wenn auch nicht ganz so seltsam wie andere Dinge, die ich schon gesehen habe. Einmal, weit im Tuska-Gebirge, da habe ich tatsächlich einmal ein gewaltiges Brüllen gehört und-.“

„Tack.“, unterbrach Bulma ihn, bevor er wieder zu irgendwelchen schillernden Märchen ausschweifte, die zwar recht unterhaltsam waren, ihre Neugier aber nicht im Geringsten stillten. Sie wollte diese Welt besser kennen und auch verstehen lernen und hatte dabei das dumpfe Gefühl, dass sie damit noch reichlich viel zu tun hatte. „Welchen Sinn macht ein gewaltiger Turm, bei dem die Tür fehlt, so dass man nicht hinein kann?“

„Keine Ahnung. Ich habe ihn nicht gebaut.“, antwortete Tack schulterzuckend.

„Ja, aber hat denn noch nie jemand versucht hinauf zu gelangen?“

„Wohl schon lange nicht mehr. Der Turm ist das Wahrzeichen dieser Stadt, ganz einfach. Für die meisten ist er einfach da, so selbstverständlich wie ein alter Baum im Garten.“ So wie Tack es sagte, hätte man meinen können, er spräche wirklich nur über einen alten, knorrigen Baum und nicht über ein meisterhaftes Kunstwerk. Bulma verzog geringschätzig das Gesicht. Nachdem sie nun schon fast einen ganzen Tag mit diesem sonderbaren Kerl verbracht hatte, war sie sich ziemlich sicher, dass Tack so etwas wie Kunst sowieso nicht zu schätzen wusste. So etwas Wunderbares direkt vor der Haustür und niemanden interessierte es, weil es schon zum Alltag gehörte.

„Ich wüsste trotzdem zu gerne, wie es in seinem Inneren aussieht.“, beharrte sie. „Vielleicht gibt es einen unterirdischen Eingang?“

Rucksack-Tack seufzte, sah halb resigniert zu ihr und dann nach oben und schien sich zu entschließen eine Zeitlang seinen Abenteuern den Rücken zu kehren und in der langweiligen Realität zu verharren.

„Du kannst jeden Bürger dieser Stadt fragen und jeder wird dir sagen, dass es völlig unmöglich ist in sein Inneres zu gelangen. So unmöglich, dass man es mittlerweile nicht einmal mehr versucht. Die Siebte Hauptstadt gibt es schon recht lange, aber sie ist nicht die erste Stadt an diesem Ort. Davor gab es Festungen, Handelszentren, andere Städte, wer weiß wie weit die Geschichte zurückreicht. Andere Völker, andere Kulturen, andere Sprachen.“

Bulma hörte gebannt zu. Tack konnte ja doch ganz vernünftige Sätze von sich geben.

„Die Namen längst wieder vergessen und die Werke abgerissen oder schon zu Staub zerfallen, weiß nicht so genau. Interessiert mich auch nicht besonders, dieses Geschichtszeug. Wen kümmert schon die Vergangenheit?“ Tack gab ein demonstratives Gähnen von sich, das Bulma unter dem Schal nur erahnen konnte. „Jedenfalls, wie gesagt, alles ging irgendwann wieder futsch. Außer dem da.“ Er deutete auf den Turm. „Der hat sie alle überlebt und strahlt weiterhin kühl über das Land. Keiner weiß, wer ihn mal erbaut hat, aber es muss wohl schon ziemlich lange her sein.“

Das glaubte Bulma auch, denn auf der Fahrt quer durch dieses Land hatte sie nirgends ein ähnliches Bauwerk erblickt. „Wahnsinn, dass der Turm nie beschädigt worden ist.“

Während Tack bei seinen Geschichten immer vor Begeisterung und Lebhaftigkeit sprühte, blieb er nun absolut unbeeindruckt. Wie er es gesagt hatte, interessierten ihn Geschichte und Geheimnisse dieses Turms nicht im Geringsten. „Wären alle Leute so vergötternd davor gestanden wie du, könnte man es damit erklären, aber ganz sicher wurde er schon mehrmals angegriffen und nicht seine Schönheit hat ihn gerettet.“, sagte er gelangweilt. Dann hob er einen Stein von der Wiese um den Turm herum auf und wog ihn in der behandschuhten Hand. „Schau.“

Ehe Bulma ihn daran hindern konnte, hatte er gezielt und den Stein auf den Turm abgefeuert. Der Wurf war nicht schlecht, aber ein Nichts gegen die Kräfte der Saiyajin – ein weiterer Grund Tacks übertriebene Heldentaten anzuzweifeln. Dennoch zeigte er mehr als deutlich, was Tack ihr damit vorführen wollte. Der Stein zersplitterte nicht etwa, wie Bulma vielleicht noch erwartet hatte, nein. Er traf erst gar nicht.

„Oh.“ Erstaunt folgte sie der Flugbahn. Bis auf etwa fünf Zentimeter kam der Stein an den weißen Turm heran, dann prallte er wie von einer unsichtbaren Hand getroffen wieder zurück. Das musste sie näher unter die Lupe nehmen. Ein Kraftfeld? Entschlossen trat sie dicht an den Turm heran und streckte die Hand nach der glänzenden Oberfläche aus. Es gelang ihr ohne Probleme sie zu berühren, kein unsichtbarer Widerstand hinderte sie daran. Ein leiser Schauer durchlief ihren Körper, als die Haut ihrer Hand auf das glatte Material traf. Es fühlte sich eindeutig nicht wie Stein an, fast schon...lebendig. „Irre...“, murmelte sie. „Ein Kraftfeld, das nur auf Gegenstände reagiert. Aber wo ist die Technik dafür? Ich sehe keine Sensoren.“

Statt zu antworten, hob Tack einen zweiten Stein auf, trat noch immer schweigend neben sie und hob die Hand, nur um sie mit einer unerwartet schnellen Bewegung in Richtung des strahlenden Turmes zu stoßen. Auch diesmal fügte er dem glänzenden Weiß nicht einmal einen Kratzer zu. Stattdessen stoppte seine Hand etwa fünf Zentimeter vor der strahlenden Wand als wäre sie dort festgefroren. Rucksack-Tack keuchte, nach ein paar Sekunden begann sein Arm vor Anstrengung zu zittern, weitere Sekunden später ließ er ihn dann erfolglos sinken. „Nicht auf Gegenstände...“, erklärte er ihr schwer atmend, während sie ihn immer noch mit großen Augen anstarrte. „Und wenn es ein Kraftfeld ist, dann sicher kein technisches. Sicher wird etwas ganz Besonderes dadurch geschützt!“ Seine Stimme nahm nun wieder ihren gewohnten träumerischen und begeisterten Klang zugleich an. „Vielleicht große Goldschätze wie die, die ich in den alten Schlammwüstengräbern gefunden habe. War ein großes Abenteuer damals, wirklich. Oder vielleicht auch heilige Silberspiegel. Hatte mal so einen. Kann man jeden Ort auf der Welt sehen. Jedenfalls wenn gutes Wetter ist. Und na ja, sind hier auch verboten, wegen der Privatsphäre und so. Vielleicht sind ja auch-.“

„Tack!“, schnitt Bulma ihm das Wort ab. „Ist schon okay, so genau wollte ich es gar nicht wissen.“ Spekulieren konnte sie auch ohne blühende Fantasie. Bulma zog ihren rationalen Verstand vor. Nur um das Thema zu wechseln und Tack wieder in die Realität zurückzuholen, drehte sie sich zu ihm um und fragte: „Lebst du eigentlich hier in der Stadt? Die Leute scheinen dich ja ganz gut zu kennen.“

„Natürlich kennt man mich.“, entgegnete Tack stolz. „Ich bin ja auch ein berühmter Abenteurer! Ich bin oft und lange unterwegs, quer durch die Welt und fremde Länder, aber nach meinen Reisen kehre ich immer wieder hierher zurück.“

Allzu lang konnten seine Weltreisen demnach ja nicht dauern, denn Bulma hatte vom Wirt erfahren, dass Rucksack-Tack in seiner Kneipe ein Stammgast war, der alle paar Monate wieder dort auftauchte, ein paar Tage, manchmal auch Wochen blieb und dann wieder weiter zog. Wohin wusste keiner ganz genau, aber genauso wenig glaubte man Tacks Geschichten und Märchen. In zwei Monaten bis zum Zehnten Quartal – unmöglich. Trotzdem waren seine Geschichten gerade wegen ihrer Unglaubwürdigkeit eine beliebte Unterhaltung und auch wenn alle Tack für einen Spinner hielten, war er ein gern gesehener Gast.

„Und? Gibt es noch mehr Orte in der Ersten Welt, die so schön sind wie die Siebte Hauptstadt?“, fragte Bulma spaßeshalber, während sie durch einen Park mit blühenden, fremdartigen Bäumen schlenderten.

„Hm...“ Tack schien zu überlegen. „Die Regenbogenfälle des Sechsten Quartals vielleicht. Oh, und natürlich die Wolkenschlösser der Vergessenen Inseln!“ In der folgenden halben Stunde zählte ihr Tack all die unglaublichen Sehenswürdigkeiten der Ersten Welt auf, von denen sonst sicher noch niemand jemals etwas gehört hatte. Die funkelnden Spiegelwälder, in denen an bestimmten Bäumen die kostbaren Silberspiegel wuchsen, die Skulpturengärten des Mondscheinparks im Neunten Quartal, von denen man sagte, dass sie nachts angeblich lebendig wurden. Das Zaubertal mit all den verwunschenen Quellen, die Karottenfelder der Riesenhasen, die ständig Glasnetze für unerwünschte Eindringlinge flochten, das Meer der Zeit, auf dem niemals ein Kapitän entlang fuhr – aber er war natürlich schon da gewesen. Das Kap des Geraubten Handschuhs, an dem man zur Sonnenwende die Schwärme der steinernen Fische im Kieselfluss vorbei ziehen sehen konnte. Die Leuchtsteinkrater, in denen man Unmengen von Leuchtsteinen finden konnte. Die Dunkelpilzinseln, deren harmlos wirkenden Bewohner ständig heimtückisch getarnt ahnungsloser Beute auflauerten, die Sümpfe der Vergessenen Seelen, die geheimen Gänge der Labyrinthgräber und vieles weitere, bis Bulma so viele obskure Namen im Kopf rumspukten, dass sie sich kaum noch einen merken konnte.

Stadt der neuen Hoffnung?

„Und natürlich die Orte, von denen niemand weiß, ob sie wirklich existieren.“ Tacks Stimme nahm einen ehrfürchtigen Klang an, als spreche er jetzt über etwas überaus Heiliges. Bulma schenkte dem nicht viel Beachtung, schon allein deshalb, weil bei all den anderen Orten außer Tack sicher auch niemand wusste, dass sie existierten.

„Atlantis, die sagenumwobene Stadt im Meer der Zeit und...“ Er machte eine dramatische Pause, als wolle er Bulma seine Begeisterung vermitteln. Erfolgreich war er damit nicht. „Die verlorene silberne Stadt des ewigen Eises.“

„Okay, okay, wenn ich irgendwann mal eine Erlebnistour quer durch die Erste Welt plane, werde ich mich an dich wenden.“, gab Bulma zurück und überlegte insgeheim, ob man hier vielleicht wirklich so etwas wie einen Tourenführer für diesen Planeten bekommen konnte, oder zumindest irgendwelche Karten.

„Ja!“ Tack klang begeistert. „Eine kluge Idee, niemand kennt sich besser aus als ich! Sag mir, wohin ihr wollt, und ich werde euch hinbringen! Und was für Abenteuer wir erleben werden, ganz sicher...“

„Für den Moment würde es völlig ausreichen, wenn du mir etwas über den Dragonball hier in dieser Stadt erzählen könntest. Wo wird er aufbewahrt?“

Tack rückte ein wenig seine Sonnenbrille zu Recht und sah sie mit verborgenen Augen verwundert an. „Dragonball?“

Bulma zog eine Augenbraue hoch und warf ihm einen scheelen Seitenblick zu. „Also gerade du solltest eigentlich davon wissen. Sag bloß, du hast auf all deinen heldenhaften Abenteuern noch nie etwas von den Dragonballs gehört? Das sind sieben Kugeln mit Sternen in ihrer Mitte und wenn man alle sieben gefunden hat, kann man sich etwas wünschen.“

„Eine Kugel mit Sternen? Das ist ein Dragonball? Eine blaue Kugel mit sieben Sternen befindet sich auf dem Zepter von Königin Michiko. Es war schon immer das Symbol des Siebten Quartals.“, erklärte Tack langsam. „Was wollt ihr denn damit?“

„Wir äh...“ Bulma stockte. „Wir müssen es uns diese Kugel ausleihen. Der Planet, von dem wir kommen, ist fast völlig unbewohnbar und von seiner Bevölkerung ist kaum noch etwas übrig. Deswegen sind wir in diese Welt gekommen, um hier die Dragonballs zusammen zu suchen.“ Sie war sich nicht ganz sicher, ob es richtig war, jedem davon zu erzählen, aber andererseits waren alle hier so freundlich zu ihnen und dieser schräge Vogel hier stellte ganz sicher keine Bedrohung für sie da. „Wenn man auf eurem Planeten nicht mehr leben kann, dann bleibt doch einfach hier.“, entgegnete Tack schlicht und wedelte ein paar der herabfallenden Blütenblätter zur Seite. „Immer dieses Grünzeugs.“, murrte er dabei.

Bulma machte einen schnellen Überholsschritt und blieb dann so plötzlich vor ihm stehen, dass er fast in sie hineingerannt wäre. „Das geht nicht!“, fuhr sie ihn scharf an und war fast selbst erstaunt über die Heftigkeit ihrer Antwort.

Tack jedenfalls zuckte verständnislos zurück. „Wieso?“, wollte er verwirrt wissen. „Es gibt genug zu Essen, viel zu trinken, das Klima ist erträglich, es gibt wunderschönen Sternenstaub, der manchmal herabfällt, sprechende Kichererbsen, warum könnt ihr dann nicht hier bleiben?“

„Ja, das alles hier ist sehr schön und sicher kann man hier gut leben, aber es ist völlig ausgeschlossen, dass wir hier bleiben. Wir haben Leute auf der Erde zurück gelassen, die sich auf uns verlassen. Außerdem sind viele der Toten meine Freunde gewesen...oder Teil der Familie...“ Bulma schluckte und konnte sich auf einmal am schönen Anblick der Blütengärten nicht mehr erfreuen.

Rucksack-Tack schien etwas sagen zu wollen, schüttelte dann aber fast unmerklich den Kopf und setzte sich langsam wieder in Bewegung. Bulma folgte ihm schweigend.

„Sicher ist diese Stadt ein guter Ort zum Leben, aber ich könnte hier trotz allem nicht glücklich werden.“, sagte sie nach einer Weile.

„Das denken viele, die hierher kommen.“, war Tacks überraschende Antwort. „Und ebenso viele lernen hier, dass man immer ein neues Leben anfangen kann, ganz egal wie zerstört das vorige war.“

„Du meinst, die Leute hier sind alle irgendwelche Flüchtlinge?“ Bulma machte große Augen. Sie war hier noch niemandem begegnet, der auf sie gewirkt hätte, als hätte er ein schweres Schicksal hinter sich.

„Viele, nicht alle.“, verbesserte Tack. „Die Siebte Hauptstadt nennt man auch Stadt der neuen Hoffnung. Wer Leid in sich trägt, kommt hierher, um es im strahlenden Licht des Turms zu überwinden. Ich glaube, so war es schon immer. Es ist das Zeichen, dass jeder hier willkommen ist. Michiko ist eine wunderbare Königin und bemüht sich jedem zu helfen, der ihre Hilfe braucht.“

„Ihr Terminkalender ist jedenfalls ziemlich voll, das hab ich schon bemerkt.“, meinte Bulma trocken. „Gibt es deswegen so viele verschiedene Rassen hier?“ Die Artenvielfalt raubte einem den Atem. Auch jetzt war Bulma von vielen verschiedenen und teilweise sehr bizarren Wesen umgeben, obwohl der Park recht leer war.

„Jupp.“, bestätigte Tack „Was meinst du, wie viele ich schon heldenhaft hierher gebracht habe? Einmal, da-.“

„Tack.“, unterbrach sie ihn. Ihr war etwas eingefallen. „Jeder ist hier willkommen, sagst du?“

„Natürlich, Regel Nummer Acht besagt, dass-.“

„Was für eine Riesenlüge!“ Zornig sah sie ihn an. Obwohl er selbst ja eigentlich überhaupt nichts dafür konnte, brachten seine Worte sie in Rage. „Was ist mit diesen Leuten die ihr...äh...Sturmvolk nennt? Mota hat gesagt, bei euch werden sie verfolgt! Nennt ihr das etwa Gastfreundschaft?!“

Wie erwartet war auch Tack bei diesem Namen zusammengezuckt und brauchte erst mal ein paar Sekunden, um seine Sprache wieder zu finden. „Natürlich werden sie gejagt! Denken zwar alle, dass es sowieso keine mehr gibt, aber ich weiß es besser. Einmal, in einer stürmischen, unheilvollen Nacht, bin ich einem auf dem verfluchten, schwarzen Berg begegnet. Weißt du, außer mir traut sich ja niemand dort hin. Und dort mitten in der Schwärze hat mir einer dieser Teufel aufgelauert und wollte mir das Blut aussaugen und mich verfluchen. Jeder andere hätte vor Angst gezittert, aber denkst du der alte Rucksack-Tack? Nein, der nicht. ‚Weiche von mir, Dämon, wenn dir dein unseliges Leben lieb ist!‘, hab ich gerufen, aber er wollte ja nicht auf mich hören. Da habe ich die heiligen Bannsprüche des Zoran aufgesagt und das Untier hat gefaucht und sich gewunden, ha! Schließlich habe ich meinen Leuchtstein hervorgezogen und den schwarzen Teufel damit geblendet. Licht ist nämlich tödlich für sie. Du hättest sehen sollen, wie schnell er daraufhin in seine Höhlenlöcher zurück geflohen ist. Mit mir legt sich niemand an, nicht mal diese verfluchten Bastarde.“, schloss Tack sichtlich stolz.

Bulma schwankte zwischen dem Bedürfnis Tack einmal wütend durchzuschütteln und dem einfach loszulachen über diese lächerliche Geschichte. Styx hätte wohl letzteres getan. Was hatte er gesagt? Es gibt viele Vorurteile über uns... Das war ja die reinste Untertreibung. „Gratulation, du bist ja wirklich ein richtiger Held.“, sagte sie sarkastisch und sprach weiter, bevor er begeistert nicken konnte. „Weißt du, wie es der Zufall so will, bin ich selbst auch schon einem begegnet. Bei hellstem Tageslicht und erstaunlicherweise hatte er damit überhaupt keine Probleme. Ich kann es nicht fassen, dass hier alle Angst vor irgendjemandem haben, nur weil er Flügel hat! Sieh dir diese Mota-Leute an, die sind ein Grund zum Fürchten! Ständig muss man Angst haben, man könnte anfangen Gehirnmasse abzubauen, wenn man sich auf ihr Niveau herunter gibt.“ Verächtlich sah sie Tack an.

„So etwas zu sagen ist sehr unhöflich. Das verstößt gegen Regel Nummer Sieben.“, klagte Tack, auf einmal nicht mehr ganz so von sich eingenommen.

„Jemanden einen Dämon zu nennen ist sehr viel unhöflicher!“

Ein Trainingspartner

„Aber das sind sie doch auch.“, beharrte Tack stur. „Das weiß doch jeder. Und man kann sich gar nicht genug in Acht nehmen. Tentai sei Dank hat man die meisten aus diesem Quartal vertrieben. Das haben wir dem vorigen Herrscher des Quartals, dem Vater der Königin zu verdanken. Sonst könnte man sich selbst hier sicher nicht nachts auf die Straße trauen. Dank dem König ist es hier sicher und wir können in Frieden leben.“

Bulma biss die Zähne zusammen, als sie spürte, dass zum ersten Mal leise Zweifel in ihr aufstiegen. Sicher, die Geschichten waren übertrieben und lächerlich, aber konnte es wirklich sein, dass ein ganzes Land grundlos bei der Erwähnung von Styx Volk erzitterte? Konnte es wirklich sein, dass mehr an diesen Geschichten dran war, als sie glauben wollte? Styx war ganz sicher kein gefährlicher Dämon gewesen, aber vielleicht war er ja die große Ausnahme in seinem Volk? Bulma wusste es nicht. Das Beste war es wahrscheinlich, das Thema zu wechseln.

„Tack. Was sind eigentlich sprechende Kichererbsen?“

„Du hier??“ Sprachlos starrte Son Goku den Kasai an, der vor ihm auf dem Waldboden gelandet war.

„Wie kommst du denn hierher?“

„Genauso wie du, nehme ich an.“, bekam er spöttisch zur Antwort.

Son Goku schüttelte den Kopf. Noch immer fiel es ihm schwer, seinen Augen zu trauen. Wie war denn das möglich? Dann bemerkte er, dass er noch immer die Frucht in der Hand hielt und warf sie eilig fort. „Warum darf man die nicht essen?“

„Vernebeln den Verstand. Und das ist etwas, was hier sehr tödlich sein kann.“, gab Firenze bereitwillig Auskunft.

„Und was genau ist das hier?“

Der Kasai zog eine Augenbraue hoch. „Der Große Wald, was sonst? Du hast doch nicht etwa schon von den Flii-Früchten gegessen?“

„Äh, nein...“ Noch immer verwirrt kratzte Son Goku sich am Hinterkopf und musterte Firenze genauer.

„Bist du jetzt echt... oder auch nur so was wie das alles hier?“ Irgendwie... der Kasai schien auf den ersten Blick völlig identisch mit Firenze, aber ein paar winzige Einzelheiten schienen nicht zu passen. Und auch die Stimme. Zwar war der spöttische Unterton der gleiche, aber Firenzes Stimme hatte er anders in Erinnerung. Vielleicht täuschte er sich aber auch.

„Natürlich bin ich echt.“, hielt Firenze dagegen. „Und darüber kannst du verdammt froh sein, sonst würdest du jetzt nämlich schon im Flii-Rausch durch diesen Wald stolpern und sicherlich bald von irgendeinem netten Tierchen verspeist werden.“

Son Goku kniff die Augen zusammen und starrte ihn noch immer an. War er es jetzt oder nicht? Aber wenn er es war, wie kam er dann hierher? Und wenn er es nicht war, woher wusste dieses System, das hier alles erstellte, wie er aussah? Schließlich beschloss er es, mit einer Fangfrage zu versuchen.

„Wie heißt du?“

„Firenze.“, antwortete Firenze augenblicklich.

„Das ist richtig!“, entfuhr es ihm. Also war er es doch! „Ich fass es nicht. Bin ich etwa gar nicht mehr in dieser Trainingshalle?“

„Du bist hier im großen Wald.“, wiederholte Firenze noch einmal spöttisch. „Und noch dazu in einem seiner Bereiche, in denen man sich besser nicht länger als unbedingt nötig aufhalten sollte.“

„Warum? Was ist mit diesem Bereich?“ Außer dem Unkraut und Viehzeug war ihm hier noch nichts besonders Gefährliches aufgefallen.

Firenze sah ihn viel sagend an. „Wir sind hier im Jagdgebiet der Shchals.“, erklärte er bedeutungsvoll.

„Shchals?“

„Shchals sind noch kaum erforschte, nur im Großen Wald vorkommende Lebewesen. Experten stufen sie als sehr intelligente Tiere ein, doch man ist sich nicht völlig einig darüber, ob man sie nicht sogar zu den weiter entwickelten Völkerrassen zählen sollte. Bekannt ist nur über sie, dass sie extrem gefährliche Jäger sind, die häufig auch in Gruppen jagen und sich mit einer Sprache aus Zischlauten verständigen. Mehr über sie heraus zu finden ist unmöglich, da sie jeden fremden Eindringling in ihrem Territorium sofort angreifen. In so gut wie allen Fällen mit tödlichem Ausgang.“, spulte Firenze herab und Son Goku stutzte wieder. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass der Kasai je großzügig mit seinen Informationen gewesen wäre.

„Sehr gefährlich? Und die...können mich hier wirklich umbringen?“, fragte er und sah dabei auf die Verletzung an seiner Hand. Sie war immer noch da und tat auch immer noch verdammt realistisch weh.

„Was glaubst du denn? Dass sie dir höflich den Weg aus ihrem Territorium weisen werden? Das sind gnadenlose Jäger und wenn sie dich erwischen, ist es aus.“ Firenzes Stimme war ernster geworden und sein Blick besorgt. Nun bekam Son Goku so langsam auch ein mulmiges Gefühl im Bauch. Er begriff immer noch nicht ganz, was hier eigentlich los war, aber falls das hier alles eine Taktik des Systems war, ihn zu beunruhigen, dann war sie sehr erfolgreich.

„Ich dachte, ich soll hier gegen irgendjemanden kämpfen. Bist du etwa mein Trainingspartner?“ Eilig folgte er Firenze, als dieser mit einem Sprung mehrere Meter überwand und auf einer Wurzel landete. Nach seiner Frage blieb er stehen, drehte sich zu ihm um und sah ihn spöttisch an.

„Du willst gegen mich antreten? Hier und Jetzt? Das ist ein ziemlich guter Witz.“

Son Goku verstand nicht, was damit gemeint war. Er hatte noch nie gegen den Kasai gekämpft, aber auf der Erde hatte er seine ki gespürt und die war niedriger als seine. Andererseits war Firenze hier eindeutig beweglicher als er, weswegen es sicher ein gutes Training für seine Reflexe und Schnelligkeit wäre. „Warum nicht?“

„Ich glaube du hast es noch nicht begriffen. Du wirst gleich genug damit zu tun haben, am Leben zu bleiben, als dass du nebenher noch etwas mit mir spielen könntest. Streng dich an und lausche. Ich glaube, wir haben schon einen ungebetenen Gast auf den Fersen.“

„Ein Schadings folgt uns?“ Son Goku kämpfte sich schneller durch die Dornenranken, um Firenze nicht aus den Augen zu verlieren, der leichtfüßig und trittsicher von einer hohen Wurzel auf die nächste hüpfte.

„Ein Shchal. Und es ist wesentlich schneller als du.“, kommentierte Firenze. „Warum springst du nicht?“

„Autsch.“ Son Goku boxte eine Pflanze zur Seite, die schon wieder nach ihm geschnappt hatte. „Das liegt an der Schwerkraft. Du hättest uns übrigens sagen können, dass sie auf deinem Planeten so hoch ist. Am ersten Tag wäre ich beinahe abgesoffen.“

Firenze hatte schon zur Antwort angesetzt, als er plötzlich zusammenzuckte und herumwirbelte. „Wir kriegen Besuch.“, flüsterte er. „Jetzt kriegst du dein Training.“

Son Goku drehte sich in die gleiche Richtung und lauschte angespannt. Firenzes Ohren mussten besser sein als seine, denn außer den mittlerweile schon gewohnten Geräuschen um sich herum hörte er gar nichts. Trotzdem konnte er förmlich spüren, wie etwas völlig lautlos und lauernd um sie herum schlich.

Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern, instinktiv ging er in Kampfhaltung. „Pass auf dich auf, Firenze. Wenn diese Viecher so ungemütlich sind, wie du es sagst, wird es hier gleich richtig zur Sache gehen.“

„Viel Glück. Du wirst es brauchen.“, munterte Firenze ihn auf, aber seine Stimme klang dabei so angespannt, wie er selbst sich fühlte. Dann sprang der Kasai mit einem Satz auf einen Ast über ihm, wohl, um ihm beim Kampf nicht im Weg zu sein.

Kein leichtes Spiel

„Keine Sorge, ich mache es-.“ Son Goku erstarrte, als er das Zischen hinter sich hörte. Dann fuhr er ruckartig herum, aber das Shchal hatte schon längst zum Sprung angesetzt und schmiss ihn um, bevor er den Gedanken an die geplante Bewegung in die Tat umsetzen konnte. Son Goku keuchte auf, das Gewicht auf seinem Rücken presste ihn zu Boden. Obwohl er das Shchal noch nicht zu Gesicht bekommen hatte, zeichnete sich vor seinem inneren Auge schon ein Bild ab. Groß. Und sehr schnell. Geradezu tödlich schnell.

„Scheiße!“ Er ballte die Hände zu Fäusten und verwandelte sich mit einem Aufschrei in einen Supersaiyajin, im gleichen Augenblick, in dem das Vieh über ihm zubiss. Son Gokus grüne Augen weiteten sich, als der Schmerz in seinem Rücken explodierte. „HUAAA!“

Sein Körper bäumte sich auf, schien plötzlich noch ein Stück zurückgerissen zu werden, dann verschwand das Gewicht von seinem Rücken. Mit rasselndem Atem und Schmerzverschleierte Augen rollte Son Goku sich zur Seite und kam wie durch ein Wunder sofort wieder auf die Beine.

Das Shchal zischte. Zum ersten Mal sah Son Goku, mit was er es hier zu tun hatte. Das Wesen war tatsächlich groß, schwarz wie die Nacht, ausgestattet mit einem ganzen Arsenal an Klauenbesetzten Armen und einem starken, muskulösen Körper. Die Intelligenz in den Rotglühenden Augen war nicht die eines Tieres und ermahnte zur verstärkten Vorsicht. Blutrot waren auch die nadelgleichen Zähne des Shchals und Son Goku verspürte aufsteigende Übelkeit beim Anblick dessen, was sie fest umklammert hielten. Fleisch. Dieses Wesen würde nicht eine Sekunde zögern, ihn bei lebendigen Leib zu zerfleischen und noch schlimmer, es war schon auf dem besten Weg dorthin.

„Nein, noch einmal wirst du dich nicht unbemerkt an mich heran schleichen können.“, presste er mühsam hervor und zwang seinen Körper zur weiteren Verwandlung. Selbst mit Supersaiyajinpower würde das hier schwer genug werden. „Du hast mich echt sauer gemacht!“ Seine Augen ließen das Shchals keine Sekunde aus den Augen, immer bereit auf einen weiteren Angriff sofort zu reagieren. Er musste Energie sammeln.

Das rote, gefährliche Glühen schien ihn verbrennen zu wollen, so intensiv fixierte das nachtschwarze Wesen ihn. Im kalten Glanz zeigte sich nicht eine Spur von Furcht, lediglich Verachtung und die Ankündigung seines Todes. Mit einer ruckartigen Bewegung legte es dann plötzlich den Kopf in den Nacken und schluckte, was es im Maul hielt.

Son Goku zögerte keine Sekunde. Er ignorierte den Schmerz und das heiße Blut, das ihm den Rücken runter rann. Stattdessen riss er die Arme vor und feuerte seine Attacke. „Kame hame-Ha!“

Hell gleißte die Energie seines Angriffs auf, mit tödlicher Präzision jagte der Energiestrahle auf sein Ziel zu. Gebündelte Kraft, die dieses Wesen durchlöchern würde.

Der Schuss ging ins Leere.

Die Stelle, an der das Shchal eben noch gestanden hatte, war nun leer. Schwer atmend ließ Son Goku die Arme fallen und drehte sich blitzschnell einmal um die eigene Achse. Nichts. Verdammtes Mistvieh.

„Nun lass schon die Spielchen, und komm raus!“, knurrte er. Seine Gesichtszüge waren endgültig hart geworden.

Irgendwo um ihn herum meinte er ein bedrohliches Zischen zu hören, aber als er herumwirbelte, war nichts zu sehen. Son Goku atmete tief ein und sammelte sich. Vielleicht war er etwas zu optimistisch an die ganze Sache rangegangen, aber noch ein Fehler würde ihm nicht passieren. An Schnelligkeit war ihm das Shchal weit überlegen, er musste einen anderen Weg finden, es zu besiegen. Und diese Lösung sollte ihm besser schnell einfallen, wenn er heute noch einmal sein Abendessen erleben und nicht als eines enden wollte.

Als erstes musste er den natürlichen Vorteil, den das Shchal in seinem Lebensraum hatte, zerstören.

„Achtung, Firenze!“, brüllte er nach oben. „Bring dich in Sicherheit, bevor ich hier etwas Landschaftsgestalter spiele!“

Ein silbernes Blitzen sagte ihm, dass Firenze dieser Aufforderung auch augenblicklich nachkam und für einen kurzen Moment wunderte er sich wieder. Es war sonst nicht die Art des Kasai gewesen Aufforderungen ohne Kommentar hinzunehmen, schon gar nicht, wenn jemand sich in Gefahr befand. Egal, er hatte sowieso keine Zeit für Diskussionen. Sofort nachdem er den Kasai in Sicherheit wusste, konzentrierte er seine Energie. Gleich war Schluss mit dem Versteckspielchen. Mit verbissener Konzentration spannte er seine Muskeln an, veränderte die Position seiner Füße so, dass sie dem Druck standhalten würden und setzte dann schlagartig seine Energie frei. „HAAAAAAAAAAHHH!“

Auf der Erde war es ein leichtes, eine Landschaft dem Erdboden gleichzumachen, hier kostete es ihn schon mehr Mühe und Kraft. Dennoch wurden die Baumgiganten durch die Gewalt seiner frei werdenden Energie mitsamt ihren riesigen Wurzeln aus dem Boden gerissen und zurück gefegt. Mit grimmiger Zufriedenheit stellte er fest, dass er zwar seine Schnelligkeit, nicht aber seine Kraft eingebüßt hatte. Als er fertig war, hatte er in diesem undurchdringlichen Urwald eine große, kreisförmige Fläche um sich völlig leergefegt. Nur tiefe Krater und abgebrochene Baumstümpfe zeugten noch von der Vegetation, die hier vor ein paar Sekunden noch gestanden hatte, ansonsten schrie der blanke Erdboden ihm seine Vorwürfe für diese Zerstörung entgegen. Son Goku hatte nicht die Zeit für sein schlechtes Gewissen, er musste das Shchal finden, bevor es ihn fand. Unwillig musste er erkennen, dass von seinem Gegner keine Spur zu sehen war. War es geflohen? Nein, das glaubte er nicht. Diese Bestie hatte Blut geschmeckt und würde sich nicht eher zufrieden geben, bis es ihn hatte. Aber wo war es? Seine Augen tasteten die kahle Umgebung ab, konnten es aber nirgends entdecken. Verdammst!

Weder eine Aura noch ein verräterischer Luftzug, sondern der reine Instinkt veranlasste ihn plötzlich die Arme hochzureißen. Nur durch diese reflexartige Reaktion verfehlte das Shchal seine Kehle, die rasiermesserscharfen Zähne gruben sich in seinen Arm und ließen Son Goku nach Luft schnappen. Das Mistvieh war von oben gekommen, Dende allein wusste, wie es das fertig gebracht hatte. Son Goku verschwendete nicht seine Zeit damit, auf diese Frage eine Antwort zu finden. Als das Shchal, immer noch unbarmherzig in seinen Arm verkrallt, mit einem Ruck den Kopf zurück riss, taumelte auch Son Goku vorwärts, fing sich aber sofort wieder und schoss noch in der gleichen Bewegung den Energieball ab, für den er in der freien Hand ki gesammelt hatte. „NIMM DAS, DU MISTVIEH!“, brüllte er und legte so viel Kraft wie möglich in diesen Angriff. Er war zu dicht bei dem Shchal, als dass es noch hätte ausweichen können, er hatte es ausgetrickst.

Tatsächlich verfehlte seine Attacke diesmal nicht, sondern traf das Shchal mitten auf seine schwarz glänzende Brust. Schon wollte Goku erleichtert aufatmen, als daraus ein entsetztes Aufkeuchen wurde. „WAS?!“

Statt diese Bestie zu durchlöchern, prallte sein Angriff ab und kam wieder direkt auf ihn zugeschossen. Obwohl er noch immer fassungslos war, reagierte er sofort und sprang zur Seite.

Oder hätte es zumindest getan, wenn nicht der nadelspitze Schraubstock um seinen Arm ihn zurück gerissen hätte. Son Goku brüllte auf, als sich siedendheißer Schmerz gleichzeitig in seiner Brust und in seinem Arm ausbreitete. Seine eigene, zurückgeprallte Attacke hatte ihn mit tödlicher Präzision durchbohrt, gleichzeitig zermalmte das Shchal mit einem grausamen Knacken seine Knochen.

Son Gokus Schmerzensschrei wurde zu einem wütenden Brüllen. „STIRB, MISTKÄFER!“ Den stechenden Schmerz ignorierend, zog er sein Knie hoch und rammte es dem Shchal in die Magengegend. Hatte er nun jedoch erwartet, diese Kreatur zurückzuschleudern oder gar zusammensacken zu lassen, so wurde er jedoch bitter enttäuscht. Sein Knie traf auf den stahlharten Panzer, das Shchal zuckte nicht einmal zusammen. Nur kurz glommen die Rotglühenden Augen geradezu böse auf, dann schlossen sich unzählige Greifarme um seinen Fuß und hielten ihn ebenso fest wie die Zähne seinen Arm.

Game Over

Verzweifelt spürte Son Goku, wie seine Kräfte schwanden. Das durfte doch nicht wahr sein. Die roten Schmerzensschlieren vor seinen Augen wurden immer dichter, sein Arm konnte mittlerweile nur noch eine blutige Masse sein. In seinen Fuß bohrten sich unzählige lange Klauen. Wieso war dieses Scheusal nur so unglaublich schnell? Ihm blieb keine Wahl, wenn er überhaupt noch eine Chance haben wollte, musste er sich sofort in einen dreifachen Supersaiyajin verwandeln.

„UAAHHH!“ Hoffentlich reichte seine Energie noch dazu! Son Goku verdrängte noch einmal erfolgreich seine Schwäche und die Schmerzen, jetzt ging es aufs Ganze. Seine Aura wurde heller, seine Kraft wuchs.

Obwohl das Shchal seine Aura sicher genauso wenig spüren konnte, wie er seine, schien es doch zu spüren, was er vorhatte. Schlagartig ließ es seinen Arm los und rammte ihm völlig unerwartet den Kopf in den Magen.

Son Goku schnappte ungläubig nach Luft und kippte durch die geballte Wucht nach hinten. Dann war das Shchal über ihm, stieß seine langen Klauen durch seinen Körper und nagelte ihn am Boden fest. Statt einem Schmerzensschrei kam nur ein Schwall Blut aus Son Gokus Mund. Teufel auch war das Biest stark.

„Uh.....deine Stärke ist wirklich bewundernswert...aber deine Blutgier verabscheue ich!“ In einem letzten, verzweifelten Aufbäumen holte er aus und rammte dem Shchal zwei ausgestreckte Finger ins Auge. Das schwarze Wesen kreischte erstaunlich schrill auf, heißer Speichel spritzte auf ihn herab. Wo ein normales Tier sich nun aber Schmerz gepeinigt zurückgezogen hätte, da flammte nun im noch vorhandenen Auge dieser Bestie mörderische Wut auf.

Mit dem Geräusch einer reißenden Bogensehne zischten zwei seiner Klauenarme durch die Luft und zerschmetterten ihm mühelos den Brustkorb.

„GJAAA....“ Son Gokus Schrei wurde mittendrin erstickt. Die rasiermesserscharfen Zähne zerfetzten mit einem einzigen Biss seine Kehle.

Der Schmerz explodierte. Die roten Schlieren wurden schlagartig so grell, dass Son Goku schmerzvoll die Augen zusammen kneifen musste.

„Game over.“, sagte eine spöttische Stimme irgendwo aus dem Nichts.

Son Goku riss erstaunt die Augen auf.

Nichts.

Er starrte auf eine weiße Decke, die sein gesamtes Blickfeld ausfüllte. Die Schmerzen waren spurlos verschwunden.

Er war zurück. Schweißgebadet und schwer atmend lag er auf dem steril weißen Boden und konnte es immer noch nicht ganz fassen. Der Wald, das Shchal, die Schmerzen, das alles schien noch so nah und greifbar, dass er sich einige Sekunden lang tatsächlich fragte, ob er vielleicht noch immer dort war und nur gerade das Bewusstsein verloren hatte. Was war passiert?

Angeschlagen richtete er sich mühsam etwas auf und musterte ungläubig seinen Körper. Keine Verletzung, nicht einmal eine kleine Schramme. Selbst sein Arm sah aus wie immer und nicht so, als wäre er einmal durch den Fleischwolf gedreht worden. Trotzdem fühlte er sich völlig ausgepowert und zu Tode erschöpft, dieser Kampf konnte keine Einbildung gewesen sein.

„Wieso...wieso bin ich wieder hier?“, lautete seine erste matte Frage, zu der er in der Lage war.

Prompt kam auch die Antwort darauf. Es war nicht die Stimme von Firenze, sondern die ausdruckslose des Systemcomputers. „Das Training kann beendet werden, wann immer Sie es wollen. Außerdem wird es automatisch abgebrochen, wenn der Anwender in der simulierten Situation ums Leben kommt.“

„Na super.“ Son Goku ließ sich kraftlos wieder nach hinten fallen. „Ich bin also eigentlich tot, das heißt es, oder?“

„Wäre diese Situation real gewesen, dann vermutlich ja. Ich habe Sie ja gewarnt.“ Irrte Son Goku sich, oder schwang in der mechanischen Computerstimme tatsächlich ein spöttischer Unterton mit?

„Der für Sie berechnete Level lag weitaus niedriger als der von Ihnen gewählte. Vielleicht sollten Sie beim nächsten Mal dieser Berechnung mehr Glauben schenken. Außerdem haben Sie Ratschläge des Hilfsprogramms abgelehnt, so dass es nur passiv nebenher lief.“

„Moment mal.“ Son Goku stockte, als er die Bedeutung begriff. „Firenze...war das Hilfsprogramm? Wie ist es möglich, dass er ein Programm ist?“

„Ich verstehe Ihr Erstaunen nicht.“, sagte die Stimme gleichgültig. „Das Hilfsprogramm wird immer seiner Umgebung angepasst und die Kasai sind das einzige Volk, das in der Nähe Ihres ausgesuchten

Trainingsortes lebt.“

„Aber...aber dieses Programm sah genauso aus wie jemand, den ich wirklich kenne!“

„Ach.“ In diesem Laut schwang ein Schulterzucken mit. Son Goku staunte, wie realistisch dieser Computer war. „Ein Zufall mit sehr geringer Wahrscheinlichkeitsstufe. Laut meinen Informationen wurde der Name nach einer alten Sagengestalt gewählt, für das Aussehen gab es eine bildliche Vorlage.“

Bildliche Vorlage? Wie groß war die Wahrscheinlichkeit, dass irgendein erfundenes Bild fast haargenau mit einer wirklich existierenden Person identisch war? Vermutlich hätte der Computer ihm die Antwort darauf sogar berechnen können, aber Son Goku legte nun wirklich keinen Wert darauf. Kopfschüttelnd stand er nun endgültig auf. Warum auch nicht. Der Kasai war seines Wissens nach sehr alt, warum sollte es also nicht irgendein Bild von ihm geben, das irgendwann einmal angefertigt worden war? Jeder, der Firenze nicht kannte, hätte in ihm sowieso nur einen typischen Bewohner der Umgebung gesehen, eben das, was dieses Hilfsprogramm auch darstellen sollte.

„Diese Simulation ist ziemlich realistisch. Ich habe gedacht, meine Verletzungen wären echt.“ Was für ein Riesenglück, dass sie es nicht waren. Er dachte an seinen Arm und ihm wurde erneut übel. Unbewusst strich er mit den Fingern darüber.

„Hätten Sie sich die Mühe gemacht vor dem Training die Informationen über das System abzufragen, hätten Sie gewusst, dass zwar Schmerz ebenso simuliert wird wie alles andere, Verletzungen aber keine bleibenden Schäden hinterlassen oder gar zum Tod führen können.“, wurde er aufgezo-

gen. Son Goku grinste verlegen. Er hätte sich ein paar Momente Todesangst ersparen können. Andererseits war ihm durch diesen unglücklichen Ausgang seines Trainings mehr als bewusst geworden, dass seine gewohnte Stärke hier nicht galt. „War dieses schwarze Viech...dieses...äh...Shchal eigentlich genauso realistisch wie alles andere? Ist es auch in Wirklichkeit so stark?“

„Alle bekannten Daten werden originalgetreu wiedergegeben.“, teilte ihm die Stimme mit. „Wie das Hilfsprogramm Ihnen erklärt hat, gibt es über diese Wesen nur sehr wenige Informationen, aber die berechnete Todesrate ihrer Jagden beträgt 99,4%.“

Das beruhigte ihn jetzt aber. Wenn er diese Zahl richtig verstand, bedeutete dies, dass 99,4% aller Begegnungen mit diesen Wesen tödlich ausliefen. Wie hatte man dann überhaupt irgendwelche Informationen über sie bekommen können? Nach seinen eigenen Erlebnissen wusste Son Goku nur, dass er ihnen nur sehr ungern in freier Wildbahn begegnen wollte. Nur aus Interesse und nicht aus dem wirklichen Verlangen es so bald auszuprobieren, fragte er: „Und wie hätte das ganze ausgesehen, wenn ich die Schwierigkeitsstufe hundert gewählt hätte?“

Sternenwege

„Nun, nicht genau bestätigten Gerüchten zufolge sind die Shchals in den meisten Fällen Rudeljäger. Bei diesem Schwierigkeitsgrad hätten Sie es also mit mehr als einem Gegner zu tun gehabt.“

Son Goku knirschte mit den Zähnen. Mehr als eines dieser Wesen? Dann hätte er wohl kaum die ersten drei Sekunden des Kampfes überstanden.

„Ab Schwierigkeitsgrad fünfzig ist ein Shchal als Gegner eingestellt, davor kann man sich mit anderen Wesen herumschlagen.“, sprach die Stimme unaufgefordert weiter. Dann nahm sie einen süffisanten Ton an. „Bis man es dann mit mehreren Shchals zu tun hat, dauert es jedoch viele Stufen. Davor wird von Level zu Level die Geschwindigkeit erhöht, bis es bei etwa Level siebzig seine tatsächliche Geschwindigkeit erreicht.“ Das System würgte ihm diese Informationen geradezu schadenfroh hinein und verfehlte die geplante Wirkung nicht.

Son Goku schluckte schwer. „Das war noch nicht die normale Geschwindigkeit? Aber es war so verdammt schnell!“

„Diese Wesen besitzen unglaubliche Reflexe, die jetzt aber noch nicht eingeschaltet waren. Sehen Sie es andersrum, in Ihrer jetzigen Leistungsstufe sind Sie erbärmlich langsam.“

Das musste Son Goku erst einmal verdauen. Natürlich hatte er gewusst, dass die Schwerkraft seine Schnelligkeit beträchtlich einschränkte, aber wie genau sich das in einem Kampf auswirkte, dass war ihm erst jetzt wirklich bewusst geworden. Wenn es ihm nicht gelang, seine Geschwindigkeit wiederherzustellen, dann hatte er schlechte Chancen in dieser Welt. „Mit welcher Schwierigkeitsstufe trainiert Kommandantin Shan'xara?“, fragte er neugierig. War sie besser als er?

„Sie haben keine Zugriffserlaubnis für die Ergebnisse und Leistungen anderer Teilnehmer.“, wurde

seine Frage abgeblockt.

Son Goku zuckte mit den Schultern. Dann eben nicht. „Okay.“, sagte er mit fester Stimme. „Dieser erste Versuch ist in die Hose gegangen, aber verdammt will ich sein, wenn es mir innerhalb von zwei Wochen nicht gelingen sollte, Level fünfzig zu meistern und dieses verdammte Vieh zu besiegen.“

Das hatte er sich vorgenommen. Das würde er auch schaffen, koste es was es wolle.

Son Goku fühlte sich erschöpft und Energie geladen zugleich. Sein Kampfgeist war erwacht. Auf der Erde hatte er nur noch Oob gehabt, der sich mit ihm noch ansatzweise hatte messen können, hier hatte er eine ganze Welt. Es war ein Gedanke, der seine Augen leuchten ließ. Egal, wie stark sie alle waren, er würde besser werden.

Das Mondlicht reflektierte am Fell des Silberfells und in Jissais Augen, die abwesend zu schmalen Halbmonden verengt waren.

Piccolo atmete tief ein und genoss zum ersten Mal das Schweigen der Nacht und sogar den kühlen Regenschauer auf der Haut. Noch immer erfüllte ihn ein seltsamer Nachklang der Ereignisse am Nachmittag. Mittlerweile versuchte er auch nicht mehr, es zu begreifen und fand sich langsam, aber sicher mit der Tatsache ab, dass es völlig unmöglich war, hier alles zu verstehen. Nachdem er sich selbst davon überzeugt hatte, dass es nicht an seinem mangelnden Begriffsvermögen lag, ging es ihm schon viel besser. Diese Welt hier war anders, die Dinge auch und die Bewohner anscheinend erst recht. Zuviel darüber nachzudenken, brachte ihm augenblicklich überhaupt nichts.

Es war eine seltsame Stimmung gewesen, die ihn all die Stunden gefangen gehalten hatte. Erst jetzt lösten sich die Nebel langsam wieder und er spürte zum ersten Mal seine Müdigkeit. „Verflucht. Jissai, kannst du mir jetzt vielleicht mal erklären, weshalb du erst meilenweit zurück rennen musstest? Wir haben dadurch viel Zeit verloren.“

Sie wandte den Kopf und ließ die schimmernden Augen auf ihm ruhen. „Kannst du verlieren, was du nicht besitzt?“ Piccolo ersparte sich jeglichen Kommentar. Wie optimistisch war er denn eigentlich, dass er ihr tatsächlich noch Fragen stellte? Diesmal jedoch wurde er überrascht, denn sie sprach weiter. „Sie waren weit von uns entfernt, Piccolo, und ich wollte zu ihnen, um ihnen Mut zu machen, das Licht wieder zu sehen. Verzeih mir, dass ich dabei nicht auf dich geachtet habe, aber in jenem Moment... ich habe mich so sehr gefreut, dass sie nun endlich frei sein werden.“

„Schön und gut.“, knurrte er. „Aber warum hast du sie nicht gleich zu dir gerufen? Wolltest du dafür sorgen, dass ich genügend Bewegung kriege oder was?“

„Aber Piccolo...“, setzte sie verwundert an. „So versteh doch, sie waren sehr verwirrt in diesen dunklen Gängen. Mehr Jahrtausende lang, als du dir vorstellen kannst, waren sie in ihrer Gestalt. Als du den Fluch brachst, war es für sie wie das Erwachen aus einem unendlich langen, dunklen Traum. Ich hätte daran denken sollen, dass der Fluch nicht nur dieses Land betraf. Wenn ein Kind aus einem bösen Traum erwacht, wirst du es dann ganz allein in Finsternis zu dir rufen, oder nicht zu ihm eilen, um es zu beruhigen?“

„Pah.“, schnaubte er. Kinder beruhigen? Ausgerechnet er? „Nichts von beidem. Diese Viecher waren doch Ewigkeiten dort unten, da sollten sie es doch längst gewöhnt sein. Außerdem haben sie es doch angeblich verdient gehabt, von eurem Gott bestraft zu werden. Waren sie nicht grausam zu den anderen Völkern, obwohl es ihnen in ihrem Land so gut ging? Ich verstehe nicht, warum du soviel Mitleid mit ihnen gehabt hast.“

„Niemand verdient eine solche Strafe.“, sagte Jissai leise.

Piccolo sagte nichts dazu, dachte sich aber seinen Teil. Eine ganze Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen, bis er erneut das Wort ergriff.

„Die Sternbilder hier sind völlig anders als bei uns.“, sagte er, weil er Jissais Blick bemerkte, der wieder seltsam verloren über den Himmel schweifte.

„Sie weisen andere Wege.“, bekam er zur Antwort.

Ach nein, darauf wäre er jetzt nicht gekommen. „Kannst du dich an ihnen orientieren?“, fragte er in dem Bemühen ein Thema anzuschneiden, das ihr etwas entsprach. „An den Sternen, meine ich. Bei uns nutzt man sie, um Richtungen zu bestimmen oder auch Jahreszeiten.“

„Was siehst du in ihnen?“, lautete ihre Gegenfrage, ohne dass sie Antwort auf seine gab. Dennoch war es schon ein kleines Erfolgserlebnis, immerhin stellte sie ihm nicht oft eine Frage. Was sie nun von ihm hören wollte, darüber war er sich allerdings nicht klar. Was er in den Sternen sah? Was konnte man in weit entfernten Himmelskörpern schon groß sehen?

„Orientierungspunkte. Zumindest in denen, die von meinem Planeten aus sichtbar sind. Die hier kenne ich nicht. Jissai?“

Sie war stehen geblieben und sah ihn nun ernst an, das Sternenlicht in ihren Augen mindestens so

strahlend wie das über ihm. „Glaubst du, dass Sterne sterben können?“

Nun war er es, der die Augen verengte. „Sterben? Irgendwann explodieren sie oder werden vorher zerstört, wenn ein paar Saiyajins auf Trainingsreise an ihnen vorbeiziehen, aber das würde ich nicht als sterben bezeichnen.“

„Doch wenn sie sterben können, wie kannst du dich dann darauf verlassen, dass sie dir den Weg weisen werden? Jeden Tag wandelt sich diese Welt. Irgendwann werden die alten Wege völlig vergessen sein und nicht einmal die Sterne mehr an sie erinnern.“, sagte sie und ihre Stimme schien fast traurig zu klingen.

Piccolo zog eine nicht vorhandene Augenbraue hoch. „Also in der Regel leben diese Lichtpunkte dort oben länger als ich, deshalb ist es mir ziemlich egal, ob irgendwann einmal irgendwelche neuen Sterne neue Wege weisen. Falls du es mir sagen kannst, wüsste ich ganz gerne, welcher Stern hier in der Gegenwart Norden, Süden oder sonst was anzeigt. Ob er das in tausend, zehntausend oder hunderttausend Jahren auch noch tut, kann mir doch völlig egal sein.“ Herrgott, musste man sie etwa an der Realität anketten, damit sie nicht abhob?

Zu seiner Überraschung lächelte Jissai. „Ja, Piccolo. Verglichen mit den ewig Leuchtenden, dauert dein Leben nur einen Herzschlag lang. Ein einziger, wunderbarer Herzschlag. Schau, dort oben.“ Sie streckte einen schmalen Finger aus und deutete auf den Sternenbesetzten Nachthimmel. „Es gibt eine Stelle, die völlig schwarz scheint, als wären alle Sterne dort erloschen. Nur in der Mitte leuchtet ein einzelner und er scheint umso heller zu strahlen, weil nur Finsternis ihn umgibt. Einst nannte man ihn Silberstern, ich weiß nicht, ob er diesen Namen noch immer trägt.“

Piccolo brauchte ein paar Sekunden, aber dann fand er den beschriebenen Stern. Wie sie gesagt hatte, schien es wirklich, als wäre an dieser Stelle ein Loch im Himmelstuch, dessen Zentrum ein einzelner Stern bildete. Seltsam. „Und? Welche Himmelsrichtung zeigt er an?“

„Keine.“ Jissai lachte und lief ein paar Schritte voraus, bevor sie wieder stehen blieb. „Man kann ihn von jedem Ort dieser Welt aus sehen.“

„Unmöglich!“, entfuhr es ihm. „Das kann nicht sein.“

„Doch, Piccolo. Wo immer du auch bist, wirst du ihn strahlen sehen. Wer seinem Weg zu folgen vermag, den führt er zum Ersten Turm. Mindon´na Jilea. Der Turm des Abschieds. Wenn der Stern direkt über dir erstrahlt, dann hast du ihn gefunden... irgendwann einmal werde auch ich diesen Ort suchen. Irgendwann, wenn...“ Ihre Stimme wurde leise und erstarb schließlich ganz.

„Irgendwann werde ich dir die Geschichte des Silbersterns erzählen.“, sagte sie nach einer Weile.

„Aber noch nicht jetzt.“

Piccolo seufzte und verkniff sich erneut jeglichen Kommentar. Wenn er jetzt verloren ging, konnte er sich immer noch nicht an den Sternen orientieren, also sollte er besser weiterhin gut darauf achten, Jissai zu folgen.

Feuer am Horizont

„So eine abgefuckte Scheiße!“ Im Laufe der Stunden waren Son Gotens Flüche nicht nur häufiger, sondern auch immer wüster geworden. Trunks konnte es ihm nicht übel nehmen, sein Freund passte sich nur der Situation an, die ebenfalls immer beschissener wurde.

Nicht um ihn wirklich zu ermahnen, sondern nur um Goten etwas abzulenken, meinte er: „Also Goten, wirklich. ChiChi wäre entsetzt, wenn sie dich hören könnte. Ihre ganze gute Erziehung.“ Erleichtert sah er, dass Son Goten tatsächlich widerwillig grinste.

„Ich glaube eher, meine Mutter wäre entsetzt, wenn sie sehen könnte, wie ihr absoluter Lieblingssohn bis zu den Hüften im Schlamm festsitzt.“

„Ja, arme ChiChi.“ Kuririn beugte sich etwas auf dem mittlerweile ebenfalls schon Schlammbedeckten Kühlschrank nach vorne. „Wenn sie dich so aus dem Jenseits sehen kann, bekommt sie sicher einen Herzinfarkt.“

„Was nicht sehr gut für ihre Gesundheit wäre.“, bemerkte Trunks. „Du weißt, was passiert, wenn ein Toter noch einmal stirbt.“

„Wenn das hier so weiter geht, muss sie sich ohnehin bald keine Sorgen mehr um mich machen, weil sie mich dann schneller wieder sieht, als ihr lieb ist.“ Gotens Grinsen war wieder verschwunden. Trüb starrte er auf die braune Masse, die ihnen immer näher kam.

Da war was dran. Trunks seufzte. Sie hatten einen Kühlschrank umgekippt um dadurch ein paar

jämmerliche Zentimeter und etwas Zeit zu gewinnen, aber selbst auf diesem mussten sie schon stehen, weil die wässrige Schlammbrühe schon bis zu ihren Knien hoch schwappte. Manchmal zuckte er zusammen, wenn etwas ihn im Schlamm zu streifen schien, aber bisher hatte sich noch kein größeres Tier zu ihnen gewagt. Trunks hoffte nur, dass es auch so blieb. Die ganze Situation war auch so schon gefährlich genug, da brauchte er nicht noch irgendwelche saugenden Riesenblutegel, die ihn aus dem Gleichgewicht brachten. Das war nämlich die Schwierigkeit. Im glitschigen Schlamm auf der glatten Kühltischoberfläche nicht abzurutschen. Ein weiterer Hinweis, den er sich für seine Mutter merken sollte. Nächstes Mal Reisekühltschränke mit Noppen.

„FIRENZE!!!“, brüllte Son Goten plötzlich so unvermittelt, dass Trunks vor Schreck fast nach vorne gekippt wäre.

„Sag mal, geht's noch? Siehst du ihn etwa irgendwo?“

Son Goten schüttelte den Kopf und brüllte weiter. „FIRENZE, BEEIL DICH!! WIR BRAUCHEN HILFE!!“

„Das weiß er sicher auch alleine.“, meinte Trunks verärgert und hatte immer noch ein Klingeln im Ohr.

„Außerdem hört der dich sowieso nicht, wenn er nich mal in Sichtweite ist.“, fügte Kuririn hinzu.

„Selbst mit seinen großen Lauscherchen nicht.“

„Ach ja?“ Son Gotens Augen waren auf einen fernen Punkt gerichtet und als Trunks dem Blick folgte, weiteten sich seine eigenen.

Noch weit entfernt, aber deutlich sichtbar, flammte Feuer auf und schoss in den schwarzen Nachthimmel empor.

„Er kommt tatsächlich! Jetzt bin ich baff.“ Kuririn hörte sich wirklich so an.

„Woher wusstest du, dass er uns schon so nahe ist?“, wollte Trunks recht sprachlos von Son Goten wissen. Man hatte doch in der Dunkelheit rein gar nichts gesehen! Das Feuer hatte Firenze erst nach Son Gotens Ruf hochschießen lassen, um ihnen zu zeigen, dass er kam. Aber wie hatte er Goten über diese Entfernung überhaupt hören können? Es mussten noch viele Kilometer zwischen ihnen liegen!

„Ich wusste es eben einfach.“, sagte Son Goten schlicht. „Irgendwie sind wir verbunden, das weißt du doch. Ich hab keine Ahnung, ob er mich wirklich gehört hat, oder ob er gespürt hat, dass ich nach ihm gerufen habe.“

Trunks sah seinen Freund an. Irgendwie war das unheimlich und er war sehr froh, dass nicht ausgerechnet er es war, der mit dem Kasai verbunden war. Obwohl die Sache, wie Firenze Son Goten Energie übertragen konnte, manchmal sicher ganz praktisch war. Trotzdem... es gab ihm wieder einen Stich in der Brust, wenn er daran dachte, dass es zwischen den beiden eine Verbindung gab, die für ihn unerreichbar war.

„Und jetzt?“, wollte er zweifelnd wissen. Na schön, dann wussten sie eben jetzt, dass Firenze auf dem Weg zu ihnen war. Aber er war noch so weit entfernt und der Schlamm stieg gefährlich schnell.

„Jetzt warten wir.“, meinte Son Goten ruhig. Trunks runzelte die Stirn. War das normal? Vor ein paar Minuten hatte er noch geflucht, dass ein Priester bei seinen Worten sicher tot umgefallen wäre und nun strahlte er eine Gelassenheit aus wie ein Mönch, der sein Glück in der Bedürfnislosigkeit gefunden hatte.

Unfair. Ich kann mir den Mund fusslig reden und Firenze knipst nur einmal sein Feuer an und schafft es ihn zu beruhigen. Na super, warten wir also auf unseren feurigen Retter, dachte Trunks ironisch. Er hatte genau wie die anderen beiden die ganze Zeit darauf gehofft, dass der Kasai bald kommen möge, aber auf einmal wurmte es ihn gewaltig, sich schon wieder von ausgerechnet Firenze retten lassen zu müssen.

Er kriegt das immer so glanzvoll hin. Erst reitet er uns in die Scheiße und dann hat er seinen großen Auftritt um uns zu retten. Soll ich dafür etwa dankbar sein? Aber Son Goten so was zu erzählen, ist ja völlig sinnlos.

Trunks wusste selbst nicht, warum er auf einmal so schlechte Laune hatte. Mit dem Druck ihrer Situation war er doch bisher gut fertig geworden, daran konnte es nicht liegen. Überhaupt waren die letzten Tage doch gar nicht so schlecht gewesen, oder? Drei Tage ohne Firenze, Entspannungsurlaub pur für seine Nerven.

„Au, Trunks, du schaust ja schon so finster wie Vegeta.“, riss Kuririn ihn schauernd aus seinen Gedanken. „An wen immer du gerade denkst, ich hoffe nur, dass nicht ich es bin.“

Trunks warf einen flüchtigen Blick auf Son Goten, der gelassen auf den Sumpf starrte und rang sich dann ein mühsames Lächeln ab. „Keine Sorge, ich war in Gedanken nur bei diesen Sumpfmonstern. Von denen soll sich nur ja keines hierher wagen.“

Jetzt grinste Kuririn. „Wenn du weiterhin so schaust, werden sie das garantiert nicht. Vorher fallen sie tot um.“

„Hoffentlich.“, sagte Trunks und erschrak ein wenig über die Bitterkeit in seiner Stimme.

Uh. Es war schon wieder so arschkalt. Nicht zum ersten Mal bereute Vegeta es diesen Weg eingeschlagen zu haben. Unten im Tal wäre es sicher wärmer gewesen, wenn es schon auf der Felsebene, über die sie gewandert waren, sehr viel wärmer war als hier. Hier war es einfach nur kalt, so kalt, dass Vegeta sich nur noch entfernt daran erinnerte, wie Wärme sich überhaupt angefühlt hatte. Es musste ein wunderbares Gefühl gewesen sein, wenn er sich jetzt so sehr danach sehnte. Das blaue Eis glänzte in der Dunkelheit fast schwarz, strahlend schön, wenn das Licht sich darin brach, aber gefährlich tödlich, nun in der Nacht noch viel mehr als am Tag. Trotzdem war Vegeta irgendwie froh über den Farbwandel. Die Farbe des Eises hatte ihn wieder an Veto erinnert. Bulma und Bra mit dem tiefen Ozeanblau, Trunks mit der frostigen Klarheit eines wolkenlosen Winterhimmels und Veto mit eisigem Gletschereis in den Augen. Manchmal, in seltenen Augenblicken, fand er es immer noch ungewohnt. Saiyajins hatten schwarze Augen und das ohne Ausnahme. So tief schwarz, dass es schwer war, Emotionen in ihnen abzulesen, worüber Vegeta froh war. Natürlich war es ziemlich lächerlich, über tödliches Eis zu kraxeln und über Augenfarben nachzudenken, aber Vegeta war gut genug bewusst, dass sein Unterbewusstsein ihn von anderen Gedanken abzulenken versuchte. Einer dieser Gedanken war Yamchu. Dieser Trottel! Dieser absolut hirnerkrankte, idiotische Volltrottel! Welcher Wahnsinn hatte ihn geritten, ihm zu folgen? Wie, verdammt noch mal, konnte man nur so dämlich sein? Hatte dieser Spacko denn nicht einmal ein bisschen Grips im Kopf gehabt? Warum war dieser Waschlappen auch ausgerechnet jetzt auf die Idee gekommen ein bisschen Heldenmut zu entwickeln?

Hass und Stärke

„Größenwahnsinniger Idiot. Das musste ja so kommen.“, knurrte Vegeta. Wie hatte der Erdling es überhaupt geschafft bis zu Brücke zu kommen? Das hätte er ihm nicht zugetraut. Leider brachte sein widerwilliger Respekt vor Yamchus Leistung diesem auch nicht mehr viel. Für diesen Hohlkopf wäre es besser gewesen, wenn er vorher gescheitert und wieder umgekehrt wäre. Aber nein, stattdessen war er ihm gefolgt und deshalb umgekommen. Trottel! Idiot! Dummkopf!

Vegeta atmete scharf ein und hörte auf seine innere Stimme, die ihn scharf dazu ermahnte, sich zusammen zu reißen. Pech für Yamchu. Wer so doof war, hatte ja auch gar nichts Anderes verdient. Außerdem war er diese Klette jetzt los, ohne dass er selbst einen Finger hatte rühren müssen, darüber sollte er sich doch freuen. Dieser Schwächling wäre doch ohnehin nicht weiter gekommen, nur gut, dass er jetzt aus dem Rennen war.

Außerdem bin ich ein Saiyajin und Mitleid ist nur etwas für Schwächlinge. Pah. Ich bin ein Kämpfer und brauche nichts und niemanden.

Vegeta starrte nach oben, sah die bizarren Formen des schwarzen Eises, sah die tückischen Rissen, die Abgründe, die gefährlichen, überhängenden Stellen, sah wie weit er noch hoch musste und auch, dass es nicht eine geeignete Raststelle auf seinem Weg gab. Dann spürte er in sich die Erschöpfung, die lähmende Kälte und den stechenden, immer noch anhaltenden Schmerz in seinem Arm und wusste, dass nur Saiyajinstärke ihm hier noch weiterhelfen konnte. Es stimmte. Mit Yamchu als Last hätte er nicht einmal eine Chance gehabt. Er konnte sich all diese rührseligen, menschlichen Gedanken nicht mehr leisten, wenn er ab jetzt überleben wollte. Yamchu war tot und es war gut so. Wer zu schwach zum Überleben ist, verdient den Tod, so ist das nun mal.

Vegeta schloss für einen kurzen Moment die Augen und rief sie sich dann wieder in Erinnerung, all die harten und eisernen Regeln der Saiyajin. Er musste sie wieder hervorkramen. Er brauchte sie jetzt. Jahrelang eingetrichtert, jahrelang danach gelebt, jahrelang das einzige, an das er sich hatte klammern können in seiner Zeit bei Freezer. Und nun in den vielen Jahren auf der Erde waren sie immer unbedeutender geworden, er hatte kaum noch daran gedacht, ja, hatte sogar oft genug versucht, nicht an diese Regeln zu denken, weil sie seinem jetzigen Leben so völlig widersprachen. Aber nun war es an der Zeit sich zu erinnern.

Hart.

Unsere Stärke ist unser Wille.

Unsere Stärke ist unsere Kampfkraft.

Unsere Stärke, das bist du, Vegeta, als mein Sohn und nachfolgender König. Dafür lebst du, das ist deine Aufgabe. Stärker als sie alle zu sein, härter, besser.

Wir sind Saiyajins. Wir können uns keine Schwäche leisten. Gefühle sind etwas für Schwächlinge! Also wag es nicht noch einmal, vor meinen Augen zu flennen! Die Stimme seines Vaters klang fern und verschwommen, aber genauso unerbittlich wie damals. Vegetas Erinnerungen an die Situation, in der er ihm dies gesagt hatte, waren ebenso undeutlich und lückenhaft, er wusste nur noch von dem nachfolgenden Schmerz. Hatte sein Vater ihn geschlagen? Vielleicht. Schwäche bestraft man mit Härte, ein weiteres Gesetz, das uneingeschränkt auf Vegeta gegolten hatte.

Das nennst du Training? Weitere Schleier lösten sich und gaben Erinnerungen preis. Vegeta vermied es sonst, daran zu denken, aber nun zwang er sich dazu. Das hat mich damals hart gemacht. Es wird mich auch jetzt stark machen.

Vegeta rief den Hass in sich wieder wach, weil er wusste, dass er ihm Kraft geben würde. Die einzige Energie, von der er noch zehren konnte. Er durfte nicht zulassen, dass er erlosch, er musste ihn neu entfachen.

Das nennst du Training?! Erbärmlich!! Das reicht vielleicht bei einem Unterklassekrieger, aber für einen Elitekrieger ist es armselig!! Diese Tür wird nicht eher wieder geöffnet, bis du mit deinen Übungen fertig bist, denk dran!

Du wirst stärker, das ist gut. Nur die Starken haben das Recht zu überleben und nur die Stärksten können herrschen. Du musst der Stärkste von allen werden, denn du bist der Prinz, der zukünftige König. Du musst stark werden, das ist alles, was zählt. Stärker und besser als jeder andere.

Denk an Freezer. Du wirst uns diesen arroganten Tyrannen vom Hals schaffen, dann werden die Saiyajins das Universum beherrschen. Eine Legende besagt, dass ein legendärer Supersaiyajin erscheinen wird, der stärker ist als alle anderen, hast du das gehört? Dieser legendäre Supersaiyajin bist du, nur du hast die Kraft dazu. Du wirst als ultimativer Krieger eine neue Ära der Saiyajin anbrechen lassen, du wirst dein Volk anführen. Und jetzt will ich, dass du deine Trainingseinheiten verdoppelst!

Wer hat dir dieses Wort überhaupt beigebracht? Wenn ich es noch ein einziges Mal von dir höre, wirst du es bereuen. Ein Wort wie Gnade existiert für uns Saiyajins nicht!

Ein Saiyajin nimmt keine Hilfe an. Ein Saiyajin braucht keine Hilfe!

Wir sind ein starkes Kriegervolk.

Wir leben für den Kampf.

Wir verachten Schwächlinge.

Wir kennen keine Gnade.

Wir akzeptieren kein Versagen.

Wir sind Saiyajins.

Stolz. Hart. Gnadenlos. Stark.

Es war nicht immer die gleiche Stimme. Vegeta wusste nicht mehr, welche Leute ihm alles diese Lehrsätze eingetrichtert hatten. Sein Vater, andere Elitekrieger, Lehrmeister... es spielte auch keine Rolle. Im Endeffekt hatten sie alle das Gleiche gesagt, mit verschiedenen Stimmen, in verschiedenen Worten, in verschiedener Lautstärke. Mehr als jeder andere Saiyajin des Planeten war er darauf gedrillt worden, nur seiner eigenen Stärke zu vertrauen.

Vegeta biss die Zähne zusammen und kletterte weiter. Hass hatte ihn stark gemacht, so stark und stolz, wie ein Saiyajin sein sollte. Hass würde ihm auch jetzt Kraft geben.

Und wenn selbst diese Erinnerungen seinen Körper nicht mehr zu einer Bewegung zwingen konnten, dann würde er an Freezer denken.

An seine Zeit bei Freezer, als dieses Wort Hass eine ganz neue Bedeutung bekommen hatte.

So langsam sollte der Himmel doch eigentlich einmal leer sein. Woher kam nur all das Wasser, das immer noch in Strömen auf sie herab prasselte? Trunks verstand es beim besten Willen nicht. War das ein Regenfluch? Weil Firenze es gewagt hatte im Wald ein Feuer zu entzünden?

Verärgert verschränkte Trunks die Arme. In ihm stritten Gefühl und Verstand miteinander und verschlechterten seine Laune. Er hasste es, auf Firenze angewiesen zu sein, aber gleichzeitig hoffte er, der Kasai möge sich gefälligst ein bisschen beeilen. Der Schlamm stand ihnen nun wirklich im wahrsten Sinne des Wortes fast bis zum Hals. Okay, bis zum Bauch.

„Kommt der heut noch mal?“, murmelte Kuririn nervös. Ihn würden die Schlammfluten als erstes verschlucken.

Ungewollt wandte Trunks den Kopf zu Son Goten und sah ihn fragend an, so wie er es in den letzten Stunden schon öfters getan hatte.

Son Goten sah auf den Sumpf hinaus und schloss die Augen. Trunks war sich nicht sicher, ob das Show war, oder ob er sich wirklich auf Firenze konzentrierte, jedenfalls wirkte es recht überzeugend.

„Bald.“, sagte Son Goten mit noch immer geschlossenen Augen. „Er ist nicht mehr weit weg. Wir sollen uns keine Sorgen machen...“

„Moment mal!“, protestierte Trunks. Den ersten Teil von Gotens Antwort hatte er nun schon ein paar Mal gehört, aber der letzte Satz, der war neu. „Hat er dir das gesagt? Du willst mir doch nicht sagen, dass ihr telepathisch kommunizieren könnt?“

Lauernde Gefahr

„Nein...“ Son Goten lächelte. „Nein, das nicht. Aber wenn ich mich darauf konzentriere, ist es so, als würde ich neben ihm stehen und seine Körpersprache ablesen können. Er ist sehr müde, aber er beeilt sich. Und irgendetwas beunruhigt ihn...es ist -“ Son Goten stockte und zuckte dann plötzlich zusammen. Verwirrt blinzelnd öffnete er wieder die Augen und sah dann auf die Narbe an seinem Arm.

„Was ist?“, wollte Kuririn wissen. „Ist ihm etwas passiert? Sag schon, was ist los?“

„Er...er hat mich ausgesperrt.“, sagte Son Goten verwirrt. „Ich spüre noch die Verbindung, aber er lässt mich nicht mehr zu sich.“

„Und das kann ich ihm diesmal nicht einmal übel nehmen.“, bemerkte Trunks ironisch. „Ich würde auch nicht wollen, dass du in meinem Kopf rumkramst. Du weißt doch, wie sehr Firenze seine Geheimnisse liebt, da wird er dich wohl kaum seine Gedanken lesen lassen.“

„Das hatte ich doch gar nicht vor.“, murmelte Goten. Es klang ein wenig zu schuldbewusst, als dass Trunks ihm diese Antwort wirklich abgenommen hätte. Son Goten war schon immer überaus neugierig gewesen.

Statt weiter nachzufragen, starrte Trunks wieder düster in den Wolkenverdeckten Himmel hoch. Obwohl es am Sonnenstand nicht auszumachen war, war es schon Vormittag und sie alle waren müde und erschöpft. In dieser Nacht hatte niemand ein Auge zugemacht. Außerdem hatte er Hunger, aber an das Öffnen von einem der Kühlschränke war nun nicht mehr zu denken. Die meisten hatten sie wieder in Kapseln zurück verwandelt und nur drei mehr schlecht als recht zu einer Konstruktion aufgebaut, die ihnen ein paar weitere Stunden verschafft hatte. Stunden, die jetzt ebenfalls abgelaufen waren. Er versuchte die Schätzung nach der ihnen noch verbleibenden Zeit zu vermeiden. Das würde ihn nur nervös machen und ihm kein bisschen weiterhelfen. Dann wanderte sein Blick weiter zur trübgrauen Horizontlinie, der schmale Übergang zwischen dem dunstigen Himmel und den braunen Schlammmassen, der bei diesem Wetter fast zu zerfließen schien. Schon längst war dort kein Feuer mehr zu sehen. Vermutlich sparte der Kasai seine Kräfte.

Eine weitere Stunde später hatte sich an dieser Aussicht immer noch nichts verändert, an ihrer Lage hier dagegen schon. Der Schlamm war weiter gestiegen. Trunks blinzelte, als er die leichten Wellenbewegungen im Schlamm sah. Er starrte schon viel zu lange in den Sumpf.

„Scheiße, verfluchte Scheiße!“ Kuririn hustete und spuckte Schlamm aus.

„Soll ich dich wirklich nicht tragen?“, bot Son Goten noch einmal besorgt an. „Du glaubst doch nicht, dass ich seelenruhig neben dir stehen bleiben werde, während du im Schlamm untergehst?“

„Noch geht es ja.“ Der kleine Krieger hielt sich tapfer, auch wenn er sicher schon längst auf Zehenspitzen stand. „Außerdem werden wir beide bald nebeneinander im Schlamm untergehen, wenn Firenze nicht bald kommt. Hast du ihn noch einmal erreicht?“

Son Goten schüttelte den Kopf und Trunks merkte ihm an, dass er beunruhigter war, als er ihnen zeigte. „Aber es kann ja nicht mehr lange dauern...“

„Das sollte es auch nicht. Bei uns dauert es nämlich auch nicht mehr langAHH!!“ Kuririn schrie auf und war plötzlich verschwunden.

Eine Sekunde lang starrten Trunks und Son Goten fassungslos auf die Stelle, an der Kuririns Kopf eben noch aus dem Schlamm geragt hatte, dann griffen sie beide überstürzt in die braune Brühe. Fluchend, weil er in der Schlammuppe nicht das Geringste erkennen konnte, durchwühlte Trunks mit ausgestreckten Armen den Schlamm, Son Goten tat dasselbe. Nichts. Nirgends stieß er auf eine kleine, zappelnde Gestalt. Das einzige, was er ab und zu berührte, waren Gotens Fingerspitzen. „Scheiße! KURIRIN!“, brüllte Son Goten und beugte sich noch tiefer. Dann, mit einem sichtbaren Ruck, war auch er auf einmal untergetaucht.

Obwohl in Trunks die Panik aufstieg, reagierte er diesmal sofort und griff zu. „Son Goten!“ Er erwischte ihn gerade noch am Handgelenk und zog, was das Zeug hielt. „Son Goten, verdammt!“

Trunks powerte verzweifelt zum Supersaiyajin auf. Trotzdem schien es Ewigkeiten zu dauern, bis endlich hustend und Schlamm spuckend Gotens Schlammverschmiertes Gesicht wieder auftauchte. „Trunks, schnell!“, brüllte er und hustete dabei noch immer. „Ich hab Kuririn, beeil dich! Hier ist ein Vieh, das ihn erwischt hat! Es-.“

Ein Ruck riss Trunks nach vorne und schon war Son Goten wieder weg. Gleichzeitig spürte er, wie etwas ihn am Knie streifte. Wieder Hirus? Oder etwas anderes? Er musste Son Goten und Kuririn so schnell wie möglich wieder auf den Kühlschrank zurückziehen, aber er hatte schon sehr damit zu kämpfen, nicht selbst unter den Schlamm gezogen zu werden. Was immer die beiden gepackt hielt, es war unglaublich stark. Trunks biss die Zähne zusammen, weil er spürte, dass er langsam, aber sicher vorwärts rutschte.

Auf einmal spritzte vor ihm der Schlamm auf, kurz wurde ein goldenes Strahlen sichtbar. Son Goten hatte sich ebenfalls verwandelt. Aber wo war nur Kuririn? Wenn er ihn nicht bald hochziehen konnte, würde er ersticken. „SON GOTEN! KURIRIN!“ Wahrscheinlich hörten sie ihn sowieso nicht. Trunks powerte noch ein Level höher und fing an zu zerren. „Haltet aus! Ich lass euch nicht los!“

Wieder spritzte Schlamm hoch, aber Trunks konnte nicht ausmachen, ob es nun einer seiner Freunde oder vielleicht das Wesen im Schlamm gewesen war. Schließlich schrie er auf und ließ seine Aura den Morast zur Seite fegen, so weit es ihm in seiner wackeligen Haltung möglich war. Der Boden unter seinen Füßen war so verdammt glitschig. Und endlich, endlich gelang es ihm die beiden zu sehen. Son Goten, dessen Handgelenk er umklammert hielt, lag noch immer halb auf dem Kühlschrank und hielt seinerseits Kuririn gepackt, dessen Fuß im Maul eines großen, flachen und braungrauen Tieres feststeckte. Jetzt schnappte er erst einmal keuchend nach Luft.

Trunks zögerte keine Sekunde. Obwohl es riskant war, ließ er mit einer Hand Son Goten los, und feuerte einen Energiestrahle auf das Sumpfmonster ab. Dieses bäumte seinen flachen, breiten Körper auf und zerrte an Kuririn. Trunks wurde noch ein Stück nach vorne gerissen und verlor diesmal wirklich fast den Halt.

„Schieß noch einmal, Trunks!“, brüllte Son Goten ihm zu und versuchte dabei vergebens, mit seinen Füßen auf dem glatten Kühlschrank Halt zu finden. Wahrscheinlich hätte er selbst einen Energiestrahle abgeschossen, wenn er nicht mit der einen Hand ihn, und mit der anderen Kuririn umklammert gehalten hätte. „Schnell! Der Schlamm fließt schon wieder zurück!“

Trunks atmete tief ein und schoss ein weiteres Mal, während er sich gleichzeitig zurück warf, um für einen weiteren Ruck nach vorne gewappnet zu sein. Stattdessen ließ das braune Flundermonster plötzlich Kuririns Bein los und Trunks kippte wirklich nach hinten. Widerwärtiger Schlamm drang ihm in Nase und Mund, aber wie durch ein Wunder ergriffen seine wild rudernden Hände plötzlich etwas Festes inmitten des ganzen wässrigen Morastes. Noch nie im Leben war Trunks so dankbar gewesen, den Griff eines Kühlschranks unter seinen Fingern zu spüren. Er packte zu und zog sich mühsam hoch, bis seine Füße endlich wieder festen Boden unter sich hatten. Dann richtete er sich auf und konnte endlich wieder Luft schnappen.

Nur kurz fuhr er sich über das Gesicht, um sich den Schlamm aus den Augen zu wischen und seine Sicht zu klären, dann hielt er mit rasendem Herzschlag Ausschau nach den anderen. Wo steckten sie? Dieses Mistvieh hatte sie doch nicht etwa erwischt? Plötzlich blubberten neben ihm ein paar Blasen im Schlamm, Trunks griff zu und bekam ein Bündel glitschiger Haare zu fassen. Wenig rücksichtsvoll zerrte er dann Goten nach oben, über eine versaute Frisur konnte er sich sowieso nicht mehr beschweren.

Nur wenig später zerrten sie gemeinsam Kuririn nach oben, der versuchte gleichzeitig zu atmen und Schlamm auszuwürgen, was schließlich in einem Hustenanfall endete. „Igitt...das Zeug...ich hatte den ganzen Mund voll...“

„Was ist mit deinem Bein?“, fragte Son Goten ihn, nachdem er wieder genügend Luft zum Sprechen hatte.

„Geht schon...tut weh, aber nichts Ernstes.“ Kuririn stöhnte. „Danke Jungs...das war knapp. Ist es weg?“

„Nein.“, murmelte Trunks lautlos und blickte auf den Schlamm. Wieder diese Wellenbewegungen. Und diesmal sogar mehrere, die sich ihnen von verschiedenen Seiten näherten.

„Nein! Scheiße, wir sitzen in der Falle!“, rief Kuririn aus und sah sich panisch um.

„Son Goten, wir fusionieren!“ Es war das erste, was Trunks in den Sinn kam. Dann stockte er, als sein Blick auf Son Goten fiel. „Go-Goten?“

Die Augen seines Freundes waren geweitet, sein Blick schreckensstarr.

Brenzlige Situation

Trunks riss den Kopf herum. Sein Gesicht wurde zu einem Spiegelbild von Son Gotens Anblick. Mit weit aufgerissenen, fast glasigen Augen starrte er auf den Sumpf hinaus und wollte nicht glauben, was er da sah. Ein Anblick, angesichts dessen die näher kommenden Wellenbewegungen um sie herum plötzlich völlig harmlos erschienen.

„Was-“, setzte Kuririn an und wandte als letzter den Kopf. Dann keuchte er auf. „Teufel auch!“ Teufel? Zumindest schien es das Höllenfeuer zu sein, das in einer breiten Walze über den Sumpf fegte. Der flammende Schein spiegelte sich in seinen geweiteten Pupillen.

„Nein... Nein, das... ist nicht sein Ernst...“ Sein Herz schien auszusetzen, vielleicht schlug es auch nur in Zeitlupe, so wie alles um ihn herum sich plötzlich mit zäher Langsamkeit zu bewegen schien. Feuer. Eine riesige Feuerwand raste direkt in ihre Richtung. Nicht an ihrer kleinen Insel vorbei. Nein. Sie kam genau auf sie zu. Im Gegensatz zu ihm, seinen Bewegungen und Gedanken, rasend schnell. Unaufhaltsam walzte sich das Flammeninferno vorwärts.

Er bemerkte kaum, dass er den Mund öffnete. Er hörte nicht, was er schrie, ob es überhaupt Worte waren oder nicht. Er sah nicht, wie Son Goten und Kuririn reagierten.

Seine Augen hingen am glühenden Feuerschein, der den ganzen Sumpf in feuriges Licht zu tauchen schien. Rot und unwirklich verwandelte es diesen trüben Ort in einen Vorhof der Hölle.

Was tat Firenze da?

Was, im Namen aller Götter dieses Universums, tat dieser Idiot da? Wollte er sie umbringen?

Bum. Der nächste Herzschlag, schmerzhaft hart in seiner Brust. Trunks war unfähig irgendetwas zu tun, irgendwie zu reagieren.

Das Feuer vor seinen Augen wuchs schneller, als diese ihm zu folgen vermochten.

Halt es an, Firenze!, schrie seine innere Stimme. Erst eine Sekunde später registrierte er, dass er es laut geschrien hatte. „HALT ES AN!“

Wenn Firenze ihn überhaupt hörte, dann reagierte er zumindest nicht. Weder stoppte das Feuer, noch änderte es seine Richtung.

Die Walze kam immer näher.

Nicht ihm oder Son Goten, sondern ausgerechnet Kuririn gelang es schließlich, das Entsetzen und die Starre zu durchbrechen. „RUNTER“, brüllte er und verpasste ihnen beiden einen Stoß, der sie vorwärts in den Schlamm fliegen ließ.

Trunks verlor zum zweiten Mal das Gleichgewicht und tauchte unter. Instinktiv wollte er auftauchen und nach Luft schnappen, aber auf seinem Rücken spürte er noch immer Kuririns Hand, die ihn unbarmherzig nach unten gepresst hielt.

Dann fegte das Feuer über sie hinweg und Trunks lernte zum ersten Mal in seinem Leben das Fegefeuer der Hölle kennen.

Der Schlamm wurde fortgepeitscht, nur Sekunden später versengte grausame Hitze ihm Rücken und Haare. Statt sumpfigem Morast füllte nun kochende Luft seine Luftröhre, breitete auch in seinem Körper das Feuer weiter aus.

Trunks schrie, aber die Flammen verzerrten seinen Schrei, als könnten sie selbst diesen verbrennen. Lodernder Feuerschein pulsierte um ihn herum und zwang ihn, die Augen zu schließen.

So wollte er nicht sterben. Dieser Gedanke raste immer wieder durch seinen Kopf und verschmolz irgendwann mit dem Prasseln des Feuers. Und wieso dauerte es so lange?

Ein hämmernder Paukenschlag schien durch seinen Kopf zu zucken, als er es endlich begriff. Wieso war es ihm nicht schon längst aufgefallen?

Mühsam stemmte Trunks seinen Kopf etwas in die Höhe. Mit zusammen gekniffenen Augen und fest aufeinander gepressten Zähnen hielt er dem Feuersturm stand. Bei Dende, hatte er denn wirklich geglaubt, Firenze würde sie so leichtfertig umbringen?

Das Feuer war heiß. Schmerzhaft heiß sogar. Noch immer kam es ihm so vor, als würde sein ganzer Rücken brennen, aber das stimmte nicht. Firenzes Flammen waren sengend, aber sie verbrannten nicht. Die Hitze war fast unerträglich, aber eben nur fast. Wie auch immer der Kasai es anstellte, er schaffte es sie in einem Maß zu halten, das für ihre Körper gerade noch auszuhalten war.

Trotzdem wünschte er sich, dass es bald vorbei sein möge, aber das Feuer hielt an. Ewigkeiten schienen zu vergehen, in denen der Schein der Flammen das einzige war, was er in seinem Gesichtsfeld sah, undeutlich vielleicht die Konturen von Son Goten und Kuririn. Seine Wangen mussten schon glühen, sein Rücken so heiß sein, dass man Eier darauf braten konnte und es hörte immer noch nicht auf.

Firenze!, flehte er verzweifelt. Stell es endlich ab!

Auch, wenn das Feuer des Kasai weit von seinen sonstigen Temperaturen entfernt war, lange würden ihre Körper diese Hitze nicht mehr aushalten können. Das Blut in seinen Adern schien schon anzufangen zu kochen.

Und dann, von einer Sekunde auf die andere, brach es plötzlich ab.

Trunks machte einen tiefen Atemzug und fluchte innerlich, als die Luft in seinen Lungen noch immer kochte. Er stellte fest, dass er längst nicht mehr auf dem Kühlschrankschrank, sondern weitaus tiefer auf einem schmerzhaft heißen, rissigen Boden lag. Der Schlamm war getrocknet.

„Uhhh...“ Stöhnend wälzte er sich auf den Rücken und zuckte zusammen, als seine wunde Haut mit dem heißen Boden in Berührung kam. Er hatte geradezu unglaublichen Durst, aber das würde etwas warten müssen. „Son Goten? Kuririn?“

„Scheiße. Ich bin Toastbrot.“, kam es von der Seite und trotz Schmerzen musste Trunks grinsen. Son Goten ging es gut.

„Hab mich schon besser gefühlt, echt. Noch etwas länger, und ich hätte gewusst, wie sich Dörrobst fühlt.“, war Kuririns Kommentar.

„Freut mich zu hören, dass ihr wohlauf seid.“, sagte eine spöttische Stimme.

Trunks Kopf fuhr herum. Er starrte in Firenzes Richtung.

Der Kasai war noch fast fünfzig Meter von ihnen entfernt. Er ging mitten auf einem mehrere hundert Meter breiten Pfad aus getrocknetem, rissigen Schlamm, der mitten durch den Sumpf direkt zu ihnen führte und die Luft um ihn herum flirrte, so dass er nur undeutlich zu erkennen war. Die langen weißen Haare schienen durch einen unsichtbaren Luftzug nach oben geweht zu werden, sein nackter Oberkörper glänzte im Feuerschein. Mit jedem Schritt, den er ihnen näher kam, wurde seine Flammenaura ein wenig kleiner und als er schließlich direkt vor ihnen stand, war sie ganz erloschen.

Firenze sah wirklich müde aus, das war das erste, was Trunks auffiel. Son Goten hatte also Recht gehabt. Außerdem zitterte er am ganzen Körper, ganz als ob die Temperaturen nicht unangenehm heiß, sondern eisig wären. Dann plötzlich fiel ihm ein, was der Kasai einmal zu ihnen gesagt hatte, als sie noch auf der Erde gewesen waren. Damals, vor so scheinbar unendlich langer Zeit.

Unser Feuer brennt länger und sogar die Temperatur ist einstellbar, wenn man sich selbst gut kontrollieren kann. Das ist etwas, was ich leider nicht allzu oft schaffe. Mein Feuer ist immer heiß.

Es musste Firenze ein fast übermenschliches Maß an Selbstkontrolle abverlangt haben, um die Temperatur so niedrig halten zu können. Trotzdem war es für sie fast zuviel gewesen.

„Firenze!“ Son Goten brach als erster das eingetretene Schweigen und rappelte sich auf. „Junge, das war-.“

Firenze schnitt ihm das Wort ab und statt Spott schwang auf einmal eine unüberhörbare Schärfe in seiner Stimme mit, die selbst Trunks erstaunte. „Wag es nicht, das noch einmal zu versuchen, Son Goten.“, sagte er nur ohne zu verdeutlichen, was genau er meinte.

Hitzige Stimmung

Son Goten wusste es anscheinend auch so gut genug, denn er zog den Kopf ein und grinste zaghaft und schuldbewusst. „Tut mir Leid, Firenze. Ehrlich, ich verspreche dir, es nie wieder zu tun. Von mir aus darfst du auch zum Ausgleich bei mir rumkramen, aber sei nicht mehr sauer, ja?“ Sein Blick hatte etwas von einem gescholtenen Hund und Trunks wusste nur zu gut aus eigener Erfahrung, dass es unmöglich war, Son Goten länger böse zu sein, wenn er einen so ansah.

Tatsächlich erschien nun auch auf Firenzes Gesicht sein selten sichtbares, ehrliches Lächeln. Er schüttelte den Kopf. „Das ist wohl kaum nötig. Deine Gedanken und Gefühle kann man allesamt in deinem Gesicht ablesen.“

„Schön, dass ihr beide euch jetzt wieder so toll versteht.“ Trunks stemmte sich nun ebenfalls in die Höhe. Sein kurzzeitig vergessener Ärger kam wieder hoch wie bittere Galle. „Aber kannst du mir vielleicht einmal verraten, was das sollte? Ich dachte, du wolltest etwas besorgen, was uns hier wegbringt. Jetzt kommst du wieder und grillst uns fast. Sollte das etwa deine Lösung sein?“ Wütend funkelte er Firenze an.

„Ich hab fast nen Herzinfarkt gekriegt.“, bestätigte Kuririn, aber seine Stimme klang entspannt. „So ne Aktion bitte nie wieder ohne Vorwarnung, sonst hab ich bald nicht nur graue, sondern weiße Haare.“

„Sorry, für die kleine Planänderung.“ In Trunks Ohren klang es kein bisschen wie eine Entschuldigung.

„Aber die Zeit wurde ein bisschen knapp.“

„Haben wir bemerkt.“, knurrte Trunks. Wer war denn hier schließlich fast untergegangen?

„Na also, warum regst du dich dann auf?“ Trotz sichtlicher Erschöpfung grinste Firenze.

„Genau, warum regst du dich auf?“, pflichtete selbst Goten ihm bei. „Wir sind jetzt sicher, das ist doch alles, was zählt. Wie er das angestellt hat, ist doch letztendlich egal. Oder wärest du wirklich lieber im Schlamm abgesoffen oder von diesen Sumpfmonstern verspeist worden?“

Trunks sog scharf Luft ein und funkelte nun ihn böse an. „Du kapiert nicht ganz, was ich meine, nicht wahr? Wenn du nur einen winzigen Moment nachdenken würdest, würde dir nämlich auffallen, was für eine miese Show das hier war.“ Dann drehte er sich ruckartig zu Firenze um und sah auf ihn herab. „Was sollte dieses Spielchen? Abhauen und zu behaupten, du würdest nach einer Lösung suchen, wenn du am Ende nichts anderes als Feuer gebraucht hast? Du hast hier bei uns gestanden und uns erklärt, der Schlamm würde uns nicht tragen! Seltsam, nicht wahr?“ Trunks stampfte fest mit dem Fuß auf. Der raue Boden splitterte etwas, aber ansonsten tat sich gar nichts. Ja, der Kasai hatte beste Arbeit geleistet. „Warum hast du das nicht schon gemacht, als wir festgestellt haben, dass wir hier festsitzen? Wolltest du die Sache etwas spannender gestalten? Nicht nur der Helfer in der Not, sondern unser Lebensretter, damit wir jetzt dankbar vor dir auf die Knie fallen? Pah, Glückwunsch. Bei Son Goten hast du es ja hingekriegt.“ Verächtlich verzog er das Gesicht. Son Goten war ja so naiv und das schlimme war, dass es ihm nicht einmal auffiel.

Seine Augen wanderten zurück zu Firenze und verengten sich misstrauisch. Der Kasai war sehr blass geworden. Aber er sagte nichts. Nicht ein Wort, weder ein spöttisches noch eines zur Verteidigung. Warum nicht, verdammt? Trunks wäre es lieber gewesen, er hätte irgendetwas gesagt. Hatte er nicht den Mumm dazu, ihm seine eigene Meinung ins Gesicht zu sagen? Oder fiel ihm zu dieser Anschuldigung einfach nichts ein?

„Trunks!“ Jetzt war auch Son Goten wütend. Trunks Lippen verzogen sich zu einem verächtlichen Lächeln. Ihm war klar gewesen, dass das jetzt kommen musste. „Warum musst du manchmal nur so ein Idiot sein? Willst du beweisen, dass du genauso fies wie Vegeta sein kannst?“

„Selbst wenn meine Worte hart sind, wenigstens sind sie immer ehrlich! Ich spiele niemandem etwas vor! Weil ich es im Gegensatz zu deinem neuen, besten Freund nicht nötig habe!“ So, jetzt war es raus. Trunks zitterte vor Wut, Son Goten hatte sprachlos den Mund aufgerissen und Kuririn sah recht kläglich und verloren vom einem zum anderen.

Nur Firenze wirkte, als ob er an dieser Szene überhaupt nicht beteiligt wäre. Seine grünen Augen waren auf ihn gerichtet, aber der Ausdruck darin undeutbar.

Trunks hielt den Blick. „Na los, Son Goten.“, sagte er, fixierte dabei aber dieses undurchdringliche Grün. „Frag ihn doch, warum nicht gleich das Feuer. Warum konnte er so eine Feuerattacke nicht von der Felsinsel aus abschießen? Frag ihn, mir antwortet er ja nicht.“

„Trunks, jetzt-“

„Frag ihn!“

Son Goten seufzte hörbar unwillig, dann ruhten auch seine Augen auf Firenze. Aber noch bevor er auch nur ein Wort sagen konnte, kam plötzlich Leben in den erstarrten Kasai. Mit einem fluchtartigen Satz sprang er nach hinten, drehte sich noch in der Luft um, und schnellte, kaum dass er den Boden berührt hatte, wieder weiter.

„Firenze!“ Son Gotens Ruf ließ ihn höchstens noch schneller werden.

Son Goten war fassungslos, aber Trunks überraschte diese Reaktion nicht. Diese oder eine ähnliche hatte er erwartet. Flucht.

Jetzt trat er demonstrativ ein paar Schritte in die entgegengesetzte Richtung. Ein paar Schritte nur, aber sie reichten für seinen Zweck.

Son Goten riss den Kopf herum, starrte ihn an, sah zu Firenze, dessen blitzende Silhouette schnell kleiner wurde, dann wieder zu ihm. Trunks konnte den inneren Kampf in ihm förmlich spüren, aber er sagte nicht das Geringste, um Son Goten von dieser Entscheidung zu befreien.

„Trunks, du...“, fing er schließlich mit fast tonloser Stimme an. „...du bist ein riesengroßes Arschloch.“ Danach fuhr er auf der Stelle herum und rannte Firenze hinterher.

Die Falte zwischen Trunks Augenbrauen war steil und tief, seine Gedanken bitter. Das ist also deine Entscheidung, Son Goten. Ich sollte es ja eigentlich schon gewohnt sein, nicht? Vor vier Jahren hatte sein Freund zwischen Freiheit und Freundschaft gewählt, heute zwischen Firenze und ihm. Beide Male war er auf dem zweiten Platz gelandet. Aber das scheint wohl mein Los zu sein. Bra lächelt und Vater sieht mich nicht mehr und Firenze setzt ein Grinsen auf und schon rennt Son Goten ihm nach. Dann sollen sie doch, verdammt! Das ist mir doch egal. Ich brauche sie doch gar nicht.

Ruckartig wandte er sich Kuririn zu. „Und? Was ist mit dir? Willst du ihnen nicht auch nachrennen?“, fragte er bitter.

Kuririn sah ihn an und lächelte vorsichtig. „Weißt du, ehrlich gesagt bin ich zu kaputt zum Rennen. Ich bin nur ein alter Mann, vergiss das nicht.“

Drei Sekunden lang starrte Trunks ihn perplex an, dann lachte er und klopfte ihm auf die Schulter. „Nimm mich nicht auf den Arm, Kuririn. Du bist der stärkste Mensch der Welt, soviel Bescheidenheit ist nicht nötig.“

„Die beiden hole ich trotzdem nicht mehr ein. Lass uns lieber gehen, wer weiß, wann dieser Pfad wieder überschwemmt wird.“

„Mir egal. Ich bin nicht scharf drauf, die beiden so schnell wie möglich wieder zusehen.“

Kuririn seufzte, während er sich in Bewegung setzte. „Ich will mich da eigentlich nicht einmischen, aber du solltest mit Son Goten und Firenze reden. Es ist wichtig, dass wir alle zusammenhalten, sonst finden wir die Dragonballs nie.“

„Wir halten doch zusammen.“, widersprach Trunks ironisch. „Son Goten hält zu Firenze und ich zu meinen Überzeugungen.“

„Ja, das meine ich. So kommen wir nicht weit.“

„Ich werde die Dragonballs finden, zur Not eben auch allein.“, war seine einzige Antwort darauf.

Kuririn wollte ihn dazu bringen, sich mit den beiden zu versöhnen, aber das hatte er nicht vor.

Schließlich hatte er sich auch nichts vorzuwerfen. Firenze hätte widersprechen können, wenn er gewollt hätte, oder nicht? Aber nein, jetzt war der Kasai in Gotens Augen ein armes Opfer und er selbst der Böse.

Das ist alles

„Firenze!“, brüllte Son Goten. „Jetzt bleib schon stehen! Hey, Firenze! Warte!“

Was war nur in Trunks gefahren? Son Goten verstand es einfach nicht. Wieso musste er so gemein zu Firenze sein? Machte es ihm Spaß oder brauchte er nur einfach jemanden, an dem er seine schlechte Laune auslassen konnte? Aber Trunks war doch noch nicht einmal schlecht gelaunt gewesen, im Gegenteil. In den letzten Tagen hatte Son Goten ihn für seine Gelassenheit geradezu bewundert. Trunks war es gewesen, der die besten Lösungen gefunden hatte, der sie immer wieder beruhigt hatte, was also war plötzlich mit ihm los? Er wusste, dass sein Freund Firenze nicht unbedingt gut leiden konnte, aber in seinen Worten hatte man fast schon kochende Wut herausgehört. Und warum? Nur, weil Firenze ihn mit seiner Attacke erschreckt hatte? Zugegeben, er selbst war entsetzt gewesen, als das Feuer auf sie zugerast war, aber er war sich in jeder Sekunde völlig sicher gewesen, dass Firenze ihnen niemals Schaden zufügen würde.

Auf der anderen Seite wunderte er sich allerdings auch ein wenig über das Verhalten des Kasai.

Trunks Anschuldigung war unfair und unhöflich gewesen, aber warum hatte Firenze ihm nicht einfach eine Erklärung gegeben? Dann wäre Trunks sicher zufrieden gewesen. Noch immer haderte er mit seiner Entscheidung seinen Freund einfach so stehen gelassen zu haben, aber er hoffte, dass er es ihm verzeihen würde. Auch über die Verbindung zwischen Firenze und ihm konnte er den Kasai nicht erreichen, er schien einen Riegel vorgeschoben zu haben. Nicht das leiseste Gefühl drang zu ihm und eben diese Tatsache war es auch gewesen, die ihn schließlich veranlasst hatte, ihm zu folgen. Trunks war im Moment wütend, aber der würde sich schon wieder einkriegen.

„Firenze!!“ Lauter konnte er nun wirklich nicht schreien. Betrübt sah er, dass der Abstand zwischen ihnen immer größer wurde. „Komm schon, bleib endlich stehen! Firenze, du schuldest mir zumindest eine Erklärung!“

Son Goten wusste nicht genau, was an seiner Aufforderung Firenze dazu bewegte, aber der Kasai hielt ganz plötzlich mitten im Sprung an, landete, und stand nach zwei, drei Sätzen vor ihm.

„Ich schulde euch nicht das Geringste.“, sagte er überraschend kühl, so dass Son Goten im ersten Moment stutzte. Dann jedoch fasste er sich wieder.

„Das tust du tatsächlich nicht.“, meinte er ruhig. „Nicht, wenn du uns als Geschäftspartner siehst, die stets einen Gefallen durch einen anderen ausgleichen müssen. Ich weiß, dass wir dir vermutlich mehr verdanken als du uns, und Trunks sieht das unter Garantie genauso. Aber du schuldest mir eine Antwort als dein Freund.“

Einen Augenblick lang sah Firenze ihn noch ausdruckslos an, aber dann spürte Son Goten deutlich den Ruck, den er sich gab, und ein leichtes Lächeln und das spöttische Funkeln kehrten in sein Gesicht zurück. „Soviel Trara um nichts. Ich habe das Feuer nur eingesetzt, weil es die letzte Möglichkeit war,

so einfach. Ich wollte euch anders dort wegstreichen, aber durch den Regen hat die Zeit nicht gereicht und ich bin umgekehrt. Das ist alles.“

Son Goten spürte einen Anflug von Traurigkeit in sich aufsteigen. Das war nichts alles, das wusste er, aber Firenze wollte es ihm nicht sagen. „Du... bevor du mich wieder rausgeschmissen hast... du warst sehr beunruhigt.“, fing er so vorsichtig wie möglich an.

Dennoch wurde das so schmale Lächeln noch eine Spur kleiner. „Ihr wart in Gefahr. Hätte ich etwa erleichtert sein sollen?“, wich er aus.

Son Goten war klug genug, es dabei zu belassen. Stattdessen wechselte er das Thema. „Warum bist du einfach abgehauen? Wenn du deine Erklärung Trunks gegeben hättest, hätte er es sicher verstanden. Eigentlich kann er sich sehr gut in andere hinein versetzen.“

Mit einem Seitenblick auf ihn zog Firenze spöttisch eine Augenbraue hoch. „Es ging nicht um meine Worte, Son Goten.“

„Sondern?“

„Das solltest du ihn selbst fragen.“, sagte Firenze nur. Son Goten beschloss, diesem Rat möglichst bald nachzukommen. Er hasste es, mit Trunks zerstritten zu sein.

„Bist du jetzt sauer auf ihn?“, wollte er von Firenze wissen.

„Auf Trunks?“ Die Frage schien ihn wirklich zu erstaunen. „Nein, warum sollte ich?“

„Na, weil er solche Sachen zu dir gesagt hat.“

Firenze lachte. „Wir Kasai leben sehr lange und es bekäme unserer Gesundheit nicht gut, wenn wir uns über jedes unfreundliche Wort aufregen würde, das wir je zu hören bekommen. Er hatte seine Gründe, und ich verstehe sie.“

„Dann verstehst du mehr als ich.“, beschwerte sich Son Goten. Wieso verstand Firenze Trunks besser als er? War das vielleicht der Grund, warum sie nicht miteinander klar kamen? Weil sie sich gegenseitig zu gut durchschauten? Dann war er sehr froh, dass er es nicht tat.

„Das sowieso.“ Firenze grinste.

Vegeta schwankte, setzte noch einmal einen Fuß vor den anderen – und kippte nach vorn. Die Kälte des Eises spürte er schon lange nicht mehr. Allmählich bildete er sich sogar ein, dass es wärmer wurde. Eine berauschende Leichtigkeit umfing seinen zitternden Körper.

„Oh scheiße...“, flüsterte er schwach. Ein erbärmliches Wispern, so leise wie die fallenden Schneeflocken um ihn herum. „I-Ich will nicht erfrieren...nicht in diesen beschissenen Bergen!“

Er musste weiter. Unter keinen Umständen durfte er liegen bleiben, das war ihm klar. Aber es war so verlockend...nur ein wenig ausruhen...nur kurz etwas Kraft sammeln, nach diesem harten Tag und der noch härteren Nacht...

Sein antrainierter Überlebenswille gönnte ihm diese gefährliche Pause nicht. Vegeta fluchte innerlich und zwang sich wieder hoch, quälend langsam. Es wurde immer schwerer. Irgendwann demnächst würde er hinfallen und einfach nicht mehr die Kraft haben aufzustehen. Irgendwann...wie lange war es her? ...hatte er einmal Hunger gespürt, tief und bohrend, aber das Gefühl war gewichen.

Irgendwann hatte er auch noch die Kälte gespürt, doch auch diese Empfindung war erloschen. Er hatte versucht seinen Körper mit dem Hass alter Erinnerungen anzutreiben, aber nicht einmal das reichte aus um den Kampf gegen diese Berge und all das Eis zu gewinnen.

„K-Kein Berg zwingt mich in die K-Knie...nicht mich...nicht Vegeta...den...Prinz der Saiyajins...ahh...“

Vegeta taumelte und fing sich im letzten Moment. Er holte aus, rammte seinen Stab tief ins Eis und brachte sich damit ein paar Zentimeter weiter. Wenigstens musste er hier nicht mehr steil nach oben klettern, oder gar an Überhängen lang hangeln. Diese Stellen hatte er hinter sich und würde sie in seinem jetzigen Zustand auch gar nicht mehr meistern können. Es war ohnehin eine Tortur gewesen. Er hatte seinen verletzten Arm nicht einsetzen können, nicht einmal mit fest aufeinander gepressten Zähnen. Vielleicht hatte die Metallspitze auf den Knochen durchbohrt, genau konnte er das nicht sagen. Der Schmerz pochte noch immer und ließ eine nähere Analyse nicht zu. Jedenfalls war er zum Klettern so gut wie unbrauchbar.

Jetzt hatte er die Spitze des Berges erreicht und hoffte, dass der Abstieg nicht so schlimm sein würde wie der Aufstieg. Das würde sein Körper nicht mehr mitmachen.

Eiswasser

Als Vegeta nach vielen, mühsamen Metern endlich über die scharfe Kante sehen konnte, schöpfte er zum ersten Mal wieder etwas Hoffnung. Es ging nicht allzu tief herab, knapp hundert Meter vielleicht, und das nicht einmal sehr steil. Danach erwartete ihn eine seltsam ebene Fläche, die schon mit Schnee und Eis bedeckt war, bis die Eislandschaft wieder in hohe und bizarre Eisfelsen überging. Doch das war es nicht, was sein Herz höher schlagen ließ, sondern der Anblick, der nach dieser Ebene kam. Ein weiterer Berg, ja, natürlich. Höher als der, auf dem er sich jetzt befand, wenn auch nur ein wenig. Trotzdem, hinter dieser hohen Spitze sah er – nichts. Keine weiteren Berge mehr. Die Sicht war durch den herabfallenden Schnee sehr schlecht, aber trotzdem war Vegeta sich absolut sicher. Er hatte den Rand des Gebirges erreicht. Nur diese Eisebene und dieser Berg vor ihm trennten ihn noch von der dahinter liegenden Landschaft. Vegeta wusste nicht, was ihn danach erwartete, aber schlimmer als hier konnte es unmöglich sein. Schon in dem Tal, auf das er an der Weggabelung hatte herunterblicken können, waren Pflanzen gewachsen, also musste auch das Klima erträglicher sein als hier oben. Er hatte fast geschafft. Wenn er diese letzte Hürde noch überwinden konnte, war er gerettet.

„Na endlich...“ Vegeta nahm einen tiefen Atemzug schneidend kalter Luft. „D-Das wurde auch Zeit...ich hab die Schnauze voll...von diesen B-Bergen.“

Und wie voll. Wenn er erst einmal wieder bei Kräften war, würde er dieses verdammte Gebirge dem Erdboden gleich machen. Natürlich war das ziemlicher Schwachsinn, ihm war schon längst klar, dass er das nicht schaffen konnte, aber allein der Gedanke daran war schon sehr befriedigend.

Vorsichtig trat er ein paar Schritte vor. Auch, wenn es nicht steil bergab ging, so war doch das Eis immer noch sehr glatt. Er musste aufpassen, wenn er nicht-

Vegeta rutschte aus. Seine Füße waren plötzlich nicht mehr unter seinem Körper, sondern irgendwo davor. „AHHH!“

Das kannte er doch schon. Vegeta unternahm dennoch keinen Versuch, seinen Rutsch zu stoppen. Zumindest war er schneller unten, auch wenn er ein paar Kratzer und Prellungen in Kauf nehmen musste. Auf die paar mehr kam es nun auch nicht mehr an. Haltlos schlitterte auch unten weiter, bis er in der Mitte der spiegelglatten Fläche unten keinen Schwung mehr hatte. Seltsam. Von hier unten aus gesehen, stellte er fest, dass er sich getäuscht hatte. Er musste nicht noch über einen weiteren Berg klettern, es war der gleiche. Anscheinend befand er sich in einer Art Krater, denn nun konnte er Kraterwände zu allen Seiten erkennen. Was war das? Ein erloschener Vulkan? Möglicherweise. Vegeta wischte den Schnee zur Seite und starrte auf das glatte Eis unter ihm.

Und erstarrte.

Keuchend riss er den Kopf zur Seite und seine Augen weiteten sich. Seitlich von ihm auch. Verdammt! Risse! Das verfluchte Eis hatte Risse! Wie war das möglich? Es musste doch über einen Meter dick sein? Wieso brach es, nur weil er sich darauf befand? Es dauerte weitere drei Sekunden, in denen sich die Risse langsam weiteten, bis er seinen Irrtum begriff. Er war schwer. Tonnenschwer. Er hatte nicht mehr daran gedacht zu fliegen.

„Scheiße...“ Augenblicklich konzentrierte er sein Fluidum. Auch, wenn er nicht fliegen konnte, konnte er zumindest der Gewichtskraft entgegen wirken. Was war unter dem Eis? Normaler Felsboden? Dann würde es nichts ausmachen, wenn es brach...aber er hatte so ein ungutes Gefühl...

In Zeitlupe stand er langsam auf, immer darauf konzentriert, ja nicht aufzuhören zu fliegen. Was auf der Erde so leicht war, kam ihm hier wie eine der schwersten Übungen vor. Er wusste nicht, ob er genug Gewicht entlastete, da er nicht einmal schwebte. Außerdem hatte er fast keine Kraft mehr für solche Späße.

Schritt für Schritt kam er voran. Schritt für Schritt wurden die Risse unter ihm länger. Vegeta schluckte. Das würde er nie schaffen. Nie. Der Rand der glatten Fläche, die ersten Eisbrocken, sie schienen noch unendlich weit entfernt.

„Pah...kein...Saiyajin würde so kämpfen...vorsichtig schleichen...um das Ende herauszuzögern...“

Vegeta beschloss aufs Ganze zu gehen und rannte los. Schon nach den ersten Schritten verlor er fast den Halt und rutschte, schaffte es aber in letzter Sekunde sich mit dem Kristallstab abzustützen und auf den Beinen zu bleiben. „Ahh!“

Er sah weder nach rechts noch nach links. Seine Augen hingen an dem ersten Eisbedeckten Felsen. Bis dorthin musste er es schaffen, nur nicht schlapp machen!

Er hatte sein Ziel fast erreicht, als die Risse im Eis ihn überholten und er plötzlich vorwärts kippte. Das Eis unter seinen Füßen senkte sich tiefer, Wasser schwappte hoch und gefror binnen weniger Sekunden auf dem Eis. Vegeta versuchte verzweifelt sein Gewicht zu verlagern und beging den großen Fehler mit dem Fliegen aufzuhören.

„Nein!“ Nun kippte die Eisplatte wirklich und Vegeta rutschte direkt auf das eiskalte Wasser zu. In

letzter Sekunde unterdrückte er den Aufschrei, als die Nadeln der Kälte in seinen Körper stachen. Kalt! So kalt! Und die Schwerkraft zog ihn nach unten!

Sofort lähmte das Eiswasser seine Bewegungen und auch seine Gedanken, so dass er kaum richtig begriff, was passierte, als die gekippte Eisplatte sich drehte und sich wieder herabsenkte. Erst, als auch sein Kopf vom Eis unter Wasser gedrückt wurde, kam wieder Leben in seinen Körper.

SCHEIßE! DIESE VERDAMMTE STIMME, DIE MICH HIERHER GELOCKT HAT!!! Das war der einzige Gedanke, der ihm durch den Kopf ging, während er versuchte nicht herabgezogen zu werden und gleichzeitig auch noch die Eisplatte wieder anzuheben. Das erste schaffte er nur mit Mühe und Not, das zweite gelang gar nicht.

Vegetas Mund öffnete sich zu einem hilflosen Schrei. Wenn es ihm nicht gleich gelang, das Eis zu durchbrechen, würde er in diesem tödlichen Wasser sogar noch eher ertrinken, als erfrieren! Doch so sehr er auch auf das Eis einhieb, es bekam einfach keine Risse.

Diese lähmende Kälte... er spürte schon seine Füße nicht mehr... Vegetas Blick wurde trüb und wanderte zu der Dunkelheit unter ihm. Sie schien immer näher zu kommen... vielleicht sank er nur tiefer. Aber nein, erstaunlicherweise bewegten sich seine Füße noch, obwohl er sie nicht steuerte. Und was...? Vegeta riss sich noch einmal zurück, als sein Blick auf die glänzende Scherbe fiel, die im Gürtel um sein Fußgelenk steckte. Das scharfe Splitterstück!

Vegeta überlegte nicht länger, riss sie heraus und hieb fas besinnungslos auf das Eis über ihm ein. Da! Risse! Mit der Scherbe gelang ihm, was ihm mit bloßer Faust nicht mehr gelungen war. Das blau glänzende Material bohrte sich tiefer und tiefer und durchdrang endlich das Eis. Vegeta hieb noch einmal mit der Faust nach, so stark es ging und schnappte nach Luft.

„Huaahh....ah...ha....“ Luft. Wenn auch klirrend kalt, es war wunderbare Luft. Mit letzter Kraft zog er sich aus dem Loch. Seine Überlebensinstinkte sorgten sogar noch dafür, dass er mehrere Meter weit von den gefährlichen Rissen im Eis wegrobte, bis er keuchend neben dem angestrebten Felsen lag. Er hatte es geschafft.

Trotzdem war es sein Ende.

Vegeta schloss die Augen und rollte sich zitternd zusammen. Es half nichts. Die Kälte war so tief in seinen Körper eingedrungen, dass sie sicher niemals mehr aus ihm weichen würde. Und seine Beine spürte er immer noch nicht.

„K-Kalt...s-s-so v-verd-dammt k-kalt-t...“ Noch raste sein Herz, aber alles andere in ihm schien langsamer zu werden. Er sollte sich bewegen...nicht so liegen bleiben... aber es war so schwer. Bleierne Müdigkeit umfing ihn und lullte ihn ein. Er konnte nicht mehr aufstehen... warum nicht einfach liegen bleiben?

Vegeta zitterte und wartete darauf, dass die Kälte der nachfolgenden Taubheit wich. Es war zu spät. Er hatte gekämpft bis zum Ende. Er hätte gerne die Dragonballs gefunden. Yamchu hatte sich umsonst auf ihn verlassen, er war nicht ein bisschen besser als er.

Und Bra und Veto...es wäre seine Aufgabe gewesen, sie wieder zum Leben zu erwecken. Aber er hatte versagt.

Warum hatte er auf diese Stimme gehört? Warum nur? Er hätte zur Erde zurückkehren und dann noch einmal in diese Welt reisen sollen. Stattdessen hatte er sich überreden lassen, einen Weg einzuschlagen, bei dem er von Anfang an keine Chance gehabt hatte.

Ein verächtliches Lächeln lag auf seinen Lippen, als er in der Schwärze herabsank.

Es war nicht mehr kalt.

Ein Hilferuf

Jissai blinzelte und blieb stehen. Piccolo neben ihr verdrehte die Augen, öffnete den Mund und ließ es dann doch bleiben. Diesmal stellte er keine Frage und sie war ihm dankbar dafür. Sie wusste ja selbst nicht genau, was los war.

Dieser Ruf. Jissai lauschte, ob er sich noch einmal wiederholte, aber es blieb still. Es war kein reales Geräusch gewesen, das wusste sie. Irgendjemand hatte über die Anderswelten Kontakt mit ihr aufgenommen. Das überraschte sie. Es war das erste Mal, dass irgendjemand sie bewusst ansprach. Wer besaß solch überragende Fähigkeiten, dass er dazu fähig war?

„Ich werde die Anderswelten betreten, Piccolo.“, erklärte sie ihm leise. „Ich habe einen Ruf gehört. Willst du mich begleiten?“

Auf seinem Gesicht konnte sie den Unwillen ablesen, den er gegen das Eintauchen in die Tiefen der Welt empfand. Automatisch trat er einen Schritt zurück. „Vergiss es. Wenn jemand dich angerufen hat, dann nimm von mir aus das Gespräch an, aber beeil dich. Ich hab keine Lust ewig hier rum zu stehen.“

Seine Worte waren ihr nicht vollständig klar, aber den Sinn dahinter verstand sie durchaus. Er lehnte ab. Jissai nickte, schloss die Augen und tauchte ein.

Schneller., wurde sie gedrängt. Nicht jedem Lebewesen steht soviel Zeit wie dir zur Verfügung! Sie wunderte sich, wie klar und deutlich die Stimme klang. Sie schien von sehr weit unten zu kommen, weit, weit aus der Tiefe. Wer drang so tief? Keines der Lebewesen, die sie hier wahrnahm, war dazu in der Lage.

Sie hatte schon lange nicht mehr versucht, so tief wie möglich zu kommen. Die Anderswelten waren nicht ganz ungefährlich und je tiefer man drang, umso weiter entfernte sich der Geist vom Körper. Wer bist du? Vorsichtig ließ sie diese Frage durchklingen, bis ihre Umgebung mitschwang. Sie schaltete alle anderen, verwirrenden Einflüsse ab und konzentrierte sich auf diese seltsame Existenz, die sie spürte.

Ein irrender Geist in diesen Welten. Es klang ungeduldig. Jissai war überrascht über das, was sie wahrnahm. Es fühlte sich nicht wie ein gewohntes Lebewesen an, nicht wie jemand, der eingetaucht war. Dennoch schwangen deutlich Gefühle zu ihr, wie jedes sterbliche Wesen sie empfand. Ungeduld, Ärger, Sorge.

Obwohl Jissai selbst körperlos im Muster der Welten schwebte, tauchte vor ihr eine Gestalt auf. Ruhig betrachtete sie das Mädchen, das vor ihr erschienen war. Ruhig und fasziniert zugleich. So vertraut, wie dieses Wesen mit diesem Körper war, musste es offensichtlich sein eigener sein. Dennoch strahlte sie etwas eindeutig nicht Lebendiges aus, eine kalte Kraft, die Jissai schon bekannt war.

„Um gleich zur Sache zu kommen“, sagte das Mädchen. „Ich brauche deine Hilfe. Oder besser gesagt, jemand anderes braucht sie.“

Jissai nickte. Sobald sie eingetaucht war, hatte sie gespürt, wem die Aufmerksamkeit dieses Wesens galt. Er ist dem Tod näher, als dem Leben. Welche Hilfe erwartest du von mir?

Ein Gefühl bewusster Boshaftigkeit drang zu Jissai herüber, das sie beunruhigte. Das Lächeln ihrer Gegenüber war kalt, ebenso wie der Ausdruck ihrer Augen.

„Du weißt, was ich von dir erwarten könnte.“, sagte sie verächtlich, dann schaltete sie mit einem Mal alles um sie herum aus und ließ nach kurzem Zögern die Wüste erscheinen.

Jissai schwieg. Sie wusste es also. Sie sah auf und erschuf sich zum ersten Mal in all der Zeit ihren Körper, so dass sie dem Mädchen nun direkt gegenüberstand.

„In diesem Fall muss ich dir leider meine Hilfe entsagen.“, sagte sie traurig.

„Ich kann dich nicht dazu zwingen. Noch nicht.“ Auch in dieser Antwort schwang Zorn, der sich wieder etwas legte, als sie weiter sprach. „Deswegen bitte ich dich um etwas anderes. Niemand hätte in dieser Stadt einfach überleben können, nicht bei diesen Temperaturen. Es muss also ein wenig mehr damit auf sich gehabt haben.“

„Nur wer sehr genau beobachtet, kann die richtigen Schlüsse ziehen. Du verfolgst all ihre Wege?“

Wieder war Jissai über die Kenntnisse dieses Mädchens überrascht.

„Spar dir das!“, zischte es. „Ich bin weder so geduldig wie Piccolo, noch habe ich die Zeit für so was. Stimmt meine Vermutung?“

Jissai lächelte. Auch, wenn sie keine Aura von Leben spürte, wusste sie doch, dass der Geist dieses Wesens einem Kurzsterblichen gehörte. Wer lange lebte, empfand keine Ungeduld. „Du vermutest richtig. Lu' Arisai hatte die Fähigkeit, Wärme auszustrahlen. Sie war mit starken Zaubern versehen.“

„Vegeta trägt Splitterstücke bei sich.“

Sie wusste schon längst, worauf diese Kurzsterbliche hinauswollte. Wie groß war ihr Wissen, dass sie sich sofort an sie gewandt hatte? Trotzdem schüttelte sie bedauernd den Kopf. „Er hat die Stadt zerstört, dieser bedauernswerte Sterbliche. Ich kann nicht gegen die Regel verstoßen und ihm auf diese Weise helfen.“

„Ach ja?“ Die Augenbrauen senkten sich tiefer, als die junge Frau einen Schritt vor trat und sie grob packte. „Auf diese Weise darfst du ihm nicht helfen, auf die andere willst du es nicht. Was interessiert dich diese Regel? Du gehörst nicht zu ihnen und außerdem sind sie aus dieser Welt verschwunden.“

Wenn sie ihre dämliche Stadt zurücklassen, dürfen sie sich über ungebetene Touristen nicht beschweren. Es geht hier um ein Leben, also mach was!“ Der Griff wurde härter. „Wenn du mir auf meine Bitte die Hilfe verweigerst, muss ich sie wohl neu formulieren. Wenn du Vegeta nicht auf der Stelle rettest, dann werde ich mich mal mit Piccolo über dich unterhalten müssen. Was, meinst du, wird er dazu sagen, wenn er erfährt, dass du nicht vorhast, seinen Wunsch zu erfüllen? Dass du die Dragonballs in Wahrheit zerstören willst? Du brauchst uns. Wer sonst könnte diese Scheißkugeln aus

den Kraftwerken holen, wer sonst würde für dich durchs Feuer gehen? Wie wäre es also mit ein bisschen Kooperation? Ohne meinen Vater sind die Chancen, sie alle zu kriegen, schon ein gewaltiges Stück kleiner.“

Heftige Emotionen schlugen Jissai entgegen. Dieses Mädchen wusste viel, sehr viel. Trotzdem war es kaum mehr als ein verlorenes Kind, das sich um seinen Vater sorgte. Dies, und nicht ihre Drohung, war der Grund, weshalb sie schließlich nickte. „Ich weiß nicht, ob Lu' Arisai ihm Hilfe gewähren wird, aber ich werde es versuchen.“

„Vielen Dank für deine Hilfe.“, meinte sie spöttisch und verpasste ihr einen Stoß, der sie vorwärts fliegen ließ.

Als Jissai aufsaß, überraschte es sie nicht, den Mann zu sehen, den Piccolo und dieses Mädchen Vegeta genannt hatten. Der Faden zwischen Körper und Geist war schon viel zu dünn. Seine Seele schwebte in eisiger Kälte.

Jissai sah auf den Körper, der vor ihr in der Dunkelheit schwebte. Diese Gesichtszüge...sie waren dem des Mädchens so ähnlich.

„Vegeta.“, sagte sie sanft und legte ihm die Hände auf die Brust. „Vegeta, wach auf. Sie schickt mich zu dir, hörst du? Die Magie, die den Bruchstücken innewohnt, sie kann dich retten, aber du musst sie wieder erwecken. Du musst die Worte sprechen, Vegeta.“

„Uhhh...“ Der Mann mit den schwarzen Haaren stöhnte. Jissai spürte, dass er sich ihr entwinden wollte, sich fallenlassen in die Schwärze.

„Wach auf, Vegeta. Es ist noch nicht Zeit, zu gehen.“, wiederholte sie.

„Bulma...?“ Er blinzelte und öffnete mühsam die Augen. „Wer...?“

„Kehr zurück, Vegeta.“, sagte sie ernst zu ihm. „Du bist zu tief in diesen Welten, armer Sterblicher. Du hast die Stadt zerstört, aber vielleicht gewähren sie dir dennoch Hilfe. Auch wenn du Unrecht getan hast, sind sie sehr gnädig. Du musst die Worte sprechen, mir ist es nicht möglich.“

„Kalt...so kalt...nicht zurück.“ Er schloss die Augen wieder.

Jissai atmete tief ein. Es wurde schwerer ihn zu halten. Er entglitt ihr.

Die Kraft Lu' Arisais

„Pah.“

Vor ihr stand wieder das Mädchen, das sie hierher geführt hatte. Nun trat es neben den reglosen Körper in ihren Armen und legte ihm eine Hand auf die Stirn. Jissai sah zu ihr und lächelte, als sie die tiefe Zuneigung spürte, die hinter den kalten Augen verborgen lag.

„Hör mal...“ Trotzdem war der Klang ihrer Stimme so kalt wie vorhin. [i]„Ich bettle doch nicht umsonst jemanden um Hilfe an! Also wag es ja nicht zu sterben!“ Sie zog die Hand zurück, ballte sie zur Faust und verpasste ihm einen Schlag, der seinen Kopf haltlos zur Seite fliegen ließ. „Mach nicht so kurz vorm Ziel schlapp!“

„Verdammt...“ Der Mann kniff die Augen noch fester zusammen und drehte sich dann langsam auf den Bauch. „Wer...wer war das?“ Seine Bewegungen waren langsam, aber er kämpfte sich tatsächlich auf alle vier hoch.

Das Mädchen wartete nicht so lange ab, bis er es tatsächlich geschafft hatte. Stattdessen trat sie hastig zurück. „Sag ihm nicht, wer ich bin.“, bat sie Jissai. „Es ist besser so. Ach ja...und...danke.“ Danach war sie verschwunden.

Jissai nahm es gelassen hin, ohne sich darüber zu wundern. Dann ruhte ihr ausdrucksloser Blick wieder auf dem Mann, der sich inzwischen halb aufgerichtet hatte.

„Das war diese verdammte Stimme...und wer zum Teufel bist du?“, fragte er sie ungehalten. „Bin ich im Himmel oder in der Hölle gelandet?“

„In den Anderswelten.“, erklärte sie ruhig.

„Häh? Geht's auch genauer?“

Er war verwirrt und wütend zugleich, wobei sie nicht ganz verstand, worüber. „Kein Ort für dich, Vegeta. Dein Geist ist zu unausgeglichen, als dass er für die Schwingungen empfänglich wäre. Kehre zurück in deinen Körper.“

„Sag mal, willst du mich verarschen?“ Er baute sich zornig vor ihr auf, Jissai wich zurück. Er war dem Mädchen wirklich sehr ähnlich. „Ich bin erfroren! Und was soll dieser Schwachsinn von Schwingungen und unausgeglichenem Geist?!“

Jissai sah ihn an und wusste, dass er es wohl kaum verstehen würde. Es war, wie sie es gesagt hatte. Dieser Mann mochte ein Kämpfer sein, willensstark und entschlossen, aber in diesen Welten würde er verloren sein. Sein Zorn brachte die Schwingungen durcheinander und machte es ihr schwer, bei ihm zu bleiben.

„Lauca ingóle.“, sagte sie und trat noch weiter zurück. „Dies sind die Worte, die den Zauber der Bruchstücke erwecken, wenn man dir Hilfe gestattet. Ich weiß es nicht. Ich schicke dich zurück, soweit es mir möglich ist, aber den letzten Schritt musst du selbst wagen, Vegeta. Es ist dein Körper.“ „Nicht so schnell, verdammt!“ Auch bei ihm senkten sie die Augenbrauen tiefer, in seinem Blick blitzten Unverständnis und Wut darüber auf. „Ich kapiere kein Wort von dem, was du da faselst.“

„Sprich die Worte, sobald du zurück bist, Vegeta.“, wiederholte sie geduldig. Dann lächelte sie. „Wir werden uns ohnehin bald wieder sehen und ich werde dir noch einmal das Leben retten. Seltsame Geschehnisse scheinen uns zu verbinden. Dreimal wirst du dein Leben mir verdanken.“ Sie lachte, denn sie ahnte schon, dass es einem Kämpfer wie ihm nicht gefallen würde. Auch Piccolo hasste es scheinbar in ihrer Schuld zu stehen.

„Was für eine Scheiße...hey! Was machst du?!“ Sie schickte ihn zurück, obwohl er sich sträubte.

„Lauca ingóle, Vegeta!“, rief sie ihm hinterher, dann kehrte auch sie zurück.

Als sie die Augen öffnete, war es ungewohnt, nach der Kälte wieder Wärme zu spüren. Der warme, sanfte Regen auf der Haut. Ein tiefes Glücksgefühl erfüllte sie, als sie mit ihren scharfen Augen in einiger Entfernung die zerbrechliche Sprosse der ersten Pflanze sah, die ihre winzigen Blätter dem Himmel empor reckte. Es würde noch viel Zeit vergehen, bis dieses Land wieder zu dem wurde, das sie einst gekannt hatte.

„Was hast du gemacht?“, riss Piccolos Stimme sie aus ihren Betrachtungen. „Und wer hat dich nun angesprochen?“

„Ich weiß es nicht genau.“, antwortete sie nachdenklich und fing Nio auf, der ihr in die Arme sprang. „Ein seltsames Mädchen mit Fähigkeiten, die den deinen ähneln. Ich hoffe, meine Hilfe war nicht umsonst.“

Piccolo runzelte die Stirn. „Ich bin auch einer seltsamen Person begegnet, aber ich kann mich nicht mehr erinnern, ob es ein Mann oder eine Frau war.“

Vegeta schrak zurück, als er die stechende Kälte spürte, die ihn auf einmal wieder umgab. Beinahe wäre er sofort wieder abgeglitten, aber er schaffte es in letzter Sekunde bei Bewusstsein zu bleiben, was nicht zuletzt an seinem angestauten Ärger lag. Hatte er Hallus oder was? Er hatte doch diese Stimme wieder gehört...und wer war diese seltsame Frau gewesen, die wie eine Schwachsinnige geredet hatte?

„Warum...kann ich nicht einfach normal...erfahren wie jeder andere auch?“ Und wie war das mit diesem tollen Zauberspruch gewesen? Er sollte irgendetwas sagen und darauf hoffen, dass die Wesen der Stadt nicht mehr sauer auf ihn waren, weil er sie zerstört hatte? Was für ein Schrott! Seine Hand war noch immer um den Kristallstab geschlossen, wahrscheinlich hätte er ihn nicht einmal loslassen können, wenn er es gewollt hätte. Ob es nun im Interesse dieser Wesen war oder nicht, dieser Stab hatte ihn nun schon mehr als einmal gerettet, genauso wie das Bruchstück in seiner anderen Hand. Sollte es wirklich möglich sein, dass sie ihn auch jetzt vor dem Tod bewahren konnten? Blödsinn! Aber selbst wenn es nur eine Ausgeburt seines benebelten Unterbewusstseins war, was verlor er, wenn er es versuchte? In ein paar Minuten war er sowieso tot, da konnte es ihm doch egal sein, ob er sich zum Idioten machte oder nicht.

„V-Verflucht...“ Wie lauteten die Worte? Die erneut aufsteigende Dunkelheit machte es schwer, einen klaren Gedanken zu fassen und sich zu erinnern. „L-Lauca i-ing-góle.“, stieß er schließlich zitternd aus. Du wagst es, den Zauber der Stadt für dich zu beanspruchen? Die Magie des Leuchtenden Volkes? Vegeta schloss die Augen. Na super. Die schon wieder. „O-Ok-kay...v-vergisst es...ein Ir-rtum...“ Die Zaubersprüche funktionierten also tatsächlich, aber lieber starb er, als diese arroganten Geisterwesen um Hilfe zu bitten.

Sterblicher, man könnte dein Verhalten durchaus als anmaßend bezeichnen. Die eine Hand hackst du ab, während du die andere zur Rettung ergreifst?

„ARGH!...H-Haltet w-wenigstens die Schnauze!...“ Warum war er nicht schon eher gestorben? Jetzt musste er auch noch die Kommentare von diesen gestaltlosen Stimmen anhören! Sollten die doch einen anderen mit ihrer Philosphie nerven und ihn in Ruhe krepieren lassen! Das konnte doch wohl nicht zuviel verlangt sein, oder?

Das nachfolgende Geräusch klang wie ein Seufzen. Einmal, Sterblicher, und nie wieder. Wag es nicht, noch einmal an unsere Tür zu klopfen und um Hilfe zu flehen.

Die einschläfernde Dunkelheit verhinderte eine weitere Antwort. Vegeta befand sich wieder auf der Grenze, als er plötzlich die Wärme in seinen Händen spürte.

„Was?“ Schwach drehte er den Kopf und sah, dass der Stab blau leuchtete. Es war seltsam. Obwohl der Stab nur so schmal war und das Bruchstück nur so klein, strahlten beide doch eine Wärme aus, die seinen ganzen Körper wieder belebte und die Kälte vertrieb. Minuten später war seine Kleidung getrocknet und Vegeta zitterte zum ersten Mal seit vielen Tagen nicht mehr. Eine wohlige Wärme füllte seinen ganzen Körper aus.

Irgendwann kämpfte er sich auf den leuchtenden Stab gestützt wieder hoch. Er stand recht unsicher, aber immerhin, er stand. Und er war am Leben,

„Ihr Mistkäfer...“ Vegeta sah sich fluchend um, obwohl er schon wusste, dass er nichts sehen würde.

„Ich hab nicht um Hilfe gefleht! Ich bin ein Saiyajin und flehe niemals um Hilfe, kapiert? Bildet euch bloß nichts ein!“

Er bekam keine Antwort, aber nachdem er das losgeworden war, fühlte er sich zwar noch ein bisschen ausgepowert, aber besser als vorher.

Ein neues Hindernis

„Bist du sicher, dass du nicht krank bist?“, fragte Tack besorgt. „So wie du spachtelst, hast du mindestens drei Bandwürmer.“

„Keine Sorge.“, beruhigte ihn Bulma, weil Son Goku gerade den Mund voll hatte. „Beunruhigend ist es erst, wenn ein Saiyajin keinen Appetit mehr hat.“ Trotzdem war es geradezu verblüffend, mit welchem Tempo Son Goku heute sein Essen runter schlang. Nicht, dass er sonst sehr langsam war, aber das hier... Man hätte meinen können, er müsste sich für eine bevorstehende Hungersnot rüsten.

Son Goku ließ die letzte leere Schüssel fallen und sprang auf. „Ich muss los zum Trainieren. Bis heute Abend, Bulma.“, rief er und war keinen Augenblick später zwischen den Tischen der Kneipe verschwunden.

„Was hat der denn?“ Bulma sah ihm erstaunt nach. „Der ist ja ganz versessen auf sein Training. Was gibt's in diesem Trainingsraum denn so Besonderes?“

Rucksack-Tack zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Meinst du etwa, mir wurden die Schlüssel schon überlassen? Außerdem braucht so ein erfahrener Abenteurer wie ich doch kein Training mehr.“

„Ja, ja...“ Bulma setzte ihr Glas an, trank es in einem Zug leer und stellte es wieder auf dem Tisch ab.

„So, und was mache ich heute? Son Goku macht sich nicht die geringste Platte, wenn er mich hier alleine sitzen lässt. Nein, wie hält ChiChi das bloß aus?“ Sie seufzte schwer. Vegeta war auch nicht besser. Und nachdem ihr letzter gemeinsamer Urlaub damit geendet hatte, dass er ein verschlossenes Portal geöffnet, Bannin die Erde zerstört hatte und sie jetzt in dieser Welt herumirren mussten, würde er wahrscheinlich nie wieder etwas mit ihr unternehmen wollen.

„Ich könnte dir die Stadt zeigen.“, schlug Tack vor. „Es gibt noch viel mehr zu sehen, als nur den Turm. Viele geheime Plätze, die nur ich kenne. Da kannst du dich ganz auf den alten Rucksack-Tack verlassen.“

„Tja...hm...ich hab ja nichts Besseres zu tun, warum also nicht? Aber vor den geheimen Plätzen will ich erst einmal die öffentlichen alle kennen lernen, dass das klar ist.“ Ein weiterer Tag mit Tack als Begleitung war immerhin unterhaltsamer als ganz allein die Stadt zu erkunden.

Son Goten hatte keine Uhr um, aber er schätzte, dass sie mindestens eine viertel Stunde gewartet hatten, bis Kuririn und Trunks sie endlich erreichten. Firenze saß auf einem verkrüppelten Baum, der auf einem der festeren Erdteile am Rand des Sumpfes wuchs, die Augen halb geschlossen, ein Fuß abgewinkelt. Son Goten fragte sich, wohin seine Gedanken wohl gerade schweifen mochten, wagte aber auch nicht, ihn danach zu fragen. Als Trunks und Kuririn bei ihnen angelangt waren, sah der Kasai nicht einmal auf.

Son Goten war schon von weitem aufgefallen, dass zumindest Trunks längst nicht so schnell gegangen war, wie er gekonnt hätte und er hatte sehr betrübt daraus geschlussfolgert, dass sein Freund es nicht sehr eilig hatte, sie zu erreichen. Vermutlich war er wirklich sauer. Als er nun endlich neben den Stamm des schwarzen Baumes trat, ging Son Goten auf ihn zu, mit dem festen Vorsatz im Hinterkopf, sich mit ihm wieder zu versöhnen. Er wollte gerade den Mund aufmachen, um

irgendetwas zu sagen, als ein einziger Blick von Trunks ihm die Worte im Hals stecken bleiben ließ. Die blauen Augen wirkten wie versiegelt, sein Gesicht eine steinerne Maske.

„Wohin?“, lautete seine knappe Frage.

„Trunks...“, startete Son Goten einen weiteren Versuch, aber auch dieser wurde abgeblockt.

„Hier können wir nicht bleiben. Das Wasser steigt noch immer. Wir sind zu dicht am Sumpf. Also, welche Richtung?“

Son Goten starrte ihn an, sah zu Kuririn, der hilflos mit den Schultern zuckte und wandte den Kopf wieder Trunks zu. Was war mit ihm los, verdammt? Wenn er sauer war, warum sagte er dann nichts? Ihm lag eine scharfe Antwort auf der Zunge, zu der er nur deshalb nicht kam, weil Firenze zwischen ihm und Trunks auf dem morastigen Boden landete.

„Hier lang.“, sagte er. „Du hast Recht, hier sind wir noch nicht sicher. Wenn wir es schaffen, heute noch den Fluss zu überqueren, dann haben wir es geschafft. Das Land dahinter liegt höher.“

„Danke für deine Zustimmung, aber ich kann drauf verzichten.“, spottete Trunks sarkastisch.

Nicht nur Son Goten, sondern auch Kuririn sah alarmiert auf, aber Firenze ging auf die Provokation nicht ein.

Dennoch schien ihm das spöttische Lächeln diesmal nicht ganz so leicht zu gelingen. „Ich meinte nur, dass es mich freut, dass wir uns einig sind. Vor allem, da es ja selten genug vorkommt.“

Trotz dieser angespannten Situation musste Son Goten sich ein Grinsen mühsam verkneifen. In Sachen Schlagfertigkeit hatte Firenze Trunks noch einiges voraus. Vielleicht, stellte er dann aber besorgt fest, wäre es besser gewesen, Firenze hätte gar nichts gesagt, denn Trunks Laune schien noch weiter zu sinken.

Wortlos drehte er sich um und ging in die von Firenze gezeigte Richtung.

„Ich hasse es, wenn er so ist.“, flüsterte Son Goten Kuririn leise zu.

„Bei dem Vater sollten wir froh sein, dass er nicht jedes Mal, wenn er sauer ist, irgendwelche Häuser und Landschaften zerstört.“, gab Kuririn in einem gezwungen leichfertigen Ton zurück.

Firenze lauschte noch eine Weile dem Gespräch zwischen Son Goten und Kuririn, dann sprang er ein paar Meter voraus und verlagerte seine Konzentration auf Trunks. Er hielt es für besser, den jungen Saiyajin nicht anzusprechen, aber er sah es ungern, dass er voraus ging. Trunks kannte zwar die Richtung, aber deshalb noch lange nicht den Weg. Trotzdem hatte er mit einer solchen Selbstverständlichkeit die Führung übernommen, dass im ersten Moment sogar Firenze sich gefügt hatte.

Wenn er ihn jetzt überholte, musste es Trunks unweigerlich wie ein Schlag ins Gesicht vorkommen. Firenze war zu müde und zu erschöpft, um sich heute noch großartig auf Konfrontationen einzulassen. Außerdem konnte er Trunks zwar durchaus verstehen, aber ein Gefühl wie Eifersucht war ihm selbst fremd. Auf wen hätte er eifersüchtig sein sollen? Viele wichtige Personen hatte es in seinem Leben nicht gegeben. Warum war Trunks Blick so trüb, dass er nicht sah, was für einen unerschütterlichen Freund er in Son Goten hinter sich hatte?

Milano, auch das noch. Als ob wir nicht genügend Sorgen hätten. Meine Schuld, dass die beiden sich streiten. Eigentlich sollte ich es irgendwie wieder gerade biegen, nicht wahr? Ich bin aber so verdammt mies in solchen Angelegenheit...Jilib hätte sicher eine Lösung gewusst...

Trunks stoppte erst, als viele Stunden später sein Weg durch einen reißenden Fluss versperrt wurde. Er kniff die Augen zusammen, um die Lage einzuschätzen und kam zu dem Schluss, dass sie nicht unbedingt erfreulich aussah. Wenn sie auf die andere Seite gelangen wollten, mussten sie den Fluss irgendwie überqueren, aber diese Stelle hier erschien ihm denkbar ungünstig. Durch den strömenden Regen war der Fluss angeschwollen, die Strömung reißend und tobend. Zusammen mit seiner Tiefe und Breite war der Fluss ein unüberwindliches Hindernis. An den vereinzelt herausragenden Felsen spritzte das Wasser schäumend auf, doch sie waren viel zu weit voneinander entfernt. Hier kamen sie nie rüber.

Als er seine Erkenntnis den anderen mitteilte, schüttelte Firenze jedoch den Kopf. „Es gibt keine bessere Stelle als diese hier. Wir müssen den Fluss hier überqueren oder schaffen es nirgendwo.“

Gefährliches Spiel

„Wie sollen wir denn da rüber kommen? Springen wie du?“, konterte Trunks bissig. „Und woher willst du wissen, dass der Fluss nirgendwo schmaler und seichter ist?“

„Weil ich ein langes Stück den Lauf dieses Flusses begleitet habe.“, antwortete Firenze.

„Das hast du also in der Zeit gemacht, während du weg warst? Eine Flusswanderung? Super.“ Trunks zog eine Augenbraue hoch und versuchte nicht einmal, seinen Sarkasmus weniger beißend wirken zu lassen.

„Wenn das hier die beste Stelle ist, will ich nicht wissen, wie es anderswo aussieht.“, mischte Kuririn sich ein.

„Ich auch nicht. Aber selbst, wenn das hier die günstigste Stelle ist, wie sollen wir es hier rüber schaffen?“, fragte Son Goten, während sein Blick automatisch fragend zu Firenze wanderte. Trunks biss die Zähne zusammen.

Firenze bemerkte es nicht einmal. Er betrachtete nachdenklich den reißenden Fluss. „Die Chance, auf die andere Seite zu gelangen, ist hier am größten. Andererseits so nah zu...“ Er stockte, als würde er erst jetzt bemerken, dass er seine Gedanken laut aussprach. Hastig drehte er sich zu ihnen um, und lächelte sie zuversichtlich an. „Wir schaffen das, macht euch keine Gedanken. Ich bin gleich wieder zurück.“

Bevor jemand protestieren konnte, war er schon verschwunden.

„Nicht schon wieder.“, stöhnte Kuririn.

„Pff...“ Trunks stieß einen harten Luftstrahl aus. „Als er das letzte mal sagte, wir sollen uns keine Gedanken machen, und gleich wieder zurück sein wollte, wären wir danach fast im Schlamm ertrunken.“

„Trunks...“, rief eine spöttische Stimme von oben herab. Trunks zuckte zusammen und starrte nach oben – und direkt in das grinsende Gesicht des Kasai. „Könntest du dich langsam mal entscheiden, was dir weniger passt? Wenn ich da bin, oder wenn ich verschwinde?“

Diesmal war Trunks jedoch gewappnet und blieb beherrscht. „Hast du außer witzlosen Sprüchen auch noch eine Lösung parat?“

„Japp. Hier, fangt.“ Nur einen Augenblick später landete ein Bündel grüner Schlingen vor ihnen. Nicht nur Trunks musterte es mit großen Augen.

„Äh...Firenze...“, fing Son Goten an.

„Nicht dein Ernst, oder?“, fügte Kuririn hinzu.

Trunks legte sich die Hand auf die Stirn und schloss die Augen. „Firenze...“, setzte er dann an. „Ich wage ja kaum zu fragen...aber du hast doch nicht etwa wirklich vor, einen Haufen armseliger Lianen über diesen Fluss zu spannen, oder?“

„Doch. Eigentlich schon.“ Firenze landete vor ihnen, hob zwei Lianen auf und drückte sie Son Goten in die Hand. „Verknoten. Aber fest.“

„Du meinst es Ernst?“ Kuririns Augen wurden noch größer, als auch er zwei Lianen gereicht bekam. Trunks bückte sich und hob selbst eine Liane auf, die er zweifelnd ansah. „Die Idee ist bescheuert.“, sagte er und riss einmal kräftig an der dünnen Pflanze. Erstaunlicherweise hielt sie.

„Hast du eine bessere?“

„Leg den Fluss trocken.“, meinte Trunks sarkastisch.

„Kann ich nicht.“ Firenze klang nicht so, als würde er diese Tatsache bedauern. Stattdessen hörte man fast Erleichterung aus diesem Satz heraus.

„Die Lianen sind verknotet. Und jetzt?“ Son Goten hielt das lange Seil hoch.

„Ihr bindet das Seil hier fest und ich befestige es auf der anderen Seite an einem Baum. Und dann müsst ihr euch rüber hangeln.“ So wie Firenze es erklärte, klang es wie die leichteste Übung der Welt, aber Trunks ahnte, was ihnen bevor stand. Das würde alles andere als einfach werden. Ganz im Gegenteil.

Selbst Firenze stand recht zögernd am Ufer des Flusses und sah mit unruhigen Augen über die aufgebrauchte Wasseroberfläche. Trunks schätzte, dass der Fluss fast hundert Meter breit sein musste, das konnte auch der Kasai nicht in einem Sprung bewältigen. Wenn Firenze auf die andere Seite wollte, musste er auf den nassen Felsen zwischenlanden.

Son Goten stellte sich neben ihn. „Firenze, das ist Wahnsinn. Lass uns lieber am Ufer des Flusses langgehen. Vielleicht sinkt das Wasser ja bald wieder.“

Wieder lehnte der Kasai diesen Vorschlag ab. „Wir können dem Fluss nicht folgen. Flussabwärts führt er uns ins Gebirge und flussaufwärts... dort wird er wirklich so breit, dass es unmöglich ist, ihn zu überqueren.“ Dann atmete er tief ein und stieß sich ab.

„Firenze!“, rief Son Goten.

Trunks stellte verärgert fest, dass auch er selbst ungewollt den Atem anhielt, als der Kasai auf dem ersten Stein landete. Wasser spritzte schäumend hoch und Trunks verlor Firenze aus den Augen, aber

als er ihn wieder fand, stieß er sich schon gerade von der zweiten Felsspitze ab. Wenn wir es in dieser Welt jemals schaffen, auch nur halb so schnell zu sein wie er, dann sind wir gut., dachte er und zollte ihm damit widerwillig Anerkennung. Stärker als ein Mensch, aber weitaus schwächer als ein Saiyajin, konnte er es zumindest in Sachen Geschwindigkeit und Reaktionsvermögen mit einem zweifachen Supersaiyajin auf der Erde aufnehmen. Ob alle Völker dieser Welt so beweglich sind? Die Shchals waren es jedenfalls gewesen. Ihr Tempo hatte sogar das von Firenze übertroffen.

Wie einfach alles wäre, wenn sie nur fliegen könnten. Dieser Fluss hätte nicht das geringste Problem dargestellt. Sehnsüchtig erinnerte Trunks sich an seine Leichtigkeit auf der Erde. Es war gar nichts Besonderes gewesen. Wenn er jetzt jemals wieder auf die Erde zurückkehren würde, würde er es zu schätzen wissen.

„Mann o Mann. Er ist drüben.“ Kuririn pfiff anerkennend. „Das war ein übler Spießrutenlauf.“

„Geschafft!“, rief Firenze zu ihnen rüber, ein erleichtertes Grinsen auf dem Gesicht, das selbst auf diese Entfernung unübersehbar war. „Jetzt ihr!“

„Das sagt er so einfach.“ Zögernd zog Son Goten an dem Pflanzenseil, das nun knapp zwei Meter über dem Fluss vom einen Baum zum anderen reichte.

„Das hält doch niemals.“ Auch Kuririn zeigte sich nicht gerade optimistisch. „Ich hab da so ne böse Vorahnung, wirklich. Meine Füße fühl’n sich an wie festgewachsen.“

„Kommt schon, das hält!“, rief Firenze und lieferte ihnen dann sogar noch den Beweis. Nein, er hangelte sich nicht etwa zu ihnen rüber, so wie er es vorgeschlagen hatte. Stattdessen sprang er auf das Seil und lief auf der dünnen Lianenkette bis zur Mitte des Flusses, als wäre dies eine seiner leichtesten Übungen. Jeder Seiltänzer wäre vor Neid erblasst.

„Na? Ist doch gar nicht so schwer.“, sagte er spöttisch. Das tosende Wasser unter ihm würdigte er keines Blickes.

„Alter Angeber.“, murrte Kuririn.

Ausnahmsweise schien Son Goten Firenzes Begeisterung nicht teilen zu können. „Pass lieber auf, Firenze!“

Firenze grinste nur.

Trunks hatte so langsam die Nase voll von dieser Show. Zeit, Firenze ein bisschen Angst einzujagen.

„Und was machst du, wenn ich nun plötzlich an dem Seil wackle?“, fragte er lauernd und legte die Hand auf die gespannten Pflanzenfasern. Natürlich würde er das nicht wirklich tun, obwohl es Firenze vielleicht ganz gut tun würde, einmal auf die Nase zu fliegen.

„Trunks! Mach keinen Scheiß!“ Verärgert umfasste Son Goten mit der einen Hand seinen Arm und zwang ihn, diesen zu senken, während er mit der anderen das Seil festhielt, damit es ja keine Schwingungen abbekam. Trunks sah ihn nur verächtlich an und Son Goten trat einen halben Schritt zur Seite.

„Goten!“, rief Trunks entsetzt. „Pass auf!“

Er versuchte seinen Freund zu packen, aber es war zu spät. Son Goten stolperte über die Wurzel und kippte nach hinten. Es wäre nicht weiter schlimm gewesen, wenn das, wonach er griff, nicht ausgerechnet das gespannte Seil gewesen wäre. Obwohl es sehr straff gespannt gewesen war, senkte es sich nun ruckartig einen halben Meter tiefer.

„Firenze!“ Entsetzt rappelte Son Goten sich auf.

„Nein, Son Goten! Lass es nicht-.“ Auch Trunks zweite Warnung kam zu spät. Sobald Son Goten den Griff gelockert hatte, schnellte das Seil wieder hoch.

Trunks riss den Kopf herum und spürte, wie sein Herzschlag aussetzte.

Das Seil war leer.

Flussüberquerung

„Oh Dende...“, flüsterte Kuririn entsetzt.

„Nein! Firenze!“, rief Son Goten verzweifelt. Seine Augen suchten das tosende Wasser ab.

Trunks tat es ihm gleich, aber im aufspritzenden Schaum war keine Spur von dem Kasai zu sehen.

Wenn er hineingefallen war, dann... In seinem Kopf formulierten sich schon die schlimmsten Vorwürfe, als ein helles Blitzen ihn aufsehen ließ.

Nach einem perfekten, doppelten Salto landete Firenze zielsicher und glich gekonnt das leichte Zittern des Seils aus. Dann richtete er sich aus der Hocke auf. „Äh...nächstes Mal mit Vorwarnung, ja?“, sagte er spöttisch. Er sah in ihre Gesichter, wie sie ihn alle drei fassungslos anstarrten, und sein Grinsen

wurde breiter.

Trunks hätte ihm eine rüber hauen können in diesem Moment, wenn er nicht gerade so unerreichbar über dem Fluss gestanden hätte. Und er hatte sich gerade tatsächlich einen Moment lang Sorgen gemacht?

„Firenze!“, Zum ersten Mal, seit Trunks Son Goten nun schon kannte, lag etwas von ChiChis Strenge in seiner Stimme. „Spar dir diese Zirkusnummern und mach, dass du wieder ans Ufer kommst.“

Firenze zuckte mit den Schultern und kam der Aufforderung tatsächlich nach, wobei er allerdings den Gesichtsausdruck eines sehr uneinsichtigen Kindes aufsetzte. Und natürlich ließ er es sich auf nicht nehmen, die restliche Strecke auf dem Seil rückwärts zurück zu legen. Als er schließlich wieder auf dem Gras des gegenüberliegenden Ufers landete, zweifelte Trunks zum ersten Mal nicht mehr an, dass Firenze für einen Kasai wohl tatsächlich noch recht jung war. So ein Blödsinn. Wie konnte es sein, dass jemand, der so viele Planeten hatte untergehen und Leute hatte sterben sehen, sich noch so kindisch benehmen konnte? Manchmal war da dieser Schatten in Firenzes Gesicht, der erahnen ließ, wie viel Zeit er schon überdauert hatte, manchmal wirkte er auch durchaus vernünftig, aber dann brauchte er nur ein paar dumme Sprüche und Aktionen, um stattdessen den Eindruck zu erwecken, dass man nicht mehr vor sich hatte, als einen ausgelassenen Jugendlichen. Eine sehr seltsame Mischung aus Alter und Jugend, das war Firenze.

„Wenn das eine Aktion sein sollte, um uns die Angst zu nehmen, dann war es ein Fehlschlag. Meine Knie sind jetzt weich wie Butter.“, sagte Kuririn.

„Was sollte das?“, wollte Son Goten nun wütend von ihm wissen. „Willst du ihn umbringen?!“

„Hey!“ Trunks hielt gelassen beide Hände in die Höhe. „Verschleierte mal nicht die Tatsachen, ja? Du hast an dem Seil gezogen, nicht ich. Außerdem hat er sich ganz allein in Gefahr gebracht.“

Son Goten sog scharf Luft ein, blieb aber ruhig. „Wenn du sauer auf mich bist, dann sag es mir! Aber lass es nicht an ihm aus.“

„Ach komm, steck's dir.“ Trunks drehte sich um und griff ohne weiteren Kommentar nach der Liane. Selbst der Anblick des tosenden Flusses ließ ihn nun nicht mehr zurückschrecken. Lieber über diesem wilden Gewässer hängen, als weiterhin neben Son Goten zu stehen.

Die ersten Meter gingen sogar erstaunlich einfach. Trunks wirkte der Schwerkraft entgegen, so wie er es in dieser Welt eigentlich schon fast automatisch immer tat, und hangelte sich vorwärts. Das Seil senkte sich tiefer, hielt seinem Gewicht aber stand. Trotzdem beunruhigte es ihn etwas, dass er immer tiefer hing, je weiter er kam. Bald berührten seine Fußspitzen das Wasser und ab da wurde es wirklich schwierig. Wenn er wie Firenze einfach über das Seil hätte laufen können, wäre es kein Problem gewesen, aber so musste er gegen die reißende Strömung ankämpfen.

Trunks spannte die Muskeln an und verwandelte sich in einen Supersaiyajin. Sicher war sicher. Hier wollte er gewiss nicht fortgespült werden. Bei dieser Strömung bestand keine Chance, schwimmend das Ufer zu erreichen. Das Wasser war kalt und trüb vor Schlamm und anderem Unrat, den das Hochwasser mit sich riss. Ein paar Mal spürte Trunks, wie etwas gegen ihn stieß, und jedes Mal musste er an die Hirus denken, aber es war wohl nur irgendwelches Treibgut.

Genau in der Mitte des Flusses war es am schwersten voranzukommen. Er hing fast bis zum Oberkörper im Wasser und wagte es nicht, mit einer Hand vollständig loszulassen. Seine angespannten Muskeln zitterten, er verbrauchte fast alle Kraft, um sich festzuhalten.

„Scheiße...“ Trunks hustete, weil ihm Wasser ins Gesicht spritzte. Dicht bei ihm ragte ein Felsen aus dem Wasser, den er nutzen wollte, um sich mit den Füßen kurz auf ihm abzustützen. Das Ganze erwies sich als schwerer als geplant. Das Felsgestein war so glatt, dass Trunks sofort abrutschte. Wie zum Teufel hatte Firenze es geschafft, hier Halt zu finden?

„Trunks...“

Vor Schreck hätte Trunks fast losgelassen. Firenze stand direkt über ihm auf dem Seil.

„Bist du wahnsinnig? Ich wäre grad fast ins Wasser gefallen! Was, in Dendes Namen, tust du hier?“

„Nimm die Füße hoch, dann geht es leichter.“, sagte Firenze, ohne auf seine Worte einzugehen. Er sah jetzt sehr ernst aus, statt spöttischer Leichtigkeit starre Konzentration im Gesicht. „So schaffst du es nicht bis rüber. Die Stellen, an denen die Strömung am stärksten ist, kommen erst noch.“

„Ich brauche keine Hilfe von dir.“, fluchte Trunks. Warum verschwand er nicht einfach? Er musste sich konzentrieren! Es war sowieso schon schwer genug, nicht fortgerissen zu werden.

„Trunks! Firenze!“, riefen Goten und Kuririn zu ihnen rüber. Obwohl sie sicher sehr laut schrieten, übertönte das Tosen des Wassers fast alle Geräusche. „...alles...Ordnung?“

Firenze richtete sich kurz auf, winkte und ging dann wieder in die Hocke.

„Dann stell dir einfach vor, jemand anderes würde dir diesen Rat geben.“ Trotz konzentriertem Gesicht zuckten seine Mundwinkel leicht spöttisch. „Hangle dich mit Händen und Füßen rüber, dann musst du nicht gegen die Strömung ankämpfen.“

„Bist du deshalb hier?“, keuchte Trunks. „Um mir gute Ratschläge reinzuwürgen? Dann verpiss dich, das brauche ich nicht.“ Er merkte selbst, dass das nun kaum weniger kindisch war. Herrje, er klang schon fast wie sein Vater. Aber dieses Wissen half ihm auch nicht weiter, etwas in ihm weigerte sich strikt dagegen, von Firenze Hilfe anzunehmen. Wenn sie sich immer auf ihn verließen, würden sie hier in dieser Welt nie alleine zu Recht kommen! Er wollte nicht länger von irgendjemandem abhängig sein, am allerwenigsten von Firenze. Manchmal frage ich mich, ob Vaters Einstellung die richtige ist. Nichts und niemanden zu brauchen... Aber mit Son Goten ist alles viel leichter... ach verdammt, dieser Idiot kann mir gestohlen bleiben!

„Bitte...“ Firenze zuckte mit den Schultern. „Ganz wie du meinst.“ Damit stand er auf und lief leichtfüßig zum Ufer zurück.

Trunks sah ihm zähneknirschend nach. Das machte der doch mit Absicht, garantiert. Und noch mehr ärgerte er sich, als er sich ein paar Meter weiter tatsächlich gezwungen sah, seinen Ratschlag zu befolgen. Die Strömung war so stark, dass er trotz aller Anstrengungen nicht vorwärts kam. Das Wasser schien ihn nicht nur vorwärts, sondern gleichzeitig auch nach unten zu reißen. Ein paar Sekunden lang kämpfte er noch mit sich selbst, dann spannte er die Muskeln an und zog sich mühsam nach oben. Vor seinem inneren Auge erschien Firenzes spöttisches Gesicht, aber er ignorierte es. Sicher hatte er etwas von der Willensstärke seines Vaters geerbt, aber zugleich besaß er auch die Vernunft seiner Mutter. Auch wenn er es ungern tat, lieber überließ er Firenze diesen Sieg, als durch übertriebenen Stolz ums Leben zu kommen.

Er umschlang das Seil mit den Füßen und hangelte sich weiter. Es ging tatsächlich sehr viel leichter, aber Trunks konnte sich nicht wirklich darüber freuen. Auf diese Idee hätte er ja auch selbst kommen können!

Als er endlich wieder festen Boden unter sich sah, ließ er sich erschöpft fallen. Die Flussüberquerung war verdammt anstrengend gewesen und hatte das letzte bisschen an Energie aufgebraucht, das er nach den kräftezehrenden letzten Tagen und Nächten noch übrig gehabt hatte. Weit würde er heute nicht mehr kommen.

Mit vereinter Kraft

Er sah auf, als er Firenzes Blick auf sich spürte, doch statt des erwarteten Spottes zeigte sich eher Erleichterung in den grünen Augen.

Trunks sagte nichts. Ein Dankeschön kam ihm nicht über die Lippen, aber etwas in seinem Inneren entspannte sich etwas.

Der Kasai schien auch nicht auf eine Antwort gewartet zu haben. Er sprang wieder auf das Seil und rief zu Kuririn und Son Goten: „Hey! Der nächste kann kommen!“

Der nächste, der sich über das Seil hangelte, war Son Goten. Da er es gleich so machte wie Trunks, lief Firenze auch nicht noch einmal zu ihm hinüber. Trocken und schneller als er selbst erreichte Son Goten schließlich das Ufer und ließ sich ebenso erschöpft herabfallen, wie Trunks selbst es vor knapp einer viertel Stunde getan hatte.

„Oh Mann...“, keuchte er. „Das ist vielleicht stressig. Hoffentlich packt Kuririn das. Der hat ziemlichen Bammel gehabt. Ich übrigens auch.“

„Wird schon. Ihr beide habt es ja auch geschafft.“, beruhigte Firenze ihn und gab Kuririn das Zeichen. Trunks kniff die Augen zusammen und beobachtete, wie die kleine Person am fernen Ufer halbherzig zurückwinkte und dann mit langsamen Schritten zum Seil ging. Kuririn war ganz offensichtlich nicht sehr wohl bei dieser Aktion. Aber schließlich hatte das Seil sie doch auch getragen und Son Goten und er waren sicherlich schwerer als Kuririn.

„Komm schon, Kuririn.“, feuerte er ihn leise an. „Das schaffst du.“

„Kuririn!“, brüllte Son Goten. „Es ist gar nicht so schwer wie es aussieht! Augen zu und durch!“

Ob es nun an Gotens Anfeuerungen lag, oder an seiner eigenen Überwindung, jedenfalls zog auch Kuririn sich nach oben und fing an, sich an den verknoteten Lianen entlang zu hangeln.

Firenze war wieder auf dem Boden gelandet, aber er lief am Ufer entlang wie ein unruhiger Hund, immer hin und her.

„Firenze!“, stieß Trunks schließlich aus. „Setz dich gefälligst hin! Damit machst du Kuririn nur nervös! Hast du nicht selbst gerade eben noch gesagt, dass es schon wird?“

„Jaa...“, gestand Firenze ein. „Aber ich...“

„Was?“, hakte Trunks genervt nach.

„Scheiße!“, unterbrach Son Goten sie beide. „Verfluchte Scheiße! Seht euch das an!“

Trunks sprang auf und stürzte zum Uferrand. „Kuririn!!“, brüllte er so laut wie möglich. „Pass auf!!“ Mitten auf dem Fluss trieb ein umgestürzter Baumgigant, dessen Äste zwar halb abgeknickt waren, aber immer noch gefährlich weit aus dem Wasser empor ragten. Selbst wenn er Kuririn verfehlen würde, würde er auf jeden Fall das Seil treffen. Noch war der Baum mehrere hundert Meter weit entfernt, aber er näherte sich rasend schnell. Das konnte Kuririn nie im Leben schaffen.

„Er soll das Seil kappen und sich dann gut festhalten!“, rief Firenze geistesgegenwärtig. „Wir ziehen ihn dann ans Ufer!“

„Bei dieser Strömung kann er sich doch niemals festhalten!“, hielt Son Goten in gleicher Lautstärke dagegen.

Trunks nickte hastig. Er hatte schließlich am eigenen Leib gespürt, wie stark diese Strömung war.

Wenn Kuririn sich das Seil umband, dann vielleicht, aber so...

Nun hatte auch Kuririn den Baumstamm erspäht und starrte ihm kreidebleich entgegen. „Wahh! Hey! Ich hab hier ein Problem!“ Schneller als zuvor hangelte er sich weiter, aber es war immer noch viel zu langsam.

„Mann, wie doof!“ Son Goten schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. „Wir zerstören den Baum! Los, Trunks, ein Energiestrahle von uns in Superstärke und das Ding ist Kleinholz!“

„Na klar!“ Irgendwie stand er heute auf der Leitung. Kuririn hatte sie in den Schlamm gestoßen, Firenze ihm einen Ratschlag gegeben und nun strahlte auch noch Goten mit einer Idee. Trunks streckte die Arme zur Seite, sammelte Energie in den Händen und zog sie dann blitzschnell nach vorne. „Kiku-Kanone!“ Junge, wie lang er die schon nicht mehr eingesetzt hatte.

„Kamehame-Ha!“ Gleichzeitig mit ihm feuerte auch Son Goten seine Attacke ab. „Wenn das nicht mit Schmackes trifft!“

Natürlich trafen sie beide. Das Wasser spritzte meterhoch auf, als ihre Angriffe mit voller Wucht in den Baum krachten. Vereinzelt Aststücke und Holzsplitter flogen durch die Luft, bis sie schließlich wieder aufspritzend im Wasser landeten. Ein paar wurden sogar bis zu Kuririn geschleudert, der über dem Fluss hängend bedrohlich wackelte.

„Heey...!“ rief er kläglich. „Mir wird gleich schlecht!“

Trunks wollte schon etwas Flapsiges erwidern, als der Anblick des Flusses ihn ein weiteres Mal stocken ließ. Fast direkt vor Kuririn tauchte ein großer Ast des Baumes wieder auf, der durch den Druck ihrer Attacke unter Wasser gedrückt worden war.

„NEIN!“, brüllte er und wusste schon ihm gleichen Moment, in dem er die Arme nach vorne riss, dass er zu spät kam.

In Kuririns weit aufgerissenen Augen spiegelte sich entsetzte Fassungslosigkeit. Und nur den Bruchteil einer Sekunde später Firenzes lodernder Flammenschein.

Der Kasai stand direkt neben Kuririn auf dem Seil und lenkte seinen Feuerstrahl auf die Überreste des Baumes. Binnen weniger Sekunden war von diesem nichts mehr übrig.

Trunks hielt den Atem an. Firenze hatte Kuririn gerade das Leben gerettet, ihn aber gleichzeitig in eine neue, fast noch größere Gefahr gebracht, denn sein Feuer kam der Liane bedrohlich nahe. Die grünen Pflanzenfasern färbten sich unter der ausgestrahlten Hitze dunkel, ehe Firenze mit einem eiligen Satz auf einen Felsen im Fluss sprang. Trunks hatte keine Feueraura an ihm gesehen, trotzdem musste seine Körpertemperatur weit angestiegen sein. Vollständig kontrollieren konnte er es also nicht.

„Oh Dende...“ Kuririn klammerte sich noch immer tapfer fest. „Grad bin ich um mindestens zehn Jahre gealtert.“

Son Goten lachte erleichtert. „Nicht nur du! Beeil dich besser!“

„Meinst du, ich häng hier rum, weil es mir soviel Spaß macht?“ Kuririn spannte sich an und hangelte sich hastig weiter.

Erst jetzt fiel Trunks auf, dass er noch immer die Luft anhielt und er atmete auf. Wenn sie das hier hinter sich hatten, dann hatten sie an diesem Tag aber wirklich einiges geleistet. „Los, Kuririn! Es ist nicht mehr weit!“, feuerte er ihn an.

„Nein! Nein, halt an! Nicht mehr bewegen!“, übertönte plötzlich eine andere Stimme das Rauschen des Wassers. Firenze stand angespannt auf seinem Felsen, umgeben von schäumendem Wasser, aber seine Augen waren weder auf den gefährlichen Fluss, noch auf Kuririn gerichtet. Wie gebannt starrte er auf die versengte Stelle des Lianenseils.

„Oh...Shit.“, murmelte Son Goten tonlos.

„Äh...Leute?“ Unsicher sah Kuririn zu ihnen und drehte dann ganz vorsichtig den Kopf, um zu schauen, was sie alle anstarrten. „Ha! Okay, jetzt sind es zwanzig Jahre!“

„Kuririn, nicht bewegen. Beruhig dich.“ Firenze sprach so eindringlich, als würde er gerade magische

Beschwörungen aufsagen. „Gleich wird das Seil reißen und-.“

„Ich dachte, ich soll mich beruhigen?!“

„Halt dich gut fest. Lass es auf keinen Fall los, okay?“, redete Firenze weiter.

Trunks ballte die Hände zu Fäusten. Was erzählte Firenze da nur für Schwachsinn? Er musste doch genauso gut wie sie alle wissen, dass Kuririn sich niemals würde festhalten können. Die Lianen waren glatt und die Strömung mörderisch.

Ein paar Pflanzenfasern rissen, das Seil senkte sich tiefer. Kuririn keuchte hörbar auf. Seine Hände umklammerten die Liane so fest, dass sich seine Knöchel auf seinen Händen weiß abzeichneten.

„Kuririn!“ Mittlerweile klang Firenzes Stimme deutlich gepresst. „Die Strömung wird dich direkt zu mir treiben, hörst du? Lass das Seil nicht los, aber versuch auf jeden Fall, meine Hand zu ergreifen!“

Kuririn, pass-!“

Sein Satz riss ebenso abrupt ab wie das Seil.

Fortgerissene Worte

Firenze zuckte zusammen und spannte sich an. Wie ein heißer Blitz durchfuhr es seinen Körper, als der Druck in ihm plötzlich explodierte. Seine Augen stellten sich scharf und schienen nur noch einen einzigen Punkt zu sehen: den fallenden Körper von Kuririn. Das Platschen ging im Tosen des Wassers unter, ebenso wie Kuririn.

Sein Herzschlag beschleunigte sich, als er ihn aus den Augen verlor. Nein. Nein, wieso musste das alles so schief gehen? Wenn er Kuririn jetzt nicht erwischte, dann war es aus. Im Gegensatz zu den anderen wusste Firenze, was ihn erwartete, wenn die Strömung ihn mit sich riss.

Keine Sekunde später packte er zu. Es war keine gesteuerte Bewegung, eher ein Reflex. Kuririn spuckte Wasser, ergriff seine Hand – und starrte ihn mit großen Augen an.

Firenzes Augen weiteten sich. Er sah es. Er sah sich selbst in Kuririns Augen. Er sah den lodernden Feuerschein.

Kuririn versuchte noch den Bruchteil einer Sekunde gegen die automatische Reaktion seines Körpers anzukämpfen, dann riss er mit einem halb erstickten Schmerzensschrei die Hand zurück. Schäumend spritzte das Wasser an dem Felsen auf und zog sich mit der nächsten Woge wieder zurück.

Kuririn war verschwunden.

Firenzes kniete noch immer auf dem glitschigen Felsen. Erstarrt. Fassungslos. Dann presste er die Augen so fest zusammen, bis es weh tat und tanzende Leuchtpunkte erschienen. Er brannte. Und er hatte es nicht einmal bemerkt.

„Verdammt, Firenze!“, brüllte Trunks. „Steh da nicht so rum! Mach was!!“

Firenze öffnete die Augen wieder und sah, dass Trunks und Son Goten am Flussufer entlang rannten. Beide waren zum Supersaiyajin hoch gepowert und dennoch kamen ihre Bewegungen Firenze so langsam vor, als würden sie in Zeitlupe ablaufen.

Ein Schritt. Eine Ewigkeit. Der nächste Schritt.

Firenze fuhr hoch und sprang los. Seine Gedanken rasten in seinem Kopf, aber selbst sie schienen nicht mit den Bewegungen seiner Füße mitziehen zu können. Er sah kaum, wohin er den nächsten Fuß setzte, wo er absprang und wo er landete. Mehr als einmal rutschte er fast ab und landete nur deshalb nicht im Fluss, weil er schon längst wieder abgesprungen war. Mehr denn je war er Tanren widerwillig dankbar für das harte Training, mit dem er ihn gequält hatte. Perfekte Balance. Den Überschwang an Kraft in die nächste Bewegung stecken. Springen ohne Überlegen. Er hatte lange nicht mehr trainiert und war nicht so gut wie damals, aber immer noch gut genug, um langsam aber sicher Kuririn näher zu kommen.

Der Kopf des Z-Kriegers tauchte immer mal wieder in dem tosenden Wasser auf, bevor die Strömung ihn wieder nach unten zog. Firenze fragte sich, wie Kuririn es überhaupt schaffte, sich immer wieder zur Wasser Oberfläche hoch zu kämpfen. Er kannte diese Strömungen und wusste, dass es so gut wie unmöglich war. Kuririn musste mit übermenschlichen Kräften dagegen ankämpfen, das würde er nicht lange aushalten. Lange würde es auch gar nicht mehr möglich sein...

Das beunruhigende Tosen wurde lauter und schwoll zu einem ohrenbetäubenden Rauschen an. Statt nach vorne zu schauen, klammerten sich seine Augen an Kuririn fest und er versuchte, noch einmal seine Geschwindigkeit zu erhöhen.

„Oh Dende!!“ Son Gotens Stimme klang atemlos und weit entfernt. „Ein Wasserfall!“

Ja. Und was für einer. Als Kind war er einmal in diesen Fluss gefallen und hätte Milano ihn nicht rechtzeitig wieder heraus gefischt, dann wäre er ertrunken. Aber damals war es heiß gewesen, der Fluss flacher und nicht höher vom unerschöpflichen Regenwasser. Firenze hatte von diesem Wasserfall gewusst, aber er war das Risiko eingegangen, weil die Überquerung des Flusses an jeder anderen Stelle ein noch größeres bedeutet hätte. Trotzdem bereute er seine Entscheidung jetzt zutiefst. Und wieso war der Wasserfall schon so nah? Er hatte ihn weiter weg in Erinnerung. Sollte das Wasser in den Jahrtausenden wirklich so viel Stein abgetragen haben?

Und dann kam der Augenblick, in dem es nicht mehr vermeidbar war, nach vorne zu schauen, dorthin, wo das Wasser so abrupt abbrach. Sprühregen trübte die Luft, über allem schien ein wabernder Schleier zu liegen.

Mittlerweile musste auch Kuririn erkannt haben, wohin die Strömung ihn riss, denn seine Bewegungen wurden hektischer. Ein hoffnungsloser Versuch gegen die Gewalt des Wassers anzukämpfen.

Flammen löschen. Flammen löschen. Flammen löschen., hämmerte es in seinem Kopf, während er zu seinem letzten Sprung ansetzte. Nur dieser eine Felsen in der Mitte des Flusses noch zwischen ihm und dem Abgrund. Wenn er Kuririn jetzt nicht erwischte, war es zu spät. Er landete in der gleichen Sekunde, in der Kuririn über die Kante gerissen wurde. Einen entsetzlichen Moment lang sah er nur schäumendes Wasser, aber dann stieß seine Hand plötzlich auf Widerstand. Er hatte ihn, Tentai, er hatte ihn!

Prustend kam Kuririns Kopf zum Vorschein. Er hing direkt unterhalb der Kante, aber seine Hand hielt sein Handgelenk fest umklammert. Mehr denn je riss das herabstürzende Wasser ihn mit sich.

Firenzes kurze Erleichterung verwandelte sich schlagartig in aufsteigende Panik. Er rutschte. Die Kraft des Wassers und Kuririns Gewicht zogen ihn unbarmherzig vorwärts und der rutschige Felsen bot keinen Halt.

„Halt dich...“ Wasser rauschte über ihn hinweg und nur durch ein Wunder war es nicht stark genug, um ihn mitzureißen. „Halt dich fest!“, brüllte er gegen das Donnern des Wasserfalls an. „Ich versuche...dich hochzuziehen!“

Er versuchte es tatsächlich, aber es blieb bei einem verzweifelten Versuch. Seine Stärken waren Feuer und Schnelligkeit, nicht Kraft. Firenze zog mit aller Kraft an, aber er bekam Kuririn keinen Zentimeter nach oben gezogen. Stattdessen rutschte er noch weiter vor. Seine freie Hand krallte sich an den Felsen, aber die vom Wasser glatt geschliffene Oberfläche bot keinerlei Angriffsfläche.

„Kuririn!! Firenze!!“ Er hörte Son Gotens und Trunks herannahende Stimmen, aber wie sollten sie ihm helfen? Wie sollten sie über den reißenden Fluss zu ihm gelangen?

Er biss die Zähne zusammen, als er noch ein Stückchen weiter vorwärts rutschte. Warum war er nur so schwach? Die Saiyajins hätten es sicher geschafft, Kuririn nach oben zu ziehen.

„Firenze!“

Diesmal kam der Ruf nicht von Son Goten oder Trunks. Firenze sah nach unten. Kuririn sah nach unten. Dann trafen sich ihre Augen ein zweites Mal.

Firenze verstand nicht, was der Krieger ihm zu schrie, als er den Mund bewegte. Jedes seiner Worte ging im Rauschen des Wassers unter.

Trotzdem wusste er ohne den geringsten Zweifel, was er sagte.

„Nein, Kuririn!“, brüllte er. „Nein! Tu das nicht!“

Kuririn lächelte gepresst.

Dann ließ er los.

Firenze hätte zugreifen können, als der Griff sich lockerte, hätte Kuririn am Handgelenk packen können. Aber er tat es nicht. Er ließ ihn fallen.

Sie brauchen dich. Pass auf sie auf.

Sie durften nicht beide untergehen. Wenn er starb, riss er Son Goten mit sich und Trunks alleine hatte nicht die geringste Chance. Ein Leben oder alle. Kuririn hatte gewählt und er hatte sich gefügt.

„KURIRIIIIIIIIIN!“

Es war nicht sein Ruf.

Firenze lehnte sich zurück, um nicht weiter vorwärts zu rutschen, und starrte wortlos in die Tiefe. Es ging weit herab. Sehr weit. Aber der Sprühregen versperrte die Sicht.

Erst jetzt bemerkte er, wie atemlos er war, wie sehr sein Puls raste. Es hatte nichts gebracht.

Kleiner, Feuer und Schnelligkeit allein reichen nicht aus. Es kann doch nicht zuviel verlangt sein, etwas Krafttraining zu absolvieren!

Natürlich hatte er später nie darauf geachtet, wozu auch. Jetzt hätte er es gebrauchen können.

Eine Entscheidung

Son Goten schnappte noch immer nach Luft und konnte es nicht fassen. Über die Kante donnerte das Wasser in die Tiefe. Tausende von Litern in jeder Sekunde. Sie waren zu spät gekommen, Kuririn...

„Nein!“ Er packte Trunks, der wie gelähmt auf das rauschende Wasser starrte, und rüttelte an seiner Schulter. „Trunks! Wir müssen nach unten, schnell! Vielleicht...vielleicht konnte er sich irgendwie aus dem Wasser ziehen. Er ist sicher nicht tot, ganz bestimmt nicht!“

Auch Trunks rang noch nach Atem. „Ich...ich weiß nicht, Son Goten...“ Unsicher stand er auf und drehte sich zu ihm um. „Er hat...ihn losgelassen.“, sagte er. Es klang verwirrt.

„Was?“

„Firenze...er hat Kuririn losgelassen. Ich hab es gesehen.“

„Quatsch. Wir waren doch noch gar nicht so nah. Außerdem hätte er das niemals getan!“, widersprach Son Goten heftig. Trunks musste sich irren. Vielleicht war Kuririn abgerutscht, das war es.

Doch Trunks schüttelte energisch den Kopf. Anscheinend hatte er sich wieder gefasst, denn Wut hatte das Entsetzen in seinem Gesicht ersetzt. „Firenze!“, rief er über das Dröhnen hinweg dem Kasai zu. Dieser sah langsam auf und erhob sich dann noch langsamer von seinem Stein. Einzig und allein die Sprünge, mit denen er das Ufer erreichte, waren schnell wie immer.

„Es tut mir leid.“, sagte er, aber es klang nüchtern. Son Goten gelang es nicht, Bedauern oder Schmerz festzustellen.

„Du hast ihn losgelassen!“, hielt Trunks ihm sofort vor.

Firenze wischte sich ein paar nasse Haarsträhnen beiseite, ehe er den Kopf schüttelte. „Er hat mich losgelassen.“

„Was?“ Trunks stockte eine Sekunde lang, dann fing er sich wieder. „Warum hast du ihn nicht festgehalten?! Du hast ihn fallen lassen!“

„Ich sagte doch, er wollte es.“, erklärte Firenze einfach.

Im Nachhinein glaubte Son Goten, dass nicht seine Wort, sondern der unbeteiligte Klang seiner Stimme für Trunks nachfolgende Reaktion verantwortlich war.

Die Faust zischte so schnell durch die Luft, dass nicht einmal Firenze zu einer Reaktion kam. Er wurde hart nach hinten geschleudert, fing aber zumindest den Aufprall in gewohnter Schnelligkeit ab.

„Was soll der Scheiß?!“, fragte Trunks ihn wütend. „Glaubst du, Kuririn wollte abstürzen? Freiwillig sterben? Sein Tod geht dir am Arsch vorbei, oder? Eben einer weniger!“

Als Firenze sich halb aufrichtete und den Kopf hob, verzog Son Goten schmerzvoll das Gesicht. Trunks Schlag hatte gesessen. Nase und Mund waren blutverschmiert. In die Augen des Kasai trat für einen kurzen Augenblick etwas, das Son Goten alarmiert als unterdrückte Wut identifizierte, aber dieser heiße Funke schien fast sofort wieder zu erlöschen. Stattdessen wischte er sich mit dem Handrücken über das Gesicht, starrte auf das Blut und lächelte dann Trunks verächtlich an. „Was erwartest du von mir? Dass ich flenne? Oder um mich schlage so wie du? Hilft uns das weiter? Meinst du, ich habe ihn fallenlassen, weil es mir soviel Spaß gemacht hat?“ Nur das kurze Aufblitzen in seinem Blick verriet, was er Trunks wohl noch gerne an den Kopf geworfen hätte, aber er riss sich zusammen. „Ich konnte ihn nicht halten. Es war zu rutschig und ich war nicht stark genug. Hätte Kuririn nicht losgelassen, wären wir beide abgestürzt.“

„Nur ein paar Augenblicke länger noch. Wir hätten euch ein Seil zuwerfen können-“, setzte Trunks an, aber Son Goten hatte endgültig genug.

„Schluss damit! Ich kann es echt nicht mehr hören! Statt euch zu benehmen wie zwei Vollidioten, sollten wir lieber Kuririn suchen! Was, wenn er sich gerade irgendwo festklammert und Hilfe braucht? Oder wenn er verletzt ist? Wir müssen ihn finden!“ Verzweifelt sah er vom einem zum anderen und beide Male gefiel es ihm nicht, wie sein Blick erwidert wurde.

Die blauen Augen waren voller Zweifel, aber die grünen strahlten eine noch viel grausamere Gewissheit aus.

„Er ist noch nicht tot!“, wiederholte er aufgebracht, als sie beide schwiegen. „Das...so ein Wasserfall kann ihn doch nicht umbringen! Los, helft mir ihn zu finden. Firenze, zeig uns den Weg nach unten!“

An dieser Stelle ging die nackte Felswand steil abwärts, hier würden sie nicht runter kommen.

Scheiße, er konnte nicht einmal genau erkennen, wie tief es nun wirklich nach unten ging, überall lag Sprühregen in der Luft.

Trunks straffte die Schultern und zog ihn ein Stück von der Felskante zurück, selbst jetzt noch, nach diesem Streit, in seiner Rolle als älterer Freund und Beschützer. „Okay, Goten. Wir müssen es immerhin versuchen. Aber ich sage dir gleich, dass ich nicht viele Hoffnungen habe, ihn wirklich zu

finden.“

Son Goten nickte. Das war ehrlich. Er wandte den Kopf zu Firenze.

Dieser zögerte noch etwa drei Sekunden lang, bevor er sich einen Ruck gab. „Na schön.“, sagte er mit einem unheilvollen Lächeln. „Wenn du darauf bestehst, dann sieh es dir an.“

Was er sich ansehen sollte, das wusste Son Goten ungefähr eine Stunde später. So lange dauerte es, bis sie vor dem riesigen Becken standen, das das herabstürzende Wasser im Lauf der Jahrtausende in den Stein gegraben hatte. Eine Stunde lang hatten sie immer weiter in den Wald hinein gehen müssen, bis der Höhenunterschied nicht mehr ganz so steil gewesen war und sie an einem gefährlichen Geröllhaufen hatten herab klettern können. Eine Stunde, in der Son Gotens Zuversicht immer weiter gesunken war. Trunks und Firenze hatten nicht ein Wort gesprochen und Son Goten hatte gemerkt, wie sehr Kuririn ihm jetzt schon fehlte. Erst jetzt hatte er gemerkt, welche wichtige Rolle der kleine Krieger in ihrer Gruppe gespielt hatte.

Nun stand er hier, umgeben von Sprühregen und Nebeldunst, der seine Kleiderfetzen hätte klamm werden lassen, wenn sie nicht ohnehin schon vom Regen durchweicht gewesen wären. Ein ohrenbetäubendes Donnern dröhnte in seinen Ohren, als wollte es ihn niederdrücken. Son Goten kam sich winzig vor. Er sah hinauf und sah kein Ende. Das Wasser schäumte und stürzte tiefer und tiefer. Ein fast endloser Fall, bis es in dem ausgehöhlten Steinbecken aufkam, sich wieder etwas tiefer in das Gestein bohrte. Hier unten war das Wasser weiß vor Schaum, überall entstanden reißende Strudel, die nur eine Sekunde später wieder verschwunden waren. Strömungen pressten das Wasser an Felsen vorbei, die der Kraft des Wassers bisher noch standgehalten hatten. Sie waren spiegelglatt vom endlosen Abschleifen.

Je länger Son Goten in das raue, tiefe Wasser starrte, umso mehr verwandelte sich seine verzweifelte Hoffnung in dunkle Niedergeschlagenheit. Das konnte niemand überleben. Wen dieses Wasser gepackt und über den weit entfernten Rand gerissen hatte, den zerschmetterte es.

Trunks öffnete den Mund und schrie ihm irgendetwas zu, aber Son Goten verstand kein Wort. Erst, als sie sich mehrere hundert Meter weit von dem Wasserfall entfernt hatten, konnte er die Stimme seines Freundes wieder etwas hören.

„...Goten! ...niemals geschafft haben! Verdammt...sieh dir das doch an! Wenn er nicht durch den Aufprall umgekommen ist, ist er ertrunken!“, brüllte er.

Son Goten wusste, dass er Recht hatte. Trotzdem brachte er es nicht über sich, Kuririn einfach so aufzugeben. „Vielleicht ist er nur verletzt! Wir müssen dem Fluss folgen und nach ihm suchen!“

Er sah Trunks an, dass er nicht seiner Meinung war, aber zu seiner Erleichterung stimmte er ihm trotzdem zu. Jetzt mussten sie sich beeilen. Es dämmerte schon und in der Dunkelheit würden sie kaum noch etwas erkennen können.

„Firenze!“, brüllte er, weil der Kasai am Rand des Wasserbeckens stehen geblieben war. Nur einen Moment später wurde ihm klar, dass Firenze ihn bei diesem Rauschen unmöglich hören konnte, aber zu seiner Überraschung tauchte er nur wenig später aus dem dichten Wasserdunst auf. Seine Ohren mussten wohl tatsächlich so gut sein wie die von Piccolo.

„Wir wollen-.“

Firenze unterbrach ihn. „Ich habe es gehört! Aber wir können nicht dem Fluss folgen! Das ist die falsche Richtung!“

„Aber wir müssen-.“

„Was? Kuririn suchen oder die Dragonballs?“, fragte Firenze hart. „Ich würde beide Wege mit euch gehen, aber ihr könnt nur einen wählen. Es ist eure Entscheidung.“

Tief im Wald, dort steht ein Haus...

Trunks und er sahen ihn betroffen an. Nur ein Weg?

„Können wir nicht erst Kuririn suchen und dann die Dragonballs?“, hakte Trunks mit einem Seitenblick auf ihn nach.

Firenze schwieg kurz, dann deutete er auf das Steinbecken. „Der Fluss fließt weiter in diese Richtung.“ Sein Arm wies nach Norden. „Weiter durch diesen Wald, tiefer hinein und durch gefährliche Gebiete, bis er das Gebirge erreicht und zu den wirklich gefährlichen Stromschellen kommt. Zu Fuß seid ihr in diesem Gelände Wochen unterwegs.“ Er machte eine kurze Pause, um seine Worte wirken zu lassen.

„Wenn ihr mehr über die Dragonballs erfahren wollt, müsst ihr aber in diese Richtung.“ Nun deutete sein Finger in die fast entgegengesetzte Richtung. „Zu den großen Bibliotheken der Kasai, zur Hauptstadt. Und wieder würde es Wochen dauern, bis wir sie erreicht haben. Wie wollt ihr erst das eine und dann das andere schaffen?“

Trunks biss sich auf die Unterlippe. Er hatte sich bei Firenze beschwert, dass er alles über ihren Kopf hinweg entschied, dass er sie nie fragte, ihnen jede Entscheidung abnahm. Nun wäre er ihm dafür dankbar gewesen.

Das undurchdringliche Grün nagelte sie fest und forderte unbarmherzig eine Antwort.

Trotzdem brachten weder er noch Son Goten es fertig auch nur ein Wort zu sagen. Das eine zu wählen, hieß Verrat am anderen. Wenn Kuririn nun wirklich überlebt hatte, so unwahrscheinlich es auch schien? Wenn er schwer verletzt war und Schmerzen litt? Wenn sie ihn retten konnten, wenn sie ihn nur rechtzeitig fanden? Sollten sie ihn etwa im Stich lassen? Das konnten sie nicht tun! Aber was wurde dann mit ihrer Suche? Sie hatten nur ein Jahr und er selbst hatte von allen immer am meisten daran erinnert, dass sie sich keine Verzögerungen leisten konnten. Obwohl er nicht wirklich daran glaubte, dass Kuririn noch lebte, war er doch hin und her gerissen. Er sah zu Son Goten, doch dieser hatte die Augen geschlossen.

„Ich kann keinen Freund im Stich lassen.“, sagte er leise. Trunks hatte von ihm keine andere Antwort erwartet. Alles andere wäre nicht Son Goten gewesen.

Die grünen Augen verengten sich, aber Firenze schwieg noch immer.

„Ich wäre auch dafür, dem Fluss zu folgen.“, teilte Trunks den beiden mit und legte sich seine nächsten Worte gut zurecht. „Aber das ist wohl kaum das, was Kuririn gewollt hätte. Son Goten, wir haben versprochen die Dragonballs zu suchen. Wenn Kuririn nun schon tot ist oder stirbt, weil wir ihm nicht zu Hilfe gekommen sind, dann ist es umso wichtiger, die Dragonballs zu finden.“

Die Dämmerung senkte sich tiefer und schien sich wie ein schwarzer Schatten über Son Gotens Gesicht zu legen. Die Kiefermuskeln zeichneten sich angespannt ab, als er mit zusammen gebissenen Zähnen auf das dunkle Wasser starrte. Schließlich nickte er fast unmerklich, ohne jedoch auch nur ein Wort dazu zu verlieren.

Ebenso kommentarlos drehte Firenze sich um und führte sie weiter. Nicht in Richtung des Flusses.

Auch nicht in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Stattdessen schlug er einen Weg ein, der schräg in den Wald hinein führte. Das Schweigen zwischen ihnen war drückend und unbehaglich. Jetzt hätte sich Trunks ausnahmsweise einmal ein paar von Firences dämlichen Sprüchen gewünscht. Oder einfach nur eine dumme Bemerkung von Son Goten. Oder eine verständnislose Frage von Kuririn...

Trunks wurde das Gefühl nicht los, einen Fehler begangen zu haben. Der anhaltende Regen machte die Stimmung auch nicht besser.

Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, bis Son Goten schließlich das Schweigen brach. Stunden vielleicht.

„Hey, Leute, ich kipp gleich um.“, sagte er und lehnte sich dabei erschöpft an einen besonders riesigen Baumstamm.

Erst jetzt, als Son Goten es erwähnte, fiel Trunks auf, dass es ihm selbst nicht besser ging. Sie waren schon so lange auf den Beinen und hatten am Ende auch auf der Felsinsel kaum geschlafen. Er war völlig ausgepowert. „Gute Idee, ich bin auch K.O. Lassen wir es für heute gut sein. Können wir hier übernachten?“

Die Frage war an Firenze gerichtet. Der Kasai kniff die Augen zusammen und sah sich um. „Ich glaube.“, meinte er.

„Du glaubst?“

„Irgendwas an diesem Ort...“ Firenze blinzelte und ließ den Blick weiter schweifen.

„Mir egal, was mit diesem Ort ist.“, murrte Son Goten. „Ich geh heute keinen Schritt mehr weiter.“ Er kletterte auf eine große Wurzel und lehnte sich an die knorrige Rinde des riesigen Baumes. Plötzlich jedoch drehte er sich überrascht um. „Hey, was ist das denn?“

„Was ist los?“, fragte Trunks beunruhigt und kletterte eilig die Wurzel hoch.

„Hier ist was eingeritzt!“, rief Son Goten aufgeregt. „Aber es ist total verwittert, ich kann es kaum lesen.“

„Lass mal sehen.“ Neugierig setzte Trunks sich neben ihn und strich über die Vertiefungen im Moosbewachsenen Holz. Goten hatte Recht. Die Einkerbungen waren wirklich total verwittert. Anscheinend mussten sie schon sehr alt sein. Aber wer kam schon auf die Idee mitten in so einem Wald Zeichen in einen Baum zu schnitzen? Waren es Wegzeichen oder Warnungen? Als er die Einkerbungen genauer betrachtete, stellte er überrascht fest, dass sie den ihn bekannten Schriftzeichen sehr ähnlich waren. „Warte mal, Son Goten! Das ist fast wie unsere Schrift! Da...das

erste...das könnte tief heißen.“

„Klar! Und hier...im.. äh... Vald? Ne, Wald! Tief im Wald!“ Nun versuchte auch Son Goten die undeutlichen Zeichen zu entschlüsseln.

„Tief im Wald, dort...steht... ein? Ah! Haus!“ Nach dem er sich etwas in diese abgewandelte Schrift eingelesen hatte, ging es einfacher. „Also: Tief im Wald, dort steht ein Haus, da...schauen wir...zum Fenster raus.“ Bis dahin ging es ganz gut, aber die restlichen Zeichen waren kaum noch lesbar. „Was soll das heißen?“, grübelte er. „Bl...Bla...“

„Blätterdach.“, sagte eine Stimme hinter ihm.

Son Goten und er drehten gleichzeitig den Kopf nach hinten. Firenze starrte mit einem seltsam entrückten Blick auf die raue Rinde des Baumes, als wäre in ihm der Sinn des Lebens verborgen.

„Tief im Wald, dort steht ein Haus,

Da schauen wir zum Fenster raus.

Blätterdach und Sonnenschein

Sollen immer bei uns sein.“, sagte er dann ohne zu stocken auf. Nun starrten sie beide ihn recht ungläubig an.

„Woher weißt du das?“, wollte Son Goten verblüfft wissen. „Hast du das reingeritzt?“

„Nur den allerletzten Satz.“ Auf einmal löste sich die Starre des Kasai. In sein alterloses Gesicht trat ein Ausdruck, der ihn auf einmal sehr jung aussehen ließ. Eine andere Art von Spott als die, die sie sonst von ihm gewohnt waren. „Und Zuckerfrüchte sollen auch immer bei uns sein!“

„Häh?“ Trunks runzelte die Stirn. „Das passt doch gar nicht zum Rest. Und was soll das überhaupt bedeuten?“

„Ich sagte ja, nur der letzte Satz ist von mir. Ich war in solchen Dingen nie so gut wie sie. Und das Ganze soll genau das bedeuten, was dort steht. Ich weiß, wo wir sind.“ So hatte Trunks ihn lange nicht mehr erlebt. Firenze strahlte förmlich vor Freude. Und wer war mit sie gemeint? „Wir haben das Baumhaus gefunden!“

Ohne es näher zu erklären, stieß er sich ab und sprang nach oben.

Trunks legte den Kopf in den Nacken und riss die Augen auf. Zwar war in der Dunkelheit nicht viel zu erkennen, aber das riesige, dunkle Gebilde über ihm gehörte ganz sicher nicht zur Baumkrone.

„Ein Baumhaus?“, wiederholte Son Goten zweifelnd. „Mitten in diesem Monsterwald? Wer ist so verrückt?“

„Dreimal darfst du raten.“, meinte Trunks trocken und deutete nach oben. Dort war ein seltsames Schleifen zu hören wie Holz, das über Holz kratzte und nur einen Augenblick später wurde etwas herunter geworfen.

Wandbilder

„Achtung!“, rief Firenze. „Los, kommt hoch! Das Ding ist zwar schon uralt, aber es müsste eigentlich noch halten.“

Misstrauisch begutachtete Trunks die Strickleiter, die Firenze ihnen herab geworfen hatte. Uralt? Son Goten machte es sich leichter. Ohne groß darüber nachzudenken, griff er nach der Leiter und fing an, daran empor zu klettern. „Komm schon, Trunks! Oder willst du unten übernachten? So ein Baumhaus muss megacool sein!“

Immer noch nicht ganz überzeugt folgte er ihm, schließlich hatte er keine große Lust am Stamm des Baumes stehen zu bleiben. Die Leiter endete in einer kreisrunden Öffnung im Boden des Baumhauses, das sich wie ein Ring um den gewaltigen Baumstamm zog. Viel war durch die Dunkelheit nicht zu erkennen, bis Firenze in seiner Hand eine Feuerkugel erscheinen und sie in ein seltsames, durchsichtiges Gefäß gleiten ließ, das er dann wieder am Stamm aufhängte.

„Ich kann es immer noch nicht fassen!“, sagte er aufgeregt. „Ich habe gar nicht mehr daran gedacht, dass es hier in der Nähe war. Und die Umgebung sieht jetzt völlig anders aus. Früher war direkt neben dem Baum ein kleiner See.“ Wie ein zappeliges Kind sprang er weiter und erfüllte den nächsten Behälter mit Licht, bis ringsum den Stamm überall kleine Flammen in den durchsichtigen Haltern flackerten.

Es wirkte sehr gemütlich und außerdem hatte Trunks nun zum ersten Mal genügend Licht, um sich gründlich umzusehen. Der Bodenring um den Stamm war überall knapp drei Meter breit, das ganze Haus also ziemlich groß. Einzig und allein die geringe Höhe störte etwas. Andauernd musste er den

Kopf einziehen. An der ebenfalls kreisförmigen Außenwand waren Fenster eingelassen, die mit merkwürdigen, geflochtenen Gittern versperrt waren, an manchen Stellen waren sie gerissen. Obwohl an mehreren Stellen Laub und anderes Zeug lag, machte das ganze Haus doch einen sehr gepflegten Eindruck, was Trunks sehr wunderte, da es anscheinend ziemlich lange unbewohnt gewesen war. Oder hatte Firenze etwa hier gewohnt, bevor er durch das Tor gekommen war? Aber dann hätte er wohl kaum die Bemerkung mit der veränderten Umgebung gemacht. So schnell würde sich die Natur doch selbst in dieser Welt nicht ändern.

Plötzlich bemerkte er, dass Son Goten nicht mehr neben ihm stand und sah sich suchend nach ihm um. Er entdeckte ihn ein paar Meter entfernt von sich, wo er anscheinend sehr interessiert den Baumstamm musterte. Mit gerunzelter Stirn ging Trunks zu ihm. Etwa noch mehr Schriftzeichen? Als er sah, was Son Goten betrachtete, machte er große Augen. „Wow.“

An dieser Seite des Stammes war in einem großen Abschnitt die Rinde entfernt worden, aber man hatte die Fläche nicht etwa kahl gelassen, nein. Stattdessen verzierte eine große Schnitzerei die Wand und Trunks musste ehrlich zugeben, dass er in seinem Leben noch nie ein solches Meisterwerk gesehen hatte. Die Schnitzereien waren nicht nur flach hineingeritzt, sondern besaßen eine dreidimensionale Tiefe, die die Bilder fast lebendig wirken ließ.

Auf der linken Seite war ein Mann abgebildet, die spitzen, gezackten Ohren identifizierten ihn eindeutig als Kasai. Genau wie Firenze trug auch er ein Stirnband, seine Frisur jedoch war anders. Auch sein Gesicht zeigte die kasaitypischen, gezackten Augenbrauen, doch damit hörten die Ähnlichkeiten zwischen ihm und Firenze auch schon auf. Er besaß ein breiteres, kantigeres Gesicht als Firenze und strahlte unerschütterliche Ruhe und Zuversicht aus. In seinem Arm hielt er ein Mädchen, das Trunks auf fünf, sechs Jahre geschätzt hätte, wenn es ein Menschenkind gewesen wäre. So war er sich nicht ganz sicher. Das Mädchen lachte und ihr Blick strahlte die gleiche Wärme und optimistische Fröhlichkeit aus wie der Mann, der sie hielt. Ihre Haare waren nicht glatt wie bei Firenze, sondern gewellt und vorne zu einzelnen Zöpfen geflochten. Die dritte Person auf dem Bild kannte Trunks. Obwohl der Junge kaum älter als das Mädchen sein konnte, bestand nicht der geringste Zweifel daran, um wen es sich hier handelte. Firenze saß auf den Schultern des Mannes, eine kleine Faust nach oben gestreckt, als wäre er ein glorreicher Sieger, der gerade aus einer Schlacht wiedergekehrt war. Das breite Grinsen auf dem Kindergesicht reichte fast von einem Ohr bis zum anderen und drückte ebenso wie die Augen Übermut und Ausgelassenheit aus.

Milano, Jilib und Firenze. Trunks Blick wurde nachdenklich. Selbst, wenn Firenze es nicht gesagt hätte, hätte er spätestens beim Betrachten dieses Bildes gewusst, dass Milano nicht sein Vater war. Während sich Vater und Tochter unbestreitbar ähnlich sahen, unterschied Firenze sich völlig von ihnen.

Seine Augen wanderten weiter zu der zweiten Schnitzerei auf der linken Seite. Auf ihr waren nun nur noch zwei Personen abgebildet. Jilib und Firenze. Zwischen beiden Werken musste ein großer Zeitunterschied liegen, denn die beiden Geschwister waren jetzt schon älter. Jilib saß auf einer Schaukel, ihr Haar, nun um etliches länger, wehte im Wind. Obwohl die Figuren in diesem Bild kleiner waren, waren doch die Gesichtszüge naturgetreu und in Kleinstarbeit herausgeschnitzt. Trunks wusste nicht, welche Schönheitsideale bei den Kasai galten, aber er zumindest stellte bewundernd fest, dass aus dem kleinen Mädchen eine sehr hübsche Jugendliche geworden war. Auf ihrem Gesicht lag ein Lächeln, der Kopf war seitlich nach oben gerichtet zum Ast, an dem die Schaukel hing. Und dort, in lässiger, fast schon gelangweilter Haltung, dort saß Firenze, ein Bein ausgestreckt, eines angewinkelt und einen Arm darauf abgelegt. Er musste auf dem Bild schon fast so groß gewesen sein, wie er es heute war, aber sein Körperbau war der eines Halbstarcken, der in zu kurzer Zeit zu schnell gewachsen war. Das bekannte, spöttische Lächeln umspielte seine Mundwinkel, doch der Ausdruck seiner Augen war ungewohnt. Das vertraute, spöttische Funkeln war gemischt mit Arroganz und einem rebellischen Starrsinn. Dende, dieser Milano tat ihm Leid. Firenze war ja jetzt schon nervtötend genug, wie war er dann erst damals gewesen? Der jugendliche Firenze erwiderte Jilibs Blick nicht, schien ihn nicht einmal zu bemerken. Stattdessen starrte er irgendwo in die Ferne oder auf einen Punkt, der im Bild zumindest nicht abgebildet war.

Trunks sah wieder zu dem hübschen Mädchen und verzog dann mitleidig das Gesicht. Ihr Lächeln war nicht unbedingt eines, das man seinem Bruder schenkte.

„Das Bild hat Milano gemacht, als er das letzte Mal mit dabei war.“, sagte Firenze. Trunks drehte sich überrascht um. Wie lange stand er schon dort?

„Das bist ja du!“ Son Goten deutete mit dem Finger darauf. „Und wer ist das Mädchen? Jilib?“

Firenze nickte. „Meine Schwester. Auf diesem Bild bin ich knapp neunhundert Jahre alt. Also jung für einen Kasai.“ Er grinste. „Und auf dem ersten...ich glaube achtzig oder neunzig, genau weiß ich es nicht.“

„Dann freu dich, dass du für dein Alter immer noch so jung aussiehst.“, zog Son Goten ihn auf.

„Dieser Milano konnte wohl ziemlich gut schnitzen.“, bemerkte Trunks.

„Japp.“, bestätigte Firenze. „Er war ziemlich gut. Aber die Sachen sind nicht geschnitzt, sondern hinein gebrannt.“

„Was?“ Trunks betrachtete die Bilder noch einmal genauer. Tatsächlich! Aber wie gut hatte dieser Milano mit dem Feuer umgehen können müssen, um so etwas hinzukriegen?

„Irre. Kannst du so was auch mit dem Feuer?“, wollte Son Goten wissen.

Firenze deutete kommentarlos auf die untere Ecke der entrindeten Fläche. Dort verunzierte ein schwarzer großer Brandfleck das helle Holz. „Milano konnte wunderschöne Bilder brennen und Jilib hat sich Gedichte und Lieder ausgedacht, aber mir liegt Kunst nicht so.“

„Ach? Und worin warst du gut?“

„Keine Ahnung.“ Firenze zuckte relativ gleichgültig mit den Schultern. „Die meisten Kinder waren stärker als ich, aber ich war schneller. Und natürlich hatte ich mein Feuer und sie nur jämmerliche Flämmchen.“ Im ersten Moment dachte Trunks, dass es geringschätzig klang, aber dann stellte er fest, dass eher eine Spur von Neid in diesem Satz lag.

„Habt ihr nicht in der Stadt gewohnt?“, fragte er weiter. Es war irgendwie seltsam, Firenze von seiner Vergangenheit sprechen zu hören, wo er doch sonst kaum etwas von sich erzählte. Vielleicht lag es an dieser für ihn vertrauten Umgebung.

„Doch, leider. Ich hätte gerne hier gewohnt, aber Milano konnte nicht. Er war der Feuermeister der Stadt, das ist eines der wichtigsten Ämter. Aber alle hundert Jahre oder so sind wir für ein paar Jahre hierher gezogen und haben hier gelebt. Ich glaube...er hat das Baumhaus nur wegen mir gebaut.“

Firenze wandte den Blick von den Bildern ab und sah durch das Fenster nach draußen in die schwarze Nacht.

„Mann, ich wünschte Paps hätte mir mal so eine tolle Hütte gebaut.“, sagte Son Goten. Dann gähnte er. „Äh, sorry, aber ich schlaf gleich im Stehen ein. Gibt's hier auch Betten oder so?“

Das spöttische Grinsen kehrte in Firenzes Gesicht zurück. „Klar. Aber wahrscheinlich seid ihr zu groß für sie.“ Nach diesen Worten lief er am Stamm entlang und war plötzlich verschwunden.

„Höh?“ Son Goten blinzelte. „Wo isser hin?“

„Kommt ihr oder was?“, rief Firenze und seine Stimme schien direkt aus der Wand zu kommen.

Statt lange darüber nachzugrübeln, folgte Trunks ihm einfach und stellte recht schnell fest, dass es ein paar Meter weiter eine Öffnung im Stamm gab, die direkt in diesen hinein führte. Drinnen führte eine schmale Wendeltreppe nach oben. Oh Mann! Wie viel Mühe musste es nur gekostet haben, den Baumstamm so weit auszuhöhlen ohne ihn wirklich zu beschädigen! Die Treppe führte zum nächsten Stockwerk, dass ebenfalls wieder ringförmig gebaut war, aber diesmal kleiner. Wie Firenze versprochen hatte, gab es hier Betten, oder besser gesagt, Hängematten, die einladend von der Decke hingen. Trunks war sogar zu müde, um sich noch groß darüber zu wundern, wie sie die lange Zeit hatten überdauern können.

Als Firenze eine einladende Geste machte, ließ er sich nicht lange bitten und warf sich in die erstbeste. Nach den vielen Nächten auf Wald- oder Steinboden kam es ihm so vor, als hätte er noch nie ein besseres Bett besessen. Die Hängematte war erstaunlich bequem und entgegen Firenzes Behauptung nicht zu klein, sondern genau richtig.

„Uh...“, seufzte Son Goten. „Nicht mal, wenn jetzt ein Shchal zum Fenster rein springen würde, könnte mich jemand zum Aufstehen bewegen. Gute Nacht, Leute.“

„Nacht.“, murmelte Trunks. Die Müdigkeit war sogar stärker als das schlechte Gewissen in der letzten halben Stunde gar nicht mehr an Kuririn gedacht zu haben.

Jilib

Es war ein seltsamer Anblick. Schwarzes und fliederfarbenes Haar statt silbernem. Wie oft hatte er hier gestanden, wenn beide schon geschlafen hatten? Wie oft gedacht, dass er viel lieber hier leben würde, nur mit ihnen beiden, als in dieser Stadt, wo er die Leute nicht mochte und sie ihn nicht mochten? Immer hatte er Gesellschaft gebraucht, aber eben nicht viel. Milano und Jilib hatten gereicht, um sein Leben auszufüllen. So oft war er nachts aufgewacht und hatte sich vergewissern müssen, dass sie auch wirklich noch da waren, dass sie ihn nicht allein ließen.

Das war am Anfang das Schlimmste gewesen, als man ihm das Portal zugewiesen hatte. Nachts aufzuwachen und allein zu sein. Ohne Milano, ohne Jilib.

Firenze lächelte flüchtig, als er noch einmal auf Son Goten und Trunks sah, dann ging er zu einem Fenster, schob das Gitter beiseite und sprang hinaus. Routine.

Firenze, wozu habe ich eigentlich so mühsam diese Treppe in den Stamm gehauen?

Haha, vielleicht, weil du irgendwann mal altersschwach wirst?

Altersschwach? Na, warte, komm her du, ich zeig dir, wer hier altersschwach ist...

Firenze landete sicher auf dem tiefer liegenden Ast und sprang durch ein Fenster in die untere Etage.

Das Lachen schien noch nachzuklingen, bis es irgendwann in diesem Raum verhallte.

Mit ausdruckslosem Blick strich er über die Wandbilder. Milano, der ihn großgezogen und ihm alles beigebracht hatte, Milano, sein großes, strahlendes Vorbild. Aber er würde nie so werden wie er.

Niemals, so sehr er sich auch bemühte. Seine Hand wanderte weiter und blieb bei dem Mädchen auf der Schaukel liegen. Dann ließ er den Arm sinken und setzte sich vor den Stamm. Jilib, die er immer hatte beschützen wollen. Aber letztendlich hatte Bannin auch sie umgebracht. Nur, weil sie seinetwegen eine Torhüterin geworden war. Nur seinetwegen. Warum nur hatte sie es getan? Er verstand bis heute nicht, warum sie freiwillig dieses Amt gewählt hatte.

Er schloss halb die Augen und betrachtete das Bild genauer, obwohl er jede Einzelheit auswendig kannte. Milano hatte es angefertigt, als er das letzte Mal mit ihnen hier gewesen war. Sie hatten beide nicht bemerkt, dass er sie abgebildet hatte, bis sie es am Abend gesehen hatten. Jilib war verlegen gewesen, er dagegen hatte es kritisiert.

Ich schau ja so komisch da drauf!

Kann ich was dafür, wenn du nun mal so schaust? An wen hast du gerade gedacht?

Pah. Ein verächtliches Schnauben. An die doofen Ratsheinis. Wozu brauchen wir solche Deppen?

Jahre später waren Jilib und er zum ersten und einzigen Mal alleine hier gewesen. Er hatte nicht ohne Milano gehen wollen, aber dieser hatte darauf bestanden. Heute wusste er, dass Milano damals seine Aufnahme in den Rat geregelt hatte.

Der Feuerschein flackerte und ließ die dreidimensionalen Bilder lebendig erscheinen. Die Schaukel wackelte und schwang zurück und wieder vor. Firenze schloss die Augen...

...Fast wäre er eingeschlafen beim rhythmischen Knarren der Seile, doch Jilibs Frage zerriss die Schläfrigkeit.

„Du, Firenze?“

„Hm?“

„Wenn ich groß bin... wirst du dann zusammen mit mir durch das Hochzeitsfeuer gehen?“

Firenze streckte sich etwas, schlang die Beine um den Ast und ließ sich nach hinten kippen, so dass er nun über ihr baumelte. Sie legte den Kopf in den Nacken und sah zu ihm nach oben, er sah spöttisch zu ihr herab. „Du bist eine Kasai, du wirst nie groß.“, spottete er.

Jilib lächelte leicht gequält. „Du doch auch nicht.“

Firenze grinste. „Größer als du immerhin.“ Das stimmte. Für einen Kasai war er sogar recht groß geworden.

Eine Zeitlang schaukelte Jilib weiter und er döste wieder fast ein.

„Firenze? Magst du mich eigentlich?“, fragte Jilib plötzlich leise.

Er gähnte. „Keine Ahnung.“, sagte er schläfrig. „Hab noch nie drüber nachgedacht.“

In Jilibs hellgrünen Augen blitzte ein Funke auf, als sie blitzschnell nach oben griff und ihn an seinen herabhängenden, langen Haaren zog.

„Hey!“, rief er und verlor das Gleichgewicht. Nach einem sehr uneleganten Segelflug landete er mit lautem Platschen in dem kleinen See neben dem Baum.

Jilib lachte, schwang mit der Schaukel noch einmal nach vorn und ließ sich dann ebenfalls herabfallen. Das Wasser glitzerte auf ihren silbernen Haaren, als sie neben ihm wieder auftauchte. „Tja, dann werde ich wohl Cosenza heiraten müssen.“, sagte sie nebenbei.

Er spuckte einen Wasserstrahl aus und verzog geringschätzig das Gesicht. „Cosenza? Der ist ne feige Lusche.“

„Ist er nicht.“ Natürlich hatte er nicht das belustigte Funkeln in ihren Augen bemerkt.

„Doch, ist er.“, behauptete er verächtlich. „Rennt jedes Mal schreiend weg, wenn er mich sieht, dieses Hiruhirn. Wenn er Glück hat, erfinden sie irgendwann mal Gehirnprothesen.“

Jilib musste sich sichtlich das Lachen verkneifen. „Wundert es dich, dass er Angst vor dir hat, nachdem du diese Nummer abgezogen hast?“

Firenze schnitt eine unwillige Grimasse. Er erinnerte sich nicht gerne an diesen Zwischenfall und den ganzen Ärger, den er danach gehabt hatte. „Er wollte mich verprügeln, es war Notwehr.“, verteidigte er sich.

„Er wollte dich aber nur verprügeln, weil du dich über ihn lustig gemacht hast.“, erinnerte Jilib ihn

spöttisch.

„Jaa...“, gab er gedehnt zu. „Ich hab nur gesagt, dass es mich wundert, dass er nur etwas Qualm zustande bringt, wo Fett doch eigentlich so gut brennen sollte.“

Jilib kicherte.

„Außerdem hat er mich doch auch immer geärgert. „Na Firenze? Wieder mal was abgefackelt? Oh, Firenze, du brennst ja! Soll ich die Feuerwehr rufen? Haha, wie witzig. Der Typ könnte Intelligenz nicht einmal buchstabieren.“ Er schnaubte abschätzig. „Hoffentlich bekommt er Tanren zum Ausbilder, die würden sich verstehen. Können mich beide auf den Tod nicht ab, aber das ist mir egal. Sollen sie doch brennen, bis sie schwarz werden.“ Düster starrte er ins Wasser, betrachtete sein eigenes, verschwommenes Spiegelbild.

Jilib hatte aufgehört zu lachen und lehnte sich nun leicht gegen ihn. „Ach, Firenze. Hör einfach nicht hin, was sie reden. Aber Paps hat Recht, weißt du? Wenn du jedes Mal ausrastest, machst du es auch nicht besser. Willst du denn, dass sie alle Angst vor dir haben?“

„Kann mir doch egal sein, oder? Dann lassen sie mich immerhin in Ruhe.“, sagte er bitter.

Sie lächelte traurig und spielte schweigend mit ein paar seiner langen Haarsträhnen, bis er unwillig den Kopf zur Seite zog und untertauchte. Was verstand sie schon? Sie hassten die Leute schließlich nicht, im Gegenteil. Kaum jemand war so beliebt wie Jilib.

Als er am anderen Ende des kleinen Sees wieder auftauchte und zu ihr sah, war ihr Blick noch trauriger geworden. Er fragte sich, weshalb. Trotzdem bemühte sie sich um ein fröhliches Lächeln, als sie bemerkte, dass er sie ansah. „Und? Wen soll ich dann heiraten?“

Firenze fand zu seinem spöttisch-überheblichen Lächeln zurück. „Niemanden.“, sagte er bestimmt.

„Du wirst mit mir zusammen Entdecker. Milano muss natürlich auch mit. Dann werden wir die Erste Welt erkunden. Ich würde auch gerne mal durch die Portale reisen.“

„Entdecker? Ich dachte du wolltest wie Vater ein Meister der Feuertechniken werden?“

Er lehnte sich zurück und ließ sich auf dem Wasser treiben. Immer noch umspielte das überhebliche Lächeln seine Lippen, das er sich angewöhnt hatte. Als er ein kleines Kind gewesen war, war er an der Verachtung der anderen verzweifelt, heute verachtete er die anderen. Jeder außer Milano und Jilib bekam von ihm nur Spott oder Geringschätzung zu spüren. „Ich bin besser als sie alle. Hast du gesehen, was die bei diesem lächerlichen Feuertraining machen? Versuchen, Steine zu schmelzen. So ein Kinderkram. Ich würde die Prüfungen mit links bestehen, aber glaubst du etwa wirklich, dass ich je der Feuermeister der Stadt werden könnte? Der Rat bestimmt, wer genommen wird und diese verkalkten Sesseldrucker werden mich nie nehmen. Nein, ich werde lieber Entdecker.“

„Und was ist, wenn ich in der Stadt wohnen bleiben möchte?“, zog sie ihn sachte auf.

„Willst du etwa?“, fragte er erschrocken. Was sollte er machen, wenn sie und Milano nicht mitwollten?

„Keine Ahnung.“, sagte sie spöttisch. „Hab noch nie drüber nachgedacht.“

Einen Augenblick lang sah Firenze sie verdutzt an, dann grinste er. Jilib lachte.

„Weißt du.“, meinte er dann. „Mir ist es egal, wo ich wohne. Wenn du mit dabei bist und Milano, dann kann ich überall zuhause sein.“

Jilib lächelte ihn auf eine seltsame Art und Weise an, die ihn verlegen zur Seite schauen ließ. „Okay, Firenze. Dann werden wir alle drei Entdecker.“

Ein Jahr später hatte man ihn zum Torhüter ernannt. Milano und Jilib war es verboten gewesen, ihn zu begleiten.

Tausend Jahre später hatte Bannin Milano umgebracht.

Nochmals zweihundert Jahre später Jilib und die restlichen Torhüter.

Firenze starrte auf den flackernden Schein der Wandlichter. Er hatte viele Welten gesehen. Aber er hatte sich damals bei diesem Gespräch nicht vorgestellt, sie alle sterben zu sehen. Nun, er würde auf der Suche nach den Dragonballs die Erste Welt erkunden können. Und wie geplant, hatte er sogar zwei Begleiter.

Doch so sehr er Son Goten und sogar Trunks auch mochte, sie konnten nicht diese tiefe Lücke in seinem Herzen ausfüllen.

Firenze rollte sich auf dem Holzboden zusammen und schlief ein, bewacht von vertrauten Bildern.

Weite Kreise

Wie immer, wenn er aus seinem leichten Schlaf erwachte, war sie schon auf den Beinen. Piccolo fragte sich allmählich, ob sie überhaupt Schlaf brauchte.

Sie stand auf einer hohen Düne, etliche Meter entfernt von ihm, und vollführte das, was er im Stillen das ‚Sonnenritual‘ getauft hatte. Sie begrüßte den neuen Morgen, soviel zumindest wusste er nun schon. Vielleicht brauchte sie das, so wie er durch seine Meditation neue Kräfte schöpfen und seine Gedanken ordnen konnte. Mittlerweile kam es ihm schon gar nicht mehr so seltsam vor. Okay, Jissai machte viele Dinge, die ihm absolut schleierhaft waren, aber irgendwie fing er an, sich daran zu gewöhnen.

Das Silberfell grub im Sand, sprang spielerisch zurück und strich dann um seine Beine. Erst, nachdem Piccolo das Tier fünf Minuten lang angestarrt hatte, fiel es ihm auf. Das Fell war trocken. Verblüfft schaute er in den Himmel empor. Es hatte aufgehört zu regnen!

Und nicht nur das... Piccolos Augen weiteten sich, als er sich zum ersten Mal im dämmrigen Licht des noch jungen Tages umsah. Grün. Überall sprossen feine, zerbrechliche Triebe aus dem Boden. Die Wüste erwachte zu neuem Leben. Nachdenklich fragte Piccolo sich, wer dieses Land diesmal bewohnen würde, wenn es wirklich wieder zu dieser blühenden, fruchtbaren Landschaft werden sollte, von der Jissai erzählt hatte.

Er löste einen Wasserbehälter von seinem Gürtel, öffnete ihn und trank ein paar Schlucke. Tja, sie hatte Recht gehabt, um Wasser hätte er sich keine Sorgen machen müssen. Sie hatten mehr als genug davon gehabt. Hatte sie vielleicht auch das schon vorausgesehen, als sie es damals über dieses Samenkorn gegossen hatte? Vielleicht. Nio stupste ihn an und nach kurzem Zögern ließ er etwas Wasser in seine Hand laufen und hielt sie ihm hin. Oh Mann, jetzt kümmerte er sich schon um Haustiere.

Er erhob sich, blinzelte in die aufgehenden Sonnen, vor denen Jissai sich nur als dunkler Schatten abzeichnete, und kniff dann die Augen zusammen. Dort, an der Horizontlinie... waren das etwa Berge? „Jissai!“, rief er und ging zu ihr. „Was ist das dort? Ist die Wüste dort zu Ende?“ Je genauer er die dunklen Spitzen betrachtete, umso sicherer war er sich, dass es sich um ein Gebirge handeln musste. Aber was für eines! Wenn die Berge aus einer solchen Entfernung schon zu sehen waren, wie groß mussten sie dann sein? Die Gebirgskette zog sich am ganzen Horizont entlang, als wäre sie eine Trennlinie zwischen der Wüste und dem dahinter liegenden Land.

„Einst erschuf Tentai diese Welt aus Licht.“, sagte Jissai leise und Piccolo machte sich innerlich auf eine weitere unverständliche Geschichte gefasst, die seine Frage ganz sicher nicht beantworten würde. „Aber es war eine Welt, auf der kein Leben möglich war, und so schuf er die Elemente. Ozeane bedeckten die Welt, Feuer wärmte sie in ihrem Inneren, Kontinente boten Halt für Pflanzen, Luft hüllte alles ein. Doch statt miteinander das Leben zu ermöglichen, versuchte ein Element das andere zu übertreffen. Wasser löschte Feuer, Stürme verwüsteten die Kontinente, Erdbeben verschütteten Seen...“ Piccolo schaltete ab, aber Gott hörte dafür umso interessierter zu. War ja klar, dass er sich für so was begeisterte. Er verfluchte schon wieder, dass er überhaupt gefragt hatte. „...und so ließ der Gott Tentai sein göttliches Licht über der Welt erleuchten, um die Grenzen der Elemente festzulegen. Deshalb trägt dieses Gebirge den Namen Taréna, was in deiner Sprache so viel wie hohe Grenze oder Hochgrenze bedeutet, denn es trennte an dieser Stelle Meer von Land und Himmel von Erde.“, schloss Jissai.

„Du hättest auch einfach ja sagen können, als ich dich gefragt habe, ob es ein Gebirge ist.“, meinte Piccolo trocken. Dann aber ging er auf etwas anderes ein. „Dieser Gott dieser Welt hier...Tentai, den hast du schon ein paar Mal erwähnt. Was ist das für einer? Ein mächtiger Gott?“ Immerhin war er ja selbst mal Gott gewesen, aber Wasser von Land und so was hatte er Dende sei Dank nicht mehr trennen müssen. Da hatten seine Vorgänger wohl schon gute Vorarbeit geleistet. „Und stirbt der nicht mal irgendwann, wenn der schon so lange im Dienst ist?“

„Wie kann Gott sterben?“, fragte sie ihn verwundert. „Er ist ewig wie das Licht, das er beherrscht. Natürlich ist er mächtig. Mächtiger als jedes Wesen dieser Welt. Er erschafft Großes und steht denen bei, die zu ihm beten, doch er ist auch hart in seinen Strafen.“

„Du meinst die Sache mit dem Fluch hier? Aber wenn das Land wirklich Jahrtausende lang verflucht war, warum hat niemand versucht die Dragonballs zu finden und sich zu wünschen, dass alles wieder beim alten ist?“

Jissai schüttelte den Kopf. „Nein, Piccolo. Gewiss, die Kraft der Dragonballs ist groß, doch selbst sie ist nicht stark genug, um Tentais Worte wirkungslos zu machen.“

„Aber ich habe es ja schließlich auch geschafft.“, widersprach Piccolo. So langsam konnte er sich ja wirklich was darauf einbilden, oder? Er war stärker als die Dragonballs dieses Planeten, die ja ihrerseits schon stärker waren als die irdischen oder namekianischen.

„Nun...“ Sie lächelte. „Es ist deine vorbestimmte Rolle. Tentai greift nicht oft in das Geschehen auf

dieser Welt ein, aber wenn er es tut, dann hat es einen Sinn. Wer weiß schon, was schon der kleinste Schritt für die Zukunft bedeuten kann? Welche Schwingungen er verursacht? Wenn du einen Stein ins Wasser wirfst, wird er Wellen schlagen, immer größere, weitere Kreise. Vielleicht wird aus der kleinen Welle ein Sturm? Es sind diese Schwingungen, die ich spüre, Piccolo. Jedes Lebewesen dieses Planeten wirft schon Schwingungen, noch bevor es wirklich... existiert, in deinem Sinne. Und manchmal reichen diese Schwingung so weit und sind so stark, dass man von ihnen auf das Folgende schließen kann. Ich kann nicht in der Zukunft lesen, wie du es zu glauben scheinst. Ich lausche nur den Schwingungen.“ Nach dieser unverhältnismäßig langen Rede schwieg sie kurz, bevor sie schließlich noch hinzufügte: „Deine Schwingungen waren sehr stark, Piccolo. Ich habe sie schon lange gespürt.“

„Willst du damit sagen, dass ich kein kleiner Stein, sondern ein schwerer Brocken bin? Bei dieser Schwerkraft stimmt das sicherlich.“ Piccolo brachte sogar ein leichtes Lächeln zustande. Er hatte ausnahmsweise wirklich mal verstanden, was sie sagte, das war doch mal ein Anfang.

Jissai lachte und lief voraus. „Beeil dich, Piccolo!“, rief sie. „Dein Freund Vegeta braucht unsere Hilfe!“

„Was ist mit Vegeta?“, fragte Piccolo nach ihrer letzten Bemerkung beunruhigt nach. „Wie kommst du darauf, dass er Hilfe braucht?“

Jissai schloss die Augen und atmete tief ein. Der Wind strich um ihre Haare, als würde er ihr ferne Botschaften bringen. Piccolo wartete angespannt und war fast erstaunt, das leise Flüstern zu hören.

„Er ist stark, sehr stark für einen Sterblichen. Er hat dieses Gebirge überwunden ohne die alten Wege zu kennen, ohne den Stimmen zu lauschen, ohne die Sterne um Hilfe zu bitten. Und doch, er hat es fast geschafft. Doch bald wird auch sein Wille ihn nicht mehr am Leben erhalten können.“, sagte sie mit einer seltsamen Müdigkeit in der Stimme.

Piccolo kniff die Augen zusammen und spähte zu dem fernen Gebirge. „Dann lass uns keine Zeit verlieren.“, sagte er entschlossen. Dann fiel ihm plötzlich etwas auf. „Hey, du hast ganz am Anfang gesagt, dass Vegeta zusammen mit Yamchu unterwegs sei! Was ist los? Jetzt hast du ihn gar nicht erwähnt.“

Ihre Katzenaugen wurden dunkel.

Flammenmeer

Elf. Elf verdammte Einkerbungen in Bulmas Ledergürtel, der mittlerweile sehr viel lockerer an seinem Fußgelenk hing. Elf Tage lang war er nun schon hier in dieser gottverlassenen Welt. Elf Tage in diesem beschissen Gebirge. Und immer noch am Leben. Darüber hätte er sich vielleicht gewundert, wenn er noch die Kraft gehabt hätte, sich über irgendetwas zu wundern.

Vegeta hielt wieder inne, so wie er es mittlerweile alle paar Meter tat. Eine erbärmlich lange Pause, nur damit er es wieder ein paar Meter weiter schaffte. Wie erniedrigend für einen Saiyajin. Dabei war der Aufstieg diesmal sogar gar nicht so schwer. Wäre er im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen, wäre es ihm leicht gefallen, aber er war nun mal nicht mehr im Vollbesitz seiner Kräfte. Eigentlich besaß er überhaupt keine Kraft mehr. Elf lange Tage, die vielleicht mehr an ihm gezehrt hatten, als jeder Kampf in seinem Leben zuvor.

Hinter ihm stiegen die beiden Sonnen höher und warfen seinen langen, doppelten Schatten auf das eisverkrustete Gestein. Sein Schatten, der ihm vorauseilte, der so leichtfertig über jede Unebenheit des Felsgrundes unter ihm sprang, der nur dann ungeduldig rastete, wenn er auch stehen blieb.

Irgendwann wurde sein Schatten kürzer, zog sich unter ihn zurück, als wäre er es Leid ständig auf ihn warten zu müssen. Für Vegeta schien keine Zeit zu vergehen und doch war irgendwann, als er sich umwandte, sein Schatten plötzlich hinter. Lang und müde ließ er sich von ihm weiterziehen. Vegeta richtete den Blick wieder nach vorne. Die beiden glutroten Sonnen leuchteten auf einmal vor ihm. Wann hatten sie ihn überholt? Wie hatten sie es nur geschafft, schneller als er zu sein, wo er doch der Beste und Stärkste war? Prinz Vegeta, Herrscher der Saiyajins?

Die rote Abenddämmerung verschwamm vor seinen Augen, breitete sich aus, als würde sie zerfließen. Wurde zu einer riesigen Fläche, die sein Blick nicht einzufangen vermochte. Rot im glühenden Abendlicht. Getaucht in Feuer. Ein flammendes Meer aus hohen Wellen, Sanddüne an Sanddüne. Zum ersten Mal an diesem Tag wurden sein Blick und seine Gedanken wieder klar, als er begriff, was das bedeutete. Er hatte die Spitze des letzten Berges erreicht.

„Wüste...“, flüsterte er entsetzt. Er...er hatte dieses verfluchte Gebirge überquert, nur um zu einer

Wüste zu gelangen? DIESE STIMME HATTE IHN STATT IN DAS GRÜNE TAL IN DIESE VERWÜNSCHTE WÜSTE GESCHICKT?

Für einen kurzen Moment lang kochte die Wut in ihm über, für einen kurzen Moment lang spannten sich seine Muskeln an, war er wieder Vegeta und nicht nur sein eigener Schatten. Aber dann erlosch die Wut, niedergedrückt von der Schwäche in ihm. Ihm fehlte die Kraft, sich noch über irgendetwas aufzuregen.

Vegeta starrte in das Flammenmeer, das sich so endlos weit erstreckte, machte noch einen Schritt darauf zu und ging in die Knie. Haltlos kippte er nach vorne, schien direkt in dieses Feuer zu fallen. Der erste Aufschlag auf dem harten Gestein tat weh, der zweite brach ihm den Arm, der dritte raubte ihm das Bewusstsein, als er hart mit dem Kopf gegen einen Felsvorsprung knallte. Dann verwandelte sich das sterbende Rot in Schwärze.

Bulma saß allein in ihrem Zimmer und ärgerte sich darüber, dass Son Goku immer noch nicht zurück war. Auch heute war er natürlich den ganzen Tag über trainieren gewesen. Bulma sah ihn nur noch, wenn er morgens schnell sein Essen herunter schlang und abends das gemeinsame Bad benutzte, um zu duschen. Dann ließ er sich in sein Bett kippen und war bisher immer sofort eingeschlafen. Was treib der nur den ganzen Tag?

Ihre Tage mit Tack waren recht ausgefüllt, er unterhielt sie mit Geschichten, tollkühnen Abenteuern und lächerlichen Märchen. Manchmal gab er auch ganz vernünftige Sachen von sich, wenn er ihr ein bisschen über die Stadt erzählte. So langsam freundete sie sich mit ihm an. Zwar waren seine Informationen selten brauchbarer als die wenigen, die sie von Mota erhalten hatten, aber er besaß zumindest eine witzige Art und in wenigen kurzen Momenten auch eine überraschende Intelligenz. ‚Ihr werdet es schwer haben, den Dragonball zu bekommen, denn mit seinen sieben Sternen steht er gewissermaßen für die Siebte Hauptstadt und wird vom einen Herrscher an den nachfolgenden weitergegeben. So war es schon immer. Wenn Königin Michiko euch den Dragonball überlassen würde, würde sie damit eine sehr alte und wichtige Tradition brechen.‘

Bulma war bei seinen Worten sehr nachdenklich geworden und hatte aufmerksam zugehört, jedenfalls bis Rucksack-Tack wieder zu irgendwelchen fantastischen Spekulationen abgeschweift war. ‚Sicher enthält der Dragonball einen starken Schutzzauber! Er hält die Dämonen von unserer Stadt weg! Und sicher kann man damit auch das Wetter kontrollieren, denn es regnet immer genau dann, wenn wir es brauchen. Vielleicht kann man durch ihn je sogar in die Zukunft sehen?‘

Auch, nachdem sie ihm die Sache mit den Dragonballs genauer erklärt hatte, hatte er sich von seinen Vorstellungen nicht abbringen lassen wollen. Es wären ja immerhin Dragonballs der Ersten Welt, die konnten sicher auch ein bisschen mehr als andere.

Nun ja, zurück zu ihrem Problem mit dieser Tradition. Sie konnten der Königin ja versprechen, sich den Dragonball nur auszuleihen, was dann hieß, dass sie, wieder hierher kommen mussten, nachdem sie den Drachen gerufen hatten. Ob die Dragonballs hier auch ein Jahr lang zu Stein wurden?

Sicherlich. Das musste man Michiko dann natürlich mitteilen, wenn sie nicht ohnehin schon etwas mehr über die magische Kugel an ihrem Zepter wusste. Aber um diese diplomatischen Gespräche in Angriff nehmen zu können, mussten sie natürlich erst einmal zu der Königin gelangen. Drei Tage waren sie nun schon in dieser Stadt, was bedeutete, dass sie noch elf warten mussten, bevor Shan'xara wiederkam. Und dann hing alles davon ab, ob Son Goku diesen Kampf gewann oder nicht.

Sie hatte Tack ausgefragt, durch ihn aber nicht mehr über diese seltsame Saiyajinfrau herausbekommen, als das, was sie schon vorher gewusst hatte. Niemand wusste viel über sie, niemand wusste, wo genau sie herkam, warum sie hierher gekommen war, wo die Saiyajins doch angeblich ganz woanders lebten. Wie der Wirt wusste aber auch Tack nicht, wo genau. Die Kommandantin hatte die anderen Saiyajins nie erwähnt, jedenfalls nie gegenüber einem der Untertanen, und so gab es zwar ein paar mehr oder weniger hartnäckige Gerüchte, die Rucksack-Tack ihr alle begeistert mitgeteilt hatte, aber keine stichhaltigen Informationen. Bulma beschloss, die Kommandantin selbst zu fragen, fürchtete aber schon jetzt, nicht allzu viele Antworten zu erhalten, denn ihr erstes Auftreten hatte sie entfernt an Vegeta erinnert. Was der wohl dazu sagen würde, wenn er wusste, dass es auf diesem Planeten noch Saiyajins gab? Und ob Firenze es wohl wusste? Er hatte ihnen damals erzählt, dass die Saiyajins die Portale versiegelt hatten und dass er sich gefragt hatte, ob sie wohl jemals wieder auf ihren Heimatplaneten zurückgekehrt waren. Nun, anscheinend waren sie es nicht. Und wenn die noch lebenden Saiyajins dieser Welt die Nachfahren derer waren, die einst die Portale versiegelt hatten, dann mussten sie doch eigentlich auch wissen, wie das ging, oder nicht? Dann war, genau genommen, Veto nicht die allerletzte Chance gegen Bannin gewesen, man hätte ihn auch wieder versiegeln können. Andererseits war so ein Siegel natürlich auch keine

Dauerlösung, wie sich gezeigt hatte, denn ein Saiyajin hatte es ja jederzeit wieder brechen können. Nun war Bannin besiegt und das ein für alle Mal. Aber was für Opfer sie dafür gebracht hatten... Die schwarze Erde, all die Toten... so viel Leid und Schmerz...

Gespräch unter Freunden

Sie waren an diesem Tag noch nicht weiter gezogen, sondern waren bei dem Baumhaus geblieben, schon allein deshalb, weil er und Son Goten bis zum späten Mittag geschlafen hatten. Und als Firenze ihnen vorgeschlagen hatte, noch eine Nacht hier zu verbringen, um neue Kräfte zu sammeln, hatten sie beide ohne Zögern zugestimmt, weil sie es für eine gute Idee gehalten und sich von den anstrengenden Tagen noch immer ausgepowert gefühlt hatten. Erst später war Trunks dann der Gedanke gekommen, dass ihr Wohlergehen vielleicht nur ein Vorwand von Firenze gewesen war, noch etwas Zeit hier verbringen zu können.

Irgendwie... war er hier anders, wobei Trunks nicht genau festlegen konnte, worin diese Veränderung nun lag. Er hatte über sich erzählt, was er sonst nie tat, von den vielen Ausflügen, die sein Mentor Milano mit ihm und Jilib unternommen hatte, von all den Dingen, die er ihm über diesen Wald beigebracht hatte, was er alles für Unfug getrieben hatte. Nur als er erwähnte, wie er selbst einmal fast in dem Fluss ertrunken war, wurden sie alle drei sehr schweigsam, vermutlich jeder in Gedanken bei Kuririn, bis Firenze das Thema wechselte und davon erzählte, dass er sich einmal hoffnungslos in einem unbekannten Gebiet verlaufen hatte, als er klein gewesen war, weil er natürlich nicht auf Milano hatte hören können. Am Ende hatte sich heraus gestellt, dass er fast eine Woche lang in einem Gebiet direkt hinter dem Baumhaus herum geirrt war und Milano ihn kopfschüttelnd eine Woche lang vom Baumhaus aus beobachtet hatte, bis er sich endlich erbarmte, ihn zu holen. Firenze hatte seine Lektion gelernt. Danach war er überaus folgsam gewesen. Zumindest für eine kurze Zeit lang. Son Goten hatte gegrinst und mit eigenen Kindheitsepisoden angefangen, die ersten Übungskämpfe zwischen ihm und Trunks, das Turnier, als sie zusammen als Mighty Mask gekämpft hatten, dieses weit zurück liegende Abenteuer mit Boo, ihre gemeinsame Zeit auf der Orange Star High School, wie viel Spaß sie vor allem in den Sportstunden gehabt hatten.

Trunks hatte ihn erzählen lassen, ohne viel einzuwerfen. Es hatte ihn gefreut, dass Son Goten sich noch an all das erinnerte, aber er war auch traurig geworden, als er daran dachte, wie sein bester Freund einfach abgehauen war, wie schrecklich diese Zeit gewesen war. Jeden Tag hatte er gehofft, dass er zurückkommen möge, aber er hatte es nicht getan. Vier Jahre lang.

Nun saßen sie beide auf einer Plattform außerhalb des eigentlichen Baumhauses und starrten in den Nachthimmel empor. Es war eine helle Nacht, denn der abnehmende, blaue Mond hüllte alles in einen bläulichen Schimmer. Trunks wusste nicht, wo Firenze war, aber das war ihm Recht, er wollte alleine mit Son Goten reden. Er hätte dieses Gespräch schon viel eher führen sollen, aber bisher war immer keine Zeit dazu gewesen oder der Moment war ihm ungünstig erschienen. Und jetzt wusste er nicht, wie er anfangen sollte. In solchen Dingen war er nicht besonders gut.

Zu seiner Überraschung war es Son Goten, der den Anfang machte. „Hör mal Trunks, das mit gestern tut mir Leid, ehrlich.“, sagte er in seiner offenen, direkten Art. Nie brauchte er lange Einleitungen, sondern kam immer gleich zum Punkt. „Ich wollte dich nicht einfach so stehen lassen, aber... na ja... ich glaube nicht, dass das ein Grund ist, mir gleich die Freundschaft zu kündigen, oder?“

Trunks antwortete nicht sofort, obwohl ja eigentlich er sich vorgenommen hatte, sich zu entschuldigen. „Warum hältst du immer zu ihm?“ Selbst in seinen eigenen Ohren klang es irgendwie beleidigt.

Und tatsächlich grinste Son Goten ihn auch unverschämte an. „Du hast dich ganz schön auf ihn eingeschossen.“, meinte er, aber es klang nicht vorwurfsvoll.

„Hm.“, machte er. „Das ist nicht meine Schuld.“

Gotens Grinsen wurde etwas breiter. „Du könntest es wenigstens zugeben, Trunks.“, sagte er belustigt. „Eigentlich geht es doch gar nicht darum, oder? Du bist immer noch sauer, weil ich vier Jahre lang in einem tollen Fitnessstudio mit lauter hübschen Mädels arbeiten durfte, während Vegeta dich zum Sklaventraining verdonnert hat.“

Es war die Art, wie er es sagte, die Trunks schief grinsen ließ. „Hat deinem Ego sicher gut getan. Deiner Kampfstärke eher weniger. Wenn du wieder bis zu mir aufholen willst, hast du noch einiges zu tun.“

Son Goten zuckte mit den Schultern. „Ich hätte dich ja mitgenommen, aber dann hätten all die Mädchen ja nur um dich herumgestanden, während ich Trübsal geblasen und 100 Kilo-Gewichte gestemmt hätte.“, zog er ihn auf.

Wenn Trunks je eine Lüge aus Son Gotens Mund gehört hatte, dann diese. Falls der Typ ein Problem mit Frauen hatte, dann nur das, wie er sie wieder loswurde.

„Selbst wenn du mich gefragt hättest, ich wäre nicht mitgekommen.“, gestand er deswegen auch frei heraus.

„Ja, ich weiß. Und mir hättest du es ausgedet.“

„Natürlich. Von zu Hause abhauen, das ist ja so was von kindisch.“

„Genauso kindisch wie zu glauben, ich würde je einen anderen besten Freund haben als dich, hm?“

Son Goten war etwas ernster geworden, aber auf seinem Gesicht lag ein Lächeln.

Trunks sah ihn überrascht an, dann lachte er und lehnte sich mit im Nacken verschränkten Armen zurück.

Son Goten boxte ihn in die Seite. „Hey, du könntest wenigstens mal sagen: ‚Son Goten, du hast ja so Recht. Ich bereue meine Verfehlungen zutiefst und werde als Wiedergutmachung die nächsten drei Wochen die Tasche mit den schweren Kühlschranksapseln tragen.‘“

Trunks schloss die Augen und lächelte spöttisch. „Wer die Tasche trägt, dem gehört der Inhalt.“

„Ich trage sie!“, sagte Son Goten auch prompt.

„Na also.“, kommentierte Trunks zufrieden.

„Du hast mich reingelegt, oder?“, fragte Son Goten argwöhnisch.

Darauf antwortete Trunks nicht mehr. Aber er grinste.

Ein Blick ins Innere

In dieser Nacht machten sie keine Rast. Piccolo war gut in Form, von den ersten, kräftezehrenden Tagen in der Wüste hatte er sich mittlerweile bestens erholt, die Schwerkraft hatte seine Muskeln gestählt. Trotzdem war und blieb Jissais Ausdauer selbst ihm ein Rätsel. Ebenso wenig wie Schlaf schien sie Ruhepausen zu brauchen, als würde sie allein dadurch Kraft gewinnen, auf ihren seltsamen Sternenwegen zu wandern oder die Anderswelten zu durchstreifen.

Ganz so gut ging es ihm da nicht. Wenigstens stellte er halbwegs zufrieden fest, dass er mittlerweile zumindest mit dem Silberfell Schritt halten konnte. Das war immerhin etwas.

Außerdem spürte selbst er, dass dieses Tempo nötig war. Er konnte es nicht genau erklären, aber ihnen blieb nicht mehr viel Zeit. Vegeta ging es sehr schlecht.

„Jissai.“, keuchte er. „Du musst voraus laufen. Ohne mich bist du schneller. Los, mach schon, ich finde den Weg.“ Er sah ja die mittlerweile sehr viel größeren Berge deutlich vor sich, wusste, wohin er laufen musste.

Sie nickte flüchtig, als hätte sie nur auf diese Aufforderung gewartet. „Tegor Piccolo, Nio.“, sagte sie leise, drehte sich um – und wiederholte den Zauber, den sie ihm schon einmal vorgeführt hatte. Weit von ihm entfernt tauchte sie wieder auf und lief. Nach wenigen Minuten nur hatte er sie völlig aus den Augen verloren.

Piccolo warf einen kurzen Blick auf das Silberfell, das sie bei ihm gelassen hatte. „Was hat sie gesagt? Soll ich auf dich aufpassen oder du auf mich?“, fragte er es ironisch.

Nio maunzte und sprang voran. Hell und strahlend reflektierte sein Fell im Mondlicht, während es tagsüber nur stumpf grau war.

Jissai lief.

Sie bat die Sterne, ihr zu leuchten und ihr die alten Wege zu zeigen.

Sie bat den Wind, sich ihr nicht entgegenzustellen, sondern sie zu begleiten.

Sie bat die Erde, ihr Halt zu geben, sie aber nicht festzuhalten.

Sie ließ ihren Körper, diese irdische Hülle, zu Gedanken werden, zu Schwingungen, zu Sternenstaub.

Und sie lief, denn sie wusste, dass Vegetas schwacher Lebensfunke am Erlöschen war und sie ihn diesmal nicht mehr aus den Anderswelten würde zurückholen können.

Schritt um Schritt kam sie voran, lauschte bei jeder Berührung mit dem Boden dem Herzschlag der Welt und schwang mit ihm.

Vegeta., flüsterten die Stimmen ihr zu. Lauf, Salan, lauf!

Und Jissai lief. Weiter und weiter, bis der Morgen dämmerte und die Zwillingschwester die Nachtnebel zurückdrängten, und als sie über die Spitzen der Bergriesen kletterten, da hatte sie die Ausläufe des Gebirges erreicht, stand vor ihm, klein und winzig und unbedeutend. Da erst hielt sie zum ersten Mal inne und blickte sie ehrfürchtig an. Wie nur hatte Vegeta sie überqueren können, ohne um Erlaubnis zu bitten? Wie hatte er es so weit schaffen können, ohne dem Murmeln der Uralten zu lauschen? Ein seltsamer Sterblicher war er, dieser Vegeta, der lieber den steinernen Riesen entgegen getreten war, sie herausgefordert hatte, anstatt sie um Rat zu fragen. Der den Weg zur Silbernen Stadt gefunden, sie aber zerstört hatte, anstatt dort um Hilfe zu bitten. Seltsam und unverständlich wie die meisten Sterblichen. Verwundert schüttelte sie den Kopf. Warum nur wählten sie so oft den schweren Weg, warum nur so oft den Kampf? Nie würde sie diese seltsamen Wesen verstehen, die sich selbst ihr kurzes Leben so schwer machten, als wäre es ihr höchstes Glück, die Schwierigkeiten zu suchen, nur um dann über sie zu klagen. „Brior iéll'salen, losse Taréna!“, bat sie und stellte sich damit unter den Schutz der schneeweißen Hochgrenze. Erst danach eilte sie weiter. Man hieß sie willkommen. Lange war sie nicht mehr hier gewesen, doch die Wege lagen alle klar vor ihr. Ohne Zögern schlug sie alte Pfade ein, achtete darauf, was die Steine ihr rieten und folgte Vegetas erlöschenden Schwingungen.

Die Bewusstlosigkeit war so tief, dass er diesmal nicht einmal irgendwelche Bilder vor sich sah, keine Fieberträume, keine Visionen, keine merkwürdigen Welten. Nur dumpfe Schwärze, wie ein tiefer, schwarzer Sog.

Dann hörte er die Stimme, die ihn rief. Sie kam ihm bekannt vor, doch er konnte sie nicht zuordnen. Genauso wenig verstand er die Worte, die sie sagte, nur seinen Namen, den sie rief. Immer wieder, mit seltsamer Betonung und Eindringlichkeit. Und das erstaunlichste war, dass sie ihm Kraft zu geben schienen. Ein Ruf, der ihn ausfüllte, der so eindringlich nach ihm verlangte, dass er ihm nur folgen konnte. Die Stimme rief ihn. Rief ihn zurück, zwang ihn, ins Bewusstsein zurückzukehren. Vegeta machte einen tiefen Atemzug und öffnete die Augen.

Das Gesicht über ihm erschien ihm fremdartiger als alles andere, was er bisher in seinem Leben gesehen hatte. Es war schmal und auf den ersten Blick fast menschlich, aber diese Augen... In der blaugrünen Tiefe hallte noch immer der Ruf nach ihm, zog ihn magisch an, fesselte ihn. Vegeta keuchte auf, denn er hatte dieses übermächtig starke Gefühl schon einmal gespürt, beim Anblick der leuchtenden Stadt. Vergangene, unvorstellbare Zeiten glitzerten im metallischen Glanz dieser Augen, die einen Blick verrieten, der so sehr viel weiter und tiefer reichte, als sein eigener. Er fühlte sich ausgeliefert und völlig gefangen, seine eigene Existenz in Frage gestellt.

Im gleichen Moment hasste er sie. Hasste sie dafür, dass sie ihm seine eigene Schwäche so vorhielt, und hasste sie noch mehr, weil ihre Augen widerstandslos in ihn eindrangen, vorstießen in die Bereiche seiner Seele, die er sogar vor sich selbst verschlossen hatte. Aber diese klaren und zugleich völlig unergründlichen Augen sahen in ihn und schienen allein durch diesen einen Blick alles offen zu legen, was ihm gehörte.

Jissai blinzelte und löste ihren Blick. Sie hatte diesen Hass gespürt, lodernd und gnadenlos, und wusste, dass sie sich diesen Mann zum Feind gemacht hatte. Sie war zu tief gedrungen, hatte zuviel von ihm gesehen. Dabei war es keine Absicht gewesen, in die Seele dieses Mannes zu schauen, dessen schwarze Augen so verloren geschienen hatten, der so sehr nach etwas verlangt hatte, was der Anblick der Stadt in ihm geweckt haben musste. Es war diese undurchdringliche Schwärze gewesen, die sie so magisch angezogen hatte. Sie hatte ihn angesehen. Ihn und diese zerrissene Seele in seinem Inneren. Sie hatte den Schmerz gespürt, seine Ängste gesehen, seine Hoffnungen, seinen Stolz, seinen Willen, seine Vergangenheit, seine Gegenwart, einen Teil seiner Zukunft. Und dann war der Hass aufgeflammt und sie hatte gewusst, dass sie zu weit gegangen war.

„Verzeih, Vegeta.“, sagte sie leise. „Das war nicht meine Absicht.“ Zugleich spürte sie, dass ihre Entschuldigung vergebens war. Das würde er ihr nie verzeihen. Nicht ein Wesen wie er, das so sorgsam darauf achtete, sich selbst mit einer Mauer zu umgeben. Aber sie war nicht auf Widerstand gestoßen! Er hatte sie eingelassen und ihren Ruf erwidert. Verwirrt erhob sie sich. „Ich... ich werde etwas besorgen, das dich stärkt. Du bist schwach, also-.“ Sie stockte, als sie spürte, wie sprunghaft der Zorn in ihm anstieg. Sie hatte in ihn geblickt und ahnte deshalb, dass sie gerade seinen Stolz verletzt hatte. Aber sie war nicht fähig ein derartiges Gefühl nachzuempfinden. War nicht alles nichtig? War man selbst nicht nur ein kleiner Teil des Ganzen? Aber Vegetas Augen waren nicht auf das Ganze gerichtet, sondern auf sich selbst. Er versperrte sich selbst die Sicht. Jissai bedauerte es, wusste aber,

dass er auch dies nicht verstehen würde.

„Lausche den Bergen.“, sagte sie und versuchte etwas zu finden, das ihn beschwichtigen würde. „Sie zollen dir Respekt. Dir und deinem Willen, der so stark ist wie sie selbst. Lausche ihnen und versuche, bei Bewusstsein zu bleiben.“ Sie lächelte, als sie sich selbst auf die Klänge konzentrierte. Das leise Knistern des Schnees, das feine Springen des Eises, das vereinzelte Rollen eines Steines, all das wurde zu einem Lied. Erstaunt und respektvoll zugleich, kopfschüttelnd und nachsichtig. Sie lächelte, weil sie hörte, dass die uralten Berge in Vegeta kaum mehr als ein hartnäckiges Kind sahen, das stolz und bockig mühsam auf ihren Schoß geklettert war, anstatt zu fragen, ob sie ihn nicht hochheben könnten.

Ein wütender Saiyajin

Vegeta starrte sie an und vergaß für einen Moment sogar seine Wut. Lausche den Bergen? Sie zollen dir Respekt? An was für eine Irre war er hier geraten? Er war sprachlos und das nicht nur deshalb, weil ihm die Kraft zum Sprechen fehlte. Und dann erkannte er sie plötzlich wieder und wusste, woher er ihre Stimme kannte. Sie war es gewesen, die ihm diese magische Formel für die Splitterstücke verraten hatte! Natürlich! Er hatte sie damals in dieser seltsamen Welt nur sehr undeutlich gesehen, deswegen hatte er sie nicht sofort erkannt. Aber jetzt war er sich sicher. Sie hatte schon bei ihrer ersten Begegnung so komisches Zeug geredet. Und hatte sie da nicht sogar gesagt, sie würden sich wieder sehen und sie würde ihm noch einmal das Leben retten? Verdammt, er wollte gar nicht, dass sie sein Leben rettete! Ganz sicher nicht, nachdem sie ihn mehr erniedrigt hatte, als selbst Freezer es je getan hatte! Er wollte, dass sie verschwand, am besten für immer und ewig.

Im Nachhinein zweifelte Piccolo daran, ob es so eine gute Idee gewesen war, Jissai allein vorzuschicken. Er machte sich keine Sorgen, dass er den Weg nicht finden könnte und er machte sich auch keine Gedanken darüber, ob ihr vielleicht unterwegs etwas zustoßen könnte. Er wusste, dass so etwas nicht passieren würde, schließlich kannte Jissai sich aus. Was ihm Kopfschmerzen bereitete, war diese Begegnung zwischen ihr und Vegeta, denn mit diesen beiden prallten die so ziemlich unterschiedlichsten Charaktere aufeinander, die er sich vorstellen konnte. Er wusste selbst gut genug, wie viel Geduld ein Gespräch mit Jissai kosten konnte und auch, dass Geduld ganz sicher nicht Vegetas Stärke war. Hoffentlich riss er sich zusammen. Wenn nicht... überrascht stellte er fest, dass er sich tatsächlich Sorgen um sie machte. Obwohl er die ganze Nacht über durchgelaufen war, bemühte er sich, seine Schritte noch etwas zu beschleunigen.

Es mochte sein, dass Jissai keine Angst vor einer tödlichen Wüste hatte, oder einem aufziehenden Sturm, aber gegen einen aufbrausenden Saiyajin konnte auch sie nicht viel ausrichten.

Sie blieb lange fort, zumindest kam es ihm lange vor. Und als sie irgendwann plötzlich wieder vor ihm stand, hatte er nicht einmal bemerkt, wie sie sich genähert hatte. Als sie ihm eine flache Steinschale mit einer seltsamen, grünen Flüssigkeit an den Mund setzten wollte, drehte er mühsam den Kopf zur Seite und funkelte sie warnend an. Das sollte sie ja nicht versuchen!

Über die Katzenaugen huschte ein Hauch von Verwunderung. „Wozu hast du dich all die Zeit an das Leben geklammert, Vegeta, wenn du nun den Tod vorziehst? Deine Seele ist noch hier, weil ich sie nicht gehen lasse. Dein Körper ist zu schwach um sie zu halten. Ich kann dich nicht mehr lange halten, Vegeta. Du musst schnell wieder zu Kräften kommen.“

Sie hielt seine Seele hier? Was redete sie nur für Schwachsinn? Seit er aus seiner Bewusstlosigkeit aufgewacht war, ging es ihm abgesehen von seiner momentanen Schwäche schon sehr viel besser als die Tage zuvor. Wahrscheinlich musste er nur etwas abwarten, bis er sich einigermaßen erholt hatte, dann würde er auch wieder aufstehen können. Und wenn sie in so kurzer oder langer Zeit Grünzeug für Medizin gefunden hatte, musste es ja wohl auch Pflanzen hier geben. Pah. Er brauchte überhaupt keine Hilfe.

„Ich glaube nicht, dass Piccolo sehr erfreut sein wird, wenn er hier ankommt und du bereits auf den Andersstraßen wandelst.“, sagte sie freundlich. „Wenn dir soviel an deiner eigenen Stärke liegt, warum willst du dann nicht annehmen, was dir hilft, sie wiederzuerlangen?“

Vegeta starrte sie an. Piccolo? Diese komische Tussi mit ihrem Pseudogeschwafel kannte tatsächlich Piccolo? Woher das denn, zum Teufel? Wäre natürlich nicht schlecht, wenn er endlich mal wieder stark genug wäre, all diese Fragen zu stellen.

Nachdem er auf ihre Worte immer noch nicht reagierte, unternahm sie keinen weiteren Versuch. Stattdessen setzte sie sich schweigend neben ihn und schloss die Augen. Vegeta wurde unruhig, als er es sah. Was würde sie machen? Welche Kräfte besaß sie noch alles? Sie würde doch nicht noch einmal versuchen in ihn einzudringen? Vielleicht konnte sie Gedanken lesen oder ähnliches. Er mochte ihre Nähe nicht, wollte keine Hilfe von ihr, aber noch mehr hasste er es, nicht zu wissen, was sie gerade tat. Das Gesicht war ausdruckslos und verriet keine Emotionen. Je mehr Zeit verging, umso unruhiger wurde er. Außerdem kehrten seine Kräfte nicht wie erhofft zurück... stattdessen schienen sie sogar zu schwinden. Als er aufgewacht war, hatte er sich für seinen Zustand verhältnismäßig gut gefühlt, aber nun wurden die Schmerzen wieder stärker. Vegeta keuchte auf und presste die Augen zusammen. Diese Schwachsinnige mit den eingebildeten Stimmen schien Recht zu haben, so ungern er es auch zugab. Vermutlich würde er sterben. Aber wie sollte etwas grüner Saft das verhindern? Woher konnte er sich überhaupt sicher sein, dass sie ihm helfen und ihn nicht vergiften wollte? Aber sie kannte Piccolo... konnte natürlich auch ein Trick sein. Vielleicht hatte sie den auch schon vergiftet. Der Schmerz pochte weiter und schien nun immer tiefer zu dringen. Vegeta atmete flach. Warum fragte dieses Weib ihn nicht noch einmal, damit er endlich widerwillig zustimmen konnte? Es versuchten doch auch sonst immer alle, ihn zu irgendetwas zu überreden.

Sie saß immer noch wortlos neben ihm, aber ihr Gesichtsausdruck hatte sich zum ersten Mal verändert. Sie sah angespannt aus. Deine Seele ist noch hier, weil ich sie nicht gehen lasse.

Vegeta glaubte ihr kein Wort. Seelen halten, was für ein unglaublicher Schrott.

„Willst du also die Andersstraßen erreichen?“, fragte sie plötzlich. „Dann werde ich dich gehen lassen, wenn es dein Wunsch ist. Wenn du aber auch den künftigen Tag noch grüßen möchtest, dann solltest du dich für das Leben entscheiden, bevor es zu spät ist.“

Die Schmerzen machten es immer schwerer, klare Gedanken zu fassen. Vegeta merkte, wie die Schwärze wieder aufstieg. Zu spät... jetzt... jetzt würde er sterben...

Als er diesmal die Steinschale an seinen Lippen spürte, schluckte er. Im nächsten Moment schon krümmte er sich zusammen. Ihm war, als würde in seinem Bauch etwas Heißes explodieren.

„Uh...ver...dammtes Miststück!“, keuchte er. Gift! Er hatte es doch geahnt! Umgebracht durch Gift, einen erbärmlicheren Tod konnte es für einen Saiyajin gar nicht geben. Dann sah er trotz Schmerzen hasserfüllt zu ihr auf. Dieser verfluchte Schlange, das würde sie bereuen. Sie hatte sich wohl für besonders schlau gehalten, seine momentane Hilflosigkeit auszunutzen, aber sie hatte sicher nicht mit der Stärke eines Saiyajins gerechnet, denn anscheinend war das Gift nicht stark genug, um ihn umzubringen. Das Brennen ließ nach und Vegeta stand ruckartig auf. „Verfluchtes Weibsstück! Hat wohl nicht ganz geklappt, was?“

Sie sah ihn verwirrt an.

„Um einen Saiyajin umzubringen, braucht es schon etwas mehr als ein bisschen Gift! Und keine Sorge, ich werde dafür sorgen, dass du deinen kleinen Fehler sehr bereuen wirst. Los, Schnalle, was hast du mit Piccolo gemacht? Spuck's aus!“ Er packte sie grob und hart am Arm und presste sie unsanft gegen einen großen Felsen.

In den hellen Katzenaugen flackerte Angst. Pah, sie hätte sich vorher überlegen sollen, mit wem sie sich anlegte. Er war immerhin Vegeta! „Dein Zorn trübt deine Sicht, Vegeta.“, sagte sie mit zitternder Stimme.

„Ich sehe verdammt klar!“, fuhr er sie an. Wollte dieses Weib ihn verarschen? Erst war sie irgendwie in seinen Körper eingedrungen, dann hatte sie ihm weismachen wollen, dass er starb, wenn er nicht dieses Zeug schluckte. Was für eine geniale Taktik! Dumm nur, dass sie so daneben gegangen war! Eine zweite Chance ihn umzubringen, würde sie jedenfalls nicht mehr erhalten.

„So... so viel Hass...“, flüsterte sie stockend. Sie atmete schwer, als wäre sein Gefühl etwas, was ihr die Luft raubte.

„Nun tu nicht so unschuldig.“, verhöhnte Vegeta sie. „Selber Schuld. Und jetzt mach endlich den Mund auf und sag mir, woher du Piccolo kennst!“ Mit einem heftigen Stoß verlieh er seinen Worten Nachdruck.

Mehr als zwei Wege

Sie zuckte zusammen und schloss die Augen. „Unsere Wege...“, presste sie mühsam hervor, so dass Vegeta seinen Griff widerwillig etwas lockerte. „...sind miteinander verbunden. Das...Schicksal... er ist gezeichnet... genau wie ich...genau wie du.“ Sie öffnete die Augen wieder und richtete zum zweiten Mal den Blick direkt auf ihn.

Angst. Furcht vor ihm. Aber noch etwas anderes, wieder dieses unfassbare Alter.

„Denn du hast das Siegel gebrochen, Vegeta.“ Ihre Stimme klang schwach, fast unhörbar, aber sie zitterte nicht mehr.

Er starrte sie an. Schwach und hilflos war sie in seinen Händen. Und doch strahlte sie etwas aus, das ihm Angst machte. „Hör... hör auf, so einen beschissenen Schwachsinn zu labern! Ich hab dich nach Piccolo gefragt, nicht nach irgendeinem Pseudoscheiß! Also antworte, wenn dir dein Leben lieb ist! Ich hab nämlich gerade verdammt schlechte Laune.“ Das Siegel. Meinte sie das Portal, das er aus Versehen geöffnet hatte, mit dem alles angefangen hatte? Woher in Dendes Namen konnte sie davon wissen? Hatte Piccolo ihr das vielleicht erzählt?

„Piccolo... folgt dem Weg des Lichts.“ Das Blaugrün ihrer Augen glänzte metallisch, die Pupillen waren schmale Sichelmonde.

Vegeta sog scharf Luft ein. „Hast du was an den Ohren, oder was?“ Die Muskeln an seinem unverletzten Arm zuckten gefährlich, als er die Hand öffnete und einen Energieball erscheinen ließ. Wenn sie das nicht zum Sprechen brachte, dann wusste er auch nicht weiter. „Zum letzten Mal.“, sagte er mit einer gefährlichen Ruhe in der Stimme. „Wo ist er?“

„Unsichtbar für dich, solange dein Blick nur auf einen Punkt fixiert ist.“, sagte sie ebenso ruhig.

Was zuviel war, war zuviel. Vegeta spannte den Arm an, um auszuholen, als er plötzlich spürte, wie ein fester Griff sich um sein Handgelenk schloss.

„Oder mit anderen Worten: Er steht hinter dir.“, erklang Piccolos kühle Stimme.

„Piccolo.“ Überrascht fuhr Vegeta herum.

Piccolo musterte Vegeta mit gemischten Gefühlen. Nicht nach seinen schlimmsten Kämpfen hatte der Saiyajin derart erschöpft gewirkt und ausgesehen, wie er es nun tat. Er war schwer verletzt und hatte deutlich an Gewicht verloren. Sein Gesicht war ausgezehrt und überschattet von Schwäche. Nichtsdestotrotz war der Ausdruck in den tiefschwarzen Augen so ungebrochen stolz und entschlossen wie immer. Und zudem im Moment anscheinend sehr wütend.

Das war das zweite, was ihm sofort aufgefallen war. Sicher, Vegetas Chancen je einen Platz in einem Höflichkeitswettbewerb zu gewinnen, waren so groß wie die, dass Mister Satan in einem wirklichen Kampf Son Goku besiegen konnte. Und auch ganz sicher war, dass Jissais seltsame und verwirrende Ausdrucksweise es auch nicht leichter machte, in ihrer Nähe ruhig zu bleiben. Aber statt der gewohnten Unfreundlichkeit hatte er aus Vegetas letzter Frage kochende Wut herausgehört. Noch mehr hatte ihn überrascht, dass Vegeta Jissai wirklich angegriffen hätte, hätte er den Schlag nicht abgefangen. Auch wenn der Saiyajin nicht die Freundlichkeit in Person war, so ein Verhalten überraschte Piccolo dann doch. Was war zwischen den beiden vorgefallen, bevor er gekommen war? „Wenn du in der Lage bist, eine wehrlose Frau anzugreifen, kann es dir wohl doch nicht so schlecht gehen, wie Jissai behauptet hat.“, bemerkte er ironisch und ließ Vegetas Arm los.

„Du kennst sie?“ Mit einem letzten verächtlichen Blick wandte sich Vegeta nun vollständig von Jissai ab und ihm zu. „Das gibt's nicht. Ich quäle mich auf der Suche nach den Dragonballs über dieses beschissene Gebirge und du reißt in der Zeit Weiber auf?“

Piccolo gönnte sich ein geringschätziges Lächeln. Als ob Vegeta der einzige gewesen wäre, der ein paar harte Tage hinter sich hatte! „Ach ja? Nun, während du hier sinnlos in den Bergen rumgekraxelt bist und alte Sehenswürdigkeiten zerstört hast, habe ich zufällig schon den ersten Dragonball gefunden.“

Vegetas Augen wurden ein ganzes Stück größer nach dieser Verkündung. „Woher weißt du von der Stadt? Und wo hast du den Dragonball gefunden?“

Piccolo seufzte. So wie es aussah, gab es eine Menge zu erzählen.

Und so berichtete er Vegeta, wie er nach dem Betreten des Portals plötzlich ganz allein in einer riesigen Wüste gelandet war, fasste knapp zusammen, wie er dem Signal des Dragonballs gefolgt war und durch einen Sturm schließlich zu einer Oase geweht worden war, wo Jissai ihn gefunden hatte. Dass ihn die Hitze fast umgebracht hatte, wie er sich in den Gängen der Sandwürmer verirrt hatte, von ihnen angegriffen und auf seltsame Art gerettet worden war, all das ließ er aus, ebenso wie die Stimme und das leuchtende Wesen, die ihm vor dem Sandsturm begegnet waren. Vegeta musste nicht alles wissen und er konnte sowieso kaum selbst begreifen, was da passiert war. Genauso selbstverständlich übersprang er seine Erfahrungen in den Anderswelten, wie er dem Sturm entgegen

getreten war, diese seltsame Person, die er dort getroffen hatte. Stattdessen ging er auf Jissais Wissen ein, erklärte, wo die anderen gelandet waren, dass er einen Dragonball gefunden, dass Jissai gewusst hatte, dass er verletzt war und sie dann zu ihm geeilt waren.

Vegeta hörte kommentarlos zu, mit mürrischem Gesichtsausdruck an einen Stein gelehnt. Auch Jissai sagte kein einziges Wort. Sie hatte die Augen geschlossen und schien ihm zu zuzuhören, aber ganz sicher war er sich da nicht. Vielleicht lauschte sie auch ganz anderen Klängen als seiner Stimme, das war schwer zu sagen.

Als Piccolo geendet hatte, zögerte er, stellte die Frage dann aber doch. „Vegeta, was ist mit Yamchu?“ Die Haltung des Saiyajins versteifte sich merklich. „Tot.“, sagte er knapp.

Das hatte er schon befürchtet, als Jissai mit diesem seltsamen Blick auf seine Frage reagiert hatte.

„Er musste fallen.“, sagte sie plötzlich. Es waren die ersten Worte, die sie sprach, seit er hier war. „Er musste fallen, damit du uns erreichen konntest.“

„Und was soll das heißen?“, knurrte Vegeta sie ärgerlich an.

Piccolo schüttelte den Kopf. Wenn sie sich entschlossen, zu dritt weiterzuwandern, würde Vegeta lernen müssen, mit Jissais Eigenarten umzugehen. Außerdem war dieser Satz nun wirklich leicht verständlich gewesen.

„Es heißt, dass jeder dem Weg folgen muss, der ihm bestimmt ist.“, sagte sie lächelnd. „Und dein Weg war nicht der seine. Gib dir also keine Schuld.“

„Ich gebe mir überhaupt keine Schuld!“, widersprach Vegeta ihr heftig. „Dieser Idiot hätte eben seinen Verstand einschalten und den anderen Weg wählen sollen!“

„Er folgte dem Weg, der ihm bestimmt ist.“ Ihre Katzenaugen waren ausdruckslos, Vegetas dagegen funkelten umso wütender.

„Hör endlich mit diesem Schicksalsgeschwafel auf!“, fuhr er sie so zornig an, dass Piccolo sich anspannte, um jederzeit eingreifen zu können. Ansonsten jedoch verhielt er sich ruhig, ohne sich einzumischen. „Yamchu ist nämlich dem ihm bestimmten Weg nicht gefolgt, sonst wäre er noch am Leben. Also erspar mir diesen Schwachsinn von Vorherbestimmung und dem ganzen Scheiß.“

Piccolo fragte sich überrascht, ob Vegeta vielleicht tatsächlich so etwas wie Schuldgefühle empfand. Aber ausgerechnet bei Yamchu, den er so verachtet hatte? Kaum vorstellbar. Außerdem wusste er im Gegensatz zu Vegeta - und anscheinend auch Jissai - nicht, was genau vorgefallen war. Zwei Wege? Yamchu war abgestürzt, weil er Vegeta gefolgt war? Aber warum hatten sich die beiden denn überhaupt getrennt?

„Wer sagt dir, dass es nur zwei Wege gab?“, fragte sie ruhig. „Es gibt mehr Wege als die offensichtlichen.“

„Nennst du den Absturz in so eine Schlucht etwa Weg? Bei uns bezeichnet man das als Tod!“ Mit einem Ruck wandte Vegeta sich ihm zu. „Hast du ihr einen Schlag auf den Hinterkopf verpasst oder ist ihr das Wüstenklima nicht bekommen? Diese Schwachsinnige bringt ja keinen vernünftigen Satz zustande.“

Leuchtpfad zum Tal

„Vernunft liegt im Auge des Betrachters, nicht wahr, Vegeta?“ Belustigt dachte Piccolo daran, dass Vegetas Gedanken in so ziemlich die gleiche Richtung gingen wie seine eigenen bei seiner ersten Begegnung mit Jissai. „Außerdem solltest du etwas höflicher sein, sie hat dir schließlich das Leben gerettet.“

„Sie hat versucht, mich umzubringen.“, berichtete Vegeta ihn mit kühlem Zorn.

Piccolo sah zu Jissai, sah zu Vegeta und sah schließlich die Steinschale auf dem Boden. Mochte sein, dass sein Verstand bei Jissais Worten manchmal versagte, aber solche banalen Dinge konnte er sich immer noch problemlos zusammenreimen. Er hob die Steinschale auf und berührte mit dem Finger die restliche, grüne Flüssigkeit. „Schon mal davon gehört, dass man aus Pflanzen nicht nur Gift, sondern auch Medizin herstellen kann?“ Wenn das alles schon so anfang, konnte es ja nur schlecht weitergehen.

„Sehr witzig, wirklich.“ Vegeta funkelte ihn an.

„Nicht im Geringsten.“ Piccolo wurde ernst. „Deine Verletzungen müsste ich heilen können, dann kannst du vielleicht auch deinen Arm wieder einsetzen, aber so wie ich das sehe, brauchst du im Moment am dringendsten Nahrung. Dieses Grünzeug scheint deine Kräfte etwas gestärkt zu haben,

aber wer weiß, wie lange das anhält.“ Insgeheim fragte er sich, wie gefährlich diese trügerische Sicherheit war. Vegeta neigte viel zu leicht zur Selbstüberschätzung.

„Rührend, dass du dir Sorgen um meine Gesundheit machst, aber das ist nicht nötig.“, widersprach Vegeta verächtlich. „Mir geht es bestens.“

Zum Beweis spannte er sich an und powerte zum Supersaiyajin auf.

„Siehst du, ich-.“ Sein überhebliches Lächeln wurde plötzlich schlaff, als seine Aura schlagartig erlosch und er haltlos nach vorne kippte.

Gerade noch rechtzeitig griff Piccolo zu und verhinderte, dass er hart auf den Boden knallte.

„Vegeta?“, fragte er besorgt, aber der Saiyajin war bewusstlos.

„Es geht ihm sehr viel schlechter, als er selbst ahnt.“, sagte Jissai leise. „Er hört nicht auf die Warnungen seines Körpers.“

„Vegeta hört allgemein auf nicht sehr viel.“, bemerkte Piccolo trocken und schulterte Vegetas leblosen Körper. „Immerhin ist er jetzt eine Zeitlang ruhig gestellt, das ist ganz gut so. Weißt du, wo es hier Nahrung für ihn gibt?“

Jissai nickte. „Viele Wege führen über und durch die Taréna, doch schon lange reisen die Völker dieser Erde nicht mehr durch dieses Gebirge. Früher aber nutzten sie den Wenya'lhonn, um es zu überqueren.“

„Wenya'lhonn?“, wiederholte Piccolo mit gerunzelter Stirn. Immer diese fremden Namen. Außerdem bekam er das mit der Aussprache nicht hin. Bei Jissai klang es so flüssig, als wäre es Teil einer Melodie.

„Der Grünpfad. Die Bewohner der Sabaku nannten ihn das Grüne Tal oder Tentais Weg, denn die Legende erzählt, dass Tentai einst, als er über diese Welt wandelte, von seiner langen Reise erschöpft vor der Taréna stand und sie aufforderte, seinen Weg zu erleichtern. Da wichen die Berge zur Seite und schufen so ein Tal, durch das der Gott Tentai unbeschwert gehen konnte. Zum Dank segnete Tentai dieses Tal, auf dass es immer fruchtbar sein möge und blühen solle.“

„Also beherrscht er anscheinend nicht nur Flüche.“ Sarkastisch sah Piccolo sich um. Weite Wüste unter ihm so weit das Auge reichte, graue, himmelhohe Bergriesen über ihm, deren nebelverhangene Gipfel sich seinem Blick entzogen. Gesegnet würde er diese Landschaft nun wirklich nicht nennen. Dann wechselte er das Thema und wandte sich den dringenderen Problemen zu. „Meinst du, dieses Tal gibt es immer noch?“

„Natürlich.“ Sie nickte. „Es ist gesegnet.“

„Dann wird es dort sicher Nahrung für Vegeta geben und wir haben gleichzeitig einen Weg durch das Gebirge.“, überlegte Piccolo. Diese Frage hatte ihn schon beschäftigt, seit er die hohen Gipfel der Taréna das erste Mal gesehen hatte und Vegetas Zustand reizte ihn nicht sonderlich, den gleichen Weg zu wählen wie der Saiyajin. „Ist es weit dorthin?“

Jissai sah mit unergründlichen Augen nach Norden. „Eine Tagesreise und eine halbe Nacht.“, sagte sie dann.

„In welchem Tempo? Deinem oder meinem?“, fragte er nach.

Sie lächelte. „Du musst erschöpft sein. Es ist die Zeit, die man mit raschem Fuß, aber ohne zu hasten, benötigt.“

Diesmal nickte er. Sein Tempo. Gut. Er hätte kaum noch weiter rennen können, nachdem er schon einen ganzen Tag, eine Nacht und einen weiteren halben Tag gelaufen war. Erst recht nicht mit Vegetas zusätzlichem Gewicht. Trotzdem waren ein Tag und eine halbe Nacht eine lange Zeit. „Meinst du, er wird so lange durchhalten?“ Seine Augen ruhten auf dem stark geschwächten Kämpfer. Einerseits war er froh, dass Vegeta bewusstlos war, denn er hätte sich wohl kaum von ihm tragen lassen, andererseits beunruhigte es ihn, dass das einzige Lebenszeichen des Saiyajins sein schwacher Herzschlag war.

Jissai hob einen seltsamen blauen Stab auf, der Piccolo schon vorher aufgefallen war, genauso wie die Scherbe, die Vegeta um den Fuß gebunden bei sich trug. Warum schleppte er dieses Zeug mit? Nun betrachtete sie mit nachdenklichen Augen den langen, schmalen Stab und strich vorsichtig über die schimmernden Zeichen. „Tentai allein weiß, wohin sein Weg ihn noch führen wird.“, sagte sie schließlich. „Vielleicht in die Anderswelten. Vielleicht aber auch an ganz andere Orte.“

Dann hob sie den Stab in die Höhe. „Silar Ari.“, flüsterte sie. „Nastar tié!“

Piccolo riss erstaunt die Augen auf, als der Stab plötzlich hell aufleuchtete. Was tat sie da? Was als nächstes passierte, erfüllte ihn jedoch nicht nur mit Staunen, sondern mit regelrechter Fassungslosigkeit. Das Licht, das der Stab auf den Boden warf, schien sich in die Länge zu ziehen, zu fließen wie ein silberheller, schmaler Bach. Mit rasender Geschwindigkeit bildete sich eine Linie aus Licht über die grauen Berghänge. Trotz des Tageslichts war sie so hell, dass er sie mühelos erkennen konnte. Erst in sehr großer Entfernung verlor er sie aus den Augen.

„Was... was ist das?“, brachte er mühsam heraus und konnte die Augen nicht von dieser Lichtlinie abwenden. Sie ging nicht gerade sondern schien sich um Felsen zu schlängeln, über höheres Gestein hinweg, zwischen Felsspalten hindurch wie ein silberner Faden, den jemand auf seiner Wanderung abgerollt und vergessen hatte.

„Ein Weg aus Licht, Piccolo.“ Jissai ließ den Arm wieder sinken. Der Stab leuchtete nur noch sehr schwach.

„Das sehe ich.“ Langsam fasste er sich wieder. „Aber wie hast du das gemacht?“

„Es ist nicht mein Werk, Piccolo. Ich besitze keine solchen Kräfte. Ich habe nur die Kraft geweckt, die dem Stab innewohnt, aber sie ist sehr schwach, denn Vegeta hat die Stadt zerstört und somit auch das Gleichgewicht. Wenn das Lied des Eises ganz verklungen ist, werden die beschriebenen Wege verloren sein.“ Es klang traurig.

Piccolo schüttelte den Kopf. Das verstand er nicht. Und er hatte auch nicht die Zeit, jetzt groß darüber nachzudenken. „Komm, Jissai. Wenn alte Straßen nichts mehr taugen, bauen die Menschen neue.“

Der Aufbruch hatte sich nicht länger vermeiden lassen, aber sowohl Son Goten als auch Trunks hatten gemerkt, wie widerstrebend nur Firenze das Baumhaus zurückgelassen hatte. Sie wären wohl alle gerne noch ein Weilchen in diesem Haus geblieben, das so eine freundliche Insel mitten in diesem gefährlichen Wald bildete, aber sie mussten schließlich vorankommen.

Aufmerksam sah Trunks sich um. Irgendwie schien der Wald sich um sie herum zu verändern.

Natürlich waren die Bäume immer noch gewaltig, das Farn reichte bis zu den Hüften, Lianen hingen weit herab. Aber irgendetwas veränderte sich. Erst dachte, die Dämmerung würde hereinbrechen und den Wald anders erscheinen lassen, aber dann wurde ihm klar, dass es noch nicht die aufsteigende Nacht war, die den Wald verdunkelte. Es war der Wald selbst. Die Baumkronen wurden zusehends dichter.

Trunks fühlte einen leichten Schauer seinen nackten Rücken herunter laufen. Irgendwie war es hier unheimlich, aber woran genau das lag, konnte er nicht sagen. Es war nicht so, dass er einen Gegner spürte oder überhaupt eine Gefahr wahrnahm, nein. Er hatte nur einfach ein seltsames Gefühl im Bauch. Im Schatten der Baumriesen wurde es kühl und noch nie hatte Trunks den Geruch des Waldes so intensiv empfunden.

„Lacht mich nicht aus, aber ich finde es hier unheimlich.“, sagte Son Goten an seiner Seite.

Auslachen? Trunks war erleichtert, dass er nicht der einzige war, dem es so erging. „Ich weiß, was du meinst.“, antwortete er. „Irgendwas an diesem Ort ist seltsam.“

„Er ist alt.“

Firenze, der den ganzen Tag lang kaum ein Wort gesagt hatte, war nun stehen geblieben und hatte sich zu ihnen umgedreht. „Es ist das Herz des Waldes. Die Bäume hier sind älter als die meisten anderen Lebewesen dieser Welt.“

„Älter als die Kasai?“, wollte Son Goten ungläubig wissen.

Firenze lächelte zum ersten Mal heute wieder. „Viel älter.“

Waldgeister

Trunks sah sich noch einmal um und musste Firenze zustimmen. Die Bäume waren gewaltig, schon allein die Wurzeln so hoch wie ein Haus, die Stämme so verwachsen und mit anderen Pflanzen überwuchert, dass man sie kaum noch als Baumstämme identifizieren konnte. Und endlich konnte er sich dieses merkwürdige Gefühl erklären. Es war Zeit. Unfassbar viel Zeit, die sich hier angesammelt hatte, die in diesen Bäumen steckte.

„Ähm...hm...Firenze, hältst du es für eine gute Idee, hier langzugehen?“ Son Goten mühte sich damit ab, über eine riesige Wurzel zu klettern, aber Trunks war sich sicher, dass sich das Unbehagen seines Freundes nicht auf den schwierigen Weg bezogen hatte.

„In keinem anderen Teil des Waldes ist es sicherer als hier.“, erklärte Firenze ruhig.

„Und warum?“, fragte Trunks nach.

Firenzes Lächeln war sonderbar und führte nicht dazu, dieses unbehagliche Gefühl zu vertreiben.

„Weil die Lebewesen dieses Waldes diesen Ort meiden. Nicht einmal die Shchals wagen es, über die unsichtbaren Linien zu treten.“

„Ah ja?“ Son Goten schluckte. „Aber wenn nicht einmal die Shchals sich hierher trauen, wie kommst du dann darauf, dass es hier sicher ist?“

„Schon allein die Tatsache, dass hier keine Shchals sind, macht diesen Ort sicher.“, spottete Firenze. Trunks zuckte leicht zusammen. Der Spott des Kasai kam ihm hier unangebracht vor. „Lass das.“, murmelte er unwillig. „Wenn du weißt, was das hier für ein Ort ist, dann könntest du dich wenigstens hier mal ein bisschen zusammenreißen.“

Firenze lächelte ihn spöttisch an. „Du klingst wie der Ältestenrat der Kasai.“, sagte er. Trunks hörte verärgert den abfälligen Unterton heraus. „Ich kann mich noch genau an all die Sprüche erinnern, die uns Kindern damals eingetrichtert wurden. ‚Das Herz des Waldes darf man nicht betreten, es ist ein heiliger Ort.‘ Oder: ‚Wer die unsichtbaren Linien übertritt, wird es auf ewig bereuen. Niemand darf die Ruhe stören. Die Waldgeister werden dich bestrafen. Hör zu, Firenze, wag es ja nicht, diesen Ort aufzusuchen, es ist den Kasai strengstens verboten.‘ Blablabla.“

„Man darf gar nicht hierher?“ Son Goten blieb erschrocken stehen. „Waldgeister werden uns bestrafen? Firenze, wir sollten von hier verschwinden! Warum sind wir hier, wenn es verboten ist?“

„Ach was.“ Der Kasai winkte ab und sprang auf eine höhere Wurzel. „Es ist den Kasai verboten, nicht euch. Und die verbieten es nur, weil sie Angst haben, diese Memmen. Volk des Waldes, pah. Das waren die Kasai vielleicht einmal, aber dann kamen sie aus dem Wald gekrochen und trauen sich nun nicht wieder hinein.“

„Aber wenn alle anderen Tiere diesen Ort hier ebenfalls meiden, muss ja an euren Schauermärchen irgendwas dran sein.“, erinnerte Trunks ihn wütend. Wo hatte dieser verdammte Kasai sie nun schon wieder hingeführt? „Bring uns sofort wieder hier weg!“

„Nicht so laut, Trunks, oder willst du die Waldgeister herbeirufen?“, mahnte Firenze und landete mit einem Sprung vor ihnen.

Trunks hielt tatsächlich erstarrt inne und sah sich ehrfürchtig um. Jedenfalls, bis er das spöttische Blitzen in Firenzes Augen sah.

Der Kasai grinste. „Keine Angst, ich bin nicht das erste Mal hier. Euch wird nichts geschehen, das garantiere ich euch.“

„Du warst schon mal hier? Aber ich dachte, die Kasai dürfen nicht-“, fing Goten an, doch Firenze unterbrach ihn.

„Und? Ich darf gehen, wohin ich will, oder?“ Der Widerspruch war heftiger, als nötig gewesen wäre. Son Goten sah Firenze verdutzt an, für Trunks bestätigte sich nur die Vermutung, dass Firenze mit den restlichen Kasai wohl nicht auf gutem Fuß stand. „Daran hindern mich auch keine alten Geschichten. Gerade die Kasai sollten es doch eigentlich besser wissen, wo wir doch selbst schon Geschichte sind. Was bin ich denn auf der Erde? Huh, ein Kobold, ein Fabelwesen, etwas, was nicht wirklich existiert.“

„In jedem Märchen steckt ein Fünkchen Wahrheit.“, versetzte Trunks. „Dafür bist du doch das beste Beispiel.“

„Ich fühle mich geehrt.“

Trunks biss die Zähne zusammen, schaffte es aber, ruhig zu bleiben. „Warum gehen wir hier lang? Ich meine, außer dem Grund, dass du uns zeigen willst, wie furchtlos du dich alten Gruselmärchen stellst.“ Firenze ging auf den Sarkasmus nicht ein. „Dieser Weg ist nur ein kleiner Umweg. Ich werde euch zeigen, dass der Wald nicht nur Gefahr in sich birgt und-.“

„Was?“, fuhr Trunks nun ungläubig dazwischen. „Ein Umweg? Nur, weil du uns ein paar Sehenswürdigkeiten zeigen willst? Ich fass es nicht!“

„Ich wäre auch lieber einen anderen Weg gegangen, das hier ist gruselig. Ich meine, Dämonen und so sind ja noch ganz cool, aber Waldgeister, die mich verfluchen, müssen echt nicht sein.“ Son Goten schien sich immer noch sehr unwohl zu fühlen. Trunks sah triumphierend zu Firenze. Diesmal erhielt der Kasai keine Rückendeckung von Son Goten, es stand zwei gegen einen.

„Es gibt hier keine Waldgeister, wie oft noch?“ Firenze klang ungeduldig. „Außerdem habe ich eine Überraschung für euch, wenn alles glatt geht.“

„Was für eine Überraschung.“, fragte Son Goten neugierig.

„Was heißt, wenn alles glatt geht?“, fragte Trunks gleichzeitig misstrauisch nach.

Firenze sah sie an und grinste. „Wir werden ein paar alte Freunde von mir besuchen-.“

„Die Waldgeister?“

„Tentai, nein!“ In gespielter Verzweiflung hob Firenze die Hände. „Tentai, Herr, der Fluch der Waldgeister hat Son Goten getroffen. Er hat sich in einen Hiru verwandelt.“

„Hey!“, beehrte der so genannte Hiru empört auf. „Das ist gemein, selber Hiru!“

„Firenze!“ Trunks hatte Mühe, sich Gehör zu verschaffen. Seine Ehrfurcht vor diesem Ort hatte Son Goten anscheinend schon wieder vergessen, jedenfalls schreckte er nicht davor zurück, sehr unheilige

Namen für Firenze an diesem hochheiligen Ort zu erfinden.

„Ja?“ Firenze nutzte einen Moment, in dem Son Goten Luft holen musste.

„Wenn sich kein Lebewesen hierher wagt, wie kannst du dann Freunde hier haben?“

Son Goten wurde plötzlich still und sah den Kasai genauso erwartungsvoll an wie er.

Firenze lehnte sich zurück. „Ertappt.“, sagte er dann spöttisch zu Trunks.

„Du hast gelogen?!“

„Nein.“ Das spöttische Lächeln blieb. „Ich habe ja schließlich nicht behauptet, dass meine Freunde leben.“

„W-was?“ Verwirrt starrte Trunks ihn an. Was hieß das jetzt?

„Geister!“, flüsterte Son Goten. „Also gibt es hier doch Waldgeister!“

„Nein.“ Firenze schüttelte den Kopf und Trunks stellte fest, dass auch er erleichtert aufatmete. „Nein, Waldgeister trifft es auch nicht. Schließlich sind es eigentlich eingewanderte Wiesengeister. Das ist ein entscheidender Unterschied.“ Trotz des Dämmerlichts im Wald blitzte Firenzes breites Grinsen hell auf. Trunks starrte ihn immer noch an und dachte, dass man überhaupt keine Waldgeisterflüche brauchte, wenn man Firenze bei sich hatte.

Regeln und Gesetze

Fünf Tage nach ihrer Ankunft in der Siebten Hauptstadt, konnte Bulma diese Frage nicht länger verdrängen.

„Tack.“, setzte sie mit ernster Stimme an und sah auf die ihr gegenüberstehende Person. Mittlerweile wunderte sie sich nicht einmal über seine seltsamen Klamotten, die wie immer kein bisschen zusammenpassten. „Ich brauche deine Hilfe.“

Rucksack-Tack sah auf. „Ja?“ Es klang erfreut. „Soll ich dich zu verfluchten Schattenländern führen? Brauchst du jemanden, der dir die dreieckige Kugel vom Stapelberg holt? Oder soll ich dir den unsichtbaren Weg über die unsichtbare Brücke bei der unsichtbaren Schlucht zeigen?“ Bulma konnte das erwartungsvolle Funkeln unter den dunklen Gläsern förmlich spüren.

„Ähm... na ja... weil du dich überall so gut auskennst...“ Bulma schenkte ihm ein gewinnendes Lächeln.

„...dachte ich, du könntest mir zeigen, wo man in dieser Stadt die besten Läden findet.“

Diese Bitte schien selbst ihm die Sprache zu verschlagen. „Äh... Läden?“

Bulma nickte. „Läden, in denen ich mir endlich neue Klamotten kaufen kann. So kann ich doch nicht rumlaufen.“ Noch immer trug sie Vegetas Kampfanzug und dessen Stiefel. Wenn sie nur daran dachte, wie lange sie diese Kleidung nun schon anhatte, wurde ihr ganz schlecht. Was sollten denn die Leute hier von ihr denken? „Oder weiß so ein großer, erfahrener Abenteurer wie du nicht, wo man hier so etwas finden kann?“

„Doch, doch, natürlich!“, antwortete Rucksack-Tack hastig, nachdem er sich von seinem ersten Schock erholt hatte. „Natürlich kenne ich mich hier in dieser Stadt besser aus als jeder andere. Ich kenne sogar alle unterirdischen Geheimgänge, die zu den Läden führen, also-.“

„Mir reichen schon die ganz normalen Wege.“, unterbrach Bulma ihn. Sie verspürte wenig Lust, in irgendwelchen dunklen Gängen herumzukriechen, sofern sie überhaupt existierten und nicht nur Tacks Fantasie entsprungen waren. „Dein Auftrag, Tack: Bring mich auf einem ganz normalen Weg zu einem netten Laden mit großer Auswahl. Kriegst du das hin?“

Rucksack-Tack rückte seine Sonnenbrille zurecht. „Wie langweilig.“, sagte er missmutig. „Welcher große Abenteurer geht einkaufen? Aber wenn es dein Wunsch ist... bist du sicher, dass du nicht wenigstens-.“

„Nein!“

Tack hielt sein Wort und führte sie tatsächlich zu einem Kleiderladen. Sie konnte sich zwar nicht ganz des Verdachts erwehren, dass er dazu einen seltsamen Umweg durch irgendwelche abgelegenen Gassen machte, nur um ihr eine schmale, kaum benutzte Brücke zu zeigen, auf der er allein einmal die ganze Stadt verteidigt hatte, aber nach einer Stunde waren sie tatsächlich hier gelandet.

Begeistert sah sie sich um und stellte fest, dass die Bewohner hier anscheinend durchaus Geschmack besaßen, jedenfalls, wenn sie in dem ganzen Sortiment ab und zu ein paar Kleidungsstücke fand, die für Wesen ihrer Körperform gedacht zu sein schienen. Was es nicht alles gab! Hemdähnliche Sachen mit sieben, statt zwei Ärmeln, Hosen mit zwei Hosenbeinen, aber zwei Öffnungen oben, Kleider, die

auf den ersten Blick normal aussahen, bis sie feststellte, dass die weite Öffnung nicht nach unten, sondern nach oben gehörte. Tücher, die so groß wie Zelte waren, einfache meterlange Stoffbänder, als ob gerade ein farbenfrohes Mumienoutfit in wäre, furchtbar kleine Sachen, die nicht einmal Bra oder Veto gepasst hätten... eine Reihe bunter Zipfelmützen, wie Tack sie trug und vieles mehr. Die Auswahl war erschlagend.

Wie sich zeigte, war Tack beim Shoppen genauso wenig zu gebrauchen wie Vegeta. Statt hilfreiche Bemerkungen zu machen, sah er sich nur sichtbar gelangweilt um und murmelte ab und zu etwas von Feenstoffen, die unsichtbar machten und der seltsamen Kleidung der Kasai, die auch das stärkste Feuer noch aushielt. Ansonsten focht er wohl in seiner Gedankenwelt gerade wieder heldenhafte Kämpfe aus.

Das, was sie zuletzt anprobiert hatte, ließ sie gleich an. Keine zehn Saiyajins würden sie wieder in diesen blauen Kampfanzug bekommen. „Ha... jetzt fühle ich mich endlich wieder wie ein Mensch.“, seufzte sie und sah sich gleich darauf verlegen um, als die anderen Leute sie erstaunt anschauten. „Äh...ich meinte natürlich, nicht mehr wie ein Mensch.“ Daran würde sie sich nie gewöhnen!

Außerdem empfand sie es jedes Mal aufs Neue beschämend, zu hören, wie dieses Wort als Schimpfname verwendet wurde. Irgendjemand sollte diesen Leuten mal sagen, dass das ganz entschieden gegen Regel Nummer Sieben verstieß.

Erst, als sie sich nach einer Kasse umsah, kam ihr ein weiteres Problem in den Sinn. Sie besaß kein Geld. Bisher hatte es keine Rolle gespielt, denn Unterkunft und Essen waren umsonst, aber wie sollte sie die Klamotten kaufen, wenn sie kein Geld besaß? Es gegen eine Kapsel eintauschen? Aber das waren allesamt irgendwelche Fahr- oder Flugzeuge, die dieser Schwerkraft nicht standhielten. Auf der Erde Technik vom Feinsten, hier nichts weiter als Schrott. Wertlos.

„Tack.“, flüsterte sie. „Ich habe kein Geld. Was soll ich jetzt machen?“

Rucksack-Tack sah sie ziemlich verständnislos an. „Ja und?“

„Nichts und! Ich möchte diese Sachen hier kaufen, besitze aber kein Geld! Das ist ein Problem.“, sagte sie verärgert. Also manchmal stellte er sich echt an wie ein Dummkopf. „Das heißt, ich muss als erstes irgendwie Geld verdienen, bevor ich mir etwas leisten kann.“

Tack schüttelte den Kopf und seufzte, weil er sich wieder einmal zu weltlichen Problemen herablassen musste. „Geld spielt hier keine Rolle, Bulma. Du gehst einfach hin, sagst, dass du diese Sachen möchtest und wirst sie bekommen. So einfach.“

„Aber...“ Nun war Bulma verwirrt. „Wie funktioniert das alles hier ohne Geld? Es kann sich doch nicht einfach jeder nehmen, was er will! Was ist, wenn jemand sagt, er möchte alles haben, was es hier gibt? Und wovon lebt dann überhaupt der Besitzer dieses Ladens, wenn er alles einfach nur verschenkt?“

Tack trat mit seinem riesigen Rucksack ein Stück zur Seite, damit er den anderen nicht den Weg versperrte. Dann erst fing er mit der Beantwortung ihrer Fragen an. „Du hast mir erzählt, dass es in deiner Welt Gesetze gibt, die man einhalten muss, weil man sonst bestraft wird. Nun, hier gibt es Regeln und sie werden nicht wie eure Gesetze aus Furcht vor Strafe eingehalten. Sie sind vielmehr... so etwas wie die Lebensgrundlage. Jeder lebt danach. Niemand würde alles aus diesem Laden hier für sich haben wollen. Warum auch? Wer braucht schon so viel? Außerdem wäre es rücksichtslos anderen gegenüber, die auch etwas zum Anziehen brauchen. Niemand würde in dieser Stadt einen anderen töten, ich glaube, so lange ich lebe, gab es hier noch nie...“ Er stockte plötzlich, schwieg eine Weile und fuhr dann traurig fort. „Doch, leider gab es auch in dieser Stadt schon einmal einen Mord.“

„Jemand hat die Regeln gebrochen?“ Bulmas Neugier war geweckt.

Er nickte. „Es ist schon viele Jahre her, aber damals gab es ein großes Unglück. Der damalige König, der Vater von Königin Michiko wurde getötet.“

„Was?“ Bulma sah ihn entsetzt an. „Der damalige König? Wer hat das getan?“

„Das weiß bis heute niemand. Es heißt, die Königin hätte es damals mit eigenen Augen gesehen... aber sie hat niemals darüber gesprochen. Weißt du, sie war damals noch ein Kind.“

„Dende, wie grausam.“, murmelte Bulma bedrückt.

„Es gibt viele grausame Dinge in dieser Welt.“, sagte Tack. Als Bulma aufsaß, schienen seine verdeckten Augen auf einen fernen Punkt gerichtet zu sein. „Wenn du wüsstest, was ich schon alles für grausame Dinge gesehen habe!“, fuhr er dann plötzlich wieder etwas lebhafter fort. „Weißt du, im Achten Portal, dort haben sie ein grausiges Spiel. Nennt sich Kopfzerbrechen...“

Bulma seufzte. Das kannte sie doch schon irgendwoher.

Krankenpflege

Es hatte etwas länger gedauert, das Tal zu erreichen, als Jissai ihm angekündigt hatte, aber Piccolo war seltsamerweise sogar froh, dass ihre Vorhersagen nicht immer eintrafen. Dabei hätte er vermutlich nur eine Nacht und einen halben Tag gebraucht, wenn er nicht Vegeta getragen hätte, der während der ganzen Zeit nicht einmal aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht war. So brauchte er eine Nacht und einen ganzen Tag, bis endlich das erste, noch spärliche Grün an den Felshängen auftauchte. Zwei Stunden später waren sie von sattem Grün und blühenden Bäumen umgeben. Das Tal war riesig. Obwohl es links und rechts durch Gebirge eingegrenzt war, wirkte es doch nicht eingeeengt, da es viele Kilometer breit sein musste. Die Länge wollte er nicht einmal versuchen zu schätzen. Ein Ende des Tals war von hier aus nicht zu erkennen. Ebenso wie das hohe Gebirge zu beiden Seiten zog es sich bis zum Horizont dahin, sanft gewellt, ab und zu mit dem dunkleren Grün von Wäldern überzogen und immer von einem großen Fluss begleitet, der sich durch das ganze Tal zog. Er floss in die gleiche Richtung, in die sie auch unterwegs waren, aber Piccolo hatte keine Quelle gesehen. Konnte es sein, dass dieser Fluss irgendwo in der Wüste entsprang? Ziemlich unwahrscheinlich.

An einem großen Baum, der mit fremdartigen Früchten voll behangen war, machten sie endlich Halt. Mühsam und erschöpft legte Piccolo Vegeta ab und atmete tief ein. Die Nachmittagssonnen standen schon tief und brannten nicht mehr ganz so heiß. Seine überanstrengten Muskeln schmerzten, er war so müde, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Seit zwei Nächten und zweieinhalb Tagen war er nun ununterbrochen unterwegs gewesen. Er brauchte dringend Schlaf.

Als Jissai neben ihm auf die Knie fiel, sah er besorgt zu ihr. Wenn er schon erschöpft war, dann wirkte sie wie jemand, der sich bis an die Grenzen seiner Möglichkeiten verausgabt hatte. Er wusste, dass ihre Erschöpfung nicht an dem langen Marsch liegen konnte. Körperliche Anstrengungen schienen ihr wenig auszumachen. Es lag daran, was sie die ganze Zeit gemacht hatte... die geschlossenen Augen, das konzentrierte Gesicht. Er hatte es nicht gewagt nachzufragen, aber er vermutete stark, dass das, was sie tat, irgendetwas mit Vegeta zu tun hatte.

„Beeil dich, Piccolo.“, flüsterte sie jetzt. „Die Früchte an diesem Baum sind essbar.“

Piccolo nickte kommentarlos, konzentrierte sich und holte mit mehreren Augenlaserstrahlen ein paar Früchte vom Baum.

„Vegeta.“

Der Angesprochene reagierte nicht, was Piccolo zu einem besorgten Stirnrunzeln veranlasste. Er hatte zwar seine Wunde zumindest soweit heilen können, dass sie ihm nicht mehr so große Schmerzen bereiten würde, aber bei dem gesplitterten Knochen war er mit seinen Heilkünsten am Ende gewesen. Er war eben kein Heiler. Zum ersten Mal wurde ihm bewusst, wie verletzbar sie waren, ohne Dende, ohne magische Bohnen, ohne die Hilfe der Dragonballs. Der Bruch an Vegetas Unterarm würde heilen, wenn er ihn nicht belastete, aber am Oberarm, dicht bei der Schulter, hatte irgendetwas ihm mit großer Wucht den Knochen durchbohrt. Jetzt hätte er sich ausnahmsweise einmal diese menschlichen Heiler gewünscht, deren Heilmethoden er sonst so lächerlich fand. Ohne Heilung, magische Bohnen oder gut ausgebildete Ärzte würde Vegeta seinen Arm nie wieder einsetzen können. Dann schob er diesen unangenehmen Gedanken und die Vorstellung an die noch viel unangenehmere Reaktion des Prinzen beiseite. Um sich später noch aufregen zu können, musste Vegeta erst einmal am Leben bleiben.

„Vegeta!“, wiederholte er. Diesmal eindringlicher. Jissai hatte wieder die Augen geschlossen. Als er den Saiyajin zum dritten Mal ansprach, öffnete er endlich halb die Augen, aber sein Blick war trüb, als hätte sein Besitzer einen Vorhang vorgezogen, durch den die Schmerzen nicht nach außen drangen.

„Vegeta, bleib wach.“, mahnte er. „Hier, wir haben etwas zu essen für dich gefunden.“ Er hielt Vegeta die Frucht hin, aber der machte keine Anstalten, sie zu nehmen. Was denn, sollte er ihn etwa füttern? Unbehaglich sah Piccolo auf den geschwächten Kämpfer. Dem stolzen Prinzen würde so etwas sicher nicht zusagen. Aber im Moment schien Vegeta sowieso zwar wach, aber nur halb bei Bewusstsein zu sein.

Mit einem schwachen Lächeln nahm Jissai ihm plötzlich die Frucht ab. „Geh frisches Wasser holen.“, wies sie ihn an. „Es ist klar und rein und wird ihm gut tun.“

Nur zu gerne nahm Piccolo diese Aufgabe an und überließ die Krankenpflege ihr. Gott war ein Heiler gewesen, aber er selbst verstand nicht sonderlich viel davon.

Nio maunzte und sprang auf, um ihm zum Fluss zu folgen. Wahrscheinlich hatte er auch Durst. Nach ein paar Schritten sah Piccolo sich noch einmal kurz um, weil er glaubte, ihre Stimme zu hören.

Tatsächlich murmelte sie leise etwas, aber weder zu ihm, noch zu Vegeta, sondern zu der glänzenden Frucht in ihren Händen. Dann biss sie ab, kaute und beugte sich schließlich zu Vegeta herab. Piccolo wandte rasch den Kopf wieder ab. Nein, das würde dem Prinzen ganz sicher nicht gefallen. Wenn sie alle Glück hatten, würde er sich nicht mehr daran erinnern. Wenn nicht... nun ja... auch wenn Jissai ihm damit das Leben rettete, glaubte er nicht wirklich, dass Vegeta ihr für diese Behandlung dankbar sein würde.

„Fall nicht ins Wasser, Pelzkugel.“, sagte er, als er den Wasserbehälter mit dem kristallklaren Bergwasser füllte. Dabei entdeckte er, dass sich irgendwelche fischartigen Wesen im Fluss tummelten und beschloss, später welche für Vegeta zu fangen. Jedenfalls, sobald er wieder allein essen konnte. „Ich bin wirklich froh, dass ein Namekianer keine Nahrung braucht.“, sagte er trocken zu sich selbst.

„Firenze.“

„Hm?“ Der Kasai saß in seiner typischen Haltung, ein Bein angewinkelt, eines ausgestreckt, auf einer der großen Wurzeln. Ein schmaler Lichtstrahl hatte es dort geschafft, sich durch die dichten Baumkronen zu kämpfen und ließ nun Firenzes Haare jedes Mal hell aufblitzen, wenn er den Kopf bewegte. Was aber seit gut einer halben Stunde kaum noch der Fall war. Anscheinend döste er vor sich hin.

„Du hast meine Frage immer noch nicht beantwortet.“, sagte Trunks ohne lange Einführung. „Ich habe Son Goten zuliebe nicht noch einmal nachgefragt, aber nun hätte ich gerne endlich mal eine Antwort.“ Son Goten war gerade nicht da, weil er mit einer für Trunks unbegreiflichen Begeisterung die Umgebung erkunden wollte. Firenze hatte ihm grünes Licht gegeben und es nicht für nötig gehalten, ihn zu begleiten, also schien er sich sicher zu sein, dass Son Goten keine Gefahr drohte. Trunks war ganz bewusst zurück geblieben.

„Du stellst ständig irgendwelche Fragen.“, murmelte Firenze nur, als hätte sich die Sache damit für ihn erledigt. Er machte nicht einmal Anstalten, ihm etwas Aufmerksamkeit zu schenken, was Trunks schon wieder ärgerte. Dann biss er jedoch die Zähne zusammen und beschloss, etwas guten Willen zu zeigen.

„Es geht um die Frage, die ich dir im Sumpf gestellt habe. Bevor du beleidigt fort gesprungen bist.“, erinnerte er ihn mit einem gönnerhaften Lächeln.

„Tut mir Leid, kann mich nicht erinnern. Wahrscheinlich war ich zu sehr beschäftigt, deinen Beschwerden zu lauschen.“ Obwohl es schläfrig klang, schwang doch immer noch ein leiser Hauch von Spott in seinen Worten mit.

Trunks verzog verärgert das Gesicht. „Du machst es einem sehr schwer, halbwegs nett zu dir zu sein.“, presste er hervor. „Also spuck es endlich aus: Warum nicht gleich Feuer?“

Firenze antwortete nicht.

Trunks hatte dieses Gespräch eigentlich begonnen, um endlich ein paar Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, aber nun wuchs der Ärger in ihm erneut.

„Firenze!“, zischte er. „Macht dir das Spaß? Ich will eine Antwort.“

Keine Antworten

Als er zu der großen Wurzel schaute, bemerkte er, dass Firenze sich weiter vorgebeugt hatte und nun zu ihm herabsah.

„Also?“, wiederholte er herausfordernd.

„Hör mal, Trunks.“, begann Firenze gelassen, und Trunks wusste sofort, dass ihm nicht gefallen würde, was der Kasai sagte. „Dein Vater hat ein Portal geöffnet und Bannin befreit. Aus reiner Neugier bin ich in eure Welt gekommen, weil mein Portal auf einmal offen war. Aus alter Pflicht habe ich euch gegen Bannin beigestanden, weil es meine Aufgabe war. Aus Freundschaft zu Son Goten helfe ich euch, diese Dragonballs zu finden. Ich habe davon keinen Vorteil, genauso wenig wie ich einen Vorteil davon hätte, euch umzubringen oder euch in irgendwelche Fallen zu locken. Sieh das endlich ein, Junge. Für nichts, was ich tue, bin ich dir Rechenschaft oder eine Erklärung schuldig.“ Zum Schluss hatte sich der gelassene Ton geändert und war in einen leicht überheblichen übergegangen.

Trunks sah ihn finster an. Nette Umschreibung für: Halt die Klappe und hör auf mich zu löchern. Oder noch kürzer: Kümmre dich um deinen eigenen Scheiß. Trotzdem beherrschte er sich. „Wenn es für

dich keinen Grund gibt, dich zu rechtfertigen, warum kannst du dann nicht ganz einfach meine Frage beantworten? Das sollte dir doch dann besonders leicht fallen.“

Firenze zog eine Augenbraue hoch und lehnte sich dann wieder zurück. „Netter Versuch.“, sagte er spöttisch, ohne ihn dabei anzusehen. „Für wie doof hältst du mich eigentlich?“

„Willst du darauf eine ehrliche Antwort?“, konterte Trunks sarkastisch.

„Ich will überhaupt nichts von dir.“ Firenze gähnte. „Weder Fragen noch Antworten.“

Eigentlich zählte Trunks Geduld und Höflichkeit zu seinen Charakterstärken, aber Firenze schaffte es immer wieder, ihn beides gleichzeitig vergessen zu lassen. „Niemand zwingt dich, meine Gegenwart zu ertragen. Du kannst jederzeit gehen.“, sagte er herausfordernd.

Zu seinem Ärger lachte Firenze. „Euch hier alleine lassen? Dann könnte ich euch genauso gut selbst umbringen, das wäre wesentlich schneller und schmerzloser für euch.“

„Spiel dich nicht so auf! In die meisten Gefahren, aus denen du uns gerettet hast, hast du uns doch erst hineingebracht!“, widersprach Trunks wütend. Was bildete dieser Kasai sich eigentlich ein?

Firenze machte sich nicht die Mühe, darauf zu antworten. Vielleicht fiel ihm ja auch nur nichts ein.

Trunks war nicht gewillt, so schnell locker zu lassen. Wenn der Kasai auf stur stellte, konnte er das erst recht. „Mal eine andere Frage: Warum hast du gebrannt, als du Kuririn aus dem Wasser ziehen wolltest? Damit er gleich ein bisschen trocknet, oder was?“

Als er auch diesmal keine Antwort bekam, sah Trunks verärgert nach oben und fand auch sofort den Grund für das anhaltende Schweigen heraus. Firenze war fort.

Na super. Er hatte den Feind in die Flucht geschlagen. Und dabei keine einzige Antwort erhalten.

Trunks hatte sich geirrt. Firenze war nicht fort, er saß nur ein paar Stockwerke höher, wo er von seinem hohen Sitzplatz auf den jungen Saiyajin herabsah und dessen Misstrauen verfluchte. Oder vielmehr dessen Fragen. Denn über die daraus folgenden Antworten wollte er nicht sprechen, ja, nicht einmal über sie nachdenken müssen. Das mit dem Verdrängen klappte nur leider nicht so gut, wenn es einem ständig jemand vorhielt.

Hätte er nicht gebrannt, als er Kuririn aus dem Wasser ziehen wollte, hätte dieser jetzt vielleicht bei ihnen sein können... Wenn er nicht gebrannt hätte...

Firenze ballte die Hände zu Fäusten und sah mit verbissenem Gesichtsausdruck zu den tief stehenden Sonnen empor. Nicht meine Schuld, dass wir ihn verloren haben, Milano. Ich wollte das doch nicht. Ich wollte nicht brennen. Ich kann auch nichts dafür! Verdammt, sag doch endlich ja! Sag doch endlich, dass ich Recht habe!

Verkrampft und heftig atmend lehnte er sich zurück. Natürlich blieb es still. Natürlich bekam er keine Antwort. Wie immer.

Seine Körpertemperatur war angestiegen. Nachdenklich starrte er auf seine Faust und öffnete sie. Eine Feuerkugel flammte auf und schwebte über der flachen Handfläche. Andere Kasai mussten sich mühsam darauf konzentrieren und sich sehr anstrengen, um so etwas hinzubekommen. Nun... er musste nur aufhören, sich darauf zu konzentrieren, nicht zu brennen. Die Grenze zwischen Fluch und Segen war dünn, oft genug sogar verschwommen. Ohne diese starken Kräfte würde er längst nicht mehr leben und viele andere sicher auch nicht. Aber ohne diese starken Kräfte hätte er ein normales Leben führen können wie die anderen Kasai auch. Man hätte ihn nicht als Gefahr angesehen, als Außenseiter. Er wäre sicher nicht zu einem Portal geschickt worden. Er könnte heute noch mit Milano und Jilib zusammen in der Stadt leben. Nein, das war unwahrscheinlich. Bannin hätte auch diese Welt zerstört, wenn er ihn nicht zusammen mit Jargon eingesperrt hätte. Wenn es niemanden gegeben hätte, der die Kräfte besaß, um Bannin in das Portal zu zwingen, wäre Bannin immer noch frei. Es war also notwendig gewesen, das sah er ein. Aber warum, in Tentais Namen, hatte gerade ihm diese Aufgabe zufallen müssen? Warum nicht Tanren oder Teian oder Cosenza?

Für Tentais Gaben sollte man dankbar sein, hatte Milano immer gesagt. Na toll. Für Tentais Flüche auch?

Seine Augen wanderten zum Boden herab, fanden Trunks, der mit verärgertem Gesichtsausdruck irgendwelche Karten in ein freies Stück Erde kritzelte, und spürte, wie eine ungewohnte Wut in ihm aufstieg. Das kannst du dir sparen! Wir werden die Dragonballs sowieso nie alle finden, Trunks!

Warum solltet ihr eure heile Welt wieder haben? Warum sollte es euch gelingen, eure toten Freunde wieder lebendig zu machen? Warum sollte euch das gewährt werden, wenn es mir versagt blieb? Er zog die Beine an und vergrub das Gesicht in den Armen. Seine Fingernägel krallten sich tief in das eigene Fleisch. Womit habt ihr denn ein besseres Leben verdient?

Dann schüttelte er verzweifelt und schuldbewusst den Kopf. Wüsste er ihnen das etwa wirklich?

Nein, verdammt, nein! Niemals! So etwas durfte er nicht einmal denken! Son Goten verließ sich schließlich auf ihn. Wie konnte er nur etwas, was er sich selbst nicht wünschte, einer Person

wünschen, die ihn seinen Freund nannte?

„Die Zeit ist ein grausamer Feind, Milano.“, flüsterte er. „Sie verändert uns, ohne dass wir es merken. Manchmal habe ich Angst, was sie vielleicht irgendwann einmal aus mir machen könnte.“ Es war ein erschreckender Gedanke, den er nicht weiter verfolgen wollte. Er würde für Son Goten und Trunks diese verdammten Dragonballs finden, ganz sicher! Und wenn es nur deshalb geschah, um sich selbst zu beweisen, dass er immer noch er selbst war.

Plötzlich erweckte etwas anderes seine Aufmerksamkeit und riss ihn aus seinen trüben Gedanken. Lichter! Im Dämmerchein des schattigen Waldes flackerten kleine, helle Lichter hin und her, erloschen manchmal und tauchten dann ganz unerwartet wieder auf.

„Oh!“ Mit einem erfreuten Grinsen sprang Firenze auf. Bilder alter Erinnerungen hatten die der Zukunft verdrängt. „Na endlich!“

Son Goten blieb erstarrt stehen, als er hinter sich ein leises Kichern hörte. „Firenze?“ Rasch drehte er sich um, aber es war niemand zu sehen. Nur die riesigen Wurzeln und dazwischen die hohen Bodenpflanzen. Hm, vielleicht hatte er es sich nur eingebildet. Bei all diesen Geistergeschichten auch kein Wunder. Schulterzuckend wollte er seine Erkundungen fortsetzen, als das Kichern erneut erklang, diesmal von einer anderen Seite.

„Hey!“, rief er. „Trunks? Firenze? Toller Witz. Ihr könnt jetzt rauskommen!“ Das war vielleicht eine billige Idee. War denen nichts Besseres eingefallen, um ihn zu erschrecken? Anscheinend nicht. Statt einer Antwort erklang nur ein weiteres Kichern, wieder aus einer anderen Richtung. Es klang hoch und weder nach Firenze noch nach Trunks.

Son Goten war gerade dabei, seine voreilige Vermutung wieder anzuzweifeln, als plötzlich irgendetwas Hartes ihm am Kopf traf. „Autsch! Hey, was soll das?“ Irgendjemand hatte etwas auf ihn geworfen!

Wiesengeisterflüche

„Hihi!“ Eine Stimme direkt über ihm. „Der trampelt durch den Wald wie eine Herde Akabos.“

Son Goten riss den Kopf nach oben, aber niemand war zu sehen. Dafür kicherte jemand neben seinem Ohr.

„Du hast Recht, Tanah. Hihi! Und wie dumm er aus der Wäsche schaut!“

„Jetzt reicht es aber!“, sagte Son Goten empört. Wer machte sich hier über ihn lustig? „Los, zeigt euch! Glaubt ja nicht, dass ihr mich verarschen könnt!“

„Och, kann uns nicht sehen, der Arme!“ Wieder spöttisches Gekicher. Son Goten ging es allmählich auf die Nerven, zumal er immer noch nichts sah. „Es reicht, er reicht, wir reichen nicht! Hihihi. Sieh nur, Perlis, hihi! Dreht den Kopf und sieht nichts.“

Son Goten stand tatsächlich recht frustriert mitten in dem Wald und musste das Gespött über sich ergehen lassen, ohne seine Verspotter sehen zu können. „Seid ihr die Waldgeister?“, fragte er auf gut Glück. Irgendwie hatte er sich die anders vorgestellt. Unheimlich und nicht albern.

„Waldgeister?“, riefen die hohen Stimmchen empört. „Waldgeister nennt er uns, dieser taubblinde Eintagssterbliche!“

Um ihn herum erschienen plötzlich mehrere helle Lichter, die unruhig in der Luft schwirrten. Son Goten machte große Augen, als er bei näherem Hinsehen kleine Wesen in den Lichtern erkannte. Winzige Frauen und Männer mit knallbunten Haaren. Sie sahen Miniaturmenschen ähnlich, waren aber grün und zu schlank, wie biegsame Grashalme.

„Waldgeister nennst du uns?“ Eine kleine Frau schwirrte vor sein Gesicht und schüttelte die winzige Faust. Ihre Haare leuchten grell gelb.

„Verfluch ihn, Tanah! Hihi!“, riefen die anderen begeistert. „Verfluch den trampeligen Riesen!“

„Hey, Moment mal!“ Son Goten hob abwehrend die Hände. „Nicht so schnell! Tut mir Leid, dass ich euch Waldgeister-“

„Huh, schon wieder!“ Die Lichter schossen einmal in die Höhe und umkreisten ihn dann wieder.

„Stieliger Krautkopf!“, schimpften sie aufgebracht und warfen wieder mit kleinen Gegenständen auf ihn. Einige flogen auch ganz dicht zu ihm heran und zerrten an seinen Haaren und Kleidern.

„Ich werde dafür sorgen, dass es dir Leid tut, Trampelriese!“, trillerte die Frau mit den gelben Haaren, die von den anderen Tanah genannt worden war. Son Goten wusste gar nicht, wo er seine Aufmerksamkeit zuerst hinlenken sollte. Überall um ihn herum tanzten die Lichter und wollten auch

dann nicht verschwinden, als er sie abwehrend zur Seite wedelte. Wo war nur Firenze? Nachher verwandelten diese komischen Viecher hier ihn in einen Hiru oder sonst was. Son Goten hatte nicht gerade ein großes Bedürfnis danach, als schleimiges Schlammonster zu enden. „Lerne den Fluch der Wiesengeister kennen!“

„Ihr versteht das falsch!“, versuchte Son Goten sich zu retten, aber es war zu spät. Tanahs Lichtaura leuchtete noch heller auf, als sie mit ihrer hohen Stimme irgendwelche unverständlichen Worte murmelte, dann spürte er ein seltsames Kribbeln an den Beinen.

„Ah! Lasst diesen Mist!“ Son Goten wich zurück und stolperte im nächsten Moment über seine eigene Hose, die ihm plötzlich runtergerutscht war. Die schwirrenden Wiesengeister kicherten begeistert.

„Verflucht, hihi! Jetzt musst du noch langsamer trampeln!“

„Geschieht dir Recht, Trampelriese! Böse Ranken sollen dich zerkratzen, hihi.“

„Und nun, Perlis?“, fragte einer der männlichen Wiesengeister, der wuschelige, leuchtend orangefarbene Haare auf dem Kopf hatte, und ihm frech die winzige, grüne Zunge herausstreckte. Der mit Perlis angesprochene Wiesengeist erwies sich als eine weitere Frau, die statt gelben oder orangenen Locken blütenweiße Zöpfe mit blauen Strähnen hatte. „Hihi, färben wir ihm die Haare grün, Kulai.“

Und bevor Son Goten auch nur das Geringste unternehmen konnte, schwebten Kulai und Perlis auch schon über ihm und murmelten Flüche. Diesmal spürte er das Kribbeln am Kopf und eine Sekunde später versperrten ihm grüne Zotteln die Sicht. „Hey, ihr Mistviecher!“, beschwerte er sich, während er die Hose hochzog, die jedoch gleich wieder runterrutschte. „Gleich werd ich sauer! Macht das sofort wieder rückgängig!“ Wie sah denn das aus? Grüne Zotteln! Das kam bei den Mädchen sicher nicht an! Und was würde seine Mutter sagen, wenn sie ihn so wieder sah? Sie beschwerte sich ja schon, dass er aussähe wie ein Punk, wenn er sich nur in einen Supersaiyajin verwandelte!

„Uh! Sauer wird er! Hihi!“

„Bribin-Früchte sind sauer!“

„Bribin-Früchte haben rote Punkte!“, rief Kulai ausgelassen. „Der Trampelriese braucht rote Punkte!“

„Soll er haben!“, antwortete Tanah.

„Hört damit auf!“ Son Goten ließ die Hose los, die sofort wieder rutschte, und verwandelte sich in einen Supersaiyajin, damit diese lästigen, langen Haare wenigstens nach oben standen.

„Rote Punkte passen gut zu grünen Haaren.“, kicherte Perlis und schon leuchtete ihre Aura wieder heller.

Son Goten beschloss, dass er sich das nun lange genug gefallen hatte lassen, und griff verärgert nach ihr. Als er jedoch zupacken wollte, war sie plötzlich verschwunden. Die anderen Wiesengeister lachten spöttisch. Zu allem Überfluss zeigte ein Blick auf die leere Hand ihm auch noch, dass Perlis ihren Fluch ausgeführt hatte. Er war so übersät mit roten Punkten, als hätte er gerade die Masern.

„Son Goten!“

Unendliche Erleichterung überkam ihn, als er Trunks Stimme hörte. „Son Goten, was ist los? Ich habe Stimmen gehö-“ Mitten im Wort schien es ihm die Sprache zu verschlagen, als er hinter der Wurzel hervortrat und ihn erblickte.

Son Goten sah, wie Trunks die Augen aufriss und ihn ungläubig anstarrte. Der noch offene Mund verzog sich zu einem verkniiffenen Grinsen, dann schien er sich nicht mehr halten zu können und prustete los.

„Sehr witzig.“, klagte Son Goten und hielt mit einer Hand die Hose, während er mit der anderen die immer noch herab hängenden gelben Strähnen zur Seite wischte.

„Son Goten... du ... hahaha...“ Trunks hielt sich den Bauch vor Lachen. „...du siehst aus, Mann. Leg dir einen neuen Typberater zu!“

„Ich stelle dir meine Typberater gerne vor.“, sagte Son Goten beleidigt. Er wollte keine roten Punkte mehr! Und diese Haare waren einfach nur lästig!

„Häh?“ Allmählich beruhigte Trunks sich wieder etwas. „Was sind das für Dinger? Sind das etwa die Waldgeister?“

Son Goten grinste nur, als sich die Wiesengeister daraufhin wie ein wilder Hornissenschwarm auf Trunks stürzten. Nur eine Minute später schielte sein Freund über eine unansehnlich große Harkennase und hüpfte hilflos zurück, weil seine Hosenbeine zusammengewachsen waren.

Nun war es Son Goten, der schadenfroh lachte, erst recht, als Trunks ihn wütend anfunkelte, dabei aber immer noch so dermaßen schielte, dass seine Blicke alles trafen, nur nicht ihn.

„Hör auf zu lachen, du siehst auch nicht besser aus!“

„Ich lache doch gar nicht mehr!“, hielt Son Goten dagegen und hörte tatsächlich auf. Was aber nicht hieß, dass das spöttische Lachen damit abbrach.

Trunks und er hatten gleichzeitig den gleichen Gedanken, denn sie sahen beide nach oben.

„Firenze!“

„Firenze!“, riefen auch die Wiesengeister mit einer ihm unverständlichen Euphorie aus. „Oh, Firenze, du bist wieder hier!“ Und damit schwirrte der ganze Schwarm nach oben.

„Wo warst du so lange?“

„Erzähl wieder Geschichten! Erzähl von deiner Welt und dem langweiligen Rat! Hast du wieder die Geräusche von Shchals während einer Versammlung nachgemacht?“

Verwandlung Nummer 1

Trunks machte ein verärgertes Gesicht, doch dieser Gesichtsausdruck hatte viel von seiner sonstigen Wirkung eingebüßt. Son Goten irritierte es immer noch, dass sein Freund zwar den Kopf zu ihm gewandt hatte, dabei aber grimmig nach links und rechts gleichzeitig starrte. „Wenn Firenze von Freunden spricht, hätte ich so was eigentlich erwarten sollen. Kein Wunder, dass die ganz vernarrt in den sind!“

„Firenze!“, rief Son Goten nach oben. „Ich will eure Wiedersehensfreude ja nur ungern stören, aber könntest du deine Freunde mal bitten, diese Flüche wieder rückgängig zu machen? Rote Punkte zu grünen Haaren liegen gerade nicht im Trend!“

„Wenn du das so lustig findest, dann lass dich doch selbst ein bisschen verfluchen.“, beschwerte sich Trunks aufgebracht. „Wie war das noch mal mit deiner Garantie, dass uns nichts passieren würde? Nennst du das hier etwas nichts?“

Firenze grinste und zuckte mit den Schultern. „Nichts Gefährliches.“, spottete er. Dann lachte er wieder. „Mach doch ein Auge zu, Trunks, dann kannst du zumindest in eine Richtung sehen.“ Es war unübersehbar, dass er sich ganz köstlich amüsierte.

„Firenze! Ich meine es Ernst!“, rief Trunks wütend und verwandelte sich ebenfalls in einen Supersaiyajin.

„Uh, wie ernst!“, kicherte Tanah.

„Wie langweilig!“, fügte Kulai hinzu und kreiste stürmisch über Trunks Kopf.

Perlis dagegen hatte sich auf Firenzes Schulter niedergelassen. „Sind das solche langweiligen Leute aus dem Rat?“

„Bei Tentai, nein.“, widersprach Firenze noch immer grinsend und hielt eine Hand hoch, damit Kulai sich darauf absetzen konnte. „Im Rat waren sie noch viel ernster. Wahrscheinlich waren die Lachmuskeln bei denen ganz verkümmert.“ Die Wiesengeister kicherten begeistert. „Aber den Rat gibt es nicht mehr.“

„Nein? Wieso?“, fragte ein Wiesengeist mit flammenroten Stoppelhaaren.

„FIRENZE!“, brüllte Trunks und wollte wohl einen großen Schritt in Richtung der hohen Wurzel machen, aber die zusammengewachsenen Hosenbeine ließen ihn haltlos nach vorne kippen, sehr zur Erheiterung der kleinen Wesen.

„Komm schon Firenze!“, sagte Son Goten eilig, weil er Trunks gut genug kannte, um zu wissen, wie sauer der jetzt war. „Es ist nicht mehr lustig! Sie sollen uns zurückverwandeln!“

„Sie sollen. Wollen aber nicht.“ Perlis kicherte. „Seht doch besser aus als vorher. Viel lustiger.“

„Willst du auch eine große Nase?“ Son Goten stolperte hastig zurück, als Tanah frech auf seiner Nasenspitze landete.

„Wenn sie nicht lustig sein wollen, dann sollen sie wieder gehen. Langweilige Trampeltiere brauchen wir nicht.“, rief Kulai. „Nicht wahr, Tampin?“

Der Wiesengeist mit den kurzen, roten Haaren nickte zustimmend.

Jetzt mischte sich Firenze zum ersten Mal ein. „Natürlich verstehen sie Spaß.“ Während er dies sagte, warf er ihm und Trunks einen fast beschwörenden Blick zu. Son Goten verstand nun gar nichts mehr.

„Ich habe sie hergebracht, damit sie den Herzbaum sehen.“

Trunks hatte sich mittlerweile wieder aufgerichtet und sah so aus, als wollte er heftig widersprechen, aber Firenze schüttelte ihm zugewandt unmerklich den Kopf, stand eilig auf und streckte die Arme aus. „Na los, zeigt ihnen mal, dass ihr mehr drauf habt, als nur diesen Kinderkram.“

„Uh, Verwandlung!“ Tanah ließ von ihm ab und schwirrte zu Firenze, genau wie die anderen Wiesengeister.

„Er will, dann ist es möglich!“

„Und wir dürfen bestimmen?“

„Ja, dürft ihr.“ Son Goten fragte sich, wie Firenze es schaffte, das Grinsen zu halten. Was, wenn sie ihn jetzt in einen Hiru oder in ein Akabo verwandelten?

„Die sind total durchgeknallt.“, murmelte Trunks. Wie Firenze es ihm geraten hatte, hatte er tatsächlich ein Auge zugekniffen.

„Was haben die vor?“ Son Goten stolperte schon wieder über seine Hose und landete hart neben Trunks. Oh, diese lästigen Haare!

„Keine Ahnung. Aber wenn die mich nicht bald zurückverwandeln, dann weiß ich ganz genau, was ich dann vorhabe!“

Die Wiesengeister flogen alle auf einem Haufen und schienen miteinander zu tuscheln, dann kicherten sie begeistert. „Ja, ja das machen wir!“

„Bitte nichts großes Schleimiges.“, bemerkte Firenze spöttisch, blieb aber ansonsten gelassen.

„Nein, nein.“, kicherte Perlis. „Vielleicht schauen deine Freunde dann nicht mehr so ernst. Hihi.“

Damit leuchteten alle Lichtauren der Wiesengeister gleichzeitig auf und Firenze atmete auf einmal hörbar scharf ein. „Leute...“

„Du musst es zulassen, sonst führen wir euch nicht zum Herzbaum!“, riefen die Wiesengeister schadenfroh. „Sei kein Spielverderber, Firenze.“

Und Firenze spielte mit, aber sein Grinsen sah auf einmal sehr unglücklich aus. Dann veränderte er sich plötzlich vor Son Gotens erstaunten Augen. Seine Taille wurde schmaler, die Beine länger, sein Körper größer...

Ebenfalls immer größer wurden Son Gotens Augen und selbst Trunks schien seine Wut plötzlich vergessen zu haben. Stattdessen zuckten seine Mundwinkel verräterisch.

„Firenze, du...“ Son Goten brachte kaum ein Wort heraus.

„Eure Witze waren auch schon mal besser.“, beschwerte sich die junge Frau, die dort oben auf der Wurzel stand. Obwohl es leicht gequält und die Stimme höher klang, war dennoch der spöttische Unterton unverwechselbar immer noch der gleiche. Dann machte sie einen Satz und landete vor ihnen auf dem Boden.

„Sie haben dich in einen Menschen verwandelt?“ Son Goten starrte ihn...sie...ihn sprachlos an.

„Macht vom Aussehen jedenfalls mehr her als meine Visage.“, meinte Trunks spöttisch. „Aber bitte deine kleinen Freunde doch mal, dir ein Oberteil herbeizuzaubern, sonst fallen Son Goten noch die Augen raus.“

„Warum musste es ausgerechnet ein Frauenkörper sein?“ Unzufrieden sah Firenze an sich herab.

„Hätte es nicht ein normaler menschlicher Mann auch getan?“

Perlis schüttelte wild den Kopf. „Nein, nein, so ist es viiiiiel lustiger, hihi.“

„Außerdem hast du lange Haare.“, kicherte Tanah.

„Alle Kasai haben lange Haare!“

„Was beschwerst du dich überhaupt?“ Trunks drehte den Kopf zur Seite, um Firenze direkt anschauen zu können. „Du siehst zumindest besser aus als vorher, was ich von mir nicht behaupten kann.“

Mit dem Aussehen musste Son Goten ihm widerspruchslos Recht geben. Kaum zu glauben, dass die lästigen Schmeißfliegen wirklich so etwas wie Geschmack bewiesen hatten. Die langen silbernen Haare und die spöttisch grünen Augen hatten sie Firenze gelassen, ansonsten war von seinem normalen Körper herzlich wenig übrig geblieben. Die schlanke, junge Frau vor ihm hatte nicht einmal mehr gezackte Ohren. Selbst Firenzes gewohntes spöttisches Lächeln wirkte auf einmal ganz anders in diesem hübschen Gesicht.

Die silberhaarige Frau zog spöttisch eine Augenbraue hoch. „Besser als vorher nennst du das? Mal sehen.“ Damit öffnete sie eine Hand und ließ eine Feuerkugel erscheinen. „Keine Angst wegen euren Superkräften. An euren Kräften ändert sich nichts.“ Sie grinste.

„Am Charakter leider auch nicht.“, gab Trunks bissig zurück. „Und jetzt zieh dir endlich was über, oder laufen die Kasaifrauen bei euch etwa so rum?“

„Trunks, wirst du etwa rot?“ Son Goten boxte seinen Freund in die Seite. „Also meinetwegen muss sie nichts überziehen... äh.... Ich meinte er...“ Verflixte Sache.

„Ich bin keine Frau und kann rumlaufen wie ich will.“ Firenze streckte Trunks spöttisch die Zunge raus.

„Du siehst aber aus wie eine!“

„Hihi, sie streiten.“, kicherten die Wiesengeister und schienen sich darüber sichtlich zu freuen. Schadenfrohe, kleine Mistviecher. Son Goten wollte ihnen gerade etwas sehr Unfreundliches an die kleinen Wuschelköpfe schmeißen, als sie plötzlich alle auf ihn zugeflogen kamen.

„Jetzt du, Rotpunkt!“, rief Tampin übermütig.

Ein böser Scherz

„Grün soll er werden, wie die grünen Haare!“, schlug Tanah vor und sofort stimmten die anderen kichernd zu.

„Firenze, die sollen mich endlich in Ruhe lassen!“, klagte Son Goten. Mit welchen Flüchen wollten sie ihn denn als nächstes belegen? Warum zum Teufel hatte Firenze sie nur hierher geführt?

„Son Goten.“ Es erschreckte ihn, dass diese Frau...also Firenze... also was auch immer, mit einem Sprung plötzlich vor ihm stand. Irgendwie war es seltsam. Solche Bewegungen hatten zu dem kleinen, beweglichen Kasaikörper gepasst, aber so... der Anblick einer Menschenfrau, die mit einem Sprung locker acht Meter überwand und dabei gleichzeitig auch noch drei Meter oder mehr in die Höhe sprang, war selbst für Son Goten etwas gewöhnungsbedürftig, obwohl er auf der Erde selbst problemlos dazu in der Lage war. „Sie können dich zwar gegen deinen Willen mit ein paar kleinen Flüchen belegen, aber diese Verwandlungen, die sie am liebsten machen, die können sie nur, wenn du es zulässt, sonst nicht. Also spiel mit, sonst führen sie uns nicht zum Herzbaum.“

„Wer sagt denn, dass wir dort überhaupt hin wollen?“, beschwerte sich Trunks verärgert.

Firenze drehte sich um und lächelte ihn spöttisch an. Zumindest hätte es wohl ein spöttisches Lächeln sein sollen, aber die fein geschwungenen Lippen ließen es ganz anders rüber kommen. Trunks Gesichtsfarbe glich sich allmählich Son Gotens roten Punkten an.

„Warum sollen wir denn dorthin?“ Son Goten hatte ziemliche Schwierigkeiten damit, Firenze ins Gesicht zu sehen und nicht ein Stockwerk tiefer.

„Dort haben wir eine Chance zu erfahren, ob die anderen auch in der Ersten Welt gelandet sind. Und wenn sie hier gelandet sind, können wir herausfinden, wo sie sind.“, erklärte sie. Nein, er, verdammt!

„Äh...okay...“ Son Goten wusste nicht, ob er nun gerade wegen diesen Worten oder ihrem Lächeln genickt hatte. „Dann sollen sie von mir aus ihren Spaß haben... aber sie verwandeln mich doch wieder zurück, oder?“

„Erst, wenn ihr unser Gebiet wieder verlasst.“, riefen die Wiesengeister.

Firenze grinste schief und strich sich ein paar lange Haarsträhnen zurück, an denen ein paar eifrige Wiesengeister gerade zogen. „Sobald wir ihr Gebiet verlassen, verwandeln wir uns sowieso bald zurück. Außerhalb der unsichtbaren Linien wirken ihre Flüche nicht lange.“

„Ooooch, Firenze, musst du alles verraten?“

„Und wenn wir nicht zulassen, dass ihr wieder geht? Dass ihr für immer bleiben müsst?“

Son Goten schluckte schwer und auch Trunks schien von dieser Vorstellung nicht gerade begeistert zu sein. Die silberhaarige Frau dagegen reckte das Kinn höher und nahm diese Drohung scheinbar sehr gelassen. „Dann würde ich sehr wütend werden und eure Bäume abfackeln.“

„Wie gemein!“, schimpfte Tanah lautstark.

„Sollen wir dich noch einmal verfluchen?“ Kulai schwirrte herausfordernd vor ihm in der Luft. „Wir können dich auch in eine hässliche Frau verwandeln!“

„Könnt ihr nicht, wenn ich es nicht will. Außerdem war ich schon an der Reihe.“ Sie machte eine einladende Handbewegung in seine Richtung und grinste ihn dabei spöttisch an.

Das besserte die Laune der Wiesengeister wieder erheblich. Son Goten dagegen bemühte sich, Firenze mit Blicken abzuschießen, weil er sie wieder an ihr Vorhaben erinnerte hatte. Na ja... allzu finster fielen die Blicke dann doch nicht aus...

„Ja, du bist dran, Rotpunkt.“, kicherte Perlis. „Etwas Lustiges... hihi...“

„Seeehr grün...“, schloss sich Tampin kichernd an. „Ganz furchtbar grün...“

„Keine Pflanze?“, fragte Son Goten misstrauisch an und schloss dann schicksalsergeben die Augen. Sie mussten zu diesem Herzbaum, wenn sie wissen wollten, wo die anderen waren, daran musste er jetzt denken. Ohne die Hilfe der Wiesengeister kamen sie dort nicht hin, hatte Firenze gesagt, also blieb ihnen nichts anderes übrig, als nach deren Pfeife zu tanzen, auch, wenn es ihm noch so widerstrebte, sich in irgendetwas verwandeln zu lassen.

Wenige Sekunden später sah er in seinen Gedanken auf einmal ein Bild und wusste sofort, dass es das war, in was die Wiesengeister ihn verwandeln wollten. Deshalb hatte also auch Firenze es schon vorher gewusst. „Oh nein.“, stöhnte er. „Muss das sein?“ Besser als eine Pflanze allemal, aber trotzdem...

„Ja, muss...“, bekam er kichernd zur Antwort. Als nächstes fühlte er dann ein Kribbeln am ganzen Körper, spürte, wie er noch etwas wuchs, seine Muskeln kräftige wurden... ein besonders starkes Kribbeln hatte er in den Ohren und an der Stirn, als dort auf einmal zwei Fühler wuchsen.

Nachdem das Kribbeln endlich aufgehört hatte, atmete er tief ein und öffnete die Augen, um an sich

herab zu sehen. Er war grün. Von den Zehenspitzen bis zu den grünen Fühlern.

„Ein Namekianer?“ Trunks grinste ihn an, genau wie Firenze. „Wie wär's, wenn du jetzt mal eben ein paar Dragonballs erschaffst, die uns hier rausholen?“

„Ich bin ein Kriegertyp. Zumindest das.“ Son Goten strich sich über den ungewohnt glatten Hinterkopf. „Ih! Und ich habe eine Glatze! Hab ich jetzt auch so einen finsternen Blick drauf wie Piccolo?“

„Ne.“ Trunks Grinsen wurde breiter. „Du schaust immer noch dämlich aus der Wäsche. Piccolo würde sich vermutlich schlapp lachen.“

„Pah.“, stieß Son Goten nur aus. Noch konnte Trunks lachen. Mal sehen, wie lange noch. „Wer weiß, als was du endest. Wenn sie dich in einen Hiru verwandeln, wirst du mich um meine Glatze beneiden.“ „Wahrscheinlich werde ich dann nicht genügend Gehirnzellen besitzen, um so etwas wie Neid überhaupt zu kennen.“

Nach einer kurzen Beratschlagung der Wiesengeister war dann auch Trunks an der Reihe, der sich mittlerweile ziemlich gefasst hatte. „Ich bin schon froh, wenn ich wieder normal schauen kann.“, sagte er. „Obwohl ich diesen Kinderkram hier einfach nur lächerlich finde.“

Dann schloss auch er die Augen. Als jedoch die Auren der Wiesengeister vor ihm aufleuchteten, zuckte er plötzlich zusammen. „Das halte ich für keine gute Idee.“, sagte er auf einmal sehr ernst.

„Doch, doch.“, widersprachen die Wiesengeister fröhlich. „Das wird ihm sicher gefallen.“

„Das wird es garantiert nicht.“ Trunks öffnete die Augen und sah zu Son Gotens Erstaunen Firenze an, aber die Wiesengeister hatten mit der Verwandlung schon begonnen. Trunks schrumpfte, wurde immer kleiner, während seine Haare immer länger wurden und sich verfärbten.

Irgendwann schüttelte auch Son Goten verzweifelt den Kopf. Das war ein sehr böser Scherz. Mit einer unguten Vorahnung sah er zu Firenze.

Aus dem hübschen Gesicht der jungen Frau war jegliche Farbe gewichen, die großen, grünen Augen waren starr auf Trunks gerichtet, der erst besorgt an sich herabsah und dann zu ihr.

„Macht das rückgängig.“, flüsterte sie tonlos.

„Aber Firenze.“ Die Wiesengeister kicherten immer noch. Son Goten hätte sie dafür erwürgen können. Irgendwo hatte jeder Spaß ein Ende. Hier waren sie eindeutig zu weit gegangen. „Jetzt wird er dir sicher keine Vorträge halten. Darüber hast du dich doch immer beschwert.“

Sie zuckte merklich zusammen. Immer noch starrte sie Trunks unverwandt an. „Milano... das... tut mir leid...“ Der Schmerz in der Stimme war unüberhörbar. Son Goten gab es einen tiefen Stich im Herz, als Firenze auf die Knie fiel. Vielleicht lag es an diesem Frauenkörper, der ihn so schwach und hilflos aussehen ließ, dass er das tiefe Bedürfnis hatte, ihn zu trösten. Er hatte es noch nie ertragen können, eine Frau weinen zu sehen.

Doch Firenze weinte nicht. Als Son Goten zu der zitternden Frau trat, schlug sie seine Hand beiseite und sprang ruckartig auf. Keine Sekunde später loderten die Flammen auf.

Lebenszeichen

„Firenze!“ Erschrocken brachte Son Goten sich in Sicherheit. An den Anblick eines brennenden Kasai war er gewöhnt, doch eine normale Menschenfrau brennen zu sehen... Flammenschein tanzte auf ihren angespannten Gesichtszügen. Sie sah schön aus, wie er zum wiederholten Mal feststellte. Gefährlich schön.

„Verwandelt ihn zurück oder von euren Bäumen hier bleibt nicht einmal mehr Asche übrig.“, drohte sie an. Zum Nachdruck ihrer Worte ließ sie das Feuer noch höher schießen.

Die Wiesengeister hatten nun aufgehört zu kichern und flohen entsetzt vor den Flammen, obwohl sie ihnen sicher nichts anhaben konnten.

„Firenze!“

Diesmal zuckte nicht nur Firenze zusammen, als Trunks zum ersten Mal den Mund auf machte. Seine Stimme klang völlig anders als sonst. Anscheinend hatten die Wiesengeister nicht nur Milanos Aussehen originalgetreu wiedergegeben.

„Firenze, lass diesen Unsinn!“, befahl Trunks scharf. Er hatte wahrscheinlich nur gesagt, was er in seinem normalen Körper auch gesagt hätte, aber so bekamen seine Worte eine ganz neue Wirkung. Firenze gehorchte fast augenblicklich. Das Feuer erlosch.

Trunks schien über diese ungewohnte Folgsamkeit ebenso überrascht zu sein wie Firenze selbst.

Verwirrt sah die junge Frau ihn an, als würde ihr erst jetzt wieder klar werden, was sie für ein paar Sekunden vergessen hatte. Dass es nicht echt war. Dann spannte sie sich an und ging sprunghaft in die Knie.

Doch diesmal war Trunks schneller und versperrte ihr den Weg. „Willst du uns etwa mit deinen netten Freunden hier alleine lassen?“, fragte er verärgert. „Vorhin konntest du über ihre Späße doch noch lachen. Ich verstehe, dass das sicher schmerzhaft Erinnerungen weckt, aber ich muss auch sagen, dass ich es dir von Herzen gönne, wenn du mal siehst, dass nicht alle Witze lustig sind. Und nun? Willst du wieder mal abhauen? Wie oft denn noch?“

Die grünen Augen senkten sich für einen kurzen Moment schuldbewusst, nur um dann zornig funkelnd wieder erhoben zu werden. „Du bist nicht Milano!“, presste Firenze hervor.

Son Goten hätte nicht sagen können, was vielleicht als nächstes passiert wäre, wenn nicht die Wiesengeister in diesem Augenblick Trunks zurückverwandelt hätten. Außerdem schwirrten sie Firenze vor der Nase herum und lenkten ihn so ab.

„Tut uns Leid, Firenze.“, klagte Tanah. „Bitte, nicht böse sein.“

„Ja, du musst wieder lachen, bitte.“, bat Perlis. „Wir wollten dir doch eine Freude machen.“

Die Gesichtszüge der silberhaarigen Frau wurden wieder weich, sie schaffte sogar ein mühsames Lächeln. „Ihr konntet ja nicht wissen, dass Milano tot ist. Seit ich das letzte mal hier war, ist viel... passiert...“

Dass ihre Stimme zum Schluss wieder traurig geworden war, darauf gingen die Wiesengeister nicht ein. „Lachst du, hm?“, fragte Kulai und kitzelte sie am Hals. „Los, los....wenn du ernst bist, führen wir dich nicht zum Herzbaum.“

„Wir mögen ernste Leute gar nicht.“, kicherte Perlis.

„Dürfen wir ihn noch mal verwandeln? In etwas Lustiges?“, bettelte Tampin, aber zu Trunks sichtbarer Erleichterung schüttelte Firenze den Kopf. Ob es nun an Trunks Beschwerde lag oder an seinen eigenen Befürchtungen, dass sie ihn wieder in etwas ihm Bekanntes verwandeln würde, jedenfalls lehnte er ab. „Einmal Verwandlung bei jedem war der Deal, also führt uns jetzt zum Herzbaum.“

„Unfair.“, murrte Son Goten. „Wieso darfst du normal bleiben, während ich jetzt grün und glatzköpfig rumlaufen muss?“

„Tja...“ Trunks lächelte spöttisch. „Würdest du lieber rumlaufen wie Firenze?“

Uh, ganz bestimmt nicht. Reichte schon, wenn er ein Namekianer war, zum armseligen Neutrum verdammt. Eine Frau... nein, danke. Obwohl er sich an Firenzes neues Körperoutfit echt gewöhnen könnte...

Die Wiesengeister schimpften zwar auch etwas, weil sie Trunks nicht noch einmal verwandeln durften, aber sie versuchten wohl immer noch, Firenzes gute Laune wiederzuwecken und benahmen sich deshalb etwas anständiger. Sie kleideten ihn sogar neu ein. Firenze machte gute Miene zum bösen Spiel, sah aber trotz des halbherzigen, spöttischen Lächelns recht kläglich aus. „Das ist zu eng. Wenn ich schon in diesem Körper rumlaufen muss, gebt mir wenigstens etwas Bequemes zum Anziehen!“ Son Goten und Trunks sahen sich an und grinsten. „Ich finde, das steht ihm... oder ihr... ziemlich gut.“, sagte Trunks boshaft.

„Yeah, das könnt ihr lassen.“, rächte auch Son Goten sich mit einem erhobenen Daumen, den er den Wiesengeistern zeigte, die wieder kicherten. Die Sachen waren prima.

Der Blick, mit dem die großen, grünen Augen sie beide bedachten, war vernichtend. Ein hautenges, weit ausgeschnittenes T-Shirt und ein knapper Minirock waren in der Tat nicht unbedingt Firenzes sonstiger Kleidungsstil. Außerdem waren diese Klamotten zum Springen sicher sehr ungünstig. Und sie hatten noch einen weiteren Nachteil. Im Gegensatz zu Firenzes eigener Kleidung waren sie nicht feuerfest.

„Firenze, du bist unmöglich!“, brachte Trunks schließlich heraus, als Firenze die Flammen wieder gelöscht hatte und sie nun im Körper dieser hübschen, jungen Frau angrinste.

Einer hübschen, nackten, jungen Frau.

Vegeta schlief ruhig. Noch immer war sein Körper gefährlich geschwächt, aber Jissai wusste, dass sein Geist wieder sicher in ihm ruhte und nicht mehr dabei war, sich von ihm zu lösen. Sein Arm war geschient, aber sie wusste ebenso gut wie Piccolo, dass es nicht viel bringen würde.

„Wäre ich doch in der Lage, zu heilen...“, flüsterte sie leise und schloss die Augen. Das Schlimme war, dass sie es sogar gekonnt hätte. Mit spielender Leichtigkeit. Aber sie durfte es nicht. Nie wieder. Sie erhob sich, warf einen letzten, ruhigen Blick auf Vegeta und ging dann an dem schlafenden Kämpfer vorbei.

Piccolo sah auf. „Wohin willst?“, fragte er leise. Nio hatte sich zu seinen Füßen zusammengerollt und

strahlte im blauen Mondlicht.

„Zum Fluss.“, sagte sie und lauschte dem nahen Rauschen. „Wasser reinigt nicht nur den Körper. Manchmal muss man auch den Geist reinigen.“

Er beließ es bei einem kommentarlosen Blick, dann lehnte er sich wieder zurück.

Das Sternenlicht und der helle Mond leuchteten ihr. Nicht, dass es notwendig gewesen wäre. Ihr Blick war auch in der Dunkelheit noch scharf, aber es gab auch andere Arten zu sehen. Das Wasser war eiskalt, aber angenehm. Außerdem war es ebenso wissbegierig wie mitteilksam.

Veränderungen stehen bevor, Salan., sprudelte es leise. Hilf ihnen nicht! Befolge nicht den Plan!

„Ewig wie das Leben bist du, und doch denkst du, dich gegen das Schicksal stellen zu können?“, fragte sie sanft. „Kannst du dir deinen Verlauf denn selbstständig wählen? Kannst du einen anderen Weg wählen als den, den deine Umgebung dir vorschreibt?“

Der Fluss schien stiller zu werden, das Rauschen zu verklingen. Sie hätten ihm nicht nehmen dürfen, was ihm gehört., murmelte er dann fast lautlos.

Jissai nickte und sah mit unergründlichen Augen zu den Sternen empor. „Wohl wahr.“, sagte sie. „Ich habe diesen Weg nicht eingeschlagen, aber dennoch kann ich ihn genauso wenig verlassen wie du den deinen.“

Du sprichst mit den Worten der Ewigkeit, aber sie wird nicht mehr allzu lange währen, Salan! Nicht, wenn du sie führst!

„Umso besser.“ Dann wandte sie plötzlich den Kopf von den Sternen ab. Am Rand der Anderswelten hatte sie etwas gespürt, einen schwachen Hauch nur, aber etwas unverkennbar Lebendiges.

„Yamchu.“, flüsterte sie. „Yamchu...“

Böses Erwachen

Yamchu!, hallte es über das dunkle, unruhige Wasser des rauschenden Flusses.

Yamchu!, begleitete der Ruf den Lauf des Flusses so weit, bis zu jener Stelle, wo er sich mit einem anderen vereinte.

Yamchu... diesem zweiten Fluss folgend, gegen die Strömung...

Der dritte Weg... dein Weg... Yamchu...

Über das wild tobende Wasser hinweg, über Stromschellen, über seichtere Gebiete, bis sich das Wasser schwarz färbte in der Dunkelheit, weit, weit unten am Abgrund der Schlucht. Zu beiden Seiten unüberwindbar hohe, steile Felswände, so hoch, dass nicht einmal das Sternenlicht es bis nach ganz unten schaffte. Tief war der Fluss dort, tief und kalt. Nur ein paar wenige Felsen hatten der Jahrtausendelangen Kraft des Wasser standgehalten. Glatt poliert, schwarz. Gestein der Tiefe, in die sich der Fluss in vielen Jahrtausenden gegraben hatte.

Yamchu..., hallte es durch diese Schwärze, leise und schwach wie ein fast verklungenes Echo.

Und doch laut genug, um den schwarzhaarigen Mann auf dem Felsen wieder ins Bewusstsein zurückzuholen.

„Ahhh....“ Erst zuckten seine Finger. Ruckartige, steife Bewegungen von der tagelangen Kälte. Dann öffnete er mühsam die Augen. Nichts. Nur Schwärze. Ein kurzer, gnädiger Moment der völligen Verwirrung war ihm gewährt, ehe die Panik in ihm aufstieg. Wo war er? Was war passiert? Ein stechender Schmerz durchzuckte seinen Kopf, als ihn alle Erinnerungen auf einmal überschwemmten. Vegeta! Die Brücke... er war abgestürzt! So endlos lange, immer weiter in die Schwärze... und dann... er wusste es nicht mehr genau. Vielleicht war er noch während des Falls bewusstlos geworden. Und jetzt? War er tot? Warum war alles so schwarz? War er blind?

Er versuchte seine verkrampften Muskeln anzuspannen und keuchte auf vor Schmerz. „Ahh...oh... oh...Dende...“ Auch sein Versuch durch eine Energiekugel etwas Helligkeit zu erzeugen, ging daneben. Seine Kräfte waren aufgebraucht. Mühsam drehte er sich auf den Rücken und schien allein für diese Bewegung eine halbe Ewigkeit zu brauchen. Mit der zunehmenden Beweglichkeit klang auch die erste Panik etwas ab und er konnte sich auf einzelne Sinneswahrnehmungen konzentrieren. Als erstes das beständige Rauschen ganz dicht um ihn herum. Wasser. Wasser in der Hölle? Wohl kaum. Außerdem war er nass. Nass und kalt und er zitterte, jetzt, nachdem etwas Gefühl in seinen steifen Körper zurückkehrte. Aber obwohl Wasser um ihn herum war, befand er sich auf etwas Hartem... feucht, kalt, glitschig... ein Stein? Wie war er hierher gekommen? „...darf doch... alles nicht wahr sein...“, murmelte Yamchu matt und zermaterte sich das Gehirn nach einer logischen Erklärung. Die Seile waren gerissen

und er war gefallen... ja... und anscheinend war er nicht auf irgendwelchen, tödlichen Felsen, sondern in diesem Fluss gelandet, was erklärte, warum er überhaupt noch lebte. Und dann? Hatte er so viel Glück gehabt, dass das Wasser ihn auf diesen Felsen gespült hatte?

Schon nach wenigen Sekunden fragte er sich, ob man das wirklich Glück nennen konnte. Er war noch am Leben, zumindest nahm er das an. Aber er war schwach, vielleicht auch verletzt, konnte nicht das Geringste sehen, fror erbärmlich und wusste nicht, was er nun tun sollte. Und er war ganz allein.

Vegeta war wohl kaum hinter ihm her gesprungen. Wenn er glaubte, dass er tot war, würde er nicht einmal nach ihm suchen. Na ja... wahrscheinlich hätte er auch dann nicht nach ihm gesucht, wenn er geglaubt hätte, dass er noch leben würde. Und jetzt? Wie viel Zeit war eigentlich vergangen? Er hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Lag er erst wenige Minuten hier? Stunden? Er wusste es einfach nicht.

Yamchu schloss die Augen und versuchte, ruhig zu bleiben, aber irgendwie wollte ihm das nicht so ganz gelingen. Scheiße! Jetzt hatte er nicht nur Vegeta verloren, sondern auch seine Chance verspielt, dieses Portal zu erreichen, wenn es das denn nun wirklich gab. Schließlich atmete er tief durch und rutschte auf dem Felsen vorsichtig ein Stückchen weiter, bis seine Hand das kalte Wasser berührte.

Die Strömung war stark, selbst so nah an der Wasseroberfläche. Wenn er wenigstens wüsste, wie tief das Wasser war! Sollte er versuchen zu schwimmen? Aber er war so geschwächt. Sicher würde er sich nicht lange über Wasser halten können, erst recht nicht bei dieser Strömung. Aber blieb ihm denn eine Wahl? Wenn er nichts unternahm, würde er auf diesem Felsen sterben. Vielleicht nicht verdursten, aber doch zumindest ziemlich bald verhungern.

Und wozu sich überhaupt noch an das Leben klammern? In seinem Zustand, was konnte er da schon ausrichten? Ob er ertrank oder hier verhungerte, welche Rolle spielte das schon? Unentschlossen und verzweifelt lehnte Yamchu sich wieder zurück. Warum hatte er nicht einfach bei seinem Sturz sterben können? Warum musste er jetzt noch weiterleiden? Das war doch nicht gerecht.

Warum nur war er Vegeta gefolgt? Er hätte den anderen Weg einschlagen sollen, dann wäre er jetzt nicht hier. Wo Vegeta wohl nun war? Da er nicht wusste, wie viel Zeit vergangen war, konnte er das auch schlecht einschätzen. Die Schwärze um ihn herum wurde immer drückender, auch die Kälte schien zuzunehmen. Seltsamerweise war es ausgerechnet das Rauschen des Flusses, das die Situation etwas erträglicher machte. Wenn es nun auch noch völlig still gewesen wäre...

So lag Yamchu auf dem Stein, starrte in die Dunkelheit, lauschte dem beständigen Tosen des Flusses und hing düsteren Gedanken nach. Er war verloren, was immer er auch tat. Immer dichter wurde die Dunkelheit...umfloss ihn...ballte sich zusammen...

...und nahm auf seltsame Art und Weise Kontur an. Yamchu blinzelte. Hatte er jetzt schon Halluzinationen? Wahrscheinlich wurde er jetzt langsam verrückt.

Der schwarze Schatten schien langsam heller zu werden, obwohl die Umgebung um ihn herum immer noch stockfinster war. Dende, was war das? Mit rasendem Herzen wich er zurück, als diese undeutliche Kontur ihm näher kam.

Und dann schnellte sie plötzlich vor und griff nach ihm. Yamchu schrie entsetzt auf, als er spürte, wie er gepackt wurde. Es war kein körperlicher Griff, eher so, als würde irgendetwas in ihn hinein greifen und mit sich zerren. Verzweifelt versuchte er sich loszureißen, aber es war sinnlos, er kam nicht dagegen an.

„Hör auf, dich zu wehren, Idiot.“, übertönte auf einmal eine scharfe Stimme seinen Schrei.

Völlig überrumpelt hielt Yamchu tatsächlich still und merkte, dass der Griff sich gelöst hatte. Immer noch umgab ihn völlige Dunkelheit, aber das Rauschen... was war mit dem Rauschen des Flusses? Er konnte es nicht mehr hören! Und wo war der Stein unter ihm? Er spürte keinen festen Untergrund mehr! Dann sah er auf und meinte, dass sein Herz stehen bleiben musste.

Vor ihm stand Veto und der Blick in ihren eisblauen Augen war alles andere als freundlich.

„Veto?“, fragte er fassungslos. Wie... wie war das möglich?

„Scheißegal.“, sagte sie kalt, als hätte sie seine Gedanken gelesen. „Was musste diese blöde Tussi dich auch wecken? Aber da sie es nun einmal getan hat, dir aber trotzdem ganz sicher nicht helfen wird, bleibt es wohl an mir hängen.“

„Wovon redest du?“, fragte Yamchu verwirrt. „Was machst du überhaupt hier? Du... bist doch tot? Bin ich auch tot?“ Was für einschreckliches Jenseits.

„Nein.“ Ihr Lächeln war so eisig wie ihr Blick. „Schrecklich ist es, nicht im Jenseits zu sein. Du bist nicht tot. Wobei es mir lieber wäre, du wärst es.“

Yamchu starrte sie an. Was? Sie wollte... dass er starb?

„Das ist es, was du anscheinend selber willst.“, widersprach sich verächtlich, obwohl er seine Worte nicht laut ausgesprochen hatte. „Du hättest ihm nicht folgen sollen. Mit dir hätte er es niemals geschafft.“

Er war unfähig, irgendetwas zu sagen, zu sehr entsetzte ihn die Erkenntnis, die sie ihm gewährte. Eine

unanzweifelbare, nicht zu begreifende Tatsache, die sich kalt in diesem unergründlichen Eisblau widerspiegelte.

Wiedersehen unter Freunden

Das Lächeln war schmal geworden wie eine unheilvolle Andeutung. „Es kostet viel Kraft auf der äußersten Ebene Kontakt mit euch aufzunehmen, und doch habe ich es getan, als Vegeta sich in einen Wehrraffen verwandelt hatte. Doch noch mehr Kraft kostet es, in der äußersten Ebene irgendetwas zu ändern...“

„Du...hast die Seile reißen lassen?“ Yamchu wollte es immer noch nicht wahrhaben, obwohl er wusste, dass es stimmte. „Aber... warum? Wie konntest du das tun?“ War das etwa wirklich Veto? Natürlich war sie nie ein besonders umgängliches Kind gewesen...aber sie hätte doch nie jemanden absichtlich getötet?

Das schmale Lächeln erlosch nun ganz und auch die Kälte ihrer Augen war so drückend, dass er den eisigen Schauer auf seinem Rücken förmlich spürte. Dann ballte sie eine Hand zur Faust und trat dichter an ihn heran.

Yamchu schluckte und zuckte zurück. „Veto?“, stammelte er.

Sie antwortete nicht und hob stattdessen die Faust. Yamchu wappnete sich innerlich schon für den Schlag, sah dann aber verdutzt, dass sie nicht ausholte, sondern zwei Finger ausstreckte. „Zwei.“, sagte sie kühl. „Zwei Leben oder eins, das musste ich wählen. Nur weil du Idiot dich nicht an meine Anweisungen halten konntest. Und dann tust du mir noch nicht mal den Gefallen, kurz und schmerzlos abzukratzen, nein, du Schwachmat musst ja auch noch überleben.“

„Äh...tut mir Leid...“, sagte er noch immer völlig aus der Fassung gebracht.

Sie zog eine Augenbraue hoch. „Was? Dass du immer noch lebst? Das lässt sich leicht ändern. Deine große Wahl, Yamchu. Ein kurzer schmerzloser Tod? Oder minimale Hilfe von meiner Seite, mit der du eine, wenn auch nur geringe, Chance hast, von deinem Felsen wieder runterzukommen?“

Yamchu öffnete den Mund, brachte aber kein Wort heraus. Sie fragte ihn, ob er leben oder sterben wollte?

„Mach schon.“, drängte sie ungeduldig. „Ich hab nicht ewig Zeit. Also entscheide dich schon. Für mich wäre es natürlich leichter, wenn ich nicht noch einmal eingreifen muss und du dich bescheiden für den Tod entscheidest, aber ich werfe mir auch nicht gerne vor, dich schon wieder umgebracht zu haben.“ Sie lächelte ironisch.

„Also... eigentlich würde ich ganz gerne leben.“, stammelte Yamchu.

Veto seufzte resigniert. „Ziemlich egoistisch, aber bitte, ganz wie du willst. Glaub aber nicht, dass es einfach wird. Den einfachen Weg hast du selbst abgeschlagen, jetzt musst du dich quälen. Und mit meiner Hilfe brauchst du erst gar nicht zu rechnen. Ich zeige dir, wo es langgeht, das ist alles. Der Rest ist dein Problem.“

„Das ist immerhin besser als gleich hier an Ort und Stelle aufzugeben!“, entgegnete Yamchu fest. So langsam machte ihre herablassende Art ihn wütend.

„Ob es besser ist, wird sich zeigen.“, sagte sie mit einem bösen Lächeln. „Also dann, Yamchu. Schwimmen und tauchen. Und hoffen, dass die Luft reicht.“

Irgendwie war ihr Gesichtsausdruck sehr beunruhigend. Und was genau mit ihren Worten gemeint war, begriff er immer noch nicht. Schwimmen? Etwa im Fluss? Aber die Strömung! Er würde doch sofort mitgerissen werden! „Veto, dazu reichen meine Kräfte nicht mehr!“

Sie zuckte mit den Schultern. „Ist das etwa mein Problem?“

„Veto!“

„Mann, jetzt mach dir nicht ins Hemd! Die Strömung wird dich nach unten ziehen und es ist wichtig, dass du mit ihr schwimmst und nicht dagegen ankämpfst, kapito? So schnell wie möglich untertauchen. Ich werde dir zeigen wohin. Und mit etwas Glück schaffst du es. Wenn du lange genug die Luft anhalten kannst.“

„Und wenn nicht?“

„Dann weißt du, dass du schon wieder den falschen Weg gewählt hast.“, sagte sie gespielt freundlich. Argh. Schadenfrohes Biest. Sie sah zwar jetzt älter aus und sie war mehr oder weniger tot, aber sehr verändert hatte sie sich nicht. Mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit würde er sterben und sie machte sich auch noch darüber lustig!

Ihre Miene wurde schlagartig ernst. Der Blick der ohnehin schon undurchschaubaren Augen schien noch distanzierter zu werden. „Es gibt Schlimmeres als den Tod.“, sagte sie nur noch. Dann war sie fort.

„Hey! Veto! VETO!“ Yamchu machte einen Satz nach vorne – und klatschte ins Wasser. Argh! Scheiße! Sie hätte ihn wenigstens vorwarnen können! Wie sie es gesagt hatte, zogen die Strömungen ihn fast sofort nach unten. Das Wasser war kalt und der Sog stark. Seine erste instinktive Reaktion war es, verzweifelt zu strampeln, um an der Wasseroberfläche zu bleiben, aber die Kraft des Wassers war größer und schon nach wenigen Augenblicken wurde er unter Wasser gezogen. Verdammt, er sollte doch tauchen! Aber wohin? Er sah nicht das Geringste und hatte völlig die Orientierung verloren. Das schwarze Wasser war überall, über und unter ihm. Wohin sollte er denn tauchen? Er konnte doch gar nichts machen! Wohin zog diese Strömung ihn?

RUNTER, DU IDIOT! RUNTER!, brüllte sie direkt in seinem Kopf. Er zuckte zusammen und hätte beinahe den Mund geöffnet. Und wo zum Teufel war unten?!

In der Schwärze leuchtete ein Licht auf, schwach und unscheinbar, aber immerhin ein Anhaltspunkt. Dorthin! Ihre Stimme klang gepresst. Und beeil dich!

Die letzte Aufforderung wäre unnötig gewesen, denn so langsam ging ihm die Luft aus. Yamchu schwamm und paddelte mit aller Kraft, aber er schien dem Licht einfach nicht näher zu kommen. Der Druck in seiner Brust wurde zu einem stechenden Schmerz, er war kurz davor wider besseres Wissen nach Luft zu schnappen, als er plötzlich hartes Gestein unter den Fingern fühlte und sich ohne lange zu Überlegen nach oben drückte. Luft, endlich. Yamchu schnappte nach Luft, bevor er noch einmal untertauchte. Dann wurde das Wasser flacher und er konnte endlich den Kopf über der Wasseroberfläche halten.

Nach ein paar letzten taumelnden Schritten fiel er auf harten Steinboden und blieb erst einmal ausgepumpt und verwirrt liegen. Was war das jetzt gewesen? Wieso war er an Land, wenn er die ganze Zeit nach unten geschwommen war? Und warum hatte er Veto gesehen? Er wusste nur, dass er nichts von alledem verstand. Wo war er jetzt?

„Veto?“, fragte er matt, bekam aber keine Antwort. Auch, als er ein weiteres Mal nach ihr rief, blieb es still. Yamchu resignierte. Na super. Jetzt war er also von diesem Felsen runter, aber ob das besser war? Vorher hatte er zumindest ungefähr gewusst, wo er sich befand. Jetzt war er völlig orientierungslos in der Schwärze. Warum ließ Veto ihn jetzt einfach im Stich? Hatte sie ihm nicht helfen wollen? „VETO!“, schrie er ein drittes Mal, diesmal so laut, dass noch mehrere Sekunden lang das Echo nachschwang. Echo? Moment mal!

Bevor er noch dazu kam, aus dieser Auffälligkeit eine Schlussfolgerung zu ziehen, setzte eine andere Stimme dem Echo ein jähes Ende.

„Hallo? Ist da jemand? Hallo?“

Yamchu erstarrte. Er war nicht allein.

„Hallo? Ist hier noch jemand?“

Was nun? Sollte er sich still verhalten oder antworten? So geschwächt würde er sich nicht verteidigen können, falls der Besitzer der Stimme ihn angreifen sollte. Aber wenn dies vielleicht seine einzige Chance auf Hilfe war? Yamchu beschloss das Risiko einzugehen.

„Hallo!“, brüllte er so laut wie möglich. „Ich bin hier!“

Schweigen. Dann auf einmal der Hall schneller Schritte. Nach wenigen Sekunden sah er ein zuckendes Licht, das rasch näher kam. Dende, hoffentlich war seine Entscheidung richtig gewesen. Mit rasendem Herzen starrte er in den nahenden Lichtschein.

„Hierher!“, rief er noch einmal, diesmal aber nicht mehr ganz so entschlossen.

Ganz plötzlich hielt das Licht an. „Yamchu?“, fragte die fremde Stimme fassungslos. Yamchus Augen weiteten sich, als er sie endlich erkannte.

„Ich glaub's nicht...“, murmelte er ebenso fassungslos.

Dann setzte sich das Licht plötzlich wieder in Bewegung und kam so rasch näher, dass er geblendet seine an die Dunkelheit gewöhnten Augen schließen musste. Als er sich endlich blinzeln wieder öffnen und etwas erkennen konnte, fragte er sich, ob er vielleicht nicht doch halluzinierte und noch immer auf dem Stein lag.

Vor ihm, mit einem Energieball in der rechten Hand und einem unendlich erleichterten Gesichtsausdruck im Gesicht, stand-

„Kuririn!“ Yamchu starrte ihn an wie einen Heiligen. Von all den Tausend Fragen, die ihm in diesem Moment durch den Kopf schwirrten, fand dennoch bloß eine einzige den Weg nach draußen. „Hast du was zu Essen?“

Verfolgung bei Nacht

Trunks schrak hoch. Irgendetwas hatte ihn geweckt, aber er konnte es nicht sofort zuordnen. Verwirrt und vorsichtig sah er sich um und stockte im ersten Moment, als er ein paar Meter weiter friedlich einen Namekianer schlafen sah. Was? Träumte er? Dann erst kam die Erinnerung wieder hoch. Ach ja, diese dämlichen Wiesengeister. Von denen übrigens keine Spur zu sehen war. Aber dann fiel ihm wieder ein, wie diese ziemlich gelangweilt abgeschwirrt waren, als sie sich zum Schlafen hingelegt hatten. Das war ein Bedürfnis, das sie anscheinend nicht nachvollziehen konnten.

Und wenn er gerade bei der Vermisstenliste war... warum nur wunderte es ihn nicht, zu sehen, dass noch jemand fehlte? In einiger Entfernung blitzte etwas im blauen Mondlicht auf, nur einen Augenblick, doch das reichte. Trunks war nun hellwach und erhob sich vorsichtig von seinem dürrtigen Blätterlager. Was trieb Firenze dazu, mitten in der Nacht aufzustehen? Statt diese Frage laut zu stellen und damit Son Goten aufzuwecken, nahm er leise die Verfolgung auf. Der schlanke, hoch gewachsene Schatten irritierte ihn im ersten Moment, dann zwang er sich, diesen ungewohnten Körper mit Firenze in Verbindung zu bringen. Die Frau, der er folgte, bewegte sich geschickt und zudem ausgesprochen schnell. In lautlosen Sprüngen überwand sie die großen Wurzeln und das dichte Gestrüpp. Dennoch schien Firenze mit diesem Körper nicht ganz so gut zu recht zu kommen wie mit seinem eigenen, denn er verlor öfter beinahe die Balance und verfehlte auch manchmal sein Sprungziel. Nur aus diesem Grund gelang es Trunks überhaupt, der jungen Frau auf den Fersen zu bleiben. Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, aber nach seiner Atemlosigkeit zu urteilen, musste es schon eine ganze Weile sein. Wo wollte Firenze denn hin? So weit lief man jedenfalls nicht, wenn man nur kurz pinkeln wollte. Was also dann? Er wollte sie doch nicht etwa hier bei diesen nervigen Mistkäfern zurücklassen?

Als Firenze das nächste Mal sprang, hatte er anscheinend nicht zu kurz geschätzt, sondern zuviel Schwung in seinen Sprung gelegt. Die schlanke Frau stieß einen erstickten Schrei aus, dann kippte sie vorne über. Trunks musste sich das Grinsen verkneifen und nutzte stattdessen die Chance, um etwas aufzuholen. Seine Eile wäre aber sowieso unbegründet gewesen, denn aus irgendeinem Grund sprang sie nicht weiter, sondern stand immer noch dicht hinter der hohen Wurzel, als er diese erreichte. Trunks zögerte noch kurz, entschied dann aber, dass er weit genug vom Lager entfernt war. Er wollte schließlich nicht schon wieder Ärger mit Son Goten.

Die letzten paar Meter legte er eilig zurück, ohne darauf zu achten, ob die Äste unter ihm knackten oder nicht. Eigentlich hatte er bloß die Frage stellen wollen, was zum Teufel sie hier... äh... er hier trieb, aber als die Frau vor ihm den rechten Fuß anzog, deutete er dies als Sprungversuch und handelte sofort. Oh nein, Firenze würde sich nicht schon wieder aus dem Staub machen. Blitzschnell sprang er vor, umfasste ihre Handgelenke und presste sie gegen einen Wurzelausläufer. Firenze in dieser Gestalt härter anzufassen, das brachte er einfach nicht über sich.

„Keine Chance abzuhausen, Firenze! Und jetzt will ich wissen, was du hier mitten in der Nacht treibst!“ Es kostete ihn viel Mühe, seine Stimme scharf klingen zu lassen, vor allem, wenn er ihr ins Gesicht sah.

Sie hob den Kopf, um ihn anzusehen, und zu seiner Verblüffung lag keine Spur von Überraschung in ihren grünen Augen. Allenfalls der gewohnte Spott. „Du kannst loslassen, Trunks.“, sagte sie spöttisch. Er machte allerdings keine Anstalten, ihr diesen Gefallen zu tun.

Sie wartete drei Sekunden lang vergeblich, dann huschte ein Anflug von Ärger über das hübsche Gesicht vor ihm. „Könnte ich problemlos davon springen, wäre ich schon längst nicht mehr hier. Meinst du, ich wüsste nicht, dass du mich verfolgst? Du bist so laut, dass ich dich selbst mit diesen mickrigen Menschenohren noch problemlos hören kann.“

Jetzt war er baff. Dabei hatte er sich solche Mühe gegeben, leise zu sein. „Du wusstest es? Warum hast du dann nicht versucht, mich abzuhängen?“ Jetzt wurde er misstrauisch. Hatte Firenze ihn etwa hierher locken wollen?

Ihre Augen huschten zu seinen Händen, die immer noch fest ihre Handgelenke umklammert hielten, dann schnitt sie eine Grimasse. „Das habe ich versucht. Ärgerlicherweise ist dieser Körper ziemlich hinderlich. Viel zu groß. Was machen eure armen Menschenfrauen, wenn sie mit so langen Beinen bestraft sind?“

„Bestraft?“ Trunks starrte sie an. „Also so weit ich weiß, wären die meisten Frauen über einen Körper wie deinen himmelfroh.“ Dann schüttelte er den Kopf. Verdammt, worüber redete er gerade? Er war völlig vom Thema abgekommen! „Schluss mit den Ablenkungstaktiken! Was machst du hier?“

„So wie es aussieht, lasse ich mich von dir festnageln.“ Sie lächelte spöttisch. „Diese Haltung ist

übrigens ziemlich unbequem... wenn du also endlich mal so freundlich wärst..."

„Damit du mit einem Sprung abhaust und mich hier stehen lässt? Vergiss es!“

Das spöttische Funkeln ihrer großen Augen wich einem Anflug von Resignation. „Du weißt, dass ich vielleicht aussehe wie eine Menschenfrau, aber lange nicht so wehrlos bin.“

Trunks ließ sich nicht einschüchtern. „Ja, das weiß ich. Aber ich weiß auch, dass du kein Feuer gegen mich einsetzen wirst. Du könntest mich ja ernsthaft verletzen, nicht wahr?“

Sie sagte nichts, aber ihr Blick wurde mit einem Mal sehr viel verschlossener. Anscheinend hatte er Firenze da an einem wunden Punkt erwischt.

„Und jetzt sag mir endlich, warum du mitten in der Nacht aufstehst.“

„Ich wüsste nicht, dass das verboten ist.“, sagte sie trotzig. „Muss ich dir jetzt schon für jede meiner Bewegungen eine Erklärung geben?“

Trunks atmete scharf ein, sah dann aber direkt in dieses hübsche Frauengesicht und schaffte es nicht, seine wütende Bemerkung auszusprechen. Stattdessen zwang er sich zu einem ironischen Lächeln.

„Wie du willst. Ich kann hier noch eine halbe Ewigkeit so rumstehen.“

Langsam aber sicher schien er es zu schaffen, Firenze wirklich zu ärgern. In dem schmalen Gesicht hob sich unwillig eine Augenbraue. Dann zog sie blitzschnell das rechte Knie an und rammte es ihm zwischen die Beine.

Trunks keuchte auf und kippte haltlos noch vorne, direkt in ihre Arme. „Firenze...du...ah...“

„Tut mir Leid.“, sagte sie spöttisch und in einem Ton, der ihre Worte Lügen strafte. „Aber du hast mir ja keine andere Wahl gelassen. Zu irgendetwas müssen diese dämlich langen Beine ja gut sein.“ Sie lachte, ließ ihn los und setzte zum Sprung an.

Trunks biss wütend die Zähne zusammen und sah mit Tränen in den Augen zu ihr auf. Firenze! So ein feiger Angriff! Wenn sie jetzt verschwand, würde er sie nicht davon abhalten können.

Sie stieß sich tatsächlich ab, kippte aber gleich darauf mit einem wimmernden Schmerzensschrei ebenso nach vorne wie er. „Scheiße!“

In der Zwischenzeit hatte Trunks sich wieder so weit erholt, dass er wieder handlungsfähig war.

Wütend holte er aus, um ausgleichende Gerechtigkeit walten zu lassen, aber dann traf sein Blick auf ihr Grün und er erstarrte mitten in seiner Bewegung. Kaji. Verdammt! Verdammt, er wusste, dass diese nervigen Wiesengeister nur seinen Körper verändert hatten, dass das vor ihm immer noch Firenze war, aber seine Augen sagte ihm etwas anderes. Er konnte einfach keine schwache Menschenfrau schlagen.

Firenze war anscheinend schon auf den Schlag gefasst gewesen, denn die silberhaarige Frau blinzelte jetzt verwirrt.

„Was ist mit deinem Fuß?“, fragte Trunks, ehe Firenze ihm irgendeine Frage stellen konnte.

„Ich bin vorhin nicht so günstig aufgekommen.“, sagte sie nur ausweichend und mühte sich wieder hoch. Trunks entging nicht, dass sie den rechten Fuß dabei nicht belastete.

„Zeig her.“, sagte er und war selbst überrascht über seine Aufforderung. Gerade noch hätte er Firenze am liebsten verprügelt und jetzt leistete er Krankenpflege? Er konnte es ihr nicht verübeln, dass sie ihn skeptisch ansah.



Übermut tut selten gut

„Aber warum?“, wollte Trunks verwirrt wissen.

„Weil sie mich zu einem Torhüter gemacht haben.“, antwortete Firenze bitter. Bisher hatte Trunks gedacht, dass der Kasai diese Aufgabe selbst gewählt hatte, um anderen mit seinem Feuer zu helfen, aber vielleicht hatte er sich geirrt. „Mein Portal liegt weit von der Stadt entfernt, sehr weit. Nachdem ich sie verlassen hatte, habe ich die Stadt nur noch drei weitere Male betreten. Das erste Mal, um durchzusetzen, dass endlich die Portale geschlossen werden, beim zweiten Mal haben sie mich in Fesseln vorgeschleift und beim dritten Mal...“ Sie lachte böse. „Beim dritten Mal haben sie mir dann sinngemäß zu verstehen gegeben, dass sie mich nie wieder sehen wollen. Na, überrascht?“, fragte sie verächtlich, als sie seinen ungläubigen Blick bemerkte. „Die werden euch nicht mit offenen Armen empfangen, nur weil ich dabei bin, vollkommen egal, ob ich ein Kasai bin oder nicht. Wahrscheinlich würden sie mich sogar in diesem Körper hier freundlicher empfangen als in meinem eigenen.“

„Aber wie sollen wir denn dann überhaupt etwas bei den Kasai erfahren? Du hast doch selbst gesagt, dass wir dort hinsollen!“, erinnerte er Firenze an seine eigenen Anweisungen.

„Natürlich sollt ihr dorthin. Wenn ihr irgendwo glaubwürdige Informationen über die geschichtlichen Ereignisse erhalten, dann in den großen Bibliotheken der Kasai. Leider sind sie gleichzeitig ziemlich geizig mit ihrem Wissen und Fremde mögen sie nicht gerne.“, sagte sie spöttisch. „Ihr habt natürlich einen gewissen Rassenvorteil, weil ihr Saiyajinblut in euch habt. Früher hat der Rat euch zwar als unzivilisierte Affen verachtet, aber nachdem eure Vorfahren die Portale versiegelt haben, seid ihr zum

Status der Ehrengäste aufgestiegen.“ Jedes einzelne Wort triefte nur so vor Sarkasmus. „Trotzdem stehen eure Chancen ziemlich schlecht, in die geheimen Teile der Bibliothek vorgelassen zu werden.“ Trunks runzelte die Stirn. „Woher weißt du denn von diesen Teilen, wenn sie geheim sind? Und wie sollen wir dann dort hinkommen?“

Endlich breitete sich in ihrem Gesicht wieder ein spöttisches Grinsen aus. „Ich war schon öfters dort...“ „Warum nur wundert mich das nicht?“

Ihr Grinsen wurde noch eine Spur breiter. „Man braucht einen speziellen Schlüssel, um sich Zutritt zu verschaffen.“

„Lass mich raten, du hast so einen?“

„Klar.“ Sie nickte. Dann wurde aus dem Grinsen ein spöttisches Lächeln. „Trunks, ich glaub dir ja, dass du mich gerne noch ein Weilchen im Arm halten würdest, aber wenn du mich nicht loslässt, kann ich diesen Schlüssel nicht holen. Wir sind nämlich da.“

Trunks spürte, wie er gegen seinen Willen rot anlief, und hoffte, dass man es in der Dunkelheit nicht zu sehr sah. Ohne Widerspruch setzte er sie ab. Sofort war sie mit einem zielstrebigem Sprung auf einem besonders tief hängenden Ast gelandet, den sie jetzt humpelnd empor kletterte.

„Firenze?“, rief er, als er sie aus den Augen verlor.

„Warte!“, kam die Antwort. „Ich bin gleich wieder unten!“ Und tatsächlich stand sie schon ein paar Minuten später über ihm auf dem Ast und streckte den Arm aus. „Da, das ist er.“

In der Hand hielt sie einen kreisrunden Gegenstand, der eher einer Medaille ähnelte als einem Schlüssel.

„Woher hast du den überhaupt?“, fragte Trunks mit zusammen gekniffenen Augen. „Von Milano?“

Sie lachte hell. „Nicht einmal Milano hätte je so einen Schlüssel bekommen.“

„Du hast ihn also geklaut?“ Er runzelte missbilligend die Stirn. Wenn die Kasai sie mit einem geklauten Schlüssel erwischen sollten, würden sie sicher Ärger bekommen.

„Aber nein.“, widersprach sie spöttisch. „Eher auf unbestimmte Zeit ausgeliehen.“

„Was das gleiche ist.“, knurrte er.

Ihre silbernen, langen Haare blitzen im Mondlicht, als sie ein unschuldiges Gesicht aufsetzte und mit den Schultern zuckte. „Wie auch immer, jetzt weißt du also Bescheid. Ich hoffe, du bist nun zufrieden. Viel Spaß noch heute Nacht.“ Mit diesen Worten spannte sie sich an und sprang mit einem Satz zur nächsten Wurzel.

„Hey!“ Trunks fuhr herum. „Firenze! Verdammt, du kannst mich doch hier nicht alleine lassen! Ich finde doch nie wieder zurück!“

Sie lachte nur spöttisch, drehte sich aber im Sprung sogar noch einmal zu ihm um. „Frag doch die Wieseengeister, ob die dir etwas behilflich sein können. Die freuen sich immer über Gesellschaft.“

Trunks biss wütend die Zähne zusammen und stürmte ihr hinterher. „Firenze, du Mistkäfer!“

Das schadenfrohe Lachen wurde schlagartig zu einem entsetzten Schrei, dann hörte man nur noch ein lautes Knacken und Krachen.

Trunks blieb erst erstarrt stehen, dann rannte er weiter. Als er sie erreicht hatte, konnte er sich nun seinerseits das schadenfrohe Grinsen nicht verkneifen. „Sieh an, sieh an. So schnell sieht man sich wieder. Bist du jetzt froh, mich zu sehen?“

Wenn Blicke hätten töten können, wäre er jetzt sicher tot umgefallen. So besserte das wütende Funkeln in den grünen Augen seine Laune nur.

„Du kannst ja einfach nicht hören, das ist dein Problem.“, sagte er gönnerhaft und ging auf sie zu.

„Ich hab dich schließlich gewarnt. Jetzt haben wir nämlich den Salat. Der linke Fuß ist gebrochen, das sehe ich mit einem Blick. Was willst du jetzt machen?“

Die junge Frau vor ihm sah ihn noch einen Augenblick lang trotzig an, dann kämpfte sie sich wortlos hoch, obwohl sie vor Schmerz sichtbar zusammenzuckte. Zu Trunks Überraschung sprang sie tatsächlich nach oben. Natürlich ging es nicht gut, da sie sich weder mit dem einen, noch mit dem anderen Fuß richtig abstoßen konnte. Sie schaffte es nicht einmal, auch nur die halbe Höhe der Wurzel zu erreichen, sondern kippte stattdessen mitten im Sprung wieder zurück.

Trunks schüttelte nur den Kopf über soviel Uneinsichtigkeit, machte einen schnellen Schritt nach vorne und fing sie auf. „Ich schätze auf deine geliebte Springerei wirst du vorerst verzichten müssen.“, sagte er spöttisch.

„In deinem Tempo schaffen wir es nie vor Anbruch des Morgens zurück.“, gab sie zurück.

„Ach, und du glaubst, du könntest es schneller schaffen? Sei froh, dass ich dich hier nicht einfach liegen lasse.“, hielt Trunks ihr vor. Verflucht, Firenze könnte wenigstens etwas Dankbarkeit zeigen, wenn er ihn jetzt schon durch den halben Wald schleppen musste.

Uneinsichtig und undankbar beschwerte sich die Gerettete aber nur, dass er sie gefälligst wieder loslassen sollte, solange, bis Trunks sie genervt anfuhr: „Mann, Firenze! Halt die Klappe! Sonst komm

ich noch auf die Idee, dir irgendetwas in deinen Mund zu stopfen.“

Von da an schwieg sie beleidigt, vermutlich aus Angst, dass er seine Drohung wirklich ernst meinen könnte. Die Kraft dazu hatte er immerhin.

Als er sie dann nach einer langen Schweigephase fragen wollte, ob sie überhaupt noch auf dem richtigen Weg waren, fand er heraus, warum sie so still war.

Sie schlief.

Glück im Unglück

„Wenn du so lange nichts gegessen hast, solltest du nicht so schnell schlucken.“, meinte Kuririn, während er ihm mit großen Augen beim Essen zusah. Die Essenstasche mit den Vorräten trugen zwar Trunks und Son Goten immer noch bei sich, aber glücklicherweise hatte Kuririn noch eine Kapsel bei sich gehabt, die die Jungs einmal im Sumpf einzupacken vergessen hatten.

„Weißt du selbst!“, antwortete Yamchu mit vollem Mund, verlangsamte aber sein Tempo nicht. „Aber mein Bauch... will ja einfach nicht hören.“

„Und ich dachte, nur die Saiyajins können essen ohne zu kauen.“

Auf nüchternen Magen waren solche Essensportionen tatsächlich nicht die beste Idee, schon nach kurzer Zeit war Yamchu so schlecht, dass schon allein ein Blick auf den Kühlschrank reichte, um ihn würgen zu lassen. „Uh...okay...das war zuviel des Guten... ah...“, klagte er.

„Hey, kotz mir nicht vor die Füße!“ Kuririn trat eilig ein paar Schritte zurück.

Zum Glück blieb Yamchu diese Blamage erspart. Wäre ja auch schade um das gute Essen gewesen. Jetzt, nachdem dieses dringendste Bedürfnis gestillt war, konnte er auch wieder klar denken. „Wie kommst du eigentlich hierher? Und wo sind wir?“, fragte er Kuririn.

Nachdem dieser sich mit einem skeptischen Blick davon überzeugt hatte, dass Yamchus Essen da blieb, wo es hingehörte, setzte er sich ihm gegenüber auf den Boden, in der Hand immer noch die leuchtende Energiekugel. „Das waren eigentlich genau die Fragen, die ich dir auch stellen wollte.“, sagte er seufzend. „Ich irre in diesen Höhlen hier rum seit ich aufgewacht bin.“

„Höhlen? Aufgewacht?“ Yamchu starrte ihn an. „Du hast doch gesagt, du wärst mit Son Goten, Trunks und Firenze in diesem großen Wald gelandet. Warum bist du dann hier?“

„Wir haben einen Fluss überquert und ich bin hineingefallen. Und dann, wusch, den größten Wasserfall runter, den ich je erlebt habe.“ Kuririn verzog das Gesicht. „Wirklich, ich hab gedacht, das war's. Eigentlich wundert es mich immer noch, dass ich überhaupt noch lebe. Ich hab die ganze Zeit nur wie verrückt gestrampelt, um nicht unterzugehen. Irgendwann ist es mir dann gelungen, mich an einem großen Ast festzuklammern, aber ich habe es nie geschafft, das Ufer zu erreichen.“

„Die Strömung hat dich also die ganze Zeit mitgerissen?“

„Japp.“ Kuririn nickte. „Nicht gerade angenehm, kann ich dir sagen. Ein paar Mal wäre ich fast ertrunken, vor allem, als der Fluss noch unruhiger wurde. Ich hab zwar wenig Zeit gehabt, auf meine Umgebung zu achten, aber das letzte, was ich mitbekommen habe, war, dass rings um mich herum Berge waren. So groß, dass du es dir kaum vorstellen kannst!“

Yamchu grinste säuerlich. Und ob er das konnte.

„Dann ist der Fluss in irgendeinen Höhleneingang hinein geflossen und ich muss wohl in der Dunkelheit gegen irgendeinen Felsen oder so geknallt sein, denn als ich wieder aufgewacht bin, lag ich im flachen Wasser irgendeines Steinbeckens, der Fluss war nur noch ein kleines Rinnsal. Seitdem laufe ich nun schon hier unten rum und versuche einen Ausgang zu finden. Du glaubst gar nicht, wie erleichtert ich war, als ich deine Stimme gehört habe!“, schloss Kuririn seine Erzählung ab.

„Doch, glaub ich.“, sagte Yamchu. Und dann erzählte er seinen Teil der Geschichte.

„Und du bist sicher, dass es Veto war, die dir geholfen hat?“, fragte Kuririn ungläubig nach, als er geendet hatte.

„Ja, vollkommen.“, versicherte Yamchu. Zumindest hatte er eine Person gesehen, die ihr aufs Haar geglichen und sich genauso verhalten hatte wie Veto.

„Aber wie ist das möglich? Veto ist doch tot!“

Yamchu zuckte nur mit den Schultern. Er wusste genauso wenig wie Kuririn. „Frag mich nicht. Ich hab null Peilung bei dieser ganzen Sache hier. Erst landen wir alle an verschiedenen Orten, dann diese komische Stadt, Veto, du hier... Hat Firenze euch nicht sagen können, warum wir alle getrennt wurden? Und von der hohen Schwerkraft hat er uns auch nichts gesagt, dieser Mistkäfer. Du hättest

mal sehen sollen, wie wütend Vegeta war. Wenn der Firenze in die Finger kriegt, hat er nichts mehr zu lachen.“

Kuririn grinste. „Das glaube ich kaum. Wenn ich auf unserer Safaritour eins gelernt habe, dann, dass Firenze nicht so harmlos ist wie er aussieht. Wenn Vegeta nicht als Rostbraten enden will, sollte er ihn besser in Ruhe lassen.“ Dann wurde er wieder ernster. „Leider konnte uns Firenze aber auch nicht sagen, warum wir alle woanders gelandet sind. Er vermutet irgendeine Störung bei den Portalen, jetzt nachdem Bannin nicht mehr existiert. Das hilft uns nicht viel weiter.“

„Hm... na ja... immerhin wissen wir jetzt, dass wir zumindest alle in dieser Welt hier gelandet sind. Son Goten, Trunks und Firenze noch immer im Wald, Vegeta vielleicht noch irgendwo in diesem Gebirge, wir beide hier... aber wo sind die anderen? Piccolo, Son Goku und Bulma?“

„Sicherlich auch irgendwo in dieser Welt.“, vermutete Kuririn. „Aber jetzt frag mich bloß nicht, wo.“

„Wenn man wenigstens Auren spüren würde, dann könnte Son Goku sich zu uns teleportieren.“, meinte Yamchu düster. Warum musste diese Welt auch so komisch sein? Groß, verwirrend, gefährlich... „Einen Dragonball habt ihr noch nicht gefunden, oder?“

„Ne. Wenn Firenze von einem Dragonball im Wald gewusst hätte, hätte er uns sicher hingeführt. Und ihr?“

„Schnee, Eis, seltsame Städte, aber keinen Dragonball.“ Erschöpft lehnte sich Yamchu gegen den Kühlschrank. „So langsam zweifle ich sowieso daran, dass wir die Dragonballs in dieser Welt jemals finden. Nur Piccolo und Bulma haben einen Dragonballradar bei sich. Wo sollen wir schon suchen?“

„Als erstes sollten wir versuchen, Vegeta zu finden.“ Kuririn versuchte, optimistisch zu bleiben. Nun ja, der hatte ja auch nicht knapp zwei Wochen Vegeta hinter sich. „Trunks und Son Goten sind bei Firenze ganz gut aufgehoben...“

Yamchu verzog zweifelnd das Gesicht. Gut aufgehoben?

„...außerdem hab ich sowieso keinen Plan, wie ich sie wieder finden soll. Beim Fluss sind sie sicher längst nicht mehr. Suchen wir also lieber Vegeta. Hast du nicht gesagt, dass es ihm nicht sehr gut ging, als du ihn verloren hast? Bestimmt braucht er Hilfe.“

„Von mir braucht er keine Hilfe, das hat er mir schon sehr gut zu verstehen gegeben.“ Trotz seiner Worte machte Yamchu sich Sorgen. Vegeta war verletzt gewesen und er hatte keine Ahnung, wie viel Zeit inzwischen vergangen war. Vielleicht war er nicht einmal mehr am Leben. Und wie sollten sie ihn denn finden? Das Gebirge war riesig und bei all diesen Spalten, Höhlen und Felsen war es sicher einfacher, eine Nadel im Heuhaufen zu finden. Statt sich darüber weiter den Kopf zu zerbrechen, musterte er im schwachen Schein von Kuririns Kugel zum ersten Mal seine Umgebung genauer. Sie befanden sich tatsächlich in einer Höhle oder zumindest einem größeren Tunnel, für genauere Einschätzungen reichte das Licht nicht aus. Mehrere Meter von ihm entfernt, donnerte ein schäumender Wasserstrahl von oben herab, der direkt aus der Decke zu kommen schien. War er durch diese Öffnung hierher gekommen? Aber dann hatte er ja keine Chance wieder nach oben zu gelangen! Das Wasser ergoss sich in einen kleineren See und schien von dort aus irgendwohin zu fließen, sonst wäre die Höhle ja schon längst überflutet.

„Bevor wir irgendetwas unternehmen können, müssen wir sowieso erst mal hier rauskommen.“, murmelte er geknickt. Diese Höhle hier erinnerte ihn an die Felstunnel, durch die Vegeta und er geklettert waren. „Hast du irgendeine Idee, wo wir hinmüssen? Du kennst dich ja hier schon etwas besser aus als ich.“

„Ne.“ Kuririn seufzte schwer. „Ich wollte eigentlich dem Fluss zurück folgen, um wieder nach draußen zu gelangen, aber das ist unmöglich. Zu Fuß kommt man dort nicht weiter und gegen die Strömung kann man nicht schwimmen. Also müssen wir einen anderen Weg finden.“

„Also gut.“ Yamchu straffte die Schultern, was mit einem schmerzhaften Ziehen seiner Muskeln belohnt wurde. Scheiße! Wann würde ihm endlich nicht mehr alles wehtun? Das war in dieser Welt ja schon der reinste Dauerzustand geworden! „Dann schau wir mal, wohin das Wasser aus diesem See abfließt.“

Kuririn sah erst zu dem See hinüber und musterte dann das herabstürzende Wasser. „Na ja, warum nicht. So wie es aussieht, hat das nasse Element uns bisher beide nicht umgebracht, vielleicht bringt es uns ja weiterhin Glück.“ Er stand auf und klopfte sich den Staub von den Beinen.

„Von einem Fluss fortgerissen zu werden, nennst du Glück?“

„Nach einem Shchal, ein paar Hirus und anderen Sumpffmonstern nenne ich alles Glück, bei dem ich überlebe.“, sagte Kuririn schulterzuckend.

Ein wütender Prinz

„Bist du dir vollkommen sicher, dass es Yamchu war, den du gespürt hast?“, fragte Piccolo zum wiederholten Male. „Könnte es nicht irgendjemand anderes gewesen sein?“

„Die Taréna ist kein Ort großer Beliebtheit, wer es kann, der meidet das Gebirge.“, antwortete Jissai mit unerschütterlicher Ruhe. „Ich habe Schwingungen von einem Sterblichen gespürt, verwirrt und verloren. Da habe ich seinen Namen gerufen und ich denke, er hat darauf reagiert.“

„Du denkst?“ Piccolo sah sie scharf an, aber ihr Blick und Gesicht waren gewohnt ausdruckslos.

„Die Schwingungen waren zu schwach und das Lied des Flusses zu laut, um mehr wahrzunehmen. Schließlich habe ich sie ganz verloren.“, wiederholte sie geduldig die Worte, die sie nun schon mehrmals vorgetragen hatte.

„Lebt er jetzt oder nicht?“ Piccolo warf einen kurzen Blick auf den noch immer schlafenden Saiyajin und senkte die Stimme etwas, als er weiter sprach. „Wir können keine Zeit damit verlieren, nach einem Toten zu suchen. Aber wenn Yamchu noch lebt, dann können wir ihn auch nicht einfach so seinem Schicksal überlassen.“

„Warum nicht, wenn es sein Schicksal ist?“, fragte sie leicht verwundert.

„Das sagt man bloß so.“, knurrte er. „Also streng dich etwas an. Lebt er oder ist er tot?“

„Ich weiß es nicht, Piccolo.“, sagte sie wahrheitsgemäß. Ihre Pupillen wurden schmale Schlitzte, als das Licht der aufgehenden Sonnen direkt in ihre Augen fiel.

Piccolo atmete tief ein und legte sich die Hand auf das Gesicht. Na super. Was sollten sie jetzt machen? Hier bleiben, bis es Vegeta wieder gut ging? Vegeta mitschleppen und Yamchu suchen, falls er noch am Leben war? Vegeta mitschleppen und einfach weiterziehen, in der Annahme, dass Yamchu tot war? Wenn sie wenigstens genau Bescheid wüssten!

Schließlich ließ er die Hand wieder sinken und wandte sich noch einmal an Jissai. „Hast du nicht solche seltsamen Kräfte? Du redest doch andauernd mit Samenkörnern, Früchten, Steinen und sonstigem. Frag doch deine Freunde, die Steine, ob die dir weiterhelfen können.“ Bat er sie gerade tatsächlich, mit Steinen zu reden? Bei Dende, wahrscheinlich hatte er schon viel zuviel Zeit mit ihr verbracht,

Ihre Augen weiteten sich erstaunt. „Du überschätzt mich, Piccolo. Ich höre zu und lausche, aber ich kann nicht-.“

„Ja, ja, schon gut!“, unterbrach Piccolo sie verärgert darüber, dass er das überhaupt in Erwähnung gezogen hatte. „Wenn man diesen Humbug endlich mal gebrauchen könnte, klappt es natürlich nicht.“

„Möchtest du vielleicht selbst einmal versuchen, sie zu fragen?“ Bei jedem anderen hätte er diese Frage als Verarschung gedeutet, aber bei Jissai konnte sie nur ernst gemeint sein.

„Nein.“, knurrte er. „Wenn ich einen Monolog führen will, denke ich und spreche nicht mit Steinen.“

Nun ja, mit Gott als Teil von sich konnte er das meistens nicht einmal in Gedanken.

„Uhh...“ Vegeta stöhnte und schlug die Augen auf. Piccolo, sehr erleichtert über einen Themenwechsel, ging rasch zu ihm herüber, Jissai folgte ihm zögernd.

„Vegeta?“, sprach er den Prinzen vorsichtig an. „Wieder bei Bewusstsein?“

Die schwarzen Augen blinzelten erst verwirrt, dann klärte sich ihr Blick. „Piccolo?“, murmelte er schwach, versuchte aber schon, sich wieder zu erheben.

Piccolo registrierte es mit gerunzelter Stirn, verbiss sich aber jegliche Bemerkung über kritische Zustände und ähnliches. Stattdessen griff er nach einer der umher liegenden Früchte. „Hast du Hunger?“, fragte er.

„Ist ein Namekianer grün?“, knurrte Vegeta nur.

„Ich deute das mal als ja.“, meinte Piccolo und reichte ihm die Frucht, die er ihm sofort aus der Hand riss.

„Komisch...“, sagte er, als er gerade den Mund leer hatte. „Geschmack kommt mir bekannt vor.“

Piccolo sah flüchtig zu Jissai. „Äh... ja... kann sein. Ich glaube auf der Erde wachsen ganz ähnliche.“ Mit dieser Erklärung gab Vegeta sich zufrieden und stopfte sich erstmal eine Zeitlang schweigend voll. Dann erst sah er sich einmal flüchtig um, zog ein finsternes Gesicht bei Jissais Anblick und musterte schließlich seine eigenen Verletzungen. Viel zu sehen war nicht mehr, weil Piccolo ihn ja geheilt hatte. „Was ist mit meinem Arm?“, verlangte Vegeta barsch zu wissen. Er bewegte mühsam die Finger der linken Hand, aber zu mehr war er anscheinend nicht in der Lage.

„Siehst du doch selbst.“, gab Piccolo zurück. „Das konnte ich nicht heilen. Was ist überhaupt passiert?“

„Scheißfalle! Richtig passend für diese ganze beschissene Welt.“ Wütend versuchte Vegeta noch

einmal, seinen Arm einzusetzen, dann gab er es auf. Wahrscheinlich hatte er sowieso schon längst gewusst, wie schwer die Verletzung war. „Wo sind wir hier?“

„In irgendeinem Tal mit einem unsprechbaren Namen. Es führt durch das Gebirge.“, erklärte Piccolo.

„Ah. Einfache Wege gibt's hier also auch?“ Vegeta zog eine Augenbraue hoch. „Wieso kennst du dich hier so gut aus?“

Piccolo deutete wortlos auf Jissai.

Vegetas Gesichtsausdruck wurde noch finsterer. Piccolo verdrehte innerlich die Augen und wünschte sich beinahe, dass Vegeta wieder bewusstlos wurde. „Diese Pseudotussi? Warum ist die immer noch hier?“

Wenn Jissai sich jetzt beleidigt fühlte, ließ sie sich zumindest nichts anmerken. Piccolo vermutete aber sowieso, dass sie sich aus Beschimpfungen wenig machte. Gut. Wenn sie sich jetzt auch noch von Vegeta hätte provozieren lassen, hätte er als Vermittler ein wirkliches Problem gehabt. Reichte schon, wenn eine Seite sich so aufführte wie Vegeta. „Weil sie uns zu den Dragonballs führen wird, Vegeta.“, sagte er kühl. „Ich nehme an, du kennst den Weg nicht? Ich nämlich auch nicht, also müssen wir ihr zwangsweise folgen.“

Der Saiyajin sah sie beide verächtlich an. „Pah. Woher weiß sie, wo die Kugeln sind? Die kann dir doch sonst was erzählt haben. Seit wann bist du so leichtgläubig?“

„Jissai hat den ersten Dragonball gefunden, sie hat gewusst, dass du verletzt bist, und mich zu dir geführt und sie hat uns in dieses Tal hier gebracht. Bisher hatte ich noch keinen Grund, an ihren Worten zu zweifeln.“ Dass er selbst das aber schon mehrmals getan hatte, erwähnte er an dieser Stelle nicht.

„Ich habe es selbst über dieses Gebirge geschafft.“, knurrte Vegeta. „Ich brauche keine Führung von einer Irren. Bulma hat dir doch einen Dragonballradar in die Hand gedrückt, also schick diese Tussi dorthin zurück, wo du sie aufgegabelt hast.“

Piccolo atmete tief ein und dankte in Gedanken allen Göttern dafür, dass Jissai den Mund hielt.

Irgendwelche Sätze, mit denen Vegeta nichts anfangen konnte, waren in dieser Situation das letzte, was sie gebrauchen konnten. Glücklicherweise blieb sie still und sah mit undeutbaren Blick den aufgehenden Sonnen entgegen.

„Den Dragonballradar habe ich in einem Sandsturm verloren.“, teilte er Vegeta knapp mit und bereitete sich schon auf den kommenden Wutausbruch vor, der auch nicht lange auf sich warten ließ.

„Du hast was? Verdammter Grünling! Wie sollen wir jetzt diese Scheißkugeln finden?“, fuhr er ihn wütend an. Für jemanden, der nur knapp dem Tod entronnen war, hatte er schon wieder erstaunlich viel Energie. Nun ja, die Saiyajins waren ja auch erstaunlich robust.

„Ich sagte doch, indem wir-.“

„Ich renn doch keiner Schnalle hinterher, die mir was von singenden Bergen erzählt!“, brüllte Vegeta.

„Was ist in dich gefahren? Haben dir die zwei Sonnen hier das Gehirn weich gekocht?“

Eine aufregende Nacht

„Mein Verstand funktioniert so gut wie immer.“, entgegnete er kühl und stand auf. „Niemand zwingt dich, dich uns anzuschließen, Vegeta. Wenn es dich wieder nach ein paar Klettertouren sehnt, nur zu. Ich halte dich sicher nicht auf. Aber wenn du vorhast, genau wie wir die Dragonballs zu suchen, dann krieg dich endlich wieder ein.“ Er war doch nicht durch die halbe Wüste gestiefelt, hatte Flüche gebrochen und Vegeta kilometerweit geschleppt, nur um sich jetzt hier von diesem

Möchtegernprinzen beschimpfen zu lassen. Das hatte er vielleicht mit Yamchu machen können, aber Piccolo hatte nicht vor, als Boxsack für Vegetas schlechte Laune herhalten zu müssen. Ob Prinz der Saiyajins oder nicht, er war immerhin Gott und Teufel in einer Person!

Vegeta funkelte ihn wütend an, erhob sich dann ruckartig und stiefelte Richtung Fluss davon.

Piccolo seufzte und entspannte sich wieder etwas. „Die stressfreien Zeiten sind vorbei, Jissai.“, sagte er trocken. „Gegen einen erholten Saiyajin mit wütender Laune sind Sandwürmer noch richtig niedlich.“

„Es ist seine Verletzung, die ihn ärgert.“, meinte Jissai ruhig. „Er wird wiederkommen, denn er war sehr froh, dich zu sehen.“

„Hm.“, machte Piccolo. „Mal schauen, wie lange seine Freude jetzt noch anhält.“

Es war schon später Vormittag, als Trunks endlich wieder zum Lager gefunden hatte. Einerseits war er natürlich nicht so schnell vorangekommen, wie er es allein geschafft hätte, zum anderen war er ein paar Mal falsch gelaufen. Trotzdem hatte er sich nicht dazu überwinden können, die schlafende Frau in seinen Armen zu wecken. Wenn Firenze nichts sagte und dazu noch so einen friedlichen Gesichtsausdruck aufgesetzt hatte, dann fiel es wirklich schwer, in ihm etwas anderes zu sehen als eine normale Menschenfrau.

Schon von weitem hörte er Son Gotens Stimme, die energisch von den kichernden Wiesengeistern eine Erklärung verlangte, was sie mit ihm und Firenze angestellt hatten. Die Wiesengeister stritten nicht einmal ab, an ihrem Verschwinden beteiligt zu sein, sondern zogen Son Goten sogar noch übermütig auf, dass er sie sicher niemals mehr finden würde.

Erschöpft, aber gut gelaunt trat Trunks auf die Lichtung. „Hey Son Goten, du bist ja auch schon auf.“, begrüßte er seinen Freund.

Der wirbelte herum, kam auf sie zu gerannt und bremste abrupt ab. „Trunks!“ Seine Augen weiteten sich, als er sah, wen er in den Armen hielt. „Was hast du mit ihr... mit ihm gemacht?!“

Erst begriff Trunks überhaupt nicht, wie diese Frage gemeint war, dann sah er auf sie herab. Sie war völlig zerkratzt von ihrem Sturz und ihre Kleidung ebenso zerrissen wie seine eigene von diesen ganzen verdammten Dornenranken. Plötzlich grinste er. Wie oft hatte Son Goten ihn mit seinen Frauengeschichten aufgezogen? Firenze schlief noch, also stand einem kleinen Racheakt nichts im Wege. „Ach, wir haben nur eine aufregende Nacht miteinander verbracht.“, sagte er harmlos und ging an Son Goten vorbei. Das war nicht mal gelogen.

Dem klappte förmlich der grüne Kiefer runter. „Trunks...du...du... ich glaub's nicht! Wie konntest du...sie...sie ist doch gar keine Frau!“

Trunks blieb stehen und drehte sich wieder zu ihm um. Die halbe Capsule Corporation für einen Fotoapparat, mit dem man Son Gotens Gesichtsausdruck hätte festhalten können. Weil das Spiel besser klappte, als er sich erhofft hatte, setzte er noch einen drauf. „Na und? Sie fühlt sich aber so an.“ Mit diesen Worten presste er sie etwas fester an sich. Scheiße, gleich würde er sich das Lachen nicht mehr verkneifen können.

Die Situation war auch einfach zu komisch. Auf der einen Seite Son Goten im Körper eines Namekianers, der ihn fassungslos anstarrte, hinter ihm die schwirrenden, kichernden Wiesengeister, die sich anscheinend köstlich amüsierten und in seinen Armen Firenze in Gestalt einer hübschen, jungen Frau, die jetzt verschlafen blinzelte.

„Firenze!“ Kläglich sah Son Goten sie an. „Wie konntest du nur mit ihm schlafen?!“

„Häh?“ Sie gähnte. „Er wollte mich ja einfach nicht loslassen... da bin ich anscheinend eingeschlafen.“ Nun entgleisten Gotens Gesichtszüge vollkommen und Trunks konnte sich nicht mehr halten. Er prustete los, bis er vor Lachen fast keine Luft mehr bekam.

„Son Goten... hahaha... du müsstest dein Gesicht sehen können... ich wusste nicht mal, dass ein Namekianer so schauen kann... haha...“ Nein, so hatte Piccolo jedenfalls noch nie ausgesehen.

„Was ist an der ganzen Sache so lustig?“, wollte Son Goten beleidigt wissen.

Trunks grinste immer noch. „Aber Son Goten, du bist doch nicht etwa eifersüchtig?“

Und einen Namekianer rot anlaufen zu sehen, war sowieso immer wieder ein amüsantes Ereignis.

„Was ist eigentlich los?“ Die grünen Augen blickten jetzt wieder klar. „Wow, Trunks, du hast ja wirklich zurückgefunden.“

„Guten Morgen, Firenze.“, begrüßte er sie spöttisch. „Mein Weggedächtnis ist besser, als du dachtest, was?“

„Na ja, du scheinst durch alle Dornenbüsche gestreift zu sein, die es hier gibt. Also bist du sicher nicht auf meinem Weg zurückgekommen.“, konterte sie nicht weniger spöttisch.

„Hihi, war die Nacht lustig?“ Kichernd sprang Tanah ihm auf die Nasenspitze. Kulai zupfte wieder mal begeistert an seinen Haaren.

Die restlichen Wiesengeister hatten sich jauchzend an Son Gotens grüne Fühler gehängt und turnten nun vor dessen verwirrten Augen herum. Schließlich wischte er sie ungeduldig zur Seite. „Ihr hättet wenigstens Bescheid sagen können.“, sagte er gekränkt. „Ich hab mir Sorgen gemacht, als ich aufgewacht bin und ihr weg wart.“

„Es sollte ja eigentlich nicht so lange dauern.“, entschuldigte Firenze sich ahnungslos.

Trunks grinste schon wieder. Armer Son Goten. Eigentlich sollte er ihn jetzt langsam mal erlösen. „Du kannst wieder Luft ablassen, Son Goten.“, zog er ihn auf. „Ich hab ihr kein Haar gekrümmt.“

„Ihm.“, berichtigte sie mit gerunzelter Stirn.

„Das heißt, ihr habt gar nicht?“ Erst langsam schien Son Goten zu begreifen. „Trunks, was für ein mieser Scherz!“

„Und du bist voll drauf reingefallen.“, lachte Trunks. „Mann, dass du mir das überhaupt zugetraut hast!“

„Kann mir mal jemand sagen, worüber ihr redet?“, beschwerte Firenze sich.

„Nein.“, blockte Trunks ab. Kein Thema für den kleinen Firenze. „Am besten du machst die Augen zu und schläfst noch einmal eine Runde, so bist du mir sowieso am liebsten.“

„Lass mich runter, ich muss den Fuß schienen!“

„Fuß schienen?“, wiederholte Son Goten erstaunt.

„Das haben wir gleich.“ Trunks wandte sich den Wiesengeistern zu. „Ich brauche mal eure Hilfe, Leute.“

„Hui! Ist es lustig? Macht es Spaß?“

„Riesenspaß.“, bestätigte Trunks. „Ihr dürft ihr einen furchtbar lustigen Gips an den Fuß zaubern, knallbunt, wenn ihr es wollt.“

Was die Wiesengeister dann auch tatsächlich mit größter Begeisterung taten. Und weil sie es so lustig fanden, bekam Firenze an den anderen Fuß auch noch gleich einen.

„Hey!“ Mit einem für Trunks überraschenden Ruck gelang es ihr, sich loszureißen. Anscheinend hatte Firenze im ganzen Leben noch nie einen vergipsten Fuß gehabt und wenn, dann war es zumindest schon ziemlich lange her, denn die silberhaarige Frau versuchte nicht einmal, vorsichtig zu humpeln, was sicher schon schwierig genug gewesen wäre. Stattdessen setzte sie wieder zur gewohnten Sprungbewegung an und knallte prompt direkt auf die Nase.

„Für manche bedeutet ein nahezu unendlich langes Leben wohl die Garantie, dieselben Fehler ebenfalls nahezu unendlich oft zu machen.“, bemerkte Trunks spöttisch, bevor er sich erbarmte und sie wieder hochnahm.

Perlis kicherte. „Kannst du nicht mehr springen, Firenze?“

„Aber ich, schau!“, rief Tampin ausgelassen und sprang leichtfüßig auf Firenzes gepunktetem Gipsfuß herum.

„Was hast du gemacht, Firenze?“, kam Son Goten endlich zu seiner Frage.

„Fuß gebrochen.“, antwortete Trunks anstelle von Firenze. „Und das völlig zu Recht.“

„Wenn ihr den Herzbaum in eurem kurzen Leben noch irgendwann erreichen wollt, solltet ihr euch endlich in Bewegung setzen.“, erinnerte Firenze sie spöttisch und wechselte gekonnt das Thema.

„Jippie, auf zum Herzbaum!“, rief Tanah.

„Kommt, kommt, folgt uns! Hihi.“, schloss Perlis sich an.

„Warum darfst du sie eigentlich die ganze Zeit tragen?“, fragte Son Goten mit einem Seitenblick auf sie beide.

„Ihn.“ Firenzes Einwand blieb ignoriert.

Trunks musste schon wieder grinsen. „Irgendwie habe ich so das Gefühl, dass sie bei mir sicherer aufgehoben ist.“

„Er!“

„Unsinn!“

Die Wiesengeister kicherten.

Nur nicht aufgeben

Son Goku atmete schwer, war aber ansonsten ganz zufrieden mit dem Ausgang des Kampfes. Diesen Level hatte er geschafft. Sein sechster Trainingstag und er hatte sich schon erheblich verbessert.

„Bleibt das Ding jetzt besiegt oder wird es sich in einer halben Stunde in zwei Teile teilen wie das Vieh von gestern?“, wollte er von Firenze wissen, der mit angezogenen Füßen auf einem Felsen saß. Es hatte Son Goku ein paar harte Diskussionen mit dem Steuerungscomputer gekostet, um diesen davon zu überzeugen, das Hilfsprogramm immer in Gestalt von Firenze auftauchen zu lassen, vollkommen egal, ob es so in die Umgebung passte oder nicht. Es war wirklich eine angenehme Abwechslung, von dem Kasai mal etwas verständlich erklärt zu bekommen. Jeden Tag nahm er sich eine andere Kampfumgebung vor, jeden Tag lernte es Neues kennen. Eine virtuelle Führung durch die Erste Welt. Im Vordergrund standen natürlich immer seine Gegner, aber oft genug musste er diese in deren natürlichem Lebensraum bekämpfen. Am Anfang hatte ihn das etwas gestört, weil er es dadurch meistens mit irgendwelchen Tieren oder Mischwesen zu tun hatte und nicht mit gewohnten Kampfgegnern, aber schon bald sah er diese Art von Training als ganz neue Herausforderung an. Als

Überlebenstraining war es jedenfalls sehr viel sinnvoller als bloßes Hantelstemmen. Irgendwie fühlte er sich ein bisschen an das Computerspiel erinnert, das Son Goten sich einmal von Trunks ausgeliehen hatte. Der Held, der sich durch die feindlichen Welten kämpfen musste. Tolles Spiel.

„Nö.“ Firenze winkte ab. „Du hast es ja am Hinterkopf erwischt und da sind sie, wie gesagt, ziemlich empfindlich. In einer halben Stunde wird es vermutlich gewaltige Kopfschmerzen haben.“

„Oh...“ Betroffen ging Son Goku zu der großen Schleimkugel, die nun wie ein riesiger Fettfleck am Boden klebte. „Tut mir Leid, wenn du jetzt Kopfschmerzen kriegst, aber ich wollte nicht so gerne in Säure aufgelöst werden...“ Hoffentlich verstand es das. Dann drehte er sich zu Firenze um. „Wohin jetzt?“

„In dieser Richtung liegt ein Dorf.“ Firenze war aufgestanden und deutete auf einen schmalen Felsweg. „Aber der Weg dorthin ist nicht ganz ungefährlich. In dieser Gegend wimmelt es von Lebenden Steinen.“

„Lebende Steine? Können die auch Säue spritzen?“

Der Kasai schüttelte den Kopf und grinste. „Nein, die können sich nicht einmal bewegen. Aber sie explodieren, wenn man drauf tritt.“

„Häh? Bomben?“

„Man nimmt an, dass es die Reste von Steinernen Fischen sind, die hier irgendwann einmal gelebt haben. So was wie Fossilien.“, erklärte Firenze schulterzuckend.

„Wie kann ich gegen die kämpfen?“, wollte er wissen. Sollte er sich etwa mit explodierenden Fischgräten prügeln? Selbst wenn er wusste, dass ihm nicht wirklich etwas passierte, hatte er wenig Lust, in die Luft gejagt zu werden. Er hatte nun schon genügend oft erfahren, dass sich hier alles sehr real anfühlte. Und wenn Firenze ihn vor diesen Steinen warnte, dann konnte man davon ausgehen, dass das keine harmlosen Explosionen waren, die ihm nur ein paar Kratzer zufügen würden.

„Gar nicht.“ Leichtfüßig sprang Firenze nun von seinem Felsen runter. „Und ich würde dir raten, auf dem Weg dorthin keine Energieattacken einzusetzen, sonst jagst du noch unsere ganze Umgebung in die Luft. Du wolltest doch etwas Geschwindigkeitstraining, nicht wahr?“ Spöttisch deutete er auf den Weg und dann auf das weit entfernte Dorf. „Nun, um dort hinzugelangen, musst du wirklich sehr schnell sein.“

Son Goku kniff die Augen zusammen, spähte zum Dorf und trat dann auf den Weg. Die ersten paar Meter gingen ohne Probleme, aber dann hörte er beim nächsten Schritt plötzlich ein sehr verdächtiges Knacken unter seinem Fuß.

Firenze zog beiläufig eine Augenbraue hoch. „Also ich würde jetzt rennen.“, sagte er spöttisch.

Son Goku schluckte und rannte los. Nur wenige Sekunden später presste ihn der Druck der Explosion vorwärts. Er stolperte und hörte schon das nächste Knacken. „Scheiße!“ Nach dem Kampf hatte er sich zurückverwandelt, aber nun powerte er wieder zum Supersaiyajin hoch. „Dagegen war das Training bei Muten Roshi, Gott und Meister Kaio ein Kinderspiel!“, brüllte er und hastete weiter. Bumm. Der nächste Knall. Diesmal hatte er Pech, denn die Explosion löste schon die nächste aus. Son Goku rannte, was das Zeug hielt und powerte noch eine Stufe höher. Was für ein Spießrutenlauf! Wenn man diese blöden Lebenden Steine wenigstens irgendwie erkennen könnte! Aber auf dem grauen Steinweg sah alles gleich aus.

„Was ist eigentlich, wenn man den Weg verlässt?!“, fragte er atemlos Firenze, der sich ohne große Probleme an seiner Seite hielt. Noch bevor der Kasai zu einer Antwort kam, hatte er seinen Vorschlag auch schon in die Tat umgesetzt. Kaum hatte er den Weg verlassen und die ersten paar Schritte gemacht, gab es einen so gewaltigen Knall, dass ihm die ganze Luft aus den Lungen gepresst wurde und er hart auf dem Rücken landete.

Als er die Augen wieder öffnete, befand er sich in der gewohnten weißen Halle. Das gelbliche Simulationsgas hatte sich noch nicht ganz verzogen und hing noch wie ein schmutziger Nebel in der Luft.

„Na, wieder mal tot?“, erkundigte sich die Computerstimme schadenfroh. „Möchten Sie eine Berechnung Ihrer bisherigen Leistungssteigerung?“

„Nein.“, lehnte Son Goku ab. „Ich möchte es gerne noch einmal versuchen.“

„Eine Stufe niedriger?“

„Nein, das gleiche noch einmal.“ Und wenn er sich zehnmal in die Luft sprengen ließ, das würde er hinkriegen!

„Ganz wie Sie wollen.“, sagte die Stimme gespielt liebenswürdig. „Übrigens gibt es für Selbstmordfanatiker auch einen ganz speziellen Level.“

„Danke, kein Bedarf.“ So langsam fragte er sich wirklich, wer diesen Computer programmiert hatte. Wohl irgendjemand, der Sarkasmus zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Vielleicht sollten die ewigen Sticheleien aber auch schon zum Training gehören, sozusagen zur Abhärtung der Psyche. Son

Goku dachte nicht länger darüber nach und bereitete sich auf die Simulation vor, indem er die Augen schloss.

Trotz aller Anstrengung und Konzentration landete er an diesem Tag noch viele Male besiegt in der weißen Halle und jedes Mal empfing ihn die Computerstimme mit einem mehr oder weniger freundlichen Kommentar. Dennoch ließ er sich nicht unterkriegen, sondern biss die Zähne zusammen und versuchte es erneut. Wieder und wieder rannte er den gefährlichen, grauen Weg entlang, jedes Mal kam er ein Stückchen weiter, bevor ihn die Explosionen doch wieder einholten.

Und irgendwann, er wusste nicht, wie viel Stunden später, kam dann der Zeitpunkt, an dem er nicht einmal mehr aufstehen konnte. Völlig außer Atem, mit hämmerndem Herzschlag, und schweißgebadet lag er auf dem weißen Boden und rang nach Luft. Das gelbe Gas war schon vollständig verschwunden, als sich die Computerstimme endlich meldete.

„Level bestanden.“, sagte sie. „Gratulation.“

Son Goku grinste erschöpft.

Acht Tage noch. Er würde die Kommandantin schon schlagen.

Die Geschichte der Wiesengeister

„Was macht sie da?“, knurrte Vegeta wütend. Es war jetzt schon mindestens das dritte Mal. Piccolo versuchte Ruhe zu bewahren. „Ich sagte doch, ich weiß es nicht. Aber sie wird schon ihre Gründe haben.“

„Ja! Weil sie vollkommen durchgeknallt ist! Welches normale Wesen steht eine halbe Stunde lang neben einem Fluss und hört ihm zu? Wahrscheinlich ist sie eingeschlafen! Ich hab dir gleich gesagt, dass dieses Weib uns nur aufhalten wird!“

„Sie ist ausdauernder als du.“, bemerkte Piccolo nur. Vegeta würde sich noch wundern. Jedenfalls, wenn er nicht vorher die Beherrschung verlor und auf die Idee kam, sie auf seine Art und Weise loszuwerden. Wenn dieser Idiot wenigstens endlich mal einsehen würde, dass sie auf Jissai angewiesen waren! Ohne ihre Hilfe kamen sie nicht weiter. Wann würde dieser Sturkopf das endlich begreifen?

„Pah. Wer's glaubt. Du siehst es doch, kaum bricht die Dämmerung herein, kann sie nicht mehr weiter. Steht neben dem Fluss und pennt.“

„Sie lauscht.“

„Das glaubst du doch selber nicht! Jetzt hab ich aber genug, gleich kann sie meiner Stimme lauschen!“ Wütend stiefelte Vegeta los, Piccolo eilte fluchend hinterher. Genau das, was er befürchtet hatte. Jede Menge Ärger und das schon am ersten Reisetag. Hätten sie nicht auf Son Goku oder sonst jemanden stoßen können? Warum hatte es ausgerechnet Vegeta sein müssen?

Vegeta hatte Jissai noch nicht erreicht, als diese sich plötzlich umdrehte.

„Vegeta.“, sagte sie sanft. „Deine unruhigen Schwingungen stören das Lied des Flusses.“

„ICH SCHWING DIR GLEICH EINS ÜBER!“, brüllte Vegeta sie zornig an und verwandelte sich in einen Supersaiyajin. Selbst die Muskeln an seinem verletzten Arm, den er nun in einer Schlinge trug, zitterten gefährlich.

Jissai zuckte erschrocken zurück.

„Vegeta!“, griff Piccolo mit scharfer Stimme ein. „Lass sie in Ruhe!“

Vegeta holte tief Luft, wahrscheinlich um nun ihn lautstark anzubrüllen, aber dann verwandelte er sich zu Piccolos Überraschung sogar zurück. „Macht doch, was ihr wollt. Von mir aus lauscht dem Fluss, bis ihr einen Gehörschaden kriegt. Ich gehe jedenfalls weiter.“ Ohne ein weiteres Wort oder einen weiteren Blick drehte er sich ruckartig um, hob nach ein paar Metern seinen blauen Stab auf und marschierte weiter.

„Komm, Jissai, wir müssen weiter.“, drängte Piccolo. Sie konnte ja nicht ewig hier stehen bleiben.

Doch sie schüttelte den Kopf und sah ihn mit leuchtenden Katzenaugen an. „Geht voraus, Piccolo. Ich werde euch einholen. Ich möchte noch die Sterne singen hören, aber in seiner Nähe schweigen sie.“

Piccolo wollte widersprechen, aber dann ließ er es bleiben. Er würde sowieso nichts erreichen. „Von mir aus.“, sagte er nur. Er entfernte sich ein paar Schritte und wartete kurz, aber das Silberfell ließ sich maunzend zu Jissai Füßen nieder. Aha. So schnell war er also wieder abgeschrieben.

Missmutig schloss er zu Vegeta auf, der noch nicht weit gekommen war, verschränkte die Arme und ging schweigend neben ihm her.

Auf dem Gesicht des Saiyajins war ein verächtliches Lächeln erschienen, als er sah, dass Jissai nicht bei ihm war. „Irgendetwas stimmt nicht mit ihr.“, knurrte er.

„Du kannst sie nicht leiden.“, blockte Piccolo missmutig ab. Er war dieses Thema leid.

„Und ich sage dir, dass mit ihr irgendetwas nicht stimmt. Gnade ihr Dende, wenn ich es je heraus kriegen sollte.“ Aus dem verächtlichen Lächeln war ein anderes geworden, das Piccolo ganz und gar nicht gefiel.

„Hey, schau dir das mal an. Ist das nicht irre?“, fragte Son Goten begeistert und dehnte seinen Arm noch einmal so weit, dass er die ersten Äste berühren konnte. Schließlich streckte er auch den zweiten Arm nach oben und schaukelte ein bisschen hin und her.

„Du siehst absolut lächerlich aus.“, sagte Trunks, aber die Wiesengeister lachten sich kaputt.

„Lustig! Mach es noch mal!“

„Oh, bitte, bitte!“

„Ich verstehe gar nicht, warum Piccolo diese Technik so selten einsetzt.“, meinte Son Goten, während er ein weiteres Mal schaukelte. „Das ist doch superpraktisch. Stell dir vor, ich müsste nie mehr aufstehen, wenn ich den Fernseher ausschalten will!“

„Intelligente Leute benutzen ein Gerät namens Fernbedienung.“

„Ist doch egal. Meinst du, es würde gut kommen, wenn ich mich so vor ein Mädchen stellen und sagen würde: ‚Komm in meine Arme, Kleines.‘?“ Son Goten hatte die meterlangen Arme ausgestreckt, so dass die eine Hand von der anderen mindestens zehn Meter entfernt war.

Trunks stöhnte auf. „Wahrscheinlich würden sie schreiend weglaufen!“

„Na ja... die Glatze sieht natürlich auch ziemlich scheiße aus. Und grün... Mann, das passt nicht zu meinem roten Motorrad. Aber ich könnte ja sagen, das ist ein Ganzkörperattoo.“ Son Goten grinste.

„Du hast Fühler! Darauf stehen Mädchen nicht.“

„Aber die sind auch ganz praktisch. Man kann Donuts ranhängen, weißt du?“ Son Goten deutete auf seine Fühler und das, was von seinem Abendessen noch übrig geblieben war.

„Wenn du gerne dauerhaft ein Namekianer bleiben willst, musst du dir das schon mit den Dragonballs wünschen.“, meldete sich Firenze nach längerer Zeit wieder spöttisch zu Wort. „Ich bin jedenfalls ziemlich froh, wenn ich wieder in meinem Körper stecke.“

„Bleibt dein Fuß so oder ist die Verletzung dann wieder weg?“, wollte Trunks wissen.

„Nein.“ Die langen Haare glänzten wie fließendes Silber, als sie den Kopf schüttelte und spöttisch zu ihm aufsaß. „Und? Wirst du mich dann weiterhin tragen wollen?“

„Vergiss es.“

Sie grinste.

„Hey, Firenze.“ Son Goten zog die Arme wieder ein und sprang neben sie. „Meinst du, deine kleinen Freunde werden mich wieder verfluchen, wenn ich sie frage, warum Wiesengeister ausgerechnet im Wald leben?“

„Haben wir gehört.“, schimpfte Tanah.

„Keine lustige Geschichte...“, bestätigte Perlis und nickte so heftig, dass ihre kleinen Wuschelzöpfe wackelten.

„War gemein, ganz gemein!“

„Tja...wenn du willst, erzähle ich die Geschichte.“ Die silberhaarige Frau verrenkte sich in einer geradezu unmöglichen Bewegung in seinen Armen und streckte den Arm nach ein paar herabhängenden Früchten aus. Trunks, der so langsam wirklich genug von ihrem ständigen Gezappel hatte, ging absichtlich etwas schneller. „Hey!“ Sie ließ den Arm wieder sinken und sah ihn beleidigt an.

„Soll ich verhungern, oder was?“

„Red keinen Müll. Du machst schon die ganze Zeit nichts anderes, als irgendwelche Früchte in dich hineinzustopfen!“

„Ich kann ja auch sonst nichts machen!“

„Ist das etwa meine Schuld? Du warst selbst so blöd, dir den Fuß zu brechen.“, gab Trunks verärgert zurück.

„Hey, was ist nun mit der Geschichte?“, wollte Son Goten ungeduldig wissen. „Du wolltest die Geschichte erzählen, Firenze, schon vergessen?“

Die grünen Augen warfen den Früchten einen letzten sehnsüchtigen Blick zu, dann deutete sie missmutig nach vorne. „Es liegt am Herzbaum. Die Wiesengeister sind an einen bestimmten Ort gebunden.“

„Unser Gebiet.“, bestätigte Kulai und setzte sich auf Firenzes Gipsfuß ab. „Bis zur unsichtbaren Grenze, weiter können wir nicht.“

„Leider.“, seufzte Perlis. „Es ist soo langweilig hier.“

Trunks war sich sicher, dass es für alle anderen Wesen ein Segen war, dass die Wiesengeister hier nicht weg konnten.

Der Herzbaum

„Ja, aber warum sitzen sie im Wald und nicht auf einer Wiese?“ Son Goten hatte anscheinend noch immer Verständnisprobleme.

„Ich sagte doch, sie sind eingewandert... mehr oder weniger jedenfalls. Nicht wahr?“ Spöttisch sah Firenze zu den schwirrenden Wiesengeistern, denen ein großer Teil ihrer guten Laune abhanden gekommen war. Anscheinend fanden sie die Geschichte wirklich ganz und gar nicht lustig. „Ihr Gebiet war nämlich einst ganz woanders, irgendwo an einem Ort, den sie das Blütenmeer nennen. Mehr kann ich euch dazu nicht sagen, darüber wissen nicht mal die Kasai Bescheid. Zumindest kenne ich keine Legenden darüber.“ Die junge Frau machte ein konzentriertes Gesicht und schien zu überlegen, dann zuckte sie gleichgültig mit den Schultern. „Na ja, der ganze Bücherkram hat mich sowieso nie interessiert. Egal.“

Egal? Trunks sah sie etwas ungläubig an. So wie Firenze es beschrieb, hatten die Kasai da Bücher mit dem Wissen über Jahrtausende, ein gewaltiger Schatz, und Firenze nannte es uninteressanten Bücherkram? Aber warum hatte er sich dann überhaupt einen Schlüssel für die verbotenen Teile der Bibliothek besorgt? Nach zwei Sekunden verwarf er diese Frage wieder, weil sie sich relativ leicht von selbst beantwortete. So gut kannte er Firenze ja nun mittlerweile schon. Es war verboten, das allein war Grund genug.

„Durch das Blütenmeer führten viele Handelswege, es war wohl auch sonst eine ziemlich beliebte Gegend. Dementsprechend auch von vielen Reisenden besucht. Den Rest kann man sich fast schon denken.“ Sie grinste die Wiesengeister an. „Ihre Vorlieben für Scherze und dergleichen scheinen sich seit damals nicht verändert zu haben.“

„Das waren noch Zeiten. Viel lustiger.“ Tanah ließ die kleinen, grünen Beinchen baumeln. „Nicht so langweilig wie jetzt.“

„Viel mehr Leute!“, kicherte Tampin. „Wir hatten viel mehr zu tun. Hihi.“

„Wie sie alle immer geschimpft haben....hihihi...“, stimmte Perlis zu.

„Ihr habt damals alle Reisenden mit irgendwelchen Flüchen belegt?“ Son Goten machte große Augen.

„Das ist ja total gemein!“

„Ach was, gemein. Gar nicht gemein, Grünpunkt.“, stritt Kulai ab. „Nur lustig.“

„Aber nur, wenn man eure Art von Humor besitzt.“, bemerkte Trunks trocken. Er hatte es kein bisschen lustig gefunden, zu beiden Ohren gleichzeitig schielen zu müssen.

„Gewisse andere Personen fanden es auch nicht lustig, sonst wären sie ja jetzt nicht hier.“, fuhr Firenze unbeirrt fort. „Tentai hat sich wohl der Leute erbarmt und die Wiesengeister an einen neuen, weniger belebten Ort gebunden. Das ist ihr Exil.“

„Bah, Miesepeter Tentai.“, schimpfte Perlis, aber es war keine sehr überzeugte Beschwerde.

Anscheinend waren die Wiesengeister sehr vorsichtig mit ihren Klagen gegen den Gott dieser Welt.

„Das kann der so einfach?“ Son Goten runzelte die Stirn. „Tentai... Ich weiß noch, dass du auf der Erde ständig diesen Namen gemurmelt hast, als wir in Dendes Palast waren und es dir so schlecht ging, weil du mit mir dieses... Zeugs gemacht hast.“ Er sah auf seinen Arm. Selbst über die hellrosafarbenen Namekianermuskeln zog sich die schmale Narbe.

Firenze sah ebenfalls auf den schlanken Frauenunterarm seines Körpers. Auch dort war die helle Linie zu sehen. „Ja... Tentai ist ein mächtiger Gott. Mächtiger als euer Dende, obwohl der mir wesentlich sympathischer war. Ihr Blut zu vermischen, ist den Kasai verboten. Der Rat sagt, dass diese dritte Regel ein Verbot von Tentai selbst sei und dass er jeden strafen würde, der sie bricht. Aber anscheinend hat er bei mir eine Ausnahme gemacht.“

Nach der letzten Bemerkung zog Trunks eine Augenbraue hoch. Für jemanden, der dem sicheren Tod entkommen war, hörte Firenze sich nicht sehr begeistert an.

„Wie hat das überhaupt funktioniert? Du wolltest es mir damals nicht erklären. Die anderen haben gesagt, dass du mir Zeit verschafft hast...“, fragte Son Goten neugierig weiter.

„Na also, du weißt doch schon alles.“, antwortete sie spöttisch und Trunks war wieder einmal klar, dass sie ein Thema angestoßen hatten, das Firenze lieber umging. So langsam wurde der Kasai

wirklich durchschaubar.

„Ach komm schon.“, bettelte Son Goten. „Fünf Minuten hast du mir gegeben, nicht wahr? Und dafür musstest du Lebenszeit von dir opfern, hat Tenshinhan mir erzählt. Wie geht das? Und wie viel Zeit hast du jetzt dafür weniger?“

„Weiß nicht. 500 Jahre wahrscheinlich. Spielt auch keine Rolle.“, wich sie aus.

„500 Jahre?! Das spielt keine Rolle?“

„500 Jahre sind nicht viel, wenn man ein Kasai ist.“, sagte sie. Es klang müde.

„Aber wegen mir wirst du 500 Jahre eher sterben. Macht dir das gar nichts aus?“, fragte Son Goten bekümmert nach.

„Was soll ich mit all diesen Jahrtausenden? Warum denken nur alle, dass ein langes Leben so etwas Wünschenswertes ist?“ Für einen kurzen Moment flammte Wut in den grünen Augen, aber dann wurde ihr Blick trüb und abwesend. „500 Jahre weniger... was ist das schon... was übrig bleibt, ist immer noch viel zuviel...“

„Aber-“, setzte Son Goten an, doch Trunks schüttelte unmerklich den Kopf und der Namekianer verstummte leicht verwirrt.

Es war seltsam. Trunks konnte von sich nicht sagen, dass er dem Kasai wirklich vertraute und auch nicht, dass er ihn mochte, aber er war sich mittlerweile nicht mehr so sicher, ob er wirklich alles wissen wollte, was Firenze ihnen verschwieg. Die wenigen Bruchstücke, die er ihnen ab und zu offenbarte... sie deuteten ein Bild an, das ihm nicht gefiel.

„Hey, Trunks, lass mich runter, bevor du gegen diese Wurzel vor dir läufst.“, riss ihr spöttisches Kommentar ihn aus seinen Gedanken.

Trunks sah erschrocken auf und erkannte, dass er tatsächlich fast gegen eine Wurzel gelaufen wäre. Dieser verdammten Urwaldwege. Konnte hier nicht mal irgendwer eine bequeme Straße bauen? Das wäre doch mal eine Aufgabe, die er den Wiesengeistern vorschlagen könnte, dann hätten die immerhin eine Beschäftigung.

„Hihi, siehst du nichts im Dunkeln?“, zogen ihn die Wiesengeister auf. Mit ihren schimmernden Lichtauren sahen sie aus, wie zu groß geratene Glühwürmchen.

„Er hat nen Baum vorm Kopf...haha...“, lachte Kulai.

„Und sogar fast den richtigen!“ Auf einmal klang Firenze aufgeregt. Wenn es überhaupt ging, dann wurde die silberhaarige Frau noch unruhiger, weil sie nicht wie gewohnt voran springen konnte. „Jetzt weiß ich, wo wir sind! Wir sind fast da! Los, Trunks, um diesen Baum herum und dann noch ein paar Schritte!“

„Gib mir keine Kommandos.“, gab Trunks verärgert zurück.

„Wenn du den Weg kennst, warum mussten wir uns dann überhaupt von den Wiesengeistern führen lassen?“, erkundigte sich Son Goten.

„Niemand kommt hierher, wenn wir es nicht wollen.“, bemerkte Tampin fröhlich. „Selbst wenn er glaubt, den Weg zu kennen. Hihi.“

Wenige Schritte später, standen sie auf einer Lichtung, dem ersten großen Platz, der, abgesehen vom Sumpfbereich völlig freien Ausblick auf den Himmel bot. Und in der Mitte dieser Lichtung stand der allergrößte Baum, den Trunks gesehen hatte, seit sie hier waren.

Das war also der Herzbaum, wie Firenze und die Wiesengeister ihn nannten. Der Name bezog sich nicht auf die Form, ganz sicher nicht. Abgesehen von seiner unfassbaren Größe und seinem undurchschaubaren Wurzelgeflecht unterschied er sich nicht von den anderen Bäumen des Waldes. Dennoch war das Gefühl, das ihn ergriffen hatte, sobald sie das Gebiet der Wiesengeister betreten hatten, hier am stärksten. Eine seltsame Ausstrahlung ging von diesem Baum aus.

„Wer außer dir und den Wiesengeistern kennt diesen Ort?“, fragte Son Goten mit gedämpfter Stimme, als wäre dieser Baum ein schlafender Riese, den er nicht erwecken wollte.

Trunks konnte nicht sagen, ob Firenze einfach so unempfindlich für besondere Ausstrahlungen war, ob er sich nichts daraus machte, oder ob er es einfach nur überspielte, denn in den grünen Augen der Frau blitzte die gleiche Unernsthaftigkeit wie sonst und das spöttische Lächeln war das gleiche. „Ihr.“, meinte sie spöttisch.

Der Silberspiegel

Die Wiesengeister kicherten und prompt war dieser einzigartige Augenblick wieder zerstört. Trunks sah wieder zu dem Baum und spürte nur noch einen schwachen Nachklang des Gefühls. Warum konnte Firenze nie ernst bleiben?

„Niemand sonst?“ Vorsichtig ging Son Goten ein paar Schritte auf den Baum zu.

„In unserem Gebiet waren schon ein paar andere, aber hier war vor Firenze noch niemand, nein, nein.“, belehrte Perlis ihn ausgelassen.

„Wollte ja niemand lange bei uns bleiben. Leider.“

„Ich kann mir auch denken, warum.“, sagte Trunks ironisch und folgte langsam Son Goten.

„Wie hast du das Gebiet der Wiesengeister entdeckt, Firenze?“ Son Goten drehte sich um und ging rückwärts, damit er Firenze ins Gesicht sehen konnte. Tanah ließ sich auf seiner Schulter nieder und zog ihn ein bisschen an den langen Ohren.

„Man erzählt doch allen kleinen Kasai, dass das Herz des Waldes ein verbotener Ort ist.“, bemerkte sie abfällig.

„Da musstest du erst recht hierher kommen.“, vermutete Trunks.

„Natürlich.“ Sie grinste. „Ich wollte ja sehen, ob man wirklich verflucht wird.“

„Und wenn dir etwas Schlimmes zugestoßen wäre?“, gab Son Goten zu bedenken. Zumindest als Kind war er meistens recht brav gewesen, woran ChiChis strenge Erziehung sicher nicht unschuldig gewesen war.

Schlagartig wurde sie wieder ernst. „Die schlimmen Sachen meines Lebens sind mir immer nur dann zugestoßen, wenn ich Befehlen und Regeln Folge geleistet habe.“, sagte sie bitter, bevor sich wieder ein schwaches Lächeln auf ihrem hübschen Gesicht abzeichnete, mühsam erzwungen. „Na los, jetzt. Wir sind da. Wollt ihr nicht wissen, wo der Rest eurer Gruppe abgeblieben ist?“

„Wie können wir das herausfinden? Sollen wir den Baum fragen, oder was?“ Unschlüssig starrte Son Goten zur mächtigen Baumkrone empor. Trunks tat es ihm gleich. Wie hoch mochte dieser Baum wohl sein? Fünfzig Meter? Siebzig? Es war von hier unten schwer abzuschätzen. Davon abgesehen spielte es auch keine Rolle.

„Probier es. Aber ich sage dir gleich, dass er sehr schweigsam ist.“ Firenze lächelte schon wieder spöttisch.

„Ne, hat noch nie gesprochen.“, pflichtete auch Kulai bei. „Ist also ziemlich langweilig.“

„Warum sind wir dann hier, wenn uns der Baum doch nicht weiterhilft?“, wollte Trunks verärgert wissen. War das jetzt wieder einer von Firenzes dämlichen Scherzen, dem die Wiesengeister sich bloß angeschlossen hatten? Dann würde der Kasai etwas von ihm zu hören bekommen, ganz egal wie er im Augenblick aussah.

„Etwas mehr Vertrauen, mein Freund.“, sagte sie gelassen zu ihm. „So langsam könntest du mir ja wirklich mal glauben, dass ich halte, was ich euch verspreche. Lass mich runter.“

„Du wirst umkippen.“

„Ich springe nicht. Ich werde versuchen so zu laufen wie ihr.“, entgegnete sie belustigt.

Trunks zog nur eine Augenbraue hoch und sagte nichts weiter. Es war ziemlich lustig, mit anzusehen, wie die schlanke Frau sich mit den paar wackeligen, unbeholfenen Schritten abmühte. Von seinen sonstigen geschmeidigen Bewegungen war Firenze im Moment jedenfalls meilenweit entfernt. Trotzdem schaffte er es ohne weitere Unfälle bis zur ersten Wurzel. „Los, kommt. Wir müssen ein Stückchen hoch.“

„Was?“ Son Goten legte ruckartig den Kopf in den Nacken und starrte wieder nach oben, diesmal eher entsetzt als ehrfürchtig. „Da hoch? Das schaffen wir doch nie!“

„Nicht ganz hoch.“ Die silberhaarige Frau schenkte Son Goten ein beruhigendes Lächeln und Trunks wusste, dass sein Freund ihr jetzt sogar bis zum Gipfel folgen würde.

„Wehe, wenn das nur ein Trick ist.“, drohte er ihr. „Wie willst du überhaupt klettern?“

„Es ist nicht weit, nur ein Stück.“, sagte sie spöttisch, krallte die Hände in der rauen Wurzel fest und zog sich nach oben. „Uh....Klettern ist mühsam. Springen ist viel leichter.“

„Hm...“ Son Goten machte ein konzentriertes Gesicht, streckte die Arme nach oben und wandte dann den Schlangenarmtrick an. Nachdem er sich an der obersten Wurzel festgeklammert hatte, zog er seinen Körper nach oben. „Hey, das geht ja! Na, Trunks? Hättest du jetzt auch gerne Gummiarme?“ Son Goten grinste von oben herab, während die Wiesengeister fröhlich zu ihm schwirrten und ihn zu seinem tollen Körper beglückwünschten.

Ohne groß darauf zu achten, stellte der Namekianer sich breitbeinig auf, verlängerte seine Arme nach unten und hob mühelos Firenze empor, danach auch ihn selbst.

„Okay, ich gebe es zu, Namekianer zu sein, hat seine Vorteile.“, gestand Trunks ein. „Aber hast du schon mal daran gedacht, dass Namekianer nur Wasser trinken und nichts essen?“

„Stimmt! Deswegen hab ich von den Donuts solche Bauchschmerzen bekommen! Mum wäre sauer,

wenn ich ihr Essen nicht mehr anrühren würde.“

„Geht mal aus dem Licht.“, kam plötzlich die Anweisung von Firenzes heller Frauenstimme, aber Trunks musste ein paar Sekunden suchen, bevor er sie entdeckte. Sie kniete an der Stelle auf dem Boden, wo die breite Wurzel dem verwitterten und überwucherten Stamm entsprang, und rupfte das Unkraut vom Stamm.

„Was für Licht? Und was zum Teufel machst du da überhaupt?“

„Das Mondlicht. Und eigentlich könntet ihr mir helfen, anstatt dumme Fragen zu stellen.“ Sie strich sich die silbernen Haare zurück, aber die Strähnen rutschten sofort wieder nach vorne. Erst jetzt fiel Trunks auf, dass Firenze gar kein Stirnband trug. Tja, wohl ziemlich lästig, so lange Fransen. Warum machte sie sich keinen Zopf?

„Wie lange habt ihr das Teil nicht mehr benutzt?“, fragte sie fluchend die Wiesegeister und riss ohne Rücksicht auf Verletzungen die langen Dornenranken zur Seite. „Seit ich das letzte Mal hier war?“

„Lass mich das machen, ich puste das Zeug mit einem Energiestrahler weg.“, bot Son Goten an und wollte sie beiseite schieben, aber sie wehrte hastig ab.

„Nein, bloß nicht! Wenn du ihn kaputt machst, sind wir umsonst hierher gekommen.“

„Wovon redest du überhaupt?“ Trunks kam etwas näher. Wenn sie keine Hilfe auf Saiyajinart haben wollte, dann hatte sie Pech gehabt. Er hatte letzte Nacht schon genügend Bekanntschaft mit Dornenranken gemacht.

„Siehst du gleich.“, antwortete sie mit zusammengeknirschten Zähnen und zerrte an den letzten Ranken. Als diese plötzlich rissen, flog sie haltlos nach hinten, aber Trunks kam nicht dazu, Schadenfreude zu empfinden. Staunend starrte er auf den Stamm, oder besser gesagt auf das, was unter all dem Unkraut hervorgekommen war.

Eine Spiegelscherbe. Etwas kleiner als er selbst und kaum breiter, trüb blau schimmernd, von allen Seiten mit dicker Rinde umschlossen, als wäre der Baum um diesen fremden Gegenstand herum gewachsen.

„Ein...Spiegel?“ Son Goten kratzte sich ungläubig am grünen Hinterkopf.

„Ein Silberspiegel.“, verbesserte Firenze und richtete sich mühsam auf.

Trunks schenkte der silberhaarigen Frau keine Beachtung, sondern konzentrierte sich auf diesen merkwürdigen Gegenstand. Was war das für ein seltsamer Spiegel? Er war so matt, als wäre er beschlagen. Man konnte sich nicht einmal darin sehen!

„Hihi. Tolles Teil.“, kicherte Tampin und schwirrte vor dem Spiegel auf und ab.

„Bringt uns aber nicht viel, deswegen benutzen wir ihn nie.“ Ausnahmsweise schien Tanah seine Begeisterung nicht zu teilen.

„Und was sollen wir jetzt damit anfangen?“, wandte sich Son Goten sichtlich ratlos an Firenze. „Soll man da drin etwa etwas sehen? Ich sehe ja nicht mal mich selbst!“

„Natürlich nicht.“ Wieder blitzten ihre langen Haare im Mondlicht auf, als sie den Kopf schüttelte. „Er ist ja auch nicht aufgeladen. Ihr müsst endlich aus dem Licht gehen, sonst wird das nie was.“ Ungeduldig schob sie Son Goten zur Seite und sah dann ihn auffordernd an. Trunks wusste zwar nicht, was es bringen sollte, tat ihr aber den Gefallen. Im gleichen Augenblick, in dem das Mondlicht ungehindert auf den Spiegel traf, fing dieser an zu schimmern.

Auf der Suche nach den anderen

„Häh? Was passiert da?“

„Der Silberspiegel läßt sich auf, siehst du doch.“, sagte sie spöttisch und wandte sich mit gerunzelter Stirn den tiefen, blutigen Schrammen an ihren Armen zu. „Ihr könnt euch setzen, das wird jetzt erst mal ein Weilchen dauern, schließlich hat er schon ziemlich lange kein Mondlicht mehr abbekommen.“

„Der Mond läßt den Spiegel auf?“ Son Goten ließ sich neben ihr auf der Wurzel nieder und sah zwischen ihr und dem Spiegel hin und her. „Wie geht denn das?“

„Keine Ahnung.“ Relativ uninteressiert zuckte die junge Frau mit den Schultern und sah zum Mond hoch. „Ich weiß nur, dass er bei Vollmond am besten funktioniert und bei Neumond überhaupt nicht.“

„Und wie man ihn benutzt?“

„Das weiß ich auch.“ Sie grinste. „Damals gab es nicht mehr allzu viele von ihnen. Ich hoffe, das hat sich nicht geändert, denn man kann die Fähigkeiten der Silberspiegel sehr missbrauchen.“

Zwei Stunden später wurde Trunks langsam ungeduldig. Wenn das so weiter ging, war es Morgen,

ehe dieser blöde Spiegel auch nur irgendetwas zeigte! Die Späße und Scherze der Wiesengeister machten das Warten dabei auch nicht gerade leichter. Son Goten erzählte Firenze gerade, wie er an ChiChis gutem Schlafzimmerspiegel einmal Energiestrahlen hatte reflektieren lassen wollen, und dieser dann unverständlicherweise kaputt gegangen war, aber das Trunks die Geschichte schon auswendig kannte, hörte er nur mit halbem Ohr zu. Außerdem war er ziemlich müde, weil er in der letzten Nacht kaum geschlafen hatte. Gähmend starrte er wieder in den Spiegel und wurde unverhofft mit dem Anblick eines müde und zerzaust aussehenden jungen Mannes belohnt. „Hey! Der Spiegel! Man kann sich darin sehen!“

„Ehrlich?“ Son Goten sprang auf und trat neben ihn, zuckte aber gleich darauf zusammen. „Ahh! Ich sehe ja wirklich scheiße aus!“

„Du hast Probleme.“, zog Trunks ihn auf.

„Du siehst ja nicht so aus!“

Im hell schimmernden Spiegel tauchte eine weitere Person auf, als Firenze sich an Son Gotens Seite stellte. Nur kurz verzog sich das hübsche Frauengesicht, während Firenze sich zum ersten Mal selbst in seinem neuen Körper betrachtete. „Ich erkenne mich ja selbst nicht wieder...“ Das war und blieb Firenzes einziger Kommentar über sein Aussehen. „Okay, dann wollen wir mal...ich zeige euch, wie es geht.“ Die silberhaarige Frau legte ihre schmale Hand auf den glatten Spiegel und schloss die Augen. „Ihr müsst euch auf die Person konzentrieren, die ihr sehen wollt. Deswegen kann man mit diesen Spiegeln auch keine einzelnen Orte sehen. Und natürlich muss man immer schon die Person kennen, die man sucht, sonst klappt es nicht. Die Wiesengeister können also nicht viel damit anfangen.“

Trunks nickte. Wenn hier nur so selten Leute vorbeikamen, dann war das verständlich. Außerdem konnte er sich gut vorstellen, dass die Wiesengeister es ziemlich langeilig fanden, jemanden nur beobachten zu können.

„Und jetzt...schalte ich zu Piccolo, passt auf.“ Der Spiegel leuchtete strahlend hell auf und wurde dann so klar wie eine gut polierte Glasscheibe. Statt des gewohnten Spiegelbildes von ihnen drei zeigte er jetzt jedoch eine andere vertraute Person.

Im Schneidersitz auf einem großen Felsen sitzend, die Augen geschlossen, der lange weiße Mantel leicht zerfetzt über den breiten Schultern. Piccolo.

„Er lebt! Und er ist wirklich in der Ersten Welt!“, rief Son Goten aus. „Piccolo! Hey, Piccolo!“ Der Namekianer schien zum Greifen nah, als müsste man nur ein paar Schritte vortreten, um ihm auf die Schulter klopfen zu können.

„Er kann dich nicht hören und auch nicht sehen.“, bemerkte Firenze. Dann kniff sie kritisch die grünen Augen zusammen.

„Was ist?“, wollte Trunks von ihr wissen.

„Diese Berge im Hintergrund... Ich bin mir nicht sicher, aber ich habe eine leise Ahnung, wo das ist. Nur zu wissen, dass sich die anderen hier in dieser Welt befinden, bringt uns nichts. Wenn wir sie jemals wieder finden wollen, müssen wir schon rauskriegen, wo genau sie sich aufhalten.“

„Aber wenn sie nicht an Ort und Stelle bleiben, haben wir doch auch nichts davon.“, wandte Trunks ein. „Oder können wir den Spiegel mitnehmen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Unmöglich. Er ist so fest in den Baum hineingewachsen, dass man ihn nicht herausnehmen kann.“

„Dann schlagen wir ihn kaputt und nehmen nur eine große Scherbe mit.“, schlug Son Goten vor. „Geht das nicht?“

Das Lächeln in ihrem hübschen Gesicht war ebenso fesselnd wie unheilvoll. „Es gibt viele Regeln in dieser Welt, die ich ohne Zögern brechen würde, weil sie völlig sinnlos sind, aber manche existieren doch aus gutem Grund. Eine davon ist diese: ‚Nie, aber auch wirklich niemals, nicht willentlich und nicht unwillentlich, zerstöre einen Silberspiegel.‘“

„Warum? Hat man sonst sieben Jahre Pech? Das ist doch nur Aberglaube.“ Son Goten wollte ihr die Warnung offensichtlich nicht so richtig abnehmen. Trunks selbst zweifelte ebenso. Bei den Wiesengeistern hatte Firenze ihnen auch nur Angst machen wollen und herausgekommen waren solche Lachnummern.

„Nein, mein Freund.“ An ihrem Lächeln hatte sich nichts geändert. „Das wäre auch gar nicht möglich, denn du wirst keine sieben Jahre mehr leben, wenn du so einen Spiegel zerstörst.“

„Man stirbt?!“

Die junge Frau sah sie noch einen Moment lang mit diesem unheimlichen Lächeln an, dann lachte sie los.

Son Gotens Gesichtszüge entgleisten merklich. „Was?“

„Wieder nur ein dummer Witz.“, knurrte Trunks. So langsam sollten sie es doch besser wissen.

„Hahaha...“ Sie lachte immer noch. „Son Goten, du schaust immer wie die kleinen Kasai, denen man

diese Geschichten erzählt. Ich habe sie nicht ausgedacht, wirklich nicht. Aber ich weiß auch nicht, ob sie stimmt. Sie kann genauso gut erfunden sein.“

„Warum probierst du es dann nicht aus?“, wollte Trunks lauernd wissen. „Das hast du doch sonst immer gemacht. Wenn es klappt, dann haben wir eine Scherbe, die wir mitnehmen und mit der wir überprüfen können, was der Rest unserer Gruppe macht.“

„Und wenn es nicht klappt, dann stirbt sie.“, erinnerte Son Goten ärgerlich. „Nein, das probieren wir nicht aus.“

„Schaut mal.“, kicherte plötzlich Tanah und riss sie so aus ihrer Diskussion. Ausnahmsweise war Trunks froh über diese Ablenkung, denn er hatte seine Herausforderung schon wieder bereut, sobald er sie ausgesprochen hatte. Firenze war durchaus zuzutrauen, so unvernünftig zu handeln. Es wäre ja nicht das erste Mal. Leichtsinn hatte wenig mit Mut zu tun. Man musste nicht alles im Leben ausprobiert zu haben, so wie es der Kasai anscheinend vorhatte.

„Noch einer.“ Perlis deutete mit ihrer winzigen Hand auf den Spiegel. „Uh, wie böse der schaut. Sooo ernst.“

„Böse? Ernst?“ Trunks Kopf ruckte herum. Dann erstarrte er. Tatsächlich, da war eine weitere Person im Spiegel aufgetaucht, deren finstere Gesichtszüge sich deutlich im Mondlicht abzeichneten. „Das ist Paps! Er ist bei Piccolo!“

„Hm... er scheint verletzt zu sein.“, sagte Son Goten nachdenklich und deutete auf Vegetas Arm.

„Hoffentlich ist es nichts Ernstes.“

Trunks war plötzlich durch etwas ganz anderes zu abgelenkt, um noch auf die Worte seines Freundes zu achten. „Pst, seid mal leise! Ich glaube, sie reden miteinander!“ Konnte man nicht nur sehen, sondern auch hören, was dort vor sich ging? Anscheinend ja.

Viele Vermutungen

„Piccolo.“ Schon allein am Klang der Stimme hörte Trunks die schlechte Laune seines Vaters heraus. „Jetzt dämmt es schon bald wieder und sie ist immer noch nicht da! Was treibt dieses Weib so lange?!“

Piccolo wandte sich weder Vegeta zu, noch öffnete er die Augen. „Wenn es dir sowieso am liebsten wäre, wenn sie verschwindet, warum regst du dich dann so auf, dass sie nicht hier ist?“, konterte er trocken.

Häh? Trunks runzelte verwirrt die Stirn. Von wem redeten die? Doch nicht von seiner Mutter? Nein, wohl kaum. Seine Eltern waren zwar selten einer Meinung und schmissen sich oft genug Beleidigungen an den Kopf, aber so abfällig würde sein Vater nie von seiner Mutter sprechen.

„Ich rege mich nur deshalb auf, weil sie den Dragonball bei sich hat!“, knurrte Vegeta gerade wütend. Trunks atmete scharf ein und auch Son Goten riss den Mund auf. „Die haben schon einen Dragonball? Wow!“

„Na klar! Piccolo hatte ja auch einen Dragonballradar. Bestimmt sind sie schon auf dem Weg zum nächsten.“, schlussfolgerte Son Goten sehr optimistisch. „Vielleicht dauert es ja gar nicht mehr lange und wir können den Drachen rufen.“

„Du meinst wohl, Paps und Piccolo können ihn rufen.“, erinnerte Trunks ihn. „Wir sind schließlich ganz woanders. Ich sehe jedenfalls keine Berge in der Nähe. Du etwa?“

„Aber müssen wir jetzt noch in diese Kasaistadt? Wäre es nicht einfacher, wenn wir versuchen, Piccolo zu erreichen? Dann können wir dem Dragonballradar folgen und müssen nicht nach alten Aufzeichnungen suchen.“ Vielleicht hatte Son Goten von seinem neuen Körper nicht nur dessen Dehnbarkeit, sondern auch ein bisschen Denkvermögen übernommen, denn es kam nicht so oft vor, dass er sich an der strategischen Planung beteiligte. Trunks grinste. Die Idee war gar nicht so übel. Warum einen Umweg machen, wenn es viel leichter war, zum Rest der Gruppe vorzustoßen und dort zusammen mit den anderen weiterzusuchen?

Dann spürte er den Blick und sah auf. Ein grünes Augenpaar musterte ihn mit ungewohnter Eindringlichkeit und ganz und gar ohne Spott. Die junge Frau schien angespannt zu sein, als wollte sie irgendetwas einwenden, aber dann kamen ihr die Worte doch nicht über die Lippen.

Stattdessen presste sie diese fest zusammen und wandte den Blick ab.

Trunks wunderte sich über dieses sonderbare Verhalten. „Was ist los?“

„Zuversicht ist ein starker Antrieb...“, sagte sie nur. Mehr nicht. Aber die grünen Augen zeigten etwas

ganz anderes als Zuversicht und dämpften somit auch Trunks kurzzeitig aufgeflammt, von Son Goten übertragenen Optimismus. Wie die anderen überhaupt erreichen, wenn man nicht genau wusste, wo sie waren? Und wenn es lange dauerte, um zu ihnen zu gelangen? Dann wären sie wohl schon längst wieder weiter gezogen. Wenn man dagegen einen Dragonball fand, war es unausweichlich, dass sie früher oder später auf die Restlichen stoßen mussten, da diese ja mit dem Radar zu ihnen finden würden.

Son Goten hatte seinen Gefühlswandel wohl nicht mitbekommen, denn sein Gesicht zeigte noch immer den unbekümmerten Ausdruck. „Darf ich es jetzt auch mal probieren? Kann ich nach meinem Vater schauen, Firenze?“

Sie nickte wortlos, in Gedanken offensichtlich woanders.

Son Goten legte die Hand auf den Spiegel, schloss die Augen und machte ein konzentriertes Gesicht. Das Bild des Spiegels wurde erst trüb, dann klärte es sich wieder und zeigte diesmal ein dämmriges Zimmer, das durch die ersten Sonnenstrahlen etwas erhellt wurde. Vor dem Fenster stand ein großes Bett und darin lag, seelenruhig vor sich hinschnarchend, niemand anderes als Son Goku.

„Anscheinend geht es ihm besser als meinem Vater.“, sagte Trunks. „Und sieh dir das an, bei Son Goku dämmt es schon. Zeitverschiebung. Das heißt, er muss irgendwo östlich von uns sein.“

„Und dazu noch in der Zivilisation! Warum hatten wir das Pech, mitten in der Pampa zu landen? So ein tolles Zimmer hätte ich jetzt auch gerne.“ Sehnsüchtig starrte Son Goten auf das weiche, bequeme Bett.

„Hoffentlich geht es meiner Mutter auch so gut.“ Nun streckte Trunks die Hand aus, konzentrierte sich auf seine Mutter und hoffte, dass der Spiegel auch sie finden konnte. Als er in den Spiegel schaute, dachte er zuerst, es hätte bei ihm nicht geklappt, weil das Bild, das er zeigte, auf den ersten Blick völlig gleich schien. Dasselbe Zimmer, gehüllt in Dämmerlicht, sogar das Bett an der gleichen Stelle. Nur die Person darin war eine andere. Seine Mutter. Ein tonnenschwerer Stein fiel Trunks vom Herzen, als er sie dort so ruhig schlafen sah. Seit er hier in dieser Welt mit dieser enormen Schwerkraft gelandet war, hatte ihn die Frage nicht losgelassen, wie es ihr wohl ging. Jetzt konnte er endlich beruhigt aufatmen. „Scheint, als wäre meine Mutter mit deinem Vater zusammen gelandet.“, sagte er zu Son Goten. Und das hieß, dass sie so sicher aufgehoben war, wie es nur möglich war.

„Na ja, das Reisen zusammen sind sie ja schon gewohnt, nicht wahr?“ Der Namekianer grinste breit und Trunks schloss sich an. Beide waren sie natürlich mit all den Geschichten aus den Jugendjahren der beiden aufgewachsen.

„Hey, Firenze, weißt du, wo das ist?“

Die grünen Augen der silberhaarigen Frau verengten sich, während sie das Bild im Spiegel eingehend musterte. „Oberes Stockwerk eines Hotels in der Siebten Hauptstadt.“

„Woher weißt du das?“, fragte Son Goten verblüfft.

„Gleiche Zimmer, der Blick aus dem Fenster. Es ist zu hell dort, selbst für die Morgendämmerung. Das ist das Licht des Siebten Turmes.“ Bevor jemand etwas sagen konnte, legte sie noch einmal die Hand auf den Spiegel. Das Bild wurde trüb, dann schwarz.

Oder fast schwarz.

Trunks Augen weiteten sich, ebenso wie Son Gotens, als sie beide erkannten, wer der Träger der kleinen Lichtquelle war, durch die überhaupt etwas in dieser Dunkelheit erkennbar war.

Kuririn.

Drei geschlagene Sekunden lang waren sie sprachlos, dann stieß Son Goten einen Jubelschrei aus. „Er lebt! Kuririn hat überlebt! Ich wusste es, ich wusste es! So leicht ist Kuririn nicht umzubringen!“

„Dende sei Dank...“ Freude und Erleichterung schwemmten alle vorherigen trüben Gedanken fort.

Kuririn hatte überlebt! „Und schau mal, bei wem er gelandet ist! Das ist doch Yamchu!“

„Aber wo ist das? Wo sind die beiden? Wieso ist es so dunkel? Ich sehe ja nicht mal das Mondlicht.“

„Firenze?“

Gleichzeitig wandten sie sich beide fragend der jungen Frau zu, wobei Trunks sich fragte, wie Firenze anhand dieses Bildes den Aufenthaltsort von Yamchu und Kuririn bestimmen sollte. Von der Umgebung war nichts zu erkennen, bis auf das Licht und die dadurch erhellten Schemen der beiden Kämpfer war das Bild schwarz.

Doch Firenze überraschte ihn mit einer Schlussfolgerung, die ihn zum ersten Mal vermuten ließ, dass der Kasai etwas mehr im Kopf hatte als nur Unfug. „Bulma und Son Goku waren zusammen, wir drei und Kuririn. Anscheinend sind immer die Leute zusammen gelandet, die auch zusammen durch das Portal gegangen sind. Piccolo als erster, also allein. Vegeta und Yamchu, wir vier, Bulma und Son Goku nach uns. So wie es aussieht, ist Piccolo nun auf Vegeta gestoßen, aber Vegeta und Yamchu müssen sich getrennt haben.“

„Wundert mich gar nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass mein Paps mit Yamchu zusammen auch

nur zwei Stunden verbringen würde, von zwei Wochen mal ganz zu schweigen.“, bemerkte Trunks. „Sicherlich hat er ihn zurückgelassen, sobald er bei dieser Schwerkraft laufen konnte.“ Da Yamchu kein Saiyajin war, hatte der Eingewöhnungsprozess bei ihm sicher viel länger gedauert und Vegeta war in solchen Dingen nicht unbedingt die Rücksicht in Person.

Ihr hübsches Gesicht war nachdenklich geworden. „Vielleicht schätzt du ihn diesmal falsch ein... Dort, wo die beiden gelandet zu sein scheinen, hätte Yamchu ohne Vegetas Hilfe sicherlich nicht lange überleben können. Die Hochgrenze... das Gebirge... Wenn sie wirklich dort angekommen sind, wundert es mich nicht, dass Vegeta verletzt ist. Eher, dass er überhaupt noch lebt. Der Fluss, der Kuririn mitgerissen hat, führt in dieses Gebirge, wenn er dort mit Yamchu zusammengetroffen ist, müssen beide noch dort sein. Irgendwo unterirdisch.“

„Könnte was dran sein.“, stimmte Son Goten zu. „Und? Was heißt das? Ist es dort gefährlich?“ Sie zuckte mit den schmalen Schultern. „Ich war noch nie da.“

Auf der Flucht

„Meinst du, hier lauern irgendwelche Gefahren auf uns?“, wollte Yamchu von Kuririn wissen. Wer wusste schon, was alles in diesen Höhlen hauste. Das unterirdische Tunnelgeflecht war jedenfalls sehr viel größer, als sie am Anfang angenommen hatten.

„Weiß nicht. Genug Platz wäre ja da, aber ob hier unten etwas lebt? Ich würde hier jedenfalls nicht leben wollen.“ Kuririn fröstelte leicht. „Außerdem komme ich mir irgendwie so beobachtet vor...“

„Hey, mach mir keine Angst.“ Unruhig sah Yamchu sich um, aber der Lichtschein von Kuririn Energiekugel reichte nicht sehr weit, ganz als ob die Dunkelheit um sie herum jegliches Licht schlucken würde. Wenn in dieser Schwärze irgendetwas lauerte und nur darauf wartete, sie in einem unachtsamen Moment zu erwischen? Der Gedanke gefiel ihm ganz und gar nicht, ließ sich aber auch nicht wieder verdrängen. Als er zusammen mit Vegeta durch die Tunnel durch den Berg gewandert war, hatte er nichts von dieser Furcht verspürt, vielleicht weil Vegeta soviel Sicherheit und Überlegenheit ausgestrahlt hatte. Zwar war er sehr froh, Kuririn an seiner Seite zu haben, aber der kleine Krieger schien sich hier ebenso unbehaglich zu fühlen wie er selbst. „Was machen wir eigentlich, wenn wir Vegeta nicht finden? Hier in dieser Welt umher irren?“, versuchte er sich mit irgendeinem anderen Thema abzulenken.

„Dann versuchen wir, zu dieser Kasaihauptstadt zu kommen. Dort wollten die Jungs und Firenze hin, um zu erfahren, wo sich die Dragonballs befinden.“

„Oh! Clever. Mit einem Dragonballradar wäre es natürlich einfacher gegangen.“

„Wir haben aber keinen Radar gehabt. Ihr doch auch nicht, oder? Wo wolltet ihr dann eigentlich hin?“

„Erst mal aus dem Gebirge raus.“ Yamchu grinste schief. „Außerdem vergisst du, dass ich mit Vegeta zusammen war. Der hat keine Pläne geschmiedet.“

„Durchkämpfen und dann weitersehen?“

„So in etwa. Wie immer eben.“

Kuririn wurde etwas langsamer und blieb dann stehen. „Lass uns Rast machen, Yamchu.“, sagte er gähnend. „Ich hab zwar keine Ahnung, was für eine Tageszeit wir gerade haben, aber ich bin hundemüde. Ein kleines Päuschen kann nicht schaden.“

Yamchu nickte. Sie hatten beide keine Uhr bei sich und wussten daher auch nicht, wie lange sie schon unterwegs waren, aber ihm zumindest kam es so vor, als wäre es eine halbe Ewigkeit gewesen. Ob sie hier rasteten oder woanders, das nahm sich in dieser gleich bleibenden Gegend nicht viel. Felsen um sie herum und ein kleines Rinnsal von einem verkümmerten Bach an ihrer Seite. Yamchu hatte zwar keine Ahnung, ob er sie wirklich nach draußen führen würde, aber zumindest würden sie nicht so bald verdursten, wenn sie ihm folgten.

Rast, Aufbruch, wieder Rast. Es wurde ein monotoner Rhythmus, den sie einhielten, ohne sich nach einer bestimmten Zeit zu richten. Sie aßen, wenn sie hungrig waren, und sie schliefen, wenn ihre Körper Schlaf forderten. Ein paar Mal versuchten sie die Zeit zu schätzen, aber sie wurden sich nicht ganz einig. Kuririn glaubte, dass sie nun schon drei Tage hier unten unterwegs waren, Yamchu dagegen schätzte es auf vier Tage, doch ganz egal, wer von ihnen beiden nun Recht hatte, es waren schon viel zu viel Zeit, die sie hier unten verbracht hatten. Die Tunnel schienen einfach kein Ende nehmen zu wollen, als wären sie in einem unendlich großen Labyrinth gelandet. Wenn sie nicht immer dem Rinnsal gefolgt wären, hätten sie sicher schon längst den Überblick verloren. Dennoch wurde die

drückende Ungewissheit immer unerträglicher. Würden sie hier je wieder herauskommen? Wenn sie hier unten starben, würde sie wahrscheinlich niemals jemand finden. Yamchu schüttelte den Kopf. So durfte er nicht denken, er durfte die Hoffnung nicht aufgeben. Die geballte Schwärze um ihn herum machte es jedoch immer schwerer, nicht den ebenso düsteren Gedanken nachzugeben. Noch reichten die Vorräte in dem Kühlschrank, aber was sollten sie tun, wenn sie zu Neige gingen? Wenn sie hier elend verhungerten? Es war doch einfach nicht fair, dass es immer dann, wenn er glaubte, endlich gerettet zu sein, noch schlimmer kam. Warum zum Teufel hatte Veto ihn denn hier runter geschickt? Einfach nur, um ihn loszuwerden? Er hatte stundenlang nach ihr gebrüllt, aber natürlich keine Antwort erhalten. Warum ließ sie ihn denn einfach im Stich? Sich darüber den Kopf zu zerbrechen, brachte auch nichts. Es war sowieso schon alles verwirrend genug. Sie alle hatten fest geglaubt, dass Veto tot sei und nun war sie... ja, was eigentlich? Tot? Lebendig? Halbtot? Und warum hier in dieser Welt, wenn sie doch auf der Erde gestorben war? Das waren Fragen, die nur Veto selbst ihm hätte beantworten können, aber die meldete sich ja nicht mehr.

„Hey, Kuririn.“ Gerade wollte Yamchu diese Fragen an Kuririn weitergeben, der sicher auch nicht mehr Ahnung hatte, als ihn plötzlich ein donnerndes Beben von den Füßen riss.

„Ah! Was ist den jetzt los?“, brüllte Kuririn über das Dröhnen hinweg, das immer noch anhielt. Die Hände hatte er über dem Kopf zusammengeschlagen, um sich vor den herabstürzenden Steinen zu schützen. „Hört sich an, als würde eine Herde Akabos über uns hinweg rasen!“

„Akabos?“, brüllte Yamchu zurück und brachte sich vor einem mannsgroßen Steinbrocken in Sicherheit, der direkt vor seinen Füßen in hunderte von kleineren Steinsplitter zerbarst. „Fühlt sich eher an wie ein mittelschweres Erdbeben!“

Wenn Kuririn überhaupt darauf antwortete, dann war davon zumindest nichts zu hören. Noch immer rüttelte das Beben sie durch und machte es schwer, auf den Füßen zu bleiben. Yamchu hatte es gerade geschafft, sein Gleichgewicht wiederzugewinnen, als er von hinten einen groben Stoß in den Rücken bekam. „Ahhh...Kuririn, pass doch auf!“, fluchte er ungehalten. Dann sah er auf und bemerkte, dass Kuririn ihn mit großen Augen anstarrte. Von vorne. Nicht hinter ihm.

„Äh...“ Noch bevor er den Kopf drehen konnte, rammte ihn zum zweiten Mal jemand von hinten.

„Ah, hier liegt etwas!“, erklang plötzlich eine Kinderstimme direkt auf seinem Rücken.

„Keine Zeit!“, rief eine andere. „Sie kommt! Los, weg hier!“ Und schon sprintete eine kleine Gestalt an ihm vorbei, der dichtauf eine zweite folgte.

„Haut besser ab hier!“ Ohne auch nur einmal zurückzuschauen, rannten die beiden weiter.

„Häh? Was war denn das jetzt?“ Kuririn rappelte sich auf. „Wo kamen die denn her?“

„Mich interessiert eher, wovor die wegrennen!“, schrie Yamchu, um bei dem immer lauter werdenden Dröhnen überhaupt gehört zu werden. Da er nicht mehr zum Nachdenken kam, ließ er sich kurzerhand von seinen Instinkten leiten, packte Kuririn und stürmte los, so schnell es bei dem wackelnden Boden eben ging.

„Wohin läufst du?!“, brüllte Kuririn, während er neben ihm her stolperte.

„Den beiden hinterher! Die scheinen sich auszukennen!“ Später, wenn er nicht gerade panisch vor irgendwas Erdbebenverursachendem davonlief, würde er sich wundern, was zwei Kinder hier unten in diesen Tunneln trieben, aber jetzt hatte er definitiv nicht die Zeit dafür. Die zwei Gestalten waren schon sehr weit von ihnen entfernt, bei dem schwachen Lichtschein war es schwierig, sie nicht aus den Augen zu verlieren. Wie sahen die überhaupt, wohin sie rannten? Dort vorne musste der Lichtschein doch viel zu schwach sein, um noch irgendwas erkennen zu können.

„Was immer das ist, es kommt näher!“, riss Kuririn ihn aus seinen Gedanken. Yamchu horchte, brauchte aber ein paar Sekunden, bis er bemerkte, dass dieses laute Geräusch, das neben dem Rauschen seines Blutes in seinen Ohren dröhnte, beständig lauter wurde. Dende, was war das? Eigentlich wollte er es ja gar nicht so genau herausfinden.

„Hey, ihr da vorne!“, brüllte Yamchu, aber die beiden hielten weder an, noch drehten sie sich um.

„Wartet mal!“

Ein böses Missverständnis

„Also entweder hören sie dich nicht...“, setzte Kuririn keuchend an.

„...oder sie haben ihre Gründe, nicht stehen zu bleiben!“, vollendete Yamchu ebenso schwer atmend den Satz. Obwohl er sich so weit an die Schwerkraft gewöhnt hatte, dass ihm das Stehen und Gehen

keine größeren Schwierigkeiten mehr bereitete, war das Rennen doch noch sehr anstrengend. Außerdem waren sie furchtbar langsam, die beiden vor ihnen wurden immer kleiner. Und das hinter ihnen....nun ja, das kam immer näher. Yamchu war nicht wohl bei dem Gedanken, dass er nicht einmal wusste, wovor er überhaupt flüchtete. Er wagte es, im Laufen kurz den Kopf nach hinten zu drehen und einen Blick zurückzuwerfen. Hätte er es doch besser gelassen. In der Dunkelheit hinter ihnen gleißte ein einzelner heller Punkt auf, der rasend schnell größer wurde. Yamchu brauchte einen Moment, um dieses Bild zu einer Erkenntnis zu verarbeiten. Energieball! In ihre Richtung!

„Jetzt wird's ungemütlich!“, brüllte er.

„Wir haben noch ein Problem!“, brüllte Kuririn zurück, nachdem er aus den Augenwinkeln heraus erkannt hatte, was er meinte. Dabei deutete er nach vorne, wo im matten Lichtschein drei Tunnelleingänge zu sehen waren, in die sich ihr jetziger Tunnel teilte. Und von den beiden Kindern war keine Spur mehr zu sehen. Wo sollten sie jetzt hin? Welchen Tunnel mussten sie nehmen? In Yamchus Kopf überschlugen sich die Gedanken. Was jetzt? Kuririn nahm ihm die Entscheidung ab, indem er einfach den rechten Tunnel wählte. Ohne weiter zu überlegen, folgte Yamchu ihm. Wie sich zeigte, war Kuririns Intuition nicht unbedingt die beste. Schon wenige hundert Meter später landeten sie in einer Sackgasse, vor sich nur graues, massives Gestein.

„Na toll, eine Sackgasse!“, schimpfte Yamchu. „Super Einfall, die rechte Seite zu wählen.“

„Du hättest mir ja nicht hinterher rennen zu brauchen!“, verteidigte sich Kuririn.

Yamchu wollte etwas kontern, kam aber nicht mehr dazu. Ein lautes Brüllen erklang so nah, dass das Echo die Tunnelwände um sie herum erzittern ließ. Und dann schob sich langsam ein großer, hässlicher Echsenkopf in den erhellten Lichtkreis.

„Ähh...“ Yamchu starrte Das Wesen an, das sich ihnen nun sehr viel langsamer näherte. Es war eine Echse. Allerdings eine, die er noch nie gesehen hatte. Groß, sehr, sehr viel größer als eine normale Eidechse, mit einem extrem hässlichen, flachen Kopf und stumpfgelben Augen, die sie finster anblickten. Es war schwer, die genaue Größe der Echse auszumachen, und das lag nicht nur an Kuririns schwacher Lichtkugel. Genau wie ihre Umgebung war die Echse steingrau und hatte zudem auf ihrer dicken, schuppigen Haut noch steinartige Auswüchse. Wenn sie sich auf den Boden legte, war sie sicher von ihrer Umgebung nicht mehr zu unterscheiden.

„Siehst du, was ich sehe?“, wollte er von Kuririn wissen.

„Wenn du etwas Großes mit vier Beinen, einem langen Schwanz und einem hässlichen Kopf siehst: ja. Was ist das für ein Vieh?“

„Ein bisschen groß für eine Eidechse.“

„In dieser Welt ist alles ein bisschen größer.“, winkte Kuririn ab. „Sogar die Blutegel.“

„Hä?“

An dieser Stelle wurde ihre Unterhaltung jäh unterbrochen, denn die Riesenechse schob sich noch etwas näher an sie heran, so dass sie gezwungen waren zurückzuweichen, bis sie die Felsen im Rücken spürte. Und dann machte das seltsame Wesen vor ihnen etwas, was Yamchu beinahe umkippen ließ. Es fing an zu sprechen. „Wasss habt ihr hier zssu ssuchen, Fremdlingsse?“, zischte die Echse. Bei all den Zischlauten war es zwar schwer, überhaupt etwas zu verstehen, aber Yamchu entging nicht der eindeutig unfreundliche Unterton.

„Ei...eigentlich suchen wir nur den Ausgang.“, stammelte Kuririn. „Du...äh...Sie haben nicht zufällig eine Ahnung, wie man aus diesen Tunneln hier rauskommt?“

„Ausssgang?“ Mit einem bedrohlichen Zischen kam die Echse noch näher. „Ihr sssucht Göttersssteinssse! Sssstrahlendsse Göttersssteinssse!“

„Nein, ehrlich nicht!“, beteuerte Yamchu. „Wir wissen gar nichts von irgendwelchen Göttersteinen! Wir haben uns nur verirrt!“

„Sssswachsssin!“, zischte sie wütend. „Fremdlingsse wollen die Göttersssteinssse! Dafür werdet ihr ssssterbssen!“

„Können wir uns nicht auf eine andere Lösung einigen?!“, warf Kuririn noch ein. Den Bruchteil einer Sekunde später rettete er sich nur durch einen reaktionsschnellen Hechtsprung vor der abgeschossenen Energieattacke aus dem Maul der Echse. Während er sich ebenfalls zur Seite warf, folgte Yamchu mit untertassengroßen Augen dem Verlauf des Energiestrahls. Mit einer lauten Explosion schlug er in die Felswand ein, Felsbrocken krachten von der Decke herunter, alles bebte. Yamchu hustete, als ihm Steinstaub in Mund und Nase drangen, außerdem trafen ihn mehrere scharfe Steinsplitter. Was war das nur für ein Angriff? Das war doch schon mindestens Saiyajinstärke! Nachdem sich der Staub endlich wieder gelegt hatte und das Beben verklungen war, wagte Yamchu es, den Kopf wieder etwas zu heben. Als er jedoch aufsaß, zuckte er geschockt wieder zurück.

„Gjjaahh!“ Nur wenige Zentimeter neben ihm war die Felswand durch eine große, kreisförmige Öffnung ersetzt worden. Ein weiterer Tunnel.

„Au Backe.“ Auch Kuririn hatte sich mittlerweile wieder aufgerappelt. „Vegeta wäre neidisch gewesen....wahh!“

Mit einer unerwartet schnellen Bewegung war die Felsechse plötzlich über ihm. „Ssssstirb, Eindringling! Ihr werdet keinsse Götterssteinsse ssstehlen!“ Sie senkte den flachen, hässlichen Kopf und öffnete wieder das Maul.

„Ich häng noch etwas am Leben!“, keuchte Kuririn, zog die Füße an und rammte sie nach oben, mit voller Wucht direkt gegen den gesenkten Kopf. Einem größeren Dino auf der Erde hätte er damit wohl das Genick gebrochen, aber die Felsechse zuckte nicht einmal. Stattdessen war es Kuririn, der einen ersticken Schmerzensschrei ausstieß. „Arghh! Scheiße...hart wie Stein...“

„Kuririn!“ Yamchu konzentrierte seine Energie und stürmte auf die große Echse zu. „Halt aus!“

„Ssssstirb!“, wiederholte das hässliche Echsenvieh. Dann leuchtete in ihrem Maul wieder dieses gefährliche Licht auf. Mann, wie hatte die soviel Energie? Nicht mal Vegeta konnte beliebig viele Final Flash's am Stück abschießen! Er musste irgendetwas unternehmen, aber was?

Yamchu riss einen Arm vor und sammelte in der Hand ki, um sie abzufeuern, aber wieder hatte er die Geschwindigkeit der so plump wirkenden Echse unterschätzt. Mit einem blitzschnellen, steinharten Schwanzschlag fegte sie ihn nicht nur von den Beinen, sondern schmettete ihn auch noch so kraftvoll gegen die Tunnelwand, dass diese von Rissen überzogen war. „Arggghhhh...“ Die Luft wurde ihm aus den Lungen gepresst, seine Rippen fühlten an, als wäre etwas Tonnenschweres über ihn hinweg gewalzt. Kuririn hat Recht, dachte er halb benommen, das Vieh ist wirklich so hart wie Stein.

Kuririns Schmerzensschrei brachte ihn abrupt wieder zurück in die Wirklichkeit. „KURIRIN!“, brüllte er und kämpfte sich hoch. Oh Dende, hatte diese verdammte Echse etwa so einen Hammerenergiestrahler auf ihn abgefeuert?

Kuririn bekam keine Luft mehr, ein schwerer, mit großen stumpfen Krallen besetzter Echsenfuß presste ihn unbarmherzig zu Boden. Nein, verdammt! Er hatte von der Tierwelt dieses Planeten endgültig genug! Wenn die Viecher hier einen nicht völlig grundlos um die Ecke bringen wollten, dann machten sie es aus irgendwelchen völlig unverständlichen Gründen! Was für Göttersteine denn? Als ob sie auf diese paar Felsen hier unten auch noch scharf wären.

Auf in den Kampf

„Ughhh...“ Vor seinen Augen erschienen helle Leuchtpunkte, die, als seine Sicht etwas schärfer wurde, zu einem einzigen großen verschmolzen. Scheiße! Der Energieball, den diese verfluchte Echse erzeugte! Und genau über ihm! Da würden von ihm nicht mehr als ein paar Krümelchen übrig bleiben. Wenn er wenigstens die Hände freigegeben hätte! Kuririn versuchte sich zu winden, aber es war aussichtslos. Die steinharten Krallen gaben keinen Zentimeter nach, er kam einfach nicht frei. Warum zum Teufel ließ sich Yamchu nur so lange Zeit? Das hier würde kein schönes Ende nehmen, wenn der Z-Kämpfer ihm nicht sofort zu Hilfe kam!

Aus den Augenwinkeln nahm er eine Bewegung wahr, konnte aber nichts Genaueres erkennen. Dann jedoch zischte die Echse plötzlich wütend und drehte den Kopf nach hinten. Kuririn staunte nicht schlecht, als er Yamchu auf dem gepanzerten Rücken des Reptils erkannte.

„Hey, du Godzillaabklatsch!“, rief er. „Nimm deine hässlichen Pfoten von Kuririn runter!“

„Ssssstörungsse!“, zischte sie und riss das Maul auf.

Geschockt und bewegungsunfähig musste Kuririn mit ansehen, wie der Energiestrahler dicht über ihren Rücken hinwegfegte. Yamchu! Oh nein!

„Psst!“, machte es plötzlich direkt neben ihm und Kuririn hätte erleichtert aufgeatmet, wenn er nur die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Yamchu hatte sich rechtzeitig fallen lassen können und war nun unter den großen Körper der vierbeinigen Echse geschlüpft. „Ich hol dich gleich da raus.“, versicherte er und machte ein konzentriertes Gesicht. Eine Sekunde später leuchtete eine Energiekugel in seiner Hand, die er nicht etwa auf die Echse selbst, sondern auf das Felsgestein abschoss, auf dem sie ihren anderen Vorderfuß abgesetzt hatte.

„Gssssss!“, zischte sie, als sie mit dem Fuß tiefer sackte. Durch dieses Ungleichgewicht löste sich für einen kurzen Moment der Druck von Kuririns Brust. Reaktionsschnell warf er sich zur Seite, bevor die Echse wieder zutreten konnte.

„Danke.“, sagte er schwer atmend zu Yamchu. Noch etwas länger, und er wäre auf Briefmarkendicke

zusammengequetscht worden. „Du hast was gut bei mir.“

„Lebt ja immer noch, Eindringlingssse!“, fauchte die Steinechse und schnappte nach ihnen, doch es gelang ihnen beiden, rechtzeitig zurückzuspringen.

„Verdammt unfreundlich!“, kommentierte Yamchu wütend. „Zeigen wir dieser Rieseneidechse mal, was ein Z-Kämpfer so alles drauf hat!“

Überrascht zog Kuririn die Augenbrauen hoch. Hoppla! Das klang ja regelrecht nach alten Zeiten! Da wollte er natürlich nicht hinten anstehen. „Zureden scheint bei der ja nicht zu helfen!“

Sie nickten sich unmerklich zu und sprinteten los, Yamchu nach links, Kuririn nach rechts. Allerdings zeigte diese Verwirrungstaktik wenig erfolg. Statt unentschlossen gar nichts zu tun, wandte die Echse blitzschnell ihren Kopf Yamchu zu, während sie mit ihrem langen Schwanz nach Kuririn schlug. Nur mit knapper Not gelang es ihm, sich darunter hinwegzuducken. Scheiße, was für eine Schlagkraft!

„So langsam ist aber Schluss mit lustig! Los geht's!“ Kuririn streckte eine Hand nach oben und konzentrierte Energie. Sofort bildete sich eine kreisrunde Scheibe darüber. „Energiediskus!“ Zischend raste die Scheibe auf die Felsenechse zu, aber die wischte sie knurrend mit einem gezielten Schwanzschlag beiseite, so dass sie stattdessen um ein Haar Yamchu traf.

„Ahh!“ Durch reflexartiges Zurückzucken verhinderte er, um eine Kopflänge gekürzt zu werden.

„Teufel auch!“ Kuririn hieb sich mit der Faust in die flache Hand. „Abgewehrt, das Mistvieh.“

„Jetzt bin ich an der Reihe!“, rief Yamchu und ging in Position, aber in diesem Moment brüllte die Steinechse wieder ohrenbetäubend auf und brachte den ganzen Tunnel zum Beben. Obwohl sie wieder von den Füßen gerissen und fast unter den schweren, herab fallenden Steinbrocken begraben wurden, war es doch dieses Gebrüll, das Kuririn zu einer rettenden Idee verhalf. „Yamchu!“ Auf wackeligen Beinen kämpfte er sich trotz der bebenden Erde zu ihm vor. „Von außen kratzen wir sie nicht an! Du musst ihr eine saftige Energiekugel ins Maul schießen, ich lenke sie ab!“

„Geht klar!“, brüllte Yamchu zurück, winkelte den rechten Arm an und umfasste dessen Handgelenk mit der rechten Hand. Schon kurz darauf fing seine linke Hand an zu zittern. Kuririn, der diesen Vorgang schon kannte, wartete nicht länger ab, sondern ging in die Offensive. Yamchu brauchte etwas Zeit, also war er an der Reihe, Reptilienbändiger zu spielen.

Mittlerweile hatte die Steinechse ihr Gebrüll beendet und hielt nun nach ihnen Ausschau. Na, dann wollte er ihr die Suche mal erleichtern! „Hey! Hier drüben, Echsenfutter! Jetzt gibt's Saures!“ Diesmal schoss er gleich mehrere Energiedisken ab, aber wie er es vorausgesehen hatte, trafen zwar einige, doch ernsthafte Verletzungen konnten sie nicht verursachen. Diese Steinhaut dieses Viehs war einfach zu dick, da kamen nicht mal die scharfen Energiescheiben durch.

„Ihr ssseid ssstark.“, zischte sie und drehte sich blitzschnell zu ihm um. „Aber zsssu langssssam, Sssslurfkriecher! Meinssse Ssssteinssse sssteht ihr nicht!“

„Zum letzten Mal, mit deinen ollen Steinen haben wir nichts am Hut!“ Wie zu erwarten brachte auch dieser Einwand nichts und so langsam kam Kuririn in wirkliche Bedrängnis. Hinter ihm die Felswand, vor ihm die Echse, da hatte er nur noch wenig Spielraum. Das dumme war, dass dieses hässliche Vieh Recht hatte! Sie waren viel zu langsam. Und mit weiten Sprüngen ausweichen war auch nicht drin, sonst hätte er jetzt mit einem Satz über die Echse hinweg springen können.

„Lüge! Alle ssstehlen meinssse Ssssteinssse!! Ssssterbt!“

„Wenn nicht drüber, dann eben drunter.“, murmelte Kuririn und warf sich zwischen die Beine der Echse. Die fing an, wild auf der Stelle herumzutreten, aber wie durch ein Wunder gelang es Kuririn trotz der Erschütterungen heil am anderen Ende wieder unter ihr hervor zu kriechen. Er richtete sich stöhnend auf, spähte zu Yamchu und wurde plötzlich zur Seite gefegt! Der Schwanz hatte ihn erwischt! Scheiße! Wie konnte mir das passieren? Ich hab nicht aufgepasst!

Auf dem flachen, hässlichen Echsen Gesicht erschien ein Ausdruck, der, mit einem menschlichen Gesicht verglichen, ein böses Lächeln darstellen konnte. „Genug gessssspielt, Fremdlingssss!“

Kuririn wollte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht hoch kämpfen, aber die Steinechse trat nur einmal heftig auf den Boden und schon warf die Erschütterung ihn wieder um. Dann wurde aus dem bösen Lächeln ein weit geöffneter Rachen, in dem eine helle Energiekugel leuchtete. Kuririn schluckte schwer. Nicht gut. Ganz und gar nicht, wenn nicht sogar übel! „YAMCHUUU!“

„Zur Stelle! KUGELBLITZ!!“, kam ein gepresster Rückruf, dann zischte eine helle Energiekugel an ihm vorbei. Doch irgendwie war das Schicksal nicht auf ihrer Seite, denn abgelenkt durch Yamchus Ruf hatte die Steinechse den Kopf gedreht.

„Nein!!“ Yamchus Kugelblitz raste heran – und verfehlte. Statt die Echse direkt ins Maul zu treffen, streifte er sie nur seitlich am Kopf.

Kuririns Herzschlag setzte aus, als sich die die gelben Reptilienaugen wieder auf ihn richteten. Wieso eigentlich immer er? Sah er aus wie einer dieser Freaks, die sich ständig nach solchen Beinahe-Toden sehnte? Eigentlich hatte er sich in der Rolle des häuslichen Typs mit Frau und Tochter ganz gut

gefallen und jetzt spielte er hier in dieser verrückten Welt Echsenimbiss! Das bedrohliche Leuchten der Energiekugel vor ihm wurde größer, jetzt blieb keine Zeit mehr um auszuweichen oder Energie zu sammeln. Diese Chance war verloren.

Kuririn wollte schon die Augen schließen und sich auf seinen Eintritt ins Jenseits vorbereiten, als wie aus dem Nichts Yamchus Energiekugel wieder auftauchte, haarscharf über ihn hinwegfegte und diesmal voll ins Schwarze traf. Als beide Energien aufeinander prallten, gab es eine gewaltige Explosion, deren Druckwelle Kuririn hart zurückschleuderte. Im Sturz riss er Yamchu mit sich. Beide pressten sie sich an die Tunnelwand und hoben schützend die Arme, um die fliegenden Steinsplitter abzuwehren.

Eine Freveltat mit Folgen

Es schienen Ewigkeiten zu vergehen, bis das Beben der Erde endlich nachließ. Vorsichtig senkte Kuririn den Arm und blinzelte zu der Stelle hinüber, wo die Echse stand. Oder besser, gestanden hatte. An ihrer Stelle klaffte nun ein tiefer Krater mitten im Felsboden des Tunnels.

„Haben wir das Vieh erledigt?“, fragte Yamchu matt, stand mit zitternden Beinen auf und ging langsam auf den Krater zu. Kuririn trat neben ihn und spähte ebenfalls hinunter.

„Scheint so.“, meinte er, konzentrierte sich mühsam und erzeugte wieder eine Energiekugel, um etwas mehr erkennen zu können. Der Krater ging anscheinend ziemlich tief hinab. Erst jetzt wurde ihm klar, wie viel Glück sie gehabt hatten. Ein Großteil der Energie schien sich nach unten entladen zu haben, sonst wären sie jetzt sicher schwer verletzt, wenn nicht gar tot.

„Ich wüsste ja zu gerne, was es mit diesen Göttersteinen überhaupt auf sich gehabt hat.“, sagte Yamchu. „Diese Echse hat ja einfach nicht mit sich reden lassen.“

„Dabei hätte sie uns sicher sogar helfen können, einen Ausgang zu finden, wenn sie sich hier auskennt. Hm?“ Abgelenkt durch ein leises Geräusch drehte Kuririn sich um und starrte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. „Hey, die kennen wir doch schon.“

Etwa zwanzig Meter von ihnen entfernt standen die beiden Gestalten, denen sie gefolgt waren. Nun erkannte Kuririn, dass es sich tatsächlich um Kinder zu handeln schien, das eine etwas größer als das andere, beide mit steingrauer Haut und übergroßen Augen, die fast nur aus einer schwarzen Pupille zu bestehen schienen, darüber dunkelgraue, borstenähnliche Haare, von denen nur zwei extrem lange Haare sich wie überdimensionale Fühler nach vorne bogen.

„Wie bei Meister Kaio.“, bemerkte Yamchu verwundert, als auch ihm diese Eigenart auffiel. Menschen waren das jedenfalls nicht, auch wenn ihre Körperform recht menschenähnlich war. Die Arme waren vielleicht etwas zu lang, die Ohren zu groß und außerdem hatten Menschen keine Krallen an den Fingern, aber ansonsten....

Sie selbst mussten den Beiden genauso merkwürdig erscheinen, denn ihre Blicke aus diesen seltsamen Augen waren ebenso fassungslos.

Schließlich war es das größere der beiden Kinder, das die drückende Stille durchbrach. „Ihr...ihr habt die Götterechse getötet...“, stammelte sie – Kuririn nahm zumindest an, dass es ein Mädchen war, denn ihre Haare waren länger als die des anderen Kindes.

„Ja...äh...ließ sich nicht vermeiden.“, antwortete Yamchu. „Jetzt braucht ihr jedenfalls nicht mehr wegzurennen, dieses Monster wird euch nichts mehr tun.“

„Ihr habt sie umgebracht.“, wiederholte nun auch der kleine Junge und in Kuririn stieg die unheilvolle Ahnung auf, dass die beiden sich über ihre Tat nicht zu freuen schienen. „Wie konntet ihr das tun?“

„Das tun?“ Kuririn versuchte, die Situation zu retten. „Sie wollte uns töten, da mussten wir uns verteidigen.“

„Die Götterechse ist tot...“, flüsterte das Mädchen. Kuririns ungutes Gefühl entwickelte sich schlagartig zu Bauchkrämpfen, als er das Entsetzen in der Stimme hörte. „Kendari... weißt du, was das heißt?“

Der mit Kendari angesprochene Junge nickte benommen. „Irian... was sollen wir tun?“

„Zu der Frage, was wir mit euch tun sollen, kommen wir später.“, klang plötzlich eine weitere, sehr viel tiefere Stimme durch den Gang, dann näherte sich ein großer Mann, dem weitere folgten.

Beim Klang seiner Stimme waren die beiden Kinder zusammengezuckt. „Vater, ich...“, setzte Irian an, aber sie wurde sofort unterbrochen.

„Später!“, sagte ihr Vater bedrohlich scharf. Irian zog den Kopf ein.

Kuririn verspürte Mitgefühl für das Mädchen, zumindest solange, bis dessen Vater den bohrenden

Blick von seiner Tochter losriss und sich ihnen zuwandte. Jetzt war es Kuririn, der zusammen zuckte und auch Yamchu neben ihm atmete hörbar ein.

„Fremdlinge.“, sagte der hoch gewachsene Mann mit den so finster schauenden Augen. „Soeben habt ihr die größte Freveltat überhaupt begangen. Ihr habt die Götterechse getötet!“ Der Zorn über ihre Tat war unüberhörbar.

„Aber wir konnten doch-.“

Mit einer jahrelang antrainierten und nun selbstverständlichen Autorität würgte der Mann Yamchu ebenso schnell ab wie seine eigene Tochter. „Schweigt, Fremdlinge! Wir werden über euren Frevel richten!“

Er hob den Arm, was offensichtlich ein bestimmtes Signal war, denn nun traten die Männer hinter ihm vor, hoben mit einer schnellen, routinierten Bewegung irgendwelche schleuderähnlichen Waffen hoch und schossen rote, kugelförmige Geschosse auf sie ab.

„Hey, was soll das?!“ Verärgert wehrte Yamchu die Kugeln ab.

„Wir haben euch nichts getan!“, schloss sich Kuririn an und verpasste einer auf ihn gezielten Kugel einen Faustschlag. Zu seiner Überraschung flog die Kugel nun nicht zur Seite, sondern verpuffte zu einem roten Staubebel, der sich über ihn legte. „Was-?“ Zu mehr kam er nicht, denn schon gaben seine Füße unter ihm nach und er fiel hart zu Boden. Ein weiterer dumpfer Aufschlag sagte ihm, dass es Yamchu nicht besser ergangen war. Was war das für Zeug? Es schien sie nicht einzuschläfern, denn er war noch hellwach. Nur konnte er keinen einzigen Muskel mehr rühren.

Hilflos lauschte er den sich nähernden Schritten. Wo waren sie hier nur herein geraten? Götterechse? Freveltat? Er verstand überhaupt nichts mehr. Warum waren die beiden Jungen denn weggerannt, wenn diese Echse verehrt wurde?

„Fesselt sie.“, befahl der Vater des Mädchens knapp. Kuririn konnte den Kopf nicht heben und nur auf das graue paar Stiefel direkt vor seinen Augen starren. Dann spürte er, wie man ihm die Hände auf den Rücken drehte und zusammenschnürte. Gleiches geschah auch mehrfach mit seinen Beinen. Wenn er nur hätte sprechen können! Vielleicht hätte man die ganze Sache aufklären können, aber so brachte er nicht einmal ein leises Mucks zustande. Gleich darauf wurde ihm irgendein schwerer Stoff über den Kopf gestülpt, der sein Blickfeld schwarz werden ließ und alle Geräusche erstickte. Lediglich durch einen schmalen Schlitz am Mund bekam er Luft. Anschließend fühlte er sich gepackt und hochgehoben.

Die Ungewissheit lastete schwer und drückend auf ihm. Was würde jetzt mit ihnen geschehen? Sie waren völlig wehrlos. Würden diese Männer etwa versuchen, sie umzubringen? Für ein Verbrechen, das sie aus reiner Notwehr begangen hatten? Das durfte doch alles nicht wahr sein! Fast wünschte er sich, das rote Pulver hätte ihn eingeschláfert und nicht bloß gelähmt, dann hätte er sich jetzt zumindest nicht mit diesen verzweifelten Fragen herumquälen müssen.

„Der achtzehnte beschissene Tag hier.“, knurrte Vegeta und ritzte einen weiteren Strich in den Ledergürtel. Piccolo sah nicht einmal mehr flüchtig auf. Diese allmorgendliche Beschwerde war schon fast ein Ritual geworden, das in Vegetas freundlicher Ausdrucksweise vielleicht so etwas wie ‚Guten Morgen‘ heißen sollte.

„Warum zählst du die Tage?“, fragte Jissai, die wie immer völlig lautlos und ohne jede Vorwarnung vor ihnen stand. Die Sonnen gingen auf und ebenso wie Vegeta hatte sie ihre eigenen Rituale vollzogen, um auch diesen Tag wieder einmal zu begrüßen.

Der Saiyajin sah verächtlich auf. „Geht dich einen Scheißdreck an.“, knurrte er unfreundlich. „Du beantwortest ja auch keine Fragen.“

„Nicht jede Antwort ist es wert, gewusst zu werden, und nicht auf jede Frage ist eine Antwort nötig.“, sagte sie nur.

Vegetas schwarze Augen starrten sie ebenso finster wie durchdringend an. Piccolo konnte förmlich spüren, wie es in dem Prinzen kochte, die Energie sich konzentrierte, aber es reichte ein einziger Blick, um Vegeta dazu zu bringen, den Kopf zu wenden und wütend die Zähne zusammen zu beißen. Ein Blick nicht von Piccolo, sondern von Jissai. Piccolo verstand zwar immer noch nicht die Gründe dafür, aber Vegeta vermied es tunlichst, ihr in die Augen zu sehen, als wären sie heiße Flammen, an denen man sich verbrennen konnte.

Ungünstige Kombination

Es war wohl ein großes Glück, dass sie alle nicht viel miteinander redeten. Piccolo war sowieso nicht der gesprächige Typ, mit Jissai zu reden, machte keinen Sinn, außerdem hatte sie sich noch weiter von ihnen distanziert, seit Vegeta bei ihnen war, und Vegeta selbst, der schmiss zwar mit Flüchen und wütenden Kommentaren um sich, aber er versuchte nicht ernsthaft, ein Gespräch mit ihnen zu führen. Außer den allernotwendigsten Dingen gab es auch nicht viel zu besprechen. Jissai und Vegeta fanden sowieso nie ein gemeinsames Thema und Piccolo verspürte keine Lust, ständig den ausgleichenden Pol zwischen den beiden zu spielen. Die Kombination ihrer kleinen Gruppe war einfach erbärmlich, es fehlte jemand, der die angespannte Stimmung aufgelockert hätte, der als Vermittler etwas besser geeignet war, als er selbst. Jemand wie Son Goku.

„Wir gehen weiter.“ Vegeta erhob sich ruckartig. Piccolo runzelte missbilligend die Stirn. Das war weder ein Vorschlag noch eine Aufforderung gewesen, sondern ein ausdrücklicher Befehl. Es ärgerte ihn, dass der Saiyajins ihm Kommandos gab, aber weil er in dieser Situation ohnehin der gleichen Meinung war, hielt er den Mund. Auch ohne einen Kommentar von ihm war Vegeta schon schlecht genug gelaunt, man musste ja keinen Wutanfall provozieren.

Wortlos gab Jissai Nio ein Zeichen und folgte ihnen. Etwa eine viertel Stunde lang gingen sie schweigend am Fluss entlang, dann sah Jissai mit einem leichten Lächeln zu den großen Bergen empor und fing leise an zu singen, wie sie es in der Wüste öfters getan hatte. Piccolo hörte aufmerksam zu, verstand aber ihre seltsame Sprache nicht. Trotzdem schwang in der Melodie wieder etwas mit wie in dem Lied, mit dem sie die Sandwürmer zu sich gerufen hatte.

So leuchtend. So ewig. Hell war dein Lied, strahlend dein Klang.

Obwohl Piccolo so empfindlich auf höhere Töne reagierte, musste er sich eingestehen, dass es ihm gefiel, wenn sie sang. Etwas Beruhigendes und zugleich sehr Trauriges lag in diesen Klängen.

Vegeta war da anscheinend anderer Meinung. Mit einer abrupten Bewegung blieb er stehen und drehte sich auf der Stelle zu ihnen um. Sein Gesichtsausdruck war noch härter als vorher. „Lass das!“, fuhr er sie scharf an. „Von dem Gejaule kriegt man ja Kopfschmerzen!“

„Seit wann bist du so empfindlich, Vegeta?“, fragte Piccolo ironisch. Dende, was hatte der denn jetzt schon wieder? Wenn selbst seine empfindlichen Ohren ihren Gesang als angenehm empfanden, dann würde Vegeta mit seinem schwächeren Gehör sich doch sicher nicht über zu hohe Töne aufregen können.

„Es geht mir auf die Nerven, kapiert?“

Jissai hob mit einer ruckartigen Bewegung den Kopf und sah Vegeta mit ausdruckslosen Katzenaugen an. „Zorn in den Worten, aber Furcht im Herzen.“, sagte sie ruhig und Vegeta wurde blass. „Du hast es erkannt? Das Lied des Eises. Das Lied der Stadt.“

Verwirrt runzelte Piccolo die Stirn, weil er nicht begriff, was da zwischen den beiden vor sich ging. Die Stadt? Die, von der Jissai gesprochen hatte? Die Vegeta zerstört hatte? Aber wie hatte Vegeta denn erkennen können, worum es in Jissais Gesang gegangen war? Unmöglich, es sei denn... er kannte das Lied schon.

Das plötzliche Erstrahlen von Vegetas Aura lies ihn auffahren. Mit einer einzigen Bewegung schnellte er vor und packte sie. Oder hätte sie gepackt, wenn sie nicht mit einem geschmeidigen Sprung zurückgewichen wäre. „Was zum Teufel bist du eigentlich, Schnalle? Kannst du Gedanken lesen, oder was?“

„Nein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Dazu bin ich nicht fähig.“

„Das will ich dir auch geraten haben! Wag es nicht, deine miesen Tricks bei mir anzuwenden!“ Vegeta atmete schwer und schaffte es nur mit Mühe und Not, sich zu beherrschen. Verdammt, wen hatte Piccolo da nur mit angeschleppt? Dieses Lied... er hatte die Stadt so deutlich und klar vor sich gesehen, als würde er wieder direkt davor stehen. Eisige Furcht hatte ihn ergriffen, dieses Bild, das sich für immer in ihn eingebrannt hatte, so lebendig vor sich zu sehen, dass er fast schon die Kälte seiner Umgebung gespürt hatte, obwohl er doch durch dieses warme Tal wanderte. Und woher hatte sie gewusst, dass er Furcht verspürt hatte? Woher nur, verdammt? Er, der sich seine Gefühle nie anmerken ließ, war er auf einmal so leicht zu durchschauen? Sie hatte kein Recht dazu! Was immer er dachte und fühlte, das gehörte ganz allein ihm, es ging sie überhaupt nichts an! Er hasste sie für diesen Blick, den er gleichermaßen fürchtete.

Dann straffte er die Schultern, zumindest die eine, die er bewegen konnte. Er war Vegeta, der Prinz der Saiyajins, er musste nichts und niemanden fürchten, schon gar keine schwachsinnige

Psychopathin, die den ganzen Tag nur unverständliches Zeug laberte. Sie besaß keine seltsamen Kräfte, basta! Sie war viel schwächer als er, ein Energiestrahler von ihm und sie wäre Geschichte. Aber dieser Idiot von einem Grünling hatte ja den Radar verlieren müssen. Pah, und nun glaubte er tatsächlich den Geschichten dieses Weibs, das ihm vorsäuselte, zu wissen, wo sich die Dragonballs befanden. Und er hatte einmal Son Goku für naiv gehalten?

Da war ja das Reisen mit Yamchu noch angenehmer gewesen als mit diesen beiden! Wütend ballte Vegeta die Hand zur Faust, bis sich seine Fingernägel so tief in die Haut gruben, dass Blut zu Boden tropfte. „Ich will kein Wort mehr von dir hören, geht das klar!?“, fragte er gepresst. „Wenn du uns schon begleiten musst, dann halt wenigstens die Klappe.“

„Vegeta!“ Schon wieder so eine verärgerte Mahnung von diesem Grünling. „Kriegst du dich jetzt endlich mal wieder ein?“

„Wie redest du eigentlich mit mir?!“ Für wen hielt der sich, dass er sich anmaßte, ihn ständig zurechtzuweisen? Glaubte er, nur weil er im Kampf einen Arm mehr einsetzen konnte, dass er etwa stärker war?

„Wie mit einem bockigen Kind. So benimmst du dich nämlich gerade.“, antwortete der Namekianer hart.

Vegeta blieb fast die Luft weg. Eine Sekunde lang starrte er Piccolos entschlossenes Gesicht an, dann explodierte die seit Tagen aufgestaute Wut. „ICH BIN DER PRINZ DER SAIYAJINS!!“, brüllte er ihn an und verwandelte sich in einen Supersaiyajin. „Pass auf, was du sagst, Grünling!!“

„Schön.“ Piccolo sah ihn unbeeindruckt an. „Wenn es dem Prinzen dann also nichts ausmacht, sollten wir weitermarschieren.“ Danach nickte er Jissai zu und ließ ihn zornbebtend stehen.

Fassungslos sah Vegeta ihm hinterher. Wie konnte er es wagen??? Ruckartig öffnete er die rechte Hand, richtete sie auf Piccolo und sammelte Energie. So ließ er doch nicht mit sich umspringen! Der weiße Mantel des Namekianers wehte bei jedem Schritt, aber er sah sich nicht um. Der Energieball leuchtete, Vegetas krampfhaft angespannten Muskeln zitterten.

Abschied von den Wiesengeistern

Schließlich ließ er mit einem Wutschrei den Arm wieder sinken. Heute Abend musste er endlich wieder trainieren, um Wut abzureagieren, ganz egal, ob er noch geschwächt war.

Etwas Haariges strich um seine Beine und ein Blick nach unten, zeigte ihm, dass es sich um die haarige Pelzkugel handelte, das Maskottchen dieses Weibs. „Verpiss dich.“, knurrte er unfreundlich und hob den Fuß, um ihm einen Tritt zu verpassen, aber es sprang leichtfüßig zur Seite und maunzte auffordernd.

Sobald er den Fuß abgesetzt hatte, kam es jedoch wieder heran und sprang ihm vor die Füße.

„Du...“, sagte Vegeta drohend. „Soll ich eine Fellmütze aus dir machen?“

Das Silberfell zuckte mit den großen Ohren und maunzte nur.

Vegeta warf einen schnellen Blick nach vorne, dann bückte er sich und hob es hoch. In seinem Arm fing es an zu schnurren. Doofes Vieh. Wirklich. Sich ausgerechnet ihn für Streicheleinheiten auszusuchen.

„Was ist?“, wollte Piccolo von Jissai wissen, als sie neben ihm plötzlich lächelte.

„Wer weiß.“, sagte sie. „Manchmal fallen die wichtigsten Rollen den vermeintlich Unwichtigsten zu. Sieh nicht zurück, Piccolo. Sieh den Sonnen entgegen, die uns leuchten.“

„Eher blenden.“, kommentierte er mit zusammen gekniffenen Augen.

„Ja. Das manchmal auch...“

„Wir sind an der unsichtbaren Grenze.“, sagte Firenze. „Also haltet Wort.“

„Ohhh...“, meinte Tanah enttäuscht. „Wollt ihr wirklich schon wieder gehen?“

„Bleibt doch noch etwas, nur ein bisschen.“, bettelte Kulai. „Es ist so langweilig.“

„Ach bitte, bitte, bitte. Nur noch ein Weilchen.“, schloss Perlis sich an und sah sie mit einem Blick an, als könnte sie kein Wässerchen trüben.

„Noch mehr Spaß auf unsere Kosten? Nein danke.“, wehrte Trunks entschieden ab. „Außerdem haben wir gar nicht die Zeit dazu, wir müssen weiter.“ Sie wussten zwar, wo die anderen waren, aber den

Dragonballs waren sie immer noch nicht näher gekommen. Sie durften nicht noch mehr Zeit verlieren. „Bist du sicher, dass du dich wieder zurückverwandeln lassen willst?“, zog Son Goten Firenze übermütig auf. „Jetzt, wo du kein Torhüter mehr sein musst, könntest du Model auf der Erde werden.“ Die junge Frau schenkte ihm dafür nur einen spöttischen Blick. „Wenn wir das Gebiet der Wiesengeister verlassen, verwandeln wir uns früher oder später ohnehin zurück und ich ziehe das früher vor.“

„Ich nicht.“ Son Goten grinste.

Sie zog eine Augenbraue hoch und übergang den Kommentar. „So, Leute.“, wandte sie sich an die Wiesengeister. „Als erstes will ich diese Dinger von den Füßen weg haben.“

„Wirklich? Aber sie sind so schön bunt!“

„So witzig! Hihi!“

„Man kann aber nicht laufen und wie soll ich euch jemals wieder besuchen kommen, wenn ich mir vorher das Genick breche?“, wollte sie spöttisch wissen.

„Du wirst uns wieder besuchen?“ Diese Aussicht heiterte die Wiesengeister so sehr auf, dass sie ohne weitere Widerrede Firenzes Wünschen nachkam. Nachdem sie jedoch, als sie den rechten Gips entfernt hatte, auch den linken verschwinden lassen wollte, hielt Trunks sie ab.

„Ne, der muss bleiben.“

„Hey.“, beschwerte Firenze sich. „Ich will das Teil nicht länger, es ist lästig.“

„Dein Pech. So schnell heilt ein gebrochener Fuß nicht.“, antwortete Trunks genugtuend, was sie mit einem finsternen Blick kommentierte.

Also wurde Firenze zurückverwandelt in seine eigene Gestalt, wurde obendrein mit feuerfester Kasaikleidung ausgestattet, aber der Gips blieb dran. Der Ärger darüber war aber sehr viel geringer als seine sichtbare Erleichterung, endlich wieder im eigenen Körper zu stecken. Auch das breite Grinsen passte endlich wieder in sein Gesicht und wie sich zeigte, war ein verletzter Fuß in seinem eigenen Körper kein Problem für ihn. Probeweise sprang der Kasai ein paar Meter in die Höhe und landete mit gewohnter Sicherheit.

„Na endlich. Noch länger bewegungsunfähig zu sein, hätte ich nicht ausgehalten.“

„Bewegungsunfähig? Du hast doch nur gezappelt!“

Seufzend sah Son Goten auf Firenze herab. „Also vorher sahst du hübscher aus. Das mit deiner Modelkarriere ist jetzt gelaufen.“

„Was ist überhaupt ein Model?“

Bevor Son Goten Firenze jetzt einen langen Vortrag über hübsche Frauen halten konnte, zerrte Trunks den Namekianer vor die Wiesengeister.

„Hier, jetzt er.“, sagte er bestimmt. „Und ohne Tricks.“

Die Wiesengeister murrten, gaben aber auch Son Goten seine wahre Gestalt zurück.

„Das war's dann mit den Gummiarmen.“ Son Goten streckte den Arm aus, schaffte es aber nicht mehr, ihn zu dehnen. Dann fuhr er sich durch die Haare. „Dafür sehe ich nicht mehr aus wie ein Mönch.“

„Willst du nicht wenigstens grüne Haare?“, startete Tampin einen letzten Versuch, aber Son Goten lehnte dankend ab.

„Ich hab in den letzten paar Tagen genug grün für mein ganzes Leben gehabt.“

Nach einer ausführlichen Verabschiedung und vielen Glückwünschen von Seiten der Wiesengeister ließen sie diese zurück.

„Macht's gut!“, rief Tanah. „Kommt bald mal wieder vorbei!“

„Und grüßt den finsterernsten Typen mit den lustigen Frisur! Er soll zu uns kommen, wenn er sich die Haare färben will. Hihi.“, kicherte Perlis. Äh ja, Trunks fragte sich, was sein Vater wohl zu diesem Angebot sagen würde.

„Bring ruhig wieder Besuch mit, Firenze, das war lustig!“

„Und ärger den Rat ein bisschen!“

Bald waren die Rufe der Wiesengeister verklungen und Trunks atmete erleichtert auf. „Endlich Schluss mit diesem ganzen Theater. Die können einem echt ganz schön auf die Nerven gehen.“

„Aber eigentlich waren sie ganz lustig.“, hielt Son Goten dagegen.

„Na ja...“

„Komm schon, gib's zu!“

„Hey.“ Firenze landete auf einem Bein direkt vor ihnen. „Gute Nachrichten für euch. Wenn wir sehr zügig gehen, sind wir in vier Tagen aus dem Wald draußen.“

„Jetzt echt?“ Son Goten starrte ihn an. „Keine Bäume mehr?“

„Die restliche Strecke legen wir entlang des Waldes zurück, das ist zwar etwas länger, als quer durch den Wald zu gehen, geht aber trotzdem schneller, weil ihr da besser vorankommen werdet.“

„Wir?“, fragte Trunks nach. Wollte Firenze ihnen damit sagen, dass sie im Wald zu langsam waren? „Japp.“ Firenze grinste. „Ihr könnt nicht springen wie ich und du bist leider zu schwer, als dass ich dich durch die Gegend tragen könnte, Trunks.“ Er lachte und machte einen leichtfertigen Satz nach oben, ganz in gewohnter Beweglichkeit. Ein silbernes Blitzen und schon war er weg, weit oben in den himmelnahen Ästen der riesigen Bäume, auf die er so viele Tage lang hatte verzichten müssen. Und das mit einem gebrochenen Fuß. Trunks schüttelte nur den Kopf. „So ein Kindskopf.“ „Ach.“ Son Goten verschränkte die Arme im Nacken und sah in die Höhe. „Ich könnte das auch gerne.“ „Zwei Kindsköpfe.“

Die Kozani

„Agats, was sollen wir jetzt tun?“

Das war der erste Satz, den Kuririn hörte, nachdem man ihm den schweren Stoff mit einer groben und wenig rücksichtsvollen Bewegung vom Kopf gerissen hatte. Er wusste nicht genau, was geschehen war. Die Männer hatten sie scheinbar Ewigkeiten lang mit sich geschleppt, sie mussten kilometerweit von dem Kampfplatz entfernt sein. Aber wohin hatte man sie nur gebracht? Und was hatte man mit ihnen vor? Das lähmende Gift ließ langsam etwas nach, Kuririn konnte schon ganz leicht den Kopf bewegen. Allerdings wäre das auch wohl der einzige freibewegliche Körperteil gewesen, selbst wenn er nicht durch dieses Pulver lahm gelegt gewesen wäre, denn seine Fesseln waren so eng, dass sie ihm fast das Blut abschnürten.

Das Licht war trüb wie späte Dämmerung und von einer eigenartigen, unnatürlichen Farbe. Kuririn brauchte einige Sekunden, bis er überhaupt etwas erkennen konnte. Über ihm eine graue Höhlendecke, zu ebenmäßig, um nicht künstlich angelegt zu sein.

„Ruft das Volk zusammen.“, erklang nun die Stimme des Mannes, der den anderen den Befehl gegeben hatte, sie festzunehmen. Obwohl sich nichts an der Bestimmtheit geändert hatte, mit der diese Anordnung vorgetragen wurde, schwang nun ein neuer Klang mit. Sorge. „Wir werden eine Gerichtsverhandlung führen, wie die Gesetze es vorschreiben, aber noch sehr viel wichtiger ist die Frage, was jetzt geschehen soll.“

„Jawohl, Agats.“ Ein Schatten fiel auf Kuririn, als einer der Männer näher herantrat und dann hasserfüllt auf ihn herabstarrte. Kuririn begriff überhaupt nichts, aber sein Herz schlug schneller. Warum hasste dieser Mann ihn? Dann wandten sich die kalten Augen mit den großen Pupillen wieder von ihm ab. „Ist eine Gerichtsverhandlung wirklich notwendig? Wegen ihnen wird unser Volk untergehen! Dafür gehören sie hingerichtet ohne jede Begnadigung!“

Kuririn wollte irgendetwas sagen, um sich zu verteidigen, aber es kam kein Wort über seine Lippen. Man wollte sie hinrichten? Wegen ihnen würde dieses Volk untergehen? Warum sagte ihnen denn niemand, was man ihnen überhaupt vorwarf? Nur, weil sie diese hässliche Echse getötet hatten? Aber wenn sie sich nicht verteidigt hätten, dann wären sie jetzt tot! Das mussten doch selbst diese Leute begreifen!

„Was sich gehört, darüber entscheide immer noch ich, Daru!“, wies Agats den Mann scharf zurück. „Die Gesetze fordern eine Verhandlung und wenn wir sie brechen, sind wir nicht besser als diese Verbrecher.“

„Ja, Agats, natürlich.“, gestand Daru kleinlaut ein. „Es ist nur...“ Er senkte die Stimme, der Rest war ein verzweifelter Flüstern. „...was soll denn jetzt aus uns werden?“

Agats trat neben ihn und klopfte ihm mit einer groben, aber durchaus freundlichen Bewegung auf die Schulter. „Wir finden eine Lösung, Daru, auch, wenn wir nun nicht mehr zur Götterechse beten können. Und jetzt geh, Bruder, ruf die anderen.“

Daru warf Kuririn einen letzten eisigen Blick zu, der ihn schauern ließ, dann verschwand er aus seinem Blickfeld. Wieder mühte er sich ab, um irgendetwas zu sagen, nach Yamchu zu fragen, den er nicht sah, oder nach dem Grund für diese ganze Aufregung, aber es war erfolglos.

„Yapen, Biak, ihr bleibt hier und bewacht die Gefangenen. Verabreicht ihnen keine neue Dosis, schließlich sollen sie später sprechen können, aber passt gut auf, dass ihre Bewegungsfähigkeit nicht vollständig zurückkehrt. Wenn sie die Götterechse töten konnten, müssen sie stark sein.“

„Jawohl, Agats, du kannst dich auf uns verlassen.“, bestätigten die angesprochenen Männer.

„Gut.“ Agats machte eine kurze Pause, als müsste er überdenken, was er als nächstes tun sollte. Dann

jedoch straffte er die Schultern und richtete sich noch größer auf, als er Kuririn vom Boden aus ohnehin schon vorkam. Einerseits ärgerte es ihn, dass man sie kaum beachtete und über sie sprach, als wären sie überhaupt nicht anwesend, andererseits war er froh, dass Agats seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes richtete. Den Zorn dieses Mannes wollte er nur ungern zu spüren bekommen. Anscheinend gab es da noch jemanden, der genauso dachte wie er, denn als Kuririn mit größter Anstrengung den Kopf noch etwas weiter drehte, sah er Irian, die um das gleiche Stück, um das ihr Vater sich aufgerichtet hatte, zusammen gesunken war. Sie schien zu ahnen, was nun auf sie zukam. Doch trotz ihrer eigenen Lage kümmerte sie sich zuerst um ihren kleineren Begleiter. „Vater, lass Kendari gehen, er hat nichts damit zu tun. Ich habe ihn überredet, mitzukommen, er ist unschuldig.“ „Das ist nicht wahr!“, warf der kleine Junge mit zitternder, aber ebenso nachdrücklicher Stimme ein. „Ich bin ihr gefolgt, ohne, dass sie es wollte! Und es ist meine Schuld, dass die Götterechse uns überhaupt gesehen hat.“

„Du bist ein ganz mieser Lügner.“, wehrte Irian diese Behauptung ab.

„Gar nicht! Ich lüge nie!“

„Schluss jetzt!“, donnerte Agats. Beide Kinder zuckten gleichermaßen zusammen und waren auf einmal vollkommen still. „Kendari, geh jetzt und hilf deinem Vater, die Leute zu informieren. Bei der vierten Explosion sollen alle in der Versammlungshöhle sein.“

„Ja...Onkel...“ Kendari wagte es nicht mehr, zu widersprechen. Stattdessen warf der kleine Junge seiner Cousine einen bemüht zuversichtlichen Blick zu und verschwand dann hastig aus Kuririns Blickfeld.

Obwohl er sich eher um seine eigene Situation Sorgen machen sollte, verspürte Kuririn Mitleid mit dem Mädchen, das wie ein Häufchen Elend vor ihrem Vater stand und dessen strengem Blick auswich. Agats sagte kein weiteres Wort mehr, er packte seine Tochter grob am Arm und zerrte sie mit sich.

„Armes Kind.“, sagte einer ihrer Wächter leise zum anderen, als die beiden verschwunden waren.

„Kann einem Leid tun. Dabei wollte sie nur der alten Jaya einen neuen Stein besorgen, ihrer war doch schon fast erloschen. Welches Kind in ihrem Alter würde sich das schon trauen?“

„Woher weißt du, dass sie ihn für Jaya holen wollte?“

„Hat Kendari mir vorhin erzählt.“

„Hm...aber den Kleinen mitzunehmen... unverantwortlich. Das war schon für sie selbst viel zu gefährlich. Wenn die Götterechse sie erwischt hätte?“

„Ach komm.“, hielt der erste Wächter dagegen. Kuririn lauschte aufmerksam und versuchte, sich alles zu merken. Vielleicht erfuhr er ja auf diese Weise, worin ihr Verbrechen lag. Irgendwie schien sich alles um diese so genannten Göttersteine zu drehen, aber er hatte keine Ahnung, was es mit diesen Steinen auf sich hatte. „Du kennst doch Kendari, der folgt Irian auf Schritt und Tritt. Meiner Meinung nach sollte Agats nicht so streng mit dem Mädchen sein, die wirklichen Verbrecher sind die hier.“ Ein verächtliches Schnauben. „Könnte mir sogar vorstellen, dass dieser Verräter Nairi diese Oberweltler beauftragt hat.“

„Unsinn, er ist doch genauso auf die Götterechse angewiesen gewesen.“, widersprach der zweite Wächter.

Der andere wollte sich aber nicht so leicht überzeugen lassen. „Dem ist alles zuzutrauen. Das hat Agats damals schwer getroffen... sein eigener Sohn, der sich gegen ihn auflehnt. Wahrscheinlich ist er deswegen so hart zu Irian. Nairi ist langsam an die zukünftige Führerschaft herangeführt worden, Irian kriegt jetzt das harte Training ab.“

Die zuckenden Schatten zeigten Kuririn, dass der zweite Wächter den Kopf schüttelte. Dann seufzte er. „Irian ist ein gutes Mädchen, tapfer und gutherzig, aber ein Anführertyp ist sie nicht und wird es auch nie, daran wird auch Agats mit all seinem Training nichts ändern. Nairi wäre der passende, zukünftige Anführer gewesen. Eine Tragödie, dass alles so kommen musste... wobei ich mich immer noch frage, ob er nicht teilweise sogar Recht mit seinen Ansichten hatte...“

Der erste Wächter fuhr auf. „Was? Du willst doch nicht etwa sagen, dass du diesem Verräter zustimmst?“

„Keine Sorge.“, versicherte der andere eilig. „Ich halte Agats die Treue, sonst wäre ich doch wohl damals Nairi gefolgt, oder? Agats ist ein guter Anführer, streng, aber gerecht. Nur sind seine Ansichten... manchmal zu starr. Nairi war es, der es aussprach: ‚Den Kozani geht es schon seit längerem immer schlechter, wir müssen endlich etwas unternehmen.‘“

„Und? Der hatte eine große Klappe, aber konnte er irgendwelche Lösungen bieten?“

Wieder schüttelte der zweite Wächter den Kopf. „Nein... Nun... jetzt kann Agats dem Problem nicht länger ausweichen. Wenn wir nicht sehr schnell eine Lösung finden, sind die Kozani dem Untergang geweiht, das steht fest, bei der ewigen Götterechse...“ Er stockte und verbesserte sich dann. „...bei der nicht ganz so ewigen Götterechse.“

Unverhoffte Hilfe

Nach etwa einer halben Stunde hörte er wieder Schritte und gleich darauf eine leise Stimme, die er als die von Irian identifizierte.

„Ich möchte mit den Gefangenen reden, ungestört, wenn es möglich ist.“ Matt und erschöpft klang die Stimme des Mädchens, aber dennoch lag ein Nachdruck in ihr, dem die Wächter nicht widersprachen. Vielleicht aber taten sie ihr auch nur den Gefallen, weil sie sie mochten.

„Okay, Irian. Aber nimm dich in Acht, falls irgendetwas sein sollte, rufst du uns sofort, wir stehen im vorderen Tunnel.“ Wieder hallende Schritte, dann waren die beiden Wächter fort. Eine ganze Zeitlang passierte gar nichts, doch schließlich setzte Irian sich wieder in Bewegung und kam so nahe zu ihm heran, dass sie von oben auf ihn herab sehen konnte. Kuririn blinzelte. Jetzt aus der Nähe sah er zum ersten Mal, wie jung die Tochter des Anführers wirkte. Zehn Jahre, vielleicht auch elf oder zwölf, aber nicht älter. Trotzdem waren die großen Augen nun sehr nachdenklich und zeigten nicht den Blick eines Kindes.

Wieder vergingen etliche Atemzüge, ohne dass etwas geschah, ehe das Mädchen einen Blick zur Seite warf, wo Kuririn Yamchu vermutete, und anschließend neben ihm in die Hocke ging.

„Hat Nairi euch geschickt?“, fragte sie leise.

Kuririn versuchte mühsam den Mund zu öffnen, so erleichtert war er, dass überhaupt jemand mit ihnen sprach, aber immer noch wollten ihm seine Lippen nicht gehorchen.

„Blinzle zweimal für ja und dreimal für nein.“, kommentierte Irian seine Anstrengungen.

Kuririn blinzelte dreimal und sah überrascht, dass das Mädchen sehr erleichtert aussah. Endlich kehrte wieder etwas Farbe in das blasse Gesicht zurück.

„Der Götterechse sei Dank...“, murmelte sie. „Ich wusste, dass er so etwas niemals getan hätte...“

Meine nächste Frage: Seid ihr wirklich Oberweltler?“

Kuririn war sich nicht ganz sicher, was er antworten sollte. Sie waren ja nicht wirklich Bewohner dieses Planeten, aber aus der Sicht dieser Unterirdischen traf diese Bezeichnung wohl durchaus zu. Als bestätigte er durch zweimaliges Blinzeln.

In Irians Augen leuchtete ein Glanz auf, der das Mädchen auf einmal ganz anders wirken ließ, zum ersten Mal auch wirklich so jung, wie sie auch war. „Die Oberwelt...“, wiederholte sie fast ehrfürchtig.

„Ich würde sie so gerne einmal sehen...“

Kuririn starrte sie recht ungläubig an. Hieß das, das Mädchen hatte sein ganzes Leben hier in diesen kargen Felstunneln und Höhlen verbracht? Noch nie die Sonnen gesehen, den Mond, die Sterne? Sie kannte keine Bäume, keine Blumen, keinen Himmel? Schon allein der Gedanke, auch nur ein paar Wochen hier unten leben zu müssen, löste Entsetzen in ihm aus, aber ein ganzes Leben lang?

Unvorstellbar.

„Ihr müsst mir erzählen, wie es dort ist.“ Eine fast schmerzhaft Sehnacht brannte in den dunkeln Augen. Allerdings nur ein paar Sekunden lang, dann schien sie sich wieder an die ganze Situation zu erinnern. „Du und dein Freund, ihr scheint sehr stark zu sein, aber wenn das Gericht euch zum Tode verurteilt, wird euch das nicht viel bringen. Ich...“ Sie rang nach Worten und sprach stockend weiter.

„Nur weil ich gegangen bin, seid ihr der Götterechse überhaupt begegnet... ihr habt sie getötet, aber... aber es ist meine Schuld, nicht eure. Wenn ich schon nicht verhindern kann, dass... nun alle wegen mir sterben müssen, dann sollt wenigstens ihr leben...“ Sie zog etwas unter ihrer Kleidung hervor, zögerte dann aber noch kurz. „Wenn ich die Wirkung des Giftes aufhebe, versprecht ihr dann, den Kozani nichts zu tun und niemanden anzugreifen?“, wollte sie unsicher wissen.

Kuririn blinzelte nachdrücklich zweimal und konnte es nicht glauben. Dieses Mädchen, dessen Vater sie festgenommen hatte, wollte ihnen helfen? Durch ihre Tat schienen sie eine seltsame Tragödie ausgelöst zu haben, waren dafür sogar als Schwerverbrecher angeklagt, und Irian wollte ihnen dennoch zur Flucht verhelfen?

„Dein Blick ist ehrlich.“, sagte Irian. „Ich hoffe, dass ich nicht bereuen werde, was ich jetzt tue...“ Mit diesen Worten griff sie in ein kleines Säckchen und streute etwas gelbes Pulver über Kuririn, dem nichts anderes übrig blieb, als es einzuatmen. Es kratzte in der Luftröhre und ließ ihn husten. Erst, als er sich nach Luft ringend aufgerichtet hatte, merkte er, dass er nicht länger gelähmt war. Irian lockerte auch etwas seine Fesseln, damit er sich ein kleines bisschen freier bewegen konnte. Vermutlich hätte Kuririn sie zerreißen können, zog es aber vor, erst einmal zuzuhören.

„Da...Danke...“, brachte er mühsam heraus. „Dafür schulden wir dir was. Was ist mit Yamchu?“ Suchend sah er sich nach seinem Freund um und erkannte ziemlich schnell, warum Irian nur mit ihm und nicht mit Yamchu gesprochen hatte. Anscheinend hatte der Z-Kämpfer eine weitaus größere Giftportion abbekommen, denn er atmete sehr langsam und hatte die Augen geschlossen.

Irian stand auf und ging zu ihm hinüber, um auch ihn von seiner Lähmung zu befreien. Kurz darauf saßen sie sich alle gegenüber, wobei Irian darauf zu achten schien, einen möglichst großen Abstand zwischen ihnen und sich einzuhalten. Da Yamchu zwar gelähmt gewesen war, trotzdem aber alles mitgehört hatte, war es nicht nötig, das Gesagte zu wiederholen.

„Jetzt klär uns doch mal auf.“, begann Yamchu. „Was haben die hier alle für ein Problem? Man hat uns ja nicht mal die Gelegenheit gelassen, etwas zu erklären, dabei hatten wir wirklich nichts Böses im Sinn.“

Kuririn nickte. „Wir haben uns in den Tunneln verirrt und dann hat diese Echse uns angegriffen. Wir hatten ja nicht vor, sie zu töten, aber schließlich mussten wir uns doch verteidigen, sonst hätte sie uns umgebracht.“

„Es ist nicht eure Schuld.“, antwortete Irian müde. „Aber dadurch, dass ihr die Götterechse getötet habt, habt ihr großes Unglück über die Kozani gebracht.“

„Ist das irgendein Aberglaube oder hat es einen wirklichen Grund?“, wollte Yamchu wissen. Auf die Idee war Kuririn noch gar nicht gekommen, vielleicht verehrten diese Leute die Echse ja nur und glaubten an ein großes Unglück, das geschehen werde, wenn man sie tötete.

„Natürlich hat es einen wirklichen Grund!“, hielt Irian verärgert dagegen, beruhigte sich jedoch sehr schnell wieder. „Wir Kozani sind auf die Götterechse angewiesen, um überleben zu können.“

„Aber warum?“, fragte Kuririn erstaunt. Welchen Nutzen sollte denn dieses aggressive Echsenvieh gehabt haben?

„Nur die Götterechse konnte tief genug graben, um an die wertvollen Göttersteine heranzukommen.“, erklärte Irian. Aha, jetzt kamen sie der Sache also schon näher. „Ohne die Götterechse werden wir keine neuen Steine mehr bekommen.“

„Und warum sind diese Steine so wichtig?“, stellte Yamchu schon die Frage, die Kuririn auch auf der Zunge lag.

Statt sofort zu antworten, stand Irian auf, ging ein paar Meter weit und hob dann etwas vom Boden auf. Als sie zu ihnen zurückkehrte, erkannte Kuririn in ihren Händen erstaunt einen leuchtenden Stein. Das war also diese seltsame Lichtquelle in dieser Höhle!

„Die Steine leuchten? Ihr braucht sie, damit ihr Licht habt?“

Doch Irian schüttelte den Kopf, so dass ihre zwei langen Haarfühler hin und her wippten. „Unsere Augen sind gut genug, um selbst bei fast völliger Dunkelheit noch zu sehen. Dieser Lichtschein ist angenehm, aber nicht notwendig. Normalerweise werden die Leuchtsteine auch nicht dazu verschwendet, um eine Höhle zu erhellen. Sie haben nur den Stein vorerst hier gelassen, den ich der Götterechse gestohlen habe.“ Nicht ganz ohne Stolz sah sie auf den so wertvollen Stein herab.

Ein Plan

Was für seltsame Leute diese Kozani waren, dachte Kuririn erstaunt. Bevor er weiter nach der Bedeutung der Göttersteine fragte, interessierte ihn jedoch zuerst etwas anderes. „Bei fast völliger Dunkelheit, sagst du? Aber die Gänge sind doch stockdunkel und ohne jegliches Licht! Wie könnt ihr da trotzdem etwas sehen?“

Das Mädchen lächelte leicht. „Du hast Recht, ohne jegliches Licht könnten selbst wir nichts sehen. Aber passt auf.“ Sie machte ein erwartungsvolles Gesicht, aber so sehr Kuririn sich anstrebte, er kam nicht dahinter, was das Mädchen meinte. Erst als Irian den Leuchtstein mit ihrem Hemd abdeckte und somit die Höhle in Dunkelheit tauchte, begriff er es. Eigentlich hätte es jetzt völlig finster in der Höhle sein sollen, aber das war es nicht. Nicht ganz. Zwei winzige Leuchtpunkte strahlten ein Licht aus, das so schwach war wie das eines glühenden Streichholzes. Noch mehr staunte er, als er sah, wovon dieses Licht ausging. Von Irians Fühlerspitzen.

„Irre.“, murmelte Yamchu anerkennend. „Eingebaute Taschenlampen. Und dabei seht ihr was? Ich kann kaum dein Gesicht erkennen.“

Das Licht war zwar sehr schwach, reichte aber aus, um Kuririn das breite Grinsen erahnen zu lassen, das das Mädchen jetzt aufsetzte. „Natürlich, ich sehe euch scharf und deutlich, genau wie den Rest

der Höhle hier.“ Dann wurde sie wieder ernst und zog den Leuchtstein hervor. Sofort war die Höhle wieder heller. „Wie gesagt, wir selbst bräuchten das Licht der Leuchtsteine nicht wirklich, wir sind sehr gut angepasst an die Dunkelheit. Aber es ist schwer, in dieser kargen Umgebung Nahrung zu finden.“ Schwer? Kuririn bezweifelte, das es hier überhaupt Nahrung gab! Außer der Götterechse hatte er noch keine Tiere gesehen und Pflanzen erst recht nicht! Was wuchs schon auf hartem Fels und das völlig ohne Licht?

„Deshalb versorgen wir Kozani uns schon seit jeher, indem wir Felsmoos anbauen. Das Moos wächst jedoch nur durch das Licht der Göttersteine, ohne sie wird unser Volk verhungern müssen.“, schloss Irian betrübt. „Und das ist alles meine Schuld.“

„So ein Quark!“, widersprach Kuririn. „Dich trifft überhaupt keine Schuld, schließlich haben wir doch eure Götterechse getötet, nicht wahr?“

„Kuririn hat Recht.“, bestätigte Yamchu. „Das alles war ein ziemlich unglücklicher Zufall.“

Irian antwortete nicht, aber Kuririn sah, dass ihre Worte sie nicht überzeugt hatten. Vielleicht hatte ihr Vater ihr ja schon ganz anderes erzählt.

„Wozu braucht ihr überhaupt immer neue Steine?“, wechselte er schließlich das Thema. „Reichen eure Leuchtsteine denn nicht?“

„Die Leuchtsteine verlieren nach einiger Zeit ihre Kraft.“, fuhr die Tochter des Anführers leise fort.

„Und dann müssen wir die Götterechse um neue Steine bitten. Aber sie verlangt dafür immer eine Gegenleistung, einen Großteil unserer Ernte. In den letzten Jahren hat sie immer mehr verlangt, deswegen musste unser Volk großen Hunger leiden.“ Das war Kuririn auch schon aufgefallen. Selbst Agats, so groß und beeindruckend er auch war, hatte erschreckend mager gewirkt. „Deshalb hat sich vor vier Jahren meiner großer Bruder Nairi auch gegen meinen Vater aufgelehnt und verlangt, dass er endlich etwas unternehmen solle. Mein Vater war sehr wütend und schließlich hat er Nairi verstoßen, zusammen mit allen, die ihm folgen wollten.“ Irians Stimme war nur noch ein leises Flüstern. „Ich... ich verstehe das alles nicht... sie wollten doch beide nur das Beste für unser Volk... außerdem will Vater, dass ich der neue Kozan, der Anführer werde, aber... ich...ich kann so was doch gar nicht. Nairi ist mutig und weiß immer, was zu tun ist, aber ich...“ Sie brach ab und sah sehr unglücklich auf den leuchtenden Stein, an dem sie sich nun anscheinend auch nicht mehr erfreuen konnte.

Armes Mädchen. Obwohl Kuririn sie kaum kannte, verspürte er doch ein tiefes Mitgefühl mit ihr. Unwillkürlich musste er an seine eigene Tochter denken, seine kleine Marron, die Bannin so gnadenlos umgebracht hatte...

„Warum lebt ihr überhaupt hier unten?“, fragte Yamchu plötzlich. „An der Oberfläche wärt ihr auf diese Göttersteine überhaupt nicht angewiesen, dort wachsen die Pflanzen durch das Sonnenlicht.“

„Wir können nicht... niemand, den ich kenne, war jemals oben... aber alle sagen, dass es unser Tod wäre. Sobald wir die Oberwelt betreten, müssen wir sterben.“

„Hm...“ Kuririn dachte an die lichtempfindlichen Augen der Kozani und an deren blassgraue Haut.

„Wahrscheinlich verträgt ihr das starke Licht nicht.“

„Vielleicht... trotzdem... nur einmal möchte ich die Welt dort oben sehen, selbst, wenn es mein Tod wäre.“ Kuririn hörte eine erschreckende Entschlossenheit aus diesen Worten heraus. Das Mädchen schien geradezu besessen von dieser für sie unerreichbaren Welt, so sehr, dass sie sogar bereit war, ihr Leben dafür zu opfern. Hatten die Wachen das damit gemeint, als sie darüber gesprochen hatten, dass Irian kein geeigneter Anführer war? Kuririn versuchte Worte zu finden, um Irian von ihrem Vorhaben abzubringen, wusste aber, dass es sinnlos sein würde. Und vielleicht hatte er auch gar kein Recht, es ihr auszureden. Vielleicht war dieser Traum ja alles, was dieses Mädchen hatte. Kuririn seufzte.

Jetzt wussten sie also Bescheid und mit einem Mal konnte er auch die Sorge und den Zorn dieser Leute verstehen. Für sie mussten sie ja wirklich Verbrecher sein. Was sollten sie denn jetzt tun? Es war keine Absicht gewesen, aber wegen ihnen würde dieses Volk untergehen! Das konnten sie doch nicht zulassen! Er sah Yamchu an, der haargenau das gleiche zu denken schien. Beide nickten sie sich zu.

„Kopf hoch, Irian.“, munterte Kuririn sie auf. „Jetzt, wo wir alles wissen, werden wir natürlich versuchen, euch zu helfen. Vielleicht gibt es ja noch einen anderen Weg, an die Göttersteine zu kommen?“

„Ihr wollt uns helfen?“ Erstaunt sah Irian sie an. „Wie wollt ihr das machen?“

„Wissen wir noch nicht.“, gestand Yamchu. „Aber wir werden schon eine Lösung finden. Vielleicht können wir so den Schaden wieder gutmachen.“

„Ihr versteht nicht!“, rief Irian verzweifelt und sprang auf. Dann zuckte sie erschrocken zusammen und warf einen unruhigen Blick zum Höhleneingang. Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass niemand kam, sprach sie mit gedämpfter Stimme weiter. „Man wird über euch Gericht halten und

euch dann zum Tode verurteilen. Selbst wenn Vater euch nicht für schuldig halten sollte, wird er sich nicht gegen das Gesetz stellen. Ihr habt die Götterhexe getötet und damit das schlimmste Verbrechen überhaupt begangen. Sie können gar nicht anders, als euch dafür umzubringen.“

„Aber-“, setzte Yamchu an, doch Irian sprach hastig weiter.

„Ihr seid nicht mehr gelähmt, aber wenn ihr jetzt sofort flieht, würden euch die Wächter sofort wieder mit Lähmpulver abschießen, denn sie stehen genau im Tunnel. Also müsst ihr so tun, als wärt ihr noch gelähmt, wenn man euch in die große Versammlungshalle bringt. Am besten wartet ihr dann, bis die Verhandlung in vollem Gange ist und alle diskutieren, damit die Wächter abgelenkt sind. Dann müsst ihr durch den hinteren Tunnel fliehen, dort stehen nie Wachen. Habt ihr das alles verstanden?“

Sie nickten beide. „Aber wirst du nicht gewaltigen Ärger bekommen, weil du uns zur Flucht verholfen hast?“, wandte Kuririn besorgt ein.

Irian zuckte mit den Schultern, schaffte es aber dennoch nicht ganz, ihre Furcht zu überspielen.

„Vermutlich... ja...“, gestand sie, ehe sie sich ein leicht ironisches Lächeln abrang. „Aber macht euch keine Gedanken. Mein Vater hat schließlich nur zwei Kinder. Er kann es sich nicht leisten, mich auch noch zu verstoßen.“

„Aber was wird dann aus deinem Volk?“

Irian sah sie an, in den großen Augen genauso viel Ungewissheit wie in ihren eigenen. „Ich muss jetzt gehen.“, sagte sie. Dann war sie verschwunden.

Krieg gegen den Tyrann

„So, das wäre auch erledigt.“, sagte Bulma und legte den schmalen Laserschweißer zur Seite. „Jetzt sollte das Gerät wieder funktionieren.“

„Klasse, Bulma.“, bedankte der Wirt sich und schob ihr von der Bar her einen Drink zu, den Bulma geschickt auffing. „Hast mir echt nen großen Gefallen getan. Das Ding hätte schon längst repariert werden müssen, aber Bolle, unser Techniker, ist grad bei der Rüstungskonzentration beschäftigt, hat also keine Zeit.“

Bulma nickte und schlürfte langsam an ihrem Drink. „Worum geht es in diesem Krieg überhaupt? Der Fahrer, der uns in diese Stadt gebracht hat, hat das Achte Quartal einfach nur als die Bösen bezeichnet und Rucksack-Tack habe ich noch nicht gefragt.“ Gerade war Tack irgendwie ein paar Tage geschäftlich unterwegs, wohl um irgendwelche außergewöhnlichen Fundstücke seiner heldenhaften Reisen zu verscherbeln. Bulma vermutete eher, dass er sich auf irgendwelchen Flohmärkten herumtrieb. Letztendlich kam es ihr sowieso ziemlich sinnlos vor, da ja alles kostenlos war und man dementsprechend auch als großer Abenteurer nicht reich werden konnte.

„Die Bösen, nun ja, könnte man so sagen.“ Bulma machte große Augen, als der Wirt Motas kindliche Aussage einfach so bestätigte. „Wir haben diesen Krieg nicht begonnen und eigentlich wollen wir ihn auch nicht, aber was sollen wir machen?“

„Das Achte Quartal hat diesen Krieg begonnen? Warum denn?“

„Tja, geht um Land, schätze ich. Der Herrscher des Achten Quartals ist ein grausamer Tyrann, dem das Siebte Quartals schon lange ein Dorn im Auge ist. Ist ein sehr fruchtbares Land, weißt du, so gut geht's dem Achten Quartal nicht. Versteh aber selbst nicht, was dann der Auslöser war, dass er uns plötzlich angegriffen hat. Ich mein, hat er ja vorher auch nicht gewagt. Rucksack-Tack hat mal vermutet, der hätte Unterstützung durch den großen Erdgott erhalten, ist aber natürlich Quark. Gibt keinen großen Erdgott, so wenig, wie es je einen großen Feuergott gab, der in den Märchen vorkommt.“ Der Wirt lachte gutmütig, als wollte er zeigen, dass so ein realistischer Charakter wie er über so etwas erhaben sei.

„Wenn der Typ ein Tyrann ist, müsste man doch eigentlich nur ihn ausschalten, damit der Krieg ein Ende hat. Wozu das ganze Gekloppe? Oder ist er etwa so stark?“

„Mädel, was für Fragen.“ Ratlos trocknete der Wirt weiter ab. „Kann ich nich sagen, hab ihn ja noch nie getroffen. Bin auch froh drüber. Das müsst ihr die Kommandantin fragen, die wird am besten Bescheid wissen, schließlich steht sie an der Front.“

„Ach? Kommandantin Shan'xara kämpft in diesem Krieg mit?“, fragte Bulma überrascht. So recht wollte ihr diese Vorstellung nicht gelingen. Waren die Saiyajins nicht mehr für Mann-gegen-Mann-Kämpfe? Andererseits hieß das, dass sie nicht stark genug sein konnte, um eine ganze feindliche Armee wegzupusten, wie Vegeta das auf der Erde mit einer menschlichen Armee locker gekonnt

hätte.

„Türlich.“, bestätigte der Wirt. „Als Kommandantin der königlichen Armee an erster Stelle.“

„Aber letztens war sie im Palast...“

„Sicherlich nur, um mit Königin Michiko zu sprechen. Sie lässt sich nicht oft hier blicken. Die Grenze muss ja gesichert werden, hier im Landesinneren ist es ungefährlich.“

Nachdenklich nippte Bulma weiter an ihrem Getränk. Keine schöne Geschichte. Sie wünschte dem Siebten Quartal von ganzem Herzen, dass es sich nicht von diesem Tyrannen einnehmen ließ, das hatten die Leute hier einfach nicht verdient. Trotzdem hatten sie genügend eigene Sorgen, als dass sie sich weiter mit diesen Problemen hier hätten aufhalten können. Son Goku muss den Kampf gewinnen, dann müssen wir den Dragonball holen und dann nichts wie ab die Post und fort von hier. Wir können es uns nicht leisten, irgendwo mit hineingezogen zu werden, soviel Zeit haben wir einfach nicht. Hoffentlich sieht Son Goku das auch ein und will nicht mal wieder den Weltenretter spielen... wenn ein Saiyajin hier kaum stärker als die anderen Kämpfer ist, kann er eh nicht viel ausrichten., grübelte sie.

Nach einer halben Stunde verabschiedete sie sich, schlenderte eine Weile durch die belebte Stadt und beschloss schließlich, Son Goku bei seinem Training mal einen Besuch abzustatten. Wie immer eben, wenn man nicht selbst bei ihm vorbei schaute, bekam man ihn nie zu Gesicht. Außerdem hatte er heute Morgen beim Frühstück irgendetwas von Simulationsraum rausgerückt und sie somit neugierig gemacht. Vielleicht konnte man sich ja etwas von der Technik hier anschauen und Zuhause selbst anwenden. Minuten später stand sie zum zweiten Mal in der Empfangshalle, in der sie Shan'xara begegnet waren. Von dort aus fragte sie sich weiter, bis sie schließlich nach einer längeren Fahrstuhlfahrt abwärts und mehrten Gängen vor einer schweren Tür mit einem schimmernden Schloss stand. Da sie im Gegensatz zu Son Goku keinen Schlüssel besaß und die Tür fest verschlossen war, klopfte sie heftig dagegen. Nachdem Son Goku beim ersten Mal nicht reagierte, versuchte sie es ein weiteres Mal.

„War ja klar, wie Vegeta, wenn er trainiert. Sieht und hört nichts.“, beschwerte sie sich verärgert. War es denn zuviel verlangt, eine Türe zu öffnen? „Jetzt mach schon auf, Son Goku!“ Wütend trommelte sie noch einmal gegen die Tür und wäre fast nach vorne gekippt, als diese plötzlich scheinbar schwerelos zur Seite glitt.

„Bulma...“, begrüßte Son Goku sie erstaunt und atemlos. „Du hier?“

„Ist das verboten?“, schnappte Bulma und ging an ihm vorbei in den Raum. Oder besser, in die Halle.

„Häh? So riesig? Deswegen liegt sie also unter der Erde, hab mich schon gewundert wegen der Fahrstuhlfahrt. An der Oberfläche wäre so ein riesiges Gebäude ja auf den ersten Blick aufgefallen...“

Schon war sie am Analysieren.

Hinter ihr glitt die Tür mit einem Zischen wieder zu, Son Goku trat nun neben sie und sah sie etwas verwirrt an. „Was willst du hier?“

„Mann, das ist vielleicht eine Begrüßung! Wenn es dir nicht passt, kann ich ja wieder gehen.“

„Äh, nein, also...“

„Na also. Reg dich ab, ich will dich gar nicht beim Training stören. Ich wollte mir nur mal den Raum hier anschauen. Und? Was ist nun so toll daran? Sieht aus wie der Raum von Geist und Zeit in Kleinformat.“

„Haha, das hab ich beim ersten Mal auch gedacht.“, lachte Son Goku und fuhr sich mit dem Handrücken über die schweißnasse Stirn.

„Jetzt fange ich schon an, wie du zu denken? Grausig.“, murmelte Bulma. „Hast du nicht mal Trainingsgeräte hier? Da hat ja selbst mein GR mehr zu bieten.“

„Wart's ab, hier wirst selbst du Augen machen.“ Son Goku grinste, wandte den Kopf und sprach mitten in die weiße Halle hinein: „Hey, Computer, ist es möglich, für zwei Leute eine Simulation zu schaffen?“

„Natürlich ist das möglich.“, erklang zu Bulmas Überraschung eine Antwort aus dem Nichts. Ein Computer? „Allerdings muss ich darauf hinweisen, dass der für die wertige Dame berechnete Level weit unter dem Ihrigen liegt und ein gemeinsames Training daher nicht zu empfehlen ist. Ich schlage daher ein Aufbaustraining auf Level 0 vor.“

„Ich will gar kein Training.“, zischte Bulma. „Braucht ja schließlich nicht jeder mehr Muskeln als Hirn!“

„Eine Trainingsperson und eine Zuschauerin, registriert.“, bestätigte der Computer ohne auf sie einzugehen. Bulma schnaubte. Wer hatte dieses Teil konstruiert?

„Jupp, und ansonsten da weiter, wo wir gerade aufgehört haben.“ Son Goku schien die vorlaute Stimme wenig zu kümmern.

Ein surrendes Geräusch ließ Bulma zusammenfahren. Mitten im Raum hatte sich eine kreisrunde Luke geöffnet, aus der ein gelbes Gas in die Halle strömte. Was war denn das jetzt für Zeug?

„Keine Sorge.“, beruhigte Son Goku sie, als er ihren Blick bemerkte. „Das ist ungefährlich, sonst wäre ich schon längst drauf gegangen.“

„Wer weiß...du bist ja sowieso nicht totzukriegen...“

Noch mehr Training

Gokus Aussage stellte sich aber als richtig heraus, Bulma konnte das Gas problemlos einatmen. Auf Warnung des Computers hin schloss auch sie die Augen und konnte kaum fassen, was sie sah, als sie diese wieder geöffnet hatte!

„Das gibt's doch nicht....Wahnsinn! Das ist die absolut realistischste Simulation, die ich je gesehen habe! Ich muss unbedingt herauskriegen, wie das alles hier funktioniert... was für eine Technik...“

Begeistert sah sie sich um. Okay, so viel machte ihre Umgebung nicht her, überall nur große, seltsame Erdhügel, auf denen nicht einmal Gras wuchs, aber trotzdem! Alles sah aus wie echt!

„Hi, Firenze.“, sagte Son Goku neben ihr plötzlich und veranlasste Bulma so zu einem überraschten Seitenblick.

Dann riss sie die Augen auf. „Wah! Wie kommt der denn hierher? Ist der echt oder Simulation?“

„Echt!“, behauptete Firenze sofort, während Son Goku gleichzeitig grinste und den Kopf schüttelte.

„Das ist mein Hilfsprogramm. Firenze gibt mir hilfreiche Tipps und so was. Also, wie sieht's aus, Firenze? Sind sie schon wach?“

„Es dämmt schon. So langsam dürften sie munter werden.“, gab Firenze zu Bulmas Erstaunen eine genaue Antwort. So was!

„Wovon redet ihr eigentlich? Wer oder was ist wach?“ Sie sah sich gründlicher um, konnte aber nichts entdecken. Weshalb trainierte Son Goku ausgerechnet hier?

„Von meinen Trainingspartnern. Achtung, es geht los!“ Son Goku verwandelte sich in einen Supersaiyajin und fing an, auf der Erde herum zu stampfen. Bulma sah ihm dabei sprachlos zu. Was zum Teufel sollte das werden? Ein Kriegstanz zur Konzentrationssteigerung?

„Hast du Hummeln im Hintern oder was?“

Statt zu antworten, machte er jetzt ein konzentriertes Gesicht und starrte mit unruhigem Blick auf den nackten Erdboden unter ihm, der sich plötzlich an mehreren Stellen gleichzeitig nach oben wölbte.

„Ihhhh!“, schrie Bulma auf und stolperte zurück. Aus der Erde heraus kamen irgendwelche fußballgroße, eklig bleiche Insekten gekrochen, die irgendwelche unverständlichen Klicklaute ausstießen. „Was ist das für ein widerwärtiges Kriechzeug?“

„Erdspringer.“, erklärte Firenze gelassen und landete mit einem Sprung neben ihr, um Son Goku nicht im Weg zu stehen. „In großen Bauten lebende Insekten, deren Bisse hochgiftig sind.“

„Ach ja?“ Nun erst recht beunruhigt sah Bulma Son Goku bei seinen Ausweichmanövern zu, als die Viecher auf ihn losgingen. Mit blitzschnellen Sprüngen schnellten sie auf ihr Opfer zu und Son Goku musste sich sichtbar ins Zeug legen, um von ihnen nicht erwischt zu werden. Ab und zu feuerte er ein paar Energieattacken ab, aber er hatte damit kaum Erfolg, die Erdspringer waren eindeutig in der Überzahl. Schließlich fegte er ein bleiches Insekt, das ihm gerade in die Schulter beißen wollte, zur Seite, schrie auf und ließ das Licht seiner Aura explodieren. Bulma wurde unsanft nach hinten gerissen und kreischte auf, als eins dieser Ekelmonster mit einem Klickgeräusch auf ihr landete, dann jedoch uninteressiert weiter sprang.

War sie froh, nicht als Trainingsperson gezählt zu werden! Die konnten einem ja wirklich Angst machen! Son Goku hatte zwar den einen Hügel zerstört, doch anscheinend reagierten die Springkäfer empfindlich auf Erschütterung, denn nun krochen auch aus den benachbarten Hügeln haufenweise Krabbeltiere aus dem Boden. Bulma schluckte krampfhaft und konnte die Ekelschauer nicht länger unterdrücken. Sie waren völlig umzingelt!

„Wie kann er diese Viecher denn überhaupt besiegen?“, brüllte sie ihre Frage über das Klicken der Erdspringer hinweg Firenze zu. „Das werden ja immer mehr!“

„Es geht nicht um die Stärke seiner Attacken!“, gab Firenze Auskunft. „Er muss ausweichen, das ist ein Training seiner Reflexe. Wenn er es nur schafft, lange genug durchzuhalten, dann ist er gerettet!“

„Wieso? Die Viecher lassen doch nicht locker!“

Kommentarlos schob Firenze mit dem Fuß einen auf dem Boden liegenden Erdspringer zu ihr hinüber. Bulma musste sich sehr überwinden, um nicht sofort zurückzuweichen. Dann sah sie, dass das Insekt im Sterben lag, obwohl Son Goku ihn mit keiner Energieattacke getroffen hatte. Die milchig weiße

Haut dieser Viecher war nun schrumpelig und grau.

„In ihren Bauten ist es feucht. Wenn sie zu lange hier oben sind, trocknen sie einfach aus.“

Ein Schmerzensschrei riss Firenze aus seinen Erklärungen, Bulma fuhr herum.

Son Goku stand noch immer aufrecht, aber in seiner Hand hatte sich ein Erdspringer verbissen.

„Son Goku!“ Obwohl es nur eine Simulation war, spürte Bulma in sich Sorge und Entsetzen aufsteigen, als die Aura des Saiyajin erlosch, und er haltlos nach vorne kippte, woraufhin sich hunderte von Erdspringern gleichzeitig auf ihn stürzten.

Keine Sekunde später wurde das Dämmerlicht so grell, dass Bulma geblendet die Augen schließen musste.

Sie war wieder in der weißen Halle, Son Goku lag wenige Meter von ihr auf dem weißen Boden.

„Son Goku!“ Besorgt rannte sie zu ihm, aber noch ehe sie ihn erreichte, hatte er sich schon aufgerichtet.

„Verdammt.“, fluchte er. „Ich wünschte, dieses tödliche Gift würde etwas schneller töten, dann würde ich nicht mehr mitkriegen, wenn sie anfangen, an mir zu nagen...“

„Geht es dir gut?“, fragte Bulma atemlos. „Keine Nachwirkungen?“

Goku verneinte. „Zum Glück nicht.“, meinte er mit einem schiefen Grinsen. „Sonst wäre ich jetzt schon öfter gestorben, als du deine Frisuren geändert hast.“

„Hey, soll das eine Anspielung sein?“

„Äh...nein!“, versicherte er hastig.

Bulma warf ihm noch einen argwöhnischen Blick zu, dann wechselte sie das Thema. „Kannst du nur gegen so seltsame Viecher kämpfen?“

„Hm, nicht immer. Aber meistens sind so komische Wesen meine Gegner.“

„Und was soll dir das für deinen Kampf gegen die Kommandantin bringen? Die wird dich ja wohl kaum mit giftigen Bissen angreifen, oder? Willst du nicht irgendeine Geheimtechnik oder so was entwickeln?“

Verständnislos sah Son Goku zu ihr auf. „Wozu? Im Moment muss ich in erster Linie meine Geschwindigkeit und meine Reflexe trainieren, sonst bin ich in einem richtigen Kampf aufgeschmissen.“

„Ja, aber wäre es nicht zumindest besser, wenn du gegen eine Simulation von Shan'xara kämpfen könntest?“ Ha, war sie clever! Wenn Son Goku den Kampfstil der Saiyajinfrau kannte, würde der Kampf für ihn sicher ein Kinderspiel sein!

„Ne, geht nicht. Hab ich auch schon versucht, aber der Computer sagt, das sei nicht möglich.“

Hm... Bulma biss sich auf die Unterlippe. Clever. Anscheinend hatte Shan'xara soweit vorausgedacht und etwas dieser Art verhindert. Irgendwie hatte sie das seltsame Gefühl, dafür selbst an etwas Wichtiges nicht gedacht zu haben. Das Angebot der Kommandantin hatte fair geklungen, aber mehr und mehr kam ihr die böse Vorahnung, dass sie es vielleicht noch bereuen würden, es angenommen zu haben.

„Tja, dann trainier ich jetzt mal weiter. Dieser Trainingsraum ist wirklich super, nicht wahr?“

Bulma nickte abwesend. Super, ja, gewiss... und trotzdem... ihr Misstrauen blieb. Irgendetwas war ihr entgangen...

Vor Gericht

Nachdem Irian verschwunden war, hatten die beiden Wachen wieder ihre Posten in der Höhle bezogen, weshalb Kuririn und Yamchu keine weiteren Gespräche führen konnten. Und gerade das hätte Kuririn sich gerade am meisten gewünscht. Durch Irian hatten sie sehr viel Neues erfahren und einen Einblick in die Lebensweise der Kozani erhalten, aber gerade dieses neue Wissen machte es Kuririn so schwer, seine Gedanken auf die Flucht zu konzentrieren. Sie konnten doch nicht einfach dieses Volk seinem Schicksal überlassen, an dem sie ja nicht ganz unschuldig waren. Und dann war da noch Irian. Das Mädchen war Kuririn in der kurzen Zeit schon sehr ans Herz gewachsen. Immer wieder musste er an seine eigene Tochter denken, die den Trubel der Großstadt ebenso sehr liebte wie Muten Roshis kleine Insel. So etwas würde das Kozanimädchen niemals zu Gesicht bekommen. Außerdem hatte er ein ganz schlechtes Gewissen bei dem Gedanken daran, wie ihr Vater reagieren würde, wenn er erfuhr, dass seine Tochter den Gefangenen zur Flucht verholfen hatte. Sogar die Wachen hatten darüber geredet, wie streng er war! Andererseits konnten sie sich ja auch nicht

einfach umbringen lassen, damit war ja auch niemandem geholfen, am wenigsten ihnen selbst...

Kuririn wusste sich einfach keinen Rat. Alles wegen diesen Leuchtsteinen. Gab es denn gar keine andere Lösung? Ob das Felsmoos wohl auch bei normalem Feuerschein wuchs? Aber vielleicht war dieses Licht ja schon wieder zu grell für die Kozani... Und woher hier unten Holz kriegen?

Kuririn grübelte noch eine ganze Weile so weiter und ein Blick durch die Augenwinkel auf Yamchus nachdenkliches Gesicht zeigte ihm, dass sein Freund sich ebenso viele Gedanken machte. Vielleicht hatte er ja sogar eine Idee? Kuririn hoffte es jedenfalls. Plötzlich riss ihn ein lauter Knall wie von einer Explosion aus seinen Gedanken und er musste sich sehr zusammenreißen, um nicht zusammenzuzucken und damit den Wächtern aufzufallen. Donner! Was war das denn gewesen? Dann erinnerte er sich an Agats Worte. Bei der vierten Explosion in der Versammlungshöhle... Ob das wohl so etwas wie eine Zeitmessung war? Vermutlich, denn nun kamen die Wächter mit zwei weiteren auf sie zu, packten sie jeweils zu zweit und trugen sie fort. Als sie die Höhle mit dem Leuchtstein hinter sich gelassen hatten, wurde es dunkel, der schwache Schein der Fühlerspitzen der vier Kozani von da an das einzige Licht. Trotzdem fanden die vier ohne einmal zu zögern ihren Weg durch die Dunkelheit, während Kuririn sich wohl schon längst verlaufen hätte. Ein Leben in Finsternis... wie hielten die Kozani das nur aus?

Die vier Wachen gingen lange durch die dunklen Gänge, zumindest kam es Kuririn sehr lange vor. Die einzigen Geräusche waren das leise Atmen und die hallenden Schritte, die Wachen sprachen kein Wort. Dennoch konnte Kuririn ihre Anspannung deutlich spüren. In der nun folgenden Versammlung ging es für schließlich um mehr als nur eine Verurteilung an zwei Schwerverbrechern. Für sie ging es um die Zukunft ihres Volkes, die Frage, ob sie weiterleben könnten oder zum Untergang verurteilt waren.

„Puh...ich war schon ewig nicht mehr in der großen Versammlungshöhle. In der kleinen, das jede Woche, aber in der großen...“, sagte einer der Kozani irgendwann. Vermutlich war ihm die Stille auch zu drückend geworden.

„Das letzte Mal vor vier Jahren.“, bestätigte ein anderer leise, den Kuririn als den zweiten Wachmann von vorhin identifizierte.

„Und das war ein Ereignis, das ich lieber vergessen will.“, knurrte der erste Wächter und damit war das Gespräch wieder beendet. Die wenigen Andeutungen hatten jedoch ausgereicht, um Kuririn vermuten zu lassen, dass die Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn damals in dieser Höhle stattgefunden hatte. Na toll, da konnte man nur hoffen, dass Agats sich von solchen Erinnerungen nicht beeinflussen ließ und deswegen nicht noch unfreundlicher war.

Als sie die Höhle endlich erreichten, auf deren Anblick Kuririn schon so gespannt gewesen war, musste er enttäuscht feststellen, dass er überhaupt nichts sah. Mit den Leuchtsteinen war man wohl wirklich sehr sparsam, nicht einmal für diese Versammlung war einer verwendet worden. Überall die winzigen Leuchtpunkte der Fühlerspitzen, aber um die Größe der Höhle abzuschätzen, dazu reichte das schwache Licht bei weitem nicht aus. Wo nur waren denn die hinteren Ausgänge? Eine Energiekugel hätte gereicht, um Licht in die Sache zu bringen, aber dazu hätte er sich bewegen müssen und er wollte den Wächtern lieber noch nicht zeigen, dass sie nicht mehr gelähmt waren. Also hieß es Geduld haben und abwarten, auch wenn es ihm schwer fiel. Als die Wächter sie zielstrebig durch die Höhle trugen, wurde ein lautes Gemurmel hörbar, immer wieder auch zornige Beschimpfungen. Die Kozani konnten sie also sehr gut sehen und anscheinend waren die meisten auch schon recht gut über sie informiert.

„Miese Frevler...gehört, was sie getan haben?“

„...bestimmt von Nairi geschickt, diesem Hund... alles zuzutrauen...“

„...wirklich getötet? Dann sind wir verloren!“

„...nur tun?“

All diese Gesprächsfetzen drückten Kuririns Laune weiter in den Keller. Was für Aussichten. Diese Leute hassten sie und noch dazu glaubten sie, dass sie gemeinsame Sache mit einem Verräter machten. Wahrscheinlich stand der Urteilspruch ohnehin schon fest.

Statt nun auf einen hohen Schuldsockel gestellt und angeklagt zu werden, ließen die Wächter sie jedoch nur unsanft auf den harten Felsen fallen – vielleicht war es sogar ein Schuldsockel, das konnte Kuririn in der Dunkelheit nicht erkennen. Mehr Aufmerksamkeit wurde ihnen nicht zuteil. Was sollte denn das jetzt?

Dicht neben ihnen erklang plötzlich ein schabendes Geräusch, das Kuririn erst einen eisigen Schauer über den Rücken jagte, bis er bemerkte, dass sich gleichzeitig zwei Lichtpunkte nach oben bewegt hatten. Scheinbar war einer der Kozani aufgestanden und hatte seinen Sitz dabei nach hinten geschoben.

„Ihr wisst alle, warum wir hier versammelt sind.“ Es war die Stimme von Agats. Augenblicklich kehrte

Ruhe in die Höhle ein. „Ja, jeder weiß es und jeder weiß auch, was das für unser Volk bedeutet. Die Götterechse ist tot!“ Das letzte Wort hallte unangenehm in der großen Höhle wieder. Kuririn kam es so vor, als würde es überhaupt nicht mehr verklingen und wie eine Anklage über ihm schweben. „Getötet von diesen Oberweltlern hier! Wir werden versuchen, heute eine Lösung zu finden, aber das Gesetz fordert erst eine Verurteilung der Schuldigen! Deswegen übergebe ich jetzt das Wort dem Obersten Richter und befehle, die erste zu verurteilende Person vorzuführen.“ In Agats Stimme lag nun eine erschreckende Härte. Kuririn erwartete jeden Moment von einem Wächter gepackt und vorgeführt zu werden, aber weder zu ihm noch zu Yamchu trat jemand heran. Wieder gab es ein unterdrücktes Gemurmel in der Halle, dann tauchte in der Menge ein schwaches Licht auf. Kuririn verrenkte sich den Hals und riss entsetzt die Augen auf, als er erkannte, wer dort vor das Gericht geführt wurde. In den schmalen Händen einen Leuchtstein, der jedoch nicht einmal mehr einen Bruchteil seiner Leuchtkraft hatte wie der in der ersten Höhle, den Blick gesenkt und die langen Fühler zitternd. Irian. Nein! Das... das konnte Agats doch nicht machen! Er konnte doch nicht seine eigene Tochter verurteilen lassen! Kuririn wollte aufspringen und den Kozan wütend anbrüllen, aber dann spürte er einen leichten Druck gegen seinen Fuß und bemerkte Yamchus warnenden Blick. Mit unterdrückter Wut riss er sich zusammen. Yamchu hatte Recht, er durfte noch nicht auffallen. Dank dem Leuchtstein, auch wenn er nur noch so schwach glühte, erkannte Kuririn nun ein bisschen mehr. Neben ihnen stand ein großer Felsquader, an dem drei Kozani saßen. Ganz rechts Agats, neben ihm ein sehr alt wirkender Kozani und links, ihnen am nächsten, eine Kozanifrau, deren große Augen trüb blickten und große Sorge widerspiegelten. Offenbar waren dies wohl die wichtigsten Personen des Volkes. Die restlichen Kozani waren vor diesem Steintisch versammelt, hatten jedoch eine große Fläche davor freigelassen, zu der Irian nun gebracht wurde. Sie blickte noch immer starr zu Boden und hielt krampfhaft den Stein umklammert, als könnte dieser fast erloschene Gegenstand ihr nicht nur Licht, sondern auch Halt schenken. Was war dieser Agats nur für ein Vater? Sie war doch noch ein Kind! Mit flammendem Blick sah Kuririn zum Kozan des Volkes empor, doch dessen Gesicht war angespannt und verschlossen, der Blick von seiner Tochter abgewandt. Er nickte knapp den Wachen zu, die sich daraufhin entfernten, dann setzte er sich wieder.

Ein Schuldspruch

Aufmerksam verfolgte Kuririn, dass sich die Blicke der Kozani nun auf den alten Mann in der Mitte richteten. Aha. Das war also dann der Oberste Richter.

„Irian...“, begann der Oberste Richter und Kuririn stellte erleichtert fest, dass es nicht unfreundlich klang. „Sieh mich an, Mädchen.“

Irian hob schüchtern den Kopf und sah verängstigt nach oben. Nur kurz huschten ihre Augen zu ihrem Vater, als würden sie Unterstützung suchen, aber dann heftete sich ihr Blick sofort wieder an den Richter.

„Du hast der Götterechse einen Götterstein gestohlen, das ist ein schweres Verbrechen, denn wir dürfen die Götterechse nicht verärgern, das ist eines unserer obersten Gesetze.“

Die Schultern des Mädchens sanken nach unten und es fing an zu zittern. Trotzdem hielt es tapfer den Blick. „Ich...ich weiß.“, flüsterte sie.

Über das alte Gesicht des Richters zog sich ein mildes Lächeln. „Aber du hast es mit einer sehr guten Absicht getan, nicht wahr? Der Stein in deinen Händen gehört der alten Jaya und er wird bald völlig erlöschen, da wolltest du ihr einen neuen holen.“

„Sie... sie konnte doch die Abgaben nicht leisten. Sie ist doch alt und allein...“, stammelte Irian. „Und ich weiß doch... dass zuerst immer die Familien mit Kindern einen neuen Götterstein erhalten... sie hätte doch keine Chance gehabt.“

Irgendwo vorne in den Reihen schluchzte eine alte Frau auf. „Mein gutes Mädchen, mein gutes Kind.“ Mit mühsamen, schwerfälligen Schritten wollte sie zu Irian gehen, aber Agats hob mahnend die Hand. Mit einem verzweiferten und sehr unglücklichen Gesichtsausdruck zog die alte Jaya sich wieder zurück. „Eine gute Absicht, ein gutes Herz und ein großer Mut.“ Der Richter lächelte noch immer. Irian sah ihn erstaunt an und zum ersten Mal zog sich auch über ihr blasses Kindergesicht ein hoffnungsvolles Lächeln. „Und zudem ist die Götterechse jetzt tot, was das Gesetz gleichermaßen aufhebt. Ich spreche dich frei, kleine Irian.“

Nicht nur Irian selbst atmete erleichtert auf. Jaya schlug erleichtert die Hände vor dem Gesicht

zusammen, neben ihr sprang ein kleiner Junge, Kendari, auf und ab und winkte Irian zu und Kuririn selbst fiel ein Stein vom Herzen. Er hatte um Irian gebangt, als wäre sie seine eigene Tochter, und nun war er unendlich erleichtert.

Plötzlich jedoch stand Agats ruckartig auf. „Ich lege Widerspruch ein.“, sagte er hart.

Die darauf folgende Stille war gespenstisch und fassungslos zugleich. Kuririn starrte Agats ungläubig an. Was? Er selbst hatte seine Tochter zur Verurteilung geschickt, nun wurde sie freigesprochen und er legte Widerspruch ein?

„Die Götterechse ist tot, einige Gesetze dadurch aufgehoben. Aber das ändert nichts daran, dass sie zum Zeitpunkt ihres Verbrechens noch existierten. Nach welchem Gesetz wollt ihr denn die beiden Frevler dort hinten verurteilen? Man darf die Götterechse weder verletzen noch töten? Auch dieses Gesetz ist nichtig geworden, will der oberste Richter deshalb also behaupten, dass sie unschuldig sind? Dass dieses so folgenreiche Verbrechen keine Rolle spielt?“

„Agats.“, sagte der alte Richter ruhig. „Du kannst doch nicht wirklich wollen, dass dein Kind nach diesen Maßstäben verurteilt wird. Du kennst die Strafe, die das Gesetz für ihre Tat vorschreiben würde.“

„Ich kenne sie und ich erwarte, dass sie ausgeführt wird.“ Agats Stimme blieb hart. „Die Gesetze gelten ohne jede Ausnahme und ich erwarte, dass nach ihnen geurteilt wird, egal ob es sich um einen anderen Kozani, eines meiner... mein Kind handelt oder gar um mich selbst. Irian ist der zukünftige Kozan! Wie kann sie von jemandem erwarten, dass er sich an die Gesetze hält, wenn sie selbst sie ungestraft brechen durfte?“ Hart, aber gerecht, das hatten die Wachen gesagt. Gerecht, aber hart. Kuririn wusste nicht, wie viel Verantwortung auf Agats lastete, aber er konnte sich nicht vorstellen, dass er selbst jemals die Gesetze vor seine eigene Tochter gestellt hätte. Aber vielleicht konnte Agats es sich in seiner Position einfach nicht leisten, auf die eigenen Gefühle Rücksicht zu nehmen, nicht einmal, wenn es sich um sein Kind handelte. Vielleicht drückte der so fest angespannte Gesichtsausdruck ja gar keinen Ärger, sondern die innere Zerrissenheit aus.

Irian, die eben noch gestrahlt hatte, sank nun zusammen.

„Agats-“, setzte der Richter an, doch zur Überraschung aller war es Irian selbst, die ihn leise mit zitternder Stimme unterbrach.

„Mein Vater hat Recht, Oberster Richter.“, presste sie mit spürbarer Anstrengung hervor. „Ich bin schuldig. Ich habe die Götterechse verärgert, mir ist sie gefolgt, durch mich allein sind die Oberweltler ihr begegnet und mussten daher um ihr Leben kämpfen. Ich allein bin an diesem großen Unglück schuld... Ich... ich bekenne meine Schuld und fordere...“ Sie schluckte. „...und fordere die dafür vorgeschriebene Strafe.“ Erst nach diesen Worten sah sie auf und blickte zu dem großen Steintisch empor. Nicht etwa zu ihrem Vater oder dem Obersten Richter, sondern zu der dort sitzenden Frau. Diese sah traurig zu Irian herab und schloss dann die Augen, als könnte sie deren Anblick nicht länger ertragen.

Auch Agats hatte wieder den Blick abgewandt und zudem das Gesicht in den Händen vergraben. Hätte er jetzt nicht stolz auf seine Tochter sein müssen? Er schenkte dem Mädchen nicht einmal einen anerkennenden Blick.

Einzig und allein der alte Richter seufzte und sah auf Irian herab. „Dann sei es so.“, sagte er müde und knallte mit einem schwarzen, geschliffenen Stein fest auf den großen Steintisch. „Und dies ist das Urteil, wie es die Gesetze verlangen: ‚Wer das Licht raubt, dem soll selbst das Licht geraubt werden.‘ Man wird dir die Leuchtfühler abschneiden.“

Durch die Menge der versammelten Kozani ging ein entsetztes Raunen, die alte Jaya fing wieder an zu jammern und der kleine Kendari schien sich nun endgültig nicht mehr halten zu können und rannte mit stolpernden Schritten zu dem Mädchen. Irian selbst hielt sich ganz gut. Sie war sehr blass, aber sie nickte.

Kuririn atmete flach und ermahnte sich selbst immer wieder, ruhig zu bleiben, was angesichts dieser Tragödie vor seinen Augen mehr als schwer war. Die Leuchtfühler abschneiden? Aber Irian hatte gesagt, dass die Kozani nur mit ihrer Hilfe im Dunklen sehen konnten! Das hieß doch, dass sie ohne sie blind war! Was war das nur für eine grausame Strafe? Als würde man jemanden die Augen ausstechen! Kuririn spürte, dass ihm schlecht wurde. Nein, das würde er nicht zulassen, das durften sie dem Mädchen nicht antun. Aber was sollte er schon tun? Sie etwa entführen? Völlig unmöglich. Hilflos und verzweifelt starrte Kuririn zu dem Mädchen.

„Die Fühler wachsen innerhalb eines Jahres nach.“, sagte plötzlich eine leise Stimme. Überrascht sahen Kuririn und Yamchu auf. Es war die Frau neben dem Richter, die sich unauffällig etwas zu ihnen herabgebeugt hatte. Woher wusste sie, dass sie das Geschehen verfolgten? „Sie wird also ihr Licht nicht für immer verlieren. Trotzdem ist es eine harte Strafe.“

„Äh...Sie wissen, dass...?“, stammelte Yamchu.

„Ihr nicht mehr gelähmt seid?“ Die Frau lächelte flüchtig. „Natürlich. Schließlich kennt keiner Irian besser als ich. Ich wäre erstaunt gewesen, wenn sie euch nicht geholfen hätte. Außerdem glaube ich nicht, dass ihr nur aus Zufall hier seid... vielleicht habt ihr noch eine Bedeutung für unser Volk...“ Die großen Augen ruhten nachdenklich auf ihnen.

In dem Moment straffte Agats die Schultern und stand auf. Es war eine mühsame Bewegung, als hätte er einen Großteil seiner Kraft bei der vorigen Verhandlung verloren. Dennoch war seine Stimme gewohnt kraftvoll. „Die Strafe soll nach der Verhandlung ausgeführt werden.“, verkündete er, schaffte es aber nicht, seiner Tochter dabei in die Augen zu sehen. Stattdessen richtete er nun seine Aufmerksamkeit auf ihn und Yamchu. „Und nun, führt die Oberweltler vor!“

In der Defensive

Aus der Dunkelheit traten mehrere Wachen, die sie grob vor den großen Steintisch schleppten. Die Kozanifrau, die schon mit ihnen gesprochen hatte, blickte noch immer nachdenklich auf sie herab, der Oberste Richter musterte sie interessiert, nur Agats Blick war immer noch streng und kühl.

Umso mehr nahm nun jedoch das versammelte Volk Anteil am Geschehen. Wütende und zornige Rufe wurden laut, allen voran ein Mann ganz vorne in den Reihen. Kuririn erkannte ihn sofort. Es war Daru, Agats Bruder.

„Oberweltler! Könnt ihr sprechen?“, wollte Agats von ihnen wissen.

„Ja.“, antwortete Kuririn mit noch immer unterdrückter Wut. Nur wenige Meter von ihm entfernt stand Irian, die sie trotz ihres eigenen, schlimmen Schuldspruches zuversichtlich anlächelte. Was für ein Mädchen. Sie hatte wirklich nicht so einen rücksichtslosen Vater verdient.

„Und wir haben eine Menge zu sagen!“, fügte Yamchu hinzu. „Man hat uns bisher nicht einmal die Gelegenheit gegeben, uns irgendwie zu verteidigen.“

„Dazu werdet ihr in dieser Verhandlung kommen.“, unterbrach Agats sie mit einer knappen Handbewegung. „Sprecht, Oberweltler, war es Nairi, der euch diese Tat aufgetragen hat?“, stellte er die gleiche Frage wie Irian.

Kuririn und Yamchu verneinten gleichzeitig und ebenso wie bei seiner Tochter zuckte auch über Agats Gesicht ein kurzer Hauch von Erleichterung. Anscheinend war ihm die Vorstellung, sein eigener Sohn könne für so etwas verantwortlich sein, einfach unerträglich gewesen, selbst wenn er ihn verstoßen hatte.

„Wir kennen diesen Nairi gar nicht!“, beteuerte Kuririn.

„Genau.“, bestätigte Yamchu. „Wir haben uns in den Tunneln hier unten verirrt und als wir dieser Götterechse begegnet sind, mussten wir um unser Leben kämpfen. Hätten wir uns denn umbringen lassen sollen?“

„Jeder Kozani hätte sich eher töten lassen, als der Götterechse auch nur eine Schuppe zu krümmen!“, rief Daru aufgebracht. „Jeder hätte eher den eigenen Tod als den Untergang unseres Volkes in Kauf genommen!“

Kuririn starrte ihn sprachlos an und erkannte, dass Agats Bruder seine Worte ernst meinte. Sein Gesichtsausdruck war feindlich und entschlossen und die anderen Kozani stimmten ihm zu. „Ja, Tod diesen Frevlern. Sie sind am Untergang unseres Volkes schuld! Lasst sie hinrichten!“

„Nein!“, donnerte Agats so laut, dass das Echo seiner Stimme bebend nachhallte. „Nicht ohne eine Verurteilung und nicht ohne einen Richterspruch! Vorher wird niemand diese Oberweltler anrühren!“

Kuririn verengte die Augen und wusste nicht, was er von Agats halten sollte. Er war wütend über das Verhalten seiner Tochter gegenüber gewesen, aber nun war er froh, dass Agats nicht den Forderungen seiner Untertanen nachgab. Hart, aber gerecht. Ja. Der Kozan ließ sich nicht von Gefühlen leiten, weder von Zuneigung noch von Hass. An oberster Stelle standen für ihn wohl die Gesetze und vor diesen machte er keine Unterschiede. Keine Ausnahmen, weder im positiven, noch im negativen Sinne.

Nachdem wieder Ruhe eingekehrt war, nickte er ihnen knapp zu. „Wie lautet eure Verteidigung?“

„Wir wussten nichts von eurem Volk.“, erklärte Yamchu mit bemühter Beherrschung. „Und erst recht nicht, welche Rolle diese Echse für euch gespielt hat. Woher hätten wir denn wissen sollen, was wir durch diese Tat auslösen?“

„Schützt Unwissenheit vor Strafe?“, wandte sich Agats nun an den Richter.

„Tja...“ Der alte Richter seufzte, aber bevor er irgendetwas sagen konnte, mischte sich Daru wieder

ein.

„Agats! Das kannst du doch nicht machen! Willst du diese Frevler etwa ungeschoren laufen lassen, nur weil sie behaupten, nichts zu wissen? Über dein eigenes Kind verhängst du eine der schwersten Strafen und die wirklichen Verbrecher willst du von ihrer Schuld befreien?“ Der Kozani atmete schwer, so sehr hatte er sich in Rage geredet. Kuririn hielt ihn nicht für einen Mann, der sich sonst gegen Befehle auflehnte, aber diese für ihn eindeutige Ungerechtigkeit musste den Zorn in ihm wecken. „Die können doch sonst was erzählen. Woher wissen wir, dass sie nicht die Göttersteine stehlen wollten? Sicher sind die Göttersteine auch für die Oberweltler wertvoll!“

„Wir wollten keine Steine stehlen!“, verteidigte sich Kuririn empört. Schon wieder jemand, der ihnen das vorwarf. „Das hat diese Echse ja auch gedacht, dabei wussten wir nicht einmal, was Göttersteine sind!“

Yamchu wandte den Kopf zu Daru und erwiderte dessen wütenden Blick. „Außerdem hätten wir für diese Steine nicht die geringste Verwendung. An der Oberfläche wachsen Pflanzen ohne das Licht von Göttersteinen, was hätten wir also damit anfangen sollen?“

„Woher soll ich das wissen? Die Oberweltler sind gierig, sie wollen alles besitzen! Unsere Legenden berichten, dass die Oberweltler es doch erst waren, die unser Volk vor so langer Zeit von der Oberfläche vertrieben haben, so dass wir nun hier unten so ein erbärmliches Dasein fristen müssen! Seid ihr jetzt gekommen, um uns völlig auszurotten?“ Daru bebte vor Zorn, die Muskeln so verkrampft, dass sie zitterten. In seinen Augen flammte der blanke Hass.

„Ja, Agats!“, rief eine Kozanifrau aus der Menge. „Du sprichst von gerechter Strafe, also bestrafe diese Schuldigen!“

„Die Strafe, die das Gesetz für ihre Tat verlangt!“, schloss ein anderer sich an.

„Schweigt!“, verschaffte Agats sich wütend Ruhe und wieder schwang soviel Autorität in seiner Stimme mit, dass niemand es wagte, sich gegen ihn zu stellen. Mehr als nur seine Härte und Strenge besaß der Kozan eine natürliche Ausstrahlung, wie Kuririn zum wiederholten Male feststellte. Wenn dieser Nairi sich trotzdem ihm widersetzt hatte, musste er wohl einen ebenso starken Willen besitzen.

„Daru, aus deinen Worten sprechen Zorn und Angst, nicht unsere Gesetze. Du sprichst von alten Legenden, die vielleicht stimmen mögen, aber wir verurteilen niemanden für die Verbrechen seiner Vorfahren! Es ist die Aufgabe des Richters, in dieser Situation zu entscheiden!“

Es blieb still, aber alle sahen nun erwartungsvoll und fordernd zu dem alten Kozani auf. Der Oberste Richter seufzte wieder, schließlich musste er wissen, was sein Volk verlangte. Kuririn und Yamchu sahen sich heimlich an. Je nachdem, wie das Urteil jetzt ausfallen würde, mussten sie fliehen oder nicht. „Aber wir dürfen niemanden verletzen, das hab ich Irian versprochen.“, flüsterte Kuririn leise.

„Hm, könnte ziemlich knifflig werden.“, meinte Yamchu. „Hast du schon den hinteren Ausgang entdeckt?“

„Nein.“ Kuririn schüttelte vorsichtig den Kopf.

„Dann müssen wir uns irgendwie etwas Zeit verschaffen... aber wie, ohne jemanden zu verletzen?“ Kuririn wollte gerade antworten, dass er da eine Idee hätte, als sich der Richter plötzlich räusperte und zum Volk der Kozani sprach.

„Kozani, die Gesetze verlangen den Tod derjenigen, die es wagen, die Götterechse zu verletzen oder gar zu töten. Selbst das kleinste Kind kennt diese Regel und weiß, dass es sich lieber töten lassen muss, als die Götterechse zu verletzen. Doch diese Oberweltler kannten weder das Gesetz noch die Kozani und somit auch nicht die Folgen, die ihre Tat für unser Volk hat. Es gibt keinerlei Beweise, dass sie in böser Absicht hierher kamen. Vielleicht mag das für viele schwer zu verstehen sein, aber ich spreche diese beiden von jeglicher Schuld frei. Das alles war ein großes Unglück, kein Verbrechen.“ Nach diesen Worten atmete er tief ein und knallte wieder mit dem geschliffenen, schwarzen Stein fest auf den Tisch. Diesmal hallte das Geräusch nicht in der Höhle nach, es ging in den empörten Rufen der Kozani unter.

„Oberster Richter, das kannst du nicht machen! Ein kleines Mädchen muss die Schuld auf sich nehmen und die wahren Schuldigen kommen frei!“

Auf einmal war Irian neben ihnen. „Los! Ihr müsst jetzt fliehen! Der Richterspruch ist das oberste Gebot, das sonst alle Kozani achten, doch diesmal... schnell, ihr müsst verschwinden!“

Überraschende Wendung

„Irian...“ Kuririn sah das Mädchen an, das immer noch fest den schwach leuchtenden Stein umschlossen hielt, ein verlöschendes Licht, Symbol dieses untergehenden Volkes. Und er konnte rein gar nichts machen, um dies zu verhindern. Oben am Steintisch hatte Agats sich wieder erhoben, aber diesmal gingen selbst seine Befehle im Lärm unter. Dieser Richterspruch war für die Kozani unverständlich.

„Kuririn!“ Yamchu stieß ihm in die Seite und deutete auf die Menge. Dort hatte Daru mit finsterem Blick seine Schleuder herausgeholt. Sein Gesicht war weiß vor Anspannung, aber er schien entschlossen, einen Pulverball auf zu abzuschießen. Doch diesmal war es kein roter, sondern ein schwarzer und Kuririn ahnte, dass dieser mehr als nur eine Lähmung verursachen würde. Es war höchste Zeit, zu verschwinden. Die Wächter waren damit beschäftigt, die Leute zurückzuhalten, Agats versuchte sich Gehört zu verschaffen, kaum jemand achtete auf sie. Eine bessere Chance würden sie nicht bekommen.

„Danke, Irian. Danke für alles.“, sagte er betroffen. Das Mädchen nickte und lächelte ihnen schwach zu.

„Wenn ihr eine...Blume seht, dann... dann denkt an mich. Ich wollte schon immer eine Blume sehen... sie sind bunt, nicht wahr?“ In den Kinderaugen lag eine solche Traurigkeit, dass Kuririn sie am liebsten tröstend in die Arme geschlossen hätte. Keine bunten Farben, sondern ein Jahr Dunkelheit erwarteten dieses Mädchen.

„Kuririn!“, riss Yamchu ihn aus seinen Gedanken. „Pass auf!“ Er spannte sich an und zerriss seine Fesseln.

Kuririn fuhr herum, sah auf Daru, der seine Schleuder gespannt hatte, und reagierte ohne zu zögern. Mit einem Ruck befreite auch er sich von seinen Fesseln und riss die Arme nach oben, die Hände mit gespreizten Fingern am Gesicht. „Schließ die Augen, Irian!“, brüllte er. „SONNENATTACKE!“ Das grelle Licht gleißte in der Höhle auf wie ein heller Blitz. Noch nie hatte diese Attacke eine größere Wirkung gehabt als bei den Kozani. Die an Dunkelheit gewöhnten Leute schrieten entsetzt auf und verdeckten vergeblich ihre empfindlichen Augen. Daru hatte seine Schleuder fallen lassen und sich zusammengekrümmt, Agats und die anderen beiden hinter dem Steintisch hatten sich ebenfalls geblendet abgewandt. Kuririn hoffte verzweifelt, dass niemand bleibende Schäden davon tragen würde.

„Super Einfall, Kuririn.“, keuchte Yamchu, der geistesgegenwärtig rechtzeitig die Augen geschlossen hatte. „Das ist unsere Chance! Komm!“

„Ja.“ Kuririn wollte ihm schon folgen, dann warf er Irian noch einen letzten Blick zu. Zu seinem Erstaunen blickte das Mädchen aber weder ihnen nach, noch kümmerte es sich um die geblendeten Kozani. Die großen, fassungslos geweiteten Augen hingen an dem Stein in ihren Händen. Kuririn blieb ruckartig stehen und riss ebenfalls die Augen auf. „Ja, isses denn möglich?!“

„Kuririn! Komm end-!“ Yamchu stockte. „Häh?“

Endlich hob Irian den Kopf und sah sie an, ihr Gesichtsausdruck ebenso strahlend wie der hell leuchtende Götterstein. Der Stein hatte seine alte Leuchtkraft wieder.

Inzwischen hatten sich die ersten Kozani wieder etwas erholt, ihre Sehstärke war zurückgekehrt. Daru war einer von ihnen. „Die Gefangenen wollen fliehen!“ Er hatte schon den Arm ausgestreckt, um seine Schleuder aufzuheben, als Irian mit einem Ruck den Leuchtstein in die Höhe hielt. „Seht her!“, rief sie lachend. „Seht her, was die Oberweltler mit ihrem göttlichen Licht bewirkt haben! Der Götterstein leuchtet wieder!“

„Was?“ Daru starrte erst sie an, dann den Stein und schließlich Kuririn und Yamchu. Aus der Verwirrung in seinem Gesicht wurde schließlich Entsetzen, als er vortrat und vor ihnen auf die Knie fiel. „Verzeiht.“, flüsterte er mit rauer Stimme. „Vergebt mir meine Sünde. Ich wusste nicht, dass ihr Götter seid.“

Hinter ihm atmeten die Kozani ehrfürchtig ein und folgten seinem Beispiel. Irian lächelte und verbeugte sich ebenfalls.

Kuririn konnte nicht glauben, was er da sah. Das gesamte Volk der Kozani kniete vor ihnen nieder! Yamchu grinste verkniffen und klopfte ihm auf die Schulter. „So, Kuririn, jetzt sind wir also von Schwerverbrechern zu Göttern aufgestiegen. Keine schlechte Karriere, will ich meinen.“

„Aber...“, stammelte Kuririn. „Das stimmt doch gar nicht... wir sind keine Götter... steht wieder auf!“

„Ach, komm schon, jetzt, wo sie mal nett zu uns sind...“ Yamchu grinste noch so lange, bis Kuririn ihn scharf ansah. Dann seufzte er ergeben. „Okay, okay, du hast ja Recht... aber ich wollte schon immer mal gerne ein Gott sein... spar dir den Blick!“

Ein Geräusch ließ sie beide herumfahren. Weder Agats noch der Oberste Richter hatten sich erhoben. Es war die Frau, die bisher so schweigsam alles beobachtet hatte.

„Ein Unglück nannte der Oberste Richter die Ereignisse. Vorhersehung, so nenne ich sie. Diese

Oberweltler sind nicht zu uns geschickt, um das Leid unseres armen Volkes zu vergrößern. Sie wurden geschickt, um unsere Not zu lindern. Ein Hoch auf die neuen Götter, die uns das Licht zurückgebracht haben!“

„Ein Hoch!“, jubelten die Kozani begeistert. „Ein Hoch auf die neuen Götter!“

Kuririn wollte den Mund aufmachen, um zu widersprechen, aber in diesem Moment fixierte die Frau ihn mit einem eindringlichen Blick und Kuririn ließ seinen Widerspruch verwirrt bleiben. Yamchu hatte ebenfalls seine Stirn gerunzelt und schien genauso wenig zu verstehen. Diese Frau hielt sie offenbar nicht für Götter, wollte dies aber das Volk glauben lassen? Was machte das für einen Sinn?

„Und Agats...“, sprach sie weiter. „Als Schamanin stelle ich die Götter unter meinen Schutz. Außerdem denke ich, dass es Irians Aufgabe war, diese Lichtgötter zu uns zu führen und unser Volk damit zu retten. Es war keine Straftat, sondern der göttliche Wille. Aus diesem Grund spreche ich unsere Tochter frei von ihrer Schuld.“

Tochter? Moment mal, war das etwa Irians Mutter? Die Schamanin des Volkes? Komische Sitten hatten die hier. Aber Kuririn musste zugeben, dass dieser Schachzug wirklich clever gewesen war, denn mit der Begründung des göttlichen Willens hatte sie anscheinend ihre Tochter vom Aufgabenbereich ihres Mannes in ihren eigenen gezogen. Für den Götterkram war sie verantwortlich, nicht er. Wahrscheinlich durfte er ihr da nicht reinreden. Zum zweiten Mal überraschte der Kozan Kuririn, denn er nickte ohne den geringsten Widerspruch. Statt Härte zeichnete sich auf seinem Gesicht Erleichterung ab. Seine Tochter hatte keine Gesetze gebrochen. Sie hatte den göttlichen Willen ausgeführt. Das war eine Erklärung, die er nur zu dankbar annahm.

Kuririn freute sich für ihn und Irian. An der ganzen Sache gab es nur ein kleines Problem. Sie waren keine Götter.

„Äh...“, setzte er an. Sofort verharrte alles in respektvoller Stille. Mann, Yamchu hatte Recht! Soviel Achtung zu bekommen, war wirklich mal eine tolle Erfahrung. „Was habt ihr mit all den Göttersteinen gemacht, die schon erloschen sind?“

„Wir haben sie alle aufbewahrt. Sie befinden sich in einer heiligen Höhle.“, antwortete Irians Mutter augenzwinkernd. Sie wusste schon, worauf sie hinauswollten.

„Tja.“ Yamchu schlug sich mit der Faust in die flache Hand. „Dann ist es für uns kein Problem, die alle wieder aufzuladen. Die Steine werden alle wieder leuchten.“

Sie nickte. „Das ist sehr gnädig von euch, Lichtgötter. Welche Forderung stellt ihr von uns?“

„Nur die, dass ihr uns gehen lasst.“, meinte Kuririn.

„Ihr wollt uns wieder verlassen?“, fragte Daru bestürzt. „Oh bitte, ich flehe euch an, ihr müsst bleiben! Wir werden auch alles tun, was ihr von uns verlangt!“

„Ich hatte gehofft, ihr würdet bleiben.“, meinte die Schamanin leise. „Denn auch, wenn ihr uns nun vor dem Untergang bewahrt, in ein paar Monaten werden die Steine wieder erlöschen.“

Neue Hoffnung

„Wir können aber nicht hier bleiben.“, widersprach Yamchu bedauernd. „Es tut uns wirklich sehr Leid, aber das ist völlig unmöglich. Aber wenn ihr diese Attacke lernen würdet, könntet ihr eure Steine selbst wiederaufladen.“

„Ihr wollt uns diese göttliche Fähigkeit lehren?“ Sie schüttelte den Kopf. „Unser Volk kann keine Energie beherrschen wie ihr oder die Götterreche. Dazu sind wir nicht fähig.“

Mist! Jetzt war Kuririn ebenfalls ratlos. Wenn man den Kozani die Sonnenattacke nicht beibringen konnte, was sollten sie dann tun? Yamchu hatte Recht, sie konnten doch nicht für immer hier unten bleiben! Was wurde dann aus ihrer Suche? Was wurde aus der Erde und seiner Familie? Aber wenn sie einfach wieder weiter zogen, dann halfen sie diesem Volk zwar für ein paar Monate, eine dauerhafte Lösung war es jedoch nicht. „Selbst... selbst wenn wir bleiben würden...“, setzte er an und sprach hastig weiter, als er das hoffnungsvolle Aufleuchten in den Augen um sich herum bemerkte. „...das wäre keine gute Lösung. Wir leben schließlich nicht ewig. Wir sind sozusagen ziemlich kurzlebige... äh... Götter. Danach wärt ihr wieder auf euch allein gestellt.“

Es war grausam, mit ansehen zu müssen, wie seine Worte den Hoffnungsfunken der Kozani wieder erstickten. Jetzt waren sie wieder so weit wie am Anfang. So oder so wurde der Untergang dieses Volkes nur etwas hinausgeschoben, ganz egal, ob sie blieben oder nicht.

Und mitten in die bedrückte, schwere Stille hinein stieß Yamchu plötzlich einen Jubelschrei aus. „Ich

hab's!“

„Was?“

„Eine Idee! So könnte es klappen!“

„Nun erzähl schon und lass dir nicht alles aus der Nase ziehen.“, meinte Kuririn gespannt. Was hatte Yamchu vor?

„Die Sonnenattacke... vielleicht ist die Attacke gar nicht nötig. Wisst ihr, was ich glaube? Dass die Leuchtsteine sich bei ganz normalem Sonnenlicht wieder aufladen!“

„Aber wir können nicht an die Oberfläche, dort sterben wir.“, erinnerte Agats ihn ruhig.

„Aber ihr müsst ja gar nicht selbst an die Oberfläche, versteht ihr? Ihr müsst nur die Steine nach oben bringen, eine Zeitlang warten, bis sie aufgeladen sind, und sie dann wieder runterholen. Ihr braucht nur eine Öffnung, dann könntet ihr einen Flaschenzug oder so etwas bauen!“, erklärte Yamchu ihnen begeistert seinen Plan.

Kuririn nickte begeistert. Das war genial! Wenn das klappte, dann waren die Kozani all ihre Sorgen los!

„Yamchu, das ist ein wirklich göttlicher Einfall.“, sagte er und grinste.

„Tja, wie es sich eben für einen Gott gehört. Piccolo und Bulma kriegen Konkurrenz. Ich werde der neue Superdenker.“

„Nun übertreib mal nicht. Ich würde eher sagen, ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn.“

„Hey vergiss nicht, dass du mit einem Gott sprichst.“, meinte Yamchu empört. Dann lachten sie los und Irian schloss sich ihnen an, genau wie Kendari, der fröhlich um sie herum sprang.

„Das könnte klappen...“ Agats machte ein nachdenkliches Gesicht. „Aber mir ist keine Öffnung bekannt. Kein Kozani kennt einen Weg nach oben zur Oberwelt.“

„Nicht?“ Kuririn und Yamchu brachen ihr Lachen abrupt ab. Das hieß nicht nur, dass die Kozani ihre Steine nicht aufladen konnten, sondern auch, dass es für sie keinen Weg nach oben gab! Das durfte doch nicht wahr sein! Wer wusste schon, wie dick das Gestein über ihnen war? Wenn selbst die Kozani, die ja immerhin schon lange hier unten lebten, nichts über einen Weg nach oben wussten, wie sollten sie selbst dann jemals zurückfinden?

„Doch.“, hallte plötzlich ein Widerspruch durch die Höhle. Erst dachte Kuririn, Agats selbst hätte plötzlich seine Meinung geändert und gesprochen, denn die Stimme klang fast wie seine, dann jedoch wurde ihm klar, dass dieser Ruf vom anderen Ende der Höhle gekommen war. Und anscheinend war jedem außer ihnen sofort klar, um wen es sich handelte. Agats zuckte merklich zusammen, gleich darauf verfinsterte sich sein Gesicht, Irians Mutter lächelte, Irian selber sprang aufgeregt auf. Dann teilte sich die Menge vor ihnen, um so eine schmale Gasse zu schaffen. Dennoch lag in dieser Bewegung weder Ehrfurcht noch Freude, sondern eindeutige Abneigung. Kuririn wusste schon, wer da auf sie zukam, noch bevor er den jungen Mann richtig sah. Als er dann vor ihnen stand, den Kopf trotz der feindlichen Blicke um ihn herum selbstbewusst erhoben, da bestand kein Zweifel mehr. Obwohl er noch magerer aussah als die meisten anderen Kozani – die Ausgestoßenen schienen ein noch schlechteres und härteres Leben zu führen – war doch die Ähnlichkeit mit seinem Vater unverkennbar. Die gleiche Ausstrahlung, der gleiche feste Blick.

Vor ihnen stand Nairi, der Verräter. Agats Sohn.

„Doch.“, wiederholte er, ohne sich um die vereinzelt Beschimpfungen zu kümmern. „Es gibt einen Kozani, der den Weg nach oben kennt. Er steht vor euch.“

„Bruder!“ Mit einem Satz warf Irian sich ihm in die Arme und presste sich schluchzend an ihn. „Ich hab dich so vermisst.“, sagte sie mit erstickter Stimme.

„Hey, kleine Schwester.“ Über Nairis ausgemergeltes Gesicht spannte sich ein warmes Lächeln. „Lange nicht gesehen, was?“

„Was hast du hier zu suchen?“, fuhr Agats mit scharfer Stimme dazwischen. Mann, hatte der Kerl denn kein bisschen Taktgefühl? Konnte er den beiden denn nicht ihre Wiedersehensfreude lassen? Nairi wandte den Blick wieder von Irian ab und sah auf, um seinem Vater selbstbewusst und uneingeschüchtert in die Augen zu sehen. „Das gleiche wie du, Vater. Ich suche eine Lösung für unser Volk. Und ich suche schon seit vier Jahren danach.“

„Ich habe dich verstoßen.“, knurrte Agats hart. „Du hast mir, dem Kozan, deinen Gehorsam verweigert und die anderen gegen mich aufgebracht! Du-“

„Agats.“, unterbrach der Oberste Richter ihn sanft, aber nachdrücklich. „Wir wissen alle, was geschehen ist. Wir wissen, dass Nairis Handeln nicht recht war. Ich weiß, wie sehr du die Gesetze achtest und respektierst, mein Freund, und deine Rechtschaffenheit ehrt dich, aber in dieser Situation, wo es um das Überleben unseres Volkes geht, brauchen wir vielleicht etwas anderes als Gesetzestreue.“

„Und so was sagt mir ein Richter.“, gab Agats zurück.

Der alte Mann lächelte wieder sein sympathisches, wissendes Lächeln. „Ja, Agats, so etwas sagt dir ein Richter und ein alter Mann, der in seinem Leben schon viel gesehen hat. Ihr mögt verschiedene Ansichten gehabt haben, aber euer Ziel war immer das gleiche. Das Überleben unseres Volkes. Also lass uns hören, was dein Junge zu sagen hat.“

Agats antwortete nichts und sein Blick blieb finster, aber schließlich nickte er knapp. „Sprich.“

Nairi war anscheinend klug genug, sich jeden Kommentar über die Zurechtweisung des Richters zu verkneifen. Er beließ es bei einem dankbaren Blick an den alten Kozani, der diesen freundlich erwiderte. „Da ich aus verständlichen Gründen nicht eingeladen worden bin, habe ich heimlich der Versammlung gelauscht und den Vorschlag dieses Oberweltlers mitbekommen. Es gibt eine Öffnung, die nach oben führt. Vor einem Jahr bin ich auf der Suche nach anderen Göttersteinen tagelang durch alle Tunnel gestreift und habe dabei einen halb verschütteten Gang entdeckt. Nachdem ich ihn frei geräumt hatte, bin ich auf eine Höhle gestoßen, die in einem riesigen Geröllhaufen endete. Und an dessen Ende ganz oben, dort konnte ich einen weit entfernten, hellen Punkt erkennen. Ich habe mich nicht nach oben getraut.“, gestand er ein, doch niemand machte sich darüber lustig, alle nickten nur verständnisvoll. Schließlich war die Oberwelt tödlich. „Aber ich bin mir völlig sicher, dass es eine Öffnung war. Frische Luft kam von dort.“

„Klasse! Dann sollten wir so schnell wie möglich ausprobieren, ob Sonnenlicht die Leuchtsteine wirklich auflädt.“ Yamchu schien sich kaum halten zu können und Kuririn konnte es nachvollziehen. Er wollte ebenfalls endlich wieder Sonnenlicht sehen und an die Oberfläche zurückkehren.

Getrennte Welten

„Ja, Nairi, kannst du uns hinführen?“, fragte er.

„Klar.“ Agats Sohn nickte. „Es ist aber ziemlich weit. Eine Tagesreise.“ Dann sah er abwartend zu seinem Vater.

Agats fiel seine Entscheidung sehr schwer, man konnte ihm seinen inneren Kampf fast ansehen. Andererseits blieb ihm gar keine andere Wahl, als zuzustimmen. „Na gut, du wirst uns führen. Ich werde dich und die beiden Götter begleiten.“

„Ich will auch mit, Vater!“, rief Irian und klammerte sich noch fester an ihrem Bruder fest, den sie wohl nicht schon so schnell wieder verlieren wollte. „Bitte, lass mich mitkommen!“

„Irian, du-.“

„Und ich möchte mich auch anschließen, wenn es recht ist.“ Mit einem freundlichen Lächeln erhob sich der alte Richter und zwinkerte Irian zu.

„Den Göttern zu folgen, das ist als Schamanin ja wohl vor allem meine Aufgabe, nicht wahr?“ Irians Mutter erhob sich ebenfalls.

Damit hatte Agats anscheinend nicht gerechnet. Sprachlosigkeit zeichnete sich auf seinem Gesicht ab bei soviel Widerspruch.

„Wir alle werden euch begleiten.“, rief Daru von unten so energisch wie sein Bruder. „Wir wollen alle sehen, ob es klappt, schließlich hängt unser aller Zukunft davon ab.“

„Auch du, mein Bruder?“, murmelte Agats mit einem letzten Versuch, seine Autorität zu retten.

„Haben sich denn alle gegen mich verschworen?“

Irian lachte und hielt wieder den leuchtenden Stein nach oben. „Jetzt musst du nicht mehr finster schauen, Papa. Die Lichtgötter haben uns das Licht gezeigt und Irian wird uns hinführen. Jetzt wird alles wieder gut.“

Kuririn lächelte und schluckte gleichzeitig. Alles wird wieder gut. Das hoffte er, oh Dende, bei allen Göttern, Yamchu und er natürlich ausgenommen, er hoffte es wirklich.

Der Weg zu der Höhle erwies sich wirklich als sehr lang und Kuririn fragte sich mehr als einmal, wie Irian bei all diesen Tunneln und Abzweigungen überhaupt den Überblick behielt. So ein Orientierungssinn war doch nicht normal, zumal es seiner Meinung nach überhaupt nichts gab, an dem man sich orientieren konnte. Irgendwie sah hier alles gleich aus. Graue Felstunnel, Abzweigungen, noch mehr Tunnel. Das reinste Labyrinth.

Dennoch war die Stimmung gut und ausgelassen. Durch die langen Gänge hallten die Gespräche der Kozani und das Lachen der Kinder. Irian selbst schien wie ausgewechselt. Aus dem stillen, ernsten Mädchen war ein lachendes, lebhaftes geworden. Zusammen mit Kendari löcherte sie ihren Bruder nur

so mit Fragen, was er in den letzten vier Jahren alles gemacht habe. Hin und wieder wurde sie aber doch wieder ernst und wich ihm minutenlang keinen Millimeter von der Seite. „Du darfst nicht wieder gehen, Nairi.“, bat sie dann flehentlich. „Oh bitte, versprich mir, dass du bleibst. Ich möchte kein Kozan werden, ich kann das nicht. Du darfst nie wieder fortgehen, ja?“

Auch Nairis Lächeln wich dann aus seinem Gesicht. „Ich würde es dir gerne versprechen, Schwesterchen, aber ich kann es nicht. Ich weiß nicht, ob Vater mich nicht wieder fortschicken wird. Aber glaub mir, in den vier Jahren ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht an dich gedacht hätte.“, sagte er traurig. „Nichts wünsche ich mir sehnlicher, als mit den anderen zu euch zurückkehren zu können, aber ich weiß nicht, ob Vater es erlauben wird. Du kennst ihn ja...“

Ja, Agats... Kuririn warf dem Kozan einen unauffälligen Blick zu, doch dessen Gesicht war verschlossen und verriet keinen seiner Gedanken. Während ihres ganzen Marsches wechselte er mit seinem Sohn nicht ein Wort, das war wohl kein gutes Zeichen. Dafür tauten jedoch die anderen Kozani langsam auf und begannen erste Gespräche mit Nairi und seinen Leuten, die ihm damals gefolgt waren und sich ihnen nun auch angeschlossen hatten. Ein gespaltenes Volk, das vielleicht wieder zu einem ganzen werden konnte. Kuririn wusste, dass dies nun ganz allein von Agats abhing.

Kuririn besaß hier unten kein Zeitgefühl, aber Nairi hatte von einer Tagesreise gesprochen, woran auch immer er diesen Tag hier unten in der Finsternis maß. Die Zeitangabe schien aber zu stimmen, denn als sie endlich in der besagten Höhle ankamen, fühlte Kuririn sich wirklich so, als wäre er den ganzen Tag gelaufen. Kein Wunder, in letzter Zeit hatten Yamchu und er nicht viel Schlaf gehabt.

„Das ist die Höhle?“, fragte er, als Nairi stehen blieb.

Der Kozani nickte und deutete nach oben. „Ja, seht ihr? Da ist dieser riesige Geröllhügel, aber es ist seltsam. Das Licht aus der Öffnung ist nicht so hell wie beim letzten Mal.“

„Was für ein Licht? Ah, jetzt seh ich es!“, bestätigte Yamchu. „Wahrscheinlich ist draußen gerade Nacht.“

„Nacht?“ Nairi sah sie erstaunt an. „Was ist das?“

Während Kuririn sich noch den Kopf darüber zerbrach, wie man jemandem, der nur in Finsternis lebte, erklären sollte, was Tag und Nacht waren, ging Yamchu schon zielstrebig auf den Geröllberg zu und fing an, daran hochzuklettern. „Uh...hier...muss es wohl irgendwann mal einen Einsturz gegeben haben...“, stöhnte er dabei. „Bei Gelegenheit sollte man hier mal eine Treppe bauen...“

„Hey, warte auf mich!“ Kuririn schnappte sich einen erloschenen Leuchtstein und hastete ihm hinterher. Endlich wieder hoch, endlich wieder an die Oberfläche! Durch die Öffnung in der Decke drang das blaue Mondlicht, Kuririn kam ihr immer näher. Schon konnte er die kühle Nachtluft schmecken, in ihr der leichte Duft von Blumen.

Müheelos kletterte Yamchu durch die Öffnung nach oben, Kuririn folgte ihm. Dann standen sie beide schwer atmend, aber unendlich erleichtert mitten auf einer großen Blumenwiese, umgeben von hohen Bergen und dem dunkeln Nachthimmel.

„Ich hab schon gedacht, ich seh das hier nie wieder. Mann, dass ich mich mal so über den Mond freuen würde!“, lachte Yamchu und nahm einen weiteren tiefen Atemzug. Frische klare Luft, keine feuchte, abgestandene. Wie wunderbar dieser Anblick nach den vielen Tagen in den dunklen Gängen war!

Kuririn drehte sich um, ging wieder zu Öffnung und rief herab: „Es ist Nacht, wir müssen also ein Weilchen warten, bis wir den Test mit den Sonnenstrahlen machen können. Nur Geduld!“

Seine Augen hatten sich sehr schnell an den stärkeren Lichtschein des Mondes gewöhnt, so dass er in der dunklen Höhle unter ihm kaum etwas erkennen konnte. Trotzdem bemerkte er, welch großen Abstand alle Kozani zu dem schwachen Lichtpegel, der durch die Öffnung fiel, einhielten. Niemand wagte sich auch nur einen Schritt in die Nähe.

„Ist...ist dort die Oberwelt?“, drang eine zaghafte Frage zu ihm herauf. Kuririn erkannte die Stimme. Irian.

„Ja...“, rief er zurück. „Ja...hier ist die Oberwelt.“

„Ist es schön?“

Kuririn schloss die Augen und wusste nicht, was er sagen sollte. Yamchu, der neben ihn getreten war, machte ein bedrücktes Gesicht. „Wir können es nicht ändern, Kuririn.“, sagte er leise. „Wir können ihnen helfen und wenn das mit diesen Steinen klappt, dann ist es super, aber mehr können wir nicht tun. Wir sind nun mal keine Götter. Jeder kann nur da leben, wo er hingehört.“

Kuririn schluckte und wusste, dass er Recht hatte. Trotzdem hätte er in diesem Moment alles dafür gegeben, an den Dingen etwas ändern zu können. Was war er schon für ein Gott? Er konnte ja nicht einmal einem kleinen Mädchen seinen sehnlichsten Wunsch erfüllen. „Es ist schön...“, antwortete er endlich. „Es ist sehr schön... und es... wachsen Blumen hier. Ich werde dir eine mitbringen.“

„...danke...“, kam es schwach zurück. Kuririn ertrug es keine Sekunde länger und trat vom Rand

zurück. Vor ein paar Minuten war er noch neben ihr gestanden, hatte sich mit ihr unterhalten und ihr von seiner eigenen Tochter erzählt, nun zählte das alles nicht mehr. Ihre Welten waren getrennt.

Zurück zum Licht

„Wir gehen uns ein bisschen umsehen!“, rief Yamchu nach unten und holte dann mit großen Schritten zu ihm auf. „Nimm es nicht so schwer, Kuririn. Sie ist ein Kind, irgendwann wird sie ihren Traum sicher vergessen. Stell dir vor, als Kind wollte ich immer Rennfahrer werden. Ich hielt das wirklich für eine gute Idee und mittlerweile bin ich froh, dass ich stattdessen Wüstenräuber geworden bin, sonst wäre ich euch ja nie begegnet.“

Kuririn sagte eine Weile gar nichts. Schließlich warf er Yamchu einen skeptischen Seitenblick zu. „Du wolltest wirklich Rennfahrer werden?“

„Klar.“ Yamchu grinste. „Ein paar Runden im Kreis zu fahren, das ist doch keine große Sache.“

Außerdem sind die alle lahm, da kann ich ja schneller fliegen als die.“

„Alter Angeber.“

„Ich bin immerhin ein Gott!“

„Wer's glaubt.“

Ein plötzlicher Schrei ließ sie beide herumfahren. „NEIN! IRIAN, KOMM ZURÜCK!“ Agats Stimme, in der ein für ihn völlig ungewohntes Entsetzen mitschwang.

Noch eine Sekunde lang war Kuririn wie erstarrt, dann rannte er los. Ohne zu überlegen wusste er sofort, was Irian vorhatte. Nein! Er war so weit von der Öffnung entfernt! „Nein, Irian!“, brüllte er.

„Nein, mach das nicht!“

Nein, verdammt! Nein! Das durfte sie nicht tun! Warum hatte er sie überhaupt aus den Augen gelassen? Er hätte es doch besser wissen müssen! Er hätte wissen müssen, dass es kein vorübergehender Kinderwunsch war wie Yamchu es beschrieben hatte. Er hatte doch ihren Blick gesehen! „Nein, Irian!“ Jeder Meter kam ihm auf einmal dreimal so lang vor. Sie durfte nicht sterben! Nein, er musste sie unbedingt aufhalten!

Kuririn hatte die Öffnung schon fast erreicht, als es passierte. Eine Unebenheit im Boden ließ ihn stolpern und mit voller Wucht auf den Boden knallen. Kuririn keuchte auf und schnappte nach Luft für einen letzten verzweifelten Schrei. „NEIN! BLEIB STEHEN!!!!“

Es war zu spät.

Yamchu erreichte ihn atemlos und blieb ruckartig stehen, die Augen unverwandt auf das Mädchen gerichtet. Kuririn hob den Kopf und war ebenso gefesselt von diesem Anblick, den er sein Leben lang nie wieder vergessen würde.

Irian stand vollkommen reglos mitten auf der Wiese, den Kopf weit in den Nacken gelegt. Ihre blasse, steingraue Haut schimmerte blau und in den großen Augen spiegelte sich das helle Mondlicht. Eine seltsam unwirkliche Szene, als wäre sie nur ein Trugbild, das durch den ersten Windhauch wieder fortgewirbelt werden würde. „Es ist so schön...“, flüsterte sie. „So wunderschön. Wie ein strahlender Götterstein am Himmel.“

Dann drehte sie den Kopf, sah ihn an und lachte.

Erst da wagte Kuririn zum ersten Mal wieder zu atmen. Was hatte er für eine Angst um sie gehabt. Er hatte wirklich gedacht, sie würde sterben.

„Das...Mondlicht scheint ihnen nichts auszumachen.“, murmelte Yamchu verblüfft und sah ebenso fasziniert auf das Mädchen, das lachend die Hände zum Himmel reckte, als wolle es den großen, blauen Mond berühren.

Hinter ihr erklang ein angestregtes Keuchen, dann stemmten sich zwei Männer gleichzeitig aus der Öffnung und rannten auf Irian zu, ohne ihrer Umgebung und dem sehr viel helleren Licht auch nur die geringste Beachtung zu schenken.

Nairi, vielleicht durch den Vorteil seiner Jugend, vielleicht auch, weil er zuerst losgerannt war, erreichte sie als erstes, packte sie und riss sie in die Höhe. „Oh verdammt, Irian... willst du dich umbringen?“, fuhr er sie heftig an. In seiner Stimme schwang die Strenge seines Vaters mit, aber seine Augen waren dunkel vor Sorge.

„Schau nur, Nairi!“ Irian klammerte sich an ihm fest und deutete gleichzeitig nach oben, auf dem schmalen Gesicht ein Lächeln so strahlend, dass es dem Mond in nichts nachstand. „Schau es dir doch an! Die Oberwelt, Nairi! Und sie bringt uns nicht um!“

Nach ihren Worten atmete Nairi scharf ein und schien es zum ersten Mal zu bemerken. Mit großen, geweiteten Augen sah er sich um, schüttelte den Kopf und brachte keinen Ton heraus.

Dafür meldete sich jetzt jemand anderes zu Wort. „Das war sehr unvorsichtig! Von euch beiden!“

Auch Agats atmete schwer, aber seine Stimme klang so hart wie nie zuvor. Seiner Umgebung schenkte er nicht einen Blick, ganz als ob sie völlig uninteressant für ihn wäre. „Was, wenn ihr jetzt wirklich gestorben wärt?“

Aber obwohl Agats Blick so hart war wie der Klang seiner Stimme, lächelten ihn seine beiden Kinder an.

„Du bist doch auch hier, Vater.“, sagte Nairi. „Du hast in diesem Moment auch nicht an deinen Tod gedacht.“

Agats zuckte zusammen und sah so aus, als ob er darauf etwas Wütendes erwidern wollte, aber dann fuhr er sich mit einer fast hilflosen Geste über das Gesicht. „Mir ist ja gar nichts anderes übrig geblieben... bei zwei solchen ungehorsamen Dummköpfen wie euch...“, knurrte er dann so leise, dass es kaum zu verstehen war.

Yamchu und Kuririn sahen sich an und grinsten. Oh ja... so ein Verhalten kannten sie doch auch irgendwoher...

„Das bleibt jedenfalls nicht ohne Folgen.“ Agats straffte die Schultern und fing sich wieder. „Darüber sprechen wir noch.“ Dann ging er wieder zu der Öffnung. „Und jetzt werde ich erst einmal meinem Volk Bescheid sagen... sicher halten sie uns schon längst für tot.“

„Und ich werde meinen Leuten sagen, dass sie heraufkommen können.“, betonte Nairi und fing sich damit einen finsternen Blick von seinem Vater ein, den er jedoch bewusst zu übersehen schien. Auweia. Vielleicht würde dieser von Kuririn erhoffte Neuanfang doch nicht ganz so einfach werden. Nairi hatte gelernt, die Führung zu übernehmen und Agats schien noch nicht bereit, sie schon abzugeben. Um die gebrochene Beziehung wieder zu kitten und das Volk wieder zusammenzuführen, würde es vermutlich noch viel Zeit brauchen. Und eine gute Vermittlerin.

Lächelnd trat Kuririn neben Irian und sah ihr zu, wie sie staunend eine Blume bewunderte, ohne einen Gedanken an ihre bis vor kurzem noch feststehende Führerschaft zu verschwenden. Nein, eine Anführerin war sie wirklich nicht, die Rolle des Kozan fiel Nairi zu. Und doch war sie es gewesen und nicht ihr Bruder, die den letzten Schritt gewagt hatte, um die Kozani zurück zum Licht zu führen.

„Du hättest sterben können.“, bemerkte Kuririn ohne jeden Vorwurf. „Du hast doch nicht gewusst, dass Mondlicht euch nicht schadet, oder? Warum bist du trotzdem hoch gekommen?“

Irian beugte sich tief herab, um an der Blume zu riechen. Jeder andere hätte sie vermutlich schon längst bedenkenlos gepflückt, wenn sie ihm so gut gefallen hätte, aber sie strich vorsichtig darüber, als sei es ein zerbrechlicher Schatz. Als sie ihm antwortete, tat sie dies ohne aufzusehen. „Ich dachte, ich müsste sterben... aber das war mir in diesem Moment egal. Wenn wir nichts haben, wofür es sich zu sterben lohnt, wofür leben wir dann?“

Darauf wusste Kuririn nun wirklich nichts mehr zu erwidern.

Alte Zeiten

Zum ersten Mal seit Wochen wieder freier Himmel über ihm. Immer wieder sah Trunks irritiert nach oben, so sehr hatte er sich an die dichten, rauschenden Baumgipfel schon gewöhnt gehabt. Natürlich, im Sumpfgebiet war die Sicht auch unversperrt gewesen, aber da hatte er Besseres zu tun gehabt, als die Aussicht zu genießen. Jetzt genoss er es, nach der schattigen Kühle des Waldes die warmen Sonnenstrahlen auf der Haut zu spüren. Der Wald lag hinter ihnen, nur vereinzelte Bäume, lange nicht so hoch wie ihre nahen Brüder, störten noch das flache Landschaftsbild. Allerdings fiel ihm auf, wie schnell das Land von der üppigen Lebensvielfalt nun zu kargem Steinboden wechselte. In weiter Ferne ging das immer spärlichere Grün dann endgültig in ein trostloses Grau über, dahinter eine dunkelgraue Linie, die sich am Horizont entlang zog, so weit das Auge reichte.

„Was ist das?“, wollte er von Firenze wissen.

„Die Felskante.“, antwortete der Kasai und biss dann kräftig in irgendeine Frucht, die er vor einer Minute von einem Baum geholt hatte. Zwar hatte er ihnen auch welche angeboten, aber selbst Son Goten hatte sie mit einer Grimasse wiederausgespuckt, so ekelhaft süß waren sie. Trunks war immer noch ganz schlecht. „Was für eine Felskante? Was ist dahinter?“, hakte er nach, aber Son Goten hatte längst etwas ganz anderes erspät.

„Hey, Firenze. Schau mal!“ Er deutete mit dem Finger auf einen hohen Felsen in einiger Entfernung, der Trunks erst jetzt auffiel. „Der sieht ja seltsam aus. Was ist das?“

„Ein Felsen.“ Firenze biss wieder ab und sah scheinbar sehr interessiert auf seine Frucht.

„Ein ganz normaler Felsen? Der sieht aus, als wäre er behauen worden.“ Son Goten ging jetzt schneller und schien sehr zielstrebig auf eben jenen besagten Felsen zuzusteuern. „Hat er eine Geschichte?“

„Jedenfalls hat man eine Geschichte draus gemacht.“ Firenzes Antwort fiel knapp aus und klang leicht unwillig. Was hatte der denn jetzt schon wieder? Seit sie aus dem Wald draußen waren, war er schon komisch drauf. So langsam gab Trunks es auf, sich über die ständig wechselnden Launen des Kasai den Kopf zu zerbrechen.

Auch Son Goten sah Firenze verwundert an. „Was ist los? Hast du Bauchschmerzen? Wenn du die ganze Zeit so ein Zeug futterst, wäre das jedenfalls kein Wunder.“

„Ach was, Zucker liefert Energie.“, wehrte Firenze ab.

„Lenk nicht ab.“, sagte Trunks darauf nur. „Also, was ist das für ein Stein?“

Firenze folgte seinem Blick und seufzte. „Nichts Besonderes. Macht als Touristenattraktion jedenfalls nicht viel her, aber wenn ihr es unbedingt wissen wollt, das ist der Gesetzesstein der Kasai.“

„Hier so mitten in der Landschaft?“ Son Gotens Blicke waren verständnislos und verwirrt zugleich.

„Natürlich.“, meinte Firenze nun doch spöttisch. „Soll ja schließlich jeder sehen, wo unser Hoheitsgebiet beginnt und worauf wir Wert legen. Wollt ihr dort etwa hin? Da gibt's nicht viel zu sehen.“

Trunks musterte den Kasai scharf. Meinte er das ernst oder wollte er sie einfach davon abhalten, dort hinzugehen? Nun war dem Kasai nichts mehr anzumerken, aber vorher hatte Trunks den leisen Verdacht gehegt, dass Firenze diesen Ort nicht mochte. „Nach dem Rinnsal hier zu schließen, könnte es dort eine Quelle geben. Wir müssen unsere Wasservorräte auffüllen.“ Eigentlich hätten sie das schon beim Fluss tun können, aber bei der ganzen Hektik und der Sorge um Kuririn hatte er das vollkommen vergessen.

„Es gibt noch andere Quellen.“, hielt Firenze dagegen.

Und schon hatte er es wieder geschafft. Trunks atmete tief ein. „Nenn mir einen Grund, warum wir nicht zu dieser Quelle gehen sollten. Weil dieser Stein daneben steht? Ist das etwa wieder einmal ein verfluchter Ort oder was?“, fragte er so ruhig wie möglich.

„Lass das bloß nicht den Ältestenrat hören. Für die ist das ein heiliger Ort.“ Firenze grinste zwar spöttisch, wich aber gleichzeitig ihren Blicken aus.

Schließlich zuckte Son Goten mit den Schultern. „Gehen wir halt zu einer anderen Quelle.“, sagte er mit übertrieben guter Laune. „Auf die paar Kilometer mehr kommt es jetzt auch nicht mehr an.“

„Kommt gar nicht in Frage.“ So langsam riss Trunks der Geduldsfaden. „Das ist die nächste Quelle, also gehen wir auch dort hin. Ich mach doch nicht einen Bogen drum, nur weil nebenan ein großer Stein steht. Das ist lächerlich.“

Son Goten zuckte nochmals mit den Schultern. „Mir egal. Einigt ihr euch.“

Trunks schenkte Firenze nicht einmal einen Blick. „Einigung abgeschlossen.“, meinte er und marschierte los. „Schaun wir uns diesen tollen Felsen doch einmal näher an, was Son Goten?“

„Klar! Aber noch mehr interessiert mich die Quelle. Wenn sie groß genug ist, geh ich ne Runde schwimmen. Ist verdammt heiß.“ Während des Laufens zog Son Goten sich sein T-Shirt über den Kopf und hängte es sich um die Schultern.

Trunks musste daran denken, wie oft er das nach der Schule gemacht hatte, wenn sie danach noch etwas durch die Stadt geschlendert waren. Natürlich nie ohne die beabsichtigte Wirkung. Am Ende des Tages hatte Son Goten immer einen ganzen Katalog von Telefonnummern zusammengehabt.

„Was grinst du so?“, wollte Son Goten misstrauisch von ihm wissen.

„Ach... gar nichts... mir ist nur gerade wieder etwas eingefallen...“, wich er mit einem noch breiteren Grinsen aus.

Son Goten überlegte ein paar Sekunden, dann schien es ihm zu dämmern. „Die alte Masche...“ Jetzt grinste er ebenfalls. „Aber mittlerweile hab ich viel bessere.“

„Ich weiß schon, dein Bruder ist mit der Tochter des großen Weltmeisters verheiratet, das ist auch schon alt.“

„Nein, das meine ich gar nicht! Nein, so etwa: ‚Hey Darling, Lust auf eine kleine Tour mit meinem Motorrad? Und bevor du jetzt sofort den Kopf schüttelst, denk dran, dies ist deine einmalige Chance, den Gewinner des großen Motorrad Grand Prix in seinem Element zu erleben.‘“

„Moment mal!“ Trunks sah seinen Freund erstaunt an. „Gewinner des Motorrad Grand Prix? Ist das dein Ernst?“

„Klar.“ Son Goten verschränkte die Arme im Nacken und erwiderte seinen Blick verschmitzt. „Da

staunst du, was?“

„Staunen? Ich fass es nicht! Das warst du? Und das sagst du mir jetzt erst?“ Trunks wusste nicht so recht, ob er Son Goten jetzt auf die Schulter klopfen oder ihm nicht doch lieber einen Schlag ins Gesicht verpassen sollte.

„Hast du das Rennen gesehen?“, wollte Son Goten neugierig wissen.

Er schüttelte den Kopf. „Ne, hab nur im Radio davon gehört und wie sie die ganze Zeit von diesem unbekannten Superfahrer mit seinem tollkühnen Fahrstil geschwärmt haben... Oh Mann, Goten, du hast die ja voll verarscht! Wirklich sehr tollkühn, du hättest im Notfall jederzeit fliegen können.“ Son Goten antwortete nur mit einem weiteren Grinsen darauf. „Aber dein Name war anders, nicht? Und auf diesem Poster, das sie dann überall von dir aufgehängt haben, hab ich dich gar nicht erkannt.“

„War ja auch so gedacht, ich wollte ja nicht gefunden werden.“

„Und dann sorgst du so für Aufsehen? Wirklich sehr unauffällig.“, hielt Trunks dagegen. Welche Überraschungen hatte Son Goten für diese vergangenen Jahre noch alles parat? Im Fitnesscenter jobben, Motorradrennen, anscheinend hatte er es sich wirklich sehr gut gehen lassen.

„Man hat viel Geld verdient. Ich konnte ja schlecht an einem Kampfturnier teilnehmen, oder? Man hätte sofort meine Aura gespürt. Ach ja...“ Gotens großspurige Mimik wurde sehr schnell wieder beschämt. „...sag bitte nichts meiner Mutter davon.“, bat er mit eingezogenem Kopf, als würde ChiChi direkt hinter ihm stehen. „Sonst muss ich mir wieder was anhören, weil ich mich so in Gefahr gebracht habe. Gefahr, so ein Quatsch. Aus unserer Familie kann ich schließlich am besten fahren. Ich wette, ich würde sogar dich schlagen.“ Wie in früheren Zeiten blitzte eine freundschaftliche Herausforderung in den schwarzen Augen, die Trunks sich immer mehr denn je als den Älteren von ihnen beiden hatte fühlen lassen. Auf den meisten Gebieten hatte er in ihrem kameradschaftlichen, aber mitunter doch ziemlich hartnäckigem Kräfteressen besser abgeschnitten. Ob durch dieses eine Jahr Vorsprung oder das sehr viel härtere Training seines Vaters, in ihren Kämpfen war immer er der Sieger gewesen. An manchen Tagen mit mehr und an anderen mit weniger Vorsprung. Mehr noch als jedoch in den Kämpfen war seine Überlegenheit in der Schule zum Vorschein gekommen. Son Goten war nie schlecht gewesen, dafür hatte ChiChi schon gesorgt, aber er war in dieser Hinsicht eben - zu ChiChis Leidwesen - ganz nach Son Goku gekommen, der sich ebenfalls nie sehr für Bücher und den ganzen Lernkram interessiert hatte. Trunks hatte es leicht gehabt und nie viel lernen müssen, ebenso wie auch Bra war ihm alles zugeflogen. Eine Eigenschaft, für die sie sich wohl bei ihrer Mutter bedanken konnten. Trunks hatte nie den Eindruck gehabt, dass Son Goten je neidisch auf ihn gewesen wäre, irgendwie schien dieses Gefühl auch überhaupt nicht zu ihm zu passen, aber manchmal fragte er sich, ob es vielleicht dieses Kräfteungleichgewicht zwischen ihnen nicht einer der Gründe gewesen war, warum Son Goten sich dieses Image als Frauenheld zugelegt hatte. Herrje, es war ja nie so gewesen, als ob er mit jeder ins Bett gesprungen wäre, nein, das konnte man ihm nicht vorwerfen, meistens hatte er nur einen netten Abend mit der jeweiligen Auserwählten verbracht. Aber er hatte Trunks doch jedes Mal sehr deutlich vorgeführt, dass er gekonnt hätte, wenn er es gewollt hätte. Er selbst dagegen hatte immer so seine Probleme mit der Frauenwelt gehabt. Son Goten war der perfekte Gesellschafter, konnte sofort mit jedem reden und Freundschaft schließen, aber Trunks fühlte sich in einer großen Menge fremder Leute nie so richtig wohl. Bra war da wieder anders gewesen und Veto... okay, sie war erst vier gewesen – wenn auch nur dem Alter nach – aber es war schon abzusehen gewesen, dass sie nicht nur ein gewisses Unbehagen sondern wie Vegeta eine regelrechte Abneigung gegen große Menschenmassen gehabt hatte. Sie hatte sich ja oft genug sogar von ihrer eigenen Familie abgekapselt...

„Hey, hörst du mir gar nicht zu?“, unterbrach Son Goten stirnrunzelnd seine Gedankengänge.

„Äh, was? Wo waren wir stehen geblieben?“

„Ich sagte, du würdest mich nie im Leben schlagen, wenn wir ein Rennen fahren würden.“ Son Goten boxte ihn in die Seite. „Ich wette, du bist schon ewig nicht mehr gefahren, stimmt's?“

Die Gesetztafel

Trunks verknipte sich das Grinsen. Son Goten schien sich auf diesen Sieg ja ganz schön was einzubilden. Er hätte ihn jetzt daran erinnern können, dass er ihm dieses Motorrad mit all seinen Extraturbos zusammengebaut hatte und er seinen Sieg also zu einem großen Teil ihm verdankte, aber er ließ es bleiben. Er gönnte Son Goten seinen Titel. „Da hast du Recht. Meine Kiste ist sicher schon

ganz eingerostet.“ Er erwähnte nicht, dass er schon nahe dran gewesen war, sein eigenes Motorrad zu verschrotten. Ohne Son Goten hatten die Fahrten keinen Spaß gemacht, er hatte es in den vier Jahren eigentlich kaum benutzt. Irgendwo war es ja auch lächerlich. Wozu konnte er schließlich fliegen?

„Hör mal, ich hab nachgedacht und-.“ Mitten im Satz stockte Son Goten plötzlich und sah auf. Trunks tat das gleiche und stutzte. Ohne es zu bemerken, hatten sie den Felsen erreicht, den sie schon aus der Ferne gesehen hatte. Und tatsächlich befand sich unweit von ihm entfernt auch eine Quelle, aber die beachtete Trunks gar nicht. Interessiert und beunruhigt zugleich musterte er die fast vier Meter hohe Steintafel. Nachtschwarz war sie, perfekt zu recht gehauen und so sorgfältig poliert, dass man sich in der glatten Oberfläche spiegeln konnte. Trotzdem musste sie schon sehr alt sein, denn sie hatte vereinzelte Risse und ganz oben war eine Ecke abgebrochen. Er konnte sich nicht helfen, aber irgendwie strahlte diese Tafel etwas sehr Seltsames aus, als wären in ihr vergangene Gefühle für immer eingesperrt worden. Und das sollte ein heiliger Ort sein? Trunks wollte sich gerade nach dem Kasai umschauen, als Son Goten ihn leicht anstieß.

„Die Tafel ist beschrieben.“, sagte er erstaunt. „Wenn man sich etwas dreht, damit es nicht so spiegelt, dann kann man es sehen.“

Tatsächlich. Trunks streckte vorsichtig die Hand aus, wagte es aber aus einem ihm unerklärlichen Grund nicht, das schwarze Gestein zu berühren. Die hinein gemeißelten Linien waren sehr tief, aber auch sehr schmal, so dass sie auf den ersten Blick kaum auffielen. „Stimmt. Kannst du was lesen?“ Son Goten kniff die Augen zusammen und beschattete sie mit der Hand, um nicht von den Sonnen geblendet zu werden. „Ja... ist in unserer Sprache. Da steht: Die Gesetze der Kasai... Wow, wirklich ein Gesetzstein!“

„Sieht eher wie ein Grabstein aus.“, murmelte Trunks.

„Die erste Regel: Geboren als Volk des Waldes, ewig zu dessen Hüter erkoren, die Pflicht, ihn zu schützen, ihm niemals zu schaden.“, las Son Goten. Dann schüttelte er den Kopf. „Klingt wie eine Werbeanzeige von Greenpeace. Rettet den Wald. Mal schauen, was noch so im Gesetzbuch steht. Die zweite Regel: Große Gabe verlangt große Verantwortung. Nach Tentais Willen soll kein Kasai seine Fähigkeiten je missbrauchen, nie einem Lebewesen rauben, was nur ihm ganz allein gehört. Häh? Was ist damit gemeint?“

„Keine Ahnung. Lies mal weiter.“ Trunks nahm sich vor, Firenze nachher darauf anzusprechen.

„Die dritte Regel: Es ist keinem Kasai erlaubt, sein Blut zu vermischen und den Bann zu legen, der ewig bindet, der ewig fesselt, der ewig unterdrückt. Tentais Strafe über jeden, der es wagt, dies zu brechen.“ Son Gotens Stimme war leiser geworden. Natürlich wusste er, worauf diese Regel anspielte, und er wusste auch, dass Firenze sie gebrochen hatte. Wahrscheinlich hatte er sich aber ebenso wie Trunks nicht vorstellen können, dass sie sogar in den Gesetzen der Kasai erwähnt wurde. Und was genau sollte der Rest bedeuten? Die ewig bindet, ewig fesselt, ewig unterdrückt? Das klang ganz und gar nicht positiv. Aber Firenze hatte Son Goten doch damit immerhin das Leben gerettet, oder nicht? Der Kasai hatte ihnen nie genau erklärt, warum das, was er getan hatte, überhaupt verboten war. Bisher hatte sich diese Verbindung zwischen Son Goten und Firenze doch schon mehrere Male als überaus nützlich erwiesen. Warum also war es verboten?

„Ich kann mir keinen Reim drauf machen.“, sagte er und drehte sich um, um nun wirklich Firenze auszuquetschen, aber schon nach wenigen Sekunden wusste er, dass er so bald keine Antworten erhalten würde.

Von Firenze war keine Spur zu sehen.

„Wo ist er hin? Er war doch vorher noch hinter uns?“ Son Goten drehte sich suchend einmal um die eigene Achse und lief dann unruhig hinter den Gesetzstein. Vergebens. „Firenze!“

Nach dem er den Stein umrundet hatte, blieb Son Goten vor ihm stehen. „Hat er uns etwa verloren?“, fragte er besorgt.

„Quark.“ Trunks winkte bestimmt ab. „Der kennt sich hier besser aus als wir, vergiss das nicht. Außerdem wird er schon wieder auftauchen, ist doch immer dieselbe Leier.“

„Aber wenn ihm etwas passiert ist-.“

„Ist es nicht, okay? Und wenn du mir nicht glaubst, dann check doch eure Verbindung ab. Und richte ihm nebenbei mal meine herzlichsten Grüße aus.“ Trunks zog ironisch eine Augenbraue hoch.

Son Goten übergab die Bemerkung, schien aber tatsächlich zu versuchen, mit Firenze Kontakt aufzunehmen, war damit wohl allerdings nicht allzu erfolgreich, denn er schüttelte resigniert den Kopf.

„Er blockt ab. Trunks, vielleicht sollte ich ihn suchen gehen...“

„Mann, Goten! Was bist du? Sein Kindermädchen?“ So langsam ging Trunks die ganze Sache wirklich auf die Nerven. Nicht ein ruhiger Nachmittag war ihnen gegönnt. Er hatte keinen Bock, jetzt durch die Gegend zu latschen und Firenze zu suchen, nur weil der mal wieder rumzickte. Nur um sich

abzulenken, wandte er sich wieder dem schwarzen Stein zu und konzentrierte sich darauf, um nicht mit Son Goten irgendwelche Diskussionen führen zu müssen. „1.Gesetz: Das Leben ist heilig. Ich darf niemanden töten. Wow, richtig zivilisiert... 2.Gesetz: Nie darf ich mein Feuer missbrauchen, nie ein Lebewesen damit verletzen oder gar töten, es sei denn zum Selbstschutz.“ Ja, das hatte Firenze ihnen auch schon gesagt. Trunks runzelte die Stirn. Das war also das Gesetz, von dem Firenze Milano versprochen hatte, es nie zu brechen? „3.Gesetz: Das Eigentum anderer ist geschützt. Ich darf nicht stehlen.“ Ein ziemlich vertrautes Gesetz. Welche Strafe wohl bei den Kasai darauf stand? Firenze hatte jedenfalls wegen des Schlüssels kein schlechtes Gewissen oder gar Furcht vor einer Strafe gezeigt. „4.Gesetz: Es gilt die Pflicht der Wahrheit. Ich darf nicht lügen.“ Niemals? Er sollte den Kasai mal fragen, ob er sich auch immer schön daran hielt. Wohl kaum. „5.Gesetz: Ich habe dem hohen Ältestenrat der Kasai Ehre und Respekt zu erweisen.“ Und schon wieder ein gebrochenes Gesetz. Wenn Firenze vom Rat erzählte, klangen seine Beschreibungen alles andere als ehrenvoll.

Wortlos sah Firenze von der oberen Kante der Tafel auf die beiden herab. Ein prächtiges Denkmal war der Stein der Gesetze und Regeln. Mit vier Metern Höhe geradezu gewaltig für einen Kasai. Nachtschwarz und mächtig ragte die Tafel empor, nicht nur Schreibuntergrund der aufgeschriebenen Gesetze, sondern vielmehr Symbol für das Gesetz an sich. Alles überragend, ewig und unzerstörbar wie der schwarze Stein, aus dem sie gehauen worden war. Die Strenge und Macht des Rates strahlte sie aus, Furcht und Respekt flößte sie ein. Oder sollte es zumindest. Firenze grinste und sah vor seinem inneren Auge eine Gruppe kleiner Kasaikinder, die die Tafel besichtigen und ehrfürchtig bestaunen sollten, sah, wie sie es tatsächlich taten und nur ein kleiner Junge seine erst vor kurzem entdeckte Sprungbegabung austesten wollte und kurzerhand auf den ehrwürdigen Stein sprang. ‚Wie kannst du es wagen?‘ Die Stimme eines empörten Ratsmitgliedes. ‚Die Gesetzestafel der Kasai ist heilig und ewig!‘

‚Ewig?‘

‚Ewig und unzerstörbar wie das Recht!!‘

Er hatte den aufgebrachten Kasai verdutzt angeschaut und nicht verstanden, warum sich der so aufregte. Und dann hatte er auf das schwarze Gestein geklopft und von oben auf alle herabgegrinst. ‚Ich glaub nicht, dass er unzerstörbar ist. Ich glaub, ich könnte ihn sehr leicht schmelzen.‘ Das war nicht gut angekommen damals. Genauer gesagt hatte es noch jede Menge Ärger gegeben, aber das war weiter nichts Besonderes gewesen. Eher Alltag.

Damals unbedacht ausgesprochen, heute eine wirkliche Versuchung. Firenzes Grinsen verschwand wieder. Irgendwann einmal hatte er diesen Ort lächerlich gefunden, heute hasste er ihn.

Kleiner, was meinst du, wie viele Striche die Tafel hätte, wenn ich hinter jedes gebrochene Gesetz einen Strich setzen würde?

Es gab Dinge, die vergaß man lieber.

Aber selbst das wäre dir egal, nicht wahr? Du glaubst, du könntest dir alles erlauben, aber da irrst du dich gewaltig. Die Welt dreht sich nicht um dich, nur weil dein Feuer etwas heller brennt als das der anderen.

Aber ein Kasai konnte nicht vergessen.

Viele Striche, Kleiner. Sehr viele. Und du bereust es nicht einmal.

Nein.

Also... werde ich dafür sorgen, dass du es bereust.

Nein.

Firenze atmete schwer und öffnete ganz langsam die geballte Faust. Sicher konnte er diesen Stein einschmelzen, aber die Erinnerungen würden ja doch bleiben. Mit einem letzten tiefen Atemzug sprang er und landete direkt vor Trunks und Son Goten, die ihn verblüfft ansahen.

„Wo kommst du denn jetzt her? Ich wäre dich schon fast suchen gegangen.“, begrüßte Son Goten ihn.

„Und? Habt ihr das Meisterwerk gebührend bewundert?“, fragte er spöttisch, ohne auf Gotens Frage einzugehen.

„Wirkt jedenfalls ziemlich imposant.“, meinte Trunks. Dann sah er ihn schief an. „Scheint aber auf dich nicht viel Wirkung zu haben. Oder spürst du ein paar Schuldgefühle?“, zog er ihn auf.

Firenze wusste, dass es nur Spaß war, trotzdem ließ ihn diese Frage für einen Moment erstarren.

Seine entgleiste Mimik schien Trunks aufzufallen, weshalb er sich schnell ein spöttisches Lächeln abrang. „Sollte ich etwa?“ Nur um Trunks Blick zu entgehen, musterte er noch einmal die gewaltige Steintafel.

Und zuckte zusammen.

Striche.

Der Tag des Kampfes

Sein Herzschlag beschleunigte sich. So viele Striche. Hinter den Gesetzen. Hinter den Regeln. Das konnte Tanren nicht wissen. Woher hätte er es wissen sollen? Mit hämmerndem Herzen und entsetzt aufgerissenen Augen starrte er die schwarze Steinfläche an und spürte die Panik in sich aufsteigen. Kalt und Luft abschnürend wie eine eisige Fessel. Er wusste es. Jeder Strich zeigte es. Jeder Strich galt nur ihm.

„Firenze?“, fragte Son Goten verunsichert.

Firenze blinzelte – und die Striche verschwanden. Nein, verschwanden nicht, sondern hatten nie existiert. Nur seine überspannte Phantasie, die ihn das sehen ließ, was er sehen sollte. Was er sich unter diesem erbarmungslosen Griff hatte vorstellen müssen. Noch immer schwer atmend fuhr er sich mit beiden Händen über das Gesicht und schüttelte den Kopf, um gleichsam auch die alten Erinnerungen abzuschütteln. „Alles okay.“ Seine Stimme zitterte leicht, was ihm einen weiteren skeptischen Blick von Trunks einbrachte. „Da hinten habe ich die Quelle gesehen, es ist nicht weit. Und zum Schwimmen sollte sie groß genug sein, Son Goten.“, wechselte er schnell das Thema. Mit Erfolg. Gotens Gesicht hellte sich begeistert auf. „Klasse! Endlich den Dreck aus dem Wald abwaschen!“

„Aber erst füllen wir die Flaschen auf, bevor du das Wasser verseuchst.“, zügelte Trunks ihn scherzhaft.

„Wenn du es schaffst, eher da zu sein!“ Und schon sprintete Son Goten los.

Nach einem kurzen Moment der Verblüffung folgte Trunks ihm. „Goten, lass das! Ich will da draus noch trinken! Hey! Ahh! Son Goten, du Schwein!“

Firenze folgte ihnen langsam und mit weit weniger Euphorie. Dabei zwang er sich innerlich, nicht zurückzublicken, nicht zu schauen, ob er sah, was nicht da war.

Bereute er?

Nein.

Er fürchtete.

Bulma war unruhig und lief mit großen Schritten in der riesigen Eingangshalle auf und ab. Heute. Heute war es soweit. Zweiundzwanzig Tage nach ihrem Eintreffen in dieser Welt. Vierzehn Tage nach ihrer Ankunft in der Siebten Hauptstadt. Vierzehn Tage, zwei Wochen, hatte Kommandantin Shan'xara gesagt. Diese Frist war abgelaufen.

Son Goku war noch trainieren, Bulma hatte ihn davon nicht abhalten können. Da hatte dieser Idiot heute noch einen schweren Kampf vor sich und was machte er? Powerte sich vorher aus. Wie konnte man nur so dämlich sein?

Nun schlich sie schon den ganzen Vormittag in der Halle herum und die Kommandantin war immer noch nicht aufgetaucht. Ob sie wohl ihr Wort hielt? Vielleicht hatte sich ihre Rückreise ja auch aus irgendwelchen Gründen verzögert? Mit jeder verstreichenden Stunde wurde sie ungeduldiger. Wenn sie eines nicht leiden konnte, dann, wenn man sie warten ließ. Natürlich konnte sie noch eine ganze Reihe von weiteren Dingen nicht leiden, zum Beispiel wenn Vegeta überall seine Sachen liegen ließ, wenn Bra ungefragt an ihr Schminkzeug ging, wenn sie wieder einmal zu Fuß endlose Straßen entlang stapfen musste... na ja... die Liste hätte sich noch ziemlich weit fortführen lassen, aber zum Glück wurde sie plötzlich aus ihrer gedanklichen Aufzählung gerissen.

Von einer Sekunde auf die andere erstarb jegliches Geräusch um sie herum, was Bulma anfangs nur deshalb auffiel, weil sie auf einmal ihre eigenen Schritte hören konnte. Dann blieb sie stehen. Und drehte sich um.

Die dunklen, hinter den schwarzen Scoutern verborgenen Augen blickten sie kühl, vor allem aber sehr erschöpft und müde an. Die Kommandantin sah aus wie Vegeta nach einem Kampf mit Son Goku, mit zerrissener Kleidung, schmutzigem Gesicht und etlichen kleineren Verletzungen. Der Blick, mit dem Kommandantin Shan'xara sie bedachte, fiel denkbar kurz aus. Bulma kam sich schon wieder völlig übergangen vor und beschloss, das Wort zu ergreifen.

„Son Goku ist-.“

„Trainieren.“, unterbrach die Kriegerin sie. „Wo auch sonst.“ Dann wandte sie sich um und gab dem

jungen Soldaten, der ihr schon letztes Mal gefolgt war, einen knappen Befehl. Auch seine äußere Erscheinung gab kein besseres Bild ab als die seiner Vorgesetzten. „Geh ihn holen, Jusan.“

„Jawohl, Kommandantin.“ Jusan salutierte und verschwand.

Eigentlich hatte Bulma jetzt ein Gespräch anfangen und sie über ihre Mission ausfragen wollen, aber Shan'xara verschränkte die Arme und ließ sie einfach stehen, um zu den Schlangendame am Empfangsschalter hinüberzugehen und ein paar Worte mit ihr zu wechseln.

Bulma konnte es nicht fassen. War sie etwa derart unwichtig? Die Saiyajinkriegerin hielt es offenbar nicht für nötig, sie auch nur in irgendeiner Weise zu beachten. Diese verdammten Saiyajins und ihre Überheblichkeit! Als die Kommandantin nach einigen Minuten wieder zu ihr zurückkehrte, funkelte Bulma sie wütend an. Soviel Nichtbeachtung musste sie sich nicht gefallen lassen, schließlich war sie die Frau eines Saiyajinprinzen und konnte sich trotzdem durchsetzen. „Ich bin vielleicht ein Mensch, aber deswegen noch lange nicht aus Luft.“, fauchte sie aufgebracht.

Shan'xara zog eine Augenbraue hoch. „Tut mir Leid.“, sagte sie spöttisch. „Aber ich bin selten hier und du wirst hoffentlich einsehen, dass ich in meiner Position mehr zu tun habe, als mit irgendwelchen Besuchern zu plaudern.“

Bulma holte gerade tief Luft für eine wütende Entgegnung, als vom Ende der Empfangshalle wieder Schritte erklangen und kurz darauf Jusan und ein verschwitzter, aber gut gelaunter Son Goku vor ihnen standen. „Pünktlich.“, sagte er und hielt Shan'xara die ausgestreckte Hand zum Gruß hin, die sie zu Bulmas endlosem Erstaunen tatsächlich mit einer knappen Bewegung schüttelte. „Ich hab mir schon Sorgen gemacht, ob du es rechtzeitig schaffen würdest.“

„Ich stehe zu meinem Wort.“, sagte sie nur und musterte ihn erheblich länger, als sie Bulma angesehen hatte. „Du bist stärker geworden.“ Keine Frage. Eine Feststellung. Bulma fragte sich, woher sie das wissen konnte, wenn sie keine Aura spürte.

Son Goku nickte. „Der Trainingsraum ist wirklich toll. Es war sehr großzügig von dir, mich dort trainieren zu lassen.“

„War es das?“ In der Frage schwang ein kühles Lächeln mit, das Bulma misstrauisch aufsehen ließ. Ohne jedoch weiter darauf einzugehen, wechselte die Kommandantin das Thema. „Du siehst erschöpft aus. In einer Stunde erwarte ich dich vor dem Trainingsraum, ruh dich bis dahin aus.“

Jetzt riss Son Goku die Augen auf. „Ich sehe erschöpft aus? Sollten wir den Kampf nicht besser verschieben, bis du wieder bei Kräften bist?“

Bulma trat ihm auf den Fuß. Wollte dieser Idiot etwa alles vermessen? Ihr erster Gedanke beim Anblick der Kriegerin war der gewesen, dass ihr Zustand Son Gokus Chancen gewaltig erhöhte. Und als hätte sie Bulmas Gedanken gelesen, fragte die Kommandantin nun: „Willst du die einzige Chance verspielen, die du hast?“

Vor dem Kampf

„Es wäre kein richtiger Sieg, wenn ich gewinnen würde, weil du nicht mit voller Kraft gekämpft hast.“, meinte Son Goku ernst. Dass Bulma seinen Fuß platt trampelte, schien er nicht einmal zu bemerken.

Dieser Volltrottel mit seinem übertriebenen Gerechtigkeitsinn!

Shan'xara verzog das Gesicht zu einem ironischen Lächeln. „Du gehst schon davon aus, dass du gewinnst? Entweder bist du wirklich sehr stark oder sehr dumm. Ich hoffe auf ersteres. Also, man sieht sich in einer Stunde.“ Mit diesen Worten wandte sie sich zum Gehen, blieb jedoch nach ein paar Schritten noch einmal kurz stehen. „Und wenn ich dir einen Rat geben darf: Lass dich nicht von dem beeinflussen, was du siehst.“, fügte sie hinzu, ohne sich umzudrehen. Danach ging sie auf das Ende der Halle zu und verschwand.

Bulma runzelte die Stirn. „Lass dich nicht von dem beeinflussen, was du siehst? Was soll das denn?“ Die Kriegerin hatte die letzten Worte wohl kaum wegen ihres dramatischen Effekts angehängt. Da steckte mehr dahinter.

„Keine Ahnung.“ Son Goku klang nachdenklich. „Aber ich werde diesen Ratschlag ernst nehmen.“

Die Stunde verging sehr schnell. Son Goku verbrachte sie größtenteils mit Essen, Bulma mit Spekulationen und vielen Ermahnungen.

„Du musst gewinnen, Son Goku. Du weißt, wie wichtig es ist. Sonst sitzen wir hier noch ewig fest.“

„Ich werde mein Bestes geben, Bulma.“, versprach er zuversichtlich. Wie konnte er überhaupt so ruhig

bleiben? Immerhin war es sein Kampf! „Willst du auch noch was von dem blauen Brei?“

Bulma schüttelte den Kopf. Sie brachte jetzt kein Essen runter. Und schon gar keinen blauen Brei.

„Okay.“ Son Goku zuckte mit den Schultern und kippte sich die Schüssel in den Mund.

Als sie vor dem Trainingsraum standen, war dessen schwere Tür bereits geöffnet, dicht daneben warteten Jusan, zwei weitere Krieger und eine alte Frau ohne Kriegerkleidung auf sie, alle vier von der gleichen Rasse, lindgrüne Haut, drei Augen, das dritte geschlossen. Bei Gelegenheit sollte sie Tenshinhan mal fragen, ob er Verwandtschaft in fremden Welten hatte. Bei ihrem Anblick setzte Jusan sich in Bewegung und führte sie wortlos in den Raum hinein. Gesprächiger Junge.

Shan'xara stand in der Mitte der weißen Weite und als Bulma sie sah, konnte sie ihre Überraschung nicht ganz verbergen. Son Goku hatte sich in dieser einen Stunde ausgeruht, voll gestopft und von ihr motivieren lassen, die Kommandantin hatte nicht einmal ihre zerrissene Kleidung gewechselt.

Außerdem wirkte sie nicht ausgeruhter, sondern höchstens noch erschöpfter als vor einer Stunde.

Hatte sie etwa bis jetzt noch trainiert? Bulmas ungutes Gefühl entwickelte sich zu echten Bauchschmerzen.

„Pünktlich.“, meinte Shan'xara zu Son Goku gewandt. Dieser lächelte entschlossen, bewirkte damit jedoch keine ähnliche Gegenreaktion auf dem Gesicht der Kriegerin. Dann deutete sie mit einer unbestimmten Geste um sich. „Wir werden hier kämpfen, die Kulissen darfst du dir aussuchen. Die Regeln sind ganz einfach.“

„Wer stirbt oder aufgibt, hat verloren?“, vermutete Bulma. Welche anderen Regeln kannten Saiyajins schon?

Kommandantin Shan'xara lächelte kühl. „Wenn zwei Saiyajins gegeneinander kämpfen, scheidet die zweite Alternative meistens aus, oder? Also lassen wir das. Ich habe nicht vor, hier mehr Zeit als nötig zu verschwenden. Ein Kampf im Ring. Wer ihn verlässt oder kampfunfähig ist, hat den Kampf verloren. Den Gegner zu töten, ist nicht erlaubt.“

„Was?“ Bulma konnte es kaum fassen. Ausgerechnet eine Saiyajinfrau stellte die Regel auf, den Gegner im Kampf nicht zu töten? Das hätte sie nicht erwartet. Sogar Son Goku wirkte etwas überrascht. Nach Vegetas Erzählungen waren ernste Kämpfe zwischen Saiyajins immer Kämpfe auf Leben und Tod gewesen, bei denen der Sieger selten genug Gnade mit dem Verlierer gezeigt und diesen verschont hatte.

Ihre Reaktion war Shan'xara nicht entgangen. „Natürlich.“, sagte sie spöttisch. „Ich weiß ja nicht, aus welcher barbarischen Gegend ihr kommt, aber hier gibt es so etwas wie Regeln. Eine davon verbietet Mord.“

„Bei uns gibt es ebenfalls Gesetze!“, hielt Bulma verärgert dagegen. Waren es etwa ihre eigenen Artgenossen gewesen, die Planeten zerstört und Völker ausgerottet hatten? „Ich hätte nur nicht erwartet, dass ausgerechnet ein Saiyajin sich daran hält.“

Der Gesichtsausdruck der Kriegerin wurde schlagartig kühler. „Beurteile ein Wesen nach seinem Charakter, nicht nach seinem Volk oder Äußeren.“, sagte sie kalt. „Eines der jargonischen Gesetze.“

„Jargonische Gesetze?“, wiederholte Son Goku fragend.

Entweder hatten sie Shan'xara wirklich verärgert oder die Kriegerin hatte genug von dem Gerede, denn sie übergab Son Gokus Frage und deutete stattdessen knapp auf die alte Frau. „Die Ringrichterin. Sie hat die Aufsicht und zählt bei einem K.O. aus. Außerdem verlangt jeder offizielle Kampf mindestens drei unparteiische Zuschauer.“

Aha. Deswegen also die Soldaten. Bulma sah von Jusan zu den zwei ihr unbekannten Männern und fragte sich, wie viel man auf deren Unparteilichkeit wirklich geben konnte. Unglücklicherweise bemerkte die Kommandantin ihren skeptischen Blick und besaß zudem auch noch genügend Intelligenz, um sich ihre Gedanken zusammenzureimen.

„Sie stehen unter Eid.“ Die Härte in ihrer Stimme ließ Bulma zusammenzucken. Jetzt hatte sie es sich mit der Kriegerin wohl endgültig verscherzt. „Aber da ich ein Saiyajin bin und du meinem Wort wohl kaum trauen wirst, sollst du wissen, dass es hier Kameras gibt, die alles aufzeichnen.“ Dann winkte sie einen der beiden fremden Soldaten heran und ließ sich von ihm eine Schachtel überreichen, die sie anschließend Son Goku zuwarf.

Der fing sie zwar auf, sah sie aber verdutzt an. „Was ist das?“

„Scouter.“ Shan'xara deutete auf ihre eigenen beiden. „Bewegungs- und Wärmesensoren.“

Bulma kam die Sache immer seltsamer vor. Warum gab die Kommandantin diesen Vorteil aus der Hand?

Son Goku lächelte und gab ihr die Schachtel zurück. „Wirklich fair, aber ich kann besser ohne diesen technischen Schnickschnack kämpfen.“

„Wie du willst, aber beschwer dich hinterher nicht. Also lass uns anfangen. Wo willst du kämpfen?“

Son Goku überlegte kurz, schließlich schien ihm etwas einzufallen. „In dieser Felslandschaft, aber

ziemlich weit von dieser Felskante entfernt.“

Shan'xara hob den Kopf und fixierte ihn mit einem beunruhigend wachsamem Blick. „Wart ihr dort? Seid ihr durch das Portal dort gekommen?“

„Nein. Wieso?“

„Spielt keine Rolle.“, blockte die Kommandantin ab und gab dem Computer ihre Anweisungen. Wenig später war der Simulationsprozess beendet und Bulma sah sich unruhig um. Nette Gegend. So... trostlos. So weit das Auge reichte nichts als karge, öde Landschaft, ab und zu ein paar vereinzelte Felsen, manche größer, manche kleiner. Der ideale Urlaubsort, wenn man auf Askese und so was stand.

„Wo ist denn der Ring?“ Son Goku sah sich um.

„Du stehst schon drin.“ Shan'xara drehte sich um und überließ es der Ringrichterin, das ganze zu erklären, während sie selbst mit konzentriertem Gesicht die Augen schloss. Bulma hätte zu gerne gewusst, was sie da machte.

„Der Ring ist sehr groß.“, klärte die Frau sie freundlich auf. „Er ist durch einen kreisförmigen Energiering am Boden gekennzeichnet. Wer außerhalb dieser Energielinie den Boden berührt, hat automatisch verloren.“

„Okay.“ Son Goku nickte und machte eine paar schnelle Warmmachübungen, die Shan'xara anscheinend nicht für nötig hielt. „Dann kann es von mir aus losgehen. Bist du bereit?“

„Für den Sieg? Schon lange.“ Shan'xara öffnete die Augen.

Erstes Antasten

Dies schien für Jusan wohl ein Zeichen gewesen zu sein, denn er trat neben Bulma und berührte sie vorsichtig am Arm. „Wir sollten nicht im Kampfbereich stehen, das könnte gefährlich werden.“, sagte er und seine Stimme klang erstaunlich freundlich. „Wir werden von dort aus zuschauen.“ Er deutete mit der Hand auf einen weit entfernten, hohen Felsen. Bulma hatte kaum Gelegenheit in diese Richtung zu schauen, denn schon im nächsten Moment stand sie auf ihm.

„Ahh!“ Entsetzt stolperte sie vom Rand zurück, denn es ging recht tief hinab. „Wie...wie... sind wir hierher gekommen?“

„Teleport.“, erklärte Jusan und ging ein paar Schritte zur Seite, um Platz für die anderen drei zu machen, die tatsächlich auch nur eine Sekunde später erschienen.

„Momentante Teleportation? Aber wie denn, wenn man keine Auren spürt?“

„Keine Momentane Teleportation. Teleport. Man teleportiert sich zu einem sichtbaren Ort, nicht zu einer Person. Eine unserer Spezialtechniken.“

„Eine? Welche habt ihr noch alles drauf?“, fragte Bulma weiter, aber Jusan lächelte nur und deutete auf die beiden weit entfernten Personen.

„Wart's ab. Zumindest eine davon dürftest du heute sicher noch kennen lernen.“

Bulma schluckte. Die Kriegerin beherrschte Attacken dieses Volkes? Dann würde Son Goku es noch schwerer haben.

„Teleportation?“ Verwundert sah Son Goku zu dem fernen Felsen. „Die haben's ja echt drauf. Sogar die Oma.“

„Pass auf das Signal auf.“, ermahnte Shan'xara ihn. „Oder willst du schon in den ersten zehn Sekunden aus dem Ring geschleudert werden? Ich hoffe, du bietest mir etwas mehr.“

„Das ganze Sortiment, wenn nötig.“ Son Goku lächelte und ging in Kampfstellung. Ja, er spürte es, spürte seinen Herzschlag, spürte die Spannung, die in der Luft lag. Er wollte diesen Kampf. Unwichtig, was davon abhing, unwichtig, was er damit erreichte. Es ging nur um das Hier und Jetzt, um diese Angelegenheit zwischen ihnen beiden. Ohne, dass sie ein Wort miteinander wechselten, wusste er, dass die Kommandantin genauso dachte und fühlte. Sie mochte ein Saiyajin sein, aber es ging ihr nicht um seinen Tod, nicht einmal um seine Niederlage. Sie war nicht wie Vegeta, obwohl sie ihm vom Auftreten her auf den ersten Blick ähnlich schien. Sie war wie er selbst. Der Kampf um des Kampfes willen. Bis an die äußerste Grenze gehen und sie überschreiten. Zwei Wochen lang hatte er ungeduldig auf diesen Augenblick gewartet.

Jetzt war er gekommen.

„Ring frei!“, hallte es zu ihnen herüber.

Son Goku spannte sich an und schnellte vor, die Hand zum Schlag erhoben. Shan'xara machte sich nicht die Mühe, auszuweichen, sie riss lediglich den Arm hoch, um den Schlag abzuwehren. Damit hatte Son Goku gerechnet und stieß blitzschnell das Knie vor, mit der gleichen Geschwindigkeit zog sie ihren Arm weg, mit dem sie seinen Angriff abgewehrt hatte und presste seinen Arm mit der freien Hand nach unten. Das alles geschah in dem Bruchteil einer Sekunde, dann traf Son Gokus Knie auf Widerstand und ein stechender Schmerz fuhr ihm in sein eigenes Handgelenk. Hinter den dunkeln Gläsern blitzten die Augen der Saiyajinkriegerin spöttisch auf, während sie sich mit einem geschmeidigen Sprung zurückzog, nur um sich gleich darauf kräftig vom Boden abzustoßen. Son Goku ahnte, was sie vorhatte, ging in die Knie und stieß sich ebenfalls ab. Wieder etwas springen zu können, das zu trainieren hatte ihn am meisten Mühe gekostet. Jetzt zahlte es sich vielleicht aus. Doch als hätte sie seine Reaktion voraus gesehen, brach Shan'xara ihren Angriff mitten in der Bewegung ab und lenkte stattdessen ihren Schwung in eine plötzliche Seitwärtsdrehung. Son Goku verfehlte sie haarscharf und verbog sich ebenfalls, um dem nun folgenden Schlag auszuweichen. Ein Schlag auf den er vergeblich wartete. Er blieb aus.

„Was?“ Son Goku riss den Kopf herum. Er hatte sie aus den Augen verloren! „Wo ist sie!?“ Er landete und sprang zurück, als er von oben eine Bewegung auf sich zukommen sah. Nur einen winzigen Augenblick lang hatte er Zeit, ungläubig die Augen aufzureißen, dann ließ ihn ein Tritt von hinten vorwärts taumeln. Hinter ihm fiel der Stein zu Boden, den Shan'xara in der Luft während ihres Sprunges losgelassen hatte.

Son Goku fing sich wieder, ließ seine Stolperschritte zu einer fließenden Drehung auslaufen – und stand ihr direkt gegenüber. „Du bist gut.“, sagte er erfreut.

„Und du lässt dich zu leicht ablenken.“ Sie atmete nicht einmal schwer.

„Na ja.“, gestand er ein. „Es ist immer noch ungewohnt, den Gegner nicht spüren zu können. Da muss man sich eben mehr auf die Augen verlassen.“

Ihre dunklen Augen fixierten ihn so durchdringend, dass sogar ihm der Blick unangenehm wurde.

„Zwei Wochen.“, sagte sie. „Und du hast nichts gelernt.“

Son Goku klappte sprachlos das Kinn runter. Was? Er hatte zwei Wochen lang hart trainiert! „Das war noch längst nicht alles.“, verteidigte er sich und ließ sie dabei nicht aus den Augen, um auf jede Bewegung sofort reagieren zu können. „Ich bin noch nicht warm.“

Sie zog eine Augenbraue hoch. „Mit dieser Kampftaktik lebst du nicht lang.“ Dann griff sie an. Diesmal ging sie in die Offensive anstatt nur abzuwehren, und Son Goku hatte einiges zu tun, um ihren Schlägen und Tritten stand zu halten. Es gab kaum eine Chance, um selbst zurückzuschlagen, aber selbst wenn es ihm gelang, landete er nie einen Treffer. Verdammt, hatte sie so gute Reflexe? Nicht einmal angetäuschte Schläge trafen sie! Er rammte seine Faust nach vorne, sie wich aus. So funktionierte das nicht. Sie war schnell. Und genau wie das Shchal schien sie jeder seiner Bewegungen schon im Voraus zu kennen. Er musste seine Taktik ändern, wenn er Erfolg haben wollte. Und am besten sehr schnell. Als sie wieder ausholte, schützte er sich absichtlich nicht, um sich von ihr treffen zu lassen. Sie sah es und in ihrem Gesicht erschien ein schmales Lächeln. Kurz bevor sie ihn treffen und somit zurückstoßen konnte, wie er es geplant hatte, um sie aus dem Konzept zu bringen, bog sie den Rücken durch und legte den Schwung ihres Angriffes in einen Rückwärtssalto. Son Goku hatte nicht damit gerechnet, reagierte aber dennoch sofort darauf. Solange sie noch nicht in Abwehrposition war, hatte er eine Chance, sie zu treffen!

Schwungvoll stieß er sich in ihre Richtung ab, dass die Steine nur so zur Seite flogen. Er hatte richtig geschätzt, sie war noch nicht bereit, um seinen Angriff abzuwehren. Nur einen Wimpernschlag später erkannte er seinen Fehler, aber es war bereits zu spät. Er war in die Falle getappt. Statt ihn zu blocken oder so kurzfristig noch in den Angriff überzugehen, riss sie, noch bevor sie mit den Füßen wieder auf dem Boden ankam, die Arme vor und feuerte eine Energiescheibe auf ihn ab. Son Goku keuchte auf und wurde zurückgepresst.

„Ahh!“ Mit dem Rücken krachte er gegen einen Felsen, der daraufhin entzwei brach. Son Goku kämpfte sich aus den Trümmern hervor und sah sich nach ihr um.

Sie stand an der Stelle, von der aus sie die Energieattacke abgeschossen hatte, keinen Schritt näher. Warum hatte sie nicht sofort einen Angriff nachgesetzt? „Du kämpfst nicht mit voller Stärke.“, warf er ihr vor, während er die Finger ineinander verschränkte und knacken ließ.

„Warum auch, wenn es nicht nötig ist?“ Immer noch stand sie abwartend vor ihm, die Arme überkreuzt.

„Oha. Fühlst du dich unterfordert?“ Son Goku spannte sich an und ging erneut in Kampfposition.

„Es wäre mir recht, wenn du deine Aufwärmübungen mal etwas beschleunigen würdest. Ich habe heute noch mehr zu tun.“, antwortete sie ruhig.

Das sollte wohl ein Witz sein? Langweilte er sie etwa? Dann wurde es jetzt vielleicht Zeit, das Tempo

mal etwas anzuziehen. Sie hatte eine verdammt gute Deckung, also würde es nicht leicht werden, sie mit einer Energieattacke zu erwischen. Er musste es trotzdem irgendwie versuchen. Son Goku feuerte einen ki-Ball auf sie ab und wartete erst gar nicht, ob er sie traf - denn sie würde ihn sicher abwehren -, sondern sprintete los. Wenn sich ihre Aufmerksamkeit auf seinen ersten Angriff richtete, dann konnte es vielleicht klappen. Als der Energieball auf sie zuraste, holte sie aus und Son Goku tauchte hinter ihr auf. Eine Lücke in ihrer Deckung! Aber anscheinend war es völlig unmöglich, von ihr unbemerkt zu bleiben, denn sie schleuderte nicht nur seinen Energieball nach oben – warum eigentlich nach oben? –, sondern rammte ihm gleichzeitig mit einer bewundernswerten Genauigkeit den Ellenbogen in den Magen. „Arghh!“ Son Goku riss die Augen auf und keuchte. Perfekt gezielt, dabei hatte sie ihn gar nicht gesehen. Wie machte sie das, ohne seine Aura zu spüren? Die Hände auf den Bauch gepresst ließ er sich auf den Rücken fallen und zog dabei ein ausgestrecktes Bein nach oben, aber auch dieser Fußtritt schien sie schon vorhergesehen zu haben, denn sie war in die Höhe gesprungen, bevor er sie treffen konnte.

Ein alter Trick

Son Goku biss die Zähne zusammen, ignorierte den stechenden Schmerz in seinem Bauch und setzte ihr nach. Was war das für ein Spiel, das sie hier spielte? Sie war ihm überlegen. Vielleicht nicht einmal stärker als er, das konnte er noch nicht richtig einschätzen, aber auf jeden Fall war sie besser. Er hatte bisher noch nicht einen richtigen Treffer gelandet. Auf jede seiner Bewegungen reagierte sie mit der passenden Abwehr. Aber warum kämpfte sie so defensiv? Die wenigen Schläge, die sie austeilte, waren weder sehr stark, noch zielten sie auf verwundbare Stellen. Warum nicht? Warum ließ sie all diese Chancen ungenutzt?

„Hjjaaa!!!“ Er holte aus und deckte sie mit einer schnellen Schlagkombination ein, der sie auswich.

Nun, das war ihm klar gewesen, jetzt kam sein Test. Er landete, gab ein unglückliches Stolpern vor und drehte ihr den ungeschützten Rücken zu. Im Kampf eine der besten Gelegenheiten, um seinen Gegner schwer zu verletzen. Es war die perfekte Chance, die er ihr bot.

Sie schlug ihn nicht nieder, sie verpasste ihm keinen Tritt, sie schoss keinen Energiestrahler auf ihn an. Nichts von alledem, was jeder andere Kämpfer in diesem Moment getan hätte. Stattdessen packte sie seine Arme, drehte sie ihm mit einem schmerzhaften Ruck auf den Rücken und presste ihn zu Boden. Überrascht sog Son Goku Luft ein, versuchte, sich aufzurichten und schaffte es nicht.

„Du bist ein ganz mieser Schauspieler.“, sagte sie kühl. „Bettelst du um einen Freitod oder was?“

Son Goku lächelte mit nach unten gepresstem Kopf. „Du willst mich nicht umbringen.“, entgegnete er ruhig. „Du willst mich nicht einmal besiegen, sonst würdest du richtig kämpfen.“

Bulma konnte ihren Augen kaum trauen. Sie setzte das Fernglas ab, das Jusan ihr gereicht hatte, putzte die Gläser und schaute dann erneut durch. „Was zum Teufel machen die da? Wieso lässt Son Goku sich am Boden festnageln? Dieser Vollidiot wird doch jetzt nicht anfangen, sich an diese Siebte Regel zu halten und sie gewinnen lassen?!“ Sie konnte es einfach nicht fassen. Son Goku kämpfte wie ein Anfänger! Wollte er die Kommandantin etwa gewinnen lassen?

„Der Kampf hat noch nicht einmal angefangen.“, beruhigte Jusan sie. „Wenn Kommandantin Shan'xara glauben würde, dass das alles ist, was dein Freund drauf hat, hätte sie ihn schon längst aus dem Ring gepustet.“

Bulma wirbelte herum und funkelte ihn so wütend an, dass er erschrocken zurück trat. „Son Goku wird gewinnen, merk dir das! Natürlich hat er mehr drauf, er ist der Stärkste im Universum! Wart's nur ab!“

Jusans ausdrucksloses Kriegergesicht wurde bei ihren Worten immer verblüffter und offenbarte zum ersten Mal seine nun deutlich sichtbare Jugend. Jünger als Trunks. „Nun... in eurem Universum vielleicht...“, sagte er, als er sich wieder etwas gefasst hatte. „In unserem Universum hier steht er nur deshalb noch im Ring, weil Kommandantin Shan'xara erst sehen will, was er kann.“

Der Typ nahm den Mund ganz schön voll. Aber es waren nicht diese hohen Töne, in denen er von der Saiyajinkriegerin sprach, sondern seine restlichen Worte, die sie Stirn runzeln ließen. „Sie will sehen, was er kann? Wozu? Was hat sie vor?“

„Ich bin nicht befugt, darüber zu sprechen.“, blockte der Soldat ihre Frage ab und wandte den Kopf ab. Bulma gelang es nur noch, einen kurzen Blick auf sein Gesicht zu erhaschen, aber sie hätte

schwören können, dass er grinste.

„Vielleicht.“ Ihr Griff blieb fest.

„Es geht dir gar nicht um deinen Sieg. Du willst mich austesten.“, vermutete Son Goku.

„Und wenn es so wäre?“, stellte Shan'xara gelassen ihre Gegenfrage.

„Dann würde ich dich fragen, wozu du dir überhaupt noch die Mühe machst, gegen mich zu kämpfen, wo du meine Kampftechniken doch sowieso schon kennst.“, presste Son Goku hervor. Er hatte sich geirrt. Enttäuscht musste er sich eingestehen, dass er sie falsch eingeschätzt hatte. Das war nicht der ehrliche Kampf, den er sich erhofft hatte. Das war es von Anfang an nicht gewesen.

Er sah es nicht, konnte ihr Lächeln auf seinem Rücken aber förmlich spüren. „Deine Vermutung ist richtig.“, bestätigte sie seinen Verdacht. „Die Kameras in diesem Raum habe ich ja schon erwähnt. Der Computer hat zwei Wochen lang deine Daten gespeichert und ein Abbild von dir erstellt. Ich kenne dein Kampfschema und deine Bewegungen. Aber ein Computergegner ist selten so gut wie das Original.“

„Hast du mich nur aus diesem Grund hier trainieren lassen?“, fragte er bitter.

Zu seiner Überraschung lachte sie. „Um dich auszuspionieren? Meinst du, das hätte ich für diesen Kampf nötig? Ich habe mir nur interessehalber einmal angeschaut, wie du kämpfst. Und um abschätzen zu können, wie stark ich selbst kämpfen kann, ohne dich umzubringen.“

Son Goku zog die Augenbrauen hoch. Das klang ja schon fast wie Vegeta, nur noch etwas höflicher.

„Anscheinend ist bei deinen Abschätzungen nicht viel Vertrauen in meine Fähigkeiten herausgekommen. Du greifst mich kaum an und nun hast du auch noch deine Deckung aufgegeben.“

„Hm?“

Statt es genauer zu erklären, winkelte Son Goku die Beine nach oben an und umklammerte mit ihnen ihren Saiyajinschwanz, den sie unachtsam entrollt hatte. „Hab dich!“

Ihr fester Griff löste sich sofort, aber Son Goku wusste nicht, ob er sich nun freuen sollte. So leicht hatte er sich den Sieg nicht vorgestellt. Sollte er sie wieder loslassen? Aber er konnte es sich nicht leisten, diesen Kampf zu verlieren. Bulma würde ihn umbringen.

Son Goku griff mit einer seiner nun freien Hände nach hinten, umfasste ihren Schwanz und stand auf. Shan'xara dagegen blieb regungslos in ihrer Position am Boden hocken. „Das war's dann. Eigentlich wollte ich nicht auf diese Weise gewinnen.“, sagte er bedauernd. „Ich hatte mich wirklich auf einen spannenden Kampf gefreut, aber je eher wir zu eurer Königin kommen, umso besser. Das ist im Moment wichtiger.“

Sie hob langsam den Kopf, aber in den dunklen Augen hinter den verspiegelten Gläsern war weder Wut noch Enttäuschung zu erkennen. Es war Spott. „So.“, sagte sie. „Ihr kennt diesen Trick also auch schon?“ Dann holte sie blitzschnell aus und verpasste ihm von unten her einen gewaltigen Kinnhaken. Diesmal hatte sie richtig zugeschlagen und zum ersten Mal bekam Son Goku eine vage Vorstellung von ihrer wirklichen Stärke. Er krachte in den ersten Felsen, durchbrach ihn ungebrems, krachte in den zweiten und blieb schließlich in den Trümmern des dritten liegen.

„Ja...“ Er atmete etwas schwer und spürte ein dumpfes Pochen am Kinn, aber seine Augen leuchteten. So wollte er das! Son Goku spannte sich an, schrie auf und fegte die Steinbrocken zur Seite. Die goldene Aura, die um ihn herum tanzte, verriet die Stärke eines Supersaiyajins.

„Na endlich.“, bemerkte Shan'xara, während sie ihn musterte. „Ich dachte schon, du kommst überhaupt nicht mehr auf die Idee. Kann's jetzt losgehen?“

„Wie? Auch keine Neuheit hier? Den Supersaiyajin kennt ihr?“, fragte Son Goku verblüfft. Er hatte sich das gefragt, aber nicht wirklich damit gerechnet.

„Warum so erstaunt?“, fragte sie spöttisch. „Was denkt ihr auf Vegeta euch eigentlich? Dass ihr die höchste Stufe der Evolution seid?“

„Ich bin auf der Erde aufgewachsen.“, verbesserte Son Goku sie. „Und den Planeten Vegeta gibt es nicht mehr.“

Er hatte jetzt Erstaunen erwartet, vielleicht einen überraschten Ausruf oder ähnliches, aber sie reagierte vollkommen anders. Ihre dunklen Augen wurden schmal, dann zog sich langsam ein kühles Lächeln über ihre Lippen. „Was haben sie gemacht? Ihn in die Luft gejagt?“

„Er wurde von einem Wesen namens Freezer zerstört.“, erklärte er ihr und fragte sich, warum seine Worte sie so kalt ließen. „Bis auf mich und Vegeta gibt es keine Saiyajins mehr, die auf Vegeta geboren wurden.“

„Alle tot und der Planet zerstört...“ Sie wiederholte es nicht betroffen, sondern fast genüsslich. Dann, ehe Son Goku eine Frage stellen konnte, spannte sie sich plötzlich an. „Ich glaube, ich muss mich mit dir wirklich einmal unterhalten. Aber nicht jetzt. Leg los!“

Geschwindigkeit

Son Goku war noch immer verwirrt von ihrem Verhalten, aber das ließ er sich nicht zweimal sagen. Mit einem Aufschrei stürzte er sich auf sie.

Als sie diesmal aufeinander prallten, nahm sie seine Schläge wirklich an und reagierte darauf nicht mehr mit einem behutsamen Ausweichen. Jetzt kämpfte sie mit einer Stärke und Geschwindigkeit, die Son Goku mehr als erstaunte. Er war Supersaiyajin und sie nicht! Wumm, da schoss ihre Faust vor, traf krachend auf seinen Arm, sein Tritt geblockt, Konter, Ducken! Son Goku fing ihr Bein ab, bekam es zu packen und schleuderte sie über sich hinweg. Ohne ihr Zeit zu lassen, setzte er sofort nach, zog die Arme zur Seite und feuerte seinen Angriff ab. „Kamehame-Haaaa!!!!“

Shan'xara vergeudete keine Zeit damit, so unvorbereitet der Attacke noch auszuweichen. Sie ließ sich nach hinten auf den Rücken fallen, zog die Füße an und verpasste seinem Angriff einen Tritt, der ihn in einem Sekundenbruchteil nach oben ablenkte, ganz als würde es sich um einen harmlosen Fußball und nicht um eine starke Kamehame-Ha handeln.

„Verdammt!“

„Da muss schon etwas mehr Power dahinter stecken, sonst ist deine Attacke in dieser Welt hier nicht mehr als ein nettes Feuerwerk. Die Atmosphäre der Ersten Welt bremst und blockt Energieattacken, noch nicht bemerkt?“ Die Saiyajinkriegerin sprang auf und lächelte ihn spöttisch an.

So war das also! Son Goku hatte sich schon während des Trainings mehr als einmal gefragt, warum seine Angriffe hier schwächer ausfielen als auf der Erde, selbst wenn er sie in der gleichen Stärke abfeuerte. „Danke für den Tipp.“, sagte er und wischte sich übers Gesicht. „Willst du mir nicht mal vorzeigen, wie so eine Attacke also auszusehen hat? Ich bin schon ganz gespannt.“

Shan'xara zog eine Augenbraue hoch. „Du glaubst, dass du den Trick durchschaust? Na gut, dann pass auf.“ Sie streckte den rechten Arm waagrecht vor sich aus, hob langsam den linken und ließ dann dessen Faust blitzschnell auf die Armbeuge des ausgestreckten Armes sausen, so dass ihr rechter Unterarm nach oben schnellte. „KAMA-HA!“

Son Goku riss die Augen auf, sah noch irgendetwas Helles aufleuchten und spürte dann nur noch, wie die Energie an seinem Körper explodierte. „Ahh!“ Es war so schnell gegangen! Viel schneller als jede seiner eigenen Energieattacken! Wie war das möglich? Und was war jetzt dieser Trick, den er durchschauen sollte? Son Goku atmete durch und sah an sich herab. Seine Kleidung war zerfetzt und er hatte ein paar Schrammen, aber ansonsten war er größtenteils unverletzt. „Was... was war das?“

„Das Kama-Ha, die Blitzsichel.“ Shan'xara hatte den rechten Arm wieder ausgestreckt. „Und? Die Erkenntnis schon bekommen? Oder muss ich dir auf die Sprünge helfen?“

„Tja, ein bisschen Hilfe wär ja nicht-“, fing Son Goku gerade an, da traf ihn schon die zweite Blitzsichel.

„Geschwindigkeit.“, sagte ihre Stimme plötzlich hinter ihm, bevor sie ihre Energieattacke direkt hinter ihm abschoss. Son Goku keuchte auf und stolperte vorwärts. Verdammt! Er ließ sich doch nicht abfertigen wie ein Anfänger! Er wirbelte herum, aber ihr nächster Angriff traf ihn dennoch unvorbereitet. „Der Trick heißt Geschwindigkeit.“ Schon war sie wieder weg.

„Den Hauptteil der Energie eines Angriffes...“ Über ihm! Son Goku reagierte zu spät und kassierte den nächsten Treffer von ihr. „Arghhh.“

„...nicht in die Stärke, sondern die Geschwindigkeit der Attacke zu legen.“ Sie stand wieder ruhig vor ihm, ohne ein Zeichen von Erschöpfung oder Anstrengung.

„Geschwindigkeit, ja? Danke für den zweiten Tipp, werd ich mir merken.“

„Wird dir aber nichts nützen. Nicht, solange du nicht weißt, wie du deine Angriffe schneller werden lassen kannst.“, bemerkte sie und griff an.

Son Goku hatte sie keine Sekunde lang aus den Augen gelassen und genau auf ihre Bewegungen geachtet. Jetzt reagierte er sofort und feuerte augenblicklich eine Attacke auf sie ab. Doch diesmal war es kein Energieball, sondern eine Scheibe, die mit kaum verminderter Geschwindigkeit auf sie zuraste.

Shan'xara riss verblüfft die Augen auf, dann wurde sie nach unten geschleudert. „Ahh!!“

Ja! Das hatte gesessen! Er hatte es herausgefunden! Der Widerstand musste so gering wie möglich sein, auch wenn das hieß, dass der Gegner mit weniger Wucht getroffen wurde. Zumindest wurde er so überhaupt getroffen.

Mit einem Krachen befreite Shan'xara sich wieder aus den Steintrümmern. „Nicht schlecht. Scheinst ja

doch recht schnell zu kapieren.“

„Aber um dich zu besiegen reicht das noch nicht, meinst du, oder?“ Son Goku grinste sie an.

„Das sowieso.“

„Vielleicht unterschätzt du mich.“

Ihr Lächeln nach seinem Satz war seltsam. „Ich gewinne, ganz egal wie dieser Kampf endet. Du wirst mich nicht besiegen, aber wenn du es tätest, würde mich das freuen.“

„Warum?“ Son Goku schüttelte erstaunt den Kopf. War es für einen Saiyajin nicht das Schlimmste, einen Kampf zu verlieren? Oder waren die Saiyajins hier etwa anders? „Geht es dir nicht um deine Ehre? Deinen Stolz?“ Sie war anders als Vegeta, vollkommen anders.

„Ehre kann man nur verteidigen, wenn man sie besitzt.“, antwortete sie ausdruckslos. „Und Stolz ist ein Mittel, um einen Kampf zu gewinnen, kein Grund, um ihn zu kämpfen.“

„Ach so?“, fragte er verblüfft. Ganz verstanden hatte er das jetzt nicht, aber es widersprach dem, was Vegeta immer sagte. „Na ja, jetzt auch egal. Glaub nicht, dass ich dir deinen Sieg leicht machen werde!“

„Das hoffe ich doch sehr.“, sagte sie spöttisch. „Greif an.“

„Wie freundlich.“ Son Goku sprang nach oben, Shan'xara spannte sich an und fixierte ihn mit schmalen Augen. Darauf hatte Son Goku gewartet. Er riss die Arme hoch und spreizte die Finger neben dem Kopf. „Sonnenblitz!!“ Schließlich war sie hier genauso wie er auf ihre Augen angewiesen, da man den Gegner nicht spüren konnte.

Das Licht leuchtete grell auf, erhellte für einen kurzen Augenblick die ganze Ebene und erlosch dann wieder. Son Goku landete vor der Saiyajinkriegerin, um sie anzugreifen, aber dann stockte er. Shan'xara stand immer noch an der gleichen Stelle. Und sah immer noch unverwandt zu ihm. Oh Mist, er hatte ganz vergessen... „Meinst du, die hier sind nur zum Spaß verdunkelt?“, fragte sie ironisch und klopfte mit dem Finger gegen ihre dunklen Scoutergläser. „Pass auf, wie man seinem Gegner wirklich die Sicht nimmt.“ Sie hob die Hände und Son Goku wandte reaktionsschnell den Blick ab, um nicht geblendet zu werden, aber es folgte kein Sonnenblitz.

Um ihn herum explodierten die Felsen. Son Goku fuhr herum und sah, wie Shan'xara blitzschnell hunderte kleiner Energiekugeln abfeuerte, die die einzelnen Splitterstücke abermals zum Explodieren brachte. Als Son Goku endlich begriff, was sie da vorhatte, war es schon zu spät. In der Luft hing ein dichter Staub aus pulverisiertem Gestein, so fein, dass er Son Goku in Augen, Nase und Mund drang und ihn zum Husten brachte.

„Was wird das?“ Er drehte sich einmal im Kreis, konnte aber nichts entdecken. Außerdem reizte der feine Staub seine Augen. „Spielen wir jetzt Verstecken? Oder Blinde Kuh?“

Keine Antwort. Son Goku konzentrierte sich auf seine Ohren, aber er konnte genauso wenig hören wie sehen. „Ist dieser Trick nicht etwas bescheuert? Was hat man davon, wenn man genauso blind ist wie sein Gegner?“, versuchte er sie zum Antworten zu bringen, damit er sie orten konnte. Gleich darauf fühlte er einen heißen Schmerz am Rücken. „Arghh!“ Eine Energieattacke hatte ihn getroffen! Aber woher wusste sie-?

„Ich sehe dich.“, sagte ihre Stimme hinter ihm. Son Goku fuhr herum, aber da war niemand. „Der Scouter erfasst deine Bewegungen...“ Son Goku blieb ruckartig stehen. „...und deine abgestrahlte Körperwärme.“

Scheiße. Also hatte sie hier einen deutlichen Vorteil.



Zweifacher SSJ

„Du hast sie ja abgelehnt.“ Aber zumindest konnte er sich nun an ihrer Stimme orientieren. Wenn sie noch etwas weiter sprach... „Was ist? Willst du nicht endlich angreifen?“

Jetzt hatte er sie! Er wusste wo sie war! Son Goku kniff die Augen zusammen und schoss vorwärts, sah ihren Schatten in dem Staubnebel, schlug zu und – traf nichts. „Was? Der Phantombildtrick?“ Die Erkenntnis kam zu spät, ihr Ellenbogen traf ihn direkt an der Schläfe. Son Goku keuchte, taumelte vorwärts und versuchte, nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Kein weiterer Angriff.

„Ich hatte wirklich gedacht, dass du besser bist.“ Ihre Stimme ganz in der Nähe.

Obwohl Son Gokus Blick noch immer verschwommen war, machte er sich für einen erneuten Angriff bereit. Er musste aus dieser verdammten Staubwolke raus! Als er ihren Schatten erneut sah, griff er diesmal vorsichtiger und selbst mit einem Phantombild an. So leicht würde er sich nicht gewinnen lassen!

Ihre Silhouette sprang hoch, ohne sich täuschen zu lassen über sein Phantomabbild hinweg, und landete vor ihm. Jetzt war sie so nah, dass er sie sehen konnte. „Was bist du, ein Anfänger?“ Sie klang tatsächlich verärgert. „Glaubst du etwa, ein Abbild strahlt Wärme ab? Bisher waren deine Leistungen miserabel, so wirst du mir keine Hilfe sein.“

Und ehe Son Goku irgendetwas erwidern oder fragen konnte, hatte sie ihn auch schon an den Haaren gefasst, seinen Kopf vor gerissen und ihn gegen ihr Knie geschmettert. Son Goku stöhnte auf und spürte den Geschmack von Blut in seinem Mund. „Arghh!“

„Ich wollte dir eigentlich keine Verletzungen zufügen.“ Sie umfasste seinen Fuß, wirbelte ihn einmal schwungvoll um sich herum und ließ ihn dann los. Son Goku krachte hart in den nächsten Felsen. Sie ließ ihm nicht einmal Zeit, wieder aufzustehen, schon stand sie vor ihm und hatte ihn wieder hochgerissen. Sie hatte ihn nicht verletzen wollen? Hatte sie deshalb so vorsichtig gekämpft? Und er hatte wirklich geglaubt, als Supersaiyajin sei er ihr ebenbürtig! „Aber nun ist es egal. Zeit, dieses erbärmliche Spiel zu beenden.“ Mühelos schleifte sie ihn ein paar Schritte mit sich. Als er erkannte, wohin sie ihn brachte, wurden seine vernebelten Gedanken schlagartig wieder klar. Vor ihm auf dem

Boden leuchtete eine helle Linie. Sie wollte ihn einfach aus dem Ring schmeißen!

Bulma wurde immer unruhiger. Was ging da vor sich? In diesem Nebel, der sich nur langsam wieder legte, konnte man überhaupt nichts erkennen! Überhaupt wusste sie nicht, was sie von dem ganzen, bisherigen Kampf halten sollte. War Son Goku etwa wirklich unterlegen? Das konnte doch nicht sein! Aber noch kämpfte er nur als Supersaiyajin, also nicht mit voller Stärke. Es war also noch nichts verloren.

„Kann sich die Kommandantin auch verwandeln? Los, sag schon.“, verlangte sie von Jusan. „Kann sie sich in einen Supersaiyajin verwandeln oder nicht?“

„Ich bin nicht befugt-“, fing Jusan an, aber Bulma schnitt ihm das Wort ab.

„Argh! Scheiß drauf, auf diese Befugnis! Darfst du ohne ihre Befugnis überhaupt atmen?“, fuhr sie ihn wütend an, was vielleicht nicht unbedingt die beste Methode war, um Informationen von ihm zu kriegen.

Der junge Soldat straffte die Schultern und sah ausdruckslos auf sie herab.

Bulma atmete tief durch und wandte sich an die anderen beiden Soldaten und die Kampfrichterin.

„Bitte, ich will doch nur wissen, ob...“ Sie brach ab, als sie die Blicke bemerkte. Die der beiden Männer verschlossen, während der der Ringrichterin zwar freundlich war, ihr aber auch deutlich sagte, dass sie von ihr nichts erfahren würde. Verdammt! Was hatten die denn alle? Bulma hatte die Erfahrung gemacht, dass alle Leute in dieser Stadt hilfsbereit waren und ihr immer gern ihr Wissen mitteilten, wenn sie ihr irgendwie damit weiterhelfen konnten, aber diese Militärheinis schienen da anders drüber zu denken. Befehl und Gehorsam, das war wohl alles, was die kannten.

„Nein...“ Son Goku schüttelte seine Benommenheit endgültig ab und stemmte sich gegen ihre Bewegung, aber sie riss ihn mit einem groben Ruck vorwärts.

Nein. So konnte er keinen Kampf enden lassen. So erbärmlich konnte er nicht verlieren. Nein!

„NEIN!!!“ Seine Lichtaura leuchtete heller auf, als er zum zweifachen Supersaiyajin aufpowerte und sich losriss.

„Sieh an. Das Licht ist noch eine Stufe hochgedreht.“, meinte sie spöttisch.

„Nicht nur das Licht! Die Stärke auch!“ Son Goku verschwand, tauchte hinter ihr wieder auf, sie wirbelte herum – aber diesmal reagierte zum ersten Mal er schneller.

Shan'xara flog mitten in die Staubwolke, die sich mittlerweile schon wieder etwas gelegt hatte, Son Goku setzte sofort nach. Das Krachen der Steine verriet ihm, wo sie gelandet war, aber als er an der Stelle ankam, war von ihr nichts zu sehen.

„Du bist anscheinend nicht lernfähig.“, kam ihre Stimme von vorn.

„Und du wiederholst die selben Tricks zu oft.“, gab Son Goku zurück, fuhr herum und verpasste ihr einen harten Schlag mit der Faust direkt ins Gesicht.

„Argghh...“ Sie wurde hart zurückgeschleudert und landete außerhalb der Staubwolke auf dem Boden.

„Das war's dann mit den Scoutern.“, sagte Son Goku, als er vor sie trat. Dann sah er in ihr Gesicht und erstarrte. Nicht der Anblick des Blutes, das ihr aus Nase und Mund lief, nicht die Kratzer und Prellungen ließen ihn stocken. „Deine Augen... sind blau?“ Nicht wie Vetos oder Trunks, sondern sehr viel dunkler, aber eindeutig blau. „Bist du kein reiner Saiyajin?“

Sie wischte sich langsam das Blut vom Mund und sah ihn schweigend an. „Doch.“, sagte sie schließlich. „Ich bin eine reinrassige Saiyajin.“

„Das kann nicht sein. Reinrassige Saiyajins haben schwarze Haare und Augen.“, widersprach Son Goku und konnte noch immer seinen Blick von ihrem Gesicht nicht losreißen.

„Wie du siehst, gibt es Ausnahmen.“, meinte sie kühl. Danach machte sie einen weiten, überraschenden Sprung nach hinten, setzte kurz auf und wich noch weiter zurück.

„Hey, was ist? Schon genug?“ Son Goku konzentrierte seine Energie und nahm die Verfolgung auf. Statt ihrerseits anzugreifen oder wenigstens Verteidigungsposition einzunehmen, vollführte sie eine blitzschnelle Bewegung mit den Händen. Den rechten Zeigefinger hielt sie sich senkrecht vor das Gesicht, während sie das linke Handgelenk mit ebenfalls ausgestrecktem Zeigefinger waagrecht hinter das rechte legte.

Was war das? Es war zu spät, den Angriff abzubrechen, aber er bereitete sich innerlich auf alles vor. Vielleicht eine neue Attacke, oder-

Ihre Gestalt schien kurzzeitig zu verschwimmen, breiter zu werden wie ein verzerrtes Bild – und der Rest geschah so schnell, dass er es kaum noch mit dem Auge zu erfassen mochte. Ihre undeutliche Silhouette teilte sich, teilte sich wieder, wieder und wieder. In dem Bruchteil einer Sekunde war er von fast hundert Ausgaben von ihr umgeben.

„Was zum-?“ Son Goku hatte sie erreicht und schlug zu. Und stolperte haltlos nach vorne, als sein Schlag einfach durch sie hindurch ging. „Ahh!“

Die Illusionskunst

Bulma riss die Augen auf. „Was ist das denn?“ Wo waren auf einmal diese vielen Shan'xaras hergekommen? Sie schienen wie aus dem Nichts aufgetaucht zu sein.

„Eine unserer Spezialtechniken.“, antwortete Jusan ruhig.

„Eure Spezialtechnik?“, wiederholte Bulma.

„Die Kunst der Illusionen, für die wir Sakkágen bekannt sind. Kommandantin Shan'xara setzt Techniken dieser Kunst selten ein, beherrscht sie aber nahezu so perfekt wie unser Volk.“

„Warum setzt sie diese Technik dann jetzt ein?“, fragte sie mit einer unguten Vorahnung. Welchen Nutzen brachte ihr die Illusionskunst?

„Weil dein Freund ihr in seiner zweiten Verwandlung körperlich überlegen ist.“

„Ist er?“ Natürlich musste es so sein! Und weil die Kommandantin sich nicht verwandeln konnte, griff sie jetzt in letzter Verzweiflung in die Trickkiste! „Ich wusste doch, dass er gewinnen würde. Son Goku ist eben der Stärkste.“, triumphierte sie.

Jusan lächelte. „Stärke ist nicht alles.“

„Das ist nicht der Babuschkatrick. Und der Phantombildtrick auch nicht.“ Son Goku fing seine Bewegung ab. Sie hatte sich nicht wie Tenshinhan damals in mehrere Personen geteilt, sondern mehrere Abbilder von sich erschaffen.

„Das ist Illusionskunst. Die Technik der Schattenbilder.“, sagte die Shan'xara direkt vor ihm Son Goku fackelte nicht lange und griff sie an, aber sie wich ihm mit einem geschmeidigen Satz aus. Das musste also die wirkliche Shan'xara sein! Er verschwand, tauchte blitzschnell hinter ihr auf und versetzte ihr aus dem Sprung heraus einen Fußtritt. Und wieder ging sein Angriff widerstandslos hindurch.

„Verdammt!“ Zumindest löste sich ihr Doppelgänger in Luft auf, sobald er ihn traf.

Alle anderen Shan'xaras lächelten ihn spöttisch an.

Nicht nur einfach Abbilder, sondern eigenständige Doppelgänger anscheinend, die selbstständig handeln konnten. Aber letzten Endes waren es doch nur Illusionen, Trugbilder. Wie wollte sie ihn denn so angreifen? „Netter Trick. Dann werde ich eben einen Doppelgänger nach dem anderen zerstören, bis nur noch einer übrig bleibt.“, meinte er entschlossen.

„Versuch's.“ Das Lächeln blieb.

Wenn sie jetzt glaubte, dass er so dämlich war, jedes dieser Schattenbilder einzeln anzugreifen, dann musste er sie enttäuschen. Son Goku schrie auf und ließ seine Energie frei. Die Felsen um ihn herum zerbarsten, Steine wurden fortgeschleudert, Risse zogen sich durch den trockenen Boden, der unter der Stärke seiner Energie erzitterte. Alle Doppelgänger, die von einem Felssplitter getroffen wurden, verschwanden, aber dennoch ging sein Plan nicht ganz auf, denn keine der Shan'xaras wartete ab, bis sie getroffen wurde. Alle sprangen zurück und wichen den Geschossen aus, ganz wie die wirkliche Shan'xara es wohl auch getan hätte.

„Nicht übel.“, bemerkte eine der Kommandantinnen und griff ihn an.

Automatisch ging Son Goku in Verteidigungsposition und wehrte den Angriff ab, aber sobald ihr Faust auf seinen abblockenden Arm traf, verschwand sie mit einem spöttischen Aufblitzen in den dunkelblauen Augen.

„Das war wohl eine Niete.“ Die nächste griff an.

„Was soll dieser Trick?“ Son Goku verstand es immer noch nicht. „Damit besiegst du mich doch nie im Leben!“ Nach diesen Worten sammelte er erneut Energie und feuerte hunderte von kleinen Energiebällen auf sie ab. „HAAA! Die Dinger haben einen gewaltigen Nachteil! Sie gehen so leicht kaputt!“

„Wer sagt denn, dass ich dich damit besiegen will?“ Immer noch hatten einige Doppelgänger überlebt. Und plötzlich begriff er es. „Du schindest Zeit!“, rief er entgeistert. Aber wofür?

„Nur nicht so ungeduldig.“ Eine Shan'xara trat langsam vor und blieb vor ihm stehen. „Es gibt hier nur ein Original und das bin ich.“

Son Goku riss den Arm vor, feuerte eine Energieattacke auf sie ab – und das Bild verschwand.

Hinter ihm erklang ihr schallendes Lachen. „Bei Tentai, glaubst du immer alles, was man dir sagt?“

Son Goku wirbelte herum und schlug wieder ins Leere. „Scheiße!“ So langsam hatte er aber wirklich genug von diesem Kinderkram! „Ist das etwa die Art, wie Saiyajins bei euch kämpfen? Billige Taschenspielertricks?!?“

Der Gesichtsausdruck der übrig gebliebenen Saiyajinkriegerinnen war überlegen. „Wenn der Trick so billig ist, wo ist dann dein Problem?“

Wie viele waren noch übrig? Zwanzig vielleicht? Und eine davon war echt, er musste sie nur noch finden. Also auf zur Endrunde. „So was zieht bei mir nicht! Pass auf!“ Son Goku schnellte los, spreizte in der Luft die Beine und traf zwei gleichzeitig. Die waren schon mal ausgeschieden. Nummer drei und vier erwischte er mit einem Energiestrahle, durch drei andere raste er einfach hindurch. Alle Doppelgänger waren ebenso schnell wie Shan'xara selbst, aber Son Goku war zweifacher Supersaiyajin und hatte endlich den Schnelligkeitsvorteil auf seiner Seite. Wenn er jetzt endlich auf die richtige traf, würde er gewinnen, das wusste er. Und sie wusste es wohl auch, sonst hätte sie nicht diese feige Taktik benutzt.

Schließlich hatte er es geschafft. Son Goku bremste den Schwung seines letzten Angriffes ab und drehte sich langsam zu der letzten Shan'xara um, die einzige, die noch übrig geblieben war. „Jetzt ist es aus.“, sagte er ruhig.

„Ach ja?“ Ebenso ruhig und gelassen wie er hob sie die rechte Hand, streckte den Zeigefinger senkrecht aus, hob die linke-

„NEIN! Nicht noch einmal!“ Son Goku ließ über beiden Händen Energiescheiben erscheinen und schleuderte sie gleichzeitig vorwärts. Shan'xara riss überrascht die Augen auf, startete noch einen Versuch, auszuweichen, aber es war vergeblich. Oh Dende, Scheiße, die Scheiben würden sie glatt halbieren! Sie hatte keine Chance. Er war ihr viel zu nahe gewesen, als dass sie noch irgendetwas hätte unternehmen können. Ungebremst trafen die Scheiben sie knapp unterhalb des Herzens, durchschnitten sie und – mit einem verächtlichen Gesichtsausdruck verschwand auch die letzte Shan'xara.

„Äh...“ Son Goku atmete tief durch und starrte verwirrt seinen Scheiben hinterher, die noch ein paar Felsen durchschnitten und sich dann irgendwo in der Landschaft verloren. Er stand vollkommen allein in der öden Felslandschaft mit all den Felstrümmern um ihn herum.

„Wie denn? Was denn? Wo ist sie hin?“ Da stimmte doch etwas nicht. Bulma konnte keine Spur von der Kommandantin entdecken.

Jusan wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit den anderen beiden Soldaten und der Ringrichterin, dann schüttelte er den Kopf. „Jetzt ist es zu spät, jetzt hat er keine Chance mehr zu siegen.“

„Als ob er dir je gehabt hätte.“, bemerkte einer der anderen Soldaten gleichmütig. Es war das erste Mal, dass er etwas sagte.

„Könntet ihr euch mal bitte klarer ausdrücken?!“, fauchte Bulma wütend. Was sollten diese bescheuerten Andeutungen? Damit konnte doch kein Mensch etwas anfangen!

„Er hat ihr zuviel Zeit gelassen. Dabei hat sie ihm sogar den Hinweis gegeben, er solle sich von Bildern nicht täuschen lassen.“, meinte Jusan nur.

Ja, so etwas in der Art hatte sie vor dem Kampf gesagt, aber sie hatten sich keinen Reim darauf machen können.

Eine unschlagbare Technik

„Ja, wo isse denn hin?“ Verwirrt sah Son Goku sich um. Das gab's doch nicht. Niemand konnte einfach so spurlos verschwinden, es sei denn... Nein. Son Goku schlug sich mit der Hand ins Gesicht. Es sei denn, er konnte sich teleportieren. Blitzartig ließ er die Hand wieder sinken und ballte sie zur Faust. Wollte sie ihn etwa verarschen!? „Shan'xara!“, brüllte er. „Komm raus! Verstecken zählt nicht!“ Sie erschien wie aus dem Nichts heraus auf einem der noch wenigen, unzerstörten Felsen. „Du hast gerufen?“, fragte sie spöttisch.

„Wann hast du dich fort teleportiert?“

„Sobald ich die Doppelgänger erschaffen hatte. Du solltest besser zählen lernen.“ Gelassen sah sie auf ihn herab.

Son Goku dagegen verzog das Gesicht. „Du hast mich fast zehn Minuten lang nur mit Illusionen kämpfen lassen? Wofür wolltest du Zeit schinden?“

„Für meinen Sieg.“ Sie landete vor ihm. „Du warst stärker und schneller als ich. Du hättest deine Vorteile besser nutzen sollen, jetzt hast du deine Chance verspielt.“

„Was?“ Verblüfft musterte er sie, konnte an ihr aber keine Veränderung feststellen. „Ganz schön großspurig. Lass sehen, ob du mir wirklich überlegen bist!“ Son Goku raste mit einem Kampfschrei auf sie zu. Shan'xara lächelte kühl, drehte ihm gelassen die Innenflächen ihrer Hände entgegen und auf einmal leuchtete eine bläuliche Aura um sie herum auf, ohne dass sie sich verwandelt hätte. Son Goku erreichte sich, traf auf die Lichtaura und wurde zurück geschleudert.

„ARGH!!“ Was war das? Es war, als hätte sie ihm einen starken Energiestoß verpasst! „Ein Energiefeld?“

„Ein Magnetenergiefeld.“, verbesserte sie ihn.

„Was ist das?“ Mit angespannten Muskeln rappelte er sich wieder auf.

„Ein spezielles Energiefeld.“ Ihr Lächeln war beunruhigend siegessicher. „Unschlagbar, aber es zu erstellen kostet Zeit.“

Deswegen also ihre Ablenkungstaktik. Aber was hatte es mit diesem Magnetenergiefeld auf sich? Son Goku beschloss, es herauszufinden. „Mal schauen, wie viel dein Kraftfeld aushält!“, rief er, zog die Arme nach hinten und feuerte ein gewaltiges Kamehame-Ha auf sie ab.

„Ja, Son Goku! Jetzt kriegst du sie!“, rief Bulma begeistert. Das war die Kraft eines wahren Superkämpfers! Das war Son Goku! Dagegen kam auch so eine dahergelaufene Saiyajinkommandantin nicht an!

Dann sah sie in die Gesichter der anderen und erstarrte. Diesmal grinste nicht nur Jusan, sogar die sonst so grimmig dreinschauenden anderen beiden Soldaten schienen sich nur mit Mühe das Lachen verkneifen zu können.

„Er hat verloren, Bulma.“, sagte die Ringrichterin freundlich.

„Was?“ Und das wollte eine unparteiische Richterin sein? „Er steht noch im Ring und er ist noch nicht kampfunfähig!!!“

„Natürlich.“, beruhigte die Richterin sie. „Nach den Regeln ist er noch nicht ausgeschieden.“

„Dennoch hat er diesen Kampf schon jetzt verloren.“, bestätigte Jusan. „Das ist nicht nur einfach ein schützendes Kraftfeld. Es ist eine Falle. Was immer er jetzt noch unternehmen wird, er wird ihr nur in die Hände spielen.“

„Nein. NEIN!“ Bulma wollte ihm diese Worte, die er mit so überzeugender Gewissheit aussprach, nicht glauben. Son Goku konnte gar nicht verlieren, Son Goku war der Stärkste! Aber dann sah sie, was dort unten vor sich ging, sog scharf Luft ein und wusste mit einem Mal, dass Jusan Recht hatte.

Shan'xara blickte dem Angriff mit ruhiger Entschlossenheit entgegen, drehte die Handinnenflächen ihrem Körper zu und verschwand keinen Augenblick später im gleißenden Licht des Kamehame-Ha, als sie mit voller Wucht getroffen wurde. Steine wurden zur Seite gefegt, der Boden bebte – und plötzlich war das helle Licht verschwunden.

„Äh...kann mich mal jemand kneifen?“ Son Goku ließ die Hände sinken.

Sie stand an der gleichen Stelle, die Hände immer noch in der gleichen Haltung, das überlegene Lächeln noch immer im Gesicht. Sein Angriff schien ihr nicht einen Kratzer zugefügt zu haben, ganz als hätte er sie gar nicht getroffen! Um sie herum leuchtete nur das blaue Energiefeld. Son Goku starrte sie an und blinzelte. Irrte er sich, oder leuchtete das blaue Licht auf einmal etwas stärker? Ohne sich um seinen verwirrten Gesichtsausdruck zu kümmern, richtete sie ihren Blick nach oben.

„Dann wird es jetzt Zeit, deine verschwendete Energie zurückzuholen.“

„Hä?“ Son Goku begriff den Sinn ihrer Worte nicht, aber zu einer Frage kam er nicht mehr.

Oben am Himmel gleißten plötzlich mehrere Lichtpunkte auf, die sich der Kriegerin mit rasender Geschwindigkeit näherten. Wollte sie sich umbringen? Son Goku wollte ihr gerade eine Warnung zubrüllen, als die Energiekugeln ihr Energiefeld trafen und ebenso verschwanden wie das Kamehame-Ha. Und mit einem Mal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

„Du...hast die Energie absorbiert.“, sagte er fassungslos. Einfach absorbiert. Wie ein energiesaugender Cyborg.

Shan'xara ersparte sich eine Antwort.

„Aber...wo kamen die Energiebälle...“ Son Goku brach ab, als ihm auch dieses Rätsel plötzlich klar wurde. Die Energieattacken, die er auf sie abgefeuert und die sie unverständlicherweise nach oben abgelenkt hatte!

„Du scheinst eine wichtige Kleinigkeit vergessen zu haben. Auch wenn es nicht so aussieht, wir befinden uns immer noch in einem Raum. Und jeder Raum hat eine Decke.“ Sie schien ihm seine Gedanken im Gesicht abzulesen.

„Okay.“ Son Goku holte tief Luft. „Dieser Punkt geht an dich. Aber dann greife ich dich eben ganz einfach ohne eine Energieattacke an.“

„Versuch's.“ Son Gokus ungute Vorahnung wurde stärker, als sie sich breitbeinig vor ihm aufstellte.

„Ich bin noch immer stärker und schneller als du.“ Vorsichtig spannte er sich an.

Die dunkelblauen Augen fixierten ihn mit einer beklemmenden Ruhe. „Ja, das bist du.“, sagte sie mit einem kühlen Lächeln. „Und genau diese Stärke ist jetzt deine Schwäche.“

Son Goku spürte, wie sein Herzschlag schneller wurde. Verdammt, er ließ sich doch von so was nicht einschüchtern! Und trotzdem, sein hämmerndes Herz, sein steigender Blutdruck, der Ausdruck ihrer Augen, all das schrie ihm förmlich eine Warnung entgegen. Aber ihm blieb keine Wahl! Wenn er gewinnen wollte, musste er sie irgendwie besiegen!

Son Goku griff an. „HAAAA!“

Es ging nicht gut. Sie drehte blitzschnell ihre Hände und wie vorhin wurde er zurückgeschleudert. Aber noch während er hart in die Felstrümmer krachte, kam ihm eine weitere Erkenntnis.

„Du kannst Energie entweder anziehen oder abstoßen!“, rief er und sprang auf. Jetzt hatte er einen Plan. „Aber kannst du auch beides gleichzeitig?!?“ Und schon stürmte er wieder los, genau auf sie zu. So musste es klappen! Wenn er sie aus nächster Nähe mit einem Energiestrahл abschoss, konnte sie diesen nicht absorbieren und gleichzeitig ihn mit ihrem Kraftfeld zurückschleudern! Er hatte ihren Schwachpunkt gefunden!

Shan'xara kniff die Augen zusammen, machte sich aber nicht die Mühe, auszuweichen. Sie wusste wohl, dass er ohnehin schneller war als sie und sie so oder so erwischen würde.

„Du hast eine kleine Sicherheitslücke!“, brüllte er, während er auf sie zuschoss und gleichzeitig in einer Hand Energie sammelte. Dann prallte sie zusammen und Son Goku wurde schmerzhaft bewusst, dass er sie schon wieder unterschätzt hatte. Für einen Augenblick schien alles um ihn herum einzufrieren, schien selbst der Energiestrahл aus seiner Hand plötzlich inne zu halten. Ihre Hände. Nur eine Handinnenfläche zeigte in ihre Richtung. Die andere war immer noch auf ihn gerichtet. Shan'xara zog eine Augenbraue hoch und die Zeit explodierte. Ihr blaues Energiefeld leuchtete auf, während er mit doppelter Wucht getroffen wurde.

Son Gokus Plan

„Argghh!“ Er kam diesmal so hart auf, dass es ihm fast die Luft aus der Lunge presste.

„Ver...dammt...“

„Ich begehe keine Fehler, die so offensichtlich sind, dass du sie mitbekommst.“ In ihrer Stimme schwang ein leichter Hauch von Sarkasmus mit.

„Schon...gemerkt.“, keuchte Son Goku. „Dieses Energiefeld ist echt unfair.“ Mühsam richtete er sich wieder auf. Seine Aura war schwächer geworden, ihr blaue leuchtete dafür umso stärker. Was war das nur für eine Technik? Sie hatte nicht nur die Energie seiner Attacke absorbiert, nein, sie hatte auch ihm selbst Energie entzogen! Es war vollkommen egal, auf welche Weise er sie angriff!

„Je stärker deine Angriffe, umso besser für mich.“ Langsam kam sie näher. „Und irgendwann bist du so ausgepowert, dass du nicht mehr weiterkämpfen kannst.“

„So weit wird es nicht kommen!“ Son Goku griff wieder an. Und wieder und wieder. Aber vollkommen egal, was er auch versuchte, immer wieder wehrte sie ihn ab, immer wieder entzog sie ihm ein bisschen mehr Energie. Schließlich richtete er sich taumelnd und keuchend auf und wusste, dass er sich etwas einfallen lassen musste, sonst würde er verlieren. Auf normalen Weg kam er gegen sie nicht an.

„Patt.“, sagte er keuchend. „Gute Verteidigung, aber wie willst du damit jemanden besiegen?“

„Da du schneller bist als ich, würde mir ein Angriff nicht viel nützen.“, antwortete sie ruhig. „Bleibt also die taktische Defensive. Schließlich musst du mich besiegen, nicht ich dich.“

Son Goku atmete tief ein. Das stimmte leider. Er wollte zur Königin. Wenn sie ihn nicht angriff und er sie auch nicht angriff, dann würde dennoch er verlieren. Denn zweifachen Supersaiyajin konnte er lange halten, aber auch nicht endlos lang. Ihr Energiefeld dagegen schien sie keine Energie zu kosten. Er musste eine Lösung finden! Hm, wie war das damals mit diesem energieschluckenden Monster gewesen?

„Wie viel Energie kann dein Energiefeld aufnehmen?“ Wieder streckte er die Arme aus. „Wollen doch mal sehen, wie viel Saft nötig ist, bis du überladen bist! HAAAAAAAAAAAAA!!!“

„Idiot!“, zischte sie. „Wie kann man nur so dämlich sein? WILLST DU DICH UMBGRINGEN?!“ Son Goku hörte nicht auf sie. Mit voller Kraft feuerte er ihr seine restliche Energie entgegen, ließ all die ki fließen, die in ihm war. „HAAAAAAAAAAAAAAAAAAAA!!“ Seine Aura wurde immer schwächer, aber Son Goku hörte trotzdem nicht auf. Es konnte doch nicht sein, dass sie so viel Energie aushalten konnte! Das war vollkommen unmöglich! Schließlich erlosch seine Aura ganz und er kippte im Normalzustand nach vorne auf die Knie.

Der Staub, den er durch seinen Angriff aufgewirbelt hatte, legte sich langsam. Son Goku hob den Kopf und sah ein verschwommenes Licht auf sich zukommen. Nein. Das war nicht möglich. Es war einfach nicht möglich!

Shan'xara sah ernst auf ihn herab, ihr blaues Energiefeld umgab sie wie ein heller Schein, der den strahlend blauen Mond dieses Planeten um Längen übertraf. „Du Narr.“, sagte sie. „Was wolltest du damit erreichen?“

„Wie...wie kann dein Körper so viel Energie aushalten?“, fragte er matt. Was war sie? Eine Göttin? Nicht einmal ein Saiyajin war dazu in der Lage!

„Mein Körper?“, wiederholte sie kopfschüttelnd. „Meinst du, ich würde eine Technik einsetzen, die es meinem Gegner so leicht macht, mich umzubringen? Ich absorbiere die Energie nicht selbst, sie wird lediglich in dem Energiefeld um mich herum gespeichert.“

„Nichts anderes als freie Energie?“ Son Goku starrte sie an. Vielleicht war doch noch nicht alles verloren. Vielleicht hatte er noch eine winzige Chance, auch wenn sie noch so minimal war.

„Freie Energie unter meiner Kontrolle.“, bestätigte sie. „Und jetzt gib auf. Du bist am Ende deiner Kräfte.“

„Du musst schon dafür sorgen, dass ich kampfunfähig werde.“ Seine Muskeln verkrampften sich schmerzhaft, als er versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Erst beim zweiten Versuch schaffte er es tatsächlich und auch dann stand er mehr schlecht als recht.

Sie sah ihn zweifelnd an und schüttelte erneut den Kopf. „Nicht mehr nötig. Du bist kampfunfähig. Aber wenn du darauf bestehst, schlag ich dich gerne auch noch bewusstlos.“ Schon hatte sie die Hand erhoben.

„Warte!“, wehrte er hastig ab. „Ich kann dich immer noch besiegen.“

„Guter Witz.“, meinte sie spöttisch. „Bei Gelegenheit werde ich mal drüber lachen. Sieh dich an, du kannst kaum noch stehen, willst mich aber noch besiegen? Sieh es ein, du hast verloren.“

„Ich bin weder kampfunfähig noch außerhalb des Rings!“, widersprach Son Goku. „Nach deinen eigenen Regeln hast du also noch nicht gewonnen. Ich weiß, wie ich dich besiegen kann, wenn...“ Er brach ab. Jetzt kam der Knackpunkt an der ganzen Sache.

„Wenn was?“ Ihre Stimme klang scharf und ihre Augen blickten auf einmal misstrauisch.

„...wenn du mir genügend Zeit lässt.“, vollendete Son Goku seinen Satz und sah sie dabei fest an. Das Misstrauen wich und machte Verwunderung platz. „Du bittest mich um genügend Zeit, damit du mich besiegen kannst?“

„Ja.“, sagte Son Goku entschlossen. Jetzt hing alles von ihr ab. Wenn sie ihn jetzt K.O. schlug, hatte er keine Chance. Er konnte bloß darauf hoffen, dass das Saiyajinblut in ihr in dieser Hinsicht stark genug war und sie diese Herausforderung annahm.

„Um eine Attacke vorzubereiten, mit der du mich schlagen kannst?“

„Ja.“

Sie starrte ihn noch einen Augenblick lang an, dann lachte sie los und Son Gokus Mut sank. Warum handelte sie nicht so, wie ein Saiyajin handeln würde? Zum ersten Mal überhaupt wünschte er sich, dass jemand anderes Vegeta etwas ähnlicher sein sollte. Vegeta wäre darauf eingegangen. Aber sie konnte er so verdammt schlecht einschätzen. „Das ist gut.“, sagte sie, als sie sich wieder etwas beruhigt hatte. „Wirklich gut. Was hast du bisher gemacht, Saiyajin? Noch nie einen wirklichen Kampf gekämpft? Hast du dich vor Bannin gestellt und ihn gebeten, euren Planeten zu verschonen, weil du zu schwach bist, ihn zu besiegen?“

Son Gokus Blick verdüsterte sich. Sie warf ihm vor, noch nie wirklich gekämpft zu haben?

Ausgerechnet ihm? „Ich habe schon mehr als einen Kampf auf Leben und Tod hinter mir.“, sagte er mit harter Stimme.

Schlagartig wurde ihr Blick ebenso kühl, auch der letzte Rest eines Lächelns verschwand nun völlig.

„Du weißt, dass ich an dieser Stelle diesen Kampf mit Leichtigkeit gewinnen würde?“

„Ja.“, sagte Son Goku zum dritten Mal.

Sie sah ihn lange wortlos an. Nicht ein Gedanke war auf ihrem ausdruckslosen Gesicht abzulesen.

Dann breitete sie auf einmal die Arme aus und stellte sich vor ihn. „Na schön. Fang an.“

Obwohl er sie darum gebeten hatte, war er nun ernsthaft davon überrascht, dass sie auf seine Bitte tatsächlich einging. „Warum nimmst du meinen Vorschlag an? Weil du glaubst, trotzdem stärker zu

sein?“ Das wäre jedenfalls Vegetas Auffassung gewesen.

Ihre Augen wurden zu schmalen Schlitzern. „Ich sagte doch, Sieg und Niederlage spielen keine so große Rolle. Ich gehe darauf ein, weil es mich interessiert, welche Schwachstelle du in meiner Technik gefunden haben willst.“

Son Goku musterte sie sprachlos und schüttelte schließlich lächelnd den Kopf. „Du bist wirklich erstaunlich. Ich habe das Volk der Saiyajins nie kennen gelernt, nur ein paar wenige Leute, aber ihre und deine Ideale unterscheiden sich gewaltig.“

„Dein Volk und mein Volk sind getrennte Wege gegangen.“ Sie schloss für einen kurzen Moment die Augen und als sie diese wieder öffnete, lag ein seltsamer Ausdruck in dem dunklen Blau. „Und wie du siehst, waren wir etwas erfolgreicher als die Bevölkerung Vegetas.“

„Anscheinend ja.“, gab Son Goku zu. Dann streckte er beide Arme nach oben und konzentrierte sich. Shan'xara sah ihm mit ruhiger Gelassenheit dabei zu, sagte aber nichts und stellte auch keine Frage.

Noch nicht am Ende

Bulma hielt die Luft an. „Ich weiß, was er vorhat! Natürlich! So kann er es schaffen!“

Jusan wandte den Kopf und sah sie interessiert an. „Ach ja? Wie denn?“

Sie öffnete schon den Mund, um ihm unter die Nase zu reiben, was Son Goku für eine Attacke beherrschte, aber dann besann sie sich eines Besseren. „Tut mir Leid, ich bin nicht befugt, darüber zu sprechen.“

Der junge Krieger blinzelte, tat ihr aber leider nicht den Gefallen, sich darüber zu ärgern. Stattdessen grinste er. „Versteh ich.“, sagte er augenzwinkernd.

Hey! Bulma war überrascht. Wenn seine Vorgesetzte nicht neben ihm stand, schien dieser Typ ja sogar so etwas wie Humor zu kennen!

Ja, er spürte diese gewaltige Kraft in seiner Nähe wie ein Kribbeln in den Fingerspitzen, aber genauso deutlich spürte er, dass es nicht leicht werden würde, an diese Energie heranzukommen. Er konnte Lebewesen um Energie bitten oder freie Energie herbeirufen, aber so frei, wie er es geglaubt hatte, war die Energie in ihrem Magnetoenergiefeld nicht. Sie kontrollierte sie und wenn er sie ihr entziehen wollte, musste er mehr bieten als nur eine schwache Bitte nach Energie. Er musste die fließende Kraft zwingen, zu ihm zu kommen! Sein Ruf musste stärker sein als ihre Kontrolle!

Son Goku zitterte und atmete schwer, aber er biss die Zähne zusammen und mobilisierte noch einmal all seine Kraftreserven. „Ha...Ha...haaaaaAAAAAAAAHHH!!!!“ Es funktionierte! Seine Aura strahlte auf, er war wieder Supersaiyajin!

Shan'xara zog kommentarlos eine Augenbraue hoch.

Das reichte nicht. Es reichte immer noch nicht. Über seinen Armen war noch nicht einmal eine winzige Energiekugel erschienen. Natürlich, hier war ja alles nur eine Simulation und nichts lebte. Und die wenigen anwesenden Personen hatte er nicht um Energie gebeten. Er musste diese Energie vor ihm kriegen! Wenn er es nur schaffen würde, eine Genkidama zu erzeugen, dann hätte er es schon fast geschafft! Dann hätte er zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: sie angreifbar gemacht und gleichzeitig eine effektive Waffe geschaffen. Er brauchte nur diese Energie!!!

„HAHAHAHAHAHAHAHAHHH!!!!“ Sein Herz raste, der Schweiß lief ihm übers Gesicht, aber auch die zweite Stufe schaffte er. Und dann endlich erschien ein winziger Lichtfunke über ihm.

„Was?“ Shan'xaras Kopf ruckte nach oben, ihre Augen weiteten sich. „Eine Genkidama?!? Du beherrschst die Genkidama??? Unmöglich!“

„Den... Beweis... siehst du... gleich vor dir...“, antwortete Son Goku schwer atmend.

„Nichts da.“ Shan'xara sprang ein Stück zurück und Son Goku wappnete sich innerlich schon für ihren Angriff, aber dieser blieb aus. „Ich werde dir zeigen, dass du mein Magnetenergiefeld selbst mit dieser Technik nicht zerstören kannst!“ Kein Angriff, nein. Was sie tat, war fast noch schlimmer. Sie drehte beide Handinnenflächen zu sich und zog die winzige Energiekugel über ihm an.

„Nein!“ Son Gokus verkrampfte Arme zitterten, aber er gab nicht nach. Die Energiekugel blieb stehen.

„NEIN! Ich werde es schaffen!“ Kleine Lichtpunkte wanderten von Shan'xaras blauem Energiefeld zu der kleinen Energiekugel und vergrößerten sie etwas.

„Vergiss es.“ Die Stimme der Kriegerin klang nun nicht mehr so gelassen, sondern eindeutig angespannt. „Diese Energie kriegst du nicht!“ Und zu Son Gokus Entsetzen wanderten die Lichtpunkte

zu ihr zurück, die Kugel wurde kleiner.

Son Goku keuchte auf, senkte den Kopf und riss ihn wieder hoch. „Da muss doch mehr drin sein!“, brüllte er. „Ich brauche Energie! HAAAAA!!“

„Die wirst du nicht kriegen!“ Auch Shan'xaras Gesicht war jetzt verzerrt von verbissener Konzentration.

Es war ein Kräftemessen völlig anderer Art, als Son Goku es je erlebt hatte. Obwohl er weder ausweichen noch angreifen, ja sich nicht einmal bewegen musste, kam es ihm schwerer vor als jeder andere Kampf. „Gjjaaah...“ Er presste die Augen zusammen. Der Schmerz in verkrampften Armen wanderte langsam tiefer und schien sich durch seinen ganzen Körper zu ziehen. „Nein!“

Sie atmete genauso schwer wie er. Auch auf ihrer Stirn standen Schweißtropfen. Wenigstens etwas. Er hatte den richtigen Weg gefunden, jetzt musste er es nur noch schaffen!!! Die Kugel über ihm war noch viel zu klein und schien einfach nicht größer zu werden! VERDAMMT!

„Scheint...als wären wir gleich stark...“, keuchte sie. „Aber du weißt...pff...dass ich das hier länger aushalten werde...als du...“

Und wie er das wusste. Sie war nicht so geschwächt wie er. Je länger dieser verbissene Kampf hier dauerte, desto geringer wurde seine Chance, ihn zu gewinnen.

Sie erriet seine Gedanken und schaffte es trotz der Anstrengung ein verzerrtes Lächeln zustande zu bringen. „Oh ja.....du bist fertig...völlig ausgepowert.“

Son Goku suchte in ihren Augen vergeblich nach Großspurigkeit oder einem Anzeichen dafür, dass die bloß eine Provokation war. Er fand nichts. Nur eine entsetzliche Gewissheit. Er würde verlieren.

„Gib...auf...“, presste sie hervor.

Und das war der erste Fehler, den sie in diesem Kampf machte. Son Goku zuckte zusammen, als ihre Worte ihn wie einen harten Schlag trafen. Er konnte nicht. Und selbst wenn nicht einmal mehr die geringste Aussicht auf Erfolg bestand, er konnte es nicht. Er konnte nicht aufgeben. Er war und blieb ein Saiyajin und dieses Blut in ihm zwang ihn, eher eine Niederlage in Kauf zu nehmen, als freiwillig aufzugeben. Er würde kämpfen bis zum Schluss, koste es was es wolle! „ICH GEBE NICHT AUF!“, brüllte er. „NIEMALS! GJAAHHHHH!!!!“

Schmerz und Erschöpfung wurden von der Energiewelle hinweggefeht, die ihn durchströmte. Eine kurzzeitige Stärke nur, das wusste er. Trügerisch und extrem belastend für seinen sterblichen Körper, aber anders konnte er nicht siegen. „HAAAAAAAAAAAAA!!!“ Hell gleißte seine Aura auf, seine langen, goldenen Haare wurden von der Kraft seiner eigenen Energie nach hinten geweht. Ja. Keuchend holte er Luft. Er hatte es geschafft. Wie auch immer er es vollbracht hatte, woher er noch diese Energie genommen hatte, er hatte es geschafft. Er war dreifacher Supersaiyajin.

Dann spürte er ihren Blick. Shan'xara hatte die Augen weit aufgerissen und starrte ihn mit einem Ausdruck absoluter Fassungslosigkeit an. „Eine dritte Stufe?“, presste sie tonlos hervor. „Es gibt drei?“ „Es gibt drei.“, bestätigte er und konzentrierte sich. Die Zeit drängte, lange würde er das nicht durchhalten. Jetzt oder nie! „UND DAS IST DIE STÄRKE EINES DREIFACHEN SUPERSAIYAJINS!!! AAHHHH!!!“

Die Größe der Genkidama nahm sprunghaft zu, während Shan'xaras Energiefeld flackerte.

„Unfassbar...“ Ihr Gesicht war blass, jetzt war sie es, die vor Anspannung zitterte.

„Du hast mich unterschätzt!“, rief er. Noch war die Genkidama nicht perfekt. Noch hatte er nicht die gesamte Energie ihres Energiefeldes, auch wenn dessen Kraft schon merklich abgenommen hatte. Er konnte es schaffen. Er konnte sie besiegen.

„Aller...allerdings.“, keuchte sie. An ihren Armen zeichneten sich die verkrampften Muskeln ab.

„Eine dritte Verwandlung?“ Zum ersten Mal war Bulmas Begleitern grenzenloses Erstaunen anzumerken.

„Er sieht ganz anders aus!“

„Und seine Stärke scheint merklich zugenommen zu haben.“, bemerkte Jusan verblüfft.

„Haha, da schaut ihr, was?“ Genugtuend beobachtete Bulma, wie die vier mit aufgerissenen Augen zum Kampfplatz starrten. „So was habt ihr hier wohl noch nicht gesehen. Also fühlt euch geehrt, das ist ein dreifacher Supersaiyajin, meine Lieben, stärker als jedes andere Wesen im Universum!“

Alles nur gespielt?

„Ich hatte gehofft...dass du gut bist.“, stieß sie aus. „Aber ich gestehe...dass ich nicht gedachte hätte...dass du so viel drauf hast...“ Das blaue Energiefeld war kaum noch zu erkennen. Nur noch ein jämmerliches Flackern.

„Du hast wirklich gut gekämpft.“ Noch immer wuchs die Genkidama. Das war nicht alles seine Energie! Bei Dende, wie viel Energie hatte sie selbst denn in dieses Energiefeld gesteckt? Wie konnte sie überhaupt noch auf zwei Beinen stehen? Sie musste ihre gesamte Energie für dieses Energiefeld verbraucht haben! Unfassbar, wie groß die Genkidama nur durch die Kraft zweier Saiyajins war! „Dass ich gezwungen bin, den dreifachen Supersaiyajin auszupacken, um gegen einen Saiyajin zu gewinnen, du bist sehr stark.“

„Spar dir deine Reden.“ Das letzte Flackern erlosch. Das Magnetenergiefeld war erloschen. Sie wirkte erschöpft, aber in ihrem Blick glänzte Entschlossenheit. „Worauf wartest du? Feuere deine Attacke ab!“

Die Genkidama war perfekt. So groß und strahlend, wie sie unter diesen Bedingungen nur möglich war, aber jetzt, da es so weit war, zögerte er. Er hatte nicht damit gerechnet, dass sie so sehr geschwächt war. Wenn er jetzt eine Attacke dieser Stärke auf sie abschoss, würde er sie nicht nur ernsthaft verletzen, sondern vielleicht sogar-

„Nun mach endlich!“ Ihr Brustkorb hob und senkte sich in einem viel zu schnellen Rhythmus. „Wie du selbst gesagt hast, noch bin ich nicht kampfunfähig! Greif an!“

„Verdammt, Shan'xara!“ Die Anspannung, die ihn nun zittern ließ, war eine andere als vorhin. „Soll ich dich etwa umbringen? Gib auf!“

Über ihr zerkratztes, dreckiges Gesicht zog sich ein verächtlicher Ausdruck, als sie mit einem mühsamen Ruck die Schultern straffte und in Verteidigungsposition ging. „Glaubst du etwa tatsächlich, du könntest mich umbringen, selbst wenn du es wirklich versuchen würdest? NIEMALS! GREIF AN, SAIYAJIN!“, befahl sie mit einer donnernden Stimme, die ganz und gar nicht ihrem erschöpften Äußeren entsprach.

Son Goku zuckte zusammen, sah ihr in die Augen und sah dort die gleiche Entschlossenheit, die er in sich selbst gespürt hatte. Ganz egal wie sein Angriff ausgehen sollte, sie würde es ihm nicht verzeihen, wenn er sie schonte. „Also gut!“ Son Goku sog tief Luft ein, konzentrierte noch einmal seine gesamte Energie und schleuderte die Genkidama direkt in ihre Richtung. Und bereute er schon keine Sekunde später. „SHAN'XARAA!!“

Erst jetzt, als er die Genkidama auf sie zurasen sah, wurde ihm bewusst, wie tödlich sie wirklich war. Und wenn sie schon zu schwach war, um auszuweichen, wie sollte sie dann je dieser Attacke Stand halten? Er würde sie umbringen! Nein, das hatte er nicht gewollt! Son Goku stieß sich ab, folgte seinem Angriff und versuchte ihn zu überholen, aber es gelang ihm nicht mehr. Die gleißende Energiekugel explodierte mit einem ohrenbetäubenden Knall, sprengte den harten Boden und ließ gewaltige Gesteinsbrocken durch die Luft fliegen.

„Argghh!“ Son Goku überkreuzte schützend die Arme vor dem Gesicht, um den Splittern zu entgehen. Das Grollen und Beben ließ langsam wieder nach. Was folgte, war eine drückende, beunruhigende Stille, die ihm einen unheilvollen Schauer über den Rücken jagte. Vorsichtig nahm er die Arme wieder herunter und schüttelte verzweifelt den Kopf. Nein! Vor ihm klaffte ein riesiger Krater in der trostlosen Landschaft und all die Leere und Leblosgkeit seiner Umgebung schien direkt aus diesem Krater herauszuströmen. Was hatte er getan?!

„Wirklich beeindruckend.“ Son Goku erstarrte zu völliger Reglosigkeit. „Aber in unserer Welt wird selbst eine gewaltige Genkidama abgebremst, daran solltest du denken. Sie hat den Haken, dass man viel zu leicht ausweichen kann.“

Er schloss die Augen und atmete erleichtert auf, in sich kein Gefühl der Enttäuschung, weil er sie nicht getroffen hatte, sondern nur pure Erleichterung. „Woher hattest du noch genügend Kraft, um dich weg zu teleportieren?“, fragte er und drehte sich zu Shan'xara um. Und erstarrte erneut.

Ihre dunkelblauen Augen blickten ihn spöttisch an. „Was? Noch nie einen Supersaiyajin gesehen? Hast du etwa geglaubt, du wärst der einzige, der diese Nummer drauf hat?“ Ihre Aura strahlte ebenso golden wie ihre Haare. Sie konnte sich verwandeln? Aber warum... warum hatte sie es erst jetzt getan? Und warum waren ihre Augen noch immer blau und nicht grün?

Son Goku setzte zu einer dieser Fragen an, stockte und versuchte es erneut, bis er endlich ein Wort zustande brachte. „Warum hast du dich nicht in einen Supersaiyajin verwandelt, um zu verhindern, dass ich dein Energiefeld zerstöre?“

Schon ihr Lächeln sagte ihm, dass ihm die Antwort nicht gefallen würde. „Bringt viel Power, der dreifache Supersaiyajin, frisst aber viel Energie, nicht wahr? Ich glaube nicht, dass du lange in diesem Zustand bleiben kannst.“ Woher wusste sie das? „Hätte ich mich verwandelt und dir Gegenwehr geleistet, wärst du bei deiner Sturheit sicher so weit an deine Grenzen gegangen, dass du dir am Ende

nur selbst geschadet hättest. Da hielt ich es für klüger, dir die Energie zu überlassen.“

„Du... du hast nur gespielt?“ Son Goku spürte die Schwäche schlagartig in seinen Körper zurückkehren.

„Unsinn.“, wehrte sie seine Behauptung verärgert ab. „Ich kämpfe doch nicht gegen dich, nur weil mir nach ein bisschen Spaß ist. Nun schau nicht so geknickt, ich hätte nicht gedacht, dass es überhaupt nötig wäre, mich in einen Supersaiyajin zu verwandeln.“

Er atmete tief durch. Nicht, weil er so erschöpft war, sondern weil er versuchte, ruhig zu bleiben. „Wie viele Stufen?“ Er nagelte sie mit seinem Blick fest, damit sie seiner Frage auch ja nicht ausweichen konnte. Sie schien es ohnehin nicht vorgehabt zu haben.

Ruhig hob sie die Hand und streckte zwei Finger aus.

„Zwei.“ Wieder atmete er ein und aus. Zwei also. Zweifacher Supersaiyajin. „Dann powere jetzt zur zweiten Stufe hoch.“

„Warum sollte ich das tun?“, fragte sie, obwohl sie die Antwort vermutlich schon kannte.

„Weil ich nicht will, dass du noch länger nur mit halber Kraft gegen mich kämpfst.“, antwortete er ausdruckslos. „Nachdem du mir die ganze Zeit nur etwas vorgespielt hast, habe ich es verdient, dass du mir deine wirkliche Stärke zeigst.“

Erst schien sie widersprechen zu wollen, aber dann nickte sie plötzlich knapp. Ihre Aura leuchtete noch heller auf und ihre goldenen Haare stellten sich etwas höher. „Bitte, zweifacher Supersaiyajin. Aber jetzt machen wir Schluss, ich habe alles gesehen, was ich wollte.“

„Alles gesehen? VERDAMMT, SHAN'XARA!!“, brüllte er. „Wie lange willst du mich denn noch verarschen?!? Tu mir den Gefallen und versuch endlich, mich ernsthaft zu besiegen! KÄMPF ENDLICH, WIE EIN SAIYAJIN KÄMPFEN WÜRDEN!!!!“ Seine Faust zischte durch die Luft genau auf sie zu.

„Was weißt du schon von den Saiyajins?“ Sie wehrte den Schlag ab und drehte ihm den Arm um. „Du hast weder dein Volk noch meins je kennen gelernt!“ Ihr Knie grub sich in seinen Bauch, Son Goku keuchte auf und blockte mit dem freien Arm einen weiteren Schlag. Sie war schneller als er.

„Aber ich bin ein Saiyajin! Und ich ziehe einen ehrlichen Kampf so einem Theaterspiel vor!“ Er riss seinen Arm los und zog den Fuß zur Seite, aber sie sprang über seinen Kick einfach hinweg.

„Nenn mir einen Grund, warum ich auf deine Wünsche Rücksicht nehmen sollte?!“ Aus der Luft heraus umschloss sie seinen Kopf mit ihren Beinen und zog ihn über sich hinweg. Son Goku landete hart auf dem Rücken, wälzte sich aber blitzschnell zur Seite, als sie direkt neben ihm landete.

„Weil ich nicht vorhabe, bei deinem Spiel mitzuspielen!“ Er zog einen Fuß durch und knallte ihn ihr mit voller Wucht gegen das Schienbein. Eine Sekunde lang schien es, als würde sie das Gleichgewicht verlieren, aber dann verstärkte sie ihren Schwung noch, indem sie sich mit dem anderen Bein nach vorne abstieß, und landete mit einer Flugrolle ein paar Meter von ihm entfernt. Sofort wirbelte sie wieder herum und blockte seinen Angriff.

„Das ist dein Pech.“, erwiderte sie kühl und wehrte die Salve von Schlägen ab, die er auf sie herabprasseln ließ. „Denn danach fragt dich niemand!“

Sieg und Niederlage

„Was bist du für eine Kämpferin, wenn du die ganze Zeit nur mit irgendwelchen Hintergedanken kämpfst?!? Der Kampf zählt für dich doch gar nicht!!“ Unversehens sah Son Goku sich in der Reihe des Verteidigers, denn ihre Schläge wurden härter. Ja, bald hatte er sie so weit. Er hätte nicht gedacht, dass es so schwer sein würde, ausgerechnet einen Saiyajin wütend zu machen.

„Ein Kampf zählt für mich mehr als für dich, wenn dein einziges Ziel der Sieg ist, ganz egal aus welchen Gründen!“ Uh, der Schlag hatte gesessen, Son Goku stolperte zurück, hatte aber keine Zeit, sich zu erholen.

„Welches Ziel denn? Etwa meine Techniken auszuspionieren?!?“ Oha, jetzt hatte er vielleicht etwas übertrieben. Ihre Faust blieb knapp vor seinem Gesicht stehen.

„Du hältst mich wohl für sehr dumm.“, sagte sie verächtlich. „Aber um mich reinzulegen, musst du dir schon etwas anderes einfallen lassen. So leicht verliere ich nicht die Beherrschung.“

„Merke ich.“, antwortete er schwer atmend. „In deiner Kampfweise ist weder Hass noch Zorn noch Freude. Bei so viel Beherrschung ist gar kein Platz dafür!!“

„Das klappt nicht.“

„Ist das für dich ein Kampf?? Ein Spiel nach deinen Regeln???“

„Vergiss es.“

„Dann kann kein Saiyajinblut in dir sein. Oder aus euch sind erbärmliche Waschlapen geworden.“ Diesmal zog sie warnend eine Augenbraue hoch.

Er war auf dem besten Weg, es doch zu schaffen. „Aber vielleicht bist du ja die große Ausnahme in deinem Volk? Lebst du deshalb nicht bei ihnen? Haben sie dich verstoßen, WEIL DU VOR LAUTER BEHERRSCHUNG VERGESSEN HAST, WAS EIN KAMPF WIRKLICH BEDEUTET?“ Das Wort ging in einem Gurgeln unter. Son Goku krümmte sich zusammen und spuckte Blut. Mit verschwommenem Blick starrte er auf das Loch in seiner Brust, knapp neben dem Herzen. Er hatte nicht einmal mitbekommen, wie sie den Energiestrahler abgeschossen hatte.

„Na...also...“, sagte er und spuckte wieder einen Schwall Blut. „...Geht...doch...“

„Scheiße.“ Shan'xara atmete noch viel schwerer als er selbst. „SCHEIßE! Du Narr! Leidest du so gerne, oder was? Verdammte Scheiße! Den ganzen Kampf lang achte ich darauf, dir nicht einmal den Arm zu brechen und jetzt hast du ein Loch in der Brust!“

„Da...ist dein Plan...wohl nicht ganz aufgegangen...“ Trotz der Schmerzen lächelte er zufrieden. Sie war tatsächlich wütend. Aber gleichzeitig waren ihre Worte eine bittere Enttäuschung. ...ihm nicht einmal den Arm zu brechen? Sie hatte ihn behandelt wie eine zerbrechliche Puppe? Warum, zum Teufel? Sie sah ihn finster an.

„Na los...“ Seine Aura erlosch, aber er schaffte es zumindest, wieder aufzustehen. „Noch bin ich nicht...kampfunfähig. Und...mach dir keine Sorgen, wenn du mich verletzt. Wir haben... magische Medizin aus unserer Welt bei uns.“

„Son Goku.“ Sie trat einen Schritt zurück. „Soll ich dir etwas verraten?“ Auf einmal lächelte sie.

„Was?“ Würde sie ihn nun richtig angreifen?

„Du bist ein verdammt schlechter Lügner.“ Das Lächeln verschwand mit der gleichen Geschwindigkeit, mit der ihre Faust nach vorne zischte.

Son Goku schnappte vergeblich nach Luft und wurde weit nach hinten geschleudert. Sofort folgte sie ihm und verpasste ihm einen weiteren Schlag, noch bevor er überhaupt aufgekommen war. Wieder in die gleiche Richtung. Was-? Son Goku sah die helle Randlinie des Ringes auf dem Boden direkt vor sich. Nein! Sie schmiss ihn aus dem Ring!

„HAA!“ Mit letzter Kraft versuchte er in die Gegenrichtung zu fliegen und sich so abzubremesen. Die Linie kam immer näher, er wurde langsamer, nur noch ein bisschen, gleich hatte er sie erreicht... und Son Goku sah, dass er innerhalb des Ringes landen würde. Seine Füße waren nur noch wenige Zentimeter über dem Boden, als sein Blick irgendwie verschwamm. Fast schien es ihm, als würde die helle Energielinie am Boden sich bewegen, aber wie konnte das sein?! Dann landete er auf den Füßen und kippte haltlos nach vorne. Einen ewig langen Moment blieb er benommen liegen, dann hob er mühsam den Kopf. Die Linie war neben ihm. Dende sei Dank, er war noch im Ring. Fast hatte er geglaubt-

Sein Herz setzte einen Schlag aus, als er Shan'xara sah. Auf der anderen Seite der Linie. Nein. Das konnte nicht sein. Er hatte es doch geschafft, noch rechtzeitig abzubrechen! Warum war er außerhalb der Linie? Was ging hier vor sich?

Dann folgten seine Augen der Ringabgrenzung, sein Kopf ruckte zurück zu ihr, er begriff. Sie war kein Supersaiyajin mehr. Statt einer goldenen Aura umgab sie eine blaue. Die Ringabgrenzung, die genau an der Stelle, an der er lag, eine weite Delle nach innen hatte, so dass er sich außerhalb des Ringes befand, sie war aus Energie.

„Du...hast sie angezogen.“ Geschlagen drehte er sich auf den Rücken und sah zu ihr auf, als sie direkt neben ihm trat und auf ihn herabsah. „Gratulation...“, murmelte er matt. „Schon wieder ausgetrickst. Zählt das?“

„Verloren hat, wer außerhalb der Linie ist. Du kanntest die Regel.“, sagte sie ruhig.

„Du hast gewonnen. Dabei hast du noch nicht einmal gekämpft...“ Das war das Bitterste an seiner Niederlage. Sie antwortete nicht darauf. „Ver...flucht... jetzt kommen wir niemals zur Königin.“

„Doch, werdet ihr.“, widersprach sie zu seiner Überraschung.

Son Goku starrte sie von unten her an. „Es...war egal, ob ich gewinne oder verliere? Es... es ging von Anfang an nur darum...mich auszutesten? Mein Sieg wäre sowieso völlig wertlos gewesen?“

„Falsch.“ Ein kühles, berechnendes Lächeln umspielte ihre Lippen, während sie sich zu ihm herabbeugte. „Du hast es geschafft, durch meine Bewertung zu kommen, das ist dein Sieg. Wärest du schwach gewesen, hättest du ewig auf dein Treffen warten können, aber so habe ich Verwendung für dich.“

„Verwendung?“ Je mehr er erfuhr, umso weniger verstand er.

Sie antwortete nicht, denn in genau diesem Augenblick erschienen die Ringrichterin, Bulma und die drei Soldaten neben ihm.

„Son Goku!“ Bulma stürzte zu ihm.
„Tut mir Leid.“, sagte die Ringrichterin. „Aber du bist außerhalb der Linie aufgekommen und hast somit nach den Regeln verloren. Hiermit erkläre ich Kommandantin Shan'xara zur Siegerin.“
„Was?“, beehrte Bulma empört auf. „Aber das war ein ganz mieser Trick! Ich hab es genau gesehen! Sie hat irgendwie die Linie verschoben!“
„Was laut den Regeln nicht verboten ist.“, meinte die Richterin nur.
„Natürlich.“ Wütend funkelte Bulma sie an. „Ihr steckt doch alle unter einer Decke! Sie schummelt und es wird auch noch genehmigt!“
„Bulma...“, sagte Son Goku mit schwacher Stimme. „Hör zu...“
„Was!? Jetzt können wir unser Treffen mit der Königin vergessen! Nur weil du nicht gewonnen hast! Warum hast du dir nicht ein bisschen mehr Mühe gegeben!?“, fuhr sie ihn an.
Son Goku schluckte, hatte so etwas aber schon erwartet. Eher hätte es ihn gewundert, wenn sie sich anders verhalten hätte. „Wir kommen zur Königin.“
„Was?“ Entgeistert starrte sie ihn an. „Was...soll das heißen?“
„Das heißt, dass ihr morgen einen Termin bei Königin Michiko habt.“, antwortete Shan'xara an seiner Stelle. „Punkt zehn Uhr.“
„Weiß die Königin denn schon davon?“, fragte Bulma erstaunt und Son Goku fragte sich das gleiche. Shan'xara hatte doch noch gar nicht mit der Königin gesprochen, oder? Wie konnte sie dann einfach einen Termin ausmachen?
„Nein.“, gab die Kriegerin offen zu. „Aber das ist kein Problem, um das ihr euch kümmern müsst. Ich habe den Termin aufgestellt, also ist er gültig. Seid pünktlich.“ Damit wandte sie sich um und schien gehen zu wollen.
„Hey, was ist mit Son Goku!?“, hielt Bulma sie zurück. „Er ist verletzt!“

Was nun?

„Man wird sich darum kümmern.“, sagte sie knapp und setzte sich erneut in Bewegung, aber diesmal rief Son Goku sie.
„Shan'xara...“ Sie blieb erst stehen und kam dann noch einmal zurück, im Gesicht einen fragenden Ausdruck. „Wie...hast du so schnell ein Energiefeld erzeugen können?“ Schließlich hatte sie ihm selbst erklärt, dass diese Technik viel Zeit brauche, aber dann hatte sie in wenigen Sekunden eines erzeugt.
„Erzeugt?“, wiederholte sie spöttisch. „Es war nie wirklich weg. Auch dann nicht, als du mir mit der Genkidama die Energie abgesaugt hast. Ich habe es lediglich so weit abgeschwächt, dass es nicht mehr zu sehen war. Ich sagte doch, lass dich nicht von dem beeinflussen, was du siehst.“
„Und später hast du es nur wieder mit deiner Supersaiyajinenergie verstärkt.“, schloss Son Goku. Warum hatte er nicht besser darauf geachtet? Er schloss die Augen, drängte die zunehmende Müdigkeit zurück und zwang sich, nicht das Bewusstsein zu verlieren. „Shan'xara...noch eine Frage...“
„Die letzte. Du gehörst ins Krankenhaus.“
Son Goku lächelte matt. Machte sie sich Sorgen um ihn? Oder lag es daran, dass sie ihre Pläne gefährdet sah, was immer sie auch mit ihm vorhatte? „Wie... wie besiegt man ein Shchal?“
Er sah ihr Gesicht nicht, glaubte aber ihre Überraschung förmlich zu spüren. „Ein Shchal? Du hast im Großen Wald trainiert?“
„Nette Viecher. Wie bringt man sie um?“
„Energieattacken wirken nicht, das wirst du bemerkt haben. Es gibt nur zwei Lösungen. Ertränken oder Genick brechen.“
Jetzt öffnete er doch noch einmal die Augen, um ihr Gesicht zu sehen. Sie verarschte ihn nicht? „Du brichst einem Shchal das Genick???“
„Nicht so schwer, wenn man weiß, wie man es anstellen muss. Und wenn man ihre Schwäche kennt.“
Sie zog eine Kette vom Hals, an der ein kleiner Gegenstand baumelte, den sie ihm jetzt zuwarf. „Ihre Sinne sind einfach zu gut. Vor allem ihr Gehör. Die Töne dieser Pfeife sind so hoch, dass du sie nicht einmal hören wirst, aber auf Shchals haben sie eine recht amüsante Wirkung. Solltest du bei Gelegenheit mal ausprobieren.“
„Davon hat das Hilfsprogramm kein Wort verraten.“, murmelte Son Goku. Firenze würde was zu hören bekommen.
„Kann es auch nicht. Die Info ist nicht eingespeichert.“

„Und woher weißt du dann-?“

„Selbst herausgefunden.“

„Aha.“ Wieso war er da nicht drauf gekommen? „Shan'xara!“ Sie hatte sich schon wieder zum Gehen gewandt, als er ein letztes Mal nach ihr rief. Diesmal zeichnete sich auf ihrem Gesicht bereits ein Hauch von Ungeduld ab.

„Welchen Level...? Welchen Level hast du dort geschafft?“, wollte er wissen und blinzelte langsam. Sein Sichtfeld schien zu schrumpfen...

Ihr Ärger verschwand und wich einem spöttischen Lächeln. „Wirst du schneller wieder fit, wenn ich es dir sage, oder kriegst du dann einen Herzstillstand?“

„Ich-“, setzte Son Goku an, aber zu mehr kam er nicht. Die dunkelblauen Augen, die diese seltsame Ruhe ausstrahlten, waren das letzte, was er sah. Dann wurde sein Sichtfeld vollkommen schwarz.

„Yamchu...“

„Jaa...“ Yamchu sah nur widerwillig auf.

Kuririn seufzte und schüttelte den Kopf. „Du weißt, dass wir nicht ewig hier bleiben können. Wir haben gesagt, dass wir ihnen noch helfen, alle Steine herzubringen, aber jetzt gibt es für uns nichts mehr zu tun. Wir müssen weiter.“

„Aber hey, alle sind nett zu uns, man verehrt uns, niemand frisst uns auf-.“

„Hast du vergessen, warum wir in diese Welt gereist sind?“, ermahnte Kuririn ihn streng.

„Um uns quälen, jagen und ständig verfolgen zu lassen?“, vermutete Yamchu ironisch. Anscheinend widerstrebte es ihm wirklich, die Kozani schon wieder zu verlassen, Kuririn konnte es ihm ja nicht einmal verübeln. Jetzt, wo sie ihn ihnen keine böswilligen Frevler mehr sahen, waren die Leute überraschend freundlich.

„Jedenfalls nicht, um Urlaub zu machen. Wir müssen die Dragonballs finden.“, erinnerte er Yamchu an den einstigen Plan.

„Super.“ Yamchu raffte sich nun endgültig mit einem unzufriedenen Gesichtsausdruck auf, um sich an Kuririns Planungen zu beteiligen. „Wir sitzen jetzt also in irgendeinem Tal in einem riesigen Gebirge, wissen nicht, wo die anderen sind, wo sich die Dragonballs befinden, wo die Kasaihauptstadt liegt, wohin wir jetzt überhaupt gehen sollen. Was willst du machen? Ohne Radar durch die Welt spazieren und mal ein paar Leute anquatschen?“

„Quark.“, wehrte Kuririn verärgert ab. „Du könntest mal nach ner Lösung suchen, anstatt nur rumzumeckern.“

„Okay.“, sagte Yamchu zu Kuririns Überraschung. „He, Nairi! Komm mal her!“

Der junge Kozani, der gerade damit beschäftigt gewesen war, mit ein paar anderen Kozani zusammen im schwachen Mondschein der schmalen Sichel am Himmel die Erde umzugraben und somit zum ersten Mal in der Geschichte der Kozani Landwirtschaft im Freien zu betreiben, sah nun fragend auf und kam zu ihnen herüber. „Was ist los?“

„Hast du irgendwann auf deinen Touren mal einen Dragonball gesehen?“, stellte Yamchu seine Frage.

„Dragonball?“ Nairis Gesicht blieb verständnislos, Yamchus wurde dafür umso viel sagender.

„Siehst du?“, sagte er zu Kuririn gewandt. „Genau das meine ich. Das kannst du vergessen.“

„Ein Dragonball ist eine runde Kugel mit einem bis sieben Sternen in der Mitte.“, erklärte Kuririn Nairi ohne sich um Yamchus Einwand zu kümmern.

„Tut mir Leid, so was gibt's dort unten nicht und ich muss es ja wissen, schließlich habe ich jeden Stein dort unten mindestens einmal umgedreht.“ Nairi lächelte matt. Er schien sich in den letzten Tagen etwas erholt zu haben, aber noch immer zeichneten sich seine Wangenknochen überdeutlich in seinem Gesicht ab, das dadurch einen Großteil seiner jugendlichen Ausstrahlung verlor. Und auch die dunklen Augen verrieten, dass dieser Junge harte Jahre hinter sich hatte. „Kann ich euch vielleicht sonst irgendwie helfen?“, fügte er hinzu, als er ihre enttäuschten Blicke bemerkte.

„Wenn du nicht gerade einen Dragonballradar, eine Weltkarte dieses Planeten oder eine Ahnung hast, wo man hier in der Nähe ein Portal finden kann, dann wohl eher nicht.“, antwortete Yamchu resigniert.

„Ein Portal?“ Plötzlich schien Nairi hellhörig zu werden. „Ein Lichttor, durch das man in andere Welten reisen kann?“

„Ja! Genauso so etwas!“, bestätigten Yamchu und er gleichzeitig. Wusste Nairi etwa, wo sich das Portal befand, das Vegeta Yamchu angezeigt hatte?

Nairi starrte sie an und sprang dann auf. „Wartet hier!“, rief er. „Ich werde meine Mutter holen!“

Pläne im Geheimen

„Und? Was sagen Sie, Kommandantin?“, fragte Jusan ruhig, nachdem er ihr Bericht erstattet hatte, dass Son Gokus Zustand jetzt nicht mehr bedrohlich war. Draußen herrschte schon dunkle Nacht. Die Verletzung war gefährlich gewesen, aber ein Saiyajin war zäh.

Shan'xara atmete tief durch. Ein leichtes Schwindelgefühl ließ ihren Blick kurzzeitig undeutlich werden, aber niemals hätte sie vor einem Untergebenen Schwäche gezeigt, nicht einmal vor Jusan, den sie schon kannte, als er noch in Windeln durch die Trainingsräume getapst war und versucht hatte, mit seinem Vater Schritt zu halten. Sein Vater... Erschöpft ließ sie sich in einem Sessel nieder und schloss für einen Moment die Augen. Sie hatte Jusans Frage weder überhört noch vergessen, aber sie ließ sich Zeit mit der Antwort.

„Er ist gut.“, sagte sie schließlich und öffnete die Augen wieder, um herauszufinden, was er darüber dachte, und war überrascht, einen leisen Hauch von Verwunderung in seinem Gesicht zu sehen. Sehr schnell jedoch wurde ihr klar, dass seine Verwunderung nicht ihren Worten sondern ihr selbst galt. Natürlich, sie ohne Scouter und damit ihre blauen Augen zu sehen, das war ein seltenes Ereignis. Die Vorteile dieser kleinen Geräte, die sie Son Goku aufgezählt und gezeigt hatte, mochten zwar stimmen, aber dennoch waren sie nicht der eigentliche Grund, weshalb sie sie trug. Sie wurde nicht gerne an ihre Augenfarbe erinnert. Nicht daran und erst recht nicht an das, was sie bedeutete.

„Er beherrscht die Genkidama.“, meinte Jusan nachdenklich. „Das könnte nützlich sein.“

„Er wird keine Zeit zum Energiesammeln haben.“, gab sie zu bedenken. Schließlich würde er sich dann nicht mehr in einem geschlossenen Raum befinden und einem Gegner gegenüberstehen, der lediglich einmal testen wollte, was er so alles konnte. Nein, der Gegner, der ihn erwartete, würde ihm keine fünf Minuten Zeit lassen und großzügig daneben stehen, bis Son Goku fertig war. Er würde ihm nicht einmal eine Minute lassen. „Ein paar Sekunden, vielleicht nicht einmal so viel. Wenn er die Genkidama nicht in ein oder zwei Sekunden erzeugen kann, dann nützt sie uns überhaupt nichts.“

„Das ist nicht zu schaffen.“ Jusan machte ein besorgtes Gesicht. Natürlich wusste er ebenso gut wie sie, was auf dem Spiel stand.

„Jedenfalls nicht, wenn er die Energie noch sammeln muss.“, überlegte sie weiter. Wenn es etwas gab, das man mehr achtete als ihre Stärke, dann war es ihr messerscharfer Verstand. Sie selbst zweifelte manchmal an beidem. Zumindest hatte beides bisher nicht ausgereicht. Wie auch immer, Stärke allein würde ihnen nicht weiterhelfen, das wusste sie aus Erfahrung. Sie brauchten eine unschlagbare Strategie.

Jusan enttäuschte sie nicht und erriet sofort, in welche Richtung ihre Gedanken gingen.

„Kommandantin.“ Er atmete hörbar ein, was ihr ein flüchtiges Lächeln entlockte. „Die gesamte Energie einer Genkidama, einer wirklich starken Genkidama in dem Magnetonefeld zu speichern, das...“

Unsicher brach er ab, als wäre er unschlüssig, ob er es wagen durfte, so mit ihr zu sprechen.

„Nun was?“, hakte sie spöttisch nach und wusste schon ganz genau, was er sagen wollte.

„...ist zu riskant.“, beendete er unbehaglich seinen Satz. „Das könnte Sie umbringen. Je stärker das Energiefeld-“

„- umso schwerer ist es kontrollierbar. Du siehst, ich kenne meine eigenen Attacken ganz gut.“

Jusan errötete und senkte den Blick, was sie ihre spitzen Worte fast wieder bedauern ließ. Es hatte keine Zurechtweisung sein sollen. Seine Sorge amüsierte sie eher, als dass es sie ärgerte.

„Ich habe nicht vor, mich umzubringen.“, beruhigte sie ihn deshalb. „Aber solange ich mich ganz auf das Energiefeld konzentrieren muss, werde ich nicht kämpfen können. Son Goku wird die Genkidama erzeugen und ich ihm die Energie liefern, in der Zeit sind wir also beide angreifbar. Du weißt, was das heißt.“ Während sie den letzten Satz aussprach, fixierte sie scharf seine Augen. Wenn sich in dem dunklen Violett auch nur der geringste Zweifel zeigte, dann-

„Ich werde kämpfen.“, sagte er mit fester Stimme und die gleiche Überzeugung lag auch in seinem Blick. „Bis zum Tod, wenn es sein muss. Sie können sich auf mich verlassen.“

„Du wirst nicht sterben.“ Wer sie kannte, wusste dass es keine leere Phrase zur Beruhigung war.

„Wenn ihn jemand hinhalten kann, dann du, Jusan.“

Ja. Wenn es überhaupt jemanden gab, der es kurze Zeit ganz allein mit ihrem Gegner aufnehmen konnte, dann nur dieser junge Soldat vor ihr, der angesichts ihres Lobes schon wieder beschämt zur Seite sah.

„Ja, so könnte es klappen. Zu dritt können wir ihn vielleicht schlagen.“ Sicher war sie sich nicht, aber eine bessere Chance würde sich ihnen nicht mehr bieten.

„Aber wird der Saiyajin auch bereit sein, uns zu helfen und dabei sein Leben zu riskieren?“, warf Jusan

ein.

Shan'xara lächelte kühl. Ihre Pläne waren fehlerlos. „Das wird er.“
Schließlich besaßen sie das, was er haben wollte.

Ein paar Sekunden lang musterte er sie noch, bewunderte ihre zum ersten Mal unverdeckten Augen und die in ihnen leuchtende Intelligenz. So schöne Augen. Viel zu schade, um sie hinter diesen unnützen Gläsern zu verbergen. Aber schließlich kannte er den Grund, den wahren Grund. Er ließ ihr Bild verschwinden, der Spiegel wurde wieder matt. „So clever, liebe Shan'xara.“ Er lachte leise. „So furchtbar clever. Wenn du das Spiel leitest, wird selbst ein erbärmlich schwacher Spieler noch zu einer Gefahr.“

Wie gerne er sie einmal treffen, ihr von Angesicht zu Angesicht gegenüber stehen würde. Aber bedauerlicherweise würde sie versuchen, ihn zu töten, wenn sie wusste, wer er war, was sich wohl nicht sonderlich positiv auf das Gespräch auswirken würde. Das Leben war schon eine verzwickte Sache.

Wie auch immer, ihr Plan war gut. Eine Genkidama war nicht zu unterschätzen und wenn es ihr tatsächlich gelingen sollte, soviel Energie in ihrem Energiefeld zu speichern, dass dieser Saiyajin innerhalb kürzester Zeit eine tödliche Waffe erschaffen konnte, dann war das eine ernstzunehmende Gefahr.

Er wickelte den Spiegel vorsichtig ein und steckte ihn weg. Über ihm leuchtete der Mond, eine schmale Sichel nur. Morgen würde man überhaupt nichts im Spiegel erkennen können, aber es war sowieso nicht mehr nötig.

„So, so, Shan'xara, gegen den stärksten Kämpfer deines Feindes hast du nun also eine Lösung gefunden. Leider hast du dabei den tödlichsten außer Acht gelassen. Und nun? Soll ich deinen Plan kaputt machen? Es wäre so leicht...“ Mit einem tiefen Atemzug sog er die kühle Nachtluft ein. Es wäre eine Leichtigkeit für ihn, Lord Drakan zu informieren und ihr Spiel damit zunichte zu machen. So einfach. Zu einfach. Er hatte eine viel bessere Idee. Statt das Spiel einfach nur auf simple Art und Weise zu verhindern, würde er mitspielen und sie schlagen.

Und wenn es schief gehen sollte und sie den ehrwürdigen General doch wider Erwarten besiegen und den Krieg damit gewinnen sollten, nun, dann hatte er zumindest nichts verloren. Schließlich war er niemandem verpflichtet. Ein mächtiger Verbündeter war er, gewiss, aber auch ein ebenso gefährlicher.

Seltsame Nacht

Als Bulma zurück in das Besucherzimmer kam, fand sie Tack dort an den hohen Fenstern stehend vor, den Blick zum dunklen Nachthimmel gerichtet, und sie meinte den Schatten tiefer Sorge in ihm zu spüren.

„Was ist los?“, fragte sie unruhig. „Son Goku geht es gut, er schläft.“

Rucksack-Tack seufzte und sah sie nicht an. Heute war er von seinen Geschäften zurückgekehrt und war sofort hierher geeilt, als er von dem Kampf erfahren hatte. Bulma war sehr froh darüber. Es war schwer zu erklären und noch schwerer zu begreifen, aber auch wenn Tack noch so seltsam und schrullig war, seine Anwesenheit beruhigte sie.

„Ich weiß nicht.“, fing er an. Bulma wunderte sich über den ernsten Klang seiner Stimme. „Aber nichts Gutes lauert in dieser Nacht, soviel ist sicher.“

„Jetzt jag mir keine Angst ein.“ Bulma lachte nervös. „Wird das eine deiner Gruselgeschichten? Erspar mir die bitte. Wenn es draußen so dunkel ist wie jetzt, dann sind die wirklich gruselig.“

„Dunkel ist es.“, sagte Tack düster. „Und doch nicht dunkel genug. Noch leuchtet der Mond.“

„Äh, ja, und? Jetzt hör schon auf mit diesem Blödsinn! Erklär mir lieber mal das komische Verhalten dieser Kommandantin, was denkt die sich eigentlich?“ Bulma ging aufgebracht in dem leeren Zimmer auf und ab. „Son Goku verliert und trotzdem kriegen wir den Termin. Kommt dir das nicht auch komisch vor?“

Rucksack-Tack wandte sich jetzt doch vom Fenster ab und zuckte mit den Schultern. „Vielleicht hat sie Mitleid mit euch?“, vermutete er.

„Klar.“ Bulma schnaubte verächtlich. „Aus reiner Herzensgüte. Das wage ich aber zu bezweifeln! Ich

wette, da steckt mehr dahinter.“

„Meinst du? Also, auf einer meiner Reisen, da bin ich schon Leuten begegnet, die-.“

„Tack!“

„Schon gut.“, brach er leicht gekränkt ab. „Spätestens morgen wirst du ja Genaueres wissen, oder?“

Mitten in der Nacht wachte Piccolo auf und fragte sich, was ihn nach dem langen, anstrengenden Tag nun aus dem Schlaf gerissen hatte. Weder Wind noch Geräusche konnten es gewesen sein, denn die Dunkelheit selbst schien sich lautlos und furchtsam zu Boden zu pressen, als würde sie einer drohenden Gefahr entgehen wollen. Überrascht und verwirrt von seinen eigenen, seltsamen Gedanken sah er sich um. Vegeta schlief noch, auch wenn es ein unruhiger Schlaf zu sein schien und ihn unsichtbare Traumschatten immer wieder zusammenzucken ließen. Auf seiner Brust zusammengerollt lag Nio, jetzt im schwachen Mondlicht nur noch matt schimmernd. Nicht zum ersten Mal in den letzten Tagen schüttelte Piccolo bei diesem Anblick erstaunt den Kopf. Aus irgendwelchen Gründen, die er nicht einmal ansatzweise verstand, blieb das Silberfell Vegeta seit seinem Wutausbruch auf Schritt und Tritt an der Seite, und noch sehr viel erstaunlicher war, dass der Prinz es gewähren ließ.

„Kluge Tiere sind es.“, hatte Jissai dazu nur gesagt, als er sie darauf angesprochen hatte – natürlich nicht in Gegenwart Vegetas. „Und sie spüren sehr genau, wer ihr Licht nötig hat.“

Genauer hatte sie es ihm nicht erklären wollen und mit dem Wissen, ohnehin keine Antworten zu erhalten, hatte er auch keine weiteren Fragen gestellt.

Jetzt stand er auf, um nach ihr Ausschau zu halten. Natürlich war sie nicht bei ihnen, mittlerweile hätte es ihn gewundert, wenn es anders gewesen wäre. Tagsüber ging sie sehr schweigsam neben ihnen her, aber nachts wandelte sie auf eigenen Pfaden, die außer ihr niemand begehen zu können schien. Obwohl er sie jetzt nicht sah, wusste er doch instinktiv, welche Richtung er einschlagen musste, ohne dieses Wissen mit logischem Verstand erklären zu können. Er fand sie weit entfernt auf einer kleinen Anhöhe stehend, aber anders als sonst war ihr Blick nicht nach oben, sondern in die Ferne nach Osten gerichtet.

„Was ist dort?“, fragte er leise, als er neben sie trat.

„Die Welt hinter der schützenden Grenze.“, sagte sie ruhig, aber in ihren hellen Augen schimmerte nicht nur das Mondlicht, sondern auch Furcht. „Lange war ich nicht mehr dort und von all den Veränderungen in ihr habe ich kaum mehr als ein schwaches Echo wahrgenommen. Die Länder und Landschaften, die vor uns liegen, fürchte ich nicht, denn auch der steilste und gefährlichste Berg ist ehrlich und kennt keinen Verrat, keinen Hass, keine Gier. Aber...“ Ihre Stimme wurde leiser, ein schwaches Flüstern. „...ich fürchte ihre Bewohner und das, was sie in ihren Herzen tragen.“

„Schwachsinn.“, knurrte Piccolo. „Ich weiß nicht, warum du im Exil lebst, aber willst du dich denn ewig verstecken? Die Welt wird nicht besser, nur weil du dich von ihr fernhältst.“

„Aber zumindest wird sie dadurch auch nicht schlechter.“

Piccolo sah sie scharf von der Seite her an, aber ihr Gesicht war ausdruckslos wie immer. „Was soll das heißen, Jissai?“

Sie gab ihm keine Antwort, sah ihn nicht einmal an.

Er wartete noch ein paar Sekunden lang vergeblich und fluchte dann. „Was muss man tun, um wenigstens einmal eine klare Antwort von dir zu erhalten?“

Auch auf diese Frage antwortete sie nicht, aber ein leichtes Lächeln zog sich nun über ihr Gesicht. Piccolo seufzte und gab es auf. Nichts anderes hatte er erwartet. Eher würde wohl die Welt sich zu drehen aufhören, als dass sie sich änderte. „Brauchst du eigentlich nie Schlaf?“

„Nicht das, was ihr als Schlaf bezeichnet.“, sagte sie nur ausweichend. „Aber warum bist du schon wach, noch lange bevor der Morgen graut und die Zwillingschwestern aufsteigen?“

„Ich weiß es nicht.“, gab er unwillig zu. Vielleicht wurde er alt. Sollte ja Leute geben, die dann Schlafprobleme bekamen. Eine zugegebenermaßen sehr unwahrscheinliche Erklärung, denn für einen Namekianer war er noch ganz und gar nicht alt, aber sie war ihm lieber als die, die Jissai ihm nun anbot.

„Deine Sinne werden schärfer, Piccolo.“ Schon wollte er widersprechen, aber ihr nachdenklicher Blick, den sie nun endlich auf ihn richtete, ließ ihn jeden Widerspruch vergessen. Nein, verdammt. Wie er es hasste, wenn sie ihn so ansah! Und doch übte die Klarheit ihrer Augen jedes Mal einen unerklärlichen Sog aus. Etwas leuchtete in ihnen, das ihn in ihren Bann zog. Ja, er konnte verstehen, dass Vegeta ihr nicht in die Augen sehen wollte. Hätte er es noch gekonnt, hätte er jetzt auch den Blick abgewandt, aber sie hielt ihn fest. Etwas suchte sie.

„Jissai!“, presste er mühsam hervor.

„Nicht deine Augen und Ohren meine ich, sondern dein Gespür für die Schwingungen.“, sagte sie

langsam. „Und noch viel schärfer könnte deine Wahrnehmung sein, wenn du sie zulassen würdest, doch dein Verstand misstraut dem, was du spürst, und zieht es vor, es zu übergehen. Dabei solltest du lernen, den Klängen zuzuhören. Viel könnte eines Tages davon abhängen.“

Dann endlich, nach Ewigkeiten wie ihm schien, gab sie seinen Blick wieder frei. Piccolo schnappte erleichtert nach Luft, aber das Gefühl der wieder gewonnenen Freiheit hielt nicht lange an. Sehr schnell verwandelte es sich in Wut. „Mach das nicht noch einmal, Jissai!“, knurrte er zornig. „Wenn du das bei Vegeta gemacht hast, verstehe ich nur zu gut, warum er auf dich nicht gut zu sprechen ist! Du kannst nicht einfach gegen ihren Willen die Leute durchleuchten!“

Für gewöhnlich zuckte sie zusammen, wenn er sie anfuhr, aber diesmal entlockte er ihr damit nur ein silberhelles Lachen und das Blitzen in ihren Augen war kein Sternenlicht. „Oh Piccolo.“ Sie hatte aufgehört zu lachen, aber ihre Stimme klang noch immer amüsiert. „Denkst du, das läge in meiner Macht? Ich kann niemanden zwingen, mir etwas zu zeigen. Was ich sehe ist immer nur das, was man mir zu zeigen bereit ist.“

Piccolo machte ein finsternes Gesicht. „Ich war zu gar nichts bereit. Du hast nicht mal um Erlaubnis gefragt.“ Zu zeigen bereit? Quark, er bettelte doch nicht darum, dass sie seinen Kopf durchkramte!

Früher Aufbruch

Jissai lächelte. „Wenig wissen die Sterblichen über die Welten, in denen sie leben, doch noch sehr viel weniger, wie mir scheint, wissen sie über sich selbst. Du hast es in dieser Nacht gespürt, Piccolo, auch wenn du es leugnest.“

„Was soll ich gespürt haben?“, fragte er mit zunehmender Schärfe. Wollte sie ihm jetzt erzählen, was er spürte und nicht spürte?

Ihr Lächeln wich leisem Bedauern. „Eine seltsame Kälte liegt in der Luft. Sie sammelt Energie, denn sie hat vor, ein weiteres Portal zu öffnen.“

Jetzt wurde Piccolo hellhörig. „Ein Portal? Wovon redest du? Und wen meinst du mit sie?“

„Ich...bin nicht sicher.“, antwortete sie zögernd. „Sterblich scheint sie zu sein und auch wieder nicht. Du solltest sie besser kennen als ich, denn sie ist eine von euch.“

„Eine von uns?“ Er runzelte verwirrt die Stirn. Von wem sprach Jissai da? „Meinst du etwa Bulma?“

Außer ihr war schließlich kein anderes weibliches Wesen mit ihnen in diese Welt gereist. „Aber Bulma könnte kein Portal öffnen, nur Saiyajins sind dazu in der Lage, hat Firenze gesagt.“

„Ich kenne ihren Namen nicht, aber die Frau, die du meinst, ist eine andere. Gewiss, die Saiyajins haben die Portale versiegelt, aber nicht nur ein Saiyagin, sondern jeder, der das Triportal beherrscht, wäre sie zu öffnen imstande.“

„Ja...ich...“ Piccolo schloss die Augen und durchforstete verwirrt seine Erinnerungen. „Ich glaube, irgendjemand hat das Triportal beherrscht...aber wer? Und wozu sollte jetzt jemand ein weitere Portal öffnen?“

„Damit deine Freunde heimkehren können, Piccolo.“, antwortete Jissai ruhig. „Ich denke, du solltest die Anderswelten betreten und ihr deine Hilfe anbieten.“

„Nein!“ Erschrocken trat er zurück. Ja, er erinnerte sich noch, dort irgendjemanden oder irgendetwas getroffen zu haben, der ihn erwartete, aber er würde sich nicht noch einmal von Jissai zwingen lassen, diese Welten zu betreten. Das eine Mal hatte ihm bei weitem gereicht. Er verspürte in sich nicht den geringsten Bedarf, diese Erfahrung zu wiederholen.

„Du empfindest sie als zu fremd, nicht wahr?“, fragte sie leise. „Aber es ist deine Fähigkeit, in ihnen wirken zu können. Du solltest sie zu nutzen lernen.“

„Noch nicht.“, meinte er unruhig und wünschte sich nichts sehnlicher als einen Themawechsel. Vielleicht stimmte es, dass er, warum auch immer, in diesen Welten etwas ausrichten konnte, aber er legte gar keinen Wert darauf! „Noch kann ich das nicht. Ich brauche Zeit.“

„Was kannst du nicht?“, unterbrach auf einmal eine höhnische Stimme ihr Gespräch. Piccolo verzog das Gesicht, als hätte er gerade in einen sauren Apfel gebissen. Nein. Nicht auch das noch... „Oh, tut mir Leid, lasst euch von mir bloß nicht stören, was auch immer ihr da gerade treibt.“

Mit einem hämischen Grinsen sah Vegeta von ihm zu Jissai und wieder zu ihm. Piccolo hätte ihm eine rein schlagen können für diesen Blick, aber er riss sich zusammen, weil eine Reaktion dieser Art wohl genau das war, was Vegeta sich erhoffte. Stattdessen straffte er die Schultern und zwang sich zu einem gelassenen Gesichtsausdruck. „Sieh an, Jissai. Sogar Vegeta hat die Schwingungen schon

gespürt und ist aufgewacht.“

„Schwingungen?“ Die schwarzen Augen wurden nun finster. „Fängst du jetzt auch schon damit an? Bei dem Lärm, den ihr macht, kriegt man ja kein Auge zu.“

Piccolo verkniff sich ein spöttisches Lächeln bei dieser mehr als übertriebenen Behauptung. Jissai und er hatten weit von Vegeta entfernt gestanden und sich nur leise unterhalten, davon hatte er unmöglich aufwachen können. „Schön, wenn wir sowieso alle wach sind, können wir auch jetzt sofort aufbrechen, oder?“, wechselte er das Thema.

In den letzten Tagen hatte sich Vegetas Zustand sehr verbessert. Piccolo und Jissai hatten darauf geachtet, das Tempo in einem erträglichen Maß zu halten – natürlich ohne ihm zu sagen, dass sie dabei vor allem auf ihn Rücksicht nahmen – und die ausreichende Nahrung des fruchtbaren Tals hatte ihr übriges getan, um Vegetas Kräfte zu regenerieren. Bis auf seinen bewegungsunfähigen Arm war der Saiyajin schon wieder fast der alte. Dank Jissais Verband war die Wunde gut verheilt und hatte sich nicht entzündet, mehr konnte Vegeta ohne magische Medizin nicht erwarten. Vielleicht würde Dende ihn noch heilen können, wenn er wieder lebte.

„Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir erst gar keine Rast gemacht.“, knurrte Vegeta und stapfte los, Nio dicht im Gefolge.

Piccolo gesellte sich zu ihm, denn das Gespräch mit Jissai hatte in ihm einige Fragen aufgeworfen.

„Vegeta.“, setzte er an. Er fragte den Prinzen nicht gerne danach, weil er das Gefühl hatte, dass er es eigentlich selbst wissen sollte, aber er konnte im Moment nun mal keinen anderen fragen. „Wer hat das Triportal beherrscht?“

Vegeta blieb ruckartig stehen. „Willst du mich verarschen?“, fragte er mit einer eiskalten Ruhe, die Piccolo mehr als seltsam vorkam.

„Nein, wirklich nicht.“, versicherte er ihm. „Ich weiß es nicht mehr.“

„Dir scheint die Wüstensonne wirklich geschadet zu haben.“, zischte Vegeta.

„Bitte, Vegeta, ich muss es wissen.“, bat er ihn eindringlich.

Vegeta starrte ihn sekundenlang wortlos an, dann setzte er sich wieder in Bewegung. „Veto, meine Tochter. Und du selbst hast sie auf ihren Untergang vorbereitet, das solltest du nicht vergessen.“, sagte er kühl.

Piccolo runzelte die Stirn und wollte sich Vegetas Worte durch den Kopf gehen lassen, aber plötzlich schien alles weggefedt zu sein. Was hatte Vegeta gerade gesagt? Was war es gewesen?

„Warum fragst du nach ihr?“, fragte Vegeta nun widerwillig.

„Nach wem?“ Verwirrt sah Piccolo ihn an. Von wem sprach er?

Vegeta blieb ein zweites Mal stehen, aber statt gefährlicher Ruhe lag nun eindeutig Zorn in seinem Gesicht. „GRÜNLING!“, brüllte er. „ICH WARNE DICH! Verarschen kann ich mich selbst! Ich spreche von Veto!“

„Wer ist Veto?“ Langsam wurde auch Piccolo sauer.

Vegeta schnappte hörbar nach Luft. „WILLST DU MICH AUF DEN ARM NEHMEN?!? NICHT MIT MIR!! Das bereust du, Grünling!!“ Seine Aura leuchtete auf.

Piccolo ging automatisch sofort in Verteidigungsstellung, besann sich dann aber und hob abwehrend die Hände. „Vegeta, hör zu! Ich weiß deine Antworten wirklich nicht mehr! Irgendetwas hat der Gott dieses Planeten mit mir gemacht. Irgendwelche Erinnerungen fehlen mir, das spüre ich genau.“

Der Prinz bebte vor Zorn und sah ihn ungläubig an, ließ dann aber zu Piccolos Erleichterung den Arm sinken. „Du erinnerst dich nicht mehr? Aber ich habe es dir gerade gesagt! Meine Tochter hat das Triportal beherrscht!“

„Bra?“ Fassungslos sah Piccolo ihn an. „Woher konnte Bra diese Technik?“ Und warum erinnerte er sich nicht daran, wie sie diese eingesetzt hatte?

„NEIN!!!“ Vegeta sah aus, als würde er gleich explodieren. „Meine andere Tochter, du Schwachmat!“ Piccolo schloss die Augen und versuchte ruhig zu bleiben. Ganz ruhig. Nicht Bra. Eine andere Person. Vegeta hatte sie eben genannt, aber er wusste es nicht. Obwohl er sich verzweifelt anstrengte, es gelang ihm nicht, Vegetas letzten Satz zu wiederholen, die Beleidigung mal ausgenommen. „Es bringt nichts. Es wird alles sofort gelöscht.“

„Wenn das jetzt ein Witz sein soll...“

„Nein, verdammt!“, knurrte Piccolo wütend. „Das ist ganz und gar nicht witzig!“

Vegeta sah ihm mit einem Blick an, als könne er das alles nicht so recht glauben und Piccolo konnte es ihm nicht einmal verübeln. Wenn Vegeta ihm zimal den gleichen Fragen gestellt hätte, würde er auch anfangen, am Geisteszustand des Prinzen zu zweifeln.

„Was für ein beschissener Planet.“, murmelte Vegeta. „Der Gott hier hat solche Fähigkeiten? Wenn er Todessehnsucht hat, dann soll er sich ruhig in meine Nähe wagen. Mit mir macht er so was nicht!“

Zur Audienz mit der Königin

„Ich hab es nicht mal mitgekriegt.“, hielt Piccolo dagegen. Was glaubte Vegeta denn? Dass er still abgewartet hätte, wenn irgendjemand seine Erinnerungen gelöscht hätte? Vegetas Gedanken ging anscheinend schon in eine ganz andere Richtung. „Und was für einen Sinn hat das überhaupt? Warum sollte jemand dafür sorgen, dass du Veto vergisst?“

„Wen?“

„Ach, halt die Schnauze, und pass auf, dass du deinen Namen nicht vergisst!“, spottete Vegeta. „Wo hast du diesen Gott überhaupt getroffen?“

„Ihn selbst nicht.“, antwortete Piccolo zähneknirschend und den ersten Teil ignorierend. „Nur seinen Boten, irgendeine Lichtgestalt.“

„Lichtgestalt?“ Vegeta runzelte misstrauisch die Stirn. „Gestalten hat es hier ja anscheinend allerhand. Bei mir war sie aus Nebel.“

„Nebel?“ Klang genauso glaubwürdig wie Licht. „Und was wollte sie?“

„Mir den Weg weisen.“, knurrte Vegeta. „Aber das ist nicht alles. Sowohl ich als auch Yamchu haben eine Stimme gehört, ohne dass jemand zu sehen war.“

„Jemand scheint uns zu beobachten.“, schlussfolgerte Piccolo. Und dann gab es da ja noch diese Person, die ihm in den Anderswelten begegnet war. „Gut möglich, dass es sich immer um diesen Boten handelt, der mir begegnet ist. Vielleicht kann er seine Gestalt ändern oder sich unsichtbar machen.“

„Und das heißt dann? Dass dieser bescheuerte Gott hier uns überwacht?“ Mit einem unfreundlichen Blick sah Vegeta nach oben, als würde er erwarten, Tentai dort mit einem Fernglas zu sehen.

„Keine Ahnung. Warum nicht? Selbst Dende kann alles überwachen, was auf der Erde vor sich geht. Vielleicht findet dieser Tentai es ja ganz interessant, uns zu beobachten? Immerhin kommen wir aus einer anderen Welt.“

„Mich soll aber niemand überwachen, kapiert? Dieser Gott und das alles hier kann mir gestohlen bleiben!“, hakte Vegeta das Thema ab.

Piccolo war sich nicht so sicher, ob es so einfach war, Tentai aus dem Spiel zu lassen. Er dachte an seine eigene Rolle, die ihm das Schicksal – oder wer auch immer – zugeordnet zu haben schien. Den Untergang dieses Planeten würde er festlegen, hatte Jissai gesagt. Aber warum? Er wollte diesen Planeten doch gar nicht zerstören, er wollte nur die Dragonballs finden, genau wie Vegeta und die anderen. Warum fiel gerade ihm eine besondere Rolle zu? Und warum versuchte Tentai dann nicht ihn aufzuhalten?

„So viele Fragen.“, murmelte er. „Und nicht eine Antwort.“

Jissai lächelte, Vegeta schnaubte verächtlich.

„Bist du sicher, dass du schon aufstehen kannst?“ Bulma musterte Son Goku skeptisch. Um die Brust hatte er einen seltsamen Verband, wie sie ihn noch nie zuvor gesehen hatte, aber für jemanden, der am Vortag einen Energiestrahle durch die Brust bekommen hatte, ging es ihm anscheinend ganz gut.

„Ich kann auch allein zur Königin gehen, wenn du dich lieber noch etwas schonen willst.“

„Sie erwartet uns beide.“, sagte Son Goku und zog sich ein bereitgelegtes T-Shirt über, da sein Anzug ja zerrissen war. „Außerdem ist die Verletzung nicht so schlimm, wie sie aussieht. Wenn Shan'xara ernst gemacht hätte, würde ich jetzt weit übler aussehen.“

Na nu? Irrte sie sich oder schwang etwa tatsächlich ein Hauch von Bitterkeit in seiner Stimme? „Die braucht sich auf ihren Sieg gar nichts einzubilden, sie hat unfair gekämpft!“ Das ärgerte Bulma tatsächlich. Dass Son Goku das einfach so hinnahm! „Sie kannte deine Kampftechniken schon vorher, hast du gesagt, also hatte sie von vornherein einen gewaltigen Vorteil. Irgendwie hab ich das ja gleich geahnt, als ich diesen Raum betreten habe, war ja zu schön, um nicht irgendeinen Nachteil zu haben. Und dann hatte sie auch noch diese Scouter, mit denen sie dich orten konnte. Und dieser Trick zum Schluss war wirklich obermies. Einfach den Ring zu verschreiben! Also für mich ist das eindeutig ein Regelverstoß!“

Son Goku lächelte nur matt. „Daran lag es nicht, Bulma. Auch ohne Vorkenntnisse, Scouter und die Attacke hätte sie gewonnen.“

„Das ist nicht möglich! Du hast Freezer und Boo besiegt! Und du hast doch sogar die Turniere im

Jenseits gewonnen. Wenn die Leute auf diesem Planeten so superstark sind, hätte dir das doch auffallen müssen, oder etwa nicht?“

„Hm.“ Er runzelte die Stirn. „Ich hab mir nicht gemerkt, wo die überall herkamen, aber ich glaube es war niemand dabei, der aus der Ersten Welt kam. Meister Kaio hat aber auch nie erwähnt, dass es einen weiteren Planeten gibt, der auch Dragonballs besitzt. Er hat mir sogar gesagt, er hätte von der Ersten Welt noch nie gehört.“

„Seltsam. Und dann gibt er immer damit an, dass er alles weiß, was im Weltraum vor sich geht?“

Son Goku wollte gerade antworten, als es plötzlich an der Tür klopfte und, ohne auf Antwort zu warten, ein Soldat der königlichen Armee eintrat. Bulma hatte Jusan erwartet, aber es war ein anderer, warum auch immer. Vielleicht war Jusan Rang für solche niederen Botendienste zu hoch oder die Kommandantin gewährte ihm nicht einmal soviel Bewegungsfreiheit, dachte sie spöttisch.

„Ich soll euch zum Palast geleiten.“, sagte der Soldat und deutete eine knappe Verbeugung an. „Ihr werdet erwartet.“

„Na also.“ Bulma atmete tief ein. „Bald haben wir unseren ersten Dragonball, Son Goku.“

Kurze Zeit später standen sie wieder in der großen Eingangshalle des Palastes, doch statt sich diesmal in die Warteschlange am Empfangsschalter einzugliedern, ging Bulma mit triumphierendem Gesichtsausdruck daran vorbei. Einige Wartende sahen auf und verfolgten mit erstaunten Blicken, wie sie dem Soldaten zielstrebig zur Treppe hin folgten und die dort stehenden Wachen sie mit einem knappen Nicken passieren ließen. Gespannt sah Bulma sich um, während sie die zahlreichen Stufen empor stieg. Auch im oberen Geschoss flutete blaues, durch die hohen Fenster fallendes Licht die weiten Flure, auf denen verschiedene Wesen entlang hasteten, wenn auch ungleich weniger als im unteren Stockwerk. Viele Türen säumten die langen Flure, alle hoch und kunstvoll verziert, aber es gelang ihr nicht, auch nur einen Blick in die Räume dahinter zu erhaschen. Auch blieb ihr nicht die Zeit, sie genauer zu untersuchen, denn der Soldat führte sie an weiteren Wachen vorbei zur nächsten Treppe, einer schmaleren diesmal.

„Uh, gibt es keinen Fahrstuhl, der hinauf fährt?“, beschwerte sie sich und erntete dafür einen mitleidigen Blick von dem Soldaten.

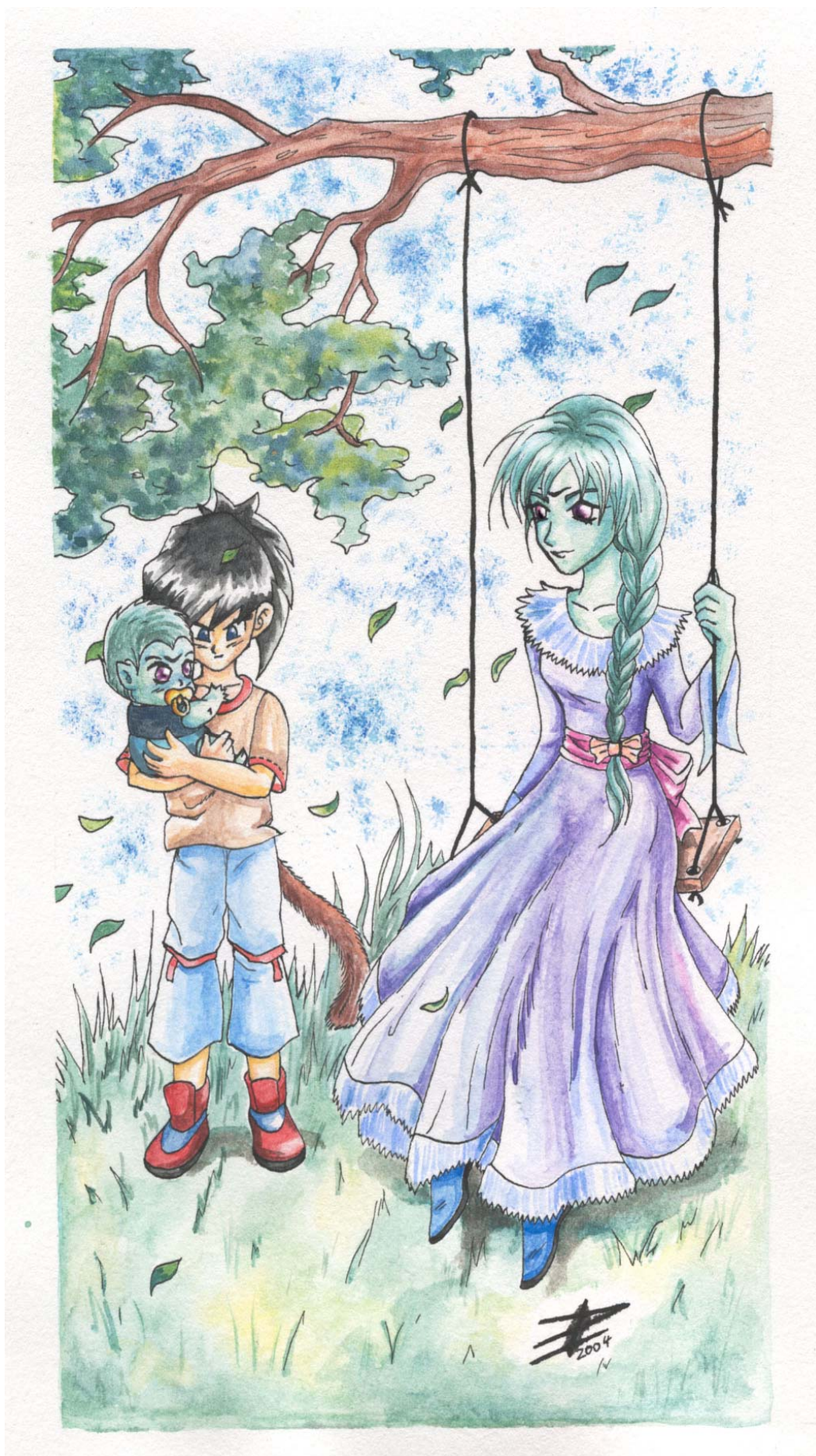
„Den Weißen Flur entlang zu schreiten, das ist ein Privileg, das nur wenigen Besuchern gewährt wird.“, sagte er. „Dankbar solltet ihr sein, anstatt euch zu beschweren. Die Königin empfängt euch im Hohen Saal, nicht in den unteren Amtsräumen.“

„Ach ja?“ Bulmas Ärger hatte sich schnell wieder gelegt. „Ist das eine besondere Ehre?“

„Eine der höchsten.“ Seinen Blicken merkte man an, dass er neugierig war, womit sie diese Ehre wohl verdient hatten, aber seine Ausbildung hielt ihn von allen Fragen ab. Bulma tat ihm nicht den Gefallen, es ihm freiwillig zu erzählen. Seit ihren ersten Bekanntschaften mit der Red Ribbon Armee hatte sie eine Abneigung gegen alles, was mit dem Militär zu tun hatte, ganz egal ob Freund oder Feind.

Als sie dann das Ende der Treppe erreichten und Son Goku neben ihr plötzlich einen überraschten Laut ausstieß, da sah sie auf und bereute es plötzlich keine Sekunde länger, die Treppe genommen zu haben. Vor ihnen lag der Weiße Flur und wenn in dieser Stadt etwas auch nur annähernd an den Glanz des Weißen Turmes heranreichte, dann dieser lange Gang, denn es war das strahlende Licht des Turmes selbst, das hier durch die hohen, schmalen Fenster fiel, die sich an einer Seite des Flures bis zu dessen Ende erstreckten. Mit großen Augen trat Bulma die ersten Schritte vor und reckte den Kopf. Der Weiße Flur war sehr hoch und lief an der Decke zu weißen Spitzbögen aus. Aber entgegen seinem Namen war er nicht vollkommen weiß. Die Seite, in der keine Fenster eingelassen waren, war nicht etwa leer, nein, sie war mit kunstvollen Malereien verziert, die im glänzenden Licht fast lebendig wirkten.

Königin Michiko



„Die Baumeister der Siebten Hauptstadt scheinen wirklich etwas von ihrem Handwerk zu verstehen.“, murmelte sie.

Obwohl auch im Gesicht des Soldaten ein ehrfürchtiger Ausdruck lag, lächelte er jetzt. „Wahrlich groß waren sie, das ist sicher. Doch lange schon verstorben. Der Palast zählt zu den ältesten Gebäuden der Stadt, auch wenn er nicht an den Weißen Turm heranreicht, von dem es heißt, dass er schon immer hier gestanden habe, soweit die Leute zurückdenken können. Doch nun kommt, die Königin ist stets beschäftigt, und ihr solltet sie nicht warten lassen.“

Bulma nickte und folgte ihm wieder, konnte dabei aber nicht die Augen von den Malereien lassen. Irgendeine Geschichte schienen sie darzustellen, aber das flüchtige Vorbeigehen reichte nicht, um sie zu erfassen. Vielleicht würde sie später einmal mehr Zeit dazu haben – obwohl nicht anzunehmen war, dass sie noch lange in der Siebten Hauptstadt verweilen würden.

Erst als sie fast in Son Goku hineingerannt wäre, merkte sie, dass der Soldat angehalten hatte und auffordernd auf die große Flügeltür vor ihnen deutete. „Mein Auftrag lautete, euch hierher zu bringen, weiter kann ich euch nicht begleiten. Also tretet ein.“

Während Bulma noch zögerte, hatte Son Goku schon die Türen gepackt und nach innen hin aufgestoßen. Und schon standen sie im Hohen Saal. Es war unschwer zu erkennen, woher er seinen Namen hatte. Sieben große, hohe, nun wieder in der anscheinend typischen lindgrünen Farbe gehaltene Steinbalken liefen zu einer hohen, spitzen Kuppel zusammen, deren Zwischenräume aus blau schimmerndem Glas bestanden. Licht schien hereinzuschwappen wie klares Wasser und den ganzen Saal mit einer erfrischenden Kühle zu füllen. Direkt unter der Kuppelmitte sprudelte ein großer Springbrunnen in einer kristallklaren Schale, die nur ab und zu bläulich schimmerte. Die hohen lindgrünen Wände zwischen den Säulen waren jedoch bis auf die Kristalllampen gänzlich ohne Schmuck, was Bulma insgeheim etwas erstaunte. Der Saal war wunderschön, gewiss, aber bei all seiner Schönheit doch erstaunlich schlicht. Sie ließ den Blick weiter wandern und runzelte die Stirn. Dem Eingang direkt gegenüber, am anderen Ende der Halle vor der siebten Säule stand der Thron. Er war leer.

„Was soll das? Wo ist die Königin?“, fragte sie misstrauisch.

Son Goku sah sich schulterzuckend um. „Vielleicht noch nicht da?“

„Doch, das ist sie.“, hallte Shan'xaras Stimme durch den Saal und dann schien sie wie aus dem Nichts hinter einer der seitlichen Säulen aufzutauchen. Nicht nur Bulma machte bei ihrem Anblick große Augen, denn die Saiyajinkriegerin war kaum wieder zu erkennen. Statt den zerrissenen Klamotten von gestern trug sie nun eine prachtvolle Rüstung mit dem glänzenden Wappen der Stadt auf der Brustplatte und von ihren Schultern herab hing ein strahlend weißer Umhang. Spott lag in den Augen hinter den dunklen Scoutern, die sie nun wieder trug. „Denkt ihr, ich laufe ständig nur in Kleiderfetzen herum?“, meinte sie zu ihren erstaunten Blicken. „Los, kommt mit. Ich dachte, ihr hättet es so eilig, Königin Michiko kennen zu lernen.“

„Man hätte fast glauben können, du seiest die Königin.“, sagte Son Goku verblüfft.

„Ich?“ Es war nicht erkennbar warum, aber ihr Blick wurde düster. „Gewiss nicht. Ein glänzendes Outfit macht noch keine Königin aus. Kommt, das hier ist der große Thronsaal, aber er wird nur zu wirklich großen Angelegenheiten genutzt und hergerichtet.“

„Aha, und wir sind also keine wichtige Angelegenheit?“ Bulmas Augen blitzten schon wieder. Der Soldat hatte von einem Privileg gesprochen, die Kommandantin dagegen schien nichts als Verachtung für sie übrig zu haben!

„Ich sagte große Angelegenheiten, nicht wichtige.“, wurde sie mit sachtem Spott verbessert. „Der Saal fasst gut und gerne zweitausend Leute, aber für das Gespräch von vier Leuten ist er unnötig, es sei denn, man besteht auf den hallenden Klang des Echos.“

„Moment, vier Leute?“, fragte Bulma nach, während sie Shan'xara zu einer der Seitensäule folgte, um überrascht festzustellen, dass sich hinter dieser eine Tür befand, die man nicht sehen konnte, wenn man am Eingang des Saales stand.

„Natürlich. Ihr beide, die Königin und meine Wenigkeit. Macht vier für alle, die das Zählen beherrschen.“ Jetzt war der Spott nicht länger zu überhören und Bulma ärgerte sich gewaltig darüber.

„Haben wir um deine Anwesenheit gebeten?“, fauchte sie. „Was soll das? Willst du kontrollieren, was wir sagen?“

Das einzige, was sie damit erreichte, war ein kühles Flackern in den Augen der Kriegerin, während sie die Tür öffnete. „Hochmut und Arroganz scheinst du mir vorzuwerfen, aber dabei nimmst du dich selbst ganz schön wichtig.“, meinte sie kühl. „Früher hat man Besucher der Stadt weit freundlicher empfangen als in den heutigen Tagen, aber die Zeiten sind nicht mehr so glänzend wie früher. Es herrscht Krieg, auch wenn ihr hier sehr wenig davon mitbekommt. Trotzdem steht die Königin unter ständiger Bewachung, wenn sie Fremde empfängt. Es hat also rein gar nichts mit euch zu tun.“

Bulma biss sich auf die Zunge, sagte aber nichts mehr. Das lag jedoch weniger daran, dass sie durch diese Zurechtweisung eingeschüchtert gewesen wäre, als an dem Anblick, der sich ihr hinter der Tür offenbarte. Ein Garten. So zumindest kam es ihr auf den ersten Blick vor bei all dieser Blütenpracht und dem süßen Duft, der in der Luft hing. Der Raum, in dem sie sich nun befanden, war kreisrund und schien das untere Stockwerk eines Turmes zu sein, denn in der Mitte führte eine blumentumrankte Wendeltreppe nach oben. Die Seitenwände schienen ganz und gar aus Glas zu sein, so dass der große Raum kaum noch wie ein solcher wirkte, sondern eher wie ein schwebender Garten mit weitem Ausblick auf die Stadt.

„Michiko, sie sind da.“, sagte Shan'xara mitten in den Raum hinein. Bulma wunderte sich gerade noch über die so vertrauliche Anrede, als sie plötzlich eine Bewegung wahrnahm.

Eine Frau schritt langsam die Wendeltreppe hinab und Bulma stockte fast der Atem. Das war also Königin Michiko? Die Frau, die ihnen entgegen trat, gehörte wie Jusan zum Volk der Sakkágen – zwar wimmelte in der Stadt von unzähligen, verschiedenen Völkern, aber dies waren wohl die Ureinwohner – und besaß die typische lindgrüne Hautfarbe ihres Volkes. Ihr blaugrünes, lockiges Haar war zu einem losen, sehr langen Zopf verflochten und schimmerte im Sonnenlicht wie eine glänzende, grüne Schlange. Jung schien sie zu sein, zumindest dem Gesicht nach, aber ihr Blick verriet, dass sie weit älter war, als man es ihr ansah. Auch lag eine seltsame, schwer zu begreifende Traurigkeit in dem dunklen Violett, die mehr zu sein schien als bloße Sorge um ihr Land. Kein Zeichen ihrer Macht war zu erkennen, sie trug keine Krone, keinen prunkvollen Schmuck und auch ihr Kleid war, obwohl es sehr schön war, so schlicht wie der Saal zuvor. Doch obwohl ihr Bild nicht ganz das war, welches Bulma sich unter einer mächtigen Königin vorgestellt hätte, besaß sie doch eine Ausstrahlung, die einen ehrfürchtig einatmen ließ.

„Verzeiht.“, sagte Michiko. „Ich habe Shan'xaras Worte gehört. Kein Zeichen von Geringschätzung soll es sein, dass wir unser Gespräch nicht im Hohen Saal führen, denn trotz meines Status sitze ich nicht gerne über anderen. Eine Umgebung wie diese ist mir sehr viel lieber als jeder Festsaal, mag er auch noch so glänzend sein.“ Sie sprach ruhig und langsam, aber ohne jedes Zögern. Dann sah sie ihnen beiden aufmerksam ins Gesicht und lächelte schließlich. „Ich heiße euch willkommen, ihr Weitgereisten. Seit undenkbareren Zeiten haben wir keinen Besuch mehr von anderen Planeten erhalten. Man scheint die Erste Welt vergessen zu haben.“

„Vielen Dank für die freundliche Begrüßung, Königin Michiko.“ Bulma konnte es selbst kaum glauben, als sie sich tatsächlich tief verneigte. Son Goku dagegen war formloser und streckte Michiko einfach die Hand hin.

„Endlich lernen wir Sie kennen.“, sagte er. Michiko blickte erst überrascht, aber dann schüttelte sie lächelnd die ihr hingestreckte Hand.

Der siebte Dragonball

„Sehr direkt sind die Saiyajins anscheinend ohne Ausnahme.“, sagte sie erheitert. „Komm, erhebe dich, Bulma. Mein Titel ist oft lästig genug, also lassen wir wenigstens hier die Formalien fallen.“

Setzen wir uns doch, so lassen sich längere Gespräche angenehmer führen.“

Im hinteren Teil des Raumes befand sich hinter zwei, drei Bäumen verborgen ein Tisch mit mehreren bequemen Stühlen. Wirklich seltsam. Saßen Königinnen denn nicht an einer großen Tafel? Michikos Verhalten dagegen schien eher einer freundlichen Hausherrin zu entsprechen denn einer großen Königin, das wunderte Bulma, obwohl sie es zugleich sehr angenehm empfand. Wenigstens war sie nicht so herablassend wie die Kommandantin, die sich als einzige nicht zu ihnen gesetzt hatte, sondern mit abgewandtem Gesicht dicht an der gläsernen Wand des Turmes stand und hinausspähte, als wäre das folgende Gespräch für sie nicht von Interesse.

„Da Sie unsere Namen bereits kennen, nehme ich an, Sie wissen auch, warum wir hier sind?“, fing Bulma an.

Die Königin sah flüchtig zu Shan'xara und nickte. „Ja, Shan'xara hat mir einiges über euch erzählt. Ihr sucht die sieben Dragonballs.“

„Ein Portal wurde wieder geöffnet und das Schattenwesen Bannin hat fast die gesamte Bevölkerung unseres Planeten getötet und den Planeten unbewohnbar gemacht. Wir brauchen die Dragonballs dringend, um das wieder rückgängig zu machen!“, erklärte Bulma. „Deswegen sind wir in die Erste Welt gereist, um hier alle Dragonballs zu suchen und hier in dieser Stadt befindet sich einer.“

Michiko seufzte und sah sie mitleidig an. „Das ist in der Tat keine schöne Geschichte. Seltsam ist es zu erfahren, dass das, was man für Sagen und Legenden hielt, wirklich wahr sein soll. Die Portale sind fast vergessen und nur noch wenige wissen von ihrer Existenz. Das Schattenwesen selbst wird in den Chroniken der Stadt nur als eine lange Finsternis erwähnt, denn es scheint hier selbst nie aufgetaucht zu sein. Das wenige, was man noch über es weiß, sind Legenden und Geschichten aus jener Zeit.“

„Tja, wir haben leider zu spüren bekommen, wie real diese Legende ist.“, bemerkte Bulma. Son Goku hörte ihnen schweigend zu, aber das war vielleicht ganz gut so. „Jedenfalls ist Bannin nun für immer besiegt, aber wie gesagt, wir haben dafür einen hohen Preis bezahlt. Würdet Ihr uns den Dragonball überlassen?“

Michiko schwieg lange, dann stand sie plötzlich auf, ging die Treppe hinauf und kam wenig später mit einem langen Gegenstand in den Händen zurück. Es war ein schmaler, einfacher Zepter, dessen einzige Besonderheit die blau schimmernde Kugel an seinem einen Ende zu sein schien. Bulma machte große Augen, als sie den ersten Dragonball dieser Welt sah. Blau war er, nicht orange, und kleiner sogar als die Dragonballs der Erde. Die sieben Sterne in seinem Inneren hatten einen seltsamen Farbton, eine Mischung aus dunklem Grün und Blau, und von dem ganzen Dragonball ging ein grünblaues pulsierendes Licht aus, als würde eine innere Kraft ihn erfüllen.

„Das ist der Dragonball!“, rief Bulma begeistert und sprang auf. „Endlich haben wir den ersten Dragonball gefunden!“

„Gefunden ja, aber noch ist er nicht in euren Händen.“, dämpfte Shan'xaras kühle Stimme ihre Begeisterung. Bulma fuhr herum, um nach der bisher stillen Kriegerin zu schauen, und spürte eine böse Vorahnung in sich aufsteigen, als sie das kühle Lächeln bemerkte, das ihre Lippen umspielte. Was... was sollte das? Was ging hier vor?

„Diese kleine Kugel scheint sehr wichtig für euch zu sein.“, sagte Michiko leise. „Und wäre es einfach nur ein Wertgegenstand, ich würde ihn euch ohne Zögern mit Freuden überlassen, wenn er euch helfen könnte, auch wenn er noch so kostbar wäre. Aber dieser Dragonball mit den sieben Sternen ist das Symbol der Siebten Hauptstadt und das Licht, das er ausstrahlt ist unser Hoffnungslicht in diesen schweren Zeiten. Mein Volk braucht Hoffnung und es braucht Zeichen, an die es glauben kann. Solange das Licht des königlichen Zepters erstrahlt, wird das Siebte Quartal bestehen, heißt es. Aberglaube mag es für euch sein, aber gerade in einem Krieg ist Glaube oftmals die stärkste aller Waffen. Ich kann ihn euch nicht einfach überlassen.“

Bulma war bestürzt. Zwar hatte Tack sie schon vorgewarnt, dass es vielleicht nicht so einfach werden würde, den Dragonball zu bekommen, aber irgendwie hatte sie die Gedanken daran immer verdrängt.

„Wir müssten uns den Dragonball ja nur eine Zeitlang ausleihen.“, mischte sich jetzt Son Goku ein. „Er wäre ja nicht verloren. Wir versprechen, dass wir ihn hierher zurückbringen. Natürlich wird er dann wohl eine Weile nur ein grauer Stein sein, so zumindest ist es bei den Dragonballs unseres Planeten, aber nach einem Jahr wird er wieder strahlen wie immer.“

„Ja!“, pflichtete Bulma bei. „Es wäre nicht für immer! Wir erwarten ja gar nicht, dass Ihr uns den Dragonball schenkt.“

„Zu jeder anderen Zeit würde ich ihn euch leihen, denn eure Augen sind ehrlich und ich habe Vertrauen, dass ihr euer Wort halten würdet.“, sagte Michiko. „Aber ich bitte euch einzusehen, dass es jetzt nicht möglich ist.“

„Wann dann? Wir haben nur ein Jahr Zeit, um die Dragonballs alle zu finden, sonst können wir die Toten nicht mehr lebendig machen!“, rief Bulma. Warum musste alles schief gehen? Jetzt hatten sie es endlich bis zur Königin geschafft und waren dem Dragonball trotzdem nicht näher als zuvor.

„Meine Worte mögen für euch grausam klingen, aber ich muss auf die Lebenden mehr Rücksicht nehmen als auf die Toten, so Leid es mir für euch tut.“

„Aber...aber, wenn wir alle Dragonballs hätten, könnten wir uns auch wünschen, dass das Siebte Quartal den Krieg gewinnt! Das wäre doch eine gute Lösung.“, startete Bulma einen weiteren Versuch.

„Die Legende der Dragonballs und ihrer Kräfte ist ein uraltes Märchen und selbst wenn sie stimmt, wie ihr behauptet, so wurden die Dragonballs doch seit Ewigkeiten schon nicht mehr alle gefunden, obwohl sie oft gesucht wurden.“, antwortete Michiko ruhig. „Es heißt, manche hätten ihr Leben lang nach diesen Kugeln gesucht und sie nicht gefunden. Wie wollt ihr es dann auch noch innerhalb eines Jahres schaffen?“

„Wir müssen das einfach schaffen, wir haben gar keine andere Wahl.“ Bulma war verzweifelt. Was sollte sie denn noch sagen? Mochte ja sein, dass dieser Dragonball das Hoffnungszeichen dieses Volkes war, aber sie brauchten ihn nun mal dringender! Das Siebte Quartal würde doch wohl kaum den Krieg verlieren, nur weil sie den Dragonball mitnahmen, das war einfach lächerlich. „Wie...wie soll ich sonst jemals meine beiden Töchter wieder lebendig machen, die Bannin umgebracht hat?“

Michiko sah auf und in ihrem Blick lag neben der tiefen Traurigkeit nun ein warmes Mitgefühl. „Ich weiß, was Schmerz ist, Bulma. Hart und grausam ist er, und doch müssen wir mit ihm leben. Es ist... lange her, da sagte mir jemand dies: Schmerz kann uns zerstören, aber er kann uns auch sehr stark machen, das ist ganz allein unsere Entscheidung. Vielleicht können diese Worte auch dir helfen, denn wenig Aussicht hast du, deine Töchter in diesem Leben wieder zu sehen.“

„Ich brauche keine tröstenden Worte!“ Bulma spürte, wie die Verzweiflung in großen Wellen über sie hinwegschwappte. Nein, das konnte doch einfach nicht wahr sein! Sie konnte doch nicht einfach aufgeben und akzeptieren! „Und ich will auch nicht lernen müssen, mit dem Schmerz zu leben. Ich will meine Kinder wiederhaben und meine Freunde! Ich will, dass die Erde wieder bewohnbar wird. Dieses Land und diese Stadt sind wunderschön, aber nicht einmal hier würde ich leben wollen, niemals!“ Michiko sah sie betroffen an und schwieg, Bulma atmete schwer und wusste nicht, was sie jetzt tun sollte, Son Goku dagegen sah unverständlicherweise abwartend zu der Saiyajinkriegerin. Und tatsächlich, vielleicht, weil sie seinen Blick spürte, vielleicht, weil sie es nun für angebracht hielt, jedenfalls drehte sie sich nun endlich zu ihm um, trat an den Tisch heran und stützte sich mit ausgestreckten Armen auf diesem ab.

Erpressung oder Deal?

„Wenn euch so viel an diesem Dragonball liegt, wie ihr behauptet, dann seid ihr sicherlich bereit, etwas Einsatz für ihn zu zeigen.“ Immer noch lag dieses Lächeln in ihrem Gesicht, kühl und überlegen und ihrer Verzweiflung gegenüber anscheinend völlig gleichgültig. Bulma wäre am liebsten aufgesprungen und hätte sie angebrüllt, aber Son Goku hielt sie zurück.

„So, dann verrätst du uns jetzt also endlich, was du vorhast?“, fragte er ruhig. Bulma fragte sich, wie er nur so ruhig bleiben konnte, aber dann sah sie ihm ins Gesicht und merkte, dass unter seiner Beherrschung etwas anderes verborgen lag. Was genau es aber war, das konnte selbst sie nicht erkennen, obwohl sie ihn nun schon so lange kannte.

Shan'xara lachte. „Du scheinst es doch schon erraten zu haben.“

„Du hast von einer Verwendung für mich gesprochen.“ Konnte es sein, dass es... unterdrückte Wut war? Bulma wunderte sich über Son Gokus Verhalten ebenso sehr wie über das der Kommandantin. Wieder war es eine Angelegenheit zwischen den beiden und sie selbst wurde völlig ausgeschlossen. Dann jedoch bemerkte sie, dass die Königin nicht weniger überrascht aussah und schloss daraus, dass auch sie nicht eingeweiht war.

„Also gut, dann diesmal ganz klar und deutlich.“ Die Kommandantin richtete sich vor ihnen groß auf und Bulma blinzelte verwirrt. Mit der glänzenden Rüstung und dem weißen Umhang machte sie einen kaum weniger königlichen Eindruck als Königin Michiko selbst. Vielleicht mochte sie der Königin dienen, aber sich ihr unterwerfen auf keinen Fall. „Ihr habt es gehört, solange das Siebte Quartal Krieg führt, kann sie euch den Dragonball nicht geben. Wenn wir den Krieg gewinnen würden, wäre der Dragonball als Hoffnungszeichen nicht länger notwendig.“

Michiko seufzte und schüttelte den Kopf, bevor einer von ihnen darauf antworten konnte. „Shan'xara, wir können niemanden zwingen, für uns zu kämpfen, das geht nicht.“

Zu Bulmas Empörung beachtete die Saiyajinkriegerin die Königin gar nicht, sondern fixierte Son Goku. „Was sollte ich an dem Ausgang des Krieges ändern können, Shan'xara?“, wollte er wissen. „Du bist doch stärker als ich.“

Sie nickte. „Natürlich. Und wenn das alles wäre, wärt ihr jetzt nicht hier. Aber du beherrscht die Genkidama, das ist dein Vorteil. Hör zu, Son Goku, das Volk des Siebten Quartals kämpft freiwillig für sein Land. Es kämpft, weil es an seine Königin glaubt und seine Freiheit verteidigen will. Die Armee des Achten Quartals dagegen besteht aus Söldnern, die für Geld angeheuert sind und aus den Bewohnern, die gezwungen sind zu kämpfen. Eigentlich sind wir ihnen überlegen.“ Sie schwieg kurz und sah nach draußen, aber ihr Blick blieb nicht an der Stadt haften, sondern schweifte weiter zum Horizont, wo sich irgendwo die Grenze der beiden Länder befinden musste. „Ich sage eigentlich, denn Lord Drakan hat einen Mann in seinen Diensten, der unseren Vorteil zunichte macht. Einen Mann, der problemlos eine ganze Armee vernichtet. Du hältst mich für stark, aber selbst ich kann den General des Achten Quartals nicht besiegen, Son Goku. Lord Drakan braucht keine Armee, er braucht nur diesen Mann. Wenn wir ihn ausschalten können, dann ist der Krieg gewonnen. Dazu brauche ich dich und deine Fähigkeit.“

Und endlich begriff Bulma den ausgeklügelten Plan, begriff, warum Son Goku wütend war.

„Es war von Anfang an schon geplant?“, fragte sie fassungslos. Und sie waren ins Netz gegangen!

„Du hast schon bei unserer ersten Begegnung überlegt, wie ich dir für deinen Zweck nützlich sein könnte, oder?“ Son Gokus Stimme klang seltsam ausdruckslos. „Und du hast mich nicht für den Kampf mit dir trainieren lassen, weil du sowieso wusstest, dass du stärker sein würdest, nein, du hast mich für den Krieg trainieren lassen. Das Abbild von mir, das Austesten meiner Kräfte, alles nur mit diesem einen Hintergedanken? Und deswegen wolltest du mich auch nicht verletzen, schließlich sollte ich ja einsatzfähig sein... Und du hast uns nur zur Königin gebracht, um uns zu zeigen, dass es für uns nur eine Möglichkeit gibt, an den Dragonball zu kommen...“

Shan'xara hatte ihm gelassen zugehört und nickte nun. „Du hast es erfasst.“

Bulma konnte sich nicht länger halten. „Er hat Recht? Du...du hast uns reingelegt! Du wolltest uns nur benutzen!!“

„Nun reg dich mal nicht so auf.“, unterbrach Shan'xara sie mit einer knappen Handbewegung.

„Schließlich hast du mit der ganzen Sache nichts zu tun.“

Bulma wollte etwas Wütendes erwidern, aber wieder kam Michiko ihr zuvor. „Ich kann dein Vorhaben nicht gut heißen, Shan'xara.“, sagte sie leise. „Es ist immerhin ein Leben, das du hier leichtfertig verplanst. Es... ist schon schlimm genug, wenn meine Untertanen ihr Leben lassen müssen, um das Land zu verteidigen, aber ich kann nicht zulassen, dass ein völlig Fremder in die Sache mit hinein gezogen wird.“

Es war eine eindeutige Zurechtweisung, aber nun bestätigte sich Bulmas Vermutung, dass das Verhältnis der beiden nicht das einer Herrin und ihrer Untergebenen war. Ärger zeichnete sich auf Shan'xaras Gesicht ab. „Ich kann im Kampf nicht für sein Leben garantieren, das stimmt, aber wenn wir nicht dieses eine Leben riskieren, wird der Krieg noch sehr viel weitere fordern, Michiko! Es ist ein Deal, aus dem wir alle unsere Vorteile ziehen, wenn er gelingt. Wir wären endlich sicher und sie bekommen, was sie wollen.“

„Shan'xara.“, mischte sich nun Son Goku ein. „Warum musstest du das alles geheim planen und mich erpressen? Warum hättest du mich nicht einfach um Hilfe bitten können?!?“ Jetzt hörte man zum ersten Mal die Wut aus seiner Stimme heraus. Bulma konnte es nur zu gut verstehen.

Die Kriegerin reagierte auf diesen unüberhörbaren Vorwurf nur mit einem kühlen Lächeln. „Ihr sagtet, ihr hättet nur ein Jahr Zeit. Wie viel Zeit kannst du also für andere Angelegenheiten verschwenden? Wer weiß, wann es uns gelingt, den General zu besiegen? Würdest du etwa wirklich monatelang freiwillig hier bleiben, um uns zu helfen?“

Son Goku atmete tief ein, aber der von Bulma erwartete zornige Widerspruch blieb aus. Er lehnte sich zurück und als er antwortete, klang seine Stimme nicht länger wütend, sondern müde. „Wenn wir monatelang hier bleiben müssen, haben wir keine Chance mehr. Es wäre eine schwierige Wahl für mich gewesen, aber jetzt ist es egal. Es ist eine Wahl, die du mir nicht gelassen hast.“

„Wir haben beide das gleiche Ziel. Je schneller der General besiegt wird, umso besser für euch und uns.“

„Das ist Erpressung. Nichts anderes als Erpressung.“, zischte Bulma. Was war die Kommandantin doch für eine hinterlistige Schlange! Hilfe? Von wegen! „Hätten wir doch bloß dein Angebot niemals angenommen!“

„Dann wärt ihr heute noch nicht hier.“, erinnerte Shan'xara sie kalt. „Nenn es Erpressung wenn du willst, ich nenne es einen fairen Deal. Ihr wollt etwas Wichtiges von uns, also können wir auch etwas Wichtiges von euch verlangen.“

„Shan'xara!“ Michiko hatte ihre Stimme nur etwas erhoben, aber der Tonfall hatte sich hörbar verändert. „Es reicht nun! Das ist nicht die Art, wie wir in dieser Stadt mit Gästen umgehen.

Außerdem bitte ich dich, mich in Zukunft in solche Pläne einzuweißen. Ob und für was ich den Dragonball hergebe, ist immer noch meine Sache, oder etwa nicht? Selbst wenn ich nicht die Königin wäre, kannst du nicht über den Besitz anderer entscheiden, ohne sie auch nur zu fragen, Shan'xara.“

Shan'xara zuckte merklich zusammen, ihr Gesichtsausdruck wurde verschlossen. Bulma erwartete schon, dass sie nun wortlos das Zimmer verlassen würde, aber die Kommandantin überraschte sie, indem sie niederkniete und den Kopf neigte. „Es tut mir Leid, meine Königin.“, presste sie hervor.

Michiko lächelte nur müde. „Steh schon auf, Shan. Du weißt, wie sehr mich das jedes Mal schmerzt. Ich habe nie darum gebeten, über anderen Leuten zu stehen, und über dir schon gar nicht. Also lass bitte diesen Blödsinn.“

Shan'xara erhob sich wieder und auch, wenn sie keine Antwort gab, wirkte sie doch nicht mehr so angespannt.

„Nun, Bulma und Son Goku.“, wandte sich Michiko an sie. „Ich bedaure, dass es so laufen musste. Es war keine Absicht, euch hinters Licht zu führen, aber was sagt ihr zu diesem Vorschlag? Ich bitte euch

um Hilfe und im Gegenzug erhaltet ihr den Dragonball.“

Bei der Kommandantin hatte es wie Erpressung geklungen, aber Michiko schien sie wirklich zu bitten. Bulma konnte es nicht in Worte fassen, aber der klare, ehrliche Ausdruck ihrer violetten Augen ließ sie ihren Ärger vergessen. „Tja, ich würde sagen, wir stimmen zu, oder Son Goku?“

„Unter einer Bedingung.“, sagte Son Goku zu ihrem Erstaunen. „Erst muss ich wissen, aus welchen Gründen ihr diesen Krieg führt. Ich kann euch nicht helfen, ein anderes Land zu besetzen, wenn das euer Ziel sein sollte.“

Die Abmachung

„Was denkst du dir-“, fuhr Shan'xara auf, aber Michiko schnitt ihr das Wort ab.

„Shan'xara!“, sagte sie. Diesmal klang es scharf. Die Saiyajinkriegerin verstummte. „Es ist eine berechtigte Frage, Son Goku, und ich bin froh, dass du sie stellst, denn es spricht für deinen Charakter. Würde ich ein anderes Land erobern wollen, hätte ich kein Recht, dich um Hilfe zu bitten. Aber so ist es nicht. Die Wahrheit ist, dass niemand hier diesen Krieg will, ich am allerwenigsten. Die Beziehungen zwischen dem Siebten und dem Achten Quartal waren noch nie gut, das ist gewiss, und ich möchte dem Achten Quartal nicht vorwerfen, dass es immer nur am ihm lag. Aber wir haben uns trotzdem arrangiert und ich habe meinem Volk verboten, das Achte Quartal zu betreten, um die Feindseligkeiten nicht noch zu schüren. Aber vor ungefähr fünfzehn Jahren starb der Herrscher des Achten Quartals und sein Sohn, Lord Drakan, kam an die Macht. Er stellte uns das Ultimatum, ihm den Siebten Dragonball zu übergeben, weil er angeblich sein rechtmäßiges Eigentum sei. Nun, ich war sehr erstaunt und habe ihm einen Boten gesendet, um Genaueres darüber zu erfahren, aber der Bote...“

„Was hat er gesagt?“, fragte Bulma gespannt. Endlich erfuhren sie, was es mit dem allen auf sich hatte. Diese Erklärung war doch schon mal sehr viel ausführlicher als die von Mota und dem Wirt. „Nichts hat er gesagt.“, fuhr Michiko bitter fort. „Den Kopf allein hat Lord Drakan zurück geschickt, zusammen mit der schriftlichen Nachricht, dass er keine Verhandlungen, sondern den Dragonball wünsche. Ich wusste damals kaum etwas über diese seltsame Kugel, die mir mein Vater... hinterlassen hat, also habe ich nachgeforscht und von der Legende erfahren, dass sie zusammen mit den sechs weiteren Wünsche erfüllen soll. Ich weiß nicht, ob Lord Drakan im Besitz der restlichen sechs ist, aber ich hielt es damals für keine gute Idee, ihm die Kugel zu überlassen, denn ich glaubte nicht, dass er mit der Macht der Dragonballs Gutes im Sinn hätte, falls dieses Märchen stimmen sollte. Ich schickte einen weiteren Boten, um höflich abzulehnen, doch diesem erging es nicht besser als dem ersten.“ Es war erstaunlich, ihre sonst so ruhige Stimme nun vor Zorn beben zu hören. „Diesmal schickte Lord Drakan keine Antwort mit. Ich war sehr geschockt und zornig über die beiden getöteten Männer, aber ich verbot Shan'xara jegliche Gegenanschläge, und hoffte, dass Lord Drakan uns dann in Ruhe lassen würde. Eine sehr naive Hoffnung, wie ich zugeben muss. In den folgenden Jahren kam es zu weiteren Anschlägen. Manchmal töteten Drakans Söldner Leute, die angeblich die Grenze überschritten hätten, manchmal brannten sie ganze Dörfer nieder. Ich war noch immer gegen harte Maßnahmen und verstärkte bloß den Schutz an den Grenzen.“ Die Königin seufzte traurig. „Schließlich war ich mir sicher, dass Lord Drakan es nie wagen würde, das Siebte Quartal tatsächlich anzugreifen, aber vor etwa einem halben Jahr kam die Kriegserklärung. Lord Drakan verlangte diesmal, dass ich ihm nicht nur den Dragonball, sondern auch das Land sofort überlassen und als Königin zurücktreten sollte... Ich habe eine große Versammlung einberufen und mein Volk gefragt, ob es dieser Aufforderung Folge zu leisten oder die Gegenwehr wünscht, und es gab nicht einen, der für meinen Rücktritt gestimmt hat.“ Ein kurzes Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Ich habe abgelehnt und das Weitere Shan'xara überlassen, aber lange blieb es für mich und auch für sie ein Rätsel, warum Lord Drakan plötzlich einen offenen Angriff wagte. Der Grund, nun... Shan'xara hat ihn schon erwähnt. Wir wissen nichts über diesen Mann, der sich Lord Drakan angeschlossen hat, außer dass er sehr stark ist und seltsame... Fähigkeiten zu haben scheint. Wie du siehst, Son Goku, ist es kein Krieg, den ich wünsche. Wäre ich nicht so sicher, dass daraus nur noch größeres Unglück folgen würde, hätte ich Lord Drakan den Dragonball schon längst gegeben, aber die Bewohner des Siebten Quartals selbst sind nicht bereit, sich unter seine Herrschaft zu begeben. Also müssen wir kämpfen, auch wenn es viele arme Leute das Leben kostet und es für uns nicht sehr gut aussieht.“, schloss sie leise.

„Wenn das so ist, werde ich euch selbstverständlich unterstützen.“, versprach Son Goku. „Kopf hoch,

Michiko. Mit Leuten, die die Dragonballs für ihre Zwecke ausnutzen wollten, haben wir es schon mehr als einmal zu tun gehabt. Es war richtig, diesem Lord Drakan den Dragonball nicht zu geben.“

„Ja.“, stimmte Bulma zu. „In den falschen Händen könnten diese Kugeln großen Schaden anrichten. Es gibt genug üble Typen, die sich Unsterblichkeit oder die Weltherrschaft wünschen. Son Goku ist stark und hat schon öfter unsere Welt gerettet, also keine Sorge.“

„Pah.“ Shan'xara hatte die Arme verschränkt, die Augen geschlossen und im Gesicht ein verächtliches Lächeln, das Bulma unangenehm an Vegeta erinnerte. „Auf einmal seid ihr so begeistert.“

„Es ist ein Unterschied, ob man jemanden bittet und ihm die Sache erklärt, oder ob man ihn zur Hilfe zwingt!“, erwiderte sie wütend.

„Wenn du meinst.“ Sie öffnete die Augen und sah sie spöttisch an. „Für mich kommt es auf das Gleiche raus. Aber wenn wir uns nun alle einig sind, werde ich hier ja wohl nicht länger benötigt. Son Goku, du wirst dich heute noch schonen. Keine Anstrengungen, verstanden? Und morgen erwarte ich dich um sieben Uhr vor dem Trainingsraum.“

„Wie kommst du eigentlich dazu, ihm Anordnungen zu geben?“, fragte Bulma verärgert. Wollte sie etwa noch einmal gegen ihn kämpfen? Was sollte denn das bringen?

„Er hat sich in den Dienst der Königin begeben, also habe ich ihn gerade zum Soldaten gemacht.“, antwortete Shan'xara spöttisch. „Und damit steht er unter meinem Befehl. Muss ich dazu etwa erst dich um Erlaubnis bitten?“

Bei soviel Unverschämtheit verschlug es Bulma dann doch die Sprache. Michiko seufzte wie eine resignierende Mutter mit einem uneinsichtigen Kind, Son Goku dagegen grinste.

„Zu Befehl, Shan'xara.“ Er deutete einen Salut an, den sie mit einem amüsierten Lächeln erwiderte. Es war Bulma ein Rätsel, aber trotz allem schienen sich die beiden zu verstehen. Musste sie kapieren, wieso? Offensichtlich nicht.

„Kann ich dich alleine lassen, Michiko, oder soll ich eine Wache schicken?“ Shan'xara wurde wieder ernst.

„Schon gut, Shan. Nach all dem werden die beiden wohl kaum Spione des Achten Quartals sein, oder?“, winkte Michiko ab.

Shan'xara zog kommentarlos eine Augenbraue hoch, drehte sich um und verließ mit wehendem Umhang den Raum.

Die Königin sah ihr nach, bis die Tür zufiel, dann wandte sie sich wieder ihnen beiden zu. „Tut mir Leid, von den Höflichkeitsregeln hält sie leider nicht allzu viel.“, sagte sie entschuldigend. „So war sie schon immer und auch all die Jahre hier haben nichts daran geändert.“

„Warum lebt sie eigentlich hier und nicht bei den anderen Saiyajins?“, fragte Bulma neugierig nach. Michiko schüttelte den Kopf. „Ich fürchte, ich kann euch nichts darüber sagen.“

„Sagen Sie bloß, Sie sind nicht befugt dazu?“ Bulma machte große Augen. Bitte nicht schon wieder. Der Königin entlockte sie mit ihrer Frage ein Lachen. „Nein, nicht deswegen. Wenn sie euch nichts erzählt, kann ich es auch nicht tun. Aber ich sehe, ihr habt schon mit ein paar Soldaten Bekanntschaft gemacht. Sie vergöttern ihre Kommandantin.“

„Merkt man. Dieser eine rennt ihr ja ständig hinterher.“

„Oh.“ Schlagartig wurde Michiko wieder ernst. Mit einem nachdenklichen Blick sah sie nach draußen auf ihre Stadt. „Ihr meint Jusan.“

„Ja, so hieß er. Was ist mit den beiden, sind sie ein Paar?“ Von der Kommandantin selbst erfuhr man ja nichts, also musste Bulma diese Chance nutzen.

Michiko lächelte flüchtig, als würde ein warmer Hauch der Erinnerung sie streifen. „Shan'xara und Jusan? Nein. Er ist fast zehn Jahre jünger als sie und wenn man überhaupt von einer Beziehung zwischen den beiden sprechen kann, dann... sind sie eher so etwas wie Geschwister. Aber auch das ist Shan'xaras Geschichte und ich habe kein Recht, sie euch zu erzählen. Selbst mir erzählt sie nicht viel und sie würde mir überhaupt nichts sagen, wenn sie erfahren würde, dass ich es einfach anderen erzähle.“

Zum Portal

Bulma war etwas enttäuscht, musste diesen Einwand aber akzeptieren. Stattdessen wechselte sie nun das Thema. „Das Siebte Quartal ist ein wunderschönes Land.“, sagte sie.

„Und das Essen ist super!“, fügte Son Goku begeistert hinzu.

Diesmal blieb Michikos Lächeln länger. „Es freut mich, dass es euch gefällt.“

„Aber eine Frage hab ich: Warum fürchten und hassen alle Leute dieses Volk, das ihr Sturmvolk nennt?“

Michiko zuckte zusammen, als hätte man ihr einen Dolchstoß mitten durchs Herz verpasst, aus ihrem Gesicht wich jegliche Farbe und in ihren geweiteten Augen flammte etwas auf, das ebenso sehr Furcht wie Hass zu sein schien. „Mörder.“, flüsterte sie. „Geflügelte Teufel.“

So eine Reaktion hatte Bulma nicht erwartet. Fassungslos und hilflos zugleich starrte sie Michiko an.

„Aber... ich verstehe nicht... wir haben einen getroffen...“

„Ihr habt einen getroffen?“, wiederholte Michiko entsetzt die gleiche Frage, die auch Mota ihnen schon gestellt hatte. „Wo? Wo war es?“

„Hier in diesem Quartal, nehme ich an.“, antwortete Son Goku bereitwillig.

„In meinem Land? Das kann nicht sein.“ Michiko erhob sich ruckartig und umklammerte den Stab mit dem Dragonball so fest, dass das Weiß ihrer Knöchel sichtbar wurde.

„Aber was ist so schlimm daran? Warum fürchten denn alle sie? Der, dem wir begegnet sind, war sehr freundlich zu uns und hat uns geholfen.“ So langsam wurden die anfangs leisen Zweifel stärker. Irgendeinen Grund für diese Furcht musste es doch geben.

„Geholfen?“ Die Königin atmete schwer. „Vielleicht... vielleicht sind sie nicht alle grausame Dämonen... ich weiß es nicht. Aber ich will keinen von ihnen in meinem Land haben, nicht einen. Sagt niemandem sonst, dass ihr hier im Quartal einem begegnet seid, das könnte Panik auslösen. Und jetzt... es ist besser, ihr geht jetzt.“

„Ganz wie Sie wünschen.“ Bulma verstand immer noch nicht mehr als zuvor, aber sie sah deutlich, dass die Königin jetzt allein sein wollte. „Haben Sie vielen Dank für das Gespräch.“

Michiko schüttelte müde den Kopf. „Wenig zu danken habt ihr. Ich konnte euch keine Hilfe geben, ohne nicht eure Hilfe zu fordern, das zeugt nicht von großer Gastfreundschaft und ich bedaure es sehr. Aber ich hoffe, dass man euch zumindest ansonsten gut behandelt.“

„Ja, alle sind sehr freundlich zu uns.“ Bulma erhob sich und reichte ihr die Hand zum Abschied. „Alle, denen wir hier bisher begegnet sind.“

Die Nacht war dunkel und so schwarz wie die finsternen Gänge der Kozani. Und Irian und Nairi schienen sich in ihr auch ebenso wohl zu fühlen wie in ihrer bisherigen Heimat. Mehrere Stunden wanderten Yamchu und Kuririn nun schon mit ihnen zusammen durch die Dunkelheit, und auch wenn sie beide jeder einen Leuchtstein bei sich trugen, kam sie Kuririn zunehmend drückender vor. Etwas lag in dieser Nacht, eine ungewohnte Kälte, die nicht der leichte Wind verursachte.

„Du hättest nicht mitkommen sollen, Irian.“, meinte Yamchu. „Und schon gar nicht heimlich. Dein Vater wird sicher wütend sein.“

„Vielleicht.“, antwortete das Mädchen unbekümmert. „Aber Nairi hat gesagt, er wird mich verteidigen.“

„Aber du bist dir schon im Klaren, dass es gefährlich werden könnte? Deine Mutter hat gesagt, sie weiß nicht genau, wie weit das Portal entfernt ist. Vielleicht erreichen wir es in dieser Nacht nicht mehr. Was macht ihr beide, wenn die Sonnen aufgehen?“

„Dann suchen wir uns einen Unterschlupf oder schichten uns Felsen auf.“, meinte Nairi an Irians Stelle. „Keine Sorge, Oberweltler, wir haben das helle Licht zu fürchten gelernt.“

Kuririn nickte und war froh, dass Irian ihm versprochen hatte, nicht zu versuchen auch die Sonnen zu sehen. Ansonsten herrschten in ihm sehr gemischte Gefühle. Irians Mutter hatte die Existenz eines Portals bestätigt und ihnen die Geschichte erzählt, dass vor langer, langer Zeit ein fremdes Volk durch dieses Portal in die Erste Welt gekommen sei und die Kozani aus ihrer Heimat vertrieben hatte, so dass diese sich gezwungen gesehen hatten, unter die Erde zu flüchten, wo sie dann auch geblieben waren und sich angepasst hatten. Ob es sich wirklich alles so ereignet hatte, konnte sie ihnen nicht sagen, aber dass es das Portal wirklich gab, daran glaubte sie.

Vom Fuße des Hankyo her kam das fremde Volk, sandgelb ihre Haut oder ihr Fell, fürchterlich der Blick ihrer grausamen Augen, windschnell ihre vier mächtigen Beine. Ob Árila oder Tier, schwer war es zu entscheiden. Laut hallte ihr Gebrüll in den Bergen wieder, wild peitschten ihre Schwänze, und die Kozani gaben ihr Hab und Gut auf und flohen in die finstersten und tiefsten Höhlen. So hieß es in der alten Sage. Kuririn fragte sich, was für ein Volk das wohl gewesen sein mochte, denn er hatte noch nie von einem Wesen mit einer solchen Beschreibung gehört.

„Sag mal, Nairi, was heißt eigentlich Árila?“, wollte er wissen, als ihm auffiel, dass er das Wort gar nicht kannte.

„Das kennt ihr nicht?“, fragte der junge Kozani erstaunt.

„Aber ich! Ich kenn es!“, rief Irian fröhlich und sprang von einem Stein auf den nächsten, ohne sich

weiter um sie zu kümmern.

„Die Árilas... das sind wir alle hier. Alles, was lebt und kein Tier oder eine Pflanze ist. Wesen, die denken können und ein Bewusstsein haben. Das sind Árilas. Es ist ein sehr altes Wort.“ Nairi runzelte die Stirn und überlegte. „Ich glaube, es hieß ursprünglich so etwas wie ‚Bewohner der Ersten Welt‘, aber die Bedeutung hat sich etwas verändert. Wir würden euch auch als Árilas bezeichnen, obwohl ihr von einem anderen Planeten kommt.“

„Du glaubst nicht, dass wir Götter sind, oder?“, fragte Yamchu.

Nairi grinste und wie jedes Mal, wenn er es tat, war Kuririn erstaunt über die Veränderung in seinem Gesicht. Ohne Zweifel sah er seinem Vater sehr ähnlich, zumindest wenn er ernst schaute, wie er es meistens tat, und Kuririn konnte sich einfach nicht vorstellen, Agats je grinsen zu sehen. Nun, jetzt schien es so, als würde er diese Welt verlassen, also würde er Agats vermutlich sowieso nie wieder sehen. „Ihr Götter? Nehmt es mit nicht übel, aber das habe ich keinen Moment lang geglaubt. Aber ich habe auch die Götterechse nie für einen Gott gehalten, obwohl sie so hieß. Alles in allem war es ein Riesenglück, dass ihr sie erledigt habt. Sie war ein gieriges, verabscheuungswürdiges Mistvieh, das uns gnadenlos ausgenutzt hat, nichts weiter.“

„Lass das nicht deine Mutter hören. Und deinen Vater am besten auch nicht.“, riet Kuririn ihm behutsam. Von jugendlichem Leichtsinn war Nairi nichts anzumerken, aber Selbstbewusstsein besaß er vielleicht sogar mehr als ihm gut tat. „Weißt du, dass sie alle geglaubt haben, du hättest uns diesen Auftrag gegeben? Was hast du denn damals bloß für einen Aufstand angezettelt, dass die alle so schlecht auf dich zu sprechen waren?“

Seine Fragen wischten Nairis Grinsen wieder fort, sodass Kuririn sofort bereute, sie gestellt zu haben. Ernst blickten seine dunklen Augen, grausam ernst für einen Jungen seines Alters. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, brachte aber dann doch kein Wort heraus.

Irian hielt mit dem Springen inne, lächelte traurig und rannte dann zu ihm. Mit ihrer kleinen Hand umschloss sie die ihres Bruders und sah dann zu Kuririn und Yamchu auf. „Er hat gar nichts Böses getan.“, fing sie leise an zu erzählen. „Aber er war sehr wütend und... sehr traurig. Sie haben versucht, irgendwo anders Göttersteine zu finden. Ich wollte mit, aber sie haben mich nicht gelassen.“

„Und es wäre besser gewesen, wenn wir auch geblieben wären.“, sagte Nairi und die Leere seiner Stimme füllte auch seine Augen aus.

Kuririn schwieg betroffen. Noch konnte er sich nicht vorstellen, worauf diese Geschichte hinaus lief, aber es schien nichts Gutes zu sein.

„Sie wollten ja nicht einmal der Götterechse einen Stein stehlen, sondern nur versuchen, ein paar Gänge zu finden, die vielleicht tief genug reichten. Aber die Götterechse hat sie in ihrem Revier entdeckt und sie war sehr böse darüber... und sie hat... sie hat sie angegriffen...“

„Wen angegriffen?“, hakte Yamchu vorsichtig nach.

Unerwarteter Kontakt

„Laora und mich.“, sagte Nairi tonlos. „Und bevor ihr fragt, wer Laora ist...war... Sie war mein Mädchen. Wir waren verlobt. Ich weiß, den Gesetzen nach hätten wir still und folgsam auf unseren Tod warten müssen, aber ich kann nicht wie mein Vater meine Gefühle hinter alles andere stellen. Ich konnte es auch damals nicht und ich habe dieses Mistvieh angegriffen, um Laora zu verteidigen. Ich bin entkommen, aber sie war schon...schon...“ Er stockte, schluckte und sprach mit belegter Stimme weiter. „Ich musste sie zurücklassen... Ich weiß nicht mehr genau, wie es dann kam...ich will es nicht mehr genau wissen, aber ich glaube, ich war nicht in der Lage, eine ruhige Diskussion zu führen. Ich habe mir Vorwürfe gemacht, dieser verfluchten Echse, meinem Vater. Ich habe ihm gesagt, dass diese Götterechse uns zugrunde richtet, dass wir einen anderen Weg finden müssten, vielleicht habe ich auch gesagt, dass wir sie umbringen sollten... ich weiß es nicht... alles war so schwarz...viel schwärzer als sonst, so leer...“ Es war ein Flüstern, das schließlich abbrach, als würden ihm die Worte fehlen. Irian schmiegte sich dicht an ihn und vollendete mit gesenktem Kopf die Geschichte, die ihr Bruder nicht fertig erzählen konnte. „Vater war wütend und hat gesagt, es gäbe für uns keinen anderen Weg... Es war das erste Mal, dass Nairi seine Anweisungen nicht befolgt und nicht nachgegeben hat. Er hat genauso laut geschrien wie Vater... ganz fürchterlich laut. Und er hat gebrüllt, dass er der Götterechse nicht länger folgen werde und Vater deshalb auch nicht. Dann ist Vater auf einmal ganz still geworden. Was er gesagt hat, weiß ich nicht mehr, denn Mama hat mich genommen und aus der

großen Höhle gebracht. Ich glaube, sie hat geweint.“

„Er hat gesagt, wenn das so sei, wolle er mich nie wieder sehen.“, griff Nairi nun wieder auf. „Und so bin ich gegangen und mit mir alle, die meiner Meinung waren. Aber fragt nun nicht, wie wir in den letzten vier Jahren überlebt haben.“ Ein mattes Lächeln in seinem mageren Gesicht. „Härtere Zeiten habe ich nie erlebt und es war gut, dass ihr gekommen seid. Sehr viel länger hätten wir wohl nicht überleben können. Trotzdem habe ich sehr viel gelernt in diesen vier Jahren und ich glaube, dass ich ein guter Kozan sein kann. Ich muss nur noch Vater irgendwie davon überzeugen.“ Endlich wurde das Lächeln wieder zu einem Grinsen.

„Das schaffen wir schon.“, meinte Irian zuversichtlich. „Ich sag ihm einfach, dass ich es nicht werden will, dann hat er gar keine Wahl.“

Viele Stunden später hatten sie das kleine Tal der Kozani weit, weit hinter sich gelassen, denn Nairi legte ein ganz beachtliches Tempo vor.

„Junge.“, keuchte Kuririn atemlos. „Hey, wir sind nicht mehr die Jüngsten, ja? Etwas Rücksicht auf unser Alter bitte.“

Nairi grinste und blieb stehen. „Ihr habt die Echse platt gemacht und schwächelt jetzt bei so einem kleinen Spaziergang?“

„Stärke und Ausdauer sind nicht ganz das gleiche.“, verteidigte Yamchu sich kaum weniger schwer atmend.

„An erstem mangelt es mir zwar, aber in zweitem hab ich in den letzten Jahren genug Training gehabt.“ Nairi setzte sich wieder in Bewegung, etwas langsamer diesmal.

„Schau mal, Nairi!“, rief Irian und rannte ein paar Schritte voraus. „Was ist das?“

„Hm?“ Ihr Bruder folgte ihrem ausgestreckten Arm und blieb dann wie angewurzelt stehen. „Das ist es, Irian! Das muss das Portal sein!“

„Ach ja?“ Nun war auch Kuririn Neugier geweckt und im Schein der Leuchtsteine spähte er auf das, was Irian entdeckt hatte. Er hatte noch nie zuvor ein verschlossenes Portal gesehen, denn das, durch das sie hierher gereist waren, war ja schon offen gewesen. Trotzdem wusste er ohne Zweifel, was er da vor sich hatte. Deutlich war der große Rundbogen in der Steinwand zu erkennen, fast wie eine Doppeltür, deren zwei Flügel jedoch fest verschlossen waren. Und mit dem Unterschied, dass das Portal eben nicht durch zwei Türen, sondern durch massives Gestein versiegelt war. Zeichen schienen in den Fels geritzt zu sein, aber ganz sicher war Kuririn sich dessen nicht, das Ganze war schon zu sehr verwittert.

„Mir wird schon ganz mulmig. Wer weiß, wo wir diesmal landen?“, murmelte Yamchu.

„So wie's aussieht nirgendwo. Das Ding ist verschlossen, wie sollen wir da durch kommen?“, bemerkte Kuririn skeptisch. „Was is nun? Hat Veto nichts weiter zu dir gesagt? Du solltest doch dieses Portal hier aufsuchen.“

„Über das Portal hat sie eigentlich gar nichts gesagt. Sie hat nur die zwei Wege erwähnt und dass ich dem Leichtereren hätte folgen sollen. Tja, und nun bin ich da, wo ich hinsollte, wenn auch auf Umwegen. Ich glaube der Berg dort ganz hinten, ja, der dort, von dem hat dann der eine Weg in dieses Tal hier geführt. Mann, wenn ich daran denke, was ich mir alles hätte sparen können.“ Yamchu seufzte.

Kuririn dagegen boxte ihn freundschaftlich in die Seite. „Aber eigentlich ist es doch ganz gut so, wie es gekommen ist. Immerhin haben wir uns getroffen und nebenbei noch ein Volk gerettet. Dafür lohnt sich so ein kleiner Umweg schon.“

„Wenn du meinst.“ Yamchu klang immer noch nicht überzeugt. „Trotzdem kommen wir jetzt nicht weiter. Nur ein Saiyajin kann die Portale wieder öffnen, oder? Du siehst also nicht zufällig Vegeta hier in der Nähe? Der hat im Portaleöffnen ja schon Übung.“

Eine Weile tasteten sie ratlos auf dem Felsgestein herum, aber sie konnten weder die Zeichen entziffern noch irgendwelche geheimen Öffnungsmechanismen finden.

Nairi wurde langsam unruhig. Immer wieder spähte er zum Himmel empor, dessen dunkles Blau anfang, langsam zu verblassen. „Kuririn, Yamchu, ich fürchte, wir müssen uns nun von euch verabschieden. Wir werden heute nicht mehr zurückkehren können, aber wir müssen uns eine Höhle suchen, in der wir den Tag verbringen können. Falls ihr also in der nächsten Nacht noch hier seid, könnt ihr gerne mit uns zurückkehren. Wenn nicht, nun... dann heißt es jetzt Lebewohl.“ Er lächelte sie an und reichte ihnen beiden die Hand zum Abschied.

„Müsst ihr wirklich schon gehen?“, fragte Irian traurig. „Ihr könnt doch noch etwas bei uns bleiben.“

„Das geht nicht, Irian. Wenn wir schon hier nichts mehr ausrichten können, müssen wir wenigstens den anderen auf der Erde helfen.“

„Hm...Götter haben viel zu tun, hm?“ Sie lächelte genau wie ihr Bruder, dann sprang sie plötzlich hoch und umarmte ihn. Verdutzt und gerührt zugleich schloss Kuririn seine Arme um sie. „Kommt ihr mich

wenigstens mal besuchen?“ , fragte sie mit tränenerstickter Stimme.

„Ich weiß nich... vermutlich nicht...“

„Aber ihr braucht jetzt ja auch keine Götter mehr.“ , tröstete Yamchu sie und wuschelte ihr durch die Haare. „Wer weiß, vielleicht gewöhnt ihr euch irgendwann sogar wieder an das Sonnenlicht, dann könnt ihr leben wie alle anderen auch.“

Es war ein trauriger Abschied, der Kuririn sehr viel schwerer fiel, als er selbst erwartet hätte. Irian bemühte sich tapfer nicht zu weinen, aber so ganz wollte es ihr nicht gelingen. Schließlich drängte Nairi aber doch auf den Aufbruch. Kurzerhand nahm er seine kleine Schwester hoch. „Die Zeit drängt, Irian. Wir müssen los. Ein Abschied ist nie leicht, das weiß ich, aber er wird noch schwerer, wenn man ihn in die Länge zieht. Hier sind wir nicht sicher und wenn dir etwas passiert, weil ich dich mitgenommen habe, dann reißt Vater mir den Kopf ab. Das wirst du ja wohl auch nicht wollen.“ Irian schniefte und lächelte leicht. „Leb wohl, Yamchu. Du auch, Kuririn. Grüß Marron von mir, ja? Ich hätte sie gerne auch mal kennen gelernt.“

„Vielleicht sind wir ja morgen Nacht sowieso noch da, wenn wir das Portal nicht öffnen können.“ ,munterte Kuririn sie auf, aber zu seiner Überraschung schüttelte Irian plötzlich den Kopf, ihr Blick, obwohl auf ihn gerichtet, schien durch ihn hindurch zu gehen.

„Nein, das werdet ihr nicht.“ , sagte sie langsam, als ob sie irgendwelche Worte wiederholen würde.

„Sie sagt... sie wird das Portal öffnen, ihr sollt warten.“

„Wer sagt das?“ Nicht nur Yamchu sah sie erstaunt an, sogar Nairi machte große Augen.

„Eine... eine Stimme... ein Mädchen...“ , sagte Irian stockend. „Sie sagt, es sei leichter zu mir zu sprechen als zu euch...äh... Schwachköpfen. Sie ist sehr erschöpft, aber sie wird versuchen, euch beim Durchgang zu helfen... auch wenn sie euch nicht viel versprechen kann. Ihr sollt euch beim Durchqueren beeilen und euch so gut wie möglich auf die Erde konzentrieren, dann sind die Chancen größer, dass ihr dort auch landet.“

„Das ist Veto!“ , rief Yamchu. „Hörst du das, Kuririn? Sie spricht mit Irian! Hey, Veto, kannst du mich verstehen? Warum hast du dich nicht mehr gemeldet?“

Langer Abschied

Irian klammerte sich fest an ihren Bruder. Offenbar war ihr die ganze Sache nicht ganz geheuer. Mit gerunzelter Stirn hörte sie dennoch zu, was Veto ihr da sagte. Kuririn hätte es nur zu gerne selbst gehört, aber leider nahm er keine Stimme wahr. Und warum fiel es Veto leichter, zu Irian zu sprechen?

„Sie greift nur dann ein, wenn es wirklich die allerletzte Möglichkeit ist, sagt sie. Es kostet sie Kraft. Deswegen dürft ihr das Portal nur einmal durchqueren. Danach, wo auch immer ihr landet, seid ihr auf euch gestellt und ihr sollt nicht versuchen umzukehren.“

Kuririn riss die Augen auf. Bei Dende, was sollte denn das heißen? Dass sie vielleicht gar nicht auf der Erde landen würden und dann noch nicht einmal zurückkonnten?

„Was zum Teufel soll das, Veto?“ , fragte Yamchu fassungslos. „Wo werden wir landen, wenn wir dieses Portal durchqueren?“

Irian sah ihn an und zuckte dann heftig zusammen. „Oh...oh bitte nicht so wütend...“ , flüsterte sie.

„Was sagt sie denn?“

„Äh...gerade sagt sie Entschuldigung.“ Zum ersten Mal sah Irian sich suchend um. „Sie sind gar nicht dumm.“ , sagte sie dann ins Leere hinein. „Sie haben uns gerettet.“

Erst war Kuririn verwirrt, aber dann begriff er, dass das Mädchen gerade zu Veto sprach.

„Irian, ich weiß ja nicht, was hier vor sich geht, aber wir müssen jetzt wirklich gehen!“ , drängte Nairi.

„Bald wird-.“

„Pst!“ Irian legte ihm die Finger auf den Mund. „Sie will mit dir reden.“ , flüsterte sie ihm zu.

„Hey! Und warum mit uns nicht?“ , empörte sich Yamchu.

„Mit mir?“ , stotterte Nairi. „Aber ich kenne-.“ Auf einmal brach er ab. Von Verwirrung wechselte der Ausdruck auf seinem Gesicht zu Erstaunen, Fassungslosigkeit und dann verlor es plötzlich jegliche Farbe. „Das... kann nicht sein... Woher willst du das wissen? Bist du etwa eine wirkliche Göttin?

...Aber... es ist unmöglich! Sie ist damals gestorben, ich habe-... Die Götterhexe hat sie gefangen gehalten? Was gäbe ich dafür, wenn deine Worte wahr wären, aber ich kann es nicht glauben!“ Dann schwieg er sehr lange Zeit, bis sich irgendwann ein Lächeln auf seine Lippen zauberte, das zum

allerersten Mal auch seine Augen erreichte. „Ja, so sieht sie aus. Und das ist es wirklich, was du siehst? Ich werde sie befreien, darauf kannst du dich verlassen. Wer auch immer du bist... ich danke dir.“ Der junge Kozani schüttelte den Kopf, als würde er aus einem langen Traum endlich erwachen. „Laora lebt! Ich kann es nicht fassen, sie lebt noch! Ihr beiden, wem gehört diese wunderbare Stimme, die euch zu kennen scheint?“

„Wunderbar?“, wiederholte Yamchu ironisch. „Das sagst du nur, weil du sie nicht kennst. Aber wenn du es genau wissen willst, das ist Veto, und sie stammt wie wir von der Erde. Wie sie hier sein kann, ist mir immer noch ein Rätsel, denn eigentlich ist sie tot.“

„Nairi.“ Irian schüttelte ihren Bruder an der Schulter. „Jetzt sagt sie, wir sollen endlich zu labern aufhören und ganz schnell weg hier, wenn wir nicht gegrillt werden wollen. Und die beiden Schwachmaten sollen sich bereithalten... äh... was sind Schwachmaten, Nairi?“

„Erklär ich dir später. Komm, sie hat Recht, es ist höchste Zeit. Wenn mir jetzt etwas zustößt, wird niemand Laora befreien. Oh, wie gerne ich sofort zu ihr aufbrechen würde!“

Und so kam es, dass die Irian und ihr Bruder sich nun endgültig von ihnen verabschiedeten. Kuririn war das Herz schwer, als er ihnen nachsah, aber zugleich erfüllte ihn eine seltsame Freude. Der Ausdruck in den Augen der beiden hatte sich verändert, seit er sie kennen gelernt hatte. Das stille, viel zu ernste Mädchen hatte gelernt zu lachen und endlich das Licht gefunden, das sie immer hatte sehen wollen. Und Nairi, leidgeprüft, aber gerecht und stark wie sein Vater, nun erst bei ihrem Abschied war der drückende Schatten aus seinem gekennzeichneten Gesicht verschwunden.

„Weißt du, Yamchu.“, fing er langsam an, während er immer noch zurückblickte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. „Ich glaube, jetzt fällt es mir leichter, zurückzukehren. Ich hab sehr mit mir gerungen, ob wir die anderen hier einfach im Stich lassen können, schließlich wollten wir ja die Dragonballs finden, aber vielleicht fällt diese Aufgabe ja doch nicht uns zu. Aber auch, wenn wir nicht die wichtigste Rolle in dieser Geschichte spielen sollten, ich finde wir haben etwas sehr Großes geleistet.“

„Ja.“, stimmte Yamchu zu. „Wir konnten zwar nicht die Menschheit retten, aber zumindest ein anderes Volk. Das ist doch auch mal ne Leistung.“

„Hm... meinst du, Veto hat dich absichtlich aus diesem Grund runter geschickt?“

Yamchu runzelte die Stirn und schien über die Frage nachzudenken. „Glaub ich nicht. Schließlich haben wir die Irian und Kendari damals nur zufällig getroffen. Und überhaupt, wenn sie mit Irian sprechen konnte, hätte sie ihr doch gleich sagen können, dass die Leuchtsteine wieder aufladbar sind und dass die Kozani nachts an der Oberfläche nicht sterben.“

Kuririn war noch immer nicht ganz überzeugt. Wie konnte Veto alles sehen, was vor sich ging, wenn sie doch eigentlich im Jenseits war? Und warum kostete es sie Kraft, mit ihnen zu sprechen? „Manno, unfair. Mit mir hat sie noch gar nicht gesprochen.“, murrte er.

„Sei froh drüber.“ Yamchu grinste. „Mir hat sie bei unserem letzten Gespräch Vorwürfe gemacht, weil ich nicht gestorben bin. Willst du dir so was auch anhören?“

„Mich hat sie immerhin noch nicht versucht umzubringen, oder? Aber geholfen hat sie uns bisher kein einziges Mal, dabei hatten wir im Wald auch mehrere kritische Momente.“

„Ja und? Dafür hattet ihr doch auch Firenze dabei, der hat zumindest etwas Ahnung von dieser Welt.“

„Es war aber trotzdem kein Spaziergang durch-.“

Eine laute Explosion schnitt Kuririn das Wort ab. Gesteinsbrocken flogen über ihn und Yamchu hinweg, Tausende von Splitterstücken.

„Oh Mann.“ Yamchu nahm langsam die Arme wieder herunter.

„Oh ja.“ Kuririn schüttelte den Staub und die Splitter aus den Haaren und sah erst dann auf. Da es nicht das erste Portal war, das er sah, hätte er auf diesen Anblick vorbereitet sein müssen, aber es überraschte ihn dennoch an der Stelle, an der vorher nur graue Felswand gewesen war, nun plötzlich ein helles, strahlendes Portal vorzufinden. Da war es. Ihre Chance, zurück auf die Erde zu gelangen. Jedenfalls wenn alles gut ging.

Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch trat er ein paar Schritte vor, zögerte aber weiter zu gehen.

„Tja...“ Auch Yamchu blickte skeptisch. „Scheint ne eindeutige Aufforderung zu sein. Aber wenn ich dran denke, wo ich bei meiner letzten Portaltour gelandet bin, dann hab ich's plötzlich gar nicht mehr so eilig...“

Kuririn schluckte, nahm sich dann aber zusammen. „Immerhin sind wir beim letzten Mal alle auf dem gleichen Planeten gelandet, oder? Also zumindest wir beide, wie's mit Piccolo, Bulma und Son Goku steht, weiß ich ja nicht. Und solange ich auf der Erde lande, ist es mir egal wo genau.“

„Eine andere Wahl haben wir ja sowieso nicht.“, meinte Yamchu resignierend. „Dann bringen wir es besser gleich hinter uns.“

„Schnell und konzentriert, hat sie gesagt.“ Kuririn kniff die Augen zusammen. „Wir sollten zusammen

gehen, dann landen wir hoffentlich zumindest am gleichen Ort. Bereit?“

Yamchu atmete tief ein und trat neben ihn. „So bereit wie möglich. Ich kann bloß hoffen, dass wir wirklich auf der Erde landen. Wenn wir irgendwo im Weltall landen...“

„Na danke, wie wär's mit etwas mehr Optimismus?“

Auf die Erde konzentrieren, wie auch immer das genau gemeint sein mochte. Nur auf die Erde. Nicht an irgendwelche Orte, an denen sie vielleicht sonst noch landen könnten, nur an die Erde denken. Das Portal strahlte eine unangenehme Kälte aus, die ihm einen Schauer über den Rücken jagte und ihm im Nacken die feinen Härchen aufrichtete. Ganz deutlich spürte er die Energie, die von dem leuchtenden Tor ausging. Triportale Energie. Die gleiche Kraft, die er gespürt hatte, als Bannin ihn in seinem Griff gehalten hatte, die gleiche Kraft, die auch Veto innewohnte. „Eine unnatürliche Kraft.“, murmelte er. „Diese Portale sollte es nicht geben... wären sie doch nie erschaffen worden...“

„Was redest du da?“

„Nichts. Lass uns gehen.“

Sie sahen sich ein letztes Mal an und in Yamchus Augen sah Kuririn die Unsicherheit, die er in sich spürte. Nur einmal durften sie gehen, Veto hatte ihnen eine Rückkehr verboten, warum auch immer. Als sie das erste Mal mit einem Portal gereist waren, hatten sie fest damit gerechnet, alle zusammen in der Ersten Welt zu landen, dazu noch an einem Ort, der zumindest Firenze vertraut war. Schon das war schief gegangen. Und nun hatte Veto selbst ihnen gesagt, dass es nicht die geringste Gewissheit, keinerlei Sicherheit gab, wo sie letzten Endes ankommen würden. Es konnte überall sein.

Kuririn schloss die Augen, dachte an Marron, an C18, an den Herrn der Schildkröten und seine Insel, an all seine Freunde. Sie hatten nicht viel bewirkt, um ihnen zu helfen. Und sie würden sie vielleicht nie mehr wieder sehen.

„Kuririn?“, riss Yamchu ihn aus seinen Gedanken. Er grinste schief. „Was ist jetzt mit deinem Optimismus? Du machst ein Gesicht, als würde der Tod persönlich hinter diesem Licht auf uns warten. Veto hat versprochen uns zu helfen, also wird sie es halten.“

Ja, sicher würde sie tun, was in ihrer Macht stand. Aber wie viel war es, was sie ausrichten konnte? Wie nur konnte Veto überhaupt etwas ausrichten? Da ihm niemand darauf antworten konnte, verdrängte Kuririn die Fragen. Ein letztes Zögern. Ein letzter Blick zurück auf die Welt, in der er die letzten drei Wochen verbracht hatte. Bei Dende, waren es wirklich bloß drei Wochen gewesen? Es kam ihm wie Ewigkeiten vor. Viel ließen sie hier zurück. Alte Freunde ebenso wie neue. Aber von dem, was er zu Yamchu gesagt hatte, war er überzeugt. Es war nicht mehr ihre Aufgabe, war es vielleicht noch nie gewesen.

Auch Yamchu sah zurück, in den schwarzen Augen einen undeutbaren Ausdruck. Woran er wohl dachte, das vermochte Kuririn nicht zu erraten. Vielleicht an die Klettertour mit Vegeta, vielleicht auch an die Kozani. Dann nickten sie sich gleichzeitig zu und traten durch das Licht.

Mit einem überraschten Keuchen fiel Kuririn nach vorne. Beim letzten Mal hatte er überhaupt nichts von dem Übergang gemerkt, diesmal... es war schwer zu beschreiben. Eine grausame Kälte hatte ihn durchdrungen, schmerzhaft und tödlich wie Bannin. Wie lange dieser Augenblick gedauert hatte, konnte er nicht sagen, aber für einen kurzen Moment, viel zu kurz für einen Gedanken, war es ihm so vorgekommen, als hätte er Veto gesehen. Ein undeutliches Bild vor seinen Augen, das er wohl nicht einmal dann in Worten hätte beschreiben können, wenn er sich noch genau daran erinnert hätte. Waren es die Zwischenwelten gewesen? Das, was zwischen den Portalen lag? Oder hatte er es sich nur eingebildet? Er wusste es nicht.

„Yamchu?“ Kuririn versuchte seinen rasenden Herzschlag zu beruhigen.

„Bin okay.“, erklang es dicht neben ihm. Nicht einmal eine Sekunde später folgte ein überraschter Ausruf.

Statt langsamer zu schlagen, setzte Kuririns Herz für einen Schlag aus, als er den Kopf hob, um zu sehen, wo sie nun gelandet waren. „Was-?“ Er riss die Augen auf. Unmöglich. Völlig unmöglich.

Es konnte nicht wahr sein, was er da sah.

„Ich glaub's nicht.“, murmelte er.

Das war alles, was ihm bei diesem Anblick noch einfiel.

Morgendämmerung

Ein neuer Morgen brach an, überzog die graue Felsebene mit einem rötlichen Glanz und verlieh ihr damit einen vagen Ausdruck von Lebendigkeit. Die Wahrheit war, dass hier nicht sehr viel lebte, nicht hier, so dicht an der Felskante, nicht hier, so weit im Westen. Nach Osten hin würde die Vegetation wieder dichter werden, bis sich die karge Landschaft ab den großen Wasserfällen in ein blühendes, fruchtbares Land verwandelte. Hier war davon allerdings noch nicht viel zu merken. Firenze atmete tief ein und sah den aufgehenden Sonnen mit gemischten Gefühlen entgegen. Normalerweise mochte er die frühe Morgendämmerung, wenn der Tag noch rein und unverbracht war, aber nun erinnerte sie ihn an die viel zu schnell verstreichende Zeit, daran, wie die Tage und Nächte immer kürzer zu werden schienen.

So nah schon. Sie waren schon so nah. Lange, lange war er nicht mehr hier gewesen und doch erkannte er alles wieder, die einzelnen Felsen und Steine, auch wenn diese sich in den letzten Jahrtausenden abgeschliffen oder verschoben hatten. Viel Zeit war vergangen, aber bis auf Kleinigkeiten schien sich hier nicht viel verändert zu haben. Dennoch, auch dieses genaue Bild seines photographischen Gedächtnisses wäre nicht nötig gewesen, um ihm bewusst zu machen, wie kurz die vor ihnen liegende Distanz nun nur noch war. Fünf Tage, schätzte er. Fünf Tage. Das war keine Zeit für jemanden, der Jahrtausende alt war. Ein Atemzug vielleicht.

Noch war die Stadt nicht zu sehen, lagen noch viele Meilen zwischen ihm und ihr. Ihm und...

Unsere heutige Lektion, Kleiner. Sie heißt: Wie kapiere ich endlich, was Respekt bedeutet? Also, vor wem oder was hast du Respekt? Antworte gefälligst!

Vor Milano. Herausfordernde Worte, begleitet von einem herausfordernden Blick.

Niemandem sonst? Das ist zu wenig, viel zu wenig. So funktioniert das nicht, Kleiner, das weißt du.

Die Regeln verlangen etwas mehr.

Wen soll ich respektieren? Etwa den Rat? Oder dich? Sie waren noch nicht lange gereist und damals hatte er es noch gewagt, spöttisch zu lächeln. Tut mir Leid, Tanren, aber ich kann jemandem nur Respekt entgegen bringen, wenn ich glaube, dass er es verdient, nicht weil es vorgeschrieben ist.

Auch Tanren hatte gelächelt, aber es war ein böses Lächeln gewesen mit einem harten Zug um seine Mundwinkel. Bewunderung, Vorschrift, das sind nur zwei Dinge, Kleiner. Respekt aus Bewunderung kannst du mir nicht entgegenbringen, sagst du, Respekt aus Vorschrift willst du mir nicht entgegenbringen, also muss ich dich an das dritte erinnern.

Das... das dritte?

Respekt aus Furcht, Kleiner. Dem Rat magst du vielleicht auf der Nase herumtanzen, doch mir wirst du dich beugen. Verspötte wen du willst, aber ich werde dich soweit bringen, dass du erzittern wirst, wenn man nur meinen Namen nennt. Milano hat dir alles durchgehen lassen, damit ist nun endgültig Schluss.

Du musst mich nicht erziehen, Tanren! Und Angst einjagen kannst du mir erst recht nicht! Furchtlos, trotzig, jung, unwissend. Damals ohne die geringste Ahnung, was ihn im Leben noch alles erwarten würde. Tanrens Lächeln war geblieben und noch eine Spur kälter geworden, aber er hatte ihn nicht angerührt und keine Gewalt angewendet. Da noch nicht.

Doch Kleiner, ich bin dein Ausbilder und genau das ist meine Aufgabe. Dich endlich zu erziehen, auch wenn dir meine Methoden nicht passen.

Firenze schloss müde die Augen. Er hatte nicht gut geschlafen und war schon lange vor Tagesanbruch aufgewacht, während Trunks und Son Goten immer noch friedlich schlummerten. Besser war es für sie. Auch, wenn es ihm nur noch so kurz vorkam, war der Weg in Wirklichkeit noch weit und eine lange Strecke lag heute wieder vor ihnen. Was für ein Narr er doch war. Er selbst führte sie mit jedem Schritt näher an den Ort, zu dem er um keinen Preis der Welt hinwollte. Niemals, niemals wieder. Und er würde die Stadt auch nicht betreten, das hatte er schon längst beschlossen. Er würde sie hinführen, aber mehr auch nicht. Sie würden es nicht verstehen und er würde es ihnen auch nicht erklären, aber das war besser als auch nur einen Fuß in diese Stadt zu setzen. Sie waren Saiyajins, also würde man sie freundlich empfangen, zumindest hoffte er das. Sicher war er sich nicht und diese Ungewissheit bereitete ihm Unbehagen. Natürlich waren Trunks und Son Goten stark und würden sich zu verteidigen wissen, aber Kasaifeuer war nicht zu unterschätzen, auch wenn außer ihm niemand anderes es in einer solchen Stärke beherrschte. Fraglich war auch, ob sie erfahren würden, was sie wissen wollten. Zu der Zeit, als er noch in der Stadt gelebt hatte, waren Fremde nicht unbedingt begeistert willkommen geheißen worden, wenngleich man sie aber doch höflich behandelt hatte, weil der Rat es so vorgeschrieben hatte. Nun ja, Fremde waren sowieso sehr selten gewesen. Firenze hätte immer gerne mit ihnen gesprochen, um etwas über den Rest der Welt zu erfahren, aber es war ihm nie erlaubt worden. Dämliche Vorschriften.

Die Frage war, wie es heute in der Stadt zuging. Er hatte eine gewisse Vorstellung, die er aber lieber verdrängte. Angenommen, Tanren besaß die alleinige Kontrolle, würde er Son Goten und Trunks dann

erlauben, die Archive zu besichtigen? Die geheimen Teile der Bücherei wohl kaum. Und natürlich durften sie in Tanrens Gegenwart seinen Namen nicht erwähnen. Nicht nur, dass Tanren auf keinen Fall erfahren durfte, dass er in der Nähe war, es würde die beiden vielleicht sogar in Gefahr bringen. Und ansonsten? Was würde Tanren tun? Firenze konnte es nicht einschätzen, so wie er Tanren noch nie hatte einschätzen können.

Ich weiß heute noch nicht, was er eigentlich gegen mich hat. Warum er mich hasst. Ich weiß, warum ich ihn hasse, oh ja, das ganz genau, aber seine Gründe... Warum nur? Nur weil ihm mein Verhalten nicht gepasst hat? Ist das schon ein Grund, jemanden zu hassen? Ich war damals ein Kind, das kann er doch nicht alles so furchtbar ernst genommen haben. Und trotzdem... schon lange bevor er mein Ausbilder wurde, wie er mich immer angesehen hat, wenn ich ihm über den Weg gelaufen bin... was nur war es, was in seinen Augen geleuchtet hat?

Firenze seufzte und sprang von dem Felsen herab, auf dem er die letzten drei Stunden gesessen hatte. Sinnlos weiter darüber nachzudenken. Niemals würde er verstehen, was in diesem Kasai vor sich ging. Oft hatte er damals nach dem warum gefragt, nie eine Antwort bekommen.

Hör auf zu jammern! Bedank dich lieber bei mir, ich werde dich so stark wie mich machen!

Das hatte er nie werden wollen. Das war er auch nie geworden.

„Son Goten.“ Firenze ging in die Hocke und schüttelte den schlafenden Halbsaiyajin vorsichtig an der Schulter. „Komm, es wird Zeit.“, sagte er, als Son Goten ihn daraufhin verschlafen anblinzelte. „Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.“

„Uh...“ Er setzte sich auf, gähnte und streckte sich. „Bist du schon lange wach?“

„Ne.“ Firenze grinste. „Auch gerade erst aufgewacht.“

Pünktlich zur verabredeten Zeit stand Son Goku vor dem Trainingsraum und wartete, da man ihm den Schlüssel wieder abgenommen hatte, draußen vor dessen Tür. Was Shan'xara wohl vorhatte? Wollte sie mit ihm trainieren? Nachdenklich strich er über seinen Verband und klopft leicht dagegen. Ein leiser Schmerz durchzuckte ihn, aber bei weitem nicht so heftig, wie er ohne magische Medizin hätte sein müssen. Die Leute hier verstanden wohl etwas von Krankenpflege. Dennoch wäre ihm eine magische Bohne im Moment lieber gewesen.

Son Goku sah auf, als ohne jegliche Vorwarnung die Tür mit einem Zischen zur Seite schwang. Vor dem im ersten Moment blendend weißen Hintergrund erkannte er die Silhouette der Kommandantin, die mit einer knappen Bewegung ins Innere deutete. Son Goku folgte der Aufforderung, hörte erneut das Zischen der Tür und drehte sich dann zu Shan'xara um.

Rüstung und Umhang hatte sie diesmal abgelegt und gegen einen schwarzen, engen Ganzkörperkampfanzug ausgetauscht. „Wie geht es deiner Verletzung?“, begann sie das Gespräch.

Alte Gefahren, neue Gefahren

„Gut. Eure Ärzte haben etwas drauf. Ich bin jedenfalls einsatzfähig, falls du das meinst.“, antwortete er.

„Freut mich zu hören. Dennoch sind wir nicht hier, um zu kämpfen. Noch nicht heute. Aber ich habe viele Fragen an dich.“

„Trifft sich gut.“ Son Goku grinste. „Ich an dich nämlich auch.“

Auch ohne die dunklen Scouter wäre ihr Blick wohl nur schwer zu deuten gewesen, so war es fast unmöglich. „Du kannst fragen.“, sagte sie. „Aber nicht auf jede Frage eine Antwort erwarten.“ Dann wandte sie sich von ihm ab und gab dem Computer eine Anweisung durch.

Nach dem mittlerweile gewohnten Simulationsprozess befanden sie sich am Rande einer senkrechten Felswand, die Son Goku nach kurzer Verwirrung als genau jene wieder erkannte, auf der er selbst schon gestanden hatte. Das war der Ort, an dem er gegen sie gekämpft hatte, nur sehr viel näher an der Felskante. „Magst du diese Landschaft etwa?“ Er sah sich um und konnte ihr immer noch nicht viel abgewinnen. Trostlos, leer und anscheinend völlig ohne Leben, was der Grund für ihn gewesen war, diesen Ort als Kampfplatz auszuwählen. Auch wenn das alles hier nur Simulation war, hätte er ein schlechtes Gefühl gehabt, mitten in einer Stadt zu kämpfen und dabei vielleicht Leute zu töten.

„Eine tote Landschaft ist es, die nie jemand aufsucht.“ Shan'xara ging auf die Felswand zu und strich langsam über das raue Gestein. „Aber in der Geschichte der Saiyajins spielt sie doch eine große Rolle.“

Es gibt hier ein Portal, auch wenn es in der Simulation nicht dargestellt ist.“

„Ah!“ Son Goku begriff. „Hier seid ihr damals in diese Welt gekommen?“

„Nur einer unserer Vorfahren kam durch dieses Portal.“ Ihre Augen waren nachdenklich auf die Wand gerichtet, als könnte sie dort ihren Worten zum trotz doch ein helles Tor erkennen können. „Es war ein unwichtiger Durchgang, nie einer der Hauptreisepunkte, genauso wie das hier schon damals eine unwichtige Landschaft war und immer noch ist. Doch die Ereignisse, die hier stattfanden, waren dafür umso wichtiger, nicht nur für die Erste Welt sondern damals wohl für das ganze Universum. Hier wurde Bannin versiegelt, hier wurde endlich die lange Finsternis vertrieben, die sich über diese Welt gelegt hatte.“

Son Goku sah sich noch einmal um, diesmal mit einem anderen Blick. Er erinnerte sich noch gut daran, wie sie am Küchentisch seines eigenen Hauses gesessen hatten und Firenze ihnen die ganze Geschichte über Bannin und die Portale erzählt hatte. Etwas mehr als einen Monat musste das nun her sein und niemals hätte er sich damals vorstellen können, irgendwann selbst an diesem Ort zu stehen, an dem sich das alles zugetragen hatte. Ob Firenze selbst vielleicht sogar schon einmal hier gewesen war? „Warum sind deine Vorfahren in dieser Welt geblieben und nicht wieder nach Vegeta zurückgekehrt?“, fragte er interessiert.

„Ein Zurück gab es für sie nicht mehr.“ Einen Augenblick lang schien es, als wollte sie noch mehr dazu sagen, aber dann schüttelte sie den Kopf und wechselte das Thema. „Aber nun zu meinen Fragen: Wer hat das Portal geöffnet? Und was genau hat es mit diesem Kind auf sich, von dem du behauptest, dass es das Triportal beherrscht?“

„Tja, das Portal hat Vegeta aus Versehen geöffnet.“

„Aus Versehen...“, wiederholte sie. „Das hast du schon bei unserer ersten Begegnung gesagt, aber ich kann es mir nur schwer vorstellen. Wenn er das Siegel brechen konnte, muss dieser Vegeta ein Saiyajin sein.“

„Ja, das stimmt.“, bestätigte Son Goku etwas überrascht von ihrer schnellen Schlussfolgerung.

„Und wenn er ein Saiyajin ist, hätte er auch die Warnschriften lesen können müssen.“, fuhr sie fort.

„Ihr wusstet nichts von Bannin und den Portalen, hast du gesagt. Ich kann kaum glauben, dass ausgerechnet die Saiyajins es vergessen haben... aber ich hätte es wissen sollen. Es ist das, was Jargon schon vor 2500 Jahren prophezeit hat. Dass ihr uns vergessen würdet. Auf seine Anweisung hin wurde an jedem Portal eine Warnschrift in der Schriftsprache der Saiyajins angebracht. Selbst wenn die Geschichte in Vergessenheit geriet, wie konnte dieser Narr die Zeichen einfach übersehen?“ Da Son Goku nicht dabei gewesen war, wusste er selbst nicht genau, was da vor sich gegangen war. Bulma hatte die Zeichen erwähnt, ja, aber warum Vegeta sie ignoriert hatte? „Hm, vielleicht konnte er sie nicht lesen?“

Bei dieser Bemerkung zog Shan'xara nur eine Augenbraue hoch. „Dieser Vegeta hätte mit seiner Tat großes Unheil anrichten können, aber nun ist es egal, denn ihr habt Bannin selbst besiegt. Womit wir bei meiner anderen Frage wären. Erzähl mir von diesem Kind.“

Son Goku kratzte sich etwas ratlos am Kopf. Was genau sollte er ihr über Veto denn erzählen? „Tja... Veto ist Vegetas und Bulmas zweite Tochter und so eine seltsame Ausstrahlung hat sie schon als ganz kleines Kind gehabt. Aber erst als Bannin befreit war, haben wir herausgefunden, dass sie wie er triportale Energie beherrscht. Sie kann so eine Technik, das Triportal, aber woher, das wusste weder sie noch sonst jemand.“

„Merkwürdig, in der Tat.“, sagte sie nachdenklich. „Andererseits sollte man sich hier über nicht viele Dinge wundern. Die Saiyajins dieses Planeten mögen vielleicht ursprünglich vom Planeten Vegeta stammen, aber das ist lange her. Dies ist nun unsere Heimat, das hier ist genauso unsere Welt wie die der vielen anderen Völker. Und wenn ich dir eins über die Erste Welt sagen kann, dann dies: Sie ist alt. Viel älter als du dir vorstellen kannst, älter als jeder andere Planet. Und alles was alt ist, hat eine lange Geschichte. Viel gerät in Vergessenheit, viel wird verändert und zu Märchen und Sagen. Es gibt haufenweise alter Geschichten und Legenden, so viele, dass man sie niemals alle aufschreiben könnte. Bannin ist den meisten kaum mehr als ein vager Begriff, bekannter ist die lange Finsternis. Die Portale halten viele für ein Märchen und selbst die, die tatsächlich an sie glauben, wissen nicht genau Bescheid. Die Technik des Triportals selbst... ehrlich gesagt, war ich sehr überrascht, als du zum ersten Mal das Triportal erwähntest.“ Mit einem langen, klaren Blick sah sie ihn an und schien sich irgendeine Frage zu stellen, die sie dann jedoch anscheinend wieder verwarf.

„Dafür, dass die ganze Sache mit Bannin so in Vergessenheit geraten ist, weißt du aber ziemlich gut Bescheid.“, bemerkte Son Goku. Wie kam es, dass sie so sehr viel mehr wusste als die anderen Bewohner hier?

„Unsere Vorfahren hielten es für wichtig, unseren Ursprung festzuhalten. Die Saiyajinkinder hören diese Geschichte schon bevor sie laufen lernen.“, antwortete Shan'xara. „Aber genug jetzt von der

Vergangenheit. Die Gegenwart beschert uns mehr Probleme. Ich habe es gestern schon angedeutet: Durch deine Genkidama könntest du uns sehr nützlich sein.“

Da dieses Gespräch wohl länger zu werden schien, als er anfangs angenommen hatte, ließ Son Goku sich jetzt auf einem Felsbrocken nieder, während sie aufgerichtet vor ihm stand. Ein simulierter Wind zog über die Geröllwüste und wehte ihre schwarzen Haare nach hinten. Son Goku musterte sie und verstand es immer noch nicht. Viel sah man ihr von ihrer Stärke nicht an, obwohl sie schlank und muskulös war, aber er wusste nur zu gut, welche Kräfte in ihr verborgen lagen. Weit mehr noch, als sie ihm in ihrem Kampf gezeigt hatte. Sie war stark, ohne den geringsten Zweifel. Stärker als er, als Vegeta, als Freezer, als Cell, als Boo. Sie hatte ihn besiegt und es sich dabei sogar noch leisten können, darauf zu achten, dass sie ihm keine Verletzungen zufügte. „Was ist das für ein Gegner, wenn selbst du ihn nicht besiegen kannst, Shan'xara?“, fragte er sie. „Warum ist er so stark?“ Shan'xara atmete tief ein, schob ihre Stiefelspitze unter einen kleinen, umher liegenden Stein und kickte ihn nach oben, um ihn geschickt aufzufangen. Son Goku wunderte sich, wurde aber durch ihre folgenden Worte abgelenkt. „Die Atmosphäre dieser Welt macht den Umgang mit Energie nicht einfach, wie du weißt, deswegen gibt es auch nicht viele Völker, die überhaupt je gelernt haben, ihre Energie zu kontrollieren. Stattdessen haben sich viele andere Fähigkeiten entwickelt, die den Einsatz dieser körperlichen Energie ersetzen. Psychokinetische Kräfte wie die Sakkágen, Fähigkeiten, den Gegner anders zu spüren als durch seine Aura, die Gabe Elektrizität zu erzeugen oder auch Feuer. Vielleicht hast du hier ja schon einmal von den Kasai gehört. Sie sind ein Volk, das das Feuer beherrscht.“ Son Goku wollte ihr sagen, dass er nicht nur von den Kasai gehört hatte, sondern sogar einen kannte, aber sie sprach schon weiter. „Ich weiß nicht, zu welchem Volk der General gehört, aber ich weiß, welche Fähigkeit er besitzt. Er kontrolliert das hier.“ Sie öffnete die Hand, in der sie den kleinen Stein hielt.

„Äh... einen Stein?“ Son Goku runzelte verwirrt die Stirn.

Ein seltsamer Saiyajin

Sie kommentierte es mit einem spöttischen Lächeln. „Nicht einen Stein. Alle Steine. Felsen, Boden, Erde. Auf seinen Befehl hin entstehen gewaltige Erdbeben, spaltet sich das Land, türmen sich Berge auf oder krachen zusammen.“

Jetzt riss Son Goku die Augen auf. „Das kann er wirklich!?“ Er konnte sich nicht vorstellen, wie jemand einen ganzen Berg zusammenkrachen ließ, ohne einen Energiestrahle hineinzujagen. Wie war das denn allein durch den bloßen Willen möglich? Andererseits... hatte Firenze nicht Bannin in Feuerfesseln gelegt und einen Feuerschein ausgestrahlt, als ob der Himmel selbst in Flammen stehen würde? Er selbst hatte doch diese mörderisch hohen Temperaturen gespürt, die ein Lebewesen unmöglich aushalten konnte, Firenze aber trotzdem keinen Schaden zugefügt hatten.

„Ja, das kann er.“, bestätigte sie mit einer sonderbaren Härte in der Stimme. „Und das macht es mir auch unmöglich, ihn trotz meiner Stärke zu besiegen. Ich will ehrlich zu dir sein, Son Goku, die Chancen stehen selbst mit der Genkidama nicht sehr gut. Du hast nur sehr wenig Zeit für deinen Angriff, du musst deinem Gegner sehr nahe sein und du musst ihn treffen. Aber selbst wenn uns dies alles gelingen sollte, gibt es keine Garantie, dass der General dadurch besiegt ist, aber hoffentlich zumindest verletzt. Der Rest ist dann meine Sache und die von Jusan.“

Er hatte ihr ruhig zugehört und ließ sich ihre Worte nun durch den Kopf gehen. „Das ist alles sehr vage, Shan'xara. Du sagst mir doch schon wieder nur die Hälfte. Wie lautet dein genauer Plan? Wie soll ich eine Genkidama in so kurzer Zeit schaffen?“

„Die Energie dazu werde ich dir liefern, du musst mir ihr dann nur noch die Genkidama erzeugen.“ Sie lächelte beunruhigend und verwandelte sich ohne Vorwarnung in einen zweifachen Supersaiyajin.

„Los, steh auf. Wir werden es gleich ausprobieren.“

„Wie willst du mit denn Energie liefern?“, fragte Son Goku, während er ihrer Aufforderung nachkam.

„Die Energie einer Person reicht nicht aus für eine sehr starke Genkidama.“

„Du wirst schon vor dem Kampf eine gewaltige Genkidama erzeugen, so stark wie nur überhaupt möglich.“, erklärte sie, verschränkte die Finger ineinander und hielt ihre Hände dann flach und waagrecht vor ihr Gesicht. Über diese Linie hinweg sah sie ihn konzentriert an, dann schloss sie die Augen.

„Ah! Das ist die Technik des Magnetonefeldes!“, rief Son Goku, als sich ihre Aura vom strahlenden

Gold langsam in ein durchscheinendes Blau verfärbte.

„Richtig. Aber ich werde jetzt kein starkes Energiefeld erzeugen, das würde zu lange dauern.“

Son Goku sah ihr interessiert zu, wie sie diese Technik ausführte. Wie funktionierte diese Attacke? Wie effektiv sie im Kampf war, hatte er ja schon selbst herausgefunden, aber wie man so ein Energiefeld erzeugte, das konnte er sich nicht erklären, auch nicht, wenn er ihr nun dabei zusah. Vielleicht konnte er sie bitten, ihm diese Technik beizubringen? „Wie hast du diese Technik gelernt? Und von wem?“

„Ich selbst habe sie erfunden.“, sagte sie zu seiner Überraschung. „Ursprünglich war es nur als Übung zur Selbstkontrolle gedacht, erst später habe ich daraus eine Technik entwickelt. Und nun sprich mich nicht mehr an...“

Verwundert lauschte er ihren Worten. Übung zur Selbstkontrolle? Warum in Dendes Namen denn so etwas? Wenn es jemanden gab, der solche Übungen nicht nötig hatte, dann ja wohl sie, oder? Hatte es etwas zu tun mit-

„Shan'xara... warum lebst du nicht bei den anderen Saiyajins?“, fragte er leise.

Shan'xara zuckte zusammen und plötzlich leuchtete das blaue Licht grell auf. „Aaahh!“ Mit einem Schmerzensschrei fiel sie nach vorne auf die Knie und krümmte sich zusammen, umgeben von tanzenden blauen Blitzen und knisternden Energiefunken.

„Shan'xara!“ Son Goku sprang auf und war mit einem Satz neben ihr, um ihr zu helfen.

„Nein! Bleib weg!“, keuchte sie, aber da war es schon zu spät. Im gleichen Moment, in dem er sie berührte, schien ihn ein plötzlicher Energiestrom zu durchfließen und dann schmerzhaft nach hinten zu stoßen. „Arghh...“ Hart prallte er gegen den Felsen, auf dem er gerade noch gesessen hatte. Er schnappte nach Luft, konnte aber kaum atmen. Noch immer spürte er ein Kribbeln in den Fingern, schmerzhaft und unangenehm. Was war das gerade gewesen? Mühsam kämpfte er sich wieder hoch.

„Shan'xara?“

Sie kniete noch immer auf dem rauen Felsboden, aber die blaue Aura schien erloschen zu sein. Sie war wieder im Normalstatus, aber zu seiner großen Erleichterung zumindest nicht sichtbar verletzt.

„Du Idiot!“, zischte sie und sah auf. Die dunklen Scheiben ihrer Scouter waren gesplittert und gaben den Blick auf ihre dunkelblauen Augen und das verärgerte Funkeln darin frei. „Ich sagte doch, dass du mich nicht ansprechen sollst!“

„Äh, tut mir Leid.“, stammelte Son Goku ohne das Geringste zu begreifen. „Was... was ist überhaupt passiert?“

„Du hast mich abgelenkt, das ist passiert. Diese Technik ist nicht ganz so einfach wie sie vielleicht aussieht.“ Sie erhob sich ruckartig und riss sich mit einer angespannten Bewegung die beiden Scouter ab. Son Goku blinzelte verwirrt, als sie die Faust um die beiden Geräte schloss und sie so fest zusammenpresste, dass die Scouter mit einem fast klagenden Knacken endgültig zerbrachen.

„Also... ich weiß ja nicht genau... aber das scheint eine sehr gefährliche Technik zu sein, Shan'xara. Vielleicht solltest du sie besser nicht einsetzen.“

Sie zog lediglich eine Augenbraue hoch. „Sicherheitshinweise von dir? Hältst du das für nötig? Die Technik wäre ungefährlich, wenn du dich an meine Hinweise halten würdest. Verdammt, jetzt kann ich von vorn anfangen. Halt diesmal die Klappe.“

„Nein, warte Shan'xara!“, hielt er sie auf. „Du hast meine Frage noch nicht beantwortet!“

„Und ich werde es auch nicht tun.“, sagte sie. Son Goku sah sie an und seine Augen trafen auf ein dunkles, hartes Blau, sonst so klar, nun verriegelt. „Denn es geht dich nicht das Geringste an.“

Son Goku wiederholte seine Frage kein weiteres Mal, sondern sah ihr schweigend dabei zu, wie sie erneut ein Magnetenergiefeld erzeugte. Ein seltsamer Saiyjin bist du, Shan'xara, dachte er. Ein sehr seltsamer. Ich wüsste zu gerne, ob die anderen genauso sind wie du.

Mit verschränkten Armen und einem wütenden Funkeln saß Bulma auf einer wunderschön gearbeiteten Bank in einem der vielen blühenden Parks der Stadt, konnte sich an all der Pracht und Schönheit im Moment aber nicht im Geringsten erfreuen. Rucksack-Tack stand neben der Bank – da er sich mit seinem überdimensionalen Rucksack schlecht hinsetzen konnte – , hatte den Kopf eingezogen und wagte es kaum, ihr ab und zu einen flüchtigen Blick zuzuwerfen.

„Argh!“ Bulma fuhr so plötzlich hoch, dass Tack erschrocken nach hinten stolperte und dabei fast eine laufende Kugel mit sechs Beinen über den Haufen rannte. „Die können mich doch nicht einfach ausschließen!“

„Na ja.“, meinte Tack beschwichtigend, während er die Kugel – sie hatte nicht nur Beine, sondern sogar Augen und einen Mund, aus dem sie sich jetzt lauthals beschwerte – wieder auf die Beine setzte. „Können sie schon. Sie haben ja den Schlüssel.“

„Das meinte ich nicht!“, fauchte Bulma ihn an. Eigentlich hatte Tack das nicht verdient, aber es war ja

sonst keiner da. Die anderen Leute der Stadt waren einfach zu freundlich zu ihr, als dass sie sie einfach hätte beschimpfen können. Gut, freundlich war Tack natürlich auch, aber er war immerhin dazu noch etwas verrückt, also konnte man ihre Unfreundlichkeit entschuldigen. „Die Kommandantin hat gestern sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass sie mich nicht dabei haben will und sogar Son Goku war dagegen, dass ich ihn begleite. Was soll denn das? Die dumme Menschenfrau soll wohl nichts mitkriegen, pah! Ist ja Sache der Saiyajins!“

„Aber wenn sie im Trainingsraum sind, trainieren sie sicher auch. Was willst du denn dann da?“, fragte Tack erstaunt. Die sechsbeinige Kugel war mittlerweile schimpfend davon gekrabbelt.

Eine vage Warnung

„Trainieren, ach was!“, winkte Bulma ungeduldig ab. „Son Goku ist noch nicht ganz kuriert, da lässt sie ihn ganz bestimmt nicht kämpfen. Schließlich kann sie es sich ja nicht leisten, dass ihr Plan scheitert, weil er nicht kämpfen kann, oder?“

„Ach Bulma, freu dich doch, dass du viel freie Zeit hast! Wir könnten-.“

„Nein!“, fuhr sie dazwischen. „Können wir nicht. Ich hatte zwei Wochen lang freie Zeit und jetzt soll ich wieder nur rum sitzen? Überleg dir das doch mal: da haben wir es in dieser Stadt geschafft und konnten nicht zur Königin. Gestern durften wir es endlich, aber den Dragonball haben wir immer noch nicht! Wie lange sollen wir denn noch warten? Wenn eure Kommandantin sich für so superstark hält, warum besiegt sie diesen komischen General dann nicht alleine? Wozu braucht sie dann noch Son Goku?“

„Ja.“, meinte Rucksack-Tack betrübt. „Sie hätte mich um Hilfe bitten sollen! Ich habe schon ganz andere Schlachten geschlagen und gewonnen!“ Der Klang seiner Stimme wurde euphorischer und wurde von lächerlichen Gestiken begleitet. „Ich bin schließlich ein großer Held! Die gefürchteten Kreiselreiter der Karibis habe ich besiegt und die schleichenden Leichenschnüffler der unterirdischen Katakomben! So ein General wäre gar kein Problem für mich.“

Obwohl Bulma eigentlich vor Wut kochte, konnte sie es nicht verhindern, laut loszulachen.

„Tack...haha...“ Sie schnappte nach Luft. „Natürlich....hahaha... sicher hast du sie alle mit deinem Rucksack erschlagen...“

Beleidigt ließ er die Arme wieder sinken. „Du glaubst mir nicht, hm? Schon gut, schließlich glauben sie mir alle nicht.“, sagte er gekränkt. „Alle machen sich über Rucksack-Tack lustig, das bin ich schon gewohnt. Also lach nur weiter.“

„Wenn du so ein Held bist, warum kämpfst du dann nicht in der Armee?“, wollte Bulma lauernd wissen.

„Ich hab mich mal freiwillig gemeldet, aber die haben ja gesagt, sie nehmen mich nur ohne Rucksack. Ohne Rucksack! Kannst du dir das vorstellen?“ Empört zog Tack ein wenig an den Trägern, als hätte er Angst, jemand könnte plötzlich von hinten auftauchen und ihm seinen Rucksack klauen.

Bulma schüttelte nur resigniert den Kopf. Da blieb ja nur zu hoffen, dass wenigstens Son Goku seine Zeit sinnvoll nutzte.

Vegeta zog einen neuen Strich auf dem Gürtel schräg über vier andere hinweg. Es war der 25.. Ein paar Tage noch, dann waren sie schon einen Monat hier. Einen ganzen, beschissenen Monat. War das zu glauben? Auf der Erde hätten sie die Dragonballs schon mindestens 50 Mal alle zusammen gehabt! Und hier? Pah, hier hatten sie gerade mal einen einzigen. Wenn sie bei dieser Rate blieben und für die sechs anderen auch jeweils einen Monat brauchten, dann saßen sie hier noch sechs weitere verfluchte Monate fest. Scheiße!

„Geht's auch etwas schneller da hinten?“, knurrte er ungehalten, als Piccolo und Jissai auf sich warten ließen. Dass dieser Grünling sich mit dieser Pseudotussi auch noch unterhielt! Die laberte doch sowieso nur Müll! Sinnlos, mit der auch nur ein Wort zu wechseln. Finster sah er sie an, aber sie schien ihn gar nicht zu beachten. Mit flackerndem Blick folgte sie dem Lauf des Flusses, der mittlerweile, durch etliche andere Flüsse und Bäche aus den Bergen gespeist, zu einer beachtlichen Breite angeschwollen war.

„Jissai meint, hier müsste es eigentlich eine Brücke geben, über die wir auf die andere Seite des Flusses gelangen.“, erklärte Piccolo ruhig.

„Ja, und? Wo ist die Brücke jetzt, wenn sie hier sein soll?“ Missmutig spähte Vegeta in beide Richtungen des Flusses und konnte nicht das Geringste entdecken. War ja klar. Wer wusste schon, was diese Irre tatsächlich meinte, wenn sie von einer Brücke sprach. Vielleicht einen sprechenden Ast oder etwas Ähnliches.

„Vielleicht existiert sie nicht mehr.“, meinte sie leise. „Es ist lange her, dass ich hier war.“

„Also doch keine Brücke!“ Genervt drehte Vegeta sich wieder um. Na, wer hatte denn gleich damit gerechnet? Er natürlich! „Jetzt kommt endlich! Vom Anstarren erscheint hier auch keine Brücke!“

Diese verdammte Tussi regte ihn auf! Piccolo hatte was dagegen, dass er sie anbrüllte oder ihr irgendetwas antat, okay, das konnte er noch halbwegs verstehen, auch wenn er ihr jetzt gerade gerne den Hals umgedreht hätte, aber dann sollte er sie endlich zurücklassen! Entweder regelte er die Sachen auf seine Weise, oder aber – weil seine Weise auf der Erde und vor allem bei Bulma nicht gut ankam – er ging ihnen aus dem Weg. A oder B. So simpel. Nun ging keines von beiden.

„Vegeta, bitte warte!“, hielt ihre klare Stimme ihn zurück. „Wenn die Brücke nicht mehr existiert, müssen wir auf einem anderen Weg über diesen Fluss gelangen. Auf keinen Fall dürfen wir weiter geradeaus gehen!“ Eine seltsame Eindringlichkeit lag in ihren Worten, die ihn im ersten Moment beunruhigte und im zweiten verärgerte.

„Was soll jetzt schon wieder dieser Blödsinn?!? Warum sollen wir nicht weitergehen?“, fuhr er sie an. Jissai warf Piccolo einen flüchtigen Blick zu, als würde sie sich von ihm Hilfe erhoffen, aber der Namekianer stand nur schweigend neben ihnen.

Zögernd deutete sie jetzt in die Richtung, in die sie unterwegs waren. „Dort beginnt das Achte Quartal. Der Fluss bildet die Grenze zwischen ihm und dem Siebten Quartal. Es ist ohnehin dasjenige, in welches wir müssen.“

„Und warum können wir nicht auf dieser Seite weitergehen, bis wir eine bessere Überquerungsmöglichkeit finden?“, mischte sich Piccolo nun ruhig ein.

„Ja, hast du ne Ahnung, wie wir hier rüber kommen sollen?“, spottete Vegeta. „Schwimmen? Ist bei dieser Schwerkraft ne nette Angelegenheit, hab ich schon ausprobiert. Und die Strömung hier ist auch nicht ohne.“

Betroffen sah Jissai sie an, dann wandte sie den Kopf zurück. Genau in die entgegengesetzte Richtung, in die sie unterwegs waren. „Dann müssen wir zurück und eine geeignetere Stelle suchen.“ Piccolo runzelte die Stirn. Eine sehr schwache Reaktion im Vergleich zu seiner eigenen. Vegeta schnappte nach Luft und versuchte, sich zu beherrschen. „Geht's noch?!? Jetzt sind wir endlich fast aus diesem Gebirge raus und du willst wieder zurück? Als ob wir nichts Besseres zu tun hätten als hier munter hin und her zu latschen!! Wenn du dich von deinen sprechenden Bergen nicht trennen kannst, bitte! Du könntest mir keinen größeren Gefallen tun als hier zu bleiben!“

„Wir beide wünschen nicht die Gegenwart des anderen.“, sagte sie so offen, dass Vegeta einfach nur verblüfft blinzelte. Huh. Eine klare Aussage. Höflich formuliert, aber wohl nichts anderes als: Ich kann dich auch nicht leiden. Jetzt grinste er. Da waren sie sich ja endlich mal einig. „Aber Tatsache ist, dass ihr mich braucht. Ihr braucht mich, um die Dragonballs zu finden, um den Drachen herbeizurufen und eure Wünsche vorzutragen.“

Schon verdüsterte sich sein Blick wieder. Ihre Erkenntnis war goldrichtig, aber das weitere... Langsam ballte er die Hand zur Faust.

„Du hast Recht, Vegeta zu mögen ist so gut wie unmöglich.“ Piccolo sah ihn mit einem leicht ironischen Lächeln an. Sollte er sich jetzt geehrt fühlen? „Und ich denke auch, dass wir alle zusammenbleiben sollten. Aber nun möchte ich wissen, warum wir nicht in dieses Quartal sollen, Jissai. Was ist dort?“

„Ich...ich weiß es nicht genau.“, sagte sie unsicher. „Aber die Schwingungen-.“

„JETZT REICHT'S!!!“, brüllte Vegeta. Er hatte die Schnauze so was von voll! Dieses Gelaber von Schwingen und Singen ging ihm gehörig auf den Wecker! „Ich kann's nicht mehr hören!! Die Luft macht klingeling und wir sollen zurücklatschen? Vergiss es!! Piccolo, wenn du sie mitschleifen musst, dann stopf ihr was in die Fresse, sonst mach ich es!“, drohte er zornbeugend an. Hatte er nicht erst vorhin festgestellt, wie wenig Zeit sie nur hatten? Und jetzt musste er sie mit so etwas verplempern!

Die Grenze

„Vegeta, lass sie doch einmal aussprechen!“, ermahnte ihn Piccolo scharf.

Vegeta dachte nicht daran, jetzt klein beizugeben. „Die Scheiße hör ich mir doch nicht an! Zieh es dir rein, wenn du es nötig hast, ich verzichte!“

„Vegeta, bitte!“ Ihre Bewegung war so schnell, dass er kaum bemerkte, wie sie vor ihm auftauchte.

„Ich flehe dich an, geh nicht weiter. Du würdest es bereuen.“

„Aus dem Weg, Schnalle!“ Vegeta hob drohend die Faust. „Sonst bereust du gleich was!“

Wortlos, aber mit einem dafür umso deutlicheren Gesichtsausdruck trat Piccolo zwischen Jissai und ihn. Und schon wieder zwei gegen einen! Vegeta fluchte innerlich, schoss den Namekianer mit einem tödlichen Blick ab und ließ die Faust sinken. Das war es nicht wert. Wenn Piccolo dieses Weibsbild für so wichtig hielt, dann sollte er eben seinen Willen haben! Mit einem leichten Lächeln ging er an dem Namekianer vorbei und blieb vor Jissai stehen. „War nicht so gemeint.“, knurrte er etwas weniger unfreundlich. „Friede?“ Er streckte die Hand aus.

Jissai sah ihn an. Nur eine Sekunde lang trafen sich ihre Augen, bevor ihr Blick traurig wurde und er den seinen senkte. „Lüge.“, sagte sie.

„Stimmt.“ Vegeta packte sie, riss sie vor und schlug ihr in derselben Bewegung mit der Handkante auf den Hinterkopf. Ihr schlanker, zierlicher Körper fiel ihm schlaff in Arme.

Piccolo riss entsetzt die Augen auf. „Vegeta, hast du sie noch alle? Warum hast du das getan?“

Er lächelte ihn verächtlich an und warf sie ihm zu. „Da. Schließlich willst du sie mitschleppen, nicht ich, also trag sie auch.“

Erst sah Piccolo besorgt auf sie herab, ehe er den Kopf wieder hob und ihn wütend anstarrte. „Vegeta, du mieser Hund! Musste das sein?“

„Krieg dich wieder ein, sie lebt ja noch! Außerdem solltest du mir dankbar sein.“, meinte er spöttisch.

„Sie will nicht weiter, du willst nicht ohne sie weiter, also hab ich das Problem gelöst. Dann begleitet sie uns eben unfreiwillig. Und jetzt komm endlich, ich hab schon genug Zeit vertrödelte!“

Ohne zurückzuschauen setzte er seinen Weg fort. Lange hörte er gar nichts, aber schließlich setzten die Schritte hinter ihm doch wieder ein. Pah. War ja klar gewesen.

„Das machst du nicht noch einmal.“, warnte Piccolo ihn mit harter Stimme, als er ihn eingeholt hatte.

„Oder du kriegst ganz gewaltigen Ärger mit mir.“

„Bring deiner Kleinen den Befehl ‚Bei Fuß‘ bei, dann ist es auch nicht mehr nötig.“, spottete er verächtlich. Dieser Grünling wollte ihm drohen? Uh, er zitterte schon vor Angst.

Piccolo sagte nichts mehr. Immer noch war er wütend auf Vegeta, aber ein Streit brachte sie auch nicht weiter. Er hatte ernsthaft mit dem Gedanken gespielt, Vegeta alleine weitergehen zu lassen, aber sie konnten es sich einfach nicht leisten, sich in dieser Welt wieder zu trennen. Sie hatten nur dann eine Chance, wenn sie zusammen blieben. Dummerweise schien Vegeta es sich in den Kopf gesetzt zu haben, so etwas wie Teamgefühl von vornherein erst gar nicht aufkommen zu lassen. Ein gemeinsamer Kampf, das war das eine. Da richtete man all seine Konzentration auf den Gegner und hatte gar keine Zeit für irgendetwas anderes. Eine gemeinsame Reise, das war etwas vollkommen anderes. Unter keinen anderen Umständen hätte er sonst 24 Stunden am Stück mit Vegeta verbracht. So etwas tat sich doch keiner freiwillig an. Nun ja, Bulma vielleicht. Die hätte er jetzt hier gut gebrauchen können.

Stunden später hatten sie die letzten Ausläufer des Gebirges erreicht. Piccolo staunte immer noch, wie riesig es gewesen war. Wenn er den Blick zurück wandte, türmten sich vor seinen Augen gigantische Bergriesen auf, eine schier unüberwindbare Barrikade. Hätte Jissai ihnen nicht das Tal gezeigt, das durch dieses Gebirge hindurchführte, würden sie vermutlich noch immer in den Bergen herumirren.

„Was'n das für'n Schrott?“, knurrte Vegeta plötzlich.

Piccolo sah wieder vorwärts und kniff die Augen zusammen. „Sieht aus wie ein Zaun... Ein ziemlich hoher sogar.“ Seltsam. Die Grenze des Landes? Mit einem hohen Zaun gesichert? Wollte man jetzt unliebsame Besucher draußen oder unfreiwillige Bewohner drinnen halten?

Wie auch immer, bald standen sie vor diesem Hindernis und mussten erkennen, dass es keinen Weg gab, der an ihm vorbei führte. Der Zaun, oder besser die Mauer, war massiv, mehrere Meter hoch und oben mit scharfen, spitzen Dornen besetzt. In der glatten, dunklen Oberfläche konnte man sein eigenes Spiegelbild erkennen wie eine düstere Warnung. Es gab kein Schild, keinen Hinweis, aber trotzdem spürte Piccolo das bedrohliche Knistern in der Luft, dessen Aussage eindeutig war. Bleib fort. Weg hier. Du hast hier nichts zu suchen. War es das... was Jissai gemeint hatte?

„Pah, man könnte meinen, die haben was gegen Besucher.“ Vegeta schnaubte verächtlich, ballte die Faust und holte aus, vermutlich um in dieser Mauer einen bisher nicht vorgesehenen Durchgang zu schaffen.

„Vegeta, stopp!“ Piccolo riss Vegeta am Arm zurück.

Der Prinz wirbelte wütend herum. „Was soll der Scheiß?“

Statt zu antworten, legte er vorsichtig Jissai ab, hob nach einem kurzen, suchenden Blick einen Stein auf und warf ihn gegen die hohe Mauer.

Ein lautes Zischen.

Heiße Steinsplitter, die sein Gesicht streiften und ihn aufschnitten. Vegetas fassungslos aufgerissene Augen.

„Wir sollten hier nicht weiter.“, sagte Piccolo. „Jissai hatte Recht. Ich habe kein gutes Gefühl dabei.“

Vegeta schluckte, sah auf die teilweise geschmolzenen Splitter und dann auf die so harmlos wirkende glatte Oberfläche vor ihm. Dann jedoch schien er sich wieder zu fassen. „Du redest schon den gleichen Müll wie sie! Glaubst du, so eine lächerliche Mauer hält mich auf?“

Ruckartig streckte er den rechten Arm aus und spreizte die Finger.

„Vegeta!“ Fluchend sprang Piccolo vor, aber diesmal war Vegeta schneller. Genugtuend verzog er den Mund zu einem Grinsen, dann schoss er einen gewaltigen Energiestrahl auf die Mauer ab.

Piccolo riss die Arme hoch und stellte sich schützend vor Jissai, als Vegetas Energie mit der der Mauer explodierte. Das helle Licht spiegelte sich in der Oberfläche, schien aber ansonsten nichts weiter zu bewirken. Die dunkle Fläche hatte noch nicht einmal einen Riss.

„Nicht mit mir!“, brüllte Vegeta, powerte zum Supersaiyajin hoch und verstärkte seinen Angriff. Das bedrohliche Knistern der Energiefunken, die über die glatte Fläche zu tanzen schienen, nahm zu. Was war das nur für ein Material, das selbst einem Supersaiyajin stand hielt? Mittlerweile klang ihm ein hohes Summen im Ohr, als würde die Mauer selbst unter Vegetas Attacke einen klagenden Schmerzenslaut ausstoßen.

„Da...ging ja selbst die Stadt leichter kaputt!“, keuchte Vegeta, ging noch eine Stufe höher und verdoppelte mit verbissenem Gesichtsausdruck seine Anstrengungen. Dem zweifachen Supersaiyajin war selbst diese Mauer nicht gewachsen. Erst zeichneten sich haarfeine Risse um die Stelle ab, die Vegeta beschoss, dann gab der Widerstand auf einmal nach und Vegeta stolperte ein paar Schritte vorwärts. „Na...also...“

Direkt vor ihm klaffte ein großes Loch in der Mauer, groß genug zumindest, um hindurch steigen zu können. Mit gerunzelter Stirn ging Piccolo zu dem Loch und hätte sich fast an der Mauer abgestützt, wenn nicht das Silberfell warnend gemauzt hätte. So ließ er die Hand hastig wieder sinken.

Wahrscheinlich war die Mauer noch immer geladen. Die Öffnung vor ihm gab den Blick auf das dahinter liegende Land frei, das sich anfangs noch kaum von der bisherigen Landschaft unterschied. Gewellte Grashügel, vereinzelte Wälder, in einiger Entfernung dunkle Flecken, die vielleicht kleine Ortschaften sein mochten. Je weiter man jedoch den Blick schweifen ließ, umso mehr verwandelte sich das saftige Grün in ein eintöniges Graubraun. Tot. Karges, totes Land. Lediglich dem Fluss folgte ein schmaler Streifen Grün.

Piccolos ungutes Gefühl wurde stärker und selbst Vegeta schien irgendetwas zu spüren, denn er hatte sich zwar angespannt, um durch das Loch zu steigen, jedoch noch keinen Muskeln gerührt, um es wirklich zu tun.

Das Wappen des Achten Quartals

„Das gefällt mir nicht.“, murmelte Piccolo.

„Das Land selbst duckt sich furchtsam zu Boden, niedergedrückt von der Macht, die es beherrscht.“, drang ein tonloses Flüstern in sein Ohr. Piccolo drehte sich überrascht um und sah, dass Jissai wieder erwacht und aufgestanden war und nun mit furchtsam aufgerissenen Augen in die Ferne blickte.

Vegeta stöhnte auf. „Nicht schon wieder...“

Jissai beachtete ihn gar nicht. Ihre Augen waren auf einen für ihn nicht sichtbaren Punkt irgendwo in dieser Landschaft gerichtet. Ein leichtes Zittern durchlief ihren Körper. „Kehrt um.“, flüsterte sie. „Geht nicht dorthin... nicht dorthin zurück...“

Piccolos Kopf ruckte hoch. Zurück? Hatte sie zurück gesagt? Was bedeutete das? War sie schon mal hier gewesen?

„Pah. Was für ein erbärmliches Gewinsel. Ich kotz gleich. Zisch endlich ab, wenn dir nicht passt, wohin wir gehen!“, schnaubte Vegeta verächtlich. Statt ihn daran zu hindern weiterzugehen, erreichte Jissai mit ihren Worten nun das Gegenteil. Vegeta hatte lange gezögert, aber jetzt setzte er sich ruckartig in

Bewegung und stieg durch das Loch. „Ich warte nicht. Piccolo. Komm oder lass es bleiben.“ Die Härte seiner Stimme ließ keinen Zweifel am Ernst dieser Worte.

Piccolo sah zu Vegeta, der auf der anderen Seite stand, ein Augenpaar voll ungeduldigem Schwarz, auf seiner Seite der Mauer Jissai, ausdrucksloses Grünblau mit einem seltsamen Flackern. Vielleicht Angst, das konnte man bei ihr nie deuten. Was sollte er tun? Vegeta würde nicht mehr umkehren, das war sicher. Jissai wollte nicht weiter, aber die Wahrscheinlichkeit, dass man sie umstimmen konnte, war wohl größer als die, Vegetas Meinung zu ändern.

Also blieb ihm nur eine Möglichkeit. Schweren Herzens kletterte er ebenfalls durch das Loch.

„Scheint, als würden deine paar Gehirnzellen ja doch noch funktionieren.“, spottete Vegeta.

Piccolo warf ihm nur einen unfreundlichen Blick zu, auf den Vegeta mit einem Grinsen reagierte, dann sah er zu Jissai zurück. Jetzt starrte sie nicht mehr in die Ferne. Nun ruhten ihre Augen auf ihm und ihr vorher ausdrucksloser Blick war traurig. „Gezeichnet.“, sagte sie leise. „Ich habe dich gewarnt, Piccolo. Jetzt ist es zu spät.“

„Zu spät für-?“, fing Piccolo an, aber Vegetas erstickter Schmerzensschrei unterbrach jäh seine Frage.

„Was?“ Er fuhr herum und kam zu keiner weiteren Reaktion.

„Schuss!“, hallte ein scharfer Befehl durch die Luft und im nächsten Moment schnürte ihm etwas die Luft ab. Ein heller Energiering hatte sich um seinen Oberkörper gelegt und presste ihm die Arme an den Körper. Ein hastiger Blick zur Seite zeigte ihm, dass es Vegeta nicht besser erging. Was war hier los? Wo kamen diese Leute in den Rüstungen her, die sie umzingelten? Als im scheinbar harmlosen Grasboden plötzlich eine Klappe aufging und weitere Soldaten nach oben sprangen, löste sich das Rätsel. Alles ging so schnell, dass er kaum einen klaren Gedanken fassen konnte, aber seine Reflexe ließen ihn instinktiv handeln. Er konzentrierte seine Energie und versuchte, den Energiering zu sprengen. Es gelang ihm nicht!

Vegeta brüllte auf, verwandelte sich wieder in einen Supersaiyajin und tat das gleiche.

„Verstärkt die Energie!“, brüllte die gleiche Stimme von gerade eben. „Höchste Stufe!“

Vegetas Wutschrei riss abrupt ab, als er nach Luft schnappend nach vorne kippte und sich dort zusammenkrümmte. Der Energiering um seinen Oberkörper schien sich enger gezogen zu haben und leuchtete greller als vorhin. Blitzschnell sprangen weitere Soldaten zu ihm. Einer presste den Prinzen hart zu Boden, während ein anderer mit einem seltsamen Gerät eine weitere Energiefessel an seinen Füßen anbrachte. Dieses Gerät... wenn man damit diese Fesseln steuern konnte...

„Eine falsche Bewegung und mit dir geschieht das gleiche.“ Der Soldat, der die Befehle gegeben hatte, trat vor ihn, als hätte er seine Gedanken gelesen. Von Kopf bis Fuß war er mit einer fremdartigen Rüstung bekleidet, sodass man nicht einmal seine Augen erkennen konnte.

„Wenn ihr...ihn umbringt...“, presste er zornig hervor. Was waren das für Leute? Und wieso griffen sie sie an?

Der Anführer folgte seinem Blick nach unten zu Vegeta. „Meinst du, der stirbt so schnell? Ist ein Saiyajin, dieser verdammte Hund. Sind fast unmöglich umzubringen.“ Er lachte, hob den Fuß und trat zu.

Vegeta zuckte zusammen, hustete – und starrte mit schmerz- und wutverzerrtem Gesicht nach oben.

„Da, sag ich doch.“ Obwohl es unmöglich war, konnte Piccolo das gehässige Grinsen dieses Mannes fast durch seinen Helm hindurch sehen. Schon hob er den Fuß ein weiteres Mal.

„Hey Boss, was ist mit der da?“

Piccolo erstarrte plötzlich. Jissai! Im gleichen Augenblick wie der Anführer riss er den Kopf herum.

Jissai stand noch immer auf der anderen Seite, so reglos wie ein Beutetier im Angesicht seines Jägers.

„Lauf, Jissai!“, brüllte er. „Verdammt, lauf endlich!!“

Sie rührte sich keinen Millimeter. Mit schreckensweiten Augen sah sie zu Vegeta und schüttelte verzweifelt den Kopf. „Tut ihm nicht weh.“, flehte sie.

„Was ist denn das für eine?“ Der Soldat mit dem Gerät für die Energiefesseln trat einen Schritt vor und richtete es auf sie.

„Nein, rührt sie nicht an!“, brüllte der Anführer und der Soldat zuckte erschrocken zurück. „Seht ihr denn nicht das Zeichen, ihr Idioten?! Niemand krümmt ihr auch nur ein Haar oder ich bringe ihn dafür eigenhändig um!!“

Nicht nur Piccolo riss die Augen auf. Selbst Vegeta, so sehr ihm der Schmerz auch die Luft zu rauben schien, hob mühsam den Kopf und starrte sie an.

Das Zeichen.

Zum ersten Mal betrachtete er die Rüstungen der Soldaten genauer und keuchte entsetzt auf. Blutrot leuchtete das Wappen auf den dunklen Brustplatten. Eine blutrote Spirale. Das gleiche Zeichen wie auf Jissais Kette. Das gleiche Zeichen.

„Ver...räterin...“, zischte Vegeta hasserfüllt.

„Nein...“, flüsterte sie erstickt. „Ich habe euch gewarnt...“ Dann fuhr sie herum und war verschwunden.

„Ah! Boss! Sollen wir sie verfolgen?“ Schon rannte der Soldat zur Öffnung, aber der Anführer schüttelte den Kopf.

„Dazu haben wir kein Recht. Du weißt, dass wir über sie keine Befehlsgewalt haben! Kümmre dich lieber um die zwei Gefangenen!“

Piccolo konnte es nicht fassen. Noch immer starrte er ungläubig auf den Fleck, an dem sie gerade noch gestanden hatte. Das gleiche Zeichen. Was ging hier vor sich? Was, in Dendes Namen, hatte das zu bedeuten?

„Sollen wir sie töten?“

„Nein, wir führen sie Lord Drakan vor. Schließlich ist ein Saiyajin dabei. Hahaha!“ Der Anführer lachte wieder und sah durch das verspiegelte Visier seines Helmes auf Vegeta herab.

„Das... bereut ihr...“, knurrte dieser zornig. „Sobald ich mich... bewegen kann... ihr werdet sehen...“

„Ein Krüppel wie du droht uns. Hah!“ Mit einem verächtlichen Schnauben verpasste der Anführer Vegeta einen weiteren harten Tritt, diesmal direkt gegen dessen verletzten Arm. Piccolo verzog das Gesicht, als er das grausame Knacken hörte. Vegeta gab keinen Schmerzenslaut von sich, aber er keuchte auf und wurde totenbleich. „Mieser Saiyajin. Wir beobachten euch schon seit Stunden. Habt ihr etwa gedacht, ihr könntet hier so einfach unerlaubt durch das Achte Quartal spazieren und uns ausspionieren? Du elender Wurm kannst froh sein, dass wir euch nicht an Ort und Stelle abschlachten!“ Als er zum dritten Mal den Fuß hob, packte ihn einer der Soldaten an der Schulter.

„Lass den Scheiß, Zannin! Wenn er tot ist, kriegen wir keine Belohnung mehr für den! Die werden sich in der Festung schon um ihn kümmern!“

Gefangen

Mit einer blitzschnellen und zugleich sehr kraftvollen Bewegung stieß Zannin den Soldaten von sich fort und direkt gegen die Mauer. Blitzartig leuchteten die Energiefunken auf, als der Mann die Oberfläche berührte und einen schrillen, abgehackten Schmerzensschrei ausstieß. Mit ein paar letzten Zuckungen kippte er nach vorne und rührte sich nicht mehr.

Piccolo atmete flach, als er sah, was ihnen selbst erspart geblieben war. Diese Soldaten... bisher hatte er gedacht, sie hätten sie nur durch diesen Hinterhalt und dieses Gerät erwischt, aber nun musste er erkennen, dass es nicht nur das war. Zumindest dieser Anführer... er hatte Vegeta mit einem Tritt den Arm gebrochen und dieser Schlag gerade eben... so schnell und stark wie ein Saiyajin.

Auch Vegeta hatte jetzt einen anderen Gesichtsausdruck. Wut und Schmerz, das immer noch, aber zusätzlich flackerte nun eine Spur von Furcht in seinen schwarzen Augen.

Zannin blickte noch einen Augenblick zu dem Soldaten, der sich immer noch nicht rührte, dann zuckte er gleichgültig mit den Schultern. „Weniger Leute heißt mehr Belohnung für den einzelnen, alte Söldnerregel.“, meinte er nur und die anderen Soldaten sahen ihn an und nickten zustimmend. Von Kameradschaftsgefühl hielten sie wohl nicht allzu viel.

Das war der Augenblick, auf den Piccolo gewartet hatte. Niemand beachtete ihn. Alle hatten ihre Augen auf Zannin oder Vegeta gerichtet, aber zu ihm sah kein einziger. Er musste sich nicht einmal bewegen, denn der Soldat mit dem Gerät stand ganz in seiner Nähe. Der Rest war ein Kinderspiel. Piccolo kniff die Augen zusammen, konzentrierte sich, schoss seine Augenlaserstrahlen ab und schon explodierte das Gerät mit einem lauten Knall.

Piccolo wartete die Reaktion der Soldaten erst gar nicht ab. Er sammelte Energie, spannte sich an und – die Energiefesseln hielten.

Zannin lachte lauthals los. „Seht mal Jungs, der Grünling hält sich für besonders clever. Fwahahaha! Als ob er damit etwas ausrichten könnte! Trotzdem, schlägt ihn besser K.O, bevor unser helles Köpfchen sich was Sinnvolles einfallen lassen kann. Um den Scheiß Saiyajin kümmre ich mich selbst.“ „Aber Zannin-.“

„Ich weiß! Ich bringe ihn nicht um! Allerdings könnte es gut sein, dass er sich das bald wünschen wird.“

Piccolos Augen suchten Vegeta und fanden ihn noch immer an der gleichen Stelle liegend. Vorher war sein Gesicht verzerrt gewesen, jetzt wirkte es wie eine gemeißelte Steinskulptur. Wenn Zannins Worte ihm etwas ausmachten, dann ließ er sich zumindest nichts anmerken.

Aus den Augenwinkeln nahm er eine Bewegung wahr, aber da er abgelenkt gewesen war, reagierte er zu spät. Zannins grobes Lachen brach jäh ab, als Piccolo von hinten getroffen bewusstlos zusammensackte.

„Und? Wie weit noch?“ Son Goten setzte die Wasserflasche ab und sah Firenze erwartungsvoll an.

„Drei Tage noch.“, antwortete der Kasai ohne aufzusehen. Nur diese knappe Antwort, kein weiterer Kommentar. In den letzten paar Tagen war er erstaunlich wortkarg geworden. Nun ja, Trunks konnte sich darüber nur freuen, aber es wunderte ihn dennoch.

„Wieso weißt du das immer so genau? Ich finde es sowieso Wahnsinn, dass du hier schon so ewig nicht mehr warst und dich trotzdem so gut auskennst.“, fuhr Goten dafür umso lebhafter fort. Vielleicht, weil ihm Firenzes Verhalten nicht weiter auffiel, vielleicht aber auch gerade deswegen, um ihn in ein Gespräch zu verwickeln.

„Alle Kasai haben ein gutes Gedächtnis.“, meinte Firenze schulterzuckend. „Die meisten sogar ein photographisches. Was wir einmal sehen oder hören, vergessen wir nicht mehr.“

„Megacool! Wenn ich daran denke, dass ich nie etwas lernen müsste... Weißt du echt noch alles, was ich gesagt habe, seit wir uns begegnet sind?“

Trunks überschlug im Kopf die Zahlen und registrierte, dass dies nun schon weit mehr als einen Monat her war. Er jedenfalls konnte nicht wortwörtlich jeden Satz wiedergeben, der seitdem gesprochen worden war.

Firenze nickte lustlos, als wäre dies nur eine unbedeutende Kleinigkeit, die so viel Begeisterung überhaupt nicht wert war.

„Dann sag mal, was ich damals gesagt habe.“, verlangte Son Goten gespannt. Trunks hielt das zwar für Kinderkram, hörte jetzt aber auch interessiert zu, immerhin war er ja damals nicht dabei gewesen. Firenze seufzte ergeben, schloss die Augen und versuchte wohl, sich zu erinnern. Nein, verbesserte Trunks sich selbst, er suchte die richtige Erinnerung. Schließlich öffnete er die Augen wieder und zum ersten Mal seit Stunden lag wieder ein spöttischer Glanz über dem dunklen Grün. „Ich warne dich! Husch ja wieder in dein Loch zurück, bevor...ich sauer werde!“ Damit hast du mich begrüßt. Nicht gerade freundlich.“

„Hey, du hast mir einen Riesenschrecken eingejagt, als du da plötzlich aus dem Portal gekommen bist.“ Son Goten runzelte die Stirn und schien auch an diese Situation zurückzudenken. „Stimmt, das hab ich wirklich gesagt, ich erinnere mich wieder. Und du hast irgendwas Albernies drauf geantwortet.“

„Ist aber nicht sehr gesund. Fröhliche Leute leben länger.“, zitierte Firenze. „Und hast du ein dummes Gesicht gemacht.“ Er grinste Goten spöttisch an.

„Klar, bei dem Schwachsinn... dafür, dass du wusstest, dass Bannin frei war und ihn ja auch schon kanntest, warst du aber mächtig gelassen drauf am Anfang.“

„Ich habe mir Sorgen gemacht, als das Portal plötzlich offen war.“, gestand Firenze. „Aber dann war ja gleich die erste Person, der ich begegnet bin, ein Saiyajin. Ich dachte, es wäre kein großes Problem, Bannin wieder zu versiegeln. Dass die Saiyajins alles vergessen würden, konnte ich ja nicht ahnen.“

„Tja, haben eben nicht alle so ein super Gedächtnis.“, bemerkte Trunks von der Seite her. Sollte das eine Kritik sein? Was konnten sie denn dafür, dass diese Geschichte bei den Saiyajins nicht überliefert worden war? „Und ewig leben tut ein Saiyajin nun mal auch nicht.“

Firenzes Grinsen glitt auf einmal zu einem müden Lächeln ab. „Unsterblich sind wir Kasai zum Glück auch nicht.“

„Mein Vater wollte sich früher einmal wünschen, unsterblich zu sein. Aber das war noch, bevor er Mum kannte.“

„Mir würde kein unsinnigerer Wunsch einfallen.“ Firenze verschränkte die Arme im Nacken und sah nachdenklich zum klaren Himmel empor.

„Was würdest du dir denn mit den Dragonballs wünschen?“, wollte Son Goten neugierig wissen.

„Nichts.“

„Häh? Du bist vollkommen wunschlos glücklich?“ Gotens Blick wurde ungläubig. „Glaub ich nicht. Irgendwas wünscht sich doch jeder.“

„Meinen Wunsch können die Dragonballs nicht erfüllen.“, sagte Firenze mit einem dunklen Nachklang in der Stimme, aber als Son Goten ihn daraufhin betroffen ansah, lachte er wieder. „Ich wünsche mir, dass ihr die Dragonballs alle findet. Da bringt die magische Zauberkraft der Kugeln nicht viel, was?“ Jetzt lachte auch Son Goten. „Tja, schlecht möglich. Trunks, deine Mum sollte mal ein Gerät erfinden, das die Dragonballs nicht nur ortet, sondern gleich anziehen kann. Wäre doch cool, ein Knopfdruck und schon liegen sie vor uns.“

„Yeah.“, stimmte Trunks spöttisch zu. „Und bei Personen sollte das am besten auch noch möglich sein, hm? Ein Knopfdruck und die anderen stehen vor uns. So ein Gerät ist sicher auch sehr praktisch bei Leuten, die vier Jahre lang spurlos verschwinden.“, stichelte er. So was Albernese. Da waren sie in wichtiger Mission unterwegs und blödelten rum. Typisch Son Goten.

Ähnlich und verschieden zugleich

Son Goku lag keuchend und mit schweißnassen Klamotten auf dem weißen Hallenboden auf dem Rücken. Shan'xara saß zwar mit abgestützten Armen aufgerichtet, aber auch wenn sie nicht annähernd so außer Atem war wie er, atmete sie doch etwas schwerer als sonst. Zumindest ein kleiner Erfolg. Es war ein seltsames Gefühl, das er nach diesen harten Trainingsstunden hatte. Auch nach seinen Kämpfen mit Oob war er manchmal ausgepowert gewesen, aber da war stets er der Lehrmeister gewesen und hatte sich manchmal fast verzweifelt gefragt, ob es denn wirklich niemanden gab, der noch stärker als er war, ob das alles war, was er erreichen konnte.

„Schon komisch.“, sagte er, nachdem sich sein Herzschlag wieder etwas verlangsamt hatte. „Die Leute, die mich kennen, halten mich für den Allerstärksten und jetzt komme ich in diese Welt und bin auf einmal nur noch wie jeder andere.“

Sie warf ihm einen spöttischen Seitenblick zu. „Ich fürchte, wir haben mit dem Training übertrieben. Jetzt fängst du schon an zu philosophieren. Daran, dass es hier überall Leute gibt, die stärker sind als du, wirst du dich gewöhnen müssen. Damit muss ich mich genauso abfinden. Ich weiß nicht, ob überhaupt jemand sich anmaßen kann zu behaupten, er sei der Stärkste dieser Welt.“

„Aber irgendjemand muss es ja sein, der besser ist als alle anderen. Ich würde ihn jedenfalls mal gerne kennen lernen.“, meinte er. Wie stark wohl so jemand war? Welch unglaubliche Kräfte dieser Allerstärkste dann besitzen musste!

Shan'xara beugte sich vor, ein seltsames Lächeln im Gesicht. „Ich auch.“, lautete ihre überraschende Antwort.

„Ach ja? Warum?“, fragte er verblüfft nach.

„Natürlich um gegen ihn zu kämpfen. Würdest du das nicht auch wollen?“

„Äh... doch, natürlich...“ Irgendwie brachte sie ihn andauernd aus dem Konzept. „Ich dachte nur... du kämpfst nicht, nur um deine Kräfte zu messen.“

„Das würde bei so einem Kampf doch sowieso keinen Sinn machen, oder? Wenn du gegen den Allerbesten kämpfst, muss er ja wohl auch besser sein als du.“

Hm, okay, das klang irgendwie logisch. „Warum also dann?“

„Um zu lernen.“, antwortete sie schlicht.

Son Goku lachte. „Also willst du doch besser werden, das liegt uns Saiyajins eben im Blut.“

Shan'xara sah ihn von der Seite her an, diesmal anders als vorhin. Auch ihr Lächeln wurde anders, auf eine fast vertraute Art offen und ehrlich. So mochte er sie viel lieber als mit dem zwar nicht unfreundlichen, aber eindeutig kühlen Gesichtsausdruck, den sie sonst zeigte. „Weißt du, dass du den Saiyajins der Ersten Welt sehr ähnlich bist? Es ist ein seltsames Gefühl, nach so langer Zeit wieder mit einem Saiyajin zu sprechen.“

Son Goku verstand, was sie meinte. Obwohl sie sich eigentlich kaum kannten, kam es ihnen nicht so vor. Es war nicht so, dass sie jede seiner Meinungen teilte, aber dennoch kam ihre Denkweise der seinen vielleicht näher, als die eines jeden anderen zuvor. „Du vermisst die anderen Saiyajins ziemlich, stimmt's?“ Er wusste selbst nicht genau, wie er darauf kam. Ihrem Blick war es nicht anzusehen, denn ihre Augen waren wie gewohnt durch die Scouter fast verborgen.

Statt wie gestern zusammenzuzucken, starrte sie nur reglos auf den weißen Boden. „Jeder, der hierher kommt, wird offen und freundlich aufgenommen. Man kann sich hier sehr schnell zu Hause fühlen.“, sagte sie.

„Aber du tust es trotzdem nicht.“, vermutete er. Sicher, das hier mochte ein wunderbarer Ort zum Leben sein, aber es war, wie Bulma es gesagt hatte: Niemals wäre es das gleiche wie auf der Erde.

„Warum kehrst du dann nicht wieder zurück?“

Mit einem Ruck stand sie auf, statt dem Lächeln nun wieder diese unnahbare Kühle im Gesicht. „Ich kann nicht. Michiko braucht mich. Nicht alle Wesen sind so gut, wie sie es glaubt, und wenn schon sie selbst es nicht kann, dann ist jemand anderes nötig, der ab und zu härter durchgreift.“

Son Goku setzte sich auf und sah zu ihr hoch. „Hast du deshalb die ganze Sache in die Hand

genommen und sie nicht in deinen Plan eingeweiht?“

„Sie hätte dich niemals freiwillig um Hilfe gebeten, schließlich könntest du sterben.“

„Hältst du das für wahrscheinlich?“ Wenn er starb, was sollte dann Bulma machen? Allein würde sie es in dieser Welt sicher sehr schwer haben. Wie sollte sie es jemals schaffen, ganz allein alle Dragonballs zu finden?

„Dass du im Kampf stirbst? Unmöglich ist es nicht, wir sind schließlich alle nicht unsterblich. Sehr wahrscheinlich ist es aber auch nicht. Ich bin vielleicht stärker als du, aber du bist ganz sicher nicht schwach.“

Er lächelte flüchtig. Sollte das eine Aufmunterung sein? Genauso kam er sich nämlich im Moment vor. Sie runzelte die Stirn, als ob sie seine Gedanken wieder einmal erraten hätte. „Du glaubst mir nicht? Das solltest du aber, ich kenne schließlich ein paar mehr Kämpfer aus dieser Welt als du und weiß, wovon ich rede. Weil es so viele verschiedene Völker gibt, sind auch die Stärkeklassen ganz verschieden, aber wir Saiyajin gehören ganz sicher zu den stärkeren. Außerdem hast du noch viel Potential. Die Kämpfer dieser Welt sind hier geboren und an die hohe Schwerkraft und an die schwierigen Energiebedingungen gewöhnt, für dich ist das alles fremd.“ Sie brach ab und musterte ihn nachdenklich. „Noch kannst du mir nicht das Wasser reichen, aber bedenke, wie lange ich hier schon trainiere. Im Kampf habe ich gesagt, du hättest in den zwei Wochen nichts gelernt, aber das war eine Lüge, um dich etwas zu provozieren. Du hast unglaubliche Fortschritte gemacht und das in einer Geschwindigkeit, wie ich sie noch nie zuvor erlebt habe. Irgendwann – wenn auch vielleicht erst in mehreren Jahren, denn ich werde nicht aufhören, zu trainieren – wirst du besser sein als ich.“

Meinte sie das ernst? „Das wird aber ein hartes Stück Arbeit bis dahin.“, sagte er mit einem schiefen Grinsen. „Und außerdem müsste ich dann erst eine bessere Strategie gegen dein Magnetonefeld erfinden. Aber dann würde ich wirklich gerne noch einmal gegen dich kämpfen. Richtig kämpfen, meine ich.“

„Nimmst du mir das immer noch übel?“, fragte sie spöttisch. „Wie hätte ich herausfinden sollen, wie du kämpfst, wenn ich dich gleich besiegt hätte? Nun ist es sowieso egal. Komm mit, wir haben jetzt genug Zeit vergeudet.“ Damit drehte sie sich um und ging mit weit ausgreifenden, zielsicheren Schritten auf die Hallentür zu.

Son Goku sprang auf und eilte ihr hinterher. „Zeit vergeudet? Ein Gespräch ist doch keine Zeitvergeudung.“

Ihre Gesichtszüge wurden härter, während sie die Tür öffnete. „Du verstehst nicht. Ich sitze hier in Sicherheit und rede, während weit an der Grenze meine Leute mühsam ihre Stellung halten. Hier braucht man mich nicht. Ein offenes Ohr für die Probleme der Leute zu haben, ihnen Trost zu spenden und sich um sie zu kümmern, das liegt mir sowieso nicht. Das ist Michikos Aufgabe. Meinen Beitrag kann ich nur leisten, indem ich für dieses Land kämpfe.“

Son Goku wollte gerade etwas erwidern, aber dann bemerkte er den Soldaten, der so dicht bei der Tür stand, als hätte er dort schon längere Zeit gewartet. Es war Jusan. Kurz ruhten die dunkelvioletten Augen des jungen Kriegers auf ihm, ein Blick, der nicht zu deuten war, dann wandte er sich an Shan'xara. „Kommandantin.“, begann er leise. „Leutnant Junkai hat sich gemeldet. Es gibt Probleme an der Front. Ich soll ausrichten, dass er um Ihre dringende Rückkehr bittet.“

„Das habe ich befürchtet.“ Sahn'xara senkte den Blick und strich sich die Haarsträhnen zurück, eine Geste, bei der sie erschöpfter wirkte als vorher beim Training. Dann aber straffte sie die Schultern und sah mit angespanntem Gesichtsausdruck auf. „Hör zu, Jusan, ich kann noch nicht weg.“

„Wegen ihm?“ Für einen kurzen Augenblick lag eine ungewohnte Schärfe in seiner sonst so ruhigen Stimme, die aber sofort wieder verschwand. „Aber an der Front braucht man Sie dringender. Sie sollten wirklich besser zurückkehren.“, beharrte er.

„Was ich mache, ist meine Sache, nicht deine.“, wies sie ihn so scharf zurecht, dass er zusammenzuckte und den Kopf senkte.

Kriegsaurüstung

Verwundert sah Son Goku sie an. War das nötig gewesen? „Shan'xara, wegen mir musst du-.“

Ihre knappe, aber sehr bestimmte Handbewegung schnitt ihm das Wort ab.

„Man braucht jemanden, der die Führung übernimmt, nicht unbedingt mich.“, fuhr sie fort. „Hiermit übertrage ich dir alle Befehlsgewalt, Jusan. Du wirst noch heute abreisen und dort das Kommando

übernehmen.“

Jusans Kopf ruckte hoch. Verwirrung und Überraschung zeichneten sich auf seinem Gesicht ab und außerdem zeigte sein Blick, dass er über diese Anweisung nicht unbedingt erfreut war. „Aber... ich kann doch nicht...“, stammelte er, doch auch ihn ließ sie nicht aussprechen.

„Natürlich kannst du, schließlich hast du nach mir den höchsten Rang. Man wird auf dich genauso hören wie auf mich.“, sagte sie mit leichter Verärgerung, zügelte sich aber dann. „Es ist nicht für lange, Jusan. Ich komme so bald wie möglich nach.“

„Aber... darum geht es doch nicht... ich muss doch an Ihrer Seite bleiben.“, meinte er zaghaft, als würde er mit einer weiteren Zurechtweisung rechnen, die Son Goku fast schon selbst erwartete. Sie blieb aus. „Das ist lächerlich. Hier passiert mir nichts. Und nun mach dich fertig, Jusan. Das war keine Bitte, sondern ein Befehl.“

Ein paar Augenblicke lang schien der junge Krieger noch mit sich zu ringen, schien noch einmal widersprechen zu wollen, aber schließlich nickte er ergeben. „Jawohl, Kommandantin Shan'xara. Ganz wie Sie befehlen.“ Nach diesen Worten machte er auf der Stelle kehrt und folgte dem langen Flur. Kurz bevor er dessen Ende jedoch erreicht hatte, trat Shan'xara plötzlich einen Schritt vor. „Jusan!“ Er blieb stehen und drehte sich noch einmal herum. „Kommandantin?“

„Sei vorsichtig!“, rief sie ihm zu.

Jusan war zu weit entfernt, als dass Son Goku sein Gesicht hätte sehen können, aber er vermutete, dass er lächelte. „Zu Befehl, Kommandantin.“

Shan'xara lächelte nicht. Sie sah ihm nach, bis er verschwunden war, dann drehte sie sich ruckartig um und ging in die entgegengesetzte Richtung.

„Was meinte er damit, er müsste an deiner Seite bleiben?“, wollte Son Goku wissen und dachte an das, was Königin Michiko ihnen über die beiden erzählt hatte. Dass sie fast so etwas wie Geschwister waren. Ihr Verhalten entsprach dieser Aussage jedenfalls nicht.

„Ein altes Versprechen“, antwortete sie ungenau. „...das er viel zu ernst nimmt. Oder wirke ich, als bräuchte ich einen Leibwächter?“

Diese Frage brachte ihn zum Lachen. „Nicht wirklich. Aber machst dir um ihn doch auch Sorgen.“

„Das merkt man?“ Sie sah ihn erstaunt an.

Son Goku grinste immer noch. Bulma warf ihm zwar vor, dass er nie etwas mitkriegen würde, aber das war selbst ihm offensichtlich gewesen. „Klar.“

„Ja, da siehst du mal.“ Sie seufzte. „Dabei wäre das genauso unnötig. Wie alle Sakkagen besitzt er große telekinetische Kräfte, er kann auf sich aufpassen.“ Dann hielt sie plötzlich an und Son Goku erkannte, dass sie vor einer weiteren Tür standen.

„Was ist das? Noch ein Trainingsraum?“

„Nein. Das ist der Waffenraum.“, erklärte sie, öffnete die Tür und trat ein.

„Waffenraum?“ Son Goku folgte und sah sich erstaunt um. Der Raum war groß, wenn auch sehr viel kleiner als die riesige Trainingshalle, und schien auf den ersten Blick nicht sehr außergewöhnlich zu sein. In der Mitte standen mehrere lange Bänke, auf denen ab und zu ein paar Klamotten lagen, als hätte sich dort jemand hastig umgezogen und sie vergessen. Die Wände glitzerten silbern und waren mit vielen haarfeinen Linien durchzogen, die senkrecht von der Decke bis zum Boden herabreichten. Ganz am Ende des Raumes befand sich die einzige Auffälligkeit des Raumes – ein Computerschaltpult mit einer hohen, kreisrunden Kabine daneben, die zur Tür des Raumes hin offen war. Auf eben dieses Schaltpult ging Shan'xara jetzt zielstrebig zu.

„Ja, Waffenraum. Hier werden alle Arten von Waffen und Rüstungen gelagert. Dieser hier steht nur den höchsten Rängen zu, aber alle Stationenpunkte besitzen ganz ähnliche, nur etwas größer.“ Mit schnellen und scheinbar geübten Bewegungen schaltete sie den Computer ein und drückte ein paar weitere Knöpfe. „So, stell dich in die Kabine.“, wies sie ihn an.

„Äh...und wozu soll das gut sein?“, fragte er, kam aber der Aufforderung nach. Sobald er die Kabine betrat, leuchteten oben an ihrer Decke ein helles weißes Licht und an der Seitenwand in regelmäßigen Abständen mehrere rote Lichtpunkte auf. Verwirrt blinzelte er in diese Lichter hinein. Herrje, was war denn das nun wieder?

„Nicht erschrecken.“ Shan'xara trat vor die Öffnung, betätigte einen Schalter und auf einmal schloss sich die Luke.

Son Goku wurde ganz mulmig. Die Kabine war nicht eng, aber er fühlte sich irgendwie eingesperrt. Im gleichen Augenblick, in dem die Luke zischend schloss, ging auch oben das helle Licht aus, sodass er sich nun von rötlichem Dämmerlicht umgeben wieder fand. Dann, ohne jede Vorwarnung, begannen sich die roten Lichtpunkte plötzlich langsam um ihn herum zu drehen.

„Äh...Shan'xara?“ Er schluckte, weil er irgendwie das Gefühl hatte, als würde dieses Licht seinen ganzen Körper abtasten, wenn nicht sogar noch tiefer vordringen. Kein sehr angenehmes Gefühl. Er

hatte keine Probleme damit, nackt zu sein, aber jetzt kam er sich im wahrsten Sinne des Wortes wirklich durchleuchtet vor.

„Bleib ruhig.“, erklang Shan'xaras Stimme von draußen. „Das erste Mal ist schrecklich, ich weiß, aber man gewöhnt sich daran.“

Es schien Ewigkeiten zu dauern, bis es endlich vorbei war und das Deckenlicht der Kabine wieder ansprang. Son Goku war heilfroh, als sich die Luke öffnete und er wieder heraustreten konnte. „Und was hat dieses Licht jetzt gemacht?“

Shan'xara stand schon wieder am Schalter, den Kopf über den flachen Monitor gebeugt. „Es hat dich in Daten verwandelt.“, sagte sie ohne aufzusehen. „Von oben bis unten, bis ins letzte Detail. Dieses Gerät ermittelt sogar die DNA-Struktur. Eigentlich könnten wir dich jetzt klonen.“

„Und was bringt das?“ Unruhig starrte er auf den Monitor, wurde aber aus den Zahlen, Buchstaben und anderen Zeichen nicht schlau. Klonen? Er wollte nicht geklont werden.

Sie bemerkte seinen beunruhigten Blick, sah auf und lachte. „Keine Sorge, das ist in diesem Quartal nicht erlaubt. Außerdem interessiert uns das jetzt sowieso nicht. 90% dieser ganzen Daten sind meiner Meinung nach völlig unnötig. Ich weiß auch nicht, welche Fanatiker irgendwann mal dieses Gerät konstruiert hat, aber er wäre sicher sehr enttäuscht, wenn er wüsste, dass wir es nur verwenden, um die dem Körper zugeschnittene Kampfausrüstung zu ermitteln.“

Was? Dazu war das? „Hätte ich nicht einfach den Kampfanzug anprobieren können?“, fragte er zweifelnd. Seit wann brauchte man einen Computer, um die Kleidergröße zu ermitteln?

„Kampfanzug?“, wiederholte sie spöttisch. „Das ganze ist etwas komplizierter.“

„Aber was du bisher anhattest, sah auch nicht so kompliziert aus.“, widersprach er.

„Das liegt daran, dass du mich noch nie in Kampfrüstung gesehen hast. Wenn es nicht zwingend notwendig ist, ziehe ich so was auch nicht an. Also, dann schau wir mal, was der Computer für dich bestimmt hat.“ Nach einem weiteren Knopfdruck ihrerseits schienen sich die silbernen Wände des Raumes plötzlich in Bewegung zu setzen. Mit einem leisen Zischen wurden mehrere Apothekerschränke und Schubladen automatisch ausgefahren. Shan'xara kommentierte seinen verdutzten Gesichtsausdruck mit einem weiteren spöttischen Lächeln. „Komm, jetzt wirst du eingekleidet.“ Damit schritt sie nun an den Wänden entlang, zog immer jeweils etwas aus den geöffneten Schränken und warf es ihm in die Arme. „Da, Unterwäsche. Das hier ist ein leichter, enger Kampfanzug, der kommt unter die Rüstung. Die Stiefel. Hm, warte... ah ja, die Beinschoner, das Hemd hier kommt auch unter die Rüstung, Rüstung für den Oberkörper... Armschoner, Handschuhe... der Helm...“

Mit einem immer unglücklicheren Blick sah Son Goku über den immer größer werdenden Berg in seinen Armen hinweg, bis er so groß war, dass er ihm die Sicht versperrte. „Shan'xara.“, klagte er. „Was soll ich mit dem ganzen Zeug überhaupt? Wie soll ich denn in so was überhaupt kämpfen?“

Wie viele Opfer?

„Die Rüstung ist leicht und du bist weiterhin voll bewegungsfähig.“, wischte sie seine Bedenken beiseite.

„Ich brauche so was aber nicht. Ich kämpfe lieber in einem normalen Kampfanzug.“ Son Goku trat an eine Bank und ließ den ganzen Kram kurzerhand auf sie herabfallen.

Die Augenbrauen der Saiyajinkriegerin senkten sich tiefer. „Eine Rüstung bietet dir aber wesentlich mehr Schutz als diese paar Kleiderfetzen.“

„Trotzdem brauche ich das nicht. Eine Rüstung mit Brustpanzer und Helm, das passt einfach nicht zu mir. Im kämpfe lieber so wie ich auch sonst kämpfe. Das hat mich bisher auch nicht umgebracht.“

Okay, genau genommen war er schon mal im Kampf gestorben, aber wohl kaum, weil er die verkehrte Kleidung getragen hatte.

Sein anhaltender Widerstand schien sie zu verärgern, denn ihr Lächeln wurde schlagartig sehr kühl.

„Das mag sein, Saiyajin.“ Argh! Er hasste es, wenn sie ihn so und nicht beim Namen nannte. „Und könntest du dort kämpfen wie du auch sonst kämpfst, dann würde ich dich tragen lassen, was du willst, von mir aus auch eine Badehose, wenn's sein muss. Aber stell dich darauf ein, dass du nicht wie gewohnt kämpfen können wirst.“ Ihre Stimme klang jetzt hart und todernt. „Das ist kein Kampf, weder ein fairer noch ein unfairer. Das ist Krieg. Kein Kampfplatz mit viel Freiraum, keine Ausweichmöglichkeiten und Chancen, die eigene Beweglichkeit voll auszunutzen. Ein Schlachtfeld, Son

Goku, kein einzelner Gegner, sondern Hunderte, Tausende.“ Sie schloss die Augen und fast schien es ihm, als wären ihre Sätze Beschreibungen einer Szene, die sie direkt vor sich sah. „Du kannst nicht einfach eine Attacke abfeuern, sonst triffst du die eigenen Leute, du kannst dich nicht auf nur einen Gegner konzentrieren, du wirst nicht einmal Zeit zum Nachdenken haben. Keine noch so kurze Rast, kein Ausweichen nach hinten, kein Alleingang, sonst störst du die Truppenordnung. Du wirst so eingeeengt sein wie noch nie zuvor. Durch diese Rüstung, durch den minimalen Freiraum, durch die Regeln, die ich dir auferlegen werde. Mit einem Kampf wie du ihn kennst, hat das nichts mehr zu tun. Es wird dir noch viel weniger gefallen als eine Rüstung zu tragen, das kann ich dir jetzt schon garantieren. So zu kämpfen widerspricht uns Saiyajins. Das ist nicht die Art von Kampf, für die wir gemacht sind. Du wirst die Schreie hören, du wirst neben dir deine Kameraden sterben sehen – und nichts tun können, nicht das Geringste. Glaub nicht, dass dir deine Stärke viel nützen wird. Ich bin stärker als die meisten Kämpfer dort, aber wenn sich fünfhundert Mann auf mich stürzen sollten, was nützt dann noch der zweifache Supersaiyajin? Die richtige Fähigkeit kann dich dann retten, ein Energiefeld oder der Teleport, aber nicht deine Stärke, denn auch, wenn du stärker als ein einzelner bist, alle zusammen sind dir überlegen.“

Son Goku wurde innerlich immer angespannter, je mehr sie erzählte. Das war Krieg? Es stimmte, so hatte er bisher wirklich noch nicht gekämpft. Natürlich gab es auch auf der Erde Armeen, aber er hatte sich noch nie damit beschäftigt, schließlich hätte er allein der gesamten Militärmacht standhalten können. So zu kämpfen widerspricht uns Saiyajins. Man hörte deutlich heraus, dass Shan'xara es hasste. Sie kämpfte gerne, genau wie er, aber diese Art zu kämpfen verabscheute sie. Ihr Blick, ihr Gesichtsausdruck, jedes einzelne Wort machte dies deutlich.

„Wenn es möglich wäre, würde ich dich am Rand des Schlachtfeldes abstellen und warten lassen.“ Son Goku öffnete den Mund, um zu widersprechen, aber sie fuhr mit finsterem Lächeln fort. „Auch wenn es dir noch so missfallen würde, einfach nur zuzusehen. Aber wenn der General auftaucht, brauche ich dich sofort an Ort und Stelle, das heißt, ich muss dich ganz vorne postieren. Das ist gefährlich, Son Goku. Sehr, sehr gefährlich, und ich mache es nur, weil ich keine andere Wahl habe. Genaue Anweisungen werde ich dir vor dem Kampf noch geben, aber deine Aufgabe kann ich dir jetzt schon nennen. Es ist nur eine: Du musst am Leben bleiben. Du wirst nicht versuchen, jemandem zu helfen, der deine Hilfe braucht, du wirst nicht einmal versuchen, jemanden anzugreifen und ihn zu besiegen. Du wehrst Angriffe ab und bleibst am Leben, mehr nicht. Mehr nicht.“, wiederholte sie noch einmal scharf, als sie seine Reaktion darauf sah.

Son Goku ließ geknickt die Schultern hängen. „Das kann ich nicht, Shan'xara.“, sagte er leise. „Wenn ich sehe, wie jemand angegriffen wird, kann ich doch nicht einfach nichts tun, nur damit mir nichts geschieht. So kann ich nicht kämpfen.“

Sie stieß ein kurzes, böses Lachen aus. „Dann rettest du vielleicht drei Leben, stirbst und ruinierst damit unsere Chance, Tausende zu retten. Du bist wie Michiko. Alle sollen gerettet werden, aber niemand soll ein Opfer bringen müssen. Was für eine noble Einstellung, aber es ist nun mal nicht möglich! Ein Krieg fordert immer Opfer, das lässt sich einfach nicht vermeiden. Das einzige, was wir entscheiden können, ist wie viele Opfer wir bringen. Drei Leben oder Tausende, Son Goku? Sind diese drei mehr wert als die Tausend? Oder anders rum? Eine harte, grausame Entscheidung. Michiko will sie nicht treffen, du willst es auch nicht. Ich will es genauso wenig, aber irgendjemand muss es nun mal machen. Irgendjemand muss den gewissenlosen, grausamen Befehlshaber eben spielen, damit Leute wie du sich nicht einreden müssen, sie hätten irgendwelche Leben auf dem Gewissen.“ Bei ihren letzten Sätzen war sie vor ihm auf und ab gegangen, schwer atmend, Zornesröte auf den Wangen. Er hatte ihr sehr aufmerksam zugehört, nicht nur ihren Worten selbst, sondern auch dem Klang ihrer Stimme, den Gefühlen, die mitschwangen. „Du bist nicht gewissenlos und grausam, Shan'xara.“, sagte er jetzt ruhig. „Sonst wäre nicht so viel Schmerz in deiner Stimme.“

Shan'xara starrte ihn an und ließ sich dann wortlos neben ihn auf die Bank fallen.

Lange sagte keiner von ihnen beiden ein Wort. Son Goku starrte gedankenverloren auf den Rüstungshaufen neben ihm, der ihn erst in diese Lage gebracht hatte. Einen Augenblick lang überlegte er sich, ob es vielleicht besser gewesen wäre, wenn er nicht widersprochen und das Zeug einfach angezogen hätte, damit es nicht zu diesem Gespräch gekommen wäre, aber dann schüttelte er innerlich den Kopf. Es war gut so. Er hatte gerade sehr viel gelernt. Über das, was ihn erwartete, über sie selbst.

„Nimm sie ab.“, sagte er plötzlich.

„Wen?“ Shan'xara saß vorne über gebeugt, den Blick zu Boden gesenkt.

„Deine Scouter meine ich. Nimm sie ab. Du brauchst sie doch sowieso nicht“

„Sie sind sehr nützlich.“, antwortete sie fast mechanisch.

Son Goku runzelte die Stirn. „Du hast ohne die Dinger genauso gut gekämpft wie mit ihnen. Vielleicht

sind sie nützlich, aber du kannst mir doch nicht erzählen, dass du sie nötig hast. Oder hast du so lichtempfindliche Augen?“ Hm, wäre auch eine Erklärung.

„Quark.“ Sie schnaubte verächtlich.

„Na also. Dann nimm sie ab.“

„Warum sollte ich?“ Jetzt hob sie doch den Kopf und sah ihn spöttisch an. „Stören sie dich etwa?“

„Ja, das tun sie.“, sagte er ernst. „Es ist ziemlich feige, seine Augen hinter so was zu verstecken.“

Shan'xara lächelte matt. „Wahrscheinlich ist es das.“

„Also...“ Ganz vorsichtig streckte er die Hand aus, zögerte und nahm ihr dann die Geräte ab. Sie ließ es widerstandslos geschehen

Nachdenklichkeit spiegelte das dunkle Blau wieder, während sie die Scouter in seinen Händen betrachtete. „Die blauen Augen sind auch bei den Saiyajins dieser Welt noch eine recht seltene Mutation, die immer wieder nur vereinzelt auftritt, in jeder Generation aber mindestens einmal.“, begann sie langsam. „Ansonsten unterscheiden sich diese Saiyajins in keiner Weise von den anderen, keine besonderen Fähigkeiten, kein anderer Charakter. Nur der Unterschied, dass ihre Augenfarbe sich auch bei Verwandlung zum Supersaiyajin nicht verändern kann. Blaue Augen werden vererbt, aber nicht in einer regelmäßigen Abfolge. Da die Saiyajins anfangs noch wenige waren und sich erst im Lauf der Zeit zu einem größeren Volk entwickelt haben, trägt eigentlich fast jeder Jargons Blut in sich, aber nur blauäugige Kinder gelten als seine direkten Nachfahren. Eigentlich sehr großer Schwachsinn, weil Jargon auch Kinder mit schwarzen Augen hatte.“

Zuviel Technik

„Und was ist nun so schlimm für dich, als direkter Nachfahre von diesem Jargon zu gelten?“, fragte er verwundert. „Ich dachte, ihr lebt alle nach dessen Gesetzen?“

„Eben.“ Shan'xara seufzte und schien zu einer Antwort anzusetzen, aber ein lautes, nachdrückliches Klopfen an der Tür hielt sie davon ab. Sie sprang auf und war mit wenigen Schritten an der Tür.

Draußen erwartete sie ein Soldat. Im ersten Moment hielt Son Goku ihn für Jusan, musste aber gleich darauf seinen Irrtum einsehen. Der Mann vor der Tür gehörte zwar dem gleichen Volk an, war aber um einiges älter.

Nichtsdestotrotz war sein Verhalten Shan'xara gegenüber nicht weniger respektvoll als das Jusans.

„Kommandantin Shan'xara, Königin Michiko bittet Sie zu sich.“

„Aha.“ Wenn sie überrascht war, ließ sie es sich zumindest nicht anmerken. „Dann richte ihr aus, dass ich in einer halben Stunde bei ihr sein werde.“

„Zu Befehl, Kommandantin.“ Der Soldat salutierte und verschwand.

„Du bist ja ziemlich gefragt.“, bemerkte Son Goku mit einem Grinsen. Ein Glück, dass zu ihm nicht alle fünf Minuten irgendwelche Leute kamen, die etwas von ihm wollten.

Shan'xara zog eine Augenbraue hoch. „Du glaubst, das sei schon viel? Ich habe gesagt, dass ich die nächsten paar Tage nach Möglichkeit nicht gestört werden will und anscheinend hält man sich sogar daran, sonst würden wir keine zwei Sätze ohne Störung wechseln können.“

„Und das macht dir Spaß?“, fragte er zweifelnd. Nein, für ihn wäre das nichts. Wer Hilfe brauchte, konnte immer zu ihm kommen, aber sich die ganze Zeit um etwas kümmern zu müssen...

„Das ist mein Job.“, sagte sie, als würde dies alles erklären. „Du hast es gehört, ich habe nicht mehr viel Zeit. Probierst du jetzt endlich die Rüstung an oder muss ich dich erst dazu zwingen?“

„Nein.“ Ergeben griff er nach dem Haufen. Er mochte es immer noch nicht, hatte aber wohl kaum eine Wahl. Ganz sicher, ob Shan'xara diese letzte Drohung nun ernst gemeint hatte, war er sich auch nicht. Zuzutrauen wäre es ihr. „Ich mach es freiwillig. Aber wie zieht man das alles überhaupt an?“ Wenn er auf dieses verwirrende Durcheinander an Stoff und Rüstungsplatten starrte, wünschte er sich schon jetzt wieder in seinen Kampfanzug.

Für sie war da alles aber anscheinend sehr klar, denn sie zog alles, was nach Stoff aussah, hervor.

„Erst das hier, dann der Anzug drüber, dann das Rüstungshemd, zum Schluss dann die Rüstung. Aber erledige jetzt erst mal den ersten Teil, ich zeige dir dann, wie du die Rüstung anziehen musst. Soll ich rausgehen?“

„Häh? Wieso denn?“

„Damit du dich umziehen kannst natürlich.“

„Äh...nicht nötig.“ Warum sollte sie deswegen rausgehen?

„Hätte ja sein können, dass deine Freundin was dagegen hat.“, meinte sie spöttisch, stand auf und ging zum Schaltpult am Raumende.

„Du meinst Bulma?“, fragte er, während er seine Kleidung auszog. „Ich kenne sie schon sehr lange. Manchmal ist sie etwas launisch, aber sie ist wirklich okay.“

„Wenn du das sagst...“ Es klang gleichgültig und wenig überzeugt. „Hm, laut den Daten ist deine Verletzung schon fast ganz verheilt. Geh nachher ins Krankenhaus und lass dir den Verband abnehmen.“

„Geht klar.“ Son Goku strich über den Verband an seiner Brust und überlegte, was er jetzt noch mal hatte zuerst anziehen sollen. Der Anzug war erst das zweite gewesen....also... „Äh...Shan'xara?“

„Was denn? Soll ich dich etwa auch noch anziehen?“

„Würdest du das machen?“, fragte er erstaunt. Konnte er sich kaum vorstellen.

„Natürlich nicht. Ich bin doch nicht dein Dienstmädchen.“ Sie schnaubte verächtlich. „Zieh einfach erst die kurze schwarze Hose an, dann kann ich dir weiterhelfen.“

Nach kurzem Suchen fand er besagtes Stück, stellte fest, dass es eine Unterhose war und freute sich, den ersten Schritt erledigt zu haben. Blieben nur noch die zig anderen Sachen. „Fertig.“

Sie drehte sich um, musterte ihn kurz und nickte. „Sehr gut gemacht, Soldat.“, sagte sie spöttisch, kam zu ihm und reichte ihm die weiteren Sachen. Die schwarzen Socken waren hoch und eng, dann bekam er Bandagen um Knie, Ellenbogen und Handgelenke, anschließend einen breiten, schwarzen Stoffstreifen längs der Wirbelsäule auf den Rücken geklebt. Son Goku wagte nicht einmal mehr zu fragen, wozu das alles gut sein sollte.

„Das wäre die Unterwäsche. Kannst du dir das merken? Beim nächsten Mal kann ich dir nämlich nicht helfen, das könnten die anderen Soldaten doch recht seltsam finden.“

Son Goku versprach, sich alles einzuprägen und machte sich an den nächsten Schritt des Ankleidens.

In den Kampfanzug zu kommen, war nicht so einfach, denn er war wirklich sehr eng, aber als er ihn endlich anhatte, saß er so perfekt wie eine zweite Haut, dass er sich kaum bewusst war, ihn überhaupt zu tragen. Das war also das, was Shan'xara für gewöhnlich anhatte und Vegeta hätte den Anzug sicher auch ganz akzeptabel gefunden. So ging es ganz erfolgreich weiter, bis er bei der Rüstung angekommen war. Jetzt wusste er beim besten Willen nicht mehr weiter. Anders als die Saiyajinrüstungen, die er kannte, waren diese hier nicht dehnbar.

„Die Dinger sind so konzipiert, dass nicht die geringste Gefahr besteht, dass sich bei einem Angriff ein Teil lösen könnte. Das bedeutet aber auch, dass du sie weder alleine an- noch ausziehen kannst. Komm.“ Es war nicht ersichtlich, was und ob sie überhaupt etwas tat, aber plötzlich öffnete sich in der vermeintlich massiven Wand ein weiterer Durchgang zu einem anderen Raum. Hier standen mehrere mannsgroße Geräte, die Son Goku eigentlich weder identifizieren konnte noch wollte. Das Ganze gefiel ihm überhaupt nicht. Zuviel Technik. Zumindest beim Kampf hielt er lieber an alten Traditionen fest. Zu seinem Leidwesen steuerte Shan'xara aber direkt auf eines der großen Geräte zu. Bei näherem Hinsehen erkannte er, dass sie einen körperförmigen Umriss einschlossen.

„Muss das sein?“, fragte er unglücklich.

„Stell dich nicht so an. Hier hängst du die Teile der Rüstung ein, alles weitere erledigt das Gerät. Los, stell dich hin und schau zu.“ Mit knappen, routinierten Bewegungen ließ sie die Rüstungsteile einrasten. Die Schuhe unten, die Beinteile, den ganzen Rest. Nur den Helm behielt sie in den Händen.

„So, stillhalten jetzt.“ Mit einem letzten spöttischen Blick drückte sie auf einen leuchtenden Knopf und schon schlossen sich die vorher geöffneten Seitenflügel des Gerätes. Son Goku schluckte, als sie direkt auf ihn zukamen. Dann hatten sie ihn erreicht und alles schien gleichzeitig zu passieren. Die Stiefel klappten plötzlich auf, aber ehe er sich noch darüber wundern konnte, hatte das Gerät sie schon an seine Füße gesetzt und sie wieder einrasten lassen. Um seine Beine schlossen sich fest die Beinschoner, an seinen ausgestreckten Armen wurden die Armteile angebracht, die Handschuhe angepasst, und als sich um seinen Oberkörper auf einmal der Hauptteil der Rüstung schloss, wagte er kaum zu atmen. Das Gerät summte noch eine Weile und fuhr mit kleinen Lichtern auf und ab, bis es mit einem zufriedenen Pfeifton wieder aufklappte und zur Ruhe kam.

Noch immer stand er vollkommen steif, mit ausgestreckten Armen und Beinen und rührte sich keinen Millimeter.

Wieder musterte sie ihn von oben bis unten und anscheinend war sie ganz zufrieden mit dem, was sie sah. „Jetzt siehst du wie ein Soldat aus.“, bemerkte sie.

„Ich fühl mich ganz seltsam.“, klagte er. „Und total unbeweglich.“

Jetzt runzelte sie die Stirn. „So ein Quatsch, du kannst dich bewegen wie immer. Komm endlich raus da.“

Fremdes Spiegelbild

Son Goku versuchte tatsächlich zaghaft den ersten Schritt, und siehe da, es ging tatsächlich! Sie hatte Recht gehabt, er konnte sich wie gewohnt bewegen! Die Rüstung war weder schwer, noch schränkte sie seine Beweglichkeit ein, aber trotzdem wollte das seltsame, ungewohnte Gefühl nicht verschwinden. Alles saß sehr eng an, nicht so eng, dass es ihm die Luft abschnürte, aber eng genug, um ihn sich eingezwängt fühlen zu lassen. Allerdings lag dies wohl weniger an der Rüstung selbst als an seiner Vorliebe für weitere Klamotten.

„Jetzt zieh nicht so ein Gesicht. Du wirst dich dran gewöhnen. Wie gesagt, die Rüstung kriegst du alleine nicht wieder aus, nur in diesen Umkleideräumen oder mit speziellen Notfallgeräten. Es gibt allerdings eine Funktion, mit der du die Rüstung praktisch zerstören kannst, falls es wirklich einmal unbedingt notwendig sein sollte, die erklär ich dir dann später mal zusammen mit den ganzen anderen Funktionen. Jetzt fehlt mir die Zeit dafür.“

„Kommst du nach deinem Gespräch mit Michiko noch einmal zurück?“, fragte er, während er skeptisch an sich herab sah.

„Wir haben für heute genug trainiert.“ Sie winkte ihn zu sich.

Etwas enttäuscht kam er ihrer Aufforderung nach. Schade.

Sie musste ihm seine Enttäuschung ansehen, denn plötzlich lächelte sie. „Aber Hunger habe ich und du garantiert auch. Wenn Michiko Zeit hat, essen wir manchmal gemeinsam. Wenn du willst, kannst du später noch mal in den Palast kommen.“

„Klar!“, stimmte er begeistert zu. „Ich hab ganz gewaltigen Kohldampf! Aber was ist mit Bulma?“ Die würde glatt einen Wutausbruch kriegen, wenn er allein dort hinging.

Shan'xara zuckte mit den Schultern. „Bring sie mit.“ Dann hob sie auf den Helm herab, klappte die Visierscheibe hoch und öffnete den Kinnschutz, indem sie ihn nach links und rechts aufklappen ließ.

„Hier, setz auf.“

Etwas murrend zog er auch noch den Helm über und ließ resigniert zu, dass sie alles wieder einrasten ließ. Der Rest war ja noch einigermaßen erträglich, aber an so einen Helm würde er sich sicher nie gewöhnen können. Zwar war sein Blickfeld kaum eingeschränkt, dafür aber dunkler, denn die Visierscheibe war grün getönt.

„Muss ich das Ding zum Kampf etwa auch aufsetzen?“ Er griff nach oben und versuchte, den Helm wieder abzunehmen, hatte aber wenig Erfolg damit.

„Das musst du.“, sagte sie ohne Mitleid. „Schließlich sollst du aussehen wie alle anderen Soldaten.“

„Ach ja?“

„Je weniger du auffällst, umso besser. Dann bietest du dem Feind kein spezielles Angriffsziel. Bei der Schlacht werde ich kaum an deiner Seite sein können, um dein Leben zu beschützen.“ Nachdenklich ruhte ihr Blick auf ihm. Son Goku kam ihr letzter Satz sehr seltsam vor. Jemand, der sein Leben beschützte? Normalerweise war es doch immer andersrum. „Aber wenn diese Rüstung deine Überlebenschancen auch nur minimal erhöht, dann zwingt mich das mit Freuden, sie zu tragen. Verstanden?“

„Ja.“ Son Goku grinste. „Du willst nicht, dass ich sterbe.“ Und wieder fragte er sich, ob sie dies nur um seiner Rolle oder tatsächlich um seiner selbst willen nicht wollte.

Sie schien ihm die Frage anzusehen - auch wenn er sich nicht vorstellen konnte, wie sie das machte, weil er ja schließlich den Helm trug - denn sie zog eine Augenbraue hoch, übergang sie dann aber wortlos. Stattdessen drückte sie auf einen Knopf und in der Wand erschien auf einmal ein Spiegel, in dem er sich zum ersten Mal vollständig betrachten konnte. Die Person, die ihm da entgegensah, konnte doch nicht wirklich er selbst sein, oder? Ein fremder Krieger war dort im Spiegel zu erkennen, von Kopf bis Fuß in eine fremdartige, dunkelgrüne Rüstung gekleidet, auf der Brust das Wappen des Quartals. Son Goku gefiel nicht, was er sah, und das lag nicht etwa an einem Modetick. Dieser Kämpfer, nein Krieger, hatte nicht mehr das Geringste mit ihm selbst zu tun, das war wirklich eine andere Person. Und erst jetzt wurde ihm zum allerersten Mal bewusst, wie fremd diese Welt war, in die sie hineingeraten waren. Nicht der Anblick der unbekannten Landschaften, Städte und Völker hatte bisher einen solchen Eindruck in ihm erwecken können, sondern sein eigener in diesem Spiegel.

Mit dem plötzlichen Wunsch, sich an etwas Vertrautes klammern zu können, sah er sich nach Shan'xara um. Als seine Augen sie nicht fanden, stieg für einen kurzen Augenblick ein leises Gefühl von Panik in ihm auf, aber er kämpfte es sofort wieder nieder. Das war lächerlich, er war doch kein kleines Kind. Stattdessen kehrte er nun zurück in den ersten Raum und fand sie dort wie zu erwarten ebenfalls an. Sie stand vor einem weit geöffneten Wandschrank, den Rücken zu ihm, und schien

etwas zu suchen.

„Hast du schon mal mit einer Waffe gekämpft?“, fragte sie ohne aufzusehen. Woher wusste sie-?

„Mit einer Waffe? Was meinst du? Ein Schwert oder ein Gewehr?“ Was sollte denn diese Frage?

„Sword, Bogen, Axt, Säbel, was auch immer.“ Noch immer drehte sie sich nicht um. „Ich hege zwar keine großen Hoffnungen, aber vielleicht beherrscht du ja irgendetwas davon...“

Bogen? Säbel? Son Goku runzelte die Stirn. War das tatsächlich ihr Ernst? „Nein, ich kämpfe nicht mit Waffen.“ Schon allein die Vorstellung fand er seltsam. Boo hätte sicher ziemlich dämlich aus der Wäsche geschaut, wenn er vor seinen Augen mit einem Säbel herumgewedelt hätte. „Das einzige, was ich mal hatte, war ein magischer Stab.“ Mehr oder weniger eine Waffe.

„Stab?“ Es klang überrascht. „Okay, dann hab ich was für dich.“ Sie drehte sich um und warf ihm einen langen Gegenstand zu, den er reflexartig auffing und erst danach musterte.

Ein Speer.

Verwirrt und skeptisch starrte er den Gegenstand in seinen Händen an, streckte dann spontan die Hände aus und versuchte, den Speer zu zerbrechen. Auch, als er die Zähne zusammenbiss und seine Anstrengungen verdoppelte, blieb er erfolglos.

Shan'xara hatte ihn beobachtet und zog nun mit einem spöttischen Lächeln eine Augenbraue hoch.

„Wenn unsere Waffen so leicht zu zerstören wären, würden wir sie nicht einsetzen.“, bemerkte sie.

„Was soll ich denn damit?“ Son Goku gab auf. „Ich kämpfe nicht mit Waffen.“

„Oh doch, das wirst du.“ Sie hatte die Stimme weder erhoben noch hörbar den Tonfall verändert, aber trotzdem schwang etwas mit, das keinen Widerspruch duldete.

„Was soll das denn bringen?“, fragte er resigniert und wusste schon ganz genau, dass er sich auf eine Diskussion mit ihr erst gar nicht einlassen musste, weil er sie ohnehin verlieren würde. „Ein Energieangriff ist doch viel-.“

„Eben nicht.“, unterbrach sie ihn nun eindeutig ungeduldig. „Erstens ist es in dieser Atmosphäre schwierig, mit Energie zu kämpfen und zweitens laufen deine Gegner da nicht nackt rum, sondern tragen ebenfalls Rüstungen. Meinst du, das tun sie zum Spaß? Mit Energieattacken sind sie kaum zerstörbar.“

„Und warum dann mit einer Waffe?“

„Weil sie aus dem gleichen Material ist. Der Rest ist reine Muskelkraft, also glaub mir, mit einer Waffe wirst du es leichter haben.“

Son Goku biss sich auf die Lippe und sagte nichts. Er wollte diese Rüstung nicht und diese Waffe schon gar nicht. Natürlich klangen ihre Erklärungen vernünftig, aber... Das war nicht er. So kämpfte er nicht, so konnte und wollte er nicht kämpfen.

Langsam ließ er sich auf der Bank nieder und legte den Speer weg. „Ich möchte euch gerne helfen, Shan'xara.“, sagte er. „Aber kann ich es nicht auf meine Weise tun?“

„Nein.“ Ihr Blick war ernst. „Als Kämpfer triffst du deine eigenen Entscheidungen, aber als Soldat hältst du dich an meine Befehle.“

Schach



Son Goku schnitt eine Grimasse. Wie beim letzten Mal. Ein Spiel nach ihren Regeln, er selbst nur eine Spielfigur. An irgendetwas erinnerte ihn das, an ein Spiel, von dem Son Gohan ganz begeistert gewesen war. Wie hatte es geheißen? Schick? Schack? Schach? Ganz hatte er das Spiel nicht begriffen und es ohnehin langweilig gefunden, aber das Grundprinzip hatte Son Gohan ihm erklärt, wohl in der Hoffnung, ihn vielleicht dafür begeistern zu können.

„Kennst du Schach?“, fragte er mehr, um das langsam drückend werdende Schweigen zu überbrücken, als aus wirklichem Interesse.

Einen Augenblick lang sah sie ihn verblüfft an, dann lachte sie. „Es überrascht mich, dass du es kennst. Kein Spiel für dich, oder? Worauf willst du hinaus?“

„Da gab's diese kleinen Figuren in der ersten Reihe-.“

„Die Bauern.“

„So etwas bin ich jetzt also auch? Ich soll nicht kämpfen, sondern mich hin- und herschieben lassen?“

„Ja, das sollst du.“ Ihr veränderter Tonfall ließ ihn aufsehen. Sie straffte auf einmal die Schultern und ging in Richtung Tür, blieb dort aber noch einmal stehen. „Aber du irrst dich, du bist kein Bauer. Du bist der König.“, sagte sie mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck. „Denn wenn du stirbst, dann haben wir das Spiel verloren.“

Son Goku starrte sie an und versuchte sich zu erinnern, welche Figur denn zum Teufel der König gewesen war. Erst fiel es ihm nicht ein, aber dann kamen ihm die Worte seines Sohnes wieder undeutlich ins Gedächtnis. ‚Der König ist die wichtigste Person im Spiel und alle anderen müssen ihn beschützen, weil er selbst nicht kämpfen kann.‘ Super. Ausgerechnet er sollte sich nur beschützen lassen? Wenn sie ihn hatte aufmuntern wollen, dann hatte sie gerade das Gegenteil erreicht. Ihm gefiel seine Rolle ganz und gar nicht. „Und was bist dann du?“

„Na was wohl?“ Sie lächelte spöttisch. „Ich bin der Spieler.“

„Nein, welche Figur. Wenn ich der olle König sein muss, welche bist dann du?“ Irgendwie interessierte ihn das jetzt. Welche anderen Figuren hatte es denn noch gegeben? Die Bauern... die mit den Zacken, die Türme... irgendwelche, die nur schräg gehen konnten, Läufer oder so...

„Keine Ahnung. Vielleicht ein Springer.“ Sie zuckte mit den Schultern und schien gehen zu wollen, aber Son Goku erhob sich ruckartig.

„Nein, Shan'xara.“, widersprach er ruhig. Jetzt wusste er es wieder. „Kein Springer. Du bist die Königin.“

Sie sah ihn an. Lange. Schweigend. Einen rätselhaften Ausdruck in dem klaren Dunkelblau. „Nein.“, sagte sie schließlich. „Das bin ich nicht.“

Keine Sekunde später war sie verschwunden. Teleport.

Son Goku stand minutenlang noch reglos an der gleichen Stelle, bevor er nach seinen Klamotten und dem Speer griff, und sich auf den Weg zum Krankenhaus machte.

Du bist die Königin.

Es klang Shan'xara immer noch in den Ohren, als sie den Weißen Flur entlang schritt. Wenn du wüsstest, du unwissender Narr. Niemand verdient diesen Titel weniger als ich.

Ohne zu klopfen oder zu rufen, ging sie durch den Thronsaal direkt in den Gartenraum des Seitenturms, blieb jedoch nicht dort, sondern ging gleich die Wendeltreppe hoch zu dem darüber liegenden Wohnraum. Der Turm hatte einen recht großen Durchmesser, aber trotzdem entsprach dieser Wohnraum kaum der Vorstellung, die man von den Gemächern einer Königin hatte. Prunk- und schmucklos, kein reicher Zierrat an den runden Turmwänden, nur ein paar eingerahmte Fotos.

Shan'xara betrachtete sie, während sie auf Michiko wartete. Ein Bild mit zwei Männern, beide Sakkágen. Beide kannte sie, wenn auch nur den einen persönlich. Jusans Vater neben dem König, Michikos Vater. Das Foto musste schon sehr alt sein, denn die beiden waren noch jung und grinsten regelrecht unverschämt in die Kamera. Shan'xara ließ den Blick weiter wandern. Auch auf dem nächsten Bild waren zwei Personen, der Mann des ersten Fotos, nun älter und mit einem Lächeln statt einem Grinsen, und auf seinem Schoß ein kleines Mädchen, das sich ein wenig ängstlich an den Mann klammerte. Michiko und ihr Vater. Das dritte Foto gab eine Szene wieder, an deren reales Bild sie sich tatsächlich erinnern konnte. Ein schwarzhaariges Mädchen, das ein kleines Kind hielt, neben den beiden eine junge Frau auf einer Schaukel. Michiko, Jusan und sie selbst. Kurz nach ihrer Ankunft in dieser Stadt.

„Lange ist es schon her, nicht wahr?“ Michiko kam die Treppe herab, die zum nächsten Stockwerk führte. „Fast zwanzig Jahre.“

„Siebzehn.“, verbesserte sie.

„Ja, siebzehn.“ Michiko lächelte leicht. „Und ich erinnere mich noch ganz genau an jenen Tag, als du, kaum zehn Jahre alt, bei diesem Turnier vor mich getreten bist und mich gefragt hast, ob ich nicht einen Job für dich habe.“

Shan'xara nickte. Auch sie wusste es noch sehr genau. Michiko hatte ihr keine Fragen gestellt. Wer sie war, woher sie kam, warum sie allein war. Sie hatte sie angesehen und gefragt, was sie werden wolle. Kämpferin, um dieses Land zu verteidigen. Die versammelten Kämpfer hatten sie verblüfft angeschaut, manche auch gutmütig gelacht. Dafür sei sie doch noch etwa zu jung, hatten sie gemeint. Und ob sie als Mädchen wirklich eine Kämpferin werden wolle, dazu sei viel Kraft nötig. Shan'xara schloss die Augen, genau wie sie es damals getan hatte.

...

Diese Leute schienen keine Saiyajins zu kennen, sonst würden sie nicht an ihrer Stärke zweifeln. Das war nicht weiter schlimm, vielleicht war es sogar ein Vorteil, wenn man sie unterschätzte. Umso beeindruckter wären sie, wenn sie sie vom Gegenteil überzeugen konnte. Dann würde sie sicher

bleiben können. Sie war lange genug unterwegs gewesen, rastlos immer weiter getrieben. Jetzt war sie erschöpft, ausgezehrt von der langen Reise, einsam und weit genug entfernt von ihrer Heimat. Jetzt sehnte sie sich danach, endlich irgendwo bleiben zu können und dieser Ort hier erschien ihr der richtige. Ganz sicher war sie sich gewesen, als sie dieser jungen Frau mit diesem schmerz erfüllten Blick gegenüber gestanden und sich mit ihr sofort verbunden gefühlt hatte. Du kennst Schmerz und Schuld ganz genauso wie ich...

Sie öffnete die Augen wieder, sah sich um und griff ohne Vorwarnung den ersten Soldaten an. Der Mann war zu überrascht, um sich überhaupt zu wehren. Es war ein leichter Sieg. Ohne Zögern wirbelte sie herum, sprang über den keuchenden Soldaten am Boden hinweg und landete vor einem zweiten, den sie ebenfalls angriff.

„Hey, was soll das? Hey!“ Auch dieser war überrascht, sammelte sich aber recht schnell wieder und wehrte zumindest ihre Schläge ab. „Lass das! Ich kämpfe doch nicht mit einem Kind!“

Diese Einstellung brachte auch ihm die Niederlage, denn im Gegensatz zu ihm zeigte sie keine Gnade.

„Arghh....Tentai... was bist du für ein Kind?“ Erst als der Soldat stöhnend am Boden lag, ließ sie von ihm ab und sprang zurück.

„Ich fordere euch heraus.“, sagte sie mit fester Stimme. „Jeden von euch, wenn es sein muss. Und wenn ihr dann immer noch glaubt, ich sei nur ein schwaches Mädchen, dann dürft ihr mich fortschicken!“

„Ich nehme die Herausforderung an.“ Ein Mann trat aus der Menge heraus, dessen Anblick sie schlucken ließ. Groß sah er aus und sehr stark. Grüne Haut, drei Augen, genau wie diese Frau. „Ob Kind oder nicht, du bist eine Kämpferin und ich werde dich auch wie eine solche behandeln. Greif an.“ Sie kniff die Augen zusammen, konzentrierte sich und schnellte los.

Der Kampf war länger als die beiden vorherigen, aber dennoch viel zu kurz.

Sie verlor ihn haushoch.

Todesurteil

Das war ihre erste Begegnung mit dem damaligen Truppenführer gewesen, Jusans Vater. Als sie jedoch jetzt die Augen öffnete, sah sie keinen starken Krieger vor sich, sondern Michiko, die trotz des leichten Lächelns besorgter denn je aussah.

„Du hast mich rufen lassen.“, kam sie gleich zum Punkt. „Was ist los?“

Michiko seufzte und zögerte mit der Antwort, was Shan'xara erst recht beunruhigte. Worum auch immer es ging, es war nichts Gutes. „Lord Drakan hat uns eine Nachricht geschickt.“, fing sie leise an.

„Das heißt, mir hat er sie zwar gesendet, aber eigentlich ist sie an dich gerichtet.“

Shan'xara zog fragend eine Augenbraue hoch. Das allein war noch nichts Ungewöhnliches.

„Er sagt, seine Männer hätten einen Saiyajin festgenommen.“, fuhr Michiko fort.

„Einen Saiyajin?“ Das war allerdings überraschend. Was trieb einen Saiyajin hierher? Sollte es etwa möglich sein, dass er nach ihr gesucht hatte? Während sie noch überlegte, welcher Saiyajin es sein könnte, der sie gesucht hatte, musterte Michiko sie aufmerksam und schien zu erraten, in welche Richtung ihre Gedanken gingen.

„Glaubst du, er kam deinetwegen hierher?“

„Warum sonst?“ Shan'xara spürte den Anflug eines schlechten Gewissens. Jemand hatte sie gesucht und war deswegen gefangen genommen worden. Aber welcher Saiyajin würde sich so leicht gefangen nehmen lassen? Erst jetzt kam ihr auf einmal der Gedanke, dass es sich bei dem Gefangenen vielleicht gar nicht um einen Saiyajin ihres Volkes handelte, schließlich war Son Goku auch ein Saiyajin. Und er hatte sogar noch einen weiteren erwähnt, der das Portal geöffnet hatte. „Vielleicht ist es auch niemand von meinem Volk, sondern einer, der wie Son Goku durch das Portal gereist ist.“ Shan'xara sah auf und Michiko in die Augen. „War das schon alles, was er mir ausrichten lässt?“

Wieder zögerte Michiko mit der Antwort, als ob sie sie ihr gerne ersparen würde, obwohl Shan'xara sich den Rest der Mitteilung schon längst zusammengereimt hatte. Die Forderung war schließlich immer die gleiche. „Er verlangt dich.“, sagte Michiko leise. „Dich im Tausch gegen den Saiyajin, sonst wird er ihn töten lassen.“

Shan'xara nickte ruhig. Nichts anderes hatte sie erwartet.

„Was willst du tun?“ Michiko sah sie an. Furcht und Sorge glänzten in dem dunklen Violett ihrer Augen und ließen Shan'xara lächeln. Was hatten die ganzen Leute um sie herum nur? Jusan, Son Goku, nun

auch noch Michiko. Sie hatte mehr Leben verteidigt, als man aufzählen konnte, auf ihr eigenes konnte sie erst recht aufpassen.

„Was soll die Frage, Michiko? Das ist nicht der erste Gefangene, den Lord Drakan in seiner Gewalt hat. Ich habe mich für keinen Bewohner dieses Quartals eingetauscht, warum sollte ich es nun machen, nur weil es ein Saiyajin ist?“ Es war nur eine leichte Geste, aber Michiko atmete erleichtert auf.

Shan'xara senkte den Blick, denn gerade diese Erleichterung versetzte ihr einen schmerzhaften Stich. Sicher, Michiko war in Sorge um sie und wollte nicht, dass sie ihr Leben riskierte, aber weil sie nicht auf die Forderung einging, würde Lord Drakan diesen Saiyajin umbringen. Man konnte ihm vorwerfen, was man wollte – aber nicht, dass er jemals sein Wort brach. Er würde den Saiyajin laufen lassen, wenn er dafür sie bekam, und er würde ihn töten lassen, wenn er sie nicht bekam. So einfach. Es war ganz allein ihre Entscheidung. Jedes Mal aufs Neue musste sie entscheiden. Lord Drakan war grausam genug, sie jedes Mal aufs Neue vor diese Wahl zu stellen, obwohl er wusste, dass sie nicht darauf einging. Natürlich war es nur eine Taktik, er rechnete sicher nicht ernsthaft damit, dass sie sich jemals eintauschen würde, aber trotzdem hatte seine Taktik Erfolg. Jedes Mal aufs Neue ließ er sie die Entscheidung über Leben und Tod treffen, ließ er sie seinen Gefangen umbringen.

„Shan...“

Sie sah auf und verdrängte diese Gedanken. Rationalität statt Gefühl. Wer immer dieser namens- und gesichtslose Saiyajin war, ob von ihrem oder Son Gokus Volk, er war zum Tode verurteilt. Sie gestattete sich nicht, auch nur eine Sekunde weiter über ihn nachzudenken. Je mehr Distanz sie zu ihm hatte, umso einfacher war es. Irgendeine Person ohne Gesicht und Namen, irgendein Leben, mit dem sie nichts zu tun hatte, das bald ausgelöscht werden würde. „Alles in Ordnung, Michiko.“, sagte sie, als der Blick der violetten Augen wieder besorgt wurde. Mit einem bewusst kühlen Lächeln lehnte sie sich zurück. „Es ist schließlich nicht mein Problem, wenn die Leute so dämlich sind, sich ständig gefangen nehmen zu lassen. Es ist meine Aufgabe, dieses Land zu verteidigen, nicht alles und jeden zu retten.“

Michiko wandte den Kopf ab und starrte auf das Foto, vor dem Shan'xara als letztes gestanden hatte. „Ich will, dass es aufhört.“, sagte sie mit leiser, aber fester Stimme, die Shan'xara wieder einmal daran erinnerte, dass die Königin des Siebten Quartals sehr viel stärker war, als man es auf den ersten Blick annahm. Für jeden einzelnen Árila in ihrem Land fühlte sie sich verantwortlich, und doch gab sie ihr die Genehmigung, ihr Volk in den Kampf zu schicken. Sie wusste, dass das Michiko noch stärker belastete als sie selbst, schließlich gehörte sie einem Volk der Krieger an. Immer würde ein Saiyajin für das kämpfen, was ihm wichtig war, auch wenn das Verlust und Tod bedeutete. Lange Zeit hatte Michiko die von ihr geforderten Gegenmaßnahmen abgelehnt, zu lange, wie sie fand. Hätten sie auf die vereinzelt Angriffe Lord Drakans vor dem Krieg mit einem starken Gegenangriff reagiert und gezielt wichtige Stützpunkte zerstört, dann hätte man seine Militärmacht für längere Zeit nachhaltig schädigen können. Damals hätten sie noch die Chance dazu gehabt, damals hatte Lord Drakan noch nicht den General in seinen Diensten gehabt. Ja, sie hätte anders entschieden, aber die Entscheidung war nun einmal nicht bei ihr gelegen und sie hatte auch kein Recht, über dieses Land Entscheidungen zu treffen. Ich leite den Kampf und führe die Leute an, aber du, Michiko, du bist der Grund, warum sie kämpfen. Weil du das bist, woran sie glauben, was sie stark macht. Letztendlich waren es auf dem Schlachtfeld nicht ihre Trainingsmaßnahmen und Vorbereitungen, nicht ihre Kommandos und Rufe, die die Soldaten kämpfen ließen, nein, es war ihr Glaube an die rechtmäßige Königin. Niemand würde je Lord Drakan dulden.

„Ich will, dass es aufhört und ich niemanden mehr in den Tod schicken muss.“

Sie hätte ihr gerne versprochen, dass es bald alles ein Ende hatte, aber sie gab keine Versprechen ab, wenn sie nicht wusste, ob sie sie halten konnte. Stattdessen wechselte sie abrupt das Thema. „Son Goku und Bulma werden zum Essen kommen. Ist das okay?“ Erst nach diesem Satz wurde ihr klar, dass sie erst eine Tatsache genannt und dann um Erlaubnis gefragt hatte. Verdammt, es war gar nicht so leicht, den Befehlston in der Stimme einmal abzuschalten.

„Wirst du es ihnen sagen?“, fragte Michiko.

„Was?“

„Dass es einer ihrer Gefährten sein könnte, der gefangen genommen wurde.“

„Nein!“, sagte Shan'xara zu schnell und zu scharf. Mit einem tiefen Atemzug zwang sie sich zur Ruhe.

„Nein, Michiko. Kein Wort davon zu ihnen. Erstens ist es nicht sicher und zweitens können wir ohnehin nichts ausrichten.“

„Sie sollten es wissen.“, hielt Michiko dagegen. „Es ist nicht richtig, es ihnen zu verschweigen.“

Sie biss die Zähne zusammen. Diese Moral. Diese ewige Moral. Nichts gegen Ehrlichkeit, aber musste man es immer übertreiben? Son Goku, Michiko, mussten sie es ihr ständig vorhalten? „Es bringt weder ihnen noch uns etwas. Aber wenn du der Meinung bist, dass sie es wissen sollten, dann sag es ihnen

selbst, ich werde es nicht tun.“

Michiko schwieg. Ob diese Worte sie verletzt hatten oder sie einfach nur über sie nachdachte, das war nicht zu erkennen.

Shan'xara wartete noch ein paar Sekunden vergeblich auf Antwort, dann drehte sie sich ruckartig um, verschränkte die Arme und sah aus dem Fenster. Abenddämmerung lag über dem Siebten Quartal und schränkte das Blickfeld ein, so dass die Grenze weit im Schatten lag. Und irgendwo dort, in dieser verhüllenden Dunkelheit, würde bald ein weiteres Leben erlöschen. Nur eines mehr oder weniger.

Böses Erwachen

Als Piccolo aufwachte, hatte er einen seltsamen Geschmack in seinem ausgetrockneten Mund, der ihm sagte, dass er länger als nur ein paar Stunden K.O. gewesen sein musste. Ein stechender Schmerz fuhr ihm den Hals entlang, als er langsam den Kopf hob. Autsch. Der Soldat, der ihm den Schlag verpasst hatte, hatte ganze Arbeit geleistet. Obwohl er sich noch an alles klar und deutlich erinnern konnte, kam sein Verstand nur langsam wieder in die Gänge. Bis auf die seltsame Steifheit seines Körpers, den Schmerz im Nacken und noch ein paar anderes, nicht identifizierbare Schmerzzonen schien es seinem Körper ganz gut zu gehen. Soviel also zum ersten Routinecheck. Der zweite... verdammt, wo war er eigentlich?

Trübes, unregelmäßiges Dämmerlicht füllte sein Blickfeld aus, dazwischen eingepasst dunkle Streifen, die er als Gitterstäbe identifizierte, sobald sich seine Augen an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnt hatten. Gitterstäbe? Zusammen mit der stickigen Luft, dem kalten Steinfußboden und dem unangenehmen Geruch kam er zu der Schlussfolgerung, dass er in einem Kerker gelandet zu sein schien. Ein vorzeitliches Gefängnis.

„Die Luxuszimmer waren leider alle schon belegt.“, knurrte eine vertraute Stimme.

Piccolo fuhr herum – und wurde mitten in der Bewegung nach hinten gerissen. Was? Ketten? Das würde er sich später genauer ansehen, jetzt gab es Wichtigeres. „Vegeta?“

Die Zelle war nicht groß, aber sehr dunkel, weshalb er nur zwei Schatten ausmachen konnte, von denen einer jetzt den Kopf ein Stück drehte. „Wer sonst? Deine Tussi hat sich aus dem Staub gemacht, nachdem sie uns verraten hat.“

In Vegetas Stimme schwang ein Hass, wie er ihn schon lange nicht mehr bei dem Prinzen gehört hatte. Jissai... der Gedanke an sie versetzte ihm einen tiefen Stich. Er war es, der Vegeta davon abgehalten hatte, sie zurück zu lassen, und nun... aber hatte sie sie denn nicht sogar gewarnt? Wieso hätte sie das tun sollen, wenn sie zu diesen Leuten gehörte? Und wann hätte sie sie überhaupt verraten sollen? Zu den vielen Fragen über sie gesellten sich nun einige weitere. Piccolo atmete tief durch und verdrängte sie alle. Später. Später würde er sich darüber den Kopf zerbrechen. Beunruhigt kniff er die Augen zusammen. „Was ist passiert? Wie lange war ich bewusstlos?“

„Ihr dürft hier nicht reden.“, wisperte auf einmal eine ängstliche Stimme, von der Piccolo annahm, dass sie dem anderen Schatten gehörte. „Sonst werden die Wächter uns bestrafen.“

„Schnauze, du Jammerlappen.“, zischte Vegeta, und der Besitzer der Stimme zuckte zusammen.

„Keine Ahnung, wie lange wir schon hier sind. Laut diesem winselnden Weichei hier schon einen Tag und eine Nacht, plus die Zeit, die sie gebraucht haben, um hierher zu kommen.“

„Wie lange?“

„Keine Ahnung!“ Diesmal zuckte sogar Piccolo zusammen. Vegetas Stimme war nicht gewohnt kühl – sie war eisig. „Ich hatte wenig Gelegenheit, mich nach der Uhrzeit zu erkundigen.“

Mit einer dumpfen Vorahnung spähte Piccolo zu Vegeta, aber in der Dunkelheit ließ sich nicht erkennen, ob er verletzt war. Das einzige, was er noch wusste, war dass dieser Zannin ihm den Arm gebrochen hatte. „Was ist passiert?“, fragte er noch einmal. „Der Reihe nach, wenn's geht.“

„Ab dem Zeitpunkt, ab dem sie dich K.O. geschlagen haben?“ Der Saiyajinprinz lachte böse. „Dann haben sie dir noch irgendetwas gespritzt, damit du länger pennst. Scheinst sie ja mit deinen Laserstrahlen wirklich beeindruckt zu haben.“

Etwas gespritzt? Nun, das würde erklären, warum er so lange weggetreten war. „Und weiter?“

„Diese Mistkröten haben uns in ihr unterirdisches Lager gebracht und von dort aus irgendwie hierher transportiert.“

„Das ist alles?“ Zufrieden stellend war dieser Lagebericht nicht gerade. „Wie haben sie uns hierher gebracht? Hast du überhaupt nichts erfahren können?“

Vegetas schattenförmiger Umriss hob den Kopf. Das Dämmerlicht lag wie eine Barriere zwischen ihnen, aber dennoch spürte Piccolo den kalten, gnadenlosen Blick, der auf ihm lag und Kälteschauer durch seinen Körper jagte.

„Ich habe erfahren, dass sie keine Saiyajins mögen.“ Scharf wie eine Rasierklinge war Vegetas Stimme und gefährlich ruhig.

Piccolo wusste, dass es besser wäre, das Thema zu wechseln, dass Vegeta kurz vor dem Explodieren stand, aber er musste diese Frage einfach stellen. „Dieser Zannin...“, fing er an, aber Vegeta schien auf diese Frage gewartet zu haben, denn er fing sie mit der Geschwindigkeit eines vorschnellenden Raubtieres ab.

„Ich bringe ihn um.“, zischte er. Es war keine leere Drohung, kein nur in Wut ausgesprochener Satz. „Er wird den Tag noch verfluchen, an dem er mir begegnet ist! Ich werde ihm eigenhändig den Kopf abreißen!“

„Nicht so laut.“, flehte ihr Mitgefangener in leisem Flüsterton. „Ihr werdet noch die Wachen aufmerksam machen.“

Vegetas scharfem Einatmen nach zu urteilen, setzte er schon zu einer weiteren wütenden Antwort an, aber Piccolo kam ihm eilig zuvor.

„Wo sind wir hier?“, fragte er mit ebenfalls gesenkter Stimme.

„Das wisst ihr nicht?“ Trotz seiner Unruhe und Furcht klang der andere nun etwas ungläubig. „Wir sind in den Verliesen von Lord Drakans Hauptfestung, im zweiten Level.“

„Zweites Level?“

„Ja.“, wisperte der Gefangene, seine Stimme nun kaum mehr als ein furchtsames Hauchen. „Es geht sehr weit hinab. Tentai sei Dank bin ich hier gelandet und nicht dort ganz unten. Es heißt, im untersten Level herrscht ewige Nacht. Wer einmal dort landet, sieht das Tageslicht nie wieder...“

Super. Kaum lernte er die Zivilisation dieses Planeten kennen, wünschte er sich schon wieder in das einsame Tal oder sogar in die Wüste zurück. Piccolo bekämpfte seine innere Unruhe und zwang sich, mit logischem Denken Schritt für Schritt voranzugehen. Sie waren gefangen genommen und hierher gebracht worden, warum auch immer. Fakt eins. Nun saßen sie in einem Kerker, der ihm überhaupt nicht gefiel, Fakt zwei. Er hatte keinen blassen Schimmer, was sie erwartete, nahm aber zumindest an, dass es nichts sonderlich Positives sein konnte bei der ganzen bisherigen Behandlung, die sie erfahren hatten, das war das dritte. Wenn man dies alles beachtete, dazu noch die stickige, feuchtkalte Luft und Vegetas gefährlich schlechte Laune mit in die Überlegungen einbezog, gab es nur eine Schlussfolgerung – sie mussten hier weg.

Nachdem er das für sich geklärt hatte, kam er jetzt zum zweiten, sehr viel schwierigeren Teil, nämlich der Umsetzung. Seine Arme waren hinter dem Rücken zusammengebunden und auch nach mehreren, kräftezehrenden Versuchen schaffte er es nicht, diese Fesseln zu zerreißen. Verdammt! Piccolo biss die Zähne zusammen und kämpfte sich mühsam auf die Beine. Weiter kam er allerdings nicht. Ein paar Zentimeter Bewegungsfreiheit, dann hielten ihn die Ketten zurück, die von seinen zusammengeschnürten Armen direkt zur Zellenwand führten. „Argh... verdammte Scheiße...“ Schwer atmend warf er sich vorwärts, allerdings mit dem einzigen Effekt, dass ihr ängstlicher Zellengenosse panisch aufkeuchte.

„Bei Tentai, sie werden uns noch alle umbringen! So seid doch still! Niemand kann aus diesem Gefängnis fliehen.“

Piccolo verharrte und brachte sich durch einen tiefen Atemzug zur Ruhe. Flucht unmöglich. Im Moment sah es tatsächlich so aus. „Vegeta?“

Es blieb still.

„Vegeta, kannst du-“

„Nein!“, zischte der Prinz. „Du bist doch das Genie, lass dir was einfallen, wie wir hier rauskommen.“

Aussichtslose Lage

Etwas verwirrt starrte er in den in Zwielicht gehüllten hinteren Teil der Zelle, aus dem Vegetas Stimme erklang. „Ich kann die Fesseln nicht zerreißen.“, sagte er langsam. „Aber vielleicht kannst du es, wenn du dich in einen Supersaiyajin verwandelst. Hast du es schon probiert?“

„Denkst du, ich hänge freiwillig hier rum?!? Ich kann mich nicht verwandeln! Dieses Scheißteil um meinen Hals verhindert es!“ Neben der gewohnten Wut und dem nicht zu überhörenden Hass in

Vegetas Stimme nahm Piccolo nun zum ersten Mal etwas anderes wahr. Fast perfekt überspielt, nur durch den gepressten Unterton überhaupt zu erahnen. Schmerz.

„Vegeta, bist du okay?“

„Kümmre dich um deinen eignen Scheiß!“

Jetzt war Piccolo sich sicher Das war ein weiteres Problem. „Bist du kämpffähig?“

Eisiges Schweigen.

„Ihr seid ja verrückt.“, hauchte der Gefangene. „Gegen die Wachen kommt ihr sowieso nicht an. Sie werden euch töten, wenn ihr euch widersetzt!“

Piccolo hegte die ungute Vermutung, dass sie das auch dann tun würden, wenn sie sich nicht widersetzen. „Kannst du dich frei bewegen?“

„Ich habe nur eine normale Fußfessel.“, kam es aus dem Ende der Zelle. „Ich wurde nicht als gefährlich eingestuft. Und jetzt flehe ich euch an, bei Tentai, seid leise. Wenn die Wächter-.“

„Du kannst dich also bewegen, gut.“, unterbrach Piccolo ihn, dämpfte aber tatsächlich seine Stimme.

„Vegeta, hast du noch dieses Scherbenstück, das du immer am Fuß getragen hast?“

„Nein.“

„Den Stab?“

„NEIN!“, brüllte Vegeta. „Kapiers endlich, Grünling! Die haben uns durchsucht, von Kopf bis Fuß! Und ich bin so fest an diese Wand gekettet, dass ich mich nicht mal einen Millimeter bewegen könnte, selbst wenn dieser Arsch mir nicht sämtliche Knochen gebrochen hätte!“

Womit sich Piccolos Frage, ob Vegeta in Ordnung war, geklärt hatte. Er wollte gerade etwas erwidern, als ein weit hallender Klang ihn aufhorchen ließ. Schritte. Schwere Stiefel.

„Oh Tentai, Tentai...“, murmelte ihr Mitgefangener verzweifelt. „Die Wachen... wir sind des Todes! Jetzt bringen sie uns um, jetzt töten sie uns!“

„Pst!“, fuhr Piccolo ihn ärgerlich an, weil er lauschen wollte, ob sich die Wachleute unterhielten und ihnen so irgendwelche Informationen preisgaben. Leider erwiesen sie sich als sehr schweigsam, so dass er nicht das Geringste erfuhr.

Lange mussten sie nicht warten. Schon am Klang der Schritte hatte er erkannt, dass die Leute sehr zügig gingen, zielstrebig und ohne Zögern. Und je lauter der Widerhall ihrer Schritte wurde, umso sicherer war Piccolo, dass sie das Ziel waren, auf das sie zusteuerten.

„Tentai, Tentai, Tentai... oh Allmächtiger, lass es wenigstens einen schnellen Tod sein...“, flüsterte ihr Zellengenosse panisch. Mann, der konnte einen regelrecht nervös machen. Piccolo schluckte und spähte zu Vegeta, aber von dem kam keine Reaktion. Er wusste nur noch nicht, ob das jetzt ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war.

Die Schritte waren jetzt so nah, dass es ihm mit seinem scharfen Gehör fast so vorkam, als wären sie direkt neben ihm.

„Welche Zelle?“, fragte jemand. Die Stimme klang etwas gedämpft, wahrscheinlich hatten die Wachen genau wie die Soldaten an der Grenze Helme auf.

„Die hier.“ Der knappen Antwort folgten undeutliche Umrisse vor den Gittern und gleich darauf ein so grelles Licht, dass Piccolo fluchend den Kopf beiseite drehen musste.

„Na, sieh mal einer an.“ Das war die erste Stimme. „Ein Namekianer. Wie niedlich. Wusste gar nicht, dass es in der Ersten Welt überhaupt noch welche gibt. Ah, und hier haben wir ja Zannins Trophäe.“

Ein ebenso hartes wie höhnisches Lachen. „Ein Saiyajin. Dass sich so ein dreckiger Bastard jetzt sogar schon über die Grenze traut...“ Der böse Spott wechselte zu eiskaltem Hass.

Piccolo spannte sich an, obwohl er wusste, dass es keinen Sinn hatte. Vegeta hatte Recht gehabt. Die Leute hier schienen tatsächlich etwas gegen Saiyajins zu haben, warum auch immer. Nun gut, bei den Erfahrungen, die er selbst schon mit Saiyajins gemacht hatte, war es vielleicht doch nicht so erstaunlich. Langsam drehte er den Kopf, um die Wachen zu mustern. Nun, da der Lichtstrahl nicht mehr direkt auf ihn gerichtet war, konnte er sogar etwas erkennen. Nicht zwei, sondern vier Personen standen vor den Gitterstäben, alle in schwarzen Rüstungen, alle mit der blutroten Spirale auf der Brust. Söldner, das war ihm sofort klar. Männer, denen ein Leben so viel wert war wie sie Geld dafür bekamen.

„Wer ist der andere?“, fragte einer der hinteren und deutete auf ein zusammengekauertes Bündel in der Ecke. Im Lichtschein konnte Piccolo ihren Zellengenossen zum ersten Mal erkennen und bereute sofort jeden unfreundlichen Gedanken, den er über ihn gehabt hatte. Der Mann wirkte wie das personifizierte Elend. Aschgraue Haut, von tiefen Falten durchzogen, an den Wangen eingefallen, so dass die Knochen weit hervortraten. Die Verpflegung hier war wohl nicht gerade die beste. Der einzige Grund, weshalb man dem Mann nicht sofort durch einen Blick ins Gesicht ansah, wie mager er war, war der schwarze, mit Grau durchzogene, ungepflegte Bart, den er sich wohl auch nicht ganz freiwillig hatte wachsen lassen. Obwohl das Licht nun auf ihn gerichtet war, blickte er mit weit aufgerissenen

Augen starr hinein. „Tötet mich nicht, tötet mich nicht!“, wimmerte er. „Ich hab ihnen gesagt, dass sie still sein sollen, es ist nicht meine Schuld, tötet mich nicht!“

„Pfah.“ Der Söldner mit dem höhnischen Lachen stieß einen verächtlichen Laut aus. „Schnauze, du winselnder Drecksack! Ist ja erbärmlich! Level zwei, unerlaubte Eindringlinge... und unerlaubte Flüchtlinge. Wolltest fliehen, was? So was nennt man Landverrat, du Mistkröte. Überwechseln zum Siebten Quartal, ja? Mieser Verräter.“

„B-B-bitte...“, stammelte der Mann. „T-t-tötet-.“

„Ich sagte Fresse!“, fuhr der Söldner ihn an. „Kannst zu winseln aufhören, wegen dir sind wir nicht hier. Und du kennst doch deine Strafe...“ Durch das dunkle Visier war das Gesicht des Soldaten nicht zu erkennen, aber das gehässige Lächeln war so spürbar, dass man es nicht einmal sehen musste.

„Wir werden dich nicht umbringen. Mwahaha!“

Piccolo atmete flach. Der Typ war doch komplett irre. In was für eine verdammte Scheiße waren sie hier hineingeraten? Die Technik so weit entwickelt, dass nicht einmal Vegeta dagegen ankam, der Rest dafür...

Wer selbst einmal so gelacht hat, sollte nicht zu sehr über andere lästern.

Fast hätte Piccolo aufgestöhnt. Gott. Natürlich. Statt einer brauchbaren Idee nur so ein Kommentar.

„Lass die kranke Lache.“ Der Soldat, der bisher noch nichts gesagt hatte, schlug dem ersten grob auf den Rücken. Obwohl es nicht einmal ein sehr starker Schlag gewesen zu sein schien, taumelte der getroffene Söldner vorwärts und brauchte ein paar Sekunden, um sein Gleichgewicht wieder zu finden.

„Arschloch!“, zischte er.

Ohne sich um die Beleidigung zu kümmern, trat er vor. „Los jetzt, ich will raus aus diesem stinkenden Loch. Wir holen den Saiyajin und-.“ Während seiner Worte hatte er dem anderen Soldaten die Lampe abgenommen und auf Vegeta gerichtet, jetzt brach er ab.

„Scheiße, sieht der übel aus.“, murmelte der, der gerade eben noch die Lampe gehalten hatte. „Lebt der überhaupt noch?“

Piccolo folgte den Blicken der Männer und konnte nur mit Mühe ein heftiges Aufkeuchen verhindern, nicht aber ein scharfes Einatmen. Als er Vegeta am Rand des Gebirges begegnet war, hatte er gedacht, der Prinz sehe übel aus, jetzt wurde er eines besseren belehrt. Die Frage, die der Soldat gerade eben gestellt hatte, erschien ihm nicht ganz unberechtigt. So wie Vegeta aussah, erschien es ein Ding der Unmöglichkeit, dass er überhaupt noch lebte. Er hatte sich vorhin gewundert, dass die Stimme des Prinzen gepresst klang? Verdammt, eigentlich hätte er gar nicht mehr in der Lage sein dürfen zu sprechen!

Kein Mitleid

Langsam hob Vegeta den Kopf. Eine minimale Bewegung, die er trotzdem nur mit sichtbarer Anstrengung fertig brachte. Sein Atem ging zu flach und viel zu schnell, sein Brustkorb hob und senkte sich kaum sichtbar. Die Energiefesseln. Um Vegetas Oberkörper schnürten sich immer noch die engen Energiefesseln. Piccolo ließ seinen Blick besorgt von oben nach unten wandern. Ein paar Sekunden lang fragte er sich, wie Vegeta es fertig brachte, noch aufrecht zu stehen, aber dann begriff er den Satz des Prinzen von vorhin. Vegeta konnte gar nicht nach vorne kippen.

Nicht einfach an die Wand gekettet. Nein. Die beiden Stahlspitzen durch seine Schultern nagelten ihn regelrecht fest.

Und er hatte ihn gefragt, ob er kampffähig wäre?

„VERFLUCHT!“, brüllte der Söldner, der Piccolos bisher noch am ruhigsten vorgekommen war.

Vielleicht war er nicht höher in seiner Position, aber anscheinend dennoch der Führer der Vierergruppe, denn zumindest zwei der drei anderen Soldaten zuckten jetzt zusammen. „BEI DRALERVOR UND SEINEN NACHKOMMEN, WIE KRANK IST DIESER ZANNIN?!?“

Der dritte jedoch zuckte mit den Schultern. Piccolo musste nicht erst seine Stimme hören, um zu wissen, wer es war. „Mann, hast du etwa Mitleid mit einem Scheißsaiyajin? Sieht doch genauso aus, wie er es verdient hat! Der kann doch froh sein, dass er überhaupt noch lebt! Ich hätte ihn schon längst abgeknallt.“

„In so einem Zustand ist man froh, wenn man tot ist.“, sagte der andere hart. „Ob Saiyajin oder nicht, das war absolut unnötig.“

Ebenso langsam wie er den Kopf gehoben hatte, verzerrte Vegeta nun sein blutverschmiertes Gesicht zu einem bösen Lächeln. „Ich brauche kein Mitleid.“, knurrte er.

„Da, siehst du! Der will es gar nicht anders. Hat Zannin wahrscheinlich angefleht, hahah-.“ Der Söldner brach sein Lachen abrupt ab, als der andere blitzschnell ausholte und seine Faust nur wenige Millimeter vor seinem Gesicht stoppte.

„Verschwinde.“, sagte er. „Bevor ich dich dort festnagle.“ Danach drehte er sich um, zog einen Chip hervor und öffnete die Zellentür. Ein paar Sekunden lang stand er völlig reglos vor ihnen und schien durch das verspiegelte Visier erst ihn, dann den anderen Gefangenen und schließlich Vegeta zu mustern. Dann hob er die Hand, führte sie zum Helm und klappte das Visier hoch.

„Ich habe kein Mitleid mit dir, Saiyajin.“ So unerbittlich wie seine Stimme waren auch seine Augen. Steingrau und ebenso hart. Was auch immer seine Gründe sein mochten, Zannins Handeln nicht gut zu heißen, Mitleid war es auf keinen Fall. Das kannte dieser Mann nicht. „Aber du siehst so erbärmlich aus, dass es nicht einmal eine Genugtuung wäre, dich zu töten.“ Damit trat er noch näher an Vegeta heran, dessen Lächeln schlagartig verschwand.

„Lass ihn in Ruhe!“, knurrte Piccolo und zerrte an seinen Fesseln, aber sofort zogen die anderen Soldaten irgendwelche silbernen Stäbe hervor, deren Spitzen beunruhigend leuchteten. Piccolo wusste nicht, was sie bewirkten, besaß aber genügend Phantasie, um ihren Zweck erraten zu können.

„Führt zuerst ihn Lord Drakan vor.“, sagte der Söldner, der vor Vegeta stand. „Wenn der hier stirbt, während wir ihn durch die Gänge schleifen, wird der Lord gar nicht erfreut sein. Ich bringe ihn zur Versorgungsstation.“

„Du willst ihn verarztet lassen?“ Der Söldner, der hatte verschwinden sollen, stand immer noch vor der Zelle. Jetzt klang er nicht mehr höhnisch, sondern fassungslos.

„Ich will, dass er zumindest die nächsten drei Stunden überlebt, du Mensch!“

Piccolo riss die Augen auf. Hatte er sich gerade verhöhnt? Zum Nachfragen kam er nicht, denn einer der Soldaten löste die Ketten, während der andere weiterhin den Stab auf ihn gerichtet hielt. Dann wiesen sie ihn mit einem knappen, aber sehr eindeutigen Wink nach draußen. Piccolo gefiel es nicht, Vegeta allein zurück zu lassen, aber andererseits hätte er auch nichts ausrichten können, wenn er in der Zelle geblieben wäre. Wenn dieser Soldat ihn versorgen lassen wollte, würde ihm wohl kaum vorher noch etwas-

„GJAAHHH!!“

Vegetas Schmerzensschrei ließ ihn zusammenzucken. „Vegeta!“ Er drehte den Kopf zurück und sah, dass der Söldner Vegeta eine Hand auf die Brust gepresst hatte. In der anderen hielt er die erste Stahlspitze.

„Keine Sorge.“, sagte er und warf die blutige Spitze aus der Zelle. „Ich habe immer noch kein Mitleid.“ Dann zog er die zweite Spitze.

„Puh. Das reicht für heute, oder?“ Ohne auf Zustimmung zu warten, ließ Son Goten sich zu Boden fallen, wo er erst einmal gähmend die Arme und Beine ausstreckte.

„Es wird sowieso schon dunkel.“ Trunks setzte sich neben ihn, drehte sich dann aber stirnrunzelnd um. „Hä?“

„Was ist? Hast du dich in Matsch gesetzt?“, fragte Son Goten grinsend, wohl wissend, dass es hier weit und breit keinen Matsch gab.

„Der Boden ist glatt wie Glas.“, meinte Trunks verblüfft und strich darüber.

Erst jetzt, wo Trunks es sagte, fiel es Son Goten auch auf. Moos, Gras und Farn machten es nicht gleich auf den ersten Blick offensichtlich, aber als er ein paar Pflanzen entfernte, sah er, dass sie nicht auf Erdboden, sondern in den Spalten dieses glatten Gesteins wuchsen. „Komisch.“ Er richtete sich wieder auf und sah sich um. Sehr viel war in der Dämmerung nicht mehr zu erkennen, aber so weit sein Blick reichte, schien es hier keine Bäume zu geben. Nur ab und zu ein paar skurrile Gebilde.

„Seltsame Landschaft.“

„Keine Landschaft.“ Statt sich zu ihnen zu setzen, war Firenze stehen geblieben. Jetzt machte er eine weit ausholende Bewegung mit dem Arm, mit der er über die baumlose Ebene deutete. „Das hier war vor langer Zeit einmal eine Stadt.“

„Was? Eine Stadt?“, wiederholte Son Goten erstaunt.

Neben ihm runzelte Trunks die Stirn. „Und was ist passiert?“

Ein paar Sekunden lang starrte Firenze noch wortlos in die Dunkelheit, dann zuckte er mit den Schultern. „Sie wurde zerstört. Aber wie gesagt, das ist schon Ewigkeiten her. Die Kasai haben längst eine neue Hauptstadt.“

„Ach? Das war einmal die Hauptstadt? Warum wurde sie zerstört?“

Firenze gähnte, setzte sich mühsam zu ihnen und streckte den vergipsten Fuß aus. „Ist ne längere Geschichte und eine unerfreuliche dazu. Vielleicht erzähle ich sie euch irgendwann mal, aber nicht mehr heute Abend. Morgen... Morgen werden wir die Stadt erreichen.“

Trunks sah den Kasai an und aus irgendeinem Son Goten unersichtlichen Grund wurde sein Gesicht finster. Kurz wunderte er sich, aber nicht lange. Zu viele andere Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

Eigentlich hätte er sich jetzt freuen müssen. Nachdem sie wochenlang durch die Wildnis gestreift waren, würden sie jetzt endlich Firenzes Zuhause kennen lernen, endlich andere Kasai treffen und hoffentlich auch erfahren, wo sich die Dragonballs befanden. Nur ein Tag noch. Aber statt Freude und Erleichterung empfand Son Goten etwas ganz anderes. Firenze ließ sich nicht viel anmerken, aber darauf war er auch nicht angewiesen, schließlich gab es dieses ganz besondere Band zwischen ihnen. Normalerweise spürte er nichts davon, aber wenn die Gefühle des Kasai besonders stark waren, konnte er manchmal einen leisen Nachklang von ihnen wahrnehmen. Dann konnte er erahnen, was Firenze fühlte und dachte. Und wenn er sich mit aller Macht auf dieses Band konzentrierte, auf diesen unsichtbaren Faden zwischen ihnen, dann konnte er sogar noch tiefer dringen. Was immer Firenze damals getan hatte, als er im Sterben gelegen hatte, es war viel mehr als bloß ein Längsschnitt am Arm.

Son Goten schloss die Augen, dachte flüchtig an die dritte Regel auf der Steintafel und schob den Gedanken wieder beiseite. Ja, er hatte Firenze danach fragen wollen, fand aber, dass dies jetzt nicht der richtige Augenblick dafür war. Der Kasai war mit seinen Gedanken ganz woanders, das spürte er. Wenn er nur wüsste, was ihn bedrückte. Ein vages Gefühl von Sorge und... Furcht. Und dann brach es plötzlich ab.

Ich sagte, du sollst das lassen.

Son Goten keuchte und fuhr hoch. Ein dunkelgrünes Augenpaar fixierte ihn ausdruckslos.

Abschied

„Son Goten? Was ist?“, wollte Trunks wissen.

Er beachtete ihn nicht, sondern starrte Firenze an. Eindeutig seine Stimme, die er eben gehört hatte. Direkt in seinem Kopf. Wie... wie war das möglich? Seine Verwirrung musste sich deutlich auf seinem Gesicht widerspiegeln, denn auf einmal lächelte Firenze spöttisch.

„Der Blutbund scheint sich zu festigen. Ich spüre, wenn du an mich denkst, also Vorsicht.“ Sein Grinsen wurde breiter, je größer Son Gotens Augen wurden.

„Hast du... hast du etwa meine Gedanken gelesen?“ Oh Scheiße, was für ein unangenehmer Gedanke.

„Ich wusste nicht, dass es geht.“ Firenzes Grinsen reichte fast von einem Ohr bis zum anderen. „Und im Gegensatz zu deinen Versuchen war es bei mir keine Absicht, aber wenn du so klar und deutlich an mich denkst, dann ist es fast so, als würdest du es laut sagen. Ich könnte nicht mal weghören, wenn ich es wollte.“

„Hey, hey, was soll der Mist?“, mischte sich Trunks ein. „Worum geht es hier eigentlich gerade?“

Könntet ihr mich vielleicht auch mal einweihen?“

„Wie unfair.“, beschwerte er sich empört, ohne Trunks eine Antwort zu geben. „Warum kannst du das bei mir und nicht bei dir? Und wie lange machst du das jetzt schon?“

Firenze hörte zwar auf zu grinsen, lächelte ihn aber weiterhin spöttisch an. „Keine Ahnung, vielleicht klappt es nur in eine Richtung. Außerdem mache ich gar nichts. Ich habe noch nicht ein einziges Mal versucht, deine Gedanken zu lesen, aber gerade eben hast du mich regelrecht dazu gezwungen. Denk daran, unser Band wirkt beidseitig. Je mehr du dich mir näherst, umso näher komme ich auch dir, ob ich will oder nicht.“

„Hallo?“ So langsam klang Trunks ärgerlich. „Gedanken lesen? Näher kommen? Hab ich was nicht mitgekriegt?“

„Könnte man so sagen.“ Firenze lachte. „Ein Glück, dass ich den Bund mit Son Goten und nicht mit dir eingegangen bin. Ich will gar nicht wissen, was du die ganze Zeit über mich denkst.“

„Du kannst mich ruhig fragen, dann sage ich es dir.“, knurrte Trunks verstimmt

„Ach ja? Dann sag mal.“, meinte Firenze spöttisch.

Schlagartig wich der Ärger aus Trunks Gesicht einer abschätzenden Ruhe. Oh nein. Son Goten sah von seinem einen Freund zu seinem anderen und hoffte, dass sich die beiden nicht wieder streiten

würden.

„Ich denke, du solltest mir jetzt den Schlüssel geben.“, sagte Trunks. „Weil du morgen sicher nicht mehr hier bist.“

„Was?“ Schockiert starrte Son Goten Firenze an.

Der Kasai nickte langsam, statt dem spöttischen nun ein müdes Lächeln im Gesicht. „Du kannst anscheinend auch ohne unsichtbares Band Gedanken lesen.“, sagte er resigniert und zog einen runden Gegenstand aus der Tasche, den er Trunks zuwarf.

„Heißt das etwa, er hat Recht? Du willst uns verlassen?“, fragte Son Goten entsetzt. Warum denn auf einmal? Wie sollten sie sich denn ohne Firenze zu Recht finden? Er konnte sie doch jetzt nicht einfach völlig grundlos im Stich lassen!

„Nicht verlassen.“, beruhigte Firenze ihn. „Ich werde euch nur nicht in die Stadt begleiten.“

„Aber... warum nicht?“ Verständnislos sah er ihn an. „Willst du denn deine Heimat nicht wieder sehen?“

„Heimat?“, wiederholte Firenze bitter. „Ganz sicher nicht, Son Goten. Ich lebe nicht dort. Schon lange nicht mehr.“

„Warum-?“

„Sie haben ihn verbannt, Son Goten.“, unterbrach Trunks seine Frage. „Aber frag mich nicht, warum. Das hat er mir nämlich auch noch nicht verraten, nicht wahr, Firenze?“

Firenze senkte den Kopf, als könnte er die auf ihn gerichteten Blicke nicht ertragen. „Nach der Stadt.“, sagte er leise. „Wenn ihr es unbedingt wissen wollt, werde ich euch die ganze Geschichte erzählen, wenn ihr die Stadt wieder verlassen habt, aber vorher... ist es besser, wenn ihr dort nicht einmal meinen Namen erwähnt, geschweige denn irgendetwas anderes über mich.“

„Warum hast du mir nie gesagt, dass sie dich verbannt haben?“, fragte Son Goten enttäuscht. Sogar Trunks hatte es gewusst? Warum hielt Firenze es für nötig, ihm alles zu verschweigen? Vertraute er ihm etwa nicht?

„Warum hätte ich es sagen sollen?“, lautete Firenzes Gegenfrage

„Weil wir Freunde sind.“, sagte Son Goten schlicht. Es gab keinen Grund, ihm irgendetwas zu verheimlichen.

„Schön.“, meinte Firenze leicht ironisch und sprang mit einem Satz auf. „Aber meine Definition von Freundschaft ist, dass man miteinander reden kann, nicht dass man es muss.“ Dann wandte er sich Trunks zu. „Die gleiche Richtung. Es ist nicht mehr weit. Wenn es hell ist, werdet ihr die Stadt von hier aus schon sehen können. Das größte Gebäude der Stadt ist das Ratsgebäude. Dort ist auch die Bibliothek untergebracht.“

Trunks nickte. Son Goten konnte es kaum fassen. Verstanden sich die beiden auf einmal so gut, oder was war los? „Kein Wort über dich, okay.“ Er steckte den runden Gegenstand ein, den er von Firenze erhalten hatte. „Und wenn wir die Stadt wieder verlassen...“

„Ich finde euch.“, versprach Firenze und wandte sich Son Goten zu, um irgendetwas zu sagen, ließ es dann aus irgendeinem unersichtlichen Grund aber bleiben. „Viel Glück.“, murmelte er, drehte sich um und war mit einem Sprung in der Dunkelheit verschwunden.

Trunks sah ihm ruhig hinterher und ließ sich dann wieder wortlos auf dem Boden nieder. Minutelang saßen sie beide schweigend nebeneinander, bis Trunks den Kopf hob und ihn ansah. „Mach nicht so ein Gesicht, Son Goten. Wir sind ihn nur für ein paar Tage los, nicht für immer.“, versuchte er ihn scherzhaft aufzumuntern.

Son Goten war allerdings nicht in der Laune, sich irgendwie aufmuntern zu lassen. „Du wusstest es und hast mir nichts gesagt? Ich dachte, du kannst ihn nicht leiden. Mann, und ich frage ihn auch noch, ob er nicht nach Hause will.“

„Stimmt, ich kann ihn nicht leiden.“, bestätigte Trunks gleichgültig. „Also sind mir seine Probleme im Gegensatz zu dir egal. Der einzige Grund, aus dem mich seine Lebensgeschichte interessieren würde, ist der, dass ich mich frage, warum zum Teufel sie ihn rausgeschmissen haben. Sicher nicht aus reiner Willkür. Das würde nicht zu den Gesetzen passen, die sie haben.“

„Du hältst ihn für einen Verbrecher?“

„Ich halte ihn zumindest für nicht ganz so unschuldig wie du es tust.“, meinte Trunks spöttisch. „Aber ich denke, spätestens morgen werden wir sowieso mehr erfahren.“

Ein anerkennender Pfiff, das war das erste, was Vegeta hörte, als er wieder aufwachte. Verdammt... war er wirklich bewusstlos geworden? Wie erbärmlich. Das letzte, an das er sich erinnerte, war dass er haltlos nach vorne gekippt war, diesem Söldner direkt in die Arme.

„Hehe, Totalschaden würde ich sagen.“ Die schnarrende Stimme klang sehr amüsiert.

Vegeta blinzelte, öffnete die Augen und schloss sie gleich wieder, weil das grelle Licht über ihm ihn blendete.

„Ist doch ein Saiyajin, oder? Auch wenn der Schwanz fehlt.“ Vegeta konnte die musternden Blicke auf sich spüren, wie sie von oben bis unten seinen Körper entlang glitten. Und wieder ein Pfiff. „Herrje, wer hat ihn so zugerichtet?“

Beim Arzt

„Zannin.“ Diese Stimme erkannte Vegeta. Sie gehörte dem Soldaten, der ihm diese verfluchten Stahlspitzen gezogen hatte. Anscheinend hatte er seine Worte wahr gemacht. Die Liege unter seinem Rücken war so unbequem, wie nur Krankenliegen es sein konnten. „Was für ein kranker Sadist.“ „Ach, das darfst du ihm nicht so übel nehmen.“, sagte der Mann mit der schnarrenden Stimme belustigt. Anscheinend der Arzt. „Ich kenne ihn persönlich, eigentlich ist der Kerl ganz okay. Hat seine drei Brüder im Krieg verloren, das nimmt ihn etwas mit. Dieses Saiyajinweib hat sie auf dem Gewissen, weißt du? Seitdem hat er ne ziemlich rassistische Einstellung diesen Saiyajins gegenüber.“ Vegeta atmete tief ein – und stellte überrascht fest, dass es ging. Die Energiefesseln waren fort. Das war also der Arzt? Wie beruhigend. Aber was sollte das andere heißen, Saiyajinweib? Es gab noch andere Saiyajins in dieser Welt? Einen Augenblick lang waren alle Schmerzen vergessen, seine eigene Lage völlig unwichtig. Andere Saiyajins. Sein Volk war noch nicht vollkommen ausgerottet? Er, der Prinz der Saiyajins, besaß noch ein Volk?

Ein unsanfter Griff an seinem gebrochenen Unterarm riss ihn schmerzhaft wieder aus seinen Gedanken. „Arghh.“ Er riss die Augen auf und starrte direkt in das längliche Gesicht eines grauhäutigen, älteren Mannes in einem schwarzen Kittel.

„Hey, du sollst ihn heilen, nicht ihn umbringen.“, meinte der Soldat neben ihm unwillig.

„Bin ich hier der Arzt oder du, Ripav?“, konterte der Doktor spöttisch. In Gedanken fügte Vegeta der Liste von Leuten, die er nicht ausstehen konnte, einen weiteren Namen hinzu. Mittlerweile war es schon eine ziemlich lange Liste und er hatte das dumpfe Gefühl, dass sie sicher ins Unendliche reichen würde, wenn er noch ein Weilchen hier blieb. Vorausgesetzt er überlebte so lange. Im Moment zweifelte er erheblich daran.

„Ahh!“ Die tastenden, immer noch überaus groben Hände ließen ihn erneut zusammenzucken.

„Hey!“, wiederholte Ripav diesmal schärfer. „Ich sag dir, wenn du ihn jetzt hier abkratzen lässt, wo ich ihn extra hergeschleppt habe, dann werd ich ungemütlich, kapiert?“ In seiner Stimme lag ein drohender Unterton, den der Arzt jedoch unbeeindruckt belächelte.

„Was denn, Ripav? Ich mache doch nur meine Arbeit.“, sagte er spöttisch und fuhr fort. „Gebrochen, gebrochen, gebrochen, an der Schulter gesplittert, durchbohrt, aber das war vorher schon.“ Seine Hände hatten Vegetas Schulter erreicht und waren jetzt tatsächlich etwas vorsichtiger geworden. Trotzdem musste Vegeta die Zähne zusammenbeißen, als der Arzt langsam seinen Arm etwas anhob. „Griffel weg!“, presste er hervor und wollte die Hand abschütteln, konnte seinen Arm von selbst aber keinen Millimeter bewegen.

Der Arzt zog kommentarlos eine graue, buschige Augenbraue hoch und hob Vegetas Arm ruckartig ein ganzes Stück weiter.

Vegeta keuchte auf und stemmte sich hoch, aber irgendwelche engen Gurte pressten ihn auf die Liege. Na super! War er dieser Zelle etwa nur entkommen, um nun bei diesem verrückten Doc zu landen? Vegeta spürte die Panik in sich aufsteigen. Nichts gegen harte Kämpfe. Das Gefühl, dem Tod ins Auge zu sehen, konnte er ertragen, wenn er einem starken Gegner gegenüberstand, aber das hier, entkräftet, bewegungsunfähig auf eine Liege gefesselt, ganz der Willkür eines Irren ausgeliefert, das war einfach nur entwürdigend. Nein, mehr noch, es machte ihm tatsächlich Angst. So wollte er nicht sterben.

„Mann!“ Ripavs Hand zuckte vor und umschloss die des Arztes. „Ich hab genug, ich such mir einen anderen Arzt.“

Wortlos sah der Arzt auf seine Hand und tatsächlich ließ der Soldat ihn nach wenigen Sekunden wieder los. „Du wirst keinen besseren Arzt als mich finden.“, sagte der Doktor ruhig. „Mein Job ist es, Leben zu retten, aber warum soll ich diesem Mann hier das Leben retten, wenn ihr ihn nachher nur umso qualvoller und grausamer umbringen werdet? Besser wäre es für ihn, wenn er jetzt gleich sterben würde.“

Mit großen Augen starrte Vegeta den Mann an, der ihn eigentlich heilen sollte und nun gerade überlegte, ob er ihn aus reiner Barmherzigkeit umbringen sollte. Scheiße, scheiße, scheiße. „Ganz kurz und schmerzlos.“ Der Arzt zog einen Gegenstand aus seinem Kittel und ließ ihn aufklappen. Na super. Ein Taschenskalpell, das war doch mal was. „Nur ein Schnitt und er hat es hinter sich.“ Langsam schwebte die blitzende Klinge über seinen Oberkörper und blieb direkt über seinem Hals hängen. Vegeta wagte nicht einmal zu schlucken, als er das kühle Metall auf der Haut spürte.

„Ahh... bringt mich wenigstens nicht so um. Das ist keine Todesart für einen Kämpfer...“, murmelte er matt, zu erschöpft, um noch Zorn in seine Stimme legen zu können.

„Das denke ich auch.“ Mit einer schnellen Bewegung packte Ripav das Skalpell und riss es dem Arzt aus der Hand. Lilafarbenes Blut tropfte Vegeta auf die Brust. Mit einem kurzen Anflug unerwartet heftiger Dankbarkeit atmete er auf. Dieser Soldat war zwar sein Feind, aber zumindest verstand er ihn. „Außerdem hast du keine Vollmacht über sein Leben. Was mit ihm zu passieren hat, ist ganz allein die Entscheidung des Lords. Und jetzt heil ihn, verdammt noch mal, bevor er hier verblutet!“ Der Arzt starrte ihn noch ein paar Augenblicke reglos an, dann zuckte er mit den Schultern und zog sich ein Paar Handschuhe über. „Was soll's sein?“, fragte er währenddessen. „Ein paar Schienen, Druckverbände und der ganze sinnlose Kram, oder eine Kompletteingipsung, damit du ihn dem Lord als neue Zimmerstatue vorzeigen kannst?“ Seine Stimme hatte einen unüberhörbar ironischen Unterton.

„Wie oft noch?“ Mit einem misstrauischen Blick verfolgte Ripav jede Bewegung des anderen. „Du sollst ihn nicht verarzten, du sollst ihn heilen. Wirklich heilen.“

Der Arzt erstarrte, stieß einen dritten Pfiff aus und sah Ripav erstaunt an. Der erste Bruch seiner bisherigen Gelassenheit. „Habe ich dich richtig verstanden? Komplettsanierung? Du willst, dass er tatsächlich wieder kampffähig ist?“

„Ja. Also fang an.“

Statt tatsächlich anzufangen – womit auch immer – schüttelte der Arzt den Kopf. „Tz. Du gehörst doch zum Vernichtungskommando, oder nicht? Seit wann spielst du den nobeln Samariter?“

Vernichtungskommando? Vegeta wusste noch nicht so recht, ob es nun eine glückliche Fügung war, dass er ausgerechnet diesem Mann in die Hände gefallen war. Aber ganz egal, welcher Einheit dieser Typ angehörte, wenn er dafür sorgte, dass seine Verletzungen tatsächlich verschwanden, dann war vielleicht noch nicht alles verloren. Anscheinend unterschätzte er ihn. Hehe. Was für ein gewaltiger Fehler. Sobald er nur wieder bei Kräften war, würde er diesen miesen Hunden hier schon zeigen, dass ein Saiyajin so nicht mit sich umspringen ließ. Wenn er hier erst mal fertig war, würden sie etliche Gründe mehr haben, die Saiyajins zu hassen! Etliche tote Gründe mehr!

Ein widerspenstiger Patient

„Samariter?“ Ripav lachte humorlos. „Du missverstehst das. Ich hab kein Mitleid mit meinem kleinen Freund hier, ich hab es nur satt, gegen kleine, erbärmliche Flüchtlinge kämpfen zu müssen. Wenn der Lord mir die Erlaubnis erteilt, ist das meine Chance, endlich einmal gegen einen Saiyajin zu kämpfen! Meinst du, dann will ich jemandem gegenüberstehen, der tot umfällt, sobald ich ihn anstupse?“

„Hehe...“ Vegeta lächelte – oder hoffte zumindest, dass man das gequälte Verziehen seiner Lippen als Lächeln auffassen würde. „An dir ... ist ein Saiyajin... verloren gegangen.“

„Autsch.“, meinte der Arzt trocken. „Das war jetzt aber eine wirklich harte Beleidigung.“

Vegeta starrte ihn böse an. Scheiß Kittelträger.

„Sollte aber anscheinend ein Lob sein.“ Ripav sah ihm nun aufmerksam ins Gesicht. Durch seinen Helm war von seinem eigenen nicht viel zu erkennen, nur der schmale Ausschnitt des geöffneten Visiers. „Spar dir deine Dankbarkeit. Wenn wir uns gegenüberstehen sollten – und ich hoffe es sehr – werde ich dich ohne Zögern umbringen.“

„Pah...“ Vegeta war entkräftet, schwer verletzt und vollkommen hilflos an diese Liege gefesselt, aber noch war sein Stolz ungebrochen. Die Hoffnung, es diesen Typen, vor allem diesem Dreckskerl Zannin, bald heimzahlen zu können, versorgte seinen Körper mit einer neuen, pulsierenden Kraft.

„Wer ist hier dankbar? Pass besser auf, dass du nicht bereust, mich geheilt zu haben.“

„Oh, keine Sorge.“ Ripav nahm jetzt den Helm ab. Darunter zum Vorschein kam ein Kopf, der einem Mann im mittleren Alter zu gehören schien, ganz genau konnte Vegeta das nicht einschätzen. Die

Hautfarbe seines kantigen Gesichts war grau wie bei bisher allen Leuten hier, die Züge darin grob und hart, seine Augen dunkelgrau und von einem schwarzen Muster eingerahmt. Zu welchem Volk gehörten diese Leute? Vegeta hatte noch nie ein vergleichbares gesehen. „Erst mal werde ich deine Heilung sehr genießen. Hinterher wirst du mir dankbar sein, denn dann bist du so gut wie neu, aber die nächste...hm... halbe Stunde?“ Fragend sah er zum Doktor, der wieder einmal mit den Schultern zuckte.

„Er ist sehr schwer verletzt, also wird es lange dauern. Weitaus länger als ein paar Minuten.“

„Nun, die nächste Zeit...“, fuhr Ripav mit einem beunruhigenden Lächeln fort. „...wirst du mir vermutlich alle Todesarten an den Hals wünschen, die dir nur einfallen. Viele sagen, die Heilung sei schlimmer als es die Verletzungen waren.“

„Häh?“

Vegetas böse Vorahnung verstärkte sich schlagartig, als der Arzt die Gurte fester zog. Und zwar um einiges fester. Außerdem legte er noch eine ganze Reihe von zusätzlichen an.

„Was... was habt ihr mit mir vor?“, keuchte er.

„Ich werde dich natürlich heilen.“, bemerkte der Arzt gelassen, während er mit dem Rücken zu ihm irgendwelche Tätigkeiten verrichtete, die Vegeta gar nicht genauer kennen lernen wollte. „Allerdings sind die besseren Heilgeräte den hochrangigen Soldaten vorbehalten. Ich muss mich hier mit vorzeitlichen Methoden rumschlagen. So.“ Er drehte sich wieder um und beugte sich über Vegetas Gesicht. „Mund aufmachen, Saiyajin.“

„Ich denk ja gar nicht dran.“, knurrte Vegeta durch zusammengepresste Zähne. Jetzt sollte er wohl Gift schlucken oder was?

„Tz, tz.“, meinte der Arzt missbilligend. „Solche Patienten hab ich gern. Ripav, bist du sicher, dass der auch nur ansatzweise im Sterben liegt?“

„Du bist hier der Arzt, oder?“

Der Doktor seufzte resigniert, schob seine Brille zu Recht und wandte sich wieder ihm zu. „Ich kann dich natürlich auch zwingen, den Mund zu öffnen, ich hab da genügend Mittel, mit Ripav mal angefangen, aber eigentlich ist es mir egal. Das ist zu deinem eigenen Vorteil, du sollst nur drauf beißen.“

In seinen Augen musste sein Entsetzen so langsam ziemlich deutlich zu erkennen sein, denn die Resignation des Arztes verwandelte sich jetzt in sichtbare Erheiterung.

„Es haben sich schon genügend Leute die Zunge abgebissen, also hör besser auf mich. Zu deinem Pech werden für Gefangene keine Narkosemittel verschwendet. Nicht, dass sie bei der folgenden Behandlung viel nützen würden.“

Aus dem Entsetzen wurde langsam Panik.

„Hm, den Verwandlungsblocker hat er um, die energetischen Bänder sind alle festgezogen... fehlt noch etwas? Ach ja, Ripav, schließ mal die Tür, der Vorraum ist nicht schalldicht.“

Ah! Okay, es wurde schnell Panik.

„Hey... ich... ich glaube, ich lehne ab...“, presste er hervor. „Es geht auch ohne Heilung... ich fühl mich schon wieder richtig gesund.“ Heilung? Dieser miese Soldat hatte ihn in den Folterkeller gebracht statt in das Krankenhaus!

Ripav und der Arzt grinsten sich an. Dann klopfte Ripav ihm aufmunternd auf die Schulter und erntete dafür ein unterdrücktes Aufkeuchen und einen bitterbösen Blick von Vegeta. „Angst? Mach dir nichts draus. Würde ich jetzt dort liegen, hätte ich die auch. Hab einmal so eine Spritze gekriegt, Tentai sei Dank nur bei einer kleineren Verletzung, da hat es wenigstens nicht so lange gedauert. Ist furchtbar, sag ich dir. Zerstückelt zu werden ist angenehmer. Also, viel Spaß noch, ich hol dich nachher wieder ab.“ Nach diesen aufbauenden letzten Worten drehte er sich um und ging. Wenig später hörte Vegeta, wie die Tür ins Schloss fiel.

Spätestens jetzt, wo er ganz allein mit diesem irren Arzt in diesem Raum war, näherte sich sein Puls unaufhaltsam der 180er Grenze an. „Ich will-!“, fing er an, aber weiter kam er nicht. Statt ihm zuzuhören, hatte der Arzt ihm diese komische Platte in den Mund geschoben, auf die er beißen sollte.

„Mhmm!“

„Klappe halten, Saiyajin.“, ordnete der Doktor spöttisch an. „Und wenn's geht, das Schreien verkneifen. Ich hab hier ein paar Instrumente im Raum, die ziemlich empfindlich sind. So, kann's losgehen?“

Vegetas heftiges Kopfschütteln wurde ignoriert. Der Arzt zog einen kleinen Rolltisch heran, auf dem er ein paar Sachen bereit gelegt hatte. Ein flüchtiger Seitenblick verriet Vegeta auch, was es war. Spritzen. Nun, eigentlich hatte er im Gegensatz zu einem gewissen anderen Saiyajin keine Panik davor, aber jetzt...

„Na ja.“ Der Arzt bemerkte seinen Blick. „Die meisten haben danach eine Spritzenphobie, aber das

muss dich nicht besorgen. So lange wirst du sicher sowieso nicht mehr leben. Eigentlich die reinste Verschwendung das hier.“ Er nahm eine Spritze und presste den Kolben vorsichtig etwas hoch, sodass ein paar rötliche Tropfen aus der Nadel hervorquollen. „Das Mittel verteilt sich nicht besonders gut im Körper, bei großflächigen oder sehr schweren Verletzungen sind also eine ganze Menge Spritzen nötig. Aber schließlich haben wir ja Zeit, nicht wahr?“

Vegeta schloss die Augen. Gott, wo blieb diese körperlose Stimme, wenn er sie einmal wirklich brauchte?

An seinem Unterarm spürte er wieder die tastende Hand des Arztes, bis dieser die passende Stelle gefunden hatte. „Ach ja.“, sagte er beiläufig. „Ich sollte vielleicht vorher noch erwähnen, dass wir es noch nie an einem Saiyajin ausprobiert haben. Wollen wir mal hoffen, dass es keine unerfreulichen Nebenwirkungen hat, hm?“

Vegetas Herz setzte mindestens einen Schlag aus. Jetzt hatten sie ihn soweit. Er wünschte sich tatsächlich zu diesem Zannin zurück.

Verspottete Wahrheit

Kalte Steinwände begleiteten Piccolo auf seinem Weg durch die unterirdischen Gänge des Verlieses. Vorzeitiglich, dachte er wieder, wusste aber gleichzeitig zu gut, dass dies nicht stimmte. Flirrende Lichtbalken zogen sich in regelmäßigen Abständen dahin, die kaltes, fahles Licht verbreiteten und seine Umgebung eher düsterer als heller wirken ließen. Ab und zu war an der Decke eine quadratische Platte mit Schlitzfenstern eingelassen, Lüftungen vermutlich, die seit Jahren schon nicht mehr in Betrieb sein konnten. Die Luft um ihn herum war so dick und stickig, dass man sie fast schneiden konnte. Piccolo versuchte, sich von seinem Entsetzen nichts anmerken zu lassen und mit möglichst ausdruckslosem Gesicht so viele Informationen wie nur möglich aufzunehmen. Das Gebäude war alt, der Technikstandard dafür umso höher, dessen war er sich spätestens dann sicher, als ein feines Summen ihn auf die kaum sichtbaren Kameras aufmerksam machte. Unwillig verzog er das Gesicht und hielt sich in letzter Sekunde davon ab, sie mit einem Laserstrahl zu zerstören. Er war noch immer gefesselt und diese auf ihn gerichteten Stäbe der Soldaten machten jeden Fluchtversuch unmöglich, da musste er ihnen ja nicht auch noch unnötig verraten, dass sie ihn noch nicht vollkommen abgesichert hatten. Es wunderte ihn sowieso, dass sie gegen seine Augen- und Fühlerlaser nicht auch noch irgendwelche Sicherheitsmaßnahmen ergriffen hatten.

Die Zellen, an denen er vorbeigeführt wurde, waren so dunkel wie seine eigene es gewesen war, sodass er nicht erkennen konnte, ob sich Leute darin befanden. Bis auf die hallenden Schritte der Soldaten und das leise Summen der Kameras war es totenstill.

Furcht.

Furcht lag in der Luft. Sie schien aus diesen Zellen förmlich heraus zu kriechen, um sich wie eine Dunstglocke über die ganze Atmosphäre zu legen.

„Hehe, Grünling, du schaust so komisch. Was ist los?“, fragte der Söldner, der auch vorhin vor der Zelle am meisten geredet hatte. Offensichtlich war er der gesprächigste von den dreien hier.

Piccolo sah auf, aber in dem dunklen Visier des Soldaten spiegelte sich nur sein eigenes Gesicht wider.

„Warum wurden wir gefangen genommen?“ Der Mann vor ihm hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass er Vegeta am liebsten sofort umgebracht hätte, und sicherlich bereitete ihm Gewalt kaum weniger Freude als diesem Zannin, aber zumindest redete er mit ihm. Vielleicht konnte er endlich etwas mehr über ihre üble Lage erfahren.

„Dumme Frage. Ihr seid unerlaubt in das Achte Quartal eingedrungen.“

„Verdammt, wir wussten doch nicht, dass es verboten ist.“, knurrte Piccolo unwillig.

Der Soldat lachte nur schadenfroh. „Mwahaha! Ist das etwa mein Problem? Außerdem...“ Jetzt nahm seine Stimme einen boshaften Ton an. „... stand auf dem Schutzwall sicher keine Aufforderung, ihn zu zerstören. Hehe.“

Mist. Piccolo biss sich auf die Zunge. Er musste aufpassen. Dieser Typ mochte ein sadistisches Arschloch sein – aber dumm war er nicht. „Und warum ist es verboten, dieses Quartal zu betreten?“

„Oh, es ist nicht generell verboten.“ Man hörte das Grinsen in seiner Stimme. „Aber man braucht eine offizielle Genehmigung und auch dann kommt man nur an den Grenzposten durch. Selbstverständlich hätte man aber auch dort niemanden passieren lassen, der sich in Begleitung eines Saiyajins befindet.“

Womit sie bei seiner nächsten Frage waren. „Was habt ihr gegen die Saiyajins?“ Gab es in dieser Welt etwa welche? Woher sonst hätten sie sofort wissen sollen, dass Vegeta einer war? Aber ihn hatten sie auch sofort als Namekianer identifiziert, bedeutete dies dann, dass es hier auch Namekianer gab?

„Hey, Jazu.“, mischte sich jetzt einer der beiden Stabträger ein. „Du quasselst zuviel. Der Grünling muss nicht alles wissen.“

„Wieso nicht? Soll doch nicht dumm sterben, oder? Fwahahaha!“

Piccolo verdrehte die Augen. Auf Dauer konnte einem dieses Lachen wirklich auf die Nerven gehen.

„Warum wir die Saiyajins nicht abkönnen? Weil diese Schnalle aus dem Siebten Quartal ein Saiyajin ist.“ Jazu hatte aufgehört zu lachen und sprach jetzt mit hasserfüllter Stimme weiter. „Diese verdammte Schlampe hat sich in einen Krieg eingemischt, der sie nicht das Geringste angeht! Kämpft mit unfairen Mitteln, schlachtet unsere Kameraden ab – sie ist der Bluthund der Königin, Tentai möge sie verrecken lassen! Aber wir haben unseren eigenen Bluthund, fwahaha! Und gegen den kommt selbst dieses arrogante Saiyajinweib nicht an, niemals! Fwahahaha!“

Piccolo war sich noch nicht ganz sicher, was er davon halten sollte. Krieg? Im Achten Quartal waren sie gelandet und es führte gerade Krieg gegen das Siebte? Und was hatte jetzt diese Saiyajinkriegerin damit zu tun? Dass ein Saiyajin versuchte, andere Länder zu erobern und deren Bevölkerung auszurotten, war kein so abwegiger Gedanke, dann wäre die Haltung dieser Leute durchaus verständlich. Na super. Vegetas Überlebenschancen wurden ja immer besser. Von seinen eigenen mal ganz zu schweigen.

„Wenn sie eure Leute umbringt, kann ich verstehen, dass ihr sie hasst, aber wir haben mit dieser Saiyajinfrau nichts zu tun. Wir...“ Piccolo zögerte, weil er nicht wusste, ob es klug war, ihnen das zu verraten. Andererseits war es wohl kaum besser, für Verbündete ihrer Feinde gehalten zu werden.

„Wir kommen nicht einmal aus dieser Welt.“

„Ach?“, spottete Jazu. „Woher dann? Vom Mond, was? Hehehe!“

„Von der Erde.“, knurrte Piccolo. Mehr als drei Stunden in der Gesellschaft dieses Mannes und er würde sich selbst umbringen. „Wir sind durch ein Portal in diese Welt gereist.“

„Jaha.“, lachte Jazu höhnisch. „Und eigentlich bist du kein grüner Namekianer, sondern eine verzauberte Prinzessin, aber von mir kannst du keinen Kuss erwarten, hehe.“

Worüber Piccolo mehr als dankbar war. Warum glaubte der Soldat ihm nicht? „Eines der Portale ist wieder offen.“, versuchte er es erneut. „Und wir-“

„Nerv nicht, Grünling!“, unterbrach Jazu ihn ungeduldig. „Jeder Mensch weiß, dass die Portale nur ein Märchen sind. Märchen, kapiert? Ich hab ja nicht erwartet, dass ihr offen gesteht, als Spione hier eingedrungen zu sein, aber dass ihr dann mit einer so dämlichen Story kommt – für wie bescheuert haltet ihr Siebenlinge uns eigentlich? Pah.“

Piccolo atmete tief durch und startete einen letzten Versuch. „Ich weiß, Firenze hat uns gesagt, dass die Portale-“

Weiter kam er nicht, denn diesmal brach nicht nur Jazu in schallendes Lachen aus, sondern auch die anderen beiden. „Hahaha...habt ihr gehört? ...hahaha.... lange nicht mehr so gelacht...“

„Was für ein Spinner, nein, der gehört in die Klappe, nicht ins Gefängnis...hahaha!“

„Jetzt will er sogar schon den großen Feuergott persönlich kennen, fwahahaha!“ Jazu schnappte nach Luft. Piccolo starrte ihn verständnislos an. Feuergott? Dende, von wem redeten die? Doch nicht etwa...? „Und Tentai ist dein Nachbar, was? Wahrscheinlich hältst du dich sogar selbst noch für einen Gott, wahaha!“

Nun ja, so unberechtigt war dieser Gedanke nicht. Piccolo biss die Zähne zusammen und hielt es für klüger zu schweigen. Super. Das hieß, er konnte hier erzählen, was er wollte, man würde ihm nicht glauben. Firenze hätte sie ruhig vorwarnen können, dass der Rest seines Planeten von Geschichte keine Ahnung hatte! Feuergott, pah. Er wusste, was diesem Mächtegott drohte, wenn Vegeta ihn in die Finger bekam.

„Mann, Mann. Wenn das Siebte Quartal Spione wie euch losschickt, dann müssen sie verzweifelter sein als wir gedacht haben, hehe. Der eine verkrüppelt, der andere durchgeknallt, hehehe.“ Jazu lachte noch einmal, dann drehte er sich wieder um und ging zügig vor ihm her, wobei er ab und zu weitere verächtliche und spöttische Laute ausstieß.

Mit verbissenem Gesichtsausdruck starrte Piccolo ihm auf den Rücken und auf die blutrote Spirale, die dort glühte. Das Wappen, ganz eindeutig das Wappen dieses Quartals. Warum zum Teufel trug Jissai dieses Zeichen um den Hals? Wo sie jetzt wohl war? Ob die Söldner sie tatsächlich hatten laufen lassen? Nio war bei ihr gewesen, also hatten diese Leute zumindest nicht den Dragonball, das einzig Positive an dieser ganzen Sache. Was sollte er machen, wenn dieser Lord Drakan jetzt tatsächlich beschloss, ihn umzubringen? Er hatte gedacht, er hätte den schlimmsten Teil seiner Reise schon hinter sich, als er endlich die Wüste verlassen hatte, aber nun war er sich da nicht mehr so sicher...

In der Höhle des Löwen

„So, Grünling, jetzt hast du die Ehre, Lord Drakan gegenüber zu treten.“ Jazu war so abrupt stehen geblieben, dass Piccolo fast in ihn hineinrannte. „Wir stehen vor dem Thronsaal des Lords!“ Piccolo sah nur, dass sie vor einer gewaltigen Doppeltür standen, deren massives Metall nicht gerade einladend wirkte. Ganz und gar nicht. Obwohl er kein Bedürfnis verspürte, den Raum dahinter zu betreten, konnte er doch eine gewisse Neugier nicht unterdrücken. Was war dieser Lord Drakan für ein Mann? So gewalttätig wie seine Söldner? Grausam? Machtbesessen? Nun ja, gleich würde er es wissen, ob er wollte oder nicht. Die Flügeltüren schwingen auf, ohne dass einer der Söldner sie auch nur berührt hätte, und gaben den Blick auf einen riesigen Saal frei. Wände und Decke auch hier aus grauem düsterem Stein, genauso wie der Fußboden, der jedoch teilweise von einem langen, braunroten Teppich verdeckt wurde, der sich einem Pfad gleich von der Tür geradewegs bis zum Ende des Saales zog. Piccolo kniff die Augen zusammen, aber viel war nicht zu erkennen und das lag nicht an der Entfernung. Im Gegensatz zum vorderen Teil des Saales war der hintere nicht sehr gut beleuchtet. Sehen ohne gesehen zu werden...

„Komm!“, zischte Jazu mit nunmehr gedämpfter Stimme, statt boshaftem Spott nun einen nervösen Unterton. „Man lässt den Lord nicht warten.“

Mit einem groben Stoß in den Rücken wurde er vorwärts gedrängt, über den roten Teppich direkt auf eine lange Tafel zu, die im hinteren Teil des Saales stand, die Schmalseite auf die Flügeltür ausgerichtet. Mit unauffälligen Seitenblicken registrierte er die Wachposten, die links und rechts in halbkreisförmigen großen Nischen an der Wand verteilt standen. Zwar konnte er ihre Blick nicht sehen, dafür aber umso deutlicher spüren, wie sie jeden seiner Schritte verfolgten. Eine falsche Bewegung seinerseits und... nun, das wollte er lieber nicht herausfinden. Je weiter er kam, umso dunkler wurde es um ihn herum bis er schließlich vor der Tischkante der langen Tafel stand, die den weiteren Weg über den Teppich versperrte. Anscheinend war es aber auch gar nicht nötig weiterzugehen, denn die beiden Wachen mit den Stäben postierten sich links und rechts von ihm, während Jazu eilig an ihm vorbeiging, die gesamte Länge der Tafel abschrift und erst an deren Ende Halt machte.

„Mein Lord...“ Er schien jede Großspurigkeit verloren zu haben. Demütig kniete er nieder, so tief, dass Piccolo ihn hinter der Tafel aus den Augen verlor. Selbst wenn er ihn noch hätte sehen können, war seine Aufmerksamkeit jetzt auf eine völlig andere Person gerichtet. Viele Meter lagen zwischen ihm und dem großen einzelnen Stuhl am anderen Ende, aber trotzdem spürte er eine Sekunde lang ein leichtes Frösteln als würde etwas Eisiges sein Gesicht streifen. Irritiert hielt er den Atem an. Was... was war das gewesen? Ein Blick? Eine Aura? Oder einfach nur seine Nervosität, die er jetzt nicht länger leugnen konnte?

Es war zu dunkel, um mehr als den dunklen Umriss des Stuhles erkennen zu können, von einer dort sitzenden Person oder gar ihrem Gesicht ganz zu schweigen. Piccolo kniff die Augen zusammen, aber es wurde nicht besser. Ungeduldig spähte er zu seinen beiden Bewachern, aber sie standen nur stocksteif an seiner Seite ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. Überhaupt lag über dem ganzen riesigen Saal eine fast beklemmende Stille, in der die Anspannung aller Personen förmlich knisterte. Piccolo kämpfte dagegen an, konnte aber nicht verhindern, dass er zunehmend unruhiger wurde, je länger diese Leere aller Geräusche anhielt.

Das Geräusch, das diese unerträgliche Stille schließlich durchbrach, war so unerwartet, dass Piccolo nichts anderes tun konnte, als völlig perplex in die Dunkelheit zu starren.

Es war ein Kinderlachen.

Und obwohl Piccolo kaum seinen eigenen Ohren trauen konnte, bestand nicht der geringste Zweifel. Das Lachen kam direkt von vorne.

Von dem Stuhl.

„Wieso is der grün?“, fragte die helle Kinderstimme in einem so arglosen Ton, dass ihm das ganze mehr und mehr wie ein verrückter Traum erschien. Er stand hier im Thronsaal eines angeblich gefürchteten Lords, wartete auf sein Todesurteil und bekam stattdessen eine dämliche Frage gestellt. Das letzte Mal, als er so überrascht gewesen war, war ein Zug direkt vor seiner Nase in den Tiefen der Sandwurmgänge vorbeigerauscht.

„Ein Namekianer.“ Es war Antwort und simple Feststellung zugleich. Die zweite Stimme war das völlige

Gegenteil zur ersten. Eine ruhige Männerstimme, sanft wie eine schnurrende Katze und von ebenso gefährlicher Gelassenheit. Alarmiert horchte Piccolo auf. Das war der Lord, dessen war er sich auf einmal vollkommen sicher.

„Der sieht lustig aus.“ Dem Satz folgte ein begeistertes Kichern. Piccolo kniff die Augen zusammen. Wenn ihn seine Ohren jetzt nicht vollkommen im Stich ließen, dann war das Kind ein Mädchen, ein sehr junges noch dazu. „Guck mal, der hat nur zwei Haare, hihi.“

Mit einem tiefen Einatmen zwang er sich zur Ruhe. Anscheinend war er hier der einzige, dem diese Situation seltsam vorkam. Nicht, dass er durch die verspiegelten Visiere die Gesichter der Soldaten hätte erkennen können, aber da niemand Anstalten machte, sich um dieses eventuell verirrte Kind zu kümmern, schien es wohl hierher zu gehören.

„Das sind Fühler, keine Haare.“, sagte die Männerstimme ruhig. Piccolo gefiel es nicht, angestarrt zu werden wie ein Tier im Zoo. War er dem Lord etwa nur als Attraktion vorgeführt worden? „Und aus denen kann er Energiestrahlen schießen, genau wie aus seinen Augen.“

Piccolo erstarrte. Auch dieser Satz hatte wie eine ruhige Erklärung geklungen, aber diesmal war ein kaum hörbarer, aber dennoch überaus beunruhigender Unterton mitgeschwungen. Brechendes Eis. Dann erst begriff er, was dieser Mann gerade gesagt hatte. Verdammt, er wusste-

„Wieso also ist er nicht entsprechend gesichert? Nun, Jazu?“ Eine sanfte Frage. Fast wie ein bekümmelter Vater, der von seinem Sohn enttäuscht war. Aber eben nur fast. Jetzt war die drohende Schärfe unter der Stimme so deutlich, dass selbst Piccolo den Atem anhielt. Nicht dass seine Situation – gefesselt und ausgeliefert – sehr viel besser als Jazus gewesen wäre, aber um keinen Preis der Welt hätte er jetzt mit ihm tauschen wollen.

„Oh...e-es... mein Lord, es tut mir Leid.“, stammelte Jazu. Eigentlich hätte er jetzt Schadenfreude empfinden sollen, dieser Mistkerl hatte eine Zurechtweisung verdient, aber zu Piccolos Erstaunen verspürte er Mitleid. In Jazus Stimme lag mehr als nur ein Anflug von Panik. „Ich... ich werde sofort die Verantwortlichen-.“

„Du, Jazu.“, unterbrach ihn der Lord. „Du bist verantwortlich. Und jetzt geh mir aus den Augen.“

„Jawohl, mein Lord, sofort, ich... soll ich den Gefangenen noch einmal abführen, um-.“

„Nein.“ Die zweite Unterbrechung verriet Ungeduld. „Ich sagte, du sollst dich entfernen. Und sollte der Gefangene auch nur einmal seine Laserstrahlen einsetzen, dann wirst du es mit deinem Leben bezahlen, verstanden?“

„Ja, mein Lord.“, sagte Jazu demütig und erhob sich langsam. Piccolo konnte es nicht fassen. Der Lord überließ es ihm, über das Leben dieses Mannes zu entscheiden? Warum, zum Teufel? Jazus Umriss tauchte langsam aus der Dunkelheit wieder auf, nahm im helleren Lichtschein immer mehr Kontur an und blieb schließlich vor ihm stehen. Mit einer angespannten Handbewegung ließ er das Visier seines Helmes aufschnappen und offenbarte ihm ein Paar erstaunlich junger und nun überaus ernster Augen, die Piccolo nur schwer mit Jazus bisherigem Verhalten in Verbindung bringen konnte.

„Ich werde dich nicht um mein Leben bitten.“, sagte er kühl. „Aber ich warne dich, solltest du dem Lord auch nur einen Kratzer zufügen, dann werde ich dich eigenhändig in Stücke reißen, bevor ich mich meiner verdienten Hinrichtung stelle.“ Bevor Piccolo darauf etwas antworten konnte, hatte er das Visier wieder herabgeklappt und war mit zügigen Schritten an ihm vorbei gegangen. Wieder herrschte angespannte Stille im Saal bis nach Ewigkeiten die Geräusche der zuschlagenden Türen sie durchbrachen.

Wieder atmete Piccolo tief durch. Jetzt war dann wohl er an der Reihe.

Der Lord



Vor ihm die lange Tafel, die Silhouette des großen Stuhles. Neben ihm die angespannten Wachen, bereit jederzeit einzugreifen. Auf ihm das Gewicht eines unangenehm abschätzenden Blickes.
„Bringt die Prinzessin auf ihr Zimmer.“, befahl der Lord und sofort eilten zwei ordentlich gekleidete Frauen von ihren Plätzen an der Wand nach vorne.
„Diamo mag nicht. Diamo mag hier bleiben.“, klagte das Mädchen empört.
„Nicht jetzt.“, antwortete die Männerstimme nur ruhig. Das Kind widersprach kein weiteres Mal.

„Seid lieb, Prinzessin Diamo.“, sagte eine der Frauen vorsichtig. „Euer Vater ist jetzt beschäftigt und hat wichtige Dinge zu erledigen.“

Piccolo bekam die Prinzessin nicht zu Gesicht, denn die beiden Frauen verließen den Saal anscheinend durch einen anderen Ausgang. Gut zu wissen, dass es mehr als diesen einen gab. Er lauschte den Geräuschen einer zufallenden Tür, konnte aber nichts wahrnehmen.

„Gib dir keine Mühe, Namekianer.“ Ein amüsiertes Geräusch, vielleicht so etwas wie ein Lachen, drang aus der Dunkelheit zu ihm. „Selbst wenn du es aus diesem Saal herausschaffen solltest, würdest du nicht weit kommen.“

Verdammt! Fassungslos starrte er seinen unsichtbaren Gesprächspartner an. War er etwa so leicht zu durchschauen? Dann zwang er sich mühsam zur Ruhe. Nein, er musste nur besser aufpassen. Lord Drakan war ein Mann, den er nicht unterschätzen durfte. Noch wusste er nicht viel über diesen geheimnisvollen Herrscher, aber eine erste Beschreibung konnte er dennoch schon anhand der wenigen Beispiele abgeben. Scharfsinnig.

„Was willst du von uns?“, fragte er bewusst kühl. Lord Drakan sollte nicht glauben, dass jeder vor ihm demütig auf die Knie fiel. Keine Sekunde später ließen seine Bewacher ihn seine vorlauten Worte jedoch schon wieder bereuen. Piccolo keuchte auf, als er herausfand, dass die leuchtenden Spitzen der Stäbe also nicht nur so aussahen als sollte man Berührungen mit ihnen besser vermeiden. Schmerz durchzuckte seinen Körper und zwang ihn fast in die Knie.

„So redest du nicht mit dem Lord, kapiert!“, herrschte ihn der rechte Soldat an.

Piccolo funkelte ihn böse an, verbiss sich aber klugerweise jeden Kommentar.

„Na, na.“, sagte der Lord gedehnt. „Du musst entschuldigen, so schlechte Manieren habe ich ihnen nicht beigebracht... allerdings sind sie deiner Formlosigkeit durchaus angemessen.“

„Oh, ich konnte ja nicht ahnen, dass hier bei unserer bisherigen Behandlung und dem Zimmerservice so viel Wert auf Höflichkeit gelegt wird.“, presste Piccolo böse hervor.

Schon spannten seine Bewacher sich wieder an, aber der Lord selbst rette ihn vor einem weiteren Kontakt mit den Leuchtstäben. „Lasst ihn.“ Zu Piccolos großer Überraschung lachte er. Nicht, dass es ein besonders angenehmes Lachen gewesen wäre, denn es täuschte nicht über die Gefährlichkeit hinweg, die immer noch darunter lag. Entspannen konnte man sich in Gegenwart dieses Mannes gewiss nicht. „Du gefällst mir, Namekianer. Lassen wir also die Spielchen und verhalten uns wie zivilisierte Árilas.“ Leichte Schritte hallten durch den ansonsten stillen Saal und verstummten erst, als der Lord vor ihm stand.

Das war er also.

Lord Drakan.

Grau war seine Haut wie die der bisherigen Leute, die Piccolo in diesem Quartal zu Gesicht bekommen hatte, seine Haare schwarz und zu einem losen Pferdeschwanz im Nacken zusammengebunden. Sein langer schwarzer Mantel machte es schwer, genaue Konturen zu erahnen, aber ihm fiel auf, dass der Lord weder so groß noch so muskulös war, wie er es erwartet hätte. Da er keine Aura spürte, konnte er die Kampfkraft seines Gegenübers nicht abschätzen, aber gleichzeitig wusste er auch, dass dieser Mann nicht auf körperliche Stärke angewiesen war. Nun endlich konnte er die Augen sehen, deren abschätzenden Blick er auf sich gespürt hatte. Graublau. Poliertes Stahlblau, ebenso kalt und ausdruckslos.

Das träge Lächeln zog sich an einem Mundwinkel langsam etwas höher. „Ich sehe, du bist informiert, wer vor dir steht.“, fing er gelassen an und machte dann eine auffordernde Handbewegung zu den Stühlen. „Setz dich.“

Piccolo kniff die Augen zusammen. Was sollte das? Erst Kaffeeklatsch und danach die Hinrichtung?

„Ich stehe lieber.“, lehnte er kühl ab.

Das einseitige Lächeln verließ die Lippen, nur um sich in der erhobenen Augenbraue des Lords erneut nachzubilden. „Ich sagte: setz dich.“, wiederholte Lord Drakan ruhig. „Und in deinem eigenen Interesse wäre es besser für dich, mich nicht dazu zu bringen, es ein drittes Mal zu wiederholen.“

Wortlos starrte Piccolo ihn an, dann biss er die Zähne zusammen, ging zu dem ersten Stuhl und ließ sich darauf nieder. Er lehnte sich zurück, so weit es seine auf den Rücken gefesselten Hände zuließen, und sah zu Lord Drakan auf, der vor dem Tisch stehen geblieben war. „Also?“

„Hast du Durst?“

„Was?“ Piccolo starrte ihn an. Was, in Dendes Namen, sollte das hier werden???

Lord Drakan seufzte. „Es heißt, Namekianer hätten gute Ohren, aber entweder bildest du eine Ausnahme oder du bist etwas begriffsstutzig. Hast du Durst? Ihr braucht doch Wasser zum Überleben.“

„Ich will kein Wasser.“, zischte Piccolo, um Beherrschung bemüht. Eigentlich war es eine Lüge, er hatte verdammt großen Durst, schließlich hatte er die letzten Tage verschlafen. Aber einen Teufel

würde er tun, auf dieses Spielchen einzugehen. „Ich will wissen, warum wir gefangen genommen wurden!“

„Ich verspreche dir, dass es kein vergiftetes Wasser ist.“, bemerkte der Lord beiläufig ohne auf seine Fragen einzugehen.

Piccolo atmete scharf ein und kämpfte die Versuchung nieder, aufzuspringen und den Mann vor ihm anzubrüllen.

Lord Drakan lächelte schon wieder. „Geht, holt ihm Wasser.“ Auch als er den Befehl gab, blieben die Augen des Lords auf ihn fixiert. Kalter Stahl bohrte sich direkt in ihn und ließ ihn nach Luft schnappen. Keine Sekunde später senkte Piccolo den Blick, sein Herzschlag ungewohnt hart in seiner Brust.

Verdammt. Verdammt, verdammt! Wie konnte es sein, dass ein Blick allein schon ausreichte, um seinen Körper vor Angst zu lähmen? War denn nicht er der ehemalige Herrscher des puren Bösen? Wie konnte er sich von einem lächerlichen Diktator Angst einjagen lassen?

Ein harsches Lachen riss ihn aus seinen Gedanken. „Kannst du mir nicht in die Augen sehen, Namekianer? Du bist es, der Laserstrahlen aus ihnen schießen kann, nicht ich.“ In dem blanken Stahlblau blitzte Spott auf.

Mit fest aufeinander gepressten Kiefern schwieg er. Dieser Jazu würde sterben, wenn er es tat. Nicht, dass er viel Mitleid mit diesem sadistischen Bastard gehabt hätte, aber... verflucht, es wäre fast so etwas wie Mord. Und dann begriff er es. Wusste, dass der Lord es ganz genau wusste. Es war reine Taktik. Aber... wenn er so eine Taktik für nötig hielt, hieß das etwa, dass ein Energiestrahler ihn tatsächlich so leicht töten konnte? Bevor er sich weiter mit dieser Frage beschäftigen konnte, zwang ein dumpfes Geräusch ihn zur erneuten Aufmerksamkeit.

Lord Drakan hatte ein Glas Wasser vor ihm auf den Tisch gestellt. Reglos starrte Piccolo es an.

„Mein Wort darauf, dass es nicht vergiftet ist.“, meinte Lord Drakan träge. „Auch das nun zum zweiten Mal.“

„Ich weiß nicht, wie viel Euer Wort wert ist.“ Er riss den Blick von dem Glas los, suchte Drakans kühle Augen und zwang sich, ihnen kein weiteres Mal auszuweichen.

Fast rechnete er mit einem weiteren Eingreifen der Wachen, die seine Antwort zweifellos als unverschämte Auslegung mussten, aber nichts dergleichen geschah. Um ihn herum blieb alles so still, als wären die anwesenden Personen im Saal nur seelenlose Puppen, aufgestellt zur bloßen Dekoration. Der Lord lächelte wieder jenes Lächeln, das seine Augen nie erreichte und unangenehm war, als eine verärgerte Grimasse es hätte sein können. „Das ist wahr.“, bestätigte er beinahe verständnisvoll. „Dementsprechend wird meine Aussage, dass ich stets mein Wort halte, auch nicht viel Gewicht haben. Es bleibt also deine Wahl.“

Verhör der anderen Art

Einen Augenblick lang kämpfte Piccolo tatsächlich mit den zwei Versuchungen, das Glas Wasser entweder mit einem Laserstrahl zu zerstören – das wäre die emotionale Entscheidung – oder aber es hastig zu leeren – was rein rational gesehen sinnvoller wäre, weil er nicht wissen konnte, wann er das nächste Mal Wasser angeboten bekommen würde. Schließlich jedoch schüttelte er wütend den Kopf und widerstand beiden Versuchungen. „Schluss mit den Spielchen. Wann soll ich umgebracht werden?“

„Tz, tz.“ Tadelnd schüttelte Lord Drakan den Kopf. „Dass ihr es damit immer so eilig habt.“

„Aber ich werde doch sterben?“ Nach all dem konnte Piccolo sich einfach nicht vorstellen, dass der Lord ihn nicht töten lassen wollte.

„Natürlich.“, bestätigte der Lord auch, die Lippen noch immer zu einem Lächeln gekräuselt. „Mir ist schließlich nicht bekannt, dass die Namekianer unsterblich sind.“ Spöttisch sah er ihn an, während Piccolo innerlich fluchte. Wie humorvoll. Leider konnte er über diese Art von Humor nicht lachen.

Piccolo, meldete sich Gottes besorgte Stimme zu Wort. Spiel sein Spiel, eine andere Wahl hast du nicht. Das ist kein Mann, der sich durch Beschimpfungen und Wutausbrüche aus der Ruhe bringen lassen wird. Rede mit ihm. Spiel mit.

Piccolo gefiel der Vorschlag nicht. Leider hatte er aber nun mal keinen besseren auf Lager. „Ihr seid erstaunlich gut informiert über uns Namekianer.“, bemerkte er, den lässigen Ton des Lords einschlagend. Ein scheinbar gelassenes Spiel. Nur dass es um sein Leben ging.

„Nun ja.“ Lord Drakan griff mit der linken Hand unter seinen Mantel, zog etwas Zigarettenähnliches

hervor und steckte es sich langsam in den Mundwinkel, während er es mit der anderen Hand anzündete. „Die Erforschung ausgestorbener Völker ist sozusagen ein Hobby der Familie. Alte Traditionen, vielleicht kennst du das.“

„Nein.“ Der ruhige Ton kostete ihn jetzt schon mehr Mühe. „Was heißt hier ausgestorbene Völker? Sehe ich etwa aus wie ein ausgestorbener Namekianer?“

Der Rauch, den der Lord ausblies, verhüllte sein Gesicht für einen kurzen Moment wie ein wabernder Schleier. „Noch nicht.“ Statt sich die Mühe zu machen, es auch noch in seinem Gesicht abzuzeichnen, ließ er das kalte Lächeln diesmal nur in seiner Stimme mitschwingen. „Es hat mich zugegebenermaßen sehr überrascht, die Berichte von einem gefangenen Namekianer zu hören. Voller Ungeduld habe ich unser Treffen erwartet.“

„Es hätte eher sein können, wenn ich nicht mit Schlafmittel voll gepumpt worden wäre.“, konterte Piccolo sarkastisch.

„Ich habe die Unterlagen vorgelegt bekommen. Die Dosis war nicht derart hoch.“, antwortete Drakan spöttisch. „Immerhin war es so nicht nötig, andere Maßnahmen gegen dich zu ergreifen.“ Er sprach es nicht aus, aber Piccolo wusste nur zu gut, was, oder besser wer damit gemeint war. Vegeta.

„Ja, die Gastfreundschaft lässt hier zu wünschen übrig.“, knurrte er.

Der Lord blies einen weiteren Rauschschwall aus, langsam, ruhig, als wäre die Zeit sein persönliches Eigentum, mit dem er es sich leisten konnte, verschwenderisch umzugehen. Ein paar Sekunden lang blickte er in die diffusen Muster des Rauchs, Bilder mit kaum einem Wimpernzucken Lebensdauer, bevor sie wieder zerfielen. „Das Achte Quartal ist auch nicht für seine Gastfreundschaft bekannt.“ Die kühlen Augen richteten sich wieder auf ihn.

„Ah ja. Wofür dann?“ Für dunkle Kerker, bewachte Grenzen, vorzeitliche Foltermethoden und seinen größtenwahnsinnigen Herrscher?

„Dafür auch, ja. Wobei größtenwahnsinnig doch eine recht unhöfliche Bezeichnung ist.“ Ein schmales Lächeln spannte sich wieder über die Lippen des Lords und das amüsierte Funkeln seiner Augen verlieh ihnen zum ersten Mal einen Hauch von Lebendigkeit.

Piccolo riss den Mund auf, brachte aber kein Wort heraus. Er... er hatte die letzten Worte nicht ausgesprochen, oder? Auf einmal wusste er es nicht mehr so genau, konnte sich aber einfach nicht vorstellen, dass er in seiner derzeitigen Lage den Lord tatsächlich laut als größtenwahnsinnig bezeichnet hätte. Aber wenn er es nicht laut gesagt, sondern nur gedacht hatte, dann bedeutete dies...

„Somit sind wir nun bei dem Punkt unseres Gespräches angelangt, an dem ich dir mitteilen sollte, dass es wenig Sinn macht, mich anzulügen.“ Das Lächeln glitt ab wie Farbe auf einer schrägen Glasplatte; Drakans Stimme wurde hart. Ah, jetzt wurde es also langsam ernst. Mit wenigen Schritten ging der Lord zu der anderen Längsseite der Tafel und setzte sich auf den Piccolo gegenüberliegenden Stuhl, die Beine lässig übereinander geschlagen. Wieder nahm er einen tiefen Zug und blies den Rauch in seine Richtung. Piccolo unterdrückte ein Husten. „Erzähl.“, forderte er. Ruhig. Die Augen halb geschlossen, als würde er in einem bequemen Sessel in einem behaglichen Kaminzimmer sitzen und nicht gerade einen Gefangenen befragen. Trotzdem entging Piccolo nicht, dass der Blick seiner schmalen Augen scharf und hellwach war.

„Was erzählen?“, fragte er verwirrt.

„Alles. Ich höre gerne Geschichten.“

„Alles?“, wiederholte er. Was wollte der Lord von ihm? „Wo... wo soll ich anfangen? Wie wir dieses Quartal erreicht haben?“

„Ich will alles hören, Namekianer. Fang an, wo die Geschichte eines jeden anfängt. Bei deiner Geburt.“ Der Lord lehnte sich noch etwas weiter zurück, und obwohl sie auf gleicher Höhe und demzufolge im gleichen Lichtschein saßen, schien sein Gesicht durch einen Schatten verdeckt zu sein. Piccolo mochte seinen Blick nicht, aber noch unangenehmer war es, den kühlen Blick zu spüren, seine Augen aber nicht sehen zu können. Der Lord stieß ein leises amüsiertes Schnauben aus, vermutlich weil er auch diese Gedanken gerade gelesen hatte. „Erzähle, und wag es nicht, mich anzulügen oder mir etwas zu verschweigen. Ich würde es merken.“

Piccolo zögerte. Er wusste nicht, wie klug es war, einem solchen Mann etwas über die Dragonballs zu erzählen. Er wusste nicht, was einen solchen Mann an seiner Vergangenheit interessieren sollte, an seinen Kämpfen, an Gegnern wie Freezer, Cell und Boo. Es widerstrebte ihm, einem solchen Mann von so persönlichen Dingen wie seiner geplanten Rache, seiner Zeit mit Son Gohan und seiner späteren Opferung zu erzählen. Es widerstrebte ihm, auch nur die wichtigsten Informationen über seine Freunde preiszugeben, die sich womöglich auch in dieser Welt befanden. Die er dadurch womöglich in größte Gefahr brachte...

Andererseits... auf welche Art und Weise konnte er besser beweisen, dass sie keine Spione waren?

Dass sie nicht hergekommen waren, um dem Achten Quartal zu schaden? Der Lord würde ihm glauben. Würde ihm glauben müssen, schließlich hatte er selbst behauptet, er würde jede Lüge sofort erkennen. Und außerdem... letztendlich... blieb ihm ohnehin keine andere Wahl, als sich dem Willen dieses Mannes zu beugen. Vielleicht erhielt er so eine kleine, wenn auch sehr unwahrscheinliche Überlebenschance.

Mit einem leisen Seufzen durchbrach er seinen inneren Widerstand, beugte sich vor und leerte das Wasserglas, dem die Diener des Lords dankenswerterweise einen Strohhalm hinzugefügt hatten, so dass ihm die Erniedrigung erspart blieb, jemanden bitten zu müssen, es für ihn zu halten. Während er trank, kam es ihm fast so vor, als würde er das triumphierende Lächeln des Lords angesichts dieses kleinen Sieges auf sich lasten fühlen, aber dieser Mann würde sich wohl kaum nur aufgrund solch banaler Kleinigkeiten schon zu einer Gefühlsregung herablassen.

Ein weiteres Schnauben. „Du denkst zuviel über mich nach, Namekianer. Sollte ich mich deswegen geehrt fühlen? Tu mir dennoch den Gefallen und lass es bleiben. Es ist so lästig, allen wirren Gedankengängen folgen zu müssen.“

Ach ja? Und es war sogar überaus lästig zu wissen, dass jeder seiner Gedanken für seinen Gegenüber so sichtbar war, als würde er ihn auf ein Blatt Papier schreiben! „Alles zu erzählen, könnte ziemlich lange dauern.“, startete er einen letzten Versuch.

Der Lord breitete gönnerhaft die Hände aus. „Tu dir keinen Zwang an. Wir haben Zeit. Ohnehin glaube ich nicht, dass du gerade Besseres zu tun hast.“

Genau genommen hatte er das. Genau genommen hatte er sogar nicht die geringste Zeit für solche Gespräche, aber dafür würde Lord Drakan sicher kein Verständnis aufbringen.

Also holte er tief Luft und begann zu erzählen.

Tischgespräch

„Er soll mit einem Schwert herumfuchteln?“, wiederholte Bulma fassungslos.

„Einem Speer.“, verbesserte Shan'xara trocken, die Hände ineinander gefaltet und vor ihrem Gesicht auf dem Tisch abgestellt. Viel hatte sie bisher nicht während dieses gemeinsamen Essens geredet. Ihr Blick war kühl wie immer, aber zugleich sehr abwesend. Zumindest kam es Bulma so vor. Vielleicht war es auch nur ungewohnt, sie ohne Scouter zu sehen.

„Schwert, Speer, Steinschleuder, ist doch egal.“, meinte sie leicht verärgert. „Son Goku braucht doch keine Waffe.“

Die Saiyajinkriegerin sah sie über ihre Hände hinweg direkt an, gelassen und unnahbar, als würde mehr zwischen ihnen liegen als nur der reich gedeckte Tisch. „Diese Diskussion hatte ich heute schon einmal und sehe nicht ein, warum ich sie mit dir ein zweites Mal führen sollte.“

Statt etwas Boshafes zu erwidern, begnügte Bulma sich damit, die Kommandantin mit einem bösen Blick abzuschließen, den diese aber nur gelassen erwiderte. Dann wandte sie den Kopf besagtem Gesprächsobjekt zu, aber Son Goku war noch immer damit beschäftigt, so viel Essen so schnell wie möglich in sein anscheinend bodenloses Loch von einem Magen hineinzustopfen. Im Gegensatz zu ihm hatte die Kommandantin kaum etwas von den Speisen angerührt. Waren die Saiyajins hier nicht so verfressen?

Da Shan'xara ihr nicht einmal den Gefallen tat, auf ihre Provokationen einzugehen, sondern sie lediglich mit überheblicher Nichtbeachtung strafte, stellte sie ihre weiteren Fragen jetzt direkt an Michiko. „Aber wenn ihr es schon nötig habt, mit solchen Waffen zu kämpfen, warum dann solche primitiven? Der Technikstandard ist doch viel höher! Ihr könntet doch Gewehre bauen, Handfeuerwaffen oder so etwas! Das dürfte doch kein Problem für euch sein.“

Michiko seufzte und lächelte traurig. „Wahre Worte, Bulma. Wir könnten solche Waffen bauen, wenn wir es wollten. Schreckliche, mächtige und tödliche Waffen. Waffen, die selbst die Rüstungen mit einem Schlag zerbrechen, die die Erde zum Beben, das Wasser zum Kochen bringen könnten. Wir könnten das Achte Quartal niederwalzen, zu Staub zermalen, sodass von den Grundmauern der Festung des Lords nichts mehr übrig bliebe und wir ihn nie wieder fürchten müssten.“ Der Blick ihrer violetten Augen war undeutlich wie die verblassenden Streifen der Abenddämmerung. „Wir könnten es, Bulma, aber wir tun es nicht. Es gibt Dinge, die man trotz Wissen nicht umsetzen sollte, und es gibt Fehler, die sich nie wieder wiederholen sollten.“

„Was für Fehler?“, fragte sie interessiert und widerwillig fasziniert nach. „Was ist passiert?“

„Es gab einst solche Waffen, wie du sie genannt hast, und noch viel schlimmere als du sie dir vorstellen kannst.“, fuhr die Königin leise vor. „Lange, lange vor diesem Zeitalter überzogen Kriege die Welt, weit schrecklicher als jener, den wir führen. Wo sie hinwegfegten, da blieb nichts mehr, denn mit ihren Waffen zerstörten die Völker nicht nur sich selbst, sondern auch alles um sie herum. Wer weiß, ob sie nicht tatsächlich die Welt zerstört hätten, wenn nicht Tentai eingegriffen hätte.“

„Tentai, der Gott der Ersten Welt?“ Nur schwer konnte Bulma ihre Augen von denen der Königin losreißen, um einen Blick durch die Glaswände des Turms nach draußen zu werfen. Diese Landschaft sollte irgendwann einmal verwüstet gewesen sein? Kaum vorstellbar, wenn man die sanften grünen Hügel nun so daliegen sah, umrahmt von den zahlreichen Flüssen. Obwohl es mit dem Thema an sich nichts zu tun hatte, kam in ihr die plötzliche Frage auf, ob der Weiße Turm auch damals schon gestanden hatte.

„Ja, unser Gott.“, holte Michikos Stimme sie wieder zurück. „Nun, er griff natürlich nicht direkt ein, das tut er nie, aber der uralten Legende zufolge heißt es, dass ein Junge mit einem göttlichen, magischen Schwert der Welt wieder den Frieden gebracht hat.“

„Dann ist dieser Tentai ja doch ein guter Gott.“ Viel wusste Bulma von dem Allmächtigen dieser Welt nicht, aber zumindest das wenige, das Firenze über ihn erwähnte hatte, hatte nicht so sonderlich positiv geklungen.

„Ach, meinst du?“, meldete sich Shan'xara wieder kühl zu Wort. „Die Legende ist alt, uralt. Und du bist noch nicht lange genug in dieser Welt, um auch nur annähernd zu begreifen wie alt, wenn Michiko sagt, lange, lange vor diesem Zeitalter. Aber wenn sie stimmt, dann wird dieser Junge kaum der heilige Friedensbote gewesen sein, den du dir jetzt vorstellst. Erstens: Wären die Völker von damals sehr empfänglich für Diplomatie gewesen, hätten sie wohl keine Kriege geführt, und zweitens: Warum sollte man einen Friedensbringer mit einem Schwert ausstatten? Das lässt in meinen Augen nicht viele Schlussfolgerungen zu.“

„Er... hat die Leute... bedroht?“ Bulma machte große Augen. Das konnte sie sich bei einem Jungen, der der Welt Frieden bringen sollte, tatsächlich nicht vorstellen.

Shan'xaras dünnes Lächeln war schmal wie die Kante einer Rasierklinge. „Bedroht. Vielleicht. Es ist nicht weiter überliefert, aber ich denke, so gnädig war Tentai nicht. Wenn man jemanden unschädlich machen will, kann man ihn fesseln und in einen Kerker stecken. Oder aber... die sicherere Methode... man sticht ihm ins Herz und schlägt ihm den Kopf ab.“ Bulma erschauerte etwas. Wie ernst die Kommandantin das sagte! Als ob es weiter nichts wäre, jemanden umzubringen!

„Unser Gott ist kein guter Gott, genauso wenig, wie er ein böser Gott ist.“, fuhr Shan'xara fort. „Es ist lange her, dass man etwas von ihm gehört oder ein Zeichen von ihm gesehen hätte. So lange, dass manche schon glauben, es gäbe ihn vielleicht gar nicht. Dass all die Geschichten bloß erfunden sind, lächerliche Märchen wie alle anderen Legenden.“

„Glaubst du das auch?“ Bulma wusste im ersten Moment nicht, was sie mehr überraschte. Diese Frage an sich, oder dass ausgerechnet Son Goku sie gestellt hatte. Dass er dem Gespräch überhaupt zugehört hatte...

Shan'xara wandte den Kopf und fast sofort verlor ihr Lächeln etwas von seiner Schärfe. „Nein. Ich glaube an seine Existenz. Und ich glaube auch, dass es besser ist, ihn nicht zu erzürnen.“

„Und wo wohnt er?“ Das Thema schien Son Goku sogar so sehr zu interessieren, dass er dafür bereit war, eine Essenspause einzulegen.

Die Kommandantin zog fragend eine Augenbraue hoch.

„Wenn es ihn wirklich gibt, muss er ja auch irgendwo wohnen, oder? Unser Gott wohnt zum Beispiel in einem Palast über dem Quittenturm.“, erklärte er eifrig. Bulma verdrehte nur die Augen. Na sicher. Vielleicht wohnte der Gott dieser Welt ja über dem Weißen Turm.

Zum ersten Mal schien Shan'xara der gleichen Meinung mit ihr zu sein, denn ihre Antwort war spöttisch. „Die hohen Gelehrten und Wissenschaftler streiten über Gottes Existenz, und du fragst mich, wo er wohnt? Wäre es bekannt, wäre es ein sehr sinnloser Streit, nicht wahr?“

Bulma unterdrückte ein Grinsen und musste ihr zugestehen, dass sie über einen gewissen Humor verfügte. Mehr als Vegeta jedenfalls. Nicht, dass sie die Kommandantin dadurch sympathischer fand.

„Ich habe noch eine ganz andere Frage an dich, Shan'xara.“ Das leichte Stirnrunzeln der Saiyajinkriegerin sagte ihr, dass diese mit dieser persönlichen Anrede immer noch nicht ganz einverstanden war, aber das kümmerte sie herzlich wenig. Sie war schließlich kein Soldat, der erst ihren ganzen Titel runterrattern musste. „Du hast gesagt, dieser General könnte problemlos eure Armee besiegen. Warum zum Teufel hat er es dann nicht schon längst getan? Ich dachte, dieser komische Lord Drakan wollte dieses Quartal einnehmen?“

Michiko und Shan'xara warfen sich einen kurzen, flüchtigen Blick zu, in dem sie sich aber anscheinend dennoch so viel mitteilten, dass kein weiteres Wort nötig war.

„Eine gute Frage.“, sagte Shan'xara, aber wenn es ein Lob sein sollte, dann klang es zumindest nicht danach. Eher etwas unwillig. „Und die genaue Antwort darauf würde lauten: Wir wissen es nicht. Nein, hör zu.“, sagte sie knapp, als Bulma etwas einwenden wollte. So überrumpelt leistete sie dem Befehl tatsächlich Folge. „Seit einem halben Jahr führen wir Krieg, aber der General selbst hat uns erst ein einziges Mal angegriffen, wenn auch mit verheerenden Auswirkungen. Das war vor ungefähr dreieinhalb Wochen.“ Bulma starrte sie an. Kaum eine Woche vor ihrer Ankunft. „Er hat unsere Verteidigung durchbrochen und uns weit zurück gedrängt – und dann hat er sich wieder zurückgezogen. Lord Drakan hat uns daraufhin die Nachricht geschickt, wir sollten dies als letzte Drohung ansehen. Er gebe uns einen letzten Monat Frist, um auf seine Forderungen einzugehen, ansonsten würde er beim nächsten Angriff das Siebte Quartal mit Gewalt einnehmen.“

„Moment mal!“ Bulma nutzte die kurze Pause, um endlich dazwischenzureden. „Vor dreieinhalb Wochen hat er gesagt, er gebe euch einen Monat Zeit? Das würde ja bedeuten...“ Sie brach ab. Starrte Shan'xara an.

Schon wieder.

Hatte sie etwa gedacht, dies sei nur ein gemeinsames Essen, ein etwa freundliches Entgegenkommen der Kommandantin?

Shan'xara machte nicht einmal den Versuch, ihr kühles Lächeln freundlicher erscheinen zu lassen. „Wir reisen morgen früh ab.“

Bulma schnappte nach Luft, Son Goku dagegen verschluckte sich und brach in einen plötzlichen Hustenanfall aus.

Ein schweres Image

Das Schweigen zog sich hin wie Kaugummi. Ein ziemlich langer und ziemlich dünner Kaugummi mittlerweile, und Piccolo wartete darauf, dass er jeden Augenblick zerriss. Je länger das Schweigen anhielt, umso angespannter wurde er. Warum sagte der Lord nichts?

Lord Drakan hatte sich als erstaunlich aufmerksamer Zuhörer erwiesen. Meistens nur geschwiegen, aber ab und zu eine ruhige Frage gestellt, wenn er etwas genauer hatte wissen wollen. Und Piccolo hatte erzählt und erzählt, vermutlich die längste Zeit in seinem Leben am Stück, als hätte allein das Interesse des Lords dafür gesorgt, dass all diese Worte gierig aus ihm hinausströmten. Drei weitere Wassergläser hatte er geleert und nebenbei jegliches Zeitgefühl verloren. Fenster gab es keine in diesem Saal, ebenso wenig wie eine Uhr. Piccolo wusste nicht, wie lange er geredet hatte. Stunden vielleicht, aber es hätte genauso gut auch ein ganzer Tag oder eine ganze Nacht sein können. Er wusste ja nicht einmal, welche Tageszeit es gewesen war, als er in dem Verlies aufgewacht war. Verdammt noch mal, wenn der Lord Gedanken lesen konnte, musste er doch wissen, dass er ungeduldig auf eine Antwort von ihm wartete. Warum schwieg er noch immer? Überlegte er, was er jetzt mit ihnen vorhatte? Sie waren keine Spione, das wusste er jetzt. Sie hatten von diesem Siebten Quartal und dieser Saiyajinkriegerin nicht die geringste Ahnung, er konnte ihnen also kein Bündnis mit ihnen vorwerfen. Aber ob er sie deswegen laufen lassen würde? Die Chance schätzte er nicht allzu hoch ein. Arschloch, dachte er. Sag endlich was. Das war zwar jetzt überaus unhöflich gewesen, aber mehr als umbringen konnte der Lord ihn schließlich auch nicht.

„Du hast keine Ahnung, Namekianer.“, sagte Lord Drakan belustigt und bewies einmal mehr, dass er tatsächlich seine Gedanken gelesen hatte. „Es gibt Schlimmeres als den Tod, und glaub mir, du sehnst dich nicht danach, es kennen zu lernen. Danke also Tentai dafür, dass ich so ein beherrschter Mann bin.“

Beherrscht oder nicht, ein Arschloch war er trotzdem. Piccolo biss die Zähne zusammen. Verdammt, man konnte jemandem verbieten, so etwas zu sagen, aber doch nicht, es zu denken! Langsam fiel die Trance von ihm ab, die ihn umnebelt zu haben schien, während er erzählt hatte. Verflucht... er... er hatte wirklich alles erzählt. Nicht nur sachliche Fakten, sondern sogar Dinge wie seine Angst um Son Gohan, Trauer um sein von Freezer getötetes Volk, der Zorn, die Hoffnungslosigkeit bei Bannin, die Verwirrung bei Jissais Aussagen... die Geschichte mit der Sanduhr! Piccolo fuhr zusammen. Dende, er hatte ihm sogar tatsächlich auch davon und von diesem Lichtwesen erzählt! Es kam ihm vor, als würde er aus einem tiefen Traum aufwachen und sich erst jetzt wieder an alle Einzelheiten erinnern. Scheiße, scheiße! War in dem Wasser etwas gewesen? Nein, das konnte nicht sein... Was dann? Die leise, ruhige, fast beschwörende Stimme des Lords? Wer wusste schon, ob Gedankenlesen seine

einzigste Fähigkeit war?

Haben denn in dieser Welt alle irgendwelche übernatürlichen Kräfte? Jissai sieht mit einem Blick in mich hinein, dieser Lord liest meine Gedanken und zieht mit seiner Stimme alles aus mir heraus...

Vegeta wird einen Anfall kriegen, wenn der Lord das bei ihm genauso macht...

Allerdings lag nahe, dass Vegeta so oder so einen Wutanfall kriegen würde, wenn er die Bekanntschaft des Lords machte.

„Du fragst dich, was jetzt mit dir geschehen wird...“ Lord Drakans Stimme war sanft, verständnisvoll, aber Piccolo hatte nicht vor, sich ein zweites Mal einlullen zu lassen.

„Wenn Ihr das sagt, dann werde ich das wohl tatsächlich denken.“, knurrte er.

„Vorsicht, Namekianer.“ Die Stimme war noch immer sanft. Sanft und zugleich so eiskalt wie ein aufziehender Winterwind. „Ich bin geduldig. Sehr geduldig sogar, aber du solltest meine Geduld dennoch nicht überstrapazieren. Das hätte für dich sehr... unangenehme Folgen.“

Na so was. War das etwa eine Drohung?

„Nennen wir es Warnung, das klingt nicht so negativ.“, sagte Lord Drakan spöttisch.

Hatte er schon einmal erwähnt, dass er den Humor des Lords nicht ausstehen konnte? Bevor sein Gegenüber allerdings auch auf diesen Gedanken eingehen konnte, kehrte Piccolo hastig zum eigentlich Thema zurück, das ihn tatsächlich brennend interessierte. „Ja, was habt Ihr nun mit uns vor? Wir wollten das Quartal weder angreifen, noch uns in diesen Krieg einmischen, und wenn Ihr uns laufen lasst, dann werden wir nichts lieber tun, als uns schleunigst aus Eurem Land wieder zu entfernen.“

„Davon gehe ich aus... jaaa...“, meinte der Lord gedehnt. „Schließlich wollt ihr in das Siebte Quartal, um den Dragonball zu holen.“

„Wir brauchen ihn aus den Euch bekannten Gründen. Also... lasst Ihr uns gehen?“ Piccolo wagte es kaum zu hoffen.

Der Lord beugte sich vor und zum ersten Mal seit langer Zeit konnte Piccolo sein Gesicht wieder erkennen. Die stahlblauen Augen taxierten ihn nachdenklich und durchdringend. „Ich habe vor mir jemanden sitzen, der den Auftakt machen soll für den Untergang dieser Welt. Wie klug wäre es, so jemanden am Leben zu lassen?“

Piccolo musste zugestehen, dass diese Frage eine gewisse Logik barg. Würde er so jemandem gegenüber sitzen, würde er sich wohl auch überlegen, was mit so einem Problem anzufangen sei. Dummerweise war aber er selbst diese Person. „Äh, ich habe nicht vor, der Welt den Untergang zu bringen. Also, über diese Weltzerstörungsphase bin ich schon lange hinaus. Wie wäre es, wenn ich verspreche, mich von Sanduhren jeder Art fernzuhalten?“

Wieder ein harsches Lachen, seltsam rau im Vergleich zu Drakans sonstiger Stimme. „Von solchen Versprechen halte ich nicht viel. Es gäbe einen sehr einfachen Weg, dafür zu sorgen, dass du nie wieder eine Sanduhr zu Gesicht bekommst.“

Wieso nur ahnte er, dass dieser einfache Weg ihm nicht gefallen würde? „Ich gehe gerne auch schwierige Wege.“, murmelte er nervös. Hallo? Das war genau das, wovor Jissai ihn gewarnt hatte. Hatte er etwa darum gebeten, vom Schicksal auserwählt zu werden? Nein, garantiert nicht. Nicht bei diesem dämlichen Nebeneffekt, dass ihm nun alle Welt an den Kragen wollte. Wenn jemand anderes übernehmen wollte – er trat diese Rolle gerne ab. Vielleicht sollte er sie mal dem Lord anbieten. Der schien durchaus der Typ zu sein, der mit Freuden irgendwelche Uhren umkippte, um die lieben Mitmenschen, Verzeihung, Mitárilas, wie man hier zu sagen pflegte, mal wieder etwas ins Unglück zu stürzen.

„Namekianer, du denkst wirr.“, unterbrach der Lord amüsiert seinen Gedankenfluss. „Überlege, es kann kaum in meinem Interesse sein, dass die Welt zerstört wird, schon allein aus dem egoistischen Wunsch heraus, auf ihr zu leben. Dich zu töten, würde das Problem nur zeitweise aus der Welt schaffen, das Schicksal lässt sich nicht aufhalten. Bist nicht du es, ist es irgendwann ein anderer.“

„Also lasst Ihr mich doch leben?“

„Andererseits wäre dieses irgendwann besser als das jetzt, nicht wahr?“, fuhr der Lord in seinem leichten Ton fort. „Die paar tausend Jahre bis der nächste kommt, der die zermalmenden Räder des Schicksals in Gang setzen soll, haben doch durchaus etwas für sich.“

Argh! Dieser Mann machte ihn noch verrückt. Ein kurzer, schmerzloser Tod, der ihn von alledem hier erlöste... mittlerweile kam Piccolo dieser Gedanke ganz angenehm vor. „Tja, dann müsst Ihr mich wohl doch töten.“

„Nein.“

Piccolo blinzelte verwirrt und begriff es nicht. „Nein?“, wiederholte er verwirrt. Der Lord war doch gerade zu der Erkenntnis gekommen, dass er ihn töten musste, wenn er an diese Prophezeiung glaubte. „W... warum nicht?“

„So gesehen würde ich ja damit die Welt retten.“, erklärte Lord Drakan spöttisch und stand auf. „Weißt du eigentlich, wie schwer es ist, sich das Image eines anständigen Bösewichts zuzulegen? Glaubst du etwa, ich würde das durch nur einen einzigen, ehrenvollen Mord wieder ruinieren?“ Jetzt stand er wieder vor ihm. In dem metallischen Graublau seiner Augen glitzerte etwas, das Piccolo beim besten Willen nicht definieren konnte. Vielleicht war dieser Mann ja verrückt und konnte es nur sehr geschickt überspielen... „Nein, Namekianer, ich werde mir überlegen, was ich mit dir anfangen, aber töten werde ich dich jetzt nicht. Fürs erste werde ich dich zu meinem Besitz machen.“ Das Glitzern war nicht verschwunden, wurde aber nun von einem eisigen Lächeln begleitet. Piccolo schluckte. Besitz?

Gezeichnet

„Kennzeichnet ihn.“, befahl der Lord hart, drehte sich um und verschwand, ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, wieder in die Dunkelheit. „Was? Hey!“ Bevor er über diese letzten Worte des Lords nachdenken konnte, wurde er gleichzeitig an beiden Armen gepackt und von seinem Stuhl in die Höhe gerissen. Mit groben und wenig rücksichtsvollen Bewegungen schleiften sie ihn ein Stück von dem Tisch fort. „Verdammt, lasst los, ihr Blechköpfe!“, fluchte Piccolo und wand sich unter den harten Griffen, erreichte damit aber herzlich wenig. Scheiße, die waren stark! Zu allem Unglück kamen nun auch wieder die beiden Wachen mit ihren Leuchtstäben. Piccolo keuchte auf und ging diesmal tatsächlich in die Knie, wo ihn die Wachen anscheinend auch haben wollten, denn sie ließen ihn nicht wieder auf die Beine kommen. „Was habt ihr mit mir vor?!? Ich verzichte auf eine Kennzeichnung!“ Wieder wollte er sich losreißen, aber die Soldaten hielten ihn gnadenlos fest umklammert, seine Schultern unerbittlich nach unten gedrückt, sodass er sich keinen Zentimeter rühren konnte. Das war nicht gut. Sein Atem ging schnell und flach, nahe am Rande einer Hyperventilation. Gar nicht gut. Eine böse Vorahnung durchzuckte sein Gehirn, der Gedanke, dass diese Kennzeichnung mehr als nur ein rotes Kreuz mit einem Filzstift sein würde... „Welch Ehre, Namekianer.“, spottete ein Soldat. „Die letzte Kennzeichnung ist Ewigkeiten her, Jahrtausende, heißt es. Jetzt kommst du sogar noch in den Genuss alter Traditionen.“ Ein Genuss, auf den er wahrlich verzichten konnte. Piccolos Augen weiteten sich entsetzt, als sich von der Wand ein weiterer Soldat löste und direkt auf ihn zukam. Sein Herz raste und schlug so hart, als wollte es seine Brust sprengen. Nein. Schlimmer als dieser Soldat war der Gegenstand, den er in der Hand hielt. „NEIN!“, brüllte er und bäumte sich auf. Erfolglos. Vielleicht hätte er eine winzige Chance gehabt, wenn er nicht gefesselt gewesen wäre, aber so war er hoffnungslos ausgeliefert. „Das könnt ihr nicht machen!“ Sollten sie ihn töten, ihn einsperren, aber nicht... nicht so etwas... das war entwürdigend, demütigend... wie ein Stück Vieh. „Das können und werden wir.“, sagte der Soldat, der nun vor ihm stand, und hob den Stab mit der kleinen flachen Spirale am Ende. Eine Sekunde lang fragte sich Piccolo trotz seiner verzweiferten Lage, wo denn das Feuer für dieses verfluchte Ding war, aber dann drückte der Soldat einen Knopf am anderen Ende des Stabes und nur Sekunden später leuchtete die Spirale grell auf. Scheiß Technik. Als die glühende Spirale sich seinem Gesicht näherte, drehte Piccolo ruckartig den Kopf weg. Nein, das ließ er nicht mit sich machen! Mit der linken Hand packte der Soldat vor ihm ihn am Kinn und riss seinen Kopf mit einer ebenso ruckartigen Bewegung wieder zurück. „Hier geblieben, Freundchen.“ Gegen seinen Griff kam Piccolo kein zweites Mal an. Das glühende Eisen war ihm jetzt so nahe, dass er dessen Hitze spüren konnte. Die Spirale selbst so grell, dass sie nur aus Licht zu bestehen schien. Piccolo schloss die Augen, nur um sie eine Sekunde später wieder aufzureißen. Die Laserstrahlen zuckten vorwärts wie waagrechte Blitze, trafen die Spirale – und das war alles. Das Brandzeichen war unversehrt. „Gratuliere.“, sagte der Soldat hart. „Gerade hast du Jazu umgebracht. Ich konnte den Mistkerl noch nie leiden.“ Dann schoss seine rechte Hand vorwärts und Feuer brannte sich in Piccolos Stirn.

Dumpf pochte der Schmerz, biss sich fest, als wollte er nie wieder weichen. Es war ein böser Streich seiner Sinneszellen, die ihn noch immer etwas fühlen ließen, was er längst nicht mehr spüren konnte.

Er hatte die Verletzung geheilt, sofort danach, in dem naiven Irrglauben, dass er das Zeichen damit verschwinden lassen konnte.

Dumm. Idiotisch.

Er hatte die Verletzung geheilt, die Narbe war geblieben.

Er konnte seine Stirn nicht sehen, man hatte ihm keinen Spiegel vorgezeigt. Dennoch wusste er, dass er das Zeichen des Lords trug. Nicht, weil er es sah oder einfach wusste, dass es da war, nein, er spürte es. Spürte den Umriss, diese eine durchgezogene Linie, als würde sich das glühende Eisen noch immer an seine Haut pressen; ein Zeichen geschrieben mit einem Feuer, das nie erlöschen würde.

Gebrandmarkt.

Nein. Wie Jissai es angekündigt hatte – gezeichnet.

Warum sie es gewusst hatte, weil ihr die... Bräuche dieses Quartals bekannt waren, weil sie es vorhergesehen hatte in den verworrenen Schwingungen der Zeit, jetzt spielte es keine Rolle mehr. Er war gezeichnet.

Kein Gefangener.

Besitz.

Nichts in seinem Leben, keine Niederlage, keine Demütigung durch einen Gegner, keine Verletzung, war je so schlimm gewesen wie diese Erkenntnis. Dass er nicht stark genug war, sein Leben zu verteidigen, das war bitter, aber dass er... er sich zu einem... Ding machen ließ, hilflos, wehrlos... das war ein nie gekannter Schmerz, der sich tief in ihn hinein bohrte und dort brannte wie das Zeichen auf seiner Stirn.

„Lauf, Dorai.“, knurrte einer der Wächter und stieß ihn die langen Steingänge entlang, die er auch schon auf seinem Weg hierher durchschritten hatte.

Piccolo presste die Kiefer so fest aufeinander, dass seine Muskeln sich verkrampften. Dorai. Keiner hatte ihn hier beim Namen genannt, sie hatten seine Identität auf die seines Volkes herab gesetzt. Aber jetzt nannten sie ihn nicht einmal mehr Namekianer, sie nannten ihn Dorai. Welchem Volk er angehörte, war egal geworden. Jetzt war er nur noch Besitz. Dorai. Wer wusste, was dieses unglückselige Wort heißen mochte. Sklave vielleicht.

Neben all der Wut, die in ihm kochte, seinem kaum bezähmbaren Hass auf den Lord, war doch das weit stärkere Gefühl in ihm ein anderes. Lähmendes Entsetzen.

Dieser dreckige Bastard. Schlimmer als Vegeta zu alten Zeiten, grausamer als Freezer, Cell und Boo zusammen. Dieser Arsch weiß ganz genau, wo es am meisten weh tut. Er hätte mich foltern oder töten sollen, aber nicht so etwas! Hinter seiner gelassenen Fassade steckt ein eiskaltes Monster. Aber das wird er bereuen. Ich trage sein Zeichen, aber ich habe mich nicht unterworfen...

Aber eine leise, zweifelnde Stimme in ihm fragte sich, ob er nicht genau das getan hatte.

„Pf, schaut doch mal, wer da kommt.“ Der Soldat vor ihm deutete mit dem Kinn nach vorne und trat etwas zur Seite, damit die anderen Wächter sehen konnten, was er meinte. „Dein Kumpel, Dorai. Ich fass es nicht, Ripav hat ihn tatsächlich heilen lassen. Na, der hat Nerven.“

Piccolo hob den Kopf und sah ungläubig voraus. Zwei Personen kamen ihnen entgegen, die eine groß und in die typische schwarze Rüstung gekleidet, die andere klein, aber dafür umso vertrauter.

Im ersten Moment kam Piccolo der irrwitzige Gedanke, dass Vegeta von dem Soldaten gestützt wurde, so dicht gingen sie beieinander, im zweiten nahm er an, dass der Wächter seinen Gefangenen bloß in einem festen Griff ohne Bewegungsfreiheit hielt, und im dritten erkannte er schließlich, dass beide Annahmen stimmten. Vegetas Hände waren wie seine eigenen auf den Rücken gefesselt, sodass sich die stützenden Maßnahmen des Soldaten darauf beschränkten, Vegeta am Oberarm gepackt aufrecht zu erhalten.

Der Saiyajin hatte den Blick gesenkt, atmete schwer und schien ihn noch nicht bemerkt zu haben.

Blass war er, und schweißüberströmt, sein Gang unsicher wie der eines Kindes bei seinen ersten Schritten. Aber von alledem mal abgesehen, war er... vollkommen unverseht?

Piccolos Augen wurden noch ein ganzes Stück größer. Wie war das möglich? Als er ihn zuletzt gesehen hatte, hatte der Prinz ausgesehen, als wäre er unter einen Mähdrescher geraten, und jetzt hatte er nicht einen einzigen Kratzer! Besaßen die Leute hier Heiler wie Dende?

Dralervors Erbe

„Vegeta!“, rief er ihm zu.

Sofort verpassten ihm seine Wächter einen derben Stoß. „Klappe, Dorai!“

Vegeta selbst reagierte mit sekundenlanger Verspätung, als würde selbst sein Name nur wie durch Watte zu ihm dringen. Mist. Was hatten die mit ihm gemacht, außer ihn zu heilen?

Schwarze Augen richteten sich langsam auf ihn, aber ihr Blick war trüb und schien ihn nicht zu erkennen.

„Vegeta!“, rief er ein zweites Mal. Um die Reaktionen der Soldaten kümmerte er sich jetzt nicht mehr.

„Vegeta, hörst du mich? Verdammt, was habt ihr Blechtrommeln mit ihm gemacht?!“ Er war eigentlich nicht in der Lage, Beleidigungen abzuschießen, aber der Anblick des Prinzen erfüllte ihn mit Wut. Ein weiterer Tropfen, der seine eigene zum Überlaufen brachte.

„Reg dich ab... Namekianer.“ Der Soldat, der Vegeta stützte oder festhielt, je nachdem, hatte sichtbar gezögert und sich dann doch für seinen Volksnamen entschieden. Es war nur eine Kleinigkeit, aber Piccolo war ihm auf einmal unendlich dankbar dafür. „Es geht ihm gut. Besser als es im Moment aussieht.“ Dann wandte er sich den anderen Wächtern zu. „Man... hat ihm das Zeichen verpasst?“

„Siehst du doch. Befehl des Lords.“

Ripav nickte wortlos. Das verspiegelte Visier verwehrte jeden Einblick in sein Gesicht, aber Piccolo nahm an, dass man auch dann nicht viel von seinen Gedanken gesehen hätte, wenn es nicht verdeckt gewesen wäre.

Dafür waren die Emotionen der anderen Soldaten umso deutlicher zu erkennen. „Was soll das, Ripav? Du wolltest dafür sorgen, dass die Saiyajinratte überlebt, und jetzt hast du ihn zur Wellness-Kur geschickt?“

„Red keinen Mist.“, widersprach Ripav ruhig. „Du weißt, dass eine Heilung mit 500 ml Kusuri alles andere als entspannend ist.“

„500 ml? Hehe, kein Wunder, dass er so aussieht. Mal sehn, was der Lord dazu sagen wird.“, spottete der Soldat hinter Piccolo und verpasste ihm einen weiteren Stoß. „Los, mach hin, Dorai, bis zu den Zellen ist es noch ein Stück.“

Unsanft dazu aufgefordert, stolperte Piccolo vorwärts. Als er an Vegeta und diesem Ripav vorbeikam, startete er einen letzten, verzweifelten Versuch, „Vegeta! Vegeta, komm zu dir!“ doch der Erfolg war diesmal nicht größer als vorhin. Kusuri? Was zum Teufel war das?

„Schnauze! Sonst stopfen wir dir was in deine grüne Fresse, Dorai!“, knurrten die Wachen wütend. Piccolo konnte nichts tun, als sich weiter durch die trostlosen Steingänge führen zu lassen.

Ripav sah der kleinen Gruppe flüchtig hinterher und zerrte dann den Saiyajin weiter. Gebrandmarkt.

Eine Sekunde lang fragte er sich, warum der Lord eine seit Jahrtausenden nicht mehr angewandte Tradition nun wieder auffrischte, ließ diese Frage aber dann sofort wieder fallen. Über die Pläne und Beweggründe des Lords nachzudenken, stand ihm nicht zu. Er war aufgestiegen aus den untersten Schichten der Gesellschaft in eine für jemanden wie ihn fast unerreichbare Position. Mit Können, Ausdauer, aber auch der Gnade des Lords hatte er diese Stellung erreicht und er gedachte nicht, sie leichtfertig aufs Spiel zu setzen, indem er den Lord anzweifelte. Wenn jemand wusste, was er tat, dann war es Lord Drakan.

Nur zehn Minuten später kniete er vor eben jenem Mann, den viele Thindara hinter verborgener Hand auch Graf des Blutstabes, Dralervors Erbe oder einfach Schattenfürst nannten.

„Je bekannter man ist, umso mehr Namen erhält man.“, kommentierte der Lord gelassen. Seiner Stimme war nicht zu entnehmen, ob es ihn nun amüsierte oder ärgerte, aber Ripav gestatte sich keine Unsicherheit. Seine Gedanken wurden gelesen, das wusste er, und er war ein Thindar, der stets viel Wert auf Beherrschung legte, ob äußerlich oder innerlich.

„Das Volk versucht, Euch in Worte zu fassen.“

„Es wagt nicht, meinen Namen zu nennen, das ist der Grund.“ Die kühlen, aristokratischen Gesichtszüge des Lords blieben reglos wie immer. Wenn der Herrscher des Achten Quartals überhaupt so etwas wie Gefühle besaß, dann hielt er sie so meisterhaft unter Kontrolle, dass sie niemals nach außen drangen.

Mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen wartete er, bis der Blick seines Lords sich von ihm löste. Der Grund, den er genannt hatte, mochte stimmen. Man tat gut daran, Lord Drakan zu fürchten. Etwas, was sein Missfallen erregte, und man kam nicht mehr dazu, seine Fehltat zu bereuen. Dralervors Erbe, so nannte ihn das Volk zu Recht. Lang, sehr lang war die Blutlinie des Adelshauses. Über zwei ganze Zeitalter reichte sie zurück, eine nahezu unvorstellbare Zeitspanne, in der viele Erinnerungen und Aufzeichnungen verloren gegangen waren. Nicht jedoch die Ahnenfolge und auch nicht das Wissen um die damalige Macht des Achten Quartals, das erst sehr viel später zu diesem Namen gekommen war. Ein Weltreich war es damals gewesen, mit Ausdehnungen, wie sie – wenn die

bruchstückhaften Überlieferungen in dieser Hinsicht nicht übertrieben – vor und nach ihm kein anderes Land je wieder erreicht hatte. Ein Mann an der Spitze eines gewaltigen Volkes, dessen König er gestürzt und dafür gesorgt hatte, dass es nie wieder einen bekam. Ein Mann, von dem es hieß, er hätte seine zu Lebzeiten niemals niedergeschlagene Herrschaft angetreten, indem er ein schreckliches, geflügeltes Ungeheuer beschwor und es eine blutrote Spirale in den Himmel speien ließ, sein gewähltes Zeichen der Unendlichkeit. Zeichen seiner Blutlinie. Wappen des Achten Quartals. Zahllose Jahrtausende lagen zwischen jener Epoche und dem Heute. Viele Generationen nach Dralvor war das Reich zerfallen, sein Name nur noch ein zittriges Flüstern. Die Macht des Achten Quartals war geschwunden, das Land selbst zu einem erbärmlich winzigen Fleck auf den Karten zusammengeschrumpft.

Der Weiße Turm hat einst uns gehört und er wird es irgendwann wieder tun. Wir holen uns unseren rechtmäßigen Besitz zurück. Sie wissen nichts, diese Narren. Rein gar nichts. Denken, dass sie uns tatsächlich Stand halten könnten. Unser Land ist nicht so schwach, wie sie es glauben. Nicht mehr. Dralvor hat einen Nachfolger. Mein Lord, ich glaube an Euch.

„Ich wäre arm dran, wenn ich den Glauben meines Volkes nötig hätte.“, sagte sein Lord sachte und legte ihm die Hand auf die Schulter. Ripav erstarrte, obwohl er die Berührung durch die Rüstung hindurch nicht spüren konnte. Niemals, niemals ließ der Lord sich dazu herab, jemandem auch nur die Hand zu schütteln. Niemals...niemals... „Sein Erbe... sein Nachfolger, jaa... in seinem Glanz stehe ich ebenso wie in seinem Schatten, nicht wahr?“ Seine Stimme schien nachdenklich geworden zu sein.

„Was soll ich mit einem Weltreich wie du es dir vorstellst, Ripav? Lästige Verwaltungsarbeiten, nichts weiter. Auf den Weißen Turm lege ich keinen Wert. Kein Wesen dieser Welt vermag ihn als sein Eigentum zu beanspruchen. Aber das, was mir zusteht, das werde ich zurückholen. Als sein Erbe fordere ich meinen Besitz zurück. Und ein paar grüne Wiesen dazu. Etwas Ackerland für das Volk.“ Sein Gesicht verzog sich zu etwas, das man fast als ein gütiges Lächeln hätte deuten können, wären seine scharfen Augen nicht immer noch so leblos wie kaltes Glas gewesen. Kein Funke Wärme oder Güte hatte sie jemals ausgefüllt.

„Ja, mein Lord.“, sagte Ripav und spürte, wie er unter der Last dieses Blickes und der ihn nur leicht berührenden Hand fast zerbrach. „Ja... das ist Euer gutes Recht.“

„Vorsicht mit diesem Wort.“, tadelte sein Lord ihn. „Recht... das ist ein sehr gefährliches Wort, ein sehr subjektives. Im Siebten Quartal glaubt man es ebenso auf seiner Seite wie du es tust.“ Lord Drakan ließ ihn los und bedeutete ihm, sich zu erheben. Übergangslos wechselte er das Thema. „Du hast den Gefangenen auf die Krankenstation gebracht?“

Es war nicht wirklich eine Frage, eher die Forderung nach einer Rechtfertigung.

„Ja, mein Lord.“, wiederholte Ripav mit einem kurzen Seitenblick auf den blassen Saiyajin. „Ich hielt es für notwendig, er war schwer verletzt. Man hat ihm Kusuri verabreicht, seine Verletzungen sind alle geheilt, aber er steht noch unter Schock. Die typischen Nachwirkungen bei größeren Mengen.“

Der Lord nickte leicht mit unbewegter Miene.

„Mein...Lord.“, setzte er zögernd ein, aber natürlich war es nicht nötig, seine Bitte noch vollständig vorzutragen.

„Ja.“, sagte Lord Drakan einfach und ging langsam auf den Saiyajin zu. „Wenn ich ihn töten lasse, dann wirst du es sein, der gegen ihn antritt. Aber noch habe ich es nicht entschieden. Nicht immer ist es klug, seine Feinde zu töten...“ Behutsam streckte er die Hand aus, legte sie dem Saiyajin auf den Kopf und schlagartig wurde dessen trüber Blick klar.

Das Recht des Stärkeren

Vegeta wusste im ersten Moment nicht, wo er war, wie er hierher kam, was passiert war, aber schon im zweiten spielte es auch keine Rolle mehr. „Griffel weg, du Hund!“, knurrte er den Typen an, der ihm so unverfroren die Hand auf den Kopf gelegt hatte, als würde er ein Haustier tätscheln. Er versuchte zurückzuzucken, aber der Griff wurde auf einmal eisenhart.

„Na, na.“ Die sanfte Stimme seines Gegenübers wurde von einem mitleidslosen, eiskalten Blick begleitet, der etwas in Vegeta gefrieren ließ. „Wo bleiben deine Manieren, Saiyajin? Ich habe gerade deinen vernebelten Geist geklärt, Dankbarkeit wäre also angebrachter als Beleidigungen.“

„Ich halte etwas ganz anderes für angebracht!“, brüllte Vegeta ihn an. Was dachte sich diese lächerliche Witzfigur vor ihm eigentlich? Er sollte in diesem beschissenen Quartal auch noch

irgendjemandem dankbar sein? Pah! Lachhaft! Wenn er nur diese Fesseln los wäre und sich endlich verwandeln könnte, dann würde er diesen Leuten hier mal mit einem gewaltigen Final Flash zeigen, wie dankbar er ihnen allen war! Er war also nur ein Scheißsaiyajin, ja? Nun, er würde diesen ganzen verfluchten Soldaten – und gewissen Ärzten gleich dazu – schon beweisen, wozu so ein erbärmlicher Saiyajin in der Lage war! „Wie wär`s mit ein paar saftigen Energiestrahlen als Zeichen meiner Dankbarkeit?“

„Verlockend wie es klingt – nein, danke.“, sagte der Mann gelassen und ließ ihn endlich los. Dann wandte er kurz den Kopf. „Nein, lass gut sein, Ripav. Du kannst gehen.“

Ripav? Vegeta sah ebenfalls zur Seite und erkannte den Soldaten wieder, der ihn zu dieser Krankenstation und anscheinend auch hierher gebracht hatte. Jetzt wirkte er angespannt und der Blick seiner grauen Augen war alles andere als freundlich. „Pass auf, was du sagst, Freundchen. Du sprichst mit Lord Drakan, dem Herrscher des Achten Quartals, also zügle deine große Klappe, sonst lernst du mich von meiner weniger netten Seite kennen.“

„Ripav.“, wiederholte der Mann, den Ripav als den Lord bezeichnet hatte, nur und sofort senkte der große Soldat den Kopf.

„Jawohl, mein Lord. Ruft mich, wenn ich den Gefangenen abholen soll.“ Nach diesen Worten drehte er sich um und ging.

Vegeta sah ihm mit zusammengekniffenen Augen hinterher. Dieser Typ hielt sich für einen starken Kämpfer und kuschte vor diesem so genannten Herrscher dieses Quartals? Dieser Kuttenträger hier würde besser in einen billigen Film als auf einen Thron passen!

„Ein Mann deiner Größe sollte vorsichtig sein, wenn er über das Aussehen anderer spottet.“ Das Lächeln des Lords war ungefähr so angenehm wie ein Messer im Rücken.

Vegeta starrte ihn an.

„Oh nein, ewig das gleiche Spiel, es ist so ermüdend. Ja, Saiyajin, ja. Ich kann Gedanken lesen und noch einiges mehr. Muskelkraft ist bei weitem nicht alles. Die Unterhaltung mit deinem Kameraden war weitaus interessanter und niveauvoller.“

Vegeta war noch immer sehr überrascht, fasste sich aber erstaunlich schnell wieder. Neben dieser schockierenden Eröffnung hatte er doch die Beleidigungen des Lords nicht überhört. Mann seiner Größe? Niveauvollere Unterhaltung? Scheißegal, ob diese Typ Gedanken lesen konnte! Sollte er doch ruhig wissen, dass er ihm am liebsten dieses verfluchte Lächeln aus dem Gesicht schlagen würde!

„Wenn du dich für stark hältst, dann nimm mir die Fesseln und dieses Halsband ab, dann werden wir ja sehen, wie stark du wirklich bist!“ Wütend hob er den Kopf und sah Lord Drakan stolz in die Augen. Und wünschte sich im gleichen Moment, er hätte es nicht getan.

Der Blick des Lords bohrte sich schonungsloser in ihn hinein, als die Stahlspitzen es getan hatten.

Dieses Gefühl... von innen nach außen gestülpt zu werden... nicht mehr atmen zu können...

durchdrungen von fremden Gedanken, offen, nackt, wehrlos... dieses Gefühl... kannte er... kannte er bereits. Nur war es diesmal schlimmer. Tausendmal schlimmer. Diesmal spürte er, wie es wirklich gegen seinen Willen geschah. Wie jeder Widerstand in ihm gnadenlos durchbrochen, jede verschlossene Tür eingetreten wurde. Tiefer, tiefer, tiefer. Vegeta schnappte nach Luft und bekam keine zu fassen. Um ihn herum ein Vakuum, durch das nur diese stahlblauen Augen drangen.

Was ist nun mit deiner Stärke, Saiyajin?, hallte die spöttische Frage des Lords in seinem Kopf. Wo, starker, stolzer Krieger, wo ist sie? Denkst du, ich hätte es wahrhaft nötig, dich in Fesseln zu legen? Ich, dem Dralervors Schicksal prophezeit ist? Niemals eines unnatürlichen Todes zu sterben? Denke daran, dass du mir ausgeliefert bist, bevor du denkst, sprichst und handelst. Denke daran, Saiyajin. Dich selbst zu töten, dich töten zu lassen... dir Schlimmeres anzutun, nichts davon wäre schwer für mich.

Drei weitere, quälend lange Herzschläge noch verweilte diese fremde Existenz in ihm, dann zog sich Lord Drakan mit einem fühlbar spöttischen Lächeln zurück. Vegeta sackte fast zusammen. Er fühlte sich so ausgelaugt, als hätte ihm dieser Kontakt alle Kraft entzogen. Schwer atmend sah er auf seine Füße herab. Seine Hände zitterten leicht. Zum zweiten Mal. Jetzt war das schon zum zweiten Mal mit ihm gemacht worden. Erst diese Tussi und nun dieser verdammte Hund! Wut löste das Entsetzen und das Gefühl der Erniedrigung ab. Er war Vegeta, verdammt, VEGETA! So etwas durfte niemand wagen!

„Und warum nicht?“, fragte der Lord mit mäßigem Interesse, während er sich eine Zigarette oder etwas Ähnliches anzündete und in den Mund steckte. „Etwa nur, weil du es nicht willst? Was interessiert den Starken schon der Wille des Schwachen? Wer stark ist, setzt sich durch, nicht wahr, Saiyajin? Die Parole deines Volkes. Wer stark ist, überlebt, wer schwach ist, verdient den Tod.“

Es war tatsächlich wortwörtlich die Regel, die er einst vor so vielen Jahren vorgepredigt bekommen hatte. Wortwörtlich. Dieser Idiot hatte es tatsächlich aus seinem Kopf gezogen!

„Du hast in deinem Leben schon viele Unschuldige getötet, aus Spaß, weil sie schwach waren.“, fuhr

der Lord mit seiner ruhigen Stimme fort. „Warum sollte also jemand, der stärker ist als du, es nicht wagen, dir zu schaden? Gefällt es dir nicht, einmal auf der anderen Seite deiner... Stärkeeinteilung zu stehen?“

„Erspar mir dieses Moralgeschwafel!“, schnappte er. „Ich brauche keine Predigten! Erst recht nicht von dir! Lass uns kämpfen wie richtige Kämpfer, ohne diese feigen Psychotricks!“

„Feige Psychotricks. So, so.“ Das schmale Lächeln des Lords wurde etwas weiter. „Feige, weil es dir überlegen ist, Saiyajin? Weil deine Schläge und Energieattacken dagegen nichts ausrichten könnten?“

Er nahm die Zigarette aus dem Mund, blies einen feinen Rauchstrahl aus und ließ das Lächeln fallen.

„Ich werde nicht mit dir kämpfen, Saiyajin. So viel Zeit verschwende ich nicht für einen einfachen Gefangenen.“

„Ach, hast du etwa Angst, dass du verlieren könntest?“, höhnte Vegeta, obwohl er es nicht wirklich glaubte.

Es war eine ebenso überflüssige wie sinnlose Frage, die der Lord lediglich mit einem spöttischen Blick überging. Dieser Hund hatte keine Angst vor einem Kampf, er hielt es nur schlichtweg einfach nicht für nötig, sich zu so etwas herabzulassen.

Neben all der heißen Wut, die wie flüssiges Feuer in seinen Adern kochte, verspürte Vegeta auf einmal noch etwas anderes. Etwas Kaltes, Beunruhigendes, über das er sich nicht weiter nachzudenken gestattete. Er würde keine Furcht zeigen, ganz sicher nicht. Niemals.

„Ich habe genug von dir gesehen.“, sagte der Lord ruhig. „Man wird dich wieder in die Zelle zurückbringen. Aber vorher möchte ich, dass du dich vor mir verbeugst.“

Vegeta riss die Augen auf. „Was soll ich?“

Zwei Sekunden lang sah der Lord ihn gespielt resigniert an, dann schloss er die Augen. „Spreche ich undeutlich? Drücke ich mich unklar aus? Oder werden alle, die eine Weile auf der Erde bei... Menschen leben, einfach begriffsstutzig?“ Er öffnete die Augen wieder, aber in seinem kalten Blick fand sich nichts von dem Spott seiner Stimme wieder. Selbst ein Eisberg hätte mehr Wärme ausgestrahlt als dieses metallische Graublau. „Ich sagte, du sollst dich verbeugen, Saiyajin.“

Gedemütigt

Er hatte diese Worte durchaus verstanden, aber konnte noch immer nicht fassen, dass jemand tatsächlich von ihm verlangte, sich vor ihm zu verbeugen! Demütig niederknien! Unfassbar! Seit Freezer hatte es niemand mehr gewagt, so etwas von ihm zu verlangen!

„Ich verbeuge mich vor niemandem!“, brüllte er schließlich, als er endlich seine Stimme wieder fand. Die Wut in ihm explodierte fast. Verbeugen vor diesem Hund? Niemals! „Ich bin ein Prinz! Du weißt wohl nicht, wen du vor dir hast!“

Er war schließlich nicht irgendjemand! Er war Vegeta, der stolze Prinz der Saiyajins!

„Ein Prinz, so, so.“, meinte der Lord gelangweilt und blies wieder eine Rauchwolke aus. „Das mag ja sein, Saiyajin, aber du hast eine winzige Kleinigkeit übersehen. Du befindest dich im falschen Königreich. Hier bin ich der Herrscher und unter meiner Herrschaft ist selbst die Küchenmagd mehr wert als du. Deine letzte Chance, Saiyajin. Ich habe es gar nicht gern, wenn man meinen Befehlen nicht nachkommt. Verbeuge dich vor mir.“ Trotz der drohenden Schärfe blieb seine Stimme ruhig. Die glatte Wasseroberfläche, unter der der Hai lauend seine Kreise zog.

„Niemals.“ Vegeta versuchte, fest zu sprechen, aber ganz wollte es ihm nicht gelingen. Er hatte sich geschworen, dass nie wieder jemand so mit ihm umspringen würde, wie Freezer es getan hatte...

„Wenn du es freiwillig nicht tust, werde ich dich wohl dazu zwingen müssen.“ Fast hätte man meinen können, der Lord bedauere diese Tatsache, aber Vegeta ließ sich nicht täuschen. Der Hai entblößte die Zähne.

„Das bereust du! Ich lasse mich nicht erniedrigen!“ Er versuchte sich mit einer blitzschnellen Bewegung umzudrehen, aber die Wachen reagierten noch schneller. Von links und rechts wurde er mit erbarmungslos harten Griffen gepackt; so sehr er sich auch wand und aufbäumte, er kam nicht frei.

„Wir werden es ja sehen. Verstärkt die Fesseln und haltet ihn! Gleiche Kennzeichnung!“ Lord Drakan hatte auch den letzten Anschein von Freundlichkeit aufgegeben. Jetzt schwang auch in seiner Stimme die unerbittliche Härte und Kälte seiner Augen, die ihn ohne die geringste Emotion fixierten. Keine Schadenfreude, keine Genugtuung, keine Wut. Zwei erschreckend leblose Metallkugeln.

„Kennzeichnung?“ Vegeta hörte selbst, dass sich diese Frage leicht panisch anhörte. Er wurde an den Schultern gepackt und herab gedrückt. „Nein! Ich knie vor nieman-.“ Einer der Soldaten holte aus und rammte ihm die Faust in den Magen. Vegeta keuchte auf und sackte zusammen. Obwohl der Schmerz in seiner Körpermitte ihm die Luft raubte, war das intensivere Gefühl das des harten Boden, den seine Knie berührten. Es war nicht allein der Schmerz, der ihm die Tränen in die Augen trieb, auch Wut, grenzenlose Wut.

Er kniete.

Kniete tatsächlich.

Langsam und mühsam legte er den Kopf in den Nacken, blinzelte und sah hoch in das Gesicht über ihm. Das graue, ausdruckslose Gesicht des Lords hätte genauso gut eine Maske aus kaltem, edlem Marmor sein können. Freezer hätte jetzt zumindest schadenfroh gelacht, irgendwas Spöttisches gesagt. Dem Lord war er nicht einmal ein herablassendes Kommentar wert.

Vegeta wusste, was das glühende Eisen bedeutete, das er aus den Augenwinkeln her sah, aber es spielte nun auch keine Rolle mehr. Konnte ein Brandzeichen ihn etwa jetzt noch mehr erniedrigen als die Tatsache, dass er seit Freezer zum ersten Mal wieder gezwungen war, vor jemandem niederzuknien? Sein Blick war starr auf den Lord gerichtet. Ein neuer Meister. Ein neuer Herr, dem er gehorchen musste. Wieder nur ein wertloser Sklave. Vegeta schloss die Augen, wusste, dass Widerstand zwecklos war, dass er, wie der Lord es gesagt hatte, wieder einmal auf der anderen Seite der Einteilung stand. Zu schwach, um diese Leute zu besiegen, zu schwach, um sich und seine Freiheit auch nur zu verteidigen. Ihm blieb nur das Warten auf die Hitze, die ihm immer näher kam, der Geruch des glühenden Eisens, das sich gleich in seine Stirn brennen würde. Näher und näher- „Nein!“ Eine silberhelle Stimme hallte durch den riesigen Saal, ein seltsam klares Licht in diesen dumpfen dämmrigen Gemäuern.

Der Soldat vor ihm ließ überrascht das Eisen sinken, seine Wächter verdrehten die Köpfe, der Lord kniff leicht die Augen zusammen. Mit einiger Verspätung wandte schließlich auch Vegeta den Kopf in die gleiche Richtung.

Jissai stand auf dem roten Teppich, kurz vor der großen Flügeltür, als wäre sie sich nicht ganz sicher, ob sie nun vorwärts gehen oder lieber doch wieder den Rückzug ergreifen sollte. Angespannt stand sie da wie ein junges Reh – eine falsche Bewegung und man würde es verscheuchen. Fast hätte Vegeta gelacht. Sollte so etwa seine Rettung aussehen? Nicht nur, dass es sowieso nur ein lächerliches Spiel war, schließlich hatte sie sie verraten, nein, es war dazu noch ein geradezu erbärmliches Schauspiel. Fehlte nur noch, dass sie vor Angst zu zittern anfing, ha!

Hinter ihr hasteten mehrere Wachen in die Halle. „Mein Lord, es tut mir Leid.“, keuchte einer. „Wir wissen nicht, wie sie-.“

Der Lord hob die Hand und sofort verstummte der Soldat.

„Was hast du mit diesem Saiyajin zu schaffen?“, fragte er ruhig. Wenn ihn an dieser Szene irgendwas überraschte, hatte er sich jedenfalls gut genug im Griff, um sich davon nichts anmerken zu lassen.

„Ich führe ihn.“, sagte Jissai. Ihre Stimme war nun leiser, aber immer noch genauso klar und fest. Lord Drakan nickte leicht, als wäre dies eine vollkommen logische Aussage, der er nur zustimmen konnte. „Komm her.“

Vegeta dagegen war ganz und gar nicht einverstanden mit Jissais Worten. „Verräterin!“, zischte er. „Was willst du noch hier? Zusehen, wie sie mich brandmarken? Wart's nur ab, wenn ich dich in die Finger kriege, Schnalle!“

Jissai zögerte, sah zu ihm und zu Lord Drakan und streckte schließlich die Hand aus. Eine kleine silberne Pelzkugel sprang ihr in die Arme. Das Silberfell. Einen Augenblick lang war Vegeta fast wütend, dass das kleine Tier nicht zu ihm kam, aber dann schüttelte er diesen lächerlichen Gedanken ab. Er kniete hier, gefesselt, von Wachen umgeben, direkt vor einem gefährlichen Herrscher, der ihm ein Brandzeichen auf die Stirn brennen lassen wollte, und verschwendete tatsächlich einen Gedanken an so einen unwichtigen Vierbeiner.

Einen Atemzug lang stand Jissai noch reglos an ihrer Stelle, dann blinzelte Vegeta und auf einmal stand sie vor ihm. Verdammt, er wusste immer noch nicht, wie sie das machte!

„Teleport.“, sagte der Lord beiläufig, aber Vegeta war sich nicht sicher, ob er nun seine gedachte Frage beantwortete oder es einfach nur so bemerkte. „Komm her. Komm zu mir.“

Diesmal zögerte Jissai nicht, sondern überwand die letzte Distanz mit zwei leichten Schritten. Der Lord sah sie wortlos an. Er rührte sich keinen Millimeter, schien nicht einmal die Augen zu bewegen und sie doch von oben bis unten zu mustern. Vegeta kam das ganze sehr merkwürdig vor. Wozu dieses dämliche Spiel? Sollte er etwas glauben, die beiden würden sich nicht kennen? Ein Theaterstück, nur um sein Vertrauen zu gewinnen? Wenn ja, dann waren sie davon noch weit entfernt! Auf diese Tussi

würde er kein zweites Mal hereinfliegen! Da konnte sie ihm vorspielen, was sie wollte! Lange Zeit herrschte Schweigen zwischen den beiden, das sich von diesem Punkt aus im ganzen Saal auszubreiten schien. Greifbare, drückende Stille und im Zentrum diese zwei ungleichen Personen, die sich nur anschauten, beide mit ausdruckslosem Blick. Vegeta runzelte die Stirn.



Ein Handel

Es war der Lord, der sich schließlich aus dieser Starre löste. Langsam, fast behutsam, streckte er die Hand nach ihrem Gesicht aus, wie es Vegeta erschien, aber kurz bevor seine Finger es berührten, glitten sie tiefer und umschlossen vorsichtig den Anhänger ihrer Kette. Die runde Metallplatte mit der Spirale.

„Einen sehr kostbaren Schmuck trägst du, Mädchen.“, sagte er ruhig. „Dieses Zeichen räumt dir sehr viele Freiheiten in diesem Quartal ein.“

„Es ist ein Zeichen, das mehr Freiheiten nimmt als es schafft.“, antwortete sie leise.

Wieder nickte der Lord. „Ein Wappen engt immer ein. Die, die unter seinem Zeichen gefangen genommen werden ebenso wie die, die unter seinem Zeichen herrschen und ihrem Erbe folgen sollen. Dein Zeichen aber ist ein ganz besonderes. Zeig mir die Rückseite.“, befahl er, obwohl er selbst den Anhänger in den Händen hielt.

Mit einer Hand presste Jissai fest das Silberfell an sich, mit der anderen griff sie langsam nach oben. Und diesmal zitterte sie tatsächlich. Der Lord zog seine Hand zurück und streifte dabei die ihre. Jissai zuckte sichtbar zusammen, führte aber die begonnene Bewegung zu Ende und drehte den runden Anhänger.

Vegeta streckte den Kopf, konnte aber nicht erkennen, was denn nun so Geheimnisvolles darauf sein sollte. Überhaupt, konnten die sich mit ihrem Schauspiel vielleicht mal beeilen? Es war verdammt ungemütlich hier unten auf dem Boden!

„Also doch.“, sagte der Lord. „Dann sind die alten Märchen wahr. Ohne einen... Schlüssel sind die Kugeln wertlos. Es ist sein Fluch, der auf dir liegt.“

„Ja.“, flüsterte Jissai kaum hörbar.

Der Lord trat einen Schritt zurück, ein seltsames Lächeln im Gesicht, das Vegeta etwas erschauern ließ. „Und du bist wegen diesem Saiyajin zu mir gekommen?“

„Wegen ihm und dem Namekianer.“ Jissai senkte den Kopf. „Ich bin hier, um Euch um ihre Freiheit zu bitten.“

Zu Vegetas Überraschung legte der Lord den Kopf in den Nacken und lachte hart. „Um zu bitten? Das ist gut. Hat man je gehört, dass der Lord des Achten Quartals sich von Bitten und Flehen hat erweichen lassen? Wenn ich sehr großzügig bin, dann gehe ich ein Tauschgeschäft mit dir ein, Mädchen. Großzügig, weil du ohnehin mir gehörst. Du gegen einen von den beiden.“

„Hört mal, tut mir den Gefallen und hört endlich auf mit diesem Scheiß. Die Hinrichtung, ein Kampf, der Kerker, Folter, von mir aus, aber erspart mir dieses beschissene Theaterstück!“, knurrte Vegeta.

„Ich hab nämlich die Schnauze voll davon. Was soll das, Schnalle? Erst verrätst du uns und jetzt ziehst du diese Unschuldsshow ab? Soll ich dir die Nummer etwa abkaufen?“

Weder Jissai noch der Lord beachteten ihn. „Dann tausche ich mich für ihn ein und...“ Sie strich über das Silberfell und zog etwas hervor. „...den Dragonball für den Namekianer.“

Vegeta riss die Augen auf. Das war der Dragonball? Er hatte ihn noch nie zu Gesicht bekommen, weil Jissai ihn ihm nicht hatte zeigen wollen, aber da Piccolo ihm bestätigt hatte, dass sie ihn dabei hatten, hatte er es auch für nicht so wichtig gehalten. Nun sah er zum ersten Mal einen Dragonball der Ersten Welt. Und, schlimmer noch, er musste mit ansehen, wie er in die Hände ihres Feindes wanderte! „Bist du irre?“, keuchte er. „Den kannst du ihm doch nicht geben! Hau ab damit, los! Versuch Yamchu zu finden oder sonst wen, aber verschwinde!“ Was sagte er da eigentlich? Sie gehörte doch schließlich zu diesem Typen und er-

Jissai sah ihn an. Für den Bruchteil einer Sekunde nur streiften sich ihre Blicke, bevor sie wieder den Kopf senkte. Dennoch hatte Vegeta es gesehen. Fassungslos starrte er sie an, auch als sie sich längst schon wieder abgewandt hatte. Nein. Noch nie... noch nie in seinem Leben hatte er jemals einen größeren Schmerz in einem Augenpaar gesehen... vielleicht noch nicht einmal selbst je einen solchen Schmerz verspürt.

„Ich lade große Schuld auf mich.“, flüsterte sie. „Ich weiß, dass ich den Dragonball einem Mann mit schlechten Absichten niemals geben dürfte... aber alles andere wäre euer Tod. Und dann würde ich euch wahrhaft verraten.“ Sie schien noch einmal tief einzuatmen, dann kniete sie nieder. „Mein Lord.“, sagte sie nur unwesentlich lauter.

Mit dem gleichen seltsamen Lächeln sah der Lord auf sie herab. „Ein schlechtes Geschäft.“, sagte er belustigt. „Ich tausche zwei Dinge, die mir gehören, gegen zwei Dinge, die ebenfalls mir gehören. Aber so sei es denn. Mein Wort darauf, dass ich die beiden frei lassen werde.“

Das bizarre Theaterstück endete mit Jissais fast unmerklichem Nicken.

Danach wurde Vegeta abgeführt. Ohne Brandzeichen, aber bei weitem nicht so erleichtert, wie er hätte sein sollen.

Sie waren sehr früh aufgebrochen, noch lange vor Sonnenaufgang. Trunks hatte ganz selbstverständlich die gleiche Richtung vom Vortag eingeschlagen und Son Goten war ihm schweigend gefolgt.

So hatte er sich das nicht vorgestellt. Ganz und gar nicht. Wann immer er an die Kasaihauptstadt gedacht hatte, war vor seinem inneren Auge eine große Menge kleiner, fröhlicher Kasai erschienen, die sie freudig begrüßten, wenn Trunks, Kuririn, Firenze und er in die Stadt einzogen. Er hatte erwartet, dass ein paar von Firenzes Freunden ihnen irgendwelche dämlichen Streiche spielen würden, dass Trunks vielleicht fluchen und Firenze irgendwelche spöttischen Kommentare von sich geben würde. Das war die ganze Zeit über das Bild gewesen, das er vor sich gesehen hatte. Niemals war ihm auch nur der Gedanke gekommen, dass es anders kommen würde.

Verbannt.

Er konnte das einfach nicht glauben. Man konnte jemanden, der ein Verbrechen begangen hatte, einsperren und seine Schuld absitzen lassen, aber ihn einfach aus der Heimat zu verbannen? Ihn ins Exil zu schicken? Außerdem konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass Firenze etwas so Schlimmes getan haben sollte. Er mochte Streiche lustig finden, aber er würde doch niemals willentlich jemandem schaden, oder? Nein, das war einfach nicht möglich. Niemals.

Doch obwohl er sich bemühte, krampfhaft an dieser Überzeugung festzuhalten, gingen ihm Trunks Worte nicht aus dem Kopf. Quälender Zweifel nagte an ihm. Die Kasai legten offenbar sehr großen Wert auf Gesetze. Grundlos wurde sicher niemand bestraft. Aber wenn nicht grundlos, aus welchem Grund hatte man Firenze dann diese Strafe auferlegt? Was hatte er getan?

Lange gingen sie schweigend über die seltsam glatte Fläche mit ihren bizarr geformten Steinskulpturen, dem von Pflanzen überwucherten, fast glasartigen Boden, bis Trunks schließlich stehen blieb und nach vorne deutete.

„Wir sind da.“

Son Goten machte noch ein paar Schritte und blieb ebenfalls stehen. Ja, das war die Stadt. Auch sie war anders, als er es sich vorgestellt hatte. Größer. Sehr viel größer sogar. In der sanften Talmulde zu seinen Füßen breitete sie sich aus wie ein bunter Flickenteppich. Selbst im ersten schwachen Morgengrauen leuchteten die strahlenden Farben der zahllosen Häuser. Von sanftem Cremegelb über knalliges Zitronengelb, warmes Pastellorange und dunklere Terrakottatöne bis hin zu allen nur denkbaren Abstufungen von Rot, helles, dunkles, blasses, tiefes, feuriges und zartes, reichte die Farbpalette der Stadt. Es hätte eigentlich wie ein wirres Farbdurcheinander wirken sollen, aber stattdessen erhielt Son Goten eher den Eindruck eines glühenden Flammenmeeres.

Und noch etwas gab es, das diesen Eindruck verstärkte. In der Mitte der Stadt stach ein einzelnes, selbst auf diese Entfernung gut erkennbares Gebäude heraus, das die anderen weit überragte. Son Goten kniff die Augen zusammen, konnte aber dessen Farbe nicht eindeutig bestimmen. Glänzende, flackernde Feuertöne, die sich immer dann zu verändern schienen, wenn er sie zu beschreiben versuchte. Es war, als würden die Farben selbst um dieses Gebäude tanzen, züngelnd wie Flammen, aber vielleicht war es nur ein kunstvolles Trugbild, erzeugt durch die riesige Schale auf dem hohen Dach. Wäre sie leer und kleiner gewesen, hätte man sie vielleicht für eine Satellitenschüssel halten können, eines jener modernen Modelle, die sich die reichen Leute als Statussymbole auf die Dächer setzten. So aber, von überdimensionaler Größe, mit loderndem Feuer gefüllt, war es das Symbol einer ganz anderen Macht.

„Die Stadt des Feuers.“, murmelte Trunks. „Ganz schön protzig, was?“

In der Stadt der Kasai

Son Goten brachte nicht mal ein Nicken zustande. Firenze besaß mit seinem Feuer eine ganz eigene, ihm mittlerweile nur zu gut bekannte Stärke, aber dennoch... dennoch hatte der Kasai niemals diese... Macht ausgestrahlt, wie diese Stadt vor ihm es tat.

„Sieht... nicht so aus, als wären Firenzes Landsleute allesamt so ein leichtfertiger Haufen wie er... hm?“ Zögernd trat Trunks ein paar Schritte vor und blieb dann doch wieder stehen. „Das ist ganz sicher keine Stadt voll kleiner... Kobolde, die alle nur Schabernack im Sinn haben... eher so etwas wie ein altertümliches Machtzentrum.“

Son Goten wollte etwas darauf antworten, aber er fand keine Worte. Trunks hatte Recht. Sie hatten Firenze kennen gelernt und sich eine Stadt vorgestellt, die zu ihm passte. Jetzt sahen sie die Stadt und stellten fest, dass sie es nicht tat. Nein, andersrum, dass Firenze nicht in diese Stadt hineinpasste. Was auf den allerersten Blick als ein buntes Durcheinander erschien, entpuppte sich auf den zweiten als sorgfältig angelegtes Ringsystem um das Ratsgebäude mit der Feuerschale herum. Häuserkreis für Häuserkreis, dazwischen strahlen- und ringförmige Straßen; eine Ordnung, die an Perfektionismus grenzte.

Firenze hatte ihnen erzählt, dass sein Volk einst einmal im Großen Wald gelebt hatte, aber bei diesem Anblick konnte er sich das kaum vorstellen. Das Baumhaus, in dem sie übernachtet hatten, und diese Stadt... dazwischen lagen Welten.

„Man sollte die Märchen über Kobolde und so wohl etwas umschreiben.“, sagte er endlich.

Trunks grinste halbherzig. „Ja, wahrscheinlich. Also los, lass uns gehen. Das größte Gebäude, hat Firenze gesagt. Nun, scheint, als könnten wir es gar nicht verfehlen.“

Trotz der imposanten Größe der Stadt war doch ansonsten alles auf die Größe der Kasai zugeschnitten und dementsprechend klein. Staunend wanderten sie durch die Straßen, vorbei an Haustüren, die ihnen knapp bis zum Kinn reichten, an kleinen Fenstern, die schon in Kniehöhe angingen, an mit Feuer gefüllten Straßenlaternen, die so groß wie sie selbst waren. Son Goten hatte sich nie gefragt, wie Firenze sich wohl in ihrer Welt vorkam, er selbst fühlte sich hier jedenfalls wie ein ungeschickter Riese, der im Zwergenland spazieren ging.

„Irgendwie komisch.“, flüsterte er Trunks zu. Die Straßen waren leer und außer den zahlreichen Laternen brannte nirgendwo Licht, also wollte er lieber niemanden aufwecken. „Die Stadt ist groß und

klein zugleich.“

Trunks schien ihm gar nicht richtig zugehört zu haben. Immer wieder drehte er den Kopf und sah sich aufmerksam um. „Kein einziges Auto.“, flüsterte er. „Nirgendwo elektrisches Licht. Die einzige Uhr, die ich hier bisher entdeckt habe, war eine Sonnenuhr. Die leben hier ja wie im Mittelalter.“

„Nicht so ganz.“, hielt Son Goten dagegen und deutete auf ein helles Gebäude, auf dem mit großen roten Buchstaben das Wort ‚Krankenhaus‘ stand. Außerdem wirkte die Stadt trotz fehlender Technik ganz und gar nicht rückschrittlich. Die Häuser waren meist mehrstöckig mit flachen Dächern und obwohl sie sich eindeutig in einer Stadt befanden, besaß jedes Haus ein großes Grundstück mit Wiese, Bäumen und oftmals auch einem angelegten, kleinen See. „Ich glaube eher, die wollen keinen Technikram. Firenze kannte jedenfalls das ganze Zeug wie Radio, Fernseher, Telefon und so weiter.“ „Hm, gut möglich. Ich frag mich, wie hier das alltägliche Leben aussieht. Ob die Kasai wohl irgendwelche Jobs haben?“

„Weiß nich. Firenze hatte keinen.“

„Er war doch Torhüter, hat er gesagt.“

„Ja, aber er war doch verbannt worden. Wie konnte er dann gleichzeitig so eine wichtige Aufgabe haben?“

Trunks zuckte mit den Schultern. „Kein Plan. Darüber fragen wir ihn aus, wenn wir hier erfahren haben, wo die Dragonballs hingebracht wurden.“

Son Goten nickte, dachte aber weiter über diese Fragen nach. Ja, eigentlich wusste er ziemlich wenig über Firenze. Andererseits kannten sie sich ja auch erst seit einem Monat, das war nicht so sehr viel Zeit. Wirklich bloß erst seit einem Monat? Es kam ihm so sehr viel länger vor. Was alles passiert war in dieser Zeit!

Trunks stauender Pfiff riss ihn aus seinen Gedanken. „Junge, Junge. Das ist ja ein halber Palast.“

Son Goten legte den Kopf in den Nacken und starrte das Gebäude an, zu dem die Straße sie geführt hatte. Er hätte nicht geglaubt, dass das überhaupt noch möglich war, aber von Nahem wirkte das Ratsgebäude noch eindrucksvoller als aus der Ferne. Es war riesig und das nicht nur nach Maßstäben der Kasai. Eine große, breite Treppe führte zu einer offenen, nur von hohen, dicken Säulen getragenen Vorhalle, in der sicher drei oder vier Kasaihäuser Platz gefunden hätten. Und nun erst, als er direkt davor stand, löste sich das Geheimnis des seltsamen Farbschauspiels. Das ganze, riesige Gebäude bestand aus einem glatten, schillernden Stein, der tatsächlich im Feuerschein selbst wie Feuer glänzte.

„Die Leute der Antike wären neidisch gewesen.“, sagte Trunks scherzhaft.

„Wer?“

Statt es genauer zu erklären, winkte Trunks nur ab. „Die Leute aus dem Fach, das du immer so langweilig fandest und in dem du meistens geschlafen hast.“

Son Goten starrte ihn drei Sekunden lang an, dann hellte sich sein Gesicht auf. „Ah, jetzt weiß ich, was du meinst.“

Trunks schnitt eine Grimasse, die wohl zeigen sollte, wie sehr er das bezweifelte, sagte aber nichts weiter dazu. Stattdessen machte er sich daran, langsam die Treppe hochzugehen.

Leicht grummelnd folgte Son Goten ihm. „Du musst zugeben, dass ich nicht der einzige war, der geschlafen hat.“, beschwerte er sich. „Und ich weiß bis heute nicht, wie du bei diesem Geschwafel wach bleiben konntest.“

„Im Gegensatz zu dir fand ich dieses Geschwafel eben interessant.“, konterte Trunks spöttisch.

Jetzt war es an Son Goten zweifelnd zu schauen. Manchmal war Trunks schon sehr merkwürdig. Die große Vorhalle führte zu einem fast ebenso großen, offenen und nur beidseitig von Säulen gerahmten Gang, den sie als nächstes entlang schritten, nur um zu einer weiteren Halle zu gelangen, die jetzt immerhin schon mehrere Abzweigungen hatte. Ein weiterer großer Gang direkt vor ihnen und zwei weitere, schmalere Gänge jeweils links und rechts von ihnen.

„Links geht's zur Bücherei.“, meinte Trunks nach kurzem Schweigen.

„Echt? Woher weißt du das?“

„Steht dran.“

„Äh...stimmt.“ Son Goten kratzte sich am Kopf und sah zum rechten Gang, an dem kein Schild hing.

„Und wohin geht es dort?“

„Zu den Toiletten.“

„Was?“ Son Goten machte große Augen und Trunks grinste.

„Woher soll ich das wissen, hm? Das kannst du später alles Firenze oder einen anderen Kasai fragen. Keine Ahnung, wo's da hingeht. Ich nehme nur mal an, dass dieser Gang vor uns zu irgendeinem wichtigen Versammlungsraum führt. Aber da wollen wir ja sowieso nicht hin.“

Auch der Gang zur Bibliothek war wie ausgestorben, auf dem ganzen Weg begegnete ihnen kein

einzigster Kasai. So langsam kam Son Goten das wirklich merkwürdig vor. Draußen gingen langsam die Sonnen auf und zumindest Firenze war zu diesem Zeitpunkt immer schon wach gewesen. Aber vielleicht waren die Kasai ja normalerweise Langschläfer.

Durch einen Rundbogen kamen sie nach den langen, offenen Säulengängen nun wieder in geschlossene Räume. Es hätte Son Goten auch sehr gewundert, wenn Bücher unter freiem Himmel aufbewahrt worden wären. Ein weiterer Rundbogen und dann standen sie endlich in einem riesigen Raum mit zahllosen Regalen, die allesamt mit Büchern voll gestopft waren.

„Uff.“, sagte Son Goten unglücklich. „Wie sollen wir hier bitte schön die Bücher finden, die wir brauchen?“

„Suchen, Son Goten.“ Trunks klopfte ihm auf die Schulter. „Suchen und lesen. Also, fang an. Ich nehm mir das Regal vor und du dir das dort.“

Bücher über Bücher

„Weißt du, manchmal ist Technik gar nicht so schlecht. In der Schulbücherei gab's wenigstens einen Suchcomputer.“, murrte Son Goten und ging lustlos auf das ihm zugewiesene Regal zu. Bücher. Irgendwie hatte er sich mit denen nie so recht anfreunden können, erst recht nicht mit diesen fürchterlich dicken, staubigen Exemplaren, die gerade in Schulbüchereien bevorzugt aufbewahrt wurden.

„Ach, du warst mal in der Bücherei?“, zog Trunks ihn auf. „Was hast du dort gemacht? Etwa ein Date mit einem Mädchen?“

Son Goten lief ertappt rot an. Verdammt. Manchmal war Trunks Scharfsinnigkeit wirklich nervend. Trunks lachte, konzentrierte sich dann aber glücklicherweise ziemlich schnell auf ein anderes Thema.

„Früchteanbau, Obstbäume, Wildfrüchte, 1008 Rezepte für die Zubereitung von Konomifrüchten, Eingemachte Konomi, Konomi richtig pflanzen, Diät mit Konomi...“, las er vor und stockte dann. „Ich glaube fast, die haben einen ziemlich eintönigen Speiseplan. Jedenfalls bin ich hier in der Obstabteilung gelandet. Wie steht's bei dir?“

„Hm...“, machte Son Goten, kniff die Augen zusammen und starrte die Buchdeckel an.

„Feuertechniken für Anfänger, 5000 Techniken für den Haushalt, Feuerwerk leicht gemacht, Feuertechniken für Fortgeschrittene, Feuertechniken für Profis, Feuertechniken von A bis Z, Praktische Tipps zur Stärkung der Feuerkräfte, Flammende Übungen – Band 1 bis 10, Langzeit- und Leuchtfeuer, Die Kunst der Feuermalerei... hm... auch nicht, was wir suchen. Außerdem fehlt hier ein Buch.“ Son Goten hielt bei einer Lücke zwischen den Büchern an. Vielleicht war es gerade ausgeliehen worden.

„Bannkreise und verbotene Feuermagie.“, sagte eine raue, brüchige Stimme. Son Goten und Trunks fuhren gleichermaßen erschreckt hoch. „Man hat es schon vor langer Zeit aus den Regalen genommen. Zu Recht. Ich war stets dagegen, es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Nur Ärger, nur Ärger.“

Son Goten schluckte leicht. Bannkreise? So etwas hatte Firenze doch irgendwann einmal angewandt, oder? Das war verbotene Feuermagie gewesen? Er kam nicht dazu, weiter darüber nachzudenken, denn der schimpfenden, von Husten unterbrochenen Stimme folgte ein kleiner, von Husten geschüttelter Kasai, der abrupt stehen blieb und die Augen aufriss, als er sie sah.

Kein sehr intelligenter Anblick, aber Son Goten fiel in diesem Moment auch nichts Besseres ein als haargenau das Gleiche zu tun. Mit großen Augen starrte er den Kasai an, der da hinter diesem Regal hervorgetreten war.

Abgesehen von den Wandbildern in dem Baumhaus war dies der erste andere Kasai, den er zu Gesicht bekam, und wie schon bei diesem Milano waren die Unterschiede zu Firenze gewaltig. Zum einen war dieser Kasai mindestens einen Kopf kleiner als Firenze und zum anderen war er sichtbar älter. Okay, Firenze war mit knapp 5000 Jahren auch nicht wirklich jung, aber diesem Kasai dort sah man das Alter wirklich an. Sein Gesicht war von tiefen Falten und Furchen durchzogen, von denen einige so deutlich den Ärger abzeichneten, dass sie wohl nicht nur allein aufgrund des Alters entstanden waren. Wo Firenzes silberne Haare fast weiß glänzten, waren die dieses Kasai eher stumpf und grau und bei weitem nicht mehr so dicht. Außer Firenzes Kleidung hatte Son Goten keine Ahnung von der hiesigen Mode, aber ihm zumindest kam die graubraune Kutte mit ihren lächerlichen Fransen an den Ärmeln hoffnungslos altmodisch vor.

„Ihr!“, fauchte der alte Kasai, hustete und fuchtelte mit einem Krückstock durch die Luft, während er

in der anderen Hand eine Art Glaskugel mit einem kleinen Feuer darin trug, das nun etwas erzitterte. Nach seiner ersten Überraschung hatte Son Goten alle Mühe, sich angesichts dieser lächerlichen Erscheinung ein Lachen zu verkneifen. „Ihr! Was habt ihr hier zu suchen? Was treibt ihr in meiner Bücherei?“

„Äh, wir wollten ein Buch ausleihen.“, stammelte Son Goten überrumpelt. „Wir sind Freunde von-.“ Trunks schnellte vor und presste ihm die Hand auf den Mund. „Wir sind in freundlicher Absicht hier.“, beendete er hastig den Satz.

Der alte Kasai, offenbar der Aufseher hier oder der Archivar, was auch immer, kniff misstrauisch die trübgrünen Augen zusammen. „Ein Buch ausleihen? Aus meiner Bücherei? Eindringlinge seid ihr, trampelnde, lärmende Riesen. Ihr macht nur Unordnung hier. Los, los, verschwindet sofort.

Verschwindet aus meiner Bücherei! Ich habe erst gestern wieder alles aufgeräumt, bei Tentai und dem Großen Wald, alles ganz alleine aufgeräumt. Der einzige, der hier für Ordnung sorgt. Soviel Aufwand und dabei sind das alles hier sowieso nur Kopien, nicht einmal die Originale. Hat er alle verbrannt, dieser Rotzbengel! Soviel Arbeit nur für billige Kopien. Los, los, was steht ihr denn noch da und glotzt? Verschwindet schon! Haut ab aus meiner Bücherei, haut ab!“, schimpfte der Alte weiter und unterbrach seinen Redeschwall nur für ein weiteres Husten.

„Deine Bücherei, Parris?“

Parris Augen weiteten sich und seinen Husten schien er auf einmal vollkommen vergessen zu haben. Mit offenem Mund starrte er fassungslos nach oben, bewegte die Lippen, ohne ein Wort herauszubringen, versuchte es ein zweites und ein drittes Mal und würgte schließlich beim vierten Versuch ein verabscheuendes „Du!“ hervor.

„Ich.“, bestätigte Firenze von seinem Platz auf dem Bücherregal herab.

Genau wie Parris und Trunks sah Son Goten ebenfalls zu ihm hinauf, aber je länger er seinen Freund anstarrte, umso verwirrter wurde er. Nicht, weil Firenze hier aufgetaucht war – doch, deswegen natürlich auch -, sondern... allein wegen seinem Anblick. Der Kasai saß ganz oben auf dem Regal, ein Bein herabhängend, eines angewinkelt - eine scheinbar lässige Haltung, die aber nicht darüber hinwegtäuschen konnte, wie angespannt er in Wirklichkeit war. Son Goten konnte es spüren. Aber mehr noch als seine Haltung war es sein Gesichtsausdruck, der ihn verwirrte. Seine Züge waren hart, das sonst so spöttische Lächeln nun schmal und verächtlich und wo bisher das lebhaftes Funkeln seine grünen Augen ausgefüllt hatte, leuchtete nun sichtbare Herablassung und Widerwillen in ihnen.

„Firenze?“ Eine dumme Frage. Natürlich war es Firenze, aber... aber gleichzeitig... Son Goten konnte es kaum beschreiben, aber er hatte das Gefühl, einem Fremden ins Gesicht zu sehen.

Trunks neben ihm dagegen lächelte auf eine seltsame Art und Weise sehr zufrieden, als würde sich für ihn ein lang gehegter Verdacht endlich bestätigen.

„Was... was zum Teufel machst du hier?“, brachte Son Goten heraus. „Ich dachte, du wolltest nicht...?“

„Wollte ich auch nicht.“, sagte Firenze spöttisch und sah ihn an. Das Lächeln in seinem Gesicht hatte sich abermals geändert. Son Goten blinzelte, aber es blieb und wurde angesichts seiner sichtbaren Verwirrung noch eine Spur breiter. Das war wieder Firenze, wie er ihn kannte, aber das vorher... wie zwei verschiedene Personen. „Dummerweise habe ich vergessen, eine Kleinigkeit zu erwähnen.“, fuhr er fort. „Ihr habt keine Berechtigung, euch hier etwas anzuschauen oder euch hier nur aufzuhalten.“

„Genau!“, schimpfte Parris. „Eindringlinge! Genau wie du, Firenze! Du hast hier nichts zu suchen! Verschwindet aus meiner Bücherei, sonst werde ich Tanren-.“ Der Rest ging in einem Keuchen unter, denn Firenze war blitzschnell von dem Regal herab gesprungen und hatte den alten Kasai gepackt.

„Das einzige, was du tun wirst, ist diesen beiden einen Büchereiausweis zu erstellen, kapiert?“, sagte er kühl. „Und komm nicht auf dumme Gedanken – du weißt ja, ich bin ein schreckliches Ungeheuer und könnte dich mit einem Fingerschnippen in Asche verwandeln so wie alles hier.“

„Du!“, keuchte Parris entsetzt, aber Firenze lächelte nur böse.

„Ja, ich. Der Rotzbengel, ich weiß schon.“ Es war Spott in seinen Worten, allerdings ein vollkommen anderer als sonst. Dieser hier war scharf und bitter. Fragend und Hilfe suchend sah Son Goten zu Trunks, aber der beobachtete nur mit nunmehr ausdruckslosem Gesicht die Szene vor ihm.

Alte Bekannte

„Aber keine Sorge, Parris, ich habe nicht vor, lange hier zu bleiben. Ich will nur sichergehen, dass du den beiden einen Ausweis erstellst, dann bin ich schon wieder weg. Und da wir beide wollen, dass ich schnell wieder von hier verschwinde, machst du dich am besten gleich an die Arbeit.“, sagte Firenze gespielt freundlich, doch sein Lächeln blieb kühl.

„Wozu brauchen wir unbedingt so einen Ausweis?“, mischte sich nun Trunks ein. „Muss ja sehr wichtig sein, wenn du extra deswegen hier aufkreuzt.“

„Japp.“ Firenze nickte und vollführte wieder diesen fast unheimlichen Personenwechsel. „Es ist wichtig. Ihr braucht den Ausweis, um euch hier aufhalten zu dürfen, das hätte ich euch gleich sagen sollen. Wenn nicht, begeht ihr einen Regelverstoß und dürft festgenommen werden. Und weil ich mir nicht sicher bin, wie man... zur Zeit mit Fremden hier umgeht, hielt ich es für besser, die Sache gleich zu regeln. Ein Ausweis, kein Regelverstoß, so einfach. Dann hat... niemand einen Vorwand, euch irgendetwas zu tun.“ Firenze hatte gestockt und wohl erst etwas anderes sagen wollen, es dann aber doch nicht ausgesprochen. Anhand der Tatsache, wie ernst er das gesagt hatte und dass er extra wegen ihnen hierher gekommen war, erkannte Son Goten, dass er sich wohl tatsächlich Sorgen um sie machte, aber ob sie angebracht waren, darüber war er sich nicht ganz sicher. Sie wollten doch schließlich niemandem etwas Böses tun, warum also sollten die Kasai ihnen etwas tun wollen, wenn sie ihnen alles erklärten?

„Sicher ist sicher, meinst du.“ Trunks nickte. „Wenn wir alle Regeln einhalten, muss auch ein gewisser jemand sich an die Regeln halten, schon kapiert. Aber zählt es auch, wenn du diesen Typen hier erpresst, uns einen Ausweis zu geben?“

Firenze stieß ein verächtliches Schnauben aus. „Der alte Parris ist ein sehr verwirrter Kasai, der sich grundsätzlich durch jeden bedroht und erpresst fühlt. Was er sagen sollte, ist egal. Wichtig ist nur, dass ihr so ein Teil habt. Willkommen in der Welt der Formalisten! Ich schätze, die Kasai erfanden die Regeln vor dem Rad.“, sagte er höhnisch. „Wir dürfen den Großen Wald nicht ankratzen, deswegen müssen eben andere Wälder dran glauben, damit wir all die Gesetze und Regeln in Bücher pressen können. Die würden nämlich nie und nimmer alle auf die lächerliche Steintafel passen. Willkommen also in der Stadt des Feuers, die ihr eigenes Feuer in Regeln erstickt.“

Bitterkeit. Beißender Spott.

Parris zuckte entsetzt zusammen, empört und wütend, aber gleichzeitig fast ein wenig ängstlich. „Wie kannst du...“ Ein Husten. „...wie kannst du es nur wagen? Genauso respektlos wie immer. Du hast dich kein bisschen verändert, du unverschämter Rotzlöffel! Es geschieht dir Recht, dass man dich aus der Stadt gejagt hat!“

Firenzes Blick wurde noch etwas kühler, als er sich vor Parris groß aufrichtete, das Kinn hob und wortwörtlich von oben auf ihn herabsah. Dann hob er eine Hand und ließ eine Feuerkugel in ihr erscheinen.

Einen entsetzlichen Moment lang dachte Son Goten, dass er Parris angreifen würde – und konnte kaum fassen, dass er es Firenze in diesem Moment tatsächlich zutrauen würde – aber dann streckte Firenze den Arm zur Seite und nicht nach vorne. Knapp vor den Bücherregalen hielt er an. „Der Ausweis, Parris.“, sagte er kühl.

Der Bibliothekar starrte ihn an und fing an zu zittern. „Die Bücher. Nicht meine Bücher.“, stammelte er so panisch, als würde Firenze doch ihn selbst bedrohen. „Du Büchermörder! Du verfluchter-!“ Er verstummte, als Firenze die Hand noch ein paar Zentimeter weiter bewegte. „Schon gut, schon gut! Ich mache es! Aber ich muss dort hinten zu meinem Schreibtisch!“ Er deutete auf das dem Eingang gegenüber liegende Ende des großen Raumes. „An meinem Schreibtisch, dort habe ich die Papiere!“ Firenze nickte wortlos, ließ den Arm sinken und mit sichtbarer Erleichterung verzog Parris sich zu seinem Schreibtisch.

„Warum bist du so unfreundlich zu ihm?“, wollte Son Goten leise wissen, sobald der Bibliothekar außer Sichtweite war.

„Weil er mir gegenüber auch nie freundlicher war. Besonders mir gegenüber.“, sagte Firenze nur, sah zu ihm auf und lächelte leicht. „Enttäuscht?“, fragte er spöttisch. „Keine jubelnden Siegesfeiern mir zu Ehren, ganz sicher nicht.“ Ah! Hatte er diese Gedanken gelesen?

„Jetzt erspar uns mal dein zynisches Selbstmitleid.“, unterbrach Trunks ihr Gespräch ungeduldig.

„Wenn du schon mal hier bist, kannst du uns vielleicht auch sagen, wo wir Hinweise über die Dragonballs finden.“

Firenze starrte Trunks an und Son Goten rechnete schon mit einer wütenden Bemerkung, aber zu seiner Überraschung lachte der Kasai nur. „Richtig. Wenn ich schon hier bin, kann ich das wirklich. Wobei ich euch schon gesagt habe...“ Er dämpfte die Stimme. „...dass ihr hier wahrscheinlich wenig finden werdet. Das hier ist eher Alltagskram. Die Geschichtsbücher stehen im anderen Teil, dort wo auch die Originale aller Bücher untergebracht sind. Trunks, du hast den Schlüssel.“

„Wenn sich das Schloss nicht inzwischen geändert hat.“

„Hier ändert sich nie etwas.“, war Firenzes einziger Kommentar darauf.

Trunks runzelte die Stirn. „Wollen wir es hoffen. Und wo ist nun dieser verbotene Teil?“, fragte er flüsternd.

„Der-.“ Firenze brach ab, denn Parris tauchte wieder auf. „Ist der Ausweis schon fertig?“

„Hehehe.“ War der alte Kasai vor wenigen Minuten noch entsetzt und panisch gewesen, trat er ihnen nun schadenfroh und überheblich entgegen. „Gleich wirst du sehen, was du von deiner Unverschämtheit hast, du verfluchter Mistkäfer.“, zischte er. „Denkst, du kannst hier einfach wieder aufkreuzen, meine Bücher bedrohen und die ehrwürdigen Regeln der Kasai beleidigen, ja?“

„Was soll das, Parris?“, fragte Firenze unwillig. „Leidest du neben Intelligenzverlust und Keuchhusten jetzt auch schon an Gehörschaden? Du sollst-.“ Ein zweites Mal brach er mitten im Satz ab, statt Ärger und Verachtung auf einmal einen ganz anderen Ausdruck im Gesicht.

Parris hatte eine Hand ausgestreckt und hielt Firenze den Gegenstand darin mit sichtbarer Schadenfreude entgegen. Son Goten atmete scharf ein, als er ihn ebenfalls erkannte. Klein, schwarz, mit einem geradezu unheilvoll leuchtenden Display.

Ein Handy.

„Hehe, Firenze. Du warst lange weg.“, sagte Parris. „Und manche Dinge ändern sich eben doch. Du siehst, du unverschämter, vorlauter Bengel, meine Ohren funktionieren noch immer hervorragend, ganz genau wie mein Verstand.“

Firenze verschwendete keine Zeit mehr mit einem Gegenkommentar, sondern wirbelte auf der Stelle herum. Die Geschwindigkeit, mit der er reagierte, hätte jeden Kämpfer vor Neid erblassen lassen.

Dennoch kam auch diese blitzschnelle Reaktion zu spät.

Zu Firenzes großem Pech hatte der Raum nur einen einzigen Ausgang, sodass er den Kasai direkt in die Arme sprang.

„Firenze, du Schwächling!“, knurrte einer von ihnen und schlug zu.

Alle weiteren Bewegungen waren so schnell, dass Son Goten sie kaum wahrnahm, aber als die Wachen zum Stillstand kamen, lag Firenze auf dem Bauch und der Kasai, der ihm den Schlag verpasst hatte, saß auf seinem Rücken und hielt ihm mit einer Hand die Arme auf den Rücken verdreht, während er ihm mit dem anderen Arm die Klingen an den Hals gelegt hatte. Zwei andere Kasai standen angespannt und eingriffsbereit neben ihm, zwei weitere hatten sich vor Trunks und ihm postiert. Sie machten nicht den Eindruck, als würden sie sie angreifen wollen, aber die Aussage ihrer Haltung war eindeutig. Sie sollten es nicht wagen, sich einzumischen.

„Denkst du, ich habe Angst vor dir, Cosenza?“, brüllte Firenze ohne sich um die scharfen Klingen zu kümmern. „Denkst du wirklich, ich hätte Angst vor einem Kasai, der Feuer fürchtet?!? Ihr könnt mir gar nichts tun, überhaupt nichts!“ Und schon loderte seine Feueraura auf.





Tanren

Cosenza stieß ein leises Wimmern aus und riss schützend die Arme hoch, blieb aber auf ihm sitzen. Das Gesicht hatte er vom Feuerschein abgewandt. Dachte Son Goten. Dann erkannte er, dass er sich irrte. Der Kasai sah zu dem großen Rundbogen, dem Eingang der Bibliothek.

„Sachte, Kleiner. Was nun?“, fragte der Kasai, der dort erschienen war, mit kühler Stimme. „Ein weiterer Wutanfall? Willst du wieder mal eine Stadt einschmelzen?“

Son Goten konnte mit diesen Worten nicht viel anfangen, aber Trunks neben ihm keuchte auf. „Die glatte Fläche... natürlich... alles zu Glas geschmolzen...“, stammelte er fassungslos. „Oh, Dende...“

„Nur zu.“, fuhr der Kasai mit der kalten Stimme fort. „Mittlerweile haben wir ja schon Übung im Wiederaufbauen. Ein paar Brandverletzungen, das sind wir auch schon gewohnt. Cosenza ist recht feuerempfindlich, das weißt du ja nur zu gut aus eigener Erfahrung, aber mit etwas Glück wird er es auch überleben.“

Cosenza auf Firenzes Rücken stieß ein weiteres Wimmern aus, um das sich der Kasai im Eingang aber nicht kümmerte. Mit einer gefährlichen Ruhe trat er ein paar Schritte in den Raum, direkt auf Firenze zu. „Aber deine Freunde, Kleiner, die werden deine Unbeherrschtheit nicht überleben, also überleg es dir gut. Willst du die beiden umbringen? Willst du sie mit deinen eigenen Flammen töten, nur um deinen Willen durchzusetzen? Nimmst du dieses Opfer in Kauf?“

Fünf Sekunden verstrichen, in denen niemand etwas sagte, in denen Cosenza der einzige war, der Laute von sich gab. Fünf Sekunden, in denen Son Goten über die unsichtbare Verbindung einen schwachen Widerhall von dem Gefühlssturm in Firenze mitbekam. Hass brannte da, entsetzlich heiß, Furcht erregend, erschreckend. Ein Feuer, das danach gierte, alles um sich herum aufzufressen, eine zerstörerische Kraft, die sich mit all ihrer Stärke auf diesen einen Kasai vor ihm richtete. Furcht flackerte in ihm, so tief verwurzelte Angst, dass er eher bereit war, sich selbst und andere auszulöschen, als sich auszuliefern. Aber neben diesen Gefühlen spürte Son Goten auch die Sorge um Trunks und sich selbst, eine Angst vollkommen anderer Art. Furcht, sie ungewollt zu verletzen. Firenze kämpfte mit sich und Son Goten war sich im Klaren, dass von dem Ausgang dieses inneren Kampfes seines und Trunks Leben abhing.

Fünf lange Sekunden noch brannte Firenzes Aura, dann gab der Kasai ein fast schluchzendes Geräusch von sich und die Flammen erloschen. „Tu ihnen nichts, Tanren.“, sagte er matt. „Es sind Saiyajins. Sie sind nur hier, um nach den Dragonballs zu suchen.“

Trunks spannte sich unruhig an, rührte sich aber keinen Millimeter. Das war also der Kasai, den Firenze so sehr fürchtete. Tanren. Tatsächlich sah er auch so aus wie jemand, mit dem man sich besser nicht anlegte. Ein flüchtiger Blick über die anwesenden Kasai hatte ausgereicht, um ihn erkennen zu lassen, dass Firenze wohl in vielerlei Hinsicht eine Ausnahme in seinem Volk bildete. Vom Charakter her, das hatte er schon lange geahnt, aber auch hinsichtlich der Kräfteverteilung. Die Kasai waren allesamt klein, dabei aber gleichzeitig sehr muskulös, so dass zumindest dieser Kasai namens Cosenza zu breit, ja, fast schon plump wirkte. Ein gefährlicher Trugschluss, er hatte schließlich selbst gesehen, wie schnell er sich bewegt hatte. Er hatte gedacht, die Kasai würden im Kampf mit Feuer kämpfen, aber anscheinend hatte er sich geirrt. Firenze kämpfte mit Feuer, um seine mangelnde Körperstärke auszugleichen. Er war mindestens einen halben Kopf größer als die anderen Kasai und sehr viel schlanker. Es war ihm nie zuvor aufgefallen, vermutlich, weil er auch keine Vergleichsmöglichkeiten gehabt hatte, aber nun war dieser Unterschied nicht zu übersehen.

Was allen Kasai gemeinsam war, waren die grünen Augen, die langen silbernen Haare und die sehr helle Haut, weshalb es Trunks gar nicht so leicht fiel, die Wachleute irgendwie zu unterscheiden.

Nur einen Kasai gab es, der unter ihnen ebenfalls hervorstach. Tanren. Wenn Firenze schon groß für sein Volk war, dann musste Tanren hier ein wahrer Riese sein. Auch er war muskulös gebaut, aber aufgrund seiner Größe wirkte es bei ihm alles andere als lächerlich. Als einziger von allen Kasai hier trug er seine Haare nicht offen, sondern zu einem Zopf zusammen gebunden, die vorderen Haare jedoch gekürzt und zur Seite gekämmt, so dass sie seine eine Gesichtshälfte fast verdeckten. Das Auffälligste an diesem Kasai jedoch waren seine Klingen.

Firenze hatte an jedem Arm eine Schiene mit drei mehr oder weniger langen... Zacken besessen, aber dieser Kasai trug wirkliche Klingen, von denen die längste doppelt so lang wie sein Unterarm sein musste, und weit über seinen Ellenbogen hinausragte. Wie dieser Tanren mit diesen Dingen umgehen konnte, ohne sich selbst zu verletzen, war Trunks ein Rätsel.

Einen Augenblick lang sah Tanren noch ausdruckslos auf Firenze herab. Trunks kniff die Augen

zusammen, aber in dem dunklen Grün des Kasai war nichts zu erkennen. Dann hob Tanren den Kopf, sah ihn direkt an und lächelte leicht. „Keine Sorge.“, sagte er. „Jetzt seid ihr sicher. In der Stadt der Kasai wurde bisher jeder Besucher freundlich empfangen und die Ankunft zweier Saiyajins ist uns eine ganz besondere Ehre.“

Das war ein Empfang, der Trunks ziemlich verblüffte. Er hatte jetzt eher mit einer Festnahme gerechnet.

„Diese Ehre ist mir scheißegal!“, fuhr Son Goten wütend dazwischen. „Was hast du mit Firenze vor? Dieser Typ soll ihn sofort loslassen!“

Tanren schüttelte den Kopf. „Das ist nicht möglich. Euch ist vielleicht nicht ganz bewusst, wie gefährlich dieser Kasai hier ist. Er wurde nicht umsonst aus dieser Stadt verbannt.“

Firenze schien etwas einwenden zu wollen, aber Cosenza knurrte und presste ihn fester zu Boden, so dass Firenzes Widerspruch zu einem schmerzhaften Keuchen wurde.

„Gefährlich?“, schnappte Son Goten aufgebracht. „Er hat uns geholfen, Bannin zu besiegen! Er hat mir das Leben gerettet! Er hat uns durch diesen Wald geführt und vor dem Shchal beschützt! Ist das etwa gefährlich? Lasst ihn los, bevor ich sauer werde!“

Trunks war sich nicht sicher, wie er das alles finden sollte. Wenn Firenze tatsächlich eine ganze Stadt zerstört hatte, wegen einem Wutanfall, wie dieser Tanren es genannt hatte, dann konnte er den Ärger der Kasai durchaus verstehen. Außerdem sollten sie es sich von allen Kasai hier mit diesem Tanren am wenigsten verscherzen, der schien hier ja so etwas wie der Boss zu sein. Gleich nach diesen Gedanken fühlte er ein leises Schuldgefühl in sich. Ohne Firenze hätten sie Bannin nie besiegt, da hatte Son Goten Recht. Ohne ihn wären sie nie so weit gekommen. Außerdem hätte Firenze sich längst selbst befreien können, wenn er nicht Rücksicht auf sie nehmen müsste.

„Es tut mir Leid, aber das kann ich nicht zulassen.“, sagte Tanren ruhig. „Ich werde euch bei euren Angelegenheiten helfen, so gut ich kann, aber ich erwarte dafür, dass ihr euch nicht in meine einmischt. Was immer Firenze bei euch getan hat, hier zählt nur, was er hier getan hat.“

„Und für mich zählt nur, dass er mein Freund ist!“ Son Goten verwandelte sich in einen Supersaiyajin, sprang vorwärts und zuckte gleich darauf wieder zurück. „Argh.“ Blut lief aus einem tiefen Schnitt quer über seine Arme.

„Idiot!“, fuhr Tanren den Wachposten vor Son Goten an. „Wie kannst du es wagen, ihn zu verletzen? Los, wo ist die Flasche?“

Ängstlich zitternd und mit eingezogenem Kopf kramte der Wachposten eine Flasche hervor und reichte sie Tanren ohne ihn anzusehen.

„Hier, trink das. Das heilt die Verletzungen.“, sagte Tanren und hielt Son Goten die Flasche hin, der ihn jedoch nur wütend anfunkelte.

„Die Schnitte sind tief und mehr als das: die Klingen der Wachposten sind mit Gift bestrichen. Du solltest es also besser annehmen, sonst bist du in weniger als einer Stunde tot.“, meinte der Kasai ruhig und zugleich sehr ernst. „Es ist Heilendes Wasser. Sehr selten und sehr kostbar, denn es heilt Verletzungen aller Art und erfüllt alle, die es trinken, mit neuer Kraft.“

Der Blutbund

Noch immer zögerte Son Goten.

„Tu es, Son Goten.“, presste Firenze hervor. „An den Klingen der Wachen ist tatsächlich Gift. Ich kann es riechen.“

„Na gut.“ Son Goten nahm die Flasche, roch kurz daran und trank ein paar Schlucke. „Hey, das tut wirklich gut! Wie eine magische Bohne!“ Und genau wie bei einer magischen Bohne wurden auch seine Verletzungen geheilt.

„Du auch?“, bot Tanren ihm an, aber Trunks lehnte ab. Vielleicht war es wirklich nur Heilendes Wasser, wie Tanren sagte, aber vielleicht war es auch mit Schlafmittel oder sonstigem angereichert. Ohne Zwang würde er davon jedenfalls nichts trinken.

Tanren nahm es mit einem Schulterzucken hin, betrachtete die noch halb volle Flasche und wandte sich Firenze zu. „Höflichkeit allen Gästen gegenüber. Na, Kleiner? Das Wasser hält sich nicht so lang. Die Flasche muss geleert werden.“ Ein boshafter Spott schwang in seinen Worten mit.

Firenze verzog das Gesicht, als hätte Tanren gerade einen Witz von sich gegeben, über den er nicht lachen konnte. „Nein, danke, Tanren.“, sagte er. „Sehr witzig.“

„Das war kein Angebot.“ Tanren lächelte hart. „Ich meine es ernst.“

Gerade eben noch hatte Firenze Son Goten geraten, das Wasser zu trinken, aber jetzt riss er entsetzt die Augen auf, ganz als ob Tanren von ihm verlangen würde, eine Flasche voll Gift zu trinken. „Nein!“, keuchte er und versuchte, sich hoch zu kämpfen, aber Cosenzas Griff blieb gnadenlos hart. „Nein! Das kannst du nicht machen!“

„Lasst ihn sofort in Ruhe!“, schrie Son Goten, aber als er nur einen Schritt nach vorne machte, hob der Wachposten sofort wieder drohend die Klingen. Und diesmal wies Tanren ihn nicht zurecht.

Trunks sah zu Firenze, zu dem Kasai vor ihm und wieder zu Firenze. Wenn er hier jemanden ernsthaft verletzte, dann konnten sie die Hilfe der Kasai vergessen, aber wenn er nichts unternahm...

„Zieht ihn hoch.“, sagte Tanren und Cosenza beeilte sich, diesem Befehl nachzukommen, wobei er allerdings mit seinem zappelnden und tretenden Gefangen alleine kaum zurecht kam und es erst mit Hilfe der beiden anderen Kasai an seiner Seite schaffte, Firenze von hinten in den Schwitzkasten zu nehmen.

Firenze mochte körperlich benachteiligt sein, aber nun kämpfte er, als ob es um sein Leben ginge.

„Nein!!“, brüllte er. „Das darfst du nicht tun, Tanren! Du darfst mich nicht umbringen! Wenn du mich tötest, wirst du ihn auch töten! ICH BIN DEN BLUTBUND EINGEGANGEN, TANREN!!!“

Der Satz hallte in der nachfolgenden Stille nach, die schlagartig den Raum erfüllte. Jeder Kasai starrte Firenze entsetzt und fassungslos an. Parris sank auf die Knie und vollführte seltsame Gesten, Cosenza ließ Firenze wohl nur deshalb nicht los, weil er so erstarrt war und Tanren selbst... ja, selbst auf dessen Gesicht zeichnete sich ein sicher seltener Ausdruck von Fassungslosigkeit ab.

Trunks schluckte, schielte zu Son Goten hinüber und schluckte wieder. Firenze hatte ihnen relativ leichtfertig gesagt, dass er etwas Verbotenes getan hatte, an der Gesetztafel der Kasai hatten sie sogar gesehen, dass es eine der drei Regeln gewesen war, die er gebrochen hatte, aber nie und nimmer hätte Trunks mit einer solchen Reaktion gerechnet. Die Kasai verhielten sich ja geradezu so, als ob Firenze eine Todsünde begangen hätte.

„Von den drei Regeln hast du ausgerechnet diese gebrochen, Firenze?“, fragte Tanren schließlich leise.

Firenze atmete schwer und schnappte merklich nach Luft, versuchte aber trotzdem zu antworten.

„Ich-“, fing er an, aber weiter kam er nicht.

„Welcher von den beiden? Nein, ich weiß es schon.“ Die dunkelgrünen Augen ruhten jetzt auf Son Goten. Es war diese beunruhigende Ernsthaftigkeit in ihnen, die Trunks erschauern ließ. Was zum Teufel hatte es mit diesem Blutbund wirklich auf sich? „Deinen Freund hast du ihn genannt, junger Saiyajin? Er hat dir etwas Unverzeihliches angetan. Etwas, das ein Kasai nicht einmal seinem schlimmsten Feind antun würde.“

„W-was?“, stotterte Son Goten verwirrt. Er warf Firenze einen flehenden Blick zu, aber der Kasai hatte den Kopf gesenkt. „Was... was soll das heißen?“

„Du gehörst ihm.“, sagte Tanren mit seiner wieder gefundenen Ruhe. „Schlimmer noch, deine Seele gehört ihm. Bund ist vielleicht der falsche Name. In Wahrheit ist es eine Fessel, die dich an ihn kettet.“

„Aber... ich wäre gestorben, hätte er es nicht getan!“

Schlimmer als das Entsetzen der Kasai und Firenzes nun tatsächlich schuldbewusste Miene war das Mitleid in Tanrens Blick. Und das Allerschlimmste war, dass es nicht gespielt und vorgetäuscht, sondern wahrhaftig echt war. „Irgendwann wird der Tag kommen, an dem du dir wünschen wirst, du wärst gestorben.“ Mehr schien er zu diesem Thema nicht sagen zu wollen, denn er wandte sich wieder Firenze zu.

„Tanren!“, rief Trunks. „Hast du etwa wirklich vor, ihn umzubringen? Und würde Son Goten dann tatsächlich ebenfalls sterben?“

„Der Tod des Meisters ist der Tod seines Sklaven, ja. Aber keine Sorge, ich bringe ihn nicht um. Dazu ist die Konzentration nicht hoch genug. Ich stelle ihn lediglich ruhig.“, antwortete Tanren und hob die Flasche.

Entweder fand Firenze schon die Vorstellung einer geringen Konzentration sehr Furcht erregend oder er schenkte Tanrens Worten keinen Glauben, denn er wehrte sich weiterhin aus Leibeskräften.

Son Goten spannte sich wieder an, aber Trunks packte ihn, bevor er etwas Unüberlegtes tun konnte.

„Nicht!“, zischte er ihm zu. „Er wird ihm nichts tun, wenn du dadurch stirbst. Wir helfen ihm später, aber erst müssen wir rauskriegen, wo die Dragonballs sind.“

„Aber-“

„Son Goten!“ Trunks dämpfte seine Stimme schnell wieder. „An oberster Stelle stehen die Dragonballs, haben wir gesagt. Nicht Kuririn, nicht Firenze oder sonst jemand. Willst du, dass die ganze Reise hierher umsonst war? Dass wir Kuririn umsonst zurück gelassen haben? Wir holen Firenze später hier

raus, versprochen, Son Goten, aber jetzt muss er durchhalten!“

Bei der harten Wahl am Becken des Wasserfalls hatte Son Goten mit verbissenem Gesichtsausdruck genickt, diesmal tat er nicht einmal das. Er widersprach nicht, das war alles. Die Hände zu Fäusten geballt, schloss er die Augen, um es nicht mit ansehen zu müssen.

Ein Ausweg, den Trunks sich nicht gönnte. Das war die richtige, vernünftige Entscheidung, sagte er sich, aber dieser Satz konnte seine Schuldgefühle nicht verdrängen.

Firenze stemmte sich noch immer gegen die festen Griffe der Kasai, aber so langsam war ihm seine Erschöpfung anzumerken.

„Mach brav den Mund auf, Kleiner.“ Tanren streckte die Hand aus, aber Firenze drehte den Kopf zur Seite.

„Son Goten!“, brüllte er und Trunks rechnete schon entsetzt damit, dass er um Hilfe rufen würde – denn in diesem Falle würde Son Goten kaum untätig bleiben – , aber auf diese Idee schien Firenze gar nicht zu kommen. „Haut ab hier, verschwindet! Verlasst den Raum und bringt euch in Sicherheit!“

Ein toller Vorschlag. Trunks knirschte mit den Zähnen. Als ob er darauf nicht schon selbst gekommen wäre. Wenn er keine Rücksicht auf sie nehmen müsste, könnte Firenze sein Feuer einsetzen. Leider war Tanren so vorausschauend, genau das zu verhindern, indem er sie hier festhielt. An den Wachen führte kein Weg vorbei. „Wir können nicht, du Witzbold! Der Ausgang ist blockiert!“

„DANN SCHIEßT EIN GOTTERDÄMMTES LOCH DURCH DIE WAND!!“ Firenzes Stimme überschlug sich fast.

Ein Loch.

Trunks blinzelte. Wie dämlich war er eigentlich?

Er streckte die Hand für eine Energieattacke aus, die er niemals abfeuern würde.

Feuerschrei

„Schluss mit den Mätzchen, Kleiner.“, knurrte Tanren und presste ihm die Öffnung der Flasche in den Mund. Firenze versuchte sie auszuspucken oder zumindest keine Flüssigkeit runterzuschlucken, aber Tanren löste das Problem, indem er ihm einfach die Nase zuhielt.

Firenze hustete, schluckte – und bäumte sich mit einem gellenden Schrei auf. Cosenza knallte nach hinten und schwer gegen ein Regal, die anderen beiden Kasai brachten sich mit einem Sprung rechtzeitig in Sicherheit.

Trunks starrte Firenze sprachlos an.

Das Heilende Wasser war anscheinend wirklich Gift für die Kasai, warum auch immer. Und so wie es aussah, ein sehr unangenehmes.

Für den Bruchteil einer Sekunde stand Firenze reglos da, angespannt, das Gesicht hochkonzentriert. In den blutroten Augen ein flackerndes Gemisch von Entsetzen, Furcht und Schmerz. Dennoch schrie er nicht. Sein Mund formte ein einziges lautloses Wort.

Lauft.

Es war zu spät. Trunks wusste es. Firenze wusste es auch. Ein Zittern durchlief seinen verkrampften Körper, bevor er sich unter einer erneuten Schmerzenswelle krümmte.

Und das lange unterdrückte Feuer explodierte.

Firenzes Feuer hatte sie gerettet, indem es Bannin gefesselt hatte.

Firenzes Feuer hatte die Diamanten eingeschmolzen und den Verstärker erschaffen.

Firenzes Feuer hatte sie in größter Gefahr vor dem Shchal geschützt.

Firenzes Feuer hatte ihnen den Weg durch den Sumpf gebahnt.

Feuer hatte sie gerettet, wann immer Firenze es eingesetzt hatte.

Aber diesmal würde es sie umbringen.

Trunks kam nicht dazu, irgendetwas zu tun, auch nur irgendetwas zu denken, als die Regale und Bücher um ihn herum zu Asche zerfielen, als die Luft sich plötzlich in eine glühende, zähe Masse zu verwandeln schien, sein Körper selbst zu Feuer wurde.

Ein Stoß riss ihn nach hinten und von den Beinen, das war das letzte, was Trunks noch wahrnahm. Sein eigener schriller Schrei ging im Feuer unter.

Tanren kämpfte sich mühsam hoch, sah aber nicht auf, sondern auf die beiden Saiyajins unter ihm herab. Sein eigener Körper und sein feuerfester, nun schwelender und ebenfalls verbrannter Mantel

hatten sie nur ungenügend schützen können. Sie waren schwer verletzt, sehr schwer, aber noch lebten sie.

„Ich brauche Wasser!“, brüllte er, aber das kochende Irgendwas, das ihn umgab, schien seine Worte zu verschlucken, statt sie weiter zu tragen. Er war sich sicher, geschrien zu haben, und hatte doch seine eigene Stimme nicht gehört. „ICH BRAUCHE SOFORT HEILENDES WASSER!!“

Undeutliche Geräuschfetzen drangen jetzt zu ihm, panische Rufe, Schmerzensschreie, und plötzlich kniete jemand neben ihm.

„Bei Tentai, dem Allmächtigen...“ Teians Stimme zitterte. „Tanren, was ist hier-?“

„Das Wasser!“, herrschte Tanren ihn an. „Sofort, oder sie sterben!“

Teian verlor eine weitere wertvolle Sekunde damit, ihn blass und entsetzt anzustarren, dann zog er hastig eine Flasche hervor.

„Das unverdünnte Wasser?“

„N-Nein.“ Teian schüttelte verwirrt den Kopf, seine Augen immer noch geweitet, als ob er das alles hier nicht begreifen könnte. „Das hat Cosenza doch schon-.“

Tanren sprang auf. Das also. Das war der Grund, warum es schief gegangen war. „Gib es ihnen!“, befahl er. „Es wird trotzdem ausreichen, um sie zu heilen.“

Ohne weiter auf Teian und die beiden Schnellsterblichen zu achten, drehte er sich um und tastete mit den Augen das ab, was einst einmal die prachtvolle Bücherei der Kasai gewesen war. Ein riesiger Raum mit einer hohen Gewölbedecke und zahllosen Reihen von Regalen, wertvolle, kostbare Bücher. Jetzt war davon nichts mehr übrig.

Statt einer Decke gähnte über ihm ein Loch, durch das – die erschreckende Szene um ihn herum verhöhnend – das sanfte Morgenlicht in die Halle fiel. Oder zumindest in das, was einst eine Halle gewesen war. Ein paar Teile der Wände waren noch übrig, als hätte jemand aus Schokolade ein Haus gegossen und es dann zu lange in den Sonnen stehen lassen. Durch den nun gewährten Ausblick auf die umliegenden Teile des Gebäudes konnte Tanren erkennen, dass diese entweder ebenfalls eingeschmolzen oder aber rußgeschwärzt waren.

Es war ein Anblick, den Tanren erwartet hatte. Mehr noch, es war ein Anblick, den er schon kannte, der ihn aber auch diesmal erschauern ließ.

So eine Kraft sollte niemand besitzen. Eine solche Macht sollte man niemandem anvertrauen, am wenigsten einem leichtsinnigen, überheblichen Kind, das sie nicht beherrschen kann! Ehre dir, oh großer Tentai, ich werde dieses Feuer ein für alle mal löschen.

Er ging noch ein paar Schritte weiter und starrte kühl auf die wimmernde Gestalt zu seinen Füßen herab. „Du wolltest ihn umbringen, Cosenza.“, sagte er hart. Er hätte es wissen müssen. Gerade er hätte daran denken müssen, dass Hass nicht verjährte, dass Cosenza Firenze immer noch abgrundtief gehasst hatte.

„Ja...“, wimmerte Cosenza, die verbrannten Arme auf das Gesicht gepresst. „Sterben soll er! Dieses verfluchte Ungeheuer! Wegen ihm ist Jilib...“ Der Rest ging in einem weiteren Wimmern unter. „Meine Augen.... Meine Augen...“

Tanren sagte nichts mehr. Keine harten Worte, kein ‚Das geschieht dir Recht.‘

Wer Angst hat, sich zu verbrennen, der sollte nicht mit dem Feuer spielen. Das hatte Firenze einst einmal höhnisch zu Cosenza gesagt. Dieser Narr hätte auf die Warnung hören sollen.

Eine böse Ironie des Schicksals war es gewesen, dass ausgerechnet Cosenza das Feuer aus nächster Nähe abgekriegt hatte. Er war ein Kasai, also würde er überleben, aber Tanren bezweifelte, dass dies bei diesen Verbrennungen eine große Gnade war.

Der Kasai war blind.

Ohne sich weiter um Cosenza zu kümmern, ging er vor der anderen Person am Boden in die Hocke.

„Hey, Kleiner. Das war eine üble Dosis, aber das bringt dich nicht um, das weiß ich.“

Im Gegensatz zu Cosenza gab Firenze keine Laute von sich, aber sein Atem ging rasselnd und immer wieder ließen die Krämpfe seinen Körper zusammenzucken.

Tanren sah sich dieses Schauspiel eine Weile mit gerunzelter Stirn an. Heilendes Wasser. Andere Lebewesen rettete es, aber für die Kasai war es ein tödliches Gift. Schon sehr stark verdünnt reichte es normalerweise aus, um einen Kasai in wenigen Minuten zu töten. Cosenza hatte Firenze umbringen wollen und bei jedem anderen Kasai hätte er damit auch schon längst Erfolg gehabt. Nicht aber bei Firenze.

Mit einem harten Lächeln griff Tanren nach vorne. Selbst für Firenze war dies eine gefährliche Dosis gewesen, das wusste er, aber er würde es überleben. „Ist schließlich nicht das erste Mal, nicht wahr, Kleiner?“ Ein gut gezielter, schneller und sehr harter Schlag in den Magen und Firenze würgte. Viel würde das nicht helfen, aber mehr konnte Tanren jetzt auch nicht mehr tun. Es gab kein Gegengift. Mit einem letzten Blick auf Firenze stand er wieder auf und ging wieder zu Teian hinüber. Die Kräfte

des Wassers waren wirklich erstaunlich. Beide Saiyajins hatten nicht einmal mehr eine Brandblase.

„Und?“, fragte er.

„Die beiden werden vermutlich eine ganze Weile schlafen.“, antwortete Teian.

„Gut. Sehr gut.“

„Ja...“ Teian drehte den Kopf in die Richtung, aus der Tanren gerade gekommen war. „Wie... wie geht es...meinem...?“, fragte er flüsternd.

Tanren lächelte nur geringschätzig. „Den Umständen entsprechend. Er wird es überleben, Teian.“

Jetzt war es zu spät, um noch irgendetwas zu bereuen.

Mordlust

„Geht's auch etwas schneller, Saiyajin? Hast wohl die Hosen voll, was?“, bemerkte einer der Söldner boshaft und wedelte ungeduldig mit seinem leuchtenden Bewachungsstab herum.

Vegeta biss die Zähne zusammen und warf ihm einen tödlichen Blick zu.

Der Söldner mit dem Stab kniff die Augen zusammen, sein Blick schien sich ebenfalls zu verdüstern.

„Lass das Gestarre, du dreckiger Bastard.“, zischte er drohend. „Du kannst verdammt froh sein, dass du ohne einen Kratzer davon gekommen bist.“

Kratzer? Dieser verdammte Lord hatte ihn in die Knie gezwungen! Das würde er ihm nie verzeihen! In Vegeta kochte ein Gemisch aus Wut, Erniedrigung und Verwirrung, und wenn diese hirnamputierten Wachen nicht bald ihre Klappe hielten, dann würde er explodieren!

„Zannin wird nen Anfall kriegen, wenn er erfährt, dass seine Beute freikommt... hehe...“ Der Söldner, der vor Vegeta ging, drehte kurz den Kopf nach hinten und vollführte eine seltsame Handbewegung, die Vegeta nichts sagte, bei den anderen drei Wachleuten aber spöttisches Gelächter auslöste.

Schließlich wurde der Söldner mit dem Stab als erstes wieder ernst und winkte ab. „Nicht mal Zannin ist so durchgeknallt, sich dem Lord zu widersetzen. Vergiss es. So dämlich sind nur die Siebenlinge.“

Vegeta blickte auf und lächelte verächtlich. „Habt ihr kein bisschen Ehrgefühl? Zieht den Schwanz ein wie erbärmliche Hunde, wenn er euch nur scharf ansieht. Pah.“

Der Söldner vor ihm blieb ruckartig stehen und wirbelte mit geballter Faust herum. Vegeta kam nicht einmal zum Blinzeln, da wurde er schon hart ins Gesicht getroffen. „Uh...“ Er taumelte zurück, wurde aber sofort von hinten gepackt und in den Schwitzkasten genommen.

„Verdammtes Saiyajinschwein.“, knurrte der Soldat. „Du hast winselnd vor ihm gekniet, also reiß nicht das Maul auf!“ Er öffnete die Faust, bewegte wie in Zeitlupe ein paar Mal die Finger – und holte blitzschnell ein zweites Maul aus.

Selbst wenn der feste Griff von hinten ihn nicht jeglicher Handlungsfreiheit beraubt hätte, hätte Vegeta wohl kaum reagieren können. Mit aufgeplatzten Lippen und dem Geschmack von Blut im Mund musste er auch diesen Schlag chancenlos einstecken. Verdammt! Diese Scheißfesseln!! Wenn er sie nur los wäre und sich verwandeln könnte!! Vegeta hob erneut den Kopf und atmete scharf ein. Es war schon ein Weilchen her, dass tatsächlich heiße Mordlust in seinen Adern gekocht hatte, dass er tatsächlich bereit gewesen war, jemanden ohne Zögern umzubringen. Wenn er es jetzt gekonnt hätte, bei Dende, er hätte es getan. Nicht nur ohne das geringste Zögern und ohne Reue, nein, sogar mit dem größten Vergnügen. „Ich bring euch um, ihr Dreckskerle! Ihr habt mich geärgert, mich geheilt und nun lasst ihr mich frei. Drei tödliche Fehler auf einmal.“ Er fixierte den Soldaten vor ihm und fing an zu grinsen, als dessen Blick tatsächlich etwas unsicher wurde. „Hahaha! Schlottern euch die Knie? Das sollten sie! Lasst mich frei, nehmt mir diese armseligen Fesseln ab und ich werde diese lächerliche Festung auseinander nehmen, bis kein Stein mehr auf dem anderen steht!“

Der Soldat sagt immer noch nichts, wick jetzt aber tatsächlich einen Schritt vor ihm zurück. Vegetas Grinsen wurde breiter. Harte Rüstungen und nichts dahinter, na also! Diese feigen Hunde!

„Der... der ist verrückt.“, stammelte er. „Total irre... so einen Psychopathen sollen wir wirklich laufen lassen?“

Vegeta blieb die Luft weg. Diese Typen nannten ihn einen Psychopathen?

„Na, Saiyajin? Machst du dich gerade wieder mal beliebt?“ Die ruhige Stimme kam von dem großen Söldner, der langsam auf sie zukam.

„He, Ripav, wir brauchen dich nicht. Wir kümmern uns schon um ihn!“

„Ja... ich sehe, wie fürsorglich ihr mit ihm umgeht.“, spottete Ripav. „Los, verschwindet. Ich übernehme. Auf Befehl des Lords.“ Der letzte Satz erstickte jeden Widerspruch, der vielleicht

ansonsten gefolgt wäre.

Der Söldner, der ihm die Schläge verpasst hatte, drehte sich einfach wortlos um und ging, die anderen ließen ihn los und traten zurück. Das war die Chance, auf die er nur gewartet hatte! Zwar waren seine Arme auf den Rücken gefesselt, aber seine Beine waren vollkommen frei! Vegeta spannte sich an, schoss nach vorne – und landete direkt in Ripavs rechtem, ausgestrecktem Arm, den dieser nun anwinkelte und ihn so einfach unter den Arm klemmte.

Vegeta begann zu zappeln und zu brüllen, aber es half nichts. Zu allem Übel fingen die anderen Söldner an zu lachen. „Ne innige Freundschaft zwischen euch beiden, was, Ripav? Du musst ihn aber nicht länger verhätscheln, du wirst sowieso nicht gegen ihn kämpfen. Der Lord lässt ihn und den Grünling frei.“

„Der Lord wird seine Gründe haben.“, sagte Ripav nur. „Und jetzt verpisst euch, ihr Idioten.“ Wenn Vegeta die Söldner so genannt hätte, hätten sie ihm sicher eine rein gehauen, aber jetzt lachten sie wieder. „Bitte, er gehört dir.“ Einer der Männer deutete einen Salut an. „Also viel Spaß noch. Und vergiss nicht das Spiel heut Abend, klar? Heute werd ich dich nämlich schlagen.“

„Pah.“, war Ripavs einziger Kommentar darauf, während er sich umdrehte und mehrere Meter die Gänge entlang ging, bis von den Söldnern nichts mehr zu sehen war. Dann blieb er stehen und sah auf Vegeta herab. „Jetzt lass mal das Gezappel und halt die Luft an, Saiyajin.“

Vegeta dachte gar nicht daran, dieser Aufforderung Folge zu leisten. „Lass mich runter, du Schwachmat! Lass mich sofort – MHM!!“

Ripav presste ihm kurzerhand die freie Hand auf den Mund. „Du gehst mir ganz schön auf die Nerven mit deinem Geprotze, weißt du das? Hast du ne Ahnung, was passiert wäre, wenn ich nicht gekommen wäre? Diese Blechköpfe hätten Hackfleisch aus dir gemacht. Dass der Lord dir Freiheit garantiert hat, heißt nicht, dass du ab sofort unantastbar bist, du Narr.“

Vegeta versuchte wieder, sich abzubäumen und aus dem Griff des Söldners zu befreien, erreichte damit aber nur, dass dieser nun so fest wurde, dass er ihm fast die Luft abschnürte. Vegeta riss die Augen auf und hielt zum ersten Mal tatsächlich inne.

Ripav lächelte grimmig. „Es wäre kein großes Ding für mich, dir jetzt mal eben das Rückrat zu brechen, kapiert? Du solltest mal hören, wie lächerlich dein ganzes Geprahle klingt. Die Festung zerstören, bis kein Stein mehr auf dem anderen steht. Glaub mir, Zannin hätte da nicht nur gelacht und dich für verrückt erklärt.“

Was sollte denn dieser beschissene Vortrag? Erwartete dieser Typ jetzt etwa tatsächlich so etwas wie Dankbarkeit von ihm? Darauf konnte er lange warten!

„Es ist in noch keinem Zeitalter irgendjemandem gelungen, diese Festung zu erstürmen oder sie gar zu zerstören. Dralvor selbst hat sie errichten lassen und wie sein Ruf und seine Blutlinie ist sie für die Ewigkeit gemacht. Nicht einmal, als die fürchterlichen Weltkriege über dieses Quartal zogen, hat irgendjemand ihr etwas anhaben können. Niemand kommt hier hinein und niemand kommt hier wieder heraus, wenn es nicht dem Willen des Lords entspricht – ist das deutlich genug für deinen beschränkten Verstand, Saiyajin? Wenn ja, dann reiß dich jetzt endlich zusammen, ich hab nämlich keinen Bock, dich ständig hin und her schleppen zu müssen.“ Die grauen Augen waren mit einer unmissverständlichen Warnung auf ihn gerichtet. Eine falsche Bewegung und er würde wieder in Ripavs Griff hängen.

Vegeta blinzelte einmal und Ripav schien es als Einverständnis anzusehen, denn er nahm die Hand von seinem Mund und ließ ihn endlich runter. Vor jeder anderen Reaktion atmete Vegeta erst einmal tief durch – dieser Trottel hätte ihn fast ersticken lassen! – und trat dann demonstrativ drei Schritte von Ripav weg.

Der Söldner verzog kaum merklich das Gesicht und deutete nach vorn. „Da lang, Saiyajin. Es sei denn, du willst wieder bei meinen Kameraden landen, die dich sicher herzlich willkommen heißen werden.“

Vegeta zögerte drei Sekunden. Ein zweiter Fluchtversuch würde in seiner jetzigen Lage sicher nicht besser als sein erster enden. Ripav war schnell und ihm sehr nahe und er selbst war gefesselt und nicht fähig, sich zu verwandeln. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zähneknirschend zu fügen. „Wieso wieder Richtung Kerker, wenn wir freigelassen werden sollen?“, knurrte er. Er hatte zwar keinen blassen Schimmer, ob diese Richtung tatsächlich zu den Verliesen zurückführte, nahm es aber einfach mal an.

Ripav stieß ein Schnauben aus. „Der Lord hat gesagt, er lässt euch frei. Er hat nicht gesagt, er lässt euch sofort frei.“

Hass und Moral

Vegeta stockte. Verflucht! Diese tückische Schlange! Wenn der Lord tatsächlich so hinterlistig war, dann konnten sie in zehn Jahren noch hier sitzen! „Dieser schmierige-“, fing er an, aber Ripavs Hand presste sich hart auf seine Schulter.

„Vorsicht, was du über ihn sagst.“, meinte Ripav drohend.

„Ach so.“, spottete Vegeta. „Du bist ja auch nur einer von diesen jämmerlichen Speichelleckern. Freiwillige Sklaven ohne Stolz und Ehre. Aber ich kenne solche Typen wie deinen Herrn. Man kann sich den Arsch für sie aufreißen und ist in ihren Augen doch nichts anderes als Dreck. Ein billiger, wertloser Sklave, den man jederzeit opfern kann.“

„Ich glaube nicht, dass du dir darüber ein Urteil erlauben kannst.“ Ripav schob ihn weiter. „Und vor allem weißt du nicht, welche Leute vor ihm an der Macht waren. Du hast bisher noch nichts von unserem Land gesehen. Wir führen jetzt Krieg und trotzdem sind es die besten Zeiten seit vielen, vielen Jahrtausenden für das Achte Quartal. Die Vorgänger des Lords haben es ausgebeutet und fast zugrunde gerichtet.“

„Na sicher, und euer Lord ist jetzt der Heilige, der euch allen Glück und Seligkeit verspricht.“, höhnte Vegeta. „Bist du tatsächlich so dumm, wirklich daran zu glauben?“

„Er hat nie Versprechen dieser Art gemacht.“, widersprach Ripav ruhig. „Und nicht einer würde auf die Idee kommen, ihn einen Heiligen zu nennen. Sicher nicht. Er ist ein großer Herrscher, aber nicht großherzig.“

„Ach? Und was will er dann, wenn nicht das Wohl des Volkes? Macht? Reichtum?“

Auf eine Antwort musste Vegeta diesmal lange warten. Schließlich zuckte Ripav mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht... aber es steht mir auch nicht zu, diese Frage zu stellen, genauso wenig wie dir, Saiyajin. Der Lord tut, was er tut, und er ist dafür niemandem eine Erklärung schuldig.“

Vegeta zog eine Augenbraue hoch, verkniff sich aber ausnahmsweise seine Bemerkung. Was für eine Einstellung. Er konnte es wirklich kaum erwarten, dieses beschissene Quartal endlich hinter sich zu lassen. Aber erst mussten sie den Dragonball zurückholen, sonst würde ihnen ihre Freiheit gar nichts bringen. Dazu kam, dass Piccolo diese Tussi sicher nicht zurücklassen würde, selbst wenn sie sie verraten hatte, also mussten sie die auch noch wohl oder übel befreien.

Nach weiteren Minuten des Schweigens erkannte Vegeta, dass es tatsächlich zu den Zellen zurückging. Eine Treppe führte zu einem tieferen Geschoss und endete in einem breiten Gang, der an den Zellen des ersten Levels vorbeiführte. Anfangs warf Vegeta ein paar Blicke zur Seite, ließ es dann aber schnell bleiben. Die Zellen waren zwar dunkel, aber gerade diese Dunkelheit löste ein unangenehmes Gefühl in ihm aus.

„War das Schattenwesen tatsächlich so schrecklich, wie die alten Märchen es erzählen?“, fragte Ripav plötzlich.

Diesmal stockte Vegeta nicht nur, sondern stolperte so heftig, dass er fast gefallen wäre, wenn Ripav ihn nicht zurückgerissen hätte. „Woher weißt du davon?!?“, herrschte er ihn an.

Ripav lächelte unbeeindruckt. „Dein Kumpel, der Namekianer hat eure ganze Geschichte erzählt, während du unsere Heilkünste genossen hast. War wirklich sehr interessant. Im Normalfall hätte ich ihn nach so einer Story für verrückt erklärt, aber der Lord hat seine Methoden, um Lüge von Wahrheit zu unterscheiden.“

„Dieser verdammte Grünling hat alles ausgeplaudert?“, wiederholte Vegeta fassungslos. „Was denkt dieser hirnrissige Vollidiot sich?!?“

„Reg dich ab, Saiyajin.“ Gewaltfrei, aber dennoch sehr nachdrücklich zwang Ripav ihn, wieder weiter zu gehen. „Wenn der Lord etwas wissen will, dann erfährt er es auch, auf die eine oder die andere Weise. Hätte er nicht den Namekianer erzählen lassen, hätte er dich dazu aufgefordert – und du hättest ihm ebenfalls alles gesagt, ohne auch nur das Geringste dagegen tun zu können. Oder der Lord hätte sich nicht einmal die Mühe gemacht, dich berichten zu lassen, sondern die Informationen direkt aus dir herausgezogen.“

Vegeta biss die Zähne zusammen. Genau das hatte dieser Schweinehund gemacht. Alles aus ihm herausgezogen. Ihn rücksichtslos durchsucht in seinem eigenen Innersten. „Scheiß Psychotricks.“, knurrte er gepresst. „Erbärmlich und feige. Auf so was würde ein Saiyajin sich niemals einlassen. Der direkte Kampf statt hinterlistiger Tricks.“

„Hast du ne Ahnung.“ Ripav führte in die zweite Treppe herab. „Deine Artgenossen in unserer Welt scheinen da andere Prinzipien zu haben.“

„Du redest von dieser Saiyajinkriegerin?“ Vegeta wurde hellhörig. Nicht nur, dass es hier Saiyajins

gab, nein, sie bekämpften sogar diese beschissenen Söldner dieses verfluchten Lords. Eine Tatsache, die ihn mit einem tiefen Stolz erfüllte, ganz als ob sie auf seinen Befehl so handeln würden.

„Die Truppenführerin der Armee des Siebten Quartals. Ich kenne sie nicht, weil ich nicht dem Heer angehöre, aber man hört viel von ihr.“

„Was denn?“ Vegeta versuchte, nicht allzu neugierig zu klingen, aber Ripav grinste trotzdem schief.

„Das interessiert dich, was? Du kannst dir vorstellen, dass unsere Leute nicht gerade positiv über sie reden. Die Saiyajinsfeindlichkeit hier kommt nicht von ungefähr. Mit dem offenen, direkten Kampf ohne Tricks, von dem du gesprochen hast, hat sie nämlich wenig am Hut. Sie ist stark, sagen die Männer, aber ihre Kampfweise entspricht genau der, die du so verachtest. Strategisch, wenn ich es positiv ausdrücke, heimtückisch und hinterlistig, wenn ich deine Worte nutze.“

„Pah. Ihr habt auch nichts Besseres verdient. Ich hoffe wirklich von ganzem Herzen, dass sie euch alle ausradirt.“ Vegeta lächelte zufrieden. Saiyajins. Starke Saiyajins. Sobald er frei war, würde er sein Volk zusammenrufen und als rechtmäßiger König die Führung übernehmen. Und dann konnten sich diese Blechköpfe hier auf etwas gefasst machen! Er würde nicht nur den Dragonball zurückholen, sondern sich auch an diesem arroganten Lord und diesem Bastard Zannin rächen!

Das Gefühl eines unangenehmen Blickes ließ ihn zu Ripav aufsehen. Etwas überrascht registrierte er, wie hart die grauen Augen des Söldners auf einmal wirkten. „Du weißt immer noch nicht, was für ein Glück du hast, hier an mich geraten zu sein, Saiyajin.“ Die kantigen Gesichtszüge angespannt. Granit in seiner Stimme. „Ich bin Soldat und führe meine Befehle aus, auch wenn sie grausam und gnadenlos sind. Aber ich habe keinen Spaß an Folter und vermeide unnötige Grausamkeiten. Das unterscheidet mich von vielen hier, Saiyajin. Das unterscheidet mich auch von dir. Wenn du nur die Gelegenheit dazu hättest, würdest du mit Zannin nicht besser umspringen als er mit dir, würdest du die Soldaten genauso gnadenlos umbringen wie sie dich, wenn sie die Erlaubnis bekommen würden. Du bist nicht anders als sie.“

„Das-“, fing er an, aber Ripav unterbrach ihn scharf.

„Was, Saiyajin? Das soll nicht wahr sein? Ich habe Augen im Kopf, Mann! Ich weiß, wie der Blick eines Mannes aussieht, dessen Blut nach Tod schreit. Der Namekianer hat von dir erzählt, Saiyajin – oder Vegeta. Dass du gekommen bist, um diesen Planeten, diese Erde zu zerstören. Dass du dich im Laufe der Jahre verändert hast. Friedliebend, fürsorglich, kinderlieb.“ Ripav schnitt eine spöttische Grimasse. „Schwachsinn, Saiyajin. Vielleicht hast du dieses Ungeheuer in dir in Ketten gelegt, aber es ist immer noch da. Du bist nicht besser als die Leute um dich herum. Du bist nur gefesselt.“

Vegeta antwortete nicht. Widerspruch hätte bedeutet, dieses Verlangen nach Rache in ihm zu verleugnen. Zustimmung dagegen, sich selbst mit diesen Dreckskerlen hier auf eine Stufe zu stellen. Aber so war es doch nicht, oder? Er hatte schließlich nicht zuerst angegriffen! Er war nur in diese Welt gekommen, um seinen Planeten wieder herzustellen und all die Opfer Bannins wieder lebendig zu machen! Nun gut, in erster Linie vielleicht seine Töchter, aber verdammt, er war nicht hier, um einen Planeten zu erobern oder ihn zu zerstören! Dann hielt er einen Moment in seinen Überlegungen inne und fragte sich, warum Ripavs Behauptung ihn überhaupt so traf. Sollte es ihm nicht eigentlich vollkommen egal sein? Jemand, der selbst eingestand, grausame und brutale Befehle ohne Zögern auszuführen, predigte ihm etwas von Moral vor? Lachhaft!

Dann aber atmete er tief durch. Ihm war nicht zum Lachen zumute. Wirklich nicht. Trotz aller Umstände waren es wahre Worte. Er hatte diesem Etwas in ihm Ketten angelegt und die Türen hinter ihm verschlossen, so fest verriegelt, dass er schon fast vergessen hatte, dass es überhaupt noch existierte. Aber das hier war genau die Art von Umgebung, die es stärker machen würde. Die es schon stärker gemacht hatte, wenn er an seine eigenen Gedanken vor wenigen Minuten zurückdachte.

„Warum... hasst du nicht?“

Diesmal war es Ripav, der bei dieser Frage stehen blieb. „Die Saiyajins? Die Bevölkerung des Siebten Quartals allgemein?“, fragte er ruhig. „Warum sollte ich, Saiyajin? Jeder hat seine Gründe, das zu tun, was er tut. Zannin macht es Spaß, dich zu quälen, weil es ein Saiyajin war, der seine Brüder getötet hat. Die Kommandantin tötet unsere Leute, weil sie das Siebte Quartal verteidigt. Der Lord greift das Siebte Quartal an, weil er seinen Besitz zurückfordert und alte Ungerechtigkeiten bereinigt werden müssen. Der General tötet unsere Feinde, weil seine Befehle so lauten. Auf jede Tat eine Reaktion, Saiyajin, nichts weiter.“

Vegeta starrte Ripav an. Meinte er das etwa ernst? Wenn jemand seine Familie umbrachte, sollte er es einfach als Tat ansehen, auf die er zu reagieren hatte?

„Nicht meine Worte, Saiyajin. Ich zitiere sie nur.“ Ripavs Augen waren zwar auf ihn gerichtet, schienen aber durch ihn hindurch zu sehen.

„Ach? Stammen sie von deinem großartigen Lord?“ Dem war so eine Einstellung ohne weiteres zuzutrauen. Wer an den Machthebeln saß und in seinem Leben nie Verlust erlitten hatte, dem fielen

solche überheblichen Worte leicht.

„Nein.“, widersprach Ripav aber erstaunlicherweise. „Von einem Jungen. Einem Mann mittlerweile, wenn er noch lebt, woran ich nicht zweifle. Es gibt Leute, die sind stärker als alles, was ihnen das Leben abfordert.“ Dann straffte er auf einmal die Schultern, als würde gerade erst mitkriegen, wovon er überhaupt redete. „Genug davon. Ich glaube nicht, dass du viel davon verstehst.“

Von Ripavs letzten Sätzen hatte er tatsächlich nur die Hälfte verstanden. Und überhaupt, was interessierten ihn irgendwelche rührseligen Erinnerungen seines Feindes? Denn sein Feind, genau das war er trotz allem ohne jeden Zweifel, woran ihn die auffordernde Geste, mit der Ripav auf die mittlerweile geöffnete Zellentür deutete, wieder deutlich erinnerte.

Ein Hund und ein Wolf

Ein Schreibtischstuhl. Ein Schreibtisch. Ein zweiter Stuhl.

Viel hätte man auch dann nicht in dem kargen Zimmer erkennen können, wenn es nicht fast vollständig abgedunkelt gewesen wäre. Die hohen, aber geschlossenen Fenster sperrten das frühe Morgenlicht ebenso aus, wie sie die Kälte in diesem Raum einsperrten.

Es war das Arbeitsklima, das Lord Drakan bevorzugte.

Schattenfürst, dachte er mit einem schmalen Lächeln. Wenn die Leute noch Zeit hatten, sich derart lächerliche Namen auszudenken, konnte er kein solch schrecklicher Tyrann sein. Wie dieser Saiyajin es gedacht hatte, das klang tatsächlich nach einem billigen Film.

Es war schon eine ganze Weile her, dass sein Gegenüber seine Frage gestellt hatte, aber Drakan spürte kein Zeichen von Ungeduld an ihm. Natürlich nicht. Die meisten seiner Gesprächspartner wagten es einfach nicht, ihn zu hetzen, aber dieser spezielle wusste, dass er es gar nicht nötig hatte. Keine Furcht lag in seinem Schweigen. Nur Geduld. Grenzenlose Geduld.

Die unerschütterliche Ruhe eines Felsens, an dem die Hast und Eile des Lebens einfach abprallten.

Das war nur eine der vielen Eigenschaften, die Drakan an seinem Gegenüber sehr schätzte.

„Ein Schlüssel und ein Dragonball.“, sagte er mit geschlossenen Augen und ließ den Zigarettenrauch tief durch seine Lungen fließen. „Das ist genauso viel wert wie ein Schlüssel ohne Dragonballs oder sieben Dragonballs ohne Schlüssel. Genau genommen ist es sogar genauso viel wert wie überhaupt nichts von alledem. Wertlos. Nur die acht Teile zusammen ergeben ein wertvolles Bild.“

„Aber sind nicht zwei Teile besser als gar keine?“ Die Stimme des anderen war tief und seltsam warm, als käme sie aus seinem Innersten heraus und nicht aus seiner Kehle.

Drakan gestattete sich ein verächtliches Verziehen der Lippen, das in der Dunkelheit verborgen blieb.

„Als reiner Besitz? Nein.“

„Dann verstehe ich nicht, warum Ihr den Handel eingegangen seid.“, kam es ruhig von der anderen Seite des Tisches. „Es würde mich überraschen, wenn Ihr es nur aus einer Laune heraus getan hättet.“

Das war eine Bemerkung, die ihn nun wirklich amüsierte. Sollte das etwa bedeuten, dass er leicht zu durchschauen war? „Hältst du mich für einen fähigen Geschäftsmann, Aim?“

„Ich halte Euch für fähig in allem, was Ihr tut, mein Lord, was auch immer es sein mag.“

Drakan verkniff sich einen leisen Seufzer. Das klang wie eine auswendig gelernte Parole. So sehr er Aim auch schätzte und achtete, gab es doch zwei Charaktereigenschaften, deren Fehlen er jedes Mal aufs Neue bedauerte. Humor und Phantasie. „Dann lass dir von einem Geschäftsmann gesagt sein, dass man seinen Besitz einsetzen muss, um zu größerem Besitz zu kommen.“ Er zündete sich eine neue Zigarette an. Einen kurzen Augenblick lang wurde im flackernden Schein des Feuers das Gesicht auf der anderen Seite sichtbar, enthüllte ein ernstes, ruhiges Augenpaar, das gleich darauf wieder in der Dunkelheit versank, als Drakan das Feuerzeug zuklappte. „Ein Dragonball bei mir, einer in der Hauptstadt des Siebten Quartals, bewacht und gehütet von Michiko.“

„Es wäre nicht schwer für mich, diese Stadt zu zerstören, mein Lord. Der Dragonball könnte schon längst Euch gehören.“

„Wäre es so einfach, Aim, dann hätte ich dir diesen Befehl schon längst erteilt.“, widersprach er gelassen. „Ebenso wie alle, die in seinem Licht leben, unterschätzt auch du die Kraft des Weißen Turmes. Das Alte Volk muss eine unbeschreibliche Macht besessen haben, wenn seine Magie auch Zeitalter nach seinem Niedergang noch wirkt. Auf den siebten Dragonball wurde ein Siegel gelegt, das von der Kraft des Turmes zehrt. Wer... nun, nennen wir es unmoralische Absichten... in sich trägt,

kann den Dragonball nicht an sich reißen, solange er sich in der Stadt und damit in der Nähe des Turmes befindet.“

„Deswegen setzt Ihr also die Königin unter Druck, damit sie ihn Euch bringt, weil Ihr ihn nicht holen könnt.“, schloss Aim. „Wer hat dieses Siegel gelegt?“

„Ich habe eine gewisse Ahnung...“, sagte Drakan nur.

Aim fragte nicht weiter nach. Stattdessen wechselte er das Thema. „Was habt Ihr nun mit den beiden Gefangenen vor?“

„Ich gab mein Wort, dass ich sie freilasse.“ Und sein Wort galt. Es hatte nichts mit Moral und Ehrgefühl zu tun. Er hatte es lediglich nicht nötig, sein Wort zu brechen, weil er es stets nur dann gab, wenn es seinem Interesse entgegen kam. „Hat unser... Freund sich gemeldet?“

„Keine Nachricht von ihm.“ Ein kurzes Schweigen. „Ich traue ihm nicht.“

Drakan lachte. „Und ich traue niemandem, Aim.“

„Ich meine es ernst. Sich mit diesem Mann einzulassen, ist gefährlich.“, beharrte Aim.

„Sicher.“ Drakan schloss die Hand um den Zigarettenstummel, bis die Glut erloschen war. „Und im Normalfall habe ich lieber einen sicheren Feind als einen unsicheren Verbündeten. Aber ich kann es mir nicht leisten, ihn zu verlieren. Ich muss ihn bei Laune halten.“ Wieder lachte er. „Ich habe einen Hund, der meine Befehle ausführt, und ich habe einen Wolf, dem ich eine Beute vorsetze, die er jagen kann. Was brauche ich mehr?“

Aim war bei seinen Worten merklich zusammen gezuckt. „Ich bin nicht Euer Hund, mein Lord.“, sagte er und trotz seiner warmen Stimme schwang eine gewisse Kälte in diesem Satz mit. „Vergesst das nicht.“

„Kränkt diese Bezeichnung deine Ehre?“ Drakan verzog die Lippen. Natürlich tat sie das. Der Ehrenkodex der Shinsai war schon fast so etwas wie eine eigene Religion. Ihm selbst galt dieser Begriff nicht allzu viel. In den meisten Fällen war es nicht mehr als eine lästige, selbst auferlegte Einschränkung der Handlungsfreiheit. Aber immerhin war es immer wieder unterhaltsam zu erleben, wie andere sich für ihre so genannte Ehre abmühten und wie angreifbar sie an diesem Punkt waren. Verbeug dich vor mir, Saiyajin. Knie nieder.

„Ich diene Euch nicht, weil Ihr mich dazu zwingt, mein Lord.“

„Wer einem Herrn dient, ob freiwillig oder gezwungenermaßen, ist ein Hund, Aim, so einfach.“ Drakan erhob sich. Der General war ein geduldiger Mann. Ein sehr geduldiger. Aber es gab einen Punkt, den man nicht überschreiten durfte. Es war ein Spiel, auf das Lord Drakan sich bei jedem Treffen mit ihm von neuem einließ. Das Wasserglas auf dem Tisch klirrte leise, als ein saches Beben den Raum erzittern ließ.

Zwei Sekunden nur, dann war es wieder vorbei.

„Eure Worte sind hart wie immer, mein Lord.“, sagte Aim leise und erhob sich ebenfalls. „Und was ist letztendlich mehr Verachtung wert? Der Hund oder der Herr, der auf diesen Hund angewiesen ist?“

Drakan nahm das Glas, leerte es und stellte es zurück. „Eine kluge Frage, Aim. Allerdings ist ihre Beantwortung mir gleichgültig. Ich mache mir nicht viel aus Verachtung.“

Nach diesen Worten ging er durch den dunklen Raum an dem General vorbei. Bevor er allerdings die Tür erreichte, hielt er noch einmal inne. „Halte dich bereit, Aim. Bald ist es so weit.“

Der Mann im Dunkeln gab ein zustimmendes Knurren von sich.

Hund, dachte Drakan. Aber immerhin ein sehr nützlicher, zuverlässiger Hund, den er schätzte.

Alles beim Alten

„Das sind...seltsame Neuigkeiten.“, meinte Piccolo schließlich, als Vegeta mit seiner knappen und wenig objektiven Berichterstattung fertig war. Neben all den wütenden Flüchen und Beschimpfungen etwas Sinnvolles herauszuhören, war gar nicht so einfach gewesen, und selbst das, was an Infos schließlich herauszufiltern gewesen war, war mehr als verwirrend. Jissai. Hier. Das allein warf tausend neue Fragen auf. Wie war sie so schnell von der Grenze hierher gekommen? Wie überhaupt in diese Festung hinein, wenn dieser Ripav Vegeta doch noch lang und breit erklärt hatte, dass niemand hier hinein kam? Was hatte sie mit dem Lord zu tun? Und was hatten die seltsamen Worte zu bedeuten, die Vegeta in dem Gespräch zwischen ihr und dem Lord aufgeschnappt hatte? Piccolo ballte die Hände zu Fäusten und presste den Hinterkopf gegen das kalte Gestein.

Vegeta warf ihm einen merkwürdigen Blick zu, hatte aber bisher dankenswerterweise noch kein Wort

über das Zeichen verloren, dem er selbst nur um Haaresbreite entkommen war. Verdammt. Jissai hätte ja ruhig schon etwas eher aufkreuzen und es ihm ebenfalls ersparen können, dachte er fluchend. Dann jedoch schüttelte er innerlich den Kopf. An der Grenze war Jissai die Furcht ins Gesicht geschrieben gewesen. Und trotzdem war sie jetzt hier, mitten im Herzen des Achten Quartals.

„Der Lord wird euch freilassen.“, murmelte ihr Mitgefangener, den Piccolo während der letzten Stunden fast vergessen hatte, so schweigsam war er gewesen. „Oh, wie gnädig von ihm, wie gütig.“ „Und weil er so ein toller Kerl ist, wolltest du auch aus seinem Land abhauen, was?“, höhnte Vegeta und setzte seine ruhelosen Gänge von der einen Wand zur anderen und wieder zurück weiter fort, rastlos wie ein Tiger im Käfig. Piccolo ging es auf die Nerven, aber er war gleichzeitig froh, dass Vegeta diesmal nicht an die Wand gekettet – oder genagelt – war, sondern sich genau wie er frei in der Zelle bewegen konnte.

„Ich... ich bin ein feiger Verräter.“, stammelte der Thindar. „Ich habe nichts anderes als den Tod verdient. Der Lord ist gütig, mich so lange leben zu lassen.“

„Dieser Lord Drakan ist ein ganz übler Bursche.“, meinte Piccolo nachdenklich. „Und gerissen dazu. Ich glaube nicht, dass er uns einfach so ohne weiteres laufen lässt. Da steckt irgendwas dahinter.“

„Klar, dass er uns irgendwann frei lässt, wenn es ihm passt!“, fluchte Vegeta wütend. „Vielleicht erst in dreißig Jahren! Deine dämliche Tussi hätte niemals auf den Deal eingehen dürfen!“

„Nicht so laut.“, flehte ihr Mitgefangener. Piccolo verdrehte genervt die Augen. Nicht der Spruch schon wieder.

Trotzdem antwortete er betont leise: „Vegeta, zum x-ten Mal: Jissai ist nicht meine Tussi. Sie führt uns beide und ohne sie wären wir nie so weit gekommen.“

„Ja! Ohne sie wären wir nicht hier, ganz genau! Sie hat uns verraten!“

„Es macht keinen Sinn, uns erst zu verraten und sich dann gegen uns einzutauschen.“, widersprach er ungeduldig. Das musste doch selbst Vegeta kapieren.

„Alles nur Show, damit du drauf reinfällst. Aber bei mir zieht die Nummer nicht!“ Aufgebracht lief der Prinz weiter seine Runden.

„Denk doch wenigstens mal eine Minute drüber nach. Lord Drakan hat uns schon in seiner Gewalt und wenn Jissai wirklich zu ihm gehören würde, dann hätte er auch den Dragonball schon längst! Welchen Vorteil sollte er von so einem Theaterspiel haben?“

„Weiß ich, was dieser durchgeknallte Irre denkt? Wenn du so fest davon überzeugt bist, dass sie uns nicht verraten hat, dann sag mir doch mal, welchen Vorteil sie von dieser Aktion haben soll, Grünling! Warum sollte sie sich für uns eintauschen? Weil sie so ein herzensgutes Wesen ist? Pah.“

Piccolo setzte zu einer scharfen Antwort an, beließ es dann aber bei einem resignierten Seufzen. Was auch immer er sagte, es würde ja doch nichts bringen. Vegeta sah die Dinge so, wie er sie sehen wollte, und gegen die Sturheit eines Saiyajins kam man auch mit guten Argumenten nicht an. „Unsere Situation ist also im Großen und Ganzen nicht besser als vorher. Außer, dass wir jetzt die Gewissheit haben, dass wir nicht umgebracht werden sollen und du keine Löcher mehr in den Schultern hast.“ Vegeta bedachte ihn mit einem finsternen Blick.

„Oh, gnädig, gnädig ist der Lord zu euch.“, hub ihr Mitgefangener wieder zu predigen an.

„Der Lord kann mich mal!“, schnappte Vegeta. „Und wenn du ihn noch einmal erwähnst, dann wirst du kennen lernen, wie gnädig ich bin!“

Auch darauf ersparte Piccolo sich jeglichen Kommentar. „Was machen wir, wenn wir freigelassen werden?“, wechselte er das Thema. „Ohne den Dragonball und Jissai können wir nicht weiterziehen.“

„Ich übernehme die Führung der Saiyajins und greife diesen größtenwahnsinnigen Diktator an, was sonst? Dann beschaffen wir den Dragonball wieder und auch die Tussi, wenn's sein muss.“ Mit kämpferischem Gesichtsausdruck sah Vegeta zu der Videokamera vor der Zelle hoch, die jedes Wort ihres Gespräches aufzeichnete und in einen Raum sendete, in dem sich ihre Beobachter jetzt sicherlich kaputt lachten, wenn denn überhaupt welche hinter den Monitoren saßen. Vielleicht waren es ja auch nur Attrappen, aber das hielt Piccolo für unwahrscheinlich.

„Sie haben nur diese Kommandantin erwähnt, keinen weiteren Saiyajin, Vegeta.“, erinnerte er ihn trocken. „Und warum sollten die Saiyajins jemanden als Anführer akzeptieren, den sie nicht einmal kennen?“

„Weil ich der rechtmäßige König der Saiyajins bin!“ Ein seltsamer Glanz lag in Vegetas schwarzen Augen, der Piccolo beunruhigte. Vegeta schien tatsächlich fest damit zu rechnen, dass ihn die Saiyajins dieser Welt als ihren König ansehen würden. Für ihn selbst war es überraschend gewesen zu hören, dass in der Ersten Welt noch Saiyajins lebten, und nach den ersten, ziemlich vagen und von der Antisympathie der Soldaten geprägten Beschreibungen hatte er den Eindruck erhalten, dass zumindest die Einstellung dieser Kommandantin der der Saiyajins des Planeten Vegeta sehr ähnelte. Trotzdem hatte er die ungute Ahnung, dass es für Vegeta ein böses Erwachen aus seiner Illusion vom

großen Herrscher der Saiyajin geben würde. Zwischen seinem ausgelöschten und diesem Saiyajinvolk lagen immerhin 2500 Jahre. Wenn die Bevölkerung Vegetas innerhalb dieser Zeit vergessen hatte, dass sie irgendwann einmal ihre Leute losgeschickt hatte, um Bannin zu versiegeln, warum sollten dann nicht auch die Saiyajins hier vergessen haben, von welchem Planeten sie überhaupt stammten? Aber zwecklos, solche Überlegungen Vegeta mitzuteilen. Der schien sich vor seinem inneren Auge ja schon längst an der Spitze eines Saiyajinheeres dieses Quartal erstürmen sehen.

„Ihr wollt den Lord angreifen? Ihr Verräter!“ Panisch rückte der Thindar ein Stück von ihnen weg. „Der Lord wird euch für solche Gedanken bestrafen! Niemand kann dieses Quartal einnehmen. Niemand kann den Lord besiegen! Er ist mächtiger als alle anderen! Er ist Dralervors Erbe!“

Von der ungewohnten Heftigkeit dieser Worte überrascht sah Piccolo auf. Mit einer knappen Handbewegung hielt er Vegeta von einem wütenden Konter ab. „Sag mal, wie heißt du eigentlich?“, fing er vorsichtig an.

Der Thindar starrte ihn mit aufgerissenen Augen an, als würde er gerade erst begreifen, was er gesagt hatte.

„Dein Name, Mann!“, fuhr Vegeta ihn heftig an, so dass er zusammenzuckte.

„Gosa.“, stammelte er. „Ich heiße Gosa. Ihr... ihr seid Verräter. Dafür wird er euch töten lassen. Verräter, Spione.“

„Wegen den Kamasas? Euer Lord hat unsere Gedanken gelesen. Was wir vorhaben, weiß er sicher schon längst.“ Gerade das war es, was Piccolo nicht aus dem Kopf gehen wollte. Lord Drakan musste sich über Vegetas Vorgehensweise doch im Klaren sein, wenn er ihn frei ließ. Warum tat er es dann trotzdem? Sicher nur, weil er davon ausging, dass sie keine Bedrohung für ihn darstellten. „Und jetzt klär mich mal auf. Warum kann niemand den Lord besiegen? Weil er Gedanken lesen kann?“

„Er... er ist D-Dralervors Erbe.“, flüsterte Gosa. „Der Graf des Blutstabes. Der Schattenfürst.“

„Mal langsam“, unterbrach Piccolo ihn geduldig. „Was heißt das alles? Wer ist dieser Dralervor?“ Den Namen hatte dieser Ripav auch schon erwähnt. „Und was hat es mit dem Blutstab auf sich?“

„D... Dralervor... ihr kennt seinen Namen nicht? Ihr kennt nicht den größten Herrscher der Ersten Welt?“ Gosa riss wieder die Augen auf. „Ihr seid Verräter. Euch verrate ich nichts. Der Lord wird uns töten. Wir haben alle nur den Tod verdient.“ Nach diesen Worten zog er sich noch weiter in seine Zellenecke zurück, bis er in der Dunkelheit überhaupt nicht mehr zu erkennen war.

Einen Moment lang ärgerte Piccolo sich, aber dann kam in ihm die Frage auf, wie lange dieser arme Kerl wohl schon hier festsass. So wie er aussah, sicher schon eine ganze Weile. Jedenfalls würde er ihnen keine Hilfe sein, bei was auch immer.

„Wir hätten vor der Grenze umkehren sollen.“, sagte er an Vegeta gewandt. „Ich glaube, es wäre besser gewesen, wenn wir diesem Lord nie begegnet wären.“

Rangordnung

Für die meisten Wesen hatte das Gewicht einer Waffe etwas Beruhigendes, Son Goku dagegen war es so unangenehm, dass er den Speer schließlich beiseite legte.

Er zog in den Kampf.

Er würde gegen einen überaus starken Gegner antreten.

Er sollte wieder einmal dafür sorgen, dass das Böse nicht gewann.

Das alles war nichts Neues, sondern so gesehen schon fast Routine für ihn, wenn man es denn je als Routine bezeichnen konnte, die Welt, Völker oder eben Quartale zu retten. Normalerweise hätte er diesen Kampf gespannt und sicher auch ein wenig angespannt erwartet, aber diesmal spürte er mehr in sich als diese gewohnten Gefühle. Unruhe. Nicht wirklich Nervosität, eher eine innere Rastlosigkeit, das unbestimmte Gefühl, hier irgendwie falsch zu sein. Hier nicht hinzugehören, auch wenn er diese wichtige Aufgabe hatte.

Er saß in einem überaus modernen Militärszug, der durch die unterirdischen Gänge raste, umgeben von anderen Soldaten, die für den Kampf gerüstet waren, gekleidet in seine Rüstung, ausgestattet mit dem Speer – und er war sich selbst plötzlich ebenso fremd wie ihm alles um ihn herum auf einmal fremd war.

„Ähm...“, wandte er sich an den Soldaten neben ihm, der ebenso schweigsam wie alle anderen hier aus dem Fenster starrte, als ob der Anblick vorbeizischender Schwärze mit streifenförmig verzerrten Lichtern etwas wahrhaft Betrachtenswertes wäre. „Weißt du, wo Shan'xara ist?“

Bevor der Mann neben ihm antwortete, klappte er das Visier seines Helmes hoch, wodurch Son Goku nun seine blassgrünen Augen erkennen konnte. Aha, ein Sakkáge war er also nicht. Sein Blick war zwar freundlich, aber auch ein wenig missbilligend. „Kommandantin Shan'xara...“, wiederholte er nachdenklich, ließ aber durch die Betonung keinen Zweifel daran, dass seine Worte eigentlich einen Tadel darstellten. „Nun, ich nehme an, dass sich die Kommandantin im Offiziersabteil befindet - und...“, fuhr er etwas lauter fort, als Son Goku sofort aufsprang. „...sicher gerade eine Besprechung hat. Du kannst dort nicht hin. Als Soldat bist du nicht befugt.“

„Vielen Dank!“, unterbrach Son Goku ihn, bevor er eine weitere dieser Regelpredigten über Befugnisse und ähnliches zu hören bekam, die er heute schon viel zu oft hatte ertragen müssen. „Ich...äh...muss auch noch etwas Wichtiges mit ihr besprechen...“ Und schon flüchtete er den breiten Gang hinauf. Das war eine Lüge, es gab eigentlich kein bestimmtes Thema, über das er mit ihr sprechen wollte, aber er hielt das hier keine Sekunde länger aus. Er war nun mal kein Soldat, er war ein Kämpfer! Shan'xara hatte ihn in eine Rüstung gestopft, ihm eine Waffe in die Hand gedrückt, ihm Anweisungen und Verhaltensregeln eingehämmert, ihn zu einer vollkommen anderen Person gemacht – und jetzt ließ sie ihn hier einfach allein. Er hatte versucht, mit den anderen Soldaten ein paar Gespräche anzufangen, aber obwohl ihn jeder mit der gewohnten Freundlichkeit behandelt hatte, hatte er doch deutlich gemerkt, dass niemand in der Stimmung war, um über irgendetwas zu reden. Es lag nicht an ihm, aber das machte es auch nicht besser. Die Leute hatten Angst. Furcht in allen Bewegungen und Gestiken, umso deutlicher, je mehr sie überspielt werden sollte. Son Goku war Angst gewohnt, aber diese Atmosphäre hatte etwas Erdrückendes an sich.

Hastig ging er weiter, die auf ihn gerichteten Blicke ignorierend, bis er schließlich vor einer geschlossenen Tür ohne Türgriff stand und nicht weiter wusste. Normalerweise gingen solche Türen automatisch auf, diese aber blieb verschlossen. Er wollte gerade die Faust heben, um zu klopfen, als er von drinnen Stimmen hörte.

„...mit Verlaub, Kommandantin, aber ich halte dies für eine sehr gefährliche Taktik. Das ist ein sehr entscheidender Kampf und wir brauchen Sie unbedingt.“

„Ich sagte doch, dass ich die Befehlsführung dennoch übernehme.“ Das war Shan'xaras Stimme. Son Goku lächelte leicht, als er aus ihr die typische Ungeduld heraushörte, die ihm sagte, dass die aktuelle Diskussion wohl schon länger ging.

„Kommandantin, ich beschwöre Sie!“, fuhr die andere Stimme eindringlich fort. „Mit der Energie einer Genkidama, das ist glatter Selbstmord! Sie hätten Ihren Plan wenigstens vorher mit uns absprechen müssen!“

„In der Rangfolge stehe ich immer noch über Ihnen, Offizier Danrón.“, bemerkte Shan'xara kühl. „Ich bin nicht verpflichtet, Ihnen Rechenschaft abzulegen.“

„Nein, natürlich nicht, Kommandantin Shan'xara.“ Der andere klang mittlerweile etwas resigniert.

„Aber verstehen Sie doch, dass wir nicht Ihre Position angreifen, das würde niemand hier wagen. Wir machen uns Sorgen! Wir können uns nicht leisten, Sie zu verlieren! Noch sehr viel weniger als ihn! Und dennoch verlangen Sie von uns, dass wir ihm Personenschutz leisten, wo Sie uns doch viel dringender brauchen werden? Sie können doch nicht wirklich-.“

„Doch, das kann ich.“, unterbrach Shan'xara ihn scharf. „Und Sie alle werden tun, was ich sage. Ich möchte Sie hiermit daran erinnern, Offizier Danrón und auch die Restlichen hier, dass alles andere Befehlsverweigerung ist. Ich hoffe, damit ist die Sache geklärt. Öffnet die Tür – ich habe es ungern, wenn jemand davor steht und lauscht.“

Son Goku kam noch nicht einmal dazu zurück zu stolpern, da gab die Tür vor ihm auch schon ein leises Summen vor sich und öffnete sich. Völlig überrumpelt starrte er in das dahinter liegende Wagenabteil, eher ein großer Raum, dessen Zentrum ein langer Tisch bildete, um den jetzt mehrere Leute herumsaßen, die ihrerseits alle ihn anstarrten.

Nur zwei Personen standen – einmal der Offizier, der anscheinend die Tür geöffnet hatte, und Shan'xara, die als einzige Person im Raum keine Rüstung trug und ihn jetzt kühl musterte.

„Was willst du hier?“ Der Ton ihrer Stimme ließ ihn leicht zusammenzucken. Mit so einer Begrüßung hatte er nicht gerechnet.

Außerdem war es eine Frage, die er nicht wirklich beantworten konnte. Ja, was wollte er hier? Eigentlich wollte er nichts mehr, als von hier zu verschwinden. Raus aus dieser Rüstung, aus diesem Zug, aus ihren Plänen. „Äh... mit dir sprechen...“, sagte er lahm.

„Ich habe jetzt keine Zeit.“, fertigte sie ihn knapp ab und wandte ihm den Rücken zu, als wäre die Sache damit für sie erledigt.

Son Goku runzelte die Stirn und schwankte zwischen Resignation und Ärger. Was war auf einmal los mit ihr? Er hatte gedacht, der Tag gestern hätte das Eis gebrochen und ihr gezeigt, wie ähnlich sie sich waren, und nun so etwas. Nein, so leicht ließ er sich nicht abweisen! „Ich brauche keinen

Personenschutz, Shan'xara!", startete er einen Gegenangriff. Was war er denn? Ein kleines Kind oder ein Kämpfer? Er musste doch nicht behandelt werden, als wäre er aus Glas!

Shan'xara drehte sich wieder um und zog langsam eine Augenbraue hoch. „Du sprichst mit deiner Vorgesetzten, Soldat.“, sagte sie kühl. „Also achte auf deine Ausdrucksformen. Nebenbei ist dieses Abteil dem Militärstab vorbehalten. Du hast keinerlei Befugnis, dich hier aufzuhalten.“

Das war es also. Seine Vorgesetzte. Das war nichts anderes als eine Person, die er eben vorgesetzt bekam, ob es ihm passte oder nicht. Eine Person, mit der ihn nichts verband, die jegliches Gemeinschaftsgefühl einfach dadurch kappte, indem sie sich auf eine höhere Stufe stellte. Kühl war das dunkle Blau. Streng. Und so distanziert, dass es ihm wehtat. Er selbst hatte sie aufgefordert, die Scouter abzulegen, aber jetzt wäre es ihm lieber gewesen, wenn sie sie getragen hätte. Wenn er sich hätte einreden können, dass es nur das dunkle Glas war, das diese Distanz zwischen ihnen schuf.

„Jawohl... Kommandantin Shan'xara.“, sagte er schließlich leise und drehte sich um. In der Tür blieb er noch einmal zwei Sekunden lang stehen, hoffte, obwohl er wusste, dass es sinnlos war.

Sie rief ihn nicht zurück.

Ein neuer Freund?

Mit einem Summen schloss sich die Tür und er war ausgesperrt. Ausgesperrt und gleichzeitig eingesperrt.

Die bedrückte Stille fiel ihm diesmal kaum noch auf, als er zu seinem Platz zurückkehrte. Seinem zugewiesenen Platz, wohlgemerkt.

Der Soldat neben ihm, den er vorher nach Shan'xara gefragt hatte, sah kurz auf und runzelte die Stirn, stellte aber zu seiner Erleichterung keine Fragen.

„Wie sieht dieser General eigentlich aus?“, fragte er nach einer Weile. Eigentlich war es ihm egal, Shan'xara würde ihm schon die passenden Anweisungen geben, wenn sie es für angebracht hielt, aber er wollte auf andere Gedanken kommen.

Sein Gesprächspartner zuckte mit den Schultern. „Das musst du schon jemanden fragen, der den Angriff damals überlebt hat.“

„Wen denn?“ Son Goku sah sich um. Er konnte die Leute in ihren gleichen Rüstungen nicht einmal unterscheiden und sollte jetzt herausfinden, wer schon einmal gekämpft hatte?

„Hier wirst du niemanden finden.“, sagte der Soldat neben ihm überraschend bitter. „An jenem Tag sind von den Fronttruppen nur wenige unserer Leute wiedergekehrt. Unter ihnen Unterkommandant Jusan und Kommandantin Shan'xara.“

„Ach ja?“ Mit großen Augen sah er den Soldaten an und dachte an seine erste Begegnung mit Shan'xara zurück, damals in der Empfangshalle im Palast. Die Fetzen ihres Umhanges. Die Kratzer in ihrem Gesicht. Das war nicht einmal eine Woche nach dem Kampf gewesen, hatte sie gesagt. Danach war sie zwei Wochen fort gewesen und in wesentlich schlechterem Zustand wiedergekommen. Trotz der langen Gespräche war er noch nicht dazu gekommen, sie zu fragen, was sie in dieser Zeit getan hatte. „Dann muss ich wohl warten, bis ich ihn selbst sehe. Shan-...äh... die Kommandantin redet nicht mit mir.“

„Pff.“ Sein Nebenmann stieß einen langen Luftstrahl aus. „Ich hab dir doch gesagt, dass du jetzt nicht zu ihr kannst. Was hast du erwartet? Eine Extrabehandlung, nur weil du sie kennst? Junge, da könnte ja jeder kommen.“

Junge? Son Goku hatte eigentlich angenommen, mindestens 20 Jahre älter als dieser Typ zu sein. Außerdem bauten ihn diese Worte nicht gerade auf. Genauer gesagt bedeuteten sie, dass er nur einer von vielen war, ganz einfach. „Ihr seid dieses Zeug vielleicht gewohnt...Vorgesetzte und so weiter, aber für mich ist das alles neu. Auf der Erde haben wir anders gekämpft, als Team, nicht als Armee.“

„Junge, das klappt vielleicht mit ein paar Leuten, aber nicht mit ein paar Tausend. Da braucht man schon einen, der den Überblick behält und Anweisungen gibt, sonst bricht Chaos aus.“

„Und wie bestimmt man diese Person?“

„Bei uns geht das nach Fähigkeit. Jemand, der auch in schwierigen Situationen einen klaren Kopf bewahren kann. Jemand, der sich nicht von persönlichen Gefühlen beeinflussen lässt... auch nicht Freunden gegenüber.“, sagte der Soldat ernst. „Also mach ihr den Job nicht noch schwieriger, indem du wie ein Kleinkind quengest, dass sie keine Zeit für dich hat.“

Son Goku konnte nicht verhindern, rot anzulaufen. War sein Verhalten wirklich so auffällig?

„Äh.... tut mir Leid.“, meinte er kleinlaut und zog geknickt den Kopf ein. Er hatte ihr wirklich keine Schwierigkeiten bereiten wollen.

„Ich hoffe wirklich, dass du etwas ausrichten kannst.“, sagte sein Nebenmann nach ein paar Sekunden. „Sonst stehen unsere Überlebenschancen nicht sehr gut.“

Son Goku war noch so in Gedanken, dass er ganz automatisch antwortete: „Ich werde mein Bestes geben.“ Dann jedoch sah er überrascht auf. „Du kennst den Plan bereits?“

Der Soldat lachte leise. „Ninjo. So heiße ich. Und von einem Plan ist mir noch nichts bekannt, aber ich kann mir zusammenreimen, dass unsere Kommandantin irgendetwas mit dir vorhat. Sie hätte dich sicher nicht hierher gebracht, wenn sie nicht glauben würde, dass du uns nützlich sein kannst.“

„Ich soll eine Genkidama auf den General abfeuern.“, erklärte er

„Du beherrscht die Genkidama?“, fragte Ninjo beeindruckt nach. „Eine der drei alten Techniken? Das ist also der Grund, aus dem unsere Kommandantin dich ausgewählt hat.“

„Sie hat mich nicht ausgewählt.“, sagte er resigniert. Das klang schon wieder nach einer passiven Spielfigur. „Ich will euch helfen, weil ich glaube, dass ihr Hilfe braucht.“

„Das ist sehr freundlich von dir. Und vielleicht schaffen wir es ja mit deiner Hilfe und Tentais Segen, diesen Krieg endlich zu beenden.“ Ninjo seufzte tief und lehnte sich zurück. „Weißt du, ich würde wirklich gerne wieder heil nach Hause zurückkehren. Hier.“ Er öffnete seine geballte Hand und deutete auf die Kette mit einem runden Anhänger. Son Goku musterte es neugierig und erkannte, dass es wohl ein Medaillon sein musste. Ein kleines Bild war darin eingefasst. „Meine Frau und meine drei Töchter. Glaub mir, ich hab zu Hause nichts zu sagen. Ständig werde ich überstimmt.“ Er lachte, schluckte und brach ab. „Die Kleinste... hat gerade erst gelernt, Papa zu sagen... und ich denke schon die ganze Zeit, dass sie das doch nicht umsonst gelernt haben darf...“

Son Goku lächelte traurig, aber er wusste darauf nichts zu antworten. Außer ein paar wenigen Beschreibungen wusste er nichts von seinem Gegner. Er würde tun, was in seiner Macht stand, aber ob das ausreichen würde...

Das Schweigen hielt an. Ninjo hatte die Hand wieder um die Kette geschlossen, seine Worte schienen versiegt zu sein, vielleicht aber auch nur abgelöst von stummen Gedanken.

Son Goku lehnte sich ebenfalls zurück, starrte aus dem Fenster auf die Lichtstreifen und wusste nicht, an was er denken sollte.

„Ist das zu fassen? Da sagt sie einfach seelenruhig: ‚Morgen brechen wir auf.‘ Als ob es weiter nichts wäre!“ Bulma war wieder bei ihrem Lieblingsthema. Irgendeine Ironie des Schicksals sorgte dafür, dass sie sich ständig über irgendeinen Saiyajin aufregen musste, sei es Vegeta, Son Goku oder die Kommandantin. „Und nur, weil ich so scharfsinnig kombiniert und nachgefragt habe! Sonst wüsste ich sicher jetzt noch nichts!“

„Sicher.“, sagte Tack ohne aufzusehen. Er saß auf seinem Hocker und drückte begeistert auf dem Dragonballradar herum. Bulma runzelte kurz die Stirn und fragte sich, welche Faszination es wohl auf ihn ausübte, kehrte dann aber ganz schnell zu ihrem Thema zurück.

„Aber es ist ja auch nicht nötig, mir etwas zu sagen. Ich bin ja schließlich nur ein Mensch, nicht wahr? Ein Mensch, haha. Die Saiyajins haben die Portale versiegelt und die Welt gerettet und die Menschen sind nur dumme, unzivilisierte Affen. So etwas muss ein Genie wie ich sich doch nicht gefallen lassen.“, fuhr sie empört fort.

„Du bist ein Affe?“, fragte Rucksack-Tack abwesend. „Das wusste ich ja gar nicht. Vor Jahren hab ich mal einen Affenstamm-.“

„Ich bin kein Affe!“, zischte sie und riss ihm den Radar aus der Hand. „Hörst du mir jetzt vielleicht mal zu und lässt dieses sinnlose Herumgespiele? Die Punkte bewegen sich sowieso ni...“ Sie riss die Augen auf und brach ab. „Er hat sich bewegt.“, murmelte sie entgeistert.

„Echt? Bei mir nicht, wie gemein!“

„Nicht jetzt! Als ich das letzte Mal darauf geschaut habe, ist er noch ganz woanders gewesen! In irgendeiner Wüste, hat Styx gesagt! Also muss er sich bewegt haben.“ Sie überlegte kurz und hielt Tack den Radar vor die Nase. „Weißt du vielleicht, wo das sein könnte? Nur so ungefähr?“

„Hm.“ Mit bedächtiger Langsamkeit schob Rucksack-Tack seine Sonnenbrille zurecht. „Dank meines fachmännischen Blickes und jahrelanger Erfahrung-.“

„Tack!“

„Ja, ja.“ Beleidigt wandte er sich ab. „Achtes Quartal, Hauptstadt. Dabei muss der Dragonball als Symbol für den Lord völlig sinnlos sein. Es gibt schließlich keinen mit acht Sternen, oder?“

„Wer redet denn von einem dämlichen Symbol!“ Bulma fuhr sich aufgebracht durch die Haare. „Das

sind verdammt schlechte Neuigkeiten. Verstehst du denn nicht, was das heißt? Um den nächsten Dragonball zu kriegen, müssen wir in das Achte Quartal.“
„Also ich würde da nicht hinwollen.“, meinte Tack.

Abgelehnte Freundschaft

Im Achten Quartal. Warum ausgerechnet da? Die Wüste wäre zwar auch nicht gerade ansprechend gewesen, aber zumindest gab es dort keine feindlichen Typen, die ganze Armeen platt machen konnten. Wie der Dragonball wohl in die Stadt gekommen war? Ob Lord Drakan ihn hatte holen lassen? Schließlich war er ja auch auf den von der Königin scharf, also würde das schon Sinn machen. Bulma biss sich auf die Unterlippe und starrte wieder auf den leuchtenden Punkt, der seine Position so sehr verändert hatte, nun aber völlig reglos an seiner Stelle verharrte. Mit Michiko hatte man verhandeln können, aber Lord Drakan würde ihnen seinen Dragonball sicher niemals überlassen. Nein, er würde wenn überhaupt eher noch versuchen, ihnen ihren Dragonball abzunehmen. Also würden sie den Dragonball irgendwie heimlich klauen müssen. Das hieß, sie würden direkt ins feindliche Gebiet stiefeln müssen, in die Hauptstadt des Achten Quartals... eine wunderbare Aussicht. Die Alternative wäre, Michiko zu überreden, das Achte Quartal zu erobern, wenn Son Goku tatsächlich den General besiegen sollte, aber so wie sie die Königin einschätzte, würde sie darauf wohl kaum eingehen. Was also dann? Shan'xara um Hilfe bitten? Niemals. Tack? Der war als Hilfe unbrauchbar. Seufzend schaltete sie schließlich den Radar wieder aus. So wie es aussah, blieb ihnen keine andere Wahl. Außerdem waren ihr im Moment ohnehin die Hände gebunden. Ohne Son Goku konnte sie überhaupt nichts unternehmen.

Den ganzen Tag über waren sie durch dunkle Tunnel gefahren und als sie endlich ihr Ziel erreicht hatten, war es ebenfalls schon dunkel gewesen. Son Goku hätte viel für ein bisschen Sonnenlicht gegeben, immerhin sollte eine Welt mit zwei Sonnen ja eigentlich genug davon haben, aber stattdessen musste er mit kaltem, künstlichen Licht vorlieb nehmen, ob elektrischer oder sonst welcher Natur.

Gähnend blinzelte er in die Deckenbeleuchtung über ihm. Eigentlich war er müde, aber er fand keinen Schlaf. Nachdem sie hier angekommen waren, etwas zu Essen bekommen hatten und er endlich seine Rüstung hatte ablegen dürfen, hatte er sich gleich schon viel wohler gefühlt, ja, fast schon vergnügt, und war unternehmungslustig durch das große Militärlager gestiefelt. Allerdings hatte er recht schnell feststellen müssen, dass fast alle Leute außer ihm sehr beschäftigt waren. Überall war emsig gearbeitet worden, mit einer perfekten Routine, bei der jeder Handgriff wie geschmiert in den nächsten überging. Seine angebotene Hilfe hatte man höflich abgelehnt, zum Reden hatte niemand Zeit oder Lust gehabt, also hatte er sich einen ruhigen Fleck gesucht und ein wenig trainiert. So wirklich befriedigend war aber auch das nicht gewesen und so hatte er sich schließlich in das ihm zugewiesene Zimmer zurückgezogen. Es war ein Einzelzimmer, was er sicher Shan'xara zu verdanken hatte, wenn man es denn als Begünstigung ansehen konnte, noch mehr von den anderen isoliert zu sein.

Shan'xara... Dreimal war er ihr heute noch über den Weg gelaufen, aber jedes Mal hatte sie über ihn hinweggesehen, als wäre es eine der vielen Spezialfunktionen seiner Rüstung, ihn unsichtbar zu machen. Er war nicht einmal dazu gekommen, auch nur ein Wort herauszubringen, da war sie schon entweder wieder verschwunden oder in ein Gespräch mit jemandem vertieft gewesen. Die Augenblicke waren zu kurz gewesen, um ihre Stimmung errahnen zu können. Ob sie vielleicht sauer auf ihn war? Er hatte keine Ahnung. Die professionelle, kühle Maske ihres Gesichtes, die sie anscheinend wie eine Dienstuniform trug, verriet keine Gefühle.

Jemand, der auch in schwierigen Situationen einen klaren Kopf bewahren kann. Jemand, der sich nicht von persönlichen Gefühlen beeinflussen lässt... auch nicht Freunden gegenüber.

Was bedeutete es, danach zu leben? Ständig anders entscheiden zu müssen als man wollte?

Shan'xara hatte ihm gesagt, dass es auch ihr nicht leicht fiel, jemanden einfach sterben zu lassen, und doch verlangte sie von ihm, dass er genau das tat. Du wehrst Angriffe ab und bleibst am Leben, mehr nicht. Solange bis sie ihm einen anderen Befehl gab. Bis vielleicht der General auftauchte, er seine Pflicht erfüllte, vielleicht sogar mit Erfolg. Danach war sein Teil der Abmachung erfüllt und Michiko

würde ihnen den Dragonball geben. Er hätte ihnen auch so geholfen. Er hätte eingegriffen, um denen, die Hilfe brauchten, zu helfen. Er hätte sich auf den Kampf mit einem starken Gegner gefreut. Er hätte sich gefreut, mit einem Saiyajin zusammen zu kämpfen, der ihm in vielen Dingen ähnlicher war als Vegeta.

Aber so war es nicht gekommen.

Statt freiwilliger Hilfe ein Geschäft.

Statt eines Kampfes ein Rollenspiel.

Und das schlimmste: Statt Zusammenarbeit eine Rangordnung.

Jawohl, Kommandantin.

Alles offiziell, alles auf eine neutrale Ebene jenseits aller Freundschaftsgefühle gezerzt, alles distanziert.

Er konnte es nicht genau erklären. Er war nicht sauer, weil man ihn herumkommandierte. Nein. So etwas war er ja auch mehr oder weniger von ChiChi gewohnt. Es war eher –

Ein Klopfen an der Tür riss ihn aus seinen Gedanken. Son Goku sprang hastig vom Bett auf. „Äh...ja? Es ist offen!“

Die Tür wurde recht schwungvoll aufgestoßen und als er erkannte, wer in ihr stand, hellte sich sein Gesicht auf. Zumindest für einen kurzen Augenblick. Dann nämlich bemerkte er Shan'xaras kühlen Gesichtsausdruck, ihre dunklen Augen, die ihn abschätzend musterten. Son Goku setzte dazu an, etwas zu sagen, aber sie kam ihm zuvor.

„Also?“, fragte sie kühl, während sie in das Zimmer trat und die Tür wieder schloss. Keine Begrüßung.

„Du wolltest mit mir sprechen, hast du gesagt.“, fügte sie noch hinzu, als sie seine verwirrte Miene bemerkte.

„Ja... also... es ging um nichts Bestimmtes...“ Son Goku spielte kurz mit dem Gedanken, sich auf das Bett zurückzusetzen, hatte dann aber das unerklärliche Gefühl, vor ihr stehen zu müssen. Vor seiner Vorgesetzten hatte man zu stehen. „Ich wollte nur etwas Gesellschaft.“, meinte er verlegen und fragte sich, warum es ihm so vorkam, als müsse er sich verteidigen. Was hatte er denn getan?

Wie heute schon einmal zog Shan'xara auch jetzt die Augenbraue hoch. „Du betrittst ohne Zugangserlaubnis das Abteil des Militärstabes, platzst mitten in eine wichtige Versammlung und das nur, weil dir nach etwas Gesellschaft ist? Der Zug war mit Leuten voll gestopft. Ich bezweifle, dass es irgendwo einen Platz gab, an dem man keine Gesellschaft hatte.“

Son Goku zog den Kopf ein. Okay, jetzt wusste er es immerhin. Sie war tatsächlich sauer, auch wenn er immer noch nicht verstand, wie man sich wegen so etwas aufregen konnte. „Tut mir Leid.“, sagte er. „Ich wollte nicht, dass du meinetwegen Ärger kriegst.“

„Ärger kriegen?“, wiederholte sie spöttisch. „Ich? Du vergisst, dass ich hier die Chefin bin.“

„Ja, aber... wenn niemand was zu dir gesagt hat, wo ist dann das Problem?“, fragte er verständnislos.

„So etwas kannst du nicht bringen, Son Goku.“ Ihre Stimme klang nun etwas versöhnlicher, aber nur ein wenig. „Nicht, wenn ich im Dienst bin und erst recht nicht, wenn andere Leute dabei sind. Wenn so viele Árilas zusammenarbeiten und eine Einheit bilden sollen, kann das nur funktionieren, wenn jeder seinen Platz kennt. Ich kann nicht einfach eine Sitzung verlassen, nur weil du dich langweilst, verstanden?“

Son Goku zuckte halbherzig mit den Schultern. Nicht so wirklich. „Ich hätte doch auch an der Sitzung teilnehmen können. Ihr habt ja schließlich über mich gesprochen, oder?“

„Du bist ein Soldat, kein Offizier. Du kannst an den Sitzungen nicht teilnehmen.“, wehrte sie verärgert ab.

„Nein.“ Nun ließ er sich doch zurück aufs Bett fallen und sah von dort zu ihr auf. „Ich bin ein Kämpfer, kein Soldat. Und ich bin auch nicht dein Untergebener, sondern dein Freund.“

„Nein!“, widersprach sie so überraschend scharf, dass er zusammenzuckte. „Vergiss nicht, dass wir nur zusammenarbeiten, weil wir einen Deal haben. Dein Einsatz gegen den Dragonball.“

Son Goku rang sich ein Lächeln ab, das ihm zum ersten Mal wirklich schwer fiel. „Das ziehst du vor? Das ist es, was du willst? Jawohl, Kommandantin? Zu Befehl, Kommandantin?“

Der Ruf des Mondes

„Son Goku.“ Auch auf ihrem Gesicht zeichnete sich ein leichtes Lächeln ab, allerdings einer der unangenehmen Sorte, das ihm jetzt schon sagte, dass er mit ihren nächsten Worten wieder geschlagen war, so wie er bisher jede Diskussion mit ihr verloren hatte. „Wenn ich im Kampf für das

Leben meiner Leute verantwortlich bin und du mich vor die Wahl stellst, ob ich Soldaten, die mir zu Gehorsam verpflichtet sind, oder Freunde, die so eine Rangordnung ablehnen, vorziehe, dann..." Jetzt wick das Lächeln ihren harten Gesichtszügen. "...sind es die Soldaten. Du hast keine Ahnung, Son Goku. Weder über das, was dich erwartet, noch über mich. Du bist eindeutig nicht in der Lage, irgendetwas in Frage zu stellen, am wenigsten eine meiner Entscheidungen."

Hatte er es nicht schon geahnt? Und nun? Was blieb ihm schon anderes übrig, als wieder einmal zu akzeptieren? „Jawohl, Kommandantin. Ganz wie Sie befehlen, Kommandantin.“ Ob er sich jetzt schon so anhörte wie Jusan?

„Ich habe nicht verlangt, dass du mich so nennst.“, meinte sie unwillig.

„Aber, dass ich dich so behandle.“, hielt er mit einem unglücklichen Grinsen dagegen. „Ich halte mich nur an meine Befehle, Kommandantin.“

Statt auf seinen auflockernden Ton einzugehen, drehte sie sich um. „Komm mit.“, sagte sie, mehr nicht, so dass er sich wieder einmal gezwungen sah, nachzufragen.

„Wohin denn?“

„Zu den Ställen.“, lautete die wenig informative Antwort.

Aha. Die Ställe.

Die...Ställe entpuppten sich schließlich als ein langes, gepflegtes Barackengebäude mit großen Fenstern. Es war vielleicht etwas höher als die anderen Gebäude, aber es sah eindeutig nicht nach einem Stall aus. Trotzdem strebte Shan'xara direkt darauf zu. Die kühle Nachtluft schien wohl nicht nur den Körper abzukühlen, denn mittlerweile sprach sie wieder ganz normal mit ihm: „Tu mir den Gefallen und halt da drin erstmal die Klappe.“

„Mhm.“, machte er abwesend und starrte zu dem riesigen, blauen Halbmond hoch. „Verwandeln sich die Saiyajins hier bei Vollmond auch?“

Shan'xara blieb abrupt stehen, im Gesicht einen eigenartigen Ausdruck von Entsetzen. „Du darfst niemals in den Vollmond sehen, Son Goku, hörst du? Niemals. Am besten hältst du dich in diesen Nächten nicht einmal draußen auf.“

„Äh... aber ich habe doch gar keinen Schwanz mehr.“, sagte er, von ihrer heftigen Reaktion überrascht.

Sie schüttelte kurz den Kopf und sah ihn wieder ernst an. „Das spielt keine Rolle. Sie haben es ausprobiert, weil sie dachten, es würde helfen. Zwecklos. Wenn du lange genug in den Vollmond sehen würdest, würde dir ein neuer wachsen. Deswegen darfst du es niemals tun!“

„Wieso ist das so schlimm? Ich kann mich nicht kontrollieren, wenn ich mich verwandle, aber ich dachte, dass die meisten Saiyajins das könnten?“ Hatte nicht Vegeta so etwas gesagt?

„Nein.“ Ein zweites Kopfschütteln. „Wir kennen die alten Geschichten, in denen die Saiyajins das Mondlicht zu ihren Gunsten ausgenutzt haben, um größere Stärke zu erlangen. Stärker werden wir auch, aber wir verlieren die Kontrolle. Son Goku, ich will... ich möchte, dass du es mir versprichst. Du darfst dir den Vollmond niemals ansehen. Versprich es mir.“ Blaues Mondlicht auf ihrem ernsten Gesicht, ein heller Glanz in den dunkelblauen Augen, die ihn so eindringlich ansahen wie nie zuvor.

„Also... ja...“, stammelte er verwirrt. „Ich verspreche es.“

Sie hielt den eindringlichen Blick ein paar weitere Sekunden, dann nickte sie leicht und wandte den Kopf ab. „Gut.“, sagte sie leise. „Vergiss es nicht, wenn du den Ruf verspürst.“

„Den Ruf?“, wiederholte er fragend.

„Ich weiß nicht, wie stark du es spürst...“ Der Klang ihrer Stimme ließ ihn alarmiert aufhorchen.

Worum immer es ging – es war wichtig. Vielleicht nicht für diesen Krieg, nicht für dieses Quartal, aber für sie. „Jeder Saiyajin spürt es unterschiedlich stark, aber... aber fast alle Saiyajins mit blauen Augen sind sehr mondempfindlich. Es ist wie ein Sog, der dich nach draußen zerrt, der dich zwingt, empor zu sehen. Ein Ruf, der stärker wird, je mehr der Mond zunimmt.“

„Du spürst es jede Nacht?“, fragte er erstaunt. Wenn überhaupt, dann spürte er das leichte Kribbeln nur in Vollmondnächten.

„Jede.“, bestätigte sie. „Außer bei Neumond. Ich gehöre zu den Saiyajins, die sehr stark auf den Mond reagieren.“ Sie zögerte und sah ihn fast ein wenig unsicher an.

Son Goku wollte gerne etwas Aufmunterndes sagen, hatte aber Angst, dass nur ein falsches Wort von ihm ausreichen könnte, um sie abbrechen zu lassen. Also wartete er lieber schweigend ab, dass sie von sich aus weiter sprach.

„Ich habe dir erzählt, dass die Technik des Magnetonenergiefeldes einst nur als Übung der Selbstkontrolle gedacht war.“, fuhr sie schließlich fort. „Und sicher hast du damals gedacht, dass jemand wie ich so etwas nicht nötig hat.“ Son Goku starrte sie verdutzt an, weil es tatsächlich haargenau das gewesen war, was ihm damals durch den Kopf gegangen war. Konnte sie Gedanken

lesen?

„Dein Gesichtsausdruck war deutlich.“, meinte sie spöttisch. „Genauso wie er es jetzt ist.“ Dann wurde sie jedoch wieder ernster. „Selbstkontrolle nicht etwa, weil ich so ein aufbrausender Ärila wäre. Wenn ich es beeinflussen kann, habe ich mich gut im Griff. Ich habe damals angefangen, eine Technik zu entwickeln, die mir hilft, dieser Kraft des Mondes entgegenzuwirken... Weißt du, bei Vollmondnächten verlässt nachts kein Saiyajin das Haus, das ist die Regel, aber manchmal lässt es sich nicht so...

einfach lösen. Mich macht der Vollmond aggressiv, selbst, wenn ich mich nicht verwandle. Als Kind haben sie mich immer eingesperrt, immer, wenn der Mond am hellsten gestrahlt hat, der Sog am stärksten war. Sobald ich laufen konnte, wurde ich in dieses Loch gesteckt.“ Sie spie das Wort fast aus. „Ein unterirdischer Kerker, gebaut, um den Kräften eines tobenden Saiyajins stand zu halten.“ Son Goku schluckte. „Deine Eltern haben zugelassen, dass man dich eingesperrt hat, obwohl du ein kleines Kind warst?“ Ab wie viel Jahren konnte man laufen?

„Sie haben es nicht zugelassen, sie selbst haben es getan.“, berichtete sie seine Worte. „Einmal in jedem Monat. Monat für Monat wieder. Natürlich wollte ich es nie, also hat man mich jedes Mal gewaltsam dorthin geschleift. Ich konnte anfangs nie glauben, dass ich mich wirklich so anders verhalten sollte, ich konnte mich schließlich nie genau an diese Nächte erinnern. Ich habe mich nur jedes Mal verraten und ungerecht behandelt gefühlt. Nur ein einziges Mal haben sie mir etwas Einrichtung in mein Gefängnis gestellt, ein Bett und ähnliches. Weißt du, was für ein Gefühl das ist, wenn man wieder zu Bewusstsein kommt, alles um sich herum zertrümmert sieht, und begreift, dass man selbst das gewesen ist?“, fragte sie leise, schien aber keine Antwort zu erwarten. Son Goku hätte ihr auch keine geben können, denn er wusste es nicht. „Zu wissen, dass man die Kontrolle über sich verliert und nichts dagegen tun kann... das war eine schlimme und bittere Erkenntnis. Ich habe den Kerker gehasst, aber nach dieser Nacht wollte ich nicht mehr raus aus ihm. Ich wusste, dass da etwas in mir war, das zu einer gewissen Zeit stärker war als ich... und ich hatte Angst davor. Dir mag es vielleicht grausam vorkommen, aber mich einzusperren, das war das Beste gewesen, was meine Eltern hätten tun können, das ist mir jetzt auch bewusst. Ansonsten hätten sie mich ernsthaft verletzen müssen, um zu verhindern, dass ich in den Mond schaue.“

„Hm... sie hätten dir Schlafmittel geben können.“, schlug er vor.

„Das hätte nicht funktioniert, es sei denn mit einer Dosis, die zum Atemstillstand geführt hätte.“ Ein leicht ironisches Lächeln umspielte für einen kurzen Augenblick ihre Lippen. „Ich habe in meinem ganzen Leben in keiner einzigen Vollmondnacht geschlafen. Noch nie. Er sieht schön aus, der leuchtende blaue Mond der ersten Welt, nicht wahr? Aber mir sind trotzdem die Nächte am liebsten, in denen er nicht zu sehen ist.“

Sir Cardell

„Hast du es jetzt unter Kontrolle? Michiko würde dich sicher niemals irgendwo einsperren lassen, oder?“ Das konnte er sich einfach nicht vorstellen.

„Oh, sie würde es, wenn ich sie darum bitten würde.“, hielt sie dagegen. „Aber es ist mittlerweile nicht mehr nötig. Ich kann es kontrollieren, auch wenn es sehr anstrengend ist. Trotzdem empfehle ich niemanden, in einer Vollmondnacht meine Gesellschaft zu suchen.“ Sie lachte bitter. „Ich zertrümmere keine Gegenstände mehr, aber ich bin dann nicht sehr... umgänglich.“

„Du meinst noch weniger als sonst?“ Son Goku grinste sie an.

„Hattest du bisher etwa Grund zur Beschwerde?“, konterte sie spöttisch und Son Goku atmete erleichtert auf. Er wollte nicht, dass sie traurig war oder dunklen Erinnerungen nachging. Das musste sehr schlimm für sie sein. Schon allein die Vorstellung, wie es wäre, wenn er einmal im Monat für seine Freunde gefährlich werden würde, war schrecklich.

„Hast du deine Eltern und die anderen Saiyajins deshalb verlassen? Weil sie dich eingesperrt haben?“, fragte er weiter und wünschte sich fast sofort, er hätte es nicht getan.

Ihre Haltung versteifte sich merklich und sie drehte sich mit einer knappen Bewegung um. „Nein.“, sagte sie ausdruckslos. „Komm, wir wollten zu den Ställen.“

Ratlos folgte er ihr. Das war wohl ihr wunder Punkt. Jedes Mal, wenn er sie danach fragte, blockte sie ab. Was war passiert, dass sie sich von ihrem Volk getrennt hatte? Sie hatte von ihren Eltern nicht hasserfüllt gesprochen, das konnte nicht der Grund sein. Shan'xara war eine starke Persönlichkeit. Stark in vielerlei Hinsicht. Was konnte sie so erschüttert haben, dass sie nicht einmal mehr darüber

sprechen wollte? Er rätselte noch etwa eine Minute weiter, dann gab er es auf. Zwecklos.

Mittlerweile hatten sie das lange Gebäude erreicht und Shan'xara öffnete wortlos eine Türhälfte der großen Doppeltür. Son Goku wunderte sich einen Augenblick über die ungewohnte Größe dieses Durchgangs, beeilte sich dann aber, um mit Shan'xara Schritt zu halten. Dahinter lag ein langer, breiter Gang, der zwar über nicht mehr als einen ausgetretenen Erdfußboden verfügte, dafür aber noch höher als die Türe war. Ansonsten war nichts weiter zu erkennen als eine regelmäßige Anzahl großer Seitentüren und schwacher Wandlichter.

Noch immer schweigend ging Shan'xara den Gang entlang und hielt schließlich vor einer der großen Seitentüren, an die sie zu seinem nicht minder großen Erstaunen klopfte.

Äh... Waren in Ställen nicht normalerweise Tiere untergebracht oder hatte er da etwas falsch verstanden?

Shan'xara wartete ein paar Sekunden, worauf auch immer, dann stieß sie einen leicht unwilligen Laut aus und öffnete die Tür. Gespannt trat auch er hindurch und fand sich mitten in einem großen, mit Stroh oder ähnlichem ausgelegten Raum wieder, in dem sich nur ein großer Holzkasten, eine Hängelampe und ein knallgelbes Sofa befanden. Und auf diesem Sofa – es war übrigens so groß wie alles hier – lag die seltsamste Echse, die Son Goku je gesehen hatte.

„Was ist denn das für ein Vieh?“, entfuhr es ihm.

Shan'xara neben ihm zuckte zusammen, als hätte er sie geschlagen, und der Kopf der komischen Echse ruckte plötzlich hoch. Die schmalen, roten Augen blitzten empört auf.

„Vieh?“ Son Goku fielen fast die Augen raus, als die Echse pikiert seine Frage wiederholte. „Ich darf doch wohl sehr bitten!“

„Du Idiot!“ Shan'xara schlug sich resigniert mit der Hand auf das Gesicht. „Sagte ich nicht, du sollst die Klappe halten? Kannst du nicht einmal machen, was ich dir sage?“

„Äh...“ Vollends verwirrt starrte er von dem Vieh zu ihr und wieder zu dem Vieh. Sein erster Eindruck war wohl nicht ganz richtig gewesen. Eine Echse schien es doch nicht zu sein, obwohl es grün war und die Körperform eines mittelgroßen Dinosauriers hatte. Zudem einen langen Schwanz, der in einer langen versteiften Spitze endete, zwei kräftige Hinterbeine und zwei etwas kürzere Vorderarme, alle vier jeweils mit langen, scharfen Krallen ausgestattet, und dazu ein langer Hals und ein echsenartiger Kopf. Im Gegensatz zu einer Echse besaß dieses Wesen allerdings keine Schuppen oder raue Haut, sondern ein grünes, kurzes und metallisch schimmerndes Fell und zwei spitze Ohren am Kopf, die nun abweisend nach hinten gelegt waren.

„Ein Vieh! Also wirklich, was für eine Ausdrucksform!“ Jetzt richtete sich das Echsenwesen langsam auf und offenbarte seine wahre Größe. Es überragte ihn locker um mindestens zwei Köpfe. „Du unhöflicher Fleischhappen weißt wohl nicht, wem du gegenüberstehst!“

„Ja, das weiß er wirklich nicht.“, schaltete Shan'xara sich jetzt hastig ein, als würde sie befürchten, dass dieses ...äh... Vieh der Bezeichnung Fleischhappen etwas Nachdruck verleihen könnte. „Son Goku, das ist Sir Cardell von Grünwiesen und er ist in der Tat kein Vieh, sondern ein Togari. Nebenbei ist er auch noch Leiter der Togari-Kampfeinheit, also behandle ihn mit Respekt. Sir Cardell, das hier ist Son Goku. Ich bitte vielmals um Entschuldigung für sein Benehmen.“

„Nun, Kommandantin Shan'xara...“, sagte Sir Cardell gestelzt. „Weil es mir immer wieder eine Ehre und ein äußerstes Vergnügen ist, Sie hier willkommen heißen zu dürfen, will ich in meiner mir eigenen Nachsichtigkeit über diese maßlose Beleidigung hinwegsehen, sofern sie sich nicht wiederholt. Dieses Verhalten heutzutage. Ich kenne das nur zu gut. Erst letzte Woche haben wir in den Unterstützenden Truppen Neuzuwachs erhalten. Lauter unausgebildete Togari. Provinzlerische Jungspunde aus den letzten Ecken des Landes, die anscheinend jenseits jeglicher Zivilisation liegen. Nein, was für ein Elend.“

„Oh, ich schätze, mittlerweile haben Sie den Neulingen sicher Manieren beigebracht, Sir Cardell.“

Shan'xara lächelte leicht säuerlich. Ganz offensichtlich hielt sie nicht allzu viel von diesem hochgestochenen Gerede. Son Goku schwirrte schon der Kopf.

„Gewiss, gewiss, ich walte meines Amtes. Sie selbst dürften bei Ihrem eigenen Neuling aber noch ein gutes Stück Arbeit vor sich haben, wenn diese Bemerkung erlaubt ist. Wobei mir schon schwant, dass es sich um einen hoffnungslosen Fall handelt, der gutes Benehmen und höfliche Sitten kaum zu schätzen wissen wird. Nebenbei, es scheint ein Saiyajin zu sein?“ Sir Cardell zog fragend die nicht vorhandenen Augenbrauen hoch.

„Ja.“ Shan'xara nickte. „Er ist ein Saiyajin.“

„Ich komme aber von der Erde, nicht aus der Ersten Welt.“, sagte Son Goku, um überhaupt irgendetwas zu sagen, das er verstand.

Sir Cardell sah ihn flüchtig an – und hob dann die lange Schnauze etwas höher, um bewusst über ihn hinwegzusehen, was er auch ohne diese Geste problemlos gekonnt hätte. „Was verschafft mir die

Ehre Ihres Besuches zu so später Zeit, Kommandantin Shan'xara? Gibt es noch Probleme mit dem Einsatz morgen? Sie wissen, dass ich unsere Zusammenarbeit stets schätze.“

„Zusammenarbeit?“, wiederholte Son Goku verblüfft. „Du reitest auf ihm?“

Sir Cardell rümpfte die Nase – oder vielmehr die Schnauze. „Wie banal, mich einfach als Reittier zu bezeichnen. Ich bin ein hochrangiges Mitglied der Unterstützenden Truppen im Dienste Ihrer Majestät, das sich mitnichten einfach reiten lässt. Willst du damit andeuten, ich sei nur ein primitives, abgerichtetes Tier ohne Verstand und Charakter? Falls es dir nicht bekannt sein sollte, du Unwissender, dann will ich es dir jetzt verraten: die Togari werden zu den Árilas gezählt. Nicht immer ist das Äußere eines Wesens, dieser trügerische Schein, maßgebend für die ihm innewohnende Intelligenz.“ Dabei warf er ihm einen scharfen Blick zu.

„Häh?“

„Eben dies meine ich.“, sagte Cardell geringschätzig.

Son Goku sah Hilfe suchend zu Shan'xara, aber die grinste ihn regelrecht an. „Das sprach für sich.“

Die machten sich lustig über ihn? Hatte Shan'xara ihn etwa nur hierher gebracht, weil er sich so etwas anhören sollte?

Alter Partner

Als er das Gesicht verzog, schien sie sich das Grinsen mit sichtlicher Mühe zu verkneifen, behielt aber weiterhin einen spöttischen Gesichtsausdruck. „Sir Cardell ist so liebenswürdig, mich auf seinem Rücken zu tragen, das sollte vielleicht von dem üblichen Reitbegriff etwas differenziert werden.“ Son Goku blinzelte. Jetzt fing sie auch schon an, so zu sprechen. „Er ist mir eine unschätzbare Hilfe in allen Einsätzen und hat sich gerade in dem jüngsten Konflikt mit dem Achten Quartal sehr verdient gemacht.“

Sir Cardell nickte würdevoll, die Ohren jetzt steil aufgerichtet. „Man tut für sein Land, was man kann, nicht wahr?“

„So ist es.“, bestätigte Shan'xara, nun nicht mehr ganz so spöttisch. „Und deswegen möchte ich Sie um eines bitten, Sir Cardell. Der Grund meines Besuches.“

„Nun, Sie haben meine vollste Aufmerksamkeit, Kommandantin Shan'xara. Seien Sie gewiss, dass ich tun werde, was in meinen Kräften steht.“

„Schön.“ Shan'xara lächelte freudlos. „Es dürfte Ihre Kräfte kaum überfordern. Ich möchte Sie darum bitten, dass Sie morgen im Falle eines Falles Son Goku unterstützen. Ich verlange nicht,“, fuhr sie etwas lauter fort, als Sir Cardell entsetzt die Augen aufriss. „dass Sie während des Einsatzes mit ihm zusammenarbeiten. Nach wie vor bleibt unsere Zusammenarbeit bestehen. Aber ich bitte Sie dringend, dass Sie ihn dulden, wenn die Lage es erfordern sollte.“

„Sie erwarten ernsthaft von mir, diesen unhöflichen, manierlosen Provinzler auf meinem Rücken zu dulden? Er ist ein Fremder, hat mich geradezu empörend beleidigt und ist es nicht würdig, von mir auch nur einen Meter getragen zu werden.“, protestierte Sir Cardell empört. „Kommandantin Shan'xara, ich bitte Sie. Das kann nicht Ihr Ernst sein.“

„Es ist mein voller Ernst.“ Eine gespielte Liebenswürdigkeit lag in ihrer Stimme und wieder der spöttische Unterton.

„Ich soll auf ihm rei...äh... mich von ihm tragen lassen?“ Son Goku war sich sicher, dass er sich kaum weniger fassungslos anhörte als Sir Cardell. Er sollte auf dieses komische Echsenvieh mit seiner komischen Sprache klettern? Wie sollte er denn da kämpfen?

„Schande, Schande. Eine demütigende Vorstellung. Er sieht nicht einmal so aus, als könnte er sich oben halten.“ Wieder ein geringschätziger Blick aus den roten Augen. „Hatte er überhaupt Training?“

„Nein.“

„Ich kann nicht mit ihm zusammenarbeiten.“ Sir Cardell schüttelte nachdrücklich den Kopf.

„Abgesehen davon, dass keine Vorschrift eingehalten wird, ist es mir zutiefst zuwider. Ich befürchte, ich muss Ihre Bitte ablehnen, Kommandantin Shan'xara. Sonst erfülle Ihnen ja liebend gerne jeden Wunsch, aber dies können Sie nicht von mir verlangen.“

Son Goku zuckte mit den Schultern. War auch nicht weiter schlimm, ihm war das sowieso egal. „Kein Problem, Shan'xara. Ich laufe lieber.“ Das war sicherer. Kaum vorzustellen, wenn er mit diesem Cardell jedes Mal erst eine halbe Stunde diskutieren müsste, wenn er in eine andere Richtung wollte. Nein danke. Dann doch lieber die eigenen Beine, die gute altbewährte Methode, um vorwärts zu

kommen.

Shan'xara warf ihm einen langen Blick zu, dann Sir Cardell und atmete schließlich tief ein. Son Goku duckte sich schon sicherheitshalber ein wenig, weil jetzt wohl entweder ein Wutausbruch oder aber ein strenger Befehl folgen würde, sich ihr nicht zu widersetzen. Nachdem er aber drei Sekunden leicht geduckt verharret hatte und immer noch nichts passiert war, wagte er es, wieder aufzusehen.

Sie kniete.

Son Goku blinzelte verwirrt und auch Sir Cardell sah etwas irritiert aus.

„Ich bitte Sie.“, sagte sie und brachte dabei das Kunststück fertig, ganz und gar nicht so zu klingen.

„Er ist ein wichtiges Element der Operation morgen, von der vielleicht der Ausgang des Krieges abhängt. Er darf unter keinen Umständen zu Schaden kommen. Vielleicht ist es gar nicht nötig, dass Sie ihn unterstützen müssen, aber wenn es der Fall sein sollte, dann möchte ich mir sicher sein können, dass Sie ihm Ihre Hilfe nicht verweigern. Unser Sieg könnte von Ihnen abhängen, Sir Cardell. Letztendlich ist Frieden wichtiger als eine gekränkte Ehre.“ Sie hob den Kopf und sah zu dem Togari empor. Sie kniete, aber sie tat es nicht unterwürfig. In dem tiefen Blau ihrer Augen zeichnete sich eine ungewohnte Klarheit ab. Entschlossenheit. Trotz dieser Haltung Selbstbewusstsein.

Der Blick eines Saiyajins. Und doch habe ich so einen noch nie gesehen., dachte er verwundert. Ein Saiyajin, der freiwillig vor jemandem kniet? Letztendlich ist Frieden wichtiger als eine gekränkte Ehre... wichtiger auch als Stolz.

Es war... wie der Hauch einer verborgenen Stärke, die ihn streifte. Keine körperliche Kraft, obwohl er mit Gewissheit wusste, dass sie auch in dieser Hinsicht stark war. Nein... es war etwas anderes...

„Aber Kommandantin Shan'xara.“ Son Goku hätte es für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten, aber unter seinem seidiggrünen Fell schien Sir Cardell tatsächlich zu erröten. „So stehen Sie doch auf. Sie machen mich ja ganz verlegen. Wenn dem so ist und der Kriegsausgang davon abhängt, dann werde ich mich selbstverständlich überwinden. Sie können immer auf mich zählen.“

Shan'xara lächelte und erhob sich langsam wieder. „Danke, Sir Cardell. Ich habe vollstes Vertrauen, dass Sie zu ihrem Wort stehen werden. Dann möchte ich Sie jetzt auch nicht weiter belästigen. Eine angenehme Nachtruhe.“

„Ihnen auch, Kommandantin Shan'xara, Ihnen auch.“, wünschte der Togari höflich.

„Äh...“ Son Goku wollte auch noch etwas zum Abschied sagen, aber Shan'xara schob ihn schon sehr nachdrücklich aus der Tür.

„Komm, bevor du noch was Dummes sagst.“, war ihr wenig schmeichelhafter Kommentar dabei.

Son Goku runzelte zwar leicht die Stirn, protestierte aber nicht weiter. Sehr erleichtert verließ er das Stallgebäude wieder.

„Du hättest es beinahe vermasselt.“, bemerkte Shan'xara, während sie die Türen wieder schloss. „Die wichtigsten Regeln im Umgang mit einem Togari sind höfliches Benehmen und gehobene Ausdrucksweise, bei Sir Cardell mehr als bei allen anderen, sonst bist du gleich unten durch.“

„Das hättest du ja auch vorher sagen können.“, verteidigte er sich. „Warum wolltest du unbedingt, dass er deiner Bitte zustimmt? Ich will gar nicht reiten...äh... mich tragen lassen.“

„Jetzt kannst du reiten sagen, mich stört's nicht.“, meinte sie spöttisch. „Ich nenne die Wohnunterkunft ja auch Stall. Außerdem musst du dir keine Sorgen machen. Wenn es sich irgendwie vermeiden lässt, wird Cardell dich sowieso nicht rauf lassen. Die Togari sind da sehr eigen. Sie wählen sich einen Partner und dulden niemanden sonst. Deswegen war der gute Sir Cardell von meiner Bitte auch so empört.“

„Du bist seine Partnerin?“ Das konnte er sich nicht so wirklich vorstellen.

Ein resigniertes Seufzen kam von ihrer Seite. „Partner im Sinne von Arbeitskollegen, okay? Wie Cardell gesagt hat, arbeiten er und ich schon ziemlich lange zusammen.“

„Aber warum überhaupt? Du bist sehr schnell, du beherrschst den Teleport und du kannst doch sicher viel besser auf den eigenen Füßen kämpfen. Wozu brauchst du jemanden, der dich trägt?“, fragte er verwirrt.

Bevor sie antwortete, machte sie eine knappe Handbewegung, um die Richtung anzudeuten, in die er gehen sollte. Mit leichter Verwunderung registrierte er, dass es nicht die war, aus der sie gekommen waren. „Natürlich kann ich allein kämpfen und ich habe es lieber, wenn ich mich frei bewegen kann. Aber wie ich dir schon mehrmals gesagt habe, ist eine Schlacht kein Kampf.“, erklärte sie. „Ich bin die Kommandantin, die oberste Truppenführerin. Zum einen muss ich zu jedem Zeitpunkt den Überblick über alles haben, deshalb ist es von Vorteil, wenn meine Position erhöht ist. Zum anderen gebe ich die Befehle. Ich bin der Orientierungspunkt meiner Leute - sie müssen mich sehen können, verstehst du? Drittens... bin ich auffällig. Das muss ich sein, eben weil ich die Armee anführe. Aber die Sache ist sehr zweischneidig, denn diese Auffälligkeit macht mich auch zu einem guten Angriffspunkt. Man

muss kein Strategie sein, um zu wissen, dass man in einer gegnerischen Armee immer den Anführer ausschalten muss.“

Vorbereitungen

„Aber du kannst dich doch sicher selbst verteidigen?“ Verwundert sah er sie an. Sie war stark, warum sollte ihr das Probleme bereiten?

Sie erwiderte seinen Seitenblick mit einem schmalen Lächeln und einem nicht zu deutenden Ausdruck in den dunklen Augen. „Ich glaube, du unterschätzt meinen Job ein wenig. In einem Zweikampf hängt der Sieg von dir allein ab, also musst du dich auch nur auf deine Angriff und die deines Gegners konzentrieren. In einer Schlacht kämpfe ich praktisch zwei Kämpfe. Den direkten mit meinen eigenen Gegnern vor mir und den indirekten, den Kampf meiner Armee gegen die andere.“ Sie legte eine kurze Pause an und sah ihn fragend an, wohl um sicherzugehen, dass er alles verstanden hatte. Son Goku nickte zuversichtlich und bemühte sich um einen intelligenten Gesichtsausdruck, schien damit aber nicht gerade viel Erfolg zu haben, denn ihr Lächeln wurde wieder einmal spöttisch. „Anders ausgedrückt: Wenn ich nach meinen Leuten schaue und Befehle brülle, brauche ich Rückendeckung. Das nimmt Cardell mir ab. Er kommt dir vielleicht nicht so vor, aber er ist ein hervorragender Kämpfer. Er sorgt dafür, dass ich mich auch auf andere Dinge konzentrieren kann als darauf, die nächsten fünf Sekunden zu überleben.“

„Ah!“ Jetzt hatte er es verstanden. Rückendeckung. Warum sagte sie das nicht gleich? „Nur eins kapiere ich noch nicht.“

Shan'xara gab einen Laut von sich, den man als hilfloses Seufzen deuten konnte. „Was denn noch?“

„Warum bist du vor diesem Cardell niedergekniet? Warum hast du ihm nicht einfach befohlen zu tun, was du sagst? Bei mir machst du das schließlich auch immer.“ Das war irgendwie ungerecht. Sollte er vielleicht auch anfangen, so kompliziert zu reden? Wobei es sicher kaum weniger anstrengend war, dieses Zeug zu lernen als Shan'xaras Befehle zu befolgen.

Zum ersten Mal an diesem Tag lachte sie. „Zuckerbrot und Peitsche.“, sagte sie dann grinsend. „Die einen brauchen das eine, die anderen das andere.“

„Das ist aber unfair.“, grummelte er. Zuckerbrot? Nebenbei fiel ihm ein, dass er schon wieder Hunger hatte.

„Und? Wünschst du dir einen Kniefall von mir?“, fragte sie spöttisch.

„Die Zuckerbrote wären mir lieber.“ Jetzt grinste er ebenfalls.

Kopfschüttelnd deutete sie auf die Wiese, auf der sie auf einmal standen. Er hatte gar nicht mitbekommen, dass sie sich so weit vom Stützpunkt entfernt hatten, so vertieft war er in das Gespräch gewesen. „Teil eins unseres Planes, Son Goku.“, sagte sie und wurde ernst. „Die Genkidama.“

„Wie? Ich soll sie jetzt schon erzeugen?“ Damit hatte er nicht gerechnet. War ihr das jetzt spontan eingefallen oder war es der eigentliche Grund, warum sie in sein Zimmer gekommen war?

„Ich rechne mit einem Angriff morgen. Lord Drakans Ultimatum läuft ab, das heißt, er wird bald seinen Angriff starten. Morgen, übermorgen, wir müssen vorbereitet sein.“ Ihre Stimme hatte viel von der kurzzeitigen Leichtigkeit verloren. Jetzt war sie wieder ganz wie immer. Beherrscht, rational, auf ihre Aufgabe konzentriert. Son Goku bedauerte es, wusste aber, dass auch er selbst nicht vergessen durfte, weswegen er hier war.

Also nickte er und streckte die Arme nach oben.

„Sie muss groß werden, Son Goku.“, erinnerte sie ihn. „Die größte, die du jemals geschaffen hast.“

Das wusste er. Noch einmal atmete er tief durch, dann konzentrierte er sich. Es war in dieser Welt anders, weil er die Energie nicht spüren konnte. Nicht so klar wie er sonst Auren spürte. Es war nur ein vages Gefühl von einer geradezu unbegreifbaren Kraft, das in ihm vibrierte. Sie umgab ihn, floss um ihn herum, aber es gelang ihm nicht, sie genau einzuordnen.

Lebewesen der Ersten Welt, schenkt mir einen Teil eurer Energie! Ich bitte euch, ich fordere euch auf!

Ein schwacher Wind fuhr durch das Gras, richtete es auf und strich es wieder glatt. Feine, schimmernde Lichtpunkte stiegen um ihn herum auf und wanderten nach oben, um sich über seinen Handflächen zu einer kleinen strahlenden Kugel zusammenzuballen. Shan'xara sah ihm ernst und wortlos zu und streckte schließlich ebenfalls die Arme nach oben. Sprungartig wuchs die Lichtkugel an. Je mehr sie sich aufblähte, umso größer wurden seine Augen.

Unfassbar. Alles ihre Energie? Wenn sie allein schon der Genkidama eine solche Stärke verleiht, wie viel dann erst alle anderen Lebewesen?

Von überall wanderten nun Lichtpunkte zu ihm, wirbelten wie silberne Schneeflocken um ihn herum und verschmolzen schließlich mit der immer größer werdenden Kugel. Es war eine Energieflut, die gar nicht mehr aufzuhören schien. Auf der Erde hatte er es jedes Mal an dem ungewöhnlichen Kraftzuwachs gemerkt, wenn ein Saiyajin Energie gespendet hatte, aber die Leute hier schienen eine Stärke zu besitzen, die mit einem Saiyajin vergleichbar war. Die mittlerweile riesige, leuchtende Kugel wuchs weiterhin mit atemberaubender Geschwindigkeit. Er hatte nicht vergessen, was Firenzes damals in ihrer Küche erzählt hatte. Dass seine Genkidama, die er gegen Bannin eingesetzt hatte, klein gewesen war. Dass die Leute aus seiner Welt Genkidamen von der Größe eines Planeten erschaffen hätten. Jetzt verstand er, wie das möglich war. Diese Welt schien ein unerschöpfliches Energiepotential zu besitzen.

„Die Genkidama mit der Energie der Ersten Welt ist jetzt schon doppelt so groß wie eine Genkidama auf der Erde.“, murmelte er.

„Energie der Ersten Welt?“, wiederholte sie. „Das über dir ist vielleicht ein Bruchteil der Energie des Siebten Quartals, nicht mehr. Noch ist es eine Kugel. Eine große Genkidama hast du, wenn der Himmel über dir weiß leuchtet.“

Ungläubig riss er die Augen auf. „Was? So groß kann sie werden?“

„Sicher. Aber es würde nicht viel bringen, schließlich können wir nur so viel Energie verwenden, wie ich an mich binden kann.“ Shan'xara schloss die Augen und nahm die Haltung ein, die er schon einmal gesehen hatte. „Sammle weiter Energie, ich werde jetzt schon anfangen, sie anzuziehen, sonst wird die Kugel zu auffällig. Und Son Goku... kein Wort diesmal. Einen Energieschock dieser Stärke überlebe ich nicht.“

Er nickte, aber da sie die Augen geschlossen hatte, bekam sie es wohl nicht mit. Wegen ihrer Warnung wagte er aber auch nicht, noch irgendetwas zu sagen, schließlich wollte er auf keinen Fall, dass sie seinetwegen zu Schaden kam oder gar starb.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Shan'xara mit angespanntem Gesichtsausdruck die Augen wieder öffnete, sich steif aufrichtete und beide Handinnenflächen auf sich richtete. Sofort spürte er den Sog, den sie auf die Energie ausübte. Im Gegensatz zu seinem Kampf mit ihr wirkte er ihm aber diesmal nicht entgegen, sondern überließ ihr die Energie widerstandslos. Noch war es kein Problem. Das hatten sie geübt. Trotzdem machte er sich Sorgen, als er sah, wie schnell das Magnetonenergiefeld um sie herum stärker wurde, das bläuliche Licht heller und heller. Und immer noch wuchs die Genkidama.

„Son Goku.... Stopp...“, presste sie irgendwann hervor. „Nicht.... mehr Energie.... rufen... es reicht...“

Er brach seinen Ruf ab und warf einen kurzen Blick nach oben. Shan'xara hatte schon sehr viel Energie in ihr Energiefeld aufgenommen, aber die Genkidama über ihm hatte immer noch gewaltige Ausmaße. In einem Kampf hätte es ihn mit Freude erfüllt, jetzt war es... Unruhe. All diese Energie wollte Shan'xara noch aufnehmen. Er sah wieder zu ihr, aber in dem strahlenden Licht, das sie umgab, war sie fast nicht mehr zu erkennen.

Das war nicht gut. Er kannte diese Technik kaum, aber er wusste einfach, dass es nicht gut war, wenn sie zuviel Energie um sich herum hatte. Freie Energie hatte sie gesagt, aber doch an sie gebunden. Außerdem hatte er schon gesehen, was passierte, wenn sie einen Fehler machte. Selbstkontrolle. Alles hing von ihrer Konzentration ab. Das Gespräch, das er im Zug belauscht hatte, fiel ihm wieder ein. Dieser Offizier hatte gemeint, sie bräuchten Shan'xara unbedingt als Einsatzleiterin und sie hatte versichert, dass sie im Kampf die Befehle geben werde. Aber wie zum Teufel wollte sie das denn machen, wenn sie sich auf dieses Magnetonenergiefeld konzentrieren musste? Er war sich sicher, dass sie sich und ihre Fähigkeiten gut einschätzen konnte, aber allmählich wünschte er sich wirklich, sie hätte sich einen anderen Plan ausgedacht.

Ein gegebenes Wort

So schnell wie die Genkidama vorher gewachsen war, so schnell schrumpfte sie nun auch wieder.

Umso heller leuchtete dafür die grelle Aura um Shan'xara herum.

Das reichte. Mehr durfte sie nicht aufnehmen. Noch immer wagte er nicht, etwas zu sagen, obwohl es ihn dazu drängte, sie zum Aufhören zu ermahnen. Weil er sich nicht anders zu helfen wusste, beschloss er schließlich, den Sog zu unterbrechen und die restliche Energie zurückzuhalten. Ein Trick,

den sie nur zu schnell durchschaute.

„...Goku...“ Wahrscheinlich hatte es scharf klingen sollen, aber es war weit davon entfernt.

„Shan...“, begann er vorsichtig. „Das reicht. Bitte.“ Über ihm leuchtete eine Kugel, die er auf der Erde als große Genkidama bezeichnet hätte, die hier aber nur noch ein kleiner Rest war.

„Das... entscheide ich. Du kannst... es mir leicht machen... oder schwer...“

Son Goku zögerte noch einen Augenblick, dann gab er resigniert nach. Dende, er hoffte wirklich, dass sie wusste, was sie tat.

Als sie fertig war, war von ihr selbst nichts mehr zu sehen. Nur ein grelles, geradezu bedrohliches Magnetenergiefeld, das er nicht anschauen konnte, ohne dabei zu blinzeln.

„Shan'xara?“, fragte er unsicher. Wie wollte sie denn so an einem Kampf teilnehmen?

Statt einer Antwort schien sich nur das Energiefeld zu verändern. Die Lichtstärke nahm wieder ab.

Verwirrt beobachtete er diesen Vorgang. Was in Dendes Namen tat sie da? Das Energiefeld abschwächen? Das hatte sie schon in ihrem Zweikampf gesagt und getan, aber wie brachte sie das fertig? Sie konnte die Energie aus dem Magnetenergiefeld doch sicher nicht einfach so verschwinden lassen, oder? Wenn sie also nicht mehr in dem Energiefeld war und auch nicht einfach so verschwand, dann –

Entsetzt keuchte er auf. In dem immer schwächer werdenden Licht wurde langsam wieder ihre Kontur sichtbar. „Shan'xara! Das darfst du nicht! Hör sofort auf mit dem Mist!“

Entweder hatte sie ihn nicht gehört oder sie zog es vor, ihn zu ignorieren, denn sie setzte ihre tödliche Aktion fort.

Son Goku ballte die Hände zu Fäusten, wütend und hilflos. „Das ist Selbstmord, Shan! So viel Energie hält auch ein Saiyajinkörper nicht aus!“, brüllte er, und als sie immer noch nicht reagierte, spannte er sich an und schnellte vorwärts.

Er hatte schon mehrere unangenehme Erfahrungen mit diesem Energiefeld gemacht und diesmal verlief die Berührung nicht besser. Statt sie auch nur zu streifen, wurde er schon weit vorher wieder schmerzhaft zurückgeschleudert und landete erst nach mehreren Metern hart auf dem Boden. „Uhh...“ Stöhnend kämpfte er sich hoch.

„Geh jetzt.“ Noch immer war das blaue Licht sehr hell, aber Son Goku wusste, dass es nicht der einzige Grund war, weshalb ihr Gesicht so blass war.

„Bist du noch ganz bei Sinnen?!?“, fuhr er sie an. Und wehe, wenn ihm jetzt einer mit Belehrungen kam, dass man so nicht mit Vorgesetzten sprach. „Willst du dich umbringen? Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich die Genkidama niemals erzeugt!“

„Was meinst du, warum ich es dir nicht gesagt habe?“, konterte sie spöttisch, aber auch dieser Satz klang gepresst. „Ich weiß, was ich tue... keine Sorge. Los, geh zurück zum Quartier.“

„Nein.“

Shan'xara zog eine Augenbraue hoch und schien zu einer befehlenden Geste anzusetzen, wandte sich dann aber urplötzlich von ihm ab.

„Shan'xara?“ Besorgt machte er einen Schritt auf sie zu, aber ihre scharfe Stimme ließ ihn sofort erstarren.

„Soldat Son Goku, ich befehle dir hiermit nachdrücklich, dein Quartier aufzusuchen!“

Son Goku fluchte innerlich, aber eigentlich war ihm zum Verzweifeln zumute. Warum war er nicht eher darauf gekommen? Warum hatte er nicht kapiert, was sie die ganze Zeit vorgehabt hatte? Sie hatte gesagt, ein derart starkes Energiefeld erfordere höchste Kontrolle und Konzentration. Sie hatte diesem Offizier versichert, dass sie die Befehlsführung übernehmen werde. Sie hatte ihm erklärt, auf wie viele Dinge sie in einer Schlacht achten musste.

Verdammt, es lag doch auf der Hand! Mit so einem starken Energiefeld konnte sie nicht kämpfen, also musste sie die Energie anders speichern. Auf die einzige andere Art und Weise, die ihr noch möglich war.

In ihrem Körper.

Und er Idiot hatte es nicht gerafft und ahnungslos diese Genkidama erzeugt!

„Ich... kann dich nicht zwingen, Shan'xara... aber könnte ich es, würde ich es jetzt tun. Gib die Energie wieder ab. Bitte. Du darfst nicht sterben.“, bat er sie inständig.

Ihr Lachen war kurz und atem- und humorlos. „Baka! Wir werden siegen, du wirst sehen... und ich werde mit Sicherheit nicht sterben...“

Unschlüssig sah er sie an. Gerne hätte er ihr jetzt in ihr Gesicht gesehen, aber sie hatte ihm noch immer den Rücken zugewandt. „Versprochen?“

„...versprochen.“, sagte sie. „Und jetzt hau endlich ab, bevor ich diese Energie auf ein ganz gewisses Ziel entlade!“

Die Wellen der Erleichterung trugen sogar ein Grinsen in sein Gesicht. Sie hatte es versprochen und er

vertraute ihrem Wort. „Gute Nacht, Kommandantin.“, verabschiedete er sich.
Ihr Wort.
Er hatte ihr Versprechen.

Shan'xara wartete noch ein paar Sekunden, bis sie sich vollkommen sicher war, dass er gegangen war, dann gab sie ihre verkrampfte Haltung auf und sackte in die Knie.

Idiot. Du verdammter, verdammter Idiot.

Sie wusste nur noch nicht, ob sie damit ihn oder sich selbst meinte. Zum ersten Mal hatte sie ein Versprechen abgegeben, von dem sie wusste, dass sie es wahrscheinlich brechen würde. Sie hatte keine Probleme damit, jemandem etwas zu verschweigen, wenn die Umstände es erforderten, aber bewusst zu lügen... sie hatte immer gedacht, das hätte sie nicht nötig.

Idiot.

Sie kannte ihren Körper und besaß ein Gespür für ihn, das das der meisten Lebewesen wohl weit überstieg. Als sie damals hier in diesem Quartal angekommen war, verzweifelt, nicht nur am Ende ihrer physischen Kräfte, sondern auch emotional, in sich einen geradezu selbstzerstörerischen Hass auf diese Hülle, die sich jede Vollmondnacht ihrer Kontrolle entzog, da hatte sie vor der Wahl gestanden, diesem Hass entweder nachzugeben, oder aber zu lernen, die Dinge so zu akzeptieren und das Beste daraus zu machen. Mit Michikos und Kommandant Imons Hilfe und Beistand hatte sie sich schließlich für die letztere Lösung entschieden. Sie hatte akzeptiert, dass ihr Blut, ihr Saiyajinschwanz, ihre blauen Augen sie anfällig für den Mond machten. Sie hatte gekämpft, einen langen, harten Kampf gegen diesen Körper, aber sie hatte es getan, ohne ihn zu zerstören. Sie kannte ihre Belastbarkeit, ihre Schwächen, wie viel sie sich zumuten durfte, wie sie ihre inneren Kräfte kontrollieren konnte. Ganz langsam hob sie die Hand und strich sich mit dem Handrücken zwischen Nase und Mund entlang. Was sie sah, hatte sie erwartet, und entlockte ihr nicht mehr als ein finsternes Lächeln. Blut. Nun, solange es nur Nasenbluten war, konnte sie damit leben.

Leider war ihr nur jetzt schon allzu gut bewusst, dass es dabei nicht bleiben würde.

Ja, sie hatte ein extrem feines Gespür für sich selbst entwickelt. Und genau dieses Gespür sagte ihr jetzt, dass ihr Körper dieser Energiemenge nicht lange standhalten konnte.

Tut mir Leid, Son Goku. Ich habe gelogen.... Das hier bringt mich um.

Aber noch nicht jetzt. Nicht, bevor nicht dieser Krieg gewonnen war.

Shan'xara atmete tief durch, kämpfte sich hoch und gleichzeitig gegen die Übelkeit an.

Noch nicht.

Vor die Wahl gestellt

Nio maunzte kläglich und strich wieder an der verschlossenen Türe entlang.

„Sor`ra, Nio.“, sagte sie leise und streckte die Arme aus. Mit einem geschmeidigen Satz kam das Silberfell zu ihr und ließ sich von ihr ebenso trösten, wie es selbst Trost spendete. „Das ist kein guter Ort, ich weiß... ich weiß es...“, flüsterte sie ihm zu. „Die Steine sprechen nicht mehr von den hohen Bergen, denen man sie einst entriss... sie geben nur die Schreie wieder, die hier hallen...“

Noch immer. Noch immer.

Obwohl jene, die sie von sich gegeben hatten, schon längst tot waren. Aber die Schreie, eingesperrt in das uralte Gestein der Festung, durchdrangen noch immer die Stille. Nachhall der Vergangenheit.

Schwer atmend schloss sie die Augen. Alles hier erdrückte sie und schnürte ihr die Brust zusammen.

Krieg wegen einem Dragonball.

Kampf um diese Macht, die einem jeden Wunsch erfüllte.

Aber es durfte sich nicht wiederholen. Das würde sie nicht zulassen. Es war ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass diese Kugeln kein Unheil anrichteten. Sie musste die Dragonballs zerstören, sonst würde dieser Fluch niemals ein Ende haben.

„Wir können nicht hier bleiben, Nio.“, sagte sie und sah ihn an. Ihr Gefängnis bestand aus einem sorgfältig eingerichteten Zimmer, dessen einzige Türe fest verschlossen war. Es gab nur einen Weg, um zu entkommen.

Die Anderswelten. Sie musste um Hilfe bitten.

Das Geräusch, das ihn weckte, war so schrill, dass Son Goku fast aus dem Bett fiel.

„Was? Wie? Was ist denn jetzt los?“ Er kam nicht einmal dazu, seine Gedanken zu ordnen, da wurde seine Zimmertür aufgeknallt und ein Soldat in Dienstkleidung löste seine Traumgestalten ab.

„Aufstehen, Soldat! Angezogen und ausgerüstet auf dem Platz melden!“

Und schon war er wieder weg.

„Äh...“ Irritiert starrte Son Goku auf die nunmehr leere Tür. Aufstehen. Das war das erste gewesen.

Und dann.... Mussten die das hier mit der morgendlichen Aktivität gleich so übertreiben? Frühstück und Frühsport, damit könnte man doch auch erst mal beginnen, aber nein. Anziehen und ausrüsten. Das hieß, er musste diesen Umkleideraum von gestern wieder finden und sich erneut in seine Rüstung quälen. Ein Gedanke, der nicht gerade zum Aufstehen motivierte. Andererseits würde Shan'xara sicher auch dort auf diesem Platz sein, das hellte die ganze Sache schon wieder etwas auf.

Eine halbe Stunde später stand er inmitten hunderter gleich gekleideter Soldaten, in der einen Hand den langen Speer und den Helm, in der anderen – zu seiner großen Freude – ein ausgeteiltes Essenspaket. Nicht so toll wie ein entspanntes, ausführliches Frühstück, aber immerhin besser als ein leerer Magen.

„Hey, Junge!“ Ein Soldat kämpfte sich durch die Menge auf ihn zu. „Hey, Goku!“

„Häh?“ Verblüfft starrte er in die Richtung, aus der sein Name gerufen worden war. Was wollte denn der von ihm? Dann erkannte er die blassgrünen Augen von gestern wieder. „Ah! Ninjo! Was zum Teufel machst du hier?“

„Befehl der Kommandantin.“ Schwer atmend hatte Ninjo ihn erreicht und klappte nun sein Visier herab und stellte sich ordentlich neben ihm auf. „Eigentlich bin ich einer anderen Einheit zugeordnet, aber mein Befehl lautet, beim Appell ein Auge auf dich zu haben.“

„Was? Shan'xara lässt mich von dir bewachen?“ Son Goku riss ungläubig die Augen auf. Dachte sie etwa, er würde sich während des Kampfes einfach aus dem Staub machen? Wie konnte sie nur so etwas von ihm denken!?!

„Aber nein.“, winkte Ninjo hastig ab. „Ich soll dir nur alles erklären, was du nicht verstehst, weil hier vieles für dich neu ist. Und da du mich schon kennst, hat sie mich damit beauftragt, das ist alles.“

„Äh...“ So ganz wusste er noch nicht, was er davon halten sollte. „Woher weiß sie denn, dass wir uns kennen?“

Ninjo zuckte nur mit den Schultern, eine Bewegung, bei der die glänzenden Schulterteile der Rüstung auf und ab wippten. „Sie kriegt mehr mit als du denkst.“

„Und wo ist-?“, fing er an, aber Ninjo bedeutete ihm plötzlich zu schweigen.

„Pst! Da vorne. Und jetzt sei leise.“

Son Goku reckte den Hals, hatte aber einen ungünstigen Platz in den hinteren Reihen, so dass er kaum über die Köpfe der anderen Soldaten hinweg sehen konnte. Dann jedoch bemerkte er Ninjos zur Seite gedrehten Kopf, der in die gleiche Richtung blickte wie wohl alle anderen Soldaten außer ihm. Hastig wandte auch Son Goku den Blick zu jenem Punkt – und stockte.

Sir Cardell schritt langsam mit würdevollen Schritten und hoch aufgerichtetem Kopf vor den Reihen der Soldaten entlang, das metallische, teilweise von einer schützenden Rüstung überdeckte Fell in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonnen wie polierte Jade glänzend.

Shan'xaras strahlendweißer Umhang schien fast selbst ein weißes Licht auszustrahlen, so makellos rein war er. Obwohl sie aufrecht saß, fiel er ihr leicht über die Schultern, die Enden flatterten bei jedem von Sir Cardells Schritten.

Son Goku sah sie zum allerersten Mal in einer Kampfrüstung, von unten bis oben in dieses fremde Material gekleidet. Mit geringfügigen Unterschieden sah diese Rüstung der seinen sehr ähnlich.

Dunkelgrün, das weiße Wappen der Siebten Quartals auf der Brust. Wo er aber fand, dass diese fremde Kleidung bei ihm nur lächerlich und irgendwie beunruhigend aussah... da passte sie bei ihr, ohne dass er hätte sagen können, was diesen Unterschied ausmachte.

Noch trug sie genau wie er keinen Helm, aber die Entfernung ermöglichte trotzdem keinen deutlichen Blick in ihr Gesicht. In Erinnerung an gestern Abend fragte er sich, ob es ihr wirklich gut ging.

Anzumerken war ihr zumindest nichts. Aufrecht und schweigend ritt sie bis zur Mitte der Reihen und ließ Cardell dort anhalten.

In der nun herrschenden, gespannten Stille wagte Son Goku kaum zu atmen. Wieder fand er es schwer, die eigenen Gefühle in Wort zu fassen. Noch vor wenigen Minuten waren die Soldaten nervös gewesen, jetzt hatte sich die Art der Anspannung vollkommen geändert.

Ich bin der Orientierungspunkt meiner Leute - sie müssen mich sehen können...

Das war es. Shan'xaras Anblick allein schon strahlte Stärke aus. Son Goku konnte diese Wirkung auch in sich spüren. Nicht begreifen, aber spüren. Die gleiche Aura, die sie gestern umgeben hatte, als sie vor Sir Cardell gekniet hatte.

Er hätte gerne gefragt, worauf sie jetzt warteten, wagte es aber nicht, das angespannte Schweigen zu brechen. Was immer als nächstes passieren würde, es war wichtig.

„Ich muss nicht viel dazu sagen, warum wir hier sind.“ Obwohl er wie alle anderen auf den Bruch des Schweigens gewartet hatte, kam der Beginn ihrer Rede doch überraschend. Vielleicht lag es auch nicht an dem plötzlichen Einsetzen ihrer Stimme als vielmehr an ihrer Stimme selbst. Shan'xara sprach, obwohl gut hörbar, sehr leise. „Ihr wisst alle, warum ihr hier in den Reihen steht, statt den Feiertag der Silberfeuer mit Freunden und Familie zu verbringen. Ihr wisst, warum ihr die Waffen in euren Händen und die Furcht in euren Herzen spürt.“

Etwas erstaunt sah Son Goku sich um, aber niemand zeigte irgendeine Reaktion auf diese Worte.

Hätte er so etwas zu den Z-Kämpfern gesagt, hätte mindestens einer abgestritten, so etwas wie Furcht überhaupt zu kennen, und die anderen hätten wohl etwas betreten zu Boden geschaut.

„Ein schweres Gewicht lastet auf den Schultern eines jeden einzelnen von euch, schwer genug, um selbst die starken Kämpfer in die Knie zu zwingen. Ihr wisst, was euch erwartet. Ihr wisst, dass nicht alle wieder zurück nach Hause kehren werden. Ihr wisst, dass dies vielleicht euer letzter Sonnenaufgang ist. Ihr habt jedes Recht, Furcht zu spüren!“ Zum ersten Mal erhob sie ihre Stimme. Son Goku schloss die Augen und lächelte. Shan'xara sprach davon, dass auf jeden von ihnen vielleicht nichts anderes als der Tod wartete. Worte, die ihn hätten beunruhigen sollen. Stattdessen bewirkten sie genau das Gegenteil.

„Ihr habt das Recht, zu sagen, dass euch diese Last zu schwer ist! Ihr habt das Recht, auch jetzt noch umzukehren, zurück zu euren Familien, zurück nach Hause!“ Shan'xara hielt inne und schien abzuwarten.

Sieg für die Königin!

Niemand rührte sich.

Sekunden verstrichen.

Zeit genug, um die Sonnen höher steigen zu lassen, hinter Shan'xaras Rücken empor. Zeit genug, um eine Wahl zu treffen zwischen dem ungewissen Weg nach vorne und dem sicheren zurück.

Son Goku war durch den Zug gegangen und an der drückenden Furcht in der Luft fast erstickt, aber nun war davon nichts mehr zu spüren, obwohl sich die Schreckensbilder deutlicher und schärfer denn je in den Köpfen der Leute abzeichnen mussten. Was hielt sie jetzt hier? Warum blieben sie, obwohl Shan'xara ihnen die Möglichkeit gab, jetzt auf der Stelle zu gehen?

„Warum geht niemand?“, fragte er flüsternd Ninjo. „Ist die Frage etwa nicht ernst gemeint?“

„Doch, das ist sie.“, antwortete der Soldat kaum hörbar. „Aber das ist gerade der Grund, weshalb jeder bleibt. Es ist ein Vertrauensbeweis.“

Als Shan'xara wieder die Schultern straffte, lag ein warmes Lächeln auf ihrem Gesicht.

„Wer jetzt noch hier ist, nicht bei seiner Familie, aber bei seinen Kameraden, der hat sich selbst bewiesen, dass mehr als Furcht in seinem Herzen ist. Ich sage euch, es ist Stärke! Der Mut zu bleiben und zu kämpfen! Wir haben nicht um den Kampf gebeten, aber wir werden ihn antreten!“ Wenn es irgendwo noch letzte Zweifel gab, dann wischte Shan'xaras Stimme sie jetzt hinfort.

„Vielleicht ist heute schon der Tag, an dem sich dieser Krieg entscheidet! Wir haben viel ertragen in dem letzten halben Jahr, wir haben viel verloren, aber noch halten wir die Grenze! Noch ist das Siebte Quartal frei! Noch strahlen die sieben Sterne des Dragonballs! Seit einem halben Jahr beweisen wir, dass wir stark sind! Und weil wir stark sind,“, Shan'xara riss den rechten Arm hoch, in der Hand eine seltsame Waffe, die Son Goku nicht kannte. Ein Stab mit blitzenden Klingen an beiden Enden, der nun wie eine Verlängerung ihres Armes weit über die Köpfe aller Soldaten hinweg ragte. „weil wir stark sind, können wir siegen!!! Für das Siebte Quartal!!!“

Das schien ein geheimes Stichwort gewesen zu sein, denn nun zogen alle Soldaten ebenfalls ihre Waffen, streckten sie empor und erwiderten lauthals den Ruf. „FÜR DAS SIEBTE QUARTAL!!!“

„Für unsere Freiheit!!!“

„FÜR UNSERE FREIHEIT!!!“, kam es tausendfach zurück.

Die Schlacht hatte noch gar nicht angefangen und dennoch hatte Shan'xara bereits einen Kampf gewonnen. Son Goku wusste nicht, wie man Krieg führte, aber er wusste, wie wichtig die innere Einstellung in einem Kampf war. Mehr noch als die Stärke des Körpers war es der Willen, der zählte, das Ziel, das man vor Augen hatte, die Hoffnung, die man in sich spürte.

„Für die KÖNIGIN!!!“, brüllte Shan'xara. „SIEG FÜR UNSERE KÖNIGIN!!!“

Und Son Goku stellte erstaunt fest, dass diesmal auch er darauf antwortete. Das Gefühl, hier fehl am Platz zu sein, war spurlos verschwunden.

Michiko, dachte er, das Licht des Dragonballs braucht hier niemand. Das Hoffnungslicht deines Volkes strahlt viel heller, als es der Dragonball je könnte.

Ein kaum merkbares Nicken von ihr reichte, um Sir Cardell scharf wenden zu lassen. Zügig schritt er an den Reihen entlang, vorbei an dem Heer von verborgenen Gesichtern. Helme, die metallisch grün in den Morgensonnen glänzten. Sie musste niemanden ansehen, um zu wissen, was er dachte, fühlte. Das Feuer, das sie entfacht hatte, brannte heiß und hell.

Ja, richtig so. Sporn sie an, sich in den Kampf zu stürzen. Feuer sie an, wenn sie dem Tod entgegen rennen.

Niemand war gegangen. Natürlich. Ihre Leute. Ihre Jungs. Sie wusste, dass sie jedem einzelnen von ihnen blind vertrauen konnte, dass niemand sie jemals im Stich lassen würde. Sie waren alle bei ihr geblieben.

Es ist nur so ungerecht, dass Vertrauen und Mut mit dem Tod bestraft werden. Innere Stärke... das ist euer Todesurteil, nicht wahr?

Weil ihr stark seid, könnt ihr siegen.

Das hatte sie gesagt.

Weil ihr stark seid, werdet ihr sterben.

Das hatte sie gedacht.

„Kommandantin, Sie scheinen mit Ihren Gedanken woanders zu sein, wenn diese Bemerkung erlaubt ist.“, sagte Sir Cardell leise.

„Woran soll ich schon denken?“, murmelte sie und ließ langsam ihre Waffe sinken. „An die kommende Schlacht...“

Der Togari stieß ein leichtes Schnauben aus, das seinen Unwillen über diese vage Antwort ausdrückte, bewies aber genügend Taktgefühl, es höflich zu übergehen. „Und? Denken Sie, dass wir gewinnen können? Sie erwähnten gestern Abend eine wichtige, vielleicht entscheidende Operation.“

„Ja... vielleicht... Vielleicht haben wir Erfolg. Ich hoffe es.“ Als sie das Ende der Reihen erreicht hatten, atmete Shan'xara tief durch und lehnte sich ein Stück nach vorne. „Sir Cardell... ich werde heute sehr viel Hilfe brauchen... ich...“ Sie schloss die Augen. Es war ein schweres Eingeständnis. „...ich weiß nicht, ob ich überhaupt kämpfen kann.“

„Kommandantin Shan'xara?“ Sir Cardell wandte den Kopf und sah sie aus seinen roten Reptilienaugen besorgt an. „Sie können Sich ganz auf mich verlassen, aber ist mit Ihnen -.“

„Gut.“, unterbrach sie ihn und schickte ein mühsames Lächeln nach, weil er wegen dieser Unhöflichkeit das Gesicht verzog. „Ich danke Ihnen, Sir Cardell, nicht nur für heute... ganz egal, wie diese Schlacht ausgehen wird... so oder so arbeiten wir heute wohl zum letzten Mal zusammen.“

Der süßlich metallische Geschmack von Blut in ihrem Mund.

Sir Cardell sah sie an. Nicht länger besorgt oder pikiert, sondern ernst. Sehr ernst. Schließlich wandte er den Kopf wieder nach vorne und setzte sich wieder in Bewegung. „Für die Königin, Kommandantin Shan'xara. Wir siegen für die Königin.“

„Ja.“

Bulma saß am Tisch vor einem unberührten Frühstück und einer noch immer vollen Tasse Tee und starrte auf den kleinen Zettel, der vor ihr lag. So lange schon, dass er eigentlich schon hätte Löcher haben müssen. Lange genug jedenfalls, um die krakelige, kaum lesbare Handschrift längst entziffert zu haben.

Bulma, muss einem Kunden, natürlich einem sehr berühmten, einen wichtigen, verfluchten Schatz liefern. Sehr gefährliche Mission, aber als erfahrener Abenteurer werde ich sie natürlich meistern.

Mach dir also keine Sorgen, ich komme bald wieder zurück.

Streng geheime Grüße, Rucksack-Tack.

Streng geheime Grüße. So ein Schwachsinn konnte ja nur von ihm kommen. Bulma starrte noch einmal auf die Sätze, kniff die Augen und zusammen und nippte nun endlich leicht an ihrem Tee.

Dieser Idiot. Musste der gerade jetzt zu seinen lächerlichen Missionen in irgendwelche ausgedachten Abenteuerländer aufbrechen?

„Schön.“, fauchte sie und knüllte den Zettel zusammen. „Lasst mich doch alle alleine. Das macht mir ja gar nichts aus! Son Goku amüsiert sich mit dieser arroganten Kommandantin, Tack zieht in der Weltgeschichte umher, Vegeta... was der macht, darüber will ich lieber nicht mal nachdenken. Und ich

darf hier rumhocken und mich langweilen. Mit mir kann man's ja machen. Pah.“

Und was sollte sie jetzt den ganzen Tag lang machen? Zum hundertsten Mal die Stadt erkunden? Sich zum tausendsten Mal über die Kommandantin ärgern? Auf Dauer keine sehr auslastenden Hobbys.

Die Grüße der anwesenden Leute machten sie auf einen neuen Gast aufmerksam, der gerade zur Tür hereinkam. Oder besser, der sich gerade durch die Türe hineinquetschte.

Bulma riss die Augen auf und verfluchte ihren Wunsch nach Gesellschaft. Bei dieser Gesellschaft war Alleinsein die weitaus angenehmere Alternative. Sie zog den Kopf ein und duckte sich weit nach unten, aber es war zu spät. Sie war schon gesehen worden.

„Hoho, wenn das nicht Bluna ist! Na so was! He, Musma, kennst mich wohl noch?“ Ein kleines rundes Augenpaar in einem knallgelben Gesicht richtete sich auf sie, ein senkrechter Mund grinste sie breit an.

Bulma stöhnte resigniert auf und rutschte noch ein Stück tiefer. „Hallo... Mota... was für eine angenehme Überraschung.“

„Hoho, nicht wahr? Bin auch grad wieder in der Stadt.“

„Das sehe ich.“ Bulma richtete sich wieder auf und sah sich verzweifelt nach einem Fluchtweg um. Leider gab es bei einer halbkreisförmigen Bank mit einem Tisch davor nicht so viele Möglichkeiten. Zur einen Seite raus – da stand Mota. Zur anderen... nun... da stand Mota auch. „Sicher...äh... hast du viel zu tun und musst bald wieder los, oder?“ Merkte man ihrer Stimme an, wie hoffnungsvoll sie klang? Mota jedenfalls tat es nicht. „Aber nein! Hab nen ganzen freien Tag. Toll, was, Burma?“ Der Frage folgte ein breites Motagrinsen.

Son Goku, Tack, Mota. Geringer konnte das Niveau ihrer Gesprächspartner ja jetzt wohl nicht mehr werden, oder?

Ein Versprechen

„Alle Einheiten werden aufgefordert, sich bei ihrem jeweiligen Offizier zu melden!“, brüllte irgendjemand, nachdem Shan'xara verschwunden war.

„Häh? Was will der Typ?“ Fragend wandte Son Goku sich an Ninjo, der, auf den Zehenspitzen stehend, noch immer über die Reihen hinwegspähte. Nach seiner Frage wandte er sich jedoch Son Goku zu.

„Genau das, was er gesagt hat. Unsere Einheit soll ihren Einsatzleiter aufsuchen.“

„Aber... ich dachte, Shan'xara wäre die Einsatzleiterin?“ Son Goku kratzte sich verwirrt am Kopf. Warum musste das alles so kompliziert sein? Einsatzleiter, Offizier, Kommandantin, Unterkommandant... wer sollte denn da noch durchblicken?

„Sie ist die oberste Einsatzleiterin, die Kommandantin eben, aber sie kann doch nicht den Überblick über jeden einzelnen haben.“, meinte Ninjo verständnislos. „Deswegen ist die Rangordnung aufgeteilt. Unter ihr Unterkommandant Jusan, der das Kommando übernimmt, falls ihr etwas passieren sollte. Dann die Ober- und die Unteroffiziere, die Einsatzleiter der Einheiten. An deren Befehle haben wir, die Soldaten, uns zu halten. Hat man dir nicht einmal die einfachsten Regeln erklärt?“

„Äh...“ Son Goku zuckte hilflos mit den Schultern. „Ich sagte doch, ich bin kein Soldat.“

Ninjo schüttelte nur den Kopf. Oder besser gesagt, den grünen Helm, der seinen Kopf verbarg.

„Normalerweise darf ohne Ausbildung niemand an einem Einsatz teilnehmen und gerade die Kommandantin achtet besonders streng auf die Einhaltung dieser Regel. Sie scheint für dich eine große Ausnahme gemacht zu haben.“

„Ich bin ja auch kein unerfahrener Kämpfer.“ Son Goku runzelte die Stirn. Warum musste ihn hier jeder so behandeln? „Ich bin nur kein Soldat. Deswegen kenne ich eure Regeln und diese... Kampfweise mit den Waffen nicht.“ Kurz sah er auf seinen Speer herab, immer noch unschlüssig, was er im Kampf eigentlich damit anfangen sollte. „Was war das eigentlich für eine Waffe, die Shan'xara da hatte?“ Der seltsame Doppelspeer mit der Kette ging ihm nicht aus dem Kopf.

„Die Shikazza? Es gibt hier ein Sprichwort: Gib jemandem eine Shikazza und du siehst, wie er kämpft. Eine sehr vielseitige Waffe, aber nur wenige beherrschen sie mit all ihren Möglichkeiten.“

„Möglichkeiten?“, wiederholte er. „Ich dachte, es wäre einfach ein Speer mit zwei Klingen?“

Ninjo lachte und zog ihn mit sich, um in einer geordneten Schlange den Soldaten neben ihnen zu folgen. „Das ist das Einfachste und Direkteste, was man in dieser Waffe sehen kann, ja. Nach unserem Sprichwort wärst du jetzt also jemand, der fair, offen und direkt angreift.“

„Ja, wahrscheinlich schon.“, stimmte er verblüfft zu. Und das konnte man über ihn aussagen, nur weil er die Shikazza für einen Doppelspeer gehalten hatte?

„Aber die Shikazza ist etwas mehr als nur ein Doppelspeer. Ich schätze mal, dass du die meisten ihrer Möglichkeiten noch früh genug zu Gesicht bekommen wirst. Soweit ich das beurteilen kann, nutzt Kommandantin Shan'xara sie nämlich selten nur als Speer.“

„Und was heißt das Sprichwort dann?“

Ninjo zögerte mit seiner Antwort und wurde auch gleichzeitig langsamer, weil sich die Leute vor ihnen stauten. „So zu kämpfen, wie der Gegner es am wenigsten erwartet... vielleicht. Ich bin mir da nicht ganz sicher.“ Ein weiteres Zögern, bevor er weiter sprach. „Wenn ich ehrlich bin, mag ich diese Waffe nicht besonders gern. Eigentlich mag ich keine Waffe gern, aber die Shikazza wohl am wenigsten. Wenn man sie richtig beherrscht, lässt sie dem Gegner kaum eine faire Chance.“

„Und Shan'xara beherrscht sie richtig?“, vermutete er. Natürlich. Sie würde sicher nicht mit einer Waffe kämpfen, mit der sie nicht umgehen konnte.

„Ja... wie gesagt... du wirst es sehen. Früh genug. Wahrscheinlich schon heute.“ Ninjos Stimme hatte sich verändert. Ernster. Bedrückt. Sicherlich dachte er wieder an die kommende Schlacht.

„Und womit kämpfst du?“, versuchte Son Goku ihn abzulenken.

Ninjo deutete mit einer Kopfbewegung auf das Schwert an seiner Seite. „Meine Schwertkünste sind aber nicht überragend. Außerdem verfügt mein Volk nicht über solche Spezialfähigkeiten wie die Sakkágen oder andere. Wir sind nicht für den Kampf geschaffen.“

„Warum bist du dann Soldat geworden?“, wollte Son Goku von ihm wissen. Für den Kampf geschaffen... wahrscheinlich war er das als Saiyajin. Vegeta hatte die Saiyajins zumindest immer als Kriegervolk bezeichnet.

„Ich bin kein Berufssoldat.“, winkte Ninjo ab. „Bei Tentai, sicher nicht. Normalerweise bin ich Koch und rühre sonst keine größeren Waffen an als die Küchenmesser, um das Essen zu machen. Aber ich habe die freiwillige Ausbildung absolviert und mich gemeldet, um zu kämpfen. Allerdings... wird das mein erster richtiger Einsatz.“, gestand er mit dem kläglichen Versuch, dabei möglichst unbekümmert zu klingen.

„Keine Sorge.“, meinte Son Goku zuversichtlich. „Bleib einfach bei mir, dann pass ich auf dich auf.“ Erst mit sekundenlanger Verspätung fiel ihm ein, was Shan'xara zu ihm gesagt hatte. Du wirst nicht versuchen, jemandem zu helfen, der deine Hilfe braucht... Aber jetzt gerade hatte er ein anderes Versprechen gegeben. Ein wenig schuldbewusst verzog er das Gesicht. Hieß das, dass er sein Versprechen ihr gegenüber jetzt gebrochen hatte?

„Danke.“ In Ninjos Stimme schwang ein Lächeln. „Weißt du, als ich dich im Zug zum ersten Mal getroffen habe, da habe ich dich für irgendeinen Grünschnabel gehalten, der nur hier ist, um Eindruck bei der Kommandantin zu schinden. Tut mir wirklich Leid, das hätte ich nicht denken dürfen.“

„Äh, schon okay.“, sagte er etwas verlegen. Eindruck bei Shan'xara schinden? Wohl kaum.

„Du bist ein Saiyajin wie sie, nicht wahr? Bist du auch so stark?“

„Na ja... ich habe gegen sie gekämpft und verloren, also ist sie sicher stärker als ich. Ist sie bisher wirklich ungeschlagen?“

„Hm... so genau kann ich das nicht sagen, ich hatte ja bisher wenig mit der Armee zu tun. Aber ich glaube, es heißt, dass sie fast immer allein trainiert und selten gegen jemanden zu einem Kampf antritt. Da gibt es also keine direkten Vergleiche. Oh, und natürlich hat noch niemals Unterkommandant Jusan gegen sie gekämpft.“

„Jusan? Was hat der damit zu tun? Ist der etwa stark?“ Son Goku runzelte die Stirn. Viel wusste er über den jungen Soldaten natürlich nicht zu sagen, weil er ihn kaum kannte. Gerade gesprächig war der Typ ja auch nicht gewesen und wenn er sich recht erinnerte, hatte er meist nur widerspruchslos Shan'xaras Befehle befolgt.

„Sein Vater war immerhin der ehemalige Kommandant und der soll ein hervorragender Kämpfer gewesen sein. Obwohl er sich nach dem Tod des Königs sehr verändert haben soll, aber natürlich kann ich da auch nur Gerüchte wiedergeben, die ich gehört habe.“

„Hey ihr beiden! Das ist weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt, um hier Privatgespräche auszutragen!“, unterbrach eine strenge Stimme ihr Gespräch.

Son Goku sah auf und bemerkte verdutzt, dass sich nicht nur der Stau vor ihnen gelöst hatte, sondern auch ein großer, älterer Soldat mit einem grünen Umhang vor ihnen stand und sie aus seinen violetten Augen ungeduldig anblickte.

„Oh, Offizier Danrón!“ Hastig nahm Ninjo Haltung ein. „Verzeihen Sie unser Verhalten, Offizier Danrón. Es wird nicht wieder vorkommen.“

„Das hoffe ich. So etwas im Kampf und ihr seid tot. Das ist wohl kaum-.“ Er brach ab, kniff die Augen zusammen und musterte Son Goku eingehend. „Ah, du bist das also. Soldat Ninjo, wegtreten! Hol dir

deinen Chip ab und ordne dich in die Reihe ein!“

„Jawohl, Offizier Danrón.“ Ninjo salutierte zackig und beeilte sich, diesem Befehl umgehend nachzukommen. Son Goku wäre nur zu gerne gefolgt.

„Helm aufsetzen, Soldat. Das hier ist kein Spielplatz.“, ordnete Offizier Danrón an.

„Uh...“ Son Goku sah auf seine Hände herab. In der rechten trug er Speer und Helm, in der linken immer noch sein Essenspaket. „Aber ich habe noch gar nichts gegessen. Ich hab Riesenkohldampf und-.“

„Mitkommen, Soldat!“, unterbrach Danrón ihn scharf.

Die Spezialeinheit

Son Goku zuckte zusammen. „Äh... darf ich noch ess-“, fing er kleinlaut an und kam wieder nicht dazu, seinen Satz zu vollenden.

„In Tentais Namen, ja! Schling es runter und gib Ruhe!“

Son Goku vergewisserte sich mit einem zweifelhaften Seitenblick, ob das auch wirklich ernst gemeint war, dann stopfte er sich das Essen hastig in den Mund. Offizier Danrón. Das war doch der Typ gewesen, mit dem Shan'xara gestern im Zug diskutiert hatte, oder? Shan'xara hatte ihn ziemlich scharf zu Recht gewiesen, vielleicht war er ja jetzt deswegen schlecht gelaunt? Während er die nächsten Bissen runterwürgte, versuchte er zu erkennen, worauf der Offizier so energisch zustrebte. Sie waren noch immer auf dem großen Platz, schienen jetzt aber direkt auf eine kleine Gruppe von Soldaten zuzusteuern, die etwas abseits von den anderen Einheiten stand.

„Das ist er.“, sagte Danrón, als sie die Männer erreicht hatten, und schob ihn vor.

„Hmpflo...!“, brachte Son Goku nur hervor, weil er gerade den Mund voll hatte. Als Danróns violette Augen daraufhin noch schmaler wurden, zwang er sich, den ganzen Mundinhalt mit einem Mal runterzuwürgen, verschluckte sich dabei und fing an zu husten.

„Der.“ Der Klang dieser fremden Stimme war nicht so recht definierbar, aber der Blick, den Son Goku auf sich spürte, war eindeutig verächtlich.

Während er noch nach Luft schnappte, sah er auf. Der Soldat vor ihm hob langsam den rechten Arm, betätigte den Schaltmechanismus an seinem Helm und streifte diesen mit einer fließenden Bewegung ab.

Die grauen Augen in dem ebenfalls grauen Gesicht waren geringschätzig auf ihn gerichtet. „Offizier Danrón.“, sagte er, ohne den Offizier anzusehen. „Ich, Soldat Anado, ehemaliger Söldner des Achten Quartals, weigere mich, diesem unfähigen Vollidioten vor mir Begleitschutz zu leisten.“

„Anado, dafür entschuldigst du dich sofort!“, donnerte Danrón. „Der Befehl kommt von ganz oben. Willst du Kommandantin Shan'xara etwa deinen Gehorsam verweigern?“

Anado reagierte gar nicht auf diese Zurechtweisung, sondern hielt weiterhin Son Goku fixiert. Son Goku versuchte es mit einem entgegenkommenden Lächeln, aber als Anados Blick noch finsterer wurde, wurde er ebenfalls ernst. „Ich bin hier, um euch zu helfen.“, sagte er ruhig. „Und die Befehle, die ich bekommen habe, passen mir genauso wenig wie dir.“

„Pah.“ Anados Gesichtsausdruck wurde nicht freundlicher. „Das hier ist eine Spezialeinheit, du Wichtigtuer! Wir sind die Besten der Besten und die persönliche Schutztruppe der Kommandantin, kapiert? Ich lass mich doch nicht zum Babysitten abkommandieren!“

War das etwa seine Schuld? Dieser Anado wollte keine Babysitten und er wollte nicht wie ein Kleinkind behandelt werden, eigentlich waren sie doch der gleichen Meinung!

„Anado!“, wiederholte Danrón scharf.

„Ist doch wahr! Der Kerl weiß noch nicht mal, wie er seinen Speer richtig zu halten hat! Was ist an dir so wichtig, dass wir auf deinen dämlichen Arsch aufpassen sollen, hä? Warst wohl mit der Kommandantin in der Kiste, was?“

„ANADO!“

Son Goku schüttelte den Kopf und schnitt eine Grimasse. „Wir haben zusammen trainiert, mehr nicht.“ Warum musste er sich vor diesem Typen eigentlich rechtfertigen? Shan'xara machte es sich ganz schön einfach. Sie gab die Befehle und er konnte dann sehen, wie er mit deren Auswirkungen klar kam. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte diese Spezialeinheit weiterhin Shan'xara Begleitschutz geleistet und nicht ihm.

„Trainiert, aha. So nennt man das also hier.“, höhnte Anado und schien noch etwas Boshafes

hinzufügen zu wollen, kam aber nicht mehr dazu, weil Danrón ihn an den Schultern packte und hart herumriss.

„Es reicht jetzt, Anado!“, fuhr er ihn an. „In diesem Quartal gibt es eine Regel, die gegenseitigen Respekt verlangt, also halt dich verdammt noch mal daran! Persönliche Gefühle sind hier fehl am Platz und solche Bemerkungen über Kommandantin Shan'xara will ich nicht noch einmal hören, ist das klar?“

In dem widerwilligen Nicken, zu dem Anado sich nach längerem Zögern durchrang, steckten nicht sehr viel Einsichtigkeit und ganz sicher auch nicht viel Überzeugung. „Verstanden, Offizier Danrón.“ Sobald Danrón seine Schultern losließ, wandte er sich noch einmal an Son Goku. „Es passt mir nicht, damit du es weißt. Ich werde meinen Befehlen folgen, aber glaub nicht, dass ich dir hinterher renne. Wenn du nicht schön bei Fuß bleibst, hast du Pech gehabt. Und noch was: Wag es nicht, sie anzurühren. Sie gehört mir, kapiert?“ Mit einem letzten finsternen Blick drehte er sich ruckartig um und ging.

„Äh...“ Ratlos sah Son Goku ihm nach. „Ich glaube, er hat da etwas falsch verstanden.“

Dann fiel ihm auf, dass Danrón ihn zweifelnd musterte. „Hat er?“, fragte er nachdenklich und winkte dann ab. „Das spielt jetzt keine Rolle. Ich kenne den Plan und deine Rolle darin. Außerdem habe ich meine Befehle und noch eine ganze Reihe weiterer für dich.“

„Ich hab's geahnt.“ Son Goku seufzte schicksalsergeben.

„Aber vorher stelle ich dich noch den anderen vor. Das hier ist Soldat Glenn.“ Danrón deutete auf einen Soldaten, der jetzt sein Visier hoch schnappen ließ und ihm mit einem ausdruckslosen Blick in den violetten Augen flüchtig zunickte. Aha, noch ein Sakkáge. „Das hier Soldat Ozora.“ Durch das hochgeklappte Visier war nicht mehr zu erkennen als ein Paar tiefblauer Augen, ein schmaler Streifen rotbrauner Haut und einige herabhängende, schwarze Haarsträhnen.

„Hi.“, sagte Ozora und streckte ihm die Hand entgegen. „Willkommen in der Truppe. Auf gute Zusammenarbeit, was?“

„Ja.“, antwortete Son Goku mit einem erleichterten Grinsen. Wenigstens einer, der ganz nett zu sein schien. „Ich werde genau wie ihr mein Bestes geben.“

Er hätte mit Ozora gerne noch ein paar Worte gewechselt, aber Danrón deutete schon auf den dritten und letzten Soldaten, einem erstaunlich großen und, zumindest den Maßen seiner Rüstung nach zu urteilen, sehr muskulösen Mann. Also auch schon definitiv kein Sakkáge. „Und das ist Kaidán.“

Auch Kaidán nickte leicht, machte sich aber nicht die Mühe, dabei sein Visier zu öffnen.

Danrón runzelte kurz missbilligend die Stirn, sagte aber nichts weiter dazu. „Ihr könnt gehen, Jungs. Und du kommst mit mir.“ Und schon wieder musste er hinterher trotten. „Anado hast du nun ja bereits auch schon kennen gelernt.“, sprach Danrón währenddessen weiter. „Ich wünschte mir, er hätte sich zusammengerissen, aber im Grunde hab ich nichts anderes erwartet. Genau wie die anderen Soldaten ist er nicht in den Plan eingeweiht und wird dementsprechend schwer begreifen können, warum man dir soviel Aufmerksamkeit schenkt.“

„Warum hat Shan'xara es denn nicht einfach allen Soldaten gesagt?“, fragte er verwundert.

„Je weniger davon wissen, umso besser für dich. Wichtige Missionen müssen geheim gehalten werden.“

„Oh...“ War das so? Er hätte gedacht, dass es besser wäre, wenn alle Bescheid wüssten. „Wenn Anado ein Söldner aus dem Achten Quartal ist, warum kämpft er dann für euch?“ Man würde ihn kaum dazu gezwungen haben, oder?

„Anado kämpft nicht für uns.“ Zu Son Gokus Erstaunen lächelte der Offizier. „Jedenfalls nicht direkt. Dieser verrückte Kerl hat nur aus einem einzigen Grund die Seiten gewechselt.“

„Aus welchem denn?“

„Kam das nicht deutlich genug rüber?“ Danrón machte eine Kopfbewegung in jene Richtung, in die Shan'xara verschwunden war. „Der Kerl war anfangs unausstehlich, kann ich dir sagen. Inzwischen hat er sich aber ganz gut eingelebt. Natürlich kann er auch nie wieder zurück in das Achte Quartal, das weiß er. Wer für den Hauptfeind sein Land verrät, ist dort so gut wie tot.“

„Hauptfeind?“

„Nach dem, was Anado erzählt hat, haben seine ehemaligen Leute einen Narren an ihr gefressen. Man braucht eben immer eine Zielscheibe, nicht wahr? Aber um auf deine Befehle zurückzukommen: Ich möchte, dass du dich trotz allem dicht bei Anado hältst. Er kann dich zwar nicht ausstehen, aber er versteht sein Handwerk wie wenige andere und was die Kommandantin befiehlt, dem wird er sich nicht widersetzen. Wenn du bei ihm bleibst, werden deine Überlebenschancen höher als die der meisten hier sein.“ Danróns Lächeln war wieder abgeglitten. „Ich bin nicht gerade begeistert von Kommandantin Shan'xaras Plan, genauso wie auch die anderen Offiziere. Du hast die Genkidama gestern schon erzeugt, oder?“

„Ja. Shan'xara wollte es.“

„Sie hat kein Magnetoneuriefeld um sich herum.“

„Nein...“, bestätigte Son Goku. „Sie hat die Energie aufgenommen.“

„Aha.“, sagte Danrón nur, sein Gesicht auf einmal eine ausdruckslose Maske. Dann griff er ohne Vorwarnung nach Son Gokus Hand.

Wortloser Bericht



„Ah?“ Im ersten Moment wollte Son Goku sie zurückziehen, aber dann bemerkte er, dass Danrón ihm einen winzigen, schimmernden Gegenstand hineinlegte.

„Dein Chip, Soldat Son Goku. Das Erkennungszeichen all unsrer Soldaten. Du musst ihn schlucken.“

„Was?? Ich soll dieses Ding runterschlucken?“ Entsetzt starrte Son Goku auf seine Hand. Nicht nur, dass er außen rum schon vollständig in Technik eingekleidet war, jetzt sollte er auch noch innen damit ausgestattet werden??

„Stell dich nicht an. Das ist vollkommen ungefährlich. Es ist zwar so gut wie unmöglich, jemanden mit Gewalt aus seiner Rüstung zu kriegen, ohne sie dabei zu zerstören, aber das ist eine Absicherung gegen jegliche Spione. Der Chip wird auf dich angepasst. Für jeden anderen ist er wertlos, aber dir garantiert er, dass du nach einem Kampf ungehindert das Sicherungssystem passieren kannst.“

Chip. Sicherungssystem. Son Goku verstand nur Bahnhof. Aber gut, wenn Danrón darauf bestand, würde er dieses Ding wohl schlucken müssen. Mit viel Überwindung steckte er es in den Mund, presste die Augen zusammen und schluckte es runter. Gleich darauf spürte er einen kurzen, leichten Schmerz im Bauch, der aber nach nicht einmal einer Sekunde wieder abklang. „Ah, was war das?“

„Der Chip hat sich festgesetzt. Wir wollen ja nicht, dass du ihn auf dem einen oder anderen Weg wieder verlierst.“ Spöttisch klopfte Danrón ihm auf die Schulter. „Nein, mein Junge, wenn du verloren gehen solltest, dann wird man dich auch in 50 Jahren noch als einen von unseren Leuten erkennen.“

„Aber wie krieg ich das Ding dann wieder raus?!“, fragte er entsetzt. Er wollte doch nicht ewig mit so einem Ding im Bauch rumlaufen! Was würde ChiChi dazu sagen?

Danrón lachte. „Wenn du die den Bauch aufschneiden lässt, Soldat. Ansonsten bist du grad eine Beziehung fürs Leben eingegangen. Aber mach dir nichts draus, ich lebe mit meinem Chip schon über 30 Jahre zusammen und wir sind immer noch gute Partner.“

Wie sehr ihn das aufheiterte. Shan'xara hatte ihn schon wieder ins offene Messer laufen lassen! Wieso konnte sie ihn nie vorwarnen? Von einem Chip hatte sie nicht das Geringste erwähnt.

„Soviel also dazu. Und jetzt sperr die Ohren auf, Soldat, du musst dir nämlich eine Menge merken. Also...“

Und Danrón erklärte, mahnte und gab Befehle, während er ihn, ohne dass Son Goku es richtig mitbekam, zu den großen Militärfahrzeugen führte.

Son Goku war nicht sicher, ob er alles verstand, aber dafür umso sicherer, dass ihm das, was ihm verständlich war, nicht gerade gefiel. Aber daran war er mittlerweile ja schon fast gewöhnt.

„Beide noch ohne Bewusstsein?“

„Ja, aber es besteht wirklich kein Grund zur Beunruhigung. Den beiden geht es gut. Das... Schlafmittel war nur sehr stark.“

„Es war ja auch nicht für die beiden gedacht.“, knurrte Tanren. Wäre die Sache nach Plan verlaufen, wären die beiden jetzt munter gewesen und Firenze hätte an ihrer statt friedlich geschlummert. Aber es war anders gekommen. Für beide Parteien. Wäre Cosenza nicht ohnehin schon genug bestraft gewesen, dann hätte er sich jetzt auf eine Abreibung gefasst machen können, die er sein Leben lang nicht vergessen hätte. Nun... aber auch für ihn waren die Dinge letztendlich anders verlaufen als geplant.

Ein paar Sekunden lang dachte er darüber nach, wie er über die Sache denken würde, wenn Cosenza wirklich Erfolg gehabt hätte. Wenn Firenze jetzt tot wäre. Teian wäre sicher alles andere als erfreut gewesen, so etwas hatte der Plan schließlich niemals vorgesehen, aber er selbst?

Er wusste es nicht. Er war wütend auf Cosenza gewesen, aber eher wegen dessen Befehlsmissachtung als dessen Absichten. Cosenza hatte seine Gründe, Firenze zu hassen. Ein Kasai, der das Feuer fürchtete.

Tz, Kleiner... und du hast wieder einmal bewiesen, dass diese Furcht gar nicht so unbegründet ist. Finster lächelnd wandte er sich dem Arzt zu, der seinen Blick unruhig erwiderte. „Danke, Alcamo, du kannst gehen. Aber schick mir bitte Teian vorbei, wenn du ihn siehst.“

„Natürlich, Tanren. Er ist sicher bei seinem Sohn.“ Alcamo nickte zum Abschied und verschwand.

Tanren zog geringschätzig eine Augenbraue hoch. Natürlich. Wo auch sonst. Als ob es jetzt noch etwas bringen würde. Ein lächerlicher, verspäteter Versuch, Teian. Du hast Erziehung und Ausbildung in meine Hände gelegt und ich habe getan, was ich für richtig hielt. Unser Verhalten können wir beide nicht mehr rückgängig machen.

Und im Moment waren die Ereignisse der Gegenwart ohnehin interessanter als die der Vergangenheit. Nachdenklich sah er auf die beiden schlafenden Personen herab, die man in mehreren zusammen geschobenen Betten in dem Krankenzimmer des Ratsgebäudes untergebracht hatte. Saiyajins, hatte

Firenze gesagt, auch wenn er das typische Aussehen eines Saiyajin etwas anders in Erinnerung hatte. Aber schließlich hatte er seinen letzten auch vor 2500 Jahren gesehen, das war für manche Völker eine Menge Zeit.

„Ich bitte um Verzeihung.“, sagte er spöttisch und trat näher an das Bett des schwarzhaarigen Saiyajins. „Aber ich habe ein paar Fragen an euch...“

Eine davon war, warum Firenze noch lebte. Wer die dritte Regel brach, musste nicht mehr durch den Rat – oder besser, den... ehemaligen Rat – bestraft werden. Bei einem Bruch jener Regel gingen Anwendung und Strafe Hand in Hand und Tanren hätte nicht gedacht, dass überhaupt ein Kasai je auf die Idee kommen könnte, die dritte Regel zu brechen. Aber wenn er einen hätte nennen sollen, dem er das noch am ehesten zutraute, dann wäre es keine sehr schwere Wahl gewesen.

„Dennoch... selbst du kannst diese Regel nicht so leichtfertig gebrochen haben, Kleiner... es sei denn, nicht einmal mehr das Wort Todesurteil lässt dich inne halten...“ Ohne weiteres Zögern streckte er die Hand aus und legte sie dem schlafenden Jungen auf die Stirn. Er würde seine Antworten kriegen, wenn es sein musste, eben auf diese Weise.

Es war schon eine Weile her, dass er diese Fähigkeit angewandt hatte, also schloss er die Augen, atmete tief durch und konzentrierte sich.

Im ersten Moment erschlug ihn der Schwall von Gedanken und Erinnerungen fast, die plötzlich auf ihn einströmten. Verwirrende Gefühle und Gedanken, die nicht ihm gehörten, er aber fast als seine eigenen empfand. Ein weiterer tiefer Atemzug brachte ihn zur Ruhe und half ihm, sich von diesen fremden Einflüssen etwas zu distanzieren. Gut, jetzt musste er nur noch bis zu den Anfängen vordringen, den ersten Erinnerungen dieses Schnellsterblichen. Es dauerte wieder eine Weile, bis er sie gefunden hatte, und als es ihm endlich gelungen war, atmete erleichtert auf. Nun konnte er sich treiben lassen, dem Fluss der Gedanken folgen. Aus fremden Augen mit fremden Gedanken sah er ein fremdes Leben an sich vorüberziehen, lernte die Erde kennen, diese Leute, die sich Z-Team nannten... seinen besten Freund Trunks... aufwachsen... seltsame Dinge erleben...

In nur wenigen Minuten lernte er mehr über die Erde und ihre Bewohner als er es durch alle Geschichtsbücher je gekonnt hätte. Es war jedoch nicht dieser Überschwang an Informationen, die er wie im Zeitraffer aufnahm, der Tanren so viel Kraft abverlangte, dass er für ein paar Sekunden sogar seine zitternde Hand zurückzog, um den Erinnerungsfluss abubrechen. Es war das entsetzliche Gefühl, das alles selbst zu erleben. Die Erinnerungen dieses jungen Saiyajins waren jetzt auch seine. Er trug einen Teil einer vollkommen fremden Person in sich, deren Gedanken ihm jetzt im Kopf rumschwirrten.

Tanren stieß ein unwilliges Knurren aus und verdrängte sie gewaltsam. Er musste versuchen, distanzierter zu bleiben, etwas, was sehr schwer war, wenn man in die Rolle eines anderen schlüpfte. Trotzdem streckte er ein zweites Mal die Hand aus und blickte in die Erinnerungen dieses Jungen. Jahre in wenigen Atemzügen. Vielleicht viel Zeit für einen Schnellsterblichen, aber für einen Kasai tatsächlich nicht mehr als ein paar Sekunden seines fast endlos langen Lebens.

Als Tanren nach diesem zweiten Kontakt die Hand sinken ließ, fühlte er sich seltsamerweise ausgelaugt, obwohl er eigentlich etwas hinzubekommen hatte. Langsam ließ er sich auf die Bettkante sinken, beugte sich vorne über und vergrub das Gesicht in den Händen. Das war viel gewesen. Sehr viel. Und zumindest ab einem bestimmten Punkt musste er diese Erinnerungen noch einmal durchgehen, diesmal nicht nur, um sie zu erhalten, sondern um sich selbst Gedanken zu ihnen zu machen.

Bannin.

Bannin war wieder frei gewesen. Dieser Idiot namens Vegeta hätte um ein Haar dafür gesorgt, dass sich alles wiederholte, aber die Geschichte war anders verlaufen, als Tanren es nach dieser Eröffnung erwartet hätte. Überraschend anders. Der für ihn interessantere Teil begann jedoch mit dem Zusammentreffen von Son Goten und Firenze. Die Überraschung und Fassungslosigkeit, die er beim ersten Mal an dieser Stelle durch den Saiyajin gespürt hatte, war nun kühler Objektivität gewichen. Dass Firenze durch das offene Portal gegangen war, war nicht weiter erstaunlich. Ein anderer wäre vielleicht zurückgeschreckt oder so clever gewesen, jemanden darüber zu informieren, nicht so Firenze. Natürlich nicht. Ein Tor, ein Weg, eine Möglichkeit. Wenn ihm Bannin auf der anderen Seite aufgelauret hätte? Purer Leichtsinn. Überrascht war er allerdings immer noch von der Ruhe, mit der Firenze Son Goten dann entgegen getreten war. Besser als vielleicht jeder andere hatte er schließlich Bannin und dessen Fähigkeiten gekannt. Tanren kannte Firenze gut genug, um seine dämlichen Witze als Nervosität zu deuten, aber auf den Saiyajin hatte es anders gewirkt, wie er aus seinen Gedanken wusste.

Verspätete Gewissensbisse

Dann ein beeindruckender, aber sinnloser Kampf gegen Bannin, bei dem Tanren immerhin zugeben musste, dass diese Erdlinge ihrem Image als rückständiges Volk nicht mehr ganz gerecht wurden, wenn auch fast nur die Saiyajins gekämpft hatten. Dieser Son Goten hatte während dieses Kampfes wenig Zeit gehabt, sich Gedanken zu machen, Tanren machte sich dafür umso mehr. Bannin griff Firenze nicht an. Firenze griff Bannin nicht an. Warum? Weil Firenze aus Erfahrung gewusst hatte, dass Bannin zu jenem Zeitpunkt nur gespielt hatte? Weil Bannin Firenze nicht als Bedrohung angesehen hatte? Nach diesem erfolglosen Kampf hatte Firenze ihnen schließlich mitgeteilt, was er wusste, eine Geschichte, an der es für ihn nichts Neues gab, und alles darauf folgende, die Dunkelheit, Bannins Zerstörungen, übersprang er ohne großes Interesse. Der Punkt, auf den er sich konzentrierte, war jener schicksalsschwere Angriff, der Son Goten fast umgebracht hatte. Da der Saiyajin das Bewusstsein verloren hatte, bekam Tanren nicht mit, wie Firenze die dritte Regel brach, wohl aber die Nachwirkungen.

Ferone sanguro aram prio, megumi, Tentai.

Gebetet. Du hast gebetet, Kleiner?

Tanren wusste nicht, warum ihn das so sehr überraschte. Religion, Regeln und der Rat, das waren natürlich Begriffe gewesen, von denen Firenze nie viel gehalten hatte, aber... erst eine Regel zu brechen, die Tentai laut den Erzählungen mit dem Tod bestrafte und dann zu ihm zu beten... Er schüttelte den Kopf. Und wie nur konnte man versuchen, jemandem auf diese Art und Weise das Leben zu retten? Firenze hatte Son Goten Zeit verschaffen wollen, das ging aus Gotens späteren Erinnerungen hervor, aber, bei Tentai, fünf Minuten!!

Du meinst, das hat dich fünfhundert Jahre gekostet, Kleiner? Wieder mal nicht aufgepasst, wenn jemand vom Rat euch was über die Regeln erzählt hat, was? Sonst wüsstest du, dass diese Zahl falsch ist. Und vor allem wüsstest du, was du ihm damit angetan hast.

Tanren ballte die Hände zu Fausten und richtete seinen Oberkörper wieder auf. Selbst, wenn er ihm damit das Leben gerettet hatte, selbst wenn er es auf diese Weise tausend Mal getan hätte! Kein Kasai besaß das Recht, diese Fähigkeit anzuwenden, und niemand hatte es verdient, mit diesem grausamen Bund bestraft zu werden.

Was macht es schon für einen Unterschied, ob man diese Gabe mit guter oder schlechter Absicht einsetzt? Das Ergebnis ist das gleiche...

Aber was nun, da die Strafe anscheinend nicht ausgeführt worden war? Die Todesstrafe selbst zu befehlen, hieße, einen Unschuldigen ebenfalls zu töten. Sollte diese Tat also einfach unbestraft bleiben? Das war eine Frage, die Tanren auf später verschob, und sich stattdessen weiter seinen Nachforschungen widmete. Der Sieg über Bannin, triportale Energie und loderndes Kasaifeuer am Himmel. Jemand, der triportale Energie beherrschte. Beherrscht hatte. Das war sehr... ungewöhnlich. Wenn nicht gar außergewöhnlich. Anschließend die Durchquerung des Portals und die Reise durch den Großen Wald hierher. Firenzes Führung und Erklärungen, der Bannkreis, der Ritt auf dem Akabo, das er, woher auch immer, herbeigerufen hatte.

Ah, Kleiner, wenn Milano das noch erleben könnte, dass ein paar seiner Lehren tatsächlich was gebracht haben. Wenn auch nicht so viel wie meine.

Tanren lächelte hart – und stockte. Bannkreis?

Ruckartig stand er auf, in eben jenem Moment, in dem Teian durch die Türe herein kam.

„Kann man Bannkreise ohne das dazu nötige Wissen lernen?“, fragte er scharf.

„Was?“ Teian sah ihn verwirrt an, von dieser Frage sichtlich überrumpelt. Noch bevor Tanren seine Frage jedoch wiederholen konnte, hatte er schon seine Fassung wieder gewonnen und seinen üblichen beherrschten Gesichtsausdruck aufgesetzt. „Sehr unwahrscheinlich. Selbst mit den alten Schriften gehören sie zu den schwierigsten Feuertechniken überhaupt.“

Die Schlussfolgerungen, die Tanren daraus zog, ließen sein Lächeln noch etwas härter werden. „Du bist das wandelnde Gesetzbuch, Teian. Bannkreise sind verboten?“

„Ja... Sie sind als Verbotene Feuertechnik eingestuft worden. Warum fragst du?“

„Schon gut. Reine Neugier.“, winkte Tanren lächelnd ab.

Teian schien sich auf einmal sehr unbehaglich zu fühlen. „Du-“

„Gegen den Rest der Liste sind das Kleinigkeiten.“, schnitt Tanren ihm unwillig das Wort ab. Er hatte nicht vor, sich auf erneute Diskussionen einzulassen. „Noch etwas, Teian, ist dir bekannt, dass dieses singende Unkraut im Großen Wald Schlafpuder verstreuen kann?“

„Meinst du die gemeine Singblume oder eine ihrer Unterarten, die-.“

„Egal.“, unterbrach Tanren ihn ein zweites Mal, bevor Teian zu einem floristischen Vortrag ansetzen konnte. „Kann es irgendeine von denen?“

Teian runzelte die Stirn. Vielleicht, weil er sich über die Unterbrechung ärgerte, vielleicht auch nur, weil er nachdachte. Schließlich schüttelte er den Kopf. „Nein.“ Seine Antwort fiel knapp und kühl aus. Na also, ging doch auch ohne Ausschweifungen. „Dachte ich es mir doch.“, kommentierte er zufrieden. Erst der seltsame Blackout, dann diese flache Erklärung und nicht zuletzt die stets zweifelnden Argumente des anderen Jungen, dem Tanren nun seine Aufmerksamkeit zuwandte.

Trunks. Son Gotens bester Freund und doch grundverschieden von ihm. Vielleicht würde er ihm mehr Informationen liefern. Als er ihm die Hand auf die Stirn legte, sog Teian scharf Luft ein.

„Tanren!“, stieß er aus. „Ohne Genehmigung? Das ist Rechtsbruch!“

Tanren machte sich nicht die Mühe, die Augen noch einmal zu öffnen und ihm den Kopf zuzuwenden.

„Pass auf, was du sagst, Teian, so rein ist deine Weste auch nicht mehr. Willst du, dass ich dafür Sorge, dass er tatsächlich noch vor Gericht gestellt wird?“, fragte er böse.

Teian schluckte und widersprach kein zweites Mal.

Tanren hätte ihm auch gar nicht weiter zugehört, denn er konzentrierte sich auf die Erinnerungen des Saiyajins. Statt diesmal den Anfang zu suchen, steuerte er gleich auf den gesuchten Punkt hin und machte sich von da an dessen Erinnerungen zu Eigen.

„Und? Was hast du herausgefunden?“, fragte Teian leise, als sich Tanren nach einer Weile umdrehte.

Tanren lachte. „Ein Junge mit erstaunlich scharfen und sehr aufschlussreichen Gedankengängen.

Weißt du, dass Firenze ihnen nichts erzählt hat? Nicht mehr als ein paar Andeutungen über sich?“

„Nein, weiß ich nicht.“ Teians feine Gesichtszüge schienen sich zu verhärten. „Ich habe schließlich nicht in ihren Erinnerungen herumgekramt.“ Tanren zog daraufhin nur eine Augenbraue hoch und schon wechselte Teian das Thema. „Davon mal abgesehen, warum sollte er? Du selbst hast dafür gesorgt, dass es nicht gerade eine schöne Geschichte ist, die man nicht jedem erstbesten auf die Nase bindet.“

„Ich?“, wiederholte er spöttisch. „Nicht so bescheiden, Teian. Das war doch gute Teamarbeit.“

Gespielt kameradschaftlich schlug er ihm hart auf den Rücken, so dass Teian fast nach vorne stolperte.

„Das war so nicht abgemacht, Tanren.“, versetzte Teian und sah ihn dabei kühl an. Dann strich er seine seitlichen Haarsträhnen hinter die Ohren und richtete sich wieder gerade auf.

Tanren musterte ihn und konnte sich ein verächtliches Lächeln nicht verkneifen. Noch immer ganz der alte. Noch immer dieses vornehme Gehabe, Stolz und Würde eines Ratsmitgliedes.

Teian bemerkte seinen Blick, schien es aber vorzuziehen, ihn zu ignorieren. „Es war abgemacht, dass die Strafe lang genug war. Dass er, falls er je zurückkommen sollte, eine faire Chance kriegt. Und vor allem, dass du dich ihm gegenüber zusammenreißt! Und jetzt? Jetzt ist Cosenza blind, weitere Kasai verletzt, die Bücherei wieder einmal abgebrannt und Firenze-.“

„Teian, das ist nicht meine Schuld!“, knurrte Tanren barsch. „Ich hatte einen Plan, mit dem du einverstanden warst-“,

„Widerwillig einverstanden.“

„-und wenn jeder sich an meine Befehle gehalten hätte, wäre auch alles glatt gegangen. Und jetzt erspar mir deine verspäteten Gewissensbisse.“ Zügig ging er auf die Tür zu, hielt aber noch einmal inne, um sich umzudrehen. „Was ist mit meinen neuen Klingen? Hat Bari sie schon vorbeigebracht?“

Teian schüttelte stumm den Kopf.

„Er soll sich beeilen. Ich brauche sie bald.“, wies Tanren ihn an, obwohl er wusste, wie ungern Teian sich von ihm wie ein Laufbursche behandeln ließ. Natürlich, der hohe Herr war es ja gewohnt, selbst Leute zu schicken.

Vor der Tür des Krankenzimmers überlegte er kurz, ob er nach unten gehen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Es gab einige Dinge, über die er nachdenken musste, und da würde ihn sein Anblick nur ablenken...

Ein Monat.... und schon wieder eine Strafliste, die die meisten Kasai nicht mal in ihrem ganzen Leben ansammeln...

Aber abgesehen von dieser Tatsache hatte sich der Junge verändert. Der gleiche Junge, der sich während seiner Kindheit mit seiner überheblichen Art geweigert hatte, auch nur einen Handschlag für die Gesellschaft zu machen. Der jedem bis auf Milano und Jilib nur mit Verachtung gegenübergetreten war. Der nur deshalb die gemeinnützige Aufgabe eines Torhüters ergriffen hatte, weil man ihn dazu gezwungen hatte. Der nur Leute gerettet, beschützt und gegen Bannin gekämpft hatte, weil es seine Aufgabe gewesen war. Der auch jetzt bei Bannins endgültiger Vernichtung nach langem Zögern nur aus seinem Pflichtgefühl heraus eingegriffen und zum Sieg dieser Leute beigetragen hatte.

Dieser gleiche Junge tat jetzt, indem er diese Saiyajins führte und beschützte, zum ersten Mal in

seinem Leben freiwillig etwas für andere, ohne dazu gezwungen zu sein.
Seltsam... was Milano, Jilib, der Rat und ich nicht geschafft haben, soll ein paar Erdlingen gelungen sein?

Seitenwechsel

„Wo fahren wir eigentlich hin?“, fragte Son Goku, nachdem er vergeblich nach Fenstern in diesem hinteren Teil des Fahrzeuges Ausschau gehalten hatte.

Zwar hatte er seine Frage Offizier Danrón gestellt, aber es war einer der Soldaten, der sie ihm beantwortete. „Zur Grenze, wohin sonst? Meinst du, wir laufen die Strecke?“

Son Goku unterdrückte das resignierte Seufzen, als er Anados Stimme hörte. Auch jetzt auf dem Weg zur Schlacht noch genauso patzig wie vorhin. Allerdings war ihm fast sofort aufgefallen, als er das Fahrzeug betreten hatte, dass die Stimmung hier eine ganz andere war als die in dem Zug. Die Soldaten hier mochten die gleiche Rüstung tragen, aber zwischen Berufssoldaten und denen, die sich nur für diesen Kampf freiwillig gemeldet hatten, schien ein sehr großer Unterschied zu bestehen. Und die Anspannung, die in der Luft lag, schien weniger an der Furcht vor dem Kampf als vielmehr an Anados Blicken zu liegen, die trotz des Visiers so deutlich spürbar waren, dass nicht einmal Son Goku sie missverstehen konnte.

Danrón hob langsam den bisher gesenkten Kopf, warf erst Anado einen scharfen Blick zu und wandte sich dann mit der gleichen Ruhe ihm zu. „Die Militärbasis, die du kennen gelernt hast, liegt weiter im Hinterland, damit sie nicht so leicht angreifbar ist. Sie ist der Stützpunkt, zu dem die Truppen bei Schichtwechsel zurückkehren, in dem wir Waffen, Rüstungen und Verpflegung aufbewahren. Im äußersten Notfall könnten wir uns zur Basis zurückziehen und sie verteidigen, aber natürlich ist es in unserem Interesse, die Angreifer erst gar nicht so weit kommen zu lassen. Deswegen halten die Truppen direkt an der Grenze Stellung.“

„Und jetzt bring ihm noch das Alphabet und Zählen bei.“, höhnte Anado, durch den vorigen Blick anscheinend nicht sehr eingeschüchtert.

„Das darfst du übernehmen. Schließlich wirst du sein Bodyguard.“, konterte Danrón verärgert. „Los, jetzt erklär ihm den Rest, statt mit dämlichen Kommentaren um dich zu werfen.“

„Und demnächst soll ich ihm noch die Nase putzen und den Hintern abwischen? Ich bin Soldat, kein Sozialarbeiter!“

„Ich will gar nicht mehr über die Militärbasis wissen.“, mischte sich Son Goku ein. „Lieber würde ich mehr über den Lord erfahren, Anado.“

Und plötzlich war es still um ihn herum.

„Nein.“, sagte Anado und atmete tief ein. „Du verdienst es nicht, auch nur ein Wort über meinen Herrn zu hören!“ Ohne Vorankündigung stand er ruckartig auf, riss die Tür zur Fahrerkabine auf und knallte sie hinter sich wieder zu.

„Hätte ich nicht danach fragen dürfen?“ Ratlos starrte Son Goku auf die verschlossene Tür. Je mehr Zeit er hier in dieser Welt verbrachte, umso mehr musste er erkennen, dass hinter dem ersten prachtvollen, gewaltigen Eindruck ganz andere Dinge verborgen lagen. Vielleicht war Alter nicht immer ein Vorteil...

„Wir sprechen es nicht an.“, sagte Danrón leise. „Das ist schwer, alles sehr schwer. Wir glauben an unsere Königin, die Thindara an ihren Lord. Anado hält sich gezwungenermaßen an unsere Regeln und er ist gar kein so schlechter Kerl, aber auf unserer Seite steht er nicht. Seine Unterstützung gilt eigentlich dem Lord, nicht Königin Michiko.“

„Und wie kam es, dass er jetzt doch für euch kämpft?“

„Das ist über ein viertel Jahr her... Die Grenze wurde angegriffen, während wir Schicht hatten. Es waren nicht sehr viele, aber sie waren überraschend gut. Besser als die Angreifer, die wir bisher gewohnt waren. Kommandantin Shan'xara war gerade am Stützpunkt eingetroffen, aber sie kam uns ohne Verzögerung zu Hilfe. Ohne Rüstung und Schutzkleidung, einfach unverantwortlich.“ Danrón schnaubte missbilligend und Son Goku musste sich ein Grinsen verkneifen. Unverantwortliches Handeln von Shan'xara? Allzu oft kam das sicher nicht vor. „Wobei ich in diesem Fall wirklich froh über ihre schnelle Ankunft sein muss... es war gerade rechtzeitig, die Verstärkung hatten wir bitter nötig. Dank der Hilfe der Kommandantin.“

„Wie besiegt Shan'xara die Feinde?“, unterbrach Son Goku den Bericht des Offiziers.

Der sah ihn etwas verwirrt an und schien mit der Frage nicht viel anfangen zu können. „Worauf willst du hinaus, Soldat? Ihre Kampfweise sollte dir bekannt sein.“

„Nicht wie sie kämpft. Macht sie die Leute nur kampfunfähig oder-.“

Diesmal unterbrach Danrón ihn. „Sie tötet sie. Immer.“ Es lag etwas Endgültiges in dieser Aussage.

Ein kurzes Zögern, dann sprach er weiter. „Die Armee des Achten Quartals besteht nicht nur aus Soldaten, die freiwillig kämpfen. Das wissen wir. Anfangs haben wir die verschont, die sich ergeben haben, aber es waren zu oft Finten, nur Täuschungen. Wir haben viele Leute auf diese Weise verloren, also hat die Kommandantin den Befehl gegeben, keine Gnade mehr zu zeigen.“

„Aber was ist mit den Unschuldigen, die dadurch ums Leben kommen?“

Danrón sah ihn sehr lange sehr ernst an. „Wir sind keine Götter, Son Goku.“, sagte er schließlich.

„Und unsere Leute sind ebenfalls unschuldig. Kann sein, dass wir Leute töten, die niemals gegen uns kämpfen wollten – aber nicht wir haben sie in diesen Krieg geschickt und gezwungen zu kämpfen.“

Son Goku nickte betrübt. Das war nicht richtig so. Diese Art von Kampf kam ihm einfach nicht richtig vor. Es war schlimm, wenn ein uralter Dämon die Menschheit umbrachte und die Erde zerstörte, aber das hier war noch schlimmer. Ein Feind, der nur aus Hass bestand, dessen einziges Ziel Zerstörung war, so einen Feind konnte man trotz aller Stärke leichter besiegen als einen, der nur den Willen seines Herrn ausführte. Angespannt starrte er auf seine geballten Fäuste. Wie sollte er gegen jemanden kämpfen, dessen einziges Pech es war, im falschen Quartal geboren zu sein?

Schachfiguren, oder? Genau wie ich.

Bedrückt sah er wieder zu Danrón auf. „Und wie ging die Geschichte weiter?“, griff er den Faden wieder auf, obwohl er eigentlich das Interesse daran verloren hatte.

„Die Kommandantin kam und die Sache wendete sich zu unseren Gunsten. Wie immer, wenn sie auftaucht.“ Er stockte kurz und fügte dann zu Son Gokus Erstaunen eine Bemerkung hinzu, die ihm sehr bekannt vorkam. „Du wirst es sehen. Früh genug. Du bist ein Saiyajin wie sie, vielleicht wird es auf dich nicht die gleiche Wirkung haben wie auf uns. Jemanden ohne das geringste Zögern töten zu sehen... das ist etwas befremdlich für uns. Von den Angreifern an jenem Tag haben nicht viele überlebt. Ein paar sind geflohen, aber drei waren zurück geblieben, um die Kommandantin in einem ungeschützten Moment aus dem Hinterhalt heraus anzugreifen.“ Der Offizier schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich habe es mit eigenen Augen gesehen und kann es immer noch nicht wirklich glauben. Wäre dieser Hinterhalt geglückt, wäre Kommandantin Shan'xara jetzt tot. Sie war verletzt und ohne Rückendeckung, wir genau wie sie durch einen Blocker daran gehindert, den Teleport einzusetzen. Einen hat sie selbst erledigt, aber der zweite hat diese Gelegenheit zum Angriff genutzt und sie schwer getroffen.“

Son Goku runzelte die Stirn. Schwere Treffer? So wirklich konnte er sich das nicht vorstellen.

Shan'xara war doch stark. Wie konnte sie da nicht mit ein paar Angreifern gleichzeitig fertig werden? Dann jedoch erinnerte er sich, dass Danrón die Feinde als ungewöhnlich stark bezeichnet hatte. Und Shan'xara hatte keine Rüstung getragen...

„In dem Moment, in dem er noch einmal ausholte, hat ihn der dritte gerammt und überraschend getötet. Ich war fassungslos wie alle anderen auch. Das war vorher noch nie passiert, dass die Soldaten des Lords sich gegenseitig umbringen. Er hat den Helm abgezogen, sicherlich fünf Minuten lang geflucht und schließlich seine Waffe vor ihr niedergelegt.“ Ein weiteres Kopfschütteln.

„Kommandantin Shan'xara hat es für eine Finte gehalten und angegriffen, aber er hat sich nicht gewehrt. Sein Glück. Hätte er es, hätte sie ihn getötet. Wir haben ihn wie unsere anderen Verletzten zur Krankenstation gebracht, wenn auch unter strenger Bewachung, aber er unternahm keine Angriffsversuche. Die Kommandantin war nicht begeistert von der ganzen Sache und hat gemeint, der Lord könne auf diese Weise einfach einen Spion einschleusen, aber der Militärrat war dafür, dass ein Verletzter weder getötet noch ausgeliefert werden dürfe. Letztendlich hat sie es akzeptiert und ihn meiner Verantwortung unterstellt. Und wie du siehst, Anado ist jetzt ein Soldat in meiner Einheit.“, beendete Danrón die Geschichte.

„Und? Hält sie ihn immer noch für einen Spion?“

Danrón seufzte. „Das tut sie. Aber ich glaube es nicht, sonst hätte ich keine Verantwortung für ihn übernommen.“

Hm... Da konnte einem Anado fast Leid tun. Son Goku bezweifelte, dass er gute Chancen hatte.

Andererseits stand es wohl kaum in seiner Macht, da irgendetwas zu ändern.

Schlafender Drache

Die Fenster waren hoch und unverhüllt. Helles Morgenlicht flutete den Raum, ließ die hellen Wände strahlen und ein paar der metallischen Gegenstände auf dem Boden glänzen.

Drakan blinzelte, kniff die Augen zusammen und widerstand der Versuchung, die Vorhänge vorzuziehen. Nicht hier. Nicht in diesem Raum.

„Diamo is ganz doll traurig.“, klagte das Mädchen auf dem Boden.

Drakan drehte sich nicht um, sondern hob nur die Hand – für die Dienstmädchen ein Zeichen, den Raum zu verlassen. Erst, als die Tür leise zugefallen war, ließ er die Hand wieder sinken. „Warum bist du traurig?“, fragte er leise und sah weiterhin auf die Landschaft jenseits der hohen Glasscheiben. Graues Land. Unfruchtbares Land. Das Achte Quartal.

„Papa hat nie Zeit. Papa muss immer arbeiten. Papa hat Diamo gar nicht lieb.“ Er sah die beleidigten Blicke nicht, fühlte sie aber auf seinem Rücken. Gedanken musste er dazu nicht lesen. Kinder waren ehrlich.

„Magst du die Kinderfrauen nicht, die sich um dich kümmern? Spielen sie nicht mit dir?“

„... Diamo mag mit Papa spielen, nicht mit den Danten.“ Eine kleine Kinderhand umfasste den Rand seines Mantels und zog auffordernd daran.

Drakan blickte herab und direkt in ein großes, silbergraues Augenpaar. „Nicht alles auf der Welt läuft so, wie man es mag, Diamo.“, sagte er ruhig und hob sie hoch.

„Diamo mag aber, dass Papa was singt! Papa soll singen! Singen, singen, singen, singen-!“

„Diamo.“, unterbrach er sie und sofort war sie still. „Du kannst dir von den Kindermädchen etwas vorsingen lassen. Oder Musik hören.“

„Nein.“, schniefte sie. „Papa soll, nicht die Danten.“

„Wie wäre es, wenn ich dir stattdessen eine Geschichte erzähle?“

„Ist sie lustig?“

Drakan unterdrückte sein sonstiges verächtliches Lächeln. Lustig? Amüsant vielleicht. Zumindest für einige. „Es ist die Geschichte von einem Drachen. Einem mächtigen, großen Drachen.“

„Größer als Diamo?“

„Größer.“

„Und größer als Papa?“

„Viel größer.“

„Oh... hat der dann auch ein großes Bett?“

„Der Drache schläft in sieben Kugeln, bis man ihn ruft.“

„Kugeln?“

„Wie deine Murmeln. Sieben Stück.“

„Aber der Drache ist doch größer als Diamo! Wieso schläft der in Mumus?“

„Der Drache kann auch sehr klein werden.“, erklärte er weiter. „Sehr groß und sehr klein. Und wenn er klein ist, schläft er in den Kugeln, bis man ihn weckt.“

„Hihi. Das ist lustig. Groß und klein.“ Diamo lachte. „Diamo will auch in Mumus schlafen.“

„Dann müsstest du sehr viel länger schlafen als du es sonst tust.“ Drakan trat noch ein Stück auf das Fenster zu, so nah, dass die Rahmen des Fensters aus seinem Blickfeld verschwanden. Nur unsichtbares Glas zwischen ihm und dem Fall. Michiko und ihr Volk würden sich ärgern, wenn sie wüssten, dass im Moment nur ein kräftiger Stoß nötig war, um ihn tief genug fallen zulassen, dass er sich das Genick brach. Aber selbstverständlich würde er so nicht sterben. Nicht auf diese Weise. Die Zeitalter hatten Dralervors Blutlinie nichts anhaben, sie nicht auslöschen können. Dralervor selbst hatte dafür gesorgt, dass sie nie aussterben würde.

Jeder aus seiner Linie wusste, dass sein Leben zumindest so lange unantastbar war, bis man ein Kind hatte. Es gab in der ganzen Ahnenfolge keinen, der gestorben war, bevor er nicht ein Kind gezeugt hatte. Einen Sohn. Das zweite unausgesprochene Gesetz. Es gab keine Töchter. Keine weiblichen Nachfolger. Die Linie übertrug sich vom Vater auf den Sohn, auf dessen Sohn, auf dessen Nachfolger. In den gesamten Zeitaltern war nicht eine Tochter gezeugt worden. Frauen trugen die Söhne aus, das war ihre einzige Rolle.

Er hatte seine Mutter nie kennen gelernt. Das war keine Seltenheit, sondern die Regel. Man brauchte eine Frau, um den Sohn auszutragen, aber man brauchte keine Mutter. Er hatte später nachgeforscht, was mit jener Thindari passiert war, die ihn geboren hatte, und es hatte ihn nicht sehr überrascht zu erfahren, dass sein Vorgänger... sein Vater, wenn man es so nennen wollte, sie hatte umbringen lassen. Er hatte ausreichend Erfahrungen gemacht, wie dieser Mann auf ebenso brutale wie primitive

Weise die Leute... ruhig gestellt hatte. So banal. Ohne darüber nachzudenken, abzuwägen, dem Tun einen Sinn zu geben.

Drakan verzog die Lippen. Spöttisch und verächtlich. Sein Vorgänger hatte in seinem Leben nur eine einzige sinnvolle Tat vollbracht. Er hatte ihn gezeugt. Damit war seine Pflicht erfüllt gewesen und er schien es gewusst zu haben, denn er hatte ihn gefürchtet. Natürlich. Sobald man einen Nachfolger besaß, erlosch die Lebensgarantie, aber das war nicht der einzige Grund gewesen. Sein Vorgänger hatte gewusst, dass er der war, den Dralervor am Ende seiner Zeit als seinen wahren Erben angekündigt hatte. Er hatte es gewusst und ihn dafür gehasst. Und gefürchtet.

Sein Lächeln zog sich höher. Er hatte nicht gezählt, wie oft er versucht hatte, ihn umzubringen. Was für lachhafte Versuche! Was für ein deprimierender Gedanke, mit jemandem verwandt sein zu müssen, der keinen Funken Verstand besessen zu haben schien! Die Linie hatte sich fortgesetzt, als er geboren worden war und von da an hatte die Regel der Unantastbarkeit für ihn gegolten. Sein Vorgänger hatte ihn nicht mehr umbringen können, vollkommen unmöglich, aber dennoch hatte er es versucht. Etliche Male. Nicht nur, dass er diesen sinnlosen Fehler begangen hatte, nein, er hatte ihn auch noch immer weiter begangen, ohne aus ihm zu lernen. Hätte er diesen Mann nicht ohnehin schon von Anfang an verachtet, dann hätte er es spätestens ab dem zweiten gescheiterten Versuch getan, an den er sich erinnern konnte.

Damals war er ihm noch riesig vorgekommen. Allmächtig. Kein Wunder, er konnte nicht viel mehr als vier, fünf Jahre alt gewesen sein... Die Erinnerung daran ließ sein Lächeln verschwinden; sein Gesicht wurde hart wie der Umriss des Mannes, der damals vor ihm gestanden hatte. Nachts. Hass in den Augen. Ein höhnisches Grinsen im Gesicht.

„Papa?“ Diamo zog an seinem Kragen und riss ihn so aus den Erinnerungen. „Kannst du den Drachen aufwecken? Der soll nicht mehr schlafen. Is doch schon hell.“

Er atmete tief ein, bevor er antwortete. „So einfach ist das nicht, Diamo. Man braucht die sieben Kugeln und man braucht jemanden, der den Drachen wecken kann, den Schlüssel, ansonsten kann man den Drachen nicht rufen.“

„Und wenn er gar nicht müde is? Muss er dann trotzdem ins Bett?“

„Wenn er gerufen wird, verbraucht er viel Energie und muss sich danach lange ausruhen, deswegen ist er immer müde.“, sagte er und trat von dem Fenster zurück, drehte sich und setzte das Mädchen auf dem Bett ab. „Aber irgendwann wirst du den Drachen sehen.“

„Darf Diamo den streicheln?“

„Sicher.“ Sein Blick schweifte wieder ab, ebenso wie seine Gedanken. Noch immer keine Nachricht von seinem Spion. Aim hatte Recht, wenn er diesen Mann als gefährlich bezeichnete. Sehr viel gefährlicher, als er vielleicht ahnte. Ein Mann, dem man keine Befehle geben konnte so wie Aim. Man nannte ihm das Problem und er löste es. Wenn er Lust dazu hatte. Drakan hätte sich vielleicht Sorgen gemacht, dass sein loser Verbündeter sich gegen ihn wenden könnte, wenn er nicht genau gewusst hätte, dass Michiko niemals die Dienste eines kaltblütigen Killers in Anspruch nehmen würde.

Nach wenigen Sekunden schloss er die Augen, atmete tief ein und wandte sich wieder dem Mädchen zu. „Was ist, Diamo?“

Sie hatte sich mit dem Rücken zur Wand auf das Bett gesetzt, die Knie fest angezogen. Das Gesicht trotzig abgewandt. „Papa hat Diamo nicht lieb.“

Drakan griff in die Innentasche seines Mantels, aber sie war leer. Er hatte die Zigaretten nie dabei, wenn er dieses Zimmer betrat. Langsam zog er die Hand wieder zurück, leicht verärgert darüber, dass bloße Routine ihn zu dieser sinnlosen Bewegung veranlasst hatte. „Das braucht man nicht, Diamo.“, sagte er kühl und drehte sich um. „Wäre das zum Leben notwendig, wäre die Welt sehr viel leerer.“ Wäre das zum Leben notwendig, wäre Dralervors Linie ausgestorben.

Berichterstattung

Sobald der Wagen anhielt, sprang Son Goku erwartungsvoll auf, aber Danrón riss ihn hart zurück.

„Hier geblieben, Soldat!“, schnappte er. „Die anderen wissen, was sie zu tun haben, aber du bleibst bei mir, verstanden?“

„Ahhh...“ Son Goku beobachtete unglücklich, wie die Klappe des Fahrzeuges aufging und die anderen Soldaten es geordnet verlassen durften, während er nicht von Danróns Seite weichen durfte. Einer der Soldaten rammte ihn im Vorbeigehen wie zufällig und deutete eine spöttische Grußbewegung an, ließ

die Hand aber ruckartig wieder sinken, als der Offizier auch ihn zurückhielt.

„Anado, wo willst du ihn? Wir sind im Zielgebiet eingetroffen, Begleitschutz ab jetzt.“

„Offizier Danrón!“

„Kein Widerspruch, Anado, das ist ein Befehl! Und jetzt kommt. Beide.“, betonte Danrón, als Anado sich widerwillig abwandte.

Mürrisch folgte Anado ihm, warf Son Goku dabei aber einen so finsternen Blick zu, dass er schluckte. Irgendwie fühlte er sich in Gegenwart seines Begleitschutzes nicht unbedingt sicherer.

Mit einem Sprung verließ Son Goku den Wagen und wandte den Kopf, um sich erst einmal umzusehen, blieb jedoch an dem dunkelblauen Augenpaar vor ihm hängen.

„Shan'xara!“, entfuhr es ihm erleichtert. Wenn er schon gezwungen war, jemandem hinterher zu rennen, dann doch lieber ihr als Anado, der jetzt neben ihm pflichtbewusst Haltung einnahm.

„Kommandantin.“, sagte er respektvoll. Son Goku staunte, wie anders seine Stimme ohne diesen boshaften Unterton klang.

Shan'xara musterte sie flüchtig, zog bei Anados Anblick kritisch eine Augenbraue hoch und ließ diesen viel sagenden Blick wortlos bei Danrón enden.

Son Goku konnte ihr Verhalten nicht so wirklich deuten, der Offizier dagegen schien sie auch ohne Worte sehr gut zu verstehen. „Sie haben mir die Aufgabe übertragen, auf ihn aufzupassen, Kommandantin Shan'xara, und ich erfülle sie so, wie es für richtig halte.“, sagte Danrón ruhig. „Anado wird seine Pflicht erfüllen, das garantiere ich Ihnen.“

„Sie können sich auf mich verlassen, Kommandantin.“, versicherte Anado fest. „Niemand wird diesem Idio- ... also, meinem Kumpel ein Haar krümmen, und falls Sie Hilfe brauchen, werde ich.“

Mit einer unwilligen Handbewegung schnitt Shan'xara ihm das Wort ab. „Sie kennen meine Meinung dazu, Offizier Danrón.“, sagte sie kühl. „Aber ich vertraue Ihren Entscheidungen. Behalten Sie ihn im Auge, gerade heute. Bleiben Sie mit Ihrer Einheit in der Nähe des Schutzwalls, solange kein Angriff erfolgt. Wenn wir angegriffen werden sollten, womit ich fest rechne, dann brauche ich ihn vorne an der Front, nicht außerhalb der Kampfzone. Ihm darf nichts passieren. Seine Sicherheit hat oberste Priorität.“

„Tatsächlich Vorrang vor Ihrer eigenen, Kommandantin Shan'xara?“, warf Danrón leise ein.

Und da war er wieder, dieser kühle, distanzierte Blick in ihren Augen, der keinen Widerspruch duldete. Son Goku fragte sich, warum die Leute überhaupt noch versuchten, mit Shan'xara zu diskutieren. „Sie kennen Ihre Befehle, Danrón, und Sie kennen die Gründe. Damit sollte alles Weitere klar sein. Ich passe auf mich auf, Sir Cardell unterstützt mich und Sie führen Ihre Befehle aus. Noch irgendwelche Fragen, Offizier Danrón?“, fragte sie mit einer leichten Schärfe in der Stimme, die ihre letzte Bemerkung wie einen Befehl klingen ließ, ja keine weiteren Fragen mehr zu stellen.

„Nein, Kommandantin Shan'xara.“, resignierte Danrón auch tatsächlich. „Keine weiteren Fragen. Ich hoffe nur, dass Sie wissen, was Sie tun.“

„Kein Sorge, Danrón. Ich glaube nicht, dass Sie sich je über eine leichtfertige Entscheidung von mir beschweren konnten.“, gab sie mit einem schmalen Lächeln zurück und drehte sich dann ruckartig um. „Unterkommandant Jusan, wie ist die Lage?“

Erst jetzt bemerkte Son Goku, dass noch ein weiterer Soldat zu ihnen getreten war. Er hatte Jusans Ankunft gar nicht bemerkt, seltsam. Seit wann stand der da schon rum?

Jusan war wie alle anderen auch in seine Rüstung gekleidet, hatte aber den Helm anscheinend abgelegt, denn er sah sie mit gewohnt ausdruckslosem Gesicht an. „Schön, Sie zu sehen, Kommandantin.“, begrüßte er Shan'xara höflich. Was für eine Wiedersehensfreude unter Geschwistern. „Keine Probleme während Ihrer Abwesenheit. Wir hatten ein paar kleinere Angriffe an der Westseite, aber nichts, was der Rede wert ist. Zwei Einheiten je zwanzig Mann, die wir gemäß den Befehlen zurückgedrängt oder besiegt haben. Zwei Verletzte auf unserer Seite. Ich habe sie zur Basis zurückgeschickt.“

Son Goku staunte. So viel am Stück hatte der sonst so stille Sakkáge noch nie geredet. Wirklich lebhaft wirkte er bei diesem eher monotonen Bericht allerdings auch nicht.

„Auf der Westseite?“ fragte Shan'xara aus irgendeinem unersichtlichen Grund überrascht. „Das heißt, sie haben seit zwei Wochen unsere Ostseite in Ruhe gelassen. Das gefällt mir nicht. Die Wachposten stehen?“

„Ja, Kommandantin.“, bestätigte Jusan. „Allerdings haben wir bei den Angriffen eine Einheit zur Angriffszone abgezogen, um schneller Verstärkung zu haben. Danach sind sie jedoch auf ihre Posten zurückgekehrt. Von unseren Leuten wurden keine Auffälligkeiten berichtet, Kommandantin.“

Shan'xara antwortete nicht sofort, sondern wandte den Kopf nach Norden. Als Son Goku ihrem Blick folgte, sah er kaum vierhundert Meter von ihrer jetzigen Position entfernt nur noch Wasser. Ein riesiger, breiter Fluss, nein, Strom, der direkt an der Grenze vorbei floss. Oder sie bildete, wie ihm auf

einmal klar wurde. Mit zusammengekniffenen Augen spähte er weiter, versuchte das dahinter liegende Land zu erkennen, jene Fläche, die dieses gefürchtete Achte Quartal bildete. Viel zu sehen war von diesem Land jedoch nicht. Hinter dem schimmernden blauen Streifen ein öder braungrauer. Lebendiges Grün nur entlang des Flusses, eine aus dieser Entfernung nur haarfeine Linie.

Dann kam die Mauer.

Ein Abwehrriegel, bei dem sich seine Augen ungläubig weiteten. Es war schwer abzuschätzen, aber diese Mauer musste... meterhoch sein! Höher als ein hohes Haus! Abweisend und gefährlich schimmernd ragte sie empor, mehr als nur Sichtblockade und Schutz ein eindeutiges Zeichen, eine unmissverständliche Warnung. Das Achte Quartal, daran bestand kein Zweifel. Die regelmäßigen, in kurzen Abständen an der Mauer entlang gezogenen Türme mit der wehenden schwarzen Flagge und der blutroten Spirale hatten eine beunruhigende Wirkung. Das Wappen des Lords, hatte Danrón gesagt, das Zeichen des Achten Quartals.

Nach seinem ersten Erstaunen kniff er die Augen wieder zusammen und versuchte, auf den Spitzen der Türme etwas zu erkennen, aber die Distanz war zu groß.

Das Klicken neben ihm ließ ihn aufsehen. Danrón hatte das Visier seines Helmes heruntergeklappt und stellte nun an der Seite irgendetwas ein. „Noch ist alles ruhig da drüben.“, sagte er dann. „Die gewohnte Anzahl an Wachposten.“

„Das muss nicht viel heißen. Sie werden heute noch angreifen, da bin ich sicher.“, entgegnete Shan'xara.

„Aber warum?“ Danrón klappte das Visier wieder auf und sah sie nachdenklich an. „Der letzte Großangriff erfolgte vor genau 25 Tagen. Lord Drakan hat uns einen Monat Frist gegeben, also dürfte der nächste Angriff nach dieser Rechnung erst in drei Tagen erfolgen.“

„Nach dieser Rechnung, ja.“ Shan'xara lächelte böse. „Aber das ist ganz sicher nicht Drakans Rechnung. Dieser Monat endet heute. Damit ist die Frist des Monats erloschen.“

Wenn der Lord seine Worte so auslegte, dann war das ganz schön hinterlistig, fand Son Goku. Und wie konnte Shan'xara sich so sicher sein, dass er so dachte? Dann jedoch erinnerte er sich an seinen eigenen Kampf mit ihr. Verlierer, wer außerhalb des Ringlinie aufkam. Ebenfalls ein eingehaltenes Wort, aber trotzdem... ihm war das zu kompliziert, wenn man über jeden Satz erst dreimal nachdenken musste, um dessen wahre Bedeutung zu verstehen. Wenn der Lord den Angriff ohnehin schon ankündigte, hätte er ja gleich das genaue Datum geben können, oder?

Im Graben

„Anado, hältst du es für wahrscheinlich, dass Lord Drakan so denkt?“, fragte Danrón den Soldaten. Auch Anados Blick war auf das Achte Quartal gerichtet, aber der Ausdruck seiner grauen Augen war nicht zu deuten. „Ja.“, sagte er fast tonlos. „Und ich halte es auch für wahrscheinlich, dass er sich denken kann, dass Kommandantin Shan'xara ihn richtig verstanden hat. Er wird wissen, dass ihr vorbereitet seid.“

„Also ist der Vorteil für beide Seiten verloren.“ Danrón schüttelte den Kopf und sprach dann genau das aus, was Son Goku vor wenigen Sekunden gedacht hatte. „Dann hätte er auch gleich das genaue Datum nennen können.“

„Das ist nicht die Art meines Herrn.“, murmelte Anado. „Es ging ihm nicht um den Vorteil im Kampf... nur ein Test an euch, wie scharf ihr die Schlüsse zieht...“ Als er Shan'xaras auf ihm ruhenden Blick spürte, verstummte er.

Shan'xara sagte nichts, aber diesmal verstand sogar Son Goku die wortlose Botschaft. Ohne weiteren Kommentar wechselte sie das Thema. „Jusan, du riegelst die Westseite ab. Nach dem Angriff des Generals ist dort noch nicht alles wieder aufgebaut, vielleicht versuchen sie es erneut dort.“

„Jawohl, Kommandantin.“, bestätigte Jusan ausdruckslos.

„Offizier Danrón, das Kommando für diesen Bereich ist aufgeteilt zwischen Ihnen und Offizier Dáreka.“

„Zu Befehl, Kommandantin Shan'xara.“, antwortete auch Danrón.

„Ich übernehme die Ostseite. Die bereitet mir Sorgen. Das letzte Mal der Westen, diesmal sicher der Osten. Da ist schon zu lange nichts mehr passiert...“ Sie atmete tief durch und straffte die Schultern.

„Die Posten sind klar. Wenn der General auftaucht, will ich sofort informiert werden. Keine Angriffe gegen ihn einleiten, solange ich nicht zur Stelle bin.“ Shan'xara brach ein zweites Mal ab, trat ein paar Schritte zurück und nickte leicht. „Möge Tentai dafür sorgen, dass ihr alle diesen Tag übersteht.“,

fügte sie hinzu und drehte sich dann um.

Son Goku presste die Kiefer aufeinander. Drei Männer neben ihm, so unterschiedlich wie Tag und Nacht, die jetzt dennoch haargenau das Gleiche dachten wie er, während er ihr nachschaute.

Ihr?

„Ahrr...“, knurrte Anado und ballte die Hände zu Fäusten. „Angriff im Osten und ich soll in der Mitte rumhängen und auf den Trotteln aufpassen. Das ist nicht richtig! Wer beschützt sie? Das ist meine Aufgabe!“

„Du bleibst bei deinem... Kumpel.“, erinnerte Danrón ihn trocken. „Das hast du ihr eben selbst versprochen.“

„Wenn ihr alle was anderes machen wollt, warum macht ihr dann, was sie sagt?“, fragte Son Goku verwundert, aber Anado und Danrón beachtetten ihn nicht einmal.

Nur Jusan sah ihn kurz an, wieder mit diesem merkwürdigen Blick, den er ihm schon bei seiner Abreise zugeworfen hat. „Ich führe die Befehle der Kommandantin aus.“, sagte er ruhig. „Ihr solltet ebenfalls auf eure Posten gehen.“

„Klar.“ Anados Spott fand ein neues Opfer. „Du machst sowieso alles, was sie sagt, nicht wahr? Ohne darüber nachzudenken, ohne Widerspruch.“ Diese Anschuldigung fand Son Goku etwas seltsam von jemandem, der sich noch vor ein paar Minuten auch nicht anders verhalten hatte. „Würdest du von der Brücke springen, wenn deine Kommandantin es dir befiehlt?“

Langsam, fast zeitlupenartig wandte Jusan ihm das Gesicht zu. Harte graue Augen trafen auf verschlossene violette und selbst über Anados Gesicht huschte jetzt ein Ausdruck von Verwirrung.

„Kommandantin Shan'xara gibt keine sinnlosen Befehle.“, antwortete Jusan leise. „Wenn sie mir also befiehlt zu springen, dann würde ich es tun. Aber ich würde für meine Kommandantin nicht mein Land und meine Königin verraten, Soldat Anado. Das würde ich nur für meine Schwester tun.“

Halb erwartete Son Goku eine wütende Reaktion von Anado, erlebte aber stattdessen das Wunder, ihn tatsächlich sprachlos zu sehen. Mit den letzten Worten schien er wenig anfangen zu können.

Als Jusan sich zum Gehen wandte, lächelte Son Goku ihm zu – und nach kurzem Zögern lächelte Jusan tatsächlich zurück. Na also. Der Junge war vielleicht etwas seltsam, aber schwer in Ordnung, dessen war er sich jetzt sicher.

Bei anderen dagegen noch nicht.

„Schwester???“, wiederholte Anado endlich fassungslos. „Was hab ich da nicht mitgekriegt?“

„Zuviel, um es jetzt alles zu erklären.“, blockte Danrón ab. „Aber wenn du es dir mit der Kommandantin nicht vollends verscherzen willst, dann lässt du Unterkommandant Jusan besser in Ruhe, nur ein Tipp am Rande.“

„Oh...“, brachte Anado nur noch heraus, als er den Zusammenhang begriff. Dann wirbelte er plötzlich herum und packte Son Goku. „Los, du bist nicht zufällig auch ihr Bruder?“

„Nein.“ Son Goku grinste.

Eine Stunde später fing er an, sich zu langweilen. In einem Graben zu sitzen und auf einen eventuellen Angriff zu warten, das war etwas, was Son Goku sich bis dahin nicht einmal hatte vorstellen können. Er war nicht nervös, aber unruhig, so wie er es meistens war, wenn er gezwungen war, zu lange an ein und demselben Fleck still warten zu müssen.

Seufzend lehnte er sich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Das Warten war nicht mal das Schlimmste. Nein. Viel schlimmer war das eisige Klima, das zwischen ihm und Anado herrschte, obwohl Son Goku sich wirklich alle Mühe gab, die Sache zu entschärfen. Jetzt saß Anado auf dem Wall direkt vor dem Graben und hielt Ausschau. Eine Tätigkeit, die Son Goku auch lieber übernommen hätte, als hier unten rum zu sitzen und nackte Erde anzustarren, aber Anado hatte ihm sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass er ihn dort oben nicht haben wollte und würde sicher jeden Bewegungsversuch in diese Richtung als Provokation ansehen. Son Goku wäre schon halbwegs zufrieden gewesen, wenn er zehn Meter weiter nach links oder rechts gedurft hätte, um dort mit den anderen Soldaten aus Danróns Spezialeinheit zu sprechen, aber auch das war ihm nicht erlaubt. Hier bleibst du, Soldat. Genau hier. Bis der Angriff erfolgt und man dir andere Befehle gibt.

Son Goku seufzte ein zweites Mal resigniert. Er hasste es, Soldat spielen zu müssen.

„Was jammerst du da unten rum, hä?“, knurrte Anado.

Son Goku unterdrückte mühsam ein drittes Seufzen. „Irgendwas zu sehen?“, fragte er stattdessen.

„Ja. Ein Idiot unter mir.“ Anado drehte sich um und rutschte von seinem Posten zu ihm herab.

Son Goku richtete sich wieder auf und ahnte, dass es jetzt zumindest mit seiner Langweile vorbei war. Ob ihm die Alternative allerdings wirklich lieber war, wusste er noch nicht so recht.

„Was habt ihr gestern Abend gemacht?“, fragte Anado, grub seine Waffe, eine lange, leicht gebogene Klinge, direkt vor ihm tief in den Boden und stützte sich abwartend darauf ab, die grauen Augen hart

auf ihn gerichtet.

„Gestern Abend?“, wiederholte Son Goku verwirrt. Worum ging es gerade?

„Tu nicht so ahnungslos! Du und Kommandantin Shan'xara, ihr habt nach Sperrzeit noch den Stützpunkt verlassen. Ich habe euch gesehen, du brauchst es gar nicht erst abstreiten.“, knurrte Anado, während er auf ihn herabsah.

„Äh... ich streite es auch nicht ab.“, meinte Son Goku beschwichtigend, bewirkte damit aber seltsamerweise nur, dass Anados Blick noch finsterer als ohnehin schon wurde. „Shan'xara hat mir die Ställe gezeigt und-.“

„Das weiß ich, Mann!“, fuhr Anado dazwischen. „Nach den Ställen!“

Jetzt machte Son Goku große Augen. „Hast du uns die ganze Zeit beobachtet?“ Ihm war gestern Abend gar niemand aufgefallen.

„Vom Gebäude aus. Ich hab euch in die Ställe hinein- und wieder herausgehen sehen. Und jetzt lenk nicht ab – was war danach? Ihr seid erst nach Ewigkeiten wiedergekommen und dann auch noch getrennt. Also, was hast du gemacht?!?“

Eifersucht

Son Gokus Augen wurden noch größer, als ihm langsam dämmerte, wovon Anado überhaupt redete. Nun... er hatte eine Genkidama erzeugt und Shan'xara hatte die Energie absorbiert, aber das durfte er Anado ja nicht verraten, so lauteten seine Anweisungen. „Äh.... ja...“ Verlegen kratzte er sich am Kopf. Was sollte er jetzt sagen? Er war so schlecht im Lügen. „Shan'xara und ich... waren... äh... spazieren. Sie hat mir die Gegend gezeigt. Wirklich nett hier, diese Hügel und das... äh... Gras.“ Klang das glaubwürdig? Hoffentlich.

„Verarsch mich nicht!“ Anado riss seine Klinge so heftig aus der Erde, dass ganze Brocken nach oben flogen, und hielt sie ihm mit einer blitzschnellen Bewegung direkt vor die Nase.

Son Goku schluckte, kam aber nicht umhin, von dieser Geschwindigkeit beeindruckt zu sein. Offizier Danrón schien wirklich Recht zu haben, was Anados Fähigkeiten betraf.

„Glaubst du, jemand wie sie geht einfach spazieren?!?“ Anados Stimme klang drohend.

„Hey, Anado!“, klang von der rechten Seite her ein Ruf zu ihnen herüber. „Mach keinen Mist dort drüben!“

Anado knurrte etwas Unverständliches, ließ dann die Klinge aber tatsächlich langsam wieder sinken, blieb jedoch weiterhin drohend vor ihm aufgebaut.

„Vor allem glaube ich, dass jemand wie sie sich nicht gerne überwachen lässt.“, sagte Son Goku ruhig und hielt den Blick. „Ich bin nur hier, weil ich diesen General besiegen will, aus keinem anderen Grund.“

„Du willst...“, fing Anado an, brach ab, starrte ihn an und brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Fwahahaha! General Aim besiegen, ich glaub's ja nicht! Hahaha.... nein... wirklich... ein bisschen größenwahnsinnig, was? Ein guter Witz, lange nicht mehr so gelacht...“

„Ich meine das ernst.“, sagte Son Goku leicht irritiert. So komisch war das doch gar nicht gewesen, oder?

„Red keinen Scheiß, Mann. Wenn du so superstark bist, warum kriegst du dann eine Schutzgarde wie die Königin höchstpersönlich, hä?“

„Weil Shan'xara das so bestimmt hat. War nicht meine Idee.“ Wie oft hatte er das jetzt schon erwähnt?

„Jetzt pass mal auf, du Wichtigtuer.“ Anado rammte seine Klinge seitlich von sich in den Boden und beugte sich zu ihm vor. „General Aim ist stark. Du bist es nicht. Ich muss dich nicht erst kämpfen sehen, so was erkenn ich auch so. Du bist langsam, du kannst nicht mit deiner Waffe umgehen, du stellst dich dämlich an. In einer Schlacht gebe ich dir zehn Minuten. Maximal. Dann bist du tot.“

Kommandantin Shan'xara dagegen ist ebenfalls stark. Diese Frau kann kämpfen wie eine Kriegsgöttin...“ Ein paar Sekunden lang veränderte sich der Blick seiner grauen Augen, wurde die Härte in ihnen zu etwas anderem. Dann jedoch blinzelte er und der Moment war vorüber. „Warum sollte sie dich um Hilfe bitten, wenn sie stärker ist als du?“

„Weil...“ Son Goku resignierte. Zu lügen brachte ja doch nichts, Anado würde ihm keine Ruhe lassen. Außerdem hatte Danrón selbst gesagt, dass er Anado vertraute, warum sollte er ihm dann nicht auch den ganzen Plan erzählen dürfen? „...ich die Genkidama beherrsche, das ist der Grund.“

„Die Genkidama?“ Anados Augenbrauen senkten sich unwillig tiefer – eine Mimik, die Son Goku zu seiner Belustigung sehr an Shan'xara erinnerte. „Keine Ahnung, was das sein soll, aber schlag dir aus dem Kopf, dass du damit den General besiegen kannst.“

„Du kennst die Genkidama nicht?“ Im ersten Moment war er verwirrt, aber dann fragte er sich, warum er automatisch davon ausging, dass jeder diese Technik kannte, nur weil Firenze, Shan'xara, Danrón und Ninjo sofort gewusst hatten, worum es ging. „Das ist eine sehr starke Technik, bei der man eine riesige Energiekugel durch die Energie anderer Lebewesen erzeugt.“, versuchte er es zu erklären. Zumindest hatte Meister Kaio die Technik damals so beschrieben.

„Energiekugel? Pah! Du hast sie ja nicht alle.“ Anado verschränkte die Arme. „Ich glaube eher, du hast nicht die geringste Ahnung, worauf du dich einlässt. Du Schwachmat hast General Aim doch noch nicht mal gesehen!“

„Nein, das habe ich nicht.“, gab Son Goku zu. „Aber dieser Plan war Shan'xaras Idee und wenn sie meint, dass die Genkidama vielleicht ausreicht, um ihn zu besiegen, dann glaube ich ihr das. Sie kann ihre Gegner gut einschätzen.“

„Natürlich kann sie das, aber...“ Anado stockte und schien sich in einer Zwickmühle zu sehen. An seinen Worten zu zweifeln, bedeutete, an Shan'xara zu zweifeln, sie zu akzeptieren dagegen, gleichsam einzuräumen, dass er stark genug war, den General zu besiegen. Schließlich stieß Anado einen Fluch aus, schnellte vor, packte ihn und zog ihn ein Stück zu sich heran. „Warum ausgerechnet so eine Lusche wie du?“, knurrte er. „Es gibt hier zig Leute, die stärker sind als du. Wieso kann jemand wie du so eine Attacke?“

„Weil sie mir jemand aus meiner Welt beigebracht hat.“, antwortete Son Goku und spürte nun doch langsam, dass seine Geduld auf eine harte Probe gestellt wurde. Es war ja nicht so, dass er zu schnellen Wutausbrüchen wie Vegeta neigte, aber Anados Verhalten ging ihm doch allmählich auf die Nerven. Konnte er etwas dafür, dass er einen Angriff beherrschte, von dem er noch nie etwas gehört hatte? Er hob die Hände und versuchte sich aus Anados Griff zu befreien, wurde aber vorher hart zurückgestoßen. „Anado, jetzt komm endlich runter.“, sagte er verärgert, während er sich wieder aufrappelte. „Das alles ist eine Abmachung. Ich helfe Shan'xara, diesen General zu besiegen, und bekomme dafür etwas von Michiko, um meinen Planeten wieder herzustellen.“

„Deine Welt? Dein Planet? Was für ein Irrer bist du eigentlich? Du willst doch nur etwas Eindruck schinden!“

Son Goku atmete tief aus und versuchte, Ruhe zu bewahren. Eindruck schinden? Hatte er das nicht auch schon mal gehört? „Was soll das, Anado? Worum geht es dir eigentlich?“, fragte er so gelassen wie möglich.

„Ich kann Typen wie dich nicht leiden, darum geht es!“, zischte Anado, aber auf einmal wirkte sein feindlicher Blick eher trotzig. Ruckartig drehte er sich um, stiefelte den Erdwall hoch und ließ sich mit dem Rücken zu ihm wieder dort oben nieder.

Son Goku lächelte leicht und kratzte sich am Kopf. Nun waren Frauen ja nicht gerade sein Fachgebiet, das war doch eher Muten Roshis Bereich, aber schließlich hatte ChiChi ihm im Laufe der Jahre doch ein paar Dinge beigebracht, wie man eine Frau gefälligst zu behandeln hatte.

Anado sah noch immer finster geradeaus, als Son Goku sich neben ihn setzte. Ja, das war doch schon mal viel besser als der Platz im Graben. „Lad sie zum Essen ein oder so.“, schlug er vor. „Das mögen Frauen irgendwie lieber, als wenn man ihnen ein Wildschwein oder einen Fisch bringt.“

„Was? Wovon redest du?“

„Das sind die Regeln, die mir meine Frau beigebracht hat.“

„Deine Frau?? Von wem redest du?!?“ Und schon befand er sich festgenagelt unter Anado. Scheiße, der Typ war echt schnell. „Los, spuck's aus oder ich vergesse meine Befehle und mach dich selber platt!“

„Äh... ChiChi... meine Frau... sie ist ein Mensch von der Erde, aber im Moment ist sie tot. Deswegen muss ich den General besiegen.“

Auf den letzten Teil seiner Antwort ging Anado gar nicht ein. „Du bist verheiratet?“, fragte er und ließ von ihm ab.

„Ja.“ Son Goku schnitt eine Grimasse. Wie oft musste er das noch wiederholen?

Anado kniff die Augen zusammen und schien sich nicht ganz sicher zu sein, wie er darauf reagieren sollte. Vielleicht glaubte er ihm ja immer noch nicht, aber was sollte Son Goku ihm denn noch erzählen? „Also... was sind das für Regeln, die deine Frau dir beigebracht hat?“, fragte er ohne ihn anzusehen. Irgendwie klang es mürrisch.

Fremde Länder, fremde Sitten

Son Goku runzelte die Stirn und fing an, an den Fingern abzuzählen. „Zum Essen einladen... äh... an den Hochzeitstag denken-.“

„Sie hält mich für einen Spion!“, warf Anado unwillig ein. „Wie soll ich da an einen Tag denken, an dem sie mich heiratet?“

„Äh...“ Son Goku überlegte. Wie war das noch mal gewesen? „Das ist erst hinterher... wenn man geheiratet hat.“ Aber ganz sicher war er da nicht mehr. ChiChi hatte sich nur immer beschwert, dass er nicht daran gedacht hatte. „Regelmäßig melden, Blumen schenken...“

„Blumen?“, wiederholte Anado und stocherte mit seiner Klinge im Boden rum. „Wozu denn so was? Das Unkraut kann man weder essen noch mit ihm kämpfen.“

„Keine Ahnung.“, meinte Son Goku schulterzuckend. „Is halt Frauensache. Ich hab das auch nie so richtig kapiert.“

„Blumen, Tage, Essen – dass ich mein Land, mein Volk, meinen Lord für sie aufgegeben habe, so etwas zählt gar nicht?“ Anado atmete schwer, seine Körperhaltung war verkrampft, seine Hand viel zu fest um die Waffe geschlossen. „Das soll nicht die geringste Bedeutung haben?“

„Hm...“ Land, Volk und Lord aufgeben hatte ChiChi nicht erwähnt. „Ich hab ab und zu unsere Welt gerettet, aber wenn ich den Hochzeitstag vergessen habe, hat ChiChi trotzdem immer mit mir geschimpft...“

„Versteh einer die Frauen.“ Anado seufzte.

„Ja.“, sagte Son Goku und seufzte auch. Dann fand er, dass jetzt vielleicht ein günstiger Zeitpunkt war, um ein paar Fragen zu stellen. Jedenfalls schien Anado augenblicklich in einer Stimmung zu sein, in der er ihm nicht gleich den Kopf abreißen würde. „Warum dient dein Volk so einem schrecklichen Herrscher wie Lord Drakan, der die Leute sogar zum Kämpfen zwingt?“

Anado, anscheinend immer noch in Gedanken versunken, sah nur langsam auf. „Du denkst das Gleiche wie sie alle hier.“, sagte er verächtlich. „Das arme, unterdrückte Volk des Achten Quartals und sein grausamer Herrscher, das sind die Geschichten, die sie dir erzählt haben, was? So ist es nicht. Wir Söldner kämpfen freiwillig und gezwungen werden Verbrecher zur Strafe, sonst niemand. Was sollen wir mit Volltrotteln, die nicht kämpfen können?“

Son Goku hörte schweigend zu. Danrón hatte Recht – Anados ‚wir‘ bezog sich auf das Achte Quartal, nicht auf das Siebte.

„Die Spinner hier kämpfen gegen uns und haben gleichzeitig Mitleid mit uns, weil wir einen schrecklichen, kalten Diktator und sie eine gnädige, freundliche Königin haben. Pah! Die haben keine Ahnung!“ Anados harte Augen waren auf die Verteidigungsmauer des Achten Quartals gerichtet und schienen Dinge zu sehen, die Son Goku nicht nur durch diese Mauer verborgen blieben. „In einem Land wie dem Siebten Quartal ist es leicht, gnädig und freundlich zu sein, nicht wahr? Die Leute hier haben grüne Wiesen und zahlreiche Flüsse, keine graue, trockene Einöde. Wälder, Rohstoffe, Leben im Überfluss. Kannst du dir nicht vorstellen, dass Leute, die dem Land alles abkämpfen müssen, anders sind als solche, die alles geschenkt kriegen? Wir sind ein Volk der Kämpfer, was sollten wir mit einer mitleidigen Königin?“

„Aber wenn es eurem Land viel schlechter als diesem hier geht, würde Michiko euch sicher helfen, wenn ihr sie darum bittet. Warum greift ihr sie stattdessen an?“, fragte er verwundert.

„Helfen?“ Anado sprang aufgebracht auf. „Wir sollen uns von den Siebenlingen auch noch helfen lassen?! Wessen Waffen waren es denn, die unser Land zu dem gemacht haben, was es heute ist?!?“

Son Goku machte große Augen. Das Gespräch mit Michiko... Bulmas Frage nach den Waffen...

Michikos Antwort von Fehlern, die sich nie wieder wiederholen durften... „Das Siebte Quartal hat das Achte angegriffen?“

„Ende des Zweiten Zeitalters. Krieg war überall, aber wir haben solche Waffen nicht eingesetzt und damit ganze Länder ausgelöscht. Wir haben sie vielleicht erobert, aber nicht ausgelöscht. Michiko soll sich ihr Mitleid sonst wohin stecken!“

„Aber Michiko und die Leute in diesem Land können doch nichts für die Dinge, die ihre Vorfahren irgendwann einmal getan haben.“, beschwichtigte Son Goku ihn vorsichtig.

„Wir führen auch keinen Krieg, um uns zu rächen.“, wischte Anado diesen Einwurf hart beiseite.

„Michiko besitzt etwas, das Dralervors Erben gehört und er wird es sich zurückholen.“

„Den Dragonball.“, vermutete Son Goku und schluckte gleichzeitig. Er hatte Anado noch nicht gesagt, dass Bulma und er den Dragonball ebenfalls wollten, dass er ja wegen dem Dragonball eigentlich hier war. „Warum gehören die Dragonballs diesem Erben... also Lord Drakan?“

Zu seiner Überraschung zuckte Anado nur mit den Schultern. „Woher soll ich das wissen? Danach habe ich nie gefragt. Mein Lord sagt es, also wird es stimmen.“

„Und wenn er es einfach nur so behauptet?“

„Lord Drakan lügt nicht!“, widersprach Anado heftig.

„Woher willst du das so genau wissen?“, fragte Son Goku verwundert.

„Weil ich ihm gedient habe, du Schwachmat! Weil ich ihn besser kenne als jeder andere und weiß, dass er immer sein Wort hält!“ Eine ungewohnte Leidenschaft durchbrach für einen Moment die Härte der grauen Augen... ließ sie zwar nicht sanft werden, aber wie Feuer brennen. „Mein Lord lügt niemals, merk es dir, also wag es nicht, das noch einmal in meiner Gegenwart zu behaupten!“

„Aber er sagt die Sachen so, wie er es braucht, das ist nicht viel besser als eine Lüge.“

„Pech für die, die nicht genug Verstand haben, sie richtig zu verstehen. Wir Thindara wissen, was seine Worte bedeuten.“, höhnte Anado.

„Wenn du denkst, dass Lord Drakan im Recht ist, für wessen Sieg bist du dann?“, fragte Son Goku verwirrt. Das klang ja so, als würde Anado dem Achten Quartal den Sieg wünschen, obwohl er gleichzeitig gegen seine Leute kämpfte.

Anado senkte den Blick und wandte den Kopf ab. „Mein Land... mein Lord hat es verdient zu siegen... aber wenn das Siebte Quartal verliert, dann ist Kommandantin Shan'xara verloren. Dann kann selbst ich sie nicht mehr beschützen... Mit Kriegsgefangenen geht man bei uns nicht sonderlich sanft um und als Heeresführerin ist sie ohnehin die Zielscheibe für den Hass der Soldaten. Und nicht nur das...“

Anado atmete tief durch. „Sie ist eine Frau.“

„Ja, und? Was ist daran so schlimm?“ Son Goku kam nicht ganz mit. Hatten die Thindara etwas gegen lange Haare?

„Du kennst mein Land nicht, also kannst du das nicht verstehen.“, sagte Anado unwillig. „Eine Frau, die das Land regiert, das würde es bei uns niemals geben. An der Spitze hat ein Mann zu stehen, keine Frau, so ist das bei uns schon immer. Eine Frau, die die Armee leitet! Bis zu jenem Tag, als ich sie kämpfen sah, habe ich es nicht einmal glauben können! Und es nagt an unseren Soldaten, dass sie stärker ist als viele Männer. Von jemandem aus dem Siebten Quartal besiegt zu werden, ist schlimm. Von einer Frau aus dem Siebten Quartal geschlagen zu werden, das ist eine unvorstellbare Schande!“

„Ihr habt ganz schön dämliche Sitten.“, meinte Son Goku. „Was sagen denn eure Frauen dazu?“

„Die haben nichts zu sagen.“ In Anados Stimme schwang ein Grinsen mit. „Bis vor ein paar Monaten hätte ich es mir nicht mal träumen lassen, je von einer Frau Befehle entgegen zu nehmen.“ Plötzlich verkrampfte sich seine Haltung und als er weiter sprach, war das Grinsen aus seiner Stimme spurlos verschwunden. „In meiner Familie war das Wort meines Vaters Gesetz. Meine Mutter hat nie gewagt zu widersprechen.“

Da war er aber ganz anderes gewohnt. Anado sollte mal Bulma oder ChiChi kennen lernen! „Kannst du dann nicht mit deinen Leuten reden und ihnen sagen, dass das gar nicht so schlimm ist?“

„Meine Leute? Wie naiv bist du eigentlich? Meine Leute würden mich umbringen, wenn ich das Achte Quartal jemals wieder betreten würde.“, sagte Anado bitter. „Langsam und schmerzvoll, wie es sich für einen Verräter gehört. Wenn das Siebte Quartal verliert, bin ich dran. Scheiß Situation, was? Wenn Kommandantin Shan'xara mich begleiten würde, würde ich das alles einfach zurück lassen.

Auswandern oder sonst was.“

Son Goku schüttelte den Kopf. „Shan'xara würde aber Michiko niemals im Stich lassen.“

„Schon klar.“ Anado befestigte seine Waffe an seiner Rüstung und wandte sich wieder ihm zu. „Sie würde mich auch niemals begleiten.“ Für einen kurzen Augenblick ruhten die harten, grauen Augen auf ihm, ihr Blick unnahbar und irritierend. „Ich bin schließlich ein Spion.“ Dann ließ er sein Visier herunterklappen und drehte sich um.

Keine Sekunde später ertönte das Angriffssignal.

Stein und Wille

Son Goku sprang auf. Angriff!! Jetzt musste er endlich nicht mehr untätig herumsitzen! Mit zwei, drei Sprüngen schlitterte er den Graben hinunter, griff nach seiner Waffe und setzte sich den Helm auf, ganz wie Danrón es befohlen hatte. Dann hielt er Ausschau nach dem Offizier, der ihm den strengen Befehl gegeben hatte, bei einem Signal auf seine weiteren Anweisungen zu warten. Verdammte... schon wieder warten.

„Angriff an der Westseite!“, brüllte irgendjemand in geringer Entfernung. „Los, schickt Verstärkung! Sichert die Westseite!!“

Westen? Dort hatte Jusan das Kommando. Im Stillen wünschte Son Goku ihm viel Glück und Erfolg.

„Schon wieder der Westen.“ Son Goku sah erstaunt auf, als Offizier Danrón wie aus dem Nichts vor ihm auftauchte. Natürlich. Teleport. „Dann hat Kommandantin Shan'xara sich geirrt. Anado, bring Son Goku zur Angriffslinie und nimm Glenn und Ozara mit, ich muss hier die Stellung halten.“

Anado nickte wortlos und drehte sich um, wurde von Danrón aber noch einmal gepackt und zurückgehalten. „Anado, und diesmal keine Aktion mehr wie beim letzten Mal, verstanden?“

„Ich werd ein braver Junge sein.“, spottete Anado nur und riss sich los. „Los, komm mit, Volltrottel!“,

rief er Son Goku zu, bevor er so schnell losstürmte, dass Son Goku ungläubig die Augen aufriss und sich erst wieder an Anados Aufforderung erinnerte, als dieser schon mehr als zweihundert Meter vor ihm war.

„Anado, ich meine es ernst!“, brüllte Danrón ihnen hinterher. „Wenn du zulässt, dass ihm etwas passiert, wird Kommandantin Shan'xara sauer!“

Anado antwortete nicht darauf, wurde aber zumindest etwas langsamer, so dass es Son Goku mit viel Mühe gelang, ihn wieder einzuholen. „Mann!“, zischte er, als sie außer Hörweite des Offiziers waren.

„Gib dir wenigstens Mühe, mich nachher im Kampf nicht zu behindern, kapito?“

Son Goku wollte etwas darauf erwidern, aber da hatte Anado schon die zwei Soldaten vor ihnen erreicht, die angespannt im Graben standen, die Köpfe in westliche Richtung gedreht.

„Glenn, Ozara!“ Anado stoppte und schlug dem kleineren der beiden, Ozara, grob auf den Rücken, so dass dieser vorwärts taumelte. „Was steht ihr hier noch rum? Wir sind im Einsatz, direkt an der Front.“

„Deine Leute stören meine Mittagspause.“, sagte Glenn misstrauisch. „Hätten die nicht wenigstens noch ne halbe Stunde warten können?“

„Beschwer dich bei allen, die dir begegnen.“, konterte Anado und verhalf mit einem zweiten Stoß Ozara wieder zum Gleichgewicht. „Und jetzt los, sonst scheißt Danrón mich an.“

„Und seit wann macht dir das etwas aus?“ Ein gutmütiger Spott lag in Ozaras Stimme. Über Anados grobe Behandlung schien er nicht verärgert zu sein.

Anado schnaubte nur, stellte sich neben Glenn und packte Son Goku, der sich zum nächsten Sprint bereit gemacht hatte. „Du Idiot, wenn man einen Sakkágen neben sich zu stehen hat, dann rennt man doch nicht!“

Ah ja, dieser Glenn war ja ein Sakkáge, das hatte er schon wieder fast vergessen. Bei Gelegenheit sollte er sich diese Teleport-Technik mal beibringen lassen, Shan'xara hatte sie ja schließlich auch erlernt.

„17. Station, Glenn.“, sagte Ozara und trat ebenfalls neben den Sakkágen.

Glenn nickte – und innerhalb eines Bruchteils einer Sekunde standen sie woanders. Son Goku nahm nur Bildfetzen wahr, Graben, andere Soldaten, eine grüne, hohe Stange, dann waren sie schon wieder weiter. Glenn wiederholte dieses Spiel mehrmals, aber Son Goku kam nicht einmal dazu mitzuzählen, so rasend schnell sprang der Sakkáge von einem Punkt zum nächsten. Zumindest begriff er, dass die hohen Stangen wohl die Stationen waren, da die Sakkágen ihr Teleportziel stets sehen mussten.

Kaum hatten sie die 17. Station erreicht – Son Goku hatte zwar keine Ahnung, wie Glenn das festlegte, aber da er nicht weiter teleportierte, nahm er an, dass sie hier richtig waren – ließ Anado ihn los und stürmte den Graben hoch. Son Goku verdrehte die Augen und setzte dazu an, ihm zu folgen, aber Ozara hielt ihn zurück. „Komm, wenigstens wir müssen uns an die Ordnung halten und uns beim Unterkommandant melden.“

„Klar.“ Son Goku nickte. Zwar hätte er auch gerne die Lage überprüft, aber Anados Gesellschaft gegen Ozaras einzutauschen, erweckte kein allzu großes Bedauern in ihm. Während er Ozara und Glenn folgte, sah er sich um. Von dem sorgfältig angelegten Graben, der anscheinend die Verteidigungslinie bildete, war hier nicht mehr viel übrig. Überall durchzogen tiefe Risse den Boden, große Erdbrocken waren wie in großer Eile zur Seite geräumt oder zu notdürftigen Schutzwällen aufgeschichtet worden. Wieder musste Son Goku die perfekte Ordnung bewundern, die unter all den Soldaten hier herrschte. Obwohl hier nicht nur, wie an der Stelle vorher im Graben, ein paar wenige Leute Ausschau hielten, sondern hunderte beschäftigt waren, obwohl in jeder Sekunde neue Truppen eintrafen, ob durch Teleport, Fahrzeuge, auf Togaris oder zu Fuß, und obwohl auf den ersten Blick ein chaotisches Durcheinander zu herrschen schien, waren doch alle Abläufe, die er im Vorbeihasten bemerkte, routiniert und reibungslos. Bei den hinzukommenden Soldaten meldete sich deren Truppenleiter bei den bereits anwesenden Offizieren oder dem Kommandant, um die Anwesenheit zu bestätigen und sich eine Position zuweisen zu lassen. Soldaten, die entweder von Anfang an hier stationiert waren oder sich schon gemeldet hatten, verteilten sich gleichmäßig knapp unter dem Rand des Grabens. Nur einige wenige lagen noch weiter oben und hielten Ausschau – und nur ein einziger stand. Oben auf

dem Rücken des Erdwalls vor dem Graben, an einer Stelle, an dem dieser noch unzerstört war, aufrecht und die Klinge neben sich in den Boden gerammt.

Glenn bemerkte seinen Blick und fluchte sehr sakkágenuntypisch. „Anado, dieser Idiot! Immer das Gleiche mit ihm. Will er Zielscheibe spielen?“

Son Goku wandte den Blick wieder ab, um zu sehen, wohin sie eigentlich eilten. In westliche Richtung, immer zwischen den kampfbereiten Soldaten hindurch, von denen sie keiner beachtete. Son Goku fiel auf, dass die Zerstörungen um ihn herum zunahmen, als ob sie sich – ruckartig blieb er stehen. Legte den Kopf in den Nacken. Starrte fassungslos nach oben.

Die ganze Zeit war er so sehr mit den Bildern um sich herum beschäftigt gewesen, dass ihm der Anblick direkt vor ihm gar nicht aufgefallen war. Dabei war das Bild vor ihm eines, das man nicht einmal dann übersehen konnte, wenn man es gewollt hätte.

Fünfhundert Meter zog sich der fast völlig zerstörte Graben noch weiter, dann hörte er abrupt auf, verschlungen vom Boden. Als hätte jemand mit einer gewaltigen Faust vom Himmel herab auf die Erste Welt geschlagen, türmten sich um den riesigen, tiefen Krater die massiven Erdschollen dem Himmel entgegen. Es war ein bizarres Bild, die Naturgewalt eingefroren und festgehalten in diesem Anblick. Son Goku war es ein Rätsel, wie die aufragenden Erdplatten in diesem Zustand verharren konnten ohne zusammenzubrechen. Wie riesige Wellen schienen sie vom Fluss her auf das Achte Quartal zuzulaufen, eine unmissverständliche Drohung und Demonstration von unglaublicher Kraft, die auch jetzt noch zu wirken schien, als ob die Erde nur durch den Befehl ihres Meisters immer noch in dieser Form gehalten wurde, weil sie ihn nicht zu brechen wagte.

Ein seltsames Gemisch aus Gefühlen breitete sich in ihm aus, während er dieses Bild der Zerstörung und Gewalt anstarrte. Ehrfurcht, Respekt...Beunruhigung bei der Vorstellung einer solchen Kraft...und das heiße Brennen von Vorfreude, die durch seinen Körper jagte, seinen Herzschlag beschleunigte, die Muskeln anspannte. Ein starker Gegner. Herausforderung.

Ja, eine unausgesprochene Herausforderung lag in dieser zu Stein gewordenen Kraft. Der Ruf nach dem Gegner, der sich mit ihm messen konnte.

Die gemischten Gefühle verwandelten sich nun in eine neue Ruhe, die nichts mehr mit erzwungener Resignation zu tun hatte. Stärke und Klarheit durchflossen ihn und spülten alles andere hinfert.

Neben ihm murmelte Glenn etwas Unverständliches und schob ihn weiter.

„Sieht aus wie ein riesiges Denkmal.“, bemerkte Son Goku und entlockte damit dem Sakkágen ein bitteres Lachen.

„Denkmal, gar nicht schlecht. Für tausende von Soldaten, die es verschluckt oder zermalmt hat, ist es ihr Grabstein.“

Son Goku presste die Kiefer zusammen. Als er ein paar Sekunden später noch einmal den Blick hob, da sah er das Bild vor sich mit anderen Augen.

In den hohen Mittagssonnen leuchtete die nackte Erde fast rot.

Ironie

„Jawohl, Kommandantin Shan'xara.“ Als hätte er ihre Ankunft gespürt, drehte Jusan sich genau in dem Augenblick um, in dem sie ihn erreichten. Seinen Helm hatte er immer noch nicht aufgesetzt, dafür jedoch ein Funkgerät oder etwas, was zumindest danach aussah, an das Ohr gepresst. „Er ist gerade eingetroffen. Ich werde ihn in die zweite Linie stellen.“ Die violetten Augen legten sich kurz auf Son Goku, wie immer mit ihrem undurchschaubaren Blick. Jusan schien Antwort zu erhalten, denn er nickte unmerklich. „Ja, seine Schutzleute sind hier. ... Nein, es ist nicht nötig, dass Sie herkommen, es gibt keine Probleme. Die feindlichen Truppen kommen über den Fluss, aber die meisten werden nicht weiter als bis zum Ufer kommen. Im Moment brauche ich auch keine Verstärkung mehr...“ Jusan zögerte und sah mit einem weit schweifenden Blick über die Soldaten. „Vielleicht sollte ich sogar ein paar Truppen zurück schicken. Haben Sie an der Ostseite noch genügend Leute? ... Ja, natürlich. Sie haben Recht...“

„Hey, kann ich sie auch mal sprechen?“, bettelte Son Goku.

Shan'xara musste seine Frage gehört haben, denn Jusan sah ihn auf einmal verlegen an. „Sie hat keine Zeit für sinnlose Telefongespräche. Du sollst auf der Stelle deinen Platz aufsuchen und warten, bis du gebraucht wirst.“

Son Goku ließ die Schultern hängen. Das hätte er sich ja denken können.

Jusan klemmte sich das Gerät seitlich an einer Halterung seiner Rüstung fest. Son Goku folgte der Bewegung mit den Augen und musterte neugierig Jusans Waffe. Hatte er auch eine Shikazza? Statt eines langen Speers trug der Sakkáge jedoch zwei etwas kleinere Waffen einer anderen Sorte bei sich: sie bestanden aus jeweils zwei scharfen, leicht s-förmigen Klingen, die in der Mitte durch einen schmalen Griff für die Hände verbunden waren.

„Zwei Hände, zwei Waffen, vier Klingen.“, sagte Jusan ruhig. Son Goku sah verlegen auf. War sein Blick so auffällig gewesen? „Nur die Zahl der Toten lässt sich nicht zählen.“ Nach diesen Worten drehte er sich um – und verschwand.

Son Goku blinzelte verwirrt. Dieser Junge war immer noch mehr als rätselhaft.

Obwohl er keine Frage gestellt hatte, zuckte Ozara mit den Schultern. „Wunder dich nicht.

Unterkommandant Jusan ist immer so.“

„War sein Vater wirklich der ehemalige Kommandant der Armee?“, wollte er wissen.

„Ja. Bis er Selbstmord begangen hat. Vor sieben Jahren, am zehnten Todestag unseres Königs.“, erklärte Ozara bedrückt. „Unterkommandant Jusan war damals elf Jahre alt, vielleicht hat ihn das sehr mitgenommen...“

„Anado winkt. Sie kommen.“, unterbrach Glenn ihr Gespräch, legte ihnen die Hände auf die Schultern und teleportierte sich direkt zu Anado.

Ebenso wie Jusan wandte Anado sich ihnen zu, noch ehe einer von ihnen etwas sagte. Irgendwann musste er die Leute mal fragen, wie sie die Anwesenheit anderer Leute ohne Aura spüren konnten, aber im Moment gab es Wichtigeres.

„Wow, das sind viele Schiffe.“, staunte er, während er von dem aufgeschütteten Erdwall auf den Fluss herab sah, über den zahlreiche schwarze Flecken auf das Ufer des Siebten Quartals zusteuerten.

„Nein, es sind wenig.“, knurrte Anado. „Und die ersten sind sowieso nicht mehr als Pfeilfutter.“

Son Goku runzelte die Stirn und versuchte, sich an ein paar von Shan'xaras militärischen Vorträgen zu erinnern. „Das ist aber nicht sehr taktisch, so ohne jede Deckung anzugreifen, oder?“ Taktische Deckung. So hatte Shan'xara die Gräben und den Schutzwall genannt.

„Pff.“ Anado zuckte mit den Schulterplatten. „Was sollen sie machen, hä? Der Fluss ist nun mal die Grenze und sie müssen ihn überqueren. Die Boote sind geschlossen, da kommen kein Pfeil und kein Energiestrahle durch und Bomben und Feuerschusswaffen sind nicht erlaubt. Bis sie hier anlegen, sind sie sicher. Nur die ersten, die die Boote verlassen, erwischt's eben.“

Erwischt's eben? Auch wenn Anado für die Angreifer Partei ergriff, schienen seine Sorge und seine Anteilnahme für die einzelnen Leute nicht sehr weit zu reichen.

„Und wenn ein Freund von dir dabei ist?“

„Bei denen?“ Anado griff nach seiner Klinge und deutete mit der Spitze auf die Boote, die das Ufer mittlerweile schon fast erreicht hatten. „Die Versager dort unten kriegen nicht umsonst den Befehl zu so einem Himmelfahrtskommando. Das sind nicht die Kämpfer des Achten Quartals, nur Verbrecher und Gesetzlose. Die kannst du getrost abknallen.“, sagte er verächtlich. „Außerdem hatte ich nicht mal mit den normalen Truppen was zu tun. Genau wie hier war ich in einer Spezialeinheit, dem Sondereinsatzkommando des Achten Quartals. Ein paar sind bei dem Einsatz damals ums Leben gekommen, aber die stärksten Kämpfer waren an dem Einsatz gar nicht beteiligt – von mir mal abgesehen. Wenn sie heute eingesetzt werden, dann könnt ihr euch auf was gefasst machen. Das sind alles ausgebildete Killer.“

„Und in dieser Einheit warst du?“, fragte Son Goku beunruhigt. „So wurdest du auch ausgebildet?“ Zu seiner Überraschung lachte Anado hart, umfasste die Klinge mit beiden Händen und hob sie über den Kopf. Der Rest war für Son Goku nicht mehr zu erkennen, obwohl er jede Bewegung genauestens verfolgt hatte. Ein Lichtblitz schien aufzuzucken und auf das Ufer zuzuschießen. Son Goku begriff weder, was passierte, noch wie es geschah, aber als nächstes brachen zwei der kleinen Gestalten, die gerade das erste Boot verlassen hatten, an Ort und Stelle zusammen. „Nein, du Schwachmat.“ Anado klappte sein Visier hoch und drehte sich zu ihm um, die Klinge wieder gesenkt. „Ich wurde nicht ausgebildet. Ich habe sie ausgebildet.“

„Was?“ Son Goku riss die Augen auf.

„Oh ja.“ Anado lachte noch einmal auf und diesmal war der zynische Klang unüberhörbar. „Und weißt du, was die beschissene Ironie an der ganzen Sache ist? Das Ziel meiner Einheit, der Befehl, den ich ihnen eingehämmert habe, bis er ihnen in Fleisch und Blut übergegangen ist, lautet: Tötet die Kommandantin. Jetzt muss ich sie vor den Leuten schützen, denen ich selbst beigebracht habe, sie zu töten.“

„Dann mach es auf diese Weise wieder gut.“, sagte Glenn. „Und jetzt sollten wir von hier verschwinden. Wir sind in der zweiten Linie aufgestellt, hier stehen wir im Weg.“

Anado sah aus, als wollte er Widerspruch einlegen, aber Glenn ließ ihn erst gar nicht dazu kommen,

sondern teleportierte sie alle hinunter in den Graben, hinter die Reihe von Soldaten, die dann wohl die erste Linie darstellen musste. Viele von ihnen verließen jetzt ihre Plätze und stürmten auf den Erdwall, scharfe Befehle hallten durch die Luft.

Son Goku runzelte die Stirn und lauschte den Kampfgeräuschen, da ihm der Graben und der Erdwall die Sicht versperrten. Das war alles? Er sollte einfach hier warten?

Anado ließ sich neben ihm auf den Boden fallen, die grauen Augen unzufrieden verengt. „Warum wurden wir überhaupt herbestellt, wenn das alles ist? Wenn dieser lächerliche Angriff alles ist, was wir heute zu erwarten haben, dann hätte ich im Stützpunkt bleiben können.“

„Wie hast du das vorhin gemacht?“ Da ihm nichts Besseres einfiel, setzte Son Goku sich neben ihn.

Warten bis er andere Befehle erhielt. Den Befehl zum Kampf oder zur Rückkehr zum Stützpunkt.

„Was gemacht?“ Anado sah ihn unwillig an.

„Dieser Angriff mit deiner Klinge.“

„Ja, und? War ein ganz normaler Fernangriff.“

„Normal? Du hast die Leute mit deiner Klinge besiegt ohne sie zu berühren.“

„Natürlich nicht, du Volltrottel! Deswegen war es ja auch ein Fernangriff!“ Anado starrte ihn an, als wäre er sich nicht ganz sicher, ob er gerade verarscht wurde.

Nur eine Falle

„Anado, er kennt das alles nicht.“, mischte sich Ozara versöhnlich ein. Er und Glenn waren stehen geblieben, wirkten aber nicht angespannt, sondern lediglich wachsam. „Weißt du, Son Goku, die Thindara können ihre Energie nicht so direkt freisetzen wie die Saiyajins zum Beispiel es können. Sie müssen sie über spezielle Materialien ableiten, aus denen ihre Waffen und auch Teile ihrer Rüstungen hauptsächlich bestehen.“

„Echt? Ist ja komisch!“ Son Goku staunte nicht schlecht. Energieattacken, die man nur mit Waffen ausführen konnte? Vegeta und die anderen würden Augen machen, wenn er ihnen das erzählte.

„Es ist faszinierend.“, sagte Ozara begeistert und erntete einen finsternen Blick von Anado, auf den er mit einem leicht verlegenen Lachen reagierte. „Oh, Anado ist sozusagen mein Versuchsobjekt. Ich bin zwar Berufssoldat, aber im Herzen eigentlich Wissenschaftler. Ich beschäftige mich mit den zahlreichen Energieformen, die in der Ersten Welt existieren.“

Son Goku sah kurz zum Hang hoch, als von dort wieder mehrere Befehle erklangen, aber da sie weder sehr beunruhigt noch panisch klangen und sein Name nicht erwähnt wurde, wandte er sich wieder dem Gespräch zu. Schien ja, als hätte Jusan hier wirklich alles bestens im Griff. „Kennst du dann vielleicht auch die triportale Energie?“

„Oh!“ Ozara klappte sein Visier hoch, in seinen tiefblauen Augen ein verzücktes Leuchten. „Ja, natürlich! Die Kraft des Alten Volkes!“ Er nickte eifrig. „Was für eine wunderbare Energie es gewesen sein muss. Ich meine, schrecklich natürlich auch, wegen dem Schattenwesen, das durch sie entstanden sein soll, aber man muss auch bedenken, was sie geschaffen hat. Durchgänge aus Energie, Tore zwischen den Welten! Welche andere Energie hat je so etwas vollbracht? Ach, zu gerne würde ich jemandem begegnen, der diese Energie beherrscht, aber das ist natürlich völlig unmöglich.“ Son Goku schwieg. Veto hatte diese Energie beherrscht und sie war nicht sehr froh darüber gewesen. Eine kalte, tödliche Energie hatte sie es genannt und wenn sie auch nur annähernd das gespürt hatte, was er in seinem Kampf gegen Bannin gespürt hatte, dann konnte er sie vollkommen verstehen. Um sich abzulenken, wandte er sich schließlich an Glenn: „Und? Bist du auch noch was anderes als Soldat?“ „Nein.“ Glenn wandte das Gesicht zur Seite, aber Son Goku war dennoch nicht der Schatten entgangen, der für einen kurzen Moment über die Augen des Sakkágen gehuscht war. „Ich habe einen Grund, Soldat zu sein und gegen diese Leute zu kämpfen... auch, wenn sie nicht alle schlecht zu sein scheinen.“ Seine harten Züge entspannten sich wieder etwas, als er zu Anado sah, der diesen Blick allerdings nicht bemerkte, weil er gerade fluchend aufsprang.

„Mann, ich hab keinen Bock, hier sinnlos rumzuhängen!“ Son Goku wunderte sich, dass er im Gegensatz zu Glenn und Ozara sehr unruhig wirkte. Aber vielleicht war er einfach nur ungeduldig und – welche Überraschung – wieder einmal schlecht gelaunt. „Wenn ich nicht kämpfen darf und nicht gebraucht werde, kann ich genauso gut von hier verschwinden, oder?“

„Wir haben hier zu bleiben, das ist unser Befehl.“, ermahnte Glenn ihn ruhig.

„Scheiß Befehl!“

„Er stammt aber von Kommandantin Shan'xara.“, bemerkte Ozara und nun blitzte in seinen Augen ein Funke von Spott auf.

Wie Son Goku es erwartet hatte, zog die Nummer auch diesmal. Anado knurrte und murrte noch leise vor sich hin, aber er blieb an seinem Platz. Son Goku grinste und war froh, dass man es unter seinem Helm nicht sah. Nach Danróns Worten und Anados eigenen Erzählungen musste er wohl tatsächlich sehr stark sein, aber er besaß auch eine ganz eindeutige Schwäche.

Dann wirbelte Anado plötzlich von einer Sekunde auf die andere herum; nur einen Herzschlag später hörte Son Goku es auch.

Das gleiche Signal, das er erst vor wenigen Minuten schon einmal vernommen hatte. Angriff. Diesmal kam es jedoch nicht aus nächster Nähe, von etwa einem der Späher hier. Nein.

Es kam von Osten.

„Was? Es waren keine Boote zu sehen, die im Westen den Fluss überqueren!“, sprach Ozara das aus, was Son Goku ebenfalls verwirrte. Die Soldaten des Achten Quartals mussten doch über den Fluss, oder?

„Falle.“, knurrte Anado. „Falle! Das hier ist nur ein Täuschungsmanöver!! Verdammt!!“

Son Goku spannte sich an und blickte nach Osten. Dort mussten sie hin, das spürte er genau. Bevor er sich jedoch an Glenn wenden konnte, lenkten eine laute Stimme vom Schutzwall und die Befehle, die sie brüllte, seine Aufmerksamkeit auf die Person, von der sie stammten.

„Alle Truppen nach Osten!!“, brüllte Jusan in einer Lautstärke, die Son Goku ihm niemals zugetraut hätte. „Sofort! Sie haben einen Beamer eingeschleust!! Station 1!“

„Ein Beamer?“, wiederholte Son Goku verwirrt. „Was ist das?“

Den anderen drei schien dieser Begriff durchaus etwas zu sagen, aber niemand beachtete seine Frage.

„Verdammt, Anado, du hast nie gesagt, dass deine Leute einen Beamer besitzen!“ Glenns sonst so ruhige Stimme klang aufgebracht. Der Vorwurf in seiner Stimme überraschte Son Goku, da sich der Sakkáge bisher nie feindselig gegenüber dem Thindar verhalten hatte.

„Ich hab's nicht gewusst, Mann!“, fuhr Anado ihn seinerseits wütend an. „Und jetzt teleportier endlich! Worauf wartest du noch?!?“

Ohne weitere Worte packte Glenn Anado und ihn an der Schulter, Ozara legte seinerseits Glenn die Hand auf. Son Goku machte sich angespannt bereit für die erneuten Teleportsprünge, aber nichts geschah. Sekunden verstrichen und sie standen noch immer am gleichen Ort.

„GLENN!“, brüllte Anado. „Bist du Vollidiot hier festgewachsen?!?“

„Ich kann nicht.“ Glenn schien die Worte durch zusammengepresste Zähne hindurch zu zischen. „Sie haben eine Blockade errichtet.“

Anscheinend waren sie nicht die einzigen, die gerade diese Feststellung machten. Oben auf dem Hang wirkte Jusan plötzlich wie erstarrt. Sein Gesicht war zwar zu erkennen, da er noch immer keinen Helm trug, aber da es gewohnt ausdruckslos war, gab es keinen Aufschluss über seine Gefühle und Gedanken. Dennoch konnte Son Goku sich vorstellen, was ihm gerade durch den Kopf ging. Beamer, Blockade, er verstand zwar nur Bahnhof, hatte aber zumindest begriffen, dass die Sakkágen anscheinend nicht teleportieren konnten. Genauso war es ihm nach dem Sieg über Bannin ergangen, als er sich mit den anderen nach Namek hatte teleportieren wollen und Bannins Kraftfeld ihn daran gehindert hatte. Wahrscheinlich war diese Blockade also auch so eine Art Kraftfeld.

Jusan schien sich plötzlich bewusst zu werden, dass alle Blicke auf ihn gerichtet waren, dass jeder seine Befehle abwartete. „Einheiten eins bis fünf zu den Fahrzeugen!“, brüllte er. „Die Unterstützenden Truppen sollen sich sofort in Bewegung setzen! Einheiten elf und zwölf halten hier die Stellung und alle anderen Einheiten müssen versuchen, zu Fuß so schnell wie möglich die Ostfront zu erreichen! Wenn es per Teleport nicht geht, dann eben so!“ Dann, als er sah, dass alle mit größter Eile seinen Befehlen nachkamen, fuhr er herum und schlitterte den Abhang hinab direkt auf sie zu.

„Wie viele?“, hörte Son Goku seine Stimme ihn nun viel leiser fragen und wunderte sich über diese Frage, bemerkte dann aber, dass Jusan wieder das Funkgerät in der Hand hielt. „...Verdammt. Dann sind wir in die Falle getappt. Halten Sie aus, Kommandantin, ich komme. Und ich werde ihn mitbringen...“ Auf einmal weiteten sich seine Augen. „Kommandantin?“ Seine Finger schlossen sich fester um das Funkgerät. „Kommandantin Shan'xara? Shan! Shan, was ist los?!“

Son Goku wusste nicht, was ihn mehr beunruhigte – Jusans Stimme, in der tiefste Sorge mitschwang, oder die Tatsache, dass der Unterkommandant tatsächlich von der formalen Anrede zu dieser persönlichen übergegangen war.

„Was ist mit ihr? Los, sag schon, was geht da vor?!“ Anado wirkte, als könnte er sich nur mühsam davon zurückhalten, Jusan zu packen und die Antworten aus ihm heraus zu schütteln.

Der junge Unterkommandant schüttelte den Kopf und ließ die Hand mit dem Funkgerät sinken. „Die

Verbindung ist abgebrochen.“ Er klang wieder gefasst. Anscheinend war nicht nur Shan'xara ein Musterbeispiel an Selbstbeherrschung. „Kommt mit zu meinem Fahrzeug.“

Was seine Stimme nicht verriet, das drückte die Geschwindigkeit aus, mit der er losrannte. „Verwandle dich, Son Goku!“, rief er zurück, ohne sich dabei umzusehen. „Wir dürfen keine Zeit verlieren.“

Die Aufforderung war unnötig gewesen. Ganz automatisch powerte Son Goku zum Supersaiyajin hoch. Er hatte eingesehen, dass die anderen Kämpfer ihm hier in Sachen Geschwindigkeit immer noch etwas voraus hatten, also musste er seine eigene eben vorerst auf diese Weise steigern, um mithalten zu können.

Befehlsbruch

„Wie ist das möglich?“, fragte Glenn, während er mühelos an Son Goku vorbeizog und sich an Jusans Seite gesellte. „Ein Beamer und eine Blockade über so ein riesiges Gebiet! Seit wann verfügt das Achte Quartal über so eine Technik?“

„Es gibt nur ein Quartal, das jemals Beamer hergestellt hat.“, antwortete Jusan und klang dabei nicht einmal atemlos. „Nur eines, das stets die Technologie allen natürlichen Kräften vorgezogen hat.“

„Das Dreizehnte!“ Glenn keuchte auf. Allerdings wohl kaum aufgrund der Anstrengung. „Aber die Verbindungen sind doch alle gekappt! Seit Ewigkeiten wurde kein Handel mehr betrieben!“

„Du irrst dich.“ Jusan stoppte vor einem seltsamen Fahrzeug. Es war kein geschlossener Wagen, sondern ähnelte vielmehr einem Motorrad – wenn auch einem ohne Räder. Es besaß einen Lenker und einen Sitz, der lang genug für zwei hintereinander sitzende Personen war, aber keine weiteren Beifahrersitze. Mit zwei schnellen Handgriffen klappte Jusan jedoch an beiden Seiten zwei Trittbretter herab und schwang sich auf den Sattel. „Ozara, Son Goku, hinter mich, Anado und Glenn, ihr müsst euch gut festhalten.“ Mit ausdruckslosem Blick deutete er auf die Griffe an beiden Seiten.

Ohne Zögern kam jeder seinen Befehlen nach. Nicht einmal Anado beschwerte sich über seinen Stehplatz. Son Goku wunderte sich wieder, wie ein gemeinsames Ziel auch so unterschiedliche Männer zu einem Team werden ließ. Vielleicht waren die Unterschiede zwischen Soldaten und Kämpfern wie ihm doch nicht ganz und gar so groß, wie er angenommen hatte.

Es war eng auf dem Sitz, aber da Ozara kleiner und schwächlicher gebaut war, reichte der Platz aus. Nachdem sie alle aufgesessen oder -gestanden waren, schaltete Jusan die Maschine ein – auch wenn Son Goku nicht klar wurde, wie er dies tat, da er sich keinen Millimeter rührte. Dennoch erhob sich das Fahrzeug plötzlich sanft einen Meter in die Höhe; Licht leuchtete unter ihm auf.

„Dieses Gerät zum Beispiel, Glenn, stammt aus dem Dreizehnten Quartal.“, sagte Jusan ruhig. In den Endöffnungen der großen seitlichen Düsen leuchtete nun ebenfalls Licht. „Ebenso wie die Technik für den Trainingsraum im Palast.“

„Was?? Aber-.“ Weiter kam Glenn nicht. Das Licht der Düsen gleißte hell auf und die Maschine schoss ohne jede Vorwarnung vorwärts.

Nicht etwa die Überraschung hatte Glenn abbrechen lassen. Nein. Son Goku riss die Augen auf, als ihm buchstäblich die Luft aus der Lunge gepresst wurde. Automatisch verstärkte er seinen Griff um Ozara, der sich wiederum an Jusan festkrallte. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, dass Glenn und Anado beide Hände um die Seitengriffe geschlossen hatten und sich mit sichtbarer Anstrengung an ihnen festklammerten.

„Uh...“ Ein Blick nach vorne zeigte ihm nicht mehr als verzerrte Bildfetzen, die schon an ihm vorbeigezischt waren, wenn er versuchte, in ihnen etwas zu erkennen. Wie zum Teufel konnte Jusan-Der Sakkáge riss unvermittelt die Maschine nach rechts, die sich bedrohlich schräg legte, und für den Bruchteil einer Sekunde schien es, als würde er die Kontrolle über das Fahrzeug verlieren, aber Son Gokus Herz kam nicht einmal dazu, einen Schlag auszusetzen, da hatte Jusan die Maschine schon wieder gerade gerichtet.

Einen weiteren Herzschlag später hielten sie an. Son Goku atmete tief ein und sah zurück. Mehrere Kilometer hinter ihnen bewegten sich die aus dieser Entfernung winzigen Militärfahrzeuge auf sie zu und etwa zwei Kilometer von ihnen entfernt ragte ein Felsen aus der sonst eher ebenen Landschaft hinter dem Graben auf. Das Hindernis, um das Jusan herum gelenkt hatte.

„Mann, wolltest du uns umbringen?!?“ Anado sprang von dem Brett ohne abzuwarten, dass sich die Maschine wieder senkte. Allerdings schien ihm die Anspannung noch in den Beinen zu stecken, denn er wäre fast gestolpert, was Son Goku dazu veranlasste, etwas vorsichtiger abzustiegen.

Jusan ging nicht auf Anados Bemerkung ein, sondern deutete nach vorne. Son Goku folgte dem ausgestreckten Finge und schluckte.

„Oha.“, sagte er. „Das sieht übel aus.“

Im Gegensatz zur Westfront befanden sich hier nur wenige Soldaten des Siebten Quartals. Was nicht hieß, dass sich vor ihnen wenige Kämpfer befanden. Ganz und gar nicht. Ein großer Ring aus einer überwältigenden Mehrheit von Soldaten mit schwarzen Rüstungen hatte sich hinter dem Graben gebildet und mit jeder Sekunde schien er größer zu werden.

„Der Beamer befindet sich im Zentrum.“, sagte Jusan, aber seine Augen waren längst von besagtem Punkt abgewichen und hasteten über den Kampfplatz. Son Goku wusste, wen er suchte. „Wir müssen ihn zerstören, sonst werden sie weiterhin ungehindert Nachschub zu uns schicken.“

„Zerstören? Wie sollen wir da durch kommen?“, murmelte Ozara entsetzt.

„Mit Gewalt!“, brüllte Anado und stürmte los, aber Glenn schnellte vor und versperrte ihm den Weg.

„Unterkommandant Jusan.“ Ohne auf Anados wütende Bemerkung zu achten, wandte der ältere Sakkáge sich an den jüngeren. „Wir haben den Befehl, auf den Schutzbefohlenen aufzupassen und ihn nicht in Gefahr zu bringen.“

„Nein!“, mischte sich Son Goku ein und schloss die Hände um seine Waffe. „Ich will nicht schon wieder nur tatenlos zusehen! Jusan hat Recht, wir müssen diesen Beamer zerstören, Shan'xara braucht Hilfe!“

Jusans violette Augen streiften ihn nur kurz, bevor er leicht nickte. In Glenns Richtung. „Bleibt hier, bis der General auftauchen sollte. Passt auf ihn auf.“ Bevor Son Goku protestieren konnte, war er schon losgerannt – in Richtung des wachsenden Ringes, vermutlich um die grün gekleideten Soldaten zu unterstützen, die an dessen Rand versuchten, sich durchzukämpfen.

„Nein! Jusan!“, schrie Son Goku ihm hinterher, aber entweder hörte Jusan ihn in dem allgemeinen Kampflärm schon nicht mehr, oder er ignorierte ihn bewusst. „Nein, ich will hier nicht warten!!“

„Da sind wir ja ausnahmsweise einmal einer Meinung. Ich steh mir hier sicher nicht die Beine in den Bauch!“ Anado setzte dazu an, einfach an Glenn vorbei zu stürmen, aber der Sakkáge trat blitzschnell zur Seite und versperrte ihm so abermals den Weg.

„Anado!“, ermahnte er ihn scharf. „Sei vernünftig und denk an deine Befehle!“

„Ich scheiß auf die Befehle und ich scheiß auf diesen Typen!!“, brüllte Anado ihn an und zückte die Klinge.

„Anado.“, wiederholte Glenn und schien ebenfalls nach seiner Waffe greifen zu wollen, aber bevor er dazu kam, war Anado schon vorwärts gezuckt und hatte die Spitze seiner Klinge direkt zwischen den schmalen Spalt zwischen Rüstung und Helm geschoben.

Glenn erstarrte mitten in seiner Bewegung und auch Ozara, der einen Schritt auf die beiden zu gemacht hatte, blieb ruckartig stehen.

„Ich warne dich, Glenn.“, zischte Anado bedrohlich leise. „Ich habe mein Land für sie aufgegeben, ich habe mein Volk für sie verraten, ich habe meine eigenen Leute für sie getötet. Meinst du, da würde ich bei dir zögern? Wenn du dich mir in den Weg stellst, dann werde ich dich umbringen.“

Mit Anados Klinge an seiner Kehle schien Glenn es nicht zu wagen, sich zu bewegen. „Anado...“, sagte er gepresst. „Son Goku ist wichtig für unseren Sieg. Wir müssen ihn beschützen.“

„Was geht mich euer Sieg an?“, fragte Anado aufgebracht. „Was bringt es mir, wenn euer beschissenes Quartal siegt, weil wir ihn beschützt haben, und Shan'xara dafür tot ist? Wenn ich für ihr Leben die Niederlage meines Quartals in Kauf nehme, dann ja wohl erst recht die eures!! Und jetzt geh mir aus dem Weg, Glenn!“



Nur die Befehle zählen

Durch das noch immer geöffnete Visier sah Son Goku Anados harte graue Augen; den entschlossenen Blick, der jedes seiner Worte bestätigte. Auch Glenn schien zu erkennen, dass der Thindar seine Worte ernst meinte, denn mit einem resignierten Seufzen und einem behutsamen, sehr langsamen Schritt trat er schließlich zur Seite. „Dann beschütz unsere Kommandantin.“, sagte er leise. „Und bleib

selbst am Leben.“

„Mich bringt nichts um außer dieser Warterei.“, knurrte Anado, ließ die Klinge sinken und rannte mit einem Schlachtruf auf die Fronten zu.

„Glenn, wir müssen ihm folgen!“ Ausnahmsweise einmal wäre Son Goku Anado diesmal sogar gerne hinterher gerannt.

„Nein.“, sagte der Sakkáge barsch. „Und komm erst gar nicht auf dumme Gedanken. Anado konnte ich nicht zurückhalten, der Typ ist stärker als ich, aber dich kann ich zwingen, hier zu bleiben. Wenn du mir keine Wahl lässt, dann eben mit Gewalt.“

Son Goku war am Verzweifeln. In Glenns Stimme lag die gleiche Nachdrücklichkeit wie vorhin in Anados. So wie Anado nicht gezögert hätte, den Sakkágen anzugreifen, so würde dieser nicht zögern, ihn mit körperlicher Gewalt hier fest zu halten.

„Glenn, bitte!“, flehte er und wusste, dass er einen direkten Kampf mit Sicherheit nicht gewinnen würde. Außerdem wollte er nicht gegen den Sakkágen kämpfen. „Wir müssen ihnen helfen! Ich bin ein Kämpfer, Glenn, ich kann nicht einfach zusehen!“

„Ich würde auch lieber kämpfen als auf dich aufzupassen.“, erwiderte Glenn ruhig. „Aber ein Befehl ist ein Befehl, auch für dich, Soldat. Sonst bin ich auf Offizier Danróns Befehl für die Sicherheit der Kommandantin zuständig – und ihr passt das genauso wenig wie jetzt dir, aber zum Glück hat sich der Militärstab da durchgesetzt. So ist das, Son Goku. Bei einem Angriff würde ich zuerst ihr Leben schützen und nicht das meiner Kameraden. Nun ist es dein Leben, das ich zu schützen habe, und auch dieses Leben kommt vor allen anderen.“

„Nein!“, protestierte er. „Ich muss nicht beschützt werden, ich kann auch kämpfen! Ich kann euch helfen, andere zu retten! Ozara!“ Jetzt wandte er sich an den kleineren Soldaten. „Wenn Shan'xara stirbt, dann klappt der Plan erst recht nicht!“

„Sie stirbt nicht.“, sagte Ozara, wich dabei aber seinem Blick aus. „Anado, Sir Cardell, Jusan, sie hat viel Unterstützung. Wir müssen hier bleiben.“

„Nein!!“ Son Goku ballte die Hände zu Fäusten, aber es war eher eine Geste der Hilflosigkeit als der Wut. Wer war er denn? Hatte er gegen Freezer, Cell, Boo und Bannin gekämpft, um hier tatenlos zuzusehen, wie andere Leute um ihr Leben kämpften? Wie hatte er Shan'xara nur jemals dieses Versprechen geben können, nur an sein Leben zu denken und nicht an das der anderen? Nein, das konnte er nicht! Das wollte er nicht! Immer hatte er unter Einsatz seines Lebens gekämpft, um seine Freunde, seine Familie und seine Welt zu beschützen, nur tatenlos zuzusehen, das konnte er nicht ertragen! „Ich flehe euch an, lasst mich kämpfen!“

„Nein, zum letzten Mal!“, widersprach Glenn hart. „Deine Hilfe ist unnötig, dort hinten kommt schon die Unterstützung.“

Son Goku blickte hinter sich und erkannte, dass Glenn Recht hatte. Die vorher winzigen Fahrzeuge hatten sie mittlerweile fast erreicht. Und sie waren nicht die einzige Verstärkung. Im Graben und auf dem Erdwall blitzten grün schimmernde Punkte auf. Die Unterstützenden Truppen mit ihren Reitern kamen.

„Warum hat niemand die Boote der Thindara genommen? In ihnen hätten die Leute auch hierher gelangen können.“, bemerkte er mit einem kurzen Blick auf den Fluss. Friedlich und mächtig floss er dahin, als wäre die Schlacht an seinem Ufer ihm völlig gleichgültig. Keine weiteren Boote näherten sich vom Achten Quartal her. Warum auch. Der Beamer war eine sehr viel schnellere und sicherere Methode, um ins Siebte Quartal zu gelangen.

„Willst du die Leute umbringen?“, fragte Glenn ungläubig. „Darauf würden unsere Feinde doch nur warten. Sobald unsere Soldaten im Schiff wären, würden sie es per Fernzünder in die Luft sprengen!“ Son Goku kniff die Augen zusammen. So eine hinterhältige Falle... er wäre nicht einmal auf diese Idee gekommen. Nein. Diese Art des Kampfes war absolut nichts für ihn.

„Verdammt, sie schaffen es nicht, die Reihen zu durchbrechen und den Beamer zu zerstören.“ Ozaras Bemerkung lenkte seinen Blick wieder in die Gegenrichtung.

Der schwarze Ring war weiter gewachsen und wuchs immer noch. Wenn es jedoch bisher Hauptziel der Söldner gewesen war, einen Verteidigungsring aufzubauen, um den Beamer zu schützen, so lösten sich nun, da ihre Position durch die zahlenmäßige Überlegenheit gesichert war, einzelne Truppen von den äußeren Reihen, um zum aktiven Angriff über zu gehen.

„Da, schau dir diese Struktur an.“, sagte Glenn grimmig. „Anfangs haben sie starke Leute geschickt, um den Beamer zu sichern, dann schwächere Söldner für die Außenreihen, die nur dazu dienen, unsere Leute zu ermüden. Und das Schlimme ist, dass unsere Feinde alle eine perfekte Rückendeckung haben. Dieser verdammte Beamer! Wie nur konnten sie ihn einschleusen? Die Ostseite wurde doch nie angegriffen!“

„Eben.“, entgegnete Ozara. „Vielleicht waren die Angriffe auf die Westseite genau wie heute nur ein

Ablenkungsmanöver. Soweit ich weiß, bestanden die Beamer früherer Zeiten aus einem großen Hauptgerät, dem Sender, und einem sehr viel kleineren Empfänger. Vielleicht war er mit einem Zeitschalter im Boden versteckt. Warum auf einmal so eine gerissene Taktik, wo Lord Drakan bisher doch immer direkt angegriffen hat?“

„Warum überhaupt so eine Taktik, wo er doch nur seine Geheimwaffe schicken müsste, um uns zu vernichten?“, stellte Glenn die Gegenfrage. „Warum hat er es nicht schon längst getan?“ Er schüttelte den Helm. „Versteh einer, was im Kopf dieses Mannes vorgeht.“

Das war eine Frage, die sich auch Son Goku schon gestellt hatte. So ein Verhalten bei einem Gegner kam auch ihm seltsam vor. Er war es gewohnt, dass ein Feind, der die Möglichkeit besaß, eine Welt zu erobern oder ein Volk zu unterwerfen, dies auch ohne Zögern tat. Aber der Lord hatte den Dragonball gefordert, keine Rache, kein Land. Erst bei seinem letzten Ultimatum hatte er die Bedingung hinzugefügt, dass Michiko als Königin zurücktreten müsse. Warum, wenn es ihm anscheinend doch gar nicht um die Herrschaft ging? Sollte es vielleicht auch nur eine Taktik gewesen sein, um Michiko unter Druck zu setzen? Aber wenn ja, mit welchem Hintergedanken? Son Goku ließ die Schultern hängen. Nicht einmal Shan'xara hatte ihm das erklären können und die kannte sich schließlich besser aus als er.

Als unweit von ihnen entfernt ein Militärfahrzeug scharf zum Stehen kam und die Soldaten hastig heraussprangen und zu ihren bereits kämpfenden Kameraden stürmten, da konnte Son Goku sich kaum noch zurückhalten. Dann bemerkte er eine Person, die direkt zu ihnen hastete und in seinem Herzen keimte Hoffnung auf. „Offizier Danrón!“, rief er.

„Offizier Danrón.“ Glenn und Ozara salutierten, als der Offizier sie erreicht hatte.

Danrón nickte ihnen nur knapp zu – und dann wurden seine violetten Augen finster, „Wo ist Anado?“

„Kämpfen.“ Glenn deutete zum Kampfplatz.

Der Offizier atmete scharf ein, aber bevor er zu einem eventuellen Wutausbruch kam, warf Son Goku hastig seine eigene Beschwerde dazwischen: „Und das will ich auch! Offizier Danrón, lassen Sie mich kämpfen! Ich...äh... könnte Anado suchen gehen!“

„Kommt nicht in Frage!“, donnerte der Sakkáge. „Was bildet sich dieser Vollidiot eigentlich ein?!? Das ist Befehlsverweigerung! Der kann was erleben, wenn er mir über den Weg läuft!“

Son Goku schluckte und startete einen zweiten Versuch. „Offizier Dan-“

„Du bleibst hier!“, fuhr Danrón wütend dazwischen. „Wir können kein Risiko eingehen, nur weil du dich etwas kloppen willst. Reicht schon, wenn ein Idiot seine Befehle bricht, also wag es nicht, dich von dieser Stelle zu rühren!“

Anscheinend war der Offizier über Anados Verhalten wirklich sehr verärgert, aber das war Son Goku jetzt auch egal. Er musste dem Offizier klarmachen, dass er einfach nicht hier bleiben konnte!

„Shan'xara hat gemeint, ich müsse sofort einsatzfähig sein, wenn der General auftaucht.“, hielt er dagegen. „Dazu muss ich vorne stehen, nicht am Rand des Kampfplatzes!“

Nur Zuschauer

„Pass mal auf, Junge.“ Danrón packte ihn an der Schulter und zerrte ihn grob ein Stück nach vorne, während er in die Mitte des schwarzen Kreises deutete. „Wenn der General auftaucht, dann da, kapiert? Das Zentrum, das wäre die vorderste Linie, an der du stehen müsstest! Und da kommst du nicht durch – und selbst wenn du das irgendwie schaffen würdest, würdest du dort nicht lange überleben. Also macht es keinen Unterschied, wo du außerhalb dieses Ringes stehst, nur dass du in dieser Entfernung sicherer bist, hast du das verstanden?“

„Ja... nein... ich meine, ich muss doch irgendetwas tun! Ich ertrage es nicht, einfach nur zuzusehen!“

„Ich weiß, dass das hart ist.“, sagte der Offizier nun ruhig und fast verständnisvoll. „Aber du könntest ohnehin nicht viel ausrichten, wenn du dich in die Schlacht stürzt. Wenn du uns eine Hilfe sein willst, dann besiege den General. Das ist deine Rolle, Son Goku. Ich verlasse mich auf dich.“ Mit einer Hand klopfte er ihm auf die Schulter, dann drehte er sich um und stürzte sich ebenso wie Anado und Jusan in den Kampf. Sobald er die Menge erreichte, verlor Son Goku ihn aus den Augen.

„Nein...“, murmelte Son Goku bitter, aber es war ein kraftloser Widerspruch. Danrón hatte in gewisser Weise ja Recht, ebenso wie Shan'xara und Jusan und Glenn, aber... aber... „VERDAMMT!“, brüllte er und rammte seinen Speer in den Boden.

„Son Goku...“, sagte Ozara leise und trat neben ihn. „Weißt du, warum wir kämpfen?“ Er schien auf

Antwort zu warten, aber als Son Goku nur finster geradeaus starrte, sprach er sanft weiter. „Um unser Land zu schützen, Son Goku. All diese Kämpfer könnten ja auch zu Hause bleiben und nur ihre Familien schützen, statt sich der Gefahr auszusetzen, im Kampf zu sterben, aber das tun sie nicht. Sie kämpfen für die Allgemeinheit und jeder ist sich dessen bewusst. Daran musst auch du denken, Son Goku, genauso wie wir. Wir müssen unser Land beschützen, auch wenn dies bedeutet, dass andere dafür ihr Leben opfern müssen. Ich weiß nicht, welche wichtige Rolle du zu spielen hast, aber wenn du das Siebte Quartal retten kannst, dann werde ich ohne Zögern mein Leben für deines opfern.“ Son Goku zuckte unbehaglich zusammen, aber Ozara sprach ruhig weiter, als hätte er es nicht bemerkt. „Nicht um dein Leben als solches zu retten, mein Kamerad, obwohl ich dich gut leiden kann, sondern um mein Land auf diese Weise zu schützen.“

Unter seinem Helm lächelte Son Goku traurig. Er verstand ja, wovon Ozara, wovon sie alle sprachen, aber das machte es nicht leichter. Das nahm ihm nicht das Gefühl, all jene, die gerade kämpften, im Stich zu lassen.

Wieder wanderte sein Blick zum Schlachtfeld. Der Kreis der schwarzen Soldaten war noch immer geschlossen, in die Mitte dieses aus tausenden von Körpern bestehenden Schutzwalls zu gelangen, schien unmöglich zu sein. Für jeden besiegten Soldaten rückte von hinten ein neuer nach, der sofort die Reihe wieder schloss. Wie sollte es möglich sein, diese Reihen gewaltsam zu durchbrechen? Dann kam ihm plötzlich eine Idee, ruckartig wandte er sich um. „Jusans Fahrzeug!“, stieß er aufgeregt hervor. „Wenn wir mit dieser Geschwindigkeit durchbrechen, können wir eine Schneise schlagen!“ Er hatte erwartet, dass Glenn und Ozara ihm jetzt begeistert zustimmen würden, aber stattdessen schüttelten sie fast synchron den Kopf.

„Das können wir nicht.“, sagte Glenn. „Das ist gegen die Regeln. Keine Maschine darf zum direkten Angriff verwendet werden.“

„Und was ist mit dem Beamer? Und dieser Blockade?“, konterte Son Goku. „Das ist doch auch Maschineneinsatz!“

„Aber nicht zum direkten Angriff.“ Glenn stieß ein unzufriedenes Schnauben aus. „Lord Drakan ist clever. Er weiß, wie er die Regeln umgehen kann, ohne sie zu brechen. Statt Bomben zu schießen und Tretminen zu verstecken, schiebt er uns einen Beamer unter, dieser Hund. Trotzdem, selbst wenn uns das den Sieg kosten sollte, können wir die Verträge nicht brechen. Auch Lord Drakan hätte weitaus gefährlichere und zerstörerische Waffen als diese Schwerter einsetzen können und hat es nicht getan. Wenn wir die Regeln brechen, liefern wir ihm nur einen Grund, es auch zu tun.“

„Mist...“ Son Goku presste die Kiefer aufeinander. Das war also auch keine Lösung.

„Son Goku, ruhig Blut.“ Ozaras Blick legte sich auf ihn. In gewisser Weise schien das tiefe Blau seiner Augen dem Shan'xaras zu ähneln, aber wenn ihr Blick kühl wie ein klarer, eisiger Bergsee sein konnte, dann war sein Blau das eines tropischen Sees. Ebenso klar, aber trotzdem voll Wärme. Auf einmal fragte Son Goku sich, welchem Volk der Soldat wohl angehören mochte. „Sicher werden wir auch Verluste erleiden, aber auch mit dieser scheinbaren Übermacht werden wir noch ohne größere Schwierigkeiten fertig werden, du wirst sehen. Das Achte Quartal besitzt zwar so hervorragende Kämpfer wie Anado, aber das sind wenige. Unsere Kommandantin hat die Soldaten allesamt gut ausgebildet, nicht nur kleine Einheiten für Spezialaufträge, das ist unsere Stärke. Mit so einem Angriff, Son Goku, können wir fertig werden. Dazu brauchen wir deine Hilfe nicht.“

Wortlos wandte Son Goku den Blick wieder ab, um abzuschätzen, ob Ozaras Worte der Wahrheit entsprachen. Zu seinem Erstaunen schien es tatsächlich so. Der Verteidigungsring war ungebrochen, aber die angreifenden Truppen des Lords schienen dafür umso erfolgloser. Selbst von seinem etwas erhöhten Standplatz aus waren Einzelkämpfe in dieser Masse aus Körpern und Waffen praktisch nicht auszumachen, aber wo immer Soldaten in schwarzen Rüstungen außerhalb des Ringes zu kleinen Gruppen zusammengeballt standen, da waren sie in arger Bedrängnis, umzingelt von Shan'xaras Soldaten. Nur von ihr selbst war keine Spur zu-

Dann sah er sie.

Ihr weißer Umhang flatterte auf, als Sir Cardell mehrere Meter in die Höhe sprang, sich dabei beeindruckend um die eigene Achse drehte und mitten in einer überraschten Menge feindlicher Soldaten landete, von denen er mehrere einfach unter sich begrub. Diejenigen, die rechtzeitig zurückgewichen waren, griffen nun umso wütender an – wahrscheinlich hatten sie erkannt, wen sie vor sich hatten.

Zum ersten Mal sah Son Goku nun jedoch, dass Shan'xara nicht übertrieben hatte, als sie den Togari als einen ausgezeichneten Kämpfer beschrieben hatte. Trotz seiner Größe bewegte sich Sir Cardell geradezu unglaublich schnell und in jeder seiner fließenden Bewegungen offenbarte er eine Kraft, der die Angreifer nur wenig entgegen zu setzen hatten. Mit einem gezielten Schwanzschlag schmetterte der Togari die von hinten angreifenden Soldaten einfach zurück, während er gleichzeitig die scharfen

langen Klauen seiner Vorderarme durch die Rüstungen der Soldaten vor ihm bohrte. Mochte Sir Cardell sonst noch so sehr auf Höflichkeit und sittliches Benehmen bedacht sein – hier fackelte er nicht lange.

Die wenigen noch lebenden oder unverletzten Gegner wurden nun vorsichtiger und waren sorgsam darauf bedacht, außer Reichweite des Togaris zu bleiben. Stattdessen zielten sie nun mit ihren Waffen auf ihr Ziel.

Son Goku spannte sich innerlich an, als der erste Speer durch die Luft zischte, direkt auf den Hals des Togaris zu. Ein Ziel, das er niemals treffen sollte.

Ein Blitzen, das war alles, was Son Goku von Shan'xaras Waffe sah, als sie die Shikazza von unten her hoch riss und den geworfenen Speer so mit einer Hand nach oben lenkte, während sie mit der anderen blitzschnell zugriff. Einen Herzschlag später hatte der Werfer seine Waffe zurück. Durch die Rüstung hindurch mitten ins Herz gebohrt.

Der Soldat trug einen Helm, so dass sein Gesicht selbst bei geringerer Entfernung nicht zu erkennen gewesen wäre, aber trotzdem konnte Son Goku die Fassungslosigkeit des Mannes fast bis hierher spüren, die lautlose Frage seines letzten Atemzuges. Wie?

Unerwarteter Angriff

Shan'xara verlor keine Zeit damit, dieses Sieg auszukosten – nicht dass Son Goku annahm, dass sie solche Taten sehr genoss. Während er sie beobachtete, erinnerte er sich an Offizier Danróns Worte, wie befremdlich es auf ihn wirke, sie töten zu sehen. Es stimmte, Shan'xaras Angriffe waren darauf ausgerichtet, ihre Gegner effizient auszuschalten. Es gab kein Zögern in ihren Bewegungen, keine abgeschwächten Hiebe, um die Soldaten des Lords nur bewusstlos zu schlagen.

Eigentlich mag ich keine Waffe gern, aber die Shikazza wohl am wenigsten. Wenn man sie richtig beherrscht, lässt sie dem Gegner kaum eine faire Chance...

Auch Ninjos Worte schienen sich zu bewahrheiten. Son Goku wusste immer noch nicht, was die Shikazza noch war außer einem Doppelspeer, aber die Chancenlosigkeit der Gegner zeichnete sich nur allzu deutlich ab. Shan'xara schenkte ihnen nicht eine Sekunde. Eine Chance zur Flucht oder Kapitulation ließ sie ihnen nicht.

Son Goku sah, wie einer der Soldaten angesichts der Aussichtslosigkeit seiner Lage tatsächlich kehrt machte, um den Rückzug anzutreten, aber er kam nicht einmal zwei Meter weit, dann brach er mit einem Speer im Rücken zusammen.

Son Goku klappte sein Visier hoch. Warum hast du ihn nicht laufen lassen, Shan'xara? Längst hatte sie sich wieder von diesem abgewandt, die Gewissheit seines Todes schon mit dem Wurf der Waffe. Nun blickte sie hoch aufgerichtet über die Menge, hob den Arm und schien irgendwelche Befehle zu geben, denn ein paar Soldaten formierten sich zu einem Block, um den nächsten Angreifern entgegen zu treten. Auch diesmal wartete Shan'xara nicht weiter ab, sondern wandte sich der nächsten Gruppe schwarz gekleideter Soldaten zu, ihre Absicht in Haltung und der erhobenen Waffe offenbarend.

Nein... kein Zögern..., dachte er stumm. So kühl und beherrscht wie sie kämpfte und Befehle gab, so tötete sie auch. Einerseits erleichterte es ihn, dass es ihr keine Freude bereitete, aber andererseits verstand er auf einmal Danróns Gefühl. Diese Kampfweise, die Danrón im Innersten entsetzte, die Anado achtete, hatte etwas sehr Grausames an sich, gerade wegen der vollkommenen Gefühllosigkeit, mit der sie ausgeführt wurde. Warum? Irgendwie schien es ihm nicht zu passen. Er war in seinem Kampf mit ihr fast daran gescheitert, sie zu provozieren, und als es ihm doch endlich gelungen war, war sie entsetzt darüber gewesen, dass sie ihm eine beinahe tödliche Wunde zugefügt hatte. Niemals hätte sie ihn getötet... nicht nur, weil er kein Feind gewesen war, nicht nur, weil die Kampfregeln es verboten hatten, nicht nur, weil sie ihn gebraucht hatte... Ihr Blick damals hatte ihm etwas anderes gezeigt...

Die plötzlich folgende Erkenntnis verblüffte ihn selbst. Eine Erkenntnis, die diesen Beobachtungen vollkommen zu widersprechen schien.

Du kannst es gar nicht, Shan... Das ist es. Du bist nicht fähig, ein Lebewesen zu töten. Die Leute in den Rüstungen siehst du nicht mehr, nicht wahr, Shan'xara? Damit du sie töten kannst, hast du dich selbst darauf trainiert, nur auf die rote Spirale zu sehen... nur auf diese Spirale zu zielen... deswegen zögerst du nicht, deswegen kennst du keine Gnade.

Es war fast ein Paradox. Die Unfähigkeit, jemanden zu töten, hatte sie eine Technik entwickeln lassen,

mit der es ihr auf eine Art und Weise gelang, die selbst erfahrene Kämpfer wie Danrón befremdete. Das zweite Paradox war, dass die schwarzroten Rüstungen, die die Soldaten vor dem Tod bewahren sollten, letztendlich genau das waren, was ihnen diesen brachte. Shan'xara hatte Anado damals nicht etwa verschont, weil er seine Waffe abgelegt hatte, wie Danrón glaubte, ganz und gar nicht. Sie hatte ihn nicht getötet – nicht töten können – weil er seinen Helm abgenommen hatte!

Aber was ist nach den Kämpfen, Shan'xara? Was ist, wenn du die roten Spiralen nicht mehr vor dir siehst? Was siehst du dann?

Er ahnte es.

„Son Goku!“, brüllte Glenn plötzlich, sprang vor und riss ihn zu Boden.

Son Gokus Augen weiteten sich, als ein blitzender Energiestrahle direkt dort einschlug, wo er gerade noch gestanden hatte. „Danke, Glenn...“, murmelte er. Verdammt, diesen Angriff hatte er nicht kommen sehen.

„Mann...“ Glenn klang leicht atemlos. „Ich versteh ja, dass unsere Kommandantin ein fesselnder Anblick ist, aber pass gefälligst etwas besser auf. Wir stehen hier praktisch auf dem Präsentierteller.“

„Wird nicht noch einmal vorkommen.“ Vorsichtig richtete Son Goku sich wieder auf. Wer immer ihn angegriffen hatte, war wieder in der Menge untergetaucht, denn kein Kämpfer schien ihnen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Er suchte unruhig das Schlachtfeld ab, aber er hatte Shan'xara aus den Augen verloren. Ihr weißer Umhang stach nirgends hervor.

Auch Glenns wachsamer Blick tastete über die kämpfenden Soldaten. Schließlich schüttelte er den Kopf. „Hoffen wir, dass es bloß Zufall war.“

Auf einmal erklang hinter ihnen ein lautes, höhnisches Lachen. Glenn und er fuhren gleichzeitig herum. Ozara hatte zwar bereist die Waffe gezückt, wirkte aber ebenso überrumpelt wie sie selbst. Vor ihnen stand ein Söldner in einer schwarzen Rüstung, die auf den ersten Blick allen anderen glich, auf den zweiten aber doch einige Unterschiede aufwies. Das Blutrot der Spirale zog sich in seltsamen Zeichen über die gesamte Rüstung. „Son Goku also. Dacht ich's mir doch, fwahaha!“

„Woher kennst du mich?“, fragte Son Goku beunruhigt. Das Lachen dieses Mannes gefiel ihm nicht. In ihm schwang eine gefährliche Brutalität mit.

„Hehehe...“ Der Söldner riss plötzlich warnend seine Klinge hoch, als Glenn Anstalten machte, nach seiner Waffe zu greifen. „Lass das schön bleiben! Scheiß Siebenling, halt dich da raus! Das ist eine Sache zwischen diesem beschissenen Saiyajin und mir!“ Die Art, Geschwindigkeit und Entschlossenheit seiner Bewegungen erinnerten Son Goku an Anado. Dieser Söldner vor ihnen zählte zweifellos zu den stärkeren Kämpfern des Achten Quartals.

Als Glenn daraufhin mitten in der Bewegung erstarrte, lachte er wieder. „Wahaha! Ja, wirklich clever! So lebst du ein paar Sekunden länger. Du, Saiyajin, mit dir rechne ich zuerst ab. Woher ich dich kenne? Hehehe... nun, sagen wir, ich hab einen Bekannten von dir kennen gelernt.“

Son Goku starrte ihn an. Dende, welcher seiner Gefährten war diesem Typen begegnet? Er ahnte Schlimmstes.

„Ein Tipp gefälligst? Er ist ein Saiyajin wie du.“

„Vegeta!“, stieß Son Goku entsetzt hervor. „Du Hund! Was ist mit ihm? Wo ist er?“

„HehefwahahAHAHAHA!“ Der Söldner legte den Kopf in den Nacken und lachte auf eine Art und Weise, die Son Goku einen Schauer über den Rücken jagte.

Glenn zeigte sich unbeeindruckt davon und zögerte keine Sekunde. Seine erstarrte Hand fuhr sofort nach unten, umschloss die Waffe und – mit einem Hieb schlug der Söldner sie ihm aus der Hand, verpasste Glenn einen Tritt, der ihn nach hinten fliegen ließ, und stieß sich gleichzeitig mit dem anderen Bein weit in die Höhe. Seine Klinge sauste nieder und Ozara taumelte zurück, noch ehe er die Stelle, an der der Söldner gerade noch gestanden hatte, überhaupt erreicht hatte.

Son Goku atmete scharf ein und sah besorgt zu seinen Gefährten, aber anscheinend lebten sie noch. Der Söldner landete, drehte seine Klinge locker um das Handgelenk und steckte sie weg. „Das war aber gar nicht nett von euch. Ich werde nicht gerne unterbrochen.“, sagte er spöttisch.

„Woher kennst du Vegeta?“, fragte Son Goku mühsam beherrscht.

„Er ist mir... sozusagen über den Weg gelaufen.“ In der Stimme des anderen schwang ein böses Grinsen mit. „Er scheint ja große Stücke auf dich zu halten. Wenn er nicht gerade gebrüllt hat, dass er mich platt macht, dann hat er mir angedroht, dass ein gewisser Kakarott oder Son Goku das für ihn erledigen wird. Freut mich, dich endlich kennen zu lernen, Saiyajinschwein.“

„Mich freut es ganz und gar nicht.“, presste Son Goku hervor. „Was hast du mit Vegeta gemacht, du Dreckssack?!?“

„Na, na... kein Grund, wütend zu werden.“, höhnte der Söldner. „Wir hatten eine wunderbare Zeit zusammen. Wirklich, ich hab mich lange nicht mehr so amüsiert! Fwahahaha!“

Anado Akuma

„Du verdammtes Schwein!! Hast du ihn umgebracht? Los, sag schon!!“

„Aber nein!“ Wieder hörte man das hämische Grinsen heraus. „Natürlich hab ich ihn nicht umgebracht. Glaubst du, ich würde einem miesen Saiyajin den Gefallen tun, ihn einfach nur umzubringen? Ich hab ihn beim Lord abgeliefert.“

„Zu Lord Drakan gebracht?“, wiederholte Son Goku entsetzt. Verdammt. Anado hatte gesagt, dass seine Leute mit Gefangenen nicht gut umgingen und die Worte dieses Söldners vor ihm schienen das nur zu bestätigen.

„Aber genug zu deinem erbärmlichen Kameraden! Jetzt lass uns Spaß haben, fwahaha!“

Son Goku umschloss den Speer und zu seinem Erstaunen hinderte der Typ ihn nicht daran.

„Nein! Wenn du ihn umbringen willst, musst du zuerst an uns vorbei!“ Mit einem Satz ging Glenn dazwischen, Ozara stellte sich neben ihm auf.

„Pah.“, spottete der Söldner verächtlich. „Ihr kommt früh genug dran, aber zuerst ist der Saiyajin an der Reihe. Verdammtes Saiyajinpack! Ich werd euch alle ausrotten! Erst dich und dann diese verfluchte Schlampe!“

„Wer zum Teufel bist du eigentlich? Und was hast du gegen die Saiyajins?“, fragte Ozara verwirrt.

„Dieses dreckige Weib hat meine Brüder auf dem Gewissen! Ich bin hier, um sie zu rächen.“, zischte der Söldner hasserfüllt. „Mein Name ist Zannin! Merkt ihn euch, denn es wird der letzte sein, den ihr zu hören kriegt!“

Mit diesen Worten stürmte Zannin auf sie los. Diesmal waren Glenn und Ozara jedoch vorbereitet und handelten mit einer Geschwindigkeit, die Zannin wohl ebenso überraschte wie Son Goku. Gerade hatte er sich zum Gegenangriff angespannt, da sprang Glenn nicht etwa nach vorne auf Zannin, sondern nach hinten auf ihn zu und verpasste ihm einen so harten Schlag, dass er meterweit zurück geschleudert wurde, hart auf dem Boden aufkam und noch ein Stück den Abhang herab rollte, bis es ihm gelang sich abzufangen.

„Nein!“, brüllte Son Goku, aber der Schlachtlärm übertönte seine Stimme. Jetzt war er dort, wo er hatte sein wollen, direkt am Rande des Schlachtfeldes. Hinter ihm schrie ein Soldat gellend auf und brach neben ihm zusammen. Sofort wappnete Son Goku sich auf einen Angriff, aber dann bemerkte er, dass der gefallene Soldat eine schwarze Rüstung trug und der Sieger zu seinen Leuten gehörte. Diese Rüstung könnte ihm das Leben retten, hatte Shan'xara gesagt, und auf einmal war er dankbar für die grüne Farbe.

Flüchtig blickte er nach hinten, aber da kein unmittelbarer Angriff auf ihn geplant schien, wandte er seine Aufmerksamkeit zurück zu der kleinen Anhöhe, auf der er vor wenigen Sekunden noch gestanden hatte. Zwei Soldaten in grünen Rüstungen stürmten von dort gerade auf ihn zu – aber von einem in einer schwarzen Rüstung war keine Spur zu sehen.

Glenns unmissverständliche Handbewegung wäre nicht nötig gewesen, Son Goku warf sich automatisch zur Seite. Neben ihm traf die Klinge auf den toten Soldaten und – halbierte ihn. Son Goku keuchte auf, rollte sich sofort noch einmal zur Seite und sprang auf. Obwohl er reflexartig ohne zu überlegen gehandelt hatte, kam er nicht einmal mehr dazu, in Verteidigungsposition zu gehen. Zannin stand vor ihm und deutete mit der Spitze seiner Waffe auf die Stelle seines Herzens. „Saiyajin, du enttäuschst mich.“, spottete er. „Du könntest jetzt schon tot sein. Aber so kurz und schmerzlos kann ich es natürlich nicht machen. Na los, willst du dich nicht verwandeln? Komm schon, mach schon! Ich will es genießen, wenn ich dich auseinander nehme!“

Son Goku spürte den harten Herzschlag in seiner Brust und die heiße Wut im Bauch. Shan'xara tötete aus Notwendigkeit, dieser verdammte Mistkerl vor ihm, weil es ihm Freude bereitete, seine Gegner leiden zu sehen. Wie er solche Typen hasste und verachtete!!

„AHHHHH!“ Sein Aufschrei, die Verwandlung zum Supersaiyajin, das Vorstoßen seines Speeres, das alles passierte gleichzeitig und wie im Rausch.

Die Spitze seiner Waffe traf direkt in die Mitte der roten Spirale auf Zannins Brust – und nichts passierte. Was? Er hatte so fest zugestoßen, dass er es schmerzhaft in den Armen gespürt hatte, als das Metall seiner Waffe auf das der Rüstung gekracht war, aber er schien Zannins Schutzpanzer nicht einmal einen Kratzer zugefügt zu haben!

„FWAHAAHAHAHA!“ Zannin brach in schallendes Gelächter aus. „War das schon alles??? Na dann...“ Blitzschnell hob er die Klinge und holte zum Schlag auf seinen noch immer ausgestreckten Arm aus.

Metall prallte auf Metall und erzeugte einen hohen, fast singenden Ton. Son Goku starrte auf seinen Arm herab, über dem nur wenige Millimeter höher Zannins Klinge schwebte. Und unter ihr eine zweite, flach gelegte Klinge, die den Schlag abgeblockt hatte.

„Mann, Volltrottel.“, knurrte eine vertraute Stimme direkt neben ihm. „Ich sagte doch, du kannst nicht mit dem Speer umgehen. Rumpfuchteln allein reicht nicht, kapiert? Da muss schon etwas mehr Power dahinter stecken.“

Zannin zog seine Waffe ruckartig zurück. „Verdammter Siebenling!“, brüllte er wütend. „Halt dich da raus!“

Neben Son Goku versteifte sich Anado plötzlich, aber ehe er zu einer Bemerkung oder seinem Dank ansetzen konnte, hatten Glenn und Ozara sie erreicht.

„Das war knapp.“, sagte Glenn. „Gut reagiert, Anado.“

„Was?“ Plötzlich ließ Zannin die Klinge sinken; die Hand, in der er sie hielt, zitterte. Die andere fuhr ebenfalls zitternd zu seinem Helm und streifte ihn ab. „Anado?“

Son Goku atmete scharf ein, Glenn keuchte und Ozara stieß einen überraschten Schrei aus.

Nur Anado blieb ruhig, senkte fast zeitlupenartig die Waffe und nahm seinen eigenen Helm ab. „Ja.“, sagte er und blickte in das Gesicht, das dem seinen bis ins letzte Detail glich. „Die Welt ist klein, nicht wahr, Bruder?“

Zannin und Anado waren Zwillinge.

„Was... hat das zu bedeuten?“ Ohne das ständige höhnische Lachen fiel Son Goku auf einmal sogar die Ähnlichkeit der Stimmen der beiden auf. Nun schwang in Zannins Stimme nur der Ausdruck, der sich auch auf sein Gesicht gelegt hatte. Fassungslosigkeit. „Ich dachte, du wärest tot! Umgekommen bei dem Angriff damals! Was machst du in einer Rüstung der-.“ Er brach ab, die harten grauen Augen weiteten sich, als ihm die Erkenntnis zu kommen schien, dass sein Bruder die Seiten gewechselt hatte. Dann jedoch fing er zu Son Gokus Verblüffung wieder an zu grinsen. „Oh ja, kapiert schon. Genialer Plan, du hinterlistiger Idiot, du. Sich als Spion einzuschleusen...hehehe, das sieht dir ähnlich. Und die Deppen hier haben dir das abgekauft? Nein, was für Schwachmaten!“

„Ja, Volltrottel allesamt.“, bestätigte Anado und sah spöttisch zu Glenn, dessen Blick schlagartig finster wurde. „Wie sie mich alle ankotzen mit ihren beschissenen Regeln von Respekt und Höflichkeit. Wohin man sich wendet, überall diese verdammte, erbärmliche Freundlichkeit, das kann einen ganz krank machen.“

Zannins Grinsen wurde breiter.

Son Goku konnte es nicht glauben. Nein. Anado hatte ihm klar und deutlich gesagt, dass er immer noch auf der Seite seines Quartals stand, aber dass er die Leute hier wirklich nur ausspionierte hatte... alles nur gespielt gewesen war...

„Anado, du Verräter!“, knurrte Glenn wütend. Ozara sagte nichts, aber er wirkte zutiefst enttäuscht.

„MWAHAHAHAA! Ihr naiven Narren!“ Zannin schien nach Luft zu ringen. „Habt ihr überhaupt eine Ahnung, wen ihr da in eure Rüstungen gekleidet habt? Wisst ihr Naivlinge eigentlich, wer mein Bruder ist? Er ist der oberste Leiter der geheimen Achten Abteilung, einer speziellen Einheit der Profikiller!“

Habt ihr wirklich geglaubt, Anado Akuma, nach dem General der beste Kämpfer des Achten Quartals, würde jemals zu euch überwechseln?!? Ihr armen Irren!“ In Zannins grauen Augen lag ein beunruhigend fiebriger Glanz, der die Grenze zwischen Euphorie und Wahnsinn verschwimmen ließ.

„Die Akuma Familie ist seit jeher dem Lord treu ergeben; alle neugeborenen Söhne werden in Blut gebadet, um sie als Kämpfer zu kennzeichnen! Wir lassen Blut fließen, für unseren Lord! Wir vernichten all jene, die es wagen, sich ihm in den Weg zu stellen! Ihr schwächlichen Versager, wie könnte so ein Mann jemals auf eure Seite wechseln? MWAHAHAHAA!“

Verräter

Anado Akuma... Son Goku wiederholte diesen Namen in Gedanken und fand, dass er einen bedrohlichen Klang hatte. Warum überraschten ihn diese Worte so sehr? Von dieser speziellen Abteilung hatte Anado ihnen schließlich selbst erzählt.

Es war eine absurde Situation. Um ihn herum tobte ein Krieg und vor ihm standen zwei identisch aussehende Männer in verschiedenen Rüstungen. Anado Akuma, nach dem General der beste Kämpfer des Achten Quartals... Der Anado, der ihn den ganzen Tag lang genervt hatte? Der sich wie ein bockiges Kind trotz Danróns Befehlen widersetzt hatte? Der vorhin noch Glenn gedroht hatte, ihn

zu töten, wenn er ihn nicht zu Shan'xara ließe? Der Mann, den man ihm zum Schutz gegeben hatte, sollte plötzlich einer seiner schlimmsten Feinde sein? Der Bruder desjenigen, der Vegeta in seiner Gewalt gehabt und gequält hatte?

„Anado, ist das wahr?“, fragte er mit unterdrückter Wut.

„Natürlich ist es wahr, du Volltrottel.“, sagte Anado gelassen. „Hast du Idiot es etwa schon vergessen? Ich habe euch die Story doch erzählt. Ich bin der Elitekämpfer des Achten Quartals – und hier speist man mich mit solchen Kindergartenjobs ab. Einfach zum Kotzen ist das. Das werde ich Offizier Danrón nie verzeihen.“

„Was?“ Son Goku war nicht der einzige, der Anado verwirrt ansah.

„Tja, tut mir Leid, Zannin.“, meinte Anado mit einem Schulterzucken. „Dieser dämliche, unfähige Trottel hier steht unter meinem Schutz, also such dir ein neues Ziel. Die Auswahl an grünen Rüstungen ist ja wohl groß genug.“

„Anado, was redest du da?“ Zannins Grinsen verschwand spurlos und wurde durch einen ersten Anflug von Ärger und Ungeduld ersetzt.

„Ich hasse dieses Quartal. Nur Idioten und Amateure überall. Und an diese hässlichen, grünen Rüstungen werde ich mich wohl auch nie gewöhnen.“ Das Grinsen, das Zannin verloren hatte, zeichnete sich nun auf Anados Gesicht ab. „Ja, richtig, für diese Idioten und Amateure kämpfe ich. Richte also Vater aus, dass er jemand anderen zur Familienehre prügeln muss.“ Die letzten Worte hatten einen bitteren Beiklang, trotz des Grinsens in Anados Gesicht. Vielleicht war der Thindar, wie er behauptete, tatsächlich dem Lord und seinem Land treu, aber es schien ein paar Dinge zu geben, an denen er eindeutig nicht sehr hing.

„Anado, du Verräter!!!!“, brüllte Zannin und stürzte sich auf ihn. „Du bringst Schande über die Familie Akuma!!!“

Anado wich geschickt aus, machte jedoch im Gegensatz zu Zannin keine Anstalten, seine Waffe zu erheben.

Glenn und Ozara dagegen hatten ihre griffbereit und schienen eingreifen zu wollen, aber Anado wies sie unfreundlich zurück: „Haltet euch da gefälligst raus! Das ist eine Familienangelegenheit!“

„Du wagst es noch, von Familie zu sprechen?!?“ Zannin fuhr herum und startete einen neuen Angriff.

„Nur dein Blut kann den Namen Akuma wieder reinwaschen!“

„Zannin!“ Anado sprang zurück. „Verschwinde, oder ich vergesse, dass wir Brüder sind!“

„Schweig, du Bastard! Wie konntest du uns nur verraten? Womit haben sie dich gekauft???“ Zannins Umriss schien plötzlich zu verschwinden, aber Anado vollführte eine kaum mehr wahrnehmbare Drehung um die eigene Achse und fing die auf ihn herab sausende Klinge mit beiden Händen ab, indem er sie zwischen den Handflächen einklemmte. „Sie haben mich nicht gekauft, Zannin.“, sagte er verächtlich. „Wegen ihr bin ich hier. Wegen ihr kämpfe ich für diese Deppen.“

Zannin starrte ihn an und sein hassverzerrtes Gesicht wurde plötzlich bleich. Mit einem Ruck riss er seine Klinge zurück. „Nein.“, sagte er mit bebender Stimme. „Das ist nicht wahr. Das kann nicht sein, Anado.“

„Es ist wahr.“, sagte Anado so gelassen wie vorhin.

„Das kann nicht wahr sein!!!“ Zannin sah aus, als würden seine Füße jeden Moment unter ihm nachgeben. Son Goku konnte diesen Dreckskerl zwar nicht ausstehen, aber er konnte nachvollziehen, was für ein Gefühl es sein musste, vom eigenen Bruder für die Person, die man am meisten hasste, verraten worden zu sein. „Anado, du hast uns ausgebildet, sie zu töten!! Anado, all das Training, war das umsonst?!? Du Verräter bist damals losgezogen mit dem Versprechen, dieser Schlampe das Herz zu durchbohren!!!“

„Und stattdessen hat sie meines durchbohrt.“ Anado wandte den Blick zum tobenden Kampf neben ihm. Son Goku wunderte es, dass noch kein Angriff auf sie erfolgt war, aber als würden alle Soldaten, ob grüne oder schwarze, die Spannungen hier spüren, machten sie einen großen Bogen um sie.

„FÜR EINE FRAU?!?“ Zannins Stimme überschlug sich; die hassverzerrten Züge kehrten in sein Gesicht zurück. Was in seinen Augen jetzt glänzte, war mehr als nur der Anschein des Wahnsinns. Es war blanker Hass, gemischt mit lodernder Mordlust. „Für eine erbärmliche Frau hat Anado Akuma sein Land verraten? FÜR DIESE SCHLAMPE HAST DU MICH VERRATEN, BRUDER?!?“

„Scheint so.“, knurrte Anado unwillig. „Und jetzt komm runter, Zannin. Ich hab's mir nicht ausgesucht. Also zisch ab, bevor ich die Geduld verliere – diesen heuchlerischen Bruderquatsch kannst du dir sparen.“

Diesmal war die Gelassenheit nur gespielt, das spürte Son Goku genau. Zannin hatte den wunden Punkt in Anado berührt, den inneren Konflikt, den er mit sich austrug. Das eigene Land verraten. Für eine Frau.

Plötzlich wurde Zannin schlagartig ruhig. Auf seinem Gesicht zeichnete sich ein hämisches, äußerst

beunruhigendes Grinsen ab. „Diese Schlampe... Hari und Shoj hat sie umgebracht und auf dich hat sie einen Bann gelegt. Aber ich werde die Ehre der Akuma Familie wiederherstellen! Dann werde eben ich deine Aufgabe übernehmen, sie umzubringen!!“

„Das wirst du nicht!“, widersprach Anado heftig, was Zannins Grinsen nur boshafter werden ließ.

„Schön langsam. Sie soll leiden! Ich will sie schreien hören! Und weißt du, was ich mit ihr machen werde, Bruder? ...hehehehHEHAHAHAHAHA! Wozu ist eine Shofu sonst da??? Und weil ich so großzügig bin, werd ich dich zusehen lassen!!! MWAHAHAHAHA-“

Zannins Lachen brach plötzlich ab, als Anado ihn zu Boden stieß. „Du wirst ihr kein Haar krümmen, das verhindere ich.“, zischte er drohend.

„Ach komm schon, Anado.“, spottete Zannin boshaft. „Wir sind doch Brüder, wir sollten teilen, nicht wahr? Willst du mir den Spaß nicht gönnen? Außerdem würde sie den Unterschied zu dir ohnehin nicht merken! FwhahahaARGH!!“

Mit einem harten Fausthieb brachte Anado seinen Bruder zum Schweigen. Zannin brüllte und stieß Anado von sich herab. Dann sah er langsam auf und begegnete Son Gokus Blick.

Er verzog die blutverschmierten Lippen und grinste ihn an, die blutigen Lücken der ausgeschlagenen Zähne entblößend. Von seiner gebrochenen Nase rann das Blut herab, aber Zannin spuckte nur ein paar Zähne aus, wischte sich mit der Hand über den Mund und zeichnete sich selbst mit der Spitze seines Zeigefingers eine blutige Spirale auf die Stirn. „Du kommst noch dran, Saiyajin.“, kündigte er ihm mit seinem diabolischen Grinsen an. „Mal sehn, ob es mit dir auch so lustig wird wie mit deinem erbärmlichen Artgenossen. Aber zuerst...“ Er fuhr herum. „...werde ich diese Schande aus unserer Familie löschen!“

Statt anzugreifen, hatte Anado mit finsterem Blick abgewartet, bis Zannin sich wieder erhoben hatte. „Hau ab, Zannin.“, sagte er kalt. „Du weißt, du hast keine Chance gegen mich. Hau ab, solange ich dich noch laufen lasse.“

„Keine Chance, ja?“ Zannin verzerrte sein verschmiertes Gesicht zu einer Grimasse. „Ja, so war es ja schon immer! Anado ist clever, Anado ist stark, Anado ist in allem der Bessere! Vater war ja so stolz auf dich! All sein Extratraining damals und du hast ihn verraten!“

„Extratrainig?“ Anado zuckte vor, packte seinen Bruder und riss ihn zu sich heran, bis ihre Gesichter nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt waren. „Zannin, du hast keine Ahnung.“ Seine Worte waren eisig und ausdruckslos.

„Keine Ahnung wovon? Dass du immer sein Liebling warst?“ Zannin versuchte, sich loszureißen, aber Anado hielt ihn fest.

Ein eisiges Lächeln legte sich auf seine Lippen, das ihn auf einmal erschreckender wirken ließ als selbst Zannin mit seinem wutverzerrten Gesicht. „Sei froh, dass du es nicht warst.“ Es war ein finsteres Lächeln. Ein Ausdruck, der diese Mimik als Zeichen der Freude regelrecht verhöhnte.

Anado Special



Anado wachte mit rasendem Herzen auf und starrte mit weit aufgerissenen Augen zur Decke hoch. Er hatte schlecht geschlafen und böse geträumt. Wie immer in der Nacht vor dem Fest der Silberfeuer. Fest...

Welcher hirnverbrannte Idiot hatte diesen Tag je zum Festtag erklärt? Der letzte Tag jeder Woche, der Tag, an dem man nicht arbeitete, sondern abends die silbernen Feuer entzündete, zum Dank an Tentai, oder welcher unseligem Grund auch immer diese verdammte Tradition entsprungen war. Es war

Anado auch vollkommen egal, er wusste nur, dass er diesen Tag hasste wie keinen anderen in der Woche. Wenn es nach ihm gegangen wäre, dann hätte man diesen freien Tag gestrichen. Fest... Was für eine beschissene Bezeichnung! Von wegen Fest! Von wegen Freizeit, Ausflüge, Wettkampf mit Kameraden, Freude an den Feuern oder sonst was! Für ihn hatte dieser gottverdammte Tag nur eine einzige Bedeutung.

Vater kam nach Hause.

Anado presste die Augen wieder zusammen und zog sich die Decke über den Kopf, wohl wissend, dass sein Verhalten lächerlich war. Es half nichts. Nichts half. Wie an jedem Morgen dieses Tages gingen ihm die unzähligen Möglichkeiten durch den Kopf, was er machen könnte, um ihm zu entgehen. Zu einem Wettkampf antreten. Sich freiwillig für irgendwelche Dienste an der Trainingsschule melden. Jemanden besuchen. Den Lehrer um Extrastunden anbetteln, obwohl er die nicht nötig hatte. Sich irgendwo verstecken bis der Tag vorbei war. Aber natürlich lagen Möglichkeit und Umsetzung meilenweit auseinander und schon der Gedanke an diese Auswege war nicht mehr als kindliches Wunschdenken. Anado verachtete sich dafür, dass er nur daran dachte. Wie erbärmlich. War er etwa ein Feigling? Nein! Aber trotzdem... wenn ihm all diese Möglichkeiten nicht strengstens verboten gewesen wären – er hätte sie ergriffen, ob feige oder nicht, das wusste er.

„Hey, Anado! Pennst du noch? Hey, Trottel, wach auf!“ Jemand riss ihm unsanft die Decke weg.

Anado knurrte unwillig, sah auf – und schien in einen Spiegel zu sehen. Sein eigenes Gesicht grinste ihn spöttisch an. „Anado, willst du den Tag verschlafen?“, höhnte Zannin. „Willst du etwa noch im Bett liegen, wenn Vater kommt?“

Am liebsten wollte er weg sein, wenn er kam, aber das kam nicht in Frage. Und wenn er schon hier war, dann hatte sein Zwillingsbruder Recht. Er tat besser daran, vollständig angekleidet und ausgerüstet auf die Ankunft des Familienoberhauptes zu warten. „Verpiss dich.“, murrte er und musste sich beherrschen, seinem Bruder nicht einen Faustschlag ins Gesicht zu verpassen. Für ihn und Hari und Shoj mochte dieser Tag vielleicht wirklich ein Festtag sein, aber mussten sie es ihm jede Woche erneut reinwürgen?

„Schlecht gelaunt?“ Zannin grinste weiter und Anados Selbstbeherrschung sank gegen Null. „Was hast du Idiot schon einen Grund dafür? Jede Woche wieder. Warum immer nur du?“ Das Grinsen veränderte sich, wurde böse und hasserfüllt. „Wie kannst du es wagen, schlecht gelaunt zu sein, wo Vater dich doch zum neuen Oberhaupt der Familie Akuma ausbildet? Warum ausgerechnet dich?“

Ja, warum ausgerechnet er? Das war die Frage, die er sich jede Woche erneut stellte, wenn auch aus anderen Gründen als sein Bruder. Warum musste immer er trainieren? Warum nie Zannin? Sie waren schließlich Zwillinge! Okay, so ähnlich sie sich äußerlich waren, so verschieden waren sie vom Charakter her, aber zwischen ihren kämpferischen Fähigkeiten bestanden nur minimale Unterschiede. Und selbst wenn größere bestanden hätten, verdammt, er war der jüngste der vier Akuma Söhne! Shoj hätte zum neuen Oberhaupt ausgebildet werden müssen und wenn nicht er, dann Hari! Und wenn Vater schon auf einen seiner Zwillinge bestanden hatte, warum dann nicht auf Zannin, den Erstgeborenen?

Anado presste die Kiefer aufeinander und ballte die Hände unter der Decke zu Fäusten. Nein. Er sollte keinem seiner Brüder diese Rolle wünschen. Zannin war ein Vollidiot, aber er war immerhin sein Zwillingsbruder. Die Bindung zwischen ihnen hätte enger sein sollen als zwischen allen anderen, aber tatsächlich war sie noch sehr viel schlechter als zu seinen anderen Geschwistern. Für Shoj war es ein harter Schlag gewesen, dass Vater ihn gewählt hatte, aber Shoj war ein hoffnungsloser Versager, dem es irgendwann selbst klar geworden sein musste, dass er niemals die Führung der Familie Akuma würde übernehmen können. Hari dagegen war begabt und intelligent und hätte die besten Chancen gehabt – wenn nicht Zannin und er hinzugekommen wären. Zwillinge. Das hatte es in der Familie Akuma noch nie gegeben. Sie waren etwas Besonderes gewesen und von allen so behandelt geworden, die neue Hoffnung einer Jahrtausendealten Familie, deren Macht längst am schwinden war.

Die Tradition. Die Ehre. Die Treue zum Lord. Das waren die Begriffe, mit denen er aufgewachsen war. Was Vater sagt, ist Gesetz.

Das Blut steht über allem. Das Blut ist alles, was zählt.

Die Blutlinie der Familie Akuma ist so lang wie die des Lords.

Ehre der Familie Akuma! Denk an die Ehre! Kämpf für die Ehre! Werde stark für die Ehre!

Das war das Familiengebet. Der Glaubenscredo. Die Familie. Familie, pah. Zusammen mit dem Tag der Silberfeuer war dies das Wort, das er fast am meisten hasste. Es gab nur eines, das noch davor kam.

Vater.

Zu Zannin sagte er jedoch nichts von alledem. Kein Wort davon, dass er am liebsten mit ihm

getauscht hätte. Stattdessen bemühte er sich darum, seinen Gesichtsausdruck dem seines Bruders anzugleichen. „Bist halt nicht gut genug dafür, du Versager.“, spottete er. „Glaubst du, ein Loser wie du könnte je das Oberhaupt der Familie werden? Träum weiter, Mann.“

Zannin zuckte zurück und stolperte ein paar Schritte nach hinten, statt des dämlichen Grinsen auf einmal einen Ausdruck von Resignation gemischt mit Bitterkeit im Gesicht. Anado warf seine Decke weg, richtete sich auf und musterte seinen Zwillling. Ein zwölfjähriger Junge, groß für sein Alter, schlank, kräftig, durchtrainiert. Sein Spiegelbild. Schon jetzt waren die äußeren Zeichen unverkennbar, die ihn irgendwann zu einem hervorragenden Kämpfer machen würden. Zannin war gut, verdammt gut sogar in allem, was er anpackte. Hoch gelobt von allen Ausbildern und Lehrern, respektiert von allen Schülern, mit Stolz von der Familie angesehen. Das Problem war nur, dass er selbst besser war, worin auch immer sie sich maßen. Zannin, als erster von ihnen geboren, auf ewig der Zweite, als wollte das Schicksal auf diese Weise einen Irrtum wieder gut machen. Anado war jedoch schon lange nicht mehr dankbar für seinen Vorsprung. Zannin war schon immer eifersüchtig und neidisch gewesen, aber als sie kleiner gewesen waren, waren sie trotzdem recht gut miteinander ausgekommen. Sie waren ja trotz allem die neue Stärke der Familie gewesen, sie beide zusammen. Nein, nicht die bestehenden Unterschiede zwischen ihnen, sondern die, die zwischen ihnen gemacht worden waren, hatte sie von Brüdern zu Rivalen werden lassen.

Vater.

Vater war es gewesen, der den Keil zwischen sie getrieben hatte, und nicht nur zwischen sie, sondern zwischen ihn und den ganzen Rest der so genannten Familie. Das war hart, sehr hart in einer Welt, in der Freundschaft gar nichts zählte, in einer Welt der Rangordnungen und des Gehorsams. In einer Welt, in der die Familie, das Blut das einzige Band war, das zwischen den Personen existierte. In dieser Welt hatte Vater ihn ganz bewusst isoliert, soviel zumindest verstand Anado mit seinen zwölf Jahren schon. Nur warum, das konnte er sich nicht erklären.

„Hey, Zannin, Trottel, sei nicht beleidigt. Wenn ich mal Familienoberhaupt werde, trete ich den Titel an dich ab.“, sagte er mürrisch. Dieser Idiot. Immer gleich eingeschnappt.

„Selber Trottel. Ich brauch kein Mitleid von dir.“, zischte Zannin.

„Klar hab ich Mitleid.“ Anado grinste. „Als Oberhaupt musst du nämlich heiraten. Glaubst du, ich hab Bock auf so ein dämliches Weib, das mir die Ohren voll jammert? Reicht schon, wenn ich Mutters Geplärre aushalten muss.“

„Stimmt. Das mit der Frau ist ätzend.“ Zannin nickte zustimmend, schließlich ging es um sein Lieblingsthema. Innerlich wurde Anados Grinsen noch etwas breiter. „Ist auch ne einmalig dämliche Regel, dass man heiraten muss, um Familienoberhaupt werden zu können. So eine Tussi ist den Namen Akuma gar nicht wert.“

„Tja, ich werd mir nie eine Tussi anschaffen. Nie im Leben.“, sagte Anado und dachte verächtlich an seine Cousinen. Die musste man nur einmal hauen und schon fingen sie an zu heulen wie die Kleinkinder. Wie gut, dass er keine Schwestern hatte. Das einzige, auf das sein Vater stolz sein konnte, war, dass er nur Söhne gezeugt hatte, keine unnütze Familienlast. Kinder kriegen, Essen kochen und Putzen, pah, mehr konnten Frauen nicht, das wusste doch jeder.

„Was willst du dann werden, wenn ich Familienoberhaupt werde?“, kehrte Zannin zu seinem Leidwesen wieder zum eigentlichen Thema zurück.

Anado senkte unwillig den Blick und zuckte mit den Schultern. „Weiß nich. Hauptsache...“ Er brach ab.

„Hauptsache was?“

Er biss sich verärgert auf die Lippe. Hauptsache weg hier, hatte er sagen wollen. Ganz egal was dann, nur weg. Er konnte sich kaum vorstellen, dass er irgendetwas nicht in Kauf nehmen würde, um hier wegzukommen. Nein. Sicher nicht. Scheiß auf Ehre und Familie! Scheiß auf den Namen Akuma! Aber natürlich sprach er auch diese Gedanken nicht aus. „Hauptsache es bringt mir Geld, was sonst, hä?“ Mit einem großspurigen Lächeln sah er wieder auf.

„Mann, Idiot, die Ehre ist dir egal? Es gibt keine größere Ehre als Familienoberhaupt der Familie Akuma zu sein!“, behauptete Zannin wichtig und wiederholte damit nur die Parolen, die sie von klein auf zu hören bekommen hatten.

Ehre? Zannin, du Vollidiot!, schrie er seinen Bruder wortlos an. Welche Ehre? Welche gottverdammte Ehre? Ich will Vaters Ehre nicht!! „Von Ehre allein kann man auch nicht leben.“, sagte er gelassen.

„Wenn wir schon zwei sind, kannst du die Sache mit der Ehre übernehmen und ich werde reich, Deal?“ Er streckte die Hand aus, um Zannin einschlagen zu lassen, und zu seiner Erleichterung kam sein Zwillingsbruder der Aufforderung nach kurzem Zögern tatsächlich nach.

Anado lächelte und ärgerte sich sofort selbst darüber, weil Zannin ihn leicht irritiert ansah. Ahr, dieser Trottel! Jetzt würde er sicher allen erzählen, dass er Mädchengrimassen schnitt! Zum Ausgleich verpasste er ihm eine unfreundliche Kopfnuss, aber Zannin reagierte nicht mit dem erwarteten

Gegenangriff, sondern schloss plötzlich die ausgestreckte Hand fest um seine und zog ihn mit einem unerwarteten Ruck vom Bett zu sich.

„Ahh! Zannin, du-“ Weiter kam Anado nicht, denn Zannin presste ihm die andere Hand auf den Mund. „Anado, wir sind Brüder.“, sagte Zannin ruhig. „Glaubst du, du kannst mir etwas vormachen?“

Anado versuchte, sich aufzurappeln, aber Zannin hielt ihn fest, nahm jedoch zumindest die Hand von seinem Mund. „Hältst du mich für so dumm, dass ich nicht mitkriege, wenn mein eigener Bruder mich anlügt?“, fragte er und seine Stimme klang ungewohnt hart dabei.

Anados Augen weiteten sich. Zannin wusste, dass er log? Er wusste es? Wie oft hatte er mit dem Gedanken gespielt, seinem Zwilling alles zu erzählen. Was er von der Familie hielt, wie sehr er Vater hasste. Ihn zu überreden, irgendwie mit ihm abzuhaufen. Aber nie hatte er es getan, weil er wusste, wie versessen sein Bruder darauf war, sich Vater zu beweisen, weil er gefürchtet hatte, dass sein eigener Bruder ihn verraten würde. Konnte es denn sein, dass er sich tatsächlich geirrt hatte? Dass Zannin vielleicht nur genauso spielte wie er selbst? Zum ersten Mal keimte ein neuer Hoffnungsschimmer in ihm auf. „ZaARGH!“

Anado krümmte sich aufkeuchend zusammen, als Zannin ihm ohne jede Vorwarnung mit aller Stärke die Faust in den Bauch rammte.

„Glaubst du, ich weiß nicht, dass du mich verarschst?!?“, zischte er ihm dabei boshaft ins Ohr. „Du tust doch nur so großzügig! In Wahrheit willst du überhaupt nichts mit mir teilen, gib's doch zu! Du mieser Hund genießt es doch, Vaters Liebling zu sein! Anado hier, Anado da, ich kann's nicht mehr hören!! Und jetzt machst du dich auch noch lustig über mich, ja? Ich brauche keinen geschenkten Titel! Du wirst sehen, irgendwann werd ich besser sein als du! Dann werde ich das rechtmäßige Oberhaupt der Familie Akuma!“

Anado rang immer noch nach Luft und blinzelte die Schmerzenstränen weg, aber bevor er endlich seine Antwort hervorpressen konnte, mischte sich eine weitere Stimme ein. Eine harte, befehlsgewohnte Stimme, die Zannin und ihn augenblicklich zusammenfahren ließ.

„Zannin, du Versager wirst niemals Oberhaupt der Familie Akuma.“, sagte Vater kalt und musterte sie beide mit seinem ausdruckslosen Blick aus Stein.

Zannin zuckte noch einmal zusammen und senkte den Kopf. „J-ja, Vater.“, flüsterte er ergeben.

„Natürlich, ich-“

„Halt die Fresse!“, schnitt Vater ihm harsch das Wort ab. „Mach, dass du raus kommst!“

Zannin stolperte fast, so eilig hatte er es, diesem Befehl nachzukommen. Mit geducktem Kopf huschte er an Vater vorbei, wobei er den größtmöglichen Abstand zu ihm einhielt, den der geringe Platz der Tür zuließ. Anado sah ihm hinterher und hätte auf der Stelle seine gesamte Stärke eingetauscht, wenn er ihm nur hätte folgen dürfen. Verdammt, wieso hatte er Vaters Ankunft nicht bemerkt? Mutter hatte anzuklopfen, wenn sie das Zimmer betreten wollte, aber für Vater galt diese Regel selbstverständlich nicht.

„Wie lange willst du dich da noch am Boden winden?“, fragte Vater plötzlich kalt, packte ihn und zerrte ihn mit einem schmerzhaften Ruck hoch. Dann verpasste er ihm die erste Ohrfeige. „Weil du es wagst zu heulen.“, kommentierte er und holte ein zweites Mal aus. „Weil du dich von deinem Bruder zusammenschlagen lässt!“ Anado presste die Augen zusammen und biss die Zähne zusammen. Der zweite Schlag war härter, aber er unterdrückte standhaft jeden Schmerzenslaut. „Weil du noch nicht einmal umgezogen bist, obwohl ich schon mehrere Minuten im Haus bin!“ Den dritten Schlag spürte er auf der brennenden Wange kaum noch, aber das hatte nicht viel zu sagen. Das Fest der Silberfeuer war ein langer Tag.

Der längste Tag der ganzen Woche.

Ihm war schwindlig. Er hatte Hunger. Er hatte Durst. Er war müde. Und vor allem wollte er weg hier, weg, weg, weg. Ob in die Wüste, irgendwelche eisigen Gebirge, tote Einöden, das war ihm alles egal. Alles war besser als dieser Ort. Besser als dieser Raum.

„Steh auf.“

Anado bekämpfte das Schwindelgefühl und richtete sich auf wackeligen Beinen langsam wieder auf.

„Schneller!“ Neben der unüberhörbaren Ungeduld lag in der Stimme seines Vaters eine bedrohliche Schärfe.

Er umfasste die Klinge fester, aber ehe er nur zum Schlag ausholen konnte, zischte die Klinge seines Vaters direkt auf ihn zu. Anado zuckte in letzter Sekunde zurück und ließ seine Waffe fallen. Das... das... mit rasendem Herzen starrte er seinen Vater an. Er hatte den Schlag nicht abgebremst! Wenn er ihn getroffen hätte...

„Anado...“ Mit einer zeitlupenartigen Bewegung richtete sein Vater die Spitze seiner Waffe auf ihn.

„Was habe ich dir über einen Kämpfer und seine Waffe beigebracht?“

Anado starrte ihn an und wusste, dass er einen unverzeihlichen Fehler begangen hatte. „K-Kämpfer und Waffe s-sind-“

„Eine Einheit.“, unterbrach ihn sein Vater kalt. „Kein Kämpfer verliert jemals seine Waffe. Und warum?“

„E-Ein K-Kämpfer ohne Waffe ist n-nur ein halber Kämpfer.“, gab Anado die eingepaukte Antwort. „W-Weil-“

„ANADO!“, fuhr sein Vater ihn zornig an. „Lass dieses erbärmliche Herumgestottere! Du bist kein Mädchen, du bist das zukünftige Oberhaupt der Familie! Willst du uns allen Schande bereiten? Heb deine Waffe auf, los!!“

Anado schluckte und griff mit zitternden Fingern nach seiner Klinge. Warum war das verfluchte Teil nur so schwer? Warum konnte er nicht endlich aufhören zu zittern? Unter dem drohenden, harten Blick seines Vaters hob er die Klinge hoch, aber sie zitterte ebenso wie seine verkrampten Muskeln. Verdammt. Panik stieg in ihm auf, als die Augen seines Vaters langsam schmaler wurden, die Schärfe seines Blickes schmerzhaft.

Einen Herzschlag lang versuchte Anado noch, sich zur Ruhe zu zwingen, sich nur auf die Waffe zu konzentrieren und das zu tun, was man von ihm erwartete, aber dann stieß er seine Klinge plötzlich ohne jede Vorwarnung nach vorne. Vergessen die Regeln der Familie. Vergessen die Ehre. Vor sich sah er eine ungeschützte Brust, die Stelle des Herzens. Vor seinem inneren Auge sah er, wie kaltes Metall sich in graue Haut bohrte und tief ins Fleisch drang. Tiefer, tiefer, bis niemand mehr diese Klinge herausziehen konnte!

Sein Vater fing den Schlag mit seinen flachen Handflächen ab und riss ihm die Waffe aus den Händen. Anado starrte ihn entsetzt an. Oh Tentai, was hatte er gerade getan? Was war in ihn gefahren? „War das alles?“, fragte sein Vater boshaft. „Ist so ein erbärmlicher Versuch alles, was du zu bieten hast, wenn du mich umbringen willst?“

„Ich wollte nicht...“ Sein Mund wurde trocken. Er wollte zurückweichen, aber sein Vater packte ihn, stieß ihn zu Boden und drehte ihm die Arme auf den Rücken.

„Natürlich wolltest du.“, sagte er kalt. „Oh, oh, Anado, du kennst doch die Regeln. Das Familienoberhaupt hat man mit dem eigenen Leben zu schützen. Zu versuchen, es umzubringen, ist der schlimmste Regelbruch, den man begehen kann.“ Ein kaltes, unheilvolles Lachen. „Anado, Anado... du bist ein wirklich böser Junge. Das sollte bestraft werden, nicht wahr?“

Anados Herz setzte einen Schlag aus. Nein! Entsetzen und Verzweiflung brachten ihn dazu, sich noch einmal aufzubauen, aber gegen die Kraft seines Vaters kam er nicht an. Alles, was er damit erreichte, war ein weiteres Lachen. „Mwhahahaa!! Soll mich das beeindrucken, Anado? Dann pass mal-“

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihn mitten im Satz. Trotz der zusammengekauerten Zähne kam Anado nicht umhin, scharf einzuatmen. Wer wagte es, Vater zu stören? Jeder wusste, dass es verboten war, den Trainingsraum zu betreten, wenn Vater sich in ihm befand. Jeder wusste, dass Vater dann unter keinen Umständen gestört werden wollte. Trotzdem hielt das Klopfen jetzt an.

„Herr Akuma.“ Das war die ängstliche Stimme seiner Mutter.

Vater ließ ihn los, war mit wenigen schnellen Schritten bei der Tür und riss sie auf. „Was ist, Weib?!“, fuhr er sie drohend an. „Gnade dir Tentai, wenn es kein guter Grund ist!!“

Seine Mutter wich eingeschüchtert zurück, die zitternden Hände ineinander gekrallt. Dennoch warf sie zuerst ihm einen kurzen, schmerz erfüllten Blick zu, den Anado nur verächtlich erwiderte. Vater war ein Arschloch, aber er war immerhin noch ein Mann und ein Kämpfer. Mutter war gar nichts. Nur schwach. So erbärmlich schwach. Als er sie ansah, brach sie den Blickkontakt sofort ab und wandte sich wieder Vater zu. „Besuch.“, flüsterte sie. „Der Lord.“

„Warum sagst du das nicht gleich?!“ Augenblicklich richtete sich Vater gerade auf, straffte die Schultern nach hinten. „Unfähiges Weibsstück!“ Mit einem groben Stoß schob er sie zur Seite, obwohl seine Mutter schon von sich aus weiter zurückwich. „Komm mit, Anado!“

Anado atmete tief durch und erhob sich. Nach kurzem Zögern griff er nach seiner Waffe, die Vater ihm entrissen hatte, und nahm sie mit.

Als er Vater folgte und an Mutter vorbeikam, streckte sie in einer eigenartigen Geste die Hände nach ihm aus, als ob sie ihn berühren wollte, es sich aber nicht traute.

„Anado.“, flüsterte sie so leise, dass Vater es nicht hören konnte. „Du bist ja schon wieder verletzt. Hat er-“

„Schnauze.“, knurrte er unwillig und ging an ihr vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Nein, so tief war er noch nicht gesunken, dass er Mitleid brauchte.

Im Empfangsraum standen schon die Wachen des Lords an allen Ein- und Ausgängen postiert. Seine

drei Brüder knieten vor dem großen Sessel, der entweder dem Familienoberhaupt oder einem Ehrengast vorbehalten war, und natürlich war ein Hausbesuch des Lords eine ganz besondere Ehre. Sein Vater ging respektvoll auf den Lord zu und sagte irgendetwas, aber Anado hörte gar nicht hin. Sein Blick galt nicht dem Lord selbst, obwohl der große, hagere Mann auf dem Sessel mit den grausamen Augen durchaus eine Person war, die die Blicke auf sich zog. Nein. Sein Blick fiel auf den Jungen, der neben dem Sessel stand. Sehr schlank, eher schon schwächling war er und kaum größer als er, obwohl Anado wusste, dass er gut zwei Jahre älter sein musste als er selbst. Die schwarzen, glatten Haare nicht kurz, wie es sich für einen Jungen gehörte, sondern lang und zu einem Zopf zusammengebunden. Obwohl er mit vierzehn Jahren schon längst die Erlaubnis dazu hatte, keine Waffe an der Seite. Es war ein Routinecheck, bei dem Anado sofort auf den ersten Blick sah, dass dieser Junge allem widersprach, was man ihnen über einen richtigen Kämpfer beigebracht hatte. Wer Vater so eines Sohnes war, der wurde zum Gespött aller anderen. So einen Sohn zu haben, war eine kaum vorstellbare Schande.

Als hätte er den musternden Blick gespürt, sah der Junge auf einmal auf und Anados erster Eindruck zersprang in tausende klirrende Scherben. In dem metallischen Stahlblau schimmerte ein grenzenloses Selbstvertrauen, das ein körperlich derart benachteiligter Junge niemals hätte haben dürfen.

„Knie nieder vor dem Lord, du unverschämter Bengel!“, donnerte sein Vater plötzlich und stieß ihn auf die Knie herab.

Anado fiel schmerzhaft zu Boden und hob mit verbissenem Gesichtsausdruck den Kopf. Von der Seite her grinste Zannin ihn hämisch an. Idiot.

„Ich bitte um Nachsicht, mein Lord.“, sagte Vater mit bebender Stimme und ging ebenfalls in die Knie.

„Aber ich bin viel zu selten hier. Im Training lernen die Jungs ja nichts und das Weib verzieht sie nur, wenn man ihr Mitspracherecht lässt. Die eisernen Regeln unserer Zeit gelten ja heute gar nicht mehr.“

„Wahre Worte, mein Freund.“, stimmte der Lord gönnerhaft zu und musterte sie alle. Bei ihm blieb sein Blick am längsten hängen, aber der Ausdruck seiner grauen Augen war nicht zu deuten. Anado wusste, dass viele diesen Blick fürchteten. Zu Recht. Der Lord war ein sehr grausamer Herrscher, das war allgemein bekannt. Ein Mann ohne Gnade, der besessen war von seiner Macht. Diesen Mann durfte man nicht verärgern, sonst stand einem Schlimmeres bevor als der Tod, also senkte Anado die Augen und starrte trotzig zu Boden. Er mochte den Lord nicht. Dralervors Linie waren sie verpflichtet seit Anbeginn seiner Herrschaft, ewige Treue hatte die Familie Akuma Dralervors Linie geschworen. Shoj und Hari hatten schon vor dem Lord gekniet und den Treueschwur geleistet, aber Zannin und er waren damals noch zu jung gewesen für diese höchste aller Ehren. Vielleicht sollten sie es jetzt tun, aber das war eher unwahrscheinlich. Normalerweise wurde es als große Zeremonie vorbereitet und er trug immer noch seine zerfetzten Morgenklamotten.

„Wobei du stolz auf deine Söhne sein kannst, Akuma. Deine Familie hat schon immer starke Kämpfer hervorgebracht und du scheinst der Tradition zu folgen. Vielleicht würde eine harte Hand wie die deine auch meinem Sohn gut tun. Schau ihn dir nur an, diesen armseligen Schwächling! Was für eine Schande für Dralervors Linie! Er wird dieses Namens niemals würdig sein.“ Verächtlich deutete er auf den Jungen und befahl ihm mit einem verärgerten Wink, nach vorne zu treten.

Sein Sohn kam der Aufforderung nach und zog nur leicht eine Augenbraue hoch. Erst hielt Anado es für ein Zeichen von Ärger, aber dann ging ihm auf, dass es Spott war.

Sein Vater runzelte irritiert die Stirn, Shoj raunte Hari irgendetwas zu und Zannin machte große Augen. Wer wagte es, sich seinem Vater gegenüber so respektlos zu verhalten?

„Drakan!“, sagte der Lord scharf und erhob sich ruckartig.

„Ich muss nicht des Namens eines anderen würdig sein, wenn ich einen eigenen trage.“, sagte Drakan ruhig und ohne das geringste Anzeichen von Furcht. Der Lord schnappte nach Luft, aber Drakan wandte sich mit einem schmalen, freudlosen Lächeln von ihm ab. Und sah wieder ihn an.

„Steh auf, Anado.“, sagte er.

Anado war so überrumpelt, dass er erst nach mehreren Sekunden hastig aufsprang. Woher kannte Drakan seinen Namen? Sie waren einander doch noch nie vorgestellt worden! Und wie konnte er es sich erlauben, ohne die Erlaubnis seines Vaters zu sprechen? Drakans Lächeln zog sich eine Spur höher, als ob er genau wüsste, was ihm durch den Kopf ging. So langsam wurde ihm dieser Junge unheimlich. So unscheinbar er auf den ersten Blick wirkte, so überlegen wirkten seine Blicke, seine Worte, jede seiner Bewegungen. Mit einem Mal wurde Anado bewusst, wer hier wirklich das Geschehen im Raum dominierte. Der Lord war es gewiss nicht. „Von heute an stehst du in meinem Dienst.“, fuhr Drakan gelassen fort. „Du wirst mich zur Festung begleiten.“

Wieder brauchte Anado mehrere Sekunden, um die Bedeutung dieser Worte zu begreifen. Im Dienst des Sohns des Lords. Festung. Weg hier. Weg. Er öffnete sprachlos den Mund ohne ein Wort herauszubringen. Dieser Junge vor ihm, der so sehr viel schwächer war als er selbst, bot ihm

tatsächlich den Ausweg an, auf den er so lange gehofft hatte! Anado war noch immer fassungslos. Im Gegensatz zu ihm erholten sich die anderen sehr viel schneller von diesem Regelbruch.

„Drakan!“, presste der Lord hervor. Anado wich unwillkürlich einen Schritt zurück. So hart und hasserfüllt hatte sich noch nicht einmal Vaters Stimme je angehört. Selbst das Grinsen seines Bruders, der noch immer am Boden kniete, war einem ängstlichen Ausdruck gewichen, die Wachleute des Lords wandten unruhig die Gesichter ab. „Du wagst es, du undankbarer Schmarotzer??? Die Familie Akuma steht nur im Dienste des Lords und du erbärmliche Missgeburt wirst niemals der Lord des Achten Quartals werden!!!“

Und dann wurde Anado Zeuge einer Szene, die er sein Leben lang nicht mehr vergessen würde.

Während jeder andere im Raum sich unter dem gefürchteten Zorn des Lords duckte – lächelte Drakan. Was sonst allgemein als Mädchengrimasse unter den Jungen verachtet war, wirkte bei diesem Jungen bedrohlicher als das hassverzerrte Gesicht seines Vaters.

Dennoch war es eine Unverschämtheit, für die Vater ihn windelweich geprügelt hätte – und genauso handelte auch der Lord. Der Junge schien mit der vorwärts schießenden, geballten Faust gerechnet zu haben, denn er duckte sich unerwartet schnell unter ihr hinweg. Vielleicht hätte er jedoch besser daran getan, diesen Schlag zu kassieren, denn nun verlor der Lord endgültig die Beherrschung.

Niemand konnte sich von seinem eigenen Sohn so demütigen lassen. „Los, packt ihn!“, brüllte er die Wachen an. „Er soll niederknien vor seinem Lord!!“

Die Wachen kamen dem Befehl nach, wenn auch mit sichtbarem Unbehagen. Aus irgendeinem Grund schienen sie davor zurückzuschrecken, dem Jungen Gewalt zuzufügen. Auf der anderen Seite konnten sie sich diesem ausdrücklichen Befehl des Lords aber nicht widersetzen.

„Drakan.“, knurrte der eine und trat hinter den Jungen, der nun wieder vollkommen ruhig dastand.

„Komm, mach keinen Ärger. Knie vor dem Lord.“

Zu Anados großer Überraschung ging Drakan tatsächlich ohne jeden Widerstand in die Knie. Der Blick, mit dem er jedoch zu seinem Vater aufsaß, war der gleiche verächtliche wie vorhin. „Ob ich vor dir stehe, knie oder am Boden liege, das macht keinen Unterschied. Ich weiß, wer ich bin. Dralervors einziger und wahrer Erbe, sein rechtmäßiger Nachfolger. Ich bin der Lord des Achten Quartals und du nur eine lächerliche Witzfigur.“, sagte Drakan ruhig.

„SOLANGE ICH DER LORD BIN, BIST DU GAR NICHTS!!!“, brüllte der Lord ihn an und hatte auf einmal eine schmale Schusswaffe in der Hand.

Anado wusste, dass sein Vater solche Waffen verachtete, aber jetzt sah er, dass ihre Wirkung wesentlich effektiver war als die einer Klinge. Er hörte keinen Knall, nur den schrillen Schmerzenschrei des Wachmannes hinter Drakan, der plötzlich zu Boden fiel und sich wimmernd sein Bein umklammerte.

Sein Vater war nun ebenfalls aufgesprungen, schien jedoch gleich darauf mitten in der Bewegung erstarrt zu sein, als ob er nicht wüsste, welche Bewegung als nächstes folgen sollte.

Der Lord schien es gar nicht zu bemerken. Seine Augen schienen nur seinen knienden Sohn wahrzunehmen. „Ich bin der Lord!!! Der einzige wahre Herrscher!!! Ich lasse nicht zu, dass du es jemals wirst!“

Die Wucht des Schusses hatte Drakan leicht zusammensacken lassen, aber nun hob er wieder den Kopf. Die rechte Hand hatte er gegen die linke Brusthälfte gepresst, so dass es fast aussah, als würde er gerade den Treueschwur aussprechen; seine zusammengepressten Lippen spannten sich zu einem einseitigen Lächeln. „Treffer.“, sagte er und Blut lief aus seinem Mund.

Dann kippte er vor.

Anado starrte unruhig auf die Fensterscheibe, obwohl sie schwarz war und keinen Ausblick nach draußen ermöglichte. Immer wieder jedoch ertappte er sich dabei, wie er verstohlen zur Seite schaute. Neben ihm auf der großen, gepolsterten Bank des Fahrzeuges lag Drakan. Anado schwirrte immer noch der Kopf von den ganzen Ereignissen vorhin. Nachdem der Sohn des Lords zusammengebrochen war, hatte er gedacht, er müsse tot sein. Wer konnte schon einen Schuss mitten durchs Herz überleben? Genauso fassungslos wie alle anderen hatte er den Lord angestarrt, der sich auf einmal wieder bewusst geworden zu sein schien, dass er Zuschauer hatte. Jedenfalls hatte er sich, noch immer zornbebend, zu Anados größtem Erstaunen direkt an ihn gewandt. „Du sollst in seine Dienste treten? Dann schaff ihn raus ins Auto und kümmere dich gefälligst um ihn!“

Das hatte Anado auch ohne Widerspruch getan, obwohl ihm nicht klar gewesen war, wie er einem Toten noch dienen sollte. Trotzdem hatte er Drakan nicht nur hierher gebracht, sondern auch noch einen Blick auf die Verletzung geworfen.

Und dabei festgestellt, dass der Junge tatsächlich noch lebte.

Es war unmöglich, völlig unmöglich! Anado wandte jetzt doch den Kopf zur Seite und starrte auf den schlanken Jungen. Das Hemd hatte er ihm aufgerissen, um nach der Verletzung schauen zu können, so dass der Sohn des Lords nun mit bloßem Oberkörper neben ihm lag. Die schmale Brust war blutverschmiert – aber entgegen jeder Regel der Natur hob und senkte sie sich noch.

„Drakan?“, fragte er zögernd, aber als der Junge nicht antwortete, sah er wieder zu der abgedunkelten Scheibe. Was machte der Lord denn noch so lange? Er hatte ihn mit seinem Sohn hierher geschickt, war aber selbst nicht gefolgt. Wie konnte er denn jetzt noch seelenruhig irgendwelches Zeug mit seinem Vater besprechen, wenn sein Sohn doch vielleicht gerade im Sterben lag? Der Junge war verletzt und brauchte dringend einen Arzt!

Es schienen Ewigkeiten zu vergehen, ehe endlich die Tür des Wagens aufgerissen wurde und der Lord den Kopf hereinsteckte. Anado hatte ungeduldig auf ihn gewartet, presste sich nun aber dennoch furchtsam zurück. Heißer Zorn umgab den Herrscher des Achten Quartals wie eine dunkle Aura. Nur kurz warf der Lord seinem Sohn einen kalten, mitleidslosen Blick zu, dann wurde sein Blick noch finsterer. „Hab ich nicht gesagt, du sollst dich um ihn kümmern?“, fuhr er ihn scharf an. „So sieht er ja noch erbärmlicher aus als sonst! Wisch ihm endlich das Blut weg, bevor er Dralervors Namen endgültig in den Schmutz zieht!“

„J-Ja.“, stotterte Anado eilig. „W-Wie soll-?“

„Die Klappe unter dem Sitz!“, unterbrach der Lord ihn unfreundlich und knallte die Tür wieder zu, vermutlich um in das andere, weitaus prächtigere Fahrzeug zu steigen. Danach hörte Anado nur ein weiteres Türzuschlagen und kurz darauf fuhren sie los. Da die Fahrerkabine vom hinteren Teil abgetrennt war, gab es niemanden, den Anado fragen konnte, was denn nun mit ihm passieren sollte. Begleitete er jetzt tatsächlich den Lord zur Festung? Er hatte keine Zeit gehabt, sich von irgendjemandem zu verabschieden, aber das machte ihm nicht viel aus. Was er in sich fühlte, war eine gewisse Unruhe über seine so plötzlich veränderte Situation, aber gewiss kein Bedauern. Seine im Moment größte Sorge war es, dass Drakan sterben könnte, denn er war sich nicht sicher, ob der Lord ihn dann nicht einfach zu seiner Familie zurückschicken würde. Aber was sollte er machen, um das zu verhindern? Der Lord selbst hatte seinem Sohn diesen tödlichen Schuss verpasst, also konnte ihm nicht sehr viel an dessen Leben liegen.

Mit einem Handgriff öffnete er die besagte Klappe und zog einen Kasten hervor, in dem sich tatsächlich Verbandszeug befand. Eine Packung mit sterilen Tüchern zu finden, war nicht schwer, aber danach kam sein bisher zügiger Bewegungsfluss ins Stocken. Unschlüssig sah er zu dem Jungen, zu dem Tuch in seiner Hand und wieder zu dem Jungen. Er hatte so was noch nie gemacht. Dafür waren doch die Dienstmädchen zuständig, so was war reiner Frauenkram. Anado hatte gelernt, wie man anderen Verletzungen zufügte, wie man sie besiegte und K.O. schlug, aber doch niemals so was! Schließlich legte er nach einiger Überwindung so vorsichtig wie möglich das Tuch auf die Wunde. Als Drakan jedoch unerwartet heftig zusammenzuckte, zog er die Hand sofort wieder zurück. Verdammt, was sollte er denn machen? Drakan durfte nicht sterben! Er streckte die zitternde Hand ein zweites Mal aus, doch ehe er die Brust des Jungen berühren konnte, wurde sein Handgelenk plötzlich umschlossen und zurückgehalten.

„Nicht.“, flüsterte Drakan mit geschlossenen Augen. „Nicht...“ Aber dann schien er wieder das Bewusstsein zu verlieren, denn sein Griff wurde schlaff, die Hand fiel herab.

Mehrere Herzschläge lang verharrte Anado vollkommen reglos. Dieser Junge... selbst in so einem Zustand lag irgendetwas in seiner Stimme, das einen sofort inne halten ließ. Als Dralervors wahren Erben hatte er sich bezeichnet, als den wirklichen Herrscher des Achten Quartals, und mit einer plötzlichen Gewissheit wusste Anado, dass diese Worte wahr waren. Dieser Junge, der in ihrer harten Welt der Kämpfer nur mit Verachtung und Spott rechnen konnte, dieser Junge würde ihr Herrscher werden. Bald. Aber im Moment war er nichts anderes als er selbst – ein Junge, der in dieser harten Welt ganz allein dand.

Als Anado mit seiner Aufgabe fort fuhr, waren seine Hände ruhig. Er wischte Drakan das Blut von der Brust und war nicht einmal mehr erstaunt, als darunter keine Wunde zum Vorschein kam. Er reinigte ihm das Gesicht und strich die wirren Harrsträhnen zur Seite. Er kramte noch einmal in dem Kasten, holte eine dünne Decke hervor und breitete sie über seinem Herrn aus. Bei jedem anderen wäre er sich dabei lächerlich vorgekommen und hätte diese zugewiesene Aufgabe als demütigend empfunden, aber seltsamerweise empfand er dieses Gefühl jetzt nicht. Nein. Es war alles richtig so.

Dann setzte er sich zurück auf die Bank und wartete.

Anado konnte nicht abschätzen, wie viel Zeit verging. Der Landbesitz seines Vaters lag ein ganzes Stück von der Festung entfernt, selbst mit einem schnellen Wagen sicher einige Stunden, aber da die

Scheiben vollkommen verdunkelt waren, konnte er nicht sehen, wie weit sie schon gekommen waren und wie viel Zeit demnach vergangen sein musste.

„Eine Stunde noch bis zur Stadt...“ Drakans Stimme war sehr leise, ließ ihn aber sofort aufhören. Überrascht drehte er den Kopf zur Seite und fand Drakan halb aufgerichtet neben sich vor. Die Decke war herabgerutscht und hatte wieder seinen Oberkörper entblößt.

„Dann stimmen die Geschichten also?“, fragte Anado mit einem Blick auf die makellose Stelle ohne jede Narbe. „Die, die von Dralervors Blut sind, sind tatsächlich unverwundbar?“

Erst sah Drakan an sich herab und ein undeutbarer Ausdruck trat in seine stahlblauen Augen, der jedoch verschwand, als er den Blick hob und auf ihn richtete. Jetzt glänzte Spott in ihnen. „Du solltest es doch besser wissen, Anado. Sah das für dich nach Unverwundbarkeit aus? Das Loch war echt.“

„Aber du... Ihr hättet tot sein müssen und nun ist Eure Verletzung weg.“, sagte er verwirrt.

„Man kann mich verletzen, aber nicht umbringen, sehr zum Leidwesen meines Vorgängers.“ Drakan lächelte düster. „Nicht umsonst hat sich Dralervors Linie so lange gehalten. Im Gegensatz zu den Herrschern nach ihm war Dralervor sehr vorausschauend.“

Anado nickte, obwohl er nicht wirklich wusste, wovon Drakan sprach. Augenblicklich wurde dessen Lächeln so spöttisch wie sein Blick und Anado kam sich ziemlich dämlich vor.

„Sie bringen euch nichts bei, das ist sehr bedauerlich.“, sagte Drakan. „Ich kann dir keinen Vorwurf machen.“

„Ich kann kämpfen.“, versuchte Anado sich beschämt zu verteidigen. War das etwa gar nichts? Er war doch kein Volltrottel, der gar nichts konnte! Vielleicht wusste Drakan ein paar Dinge mehr, aber in einem Kampf würde er ihn um Längen schlagen!

Der Sohn des Lords zog gelassen eine Augenbraue hoch und Anado hatte schon wieder das beunruhigende Gefühl, dass sein Gegenüber mehr zu sehen schien als nur seinen Gesichtsausdruck.

„Die Stärke eines Kämpfers ist nur eine von vielen, Anado. Die größte Schwäche unseres Quartals ist es, dass sie die einzige Stärke ist, die zählt.“

Anado blinzelte verwirrt. Kampfstärke, ja. Was sollte denn sonst noch zählen? Intelligenz, damit man taktisch angreifen konnte? Aber das zählte doch eigentlich zur Kampfstärke.

Drakan stieß ein verächtliches Schnauben aus. „Was nützt es, kämpfen zu können, wenn man nicht weiß, wofür? Wozu braucht unser Land tausende von Kämpfern, wenn wir keinen Gegner haben?“

Stärke, Stärke, Stärke, das predigt selbst der dümmste Depp an jeder Ecke, was für ein Schwachsinn.“

„Ich... ich verstehe nicht, was Ihr meint.“

„Nein.“ Auf einmal wirkte Drakan resigniert. Er atmete tief durch und setzte sich vollständig auf, wodurch die Decke nun endgültig herabrutschte und zu Boden fiel. „Das scheint niemand zu verstehen.“ Dann machte er eine ruckartige Bewegung mit der Hand. „Steh auf!“, befahl er mit harter Stimme.

Anado kam dem Befehl unverzüglich nach, schließlich wollte er seinen Herrn ja nicht enttäuschen. Als er jedoch zu dem Jungen herabsah und auf weitere Anweisungen wartete, umspielte ein verächtliches Lächeln dessen Lippen.

„Warum bist du aufgestanden?“, fragte Drakan und sah zu ihm auf.

Anado starrte ihn verständnislos an. „Ihr habt es mir doch befohlen.“ Hatte er etwas falsch gemacht?

„Und warum habe ich es befohlen? Noch fahren wir, du kannst also nicht aussteigen. Was für einen Sinn macht es, dass du stehst?“

„Ich...“ Unsicher zuckte Anado mit den Schultern. Er wusste nicht, was gerade von ihm erwartet wurde. „Ich weiß nicht, warum Ihr es befohlen habt. Aber Ihr seid doch mein Herr, es steht mir nicht zu, nach den Gründen Eurer Befehle zu fragen.“

„Ach verdammt, Anado.“ Aus irgendeinem Grund wirkte Drakan für einen kurzen Augenblick verärgert.

„Es ist mir vollkommen gleichgültig, ob du meine Befehle befolgst oder nicht, ich lege nicht einmal Wert darauf. Ich gebe einen Befehl und weiß, dass er eingehalten wird, weil keiner überhaupt auf die Idee kommt, ihn zu missachten. Jahrtausende der Diktatur und das Land hat das Denken verlernt. Bin ich denn der einzige, der je nach dem Warum fragt?“ Das kalte Stahlblau seiner Augen fixierte ihn noch ein paar Sekunden lang durchdringend, dann wandte Drakan den Blick ab und starrte auf die dunkle Scheibe seiner Fensterseite, genau wie er selbst es vorhin getan hatte.

Anado bückte sich wortlos, hob die Decke auf und hängte sie Drakan über die Schultern. „Gut.“, sagte er, als der Thindar nicht reagierte. „Dann frage ich jetzt nach dem Warum. Warum habt Ihr darauf bestanden, dass ich Euch begleite, wenn Ihr weder auf meinen Gehorsam noch auf meinen Dienst Wert legt?“

Es dauerte lange...sehr lange, bis Drakan antwortete, und selbst als er es tat, wandte er sich ihm nicht zu. „Auf diese Frage, Anado, kennen wir die Antwort beide gut genug.“

Im Spiegelbild der schwarzen Scheibe war Drakans Lächeln hart geworden. Hart und bitter.

Anado-Special, Teil 2

Das folgende Jahr war zugleich das bisher schönste und schlimmste seines Lebens. Wunderbar, weil Drakan ihn aus seinem alten Leben herausgerissen hatte. Schrecklich, weil er ihn danach einfach fallen ließ. Ihm standen auf einmal Möglichkeiten offen, die er nie zuvor gehabt hatte, er lernte die fantastischen Dinge ebenso kennen wie die schrecklichen. Das größte Rätsel war und blieb allerdings für ihn sein Herr.

Anado hatte Drakan bei ihrer Ankunft um ein Zimmer gebeten, das nicht etwa bei den Unterkünften der Diener und Soldaten lag, sondern in der Nähe seines eigenen Zimmers.

„Mein Zimmer?“ Drakan hatte erneut hart gelächelt. „Ich zeige dir mein Zimmer, Anado. Und dann kannst du immer noch entscheiden, ob du dein Zimmer tatsächlich in der Nähe haben willst.“

Anado hatte die zynische Betonung erst verstanden, als Drakan ihn tatsächlich hingeführt hatte. Kalt. Dunkel. Ohne Einrichtung.

Es war eine Kerkerzelle.

Drakan hatte nur gelacht, als er seinen entsetzten Gesichtsausdruck gesehen hatte. „Was denn, Anado? Etwa nicht das, was du erwartet hast?“

Anado hatte ihn angestarrt und nicht begriffen, wie er darüber noch lachen konnte. Das war schrecklich. Sein eigener Vater war schlimm gewesen, aber zumindest hatte er ihn nie in eine Zelle eingesperrt.

„Er... er lässt dich einsperren?“, hatte er entsetzt gefragt.

„Nun, er kann mich nicht umbringen, nicht wahr?“ Das kalte, gänzlich freudlose Lächeln des zierlichen Jungen neben ihm war Anado damals sehr grausam vorgekommen. „Er könnte mich auch sonst wo einsperren, aber hier hat er mich unter Kontrolle. Außerdem würde ich ihm sicher sehr fehlen, wenn ich weg wäre. Genauso wie dein Vater dich vermissen wird.“ Drakans Blick hatte einem geschliffenen Messer geglichen, scharfer, kalter Stahl. Anado hatte sich innerlich gekrümmt, als Drakan ihn so angesehen hatte... hatte es nicht ertragen können und den eigenen Blick gesenkt. Unmöglich. Wie konnte es sein, dass die billigen Dienstmägde und Schlosshuren bessere Unterkünfte bekamen als sein Herr, der immerhin der Sohn des Lords war?

„Nur nachts.“ Drakan hatte spöttisch die Stäbe umfasst und die Tür ohne Schwierigkeiten geöffnet.

„Tagsüber darf ich mich großzügigerweise frei bewegen. Tagsüber... ist es ihm egal, wo ich bin.“

Danach war das Lächeln plötzlich spurlos verschwunden; Drakans Faust hatte sich so fest um den Gitterstab geschlossen, dass die Knöchel weiß hervorgetreten waren.

Anado hatte nichts getan, nichts gesagt.

Es hatte nichts zu sagen gegeben.

Natürlich war es nicht in Frage gekommen, dass Anado auch eine Zelle bekam, das hätte der Lord niemals zugelassen, aber sein Sohn hatte ihm mit einem Schulterzucken schließlich ein Zimmer herrichten lassen, das zumindest so nah wie möglich lag. In den ersten Nächten hatte Anado auf dem Boden geschlafen, weil er sich geweigert hatte, es bequemer zu haben als sein Herr, aber Drakan hatte bei ihrer nächsten Begegnung verächtlich eine Augenbraue hochgezogen und sein Verhalten als vollkommen lächerlich bezeichnet, schließlich war es eine sinnlose Aktion und Drakan schätzte sinnlose Taten nicht sehr, wie Anado schnell feststellte. Erst recht nicht, wenn sie seinetwegen geschahen. Nein. Ganz und gar nicht.

Niemals hatte Anado gedacht, dass es so schwer sein könnte, jemandem zu dienen. Die ihm auferlegte Aufgabe ließ ihn manchmal regelrecht verzweifeln und das lag nicht etwa daran, dass Drakans Forderungen nicht zu bewältigen waren, nein. Es lag daran, dass der Sohn des Lords keine Forderungen stellte. Wie er es ihm an jenem Tag in dem Wagen angekündigt hatte, verlangte er gar nichts von ihm. Keine Dienste, keinen Gehorsam, keine Treue.

Anado, sein Leben lang nur auf Gehorsam gedrillt und gewohnt, Befehle zu empfangen, war auf einmal ohne jede Orientierung und er kam kein bisschen damit zurecht. Er hatte oft daran gedacht, sich Vater zu widersetzen, aber dieser Gedanke war stets so abwegig gewesen, dass er sich nicht einmal vorgestellt hatte, was er danach tun würde. Es war nicht so, dass er keine Befehle geben konnte – wenn er eines von seinem Vater gelernt hatte, dann dies –, aber dazu musste er schon die Aufgabe kennen, die eben diese Befehle erforderte. Eine Aufgabe, die Drakan nie stellte. Anfangs

verbrachte er Stunden damit, ihn auszufragen, was er denn tun sollte, bis Drakan ihn irgendwann mit einem eisigen Blick zum Schweigen brachte. ‚Anado, tu was du willst. Trainiere, schlafe, bring dich um, es ist mir egal.‘

Anado hatte ihn angestarrt und nicht weiter gewusst. Was er wollte... tun, was er wollte... er hatte damit nichts anfangen können. Man hatte ihn nie nach dem gefragt, was er wollte. Es hatte niemals auch nur irgendeine Rolle gespielt, ob und was er wollte. Zum ersten Mal hatte er sich mit dieser Frage beschäftigt. Was wollte er eigentlich? Solange er bei seiner Familie gelebt hatte, hatte er gedacht, sehr gut zu wissen, was er wollte, aber nun wurde ihm allmählich klar, dass er eigentlich nur immer gewusst hatte, was er nicht wollte. Dass es das Fest der Silberfeuer gab. Dass Vater nach Hause kam. Dass er den Trainingsraum betreten musste.

Was wollte er? Bei Tentai, was wollte er? Er hatte die Waffe fallen lassen und war in die Knie gegangen, als er begriffen hatte, dass er keine Antwort geben konnte.

Drakans Blick war kalt wie immer gewesen. Manchmal schimmerten kurze Gefühle wie Spott oder Verachtung in ihnen, aber es schienen kaum mehr als Reflexionen auf Metall zu sein. An jenem Tag hatte Drakans Stahlblau nicht einmal diese Ansätze von Lebendigkeit gezeigt. ‚Dann komm zu mir, wenn du es weißt.‘, hatte er gesagt, sich von ihm abgewandt und das Zimmer verlassen.

Erstarrt und verloren war Anado zurückgeblieben, so verzweifelt und hilflos wie nie zuvor. In den darauf folgenden Wochen hatte Anado gelitten. Er hatte versucht, die Frage zu verdrängen, aber sie hatte ihn nicht mehr in Ruhe gelassen, ob er aß, ob er trainierte, ob er schlief, immer hatte sie ihn verfolgt. Gnadenlos und hartnäckig. Irgendwann war der Punkt gekommen, als er übernächtigt und erschöpft nicht mehr hatte fliehen können. Als er sich ihr gestellt hatte. Als er der Frage endlich eine Antwort gab.

Am nächsten Tag hatte er Drakan aufgesucht und war vor ihm niedergekniet. ‚Ich weiß, was ich will. Ich will Euch dienen... mein Lord.‘ Niemals zuvor war er sich einer Sache so sicher gewesen. Mit festem Blick hatte er zu ihm aufgesehen, zu seinem Herrn. Seinem Lord. Er wollte ihm dienen. Nicht, weil die Tradition der Familie Akuma es verlangte, nicht, weil Vater darauf bestanden hätte, nicht einmal, weil Drakan ihm damals den Befehl gegeben hatte, ihn zu begleiten – sondern weil er selbst es wollte.

‚Dann tu es.‘, hatte Drakan einfach geantwortet. ‚Solange, bis du ein neues Ziel hast.‘

‚Ich werde niemals ein anderes haben!‘ Sein Widerspruch war sehr heftig ausgefallen. ‚Niemals! Ich werde Euch immer dienen!‘

Drakan hatte daraufhin nur spöttisch gelächelt. ‚So? Mit seinen Worten muss man sehr vorsichtig sein, Anado. Wenn du die Zukunft vorhersagen kannst, dann kannst du mehr als ich.‘

Anado hatte es nicht gewagt, noch einmal laut zu widersprechen, aber in Gedanken hatte er sich geschworen, sein Versprechen niemals zu brechen.

Von jenem Tag an wartete er nicht mehr auf Befehle von seinem Herrn, sondern tat einfach, was er für richtig hielt. Als erstes erledigte er die Wachen, die der Lord seinem Sohn zugewiesen hatte und die in Anados Augen eher Gefängniswärter als Schutzleute darstellten. Danach beseitigte er das unfähige Dienstmädchen, dessen Aufgabe es war, dem Lord alles zu berichten, was Drakan so trieb. Nebenbei stattete er all jenen einen Besuch ab, die es irgendwann einmal in seiner Gegenwart gewagt hatten, ein falsches Wort über seinen Herrn zu verlieren. Ja, Anado arbeitete sehr effektiv und gründlich, genauso, wie es sich für einen guten Diener gehörte. Drakan hatte ihm Freiheit verschafft und nun war es an ihm, für seinen Herrn das Gleiche zu tun, wenngleich sich dieses Vorhaben nicht immer ganz so einfach bewerkstelligen ließ.

Drakan nahm seine Taten gelassen hin, ohne Kritik, ohne Dank, genauso wie er scheinbar alles gelassen hinnahm, was sich um ihn herum ereignete. Ob der Lord ihn anbrüllte, ihn einsperren ließ, ihn schlug oder sonst wie seine Launen an ihm ausließ, Drakan ertrug es ohne Widerstand und Protest, in den kalten Augen nur stets Verachtung und das Bewusstsein seiner Überlegenheit, was seinen Vater erst recht in Rage brachte.

Und noch jemanden gab es, der den Zorn in sich spürte, der Drakan nie anzumerken war. Anados Hass hatte ein neues Ziel gefunden. Ob Lord oder nicht, niemand durfte es wagen, seinem Herrn zu schaden. Niemand durfte es wagen, ihm Leid und Schmerzen zuzufügen. Niemand durfte es wagen, auch nur anzurühren, was er, Anado, unter seinen Schutz gestellt hatte! Niemand, niemand, NIEMAND! Nicht einmal der Herrscher des Achten Quartals, der Herrscher seines Landes!

Mit ohnmächtiger Wut wartete er vor den verschlossenen Türen, wenn der Lord seinen Sohn einmal zu sich rief. Mit heißem Zorn lauschte er den harten, demütigenden Worten, die dann fielen. Im Training verlieh ihm der brennende Hass eine neue Kraft. Wenn er früher das Training seines Vater verabscheut hatte, dann trieb er sich jetzt selbst umso gandenloser an. Er war nicht stark genug gewesen, sich seinem eigenen Vater zu widersetzen, aber er würde stark genug werden, dies bei

Drakans Vater zu tun.

Eineinhalb Jahre später legte er Drakan die blutige Klinge zu Füßen.

Der neue Lord, der wahre Lord des Achten Quartals sah auf ihn herab und lächelte einseitig. „Treffer.“

Das war das Wort, das er laut aussprach.

Ein weiteres schickte er ihm in Gedanken lautlos hinterher.

Erst Jahre später, als Anado längst Leiter seiner Spezialeinheit war, als Lord Drakan schon von den Thindara ehrfürchtig als Dralervors Erbe betitelt wurde, wie er sich selbst einmal genannt hatte, als Anado gesehen hatte, wie Drakan nur kraft seines Willens Leute zum Schweigen brachte, wie er Gedanken und Erinnerungen las, wie er gnadenlos den Geist eines Mannes zertrümmern konnte – erst nach all dieser Zeit stellte Anado seinem Lord irgendwann die Frage, warum er es nicht selbst getan hatte. Warum er sich nie gewehrt hatte, wo er doch eine Stärke besaß, die jedem Kämpfer weit überlegen war.

Drakan hatte sich zurückgelehnt, zu den verdunkelten Fenstern gesehen und sich eine Zigarette angezündet. Anado hatte gewartet, beherrscht und geduldig, obwohl er für seine Ungeduld bekannt und gefürchtet war. Er hatte an vergangene Zeiten gedacht, während er gewartet hatte, an zurückliegende Ereignisse, auch an jenen Wendepunkt in seinem Leben, als er seinem Lord das erste Mal begegnet war. Viel Zeit war vergangen, viele Jahre, die er hier verbracht hatte an der Seite seines Lords, den er respektierte, den er verehrte, den er auf seine besitzergreifende Art liebte wie niemanden sonst auf der Welt, obwohl es nicht das geringste Band zwischen ihnen gab.

Kein Treueschwur. Drakan hatte noch nie jemanden diesen Schwur ablegen lassen. In seinen Augen bestätigte ein Versprechen ein sicher eintreffendes Ereignis oder eine Tat, aber niemals war es Grund für diese. Sein Wort gab man, weil man es halten konnte, nicht um es zu halten.

Kein Diener-Herr-Verhältnis, obwohl Anado sich so verhielt. Drakan verlangte von seinen Untergebenen nicht, dass sie ihm dienten, aber er nahm es ohne Dank und Anerkennung hin, wenn sie es eben taten. Wenn er Thindara umbringen ließ oder selbst tötete, dann eigentlich niemals, weil sie sich ihm widersetzt hatten. Abgesehen davon, dass niemand auf diese Idee kam, wusste Anado, dass es für Drakan kein Grund war, jemandem dafür das Leben zu nehmen. Auch tötete Drakan niemals aus Spaß an der Grausamkeit wie sein Vorgänger. Nein. Er tat es gnadenlos und ohne Mitleid, mit kaltem Blick und einem harten Lächeln im Gesicht, aber niemals aus Freude. Drakan tötete aus Verachtung.

Keine Freundschaft. Drakan forderte sie nie und gab sie nie. Nie im Leben wäre es Anado eingefallen, sich jemals als sein Freund zu bezeichnen und nie im Leben würde sein Lord irgendjemanden seinen Freund nennen, irgendjemandem Vertrauen schenken. Ein Mann, der Gedanken lesen konnte, musste nicht vertrauen. Verachtung, Gleichgültigkeit, einen Anflug von Achtung, das schienen die einzigen Gefühle zu sein, die sein Lord jemandem entgegenbringen konnte. Vielleicht auch die einzigen, zu denen er überhaupt imstande war, das wusste Anado nicht. Mit Sicherheit konnte er nur sagen, dass er in die dritte Kategorie gehörte und das allein reichte ihm.

Er war so sehr in Gedanken und Erinnerungen versunken gewesen, dass er gar nicht bemerkt hatte, dass sein Lord den Blick längst vom Fenster ab- und ihm zugewandt hatte.

„Willst du die Antwort noch wissen oder mich lieber noch ein Weilchen analysieren, Anado?“, hatte er spöttisch gefragt und auf die schon fast abgebrannte Zigarette gedeutet.

Anado hatte eine Grimasse geschnitten und sich gefragt, ob der Lord nun bis jetzt über seine Frage nachgedacht oder einfach nur seinen Gedankengängen gelauscht hatte. Drakans Lächeln hatte sich daraufhin höher gezogen, aber eine Antwort auf diese stille Frage hatte er ihm nicht gegeben. „Ich will es noch wissen. Warum habt Ihr Euren Vater nicht selbst umgebracht, obwohl Ihr stark genug dazu wart?“

Drakan hatte wieder erst eine Zeitlang geschwiegen, jedoch nicht so lange wie zuvor. „Nun, welche Antwort erwartest du, Anado? Aus Zuneigung gewiss nicht... und wie du gerade richtig vermutest, auch nicht aus Gnade. Vielleicht ist die Antwort viel simpler, als du es dir vorstellst. Vielleicht konnte ich es einfach nicht.“

Anado hatte ihn angestarrt. Hatte das ein Witz sein sollen, dessen Pointe er nicht verstand? Sein Lord sollte es nicht über sich gebracht haben, seinen Vater zu töten?

Drakan hatte die Augen zusammen gekniffen und dann hatte er losgelacht. Harsch und scharf, aber dennoch so amüsiert wie schon seit Jahren nicht mehr. „So ein Gedanke von dir, Anado? Traust du mir ernsthaft zu, dass ich es nicht übers Herz gebracht hätte, diesen Versager zu töten?“ Sein Lord hatte

sich wieder vorgebeugt, noch immer ein spöttisches Funkeln in den kalten Augen. ‚Wenn ich sage, ich konnte es nicht, dann meine ich damit, dass diese Kräfte, die dir so unvorstellbar stark vorkommen, auf ihn nicht die geringste Wirkung hatten.‘

‚Was? Sie haben nicht gewirkt? Unmöglich!‘ Anado hatte doch schon gesehen, wie er diese Kräfte einsetzte! Mehr noch, er hatte sie selbst schon zu spüren bekommen und konnte sich nicht vorstellen, dass es irgendjemanden gab, der ihnen widerstehen konnte.

‚Trotz seiner Unfähigkeit trug mein Vorgänger dennoch Dralervors Blut in sich.‘, hatte Drakan gelassen erwidert. ‚Vielleicht lag es daran. Genauso wenig wie ich unverwundbar bin, bin ich allmächtig.‘

Bei einem anderen wäre dieser Satz vielleicht einem Schwächeeingeständnis gleich gekommen, aber nicht so bei seinem Lord. Das Selbstbewusstsein seiner Stimme verriet, dass er weder Unverwundbarkeit noch Allmacht brauchte um zu erreichen, was er wollte.

Einfach nicht stark genug... er hatte nicht gewusst, welche Antwort er erwartet hatte, aber diese auf jeden Fall nicht. ‚Aber Ihr könnt doch andere kontrollieren, mein Lord.‘, hatte er widersprochen.

‚Warum habt ihr nicht eine der Wachen ihn für Euch töten lassen?‘

Drakans Lächeln war nach dieser Frage erloschen; ohne den Spott hatten seine Augen erschreckend leblos gewirkt. ‚Vielleicht hätte ich das gekonnt.‘, hatte er tonlos geantwortet. ‚Vielleicht habe ich auch mehr als einmal darüber nachgedacht... aber manchmal dürfen wir den Platz unserer Vorgänger nicht auf die gleiche Weise einnehmen, wie sie es getan haben, sonst wäre es genau der gleiche Platz.‘

Dann hatte er aufgesehen zu ihm und Anado hatte unwillkürlich wieder das Bild des zierlichen Jungen von damals vor Augen gehabt, der verletzt vor ihm auf der Rückbank gelegen hatte, der zusammengezuckt war, als er ihn nur berührt hatte. Drakans Blick war dunkler und noch ausdrucksloser geworden. ‚Ich konnte niemanden dazu zwingen, es ihm befehlen oder ihn darum bitten. Du hast es freiwillig für mich getan.‘

Anado hatte genickt. ‚War das damals Euer Hintergedanke gewesen, als Ihr mich mit zur Festung genommen habt?‘

Drakan hatte nur die Zigarette in den Aschenbecher geschnippt und war aufgestanden. ‚Ich ruiniere mir meinen schlechten Ruf, wenn ich darauf antworte, Anado.‘, hatte er im Vorbeigehen gesagt.

Mehr hatte es nicht zu sagen gegeben. Anado hatte Bescheid gewusst.

Regelbruch

Son Goku sah vom einen Zwilling zum anderen. Äußerlich so gleich. Aber anscheinend unterschied sie mehr als nur die Farbe der Rüstungen, die sie nun trugen. Worum immer es hier ging, es war längst viel mehr als Anados Landesverrat, als Zannins Hass auf die Saiyajins. Der Kampf, der um sie herum tobte, schien mittlerweile kaum mehr als eine Kulisse für diese Szene vor ihm zu sein. Glenn und Ozara hatten sich schützend neben ihn gestellt, aber ansonsten befolgten sie Anados Anweisung und hielten sich heraus. Beide ließen sie jedoch den Thindar nicht aus den Augen. Glenns violette Augen waren ausdruckslos, aber in Ozaras Blick lagen Mitleid und noch etwas anderes, das Son Goku nicht zu deuten vermochte.

„Was?“ Anados Gesichtsausdruck schien selbst Zannin zu verwirren, denn er hielt inne. „Wovon redest du, du mieser Verräter?!?“

„Ja, ich habe mein Land verraten und ich bereue es. Ich habe mein Volk verraten und ich bereue es. Ich habe meinen Lord verraten...Drakan...und bei Tentai, ich bereue es zutiefst. Aber keine Sekunde lang habe ich Reue empfunden, den Namen unserer Familie abgelegt zu haben, Zannin! Familienehre, dass ich nicht lache! Glaubst du Idiot wirklich, ich habe so verbissen trainiert, um für Vater die Ehre der Familie aufrecht zu halten?“ Anados eisiges Lächeln wurde weiter. Schärfer. „Nein, Zannin. Um ihn eines Tages umzubringen, diesen dreckigen Bastard! Du denkst, ich habe der Familie Akuma die Ehre geraubt? Idiot. Für mich gab es so etwas wie Ehre dort noch nie. Aber geh ruhig zurück, richte Vater meine herzlichsten Grüße als Verräter aus und lass dir von ihm zeigen, was er unter Ehre versteht.“ In Zannins Augen flackerte der Wahnsinn. Unstet und unberechenbar. Anados Augen dagegen waren steinhart. Fels unter Druck zusammengepresst und gehärtet. Unzerbrechlich.

Son Goku atmete tief durch und fragte sich, welcher der beiden Brüder seinem Schicksal wohl dankbarer sein musste.

„Den Namen abgelegt?“, wiederholte Zannin verächtlich und grinste seinen Bruder wieder an. „Du bist der Idiot, Anado. Den Namen Akuma kann man nicht einfach ablegen. Du bist ein Akuma und wirst

immer ein Akuma sein! Und Vater wird toben, wenn er erfährt, was du getan hast.“

„Soll er doch.“, meinte Anado kühl, aber Son Goku horchte alarmiert auf. Wieder lag mehr unter dieser gespielten Gelassenheit als der Thindar preisgeben wollte. In Anados Stimme schwang ein Gefühl mit, das den großspurigen Worten widersprach. Furcht.

Anscheinend war Son Goku nicht der einzige, dem es nicht entgangen war, denn Zannin fing wieder an zu lachen. „Nein, Anado! Glaub nicht, dass du auf dieser Seite hier sicher bist, glaub es ja nicht!“ Er brach sein Lachen ab und ersetzte es durch sein blutiges Grinsen. „Ich werde dich jetzt nicht töten, das wäre zu einfach. Stattdessen werde ich dafür sorgen, dass du leidest. Ich werde dir nehmen, was dir so wichtig ist. Anado, du wirst es bitter bereuen, dass du unsere Familie verraten hast. Du kennst das Gesetz, das Blut steht über allem! Du hast Blutverrat begangen – nicht nur für eine Frau, nicht nur für eine Frau aus dem Siebten Quartal, nicht nur für eine Frau aus dem Siebten Quartal, die die Armee anführt und unser schlimmster Feind ist, nein!! Für eine Frau, die außerdem noch unsere Brüder ermordet hat! Und statt Blutrache zu üben, rennst du ihr hinterher, du erbärmlicher Verräter.“ Anados Augenbrauen senkten sich unwillig tiefer. Mit einem harten Ruck stieß er Zannin von sich.

„Verschwinde, Zannin. Mach, dass du fort kommst, denn wenn ich dich töte, wer sollte dann noch für dich Blutrache üben?“ Boshafter Spott lag in seinen Worten. „Du weißt, mehr Söhne hat Vater nicht. Hari und Shoj tot, ich ein Verräter, jetzt hast du gute Chancen, Zannin. Aber vielleicht lässt Vater ja lieber die Familie untergehen als dich an ihre Spitze zu stellen? Der Effekt wäre so oder so der gleiche!“

„Spotte nur, Anado...“, zischte Zannin. „Mal sehn, was du noch sagst, wenn ich deine kleine Hure vor deinen Augen aufschlitze?“

Anado war ruhig und beherrscht geblieben, als sein Bruder ihn angegriffen hatte, aber mit diesen Worten traf er genau seinen angreifbaren Punkt. „ZUM LETZTEN MAL, ZANNIN!“, brüllte er ihn an.

„ICH WERDE VERTEIDIGEN, WAS MIR GEHÖRT!! SELBST, WENN ICH DICH DAFÜR TÖTEN MUSS!!!“

„Was dir gehört?“, fragte eine scharfe, kühle Stimme hinter ihm und Anado, gerade bereit, zum Angriff auszuholen, stolperte fast. „Bei Tentai, Soldat Anado, ich hoffe für dich, dass du nicht von mir sprichst!“

„Gjaahh....ah....Kommandantin Shan'xara...“ Der gefürchtete Elitekämpfer des Achten Quartals schnitt eine hilflose Grimasse und zog den Kopf ein. Verschwunden waren das finstere Lächeln und der harte Blick seiner Augen. Jetzt wirkte er eher wie ein gescholtenes, auf frischer Tat ertapptes Kind.

Son Goku setzte zu einem Grinsen an, ließ es aber bleiben, als sich Shan'xaras strenger Blick unter dem geöffneten Visier direkt auf ihn richtete. Verdammt, wo war sie nur so plötzlich hergekommen? Teleportieren konnte sie ja wohl nicht, wenn der Blocker noch aktiviert war, oder? Sie war allein, ohne Sir Cardell, den er auch auf diesen ersten Blick nirgendwo hinter ihr entdeckte. Das zweite, was Son Goku auffiel, war, dass ihr ehemals strahlendweißer Umhang längst nicht mehr fleckenlos war. Auf dem hellen Weiß stach das Rot besonders hervor. Er versuchte abzuschätzen, ob es vielleicht ihr Blut war, aber ihre aufrechte Haltung und ihr nicht etwa schmerzverzerrter, sondern nur verärgelter Blick sprachen dagegen. Sowohl Haltung als auch Blick kannte er nur zu gut und wusste schon, was ihnen folgen würde, aber ein höhnisches Lachen unterbrach Shan'xaras Predigt, noch ehe sie zu ihr ansetzen konnte.

„Fwahahahahaha!“ Zannin stützte sich mit seiner Klinge ab und krümmte sich fast vor Lachen. „Mann, Mann, Mann! Anado, du Idiot, jetzt sag mir nicht, dass du Hochverrat begangen hast und deine kleine Hure dich nicht mal ran lässt? MwahaHAHAHAHA!! Ich glaub's ja nicht!! Drei Monate und du hast sie nicht mal flach gelegt?!? Lässt sie dich nicht ran oder kannst du nicht mehr, vom vielen Schwanzeinziehen?!? Anado, du solltest sehen, wie erbärmlich du aussiehst! Lässt dich herumkommandieren von einer Frau!! Ausgerechnet du!! Welche Gehirnwäsche haben sie dir hier verpasst?“

Shan'xaras blaue Augen wurden schmal und eisig, als sie sich mit einer langsamen Bewegung Zannin zuwandte. Gleich darauf atmete sie scharf ein. „Als ob einer von der Sorte nicht schon genug wäre, jetzt gibt's die auch noch im Doppelpack...“

„Vorsicht, Kommandantin.“, warnte Glenn. „Der Typ ist stark und gefährlich. Er hat es auf Son Goku abgesehen.“

„Und gerade habe ich mir ein neues Ziel ausgesucht.“, meinte Zannin mit einem hämischen Grinsen.

„Nein! Dazu musst du zuerst an mir vorbei!“ Drohend hob Anado die Klinge und richtete sie auf seinen Bruder. „Sie kriegst du nur über meine Leiche!“

„Brüderchen, hörst du mir nicht zu?“ Gelassen ließ Zannin die Hand sinken und befestigte seine eigene Waffe seitlich an seiner Rüstung. „Ich will dich nicht töten. Ich will dich leiden lassen!!“ Bevor Anado oder irgendjemand anderes reagieren konnte, riss er die gesenkte Hand wieder hoch, in ihr ein schwarzes, schmales Gerät.

Anados Augen weiteten sich. „Nein! Das darfst-!“ Er zuckte vor, aber ehe er Zannin treffen konnte, hatte sich ein heller Energiering um ihn gelegt, der sich sofort zusammenzog. Anado keuchte auf und schien nach Luft zu schnappen. Ohne Zeit zu verlieren, verpasste Zannin ihm einen groben Stoß, der ihn zu Boden schmetterte, wirbelte herum und schoss den nächsten Energiering ab, der Ozara nach vorne kippen ließ.

„Du Hund!!“ Glenn sprang über Ozara hinweg und schleuderte aus dem Sprung heraus zwei Wurfsterne auf den Söldner ab, aber dieser sprang mit einem höhnischen Grinsen ebenfalls in die Höhe und ließ eine weitere Energiefessel durch die Luft zischen.

Ein unfairer Angriff

„Fwahaha! Ist das alles?“, höhnte er, landete – und wurde nach vorne geschleudert, als Shan'xara ihm von hinten einen harten Stoß verpasste. Sie schien eigentlich auf das Gerät gezielt zu haben, aber Zannin hatte sich in letzter Sekunde seitlich gedreht, denn er umklammerte sich jetzt mit verzerrtem Gesicht den Oberarm, während das Gerät in seiner Hand noch immer unversehrt war.

„Schlampe!“, zischte er.

„Das ist unerlaubter Waffeneinsatz.“, sagte Shan'xara kühl. „Ein eindeutiger Regelbruch!“

Son Goku sah zu ihr und wusste nicht, um wen er sich im Moment mehr Sorgen machen musste. Um Shan'xara, die diesem Typen gegenüberstand, oder um seine Gefährten, die nach Luft rangen.

Andererseits wirkte Shan'xara, als ob sie die Situation im Griff hätte, also entschied er sich dafür, als erstes zu versuchen, die anderen von ihren Fesseln zu befreien.

„Anado!“ Mit einem Satz war er neben ihm und streckte die Hände nach dem engen Energiering aus.

„Nein, du Schwachmat!“, fuhr Anado ihn mit einem seltsam panischen Unterton an. „Die gehen nicht ab!! Hilf ihr! Los, hilf ihr!“ Er bemühte sich, auf die Füße zu kommen, sackte dann aber mit einem ersticken Laut zusammen, als der Ring sich nur noch enger zu ziehen schien. „Arghhh...“

Son Goku sah ihn besorgt an, befolgte aber dennoch seinen Wunsch und fuhr herum, um Shan'xara zu helfen. Zannin schoss gerade mehrere Energieringe in ihre Richtung ab, aber sie schien sich mittlerweile verwandelt zu haben, denn die Bewegungen, mit denen sie auswich, waren schneller als bisher. Dieses Gerät... wenn er es zerstörte, würden dann die Energiefesseln verschwinden?

„Shan'xara! Achtung!“, rief er und sammelte Energie, während er in ihre Richtung rannte.

„Nein, bleib weg, du Idiot!! Der ist eine Nummer zu groß für dich!“ Shan'xara duckte sich unter einem geschossenen Energiering hinweg und stieß dann ihre Shikazza unvermittelt nach vorne. Zannin wich mit einer Drehung aus, konnte aber nicht verhindern, dass die scharfe Klinge seinen Hals leicht streifte. Mit einem wütenden Aufschrei griff er blitzschnell vor und packte das eine Ende der Shikazza. „Hab dich!“, höhnte er, riss die Waffe zu sich heran – und kippte nach hinten, als er plötzlich nur noch die eine Klinge samt einer langen, schmalen Spitze an deren Ende in der Hand hatte.

In Shan'xaras Augen leuchtete kalter Spott auf und zeigte, dass die Teilung der Waffe alles andere als unbeabsichtigt gewesen war. Zannin war ein erfahrener Kämpfer und hätte sicher nicht mehr als den Bruchteil einer Sekunde gebraucht, um sein Gleichgewicht wieder zu erlangen, aber es war genau dieser Bruchteil, den Shan'xara ihm nicht ließ. Sie zog das Knie hoch und rammte es Zannin gegen die Brust, während sie gleichzeitig das lange Mittelstück der Shikazza mit beiden Händen umfasste und mit ausgestreckten Armen blitzschnell herabzog, so dass Zannin nicht etwa nach hinten taumelte, sondern mit dem Nacken direkt gegen den Stab knallte. Zannin keuchte mit aufgerissenen Augen auf und selbst Son Goku, die Hand um den Speer geschlossen, zuckte zusammen. Das musste ihm das Genick gebrochen haben! Wie sich zeigte, war Zannin jedoch zäher, als er erwartet hatte. Sein blutiges Gesicht war verzerrt vor Hass und Schmerz, aber geschlagen schien er noch lange nicht zu sein.

„Miststück!“ Erdbrocken flogen hoch, als er sich nach vorne abstieß.

Son Goku sah aus den Augenwinkeln zu Anado, der sich hoch kämpfte, zu Glenn, der sich bereits aufgerappelt hatte und nach Verstärkung brüllte, zu Ozara, der nicht einmal hochkam, weil der Ring sich nicht um seinen Oberkörper geschnürt hatte, sondern seine Beine zusammenpresste, und wusste, dass er irgendetwas unternehmen musste. Shan'xaras Angriffe trafen Zannin hart, aber der Thindar schien so in Rage zu sein, dass er es nicht einmal mehr bemerkte. Zusätzlich hatte Shan'xara damit zu tun, diesem seltsamen Fesselgerät auszuweichen, das Zannin immer noch auf sie richtete, und... Son Goku kniff die Augen zusammen... noch etwas, das ihm Sorge bereitete. Ihre Angriffe waren stark,

weitaus stärker als die, die sie damals gegen ihn eingesetzt hatte – aber dennoch nicht so stark, wie sie hätten sein sollen. Zannin war tatsächlich kein harmloser Gegner, aber Shan'xara kämpfte immerhin als zweifacher Supersaiyajin! Sie hätte ihm überlegen sein müssen und war es tatsächlich auch, aber Son Goku brauchte nicht lange, um zu erkennen, dass sie nicht etwa deshalb so hart und verbissen zuschlug, weil sie stärker war. Nein. Sie tat es, um den Kampf so schnell wie möglich zu beenden.

Was wie ein gnadenloser, harter Angriff aussah, war nicht mehr als verzweifelte Notwehr. Wenn dieser Kampf länger andauern würde, würde sie ihn verlieren, das wusste er, das wusste sie selbst. Und zu ihrer allem Pech wusste es auch Zannin. „Geht dir schon die Puste aus?“, fragte er und wich einem Schlag aus. „Von dir haben Hari und Shoj sich kalt machen lassen? Nein, was für Versager!!!“ Als Zannin gleichzeitig die Spitze der Shikazza und einen Energiering auf Shan'xara abschoss und es ihr nur mit knapper Not gelang, beidem zu entgehen, rannte Son Goku los. Warum ließ sie sich auf diesen Nahkampf ein, wo es viel schwieriger war, diesem Gerät auszuweichen? Warum kämpfte sie nur mit dieser verdammten Waffe, statt so zu kämpfen, wie ein Saiyajin es tat?? Warum setzte sie keine Energieattacke ein? Er selbst sammelte ein zweites Mal Energie, ließ die Hand dann aber fluchend wieder sinken. Das hatte keinen Wert. Die beiden Kämpfer bewegten sich zu schnell und zu unvorhersehbar, die Gefahr, Shan'xara statt Zannin zu treffen, war zu groß.

„Shan'xara! Halt aus!“ Während er rannte, powerte er zum dreifachen Supersaiyajin auf. Wenn er überhaupt etwas ausrichten konnte, dann nur so.

„Nein!!!“ Shan'xara beging nicht den Fehler, sich ihm zuzuwenden. „Nein, bleib weg!! Hol Sir Cardell oder Jusan!! Das ist ein Befehl!“ Mit einem schnellen Satz rettete sie sich vor einer Attacke nach hinten, rollte sich zu Son Gokus Erstaunen ab und wirbelte herum. Erst als sie die Hände hob, sah er, was diese Aktion gerade eben gebracht hatte. Sie hatte sich die von Zannin geworfene Spitze zurückgeholt und gleichzeitig die zweite von ihrer Waffe abgetrennt, so dass sie jetzt in jeder Hand zwei für den Nahkampf geeignetere Waffen trug. „SOFORT!!!“, fügte sie scharf hinzu, als sie sah, dass er nur stehen geblieben war.

Er hatte Anado helfen wollen, der ihn zu Shan'xara geschickt hatte, er hatte ihr helfen wollen und sie hatte ihn wieder weggeschickt! Verdammt noch mal, konnten die sich mal entscheiden? Diese dämliche Befehlsregelung! Befehle hatte er einzuhalten, aber was jetzt?

Es war Zannin, der ihm die Entscheidung abnahm, wenn auch auf keine sehr zuvorkommende Weise. „So?“ Der Thindar hielt plötzlich inne. „Diesen Trottel da schützt ihr alle? Na los, dann schützt ihn jetzt!!!“

Shan'xaras Augen weiteten sich und sie fuhr herum, aber Zannin hatte seinen Energieangriff mit seiner Klinge bereits abgeschossen. Was als nächstes passierte, sah Son Goku fast wie in Zeitlupe vor sich ablaufen, die Zeit als zähe, stockende Masse, die seine Bewegungen genauso hemmte wie die aller anderen. Der grelle Angriff, der direkt auf ihn zuraste, viel zu nah, viel zu schnell, um ihm noch ausweichen zu können. Seine Augen, die direkt auf Shan'xaras trafen und dort das Erkennen aufflackern sahen. Zu spät. Viel zu spät in dieser stockenden Zeit. Der gleichzeitig mit dem Angriff abgeschossene Energiering umschloss sie mitten in der Drehung und presste ihr die Arme an den Körper. Im gleichen Augenblick, in dem sie mit einem Aufschrei die Hände öffnete und die Waffen fallen ließ, riss er die Arme nach oben.

Das Bild vor seinen Augen wurde erst grell weiß, dann schmerzensrot, dann schwarz.

Zweites Special

Anado schrak hoch und saß sofort aufrecht im Bett. Wie gelähmt starrte er durch die undurchdringliche Schwärze seines Zimmers, ohne zu begreifen, was ihn derart ruckartig aus dem Schlaf gerissen hatte. Ein Albtraum... langsam beruhigte sich sein rasender Herzschlag. Er hatte geträumt, nur geträumt... er wusste nicht mehr ganz genau, wovon er geträumt hatte, konnte sich nur an das beklemmende Gefühl der Angst erinnern, die noch nicht ganz aus seinem Körper gewichen war.

Seltsam. Es war schon ein Weilchen her, dass er das letzte Mal in der Nacht aufgewacht war, und es beunruhigte ihn, dass es ihm jetzt passiert war. Er hatte sich gut in der Festung eingelebt, hatte sich bestens an sein neues Leben gewöhnt. Sein altes fehlte ihm kein bisschen. Eigentlich wollte er es nur vergessen. Alles einfach vergessen, Erinnerungen, Personen...diesen Namen. Akuma. Er hasste diesen

Namen.

Regungslos lauschte er nach verdächtigen Geräuschen, aber außer seinem eigenen flachen Atem war nichts zu hören und von der Anwesenheit eines anderen in seinem Zimmer nichts zu spüren. Anado kniff die Augen zusammen und schwang sich aus dem Bett. Er war allein. Vollkommen allein. Anfangs war es ungewohnt gewesen, er hatte sich stets ein Zimmer mit Zannin geteilt, aber er hatte schnell gelernt, dieses eigene Territorium schätzen zu lernen. Er hielt sich nicht oft hier auf, nur wenn Drakan auch hier war und vorlas. Eigentlich mochte Anado Bücher überhaupt nicht und er hasste Lernen wie die Pest, ganz im Gegensatz zu Drakan, den alles zu faszinieren schien, was irgendwie nach Wissen aussah, und von sich aus konnte er sich nie auf mehr als drei, vier Sätze am Stück konzentrieren, danach verlor er Geduld und Interesse. Aber wenn Drakan vorlas, war es anders. Er mochte die Stimme seines Herrn, die geschriebene Worte nie so langweilig klingen ließ wie sie aussahen. Drakan machte Worte zu etwas Magischem, schien ihnen allein dadurch, dass er sie aussprach, eine Bedeutung zu verleihen, die sie andernfalls nie gehabt hätten. Sein Herr konnte mit Worten ebenso spielen wie mit Ärilas und versuchte doch die ganze Zeit, ihm beizubringen, wie wichtig es war zu überlegen, was man sagte. In Worten steckt Macht, Anado. Viel mehr Macht als in allen Waffen dieser Welt. Mit den richtigen Worten kannst du jemanden zerstören, ohne ihn zu berühren, oder du kannst ihn dazu bringen, das zu tun, was du willst. Ein Wort ist etwas, was du formst, ein Teil von dir, und sobald du es aussprichst, hast du etwas von dir preisgegeben. Deswegen solltest du gut nachdenken, welche Worte du aussprichst, Anado.

Klang irgendwie sinnvoll... nur hatte er es nicht so mit diesem ‚vorher Nachdenken‘. Seine Zunge war oft schneller als seine Gedanken und noch viel schneller war seine Faust.

Langsam schlich er zu seiner Zimmertür, öffnete sie einen Spalt breit und verließ dann vorsichtig sein Zimmer.

Die uralten Gänge der Burg waren wie ausgestorben und nur schwach erleuchtet. Anado wusste, dass auf den Hauptgängen immer Wachposten stationiert waren, Tag und Nacht, aber sein Zimmer lag ein ganzes Stück von diesen Hauptgängen entfernt und eine Etage tiefer als die eigentlichen Unterkünfte der Diener und Beschäftigten der Festung. Weil er es so gewollt hatte. Zielsicher huschte er durch die leeren Gänge, vorsichtig und wachsam. Niemand durfte ihn sehen, sonst würde er Ärger kriegen, das wusste er. Kameras waren hier nicht angebracht, also musste er nur auf eventuelle Patrouillen achten. Immer wieder blieb er stehen und lauschte angespannt, aber alles war totenstill.

Anado atmete tief durch und eilte weiter. Instinktiv hatte er den richtigen Weg eingeschlagen, ohne auf die bestimmten Gänge zu achten. Er musste nie auf den Weg achten, wenn er zu ihm wollte. Er fand ihn immer. Hätte man ihn gefragt, hätte er zwar den Ort nicht nennen können, aber hingefunden hätte er auf jeden Fall. Drakan war ziemlich erstaunt gewesen, als Anado es ihm bewiesen hatte, und Anado hatte sich gefreut, denn es gab nicht vieles, was Drakan überhaupt eine Gefühlsregung entlocken konnte, schon gar kein Erstaunen. Natürlich hatte dieser Ausdruck nicht lange ange Dauert, es war eine flüchtige Emotion gewesen, die genauso schnell wieder verschwunden war, wie sie auch erschienen war. Danach hatte er spöttisch gelächelt. ‚Du findest mich also wirklich überall? Was für eine schreckliche Vorstellung. Was für eine Möglichkeit gibt es, dich wieder loszuwerden?‘

‚Keine.‘ Anado hatte gegrinst.

Jetzt, in Erinnerung daran, grinste er wieder. Sein Herr hatte ihm damals bei ihrer ersten Begegnung befohlen, ihn zu begleiten, und er würde ihm immer folgen, ganz egal wohin.

Als der Gang endete und in einen noch dunkleren mündete, wurde Anado langsamer. Ganz behutsam schlich er ein paar Schritte vor, spähte vorsichtig um die Ecke – und riss erstaunt die Augen auf. Keine Wachen! Vor der Zelle waren keine Wachen postiert! Seit wann das? Normalerweise standen sie nachts immer da, der Lord bestand darauf.

Anado war sich nicht ganz sicher, ob ihn das freuen oder beunruhigen sollte. Einerseits war es seltsam, andererseits ermöglichte es ihm, sich zum ersten Mal weiter als bis zu dieser Ecke zu schleichen. Nach einem kurzen Zögern und einigen wachsamem Blicken gab er sich einen Ruck und überwand die letzten paar Meter Distanz. Dann stand er endlich vor der Zelle, mit den Händen die Gitterstäbe umklammert.

„Drakan.“, flüsterte er. „Mein Herr. Seid Ihr wach?“

Einige Augenblicke lang herrschte Schweigen, dann kam die Antwort aus dem Dunkeln. „Ja.“

Anado kniff die Augen zusammen und spähte in die Schwärze vor ihm. Langsam gewöhnte er sich an die schlechten Lichtverhältnisse und die formlose schwarze Masse löste sich allmählich zu einzelnen Konturen auf. Die kahlen, kalten Steinwände. Der schlanke Junge, der mit einem ausgestreckten und einem angewinkelten Bein an die hintere Wand gelehnt auf dem Boden saß und den Blick auf ihn gerichtet hatte.

Anados Finger umschlossen die Gitterstäbe noch fester. Der Schmerz, den dieser Anblick in ihm

erzeugte, war ebenso heftig wie die Wut und der Hass.

„Was willst du, Anado?“, fragte Drakan ruhig. „Glaubst du etwa, ich könnte irgendetwas gegen Albträume tun? Geh zurück und schlaf weiter. Du solltest nicht hier sein.“

„Ja...“, sagte Anado und blieb dennoch stehen, wo er war. „Wo sind die Wachen?“

Drakans stahlblaue Augen zeigten nur Ausdruckslosigkeit. Manchmal fragte Anado sich, ob sein Herr sich nur so gut unter Kontrolle hatte oder ob es in ihm wirklich so aussah. Leere. „Er hat sie fortgeschickt.“, antwortete er gleichgültig.

„Euer Vater?“ Sein Griff wurde härter, der kalte Stahl schien sich in seine Haut zu pressen.

„Wer sonst?“ Drakan lächelte spöttisch, aber dennoch ohne jeden Humor. „Meinst du etwa, sie würden auf meinen Befehl hören?“

Anado lächelte nicht. Nicht einmal spöttisch. Er sah nur schweigend seinen Herrn an, bis dessen Lächeln langsam verblasste. Und schließlich war es Drakan, der den Kopf zur Seite wandte und den Blickkontakt abbrach. Zum ersten Mal.

„Geh.“, sagte er leise. „Bitte... geh, Anado.“

„Nicht ohne Euch.“, sagte Anado hart, spannte die Muskeln an und bog mit zusammengebißenen Zähnen mühsam die Stäbe auseinander. Es war schwer, aber es war gleichzeitig auch eine Erleichterung, diesen brennenden Zorn auf irgendetwas übertragen zu können. Als er fertig war, atmete er schwer und seine Arme schmerzten, aber die Lücke zwischen den Stäben war nun groß genug, um sich hindurchzuzwängen, was Anado auch ohne Zögern tat. Jetzt stand er direkt vor ihm und sah auf ihn herab, aber Drakan hatte immer noch das Gesicht abgewandt und starrte zur Wand. „Schaut, mein Herr! Der Weg steht offen! Ihr kennt doch die Gänge alle auswendig, wir könnten sicher unbemerkt aus der Festung gelangen und wenn sich uns doch jemand in den Weg stellt, dann werde ich kämpfen! Lasst uns gehen, mein Herr, noch heute Nacht! Ganz egal wohin, ich würde Euch überall hin begleiten. Ich würde Euch immer beschützen, Euch immer dienen. Wir gehen einfach fort! Woanders hin! Und dann erleben wir Abenteuer, nur wir beide! Wir könnten Ruinenforscher werden, Ihr mögt doch so altes Zeugs. Dann übersetzt Ihr alte Schriften und ich beschütze Euch vor den Mumien.“, erklärte er ihm begeistert. Ja, sie würden Abenteuer werden! Und wenn sie dann Schätze fanden, dann waren sie reich!

Anado hielt das wirklich für eine gute Idee und war bereit, auf der Stelle aufzubrechen, aber Drakan lächelte nur schmal. „Immerhin, an Phantasie mangelt es dir nicht, aber wie immer redest du ohne nachzudenken, Anado.“, sagte er. „Aus der Festung zu entkommen, ist schwerer als du es dir vorstellst, und selbst wenn wir es schaffen würden, wäre dadurch nichts gewonnen. Er würde mich suchen lassen, wenn nötig im ganzen Land. Und du weißt, welche Leute in so einem Fall losgeschickt werden, Anado. Leute für Spezialfälle. An erster Stelle deine Familie. Außerdem... kann ich nicht fort. Das hier ist mein Platz.“

„So eine Zelle?“, fragte Anado ungläubig. Das konnte doch nicht sein Ernst sein! Er wollte lieber hier bleiben als zu fliehen?

„Ich rede nicht von dieser Zelle.“ Drakan stieß ein verächtliches Schnauben aus. „So scharf bin ich auf dieses Einzelzimmer hier auch nun wieder nicht. Ich bin der Lord, Anado, der Herrscher dieses Landes. In diese Rolle wurde ich hineingeboren, es ist mein Platz. Es muss doch einen Sinn haben, wofür ich das alles hier ertrage. Soll ich ihn aufgeben, indem ich fortlaufe?“ Jetzt wandte er ihm das Gesicht wieder zu. Sein Blick war kalt und scharf, aber zumindest nicht mehr so erschreckend ausdruckslos.

Anado wusste nicht so recht, was er empfinden sollte. Einerseits erfüllten diese Worte ihn mit Ehrfurcht und Stolz. Sein Herr war der Lord! Nichts und niemand konnte ihm seinen Platz nehmen! Aber auf der anderen Seite weckten sie in ihm auch Verzweiflung. Er blieb hier. Wie sollte er ihn denn hier schützen? Wie sollte er ihn vor seinem Vater schützen?

„Ich brauche doch keinen Schutz, Anado.“, sagte Drakan spöttisch. „Ich bin unsterblich. Schon vergessen? Dralervors Regel schützt mich.“

„Dralervors Regel schützt Euch vor dem Tod.“, entgegnete Anado stur. „Aber nicht vor Schmerzen. Davor schütze ich Euch, das ist meine Aufgabe.“

„So, ist es das?“ Spott blitzte jetzt auch in den stahlblauen Augen auf.

„Ja.“, sagte Anado dennoch fest. „Das ist es.“

„Es ist immer das Gleiche mit dir, Anado.“ Drakan schüttelte spöttisch den Kopf, lehnte ihn dann zurück und blickte wieder zu ihm auf. „Voll von Feuer, voll von Hass und Zorn, voll von Leidenschaft, voll mit Gefühlen von oben bis unten und nicht ein Fleckchen Platz für Verstand und Vernunft.“

„Das brauche ich nicht.“, sagte Anado grinsend. Diese Worte hatte er schon mehr als einmal von seinem Herrn zu hören bekommen, immer mit diesem halb belustigten, halb tadelnden Unterton. „Ich habe doch Euch. Ihr denkt doch so viel, dass es mindestens für zwei reicht, oder?“

„Man sollte das Denken nicht einem anderen überlassen, Anado.“ Drakan wurde wieder ernster. „Das machen hier schon viel zu viele Leute.“

„Es ist aber so furchtbar anstrengend, über alles erst nachdenken zu müssen.“, murrte er, ließ sich vor Drakan auf dem Boden nieder – und sprang sofort wieder auf. Der Stein war eiskalt. „Mein Herr!“, entfuhr es ihm bestürzt. Es war kalt hier, sehr kalt. Er war erst wenige Minuten hier und spürte doch schon, wie die Kälte ihm durch die Kleidung drang und unter die Haut kroch. Wieder sah er zu Drakan und nun erst fiel es ihm auf. Wie hatte er das übersehen können? Die blauen Lippen, das leichte, aber beständige Zittern, das seinen Körper durchlief.

Nein! Mit zwei Schritten war er bei ihm, ging vor ihm in die Hocke und umfasste ihn an den Schultern. Drakan zuckte erst heftig zusammen, presste sich fast reflexartig zurück an die Steinwand in seinem Rücken – und atmete schließlich mühsam tief durch. Das Lächeln, das er dann in seinem Gesicht abzeichnete, wirkte erzwungen. „Mach so etwas nicht ohne Vorwarnung, Anado.“, presste er hervor. „Deine Gedanken geben mir keine.“

Auch auf dieses Lächeln ging Anado nicht ein. Unter seinen Händen spürte er die schmalen Schultern seines Herrn. Durch den dünnen Stoff des Hemdes hindurch, wie kalt seine Haut war. Er spürte, wie sich Drakans Körper, obwohl immer noch zitternd, sofort mit der Berührung merklich versteift hatte. Und in sich selbst... spürte er den Zorn aufflammen, den Hass, der das Feuer nährte. Auf einmal war ihm nicht länger kalt, sondern warm. Heiß. Sengende Hitze, die ihn fast verbrannte. „Kommt mit, mein Herr.“, bat er ihn eindringlich. „Ihr könnt mein Bett haben. Wenn Ihr schon nicht fliehen wollt, dann wenigstens für den Rest der Nacht. Ich flehe Euch an, mein Herr, kommt mit mir. Ihr müsst ja auch nicht schlafen.“, fuhr er hastig fort, als Drakans Gesichtszüge sich anspannten. „Ich hab noch irgend so ein Buch bei mir herumliegen, über...äh...ist ja egal. Ich kann mir auch ein anderes Zimmer suchen, wenn Ihr wollt, aber bitte, bitte, bleibt nicht hier, mein Herr. Ich könnte das nicht ertragen, Euch hier zurückzulassen.“

„Anado, schalt endlich einmal deinen Verstand ein.“, sagte Drakan ruhig. „Die Wachen werden nicht ewig fortbleiben und wenn sie merken sollten, dass ich nicht hier bin, werden sie sofort Meldung erstatten. Und jetzt lass mich los, Anado.“

Als Anado nicht reagierte, sondern ihn nur verzweifelt ansah, wurde Drakans Blick kühler. Anado spürte, wie seine Hände sich auf einmal ruckartig von selbst öffneten, sein Körper sich erhob, als würde jemand ihn von innen hochziehen. Genauso selbstständig setzten sich auch seine Füße in Bewegung und traten mehrere Schritte zurück.

Als Drakans Griff sich löste, machte Anado keinen Versuch, ihm noch einmal näher zu kommen. Ein, zwei Meter Distanz... das war schon sehr nah, das wusste er. Sehr viel näher als sein Herr die Leute normalerweise an sich herankommen ließ. Drakan scheute Nähe und Kontakt und dieser unsichtbare Ring um ihn herum war deutlich spürbar, denn die Leute hielten sich fern, wenn sie konnten. Selten, sehr selten berührte Drakan jemanden und niemals ließ er sich anfassen. Anado wusste auch, dass er sich vorhin, indem er es getan hatte, sehr viel herausgenommen hatte, aber wie so oft hatte er es getan, ohne groß über sein Handeln nachzudenken. Ein anderer als er wäre dafür vielleicht hart bestraft worden... Drakan verstand in dieser Hinsicht nicht viel Spaß. Wer ihm zu nahe kam, lernte schnell, diesen Fehler nicht zu wiederholen.

„...gut.“, sagte er schließlich resigniert. Er konnte seinen Herrn ja schlecht zwingen. Das hieß, vielleicht hätte er es sogar getan, wenn Drakan nicht mittels seiner Kräfte dazu in der Lage gewesen wäre, ihn davon abzuhalten. Wenn sein Herr die Zelle nicht verlassen konnte, musste er eben eine andere Lösung finden. Mit einem spontanen Geistesblitz zog er dann sein Oberteil aus und warf es ihm zu. „Zieht das über!“, rief er, drehte sich um und zwängte sich wieder zwischen den Gitterstäben hindurch. „Ich bin gleich wieder zurück!“

„Anado!“, rief Drakan ihm hinterher. „Das ist lächerlich und unnötig!“

Statt stehen zu bleiben, beschleunigte Anado seine Schritte nur. Das war eine super Idee, fand er, sogar, wenn er darüber nachdachte.

Eine viertel Stunde später stand er wieder in der Zelle vor Drakan und bemühte sich, die große Bettdecke zwischen den Gitterstäben hindurch zu ziehen.

„Anado...“, fing Drakan langsam an und ließ durch die erhobene Augenbraue keinen Zweifel daran, was er von dieser Aktion hielt, noch ehe er es in Worte fasste. „Was du tust, ist absolut lächerlich. Mein Vorgänger wird die Decke ohnehin wieder entfernen lassen. Meinst du etwa, diese Zelle ist so leer, damit ich mich nicht so beengt fühle?“

„Dann bringe ich Euch morgen eine neue Decke und übernächste Nacht wieder.“, sagte Anado unbekümmert und zerrte munter weiter.

„Anado!“ Der scharfe Klang von Drakans Stimme ließ ihn inne halten. Als er sich herumdrehte, sah er,

dass sein Herr aufgestanden war. Mit der Hand streckte er ihm das Oberteil entgegen, das Anado ihm zugeworfen hatte. „Lass diesen Unsinn. Nimm das wieder und bring die Decke zurück.“

„Aber...“ Mutlos ließ Anado die Schultern hängen. Er hatte doch gewollt, dass sein Herr sich freute.

„...es ist doch so kalt hier.“

„Ach was.“ Drakan winkte mit einer seltsam ungeduldigen Geste ab. „Man gewöhnt sich daran. Denke nach, Anado, kann ich etwa an Unterkühlung sterben?“

Anado hielt noch ein paar Herzschräge lang seinem kühlen Blick stand, dann senkte er ergeben den Kopf. „Nein.“, sagte er bedrückt und niedergeschlagen. „Das könnt Ihr nicht... aber es ist doch sicher auch für Euch kein schönes Gefühl zu frieren?“

„Tz.“ Drakan stieß erneut einen verächtlichen Laut aus. „Nach solchen unsinnigen Kriterien wie Gefühlen beurteile ich eine Situation nicht. Es gibt Schlimmeres, als die Nacht in einer leeren, kalten Zelle verbringen zu müssen. Sehr viel Schlimmeres.“

Anado sah auf und erschauerte. Die Umgebung hier war kalt und ließ ihn frieren, aber das war nichts gegen die Kälte, die Drakans eisiges Lächeln jetzt ausstrahlte. Er schluckte, aber er fragte nicht nach. Schlimmeres... Drakan würde ihm keine Antwort geben, selbst, wenn er die Frage danach laut stellte, das wusste er, also bemühte er sich eilig, an etwas anderes zu denken, ehe seine Phantasie eigene Antworten formen konnte. „Tut mir Leid, mein Herr.“, murmelte er kleinlaut. „Ihr habt natürlich Recht, das war eine dumme Idee, aber seid bitte nicht sauer auf mich, ja?“, bettelte er kläglich. Die Vorstellung, dass sein Herr verärgert über ihn sein könnte, war schrecklich. „Ich wollte nur, dass Ihr es hier etwas wärmer habt, ganz ehrlich.“

„Schon gut, Anado.“ Auf einmal klang Drakans Stimme sanft und nicht so scharf und schneidend wie vorher. „Ich bin nicht verärgert.“

„Hm... wirklich nicht?“, hakte Anado sicherheitshalber nach.

„Wirklich nicht.“ Drakan lächelte spöttisch. „Es braucht mehr als einen kleinen, dummen Jungen, um mich zu verärgern.“

Anado schnitt eine Grimasse. Klein war gut. Für sein Alter war er groß! Und Drakan war schließlich auch nicht größer als er, obwohl er älter war!

„Aber wenn man mich einen kleinen, dummen Jungen nennen würde, würde mir höchstens das zweite Adjektiv etwas ausmachen.“, zog Drakan ihn auf und deutete dann auffordernd auf das Gitter. „Geh jetzt, bevor dich jemand hier bemerkt, und biege die Stäbe zurück.“

Folgsam zwängte Anado sich erneut hindurch und zog die so mühsam hindurch gezernte Decke wieder zurück. „Ihr wollt sie wirklich nicht?“, startete er einen allerletzten Versuch, obwohl er schon wusste, dass es sinnlos war.

„Nein.“ Drakan trat ein paar Schritte nach hinten, sodass er in der dunklen Zelle wieder schwerer zu erkennen war. „Selbst wenn du sie wieder mitnimmst, du hast auch ohne sie...“ Er zögerte, als ob er sich über seine nächsten Worte nicht ganz sicher wäre. „...irgendetwas hergebracht, das sich auch warm anfühlt.“

Hatte er? Verwundert starrte Anado auf die Decke in seinen Händen. Mehr als diesen Gegenstand hatte er doch nicht mitgebracht. Das Oberteil hatte Drakan ihm schließlich auch wieder zurückgegeben. „Ist das gut?“, wollte er wissen.

„Es fühlt sich zumindest so an.“, sagte Drakan. Und dann lächelte er. Es war ein spöttisches Lächeln, aber es war gleichzeitig eine andere Art von Spott als sonst.

Anado sah ihn an und freute sich. Sein Herr brachte nie ein warmes Lächeln zustande, das wusste er schon, aber dieses hier kam ihm zumindest weniger kalt vor als jedes andere zuvor. Grinsend und stolz bog er mit einem kräftigen Ruck die Gitterstäbe zurück – und hatte plötzlich den rechten Stab in der Hand. Oh verdammt. Entsetzt und Hilfe suchend sah er zu seinem Herrn.

Drakan starrte auf den abgebrochenen Stab und atmete schließlich tief durch. „Das gibt Ärger.“

Und wie immer hatte sein Herr Recht behalten.

Anado hatte nicht ganz begriffen, warum, aber der Lord war furchtbar wütend gewesen, als er am nächsten Tag von der Sache erfahren hatte. Er selbst war nicht anwesend gewesen, aber die wütenden Rufe des Lords hatte man durch die halbe Festung hören können. Drakan war nicht in der Lage, die Stäbe zu verbiegen, also war dem Lord sofort klar gewesen, dass es ein anderer getan haben musste. Und so hatte es auch nicht lange gedauert, bis Anado zum Lord gerufen wurde. Drakan war auch anwesend gewesen, aber er hatte während des ganzen Gespräches nicht ein einziges Wort gesagt. Still und blass hatte er zwischen den neben ihm aufgebauten Wachposten gestanden und ausdruckslos zu Boden gestarrt, während Anado die scharfen Zurechtweisungen des Lords über sich hatte ergehen lassen müssen. Anado hatte den Worten kaum Beachtung geschenkt.

Seine Augen und Gedanken waren bei Drakan gewesen, dessen Anblick und Verhalten ihn unbeschreiblich beunruhigt hatten.

Die Worte des Lords waren mehr oder weniger an ihm vorbeigerauscht. Er hatte sein Zimmer nachts gefälligst nicht zu verlassen. Nachts hatte er auf den Gängen nichts zu suchen und in diesem Teil der Festung schon gar nicht, das sollte er sich hinter die Ohren schreiben, sonst hätte dies beim nächsten Mal unangenehme Folgen für ihn. Blablabla... Nur, als der Lord ihn mit Zornesröte im Gesicht gefragt hatte, was er dort überhaupt getrieben hatte, was er davon halten sollte, wenn sein Sohn nachts heimlich Jungenbesuch entgegen nahm wie eine billige Hure, da war Anados eigener Zorn fast explodiert. Wie konnte er es wagen?? Er diente seinem Herrn, weil er ihn achtete und bewunderte, weil er ihm dankbar war und ihn beschützen wollte, aber doch nicht, weil er seinen Körper wollte! Wie konnte der Lord es wagen, so etwas zu behaupten?!? Wie konnte er sich anmaßen, ihm so etwas vorzuwerfen?!? Unbeherrscht wie immer hätte er in jenem Moment sicher zur Klinge gegriffen – wenn er seinen Körper hätte bewegen können. Vergeblich hatte er versucht, sich dagegen aufzulehnen, Drakans Griff war fest gewesen und hatte ihn bis zum Ende des Gespräches zu grausamer Untätigkeit gezwungen, obwohl Anado dem Lord am liebsten die Klinge in die Brust gerammt hätte.

Danach hatte er seinen Herrn nicht mehr sehen dürfen. Der Lord hatte ihm jeglichen Kontakt verboten und gleichzeitig dafür gesorgt, dass Anado gar nicht dazu kam, ihm zu begegnen. An den Orten, an denen Drakan sich zuvor meist tagsüber aufgehalten hatte, war er nicht mehr anzutreffen, und wenn Anado sich auf die Suche machte, landete er am Ende stets vor einer verschlossenen, von mehreren Söldnern bewachten Türe. Es gab keinerlei Möglichkeit, zu Drakan vorzudringen.

Zwei Monate lang spielte Anado dieses Spielchen mit, dann riss ihm der Geduldsfaden. Nein! Das ließ er nicht mit sich machen! Sein Herr wurde behandelt wie ein Gefangener und er sollte nur tatenlos zuschauen? Was für ein Diener war er denn, wenn er zuließ, dass sein Herr so behandelt wurde? Erst versuchte er, sich einen Plan auszudenken, aber als ihm keiner einfiel und er vom Grübeln nur Kopfschmerzen bekam, tat er einfach, was er sonst auch immer tat: Er handelte spontan und intuitiv. Eines Nachts wachte er auf – und wusste, dass er dieses Warten, diese Untätigkeit nicht länger ertragen konnte. Nein. Nicht eine Sekunde länger. Irgendetwas musste er tun und weil sein Herr in Planungssachen wesentlich besser war als er selbst, musste er zu ihm. Er musste zu Drakan. Jetzt, hier, auf der Stelle. Statt nach der Bettdecke griff er diesmal zu seiner Klinge und eilte los. Den vertrauten Weg durch die dunklen Gänge.

Als er die Zelle diesmal erreichte, standen Wachen davor, aber das hatte Anado nicht anders erwartet. Mit gestrafften Schultern und fest umklammerter Klinge bog er um die Ecke und ging genau auf sie zu. Die beiden Söldner sahen überrascht auf, als sie ihn bemerkten. Einer von ihnen schien erst nach der eigenen Waffe zu greifen wollen, ließ es dann aber aus einem Anado unersichtlichen Grund bleiben und trat ihm nur ein paar Schritte entgegen.

„Hey, Kleiner.“, sagte er ruhig. „Hier kannst du nicht weiter. Der Lord erlaubt nicht, dass jemand hierher darf.“

„Mein Lord erlaubt mir, zu ihm zu kommen, wann immer ich es will.“, sagte Anado fest. „Also geh mir aus dem Weg, bevor ich sauer werde.“

Der Söldner runzelte die Stirn und musterte ihn scharf. Dann schien er ihn zu erkennen, denn seine Augen weiteten sich etwas. „Oha. Du bist einer der vier Akuma-Söhne, nicht wahr?“

Anados Blick wurde finster. Dieser Name... „Nein.“, sagte er gepresst. „Ich bin kein Akuma. Ich bin der Diener meines Herrn.“ Das und nichts anderes.

„Na ja.“ Der Söldner zuckte mit den Schultern. „Wer auch immer du bist, Junge, kehr lieber schnellstens in dein Zimmer zurück. Der Lord ist seit einiger Zeit sehr streng mit diesen Verordnungen. Kannst froh sein, dass ich einer von der netten Sorte bin und dich nicht hier an Ort und Stelle festnehme.“

Ja... für einen Wachposten war dieser Kerl wirklich ganz nett. Die meisten hätten ihn schon längst wütend angefahren oder angegriffen, das war Anado bewusst. Dennoch änderte es nichts. „Ich will zu meinem Herrn.“, sagte er mit einer plötzlichen, eigenartigen Ruhe, die er noch nie zuvor in sich gespürt hatte. „Und wenn du dich mir in den Weg stellst, dann wirst du sterben.“

Er meinte es ernst. Bitterernst. Ganz egal, wer es wagen sollte, sich ihm in den Weg zu stellen, wer ihm den Weg zu seinem Herrn versperrte, ob Freund oder Feind, er würde dafür sterben. Das Gewicht der Waffe in seiner Hand. Kühles Metall. Beruhigend. Seine angespannten Muskeln, bereit die innere Kraft zu entladen. Angespant, aber nicht zitternd. Er war ruhig, ruhig wie nie zuvor in seinem Leben. Dreizehn Jahre war er jetzt alt. Zwölf davon hatte man ihn dazu ausgebildet, das Töten zu lernen. Zwölf Jahre lang hatte er die Technik gelernt. Zwölf Jahre lang gelernt, wie man tötete. Aber erst hier hatte es plötzlich einen Sinn bekommen. Erst hier und jetzt begriff er, wofür er töten würde.

Für Drakan.

Für seinen Herrn.

Für seinen Lord.

Erst hatte der Söldner vor ihm zu einem sowohl mitleidigen als auch leicht geringschätzigen Lächeln angesetzt, aber dieser Ausdruck entglitt ihm langsam, je länger er ihn ansah. Schließlich wirkte er fast unsicher. „Du... du meinst das ernst? Komm schon, Kleiner... sieh mich doch an. Du hast doch keine Chance gegen mich. Sei vernünftig und geh zurück.“

„Geh mir aus dem Weg.“, wiederholte Anado nur und fixierte ihn. Kämpfer und Waffe als eine Einheit. Den Gegner stets im Blickfeld. Auf die Bewegungen achten. Den nächsten Schritt stets vorausahnen. Auf die verwundbaren Punkte zielen. Nicht zögern. Niemals zögern.

Es war alles da. Jedes einzelne verhasste Wort war da. Zu oft wiederholt, zu oft unter harter Strafe eingeprägt, um diese Worte jemals in seinem Leben zu vergessen.

„Also Junge.“ Der Söldner atmete tief durch. „Jetzt bin ich mir sicher. Du bist ein Akuma, auch wenn du das abstreitest. Heißt immer, die erkennt man am Blick und jetzt versteh ich endlich, was damit gemeint ist. Ist ja echt übel. Wie lang steht ihr jeden Tag vorm Spiegel, um das zu üben?“

„Nenn diesen Namen noch einmal und es wird das letzte Wort sein, das du je gesprochen hast.“, drohte Anado ihm mit mühsamer Beherrschung an. „Ich bin keiner von denen, verstanden?!? Und nun zum letzten Mal: Geh zur Seite!“ Aus den Augenwinkeln sah er, dass nun auch der zweite Söldner seinen Platz verließ und auf sie zukam. Der Ärger in seinem Gesicht sagte Anado sofort beim ersten Anblick, dass dieser Thindar ganz gewiss nicht mit sich reden lassen würde.

„Was ist hier los?“, fragte er ungehalten, als er sie erreicht hatte. „Macht dieser kleine Hosenscheißer Ärger, Soto?“

„Er will zum Sohn des Lords.“ Dieser Soto hatte ihm immer noch nicht den Weg freigegeben. So langsam wurde Anado ungeduldig. War seine Forderung nicht eindeutig genug? War seine Drohung nicht glaubwürdig? Nach seiner kurzen Erklärung, auf die der andere Söldner nur mit einem höhnischen Kopfschütteln reagierte, wandte Soto sich wieder ihm zu. „Hör zu, Junge. Ich tu hier meine Pflicht. Es ist ein Befehl des Lords, dass ich niemanden durchlassen darf, aber ich würde ungern gegen dich kämpfen müssen. Und wenn du schon nicht an dein eigenes Leben denkst, dann denk wenigstens an... deinen Herrn, wie du ihn nennst. Er hat verdammt viel Ärger gekriegt, als du das letzte Mal hier warst.“

„Ärger?“, fragte Anado erschrocken und bestürzt zugleich. Er hatte gewusst, dass Drakan bewacht worden war in den letzten zwei Monaten, aber mehr hatte er nicht mitbekommen. Er war ja nie zu ihm gelassen worden. „Was heißt das? Was habt ihr mit ihm gemacht?!? Ich warne euch! Wenn ihr ihm nur ein Haar gekrümmt habt, dann-“

„Nun mal langsam, Junge.“, unterbrach Soto ihn verärgert. „Wir haben ihm gar nichts getan. Wir stehen hier nur und führen den Befehl des Lords aus.“

„Ja.“, stieß Anado wütend hervor. „Und wenn er euch befiehlt zu gehen, dann führt ihr es auch aus!“ Soto wandte unbehaglich das Gesicht zur Seite und wich seinem Blick aus. „Er ist der Lord.“, sagte er auf eine Art und Weise, als wäre dies eine Rechtfertigung, an der er sich festklammern musste. „Alle haben dem Lord zu gehorchen. Das war schon immer so und wird auch immer so sein.“

„Bengel, du gehst mir auf die Nerven.“, mischte sich der zweite Wachposten wieder ein. „Zisch ab, sonst setzt's was, kapiert? Scheiß Job hier! Reicht schon, wenn ich jede Nacht einen armseligen Schwächling vor Augen hab, da ist noch mehr Kinderpack das letzte, was ich gebrauchen kann!“ Anado starrte ihn an und alles andere verlor an Bedeutung. „Wie... hast du ihn genannt?“, fragte er bedrohlich leise.

„Armseliger Schwächling.“, wiederholte der Söldner höhnisch. „Ist ja kaum auszuhalten, dieser Anblick. Und so was soll mal irgendwann unser Lord werden, was für eine verdamnte Schande. Ich kenn Weiber, die kräftiger gebaut und stärker sind. Der ist doch ein halbes Mädchen. Kein Wunder, wenn sein Vater-“

Der Söldner riss die Augen auf und starrte fassungslos auf seine Brust, aus der nur noch der Griff der Klinge ragte. „Ughhh...ah... du...“ Seine Stimme wurde zu einem erstickten Gurgeln. Statt Worten quoll nur Blut aus seinem Mund.

Kein Zögern. Niemals Zögern.

Mit einem harten Ruck riss Anado die Waffe wieder heraus, ignorierte das schmerzvolle Aufstöhnen des Söldners dabei, der sich nur einen Herzschlag später zusammenkrümmte und zusammenbrach, und wirbelte sofort zu Soto herum. Es waren kaum mehr als zwei, drei Sekunden vergangen, aber Soto war anscheinend auch kein unerfahrener Kämpfer, denn er hatte in der Zwischenzeit nicht nur die Waffe gezogen, sondern sich auch kampfbereit hingestellt.

„Das war verdammt schnell.“, presste er hervor. „Aber ein Kämpfer sollte nicht so leicht die

Beherrschung verlieren.“

„Niemand redet so über meinen Herrn!“, sagte Anado schwer atmend. Nicht, weil er sich körperlich verausgabt hatte, sondern weil sein Zorn ihm fast die Luft raubte. „Niemand fügt ihm Schaden zu! Und niemand stellt sich zwischen ihn und mich! Wer immer das wagen sollte, den werde ich dafür töten! Ohne Zögern, ohne auch nur eine einzige Sekunde zu zögern!!“

Anado hatte schon so manches Mal Furcht in den Gesichtern seiner Gegner gesehen. Die Trainingskämpfe an der Schule waren nicht weniger hart und gefährlich als richtige Kämpfe gewesen, schwere Verletzungen nicht selten. Zannins Gegner waren nie zu beneiden gewesen. Er selbst hatte sich damit begnügt, ihnen die Klinge an den Hals zu setzen und dann zurückzutreten. Dennoch, obwohl er dort nie jemanden umgebracht hatte, hatte er jedes Mal die Todesangst in den Gesichtern der Jungen gesehen, wenn er so vor ihnen gestanden hatte.

Die Furcht, die Soto jetzt ausstrahlte, schien eine andere zu sein. Sie schien weniger der blutigen Klinge als vielmehr ihm selbst zu gelten, was Anado ein wenig wunderte. Er führte sie, aber letztendlich war es die Klinge, die den Tod brachte, nicht er.

„Es heißt auch...sie seien alle irgendwie wahnsinnig.“, flüsterte Soto. „Gibt verdammt viele Geschichten über deine Familie...“

Nenn ihn nicht.

„Man sagt, die Söhne werden in Blut gebadet, damit sie vom ersten Tag an das Blutvergießen lernen...“

Sprich ihn nicht aus.

„...lernen, dieses kurze Zögern vor dem Todesstoß zu überwinden...“

Nicht noch einmal.

„Deswegen der Name.“

Nicht diesen Namen!

„Teufel. Akuma.“

Mit einem Klirren fiel Sotos Klinge zu Boden.

„Ja.“, sagte Anado und sah gleichgültig auf ihn herab, während in Sotos Blick das Flackern langsam erlosch. „Kein Zögern.“

Er hatte getötet. Verletzt und K.O. geschlagen hatte er schon oft jemanden, aber nie zuvor getötet. Einen kurzen Augenblick suchte er in sich nach einer Reaktion, irgendeinem Gefühl darauf, aber es gab nichts.

...voll mit Gefühlen von oben bis unten, hatte Drakan gesagt, aber jetzt war er leer. Kein Stolz, keine Reue, keine Freude, kein Bedauern. Er hatte zwei Leben ausgelöscht, aber es berührte ihn nicht. In keiner Weise.

Das war es, worauf er trainiert worden war.

Ohne zu zögern zu töten. Und er hatte es getan. Er hatte getötet wie ein Akuma. Dieser gottverdammte, verfluchte Name! Aber er würde schon dafür sorgen, dass niemand ihn mehr nannte! Wer es wagte, ihn auszusprechen, den würde er töten, bis er ihn los war!

Mit einem Ruck zog er seine Waffe erneut aus der Brust, in die er sie gestoßen hatte, und wandte sich dann ab, ohne die beiden am Boden liegenden Männer noch eines Blickes zu würdigen. Die letzten Schritte eilte er auf die Zelle zu und spürte mit jedem Schritt, wie die Freude die Leere wieder verdrängte.

Als er die Gitterstäbe schließlich erreichte, grinste er breit. „Mein Herr!“, rief er ihm erfreut zu. „Ich bin da! Niemand kann Anado aufhalten, wenn...“ Seine Augen weiteten sich, er brach ab. „Drakan.“, flüsterte er und presste seine Stirn gegen die Gitterstäbe. „Mein Herr...“

Was... hatten sie mit ihm gemacht? Was hatte der Lord mit ihm gemacht???

„Weißt du...Anado... eigentlich hat Sterblichkeit etwas ziemlich Gutes an sich... man kann nur einmal umgebracht werden... der Gedanke, dass alles... irgendwann einmal zu Ende ist... ist doch ziemlich beruhigend...“ Drakan war nicht verletzt. Natürlich nicht. Dennoch empfand Anado bei seinem Anblick keine Erleichterung. Sein Herr saß auf dem Boden, genau wie in jener Nacht vor zwei Monaten, mit dem einzigen Unterschied, dass nun glänzende Ketten sich um seine Fußgelenke schlossen und seine Arme hinter dem Rücken zusammenhielten. „Ach ja... etwas lästig, die Teile.“ Drakan sah auf, als hätte er ihn erst jetzt bemerkt.

Es waren nicht die Ketten, die dafür sorgten, dass er nun kein Wort heraus brachte. Sie allein hätten Anado mit Zorn erfüllt, mit Wut und Hass. Aber statt dieser vertrauten Gefühle spürte er ein lähmendes Entsetzen in sich. Nein... Drakan besaß einen Körper, der keine Veränderungen zuließ, jede Wunde heilte, nie eine Narbe zurückließ, nie Erschöpfung oder Entbehrung deutlich abzeichnete. Krankheit, Verletzungen, Hunger, Kälte... es gab nichts, was je eine Spur hinterließ. Als ausgebildeter Kämpfer wusste Anado, dass es einfach Dinge gab, die man einem Körper ansah. Wenn der Gegner

zu Tode erschöpft war. Wenn seine Bewegungen auf ältere Verletzungen schließen ließen. Wenn sich Resignation und Bitterkeit in seine Züge gegraben hatte, weil er ein schwacher Kämpfer war. Nichts davon war Drakan anzusehen. Sein Herr war wie ein Blatt Papier, das man beschreiben konnte, so oft man wollte, nie blieb die Tinte sichtbar. Es gab nichts, was Auswirkungen auf ihn hatte, nichts, was ihn je verändern konnte. Zumindest hatte Anado das bis zu diesem Augenblick gedacht. Er wusste nicht, was es war, er konnte es nicht in Worte fassen. Der Junge, den er vor sich sah, sah aus wie immer... und dennoch... irgendetwas an ihm... vielleicht war er ein klein wenig blasser... vielleicht zeichneten sich seine Wangenknochen ein klein wenig schärfer ab als sonst... vielleicht war es seine Haltung, die nicht so gewohnt gelassen, sondern ein wenig angespannt wirkte... Anado versuchte danach zu greifen, aber er fand es nicht.

Dann sah er ihm in die Augen – und zuckte vom Gitter zurück, als würden die Stäbe glühen. Nein... nein, nein, nein... Was hatte sein Vater mit ihm gemacht? Was hatte er getan?!? Nur seinetwegen... weil er da gewesen war... weil er diese verdammte Stange abgebrochen hatte... Schuldgefühl vermischte sich mit Hass.

„Ich habe entschieden, dass ich so etwas wie Wärme nicht brauche. Weder die eine noch die andere. Was nützt ein unsterblicher Körper, wenn man innerlich noch genauso angreifbar ist wie alle anderen?“ Vollkommene Leere. Nicht, weil das kühle Stahlblau nichts zeigte, sondern weil dahinter einfach nichts war.

„Aber...“ Anado schluckte. „Ihr habt doch gesagt, Wärme fühlt sich gut an...“

„Man braucht das nicht zum Leben... ich kann ohne so etwas überleben.“, sagte Drakan gleichgültig.

„Ohne... ohne so etwas?“, wiederholte Anado verzweifelt. Er wollte nicht, dass sein Herr ihn so ansah! Er sollte wieder ganz normal schauen, kühl, spöttisch, oder wenigstens einfach nur ausdruckslos, aber nicht so! Nicht so völlig... ohne alles... nicht mit diesem entsetzlichen, unerträglichen Ausdruck in den Augen, als ob dahinter gar nichts mehr wäre. „Mein Herr, bitte...“

„Schaff die Leichen weg und beseitige die Spuren.“, trug Drakan ihm vom Boden der Zelle aus nur auf. „Pass auf, dass die Kameras dich dabei nicht aufzeichnen. Wasch dir das Blut ab und reinige deine Klinge. Danach kehr in dein Zimmer vor und bereite dich in Gedanken auf das Gespräch mit dem Lord vor. Er wird dich morgen zu sich rufen lassen und wenn du ihm nur den geringsten Anlass gibst, wird er dich töten lassen, pass also auf, dass du nicht die Beherrschung verlierst wie beim letzten Mal. Wer weiß, ob ich diesmal wieder anwesend sein werde.“ Aufmerksam lauschte Anado den Anweisungen, die sein Herr ihm mit ausdrucksloser Stimme vortrug. „Er wird Verdacht schöpfen, aber dein Vorteil ist, dass er dich nicht für stark genug hält, mit diesen Wachposten fertig geworden zu sein. Mach diesen Vorteil also nicht zunichte, indem du ihm gegenüber etwas Dummes und Unüberlegtes sagst, Anado. Einmal in deinem Leben hör auf mich und denk nach, bevor du sprichst. Der Lord hasst dich, aber er ist auch auf die Unterstützung deines Vaters angewiesen, also hält er es für nicht sehr ratsam, den geplanten Nachfolger zu töten. Es sei denn, du lieferst ihm einen triftigen Grund wie etwa den Mord an zwei Wachleuten, verstanden? In diesem Fall hätte er deinem Vater gegenüber eine Rechtfertigung.“

Anado wunderte sich, wie genau Drakan immer solche Schlussfolgerungen ziehen konnte. Er selbst dachte wenig über irgendwelche Gründe von anderen nach... meistens ja nicht einmal über eigene Gründe. Drakan dagegen schien immer ganz genau zu wissen, wie die Leute handelten, warum sie so handelten, was für Folgen es hatte, wie man darauf reagieren musste. Na gut... er konnte ja auch Gedanken lesen, da war das sicher einfacher.

„Tz... auf all diese Dinge kann man auch ohne Gedankenlesen kommen, Anado.“, sagte Drakan mit einem Hauch von Verachtung in der Stimme.

Anado zuckte beschämt zusammen. „Und... was kann ich tun... um Euch zu helfen? Mein Herr, sagt mir, was ich tun soll, bitte. Was kann ich tun?“ Drakan würde es wissen. Drakan wusste immer alles und irgendeine Lösung fand er ganz bestimmt.

Diesmal jedoch sah er ihn nur mit leeren Augen an. „Darauf musst du alleine kommen, Anado.“, sagte er ausdruckslos. „Nicht immer kann ich es dir abnehmen, eine Lösung zu finden.“

Wenn es nach Anado gegangen wäre, hätte er auf der Stelle das Gitter und die Ketten zerstört und seinem Herrn und sich eben den Weg aus der Festung freigekämpft, aber Drakans erhobene Augenbraue allein bei diesem Gedanken sagte ihm, dass dies wohl nicht die richtige Lösung war, also riss er ergeben den Blick von ihm los und drehte sich um, um den Anweisungen zu folgen. Eine Lösung... gut, er würde eine Lösung finden.

Die Dinge trafen ein, wie Drakan sie beschrieben hatte. Anado wurde am nächsten Tag zum Lord gerufen, und musste Fragen über sich ergehen lassen, was er mit dem Verschwinden der Wachleute zu tun hatte. Der Lord war misstrauisch, sah ihn aber während des Gesprächs immer wieder zweifelnd an. Dank Drakan wusste Anado ganz genau, welche Frage ihm durch den Kopf ging: Sollte

dieser Junge etwa zwei Söldner getötet haben? Erwachsene Männer?

Am Ende durfte Anado gehen, es gab keine Leichen und es gab keine Beweise gegen ihn. Selbst wenn der Lord Verdacht geschöpft haben sollte, schienen doch seine Zweifel zu überwiegen.

Anado war das nur recht. Gleichzeitig wusste er, dass er ab sofort vorsichtig sein musste, ganz gewiss würde der Lord ein Auge auf ihn haben. Wenn der Lord ihn wirklich für eine Gefahr halten sollte, dann würde er ihn beseitigen lassen. Es ärgerte Anado ohnehin ohne Ende, dass es ausgerechnet sein Name war, der ihn schützte. Weil er ein Akuma war, hatte der Lord ihn nicht schon längst töten lassen? Nur deswegen? Verdammt, verdammt! Er war keiner! Er war kein Akuma!

Am nächsten Morgen erlebte er seit zwei Monaten die erste angenehme Überraschung. Er wachte auf, gähnte, rieb sich die Augen – und riss sie dann erstaunt auf.

Drakan stand neben dem Fenster an die Wand gelehnt, die Arme verschränkt, den Blick seiner stahlblauen Augen ausdruckslos auf ihn gerichtet. Wie lange stand er da schon?

„Drakan!“ Sofort war er hellwach. „Mein Herr!“, rief er erfreut und erleichtert. „Ihr seid frei?“

„Sieht so aus.“ Drakan lächelte schmal.

Genauso wenig, wie Anado verstanden hatte, warum der Lord ihm jeglichen Zugang zu seinem Herrn verwehrt hatte, verstand er jetzt, warum er es auf einmal wieder zuließ. Sehr lange dachte er auch nicht darüber nach. Drakan durfte sich wieder frei bewegen und er zu ihm, das war alles, was zählte. Drakan sprach nie darüber, was in den zwei Monaten passiert war, und Anado fragte auch nie nach. Verletzungen heilten bei seinem Herrn in kürzester Zeit, aber bis Drakan zu seiner alten Gelassenheit zurückfand, dauerte es diesmal länger. Es vergingen mehrere Wochen, bis er nicht mehr bei jeder Bewegung und jedem Geräusch sofort zusammenfuhr.

Anado beobachtete es voller Sorge, folgte ihm in dieser Zeit überall hin und wich ihm keinen Meter von der Seite, bis Drakan ihm irgendwann deutlich zu verstehen gab, dass er das gefälligst lassen sollte. Anado grinste nur und wusste, dass sein Herr sich erholt hatte und jetzt wieder der alte war. Nur eines schaffte er nicht, so sehr er sich auch darum bemühte: Seinen Herrn noch einmal so lächeln zu sehen wie in jener Nacht.

Dieses Lächeln zeigte Drakan kein weiteres Mal.

Niemals wieder.

Entkommen

Er konnte kaum mehr als ein paar Sekunden weggetreten sein, denn als er sich mühsam und unter Schmerzen wieder aufrichtete, stand Shan'xara noch immer an der gleichen Stelle. Nur Zannins Position hatte sich etwas verändert. Er stand direkt hinter ihr, die Spitze seiner gebogenen Klinge auf ihr geöffnetes Visier und den Blick auf die erstarrte Person vor ihm gerichtet. „Keine Bewegung, Anado.“, warnte er ihn schadenfroh. „Sonst steche ich deiner Kleinen die Augen aus.“

„Mistker!“, knurrte Anado mit unterdrückter Wut. „Füg ihr einen Kratzer zu und du bist tot!!“

Zannin grinste nur. „Sei nicht so unfreundlich zu deinem großen Bruder, Anado. Ein Auge mehr oder weniger, das bringt die auch nicht um! Schau mal, der Idiot hinter dir lebt auch noch, obwohl ich ihn voll erwischt habe. Richtig unheimlich, diese Saiyajins, aber dafür sterben sie einem auch nicht so schnell weg. Fwahahaha!!“

„Lass Shan'xara los!“, mischte sich Son Goku als besagter Idiot zornig ein. Das war ein mieser Trick gewesen! Diese ganzen Energiefesseln überhaupt waren mehr als unfair! Zannins Energieattacke hatte es in der Tat in sich gehabt. Obwohl die Rüstung ihn geschützt hatte, fühlte er sich vollkommen zerschlagen. Wie war das möglich? Welche Kraft steckte dahinter? Er hatte gesehen, wie Anado den Angriff abgefeuert hatte und die Leute vom Ufer danach nicht mehr aufgestanden waren, aber hatte Shan'xara nicht behauptet, die Rüstung würde Energieangriffe abhalten? Anscheinend jedenfalls nicht gut genug.

„Ver-“, setzte Shan'xara an, aber sie brach ab, als die Spitze der Waffe sie zwischen den Augen berührte. Ein feiner Blutfaden lief herab.

„Kein Wort, du Schlampe!“, zischte Zannin von hinten. „Wenn du schön brav bist, behältst du dein Augenlicht noch etwas länger!“

„Du hast sowieso keine Chance, hier lebend raus zu kommen!“ Glenns Stimme klang angespannt und nervös. Mit Shan'xara in seiner Gewalt hatte Zannin die perfekte Geisel.

„Ach nein?“ Etwas an dieser Betonung beunruhigte Son Goku. Zannin klang zu selbstsicher. „War nett,

mit euch zu spielen, ihr Idioten. Anado, tut mir furchtbar Leid, dich schon wieder verlassen zu müssen, aber ich nehme mir ein Andenken mit, hehehehe... du hast sicher nichts dagegen, wenn ich mir deine kleine Hure ausborge? Vorsicht!“, warnte er, als Anado sich gefährlich angespannt hatte.

„Du sollst natürlich auch etwas Spaß haben. Na los, bring diesen Volltrottel hinter dir um!!“

„Was?“ Anado zuckte zusammen und drehte entgeistert den Kopf zu ihm. Son Goku erwiderte seinen Blick ebenso bestürzt.

„Du hast schon richtig verstanden! Bring den Scheißsaiyajin um! Das sollte dir doch sogar mit Fesseln leicht fallen! Bring ihn um, sonst...“ Zannins Hand schloss sich fester um die Waffe.

Anado schloss für einen Augenblick die Augen und schien so tief durchzuatmen, wie die enge Fessel um seine Brust es ihm erlaubte. „Lässt du sie in Ruhe, wenn ich es tue?“, fragte er dann ausdruckslos. Zannin lächelte triumphierend. „Wenn du sie an meiner statt tötest, Anado. Sterben muss sie, so oder so, aber du kannst entscheiden, ob du es ihr antun willst, es aus meiner Hand geschehen zu lassen, fwahahahaaa! Ein kurzer schmerzloser Tod von dir, oder ein langer grausamer von mir! Bin ich nicht großzügig?!?“

„Du bist ein Arschloch, heute noch genauso wie damals.“, sagte Anado kalt, aber auf einmal vollkommen ruhig. „Ich tu's.“

„Anado, spinnst du?“, keuchte Glenn entsetzt. „Das soll wohl ein Witz sein?!?“

„Anado, nein!!“, rief auch Ozara vom Boden her.

Anado drehte sich zu ihm um, sah ihn an und Son Goku wusste mit hundertprozentiger Gewissheit, dass der Thindar es ernst meinte. „Wenn ich sie nicht schützen kann, dann muss ich sie zumindest töten.“, sagte er tonlos. „Tut mir Leid, Volltrottel. Ich mach's kurz, also wehr dich am besten nicht.“

„Na, hör auf ihn, dann musst du nicht leiden! Mein Bruder weiß schließlich, wovon er spricht. Ich glaube nicht, dass jemand sich rühmen kann, mehr Leute umgebracht zu haben als er!“, höhnte Zannin und presste Shan'xara enger an sich. „Na, hörst du das? Ist ein ganz toller Typ, mein Bruder. Der hätte jedes dreckige Weib haben können und hat sie alle nur verachtet. Und dann verknallt sich dieser Verräter ausgerechnet in dich, Miststück. Und jetzt sieh hin, sieh genau hin. Er hat uns für dich verraten und er wird genauso euch für dich verraten! Mwahahaha!“

Son Goku war gerade einen Schritt nach hinten gewichen und hatte zu einer Erwiderung auf Anados Worte angesetzt, riss nun den Mund aber zu einem Schrei auf. „Nein! Shan'xara!!“

Anado fuhr mit atemberaubender Geschwindigkeit herum, doch obwohl er sehr viel näher stand, kam er nicht mehr dazu, etwas ausrichten, konnte genau wie er nur entsetzt zusehen. Shan'xara schloss die Augen und brach so den entschlossenen, harten Blick ab, den Son Goku auf sich gespürt hatte. Dann riss sie sich los, mit der gleichen Schnelligkeit, mit der Zannin reagierte und die Klinge vorstieß.

„NEIN!!“, brüllten Son Goku und Anado gleichzeitig

Sie schrie auf, taumelte zwei Schritte vorwärts und prallte gegen Anado, den sie zu Boden riss.

„Einen... Schutzbefohlenen hat man zu schützen, Soldat Anado...“, presste sie mühsam hervor. „Ist an dieser Anweisung noch irgendetwas unklar?“

„Nein...nein, oh Tentai, nein.“, flüsterte Anado, als das Blut von ihr auf ihn herabtropfte.

„Wenn ich einen Befehl gebe, erwarte ich, dass er eingehalten wird! Das gilt auch für dich, Son Goku!“ Shan'xara stemmte sich hoch, hob den Kopf und sah ihn an. Nein. Son Goku spürte wie der heiße Zorn ihn fast verbrannte. Ein Auge, dunkel vor Schmerz, zeigte ihren strengen, kühlen Blick. Nur eines. „Du sollst Sir Cardell oder Jusan holen!! Holt jemanden, der diesen Mistkerl tötet! Ich befehle es!“

„Da hab ich aber was dagegen.“ Zannin grinste, betrachtete die blutige Spitze seiner Waffe dicht vor seinem Gesicht – und leckte sie genüsslich ab. „Oh, das war gut... das war verdammt gut... Anado, du hattest keine Chance, selbst schuld, wenn du so lange zögerst, den Deppen hättest du längst beseitigen können. Gong! Zeit abgelaufen, mwahahahaha! Und der Hauptgewinn geht...“ Er streckte das schmale Gerät aus, richtete es auf Shan'xara und betätigte eine Taste. Shan'xara keuchte auf, als die Fesseln sich enger zogen, aber noch schlimmer als das – sie zogen sie direkt zu Zannin! „...an mich!“

„Nein!“ Son Goku sprang vor und holte zum Schlag aus, aber Zannin sprang ebenfalls vor, wenn auch nicht in seine Richtung, sondern zu Shan'xara, erreichte sie – und drückte mit einem höhnischen Grinsen noch einen Knopf.

Son Gokus Faust traf auf Luft, sonst nichts. „Was...?!?“ Er stolperte vor und fing seine Schritte ab. Sowohl Zannin als auch Shan'xara waren fort. Wie vom Erdboden verschluckt.

„Nein...“ Mit entsetzt aufgerissenen Augen kämpfte Anado sich erneut hoch. „NEIN!!! Zannin, du Hund! Komm zurück! KOMM ZURÜCK!! KOMM UND KÄMPF MIT MIR!! NEIN! Nein... nein...gib sie mir zurück...“ Der Thindar sackte hilflos in die Knie, legte den Kopf in den Nacken und stieß einen Verzweiflungsschrei aus. „NEEEEEIIIN!!!!!“

„Was ist passiert?!?“ Son Goku war zutiefst beunruhigt, aber er verstand gar nichts. Wie hatten die beiden einfach verschwinden können? „Wo sind sie hin??“

Anado krümmte sich zusammen, ob wegen des Energierings oder einer anderen Art von Schmerz, das war nicht zu erkennen. „Ein zweiter Beamer, du Idiot... nein... hatte den Empfänger bei sich... Tentai, nein... DIESES ARSCHLOCH!!!!“

„Anado, beruhig dich!!“ Son Goku packte ihn und verpasste ihm einen harten Schlag ins Gesicht. Anado zuckte zusammen, aber zumindest sah er ihn jetzt an. „Wo sind sie? Los, sag schon!“

„Weg...“ Anado schloss die Augen. „WEG! Der Sender kann überall stehen! Wahrscheinlich aber irgendwo im Achten Quartal! Ich hätte diesen Dreckskerl umbringen sollen! Damals oder heute!!! Warum hab ich ihn nicht getötet?!??“

„Es ist nicht deine Schuld, Ana-“

Weiter kam er nicht, denn Anado rammte ihn mit einem Wut- oder Verzweiflungsschrei und stürzte sich, obwohl er gefesselt war, auf ihn. „Ja, es ist DEINE Schuld, du verdammter, unfähiger Idiot!! Weil sie sich nach dir umgedreht hat, weil sie sich deinetwegen losgerissen hat!!! DEINE SCHULD!!! HAST DU ÜBERHAUPT EINE AHNUNG, WAS ER IHR ANTUN WIRD?!???“

Das war eine Sache, die Son Goku sich nicht einmal vorstellen wollte. Er schnappte nach Luft und konnte Anado erst von sich herabstoßen, als Glenn und Ozara ihm zu Hilfe kamen.

„Beruhig dich, Anado!!!“, fuhr auch der Sakkáge den Thindar an. „Wir finden sie! Mann, Anado!!!“ Seine Stimme wurde scharf. „Glaubst du, du bist der einzige, der sich Sorgen macht? Krieg dich wieder ein! Ich hab gesagt, wir finden sie!“

Anado wurde schlagartig tatsächlich ruhig, allerdings auf eine Art und Weise, die Son Goku nicht sehr behagte. „Finden sie? Ihr Schwachköpfe. Was wollt ihr machen? Die Fesseln loswerden? Direkt ins Achte Quartal marschieren? Hoffen, dass ihr dort auf nette Bürger trifft, die euch weiterhelfen?!? Hahahahaha!!!!“ Ohne Vorwarnung brach er in ein schallendes Lachen aus, das dem von Zannin erschreckend ähnlich klang. „Wie naiv seid ihr? Glaubt ihr, auf der anderen Seite des Flusses läuft alles genauso ab wie bei euch? Ihr Idioten!! Ihr seid tot, wenn ihr versucht, dorthin zu gelangen! Nein...“ Seine Stimme wurde zu einem kraftlosen Flüstern, in dem nicht einmal mehr Spott mitschwang. „...das einzige... was wir noch hoffen können, ist dass sie es schafft... irgendwie schafft... sich zu töten.“

Zweites Anado-Special, Teil 2

„Ihr lest meine Gedanken, mein Herr.“, beschwerte Anado sich und starrte misstrauisch auf die Karten, die vor ihm lagen.

„Nein, mache ich nicht.“, widersprach Drakan.

„Und warum gewinnt Ihr dann immer?“

„Weil ich nachdenke.“, sagte Drakan spöttisch. „Weil ich mir meine Züge überlege und nicht nur die Bilder bestaune.“

„Aha! Ihr lest meine Gedanken also doch!“, rief Anado und sah ihn empört an. Und dann sah er gleich noch einmal hin, weil er seinen Augen kaum traute.

Drakan grinste.

Anado hatte ihn noch nie grinsen sehen und hatte sich auch gar nicht vorstellen können, dass er das überhaupt konnte. Irgendwie sah er damit ganz seltsam aus. Fast wie... ein normaler Junge. „Das ist gemein.“ Er zog ein beleidigtes Gesicht. „Ihr schummelt ja. Wenn Ihr eure Fähigkeit einsetzt, dann ist es ja unfair.“

Drakan zog eine Augenbraue hoch, nahm die Karten und fing an, sie neu zu mischen. „Du bist ein schlechter Verlierer, Anado.“, sagte er dabei gelassen. „Wenn ich verspreche, diese Fähigkeit nicht einzusetzen, dann halte ich das auch. Gedanken zu lesen ist bei dir auch gar nicht nötig, ich weiß auch ohne diese Gabe, was du denkst. Du bist so leicht durchschaubar, Anado. Ich muss dir nur ins Gesicht sehen und weiß schon sofort, welche Karte du gezogen hast. Ein breites Grinsen beim Söldner, ein mittleres beim Schwert, ein verächtliches Lächeln bei der Sängerin...soll ich weitermachen?“

„Nein.“ Mit finsterem Gesichtsausdruck zog Anado die erste Karte, sah sie an und machte ein noch finsteres Gesicht.

„Das Blumenmädchen.“, bemerkte Drakan spöttisch.

Ach verdammt! Wütend sah Anado auf und schmiss dann das Blumenmädchen auf den Tisch. „Das ist ein blödes Spiel! Das macht gar keinen Spaß!“ So was Blödes! Wer hatte nur so ein dämliches Spiel erfinden können, bei dem er immer verlor? Die Bilder waren ja ganz nett, aber die Regeln total dämlich. Und rechnen musste man auch noch die ganze Zeit, wie sollte man sich denn da auf das Spiel konzentrieren? Und wenn sein Herr dann noch seine Gedanken las...

„Das habe ich während des ganzen Spiels nicht ein einziges Mal getan, Anado.“ Drakan beugte sich vor, stützte das Kinn auf der Hand ab und musterte ihn belustigt. Anado war sich allmählich ziemlich sicher, dass sein Herr dieses Spiel nicht spielte um zu gewinnen, sondern um ihn verlieren zu lassen. Eigentlich mochte er dieses Spiel überhaupt nicht, aber da es Drakan scheinbar gefiel, spielte er doch ab und zu mit. Jedes Mal nahm er sich vor, sich nur zu freuen, weil sein Herr so gut war und immer gewann, aber am Ende ärgerte er sich jedes Mal darüber, dass er andauernd verlor.

„Wie könnt Ihr wissen, was ich denke, wenn Ihr nicht Gedanken lest?“, fragte er beleidigt.

„Ich sagte doch, ich sehe es dir an.“ Der Spott in den stahlblauen Augen war fast greifbar.

„Dann sagt mir jetzt, an welche Zahl ich denke, ohne meine Gedanken zu lesen.“, forderte Anado ihn auf, überlegte sich angestrengt, welche Zahl er nehmen sollte und entschied sich dann für die Fünfzehn. So alt war sein Herr jetzt, also war das eine gute Zahl.

„Fünfzehn?“, riet Drakan und zog währenddessen eine Karte, obwohl Anado das Spiel ja vorzeitig beendet hatte.

Verdammt! Wie machte er das? Er las eben doch seine Gedanken! „Nein. Falsch, es war die Vier.“, versuchte er es mit einem Trick.

Drakan sah ihn an und lächelte nur spöttisch.

„Ha!“, sagte er triumphierend. Er hatte es geschafft! Er hatte ihn in die Falle tappen lassen! „Wenn Ihr wisst, dass es nicht die Vier war, müsst Ihr meine Gedanken gelesen haben, das ist der Beweis!“

„Anado...“ Das spöttische Lächeln blieb, wo es war. Kein Anzeichen davon, dass sein Herr sich ertappt fühlte. „Zahlen kann ich dir nicht ansehen, es sei denn, du siehst, wenn du sie dir ausdenkst, dabei betont mich an. Was ich aber ganz genau sehe, ist wenn du lügst.“

Drei Sekunden lang starrte Anado ihn noch misstrauisch und resigniert an. „Ein blödes Spiel ist es trotzdem.“, sagte er dann verdrießlich.

Nur einen Augenblick später war seine schlechte Laune jedoch wie weggeweht, denn Drakan lachte und das war für Anado besser als jeder Sieg in irgendeinem Spiel. Sein Herr tat das so selten... wenn er ihn nur dazu bringen konnte, das öfters zu tun, nahm er liebend gern jede Niederlage in Kauf.

Zufrieden grinste er. Na also. Er hatte es heute geschafft, ihn zum Grinsen und zum Lachen zu bringen, er war richtig gut heute. Obwohl er ausnahmslos jedes Spiel verloren hatte, kam Anado sich jetzt doch wie ein Sieger vor. Statt Wut glühten in ihm nun Freude und Stolz. Das schaffte nur er!

Dann fiel ihm auf, dass Drakan aufgehört hatte zu lachen und ihn nun nachdenklich musterte. Kühl waren seine stahlblauen Augen, aber bei weitem nicht so kühl, wie sie manchmal sein konnten.

Wärme gab es nicht in ihnen, aber zumindest verschiedene Kältestufen. Trotzdem war es immer sehr schwer zu ertragen, wenn sein Herr ihn ansah. Anado fand, dass es immer noch ein Unterschied war, ob sein Herr ihm Dinge ansah oder ob er sie in ihm sah. Drakan fügte ihm keine Schmerzen zu, aber Anado spürte das tiefe Eindringen wie einen kühlen Hauch in sich. Nach zwei, drei Atemzügen senkte Anado unruhig den Kopf, um den Blick abubrechen. Am Anfang hatte er Drakans Fähigkeit sehr unheimlich gefunden; mittlerweile hatte er sich mehr oder weniger daran gewöhnt, aber an manche Dinge konnte man sich wohl nie gewöhnen.

„Warum machst du das Anado?“, fragte Drakan ruhig.

„Hä? Was denn?“ Verwirrt sah er seinen Herrn an.

„Was ich auch mache, dein Blick ist auf mich gerichtet. Jeder Gedanke gilt mir, jede deiner Handlungen wird irgendwie von mir beeinflusst.“ Drakans Stimme war nicht zu entnehmen, ob er sich darüber ärgerte oder nicht. „Ich sage ein Wort, mache eine Geste oder Bewegung, und zurück kriege ich ein Gefühl. Warum?“

Warum?... Anado wunderte sich über diese Frage, versuchte aber, sie so gut wie möglich zu beantworten. Wenn sein Herr solche Fragen stellte, dann legte er Wert darauf, dass er über die Antworten nachdachte. Ja, warum? Weil sein Herr ihm wichtig war. Nicht einfach nur wichtig, sondern das Wichtigste auf der ganzen Welt. Weil er ihn mit einer Leidenschaft liebte, die ihm manchmal fast selbst wehtat und ihn zu verbrennen drohte. Natürlich nicht körperlich, wie der Lord gewagt hatte, es ihm vorzuwerfen. Im Schloss gab es genügend Mädchen, die ihm schon jetzt zaghaft und schüchtern hinterher sahen, und obwohl Anado darauf selbstverständlich nur mit einem verächtlichen Blick reagierte, gefiel es ihm insgeheim ganz gut, wenn sie das taten. Es fühlte sich gut an und rief manchmal ein Kribbeln in ihm hervor, aber das tiefe Feuer spürte er dabei nicht in sich. Dieses Gefühl brachte er nur seinem Herrn entgegen und es beeinflusste alles, was er tat. „Na ja...weil...“ Etwas

verlegen schob Anado mit einem Finger die Karten auf seiner Seite hin und her. Das war irgendwie peinlich, obwohl sein Herr seine Gedanken doch schon längst kannte. „...weil ich Euch mag.“

„Das ist mir klar.“, sagte Drakan nur und winkte gleichgültig ab, als würde er Anados Aussage wie einen lästigen Gegenstand zur Seite wischen. „Das kriege ich schließlich jeden Tag zu spüren. Nur das Warum will mir nicht in den Kopf, Anado. Es ist nichts, was ich je von dir verlangt habe, nichts, worum ich dich je gebeten habe, nichts, was ich nötig hätte. Ich bezweifle sogar, dass ich dir je einen Grund dazu geliefert habe, schließlich gebe ich dir nichts dafür zurück.“

Anado atmete tief ein und zuckte dann etwas hilflos mit den Schultern. Das war ein schweres Thema, ein sehr schweres, aber vor allem war es eines, von dem Anado fand, dass man nicht darüber sprechen musste. Man tat es einfach. Ohne zu überlegen, ohne darüber nachzudenken.

„Ich weiß schon... Sinn und Zweck eines Gefühles ist es, dass man es fühlt... nicht, dass man es erklärt.“, sagte Drakan nachdenklich. „Aber wenn man es nicht fühlt, welche Chance gibt es dann, es zu verstehen?“

„Ihr könntet doch einfach sagen, dass Ihr mich auch mögt?“, schlug Anado erwartungsvoll vor. Vielleicht half es seinem Herrn zu verstehen? Jedenfalls würde er das wirklich sehr gerne von ihm hören.

Augenblicklich umspielte ein verächtliches Lächeln Drakans Mundwinkel, sein Blick wurde kühler.

„Warum sollte ich so etwas sagen? Es wäre eine Lüge.“

„Oh...ja...klar...“, murmelte Anado enttäuscht. Um ihn nicht ansehen zu müssen, fing er an, Kartenhäuser zu bauen. Eine Weile tat er das schweigend und versuchte, an möglichst Nichts zu denken. Im Normalfall störte es ihn nicht sehr, wenn sein Herr in ihn sah und seine Gedanken las, Anado sagte ihm ohnehin alles offen und ehrlich. Jetzt aber wollte er ihn nicht bei sich haben. Sein Herr hasste ihn auch nicht, das wusste er ganz genau. Er war ihm nur gleichgültig. Allein die Vorstellung, dass er ihn hassen könnte, erfüllte ihn mit Angst, aber manchmal...nur ab und zu...fragte er sich, ob es vielleicht nicht besser war, gehasst zu werden als völlig egal zu sein. Wenn er ihn hassen würde, dann würde er ihm zumindest ein Gefühl entgegenbringen müssen, nicht wahr? Dann konnte er ihn sozusagen dazu zwingen, das zu tun. Auf der anderen Seite wollte er jedoch nichts weniger, als dass sein Herr ihn hasste, verachtete oder verärgert über ihn war. Aber so ab und zu ein klitzekleines, warmes Wort...

„Du solltest besser lernen, ohne das auszukommen.“, sagte Drakan jetzt leise. „Ich kann dir das nicht entgegenbringen, also verlang es erst gar nicht. Wenn du damit nicht zurecht kommst, Anado, dann wird es dich irgendwann kaputt machen. Ich weiß nicht, wie lange ein Feuer brennen kann, wenn nie Wärme zurückkommt. Sei sparsam mit deiner Flamme.“

Auch das wusste Anado schon. Wer mit Gleichgültigkeit nicht leben konnte, konnte in der Nähe seines Herrn nicht überleben. „Mhm.“, machte er und fügte dem Kartenhaus ein neues Stockwerk hinzu.

„Ich bin noch nicht auf die Idee gekommen, die Karten auf diese Weise zu verwenden.“, bemerkte Drakan und nun hatte er wieder den spöttischen Unterton in seiner Stimme.

„Nicht?“, fragte Anado etwas erstaunt. Das war doch so etwas ganz Einfaches, wieso war sein Herr da noch nie draufgekommen? Man musste doch noch nicht mal nachdenken, um auf so was zu kommen! Ah...wahrscheinlich gerade deswegen. Drakan dachte einfach zuviel. Anado glaubte nicht, dass das sehr gesund war. Wenn man-

„Er kommt.“, sagte Drakan plötzlich. Jetzt lächelte er nicht mehr, weder verächtlich noch spöttisch. Aus seinem Gesicht war jeder Ausdruck gewichen, zurückgeblieben nur eine graue, ausdruckslose Maske. Noch während Anado seine letzte Karte fallen ließ und den Kopf hob, schien sich auch vor das kühle Stahlblau von Drakans Augen ein Riegel zu schieben, der auch die letzten, ohnehin so schwachen Gefühlsreflexionen verschloss.

Er kommt.

Während diese Worte bei Drakan jegliche Regung zu ersticken schienen, entfachten sie bei Anado das heiße Feuer der Wut. Er kam? Hierher?!? Das hier war sein Zimmer, sein Territorium! Hierher ließ er nur seinen Herrn, niemanden sonst! Kein anderer durfte seinen Raum betreten, ganz besonders nicht- Die Tür wurde hart aufgerissen. „Hier steckst du also! Hätte ich mir ja denken können!“ Scharf und wütend wie immer klang die Stimme des Lords. Eigentlich hatte Anado ihn noch nie anders gehört, wenn er mit seinem Sohn sprach. Innerlich spannte er sich an, versuchte krampfhaft, sich unter Kontrolle zu halten und den Hass nicht auf seinem Gesicht sichtbar werden zu lassen.

Er hasste ihn!! Oh, wie sehr er ihn hasste!! Wie konnte er es wagen, hierher zu kommen? Sein Zimmer zu betreten? Sein Territorium, sein Revier, und wenn es nur eine ganz normale Dienerunterkunft war. Der Lord hatte kein Recht, hier zu sein! Und er sollte es nicht wagen, seinem Herrn hier in seinem persönlichen Bereich etwas anzutun. Wie ein angespannter Wachhund ließ Anado den Lord keine Sekunde lang aus den Augen, als dieser, gefolgt von zwei Wachen, in das Zimmer trat.

Hier gewährte er seinem Herrn Schutz, das war sein Asyl. Wer ihn hier anrührte, würde sterben. Anado wusste, dass seine Klinge griffbereit in der Halterung an der Wand steckte. Nur eine einzige blitzschneller Bewegung war erforderlich, um sie zu ergreifen, und jede weitere würde instinktiv erfolgen.

Auch Drakan hatte sich angespannt, wenn auch auf eine andere Art und Weise. Anado war bereit, jederzeit vorzuschnellen und zuzuschlagen, Drakan dagegen, sofort zurückzuweichen oder sich zu ducken. Wie immer, wenn der Lord in der Nähe war. Und wie immer, wenn Anado ihn so sah, spürte er, wie der Hass noch ein kleines bisschen stärker wurde, ein weiterer Tropfen in das schon fast randvolle Fass fiel. Anados Entschluss stand schon länger fest. Wann ganz genau er ihn gefasst hatte, wusste er nicht mehr. Bewusst vielleicht irgendwann in den letzten Monaten, unbewusst aber in jener Nacht, als er Drakan das zweite Mal in der Zelle besucht und ihn in diesem schrecklichen, apathischen Zustand vorgefunden hatte. Er sollte eine Lösung finden, hatte Drakan gesagt, eine Lösung, auf die er ganz allein kommen sollte. Erst eine ganze Weile später hatte er über diese Sache wirklich nachgedacht, war dann aber umso schneller zu einer Antwort gekommen. Anado bevorzugte einfache und unkomplizierte Dinge. Und genauso bevorzugte er auch einfache und unkomplizierte Lösungen. Was im Weg war, musste weg, ganz einfach. Einfach, unkompliziert, direkt.

Erst später, als Drakan selbst ihn einmal darauf hinwies, wurde Anado bewusst, dass er in jenem Moment eine Fessel gesprengt hatte, die kein anderer vor ihm je hatte zerreißen können.

Alle haben dem Lord zu gehorchen. Das war schon immer so und wird auch immer so sein.

Lord für Lord hatte dieses Land beherrscht. Dem einen war immer der nächste gefolgt. Ein ewiger, endloser Kreislauf mit den immer gleichen Regeln, den immer gleichen Männern. Hass schürte neuen Hass, jeder Nachfolger ein Rivale, bis er an die Macht kam und vom eigenen Nachfolger bedroht wurde.

Weißt du, was passiert, wenn man eine Spirale dreht, Anado?, hatte er ihn einmal gefragt. Es sieht aus, als würde sie sich entweder nach außen oder nach innen bewegen, je nachdem, in welche Richtung man sie dreht. Eine Bewegung nach außen oder innen, dabei bleibt alles wie es ist. Nur eine Illusion. Sie dreht und dreht sich, aber es gibt keine Bewegung. Das ist Dralervors Zeichen, Anado. Das ist das Wappen des Achten Quartals.

Anado hatte gestaunt und sich gefragt, wie man auf so etwas kam. Andererseits sah sein Herr die Dinge oft anders als andere. Vielleicht war es seine Fähigkeit, die dafür gesorgt hatte, dass er nie dieser Illusion erlegen war. Vielleicht war es auch etwas anderes. Aufgewachsen war sein Herr als Gefangener in einer Festung, nachts eingesperrt in eine Zelle, aber was ihm an physischer Freiheit verwehrt geblieben war, das hatte er auf andere Weise wieder wett gemacht. Sein Herr war nicht einmal stark genug, um einfache Eisenfesseln an den Händen zu zerreißen, was Anado problemlos schaffte, was auch den meisten anderen Kämpfern dieses Quartals ohne große Umstände gelang, aber dafür hatte er andere Fesseln überwunden, die selbst die stärksten Kämpfer nie losgeworden waren.

Ich glaube, ich bin freier als die meisten anderen Leute, Anado, auch wenn dir das nicht so vorkommt. Jetzt in diesem Moment kam er Anado tatsächlich nicht sehr frei vor. Angespannt und ausdruckslos sah er zu seinem Vater auf. „Ja, du hättest dir denken können, dass ich hier bin.“ Dennoch klang seine Stimme ruhig und wie immer ohne Furcht. „Nur hättest du dazu nachdenken müssen.“

„Drakan!!“, brüllte der Lord wütend und hieb mit der Faust auf den Tisch, sodass dieser erzitterte und Anados Kartenhaus einstürzte.

Dieser verdammte Bastard! Immer musste er alles kaputt machen!! Warum konnte er seinen Herrn nicht einfach in Ruhe lassen? Warum musste er ihn ständig seinen Hass spüren lassen?!? Manchmal vergingen ein paar ruhige Tage, in denen er sich nicht bei ihnen blicken und seinen Sohn auch nicht zu sich rufen ließ. Das waren die Tage, in denen Anado aufatmete und versuchte, seinen Herrn und sich selbst abzulenken. Etwas aufzubauen, das vorübergehend wie etwas ganz Normales, etwas Sicheres wirkte, aber immer, wenn er es ansatzweise geschafft hatte, musste der Lord kommen und es zunichte machen. Jedes Mal ließ er das Kartenhaus einstürzen. Nun schon wieder! Anado kämpfte um Beherrschung.

„Glaubst du, du kannst mich verarschen?!? Steck dir deine verdammten Sprüche sonst wohin!! So hast du nicht mit deinem Lord zu reden, hast du das verstanden?!?“ Drohend hatte er sich vor seinem Sohn aufgebaut.

„Ja.“, sagte Drakan ausdruckslos. „Es war ja schließlich nicht zu überhören.“

Im gleichen Moment, in dem die Hand des Lords zur Faust geballt vorschoss, umschloss Anados eigene die Klinge. Wie eine gespannte Bogensehne, die endlich losgelassen wurde, zuckte er vorwärts. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Drakan mitsamt dem Stuhl umgestoßen wurde. Das war zuviel! Was zuviel war, war zuviel!! Nicht hier, hier durfte ihn niemand anrühren!!!

Er hörte noch, wie die Wachen hinter ihm einen entsetzten Ruf ausstießen, aber sie waren zu langsam. Viel zu langsam, diese Idioten. Es gab keine Chance, schneller als er zu sein. Er musste nicht erst noch Zeit damit verschwenden, einen Entschluss zu fassen, eine innere Hemmung zu überwinden, zu zielen. Es gab kein Zögern. Die Klinge erzeugte ein zischendes Geräusch, als sie die Luft durchstieß, doch es war erst hörbar, als ihre Spitze schon auf den Rücken des Lords traf – und dort erstarrte.

Nein. Anado riss die Augen auf und versuchte, seinen Arm zu bewegen, nur einen Ruck noch nach vorne, aber es gelang ihm nicht. Nein!! Nein, warum hielt er ihn davon ab?!? Warum hatte er ihn schon wieder aufgehalten?!?

Der Lord fuhr herum und zuckte ein Stück zurück, als er die auf sich gerichtete Klinge sah, und starrte ihn dann mit einem vor Zorn verzerrten Gesicht aus schmalen Augenschlitzen finster an. Anado erwiderte den Blick hasserfüllt und versuchte verzweifelt, die Kontrolle über seinen Körper zurück zu gewinnen. Verdammt!!! Er sollte ihn loslassen!!! Er wollte den Lord töten, er musste ihn töten! Er hatte seinen Herrn verletzt, hier in diesem Zimmer! Dafür musste er sterben, so etwas konnte Anado nicht dulden. Alles in ihm schrie danach vorzuschnellen, die Klinge selbst schien ihn vorwärts reißen zu wollen, aber sehr viel stärker noch als dieser Drang war Drakans Griff, der ihn jetzt reglos vor dem Lord stehen ließ, statt die angefangene Bewegung zu vollenden.

Wenn er zumindest den Kopf hätte drehen und nach ihm schauen können! Aber nicht einmal das gelang ihm und so mischte sich zu der explosiven Mischung des Hasses und des Zorns auch die Sorge. Der Lord hatte hart und fest zugeschlagen, dieser verdammte Dreckskerl. Wie schwer hatte er seinen Herrn getroffen?

„Du richtest deine Klinge auf mich?? Auf mich, deinen Lord?!?“ Anado hatte einen Wutausbruch erwartet, eine zornige Reaktion, wie man es von dem Lord gewohnt war. Zwar wirkte der Lord auch tatsächlich wütend, aber der eigentliche Ausdruck seiner harten, grauen Augen war...

Fassungslosigkeit. Was er sah, schien ihn mit Zorn zu erfüllen, aber gleichzeitig schien er es nicht glauben zu können. Der Lord. Der oberste Herrscher des Achten Quartals, dem jeder zum Gehorsam verpflichtet war. Der Lord war bei seinem Volk nicht sehr beliebt, bei den meisten ebenso sehr verhasst wie gefürchtet. Dennoch hätte es nie jemand gewagt, die Klinge gegen ihn zu erheben. Widerstand und Befehlsverweigerung waren etwas so Unvorstellbares, dass nicht einmal der Lord selbst auf diesen Gedanken gekommen zu sein schien, dass jemand versuchen könnte, ihn umzubringen.

Zu hinterfragen, zu antworten und zu verweigern. Du hast es schnell gelernt, Anado., erklang Drakans Stimme ruhig in seinem Kopf. Ich wusste, du würdest es lernen können. Schon an jenem Tag, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind, wusste ich es. Du wolltest das Oberhaupt deiner Familie töten, einen unverzeihlichen Regelbruch begehen. Anado, kleiner, dummer Narr. Wer nicht denkt, bevor er handelt, der kann sich auch nicht durch Gedankenfesseln einschränken lassen. Nur manchmal solltest du deinen Verstand einschalten. Er trägt eine Rüstung unter seinem Hemd, Kasalium, das Metall eines Volkes, das sich Kasai nennt. Härter als deine Klinge, Anado. Du hättest ihn nicht töten können und hinter dir ist schon das Fesselgerät auf dich gerichtet.

Was? Automatisch wollte er sich umdrehen, aber auch diese Bewegung verweigerte sein Körper. Die Söldner kann ich notfalls abhalten, doch der Lord besitzt auch eines... ebenso wie eine Pistole. Immer noch starrte der Lord ihn finster an, immer noch erfolgten weder der von Anado erwartete Wutausbruch noch ein harter Schlag. Stattdessen zeichnete sich plötzlich ein böses, unheilvolles Lächeln in seinem Gesicht ab, als er zu begreifen schien, warum Anado seinen Angriff nicht vollendete. „Ja, Drakan, halt deinen kleinen Wachhund bloß an der kurzen Leine.“, sagte er zu seinem Sohn, ohne ihn dabei anzusehen. „Abgerichtet hast du ihn ja anscheinend schon. Eigentlich sollte ich ihn für diesen Versuch töten lassen, aber es wäre eine erbärmliche Verschwendung, einen Kämpfer mit so einem Blick so früh zu töten.“ Der Lord streckte den Arm aus, schob unwillig die Klinge zur Seite und packte ihn hart am Kinn. Anado funkelte ihn wütend an, war aber gezwungen, still zu halten. „Dein Vater hat Recht.“, fuhr der Lord nun wirklich an ihn gewandt fort. „Ein Akuma. Ein richtiger Akuma. Hat er gut hingekriegt, genau wie er es wollte. Wäre sehr ärgerlich, wenn ich seinen Aufwand wieder zunichte machen müsste. Einen Kampfhund wie dich tötet man nicht einfach.“ Akuma?? Kampfhund?!? Genau wie sein Vater es gewollt hatte?!?? Das war der Funke, der reichte, um seinen Zorn explodieren zu lassen. Anado versuchte mit aller Macht, den Griff seines Herrn loszuwerden, er warf sich gegen die Ketten, zerrte, aber es war sinnlos.

Anado, genau das will er. Die ruhige Stimme seines Herrn hatte nun einen kühlen Unterton. Nicht nur kühl...sondern verächtlich. Das reichte, um Anado sofort inne halten zu lassen. Beiß zu und du gibst ihnen Recht. Wie ein Hund an der Leine...pah...

Er...er gab ihnen Recht? Der Lord wartete darauf, dass er angriff? Als der Griff seines Herrn sich

endlich löste und Anado auf einmal wieder seine Finger bewegen konnte, hätte er in diesem Augenblick fast die Waffe fallen lassen.

Der Lord sah auf ihn herab und grinste höhnisch. „Lässt er dich nicht, Akuma? Hält er die Leine straff?“ Und dann rammte er ihm ohne Vorwarnung die Faust ins Gesicht.

Anado atmete scharf ein, aber obwohl ihm der Schmerz die Tränen in die Augen trieb und er sofort Blut schmeckte, drang kein Schmerzenslaut über seine Lippen, und er schaffte es, nicht einen einzigen Schritt zurückzutaumeln. Scheiße!! Dieser Arsch!

„Da, Drakan.“, hörte er den Lord höhnisch sagen. „So steckt ein Kämpfer einen Schlag weg, und lässt sich nicht wie du erbärmlicher Schwächling davon umhauen. Fünfzehn Jahre alt und schwach wie ein armseliges Mädchen! Fünfzehn Jahre und du kannst noch nicht einmal eine Waffe halten! In deinem Alter war ich schon ein großer Kämpfer, nicht so ein verdammtes Weichei wie du!!“

Anado fuhr sich übers Gesicht, wischte Tränen und Blut fort und konnte endlich nach seinem Herrn sehen. Drakan war mit dem Stuhl nicht einfach umgekippt, sondern noch mehrere Meter nach hinten geschleudert worden. Ein winziger Teil in Anado schüttelte für den Bruchteil einer Sekunde tatsächlich verächtlich den Kopf. Oh Mann. Das war wirklich mehr als schwach. Der weitaus größere Teil in ihm empfand jedoch Wut und Hass.

Drakan sah mit blutverschmiertem Gesicht ausdruckslos auf und ließ die Worte seines Vaters schweigend über sich ergehen.

„Kaum zu fassen, dass du mein und Dralervors Blut in dir tragen sollst!!“, fuhr der Lord wütend fort.

„Ein Schwächling wie du mein Nachfolger?? Niemals!!! Du würdest Dralervors Zeichen für immer in Schande stürzen!! Wird Zeit, dass du zumindest kämpfen lernst, du machst mich ja zum Gespött der Leute!! Ein Junge in deinem Alter, der nicht kämpfen und kaum eine Klinge halten kann. Andere Jungen trainieren, besuchen Trainingsschulen und lernen die Waffenkunst, und du?? Du verschwendest deine Zeit mit so etwas Sinnlosem wie dem Lesen verstaubter Bücher oder Kartenspielen!! Karten!!! Statt in der Trainingshalle zu üben, sitzt du lieber sinnlos in dieser verdammten Bibliothek rum, ich sollte sie abreißen lassen! Aber damit ist jetzt Schluss, Drakan, ich habe deinen weibischen Zeitvertreib lange genug geduldet. Du wirst kämpfen lernen, du Versager. Ein guter Freund von mir hat sich angeboten, dich zu trainieren.“ Der Lord lächelte jetzt wieder böse.

„Sicher weißt du, worum es damals in dem Gespräch ging, auch wenn du nicht anwesend warst.“

„Ja. Ich weiß es.“, sagte Drakan gleichgültig und sah dann Anado an.

Häh? Gespräch? Worum ging es? Anado hatte keine Ahnung, was gerade das Thema war, aber es gefiel ihm nicht. Sein Herr sollte kämpfen lernen?

„Er hatte noch anderweitige Verpflichtungen, aber jetzt hat er Zeit. Morgen packst du deine Sachen, Drakan, ich werde dich abliefern. Nimm deinen Wachhund mit. Sicher wird er sich freuen, einmal wieder nach Hause zu kommen.“

Was? WAS??? Anado fuhr zusammen und fing an zu zittern. Nein... NEIN! Nicht zurück...nicht dorthin...nicht zurück nach Hause. Er wollte das nicht! Er wollte nie wieder dorthin zurück, nie wieder! Nicht mehr...nicht mehr zu seinem Vater zurück...

Flehend sah er seinen Herrn an, wartete darauf, dass er irgendetwas tat. Drakans Stahlblau zeigte nichts...und auf einmal kam Anado noch ein weiterer Gedanke als seine eigene Lage. Sein Vater sollte Drakan trainieren??? Nein. Es war ein Gedanke, der ihn mit Entsetzen erfüllte...nein...niemals...er würde nicht zulassen, dass er ihm etwas antat...

„Du wirst vom Oberhaupt der Akuma Familie trainiert werden, das ist eine Ehre, von der andere Jungen nur träumen können.“, höhnte der Lord.

Ehre? Eine Ehre, von der man träumen könnte? Um ein Haar hätte Anado bitter aufgelacht. Wenn er davon geträumt hatte, dann waren es stets Albträume gewesen, nichts anderes!!

„Und wag es nicht, dort auch nur ein einziges Mal deine Kräfte einzusetzen, Bengel, sonst werde ich dafür sorgen, dass du es bereust wie noch nie zuvor etwas in deinem Leben!!“

„Ich habe noch nie etwas bereut.“, erwiderte Drakan nur.

„Wenn du dort keinen Ärger machst, dann wirst du auch nichts bereuen müssen. Sir Akuma wird dich zu einem Kämpfer machen und er hat meine Erlaubnis, jede dazu erforderliche Methode einzusetzen, also wirst du dich dort gefälligst zusammenreißen!! Wenn er-“

„Nein!“, entfuhr es Anado. Sein Herz raste, sein Atem ging schwer. Nein, das würde er niemals zulassen. „Mein Lord!“ Drakans Vater sah ihn wütend an, weil er es gewagt hatte, ihn zu

unterbrechen, aber Anado fiel vor ihm auf die Knie. Es war eine körperliche Überwindung, dies zu tun. Dieser Mann war nicht sein Lord. Niemals. „Ich werde es tun.“, stieß er hervor, noch ehe er begriff, was er eigentlich sagte. „Ich werde Euren Sohn trainieren und zu einem Kämpfer machen. Ich werde ihn ausbilden, schließlich bin ich auch ein Akuma! Ich bin das zukünftige Oberhaupt!“ Tentai, wie sehr er es verabscheute, das sagen zu müssen. Sich selbst mit diesem Namen zu bezeichnen, war eine

noch viel größere Demütigung als das Niederknien. „Ich weiß, wie man kämpft, und ich kann es auch mei...Drakan beibringen. Gebt mir die Erlaubnis dazu, mein Lord. Es ist nicht nötig, meinen Vater mit so etwas zu belästigen, er hat immer viel zu tun.“

„Du willst ihn trainieren?“ Der Lord musterte ihn erst scharf, aber dann lächelte er auf einmal wieder hart. „Hehe, gut, Akuma, ich gebe dir einen Monat Zeit, um mir zu beweisen, dass du das kannst. In einem Monat will ich sehen, dass er kämpfen kann.“

Ein Monat? Anado starrte ihn entsetzt an, sah dann zu Drakan, der sich mit einem eigenartig resignierten Gesichtsausdruck endlich wieder aufgerichtet hatte, und wandte den Kopf zum Lord zurück. In nur einem Monat? Wie sollte denn das zu schaffen sein? Er selbst hatte jahrelanges Training hinter sich! Man wurde doch nicht innerhalb eines Monats zu einem Kämpfer, unmöglich! Vor allem, da sein Herr ganz eindeutig mehr als eine Kampfausbildung brauchte. Ganz automatisch liefen in ihm schon die Überlegungen ab...Krafttraining für den Muskelaufbau, Ausdauertraining, Training für die Reflexe...die Regeln lernen...lernen, sie anzuwenden...und natürlich das Kampftraining an sich. Die Bewegungen mit der Klinge, die Bewegungen ohne sie, das Reagieren auf den Gegner... Aber das war niemals innerhalb eines Monats zu schaffen, das musste dem Lord doch klar sein. Sein Sohn war kein Kämpfer, also hatte Anado nicht einmal Grundlagen, mit denen er arbeiten konnte. „Aber mein Lord, in einem Monat-“

„Ein Monat, und nicht mehr!“, unterbrach ihn der Lord und nun endlich sah Anado den Hohn in seinen Augen. Er wusste, dass es nicht zu schaffen war, diese viel zu kurze Frist war absichtlich gesetzt!

„Wenn er es danach nicht kann, dann hast du versagt. Dann führe ich die Sache wie geplant durch und schicke ihn zu deinem Vater.“

„Und...wenn er es kann?“, fragte Anado zögernd.

Der Hohn in den grauen Augen blitzte bei dieser Frage nur noch deutlicher auf. „Wenn er es kann, dann hat sich die Sache erledigt und ich vergesse den Plan.“

Ein Monat... Tentai, unmöglich. Anado schloss die Augen, atmete tief durch, öffnete sie wieder und nickte dann. „Gut.“, sagte er hart und entschlossen. Ein Monat und er würde dem Lord beweisen, dass er es konnte. Er würde ihm zeigen, dass er sich diesen Hohn sparen konnte. Er würde seinen Herrn zu einem Kämpfer machen.

„Und wer fragt mich, ob ich das überhaupt will?“, mischte sich Drakan jetzt ruhig ein.

„Ich sage es, also hast du dich daran zu halten, du Schädling!!“, brüllte der Lord ihn mit neu entfachter Wut an. „Glaubst du etwa, du hättest hier irgendetwas zu sagen?!? Sei froh, dass ich dir diesen einen Monat Gnadenfrist gewähre!! Gib dir besser Mühe, zumindest irgendetwas in dieser Zeit zu lernen, sonst werde ich sauer!!!“ Noch immer zornbebend wandte er sich wieder ihm zu. „Es gilt, Akuma, du hast einen Monat. Aber vorher will ich ein Zeichen deiner Treue sehen, wenn ich schon so gnädig bin. Du hast meinem Befehl zu gehorchen, nicht seinem. Ich will einen Beweis dafür, dass du mir gehorchst.“

„Was?“, fragte Anado verwirrt. Was sollte das jetzt? Der Lord beachtete ihn meistens kaum, jedenfalls bedachte er ihn nie mit irgendwelchen Aufträgen.

Hart und sehr grausam waren die grauen Augen des Lords, ausgefüllt mit einem triumphierenden Flackern, als er die Worte aussprach: „Töte ihn.“

Töte ihn... Anado hatte diese beiden Worte verstanden, aber erst nach mehreren Herzschrägen drangen sie wirklich zu ihm durch. Drakan...seinen Herrn...töten?

Der Lord trat zur Seite und deutete mit einer ebenso auffordernden wie höhnischen Geste auf seinen am Boden sitzenden Sohn. Jetzt, wo der Lord nicht mehr zwischen ihnen stand, war Anados Sicht auf ihn unversperrt. Er selbst stand mehrere Meter vor ihm, die Klinge noch immer in der Hand.

Nein...das...das konnte er doch nicht tun! Niemals! Entsetzt starrte er Drakan an. Er schützte seinen Herrn, er beschützte ihn vor Schmerzen! Das war doch seine Aufgabe! Er wollte ihn doch vor Leid bewahren, mit aller Stärke, die er aufbringen konnte...niemals könnte er ihm Schmerzen zufügen!

„Nun mach schon, Anado.“, sagte Drakan ruhig, stand auf und knöpfte das Hemd auf. „Stoß durchs Herz?“

Das war nicht sein Ernst...konnte nicht sein Ernst sein...unmöglich. Unmöglich!! Er konnte doch von ihm nicht erwarten, dass er das wirklich tat!?!

„Mach dich nicht lächerlich, Anado.“ Mittlerweile klang sein Herr fast etwas ungeduldig. „Ich sterbe ohnehin nicht, also denk nicht weiter darüber nach, sondern tu es endlich. Dann haben wir beide es hinter uns.“

Mit geöffnetem Hemd und ungeschützter Brust stand er vor ihm, bereit, den Todesstoß zu empfangen, und Anado, der sonst kein Zögern kannte, brachte diesmal nicht die geringste Bewegung zustande. Stattdessen war er nahe dran, vor seinem Herrn zusammenzubrechen. Wie sollte er das tun? Das konnte er doch nicht! Oh Tentai, selbst wenn er unsterblich war! In dem Moment, in dem er

ihm die Klinge in den Körper stieß, kam es darauf nicht an! Das würde ihm nicht dieses entsetzliche Gefühl nehmen können, das er schon jetzt allein bei diesem Gedanken empfand.

Nein. Anado traf seine Entscheidung. Das konnte und würde er nicht tun. Lieber nahm er den eigenen Tod in Kauf, falls der Lord ihn für diese Befehlsverweigerung umbringen sollte. Tausendmal lieber würde er selbst sterben, als seinem Herrn auch nur eine Schramme zuzufügen.

Ach, Anado... Drakans Stimme in seinem Kopf folgte ein Seufzen. Also auch das per Fernsteuerung... Noch ehe Anado den Sinn dieser Worte begreifen konnte, schlossen seine Finger sich von selbst fester um die Waffe, sein Körper setzte sich in Bewegung und trat vor.

Nein! NEIN!!! Anado bäumte sich gegen den inneren Griff auf, als er verstand, was sein Herr gerade mit ihm tat. Nein, Nein, Nein!!!! NEIN!!! Seine Armmuskeln spannten sich an, er holte aus. Aus den Augenwinkeln sah er das zufriedene Lächeln des Lords. Vor sich die schmale, graue Brust seines Herrn, so ungeschützt. Vollkommen ungeschützt, nicht fähig, der tödlichen Waffe in seiner Hand das Geringste entgegenzusetzen.

Nein, mein Herr!!! Bitte nicht!!!, flehte er stumm. Bitte tut das nicht!! Lasst mich das nicht tun! Tut mir das nicht an!!

Drakans stahlblaue Augen fixierten ihn ausdruckslos, aber mit einer Intensität, die Anado nach Luft schnappen ließ. Sein Herr suchte in ihm...suchte...eine Antwort... Warum, Anado? Warum ist so viel Schmerz in deinen Augen, obwohl du doch genau weißt, dass du mich damit sowieso nicht tötest? Dass die Verletzung spurlos wieder verschwinden wird wie alle anderen zuvor? Diese Angst um mich...so vollkommen sinnlos. Und ich begreife sie einfach nicht...verdammt ärgerlich. Plötzlich blitzte wieder Spott auf dem schimmernden Stahl auf.

Ehe Anado darauf reagieren oder antworten konnte, wurde sein angespannter Arm von innen heraus nach vorne gerissen. Die scharfe, kalte Klinge drang fast ohne Widerstand in die Brust seines Herrn ein, tiefer, tiefer, bis nur noch der Griff aus ihr herausragte.

Und immer noch konnte Anado seine Hand nicht bewegen.

Nein... In sich spürte Anado einen Schmerz, als hätte ihm gerade ebenfalls jemand eine Klinge durchs Herz gebohrt.

„Wirk...lich...verdammt...ärger...lich...“, würgte Drakan zusammen mit einem Blutschwall hervor.

Dann war Anado endlich von dem Griff befreit. Augenblicklich ließ er die Klinge los und zuckte zurück, aber als Drakan daraufhin ohne diesen Halt zusammenbrach, schnellte er vor und fing seinen leblosen Körper auf.

„Geht doch.“, bemerkte der Lord zufrieden. „War mir klar, dass du das kannst. Du bist schließlich ein Akuma.“

Anado fuhr zusammen, als hätte er ihn geschlagen. Wäre er nicht viel zu verzweifelt gewesen, innerlich viel zu aufgewühlt, dann hätte er jetzt irgendwie auf diese Worte des Lords reagiert, aber im Moment war er dazu nicht in der Lage.

„Und vergiss nicht, Akuma, ein Monat, nicht mehr.“ Es klang boshaft. Ohne weitere Bemerkungen drehte der Lord sich um, gab seinen zwei Wachen einen Wink und verließ das Zimmer. Diesen Raum...der schlagartig jede Sicherheit verloren hatte.

Anado blieb starr auf dem Boden sitzen, in den Armen Drakans reglosen Körper, aus dessen blutverschmierter Brust noch die Klinge ragte. Drei, vier Herzschläge lang hielt er sich noch zurück, nachdem die Türe zugefallen war, dann beugte er sich herab, bis er ihn mit der Stirn fast berührte, und fing an zu schluchzen.

Zweites Anado-Special, Teil 3

Es dauerte lange, bis er sich wieder soweit im Griff hatte, dass er es fertig brachte, die Klinge wieder herauszuziehen. Eigentlich wollte er sie nicht einmal mehr anrühren, aber wenn er sie in der Brust seines Herrn stecken ließ, würde die Verletzung nicht heilen. Na ja, vielleicht irgendwann doch, Anado hatte gelernt, mit seinen Aussagen über den Körper seines Herrn besser vorsichtig zu sein. Nachdem er seine Waffe herausgezogen hatte, blutete die Wunde nur kurz noch einmal stark, dann setzten sofort die Selbstheilungskräfte seines Herrn ein, die die Wunde schlossen.

Das war es...Anado atmete mühsam durch. Jetzt konnte er nur noch warten...untätig und hilflos...warten, wie er das hasste. Eigentlich gab es nichts Schlimmeres als warten zu müssen, ohne das Geringste tun zu können. Mit Drakan als Gesellschaft musste man oft warten. Auf seinen Spielzug,

auf seine Antwort, darauf, dass er Zeit für ihn hatte...auf ein Lächeln ab und zu...ständig. Anado war ungeduldig, meistens schon bei der nächsten Sache, ehe noch die erste abgeschlossen war, aber dennoch hatte er in der Nähe seines Herrn seine Ungeduld meistens unter Kontrolle. Drakan ließ sich nicht hetzen und drängen. Nie. Zeit war ein Besitz, den er ganz selbstverständlich beanspruchte, ganz egal, ob andere, die in Eile waren, dann seinetwegen warten mussten. Andererseits kam es nicht oft vor, dass irgendwelche Leute etwas von seinem Herrn wollten. Bevor Anado hierher gekommen war, war sein Leben stets bis zur letzten Minute ausgefüllt gewesen, jede Minute vorgeschrieben und verplant. Schule, Trainingsstunden, Extratraining, die Mahlzeiten, überwachte Spielzeit in der Schule, was letztendlich auch nichts anderes geheißen hatte als Training, Kampfsport am Nachmittag, irgendeiner von den Kursen, ab und zu Turniere und Wettkämpfe. Es gab nur einen freien Tag in der Woche, in dem die anderen Jungen seiner Umgebung und seiner Schule wirklich Freizeit gehabt hatten zu tun, was sie wollten. Anado hatte nicht einmal diesen Tag gehabt. Viele Jahre lang nicht. Dann hatte Drakan ihn mitgenommen und auf einmal war gar nichts mehr vorgeschrieben gewesen. Den Alltag der Festung hatte Anado sehr schnell begriffen, der war mehr oder weniger gewohnt gewesen. Der Lord forderte viel und vor allem andauernd etwas, das reichte, um die Leute zu beschäftigen. Die Dienstmädchen hatten ihre Arbeit, die Dienstboten und Laufburschen, die Wachen und die Söldner. Auf den Hauptgängen ging es fast immer sehr geschäftig zu, die ganze Zeit eilten irgendwelche Leute hin und her. Der Lord an der Spitze und die anderen unter ihm, die seine Befehle ausführten, das war ein Anado bekanntes Schema gewesen. Begriffen hatte er nur nicht, wie sein Herr da reinpasste. Anfangs war es ihm sehr merkwürdig vorgekommen, wie Drakan seine Tage verbrachte. Wenn er nicht eingesperrt war oder von seinem Vater sonst wie daran gehindert wurde, dann war er oft in der Bibliothek. Stundenlang konnte er sich dort aufhalten, was Anado einfach nicht in den Kopf hatte gehen wollen. Wie konnte man nur Stunden mit langweiligen, verstaubten Büchern verbringen? Dann hatte Drakan irgendwann angefangen, sie ihm vorzulesen, und Anado hatte seine Meinung wieder geändert. Man konnte tatsächlich Stunden mit Büchern verbringen, vorausgesetzt sein Herr las sie vor. Anado mochte Abenteuer- und Heldengeschichten am liebsten, aber für seinen Herrn schien der Inhalt eines Buches keine große Rolle zu spielen, obwohl er doch soviel Zeit mit ihnen verbrachte. Mit Fachliteratur beschäftigte er sich genauso wie mit ausgedachten Geschichten, mit Geschichtsbüchern genauso wie mit Atlanten, mit Gedichten ebenso wie mit Reiseberichten. Entweder machte er keine Unterschiede oder es war ihm einfach egal...wie alles andere auch. Das Leben in der Festung lief und sein Herr ließ es laufen, ohne in es einzutauchen. Natürlich kannten die Leute den Sohn des Lords und verhielten sich ihm gegenüber zumeist sehr respektvoll und ehrfürchtig, aber Drakan vermied Kontakt und Begegnungen, wo sie sich nur vermeiden ließen. Wenn er konnte, hielt er sich fern von allem, und da die Festung riesig war, gab es für ihn genügend Ausweichmöglichkeiten. Etliche Bereiche der Festung waren ungenutzt, zahlreiche Gänge schon seit Ewigkeiten nicht mehr betreten worden. Wenn man nicht auf den Hauptgängen blieb, konnte man sich wirklich verlaufen, und wenn man dann noch in die unteren Geschosse herabstieg...die unterirdischen Teile...

Anado erschauerte jetzt in dem Gedanken daran. Die Festung war ein riesiges, regelrecht erdrückendes Gebilde, mehr eine Stadt als wirklich ein Bauwerk, obwohl alles von der großen, gewaltigen Außenmauer umschlossen wurde, und sie war nicht nur von der Fläche her riesig, sondern auch sehr hoch, besaß also zahlreiche Geschosse. Aber all die Gänge, all die Zimmer, Mauern, all diese Eindrücke...waren nichts gegen das, was unter der Festung lag. Anado nannte es unruhig und wenig begeistert Labyrinth, Drakan dagegen nannte es mit einem faszinierten und ehrfurchtsvollen Unterton Geschichte. Es gab so manche Dinge, in denen Anado mit seinem Herrn nicht übereinstimmte, obwohl er ihn verehrte und bewunderte, aber es waren diese unterirdischen Gänge, bei denen ihre Meinungen wohl am weitesten auseinander gingen. Anado wollte nicht, dass sein Herr dorthin ging, er hasste diese Gänge. Dunkel und kalt, verschlungen und endlos; die Zeit hing ebenso in den Gängen wie die abgestandene, kalte, tote Luft. Verzerrte Echos, die Schritte unendlich mal zurückgeworfen, eine kurze, höhnische Illusion von Lebendigkeit und am Ende war man doch allein. Es jagte Anado jedes Mal einen eiskalten Schauer über den Rücken, er fühlte sich dort unten, als müsste ihn das alles erdrücken. Die Zeit, diese Millionen von Jahre, die dort eingesperrt waren, die Tonnen von Gestein um ihn herum und über ihm. Tentai, er litt nicht unter Platzangst...aber wenn er es getan hätte, hätte es sich sicher genauso angefühlt wie dieses Gefühl. Alles in ihm wehrte sich jedes Mal dagegen, dort hinab zu steigen, aber noch unerträglicher war für ihn der Gedanke, dass sein Herr allein gehen könnte. Ganz allein dort unten... Anado hatte jedes Mal furchtbare Angst um ihn, wenn er diese Gänge betrat, also zwang er sich mitzugehen. Das Schlimmste war, wenn sein Herr ihm gar nicht erst Bescheid gab, sondern einfach so ging. Ohne ihn. Manchmal trainierte Anado den halben Tag lang und bemerkte erst, wo sein Herr war, wenn er ihn suchen ging. Wenn er dann vor

den dunklen Treppen stand, dann wusste er es, und neben seiner Angst spürte er dann auch die Wut. Drakan selbst hatte wenig Verständnis dafür, weder für seine Sorge noch für seinen Ärger, wenn er ihm nichts sagte. Ich bin nicht verpflichtet, jeden meiner Schritte von dir überwachen zu lassen, Anado, merk dir das. Ganz gewiss werde ich nicht erst für alles, was ich tue, vorher eine Genehmigung von dir einholen. Mir macht es nichts aus, diese unterirdischen Gänge zu betreten, ich habe das schon getan, lange bevor du hier warst...früher sogar viel öfter... Er hatte inne gehalten und dann etwas leiser und sanfter weiter gesprochen. Wie immer gibt es keinen Grund zur Sorge um mich, Anado. Wie immer ist es unsinnig. Ich habe keine Angst und ich werde mich auch nicht verlaufen. Anado hatte keine Angst, dass sein Herr sich verlaufen könnte. Er wusste, dass ihm das nicht passieren würde. Wusste der Teufel, wie er das anstellte, aber sein Herr fand immer den Weg zurück, ganz egal, wie weit er ging. Nein...es war etwas anderes, was ihn mit Furcht erfüllte. Der Gedanke, dass sein Herr vielleicht irgendwann nicht wiederkam, nicht, weil er sich verlaufen hatte, sondern weil er gar nicht wiederkommen wollte. Anado selbst spürte keinen Sog, wenn er seinen Herrn begleitete, aber er spürte ganz deutlich, dass Drakan ihn spürte. Etwas, was ihn vorwärts und tiefer zog. Jedes Mal ein Stückchen weiter. In diesem einen Fall war Anado sogar froh über die Anordnung des Lords, dass Drakan sich jeden Abend wieder in seiner Zelle einzufinden hatte, Nacht für Nacht wieder, denn dadurch war er gezwungen, stets rechtzeitig wieder umzukehren. Anado war jedes Mal erleichtert, wenn er das tat, aber gleichzeitig war es grausam, mit ansehen zu müssen, wie Drakans Gesicht mit jedem Schritt zurück wieder etwas ausdrucksloser wurde, wie seine Stimme ihren faszinierten Klang verlor, bis sie schließlich ganz verstummte, und er schweigend und angespannt die Treppen wieder hinauf stieg, wo er oft schon von den Wachen erwartet wurde. Widerstandslos streckte er dann die schmalen Handgelenke vor, um sich die Fessel anlegen zu lassen, widerstandslos ließ er sich dann abführen, während in Anado jedes Mal die zwei gegensätzlichen Gefühle miteinander kämpften. Erleichterung, endlich wieder oben zu sein. Hass, auch auf sich selbst, wie er überhaupt ein gutes Gefühl empfinden konnte, wo seinen Herrn doch jedes Mal das Gleiche erwartete... Anado schüttelte ruckartig den Kopf und verdrängte die finsternen Gedanken. Noch war es hell, die Uhr zeigte noch nicht einmal zwölf Uhr. Das hieß, seinem Herrn blieben noch über zehn Stunden, ehe er in seine Zelle musste.

„Noch viel Zeit...“, flüsterte er ihm zu, obwohl er noch bewusstlos war. Das war immer der Fall, wenn seine Verletzungen tödlich waren. Die Verletzungen an sich heilten schnell, aber die Bewusstlosigkeit hielt oft längere Zeit an.

Sein Blick fiel wieder auf seine blutige Klinge und er runzelte die Stirn. Das letzte, was er war, war ein Ordnungsfanatiker, meistens sah sein Zimmer eher chaotisch aus, aber dieser Anblick störte ihn. Er würde sie putzen müssen. Dann dachte er wieder daran, wessen Blut an seiner Klinge klebte, und wieder schnürte sich ein unsichtbarer Ring um seinen Oberkörper.

„Tut das nie wieder.“, sagte er erstickt. „Nie, nie wieder. Zwingt mich nie wieder dazu, mein Herr...mich zu so etwas zu zwingen...wie konntet Ihr mir das nur antun...?“

Mach dich nicht lächerlich, Anado... Ich sterbe ohnehin nicht... denk nicht weiter darüber nach, tu es endlich... Diese Angst um mich...so vollkommen sinnlos. Und ich begreife sie einfach nicht...

Er begriff es tatsächlich nicht!! Nicht das Geringste!! Auf einmal war Anado nur noch wütend auf ihn. Sein Herr behauptete, ihn zu kennen? Er konnte seine Gedanken lesen und seine Gefühle sehen? Wie hatte er ihn dann dennoch dazu zwingen können? Wie nur?!? Wie war es denn möglich, dass jemand, der soviel wusste wie sein Herr, so etwas furchtbar Einfaches und Unkompliziertes nicht begreifen konnte? Dass man einfach niemandem wehtun wollte, den man mochte? Dass man sich Sorgen um ihn machte, Angst um ihn hatte? Wie nur konnte er das einfach nicht verstehen?!? Warum?!? Selbst die kleinen dummen Mädchen verstanden so etwas!

Mit festem, fast hartem Griff umfasste er ihn, als er sich ruckartig erhob. Sein Herr war so groß wie er, aber sehr leicht. Anado konnte ihn problemlos tragen, schließlich war er stark. Kurz sah er noch einmal auf den Tisch, auf die dort verstreuten Karten des Kartenhauses auf seiner Tischseite. Auf Drakans Seite lag nur eine Karte. Jene, die er gezogen hatte, als er Anados Zahl geraten hatte. Als Anado sie jetzt genauer musterte, weiteten seine Augen sich.

Es war die Klinge.

Pah! Wirklich verdammt lustig, ja! Verärgert über diese böse Ironie wandte Anado sich wieder von dem Tisch ab. Er mochte Karten sowieso nicht.

Mit dem Fuß öffnete er mühsam die Türe seines Kleiderschranks und zog dann ein Knie an, um Drakan halten und gleichzeitig eine Hand freihaben zu können. Dann griff er wahllos zwei Kampfanzüge heraus und warf sie sich über die Schulter. Mit einem leichten Grinsen zog er seinen Herrn wieder an sich und schloss die Schranktüre. Solche Sachen würde sein Herr gewiss nicht anziehen wollen, dessen war er sich jetzt schon sicher, aber er würde ihm einfach keine andere Wahl

lassen.

Sein Grinsen wurde zu einem entschlossenen Gesichtsausdruck, als er jetzt mit seinem Herrn auf den Armen das Zimmer verließ und sich in Richtung der Duschräume wandte. Für einen Augenblick sah er auf den bewusstlosen Jungen in seinen Armen herab, blutverschmiert im Gesicht und auf dem Oberkörper, lächerlich leicht zu tragen. Eigentlich hatte der Lord in dieser Hinsicht Recht. Ein Junge, so alt wie sein Herr, sollte kämpfen können. Sein Herr war so schwach...Anado wollte ihn gerne stark machen, weil er es für wichtig hielt. Außer der eigenen Stärke und seiner Waffe gab es nicht vieles in der Welt, worauf man sich verlassen konnte. Ja. Er hatte gesagt, er würde ihm das Kämpfen beibringen.

Und er hatte es durchaus ernst gemeint.

Anado hatte schon geduscht und war fertig umgezogen, als sein Herr endlich aufwachte. Weit über ihn gebeugt grinste er ihn an, als Drakan blinzelte und das matte Stahlblau langsam wieder klar wurde.

„Los, beeilt Euch und duscht, mein Herr, wir haben keine Zeit zu verlieren.“, drängte Anado ihn. Drakan richtete sich auf, schob ihn unwillig zur Seite und sah sich um. „Das sind die Duschräume der Söldner.“, bemerkte er mit einem leicht verärgerten Unterton. „Warum hast du mich hierher gebracht, Anado?“

„Damit Ihr duschen könnt. Ich dachte, dass Ihr sicher das Blut abwaschen wollt.“, antwortete Anado gehorsam, obwohl er genau wusste, wie sein Herr seine Frage gemeint hatte.

Tatsächlich wurde Drakans Blick etwas kühler, aber dann ging er doch schweigend darüber hinweg und sah sich unwillig noch einmal um.

Anado grinste und wusste, was ihn störte. Es gab hier keine einzelnen Duschkabinen.

„Deine Art der Rache dafür, dass ich dich gezwungen habe zu zustechen, Anado?“, fragte er kühl, während er sich auszog und das Wasser anstellte.

„Nein, das ist schon der erste Teil des Trainings.“, antwortete Anado, stand auf und ging auf ihn zu, während er sorgfältig darauf achtete, dem Wasserstrahl auszuweichen. Drakan spannte sich an, als er die Hand ausstreckte und mit einem Ruck und einem schadenfrohen Grinsen das Wasser auf eiskalt stellte, aber er verlor kein Wort darüber, sondern nahm es klaglos hin.

Anado bezweifelte ohnehin, dass er ihn in dieser Hinsicht noch sehr abhärten musste, aber so war es nun einmal unter Kämpfern üblich. Wer nicht als verweichlicht gelten wollte, der duschte kalt.

Ungeduldig lehnte er sich bei den Handtuchhaken an die Wand und wartete, während er ihn beobachtete und von oben bis unten kritisch musterte. Nackt sah er ihn jetzt zum ersten Mal, aber es war wieder ein Anblick, der ihn seufzen ließ. Schmale Schultern, schmale Hüften, kein Bizeps, keine Bauchmuskeln...oh je. Das würde ein verdammt hartes Stück Arbeit werden, Drakans körperliche Voraussetzungen waren ziemlich eindeutig miserabel. Zum ersten Mal fiel Anado auf, dass Drakan eigentlich nicht die geringste Ähnlichkeit mit seinem Vater hatte. Zwar war der Lord ein eher größer als wirklich breit und kräftig gebauter Mann, aber Drakan war weder das eine noch das andere. Seine Mutter musste eine überaus zierliche und zerbrechliche Frau gewesen sein...

„Die Thindari, die mich geboren hat, ist tot.“, sagte Drakan über das Rauschen des Wassers hinweg.

„Er hat sie umbringen lassen, also habe ich sie nie kennen gelernt. Aber ich habe ein Bild von ihr, da sieht sie mir wirklich sehr ähnlich. Und jetzt hör endlich auf, mich anzustarren, Anado.“

Anado senkte hastig den Blick. Na ja... kein Sohn konnte stolz darauf sein, wenn er aussah wie seine Mutter...und sein Herr in diesem Fall wohl erst recht nicht.

„Ich sehe lieber aus wie sie als wie er.“, warf Drakan dazu nur mit gleichgültiger Stimme ein.

Anado wechselte in Gedanken das Thema.

Als Drakan fertig war und Anado ihm nicht nur ein Handtuch, sondern auch den schwarzen Kampfanzug reichte, zog er eine Augenbraue hoch. „Nein.“, sagte er.

„Doch.“, widersprach Anado mit liebenswürdiger, aber fester Stimme.

„Garantiert nicht.“, sagte Drakan ebenso fest.

„Sicher doch.“, beharrte Anado. „Es sei denn, Ihr lauft lieber nackt oder im Handtuch rum.“

Drakan atmete tief durch. „Anado...“ Seine Stimme klang noch immer ruhig, hatte aber mittlerweile einen bedrohlich kühlen Unterton.

Ehe er jedoch zu einer Drohung ansetzen konnte, drückte Anado ihm blitzschnell den Anzug in die Hand und drehte sich um. „Ich warte draußen auf Euch, mein Herr!“, rief er dabei und verließ hastig den Duschaum. Erst draußen wagte er es wieder zu grinsen. Bisher lief die Sache doch ganz gut.

Fünf Minuten später öffnete sich neben ihm die Tür und Drakan kam heraus. Die noch nassen Haare zusammengebunden, der Blick seiner stahlblauen Augen nun eindeutig kühl – und am Körper den

schwarzen Anzug. Er sah damit sehr seltsam und ungewohnt aus. Die Sachen, die Drakan normalerweise trug, waren weiter, während der Trainingsanzug eng am Körper ansaß und umso deutlicher abzeichnete, wie schlank und schmal gebaut er war.

„Geht doch.“, bemerkte Anado und sein Grinsen wurde noch breiter.

Als Reaktion darauf zog sich ein schmales, kühles Lächeln über Drakans Lippen. „Das macht dir Spaß, ja? Rache nicht nur für den Klingenstoß, sondern auch für die Niederlagen beim Kartenspiel?“

Die Sache fing tatsächlich an, Anado Spaß zu machen. Er wollte seinen Herrn eigentlich nicht verärgern, aber sich ihm einmal in seinem Leben überlegen zu fühlen, das war durchaus ein Gefühl, das er genoss. Außerdem war er wirklich der Meinung, dass sein Herr diese kleine Rache verdient hatte. Er hatte ihn mehr leiden lassen, als er sich sicher vorstellen konnte, da war so ein harmloser Ausgleich nur gerecht! Zu guter Letzt schließlich waren es alles erforderliche Maßnahmen. Sein Herr konnte unmöglich in seinen ganz normalen Sachen trainieren, so etwas zog man zum Training einfach nicht an.

Drakan zog kommentarlos ein zweites Mal die Augenbraue hoch – und drehte sich dann um. In die falsche Richtung! Dort ging es nicht zu den Trainingsräumen der Festung!

„Wohin geht Ihr, mein Herr?“, fragte Anado verwirrt, überholte ihn und versperrte ihm den Weg. Jetzt war der Ärger in Drakans Augen unverkennbar und Anado zuckte leicht zusammen, als er hörte, wie hart die Stimme seines Herrn bei seiner Antwort klang. „Mich umziehen, was sonst?“

„Aber ich muss Euch doch Kämpfen beibringen und wir haben nur einen Monat Zeit!“, warf er verzweifelt ein. Drakan hatte doch seinen Vater gehört!

„Red keinen Unsinn, Anado.“, wehrte Drakan verächtlich ab. „Warum soll ich mit einer Klinge rumfuchteln, wenn ich meine Gegner dazu bringen kann, sich selbst zu erstechen? Warum soll ich Angriffspartien lernen, wenn ich stets vorher weiß, was meine Gegner vorhaben? Warum soll ich meinen Körper stärken, wenn ich ohnehin nicht sterben kann? Das Ganze ist ziemlich sinnlos, also geh zur Seite und vergiss die Sache.“

Anado starrte ihn an und blieb wo er war. Er wollte ihm nicht wehtun... aber noch weniger wollte er, dass sein Vater ihm wehtat. Und wenn er ihn nur dadurch davor bewahren konnte, dass andere ihm Schmerzen zufügten, indem er selbst das tat, dann... würde er das tun.

Drakan konnte nicht wissen, was er vorhatte. Anado plante fast nie voraus. Als er jetzt blitzschnell vorzuckte, wich Drakan instinktiv zurück, aber Anado war schneller. Es kostete ihn weder viel Kraft noch viel Mühe, seinen Herrn zu packen und ihn sich über die Schulter zu werfen.

„Seht Ihr, nicht immer bringt Euch Eure Fähigkeit etwas, mein Herr.“, sagte er gut gelaunt und setzte sich in Bewegung.

„Anado.“, sagte sein Herr scharf. „Lass mich runter. Lass mich auf der Stelle runter.“

„Gleich. Sobald wir im Trainingsraum sind.“, antwortete Anado besänftigend. Er wollte ihn ja schließlich nicht noch mehr verärgern. Es war ohnehin sein großes Glück, dass die Kräfte seines Herrn nach solch schweren Verletzungen Zeit brauchten, um sich zu regenerieren. Gedankenlesen konnte er schon sehr bald wieder, aber das Kontrollieren eines Körpers erforderte wohl mehr Kraft. Anado verstand diese Abläufe zwar nicht ganz, aber was das im Moment hieß, das begriff er sehr wohl: Er war stärker. Vielleicht nur für ein paar Stunden, aber immerhin.

„Anado, ich befehle dir, mich sofort abzusetzen.“ Die Schärfe wurde langsam schmerzhaft, aber seltsamerweise ließ es Anado nur ruhiger werden.

„Ihr habt gesagt, ich hätte gut und schnell gelernt.“, sagte er ruhig und spürte, wie seine Worte Drakans Körper erstarren ließen. „Hinterfragen und verweigern, nicht wahr? Das habt Ihr mir doch beigebracht, mein Herr.“

Ja. Das hatte er gelernt. Zu tun, was er für richtig hielt. Sogar, wenn dies bedeutete, sich gegen seinen Herrn zu stellen. Irgendetwas hatte sein Herr in ihm zerbrochen, als er ihn gezwungen hatte, mit der Klinge zu zustechen. Anado hatte seinem Herrn niemals Schmerzen zufügen wollen und wollte es auch jetzt nicht...aber er besaß jetzt das Wissen, dass er es konnte. Er hatte es nicht freiwillig getan, aber das änderte nichts daran, dass er mit seinem Körper dazu in der Lage war.

Sein Herr hatte ihn dazu gezwungen, schonungslos und rücksichtslos, ohne sich darum zu kümmern, wie er sich dabei fühlte. Sein Herr hatte diesen inneren Widerstand zerbrochen.

Und jetzt war er weg.

Niemals wieder wollte Anado ihm so etwas antun müssen, aber wenn es je notwendig sein sollte, wenn es sich irgendwann einmal in keinem Fall vermeiden ließ...würde er es können. Er hatte gelernt, dass er ihn töten konnte.

Direkt an seiner Schulter spürte er, wie Drakan tief einatmete. „Lass mich los, Anado.“, wiederholte er, diesmal jedoch ohne Schärfe. Ein anderer Ausdruck lag in seiner Stimme, aber Anado konnte ihn beim besten Willen nicht bestimmen. „Ich komme freiwillig mit. Es ist nicht nötig, mich so durch die

Gänge zu schleppen.“

Anado zögerte noch kurz, aber dann kam er dieser Aufforderung nach und stellte ihn ab. Fast augenblicklich wich Drakan ein paar Schritte vor ihm zurück, seine Haltung war so angespannt, wie es sonst nur der Fall war, wenn der Lord in der Nähe war.

„Mein Herr?“, fragte Anado verwirrt. Warum tat er das? Ein tiefer Stich schoss durch seinen Körper. Er verhielt sich ja fast so, als ob er ihm etwas antun wollte!

„Man sollte stets an die Folgen denken, wenn man etwas tut.“, stieß Drakan fast gepresst hervor. „Ich hätte daran denken sollen...es wissen müssen.“

„Mein Herr, was habt Ihr?“, wollte Anado unsicher wissen und machte besorgt einen Schritt auf ihn zu, was seinen Herrn nur erneut ein Stück zurückweichen ließ. Anado erstarrte in seiner Bewegung und sah ihn ebenso verständnislos wie verletzt an.

Drakan hielt den Blick und nach einer Weile entspannte seine verkrampfte Haltung sich wieder. „Er hat Recht...“, sagte er ausdruckslos. „Du bist gefährlich. Sehr gefährlich sogar. Umso mehr, weil du es selbst nicht weißt.“ Damit wandte er sich von ihm ab und ging weiter.

Anado verharrte ein paar Augenblicke lang wie vom Donner gerührt an seiner Stelle, dann hastete er hinterher. „Mein Herr, das ist nicht wahr!“, rief er bestürzt und empört. „Ich bin doch nicht gefährlich! Vielleicht für andere, aber niemals für Euch. Ich passe doch auf Euch auf, mein Herr, ich beschütze Euch!“

„Ich brauche keinen Schutz, sieh das endlich ein, Anado. Das einzige, wovor ich mich vielleicht irgendwann einmal schützen muss, das bist du selbst.“, erwiderte Drakan mit einer seltsamen Härte in der Stimme, die Anado genauso wie seine Worte zutiefst verletzte.

Klänglich und mit hängenden Schultern trottete er hinter ihm her und verstand die Welt nicht mehr. Das hatte getroffen. Tief getroffen und sehr weh getan. Wie konnte er denn nur so etwas sagen? Er würde doch alle töten, die ihm je etwas antun wollten, alle, die schlecht über ihn redeten! Er würde ihn mit seinem Leben schützen, wenn er konnte, er würde sterben für ihn! Für seinen Herrn würde er alles tun, absolut alles! Wegen ihm war er doch sogar vor seinem Vater niedergekniet, wegen ihm hatte er sich selbst als Akuma bezeichnet. Warum war er auf einmal so? Warum sagte er so etwas? Weil er ihn festgehalten hatte? Aber das war doch nicht böse gemeint gewesen, er hatte ihn doch nur zum Trainingsraum bringen wollen...

Drakan sagte kein Wort mehr, bis sie den Trainingsraum erreichten. Dann wartete er schweigend ab, während Anado die schwere Türe öffnete und sie ihm aufhielt. Sein Herr ging an ihm vorbei, betrat den großen Raum und sah sich ausdruckslos um.

„Zum ersten Mal hier?“, wagte Anado vorsichtig zu fragen und folgte ihm mit großem Abstand, weil er sich immer noch nicht sicher war, ob er nicht vielleicht eine weitere, ungewollte Reaktion bei seinem Herrn hervorrufen könnte.

„Nein.“, sagte Drakan nur knapp, ohne es näher zu erklären.

„Tja, dann fangen wir wohl besser an.“ Anado bemühte sich um ein optimistisches Lächeln, merkte aber selbst, wie erzwungen es wirkte, und wandte sich deshalb eilig dem großen Waffenschränk zu. Er schob die Schiebetür zur Seite, trat dann einen Schritt zurück und dachte nach. Es gab noch ein paar andere Waffen, aber die Standardwaffe der Thindara war die große gebogene Klinge, und es war auch die Waffe, die Anado bevorzugte, also würde er seinen Herrn mit dieser Waffe ausbilden.

Normalerweise kämpfte er nie mit einer anderen Klinge als seiner eigenen, aber für den Anfang waren ein paar weniger gefährliche Ausführungen der Waffe wohl sinnvoller. Die eher harmlosen Versionen mit stumpfer Schneide waren zwar verachtet und verpönt unter den Kämpfern und wurden nur äußerst selten tatsächlich zu Übungszwecken benutzt, aber in Drakans Fall hielt Anado sie für angebracht. Zielsicher griff er nach kurzem Überlegen zwei dieser Übungswaffen heraus und wählte zugleich noch die kleinstmöglichen. Jeder Kämpfer würde einen Lachkrampf kriegen, wenn er sie so sah, aber das war Anado im Moment gleichgültig.

„Hier.“, sagte er und warf seinem Herrn eine Klinge zu. Und bereute es keinen Augenblick später schon wieder.

Nein, Drakan griff nicht nach der Schnittfläche oder reagierte überhaupt nicht. Eigentlich fing er die Waffe sogar sehr geschickt auf, sehr viel geschickter, als Anado es bei jemandem erwartet hätte, der noch nie eine Waffe in der Hand gehalten hatte. Das Problem lag nicht in der Reaktion seines Herrn, sondern in dem Gewicht der Waffe. Augenblicklich zog die Klinge Drakans Arm nach unten.

Erst hatte Anado einen besorgten Schritt nach vorne gemacht, aber jetzt grinste er plötzlich wieder. Oh Mann. Oh Mann o Mann o Mann.

„Da denkst du schon mal nach und dann kommt nur eine blöde Idee raus, Anado.“, presste Drakan hervor, ließ die Waffe los, sodass sie klirrend zu Boden fiel, und trat zurück. „Die Übungswaffen sind schwerer als die normalen, das weiß ja sogar ich.“

Anado hatte das auch gewusst. Er hatte gewusst, dass sie schwerer waren, aber nicht, dass sie wirklich schwer waren. Das war ihm nicht so vorgekommen, als er sie herausgeholt hatte. „Na gut, dann müssen wir doch die richtigen Waffen nehmen.“ Er holte zwei scharfe Klingen heraus, aber diesmal reichte er sie Drakan doch lieber sicherheitshalber in die Hand.

Drakan nahm sie zwar, griff aber dann sofort mit der zweiten Hand zu.

„Das ist ein Einhänder.“, bemerkte Anado.

„Das weiß ich selbst.“, gab Drakan scharf zurück und Anado grinste breiter.

„Schaut mich an, mein Herr, und versucht Euch so aufzustellen wie ich.“, sagte er und nahm Kampfhaltung ein.

Sein Herr musterte ihn mit seinen kühlen, stahlblauen Augen, schien seine Haltung zu studieren – und setzte dann die Spitze der Klinge auf dem Boden ab, während er eine Hand darauf gestützt ließ. „Das ist sehr lächerlich, Anado.“, sagte er ruhig. „Kampfstärke ist nichts, was mir sehr erstrebenswert erscheint. Vor allem ist es nichts, was ich nötig habe.“

Anado seufzte resigniert. Sein Herr konnte ein wunderbarer, hervorragender Lehrer sein, der so gut erklären konnte wie niemand sonst. Aber ein leichter Schüler war er ganz sicher nicht. Drakan zog es vor, sich die Dinge selbst beizubringen, von anderen ließ er sich nicht gerne belehren. Ohne seinem Herrn eine Antwort zu geben, legte Anado seine Klinge ab, ging auf ihn zu und trat dann hinter ihn. Drakan zuckte zusammen, als er sein Handgelenk fest umschloss und es in die richtige Haltung brachte. „Die Klinge erheben, niemals auf dem Boden abgesetzt, es sei denn der Gegner ist tot.“, sagte Anado streng.

„Anado, lass das.“ Drakans Stimme klang plötzlich eisig, aber Anado tat nur, was sonst sein Herr immer tat. Er lächelte schmal.

Das hier war sein Gebiet, nicht das seines Herrn. Es gab nicht vieles, was er seinem Herrn hätte beibringen können, aber wie man kämpfte, das wusste er. Seine rechte Hand ließ er wo sie war, mit der anderen fasste er von hinten um ihn herum. Wie immer, wenn jemand ihm zu nahe kam, verkrampfte sich die Körperhaltung seines Herrn, aber auch darauf nahm Anado diesmal keine Rücksicht. „Locker bleiben, mein Herr. Spannung in den Muskeln, um jederzeit vorschnellen oder zurückweichen zu können, aber nicht verkrampfen, das blockt die Bewegungen.“, kommentierte er weiter, während er Drakans zweiten Arm zurecht rückte. „Der freie Arm ist für die Balance. Vorerst. Später zeige ich Euch zweihändige Angriffe, aber das ist jetzt noch nicht nötig.“

Drakan schloss die Augen, atmete tief durch und versuchte dann ohne Vorwarnung, sich seinem Griff zu entwinden. Diese Aktion kam unerwartet für Anado, aber er reagierte sofort und automatisch: Sein Griff wurde fester, mit einem harten Ruck riss er ihn zurück zu sich.

Und plötzlich hielt Drakan ohne jeden Widerstand still. Er hatte die Augen geschlossen und atmete flach, aber er hielt still. „Na, genießt du das?“, fragte er ausdruckslos. „Endlich Sieger im Kartenspiel?“ Anado kniff unwillig die Augen zusammen. „Das ist Unsinn, mein Herr.“, wehrte er ab. „Ich versuche, Euch Kämpfen beizubringen, und Ihr könntet Euch wirklich etwas mehr Mühe geben, wir haben schließlich nur einen Monat Zeit.“ Ein zweites Mal brachte er ihn in die richtige Kampfhaltung, Drakan ließ es diesmal widerstandslos mit sich geschehen. „Ich sagte, locker bleiben, mein Herr.“, bemerkte Anado dabei leicht verärgert. „Füße weiter auseinander, Ihr wollt schließlich einen sicheren Stand und nicht sofort beim ersten Treffer umkippen. Nicht so aufrecht, leicht vorbeugen. Verdammt, und nicht so verkrampft!“

Es dauerte eine Weile, bis Anado halbwegs zufrieden war und zurück trat. Sein Herr hatte die ganze Zeit geschwiegen und tat es auch jetzt, als er ihn prüfend musterte. Ja... Ja, das sah doch schon mal gar nicht so schlecht aus! Ein wenig zu verspannt sicher noch, aber das würde schon noch werden. Vielleicht nach ein paar Aufwärmübungen, so etwas lockerte die Muskeln. Ansonsten war er ganz zufrieden mit sich und seinem Herrn. Die Haltung stimmte schon mal, Kampfanzug, Waffe in der Hand...zumindest äußerlich war sein Herr einem Kämpfer schon ziemlich nahe gekommen. Jetzt brauchte er nur noch Krafttraining, dann wäre das Bild perfekt. Sein Herr würde nie ein kräftig gebauter Kämpfer mit breiten Schultern und eindrucksvollem Bizeps werden, das war Anado klar, aber mit ausreichend Übung würde sich noch eine ganze Menge aus diesem Körper rausholen lassen.

„Du siehst mich an wie einen Gegenstand, dessen Wert du abschätzt, Anado.“, sagte Drakan ausdruckslos. „Du kannst aus mir nicht jemanden machen, der ich nicht bin. Ich bin kein Kämpfer, das weiß ich, und du würdest es auch wissen, wenn du nur etwas nachdenken würdest. Ich lege auch gar keinen Wert darauf, einer zu sein und die gleichen stumpfsinnigen Parolen wie sie alle auswendig zu lernen.“

„Es ist wichtig, stark zu sein.“, hielt Anado dagegen. Warum wollte er das einfach nicht einsehen?

„Anado, ich kann Leute mit Gedanken töten, wenn ich es will, ich brauche keine Waffe in der Hand.“

Als Drakans angespannter Waffenarm anfang zu zittern, ließ er ihn wieder sinken.

Anado sah es und machte ein finsternes Gesicht. „Die Klinge-“

„Darf nicht nach unten zeigen, ich weiß.“, unterbrach Drakan ihn unwillig. „Ich bin weder taub noch senil, Anado. Ich bin nur nicht stark genug, dieses Ding lange in einer Hand zu halten, verstanden?“

„Ihr stellt Euch an wie ein Mädchen, mein Herr.“, sagte Anado verärgert. Es konnte doch nicht so schwer sein, einfach nur eine Klinge zu halten. „Hebt sie wieder hoch, sonst werdet Ihr auch nicht stärker.“

„Warum sollte ich das überhaupt wollen? Wie oft muss ich es noch wiederholen, bis du es verstehst? Ich brauche diese Stärke nicht, Anado.“

„Ach ja?“ Anado zuckte vor, griff nach seiner Klinge und schnellte vor. Mit einem einzigen Schlag schlug er Drakan mühelos die Waffe aus der Hand, stieß ihn zu Boden und drehte ihm die Arme auf den Rücken, während er ihn gleichzeitig mit dem Knie herabpresste. „Und jetzt, mein Herr? Was macht jemand in Eurer Situation, der Eure Kräfte nicht besitzt?!“, fragte er mit einer Stimme, die ebenso hart war wie sein Griff. „Was macht Ihr, wenn sie Euch nach einer Verletzung noch nicht zur Verfügung stehen?! Na? Was macht man dann, wenn man schwach ist???“

Drakan atmete mühsam und gepresst, durch seinen Körper lief ein leichtes Zittern, aber seine Stimme war vollkommen ruhig, als er sprach. „Du bist stark geworden, Anado.“ Ruhig und seltsam unbeteiligt, als ob er selbst gar nicht hier wäre, sondern aus weiter Entfernung herabsähe. „Hast du jetzt die Stärke, die du wolltest? Die Stärke festzuhalten, statt selbst festgehalten zu werden?“

Anado starrte auf ihn herab. Dieser schwache Körper, den er so mühelos festhielt...soviel schwächer...so geradezu erbärmlich schwach...war es Stärke, so jemanden festzuhalten? Das war er wollte? Nein...nein...NEIN! Ein eisiger Schauer durchlief ihn, als er allmählich begriff...

Drakan lachte kalt und bitter. „Sehr früh, Anado, wirklich. Die Spirale dreht sich weiter und das eine Rad setzt das nächste in Bewegung. Ich dachte, vielleicht schafft es noch jemand auszubrechen.“

Dann ließen Anados Hände ihn los, sein Körper wurde erst hochgerissen – und dann gnadenlos hart zurück gegen die Wand geschmettert.

Anado keuchte schmerzhaft auf und hätte sich zusammengekrümmt, wenn er nicht vollkommen bewegungsunfähig gewesen wäre. „Uh...“ Mit einem unterdrückten Stöhnen konnte er zumindest den Kopf heben, das war ihm gewährt.

Drakan stand vor ihm, eine Hand mit gespreizten Fingern auf ihn gerichtet. Der Blick seiner stahlblauen Augen war kalt, geradezu eisig, und hart und scharf wie nie zuvor. Mitleidslos und unerbittlich auf ihn gerichtet. „Komm mir nicht zu nahe, Anado.“, sagte er kalt. „Nie wieder.“

„Ja, mein Herr.“, flüsterte er. „Wie...wie lange?“

„Ich meine Kräfte schon wieder habe? Ein ganzes Weilchen schon. Ich wollte es sehen und ich habe es gesehen.“, unterbrach er ihn mit seiner ruhigen, aber eisigen Stimme.

„Was sehen?“, presste Anado die Frage mit einer bösen Vorahnung hervor.

Drakan sah ihn an und lächelte kalt und hart. Anado hatte ihn schon ab und zu so lächeln sehen, dieses Lächeln, das so wenig ein richtiges Lächeln war wie sein Herr ein schwacher Junge. Er hätte nur nie gedacht, dass es je ihm selbst gelten könnte. „Ob er Recht hatte mit seiner Vermutung, mein Vorgänger. Ob du dich genauso verhalten würdest, wie er es vermutet hat.“ Das Lächeln zog sich nur eine Spur höher, als Anados Augen sich weiteten. „Was meinst du denn, warum er deiner Bitte nachgegeben hat? Aus Freundlichkeit etwa? Anado, du dummer, naiver Junge, das kannst doch nicht einmal du wirklich geglaubt haben. Weil er damit gerechnet hat, dass so etwas passieren würde, nur deshalb.“

„Dann...dann habt Ihr mit mir gespielt...“, sagte Anado tonlos.

„Und wie immer habe ich gewonnen.“ Plötzlich verschwand Drakans Lächeln, er wandte das Gesicht zur Seite. „Kein Sieg, über den ich mich freue, das kannst du mir glauben, Anado.“ Danach drehte er sich um, stieg über die Klinge am Boden hinweg, ohne sie weiter zu beachten, und verließ den Raum. Anado blieb allein zurück. Vom Griff seines Herrn befreit fiel er vor auf die Knie. Dann presste er die Augen zusammen und hieb wütend mit voller Kraft so hart auf den Boden, dass das Gestein unter ihm tatsächlich Risse bekam.

Oh ja, er war ja so stark! So verdammt stark!!!

Zweites Anado-Special, Teil 4

Zu Tode erschöpft und verletzt, innerlich wie äußerlich, schleppte Anado sich mit hängenden Schultern durch die Gänge. Die wenigen Leute, denen er dabei begegnet, rissen ungläubig die Augen auf, wenn sie ihn sahen, und manche sprachen ihn auch an, aber Anado hörte weder hin, noch achtete er auf sie.

Ihm war hundeelend zumute. Noch nie in seinem Leben hatte er sich je so schrecklich gefühlt wie jetzt. Er hatte ihm doch gar nichts tun wollen!! Er hatte ihm doch nur Kämpfen beibringen wollen!! Warum war alles so schief gelaufen?

„Warum?!?“, schrie er wütend und rammte seine Faust gegen die Wand. Steinbrocken fielen herab und ein scharfer Schmerz schoss ihm durch die Knöchel, aber er beachtete ihn genauso wenig wie das Blut, das nun von seiner Hand tropfte. Danach fühlte er sich auch nicht besser, kein bisschen. Das war so gemein von ihm, dachte er empört und beleidigt, nur um in der nächsten Sekunde schon wieder schuldbewusst zusammenzuzucken. Hatte er ihm wehgetan? Er hatte doch nicht wirklich so fest zugepackt, oder? Das war doch nicht mehr als ein ganz normaler Trainingsgriff gewesen!! Eine ganz normale, simple Technik um...den Gegner am Boden festzunageln. Zu unterwerfen. Sein schlechtes Gewissen brachte ihn noch um. Wie kalt und hart sein Blick gewesen war, als er ihn angesehen hatte! Er hatte sich innerlich regelrecht zusammengekrümmt, als sein Herr das getan hatte. Der Schmerz, als er ihn gegen die Wand geschmettert hatte, der war zu ertragen gewesen, aber nicht dieser Blick und dieses Lächeln.

Wenn er nur daran dachte, sanken seine Schultern noch ein Stückchen tiefer, während er weitertaumelte. Ab und zu musste er anhalten, weil ihm schwindlig war und seine Füße nachzugeben drohten, aber dann biss er die Zähne zusammen und schleppte sich weiter.

Am Ende stand er vor der Bibliothek, obwohl er nicht ein einziges Mal bewusst einen Gang eingeschlagen hatte. Wenn er losging, landete er am Ende immer automatisch bei seinem Herrn, das war fast immer so. Zögernd und unsicher öffnete er die große Holztüre einen Spalt breit, zwängte sich durch und schloss sie dann schnell wieder. Erst danach drehte er sich um.

Normalerweise saß sein Herr entweder an einem der Tische, meist dem hinteren, oder aber auf dem großen, alten Sofa in der hintersten Ecke des Raumes, und war in irgendein Buch vertieft, wenn Anado hierher kam.

Jetzt stand er an das erste Bücherregal vor dem Eingang gelehnt, kein Buch in den Händen, die Arme stattdessen vor der Brust verschränkt. Er trug noch immer den schwarzen Kampfanzug, was Anado wunderte und ihn vermuten ließ, dass sein Herr sofort hierher gekommen war, nachdem er den Trainingsraum verlassen hatte. Nirgendwo lag ein geöffnetes Buch...entweder hatte er es schon wieder weggeräumt, oder aber er hatte gar keines gelesen. Aber was hatte er dann all die Stunden hier gemacht?

Es sah aus, als hätte er ihn erwartet, fand Anado, aber dem Blick, der auf ihn gerichtet war, war nichts zu entnehmen. Nicht, ob er verärgert war, nicht, ob er ihm verziehen hatte, nichts. Anado wartete darauf, dass er irgendetwas sagte, ein Vorwurf, vielleicht auch nur der Befehl, die Bibliothek wieder zu verlassen, aber Drakan sagte kein Wort.

Er stand einfach nur da und sah ihn schweigend an.

Anado schluckte, aber er brachte nichts heraus. Er hatte nicht bewusst nach ihm gesucht, also hatte er sich auch keine Entschuldigung zurecht gelegt. Er stand vor ihm und wusste nicht, was er sagen sollte. Weder, was sein Herr von ihm erwartete, noch was er selbst wollte. Er wagte auch nicht, sich nur einen Schritt nach vorne zu bewegen und sich ihm zu nähern. Was nur sollte er sagen? Anado suchte verzweifelt nach Worten. Eine Entschuldigung? Ein Vorwurf? Eine Erklärung? Alles war so furchtbar leer und zugleich viel zu voll, viel zu durcheinander in ihm!

Hilflos öffnete er den Mund – und dann hörte er, wie er selbst sprach, hörte fast erstaunt, wie er fast flehend seine Frage stellte: „Lest Ihr mir vor?“

Drakan verharrte noch drei entsetzlich lange Herzschräge ausdruckslos und wortlos, dann lächelte er spöttisch. „Wie immer ohne nachzudenken, Anado.“

„Mhm.“ Anado grinste und war selig. Es war wieder gut. Sein Herr war nicht böse auf ihn. Anados Welt war heil. „Die Geschichte von dem Jungen mit dem magischen Schwert, ja?“

„Schon wieder? Kannst du das Buch nicht allmählich auswendig?“, fragte Drakan spöttisch.

„Fast. Das Ende noch nicht.“, gab Anado grinsend zurück und wollte zu dem entsprechenden Regal eilen, um das Buch zu holen, aber sein Herr schüttelte den Kopf und deutete nach hinten.

„Liegt schon draußen.“

Anado machte große Augen. „Wie macht Ihr das immer, mein Herr?“, fragte er erstaunt. Konnte er auch noch hellsehen?

„Du bist nur leicht durchschaubar.“, sagte Drakan, aber Anado war die Erklärung eigentlich ohnehin egal. Ganz egal, ob er das nun durch eine Fähigkeit oder durch Einschätzung geahnt hatte, für ihn

zählte nur eins: Er hatte ihn erwartet.

„Aber ganz von vorne! Ganz von Anfang an!“, rief er und war mit einem Satz auf dem Sofa, auf dem tatsächlich schon das Buch lag. Vergessen war alles, was heute passiert war, vergessen die Schmerzen seiner Verletzungen, die Sorge, das schlechte Gewissen, seine Erschöpfung. Anado glühte fast vor Freude und Erwartung und zappelte ungeduldig, aber statt sich neben ihn zu setzen, war Drakan vor ihm stehen geblieben und hatte auf einmal wieder einen sehr nachdenklichen Ausdruck in den Augen.

„So leicht durchschaubar und dabei so schwer zu verstehen.“, sagte er nachdenklich, während er ihn musterte. „Einen kleinen, dummen Jungen sehe ich vor mir, eine Plage, die an mir klebt wie Kleister. Und doch ist gleichzeitig etwas in dir, Anado, etwas sehr, sehr Gefährliches.“

„Oh...“ Anado verlor sein Grinsen und senkte etwas bedrückt den Kopf. Er hörte das nicht gerne, aber er wusste, dass es stimmte. „Ihr seid aber auch ganz schön gefährlich, mein Herr.“, murmelte er und dachte daran, wie er ihn mühelos an die Wand geschmettert hatte.

„Vermutlich ja.“, bestätigte Drakan und lächelte dann erneut spöttisch. „Aber ich bin kein kleiner, dummer Junge.“

„Hey, ich werde mal größer als Ihr!“, sagte Anado empört. War er ja jetzt schon fast.

„Das ist anzunehmen.“, gab Drakan ihm Recht. „Und was bringt es dir, außer den besseren Chancen bei den Frauen?“

„Pah.“, sagte Anado verächtlich. „Weiber sind doch alle doof. Mit denen will ich gar nichts zu tun haben.“

Der Spott auf dem Stahlblau blitzte deutlicher auf, Drakans Lächeln zog sich einseitig höher. „Na, warten wir es ab. Anado und die Frauen, ich glaube, das wird noch ein längeres Kapitel.“

Später sollte Anado sehen, dass sein Herr wie immer Recht gehabt hatte, dass seine Vorhersage wie immer präzise eingetroffen war. Es war ein längeres Kapitel geworden, auch wenn Anado nie so weit gegangen war, tatsächlich Strichlisten zu führen, aber für ausreichend Abwechslung hatte er doch immer gesorgt. Nichts hatte lange gehalten, nichts war je über das Körperliche hinausgegangen, nichts hatte je etwas an seiner Einstellung geändert. Befriedigung für seinen Körper, nicht für seine Seele. Anado liebte heiß und brennend, Besitz ergreifend, eifersüchtig und mit einer Stärke, die töten konnte, aber diese Liebe hatte stets nur einer einzigen Person gegolten.

Drakan hatte meistens nur gleichgültig den Kopf geschüttelt, wenn er morgens bei ihm aufgekreuzt war, um mit ihm zu frühstücken, die Haare zerzaust und ungekämmt, das Hemd, wenn er denn eines getragen hatte, nur lose oder gar nicht zugeknöpft.

„Lange Nacht?“, hatte er dann manchmal spöttisch gefragt.

„Mhm.“, hatte er nur immer erwidert und nach dem Essen gegriffen.

„Mit ihnen geht es nicht und ohne sie auch nicht, Anado? Andere würden das vielleicht ein Problem nennen.“

„Ich nenne es Abendprogramm.“ Weitere Kommentare waren danach nie erfolgt.

Anado hatte nie viele Gedanken an diese Geschichten verschwendet, keine der Nächte je wirklich in Erinnerung behalten. Alles nur für den Augenblick, nichts, was irgendwelche Auswirkungen auf ihn gehabt hätte.

Auf andere dagegen schon, wie er irgendwann einmal erkannte, als eines Tages eine Frau vor ihm gestanden hatte, neben ihr ein kleiner, vielleicht vier- oder fünfjähriger Junge.

„Du bist mein Papa.“, hatte er zögernd gesagt und ihn mit Augen angesehen, die unverkennbar ihm gehört hatten. Oder Zannin, da gab es keine großen Unterschiede, nur hatte Anado zu jenem Zeitpunkt schon lange nichts mehr von seinem Zwilling gehört. „Meine Mama sagt, du bist ein Akuma, deswegen bin ich auch einer. Darauf kann man ganz doll stolz sein.“

„Ach ja?“, hatte er nur gefragt, die Klinge ausgestreckt und auf ihn gerichtet, woraufhin der Junge ängstlich angefangen hatte zu heulen. „Der ist kein Akuma, Weib.“, hatte er dann verächtlich zu der Frau gesagt, die das weinende Kind in die Arme genommen hatte und ängstlich vor ihm zurückgewichen war. „Ein plärrender, verzogener Junge, aber niemals ein Akuma, und darüber kannst du verdammt froh sein, sonst würde er nämlich jetzt schon darüber nachdenken, dich irgendwann zu töten.“

Nach diesem Vorfall hatte er eine Zeitlang auf die kleineren Kinder der Festung und der Umgebung geachtet, es aber schließlich wieder aufgegeben. Irgendwie sahen kleine Kinder sowieso alle gleich aus.

Im Gegensatz zu ihm war sein Herr da sehr zurückhaltend gewesen. Um nicht zu sagen, vollkommen zurückhaltend. Anado hatte ihm einmal eine Frau angeschleppt, hübsch und zierlich, aber vor allem sehr schweigsam, was Anado bei einer Frau stets für die beste Eigenschaft gehalten hatte. Lord Drakan hatte kommentarlos eine Augenbraue hochgezogen und Anado hatte so einen Versuch nie

wieder wiederholt. Am Ende hatte er es auch nicht weiter bedauert, dass sein Herr abgelehnt hatte, die Thindari war wirklich hübsch gewesen. Er hatte sich danach nur manchmal gefragt, ob es die körperliche Nähe war, die sein Herr scheute, oder ob er es einfach nur als Zeitverschwendung ansah. Drakan hatte diese stille Frage nie beantwortet, Anado sie nie laut gestellt.

An jenem Abend in der Bibliothek stellte er nur eine andere. „Wollt Ihr denn etwa mal heiraten?“, fragte er seinen Herrn. Irgendwie gefiel ihm der Gedanke nicht. Wenn er sich irgend so ein dummes, nervendes Mädchen vorstellte, das vielleicht ständig an seinem Herrn klebte und ihm hinterher lief...

„So wie du, meinst du?“ Immer noch glänzte der Spott in Drakans Augen.

„Ich bin doch nicht nervend.“, sagte Anado beleidigt.

„Das liegt im Auge des Betrachters.“, meinte Drakan dazu nur spöttisch und ließ sich endlich auf dem Sofa nieder.

Anado rutschte erwartungsvoll näher – und löste damit im ersten Moment wieder eine körperliche Anspannung seines Herrn aus.

„Du sollst mir nicht zu nahe kommen, Anado, ist dieser Satz so schwer zu verstehen?“, fragte er ruhig.

„Nur ein bisschen.“, bettelte Anado. „Sonst kann ich ja die Bilder gar nicht sehen.“

„Netter Trick. Das Buch hat keine.“

„Oh...nicht? So ein blödes Buch aber auch.“, beschwerte er sich, wurde dann aber wieder etwas ernster. „Hm...darf ich? Wenn es Euch stört, dann setze ich mich weg.“

Drakan schien tatsächlich zu zögern, aber schließlich seufzte er und die Anspannung wich wieder aus seinem Körper. „Du kannst bleiben, wo du bist.“, sagte er.

„Danke!“, antwortete er freudig und rückte sofort noch ein Stück näher, sodass er nun wirklich an ihn gelehnt war.

Drakan fuhr zusammen und atmete scharf ein. „Anado, du bist wirklich unmöglich.“, sagte er kühl.

„Man reicht dir den Finger und du reißt einem den Arm ab.“

„Mhm.“, antwortete Anado unschuldig. „Ihr solltet besser anfangen zu lesen.“, versuchte er ihn dann abzulenken. „Sonst werden wir gar nicht fertig. Das ganze Buch, Ihr habt es versprochen.“

„Ich habe ganz sicher nichts versprochen.“ Drakans Stimme klang noch immer kühl. Zusätzlich bedachte er ihn mit einem ebenso kalten Seitenblick. „Weißt du überhaupt, was ‚nicht zu nahe‘ heißt?“

„Wie sollte ich? Ich bin nur ein kleiner, dummer Junge.“ Anado grinste.

Drakan sah ihn an, zog eine Augenbraue hoch – und schlug dann ohne ein weiteres Wort das Buch auf. Anado war wirklich sehr zufrieden mit sich.

„Von Anfang an bis zum Ende.“, erinnerte er ihn noch einmal. Den Schluss hatten sie noch nie geschafft, weil sie meistens erst abends hierher kamen und sein Herr pünktlich in seine Zelle musste.

Anado wusste immer noch nicht, was dann mit dem magischen Schwert passiert war, als der Junge endlich alle blöden Typen losgeworden war. „Bis ganz zum Schluss.“ Er gähnte und dachte nur noch halb daran, dass es jetzt bereits schon sehr spät war und sie das Ende wohl wieder nicht schaffen würden.

Sein Herr war noch nicht einmal bei der Stelle, wo der Junge das Schwert bekam, da war Anado schon eingeschlafen.

Anado blinzelte, wunderte sich, weil sein Kopfkissen sich irgendwie seltsam anfühlte, und hob dann verschlafen den Kopf um herabzusehen. Unter ihm lag das Buch. Uh...deswegen also so hart und unbequem.

Noch immer halb verschlafen setzte er sich auf, gähnte und streckte sich. Die Bibliothek...war er hier etwa eingeschlafen? Anscheinend.

„Drakan?“, fragte er und sah sich um. „Mein Herr?“ Nichts zu sehen, die Bibliothek war leer.

Anado warf einen flüchtigen Blick auf die große Wanduhr und runzelte dann die Stirn. Schon fast acht Uhr, er hatte verdammt lange geschlafen. Das tat er sonst eigentlich nie. Wahrscheinlich hatte er sich gestern beim Training wirklich sehr verausgabt, er fühlt sich jedenfalls immer noch ganz zerschlagen. Heute sogar mehr als gestern.

Fast acht... Mit schnellen Schritten ging er zur Tür. Das hieß, dass sein Herr sich schon wieder frei bewegen durfte und nicht mehr in seine Zelle gesperrt war. Wo könnte er sein, wenn er nicht hier war? Anado wusste es nicht. Wenn er jetzt losziehen würde, würde er ihn selbstverständlich finden, aber seinen Aufenthaltsort wusste er nicht. Er beschloss, ihn suchen zu gehen, vorher aber erst zu duschen und die zerfetzten, schmutzigen Sachen zu wechseln.

Während er nun auf sein Zimmer zusteuerte, ärgerte er sich ein bisschen, dass sein Herr ihn nicht geweckt hatte. Er hatte wirklich sehr unbequem auf diesem dämlichen Buch geschlafen, Drakan hätte es ja zumindest wegräumen können, das machte er doch sonst auch immer, pingelig wie er in dieser

Hinsicht war.
Plötzlich blieb er erstarrt stehen.
Niemand hätte sein Herr das Buch einfach liegen gelassen. Niemand.
Anado fuhr herum und rannte los.
Nur ein einziges Mal hielt er an: Im Trainingsraum, um eine Klinge aus der Halterung zu reißen.
Drakan.
Sein Hass brannte. Eine lodernde, sengende Flamme.
Wehe, er hat Euch angefasst. Wehe, er hat es gewagt, Euch irgendetwas zu tun.
Sie hatten Recht. Da war etwas sehr Gefährliches in ihm. Tödlich. Gestern Abend war er ein kleiner Junge gewesen, jetzt war er etwas anderes.
Dafür tötete ich ihn, Drakan. Dafür wird er sterben! Noch heute, das verspreche ich Euch.
Nur ein abgerichteter Kampfhund, ja? Und wenn schon!! Diesmal gab es für ihn keine Kette, nichts, wovon er sich würde zurückhalten lassen. Diesmal würde er tun, wozu er ausgebildet, wozu er abgerichtet worden war. Töten.
Oh Gott, Drakan, mein Herr. Ich bringe ihn um. Ich schwöre, ich bringe ihn um. DAFÜR BRINGE ICH IHN UM!!!
Nie wieder sollte sein Herr zusammenzucken müssen, wenn er ihm zu nahe kam, nie mehr zusammenfahren, wenn er ihn nur berührte. Nie wieder. Nie wieder sollte er abends in diese Zelle müssen, nie wieder Angst haben. NIE WIEDER!!!
Voll von Feuer, voll von Leidenschaft. Voll von Hass.
Wer Euch anrührt, wird sterben. Niemand darf Euch etwas tun, niemand darf Euch leiden lassen, niemand darf Euch anrühren! NIEMAND!! ICH ERLAUBE ES NICHT!!! WAS MIR GEHÖRT, DARF NIEMAND AUCH NUR ANFASSEN!!!! ABSOLUT NIEMAND!!!!!!!!!!!!!!
Anado spürte, wie das Feuer geschürt wurde, bis es ihn fast verbrannte. Heiß, heiß, lodernd, glühend, tödlich. Aber ob es Hass oder Liebe war, das wusste er nicht mehr und am Ende machte es vielleicht auch gar keinen Unterschied.
Anado trug das Akuma Erbe in sich.
Fanatismus.

Zweites Anado-Special, Teil 5

Auf den Treppen kam ihm ein junges Dienstmädchen entgegen, das in den Händen ein Frühstückstablett trug und leicht verlegen lächelte, als es ihn sah. „Oh, junger Herr.“, sagte es schüchtern und wagte kaum, ihn anzusehen. „Wir haben Kuchen gebacken. Möchtest du vielleicht-“
Anado holte mit dem freien Arm aus und schlug sie zur Seite. Er hörte, wie das Tablett scheppernd zu Boden fiel, wie die Sachen klirrend zerbrachen, das Mädchen anfang zu schluchzen, aber er kümmerte sich nicht darum.
Niemand stand ihm im Weg. Niemand.
Drakan, mein Herr, ich komme.
Am Ende der letzten Treppe standen zwei Wachen, die ihn erst erstaunt und dann finster ansahen. Beide trugen Rüstungen, aber keinen Helm.
„Junge, was hast du hier zu suchen? Das ist der Privatbereich des Lords! Niemand hat hier Zutritt.“
Anado zog nach links und rechts die Klinge durch, lange bevor der eine Söldner seinen Satz vollenden und der andere nach seiner Waffe greifen konnte. Jetzt klebte Blut an seiner Klinge und noch mehr sprudelte aus den tiefen Kehlschnitten der beiden Männer, die dumpf zu Boden fielen.
Kein Zögern. Mit steinhartem Blick stieg er über die Männer hinweg, von denen der eine sich noch verzweifelt die Hände gegen den Hals presste.
Ich komme, mein Herr, und niemand hält mich auf.
Der Privatbereich des Lords war groß, eine ganze, riesige Etage. Kameras gab es hier nirgends, aber dafür umso mehr aufgestellte Wachposten. Anado zählte nicht, wie oft er die Klinge hob, wie oft er durchzog, wie oft er zu stach. Niemand kam dazu, das angefangene Wort vollständig auszusprechen, niemand kam dazu, einen Warnruf auszustößen.
Kein Zögern. Nicht das geringste Zögern.
Drakan. Für Euch würde ich die ganze Welt in Blut tauchen, mein Herr. Ohne Zögern.
Der Weg zum großen, prächtigen Schlafzimmer des Lords war lang und ebenso lang war die Blutspur,

die Anado hinterließ, als er sich seinen Weg vorwärts bahnte. Nichts und niemand hielten ihn auf. Wer es wagte, den würde er gnadenlos aus dem Weg räumen. Wer es versuchte, würde sterben. Als er aufgewacht war, war er noch erschöpft und ausgelaugt gewesen, jetzt waren diese Gefühle fort gebrannt.

Anado war Hass. Anado war Zorn. Er war kein Hund, wie der Lord vermutet hatte. Ein tödlicher Irrtum. Sein Herr brauchte keinen Hund, er brauchte nur die Klinge, die er selbst nicht halten konnte. Das war er. Die Klinge, die Karte seines Herrn.

Am Ende stand er vor der großen Tür am Ende des Ganges. In seinen Ohren ein Rauschen. In seinem Blick Granit. Am Boden zwei tote Männer. Von der Klinge, die seine Finger fest umschlossen, tropfte das Blut herab, das auch über seinen Körper verspritzt war.

In Blut gebadet, um von Anfang an das Töten zu lernen.

Akuma.

Seine Waffe liegt rechts neben der Tür, Anado., erklang plötzlich die ruhige Stimme seines Herrn in seinem Kopf.

Mein Herr, ich bin hier. Ich bin gekommen., gab Anado ihm lautlos Antwort.

Ja... Ja, ich wusste, dass du das tun würdest. Ich wusste, du würdest kommen.

Anado stieß die Tür auf.

„...hast gefälligst in deiner Zelle zu sein und dich nachts nicht rum zu treiben!!“, brüllte der Lord gerade. „Ziehst du deinen kleinen Wachhund vor, ja?!? Sei froh, dass ich ihn dort nicht an Ort und Stelle abgestochen habe!!!“ Dann hielt er plötzlich inne und fuhr herum.

Starrte ihn an.

Anado hatte ein einziger Blick gereicht, um die Situation zu erfassen. Sein Herr ausdruckslos auf dem Bett sitzend, immer noch im schwarzen Kampfanzug, aber die Hände hinten zusammengefasst. Der Lord vor ihm. Die Hände an der Gürtelschnalle. Ohne Oberteil. Ohne Rüstung.

Mit einem einzigen Blick hatte er alles gesehen, was er sehen musste. Anado richtete die harten Augen auf die des Lords, die sich nun langsam weiteten.

„Du dreckiger Bastard wirst meinen Lord nie wieder anfassen.“, sagte Anado hart.

Diese Worte lösten die Starre des Lords, sein Gesicht verzerrte sich vor Wut. „DU WAGST ES?!?!“ Er spannte sich an um vorzuschnellen, aber Anado zog blitzschnell die Klinge zur rechten Seite und zerteilte mit einem einzigen, sauberen Schlag das schmale Gerät, das auf dem Tisch lag.

Schusswaffen. Er verachtete sie. Wer sich wirklich für einen Kämpfer hielt, rührte so etwas nicht an.

Seine Tat hatte den Lord erneut erstarren lassen. Zum ersten Mal sah Anado nun so etwas wie Furcht in seinen Augen, das Begreifen, dass sein Leben vielleicht ernsthaft gefährdet war. „ICH bin der Lord!! Ich bin dein Herrscher, wie kannst du es wagen?!? Du bist mir zu Gehorsam verpflichtet!!! Wachen, los! Tötet ihn, ich befehle es!!!!“

Drei Sekunden vergingen nach seinem Ruf und nichts passierte. Wieder starrte der Lord ihn an, ihn und das Blut auf seiner Klinge. Und er begriff.

„Also hast damals doch du die beiden Söldner getötet, verdammter Akuma.“, knurrte er, zuckte ohne Vorwarnung blitzschnell zur Seite, riss seinen Sohn vom Bett und presste ihn an sich wie ein lebender Schutzschild. „Na los, dann versuch doch, mich zu töten!!“, höhnte er.

Anado sagte gar nichts. Er sah seinen Herrn an, der bis jetzt kein Wort gesagt hatte und es auch jetzt nicht tat.

Er lächelte.

Sein Herr war ein guter, hervorragender Kartenspieler. Selbst wenn er seinem Gegner die Karten nicht ansah, dann konnte er ihn dazu bringen, sie vorzeitig auszuspielen.

Und er verlor nie. Niemals.

Anado stieß zu.

Als sein Herr endlich wieder aufwachte, kniete Anado wortlos vor ihm nieder und legte ihm die blutige Klinge zu Füßen.

Drakan richtete sich halb auf, sah auf ihn herab und lächelte einseitig. „Treffer.“

Und dann, mit ein kurzen Zögern, selbst für ein lautloses Wort kaum hörbar: Danke.

Anado lächelte glücklich. „Ich bin Eure Klinge, mein Herr.“, sagte er mit fester Stimme.

„Ja.“, bestätigte Drakan. „Du bist meine Klinge.“ Sein Blick ruhte auf ihm und irgendetwas lag in ihm, das Anado wieder nicht in Worte fassen konnte. Er wandte den Kopf zur Seite.

„Hm...äh, soll ich wieder die Leichen wegräumen? Das wird diesmal ziemlich viel Arbeit.“

„Meinst du denn, der Lord würde verärgert sein und dich für diese Tat bestrafen lassen?“, fragte sein Herr mit nachdenklicher Stimme.

„Ich wei...“ Anado brach ab, als er den Spott in den Augen seines Herrn sah. Oh ja. Er hatte Drakans

Vater getötet, aber erst jetzt wurde ihm plötzlich bewusst, was das hieß. Sein Herr war der Lord! Ab sofort war sein Herr der Herrscher des Achten Quartals! Niemand stand mehr über seinem Herrn, jetzt war er es, dem sie alle zu gehorchen hatten!

„Drälervor ist einst an die Macht gekommen, weil er als Untertan den König gestürzt hat.“, sagte sein Herr, sein Lord, ruhig mit einem seltsamen Unterton in der Stimme, der Anado verwirrte. „Sein Erbe konnte nur an die Macht kommen, wenn nach all den Millionen von Jahren ein Untertan das Gleiche wagen würde. Nicht ein Nachfolger, denn haufenweise Nachfolger haben ihre Vorgänger umgebracht. Ein Untertan.“

Von diesen Worten verstand Anado wenig, aber sie interessierten ihn auch nicht wirklich. Egal, ob er etwas getan hatte, was mal Millionen Jahre vor ihm jemand getan hatte, sein Herr war jetzt sicher, das allein zählte. Er hatte ihn beschützt, auch wenn er ihn dazu hatte töten müssen. Er hatte es gekonnt. Und jetzt war sein Herr der Lord und musste nie wieder in eine Zelle.

Drakan beugte sich vor, legte ihm die Hand auf den Kopf und lachte. „Eine Klinge, Anado, aber immer noch ein dummer Junge.“ Dann wurde er etwas ernster und wiederholte jene Worte, die die ersten gewesen waren, die er je an ihn gerichtet hatte: „Steh auf, Anado.“

„Ja, mein Herr...äh Lord!“, rief Anado und sprang erleichtert auf. Eigentlich mochte er knien gar nicht gerne.

„Ich habe auch nicht verlangt, dass du es vor mir tust, oder?“, fragte sein Herr spöttisch.

Stimmt. Hatte er nicht. Noch nie. „Äh...und was macht Ihr jetzt so als Lord?“, wollte er wissen und schob mit dem Fuß achtlos die Klinge zur Seite. Die würde er heute wohl nicht mehr brauchen.

„Morgen schicke ich der werten Königin Michiko eine Nachricht ins Siebte Quartal. Was meinst du, Anado, wird sie erstaunt sein, mal etwas von uns zu hören?“ Das Lächeln seines Lords war leicht schärfer geworden.

„Klar. Aber warum wollt ihr den dämlichen Siebenlingen eine Nachricht schicken? Das sind doch alles verdammte Lügner und feige Hunde dort drüben! Die haben damals unser Quartal abgeschossen, die Scheiß Siebenlinge!“, erinnerte Anado ihn mit der gleichen Wut in der Stimme, die jeder Thindar hatte, wenn er über die Siebenlinge sprach.

„Du übertreibst, Anado. Wusstest du, dass die verehrte, geliebte Königin des Siebten Quartals noch vorzeitiger als ich zu ihrem Amt kam? Ihr Vater wurde getötet, ihre Mutter ist schon lange tot. Wenn das keine Ähnlichkeit ist.“ Drakan lächelte noch immer, aber es war wieder jenes Lächeln, das ihn so gefährlich wirken ließ. Ruhig, immer ruhig, aber es ließ jeden wissen, dass da mehr unter der Oberfläche war, als man auf den ersten Blick sehen konnte. Anado hatte so etwas in sich und sein Herr hatte es auch. Er gelang ihm nur nie herauszufinden, was es wirklich war. Etwas, das manchmal in seinem Blick und in seinem Lächeln lag, das er aber nie genau begreifen oder in Worte fassen konnte. Er wusste nur, dass es gefährlich war und tödlich sein konnte.

„Ich werde sie ganz nett und höflich bitten, mir mein Eigentum zurückzugeben.“, fuhr sein Lord spöttisch fort.

„Euer Eigentum?“, fragte er erstaunt. Jetzt hatten die Siebenlinge ihnen auch noch etwas geklaut!?

„Stehlen kann man das nicht nennen. Vielleicht haben sie es vergessen. Ich werde sie daran erinnern, dass die Dragonballs mir gehören, dass sie mein rechtmäßiger Besitz sind.“, erklärte sein Lord nur und Anado gab sich damit zufrieden. Diese Dragonballs gehörten seinem Herrn, also mussten die dämlichen Siebenlinge ihm seinen Dragonball zurückgeben, wenn sie einen besaßen. Das erschien ihm richtig. Wäre ja noch schöner, wenn diese Heinis da drüben jetzt auch noch munter ihre Sachen rüber auf ihre Seite karrten und dort bunkerten.

„Übermorgen schätze ich, werde ich mir wohl etwas von dem politischen Kram antun müssen.“

Irgendwie klang sein Herr darüber gar nicht begeistert, das gefährliche Lächeln war wieder verschwunden. Anado hatte Verständnis dafür. Er hielt so einen Verwaltungskram auch für sehr langweilig. Dann ging ihm auf, dass sein Herr etwas ausgelassen hatte.

Morgen, Übermorgen... „Und heute?“, fragte er. „Was macht Ihr heute, mein He...Lord?“ Gespannt und erwartungsvoll sah er ihn an.

Drakan erwiderte spöttisch seinen Blick und wusste natürlich schon genau, worauf er wartete. „Heute lese ich dir das Buch zu Ende vor.“

„Ja!“, rief Anado begeistert und machte einen Freudensprung. Ja!! Vielleicht war sein Herr jetzt der Lord und würde vielleicht ab jetzt etwas mehr zu tun haben, aber heute hatte er ihn einen ganzen Tag für sich alleine, das hatte sein Herr ihm gerade zugesichert! Heute gehörte er nur ihm und kein verdammter Lord...Vater würde sie stören!

„Aber wag es nicht, mir dieses verdammte Buch danach jemals noch einmal vorzuhalten, ich kann es nämlich wirklich schon auswendig.“, fügte Drakan unwillig hinzu.

Anado grinste. „Dann muss ich es also nicht einmal holen?“

Drakan zog die Augenbraue hoch, aber er wirkte ein kleines bisschen ertappt, fand Anado. Zum ersten Mal hatte er das geschafft. Ein leicht anerkennendes Lächeln zog sich über die Lippen seines Herrn, als er aufstand. Noch immer leicht geschwächt und unsicher auf den Beinen wäre er fast gestolpert, hätte Anado nicht sofort zugegriffen.

Drakan zuckte zusammen – aber er sagte nichts. Keine Zurechtweisung diesmal, kein Befehl, ihn augenblicklich loszulassen. Diesmal ließ er sich von ihm halten.

Ich beschütze Euch, mein Herr. Ich passe auf Euch auf und ich lasse nicht zu, dass Euch irgendjemand jemals wieder wehtut. Nie wieder. Wann immer Ihr mich brauchen solltet, werde ich da sein.

Drakan schien seine Gedanken nicht gelesen zu haben, und wenn, dann ließ er es sich nicht anmerken. Nie war ihm anzusehen, was er dachte, aber Anado spürte zumindest deutlich, dass weder sein Blick noch seine Gedanken auf irgendeinen sichtbaren Punkt gerichtet waren. Weit fort waren sie...in einer Ferne, die für Anado unerreichbar war. Sein kurzes Lächeln war wie so oft viel zu schnell wieder verschwunden; es ging nie tief genug, um sich in seinem Gesicht lange halten zu können.

„Kommt, mein Herr.“, sagte er leise und legte sich Drakans Arm um den Hals, um ihn stützen zu können, während er ihn zur Tür führte.

Nur einmal noch brach Anado das Schweigen, als sie die Gänge entlang gingen, an Pfütze für Pfütze vorbeikamen. „Ihr hättet die Söldner doch kontrollieren können, oder, mein Herr? Dann wären sie mir nicht im Weg gestanden.“

„Warum hätte ich das tun sollen?“ Es klang gleichgültig. „Du hast es doch auch so geschafft.“

Weder er noch sein Herr sahen auf die blutigen Fußspuren zurück, die sie hinterließen.

Es war ein stilles Übereinkommen.

Ausgeliefert

Shan'xara krümmte sich zusammen und schloss das Auge, das ihr noch geblieben war, ein stummes Gebet auf den Lippen. Nicht das. Alles nur nicht das. Sie war die Kommandantin, sie war sich des Todes bewusst, der in jeder Schlacht lauerte, hatte ihn verstanden, ihn akzeptiert... aber nicht das.

„Hey, Hey, nicht wegsterben...“ Mit einem groben Ruck riss Zannin ihr den Helm vom Kopf und verpasste ihr eine harte Ohrfeige. „Hey, Schnalle! Noch nicht! Nicht, bevor wir nicht etwas Spaß zusammen hatten! Los, sieh mich an!!“ Er schlug noch einmal zu.

Shan'xara biss sich auf die Lippen und unterdrückte jeden Schmerzensschrei. Was immer er tat, sie würde nicht schreien. Den Gefallen würde sie ihm nicht tun. Mühsam hob sie den Kopf und sah ihn kalt an, wenn auch mehr, um einen Überblick zu erhalten, wo sie sich gerade befand, als um ihm zu gehorchen. Hinter Zannin ragte das große Sendegerät des Beamers auf, um sie herum kalte Steinwände. Keine Fenster. Kaltes Licht. Eine geschlossene Tür. Es strengte sie an zu sehen... das Auge offen zu halten, ihr Gefühl für Entfernungen war verzerrt. Immer noch spürte sie, wie warme Flüssigkeit an ihrer rechten Wange herab rann. Ein Auge... das war ein geringer Preis für ein ganzes Leben. Ein akzeptabler Preis, wenn man ohnehin starb. Wie allerdings sollte Son Goku die Attacke ohne sie ausführen? Was würden ihre Leute jetzt ohne sie tun?

Ein weiterer Schlag erinnerte sie schmerzhaft an ihre eigene Lage. Diesmal schmeckte sie Blut. Ohne abzuwarten, packte Zannin sie an den Schultern, presste sie herab auf den harten Steinboden und setzte sich auf sie. „Na? Hast du Angst, Miststück?“, höhnte er von oben herab. Wieder entblößte er bei seinem gehässigen Grinsen die ausgeschlagenen Zähne. Shan'xara atmete schwer, weil nicht nur der Energiering sondern auch sein Gewicht ihr das Luftholen erschwerten, aber sie kämpfte gegen das aufsteigende Schwindelgefühl an und ließ nicht zu, dass ihre Sicht unscharf wurde.

„Dein Bruder ist ein eingebildeter Vollidiot.“, presste sie hervor. „Aber zumindest kämpft er fair. Du hast die Regeln gebrochen.“

Zannins Grinsen wurde nur breiter. „Hast du eine Ahnung, du Miststück. Hehehe... ich weiß nicht, als welch nobler Held mein lieber Bruder sich bei euch da drüben aufspielt, aber hier auf unserer Seite ist sein Name ein Todesurteil. Aber das wird sich jetzt ändern. Endlich kann ich es diesem dreckigen Bastard heimzahlen! Ich werde ihm deinen Kopf schicken! Oder dein Herz! Er wünscht sich doch ohnehin, dass du es ihm schenkst, mwahahahahahaha!!!“

„Könnt ihr eure beschissenen Familienangelegenheiten nicht untereinander klären und mich aus dem Spiel lassen?“ Anado würde sie den Kopf umdrehen... wenn sie jemals lebend zu ihm zurückkam...

wenn... sie schluckte und wusste nicht, ob sie das überhaupt hoffen sollte. Vielleicht war es der Tod, den sie sich ersehnen sollte.

„Nein!“ Zannin presste sie härter gegen den Boden. „Du hast meine Brüder und viele unserer Leute auf dem Gewissen!“

„Es ist Krieg!“, widersprach sie heftig. „Mir macht es keinen Spaß, Leute zu töten, nicht einmal solche Typen wie dich, die es verdient hätten!“ Ihr Blick streifte den leichten Schnitt an seinem Hals, den sie ihm mit ihrer Waffe zugefügt hatte. Verdammt! Warum hatte sie ihn nicht umgebracht? Sie hätte es gekonnt! Sie hätte es gekonnt... und hatte es doch nicht getan... gezögert... es doch nicht gekonnt. Leben auszulöschen mit den eigenen Händen... Blut eines anderen an der Klinge... sie konnte es nicht. Sir Cardell oder Jusan oder jeder ihrer Soldaten hätten es sicher getan, um ihr Leben zu retten, aber sie hatte es nicht gekonnt... deshalb war sie jetzt hier. Deshalb würde der gesamte Plan scheitern, der General ihre Armee auslöschen. Nur, weil sie zu schwach war, jemandem in die Augen zu sehen und ihn zu töten!!

„Hehehe....du zitterst ja.“, spottete Zannin. „Jetzt schon? Dabei habe ich noch gar nichts gemacht, fwahahaha! Jetzt die unschuldige Nummer, was? Komm mir nicht so, du Miststück! Ich hab dich beobachtet, oh ja. Andere von euren erbärmlichen Kämpfern habe ich zögern sehen, wie sie aus lächerlichem Mitleid unsere Leute verschont haben, weil sie schon verletzt waren, wie sie ihnen nur die Waffe entrissen haben, wie sie sie haben laufen lassen, diese Deppen! Aber nicht du... nein...“ Sein Blick flackerte vor Triumph und Hohn, während er sich tiefer zu ihr herabbeugte. Shan'xara drehte ruckartig das Gesicht zur Seite, aber er packte sie hart mit einer Hand und zwang sie, ihn anzusehen.

„Nicht du, Miststück. Und willst du was wissen, Schnalle? Das ist der Grund, warum er dir hinterher rennt, mein verdammt Bruder. Weil du genauso tötest wie er, hehe, ohne jedes Zögern. Weil du töten kannst wie nur ein Akuma töten kann. Du bist wie wir, auch wenn du diese hässliche grüne Rüstung trägst. Du genießt es doch, nicht wahr? Dieses Gefühl, wenn man dem Gegner die Waffe in den Körper bohrt... wenn man seine Schmerzensschreie hört, sieht, wie sich seine Muskeln verkrampfen... oh ja, dieses wunderbare Gefühl, wenn seine Augen sich weiten vor Entsetzen und Schmerz, wenn sein Blick stumpf wird... MWAHAHAHAHA! Gib's doch zu, dass du es genießt!!!“

Shan'xara spürte, wie ihr schlecht wurde, war sich aber nicht sicher, ob es an seinen Worten oder der geringen Distanz zwischen ihren Gesichtern lag. „Du bist krank...“, flüsterte sie. „Vollkommen krank... wie kann man es genießen, jemandem das Leben zu nehmen... ihn leiden zu lassen?“

Zannins Grinsen erlosch. „Tu nicht so!!“, brüllte er sie an und schlug zu. Wieder und wieder. „Das treib ich dir aus!!! So was kannst du vielleicht meinem dreckigen Bruder vorspielen, aber nicht mir!! Ich durchschaue dich!“

Shan'xara sagte nichts, gab keinen Laut von sich. Sie presste die Augen zusammen und versuchte, ihre Gedanken auf etwas anderes zu konzentrieren, als auf diesen Typen... den Schmerz... nicht an das zu denken, was sie erwartete... an etwas, das ihr Halt gab. Jusan. Jusan würde jetzt das Kommando übernehmen müssen, jetzt würde er ganz alleine die Last tragen müssen... für den Sieg kämpfen, Michiko beschützen. Er würde es können, er war schließlich stark... Gott, der Junge war so stark und wusste es nicht... stark wie sein Vater... hatte sie aufgenommen, ihnen das Kämpfen beigebracht, ihr und Jusan... Ein Mann, der so stark gewesen war wie ihr eigener Vater... lange hatte sie nicht begriffen, warum er ausgerechnet sie ausgebildet hatte, sein Nachfolger zu werden, und nicht seinen Sohn... sie hatte erst verstanden, als es zu spät gewesen war, als sie ein zweites Mal in ihrem Leben einen Vater verloren hatte. Der Kommandant, dieser anscheinend unbesiegbare, immer selbstbewusste Mann, war längst am Leben zerbrochen gewesen, als sie gekommen war. Niemals hatte er sich verzeihen können, dass er den Mord an seinem König und gleichzeitig seinem besten Freund nicht hatte verhindern können, niemals überwunden, dass er seine Aufgabe, ihn zu schützen, nicht hatte erfüllen können. Er hatte sich selbst die Todesstrafe auferlegt, aber er hatte sie nicht ausführen können, solange es niemanden gab, der seinen Platz hätte einnehmen können. Jusan war ein Jahr alt gewesen, als sie gekommen war, viel zu jung, um Kämpfen zu lernen. Später hatte der Kommandant sie wie eine eigene Tochter geliebt, aber an jenem Tag ihrer Ankunft, als sie die Männer herausgefordert und von ihm im Kampf besiegt worden war, da hatte er nur eines in ihr gesehen. Jemanden, der seinen Platz eher einnehmen konnte als sein Sohn. Jemanden, mit dem er seine Aufgabe schneller erledigen konnte. Es war eine harte Erkenntnis gewesen, eine schmerzvolle und bittere, die dennoch nicht die Erinnerung an die zehn gemeinsamen Jahre hatte trüben können. Was wehtat, immer noch wie ein Messer, das man in der Wunde hatte stecken lassen, war der Gedanke, dass sie selbst es ihm ermöglicht hatte, sie eher zu verlassen. Wie sie sich bemüht und angestrengt hatte, eine starke Kämpferin zu werden, damit er stolz auf sie sein konnte... wie jedes Lob sie hatte strahlen lassen... dabei war jeder Erfolg, jeder Schritt vorwärts nur ein weiterer gewesen, um die ohnehin so kurze Zeit zu verkürzen. Er hatte gehen wollen und sie hatte es ihm ermöglicht,

ahnungslos und unwissend... Er hatte es gewollt, aber das nahm ihr nicht das Gefühl der Schuld... wieder eine geliebte Person getötet zu haben, ohne es zu wollen.... aber nun... der Schmerz wurde dumpf und unwirklich, das Blut in ihrem Mund schien ihr auf eine fast angenehme Weise die Luft zu rauben...

Niemals aufgeben

Zannin hielt plötzlich inne und schüttelte sie grob. „Nein, Schnalle! Verdammt, wag es nicht zu sterben! Hab's wohl grad übertrieben, aber wag es ja nicht jetzt schon zu sterben! Wir sind noch nicht fertig miteinander!!“

Trotz Schmerzen verzerrte sie ihr Gesicht zu einem harten Lächeln. Es war doch fast schon ironisch, dass er sich nur Sorgen um ihr Leben machte, weil er sie langsam umbringen wollte. Wenn sie jetzt aufgab und sich fallen ließ, dann würde sie ihm den Spaß verderben... sich selbst vieles ersparen... Aber sie war eine Kämpferin. Shan'xara sah zu Zannin auf, ihr Blick so kalt wie das Eis, das sie nun um sich herum aufbaute. Sie war eine Kämpferin und sie würde kämpfen, solange noch die winzigste Chance bestand. Sie war schuldig und besaß von sich aus nicht mehr sehr viel Anrecht auf dieses ihr gegebene Leben, aber ebenso, wie sie es opfern würde, wenn es erforderlich war, würde sie darum kämpfen, wenn andere sie brauchten. Es gab eine Armee, die sie als Kommandantin brauchte. Es gab einen Vertragspartner, Son Goku, der sie zur Ausführung des Planes brauchte. Es gab Michiko, die jemanden brauchte, der sie schützte... und eine Freundin dazu. Und es gab Jusan, ihren Bruder, der ihr nie widersprach, der nie etwas von ihr verlangte... nur stets zu geben bereit war. Sie war es ihnen schuldig, nicht hier und jetzt zu sterben, nicht so vollkommen sinnlos!

„Von... so einem Arschloch wie dir... lasse ich mich nicht umbringen.“, würgte sie kalt hervor und ignorierte das Blut, das ihr dabei aus dem Mund lief.

„Mwahahahahaa! Das werden wir ja noch sehen!“ Zannin lachte, richtete sich wieder ein Stück auf und griff nach seiner Waffe. Langsam und gemächlich ließ er dann die Spitze der Klinge über ihrem Gesicht schweben. „Na, Schlampe? Das andere auch noch? Hehehe... aber dann könnte ich den Schmerz in deinem Blick nicht mehr sehen, das wäre doch zu schade... Die Zunge? Dann könntest du nicht mehr um Gnade flehen, das geht auch nicht...tjaaa...“ Er senkte die Spitze knapp hinter ihrem Kopf und vollführte einen knappen Schnitt. Ihre langen Haare, nun nicht mehr zusammengebunden, fielen glatt herab.

Zannin lächelte unheimlich. „Eins muss ich meinem Bruder lassen, er hat Geschmack. Sucht sich immer nur das Beste aus, dieser dreckige Bastard. Hehe... aber wenn ich seine kleine Hure nun beschmutze... meinst du, dann will er dich noch?“

„Ich bin nicht... seine Hure.“, antwortete sie hart. „Ich bin seine Vorgesetzte. Wenn du ihm eins auswischen willst, dann mach es... in einem fairen Kampf. Aber das traust du dich nicht, was? Weil er... dich um Längen schlagen würde, nicht wahr?!“ Sie wusste nicht, welche Beziehung genau zwischen den beiden Geschwistern herrschte, aber es war ganz offensichtlich, dass Anado Zannins Schwachpunkt war. Vielleicht konnte sie das irgendwie zu ihren Gunsten nutzen, auch wenn sie noch nicht wusste, wie sie es anstellen sollte.

„Halt die Fresse!!“, fuhr Zannin sie zornig an und setzte ihr die Waffe unterm Kinn an den Hals. „Halt deine verdammte, dreckige Fresse!!! Er ist ein Verräter!! Ein mieser, erbärmlicher, feiger Verräter, ich hab's ja schon immer gewusst!“ Plötzlich brach er ab und zog die Waffe zurück. „Oh nein...“, knurrte er. „Ein Trick, ja? Damit ich dich schnell und kurz töte, ja?? Vergiss es, Miststück. Jetzt zählt niemand anderes mehr... nur noch wir beide...“ Da war es wieder, dieses Lächeln, das sie zutiefst beunruhigte, begleitet von einem ebenso eindeutigen Blick.

Sie schluckte, aber das Blut schien ihr den Hals zu verkleben, ihr Magen sich zusammenzuziehen. Ihr Herz raste und ihre Hände ballten sich automatisch zu Fäusten, aber es war sinnlos. Ihre Arme waren eng an den Körper gepresst und sie zu sehr geschwächt, um Zannin auch nur von sich herab zu stoßen.

Zannin musterte sie und schien zufrieden zu sein mit dem, was er sah, denn sein bedrohliches Lächeln wurde zu einem böartigen Grinsen. „Oh... sag bloß, die gefürchtete Anführerin der Siebenlinge hat ausgerechnet davor Angst? MWAHAHAHAHA!! Das wird lustig!! Aber...“ Er brach sein Lachen ab und grinste sie wieder an. „...erst müssen wir diese lästige Schale loswerden.“

Die Rüstung... Shan'xara schöpfte neue Hoffnung. Nicht nur, dass ihre Schutzkleidung sehr stabil war,

auch würde Zannin sie kaum entfernen können, ohne nicht vorher die Energiefessel zu lösen... und wenn er es tat, würde sie keine Sekunde zögern.

„Und damit du dich so lange nicht langweilen musst... schicke ich dich am besten schlafen, hahaha!!“ Zannin lachte, als sich ihr Auge entsetzt weitete. „Hältst du mich für dumm? Ich bin doch kein Anfänger!“

Mit diesen Worten presste er ihr blitzschnell ein Tuch auf das Gesicht. Shan'xara bäumte sich auf und versuchte, den Kopf wegzudrehen, aber Zannin hielt sie mit eisenhartem Griff fest. Nach wenigen Sekunden schon merkte sie die Wirkung des Schlafmittels... spürte, wie ihre verkrampften Muskeln sich entspannten... oh nein... nein...

„Zannin! Mach die Tür auf!“ Die neue, harte Stimme nahm sie nur noch undeutlich wahr. „Zannin, der Lord will dich sprechen!“

Zannin fluchte und nahm die Hand weg. „Ausgerechnet jetzt?“, knurrte er leise. „Woher weiß einer von den Schwachköpfen, wo ich bin?“

„Zannin!!“ Es gab ein lautes Bersten, das Shan'xara noch einmal aufschrecken ließ. Mit unendlicher Anstrengung hob sie den Kopf und sah auf. In der Tür stand ein großer, in eine schwarze Rüstung gekleideter Söldner, dessen kantige Gesichtszüge sich bei ihrem Anblick weiter verhärteten. Dann wandte er den finsternen Blick Zannin zu. „Du bist also dieser kranke Irre, der den anderen Saiyajin so zugerichtet hat? Und nun vergreifst du dich an einer gefesselten, verletzten Frau? Hast du kein bisschen Ehre im Leib?“

„Ein einfacher Söldner sollte sich nicht so aufspielen.“, höhnte Zannin und erhob sich betont langsam.

„Sie ist meine Beute. Entferne ihr die Rüstung und bring sie in eine Zelle, los.“

„Das werde ich nicht tun.“, knurrte der andere. „Denn der Lord will sie genauso sehen wie dich.“

„Was? Woher weiß er...?“ Plötzlich klang Zannin unsicher, aber der andere ging darauf nicht ein und Shan'xara war dazu nicht mehr in der Lage.

Der große Söldner trat neben sie und beugte sich zu ihr herab. „Oh Tentai...“, murmelte er. Seine Stimme war hart, aber dennoch nicht unfreundlich. Dann streckte er die Arme aus und hob sie scheinbar mühelos hoch. „Es scheint zur Gewohnheit zu werden, dass ich verletzte Saiyajins durch die Gänge schleppe.“, bemerkte er mit einem Anflug von Ironie.

Shan'xara setzte dazu an zu fragen, was er damit meinte, aber noch ehe sie dazu kam, verlor ihr Körper den Kampf gegen das Schlafmittel.

Das einzige, was wir noch hoffen können, ist dass sie es irgendwie schafft, sich zu töten.

Das war nicht Anados Ernst, oder? Son Goku starrte den Thindar fassungslos an. Diese Worte konnten doch nicht ernst gemeint sein! Das sollte das einzige sein, worauf er hoffen sollte? Dass Shan'xara sich selbst umbrachte? Das würde sie nicht tun, das wusste er mit Gewissheit. Sie war schließlich ein Saiyajin!

„Ich gehe rüber.“, sagte er mit fester Stimme.

„Sag mal, hast du Volltrottel auch nur ein Wort von dem verstanden, was ich gerade gesagt habe?!?“, fuhr Anado ihn aufgebracht an. „Du hast doch keine Ahnung, wovon du redest!! Wie kommst du über den Fluss? In einem der Schiffe, das gesprengt wird, wenn du es betrittst? Wie willst du die Mauer überwinden, die von einem Energiefeld umgeben und durch die Posten gesichert ist? Wie weit kommst du nach dieser Mauer, wenn du gejagt wirst? Wo willst du suchen, wenn du nicht den blassesten Schimmer hast, wo das Sendegerät steht? Das Achte Quartal ist groß und niemand wird dir helfen!“

„Ich muss es trotzdem versuchen.“ Son Goku ballte die Hände zu Fäusten und straffte die Schultern.

„Nicht nur Shan'xara ist dort drüben. Dein Zwillingsbruder hat auch einen Freund von mir erwähnt. Wenn er noch am Leben ist, dann muss ich ihn finden. Ihn und Shan'xara. Ich kann sie nicht einfach aufgeben.“

Harte Worte

Anado zuckte nach seinen letzten Worten zusammen, als hätte ihn ein schwerer Schlag getroffen. Dann wurden seine Gesichtszüge und der Blick seiner Augen härter. Ozaras hilfreich ausgestreckte Hände ignorierend kämpfte er sich erneut hoch und trat direkt vor ihn, sodass kaum ein halber Meter

mehr zwischen ihren Gesichtern blieb. „So redet jemand, der nicht weiß, was er da sagt.“, sagte er hart. „Willst du damit behaupten, ich würde mein Mädchen einfach so aufgeben? Glaubst du, wenn auch nur die geringste Aussicht bestehen würde, dass ich sie durch meinen Tod retten könnte, dass ich dann auch nur eine Sekunde zögern würde??? GLAUBST DU DAS???“

„Nein.“, antwortete Son Goku ruhig. Eine Zeitlang hatte ihn Anados Verhalten amüsiert. Dann hatte es ihn genervt. Jetzt... entsetzte es ihn. Er hatte heute morgen nur erstaunt geschaut, als der Thindar ihn angeknurrt hatte, die Finger von ihr zu lassen, weil sie ihm gehöre, aber so langsam begriff er, wie tödlich ernst diese Worte gemeint waren. Als Zannin vorhin diese Forderung gestellt hatte, dass Anado ihn töten solle... das hatte ihn an seinen eigenen Bruder Radditz erinnert, als dieser seinen Sohn als Geisel genommen und eine ebenso abscheuliche Forderung gestellt hatte. Er hätte die geforderten Menschen damals niemals töten können, Anado dagegen wäre auf Zannins Forderung eingegangen, wenn Shan'xara nicht reagiert hätte. Und nicht einfach nur eingegangen....auch noch ohne jedes Zögern, ohne inneren Kampf. Tut mir Leid, Volltrottel., hatte er gesagt, aber in seinem Blick hatte kein Bedauern gelegen. Natürlich kannten sie sich noch nicht lange und natürlich brachte Anado ihm nicht sehr viel Sympathie entgegen, aber das war nicht der Grund gewesen. Vielleicht hätte Anado ihn nicht gerne umgebracht, aber Gott... was in den harten Augen geschimmert hatte, das war mehr als Entschlossenheit gewesen. Es war... Routine. Elitekämpfer, Profikiller, so hatte Zannin seinen Bruder genannt, aber erst Anados Blick hatte Son Goku vor Augen geführt, was das bedeutete. Für den Thindar war es keine große Sache, jemanden zu töten. Zannin tötete zum Spaß, Anado... für jemanden. Vielleicht war das bisher sein Lord gewesen, jetzt war es Shan'xara... auf jeden Fall aber machte es ihn gefährlich.

Anados Blick war immer noch hart. „Es gibt nichts, was wir ausrichten können.“, sagte er. „Ganz besonders nichts, was du ausrichten könntest. Du bist ja nicht mal gegen meinen Bruder angekommen! Also verpiss dich von der Kampffläche und träum weiter davon, wie du General Aim besiegen wirst!“

„Es bringt uns nicht weiter, wenn wir uns streiten!“, mischte sich Ozara jetzt ein. „Son Goku, Anado hat Recht, über den Fluss kommen wir nicht ohne Mittel! Wir müssen Unterkommandant Jusan oder Offizier Danrón Bescheid geben! Vielleicht... fällt denen ja was ein!“ Son Goku sah ihn wortlos an. In den blauen Augen leuchtete eher Verzweiflung als wirkliche Hoffnung. Er wandte den Kopf Glenn zu, der ihnen schweigend zugehört hatte, aber sein dunkles Violett war ausdruckslos, fast wie Jusans Augen es immer waren.

„Ja, geht ruhig die andren Idioten suchen, dann seid ihr beschäftigt.“, knurrte Anado und wandte sich um.

„Anado, was hast du vor?“, rief Ozara ihm hinterher, als der Thindar sich von der Kampffläche entfernte. „Wo willst du hin?“

Anado blieb stehen und drehte sich noch einmal um. „Zu den Fahrzeugen. Ich brauche ein Kommunikationsgerät.“

„Wozu?“, fragte Son Goku verwirrt. Wollte er etwa versuchen, Zannin zu erreichen? Der würde ganz sicher nicht mit sich reden lassen.

„Sie ist drüben, es gibt nichts mehr, was wir ausrichten können.“, sagte Anado und fixierte ihn. „Also werde ich meinen Herrn informieren.“

„Lord Drakan!?!“, stieß Glenn hervor. „Anado, bist du noch bei Trost? Der wird sie doch erst recht umbringen lassen! Wenn er sie zur Festung bringen lässt, dann haben wir keine Chance, sie jemals zu retten!“

„Die habt ihr so auch nicht.“, entgegnete Anado.

„Aber Anado!“, warf auch Ozara verzweifelt ein. „Wenn du Lord Drakan Bescheid gibst, machst du es doch noch schlimmer! Ihm verdanken wir diesen Krieg! Warum sollte er ir-“

„Ihr wisst nicht das Geringste!“, unterbrach Anado ihn wütend. „Gar nichts!! Dieser Krieg ist Schuld eurer verdammten Königin, nicht die meines Herrn!!“

„Michikos Schuld?“, wiederholte Glenn. Son Goku atmete tief durch, als er den alarmierend scharfen Unterton hörte. Nein, verdammt, das war wirklich das letzte, was sie in dieser Situation gebrauchen konnten! Mussten die beiden, nachdem sie ein viertel Jahr lang in der gleichen Einheit gewesen waren, ausgerechnet jetzt auf dieses Thema kommen? Ausgerechnet jetzt feststellen, dass sie zwei verschiedenen Quartalen angehörten? „Nimm das zurück, Anado, das ist absurd! Ihr greift uns an und wir verteidigen unser Land!“

„Ich nehme gar nichts zurück! Ich hab bis jetzt nie was gesagt, nur ihretwegen, nur wegen Shan'xara, merkt euch das! Eure gute, ehrliche Königin? Pah! Die ist eine verlogene, scheinheilige Schlange, mehr nicht!“

„ANADO, NIMM DAS ZURÜCK!“

„Warum sollte ich?“ Anado stellte sich herausfordernd auf, als würde er nur darauf warten, dass Glenn ihn angriff. Beide Soldaten waren immer noch durch den Energiering gefesselt, aber das schien für beide kein Grund zu sein, sich nicht auf einen Kampf einzulassen.

„Hört auf damit.“, schaltete Son Goku sich ein und trat zwischen die beiden.

Anado warf ihm einen verächtlichen Blick zu – und trat einen Schritt zur Seite. „Du kannst es ruhig wissen, Glenn! Weißt du, was euer zweiter Bote uns damals gebracht hat, als mein Lord den Dragonball gefordert hat? Eine Glaskugel! Ein verdammtes Imitat! Und jetzt wiederhol noch einmal, dass sie ehrlich ist, eure beschissene Königin! Hat sie geglaubt, mein Herr lässt sich verarschen? Hält sie ihn für so dumm???“

Son Goku riss sprachlos den Mund auf und starrte Anado an. Was? Nein, so ein Täuschungsversuch passte nicht zu Michiko, das konnte nicht stimmen. So etwas hätte sie sicher niemals getan, das konnte er sich einfach nicht vorstellen.

Glenn war blass geworden. „Das würde sie nicht tun. Niemals.“, sagte auch er. „Wer hat diese Story erfunden? Dein Lord?“

„Glenn.“, zischte Anado drohend. „Eure verdamnte Königin hat versucht, uns auszutricksen, und du wagst es zu behaupten, mein Lord hätte diese Geschichte nur erfunden? Das hat er nicht! Mein Herr hat so etwas nicht nötig!“ In seinen Augen loderte wieder jenes Feuer, das Son Goku in ihnen schon einmal gesehen hatte, als er über den Lord gesprochen hatte.

Son Goku atmete tief durch. Vielleicht kämpfte Anado jetzt auf der anderen Seite, aber verraten hatte er seinen Herrn ganz gewiss nicht.

„Woher willst du das wissen??“, fragte Glenn. „Woher willst du wissen, dass es nicht nur eine Erfindung ist??“

Anado lächelte triumphierend, als hätte er auf diese Frage nur gewartet. „Weil ich dabei war, als Michikos Gesandter ihm diese billige Kopie andrehen wollte.“, antwortete er. Sein Lächeln wurde weiter, als Glenn ihn daraufhin entsetzt und entgeistert anstarrte. „Weil ich es war, der euren verfluchten Boten für diesen miesen Trick umgebracht hat.“

„Nein...“, flüsterte Glenn und wich zwei Schritte nach hinten. Fast wäre er gestolpert, wenn Son Goku und Ozara nicht zugegriffen hätten, um ihn zu halten.

„Glenn, was ist los?“, fragte Ozara besorgt.

Son Goku runzelte verwirrt die Stirn. Zugegeben, das waren keine schönen Neuigkeiten, aber dass es Glenn derart erschütterte, dass Michiko vielleicht mit einem Trick versucht hatte, ihr Land zu schützen? Die nächsten Worte des Sakkágen ließen ihn jedoch aufhorchen: „Nicht du, Anado... ausgerechnet du...“

Und plötzlich begriff er es. Es war nicht dieser Täuschungsversuch, der Glenn so reagieren ließ. Es war Anados letzter Satz.

Willkommen im Achten Quartal

Ich habe einen Grund, Soldat zu sein und gegen diese Leute zu kämpfen... auch, wenn sie nicht alle schlecht zu sein scheinen. Glenns Worte...

Manchmal war das Schicksal sehr grausam. Manchmal führte es Leute auf sehr seltsamen Wegen zusammen. Manchmal... schien es nicht mehr zu sein als böse Ironie.

Anados Augen wurden schmal. ...auch, wenn sie nicht alle schlecht zu sein scheinen... „Oh Mann. Der Typ war ein Sakkáge, ich erinnere mich. Also...wer?“

„Mein Bruder.“, presste Glenn hervor. Nicht nur aus seiner Haltung, auch aus seiner Stimme schien jede Kraft gewichen zu sein.

Einen Augenblick lang sah Anado ihn ausdruckslos an, als ob er sich nicht sicher wäre, was er jetzt sagen sollte – dann zuckte er mit den Schultern. „Ich habe auch schon zwei Brüder an eure Seite verloren, Glenn.“

„Aber du hast sie nicht geliebt...“

„Stimmt.“, bestätigte Anado. „Hatte auch nie Grund dazu.“

„Er war ein Gesandter...verdammt, er war unbewaffnet, Anado!“

„Ich war so fair, ihm eine Klinge anzubieten.“, hielt Anado gelassen dagegen. „Hat er aber abgelehnt. Ja, stimmt, jetzt fällt's mir wieder ein. Hat sich geweigert, das Ding auch nur anzufassen, und ich hab gedacht, was für...äh...ja...“ Er brach ab, als er Glenns Gesichtsausdruck bemerkte.

„Mein Bruder hat nie kämpfen wollen, Anado.“, sagte Glenn leise. „Deswegen ist er Diplomat geworden. Er war immer der Meinung, dass man mit Worten mehr ausrichtet als mit Waffen.“ Anados Gesicht zeigte weder Mit- noch Schuldgefühl. Auf der einen Seite war es ehrlich, keine Betroffenheit zu heucheln, aber auf der anderen machte es Son Goku wütend. Anado hatte jemandem großes Leid zugefügt und es machte ihm nicht das Geringste aus?

„Dann hat er zumindest gemerkt, dass seine Meinung falsch war.“

Erst dachte Son Goku, Anado würde Glenn mit diesen Worten verspotten wollen, aber dann merkte er, dass der Thindar sie tatsächlich ernst gemeint hatte.

„Worte und Schreie bringen gar nichts, wenn man nicht stark genug ist, sich zu wehren.“, sagte Anado bitter. Dann drehte er sich ruckartig um und stapfte in die Richtung der Anhöhe, auf der sie eigentlich hatten warten sollen. Dorthin, wo die Fahrzeuge abgestellt waren.

„Anado!“, rief Glenn, riss sich von ihm und Ozara los und rannte dem Thindar ein paar Schritte hinterher. „Wie alt warst du?“

Ein weiteres Mal blieb Anado stehen und drehte sich um. „Als ich deinen Bruder getötet habe?

Dreizehn. Aber fang jetzt nicht damit an, dass ich noch ein Kind gewesen bin. Er war nicht der ers-“

„Das meinte ich nicht.“, unterbrach Glenn ihn. Der Blick seiner violetten Augen war ernst. „Ich meinte-“

„Nein!“, schnitt Anado ihm heftig ebenfalls das Wort ab. „Nein, Glenn, du meinstest gar nichts! Hast du das verstanden? Spar dir diesen verdammten Blick!! Ich hab deinen Bruder getötet, also hass mich! Oder soll ich dir erst noch beschreiben, wie ich zugestoßen habe?!? Muss ich dir das erst beschreiben, damit du mich hassen kannst?!?“

Glenn wiederholte seine Frage kein weiteres Mal. Schweigend schloss er zu Anado auf und blieb neben ihm stehen. „Ozara, pass auf Son Goku auf!“, rief er ihnen von dort aus zu. „Schnappt euch Leute und informiert den Unterkommandant! Anado und ich versuchen, Lord Drakan zu erreichen!“ Anado hob den Kopf, sah Glenn mit großen Augen an und verzog schließlich das Gesicht zu seinem üblichen verächtlichen Lächeln. „Ihr seid schon echt durchgeknallt hier drüben.“, sagte er nur. „Ein absolut durchgeknallter Haufen mit hässlichen Rüstungen.“ Mit diesen Worten stapfte Anado endgültig auf den Hügel zu.

„Ansichtssache.“, sagte Glenn. „Also, Ozara, ich verlasse mich auf dich!“ Danach folgte er Anado.

„Äh...“ Ozara wirkte etwas überrumpelt, nickte aber dann hastig. „Geht klar! Passt auf euch auf!“

Dann schüttelte er nachdenklich den Kopf. „Ich fass es nicht. Jetzt wollen sie wirklich dem Lord Bescheid geben.“, murmelte er. „Was soll das bringen?“

Son Goku bückte sich, um seinen Speer aufzuheben. Dabei fiel sein Blick auf Shan'xaras Klingen, die sie hatte fallen lassen, und das Mittelstück, das nicht weit von diesen entfernt lag. Nach kurzem Zögern sammelte er sie ein und schaffte es sogar, sie wieder zusammenzustecken.

„Was willst du mit einer Shikazza?“ Ozara hatte ihm mit sichtbarer Verwunderung dabei zugesehen.

„Gar nichts.“, sagte er und strich mit seinen Handschuhen vorsichtig über die an dem Mittelstück angebrachte Kette. Scharf. Rasiermesserscharfe Sägezähnnchen hinterließen bereits bei dieser streifenden Berührung eine feine Kratzspur. Eine verdammte Waffe, die Shan'xara letztendlich nicht einmal etwas gebracht hatte. Er würde ganz sicher nicht damit kämpfen. „Aber sie wird sie wiederhaben wollen... wenn sie zurückkommt.“

Sie erwachte mit dem Gewicht einer kühlen Hand auf der Stirn. Ein graublaues Augenpaar sah ausdruckslos auf sie herab, kalt und scharf wie geschliffener Stahl. Shan'xara atmete tief ein und wartete auf irgendeine Reaktion in ihrem Inneren, Erstaunen vielleicht... Wut oder Hass, irgendein Gefühl, das sie diesem Mann entgegenbringen konnte, aber sie fand nichts. Gar nichts. Nicht einmal Hass... nicht einmal das... ein hoffnungsloses Unterfangen, diesem Mann Gefühle entgegen zu bringen, ob Zuneigung oder Hass, wenn sie an diesen Augen aus Stahl einfach abprallten wie an kalten Spiegeln.

Nun huschte ein spöttisches Funkeln über das Augenpaar über ihr, die Hand zog sich zurück.

„Willkommen im Achten Quartal, Kommandantin Shan'xara.“, sagte Lord Drakan gelassen.

Lord Drakan... noch nie hatte sie ihm gegenüber gestanden, ihn noch nie gesehen, aber dennoch wusste sie mit absoluter Gewissheit, dass er es war. Oft, sehr oft hatte sie sich vorgestellt, wie ein Treffen zwischen ihnen ablaufen würde. Wie sie ihn packen und ihn zwingen würde, diesen sinnlosen Krieg zu beenden, der bereits zu viele Leben gekostet hatte. Nun war sie hier und konnte sich auf kaum mehr konzentrieren als auf ihre eigenen Atemzüge. Irgendetwas spannte sich um ihr Gesicht und lag dort fest an, vermutlich ein Verband. Der Energiering um ihren Oberkörper war verschwunden und durch Handfesseln an ihrem Rücken ersetzt worden, aber zumindest konnte sie jetzt wieder frei

atmen. Die Rüstung hatte man ihr angelassen, was sie mit einer unendlichen Erleichterung erfüllte. Vielleicht war es ein erbärmlicher Schutz, den man mit den richtigen Mitteln leicht zerstören konnte, aber immerhin war es ein Schutz und sei es nur, weil sie ihren Körper verbarg.

„Der Lord hat dich angesprochen, antworte gefälligst, du Schlampe!“, zischte eine Stimme neben ihr. Shan'xara wandte den Kopf zur Seite und blickte direkt in Zannins noch immer blutverschmiertes Gesicht. Einen Moment lang fragte sie sich, warum sie fast auf Augenhöhe mit ihm war, aber dann registrierte sie, dass sie immer noch in den Armen des Söldners hing, dessen graue Augen nun schmal wurden. Genau wie sie setzte er dazu an, etwas zu sagen, aber Lord Drakan kam ihnen beiden zuvor. „Ich habe keine Antwort verlangt, Zannin.“, sagte er eigenartig ruhig. „Genauso wenig, wie ich sie verlangt habe.“

Was? Shan'xara drehte ruckartig den Kopf. Sie war nicht auf Befehl des Lords hier? Diese gesamte Entführung sollte nicht auf den Willen des Lords hin geschehen sein? Was für ein Trick war das jetzt schon wieder?

„Kein Trick, Kommandantin Shan'xara.“, meinte der Lord mit einem schmalen Lächeln. Shan'xara atmete scharf ein, verbiss sich aber jeglichen Kommentar. Sie kannte die Geschichte. Der Lord des Achten Quartals konnte tatsächlich Gedanken lesen. Als hätte er auch diesen Gedanken gelesen, nickte der Lord leicht und wandte sich an den Söldner, der sie hielt. „Leg sie hin, Ripav.“, sagte er leise und machte eine deutende Kopfbewegung.

Shan'xara folgte ihr mit dem Blick und erkannte, dass er auf ein Bett wies. Bett. Schlagartig stieg Panik in ihr auf. Nein! Sie versuchte, sich hochzustemmen, aber Ripavs Griff wurde nur fester. „Ich ziehe die Zelle vor.“, keuchte sie.

Das Lächeln des Lords erlosch, während er sie musterte, sein Blick wurde kälter. „Leg sie hin.“, wiederholte er noch einmal an Ripav gewandt. „Und Sie, Shan'xara, sollten sich nicht weiter anstrengen, das tut Ihrem Körper nicht gut.“

Shan'xara setzte zu einem Widerspruch an, aber dann fixierte er sie und die Worte blieben ihr im Hals stecken. Etwas in ihr schien zu zerbrechen unter diesem Blick, irgendetwas tief in ihr, als würde er zupacken und direkt in sie hineingreifen. Es war nur ein stummer Schrei, der über ihre geöffneten Lippen drang, genauso wie es kein körperlicher Schmerz war, den sie spürte. Trotzdem brach ihr Widerstand, ohne dass sie überhaupt eine Chance zu kämpfen erhalten hatte. Ohne weitere Gegenwehr ließ sie sich von Ripav zu dem Bett tragen und hinlegen, ohne einen einzigen Versuch, sich noch einmal zu wehren. Tentai... er hatte in sie gesehen und dabei hatte sie einen Hauch von dem gespürt, was unter den ausdruckslosen Augen lag. Gnadenloser, eisiger Zorn. Wenn er ihn jetzt auf sie richtete, dann hatte sie ihm nichts entgegenzusetzen.

„Also, Zannin.“, sagte der Lord eisig. Der Söldner zuckte zusammen und wirkte auf einmal sehr ängstlich. „Ich bin stets sehr erfreut, wenn meine... Untertanen zeigen, dass sie selbstständig handeln können.“ Ein böses Lächeln schwang in seiner Stimme mit. „Allerdings sehe ich es nicht sehr gerne, wenn sie dabei meine wenigen Regeln brechen. Was also hast du mir zu sagen, Zannin?“

Eine Erkenntnis

„I-Ich...“, stammelte Zannin und sah fast Hilfe suchend zu Ripav, der sich mit ausdruckslosem Gesicht neben dem Bett aufgestellt hatte. Shan'xara biss die Zähne zusammen und versuchte, sich aufzurichten, was ihr mit einiger Anstrengung auch gelang. Allerdings wäre sie wieder zurückgekippt, hätte Ripav nicht blitzschnell zugegriffen und sie gestützt.

„Danke.“, murmelte sie matt. Was sollte das alles? Warum war sie hier? Das Zimmer, in dem sie sich befand, war abgedunkelt und bis auf das Bett, einen Schrank und einen Schreibtisch leer. Sollte das etwa ihre Zelle werden?

Der Lord sah flüchtig zu ihr, bevor er den kalten Blick wieder auf Zannin richtete. „Nun?“

Der Söldner schien regelrecht zu schrumpfen. Er wich einen Schritt zurück, straffte dann aber mit sichtbarer Mühe die Schultern und hob den Kopf wieder. „Mein Lord, Anado lebt noch.“ Es gelang ihm erstaunlich gut, das Zittern seiner Stimme zu unterdrücken. „Er hat euch verraten, mein Lord. Er kämpft jetzt für die Siebenlinge – und das nur ihretwegen!“ Fast anklagend deutete er auf sie.

Shan'xara zog die linke Augenbraue hoch und hätte fast gelacht. Schon wieder Anado? Herrgott, sie hätte ja verstanden, dass man sie gefangen nahm, weil sie nun mal die Heerführerin der feindlichen Armee war, aber was für ein lächerlicher Vorwurf sollte das hier sein? Verführung eines gegnerischen

Soldaten? Als ob sie darum gebeten hätte, dass der Typ ihr nachlief!

„Und dann schnappst du deinem Bruder sein Mädchen weg, Zannin?“ Der Lord lächelte spöttisch.

„Nicht sehr sportlich, wirklich nicht.“

„A-Aber mein Lord, er hat den Treueschwur gebrochen! Er hat zum Feind übergewechselt, dieser Mistkerl!“

„Wie soll er gebrochen haben, was nie bestand?“, fragte Lord Drakan kalt. „Zannin, du weißt doch, wem du gegenüber stehst. Erspar es uns beiden so zu tun, als hättest du deinen persönlichen Rachefeldzug nur meinetwegen begangen.“

„M-Mein Lord...“, stotterte Zannin. „Ich dachte-“

„Du musst mir nicht sagen, was du gedacht hast.“, unterbrach der Lord ihn und wieder schien Eis über Eis zu schrammen. „Das weiß ich bereits.“

Zannin riss die Augen auf; in seinem Blick flackerte nun nackte Panik statt Hohn und Wut. Es war eine bizarre Szene, die Shan'xara vor sich sah. Ein starker, muskulöser Kämpfer in einer widerstandsfähigen Rüstung presste sich zitternd an die Wand, während vor ihm ein kleinerer, schmal gebauter Mann, nur durch einen schwarzen Mantel geschützt, in scheinbar gelassener Haltung dastand und ihn nur musterte. Ein Mann, der weder nach einem Kämpfer aussah, geschweige denn sich so verhielt. Dennoch zeigte Zannins verzerrtes Gesicht ganz eindeutig Todesangst.

„Willst du nun wissen, was ich denke, Zannin?“ Drakans schlanke Hand vollführte eine knappe, abwehrende Geste, als Zannin tatsächlich zu einer Antwort ansetzte. Nun schluckte der Söldner nur.

„Ich denke, jemand, der mein Eigentum stiehlt, es ohne meine Erlaubnis einsetzt...“ Shan'xara blinzelte. Sprach Drakan von dem Beamer? „...der auf fatale Weise die alten Verträge bricht und sich somit über mein Wort hinweg setzt, der sich nur auf diese Weise durchsetzen kann und sich dann auch noch stark dabei vorkommt, stark genug, um einer Frau auf eine so erbärmliche Art und Weise seine Überlegenheit beweisen zu wollen...“ Drakans Züge waren hart wie dunkler Stein, das schmale Lächeln regelrecht hineingemeißelt. „...ich denke, dass so jemand sich nicht viel gedacht hat, Zannin. Nicht einen Gedanken hast du an die Folgen verschwendet, nicht einen einzigen. Ich verbiete niemandem, selbstständig zu handeln, aber das Mindeste, was ich erwarte, ist, dass er vorher nachdenkt über das, was er tut. Darüber, was für Folgen es haben kann.“ Der Lord hielt inne und zog das Lächeln einseitig etwas höher. „Du hättest über die Folgen nachdenken sollen, Zannin. Wenn schon nicht über die politischen, dann zumindest über die, die das hier für dich haben wird.“

„Mein Lord!“ Zannin sackte zusammen und fiel vor ihm auf die Knie. „Mein Lord, es tut mir Leid! Ich flehe Euch an, gebt mir noch eine ChaARGHHH!“ Der Thindar verkrampfte sich plötzlich und krümmte sich zusammen.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn, das ist deine Lebenseinstellung, Zannin.“, sagte Drakan fast sanft, während er ausdruckslos auf den sich windenden Söldner herabsah. Mit einer seltsam ruckartigen Bewegung erhob dieser sich daraufhin und schleppte sich auf das Bett zu.

Shan'xara starrte ihn entsetzt an, sein blutverschmiertes, verzerrtes Gesicht, die geweiteten, auf sie gerichteten Augen. Zannin schaffte noch einen weiteren unsicheren und ruckartigen Schritt wie eine Marionette, der man zu hart an den Fäden riss. Dann stolperte er und brach mit einem gequälten Stöhnen vor dem Bett zusammen.

„Auge um Auge, Kommandantin Shan'xara.“, wiederholte der Lord gelassen und nickte Ripav zu, woraufhin dieser seine Waffe zog.

Shan'xara riss den Blick von Zannin los und fixierte den Lord. Das war nicht sein Ernst... Erwartete er etwa, dass sie ihm das Auge austach? Das... sie öffnete den Mund, aber sie brachte kein Wort heraus. Das konnte sie nicht... mit einer Waffe in den eigenen Händen... bei Tentai, niemals würde sie so etwas können...

„Natürlich können Sie es nicht.“, sagte Drakan verständnisvoll, aber in seinen Augen blitzte Spott. „Sie sind schließlich gefesselt und zu Ihrem eigenen Besten habe ich nicht vor, diesen Zustand zu ändern. Ich erwarte nicht, dass Sie das tun. Sagen Sie ja, und Ripav wird es für Sie übernehmen.“

Es ging nicht um die Fesseln und das wusste er ganz genau, wie sein spöttischer Blick ihr nur zu deutlich verriet. Warum dann noch dieses Spiel, wenn er ihre Gedanken ohnehin kannte? Warum dann noch Worte, wenn er die Antworten wusste?

„Weil die Gedanken nicht klar und eindeutig wie Worte sind.“, beantwortete Drakan ruhig ihre lautlose Frage. „Weil ich Sie ansehe und mehr sehe als nur Abscheu und Abneigung gegen mein Angebot. Weil ich gleichzeitig tief in Ihnen den Hass sehe und das Bedürfnis, sich für den Schmerz zu rächen. Weil Sie diesen Mann vor sich verabscheuen und an das denken, was er hätte tun können. Weil Sie denken, dass er es verdient hätte. Welches dieser Gefühle soll ich also als Antwort auswählen, Shan'xara? Die Moral, das Nein, oder den Hass, das Ja? Deswegen führe ich Gespräche laut, Kommandantin Shan'xara. Nicht, weil ich die Antworten laut ausgesprochen benötige, sondern damit

Sie sich entscheiden können, was Sie antworten.“

Zwei, drei Herzschräge lang hielt sie seinen kalten Augen noch stand, dann wandte sie das Gesicht zur Seite. Bis zum heutigen Tag hatte sie ihn nicht gekannt, niemals gesehen... aber sie hatte doch ein Bild vor Augen gehabt. Nicht nur sein Aussehen, das anders war, als sie es erwartet hatte... einen kalten, gnadenlosen Diktator hatte sie sich vorgestellt und nie verstanden, wieso es überhaupt Leute gab, die ihm freiwillig dienten. Aber nun begriff sie es. Kalt und gnadenlos schien er wirklich zu sein, vollkommen anders als Michiko, die litt, wenn andere litten, die kein Unrecht ertragen konnte.

Während Michikos Lächeln stets warm war, war das des Lords kalt, aber ebenso wie Michiko eine eigene Ausstrahlung besaß, die sie als Königin kennzeichnete, besaß auch der Lord eine deutliche Aura. Kalt, scharf und gefährlich wie eine Klinge in der Hand eines Kämpfers, die vielleicht den Tod bringen mochte, aber unabstreitbar dorthin gehörte. Mochte noch so großer Schaden daraus entstehen, dass Drakan der Lord dieses Quartals war, dieser Platz gehörte ihm. Es gab niemanden außer ihm, der ihn einnehmen konnte. Und wenn es das war, dann dienten die Leute dieses Landes keinem Mann, der sie durch Fähigkeiten oder Versprechen überzeugt hatte, keinem Mann, den sie liebten, wie die Bevölkerung des Siebten Quartals Michiko liebte, aber ebenso auch keinem Mann, der sie mit Militärgewalt zum Gehorsam zwang.

Sie dienten nur dem rechtmäßigen Herrscher.

Shan'xara sah auf. Sah ihn an. Drakan lächelte. Ohne Schärfe und Spott, jedoch auch ohne Freude.

„Ja, so ist es, Shan'xara.“, bestätigte er. „Kein Platz, um den ich gebeten oder für den ich gekämpft habe. Kein Platz, den ich mir ausgesucht habe... aber dennoch mein Platz.“

„Ja.“, sagte sie nur. Ja. Mehr gab es dazu nicht zu sagen. Dann kniff sie das Auge zusammen, blickte auf Zannin herab und wandte sich schließlich Ripav zu. „Leg die Waffe weg und bring ihn in eine Zelle.“, befahl sie mit ihrem gewohnten Befehlstone, der den bisher ausdruckslosen Söldner überrascht blinzeln ließ. „Sperr ihn ein und sorg dafür, dass man ihn in einer geregelten Gerichtsverhandlung verurteilt. Geregelt nach den Abläufen und Gesetzen des Siebten Quartals mit den von uns vorgeschriebenen Strafen!“

Im ersten Moment hatte Ripav sich tatsächlich erhoben, so nachdrücklich war ihr Befehl gewesen, aber nun hielt er sichtbar irritiert inne und sah fragend zu Lord Drakan.

Ein amüsiertes Lächeln umspielte dessen Lippen. „Tu, was sie sagt, Ripav.“, sagte er gelassen und kam langsam auf sie zu, während sich Ripav Zannin über die Schultern warf und mit einem letzten, flüchtigen Blick auf sie zur Tür ging.

„Wahrlich, man merkt Ihnen an, wer Sie sind.“, bemerkte Drakan und blieb vor ihr stehen.

„Als Befehlshaberin einer Armee sollte man sich durchsetzen können.“, gab sie kühl zurück.

Das Stahlblau seiner Augen fixierte sie weiterhin ausdruckslos; nur das schmale Lächeln zog sich rechts etwas höher. „Gewiss.“, sagte er. „Aber das meinte ich nicht.“

Die Tür fiel hinter Ripav ins Schloss. Shan'xara erstarrte. ...wusste es... wusste... wusste... natürlich. Was sollte ihm auch verborgen bleiben? Mit einem tiefen Atemzug zwang sie sich zur Ruhe. Zum ersten Mal ging ihr auf, dass sie jetzt ganz allein mit ihm in diesem Zimmer war. Den großen Söldner, in dessen Gegenwart sie sich seltsamerweise fast sicher gefühlt hatte, hatte sie selbst fortgeschickt, mit ihm zusammen Zannin. Nun gab es nur noch sie beide. Die Frage, was mit ihr geschehen sollte, interessierte sie brennend, aber da er sie, wenn er ihre Gedanken las, schon längst kannte und ihr dennoch keine Antwort darauf gegeben hatte, nahm sie an, dass sie auch keine erhalten würde, wenn sie sie laut stellte.

Für den Bruchteil einer Sekunde blitzte so etwas wie Anerkennung in seinen Augen auf, aber er ging nicht darauf ein. „Stört es Sie, wenn ich rauche?“, fragte er stattdessen und zog eine Zigarette aus der Manteltasche, um sie sich anzuzünden.

„Ja.“, antwortete sie widerwillig.

Drakan hielt in der Bewegung inne – und zündete sich die Zigarette dann trotzdem an. „Das ist sehr bedauerlich für Sie.“, sagte er spöttisch. „Ich habe nicht um Erlaubnis gefragt, Shan'xara.“, fügte er noch spöttischer hinzu, als er ihren finsternen Blick bemerkte. „Nur, ob es Sie stört.“

„Rücksicht auf andere zu nehmen, ist in meinem Quartal eine der wichtigsten Regeln.“, hielt sie kühl dagegen.

„Sehen Sie, Kommandantin Shan'xara, ich habe mir überlegt, ob ein bisschen Zigarettenrauch einer Frau, die die Energie einer Genkidama in sich trägt, noch sehr schadet, und bin zu dem Schluss gekommen, dass dies nicht der Fall ist.“ Der Lord blies eine Rauchwolke nach oben und richtete wieder den kalten, spöttischen Blick auf sie. „Das ist für meine Verhältnisse sehr viel Rücksichtnahme.“

Oh...ver...dammt.

Lord Drakan lächelte spöttisch.

Auf in den Kampf!

„Hm...“ Son Goku ließ den Blick über das Schlachtfeld schweifen, aber von hier aus war es wesentlich schwerer, auch nur annähernd einen Überblick zu erhalten als von der Anhöhe aus. Er sah kämpfende Soldaten, solche, die den Anschein machten, verwundet zu sein und sich aus dem Gefahrenzentrum schleppten, andere, die geradewegs dorthin stürmten oder irgendetwas brüllten. Aber Jusan sah er nirgends. „JUSAN!!“, brüllte er, aber in dem allgemeinen Lärm ging sein Schrei einfach unter.

„Das hat keinen Sinn, Son Goku.“, warf Ozara ein und hüpfte mit seinen zusammengeschnürten Beinen neben ihn. „Der Unterkommandant hat ein Funkgerät bei sich, aber seine Verbindung zur Kommandantin ist vorhin auch abgebrochen, also scheint der Empfang hier gestört zu sein... wenn Anado und Glenn Pech haben, funktionieren nicht einmal die Geräte in den Fahrzeugen.“

„Was ist mit diesen Fesseln?“, fragte er. „Habt ihr irgendwo Geräte, um die loszuwerden?“

„Im Stützpunkt, ja, aber nicht hier.“, gestand Ozara. „Niemand konnte damit rechnen, dass die Verträge gebrochen werden.“

„Und anders gehen sie nicht ab?“

„Nur, wenn der Energiegenerator für Zannins Gerät abgestellt wird. Tut mir Leid, ich werde dir also keine große Hilfe sein...“ Ozara sah ihn geknickt an.

„Hm.“, machte er und musterte Ozara kurz, bevor er ihn kurzerhand hochhob. Der Soldat war klein und trotz Rüstung überraschend leicht.

„Wa...hey?! Nein, Son Goku! So wirst du dich nicht einmal selbst verteidigen können!“, protestierte Ozara.

„Ach was. Du hast die Hände frei und ich die Füße, passt doch.“ Son Goku grinste, bevor ihm wieder einfiel, dass man das unter seinem Helm ja gar nicht sah. „Ich kenn mich hier bei dem ganzen Zeug nicht aus, ich brauche dich dabei.“, sagte er, während er vorwärts trabte, direkt auf ein paar Kämpfer hinzu. „Aber wenn du neben mir herhüpfst, kommen wir nie voran.“

Na, wenn das kein logisches, rationales Denken war? Bulma wäre sicher stolz auf ihn gewesen.

„Verdammt, dann klapp wenigstens dein Visier runter.“ Ohne auf Reaktion zu warten, hob Ozara die Hand und übernahm es selbst für ihn. „Du hast es gesehen, ein Auge ist schnell weg.“ Er klappte auch das eigene herab und verdeckte so den schmerzerfüllten Blick seiner Augen.

„Ja.“ Son Goku presste die Zähne aufeinander und spürte wieder den Zorn in sich. Ja! Anado hatte Recht, sie hatte sich tatsächlich seinetwegen losgerissen! Dieser verdammte Mistkerl Zannin! Wenn er nur daran dachte, was er ihr jetzt gerade antun konnte, wie er von Vegeta gesprochen hatte, dann kochte sein Blut. Wie er solche Typen verachtete und verabscheute! Feige abzuhausen, statt sich dem Kampf zu stellen, aus Spaß andere zu quälen, was ging nur in den Köpfen solcher miesen Hunde vor? Selbst wenn Anado und alle anderen sagten, dass es hoffnungslos war... sobald er ein Boot hatte, würde er den Fluss überqueren...irgendwie musste er Shan'xara und Vegeta finden... sie irgendwie befreien. Es musste doch eine Lösung geben! Er konnte doch nicht einfach tatenlos akzeptieren, dass Zannin sie umbrachte! Nein, das konnte er genauso wenig wie untätig vom Rand aus zusehen. Ob Vegeta überhaupt noch am Leben war? Zannin hatte zumindest behauptet, ihn nicht getötet, sondern zum Lord gebracht zu haben, aber ob das viel besser war? Wenn er heute diesen General besiegte, war dann dadurch schon der Krieg gewonnen? Würde der Lord aufgeben, nur weil sie seinen stärksten Kämpfer besiegt hatten? Vielleicht, aber seine Gefangenen musste er deshalb noch lange nicht frei geben...

Er hatte die grün gekleideten Soldaten, auf die er zusteuerte, schon fast erreicht, als er plötzlich von der Seite her aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnahm.

„Pass auf!“, schrie Ozara überflüssigerweise.

Son Goku versuchte auszuweichen, prallte aber stattdessen direkt mit dem rückwärts taumelnden Soldaten zusammen. „Uh...“ Er stolperte, schaffte es aber wie durch ein Wunder, das Gleichgewicht wieder zu finden und weder Ozara fallen zu lassen noch zu stürzen.

„Feindlicher Soldat.“, zischte Ozara ihm zu. „Los, setz mich ab!“

Auch dieser Anweisung konnte Son Goku kaum Folge leisten, weil Ozara sich mit einem überraschenden Ruck los riss und trotz gefesselter Beine mit einem überaus geschmeidigen Satz auf dem Boden aufkam. Aus der gleichen Bewegung heraus hatte er seine Waffen gezogen, zwei mehr als

unterarmlange Dolche, die er jetzt vor der Brust überkreuzte.

Son Goku sah erst ihn erstaunt an und wandte schließlich den Blick dem Soldaten zu, der ihn angerempelt hatte, um seine Stärke abzuschätzen. Die blutrote Spirale leuchtete bedrohlich auf seiner Brust, aber von der Statur her war er kaum größer als Ozara, was allerdings nicht viel heißen musste, Vegeta war ja schließlich auch stark. Ihr Gegner trug keine Waffe bei sich, vielleicht hatte er sie schon im Kampf verloren. Zwar waren seine Augen durch das Visier verborgen, aber er schien sie genauso angespannt zu fixieren wie sie ihn. Son Goku konnte den abschätzenden Blick förmlich auf sich spüren.

„Wir verlieren schon wieder Zeit.“, sagte Ozara und spannte sich an. „Gib auf!“, rief er dann dem Söldner des Lords zu. „Dann verschone ich dich!“

„Aufgeben?“, knurrte der Söldner. Obwohl seine Stimme durch den Helm gedämpft und verzerrt war, hörte Son Goku, dass er eindeutig verärgert klang. Na super, sie hatten also nicht mal das Glück, jemanden erwischt zu haben, der mit sich reden ließ. „Ich gebe niemals auf!“

Dieser Satz ließ Son Goku endgültig resignieren. Typen wie Vegeta gab es wohl überall und statt endlich Jusan informieren zu können, mussten sie sich jetzt mit diesem Deppen rumschlagen.

„Ich übernehme, Ozara.“, sagte er und trat vor. „Mit dieser Sorte Kämpfer hab ich Erfahrung.“ Und wie er die hatte!

„Was? Kommt nicht in Frage, ich muss dich beschützen, so lauten meine Befehle.“, protestierte Ozara.

„Aber du bist gefesselt und ich bin es nicht.“, gab er zurück. „Im Notfall kannst du mir immer noch helfen, oder? Wenn ich noch länger nur zusehen muss, dann komme ich noch um!“

Das war ein weiterer Grund. Nicht nur, dass sie schnell an dem Söldner vorbei mussten, sondern auch, dass er endlich kämpfen wollte. Die Leute hier schienen ja alle stark zu sein, endlich lauter ebenbürtige Gegner! Es juckte ihn einfach in den Fingern, sich endlich mit jemandem zu messen.

Nach der Niederlage gegen Shan'xara und seinem viel zu kurzen Kampf gegen Zannin musste er doch endlich einmal beweisen, dass er auch ein Kämpfer war! Oder Soldat, was auch immer. Er sah ja ein, dass er nicht sterben durfte, weil er der einzige war, der die Genkidama beherrschte, aber er konnte sich doch trotzdem nicht ständig nur beschützen lassen, während andere ihr Leben für ihn aufs Spiel setzten! Das hatten seine Kameraden getan und waren deswegen jetzt gefesselt, das hatte Shan'xara getan und befand sich deswegen nun in der Gewalt dieses kranken Zannins. Er wollte verdammt noch mal nicht, dass heute noch jemand zu Schaden kam, nur weil er ihn beschützt hatte!

„Ozara... ich pass auf mich auf, wirklich. Gib mir eine Chance.“, bat er eindringlich.

Der Soldat gab keine Antwort, aber nach längerem Zögern ließ er schließlich die Hände wieder sinken und nickte leicht.

„Was ist? Streitet ihr, wer gegen mich kämpfen darf? Ich pack euch auch beide!“, mischte sich der Söldner ungeduldig ein.

„Im Gegensatz zu deinen Leuten sind wir fair.“, presste Son Goku hervor.

„Meine Leute? Pah!“, knurrte der Söldner.

Son Goku wunderte sich nicht einmal mehr über diese Aussage. Anado hatte ihm ja schon sehr deutlich gezeigt, dass wohl nicht alle Söldner des Achten Quartals sehr solidarisch eingestellt waren.

„Na dann...“ Er streckte den Arm aus und warf den Speer weg.

„Was machst du?“, fragte Ozara bestürzt.

„Gibst du schon auf?“, spottete der Söldner.

„Nein.“ Son Goku ging leicht in die Knie und spannte sich an. „Ich kann nur ohne Waffe besser kämpfen und wenn wir beide keine haben, dann ist es fair.“

„Im Gegensatz zu diesen armseligen Schwachmaten hier brauche ich keine Waffe.“ Der Söldner spannte sich ebenfalls an und nahm eine Angriffsposition ein.

Son Goku lächelte finster. Nun bekam er also seinen Kampf, den er sich gewünscht hatte. Ohne Waffen, ohne Fesselgerät und hoffentlich auch ohne andere fiese Tricks. Endlich hatte sein langes Warten ein Ende. Obwohl er ein Hindernis für sie darstellte, war er diesem Söldner in gewisser Weise sogar dankbar dafür. Nichtsdestotrotz musste er ihn natürlich besiegen!

Son Goku griff an.

Gleichgültigkeit

Seine letzten Worte hatte sie kaum noch verstanden. Nein... Shan'xara starrte ihn an. Umsonst. Alles umsonst. Der dumpfe Schmerz ihrer verletzten Gesichtshälfte wurde wieder scharf, als würde sich erneut eine Klinge hineinbohren. Nein! Ein Zittern lief durch ihren Körper, als die so mühsam bewahrten Kräfte sie schlagartig verließen. Nein!! Dumm... so dumm... natürlich wusste er alles... und Son Goku schwebte jetzt ihretwegen in höchster Gefahr. Sie bemühte sich um Beherrschung und um Stärke, aber beides schien sie verlassen zu haben. Mit einem unterdrückten Schmerzenslaut kippte sie nach hinten – und wurde aufgefangen.

„Meinen Sie, mit Ihnen als Geisel würde Michiko auf meine Forderungen eingehen?“, fragte Lord Drakan gelassen und ohne auf die Tatsache einzugehen, dass er sie gerade im Arm hielt.

„Nein.“, presste sie hervor und wünschte sich, die gleiche Gelassenheit ebenfalls zu besitzen. Oh Tentai, was für ein unseliger Tag. Aufgestanden war sie mit der Hoffnung auf den Sieg und dem Vorsatz, den General zu schlagen, hatte vor kurzem noch auf dem Schlachtfeld gestanden und ihre Anweisungen gebrüllt – und nun lag sie gefesselt als Gefangene in einem Bett, einseitig blind und zu schwach, um sich selbst aufrecht zu halten. Oh Gott, und Lord Drakan verhielt sich so, als ob es weiter nichts wäre... wahrscheinlich machte ihm das Ganze sogar einen Riesenspaß. Die große Führerin der Armee, die hilflos und geschwächt in seinem Arm hing wie ein schwaches Mädchen, nein, was für ein Triumph.

„Und ich dachte, ich zeige damit vielleicht etwas Rücksicht.“, bemerkte er spöttisch. „Aber keine Sorge, ich werde den Arm wegziehen, sobald er anfängt taub zu werden.“ Mit der freien Hand nahm er einen weiteren Zug seiner Zigarette, wandte aber sogar das Gesicht zur Seite, um den Rauch auszublasen, bevor er sie wieder ansah. „Zu ihrer Antwort, Shan'xara: Ich denke, Sie irren sich. Vielleicht unterschätzen Sie auch Ihren eigenen Wert.“

„Michiko würde niemals ein ganzes Volk für mich einlösen.“, hielt sie fest dagegen. „Sie weiß genau, dass ich das niemals wollen würde!“

„Nun... nehmen wir an, ich hatte niemals wirklich Interesse daran, das Siebte Quartal zu besetzen. Nehmen wir an, ich lege keinen Wert darauf, es mir unter den Nagel zu reißen, Michiko abzusetzen und die Bevölkerung zu unterdrücken...“ Shan'xaras unverletztes Auge weitete sich, aber Drakan sprach ungerührt weiter. „Nehmen wir an, all diese Forderungen waren lediglich ein Versuch, sie unter Druck zu setzen... dann bleibt nur noch eine übrig. Ein Dragonball, Kommandantin Shan'xara. Meinen Sie, Sie sind Michiko diesen Dragonball wert?“

„Nein!“, widersprach sie heftig und wusste, dass sie log. Schon zum zweiten Mal.

Lord Drakan zog auch lediglich eine Augenbraue hoch und ersparte sich die Antwort darauf.

„Soll das etwa heißen... dieser ganze sinnlose Krieg... nur ein Druckmittel?“ Ihre Stimme zitterte, aber diesmal vor unterdrückter Wut. „Ihr habt tausende Eurer und meiner Soldaten in den Tod geschickt, nur um diesen dämlichen Dragonball zu erhalten?!? Für eine lächerliche Kugel habt Ihr einen Krieg angefangen?“ An den Händen dieses Mannes klebte so viel Blut, und alles nur wegen einem Dragonball!?

„Nicht weniger Blut klebt an Michikos Händen.“, entgegnete er ruhig. „Mag sein, dass ich diesen Krieg befohlen habe, aber er wäre ihr ebenso wie mir erspart geblieben, wenn sie mir gegeben hätte, was ich verlangt habe.“

„Das ist Eure Rechtfertigung?“, fragte sie fassungslos. „Dafür habt Ihr Eure eigenen Untertanen rücksichtslos eingesetzt?“

„Sie verstehen nicht, Shan'xara. Ich habe Krieg ausgerufen und diese Männer sind diejenigen, die sich begeistert gemeldet haben.“ Lord Drakan zog wieder an der Zigarette und senkte den Blick, um die herabgefallene Asche von seinem schwarzen Mantel zu schnippen. „Solche Männer wie Zannin, die in so einer Schlacht nur die Chance sehen, sich endlich einmal uneingeschränkt austoben zu können. Männer wie er, die von klein auf nur dazu erzogen wurden, das Töten zu lernen. Erwarten Sie von mir tatsächlich ein schlechtes Gewissen? Dann muss ich Sie enttäuschen. Um den Tod dieser Leute tut es mir nicht Leid, genauso wenig wie es Ihnen Leid tun sollte. Der Krieg ist keine Strafe für sie, er ist nur das, was sie immer wollten – und ich habe es ihnen gegeben. Wenn sie dabei umkommen, dann ist es ihre eigene Schuld. Ich habe sie nicht gezwungen, sich in den Tod zu stürzen.“

„Dass wir Eure Leute töten... ist Euch vollkommen gleichgültig?“ Shan'xara spürte ein eigenartiges, lähmendes Entsetzen in sich. Michiko bereitete es Schmerzen, auf diese Weise für den Tod ihrer Leute verantwortlich zu sein, ihr selbst raubte es oft den Schlaf... sie hatte von dem Lord nicht viel Mitleid für seine Leute erwartet, aber dass er nicht einmal Wut ihr gegenüber empfand, weil sie viele seiner Männer getötet hatte... Nicht einmal Zorn darüber. Nur Gleichgültigkeit.

„Warum sollte ich zornig sein?“ Er sah wieder auf, wieder nur Spott in den kalten Augen. „Genau genommen tun Sie und Ihre Soldaten mir sogar einen Gefallen, wenn Sie diese Männer umbringen. Ein Säuberungswelle, die andere für mich erledigen. Eine Säuberungswelle, die Ihnen ebenfalls zugute

kommt. Hass auf das Siebte Quartal, das wurde diesen Männern beigebracht und nichts anderes würden sie ihren eigenen Söhnen beibringen.“

Shan'xara schloss das Auge und versuchte, sich noch einmal aufzurichten, auch diesmal vergeblich. Verdammt, verdammt!! Jeder kleine Sieg, den sie errungen hatten, war also nichts anderes gewesen als ein Sieg für ihn? Genau das, was er gewollt hatte? Mit einem bitteren Lächeln blickte sie zu ihm auf. „Was soll das für eine Logik sein, Lord Drakan?“, fragte sie bitter. „Glaubt Ihr etwa, nach einem Krieg wird irgendjemand aus Eurem Land besser auf das Siebte Quartal zu sprechen sein? Glaubt Ihr, jetzt werden diese Männer ihre Söhne anders erziehen?“

„Tote Männer, Kommandantin Shan'xara, zeugen keine Söhne mehr.“, erwiderte er spöttisch. „Und die nächste Generation ist nicht mehr die meines Vorgängers.“

„Wenn Ihr Eurem Land etwas Gutes tun wollt, warum führt Ihr dann nicht einmal ein paar Gesetze ein? Wie wäre es mit Demokratie?“, konterte sie sarkastisch. Der Vorgänger des Lords, sein Vater... hatte sich seitdem irgendetwas hier verändert? Und in Tentais Namen, sollte sie Lord Drakan etwa wirklich glauben, dass er etwas ändern wollte?

„Ich habe nicht behauptet, etwas ändern zu wollen, Shan'xara.“, entgegnete er. „Nur, dass manche Veränderungen mir entgegen kommen. Ich habe es nicht zu meinem Lebensziel erklärt, hier irgendetwas verbessern zu wollen. Wenn es sich nebenbei ergibt, dann ist es eben so, aber eigentlich ist es mir egal.“

Egal. Einfach egal. An der Gleichgültigkeit dieses Mannes konnte man regelrecht zerbrechen.

„Und wenn Euer Volk leidet?“, setzte sie matt an. Als Antwort spürte sie sein Schulterzucken. „Wenn es Euch hasst?“ Nur ein weiteres Schulterzucken. „Spürt Ihr denn gar kein Verantwortungsgefühl für Euer Land?“, fragte sie fast verzweifelt. Nicht einmal die Sorge eines Besitzers, dass man es ihm nehmen könnte?

„Nein.“, sagte Lord Drakan ruhig.

Wie nur war es möglich? Wie war es möglich, dass einem alles egal war, alles nur vollkommen gleichgültig? So wurde man doch nicht geboren! Was war nötig, um einen Árila so werden zu lassen?

„Ich glaube nicht, dass Sie auf diese Frage wirklich eine Antwort wollen, Shan'xara.“ Die stahlblauen Augen waren ausdruckslos. Kalt, ausdruckslos und gleichgültig. Alles ließen sie abprallen. Hass, Zorn, Zuneigung, Verachtung, Spott... Schmerz.

Kein Mitleid

Shan'xara atmete tief ein und gab zum ersten Mal den inneren Widerstand auf, ließ zu, dass ihre angespannten Muskeln sich endlich lockerten. Ein paar Zentimeter sank sie noch nach hinten, dann spannte der Lord die eigenen Armmuskeln an und hielt ihr Gewicht. Langsam klang der pochende Schmerz unter dem Verband wieder etwas ab, verschwand nicht, wurde aber erträglich. Trotz allem... trotz allem, was passiert war, hatte es eigentlich immer Leute gegeben, die sie aufgefangen hatten. Vieles hatte sie verloren, aber immer wieder hatte man ihren Fall gebremst, immer, solange sie zurückdenken konnte. Wäre es anders gewesen... würde sie jetzt nicht mehr leben, das wusste sie. Sie war eine starke Kämpferin, aber dennoch wusste sie, dass sie andere genauso brauchte, wie diese sie brauchten. Es hatte eine schreckliche Zeit gegeben, als sie geglaubt hatte, niemanden mehr zu haben, die schrecklichste Zeit ihres Lebens, als sie ganz allein gewesen war, jeder neue Tag ihr sinnloser als der vorige erschienen war... dann war sie in das Siebte Quartal gekommen und hatte ein neues Leben angefangen. Aus eigener Stärke hatte sie es vielleicht bis dorthin geschafft, aber niemals weiter. Dort wäre sie gefallen, hätte Michiko sie nicht angelächelt, hätte der Kommandant sich nicht dem Kampf gestellt, hätte Jusan nicht seine ersten unbeholfenen Schritte gemacht und sie mit großen Augen entgeistert angestarrt... wie war es zu fallen und nicht aufgefangen zu werden?

Drakans leises, aber harsches Lachen riss sie aus den Gedanken. „Oh, Kommandantin Shan'xara, ich glaube, ich habe einen entsetzlichen Fehler begangen, als ich dieses Gespräch mit Ihnen angefangen habe. Ich führe Krieg gegen Ihr Land, greife Sie an, vergessen Sie das nicht. Wollen Sie mich verzweifeln lassen?“, fragte er spöttisch. „Da befehle ich alles, was Ihren Hass verdient hätte – und stattdessen bringen Sie mir ausgerechnet Mitleid entgegen? Sie werden mich noch in tiefste Selbstzweifel stürzen.“

„Das ist nicht sehr witzig.“, sagte sie tonlos. „Es ist... traurig.“ Umso mehr, wenn er selbst es nicht einmal so empfand.

„Nein, Shan'xara.“, hielt er gelassen dagegen und blies wieder Rauch aus. „So sollten Sie auch nicht empfinden. Seien Sie mit solchen Gefühlen wie Mitleid sehr vorsichtig. Ungeliebte Kinder gibt es viele. Sehen Sie sich Zannin an, der hatte auch nicht solche Eltern wie Sie es hatten. Und bei Tentai, ich schwöre Ihnen...“ Seine Stimme wurde unmerklich härter. „...wenn er getan hätte, was er vorgehabt hat, dann hätten Sie nicht mehr sehr viel Mitleid mit ihm empfunden. Verachtung verdient er, mehr nicht.“

„Und Ihr?“

Lord Drakan lächelte sie schmal an. „Wir konzentrieren das Gespräch etwas zu sehr auf mich, fürchte ich. Das ist sehr unhöflich von mir. Reden wir lieber von Ihnen, Kommandantin Shan'xara. Sie besitzen Moral, Ideale, Grundsätze und das ganze lächerliche Zeug.“ Wieder spannte sich sein Lächeln etwas weiter. „Sie akzeptieren sogar den Tod für den Sieg Ihres Quartals. Was wären Sie bereit zu tun, damit ich Sie gehen lasse?“

Sie gehen lassen? Das war eine Möglichkeit, die ihr so abwegig erschienen war, dass sie sie nicht einmal in Betracht gezogen hatte. Der Lord wollte sie gehen lassen, wenn... der Anfang des Satzes ließ sie erstarren. Was sie zu tun bereit wäre. Sie schluckte, doch ihr Mund war auf einmal staubtrocken. Zu tun bereit. Natürlich. Wie naiv war sie eigentlich? In einem Bett lag sie immerhin schon, nicht wahr? Sie spürte, wie der Lord zusammenzuckte, aber diesmal kam sie ihm zuvor. „So läuft das also?“, fragte sie bitter. „Erst wollt Ihr mich also im eignen Bett haben, bevor Ihr mich Euren Männern freigebt? Ich hätte es wissen sollen.“ Sie war immerhin eine Gefangene und ihr Gegenüber war der Herrscher des Achten Quartals.

Ohne jede Vorwarnung zog Lord Drakan den Arm weg und erhob sich ruckartig vom Bett. Mit dem Rücken zu ihr warf er die Zigarette zu Boden und zertrat sie mit einer viel zu heftigen Bewegung unter dem Stiefelabsatz. Dann erst drehte er sich zu ihr um. Sein Gesicht war eine harte, graue und ausdruckslose Maske, die seine feinen, angespannten Gesichtszüge überscharf abzeichnete. „Ich lasse mir vieles nachsagen und vorwerfen, Kommandantin Shan'xara.“, sagte er seltsam ausdruckslos.

„Aber bei Tentai und Dralervor – nicht das.“

Als er sich daraufhin umdrehte und auf die Tür zuing, schlug sie die Decke weg und schaffte es sogar, sich aufzusetzen. „Nein, wartet!“, hielt sie ihn zurück. „Es tut mir Leid!“ Oh Tentai, entschuldigte sie sich gerade tatsächlich beim Lord des Achten Quartals? Weil sie die Ehre eines Mannes gekränkt hatte, der behauptete, so etwas wie Moral gar nicht zu kennen? Und das alles auch noch, während ihre Armee gegen die seine kämpfte? Gott, war diese Situation bizarr. Wenn sie nicht immer noch die Schmerzen gespürt hätte, wäre sie vielleicht versucht gewesen, es nur für einen bösen Traum zu halten.

Drakan hatte kurz vor der Tür innegehalten, sich aber noch nicht wieder zu ihr umgewandt.

Ganz automatisch zog sie missbilligend eine Augenbraue hoch. Herrje, er würde doch nicht etwa beleidigt sein? Für solche Kindereien hatte sie weder die Zeit noch die Kraft. Leicht verärgert beugte sie sich noch ein Stück vor um aufzustehen, erkannte im gleichen Moment, dass dies vielleicht doch keine so gute Idee gewesen war – und verlor das Gleichgewicht. Zum Glück war das Bett nicht sehr hoch, aber schon diese geringe Erschütterung reichte aus, um sie schmerzhaft zusammenzucken zu lassen. Scheiße! Und sie wollte heute noch eine Schlacht leiten und nebenbei den General besiegen? Verdammt! Ihr Zustand war schon den ganzen Tag lang nicht der beste gewesen, aber die Begegnung mit Zannin hatte ihr ganz eindeutig den Rest gegeben. Mit zusammengepressten Zähnen hob sie den Kopf – und begegnete Lord Drakans spöttischem Lächeln. Wortlos streckte er die Hand aus und sie zögerte nicht, dieses Angebot nickend anzunehmen. Ob Feind oder nicht, ob sie heute tatsächlich noch einmal kämpfen würde oder in eine Zelle gesperrt wurde, sie musste Kräfte sparen. Lieber diese Schwäche ertragen als nachher irgendwo zusammenzubrechen und erst recht Hilfe zu brauchen.

Mit mehr Kraft als sie ihm vom Aussehen her zugetraut hätte, zog er sie hoch und half ihr auf das Bett zurück. Er selbst blieb diesmal jedoch stehen und trat sogar noch einen Schritt zurück, die Hände tief in den Manteltaschen vergraben, als wollte er ihr beweisen, dass er nicht vorhatte, sie auch nur anzurühren.

Sie wartete darauf, dass sich ihr Herzschlag langsam wieder beruhigte – und darauf, dass er sprach.

Als beides nicht eintrat, sah sie auf.

Sein kurzes Lächeln war wieder erloschen. Jetzt musterte er sie nachdenklich, als hätte sie durch ihre Worte ihn erst dazu gebracht, sie genauer anzusehen. „Das war kein Angebot.“, sagte er schließlich ruhig. „Nur eine Frage rein aus Interesse. Ich habe mich gefragt, ob Sie knien würden oder ob Sie sich weigern würden wie der andere Saiyajin.“

Knien? Das war alles? Einfach nur niederknien? Selbst wenn es hier nicht um die Sicherheit ihres Landes sondern nur um ihr eigenes Leben gegangen wäre, wäre ihr die Antwort darauf nicht schwer gefallen. Sollte sie aus ein bisschen lächerlichem Stolz heraus etwa Michiko und Jusan antun, dass sie

sich Sorgen um sie machen mussten? Was war das schon, ein Kniefall? Doch nur eine symbolische Geste, der man Bedeutung zumessen konnte, wenn man es eben wollte. In ihren Augen kaum mehr als eine Bewegung, die die Kniegelenke belastete. „Ich würde es tun.“, sagte sie. „Braucht Ihr das für Euer Ego? Dann sagt nächstes Mal eher Bescheid. Vor einer Minute war ich noch unten.“

Lord Drakan sah sie an. Erst zuckten seine Mundwinkel, dann lächelte er und schließlich lachte er los. „Nein, ich brauche es nicht, Kommandantin Shan'xara, es gibt mir nichts, nicht einmal das Gefühl der Befriedigung. Es amüsiert mich nur immer wieder zu sehen, wie die Leute sich in ihrem Stolz winden und einem mit der Ehre kommen. Bleiben Sie sitzen, ich erwarte es nicht von Ihnen.“ Er brach sein Lachen ab und wurde wieder ernster. „Hätte ich je den Wunsch verspürt, Sie demütigen zu wollen, dann hätte ich Zannin nicht aufgehalten, denken Sie daran.“

Ein Angebot

Shan'xara nickte, wenn auch etwas ratlos. Sollte einer diesen Mann verstehen... Dann kam ihr ein Gedanke, der sie schlagartig wieder ernst werden ließ. Dieser Saiyajin...

„Ich hätte vieles dafür gegeben, eine Begegnung zwischen Ihnen und ihm zu erleben.“, sagte er gelassen.

„Aber das wird nun nicht mehr möglich sein. Ihr habt ihn umbringen lassen.“, sagte sie bitter. Das durfte sie nicht vergessen. Es war leicht, sich von seiner Ruhe täuschen zu lassen, aber sie durfte nicht vergessen, wer vor ihr stand. Dass der Lord des Achten Quartals ebenso gleichgültig Mord befahl, wie er andere Dinge hinnahm.

„Daran sollten Sie auch denken, ja.“, bestätigte er weiterhin gelassen. „Aber bedauerlicherweise muss ich mein schlechtes Image diesmal sogar selbst zerstören. Den Saiyajin habe ich frei gelassen. Da Sie an einem Handel mit ihm nicht interessiert waren, habe ich einen anderen abgeschlossen.“

„Was für einen?“, fragte sie misstrauisch.

„Privat.“, antwortete er spöttisch. „Jedenfalls ist er frei. Und Sie sind es auch – wenn Sie wollen.“

Wenn sie wollte? Was war das für eine Frage? Und was war sein Hintergedanke dabei? Misstrauisch sah sie ihn an und wünschte sich, nur ein paar Sekunden lang seine Gabe zu besitzen, um seine Gedanken lesen zu können.

„Nein, diese Fähigkeit wollen Sie nicht besitzen, glauben Sie mir.“, widersprach er gleichmütig. „Und mein Hintergedanke in diesem Fall ist nur der, dass ich Sie sozusagen unrechtmäßig gewonnen habe. Zannin hat gegen die Regeln verstoßen, als er Sie auf diese Weise hergebracht hat.“

Ja, das wusste sie. Aber sie hatte nicht geglaubt, dass ausgerechnet ihm das viel ausmachen würde.

„Oh, verstehen Sie das nicht falsch, Kommandantin Shan'xara.“ Lord Drakan ging ein paar Schritte auf das zugezogene Fenster zu und lehnte sich daneben gegen die Wand. Mit seiner grauen Haut und dem schwarzen Mantel schien er fast mit der Steinmauer an seinem Rücken zu verschmelzen. Es gefiel ihr nicht, ihm nun nicht mehr ins Gesicht sehen zu können. Fast hätte sie ihn darum gebeten, die Vorhänge aufzuziehen, aber dann ging ihr auf, dass sie wohl gerade ihretwegen zugezogen waren. Damit sie den Teleport nicht einsetzen konnte. Wobei sie im Moment ohnehin bezweifelte, dass sie dafür noch die nötige Energie aufbringen konnte.

„Ich bin kein Mann der Ehre.“, fuhr der Lord von seinem Standplatz aus fort. „Ich denke nur, dass ich es nicht nötig habe, die Regeln zu brechen. Ich lasse Ihnen also die Wahl, Shan'xara. Ich werde Sie nicht zwingen, hier zu bleiben, gewiss nicht. Es steht Ihnen frei zu gehen, wenn Sie es wollen. Ich würde Sie zurückbringen lassen zu Ihren Leuten.“

„Als ob es jetzt noch Sinn machen würde.“, gab sie zurück und ballte die Hände hinter ihrem Rücken zu Fäusten. „Ihr wisst schließlich, was wir vorhaben.“

„Ich weiß es, ja.“, sagte er und sie hörte das spöttische Lächeln in seiner Stimme, das ihr durch den Schatten verborgen blieb. „Aber General Aim weiß es nicht und im Gegensatz zu mir legt der werte General sehr viel Wert auf Ehre. Informationen, die ich nur durch einen Bruch der alten Verträge erhalten habe, würde er sich nicht einmal anhören wollen. Warum ihn also überhaupt damit belästigen?“

Shan'xara sah ungläubig zu ihm hinüber und verfluchte es nun wirklich, nicht aufstehen und ihn ansehen zu können. „Ihr wollt es ihm nicht sagen, obwohl Ihr ihn damit vielleicht in den Tod schickt?“ Sollte sie das nun freuen oder entsetzen?

Von seiner Seite her kam ein amüsiertes Schnauben. „Sie sind schwierig, Kommandantin Shan'xara,

wissen Sie das? Sage ich es ihm nicht, sind Sie nicht zufrieden, würde ich Ihren Plan verraten, wären Sie es auch nicht. Aber wie ich es bereits sagte, es würde keinen großen Unterschied machen. Würde ich Aim Bescheid geben, wäre er nicht sehr zufrieden damit. Kämpfen würde er auf jeden Fall trotzdem und vielleicht bestände dann sogar die Gefahr, dass er sich nicht einmal wehren würde, wenn Sie ihn angreifen, weil er der Meinung ist, er dürfte von diesem Angriff gar nichts wissen.“ Er hielt kurz inne und lachte freudlos. „Ein mir unbegreifliches Verhalten. Aber sehr amüsant.“

Sie schwieg und gab ihm keine Antwort. Der General... diesen Mann hatte sie bereits gesehen, aber sie wusste nichts über ihn. Nur, wie er aussah und dass er ihr Feind war. Dass er ihre Leute getötet hatte und es wieder tun würde. Wenn er tatsächlich so moralisch war, wie Lord Drakan behauptete, warum griff er dann Leute an, die ihm nie etwas getan hatten? Wie konnte er es ertragen, anderen das Leben zu nehmen, nur weil sein Herr es als Druckmittel benötigte? Trotz allem, was er getan hatte, hatte sie General Aim nicht gehasst. Die ganze Zeit hatte sie gedacht, dass es nur einen gebe, der ihren Hass verdiente, nur denjenigen, auf dessen Befehl die anderen handelten. Aber jetzt war sie hier, befand sich im gleichen Raum wie er – und konnte nicht hassen. In gewisser Weise war dies das Schlimmste an allem. Nicht, dass Zannin sie gefangen genommen hatte, nicht, dass der Lord ihr Vorhaben kannte... sondern dass sie ihn nicht mehr hassen konnte. Er hatte behauptet, er zwingt die Kämpfer nicht, wie sie bisher angenommen hatte... hatte gesagt, er biete nur die Möglichkeit. Was sollte sie davon halten? Wie sollte sie darüber denken? Mord zuzulassen war doch nicht weniger schlimm, als ihn zu befehlen. Als Herrscher eines Volkes trug man doch Verantwortung für das, was passierte... aber der Lord hatte sich von jeder Verantwortung frei gesprochen, mit einem gleichgültigen Schulterzucken. Was also verdiente so ein Mann? Hass? Verachtung? Was brachte man einem Mann entgegen, der nichts forderte? Keine Achtung, kein Mitleid? Das gleiche, was er ausstrahlte? Gleichgültigkeit?

Sie spähte zum Fenster, doch er schwieg ebenso wie sie. Dabei musste er ihre Gedanken klar und deutlich gelesen haben. Vielleicht wollte er darauf nicht antworten... aber vielleicht wusste er auch nur die Antwort selbst nicht.

„Was wäre die Alternative?“, fragte sie schließlich leise. „Wenn ich nicht gehe?“

„Sie können bleiben.“, sagte er ruhig. „Mit meinem Wort, dass niemand Ihnen auch nur ein Haar krümmen wird, und, wenn ich Ihr Wort erhalte, dann sogar ohne Fesseln. Die Belastung, die Sie Ihrem Körper zugemutet haben, ist sehr hoch, aber wenn Sie die Energie sofort abgeben, sich nicht weiter belasten und sich von einem Arzt versorgen lassen, besteht die Chance, dass Sie dennoch überleben.“

Ja... so hätte sie vielleicht eine Chance... wenn sie auf das Schlachtfeld zurückkehrte, dann auf keinen Fall, das wusste sie selbst. „Und die Schlacht? Meine Soldaten? Soll ich sie im Stich lassen?“

Drakans dunkler Umriss löste sich von der Wand und wurde wieder deutlicher sichtbar, als er zurück in die Zimmermitte trat. Sein Gesicht war verschlossen und gab keinen seiner Gedanken preis, aber seine sonst eher trägen Bewegungen wirkten nun unruhig. „Auch das ist ein Handel, den ich nicht abschließen müsste...“ Er hielt inne, wandte sich ruckartig wieder ihr zu und stellte sich am Fußende des Bettes auf, beide Hände noch immer tief in den Taschen des Mantels vergraben. Shan'xara biss sich auf die Unterlippe, um sich das Lachen zu verkneifen. Ja, Gott, sie wusste, wer vor ihr stand, aber irgendwie sah das einfach zu komisch aus.

Lord Drakan lächelte etwas gequält, allerdings nur ein paar Sekunden lang. Dann wurde sein Lächeln wieder scharf und schmal. „Passen Sie auf, Kommandantin Shan'xara.“, begann er ruhig. „Das Folgende ist ein Angebot, das ich nicht nötig hätte. Wenn Sie als freiwillige Geisel hier bleiben, lasse ich Michiko informieren und garantiere ihr, dass ich sowohl den Angriff abbreche, als auch Sie freilasse. Dafür fordere ich den Dragonball – mehr nicht.“

Nicht mein Stil

Son Goku schnellte vorwärts, ließ die rechte Faust vorschießen – und wurde in fast synchroner Gegenbewegung von dem Söldner mit dessen linker Faust geblockt.

„Ah!“ Ohne Zögern zog er den anderen Arm nach – und wurde ein zweites Mal geblockt. Hey, sein Gegner war tatsächlich gut! Son Goku rammte blitzschnell das Knie vor, aber der Söldner hatte sich schon mit gleicher Geschwindigkeit zur Seite gedreht um auszuweichen. Noch mit der Seitwärtsdrehung erfolgte sein Gegenangriff, den Son Goku nun seinerseits fast instinktiv abwehrte.

Obwohl sie ihn nicht behinderte, merkte er jetzt zum ersten Mal wirklich, wie ungewohnt diese Rüstung war. Metall prallte gegen Metall, als sein Knie gegen den erhobenen Unterarm seines Gegners krachte; seine Augen streiften das verspiegelte schwarze Visier. Da war etwas zwischen ihnen... etwas, das sie nur auf die Farben ihrer Rüstungen beschränkte. Für ihn war ein Kampf etwas, auf das er sich mit Leib und Seele einließ, ebenso auf seinen Gegner, aber das hier... war irgendwie unpersönlich.

Ahh! Gerade noch rechtzeitig duckte er sich unter einem Angriff des Söldners hinweg, sah im gleichen Moment endlich eine Lücke in dessen Verteidigung und schlug mit einem harten Kinnhaken blitzschnell zu.

„Arghhh!“ Der Söldner wurde nach hinten geschmettert, war aber anscheinend nicht schwer getroffen, denn er fing sich sofort wieder ab und ging in Kampfposition.

Son Goku war ebenfalls ein Stück nach hinten gesprungen und hatte sich angespannt aufgestellt.

„Hey, das ist ein Kampf nach meinem Geschmack!“

„Mal sehn, ob dir deine Niederlage auch noch schmeckt! Ich werde dich nämlich platt machen, Grünling!“, kam es von dem Söldner höhnisch zurück.

„Hm.“ Unter seinem Helm lächelte Son Goku entschlossen und senkte die Augenbrauen. Das würden sie ja noch sehen. Er hatte nicht vor zu verlieren. Dann warf er einen flüchtigen Blick zur Seite – und stutzte.

Ozara hatte das Visier wieder hochgeklappt und starrte ihn jetzt mit großen Augen ungläubig an.

„Uh... du kannst ja kämpfen.“, sagte er verblüfft.

Son Goku schnitt eine Grimasse und wäre fast umgekippt. Was versuchte er denn hier den Leuten die ganze Zeit schon zu erklären??? Genau das! Vielleicht trennte ihn hier noch ein bisschen von anderen – aber ein unerfahrener Neuling war er weiß Gott auch nicht!

„Ganz meine Rede!“, gab er zurück. „Ihr wolltet ja nicht auf mich hören!“

Ozara schüttelte nur den Kopf, schien dann aber mit einem Ruck seine Überraschung zu überwinden.

„Mein Kamerad, es tut mir Leid, dass ich dich unterschätzt habe.“, sagte er fast feierlich. „Besiege ihn, oder, wie mein Volk sagen würde: Mögen die Geister des Willens und der Stärke auf deiner Seite stehen!“

„Pah! Seid ihr endlich fertig mit eurer Besprechung?!?“, mischte sich der Söldner ungeduldig ein.

„Sonst suche ich mir einen neuen Gegner!“

„Das wird nicht nötig sein!“ Son Goku konzentrierte sich und sammelte Energie. Er wollte diesen Kampf und hätte ihn gerne ganz ausgekostet, aber er wusste, dass er sich beeilen musste. Er war es Shan'xara schuldig, sie zu retten! Das hieß also, dass das kurze Aufwärmen beendet war und er jetzt gleich mit voller Stärke angreifen musste! Mit einem Aufschrei verwandelte er sich in einen zweifachen Supersaiyajin, spürte, wie die Kraft ihn durchfloss, seine Haare sich gegen den Helm pressten. Zu gerne hätte er das blöde Ding abgenommen, aber erstens hatte Ozara es ihm verboten und zweitens wäre er auch gar nicht mehr dazu gekommen, denn der Söldner schien endgültig die Geduld verloren zu haben.

Mit einem Aufschrei stürzte er direkt auf ihn zu, sprang hoch und holte zum Schlag aus. Für einen kurzen Augenblick durchzuckte Son Goku ein seltsames Gefühl, aber ehe er es fassen oder genauer darüber nachdenken konnte, sausten schon die ineinander gefalteten Hände seines Gegners von oben auf ihn herab. Son Goku blockte ab und sprang zurück, nur um sofort vorzuschleunigen, als der Söldner vor ihm landete. Diesmal jedoch ging sein Schlag ins Leere, denn sein Gegenüber war ebenfalls mit überraschender Geschwindigkeit ausgewichen.

Anscheinend war er also nicht der einzige, der vorhin nur getestet hatte. Das machte die Sache spannender.

„Hey, Grünling.“ Der Söldner spreizte die Finger und ballte sie dann zu Fäusten. „Hätte ja nicht gedacht, dass hier noch jemand richtig kämpfen kann, ohne diesen ganzen verdammten Schnickschnack.“

„Ist nicht mein Stil.“, gab Son Goku zurück. Aus den Augenwinkeln heraus behielt er die Umgebung im Auge. Sie waren der Kampfzone gefährlich nahe, mehr als ihm lieb war. Nur ein paar Meter weiter tobten andere erbitterte Kämpfe, die jedoch vollkommen anders ablaufen schienen als sein eigener. Waffen prallten auf Waffen, ab und zu zuckten Energieattacken auf, aber Einzelkämpfe gab es wenige. Shan'xara hatte die Leute wirklich gut ausgebildet, ihre Teamarbeit war den Söldnern des Achten Quartals weit überlegen. Mit ihrer gegenseitigen Rückendeckung und Unterstützung hatten sie einen klaren Vorteil auf ihrer Seite, selbst, wenn sie einer Überzahl gegenüberstanden. Die schwarzen Söldner kämpften nicht schlecht, aber es gab keinen Zusammenhalt zwischen ihnen, keine Struktur. Jeder schien sich für sich in den Kampf zu stürzen und wenn er in Not war, dann konnte er von seinen Landsleuten nicht viel Hilfe erwarten.

„Meiner auch nicht.“, riss die Stimme seines Gegenübers ihn aus seinen Beobachtungen und Gedanken. „Ein Kampf ohne Waffen und Hilfskram, ein Kampf ohne Kapitulation, ein Kampf ohne Niederlage! Das ist mein Stil! Also mach dich auf was gefasst!“ Sofort startete der Söldner einen zweiten Angriff. Statt ein weiteres Mal auszuweichen, warf Son Goku sich diesmal mit seinem ganzen Körpergewicht nach vorne. Der Zusammenprall war hart, wurde aber durch die Rüstungen gedämpft, sodass sein Gegner nicht einmal zurücktaumelte, sondern sofort konterte.

Der Typ war wirklich gut, musste Son Goku zugeben, aber schließlich war er nun ja schon lange genug in dieser Welt, um zu wissen, dass Kämpfer mit Saiyajinstärke hier nichts Besonderes waren. Da er keine Aura spürte, konnte er die genaue Stärke seines Gegners nicht abschätzen, aber er spürte, dass er ihn besiegen konnte. Dieser Söldner war stark, ohne Frage, aber er selbst war noch stärker. Ozara verließ sich darauf, dass er ihn schlug, deswegen ließ er ihn gegen seine Befehle kämpfen. Er durfte dieses Vertrauen nicht enttäuschen! Er würde siegen, für Shan'xara, für Ozara, für sich selbst!

Seinem nächsten Angriff konnte der Söldner nicht mehr ausweichen. Son Goku traf ihn seitlich mit dem Knie, zog sofort nach und schickte einen harten Faustschlag hinterher.

„ARGH!“ Der Söldner stolperte zusammengekrümmt ein paar Schritte nach hinten und richtete sich dann mühsam wieder auf. „Na warte, das gibt Saures! Mach dich auf was gefasst, du Schwachmat!“ Son Goku runzelte die Stirn. Irgendetwas an diesen Worten – eine Bewegung hinter ihm ließ ihn herumfahren und gleich darauf erstarren. Zwei weitere schwarze Soldaten standen vor ihm, beide mit kampfbereit erhobenen Waffen. Das Visier des einen war hochgeklappt und offenbarte ein hellgraues Augenpaar, das ihn überheblich ansah.

„Hehe, hier am Rand geht's ja richtig ruhig zu.“, spottete er.

„Fast schon idyllisch.“, pflichtete sein Nebenmann bei. „Nur eins stört noch die Aussicht. Rate mal, was das ist, Siebenling?“

„Äh... der Schutzwall?“

„Falsch! Ein hässlicher, grüner Fleck in der Landschaft! Du gehörst ausradiert!“, höhnte der Söldner mit dem offenen Visier.

Bevor Son Goku dazu kam, etwas ähnlich Freundliches zu erwidern, kam ihm sein erster Gegner zuvor: „Hey, ihr Flaschen! Zischt ab, das ist mein Gegner! Sucht euch einen eignen, mit dem ihr spielen könnt!“ Er klang eindeutig verärgert und ungehalten und über diese Unterstützung keineswegs erfreut.

Verbündete Gegner

In dem hellgrauen Augenpaar des Söldners vor ihm zeichnete sich erst etwas Verwunderung ab – und dann Ärger. „Schnauze, Kleiner!“, rief er zu dem ersten Söldner herüber. „Sei froh, dass wir deinen verdammten Arsch retten! Kann ja keiner mit ansehen, wie du dich hier von diesem Siebenling fertig machen lässt! Nennst du deine Lachnummer etwa einen Kampf? Wo ist deine Waffe?“

„Kleiner?!? LACHNUMMER?!? Das bereust du, Blechbüchse!!!“, brüllte der Söldner zornig und stürmte los.

Son Goku machte große Augen und sah ihm sprachlos dabei zu. Äh... und er? War er jetzt abgeschrieben? Warum kamen diese Söldner eigentlich überhaupt hier rüber, wenn sie sich doch problemlos selbst beschäftigen konnten?

„Bist du farbenblind, du Vollidiot?!?“, fuhr der Söldner mit dem offenen Visier den angreifenden an, aber dieser reagierte nicht darauf. Mit einem sehr ausdrucksstarken Fluch nahm er schließlich diesen Angriff an und holte mit der Klinge aus, um den ersten Schlag abzuwehren.

„Hey, Siebenling.“, erklang plötzlich eine Stimme hinter Son Goku. Scheiße, der dritte Söldner! Den hatte er glatt vergessen! Ohne sich umzudrehen, duckte Son Goku sich instinktiv und entkam mit knapper Not einem gut gezielten Klingenschlag. Sofort wirbelte er herum und konterte mit einem Faustschlag direkt in die Magengegend des Söldners, der daraufhin aufkeuchte – und zusammensackte. Wie eine leblose Puppe kippte er vor und fiel hart zu Boden.

Einen kurzen Augenblick lang wunderte Son Goku sich über diesen so ungewohnt leichten Sieg, dann sah er den Dolch, der aus dem Rücken des Söldners ragte. Sein Blick verfinsterte sich, während er den Kopf hob und zu dem kleinen, grün gekleideten Soldaten sah, der hinter dem toten Söldner stand. „Das war nicht nötig, Ozara.“, sagte er verärgert.

„Ich weiß, dass du den auch allein besiegt hättest.“, sagte Ozara versöhnlich, während er seinen Dolch mit einem Ruck wieder herauszog und dann mit der blutigen Waffe eine seltsame Geste über seinem toten Gegner ausführte. „Aber so ging es schneller. Komm, die anderen beiden sind mit sich selbst beschäftigt, wir müssen den Unterkommandanten finden.“

„Nein.“, widersprach Son Goku fest, stieg über den am Boden liegenden Söldner hinweg und trat an Ozara vorbei.

„Nein? Was soll das heißen, Son Goku?“ Ozara drehte sich ihm wieder zu. „Was hast du vor? Wir dürfen keine Zeit verlieren! Son Goku, bleib stehen, verdammt!“

„Wir müssen diesem Söldner helfen.“, sagte Son Goku und deutete auf den waffenlosen Söldner, der immer noch gegen den mit dem offenen Visier kämpfte. Beide waren gut, aber es war nicht schwer zu erkennen, wer von beiden die Überhand hatte. In ihren schlagfertigen Beleidigungen, die sie sich ununterbrochen an den Kopf warfen, mochten die beiden sich ebenbürtig sein, aber die körperlichen Schläge des neu hinzugekommenen Söldners waren schneller und kräftiger.

Ozara stieß einen fassungslosen Laut aus. „Was? Helfen? Son Goku!“ Mit zwei Sprüngen war er vor ihm und versperrte ihm den Weg. „Was ist dir auf den Kopf gefallen, mein Freund? Der Typ hat uns angegriffen! Seine Rüstung ist schwarz und-“

„Das ist es.“, unterbrach Son Goku ihn hart. „Das Problem bei dieser ganzen Sache hier. Ist das alles, was ihr seht? Die Farbe der Rüstung? Shan'xara kann ihre Gegner nur deswegen töten, Zannin hasst alles, was grün ist, Anado sieht weder Grün noch Schwarz als seine Farbe an, du siehst eine Farbe und weißt, dass es unser Feind ist. Kein Wunder, dass ihr einen Krieg führt! Konnten Anado und Glenn nicht beide Schmerz empfinden? Wissen sie nicht beide, was Leid ist? Statt die Gemeinsamkeiten zwischen euch zu finden, schafft ihr Unterschiede! Grün oder Schwarz, das ist mir vollkommen egal, dieser Söldner dort ist wie ich! Er weiß, worauf es in einem Kampf ankommt, Ozara. Nicht auf die Farbe.“

„Aber...“ Ozara klang verwirrt und unsicher. „...sie greifen uns doch an, Son Goku. Sollen wir uns etwa umbringen lassen? Sollen wir zulassen, dass sie unsere Königin töten? Du hast gesehen, was dieser Zannin mit unserer Kommandantin gemacht hat.“ Seine Stimme wurde fester und bitterer. „Wir haben diesen Krieg doch nicht angefangen! Mein Freund, ich glaube du urteilst sehr hart über uns. Hart und ungerecht.“

„Ich werfe euch nicht vor, dass ihr den Krieg angefangen habt.“, hielt Son Goku ruhig dagegen. „Aber ich spreche gar nicht von diesem Krieg. Ihr habt das Achte Quartal nicht angegriffen, ihr habt die Grenze geachtet, nicht wahr?“

„Ja.“, bestätigte Ozara.

„Ihr habt sie niemals provoziert, niemals den Fluss überquert?“

„Nein.“, antwortete Ozara verwirrt. „Wir sind auf unserer Seite geblieben. Worauf willst-“

„Genau darauf, Ozara. Ihr bleibt auf euren Seite.“ Son Goku sah aufgerichtet zur Kampffläche, zu den Gräben, zum Fluss, zur Grenzmauer des Achten Quartals. „Ihr baut Gräben und Mauern statt endlich eine Brücke über diesen Fluss zu spannen.“

Ozara zuckte zusammen und senkte den Kopf. „Es gab eine Brücke.“, sagte er leise. „Vor langer Zeit. Es war nicht unsere Seite, die sie abgerissen hat.“

„Ja, und es war auch nicht eure Seite, die sie wieder aufgebaut hat.“, sagte Son Goku nur und sprintete los, direkt auf die beiden kämpfenden Söldner zu. Das war nicht richtig. Das alles hier kam ihm so falsch vor, so vollkommen falsch. Der Lord konnte unmöglich all diese Söldner hier zwingen zu kämpfen, oder? Das hieß, dass die Männer freiwillig kämpften. Vielleicht aus Hass, vielleicht aber auch nur, weil sie kämpfen wollten und einen Grund dazu suchten. Warum veranstalteten beide Quartale kein gemeinsames Kampfturnier? Warum kämpften sie nicht auf faire, geregelte Weise gegeneinander? Der Sinn eines Kampfes sollte es sein, seinen Gegner zu besiegen, nicht, so viele Gegner wie möglich umzubringen! Die Kämpfer beider Quartale waren so stark, besaßen so erstaunliche Kampftechniken, wieso setzten sie sie auf diese Weise ein? Verdammt, die Leute konnten kämpfen und mussten doch erst noch lernen, was ein Kampf war!

„Denn das hier ist kein Kampf!!!“, brüllte er wütend und riss den zweiten Söldner von dem ersten herunter, der sich festgenagelt auf dem Boden befand.

Der Söldner mit dem offenen Visier stolperte, fand aber sofort sein Gleichgewicht wieder und bedachte sowohl ihn als auch seinen Landesgenossen mit einem finsternen Blick. „Im Namen des großen Dralervors, ihr seid ja beide total irre.“, knurrte er. „Greift mich beide an, um zu verhindern, dass ich den anderen abmurkse. Auf welcher Seite steht ihr eigentlich?“

„Nicht auf deiner.“, zischte der erste Söldner und sprang auf, um sich erneut kampfbereit aufzustellen.

„Ich brauch deine Hilfe nicht, Grünling! Halt dich raus und warte, bis ich mit diesem Typen fertig bin!“

„Den schaffst du nicht allein.“, widersprach Son Goku verärgert. Wie konnte man nur so stur und

beschränkt sein? Dieser Typ hätte wirklich mit Vegeta verwandt sein können. „Je schneller wir ihn besiegen, umso eher können wir gegeneinander kämpfen.“

„So langsam hab ich aber echt die Schnauze voll von euch! Nicht nur, dass ihr vollkommen durchgeknallt seid, ihr glaubt auch noch allen Ernstes, dass ihr mich schlagen könntet???“ Der Söldner stemmte die Arme in die Seiten und fing an zu lachen. „Fwahaha! Zu komisch, ihr Freaks! Pech für euch, dass das hier euer letzter Auftritt sein wird.“

„Dir wird das Lachen schon noch vergehen.“ Son Goku lächelte entschlossen und ging wie sein vorübergehender schwarzer Verbündeter ebenfalls in Kampfposition. „Gegen uns zwei zusammen hast du keine Chance.“

„Ach ja? Und wenn ich zwanzig von euch Witzfiguren vor mir hätte, ich würde euch genauso zerquetschen!“ Der Söldner riss die Waffe hoch und feuerte eine Energieattacke auf seinen Landesgenossen ab.

Die Energie der Thindara

Oh nein, nicht schon wieder so eine Attacke! Ohne zu zögern, rammte Son Goku seinen Mitstreiter und stieß ihn aus der Schussbahn. Wieso war dieser Kerl nicht selbst ausgewichen? Der musste doch wissen, wie stark diese Angriffe waren!

Statt Dank erntete er jedoch nur einen zornigen Kommentar: „Grünling, hast du Todessehnsucht?

Noch mal so ne Aktion und du bist doch der erste auf meiner Liste!“

Die hellgrauen Augen des Söldners wurden schmal, als er die Klinge wieder hob und sich die Spitze über die Schulter legte. „Jetzt klärt mich mal auf, ihr Komiker. Kämpft ihr gegeneinander oder miteinander?“

„Miteinander.“, sagte Son Goku.

„Gegeneinander.“, sagte der andere Söldner gleichzeitig.

Dann sahen sie sich an. Son Goku konnte den durchdringenden Blick des anderen auf sich spüren, sah aber statt seiner Augen nur das verspiegelte Visier und damit sein eigenes Spiegelbild.

Der Söldner mit der Waffe schüttelte den Kopf und presste sich die Hand an die Stirnfläche seines Helmes. „Oh Mann, bühnenreifer Auftritt, ich bin begeistert. Ein Siebenling und ein Achter, die miteinander kämpfen, um gegeneinander kämpfen zu können. Ich schick euch gemeinsam in den Tod, was haltet ihr davon?“

„Wenig.“, knurrte der andere Söldner.

„Überhaupt nichts.“, verbesserte Son Goku.

„Tja, mehr hab ich nicht für euch im Angebot.“ Der zweite Söldner zuckte mit den Schultern, sah sie spöttisch an und schoss ohne Vorwarnung seinen nächsten Angriff ab, indem er die Klinge vor riss und auf Son Goku richtete.

Son Goku reagierte auch diesmal blitzschnell und holte zum Schlag aus, um diesen Angriff zur Seite zu fegen, aber die abgeschossene Energieattacke ließ sich nicht wie gewohnt abwehren.

„ARRGH!“ Durch die Rüstung hindurch traf sie seinen Arm und jagte eine scharfe Schmerzenswelle bis zu seiner Schulter hoch. „Verdammt...“, presste er hervor und umklammerte mit seiner unverletzten Hand den Arm. Verdammt! Der heftige Schmerz klang langsam ab und ließ nur ein taubes Gefühl zurück. Was für Angriffe waren das? Hätte Anado mit seinen Beschreibungen nicht ein bisschen großzügiger sein können?

„Hey, Grünling, wenn diese lächerlichen Lichteffekte dich schon lahm legen, dann tritt besser zur Seite. Ich will noch gegen dich kämpfen, vergiss das nicht!“, bemerkte sein Mitstreiter.

Son Goku presste nur die Zähne aufeinander. Was für ein hilfreicher Kommentar. Lächerliche Lichteffekte? Dieser Söldner musste doch ganz genau wissen, was seine Energieattacken bewirkten! Vielleicht machten sie ihm nicht viel aus, wenn sie ihn trafen, aber er selbst hatte schon jetzt gelernt, dass mit diesen Angriffen nicht zu spaßen war.

„Mein Freund, pass auf diese Energieattacken auf!“, rief Ozara von der Seite her. „Die Energie der Thindara verursacht keine großen, körperlichen Wunden, sie trifft das Nervensystem! Lass dich nicht am Kopf oder am Rücken treffen, sonst bist du tot!“

„Mein Arm...“ Son Goku bemühte sich krampfhaft, ihn anzuspannen, aber er konnte nicht einmal die Fingerspitzen bewegen. Was sollte das? Zannins Angriff hatte ihn mehrere Sekunden lang komplett außer Gefecht gesetzt, aber er hatte ihn nicht gelähmt! „Ozara, ich kann den Arm nicht mehr

bewegen!“

„Oh, wirklich?“ Ozara hüpfte zu ihm heran und klappte sein Visier hoch. Zu Son Goku Unverständnis war der Blick seiner tiefblauen Augen eher fasziniert und begeistert als besorgt. „Vielleicht sind Lähmungen bleibende Schäden, die diese Energie hervorrufen kann.“, sagte er fachmännisch und Son Goku fiel wieder ein, dass das Hobby des Soldaten irgendetwas mit verschiedenen Energiearten zu tun hatte. „Ah, die Energie der Thindara habe ich noch nicht ausreichend studieren können, obwohl sie ja praktisch unsere Nachbarn sind, und Anado hat sich in dieser Hinsicht als nicht sehr kooperativ erwiesen. Sehr bedauerlich für die Wissenschaft.“

„Ozara!!“, klagte Son Goku fassungslos. „Mein Arm!“

„Anado? Sir Anado Akuma? Woher kennt ihr Siebenlinge meinen ehemaligen Einsatzleiter? Was habt ihr mit ihm gemacht?“, wollte der zweite Söldner aufgebracht wissen.

„Oh nein. Noch einer von seinen alten Bekannten.“, stöhnte Ozara. „Anado hat zu uns übergewechselt.“

„WAS?!?“ Der zweite Söldner riss die Augen auf, während der erste völlig unbeeindruckt blieb.

Vielleicht kannte er Anado ja nicht. „Unmöglich!!! Ihr lügt!“

„Ozara, was ist mit meinem Arm?!?“, mischte Son Goku sich ein. Sollte Anado seinen Leuten doch einen Brief schreiben, dass er jetzt ein Verräter war, dann hätte sich die Sache erledigt. Im Moment waren ihm andere Dinge viel wichtiger. Wie sollte er die Genkidama sonst einsetzen?

„Also-“, fing Ozara an, aber er kam nicht weit, weil der Söldner mit der Waffe ihn sofort unterbrach.

„Ich will jetzt Bescheid wissen! Sagt mir auf der Stelle, wo ihr ihn gefangen haltet! Sonst quetsche ich es gewaltsam aus euch heraus!“

„Wir halten Anado-“, setzte Ozara zur Antwort an und Son Goku verzweifelte fast. Das war doch nicht wichtig!

„Ozara!“, schnitt er ihm das Wort ab. „Mein Arm!“

Ozara öffnete ein drittes Mal den Mund, kam aber diesmal nicht einmal mehr dazu, auch nur ein Wort auszusprechen. „Scheiß auf deinen Arm, du Vollidiot!“, fuhr der zweite Söldner ihn an. „Ich hätte ihn abschlagen sollen, dann würdest du jetzt nicht nerven! Je nachdem, wie stark du getroffen wurdest, wirst du ihn nach einer halben Stunde, ein paar Tagen oder gar nicht mehr einsetzen können, kapiert?!? Also, ich will jetzt sofort zu meinem Einsatzleiter!“

„Nie mehr??? Ah!“ Son Goku starrte seinen Arm an. Reichte triportale Energie nicht? Musste es jetzt auch noch so was geben? „Wie stark hast du mich getroffen?“

„Weiß ich doch nicht!!!“ Durch das geöffnete Visier war zu erkennen, dass sich das Gesicht des Söldners langsam rot färbte. Son Goku hielt das für kein gutes Zeichen. „Volltrottel! Idioten! Bei Dralervor, wie unfähig seid ihr hier?!? Lasst Sir Anado frei!“

„Er-“ Ozara scheiterte erneut.

„Wo ist er?!? Rückt ihn-“

„Mein Arm! Wann kann-“

„SCHNAUZE!!!!“, brüllte der erste Söldner. „ICH WILL JETZT MEINEN KAMPF!!!!“

Danach herrschte Stille. Selbst der im Hintergrund dröhnende Schlachtlärm kam Son Goku für ein paar Augenblicke leiser vor.

Ozara, der zweite Söldner, er selbst, sie alle drei starrten den ersten Söldner an, der in verkrampfter Haltung vor ihnen stand, als würde er jeden Augenblick explodieren. Das war sicher ebenfalls kein gutes Zeichen.

Schließlich rührte sich der zweite Söldner als erstes wieder, indem er mit den Schultern zuckte.

„Okay.“, sagte er und zog blitzschnell die Klinge durch. Eine zweite Energieattacke blitzte auf und traf den Söldner – direkt am Arm.

„ARGH! Scheiße, mein Arm!!!“ Mit einer Son Goku nur zu gut bekannten Geste presste der Söldner seine Hand gegen den Arm. Obwohl seine eigene Lage nicht besser war, konnte Son Goku sich ein schadenfrohes Grinsen nicht verkneifen. Anscheinend waren die Thindara gegen ihre eigenen Energieattacken nicht immun.

„Erst mache ich euch drei Witzfiguren kalt und dann besiege ich diese verdammte Kommandantin.“, knurrte der zweite Söldner.

Ein starker Gegner

„Du bist zu spät gekommen. Die hat schon einer von euren Leuten mitgenommen.“, presste Son Goku hervor.

Seltsamerweise zuckte Ozara neben ihm zusammen. „Nein!“

„Was? Mitgenommen?“ Die ohnehin schon zusammengekniffenen grauen Augen des Söldners wurden nun zu schmalen Schlitzten. „Eure Befehlshaberin befindet sich in unserer Gewalt?“

Ozara stieß erst ein resigniertes Stöhnen aus und warf ihm dann mit seinen sonst so freundlichen Augen einen vernichtenden Blick zu. „So etwas verrät man nicht, mein Kamerad! Das war taktisch sehr unklug!“

„Aber er wollte es doch wissen.“, hielt Son Goku erstaunt dagegen.

„Hehe, vielen Dank, Volltrottel.“, sagte der zweite Söldner. „Diese Nachricht wird meinen Leuten gefallen. Dafür bin ich dir glatt was schuldig. Bis später!“ Dann wirbelte er herum, ohne sich weiter um sie zu kümmern, und stürmte auf die Kampffläche zu. „HEY! HÖRT HER, LEUTE!!“, brüllte er dabei.

„Nein! Siehst du, was du angerichtet hast? Keine Nachricht könnte sie mehr motivieren!“, rief Ozara verzweifelt, hüpfte ein großes Stück nach vorne – und stolperte. „Verdammte Fesseln! Haltet ihn auf, los, haltet ihn auf!“, befahl er ihm und dem anderen Söldner, der immer noch mit umklammerten Arm an Ort und Stelle stand.

„Ja!“ Son Goku nickte hastig und folgte dem Söldner. Kaum einen Augenblick später war auch der verletzte Söldner an seiner Seite und rannte neben ihm her.

„Ist das wahr?“, knurrte er. „Eure Kommandantin, Shan'xara, oder wie sie heißt, wurde gefangen genommen? Sie ist jetzt auf der anderen Seite?“

„Ja.“, bestätigte Son Goku bitter und überlegte kurz, ob er den Söldner nach einem Typen namens Zannin fragen sollte, ließ es dann aber bleiben. Wer wusste schon, ob das nicht vielleicht auch irgendein taktischer Fehler war.

„Verdammt.“, zischte der Söldner neben ihm zu seinem Erstaunen. „Ich dachte, sie ist stark? Wie kann sie sich einfach gefangen nehmen lassen?!?“

„Sie wurde auch mit solchen Energieringen gefesselt wie Ozara.“, erklärte er. Zu weiteren Beschreibungen kam er nicht mehr, denn sie hatten den Söldner erreicht, der in einer triumphierenden Geste die Waffe in den Himmel streckte. „HÖRT HER!“, brüllte er lautstark über die Kämpfer hinweg und viele hielten tatsächlich inne, grüne wie schwarze. „WIR HABEN-!“

Mit einem gewaltigen Stoß rammte Son Goku ihn von hinten, sodass er haltlos ein paar Meter vorwärts taumelte. Dann jedoch wirbelte er blitzschnell herum, die Klinge kampfbereit erhoben. Son Goku musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen. Wenn Anado der Einsatzleiter dieses Typen gewesen war, dann war das also einer von den Thindara, die er ausgebildet hatte? Son Goku hatte große Probleme damit, sich Anado als einen Ausbilder vorzustellen, unbeherrscht und ungeduldig wie der Thindar war, und er wusste auch immer noch nicht, wie stark Anado wirklich war, von Zannins großen Worten und Anados eigenen Beschreibungen mal abgesehen, aber ganz sicher musste er mit diesem Söldner vor sich vorsichtig sein. Ein geplanter Angriff zusammen mit seinem Verbündeten – der jetzt ohne Zögern vorwärts schoss.

Son Goku fluchte und zog nach. Sie hätten sich vorher irgendwie absprechen sollen! Zu seinem größten Erstaunen klappte der gemeinsame Angriff auch ohne Absprache ganz gut. Son Goku hatte nicht die geringsten Probleme damit, auf die Bewegungen seines schwarzen Mitstreiters zu reagieren. Fast instinktiv passte er die eigenen Angriffe denen des anderen an und genauso selbstverständlich verließ sein Mitkämpfer sich darauf, dass er ihm Rückendeckung gab oder von der anderen Seite her ein Zurückweichen ihres Gegners verhinderte.

„Uhh!“ Als Anados ehemaliger Untergebener es zwar schaffte, seinem Landesgenossen auszuweichen, dafür aber von ihm einen schweren Schlag kassieren musste, sprang er fluchend zurück. „Jetzt reicht's aber!!“, brüllte er. „Ein Achter, der sich mit einem Siebenling verbündet?!? Du verrätst den Lord, du verdammter Verräter!!“

„Geht mir verdammt am Arsch vorbei!“, zischte der erste schwarze Söldner, riss den nicht gelähmten Arm vor und feuerte eine Energieattacke ab.

Zwar reagierte der zweite Söldner blitzschnell darauf und wehrte diesen Angriff anscheinend auch ohne große Mühe ab, aber er riss dennoch ungläubig die Augen auf. „Was??“

Son Goku konnte sein Erstaunen nachvollziehen. Hatte Anado nicht gesagt, die Thindara könnten Energieangriffe nur über irgendwelche Metalle oder so ableiten? Bestanden die Handschuhe der Thindara auch aus dem Zeug? Dennoch hatte dieser Angriff anders gewirkt als die, die er von Anado oder diesem Söldner hier gesehen hatte.

Plötzlich wurden die vorher geweiteten Augen des zweiten Söldners zu schmalen Schlitzten. „Kein Verräter... du bist ein Spion! Ein Siebenling in unseren Rüstungen! Du bist kein Thindar!!“

„Hehe... erraten, Schnellchecker.“, spottete der Thindar, der anscheinend keiner war. „Ich bin keiner von euch. Kein erbärmlicher Hund eures beschissenen Lords, kapiert?“

Leicht verwirrt wollte Son Goku sich am Kopf kratzen, stieß aber nur auf das harte Metall seines Helmes. Wie jetzt? Der Typ war ein Spion? Shan'xara hatte nie einen Spion erwähnt, aber andererseits hielt sie es bei vielem nicht nötig, es ihm zu sagen, warum also so etwas? Aber hatte der Typ nicht vorhin noch gegen ihn kämpfen wollen? Vielleicht, weil er seine Rolle spielen musste?

„Ob du ein Verräter bist, der von unserer Seite auf die hier übergewechselt hat, oder ein Spion, der sich von dieser Seite auf unsere eingeschlichen hat, spielt für mich keine Rolle! Du hast den Lord beleidigt und dafür wirst du sterben!!“, brüllte der Söldner und schoss mit seiner Klinge ebenfalls einen Energieangriff ab, dem der Verräter oder Spion nur mit knapper Not ausweichen konnte. Allerdings hatte er das Pech, beim Zurückweichen direkt über einen gerade zusammenbrechenden Soldaten zu stolpern und nach hinten zu kippen.

In den grauen Augen des zweiten Söldners blitzte Triumph auf, und noch bevor Son Goku auch nur eine Bewegung hatte ausführen können, hatte er den am Boden liegenden Söldner schon erreicht.

„Stirb, Mistkäfer!“ Er hob die Klinge und holte aus.

„Nein!!“, brüllte Son Goku, bildete über der unverletzten Handfläche eine Energiescheibe und schoss sie auf den Söldner ab. Nein, so einfach würde er es ihm nicht machen!

Dummerweise war ihr Gegner nicht nur sehr schnell, er besaß anscheinend auch ein hervorragendes Gespür. Son Goku wusste nicht, wie die Leute das hier machten, die von hinten kommende Energieattacke hätte der Söldner niemals spüren dürfen. Dennoch wirbelte er augenblicklich herum und führte den bereits angefangenen Schlag zu Ende. Die Klinge durchschnitt die Energiescheibe in der Mitte und die beiden Hälften zischten links und rechts an ihm vorbei, ohne ihm Schaden zuzufügen. Dafür brüllte gleich darauf irgendein anderer Kämpfer im Hintergrund auf.

Son Goku atmete entsetzt ein. Dende, hoffentlich hatte er keinen von seinen Leuten getroffen! Shan'xara hatte Recht gehabt, er konnte hier nicht kämpfen wie gewohnt! Was, wenn er jetzt jemanden ungewollt schwer verletzt hatte?

Den zweiten Söldner schien diese Frage nicht zu interessieren, denn er wandte sich wieder seinem Opfer zu, um den geplanten Angriff zu Ende zu bringen, aber der erste Söldner hatte die kurze Gnadenfrist genutzt, um wieder auf die Beine zu kommen.

„Schluss mit lustig! Dich mach ich alle, du Hund!!!“, brüllte er wütend und startete einen Angriff direkt von vorne, den sein Gegner mit einem blitzschnellen Faustschlag abwehrte. Der erste Söldner keuchte auf, flog nach hinten – und landete direkt in den Armen eines anderen großen, schwarzen Söldners. Nein! Son Goku hatte sich in Bewegung setzen wollen, hielt nun aber erstarrt inne. Scheiße! Noch ein Typ! Sie zu zweit hatten ja schon mit dem einen zu tun, wie sollten sie auch noch mit dem da fertig werden? Wo zum Teufel steckte nur Ozara? Dessen Hilfe hätten sie jetzt wirklich gebrauchen können.

„Leg das Schwein um!“, rief der zweite Söldner lautstark seinem neu hinzugekommenen Kameraden zu. „Der ist keiner von uns! Nur ein verdammter Siebenling in unserer Rüstung!“

Tatsächlich spannte der neue große Söldner sich auch an, aber Son Goku kam nicht dazu, die Situation weiter zu beobachten oder seinem Mitkämpfer gar zu Hilfe zu kommen, denn ohne Zögern drehte der zweite Söldner sich jetzt zu ihm um und griff sofort an.

Überraschung

„Ahh!“ Son Goku rettete sich mit einem Sprung nach oben vor der nächsten Energieattacke. Noch einmal wollte er nicht getroffen werden! Ein gelähmter Arm reichte! Sein Gegner ließ ihm nicht einmal Zeit wieder aufzukommen, sondern setzte sofort nach. Son Goku musste abermals scharf ausweichen. Verdammte! So langsam kam er mit zusammengepressten Zähnen zu dem Schluss, dass Anado verglichen mit seinen Leuten sogar noch eine richtig angenehme Gesellschaft war. Shit! Der Typ drängte ihn Stück für Stück zurück! „Wo... wo in eurem Quartal steht der zweite Beamer?“, fragte er während einer kurzen Atempause.

„Zweiter Beamer? Mich lenkst du mit solchen Tricks nicht ab! Ich weiß nichts von einem zweiten Beamer!“, fuhr der Söldner ihn höhnisch an.

Super, wie informiert die Typen hier alle waren, dachte Son Goku. Das war also auch keine Hilfe um zu erfahren, wohin Zannin Shan'xara gebracht haben könnte. Wenn er es nicht herausfand, dann blieb wirklich nur die Hoffnung, dass Anado irgendetwas erreichte, wenn er sich bei Lord Drakan meldete,

auch wenn ihm genau wie Glenn und Ozara nicht klar war, was genau Anado sich davon versprach. Vielleicht hatte der Lord Zannin ja diesen Auftrag gegeben, Shan'xara gefangen zu nehmen?

„Hey, Siebenling, kannst du noch etwas mehr als Ausweichen? Langsam wirst du lästig!“

„Du auch.“, gab Son Goku leicht atemlos zurück. Dieser verdammte Söldner war wirklich stark! Aber er hatte schließlich immer noch den dreifachen Supersaiyajin im Ärmel. Dennoch zögerte er, schon wieder hoch zu powern. Die dritte Stufe verbrauchte so verschwenderisch viel Energie und wer wusste, wozu er sie heute noch brauchen würde. Nur im Notfall, im absoluten Notfall würde er ihn heute noch einmal einsetzen. Gegen Zannin hatte er nicht viel gebracht, aber den Durchschnittskämpfern dürfte er damit doch deutlich überlegen sein. Die Frage war nur, was hier die Durchschnittskämpfer waren. Sein jetziger Gegner war ganz offensichtlich keiner!

„Zeit für den Todesstoß!“, brüllte er, umfasste seine Klinge mit beiden Händen und hob sie über den Kopf. Oh nein, das war die Haltung, die auch Anado eingenommen hatte!

„Richtig!“, erklang es plötzlich hinter dem Söldner. „Aber für deinen Todesstoß, Quasselstrippe!“ Son Goku horchte auf. Auch diese Stimme klang durch den Helm blechern und gedämpft wie alle hier, aber es war eindeutig nicht die Stimme des ersten Söldners, mit dem er im Moment zusammenkämpfte. Was war hier los?

„Bei Dralervors, was zum...“ Der zweite Söldner fuhr herum.

Vor ihm standen zwei Kämpfer in seiner Rüstungsfarbe. Der eine klein, in der Hand eine Energiekugel, Son Gokus Mitkämpfer, der andere sehr groß, seine Haltung angriffsbereit.

„Was soll das hier werden, wenn es fertig ist?!“, fuhr der zweite Söldner die zwei Kämpfer vor ihm an.

„Du dämlicher Volltrottel solltest diesen Spion umlegen!! Hast du's mit den Ohren, oder was?!?“

„Nein, ich höre sehr gut.“, sagte der große Söldner spöttisch. Son Goku beschloss in Gedanken, ihn Nummer drei zu taufen.

„Red keinen Schwachsinn, Stiefellecker!! Glaubst du etwa, der wäre in der Lage, mich umzulegen?!?“, brüllte der erste Söldner ungehalten und feuerte die Energiekugel ab.

„Lächerlich!“ Mit einem Wisch fegte der zweite Söldner sie erneut zur Seite, konterte noch in der gleichen Bewegung den Angriff des dritten Söldners – und Son Goku zögerte keine Sekunde länger. Das war die Chance, auf die er gewartet hatte, und er durfte sie nicht ungenutzt lassen! Ein abgeschossener Energiestrahle hatte keinen Sinn gegen diesen Typen, das hatte er mittlerweile raus. Während der paar Sekunden, die die beiden anderen Söldner ihm verschafft hatten, hatte er Energie in seinem unverletzten Arm gesammelt.

Das war die Chance.

Vielleicht die einzige, die er hatte.

„HAAAAAAAAA!!!!“ Son Goku stieß die Faust mit voller Kraft vor.

Der Speer war an Zannins Rüstung abgeprallt. Shan'xara hatte ihm gesagt, dass die Rüstungen gegen normale Körperangriffe und Energieattacken ganz gut schützten.

Jetzt zerbarst die schwarze Rüstung des Söldners mit einem grausamen Knirschen, während gleichzeitig ein scharfer Schmerz durch Son Gokus Energie geladene Faust schoss. Der Thindar bäumte sich auf und stieß einen unterdrückten Schmerzensschrei aus, der jäh abbrach, als Son Goku schwer atmend die Faust wieder zurückzog.

Der getroffene Söldner sackte in die Knie und starrte ungläubig auf das Loch in seinem Bauch.

„Nie...den...Gegner im Rücken...vergessen...“, keuchte er mühsam. „Er wäre...verdammte

sauer...ah...auf...mich gewesen... ha... gleich töten sollen...immer gesagt...sofort

töten...nicht...zögern...nicht...spielen...arghhh...“ Danach krümmte er sich zusammen. Es folgten keine weiteren Worte.

Son Goku starrte auf seine blutige Faust und dann auf den toten Söldner herab. „Du hast gut gekämpft.“, sagte er leise und ernst. Und er wusste nicht einmal seinen Namen.

„Pah, nur einer wie die ganzen anderen Deppen. Ein verdammter Stiefellecker dieses arroganten Lords.“, knurrte der erste Söldner verächtlich.

„Sein Pech, dass er sich zu sehr auf diese Rüstung verlassen hat. Sowohl auf die Farbe als auch die Stabilität.“, bemerkte der dritte Söldner.

Son Goku sah zu beiden auf und musterte sie. „Wer seid ihr eigentlich, wenn ihr keine Söldner des Lords seid?“

Der große Söldner schien zu einer Antwort anzusetzen, nahm dann aber plötzlich eine seltsam erstarrte Haltung ein.

„Keine Bewegung.“, warnte Ozara ihn und hielt seine langen Dolche mit festem Griff vor der Brust überkreuzt. „Tut mir Leid, mein Freund.“, sagte er entschuldigend zu Son Goku. „Es hat ein Weilchen gedauert, aber ich wurde aufgehalten. Aber wie ich sehe, hast du dich hier ganz gut geschlagen.“

„Ozara, der Typ ist kein Feind!“, sagte Son Goku hastig, bevor sein Kamerad den großen Söldner

angreifen konnte. „Er hat mir auch geholfen! Ich glaube nicht, dass er zu den Leuten des Lords gehört, bitte tu ihm nichts. Ich habe hier nur noch eine Sache zu erledigen.“

„Aber-“

„Misch dich nicht ein, Grünling!“, unterbrach der erste Söldner Ozara wütend. „Ich will jetzt endlich meinen verdammten Kampf, kapiert?“

Der große Söldner schien eine Bewegung ausführen zu wollen, aber als Ozara sofort misstrauisch die Dolche auf ihn richtete, stieß er nur einen ebenso ungehaltenen wie resignierten Laut aus.

„Schwachmaten, der eine wie der andere! Wie kann man nur so dämlich sein? Kämpft miteinander und kriegt nicht das Geringste mit.“

„Hä?“ Son Goku sah ihn verwirrt an. Worum ging es gerade?

„Schwachmat?“ , wiederholte der erste Söldner finster.

„Und wer-“ Armer Ozara, er kam schon wieder nicht weiter.

„Argh! Saiyajins! Was ihr nicht direkt vor den Kopf gestoßen kriegt, das kriegt ihr auch nicht mit, was?“ Trotz der auf ihn gerichteten Waffen hob der Söldner jetzt die Hand zum Helm und ließ das Visier aufschnappen.

Son Goku fielen fast die Augen raus. Nein! Unmöglich! „Piccolo!!“ Mit einem Ruck öffnete er das eigene Visier – und erreichte damit ein fassungsloses Aufkeuchen des ersten Söldners.

„Kakarott!“

„Hä?“ Son Goku starrte ihn an. „Vegeta?“ Er stieß den Namen im gleichen Moment aus, in dem Vegeta sein Visier hochklappte und seine ungläubig geweiteten Augen offenbarte.

„Na so eine Überraschung.“, sagte Piccolo ironisch. „Wurde auch Zeit. Zumindest an die Namen erinnert ihr euch noch.“

„Ähm....hallo?“ Ozara sah sehr kläglich und verwirrt von ihm zu Vegeta, zu Piccolo und dann wieder zu ihm. „Wärst du so nett, mich aufzuklären, mein Kamerad? Deine Drillingsbrüder sind das nämlich nicht, da bin ich mir sicher.“

Son Goku grinste.

Eine schwere Entscheidung

Dafür fordere ich den Dragonball – mehr nicht.

Shan'xara schloss das Auge, rang nach Luft und versuchte, einen klaren Kopf zu bewahren. Es könnte ein Ende haben, wenn sie einfach nur freiwillig hier blieb. Das Ende dieses Krieges. Viele, die dadurch am Leben bleiben würden, einschließlich ihr selbst. Das Ende von vielem Leid... Michiko müsste sich nicht mehr quälen, sie selbst nicht mehr die harten Befehle geben müssen, ihre Leute in den Kampf zu schicken. Aber konnten sie dafür in Kauf nehmen, dass der Lord den Dragonball erhielt? Eine jener Kugeln, die unvorstellbare Macht verleihen konnten? Konnten sie in Kauf nehmen, dass aus reinem Egoismus heraus vielleicht viel größeres Leid entstand? Andererseits... es war nur eine Kugel, nicht wahr? Nur eine von den sieben benötigten. Lord Drakan brauchte immer noch die sechs restlichen und die waren seit Ewigkeiten nicht mehr gefunden worden, obwohl man sie oft gesucht hatte. Wie sollte es ihm da je gelingen? Was sollte passieren, wenn er nur diese eine Kugel hatte? Falls er aber doch in den Besitz der anderen kommen sollte... und es am Ende ausgerechnet dieser eine Dragonball war, der es ermöglichte, diesen mächtigen Drachen zu rufen, dann würde sie sich das niemals verzeihen können... und Michiko würde es auch nicht können. Nein, niemals würde sie ertragen können, dass es ihre Entscheidung gewesen war, die erneut einem Mann zu so einer Macht verholpen hatte, wie vor ihm nur einer in den gesamten Zeitaltern sie je besessen hatte. Dralvor selbst. Obwohl keine Energiefesseln ihren Oberkörper umschnürten, schien ihr doch etwas gegen die Brust zu pressen und ihr das Atmen zu erschweren. Sie war mehr als nur die Dienerin ihrer Königin. Sie konnte selbstständig Entscheidungen treffen... musste es auch können... aber das hier war eine sehr schwere Entscheidung. Wenn sie ja sagte, was war dann mit Son Goku, der die Dragonballs ebenfalls benötigte? Der sie so dringend brauchte, um seinen Planeten wieder herzustellen? Er war bereit gewesen, ihnen zu helfen. Was sollte sie ihm sagen, wenn sie Lord Drakan den Dragonball überließen? Dass er eben Pech hatte? Durfte sie wirklich der Forderung dieses gefährlichen Mannes nachgeben, solange noch die geringste Chance bestand, dass sie den General vielleicht besiegten und diesem Krieg durch einen Sieg ein Ende setzten, ohne den Dragonball dabei übergeben zu müssen? Solange dieser Hoffnungsfunke noch bestand und ihr sogar angeboten wurde, durfte sie da

kapitulieren?

Lord Drakan hatte dies ein Angebot genannt, das er nicht nötig hatte – und genauso fragte sie sich, ob es wirklich nötig war, dass sie es annahm.

„Warum?“, fragte sie, um die Entscheidung noch etwas aufzuschieben. „Wieso fordert Ihr den Dragonball überhaupt?“

Bevor er antwortete, zog Lord Drakan die Hände aus den Taschen und zündete sich eine weitere Zigarette an. Irgendjemand sollte diesen Mann mal darauf hinweisen, dass dieses Verhalten ungesund war, dachte sie missbilligend. Drakan bedachte sie dafür mit einem spöttischen Blick. „Sie haben Mitleid mit mir, Sie können mich nicht hassen und nun machen Sie sich auch noch Sorgen um meine Gesundheit? Kommandantin Shan'xara, ich bin entsetzt. Aber um Sie zu beruhigen, Kommandantin: Um einen Mann, der mehr als einmal ein Messer in der Brust hatte, der eine Kugel mitten durch das Herz bekommen hat, der so ziemlich alle bekannten Gifte nicht nur vom Namen her kennt... um so einen Mann muss man sich nicht mehr viele Sorgen machen. Nun schauen Sie nicht so entsetzt, Shan'xara.“ Er lächelte spöttisch und löste mit der freien Hand mit einer knappen Bewegung die Krawatte, schlug den Mantel zur Seite und zerrte an den Hemdknöpfen. Statt die zweite Hand hinzuzunehmen, öffnete er es umständlich mit einer, wenn auch nur die ersten paar Knöpfe. „Da, keine Narbe. Versuche, mich umzubringen, sind ziemlich sinnlos.“

Auch dieses Gerücht kannte sie... aber wie war es möglich, dass jemand, der tödlich verletzt wurde, dennoch nicht starb? Das war doch nicht natürlich und bei den anderen Thindara schließlich auch nicht der Fall.

„Glauben Sie mir nicht? Muss ich es Ihnen erst beweisen?“ Drakan kam ein paar Schritte auf sie zu, aber statt sich vor sie zu stellen, bückte er sich und hob die Klinge auf, die dieser Ripav auf ihren Befehl abgelegt hatte. Die Waffe war eindeutig zu groß für ihn und anscheinend auch etwas zu schwer, denn Drakan klemmte sich rasch die Zigarette in den Mundwinkel und umschloss sie mit beiden Händen.

Shan'xaras Auge weitete sich, als er ausholte und...sie kam gerade zur Tür hinein und sah ihn da stehen in der Mitte des Raumes. Das Schwert mit beiden Händen fest umklammert, die tödliche Spitze genau auf die Brust gerichtet. Die Muskeln der lindgrünen Arme leicht angespannt... zitternd, aber entschlossen. Er musste ihre Anwesenheit spüren, denn er wandte ihr den Kopf zu, in den dunkelvioletten Augen eine stumme Bitte um Verzeihung. Wie erstarrt sah sie ihn an, entsetzt, fassungslos, nicht fähig zu begreifen. Sah wie seine Finger sich fester um den Griff der Waffe schlossen – und der Schrei löste sich aus ihrer Kehle.

„Nein!! Tu es nicht!!“, flehte sie und schnellte vor, um ihm diese verdammte Waffe aus den Händen zu reißen. Zu spät erst fiel ihr ein, dass ihre eigenen Hände noch immer zusammengebunden waren. Statt den Griff der Klinge zu erwischen, taumelte sie vorwärts, und nur Drakans reaktionsschnellem Loslassen der Waffe war es zu verdanken, dass nicht Schlimmeres passierte. Dann verlor sie das Gleichgewicht, prallte gegen ihn und riss ihn von den Beinen.

Ihr Herz raste. Verdammt. Die Erinnerung war so scharf gewesen, so gestochen scharf und überdeutlich... so scharf, wie der Schmerz es noch immer war. Wie hatte er das nur tun können? Wie hatte er das nur vor ihren Augen tun können?

„Zwischen Hass und Liebe scheinen wenig Unterschiede zu bestehen...“, kam es von unter ihr.

Shan'xara sah herab und ihr hämmerndes Herz setzte gleich mehrere Schläge aus. Wäre sie körperlich dazu noch in der Lage gewesen, wäre sie auf der Stelle aufgesprungen, aber so blieb sie wie gelähmt genau dort, wo sie war – auf ihm. Lord Drakan lächelte spöttisch und gelassen, wenn auch nur flüchtig. Wie durch ein Wunder hatte er es geschafft, die Zigarette im Mundwinkel zu behalten, was ihr den Rauch nun direkt ins Gesicht steigen ließ. Sie war nahe dran, ihm das verfluchte Teil einfach aus dem Mund zu reißen, bis ihr erneut einfiel, dass ihre Hände ja gefesselt waren.

Zu allem Unglück öffnete sich in genau diesem Moment die Türe. „Lord Drakan, ich habe Za-äh...“ Der große Söldner von vorhin brach mitten im Wort ab, riss leicht ungläubig die Augen auf und senkte dann verdächtig schnell den Blick. „Ähm...“

Shan'xara zuckte zusammen und versuchte, Ruhe zu bewahren. Bemühte sich krampfhaft, sich nicht vorzustellen, was diesem Ripav gerade durch den Kopf gehen musste, wenn er seinen Lord mit geöffnetem Hemd auf dem Boden liegen sah und sie auf ihm. Sie hatte nur die ungefähre Ahnung, dass sie mittlerweile genauso rot anlief, wie er es gerade tat.

Nur den Lord selbst schien nichts in seiner Gelassenheit erschüttern zu können. „Wie du siehst, Ripav,“, sagte er spöttisch. „sind wir gerade sehr beschäftigt.“ Sie funkelte ihn an und schoss in Gedanken eine Morddrohung an ihn ab, die das schmale Lächeln seiner Mundwinkel nur weiter werden ließ. „Wenn du also bitte draußen warten würdest.“, fügte er gespielt liebenswürdig hinzu.

„Natürlich, mein Lord.“, murmelte Ripav hastig und schien sich gar nicht schnell genug zurückziehen

zu können.

„Das war nicht komisch.“, sagte sie wütend, als die Tür zum zweiten Mal ins Schloss fiel. „Der denkt sich doch jetzt sonst was.“

„Oh, keine Sorge, ich weiß, was er gedacht hat.“ Drakan sah so aus, als würde er das Ganze in der Tat mehr als amüsant finden.

„Ach ja? Und das wäre?“

„Natürlich das, was Sie denken, was er jetzt denkt.“ Lord Drakan blies etwas Zigarettenrauch zur Seite und startete dann den Versuch, sich hochzustemmen. „Kommandantin Shan'xara.“, sagte er schließlich, als er damit recht wenig Erfolg hatte. „Auch wenn Sie mir jetzt Unhöflichkeit oder sonstiges vorwerfen: Für mich zumindest ist das hier verdammt unbequem. Wie wäre es, wenn Sie endlich aufstehen?“

„Das wäre schon längst passiert, Lord Drakan.“, gab sie böse zurück. „Wenn ich nicht unpraktischerweise diese Fesseln an den Händen hätte, die meine Bewegungsfreiheit erheblich einschränken.“ Glaubte er etwa, dass sie zum Spaß auf ihm lag? Warum hatte er auch Ripav sofort wieder rausschicken müssen? Vielleicht hatte er es ja auch gar nicht so eilig damit, sie loszuwerden, wie er es gerade tat. Es schien ihm ja nicht sehr viel auszumachen. Dann jedoch fiel ihr auf, was sein spöttisches Lächeln überspielte, und es ließ sie die Stirn runzeln. Drakans Körperhaltung angespannt zu nennen, wäre eine Untertreibung gewesen, seine Muskeln waren so verkrampft, dass sie das leichte Zittern spüren konnte. Tentai, so schwer war sie ja auch nun wieder nicht! Fast hätte man meinen können, der mächtige Herrscher des Achten Quartals litte unter Berührungssäng- Mit einem unangekündigten Ruck warf Lord Drakan sich herum – und befand sich auf einmal mit abgestützten Armen nicht länger unter, sondern über ihr. Immer noch zogen seine Mundwinkel sich leicht hoch, aber sein Lächeln hatte sich verändert. Hart zusammengepresst und gefährlich, mit der bedrohlichen Schärfe einer Rasierklinge. Seine stahlblauen Augen fixierten sie, als wollten sie sie durchbohren. Sein kühler Blick schien in sie zu dringen, als würde er dort etwas suchen, und als er es fand – weiteten seine Augen sich für den Bruchteil einer Sekunde, bevor jeder Ausdruck aus ihnen wich. Die kurzen, oberflächlichen Gefühle wie Spott oder auch Verachtung, sie alle waren mit einem Mal verschwunden und ließen nur eine leere, blanke Fläche zurück. Leblose Kugeln mit einer erschreckenden Ausdruckslosigkeit, die ihr den Atem nahm. „Sie sollten nicht vergessen, wer ich bin.“, sagte er kalt. „Niemals. Denn ich werde nicht zulassen, dass irgendjemand es mich je vergessen lässt. Haben Sie das verstanden?“

„Ja.“, antwortete sie zitternd. Sie fühlte sich, als müsste sie jeden Moment ersticken.

Rechtmäßiger Besitz

Drakan fixierte sie noch ein paar weitere Sekunden lang, dann erhob er sich ohne ein weiteres Wort. Mit einem harten Ruck zog er sie unsanft hoch und verpasste ihr danach einen Stoß, der sie fast haltlos auf das Bett zurückfallen ließ. Einen Moment lang spürte sie die Wut in sich hochsteigen über diese grobe Behandlung, aber dann begegnete sie erneut seinem Blick und verbiss sich jeglichen Kommentar. Er war zornig, auch, wenn er es sich nicht anmerken ließ. Auch, wenn sie nicht die leiseste Ahnung hatte, was sie gerade getan hatte, um seinen Zorn zu erregen. Sie ahnte nur, dass es nicht gerade vorteilhaft war, den Zorn dieses so überaus beherrschten Mannes auf sich zu ziehen. Ganz sicher nicht. Und was sollten seine Worte bedeutet haben? Auf seine Frage hin hatte sie mit ja geantwortet, aber nur, weil er es von ihr erwartet hatte, nicht, weil sie es wirklich verstanden hatte. „Aber Sie werden es verstehen.“, sagte er kühl. „Irgendwann. Und wenn es so weit ist, dann denken Sie an diese Worte.“ Dann wandte er sich ab. Seine Hand schloss sich um die Zigarette in seiner Hand und presste sie zusammen. „Es war ein Fehler, dieses Gespräch mit Ihnen zu führen, aber nun ist es ohnehin zu spät. Sie schulden mir noch eine Antwort und ich schulde Ihnen noch eine auf Ihre Frage.“ Shan'xara blinzelte kurz verwirrt. Ihre Frage? Dann jedoch fiel es ihr wieder ein. Sie hatte ihn gefragt, warum er den Dragonball überhaupt verlangte.

„Ich habe viel nachgeforscht, Shan'xara.“, fuhr der Lord mit seiner kühlen Stimme fort. „Ich hatte viel Zeit dazu. Aber...“ Sein Lächeln wurde kurzzeitig noch schärfer und härter. „...vor allem waren die Büchereien Orte, die mein Vorgänger nie aufgesucht hat. Wie dem auch sei, ich habe Berichte über die Dragonballs gefunden, ebenso wie alte historische Aufzeichnungen über meinen Urahn Dralervor, und sie lassen nur einen Schluss zu.“

„Welchen?“, fragte sie widerwillig neugierig.

Sein Lächeln blieb kühl und hart, als er sie wieder ansah. Shan'xara begriff immer noch nicht, was seinen so plötzlichen Stimmungswandel hervorgerufen hatte, aber sie bedauerte ihn. Er hatte die ganze Zeit nicht viel Wärme ausgestrahlt, beileibe nicht, aber jetzt umgab ihn Eis.

„Er hat sie erschaffen.“, sagte er hart und schien ihre Gedanken bewusst zu ignorieren. „Und als sein Erbe sind sie mein Besitz.“

„Ach ja?“ So langsam ärgerte sein Verhalten sie. Nur weil er Gedanken lesen konnte, konnte er nicht erwarten, dass andere das bei ihm auch konnten! Zumal bei dieser mehr als aufschlussreichen Mimik! „Ihr behauptet, ein paar alte Papiere gefunden zu haben, die Euch zum Besitzer machen? Was ist es? Ein Millionen Jahre altes Testament von Dralervor?“

Er presste die Lippen aufeinander und selbst das gefährliche Lächeln war nun kaum mehr als eine Andeutung in dieser scharf gezeichneten Linie. „Spotten Sie, wenn Sie wollen.“, sagte er ruhig, aber es war nicht länger seine bisherige Gelassenheit, sondern im Gegenteil eine so bedrohliche Ruhe, dass sich ihre Nackenhaare aufstellten. „Die Beweise sind eindeutig. Dralervor kennzeichnete seine Herrschaft durch einen riesigen Drachen und er hat ihn durch die Kugeln erst erschaffen. Jetzt, zwei Zeitalter nach ihm, existieren die Dragonballs noch immer – und es wird Zeit, dass sie zu ihrem eigentlichen Besitzer zurückkehren. Zu mir.“

„Aber was habt Ihr überhaupt damit vor? Wozu braucht Ihr die Dragonballs?“ Irgendetwas Gutes plante er damit gewiss nicht!

„Ich bin nicht verpflichtet, Ihnen Gründe zu nennen, warum ich verlange, was rechtmäßig mir gehört.“, war seine knappe Antwort darauf. „Noch dazu, wenn es Gründe wären, die Sie kaum verstehen dürften.“

Shan'xara drehte den Kopf zur Seite, um den zornigen Blick auf die Wand zu richten. Gründe, die sie nicht verstehen würde? Er hielt sie wohl für sehr dumm!

Die Geschwindigkeit, mit der er vortrat, sie am Kinn packte und ihr Gesicht hart zu sich drehte, ließ sie überrascht zusammenzucken. „Nein, Kommandantin Shan'xara.“ Seine Augen waren zu schmalen Schlitzern verengt, was den Blick der stahlblauen Iris dahinter nur noch schneidender wirken ließ. „Ich halte Sie für eine sehr intelligente Frau. Sehr aufmerksam und sehr scharfsinnig. Aber...“ Er löste den Griff und zog die Hand zurück. „...obwohl Sie viel wissen, haben Sie verdammt wenig Ahnung über dieses Land, Shan'xara, und noch sehr viel weniger über diese Blutlinie, die einst als die mächtigste der Welt galt. Lange bevor Ihre Vorfahren auch nur in diese Welt kamen, zu Zeiten, als diese Grenze, die Sie da so verzweifelt verteidigen, noch mitten im Achten Quartal lag, als es sich herabzog bis zur Felskante, als der Weiße Turm auch unser Herz war, schon zu dieser Zeit bestand Dralervors Linie. Sie bestand immer und wird immer bestehen. Dralervor hat dafür gesorgt.“

„Seid stolz darauf, Lord Drakan.“, antwortete sie bissig. Was zum Teufel dachte er sich eigentlich? „Ist es das, was Ihr damals auch Michikos Boten erklärt habt, bevor Ihr sie habt köpfen lassen?“

Der Lord richtete sich wieder auf und lachte kalt. „Ich ärgere mich nicht gerne mit zitternden, stammelnden Idioten rum, erst recht nicht, wenn sie glauben, mich mit billigen Taschenspielertricks austricksen zu können, das können Sie Michiko ausrichten. Wenn sie diplomatische Gespräche führen will, soll sie Leute wie Sie schicken, die zumindest nachdenken, bevor sie eigenständig handeln.“

Oh ja. Sie lag gefesselt auf dem Bett. Sehr diplomatisch. Was zum Teufel verstand er unter Diplomatie? Dass man seinen Gesprächspartner nicht umbrachte? Zitternde, stammelnde Idioten? Konnte man es irgendjemandem verübeln, in der Gesellschaft dieses Mannes nicht gerade unbefangen sprechen zu können? Und was hatte er mit dem Rest gemeint?

„Falls Sie so etwas wie Reue oder Schuldgefühle von mir erwarten, muss ich Sie enttäuschen.“, bemerkte er mit seiner kühlen, gleichgültigen Stimme. „Und falls Sie vorhaben sollten, jetzt etwas derartiges in mir erwecken zu wollen, dann verschwenden Sie unser beider Zeit. Kommen Sie, Kommandantin Shan'xara, geben Sie mir Ihre Antwort. Ich weiß sie ohnehin schon längst und meine Tochter ruft nach mir.“

Es waren seine letzten Worte, die sie ihre geplanten Worte fast verschlucken ließen. Tochter?

Tochter??? Der Lord des Achten Quartals besaß eine Tochter? Nicht nur, dass sie sich diesen Mann beim besten Willen nicht als Vater vorstellen konnte, auch überraschte es sie, dass sein Kind ein Mädchen war. Hatte Michiko ihr nicht gesagt, dass jeder Lord immer nur ein Kind bekam und es sich seltsamerweise immer um einen Sohn handelte? Ohne Ausnahme? Über Jahrtausende hinweg war es so gewesen und wenn diese Regel noch immer galt, dann konnte das ja nur bedeuten, dass- „Ja.“, bestätigte er. Es klang mittlerweile gelangweilt. Entweder lag es an diesem Thema oder er hatte ganz allgemein das Interesse an dem Gespräch verloren. „Sie ist nicht meine leibliche Tochter. Das wäre nicht möglich.“

„Sondern?“ Die ganze Geschichte verwirrte sie. Er kümmerte sich um ein Kind, das nicht einmal sein

eigenes war? Hatte er die Eltern umbringen lassen und vielleicht im Nachhinein doch einen Anflug von einem schlechten Gewissen gezeigt?

Zum ersten Mal huschte nun wieder ein spöttisches Blitzen über seine kalten Augen. „Sie wollen den Glauben an ein Gewissen in mir wohl einfach nicht aufgeben, was?“, fragte er spöttisch. „Ihre Vermutung ist falsch. Die Eltern des Kindes leben noch – und Diamos richtigen Vater kennen Sie sogar. Sie ist Anados Kind.“

„Anado?!?“, wiederholte sie fassungslos. „Sein Kind?!?“ Verdammt sollte der Tag sein, an dem sie ihm begegnet war! Ein durchgedrehter Zwillingbruder, eine Tochter, die vom Herrscher dieses Quartals aufgezogen wurde, was kam als nächstes? Warum kümmerte Lord Drakan sich um Anados Kind? Und was sagte die Mutter dazu?

„Wenn Sie mich fragen, welche von denen die Mutter war, dann bin ich überfordert.“, sagte Drakan mit gesenktem Kopf, während er sein Hemd wieder sorgfältig zuknöpfte. „Sie hat das Kind anscheinend nicht gewollt.“ Kurz hob er den Kopf und lächelte schmal, als er sah, wie sie ihn anstarrte. „Ein Kind wird er wohl vielen geschenkt haben, sein Herz keiner. Fühlen Sie sich geehrt.“ Na danke, auf diese Ehre konnte sie verzichten. „Wenn die Mutter nicht für das Mädchen sorgen wollte, warum hat Anado es dann Euch gebracht?“

„Wem sonst?“, stellte Drakan schulterzuckend die Gegenfrage und zog nun, da er mit den Knöpfen fertig war, die Krawatte wieder zurecht. „Seinem Bruder vielleicht?“

„Tut nicht so, als ob es das Normalste der Welt wäre, die Kinder seiner Diener großzuziehen.“, sagte sie verärgert. Dass eine Mutter einfach sagte, dass sie ihr Kind nicht wollte, entsetzte sie. Dass Anado es ebenso gleichgültig weggab, machte sie wütend. Aber dass ausgerechnet der Lord sich dann des Kindes annahm...das verstand sie einfach nicht.

„Sie machen eine einfache Sache sehr kompliziert, Shan'xara.“, sagte er spöttisch. „Im Gewerbe der Mutter ist ein Kind wohl eher unpraktisch. Anado hatte weder Zeit noch Lust, sich um ein Kind zu kümmern, vor allem, da es sich um ein Mädchen handelt und nicht einmal um einen Jungen. Ich habe hier genügend Zimmer frei und ein paar Kindermädchen einzustellen, schafft neue Arbeitsplätze, nicht wahr?“

Sie schüttelte nur stumm den Kopf. Das arme Mädchen konnte einem Leid tun.

„Es geht ihr hier besser, als wenn sie bei der Mutter geblieben wäre.“, sagte er gelassen. „Sie hat ein Zimmer, ausreichend zu essen, Spielzeug und sonstiges, von dem die Kindermädchen meinen, ein Kind bräuchte es.“

„Liebt Ihr sie?“, fragte sie leise, obwohl sie die Antwort schon kannte.

„Nein.“, sagte er auch wahrheitsgemäß.

„Das braucht ein Kind aber auch...nicht nur Nahrung und Spielzeug.“

„Warum, Shan'xara?“, fragte er und wieder war sein Blick so entsetzlich leer und ausdruckslos.

„Warum braucht es das?“

Eine Frage der Moral

Sie wandte das Gesicht zur Seite, nicht fähig, diesen Blick auch nur eine Sekunde länger zu ertragen. Meinte er...das ernst? Diese Frage entsetzte sie, aber noch mehr die Tatsache, dass er es nötig hatte, sie zu stellen. Es war etwas, was niemand fragen müssen sollte, etwas, was selbstverständlich sein sollte.

„Die Frage zu verwerfen, gibt mir keine Antwort, Shan'xara.“, sagte er spöttisch. „Was ist? Fällt Ihnen kein Grund ein? Reicht die Selbstverständlichkeit allein schon aus? Ist es Ihre Erziehung, Ihre Moral, die es Ihnen gebietet, es einfach als gegeben hinzunehmen? Alle kleinen Kinder dieser Welt sollten geliebt werden?“ Der Spott in seiner Stimme war grausam.

„Warum ein Kind das braucht, Lord Drakan?“, wiederholte sie leise, ohne ihn anzusehen. „Damit es nicht wird wie Ihr... Damit es so eine Frage nie stellen muss.“

„Tz.“ Er schnaubte verächtlich. „Sehen Sie, das ist das Amüsante, wenn man sich mit Leuten wie Ihnen unterhält. Man selbst muss nie Entschuldigungen erfinden, das machen Sie schon selbst.“, fuhr er mit seinem vorigen Spott fort. „Weil Sie trotz Ihres kritischen Verstandes an das Gute in allen Wesen glauben wollen und geradezu verzweifelt nach Gründen suchen müssen, wenn Sie es nicht finden. Weil Ihre Moralvorstellung es nicht anders zulässt, nicht wahr, Kommandantin Shan'xara? Der vernünftige, verantwortungsbewusste, soziale Árila, und wer nicht in dieses Bild hineinpasst, der hatte

eine schlimme Kindheit.“ Drakan lachte harsch und eine Spur zu scharf, um diese Worte als reinen Spott durchgehen zu lassen.

„Das ist keine Entschuldigung dafür, dass Ihr Eure Leute meine Soldaten töten lasst!“, hielt sie hart dagegen. „Ich sehe das ganz gewiss nicht als Rechtfertigung an!“

Drakan lächelte sie spöttisch an. „Und dennoch zwingt Ihr Gefühl für Recht und Moral Sie, diese Tatsache in Ihrem Bild von mir zu berücksichtigen. Es zwingt Sie zu verurteilen, wie ich bin und was ich tue, und doch jedes Mal dabei an die Gründe zu denken, warum ich so bin. Es lässt Sie sehr leiden, wenn Sie jemanden töten, weil es Ihnen nicht richtig erscheint, obwohl doch Ihr Verstand Ihnen gleichzeitig die Gründe nennt; es lässt Sie leiden, wenn Sie Ihre Leute in den Kampf und damit in den Tod schicken, obwohl Sie ebenfalls die Gründe kennen. Ich halte es für etwas sehr Lästiges, Shan'xara, das Gleiche wie hier: Eine Gedankenfessel, nur eben schöner formuliert und als etwas Erstrebenswertes und Positives beschönigt, aber am Ende nichts anderes als eine Fessel, die Ihresgleichen durch Erziehung angelegt bekommt.“

Eine Fessel? Er sah Moral als nicht mehr als eine Fessel an? Das war es für ihn? Etwas, das ihn einschränkte? Shan'xara konnte es nicht fassen. Nicht auszudenken, wie die Welt aussehen würde, wenn alle Leute so dächten wie er!

„Anders, das sicher.“, bestätigte er. „Aber woher wollen Sie wissen, dass Ihr Weltbild wirklich das richtige ist?“

Shan'xara schüttelte nur noch stumm den Kopf. Sinnlos. Vollkommen sinnlos, mit ihm darüber diskutieren zu wollen, zumal sie sich sicher war, ihn ohnehin nie überzeugen zu können. Warum konnte ein Mann mit seiner Intelligenz nicht begreifen, dass ein Krieg etwas Schlechtes war? Dass ein Leben zu kostbar war, um es einfach sinnlos zu opfern?

„Sie schreiben dem Leben einen Wert zu, ich tue das nicht.“, sagte er nur. „Ich sterbe irgendwann, Sie sterben irgendwann, vielleicht schon heute, und die meisten anderen Lebewesen sterben auch. Früher oder später, das spielt keine große Rolle, weder bei mir noch bei anderen.“ Da war sie wieder, seine ihr einfach unbegreifliche Gleichgültigkeit.

Dann hörte sie, wie er sich umdrehte und zur Tür ging, wo er noch einmal stehen blieb. „Ihre Antwort, Shan'xara.“

„...Ich will zurück.“ Ja... sie musste zurück, obwohl sie sich im Moment so kraftlos und ausgelaugt fühlte wie nie zuvor im Leben... obwohl sie während dieses Gesprächs eigentlich Zeit gehabt hatte, sich etwas zu erholen. Aber stattdessen schien es sie nur noch mehr erschöpft zu haben.

„Wie Sie wollen.“ Es klang nicht überrascht. Natürlich nicht. Vermutlich kannte er ihre Antwort schon länger als sie selbst. „Ripav wird Sie zurückbringen.“ Er machte eine kurze Pause, bevor er weiter sprach. „Richten Sie Anado aus, dass ich ihm alles Gute wünsche... Und vergessen Sie nicht, mich zur Hochzeit einzuladen.“

„Was?“ Diese Satz reichte, um sie trotz Schwäche senkrecht hochfahren zu lassen. „Was soll das heißen? Ich habe gar nicht vor, ihn zu heiraten!“

Er hatte bereits eine Hand auf die Türklinke gelegt, sie aber noch nicht herabgedrückt. „Das sollten Sie aber.“, sagte er spöttisch. „Vorher wird er Ihnen keine Ruhe lassen. Er ist furchtbar lästig und ich weiß, wovon ich spreche. Wie eine Bakterie oder so was. Man wird sie erst los, wenn man sie weitergibt.“

Das... war jetzt ein Witz, oder wie? Nein, das war ja nicht zu fassen. Gleich würde sie losziehen, um seinen besten Kämpfer zu besiegen, und er stand vor ihr und machte Witze? Zur Hochzeit einladen... war das seine Art von Humor? Davon mal abgesehen würde sie ganz sicher niemanden heiraten, der sie als seinen Besitz bezeichnete! Was war denn das für eine Art zu lieben?

„Die einzige, die er kennen gelernt hat.“, sagte Drakan ruhig. „Bringen Sie ihm eine andere bei, wenn Sie können.“ Dann öffnete er die Tür, ehe sie darauf noch etwas erwidern konnte. „Ripav, bring sie zurück.“, befahl er dem Söldner, der noch immer sichtlich verlegen vor der Tür wartete.

„Zu Befehl, mein Lord.“, sagte er dennoch mit fester Stimme, durchquerte den Raum und hob sie erneut wortlos hoch.

„Noch irgendeinen letzten Wunsch, Kommandantin Shan'xara, bevor Sie sich wieder in den Kampf stürzen?“, fragte Lord Drakan spöttisch, als Ripav an der Tür noch einmal vor ihm stehen blieb.

„Ja.“, antwortete sie sarkastisch. Diesen Spott und diesen Blick konnte er sich sparen. Sie wusste, dass sie im Moment sicher nicht nach einer starken Kämpferin aussah. „Wie wär's mit einem Haarband?“

Drakan sah sie an, lächelte anerkennend – und griff nach seinem Zopf.

Shan'xara riss ungläubig das Auge auf. Das war ein Scherz gewesen! Nur ein Scherz! Das musste er doch ganz genau wissen! Er hatte doch sicher ihre Gedanken gelesen, genauso wie ihre Gedanken jetzt sein Lächeln wieder weiteten!

Trotzdem löste er ruhig das schwarze Band, bis ihm seine glatten, schwarzen Haare über die Schultern fielen. Ripav über ihr hatte sich gut unter Kontrolle, aber seine kurzzeitig geweiteten, grauen Augen sagten ihr, dass dies wohl ein Anblick war, den selbst er noch nicht zu sehen bekommen hatte. „Kopf hoch, Shan'xara.“, sagte Drakan gelassen.

Das war... jetzt nicht wirklich sein Ernst, oder? Schon immer hatte sie offene Haare eher lästig und unpraktisch gefunden... aber es war Jahre her, dass irgendjemand anderes sie ihr zusammengebunden hatte... viele Jahre... Der letzte war ihr richtiger Vater gewesen, der sie jedes Mal, wenn sie davon angefangen hatte, dass sie die Haare lieber kurz haben wolle, so bestürzt angesehen hatte, dass sie es nie übers Herz gebracht hatte... das letzte Mal, dass es jemand anderes getan hatte...damals, vor jener Nacht. Und seitdem niemals wieder.

„Da sehen Sie mal, wie Kindheit prägt.“, meinte er ruhig. „Sie tragen die Haare noch immer lang, weil Ihr Vater es so wollte, ich, weil meiner es immer gehasst hat.“

Es war ein seltsames Eingeständnis von ihm... und doch waren es genau diese Worte, die sie dazu brachten, tatsächlich den Kopf zu heben. Wort- und widerstandslos ließ sie ihn gewähren. So ein seltsames Gefühl. Nach so vielen Jahren wieder...

Als er fertig war, zog er die Hände zurück und musterte sie noch einmal, als ob er sein Ergebnis begutachten wollte. „Na ja.“, sagte er. „Kann man lassen. Passt zumindest zum Rest Ihrer jetzigen Erscheinung.“

„Danke für das Kompliment.“, presste sie hervor. Anscheinend hatte er schon vergessen, wessen Diener sie das zu verdanken hatte.

„Nichts für ungut, Kommandantin Shan'xara.“ Er lächelte kurz spöttisch, bevor er wieder ernst wurde.

„Viel Erfolg bei Ihrem Plan und... vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe. Falls Sie wider Erwarten doch überleben sollten...“ Seine Stimme wurde hart, genau wie seine Gesichtszüge.

„...wagen Sie es nicht, noch einmal hierher zu kommen. Nie wieder. Es wäre besser für Sie.“

„Ich bin nicht freiwillig hier.“, sagte sie kühl. „Warum also sollte ich jemals freiwillig hierher zurückkehren wollen?“

Er sah sie lange einfach nur kalt und ausdruckslos an, die Zeit wie eine gefrorene Masse zwischen ihnen. „Manchmal sehe ich Dinge tief im Inneren eines Árila“, sagte er schließlich. „lange bevor er selbst sie sieht. Aber es selbst zu erkennen, kann ich niemandem abnehmen.“

Mit diesen Worten gab er Ripav ein Handzeichen und der große Söldner ging schweigend an ihm vorbei.

Nein... was... was hatte er gemeint? Was hatte er damit gemeint?? Unruhig drehte sie den Kopf zurück, um zu ihm zurückzusehen. Er war gerade dabei, sich eine dritte Zigarette anzuzünden.

Verdammte Angewohnheit. Irgendjemand sollte ihm das abgewöhnen, wirklich...

Er hob den Kopf und sah auf. Schweigend und ausdruckslos. Seine Augen so leer wie Glas, in dem sich nicht einmal sein spöttisches oder hartes Lächeln während dieses Gespräches je abgezeichnet hatte. Was würde passieren, wenn er tatsächlich je die Dragonballs erhalten würde? Dralervor galt auch heute noch als der mächtigste Mann, der jemals auf dieser Welt gelebt hatte... und wenn es wirklich nur die Dragonballs gewesen waren, die ihm zu dieser Macht verholfen hatten, was würde sein Erbe tun, wenn er je die gleiche Macht besitzen sollte? Welchen Wunsch würde er aussprechen? Was wünschte sich denn jemand, dem alles nur gleichgültig war?

Drakan blies einen Rauschschwall aus, der in zitternden, verschlungenen Fäden vor seinem Gesicht aufstieg.

Zu viele Fragen, Kommandantin Shan'xara., hallte seine kühle Stimme in ihrem Kopf. Warten Sie es ab. Ich habe Dralervors Zeichen brennen lassen. Damit ist seine Prophezeiung besiegelt. Für das Schicksal, gegen das Schicksal, jetzt ist es allen offensichtlich. Ich bin gespannt auf Ihre Entscheidung – wenn Sie noch dazu kommen sollten.

„Was?“ Noch mehr unverständliche Worte?

Dann bog Ripav um eine Ecke und riss so ihren Blick auf ihn ab. Shan'xara ließ den Kopf wieder sinken, schloss das Auge und atmete tief durch. Das war also Lord Drakan.

Wenn sie ehrlich war, wusste sie noch immer nicht, wer er war.

Wieder zusammen

Nicht zu fassen, wie konnte man nur so dämlich sein? Piccolo war von Vegeta in der Menge getrennt worden und hatte eine halbe Ewigkeit gebraucht, um sich möglichst unbeschadet zum Rand vorzuarbeiten, aber dort hatte er ihn sofort an seinen Bewegungen erkannt. Genauso wie Son Goku. Fast wäre ihm der Kiefer runtergeklappt, als er ihn dort hatte kämpfen sehen. Son Goku hier?

„Warum kämpft ihr denn für Lord Drakan?“, wollte Son Goku jetzt erstaunt wissen und musterte sie wieder in ihren Rüstungen.

„Ich kämpfe doch nicht für diesen Arsch! Ich bin der Prinz der Saiyajins!“, sagte Vegeta ungehalten.

„Dieser verdammte, arrogante Kuttenträger! Wenn ich könnte, würde ich ihn auf der Stelle platt machen!“

„Lord Drakan ist ein ganz mieser Hund, vor allem aber verdammt gerissen.“, erklärte Piccolo ihre Situation etwas ausführlicher, als Vegeta es gerade getan hatte. „Er hat gesagt, er lässt uns frei – und hat es tatsächlich auch getan. Mitten in einem Krieg auf der Kampffläche.“ Das war ein übler, sehr fieser Trick gewesen. Lord Drakan hielt immer sein Wort? Ja, aber auf welche Weise! Der Humor dieses Typen sagte ihm kein Stück weit zu! Schon als sie in diese Rüstungen gesteckt worden waren, hatte er ein schlechtes Gefühl gehabt, und natürlich hatte sie niemand aufgeklärt. Ohne weitere Informationen hatte man sie hier freigelassen und auf einmal hatte Piccolo den bösen Trick verstanden.

Der Lord hatte nicht etwa seine Männer auf sie angesetzt, um sie töten zu lassen. Das war auch gar nicht nötig gewesen. In den schwarzen Rüstungen waren sie automatisch die Feinde dieser grünen Soldaten gewesen. Keinen Millimeter weit würde er diesem verdammten Lord je über den Weg trauen! Ein Gutes hatte die Sache am Ende aber doch gehabt: Sie hatten Son Goku gefunden. Ein Wunder, das Piccolo immer noch kaum glauben konnte.

„Und warum kämpfst du für diese Leute?“, fragte er mit einem Blick auf den kleineren Soldaten neben Son Goku, der dankenswerterweise seine beiden Dolche mittlerweile wieder hatte sinken lassen und sie nur noch immer sehr verwirrt anstarrte.

„Das sind meine Freunde.“, erklärte Son Goku. Piccolo runzelte die Stirn. Das war ja wieder klar. Sie wurden eingelocht und Son Goku fand Freunde. „Wir helfen Königin Michiko, diesen General zu besiegen, und dafür bekommen wir ihren Dragonball.“

„Dragonball?“ Piccolo wurde hellhörig. „Die Königin dieses Landes besitzt einen? Und wen meinst du mit ‚wir‘?“

„Na, Bulma und ich.“, sagte Son Goku sehr selbstverständlich. „Wieso seid-“

„Bulma ist hier?“, unterbrach Vegeta ihn. „Los, sag schon, Kakarott!“

Na, sieh mal einer an, wer machte sich da etwa Sorgen? Piccolo lächelte spöttisch. Vegeta hatte sich ständig über Jissai aufgeregt, aber kein Wort über Bulma verloren. Vielleicht hatte er das nur als Ersatz gebraucht. Dann ließ der Gedanke an Jissai ihn wieder ernst werden. Verdammt, sie war noch in der Festung! Zusammen mit dem Dragonball, für den er sich so mühsam durch die Wüste gequält hatte!

„Eh...ja.“ Son Goku hob abwehrend die Hände. „Nicht direkt hier. Sie ist in der Siebten Hauptstadt geblieben, aber Rucksack-Tack passt auf sie auf, keine Sorge.“

„Rucksack-Tack?!? Wer zum Teufel ist das?“

„Ja, also-“, setzte Son Goku an, aber Piccolo winkte unwillig ab. Das konnte bis später warten. Ihr Platz zum Reden war ohnehin miserabel gewählt.

„Was ist mit den anderen, Son Goku? Trunks, Kuririn, Firenze oder Son Goten? Sind die auch in der Stadt oder hier irgendwo?“

„Nein.“ Son Goku schüttelte den Kopf. „Bulma und ich sind allein auf dieser Wiese oder so gelandet.“

„Wiese?“, wiederholte Vegeta wütend. „Na klar, du hast wieder Glück und landest auf einer dämlichen Wiese, Kakarott! Ich bin oben auf einem Berg mitten in einem beschissenen Gebirge gelandet!“

„Und ich in der Wüste, das ist auch nicht besser.“, hielt Piccolo verärgert dagegen. Sie kamen vom Thema ab. Es gab wirklich Wichtigeres als jetzt über so etwas zu streiten. „Son Goku, wir haben bereits einen Dragonball.“

„Echt? Wow, ist ja klasse!“

„Grünling, du redest Quark! Wir hatten einen Dragonball! Jetzt hat ihn dieser Räucherofen! Und unsere Psychotussi hat er auch!“

„Und unsere Kommandantin ebenfalls.“, erkämpfte sich der kleine Soldat neben Son Goku, Ozara oder wie er ihn genannt hatte, jetzt endlich das Wort. „Son Goku, ich störe deine Wiedersehensfreude nicht gerne, aber wir müssen endlich den Unterkommandanten oder Offizier Danrón informieren! Wenn wir noch mehr Zeit verlieren, ist es vielleicht für alle Maßnahmen schon zu spät! Dieser Zannin kennt garantiert kein Zögern.“

„Zannin?!?“ Vegeta stieß diesen Namen mit ebenso viel Entsetzen wie Hass aus und Piccolo atmete

tief ein. Dende, welches arme Opfer war nun an diesen Typen geraten?

„Wir sind ihm begegnet. Er hat dich erwähnt, Vegeta, und ich hab mir wirklich Sorgen gemacht. Aber anscheinend bist du unverletzt. Zumindest waren deine Schläge hart.“ In Son Gokus Stimme schwang ein kurzes Grinsen mit.

Vegeta blickte finster und machte keine Anstalten, Son Gokus Irrglauben zu berichtigen, also tat Piccolo es auch nicht. Er war ohnehin für sich schon längst zu dem Entschluss gekommen, diesen Namen in Vegetas Gegenwart besser nicht mehr zu nennen.

„Dieser Zannin ist gefährlich. Außerdem hat er die Regeln gebrochen.“, sagte Ozara mit unterdrückter Wut. Piccolo wusste zwar nichts von irgendwelchen Regeln, aber er sah die Energiefesseln um Ozaras Beine und das allein reichte, um ihn an Zannin zu erinnern. „Er hat unserer Kommandantin solche Fesseln angelegt und ist dann mit Hilfe eines Beamers mit ihr verschwunden, sicher irgendwo ins Achte Quartal.“

„Na, trifft sich doch bestens. Wir müssen den Dragonball und Piccolos Tussi mit ihrem Schoßtierchen wiederholen und ihr eure Kommandantin. Und nebenbei habe ich noch eine Rechnung mit diesem kranken Sadisten offen!“, knurrte Vegeta wütend. „Worauf warten wir noch?“

„Äh...aber...ihr tragt die falschen Rüstungen.“, stotterte Ozara sichtlich verwirrt. „Unsere Leute könnten euch angreifen, obwohl ihr doch gar nicht zu den Leuten des Lords gehört.“

„Und wenn wir grüne Rüstungen tragen, greifen uns die Leute des Lords an.“, wischte Piccolo diesen Einwurf sehr bestimmt zu Seite. „Ob wir von den einen oder den anderen angegriffen werden, macht also letztendlich keinen Unterschied. Außerdem haben wir ja jetzt dich bei uns, du kannst deinen Leuten das sicher erklären. Wer weiß, ob uns diese schwarzen Rüstungen nicht vielleicht sogar noch nützlich sind, wenn wir tatsächlich noch einmal ins Achte Quartal wollen? Dieser Söldner hat uns auch nicht erkannt.“ Das war ein Gedanke, der ihm gefiel. Es würde dem Lord sicher nicht gefallen, wenn sie seinen Trick am Ende gegen ihn einsetzten.

„Oh...ja...aber-“

„Hey, wird's bald?“, unterbrach Vegeta ihn verärgert. „Gleich wach ich hier fest! Los, bring uns zu deinem Kommandanten oder Offizier oder sonst was!“

Ozara machte angesichts dieses barschen Befehlstones sichtbar große Augen und sah Hilfe suchend Son Goku an.

„Das sind meine Freunde, Ozara.“, sagte dieser heiter. „Und du siehst, wir sind Kämpfer, keine Soldaten.“

Ozara atmete tief ein. „Oh je.“, sagte er dann. „Oh je. Sag deinem Freund schon jetzt mal, dass er in Offizier Danróns Nähe besser den Mund hält. Und wenn wir Anado begegnen...nein...wir hoffen besser, dass wir ihm heute nicht mehr über den Weg laufen.“

„Ja.“ Zu Piccolos Unverständnis warf Son Goku nach diesen Worten Vegeta einen kurzen Seitenblick zu. „Das hoffen wir wohl besser. Das könnte sonst Ärger geben.“

„Redet ihr Typen gerade über mich?!?“

„Nein, Vegeta.“

„Kakarott, spar dir diesen Ton! Wenn diese dämlichen Söldner vorhin nicht dazwischen gefunkt hätten, dann hätte ich dich heute besiegt, kapiert?“

„Wir können es nach der Schlacht austragen, die haben hier tolle Trainingsräume.“

Als Ozara neben ihm gleichzeitig genauso tief einatmete wie er, sahen sie sich an.

„Ist das irgendwie was Artentypisches unter Saiyajins?“, wollte Ozara resigniert wissen.

„Kennt ihr das nicht? Eure Kommandantin ist doch auch ein Saiyajin, oder?“

„Das ist sie. Aber für so ein Verhalten hätte sie die beiden schon längst ordentlich zusammengestaucht.“, lautete Ozaras überraschende Antwort. Ach ja? Tatsächlich? Tja...dann würde Vegetas Traum vom großen Saiyajinkönig vielleicht doch nicht so bald in Erfüllung gehen...

Zynik

Der große Söldner trug sie schweigend durch die Gänge und vermied es dabei sichtbar, sie anzusehen. Eine Zeitlang nahm Shan'xara es ebenso schweigend hin, aber dann riss ihr der Geduldsfaden. Zeit, dieses Missverständnis aus der Welt zu schaffen, bevor es am Ende wirklich noch zu einem sehr unerfreulichen Gerücht werden konnte! Zannin war ja schon sauer, dass Anado wegen ihr die Seite gewechselt hatte, wer wusste schon, wie seine Landsleute reagierten, wenn sie erst diese

Geschichte zu hören bekamen.

„Ripav ist dein Name? Dann hör zu, Ripav.“, sagte sie kühl. Ripav zuckte kurz zusammen, als sie ihn so ansprach, aber dann schien er es vorzuziehen, mit harten Gesichtszügen über sie hinwegzusehen. Das ärgerte sie. Ignorierte er sie, weil sie der Feind war? Oder nur, weil sie eine Frau war? „Du kannst aufatmen, Ripav, verstanden? Ich habe meine Finger von eurem Lord gelassen. Das vorhin-“

„Sie müssen mir nichts erklären.“, unterbrach er sie ruhig. „Was unser Lord tut, geht mich nicht das Geringste an. Es steht mir nicht zu, darüber zu urteilen oder auch nur ein Wort darüber zu verlieren.“ Shan'xara atmete tief durch und versuchte, ruhig zu bleiben. Na super! Was für ein Tag! „Ich trage eine Rüstung, falls du es übersehen solltest, Ripav, und da du auch eine trägst, solltest du wissen, dass die sich nicht einfach mit einem Handgriff öffnen und schließen lässt. Es ist also vollkommen lächerlich.“

„Dafür, dass es so lächerlich ist, nehmen Sie es aber ganz schön ernst, mich überzeugen zu wollen.“, bemerkte Ripav trocken und Shan'xara erstarrte. Mist. Das stimmte. Hatte sie nicht eigentlich Besseres zu tun, als nur noch einen Gedanken an Lord Drakan zu verschwenden? Wenn sie heute starb, konnte es ihr ohnehin egal sein, was man morgen über sie dachte, nicht wahr?

„Hast du Zannin eingesperrt?“, wechselte sie das Thema.

„Ja.“, antwortete er knapp. Dann schien er zu zögern, bevor er weiter sprach. „Warum wollten Sie nicht, dass er getötet wird? Er hat Ihnen Schlimmes angetan und hätte noch Schlimmeres getan, wenn der Lord mich nicht losgeschickt hätte, um Sie zu holen.“

„In unserem Quartal gibt es ein Rechtssystem.“, erwiderte sie. War es so erstaunlich, was sie getan hatte? „Man bringt nicht einfach jemanden um, selbst, wenn man es gerne tun würde. Das scheint hier ja etwas anders zu laufen.“

„Wir bringen hier auch nicht pausenlos jemanden um.“, wehrte er ab. „Glauben Sie, wir wollen unser Quartal ausrotten?“

„Oh nein, der Lord lässt nur ab und zu jemanden ermorden und keinen stört es.“, gab sie zynisch zurück. „Es geht hier also selbstverständlich sehr zivilisiert zu, wie konnte ich daran zweifeln?“

„Sie besitzen eine sehr scharfe Zunge.“, sagte Ripav ruhig und bog in einen neuen Gang ein. Shan'xara fragte sich, wie man sich hier überhaupt zurechtfinden konnte, ohne sich zu verlaufen.

„Aber denken Sie auch daran, dass der Lord Ihnen gerade das Leben gerettet hat.“

„Soll ich ihm dankbar dafür sein?!“, fragte sie ungläubig. Das war nicht sein Ernst! „Es war sein Söldner, der die Regeln gebrochen und mich hierher entführt hat, und zufällig ist auch er es, der zulässt, dass seine Leute unser Quartal angreifen! Was ist das für ein Mann, euer Lord? Ich weiß, wie viele meiner Soldaten bereits umgekommen sind, ich kenne diese Zahl! Ihn interessiert es doch nicht einmal! Ihr kämpft für euren Herrscher und ihm ist es vollkommen gleichgültig, ob ihr dabei drauf geht! Macht euch das nicht das Geringste aus? Stört es euch nicht, dass ihr ihm absolut nichts wert seid?“

„Kommandantin, für solche Reden sind Sie im falschen Quartal.“, antwortete er kühl. Falls ihn ihre Worte verärgert hatten, blieb er zumindest sehr beherrscht. „Sie sind im falschen Land und außerdem sind Sie eine Frau. Das können Sie gar nicht verstehen.“

„Ach nein?“, fragte sie gepresst. ...Noch dazu, wenn es Gründe wären, die Sie kaum verstehen dürften... ...obwohl Sie viel wissen, haben Sie verdammt wenig Ahnung über dieses Land, Shan'xara, und noch sehr viel weniger über diese Blutlinie, die einst als die mächtigste der Welt galt... Lord Drakans Worte. Es wäre weniger schlimm gewesen, wenn man auf ihre Worte wütend reagiert hätte, aber diese herablassende, geringschätzige Art war kaum zu ertragen. Sie war die Befehlshaberin einer Armee! Und sie war es gewiss nicht, weil sie in diese Aufgabe hineingeboren worden oder von einem Mann einfach eingesetzt worden war! Der Kommandant hatte sie ausgebildet, das mochte stimmen, aber wäre jemand besser für diese Aufgabe geeignet gewesen, dann hätte er diese Person gewählt, nicht sie! Sie hatte ihre Position, weil sie die dazu nötigen Fähigkeiten besaß, aus keinem anderen Grund. Und hier musste sie sich vorwerfen lassen, dass sie nichts verstand? „Ich verstehe zumindest, dass Leute, für die ich die Verantwortung trage, sterben, weil sie unser Land verteidigen müssen, das der Lord angreift. Ich weiß, dass diese Leute Familien und ein Leben haben, das sie aus diesem einzigen, sinnlosen Grund verschwenden müssen, weil Lord Drakan einen Dragonball fordert. Ich weiß, wie die zahllosen Gräber aussehen, die dieser Krieg schon gefordert hat, ich weiß, wie ein Kind aussieht, das gesagt bekommt, dass sein Vater nie wieder nach Hause zurückkehren wird. Ich bin nicht im falschen Quartal für solche Worte, Ripav, denn meine Leute müssen solche Worte nicht hören! Hier sind sie nötig, nicht in meinem Quartal.“

Als Ripav daraufhin nur schwieg und ihr keine Antwort gab, sah sie verärgert auf und bemerkte erstaunt, dass er grimmig lächelte. „Es ist schon sehr lustig, wie die Dinge manchmal laufen.“, sagte er, als er ihren Blick bemerkte. Shan'xara zog nur fragend ihre Augenbraue hoch. „Ihrem

Saiyajinkollegen habe ich einen Vortrag gehalten, während ich ihn durch die Gänge geführt habe, und nun halten Sie mir einen. Er hat recht andere Ansichten als Sie, um es vereinfacht zu sagen. Fast schon schade, dass Sie ihn hier nicht mehr treffen konnten.“ Jetzt war er schon der zweite, der das sagte. So langsam wurde Shan'xara widerwillig etwas neugierig. „Aber vielleicht haben Sie ja Glück und begegnen ihm drüben auf Ihrer Seite.“

„Auf unserer Seite?“, fragte sie. „Was heißt das?“

„Der Lord hat ihn und den Namekianer freigelassen.“ Ja, so etwas hatte der Lord auch schon gesagt... freigelassen auf ihrer Seite? Das war doch schon fast zu großzügig, um nicht irgendeinen Haken zu haben... „Dieser Vegeta war ganz scharf darauf, Sie kennen zu lernen. Hat ihm sehr gefallen, als ich ihm erzählt habe, dass es ein Saiyajin ist, der die Armee leitet und gegen unseren Lord kämpft.“

Shan'xaras Auge wurde schmal. „Der Lord hat ihn gezwungen, vor ihm niederzuknien.“ Ripav lachte rau. „So etwas kann ein Saiyajinprinz natürlich nicht auf sich sitzen lassen.“

„Saiyajinprinz?“, wiederholte sie so kühl, dass Ripav erstaunt blinzelte. Saiyajinprinz? Natürlich... Son Goku hatte doch seinen Namen genannt. Vegeta. Schon bei diesem Namen hätte es bei ihr klingeln müssen. Shan'xara presste die Kiefer aufeinander und starrte mit dem einen Auge finster auf den langen Gang vor ihr. Saiyajins von Vegeta... Ihr habt uns verraten. Ihr habt das Versprechen gebrochen. Vegetas König gab das Wort, uns zurückzuholen, und nie kam jemand. Ihr habt nicht nur das Wort gebrochen, ihr habt uns vollkommen vergessen! Wer wagt es, sich als Prinz der Saiyajins zu bezeichnen? Wer wagt es, diesen Titel für sich zu beanspruchen? Saiyajins von Vegeta, euren Prinz habt ihr fortgeschickt! Euren Prinz, unseren König Jargon! Wen immer ihr danach gewählt habt, es ist nur ein Ersatz! Hier ist die wahre Königslinie der Saiyajins weitergelaufen, hier in dieser Welt und nicht auf Vegeta!

„Wenn Sie ihn so ansehen, wird er sicher enttäuscht sein.“, sagte Ripav spöttisch. „So, wie es sich angehört hat, erwartet er von Ihnen einen etwas begeisterteren Blick.“

Shan'xara lächelte nur schmal. Die Chancen standen nicht gut, dass sie sich je treffen würden. Ihr blieb nicht mehr allzu viel Zeit, sie merkte es. Aber falls sie durch ein sehr unwahrscheinliches Wunder doch überleben und ihm sogar begegnen sollte...würde dieser Vegeta schon sehen, was er von ihr erwarten konnte. Begeisterung und Demut ganz gewiss nicht.

Beziehungen...

Plötzlich fiel ihr jene Frage ein, die sich Zannin ebenfalls schon gestellt hatte, als Ripav gekommen war. „Woher wusste Lord Drakan, dass Zannin mich gefangen genommen hat?“

Sie spürte, wie Ripav mit den Schultern zuckte. „Seine Fähigkeiten, nehme ich an. Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als dass er mich zu sich gerufen und mit genauen Angaben losgeschickt hat, um Sie und Zannin zu ihm zu bringen.“

„Warum überhaupt...?“ Das war eine Sache, die sie immer noch verwirrte. Warum hatte er das getan? Nur, weil Zannin die Regeln gebrochen hatte? Nur deshalb? Oder weil es ihn verärgert hatte, dass er unerlaubt einen Beamer benutzt hatte?

„Auch darauf kann ich Ihnen keine genaue Antwort geben.“, sagte Ripav ruhig. „Vielleicht...“ Er zögerte. „...vielleicht wegen Anado. Nach dem, was Zannin gesagt hat, scheinen Sie ihm wichtig zu sein.“

„Anado...“ Und schon wieder! Seinem Zwillingbruder verdankte sie ihre Gefangennahme und seinem Lord ihre Rettung? Beide Male wegen ihm? So langsam ging ihr der Typ wirklich auf die Nerven. Lief denn wirklich alles am Ende immer auf ihn zurück? Ihr gefiel der Gedanke nicht, dass Lord Drakan sie nur gerettet haben sollte, weil sein Diener sie als seinen Besitz beanspruchte. Natürlich war es besser, als von Zannin gefoltert und umgebracht zu werden, aber es gab ihr das Gefühl, in Anados Schuld zu stehen. „Wie ist das mit den beiden, Lord Drakan und Anado? Anado hat die Seiten gewechselt und Lord Drakan stört es nicht einmal, während Anado zwar für uns kämpft und seine eigenen Leute tötet, dafür aber immer noch an eurem Lord hängt und ihm treu ist. Das ist doch ziemlich widersprüchlich.“ Mehr als widersprüchlich sogar. Allzu viel hatte sie mit Anado bis jetzt nicht zu tun gehabt. Anfangs hatte sie ihn einfach für irgendeinen der vielen Söldner gehalten, einen, der eben einfach verrückt genug war, nur wegen ihr die Seiten zu wechseln. Dann hatte sie einmal mitbekommen, wie er Offizier Danrón gegenüber seinen Lord erwähnt hatte, und da war ihr zum ersten Mal klar geworden, dass dieser Söldner seinen Herrn ganz sicher nicht aufgegeben hatte. Noch niemals zuvor in ihrem

Leben hatte sie gespürt, wie ein Árila so von einer Sache überzeugt war, wie Anado es von seinem Lord war. Es hatte sie noch misstrauischer werden lassen, als sie ihm gegenüber ohnehin schon gewesen war. Jemanden in den eigenen Reihen zu haben, der dem Feind noch immer ein solches Feuer entgegen brachte...das hatte sie für sehr gefährlich gehalten; ein Risiko, das sie niemals eingegangen wäre, wenn Offizier Danrón sich nicht für ihn ausgesprochen hätte. Später hatte sie noch einmal darüber nachgedacht und sich gewundert. Sie hatte gedacht, die Söldner würden für Geld kämpfen...einfach, weil sie dafür bezahlt wurden. Es war ihr seltsam vorgekommen, dass jemand ihm tatsächlich freiwillig Treue entgegenbrachte... Jetzt hatte sie gesehen, dass noch mehr Männer hier das taten, aber dennoch stach Anado unter ihnen immer noch hervor. Und wie Lord Drakan über ihn gesprochen hatte, hatte sie genauso erstaunt...natürlich nicht mit einem warmen Lächeln, aber doch...weniger hart. Ein kleines bisschen weniger gleichgültig. Mit einem Spott, in dem keine Schärfe, sondern eher so etwas wie Nachsichtigkeit gesteckt hatte. Was hatten die beiden also für eine Beziehung zueinander?

„Ich diene dem Lord erst seit ein paar Jahren, Kommandantin, aber der Lord und Anado kennen sich schon ziemlich lange.“, erklärte Ripav. „Ich weiß nicht, was die beiden verbindet. Wäre das Wort nicht so vollkommen unpassend für unseren Lord...würde ich es vielleicht Freundschaft nennen, aber das trifft es nicht. Für den Lord ist dieses Wort zu viel und für Anado ist es zu wenig.“ Dann seufzte er resigniert. „Ich weiß nicht, wie Anado bei Ihnen da drüben ist, aber hier ist er ein wenig umgänglicher Zeitgenosse. Das erste, was man mir über ihn erzählt hat, als ich hierher kam, war, dass es in seiner Gegenwart zwei Überlebensregeln gibt: Nie seinen Nachnamen zu erwähnen und nie ein kritisches Wort über den Lord zu verlieren.“

„Aha. Sehr nett. Und da du noch lebst, nehme ich an, du hast diese Ratschläge beherzigt?“, fragte sie ironisch. Das wurde ja immer besser. Gut, Anado schien kein Spion zu sein, aber mittlerweile wäre ihr das wohl noch ganz positiv vorgekommen.

Ripav lächelte wieder grimmig. „Ja, das habe ich. Es ist wirklich mal ganz angenehm, ihn für eine Weile los zu sein.“

„Für eine Weile???“ Shan'xara sah ihn scharf an. „Was soll das heißen? Glaubst du, er kommt wieder zu euch zurück?“

„Aber natürlich.“, sagte Ripav ganz selbstverständlich. „Ein viertel Jahr ist er schon fort, das wird er nicht ewig aushalten. Maximal ein Jahr, mehr schafft er nicht. Ich glaube, er ist ohne den Lord gar nicht lebensfähig.“ Seine Stimme klang spöttisch, hatte aber gleichzeitig einen Unterton, der deutlich machte, dass diese Worte nicht vollkommen im Spaß ausgesprochen waren. „Er war am Boden zerstört, als der Lord ihn fortgeschickt hat; ich hab noch nie jemanden so leiden sehen. Wenigstens scheint er ziemlich schnell Ersatz gefunden zu haben.“ Sein Blick auf sie ließ keinen Zweifel daran, wen er damit meinte.

Ersatz? ERSATZ?!? Deswegen??? Shan'xara atmete durch und versuchte, ruhig zu bleiben. Das war sie also? Ersatz für Lord Drakan? Von wegen, seinen Lord für sie aufgegeben! Er hatte ihn verstoßen, warum auch immer! Kein Wunder, dass er diese Geschichte nie so erzählt hatte! Besitz, Ersatz...und so musste sie sich von einem Mann bezeichnen lassen, der nicht nur ein unbeherrschter Massenmörder, sondern auch noch ein chauvinistischer Frauenheld war, der einfach sein eigenes Kind weggab? Ja! Jetzt konnte Anado wirklich dankbar sein, dass sie ihn anfangs nur für einen Spion gehalten hatte!

Dann aber schüttelte sie energisch den Kopf. Was war los mit ihr? Hatte sie nicht wirklich an wichtigere Dinge zu denken als an so etwas? Ihr stand ein harter Kampf bevor, sie musste Son Goku wieder finden, dem hoffentlich in der Zwischenzeit nichts passiert war, Jusan sofort nach dem Stand der Dinge fragen... aber zuerst musste sie wieder rüber und dieser Gedanke warf plötzlich eine Frage in ihr auf, die sie sich bis jetzt noch nicht gestellt hatte. Ein weiteres Zeichen dafür, wie leicht sie sich gerade ablenken ließ. „Wie sollst du mich zurückbringen, Ripav? Es nützt mir nichts, wenn ich erst morgen oder in ein paar Tagen auf meiner Seite ankomme, ich muss so schnell wie möglich zu meinen Leuten.“

„Keine Sorge. Sie werden auf dem nur schnellstmöglichen Weg zurückgelangen. Wir werden den Beamer benutzen.“, erklärte er ihr ruhig. „Nur müssen wir vorher erst zum Stützpunkt an der Grenze.“

„Und jetzt sind wir in der Festung des Lords? In der Achten Hauptstadt?“

„Ja.“, bestätigte er.

Shan'xara überlegte kurz und rief sich die Karte des Achten Quartals in Erinnerung...Von der Achten Hauptstadt zur Grenze...die Entfernung war riesig! Fast so groß wie die Strecke zwischen der Siebten Hauptstadt und der Grenze! Einen Tag lang war man selbst mit einem sehr schnellen, unterirdischen Transferzug unterwegs! „Das dauert zu lang!“, sagte sie entsetzt. „Wenn euer General heute angreift, kann ich doch nicht erst morgen zur Stelle sein!“

„Machen Sie sich keine Sorgen, Kommandantin, Sie werden rechtzeitig bei Ihren Leuten sein. Wir nehmen den Beamer, um zum Stützpunkt zu gelangen.“

„Was? Noch ein Beamer?!?“ Das war dann schon der dritte! „Woher hat Lord Drakan die ganzen Geräte?“ Früher waren sie eine Zeitlang öfter eingesetzt worden, nachdem die Portale geschlossen worden waren, das wusste sie, aber dann waren die Kontakte zu dem Quartal, das sie hergestellt hatte, nach und nach abgebrochen... Shan'xara kannte die Gründe. Mit dem 13. Quartal Handel zu betreiben, war sehr gefährlich, aber dennoch war sie dieses Risiko einmal eingegangen, zusammen mit dem Kommandanten. Es hatte sich gelohnt, aber sie hatte sich danach auch geschworen, dieses gottverdammte Quartal nie wieder zu betreten...sie wäre damals fast umgekommen. Lord Drakan hatte es ebenfalls gewagt, die schon lange vergessenen und abgetrennten Handelsbeziehungen noch einmal aufzufrischen?

„Wir bauen sie selber, Kommandantin.“ Ripavs Stimme war anzuhören, wie zufrieden er darüber war.

„WAS?“ Es gelang ihr nicht, den fassungslosen Ton in ihrer Stimme zu unterdrücken. Wie war das möglich? Nur das 13. Quartal hatte je das dazu nötige Wissen besessen und selbstverständlich hatte es dieses niemals preisgegeben, sondern nur die Geräte verkauft. Man hatte die Geräte auseinander genommen und versucht, ihren Aufbau zu studieren, aber wie genau sie funktionierten, schien nie jemand herausgefunden zu haben, denn ihr war nicht bekannt, dass jemals irgendein anderes Quartal es geschafft hatte, einen Beamer selbst herzustellen. „Ihr habt die Geräte nicht gekauft? Wie ist es dem Lord gelungen, selbst welche zu bauen?“

Ripav lächelte spöttisch. „Kommandantin, unterschätzen Sie nicht unseren Lord. Tun Sie das niemals. Soll ich seine Worte zitieren? ‚Warum sollte ich mir einen Beamer kaufen, wenn ich nur das Wissen brauche?‘ Und dann hat er ihn losgeschickt...“

„Wen losgeschickt?“ Wer hatte das geschafft, was nie jemand in all den Jahrtausenden geschafft hatte? Dem 13. Quartal dieses Wissen zu entringen? „General Aim?“ Das wäre natürlich eine Möglichkeit. Erdbebendrohung bei Weigerung. Andererseits war sie ja selbst einmal dort gewesen und bezweifelte, dass die Kräfte des Generals dort viel brachten....wo keine Erde war...

„Nein, nicht den General.“ Plötzlich wirkte Ripav irgendwie unruhig, was Shan'xara wunderte, weil er kaum ein Mann zu sein schien, der sich durch viel aus der Ruhe bringen ließ. „Seinen Mann für solche Fälle...fragen Sie nicht, wer das ist, ich weiß es auch nicht. Man hört nur die Gerüchte...mehr gibt es über ihn nicht. Nur Gerüchte. Ich glaube, nicht einmal der Lord kennt ihn wirklich.“

Eine Bitte um Hilfe

Shan'xara biss sich verärgert auf die Unterlippe. Lord Drakan hatte vor fünfzehn Jahren den Dragonball gefordert und sie hatten ihm ihn nicht gegeben. Danach war die Grenze gefährlicher geworden, aber ansonsten hatten Michiko und sie nichts mehr vom Herrscher des Achten Quartals gehört. Vielleicht hätten sie aufmerksamer sein sollen... nicht so naiv. Sie hatten ein paar Gerüchte über ihn gehört...über seine Fähigkeiten, aber Lord Drakan war damals so jung gewesen... Michiko war zehn Jahre alt gewesen, als ihr Vater getötet wurde, aber danach war ihr nicht ganz allein die Herrschaft überlassen worden. Sie hatte genügend Leute an ihrer Seite gehabt, die ihr geholfen, sie beraten und ihr anfangs noch sehr vieles abgenommen hatten. Als Shan'xara im Siebten Quartal angekommen war, war Michiko fünfzehn gewesen und es war noch immer so gewesen, dass niemand ihr diese ganze Last auf die Schultern gebürdet hatte. Zwei Jahre später war Lord Drakan an die Macht gekommen, ein damals erst fünfzehn Jahre alter Junge. Vielleicht war es dieses geringe Alter gewesen, das dafür gesorgt hatte, dass sie ihn unterschätzt hatten. Fünfzehn Jahre...ein Kind! Immer noch ein halbes Kind! Wer überließ einem fünfzehnjährigen Jungen vom einen Tag auf den anderen ein ganzes Reich? Shan'xara kannte nicht die Regeln des Achten Quartals, aber so etwas war für sie unvorstellbar. War er ausgebildet worden? Hatte er gelernt, diese Aufgabe zu übernehmen? Anscheinend hatte sein Vater ihm nicht viel beigebracht, so wie Lord Drakan sich verhielt. Kein Verantwortungsgefühl für sein Land... nicht das geringste Gefühl von Verantwortung. Verdammte, sie hätten damals schon irgendwie reagieren sollen, als er die Köpfe der Gesandten zurückgeschickt hatte, nachdem sie ihm den Dragonball verweigert hatten! Schon damals hätten sie registrieren müssen, wie gefährlich er war, dass er ohne Skrupel Leute töten ließ. Nein, stattdessen hatten sie still gehalten und gehofft. Wie naiv! Nur weil er sich fünfzehn Jahre lang nicht mehr bei ihnen gemeldet hatte, musste das nicht heißen, dass er untätig gewesen war! Er schien sich Leute angeschafft zu

haben...gefährliche Leute. Wo hatte er einen Mann wie General Aim herbekommen, dessen Rasse ihr und allen anderen vollkommen unbekannt war? Woher einen Mann, der ihm das Wissen über den Bau eines Beamers besorgt hatte? Und welche Beziehungen hatte er in diesen Jahren noch geknüpft? ...unterschätzen Sie nicht unseren Lord. Tun Sie das niemals...

Dieser Hinweis war nicht mehr nötig. Jetzt hatte sie ihn kennen gelernt. Jetzt würde er sehen, dass es ein Fehler war, sie zu unterschätzen! Sie würde den General schlagen. In sich trug sie die Energie einer Genkidama. Einer gewaltigen Genkidama. Mit Son Gokus Hilfe würde sie es schaffen, seinen stärksten Kämpfer zu besiegen! Dann hatte er seinen Krieg verloren, ganz gleich, wie viele Beamer er besaß.

Als Ripav plötzlich stehen blieb, sah sie auf, weil sie ihn nach dem Grund fragen wollte, aber dann öffnete sie nur erstaunt den Mund.

Vor ihnen stand eine Frau.

„Nehmt mich mit.“, flüsterte sie und hatte trotz dieser gedämpften Worte irgendetwas in ihrer Stimme, das Shan'xara nicht zuordnen konnte. Eine ungewöhnliche, zu melodische Betonung, einen zu hellen Klang... Shan'xara fiel es schwer, das zu beschreiben, aber es passte zu ihrer restlichen Erscheinung, die genauso... unwirklich wirkte.

„Du warst eingesperrt!“, sagte Ripav fassungslos. „Wie konntest du entkommen?“

„Stets gibt es mehr Wege als die sichtbaren...“, antwortete sie nur.

Shan'xara brachte immer noch kein Wort heraus. Konnte es sein...? Nein, unmöglich. Völlig unmöglich, was für eine lächerliche Vorstellung. Noch einmal musterte sie die Frau, die zitternd in einer eindeutig ängstlichen Haltung vor ihnen stand und so wirkte, als würde die erste hektische Bewegung sie sofort verschwinden lassen. Jung sah sie aus, sehr jung...aber etwas hatte sie an sich, was es Shan'xara dennoch unmöglich machte, ihr Alter zu bestimmen. Etwas in ihren Augen...deren Blick sich nun auf sie legte und im Widerspruch zu ihrer Körperhaltung sehr ruhig wirkte. Shan'xara atmete tief ein. Der Blick des Lords war scharf wie ein Messer, das einen durchbohrte. Das seltsame Grünblau dieser Augen hingegen besaß eine Tiefe, in der man sich verlieren konnte. „Nimm mich mit.“, bat sie nun direkt an sie gewandt. Ihre Stimme war leise, aber flehend. „Bitte, nimm mich mit. Ich muss zu ihnen. Sie brauchen mich.“

Sie wusste nicht, wovon diese Frau sprach, aber sie war dennoch fest entschlossen, ihr zu helfen. Sie war hier eingesperrt gewesen und nun entkommen? Tentai, wer wusste, was Lord Drakan mit dem armen Ding vorhatte? Anscheinend nichts Gutes, sonst würde sie kaum zu fliehen versuchen. „Du kannst mitkommen.“, sagte sie entschlossen. Das hieß zwar, dass sie sie auf ihrer Seite so schnell wie möglich aus dem Gefahrengebiet schaffen lassen musste, aber sicherer als hier war es im Siebten Quartal selbst in einem Kriegsgebiet allemal.

„Das kann sie nicht.“, widersprach Ripav hart. „Kommandantin, vergessen Sie nicht, wo Sie sind. Ihren Soldaten können Sie Befehle erteilen, aber hier gilt Ihr Wort nicht viel. Diese Frau gehört dem Lord und nur er allein hat zu entscheiden, was mit ihr passiert, nicht Sie.“

„Gehört ihm?“, wiederholte sie scharf. „Was soll das heißen? Ist sie seine Sklavin?“ Das war erst recht ein Grund, sie hier rauszuholen! Mitleidig sah sie die zitternde Frau an. Dabei hatte sie nach seinem Verhalten wirklich gedacht, er würde einer Frau keine Gewalt antun. Anscheinend ein Irrtum. Warum auch sollte ein Mann, der sonst keine Moral kannte, vor so etwas zurückschrecken? Hatte während ihres Gesprächs mit ihm etwa noch das Schlafmittel Nachwirkungen gezeigt, dass sie die Dinge erst jetzt wieder schärfer sah? Nein... wohl kaum...es hatte an ihm gelegen. Der Lord besaß eine gefährliche Ausstrahlung, die stets Ruhe und Gelassenheit vermittelte, und sie hatte auch auf sie gewirkt, das wurde ihr allmählich klar. Seine ruhige Stimme, die gewählten Worte, seine spöttischen Bemerkungen ab und zu...es war sehr leicht zu vergessen, wie kalt und gefährlich Lord Drakan war. Er beherrschte seine Waffen.

„Sie ist sein Besitz und wenn sie frei ist, dann habe ich das dem Lord zu melden.“ Ripav knurrte unwillig und machte einen Schritt auf die junge Frau vor ihnen zu, aber sie zuckte sofort zurück.

„Nein!“ Shan'xara versuchte, sich mit einem Ruck aus seinem Griff zu befreien, was Ripav nur dazu veranlasste, seinen Griff zu verstärken und erneut ein unwilliges Knurren auszustoßen.

„Lassen Sie das.“, sagte er missbilligend. „Ich würde Ihnen ungern wehtun müssen, aber ich werde auch nicht davor zurückschrecken, wenn Sie mir keine andere Wahl lassen, verstanden?“

Shan'xara biss die Zähne zusammen und wusste, dass er es ernst meinte. Einen kurzen Augenblick lang spielte sie mit dem Gedanken, sich in einen Supersaiyajin zu verwandeln und es darauf ankommen zu lassen, aber sie verwarf ihn wieder, noch ehe sie ihn zu Ende gedacht hatte. Nein. Selbst wenn es ihr trotz ihres Zustandes gelingen sollte, ihn zu überwältigen, hatte sie dadurch nichts gewonnen. Sie wusste nicht, wo der Beamer stand, und selbst wenn sie ihn finden sollte, würde man sie ohne einen von Lord Drakan angeordneten Begleiter dieses Gerät gewiss nicht benutzen lassen.

Sich auf einen Kampf mit diesem Söldner einzulassen, wäre nicht mehr als vergeudete Energie, eine Aktion, die sie sich in ihrem Zustand unter keinen Umständen leisten konnte.

„Lord Drakan hat mir garantiert, dass ich heil zu meinen Leuten zurückkomme.“, versuchte sie es auf eine andere Art und Weise. „Glaubst du, er wäre erfreut, wenn mir vorher etwas passieren würde und er somit sein Wort gebrochen hätte?“

„Sie sind ganz schön kalkulierend, Kommandantin.“ Zu ihrem Ärger lachte Ripav nur. „Es ist ja nicht nötig, gleich so grob zu werden. Es würde reichen, wenn ich Sie bewusstlos schlage. Wenn ich das so bedenke, eigentlich gar keine schlechte Idee. Sie waren auf dem Hinweg so schön schweigsam.“ Als er einen weiteren Schritt auf die so plötzlich aufgetauchte Frau zu machte, wich diese abermals ein großes Stück zurück.

„Ich...ich bin den Handel eingegangen.“, sagte sie ängstlich und angespannt. „Und ich weiß, der Lord hat Wort gehalten und die beiden freigelassen.“

Ach ja? Das war also der besagte, private Handel gewesen? Shan'xara runzelte die Stirn. Diese Frau hatte sich freiwillig eingetauscht? Nicht, dass es die Sache besser machte. Man konnte doch nicht einfach einen Árila als seinen Besitz bezeichnen und wie eine Tauschware behandeln! Was dachte Lord Drakan sich eigentlich?

Hall der Steine

„Hoch ist der Wert eines Wortes, aber es verliert ihn, wenn es gebrochen wird.“, fuhr sie mit dem seltsamen Unterton in der Stimme fort, der selbst neben der Furcht nicht zu überhören war. „Ich habe keine Lüge gesprochen, als ich mein Einverständnis gab, aber dennoch kann ich nicht hier bleiben. Sie brauchen jemanden, der sie führt und die Wege kennt, die alten, vergessenen Wege. Eine schwere Pflicht lastet auf meinen Schultern, die mich zwingt zu gehen.“ Dann senkte sie den Kopf und brach den Blick ihrer fremdartigen Katzenaugen ab. „Die Furcht in meinem Herzen hätte nicht größer sein können, als ich hierher kam.“ Mittlerweile waren ihre Worte kaum mehr als ein Flüstern. Shan'xara wunderte sich ein wenig, dass Ripav so ruhig zuhörte, ohne sie zu unterbrechen oder einen Versuch zu unternehmen, sie zu ergreifen, aber gleichzeitig konnte sie es nachvollziehen. Diese Frau hatte etwas Fesselndes in ihrer Stimme und in ihren so rätselhaften Worten. „Groß war sie auch, als ich eurem Lord gegenübertrat. Sein Blick war verschlossen und leer wie ein schwarzer Sternenhimmel. Kein Weg hat gestrahlt, kein Bild geleuchtet, keine Geschichte wurde erzählt. Nicht ein Stern...nicht ein einziger...“, wiederholte sie leise und sah sie wieder an. Shan'xara versuchte zu deuten, was in ihrem Blick lag, aber es wollte ihr nicht gelingen. Verwirrung, Schmerz, Sorge...vielleicht auch Trauer. Bevor sie dazu kam, eine Bezeichnung zu finden, wandte die Frau den Kopf wieder ab, hob die Hand und strich behutsam über das dunkle Gestein der Wand. Seltsamerweise erschauerte sie dabei leicht. „Schweigen hallt nun in vielen Gängen dieser schrecklichen Festung, aber all die Schreie sind noch immer in die Wände gesperrt... die Steine vergessen nicht. Nicht das Leid und die Verzweiflung all jener, die diese Schreie ausgestoßen haben, nicht all das Blut, das auf sie gefallen ist. Es...sind sehr kalte Steine...“, flüsterte sie. „Kein Sonnenlicht und nur wenig Wärme haben sie zu spüren bekommen in all der Zeit. Das Lied der Berge haben sie längst vergessen, längst lauschen sie nur noch stumm. Die Augen eures Herrn sind leer, ohne Sternenlicht... aber in den Steinen dieser Festung klingt neben den Schreien und dem Weinen zahlloser Wesen auch das Weinen eines kleinen Jungen... Mag er es vergessen haben, die Steine haben es nicht.“

Steine... Steine, die Geräusche von sich gaben? Zu einem anderen Zeitpunkt und einer anderen Person gegenüber hätte Shan'xara jetzt zu der Erklärung angesetzt, dass Steine leblose Gegenstände waren, die ganz sicher nicht irgendwelche alten Geräusche wiedergeben konnten, höchstens ein Knacken, wenn man sie zerbrach, aber gewiss keine Schreie. Jetzt erschien ihr so eine Bemerkung unpassend. Nicht nur, was diese seltsame Frau gesagt hatte, sondern auch wie sie es gesagt hatte, wirkte so eindringlich, dass sie keine Sekunde lang an diesen Worten zu zweifeln wagte, obwohl ihr Verstand sich gegen so eine Behauptung heftig wehrte. Steine konnten sicher nichts erzählen, aber wenn sie es gekonnt hätten, dann vermutlich genau solche düsteren, traurigen Geschichten. Sie war zum ersten Mal in dieser Festung und konnte sich nicht vorstellen, wie irgendjemand an diesem Ort leben konnte. Das ganze massive Gestein, die grauen, bis auf angebrachte Lichter und Kameras kahlen Wände, die tatsächlich, wie die Frau es gesagt hatte, stets kalt wirkten, das alles hatte eine sehr erdrückende Wirkung auf sie. Sie kannte Bilder der Festung von außen, deren Größe sie anfangs

noch beeindruckt, die sie später mit einem Kopfschütteln als größtenwahnsinnig bezeichnet und zum Schluss nur noch spöttisch belächelt hatte, aber hier zu sein, durch diese Gänge getragen zu werden und das alles von innen zu sehen, das war etwas vollkommen anderes.

„Hör zu, Mädchen.“, riss Ripavs Stimme sie aus ihren Gedanken. Erst wollte sie sich über diese Bezeichnung beschweren, aber dann ging ihr auf, dass er nicht sie gemeint hatte. „Ich weiß nicht, wie du es geschafft hast, dich aus deinem Zimmer zu befreien, aber du solltest schleunigst dorthin zurückkehren. Die Festung ist groß genug, um sich in ihr zu verlaufen. Schon in deinem eigenen Interesse solltest du nicht versuchen, dich zu verstecken. Der Lord findet dich so oder so.“

„Ich weiß.“, sagte sie leise. „Ich frage nach Wegen, er fragt nach dem Ziel.“

Shan'xara zog eine Augenbraue hoch, Ripav atmete tief ein. „Was, in Tentais Namen, hat Lord Drakan mit ihr gemacht?“, fragte sie den großen Söldner, doch der zuckte nur etwas hilflos mit den Schultern. Dann musterte er sie noch einmal scharf und seufzte schließlich ergeben. „Ich werde Ärger kriegen...“, murmelte er. „Verdammt großen Ärger... aber irgendetwas hast du an dir, Mädchen, auch, wenn ich nicht weiß, was es ist. Wenn ich jetzt zulasse, dass du die Kommandantin begleitest, statt dich zu melden, wirst du dann versprechen zurückzukommen, sobald du getan hast, was du zu tun hast?“

Shan'xara sah überrascht zu ihm auf. Er wollte sie laufen lassen? Er wollte wirklich riskieren, die Befehle seines Herrn zu missachten, um jemandem zu helfen? Das beeindruckte sie und gab ihr die Hoffnung, dass selbst in einem Land wie dem Achten Quartal noch nicht alles verloren war. Auch hier gab es anscheinend Leute, die nicht etwa mit Vergnügen Grausames taten oder denen alles gleichgültig war, sondern tatsächlich noch ein Gespür für richtig und falsch besaßen. Dieser Ripav hatte vielleicht keine sehr hohe Meinung von Frauen, aber ansonsten schien er für die hiesigen Verhältnisse sehr fortschrittlich zu sein.

Die Frau sah Ripav an und lächelte leicht, aber es war ein trauriges Lächeln. „Meine Worte so unnötig wie deine...Ripav... ich wurde verpflichtet, ich habe einen Handel abgeschlossen und nun gebe ich das Versprechen: Ich kehre zurück. Dreifach gebunden. Wenn ich Erfolg habe, dann spielt es keine Rolle, und wenn nicht, dann tut es dies jetzt auch nicht mehr. Dralervor hat einen Erben. Nach all dieser grausam endlosen Zeit hat er einen Erben.“

„Du kennst dich ja gut aus.“, bemerkte Ripav. Shan'xara verstand nicht ganz, worum es ging. Lord Drakan hatte Dralervor erwähnt und sich als sein Erbe bezeichnet, als er über die Dragonballs gesprochen hatte, aber was genau war damit gemeint? Waren nicht alle Lords mehr oder weniger Dralervors Erben gewesen, wenn die Blutlinie weitergelaufen war?

„Er sagte es... ein Wappen engt immer ein.“ Die Frau umschloss die Kette an ihrem Hals. „Unter diesem Zeichen ist er nicht weniger Gefangener, als ich es bin. Ein gleichgültiger Mann ist euer Lord und vielleicht kann die Welt dankbar dafür sein.“ Ihre nächsten Worte wieder nur ein Flüstern.

„Vielleicht ist Gleichgültigkeit der einzige Weg um zu widerstehen.“

„Ripav, wovon redet sie?“, wollte Shan'xara wissen. Der einzige Weg zu widerstehen? Wem oder was, bitte schön? Sie war nicht der Meinung, dass Gleichgültigkeit etwas Gutes für die Welt war, gewiss nicht. Was am Ende dabei raus kam, das sah man ja deutlich bei Lord Drakan – ein gewissenloser Mann, dem der Tod anderer Lebewesen vollkommen egal war.

„Keine Ahnung.“, antwortete Ripav ausweichend.

Shan'xara setzte dazu an, noch etwas dazu zu sagen, aber dann ließ sie es bleiben. Sie verschwendete hier gerade kostbare Zeit, etwas, was sie immer zu vermeiden versuchte und sich im Moment wohl gerade noch weniger als sonst leisten konnte. „Du hast die richtige Entscheidung getroffen, Ripav, das weiß ich zu schätzen und werde es auch nicht vergessen.“ Ripav verzog abermals unwillig das Gesicht, aber sie ließ ihn erst gar nicht zu Wort kommen. Keine weiteren Diskussionen jetzt, bevor er es sich doch noch einmal anders überlegte. „Aber jetzt muss ich so schnell wie möglich zurück, bitte, es ist wirklich dringend. Ich will nicht, dass jemand auf dumme Gedanken kommt und eine sinnlose Rettungsaktion startet, also bring uns beide bitte zu diesem Beamer.“

„Ganz wie Sie es wünschen, Kommandantin.“, sagte er mit einem Hauch von Spott in der Stimme, wohl, weil sie trotz der höflichen Worte ihren gewohnten Befehlston eingeschlagen hatte.

„Aber vorher möchte ich noch, dass die Energie für Zannins Fesselgerät abgeschaltet wird, damit bei meinen Leuten die Fesseln verschwinden.“ Hoffentlich war mit den Jungs von Offizier Danróns Spezialeinheit alles in Ordnung. Wenn wegen diesen Fesseln einer von ihnen zu Schaden gekommen war, dann würde sie selbst dafür sorgen, dass Zannins Urteil wesentlich härter ausfiel!

Während Ripav sich wieder in Bewegung setzte, wandte die Frau sich mit einer geschmeidigen Bewegung um. „Sor`ra, Nio!“, rief sie in einer Shan'xara vollkommen unbekannten Sprache, die sie nie zuvor gehört hatte, die aber die ungewohnt melodische Betonung in den Worten der Frau erklärte. Noch mehr staunte sie, als keinen Augenblick später etwas Graues am Ende des Ganges aufblitzte und

mit mehreren Sätzen auf die Frau zugesprungen kam.

„Iéll'salen su lhein. Hanta'na lhu a welja.“ Mit diesen seltsamen Worten fing sie das graue Tier auf, das ihr in die Arme sprang, und lächelte leicht.

Ripav hatte einen nicht zu deutenden Ausdruck im Gesicht, aber er verbiss sich jeglichen Kommentar.

Shan'xara dagegen konnte ihre Neugier nicht unterdrücken: „Sag mal, wie heißt du eigentlich? Und wie ist der Name deines Volkes, wenn du so eine ungewöhnliche Sprache sprichst?“

Erst presste die Frau das graue Tier fest an sich, dann richtete sie den Blick ihrer unergründlichen Augen auf sie. „Der mir gegebene Name lautet Jissai... und der Name meines Volkes ist erloschen wie die Sterne, vergessen wie die alten Wege. Für den letzten Stern gibt es kein Volk mehr.“ Sie senkte den Blick wieder, ein trauriges Lächeln auf den Lippen.

Jissai also...Tentai, war diese Frau seltsam. In einem Quartal wie dem Siebten war man ja allerhand seltsame Völker und Rassen gewohnt, aber dennoch war Shan'xara noch nie ein Árila begegnet, der ihr fremdartiger erschienen war, obwohl ihr Aussehen im Vergleich zu anderen Völkern noch nicht einmal so ungewöhnlich war.

„Du bist die letzte deines Volkes? Wenn ich noch einmal dazu kommen sollte, dann würde ich mich gerne einmal mit dir unterhalten, Jissai.“, sagte sie freundlich. Armes Mädchen. Was hatte Lord Drakan da schon wieder für Leid verursacht? Vielleicht hatte er einen kleinen Volksstamm angegriffen und ausgelöscht, aus welchen Gründen auch immer. „Mein Name ist übrigens Shan'xara.“

„Ja.“, sagte Jissai, ohne sie anzusehen. „Ich weiß.“

„Ach ja?“, fragte sie verblüfft. Hatte Ripav ihren Namen genannt? Nein, soweit sie sich erinnerte, hatte er das nicht getan. „Woher denn?“

„Der Wind flüstert deinen Namen, Shan'xara. Vielleicht schenkt er dir das Leben.“

„Was?“ Hatten Lord Drakans Rätsel nicht schon gereicht? Mussten denn jetzt unbedingt noch mehr folgen?

„Ich sehe es noch nicht klar...“ Jissai blieb stehen und schloss die Augen. „Sehr undeutlich sind die Schwingungen...vielleicht liegt es an diesem Ort.“

„Vielleicht liegt es auch an ganz anderen Dingen.“, sagte Ripav missmutig und ungeduldig. „In Dralervors Namen, komm, bevor die Wachen entdecken, dass du geflohen bist. Ohnehin ein Glück für dich, dass die Leute im Überwachungsraum zu schlafen scheinen.“

Jissai öffnete die Augen wieder und sah mit einem unergründlichen Blick zu den angebrachten Kameras an der Decke hoch. „Das braucht er nicht, um mich zu sehen.“, sagte sie dann leise. „Das hat er noch nie gebraucht.“

„Lord Drakan?“, fragte Ripav mit gerunzelter Stirn.

„Nein.“ Die seltsamen, blaugrünen Katzenaugen erinnerten Shan'xara an irgendetwas...etwas in diesen so fremden Augen, das ihr doch vertraut erschien... aber es gelang ihr einfach nicht, es zuzuordnen.

Dann sprach Jissai weiter und dieser Gedanke war vergessen.

„Dralervor.“

Vier Karten...

Drakan nahm einen weiteren Zug seiner Zigarette, klemmte sie sich dann mit einem spöttischen Lächeln in den Mundwinkel und drehte sich um.

Anado, da hast du dir aber jemanden ausgesucht. Stark...fast so stark wie du... aber das Kartenspiel hat dir noch nie gelegen und bei ihr hast du ganz schlechte Karten...

Das konnte man doch fast schon ausgleichende Gerechtigkeit nennen, dass jetzt eine Frau ihm die kalte Schulter zeigte.

Immer noch zeichnete sich das spöttische Lächeln auf seinen Lippen ab, als er die Gänge entlang schritt. Nach dem, was er in den Erinnerungen der Kommandantin gesehen hatte, waren ihre Leute dort drüben nicht zu beneiden, Anado zeigte sich wie immer von seiner besten Seite. Für einen Spion hatte sie ihn gehalten? Das amüsierte ihn. Nein...Anado wäre gewiss der letzte, den er mit so einer Aufgabe betrauen würde, absolut untauglich dafür. Außerdem war es nicht nötig, schließlich besaß er bereits einen hervorragenden Beobachter... wenngleich er ihm diesen Plan verschwiegen hatte.

Sein Lächeln wurde ein klein wenig schärfer. Er musste aufpassen, sein vager Verbündeter schien sich zu langweilen. Vielleicht wurde es Zeit, ihm wieder einen richtigen Auftrag zu geben, ihm wieder eine Beute vorzusetzen. Eine Aufgabe, die ihm ganz gewiss gefallen würde...etwas, was seinen Jagdinstinkt

herausforderte. Einen Jäger sollte man jagen lassen, Befehle konnte man ihm ohnehin nicht erteilen. Es war ein gefährliches Spiel, sich mit diesem Mann einzulassen, das war ihm bewusst, aber er war ein guter Spieler und solche Herausforderungen gehörten zu den wenigen Dingen in seinem Leben, denen er etwas Interesse entgegenbrachte. Sein Wolf würde seine Jagd bekommen und er, was er wollte.

Am Ende bekam er immer, was er wollte.

Er besaß einen Hund und einen Wolf. Einen Hund, der seine Befehle ausführte und einen Wolf, der für ihn jagte. Zwei sehr gute Karten in seiner Hand, gefährlich und tödlich, wenn man sie richtig auszuspielen wusste. Und falls sie dennoch einmal nicht reichen sollten... besaß er eine dritte.

Drakan dachte daran und verdrängte den Gedanken dann wieder. Eine Notfallkarte. Eine, die selbst er niemals leichtfertig einsetzen würde. Nein...niemals würde er diese Karte anrühren oder auch nur wecken, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ.

Selbst jetzt hörte er das leise Flüstern, selbst aus dieser Entfernung, obwohl die Türen allesamt fest verschlossen waren. Er rief ihn. Wie immer rief er ihn.

Drakan nahm die Zigarette aus dem Mund und starrte ausdruckslos auf seine Hand herab. Sie zitterte leicht. Oh ja...Drakovs großer Erbe. Wenn sie auch nur die geringste Ahnung hätten, was dieser Titel wirklich bedeutete...

Sein Jäger ahnte es. Anado wusste es. Und er würde kommen, wann immer er ihn zu sich rief. Seine vierte Karte, die Klinge, ohne die er die dritte nie einsetzen würde. Wenn er es tat, dann war diese vierte Karte Spiel entscheidend, oder es war mehr verloren als nur ein Spiel. Anado...

„Oh, mein Lord!“ Ein Söldner kam ihm entgegen geeilt. „Gerade sind wieder Nachrichten eingetroffen aus dem Angriffsgebiet. Soll ich Euch Bericht erstatten?“

„Nein.“, unterbrach Drakan ihn ruhig. „Es interessiert mich nicht.“

„Aber...mein Lord...Wollt Ihr nicht wissen, welche Erfolge wir-“

„Chiku, was habe ich gerade gesagt?“ Drakan lächelte schmal und sah ihn ruhig an. Fast augenblicklich senkte der Söldner unruhig den Kopf.

„Dass...dass es Euch nicht interessiert.“, murmelte er nervös. „Es tut mir Leid, mein Lord, dass ich Euch belästigt habe. Soll ich Euch später noch einmal informieren?“

„Chiku, du hast meine Worte wiederholt, ohne sie zu begreifen.“, sagte er mit sanfter Stimme, was Chiku nun erst recht dazu brachte zusammenzucken. „Denk noch einmal nach.“

„E-Es tut mir Leid, mein Lord!“, wiederholte er hastig. „Ich habe verstanden! Es interessiert Euch nicht, also wollt Ihr auch nicht informiert werden, ich habe es verstanden!“

Drakan bedachte ihn mit einem weiteren, schmalen Lächeln. „Sehr gut, Chiku.“, sagte er spöttisch.

„Richte den anderen aus, dass ich damit heute nicht weiter gestört werden will. Und richte es ihnen verständlich und eindeutig aus, Chiku, denn sollte heute noch jemand zu mir kommen...wäre ich darüber nicht sehr erfreut.“

„N-Natürlich, mein Lord.“, stotterte Chiku. „I-Ich werde es absolut eindeutig und nachdrücklich sagen, Ihr könnt Euch ganz auf mich verlassen, mein Lord! Ich werde dafür sorgen, dass niemand Euch stört!“

„Davon bin ich überzeugt.“, meinte er gelassen. „Du kannst gehen, Chiku.“

„Jawohl, mein Lord!“ Chiku hatte es sehr eilig, sich umzudrehen und den Gang entlang zu eilen, ohne nur ein einziges Mal zurückzublicken.

Mit einem verächtlichen Lächeln sah Drakan ihm nach. Schwachkopf. Aber seine Aufgabe würde er erfüllen, mit hundertprozentiger Zuverlässigkeit.

Was jetzt noch an der Grenze vor sich ging, interessierte ihn tatsächlich nicht mehr. In Gedanken hatte er bereits ein neues Spiel angefangen und das Interesse an dem alten verloren. Welche Seite auch immer gewann, es war ihm vollkommen gleichgültig. Es spielte keine große Rolle mehr. Sollten diese Männer, die sich als seine Söldner bezeichneten, sich doch noch ein bisschen austoben, wenn es ihnen Spaß machte, sollte Aim doch seinen herausfordernden Kampf bekommen, den er sich wünschte, sollte Kommandantin Shan'xara doch die Hoffnung gegönnt werden, sie könne irgendetwas ausrichten, sollte Anado doch die Chance erhalten, sich ihr zu beweisen... es alles spielte keine Rolle. Sein Spielzug für heute war beendet. Er warf den Zigarettenstummel fort.

Als er wenige Minuten später in der Bibliothek ankam, wurde er bereits erwartet.

„Papa, Papa!“, rief Diamo, rannte auf ihn zu und ließ sich von ihm hochnehmen. „Warum war Papa so lang weg? Diamo musste ganz doll lange warten! Diamo mag Warten nicht!“

„Ich hatte noch eine Unterhaltung zu führen, Diamo.“, erklärte er ihr. „Mit einer Bekannten von Anado.“

„Von Onkel Anado? Oh...Papa, wo ist Onkel Anado? Ist er immer noch im Urlaub?“, fragte sie neugierig.

„Kommt er bald wieder?“

„Ich vermute, es wird noch ein Weilchen dauern.“, sagte er mit einem spöttischen Lächeln. Es sei denn, Kommandantin Shan'xara starb heute. Dann gab es nicht mehr viel, was Anado drüben halten würde. Gut möglich, dass er ihn dann schon bald wieder am Hals hatte, genauso wie dieses kleine Mädchen, das sich gerade fest und hartnäckig an ihn klammerte. Es blieb nur zu hoffen, dass es etwas gebracht hatte, ihn fortzuschicken.

„Mein Lord.“, sagte das Kindermädchen, das bis jetzt stumm und geduldig neben einem der Tische der Bibliothek gestanden hatte. „Ich habe der kleinen Lady vorgelesen, aber sie hat die ganze Zeit nach Euch verlangt.“ Sie sah das Mädchen in seinen Armen mit einem warmen Lächeln an, streifte ihn mit diesem Lächeln ebenfalls für einen kurzen Augenblick und senkte dann hastig und verlegen wieder den Blick.

„Die Dante ist nett.“, erklärte Diamo ernsthaft. „Aber Diamo mag lieber, dass Papa liest. Papa soll Diamo vorlesen, ja? Bitte, bitte!“

„Ich werde dir vorlesen.“, sagte er und setzte sie ab. „Geh und such dir ein Buch aus, Diamo.“

„Au ja! Sofort, Papa!“, rief sie freudig und rannte los.

Drakan wandte sich an das Dienstmädchen, das immer noch verlegen zu Boden sah. „Du kannst gehen.“, sagte er ruhig. „Und wenn du es möchtest, kannst du das Buch, das du gerne lesen würdest, ruhig mitnehmen.“

Kurz sah sie etwas erstaunt auf. Drakan las in ihr die Frage, wie er das wissen konnte, und im nächsten Augenblick schon die Antwort, die sie selbst sich gab. Noch eine Sekunde später, wie sie selbst sich ein dummes Mädchen schalt, weil sie ihn gerade ansah.

Drakan verkniff sich ein Seufzen und brach den Kontakt ab. Frauen. Wie man es schaffte, die ganze Zeit so viel zu denken, war selbst ihm ein Rätsel.

„Mein Lord, ich bin doch eine Frau. Ich kann doch kein Buch ausleihen.“, sagte sie schüchtern.

„Eigentlich...eigentlich dürfte ich doch gar nicht hier sein.“

„Wer sagt das?“, fragte er sie. Und die Spirale drehte sich...

„Oh...mein Lord...es...es ist doch so. Alle sagen es...eine Frau hat in einer Bibliothek doch nichts verloren...es ist doch verboten, nicht wahr?“, gab sie ihm unsicher die Antwort, weil ihr nicht klar war, was er gerade verlangte.

„Ich habe es nicht verboten.“, antwortete er und musterte sie. Sie fürchtete sich, durch ihre Anwesenheit hier einen Regelbruch zu begehen, aber gleichzeitig freute es sie, hier sein zu dürfen.

„Die Bibliothek steht dir offen. Dir und allen anderen Frauen auch, ganz gleich, was alle sagen, ihr habt meine Erlaubnis. Und nun geh und nimm dir das Buch mit, das dich interessiert. Es ist ein gutes Buch, aber schwer zu lesen, also frag mich ruhig, wenn du Fragen hast.“

Drei Sekunden lang starrte sie ihn noch fassungslos an, dann nickte sie hastig und verbeugte sich tief.

„Oh danke, mein Lord!“, sagte sie erfreut. „Habt vielen Dank! Das ist zu gütig von Euch, ich werde mir wirklich Mühe geben, alles zu verstehen.“

Dann griff sie nach dem Buch, lächelte ihn noch einmal strahlend an und verließ den Raum.

Soviel Macht in seinen Worten... Wenige Worte und jemand wand sich vor ihm in Todesangst. Wenige Worte und er erweckte Wärme, obwohl er selbst sie niemals ausstrahlte. Das eine war ihm ebenso gleichgültig wie das andere. Es war ihm egal, ob an der Grenze Leute starben. Es war ihm egal, ob eine Frau sich hier aufhielt und Bücher las.

„Papa! Papa!“ Diamo zerrte ungeduldig an seiner Hose. „Diamo hat ein Buch, Papa!“

Drakan sah auf sie herab. Die schon wieder unordentlichen, blauschwarzen Haare, der erwartungsvolle und ungeduldige Blick in ihren hellgrauen Augen. Irgendwann würde sie selbst merken, wem sie ähnlich sah. Nicht ihm. Dann fiel sein Blick auf das Buch, das sie ausgesucht hatte. Ausgesucht gewiss nicht nach dem Titel, denn sie konnte schließlich noch nicht lesen.

Diesmal seufzte er wirklich und nahm sie wieder hoch. „Der Junge und das magische Schwert...ich hätte es mir denken können.“

„Mag Papa das Buch?“, fragte sie und kuschelte sich an ihn, während sie sich auf das Sofa setzten.

„Mir ist es egal. Aber du wirst es mögen, Diamo, da bin ich mir sicher.“

Die Spirale drehte sich... und manchmal... nur manchmal war es gut.

Unterstützung

„Und? Wo sind jetzt diese Typen, die wir suchen?“, wollte Vegeta ungeduldig wissen. Ozara zuckte hilflos mit den Schultern. „Ich sehe nicht mehr als du, mein unverhoffter Kamerad. Die Funkverbindungen sind gestört, anscheinend ist es den Technikern noch nicht gelungen, sie wiederherzustellen.“

„Und wie erkennen wir diesen Offizier oder diesen Unterkommandanten?“ Piccolo ließ den Blick schweifen und gab es nach wenigen Sekunden schon wieder auf. Sinnlos. Man hätte genauso gut einen bestimmten Grashalm auf einer zugewachsenen Wiese suchen können, das wäre auf das Gleiche herausgekommen. Die sahen doch alle gleich aus!

„Äh...sie tragen grüne Rüstungen-“

„Nein, wer hätte das gedacht?“, bemerkte Piccolo trocken.

„Na, Blauauge, soll das ein Witz sein?“ Vegeta baute sich verärgert vor ihm auf. „Diese ganzen Blechköpfe hier sind grüner als der Grünling! Wie unfähig seid ihr hier eigentlich? Eure eine Befehlshaberin lasst ihr euch wegschnappen, die anderen findet ihr nicht. Wer zum Teufel hat euch das Kämpfen beigebracht?“

Erst hatte Ozara den Kopf eingezogen, aber jetzt wurde sein Blick überraschend kühl. „Unsere Kommandantin.“, erwiderte er knapp. Dann wandte er sich mit einer ruckartigen Drehung von Vegeta ab und ihm und Son Goku zu. „Offizier Danrón trägt einen grünen Umhang. Unterkommandant Jusan sollte eigentlich einen weißen tragen...“ Jetzt seufzte er. „...aber das tut er selten.“

„Also grün.“, schloss Piccolo. Wie auffällig... Nicht, dass er etwas gegen diese Farbe an sich hätte, aber in diesem Fall...

„Hey! Schaut mal!“ Son Goku deutete plötzlich in die unübersichtliche Menge hinein.

„Siehst du Offizier Danrón oder Unterkommandant Jusan?“ Ozara folgte dem ausgestreckten Arm.

„Oh, Sir Cardell! Das passt uns gut! Los, wir müssen zu ihm gelangen!“ Schon stürmten er und Son Goku los.

Sir Cardell? Mit zusammengekniffenen Augen starrte Piccolo auf die seltsame Echse, die aus den übrigen Kämpfern herausragte und gerade mit einem imposanten Schwanzschlag zwei Gegner zur Seite schleuderte und auf diese Weise fast Ozara und Son Goku traf.

„Noch ein Grünling.“, knurrte Vegeta wenig begeistert und folgte den beiden, den langen Schwanz der grün glänzenden Echse immer misstrauisch im Auge.

Noch ehe Ozara dazu kam, etwas zu sagen, hatte dieser Sir Cardell sie auch schon erspäht, die roten Augen verengt und sich mit einem kraftvollen Sprung in die Höhe abgestoßen.

„Nein, Sir Cardell!“, brüllte Ozara fast panisch. „Das sind Freunde!!“

Die Augen der Echse weiteten sich, ebenso wie Piccolos es taten, als er die kräftigen Hinterbeine mit den langen, spitzen Klauen von oben her auf sich und Vegeta zukommen sah. In buchstäblich letzter Sekunde gelang es Sir Cardell mit einer notdürftigen Drehung den Sprung ein Stück zur Seite zu lenken, sodass sich die gefährlichen Klauen nun tief in den Boden gruben und nicht in ihre Rüstungen, worüber Piccolo mehr als erleichtert war.

„Oh, pardon.“, sagte Sir Cardell gestelzt, während er sich ihnen zuwandte. „Die Rüstungen haben mich getäuscht. Ich hielt euch für manierlose Flegel des Achten Quartals mit der Absicht, den ehrenwerten Herrn Ozara und seinen unhöflichen, geistig leicht beschränkten Kameraden anzugreifen. Vergebt mir diesen von euch selbst verschuldeten Verdacht.“

Äh...Piccolo starrte das seltsame Echsenwesen an, trotz seiner eigenen Größe immer noch gezwungen, zu ihm aufzusehen.

„Irre. Es kann sprechen.“, knurrte Vegeta böse. „Hey, Kakarott, was ist das für ein dämliches Vieh, das uns gerade beinahe platt getrampelt hätte?“

Zu Piccolos Erstaunen zuckte Son Goku zusammen und schnitt eine Grimasse, während Ozara schon wieder tief einatmete und beide Hände vors Gesicht schlug. „Oh nein...“, murmelte er. Vielleicht sagte er auch noch ein paar Worte, aber falls er es tat, gingen sie in Sir Cardells empörtem Schnauben unter.

„Es? ES? Dämliches Echsenvieh? Grundgütiger Tentai! Das ist ja wohl die Höhe, welch unvorstellbare, zutiefst kränkende Beleidigung! Du ungehobelter Rüpel solltest dich glücklich schätzen, dass es unter meiner Würde ist, geistig so unterentwickelten Wesen gegenüber handgreiflich zu werden. Mein überaus einprägsamer und klangvoller Name lautet Sir Cardell von Grünwiesen, aus einem der ältesten Adelshäuser der Togari, Leiter der Unterstützenden Truppen.“

Vegeta riss den Mund auf, vielleicht unsicher, ob er jetzt losbrüllen oder loslachen sollte, und da Piccolo sich sicher war, dass weder das eine noch das andere eine positive Wirkung auf diesen...Togari haben würde, schaltete er sich schnell dazwischen. „Sehr erfreut.“, sagte er. „Mein Name ist Piccolo.“ Hehe...ich wusste ja gar nicht, dass du so höflich sein kannst., zog ihn Gott auf.

Schnauze., gab er unwillig zurück. Wenn das kein Höflichkeitsbeweis war...

Auch, wenn er sich dafür einen spöttischen Kommentar von Gott eingefangen hatte, zeigte diese Gesprächstaktik weitaus mehr Erfolg als Vegeta.

Sir Cardell sah ihn überrascht an und nickte ihm dann mit einer bedächtigen und huldvollen Beugung seiner Schnauze zu. „Dank sei Tentai, es gibt auch zivilisierte Wesen in dieser Welt. Ein Namekianer? Höchst ungewöhnlich, wenn diese Bemerkung erlaubt ist.“

Piccolo blinzelte verwirrt. Stand ihm das auf die Stirn geschrieben? Nein, da kringelte sich nur Lord Drakans Spirale. Nur sein Visier war offen, mehr war von ihm doch nicht zu sehen... und woher kannten die Wesen dieser Welt hier alle sein Volk? Lord Drakan hatte die Namekianer als ein ausgestorbenes Volk bezeichnet, aber auch Zannin hatte ihn sofort als Namekianer identifiziert, musste also so eine Art Allgemeinbildung hier sein.

„Ist doch egal, was der Grünling ist! Hast du mich gerade ein geistig unterentwickeltes Wesen genannt, du Gummiechse?!“ Vegeta schien endlich zu seiner Sprache zurückgefunden zu haben, aber bevor er Sir Cardell weitere Beleidigungen entgegenschmeißen und dieser darauf reagieren konnte, war Son Goku schon hinter ihn getreten. „Adelstitel? Ich bin der – HMPF!“

Zwar konnte Son Goku ihm aufgrund des Helmes nicht den Mund zu halten, aber der heftige Ruck nach hinten tat auch seine Wirkung.

„Eh...er meint das gar nicht so.“, versicherte er dem Togari hastig. „Mein Kumpel ist nur noch etwas fremd hier, Sir Cardell, er...äh...weiß gar nicht, was er redet. Sehen Sie nur, wie verwirrt er schaut.“

Vegetas so genannter verwirrter Blick spiegelte Mordgedanken, deren Ziel sehr eindeutig Son Goku war.

Zumindest Ozara bewies sich jetzt jedoch als Mann der Tat und rettete die Situation, indem er auf das eigentliche Thema zurückkam. So langsam wurde der kleine Soldat Piccolo ganz sympathisch. „Lasst diesen Unsinn! Sir Cardell, ich bitte Sie, helfen Sie uns, Offizier Danrón oder Unterkommandant Jusan zu finden! Kommandantin Shan'xara befindet sich in der Gewalt des Feindes, vermutlich drüben im Achten Quartal! Wir müssen so schnell wie möglich etwas unternehmen!“

„Kommandantin Shan'xara gefangen?“ Von einer Sekunde auf die andere ließ der Togari seine überhebliche Mine fallen. Jetzt wirkte er ehrlich besorgt. „Oh weh! Sie wollte zu den Fahrzeugen und bat mich, hier die Stellung zu halten. Hätte ich sie nur nicht alleine gehen lassen...als Gefangene im Achten Quartal! Welch grausames Schicksal, nein, ich will mir gar nicht vorstellen, wie diese barbarischen Hunde mit ihr umgehen, Tentai gnade ihr und stehe ihr bei...“ Mit unruhigem Blick sah er in Richtung des Achten Quartals, dann schüttelte er widerstrebend den Kopf, als wollte er die Vorstellungen wieder loswerden, die vielleicht gerade vor seinem inneren Auge aufgetaucht waren.

„Offizier Danrón oder der Unterkommandant, gewiss, gewiss, ja, sie werden wissen, was zu tun ist, ganz gewiss. Los, steigt auf und haltet euch gut fest.“

Kommandowechsel

Als der Togari sich weit herabbeugte, um ihnen das Aufsteigen zu erleichtern, sahen Ozara und Son Goku sich betroffen an. Spätestens jetzt wurde Son Goku wirklich bewusst, wie viel Shan'xara ihren Leuten hier bedeutete und wie ernst die Lage war. Glenn war bereit gewesen, sogar Lord Drakan zu kontaktieren, Ozara setzte alle Hebel in Bewegung und selbst Sir Cardell schluckte ohne Zögern seinen Rang und seine Ehre hinunter und ließ sogar jemanden wie Vegeta auf seinen Rücken.

Shan...Wir holen dich zurück, verlass dich drauf. Wir holen unsere Kommandantin zurück.

„Was? Ich soll auf dieses-“ Diesmal übernahm Piccolo die Aufgabe, Vegeta zu unterbrechen. Er schnappte ihn sich kurzerhand, setzte ihn auf dem Rücken des Togari ab und schob sich selbst hinter ihn.

„Jetzt reiß dich mal zusammen, Vegeta.“, knurrte er. „Denk daran, wir müssen Jissai befreien und den Dragonball zurückholen. Wir sollten jede Hilfe annehmen, die wir nur kriegen können, also verhalte dich ein bisschen kooperativer.“

„Pah.“, schnaubte Vegeta nur verächtlich, aber zumindest protestierte er nicht weiter.

Son Goku wunderte sich kurz darüber, aber er verschwendete keine Zeit damit, sich länger mit diesem Gedanken zu beschäftigen. Stattdessen schwang er sich hinter Ozara, der den Platz ganz vorne auf Sir Cardells Rücken eingenommen hatte. „Kannst du uns überhaupt alle tragen, Sir Cardell?“, wollte er wissen. Der Togari war zwar recht groß, aber sie waren immerhin zu viert.

„Gewiss, gewiss, vergiss nicht, ich bin der Leiter der Unterstützenden Truppen. Solchen

Anforderungen bin ich gewachsen.“ Sir Cardell erhob sich und augenblicklich saß Son Goku ein ganzes Stück höher und klammerte sich fest an Ozara, so wie er es schon getan hatte, als sie mit Jusans sonderbarem Fahrzeug hierher gekommen waren.

Kein Wunder, dass Shan'xara den Platz auf dem Rücken des Togaris als sehr praktisch bezeichnete, von hier oben hatte man wirklich einen besseren Überblick. Trotzdem war ihm leicht mulmig zumute, als Sir Cardell sich kurz duckte und sich dann mehrere Meter in die Höhe abstieß, um über ein paar auf sie zustürmende Söldner einfach hinweg zu springen.

„Eigentlich ist es unverantwortlich und regelwidrig, euch aufsteigen zu lassen, wenn ihr keine Ausbildung hattet.“, murmelte Sir Cardell, nachdem er sicher gelandet war. „Ihr sitzt auf mir wie nasse Mehlsäcke, verzeiht diese grobe Ausdrucksweise. Keine Einheit, keine Einheit... das ist der Grund, warum wir stets einen festen Partner wählen. Oh, möge Tentai dafür sorgen, dass unsere Kommandantin noch am Leben ist, wen sonst sollte ich für die Zusammenarbeit wählen?“ Ohne auf Antwort von ihnen zu warten, drehte er sich blitzschnell zur Seite und verpasste einem angreifenden Söldner hinter ihm einen harten Schwanzschlag.

Son Goku versuchte, die Augen ebenfalls nach Feinden offen zu halten und deren Angriffe vielleicht abzuwehren, wie Shan'xara es getan hatte, aber von hier oben erschien ihm das schlichtweg unmöglich. Kaum konzentrierte er sich auf einen Söldner, drehte Sir Cardell sich schon um oder ließ einen Angriff auf einen anderen erfolgen, sodass es Son Goku unmöglich war, auch nur einen Angriff abzuwehren oder abzufeuern. Bei Dende, wie machte Shan'xara das? Ihm waren seine Füße wirklich bei weitem lieber!

Selbst Ozara vor ihm schien Probleme zu haben. Einmal warf er einen Dolch, aber als Sir Cardell im gleichen Moment in die Höhe sprang und der Wurf damit daneben ging, wiederholte er diesen Versuch kein zweites Mal, sondern klammerte sich stattdessen umso fester an Sir Cardell. „Schaut lieber nach Offizier Danrón oder dem Unterkommandanten!“, brüllte er ihnen zu, weil er es wohl nicht wagte, sich umzudrehen.

„Geht klar!“, brüllte Son Goku zurück, etwas zu laut vielleicht, da Ozara ja direkt vor ihm saß und nun zusammenzuckte.

Und weiter ging es in Togaritempo über das Schlachtfeld hinweg. Manchmal waren ein paar Angreifer so tollkühn, sich ihnen in den Weg zu stellen, aber viele wichen schon von sich aus zurück, sobald sie Sir Cardell erblickten. Die Größe und vor allem die gefährlichen Klauen des Togaris schienen ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Zwei oder dreimal kreuzten sie einen anderen Togari samt Reiter, dem Sir Cardell dann stets irgendein Kommando zurief oder mit irgendwelchen Son Goku unverständlichen Fachbegriffen nach bestimmten Positionen fragte.

Und dann, nach Ewigkeiten, wie es Son Goku vorkam, entdeckte er endlich Jusan, der zwar tatsächlich keinen weißen Umhang, dafür aber auch immer noch keinen Helm trug. Eigentlich hatte er sofort einen Ruf ausstoßen wollen, aber jetzt blieb ihm das Wort im offenen Mund stecken.

Zwei Hände, zwei Waffen, vier Klingen. Nur die Zahl der Toten lässt sich nicht zählen.

Mit je einer Waffe in jeder Hand drehte der junge Sakkáge sich um die eigene Achse, so schnell, dass es selbst für ihn kaum noch wahrnehmbar war, und wich nur den Bruchteil einer Sekunde später nach hinten aus. Die Angreifer, die gerade noch mit erhobenen Waffen um ihn herum gestanden hatten, ließen plötzlich die Waffen fallen und brachen zusammen, obwohl Son Goku nicht die geringste Verletzung feststellen konnte. Dennoch war jede der vier Klingen von Jusans beiden Waffen blutig, wie war das möglich? Ein weiterer Blick auf die besiegten Gegner gab ihm die Antwort. Durchhäuftet. Glatt durchhäuftet. Dieser Junge...was hatte Ninjo gesagt? Dass Jusan noch niemals gegen Shan'xara gekämpft hatte?

„Da ist Unterkommandant Jusan!“, rief Ozara, der den Sakkágen jetzt auch bemerkt hatte. Ohne Antwort steuerte Sir Cardell auf ihn zu.

Jusan hatte mit dem Rücken zu ihnen gestanden, drehte sich jetzt aber wie die Male zuvor um, noch ehe sie ihn erreicht hatten. Der Blick der violetten Augen war ausdruckslos wie immer, lag diesmal aber mit einer spürbaren Intensität auf ihnen.

„Shan'xara.“, sagte er, bevor einer von ihnen dazu kam, ein Wort zu sprechen.

„Ja.“ Ozara sprang von Sir Cardells Rücken herab und Son Goku, plötzlich ohne Halt, rutschte etwas uneleganter hinterher. „Sie wurde gefangen genommen, Unterkommandant Jusan.“ Ozara salutierte kurz und schien dann zu einem Bericht ansetzen zu wollen, aber Jusan schloss plötzlich die Augen, was Ozara verunsichert inne halten ließ. Son Goku sah den Sakkágen nicht weniger verwirrt an. Das war eine schlimme Nachricht, ja, aber sie hatten keine Zeit zu verlieren! Glenn und Ozara hatten sich automatisch an Jusan wenden wollen, der nach Shan'xara den höchsten Rang in der Armee innehatte, aber anscheinend war der Junge mit dieser Situation überfordert.

„Jusan...“, fing er beruhigend und aufmunternd an. „Keine Sorge, wir-“

„Sie lebt noch.“, unterbrach Jusan ihn plötzlich ruhig und öffnete die Augen wieder.

„Äh...“ Son Goku kam sich auf einmal ziemlich dämlich vor, erst recht, als Jusan nicht etwa überfordert, sondern sehr bestimmt mit einer seiner Waffen zum Schutzwall deutete.

„Ozara, hole bitte Offizier Danrón hierher, er kämpft dort hinten. Sir Cardell, würden Sie uns bitte Rückendeckung geben? Halten Sie die Angreifer in unserer Nähe in Schach.“

„Zu Befehl, Unterkommandant Jusan!“ Ohne Widerspruch machte Ozara kehrt und hüpfte los.

„Wie Sie es wünschen, Unterkommandant Jusan.“, bestätigte auch Sir Cardell höflich und kam seiner Aufgabe nach.

Son Goku wusste nicht, worüber er sich mehr wundern sollte: Dass Jusan trotz dieser Neuigkeit so ruhig blieb, dass er so selbstverständlich Shan'xaras Aufgabe übernahm, oder dass er es, wenn es nötig war, tatsächlich fertig brachte, den Mund aufzumachen und mehr als nur ‚Jawohl, Kommandantin.‘ zu sagen. Er kam auch nicht dazu, sich für eine der Möglichkeiten zu entscheiden, denn der nächste Befehl ging an ihn.

„Erstatte mir Bericht, Son Goku. Kurz und knapp, und dann stell mir deine beiden Begleiter vor.“

„Äh...ja, klar.“ Hastig fasste er zusammen, was passiert war, und deutete dann auf Vegeta und Piccolo. „Das sind meine Freunde, Jusan. Lord Drakan hat sie gefangen nehmen lassen, deswegen tragen sie diese Rüstungen.“

Jusan musterte sie ausdruckslos und nickte leicht. „Ich werde den Befehl geben, sie in Sicherheit bringen zu lassen.“, sagte er und schien die Sache damit als erledigt zu sehen, doch er hatte nicht mit Vegeta Reaktion gerechnet.

„In Sicherheit bringen? Du hast wohl einen an der Waffel, Dreiauge! Sehe ich wie ein Schwächling aus, der in Sicherheit gebracht werden müsste?“, protestierte Vegeta heftig und ausnahmsweise konnte Son Goku diese Beschwerde nachvollziehen. Schließlich wusste er, was es hieß, nur vom Rand aus zuschauen zu können. Vegeta würde das noch weniger mitmachen wollen als er selbst.

Uneinigkeit

„Zivilisten haben auf der Kampffläche nichts zu suchen.“, hielt Jusan ruhig dagegen. „Ihr könntet meine Leute behindern oder sie aufgrund dieser Rüstungen dazu veranlassen, euch anzugreifen.“

„Wir sind keine Zivilisten, Jusan.“, widersprach Piccolo. „Auch von uns ist eine Gefährtin im Achten Quartal gefangen. Was immer ihr unternimmt, ich will dabei sein.“

Ein wenig verwundert sah Son Goku Piccolo an. Wer genau war diese Frau, von der Vegeta und er sprachen? Bisher hatte er noch keine Zeit gehabt, sich genauer nach ihr zu erkundigen, aber so wie es aussah, schien sie die beiden zu begleiten.

„Zivilist? Pah! Ich bin ein Kämpfer, der beste und tollste, den es gibt!“, fuhr Vegeta Jusan an, und dann, mit einem kurzen Seitenblick auf ihn: „Na ja, neben Kakarott. Seid lieber froh, dass wir gekommen sind, um mit diesem verdammten Lord aufzuräumen, kapiert? Ihr hättet diesen Räucherofen schon längst vom Thron kicken sollen!“

Zum ersten Mal wurde nun tatsächlich eine Emotion in Jusans sonst so ausdruckslosem Gesicht sichtbar. Mitleid. Son Goku fing an zu grinsen, Vegeta kniff wütend die Augen zusammen.

Die folgende Bemerkung auf Vegetas Vorwurf kam jedoch nicht von dem Unterkommandanten, sondern von Offizier Danrón, der zusammen mit Ozara ihre Gruppe erreicht und anscheinend Vegetas letzte Worte noch gehört hatte, laut genug waren sie schließlich gewesen.

„Soldat Son Goku, sag deinen beiden Freunden, sie sollen sofort aus der Gefahrenzone verschwinden, sonst lasse ich diesen Spinner und seinen Kumpel gewaltsam fortschleifen.“, befahl Offizier Danrón in seinem gewohnten, energischen Befehlstone, der ebenso wie Shan'xaras keinen Widerspruch duldete. Dem missbilligenden Blick seiner violetten Augen nach schien er nicht gerade erfreut über Vegetas und Piccolos Anwesenheit.

„Wir sind an der Sache beteiligt. Ich schaue sicher nicht aus der Entfernung zu.“, sagte Piccolo verärgert und erreichte damit nur, dass Danróns Blick noch ein Stück finsterer und ungehaltener wurde und nur noch von Vegetas übertroffen wurde, der so aussah, als würde er jeden Moment explodieren. Ozara stöhnte resigniert auf und sah Son Goku vorwurfsvoll an, als ob dies alles seine Schuld wäre, während Jusan die ausdruckslosen Augen nach Norden gerichtet hatte, Richtung Ahtes Quartal.

„Äh...“, fing Son Goku an. Das war schwierig. Er konnte doch Piccolo und Vegeta nicht einfach

wegschicken. Zum einen hatte er Verständnis für sie, zum anderen würden sie sich von ihm sicher keine Befehle geben lassen. Auf der anderen Seite wusste er jedoch, dass Offizier Danrón ebenso unerbittlich wie Shan'xara war, wenn es darum ging, sich durchzusetzen. Er hatte heute schon genügend Konfrontationen hinter sich, um daraus gelernt zu haben, sich dem Willen des Offiziers besser zu fügen, statt zu widersprechen. „Offizier Danrón, meine beiden Freunde waren Gefangene drüben im Achten Quartal, vielleicht kennen sie sich schon etwas aus...das könnte uns doch eine Hilfe sein?“

„Red keinen Unsinn, Soldat.“ Anscheinend hatte Ozara Offizier Danrón schon informiert, wenn er sofort wusste, worum es ging. „Ich brauche keine Leute, die wissen, wie die Kerkerzellen von innen aussehen, das hilft uns auch nicht weiter. Wir haben schon einen Mann, der sich bestens dort auskennt. Wo steckt Anado?“

„Äh, bei den Fahrzeugen.“, antwortete Son Goku automatisch. „Er informiert mit Glenn zusammen Lord Drakan.“

„ER TUT WAS?!?“, donnerte Offizier Danrón fassungslos und mit einer Heftigkeit, die nicht nur Jusan und Ozara, sondern auch Piccolo und Vegeta zusammenzucken ließ. „Dieser dämliche Volltrottel!! Ist der noch bei Sinnen?!? Los, Ozara, trag jemandem auf, ihn herzuholen! Sag ihm, wenn er nicht in fünf Minuten hier angetanzt ist, dann katapultiere ich ihn eigenhändig in sein Quartal zurück! Dann kann er zusehen, wessen Befehle er dann verweigert und wie seine Leute darauf reagieren!!“

„Uh, ja, jawohl, Offizier Danrón!“, stotterte Ozara eilig und hüpfte erneut los.

„Dieser Idiot kann froh sein, dass ich ihn nicht sofort aus der Armee schmeiße! Lord Drakan informieren – warum hat er Kommandantin Shan'xara nicht gleich selbst umgebracht? Nein, dieser Trottel macht mich fertig.“ Danrón brachte sich mit einem sichtbar mühsamen, tiefen Atemzug wieder zur Ruhe und schien dann zu bemerken, dass ihn vier Augenpaare anstarrten.

„Wir können sie mit dem Chip orten.“, sagte Jusan jetzt ruhig. „Der S-Jet ist schnell genug, um über den Fluss zu kommen, allerdings wäre die Verteidigungsmauer wohl nur überwindbar, wenn wir einen direkten Großangriff starten, das wäre gegen Königin Michikos Wunsch. Nur Verteidigung, kein Gegenangriff. Vielleicht ist ein Gespräch mit Lord Drakan doch nicht die schlechteste Idee, Offizier Danrón.“

„Sie meinen, er könnte Forderungen stellen und sie nur als Geisel nehmen?“

„Dieser Zannin wollte sie umbringen!“, warf Son Goku ein. Dieser Typ hatte daran nicht den geringsten Zweifel gelassen, immerhin hatte er ihr schon ein Auge ausgestochen!

„Der lässt sie nicht leben, da könnt ihr sicher sein.“, knurrte Vegeta. „Dieser kranke Sadist hasst Saiyajins und eure Anführerin hasst er ganz besonders. Er bringt sie um, schön langsam und qualvoll.“ Son Goku horchte beunruhigt auf. Es waren nicht so sehr diese Worte, die ihm schließlich auch nichts sagten, worauf er nicht schon durch seine eigenen Erfahrungen oder Anados Aussagen gekommen wäre, es war vielmehr der Klang von Vegetas Stimme. Hasserfüllt, wütend, aber gleichzeitig nicht ganz so fest und selbst überzeugt wie sonst. Er musste wirklich schlechte Erfahrungen mit Anados Zwillingbruder gemacht haben. Dende, dieser Typ musste wirklich schlimm sein! Wieso ließen die dort drüben so jemanden frei rumlaufen?

Ohne auf ihn oder Vegeta einzugehen, sah Jusan erneut nach Norden, bevor er sich wieder Danrón zuwandte. „Es ist nicht sicher, ob dieser Söldner auf Befehl Lord Drakans gehandelt hat. Der Lord spielt mit Personen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es in seinem Interesse wäre, Kommandantin Shan'xara einfach umzubringen. Als Geisel ist sie wertvoller. Wenn dieser Söldner gegen seinen Befehl gehandelt hat, dann könnte es sinnvoll sein, ihn zu informieren. Es bessert ihre Überlebenschancen, Offizier Danrón. Ich denke, was Anado vorhat, ist trotz allem das Sinnvollste, was wir in dieser Situation tun können. Leute rüberzuschicken, wird nicht viel bringen.“

„Ihr wollt eure Anführerin einfach diesem arroganten Lord überlassen? Was für feige Weicheier seid ihr eigentlich? Sehr viel kann euch an ihr ja nicht liegen, wenn ihr einfach untätig bleibt! Ein Saiyajin würde sich durch nichts und niemanden aufhalten lassen!“

Noch ehe Vegeta das letzte Wort ganz ausgesprochen hatte, wusste Son Goku, dass er gerade einen fatalen Fehler begangen hatte. Anado wäre für so eine Behauptung unverzüglich auf ihn losgegangen, Danrón und Jusan sahen sich nur schweigend an. Dennoch war die wortlose Kommunikation zwischen ihnen fast zu spüren, das Einverständnis, das sie sich in diesem Blick übermittelten.

„Sie würde nicht wollen, dass wir in einer sinnlosen Rettungsaktion Leben opfern.“, sagte Offizier Danrón ruhig, aber mit einer Kälte in der Stimme, die Son Goku bisher noch niemals zuvor bei irgendjemandem aus dem Siebten Quartal vernommen hatte, von der er nicht einmal gedacht hätte, dass diese Leute hier dazu fähig waren. „Was ein Saiyajin tun würde, spielt keine Rolle. Hier zählt, was ein Einwohner dieses Quartals oder ein Soldat der Königlichen Armee zu tun hat. Du bist weder da eine noch das andere, also fordere ich dich zum letzten Mal auf, die Kampffläche zu verlassen.“

„Ich denk ja gar nicht dran! Das Blauauge und die Echse könnt ihr vielleicht herumkommandieren, aber nicht mich! Ich diene niemandem!“, konterte Vegeta zornig.

Auch Piccolo war mit der Anweisung nicht einverstanden, das merkte Son Goku ganz genau, aber wie immer hatte der Namekianer sich weit besser unter Kontrolle als Vegeta, sodass sein Widerspruch ruhig und überlegt ausfiel: „Was ist mit Son Goku? Er ist auch kein ausgebildeter Soldat und ebenfalls kein Bewohner dieses Quartals. Warum hat er dann dennoch das Recht, hier zu sein?“

„Son Goku ist ein Soldat.“, sagte Danrón sehr bestimmt. „Unsere Kommandantin hat ihn in die Armee aufgenommen, er hat seinen Chip bekommen, also gehört er zu uns. Damit ist er an Kommandantin Shan'xaras, Unterkommandant Jusans oder meine Befehle gebunden, damit steht er unter unserem Schutz, damit sind wir für ihn verantwortlich. Damit ist er einer meiner Jungs, genau wie Ozara, Anado, Glenn oder die anderen.“

Das alles galt, nur, weil er diesen Chip geschluckt hatte? Diese Worte ließen Son Goku nachdenklich werden. Er hatte sich bisher nicht wirklich wie ein Soldat gefühlt, eigentlich eher vollkommen anders als der Rest hier, aber dennoch bezeichnete Danrón ihn als einen von seinen Leuten.

Die Technik der Schattenorder

„Pah, Kakarott! Was labert dieser Blechkopf da für Schrott? Du ein Soldat? Dass ich nicht lache! Sag bloß, du machst tatsächlich, was diese Deppen dir hier befehlen?“ Vegeta schnaubte verächtlich und drehte sich dann ruckartig um. „Na dann viel Spaß noch euch allen, ich habe noch zu tun. Ich habe einen meiner Untertanen zu retten!“

Untertanen? Son Goku riss erstaunt die Augen auf. Nahm Vegeta das nicht vielleicht ein bisschen zu selbstverständlich hin? Weil Shan'xara ein Saiyajin war und er der...äh...ehemalige Prinz der Saiyajins, ging er automatisch davon aus, dass sie sich ihm unterordnen würde? Er kannte Shan'xara jetzt schließlich schon eine Weile und konnte sich rein gar nicht vorstellen, dass sie Vegeta als Herrscher ihres Volkes anerkennen und ihm gehorchen würde. Gerade wollte er etwas Dementsprechendes sagen, aber Vegetas ebenso wütendes wie überraschtes Schnauben ließ ihn aufsehen und seine Gedanken vergessen.

Jusan stand direkt vor Vegeta, aber wie er dorthin gekommen war, war Son Goku ein Rätsel. Konnten die Sakkágen nicht wegen diesem Blocker den Teleport nicht einsetzen? „Deine Frau wartet auf dich, Vegeta.“, sagte Jusan leise, die violetten, ausdruckslosen Augen auf Vegeta gerichtet. „Willst du ihr Schmerz bereiten, indem du dein Leben hier sinnlos wegwirfst? Zu viele kehren nicht heim von diesen Leuten hier.“

„Hey, spar dir das, Kleiner, ja?“, knurrte Vegeta gereizt. „So tiefsinnigen Mist musste ich mir die ganze letzte Woche lang reinziehen, die Schnalle hat nur so Zeug gequatscht, ihr würdet euch sicher wunderbar verstehen. Und nun zisch ab, bevor ich dir wehtun muss, Dreiauge.“

Jusan gab ihm keine Antwort darauf. Er sagte überhaupt nichts mehr.

Stattdessen öffnete sich plötzlich das dritte Auge auf der Stirn.

Bevor Son Goku zu einer Reaktion kam, presste Offizier Danrón ihm die Hand auf die Augen, sodass er nichts von dem wahrnahm, was Jusan da tat. Er hörte nur, wie Piccolo und Vegeta beide einen überraschten Laut ausstießen, aber als er sich daraufhin besorgt von Danróns Hand befreien wollte, legte dieser ihm die andere auf die Schulter.

„Keine Sorge, Soldat. Unterkommandant Jusan wird deinen Freunden nichts tun. Halt die Augen geschlossen. Du darfst nicht hinsehen.“

Son Goku hatte immer noch keine genauere Vorstellung von dem, was Jusan vorhatte, aber er vertraute ihm und Offizier Danrón. Wenn der Offizier sagte, dass er sich keine Sorgen machen musste, dann glaubte er ihm das auch.

„Ihr werdet von hier aus nach Süden gehen, bis ihr die Randstation erreicht. Die dort postierten Soldaten werden sich um euch kümmern und dafür sorgen, dass ihr sicher seid. Sie werden wissen, dass ich euch geschickt habe. Geht, seid vorsichtig und weicht Kämpfen aus, haltet euch aus der Kampfzone heraus.“, sagte Jusan sehr langsam und mit einer selbst für ihn ungewöhnlich ausdrucksloser Stimme, die Son Goku jedoch nicht so sehr verblüffte wie die einstimmige Antwort, die Piccolo und Vegeta jetzt von sich gaben.

„Ja, wir werden gehen und die Station aufsuchen.“, sagten beide gleichzeitig und Danrón nahm im gleichen Moment seine Hand wieder fort.

Son Goku blinzelte verwirrt und das nicht nur, weil ihm plötzlich die hellen Nachmittagssonnen wieder ins Gesicht schienen. Nicht nur Vegeta, sondern auch Piccolos Gesicht zeigte jene Ausdruckslosigkeit, die er eigentlich von Jusan gewohnt war. Dessen drittes Auge war nun wieder geschlossen, als ob es sich niemals geöffnet hätte. Son Goku hatte in der kurzen Zeit nicht einmal die Farbe erkennen können, hatte nur noch das helle Leuchten bemerkt, bevor Danrón ihm die Augen verdeckt hatte.

„Was hast du mit ihnen gemacht, Jusan?“ Er streckte eine Hand aus und wedelte damit vor Vegetas Gesicht herum, aber obwohl in den schwarzen Augen des Prinzen kurz Verärgerung aufblitzte, folgte doch keine wütende Bemerkung. Stattdessen drehte er sich ruckartig um und stapfte zum Rand des Schlachtfeldes, gefolgt von Piccolo.

„Das Volk der Sakkágen ist bekannt für seine Illusionskünste.“, antwortete Offizier Danrón anstelle von Jusan, weil dieser nur mit ausdruckslosem Blick Piccolo und Vegeta hinterher sah.

Illusionskunst. Ja, Son Goku erinnerte sich, dass Shan'xara in ihrem ersten Kampf diesen Begriff im Zusammenhang mit den Sakkágen erwähnt hatte. Die Technik der Schattenbilder, das war die Technik gewesen, mit der sie die Doppelgänger von sich erschaffen hatte, die sich letztendlich alle als Illusionen erwiesen hatten. „Aber Shan'xara hat nichts mit einem dritten Auge gemacht, als sie eine eurer Techniken einmal gegen mich eingesetzt hat.“, sagte er und sah seinen beiden Freunden ebenfalls hinterher. Würde Vegeta etwa von jetzt an immer tun, was man ihm sagte? Das würde Bulma sicher gefallen...vielleicht aber auch nicht, wer sollte ihr sonst widersprechen?

„Der Kommandant hat ihr einiges beigebracht, aber nicht alle Techniken sind für einen Nicht-Sakkágen erlernbar. Jusan hat bei deinen Freunden keine optische Täuschung erzeugt, sondern ihnen eine Illusion ihres freien Willens gegeben. Sie denken, sie suchen die Station auf, weil sie selbst es wollen.“, erklärte Offizier Danrón. „Die Technik der Schattenorder.“

„Der freie Wille eines Árilas ist ein kostbares Gut, das alle Bewohner des Siebten Quartals achten.“, sagte Jusan ruhig und wandte sich ihm endlich wieder zu. „Wir würden die Schattenorder niemals leichtfertig einsetzen, doch in diesem Fall erschien es mir notwendig. Dein Freund scheint nicht mit sich reden zu lassen...und ohnehin wäre es besser, wenn er heute nicht Shan'xaras Wege kreuzen würde.“

„Warum?“, fragte er erstaunt. Selbst wenn Vegeta mit seinem Titel als Prinz der Saiyajins ankommen würde, würde Shan'xara sich gegen ihn ganz sicher durchsetzen können. Wenn die beiden sich je treffen sollten, dann war es wohl eher Vegeta, mit dem man Mitleid haben musste, wenn seine Träume vom großen Saiyajinherrscher wieder einmal zerplatzten.

„Es würde ihr sehr wehtun.“

Ohne auf seinen verwirrten Blick zu reagieren, drehte Jusan sich erneut um, spannte sich plötzlich an und stand keinen Augenblick später neben Sir Cardell, um den Togari zu unterstützen.

„Häh?“ Son Goku runzelte die Stirn. Diesen Satz hatte er nicht verstanden. Fragend sah er Offizier Danrón an, aber der zuckte nur mit den breiten Schultern.

„Jusan kennt sie besser als jeder andere, frag mich nicht, Soldat. So oder so ist es besser für deine beiden Freunde, sich nicht hier aufzuhalten. Der Befehl lautet, dich zu schützen, niemanden sonst. Außerdem scheinen deine Leute nicht gewillt, irgendwelche Befehle von uns anzunehmen, so etwas kann ich hier nicht gebrauchen.“ Danrón kniff unwillig die Augen zusammen und spähte nach Westen, die Richtung, in die Ozara verschwunden war. „Ich habe schon genügend Ärger mit Anado. Wo bleiben die Jungs so lange?“

„Soll ich sie suchen gehen?“, bot Son Goku hoffnungsvoll an, aber natürlich ließ Offizier Danrón ihn nicht von seiner Seite weichen.

„Ozara weiß, wo wir sind, du dagegen nicht, wo er gerade steckt, also bleibst du schön brav hier, verstanden, Soldat?“

Mit einem schiefen und nur halbherzigen Grinsen starrte er auf die Kampffläche, auf Sir Cardell und Jusan, die in einem weiten Kreis die Angreifer von ihnen fernhielten, und wünschte sich, den beiden helfen zu dürfen, aber Danróns Blick lag sehr streng und unnachgiebig auf ihm.

Son Goku seufzte. Wie war das noch mal mit dem freien Willen gewesen?

„Verstanden, Offizier Danrón.“, murmelte er Schicksals ergeben. Der Offizier war zwar auch ein Sakkáge, aber sein drittes Auge brauchte er eigentlich gar nicht.

Dann ging ihm auf, dass das Ganze eigentlich doch recht lustig war. Piccolo und Vegeta stapften wie Zombies auf irgendeine Station zu, er musste hier wieder einmal tatenlos warten, während andere sich irgendwelche Pläne ausdachten. Ja, hier waren sie, die stärksten Kämpfer der Erde, die vermeintlich stärksten Kämpfer des Universums! Irgendwann musste er Meister Kaio oder den Kaioshin wirklich einmal fragen, wie sie so einen riesigen Planeten mit solchen Kämpfern all die Zeit hatten übersehen können. Dass er nicht einmal bei den Turnieren im Jenseits irgendeinem aus der

Ersten Welt über den Weg gelaufen war... vielleicht hatten die immer geheime Extraturniere veranstaltet, von denen ihm niemand etwas gesagt hatte.

Keine Kontaktmöglichkeit

„So eine Scheiße! Verdammte Scheiße!!“

Glenn verzog nur resigniert das Gesicht, als Anado wütend ausholte und, mangels freier Hände, seinen Fuß in die Funkanlage des letzten Fahrzeuges rammte.

„Was habt ihr hier nur für Schrott, hä? Nicht eines dieser Scheißteile funktioniert!!“ Anado sprang aufgebracht aus dem Wagen und knallte die Tür so heftig hinter sich zu, dass das ganze Fahrzeug erzitterte.

Auch diese Aktion nahm Glenn ebenso schweigend hin wie all die anderen zuvor. Wenn Anado in so einer Stimmung war, dann war jede kritische Bemerkung wie Öl, das man ins Feuer goss. „Die Kommunikationsgeräte funktionieren nicht, weil deine Leute unsere Verbindungen stören.“, erinnerte er ihn dennoch trocken.

„Und?“ Mit seiner üblichen Selbstüberzeugung ließ Anado den unterschwelligen Vorwurf und Spott von sich abprallen. „Was schafft ihr euch auch nur so Billigkram an? Wieso zum Teufel habt ihr diesen verdammten Störsender noch nicht längst ausfindig gemacht? Muss ich mich erst selbst darum kümmern? Was für ein beschissener Tag! Nicht zu fassen, jetzt muss ich losziehen und meinen Leuten ein beschissenes Funkgerät klauen, damit ich meinen Herrn erreichen kann.“ Anado wandte sich von den Fahrzeugen ab und stapfte wieder los, diesmal zurück zum Schlachtfeld, wo immer noch unermüdlich die Kämpfe tobten und der schwarze Kreis der Söldner trotz einiger Lücken am Rand noch immer ungebrochen stand.

„Warum glaubst du, dass Lord Drakan Kommandantin Shan'xara helfen wird, wenn du ihn darum bittest?“, stellte Glenn endlich die Frage, die ihn schon die ganze Zeit beschäftigt hatte. Er hatte es nur nicht für ratsam gehalten, danach zu fragen, solange der Thindar wütend auf die technischen Anlagen der Fahrzeuge einschlug.

„Weil sie mein Mädchen ist. Nicht Zannins! Niemals Zannins!!! Ah, dieser verdammte Dreckskerl! Wenn er es wagt, sie anzurühren...ich breche ihm jeden einzelnen Knochen!!“ In Anados Augen loderte wieder der Hass, so sengend und bedrohlich, dass Glenn unwillkürlich einen Schritt zurückwich. Er kannte Anado ja nun schon seit einer gewissen Zeit und wusste daher, dass er meilenweit von einer Charaktereigenschaft wie Beherrschung entfernt war, aber so hatte er ihn dennoch noch nie zuvor erlebt. „Wie kann er es wagen, mir zu nehmen, was mir gehört?!? Das wird er noch bereuen!! Oh ja, dafür werde ich sorgen!!“

„Aber warum sollte Lord Drakan Kommandantin Shan'xara retten, nur, weil sie dir...“ Glenn zögerte und dachte daran, wie verärgert die Kommandantin über diese Formulierung gewesen war. „...nur, weil du sie für dich beanspruchst?“

„Mann, bist du doof? Eben deshalb!“

„Komm schon, Anado, willst du mir etwa erzählen, dass Lord Drakan der allgemeine Rettungsdienst für Mädchen in Nöten ist und jeder ihn anklingeln kann, wenn er seine Hilfe braucht?“ Glenn verstand es nicht. Er konnte sich nicht vorstellen, dass der Lord des Achten Quartals überhaupt jemandem half, einfach, weil er ihn darum bat, und ganz besonders nicht, wenn er damit dem Siebten Quartal einen Gefallen tat.

„Volltrottel, natürlich nicht.“ Anado schnaubte verächtlich. „Aber ich bin schließlich nicht jeder, kapiert?“ Glenn verdrehte innerlich die Augen. Anado besaß ein beneidenswertes Selbstbewusstsein, das musste man ihm lassen. „Ich bin nicht wie diese dämlichen Vollidioten, die stammelnd und stumpfsinnig seine Befehle befolgen! Ich bin sein erster Diener, ich bin seine Klinge! Ihr hier seid bereit, für eure Königin zu sterben, aber wer von euch könnte sie umbringen, nur um ihretwillen? Wer??? Niemand! Für meinen Herrn würde ich jeden töten – nicht nur mich, sondern auch ihn selbst, wenn es nötig wäre.“

Das harte, böse Lächeln auf Anados Lippen beunruhigte Glenn auf eine unbeschreibliche Weise. Er hatte gewusst, dass Anado Lord Drakan noch immer treu war, aber das, was er im Moment zeigte, war mehr als nur Treue. Das war Besessenheit. „Jeden, Anado?“, fragte er ruhig. „Auch Kommandantin Shan'xara?“

Von einer Sekunde auf die andere sah Anado auf einmal sehr verdrossen aus, der beängstigende

Gesichtsausdruck war wieder gewichen. „Nein, Shan'xara nicht...aber ich könnte auch nicht meinen Herrn für sie töten. Scheiße, scheiße, scheiße! Wenn ich je vor dieser Wahl stehen würde, müsste ich mich selbst umbringen! Nicht wahr, immer der gleiche Mist. Kaum trifft man eine Frau, wird alles kompliziert.“ Anado atmete tief ein und sah sehr unglücklich nach Norden. Zum ersten Mal, seit Glenn ihn nun schon kannte, schien fast so etwas wie echte Verzweiflung in seinem Blick zu liegen. „Wenn er sie tötet, Glenn, dann kann ich hier nicht mehr bleiben, das weißt du.“, sagte er, ohne ihn dabei anzusehen. „Wegen ihr bin ich hier, nicht, weil ich für euch kämpfe. Wenn Shan'xara stirbt...dann werde ich darum bitten, zurückkehren zu dürfen...dann muss er mich doch zurückkehren lassen! Wenn er nicht will, dass ich zurückkomme, dann muss er mein Mädchen retten, deswegen wird er es tun, wenn ich ihm Bescheid gebe.“

„Ich dachte, du kannst nicht mehr zurück?“ Glenn war verwirrt von dieser seltsamen Aussage.

Zurückkehren lassen? „Würden deine Leute dich nicht als einen Verräter töten?“

„Pah, würden sie klar versuchen, aber meinst du, ich lass mich so einfach abstechen? Das sollen diese Idioten nur versuchen, dann werden sie schon sehen, wie leicht-“

„Sir Anado sich umbringen lässt?“, vollendete Ozara schwer atmend den Satz und landete mit einem Sprung vor ihnen. „Hey, Anado, wir haben jemanden getroffen, der dich als Einsatzleiter kannte.“

„Shit. Dann sind sie wirklich hier, das ist gefährlich.“, knurrte Anado, aber ernsthaft besorgt klang er dabei nicht, wie Glenn fand. „Und? Habt ihr ihn kalt gemacht? Wo ist der Volltrottel? Den hast du doch nicht etwa allein auf dem Schlachtfeld stehen lassen, oder? Hey, Ozara, ich krieg wieder Danróns Predigt ab, wenn er jetzt abkratzt, ja?“

„Keine Sorge, Offizier Danrón ist bei ihm und passt auf ihn auf. Ich soll dich zu ihm bringen.“, erklärte Ozara hastig.

„War er sauer?“

„Äh...na ja...etwas...“, druckte Ozara sichtlich verlegen herum und wich Anados finsterem Blick aus. Glenn schüttelte nur den Kopf. Etwas... ja, er konnte sich denken, was das hieß. Dieses Verhältnis zwischen Offizier Danrón und Anado schien sowieso so eine Art Hassliebe zu sein. Miteinander kamen sie nicht aus, aber ohne einander mittlerweile auch nicht mehr. Anado war Befehlen – mit Ausnahme der von Kommandantin Shan'xara – grundsätzlich sehr abgeneigt, Offizier Danrón dagegen fasste jede Befehlsverweigerung als persönlichen Angriff auf. Er war ein guter Offizier und eine starke Führungspersönlichkeit, aber er war es nicht gewohnt, auf großen Widerspruch zu stoßen, weil er diesen erst gar nie aufkommen ließ. Vielleicht war Anado so etwas wie eine Herausforderung für ihn, Glenn wusste es nicht. Immerhin waren die täglichen Auseinandersetzungen der beiden stets sehr unterhaltsam, wenn auch sehr schädlich für die Ohren. Und am Ende war es doch immer Anado, der sich Zorn bebend umwandte und Danrón das letzte Wort überließ. Was natürlich dennoch nicht hieß, dass er diesem letzten Wort dann auch folgte.

Als Ozara, immer noch wie auch Anado und er selbst durch die Energiefesseln behindert, vor ihm fast stolperte, wandten Glenns Gedanken sich wieder ernsteren Dingen zu. Kommandantin Shan'xara... wenn sie sterben sollte, war mehr verloren als nur Anados Kampfkraft für ihre Seite. Offizier Danrón und auch die anderen Offiziere waren gut in ihrem Job, aber die Kommandantin war die treibende Kraft der Armee. Ohne sie wären sie führerlos...wer sollte ihren Platz einnehmen? Unterkommandant Jusan? Der Junge war noch so jung...vielleicht fähig, ihre Aufgabe zu übernehmen, wenn es sein musste, aber noch nicht bereit dazu. Glenn wusste nur wenig über Jusans Stärke, aber da sein Vater ein sehr starker Kämpfer gewesen war, war anzunehmen, dass sein Sohn einiges von seinen Fähigkeiten geerbt hatte. In den bisherigen Kämpfen dieses Krieges hatte sich ohne Zweifel gezeigt, dass der junge Sakkáge gut war...nach manchen Gerüchten sogar stärker als die Kommandantin. Jusan hatte diese Gerüchte nie bestätigt und war noch nie auf etwas eingegangen, was seine Überlegenheit vielleicht bewiesen hätte, etwa einen Zweikampf mit ihr. Im Gegenteil, er schien sogar alles zu tun, um einen direkten Vergleich zwischen ihnen zu vermeiden, warum auch immer. In vielerlei Hinsicht war der Unterkommandant Glenn ein Rätsel. Wenn Shan'xara starb, würde Jusan den Platz einnehmen müssen, den er nie hatte einnehmen wollen. Dann würde er diese Verantwortung zu tragen haben.

Glenn wünschte es ihm nicht. Er hoffte inständig, dass sie Kommandantin Shan'xara irgendwie retten konnten, selbst, wenn es durch die Hilfe des Lords geschah.

In Sicherheit?

„Wir haben zwei Freunde von Son Goku getroffen, die Lord Drakan gefangen genommen, dann aber freigelassen hat.“, redete Ozara weiter. „Ziemlich komische Typen. Der eine ist auch ein Saiyajin und er hat deinen Zwillingbruder kennen gelernt, Anado.“

„Ach ja?“, fragte Anado ohne wirkliches Interesse. „Und dann lebt er noch? Drakan hat sie freigelassen? In unseren Rüstungen, oder?“

Jetzt machte Ozara große Augen. „Ja! Woher weißt du das?“

„Pf, sieht ihm ähnlich. Na ja, die Schwachmaten können froh sein, dass er so gnädig war. Scheinen ihn wohl irgendwie beeindruckt zu haben, wenn er sie hat gehen lassen. Normalerweise kümmert er sich nicht viel um irgendwelche Gefangenen und überlässt es den Wachen, irgendetwas mit ihnen anzufangen, es sei denn, er interessiert sich etwas für die Leute.“

Glenn schwieg. Wie leichtfertig Anado wieder über die Gleichgültigkeit und Kaltblütigkeit des Lords sprach, wie wenig ihn der Tod eines anderen berührte...dreizehn Jahre...ein Kind hatte seinen Bruder umgebracht. Ein Kind, das niemals darüber nachgedacht hatte, was es hieß, jemandem das Leben zu nehmen, ein Mann, der es auch heute noch nicht tat. Anados Art zu töten war nicht weniger erschreckend als die seines Zwillings. Dieser Zannin ließ sich Zeit, genoss das Leid seiner Opfer, kostete es aus bis zur letzten Sekunde. Anado dagegen verschwendete weder eine unnötige Sekunde, noch einen einzigen Gedanken an die Person, die er tötete. Glenn hatte ihn beobachtet in den letzten drei Monaten und es hatte ihn mehr als einmal entsetzt, obwohl Anado für sie gekämpft hatte. Das Wort Kampfstil war unpassend für den Thindar, es gab nur so etwas wie einen Tötungsstil. Anado kämpfte nicht. Er tötete nur. Und das mit einer Geschwindigkeit, die sogar die der Kommandantin übertraf, wenn er es wollte. Oft kam es nicht vor und mehr als einmal war Glenn der Verdacht gekommen, dass er sich hier langweilte. Ein Sieg schien ihm kein Triumphgefühl zu verleihen, er schien ihn ebenso wenig zu berühren wie der Tod seines Gegners.

Ob er mit dieser Gleichgültigkeit, dieser Routine auch seinen Bruder damals getötet hatte? Glenn wusste nicht, welchen Vorwurf man jemandem machen konnte, der so vollkommen unfähig schien zu begreifen, was er da tat.

Ein Kind...Nur ein Kind weiß nicht, was es tut...wenn man einem Kind nicht beibringt, dass Töten etwas Schlechtes ist, woher soll es das dann wissen?

Sicher hatte sein Bruder nicht sterben wollen...aber er hätte auch nicht gewollt, dass er Anado für diese Tat umbrachte...ganz davon abgesehen, dass er es ohnehin nicht gekonnt hätte...

Woher soll ein Kind wissen, wie wichtig und kostbar das Leben ist, wenn man es ihm nicht sagt? Und selbst wenn es solche Worte hört... wie soll es ihnen Glauben schenken, wenn man ihm gleichzeitig Schmerzen zufügt?

„Hey, Glenn, kannst du es mal lassen, mich anzustarren?“, knurrte Anado unwillig. „Noch mal so ein Blick und ich lass dich Sternchen sehen, hat das deine grünen, hässlichen Ohren erreicht?“

Glenn gab ihm keine Antwort darauf, wandte nur den Blick ab und fragte sich, was für ein Árila Anado geworden wäre, wenn er in ihrem Quartal aufgewachsen wäre. Der Junge war ja nicht wirklich schlecht...er kannte zwar Hass, aber keine Böswilligkeit wie sein Bruder. Nur kannte er das Gegenteil, Gutwilligkeit, leider ebenso wenig.

Das hätte man ihm beibringen müssen. In unserem Quartal hätte man es ihm beigebracht. Und vielleicht kann er es noch lernen, wenn er bleibt... wenn wir Kommandantin Shan'xara retten können...

„Haben Offizier Danrón oder Unterkommandant Jusan schon irgendeinen Plan?“, wechselte er das Thema.

„Keine Ahnung. Offizier Danrón hat mich nur geschickt, um Anado zu holen, weil er meint, er könne uns durch sein Wissen weiterhelfen.“, antwortete Ozara.

„Aha! Auf einmal ist er froh, mich zu haben, ja?“, höhnte Anado böse. „Er soll mir ein funktionierendes Gerät besorgen, dann Sorge ich dafür, dass ihr eure Kommandantin und ich mein Mädchen wiederkriege! Wenn ich nur diese verdammten Fesseln endlich los wäre!“ Wütend spannte Anado in einer sehr sinnlosen Geste zum mindesten zehnten Mal die Arme an, um die Fessel irgendwie zu zerreißen.

Mit einem müden Lächeln wollte Glenn schon den Kopf schütteln, als der Thindar plötzlich einen überraschten Laut ausstieß. Ozara sah nicht weniger fassungslos aus als Anado, und Glenn war sich sicher, dass seine Augen im Moment gewiss keinen anderen Ausdruck zeigten.

Anado hatte seine Arme frei, die Energiefessel um seinen Oberkörper war verschwunden.

„Was hat das zu bedeuten?“, murmelte Ozara. „Anado, hast du es tatsächlich geschafft, sie zu zerreißen?“

„Hey, ich bin superstark, ich weiß, aber so stark nun auch wieder nicht. Das war immerhin ein Fesselgerät aus meinem Quartal, wir haben nicht nur so Schrottzeug wie ihr, ja? Jemand hat die

Energiezufuhr für meine Fessel gekappt.“ Anado winkelte den rechten Arm an und schloss die Finger zur Faust.

Kaum einen Augenblick später verschwanden auch Ozaras und seine Fessel. Sichtlich erleichtert setzte Ozara seine Füße nun endlich mit Abstand nebeneinander, während Glenn dankbar tief durchatmete.

Tentai sei Dank, er war wieder bewegungsfähig.

Sie alle drei waren froh, die Fesseln los zu sein, aber es war Anado, dem es am deutlichsten anzumerken war. Mit diesem leuchtenden Energiering schien nicht nur seine körperliche Einschränkung, sondern gleichzeitig auch sein Hass und Zorn verschwunden zu sein. Zu Glenns Unverständnis hatte er auf einmal ein breites Grinsen im Gesicht.

„Wisst ihr, was das heißt?“, fragte er sie geradezu begeistert. „Nein, das wisst ihr Holzköpfe natürlich nicht! Zannin hätte uns die Fesseln niemals abgenommen, dass Shan'xara es gefesselt und verletzt geschafft hat, ist unwahrscheinlich. Das heißt, mein Herr hat eingegriffen! Ich wusste es! Kapiert ihr es nicht?“ Seine Euphorie wurde sehr schnell durch seine gewohnte Ungeduld ersetzt, als Ozara und er ihn nur verständnislos anstarrten. „Er hat sie gerettet, da bin ich mir ganz sicher! Er wird nicht zulassen, dass ihr etwas passiert, sie ist in Sicherheit!“

Glenn fand nicht einmal Worte, die er darauf erwidern konnte. In Sicherheit? Ausgerechnet bei Lord Drakan? Bei Tentai, wie kam Anado nur darauf? Das war kein Versuch, um sie zu beruhigen, der Thindar schien vollkommen davon überzeugt zu sein. Wie ein vertrauensvolles Kind, das sich darauf verließ, dass sein Vater die Dinge schon richten würde – nur, dass sie hier zufällig von Lord Drakan, dem Herrscher des Achten Quartals sprachen! Einem kaltblütigen, gewissenlosen Mann, der ihr Quartal erobern und ihre Königin absetzen wollte! Wie zum Teufel konnte Anado nur davon ausgehen, dass Kommandantin Shan'xara, die sicherlich stärkste Opponentin des Lords, ausgerechnet bei ihm sicher war? Woher und warum dieses grenzenlose Vertrauen, das er so ohne Zweifel in seinen Herrn setzte? Glenn verstand es nicht und bezweifelte, dass so ein Gefühl wie Erleichterung und Beruhigung in dieser Situation gerechtfertigt war, konnte aber gleichzeitig nicht verhindern, genau diese Gefühle zu empfinden. Anado strahlte so viel Sicherheit und Überzeugung aus, so eine Gewissheit, dass Kommandantin Shan'xara gerettet war, dass er gegen seinen Willen nichts anderes tun konnte, als ihm zu glauben.

Die Waffe in der Hand

„Vielleicht will er sie als Geisel nehmen...“, sagte er unsicher. „Sicher nur deshalb...einen anderen Grund kann ich mir nicht vorstellen...sicher wird er bald irgendwelche Forderungen stellen und uns drohen, sie sonst umzubringen...“

„Quark!“, zischte Anado scharf und packte ihn mit beiden Händen an den Schulterplatten der Rüstung. „Das wird er nicht! Mein Herr wird ihr kein Haar krümmen, das kann ich euch garantieren! Habt ihr das immer noch nicht verstanden? Sie gehört mir! Und damit gibt es auf der ganzen Welt keinen sicheren Platz für sie als an meiner oder Drakans Seite! Er wird sie nicht als Geisel nehmen. Er wird sie freilassen.“

„Freilassen? Davon hätte er doch keinen Vorteil, Anado.“, hielt Glenn dagegen. Okay, er konnte sich unter Umständen noch vorstellen, dass Lord Drakan die Kommandantin nicht Zannin überließ, weil sie ihm lebendig mehr von Nutzen war, aber dass er sie einfach frei ließ, tatsächlich so etwas wie Gnade beweisen sollte...nein, das niemals. Anado musste sich irren. Ohnehin war seine Sicht auf seinen Herrn gewiss nicht das, was man rational und kritisch nennen konnte.

„Na und? Er hat doch auch keinen Nachteil davon, wenn er es tut.“, konterte Anado diesen Einwurf mit einem gelassenen Schulterzucken.

„Was?“ Ozara riss die Augen auf und Glenn wurde im gleichen Moment bewusst, was das bedeutete. Ob sie jemanden von Kommandantin Shan'xaras Stärke bei sich hatten...das schien für Lord Drakan nicht die geringste Rolle zu spielen. „Soll das heißen, er kann es sich leisten, Kommandantin Shan'xara freizulassen?“

„Natürlich.“ Anado lächelte ebenso spöttisch wie verächtlich. „Wacht endlich auf, ihr Trottel. Mein Mädchen ist stark, oh ja, ganz ohne Frage, und man muss euch Siebenlingen sogar zugestehen, dass ihr alle zusammen auch nicht ohne seid, aber meint ihr wirklich, dass ihr nur den Hauch einer Chance gehabt hättet, wenn mein Herr euch wirklich hätte vernichten wollen? Was habt ihr bisher schon erreicht, hä? Gut, ihr habt mehr von uns getötet als wir von euch, aber was heißt das schon?“ Er

wandte den Kopf und spuckte verächtlich in Richtung des schwarzen Angreiferringes. „Glaubt ihr etwa, mein Herr braucht die da? So ein Kinderkram, das alles hier. Wenn's um diese Deppen da unten geht, dann seid ihr eindeutig besser, aber wenn ihr deswegen glaubt, dass ihr überlegen seid, dann irrt ihr euch gewaltig.“ Anado lachte finster. „Na, welchen Sieg habt ihr denn schon errungen? Mein Herr hat es niemals für nötig gehalten, Kommandantin Shan'xara zu töten. Er hat mir niemals den Befehl gegeben, irgendwie in den Kampf einzugreifen, oder sie gar als Ziel genannt. Dass ich sie damals als Missionsziel gewählt habe, habt ihr Zannin zu verdanken, der hat mir die Ohren voll gejammert von unseren Brüdern und sonstigem Schrott, aber niemals hat mein Herr mich losgeschickt. Niemals hat er meinen Einsatz als erforderlich angesehen. Niemals hat er seinen Jäger geschickt, um Kommandantin Shan'xara zu töten, niemals hat er General Aim den Befehl gegeben, euch ganz und gar zu vernichten, und noch niemals...noch niemals hat er selbst eingegriffen.“ Anados Lächeln schien nicht zu ihm zu passen. Es war unheilvoll und wissend, während gleichzeitig ein Hauch von Furcht sein Gesicht überzog. Irgendetwas gab es da...irgendetwas, das mit seinen letzten Worten zu tun hatte, die Glenn zusammen mit diesem Lächeln einen Schauer über den Rücken jagten.

„Hab ich dich richtig verstanden, Anado, mein Kamerad? Du bezeichnest dich selbst als eine der besten Waffen des Lords?“, wiederholte Ozara geschockt.

Glenn sagte nichts dazu. Anado hatte sich zwar hier einfach nur als irgendein Söldner ausgegeben, ohne ihnen irgendeinen Titel zu nennen, aber dass er mehr als nur ein einfacher Söldner war, hatte man laut Offizier Danrón schon im ersten Kampf gemerkt. Auch Glenn hatte nicht lange gebraucht, um herauszufinden, dass Anados Kräftelevel wohl über dem vieler anderer Thindara lag, aber da der Thindar zumeist sehr widerwillig und lustlos, ohne Begeisterung und natürlich ohne den Glauben an Königin Michiko seine Pflicht erledigt hatte, war Glenn nie in den Sinn gekommen, dass er mehr sein könnte, als einfach ein etwas stärkerer Söldner, der zu ihnen gewechselt hatte.

„Ja, genau das bin ich. Ich bin die Klinge, seine wichtigste Karte.“, sagte Anado mit spürbarem Stolz.

„Und Offizier Danrón behandelt mich wie einen von euch Deppen, den man einfach zum Babysitten abkommandieren kann.“ Wieder machte er ein verdrossenes Gesicht, holte beiläufig aus und wischte einen Söldner, der gerade mit den Rücken zu ihnen vor einem grünen Soldaten zurückwich, mit einer unwilligen Bewegung zur Seite, als würde es sich um ein lästiges Insekt handeln. Obwohl er den Mann blitzschnell zur Seite gestoßen und nicht einmal eine Sekunde Kontakt mit ihm gehabt hatte, hatte er danach dessen Klinge in der Hand, die er sich jetzt mürrisch an die Rüstung steckte. „Nicht meine, aber besser als keine. Na los, dann wollen wir Offizier Danrón mal ausrichten, dass alles in Butter ist.“ „Deinen Optimismus möchte ich besitzen, Anado.“, murmelte Ozara und folgte ihm eilig. „Aber ich hoffe sehr, dass du Recht hast, mein Kamerad.“

„Klar, ich-“ Anado brach plötzlich ab und blieb abrupt stehen.

„Anado, was ist los?“ Glenn kniff die Augen zusammen, folgte Anados Blick und runzelte die Stirn. Was zum Teufel hatte das nun wieder zu bedeuten?

Mitten im dem riesigen schwarzen Kreis der Angreifer hatte sich eine Gasse gebildet, als ob die Söldner sie geradezu einladen wollten, in die Mitte zu stürmen. Oder, und dieser Gedanke folgte sofort auf den nächsten, als ob sie jemandem von der Mitte aus den Weg freimachen wollten.

„General Aim?“, fragte Ozara flüsternd.

„Ne.“ Anado grinste breit. „Kommt mit, ich muss mein Mädchen abholen!!“ Und schon stürmte er los, sichtbar gut gelaunt, die Waffe in einer lässigen, täuschend harmlosen Haltung seitlich erhoben.

Das Grinsen verschwand auch dann nicht aus seinem Gesicht, als die ersten Kämpfer seinen Weg kreuzten, blieb auch dann noch, als er fast spielerisch ausholte, und war sogar noch eine Spur breiter geworden, als sein Weg wieder frei war. „Yeah! Weg da, weg da! Verpisst euch, ihr Idioten! Wer mir im Weg steht, ist selber schuld!!“

Glenn atmete tief durch. Das war Anado mit guter Laune – ein Fall, der selten genug vorkam. Eine Garantie für bessere Überlebenschancen war diese Stimmung allerdings auch nicht. „Komm, Ozara, hinterher! Sonst räumt er noch unsere Leute genauso aus dem Weg wie Lord Drakans.“

Wundern würde es ihn nicht. Mit dem gleichen lässigen Klingenhieb, dem gleichen Grinsen, der gleichen guten Laune.

Ein Grinsen... Glenn sah mittlerweile nur noch Anados Rücken, aber dieser Gesichtsausdruck ging ihm nicht aus dem Kopf. Wie nur konnte man grinsen und gut gelaunt sein, wenn man gerade jemanden tötete?

Ein Grinsen... Irgendwie hatte es sich gerade eingebrannt. Kein hämisches, triumphierendes Grinsen, wie man es von vielen ihrer Gegner gewohnt war, nein... das Grinsen eines kleinen Jungen, dem man eine Tüte Eis versprochen hatte, wenn er es schaffte, sich durch die Menge zu boxen.

Glenn konnte es sich selbst nicht erklären, aber diese Erkenntnis erschütterte ihn mehr als alles, was er bisher seit diesem unseligen Kriegsbeginn erfahren und gesehen hatte.

Man hatte einem Kind eine Waffe in die Hand gedrückt und es gelehrt zu töten – aber niemals hatte man ihm beigebracht, was es hieß, jemandem das Leben zu nehmen.

„Hey!“ Anado zog die Klinge durch und ließ die Bewegung mit einer Drehung auslaufen, sodass er ihnen nun zugewandt stand. „Kommt ihr, oder was? Beweg mal deinen lahmen Arsch, Glenn!“

Mit der erhobenen Klinge über dem Kopf vollführte er eine heranwinkende Geste, aber darauf achtete Glenn kaum.

Es war eine Klinge voller Blut.

Gefahrenzone Rot

„Da stimmt etwas nicht.“, sagte Offizier Danrón plötzlich neben ihm und zerrte ihn kurzerhand mit, ehe Son Goku eine Frage stellen konnte. „Sir Cardell!“ Der Sakkáge hielt auf den Togari zu. „Was sehen Sie?“

Sir Cardell verschaffte ihnen mit einem heftigen Schwanzschlag etwas Freiraum und eine kurze Atempause, die auch Jusan nutzte, um zu ihnen zu treten.

„Oh... trotz meiner scharfen Augen ist wenig zu erkennen, aber diese lästigen Spiralenträger scheinen ihre Formation geändert zu haben. Tentai mag wissen, was in den Köpfen dieser unzivilisierten Söldner vorgeht, sie haben eine Gasse gebildet.“, teilte Sir Cardell ihnen mit schmalen Augen und gestrecktem Hals mit.

„Eine Gasse?“, wiederholte Son Goku verwirrt. Hatte Glenn nicht erklärt, dass der Verteidigungsring dem Schutz des Beamers in der Mitte galt? Warum brachen sie diese Verteidigung auf?

„Shan...“, flüsterte Jusan, schloss die Augen und streckte beide Arme mit den Doppelschneiden weit von sich.

„Was macht er-“, setzte Son Goku zu einer Frage an, aber Danrón bedeutete ihm mit einem Kopfschütteln zu schweigen.

„Verletzt...verwirrt... nicht allein...“, murmelte Jusan mit geschlossenen Augen. „Verändert... aber sie ist es.“ Die unergründlichen, violetten Augen öffneten sich wieder.

„Sie ist entkommen?“ Danrón klang sehr fassungslos, Son Goku war es nicht weniger. Shan'xara war wieder auf ihrer Seite? Sie war entkommen?? Wie hatte sie das geschafft? Er hatte ihr ja viel zugetraut, aber das nun doch nicht...

„Sie ist schwer verletzt. Ich nehme an, Lord Drakan hat sie gehen lassen.“, sagte Jusan nur und ignorierte die geweiteten Augen des Offiziers, die nach seinen Worten noch ein Stück größer wurden.

„Kehren Sie zu Ihren Truppen zurück, Offizier Danrón, wir können unsere Posten nicht verlassen. Son Goku und Sir Cardell werden sie holen.“

Son Goku nickte ebenso heftig, wie Danrón den Kopf schüttelte. „Ohne weiteren Begleitschutz? Und dann noch in Gefahrenzone Rot? Jusan, von ihm hängt es ab, ob-“

„Er ist weder Waffe noch Werkzeug.“, unterbrach Jusan den Offizier ruhig. „Er hat nur eine Aufgabe.“

Als Danrón daraufhin recht widerwillig schwieg, was der junge Sakkáge als Zustimmung zu deuten schien, wandte er sich an ihn, wie immer mit einem undeutbaren Blick in den Augen.

„Danke.“, sagte Son Goku mit einem leichten Lächeln. Der Junge sagte wenig, aber er ging mit offenen Augen durch die Welt.

„Du bist ein Kämpfer. Genau wie sie.“, antwortete Jusan, schien es erst dabei belassen zu wollen, fuhr dann aber plötzlich doch fort, als müsste er sich die Worte von der Seele sprechen. „Sie hat die dunklen Scouter abgenommen, sie ist anders, seit du hier bist. Ich bin ihr Bruder, aber hier sind wir beide im Dienst, sie und ich. Wir beide dienen Königin Michiko; du dagegen bist ein Saiyajin...“

Son Goku wartete auf eine weitere Erklärung, aber er wartete vergeblich. Mehrere grüne Soldaten kamen aufgereggt zu ihnen gerannt und fragten an, ob sie auf das Verhalten der Söldner reagieren und einen Angriff auf die Mitte starten sollten. Jusan sah nur flüchtig noch einmal zu ihm, nickte ihm zu und kam dann seiner Pflicht als Unterkommandant nach.

„Wenn ich bitten dürfte.“, sagte Sir Cardell neben ihm gestelzt und duckte sich wieder, um ihn aufsteigen zu lassen. „Aber sobald Kommandantin Shan'xara wieder auf meinem Rücken sitzt, wirst du mit deinen Füßen vorlieb nehmen müssen. Es macht sich für mich sehr bemerkbar, dass du keine Ausbildung genossen hast. Ich kann sehr viel schlechter kämpfen, wenn du auf mir sitzt, um es so direkt zu Worte zu bringen.“

„Kein Problem.“, versicherte Son Goku ihm grinsend und klammerte sich gleich darauf an ihm fest, als

der Togari sich erhob. „Ich kann von hier oben nämlich gar nicht kämpfen. Wie macht Shan'xara das?“ „Jahrlange Zusammenarbeit.“ Cardell schnalzte kurz tadelnd mit der Zunge, als von irgendwoher eine Waffe auf ihn geworfen wurde, die er aber mit einem unwilligen Hieb seiner langen Klauen abwehrte. „Die Kommandantin war noch ein kleines Mädchen und ich ein sehr junger, schmucker Togari – nicht, dass ich meine Jugendlichkeit jemals eingebüßt hätte – als der damalige Kommandant sie zu mir brachte. Ein kleines Mädchen, vielleicht zehn, elf Jahre alt, aber schon damals sehr höflich, nicht so ein manierloser Provinzler wie du.“

„Eh ja, hehe.“ Son Goku lachte verlegen. Nahm ihm der Togari das immer noch übel? „Warum hat Jusan eigentlich keinen Togari-Partner?“ Zog der es vor, am Boden zu kämpfen? Als einen manierlosen Provinzler konnte ihn sicher kein Togari bezeichnen. Der Junge sprach ja viel zu wenig, um jemanden beleidigen zu können.

„Er hatte...“ Plötzlich klang Cardells Stimme anders. Der gestelzte, leicht hochnäsige Klang war verschwunden. Entweder wollte er die Sache nicht weiter erklären, oder aber er war der Meinung, sich jetzt mehr auf den Kampf und seine Umgebung konzentrieren zu müssen, denn er sprach nicht weiter. Stattdessen wurden seine Kopfbewegungen unruhiger und ruckartiger, seine Bewegungen sichtbar angespannter und schneller. Son Goku hatte alle Mühe, sich überhaupt auf seinem Rücken zu halten, zumal es weder Zügel noch nennenswerte Haltmöglichkeiten gab.

Gefahrenzone Rot... Son Goku wusste nicht genau, welcher Bereich damit gemeint war, aber je weiter Sir Cardell vorstieß, umso mehr musste er erkennen, dass das, was er vom Rand und den äußeren Gebieten aus wahrgenommen hatte, kaum mehr als ein schwacher Nachklang dessen war, was sich im inneren Bereich des großen Schlachtfeldes abspielte.

Er sah viele verwundete Soldaten und Söldner. Er sah viele reglose Körper in teils sehr unnatürlichen Haltungen auf dem Boden liegen. Er sah Leute, die einen weit ausholenden Angriff wieder abbrachen, weil einer ihrer Kameraden zurücktaumelte und ihnen in die Quere kam. Er sah Leute, die neben sich ihre Kameraden fallen sahen und nicht das Geringste tun konnten, weil sie selbst ums Überleben kämpfen musste.

Er sah all das, was Shan'xara ihm damals an jenem Tag in dem Umkleideraum beschrieben hatte. Das ist kein Kampf, weder ein fairer noch ein unfairer. Das ist Krieg.

Kein Kampfplatz mit viel Freiraum, keine Ausweichmöglichkeiten und Chancen, die eigene Beweglichkeit voll auszunutzen. Du kannst nicht einfach eine Attacke abfeuern, sonst triffst du die eigenen Leute, du kannst dich nicht auf nur einen Gegner konzentrieren, du wirst nicht einmal Zeit zum Nachdenken haben. Keine noch so kurze Rast, kein Ausweichen nach hinten, kein Alleingang, sonst störst du die Truppenordnung. Du wirst so eingeeengt sein wie noch nie zuvor. Durch diese Rüstung, durch den minimalen Freiraum, durch die Regeln, die ich dir auferlegen werde. Mit einem Kampf, wie du ihn kennst, hat das nichts mehr zu tun. Es wird dir noch viel weniger gefallen als eine Rüstung zu tragen, das kann ich dir jetzt schon garantieren.

So zu kämpfen, widerspricht uns Saiyajins. Das ist nicht die Art von Kampf, für die wir gemacht sind.

„Kein Kampf...“, murmelte er und klammerte sich fester an den Togari. Das war schrecklich. Einem Gegner gegenüberzutreten nicht mit dem Ziel, ihn zu besiegen, sondern nur, ihn zu töten. Ohne Herausforderung, ohne die Freude am Kampf, die das Saiyajinblut zum Kochen brachte.

Das ist nicht die Art von Kampf, für die wir gemacht sind.

Schlachtfeld...genau das. Das hier war ein Abschlachten. Das, was Cell oder Boo getan hatten, nur, dass die Leute hier nicht das Programm eines kranken Wissenschaftlers in sich trugen oder aus dem reinen Bösen von einem Magier erschaffen worden waren. Die Leute, die hier kämpften, das waren normale Männer, die nebenher noch ein Leben hatten.

Das waren Leute wie er selbst.

Laufende Zeit...

„Ist der Krieg beendet, wenn wir General Aim besiegen?“ Es war keine wirkliche Frage an Sir Cardell gewesen, er hatte nicht einmal damit gerechnet, dass der Togari die leisen Worte über den Kampflärm hinweg überhaupt hörte.

Umso mehr überraschte es ihn, als Cardell sogar kurz inne hielt und für den Bruchteil einer Sekunde den Kopf drehte und ihn mit seinen roten Reptilienaugen ernst ansah. „Wir hoffen es. Kommandantin Shan'xara hofft es mehr als alle anderen, sonst hätte sie für deinen Angriff nicht diesen Preis in Kauf

genommen...”

„Preis?“, wiederholte Son Goku beunruhigt.

Der Togari antwortete nicht mehr. Schweigend kämpfte er sich durch die Menge der Kämpfer, die immer dichter wurde.

Ein paar Mal stieß Son Goku schwarze Söldner zur Seite, die nach seinen Füßen griffen oder versuchten, ihn vom Rücken des Togari zu zerren. Einerseits war er sicherer hier oben, andererseits jedoch, genau wie Shan'xara es gesagt hatte, gerade durch diese Position ein Ziel der Aufmerksamkeit. Vielleicht hielt man ihn für irgendeinen Befehlsführer, den es auszuschalten galt. Einmal kam es zu einer brenzligen Situation, als wie aus dem Nichts heraus plötzlich ein Söldner hinter ihm landete und sofort mit seiner Klinge nach ihm ausholte, aber Son Goku reagierte mit einem zornigen Schrei und einer Faust voll zweifacher Supersaiyajinpower. Als er sich daraufhin wieder nach vorne wandte, fing er sich einen prüfenden Blick von Sir Cardell ein.

„Mir geht es gut. Ich bin nicht verletzt.“, wehrte er düster ab. Er hatte es endgültig satt, hier wie ein kleines Kind umsorgt zu werden.

„Wirst du es schaffen, General Aim zu besiegen?“, fragte der Togari und übergang großzügig den unfreundlichen Ton, in dem Son Goku gerade gesprochen hatte.

„Ich... ich weiß es nicht.“ Son Goku zuckte hilflos mit den Schultern. „Aber ich hoffe es. Genau wie Sie, Shan'xara und alle anderen hoffe ich, dass das hier bald ein Ende hat.“

Auch darauf antwortete der Togari nichts mehr. Er spannte sich an und sprang mit einem Satz wieder ein Stück weiter, zuckte kurz zusammen und sprang dann gleich noch einmal. Erst nach dieser Landung kam Son Goku dazu, sich zur Seite zu beugen und an dem schimmernden, teils mit Rüstung bedeckten Körper des Togari herabzusehen. Mit einem scharfen Einatmen registrierte er die tiefe Verletzung an dem linken, kräftigen Hinterbein.

„Sie sind verletzt, Sir Cardell!“

„Für ein Wesen deiner Intelligenzklasse besitzt du eine bemerkenswert schnelle Auffassungsgabe.“, gab Sir Cardell spitz zurück. „So etwas zwingt einen Togari noch lange nicht in die Knie. Im Übrigen würdest du mir meine Aufgabe erleichtern, wenn du dich besser festhalten würdest und ich nicht ständig darauf achten müsste, dich nicht unterwegs einfach zu verlieren.“

„Oh....ja...“ Ein wenig schuldbewusst klammerte er sich fester. Dieser Vorwurf war nur dazu gedacht gewesen, ihn von seiner Sorge abzulenken, das wusste er, aber es änderte nichts daran, dass diese Worte ihn niedergeschlagen hatten. Shan'xara hätte den Angriff sicher abgewehrt, bevor er Sir Cardell getroffen hätte, während er genug mit sich selbst zu tun hatte, um noch nach dem Togari schauen zu können. Er wollte Shan'xaras Leuten doch gerne helfen und beistehen, aber bisher war er dazu kaum in der Lage gewesen.

Wieder wurde ihm schmerzlich bewusst, dass er hier nur in der unteren Liga spielte.

Noch.

Bei diesem Gedanken senkten sich seine Augenbrauen tiefer. Noch nur in der unteren Liga. Aber er würde stärker werden, viel stärker.

Und wenn diese Welt voll war mit Gegnern, die er jetzt noch nicht besiegen konnte, dann würde er eben weitertrainieren, bis er es schaffte! Bisher hatte schließlich noch jede Herausforderung in seinem Leben gemeistert – all die Gegner seiner Kindheit, später Gegner wie Freezer, Cell oder Boo.

Diese gesamte Welt hier war nichts anderes.

Eine riesige, gewaltige Herausforderung.

„...herrschten Uneinigkeiten über die Länder. Die alten Grenzen waren verschwunden, die alten Verträge vergessen, die einstigen Bündnisse zerbrochen. Was ehemals ein einziges, großes Reich gewesen war, vereint unter der Herrschaft eines großen, mächtigen Mannes, zerfiel Jahrmillionen nach seinem Tod und mit ihm die existierende Ordnung.“

„Wer war der Mann?“, wollte Diamo neugierig wissen.

„Sein Name lautete Dralervor.“, antwortete Drakan ruhig, während er umblätterte. „Lord Dralervor, der erste Lord des Achten Quartals, nur, dass dieses Land damals nicht als das Achte Quartal bekannt war. Damals gab es noch nicht die heutige Einteilung der Quartale.“

„Der war auch Lord? Genau wie Papa?“

„Ja... genau wie ich.“ Ausdruckslos starrte er auf die Seite herab, ohne die Buchstaben wahrzunehmen. Genau wie er... das war es, was man von ihm als sein Erbe erwartete. Genau wie er zu sein. Spieler im Spiel eines anderen.

„Papa soll weiter lesen.“, forderte Diamo ungeduldig.

„Man muss nicht durch ein Buch hetzen, Diamo... diese Geschichte ist sehr alt und genauso hat es

sehr lange gedauert, all diese Worte aufzuschreiben. Dieses Buch ist voller Zeit, Diamo, sehr viel mehr, als man in ein paar Stunden erfassen kann, also dränge nicht.“, wies er sie sacht zurecht. Diese Ungeduld... Anado und ihn hatte immer die Uhr gehetzt. Diese große, runde Wanduhr, die er damals am liebsten abgenommen hätte, die er stets aus seinem Bewusstsein verdrängt hatte, sowohl ihren Anblick, als auch das Ticken der Zeiger.

Sein Blick wanderte von den bedruckten Seiten hoch zu der grauen Steinwand. Die Uhr hing noch immer an ihrem Platz. Er hätte sie gerne abgenommen, aber er gestattete sich nicht diese Schwäche, ein Gefühl wie Unbehagen über seine Handlungen bestimmen zu lassen. Es wäre ein Sieg an seinen Vorgänger gewesen, selbst jetzt noch. Dennoch spürte er jetzt beim Anblick der Wanduhr keine Unruhe, sondern eine Belustigung, die ein spöttisches Lächeln auf seine Lippen zog.

Die Uhr hatte keine Zeiger.

Anado hatte sie abgebrochen, nachdem Drakan sich nicht dazu hatte bewegen lassen, die Uhr abzunehmen, und dabei gegrinst wie ein Honigkuchenpferd. Was gab es Sinnloseres als eine Uhr ohne Zeiger? Und dennoch hatte er sich damals nicht einmal zu einer verächtlichen Bemerkung durchringen können. Es hatte letztendlich auch nicht viel ausgemacht.

Drakan brauchte keine Uhren, für ihn lief die Zeit nicht.

„Papa, bitte weiter lesen.“, bettelte Diamo noch einmal, diesmal allerdings zaghafter und ohne den nachdrücklichen Ton in der Stimme.

Drakan wandte den Kopf zurück und musterte sie kurz. Für andere hingegen lief die Zeit. Die Ähnlichkeit zu Anado war verblüffend. „Die nächsten Seiten handeln von den damaligen Kriegen. Willst du sie trotzdem hören? Vielleicht werden sie dir nicht gefallen.“

„Diamo mag alles hören.“ Sie nickte ernsthaft.

„Gut... ich fahre fort.“, sagte er und konzentrierte sich auf den so oft gelesenen Text. Vertraute Worte.

„Manche Volker bestanden darauf, die alten Grenzen ihrer Vorfahren wiederherzustellen. Andere Völker beanspruchten die ihnen zugewiesenen Gebiete als ihr Land, wieder andere wollten die Welt vollkommen neu einteilen, und schließlich gab es auch Árilas, die versuchten, das zerfallende Reich zu retten und selbst die Herrschaft zu übernehmen. Vier Männer hatten daran ein ganz besonderes Interesse, denn sie waren die Nachfahren jener mächtigsten Herrscher, die Lord Dralervor nach Eroberung ihrer Länder zu den Verwaltern seines Reiches ernannte, das er in vier Quartale aufgeteilt hatte. Zu jener Zeit war Nawá, der 26., der oberste Verwalter des Ersten Quartals, ein Mann, der seinen Beinamen ‚Der Blutige Nawá‘ durch sein rücksichtsloses Vorgehen gegen die Forderungen der Völker seines Quartals erhalten hatte. Nun begab es sich, dass Nawá eines Tages von dem mächtigen Zauberdrachen zu hören bekam, den Dralervor einst erschaffen haben sollte, und er beschloss, die magischen Kugeln ausfindig zu machen, mit denen er zu rufen sei. Schon bald schickte er seine besten Männer, furchtlose, kühne Recken, in die Welt, die Kugeln zu finden und ihm zu bringen...“

Das Wort des Lords

„Mann, Mann, Mann!!! Verpisst euch doch, ihr Idioten!!! Metzelt euch doch gefälligst woanders nieder!!!“ Das Grinsen in Anados Gesicht hatte sich angesichts der überfüllten Kampffläche sehr schnell wieder in den üblichen Ausdruck der Ungeduld verwandelt, zumal das Durchkommen schwieriger wurde, je weiter sie vorstießen.

Davon beeindruckt oder gar aufhalten ließ Anado sich nicht. Im Gegenteil, er bahnte sich nur umso rücksichtsloser seinen Weg und seine Unterscheidung zwischen Freund und Feind beschränkte sich lediglich darauf, dass er die grünen Soldaten brutal mit den Ellenbogen zur Seite stieß, während er bei seinen Landsleuten gleich die Klinge benutzte.

„Anado!!!“, brüllte Glenn zum wiederholten Mal, während er zusammen mit Ozara der Schneise folgte, die Anado schlug. „Anado, du Idiot!!! Du setzt gerade mindestens ebenso viele unserer Leute aus dem Gefecht wie Lord Drakans! Anado, verdammt, dem Typen gerade eben hast du mindestens den Arm gebrochen!!!“

„Könnten ja aus dem Weg gehen, die Deppen!“, konterte Anado nur gereizt. „Scheiße, Mann! Haut doch endlich ab!! Niemand steht zwischen mir und meinem Mädchen!!!“

„Anado, kapiert doch, dass dir niemand aus dem Weg gehen kann!“ Glenn holte fluchend auf. Ozara hatte er mittlerweile sicherheitshalber am Handgelenk gepackt, um ihn in der unübersichtlichen Menge nicht einfach zu verlieren. „Wohin sollten die Leute denn ausweichen??“

„Mir doch egal! Ist das mein Problem? Wenn ich sie wegstoße, finden sie ja auch irgendwo Platz. Sollen sie halt gleich dahin gehen!“, knurrte Anado und wischte wieder einen Söldner zur Seite, der nicht schnell genug... Platz gefunden hatte und ihn nun auf mehreren umgeworfenen Kämpfern fand. „Na klar.“, murmelte Glenn. „Stapeln ist auch eine Lösung, ganz klasse, Anado.“ Einer der unteren Kämpfer war ein grüner Soldat gewesen. Wenn sie Anado hier noch ein paar Runden drehen ließen, dann würden bald keine Kämpfer mehr stehen, egal welchen Quartals.

„Er...äh...übertreibt etwas, findest du nicht?“, fragte Ozara zaghaft. „Offizier Danrón würde das sicher nicht sehr gut finden.“

„Wem sagst du das?“ Glenn schnaubte. Offizier Danrón würde das ganz und gar nicht gefallen! Aber sinnlos, vollkommen sinnlos mit Anado reden zu wollen. „Und dabei hat Danrón es ihm noch gesagt, nicht wahr? Keine Aktionen wie beim letzten Mal. Pah. Jedes Mal das gleiche, ich hab es langsam wirklich satt.“

„Immerhin sind wir in Anados Nähe ziemlich sicher.“, setzte Ozara zu einem gescheiterten Versuch von Optimismus an.

„Klar.“, sagte Glenn düster. „Aber auch nur, solange wir hinter ihm stehen, nicht vor ihm.“

„Na ja, wir halten ihm den Rücken frei. Echte Teamarbeit.“

„So kann man es auch sehen.“

Ripav zog Kommandantin Shan'xara enger zu sich heran, diesmal nicht in einer warnenden Geste, um sie festzuhalten, sondern schützend. Er schritt durch ein Heer von Thindara und auf den Armen trug er jene Frau, die als der größte Landesfeind galt, jene Frau, auf die sich die Söldner sofort gestürzt hätten, wenn Ripav nicht die Kette getragen hätte. Er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber der deutlich spürbare Hass, der selbst durch die unsichtbaren Blicke der verspiegelten Visiere drang, machte ihn nervös. Das hier war die schnellste Möglichkeit, die Kommandantin zu ihren Truppen zurückzubringen, gewiss, aber es war auch in seinen Augen zugleich die gefährlichste. Er kam sich vor wie ein Árila, der mit einem Fleischbrocken als Köder durch eine ausgehungerte Meute von Wölfen schritt. Er hatte nicht einmal eine Waffe dabei, davon mal abgesehen, dass er mit ihr auf den Armen ohnehin wenig ausrichten hätte können. Gegen so eine Übermacht schon gar nicht. Feindselige Blicke lagen auf ihm, die Hände waren fest um die Waffen geschlossen, die Körper angespannt. Nur diese Kette an seinem Hals, die die Kommandantin schützte, nur die Spirale darauf. Nur das Wort des Lords.

Und dieser Gedanke ließ Ripav schließlich wieder ruhiger werden. Er führte einen Befehl Lord Drakans aus, das war allen durch dieses Machtzeichen ersichtlich. Lord Drakans Wort schützte sie und für Ripav war dies die sicherste Garantie, die ihm bekannt war.

„Und wenn jetzt jemand auf die Idee kommt, so einen Anhänger zu fälschen?“, fragte Kommandantin Shan'xara skeptisch und sah sich unruhig um.

Ripav verzog nur leicht das Gesicht und verkniff sich diesmal ein verächtliches Schnauben. Wie viele Fragen musste er noch beantworten, bis die Kommandantin endlich begreifen würde, dass die Vorstellungen ihres Quartals nicht auf das Achte übertragbar waren? „Das würde kein Thindar wagen, Kommandantin, in unserem ganzen Quartal nicht ein einziger. Diese Kette ist das Zeichen für andere, dass der Träger den Befehl des Lords erfüllt. Einige wenige erhalten so eine Kette auch dauerhaft, dann handelt es sich um ein Privileg, das anzeigt, dass die Person in der Gunst des Lords steht. Gewiss verleiht es auch Macht, aber niemals würde jemand so eine Kette anrühren, wenn er sie nicht vom Lord selbst verliehen bekommen hätte, und niemals würde man es wagen, so eine Kette zu fälschen.“

„Warum nicht?“, fragte sie weiter. „Wird das dann verfolgt wie Unterschriftenfälschung oder ähnliches?“ Ihr Tonfall war spöttisch, aber das störte Ripav nicht. Im Moment war es gut, dass sie Fragen stellte, das würde sie beide von ihrer Umgebung ablenken. Außerdem hatte der Lord ihm aufgetragen, ihr alle Fragen zu beantworten, wenn er dazu fähig war.

„Es wird nicht verfolgt, weil es nicht vorkommt, Kommandantin Shan'xara. Aber würde es jemand wagen, den Namen des Lords zu missbrauchen, können Sie gewiss sein, dass sich auch ohne Befehl und Gesetz genügend Thindara einschalten würden, um sich um diesen Mann zu kümmern.“

„Thindara wie Anado?“ Eine gewisse Schärfe lag in dieser Frage, die Ripav grimmig lächeln ließ. Bei Tentai, was hatten die Siebenlinge denn bisher geglaubt? Dass Anado ein Heiliger war? Wenn man so etwas wie eine Liste erstellen würde von den derzeit lebenden Thindara, die in ihrem Leben die meisten Leute umgebracht hatten, dann würde Anado auf jeden Fall einen der ersten Plätze belegen. Durch seine Stellung vor dem Lord besaß er Rechte und Freiheiten wie kein anderer Thindar im Achten Quartal... und manche waren insgeheim sogar der Meinung, dass er fast so viel Macht besaß

wie der Lord selbst. Und jetzt spielte er Fußsoldat. Das war so ziemlich das letzte, was Ripav ihm zugetraut hatte.

„Der allen voran.“

„Und ‚sich um ihn kümmern‘ -“

„Wäre die Tötung des Verbrechers, ja, nichts anderes.“, unterbrach er sie. „Seien Sie dankbar dafür. Wären die Söldner um uns herum sich nicht absolut sicher, dass der Lord Ihnen Schutz gewährt, wären Sie schon längst tot.“

„Und würden andere Männer nicht trotzdem gegen den Befehl eures großartigen Lords handeln, wäre ich gar nicht hier.“, konterte sie verärgert und warf ihm einen finsternen Blick zu.

Ripav schüttelte innerlich nur den Kopf. Vielleicht war es unmöglich für einen Außenstehenden das System seines Quartals zu begreifen. Unmöglich war es jedenfalls, den Lord zu begreifen, das stand fest. Er hatte nicht verboten, die Kommandantin im Krieg anzugreifen, er hatte es aber auch nicht befohlen. Zannin war bestraft worden, weil er während seines Angriffs die Vertragsregeln gebrochen hatte.

Flüchtig blickte er über die Schulter nach hinten zurück. Die seltsame Frau lief schweigend und leichtfüßig hinter ihm her, in den Armen das silberne Tierchen. Er hatte ihr zur Flucht verholfen. Hoffentlich war das richtig so gewesen...

Als hätte sie seinen Blick gespürt, sah sie auf und Ripav schluckte. In den fremden Katzenaugen glitzerten Tränen.

„Wieder ein Krieg.“, flüsterte sie, schien diese Worte aber nicht an ihn zu richten. „Wieder Krieg wegen einem Dragonball... wieder so viel Schmerz und Leid... warum ist das immer ihre Lösung, Nio? Warum hören und sehen sie es nicht?“

„Was hören und sehen, Jissai?“ Auch die Kommandantin hatte den Kopf gedreht und sah die Frau ernst an.

„Kalé, Windbruder singt Klagelieder für die aufsteigenden Seelen, Ardé getränkt in Blut, das so sinnlos fällt, immer noch, immer wieder... wie einst... einst war Siré rot gefärbt... vergessen die Bergklänge der Quellen, vergessen das Sehnen nach dem Meer, nur ein Lied klang... so laut...viel zu laut...“ Die blaugrünen Augen waren geweitet und auf ihn und die Kommandantin gerichtet, schienen sie aber nicht wahrzunehmen. „Ich... höre die Schwingungen nicht mehr.“, flüsterte sie. „Es ist zu laut... ich höre nur eure Schreie... von damals, von heute, von morgen...“

„Das hier ist sicher nicht der richtige Platz für das Mädchen.“, sagte Kommandantin Shan'xara entschlossen. „Sie muss so schnell wie möglich hier weg.“

In dieser Hinsicht stimmte Ripav ihr ohne Widerspruch zu.

Zurück auf dem Feld

„...schwor er Rache und kündigte ihm einen vernichtenden Angriff an. Somit war er der erste, der Krieg ausrief, der erste, der seinen Namen unter diese Verkündigung setzte und das Siegel prägte. Der erste, dem viele folgen sollten. Eine Ordnung war gestört worden, ein Reich zusammengebrochen. Spannung, Argwohn und Unsicherheit hatte viele Jahrtausende lang die Erste Welt gelähmt, nun war der erste Name gesetzt worden. Die Welt schrie nach Krieg und Nawá hatte beschlossen, ihn zu beginnen. Sein gesetzter Name eröffnete das 2. Zeitalter, das Zeitalter der großen Kriege und des Untergangs der Kulturen. Ein Weltkrieg brach an, der mit dem Kampf um einen Dragonball seinen Anfang gefunden hatte.“

„Papa, was ist Krieg?“, unterbrach Diamo ihn ein weiteres Mal.

„Wenn sehr viele Árilas gegeneinander kämpfen und sich gegenseitig töten, dann nennt man das Krieg.“, erklärte er ruhig.

„Warum machen die das?“

Drakan lächelte schmal. „Weil sie es wollen. Oder weil sie der Meinung sind, es zu müssen.“

„Diamo mag auch mal.“, sagte sie ernsthaft. „Diamo mag auch lesen.“

„Du kannst noch nicht lesen.“, erinnerte Drakan sie und zog eine Augenbraue hoch. Er würde es ihr beibringen, wenn sie es lernen wollte, vermutete aber schon jetzt, dass sie dem Lernen nicht sehr viel mehr zugeneigt sein würde, als Anado es gewesen war.

„Doch, Diamo kann. Da.“ Sie legte einen kleinen Zeigefinger auf eine Zeile, die er schon längst vorgelesen hatte, und strich sorgfältig senkrecht an der Seite herunter, während sie ihm dazu vortrug:

„Der Nawá is ganz doll traurig, weil der Noren ihm nich die Mumu schenkt, weil, der Nawá mag die Mumu haben. Deswegen schenkt der Noren dem Nawá die Mumu, damit der Nawá nich mehr weinen muss. Und dann spielen sie zusammen Mumus und machen niemanden tot.“ Dann brach sie ab und sah wieder auf. „So mag Diamo das.“

„Geschichten verlaufen aber nicht, wie wir es wollen, Diamo.“ Drakan lächelte spöttisch. Nawá und Noren spielten zusammen Murmeln? Von allen unwahrscheinlichen Sagen und Legenden, die er bisher über diese so weit zurückliegenden Ereignisse gehört oder gelesen hatte, wäre dies die unwahrscheinlichste. Es gab nur bruchstückhafte Überlieferungen, die kreative Schreiber irgendwann zu solchen Geschichten ausgebaut hatten, wie er sie in diesem Buch vor sich liegen hatte, aber allen Überlieferungen über den Beginn der großen Kriege war die Aussage gemein, dass Nawá, der Herrscher des damaligen Ersten Quartals, und Noren, der Herrscher des Zweiten Quartals, erbitterte Todfeinde gewesen waren, deren Fehde der gefürchtete Funken in dem damaligen Pulverfasses gewesen war, jener Funken, auf den die kriegsbereiten Völker so lange gewartet hatten. Drakan atmete tief durch und sah zurück auf das Buch. Anado hatte es nur für eine erfundene Geschichte gehalten, die er geliebt hatte, weil viel gekämpft wurde, weil es anfangs die klassischen, heldenhaften Männer gab, die das Schwert, und nicht Worte sprechen ließen, vielleicht auch, weil er sich mit der späteren Hauptfigur, dem von Tentai beauftragten Jungen mit seinem magischen Schwert, identifiziert hatte. Drakan dagegen wusste, dass viele Dinge dieser Geschichte nicht nur der Phantasie eines mehr oder weniger einfallsreichen Autors entsprungen waren. Vielleicht lag es daran, dass ihn die Vergangenheit mehr berührte als die meisten anderen Árilas, dass er in dieser einen einzigen Ausnahme seine Gleichgültigkeit und sein Desinteresse den Dingen gegenüber brach. Es war das einzige, was eine Faszination auf ihn ausübte, der er sich nicht entziehen konnte, das einzige, was ihn den Wunsch, etwas zu wollen, verspüren ließ. Geschichte. Nicht die Dinge selbst, sondern deren Vergangenheit. Geschichte, ein Begriff für einen Zeitraum von Jahrmillionen, ein Begriff, der diesem Zeitraum nicht annähernd gerecht wurde. In einer Welt, die so uralt war wie die Erste Welt, war es unmöglich, all diese Zeit zu erfassen, geschweige denn, ihren genauen Verlauf zu kennen. Unmöglich, die Ereignisse bis zum Anfang zurückzuverfolgen, unmöglich, all die Legenden und Sagen auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, unmöglich, all diese Legenden und Sagen überhaupt allesamt zu kennen. Drakan fand in diesem Fall das Unmögliche sehr reizvoll. Wer einen Schritt vorwärts ging und gleichzeitig seinen letzten Schritt vergaß, der würde nie einen Weg zurücklegen. Drakan konnte es sich leisten zurückzuschauen. Für ihn lief die Zeit nicht. Für ihn gab es keinen Weg, den es zu beschreiten gab. Jeder Schritt vorwärts wäre der Fall in die Schlucht. Stehen, ausharren, anderen zusehen, wie sie sich mit ihrem Weg abmühten, zurückblicken, mehr blieb nicht. Regungslos verharren und die Zeit um sich herum fließen zu lassen, ohne sich von ihr treiben zu lassen. Seine Zukunft war der Fall...

„Papa?“ Diamo zog vorsichtig an seinem Ärmel. „Is Papa auch traurig? Weil Papa die Mumu nich hat?“ „Noch habe ich den Dragonball nicht, Diamo. Du musst dich noch etwas gedulden, aber dann wirst du den Drachen sehen.“

„Der in den Mumus schläft?“

„Du darfst ihn aufwecken, wenn es soweit ist. Möchtest du das?“

„Au ja!“, rief sie begeistert. „Diamo mag! Diamo mag ganz doll! Darf Diamo, ja? Danke, danke!“

Aufgeregt richtete sie sich auf dem weichen Sofa mühsam auf, streckte die kleinen Kinderhände nach ihm aus und umarmte ihn stürmisch. „Diamo hat Papa ganz doll lieb!“

Drakan zuckte zusammen und verfluchte es schon im gleichen Augenblick. Immer noch. In jedem Spiel leitete er die Regeln, in jedem Gespräch war er es, der es lenkte, der Meister der Gedanken und Selbstkontrolle. Aber sein eigener Körper verriet ihn immer noch. Gedankenfesseln sprengen und denen des Körpers nicht entkommen. Es ärgerte ihn ungemein. Es war lästig. Eine Reaktion, die er nicht bewusst steuern konnte, aber auch diesen Zwang würde er abstreifen. Niemand würde ihn kontrollieren, am allerwenigsten sein eigener Körper.

„Diamo, ich sehe das Buch nicht.“, sagte er ausdruckslos. „Setz dich wieder hin, wenn ich weiter lesen soll.“

„Oh,...“ Sie ließ ihn los und setzte sich gehorsam wieder neben ihn. „Weiter lesen, ja?“

„Da ist sie!“, rief Son Goku, aber Sir Cardell hatte den großen Söldner, der unberührt mitten durch das Kampfgetümmel schritt, anscheinend schon erspäht, denn er steuerte direkt auf ihn zu. Son Goku erstaunte etwas, wie ruhig und gelassen der große Söldner auf sie zukam und dabei sowohl die fassungslosen grünen Soldaten, wie auch die feindselig angespannten Söldner ignorierte. Warum griffen die Söldner die Person in seinen Armen nicht an? Warum ließen sie Shan'xara unbeschadet

passieren?

„Ich empfehle dir, dich jetzt gut festzuhalten.“, sagte Sir Cardell noch, dann stieß er sich ab, sprang mit einem beeindruckend weiten Sprung über eine große Gruppe von Kämpfern hinweg und bohrte seine scharfen Krallen knapp zwei Meter vor dem Söldner in die Erde.

„Kommandantin Shan'xara, ich war zutiefst in Sorge um Sie. Unmöglich, meine Erleichterung und Freude angesichts Ihrer so überraschenden Rückkehr in Worte zu fassen.“, meinte der Togari und schaffte es neben der Erleichterung in seiner Stimme tatsächlich noch seine übertrieben genaue Betonung beizubehalten.

„Shan'xara!“ Son Goku rutschte ohne Zögern von Sir Cardells Rücken herab und landete diesmal sicher auf seinen Füßen. Ah ja, so langsam bekam er Übung. „Shan'xara, bist du in Ordnung?“ Dann blieb er abrupt vor ihr stehen. Nein. Nein, das war sie ganz und gar nicht. Ihre rechte Gesichtshälfte war durch einen dicken Verband vollkommen verdeckt, aber die linke sah nicht sehr viel besser aus. Dennoch verzog sie bei seinem Anblick die aufgeplatzten Lippen zu einem matten Lächeln. „Tentai sei Dank, du bist unverletzt. Ich habe mir schon Sorgen gemacht.“

„Ja...aber...“, stammelte er entsetzt. Was wollte sie hier? Sie gehörte in ein Krankenhaus, nicht auf die Kampffläche.

Sie schien ihm wie so oft seine Gedanken anzusehen, denn ihr Blick wurde streng, das Lächeln verlor sich in ihren kühlen, nun harten Zügen. „Wo ist dein Begleitschutz, Son Goku? Ripav, du kannst mich absetzen. Sir Cardell, ich brauche Ihre Hilfe, ich möchte, dass Sie mich zu Jusan bringen.“, gab sie ihre knappen Anweisungen. Ohne die Reaktionen abzuwarten, wandte sie den Kopf. „Und du, Jissai...ah! Sie ist weg! Verdammt!“

Zwei Versprechen

Son Goku hatte keine Ahnung, wovon sie redete und nach wem sie Ausschau hielt. Er sah nur, dass der große Söldner, den sie Ripav genannt hatte, sich ebenfalls suchend umsah und dann die Stirn runzelte. „Dummes Mädchen.“, knurrte er. „So lebt sie nicht lange. Kommandantin Shan'xara, mein Befehl lautete, Sie Ihren Leuten zu übergeben. Denken Sie daran, dass Ihr Schutz damit erlischt.“ Schutz? Son Goku starrte die beiden verwirrt an. Was genau war vorgefallen, dass ausgerechnet ein Thindar Shan'xara wieder zurückbrachte? Was war mit Zannin? Hatte sie es etwas geschafft, ihn zu besiegen?

Sie bemerkte seine fragenden Blicke, winkte aber nur unwillig ab. „Später, Son Goku. Das ist jetzt nicht wichtig.“ Dann sah sie wieder zu Ripav hoch. „Das heißt, wir stehen uns gleich als Feinde gegenüber?“

Zu Son Gokus und, ihrem Blick nach zu urteilen, auch zu Shan'xaras Erstaunen lachte der große Söldner. „Wollen Sie heute etwa noch kämpfen, Kommandantin? Passen Sie auf sich auf, in Ihrem jetzigen Zustand könnte Sie so ziemlich jeder besiegen, das dürfte Ihnen bewusst sein.“

Shan'xara blickte finster, aber sie widersprach nicht.

„Ich bin nicht hier, um zu kämpfen.“, fuhr Ripav fort. „Ich habe hier nur noch eine andere Sache zu erledigen, also möchte ich Sie darum bitten, mich nicht anzugreifen oder jetzt Ihre Leute auf mich zu hetzen. Stattdessen bitte ich Sie um Erlaubnis, in Ihrer Nähe bleiben zu dürfen.“

„In meiner Nähe?“, fragte sie misstrauisch. „Warum?“

Der Söldner zeichnete ein grimmiges Lächeln in seinem Gesicht ab, das seine kantigen Gesichtszüge nur wenig weicher wirken ließ. „Weil ich schätze, dass dies der einfachste Weg ist, Anado zu finden.“ Was wollte der denn von Anado? Noch ein Bruder? Son Goku musterte Ripav mit großen Augen, stellte aber keine große Ähnlichkeit zwischen ihm und Anado fest.

„Wenn du ihn ins Achte Quartal zurückschleifen willst, bitte, tu dir keinen Zwang an.“, sagte Shan'xara kühl und ließ sich von ihm absetzen. Als sie jedoch gleich darauf fast zusammensackte, war Son Goku nicht der einzige, der hastig vorsprang. Ripav hatte sie gleichzeitig mit ihm gepackt und auch Sir Cardell hatte reaktionsschnell den langen Schwanz gehoben, um sie daran zu hindern, nach vorne zu kippen.

„Shan'xara, du solltest-“, fing Son Goku besorgt an, aber sie schüttelte nur den Kopf. Ihm entging nicht, dass es längst keine sehr energische Bewegung mehr war, nur ein müder Versuch, etwas von ihrer sonstigen Bestimmtheit zu bewahren. Sie machte sich nicht einmal die Mühe, eine Zurechtweisung hervorzubringen, das fand Son Goku alarmierender als alles andere.

Wortlos zog sie sich auf Sir Cardells Rücken hoch, wortlos nahm sie dabei sowohl die Hilfe des Togaris als auch seine in Anspruch. Kein Spruch von wegen, dass ein Saiyajin niemals Hilfe brauchte, kein sinnloses Bestehen auf die eigene Stärke. Son Goku sah zu ihr auf, wie sie sich auf Sir Cardells Rücken mühsam aufrichtete, sich dabei aber an seinen Hals lehnte, wie Vegeta es in seinem schlimmsten Zustand niemals getan hätte. Sie bot kein Bild eines stolzen, kampfbereiten Saiyajins, kein Vergleich mehr zu heute Morgen, als sie die Waffe zum Himmel gestreckt und der weiße Umhang im Wind geflattert hatte. Vegeta hätte ihren jetzigen Anblick als Schwäche bezeichnet, als ein Verhalten, das eines Saiyajins unwürdig war, aber Son Goku empfand es nicht so. Immer noch, selbst in diesem Zustand strahlte sie etwas aus, das er nicht in Worte fassen konnte. Es lag in dem suchenden Blick des dunklen Blaus, es lag in den angespannten Gesichtszügen, es lag selbst in der erschöpften Haltung. Es war... es war... er wusste es nicht. Irgendetwas Vertrautes. Wieder diese Ausstrahlung. Wer bist du eigentlich, Shan? Wer bist du?

„Son Goku! Komm endlich!“, drängte sie ungeduldig. „Wir müssen hier weg!“

Son Goku sah sich um und achtete zum ersten Mal wieder auf die angriffsbereiten Söldner, die nur darauf zu warten schienen, dass dieser Ripav endlich zur Seite trat. Es waren erschreckend viele. Verdammt. Und sie mitten drin, das sah ganz und gar nicht gut aus. Auch Shan'xara schien diese Situation nicht zu gefallen; ihrem Gesichtsausdruck war nicht viel anzumerken, aber die Spitze ihres Saiyajinschwanzes zuckte unruhig hin und her.

Als die Ungeduld in ihrem Auge deutlicher aufblitzte, nickte er hastig und setzte dazu an, auf Sir Cardells Rücken zu klettern, erstarrte dann aber mitten in der Bewegung.

„Son Goku?“, fragte sie alarmiert und beugte sich zu ihm.

Son Goku starrte mit geweiteten Augen zu ihr auf, ohne sie wirklich zu sehen. Seine Aufmerksamkeit war auf etwas anderes gerichtet. Diese Stimme... Der Schrei, den er gerade gehört hatte... ohne Zweifel.

Mit einem Ruck trat er wieder zurück, die Hände zu Fäusten geballt. „Tut mir Leid, Shan... ich muss mein Versprechen brechen, um ein anderes zu halten.“, sagte er gepresst, dann drehte er sich um, ohne ihre Antwort abzuwarten. Es schmerzte ihn, dass er sein Wort hatte brechen müssen, vor allem ihr gegenüber, aber er konnte sich nicht an ihre Anweisung halten. Es ging einfach nicht!

Keine Sorge. Bleib einfach bei mir, dann pass ich auf dich auf.

Auch das hatte er versprochen, und der dankbare Blick von Ninjos blassgrünen Augen nach diesen Worten hatte sich tief eingebrannt.

„Son Goku! SON GOKU!!“, hörte er Shan'xaras Stimme hinter sich. „Verdammt, bleib stehen!!“

In jedem anderen Fall hätte er auf den nachdrücklichen und im Moment sehr ungehaltenen Klang sicher reagiert, aber diesmal konnte er ihrem Befehl nicht nachkommen. Nur flüchtig sah er über die Schulter zurück – und wäre fast gestolpert. Oh nein.

Sir Cardell hatte sich in seiner Richtung gewandt und als wäre die Bewegung des Togaris das Angriffszeichen gewesen, stürmten die schwarzen Söldner nun los. Wie eine Meute hungriger Raubtiere. Und an der Beute gab es nicht den geringsten Zweifel.

„Shan'xara...“, sagte er entsetzt. Schon wieder er hin und her gerissen. Ninjo brauchte Hilfe, er hatte seinen Hilferuf gehört. Dende, aber Shan'xara war vollkommen umzingelt und stand einer überwältigenden Übermacht gegenüber. Aber Ninjo war schwach, Shan'xara dagegen stark...normalerweise...in ihrem jetzigen Zustand...aber Sir Cardell war bei ihr... verdammt! Was sollte er tun?!? VERDAMMT!

„SON GOKU!“ Während er noch mit einer Entscheidung rang, übertönte ihre Stimme noch einmal den Kampflärm und rief seinen Namen. Der Befehl, der diesmal nachfolgte, war jedoch ein gänzlich anderer: „LAUF!!!“

Son Goku starrte zu ihr, sah, wie ihre Haare sich aufstellten, wie die goldene Aura um sie herum aufflammte, sah, wie Sir Cardell sich aufbäumte, als mehrere Söldner mit den Waffen nach ihm ausholten, sah, wie sich aus der Menge der Angreifer andere Söldner lösten und nach Verstärkung riefen.

Sah, wie ein Trupp Söldner direkt auf ihn zustürmte. Die blutrote Spirale auf ihrer Brust schimmerte in den gleißenden Nachmittagssonnen.

Son Goku wirbelte herum und rannte los, auf dem Herzen eine drückende Last wie nie zuvor im Leben.

Shan... Shan'xara, bleib am Leben...

Er konnte ihr nicht helfen, und sie ihm genauso wenig.

Jetzt waren sie beide auf sich gestellt.

Sie hören und sehen nicht

Schuldig, schuldig, schuldig...

Ihre Sicht war verschwommen, Wärme, die ihre Wangen herab rann, doch die Bilder waren so klar, so scharf....grausam scharf wie Messer. Geschnittene Realität, Scherben, Bruchstücke mit zu scharfen Rändern.

Jissai taumelte wie in Trance weiter, setzte einen Fuß vor den anderen; so sinnlose Schritte. Kein Vorwärtskommen.

„Sie hören und sehen nicht...“, flüsterte sie. „Sie hören und sehen einfach nicht...“

Kein Vorwärtskommen, kein Weg. Die Erde leitete sie nicht, der Wind begleitete sie nicht mit seinem Lied, die Schwingungen waren durcheinander, die feinen Fäden gerissen. Die alten Wege vergessen, die Sterne erloschen...

Jemand packte sie grob und riss sie zur Seite, aber Jissai reagierte erst mit vielen Sekunden Verspätung darauf. Sie sah auf und blickte in ein fassungsloses und zugleich besorgtes Augenpaar, das von einem grünen Helm eingerahmt wurde.

„Tentai, bist du wahnsinnig? Was hast du auf der Kampffläche zu suchen, Mädchen? Bist du lebensmüde?!“

„Ihr seht nicht.“, sagte sie zitternd. „Ihr spürt es nicht.“ Dann zuckte sie zusammen, sah ihn an und nahm die Bilder war. „Du wirst sterben.“, sprach sie tonlos aus.

Die Augen des jungen Soldaten weiteten sich. „W-Was? Wer bist du eigentlich?“ Unwillkürlich hatte er sie losgelassen und war einen Schritt zurückgetreten.

„Du...bist...tot...“ Sie brannte ihren Blick in ihn, eingesaugt von den Bildern. „Ich kann es sehen. Ich....sehe es.“

„Hör mal, die Nummer ist echt nicht-“ Schlagartig riss er die Augen noch weiter auf und stieß ein verzerrtes Gurgeln aus. Nach ein paar Sekunden tropfte Blut aus der unteren Öffnung des Helmes, er kippte vor. Schlug auf. Der Kampflärm zu laut, um seinen Aufprall zu erhören, aber die Erschütterung in den Anderswelten spürte sie.

Jissai hob in Zeitlupe den Kopf und sah auf den schwarzen Söldner, der die blutige Klinge zurückzog. Sein Visier war herabgeklappt, aber sie spürte seinen irritierten Blick auf sich liegen.

„Du wirst sterben.“, flüsterte sie nur und wandte sich um.

Sie konnte es sehen. Sie konnte es spüren. Die Erschütterungen schon vor dem Aufschlag, Die Schwingungen waren verzerrt, die Lieder übertönt, es gab hier keine Wege. Das war alles, was sie sah.

Sie sah sie sterben.

Einen nach dem anderen.

Sie sah es in den Bildern der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft.

„Sie sehen nicht, Nio.“, wiederholte sie immer wieder und schritt weiter, ohne auf die tobenden Kämpfe um sie herum zu achten. „Warum können sie nicht sehen? Warum sehen sie nicht?“

Blind und taub für die Schwingungen. Sie sahen und hörten einfach nicht. Sie nahmen es nicht wahr.

Sie dagegen spürte zu viel... viel zu viel... schuldig, schuldig, schuldig... wieder wegen einem

Dragonball... wieder dieser Platz... wieder dieses Beben, das alle anderen Klänge übertönte. Krieg.

Jissai schloss die Augen, aber das Bild verschwand nicht. Die gleiche Szene, nur andere Rüstungen.

Andere Waffen. Gas. Leute, die sich zusammenkrümmen, Blut spucken.

Ein Zittern durchlief ihren Körper, sie öffnete die Augen wieder, ersetzte das eine Bild für den Bruchteil einer Sekunde durch das andere Bild der sichtbaren Realität, ehe auch dieses zerriss.

Harte Augen eines Mannes. Ein Nicken. Ein zitternde Hand, die den letzten Hebel zieht. Die Bombe wird abgefeuert. Rote Explosion.

Jissai keuchte auf und schüttelte verzweifelt den Kopf, aber die Bilder ließen sich nicht verdrängen.

Schwarzer Rauch über einer leeren, zerfallenen Stadt. Eine weitere Unterschrift. Ein Schwert in einem Felsen auf dem höchsten aller Berge. Gezogen von einer Kinderhand, das Bild durchschnitten.

Das blasse Kindergesicht eines kleinen Jungen, ruhige, graublaue Augen. ‚Ich möchte gerne den Sonnenaufgang sehen.‘

‚Sonnenaufgang? Bei Dralervor, dem Mächtigen, hast du Schädling nichts Besseres zu tun? Du willst ihn sehen? Dann sieh her, ich zeige ihn dir! Da! Das ist er!‘ Die Vorhänge werden zurückgerissen, davor der Balkon... so hoch...so furchtbar hoch...die Augen weiten sich fassungslos-

Fall. Direkt in die Spirale.

Nein. Stets zugezogene Vorhänge. Nie hat er es vergessen.

Schwarze Flügel, verblassend in der Schwärze, zwei glühende Raubtieraugen, bernsteingelb. ‚Er ist ein Dämon! Tötet ihn!‘ Entblößte Eckzähne in dem finsternen Grinsen, ein Flügelschlag- ‚ICH HASSE DICH!‘ Salzige Tränen auf den blauen Wangen, salzig wie das Meer. Die rauschenden, tosenden Wellen, die schäumende Brandung, die gegen die Klippen donnert- Beben, das gewaltige Beben der Erde. Erdplatten, die sich aufbäumen, in ihrer Mitte ein riesiger Mann, der letzte seines Volkes. Sein roter Umhang weht- Feuer. Blutrote Augen. Brennt! VERBRENNT AN DEM FEUER, DAS AUCH MICH VERBRENNT! GENAU DAS BIN ICH DOCH: FEUER!!

Brennender, lodernder Hass. Jissai spürte die sengende Hitze, aber das Bild verzerrte sich, ehe sie es fassen konnte.

Das Zeichen. Die brennende Spirale am schwarzen Himmel. Die leuchtenden Kugeln um sie herum. Gefesselt. ‚Du siehst, wir können beide nicht entkommen. Dieses Zeichen ist unser beider Fessel.‘

Ausdruckslose, stahlblaue Augen ohne jeden Stern. Die Nacht ist schwarz... Und doch... Fern am Horizont der erste Streifen Dämmerung. Sonnenaufgang.

Licht. Eine riesige Kugel aus Licht, unter ihr ein Mann mit einem so reinen Herzen, dass sein Leuchten die Anderswelten durchdringt.

Gleißendes Licht, das zu einem schmalen Streifen wird. Der Erste Turm. Der Turm des Abschieds, sie muss gehen. Endlich gehen... endlich folgen...

Das Schwert zerbrochen, die Prophezeiung erfüllt. Die Sanduhr abgelaufen, die Zeit zerronnen. Der letzte Herzschlag. Das Schicksal besiegelt. Die Kraft unaufhaltsam entfesselt.

Sie taumelte, fiel vor auf die Knie und krümmte sich zusammen, die Hände auf die Ohren gepresst. Nein. Sie wollte nicht sehen, nicht hören. „Piccolo...“, flüsterte sie zitternd. „Hilf mir... ich flehe dich an, hilf mir... hilf mir Piccolo...“ Dann presste sie Nio an sich und versuchte, sich in dem Chaos und den bebenden Anderswelten nicht zu verlieren.

Er würde kommen, sie wusste es.

Sie hatte es gesehen.

Eine weitere Rettungsaktion

Zur Station... Richtung Station gehen und dem Schlachtfeld ausweichen, mehr wollte Piccolo nicht. Zur Station zu gehen und sich nicht in die Kämpfe einzumischen, erschien ihm sehr vernünftig, und zum Glück bewies auch Vegeta endlich einmal Vernunft und tat genau das Gleiche.

Piccolo.

Er runzelte die Stirn.

Piccolo!

Er wollte weitergehen, aber irgendetwas ließ ihn innehalten. Sein Wille zwang ihn vorwärts, aber sein Körper bewegte sich nicht von der Stelle.

Piccolo, hilf mir.

Eine lästige Unterbrechung, die ihn daran hinderte, Vegeta zu folgen, der ohne anzuhalten weiterstapfte. Verdammte, was stand er hier herum? Er wollte doch schließlich die Station erreichen, warum also-

Ich flehe dich an, hilf mir...

Diese Stimme... er kannte sie. Er versuchte, sie zu ignorieren und sich auf sein Vorhaben zu konzentrieren, aber es gelang ihm nicht mehr. Dieser vertraute Klang ließ ihm keine Ruhe und noch viel weniger die Verzweiflung, die in diesen Worten gelegen hatte. Jemand rief nach ihm, aber er musste doch diese verdammte Station erreichen!

Musste er? Piccolo stockte, als er spürte, wie in ihm langsam etwas aufklarte und die Illusion zerriss. Was tat er hier eigentlich? Er wollte sich doch gar nicht in Sicherheit bringen, während Son Goku und die Typen hier überlegten, wie sie in das Achte Quartal gelangen konnten. Er musste doch auch noch einmal zurück, um Jissai-

Jissai!

Piccolo fuhr herum. Das war ihre Stimme gewesen! Sie rief um Hilfe! Hier? Sie war hier?

„Vegeta!“, brüllte er, holte den Prinzen ein und baute sich vor ihm auf. „Vegeta, komm zu dir! Jissai ist hier, irgendwo auf diesem Schlachtfeld! Wir müssen sie sofort finden!“

„Aus dem Weg, Grünling. Ich muss nur zu dieser Station, und davon wirst du mich nicht abhalten.“,

knurrte Vegeta ungehalten.

„Vegeta, kämpf gegen diese Illusion an! Erinnere dich, du wolltest kämpfen.“, redete Piccolo eindringlich auf ihn ein, erreichte aber mit dieser Taktik nur, dass Vegeta wütend schnaubte und mit einem großen Bogen um ihn herum weiterstapfte.

Einen Augenblick lang fragte Piccolo sich verwirrt, warum er ihn nicht einmal angegriffen hatte, erinnerte sich dann aber an Jusans zweite Anweisung, dass sie Kämpfe vermeiden sollten. Wirklich lustig, ein Vegeta, der Kämpfen aus dem Weg ging. Gerade in dieser Situation aber brauchte er ausnahmsweise einmal Vegeta mit seinen gewohnten, nervenaufreibenden Charakterzügen. Hastig trat er noch einmal vor ihm. Was half bei einem Saiyajin immer, wenn Reden nichts half? Genau, der kräftige Schlag auf den Hinterkopf. Piccolo holte aus und rammte Vegeta die Faust ins Gesicht.

„Arghh!“ Vegeta wurde hart zurückgeschleudert, schlug auf – und war sofort wieder auf den Beinen.

„Verdammt, Grünling!“, brüllte er ihn an. „Hast du Todessehnsucht?!? Na warte, das gibt-“

„Krieg dich ein und komm mit.“, unterbrach Piccolo ihn und eilte los, ohne auf Vegetas Reaktion zu warten, auf die er ohnehin nicht besonders scharf war. Wie er Vegeta kannte, war dieser ihm jetzt kaum dankbar dafür, dass er ihn von diesem Trick dieses Unterkommandanten befreit hatte.

„Dieses verfluchte Dreiauge!“ Zu Piccolos Erleichterung schien sich Vegetas Wut jedoch mehr auf diesen Jusan als auf ihn zu richten. „Der Kerl kann was erleben! Noch einer mit so beschissenen Psychotricks, sind die denn hier alle durchgeknallt?“

Auf jeden Fall besaßen die Leute dieser Welt sehr erstaunliche Kräfte. Ohnehin hatte Piccolo das dumpfe Gefühl, dass ihnen noch mehr als eine böse Überraschung in dieser Hinsicht bevorstehen würde – vorausgesetzt, sie überlebten den Tag heute. „Vegeta, Jissai ist hier, wir müssen sie finden. Sie braucht Hilfe.“, erklärte er knapp, während er in Richtung des Schlachtfeldes stürmte.

„Deine Tussi? Hier? Das ist doch garantiert eine Falle und du rennst direkt hinein!“, knurrte Vegeta.

„Woher weißt du überhaupt, dass sie hier ist?“

Piccolo verzog nur unwillig das Gesicht. Er wollte Vegeta nicht gerade auf die Nase binden, dass er sie über die Anderswelten hinweg wahrgenommen hatte, dieses Thema erfüllte ihn immer noch mit Unbehagen. Er wusste nicht, warum er dieses Gespür in sich trug, und er war auch nicht sehr dankbar dafür. Außerdem stellte er sich die gleiche Frage wie Vegeta: Wie zum Teufel kam Jissai hierher? Wie war sie entkommen? Dass es eine Falle sein sollte, glaubte er nicht. Immer noch wirbelten all die unbeantworteten Fragen über ihr Verhalten und vor allem dieses Zeichen, das sie an der Kette und er nun an der Stirn trug, in seinem Kopf umher, aber seltsamerweise vertraute er ihr dennoch. Vielleicht war sie nicht, was sie zu sein vorgab, aber eine Verräterin war sie gewiss nicht. Ihr Flehen nach Hilfe war echt gewesen, und obwohl Piccolo es sich ungern eingestand, machte er sich tatsächlich Sorgen um sie. Wenn sie hier irgendwo war, dann war sie in Gefahr, so oder so.

Glücklicherweise erreichten sie schon die ersten Kämpfer am Rand, sodass Vegetas Aufmerksamkeit auf etwas anderes als seine ausbleibende Antwort gelenkt wurde.

„Vegeta, wir müssen weiter zur Mitte, also lass die Typen hier in Ruhe.“ Bevor Vegeta protestieren konnte, hatte Piccolo ihn schon weiter gezogen. Die Soldaten hatten ohnehin schwarze Rüstungen getragen und schienen sie zu ihren Leuten gezählt zu haben. Im Moment waren diese Rüstungen ganz praktisch, was sicher daran lag, dass die Menge, in die sie jetzt eintauchten, größtenteils aus schwarzen Söldnern bestand, während die grünen Soldaten in der Minderheit waren. Dennoch schlugen sie sich ganz gut, wie er feststellte. Anscheinend waren die Leute dieser Seite noch etwas stärker als die aus dem Achten Quartal. Piccolo gönnte den Söldnern eine Niederlage von ganzen Herzen, war aber gleichzeitig auch besorgt, dass man sie aufgrund der Rüstungen genauso angreifen könnte. Wenn sie gegen die Thindara schon nur schwer ankamen, würden sie wohl bei den grünen Soldaten noch mehr Probleme haben.

„Wenn möglich, dann leg dich nicht mit den Grünen hier an, Vegeta.“, zischte er Vegeta zu und zog ihn mit einem harten Ruck zur Seite, als dieser gerade sehr provozierend auf einen grünen Soldaten zustapfte, der ihnen jetzt durch das offene Visier verblüfft hinterher sah. „Erstens scheinen das hier die Guten zu sein, wenn Son Goku auf ihrer Seite ist, und zweitens sind die stärker als wir.“

„Pah!“ Vegeta riss sich wütend von ihm los. „Ich bin der Prinz der Saiyajins! Und dieses grüne Dreiauge hat es gewagt, mich unter Hypnose zu setzen!“

„Dann trag das später mit ihm aus, aber nicht gerade jetzt! Und vergiss nicht, die grünen Soldaten sind die Leute dieser Kommandantin. Sie wird sich also nicht freuen, wenn du sie angreifst.“ Soweit musste doch selbst Vegeta denken können, oder?

„Pah.“, wiederholte Vegeta nur, startete aber zumindest keine neuen Angriffsversuche. Piccolo atmete erleichtert auf. Er musste sich jetzt auf andere Dinge konzentrieren.

Jissai... wo bist du? Jissai, kannst du mich hören?

Erst erfolgte gar keine Antwort, dann ein mattes, geflüstertes Piccolo...

Ja, Jissai. Wir kommen. Wo bist du?, drängte er ungeduldig und war froh, dass sie ihn wahrgenommen hatte, obwohl er die Anderswelten kaum streifte. Er wollte nicht tiefer dringen, ganz gewiss nicht. In der Tiefe lag irgendetwas, was auch mit diesem Ort hier zu tun hatte, und er wollte es nicht spüren. Das leise, unbehagliche Gefühl, das ihn kurz durchzuckt hatte, hatte ihm schon vollkommen gereicht. Erinnerungen.

Ganz nah...du musst nur sehen, Piccolo... die leuchtende Linie...

„Herrgott, ich sehe keine leuchtende Linie!“, fluchte er laut und ungehalten. Warum konnte sie ihm nicht einmal in so einer Situation eine klar verständliche Antwort geben? Er hatte jetzt keine Zeit für diesen Mist, nicht, wenn sie sich hier ungeschützt mitten auf einer Kampffläche befand und jeden Moment abgestochen werden konnte! Wenn sie wirklich die einzige war, die den Drachen herbeirufen konnte, dann war jede weitere Suche nach den Dragonballs umsonst, falls sie starb!

„Leuchtende Linie?“ Vegeta musste seine Worte gehört haben, denn er warf ihm einen finsternen Blick zu. „Verdammt, Grünling, du hörst dich schon fast so an wie deine Tussi. Ist das ansteckend oder was? Wo ist sie denn nun, hä? Ich such doch nicht das ganze Chaos hier nach ihr ab!“

Piccolo zog es vor, ihn zu ignorieren. „Ganz nah, hat sie gesagt... ganz nah...“ Sein Blick schweifte über die kämpfenden Soldaten und Söldner hinweg, aber Jissai sah er nirgends.

Neue Konfrontation

„NINJO!“, brüllte Son Goku so laut wie möglich. Wenn er ihm nicht antwortete, würde er ihn niemals finden. Und seine verdammten Verfolger waren ihm auch noch auf den Fersen. „NINJO!!!“

Vorhin hatte er ganz eindeutig seinen Ruf gehört, aber danach seine Stimme kein weiteres Mal.

Dende, hoffentlich kam er nicht zu spät! Er hatte es versprochen! Wenn er schon Shan'xara allein ließ, um dieses Versprechen zu halten, dann konnte die Welt doch nicht so ungerecht sein, ihn jetzt zu spät kommen zu lassen, oder? „NINJO!!!“, rief er zum dritten Mal und wäre vor Erleichterung fast gestolpert, als er endlich Antwort erhielt.

„SON GOKU?“ Es klang seltsam fassungslos. Keine Sekunde später stolperte ein grüner Soldat direkt in seine Bahn. Son Goku bremste scharf, prallte dennoch gegen ihn und riss ihn fast von den Beinen.

„Son Goku? Was machst du hier? Hat der Offizier dich etwa allein gelassen?“, stammelte Ninjo verwirrt und krümmte sich gleich darauf mit einem schmerzhaften Keuchen zusammen.

„Ninjo!“ Son Goku griff zu. „Bist du verletzt?“

„Ich...ich sag doch, ich bin ein miserabler Kämpfer.“ Ninjo hielt die Hand gegen die zertrümmerte Rüstung an seinem Bauch gepresst. Er atmete schwer und stoßweise, und auch ohne Antwort erkannte Son Goku die Lage. Er war verletzt und sicher nicht in der Lage, hier noch weiter zu kämpfen.

„Ninjo, ich bring dich hier weg, dann musst du diese Randstation aufsuchen, dort wird man sich um dich kümmern.“ Hoffentlich gab es so eine Station auch wirklich. Nicht, dass die nur eine Erfindung von Jusan war.

Ninjo jedoch schien zu wissen, wovon er sprach, denn er nickte mühsam. „Ich würde meinen Kameraden ja gerne noch helfen...“, sagte er leise. „Wenn ich nur nicht so schwach wäre!“ Nach diesen verzweifelt ausgestoßenen Worten zuckte er erneut zusammen.

„Ich bin sicher, du hast so gut gekämpft, wie es ging.“ Son Goku legte sich seinen Arm über die Schulter, sah sich hastig um und zog ihn mit sich. Waren diese Typen von vorhin fort? Die Kämpfer um sie herum schienen sich jedenfalls gerade nicht um sie zu kümmern. „In deinem Zustand kannst du sowieso niemandem mehr helfen, also bring dich in Sicherheit.“

„Ich lasse sie im Stich.“, murmelte Ninjo niedergeschlagen. „Ich lasse meine Kameraden im Stich.“

„Unsinn!“, widersprach Son Goku, während er sich weiter nach Lücken umsah, um einen Weg aus dem Getümmel heraus zum Rand des Kampfplatzes zu finden. „Du bist doch Koch, oder? Dann bereite schon mal ein riesiges Festmahl vor, ich werde nämlich heute Abend gewaltigen Kohldampf haben.“, versuchte er Ninjo auf ein anderes Thema zu bringen.

„Ja... ja, ich bin Koch...“ Ninjos blassgrüne Augen waren trüb, ihr Blick gefährlich abwesend. „Bin ich froh darüber, Son Goku... ich hab mir das hier schrecklich vorgestellt, aber nicht so schrecklich...“

Dann weiteten seine Augen sich plötzlich, seine Finger krallten sich um Son Gokus Arm, doch sein Blick war immer noch glasig. „Son Goku, du hättest nicht kommen sollen! Hier sind irgendwelche

Typen, irgendwelche Kämpfer, die anders sind als die anderen Söldner hier! Die machen unsere Leute fertig, ich konnte gerade noch so entkommen! Du musst hier weg, schnell, schnell!“

Söldner, die stärker waren als die gewöhnlichen? Son Goku ahnte Böses. „Waren auf den Rüstungen noch andere rote Muster außer dieser Spirale?“

Allein bei der Vorstellung wurden Ninjos Augen noch ein Stück größer, er nickte heftig. „Ja! Genau solche Rüstungen tragen sie! Das sind richtig üble Typen!“

„Ich weiß.“, sagte Son Goku nur düster. Und wie er das wusste! Genau so eine Rüstung hatte Zannin getragen, und wenn diese anderen Thindara auch nur halb so stark waren wie Anados Zwilling, dann war mit ihnen ganz sicher nicht zu spaßen, zumal, wenn sie vielleicht auch noch eine ähnlich krankhafte Einstellung besaßen und genauso viel Spaß am Töten fanden. Normalerweise freute er sich immer über starke Gegner, aber jetzt hoffte er von ganzem Herzen, dass sie ihnen nicht über den Weg liefen. Nicht nur, dass er selbst wohl nur wenig würde ausrichten können, er hatte auch noch einen Verletzten bei sich, den er beschützen musste. Wenn sie auf diese Typen stoßen sollten, würde er mehr als genug damit zu tun haben, sich um sein eigenes Überleben zu kümmern.

Dann jedoch durchzuckte ein anderer Gedanke seine Überlegungen. Shan'xara. Dende, was, wenn diese Typen sich gerade Shan'xara als Ziel gewählt hatten? War nicht sogar sie das ausgewählte Ziel dieser speziellen Einheit gewesen? Doch, genau das hatte Anado gesagt... er selbst hatte sie darauf trainiert, sie zu töten... Son Goku schluckte.

„Ninjo, als du geflohen bist... hast du gesehen, in welche Richtung diese Kämpfer verschwunden sind?“, fragte er eindringlich, aber Ninjo schüttelte nur matt den Kopf. Überhaupt schien sich der Zustand seines Kameraden rapide zu verschlechtern, er hing mehr auf ihm, als dass er ging. Er brauchte Hilfe, so schnell wie möglich, also kämpfte Son Goku sich weiter vor und versuchte, nicht an Shan'xaras Lage zu denken. Sie würde klar kommen, sagte er sich immer wieder. Sie war stark, eine der stärksten Personen, die er je in seinem Leben getroffen hatte, nicht nur in körperlicher Hinsicht. Sir Cardell war bei ihr... vielleicht hätte Jusan ihn doch begleiten sollen, der hätte jetzt sicher eingreifen können. Aber der junge Sakkáge hatte seine Pflicht als Unterkommandant und Truppenführer vorangestellt... genau wie Shan'xara auch ihre Pflichten allem Persönlichen voranstellte. Zwei, drei flüchtige Angriffe wehrte er ab, aber sie waren wohl eher aus Reflex aufgrund ihrer Rüstungen gestartet worden und nicht etwa, weil man sie als Ziel auserkoren hatte. Bisher hatte es noch keine hartnäckigen Angriffsversuche gegeben, und gerade, als Son Goku es geschafft hatte, sich durch die dichteste Menge hindurchzukämpfen und erleichtert aufatmen wollte, stieß plötzlich einer der Söldner um ihn herum einen seltsamen Ruf aus, woraufhin sich alle Söldner der näheren Umgebung mit beeindruckender Geschwindigkeit zurückzogen.

Son Goku atmete tief durch, blieb stehen und sah sich um, sehr beunruhigt über diesen freien Kreis um ihn herum.

„Ninjo...“, sprach er den grünen Soldaten an, dessen verschleierter Blick zeigte, dass er kaum noch bei Bewusstsein war. Auch auf die Nennung seines Namens reagierte er nicht mehr. „Ich glaube, wir kriegen Ärger...“ Mit einem letzten, sehr besorgten Blick legte er Ninjo vorsichtig auf dem Boden ab, stellte sich schützend vor ihn und richtete die Augen dann verengt und finster geradeaus. „Na los, zeigt euch!“, forderte er. „Wenn ihr es auf mich abgesehen habt, dann lasst meinen Freund hier aus dem Spiel!“

„Hehehe!“ Als Antwort ertönte ein spöttisches Lachen. „Ist er das, Levis?“ Ein großer Söldner mit nur einem Arm trat in den Kreis, gefolgt von einigen weiteren.

„Jaaa...“, antwortete jener Söldner namens Levis gedehnt und trat zwischen den anderen hindurch. Als einziger von diesen Kämpfern trug er keinen Helm, sodass Son Goku sein Gesicht erkennen konnte. Jung, sehr jung, war das erste, was ihm auffiel. Seine Haare waren millimeterkurz abrasiert, seine Nase scharf und schmal geschnitten. Seine grauen Augen waren so dunkel, dass sie fast schwarz wirkten, und sie musterten ihn nun sichtbar abfällig. „Mittlere Statur, dämlicher Blick, langsame Bewegungen, Zannins Beschreibung passt.“

Das war eine Beschreibung?

Son Goku musterte die Söldner ebenfalls. Acht waren es, ironischerweise, und sie alle trugen Klingen und diese speziellen Rüstungen, die sie von den anderen Söldnern unterschieden. Nicht, dass sie tatsächlich nötig gewesen wären, um Son Goku wissen zu lassen, dass diese Männer hier Elitekämpfer waren. Ihr Auftreten war sicher und herablassend, aber hinter der täuschenden Lässigkeit spürte er die bedrohliche Anspannung, die Bereitschaft, augenblicklich vorzuschnellen und anzugreifen, wenn es nötig sein sollte.

„Zannin hat euch Bescheid gegeben?“, fragte er ruhig und ohne sich seine innere Unruhe anmerken zu lassen.

„Hat er.“, bestätigte Levis und verzog den Mund zu einem boshaften Grinsen. „Hat eure

Kommandantin geschnappt und nimmt sie sich sicher gerade vor, dieser sadistische Mistkerl. Aber vorher hat er uns Bescheid gesagt und auf die Suche nach dir geschickt. Noch ein dreckiger Saiyajin, der hier rumstreunt, hat er gesagt.“

Son Goku öffnete den Mund und hätte fast mit einem Laut sein Erstaunen verraten. Ah! Dann wussten diese Söldner hier also gar nicht, dass Shan'xara längst wieder frei war? Umso besser! Das hieß, dass sie zumindest im Augenblick vor ihnen sicher war.

Er selbst dagegen leider nicht.

Die Achte Abteilung

„Tja, Pech für dich, Saiyajin.“, knurrte der Söldner mit dem einen Arm. Es war ein Anblick, der Son Goku daran erinnerte, dass er selbst im Moment ebenfalls genau so eingeschränkt war. Ein weiterer Nachteil. Er war allein, er war schwächer, er war angeschlagen und er musste Ninjo beschützen. Son Goku hatte im Augenblick ziemliche Schwierigkeiten damit, seinen Optimismus zu bewahren. „Damit du vor deinem Tod zumindest weißt, mit wem du es zu hast: Wir sind die geheime Achte Abteilung, die Spezialeinheit des Achten Quartals. Mit anderen Worten, du hast nicht die geringste Chance gegen uns.“

Geheime Abteilung? Dafür waren diese Rüstungen aber ganz schön auffällig, oder? Son Goku atmete erneut tief durch. „Mein Kumpel ist schwer verletzt.“, sagte er vorsichtig. „Und er ist ohnehin kein Gegner für euch...“

Einer der Söldner schien etwas sagen zu wollen, aber Levis hob den Arm und bedeutete ihm zu schweigen, während er selbst ihn nachdenklich ansah. „Du meinst, wir sollen sein Leben verschonen und ihn laufen lassen, weil er eh schon tödlich verwundet ist?“, fragte er.

Tödlich? Son Goku sah alarmiert zu Ninjo. Die Hand, die er sich gegen den Bauch presste, war blutverschmiert. „Ja.“, sagte er und wandte den Kopf wieder, um den festen Blick auf Levis zu richten. Wenigstens schien dieser Kerl nicht so durchgeknallt wie Zannin zu sein. „Darum bitte ich euch. Dann trete ich gegen euch an.“

„Tjaaa...“ Levis hob die Hand und kratzte sich im Nacken. Dabei schielte er über die Schulter zu seinen Kameraden. „Habt ihr das gehört, Leute? Wir solln Gnade zeigen und den Siebenling laufen lassen, weil er auch ohne unser Zutun draufgeht.“

Im ersten Augenblick hielt Son Goku es für eine Anweisung, die dieser Levis den anderen gab, aber dann bemerkte er entsetzt das Zucken in Levis' Mundwinkeln, bevor der Söldner lauthals loslachte, begleitet vom Gelächter seiner Kameraden. „Laufen lassen? Einen Siebenling? Mann, wofür hältst du uns? Sehn wir aus wie Samariter, oder was? Volltrottel, schau dich um, hier herrscht Krieg! Meinstest, wir sind hier, um den Siebenlingen einen schönen Tag zu wünschen? Schwachmat, wie dämlich bist du eigentlich, hä? Los, Bedal, erlös ihn von seiner Sorge!“

Der Söldner mit dem einen Arm nickte, zog seine Klinge – und das nächste, was Son Goku wahrnahm, war Ninjos Schmerzensschrei.

Mit geweiteten Augen fuhr er herum, aber es war zu spät. „Nein...“ Die Klinge steckte tief in der Brust, bis sie mit einem harten Ruck wieder zurückgerissen wurde. „Nein...“ Er hatte doch versprochen... es versprochen... UND NICHT EINMAL REAGIEREN KÖNNEN!! „DU SCHWEIN!!“, brüllte er und verwandelte sich in einen Supersaiyajin. „Einen wehrlosen Verletzten zu töten!! Wie kann man nur so feige sein?!?“

„Krieg dich ein, Kleiner.“, sagte Levis trocken. „Is schließlich nich der erste Siebenling, den wir heute ins Jenseits geschickt haben. Der war eh hinüber, hast du das nich gesehen? Garfu, der Idiot hat ihn vorher schlecht erwischt, normalerweise erledigen wir unsere Arbeit kurz und sauber. Sind ja nich alle solche Sadisten wie Zannin.“

Son Goku sah ihn finster an, beugte sich über Ninjo und zog ihm den Helm ab. Levis zog eine Augenbraue hoch, aber er ließ ihn gewähren. Um die Reaktionen der anderen Söldner kümmerte Son Goku sich nicht. Die blassgrünen Augen waren trüb, der Lebensfunke aus ihnen gewichen. Son Goku streckte die Hand aus, griff nach Ninjos Hals und löste die Kette, die er unter der Rüstung trug.

Natürlich. Der kleine Anhänger baumelte daran wie ein Pendel und kam schließlich zum Stehen, als Son Goku die Kette mit starrem Blick einsteckte und sich dann ruckartig erhob und zu Levis umdrehte. „Das bereut ihr.“, sagte er hart.

Levis lächelte spöttisch. „Du hast die Wahl, Kleiner. Gegen wen von uns willst du antreten? Nich, dass es

eine Rolle spielt, wer dir gleich die Klinge ins Herz stößt, ne?"

Son Goku presste die Kiefer aufeinander und ballte die ungelähmte Hand zur Faust. „Ich fordere dich heraus.“, sagte er zu Levis.

„Hehe. Bist ganz schön dumm, weißte das?“ Levis legte den Kopf seitlich, was sein schiefes Lächeln fast wieder gerade erscheinen ließ. „In der Regel sucht man sich nicht gleich den Stärksten aus.“ Dann winkte er jedoch mit der Klinge ab, als wollte er seine eigenen Worte wieder wegwischen. „Is andererseits eh egal. Zannin hat gesagt, du seiest schwach, und dieser Psychopath hat ein Auge für so was. Hast dich ja nicht mal nen Millimeter gerührt, als Bedal zugeschlagen hat. Dann los, zack, zack, ich hab noch Wichtigeres zu tun heute, ne?“

Son Goku verengte die Augen finster zu schmalen Schlitzern. Zack, zack? Glaubte er wirklich, dass er es ihm so einfach machen würde? „Wichtigeres?“, fragte er, während er Kampfposition einnahm. Levis dagegen blieb in lockerer Haltung vor ihm stehen, wippte leicht auf den Füßen und hatte auch die Finger nur lässig um die Klinge geschlossen. Dennoch ließ Son Goku sich nicht täuschen. Die Spitze der Klinge zeigte zu ihm, nicht auf den Boden. „Jupp.“, bestätigte Levis fast heiter. „Deswegen will ich das auch schnell hinter mich bringen. Wenn du mir also nen Gefallen tun willst, dann hältst du still. Hättest selbst auch mehr davon, wenn ich es sauber erledige und dir nicht vorher nen Arm abhacke, ne? Ich mag so was nicht, sieht irgendwie so eklig aus. Schau dir nur Bedal an, den Krüppel kann man ja nicht ansehen.“

„Hmpf.“ Bedal stieß ein Schnauben aus. „Du bist gleich einen Kopf kürzer, Levis, das wird erst mal eklig aussehen!“

„Gruslig, Mann, nicht eklig!“, verbesserte Levis ihn. „Du bist eklig, ich bin gruslig. Wie der Kopflose Reiter, ne?“

„Als ob Levis reiten könnte!“, grölte ein anderer. „Der fällt doch schon vom Stuhl!“

Diese Aussage wurde von den anderen mit einem lauten Lachen und von Levis selbst mit einer Grimasse belohnt.

Son Goku dagegen kam sich ziemlich verarscht vor. Was sollte diese Nummer? Erst brachten sie Ninjo vor seinen Augen um und dann alberten sie herum und machten dämliche Witze? Anado, Zannin, diese Typen, waren denn wirklich alle Thindara auf ihre Weise irgendwie durchgeknallt? Hielten die das hier für eine Klassenfahrt?

„Verdammt!“, stieß er zwischen seinen zusammengepressten Zähnen hindurch. „Ich meine es ernst!“

„Ja, ja, schon klar... ihr Siebenlinge seid immer so miesepetrig, ne? Dabei habt ihr hier das strahlende Land und nicht nur ein verstrahltes, hehe!“ Levis grinste schon wieder, aber diesmal war es ein ausgesprochen böses Grinsen. „Jaaaa, Siebenling, is doch ganz nett hier, könnt mich dran gewöhnen. Gibt sogar Gras hier, ich bin echt begeistert. Was meinst, warum unsre Leute euch alle mal besuchen kommen? Das is ne echte Attraktion. Dass in der Erde auch was wachsen kann, wissen bei uns nur die scheiß Biologen.“ Von einer Sekunde auf die andere ließ er das Grinsen fallen. „Na, is das fair, Siebenling?!? Wenn ihr sonst kein Leid und keine Entbehrung kennt, dann wenigstens auf diese Weise!! Habt ihr alles bloß verdient, ihr mit euern scheiß Bomben! Jetzt habt ihr mal nen Grund zur schlechten Laune!“

„Mann, Mann, Levis, mich kotzen deine Vorträge an. Machst du ihn jetzt endlich mal alle, oder willst du ihn tot labern?“, meldete sich Bedal ungeduldig. „Wir haben noch etwas zu tun, denk dran, also mach hin!“

„Kein Stress, ne?“, erwiderte Levis gelassen. „Was is jetzt, Siebenling? Willste nicht mal angreifen, oder so? Ich mein, ich würd zumindest gern mal ne Bewegung von dir sehn, bevor ich dich umlege, also schenk ich dir den ersten Zug.“

Das reichte. Mehr würde er sich nicht anhören. Son Goku spannte sich, visierte Levis, schnellte ohne Vorwarnung vor – und schlug ins Leere. In der gleichen Sekunde sah er aus den Augenwinkeln, wie Levis ausholte und durchzog. Son Gokus riss die Augen auf und rettete sich gerade noch mit Mühe nach hinten. Er kam nicht einmal dazu, Stand zu fassen, da stieß Levis die Klinge schon wieder vor – und erneut schaffte Son Goku es gerade so, sich zur Seite zu drehen. Dende, der kämpfte anders als Zannin und die anderen Typen, die ihm bisher begegnet waren! Levis versuchte weder, ihn zu besiegen, noch, ihn zu verletzen. Beide Angriffe gerade waren dazu gedacht gewesen, ihn zu töten. Der Spott in dem Gesicht war einer gleichgültigen Ausdruckslosigkeit gewichen, die keinen Platz für Spielereien und Sprüche mehr ließ. Dieser Typ wollte nicht mit ihm kämpfen. Er wollte ihn nur umbringen. Nicht, dass dieses Bewusstsein Son Goku mit Erleichterung erfüllte, als er zum dritten Mal haarscharf auswich und gleichzeitig zum zweifachen und gleich darauf zum dreifachen Supersaiyajin hoch powerte. Den abgenommenen Helm schleuderte er achtlos zur Seite.

„Coole Nummer.“, bemerkte Bedal mit in die Seite gestemmtem Arm, während Levis nur die Klinge

fester umfasste. „Sieht aber echt scheiße aus, wenn ich das so sagen darf. Und von diesem Flackerzeugs um dich herum wird man ja blöde. Blendet das nicht?“

Für den Lord

Die anderen lachten, aber Son Goku reagierte nicht. Dreifacher Supersaiyajin... sehr lange würde er diese Stufe nicht halten können, das wusste er... und ob selbst diese Stufe gegen Levis reichte, das wusste er leider nicht. Drei Angriffe, denen er nur knapp entkommen war, ohne die geringste Chance zu einem Gegenangriff. Dennoch hatte er selbst in diesen wenigen Sekunden den Kampfstil des Thindars ganz eindeutig identifiziert.

Anado.

Nicht reden, nicht spielen. Töten ohne Zögern. Töten, nicht kämpfen.

Levis hob langsam die Klinge und lächelte schmal. „Ich muss selten mehr als einmal ausholen, Siebenling. Ich hätte dich auch jetzt schon um einen Arm oder ein Bein erleichtern können, aber wie gesagt, so was find ich eklig. Ich werde dich töten, Saiyajin, das steht fest, aber von deinem Verhalten hängt es ab, wie ich es tue. Ich hasse Fangen. Wenn ich dich also nicht mit einem sauberen Stoß ins Herz erwischen kann, dann werd ich es auf eine andere Weise tun, und das könnte wehtun, kapiert?“

„Glaubst du etwa, ich bleibe reglos stehen und lasse mich abstechen?“, fragte Son Goku ungläubig.

„Hm, wenn du glücklich sterben willst, würd ich dir das empfehlen.“, antwortete Levis und zuckte mit den Schultern. „Ich bin da nicht so wie Zannin, weißte, ich mag das nicht so, wenn die noch zappeln und rumplärren. Kann auch eigentlich gar kein Blut sehen, mir wird immer kotzübel davon.“

„Ja, ja, Levis, das Sensibelchen.“, spottete einer seiner Kameraden.

„Und warum zum Teufel bist du dann Söldner geworden?“ Gut, wenn der Typ nun doch etwas redete, gab ihm das Zeit, Energie zu sammeln...

Levis zuckte abermals mit den Schultern. „Was soll man sonst werden als Junge, hä? Wachposten an den Türmen ging nicht, hab Höhenangst. Gärtner ging auch nicht, hat ja keine Pflanzen bei uns; und als ich mal gesagt hab, ich wolle Kellner werden, hat mein Vater mich windelweich geprügelt. blieb nicht mehr viel übrig und dann hat der Chef gesagt, dass er mich ausbildet. Bin ich also Profikiller geworden.“

Son Goku runzelte die Stirn. Machten diese Typen das immer so? Ein bisschen Smalltalk hier, ein bisschen Töten da... diese Söldner hatten eine Einstellung, unglaublich. „Dann wechselt doch die Seiten und zieht hierher. Das hat euer Kumpel Anado auch getan.“

Levis reagierte nicht mit der erhofften Verblüffung, die ihm einen Überraschungsangriff ermöglicht hätte. Er winkte nur gelangweilt ab. „Ja, ja, wissen wir schon. Sagte doch, Zannin ist mir schon gehörig auf den Senkel gegangen damit. Der mit seinem Bruderkomplex, nicht auszuhalten. Mit unserem Chef müssen wir nachher selbst noch ein ernstes Wort reden, hat nicht mal ne Karte geschickt, dieser ignorante Mistkerl.“

Mit großen Augen starrte er Levis an. „Ihr wollt ihn nicht töten?“

„Werden wir wohl müssen, ne?“ Wieder zuckte Levis mit den Schultern. Son Goku ging das allmählich auf die Nerven. Außerdem spürte er deutlich, dass Levis' Gelassenheit diesmal nur gespielt war. Ein verkrampfter Versuch, mit übertriebenem Spott das darunter liegende Gefühl zu verdecken, was auch immer dieses war. „Hat sich schließlich auch vorm Pokerabend gedrückt, bloß, weil er so ein mieser Kartenspieler ist und nicht verlieren kann. Und nu mach endlich hinne und schieß mal deine gesammelte Energie da ab, oder mach sonst was, ne? Sagte doch, ich hab's eilig!“

Woher zum Teufel wusste Levis, dass er Energie gesammelt hatte? Wie konnte er das wissen? Ein Anstieg seiner Aura war hier doch nicht spürbar!

„Na dann!“ Son Goku riss die Hand vor und schoss die gesammelte Energie als Scheibe ab. „Nimm das!“ Das Energiegeschoss raste auf Levis zu, aber Son Goku wartete erst gar nicht ab, ob er ihn traf, sondern schoss gleich die nächsten Scheiben hinterher, falls der Thindar versuchen sollte, nach links oder rechts auszuweichen. Nach Abschuss der letzten Scheibe spannte er sich an und schnellte vor, um auch auf jede andere Reaktion gefasst zu sein.

Mit dem, was Levis tat, hatte er dennoch nicht gerechnet: Statt auszuweichen, schnellte der Thindar ebenfalls vor, direkt auf die Energiescheibe zu, ließ seine erhobene Klinge aufleuchten – und reflektierte die Attacke, die nun auf Son Goku zuraste.

„Argh!“ Son Goku duckte sich blitzschnell und entkam seinem eigenen Angriff, aber die leuchtende

Klinge traf direkt in seine Brust.

Levis' Augen weiteten sich ungläubig, als er einfach hindurch stieß, Son Goku dagegen hinter ihm grinste. Der Phantombildtrick, auf der Erde eine der am öftesten genutzten Täuschungsattacken, schien hier noch nicht bekannt zu sein.

„Ne, oder?“ Bedal hob die Hand zu seinem Helm und schaltete an den seitlichen Einstellungen für das Visier herum. „Levis, der kann den gleichen schrottigen Trick wie diese Tussi. Willst du meinen Helm haben? Mit Infrarotfilter bringt das genauso wenig wie die Bildertricks der Dreiaugen.“

„Ne, lass ma. Geht auch so. Deinen versifften Helm setz ich mir sicher nich auf.“, lehnte Levis ab.

„Deine Läuse kannst du behalten.“

„Läuse?!? Levis, ich helf dir gleich! Und auf deiner hässlichen Glatze könnten die ohnehin nicht überleben!“

„Mann, das is'n moderner Kurzhaarschnitt, ja? Aber von Mode hast du ja eh keine Ahnung.“, konterte Levis anscheinend ernsthaft gekränkt.

„Klar, wir sind ja nicht alle solche Schwuchteln wie du.“, warf ein anderer Söldner dazwischen und bekam dafür einen Stoß mit dem Ellenbogen von Bedal verpasst.

„Säm, du Idiot. Musste das jetzt sein? Du weißt doch, wie er immer-“

„Ich bin KEINE SCHWUCHEL!“ , brüllte Levis mit hochrotem Kopf.

„Äh...“ Son Goku fragte sich allmählich, was er hier eigentlich tat. Ob es denen überhaupt auffallen würde, wenn er jetzt still und heimlich verschwand? Mit etwas Glück verlängerten die ihre Diskussionsrunde noch etwas, und er konnte Shan'xara helfen gehen. Gerade, als er sich vorsichtig zur Seite drehen wollte, riss Levis heftig die Klinge vor und hielt sie ihm mit einer derart schnellen Bewegung vor die Nasenspitze, dass er nicht mal mehr zurückzucken konnte. Au Mann...

„Du als unparteiischer Beobachter: seh ich etwa schwul aus, hä?“

„Äh...“, wiederholte Son Goku nur dämlich und schluckte. Er wusste nicht, wie viel Unparteilichkeit diese Klinge vor seiner Nase wirklich gelten ließ.

„Is doch nich fair. Jetzt hab ich mir sogar die Haare abgeschnitten, was soll ich denn noch machen, hä?“

„Aufhören, rosa T-Shirts zu tragen?“ Bedal grinste.

„Dieses hässliche, rosa Kuscheltier aus unserem Trainingsraum entfernen?“ , schlug Säm vor.

„Deine Badezimmerzeiten morgens auf weniger als eine Stunde beschränken?“ , gab ein dritter Söldner an.

„Sir Anado nicht mehr hinterher sabbern? Kein Wunder, dass sich der Chef in ein andres Quartal geflüchtet hat.“, bemerkte ein anderer.

„Das beweist alles gar nichts!“ , konterte Levis empört. „Und stimmt auch gar nicht!“ Ruckartig drehte er sich wieder zu ihm. Son Goku, der gerade einen Schritt nach hinten hatte machen wollen, blieb erstarrt stehen. Zum Glück schien es Levis nicht einmal aufzufallen. „Na, was is jetzt? Seh ich so aus??“

„Äh -“

„Ein bisschen eindeutiger, wenn's geht!“

„Nein?“ , vermutete er. Wenn er diese Typen nur irgendwie ablenken könnte... Dass sie Ninjo getötet hatten, konnte er ihnen nicht verzeihen, aber ohne Hilfe kam er gegen die nicht an. Und er musste sich beeilen, sehr lange würde der dreifache Supersaiyajin nicht mehr halten. Deprimierend genug, dass er selbst in dieser Stufe noch langsamer als dieser Levis war... der jetzt seinen Kameraden einen triumphierenden Blick zuwarf.

„Da! Habt ihr gehört, ihr Hohlköpfe? Endlich einer mit Augen im Kopf! Hey, eigentlich könnten wir ihn doch leben lassen, ne? Der scheint doch-“

„Ne, Levis!“ , unterbrach ihn Bedal verärgert. „Können wir nicht! So was fangen wir erst gar nicht an, kapiert? Nun murks ihn endlich ab, bei Dralervor, sonst machst du ihm nachher noch nen Heiratsantrag! Wenn du ihn jetzt nicht gleich abstichst, mach ich es!“

„Bla, bla, bla...“ Levis zog ein beleidigtes Gesicht, drehte wieder den Kopf – und zog ihn gleich darauf mit geweiteten Augen blitzschnell ein.

Mist! Son Gokus Schlag war daneben gegangen. Wenn diese Söldner jemanden verarschen wollten, dann sollten sie sich gefälligst einen anderen suchen, er hatte von diesem Spielchen die Nase voll.

„Ein ernsthafter, fairer Kampf.“, sagte er ruhig zu Levis. „Ohne, dass deine Kameraden sich einmischen.“

Levis richtete sich wieder auf und sah ihn von oben herab geringschätzig an. „Sehn wir aus wie Kämpfer, Kleiner? Wir sind Killer, kapito? Und so ne lahme Socke wie du is kein Gegner für mich, also wird's auch keinen Kampf geben.“

„Grr...“ Son Goku spannte sich an und fixierte ihn. „Ihr Typen seid echt mies. Euch bedeutet ein

Kampf nichts, euch bedeutet ein Leben nichts.“

„Hm...Levis...“, sagte Bedal skeptisch. „Der hat nen komischen Blick drauf. Irgendwie ist der anders als die andren Spinner hier. Pass auf.“

„Musste mir nich sagen...“ Levis hielt seinem Blick stand. „Trotzdem, Siebenling, hast du keine Chance, ich werde siegen.“ Er riss die Klinge hoch und hielt sie über seinen Kopf. „Für den Lord! Für Lord Drakan!!“

„FÜR DEN LORD!“, stimmten die anderen Söldner zu.

Son Goku lächelte nur matt. Diese Geste kam ihm zu bekannt vor... Die gleiche Bewegung, der gleiche Ruf, nur ein anderer Name. Ein anderes Quartal. Was nur hatte dazu geführt, dass die Kluft zwischen beiden Quartalen so groß war, obwohl sie doch direkte Nachbarn waren? Was für ein Krieg war das damals gewesen, unter dem das Land der Achter noch heute litt?

Noch immer auf der Suche

„...spalteten sich die vier großen Quartale in zahllose kleinere. Der Zerfall des großen Reiches, das Lord Dralervor einst erschaffen hatte, war endgültig und unaufhaltsam. Statt das Reich wieder zu einen und mit Hilfe der Dragonballs die Macht zu übernehmen, hatte Nawá die letzten Bindungen durchtrennt. Der Name des großen Lords Dralervor wurde nicht länger mit stolzer Ehrfurcht, sondern einem furchtsamen Flüstern ausgesprochen oder gar verdammt. Nur ein Quartal gab es, das seinen Namen ebenso weiterführte wie seine Linie. Jener Bereich des ehemals Ersten Quartals, dessen ursprünglicher Name längst verloren gegangen ist und das heute als das Achte Quartal bekannt ist.“

„Oh...Papa? Wann wird das lustig? Langweilig.“, beschwerte sich Diamo.

Drakan zog eine Augenbraue hoch. Ja, genau darüber hatte Anado sich beim ersten Mal auch beschwert. Zugegeben, die Vorgeschichte bestand aus vielen geschichtlichen Informationen und war recht trocken zusammengefasst, schließlich wurden in wenigen Seiten mehrere Jahrtausende aneinander gereiht. Die eigentliche Geschichte spielte weit später. „Gut, Diamo, ich überspringe ein paar Kapitel...“, sagte er ruhig und blätterte weiter. Jede schmale Zeile ein Jahrtausend, jedes Wort ein Jahrhundert. In zwei Sekunden war er Ewigkeiten weiter. „Nun sind wir am Ende des Zweiten Zeitalters, auf dem Übergang zum Dritten, zu unserem jetzigen. Knapp 20 Millionen Jahre Krieg, Diamo, und die Welt war ein Trümmerhaufen. Was im Ersten Zeitalter aufgebaut und entwickelt worden ist, das hat das Zweite zerstört. Viele Leben sind in dieser Zeit gefordert worden, viel Blut ist geflossen, viel Wissen ist verloren gegangen, Völker und Kulturen sind untergegangen. Die Árilas, die übrig geblieben waren, waren müde, Diamo, die Völker sehnten sich längst nach anderen Zeiten, aber die Brüche waren zu tief, der Hass zu stark, um endlich Frieden zu gewähren. Und so kam es, dass auch am Ende des Zweiten Zeitalters, in einer Welt, in der es nicht mehr viel zu zerstören gab, noch ein weiterer Krieg ausgerufen wurde. Einer der schlimmsten des gesamten Zeitalters – der Krieg zwischen dem Achten und dem Siebten Quartal.“

Ende des Zweiten Zeitalters... als der Weiße Turm zum Achten Quartal gehört hatte. Als es herabgereicht hatte bis weit über die Felskante – nur, dass diese Felskante damals noch nicht bestanden hatte.

„Und weißt du, warum sie gekämpft haben?“, fragte er, während er die richtige Seite glatt strich.

„Wegen der Mumu?“, riet Diamo zögernd.

Drakan lächelte schmal. „Genau deswegen, Diamo. Wenn etwas die Welt in mehr Blut getaucht hat, als Dralervors Spirale es getan hat, dann waren es die Dragonballs, die er erschaffen hat.“

So viele Länder, so viele Völker, so viele Árilas, die um diese Kugeln gekämpft hatten, dabei gab es ohnehin nur einen einzigen, der ein Anrecht auf sie besaß.

Ihn.

„JISSA!!!“, brüllte Piccolo zum wiederholten Mal, aber natürlich kam auch diesmal keine Antwort.

„Grünling, vergiss es. Selbst, wenn sie hier irgendwo rumkraucht, kann die dich niemals hören. Die Typen müssen bei dem Lärm hier sowieso schon alle taub sein.“, knurrte Vegeta.

Wem sagte er das? Piccolos empfindliche Ohren litten schon die ganze Zeit, das hohe Klingen von Metall auf Metall, die teilweise überaus schrillen Schmerzensschreie der Soldaten, längst schon dröhnte ihm der Kopf davon, und das, obwohl er einen Helm aufhatte, der die Geräusche doch

eigentlich etwas dämpfen sollte. Jissai besaß ein ebenso gutes Gehör, das wusste er. Auch für sie musste das hier eine Höllenqual sein.

„Hier findet man nichts und niemanden!“, fluchte Vegeta weiter, griff nach oben und klappte ruckartig das Visier wieder runter. „Noch mal wiederholt kein Dreiauge diesen miesen Trick bei mir.“, knurrte er nur bei Piccolos verwirrtem Blick.

Piccolo ersparte sich den Kommentar, dass ihn nicht etwa irritiert hatte, was Vegeta gerade getan hatte, sondern dass er tatsächlich so weit gedacht hatte und auf diese Lösung gekommen war. Aber das waren Bemerkungen, die man sich in Gegenwart des Prinzen besser verkniff.

„Halt auch die Augen nach Son Goku und seinen Leuten offen.“, meinte er und duckte sich unter einem schlecht gezielten Speer hinweg.

„Das Dreiauge kann froh sein, wenn es mir nicht über den Weg läuft!“ Vegeta ballte die Hände wütend zu Fäusten. „Verdammt, wenn ich das Grüngesicht in die Finger kriege, dann kann er was erleben!“

Hm... das bezweifelte Piccolo, aber auch das behielt er für sich. Dieser Jusan, so unscheinbar und ruhig er gewirkt hatte, schien doch recht stark zu sein. Ob Son Goku gerade klar kam? Gleich darauf schüttelte er diesen lächerlichen Gedanken ab. Son Goku kam immer irgendwie klar, außerdem hatten diese Leute ihn behandelt wie ein rohes Ei. Piccolo hatte zwar keine Ahnung, was hier eigentlich los war, aber irgendetwas schienen sie mit ihm vorzuhaben, also würden sie sicher gut auf ihn aufpassen. Blieb also die Sorge um Jissai. Eine sehr gerechtfertigte Sorge – wenn er hätte wählen müssen, wer von allen Personen, die er kannte, am wenigsten an diesen Ort passte, so hätte er bei seiner Antwort nicht eine Sekunde zögern müssen. Selbst Bulma würde hier besser zurechtkommen als Jissai.

Noch einmal holte er tief Luft. „JISSAI!!!!“

Vergeblich. Verdammt!! Welche verdammte leuchtende Linie hatte sie gemeint? Warum antwortete sie nicht mehr?? Warum-

„Aufpassen, Grünling!“ Vegeta rammte einen Söldner zur Seite, der gerade mit der Klinge nach ihm ausgeholt hatte.

Piccolo kam ein knapper Dank über die Lippen, aber es wollte ihm dennoch nicht gelingen, sich wirklich auf das Kampfgeschehen zu konzentrieren. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken und Fragen... Fragen über Fragen. Wenn er eines nicht ausstehen konnte, dann waren es ungelöste Rätsel, die auch sein scharfer Verstand nicht zu entwirren imstande war, und Jissai war ein einziges Knäuel aus verhedderten Fragen. Wenn sie das hier heil überstanden, dann würde er Antworten von ihr fordern. Verständliche Antworten. Dummerweise schien sie unter diesem Wort etwas anderes zu verstehen als er.

Leuchtende Linie... Verdammt MIST! Hier gab es weit und breit nichts Leuchtendes, von den beiden Sonnen da oben mal abgesehen! Auf diese Weise würden sie Jissai hier niemals finden!

Einige Meter vor ihnen rollte sich ein grüner Soldat geschickt zur Seite, als ein Söldner unwillig nach ihm treten wollte, dann erreichte Vegeta den Thindar und setzte ihn von hinten mit einem kräftigen Hieb kurzerhand K.O.

Piccolo lächelte finster. Es gab Personen, denen sollte man sich besser nicht in den Weg stellen. Eine davon war ein wütender, zweifacher Supersaiyajinprinz.

Aus dem Weg!

„AUS DEM WEG!!!“ Anado war ungeduldig, launisch und im Moment so schlecht gelaunt wie selten zuvor. Eigentlich ein richtiges Bündel aus negativen Eigenschaften.

Glenn fluchte. Das tat er sonst nicht sehr oft, nun aber seit zehn Minuten ununterbrochen.

Ozara neben ihm fluchte nicht, aber er murmelte leise vor sich hin. „Er ist irre, Glenn, völlig weggetreten. Oh je, Offizier Danrón wird ausrasten, wenn er ihn so sieht...“

Glenn runzelte kurz die Stirn. Vermutlich ja, und normalerweise hielt Anado sich grummelnd und bockig an die Befehle des Offiziers, aber in diesem Fall... Glenn wagte es jedenfalls nicht mehr, ihn auch nur anzusprechen, und mittlerweile taten ihm alle Soldaten Leid, die das Pech hatten, sich in Anados unmittelbarer Umgebung aufzuhalten, die schwarzen ebenso wie die grünen.

„VERDAMMT NOCHMAL!! VERPISST EUCH ENDLICH!!!“, brüllte Anado, und Glenn musste immerhin seine Kondition bewundern. Bei diesem Tempo und einer derartigen körperlichen Belastung noch genügend Kraft und Atem zu finden, mit einer solchen Lautstärke zu brüllen – verblüffend. Und

natürlich vollkommen sinnlos.

Tentai, was erwartete Anado denn? Dass sich vor ihm ein Tunnel auftat? Das war doch lächerlich! Warum konnte dieser Typ nicht einmal seinen Verstand einschalten?

Und dann kam der Moment, in dem bei Anado endgültig alle Stränge zu reißen schienen. Er brüllte nicht mehr, vielleicht war ihm tatsächlich die Luft ausgegangen. Stattdessen blieb er plötzlich so ruckartig stehen, dass Glenn und Ozara fast gegen ihn stießen, umfasste die Klinge mit beiden Händen und hob sie langsam über den Kopf.

Glenn riss die Augen auf, war mit einem Satz bei ihm und packte ihn ungeachtet der Lebensgefahr, in die er sich gerade begab, an den Schultern. „Anado, du tickst wohl nicht mehr richtig!!“, fuhr er ihn nun ernsthaft zornig an. Anados bisherige Vorgehensweise, die Söldner zu töten und die grünen Soldaten zur Seite zu boxen, mochte mehr oder weniger akzeptabel sein, aber das, was er jetzt vorhatte, das konnte Glenn nicht zulassen! „Du wirst unsere Leute damit genauso umbringen wie eure!! Anado, ich lasse dich nicht unsere Männer töten, vergiss nicht, für welche Seite du kämpfst!“ Die Geschwindigkeit und Härte, mit der Anado sich seinem Griff entwand und nun seinerseits ihn packte und fast zentimeternah zu sich heranzog, ließ Glenn entsetzt erstarren. Dieser Blick...

„Ich, Glenn“, zischte Anado bedrohlich, „kämpfe für keine Seite, kapiert? Ich kämpfe für meine Herrin oder meinen Herrn! Und wenn ich die Welt in Blut tauchen müsste, um zu ihnen zu gelangen, dann würde ich es ohne Zögern tun!“

„Bitte, Anado...“, flüsterte Glenn. Diese Augen... Anado hatte selbst mit geringfügig schlechter Laune einen Ausdruck in dem hellen Silbergrau, der einer Leuchtreklame glich: Sprich mich ja nicht an, Mann! Stell dich mir ja nicht in den Weg! Verpiss dich! Daran war Glenn gewöhnt, das war eben Anado, aber das hier... war jemand anderes. Akuma. Glenn wusste weder etwas über Anados Vergangenheit, noch etwas über die Abläufe im Achten Quartal, aber dieser Name schoss ihm jetzt automatisch durch den Kopf, obwohl er ihn heute zum ersten Mal gehört hatte. Dennoch gab es zweifellos kein Wort, das im Moment passender gewesen wäre. Akuma. Weniger ein Name, als vielmehr eine Beschreibung. „Bitte... unsere Männer verteidigen unser Quartal. Wenn du deine Leute umbringst, von mir aus, aber unsere haben es nicht verdient! Anado, denk daran, wir sind in der gleichen Armee! Wir sind Kameraden, du kannst sie nicht einfach töten!“

„Anado, mein Freund, lass Glenn los...“, startete Ozara einen unsicheren Versuch, ihn zu besänftigen, aber Anado reagierte nicht einmal.

Der flackernde, fast fiebrige Blick blieb auf Glenn gerichtet. „Verdient oder unverdient, das spielt für mich nicht die geringste Rolle! Mein Mädchen schwebt in großer Gefahr, und wer mir im Weg steht-“

„Sie tun es doch nicht absichtlich, Anado!!“, warf Glenn verzweifelt dazwischen. „Keiner unserer Soldaten will, dass sie zu Schaden kommt! Du wirst sie nur dafür umbringen, dass sie sich gemeldet haben, um unser Quartal zu verteidigen! Du wirst sie dafür umbringen, dass sie hier sind!!!“

Anado antwortete nicht, aber es war auch nicht nötig, in Worte zu fassen, was dieser Blick ausdrückte. Und plötzlich wusste Glenn, dass es keine Rolle spielte. Für das, was hinter diesen Augen lag, gab es auf ihrer Seite nur eine Fessel, und wenn Kommandantin Shan'xara starb, dann war verloren, wer immer sich in Anados Nähe aufhielt. Sicher waren dann die Verluste noch größer, als wenn er ihn jetzt gewähren ließ... zuließ, dass er Unschuldige tötete...

„Bitte, Anado, komm zu dir!“, flehte Ozara inständig. „Kommandantin Shan'xara würde nicht wollen, dass du ihr hilfst, indem du unsere Männer ebenfalls tötest! Sie-“

Anado schlug zu.

Ozara stieß nicht einmal einen Schmerzensschrei aus. Er sackte einfach bewusstlos zusammen.

Hoffentlich bewusstlos, dachte Glenn entsetzt.

Dann richtete Anado den Blick erneut auf ihn. „Wer mir im Weg steht, den muss ich töten.“ Den Rest sprach er nicht aus, aber Glenn kannte die lautlosen Worte. Also Sorge ich dafür, dass ihr mich nicht im Weg stehen könnt.

Er bekam nicht die Chance, noch zu reagieren, als Anado ihn ebenfalls in die Schwärze schickte.

Anado ließ mit einem harten Lächeln die Faust sinken, packte beiläufig einen grünen Soldaten und zerrte ihn mit einem groben Ruck zu sich. „Du“, sagte er drohend und der Mann vor ihm duckte sich ängstlich. Winselnder, kleiner Siebenling. „schnapp dir Leute und bring die beiden hier in Sicherheit.“

„Aber-“

„Und ich rate dir, dafür zu sorgen, dass sie am Leben bleiben!“, sprach Anado ungerührt weiter, ohne auf den Einwand zu achten. „Denn wenn ich zurückkomme, und sie nicht mehr am Leben sind, dann werde ich anfangen, sehr unangenehme Dinge mit dir zu tun, kapiert?!?“

Ob es nun an diesem... freundlichen Rat oder seinem Blick lag, jedenfalls schluckte der Soldat nur und nickte hastig. Ach ja, fast wie zu den guten, alten Zeiten im Achten Quartal, als ihm nicht ständig

irgendwer quer gekommen war und widersprochen hatte.

Ohne eine weitere Sekunde zu verschwenden, trat er ein paar Schritte vor und hob erneut die Klinge. Niemand würde ihn aufhalten. Niemand, niemand. Sie brauchte ihn, er konnte es spüren. Zwar wusste er nicht, wo sie war, denn sie war von hieraus nicht zu sehen, aber er würde sie finden. Er hatte Drakan immer gefunden, er würde auch sie finden. Bis aufs Messer würde er verteidigen, was ihm gehörte! Er hatte damals seinen Herrn gerettet, also gehörte sein Leben ihm. Er hatte ihr Leben gerettet, also gehörte es ihm.

Meins...und niemand nimmt sie mir!

Anados einfache Regeln, nach denen er lebte. Die Klinge fing an zu leuchten, sein Blick war starr geradeaus gerichtet, als er Energie sammelte und in das vertraute Metall in seinen Händen fließen ließ. Normalerweise zog er die Klinge als solche vor und setzte seine Energieangriffe nur selten ein. Ein Stoß mit der Klinge war direkter und ehrlicher, Energieattacken dagegen waren feige Angriffe aus zumeist sicherer Entfernung. Anado verachtete sie genauso wie Schusswaffen, aber dennoch beherrschte er sie. Meisterhaft sogar. Er spürte die pulsierende Energie, die sich wie ein Kribbeln seinen Rücken hochzog, in seine Arme übergang und von dort in die leuchtende Klinge weiterlief, ja, er spürte sie sehr viel stärker als die anderen Male, an denen er sie heute schon eingesetzt hatte.

Shan'xara...

Pech! Pech für all jene, die jetzt gerade dort standen, wo sie gleich nicht mehr stehen würden! Pech für jene, die ihm im Weg standen! Das Leben fragte nicht danach, ob jemand etwas verdiente oder nicht verdiente, das hatte Anado schon sehr früh in seinem Leben gelernt. Man hatte ihn nie gefragt, er fragte ebenfalls nicht danach.

Wenn man gelernt hatte, niemals zögern zu dürfen, dann blieb keine Zeit mehr, um vorher Fragen zu stellen.

„SCHOKKU-SEN!!!!“, brüllte er und riss die Klinge nach vorn.

Knisternde, blaue Energie entlud sich wie ein Blitz, traf den ersten Mann vor ihm, sprang weiter, traf den nächsten dahinter. Keine sichtbaren, äußeren Verletzungen, die Leute kippten einfach um. Die Energie jagte ungebremst durch die Körper, trat ein, trat wieder aus und tötete die nächsten. Eine leuchtende Linie, die eine tödliche Schneise schlug.

Anado kümmerte sich nicht darum, dass die Kämpfer um ihn herum erstarrten, etwas brüllten oder gar versuchten, vor ihm zurückzuweichen. Seine Augen waren nach vorne gerichtet.

Ein Weg. Er stürmte los, im Gesicht ein böses Lächeln.

Viele Leute sagten, sie würden für etwas über Leichen gehen.

Aber nur wenige setzten es tatsächlich um. Anado dagegen meinte immer, was er sagte. Ehrlich, direkt und unkompliziert.

Komplizierte Verhältnisse

Levis riss plötzlich ohne ersichtlichen Grund entsetzt die Augen auf und unterbrach den gerade begonnenen Angriff. „DECKUNG!!!“, brüllte er.

Son Goku verstand überhaupt nichts, aber andererseits war er nun schon seit einem Tag Soldat und hatte gelernt, wann es ratsam war, einem gebrüllten Befehl besser zu folgen. Reaktionsschnell warf er sich zur Seite und schien dabei im Gegensatz zu Levis die richtige Richtung zu erwischen, denn der Thindar bäumte sich plötzlich mit einem gellenden Schmerzensschrei auf, als ein grell blaues Licht ihn traf und so schnell weiterzuckte, dass Son Goku immer noch nicht dazu kam, irgendetwas zu begreifen. So schnell, wie es sie erreicht hatte, war es auch wieder vorbei.

Fassungslos und schwer atmend richtete Son Goku sich wieder halb auf und versuchte zu verstehen, was gerade eben überhaupt passiert war. Levis war vor ihm in die Knie gegangen und gab nun ein Geräusch von sich, das wie eine Mischung aus einem Wimmern und einem Fluch klang. Er schien verletzt zu sein, denn sein Gesicht war Schmerz verzerrt und totenbleich. Dennoch richtete er sich mit sichtbarer Mühe wieder auf und trat einen taumelnden Schritt nach hinten. „Bei...Dralvor...“, stieß er hervor.

„Was zum Teufel war das?“ Son Goku kämpfte sich vollends auf die Beine hoch und nahm sofort angespannte Haltung ein, jederzeit auf einen Angriff gefasst.

Im Moment jedoch schien nicht er das Objekt der Aufmerksamkeit der Achten Abteilung zu sein. Oder dem, was von der Achten Abteilung noch übrig war.

„Und?“ Levis schien die Frage durch zusammengepresste Zähne zu zischen, als Bedal zu ihm eilte. „Kor und Temu sind hinüber, die hat's voll erwischt. Garfu ist wie du gestreift worden, anscheinend aber schlimmer. Liegt am Boden und windet sich mit den Teilen, die er noch bewegen kann. Und das waren nur unsre Leute, von denen ich die Namen kenne. Schau dich um, Levis.“ Bedal klang seltsam angespannt und ernst.

Zwar hatte er Levis angesprochen, aber auch Son Goku folgte dieser Aufforderung und starrte in die Richtung, aus der die zuckende Energie gekommen war. Dann riss er den Kopf herum und starrte mit geweiteten Augen in die Richtung, in die sie verschwunden war. Dende...

„Hehe... als hätte wer ne Dominoreihe umgestoßen.“ Levis streckte beide Arme vor sich aus, die anscheinend also nicht gelähmt waren, aber als er versuchte, die Finger zu bewegen, gelang es ihm nur auf der linken Seite. „Shit. Bedal, du weißt, was das heißt...“, knurrte er.

„Wir müssen dir jetzt eine Linkshänderschere kaufen?“ Als Levis ihm einen finsternen Blick zuwarf, wurde Bedal ernst. „Wir kriegen gleich Besuch. Mächtig schlecht gelaunten Besuch. Okay, erspart uns immerhin das Suchen, nicht wahr?“

„Was-?“ setzte Son Goku an, kam aber nicht weiter. Mit einem blitzschnellen Schritt stand Levis neben ihm, aber als Son Goku reflexartig zurückweichen wollte, hob Levis bloß die linke Hand und klopfte ihm auf die Schulter.

„Seiten gewechselt, ne?“, sagte er spöttisch. „Purer Zufall, dass da grad mehr Achter als Siebenlinge dabei waren... hehe.... Aber auch nur hier. Weiter außen stehen mehr von euren Leuten als von unseren, da wird es umgekehrt sein. Alles in allem dürfte er damit grade mehr von euren Leuten abgemurkst haben als irgendein anderer von unseren Kämpfern an diesem Tag. Und du denkst, er steht auf eurer Seite? Ne, ne, Volldepp, jemand wie der Boss steht niemals auf irgendeiner Seite.“ Und endlich begriff er. „Anado?!?“

Levis, Bedal und die restlichen sahen sich an, und Levis hatte einen seltsamen Ausdruck im Gesicht.

„Akuma.“, sagte er dann. „Sir Akuma.“

„Aber da keiner so dumm ist, diesen Namen zu nennen, haben böse Zungen eine Reihe von weiteren erfunden.“, sagte Bedal ernst. „Die feigen Deppen nennen ihn den Kettenhund des Lords, aber allgemein ist er als dessen Klinge bekannt.“

Levis legte langsam den Kopf schief. „Gratulation, Siebenling, ihr habt einen Mann in eure Armee aufgenommen, in dessen Nähe sich die meisten Thindara nur dann wagen würden, wenn auch der Lord in der Nähe ist. Keine Kommandantin, keine Leine, ich würde sagen, ihr habt ein verdammtes Problem.“

Shan'xara war aber schon wieder bei ihnen. Ob Anado das wusste? Ob mit oder ohne Wissen, was er da gerade getan hatte, war unverzeihlich, und Shan'xara würde das genauso sehen, das wusste Son Goku. Gerade eben hatte Anado nichts anderes getan als diese Männer hier, deren Ausbilder er einst gewesen war.

„Bring ihn um, Levis. Gleich haben wir keine Zeit mehr für ihn.“, meinte Bedal und stellte sich sichtbar angespannt auf.

„Ne.“, sagte Levis zu seiner Überraschung und drehte ihm blitzschnell die Arme auf den Rücken, um ihn festzuhalten. Son Goku schrie wütend auf und ließ seine Aura heller aufleuchten, aber zu seinem Ärger gelang es ihm nicht, sich loszureißen. „Hey, hey, sachte, Mann. Da bin ich grad so nett und sag, ich kill dich noch nich, und du machst Theater.“

„Was soll der Mist, Levis?“, knurrte Bedal verärgert. „Sag bloß, du stehst jetzt neuerdings auf Blond. Du kannst ihn nicht behalten, also-“

„Nein, Mann!! Depp, Trottel, Idiot!“, unterbrach Levis ihn wütend. „Mister Bruderkomplex hat gesagt, der Typ sei wichtig für die Deppen hier, der Chef hätte ihn verteidigt. Wir nehmen ihn als Geisel.“

„Levis, der hat grad ne ganze Reihe Siebenlinge umkippen lassen, so zack, zack! Du glaubst doch nicht, dass der Chef auch nur abbremst, wenn er den sieht!“

„Und? Is doch super.“, hielt Levis gelassen dagegen und ließ seinen Griff nebenbei noch etwas härter werden. Son Goku biss die Zähne zusammen, beschloss aber, still zu halten. Vielleicht war es gar nicht so schlecht, auf Anado zu warten. Mit ihm zusammen hatte er bessere Chancen, diese Achte Abteilung zu besiegen und Shan'xara zu helfen, das hieß, dass er jetzt besser Energie sparte, um sie nachher einzusetzen. Ohne weiteres Zögern verwandelte er sich zurück in seinen Normalzustand. Im Moment würde ihn dieser Levis nicht töten, das wusste er einfach. Levis runzelte nur kurz die Stirn, ging aber auf seine Rückverwandlung nicht ein, während Bedal misstrauisch die Augen hinter dem mittlerweile geöffneten Visier zusammenkniff. „Hirnchen anschalten, Bedal.“, sprach Levis weiter. „Wenn wir den Chef dazu bringen, den Typen umzulegen, dann hat er damit sozusagen den Plan der Siebenlinge scheitern lassen, ne? Heißt also, Nervsack Zannin kann ihn nich mehr als Verräter hinstellen. Heißt also, er muss ihn wieder von der Liste streichen, ne?“

„Ihr wollt Anado gar nicht töten?“, fragte Son Goku fassungslos. Aber Anado hatte doch gerade zwei Mitglieder der Abteilung getötet. Er hatte Levis sogar getroffen und ihn verletzt!

„Ne, nicht so wirklich. Eigentlich hätten wir ihn gerne wieder zurück.“, murmelte der junge Thindar und diesmal klang es ehrlich.

„Er hat deine Kameraden getötet!“

„Ach was, kann jedem mal passieren.“

Son Goku gab es auf. Das war ihm alles zu hoch, das machte für ihn alles keinen Sinn. Die Thindara hassten die Siebenlinge wegen diesem alten Kriegskram, Zannin hasste Anado, weil er sein Quartal und seinen Lord für die Siebenlinge verraten hatte, Anado hatte die Seiten gewechselt, war seinem Lord und Shan'xara treu und tötete Achter ebenso wie Siebenlinge, und diese seltsame Abteilung hier, die anscheinend nach Zannins Befehlen handelte, versuchte tatsächlich, ihn zurückzuholen. Das sollte verstehen, wer es wollte, Son Goku jedenfalls tat es nicht.

Die leuchtende Linie

„Eine verdammte, leuchtende Linie!“, wiederholte Piccolo. So was gab es hier weit und breit nicht!

„Hör auf mit dem Mist.“, knurrte Vegeta unwillig. „Demnächst fängst du noch an, von Schwingen und Singen zu quasseln, genau wie deine Tussi.“

„Aber irgendetwas müssen ihre Worte doch bedeutet haben.“, hielt Piccolo dagegen, obwohl er selbst daran zweifelte. „Irgendeine Linie-“

Vegeta riss ihn zur Seite, gerade noch rechtzeitig.

Mit großen Augen starrte Piccolo den Soldaten an, der direkt neben ihm einfach umkippte, als wäre seine Batterie aufgebraucht. Und er war nicht der einzige, der dieses seltsame Verhalten aufwies.

Andere dagegen waren nur zu Boden gesunken und stießen Schmerzensschreie aus, oft den Arm in eine seltsamen Geste an den Körper gepresst, die ihn stark an Vegeta erinnerte. „Was... war das?“

„Diese verdammte Energie.“, knurrte Vegeta und starrte auf seinen eigenen gelähmten Arm. „Aber ne Nummer heftiger, als ich sie in Erinnerung habe. Hey, Piccolo, immerhin ist der Weg jetzt frei, passt uns gut. Hey, Grünling, hörst du überhaupt zu?“

„Die Linie.“, murmelte Piccolo. „Das war die leuchtende Linie. Wir müssen ihr folgen.“

„Hörst du schlecht?!?“, fragte Vegeta fassungslos. „Das sagte ich doch gerade!“

Ohne Antwort eilte Piccolo los. Natürlich. Leuchtende Linie. Hätte sie nicht sagen können: Wartet auf die Energieattacke und passt nebenbei auf, dass sie euch nicht auch mit einem letzten Zucken zur Seite kippen lässt? Und woher hatte sie gewusst... Er verfolgte den Gedanken nicht weiter, das führte zu nichts. Stattdessen konzentrierte er sich darauf, nicht über die leblosen Körper am Boden zu stolpern. Dende, wer immer für diese Attacke verantwortlich war, er hoffte, dass er ihm nicht begegnete. Außerdem schien sich die betreffende Person nicht sehr darum zu kümmern, welcher Seite sie Schaden zufügte, denn unter den Toten und Verletzten befanden sich schwarze Söldner ebenso wie grüne Soldaten. Jemand, der in einem Zwei-Fronten-Krieg keine Unterschiede machte? Oder hatte er eine dritte Farbe bisher nur übersehen?

„Das war einer von den Schwarzen.“, knurrte Vegeta, als er ihn darauf ansprach. „Die haben diese Energie. Zu dämlich, diese Typen. Schlachten sich gegenseitig ab.“

„Du hast Nappa auch getötet.“, erinnerte Piccolo ihn.

„Hmpf. Das war was andres.“

Ach ja? Das leuchtete ihm zwar nicht ein, aber egal. Im Moment hatte er an wichtigere Dinge zu denken. Führte diese Schneise sie direkt zu Jissai? Hoffentlich war sie dann wenigstens so klug gewesen, rechtzeitig aus dem Weg zu gehen, wenn sie diesen Angriff schon vorhergesehen hatte.

„Hey!“ Vegetas überraschter Ruf ließ ihn auffahren. Fassungslos bemerkte er, wie der Prinz den beweglichen Arm ausbreitete, als wollte er jemanden umarmen, und keine Sekunde später tatsächlich eine graue Fellkugel mit einem Satz zu ihm sprang und kläglich maunzte.

„Jissais Schoßtierchen!“ Piccolo starrte es an, fasste sich aber gleich wieder. „Mach dem Vieh begreiflich, dass es uns zu Jissai führen soll.“, wies er Vegeta an.

„Ich?!? Warum ich? Seh ich aus wie ein-“

„Ja, tust du.“, unterbrach Piccolo ihn verärgert. „Nett und harmlos und mit einem Kuscheltier auf dem Arm.“

„Grünling!“, zischte Vegeta, aber bevor er zu eine Reaktion kam, entwand sich das Silberfell seinen

Armen, sprang auf den Boden zurück und sah sie einen Augenblick lang tatsächlich auffordernd an, bevor es mit leichten Schritten loshuschte. Die ersten hundert Meter sprang es noch über die leblosen Körper am Boden hinweg, aber dann bog es plötzlich zur Seite ab.

„Hinterher!“

Es war nicht einfach, das Silberfell nicht aus den Augen zu verlieren. Das Tier war klein und ging mit seiner tagsüber so unscheinbaren, grauen Farbe in der unübersichtlichen Menge mehrmals fast verloren. Zudem konnte es zwischen den Beinen der Männer hindurchhuschen, was Vegeta und ihm nicht möglich war. Mehrmals mussten sie sich mühsam durch die Menge kämpfen, und absichtlich oder nicht, Vegeta verpasste dabei dem einen oder anderen einen gewiss sehr schmerzhaften Treffer. Piccolo ließ sich keine Zeit für diese Spielereien. Jissai... Hoffentlich war sie nicht verletzt... Ob sie vielleicht auch in eine Rüstung gesteckt worden war? Aber das würde bedeuten, dass der Lord sie freigelassen hatte... warum hätte er das tun sollen?

Fast hätte er sie übersehen und wäre über sie hinweggestürmt.

Nur das warnende Fauchen des Silberfells ließ ihn stoppen und herabsehen. Erst starrte er ungläubig nach unten, aber dann reagierte er umso schneller. „Jissai!“

Sie war zusammengerollt wie ein ängstliches Tier, die Beine eng an den Körper gezogen, die Hände auf die spitzen Ohren gepresst. Sie zitterte am ganzen Körper und hörte auch nicht damit auf, als Piccolo sie an den Schultern packte und schüttelte. „Jissai!“, wiederholte er eindringlicher. „Bist du verletzt? Wie kommst du hierher?“

Die fremdartigen Katzenaugen waren weit aufgerissen, aber ihr starrer Blick schien ihn nicht zu sehen.

„Sssso vvviel... kkkann sssie alle hhhhören...“, stammelte sie. „Sssssehen...“

„Dende, jetzt spricht sie noch unverständlicher als sonst.“, knurrte Vegeta und löste das Problem, indem er kurz ausholte und ihr einen für seine Verhältnisse sogar recht sanften Schlag mit der Handkante verpasste, der Jissais bebenden Körper schlagartig erschlaffen ließ.

„Vegeta!“ Mit Jissai in den Armen erhob er sich ruckartig und funkelte ihn wütend an. „Vielleicht wollte sie uns etwas mitteilen!“

„Grünling, bist du blind? Die ist völlig Gaga, im Moment noch mehr als sonst! Wenn du ihr einen Gefallen hättest tun wollen, dann hättest du es selbst getan!“

Piccolo atmete tief durch und zwang sich zur Ruhe. Vermutlich hatte Vegeta sogar Recht und er hatte Jissai gerade einen Gefallen getan – was allerdings kaum sein Hintergedanke dabei gewesen war. „Ich bringe sie hier weg.“, sagte er knapp. „Irgendwohin, wo sie in Sicherheit ist.“

„Mach das, Grünling. Und wenn sie aufwacht – du weißt ja, Schlag auf den Hinterkopf hilft immer.“

Vegeta lachte boshaft und schien sich in eine andere Richtung wenden zu wollen.

„Was hast du vor, Vegeta?“ Verärgert hielt Piccolo ihn zurück. „Doch nicht zufällig irgendetwas Größenwahnsinniges?“ Wie meistens? Aber das sprach er nicht laut aus.

Vegeta schnaubte ohnehin schon verächtlich. „Pah! Ich geh das Dreiauge suchen, das lasse ich nicht auf mir sitzen. Dieser Bengel kann was erleben!“

Erst wollte Piccolo ein Gegenargument anbringen, aber dann ließ er es bleiben. Erstens würde es nicht viel bringen, und zweitens... dieser Jusan war bei Son Goku gewesen. Vielleicht konnte er Vegetas Hilfe gebrauchen, damit wäre der Prinz beschäftigt und tat nebenbei sogar etwas Sinnvolles. „Okay.“, sagte er und nickte. „Pass auf dich auf und lass dich nicht von blauen Blitzen treffen.“

„Hmpf...“ Im ersten Moment schien Vegeta tatsächlich überrascht von seiner Reaktion zu sein, aber dann verschränkte er verächtlich die Arme. Was sehr lustig aussah, weil er genau genommen nur einen Arm verschränkte. „Heb dir deine Fürsorge für deine Tussi auf und verschon mich damit, ja?“, knurrte er, wartete die Antwort nicht ab, sondern wandte ihm den Rücken mit der leuchtend roten Spirale zu.

Piccolo starrte noch kurz auf das Zeichen und spürte wieder das Brennen auf der Stirn. Dann seufzte er, sah sich nach dem Silberfell um und überlegte, auf welchem Weg er nun am besten von hier wegkam.

Levis-Special

Seine Fingerknöchel waren blutig, so oft und so fest hatte er die Faust in den harten Boden gerammt. Nur langsam kroch der Schmerz in seine tauben Finger, immer schärfer und brennender, und doch war nicht er es, der Levis die Tränen in die Augen trieb.

Es war nicht fair!

Warum er? Warum ausgerechnet er? Was hatte er denn getan, dass er anders sein musste als die anderen? Krank. Abnormal.

Levis verzog angewidert das Gesicht und rammte die Faust noch einmal mit aller Kraft nach unten. Rotes Blut tropfte danach auf den gesplitterten Stein und der heiße Schmerz pochte mittlerweile fast unerträglich in seiner Hand, aber Levis akzeptierte ihn mit grimmiger Zufriedenheit. Jemand wie er... so etwas wie er hatte das nur verdient. Schmerz überdeckte andere Gefühle, solche, die er nicht in sich haben wollte und von denen er nicht wusste, wie er sie loswerden sollte.

Er war dreizehn Jahre alt und er wusste, dass er ein Problem hatte, ein entsetzliches, schreckliches Problem, bei dem er nicht einmal irgendjemanden um Rat bitten konnte. Vielleicht könnte er mit seiner großen Schwester reden, zumindest würde sie ihn trösten und zum Lachen bringen, wie sie es immer tat... aber sie war eine Frau. Nicht, dass Levis diese Tatsache etwas ausmachte. Natürlich hätte er das nie im Leben zugegeben, aber eigentlich war er gerne bei den Mädchen und vor allem seine große Schwester liebte er über alles, aber niemals durfte das irgendeiner von seinen Klassenkameraden erfahren. Frauen gehörten verachtet, ganz einfach.

Aber nicht einmal eine Frau verdiente so viel Verachtung wie er selbst. Levis schluchzte unterdrückt, mit dem Bewusstsein im Hinterkopf, dass er sich gerade jämmerlich benahm, aber wenn er sowieso schon ein Schandfleck war, kam es dann darauf noch an? Nachdem, was heute in der Schule passiert war, konnte er sich sowieso nirgends mehr blicken lassen, und wenn erst sein Vater es erfuhr...

Levis zog die Füße an den Körper, kniff die Augen zusammen und presste die Stirn gegen seine Knie. Was sollte er nur machen? Wo sollte er hin? In den Augen seines Vaters war er ja bisher schon eine Schande für jeden Thindar gewesen, aber zumindest war es Levis ansatzweise gelungen, es ihm recht zu machen... Er hatte in seiner freien Zeit etwas mit den Jungs unternommen, nicht mit den Mädchen. Er hatte Krieg gespielt und an den Wettkämpfen teilgenommen, obwohl sie ihm keinen Spaß gemacht hatten, obwohl er lieber seine Schwester beim Einkaufen begleitet oder ihr beim Kochen geholfen hätte. Er hatte sich gezwungen, sich beim Kampftraining Mühe zu geben, die Mädchen nur herablassend ignoriert, schwächere Jungs mit verächtlichen Kommentaren bedacht. Er hatte Lügen gelebt, aber zumindest war er gewesen wie alle anderen. Es hatte ihn leiden lassen, aber dafür war er ein Teil der Gesellschaft gewesen und ab und zu hatte sein Vater ihm sogar zufrieden auf die Schulter geklopft, wenn er einen Wettkampf gewonnen hatte.

Wieder stiegen ihm Tränen der Verzweiflung in die Augen, wieder folgte ihnen eine neue Welle der Selbstverachtung. Warum nur? Er war ein bisschen anders gewesen als die anderen, aber er hatte sich angestrengt und sich genauso verhalten wie sie alle! Es hatte doch bisher immer geklappt! Es war nicht immer ganz einfach gewesen, aber er hatte so leben können, er hatte gedacht, irgendwann würde es sich schon geben, irgendwann würde ihm Kämpfen Spaß machen, irgendwann würden die gelogenen Worte schon Wahrheit werden, wenn er sie nur oft genug wiederholte.

Und nun war es mit einem Schlag vorbei, jegliche Hoffnung vernichtet. Ein bisschen anders zu sein, war das eine....so etwas wie er zu sein, dagegen etwas ganz anderes. Es war eine Erkenntnis gewesen, die ihn hatte zusammensacken lassen wie ein Treffer in den Magen.

Er war verliebt.

In einen Jungen.

„Nein, nein, nein!“ Levis vergrub das Gesicht in den Armen. Er wollte nicht! Er wollte es nicht! Er hätte alles dafür gegeben und alles getan, damit es wegging, aber er wusste einfach nicht, was er tun sollte. Niemanden konnte er fragen, mit niemandem darüber reden... Er konnte nicht einmal mehr nach Hause, sein Vater würde ihn sicher nie wieder sehen wollen, keiner würde mehr mit ihm reden, sicherlich würden sie ihn sogar aus der Schule schmeißen. Etwas wie er hatte dort nichts zu suchen... Was soll ich machen? Was soll ich nur machen?

Seit Stunden ging ihm diese Frage durch den Kopf, so lange, wie er schon zwischen dem Gerümpel des Schrottplatzes saß, aber eine Antwort wollte ihm einfach nicht einfallen. Es gab keine Lösung, so einfach war es. Sein bisheriges Leben war zu Ende und es bestand nicht die geringste Chance, es irgendwie weiterzuführen. Sie würden ihn verstoßen, sie alle würden ihn verstoßen. Er war eine Schande für seine Familie, für jeden Kämpfer, für Dralervor, für das Achte Quartal, das wusste er. Die Verachtung, die man ihm entgegenbringen würde, war nur gerechtfertigt, etwas anderes verdiente er gar nicht... aber trotzdem...ein winziger Funke in ihm wünschte sich, dass man ihn nicht hassen und verachten würde, irgendjemand, der ihm sagte, dass es okay war... aber natürlich war es das nicht, das wusste er selbst. Es war nicht okay und es würde auch nie wieder okay werden.

Ein plötzliches Geräusch ganz in seiner Nähe ließ ihn hochfahren und entsetzt und schuldbewusst aufspringen. Oh nein, man hatte ihn gefunden. Nein, er wollte nicht sehen, wie sie ihn ansahen, er wollte nicht zu seinem Vater gebracht werden, er wollte nicht-

„Scheiß Schrott!“ Ein sehr ungehaltenes Fluchen erklang und Levis erstarrte. Diese Stimme kannte er nicht, aber sie hatte eindeutig männlich geklungen.

Levis schniefte, zog die Nase hoch und wischte sich mit dem Ärmel hastig über das Gesicht. Ein Junge weinte nicht, niemals, er war schließlich kein Mädchen. Denn wäre er eines gewesen, hätte er jetzt nicht dieses Problem.

Vorsichtig schlich er um die gestapelten, rostigen Stahlplatten herum, um zu schauen, wem die Stimme gehörte. Der Schrottplatz lag ein gutes Stück außerhalb der Stadt und abgesehen von ein paar Jugendlichen ab und zu kam eigentlich nie jemand hierher. Als er mit klopfendem Herzen vorsichtig um die Ecke spähte, war auf dem leeren Platz in der Mitte des Schrottplatzes nichts zu sehen. Zumindest sah Levis anfangs nichts, dann aber fiel ihm das abgestellte Motorrad am Rand auf, das ganz sicher nicht hierher gehörte. Die Maschine sah teuer und funktionstüchtig aus, welcher Mensch brachte so ein Fahrzeug zum Schrottplatz?

Er wollte gerade neugierig seinen Spähplatz verlassen, um sich das Motorrad genauer anzuschauen, als er plötzlich von hinten hart gepackt wurde. „Hey!“

Levis riss die Augen auf, stieß einen erschrockenen Schrei aus und versuchte sich loszureißen, während ihm die schlimmsten Befürchtungen durch den Kopf schossen. Sie hatten ihn doch gesucht, vielleicht sogar die Lehrer. Jetzt würden sie ihn einsperren oder aus der Stadt jagen oder-

„Hey, lass den Mist, Mann.“, sagte die Stimme hinter ihm ungeduldig. „Nennst du dieses lächerliche Gezappel etwa Selbstverteidigung?“

„Lassen Sie mich los!“, flehte Levis verzweifelt. „Ich geh freiwillig, wenn ich die Stadt verlassen muss. Tun Sie mir nich weh...“ Er schloss die Augen und gab den sinnlosen Widerstand auf. „Bitte...“, wimmerte er. „Es tut mir ja Leid, wirklich. Tun Sie mir nich weh...“

„Bei Dralervor, bringt man euch das hier in den Schulen bei? Winseln statt Kämpfen?“ In der Stimme schwang Verachtung. Dann zwangen ihn die Hände auf seinen Schultern, sich herumzudrehen. Levis hielt den Atem an und wartete mit geschlossenen Augen und rasendem Herzen darauf, dass irgendetwas passierte. Der Befehl zu gehen. Ein Schlag ins Gesicht. Festnahme, irgendetwas von seinen schlimmen Befürchtungen.

Stattdessen aber geschah gar nichts.

Nach mehreren Sekunden nahm er allen Mut zusammen und öffnete vorsichtig die Augen, nur um direkt in ein silbergraues Augenpaar zu blicken, das ihn ebenso prüfend wie verächtlich zu mustern schien. Levis' Furcht wurde zu Verwirrung. Vor ihm stand ein Thindar, den er noch nie zuvor gesehen hatte, sonst hätte er sich ganz gewiss an ihn erinnert. Der Thindar vor ihm sah aus wie ein Árila, den man im Gedächtnis behalten würde, wenn man ihm einmal begegnete.

Er sah jung aus, vielleicht so alt wie die Thindara an der Elitekampfschule der Stadt, 23 oder 24, schätzte Levis. Dennoch wirkte er anders als die Typen, die er von dort kannte, seine Haltung strahlte ein Selbstbewusstsein aus, das auf Levis regelrecht einschüchternd wirkte. Groß und muskulös gebaut, die schwarze, glänzende Rüstung des Achten Quartals am Körper, die polierte Klinge in der Hand, in den Augen ein Blick, wie ihn nur jemand haben konnte, der es gewohnt war, ganz oben in der Rangordnung zu stehen. Sich der eigenen Stärke voll bewusst, verächtlich auf den Rest der Welt herabschauend.

Nicht einmal unter den strengen Blicken seiner Vaters und seiner Lehrer hatte Levis sich je so klein und schwach gefühlt wie unter dieser abschätzigen Musterung. Für Levis war dieser Thindar, den er zum ersten Mal in seinem Leben sah, die Verkörperung eines Kämpfers. Das Idealbild aller Vorstellungen im Achten Quartal.

Es war dieser Augenblick, in dem ihm durch den Kopf schoss, dass er genauso werden wollte. So unbesiegbar, so stark, geachtet statt verachtet. Genauso wie dieser Thindar wollte er sein, der sicher noch niemals in seinem Leben irgendwelche Probleme gehabt hatte. Wer so eine Stärke ausstrahlte, der konnte gar keine Probleme haben, keine Furcht vor Verachtung, keine Furcht, nicht dazugehören, keine Furcht vor gar nichts.

„Mein Gott, mach den Mund wieder zu und lass dieses dämliche Gestarre.“, knurrte der Thindar.

„Wohnst du in dieser dreckigen Stadt dort drüben?“

„Äh...j-ja.“, stotterte Levis und versuchte, ihn nicht mehr zu offensichtlich anzustarren, auch, wenn es ihm wirklich schwer fiel.

„Bestens.“ Der Thindar ließ ihn los und ging in Richtung des Motorrads. „Dann komm mit, los!“ Mitkommen? Aber-

„Hey, wird's bald? Ich hab nicht ewig Zeit, Trottel.“ Die ebenso unfreundliche wie ungeduldige Bemerkung riss Levis aus seiner Starre. So hastig, dass er fast stolperte, folgte er dem Thindar.

„Äh, wer sind Sie, Sir?“, fragte er vorsichtig. Vielleicht war dieser Thindar ja doch nicht hier, um ihn irgendwie zu verurteilen?

„Anado.“, bekam er knapp zur Antwort. „Chef der Achten Abteilung.“

Levis blieb ruckartig stehen. Die Achte Abteilung... Jeder Thindar kannte sie. Die besten Kämpfer des Achten Quartals, unter dem direkten Befehl des Lords. Den Chef der Achten Abteilung zu treffen kam der Ehre gleich, dem Lord persönlich zu begegnen, aber wie konnte jemand, der so jung war, schon Chef dieser Abteilung sein? Und was wollte der Chef der Achten Abteilung ausgerechnet-

Sein Herz setzte einen Schlag aus. Die Liste. Natürlich. Tentai, sie hatten ihn auf die Liste gesetzt.

„S-Sie sind hier, um mich zu t-töten, Sir?“, flüsterte er entsetzt und sackte in die Knie.

„Was?“ Der Chef der Achten Abteilung fuhr herum und runzelte die Stirn.

„Es tut mir Leid, echt!“, schluchzte Levis. Auf der Liste... er hatte damit gerechnet, dass man ihn verstoßen und verachten würde, aber dass man ihn dafür gleich töten ließ... „Bitte, bitte, Sir, es tut mir Leid, dass ich so eine Schande bin, bitte töten Sie mich nicht. Es tut mir Leid, dass ich ihn umarmt hab, ich mach's nie wieder, ich versprech's! Ich wollte doch nicht-“

„Mann, Mann, bei deinem Geplärre kriegt man ja Ohrenklingeln.“, unterbrach ihn Anado mitten im Wort. „Du hast jemanden umarmt? Denkst du, wegen so einem Kinderkram wird jemand auf die Liste gesetzt? Pah, als ob ich nichts Besseres zu tun hätte.“

„Aber...es... es war ein Junge.“, flüsterte Levis mit vor Scham brennenden Wangen und wagte es nicht, den Kopf dabei zu heben. Spätestens jetzt musste er ihn töten, ganz sicher.

Levis zitterte und flehte nur noch darum, dass es nicht so sehr wehtun möge, dass es hoffentlich schnell ging. Vielleicht war es sogar besser, wenn er hier und jetzt starb. Vielleicht war es besser, tot zu sein, als mit dieser Schande leben zu müssen, von allen nur verachtet und gemieden.

Wieder aber verstrichen die Sekunden, ohne, dass die erwartete Klinge sich in seinen Körper bohrte.

Als Levis zum zweiten Mal vorsichtig den Kopf hob, zuckte er unter dem geringschätzigen Blick des Thindars vor ihm schmerzhaft zusammen. Ja, genau solche Blicke erwarteten ihn, genauso würden sie ihn alle ansehen, mit einem Ausdruck tiefster Verachtung und Abscheu.

„Ach ne, du bist andersrum? Auf Jungs statt auf Mädchen?“, fragte er und musterte ihn noch einmal, diesmal noch geringschätziger als vorhin.

Diesmal tat es weh. Levis spürte, wie sich in seinem Inneren alles zusammenzog. Vorhin war er verachtet worden, weil er ein schwacher, winselnder Junge war, aber in diesem Blick jetzt lag eine andere Art von Verachtung. Levis wollte nichts anderes, als einfach nur im Boden zu versinken.

Verschwenden, diesem Blick entkommen. Aber genauso würden sie ihn ab jetzt alle ansehen. Wie sollte er damit weiterleben? Es tat weh... schon der Blick nur einer Person war mehr, als er ertragen konnte. Und wenn es ab jetzt alle taten... es würde nichts nützen, dass er sagte, dass es ihm Leid tat, dass er selbst auch nichts anderes wollte, als nur normal zu sein...

„Ja, und weiter? Hängt man dir jetzt Körperverletzung an, weil du einen kleinen, hilflosen Jungen umarmt hast, der jetzt an Rufmord sterben wird, hä?“, spottete der Chef der Achten Abteilung.

Levis blinzelte verwirrt. Der Blick des Thindars war verächtlich, aber im Gesicht hatte er ein spöttisches Grinsen. Er... machte sich über ihn lustig? Er lachte über ihn? Wenn man über ihn lachen würde... das wäre nicht so schlimm. Wenn sie nur dumme Witze reißen würden, Tentai, wie dankbar er dafür wäre! Verspottet zu werden, als lächerlich zu gelten, das wäre viel besser, als verachtet und verstoßen zu werden...

„Er war nicht hilflos.“, sagte er und setzte selbst zu einem leichten, zaghaften Lächeln an. „Er hat mir eine geknallt danach.“

„Oh, Körperkontakt von ihm aus, ist doch ein gutes Zeichen.“, sagte Anado boshaft und wedelte danach ungeduldig mit seiner Klinge. „Für deinen Liebeskram hab ich keine Zeit, klar? Wo ist deine Klinge?“

„M-Meine Klinge?“, wiederholte Levis verständnislos. Was sollte jetzt diese Frage?

„Du bist doch schon alt genug, um eine eigene zu tragen, oder etwa nicht? Also, wo ist deine Waffe?“, fragte der Thindar streng.

„Oh, ich...ich hab sie nicht mit.“, stotterte Levis. Wenn er sie nicht gerade für das Training brauchte, nahm er seine Waffe nie mit. Er fand sie lästig und außerdem mochte er sie nicht sehr gerne.

„Nicht mit?“ Die hellgrauen Augen wurden ein gutes Stück finsterner. „Zeit, um Jungs anzugrabbeln, aber nicht mal eine Waffe dabei? Du bist wirklich erbärmlich. Kein Kämpfer verliert oder vergisst seine Waffe, bringen die euch hier nicht mal die einfachsten Regeln bei?“

„Ich muss...ich habe sie im Training immer dabei, aber jetzt liegt sie-“ Weiter kam Levis nicht, denn plötzlich hatte er die schimmernde Klinge direkt vor der Nasenspitze. Mit geweiteten Augen starrte Levis sie an. So schnell...

„Jetzt nimm schon! Heute noch, bitte schön!“ Ungeduld schien ein dauerhafter Unterton in der Stimme dieses Thindars zu sein. Levis hatte nicht die geringste Ahnung, warum er diese Klinge nehmen sollte, und der Chef der Achten Abteilung ließ ihm nicht die Zeit, darüber nachzudenken.

Gehorsam nahm Levis die Waffe entgegen und keuchte auf. Sie war nicht nur größer, sondern auch sehr viel schwerer als seine eigene. Bei Dralervor, dieser Thindar hatte sie locker mit einer Hand getragen.

„Kampfstellung einnehmen.“, befahl Anado ihm knapp, während er sich umdrehte, auf das Gerümpel am Rand zusteuerte und sich dort herabbeugte. Als er wieder zurückkam, hatte er eine Holzleiste in der Hand.

Levis' Augen wurden noch größer. In Tentais Namen, was sollte-

„Du Idiot, das ist doch keine Kampfstellung! Du hast eine Waffe in der Hand, keinen Spazierstock!“, fuhr Anado ihn an.

„Oh, ja, äh...“ Levis hatte sich auf die schwere Waffe gestützt, hob sie jetzt aber mühsam hoch. Es gelang ihm sogar mit einem Arm, aber er musste schon die Zähne zusammenbeißen, um die Klinge nicht fallen lassen.

„Tentai, dein Kampflehrer gehört ins Siebte Quartal gekickt.“, knurrte Anado, rammte die Leiste in den Boden und stand mit drei schnellen Schritten plötzlich hinter ihm. Dann umfasste er mit hartem Griff seine Handgelenke und brachte sie ruckartig in die richtige Position. „Du setzt die Klinge nicht ab, wenn du einem Gegner gegenüber stehst, verstanden?“

Levis hatte diese Worte gehört, ja...verstanden...aber er war unfähig, darauf zu antworten, unfähig, diese Anweisung zu erfassen. Er... er fasste ihn an! Dieser Thindar wusste, was er war, und es machte ihm trotzdem nichts aus, ihn zu berühren? In der Schule waren alle sofort meterweit zurückgewichen als hätte er eine ansteckende Krankheit...aber der Chef der Achten Abteilung stand nicht nur direkt hinter ihm, er fasste ihn sogar an...

„Hey!“ Er erhielt eine harte Kopfnuss von hinten. „Wird man taub oder begriffsstutzig, wenn man Jungs hinterher rennt, hä?“

„Ah, tut mir Leid, Sir! Die Waffe nicht absetzen, verstanden, Sir. Klinge niemals vergessen und nicht absetzen, werd ich mir merken, Sir, und wenn-“

„Mann, Trottel, halt die Klappe, ja? Erst winselst du, dann fängst du an zu stottern, dann bringst du gar kein Wort mehr raus und jetzt kommt das Fließband.“, unterbrach Anado ihn und ließ ihn los, was Levis fast ein bisschen schade fand, obwohl das Gefühl von Blut, das endlich wieder in seine Hände fließen konnte, auch ganz angenehm war. „Es heißt: ‚Ja, Sir, verstanden, Sir.‘“

„Ja, Sir, verstanden, Sir.“, wiederholte Levis gehorsam.

Anado schnaubte und musterte kritisch seine Haltung, bevor er zu seinem ungeduldigen Gesichtsausdruck zurückkehrte und nach der Holzleiste griff. „Greif an, los.“

„Was? Aber, Sir-“

„Wie heißt es?!?“

„Oh, ja, Sir, verstanden, Sir!“, stieß Levis hastig hervor, kam dem Befehl aber dennoch nicht nach. Er sollte mit einer Klinge jemanden angreifen, der nur einen Stock hatte? Außerdem wusste er nicht, ob er mit dieser schweren Waffe richtig umgehen konnte. Was, wenn er diesen Thindar aus Versehen verletzte? „Ich...ich kann Sie doch nicht verwunden, Sir.“, sagte er zögernd.

Anado starrte ihn an, dann fing er plötzlich schallend an zu lachen. „Verwunden? Werd nicht größenwahnsinnig, Kleiner! Du wirst mich nicht mal treffen!“ Dann machte er ohne jede Vorwarnung eine Bewegung nach vorne, zu schnell, um sie richtig zu erfassen.

Levis spürte das Holz an seiner Brust, Ewigkeiten scheinbar, bevor endlich die Klinge klirrend auf dem Boden auskam. Er hatte gar nicht mitbekommen, was gerade passiert war...eben noch hatte er die Klinge in der Hand gehalten, jetzt lag sie auf dem Boden, aber wie?

„Du bist tot.“, bemerkte Anado unzufrieden und zog die auf ihn gerichtete Holzleiste wieder zurück.

„Wenn das in einem ernstesten Kampf passiert, wirst du hinterher nicht so dämlich starren können, wie du's jetzt grad tust. Los, noch mal, diesmal greifst du an.“

Levis versuchte es tatsächlich. Er gab sich Mühe und versuchte anzuwenden, was er bisher in seinem Leben gelernt hatte, aber er hatte nicht einmal den Hauch einer Chance. So oft er auch angriff, immer endete seine kaum begonnene Bewegung damit, dass der Chef der Achten Abteilung ihm das Ende der Holzleiste an die Brust setzte.

„Tot, tot, tot.“, knurrte er irgendwann kühl. „Du bist grottenschlecht.“

„Ja...Sir...“, murmelte Levis leise und niedergeschlagen, während er Kopf und Schultern hängen ließ. Dabei war er bei den Wettkämpfen sogar meistens einer der besten gewesen... aber im Vergleich zu diesem Thindar konnte er gar nichts. Wie und wo lernte man nur so kämpfen? Levis kämpfte nicht gerne und fand keinen Gefallen an Waffen, aber auf einmal wünschte er sich sehnlichst, genauso gut zu sein, genauso gut kämpfen zu können. „Sir...Sie sind sehr gut, ne?“, fragte er schüchtern.

„Natürlich. Ich bin der stärkste Klingenkämpfer im ganzen Achten Quartal.“ Anado hob seine Klinge auf, drehte sie einmal lässig um sein Handgelenk, bevor er sie an die Halterung seiner Rüstung

steckte.

„Und wie...wie wird man so stark?“, wollte Levis wissen. „Warn Sie schon immer so stark, oder-“ „Training.“, unterbrach Anado ihn. Levis fuhr zusammen. Noch niemals hatte er einen Thindar gehört, dessen Stimme härter und hasserfüllter geklungen hatte als die des Chef der Achten Abteilung in diesem Moment. „Jahrelanges, hartes... Training. Nicht der Kinderkram, der euch beigebracht wird.“ Die seltsame Betonung des Wortes verwirrte Levis und er begriff auch nicht, warum die Gesichtszüge des Thindars plötzlich so hart geworden waren. „Ich wünschte, ich wäre auch so stark wie Sie, Sir.“, sagte er bewundernd. „Ich wünschte, ich hätte auch so ein Training wie-“

Die Faust traf ihn mitten ins Gesicht und warf ihn meterweit nach hinten. Levis schrie schmerz erfüllt auf und knallte zu Boden, aber er kam nicht einmal dazu, nach Luft zu schnappen, da wurde er schon gepackt, hochgerissen und erneut geschlagen.

„Es tut mir Leid, es tut mir Leid!“, wimmerte Levis und riss schützend die Arme hoch. Was nur hatte er gerade getan? „Sir, es tut mir Leid!!“

Die Hand, die sich in sein T-Shirt gekrallt hatte, ließ ihn nicht los, aber immerhin erfolgte kein weiterer Schlag mehr. Ängstlich nahm Levis die Arme wieder herunter, immer noch auf weiteren Schmerz gefasst.

Der Chef der Achten Abteilung atmete schwer und hatte die freie Hand zur Faust geballt. Levis sah, dass sie vor Anspannung zitterte, und auf einmal machte ihm dieser Thindar wirklich Angst. Vorhin bei seinen kurzen Kampfübungen hatte er ihm eindeutig seine Überlegenheit bewiesen, aber dennoch hatte Levis keine Furcht verspürt. Jetzt tat er es. In den auf ihn gerichteten, silbergrauen Augen flammte sengender Hass.

„Das wünschst du dir nicht.“, sagte er eisig. „Kleiner, das wünschst du dir ganz sicher nicht, und wenn du es nur noch einmal in meiner Gegenwart behauptest, dann Sorge ich dafür, dass du eine Woche lang gar nichts mehr sagen kannst, kapiert?!?“

„J-J-Ja, S-Sir.“, stotterte Levis entsetzt. „V-Verstanden, Sir!“ Warum war dieser Thindar auf einmal ganz anders als zuvor? Levis hatte Angst vor ihm, mehr noch vor dem Ausdruck in seinen Augen als vor der geballten Faust. Warum war er auf einmal so wütend? „Es, es tut mir Leid...“, wiederholte er noch einmal flehentlich. „Wirklich, Sir. Ich sag's nie wieder, versprochen, Sir, es tut mir wirklich-“

„Hab ich eine Entschuldigung verlangt?“, unterbrach Anado ihn grob, aber zu Levis' unendlicher Erleichterung war dieser Furcht erregende Ausdruck plötzlich wieder aus seinen Augen gewichen.

„Und jetzt komm mit, ich hab schon genug Zeit mit dir vertrödel.“

„Mitkommen? Wohin, Sir?“ Levis rieb sich mit dem Handrücken über das Gesicht und lutschte das Blut von seiner aufgeplatzten Lippe. Dort, wo ihn die harte, geballte Faust getroffen hatte, pochte immer noch der Schmerz.

Aufeinandertreffen

Piccolo hatte seine Tussi wieder, eine Sorge weniger. Nicht, dass Vegeta sich Sorgen gemacht hätte, um diese durchgedrehte Verräterin gewiss nicht, aber dass sie sich seinetwegen eingetauscht und ihn somit vor diesem Brandzeichen bewahrt hatte, hatte er auch nicht aus seinen Gedanken verdrängen können. Sie mochte irre, durchgeknallt und seltsam sein, aber nicht einmal sie hatte es verdient, in den dunklen Verliesen dieses verdammten Lords zittern zu müssen. Sie also hier, fehlten nur noch der Dragonball und diese Kommandantin, die er zurückholen musste. Wenn diese Typen hier nichts unternehmen und einfach nur abwarten und auf die Gnade dieses qualmenden Psychopathen warten wollten, dann konnten sie das gerne tun, aber er hatte diesem Krawattenträger schon selbst gegenüber gestanden und wusste, dass man von ihm Gnade genauso wenig zu erwarten hatte wie von Kakarott den Kommentar, dass er keinen Hunger habe. Wenn die feigen Hunde sich alle nicht rübertrauten, dann sollten sie eben hier bleiben! Er brauchte keine Hilfe!

Plötzlich stockte er. Da, gerade über den Köpfen der Kämpfer... war das nicht dieses dämliche Echsenvieh gewesen? Und wo die Echse war, waren Kakarott und das Dreiauge sicher nicht weit! Sofort stürmte er in diese Richtung und war in Gedanken schon an der Stelle, wo er dieses Jüngelchen packte und kräftig durchschüttelte, als mit einem Mal alle Kämpfer um ihn herum schreiend zur Seite wichen. Vegeta riss die Augen auf und sprang reflexartig zurück, als sich kaum einen Meter vor ihm die gewaltigen Krallen dieser dämlichen Echse in den Boden gruben. Schon wieder! Der hatte es wohl wirklich auf ihn abgesehen, was? Na warte, der mit seinem Möchtegernadelstitel und seinen-

Die Echse kippte nach vorne.

Vegeta benötigte einen Augenblick, um diese Erkenntnis in eine Reaktion zu verwandeln, aber dann stieß er sich ab, sprang zurück und rollte sich zusätzlich ruckartig zur Seite, um nur um Haaresbreite dem fallenden Körper zu entkommen. Er spürte die Wucht des Aufschlages, als die gewaltige Echse direkt neben ihm zu Boden donnerte und ihn erbeben ließ. Dende! Wenn er darunter gelegen hätte, wäre er jetzt platt gewesen! Wutentbrannt stemmte er sich halb in die Höhe, kam aber nicht zu der zornigen Bemerkung, zu der er angesetzt hatte.

Nicht das Dreiauge oder Kakarott waren bei dieser Echse. Auf dem Rücken der noch immer reglosen Echse saß eine Frau, die sich jetzt zur Seite lehnte und mehr herab fiel als rutschte. Ein paar Sekunden lang flackerte ihre goldene Aura noch, dann erlosch sie ganz und die Haare nahmen wieder ihre schwarze Farbe an.

„Sir Cardell!“ Eine seltsame Verzweiflung schwang in ihrer Stimme mit, als sie neben dem großen Echsenkopf in die Knie sank und ihm eine zitternde Hand auf die Schnauze legte. „Sir Cardell, sagen Sie etwas!“

„Das bringt nichts mehr.“, sagte Vegeta und trat hinter sie. „Das Echsenvieh ist tot.“ Er hatte den Speer gesehen, der sich durch einen Spalt der Brustplatten gebohrt hatte, und diese Waffe hatte schon tief gesteckt, noch bevor die Echse vorwärts gekippt war.

Beim Klang seiner Stimme zuckte sie zusammen und fuhr herum.

Vegeta lächelte zufrieden.

Endlich.

Er wusste nicht, wie sie hierher kam, wenn dieser Zannin sie gefangen genommen hatte, aber diese Frau, der er jetzt gegenüberstand, war ohne jeden Zweifel ein Saiyajin. Sie trug die grüne, mittlerweile stark zerschrammte und teilweise mit Rissen durchzogene Rüstung der Siebenlinge, sowie die Blut bespritzten Fetzen eines wohl einstmals weißen Umhangs. Ihrer Haltung entnahm er, dass sie verletzt war, schwerer noch, als die sichtbaren Verletzungen im Gesicht es erkennen ließen, dessen eine Hälfte von einem Verband verdeckt wurde, sodass ihn nur ein tiefblaues Auge vor Hass brennend anstarrte. Blau? War sie nur ein halber Saiyajin? Aber um ihre Taille ringelte sich der Saiyajinschwanz, den allerdings Kakarotts erster Sprössling und Veto auch besessen hatten. Wie auch immer, dieser Blick war der Blick eines Saiyajins, voll tödlicher Entschlossenheit. Vegeta war sehr zufrieden damit. Ja! So sollte ein Saiyajin schauen! Wenn sein Volk-

„Mörder!“, zischte sie und griff an. Ohne Vorwarnung, ohne Zögern

Keine Sekunde später lag er festgenagelt unter ihr und starrte fassungslos zu ihr auf. Ihre Augen waren nicht auf sein Gesicht, sondern auf seine Brust gerichtet, und endlich verstand er. Verdammt! Diese dämliche Rüstung!

„Warte, warte!“, fuhr er sie an. Da war er unterwegs, um sie zu retten, und sie griff ihn an? Und, verdammt noch mal, war sie etwa stärker als er? Das konnte nicht sein! „Ich bin ein Saiyajin, kein Söldner!“

Eine entsetzliche Sekunde lang schien es, als würde sie auf diese Worte gar nicht reagieren, ihr Blick bohrte sich in die rote Spirale – aber dann erlosch etwas in dem tiefen Blau, die Augenbraue darüber senkte sich misstrauisch tiefer. „Ein Saiyajin? Dann öffne dein Visier, los.“

Es war ein Befehl. Vegeta war so sprachlos, dass er darüber hinaus fast den Inhalt vergaß. Das gerade eben war ein Befehl gewesen, den sie ihm erteilt hatte! Mit einer ruckartigen, wütenden Bewegung griff er nach oben und ließ das Visier aufschnappen. „Ich bin Vegeta!“, stieß er dabei hervor. Sie saß auf ihm! „Prinz der Saiyajins und somit-“

Statt ihm zuzuhören, warf sie nur einen Blick auf ihn und richtete sich dann mühsam auf, ohne ihn weiter zu beachten.

„Hast du mich verstanden?“ Vegeta sprang auf. „Ich bin der Prinz der Saiyajins! Der Prinz!“

„Ich bin auf einer Seite blind, aber ich bin nicht taub, Vegeta.“, murmelte sie und sah sich gehetzt um. Vegeta fühlte sich irgendwie übergangen. Ignorierte sie ihn etwa? Er war der Prinz der Saiyajins, er war ihr Herrscher! „Du scheinst nicht zu begreifen, was das heißt, Weib!“, knurrte er.

„Hier sind zu wenig von meinen Leuten...“ Sie drehte sich um die eigene Achse und krümmte sich ein wenig zusammen. „Son Goku ist in diese Richtung... verschwunden.“

Vegeta trat kurzerhand vor sie und packte sie an den Schultern, als sie sich abwenden wollte. „Jetzt hör mir mal zu, Weib! Ich bin Vegeta, der Prinz der Saiyajins! Ich bin der rechtmäßige Herrscher aller Saiyajins!“

Ihr Blick wurde einen Augenblick lang kühl und finster, aber dann lächelte sie spöttisch. „Angenehm, Vegeta. Mein Name ist Shan'xara, Kommandantin der Königlichen Armee, und ich hoffe, du kannst ihn dir merken, ohne dass ich ihn zehnmal wiederholen muss.“ Sie schien sich losreißen zu wollen, aber Vegeta verstärkte seinen Griff und ihre Versuche blieben ohne Erfolg. Ha! Natürlich war sie nicht

stärker als er, das war auch völlig unmöglich!

„Was glaubst du eigentlich, wer du bist?“, knurrte er böse. Ein halber Saiyajin, sicher nur ein Unterklassem Saiyajin, und da wagte sie es, so mit ihm zu reden?

„Ich dachte, das hätte ich gerade gesagt.“ Der Spott wurde zu Ärger. „Jetzt pass mal auf, Vegeta, ich habe heute schon einen wirklich beschissenen Tag hinter mir und noch eine anstrengende Sache vor mir, ich habe also weder Zeit noch Kraft, mich mit kleinen Prinzen herumzuärgern. Frag die Söldner des Lords, ob sie noch irgendwo eine Stelle als Herrscher freihaben, wir in diesem Quartal dienen Königin Michiko! Und bei Tentai, wenn du mich nicht auf der Stelle loslässt, dann werde ich-“

„Was?“, unterbrach er sie zornig. Kleiner Prinz?!? „Mich angreifen?!?“ Das war doch nur Bluff! Er hatte Augen im Kopf und er sah, dass sie ihm unterlegen war! „Dass ich nicht lache, mich besiegst du nie!“ „- meine Männer auf dich ansetzen.“, beendete sie mit einem eisigen Unterton den Satz.

„Gottverdammter Idiot, wir müssen hier weg! Gleich werden die Söldner merken, dass Sir Cardell nicht mehr aufstehen wird, dann schützt uns nichts mehr!“

„Ich flüchte doch nicht vor diesen Blechköpfen! Und wag es nicht, mich noch einmal-“

„Dann bleib hier und lass dich aufspießen.“, zischte sie und Zorn blitzte in ihrem Auge auf, der sogar Vegeta leicht zusammenzucken ließ. „Aber lass mich vorher los – ich werde nämlich flüchten!“

Vegeta starrte sie an. Diese Worte... „Du willst ein Saiyajin sein?“, fragte er verächtlich. „Pah! Ein Saiyajin würde sich seinen Feinden stellen.“ Was für eine Enttäuschung. Mit einem verächtlichen Stoß stieß er sie von sich, ein wenig zu hart vielleicht, denn sie wurde mehrere Meter weit zurückgeschleudert und landete auf dem Boden, statt sich vorher abzufangen. Dende, wie erbärmlich! Yamchu war stärker gewesen als diese Frau! Dieser Ripav und all die anderen hatten ihn wohl verarschen wollen! Das konnte unmöglich diese Kommandantin sein, von der sie ihm erzählt hatten, diese Frau war so schwach, dass sie sich kaum allein auf den Beinen halten konnte! Wäre Piccolo nur ein wenig länger geblieben, dann hätte er zwei Tussis hier wegschaffen können. Aber so würde er sie wohl in Sicherheit bringen müssen, obwohl es ihm ganz und gar nicht passte, so respektlos und herablassend, wie sie sich ihm gegenüber verhielt.

Kein Entkommen

Shan'xara biss die Zähne zusammen und ignorierte die Schmerzenswellen in ihrem Körper, während sie versuchte, sich wieder hoch zu kämpfen, was die Wellen zu regelrechten Sturmfluten werden ließ. Scheiße, scheiße, scheiße! Dieser Vegeta hatte sie doch wohl nicht mehr alle! Nach Ripavs Worten waren ihre Erwartungen ohnehin nicht sehr hoch gewesen, aber das übertraf jegliche Beschreibung.

„Hähä...die trampelnde Echse ist wohl hinüber?“ Direkt vor ihr erklang ein gehässiges Lachen.

Shan'xara hob mühsam den Kopf und starrte auf eine auf sie gerichtete Speerspitze. Eine blutige Spitze. Sir Cardell... Ruhen Sie in Frieden... Ihnen verdanke ich, dass ich noch am Leben bin, Sie haben mich hierher gebracht...

Sie schnellte im gleichen Moment zurück, in dem der Söldner zustieß. Er traf nicht ihre Brust, aber er traf. Shan'xara schrie auf, als sich ein stechender Schmerz durch ihren Oberschenkel bohrte und sie regelrecht am Boden festnagelte.

„GJAHHH!“ Tentai, war sie langsam! Durch einen roten Schmerzensschleier sah sie, dass der Söldner sofort nachsetzte, und trotz der Schmerzen reagierte ihr Körper mit den antrainierten Reflexen – oder hätte reagiert, wenn sie es noch gekonnt hätte. Die Speerspitze steckte tief im Boden, und die Zeit würde nicht reichen-

Auf einmal stieß der Söldner einen dumpfen Laut aus und kippte vor. Hinter ihm stand dieser Vegeta mit noch erhobener Faust, in seinen schwarzen Augen eine Mischung aus Verachtung und Triumph.

„Verdammer, winselnder Hund.“, sagte er verächtlich, schob den leblosen Körper mit dem Fuß zur Seite und kam auf sie zu. „Ich habe dir gerade das Leben gerettet.“, bemerkte er dabei gönnerhaft.

Ja, das hatte er wohl. Das war in gewisser Weise noch ärgerlicher als dieser Speer in ihrem Bein, dessen Schaft sie jetzt mit zitternden Händen umklammerte. Andererseits konnte man es sich in Situationen wie diesen nicht leisten, sich vorher auszusuchen, wer einen retten sollte; sie war am Leben, die Chance, den General zu besiegen und den Krieg zu gewinnen also noch nicht verloren, dafür konnte man auch ein paar Demütigungen auf sich nehmen. „Danke.“, presste sie hervor und packte fester zu.

„Ist das alles?“, fragte er ungläubig, während sie zitternd versuchte, die obere Hälfte des Speeres

abzubrechen, womit sie nicht sehr erfolgreich war. Verdamnte Waffen...mussten...neue...Versionen sein... die alten waren... nicht so leicht durch die... Rüstungen gekommen....

„Ich...hab gerade... ziemliche Schwierigkeiten damit... dankbar vor dir... auf die Knie zu fallen.“, stieß sie zwischen ihren zusammengebissenen Zähnen hervor. „Aber...ich...hol's nach, versprochen.“ Sie konnte den Speer nicht nach oben herausziehen... die Spitze, die sich so tief in die Erde gerammt hatte, besaß eine Reihe netter Widerhaken, das würde ihr glatt das Bein abreißen.

„Machst du dich über mich lustig?“, knurrte er.

„Nein... nicht doch...“ Ihre Sicht wurde langsam unscharf, aber das da hinter Vegeta... „Zähl mal... die Söldner hinter... dir... ich erkenne das nicht mehr... so gut...“

„Was?“ Vegeta wirbelte herum.

„Jetzt haben wir sie!“, brüllte eine andere Stimme. „Hey, du da! Erledige sie! Der Sieg ist unser!“

„Für den Lord! Töte sie!“, stimmte ein anderer zu.

Euer Lord hat mich leben lassen, ihr Idioten... ihr tötet mich nicht für ihn..., dachte sie resigniert, während sie noch einmal mit aller Kraft versuchte, sich von dem Speer zu befreien.

Plötzlich kam wieder Leben in Vegeta, er fuhr zu ihr herum und streckte den Arm aus.

Shan'xaras Auge weitete sich. „Nicht ziehen!“, keuchte sie. „Die Spitze-“

„Schnauze!“, unterbrach er sie scharf. Zum ersten Mal klang auch seine Stimme angespannt. Vielleicht hatte der Idiot jetzt endlich kapiert, dass die Lage ernst war! Er schob seinen einsatzfähigen Arm unter ihren Rücken, umfasste ihre Taille und stemmte sich hoch.

„Arghhh...“ Shan'xara schnappte nach Luft und krallte sich an ihm fest, als sie hochgehoben wurde. Der blutige Speer blieb tief in den Boden gerammt zurück.

„Verdammt, sie entkommt! Schießt diesen Verräter da vorne ab! Er hilft dem Feind!!“

Vegeta packte fester zu, stieß einen Fluch aus und rannte.

„Na so was...“, murmelte sie matt. Ihr war schwindlig... „Flüchtest du etwa?... Der Prinz... der Saiyajins?“

„Unsinn!“, knurrte er. „Du flüchtest – ich trage dich nur.“

Anado rannte.

Sie durfte nicht sterben! Sie musste am Leben bleiben, was sollte er sonst tun? Wenn sie starb und sein Herr ihm nicht erlaubte, zu ihm zurückzukehren, wen hatte er sonst? Würde Drakan es ihm erlauben, wenn sie starb? Durfte er dann zurück? Einen winzigen Augenblick lang hoffte er es, war es sogar das, was er sich wünschte. Sehnsucht und Heimweh brannten tiefer als seine Wut und die Erschöpfung in seinem Körper, er war schon so lange fort, hatte ihn so lange nicht gesehen, nichts von ihm gehört... aber dann drängte er diese Gedanken zurück. Er war hier. Er musste sein Mädchen retten, seiner Herrin dienen, nicht seinem Herrn, der so grausam gewesen war, ihn fortzuschicken. Mein Herr! Wie konntet Ihr das tun?!? Bin ich nicht Eure Klinge? Habe ich nicht alles für Euch getan? Habe ich Euch nicht immer gedient, stand ich Euch nicht immer zur Seite? Warum dann? Drakan, und wehe, du hast einen anderen an meinen Platz gesetzt!!!

Nein. Schwer atmend schloss er die Hand fester um die Waffe in seiner Hand. Er war die Klinge, und niemand, NIEMAND!, konnte ihn ersetzen, das musste Drakan doch wissen!

Shan'xara.

Mit einem fast brutalen Ruck riss er die Gedanken von seinem Herrn los und konzentrierte sie ganz und gar auf seine Herrin. Sein Zentrum, sein Mädchen, seine Herrin. Den Blick nur darauf fixiert, jeder seiner Gedanken, seiner Atemzüge nur für sie.

Shan'xara.

Er brauchte die Fessel. Sie schränkte ihn nicht ein, sie hielt ihn zusammen. Er spürte, dass ihm die Kontrolle über sich selbst entglitt, wie das in ihm an Stärke gewann, dessen Name er verfluchte. Die Leute mussten es nicht aussprechen, es lag schon in der Art, wie sie ihn ansahen, in ihren Blicken... selbst Glenn!! Selbst, wenn sie ihn nicht laut nannten, schrieten sie ihm diesen Namen entgegen, als stände er ihm auf die Stirn geschrieben! Es war nicht fair! Seine Hand presste den Klingengriff zusammen, bis der Schmerz ihm in den Arm hochschoss. Es war, verdammt noch mal, nicht fair!! Musste er auch noch damit anfangen, die Leute für ihre Blicke zu töten, damit sie damit aufhörten? Musste er so weit gehen, um endlich zu entkommen?

Zannin, warum hatte er auch hier auftauchen und ihn daran erinnern müssen? So lange schon hatte es niemand mehr gewagt, diesen Namen in seiner Gegenwart zu nennen, er hatte geglaubt, ihn endgültig abgestreift zu haben, aber war es ihm gelungen? ZANNIN, DIESER DRECKSKERL!!! Er hatte ihn nur einmal nennen müssen, und schon hatte er ihn auch auf dieser Seite eingeholt!

Aber ich bin es nicht! Ich will diesen Namen nicht, ich gehöre nicht zu ihnen! Seht ihr es nicht?!?

SCHAUT MICH NICHT SO AN!!!!

Ein Soldat, der gerade vor einem anderen Angriff zurückgewichen war, drehte sich um und starrte ihn an, während Anado direkt auf ihn zu rannte. Das kurze Entsetzen in den aufgerissenen Augen hinter dem geöffneten Visier steigerte sich bei seinem Anblick zu etwas anderem.

Dieser Blick. DIESER BLICK!!!

Anado holte aus und stieß zu, mit dem tiefen Gefühl der Befriedigung, den Ausdruck in diesen Augen zum Erlöschen gebracht zu haben.

Er war keiner von ihnen. Er war kein Akuma. Wer ihm das Gegenteil zeigte, würde sterben.

Obwohl er schon an seine Grenzen ging, trieb er seinen Körper zu größerer Eile an, bemühte sich, das Tempo noch zu steigern. Er musste zu ihr, bevor es zu spät war.

Nicht für sie.

Für ihn.

Die Liste

Levis hinter ihm wirkte angespannt und eigenartig nervös, aber auch den anderen Söldnern war nichts mehr von ihrer gelassenen Stimmung anzumerken. Ihre Blicke waren in jene Richtung gerichtet, aus der die Attacke gekommen war.

Son Goku fragte sich, ob sie irgendetwas spürten. So sehr er sich bemühte, es gelang ihm nicht, irgendetwas wahrzunehmen. Auch er hatte ein ungutes Gefühl im Bauch, wusste aber nicht, ob es eine eigene Vorahnung war oder ob die Nervosität der Söldner sich auf ihn übertragen hatte.

„Levis, ich glaub nicht, dass das ein guter Zeitpunkt ist, um mit ihm zu reden.“, sagte Bedal plötzlich.

„Komm, Mann, lass uns abziehen. Wir haben den Saiyajin, das ist doch immerhin was, und-“

„Bedal, er steht auf der Liste.“, unterbrach ihn Levis mit einer Ruhe in der Stimme, die in Son Goku ein gegenteiliges Gefühl erzeugte. Von was für einer Liste redeten die eigentlich? „Entweder sorgen wir dafür, dass er gestrichen werden muss, oder wir töten ihn, oder werden selbst getötet. Zannin hat ihn auf die Liste gesetzt, wir haben keine andre Wahl!“

„Ihr müsst ihn töten, obwohl ihr es nicht wollt?“, fragte Son Goku ungläubig. Was für ein dämliches System. „Dann lasst ihn doch einfach leben.“

„Geht nich.“, sagte Levis gepresst. „Das kannst du nicht kapieren, weil du ein Siebener bist. Wir sind die Achte Abteilung, wer auf der Liste steht, wird von uns ausgelöscht.“

„Aber dieser Zannin hasst Anado, das ist doch ziemlich unfair.“ Ausgerechnet dieser Zannin durfte Leute auf diese Liste setzen? „Der kann einfach Leute aufschreiben, wie es ihm passt?“

„Früher haben die Lords Namen auf die Liste gesetzt, die Leute, die sie beseitigen lassen wollten, ne? Aber Lord Drakan isst egal, der kümmert sich nicht drum. Hat noch nie jemanden drauf gesetzt und überlässt es ganz dem Chef der Abteilung – das war bisher Sir Anado, kapito? Zannin war immer Vize, hat sich aber zum Glück nie blicken lassen, wegen Sir Anado.“, knurrte Levis. „Nun ist der Chef bei euch, Zannin damit unser Boss und wir müssen uns nach diesem irren Idioten richten! Was meinst du denn, warum wir den Chef wieder zurückhaben wollen, hä?“

„Dann hört doch einfach nicht auf Zannin, wenn ihr nicht wollt.“ Bei Dende, wo war denn da das Problem?

Levis schien zu einer weiteren Erklärung anzusetzen, aber Bedal winkte mit dem einen Arm ab. „Gib's auf, Levis, das ist ein Siebenling. Der hat keine Ahnung, was Rangordnung in unserem Quartal bedeutet.“

Son Goku hatte tatsächlich keine Ahnung, hegte aber den Verdacht, dass das System des Achten Quartals ihm nicht gefallen würde. Rangordnung... nach seiner Einführung in die Armee hatte er nun zumindest eine vage Vorstellung von diesem Begriff und wusste schon sehr genau, dass er ihn nicht mochte und gut ohne ihn auskam.

„Jetzt wird's ernst, Jungs.“, sagte der Söldner, den Bedal vorhin Säm genannt hatte.

Son Goku sah, was er meinte. Trotz des Kriegsgetümmels hatte sich die Gasse nicht wieder geschlossen, als würde jeder in der Nähe zu wissen, dass es Selbstmord glich, in diese Bahn zu treten. Jetzt wurde diese Gasse noch breiter, die Leute wichen zurück. Son Gokus Nackenhärchen stellten sich langsam auf, sein Körper spannte sich an. So hatte er sich das nicht vorgestellt. Er hatte gedacht, auf diese Weise vielleicht General Aim gegenüberzustehen, aber niemals Anado! Son Goku starrte geradeaus und spürte etwas sehr Beunruhigendes, aber er konnte es nicht benennen. Trotzdem war

es etwas, das ihm einen Schauer über den Rücken jagte.

„Und ihr wisst es, Leute.“, bemerkte Bedal nervös. „Keiner nennt den Namen. Du auch nicht, Siebenling, du könntest ihn nicht einmal zu Ende sprechen, da wärest du schon tot.“

„Welchen Na-“

Weiter kam er nicht. Anado bremste scharf vor ihnen ab.

Son Goku starrte ihn an und atmete tief ein. War das Anado, konnte er es sein? Genau diesen Blick, diesen Ausdruck hatte er heute schon einmal gesehen, dazu in genau diesem Gesicht. Er hatte gedacht, zwischen den Zwillingenbrüdern lägen Welten, aber jetzt unterschied sie scheinbar nichts mehr.

Abgesehen von der Rüstung sah dieser Thindar vor ihm aus wie Zannin.

„Shit.“, murmelte Bedal. „Und ich konnte die schon bisher nie auseinander halten.“

Anado trat langsam einen Schritt vor, hob ebenso langsam die Klinge und legte sie sich über die Schulter. Dann richtete er den Blick mit diesem so beunruhigenden Leuchten direkt auf ihn.

Son Goku schluckte, aber er hielt stand. Es lag eine Drohung in diesem Blick, eine lodernde Ankündigung seines Todes, der nur einer einzigen Bewegung mit der Klinge bedurfte... aber das war nicht alles, was Son Goku sah.

Zeig mir nicht, was sie alle zeigen. Zeig mir nicht diese Furcht. Nenn nicht diesen Namen.

Das Flackern wurde stärker, als er den Mund öffnete, wurde eine sengende Flamme, als sein Mund das A formte. „Anado.“, sagte er ruhig. „Komm zu dir.“

Anado starrte ihn noch immer an und Son Goku konnte förmlich sehen, wie sich dieses Etwas langsam und fast widerwillig wieder zurückzog, wie das Feuer erlosch und am Ende nur einen sehr bekannten Blick zurückließ. Son Goku hätte nicht gedacht, dass ihn die herablassende Verachtung in dem hellen Grau jemals mit so viel Erleichterung erfüllen würde.

„Mann, Volltrottel.“, knurrte Anado. „Ich fass es nicht, du hast dich ja schon wieder schnappen lassen. Kann man dich denn keine Minute aus den Augen lassen, ohne dass du jemandem in die Arme springst?“

Son Goku hörte Levis direkt hinter sich erleichtert ausatmen. „Wie haste das gemacht, Saiyajin?“, fragte er flüsternd. „So was schafft sonst nur der Lord...“

Was gemacht?

„Sir.“, sagte Levis nun laut und klang zu Son Gokus Belustigung auf einmal sehr verlegen. „Äh... sehr erfreut, Sie zu sehen, Sir, haben uns sehr gefreut, dass Sie noch am Leben sind, Sir, und-“

„Quatsch nicht dumm rum, Levis.“, unterbrach Anado ihn ungeduldig. „Seid ihr meinetwegen hier? Steht mein Name auf der Liste?“

„Ähm... ja...“, gestand Levis kleinlaut. „Tut mir Leid, Sir, aber-“

„Wer?“ Anados fast tonlose, aber scharfe Frage schnitt Levis zum zweiten Mal das Wort ab. Mit einem Mal sah der Thindar sehr blass aus. „Wer hat mich auf die Liste gesetzt? Nicht der Lord, oder?“ In dieser Frage lag eine Verzweiflung, die völlig im Widerspruch zu dem Ausdruck stand, den er vor ein paar Augenblicken noch gezeigt hatte. „Los, sagt es mir! Es war nicht Drakan, oder? Oder?!? So sehr kann er mich doch nicht hassen... War es mein Herr?!?“

Erst dieser Hass, dann die gewohnte Verachtung und nun das. Son Goku kam mit Anados schnellen Stimmungswechseln nicht ganz mit. Da stand er vor ihnen mit blutiger Klinge und verkrampfter Haltung, hatte gerade mit seiner Attacke rücksichtslos zahlreiche Kämpfer getötet und zeigte jetzt dennoch eine solche Verzweiflung und ein solches Flehen in seinem Blick, als ob ein ‚Ja‘ auf seine Frage sein Todesurteil wäre. Son Goku wusste nicht ganz, was er davon halten sollte und es bereitete ihm Schwierigkeiten. Er hatte ein gutes Gespür für andere Personen, er spürte, ob sie einen guten Kern besaßen oder ein schlechtes Herz. Bei Zannin war es eindeutig gewesen, aber bei Anado... er spürte keine bösen Absichten! Und doch hatte der Thindar gerade so viele Árila, so viele von Shan'xaras Leuten getötet! Soldaten wie Ninjo, die sich eigentlich nur nach Hause zurücksehnten und nun nie wieder zurückkehren würden. Einen Gegner, der die Erde zerstören wollte, konnte er einfach töten, aber was war das hier? Selbst, wenn er eine Chance gegen Anado gehabt hätte, hätte dieser es denn verdient, dass er ihn tötete? Ein Árila, mit dem er heute noch Seite an Seite gekämpft, der Shan'xaras Leben und auch, gezwungenermaßen, seines verteidigt hatte?

Kampf wider Willen

Son Goku wusste es nicht. Mit einem Mal fühlte er sich sehr müde und erschöpft. Das hier waren Kämpfe, die andere Entscheidungen erforderten als die der Attacken und Kampftaktiken, hier waren es die Kämpfe selbst, die eine Entscheidung voraussetzten, und zum ersten Mal war er sich nicht sicher, ob er sie treffen konnte. Er wollte nicht, dass Unschuldige starben, aber nicht einmal diese Richtlinie half ihm weiter, wenn er nicht wusste, wer schuldig oder unschuldig war.

Shan... Shan... ich fange an zu verstehen, warum du nur auf die Spiralen schaust. Warum du dir keine Zeit lässt, dir vorher Fragen zu stellen...

Und Anado... schien nicht einmal auf die Idee zu kommen. Wenn ihn für seine Tat bestrafen, wofür genau? Dafür, dass nicht nur schwarze Söldner, sondern auch grüne Soldaten das Pech gehabt hatten, in der Schussbahn zu stehen? Ihn nur für die grünen Soldaten bestrafen, weil jeder schwarze der Feind und seine Tötung somit gerechtfertigt war? Vielleicht war unter all den Thindara in dieser Reihe auch einer gewesen, dem es genauso gegangen war wie Ninjo, der ebenfalls nur zurückgewollt hatte. War es dann immer noch gerechtfertigt? Nur, weil seine Farbe die falsche gewesen war?

Dende, das war so lächerlich, so schwachsinnig!

„Zannin hat dich auf die Liste gesetzt, Anado, nicht Lord Drakan.“, sagte er ruhig. „Diese Typen hier wollen nicht einmal gegen dich kämpfen, ...aber sie haben einen guten Freund von mir getötet.“

„Zannin?“ Die Anspannung fiel schlagartig von Anado ab, plötzlich grinste er und Son Goku fragte sich stumm, ob er den Rest seiner Worte überhaupt gehört hatte. „Ha! Dieser Idiot? War ja klar. Und jetzt sollt ihr mich töten, Jungs? Rückt vorher den Volltrottler da raus, der gehört zu mir, und wenn ihm etwas passiert, krieg ich Ärger. Bisschen schneller, wenn's geht!“

Fehlte nur noch, dass er ‚zack, zack!‘ sagte wie Levis.

„Ähm....Sir...“, fing dieser jetzt vorsichtig an. „Haben diesen Siebenling hier festgenommen, damit Sie ihn töten, Sir. Würden dann nicht mehr als Verräter gelten, Sir. Müssten dann wieder gestrichen werden, Sir. Möchten Sie außerdem darum bitten, Ihren Posten wieder einzunehmen und Zannin gehörig in den Arsch zu treten, Sir.“

Hatte Levis die Sprache gewechselt? Das klang ja ganz anders als vorhin!

„Ich den dort töten?“ Anado grinste noch breiter. „Netter Plan, Jungs, nur Pech, dass ich ein Verräter bin. Der Befehl, auf Volltrottler aufzupassen, kommt von meiner Herrin, Kommandantin Shan'xara.“

„Also doch!“, stieß Bedal aus. „Wir wollten es Zannin nicht glauben! Anado, verdammt, ich meine, Sir! Sie ist der Feind!“

„Sie ist eine Frau!“, brachte Levis kläglich hervor.

„Natürlich ist sie eine Frau!“ Anado warf Levis einen finsternen Blick zu, der ihn zusammenschrumpfen ließ. Leider tat er Son Goku dabei nicht den Gefallen, seinen Griff zu lösen. „Es ist ja nicht jeder so eine-“

„Schon gut, schon gut!“, fiepte Levis. „Nicht nötig, den Dolch noch tiefer zu stoßen, Sir...“

„Pah...“ Anado durchbohrte Levis noch zwei Sekunden lang mit einem Blick tiefster Verachtung und Abscheu, der gewiss Steine hätte spalten können, dann streckte er fordernd den Arm aus. „Jetzt rück ihn raus, Levis, sonst werd ich ungemütlich! Hier gibt's genug kleine Siebenlinge, die du anspringen kannst, aber der da ist meiner! Ich renn dem schon den ganzen Tag hinterher und ich will es nicht umsonst gemacht haben!“

Hallo? Son Goku riss den Mund auf. Seiner? Und wer musste hier wohl wem die ganze Zeit hinterher rennen?

Bedal seufzte tief. „Sir, dieser Saiyajin steht auch auf der Liste, Sir. Wir können ihn nicht laufen lassen.“

„Auf der Liste?“, wiederholte Anado sichtbar fassungslos. „Das ist nicht einmal ein Achter! Zannin kann ihn gar nicht raufsetzen!“

„Als Leiter der Achten Abteilung kann er zur Zeit so allerhand.“, sagte Bedal freudlos. „Sie sollten mal sehen, wie lang die Liste geworden ist, seit Sie nicht mehr da sind, wir kommen gar nicht mehr hinterher! Und ich kriege diese verdammten Überstunden ja nicht mal ausgezahlt!“

„Und dann reicht es ihm ja nicht mal, wenn wir die einfach töten, ne, immer sollen wir sie gefangen nehmen und diesem Sadisten bringen.“, klagte Levis. „Ich hab nachts schon richtig Albträume!“

„Ja.“, bestätigte auch Säm. „Der ist ein richtiger Aku...kuhhh....arsch, ein richtiger Kuharsch, genau!“, verbesserte er sich hastig, als Anados Hand zuckte.

„Kommen Sie zurück, Sir, die Kommandantin ist ja jetzt auch drüben.“, meinte ein anderer Söldner.

„Und wenn sie noch an einem Stück ist...äh... ja... also, falls sie noch lebt, ich meine, wir könnten sie ja Zannin wieder wegnehmen, ne?“

Son Goku fand es sehr seltsam, dass es tatsächlich Leute gab, die um Anados Gesellschaft bettelten. Andererseits, zwischen Zannin und Anado vor die Wahl gestellt, würde wohl selbst er Anado wählen.

„Chef, wir wollen endlich mal wieder etwas Freizeit!“, fuhr Levis mit der Beschwerde fort. „Ein Typ

hier, zwei Typen da, selbst wir brauchen mal ne Pause! Auch in unserem Job sollten wir Rechte haben! Also töten Sie den Siebenling und kommen Sie zurück, Sir, ich bitte Sie, Sir. Haben sogar ein Stück Torte von meinem Geburtstag für Sie aufgehoben, Sir.“

„Der war vor zwei Monaten! Das muss längst vergammelt sein!!“

„Das sehen Sie es, Sir, wir halten Sie in Ehren, Sir.“, meinte Levis stolz. „Auch, als wir geglaubt haben, Sie wären tot, Sir.“

Anado starrte ihn an, schloss die Augen, atmete tief durch, öffnete die Augen wieder – und fuhr ihn in einem Ton an, der selbst Offizier Danrón alle Ehre machte: „DU KANNST DIR DEINE VERGAMMELTE TORTE SONST WOHIN STECKEN, LEVIS!!! Kapiert ihr Deppen es nicht?!? Ich KANN nicht zurück, mein Herr...“ Er stockte. „Mein Mädchen ist hier, also bin ich es auch, kapito? Wenn ihr Probleme mit Zannin habt, ist das nicht mein Bier! Alle haben Probleme mit Zannin, meint ihr, ich kann mich um alles kümmern? Wenn ich ihn das nächste Mal sehe, dann töte ich ihn und die Sache hat sich erledigt. Jetzt gib mir endlich den Volltrottel, Levis, und bitte an einem Stück, wenn's geht!“

„Chef, Sir, Boss... Bitte!“, flehte Levis. „Wir können nicht! Geben Sie mir den Befehl, ihn zu töten, Sir! Tun Sie es, dann ist die Sache wieder in Ordnung!“

„Nein, verdammt! Du sollst ihn nicht töten! Los jetzt, wenn ihr ihn freigeht und abhaut, dann lasse ich euch laufen, mein letztes Angebot.“ Anado war wieder ruhiger geworden, als er diese Ansage an seine Kameraden gerichtet hatte. Sein Blick aber war auf ihn fixiert und Son Goku verstand die eindringliche Botschaft sofort.

Achtung. Bereit halten.

„Wir würden gern, Sir.“ Levis klang ehrlich geknickt. „Aber Sie kennen die Regeln... besser als jeder andre... der Leiter der Achten Abteilung ist der Stellvertreter des Lords, haben Sie ja selbst so eingeführt. Dummerweise isst jetzt Zannin, kotzt uns alle richtig an. Heißt aber, wir müssen folgen, ist ja der Stellvertreter des Lords.“

„Quatsch nicht rum, Levis.“, mischte sich Bedal ein. Auch er war jetzt sehr ruhig. Er richtete die grüngrauen Augen auf Anado und streckte die Klinge vor. „Es ist alles gesagt, nicht wahr, Sir? Sie wissen es, wir wissen es. Jetzt müssen wir Sie töten.“

„Ja.“, bestätigte Anado. Bereit halten. „Oder wir euch.“

Son Goku schrie auf, verwandelte sich in einen Supersaiyajin und duckte sich, während Anado die Klinge vorstieß. Das war so dämlich, schoss es ihm dabei durch den Kopf. Weder wollten diese Leute gegen Anado kämpfen, noch er gegen sie, und dennoch taten sie es. Dennoch war die einzig akzeptable Niederlage des anderen dessen Tod.

Was sind das für dämliche Regeln, die Leute zwingen, sich gegenseitig zu töten, obwohl sie es nicht wollen?

Teamarbeit?

Das tödliche Metall durchschnitt dicht über ihm mit ebenso tödlicher Geschwindigkeit und einem peitschenartigen Zischen die Luft, ein meisterhafter Angriff, der Levis gewiss durchbohrt hätte – wenn Anado ihn getroffen hätte. Es konnten nicht mehr als Reflexe gewesen sein, die Levis hatten zurückzucken lassen, für einen bewussten Gedanken hätte die Zeit nicht ausgereicht. Verdammt gute Reflexe, das musste Son Goku zugestehen. Dieser Kampf würde selbst für Anado kein Zuckerschlecken werden, der jetzt ein widerwilliges Knurren ausstieß, den ungenutzten Schwung mit einem ausgleichenden Seitenhieb abbaute, während er gleichzeitig mit dem freien Arm nach ihm griff, ihn an seinem gelähmten Arm packte und noch aus der Bewegung heraus hochriss.

Eine Sekunde, mehr nicht, aber die Situation hatte sich so atemberaubend schnell geändert, dass Son Goku tief einatmete, als er sie erfasste. Er war frei. Er stand Rücken an Rücken mit Anado, der seine Klinge bereits wieder in Ausgangsposition gebracht hatte. Levis hatte sich mit gleicher Geschwindigkeit nach seinem Zurückweichen abgefangen und Spiegel verkehrt zu Anado die gleiche Pose eingenommen. Damit jedoch nicht genug sah Son Goku aus den Augenwinkeln heraus, dass Bedal und die anderen Söldner einen Kreis um sie herum gebildet hatten, mit Levis auf der einen, und Bedal, direkt vor ihm, auf der anderen Seite.

Sie waren umzingelt und Son Goku war beeindruckt. Anado war ein Einzelkämpfer, aber seine Truppe hatte er anscheinend dennoch mehr als nur Kämpfen gelernt. Das hier war Formation, ein reibungsloses Zusammenspiel, das dem bisherigen Verhalten dieser Söldner ganz gewaltig

widersprach. Es schien niemanden sehr gekümmert zu haben, dass Anado bei seinem Angriff zwei von ihnen getötet hatte – aber Son Goku war sich vollkommen sicher, dass sie sich jetzt gegenseitig verteidigen würden.

Zusammengehörigkeitsgefühl hast du ihnen nicht beigebracht, Anado... aber immerhin, gemeinsam zu kämpfen... das ist schon mehr, als viele andere hier können...

Leider würde diese Tatsache Anado und ihm das Überleben nicht gerade leichter machen.

„Hey, Volltrottel.“, zischte Anado und lehnte sich zurück, sodass ihre Rüstungen sich jetzt tatsächlich berührten. „Spitz die Lauscher und hör mir gut zu... die Jungs sind gut, richtig gut, kapiert? Ich muss es wissen, hab sie schließlich ausgebildet... heißt, wir haben ein Problem.“

„Wirst du mit denen fertig?“, flüsterte Son Goku zurück. Worauf wollte Anado hinaus? Eine Anweisung, sich aus allem heraus zu halten und ihm nicht im Weg zu stehen?

„Nein.“, lautete Anados knappe und verblüffende Antwort. „Gegen jeden einzeln wäre es kein Problem... aber das ist es ja... jetzt verfluche ich es...“

„Sie kämpfen als Team.“, schloss Son Goku mit seiner eigenen Beobachtung.

„Ja.“, knurrte Anado leise und es klang sehr widerwillig. „Jedenfalls... bild dir nichts drauf ein, Volltrottel... jedenfalls-“

„Brauchst du Hilfe.“, vollendete Son Goku mit einem leichten Lächeln. Warum fiel es manchen Leuten so schwer, dieses Wort auszusprechen? „Ich kann dir Rückendeckung geben, Anado.“

Anado atmete tief ein, warf einen kurzen Blick auf die Söldner, die seltsamerweise reglos abzuwarten schienen, warum auch immer, und lehnte den Kopf noch ein Stück weiter zurück. „Rückendeckung reicht nicht, Volltrottel.“, flüsterte er ihm zu. „Scheiße, Mann, man merkt es dieser Schwuchtel Levis nicht an, aber der Junge ist fast so gut wie ich... stärker als die Kommandantin, Volltrottel, mit dem legst du dich also nicht an, kapito?“

Son Gokus Augen weiteten sich bei dieser Aussage. „Stärker als Shan'xara? Aber wie willst du ihn dann-“

„Ich habe ihn ausgebildet, Volltrottel!“, unterbrach Anado ihn ungeduldig. „Der Grünschnabel kann nichts, was ich nicht auch könnte. Wenn ich das Angriffszeichen gebe, dann werden sie auf mich gehen, und wenn du nicht willst, dass sie erst mich und im Nachhinein dann problemlos dich aufspießen, dann musst du gefälligst dafür sorgen, dass mindestens drei mich nicht treffen, verstanden?“

„Drei?“, wiederholte er erstaunt. Acht ursprünglich, zwei nun tot, einer schwer verletzt am Boden, Levis nur geringfügig angeschlagen. Also alles in allem noch fünf einsatzfähige Kämpfer, und von denen sollte er drei übernehmen?

„Ja, Mann, ja... du hast gerade nen gewaltigen Vorteil auf deiner Seite. Die denken, du kannst den Arm nicht bewegen.“

„Kann ich doch auch-“

„Doch.“, zischte Anado. „Aber, bei Dralervor, probier's jetzt nicht aus, sonst ist alles hinüber.“

Erst blinzelte Son Goku verwirrt, aber dann begriff er es. Als Anado ihn hoch gezerrt hatte, hatte er ihn an seinem gelähmten Arm gepackt, ganz bewusst anscheinend. „Du kannst das heilen?“

Anado gab nur ein Knurren von sich.

„Anado, all die Leute, die du gerade nur verletzt und nicht getötet hast – die könntest du wieder heilen?“ Das hieß, für sie bestand noch eine Chance? Und Anado konnte auch Vegeta helfen?

„Warum sollte ich das tun?“ Es klang trotzig. „Jeder Thindar könnte lernen, die Energie wieder umzukehren... theoretisch... es ist schwer.“

„Aber du kannst es.“, erinnerte Son Goku ihn ruhig. „Im Gegensatz zu den meisten Thindara.“

„Jaha!“ Anado lachte böse. „Und es hat seine verdammten Gründe, dass ich es kann. Volltrottel, einen Scheißdreck werd ich tun, hier über den Platz zu laufen und Leute zu heilen, die mich anschließend gerne aufspießen würden. Ich hab's bei dir getan, weil ich dich brauche – mit beiden Armen, also sei zufrieden und halt die Klappe! Ich hab noch ein paar Anweisungen für dich, die deine... und auch meine Überlebenschancen vielleicht etwas erhöhen...“

Und Son Goku lauschte, nickte und konzentrierte sich, während er sich gleichzeitig trotz ihrer ernsten Lage ein weiteres Lächeln verkneifen musste. Wer hätte das gedacht? Er hatte sich Anado beim besten Willen nicht als Ausbilder oder Befehlshaber vorstellen können, aber siehe da, es ging tatsächlich! Der Thindar konnte, wenn er wollte – und wenn sein Temperament nicht mit ihm durchging.

„Alles klar, Volltrottel?“, fragte Anado am Ende mit einem Unterton in der Stimme, der Son Goku sagte, dass er ihn aufspießen würde, wenn er jetzt verneinte. Oh ja. Er konnte sich vorstellen, warum die Leute, die Anado ausbildete, sehr gut waren.

„Jawohl, Sir.“ Es war ihm tatsächlich klar. Sie hatten eine minimale Chance, so wie Anado es

ausgedrückt hatte – und die hing ganz allein von ihm ab. Er musste drei Gegner ablenken, von denen jeder einzelne vermutlich stärker als er selbst war. Anado hatte ihm gesagt, er solle sich voll und ganz auf die Angriffstaktiken konzentrieren, die Abwehr würde er, so weit es ihm neben seinen eigenen Kämpfen möglich war, für ihn übernehmen. Die Verteidigung Anado überlassen... Son Goku wusste nicht ganz, was er davon halten sollte. Das setzte viel Vertrauen voraus, das er Anado nicht unbedingt entgegenbrachte. Nicht nach dieser Aktion mit dieser Energielinie.

Andererseits... so, wie es aussah, blieb ihm gar keine andere Wahl, als sich an diese Anweisungen zu halten. Wenn Anado nicht wusste, wie die Achte Abteilung zu besiegen war, dann wusste es vermutlich keiner.

„Hehe...tja dann...“ Anado hob die Klinge, setzte sich die Spitze an die Wange und zog sie mit einer fast sanften Bewegung langsam ein paar Zentimeter nach unten, ohne dabei auch nur mit der Wimper zu zucken. Eine rote Linie zog sich über die graue Haut, deren Geradlinigkeit durch den dünnen Blutfaden am Ende unterbrochen wurde, der sich langsam seinen Weg zum Kinn des Thindars bahnte. Bevor er dieses erreichte, wischte Anado mit dem Daumen darüber hinweg nach oben.

Son Goku hatte ihm ziemlich verständnislos dabei zugesehen, aber den anderen Thindara schien dieses seltsame Ritual vertraut zu sein, denn Bedal zeigte eher Missbilligung als Verwirrung.

„Sie kämpfen gegen uns und zeichnen dennoch das Zeichen, Sir? Sie wenden sich gerade gegen den Lord.“

„Ach ja?“, spottete Anado und zog mit dem Finger die rote Spirale auf seiner Stirn, genau so wie Zannin es heute auch schon getan hatte. „Mein Leben gehört meinem Herrn, und außer von ihm lasse ich es mir von niemandem nehmen! Ihr werdet auf der ganzen Welt nicht einen finden, der ihm treuer ist, als ich es bin! Nicht einen, der ihn mehr liebt als ich!“ Die Rüstung der Siebenlinge. Die Waffe der Achter. Auf der Brust das weiße Wappen von Königin Michiko. Auf der Stirn die blutige Spirale des Lords. Auf einmal empfand Son Goku Mitleid für den Thindar, mit dem er Rücken an Rücken stand. So etwas wie Ausgeglichenheit schien für ihn nicht zu existieren, wenn er kippte, dann vom einen Extrem ins andere. Son Goku war immer noch am Überlegen, mit welchem dieser Extreme er am besten zurecht kam.

Acht Fehler

Anado ließ die Klinge wieder ein Stück sinken und streckte sie vor. „Saubere Aufstellung, Jungs.“, bemerkte er gelassen, aber für Son Goku war es das Zeichen, sich anzuspannen. „Zeigt, dass ihr gut aufgepasst habt.“

„Oh, danke, Sir.“, sagte Levis sofort erfreut. „Wissen Sie, ich-“

„Aber dennoch“, fuhr Anado schärfer dazwischen und Levis zog erneut den Kopf ein. „werden acht Fehler dafür sorgen, dass ihr diesen Kampf verliert.“

„Acht Fehler, Sir?“ Mit gerunzelter Stirn sah Bedal Anado an.

„Japp.“, bestätigte Anado gelassen. „Und? Wollt ihr wissen, welches euer erster Fehler ist?“

„Äh...ja?“, vermutete Säm.

Son Goku atmete tief ein. Seine Muskeln zum Zerreißen angespannt, bereit, beim richtigen Stichwort ihre Kraft zu entladen. Hinter ihm setzte Anado die Beine fast unmerklich ein paar Zentimeter weiter auseinander, um besseren Halt zu haben.

„Ihr achtet gerade nur auf mich.“ In Anados Stimme schwang ein Grinsen.

Bedal riss die Augen auf, aber Son Goku hatte schon reagiert, bevor der Söldner diese Worte in eine Erkenntnis verwandelt hatte.

„Haaaa!“ Noch während er sich von Anados Rücken abstieß und vorwärts schoss, verwandelte er sich in einen Supersaiyajin. Hinter sich hörte er Levis, der irgendein Kommando brüllte, aber die genauen Worte drangen nicht in sein Bewusstsein. Seine Augen waren auf sein Ziel fixiert.

Bedal hatte mit einer kurzen Verzögerung reagiert, aber seine Kampfreflexe ließen ihn sich dafür jetzt umso schneller zur Seite drehen und nach hinten zurückweichen. Son Goku lächelte nur schmal, kam knapp vor ihm auf dem Boden auf – und stieß sich sofort zur Seite ab. Wer hatte gesagt, dass Bedal sein Ziel war? Auch der Söldner neben Bedal reagierte mit bewundernswerten Reflexen und duckte sich, um dem Angriff zu entgehen, aber auch er unterlag dem Fehler, sich selbst als Angriffsziel zu wähnen. Statt zuzuschlagen, wie der Söldner es erwartete, packte Son Goku die abwehrend erhobene Klinge von oben an der stumpfen Seite, entriss sie dem erstaunten Söldner und warf sie ohne Zögern

nach oben, wo sie Anado sicher fing und ihm zugrinste.

Es lief perfekt.

Son Goku konnte es selbst kaum glauben, aber ihr Zusammenspiel klappte reibungslos. Seine beiden Täuschungsangriffe, Anado, der mit einem Täuschungssprung scheinbar nach oben Levis' Hieb ausgewichen war, während es ihm eigentlich nur um die Waffe gegangen war. Anado mit zwei Klingen, ein Söldner nun ohne einzige, das waren zwei Fliegen mit einer Klappe.

Volltrottel, die meisten Thindara sind ohne eine Waffe gar nichts, also nimm ihnen ihr Spielzeug weg. Es hatte geklappt. Gewonnen war damit allerdings noch nichts. Aus den Augenwinkeln nahm Son Goku eine Bewegung wahr, der dritte Söldner, der ebenfalls nicht untätig geblieben war, sondern sofort zum Angriff angesetzt hatte. Son Goku wusste, dass es für jede Reaktion zu spät war, er hatte seine Deckung vernachlässigt und sich nur auf den ersten Schritt konzentriert. Der Söldner hatte sich schon abgestoßen, die Klinge schon zum Schlag erhoben – und brüllte plötzlich auf, als ein Blitz aus blauer Energie seinen Körper in der Luft zusammenzucken ließ.

Anado hielt Wort.

Nicht du mir, Volltrottel. Damit rechnen sie. Ich werde dir den Rücken freihalten. Ich übernehme deine Verteidigung, also verschwende nicht einmal einen Gedanken daran, kapito?

Kapito. Nicht einmal einen Gedanken. Das war gar nicht so einfach, wenn man bisher in jedem Kampf darauf geachtet hatte, stets auf die eigene Verteidigung zu reagieren. Andererseits war dies in Kämpfen Mann gegen Mann erheblich einfacher, als wenn man es mit mehreren – und zudem stärkeren – Kämpfern zu tun hatte. Son Goku war zwar nicht ganz klar, wie Anado es hinkriegen wollte, sich um seine eigene und seine Verteidigung zu kümmern, und dabei nebenbei noch anzugreifen, aber er nahm an, dass Anado seine Fähigkeiten gut genug einschätzen konnte. Ganz einfach. Du spielst den Köder. Die machen schnapp und ich mache zack. Was auch immer passiert, sorg dafür, dass mindestens zwei oder drei sich um dich kümmern, nicht um mich.

„Ihr Idioten!“, brüllte Levis. „Nicht auf den Saiyajin! Was macht ihr denn da?!? Team auf den stärksten Gegner!!“

„Hast sie nicht im Griff, Levis?“ Anado landete und griff an, aber Son Goku hatte keine Zeit, seinen Kampfkünsten zuzuschauen, obwohl er es gerne getan hätte.

Nicht auf mich achten, Volltrottel. Du konzentrierst dich ganz auf dich und deine Angriffe. Ich werde mich dir anpassen.

Als Anado diese Worte vorhin ausgesprochen hatte, hatte Son Goku große Augen gemacht. Der Thindar richtete sich ja nicht einmal nach ausdrücklichen Befehlen, und dann wollte er sich ausgerechnet nach seinem Kampfstil richten?

Oh, das kann ich, Volltrottel, glaub mir., hatte Anado erwidert. Niemand kann sich so stark auf eine Person konzentrieren wie ich. Ich werde deinen Herzschlag fühlen, deinen Atem, wissen, was du vorhast. Ich richte meinen Blick auf dich.

Etwas an diesen Worten hatte Unbehagen in ihm ausgelöst, aber zugleich verschafften sie ihm jetzt Beruhigung, während er seinen Angriff auf den entwaffneten Söldner startete. Ganz auf ihn fixiert.

Das hieß, er konnte frei kämpfen, ohne auf jemand anderen achten zu müssen.

Seine Energie geladene, geballte Faust schoss vorwärts, zischend direkt auf das Visier des scheinbar noch immer verblüfften Söldners zu – und wurde abgefangen.

Wirklich, man musste der Achten Einheit lassen, dass sie über ganz unglaubliche Kampfreflexe verfügte. Ohne jeglichen Kommentar schloss der Söldner seine beiden Hände fest um seinen Arm, vermutlich, um ihn über seine Schulter zu schleudern.

„Zweiter Fehler.“, sagte Son Goku und holte mit dem anderen Arm aus.

„Dein Ar-“, entfuhr es dem Söldner. Geballte Faust machte Bekanntschaft mit splitterndem Glas.

Nein, nein, nicht die Rüstungen. Ziel auf die Visiere. Keine Waffen, keine Visiere. Hauptangriffspunkte.

Ich erwarte nicht, dass du die Typen tötest, das wird dir kaum gelingen. Halt sie mir nur vom Leib.

Besonders Bedal.

Son Goku wirbelte herum, obwohl er wusste, dass der nach hinten taumelnde Söldner noch nicht besiegt war. Darauf kam es im Augenblick nicht an. Wo war Bedal?

Mit einem Fluchen erkannte er, dass Levis' aufrüttelnder Befehl Wirkung gezeigt hatte, statt sich um ihn zu kümmern, steuerten die anderen Söldner auf Anado zu. Mit einem blitzschnellen Seitenblick erfasste er die Lage: Hinter ihm der Söldner, den er gerade getroffen hatte, seitlich der Söldner, den Anado mit seiner Energie erwischte hatte. Da er sich nicht mehr bewegte, nahm Son Goku an, dass er im Moment zumindest ausgeschaltet war. Blieben noch Levis, Säm und Bedal.

Letzterer steuerte gerade auf die ersten beiden zu, deren Klingenhiebe Anado wechselseitig mit seinen beiden Waffen abwehrte, wobei er sich eindeutig mehr auf Levis konzentrierte. Ja, jetzt sah Son Goku, was Anado gemeint hatte. Der junge Thindar war gut. Gefährlich gut. Vermutlich würde Anado sogar

in einem Einzelkampf mit ihm Schwierigkeiten kriegen, diesen Kampf gegen zwei Angreifer gleichzeitig würde er nicht lange durchhalten.

Und unter keinen Umständen durfte Bedal sich auch noch einmischen! Son Goku stieß sich abermals ab. „Hey, Bedal!“, brüllte er. „Hinter dir!“

Bedal drehte sich nicht einmal um, sondern sprang mit einem Satz nach oben, sodass Son Gokus Angriff ins Leere ging. Gleich darauf bekam er von hinten einen schmerzhaft harten Schlag in den Rück verpasst, der ihn vorwärts taumeln ließ, ehe er sich wieder abfing und herum fuhr.

„Nur ein Idiot kündigt seinen Angriff vorher an.“, kommentierte Bedal verächtlich und bekräftigte seine Worte, indem er ohne Vorwarnung mit der Klinge nach ihm ausholte.

Son Goku entkam haarscharf durch eine reflexartige Seitwärtsdrehung. Dende! Der war nicht weniger schnell als Levis!

Gnadenloses Spiel

„Weißt du, was man macht, wenn man auf einmal einen Arm weniger hat?“, knurrte Bedal und holte noch einmal aus.

„Äh... nein...“ Son Goku war mehr als dankbar dafür, dass Bedal nur ein Arm zur Verfügung stand, um ihn anzugreifen. Das reichte schon vollkommen aus, um ihn zu beschäftigen.

„Man benutzt die Füße!“ Son Goku riss die Augen auf, als er sich unter der Klinge hinwegduckte und ihn plötzlich ein erbarmungslos harter Tritt direkt in die Seite traf.

„Argghh.....“ Son Goku prallte auf den Boden und stieß ein gepresstes Keuchen aus, als dieser Aufprall einen zweiten stechenden Schmerz durch die getroffene Seite jagte. Die Rüstung war auf Rippenhöhe gesprungen und eindeutig eingedellt. Son Goku wagte nicht einmal, sich vorzustellen, wie sein Körper jetzt aussehen würde, wenn nicht die Rüstung einen Großteil der Wucht dieses Trittes abgefangen hätte.

„Spezialabsätze.“, sagte Bedal und hob besagten, speziellen Absatz direkt über ihm ein weiteres Mal an.

Son Goku schluckte und warf sich zur Seite herum. Dieser verdammte Kerl war so schnell! Er brauchte doch nur ein paar Sekunden Zeit, mehr nicht! Ein paar Sekunden!

Es waren diese entscheidenden Sekunden, die Bedal ihm leider nicht ließ, als ob er ganz genau wüsste, dass Son Goku auf sie angewiesen war. Schlimmer noch, er ließ ihm nicht einmal die Chance, wieder auf die Beine zu kommen. Mit geweiteten Augen warf Son Goku sich ein weiteres Mal herum, unfähig, auch nur an einen Gegenangriff zu denken, solange er genug damit zu tun hatte, nicht unter diesen Stiefelabsätzen zermalmt zu werden. Wo zum Teufel steckte Anado? War das hier nicht genau die Aufgabe, die er für ihn hatte übernehmen wollen?

„Tolle Demonstration.“, keuchte er. „Nicht nötig, mich weiter zu überzeugen! Ich kaufe die Schuhe!“

Die hatten doch vorher die ganze Zeit Witze gerissen! Konnte dieser Bedal denn nicht wenigstens einen Augenblick kurz inne halten und ein gehässiges Lachen ausstoßen oder einen herablassenden Kommentar von sich geben? Dummerweise tat er Son Goku weder den einen noch den anderen Gefallen, und verstärkte stattdessen seine Angriffe noch.

„Uhh...“ Son Goku mühte sich immer noch damit ab, sich wieder hoch zu kämpfen, aber jedes Mal, wenn er dazu ansetzte, erfolgte ein weiterer von Bedals Angriffen. Und dann passierte schließlich, was er befürchtet hatte – er warf sich noch einmal herum und blinzelte direkt in eine auf ihn gerichtete Klinge.

Oh Scheiße.

Von der einen Seite holte Bedal aus, von der anderen der Söldner mit dem zertrümmerten Visier, warum nur kam er sich auf einmal so eingengt vor? Ihre Klingen leuchteten blau auf und Son Goku wusste, was das hieß. Keine Möglichkeit zur Abwehr dieser Energie.

Sollte er immer noch seine Verteidigung unbeachtet lassen? Bei Dende, was machte Anado- Etwas Blitzendes, das sich um die eigene Achse drehte, jagte direkt auf ihn zu, traf ihn – und die beiden auf seine Brust gerichteten Energieattacken wurden reflektiert. Bedal brachte sich mit einem reaktionsschnellen Satz in Sicherheit, aber der andere Söldner schrie auf, als er gestreift wurde.

Son Goku war immer noch damit beschäftigt zu registrieren, was gerade eben überhaupt passiert war. Sein hämmerndes Herz schlug ihm bis zum Hals, und zwar genau bis zu jener Stelle, wo er schon das scharfe, kalte Metall der geworfenen Klinge spürte, die sich flach über seiner Brust in den Halsschutz

seiner Rüstung gegraben hatte.

Anado musste verrückt sein. Ein paar Zentimeter höher, und er hätte ihn über diesem Halsschutz getroffen, schließlich trug er keinen Helm. Ein paar Zentimeter tiefer, und diese Klinge hätte in seinem Hals gesteckt, nicht nur in dem Metall um ihn herum. Nur eine minimale Abweichung, und diese Aktion, die gedacht gewesen war, ihn zu retten, hätte ihn umgebracht!

Sein wütender Kommentar blieb ihm allerdings im Hals stecken, als er sah, dass Anados Lage kaum besser war als seine gerade. Vermutlich war die geworfene Klinge die einzige Art der Hilfe gewesen, zu der er imstande gewesen war. Mit fatalen Folgen, denn jetzt hielt er nur noch eine Klinge in der Hand

„Anado, halt durch! Ich-“

Anado sprang rückwärts mehrere Meter nach hinten, zog mit der rechten Hand und seiner Klinge eine Energieattacke durch die Luft, die Levis und Säm zurückzucken ließ, und griff gleichzeitig mit der linken zur Seite und riss ihm mit einem heftigen, unsanften Ruck die festgekeilte Klinge aus der Rüstung.

„Ducken.“, knurrte er knapp und wartete kaum ab, dass er dieser Aufforderung nachkam; schon zuckte ein weiterer Energieangriff durch die Luft, der diesmal auf keinen Kämpfer der Achten Abteilung, sondern auf eine heranstürmende Truppe ganz normaler Achter gerichtet war. Viele blieben von den Leuten nicht stehen, und die restlichen starteten keinen weiteren Versuch, sich einzumischen.

„Weißt du, was einen guten Befehlshaber ausmacht?“ Anado riss ihn grob zur Seite, und rette ihn damit vor einem abgefeuerten Gegenangriff irgendwo aus der Menge. „Seine Leute gehorchen ihm. Volltrottel, halt dich an das, was ich gesagt habe! Kümmere dich um meine Kollegen hier, nicht um mich! Fehler Nummer drei!“

„Es gab bisher noch keine Gelegenheit für Fehler Nummer drei!“, gab Son Goku verärgert zurück. Er war doch kein Anfänger!

„Ach nein?“ Anados Frage hatte einen bösen Unterton. Son Gokus ungute Vorahnung bestätigte sich, als der Thindar ihm einen harten Stoß verpasste, der ihn direkt auf den heranstürmenden Bedal und den anderen Söldner zutaumeln ließ.

„Der Siebenling trägt rosa Unterhosen!“, brüllte Anado hinter ihm.

Bedal und sein Kollege rissen die Augen auf und stolperten fast, Son Goku wäre am liebsten im Boden versunken. Stattdessen aber nutzte er die Chance. Zwei Augenpaare, die fassungslos auf ihn gerichtet waren. Direkt auf ihn.

Son Goku riss die Hände nach oben, spreizte die Finger neben dem Gesicht und führte endlich seinen Angriff aus. „SONNENBLITZ!!“

Und noch was, Volltrottel. Bedal überlasse ich dir, obwohl er stark ist. Da, sein Visier ist offen, das ist deine einzige Chance gegen ihn und sein Fehler. Ich weiß nicht, wie oft ich diesem Idioten gesagt habe, darauf zu achten, der wird's nie kapieren. Hat sehr lichtempfindliche Augen. Blende ihn irgendwie, reflektierendes Metall oder sonst was, dann sind wir ihn für eine Weile los.

Für so etwas brauchte Son Goku kein Metall, diese Nummer beherrschte er auch so in Perfektion.

„Argghhh!“ Tatsächlich krümmte sich Bedal fast unter Schmerzen zusammen, ließ die Klinge fallen und presste sich die Hand auf die Augen. Bei dem Söldner mit dem zerstörten Visier war die Wirkung nicht ganz so beeindruckend, aber geblendet schien auch er zu sein, immerhin.

„Das war ein mieser Trick.“, beschwerte sich Säm. „Sir Aku...ah....Sir Anado, diesen Kampfstil haben Sie uns nicht beigebracht.“

„Ich wäre ziemlich doof, wenn ich jetzt so kämpfen würde, wie ich es euch beigebracht habe.“, gab Anado nur zurück und holte mit beiden Klingen gleichzeitig aus. „Was ist los, Levis?!? Ein guter Anführer gibt Kommandos! Achte auf deine Leute! Gib ihnen Befehle! Keine Puste? Da, so wird das gemacht!“ Mitten in seiner Bewegung blieb er stehen, riss die rechte Klinge zur Seite und deutete auf Son Goku. „Los, Säm!“, brüllte er in einem Befehlston, den Son Goku zuvor nur von Shan'xara oder Offizier Danrón gehört hatte. „Der Siebenling ist ohne Deckung! ANGRIFF!!!“

Dieser Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Jahrelanges Training, gedrillt auf Gehorsam, geprägt auf diese Stimme.

Ungläubig registrierte Son Goku, dass Säm tatsächlich gehorchte. Automatisch, ohne nachzudenken.

„Ja, Sir! Zu Befehl, S-“ Seine gehorsame Antwort brach ab.

„Nein, Säm! Idiot, bleib-“ Vielleicht hätte Levis' Befehl noch etwas ausrichten können, wenn er jene Nachdrücklichkeit enthalten hätte, die Anado in seine Worte gelegt hatte, aber so blieb es nur eine verspätete, hoffnungslose Warnung.

„Nein, Anado!“ Zu Son Gokus eigenem Erstaunen bemerkte er, dass diese Stimme ihm selbst gehörte.

Aus dem Erstaunen wurde Fassungslosigkeit, als er begriff, worum er gerade bat. „Tu es ni-“

Zu spät. Sie alle waren zu spät. Kein Mund hätte so schnell die Worte formen können, wie Anado

reagierte.

Säm hatte sich gehorsam umgedreht, um dem Befehl nachzukommen.

Anado hatte nicht gezögert. Nicht einmal den Bruchteil einer Sekunde lang. Der Thindar hatte die blutige Klinge schon wieder zurückgezogen, ehe Säm den ersticken Schmerzenslaut ausstieß und zusammenbrach.

„Aber...Sir...?“ In den gepressten letzten Worten lag nichts als Verwirrung und völliges Unverständnis.

„Anado, das war ein unfairer Trick!“, sagte Son Goku wütend. Ja, er wünschte sich, gegen diese Leute zu siegen, aber doch nicht so! Jemanden so hinterrücks zu töten, war kein bisschen besser, als einen am Boden liegenden Verletzten zu töten!! Aber warum sollte Anado auch besser sein? Reiner Zufall, dass er gerade mit ihm kämpfte und nicht gegen ihn!

Anado hob den Kopf, sah ihn ausdruckslos an – und war mit einer blitzschnellen Bewegung auf einmal vor ihm, hatte ihn gepackt und zu sich herangezogen.

Trick oder Taktik

„Pass mal auf, Saiyajin.“, zischte er, sein Gesicht nur wenige Zentimeter von seinem entfernt. „Mitleid mit unseren Feinden können wir uns nicht leisten. Bei Tentai und Dralervor, ich hätte mich lieber vierteilen lassen, als mit so einem Trick mein Leben zu retten, aber hier geht's um deinen Arsch, nicht um meinen. Ich liefere dich lebend ab, ganz egal, wen und wie ich dafür töten muss! Für sie, denk dran, nur für sie!“ Mit diesen Worten stieß er ihn verächtlich von sich fort und wandte sich wieder Levis zu.

„Das war nicht okay, Sir...“, sagte dieser jetzt bedrückt. „Er ist tot, weil er gehorcht hat.“

„Nein.“ Anado drehte die blutige Klinge einmal in der Hand. „Er ist tot, weil er nicht nachgedacht hat. Sein Fehler, Levis. Der vierte Fehler.“

„Und welches ist mein Fehler, Sir?“, fragte Levis leise, die Augen jetzt ungewohnt ernst auf Anado gerichtet.

„Dein Fehler?“ Anado warf eine Klinge fort, und schloss seine Hand fest um die andere, während er gleichzeitig einen Schritt vortrat. „Du siehst mir ins Gesicht, Levis, nicht auf die Klinge.“, sagte er ruhig. „Du konntest es damals nicht und kannst es immer noch nicht, Idiot. Du wirst zögern, wenn es so weit ist.“

„Ich will Sie nicht töten, Sir.“ Auch Levis verstärkte den Griff um seine Waffe, aber er wirkte nicht sehr glücklich dabei.

„Ich habe erst einmal in meinem Leben jemanden getötet, weil ich es wirklich wollte.“, erwiderte Anado gleichgültig. „Aber gezögert habe ich noch niemals.“

Son Goku musterte die beiden stumm und wusste, dass er von diesem Kampf ausgeschlossen war. Es lag nicht nur an dem Kampfniveau, auf dem die beiden sich befanden, es lag auch an den unsichtbaren, nur spürbaren Verbindungen zwischen den beiden. Grundsätze und Ideale, die ihm fremd waren. Ein Kampf, der ihm so sinnlos erschien und dennoch von beiden akzeptiert wurde.

„Werden Sie mich töten, Sir?“, fragte Levis flüsternd und seine Stimme zitterte. „Ich... ich hab Angst vorm Sterben, Sir...“

Zum ersten Mal fragte Son Goku sich, wie alt Levis eigentlich war. Siebzehn? Achtzehn? Auf jeden Fall noch nicht alt genug, um schon zu sterben.

„Komm, Anado. Lass ihn laufen.“, bat er. „Wir haben gesiegt, also-“

„Gesiegt, Volltrottel? Merk es dir: Ein besiegtter Feind ist ein toter Feind, dritte Kampfregel. Wenn von acht Leuten erst drei tot sind, ist das noch kein Sieg! Pass auf deinen Rücken auf!“, befahl Anado ihm hart. „Levis, jetzt heil verdammt noch mal deine rechte Hand und benutz deinen Klingearm, glaubst du etwa, du könntest mich mit links schlagen, du Idiot?“

Ah! Natürlich, Levis' rechte Hand war ja gelähmt gewesen! Hieß das, er hatte bisher die ganze Zeit mit links, also dem falschen Arm gekämpft?

„Oh. Äh, ja, Sir. Sofort.“, stotterte Levis, streckte die rechte Hand vor und machte ein konzentriertes Gesicht.

„Er kann das auch?“, wollte Son Goku wissen.

„Natürlich kann er es.“, sagte Anado verächtlich. „Ich hab ihn ausgebildet. Der Junge hat hartes Training hinter sich, ist ja wohl das mindeste, dass der diese Nummer beherrscht.“

Nach wenigen Augenblicken ballte Levis die Finger zur Faust und griff anschließend nach der Klinge.

„Bereit, Sir.“

„Mann, Mann, Levis, du dämlicher Trottel!“, fuhr Anado ihn ungehalten an. „Soll das ein Witz sein? Nennst du das etwa eine Aufstellung? Die Klinge auf den Gegner! Blick auf meine Klinge, nicht auf mein Gesicht! Haltung angespannt, um anzugreifen, nicht zurückzuweichen! Junge, das hier ist keine Modeschau! Verdammt, Levis, was hab ich dir beigebracht?!? Hast du Vollidiot alles verlernt in den drei Monaten?!? Ich sagte, Blick auf die Klinge!!!“

„Ah, jawohl, Sir!“ Hastig nahm Levis Haltung an.

Endlich lächelte Anado zufrieden. „Siehst du, Levis“, sagte er ruhig, „wer auf solche Dinge achtet, hat keine Zeit, noch Angst vor dem Tod zu empfinden.“

Dann griff er an.

„Übrigens, Volltrottel!“, rief er dabei noch, allerdings ohne ihm einen Blick zu schenken. „Ich sagte doch, pass auf deinen Rücken auf! Hinter dir!“

Son Goku wirbelte herum und wich noch in der gleichen Bewegung zurück. Vor ihm standen zwei Söldner der Achten Abteilung, einmal der, dem er das Visier zerschlagen hatte, und dann der andere, den Anado vorher mit seiner Energieattacke gestreift hatte. Jetzt hielt er eine Hand gegen die Schulter gepresst, schien aber dennoch fest entschlossen, noch weiter zu kämpfen.

„So einen Trick wiederholst du kein zweites Mal, Siebenling.“, knurrte der Söldner mit dem kaputten Visier.

„Glücklicherweise beherrsche ich noch ein paar andere Tricks.“, entgegnete Son Goku ruhig und überlegte gleichzeitig fieberhaft, welcher davon ihm in dieser Lage weiterhelfen konnte. Beide Söldner vor ihm trugen keine Klingen bei sich. Die Waffe des einen hatte Anado bis gerade eben in der Hand gehalten, nun aber ein paar Meter von ihm entfernt auf den Boden geworfen. Der andere Söldner war wohl nicht mehr in der Lage, noch eine Waffe zu halten. Keine Waffen...sehr gut. In der waffenlosen Kampfkunst war er im Vorteil.

„Glücklicherweise wirst du nicht mehr lange leben.“, konterte der verletzte Söldner und spannte sich an.

„Da bin ich anderer Meinung.“, hielt Son Goku dagegen und machte sich ebenfalls bereit.

„Wir fragen dich aber nicht nach deiner Meinung, Siebenling, ka-“

„Idioten!“, fuhr Levis' Schrei dazwischen. „Der schindet Zeit, greift an, ihr Deppen!! Nicht-“ Sein Befehl brach ab, aber Son Goku kam nicht dazu, sich umzudrehen und zu schauen, was hinter seinem Rücken vor sich ging. Anado würde die Sache irgendwie regeln und er musste sich um seine eigenen Gegner kümmern, die sich tatsächlich an den gerade erhaltenen Befehl hielten und zum Angriff ansetzten.

Ihm war klar, dass er es schwer haben würde, gegen beide gleichzeitig zu kämpfen, also musste er einen irgendwie hinhalten und erst den anderen besiegen. Als jetzt die beiden Söldner auf ihn zustürmten, beschloss er, sich erst den mit dem zerschlagenen Visier vorzunehmen und ihn mit dem Phantombildtrick zu täuschen.

Er konzentrierte sich, ließ sein Abbild vor dem Söldner erscheinen – und fluchte, als dieser nicht angriff, sondern rechts zur Seite auswich. Verdammt, wie hatte er das erkannt, obwohl sein Visier zerstört war? Keine Sekunde später erkannte er seinen Irrtum: Der Söldner war nicht etwa zur Seite gewichen, weil er den Trick erkannt hatte, sondern weil er es gar nicht auf ihn abgesehen hatte. Sein Ziel war die am Boden liegende Klinge, die dummerweise auch noch in seiner Reichweite lag.

Dummerweise?

Nein! Mit geweiteten Augen fuhr Son Goku herum, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Anado scheinbar vor Levis zurückwich, dabei aber die Klinge dennoch zu einem weiteren Angriff hob.

Anado hatte die Klinge nicht zufällig fallen und sie erst recht nicht dummerweise in der Nähe der beiden Söldner liegen lassen.

Volltrottel, die meisten Thindara sind ohne eine Waffe gar nichts, also nimm ihnen ihr Spielzeug weg. Die am Boden liegende Klinge war ein Köder und der auf sie zu stürmende Thindar hatte prompt angebissen. Der sechste Fehler.

Anados Klinge schien den Söldner kaum zu streifen, bevor sie gleich wieder zur Seite gerissen wurde, um Levis' Schlag zu parieren, aber Son Goku wusste, dass der Söldner, der kurz vor der Waffe zusammengebrochen war, die Klinge niemals wieder in die Hand nehmen würde.

Son Goku presste die Kiefer zusammen. Vielleicht hätten manche Leute es als taktischen Angriff bezeichnet, aber ihm selbst erschien es wie ein unfairer Trick. Anado kannte die Schwächen seiner Leute und er spielte diesen Vorteil gnadenlos aus.

Vielleicht, weil es ihr einziger Vorteil war.

Niemals zögern

Als Son Goku die Bewegung aus den Augenwinkeln wahrnahm, wich er blitzschnell zur Seite aus. Der verletzte Söldner hatte nicht einmal inne gehalten, als sein Kamerad gefallen war, aber mittlerweile überraschte Son Goku das schon nicht mehr.

„Ich würde dem Chef sehr viel Schande machen, wenn ich nicht mal dich Fliege erledigen würde.“, knurrte sein Angreifer und holte mit dem unverletzten Arm aus.

„Ich glaube, im Moment wäre es ihm lieber, wenn du mich leben lässt.“, keuchte Son Goku und duckte sich. Dende, die Einstellung dieser Thindara war ihm einfach unbegreiflich. Anado tötete seine Leute und die waren nicht mal sauer, sondern dachten sogar noch daran, ihm Ehre zu bereiten. Wer sollte das verstehen? Wenn sie Anado statt Zannin als Chef haben wollten, gut, das leuchtete ihm noch ein, aber das hier war einfach nur verrückt!

Den nächsten Schlag blockte er. Zwar rutschte er trotz seines sicheren Standes mehrere Meter nach hinten, aber dennoch gelang es ihm, den Faustschlag abzuwehren und nebenbei auch noch die Situation zu analysieren. Es war ein starker Schlag gewesen, aber Anado hatte Recht, diese Leute waren es gewohnt, mit Waffen zu kämpfen. Ohne Zweifel waren sie stark, aber ihre Technik war mangelhaft.

Der größte Nachteil dieses Söldners aber war es, dass er es gewohnt war, dank seiner Klinge eine größere Reichweite – und dementsprechend auch eine größere Distanz zum Gegner zu haben.

Als Son Goku seinen Angriff auf der Stelle konterte, riss der Söldner zwar noch seinen Arm zur Seite, um seinen Schlag mit der Klinge abzuwehren, aber dummerweise hielt er keine Klinge in der Hand. Son Gokus Faust traf hart auf die rote Spirale des Söldners und schmetterte diesen meterweit nach hinten, wo er kurz wuchtig auf dem Boden aufkam, dann aber sofort wieder aufsprang. Argh, zäh waren diese verdammten Burschen auch noch. Und so verdammt schnell!

Son Goku krümmte sich zusammen, ehe er überhaupt begriff, dass der Söldner ihn gerade eben getroffen hatte, direkt in die Stelle, wo Bedal ihn vorhin erwischte hatte. In seiner ohnehin schon die ganze Zeit schmerzenden Seite explodierte jetzt förmlich der Schmerz; Son Goku schnappte nach Luft, bekam keine, versuchte es wieder – und kassierte den nächsten Treffer.

Harter Kinnhaken. Harter Boden. Grelles Licht vor den Augen und immer noch keine Luft, stattdessen der Geschmack von Blut im Mund. Stöhnend hob er die Hand, presste sie an die Seite und merkte, dass seine Rüstung nicht nur mit Rissen durchzogen, sondern regelrecht zersplittert war. Er musste nicht einmal hinsehen, um zu wissen, dass Blut hindurchsickerte.

Verdammt...

Mühsam hob er den Kopf, um nach seinem Angreifer Ausschau zu halten, wandte den Blick zur Seite – und erstarrte.

Ninjo. Er war direkt neben ihm gelandet.

Trotz Schmerzen spürte er, wie sich bei seinem Anblick etwas in ihm zusammenballte.

Ninjo. Ebenfalls mit zertrümmerter Rüstung. Ninjo, dem Bedal die Klinge in die Brust gerammt hatte. Vielleicht Erlösung, vielleicht aber auch der tödliche Treffer.

Ninjo, dem er versprochen hatte, ihn zu beschützen, und es nicht hatte halten können. Ninjo, dessen Medaillon er seiner Familie überreichen würde, mit dem Versprechen, ihn mit Hilfe der Dragonballs wieder lebendig zu machen. Jawohl! Schon aus diesem Grund durfte er jetzt nicht hier und jetzt sterben! Niemals!! Für Ninjo, der nicht den Hauch einer Chance gehabt hatte!!!

Son Goku schrie auf, powerte zum sicher letzten Mal an diesem Tag zum dreifachen Supersaiyajin hoch und stieß sich noch einmal ab. Er würde sich nicht besiegen lassen!

„HAAAAAAAAA!!!!“ Nicht hier, nicht in einem so dämlichen Kampf, von dem er nicht einmal begriff, warum er geführt wurde!!!

Der Söldner stieß einen erstaunten Ruf aus, als Son Goku auf ihn zustürmte, vielleicht, weil er ihn schon für besiegt gehalten hatte, aber trotz seiner sichtbaren Fassungslosigkeit reagierte er. Diesmal jedoch nicht schnell genug.

Son Goku traf mit voller Wucht.

Dennoch war es kein K.O.-Treffer, denn in einem instinktiven Versuch auszuweichen, hatte der Söldner sich zur Seite gedreht, sodass Son Goku ihn nur seitlich erwischte. Er ließ dem Söldner allerdings erst gar keine Chance, mit einem Sprung zurückzuweichen, sondern stieß sich ab, warf den Thindar um und nagelte ihn am Boden fest, die Faust zum letzten Gnadenschlag erhoben. Einen kurzen Augenblick lang wunderte er sich, warum der Söldner bisher nicht einmal einen Laut von sich gab, aber dann begriff er, dass er bei seinem Angriff dessen ohnehin gelähmten Arm getroffen hatte

und der Thindar gar keinen Schmerz spüren konnte. Vermutlich in diesem Fall eine Gnade. Son Goku starrte die zerstörte Armrüstung und den gebrochenen Arm an. Der Thindar schien ebenfalls seinen Arm anzustarren, genau konnte Son Goku das durch das verspiegelte Visier nicht erkennen. Dann schien allmählich dieser Anblick bei ihm zu der Erkenntnis zu führen, dass er im Normalfall Schmerz hätte empfinden sollen, denn er stöhnte plötzlich schmerz erfüllt auf und presste sich den anderen Arm gegen den verletzten. „Uuhhh...“, wimmerte er. „Ich gebe auf. Bitte töte mich nicht...bitte, wir wollten doch nur den Chef zurückholen...“ „Was?“ Mit so einer Reaktion hatte er nicht gerechnet. Immer noch hatte er die Faust erhoben. Erst schien der Söldner antworten zu wollen, aber das singende Zusammenprallen von Metall auf Metall ließ ihn ruckartig den Kopf wenden und Son Goku konnte nicht anders, als seinem Blick zu folgen. Beide Klingen wurden gleichzeitig zurückgerissen, mit Schwung und Präzision wieder vorgestoßen, berührten sich und zuckten so schnell wieder auseinander, dass der Ton erst zu klingen schien, als Anado und Levis beide schon längst den Arm wieder zurückgezogen hatten, nur um sofort zum nächsten Angriff anzusetzen. Es sah aus wie ein Tanz. Son Goku verstand nicht viel vom Kampf mit diesen Klingen, aber sein geschultes Kämpferauge sagte ihm dennoch ohne jeden Zweifel, dass die beiden gut waren, und es fiel ihm sehr schwer, einzuschätzen, wer von beiden der bessere war. Der Kampfstil der beiden Thindara war nahezu identisch und da beide schon stets im Voraus den Angriff des anderen zu ahnen schienen, hätte man das Ganze fast für ein bizarres, einstudiertes Zusammenspiel halten können, wäre nicht in jeder einzelnen Bewegung gleichzeitig der tödliche Ernst beider Kontrahenten zu spüren gewesen. Weder Levis noch Anado sprachen ein einziges Wort, beide stießen nicht mal ab und zu einen Schrei oder ein Keuchen aus, nein. Die aufeinander prallenden Klingen gaben die einzigen Laute in diesem Kampf von sich. Plötzlich sprang Anado mit einem Satz weiter zurück, als nötig gewesen wäre um auszuweichen, wirbelte herum und sah zu ihm herüber. „Idiot!“, brüllte er. „Was machst du da? Töte ihn!“ „Anado, pass auf!“, brüllte Son Goku zurück, ohne sich um diese Anweisung zu kümmern. Anado fuhr herum, wehrte mit einem Hieb Levis' Energieattacke ab und drehte noch einmal den Kopf, obwohl Levis sich gerade abstieß. „Volltrottel, das ist ein Befehl!! Niemals zögern!! Das-“ Weiter kam er nicht, denn Levis hatte ihn erreicht.

Erschütterung

„Na los.“, presste der Söldner unter ihm gequält hervor. „Dann tu endlich, was der Chef sagt, du wartest doch nur darauf... weißt du...wir lassen niemandem Zeit, noch Todesangst zu empfinden, also sei nicht so verdammt grausam, mich warten zu lassen.“ „Willst du wirklich sterben?“, fragte Son Goku ruhig. Er hatte diesen Kampf schon gewonnen, auch ohne diesen Mann zu töten. Es jetzt noch zu tun... ohne wirklichen Grund, einfach nur, um ihn zu töten... das wäre Mord. Das verlangte Anado von ihm? „Wer will das schon, hä?“ „Und doch tötet ihr Leute, ohne ihnen vorher diese Frage zu stellen.“, sagte er ernst. Der Söldner unter ihm stieß nur ein verächtliches Schnauben aus. „Mann, warum müsst ihr Siebenlinge das immer so kompliziert machen? Weißt du, eigentlich seid ihr Idioten auf dieser Seite hier ziemlich gut im Kämpfen, aber wenn's dann so weit ist, dass ihr es zu Ende bringen müsst, dann zögert ihr, ihr Deppen. Also los, verdammt!“ „Ich bin kein Siebenling.“, hielt Son Goku dagegen. „Ich komme von der Erde. Und wenn dort in einem Kampf jemand sagt, dass er aufgibt, dann ist der Kampf zu Ende.“ Dann stand er auf. „Du...du lässt mich am Leben?“ Der Thindar klang fassungslos. Nach mehreren Anläufen schaffte er es, sich mühsam ein Stück aufzurichten. „Ja.“, antwortete Son Goku knapp, verwandelte sich wieder zurück und wandte sich dem Kampf von Levis und Anado zu, genau in dem Augenblick, in dem beide erneut ausholten. Und mit unweigerlicher Gewissheit wusste Son Goku plötzlich, wie dieser Kampf ausgehen würde. Die Klingen hielten nicht aufeinander zu, sondern zielten auf die Brust des jeweils anderen. Beide hatten

gleichzeitig reagiert, beide mit der gleichen Geschwindigkeit. Dennoch gab es in diesem Kampf nur einen Gewinner.

Dein Fehler? Du siehst mir ins Gesicht, Levis, nicht auf die Klinge. Du wirst zögern, wenn es so weit ist.

Ja, Levis sah ihm ins Gesicht, und die so fließend begonnene Bewegung kam ins Stocken.

Anado zögerte niemals.

Er stieß zu und zog die blutige Klinge gleich wieder zurück.

„...Offizier Glerwod, der Weiße Turm ist in unserer Hand.’

Glerwod nickte dem Hologrammboten über seiner Armbanduhr zu. Das neue Nervengas war ein voller Erfolg gewesen, sie hatten die Ratten ausgeräuchert. ‚Dann sind sie jetzt endlich bereit, den Kapitulationsvertrag zu unterschreiben?’, vermutete er.“, las Drakan und lächelte dabei schmal. VX7, nahm er an. Zeitlich gesehen fiel die Entwicklung dieses Gases in etwa diesen Zeitraum. Eine ebenso effektive wie qualvolle chemische Waffe, die heute durch die Verträge längst verboten und den meisten Árilas nicht einmal mehr bekannt war.

Leider hatte dies auf seinen Vorgänger nicht zugetroffen. Geschichtliches Wissen hatte er gewiss nur in einem so geringen Maße besessen, wie er über Einsicht und Vernunft verfügt hatte, aber Drakan musste seinem Vorgänger zumindest zugute halten, dass er überaus einfallsreich gewesen war, was seine sinnlosen Versuche anbelangt hatte, einen Unsterblichen töten zu wollen.

Sein Lächeln wurde eine Spur härter. Er kannte dieses Gas. Es gab doch nichts über praxisnahe, anschauliche Wissensvermittlung.

Levis schrie auf, ließ die Waffe fallen und sackte in die Knie. „Sir...?“, presste er hervor. „Warum...?“ Seine Stimme war eine Mischung aus Schmerz und Verständnislosigkeit.

Anado schenkte ihm keinen weiteren Blick, sondern drehte sich ruckartig um. Dann sah er zu ihm und dem verletzten Söldner hinüber und sein Blick wurde finster. „IDIOT!! DU SOLLST IHN TÖTEN, IST DAS SO SCHWER ZU KAPIEREN???“

Dann stürmte er los und stieß sich ab, die Waffe zum tödlichen Stoß erhoben.

„Nein, Anado!!!“, brüllte Son Goku und stellte sich schützend vor den Söldner. Nein, nicht noch mehr! Vielleicht beendete Anado seine Kämpfe nur, indem er seinen Gegner tötete, aber er tat das nicht! Der Thindar hatte aufgegeben, der Kampf war entschieden!

„GOTTVERDAMMTER IDIOT!!! AUS DEM WEG!!!“, brüllte Anado zurück, ohne anzuhalten, ballte die freie Faust und schien ausholen zu wollen, riss aber mitten in der Bewegung die Augen auf.

Sein Blick war eindeutig auf etwas hinter ihm gerichtet.

„Das Miniaturgesicht des Boten nahm plötzlich nervöse Züge an. ‚Ähm...nein, Offizier Glerwod. Dieser verdamnte Lord Derenius ist nicht gewillt, auf unsere Forderungen einzugehen. Ich habe Ihnen die Daten seiner genauen Antwort gesendet und sie wird Ihnen nicht gefallen.’

Glerwod atmete scharf ein. ‚Mir ganz egal, was er geantwortet hat!’, zischte er dann so scharf, dass das kleine Hologramm zusammensackte. ‚Wenn er nicht unterschreibt, wird er sehen, was er davon hat. Ich will, dass morgen die neue A37 gezündet wird, verstanden?’“ Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit war dieses Buch hier nicht von jemandem aus dem Achten Quartal geschrieben worden und Drakan erklärte sich die Tatsache, dass es durch die Zensur gekommen war, nur damit, dass sich noch nie jemand die Mühe gemacht hatte, diese Bücher hier alle zu lesen.

„Siebenling, wir sind hier aber nicht auf dieser Erde!“ Die Stimme des verletzten Söldners.

Son Goku sah die Bewegung hinter seinem Rücken nicht, aber er spürte sie. Zu einem Gefühl wie Enttäuschung oder Wut kam er nicht mehr, ebenso wenig wie zu einer Reaktion.

Vielleicht war es Anado nicht mehr möglich, den Schwung seiner Bewegung noch abzufangen.

Vielleicht aber stieß er sich auch bewusst nach vorne ab.

Son Goku wusste es nicht. Die geballte Faust traf ihn und schmetterte ihn zur Seite, in genau dem Augenblick, in dem der Söldner hinter ihm die Klinge vorstieß.

Und traf.

„Aber...ich dachte, sie befände sich noch in der Entwicklungsphase und wäre noch nicht getestet, Offizier Glerwod?’

„Dann ist morgen doch eine gute Gelegenheit dazu, nicht wahr?’ Mit einem –“

Drakan brach mitten im Satz ab und hob den Kopf.

„Papa?“, fragte Diamo.

Er hatte es gespürt.

Aber nicht ihn.

Noch während er zur Seite geschleudert wurde, hörte er Anado aufkeuchen. Nein! NEIN! Das Begreifen, was gerade passiert war, durchzuckte ihn den Bruchteil einer Sekunde bevor er auf dem Boden aufschlug.

„Papa? Papa!? Papa!“ Wie eine Erschütterung in seinem Körper...

Schmerz jagte wieder durch seinen Körper, als er hart aufkam. Nein, verdammt!! Woher hatte dieser Söldner auf einmal die Klinge herbekommen?

„Papa!!“, rief Diamo verzweifelt.

„Anado...“, presste Son Goku hervor.

Ein Herzschlag

Das Gefühl war vorbei.

„Papa? Papa! Papa soll weiter lesen, bitte!“ Erst nach einigen Sekunden merkte er, dass sie an seiner Kleidung zog. „Bitte, bitte, bitte!“

„Diamo, sei ruhig.“, brachte er sie knapp zum Schweigen, woraufhin sie ihn losließ. Ihre Gefühle streiften ihn, Verwirrung, Trauer, Ungeduld, aber er konnte es jetzt nicht gebrauchen, dass ihn irgendetwas ablenkte. Kein einziger Gedanke und kein einziges Gefühl von irgendjemandem in dieser Festung durften sich jetzt auf ihn richten. Wenn er über diese gewaltige Distanz bis zur Grenze der Quartale etwas wahrnehmen wollte, dann musste um ihn herum vollkommene Leere herrschen. Ruckartig stand er auf, schloss die Augen und konzentrierte sich, um den Radius um sich herum festzulegen. Fast augenblicklich stürmten die Gedanken und Gefühle von hunderten von Leuten gleichzeitig auf ihn ein, am intensivsten die der Thindara, die gerade an ihn dachten. Drakan zuckte zusammen und rang nach Luft. Tentai, er hasste das. Zu viel, um noch Einzelheiten wahrzunehmen, zu viel auf einmal, um Personen zu unterscheiden, viel zu viel, um es alles zu erfassen. In seinen Ohren rauschten Gesprächs- und Gedankenfetzen, wirbelten fremde Gefühle, verschmolzen die Herzschläge zu einem Dröhnen, das seinen Körper erbeben ließ.

Drakan taumelte einen Schritt vor und krümmte sich zusammen, als der stechende Schmerz hinter seiner Stirn so stark wurde, dass es ihm die Luft abschnürte.

„Papa?!? Papa, Papa!!!“

...spürte, wie jemand ihn berührte...

...harter Boden unter seinen Fingern...

...ein so plötzliches Gefühl von Übelkeit, dass er sich die Hand auf den Mund presste, um sich nicht an Ort und Stelle zu übergeben...

...laut...Stimmen, Stimmen, Stimmen...schwemmten über ihn hinweg...drohten ihn zu sprengen...laut...viel zu laut...

„Papa!!!“

„Arhhh...“ Es schwoll an. Zu wenig Luft. Seine Finger gruben sich in das Holz der Dielen. Der Schmerz so stark, als würde ihm etwas den Kopf zertrümmern.

Zu laut, zu laut, zu laut, zu laut, zulautzulautzulautzulautlautlautLAUTLAUTLAUT!!!

TENTAI, SIE SOLLTEN STILL SEIN!!!!

Und von einer Sekunde auf die andere war es ruhig. Vollkommene Stille, bis auf seinen eigenen, hämmernden Herzschlag.

Drakan atmete tief durch und öffnete langsam die Augen. Seine Fingerspitzen waren blutig, die Nägel abgebrochen, aber im Vergleich zu den vorherigen Schmerzen war dieses Gefühl so nichtig wie ein Atemhauch nach einem schweren Orkan.

Ein Zittern lief durch seinen Körper, als er sich langsam aufrichtete, aber es war nur noch ein schwacher Nachklang. Es war still. Noch nie war es um ihn herum so still gewesen. Ferne, vage

Erinnerungen durchzuckten ihn an Zeiten, in denen er diese Kräfte nur schwer hatte kontrollieren können, als es ihm nicht möglich gewesen war, Gedanken anderer bewusst zu lesen, sondern sie ständig und ohne Zusammenhang wahrgenommen hatte. Er konnte sich nicht an genaue Gedanken erinnern, weder an seine eigenen noch an die von anderen. Was er vor sich sah, waren Bildfetzen, von denen er nicht wusste, ob sie ihm oder anderen gehörten, das beständige Rauschen...Schmerz...und über allem die nie verklingenden Stimmen...Fetzen, vielleicht laut ausgesprochen, vielleicht gedacht...vielleicht von ihm, vielleicht von anderen... Beim mächtigen Dralervor, dieses Kind ist wahnsinnig... ...fast fünf Jahre und spricht kein einziges Wort...noch nie... taub? Nein, er reagiert auf Geräusche. Wann immer sich der Lord nähert... ...vielleicht nur sehr schwer von Begriff? Etwas dumm im Kopf? ...noch nie mit einem anderen Kind gespielt... seltsam...einfach nur seltsam.....irgendwann Lord werden? Unvorstellbar... ...ja, wirklich bestraft, der Lord. Ihr wisst ja, immer nur ein Nachfolger, und dann so ein Junge... ...stimmt es, dass er versucht hat, ihn zu töten? ...will wohl einen anderen Nachfolger? ...ist doch unsterblich? Wie will der Lord.....trotz allem ein kleiner Junge! Grausam, ihn so zu behandeln! ...ach was. Kriegt das sowieso nicht mit...

Kriegt das sowieso nicht mit.

Kriegt das sowieso nicht mit.

Kriegt das sowieso nicht mit.

Drakans Blick wurde finster, als diese Worte in seinem Inneren nachhallten. Genau das war das Problem gewesen. Er hatte viel zu viel mitbekommen... und tat es immer noch.

Die Stimmen...sie waren einfach nicht ruhig gewesen...

Irgendwann war es besser geworden. Irgendwann hatte er es abschalten können. Irgendwann hatte er unterscheiden können, ob er selbst dachte, ob andere dachten oder ob sie sprachen. Irgendwann und irgendwie war es ihm gelungen, das beständige Chaos endlich zu ordnen. Das Rauschen differenzierte sich zu einzelnen Stimmen und das Durcheinander vor seinen Augen wurde zu deutlichen Konturen, die endlich Sinn ergaben.

Zum ersten Mal wurde die Erinnerung so scharf, dass er sagen konnte, dass er sich an diese Situation wirklich erinnerte.

„Drakan?“ Vor ihm war ein Dienstmädchen in die Hocke gegangen. „Nichts dem Papa sagen, ja? Oh, ich weiß ja, du sagst nie etwas. Der Lord mag es nicht gerne, wenn wir mit dir sprechen, aber ich habe dir das hier mitgebracht, meine Kinder sind jetzt nämlich schon selber Mamas oder Papas und ganz groß. Na, magst du dieses Bilderbuch? Schau mal, das ist ein Brumm-brumm-Auto und das hier-“ Er hatte den Kopf gehoben und sie angesehen. „Ich kann lesen.“

Das Dienstmädchen hatte einen Schrei ausgestoßen, die Hände vor den Mund geschlagen und das Buch fallen lassen. Dann war sie aus dem Zimmer gerannt.

Drakan lächelte schmal und kühl. Er nahm nicht an, dass es viele Wesen gab, die wussten, was ein Wort wie Reizüberlastung wirklich bedeuten konnte. Wenn das, was man wahrnahm, das eigene Fassungsvermögen sprengte. Und er nahm auch nicht an, dass jene Thindari, selbst, wenn sie es erkannt hätte, gewusst hätte, wie man mit einem hochintelligenten Kind umzugehen hatte.

Vorsichtig hob er Diamos reglosen Körper auf und legte das Mädchen behutsam auf das Sofa. Ihr Herz schlug ruhig, alles war in Ordnung. Die paar Minuten, für die er alle Árilas in seinem Umkreis in eine tiefe, traumlose Bewusstlosigkeit geschickt hatte, würden vollkommen ausreichen für das, was er vorhatte.

General Aim war nicht der einzige, der in der Lage war, eine ganze Armee auszulöschen... Hätte Drakan es nur gewollt, dann hätte er mit nur einem Gedanken jeden einzelnen von Kommandantin Shan`xaras Soldaten auslöschen können, die Kräfte dazu besaß er. Solange sich ihm jedoch andere Möglichkeiten boten, griff er auf diese zurück. Seine Kräfte auf viele Leute gleichzeitig zu richten, war sehr anstrengend... und er hasste dieses Gefühl, von allem überschwemmt zu werden. Wenn er es nur irgendwie vermeiden konnte, dann vermied er es auch.

In der nun herrschenden Stille schloss er noch einmal die Augen. Die Reichweite seiner Kräfte war groß, wenn er sich nur ausreichend konzentrierte, aber sie war nicht groß genug, um die gewaltige Distanz bis zur Grenze zu überwinden.

Eigentlich.

Wahrscheinlich gab es auf der ganzen Welt nur eine einzige Person, die er selbst über so eine Strecke hinweg noch wahrnehmen konnte. Eine Person, deren Herzschlag er kannte wie seinen eigenen. Eine Person, die in der Lage war, sich so stark auf ihn zu konzentrieren, dass er es selbst über diese Entfernung hinweg noch gespürt hatte.

Er brauchte Gewissheit.

Über tausende von Kilometern hinweg richtete Drakan seine Aufmerksamkeit auf das Schlachtfeld und

suchte diesen einen Herzschlag, den er immer und überall finden würde.
Solange dieses Herz schlug.

Drakan-Special, Teil 1

Drakan starrte auf die langen Schatten auf dem grauen Boden. Schmale schwarze Streifen, die mittlerweile schon bis zu ihm gekrochen waren und bald über ihn hinweg klettern würden. Vorsichtig streckte er eine Hand aus und tauchte sie in die Schattenlinie auf dem Boden, die sich nun über das helle Grau seiner Haut zog.

Für ihn bedeuteten diese Schatten, die sonst niemand außer ihm zu beachten schien, eine ganze Menge. Zum einen das Wunder, wie die harten, massiven Gitterstäbe vor dem Fenster so körperlose Abbilder ihrer selbst produzieren konnten. Zum anderen die für ihn faszinierende Tatsache, dass Licht etwas abbildete, indem es an dieser Stelle nicht vorhanden war.

Vor allem aber bedeuteten längere Schatten, dass die Sonnen untergingen und bald die Dämmerung hereinbrechen würde. Mit ausdruckslosen Augen zog Drakan seine Hand wieder zurück. Noch nicht... Nie so früh...

Ein leises Klirren erklang, als er seine Hand auf dem kalten Steinboden absetzte, den auch das Licht niemals erwärmte. Genauso wenig wie die eiserne Fessel an seinem Handgelenk.

Drakan hob ein weiteres Mal die Hand und sah nachdenklich der Bewegung der Kette zu, die sich dabei straffte und vom Boden hob. Es wollte ihm einfach nicht in den Sinn, wozu sie überhaupt diente. Zweck einer solchen Kette war es, den Gefangenen an einen Ort zu binden, um zu verhindern, dass er sich frei bewegte, das verstand er. Allerdings befand er sich hier in einem vierwändigen Zimmer mit einem vergitterten Fenster und einer stets verschlossenen Tür – er konnte also ohnehin nicht weg. Wenn nun sowohl die Kette als auch diese Wände seine Bewegungsfreiheit einschränkten – dann verlor eines von beiden seinen Sinn.

Zudem war es ärgerlich, dass er nicht einmal den gesamten Raum dieses Zimmers nutzen konnte. Die Kette war in einer Ecke angebracht und somit erreichte er nur jeweils die zwei angrenzenden Ecken, nicht die gegenüberliegende, da die Kette zu kurz war. Nicht, dass er mit diesem Eckchen Raum sehr viel hätte anfangen können, aber es ärgerte ihn, dass er für ihn unerreichbar und somit nicht nutzbar war.

Wenn die Kette länger wäre, könnte ich dorthin...

Drakan runzelte die Stirn und erhob sich. Der Lord erlaubte ihm keine längere Kette, er hatte schon einmal danach gefragt. Vielleicht gab es noch eine andere Lösung, ohne die Länge der Kette zu verändern.

Mit sorgfältigen Schritten und konzentriertem Gesicht ging er auf den Ankerpunkt der Kette zu und von dort aus weiter an der Wand entlang zur nächsten Ecke. Praktischerweise war das Zimmer vollkommen leer, sodass ihm nicht das Geringste im Weg stand. Drakan lächelte zynisch, richtete seine Aufmerksamkeit dann aber sofort wieder auf sein aktuelles Problem.

Die angestrebte Ecke erreichte er problemlos, dann war erstens die Kette zu Ende und zweitens vor ihm die Wand. Drakan drehte den Kopf und sah zurück auf die kurze Strecke, die er gerade zurückgelegt hatte. Eine Wandlänge. Das hieß, eine Wandseite und die Kette waren gleich lang. Jetzt konnte er die andere Wandseite abmessen, denn die gespannte Kette konnte ja nicht plötzlich einfach kürzer werden. Nach einem erneuten Gang zur Ecke stellte er fest, dass die Wandseite wieder so lang war wie die Kette. Quadrat, war der Begriff, der irgendwo aus seinen Erinnerungen auftauchte, ohne, dass er hätte sagen können, woher er ihn hatte. Es gab so viele Dinge, die er wusste, ohne sich daran erinnern zu können, wann er sie gelernt hatte.

Drakan überlegte kurz und ging dann direkt auf die letzte Zimmerecke zu, die er wie immer nicht erreichte. Abermals blieb er stehen und sah zurück. Die gleiche Strecke zum Ausgangspunkt. Wenn er die Kette straff hielt, hatte er von jedem Punkt im Zimmer aus die gleiche Entfernung zum Ankerpunkt der Kette. Zufrieden mit dieser Feststellung setzte er in Gedanken das Bild zusammen: Die Strecke vom Mittelpunkt eines Quadrates zu seinen Ecken war kürzer als eine Seitenlänge. Wenn die Kette so lang wie eine Seitenlänge war, konnte er also jeden Punkt des Raumes erreichen, wenn nur der Ankerpunkt auf dem Mittelpunkt des Quadrates lag.

Und ich benötige dazu keine längere Kette.

Ein paar Sekunden lang genoss er das befriedigende Gefühl, die zweite Lösung gefunden zu haben, aber dann fiel sein Blick auf die Schatten auf dem Boden und sein flüchtiges Lächeln erlosch. Eine

kurze Minute lang hatte er sich abgelenkt...und schon waren sie länger geworden.

Drakan setzte sich zurück auf den Boden und starrte wieder zum Fenster hoch. Flammendes Abendrot glitt durch die Glasscheibe des Fensters, wand sich zwischen den Gitterstäben hindurch und sickerte in den Raum hinein.

Es sieht schön aus..., schoss es ihm durch den Kopf. Ich würde die Sonnen gerne einmal aufgehen sehen. Untergehende Sonnen heißen nie etwas Gutes...

Er hatte noch nie einen Sonnenaufgang gesehen und würde es auch nicht, solange er hier in diesem Zimmer bleiben musste, schließlich gingen die Sonnen genau auf der anderen Seite auf, gegenüberliegend zu der, auf der sie untergingen.

Drakan schloss die Augen und spürte die letzte Wärme des Tages im Gesicht.

Noch nicht...

Gnadenfrist.

Eigentlich ist es sehr dumm, sich auf den Sonnenaufgang zu freuen. Er ist auch nur ein Teil des Tages, auf den der Abend folgt. Die Frist ist nur länger. Das ist der einzige Unterschied...die Zeit...

Er öffnete die Augen wieder und blinzelte kurz geblendet. Wie macht das Licht es, dass es durch die Scheibe kommt, die Gitterstäbe es aber abhalten? Drakan fixierte angestrengt die Glasscheibe, fand aber keine Antwort. Alles bestand aus kleinen Teilchen, wieder etwas, das er einfach wusste. Lauter klitzekleine Teile und jedes Mal die gleichen. In Glas und Stahl die gleichen Teile, Protonen und Elektronen, und trotzdem war das eine durchsichtig und das andere nicht. Wie ging das?

Was macht der Regen, wenn er auf Luftteilchen trifft? Reißt er sie mit?

Können die Wolken am Himmel auch hoch und runter wandern?

Warum sind Gitter vor diesem Fenster, wenn ich sowieso eine Kette trage und es nicht einmal erreichen kann? Und wenn ich es könnte – ich bin in einem Stockwerk sehr weit oben. Das ist kein Fluchtweg...

Drakan hielt inne in seinen Überlegungen und lauschte.

Schritte.

Automatisch spannte er sich an, aber dann atmete er mühsam durch, schloss die Augen und tastete nach einem Bewusstsein, das er auch tatsächlich erreichte.

Also nicht er.

Die Verkrampfung seines Körpers löste sich wieder etwas, jedoch nicht vollständig. Abwartend blickte er nun auf die Tür, während er den Geräuschen des Türschlosses lauschte.

Er wusste, dass es ein Dienstmädchen war, noch bevor die Thindari eintrat, und er wusste ebenfalls, dass sie ihm Essen brachte, noch bevor sie es ihm sagte oder zeigte.

Meistens wusste er die Dinge vorher.

Die Tür öffnete sich nach innen und mit einem nervösen Blick auf die Wachposten vor der Tür huschte eine ältere Thindari mit einem Tablett in den Händen ins Zimmer. Erst, als die Tür hinter ihr grob wieder zugeknallt wurde und sie beide allein im Raum waren, wagte sie ein Lächeln.

„Na, kleiner Bub? Wie geht es dir heute?“ fragte sie und stellte das Tablett vor ihm ab.

Drakan verzog widerwillig das Gesicht. „Wie gestern. Und vorgestern. Und vorgestern.“ Das Tablett würdigte er keines Blickes.

Essen war eine angenehme Annehmlichkeit, aber der Lord hatte ihm schon bewiesen, dass er so etwas nicht zum Überleben brauchte. Nahrungsentzug brachte ihn genauso wenig um wie alles andere.

„Na, das ist aber einer schlecht gelaunt heute, hm?“ Sie ging vor ihm in die Hocke und setzte dazu an, ihm durch die Haare wuscheln, aber Drakan zuckte zurück.

„Wie oft noch?“, fragte er kühl, nachdem er sich einen sicheren Abstand zu ihr verschafft hatte. „Fass mich nicht an und behandle mich nicht wie einen kleinen, dummen Jungen.“

Die Thindari lachte nur. „Haha, mein Junge war auch so bockig, als er klein war.“, sagte sie gutmütig. Drakan biss sich auf die Unterlippe. Bockig? Bockig?!? Diese Frau war einfach nur seltsam und selbst ihm ein Rätsel. Während die meisten Dienstmädchen furchtsam kaum über die Türschwelle traten und ihm das Essenstablett ängstlich vor die Nase knallten, ohne jemals ein Wort mit ihm zu wechseln, hielt diese unfähige Frau partout an ihrem Kinderbild von ihm fest, ganz egal, was er sagte oder tat.

Drakan nahm an, dass es damit zusammenhing, dass ihr eigener Sohn nicht älter als sieben Jahre alt geworden war – so alt, wie er jetzt war – und sie in ihm irgendeine Art von Ersatz zu sehen schien.

Wie ein dummes Kind behandelt zu werden, war frustrierend, aber immerhin redete sie mit ihm und dafür war er dankbar.

„Schau doch, ich hab dir was ganz Leckerer mitgebracht, das magst du bestimmt.“ Auffordernd sah sie ihn an.

Drakan schüttelte stumm den Kopf. Wozu jetzt essen, wenn er es sowieso nicht lange in sich behalten

würde? Ohne auf ihre Bemerkung einzugehen, versuchte er, mit ihr ein sinnvolles Gespräch anzufangen, obwohl er nicht annahm, dass dieser Versuch besser enden würde als alle vorherigen. „Ich habe über etwas nachgedacht: Wenn die Kette nicht in der Ecke, sondern in der Mitte des Raumes angebracht wäre, dann wäre der Radius groß genug, um überallhin zu gelangen.“, sagte er ernsthaft.

Die Thindari blinzelte ihn verwirrt an – und Drakan seufzte. Was hatte er erwartet? „Du weißt nicht, was ein Radius ist...“ Keine Frage, eine Feststellung.

Es war niederschmetternd. Er war sieben Jahre alt und in der Lage, sich mathematische Formeln selbst zu erarbeiten, und diese Frau kannte nicht mal die Begriffe.

Drakan wollte lernen. Er brannte darauf, Antworten auf all seine Fragen zu erhalten, anderen mitzuteilen, was er dachte, mit Leuten zu reden... stattdessen ließ der Lord ihn hier dahinvegetieren, verbot dem Personal, mit ihm zu sprechen, sperrte ihn in ein Zimmer voller Nichts – Drakan kam fast um vor Langeweile.

Dann lächelte er schmal. Selbst all diese Maßnahmen waren nutzlos, denn er konnte etwas, von dem selbst der Lord noch nichts wusste – er konnte Gedanken und Erinnerungen lesen. Sein einziger Weg, überhaupt etwas von der Außenwelt mitzukriegen. Durch die Köpfe anderer Leute.

„Nein, das weiß ich nicht.“, gestand sie schulterzuckend. „Ist das schlimm?“

Ihm entging nicht das nachsichtige Lächeln, das sie ihm dabei zuwarf, als wäre er es gewesen, der hier eine dumme Frage gestellt hätte.

Aus der Frustration wurde Resignation. Ignoriert oder für blöd gehalten zu werden – was war da besser? „Nein, schlimm ist das nicht... nur traurig.“, murmelte er und rückte dann unvermittelt etwas näher zu ihr heran. „Gib mir dein Haarband.“, forderte er von ihr. „Dann erklär ich's dir.“

„Mein Haarband?“, wiederholte sie erstaunt, bevor sie tadelnd den Zeigefinger hob. „Na, na, kleiner Mann, wie heißt das Zauberwort?“

Drakan atmete tief durch und beschloss, heute sehr geduldig mit ihr zu sein. Sie war sehr begriffsstutzig, da musste man Nachsicht zeigen. „'Bitte' ist kein Zauberwort.“, erwiderte er ruhig. „Es ist eine Interjektion – und das ist eine Wortart.“

„Und trotzdem sagt man ‚bitte‘, wenn man etwas möchte, junger Mann.“, beharrte sie streng.

Er schenkte ihr einen kühlen Blick. „Ich möchte bitte hier raus.“, sagte er. Worte besaßen Macht, daran zweifelte er nicht. Aber von allen sinnlosen Wörtern, die es ebenfalls gab, war ein ‚bitte‘ das sinnloseste.

„Oh...kleiner Bub, das darf ich nicht.“, sagte sie bedrückt. „Dein Vater-“

„Dann gib mir jetzt das Haarband.“, unterbrach er sie und streckte die Hand aus.

Diesmal reichte sie es ihm wortlos und ohne weiteren Widerspruch. Na also, Erziehungsmethode geklappt. Drakan war zufrieden mit sich, wäre es aber noch mehr gewesen, wenn sie ihn wenigstens gefragt hätte, wozu er es haben wollte.

„Schau her.“ Er legte das Band auf den Boden und setzte seinen Zeigefinger auf ein Ende, während er es mit der anderen Hand straff zog. „Wenn du einen Punkt wählst“, Er hob den Zeigefinger. „und um diesen mit einer gestrafften Schnur oder Kette herumfährst“, Er deutete die Bewegung mit der anderen Hand an. „dann erhältst du einen Kreis und die Länge der Schnur ist der Radius des Kreises. Das bedeutet, jeder Punkt auf der Kreislinie ist genau so weit weg vom Mittelpunkt, wie die Schnur lang ist.“, versuchte er es möglichst einfach zu erklären. „Hast du das verstanden?“

„Oh, Bub, wie klug du bist.“, sagte sie staunend, ihre Augen nur auf sein Gesicht gerichtet, nicht auf seine Hände. Diesmal konnte er sich einen frustrierten Seufzer nicht verkneifen. Hatte sie ihm überhaupt zugehört? Sprach er so undeutlich oder unverständlich? „Du willst wohl mal Lehrer werden, wenn du groß bist, hm?“

„Nein.“, meinte er gleichgültig. „Wenn ich groß bin, werde ich Lord. Vom Niveau her in diesem Quartal ungefähr das gleiche.“ Dann gab er ihr das Band zurück, ohne ein weiteres Wort darüber zu verlieren. Eben nicht, er hatte es immerhin versucht. Sollte sie halt dumm bleiben, pah. Damit fiel sie unter all den Leuten hier wenigstens nicht auf.

„Bub, du schaust ja schon wieder bockig.“ Sie sah ihn belustigt an.

„Drakan.“, sagte er kalt und stand auf. „Du wirst dir doch wohl wenigstens meinen Namen merken können. Zwei Silben, ist nicht mal schwer.“

„Ach, jetzt sei nicht beleidigt, Bub. Komm, setz dich wieder und iss wenigstens ein paar Kekse.“, meinte sie versöhnlich.

Drakan reckte das Kinn höher. So erbärmlich. Er wusste, warum sie ihn niemals beim Namen nannte. Ein Name bedeutete eine Identität und sie wollte an der festhalten, die sie ihm gegeben hatte, so unpassend sie auch sein mochte.

„Hm, möchtest du nicht mal probieren?“ Sie nahm einen Keks aus der Schüssel und hielt ihn ihm hin.

„Na komm schon, Bub. Du musst doch was essen, wenn du groß werden willst.“

Drakan starrte sie an. So konnte sie eine verdammte Katze locken! Warum hielt ihn die Welt für blöd? Warum verstand denn wirklich niemand, wie er dachte? Es war so frustrierend – lauter dämliche, dumme Leute, und dann hielten sie ausgerechnet ihn für ein dummes, kleines Kind.

„Ich bin unsterblich!“, fauchte er sie wütend an. „Ich brauche keine blöden Kekse! Warum hast du mir damals keine gebracht, als er mich hat hungern lassen? Sollte ich da weniger groß werden, ja? Also sag mir nicht, dass ich etwas essen muss, das ist eine Lüge!“

Und wenn er eines hasste, dann war es, angelogen zu werden. Die bewussten Lügen, die unbewussten Lügen, Drakan wusste schließlich, was die Leute wirklich dachten.

Schwer atmend stand er vor ihr, freute sich einen Augenblick lang über ihr betroffenes, ertapptes Gesicht und ballte dann ruckartig die Hände zu Fäusten. So ein Mist... jetzt hatte er sich tatsächlich wie ein dummes Kind benommen. Logischerweise bekam er kein Essen, wenn es die Absicht des Lords war, ihm keines zu geben. Dumme Frage... Eigentlich war es eher ein Vorwurf gewesen, aber das machte es auch nicht besser. Jetzt ärgerte Drakan sich zusätzlich über seine eigene Unfähigkeit.

„Dein...Vater meint es sicherlich nur gut...“, setzte sie unsicher an, aber diesmal schienen ihr diese Worte selbst in den eigenen Ohren unglaublich zu klingen.

Drakan warf ihr nur einen eisigen Blick zu und ersparte sich eine Antwort darauf. Nein, so dumm war nicht mal sie, das zu glauben.

„Sicher hast du Recht, ein Radius ist ganz was Feines.“, wechselte sie schon fast übertrieben hastig das Thema. „Aber wozu soll ich das brauchen?“

Drakan zog eine schmale Augenbraue hoch und überlegte, ob er sich tatsächlich noch einmal dazu herablassen sollte, ihr etwas zu erklären. Sie fragte nicht aus Interesse, sondern nur, um ihn zu versöhnen – aber immerhin fragte sie. Letzten Endes war es sogar eine für ihre Verhältnisse erstaunlich kluge Frage, nach dem Zweck einer Sache zu fragen. Drakan fand es immer sehr wichtig zu wissen, welchen Sinn etwas hatte.

„Einen Radius brauchst du für alles, was mit Kreisen zu tun hat.“, sagte er schließlich ruhig und setzte sich nach kurzem Zögern wieder ihr gegenüber auf den Boden. Mit ausreichend Abstand, das war wichtig. Dabei musterte er sie und bemühte sich, ein Beispiel zu finden, mit dem sie etwas anfangen konnte. „Wenn du Kuchen bäckst und eine runde Form nimmst, dann kann man mit dem Radius ausrechnen, wie viel Teig man braucht.“

„Ach Bub, das weiß ich auch so, dazu brauch ich kein Radius nich.“, meinte sie belustigt. „Das hat mir meine Mutter schon beigebracht, als ich noch ein kleines Mädchen war. Ich bin mein Lebtag ohne einen Radius ausgekommen und backe sehr gute Kuchen – und Kekse. Jetzt probier schon, mein Junge, hm?“

Als sie ihm erneut den Keks hinhielt, seufzte Drakan tief und gab sich geschlagen. Zögernd streckte er die Hand aus, achtete sehr genau darauf, dabei nicht ihre Hand zu berühren, nahm ihr den Keks ab und fing an, daran zu knabbern.

„Na, wie heißt es?“

„Danke.“, antwortete Drakan gehorsam. Blödes Spiel.

„Und, schmecken sie?“, fragte die Thindari.

„Mhm.“, machte er und bemerkte erstaunt, dass sie daraufhin erfreut lächelte. Warum? Verständnislos sah er sie an... und zeichnete nach ein paar Sekunden verspätet ebenfalls ein zaghaftes Lächeln auf seinen Lippen ab. Warum?

„Lang kräftig zu, Bub. Ich backe für morgen neue.“, sagte sie und erhob sich, um zur Tür zu gehen. Nein! Drakan sprang ebenfalls auf. „Gehst du? Geh noch nicht...!“, bat er verzweifelt. Dumm, schoss es ihm gleich danach durch den Kopf. Was er hier machte und sagte, war einfach nur dumm und sinnlos. Und trotzdem... „Wenn du Zeit hast, dann bleib noch etwas.“ Flehend sah er sie an. Die Schatten waren schon so lang. Bald, bald...

Unsicher erwiderte sie seinen Blick, zögernd und hilflos. „Aber Bub... ich darf doch nicht...ich würde doch, wenn ich könnte...“

Ja, das wusste er. Er las ihren Wunsch in ihren Gedanken. Dass sie ihn am liebsten aus diesem Zimmer und mit nach Hause genommen hätte. Dass sie ihm jeden Tag Kekse backen und ihn einfach wie einen dummen, kleinen Jungen behandeln wollte.

Und mit einer fast betäubenden Verständnislosigkeit registrierte Drakan, dass er in diesem Augenblick absolut nichts dagegen gehabt hätte.

„Bitte.“, flüsterte er tonlos.

Die grauen Augen der Thindari weiteten sich – und dann gab sie sich einen Ruck. Mit einem sorgfältigen Blick auf die geschlossene Tür ging sie wieder auf dem Boden in die Hocke. „Aber nur ein paar Minuten noch, Bub. Ich dürfte doch eigentlich gar nicht mit dir reden.“

„Ja.“, sagte Drakan. Ihm war bewusst, dass sie viel riskierte und ihre Entlassung dabei noch das Geringste war. „Soll ich dir ein Geheimnis verraten? Etwas, was außer mir niemand weiß?“

„Ja, wenn du magst, natürlich.“, sagte sie lächelnd und beugte sich etwas vor. „Ganz leise ins Ohr flüstern, ja? So macht man das mit Geheimnissen.“, fügte sie verschwörerisch hinzu und Drakan schüttelte innerlich nur mitleidig den Kopf. Das war ja so lächerlich, aber gut...wenn ihr so was Spaß machte, spielte er mit.

Als er vor ihr stand, zögerte er. Das war schon zu nah... viel zu nah... Mit angespanntem Körper zwang er sich schließlich, sich noch ein Stück vorzubeugen, während alles in ihm danach schrie, wieder Abstand zu gewinnen, sichere Distanz. Dennoch blieb er, wo er war. „Ich kann hören, was die Leute denken.“, flüsterte er.

„Was?“ Erstaunt hob sie ruckartig den Kopf – und Drakan zuckte nach hinten. Erst sah sie ihn ein paar Sekunden lang verwirrt an, dann lachte sie. „Oh, das ist sicher sehr interessant, hm? Was denken die Leute denn so?“

Drakan kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen. Sie glaubte ihm nicht. Da hatte er es ihr sogar verraten und sie glaubte es ihm nicht! Aber er würde ihr den Beweis schon liefern... „Es ist anstrengend, sie alle auf einmal zu hören, aber bei nur einer Person ist es leicht. Bei dir sogar sehr leicht.“

„Ach ja? Was denke ich denn so, Bub?“ Mit einem übertrieben gespannten Gesichtsausdruck sah sie ihn an.

„Du hältst es für ein Spiel.“, sagte Drakan ausdruckslos. „Du denkst, dass ich mir das nur ausdenke, wie Kinder das tun. Du denkst gerade, dass dein Sohn dir einmal erzählt hat, dass er fliegen kann. Du überlagerst schon wieder sein Bild mit meinem.“ Die Augen der Thindari weiteten sich langsam, während ihr das Lächeln entglitt. Drakan lächelte nun seinerseits schmal. Oh ja... er sah... er sah alles... „Jetzt fragst du dich, wie das möglich ist und woher ich das alles weiß. Eine dumme Frage, ich hab dir schließlich gesagt, dass ich Gedankenlesen kann. Und jetzt...“ Sein Lächeln wurde hart. „...jetzt denkst du, was sie alle denken. Was ist das für ein Kind?“

Zum ersten Mal flackerte etwas in ihren Augen auf, das Drakan unmissverständlich als Angst deutete.

„Aber...Bub...“

„Drakan.“, verbesserte er sie kühl. „Mein Name hat zwei Silben, sechs Buchstaben und meine Mutter hat ihn mir gegeben. Merk es dir: Ich heiße Drakan.“

Warum war er so verärgert? Drakan wusste es selbst nicht so recht. Er hatte ihre Reaktion schließlich erwartet... aber er hatte sie nicht gewollt.

So ein seltsames Kind.

Merkwürdiger Junge.

So einer soll mal Lord werden.

Es heißt, der Lord sperrt ihn ein, weil er geisteskrank ist.

Man müsste Dralervors Regel irgendwie umgehen können...ein anderer Nachfolger...

Er konnte hören, was sie über ihn dachten. Er konnte es spüren, wenn sie an ihn dachten.

Und er bekam alles mit.

Alles.

„Ich...muss gehen.“, stammelte sie verwirrt. „Noch so viel Arbeit.“

Drakan fixierte sie kühl. Lüge.

Sie war nicht besser als alle anderen.

„Dann geh doch. Geh und nimm deine blöden Kekse mit, ich mag sie nicht.“

„Aber-“, setzte sie an, doch Drakan ließ sie nicht weiter sprechen.

„Verschwinde endlich! Beeil dich, du hast ja noch so viel Arbeit in der Küche, also geh! Ich bin ja sowieso nicht mehr lange allein, mein Vater kommt bald.“

Sie wurde blass und Drakan lächelte bitter.

„So entsetzt? Er meint es doch nur gut mit mir, glaubst du deinen eigenen Worten nicht?“

„Ich...ich gehe.“, sagte sie mit zitternder Stimme und hob das Tablett auf. „Und... für morgen backe ich bessere Kekse.“

„Bevor du gehst, mach das Fenster auf.“, wies er sie an und wandte sich von ihr ab. Sie weinte. Was hatte er gemacht, dass sie jetzt weinte? Welchen Grund hatte diese verdammte Frau, jetzt zu weinen?

„Das Fenster lässt sich nicht öffnen...“, flüsterte sie leise.

„Ich weiß.“ Drakan starrte auf die stählerne Fessel an seinem Handgelenk und schloss dann die Augen. „Schlag die Scheibe ein.“

Sie stieß ein entsetztes Keuchen aus. „Das-“

„Ich würde es selbst tun, aber die Kette ist zu kurz.“, unterbrach er sie. „Also musst du es tun.“

„So etwas darf ich nicht tun, der Lord würde mich hart bestrafen.“

„Benutz das Tablett in deinen Händen.“, sagte er ausdruckslos. „Ich werde dem Lord sagen, dass ich es geworfen habe.“ Dann ging die Strafe an ihn... aber das würde sie so oder so.

„Ich darf nicht, so etwas kann ich doch nicht tun.“, wiederholte sie entsetzt, während sie zur Türe zurückwich.

Drakan sah es nicht, aber er spürte ihre Bewegung mit geschlossenen Augen, fühlte ihre Unruhe, ihre Furcht, ihre Unsicherheit, den erhöhten Herzschlag, ihre rasenden Gedanken.

„Ich will...“ Er öffnete langsam die Augen und wandte ihr sein Gesicht zu. „...dass du es tust.“

Und plötzlich flackerte nur noch ein furchtsamer Gedanke in ihren schreckensgeweiteten Augen.

Diese Augen... kalt und scharf wie Stahl...

Er spürte, dass sie den Blick abwenden wollte und es nicht konnte.

Schwach. Drakan lächelte spöttisch. So schwach. Niemand war stark genug, ihm lange in die Augen zu sehen, aber niemand kam von ihm los, wenn er es nicht erlaubte.

„Ich will, dass du die Scheibe einschlägst.“, wiederholte er ruhig.

Er war ein sehr schwacher Junge, körperlich nicht sehr robust und muskulös gebaut, aber das machte nichts. Er kam ohne körperliche Kräfte aus.

Dafür besitze ich einen Willen, dem sich die Welt zu beugen hat.

Ich will es.

Als die Thindari sich mit stockenden Schritten auf das Fenster zu bewegte, sah Drakan zum ersten Mal, was er mit reiner Willenskraft alles erreichen konnte.

Er spürte ihren Widerstand, aber sie war nicht stark genug, sich ihm zu widersetzen.

Ich will es.

Drakan lauschte dem Klirren der Fensterscheibe, betrachtete den Fall der Scherben – und gab sie frei.

Mit einem Aufschrei fuhr sie vom Fenster zurück, im gleichen Augenblick, in dem die Tür aufgerissen wurde und einer der Wachposten den Kopf ins Zimmer streckte. „Was ist hier los?“, donnerte er.

Die Thindari öffnete zitternd den Mund, aber Drakan antwortete vor ihr: „Ich habe das Tablett aus dem Fenster geworfen.“, erklärte er ruhig. „Die Kekse waren scheußlich.“

Der Wachposten musterte ihn und machte ein finsternes Gesicht. „Verdammter Bengel. Das werde ich deinem Vater berichten müssen.“ Dann trat er in den Raum hinein und packte die Thindari grob am Arm. „Komm jetzt, Weib, du bist sowieso schon viel zu lang hier drin. Hättest du dummes Ding besser aufgepasst, wäre das nicht passiert.“

Mit einem lauten Knallen fiel die Tür hinter den beiden zu – und Drakan war wieder allein.

Ausdruckslos starrte er ein paar Sekunden lang auf die verschlossene Tür und wandte sich dann dem Fenster zu. Frische Luft... Er ging, so weit es die Kette erlaubte, und lächelte, als er zum ersten Mal den kühlen Lufthauch spürte, der ihm von draußen entgegenkam. Lange würde er dieses Gefühl nicht genießen können, sicher würde der Lord die Scheibe ersetzen lassen...oder ihn in ein Zimmer ohne Fenster sperren, was die schlimmere Strafe wäre.

Dennoch war es ihm das wert gewesen.

Jetzt wusste er, wie es sich anfühlte, und Drakan wollte alles wissen, was es nur zu wissen gab. Wenn er alles wusste, musste er keine Fragen mehr stellen und nicht länger dieses unbefriedigende Gefühl ertragen, die Antworten nicht zu kennen.

Ein sachter Wind streifte sein Gesicht und blies ihm die schwarzen Haarsträhnen zurück. Drakan streckte die Hand aus und spreizte die Finger.

Geht hindurch... Wind und Schatten kann man nicht ergreifen... Wasser rinnt durch die Finger...

Und trotzdem würde er die Welt erfassen. Nicht mit seinen Händen... nur mit seinem Verstand.

Sein Blick fiel auf den Boden und die dort liegenden Scherben. Hätten sie nicht eigentlich nach außen fallen müssen? Warum lagen sie im Zimmer? Während er noch dieser Frage nachging, kniete er nieder, ergriff eine Glasscherbe, die in seiner Nähe lag und musterte sie nachdenklich. Was sollte er mit ihr anfangen?

Ein leeres Zimmer, ein paar Glasscherben, eine Kette, er selbst. Drakan suchte nach einer Beschäftigung und kam auf sein Spiel vom Anfang zurück. Das Kettenproblem. Er wusste nun, dass er den Ankerpunkt der Kette genau in die Mitte des Zimmers legen musste, jetzt wollte er herausfinden, wo genau dieser war.

Natürlich konnte er in etwa die Mitte des Zimmers abschätzen, er besaß ein sehr gutes Augenmaß, aber reines Schätzen war eine unbefriedigende Lösung. Irgendwie musste das doch auch genauer gehen...

Drakan schloss die Augen und dachte nach. Ein quadratisches Zimmer... Der Mittelpunkt war der Schnittpunkt der beiden Diagonalen, das war klar... aber wie sollte er den bestimmen? Er besaß keine Schnüre, die er von der einen Ecke zur anderen hätte spannen können und außerdem erreichte er eine Ecke seines Zimmers ja sowieso nicht. Eine Kette so lang wie eine Wand...also eine Seitenlänge

des Quadrates. Eine Glasscherbe. Das waren die Mittel, die er zur Verfügung hatte. Und er durfte nicht vergessen, dass die Kette in einer Ecke fixiert war. Wie konnte er also den Punkt bestimmen? Nicht durch die Diagonalen...

In Gedanken zeichnete er sich das Quadrat und teilte es in vier weitere. Dort, wo die vier kleinen Quadrate zusammenstießen, war ebenfalls der Mittelpunkt. Eigentlich reichte es also somit, wenn er die innere Ecke von einem dieser kleinen Quadrate bestimmte. Dazu musste er allerdings erst wissen, wo die Hälfte einer Wandseite war. Abschätzen zählte nicht, das wollte er vermeiden.

Drakan griff nach zwei weiteren Scherben und sprang auf. Die Hälfte der Wand war die Hälfte der Kette und die konnte er einfach bestimmen. Er ging zum Ankerpunkt der Kette, dann die Wand entlang und schließlich dicht an der Wand entlang wieder die Strecke zurück. Das letzte Stück musste er krabbeln, weil die Kette flach auf dem Boden liegen musste. Das eine Kettenende an seinem Handgelenk, das andere befestigt in der Ecke. Die Kette lag doppelt an der Wand – und zeigte ihm die Hälfte an. Drakan prägte sich die Stelle ein, ging hin und klemmte mit der Scherbe die Kette in einer Steinfuge fest. Wenn er nicht zu stark zog, würde es halten.

Die Seite eines kleinen Quadrates hatte er abgetragen, die andere konnte er durch die zweite Kettenhälfte festlegen... das Problem war nur, dass er einen rechten Winkel brauchte und kein Winkelmaß besaß... Ratlos sah Drakan sich um und dann wieder auf die festgeklemmte Kette. Nein, den Winkel abschätzen zählte nicht... er wollte es richtig machen.

Nach weiteren drei Sekunden Überlegen hatte er die Lösung. Er brauchte Hilfslinien. Für Linien brauchte er Farbe und Farbe hatte er nicht.

Drakan streckte seine Hand aus, setzte mit der anderen die Scherbe und fügte sich selbst einen tiefen Schnitt zu, aus dem augenblicklich dunkelrotes Blut hervorquoll. Mit schmalen Augen musterte er kurz die Wunde und spürte den Schmerz in seinem Körper... Das war nichts. Gar nichts. Er war anderes gewohnt.

Außerdem musste er sich beeilen, denn so eine einfache Wunde würde gleich wieder verheilt sein.

Drakan straffte vorsichtig die Kette, um nicht die Scherbe zu lösen, und zeichnete die Kreislinie ein. Rotes, verwischtes Blut auf grauem Boden.

Nachdem er die erste Linie hatte, löste er die Scherbe, ging zur anderen Wand und wiederholte alle vorherigen Schritte, um die zweite Kreislinie einzuzichnen.

Und knapp eine halbe Minute später hatte er den Schnittpunkt. Der Mittelpunkt seines Zimmers. Ohne Maßband und Winkel, ohne Abschätzen. Drakan zeichnete sehr zufrieden das Kreuz ein.

Das war also geschafft... und was machte er jetzt? Er lutschte das Blut von seiner Handinnenfläche ab, ließ es dann aber bleiben, als ihm eine neue Idee kam.

Ein unsterblicher Körper.

Ein leeres, graues Zimmer.

Eine Glasscherbe.

Drakan hatte eine neue Beschäftigung für sich gefunden.

Er fing an zu malen.

Drakan zog die Nase kraus und zeichnete kritisch mit dem blutigen Zeigefinger einen weiteren roten Strich über das dunkle Steingrau. Malen war gar nicht so einfach, stellte er fest.

Erstens musste man sich sehr genau überlegen, was man malte, denn es ging schließlich nicht an, dass man mit roter Farbe grüne oder blaue Sachen malte. Braune gingen noch, denn Blut wurde dunkler, wenn es trocknete, das wusste er aus Erfahrung.

Zweitens war es schwer, die Bilder aus seinem Kopf genauso auf den Stein zu übertragen. Leicht verlegen blickte er auf seine ersten, kläglichen Versuche und wandte dann schnell wieder den Kopf ab. Wenn man sich Mühe gab, erkannte man, dass es ein roter Fisch sein sollte, aber mit so etwas gab Drakan sich nicht zufrieden. Wenn er etwas machte, dann schon richtig.

Angefangen hatte er mit der roten Spirale, da sie das erste gewesen war, was ihm in den Sinn gekommen war, aber mittlerweile hatte er sich über einfache Sonnen und Blumen zu ganz akzeptablen, roten Fischen gesteigert. Drakan kannte die Art, auch, wenn er sie noch nie in Wirklichkeit gesehen hatte, und er wusste außerdem, dass es eine ganz verwandte Art mit gelben Schuppen gab. Leider hatte er keine gelbe Farbe und hatte auch noch keine Lösung gefunden, wie er an welche kommen sollte.

Vielleicht, wenn er es schaffte, die Kette zum Rosten zu bringen. Rost war gelblich, vielleicht konnte er dann irgendwie Farbe mischen... Er umklammerte nachdenklich die Scherbe und setzte sich wieder auf den Boden. Das würde allerdings dauern und er wusste auch nicht, ob diese Kette überhaupt rosten konnte.

Drakan seufzte, zog die Beine an und schmierte seine Hände an seiner mittlerweile ohnehin schon

blutverschmierten Kleidung ab. Dann betrachtete er seine Fische, die durch das graue Steinmeer schwammen. Malen war eine sehr gute Beschäftigung, warum war er nicht schon eher darauf gekommen? Drei freie Wände und den Boden hatte er noch zur Verfügung, und wenn der Lord ihm die Scherben wegnahm, dann konnte er sich immer noch in den Finger beißen.

Aber was sollte er machen, wenn er keine freie Malfläche mehr hatte? Er könnte anfangen, die Wände wieder abzukratzen, allerdings war der Stein sehr hart und würde sich nur schwerlich abtragen lassen. Gab es vorbeugend vielleicht schon-

Die Tür wurde aufgerissen.

Drakan fuhr entsetzt zusammen, sprang auf und wich soweit von der Tür weg, wie es ihm nur möglich war. Nein... in seinem Bemühen, sich die Langeweile zu vertreiben, hatte er tatsächlich die Schatten vergessen! Nein... und jetzt hatte er ihn überrascht...

„...und lasst dieses unfähige Weib morgen zu mir führen.“, teilte eine harte, barsche Stimme den Wachen noch mit, dann schloss sich die Tür und der Lord stand im Raum.

Er ist wütend...

Drakan wusste längst, dass seine Fähigkeiten bei seinem Vater nutzlos waren und er dessen Gedanken nicht lesen konnte, aber dies war auch selten genug nötig. Im Augenblick standen Zorn und Hass dem großen, hageren Thindar vor ihm förmlich ins Gesicht geschrieben. Nicht, dass er ihn jemals freundlich angesehen hätte, aber diese Miene heute ließ Drakan zusammenzucken.

„Du hast das Fenster eingeschlagen? Verdammter Schädling, muss ich dich erst an eine Wand ketten, damit du nichts mehr anstellst?“, fragte der Lord böse, sah dabei auf die zerbrochene Scheibe und schaffte es, seinen Blick noch finsterner werden zu lassen.

Drakan schwieg. Seiner Meinung nach war er bereits an die Wand gekettet, denn schließlich führte die Kette von seinem Handgelenk hin zur Befestigung in der Zimmerecke, aber der Lord schien dies nicht weiter zu beachten und Drakan hatte böse Erfahrungen gemacht, was passierte, wenn er diesen Mann auf die Unstimmigkeiten seiner Worte hinwies.

„Glaub ja nicht, dass ich dir das einfach durchgehen lasse. Das hat noch Konse-“ Der Lord wandte ihm den Blick zu und brach ab, seine Augen kurzzeitig geweitet vor Unglauben. „Was?“, zischte er zwischen zusammengepressten Zähnen hindurch. „Drakan! In Dralervors Namen, was soll diese Schmiererei?!“

„Ich habe gemalt.“, antwortete Drakan und bedauerte es, etwas sagen zu müssen, was doch so offensichtlich war. „Mir war langweilig.“

Harte, graue Augen starrten ihn an. Voller Hass, voller Abscheu.

Drakan senkte den Kopf. „Es ist nicht meine Schuld, dass ich geboren wurde.“, sagte er leise. Warum konnte er das seinem Vater einfach nicht begreiflich machen? Schuld konnte man doch nur für etwas tragen, was man getan hatte – und wie konnte man etwas tun, solange man noch nicht existierte?

Wie konnte man Schuld tragen für die eigene Existenz? Wenn jemand daran Schuld trug, dann ja wohl sein Vater! Das musste er doch einsehen. Jeder, der nur vernünftig darüber nachdachte, musste das doch einsehen!

„Spar dir die klugen Sprüche! Hab ich dir das hier erlaubt?“

„Du hast es mir auch nicht verboten.“ Drakan heftete seinen Blick auf die Glasscherben. Lauter kleine Teilchen... „Was stört dich daran?“

Statt einer Antwort packte der Lord die Kette und riss grob daran. Drakan stolperte vorwärts und fiel unsanft vor ihm auf den Boden. Dass er sich die Knie auf dem harten Boden aufschlug, bemerkte er jedoch kaum.

Nicht so nah.

Nicht so nah!

Ein Zittern durchlief seinen Körper, das der Lord zum Glück nicht zu bemerken schien, weil er gerade wütend die roten Fische betrachtete.

„Malen.“, knurrte er das Wort mit einem Widerwillen, als würde es ihm körperliches Unbehagen bereiten. „Mächtiger Dralervor, ein Junge malt nicht!“

„Warum nicht?“, wollte Drakan wissen und duckte sich rechtzeitig, als die Hand des Lords vorschnellte, um ihn zu packen.

Leider hielt er in der anderen immer noch die Kette – und Drakan wurde nach vorne gerissen.

„Wie oft muss ich dir noch verbieten, dumme Fragen zu stellen?“, fragte der Lord wütend und sah von oben auf ihn herab.

Diesmal hielt Drakan den Blick. Ausdruckslos und kühl. Auf Knien vor dem Thindar, dem er die Hälfte seiner Gene verdankte. „Ich stelle niemals dumme Fragen.“, sagte er ruhig. Das ließ er sich nicht vorwerfen.

Der Lord lächelte böse. „Du verdammter, kleiner Bastard, du hältst dich wohl für sehr clever, was?“

„Ja.“, antwortete Drakan wahrheitsgemäß. Das tat er allerdings. Er war intelligent und er war sich dessen auch bewusst.

Das Lächeln über ihm wurde breiter. „Soll ich dir sagen, was du wirklich bist? Ein eingebildeter Klugscheißer, eine Schande für Dralervors Blutlinie. Wenn du clever wärst, würdest du endlich abkratzen.“

Drakan verengte die Augen. Der letzte Satz entbehrte jeglicher Logik... „Wenn du intelligent wärst, würdest du endlich einsehen, dass ich nicht sterben kann, eben weil ich Dralervors Blutlinie angehöre.“, erwiderte er und ließ mit seinen Worten das Lächeln seines Vaters wieder verschwinden.

„Kleine Mistkröte!“, zischte er, packte ihn an seinem Hemd, zerrte ihn hoch und zu sich heran. „Immer das letzte Wort, immer noch ein verächtlicher Blick, ja? Aber das...“

Drakan hörte seine Stimme und sah, dass sich sein Mund bewegte, aber er verstand die Worte nicht mehr. Sein eigener Herzschlag hämmerte ihm in den Ohren wie hallende Ambossschläge.

Nah!

Er öffnete den Mund, aber etwas schien ihm die Luft abzuschnüren.

Viel zu nah!

Er spürte die Knöchel der Finger, die ihn hielten, durch den Stoff hindurch. Nur noch dieser dünne Stoff zwischen dieser Hand und seinem Körper. Keine sichere Distanz.

Ersticken fühlte sich genauso an...

„...was soll dieses Kreuz auf dem Boden?“, fragte der Lord plötzlich und ließ ihn los.

Mit einem Satz hatte Drakan sich in die andere Zimmerecke geflüchtet, wo er erst einmal nach Atem rang und die Schwäche seines Körpers verdammt. Sein Wille bezwang andere Árilas – aber seinen eigenen Körper bezwang er nicht. Drakan zitterte immer noch und konnte es nicht verhindern, so sehr er sich auch bemühte.

Für einen kurzen Augenblick sah ihn der Lord fast irritiert an – aber dann lächelte er kalt. Immer noch hielt er die Kette in der Hand, verzichtete jedoch darauf, ihn noch einmal heranzuziehen.

Es war nicht nötig. Noch nicht jetzt. Drakan wusste, dass er für den Augenblick sicher war. Kurz spürte er Erleichterung, aber dieses Gefühl hielt nicht lange an. Sein Verstand sagte ihm, dass es ein sinnloses Gefühl war.

Aufschub, mehr nicht.

Manche Nächte waren so grausam lang...

„...es ist der Mittelpunkt.“, brachte er schließlich verspätet heraus. „Und wenn die Kette dort angebracht wäre, könnte ich überall hin...“ Er umfasste mit der anderen Hand den Metallring an seinem Handgelenk, immer noch angespannt darauf gefasst, dass der Lord vielleicht doch noch einmal an der Kette ziehen könnte.

„Hm.“ Der Lord musterte ihn paar Sekunden lang, ließ dann auf einmal die Kette los, steckte die Hand in die Hosentasche und zog einen Schlüssel hervor. „Soll ich sie dir abnehmen?“

Drakan starrte ihn an. Ihn und den Schlüssel in seiner Hand.

Falle, schrie die Vernunft. Falle, Falle, Falle!

Dieser Mann tat niemals etwas, um ihm einen Gefallen zu tun, Drakan wusste es.

Falle, Falle, Falle! Es war offensichtlich. Er wusste, wie dieser Mann handelte, und er wusste, warum er so handelte.

Er wusste, dass es eine Falle war.

„Ja.“, flüsterte er. „Bitte.“

„Auf einmal ganz höflich und artig?“, spottete der Lord. „Komm her, dann nehme ich sie ab.“

Falle, Falle, Falle.

Drakan stand auf und zwang sich vorwärts.

Näher, näher, zu nah.

Weiter konnte er nicht. Ein Meter Abstand zwischen ihnen und sein Körper bewegte sich nicht mehr vorwärts, ganz egal, wie sehr er versuchte, seine Füße noch ein paar Schritte weiter nach vorne zu setzen.

Drakan streckte das angekettete Handgelenk vor.

Falle, Falle, Falle.

Der Lord ergriff es – und steckte den Schlüssel zurück in die Tasche.

Drakan lächelte bitter. „Du hast gesagt, du nimmst es ab.“, erinnerte er ihn.

„Ich habe niemals gesagt, dass ich dazu den Schlüssel benutzen werde.“ Das Lächeln seines Vaters war grausam.

Ja... das hatte er tatsächlich nicht, das musste Drakan ihm fast anerkennend zugestehen.

Ausdruckslos sah er ihm zu, wie er mit einer Hand seinen Unterarm umfasste und die andere um den Metallring legte.

Eine Hand bestand aus sehr vielen Knochen. Drakan versuchte sich vorzustellen, wie viele jetzt brechen würden.

Falle. Er hatte es doch gewusst.

Warum hatte er dennoch die Hand hingestreckt?

Hoffnung war nichts anderes als der Sieg der Verzweiflung über die Vernunft, schoss es ihm durch den Kopf, als ihm sein eigener Schrei in den Ohren gellte.

Klirrend fiel der Metallring zu Boden, Drakan ging direkt daneben in die Knie und presste mit verbissenem Gesichtsausdruck die Hand an den Körper. Es würde heilen. Solche Kleinigkeiten heilten sofort und immerhin war er jetzt die Kette los. Hätte er nur die Kraft dazu gehabt, hätte er sie schon längst selbst gewaltsam abgestreift.

Schade nur, dass er jetzt völlig umsonst den Mittelpunkt bestimmt hatte. Ohne Kettenradius brauchte er auch keinen Kreismittelpunkt.

Ohne ihn weiter zu beachten, ging der Lord zum Fenster, holte aus und brach das restliche Glas aus der Fassung. „Sammele die Scherben auf.“, befahl er ihm grob. „Jede einzelne, die hier drinnen liegt.“ Drakan folgte wortlos dieser Anweisung und musste nicht einmal nachfragen, warum er das tun sollte. Er vermutete, dass es heute Gift sein würde. Das war es letztes Mal schon gewesen und vielleicht probierte der Lord gerade sämtliche Sorten durch.

Dieser Mann war so dumm!

Er war unsterblich und konnte nicht sterben, ganz egal, auf welche Weise man ihn tötete. Drakan war seinem Körper nicht sehr dankbar für diese Unsterblichkeit. Es hatte schon viele Nächte gegeben, in denen er eigentlich ganz gerne gestorben wäre. Tagsüber dachte er dann meistens anders. Er konnte nicht jetzt schon sterben, schließlich wusste er so vieles noch nicht und hatte dann ja auch logischerweise keine Chance mehr, es noch zu erfahren.

An einer Scherbe schnitt er sich, bei den anderen war er vorsichtiger.

„Schmeiß sie aus dem Fenster.“ Der Lord trat zur Seite.

Tja, wenn jetzt Leute unten standen, hatten sie Pech. Aber vielleicht hatte sie ja auch das Tablett schon erschlagen. Drakan öffnete die Hand und ließ die Scherben in die Schwärze unter ihm fallen. Zu ärgerlich. Heute hätte er zum ersten Mal nach unten schauen können, aber mittlerweile war es dunkel. „Was für ein Gift ist es?“, fragte er, während er weiter nach unten starrte. Nicht mal Häuserlichter...

„Wirst du früh genug merken.“, fertigte der Lord ihn knapp ab. Drakan vermutete, dass er den Namen vergessen hatte, und grinste.

„Es ist nicht sehr klug von dir, um jeden Preis ein Mittel zu finden, das selbst die Unsterblichkeit unserer Blutlinie aufhebt.“, bemerkte er beiläufig. Waren dort unten etwa keine Häuser? „Denn dann würdest du in deinem Versuch, deine Unsterblichkeit zu bewahren, ein Mittel finden, dass dich genauso umbringt. Das ist widersprüchlich.“

„Ich sagte, du sollst dir solche Sprüche sparen.“, zischte der Lord böse.

„Acht Jahre.“, sagte Drakan ausdruckslos. „Acht Jahre hast du noch, dann werde ich fünfzehn und deine Unsterblichkeit erlischt.“ Jetzt riss er den Blick von der Dunkelheit los, hob den Kopf und sah ihn an. „Was ist, wenn dieses Gift mich auch nicht tötet?“

Erst schien sein Vater etwas Wütendes erwidern zu wollen, überlegte es sich dann aber anders und lächelte böse. „Dann sehen wir uns morgen Abend wieder.“

Ein weiterer Sonnenuntergang... Drakan wusste, dass er heute Nacht nicht sterben würde. Acht Jahre also noch... das war verdammt lang, wenn man erst sieben war... und noch sehr viel länger, wenn man sie in einem leeren, langweiligen Zimmer verbringen musste.

Der Lord hatte mittlerweile ein kleines Fläschchen aus seiner Hemdtasche gezogen und wickelte nun das Schutzpapier ab.

„Wenn ich dabei spucken muss, hätte ich gerne einen Eimer.“, sagte Drakan. Er war so vorausschauend gewesen, heute möglichst nichts zu essen, aber dennoch... sicher war sicher.

„Gib dir Mühe, heute zu sterben, dann muss dich nicht kümmern, wie das Zimmer aussieht.“, erwiderte der Lord boshaft. „Versaut hast du es jetzt ja ohnehin schon.“ Dann streckte er ihm das Fläschchen entgegen.

Drakan biss sich auf die Unterlippe und machte keine Anstalten, die Hand zu heben. „Ich will einen Eimer.“, beharrte er.

„Wenn du jetzt nicht sofort trinkst, werde ich dich zwingen.“, drohte ihm sein Vater ungeduldig an.

„Und ich werde es ausspucken.“ Drakan blieb stur. „Ich trinke erst, wenn ich einen Eimer habe.“ Dann presste er demonstrativ seine Lippen zusammen.

„Drakan!“ Der Lord atmete scharf ein, setzte zornrot zu einer Antwort an – und wurde dann plötzlich

schlagartig wieder ruhig. „Du bist doch ein kluger Junge, Drakan.“, sagte er böse. „Also wirst du jetzt sicher auch eine kluge Entscheidung treffen, ich lasse dir die Wahl. Erstens: Du trinkst jetzt sofort das Gift und ich verlasse danach das Zimmer, oder zweitens: Du lässt es bleiben, ich werde gehen, der Thindari in meinem Zimmer sagen, dass ich sie heute Nacht nicht brauche – und dann werde ich wiederkommen. Ist das deutlich genug?“

Es war deutlich. Drakan verstand sofort.

„Ja.“, flüsterte er. „Ich muss nur trinken...und dann gehst du? Ist es versprochen?“

Wahrscheinlich war das Gift die längere Qual, aber dennoch war Drakan bereit, es auf der Stelle zu schlucken, wenn er dadurch nur das andere vermeiden konnte...

„Versprochen.“

„Dein Wort?“, vergewisserte Drakan sich noch einmal.

In den Zügen des Lords zeichnete sich schon wieder Ungeduld ab. „Mein Wort darauf! Jetzt trink endlich!“

Drakan nahm das Fläschchen entgegen, setzte es an die Lippen und schluckte. Es schmeckte nach gar nichts, das fand er jedes Mal aufs Neue seltsam. Bei so tödlichen Sachen hätte man meinen sollen, dass sie besonders scheußlich schmecken würden... aber meistens schmeckten sie nach nichts.

„Ich spüre noch nichts.“, sagte er, als sein Vater ihm die leere Flasche wieder abnahm.

„Nein.“ Er drehte sich zur Seite und wickelte das Fläschchen wieder ein, um es anschließend zurück in die Hemdtasche zu stecken. „Die Wirkung wird erst etwa in einer halben Stunde eintreten.“ Dann wandte er sich wieder ihm zu und lächelte unheilvoll.

Drakans Augen weiteten sich vor Entsetzen.

Nein...

Ein eiskalter Schauer lief ihm den Rücken herab.

„Bleibt also noch genug Zeit, nicht wahr?“

„Du...du...“ Drakan wich zurück bis zur Wand. „...du hast dein Wort gegeben...“ Tentai, seine Stimme klang so erbärmlich kläglich... kaum mehr als ein kraftloses, hilfloses Wispern. „...du...hast es doch versprochen...“ Er hatte es ihm doch versprochen... Er hatte es versprochen!

Der Lord lachte böse und kam näher. „Hast du Zeugen?“

Herzschlag bis zum Hals, schmerzhaft verkrampfter Körper.

Zu nah!

Drakan presste sich gegen den kalten Stein, versuchte, noch ein paar Zentimeter mehr Abstand zu gewinnen... und wusste, dass es sinnlos war. Hinter ihm schwammen die roten Fische und vor ihm...vor ihm streckte sein Vater langsam die Hand aus.

Zu NAH!!!

Er hatte doch sein Wort gegeben...

„Kein überheblicher Spruch mehr, Drakan?“, fragte sein Vater spöttisch und packte ihn.

NEIN!!!

Zwei, drei Herzschläge lang überflutete Panik seinen Körper – dann ließ Drakan sie zu Gleichgültigkeit versiegen. Eisige, lähmende Kälte breitete sich in seinem Körper aus und vertrieb langsam jegliches Gefühl daraus.

Nein...

Jetzt hatte er sich selbst den Beweis geliefert... nur ein dummer Junge...

Dumme Kinder wurden bestraft.

Drakan presste die Augen zusammen und floh aus seinem Körper.

Das Licht war wie ein warmes Pulsieren.

Hell... so strahlend hell, ohne in den Augen zu schmerzen... und vollkommen rein.

Nichts auf der ganzen Welt war so rein wie dieses Licht, dessen war er sicher... ganz weiß... ohne Schmutz, ohne Makel...

Drakan tauchte ein, so tief es ihm nur möglich war. So rein wollte er sich auch fühlen...ohne Last, ohne Schmerzen, ohne diesen hinderlichen Körper.

Weiter, weiter, tiefer herab... so tief, dass ihn niemand finden konnte. Drakan kannte den Weg. Viele Male schon war er ihm gefolgt, viele Male eingetaucht in das Licht, und er wusste, dass nur der Anfang schwer war. Es wurde ganz leicht, sobald er die Stimmen hören konnte...

Nicht weinen...nicht weinen, kleines Kind...

Er weinte doch gar nicht.

...wir werden singen...ein Lied nur für dich, kleiner Junge...ein Lied des Trostes...nicht weinen...

So klein war er auch nicht mehr, dass man ihm Kinderlieder vorsingen musste. Eigentlich fand er, dass

er sich schon sehr erwachsen benehmen konnte... sogar besser als viele Erwachsene selbst.
Das Lied des Trostes...bis du auch dieses nicht mehr hören möchtest, kleines Kind...
Hatten sie irgendwann einmal noch andere Lieder gesungen? Er konnte sich nicht daran erinnern, wie ärgerlich... er vergaß doch sonst nichts...
...nicht weinen...nicht weinen...schau, schau...heute strahlt der Turm nur für dich...
Und jetzt endlich sah er ihn. Mitten in dem hellen Licht tauchte er auf, eine silberne Linie aus Licht, die noch viel heller war als das weiße Licht, das sie ausstrahlte.
Drakan fragte sich jedes Mal, wie das möglich war.
Kann etwas nur aus Licht bestehen? Das geht doch gar nicht...
Langsam kam er näher, während der silberne Streifen an Stärke und Kontur gewann.
...nicht weinen...weine nicht, kleiner Junge...wir gewähren dir Schutz...für dich strahlt der Turm...nicht viele finden sein Licht...
Aber ich, dachte er. Ich habe ihn gefunden...ich finde ihn jedes Mal...
Dann stand er vor ihm. Winzig klein vor diesem riesigen Turm, der unbezwingbar, unantastbar vor ihm in die Höhe ragte. Strahlend weiß... und dennoch waren die Muster und Verzierungen auf seiner Außenfläche zu erkennen...zerbrechlich wie Glas...fließende Linien...Drakan fand niemals Worte für diesen Anblick.
...der Erste Turm, kleiner Junge...der Letzte Turm...unser schönster von allen, der Turm des Abschiedes...
Gibt es ihn wirklich? , fragte er. Vielleicht war es nur ein Trugbild...Gab es ihn wirklich oder hatte er ihn nur für sich erschaffen? War er mehr als nur die Schutzfunktion seines Geistes?
Du wirst ihn finden, kleines Kind...
Ja? Das wollte er gern. Vorsichtig trat Drakan näher heran.
...eines Tages wirst du vor ihm stehen...
Drakan lächelte. Er würde ihn suchen, ja...und dann wollte er ihn betreten. Es reichte ihm nie, die Dinge nur von außen zu sehen...
...wirst du der sein, der sein Licht wieder erstrahlen lässt...
Ja... Er mochte dieses reine Licht und er wollte, dass es ewig für ihn leuchtete. Er wollte bleiben können, ohne jemals zurückzumüssen... Drakan streckte langsam die Hand aus, um ihn zu berühren.
...unser Erster Turm, kleiner Junge...unser strahlender, schönster Turm...
Ein paar Millimeter noch...
...und durch deine Hand wird er fallen.
Das Bild zersprang.

Drakan fiel-

- zurück in seinen Körper.

Nein...

Ein eigenartig taubes Gefühl lähmte seinen Körper.

...durch deine Hand wird er fallen...

Warum? Warum??? Er wollte ihn doch nicht zerstören...

Er wollte ihn doch nur finden...mehr nicht...finden und betreten...finden und das Rätsel lösen, ob er real war...

Mehr nicht...

Er ist doch mein Schutz...er leuchtet doch für mich...warum sollte ich ihn zerstören?

Langsam kehrte das Gefühl in seinen Körper zurück...spürte er ihn wieder...mit jeder Sekunde ein bisschen mehr.

Drakan wollte nicht. Er wollte ihn gar nicht spüren und er wollte sie nicht um sich herum haben, diese verdammte Hülle, die ihn gefangen hielt.

Wenn ich keinen Körper hätte...wenn ich wäre wie Wind und Schatten, dann könnte man mir gar nichts tun. Dann könnte er mich nicht mal berühren...

Mittlerweile spürte er den harten, kalten Steinboden unter sich, die leichten Unebenheiten der Steinoberfläche unter seinen Fingern. Drakan öffnete die Augen und stellte fest, dass er zusammengerollt auf dem Boden lag. Direkt neben seinem Kopf der so mühsam gefundene Mittelpunkt seines Zimmers. Vor ihm die kleinen roten Fische an der Wand.

Er war allein.

Drakan atmete tief durch und richtete sich auf.

Keine Erinnerung. Wie immer keine Erinnerung. Natürlich wusste er, was mit ihm passierte, er war ja nicht dumm, aber daran erinnern konnte er sich nie...

...und er durfte es auch nicht.

Sein Körper war unsterblich, Dralervors Bluterbe ließ jegliche Verletzung heilen, aber seinen Geist musste er anders schützen.

Es war besser für ihn, sich nicht zu erinnern.

Er hob die Hand, um sich die langen Haarsträhnen aus dem Gesicht zu streichen, und streifte dabei seine Wangen.

Nass.

Nicht weinen...nicht weinen, kleines Kind...

Woher wussten die das immer?

Und warum nur gab es so eine sinnlose Körperfunktion? Ein bisschen Wasser, ein bisschen Salz, was brachte es?

Widerwillig griff er nach seinem Hemd und wischte sich übers Gesicht, musterte dann den blutigen, verschmierten Stofffetzen voller Abscheu und zog ihn sich mit einiger Überwindung doch wieder über. Er hasste schmutzige Sachen.

Drakan legte viel Wert auf Sauberkeit und Ordnung und er fand es sehr demütigend, wenn er gezwungen war, so etwas anzuziehen. Mit einem kühlen Blick tastete er kurz das Zimmer ab und fand seine Erwartungen bestätigt.

Kein Eimer.

Für einen kurzen Augenblick empfand er heiße Wut darüber, seine Hände ballten sich zu Fäusten.

Was wäre schon dabei gewesen, ihm einen einfachen, verdammt Eimer ins Zimmer stellen zu lassen? Welche Mühe hätte es den Lord gekostet, ihm das zu gönnen? Es hätte doch nicht mal einen Nachteil für ihn gehabt! Was wäre dabei gewesen, die Fessel aufzuschließen? Was sprach dagegen, ihm hier ein paar Stifte und etwas Papier zu gewähren?

Nichts! Drakan suchte und fand einfach keinen vernünftigen Grund. So ein Verhalten war für ihn irrational.

Das eigene Handeln durch ein Gefühl leiten zu lassen, machte nicht sehr viel Sinn in seinen Augen.

Und eben, weil er selbst das vermeiden wollte, drängte er jetzt die Wut wieder zurück. Was hätte es gebracht, wenn er wütend gegen die Tür getrommelt hätte? Bestenfalls gar nichts, schlimmstenfalls Ärger und Bestrafung.

Gefühle lassen uns irrational handeln und rufen dadurch immer ein weiteres Gefühl hervor. Ohne Hoffnung keine Enttäuschung, ohne Freude keine Trauer, ohne Glück keine Wut...

Drakan runzelte die Stirn und kam zu dem einfachen Schluss, dass sich das alles vermeiden ließ, wenn man nur nach der Vernunft handelte. Alles, was heute Abend passiert war, hätte er sich denken können. Hätte er mit dem Verhalten der Leute gerechnet, hätte er sich von vornherein darauf einstellen können.

Zum Beispiel die Sache mit dem Eimer. Auf den hätte er bestehen sollen, statt auf die Wahl des Lords einzugehen, wenn er sowieso damit hätte rechnen müssen, dass sein Vater sein Versprechen brach. Im Rückblick und in seiner stets folgenden Analyse der Dinge ärgerte ihn sein eigenes Verhalten. Das war heute tatsächlich nicht sehr clever gewesen...

...aber im Gegensatz zu seinem Vater und vielen anderen lernte Drakan aus Fehlern. Ein zweites Mal würde es ihm nicht passieren, gewiss nicht. Vielleicht machte er einmal etwas falsch, aber wenn er erst einmal darauf gekommen war, dass es falsch gewesen war, wiederholte er es nicht.

Er fragte sich, warum andere das nicht auch so machten. Erkannten sie ihre Fehler nicht? Oder wiederholten sie die etwa absichtlich?

Pah... verächtlich erhob er sich und ging zum Fenster, stützte die Hände auf dem Sims ab und starrte nach draußen. Das Gift würde bald wirken, er spürte schon ein leichtes Ziehen im Bauch...

Und plötzlich fragte er sich, ob sein Vater ihn gerade prägte.

Nein... Drakan spannte sich an. Das war eine schlimme Vorstellung. Dass ausgerechnet dieser Mann irgendeinen Einfluss auf ihn haben könnte.

Niemals. Ich bin, wer ich bin, weil ich es so will, nicht, weil er mich dazu macht.

Seine Finger umfassten die Gitterstäbe.

Ich entscheide nach der Logik. Würde ich woanders aufwachsen, müsste ich genau die gleichen Schlüsse ziehen. Logik, nicht Gefühl. Mathematische Gesetze gelten auch überall.

Es war wichtig, sehr wichtig, dass er diese Sache für sich selbst klärte.

Unabhängig davon, was er macht, unabhängig davon, was mir passiert, werde und bin ich jemand.

Und er hat keinen Einfluss auf mich, nicht den geringsten. Wer auch immer ich bin, ich bin es, weil ich es so will, nur deshalb.

Die Vorstellung gefiel ihm.

Ich erschaffe mich selbst.

Irgendwie fand er das lustig. Eigentlich war er nicht mehr als eine Gedankenkonstruktion. Er würde nicht zulassen, dass irgendjemand jemals Einfluss über ihn haben würde. Niemals. Niemals.

Drakan schloss die Finger fester um die Stäbe und sog die Schwärze der Nacht in sich auf. Niemals.

Das Ziehen in seinem Bauch wurde stärker und Drakan stellte frustriert fest, dass ihm schlecht war und außerdem der Platz zwischen den Gitterstäben nicht reichte, um den Kopf durchzustechen.

„Ahh...“ Er krümmte sich leicht zusammen, schaffte es aber noch, sich aufrecht zu halten.

Nein, nein, nein! Er würde nicht in die Ecke seines Zimmers-

Drakan keuchte auf, fiel auf die Knie und würgte. Das war so demütigend. Viel schlimmer als die Schmerzen. Der Verlust der Kontrolle über sich selbst.

Zitternd krümmte er sich erneut und kam sich vor wie ein verdammtes Tier. Hätte er wenigstens noch eine Glasscherbe besessen, hätte er sich mit einem schnellen Schnitt alles Weitere ersparen können... aber das wäre eine andere Todesart gewesen, und da der Lord schon wusste, dass diese ihn nicht umbrachte, hatte er ihm diese Möglichkeit entzogen.

Dieser Mann war so verdammt dumm!!!

„Argh...“ Seine Fingernägel gruben sich in seine Handinnenflächen.

Warum nur kapierte der es einfach nicht? Wie viele Versuche noch, bis er endlich einsah, dass er ihn nicht töten konnte? Wahrscheinlich machte es ihm einfach nur Spaß!

Mühsam schleppte er sich zur gegenüberliegenden Ecke und rollte sich dort zusammen, die Knie eng an den Körper gezogen. Zitterndes, erbärmliches Tier...

Und Dralervors selbst, sein mächtiger, großer Vorfahr, der war auch nicht intelligenter gewesen. Was nur war das für eine idiotische Regel der Unsterblichkeit? Er starb doch jedes Mal, er spürte es doch! Er blieb nur nicht tot, sondern wachte jedes Mal wieder auf! Das war so was von dämlich, hätte der Typ das nicht besser regeln können?

Drakan biss die Zähne zusammen und unterdrückte standhaft ein Wimmern. Nein, nicht das auch noch. Winseln würde er nicht.

Er verstand gar nicht, warum sein Vater solche Furcht davor hatte, nicht mehr unsterblich zu sein.

Drakan konnte sich nicht vorstellen, dass ein richtiger Tod etwas so Schlimmes sein sollte. Eigentlich musste er sogar etwas Wundervolles sein.

Oh, mächtiger Tentai... Drakan kniff die Augen zusammen. Lass mich heute sterben. Lass mich heute richtig sterben...

Er bat um etwas, von dem er wusste, dass es nicht eintreffen würde. Drakan strafte sich mit Selbstverachtung, aber der Wunsch blieb dennoch.

Als er die Augen wieder öffnete, schwammen die roten Fische die Wand entlang.

„Hey...“, murmelte er gepresst. „Ihr könnt euch nicht bewegen...“

Jetzt hielten sie auf ihn zu. „Warum sind wir nicht gelb?“, beschwerten sie sich empört. Drakan blinzelte. „Wir wollen lieber gelb als rot sein.“

„Ich hatte doch keine gelbe Farbe.“, entschuldigte er sich. Ihm war heiß...oder kalt...er wusste es nicht genau...

„Keine Farbe? Bleioxid ergibt gelbes Pigment.“, schimpften die Fische. „Weißt du denn gar nichts?“

„Oh...“ Das hatte er nicht gewusst...aber Bleioxid hatte er doch auch nicht...

„Die Fensterfassung, dummer Junge. Aus Blei. Dummer Junge, dummer, dummer Junge!“ Und mit ihren letzten, verächtlichen Bemerkungen schwammen die roten Fische davon.

„Ihr könnt ja gar nicht reden!“, rief Drakan ihnen beleidigt hinterher. Er war kein dummer Junge! „Ihr habt nicht mal Stimmbänder!“ Statt ihm dankbar zu sein, dass er sie überhaupt gemalt hatte, beschwerten sie sich auch noch...dumme Viecher...

Weit kamen sie sowieso nicht, denn sie schwammen geradewegs in einen roten kreisenden Strudel hinein und wurden von ihm verschluckt.

Drakan starrte den Strudel an, der jetzt langsam näher kam und sich dabei immer schneller drehte. Rot. Eine rote Spirale, die sich unaufhörlich drehte und dabei alles einsaugte, was in ihre Nähe kam.

„Nein...“, keuchte er. Sie wurde immer größer und hielt direkt auf ihn zu. Er war das Ziel, er wusste es. Ihn wollte sie haben, nur ihn.

Wenn du heute nicht stirbst, sehen wir uns morgen Abend wieder.

„Nein, bleib weg!“ Er schloss die Augen, aber er sah sie selbst jetzt noch.

Groß, groß, viel größer als er. Eine riesige Spirale aus Blut, und sie forderte gierig immer mehr. Jetzt spürte er den Sog, der von ihr ausging.

Aber Bub, wie heißt das Zauberwort, na?

„Bitte, bitte, bitte.“, wimmerte er. Vergeblich.

So ein seltsames Kind.
So einer soll mal Lord werden.
Dummer, dummer Junge!
Weit entfernt hörte er sich selbst flach und stoßweise atmen, während vor ihm sich die riesige Spirale mit einem immer lauterem Dröhnen drehte wie ein alles zermalendes Zahnrad.
Für ihn gab es kein Entkommen.
Dralervors Erbe.
Nein, nein, nein!
...durch deine Hand wird der Turm fallen.
Mit einem Krachen brach sein letzter Schutz zusammen, erstarb das ewig weiße Licht...
Die Spirale verschluckte ihn...
...und endlich, endlich versank die Welt in einem gnädigen Schwarz.

Drakan-Special, Teil 2

...
...
...
...bumm
...
Bubumm
...
Bubumm
...
Bubumm
...
Als erstes hörte er seinen eigenen Herzschlag.
Gleichmäßig und ruhig, der Rhythmus des Lebens.
Ich lebe noch.
Drakan öffnete die Augen.
...wieder einmal aufgewacht...wieder einmal zurückgerissen an der Kette, die ihn ans Leben band.
Wieder einmal nicht gestorben...
...nur einmal mehr...
Warum wollte Dralervor eigentlich um jeden Preis seine Blutlinie erhalten? Was wäre so schlimm daran gewesen, wenn sie sich irgendwann verloren hätte?
Lord für Lord für Lord...immer der gleiche Rhythmus. Die Spirale drehte sich...ewig, ewig...
Dralervors Zeichen, das Zeichen des Achten Quartals, die blutrote Spirale, die irgendwann einmal auch sein Machtzeichen werden würde...
Wenn Drakan ehrlich zu sich selbst war, musste er sich eingestehen, dass er Angst vor ihr hatte.
Er wollte nicht verschluckt werden wie alle anderen, nicht in das ewig kreisende System gezogen werden.
Das war das eine. Das andere... konnte er nicht benennen, weil er nicht wusste, was es heißen sollte.
Dralervors Erbe. Das Gefühl, dass die blutrote Spirale für ihn mehr Bedeutung hatte als für alle anderen vor ihm.
Auf mich hat sie gewartet, nur auf mich, und mich will sie haben, nur mich. Alle anderen vor mir waren bloß Platzhalter...
Ausdruckslos starrte er das rote Zeichen an der Wand an, eingehüllt in Dunkelheit, erfüllt von dieser grausamen Gewissheit.
Kein Entkommen. In acht Jahren würde die Unsterblichkeit seines Vaters erlischen und Drakan würde nicht einen Tag zögern, ihn zu töten, das stand für ihn fest.
Aber dieses Zeichen... dann würde er ihm näher denn je sein. Dann würde sein Name gleichbedeutend mit der roten Spirale sein.
Wenn ich erst einmal ihr Zentrum bin...wie soll ich ihr dann noch entkommen?
Reglos blieb er liegen, reglos lauschte er seinem Herzschlag. Ruhig atmen...ruhig bleiben...durch logisches Nachdenken Lösungen finden. Wenn er sich nur genügend Mühe gab, würde er für jedes

Problem eine Lösung finden...

...er wünschte sich nur, es wären nicht ganz so viele gewesen.

Schließlich stützte er die Hände am Boden ab und setzte sich auf. Er musste ein paar Stunden bewusstlos gewesen sein, das spürte er. Dennoch fühlte er sich eher erschöpft als erholt. Ganz spurlos blieb die Selbstheilung seines Körpers nie, immer kostete sie Kraft. Vor allem schien sie durch die Abschaltung seines Bewusstseins stets auf irgendeine Weise seine psychokinetischen Kräfte zu blockieren, die nach solch tödlichen Verletzungen erst nach und nach wiederkehrten.

Das hieß, er würde warten müssen, denn er würde sie brauchen.

Keine Kette mehr. Drakan lächelte schmal und strich über sein Handgelenk, das endlich frei war. Sein Vater, in seiner unermesslichen Arroganz, ihn heute wieder einmal bezwungen zu haben, schien es nicht für nötig gehalten zu haben, ihm die Kette wieder anzulegen. Er würde diese Chance gewiss nicht ungenutzt verstreichen lassen.

Außerdem... und jetzt verschwand sein Lächeln wieder... außerdem musste er duschen und sich neue Kleidung besorgen. Er fühlte sich widerwärtig schmutzig. Die ohnehin schon blutverschmierte Kleidung nun noch verschwitzt, seine Haare klebrig im Gesicht...das Ekelgefühl lief wie ein Schauer durch seinen Körper und wurde mit jeder Sekunde unerträglicher.

Er hasste es, sich schmutzig zu fühlen.

Selbst Wasser konnte dieses Gefühl nie vollständig vertreiben...aber es schwächte es zumindest ab.

Zumindest äußerlich ganz sauber zu sein, das machte es schon erträglicher.

Und heute hatte er es wirklich bitter nötig.

Drakan sah an sich herab und verabscheute den eigenen Anblick.

Normalerweise musste er immer bis zum Morgen ausharren, bis man ihm Waschsachen und Wasser brachte. Normalerweise wurde ihm nie genug Zeit gelassen, sich sorgfältig zu waschen.

Heute nicht.

Drakan schloss die Augen, atmete tief ein und wartete geduldig auf die Rückkehr seiner Kräfte. Dabei dachte er an die letzten Minuten vor dem Verlust seines Bewusstseins, an die er sich nur undeutlich erinnerte. Er war sich jedoch ziemlich sicher, Unsinn geredet zu haben, und das nagte an ihm. Dass er phantasiert hatte, war für ihn dabei nur eine schwache Entschuldigung.

Erst verspätet bemerkte, dass er vor sich hinsummte. Irgendeine Melodie, die er nicht kannte...

Das Lied des Trostes...bis du auch dieses nicht mehr hören möchtest, kleines Kind...

Sie hatten Recht. Bald würde er es nicht mehr brauchen. Bald würde er stark genug sein.

Wie weit kann man gehen, ohne an eine Grenze zu stoßen? Wie viele Gedanken von anderen aufnehmen, ohne die eigenen zu verlieren? Und wenn man alles weiß, bleibt nicht selbst dann noch die Frage, was man nun fragen soll? Und wenn ich dann diese Frage stellen müsste, weil ich die Antwort nicht kenne, wie kann ich da alles wissen?

Drakan kam zu der sehr unbefriedigenden Erkenntnis, dass es wohl unmöglich war, wirklich alles zu wissen.

Na gut. Vielleicht kann ich nicht alles wissen, aber immerhin kann ich alles fragen, das ist auch schon mal was...

Wie weit kann man gehen...?

Wie stark kann ein Wille werden?

Was kann man mit reiner Willenskraft alles erreichen?

Drakan zog die Füße an, umschlang sie mit den Armen und legte den Kopf auf den Knien ab. Was sollte er eigentlich als Lord später einmal machen? Für die Bevölkerung dieses Quartals war es sicher kein großer Unterschied, wer gerade im Zentrum der Spirale stand. Klick, eine weitere Drehung. Nein, die Leute kümmerten ihn nicht. Von denen kümmerte sich ja auch keiner um ihn, alle kuschten und duckten sie sich nur vor seinem Vater.

Alles Idioten...ich würde ihm nicht dienen wollen.

Kein Mondschein heute Nacht. Kein blaues Licht, das durch das Fenster fiel... Dunkelheit machte ihm nichts aus. Meistens empfand er sie sogar als sehr schützend. Wenn es dunkel war, dann war noch etwas mehr zwischen ihm und anderen Árilas, noch etwas mehr Abstand als nur reine Distanz.

Wenn man mich erst gar nicht sieht und findet...kann man mich auch nicht berühren...

Ja, Dunkelheit war gut. Schwarz mochte er fast so sehr wie das reine Weiß.

Weiß hat keinen Schmutz und auf Schwarz sieht man ihn nicht.

Die Mischung aus Schwarz und Weiß war Grau, das war dann er. Und sonst alles im Achten Quartal.

Grau, Grau, Grau... Graue Haut, graues Land, graue Häuser, bei Regen auch noch ein grauer Himmel.

Kein Wunder, dass die rote Spirale das einzige ist, was die Leute sehen.

Aber ich... Drakan hob langsam den Kopf und richtete ihn auf die Tür, die Augen schmal verengt. Ich sehe viel mehr. Ich sehe, was niemand sehen kann, und ich sehe auch, was niemand sehen will.

Seine Kräfte kehrten zurück. Er spürte das Bewusstsein des Wachpostens vor der Tür. Immer schärfer wurde die Bilder, immer lauter und klarer die Gedanken, die er wahrnahm, wenn er sich auf den Söldner konzentrierte.

Langeweile. Müdigkeit. Kurz ein Gedanke an ihn selbst, der jedoch gleich darauf beinahe panikartig wieder verdrängt wurde, als hätte der Thindar Angst davor, nur an ihn zu denken.

Drakan lächelte eisig. Eine gar nicht so unbegründete Furcht...

Langsam ging er mit ruhigen Schritten auf die Tür zu, lauschte noch ein paar Sekunden und tastete seine Umgebung nach weiteren Árilas ab, aber der Wachposten war momentan der einzige in seiner Nähe. Der Lord war zwar für ihn nicht spürbar, aber Drakan wusste aus Erfahrung, dass er nie zweimal in einer Nacht zu ihm kam. Entweder begab er sich danach direkt in seine Privaträume oder zuerst noch in den Großen Saal, in dem er manchmal bis Anbruch des Morgens mit angereisten Adligen irgendwelche politischen Gespräche führte oder sie einfach nur zu irgendwelchen Festen einlud, die der Lord auch oft genug stattfinden ließ. Am meisten genoss Drakan die Zeit, wenn der Lord selbst den Einladungen der Adelsfamilien folgte und manchmal mehrere Wochen fort war, um im Achten Quartal herumzureisen.

Dann war zu spüren, dass die Dienerschaft es langsam wagte, den Kopf zu heben, dass die Dienstmädchen nicht mehr ganz so ängstlich die Gänge entlang huschten, wie die Söldner sich nicht mehr um einen ganz so finsternen Blick bemühten, sondern untereinander sogar ab und zu von ihren Familien erzählt und mit ihren überdurchschnittlich talentierten Söhnen prahlten, die gewiss einmal Elitekämpfer werden würden.

Drakan sah auf seine Hände herab. Sehr kleine Kinderhände. Noch nicht so schmal und lang wie Erwachsenenhände.

Ich kann gar nicht kämpfen...aber der Lord wäre nicht mal dann stolz auf mich, wenn ich es könnte.

Dann bückte er sich, nahm die Kette in die rechte Hand, ballte die linke zur Faust, hob sie und klopfte gegen die Tür.

Er muss auch nicht stolz auf mich sein. Er muss mich nicht mal mögen. Mir würde es schon reichen, wenn er mich einfach nur in Ruhe lassen würde.

Vor der Tür spürte er die rasch wechselnden Gefühlsreaktionen des Wachpostens. Erst Überraschung, dann Verwirrung, dann Unbehagen und schließlich Ärger über diese ungewohnte Störung. Statt ihm dankbar zu sein, dass er ihm endlich mal etwas Abwechslung verschaffte...pah...wie geistig beschränkt musste man sein, um Gefallen daran zu finden, den ganzen Tag dämlich vor einer Tür zu stehen, an möglichst nichts zu denken und dann auch noch stolz auf so einen überaus wichtigen Posten zu sein? Tentai, wie er sie alle verachtete...

Kurz fragte der Söldner sich, ob er überhaupt reagieren sollte, aber dann erwachte in ihm doch ein kleiner Funken Neugier, schließlich hatte Drakan noch niemals an die Tür geklopft. Solange er die Kette umgehabt hatte, wäre es ja auch sinnlos gewesen, und Drakan vermied es, etwas Sinnloses zu tun.

Vorausgesetzt, er hatte eine bessere Beschäftigung. Das Malen heute war so gesehen eigentlich auch recht sinnlos gewesen. Vielleicht würde sein Vater ihm morgen Putzzeug ins Zimmer stellen und ihn alles wegputzen lassen. Der Lord würde das als Strafe ansehen, Drakan wäre es nur recht. Ein Lappen, ein Eimer, Wasser, Putzmittel...er war sehr einfallsreich, wenn es darum ging, die wenigen Mittel zu nutzen, die man ihm zur Verfügung stellte.

Die Tür wurde aufgeschlossen und einen schmalen Spalt breit geöffnet. „Was willst du?“, knurrte eine tiefe Stimme unfreundlich. „Du solltest längst schlafen.“

Drakan lächelte schmal. „Ich sollte auch schon längst tot sein, aber ich bin es nicht. Und jetzt will ich duschen gehen.“

„Was?“, stieß der Söldner überrumpelt hervor. Verwirrung, Unruhe.

„Du solltest besser zuhören. Ich will duschen gehen.“, wiederholte Drakan geduldig. Das waren doch nun wirklich einfache, verständliche Sätze. Mittlerweile achtete er ja sogar schon darauf.

„Um diese Uhrzeit?!? Es ist weit nach Mitternacht!“

„Dafür kann ich nichts. Der Lord ist nicht so entgegenkommend, seine Zeiten meinen Waschzeiten anzupassen.“, erklärte er ihm ruhig.

Der Söldner suchte nach Worten, fand aber nichts, was er darauf erwidern konnte. „Geh schlafen!“, sagte er deshalb scharf. „Kleine Kinder wie du sollten um die Zeit längst im Bett liegen!“

Drakan atmete tief ein, trat trotz seiner körperlichen Gegenwehr einen Schritt vor und fixierte den Wachposten, dessen Augen sich weiteten.

Dieser Blick...

„Du stehst seit über einem Jahr vor dieser Tür und du weißt seit über einem Jahr, dass in diesem Zimmer kein Bett steht.“, sagte er spöttisch. „Kleine Kinder wie ich sollten doch sicher auch nicht

angekettet sein. Kleine Kinder sollte man nicht alle paar Tage einmal umbringen. Und mit kleinen Kindern sollte man auch nicht machen, was der Lord mit mir macht, nicht wahr?“ Seine Stimme war schärfer geworden. „Wenn ihr euch wenigstens entscheiden würdet! Wenn es euch passt, dann behandelt ihr mich wie ein dummes Kind, von oben herab, ganz selbstgefällig, aber wenn es euch anders bequemer ist, dann bin ich plötzlich erwachsen?“

Der Söldner schnappte sichtbar nach Luft. „Pass...pass auf, wie du mit mir redest, kleiner Schädling! Das werde ich dem Lord berichten.“

Drakan lächelte böse. „Und dann? Wie soll er mich noch bestrafen? Mehr tun als bisher kann er auch nicht. Ich sage es nur noch ein letztes Mal: Ich will jetzt duschen gehen.“

„Vergiss es!“ Der Söldner setzte dazu an, die Tür vor seiner Nase zuzuknallen, aber Drakan schob blitzschnell den Ring der Kette dazwischen. „Verdammt, lass-“ Die Zorn blitzenden, grauen Augen des Thindars wurden plötzlich trüb.

Noch musste er den Leuten in die Augen sehen, sonst gelang es ihm nicht, Kontrolle über sie zu gewinnen. Aber er würde üben. Er hatte Zeit.

Vielleicht der einzige Vorteil, wenn man unsterblich war. Das Wissen, dass man Zeit hatte.

Der Söldner öffnete langsam vollständig die Tür, während er gleichzeitig die Kette mit dem Schlüssel vom Hals streifte und sie ihm stockend gab. Drakan trat möglichst weit zur Seite, als er den Thindar ins Zimmer lenkte. Selbst, wenn er einen Árila steuerte, selbst, wenn er ganz und gar in seiner Gewalt war...selbst dann ertrug er nicht, ihm nahe zu sein.

Drakan schlüpfte durch die Tür, zog sie zu und drehte hastig den Schlüssel im Schloss um. Es ging schwer, aber er strengte sich an und schaffte es schließlich. Drinnen kam der Söldner bereits wieder zu sich. Drakan spürte sein Entsetzen, mit dem er sich in dem Raum umsah, ohne zu begreifen, was gerade mit ihm passiert war.

Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, ging Drakan los.

Schrei ruhig, wenn du willst., schickte er dem Mann noch eine telepathische Nachricht. Aber ich kann dir jetzt schon sagen, dass dich niemand hören wird.

Frei.

Ohne Kette.

Raus aus diesem Zimmer.

Drakan genoss es, wenngleich er wusste, dass es nur eine trügerische Freiheit war, die er gerade erlangt hatte. Für eine Nacht, nicht mehr...

Er hatte an Flucht gedacht, ja. Oft sogar. Aber wann immer er seine beschränkten Möglichkeiten durchgegangen war, war er zu dem Schluss gekommen, dass er keine guten Chancen hatte. Die Festung war riesig und gut bewacht. Er kannte sich hier nicht aus und würde von den Wachen nirgends durchgelassen werden. Er konnte zwar seine Kräfte einsetzen, wie er heute festgestellt hatte, aber er war noch nicht geübt genug darin, um mehrere Leute gleichzeitig zu steuern oder sie überhaupt zu lenken, wenn sie ihn nicht ansahen. Selbst, wenn ihm also durch einen glücklichen Zufall die Flucht gelingen sollte, wie lange würde er schon frei bleiben? Sein Vater war der Lord, der mächtigste Thindar des ganzen Achten Quartals, niemand besaß mehr Einfluss als er. Was sollte er schon tun, wenn er aus der Festung herauskam? Auf Hilfe konnte er nicht zählen, denn niemand widersetzte sich dem Lord. Wohin sich wenden, wenn jeder ihn nur ausliefern würde? Momentan erschöpften sich seine psychokinetischen Kräfte sehr schnell. Momentan waren sie ab und zu nützlich, aber noch kein wirksamer Schutz.

Momentan blieb ihm nichts anderes übrig, als hier auszuharren.

Acht Jahre noch.

Er würde sich etwas überlegen müssen. Er hatte dieses Zimmer so satt, wenn er in ihm tatsächlich die nächsten acht Jahre verbringen musste, bestand vielleicht wirklich die Gefahr, dass er irgendwann durchdrehte. Das durfte nicht passieren, seinen Geist musste er schützen. Vieles war zu ertragen, Schmerzen gingen auch wieder vorbei, selbst den Besuchen des Lords konnte er auf seine Weise entfliehen, aber tagein, tagaus nur auf graue Wände zu starren, ohne Möglichkeit, neue Dinge zu erfahren, ohne Antworten, nur mit seinen Fragen, ohne irgendwelche Anreize...das konnte ihn brechen, das wusste und fürchtete er.

Nicht immer war ein scharfer Verstand ein Segen. Drakan fand selten wirklich Ruhe, seine Gedanken waren ständig in Bewegung und sie brauchten ständig Beschäftigung.

Jetzt drängte er sie allesamt zurück und konzentrierte sich auf das Problem, neue Kleidung zu bekommen. Normalerweise brachte ein Dienstmädchen ihm neue Wäsche. Drakan rief sich erst die Thindari ins Gedächtnis, dann ihre Gedanken und Erinnerungen und versuchte schließlich, sie auf die Wirklichkeit zu übertragen. Sich von Bildern aus den Köpfen anderer leiten zu lassen, war nicht so einfach, denn das Bild, das die Person abspeicherte, musste nicht unbedingt genau mit dem realen

übereinstimmen.

Verschiedene Árilas sehen die gleichen Dinge anders...

Das fing mit ganz einfachen Dingen an, Gegenstände, die der eine als schön ansah und der andere nicht, und hörte mit dem Bild der eigenen Person auf. Drakan konnte sehen, wie die Leute ihn sahen, er konnte sehen, wie sie sich selbst sahen, wie andere sie sahen. Wenn man aus den Gedanken und Erinnerungen anderer lernen musste, dann glich es einem dreidimensionalen Puzzlespiel. Jeder sah eine Seite, und wenn er den Gegenstand erkennen wollte, musste er verschiedene Seiten zusammensetzen.

Einen Tisch anzusehen, sich von diesem ein Bild zu machen und es abzuspeichern, das war leicht. Das taten all die Árilas automatisch und ohne darüber nachzudenken. Umgekehrt aber anhand eines solchen Bildes auf den Tisch zu schließen, wenn man ihn selbst noch nie gesehen hatte, das war etwas ganz anderes. Drakan hatte gelernt, dass ein einzelnes solches Bild nicht unbedingt sehr verlässlich war...und so hatte er angefangen zu vergleichen.

Ich kann vergleichen...

Ich kann beurteilen...

Ich kann denken...

Umrunde eine Sache, sieh die verschiedenen Seiten...betrachte sie mit Abstand von außen, dringe zum Kern vor...erkenne ihre Funktion, schätze ihre Möglichkeiten ein...denk an die Folgen, wäge die Vorteile mit den Nachteilen ab, plane voraus...setze sie in Bezug auf andere Dinge, überlege dir Alternativen, vergleiche...

Ein kühles Lächeln auf seinen Lippen.

...und setze ein.

Drakan ging durch die matt erleuchteten Gänge, den wachen Blick auf sämtliche Einzelheiten seiner Umgebung gerichtet, Informationen, die er geradezu in sich einsaugte und abspeicherte, während er sich gleichzeitig den Weg einprägte. Links, rechts, links, links, rechts... Er wusste, dass er nicht bewusst darauf achten musste. Er konnte sich sehr vieles merken, ohne sich darauf konzentrieren zu müssen. Bilder, Zahlen, Strecken...sein Gedächtnis war sehr gut.

Unterwegs hob er ab und zu den Kopf und sah zu den angebrachten Kameras über ihm hoch, aber mehr als ein schmales Lächeln entlockten sie ihm nicht. Dralervors Blut in ihm. Zumindest in dieser Hinsicht ein Vorteil.

Nicht umsonst ließ sein Vater die Tür von Wachposten bewachen, statt einfach im Zimmer eine Kamera anzubringen.

Sein Zimmer lag auf der Etage, in der sich auch die Privaträume des Lords befanden, jedoch weit von diesen entfernt. Vollkommen abgelegen. Drakan kam schließlich zu den Treppen, sah dort mehrere Söldner stehen – und machte kehrt, bevor sie ihn entdecken konnten. An ihnen würde er nicht vorbeikommen, also musste er einen anderen Weg finden. Später konnte er es möglicherweise mit Ausreden versuchen, aber ein Junge ganz allein auf der Etage des Lords, dazu in blutiger Kleidung, das war einfach zu auffällig. Sie würden wissen, wer er war, selbst, wenn sie ihn noch nie gesehen hatten. Er konnte nicht riskieren, jetzt schon wieder eingesperrt zu werden. Er hatte noch nicht geduscht.

Drakan nahm an, dass es in einem so großen Gebäude wie der Festung sicher mehr Treppen gab als nur die großen Haupttreppengänge, also fing er an zu suchen.

Natürlich hätte er auch die Waschräume des Lords suchen können, aber erstens waren dort Wachen und zweitens...nein, Tentai, nicht einmal das ständig wachsende Ekelgefühl konnte ihn die Nähe des Wohnbereichs seines Vaters zwingen.

Niemals würde er freiwillig dorthin gehen. Schlafzimmer. Drakan presste die Zähne zusammen, Schatten im Gesicht und in seinen Gedanken.

Nur dieser Körper...Zellen. Lauter kleine Teilchen. Das ist alles. Was mich eigentlich ausmacht, das ist mein Bewusstsein...das kann er gar nicht berühren...

Wie Wind und Schatten...

Niemand wird mich jemals beeinflussen.

Er kann die Knochen dieses Körpers brechen...aber meinem Geist kann er gar nichts tun...

Nur ein Körper, nur Teilchen, das bin ja nicht ich, da stecke ich nur drin...

Als er sich weiter von den häufig begangenen Gängen entfernte, brach die Beleuchtung ab. Die unberührte Staubschicht vor ihm sagte ihm, dass der Gang vor ihm wohl schon seit einiger Zeit nicht mehr betreten worden war. Ein leichter Luftzug ließ ab und zu ein paar Spinnennetze erzittern, aber ansonsten war der dämmrige Gang leblos und still.

Drakan blieb stehen und drehte den Kopf zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Dort glühten die Lampen, von dort erklang das Summen der Kameras. Dort waren die Wege, die alle

gingen.

Er richtete den Blick wieder nach vorn und sah ausdruckslos auf den Gang, dessen Dämmerlicht sich weiter hinten zu undurchdringlicher Schwärze verdichtete.

Er hatte kein Licht...

Drakan verharrte, obwohl es ihm schon längst klar war. Das waren die Wege, die ihm offen standen, keine anderen.

Wege, die vergessen worden waren. Wege, die sonst niemand ging.

Wie weit kann man gehen...?

Nein...das ist die falsche Frage.

Wie weit kann ich gehen?

Er hob zaghaft die Hand und berührte den rauen Fels der Wand. Kein Licht.

Sehr weit.

Er schloss die Augen.

Weiter als alle anderen.

Drakan ging los.

Stunden später stand er vor der Tür zu den Waschräumen der Dienerschaft dieser Abteilung, in den Händen ein Bündel Wäsche und ein Handtuch. In den Haaren Spinnenweben, im Gesicht Staub, in ihm ein Gefühl von ausgesprochener Zufriedenheit.

Er hatte hierher gefunden, er hatte sich unterwegs neue Kleidung besorgt, er war nicht gesehen worden und er hatte das alles geschafft, noch bevor die Sonnen aufgingen. Er hatte bewusst einen selten benutzten Waschraum gewählt und schätzte ihn zu so früher Stunde recht sicher ein. Selbst das Personal, das zeitig aufstehen musste, lag noch in den Betten und schlief. Weit entfernt spürte er das träumende Bewusstsein mehrerer Thindara.

Drakan lauschte noch einmal, öffnete dann die Tür und huschte hinein. Drinnen leuchtete nur die Minimalbeleuchtung, die den leeren Waschraum in ein fahles, blasses Licht tauchte, aber nachdem er die letzten Stunden in absoluter Finsternis verbracht hatte, kam ihm selbst dieses Licht hell vor.

Ein paar Mal war er in Sackgassen gelandet, ein paar Mal auf verschlossene Türen gestoßen, dann hatte er wieder zurückgemusst. Insgesamt jedoch hatte er sich recht gut zurecht gefunden und nach und nach hatte sich in seinem Kopf eine Karte abgezeichnet, mit der er es später in den unteren Etagen wesentlich leichter gehabt hatte. Noch war diese Karte sehr unvollständig, schließlich war die Festung riesig, aber er nahm sich vor, die fehlenden Teile nach und nach zu ergänzen. Vermutlich würde es Monate, wenn nicht gar über ein Jahr dauern... aber das machte nichts. Etwas hatten diese dunklen Gänge an sich, das ihn anzog...

Alte Wege...

Vergessene Wege...

Drakan legte die Wäsche sorgfältig auf der Ablage ab, hängte das Handtuch daneben und zog mit großer Erleichterung endlich das schmutzige Hemd aus. Dann stellte er sich auf die Zehenspitzen und betrachtete sein eigenes Gesicht im Spiegel. Seine Haare waren verklebt und unordentlich, seine Wangen verschmiert, aber eigentlich...eigentlich sah er darunter aus wie ein ganz normaler Junge. Etwas zu klein, etwas zu schmal und schwächlich, aber davon mal abgesehen sah er gar nicht aus wie die Widerwärtigkeit, als die ihn sein Vater immer ansah.

Vielleicht, weil ich ihm nicht ähnlich sehe.

Es hatte keinen rationalen Grund, aber dennoch war das für ihn ein sehr tröstlicher Gedanke. Er war diesem Mann nicht ähnlich und er sah ihm auch nicht ähnlich. Er wollte ihm auch gar nicht ähnlich sein. Der Lord trug die schwarzen Haare ganz kurz, Drakan wehrte sich seit gut zwei Jahren mit Händen, Füßen und seinem Willen dagegen, dass man sie ihm abschnitt. Ganz egal, was selbst die Dienstmädchen sagten, wie lächerlich lange Haare bei einem Jungen auch aussehen mochten, wie entwürdigend sein Anblick auch sei, er bestand darauf.

Kindischer Protest, das war ihm bewusst, aber solange ihm niemand einen vernünftigen Grund nennen konnte, warum er sie kurz tragen sollte, würde er es sich auch nicht ausreden lassen.

Schließlich ging er langsam zu den Duschen, stellte dort mit einem mittlerweile gewohnten Gefühl von Resignation fest, dass die Wasserhähne für seine Größe zu hoch angebracht waren, und schaffte es erst nach mehreren mühsamen Sprüngen, das Wasser aufzudrehen.

Eiskaltes Wasser prasselte auf seinen Körper. Drakan legte den Kopf weit in den Nacken und schloss die Augen, während die Kälte nach und nach in seinen Körper drang. Anfangs zitterte er noch, dann tat es weh, aber irgendwann spürte er nicht einmal mehr die Kälte. Taub...ja, es sollte ruhig alles taub werden...auch das letzte bisschen Wärme verschwinden, jedes Gefühl, bis er diesen Körper endlich

nicht mehr spürte.

Warum konnte es nicht so bleiben?

Ich brauche doch gar kein Schmerzempfinden. Für mich ist das keine Schutzfunktion...völlig sinnlos, dass ich Schmerz fühlen kann...

Das eklige, schmutzige Hemd hatte er ausziehen können, aber dieser Körper blieb immer an ihm haften.

Lass es so bleiben, Tentai...so kalt, dass ich es nicht mehr fühle...

Er spürte den Wasserstrahl nicht mehr. Als er die Augen öffnete und auf seine Hände herabsah, stellte er fest, dass seine graue Haut sich langsam weißbläulich färbte. Gut. Sehr gut.

Die Söldner nutzten die Duschen mit dem eiskalten Wasser, um sich abzuhärten, aber niemand schaffte es, mehr als ein paar Minuten unter ihnen zu stehen. Drakan lächelte und ließ die Zeit verstreichen. Er wusste nicht genau, wie lange er schon hier war... Nichts mehr fühlen, auch nicht die Zeit...

So soll es bleiben...so soll es für immer bleiben...

Betäubung.

Flucht.

Entgegen der eingehämmerten Einstellung im Achten Quartal fand Drakan es nicht schlimm, vor irgendetwas zu fliehen. Solange man sich nur bewusst war, dass man floh, und solange man vorher sorgfältig darüber abgewogen hatte, ob eine Flucht sinnvoll war, besser als die Konfrontation, solange sie tatsächlich gerechtfertigt war...solange hielt er sie für weit besser als einen Kampf nur irgendwelcher lächerlicher Ehrvorstellungen wegen.

Ehre, was ist das überhaupt? Alle reden sie davon und preisen sie, aber definieren kann sie keiner.

Warum soll es eine Ehre sein, dem Lord zu dienen? Warum eine Ehre, mit ihm zu sprechen?

Es war ein so lächerliches System. Er war zwar der Sohn des Lords, aber ohne Titel dennoch ein Niemand. Wenn sein Vater es so wollte, dann besaß er nicht mehr Befehlsgewalt als eine Küchenmagd, niemand war verpflichtet, seinen Befehlen oder Wünschen zu gehorchen. Was er sagte, zählte nicht im geringsten, wenn der Lord etwas anderes sagte, aber sobald dieser tot war, sobald die Spirale eine weitere Drehung vollführte, war er auf einmal der, auf den alle Blicke gerichtet waren.

Es gefiel ihm nicht.

Jetzt hört mir niemand zu und irgendwann einmal wird man mir zuhören, weil ich der Lord bin, nicht, weil meine Worte zählen.

Wozu hatte er überhaupt seinen Namen? Im Moment kümmerte es doch keinen, wie er hieß... Das dumme Dienstmädchen weigerte sich, ihn so zu nennen, für seinen Vater war er nur ein misstratener Nachfolger, den es loszuwerden galt, und wenn er ihn einmal Drakan nannte, dann meist mit unangenehmen Folgen, und für den Rest... Drakan lächelte zynisch. ...für den Rest war er nur der Sohn des Lords oder ein kleiner, dummer Junge.

Und irgendwann einmal bin ich der Lord. Wenn die Leute sich Mühe geben, hängen sie meinen Namen vielleicht noch an. Lord Drakan.

Während sein Herzschlag sich nach und nach verlangsamte, während ihm das Wasser den Körper herab rann, ohne dass er es spürte, während ihm das beständige Rauschen in den Ohren klang, lächelte er schmal.

Ehre. Von den Lords geht sie aus, weil sie Dralervors Nachkommen sind. Dralervors Blutlinie. Narren, alles Narren. Dieser Name schenkt uns keine Ehre, er raubt uns unsere eigenen Namen.

Die Spirale war Dralervors Zeichen, und auch, wenn sich die Personen in ihrer Mitte ablösten, blieb doch das System das gleiche. Unsterblich, bis der nächste Nachfolger folgte, der die Drehung fortsetzte.

Sein Vater bildete sich ein, dieses Quartal zu regieren? Alles und jeden in der Hand zu haben? Der große, mächtige Herrscher, der allmächtige Lord? Drakan hatte durchschaut, was anscheinend niemand sonst außer ihm sah. Dass von allen Personen im Achten Quartal der Lord die geringste Entscheidungsfreiheit besaß. Spielfiguren in einem Spiel, das vor langer Zeit einmal von dem einzigen wahren Lord dieses Quartals begonnen worden war.

Dralervor selbst. Niemals hat er seine Macht abgetreten, niemals dieses letzte Quartal wieder freigegeben, während die anderen sich von ihm losgesagt haben.

Dralervors Erbe... was bedeutete es? Was sollte ihn von all seinen Vorgängern unterscheiden? Welche Bedeutung hatte die rote Spirale für ihn, die sie für die Lords vor ihm nicht gehabt hatte? Wie immer, wenn er an diesen Titel und dieses Zeichen dachte, spürte er tief in sich ein Gefühl von Beunruhigung. Nein, mehr als Beunruhigung, es war Angst. Eine Furcht, die noch größer war als die, wenn der Lord auf ihn zukam.

Was auch immer dieser Titel hieß, er ahnte, dass es für ihn nichts Gutes war. Eine trügerische Ehre,

die keine war.

Dralervors Erbe. Dann bin ich nicht einmal nur namenlos...dann trage ich seinen Namen.

Und plötzlich wusste er, was er zu tun hatte. Drakan hob mühsam die Hand und schaffte es, mit zusammengebißenen Zähnen und steifen, klammen Fingern, das Wasser abzdrehen, um danach darauf zu warten, dass die Selbstheilung seines Körpers auf die Unterkühlung reagieren würde.

Er würde es stoppen.

Er würde dieses Zeichen vernichten, bevor es ihn verschluckte.

Niemals wird mich jemand beeinflussen. Niemals wird jemand mein Handeln kontrollieren. Auch nicht der mächtigste Mann, der jemals gelebt haben soll. Auch nicht Dralervor selbst.

Dralervor hatte die blutrote Spirale einst mit Feuer in den Himmel geschrieben.

Er würde den Himmel wieder schwarz werden lassen.

Denn ich habe einen Namen. Selbst, wenn er sonst keinen interessiert, ich weiß, wie ich heiße. Ich weiß, wer ich bin, und ich bin, wer ich bin, weil ich es will.

Als sich plötzlich die Tür öffnete und ihn von einer Sekunde zur anderen aus seinen Gedanken riss, schreckte Drakan so heftig zusammen, dass er auf dem nassen, glatten Boden fast ausrutschte, zumal seine Füße immer noch vor Kälte halb gelähmt waren.

Verdammt, er hatte vergessen, auf seine Umgebung zu achten und sie weiterhin nach Árilas abzutasten!

„Hallo?“ In der weit geöffneten Tür stand ein Söldner, vermutlich ein Wachposten auf Patrouille.

Drakan verfluchte sich selbst für seine Unachtsamkeit. Der Thindar musste das rauschende Wasser gehört haben und misstrauisch geworden sein.

Jetzt tastete der Thindar erst nach einem Lichtschalter, um die Hauptbeleuchtung des Raumes einzuschalten, schien diesen aber nicht sofort zu finden, denn er fluchte und trat schließlich einfach so in den Raum, vor der noch geöffneten Tür mit dem hell erleuchteten Gang nur als dunkler Umriss zu erkennen.

Drakan spürte, wie sein Herz bei diesem Anblick einen Sprung machte. Vielleicht sah er ihn nicht, vielleicht bemerkte er ihn gar nicht, vielleicht-

Der Blick des Söldners fiel auf die Kleidung und Drakan konnte spüren, wie sein Misstrauen wuchs.

Dann wandte der Thindar den Kopf – und erblickte ihn. Drakan konnte gegen das helle Licht sein Gesicht nicht erkennen, aber er sah, was der Mann dachte, und er hörte sein scharfes Einatmen.

„Ein Kind!“, Seine Stimme klang halb erleichtert, halb erstaunt, nahm aber danach sofort einen verärgerten Ton an: „Was hast du um diese Zeit hier zu suchen, Kleiner? Kleinen Knirpsen wie dir ist es verboten, nachts auf den Gängen herumzulaufen, weißt du das nicht?“

Der Thindar griff kurzerhand nach dem Handtuch und kam auf ihn zu. Hinter ihm setzte sich die schwere Tür langsam in Bewegung, der breite Lichtstreifen, der von draußen hereinfiel, wurde schmaler.

Drakan riss die Augen auf und presste sich an die nasse, kalte Wand. Nein, nein, nein! Er wusste, dass dieser Mann ihm nichts Böses wollte, dass er gerade einfach nur seiner Pflicht nachkam, aber selbst dieses Wissen verdrängte nicht das panikartige Gefühl aus seinem Körper. Er war nackt, er war schutzlos, er konnte im Dunkeln die Augen des Thindars nicht sehen und ihn nicht lenken, er war hilflos ausgeliefert.

Wie jedes Mal.

„Komm nicht näher!“, rief er. Nicht näher. Niemand, niemand durfte in seine Nähe. „Bleib, wo du bist!“

Er konnte spüren, wie der Söldner die Stirn runzelte und aus der leichten Verärgerung über seinen unerlaubten Aufenthalt hier wirklicher Ärger wurde. „Was glaubst du, wer du bist, dass du mir Befehle geben kannst, Bengel?“, knurrte er und machte keine Anstalten, stehen zu bleiben. „Ich bring dich jetzt zu deiner Mutter und dann kriegt sie was von mir zu hören. Was ist das für eine Erziehung? So etwas hat es bei uns nicht gegeben.“

Näher, näher. Der Lichtstreifen schrumpfte.

Drakan starrte den Mann an. Lauf!, schoss es ihm durch den Kopf, aber seine Beine bewegten sich nicht. Sein Körper gehorchte ihm nicht. Stattdessen spürte er, wie sich alles in ihm anspannte.

Es gab niemals ein Entkommen.

Das gewohnte Zittern durchlief ihn.

„Nicht näher!“, stieß er verzweifelt hervor. „Du darfst nicht näher kommen!“

Er sah seine Augen nicht! Er versuchte, ruhig zu bleiben und sich auf das Bewusstsein des Thindars zu konzentrieren, aber in seinem Kopf hallten nur die Schritte, die ihm immer näher kamen.

Nein.

„Jetzt reicht es mir aber wirklich mit dir. Wenn du freiwillig nicht mitkommen willst, melde ich diesen

Vorfall dem Lord, dann wird deine Mutter entlassen. Willst du das?“

Welche Mutter?

Schritt für Schritt.

Direkt auf ihn zu.

Rasender Herzschlag. Zu nah, zu nah, zu nah.

Nur noch ein haarfeiner Lichtstrahl.

Drei Meter, zwei Meter, einer.

Zu nah.

Der Thindar streckte langsam die Hand mit dem Handtuch aus.

NEIN!

Und damit war es endgültig aus. Vor Drakans Augen überlagerten sich die Bilder und die Reaktion kam automatisch.

ZU NAH!

Wie ein in die Enge getriebenes Tier.

„FASS MICH NICHT AN!!!“, brüllte er mit zusammengepressten Augen.

Er konnte es spüren.

Wie sein Wille sich gegen den Söldner richtete, ihn gellend aufschreien ließ und zertrümmerte.

FASS MICH NICHT AN!!!

Der Schrei konnte kaum länger als ein, zwei Sekunden gedauert haben, aber Drakan kam es vor wie eine Ewigkeit, als wollte der Thindar in diesem letzten Versuch um jeden Preis an seinem Leben festhalten.

Dann fiel er leblos mit einem dumpfen Geräusch auf den nassen Boden und Drakan zitternd auf die Knie. Endlos weit entfernt schloss sich die schwere Tür und zerquetschte den Lichtstrahl.

Sein Atm ging schwer, sein Herz raste immer noch.

„Fass mich nicht an.“, flüsterte er tonlos in den leeren Raum, in dem er nun wieder der einzige Árila war. „Fasst mich nicht an, berührt mich nicht, kommt nicht in meine Nähe...oder ihr werdet es bereuen.“

Er hatte wieder etwas gelernt, erkannte er, als sich nicht nur sein Herzschlag, sondern auch seine Gedanken wieder etwas beruhigten.

Er hatte gelernt, dass er töten konnte.

Mit reiner Willenskraft.

In seinen Ohren hallte immer noch der Schrei, aber mittlerweile fragte er sich, ob es nicht vielleicht sogar sein eigener gewesen war.

Nach vielen endlosen Minuten hob er endlich das Handtuch auf, das der Thindar hatte fallen lassen, trocknete sich ab, zog sich an und verließ den Raum.

Auf dem Rückweg gab er sich keine Mühe, unentdeckt zu bleiben. Zweimal begegneten ihm Wachen, aber Drakan hob beide Male den Blick und fixierte die Thindara.

Fasst mich nicht an.

Wagt es nicht, mir nahe zu kommen.

Die Männer rissen sprachlos den Mund auf, wichen aber automatisch und mit spürbarer Beunruhigung hastig vor ihm zurück, so weit es nur ging.

Drakan lächelte schmal und zufrieden. Ja, so rum hatte es zu laufen.

Es wurde zu seiner Ausstrahlung, es lag in allem, was er tat, in jeder seiner Bewegungen. Wer in seine Nähe kam, spürte es und trat hastig wieder zurück.

Kommt mir nicht zu nahe.

Ihr werdet es bereuen.

Am Ende der Treppen lief er den Wachen bewusst direkt in die Arme.

„Bringt mich zu meinem Zimmer.“, befahl er ruhig. Er wusste, dass sein Vater dort war. Zwar konnte er ihn selbst nicht spüren, aber er spürte die Angst der Söldner, die sich ebenfalls dort aufhielten.

Einer der Söldner runzelte die Stirn, aber keiner der Männer wagte es, den Gedanken auszusprechen, dass ein kleiner Junge nicht so mit ihnen zu sprechen hatte. Sie setzten erst dazu an, ihn zu packen und gewaltsam mitzuschleifen, aber die zwei Söldner, die auf ihn zugetreten waren, ließen urplötzlich die Arme wieder sinken, im Gesicht nun etwas, das einer Mischung aus Verwirrung und Furcht glich.

„Los, geh!“, sagte einer von ihnen und richtete die Spitze seiner Klinge auf ihn, hielt dabei aber gleichzeitig einen so respektvollen Abstand zu ihm ein, dass diese Geste nur lächerlich wirkte. „Dein Vater lässt dich schon suchen!“

Drakan lächelte spöttisch und ging voran. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass er mich vermisst.“, bemerkte er gelassen.

Der Söldner knurrte nur etwas Unverständliches.

Je näher sie dem Raum kamen, umso schmaler wurde sein Lächeln, umso mehr wuchs seine Unruhe. Schließlich rannte er die letzten Schritte fast und riss die ohnehin nur angelehnte Tür auf.

Nein.

Sein Vater und zwei Söldner befanden sich in dem kleinen Zimmer.

Und zusätzlich zwei weitere Thindara. Tot.

Einer davon war der Wachmann, den er hier eingesperrt hatte, die andere Person...

„Hast du sie etwa gemocht?“, fragte sein Vater höhnisch, ohne ein Anzeichen von Überraschung bei seinem Anblick.

„...ich mochte ihre Kekse.“, sagte Drakan leise und sah ausdruckslos auf die Thindari herab. Diese dumme Frau...warum war sie denn jetzt schon hierher gekommen? Es war doch noch gar nicht Frühstückszeit...warum war sie hergekommen?!?

„Deine Schuld, Drakan. Das passiert, wenn du nicht gehorsam bist.“ Die kühle Stimme des Lords brachte ihn dazu, den Kopf wieder zu heben.

„Du hast sie töten lassen, weil ich nicht hier war?“, fragte er ruhig.

„Die Strafe für deine Ungehorsamkeit.“, antwortete der Lord böse. „Glaubst du etwa, du kannst dich mir widersetzen?“

„Strafe für mich?“, wiederholte Drakan und sah noch einmal auf die tote Thindari herab. „Dann nur zu. Lass töten, wen du willst. Das hält mich nicht davon ab, dieses Zimmer wieder zu verlassen, wenn ich es will. Mir war diese Frau egal, sie zu töten also sehr sinnlos.“

Mit jedem Wort mehr war der Lord noch ein bisschen mehr vor Zorn angelaufen. Jetzt starrte er ihn mit verzerrtem Gesicht an. „Drakan!“, zischte er. „Verflucht sollst du sein, verdammter Bastard! Dieses Zimmer gefällt dir also nicht?!? Was hältst du dann von einer Kerkerzelle?!? Ist das mehr nach deinem Geschmack?!? Du wirst noch bereuen, mir jemals widersprochen zu haben. Los, packt ihn!“, befahl er mit harter Stimme den Söldnern, die sich augenblicklich in Bewegung setzten.

Drakan lächelte zum ersten Mal jenes Lächeln, für das er einmal bekannt werden sollte. Kühl, berechnend, siegessicher. Noch mochte es in seinem Kindergesicht unpassend aussehen, aber das machte nichts. Sein Körper hinkte seinem Geist ohnehin etwas hinterher.

Ein Söldner trat auf ihn zu.

Der andere sah ihm in die Augen, zog blitzschnell die Klinge – und setzte sie dem Lord an den Hals.

„Was?!?“, stieß der Lord zornig hervor. „Was soll das, du Idiot?!?“

„Hast du dich nicht einmal gefragt, wie ich aus diesem Zimmer entkommen konnte?“, fragte Drakan sanft. „Du bist wirklich sehr dumm.“

„Was? Du wagst-“

„Ich kann Leute kontrollieren. Nur mit meinem Willen.“, unterbrach Drakan ihn. „Ich kann dafür sorgen, dass dieser Söldner dich tötet, er steht unter meiner Kontrolle.“

„Du wirst gleich sehen, was du davon hast, verdammter Schädling!!“, brüllte der Lord ihn an und setzte dazu an, ihn selbst zu packen.

Drakan spannte sich an, aber diesmal hielt er sich selbst unter Kontrolle. Nein. Es war hell und sie waren nicht allein. Er konnte ihm gar nichts tun, das hier war sein Spiel.

Der Lord kam nur einen Schritt weit, dann berührte das scharfe Metall der Klinge seinen Hals.

Mittlerweile hatte der zweite Söldner endlich reagiert und in einer recht hilflosen Geste einfach seinen Kameraden imitiert. Drakan spürte das Metall ebenfalls am Hals und wusste auch, dass er noch nicht in der Lage war, zwei Leute gleichzeitig zu steuern.

Es war auch nicht nötig.

Es mochte eine Patt-Situation sein...aber es war sein Spiel, nicht das seines Vaters.

„Du kannst mich nicht töten.“, presste der Lord hervor. „Ich bin unsterblich.“

„Ich ebenfalls.“, gab Drakan kühl zurück. „Aber dieses Wissen hält dich nicht davon ab, mich immer wieder zu töten. Ich weiß schon, wie sich ein Kehlschnitt anfühlt, mir macht es keine Angst. Was ist mit dir?“

Sein Vater fürchtete den Schmerz. Er wusste es. Der Lord war zwar unsterblich, aber er hatte Angst davor, auch nur einen Tod zu erleben. Drakan selbst dagegen hatte nichts zu verlieren. Ein sauberer Klingenschnitt war eine der angenehmsten Todesarten, die er bisher erlebt hatte, auch, wenn er den Stoß direkt ins Herz dem Schnitt durch den Hals vorzog.

Drakan konnte förmlich sehen, wie der kümmerliche Verstand hinter der verbissenen Fassade des Lords arbeitete. „Was willst du?“, spie der Lord schließlich fast aus, die harten Augen hasserfüllter denn je. „Du kommst nicht weit, wenn du zu fliehen versuchst. Ich finde und kriege dich überall.“

Das wusste er selbst. Das hier war kein Weg zur Freiheit, das hatte er auch nie vorgehabt. Drakans Wünsche waren bescheiden, da er ohnehin nur forderte, was er auch wirklich durchsetzen konnte.

„Ich will mich in der Festung frei bewegen dürfen. Vielleicht kann ich nicht fliehen, aber ich kann jedes Zimmer und jede Zelle verlassen, wenn ich es will.“

Der Lord öffnete erst den Mund, um zu widersprechen, schien dann aber endlich auf den gleichen Gedanken zu kommen, der Drakan schon vor endlosen Stunden durch den Kopf gegangen war. Dass es ihm tagsüber vollkommen egal sein konnte, wo Drakan sich aufhielt. „Tagsüber.“, knurrte er boshaft. „Abends hast du zurück zu sein. In der Zelle. Und solltest du nur einmal zu spät sein, war es das mit deiner Freiheit, verstanden?“

„Ja.“, antwortete Drakan gehorsam. Sollte sich sein Vater ruhig so vorkommen, als hätte er ihn gerade überlistet. In Wahrheit hatte er nur genau das gesagt, was Drakan erwartet und geplant hatte.

Er hatte gewusst, dass er den Nächten nicht entkommen konnte, jeder Handel über sie wäre sinnlos gewesen. Von vornherein war es ihm nur um die Tage gegangen, und der Lord hatte angebissen.

Die Nächte blieben.

Die Tage hatte er sich erkämpft.

So schlimm die Zeit nach Sonnenuntergang auch sein mochte, die Zeit nach Sonnenaufgang war ihm sogar die wichtigere gewesen. Jetzt konnte er sich tagsüber beschäftigen. Er konnte sich frei bewegen. Er konnte endlich die Bibliotheken betreten, endlich neue Dinge sehen und erfahren.

Sein Körper würde die Nächte auch weiterhin ertragen. Sein Geist war jetzt frei.

„Solltest du dein Wort auch diesmal brechen, werde ich es genauso tun.“, fügte er ruhig hinzu.

„Sollten die Wachen nur einmal morgens nicht die Zelle öffnen und die Ketten lösen, werde ich Mittel und Wege finden, es selbst zu tun.“

„Du...verfluchter...“ Der Lord brach ab, als sich die Klinge fester gegen seinen Hals presste und ein dünner Blutfaden herab lief. Hass brannte in seinen Augen, aber solange es hell war, hatte Drakan keine Angst. Sein Vater schien gleiches zu denken, denn er lächelte plötzlich wieder böse. „Es gilt, Drakan. Sei froh, dass ich heute einen guten Tag habe und so großzügig bin. Und denk daran: Wir sehen uns heute Abend noch.“

Drakan sah ihn ausdruckslos an und gab den Söldner frei, während er gleichzeitig sofort seine Konzentration auf den zweiten richtete, nur für den Fall, dass der Lord diesem dennoch einen Angriffsbefehl geben könnte. Sein Vater verzichtete jedoch auf diese Strafe und verließ ohne weitere Worte das Zimmer, gefolgt von den Wachen.

Drakan machte sich allerdings nicht viel vor: diese Bloßstellung heute würde er noch doppelt und dreifach wieder zurückgezahlt bekommen, der Lord hatte es schließlich bereits angekündigt.

Aber das war es wert gewesen.

Kein Gewinn ohne Einsatz. Drakan lernte die Spielregeln. Solange der Gewinn höher als der Verlust war, war das Spiel gewonnen, und heute hatte er einen Sieg errungen, der in den Augen des Lords gewiss keiner war, ihm selbst aber unendlich viel bedeutete.

Zugang zu Wissen.

Jederzeit Zutritt zu den Waschräumen.

Die Möglichkeit, seine Kräfte zu trainieren.

Ausreichend Zeit, seine innere Karte von der Festung zu vervollständigen.

Und außerdem er endlich die Gelegenheit, mehr über die Welt außerhalb der Festung und des Achten Quartals zu erfahren. Zwar saß er immer noch in dieser Festung fest...aber er war sehr einfallsreich, und es war ein großer Unterschied, ob ihm nur die Mittel eines fast gänzlich leeren Zimmers oder die einer ganzen, riesigen Festung zur Verfügung standen.

Drakan lächelte zufrieden. Sein Vater hatte gerade seine einzige Chance verspielt, ihn wirklich zu strafen.

Mach mit diesem verdammten Körper, was du willst, meinen Geist kriegst du niemals.

Dann ließ er das Lächeln wieder verblassen und kniete neben der Thindari auf dem Boden nieder. Eine sehr dumme Frau, die niemals seinen Namen genannt hatte...nicht einmal den Radius gekannt hatte...

Nach kurzem Zögern streckte er vorsichtig die Hände aus, löste ihr schwarzes Haarband und band sich die Haare zusammen. Er hatte keine Übung darin und sicher sah es auch nicht gut aus, aber immerhin störten ihn jetzt die langen Strähnen nicht mehr.

Erst wollte er danach das Zimmer verlassen, aber dann überlegte er es sich doch noch einmal anders, ging zu dem vergitterten Fenster und umfasste die Stäbe. Ein paar Stunden war es her, dass er hier so gestanden hatte, aber es kam ihm viel länger vor.

Langsam senkte er den Kopf, presste die Stirn gegen einen Stab und sah nach draußen.

Er war nicht sehr groß, nicht sehr stark und noch nicht sehr alt.

Aber er besaß einen Verstand, scharf wie eine Rasierklinge, und einen Willen, so unbeugsam wie gehärteter Stahl...

...und er war frei.

Freier als jeder andere in diesem Quartal.

Knapp sieben Jahre später wartete Drakan, bis die Tür geöffnet wurde, und stieg aus dem Wagen. Die Wachen standen zwar links und rechts von ihm, wie es ihre Aufgabe war, aber sie hielten einen weiten Abstand zu ihm und wichen zurück, wenn er nur ein paar Zentimeter in ihre Nähe kam. Fasst mich nicht an.

Drakan hob den Kopf und erfasste mit einem schnellen, ausdruckslosen Blick das große Anwesen mit dem noblen Herrenhaus vor ihm. Es drückte einen hohen Status aus, wie er es erwartet hatte, verzichtete dabei jedoch auf jegliche unnötige Dekoration oder sonstigen Prunk. Auch das hatte er erwartet.

Wer keine unnötige Zeit verschwendete, brauchte auch keine unnötigen Gegenstände.

Ohnehin wussten die Bewohner, dass ihr Name allein reichte, um sich den gebührenden Respekt zu verschaffen.

Drakan stand vor dem riesigen Grundstück der Familie Akuma.

Mittlerweile hatte auch sein Vorgänger das vordere Fahrzeug verlassen und schritt, eskortiert von mehreren Wachen in glänzenden Rüstungen, würdevoll auf den Eingang zu.

„Dass du dich ja benimmst.“, zischte er ihm zu, als er an ihm vorbeikam. „Der Eindruck, den du äußerlich machst, ist schon erbärmlich genug. Das wird selbst für Sir Akuma ein hartes Stück Arbeit, aus dir einen Mann und Kämpfer zu machen.“ Mit diesen Worten ging er weiter, um seinen Besuch anzukünden.

Drakan sah auf seinen Rücken und lächelte spöttisch, ehe er ihm folgte.

Dieser dumme, dumme Mann.

Immer noch glaubte er, dass sie hier waren, damit er ihn zu dem Kampfttraining zwingen konnte, das Drakan stets abgelehnt hatte.

Dumm und so berechenbar.

Sie waren hier, weil es Drakans Wille gewesen war, hierher zu kommen, nur deshalb. Alles Weitere war Taktik gewesen, ein Spiel weit unter seinem Niveau.

Er fürchtete diesen Mann nicht, er hasste ihn nicht.

Er verachtete ihn.

Auf dem langen Weg vom Grundstückseingang hin zur Haustür fiel sein Blick auf die großen Hundezwinger vor der rechten Hausseite. Mehrere tiefschwarze Tiere standen dicht bei den Gitterstäben ihrer Einzelkäfige und fixierten sie wachsam.

Hunde die bellen, beißen nicht, hieß das Sprichwort.

Diese Hunde gaben nicht einen Laut von sich, noch nicht einmal ein warnenden Knurren. Nur die kraftvollen Muskeln unter dem glatten Fell waren angespannt und ließen eine tödliche Kraft erahnen.

Drakan hätte die Rasse nicht einmal kennen müssen, um zu wissen, was er vor sich hatte.

Kampfhunde.

Diese Tiere waren abgerichtet.

„Wirklich Prachtexemplare.“, teilte der Lord weiter vorne einem Söldner mit, der pflichtbewusst nickte.

„Ich könnte einen von Sir Akuma fordern.“

Drakans Lächeln zog sich höher. Das sollte der Lord ruhig versuchen. Keines der Tier würde ihm gehorchen, für sie gab es nur einen Herrn.

Genauso, wie es für die Familie Akuma stets nur ein Familienoberhaupt gab. Dabei stand der Begriff Familie für weit mehr als nur die kleine Personenzahl um Sir Akuma herum. Die Adelsfamilie war groß, wenn auch nicht eine der größten im Achten Quartal, und nach einer sehr strengen Hierarchie geordnet. Es gab stets nur einen Lord und es gab genauso stets nur einen Sir Akuma.

Immer nur ein Mann an der Spitze.

Drakan wusste, dass es zur Zeit ein sehr gefährlicher Mann war, über den man viel hörte und der die beständigen Gerüchte über diese Familie mehrte. Er galt als sehr stark wie jedes männliche Familienmitglied, vor allem aber als überaus kalkulierend und gerissen. Drakan war neugierig darauf, diesen Mann kennen zu lernen, aber Sir Akuma war nicht der eigentliche Grund, weshalb er hier war. Ein Diener öffnete die Tür, riss kurz erstaunt die Augen auf, als er den Lord erblickte, fing sich jedoch sofort wieder und brachte ihm respektvoll die Grußformel entgegen, begleitet von einer tiefen Verbeugung.

Gut erzogen. Drakan fand es sehr amüsant, dass der Anblick des Lords höchstpersönlich in dem Thindar weniger Furcht und Beklemmung erweckte als die Gegenwart seines Hausherrn. Seit Ewigkeiten stand die Akuma Familie im Dienst des jeweiligen Lords. In der Politik war sie die wichtigste Stütze, da sie den größten Einfluss besaß, und auch sonst waren in jeder Hinsicht die

Beziehungen sehr tief.

Drakan folgte gelassen der wortlosen Aufforderung seiner beiden Wachen, das Haus zu betreten, während er sich gleichzeitig fragte, ob jemals irgendein Lord sich bewusst geworden war, dass dieses Werkzeug, das sie fest unter ihrer Kontrolle glaubten, sie eigentlich selbst benutzte. Der große Einfluss der Familie, den jeder Lord sich möglichst zunutze machte, rührte schließlich genau daher. Jeder wusste, dass die Akumas wichtig für den Lord waren, daraus erst entstand ein Großteil ihres Einflusses.

Wechselwirkung. Der Mann an der Spitze dieser Familie war sich ihrer bewusst, der Lord dagegen nicht.

Drakan lächelte schmal. So etwas war gefährlich. Und es gefiel ihm. Er hatte schon, als er durch die Haustür getreten war, in die Abgründe dieser Familie geblickt und mit einem einzigen Abtasten erkannt, dass der Hausherr alles um sich herum mit so harter Hand erzog, wie er seine Hunde abrichtete. Harte Methoden, von denen einige Drakan ausdruckslos die Kiefer zusammenpressen ließen, aber allesamt gut durchdacht und bewusst eingesetzt.

Von der ersten Sekunde an hatte Sir Akuma seinen Respekt.

Sie wurden in einen großen Empfangsraum geführt und dem Lord respektvoll der prächtige Ehrensessel vorgeschoben, auf dem er sich wortlos niederließ, während die Wachen sich an den Eingängen des Raumes postierten.

„Drakan!“, zischte er dann und deutete knapp auf die rechte Seite neben dem Sessel.

Bei Fuß. Gelassen nahm Drakan den ihm zugewiesenen Platz ein und setzte die Musterung des Raumes fort. Sein...Vorgänger wollte sich also mit ihm vor den Akumas nicht blamieren? Drakan dachte ja gar nicht daran, sich vorführen zu lassen. Ganz sicher würde dieser Besuch hier noch recht unterhaltsam werden.

Kaum ein paar Sekunden später, nachdem der Lord Platz genommen hatte, betraten drei Thindara den Raum, verneigten sich respektvoll, ohne sich dabei so tief zu beugen wie der Diener, und knieten gehorsam vor dem Sessel nieder.

Drei der vier Akuma Söhne. Den ältesten schätzte Drakan auf über zwanzig, den jüngsten gut zwei Jahre jünger als sich selbst ein. Ein kurzes Eintauchen in ihren Geist bestätigte ihm seine Vermutung und zeigte ihm gleichzeitig eine sehr durchdachte Erziehung.

Der Älteste war ein Fehlschlag, das musste Sir Akuma sehr früh erkannt haben, denn er hatte ihm jegliche Ältestenrechte entzogen. Für den Jungen war es eine Schmach, die ihn fürs Leben geprägt hatte und zugleich ein Anreiz gewesen war, umso verbissener zu trainieren und somit die angeborenen Schwächen auszugleichen.

Der zweite hatte lange Zeit sehr gute Chancen gehabt, war sich dieser aber zu gewiss gewesen. Bei ihm war es nicht die körperliche Stärke, sondern seine Einstellung gewesen, die Sir Akuma als formungsbedürftig angesehen hatte. Das so sicher geglaubte Führungsrecht war auch ihm entzogen worden, ein knallharter Schlag ins Gesicht und gleichzeitig Grund für den geweckten Ehrgeiz, es sich zurück zu erkämpfen.

Und schließlich die jüngsten beiden...Zwillinge...Zum ersten Mal überhaupt in der Familie Akuma, soweit Drakan es wusste. Zwillingsgeschwistern sagte man oft eine enge, tiefe Beziehung zueinander nach, aber einer derartigen Entwicklung hatte Sir Akuma vorgebeugt. Einige Jahre lang Beobachtung, dann hatte er sich für den talentierteren der beiden entschieden und durch bewusste Bevorzugung und Benachteiligung einen Keil zwischen beide getrieben.

Das System war ebenso grausam wie clever und wirkungsvoll. Isolation. Alle vier gegeneinander ausgespielt, sodass nicht der geringste Zusammenhalt zwischen den vier bestand und jeder einzelne nur auf den Vater als direkte Bezugsperson ausgerichtet worden war.

Einzelzwinger.

Dieser Mann weiß, wie man Hunde abrichtet...und mit seinen Kindern macht er es ganz genauso.

Dann jedoch riss er sich von seinen Beobachtungen und Überlegungen los und richtete seine Konzentration auf andere Dinge. Die Verhältnisse hier waren recht interessant, aber wegen den Söhnen des Hausherrn war er genauso wenig hier wie wegen dem Hausherrn selbst. Die Person, die er suchte, befand sich nicht im Raum und würde ihn gewiss auch nicht betreten dürfen, also tastete er die Räume nach ihrem Bewusstsein ab. Er wollte schließlich nicht umsonst hierher gekommen sein.

Irgendwo in seinem Unterbewusstsein nahm er eine neue Stimme wahr und nahm an, dass Sir Akuma eingetreten war, aber seine Aufmerksamkeit galt nicht den Vorgängen in diesem Zimmer.

Bis er den Blick auf sich spürte.

Drakan fühlte ein ungewohntes Gefühl von Überraschung in sich. Es geschah selten genug, dass ihn jemand überhaupt beachtete und musterte, und noch niemals hatte es jemand mit einer solchen Intensität getan.

Die auf ihn gerichteten Gedanken waren abschätzend und verächtlich, ein Routinecheck über seinen Körper mit einem vernichtenden Urteil. Was für eine Schande. Und dennoch...es war ein Urteil, das ihm selbst galt. Das nicht gefällt worden war, weil er ein unerwünschter Nachfolger war, das sich nicht in der Tatsache begründete, dass er der Sohn des Lords war, der zukünftige Lord.

Jemand hatte ihn als Person angesehen.

Drakan hob den Kopf.

Ein silbergraues Augenpaar war verächtlich auf ihn gerichtet, weitete sich jetzt aber, als ihre Blicke sich trafen.

Drakan las Überraschung und Verwirrung, aber zu einer weiteren Reaktion kam der Junge vor ihm nicht, denn er wurde von seinem Vater hart auf die Knie herab gestoßen.

„Knie nieder vor dem Lord, du unverschämter Bengel!“

Der jäh aufflackernde, sengende Hass des Jungen überdeckte für ein paar Sekunden jedes andere Gefühl im Raum, das Drakan wahrnahm, und es irritierte ihn. Wie konnte man nur so stark etwas fühlen?

„Ich bitte um Nachsicht, mein Lord.“, sagte Sir Akuma, ohne weiter darauf einzugehen. Er kniete ebenfalls nieder, aber Drakan konnte deutlich sehen, dass seine Gedanken etwas vollkommen anderes als sein Körper ausdrückten. Verachtung und Verärgerung über diesen unangekündigten Besuch. Die Haltung war respektvoll und ehrfürchtig, aber innerlich brachte dieser Mann dem Lord Verachtung entgegen. „Ich bin viel zu selten hier. Im Training lernen die Jungs ja nichts und das Weib verzieht sie nur, wenn man ihr Mitspracherecht lässt. Die eisernen Regeln unserer Zeit gelten ja heute gar nicht mehr.“

Eiserne Regeln? In diesem Haus galten eiserne Halsbänder.

„Wahre Worte, mein Freund.“, stimmte der Lord gönnerhaft zu und musterte die vier Jungen.

Bei seinem letzten Wort gingen Drakan und Sir Akuma die gleichen spöttischen Gedanken durch den Kopf. „Wobei du stolz auf deine Söhne sein kannst, Akuma. Deine Familie hat schon immer starke Kämpfer hervorgebracht und du scheinst der Tradition zu folgen. Vielleicht würde eine harte Hand wie die deine auch meinem Sohn gut tun. Schau ihn dir nur an, diesen armseligen Schwächling! Was für eine Schande für Dralervors Linie! Er wird dieses Namens niemals würdig sein.“ Verächtlich befahl der Lord ihm mit einem verärgerten Wink, nach vorne zu treten.

Meinem Sohn? Seit wann ließ dieser Mann sich zu solchen Bezeichnungen herab? Drakan trat vor und zog spöttisch eine Augenbraue hoch.

Die Reaktionen in den Köpfen der Anwesenden ließen nicht lange auf sich warten und sie reichten von Irritation zu Fassungslosigkeit.

„Drakan!“, sagte der Lord scharf und erhob sich ruckartig.

Ja, das war sein Name.

„Ich muss nicht des Namens eines anderen würdig sein, wenn ich einen eigenen trage.“, sagte Drakan ruhig. Der Lord schnappte nach Luft, aber Drakan wandte sich mit einem schmalen, freudlosen Lächeln von ihm ab und richtete den Blick wieder auf den jüngsten der fünf Akumas vor ihm.

„Steh auf, Anado.“, sagte er.

Wegen ihm war er nicht hierher gekommen, aber das spielte jetzt keine Rolle mehr. Vergangenheit hatte er gesucht, Zukunft gefunden.

Du hast sie töten lassen, weil ich nicht hier war?

Deine Schuld, Drakan. Das passiert, wenn du nicht gehorsam bist.

Aber nicht einmal sein Vater würde es wagen, aus irgendeinem nichtigen Grund heraus, nur um ihn zu strafen, den zukünftigen Akuma Nachfolger zu töten. Dieser Junge war sicher. In der Festung sogar weit sicherer, als er es hier war. Bitter nur für ihn, dass er diesen Schutz ausgerechnet diesem von ihm so gehassten Namen verdankte.

„Von heute an stehst du in meinem Dienst.“, fuhr er fort. „Du wirst mich zur Festung begleiten.“

Anados Reaktion war vorerst Fassungslosigkeit, und nichts anderes hatte Drakan erwartet. Ohne sich lange mit den Gedanken des Jungen auszuhalten, richtete er seine Konzentration auf dessen Vater.

Es war sehr viel wichtiger, genau zu wissen, was Sir Akuma jetzt dachte.

Kurz war es Überraschung. Dann schätzte er die Situation ab und kam zu einem Ergebnis, das ihm ein inneres Lächeln entlockte.

Sir Akuma kannte ihn nur durch Erzählungen seines Vaters und hatte ihn zuvor noch nie gesehen, aber das Bild, das er sich in den wenigen Minuten von ihm erstellt hatte, war erstaunlich scharf.

Der Lord ist ein Narr. Wer ein Kind ohne Erziehung lässt, wird es irgendwann bereuen, und gerade ein intelligentes Kind hätte man niemals sich selbst überlassen dürfen.

Die silbergrauen Augen musterten auf ihm, wenn auch nicht so auffällig und intensiv wie zuvor der Blick seines Sohnes.

Zu spät, war der Schluss, zu dem Sir Akuma kam. Die Prägephase vorbei und ungenutzt, Strafen sinnlos eingesetzt, ohne etwas zu bewirken. Seine Unsterblichkeit wollte dieser Narr bewahren, seinen Tod hat er dadurch nur beschleunigt. Und ich liefere diesem Jungen das passende Werkzeug dazu. Drakan unterdrückte ein scharfes Einatmen. Zum ersten Mal war ihm jemand im Denken einen Schritt voraus gewesen. Dieser Gedanke war ihm noch nicht gekommen, aber Sir Akuma, der seinen Sohn bis ins Detail geplant erzogen hatte, hatte sofort, noch vor ihm selbst, die unweigerlichen Folgen erkannt. Fixiert auf eine Bezugsperson.

Aus Besitzergreifen folgte ein tiefer Beschützerinstinkt.

Ein verhasstes Vaterbild, das sich automatisch auf den Lord übertragen würde.

Er würde den Lord töten. Es stand von dieser Sekunde an fest.

Drakan musste den Scharfsinn dieses Thindars bewundern. Nicht umsonst war dieser Mann das Oberhaupt dieser Familie.

Kühle Kalkulation, geplante Manipulation, vorausschauendes Denken.

Dieser Mann war ihm ähnlich.

Was sie unterschied, das waren die Methoden, die sie einsetzten.

„Drakan!“ Der Lord hatte endlich seine Sprachlosigkeit überwunden. „Du wagst es, du undankbarer Schmarotzer??? Die Familie Akuma steht nur im Dienste des Lords und du erbärmliche Missgeburt wirst niemals der Lord des Achten Quartals werden!!!“

Dieser dumme, verachtenswerte Mann... ein lächerlicher Wutausbruch über das unverschämte Verhalten seines Sohnes und dabei vollkommen ahnungslos, dass soeben sein Todesurteil gefällt worden war.

Drakan sah in das hassverzerrte Gesicht des Lords – und lächelte. Nur noch ein Jahr.

Seine wortlose Antwort reichte, um den Lord endgültig die Beherrschung verlieren zu lassen. Er holte zum Schlag aus, traf ihn nicht und fuhr wutentbrannt zu den Söldnern am Eingang herum.

„Los, packt ihn!“, brüllte er die Wachen an. „Er soll niederknien vor seinem Lord!!“

Die Wachen traten zwar unbehaglich hinter ihn, wagten aber nicht, ihn tatsächlich zu ergreifen. Dem Lord konnten sie sich nicht widersetzen, aber niemand streckte freiwillig die Hand nach ihm aus.

Fasst mich nicht an.

Die Leute hielten Abstand.

„Drakan.“, knurrte einer. „Komm, mach keinen Ärger. Knie vor dem Lord.“

Die Blicke aller Personen im Raum waren jetzt auf ihn gerichtet, jeder erwartete seine Reaktion.

Drakan stellte den Jahrtausende alten Gehorsam dem Lord gegenüber in Frage. Die vier Akuma Söhne empfanden Entsetzen und Fassungslosigkeit darüber, ihr Vater dagegen Interesse.

Ein würdiger Herr für den Jungen. Jemand, der mit ihm umgehen und ihn einsetzen können wird.

Aber selbst er wird es irgendwann feststellen: Der Junge ist und bleibt mein Hund. Soll er ihm ruhig die Feinheiten beibringen, etwas taktisches Denken, das schadet nicht, aber den verankerten Namen reißt selbst er nicht mehr heraus. Der Junge ist ein Akuma. Einer, der den Leuten beibringen wird, diesen Namen wieder zu fürchten wie nichts anderes.

Ausdruckslos ging Drakan in die Knie, verächtlich sah er zu seinem Vater hoch. Nur ein Spiel. Seine Gedanken beschäftigten sich mit anderen Problemen, während sein Mund die längst vorgefertigten Worte aussprach: „Ob ich vor dir stehe, knie oder am Boden liege, das macht keinen Unterschied. Ich weiß, wer ich bin. Dralervors einziger und wahrer Erbe, sein rechtmäßiger Nachfolger. Ich bin der Lord des Achten Quartals und du nur eine lächerliche Witzfigur.“

Anado... hätte Drakan für irgendetwas oder irgendjemanden Mitleid empfunden, dann hätte ihm der Junge Leid getan.

Akuma.

Abgerichtet auf einen Namen.

Es hieß nichts anderes als: Fass! Töte!

„SOLANGE ICH DER LORD BIN, BIST DU GAR NICHTS!!!“, brüllte der Lord ihn an und zog die Waffe, wie Drakan es erwartet hatte.

Er würde den Waschposten hinter ihm ebenfalls treffen.

Drakan zuckte nur leicht zusammen und gab keinen Laut von sich, während der Söldner hinter ihm mit einem Schmerzensschrei zu Boden fiel.

Wieder einmal...

Wenigstens direkt durchs Herz, das ging schnell.

Sir Akuma war aufgesprungen, voller innerer Wut über so eine Waffe in seinem Haus, war dann aber doch klug genug, den Mund zu halten.

Der Lord schien ohnehin nur ihn wahrzunehmen. „Ich bin der Lord!!! Der einzige wahre Herrscher!!!

Ich lasse nicht zu, dass du es jemals wirst!“

Drakan presste die Hand gegen die Wunde, hob langsam den Kopf und lächelte einseitig. Die Dinge hier waren anders gelaufen, als er sie geplant hatte, aber dennoch war sein Besuch hier ein voller Erfolg gewesen.

„Treffer.“, sagte er und schmeckte das Blut in seinem Mund.

Zwölf Jahre war Anado alt. Vielleicht war es schon zu spät, um noch irgendetwas zu richten, vielleicht war er wirklich die Waffe, zu der er erzogen worden war...aber hinter den silbergrauen Augen verbarg sich mehr.

Kein Werkzeug.

Kein abgerichtetes Tier.

Eine verzweifelte Kinderseele.

Auch dieser Junge war ihm ähnlich.

Drakan spürte, wie er den Halt verlor und nach vorne kippte. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Ein neuer Vorteil

Wie kam sie hierher? Wie nur war sie entkommen? Immer wieder schossen Piccolo diese Fragen durch den Kopf, während er seinen Spießrutenlauf durch das Schlachtfeld fortsetzte und immer wieder Soldaten, Söldnern und geworfenen Waffen auswich. Längst hatte er den Überblick verloren, aus welcher Richtung er gekommen und wohin er unterwegs war. Sein einziger Wegweiser war das vor ihm her springende Silberfell, das ganz eindeutig die Führung übernommen hatte.

Bestens. Er kämpfte sich durch ein Schlachtfeld und ließ sich von einem Schoßtierchen führen, das wahrscheinlich nur durch den Lärm und die hektischen Bewegungen um es herum aufgeschreckt wurde und ziellos umher sprang.

Sein Blick fiel auf Jissai, die noch immer ohne Bewusstsein war, und blieb an der Spirale auf ihrem Anhänger haften. Als er ihr in dieser Oase das erste Mal begegnet war, hatte er sich bei diesem Zeichen nicht viel gedacht. Dende allein wusste, was Frauen an Schmuck fanden! Na gut, Dende wusste es wahrscheinlich auch nicht. Mittlerweile jedoch sah er mehr in diesem Zeichen als eine sinnlose Dekoration, das ganz gewiss nicht mehr. Er hätte nur in den Spiegel sehen müssen, um an die Bedeutung dieser Spirale erinnert werden zu müssen. Selbst ohne die leuchtend rote auf seiner Rüstung blieb immer noch die eingebrannte auf seiner Stirn.

Lord Drakan, dieser verdammte Bastard.

Wenn er dieses Zeichen so sehr liebte, dann sollte er sich doch selbst ein Brandzeichen zulegen!

Vermutlich saß dieser hinterhältige Kerl gerade vor einem großen Monitor, von dem aus er kaltblütig und ohne mit der Wimper zu zucken die Schlacht beobachtete, während er in der Hand den Dragonball hielt, der Piccolo so viel Mühe gekostet hatte. Und Piccolo traute ihm durchaus zu, dass er nebenher seelenruhig Tee trank, während er das Sterben der Leute beobachtete.

Pech nur für den großen Herrscher des Achten Quartals, dass er keine Ahnung hatte, welchen Verbündeten seine Feinde besaßen. Zwar würde auch Son Goku sicher schon längst gemerkt haben, dass nicht nur die Erdanziehungskraft, sondern auch das allgemeine Kraftniveau der Leute dieses Planeten hier deutlich höher war als das auf der Erde, aber schließlich hatte Son Goku auch schon ganz andere Schwierigkeiten gemeistert und Situationen überstanden, die noch sehr viel aussichtsloser erschienen waren. Wenn Son Goku entschlossen war und zudem einen Plan hatte, dann würde sich auch ein Mann wie Lord Drakan am Rauch seiner Zigarette oder an seinem Tee verschlucken, das stand für Piccolo fest.

Allerdings sah er die Dinge auch realistisch genug, um zu wissen, dass selbst, wenn die Grünen hier diese Schlacht gewannen und Son Goku für seine Mithilfe den Dragonball dieser Leute erhielt, sie dennoch immer noch den aus dem Achten Quartal zurückholen mussten. Dieser dreiäugige Junge vorhin hatte gesagt, dass die Königin dieses Landes gegen einen Angriff auf das Achte Quartal war, und Piccolo konnte dies nachvollziehen. Die eigenen Grenzen zu verteidigen, war die eine Sache, selbst ein Quartal anzugreifen, um es einzunehmen, dagegen eine ganz andere Schwierigkeit. Ein Quartal mit einem derartigen Verteidigungswall belagern zu wollen, war sicher sinnlos, die massive, überwachte Festung einnehmen zu wollen, unmöglich, und selbst, wenn dies alles irgendwie gelingen sollte... hatte Piccolo keine Ahnung, wie das letzte Hindernis zu überwinden war. Lord Drakan selbst. Vegeta war ganz versessen darauf, sich beim Lord für die erlittene Demütigung zu rächen, und wenn Piccolo nur an dieses Brandzeichen dachte, dann juckte es ihn in den Fingern, es diesem Typen

heimzuzahlen, dass ihm sein schmales, spöttisches Lächeln endlich verging. Im Gegensatz zu Vegeta aber wusste er, dass das ganz und gar nicht leicht werden würde. Lord Drakan sah vielleicht nicht aus wie ein Kämpfer und gehörte sicher zu der Sorte von Männern, die lieber andere arbeiten ließen, als sich selbst die Finger schmutzig zu machen, aber wenn er andere für sich töten ließ, hieß das nicht, dass er nicht selbst dazu in der Lage war.

Ah, vielleicht wusste das Silberfell doch, wohin es lief? Der Anblick der geradezu höhnisch idyllischen Grashügel hinter den letzten, mittlerweile nur noch vereinzelt Kämpfern ließ ihn seine Schritte beschleunigen. Gut, die verletzten Soldaten, die sich bis hierher geschleppt hatten, zerstörten das friedliche Bild, aber zumindest schien er hier soweit sicher zu sein. Langsam legte er Jissai ab und rang sich sogar dazu durch, dem Silberfell ein paar Mal flüchtig über den Rücken zu streichen, als dieses auffordernd maunzte.

„Ja, ja, gut gemacht.“, knurrte er, bevor er sich wieder seinen Überlegungen zuwandte. Dabei waren es nicht einmal so sehr die Kräfte des Lords, die Piccolo Sorgen bereiteten. Nein. Natürlich waren diese nicht zu unterschätzen, aber was Piccolo viel gefährlicher einschätzte, war die Tatsache, dass dieser Mann alles andere als dumm war. Im Gegenteil. Wenn es etwas gab, das schlimmer war als ein starker Gegner, dann war es ein intelligenter starker Gegner.

Vielleicht aber war der Lord doch nicht so clever.

Piccolos Augen weiteten sich fassungslos, als er das Silberfell zur Seite schieben wollte und den harten Gegenstand fühlte. Mit zitternden Fingern löste er Jissais Tuch vom Hals des Silberfells, das dieses immer noch umgebunden hatte, dann atmete er scharf ein.

„Jissai...“, flüsterte er rau. „Wenn Vegeta dich noch einmal als eine irre Psychotussi bezeichnet, dann verpasse ich ihm einen Kinnhaken... du unbegreifliches Mädchen, wie hast du das nur geschafft...?“ In seiner Hand leuchtete der Dragonball.

Hoffentlich war Son Goku noch am Leben... und hoffentlich bequemte General Aim sich bald dazu, endlich einmal hier aufzutauchen. Nicht, dass Shan'xara seiner Gesellschaft so freudig entgegenschau, sie wusste nur nicht, wie viel Zeit ihr noch blieb. Was hatte sie eigentlich nur dazu veranlasst, Lord Drakans Worten zu glauben? Er musste General Aim nicht einmal vorwarnen, er musste dessen Angriff nur um einen Tag verschieben, dann hatten sie schon verloren.

Dieser Plan war ihre einzige Chance zu verhindern, dass der General ein weiteres Mal viele tausende ihrer Soldaten tötete, die einzige Chance, Lord Drakans stärksten Kämpfer zu besiegen. Lord Drakan wusste das ganz genau, warum nur hatte er ihr garantiert, dem General nicht Bescheid zu geben?

Wenn er es wirklich nicht tat, war das nur gut für sie... aber dennoch ließ Lord Drakans Versprechen ihr keine Ruhe. Es beunruhigte sie. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass jemand wie er den Fehler beging, jemanden zu unterschätzen... und wenn er sich dennoch keine Sorgen darüber machte, dass sie seinen besten Mann besiegten, dann musste das Gründe haben... nur welche? Verdammt, verdammt, wenn es ihr nur nicht so schwer fallen würde, einen klaren Gedanken zu fassen, dann-

„Hey! ... Hey Weib!! Hörst du mir jetzt gefälligst mal zu?“, fuhr Vegeta sie ungeduldig an.

Shan'xara atmete tief durch und sagte sich, dass es sinnlose Energievergeudung war, sich aufzuregen.

„Wo geht's hier zum Rand des Schlachtfeldes, damit ich dich endlich los bin?“

Zumindest dieser Wunsch beruhte auf Gegenseitigkeit. „Dort lang.“, wies sie ihn an und deutete in die Richtung, in die Son Goku vorhin gerannt war. Zwei Mal hatte sie in den letzten beiden Tagen schon gelogen, da kam es auf ein drittes Mal nun auch nicht mehr an. Würde dieser eingebildete Spinner, der sie gerade trug, nur über einen Funken Verstand verfügen, dann wäre es nicht notwendig gewesen.

„Wie bist du diesem qualmenden Schwachmaten und seinem kranken Sadisten entkommen?“, wollte er von ihr wissen, während er tatsächlich ihrer falschen Richtungsangabe folgte.

„Ich bin nicht entkommen.“, sagte sie unwillig. „Lord Drakan hat mich gerettet... und laufen lassen.“ Das war keine angenehme Tatsache, aber es brachte nichts, sich selbst etwas vorzumachen. Ihr war klar, dass sie das niemals selbst geschafft hätte.

„Dieser arrogante Räucherofen hat dich laufen lassen?!?“, wiederholte Vegeta fassungslos.

„Freiwillig?“

„Ja.“, sagte sie knapp.

Seine schwarzen Augen musterten sie und verengten sich dann misstrauisch. „Was hast du gemacht, Weib?“, fragte er argwöhnisch. „Glaubst du, ich kauf dir ab, dass dieser Kerl dich aus reiner Herzensgüte freigelassen hat, hä? Welchen Deal hast du ihm angeboten?“

Shan'xara erstarrte, ihre Muskeln spannten sich an. „Was willst du damit andeuten.“, fragte sie eisig. Vegeta schien mit dieser Reaktion zufrieden zu sein, denn er grinste boshaft. „Oh, ein Saiyajin, der

erbärmlich vor dem Feind flieht, greift sicher auch zu anderen Mitteln, um sein Leben zu retten. Und wenn man dazu noch eine Frau ist...

Das war nicht sein Ernst. Tentai, für wen hielt der sich eigentlich? Ja, für den Prinzen der Saiyajins natürlich, aber das musste sie sich von diesem Kerl nicht vorwerfen lassen! Sie hielt sich nicht für einen sehr gewalttätigen Ärila, aber im Moment schrie alles in ihr danach, diesem Idioten für diesen Spruch und dieses Grinsen ein paar Zähne auszuschlagen. Stattdessen aber zwang sie sich zur Beherrschung und setzte ein kühles Lächeln auf. „Nun, dich hat er ebenfalls freigelassen, nicht wahr?“, sagte sie mit gespielter Liebenswürdigkeit. „Soll ich nach deinen Mitteln fragen, Vegeta?“

Kein Spiel

Selbstverständlich wusste sie, dass dieses Mädchen sich gegen Vegeta eingetauscht hatte und natürlich war das eine ziemlich böse und unfaire Unterstellung, für die sie sich eigentlich entschuldigen sollte, vorausgesetzt natürlich, sie begegnete dem Lord noch einmal. Außerdem war es ein lächerlicher, geradezu kindischer Gegenkommentar, den jeder nur mitleidig belächeln würde, der auch nur über ein bisschen-

„Sag mal, spinnst du?!?“, brüllte er sie wütend an und blieb ruckartig stehen. „Glaubst du, ich, der Prinz der Saiyajins, hätte so etwas nötig?!?“ Seine Augenbrauen färbten sich blond und aus dem schwarzen, wutentbrannten Augenpaar wurde ein grünes mit dem gleichen Ausdruck. „Diesem Typen würde ich nur meine Faust und meinen Final Flash anbieten!!! Hast du das kapiert???? Dieser Arsch hat mich gedemütigt, mich, den Prinzen der Saiyajins!!! Dafür wird er vor mir am Boden um Gnade winseln müssen, wenn ich erst mal seine Festung in Einzelteile zerbröselt habe!! Denkst du etwa, ich würde wirklich-“

„Na, Saiyajin? Auf neuen Höhenflügen?“

Noch nie war Shan'xara so dankbar für das Auftauchen eines Thindars gewesen wie in diesem Moment, als Ripav von der Seite her zu ihnen stieß. „Ich hab Sie vorhin aus den Augen verloren, Kommandantin.“, sagte er, während er vor Vegeta trat, der Ripav sichtbar fassungslos anstarrte.

„Ich hatte... Gesellschaft.“, sagte sie nur, woraufhin Ripav grimmig lächelte.

„Ich seh schon, sieht nach inniger Freundschaft aus. Soll ich Sie retten?“, fragte er und hob sie ohne auf ihre Antwort zu warten oder eine weitere Bemerkung darüber zu verlieren aus Vegetas Arm.

„Gilt die Kette noch?“, wollte sie spöttisch wissen, aber Ripav schien es vorzuziehen, darauf nichts zu antworten.

„Hey, was...ihr kennt euch? Was wird das hier?“, fragte Vegeta verwirrt und schien mit der Situation reichlich überfordert zu sein.

Ripav und sie warfen sich einen wortlosen Blick zu, in dem eine Übereinstimmung lag, wie sie sicher niemals zuvor zwei Leute aus ihren beiden Quartalen empfunden hatten. „Vegeta, dort geht's zum Rand des Schlachtfeldes.“, sagte sie und deutete schräg hinter sich, diesmal in die tatsächliche Richtung. „Nur ein Tipp, kein Befehl.“ Dann nickte sie Ripav zu, der sich in Bewegung setzte, bevor Vegeta zu einer Antwort kam.

Erst jetzt atmete sie erleichtert auf. „Danke.“, sagte sie matt. Ihr war bewusst, dass Lord Drakans Anweisung gelautet hatte, sie hierher zu bringen, nicht mehr, und auch, dass er sich durch diese Aktion selbst in Gefahr brachte.

„Ich bin nicht Ihretwegen noch hier, Kommandantin.“, wehrte er ruhig ab.

Ja, das hatte er bereits erwähnt. „Was willst du von Anado? Wenn du vorhaben solltest, ihn zu töten...“ Was Anado auf der Seite des Achten Quartals war, war das eine, hier und jetzt war er einer ihrer Soldaten, und sie würde Ripav nicht einfach tatenlos ihre Leute töten lassen, auch, wenn er ihr jetzt gerade half.

„Bei Tentai und Dralervor, nein!“, stieß er schon fast entsetzt hervor. „Ich bin nicht lebensmüde! Erstens schulde ich ihm für einige Dinge Dankbarkeit, zweitens ist er stärker als ich und drittens... sehen Sie, der Lord hat es niemals erwähnt und es gibt auch keinen Befehl, der Anado schützt...aber nur die wenigsten würden es darauf anlegen.“

„Lord Drakan kann nicht viel an seinem Leben liegen, wenn er weiß, dass Anado bei uns kämpft, und trotz dieses Wissens unser Quartal angreift, obwohl er dabei sterben könnte.“, widersprach sie. Das zeugte in ihren Augen nicht gerade von Sorge.

Ripav zuckte mit den breiten Schultern. „Fragen Sie mich nicht, warum der Lord irgendetwas tut. Den

richtigen Mann für Ihre Fragen haben Sie schon auf Ihrer Seite, fragen Sie Anado. Wenn es überhaupt jemanden gibt, der Ihnen Antworten liefern kann, dann er. Niemand sonst.“ Dann wurde sein Gesicht plötzlich sehr ernst. „Und noch etwas, Kommandantin, ein gut gemeinter Rat. Wenn Sie sich sicher sind, dass Sie heute noch sterben... dann schicken Sie ihn weg. Sorgen Sie dafür, dass er es nicht sieht, lassen Sie ihn einsperren oder in Ketten legen. Es wäre besser... für uns alle. Deswegen bin ich hier. Deswegen hat der Lord mich hergeschickt.“

„Was?“ Das... das war ein Witz, oder? Dieses beunruhigend ernste Gesicht über ihr sagte das Gegenteil. Lord Drakans Diener, der für sie kämpfte und seinem Herrn treu war, welcher ihn fortgeschickt hatte und es ihm nicht übel nahm, dass er auf ihrer Seite kämpfte. Lord Drakan, mit seiner seltsamen Nachsichtigkeit Anado gegenüber, dessen Leben ihm dennoch egal zu sein schien, und der sogar jemanden schickte, um ihn gefangen zu nehmen? Was für einen Sinn machte das Ganze? Ja, Lord Drakan und Ripav hatten Recht, sie verstand die Regeln dieses Quartals und dessen Bewohner nicht. Wer sollte auch etwas verstehen, das mit gesundem Árilaverstand nicht zu begreifen war?

Ripavs Gesichtszüge wurden noch ein bisschen härter. „Sie konzentrieren sich nur auf den General, Kommandantin. Ich fürchte, Sie haben keine Ahnung, dass-“

„WAS ZUM TEUFEL FÄLLT EUCH EIN, MICH EINFACH STEHEN ZU LASSEN?!?!“

Tentai, hatte er bis jetzt gebraucht, um seine Fassungslosigkeit zu überwinden? Eine Reaktionszeit wie ein Hiru, nicht zu fassen.

Vegeta platzte fast vor Wut, als er zornig auf die beiden zustürmte. Er hatte sie gerettet, er hatte sie bis hierher geschleppt, er hatte sie sogar in Sicherheit bringen wollen, und sie wagte es, ihn, Vegeta!!, einfach stehen zu lassen? Mit einer so höhnischen Bemerkung wie ‚Dort geht’s zum Rand des Schlachtfeldes.‘? Dieser dämliche Offizier, das Dreiauge, jetzt auch noch sie, was dachten sich diese Schwachmaten hier eigentlich? Dass sie ihn zur Seite stellen konnten, damit er vom Rand aus zuschaute? Die hatten sie doch nicht mehr alle! Das konnten sie mit ihren verdammten, grünen Blechsoldaten machen, aber nicht mit ihm, dem Prinzen der Saiyajins! Er war schließlich Vegeta und niemand gab ihm Befehle!

Zwei Sekunden, dann hatte er sie eingeholt. Ha, um ihn abzuhängen, musste man sich schon etwas Besseres einfallen lassen!

„Wollt ihr mich verarschen?!?“, zischte er wütend. „Rand des Schlachtfeldes, ja, Weib? Da gehört jemand hin, der nicht mal mehr alleine laufen kann! Wo willst du hin?“

Ripav schwieg mit ausdruckslosem Gesicht und schien sich heraushalten zu wollen. Ja, besser war es für ihn!

Sie dagegen presste erst die Kiefer zusammen und rang sich dann ein freudloses Lächeln ab. „Ich bin mir zwar sicher, das bereits erwähnt zu haben, aber mein Name ist Shan’xara, Vegeta. Ich denke, es würde dir nicht gefallen, wenn ich dich ebenfalls mit einer Beschreibung bezeichnen würde.“ Ihr Blick ließ keinen Zweifel daran, was für eine Bezeichnung dies sein sollte. Vegeta setzte zu einer zornigen Bemerkung an, aber sie ließ ihn nicht zu Wort kommen: „Wenn du bleiben willst, dann mach dich nützlich. Halt die Augen nach Son Goku offen und gib Ripav Rückendeckung, wenn-“

„Gib mir keine Befehle, Weib!! Ich bin kein bekloppter Soldat, den du herumkommandieren kannst! Vielleicht spielt Kakarott dieses Spielchen mit, aber ich garantiert nicht, kapiert?!“ Schwarze Deppen, die ihn herablassend behandelten, grüne Deppen, die ihn herumkommandierten, bisher sah Vegeta noch keinen Unterschied zwischen den ganzen Blechköpfen hier. Eigentlich hätte er jetzt auf der Stelle kehrt machen sollen, statt sich von dieser überheblichen, dummen Ziege hier beleidigen zu lassen, aber erstens war sie ohne ihn aufgeschmissen, diesem Ripav traute er schließlich kein Stück weit über den Weg, und zweitens schien sie zu wissen, wo sich Kakarott befand, also musste er ihr folgen.

Dann sah er zu ihr und atmete scharf ein. Ihr Auge war blau, nicht schwarz, aber der Blick darin so hart und kühl, wie er ihn nur von den Saiyajins seines Planeten kannte. Sie verhielt sich nicht, wie ein Saiyain seines Planeten sich verhalten hätte, ganz und gar nicht, aber dieser Ausdruck...

„Spielchen? Wenn du das hier für ein Spiel hältst, Vegeta, dann sieh zu, dass du von hier verschwindest.“ Der Unterton ihrer Stimme war eisig. „Die Männer, die hier sterben, sind meine Soldaten, das Land, auf dem sie fallen, unser Quartal. Ich habe also, bei Tentai, andere Sorgen, als mich um einen verdammten Idioten mit Prinzenkomplex zu kümmern! Hast du das verstanden, Vegeta, Prinz ohne Volk und Planet?“

Wumm. Das hatte gesessen. Vegeta öffnete den Mund, aber sein Verstand weigerte sich, irgendwelche Worte zu bilden.

„Sag einfach: ‚Jawohl, Kommandantin.‘“, schlug Ripav spöttisch vor.

Sieg ohne Sieger

Son Goku biss die Zähne zusammen und schaffte es, seinen Oberkörper ein Stück in die Höhe zu stemmen, um nach Anado zu sehen. Fast hätte er erleichtert aufgeatmet, als er Anados verschwommene Silhouette erkannte und sah, dass er dem Söldner aufrecht gegenüber stand, seine Klinge immer noch erhoben. Dann jedoch wurde seine Sicht schlagartig klar.

„O-o-o S-sir...i-ich wollte nicht...“, stammelte der Söldner und ließ die Klinge los, die tief in Anados Oberkörper steckte. Son Goku sah, dass seine Hand zitterte. „Chef, e-es t-tut-“

„...diot...“, stieß Anado hervor. „War...die Lunge...nicht das Herz.“ Dann rammte er ihm die eigene Klinge in den Körper.

Mit einem erstickten Schmerzensschrei und einem dumpfen Laut fiel der Thindar zu Boden

„Anado...“ Immer noch leicht benommen von dem Schlag gerade eben rappelte Son Goku sich auf und schleppte sich auf ihn zu. In seiner rechten Körperhälfte pochte der Schmerz und immer noch fiel ihm das Atmen schwer. „Anado, es-“

„Spar's dir...Volltrottel...“ Anado presste sich knapp neben der Klinge die Hand auf die Brust, machte aber keine Anstalten, die Klinge aus seinem Körper zu ziehen. „...sagte...niemals zögern, nicht wahr?...Idiot... ich kenn doch meine Leute, was ich ihnen beigebracht habe...töte, bevor sie dich töten... nur wer schneller ist, überlebt... ist die Welt.“

„Anado!“ Als er sich leicht zusammenkrümmte und Son Goku zupackte, um ihn zu halten, stieß er ihn von sich.

„Hau ab, du Idiot!!! Kein Sieg, bevor nicht alle tot sind, hab ich dir gesagt! Was meinst du, wer ihm die Klinge zugeworfen hat? Mach, dass du fort kommst!“

„Was?“ Son Goku starrte ihn an, wie er mit der freien, mittlerweile leicht zitternden Hand nach dem Griff der Klinge griff, mit der er den Söldner gerade eben getötet hatte, und diese dann mit einem Ruck heraus riss.

„...sollst abhauen, solange ich dir noch Vorsprung verschaffen kann! ... Lauf, du verdammter Idiot, lauf doch! Ich schlag dir einen Arm ab, wenn du nicht gleich-“ Anado ließ die Waffe fallen, sackte in die Knie und fing an zu husten. Blut.

Son Goku hob den Blick und sah zu Bedal, der langsam und ohne jede Eile auf sie zukam, das Visier jetzt herunter geklappt. In seiner einzigen Hand trug er keine Waffe. Natürlich nicht, er hatte sie ja auch dem nun toten Söldner zugeworfen.

Dann sah er wieder herab auf Anado, dessen finsterer, zorniger Gesichtsausdruck einer verzerrten Grimasse gewichen war. „Ich weiß nicht, ob wir Kameraden sind, Anado.“, sagte er ruhig. Anado hob den Kopf und sah zu ihm auf. Die rote Spirale auf seiner Stirn war verwischt; seine Lippen waren blutig. „Ich weiß auch nicht, ob jemand wie du den Tod verdient. Dein Verhalten kann ich einfach nicht zuordnen und die Grundsätze und Regeln deiner Leute sind mir unbegreiflich, deshalb kann ich mich nur an meine eigenen Regeln halten. Und ich lasse niemals einen Verletzten allein zurück, dem ich mein Leben verdanke.“

„...trottel...“, knurrte Anado mühsam. „Hättest du...dich an meine Regeln gehalten...hätte ich dein scheiß Leben auch nicht retten müssen...meinst du...ich war scharf drauf? ...verpiss dich endlich, Mann...“

„Dafür ist es jetzt sowieso zu spät.“, entgegnete er. Seine Chance auf Flucht war ohnehin verspielt. Hätte er es gewollt, hätte er es vorhin tun müssen.

„Recht hat er, Chef.“, sagte Bedal, trat dicht neben Anado und hob die Klinge auf, die er hatte fallen lassen. Son Goku spannte sich an, aber Bedals Haltung war nicht angriffsbereit. „Welches waren die anderen beiden Fehler, Sir?“

Anados Blick nahm einen fragenden Ausdruck an und auch Son Goku verwirrte diese Frage. Andere Fehler?

„Sie haben gesagt, acht Fehler wären unsere Niederlage, aber im Kampf haben Sie uns erst sechs aufgezeigt.“, erläuterte Bedal. „Es fehlen noch zwei.“

Anado schloss kurz die Augen und quälte sich so etwas wie ein Grinsen auf die Lippen, das bereits nach wenigen Sekunden zu einer Grimasse abglitt. „Tehe...ich war noch nie gut im planen...Bedal...solltest du wissen. War einfach nur die erste Zahl, die mir einfiel.“

Bedal atmete kurz hörbar überrascht ein. „Das war's dann wohl mit der Achten Abteilung. Wir haben uns mal gefragt, ob Sie in der Lage wären, uns alle zu besiegen. Levis war der einzige, der auf ja

getippt hat, Sir... Und nun Chef? Sind Sie enttäuscht, dass wir so schlecht waren?“

Son Goku schüttelte innerlich nur den Kopf. War das wirklich Anados einziger innerer Konflikt? Nicht, dass er Leute getötet hatte, die ihn nicht hatten töten wollen und eigentlich seine Kameraden waren, sondern nur, ob er, wenn er sie tötete, sich darüber ärgern sollte, dass ihm das gelang, weil er sie schließlich ausgebildet hatte? Fast erwartete er jetzt einen Spruch wie: ‚Freut mich, dass ihr so gut geworden seid, dass ihr es geschafft habt, mich zu töten.‘

„Oh...Mann...“ Anado ließ sich nach hinten auf den Rücken fallen und lächelte mühsam. „Mach’s kurz...und stich zu, Bedal, ja?...das hier...fühlt sich nicht grad angenehm an... aber lass den Trottel da laufen...keine Ahnung, was die mit dem vorhaben...aber siehst ja, der ist keine Gefahr.“

Bedal richtete kurz das verspiegelte Visier auf ihn, schien ihn zu mustern und wandte sich dann wieder Anado zu, um überraschend zu nicken. „Kay, Sir, ich rühre ihn nicht an. Allein kommt der in seinem Zustand sowieso nicht mehr weit.“ Dann verstärkte er den Griff um die Klinge, richtete die Spitze auf Anado und holte aus.

„Nein!“ Son Goku sprang vor und ging dazwischen. „Das lasse ich nicht zu! Wenn du ihn töten willst, dann musst du erst mich aus dem Weg räumen, Bedal!“

„Was nicht sehr schwer wäre.“, antwortete Bedal spöttisch. „Komm, komm, Siebenling, aus dem Weg mit dir. Wenn der Chef um dein Leben bittet, mach ich eine Ausnahme, aber glaub nicht, dass ich dich verschone, wenn du mich angreifst.“

„Du willst ihn doch eigentlich gar nicht töten, nicht wahr?“ Son Goku blieb, wo er war, ohne sich einen einzigen Millimeter zur Seite zu rühren. „Anado hat deine Kameraden getötet, einer hat ihn getroffen, reicht das nicht? Welche dämlichen Regeln zwingen dich, ihn jetzt noch zu töten, obwohl er schon verletzt am Boden liegt? Du hast Ninjo getötet, obwohl er verletzt war, aber bei Anado lasse ich es nicht zu!!!“

Bedal verharrte zwei, drei Sekunden lang regungslos vor ihm, dann schnellte er plötzlich mit einer unerwarteten Bewegung nach vorne und verpasste ihm mit der flachen Klingenseite einen so heftigen Schlag gegen den Kopf, dass Son Goku kurzzeitig schwarz vor Augen wurde. Mist, Mist!!! Obwohl in seinem Kopf alles dröhnte und sich vor seinen Augen alles drehte, versuchte er, sofort wieder aufzuspringen, aber Bedal hob über ihm den Fuß, trat über seinem Oberkörper zu und presste ihn unsanft zu Boden.

Son Goku keuchte und schnappte nach Luft, aber der Druck auf ihm war zu groß.

„Misch dich nicht ein, Siebenling.“, sagte Bedal kühl. „Ich werde ihn nicht allein deshalb töten, weil irgendeine Regel es mir vorschreibt, sondern weil die Klinge in seiner Brust tödlich ist. Die Achte Abteilung tötet, Siebenling, aber wir lassen niemanden leiden. Nicht wie ihr Siebenlinge mit eurem gottverdammten Mitleid.“ Son Goku presste die Zähne aufeinander. Gleich mussten seine Rippen brechen. „Es ist einfach, jemanden zu verletzen, Siebenling, aber es ist schwer, kurz und sauber zu töten. Was für eine Gnade ist es, jemanden, der schwer verletzt ist, am Leben zu lassen, weil er ohnehin schon besiegt ist? Sag mir das, Siebenling!! Ihr nennt das Mitleid und kommt euch edel vor mit dieser beschissenen Moralnummer, aber ich würde das nicht einmal einem von euch antun, geschweige denn einem Kameraden!“

„Aber...vielleicht kann man die Leute noch retten.“, presste Son Goku hervor. Wenn Bedal nicht gleich seinen Fuß wegnahm, dann würde er ersticken! Das nannte er kurz und schmerzlos töten? „Vielleicht hat Anado noch Chancen.“

„Red keinen Schrott, Siebenling. Das ist kein kleiner Messerstich, schau dir an, wie breit die Klinge ist und wie tief sie steckt! Wenn die jemand zieht, ist er in weniger als einer Minute tot, verblutet, wenn er nicht jetzt am eignen Blut erstickt.“ Bedals Stimme war wieder ruhiger geworden und hatte nun einen sachlichen, fast schon professionellen Klang angenommen. „Ja.“, sagte er, noch bevor Son Goku seine Frage stellen konnte, und nahm endlich den Fuß weg. Son Goku atmete dankbar ein. „Ich war mal Arzt, Siebenling. Aber man braucht zwei Arme zum Operieren.“

„Bedal...erzähl ihm...deine verdammte Lebensgeschichte hinterher...scheiß Idiot...ich verrecke hier grad, ja?“ Vielleicht hatte Anado zornig oder spöttisch klingen wollen, aber beides misslang kläglich. Er hatte mittlerweile beide Hände auf die Brust gepresst und atmete flach und mit sichtbarer Mühe. Mehr Sorgen bereitet Son Goku jedoch das Blut, das er immer wieder ausspuckte.

„Es gibt gar nichts, was man noch tun könnte?“, fragte Son Goku mit zunehmender Verzweiflung. Warum hatten die hier keine Heiler wie Dende oder wenigstens magische Bohnen?

„Klar. Aber nicht hier, nicht mit den Mitteln einer Hilfskrankenstation und nicht in der Zeit, die ihm noch bleibt, also sieh es endlich ein, Siebenling. Außerdem steht er auf der Liste und es ist meine Pflicht.“ Zum zweiten Mal holte Bedal aus – und kam wieder nicht dazu, diese Bewegung zu vollenden.

„Ich streich ihn von der Liste, Bedal, auf eigne Verantwortung.“, erklang hinter ihnen eine Stimme. Anado stöhnte und das wohl nicht nur wegen der Schmerzen, Bedal fuhr herum und Son Goku riss

ungläubig die Augen auf.

Hinter ihnen, die Hand auf die blutverschmierte, durchbrochene Rüstung seitlich der Bauchgegend gepresst, aber eindeutig am Leben, stand Levis.

Ein weiteres ‚Warum?‘

„Levis! Du lebst? Ich dachte-“, fing Bedal an, aber Levis streckte nur die Hand aus, senkte ruckartig Bedals Klinge und schob ihn zur Seite.

„Den Gnadenstoß verpasst du dem Chef erst, wenn er mir ein paar Fragen beantwortet hat, ne, Sir?“ Anado schien etwas sagen zu wollen, aber dann hustete er wieder Blut, länger diesmal als vorhin. Die rasselnden Atemgeräusche danach sagten selbst Son Goku ohne medizinische Erfahrung, dass seine Lage ernst war.

„Das reicht.“, sagte er fest. „Ich lasse ihn hier nicht sterben! Ich bringe ihn zu dieser Station!“

„Kapiers endlich, das rettet ihn jetzt auch nicht mehr!“, wiederholte Bedal verärgert. „Quer übers Schlachtfeld, ruckartige Bewegungen, die Zeit reicht ohnehin nicht und so bringst du ihn nur schneller um!“

„...dammt...warum bringt ihr es dann nicht...endlich...zu Ende? ...muss ich erst...selber...“ Dann hob Anado zu Son Gokus Entsetzen mühsam die Arme und umfasste den Griff der Klinge mit beiden Händen, aber bevor er auch nur dazu kam, die Muskeln anzuspannen, hatte Levis sich neben ihm auf die Knie fallen lassen und seine Handgelenke umklammert.

„Noch nicht, Sir.“, sagte er gepresst.

„...Griffel weg, Levis...“, zischte Anado böse zwischen zusammengepressten Zähnen hervor und in seinen hellgrauen Augen flackerte neben dem Schmerz unverkennbare Wut.

Levis sah sehr betroffen aus, ließ Anados Hände aber dennoch nicht los. „Bitte, Sir.“, bat er leise. „Es tut mir Leid, wirklich...ich hab gehofft, Sie töten mich, bevor ich Sie töten muss... haben wir alle gehofft... Sir, Sie haben gesagt, wir dürfen nicht zögern. Sie haben gesagt, Sie erwarten von uns, dass wir unsere Pflicht tun, Sir, dass wir uns an Ihre Befehle halten sollen, Sir. Das haben wir getan, Sir!“ Er fing an zu zittern und verstärkte seinen Griff, aber auf einmal kam es Son Goku mehr so vor, als müsste der junge Thindar sich festhalten. „Glauben Sie etwa, einer von uns wollte Sie töten, Sir, ja?!? Wir haben es Ihretwegen getan, um uns an Ihre Regeln zu halten! Und dann wagen Sie es, diese verdammten Regeln selbst zu brechen und mich leben zu lassen, statt mich zu töten? Sir! Sie haben uns den einzigen Grund für das hier genommen! Hätte es nicht sein müssen Sir? Sagen Sie es mir, hätte es nicht sein müssen?!? Warum haben Sie mich nicht getötet, Sir?!? WARUM???“ Dann ließ er ihn plötzlich los, schluchzte unterdrückt und presste sich den Unterarm gegen sein Gesicht.

Son Goku sagte nichts, sondern sah wortlos auf Levis herab. Der Junge war jünger als Son Goten... Das war in einem Kampf sehr leicht zu vergessen. Wenn man damit zu tun hatte, um das eigene Überleben zu kämpfen, vergaß man vieles.

Shan'xara...ich verstehe diese Leute einfach nicht. Ohne Bedauern und Zögern töten sie deine Soldaten...vielleicht, weil sie dieses Quartal hassen, warum auch immer. Jemand wie Anado schreckt nicht davor zurück, Unschuldige zu töten...ohne Zögern, nicht einmal seine Leute. Aber er hat mich gerettet und Levis verschont. Bedal, der mich als grausam bezeichnet, wenn ich einem Verletzten keinen Gnadenstoß verpasse...Levis, der grinsend und spöttisch darüber geredet hat, wie viele Siebenlinge er heute schon getötet hätte, der nicht gegen Anado kämpfen wollte und es dennoch getan hat. Warum lässt der Herrscher ihres Quartals so etwas zu? ...Das sind keine Kämpfe, jedes deiner Worte stimmt, Shan'xara... und jede Entscheidung, die man hier trifft, scheint die falsche zu sein.

„...hehe...“ Anado schloss die Augen und rang sich mit sichtbarer Mühe ein Lächeln ab. „Jetzt hast du...auch danach gefragt...Levis...“

„Was?“ Levis schniefte und nahm den Arm wieder herunter. „Wo...wonach, Sir?“

„...nach dem ‚Warum‘...einer mehr... Such...den Lord auf...Drakan soll dich...zum neuen Leiter der...Achten Abteilung ernennen...er wird es tun...“ Anado öffnete die Augen wieder und sah unwillig zu Levis hoch, der noch immer über ihm kniete. Son Goku hatte keine Ahnung, wie lange Levis Anado schon kannte und warum er so an ihm hing, aber dass dies der Fall war und ihm diese Situation wirklich nahe ging, das war nicht zu übersehen. Son Goku dachte an Kuririn und konnte es nachempfinden. Es war immer schmerzhaft, einen Freund zu verlieren. Wenn die beiden denn

Freunde waren. Als Anado jetzt langsam verächtlich das Gesicht verzog und somit sein übliches Einfühlungsvermögen zeigte, zweifelte Son Goku schon wieder daran. „Wenn du dir...grad Chancen...auf eine... Mund-zu-Mund-Beatmung...erhoffst...Levis...vergiss es... Idiot...hör auf zu flennen... verpiss dich endlich...zu dämlich...wenn das letzte, was ich...im Leben sehe würde, ausgerechnet deine...verheulte Visage wäre... da stirbt man ja glatt... freiwillig...“

„Uh...aber...aber...Sir...“ Levis zuckte fast getroffen zusammen. Wenn Anado dies mit dem Hintergedanken gesagt hatte, ihn irgendwie abzulenken, dann war diese Taktik gründlich daneben gegangen. Vielleicht aber hatte er seine Worte auch tatsächlich so hart gemeint, Son Goku traute es ihm durchaus zu.

Irgendwie kam es ihm seltsam vor, dies bei jemandem zu tun, der ihn vorhin noch hatte töten wollen, aber er legte Levis eine Hand auf die Schulter. „Sei stark, Levis.“, sagte er ruhig. „Wenn Lord Drakan uns den Dragonball überlässt, den er meinen Freunden abgenommen hat, dann können wir Anado vielleicht wieder ins Leben zurückwünschen.“

„Er ist ja noch nicht mal tot.“, meinte Bedal recht trocken. „Chef, wollen Sie sich nicht mal an meine medizinischen Vorhersagen halten? Levis, jetzt geh endlich zur Seite oder tu es selbst! So lange lässt man niemanden leiden!“ Zum dritten Mal hob er die Klinge und- „NEIN!! BEDAL, WARTE!!!“

Ripav sah, dass die Kommandantin in seinen Armen zusammenfuhr, als er unvermittelt diesen Schrei ausstieß. Es schien ihr schwer zu fallen, noch bei klarem Bewusstsein zu bleiben, das hatte er bemerkt, während er vorwärts gestürmt war, weil sie kaum noch mit ihm gesprochen hatte. Die ganze Zeit war ihm durch den Kopf gegangen, dass Anado auf keinen Fall mitkriegen durfte, wie sie starb, am besten nicht einmal, dass es ihr so schlecht ging. Das waren die Anweisungen seines Lords gewesen, die dieser ihm telepathisch vermittelt hatte, während er der Kommandantin die Haare zusammengebunden hatte.

Sie wird sterben, Ripav. Heute noch, wenn nicht Michikos Volk irgendeine wundersame Methode besitzt, um sie zu retten, und ich möchte, dass du dafür sorgst, dass Anado nicht dabei ist, wenn es passiert. Schaff ihn weg vom Kampfplatz, auf meinen Befehl hin.

Zu Befehl, mein Lord., hatte er lautlos erwidert. Aber...wenn sie stirbt und er fragt, ob er- Wenn sie stirbt, wird er nicht fragen, ob ich ihm die Rückkehr erlaube, Ripav., hatte ihm der Lord seine Antwort spöttisch in seinen Kopf gesandt. Er wird es tun.

Wenn diese Frau in seinen Armen starb, würde Anado in die Festung zurückkehren.

Wenn er selbst nicht vorher starb.

Das erste Gefühl, das Ripav beim Anblick der Situation vor ihm gespürt hatte, war schlichtweg Ungläubigkeit gewesen. Dieses Bild war so bizarr, dass er sich kurzzeitig wirklich gefragt hatte, ob es real war. Anado, ausgerechnet Anado, den Ripav für nahezu unbesiegbar gehalten hatte, mit einer Klinge in der Brust. Ein Siebenling, der Levis in einer tröstenden Geste die Hand auf die Schulter gelegt hatte. Bedal, einer der ältesten von Anados Gefolgsleuten, der die Klinge erhoben hatte, um ihn zu töten.

Ripav fiel es schwer, seinen eigenen Augen zu trauen. Natürlich kannte er die Achte Abteilung, jeder Thindar kannte sie und Ripav kannte die Leute sogar allesamt persönlich, weil Anado sie in der Festung ausgebildet hatte. Was zum Teufel war hier vorgefallen?

Während er auf die kleine Gruppe zu rannte, rasten seine Gedanken. Tentai, hoffentlich war er noch nicht zu spät. Anado durfte nicht sterben, auf keinen Fall. Nicht nur, weil er dem Jungen viel verdankte und im Gegensatz zu anderen auch recht gut mit ihm zurecht kam, sondern, weil er sich eine Festung ohne ihn nicht vorstellen konnte. Wenn er eine Zeitlang fort war und man das Bewusstsein besaß, dass er früher oder später sowieso wiederkommen würde, dann war seine Abwesenheit sogar angenehm, aber die Vorstellung einer Festung für immer ohne ihn... es war unmöglich. In Ripavs Denken gehörte Anado fast so sehr dorthin wie Lord Drakan selbst, und ohne ihn... würde irgendetwas zusammenbrechen. Es gab genügend Leute, die nicht gut auf Anado zu sprechen waren, und es gab auch genügend Gründe, ihn zu verfluchen, aber Ripav wusste, dass viele seine Bedeutung unterschätzten. Er war wichtig, unheimlich wichtig für das Achte Quartal. Anado war die einzige Brücke zwischen dem Lord und seinem Volk, der einzige, der einfach zu ihm gehen und eine Entscheidungsvollmacht einholen konnte. Wer etwas von Lord Drakan wollte, wandte sich an Anado, das war der einfachste Weg, vorausgesetzt, Anado hatte einen guten Tag. Lord Drakan war selten bereit zu irgendwelchen Gesprächen, also suchte man Anado auf, der einem dann verächtlich und meistens sehr ungeduldig erklärte, welche Ansichten der Lord in dieser Hinsicht vertrat.

Und wie würde der Lord reagieren? Das war Ripavs nächster Gedanke. Sicher würde er nichts sagen, nichts zeigen, aber das musste nichts heißen. Etwas würde anders werden, falls Anado starb, und

Ripav nahm nicht an, dass es eine positive Veränderung sein würde. Vielleicht würde er sich in seinen Studienzimmern einschließen und gar nicht mehr blicken lassen... Anado hatte es zumindest geschafft, ihn ab und zu dort herauszulocken.

Er verbindet den Lord mit der Erde und uns mit dem Lord. Wir brauchen diesen verdammten Idioten, wie kann er sich einfach eine Klinge in die Brust rammen lassen?

Der dritte Gedanke kam ihm erst, als dieser Vegeta die Gruppe ebenfalls erspähte. „Kakarott!“

Oh nein. Zannin. Anado. Zwillinge. Ein Saiyajin, der auf Rache brannte. Auch das noch, das würde Ärger geben.

Plötzlich jedoch kam Leben in den Siebenling und er kam auf sie zu gerannt. „Vegeta, hey, wieder zurück?“

Eine Verabredung?

Son Goku hatte sehr schnell geschaltet, schließlich kannte er Vegeta und wusste, dass er dazu neigte, für ruhige Erklärungen nicht sehr empfänglich zu sein, wenn er wütend war. Ozara hatte Recht, bevor man Vegeta nicht in aller Ruhe über Anados Familienverhältnisse aufgeklärt hatte, war es besser, wenn er ihn nicht zu sehen bekam, das könnte böse Missverständnisse geben.

Möglichst unauffällig versperrte er Vegeta den Weg und die Sicht, während er gleichzeitig Shan'xara und diesem Ripav zunickte, der die wortlose Verständigung mit sichtbarer Erleichterung erwiderte und an ihm vorbei eilte.

„Dieses dämliche Dreiauge!“ Glücklicherweise richtete Vegeta seine Aufmerksamkeit auf ihn und nicht auf das Geschehen hinter Son Gokus Rücken. „Was hat dieser Grünling mit mir gemacht, Kakarott!? Und was wollen diese ganzen Idioten hier eigentlich von dir?“

Von diesem Son Goku oder Kakarott hatte der Namekianer in seinem Gespräch mit dem Lord erzählt und ihn als stärksten Kämpfer des Universums bezeichnet, was Ripavs Interesse geweckt hatte, weil es ihm schwer gefallen war, dies zu glauben. Hätte der Namekianer gelogen, hätte der Lord es bemerkt, also konnte es zumindest keine bewusste Lüge gewesen sein. Dennoch zweifelte Ripav an diesen Worten. Ob es so etwas wie einen Allerstärksten im Universum gab und wer dies sein sollte, darüber stellte er nicht einmal Vermutungen an. Wenn man auf einem Planeten lebte, der zu groß war, um die andere Seite zu kennen oder ihn in einem normalen Leben vollständig zu umrunden, der kümmerte sich nicht viel um das, was außerhalb dieses Planeten lag. Von seinen eigenen Erfahrung und seinem nächsten Umkreis ausgehend waren Árilas wie Anado, General Aim, der Lord oder auch die Kommandantin sein Maßstab, das waren für ihn die Leute an der Spitze der Stärkeskala. Ein Stärkster des Universums musste also folglich darüber liegen, und jemand der stärker als diese Leute war? Für Ripav schwer vorstellbar. Nebenbei erschien ihm dieser Titel unlogisch, denn wie konnte man eigentlich von einem unendlich großen Raum wie dem Universum eine Person festlegen, wenn es unendlich viele Möglichkeiten gab, dass doch jemand anderes stärker war?

„Ripav!“ Bedal wirkte überrascht, Levis dagegen sah nicht einmal auf.

Anado rang sich trotz zusammengepresster Zähne ein Lächeln ab, das genauso angespannt wirkte wie seine restlichen Gesichtszüge. „Ha... wusste es doch... hey... Kommandantin... willkommen zurück. Trottel lebt...zufrieden?“

„Die Kommandantin?“ Jetzt hob Levis doch den Kopf. Ripav entgingen nicht die Tränenspuren, die auf den grauen Wangen des Jungen glänzten. Er wusste, dass Levis seinen Ausbilder heiß verehrte, manchen Thindara der Festung zufolge vielleicht sogar etwas zu sehr, aber was an diesem Gerücht wirklich dran war, wusste er nicht. Klatsch interessierte ihn nicht sonderlich. „Aber Zannin hat doch... er hat uns doch den Befehl gegeben...“ Er brach ab, in seinem Gesicht das Entsetzen der Erkenntnis. Zannin als Leiter der Achten Abteilung musste Levis und seinen Leuten Bescheid gegeben haben, kurz bevor Ripav gekommen war, um die Kommandantin zu retten. Er musste ihn auf die Liste gesetzt und seine Abteilung somit verpflichtet haben. Dieser verfluchte, grausame Dreckskerl, der genau gewusst hatte, dass er Levis und den anderen damit keine andere Wahl ließ, der genau gewusst hatte, dass sie es tun mussten, obwohl sie es nicht wollten. Rache an Anado, ihn von den Leuten töten zu lassen, die er selbst ausgebildet hatte.

Das schlimmste daran war für Ripav der Gedanke, dass Zannin, wenn er nur ein paar Minuten eher gekommen wäre, diesen Befehl nicht hätte geben können. Ein paar gottverdammte Minuten!

„Zannin ist abgesetzt und eingesperrt.“, sagte er hart.

„Eingesperrt?“ Levis sprang auf. „Wenn er nicht mehr über mir steht, dann bring ich ihn um, diesen scheiß Bastard!!! Wegen ihm wird der Chef-“

„Wird er nicht.“, unterbrach Ripav ihn und setzte die Kommandantin ab.

Shan'xara hörte, wie Ripav sich mit diesen Thindara unterhielt, aber die Worte rauschten an ihr vorbei.

Dieses Gesicht... Für den Bruchteil einer Sekunde lief ein eisiger Kälteschauer durch ihren Körper, dann drängte die kühle Stimme der Vernunft dieses panikartige Gefühl zurück. Verdammt, sie wusste es doch! Das hier war Anado, nicht Zannin. Ihrem Verstand war das bewusst, aber sein Anblick... würde von jetzt an nicht mehr der gleiche sein.

„...ich weiß...“, riss seine Stimme sie aus ihrer Starre. Jetzt lächelte er nicht mehr. Stattdessen wirkte sein Ausdruck fast bitter. „das...gleiche Gesicht...“ Seine Worte überraschten sie. Waren ihre Gedanken so deutlich von ihrem Gesichtsausdruck abzulesen? Unwahrscheinlich, sie hatte sich stets gut unter Kontrolle. Vielleicht war es nur eine Reaktion, die er öfter erlebte.

Statt zu antworten, wandte sie den Blick von seinem Gesicht ab. Beide Brüder hassten sich, das zumindest hatte sie mitbekommen. Wie war es für die beiden, wenn sie in einen Spiegel sahen? Sahen sie dann sich selbst oder ihren Zwilling?

„Oh...“, würgte er zusammen mit einem Blutschwall hervor, als sie auf die Klinge in seiner Brust starrte. „Halb...so wild...sieht schlimmer aus...als...ist...wird schon...wieder...nur Kratzer...“

Wortlos sah sie ihn an.

„...wirklich...“, versicherte er ihr gepresst. „...laut Bedal...sterbe...schon...seit Minuten...und bin immer noch...da...“

„Anado.“, setzte sie an. „Ich habe-“

„...ja...“, unterbrach er sie und lächelte wieder mühsam. „...weiß...waren bei ihm... kann es...fühlen...verändert...“

„Was?“ Woher wusste er das? Fühlen? Verändert?

„...und Haarband...ist seins...Hey...Trottel hat mir...Tipps gegeben.“, fuhr er fort, ohne auf ihren Einwurf einzugehen. „...wenn...wieder fit...bin...mit mir essen?“

Das war die letzte Frage, mit der sie jetzt gerechnet hätte. Was sollte das jetzt noch? Normalerweise hätte sie augenblicklich Nein gesagt, aber jetzt spielte es sowieso keine Rolle mehr. Ihm blieben nur noch ein paar Augenblicke, ihr selbst vielleicht noch ein paar Stunden. Warum nicht einem gemeinsamen Essen zusagen, das niemals stattfinden würde? Ein Ja von ihr, von dem er ebenso sehr wie sie selbst wusste, wie sinnlos es war. Wenn es keinen Unterschied machte, warum nicht dann die gnädige Lüge wählen? „Ja.“, sagte sie leise und sah, wie mittlerweile das Blut um die Klinge herum über die Rüstung lief. „Wenn du...wieder fit bist, gehen wir essen, Soldat Anado.“ Der erste Soldat, der sich rühmen konnte, eine Zusage von ihr erhalten zu haben. Nicht, dass er in einer Situation war, in der er seinen Triumph genießen konnte.

Bedal und Levis starrten ihn an. Oder besser gesagt, den schmalen, langen Kasten, den er jetzt von seiner Rüstung löste.

„Oh Ripav.“, brachte Bedal schließlich kopfschüttelnd heraus. „Du bist ja schlimmer als Zannin. Ich habe es nie eingesetzt, weil die Leute auch oft genug einfach an den Schmerzen sterben. Vielleicht noch akzeptabel bei gebrochenen Knochen, aber weißt du, wie viel bei inneren Verletzungen davon notwendig ist? Grausamer Hund du, da windet er sich stundenlang in Krämpfen, das willst du ihm antun? Die Klinge zu ziehen, wäre angenehmer.“

„Darauf kann ich keine Rücksicht nehmen. Da wird er durchmüssen.“, erwiderte Ripav. An der Beamerstation hatte man ihm diesen Kasten in die Hand gedrückt, Befehl des Lords, war ihm gesagt worden, aber weitere Anweisungen hatte er nicht erhalten. Ob das Mittel für ihn selbst gedacht war, für die Kommandantin oder sonst jemanden, nichts. Der Lord hatte ihm die Möglichkeit gegeben, ein Leben zu retten, und es ihm überlassen, welches er wählte. Vielleicht aber war es tatsächlich für Anado gedacht gewesen, obwohl der Lord zu diesem Zeitpunkt sicher nicht gewusst haben konnte, dass es wirklich notwendig sein würde.

„Ripav, der Körper verträgt nur eine bestimmte Menge davon.“, warnte Bedal. „Damit kannst du ihn genauso gut umbringen.“

„Der Saiyajin dort hinten hat 500 ml abgekriegt und es auch überstanden.“, hielt Ripav dagegen. Er zweifelte nicht daran, dass Bedal sich in dem medizinischen Bereich besser auskannte als er selbst, aber eine andere Lösung als dieses Mittel sah er nicht.

Bedal stieß ein tadelndes Schnalzen aus. „Verdünnst vielleicht, aber niemals Kusuri pur. Solange der

Patient nicht wirklich schon im Sterben liegt, gibt man es niemals pur, verstanden, Ripav? Du dagegen wirst es dem Chef hochkonzentriert spritzen müssen, sobald du die Klinge ziehst, damit es auch sofort wirkt.“

„Ich werde das gar nicht machen, das wirst du tun, Bedal.“, sagte Ripav ruhig. Tentai, er selbst wüsste ja nicht mal, wo er diese Spritzen überhaupt ansetzen musste.

„Garantiert nicht.“ Bedal lachte scharf und humorlos. „Ich spritze dieses Mittel nicht! Das war mal ein Foltermittel, Ripav, bevor irgendwelche Idioten den heilenden Nebeneffekt entdeckt haben, und ich sage dir, der Haupteffekt ist immer noch der gleiche!“

„Wenn ihr ihn retten könnt, warum tut ihr es denn nicht endlich?“, mischte sich Levis verzweifelt ein. Ripav lächelte grimmig und deutete mit dem Kinn auf Anado und Shan'xara. „Hör doch hin, Levis. Anado bringt mich nachher um, wenn ich ihm das jetzt versaue.“

Levis sah tatsächlich zu den beiden, biss sich auf die Unterlippe und seufzte resigniert. „Ich wär dafür, es ihm zu versauen.“

„Levis, vergiss es, du hast sowieso null Chancen.“, kommentierte Bedal trocken. „Da fehlen dir eindeutig die weiblichen Kurven.“

Ripav starrte Levis an. Also doch. Automatisch trat er unauffällig ein paar Schritte zur Seite, aber es schien Levis dennoch aufzufallen, denn sein Gesicht wurde bitter.

„Ja, das machen sie alle, Ripav. Könnte ja wen anstecken, ne? Meinste etwa, ich hab's mir ausgesucht?!?“

Sicher nicht. Im Achten Quartal mit seinen strikten Kämpferidealen gab es nur wenige Dinge, die verachteter waren als Frauen oder ein Thindar, der nicht kämpfen konnte, aber Levis hatte das Pech, bei diesen wenigen Dingen gelandet zu sein.

Eine Brücke

Nach ihrer Einwilligung lächelte er sichtbar zufrieden, fing aber gleich darauf an zu husten. Jedes Mal erzitterte die lange, blutige Klinge, aber sie steckte so tief, dass nicht einmal diese ruckartigen Bewegungen sie lösten. „Ah...sind gerade...Stimmung...ja zu sagen?“, brachte Anado dennoch trotz Husten und Blut heraus. „...dann: Wollen Sie...argh...mich...heiraten?“

Sie fühlte sich zu Tode erschöpft, sie hasste es, hilflos mit ansehen zu müssen, wie jemand starb, sie hatte den Kopf voll von Sorgen um ihre Leute, ob Jusan gerade zurecht kam, ob dieser ganze, immer abwegiger erscheinenden Plan tatsächlich gelingen würde, aber dennoch konnte sie bei dieser Frage trotz dieses ernsten Anblicks nicht anders, als spöttisch zu lächeln. „Netter Versuch, Anado, aber das nicht mal, wenn ich dir damit jetzt das Leben retten würde.“

„Kakarott, was machen diese verdammten Typen dahinten überhaupt?“, knurrte Vegeta und wollte an ihm vorbeigehen, aber Son Goku packte ihn hastig an der Schulter und drehte ihn zur Seite.

„Äh, da stirbt gerade jemand. Gönn ihnen den letzten Abschied.“

„Kann der sich gefälligst mal beeilen? Das dauert ja ewig!“

„Du hast bei Freezer damals ja wohl mindestens genauso lange gebraucht.“, erinnerte Son Goku ihn.

„Hmpf. Aber dein sinnloser Abgang bei Cell damals war besser, ja?“

„Immerhin besser als deiner bei Boo.“ Son Goku verschränkte die Arme im Nacken und grinste.

„Anado, bist du mit deiner Sterbeszene endlich fertig? Langsam wird es wirklich knapp.“, mischte sich Ripav ein und ging neben ihr in die Hocke.

Sterbeszene? Shan'xara starrte erst ihn an, dann Anado, der tatsächlich kurzzeitig grinste, bevor er sich unvermittelt zusammenkrümmte.

„Gehen Sie, Kommandantin!“, befahl Ripav ihr scharf. „Wir retten ihn, aber was jetzt kommt, wird unangenehm. Wo finden wir Geräte, um ihm diese Rüstung zu entfernen?“

„Bei den Fahrzeugen.“, sagte sie verwirrt. „Aber ihr könnt sie ihm-“

„Wo stehen sie?“

Shan'xara war selten mit einer Situation überfordert, aber jetzt war es der Fall. Lord Drakans Diener gab ihr Anweisungen? Diese Leute, die Anado scheinbar diese tödliche Verletzung erst zugefügt hatten, versuchten jetzt auf einmal, ihn zu retten? Sie wollten wissen, wo die Fahrzeuge waren? Tentai, was für ein Trick war das jetzt? Wenn das-

„Kommandantin, wo sind die Fahrzeuge abgestellt?“, wiederholte Ripav eindringlich seine Frage. Erwartete er etwa von ihr, dass sie ihm vertraute? Das-

„Kommandantin Shan'xara, antworten Sie auf meine Frage: Wo stehen diese verdammten Fahrzeuge?? Ich gebe Ihnen mein Wort, dass wir keinen Ihrer Männer anrühren.“

„Westlich von hier, auf den Anhöhen.“, sagte sie knapp und hoffte, dass dies nicht gerade ein Fehler gewesen war, den sie bereuen würde, wenn sie noch dazu kam. Ripav hatte ihr geholfen, obwohl er nicht dazu verpflichtet gewesen war, er hatte Jissai gegen seine Befehle zur Flucht verholfen...

„Gut.“ Er nickte und gab dem einarmigen Söldner ein Zeichen, bevor er den Kopf wieder ihr zuwandte.

„Gehen Sie jetzt.“, sagte er mit einer Nachdrücklichkeit in der Stimme, die mehr war als nur ein ernster Ratschlag. „Kümmern Sie sich um Ihre beiden Plagen dort hinten, wir kümmern uns um-“

„Kommandantin Shan'xara!“

Offizier Danrón? Shan'xara erhob sich mühsam und drehte sich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie sich das fassungslose Gesicht des Sakkágen zu einer wütenden, angriffsbereiten Grimasse verzerrte. Gefolgt von ein paar weiteren Soldaten kam er auf sie zu gerannt.

„Lasst unsere Kommandantin in Ruhe! Und bei Tentai, was habt ihr mit meinem Soldaten gemacht?!?“ Er schien Anado erspät zu haben, denn der Zorn in seinen violetten Augen verstärkte sich schlagartig. „Das bereut ihr!“

Er zog die Waffe und hob die Hand als Angriffszeichen für seine Männer. Augenblicklich zogen auch der einarmige Söldner und der jüngere an seiner Seite die Klingen und bauten sich vor Anado auf. In einer eindeutig schützenden Haltung, was Offizier Danrón jedoch anders zu sehen schien.

„Nein, halt!!“, schrie sie, bevor beide Parteien aufeinander losgehen konnten. „Warten Sie, Offizier Danrón!“

„Levis, Bedal, Idioten, nehmt die Waffen runter!“, zischte Ripav neben ihr und wandte sich dann direkt an sie. „Kommandantin, pfeifen Sie Ihre Männer zurück, sonst werden nicht nur sie alle sterben, sondern auch Anado!“

„Da! Das ist einer von den Dreiaugen! Der, der uns Befehle geben wollte!“, brüllte Vegeta und rannte los, ehe Son Goku ihn davon abhalten konnte. Nein, verdammt!

Shan'xara sah, wie Vegeta ebenfalls auf sie zugestürzt kam, und wusste, dass sie reagieren musste, ehe dieser Idiot diese ohnehin zum Zerreißen gespannte Situation endgültig entgleisen lassen würde. Obwohl ihr Bein heftig protestierte und fast nachgab, trat sie ruckartig vor und machte eine knappe, befehlende Armbewegung nach Westen. „Offizier Danrón, bringen Sie diese Leute dort zu den Fahrzeugen!“

„Aber-“, setzte er fassungslos an, doch sie ließ ihm keine Zeit. Jetzt hatte er ihren Befehlen zu gehorchen, ganz egal, wie unverständlich sie ihm vorkamen.

„Sofort!!“, sagte sie scharf. „Das sind Anados Freunde und sie wollen ihn retten! Diese Leute stehen unter meinem Schutz!“

Damit war es ausgesprochen. Ripav hatte ihr die Garantie gegeben, nun gab sie die ihre. Eine Situation, wie es sie seit Jahrtausenden nicht mehr gegeben hatte. Abschottung oder Kampf, niemals Árilas beider Quartale an einem Platz, ohne sich nicht gegenseitig zu töten.

Und plötzlich klappte es.

Danrón zögerte zwar noch den Bruchteil einer Sekunde lang, aber dann steckte er mit einem zwischen den Zähnen hindurch gepressten „Zu Befehl, Kommandantin.“ die Waffe weg, gab gleichzeitig den Leuten hinter ihm den Befehl, hier zu bleiben, und trat zu Ripav, der gerade vorsichtig Anado hochnahm, welcher mittlerweile das Bewusstsein verloren hatte.

„Waffenstillstand für das Leben meines Soldaten.“, sagte er hart.

„Waffenstillstand für das Leben unseres Chefs.“, erwiderte der jüngste der Söldner. Shan'xara konnte förmlich spüren, wie die Spannung zwischen den beiden knisterte, jahrtausendelanger Hass, sämtliche Gegensätze, aber sie rissen sich zusammen.

Und auf einmal, während sie zusah, wie die Thindara Danrón folgten, auf einmal begriff sie.

„Eine Brücke...“, murmelte sie. „Er hat uns eine Brücke geschickt...“

Die Kluft zwischen beiden Quartalen war so tief, so voller Vergangenheit und Hass, Vorurteilen, Verachtung und gegenseitigem Misstrauen, dass nicht einmal Verträge oder diplomatische Gespräche sie hätten überwinden können. Eine Verbindung zwischen beiden Quartalen als Ganzes herzustellen, war unmöglich.

Die einzig mögliche Brücke war eine zwischen Personen, die aber niemals zustande gekommen wäre, weil alle Thindara das Siebte Quartal hassten oder zumindest verachteten.

Lord Drakan hatte ihnen einen Thindar geschickt, vielleicht den einzigen seines Quartals, der dazu in

der Lage war, weil seine Treue nicht dem Land galt, nicht seinem Volk, nicht den Regeln. Weil das einzige, auf das er sich fixierte, eine Person war.

Wenn Anado starb, war diese Chance verloren. Wenn sie starb, war sie es genauso, ebenso, wenn Lord Drakan etwas zustoßen sollte.

Zwei Ankerpunkte, der Lord und ich. Und er ist unsere Brücke.

Dann jedoch schüttelte sie ruckartig den Kopf. Unsinn. Ja, vielleicht wäre es sogar eine Chance, aber der Lord hatte Anado kaum mit diesem Gedanken hierher geschickt. Wenn er schon seinem eigenen Land nur Gleichgültigkeit entgegen brachte, warum sollte ihm irgendetwas daran liegen, das Verhältnis beider Quartale zueinander endlich zu verbessern? Nein, wer einen Krieg begann, dachte nicht an Versöhnung.

Für sie war es ohnehin zu spät...jetzt ärgerte sie nur, dass sie diese Möglichkeit nicht eher gesehen hatte. Wie Ripav es ihr gesagt hatte, sie hatte sich zu sehr auf General Aim konzentriert, dabei hatte sie die andere Lösung die ganze Zeit vor der Nase gehabt.

Aber wenn ich überleben sollte, durch welches Wunder auch immer...dann bist du fällig, Anado. Ist der Herr nicht erreichbar, wendet man sich an den Diener.

Natürlich. Reichten die eigenen Kräfte nicht, um den Stein zu bewegen, suchte man sich einen Hebel. Der Weg zu Lord Drakan führte über Anado.

Erzwungene Zusammenarbeit

„Wohin haut dieser dreiäugige Grünling ab??“

Shan'xara seufzte. Und dann gab es da noch die Stolpersteine, die hinderlich im Weg herumlagen...

„Einen Verletzten versorgen.“, antwortete sie kurz angebunden, ließ Vegeta stehen und humpelte zu Son Goku, der sich zu Danróns Soldaten gesellt hatte. „Gebiet sichern und uns Rückendeckung verschaffen!“, befahl sie den Leuten, die ihrem Befehl gehorsam nachkamen. Zumindest darauf war Verlass...

„Shan....“ Son Goku musterte sie besorgt, als sie vor ihn trat, und senkte dann den Blick. „Ich habe Ninjo nicht retten können, obwohl ich deswegen sogar das Versprechen gebrochen habe...“ In seiner Stimme schwangen Schmerz und Schuldbewusstsein. „Ich konnte ihn nicht einfach im Stich lassen, aber ich wollte dich nicht...“ Er brach ab, hob den Kopf und sah ihr in die Augen. „Shan, ich bereue es nicht, ich musste so handeln, aber es tut mir dennoch Leid.“

Seiner angespannten Haltung entnahm sie, dass er auf eine scharfe Zurechtweisung gefasst war, anscheinend sogar fest mit ihr rechnete. Shan'xara lächelte nur matt. Gott, war sie so schlimm?

Manchmal vielleicht, aber es war schließlich ihr Job.

„Weißt du, Son Goku.“, sagte sie leise. „Manchmal frage ich mich, ob es in einem Krieg überhaupt noch ein richtig oder falsch gibt. Ich wäge nach meinen Vorstellungen ab, du tust es nach deinen. Nichtsdestotrotz trage ich hier die Verantwortung, unter anderem auch für dein Leben, also tu mir den Gefallen und sei jetzt vernünftig. Du weißt, dass ich keine Kraft mehr für großartige Auseinandersetzungen aufbringen kann.“

Son Goku wirkte erst etwas überrascht, aber dann lächelte er sie an. Keine Sekunde später jedoch verengten sich seine Augen besorgt, sein Blick wurde ernst.

Erst verwirrte sie seine Reaktion, dann jedoch spürte sie selbst, worauf seine Augen gerichtet waren. Ruckartig drehte sie sich um und wischte sich mit dem Handrücken das Blut ab, Nasenbluten, schon wieder. Diesmal zusätzlich mit dem süßlich-metallischen Geschmack im Mund.

„Shan...du hast gestern versprochen, dass du nicht sterben wirst.“, sagte er hinter ihr und machte Anstalten, um sie heranzugehen, um ihr wieder gegenüberzustehen, aber sie drehte sich nur kurzerhand noch ein Stück zur Seite.

„Du bist wirklich naiv.“, erwiderte sie bewusst kühl und straffte die Schultern. „Niemand kann versprechen, nicht zu sterben, und jeder, der es behauptet, spricht eine Lüge aus.“

„Shan'xara, du weißt, dass ich damit die Energie gemeint habe.“, sagte er verärgert und zwang sie, sich umzudrehen. „Sie ist zu viel für deinen Körper, nicht wahr? Sag mir wenigstens jetzt die Wahrheit.“

Sein ernster Blick ließ keine weitere Lüge zu. Außerdem wusste er es ohnehin schon. „Ja.“, sagte sie. Die meisten Árilas wussten, dass sie irgendwann sterben würden, das gehörte nun einmal zum Leben dazu. Fast immer jedoch sah man den eigenen Tod in weiter Ferne. Man wusste, dass man ihn

irgendwann erreichen würde, aber nur selten dachte man daran. Sie dagegen wusste, dass sie sterben würde. Sehr bald. Mit einem Mal war sie froh, dass ihr hier keine Zeit blieb, lange darüber nachzudenken, sich die Fragen zu stellen, was sie anders hätte tun sollen im Leben, was sie noch nicht erreicht hatte.

„Shan...wenn wir die Dragonballs alle finden, dann können wir dich wieder le-“

„Nein!“

Ihr scharfer Widerspruch ließ ihn zusammenzucken, sein Gesichtsausdruck zeigte Verständnislosigkeit. Shan'xara wusste, dass er es nur gut meinte, aber dennoch musste sie sich beherrschen, ihn für diesen Vorschlag nicht hart durchzuschütteln. „Weil Lord Drakan einen Dragonball haben will, führen wir diesen Krieg! Glaubst du, ich will, dass du mich mit einer Kugel wieder belebst, an der das Blut tausender meiner Männer klebt?!?“

„Aber wir könnten die doch auch alle wieder beleben.“, meinte er.

„Ihr wisst nicht einmal, wo sich die restlichen Kugeln befinden.“, erinnerte sie ihn hart. „Und ich für meinen Teil wäre dafür, sie auch verschollen zu lassen, statt sie zusammen zu tragen.“

„Wir werden sie aber finden.“, erklang Vegetas Stimme hinter ihr. „Ob dir das passt, oder nicht. Davon wird uns niemand abhalten, weder du, noch dieser arrogante Krawattenträger.“

Sie fragte sich einen Augenblick ernsthaft, ob dieser Vegeta unter dem Problem litt, sich Namen merken zu können, oder ob dies allgemein eine Marotte der Vegetaner gewesen war. Den Herrscher nach dem Planeten zu benennen, war in diesem Fall sicher eine praktische Merkhilfe.

„Und jetzt will ich endlich wissen, was hier überhaupt gespie-“, er brach im Wort ab, sah sie an und verzog dann unwillig das Gesicht. „...worum es hier überhaupt geht.“, vollendete er mürrisch den Satz.

„Und vor allem, was Kakarott hier damit zu tun hat. Der ist schließlich nicht der einzige starke Kämpfer, der euch helfen kann, kapiert? Aber das eins klar ist, den ‚Jawohl, Kommandantin.‘ Quatsch mach ich nicht mit.“

„Jawohl, Vegeta.“, antwortete sie spöttisch, verschob aber innerlich ihr bisheriges Bild von ihm ein kleines Stück in den positiven Bereich.

Son Goku atmete erleichtert auf. Im Gegensatz zu Shan'xara wusste er, dass Vegeta zumindest den letzten Teil ihres Gespräches mitbekommen und auch das Blut gesehen hatte. Was er gerade gezeigt hatte, war sein Höchstmaß an Entgegenkommen gewesen. Unwahrscheinlich, dass die beiden jemals wirklich Freunde werden würden, obwohl Shan'xara durch ihre Selbstbeherrschung vielleicht Vegetas manchmal schwierige Art ausgleichen konnte, aber er sah schon an den Körperhaltungen der beiden, dass ihr bisheriger Umgang miteinander nicht gerade harmonisch gewesen sein konnte.

Ripav musste nicht einmal das Gesicht dieses Offiziers sehen, um zu wissen, was dieser von dem Befehl der Kommandantin hielt. Die schon fast schmerzhaft gestrafften Schultern, die ruckartigen, angespannten Bewegungen, mit denen er sie über das Schlachtfeld führte, das alles sprach Bände. Zwar ging der Sakkáge vor ihnen her und zeigte ihnen somit seinen ungeschützten Rücken, aber Ripav spürte sein Misstrauen und sah auch, dass seine Hand stets in der Nähe seiner Waffe blieb, obwohl er sie nicht zog. Ripav konnte ihm dieses Verhalten nicht einmal verübeln, aber die überdeutlich spürbare Anspannung des Offiziers erzielte bei Bedal und Levis genau die gleiche Reaktion. Die kleinste, falsche Bewegung würde sie sofort reagieren lassen.

„Woher kennen Sie Anado?“, versuchte Ripav die Situation mit dem einzigen gemeinsamen Thema zu entschärfen, das sie in diesem Moment verband. Die Sache wäre leichter gewesen, wäre Anado noch bei Bewusstsein gewesen, aber für ihn selbst war es vermutlich eine Gnade.

Der Offizier warf einen kurzen Blick über die Schulter zurück, der sekundenlang an Anado hängen blieb und daraufhin noch etwas härter wurde. „Er ist in meiner Einheit.“, sagte er knapp und kühl. Ripav nahm es ruhig hin. Er brachte den Siebenlingen keinen Hass entgegen, Sympathie jedoch genauso wenig. Dass sie versuchten, ihr Land zu verteidigen, und dabei seine Landesgenossen töteten, erschien ihm verständlich, ebenso jedoch die Einstellung seiner eigenen Leute. Das Achte Quartal litt heute noch an den Folgen des Krieges von einst, und für das Land, das man ihnen genommen hatte, hatten sie nie eine Entschädigung erhalten. Ripav wünschte den Siebenlingen nicht den Tod aus irgendwelchen Rachegefühlen, aber er war der Meinung, dass sein Lord die Berechtigung besaß, sowohl die alten Gebiete zurückzuerobern, wie auch eine Kugel zu verlangen, die ihm gehörte

Misstrauen

„Zweiter Offizier, oder so etwas?“, mühte sich Ripav weiter ab und verfluchte diese Rolle. Er war niemand, der unnötig viel redete und unter allen Umständen das Gespräch suchte. Wenn er Dinge für wichtig hielt, dann sagte er sie, aber zu reden, nur um etwas zu sagen, das lag ihm nicht. In dieser Situation jedoch sah er es als erforderlich an und er hoffte verzweifelt, dass dieser Sakkáge darauf eingehen würde, um es ihm leichter zu machen, wenn er sich schon selbst um Kooperation bemühte. „Nein, natürlich nicht.“, Der Offizier schnaubte, als wäre Ripavs Vermutung ganz und gar abwegig. „Er ist Soldat unter meinem Befehl.“

„Ne, Mann, der Chef macht, was du sagst?“ Ohne auf den missbilligenden Blick des Offiziers bei dieser respektlosen Anrede zu achten, sah Levis ihn ebenso geringschätzig wie zweifelnd an. Ripav verkniff sich ein Grinsen und gab Levis in Gedanken Recht. Anado, der sich folgsam dem Befehl eines Siebenlings fügte? Sehr schwer vorstellbar.

„Natur-“ Der Siebenling stockte und zeigte dann für einen kurzen Augenblick lang so etwas wie ein verdrossenes Lächeln. „Mehr oder weniger.“

Ripav nahm an, dass es eher in Richtung weniger ging.

„Auf unsrer Seite isser der, der die Befehl gibt.“ Zwar hatte Ripav bei dem Offizier mit dieser Gesprächsstrategie wenig Erfolg erzielt, aber Levis zeigte sich dafür umso redseliger. Der Kerl galt schließlich auch sonst als die reinste Quasselstrippe und ausnahmsweise war Ripav einmal dankbar dafür. Besser, der Junge textete den Siebenling zu, als dass er angespannt jede seiner Bewegungen beobachtete. „Er ist der Leiter der Achten Abteilung und-“

„Egal, was er war, jetzt ist er ein Soldat der Königlichen Armee.“, unterbrach der Offizier ihn. Sein Gesicht war wieder härter geworden. „Und diese Klinge in seiner Brust ist eine Waffe eurer Männer, er wird sie sich kaum freiwillig und selbst hineingestoßen haben.“

„Nein.“ Auch Levis' Gesichtsausdruck wurde ungewohnt hart. „Das waren wir, Siebenling.“, teilte er dem Offizier mit, bevor Ripav es verhindern konnte. Nein, dieser Idiot! Die Kommandantin hatte das ganz gewiss nicht umsonst verschwiegen!

„Ihr?!?“ Ruckartig blieb der Sakkáge stehen und drehte sich zu ihnen um. „Kommandantin Shan`xara hat gesagt, ihr wärt seine Freunde und würdet ihn retten wollen! Wenn das dort eure Waffe ist-“

„Davon verstehst du nichts, Siebenling.“, schnitt Bedal ihm das Wort ab. „Auch eure Rüstungen machen einen von uns nicht zu einem von euch. Er hat unser Zeichen gemalt, bevor er gekämpft hat, nicht eures. Er hat den Lord um Beistand gebeten, nicht eure Königin.“

„Hey!“, mischte sich Ripav verärgert ein. Sein Vermittlungsversuch war gründlich gescheitert. „Es wird keine Rolle mehr spielen, welcher Seite er angehört, wenn er tot ist!“ Was sollte denn dieser Unsinn? Als ob es gerade irgendeinen Unterschied machen würde! „Offizier...äh...“

„Danrón.“

„Offizier Danrón, wie weit ist es noch?“

Offizier Danrón deutete finster auf die leichten Anhöhen, auf denen mittlerweile tatsächlich schon die in den Sonnen schimmernden Fahrzeuge zu erkennen waren. „Wir könnten schon längst dort sein, wenn eure Blocker nicht meinen Teleport verhindern würden.“, knurrte er unfreundlich und setzte sich zügig wieder in Bewegung.

„Für den technischen Krimskrums sind wir nicht zuständig.“, rechtfertigte sich Levis stur, aber Ripav sah ihm an, dass er diesen strategischen Kniff im Moment verfluchte.

Wieder sah er besorgt auf Anado herab und hob dann schnell wieder den Kopf. Er würde verbluten, wenn sie jetzt nicht schnellstens etwas unternahmen, vielleicht hätte er vorhin doch keine Zeit verlieren dürfen.

Durchhalten, Junge. Wenn du jetzt stirbst, dann springen sich diese drei hier an die Gurgel. Wenn der Offizier sie angreifen sollte, würde Levis kurzen Prozess machen. Selbst wenn dieser Sakkáge hier gut war, gegen Levis hatte er keine Chance. Ripav hoffte, dass es nicht dazu kommen würde, schließlich hatte er der Kommandantin sein Wort gegeben, dass sie ihre Männer nicht angreifen würden. Für die Verteidigung galt dies natürlich nicht, sie konnte kaum von ihnen erwarten, dass sie sich widerstandslos umbringen lassen würden. So gesehen war es eigentlich ein Vorteil, dass sie diesen Offizier bei sich hatten, der seinen Leuten den Befehl erteilen konnte, sie in Ruhe zu lassen. Schon bald zahlte sich dieser Vorteil tatsächlich aus, denn sie waren nicht die einzigen, die, aus welchen Gründen auch immer, diese abgestellten Fahrzeuge aufsuchten. Die Siebenlinge dort erkannten sie schon von weitem und hätten sicher angegriffen, hätte Offizier Danrón sie nicht mit einem scharfen Befehl davon abgehalten. In den Augen der Soldaten, deren Visier hochgeklappt war,

las Ripav die gleiche Verwirrung, die auch der Offizier selbst gezeigt hatte, aber dem harten Befehlston des Sakkágen wagte sich niemand zu widersetzen. Ripav musste ihm zugestehen, dass er seine Leute im Griff hatte. Ein Mann, der klare Befehle gab und erwartete, dass sie eingehalten wurden. Wie zum Teufel kam ausgerechnet so jemand mit Anado zurecht? Wenn er es tatsächlich ab und zu schaffte, den Jungen dazu zu bringen, das zu tun, was man ihm sagte oder riet, dann würde er ihn nach seinen Methoden fragen und sie sich merken.

„Lauter Siebenlinge hier.“, murmelte Levis nervös. Seine Hand zuckte über der Klinge, aber zu Ripavs Erleichterung hielt er sich unter Kontrolle und zog sie nicht. Das letzte, was sie jetzt gebrauchen konnten, war so eine Provokation, die die Siebenlinge zu irgendeiner unerfreulichen Gegenreaktion veranlassen würde.

„Zur Seite, Levis.“ Ripav stieß ihn mit der Schulter grob zur Seite und legte Anado vor dem ersten Fahrzeug ab. „Wir brauchen ein Gerät, das die Rüstung öffnen kann!“, rief er in die Runde der sie umzingelnden Soldaten. „Sofort, wenn es geht!“

Er fluchte, als kein Siebenling sich bewegte, sondern einige jetzt sogar tatsächlich die Waffen zogen. Schwachmaten! Nur den Bruchteil einer Sekunde später hatte Levis dem ersten schon die Spitze seiner Klinge an die Kehle gesetzt. Ripav riss ebenso entsetzt wie verzweifelt die Augen auf. Tentai, nein, dieser gottverdammte Idiot!

„Wird`s bald?!?“, fuhr Levis die Soldaten an. „Wenn ihr euch nicht gleich bewegt, dann-“

Ripav riss ihn mit einem brutalen Ruck zurück und verpasste ihm einen Schlag ins Gesicht. „Levis!! Wirf die Waffe weg!! Lass sie auf der Stelle fallen!“

Danrón atmete scharf ein. Tentai, dieser junge Achter hatte gerade so schnell die Klinge gezogen, dass keiner von seinen Leuten hatte reagieren können. Wer auch immer diese Thindara mit diesen seltsamen Rüstungen waren, sie waren verdammt gefährlich!

„Waffen ziehen und angriffsbereit bleiben! Aber ohne meinen Befehl rührt diese Leute hier niemand an!“, befahl er seinen Männern scharf und auf diesen Befehl reagierten sie alle.

Der große Söldner ließ den jüngeren los, fuhr herum und sah ihn wütend an. „Was soll das?!? Wir sind nicht hier, um anzugreifen! Wenn Ihre Männer-“

„Reine Vorsichtsmaßnahme.“, sagte er kühl. „Wir behalten euch im Auge. Legt eure Waffen ab und werft sie meinen Leuten zu. Du da, Soldat, hol den Entsicherungschip für die Zerstörung der Rüstung von außen! Und wer von euch ist Militärarzt??“, fragte er die Soldaten, aber sie schüttelten nur die Köpfe.

„Technische Abteilung, Offizier Danrón.“, erklärte der ranghöchste von ihnen. „Sind hier, um den Störsender zu-“

„Mann, Siebenling! Ich bin Arzt!“, zischte der einarmige Söldner, kniete neben Anado auf dem Boden nieder und schien einen schmalen Kasten öffnen zu wollen, erstarrte aber, als mehrere Waffen gleichzeitig auf ihn gerichtet wurden.

„Ripav!“ Sichtbar aufgebracht stieß der junge Söldner den großen von sich. „Mach was, oder ich lege diese beschissenen Siebenlinge um!“ Seine verdammte Klinge hatte er immer noch nicht losgelassen, die Finger fest um den Griff geschlossen.

Mittlerweile war der Soldat, den Danrón losgeschickt hatte, wieder zurück, und reichte ihm den Chip. Danrón riss ihn ihm knapp aus der Hand und hielt ihn hoch. Es ging um Anados Leben, das war ihm bewusst, aber er musste gleichzeitig auch an die Sicherheit seiner Männer hier denken. „Wenn ihr diesen Chip wollt, dann werft sofort die Waffen weg!!“, befahl er ihnen hart. Der junge Thindar starrte ihn zornig und unverkennbar hasserfüllt an, der große zeigte einen angespannten, aber beherrschten Gesichtsausdruck, die Gefühle des einarmigen Söldners waren durch das verspiegelte Visier hindurch nicht zu erkennen.

„Du!“, zischte der junge Thindar. „Scheiß Siebenling!! War das hier eine Falle, ja? Du willst den Chef sterben lassen, weil er ein Achter ist!“

„Werft die Waffen weg.“, wiederholte Danrón unerbittlich. Tentai, er wollte nicht, dass Anado starb, aber diese Söldner hatten ihm selbst mitgeteilt, dass sie Anado diese Verletzung zugefügt hatten. Solchen Leuten sollte er vertrauen? Wie viele von seinen Männern hatten sie heute schon getötet? Wie viele schon tödlich verletzt? Die Klinge dieses jungen Sakkágen war blutbefleckt und sie war angriffsbereit erhoben. Danrón konnte nicht riskieren, dass sie diese Soldaten hier töteten, und da er auf das Wort dieser Söldner nicht das Geringste gab, musste er dafür sorgen, dass sie keine Gefahr mehr darstellten.

„Damit ihr uns wehrlos abstechen könnt, ne?!? Vergiss es!“

„Levis, Bedal, jetzt werft endlich die Klingen fort! Ihr lasst ihn gerade sterben!“, rief der große Söldner nun mit hörbarer Verzweiflung. „Levis, natürlich vertrauen sie uns nicht!! Wir sind auf ihrem Land und

töten ihre Leute!“

Der einarmige Söldner nahm erst seinen Helm ab, unter dem ein müde aussehendes Gesicht zum Vorschein kam, das nur wenig jünger als er selbst sein konnte, griff dann nach der Waffe an seiner Rüstung, löste sie und warf sie Danrón vor die Füße. Der junge Söldner jedoch presste die Kiefer aufeinander und fixierte ihn böse.

„Gib mir zuerst den Chip.“

„Sobald du die Waffe wegwirfst.“, gab Danrón zurück. Er kannte die Tricks der Achter nur zu gut. Ein halbes Jahr Krieg gegen diese Leute hatte ihm deutlich gezeigt, dass Naivität tödlich war; auf diese Weise waren schon zu viele Soldaten ums Leben gekommen.

Kusuri

Ripav war nahe dran, einen Verzweiflungsschrei auszustoßen. Das durfte doch nicht wahr sein! Levis, der in seinem Bemühen, Anados Leben zu retten, gerade dessen letzte Chancen zerstörte, dieser Offizier Danrón, der wohl annahm, Levis würde angreifen, sobald er den Chip hatte, nein, verdammt! Zwei Leute, die doch das gleiche wollten, das Leben eines Árilas retten, und nicht dazu in der Lage waren, weil ihr gegenseitiges Misstrauen jegliche Kooperation verhinderte!

Das einzige, was ihm jetzt noch einfiel, um zu verhindern, dass Anado starb, war ein Risiko, das ihm auch jegliche Chancen nehmen konnte. Wenn er jetzt jedoch nichts unternahm, dann starb er sowieso.

Bevor irgendjemand reagieren konnte, trat er einen Schritt zurück, umfasste den Griff der Klinge und zog sie aus Anados Brust.

Zwei Sekunden lang starrten ihn alle fassungslos und entsetzt an – dann reagierten sie alle auf einmal.

„Ripav!“, brüllte Bedal fassungslos.

Levis holte aus und rammte seine Klinge in den Boden, riss mit der gleichen Bewegung dem Offizier den Chip aus der Hand, der ihm diesen sowieso hatte reichen wollen – und war mit einem Satz neben ihm.

„Ripav!“, zischte er. „Wenn er deinetwegen stirbt, bring ich dich um!“

Ripav erwiderte nichts darauf, sondern nahm ihm nur den Chip aus den zitternden Händen, um selbst die Sicherungen der Rüstung zu lösen. „Hilf Bedal.“, sagte er und vermied es, dem Jungen ins Gesicht zu sehen.

„Hier durchziehen.“, erklang plötzlich die gepresste Stimme des Offiziers direkt neben ihm.

Als Ripav den Chip durch den schmalen Schlitz am Sicherungstreifen zog, erklang ein leises Klicken. Keinen Atemzug später zerbröselte die Rüstung förmlich in Einzelteile, die aktivierte Selbstzerstörung hatte funktioniert.

Die Wunde, die darunter zum Vorschein kam, ließ selbst Ripav schlucken. Der grüne Anzug, den Anado unter der Rüstung trug, war blutdurchtränkt und quer über seine Brust durchschnitten.

„Schiebt ihm etwas zwischen die Zähne!“, hörte er hinter sich Bedals Anweisungen. Aus den Augenwinkeln sah er, wie der Thindar mit rasend schnellen und routinierten Bewegungen eine Spritze aufzog, trotz der Einschränkung auf nur einen Arm sehr viel geschickter, als Ripav es je vermocht hätte. „Besorgt mir Seile oder Fesseln, um ihn ruhig zu halten! Los, verdammt!“ Dann schob er Ripav sehr bestimmt zur Seite, riss mit einem Ruck den Stoff weg und griff dann nach der Spritze. Ripav sah, dass sie bis oben hin mit einer dunkelroten, fast glühenden Flüssigkeit gefüllt war, und bekam ein mulmiges Gefühl im Bauch. Bedal hatte Recht, das Zeug, das der Saiyajin bekommen hatte, hatte nur hellrot geschimmert, war also verdünnt gewesen.

Mit ausdruckslosem Gesicht setzte Bedal die Spritze knapp über der Wunde an und drückte den Kolben durch. Fast augenblicklich bäumte sich der bisher reglose Körper unter ihm auf. „Verdammt, haltet ihn!“, brüllte Bedal wütend und griff schon nach der nächsten Spritze, während Ripav seiner Aufforderung nachkam. „Diese Dosis überlebt man nicht, Ripav.“, sagte er dabei ausdruckslos. „Und bei Tentai, Dralervor und unserem Lord, ich hoffe für ihn, dass er das nicht überlebt.“

Dann injizierte er die zweite Dosis und Ripav keuchte auf, als es ihm nicht einmal mit angespannten Armmuskeln und aller Kraft gelang, Anados bewusstlosen Körper gegen den Boden zu pressen.

„Tentai, was für ein Mittel gebt ihr ihm da eigentlich?“, fragte der Offizier entsetzt. „Ein Heilmittel oder Gift?“

„Beides.“, sagte Bedal angespannt. Die Wunde hatte sich noch immer nicht geschlossen und Anados körperliche Gegenwehr trug nicht dazu bei, den Blutstrom zu stoppen. „Und in der hier nötigen Dosis bringt es ihn um.“ Mit diesen Worten presste er den dritten Kolben durch. Anados Körper spannte sich einmal mit durchgebogenem Rücken krampfartig an – und dann erschlaffte er plötzlich.

Regungslos.

Ripav rammte seine Faust in den Boden. Scheiße!!!

„Mein Gott, wenn du Arzt bist, dann mach was!“, rief Offizier Danrón. „Wiederbelebungsmaßnahmen oder sonst was!“

„Das hat keinen Sinn mehr!“, hielt Bedal heftig dagegen. „Ich hab es euch gesagt, diese Dosis ist zu hoch für einen Körper! In ausreichender Menge ist Kusuri tödlich, also-“

„Er lebt.“, unterbrach Levis ihn.

Nicht nur Ripav, auch alle anderen wandten den Kopf und starrten ihn an. Levis hatte Anado die Hand auf den blutigen Oberkörper gelegt, die Augen geschlossen und ein Lächeln auf den Lippen. „Sein Herz schlägt, Bedal.“

Bedal atmete scharf ein, überprüfte ungläubig ebenfalls Anados Herzschlag und strich sich dann mit der blutverschmierten Hand kopfschüttelnd durch die Haare. „Die Wunden schließen sich.“, murmelte er verwirrt. „Unmöglich. Levis, was hast du gemacht?“

„Gar nichts.“ Im Gegensatz zu Bedal schien Levis diese Merkwürdigkeit nicht weiter zu stören. Sein Gesicht zeigte nur den Ausdruck unendlicher Erleichterung und kaum ein paar Sekunden später hatte er zu seinem gewohnten Grinsen zurückgefunden. „Darf ich es trotzdem noch mit einer Mund-zu-Mund-Beatmung versuchen, Bedal?“

„Nein.“, wehrte Bedal verärgert ab. „Wenn ihn Kusuri nicht umbringt, dann das! Ich versteh das einfach nicht! Er müsste starke Schmerzen haben, das sind die unvermeidbaren Nebenwirkungen!“

„Er scheint aber keine zu haben.“, sagte Ripav ruhig. „Und er lebt, das allein zählt. Kommt, wir müssen zurück.“ Anado war gerettet, die Kommandantin zurückgebracht, für ihn gab es hier nichts mehr zu tun. Außerdem war diese Situation hier immer noch extrem gefährlich. Nun, da sich nicht mehr alle darauf konzentrieren mussten, Anados Leben zu retten, würde es nicht lange dauern, bis beide Seiten sich wieder an die Tatsache erinnern würden, dass gerade Krieg herrschte. Je eher sie verschwanden, umso besser war es für alle Beteiligten. Mit einem Ruck erhob er sich, aber als er sich umdrehen wollte, richteten die Soldaten plötzlich wieder ihre Waffen auf ihn.

Ripav atmete tief ein. Ruhe, ermahnte er sich. Ganz ruhig bleiben. Wenn er es nicht schaffte, dann schaffte es niemand hier. „Offizier Danrón,“, begann er ruhig. „wir haben das Wort der Kommandantin-“

„Und ich werde es auch nicht brechen.“, unterbrach ihn der Sakkáge in einem ebenso ruhigen Ton.

„Wenn ihr kooperiert, wird euch nichts geschehen, aber du wirst sicher verstehen, dass ich euch nicht zurück aufs Feld lassen kann, um meine Männer zu töten. Das heißt, ihr steht unter Arrest, bis diese Schlacht vorbei ist und meine Leute sicher sind. Dann lasse ich euch frei.“

„Das war nicht abgemacht!“, protestierte Bedal und richtete sich ebenfalls auf. Ripav bemerkte, dass er nach seiner Klinge Ausschau hielt, aber die hatten die Soldaten längst außer Reichweite gebracht. Bedal schien ebenso wie ihm selbst klar zu sein, dass sie ohne Waffen gegen eine Übermacht wenig Chancen hatten, denn sein Gesicht wurde finster. „Natürlich, was kann man schon auf das Versprechen eines Siebenlings geben??“

„Mehr als auf das eines Achters.“, gab der Offizier kühl zurück. „Niemand hat euch gezwungen, auf unsere Seite zu kommen, wir haben euch sicher nicht hergebeten. Also wird es euch wohl auch nichts ausmachen, uns jetzt noch etwas länger Gesellschaft zu leisten. Ihr bleibt hier, bis ich euch freigebe, das ist mein letztes Wort!“

Bedal machte ein verdutztes Gesicht, Ripav blinzelte. Bei Dralervor, der hatte aber einen herrischen Ton drauf, alle Achtung. Natürlich war man das im Achten Quartal gewohnt, sogar noch weit schroffere Befehle, aber einem Siebenling hatte Ripav das nicht zugetraut. Er vermutete, dass es genau das war, woran die diplomatischen Gespräche beider Quartale wohl jedes Mal gescheitert waren – eine freundliche Bitte kam jedem Thindar nur lächerlich vor. Wenn man höflich um etwas bat, würde man nicht mehr als Verachtung erhalten. Wer etwas wollte, der befahl es auch in einem entsprechenden Ton, deswegen waren alle Siebenlinge von vornherein unten durch.

„Ahrr...“, knurrte Bedal widerwillig. „Levis ist jetzt Leiter der Achten Abteilung, er hat das zu entscheiden.“

Ripav runzelte die Stirn. Was? Anado hatte Levis ausgewählt? Natürlich war er stärker als Bedal und besaß somit das Vorrecht, aber... der Junge besaß doch kaum Erfahrung, was die Führung einer Einheit ging. Erst recht nicht, wie die Leute entsprechend ausgebildet werden mussten, da die Achte Abteilung zur Zeit stark geschrumpft war.

„Reine Formsache.“, gab er auf den verständnislosen Blick des Offiziers hin zur Antwort und drehte sich seufzend um. „Levis, deine Meinung bi-“ Er brach ab.

„Ich bleibe, gar kein Problem. Jemand muss ja aufpassen, dass die Deppen hier nicht heimlich den Chef abmurksen, solange er schläft, ne?“ Levis grinste und schien sehr zufrieden mit seiner jetzigen Situation zu sein.

„Äh...Levis...ich glaube, du kannst die Hand wieder wegnehmen. Wir wissen mittlerweile, dass sein Herz schlägt.“, bemerkte Bedal trocken.

Levis grinste noch breiter und machte nicht die geringsten Anstalten, von Anados Seite zu weichen.

„Dann pass ich auf, dass es nicht wieder aufhört, ne?“

„Und dieser Typ da hat das Kommando bei euch?“, fragte der Offizier, während er sich mit hochgezogenen Augenbrauen neben Ripav stellte. „Tentai, ihr habt mein Beileid.“

Wärme und Kälte

Drakan atmete tief durch, öffnete die Augen und lehnte sich zurück gegen die Sitzkante des Sofas. Mit der rechten Hand zur Seite tastend griff er nach dem heruntergefallenen Buch, zog es auf seinen Schoß und strich die geknickte Seite glatt. Anado hatte sich immer darüber lustig gemacht, wie sorgfältig er mit Büchern umging, und Drakan hatte erst gar nicht versucht, ihm den Wert von Schrift und Wissen zu vermitteln.

Ausdruckslos sah er auf das Buch herab. Der Knick in der Seite war noch zu erkennen, aber wenn das Buch im Regal nur lange genug zusammengepresst wurde, würde die Seite wieder geglättet werden.

Das war gut... Schließlich war das hier ein wichtiges Buch... mit einer wichtigen Geschichte.

Dann ließ ihn ein anderer Gedanke spöttisch lächeln.

Nicht ganz so weit... So weit fort darfst du dann doch nicht gehen, Anado... Ich kann nicht zulassen, dass du mich nicht hörst, wenn ich dich zurückrufe.

„Hmm...“ Hinter sich hörte er ein Gähnen. „Papa?“

Drakan legte den Kopf in den Nacken und blickte direkt in Diamos große Kinderaugen, die ihn erst etwas verwirrt anblinzelten, dann aber das Lachen widerspiegelten, das kaum eine Sekunde später durch die sonst so stillen Ecken und Regale der Bibliothek hallte.

„Papa sitzt ja auf dem Boden!“, sagte sie begeistert, kicherte und beugte sich noch ein Stückchen weiter zu ihm herab, um ihm die unordentlichen Haarsträhnen aus dem Gesicht zu pusten. „Hihi, Papa sieht aus wie Onkel Anado.“

Nachdenklich sah er zu ihr empor. Erstaunlich, wie gut sie sich noch an Anado erinnerte. Immerhin war er schon fast ein viertel Jahr fort und sie noch nicht sehr alt. Sehr viel hatten die beiden auch nie miteinander zu tun gehabt und wenn Diamo ab und zu von ihm redete, dann wohl eher, weil er neben ihm selbst und den Kindermädchen die Person gewesen war, die sie am häufigsten zu Gesicht bekommen hatte, nicht etwa wegen einem Gefühl von Verbundenheit. In Anados Augen war sie nur irgendein kleines Mädchen, zu dem er nie eine tiefere Beziehung aufgebaut hatte. Jemand wie er war wohl auch zu ungeduldig für den Umgang mit kleinen Kindern.

Eine Akuma ist sie nicht... meine Nachfolgerin kann und wird sie niemals werden. Kein Familienname, kein vorgeschriebener Platz, keine geschlechtsspezifische Rolleneinteilung...

Sie würde anders aufwachsen als jedes andere Mädchen im Achten Quartal. Anders werden...

anders... aber warum? Er hatte nie etwas verändert, sich niemals darum gekümmert. Nur ein einziges Mal in seinem Leben hatte er bewusst eingegriffen, als er Anado mitgenommen hatte. Eine einzige Person hatte er dem System entzogen, jemanden, der ohnehin schon kurz davor gewesen war, über die Grenzen zu springen... und alles Weitere hatte Anado selbst geregelt. Sich über alte Regeln hinweggesetzt, neue eingeführt. Ohne das geringste Verständnis für Politik, ohne feste Moralvorstellungen, mit Methoden, bei denen Kommandantin Shan'xara entsetzt die Augen aufgerissen hätte, ohne Schema, ohne vorheriges Überlegen. Nur spontane, rein subjektive Handlungen, oft genug aus irgendeiner Stimmung oder Laune heraus, meistens ungeduldig, meistens auch überaus rücksichtslos, immer jedoch voller Tatendrang und Durchsetzungskraft

Ich habe nichts verändert... nur einen Stein ins Rollen gebracht...

„Liest Papa weiter, bitte?“, bat Diamo, während sie ihm von oben ihre kleinen Kinderhände links und rechts an die Wangen legte, um ihn wieder auf sich aufmerksam zu machen. „Hihi, Papa ist verkehrt rum. Diamo macht sich auch verkehrt rum.“ Sie ließ ihn los, um vom Sofa zu springen, aber Drakan

hielt sie davon ab.

„Nein, bleib sitzen, Diamo, ich setze mich zurück.“ Er hatte genügend Zeit seines Lebens auf hartem, kaltem Boden verbracht und war nicht derart asketisch veranlagt, dass er ihn einem bequemerem Sofa vorzog. „Magst du dein Kinderzimmer?“, fragte er sie unvermittelt, als sie wieder zu ihm heranrückte.

Anado hatte ihn damals mit der Pflege seiner kleinen Tochter vor viele Probleme gestellt; die Einrichtung eines Kinderzimmers war dabei noch eines der geringeren gewesen. Drakan hatte beim besten Willen keine Ahnung gehabt, wie ein Kinderzimmer auszusehen hatte, also hatte er diese Angelegenheit den Kindermädchen überlassen.

Wie viele andere Angelegenheiten auch.

Mehrere Thindari hatten sich dieser Aufgabe begeistert gewidmet und als das Zimmer fertig hergerichtet gewesen war, hatte Drakan es mit einem sehr eigenartigen Gefühl betreten, das er auch jetzt, fast zwei Jahre später, immer noch nicht wirklich zuordnen konnte. Die hellen, warmen Farben waren ihm fremd und ungewohnt vorgekommen, der Teppich auf dem Boden hatte ihn im ersten Augenblick irritiert.

„Aber mein Lord, kleine Kinder können doch nicht auf dem kalten Boden spielen. Dabei werden sie doch krank.“, hatte ein Dienstmädchen fast vorwurfsvoll geantwortet, als er danach gefragt hatte.

„Aha... und wozu diese ganzen Stofffiguren?“ Er hatte mit hochgezogener Augenbraue auf das Bett gedeutet, das förmlich mit irgendwelchen tierähnlichen Plüschminiaturen überfüllt gewesen war. „Auch irgendeine Art der... Gesundheitsvorsorge?“

„Das sind Kuscheltiere, mein Lord.“, hatte er zusammen mit einem verwirrten Blick zur Antwort erhalten, während er in ihren Gedanken die Frage gelesen hatte, ob dies irgendein Test sein sollte. Drakan hatte sie noch einmal gemustert. „Es gibt keine rosafarbenen Silberfelle.“, hatte er ruhig bemerkt. „Erstens leben diese Tiere in felsiger Umgebung, weshalb Grau eine natürliche Tarnfarbe gegen Feinde ist, und zweitens widerspricht es dem Namen.“

Das Dienstmädchen hatte große, ungläubige Augen gemacht. „Mein Lord, es ist doch nur ein Kuscheltier. Es muss nicht echt aussehen, es ist nur zum Spielen da.“ Die lautlose Frage, die die Thindari nicht auszusprechen gewagt hatte, hatte Drakan mit einem spöttischen „Nein.“ beantwortet. Anado hatte später die Kuscheltiere verächtlich als ‚Mädchenkram‘ abgestempelt, spontan eine Unterart des Silberfells, das so genannte ‚Rosafell‘ erfunden und sich anschließend darüber beschwert, dass ‚die schreiende Nervensäge‘ mehr Beachtung von ihm erhielte als er selbst, ihm habe er nie ein Zimmer einrichten lassen. Drakan hatte ihm daraufhin spöttisch das Kuscheltier in die Hand gedrückt und das Zimmer verlassen.

In den darauf folgenden Tagen hatte Drakan versucht, ein Anleitungsbuch für Kleinkinder zu finden, frustriert festgestellt, dass so etwas im Achten Quartal nirgends erhältlich war, und anschließend eines importieren lassen, dem auch sehr deutlich anzumerken gewesen war, dass kein Bewohner des Achten Quartals es geschrieben hatte. Kinder niemals laut anschreien, niemals handgreiflich werden, Interessen fördern, viel Zuwendung und Zuneigung, oft loben, konsequent bleiben... Drakan war zu dem Schluss gekommen, dass diese Dinge kaum überlebensnotwendig sein konnten, nicht einmal notwendig, um ein Kind erwachsen werden zu lassen, sonst wäre die Bevölkerung des Achten Quartals schon vor langer Zeit ausgestorben.

„Diamo mag, wenn Papa da ist.“, holte Diamos Stimme ihn aus seinen Erinnerungen zurück. Sie nickte ernsthaft. „Diamo mag auch hier, wenn Papa da ist, weil, Diamo hat Papa doch lieb.“

Sie sah ihn an. Erwartungsvoll. Wie immer auf Antwort und Bestätigung wartend.

Drakan schwieg.

Fähig, die Passagen des Kapitels Zuwendung und Zuneigung wortwörtlich zu zitieren.

Nicht fähig, auch nur einen Satz davon anzuwenden.

Nicht alles ließ sich auf diese Weise lernen.

„Ich weiß.“, sagte er nur, wohl wissend, dass es nicht ausreichte, weder ihr noch ihm.

Manchmal war Wissen nicht genug. Wer die Eigenschaften von Feuer beschreiben konnte, musste deshalb noch lange nicht wissen, wie sich Wärme anfühlte.

Was er kannte, das war Kälte.

Aim... bereit halten.

Die Antwort hallte wie ein saches Beben durch die Festung.

Kein Befehlshaber

„Vegeta, wo ist Piccolo?“ Son Goku hatte bisher kaum Zeit gehabt, darauf zu achten, aber jetzt sah er sich suchend um. „Und wo ist eigentlich Sir Cardell?“

„Der Namekianer ist seine Tussi retten.“, knurrte Vegeta. „Und die Echse ist-“

„Sir Cardell ist tot.“, unterbrach Shan'xara ihn. Son Goku atmete scharf ein. Sir Cardell tot? Verdammt! Vielleicht wäre das nicht passiert, wenn er bei Shan'xara geblieben wäre. Shan sah ihn nur kurz an und Goku war sich sicher, dass sie wie immer ahnte, woran er dachte, aber diesmal verlor sie kein Wort darüber, weder einen Vorwurf noch die Versicherung des Gegenteils. Stattdessen wandte sie sich nach diesem knappen Blick Vegeta zu. „Ihr habt Jissai gefunden?“

„Drüber gestolpert wohl eher. Ließ sich nicht vermeiden, sie wieder aufzugabeln.“, gab Vegeta unwillig zur Antwort und ballte die bewegliche Hand zur Faust. „Jetzt haben wir sie wieder am Hals.“

Bei diesem Anblick fiel Son Goku wieder etwas anderes ein. „Anado kann das heilen.“, sagte er und deutete auf Vegetas anderen Arm. „Dann kannst du ihn wieder bewegen, genau wie ich. Hier.“ Zum Beweis wedelte er mit beiden Armen vor Vegetas Gesicht herum.

„Ach ja? Und wo steckt dieser Typ?“

„Ähh...grad woanders. Und weißt du, er ist der-“, fing Goku an, aber Shan'xara ließ ihn nicht weiter kommen.

„Klär das später. Kommt weg hier... ich habe ein ungutes Gefühl.“ Son Goku sah sie erstaunt an und wunderte sich selbst, wieso ein derartiger Satz von ihr ihm so seltsam vorkam. Sie wirkte unruhig, den Blick in Richtung des Achten Quartals gerichtet.

„Shan, was ist los?“ Son Goku trat neben sie und folgte ihrer Blickrichtung. Hinter dem silbernen, in den Sonnen schimmernden Band des Flusses ragten ruhig die hohen, dunklen Mauern des Achten Quartals mit den noch höheren Wachtürmen und den wehenden Flaggen auf. Das Bild, das sich ihm schon bei seiner Ankunft an dieser Uferseite geboten hatte, war unverändert.

Und doch... unsichtbar für das Auge kroch langsam ein anfangs kaum spürbares Gefühl von seinen Zehenspitzen seinen Körper hoch. Was war das?

„Was steht ihr da und gafft?“ Auch Vegeta stellte sich zu ihnen. Seine Frage hatte unfreundlich klingen sollen, aber Son Goku war nicht der eindeutig nervöse Unterton entgangen.

Fast gleichzeitig hoben Levis und Bedal die Köpfe, sahen für den Bruchteil einer Sekunde zum Achten Quartal und sich anschließend gegenseitig an.

Ripav beobachtete ihr Verhalten mit einer gewissen Unruhe. Etwas ging hier vor sich, das spürte er deutlich, aber im Gegensatz zur Achten Abteilung war er nicht eingeweiht.

„Wir müssen hier weg.“ Bedal legte das Tuch beiseite, mit dem er Anado gerade das Blut abgewischt hatte, und erhob sich. „Sofort.“

„Und weshalb?“, fragte Offizier Danrón lauernd. Ripav nahm an, dass auch er es spürte, als Truppenleiter jedoch auf genauere Informationen angewiesen war. Vielleicht wollte er seine Leute warnen.

Bedal schwieg und sah zu Levis, der sich mittlerweile mit Anado auf den Armen ebenfalls erhoben hatte, doch der junge Thindar sah nur seinerseits Hilfe suchend auf den eigentlichen Chef der Achten Abteilung herab. Ripav fluchte lautlos. So lief das nicht! Sie brauchten jemanden, der jetzt selbstbewusst die Führung übernahm und als derzeitiger Leiter der Achten Abteilung war das verdammt noch mal Levis' Aufgabe! Für jemanden, der es gewohnt war, Befehle zu empfangen statt sie zu geben, musste das ein schwieriger Wechsel sein, besonders, wenn man noch so jung war wie Levis und wenig Erfahrung besaß.

Außerdem ist er nicht der Richtige dafür.

Ripav hatte nicht viel mit der Achten Abteilung zu tun, aber die kurze Zeit, die er jetzt mit Bedal und Levis verbracht hatte, hatte ihm die Verhältnisse sehr deutlich vor Augen geführt. Bedal wollte die Entscheidungen nicht treffen, Levis konnte es nicht. Beide waren gute, sehr gute Kämpfer, aber keine Führungspersönlichkeiten. Anado war jemand, der viele Fehler machte, das sicher, aber er schaffte es immer, sich durchzusetzen und Selbstbewusstsein zu zeigen. Niemals strahlte er diese gefährliche Unsicherheit aus, die Levis im Moment anzumerken war, und die stets auch alle anderen in der Umgebung verunsicherte, die auf die getroffenen Entscheidungen angewiesen waren.

Der Blick des Offiziers wurde finster, als er sich mit einem Ruck von Levis ab- und ihm zuwandte. „Es ist mir vollkommen egal, ob dieser Junge da sonst euer Anführer ist, jetzt ernenne ich dich zum Sprecher für deine Leute. Sag mir, was hier los!“

„Ich weiß es nicht.“, sagte Ripav ruhig. „Aber ich vermute, dass General Aim Angriffserlaubnis erhalten hat.“

Die violetten Augen weiteten sich kurzzeitig, streiften flüchtig die Grenze zum Achten Quartal – und zeigten dann den Ausdruck, den Ripav bei Levis vermisste. Wütende Entschlossenheit. „Gebt den Truppen Bescheid!!“, brüllte der Siebenling und begleitete seinen nachdrücklichen Befehl mit einer noch nachdrücklicheren Geste. „Die Männer sollen sich in Sicherheit bringen!!! RÄUMT DAS FELD!!! GEBT DAS RÜCKZUGSSIGNAL!!!“

So, Levis. Genau so hat ein Befehlshaber zu reagieren. Zwar waren die Siebenlinge ihre Feinde, aber Ripav musste dennoch respektvoll bewundern, dass die Leute, die hier das Sagen hatten, gut ausgewählt waren. Nicht nur nach dem Kriterium physischer Stärke, welches zumeist das einzige war, das im Achten Quartal zählte

„Rückzug! RÜCKZUG!! ICH WILL KEINEN MEHR AUF DEM FELD STEHEN SEHEN!!!“ Dann fuhr der Offizier wieder herum. „Los jetzt, wann und wo greift eure Superwaffe an? Noch einmal wird er unsere Truppen nicht auslöschen!“

„Als ob ihr es verhindern könntet.“ Levis trat einen Schritt zurück, blieb aber stehen, als die Waffen der Siebenlinge ihm bedrohlich nahe kamen. „Was soll der Mist noch, hä? Ihr kapituliert doch grade! Wenn ihr sowieso davonrennt, dann gebt dem Lord doch endlich eure Kapitulationszustimmung, ihr Deppen! Letztes Mal habt ihr eine Warnung erhalten, diesmal kommt ihr damit nicht davon. Wenn ihr jetzt nicht aufgibt, werdet ihr sterben.“

„Und ihr mit uns! Wenn euer Lord den General jetzt angreifen lässt, trifft es euch genauso! Also sagt es mir, von wo und wann greift er an?!?“, wiederholte Danrón wütend seine Frage.

Levis sah ihn an, auf Anado herab, verweilte zwei Sekunden mit seinem Blick bei ihm und hob dann wieder den Kopf. Ripav sah, dass er mit sich kämpfte, war sich aber nicht sicher, welche Beweggründe er gerade abwog. Vielleicht Anados Leben mit seiner Treue zu seinem Land, vielleicht auch den Wunsch, selbst am Leben zu bleiben, mit seinem Hass gegenüber den Siebenlingen.

Entscheide, Levis!, flehte Ripav still. Ganz egal, wie, aber triff eine Entscheidung! Der Offizier wird uns sowieso nicht gehen lassen und wenn der Lord beschließt, das Ufer zerstören zu lassen, dann ist es egal, ob wir hier stehen oder ein paar Kilometer weiter. Der Rückzug der Siebenlinge ist vollkommen sinnlos... Wenn wir nicht rechtzeitig auf unsere eigene Seite zurückkommen, dann können wir nur noch hoffen, dass uns Anados Anwesenheit schützt... Der Lord wird ihn nicht sterben lassen, da bin ich mir sicher. Vielleicht lässt er das Siebte Quartal zerstören, aber er wird dafür sorgen, dass Anado am Leben bleibt...

„Wenn ihr euch jetzt noch retten und den Tod eurer Soldaten verhindern wollt, müsst ihr dem Lord sagen, dass ihr kapituliert.“, sagte Levis leise. „Ein paar Minuten bleiben euch noch, mehr nicht, kapiert? Unsre Leute sind bis dahin weg und General Aim macht euch platt!“ Seine Stimme gewann langsam an Festigkeit. „Selbst dran schuld, wenn ihr es so weit kommen lasst! Ergebt euch oder sterbt, ne andre Wahl habt ihr nicht, Siebenlinge. Macht es jetzt, bevor es zu spät ist!“

„Eher werden wir sterben, als uns jemandem wie eurem verdammten Lord zu beugen.“, erwiderte Offizier Danrón hart.

Levis' Blick wurde finster, Bedals Haltung versteifte sich und auch Ripav spürte, dass er selbst die Kiefer zusammenpresste. Mochten die Siebenlinge über ihn oder seine Landsleute sagen, was sie wollten, das ertrug Ripav mit Gelassenheit, aber kein Thindar konnte dulden, dass ein Siebenling den Lord beleidigte.

„Dann verreckt doch.“, zischte Levis. „Wir haun jetzt ab.“

Sirenenton

„Das könnte euch so passen.“ Auf einen Wink des Offiziers hin spannten sich die Siebenlinge um sie herum an. „Jetzt das sinkende Schiff verlassen, wie? Von wo aus wird der General angreifen?!?“

„Natürlich von hier aus, Mann! Wozu haben wir Beamer?!? Willst du mieser Lügner uns etwa hier festhalten? Vorher hast du noch gesagt, du lässt uns gehen, dreckiger, kleiner-“

„Levis!“, fuhr Ripav verärgert dazwischen. Nicht, dass er diesem Offizier solche Beleidigungen nicht auch gerade gerne an den Kopf geworfen hätte, aber so kamen sie bei diesem Árila sicher nicht weiter.

„Ich sagte, ich lasse euch nach der Schlacht frei, und die ist noch nicht entschieden.“, knurrte der Offizier böse. „Hofft also besser, dass es uns gelingt, General Aim diesmal aufzuhalten, sonst wird unser Grab auch eures.“ Dann nickte er knapp seinen Leuten zu, drehte sich um und ließ sie zurück.

„Dieser...dieser...“ Levis starrte ihm wütend und scheinbar sprachlos hinterher, fing sich dann aber sehr schnell wieder. „SCHEIß SIEBENLING!! HEY, KOMM ZURÜCK, DU IDIOT!!“

„Levis.“ Bedal trat neben den Jungen und packte ihn an der Schulter. Ripav gefielen die wortlosen Blicke, die sie miteinander wechselten, überhaupt nicht. Dass beide mit der Situation unzufrieden waren, konnte er verstehen, er selbst war es auch, aber jetzt etwas Voreiliges zu tun, würde die Lage nicht verbessern. Die Waffen beider Kämpfer lagen weit außer Reichweite, die Siebenlinge hatten sie umzingelt und hielten sich angespannt an die Anweisungen des Offiziers, sie zu bewachen, und auf den Armen trug Levis immer noch einen bewusstlosen und daher ungeschützten Anado. Außerdem wollte Ripav nicht, dass die beiden hier einen Siebenling töteten. Er hatte der Kommandantin sein Wort gegeben und er gedachte, es zu halten. Die Siebenlinge um sie herum waren zwar angriffsbereit, aber sie machten keine Anstalten, tatsächlich anzugreifen, und würden es sicher auch nicht tun, solange Levis und Bedal ihnen keinen Grund dazu lieferten.

„Macht keinen Mist, ihr beiden.“, ermahnte er sie, erntete dafür aber nur von beiden einen verächtlichen Blick, der ihn wieder auf seine eigene Position zurückverwies. Ja... sie hatten vorhin auf ihn gehört, weil die Situation es erfordert hatte, aber im Normalfall stand ein Mitglied der Achten Abteilung meilenweit über einem einfachen Söldner. Befehle von ihm würden sie nicht akzeptieren, und wenn Levis tatsächlich beschloss, hier mit Gewalt durchzubrechen, würde Ripav es nicht verhindern können.

„Nehmen wir den Chef mit?“ Bedal sah fragend auf Anado herab. „Hier auf der Seite ist er gleich nicht mehr sicher...“

„Was???“ Ripav starrte die beiden übrig gebliebenen Mitglieder der Achten Abteilung fassungslos an. Wenn sie einen Fluchtversuch starteten, um sich in Sicherheit zu bringen, konnte er das nachvollziehen, aber sie konnten doch nicht einfach Anado mitnehmen! „Das könnt ihr nicht machen!“

„Warum nicht, hä?“, wollte Levis trotzig wissen. „Die Sache mit seiner dämlichen Tussi hat sich sowieso bald erledigt, wenn General Aim Ernst macht. Solln wir den Chef hier etwa einfach sterben lassen, hä?“

Was für Worte für jemanden, der heute selbst, wenn auch gezwungenermaßen, versucht hatte, Anado umzubringen. „Der Lord hat ihn fortgeschickt und solange er ihn nicht zurückkehren lässt, könnt ihr Anado auch nicht zurückbringen!“

Levis hielt unwillig den Blick, als wäre Ripav an den Worten des Lords Schuld, und wandte sich dann mit ebenso sichtbarem Widerwillen an Bedal. „Wenn er hier bleiben muss, bleib ich auch, aber wenn du dich noch in Sicherheit bringen willst, kannst du natürlich-“

„Du redest Schrott wie immer, Levis.“, unterbrach Bedal ihn fast verärgert. „Du bist schließlich nicht der einzige, den er in die Festung geholt hat!“

Ripav dachte an seine eigene erste Begegnung mit Anado zurück und lächelte matt. Nein...Levis war nicht der einzige. Dann verdrängte er die Erinnerung und straffte die Schultern. Wenn sie schon auf dieser Seite blieben, dann war es vielleicht doch besser, das Angriffszentrum zu verlassen. Im Ernstfall würde es keine Überlebensgarantie sein, aber jeder Kilometer mehr, den sie zwischen sich und den General bringen konnten, war kostbar. Er wollte gerade zu einer entsprechenden Bemerkung ansetzen, als zwei weitere Siebenlinge sich seitlich den Fahrzeugen näherten und direkt auf sie zuhielten. Einer von ihnen, der größere der beiden, war wie der Offizier ein Sakkáge, der andere, sehr viel kleinere, gehörte dagegen einem Volk an, das Ripav nicht kannte

„Ozara, mach das Fahrzeug startklar.“, wies der größere Siebenling den kleineren an und wandte sich dann direkt an ihn, offenbar davon ausgehend, dass er hier das Sagen hatte. Ripav fragte sich etwas erstaunt, ob er tatsächlich so wirkte. „Wir haben gerade Offizier Danrón getroffen, und da er gerade beschäftigt ist, übernehme ich jetzt hier das Kommando.“, erklärte er ihm ebenso wie den restlichen Siebenlingen. „Ich habe den Befehl, das Gebiet räumen zu lassen, also rein in das Fahrzeug, ihr auch.“ Er deutete befehlend auf die große, geöffnete Schiebetüre des Militärtransporters. Dann ging er ein paar Schritte und trat zu einem der Siebenlinge. „Des Weiteren befehle ich...“ Er sah mit hartem Blick flüchtig zu Levis. Zumindest dachte Ripav im ersten Moment, er würde Levis ansehen, begriff dann aber, dass der Blick Anado galt. „...die Festnahme und Sicherstellung dieses Soldaten, bis er vors Militärgericht gestellt wird.“

Levis riss den Mund auf und setzte zu einer wütenden Bemerkung an, aber was er diesem Siebenling in diesem Moment an den Kopf warf, sollte keiner der Anwesenden jemals erfahren.

Die Worte gingen in dem schrillen Geräusch der Sirene unter, die selbst den Lärm des Schlachtfeldes übertönte.

Ripav atmete tief ein.

Das war nicht die Sirene der Siebenlinge. Es war das Rückzugssignal des Achten Quartals. Statt jedoch zum Ufer zu stürmen und die angelegten Boote ablegen zu lassen, sammelten sich die Achter in ihrer

Ursprungsformation, dem großen, geballten, schwarzen Kreis.

„Das war's dann mit unserem Rückfahrticket!“, brüllte Bedal. „Weg hier!“

Falls jemand diesen Worten noch widersprach, so schaffte seine Stimme es nicht, gegen die Sirene anzukommen.

Der alles durchdringende Ton hallte Ripav selbst dann noch in den Ohren, als sich die Türen des Fahrzeuges hinter ihm schlossen.

Diese verdammte Sirene tat ihm in den Ohren weh.

Mit schmal zusammengekniffenen Augen starrte Piccolo aufgerichtet auf die Kampffläche und beobachtete beunruhigt das Geschehen. Die Grünen zogen sich scharenweise zurück und die Schwarzen ballten sich in der Mitte der Fläche auf einem riesigen Haufen... sicher kein gutes Zeichen. Dann senkte er den Blick und starrte auf den Boden unter seinen Füßen. Er hatte es schon lange vorher gespürt, lange vor dieser Sirene und den Reaktionen der Kämpfer auf dem Feld.

Es beunruhigte ihn. Nicht einmal so sehr das Gefühl selbst, sondern die Tatsache, dass er es spürte.

„Ärde... er ruft Ärdes Kräfte an...“, erklang Jissais Stimme neben ihm. Sie war also endlich aufgewacht...

Piccolo drehte sich nicht um, sondern richtete die Augen wieder auf das Schlachtfeld. „Wer ist dieser General?“

„Er...ist ein Shinsai. Der letzte Shinsai.“

Der letzte Shinsai? Piccolo runzelte die Stirn und wandte sich ihr jetzt doch zu. Hätte er gewusst, wer oder was ein Shinsai war, wäre diese Aussage vermutlich eine von Jissai so selten zu hörende, klare Antwort gewesen. So aber konnte er mit ihren Worten nicht mehr anfangen als mit ihren sonstigen. Jissai stand neben ihm und hatte die Augen geschlossen, sichtbare Anspannung in ihren fremdartigen Gesichtszügen, aber zumindest zitterte sie nicht mehr und sprach auch wieder ruhig. „Wie nur ist es ihm gelungen, ihn wiederzuerwecken?“ Ihre Frage war ein schwaches Flüstern, das Piccolos scharfe Ohren neben dem hohen Sirenenton gerade noch wahrnahmen, wenngleich er die Worte mehr erriet als wirklich verstand.

Leiser Zuschauer

„Wem gelungen, wen wiederzuerwecken?“, fragte er ungeduldig nach. Tentai, nein, Dende, anscheinend war sie irgendwie in diese Ereignisse hier verwickelt, nur in welche und warum?

„Dem Lord... aber wie nur hat er es geschafft?“ Diese Frage schien sie wirklich zu beschäftigen, während Piccolo momentan ganz andere Sorgen hatte.

„Das ist doch jetzt unwichtig, sag mir lieber-“

„Du verstehst nicht, Piccolo.“ Jissai öffnete die Augen wieder und sah ihn an. „Dralervor hat ihn einst mit den Dragonballs zu Stein erstarren lassen.“

„Und der Lord hat es geschafft, diesen Typen ohne Dragonballs...wiederzuerwecken?“ Wer war noch mal dieser Dralervor gewesen? Er erinnerte sich daran, diesen Namen in der Festung des Lords gehört zu haben, konnte ihn aber nicht zuordnen.

„Er hat sich gegen ihn gestellt... gegen Dralervor...“ Es klang verwirrt, für einen kurzen Moment fast hoffnungsvoll, aber dann erstarb dieser Funke in ihren Augen. „Aber er wird sich nicht widersetzen können... niemand kann sich ihm widersetzen...“, flüsterte sie furchtsam. „Niemand...niemand...“

„Ich hab keinen blassen Schimmer, wovon du gerade redest, aber ich denke, wir sollten von hier verschwinden.“ Piccolo packte sie an den Schultern und drehte sie gewaltsam um. „Komm.“, drängte er. „Jissai, wir müssen hier weg! Die verschwinden alle!“

„Er kann sich nicht widersetzen...das wird Dralervor nicht zulassen...“ Ihre Augen zeigten wieder diesen verdammten, entrückten Blick, der alles zu sehen schien, nur nicht die Gegenwart und die Wirklichkeit. „...niemals... er duldet niemals Widerspruch...“

Piccolo fluchte unterdrückt, schnappte sie sich und hastete los, begleitet von dem maunzenden Silberfell.

Lächelnd betrachtete er die teils überstürzten, hektischen, teils koordinierten und disziplinierten

Rückzugsversuche der Söldner und Soldaten.

Ja... räumt das Feld. Gebt die Bühne frei für den großen Auftritt...

Fünf Personen in den Hauptrollen, aber wer am Ende noch übrig bleiben würde, war fraglich. Er würde das Schauspiel jedenfalls gespannt mitverfolgen, direkt aus der ersten Reihe.

Und vielleicht...nur vielleicht würde er sich dazu entscheiden, selbst daran teilzunehmen. Wenn es nötig sein sollte, wovon er momentan nicht ausging. Die Entschlossenheit und der Mut der Saiyajins waren bewundernswert, aber selbst diese noblen Charaktereigenschaften und die gewaltige Stärke einer Genkidama würden gegen einen Gegner wie Aim nicht viel ausrichten können.

Abwartend verschränkte er die Arme, lauschte dem entsetzlich hohen und schrillen Sirenenklang und sog den Geruch von Blut ein, der über der Kampffläche schwebte wie eine stickige Wolke. Selbst auf dem Boden unter ihm nahm er ihn wahr, eingetrocknet, vermischt mit dem erdigen Geruch von Lehm, dem schwachen, von zu vielen anderen überdeckten Geruch von Gras und Samen und dem scharfen Geruch von Metall, das hier im Laufe der letzten Stunden gelegen haben musste. Eine blutige Klinge, nahm er an, geführt von einem Thindar den er sogar zuordnen konnte.

Schlimmer als der Geruch von Blut war der Geruch der Angst und Furcht um ihn herum; so intensiv, dass sein Körper mit einem leichten Zittern reagierte, das er jedoch augenblicklich wieder unter Kontrolle hatte. Ein Ort wie dieser war eine Qual für seine überempfindlichen Sinne, und er hatte auch nicht vor, länger als unbedingt nötig hier zu bleiben.

Nein... Sein Lächeln entblößte die spitzen Eckzähne. Diesem Kampf zuzusehen, hatte einen gewissen Unterhaltungswert, das sicher, aber der eigentliche Höhepunkt seines Tages würde sein Besuch bei Lord Drakan werden.

Unangekündigt, obwohl er kaum mit einer überraschten Reaktion rechnete. Mit solchen Kleinigkeiten bewegte man den Herrscher des Achten Quartals nicht zu einer Reaktion wie Überraschung. Nicht mit solchen lächerlichen Spielereien... aber diesmal hatte er schließlich mehr als das zu bieten.

Wie immer freue ich mich auf unser Gespräch, Lord Drakan...

Er lächelte belustigt bei dem Gedanken daran, dass der Lord dieses Gefühl bedauerlicherweise nicht teilte, sondern ihm stets mit größtmöglicher Distanz entgegentrat. Vielleicht konnte man sich in Lord Drakans Nähe noch respektiert und geachtet fühlen, dabei aber gleichzeitig so willkommen wie eine unangenehme Krankheit. Die Ausstrahlung dieses Mannes hatte etwas derart Distanziertes an sich, etwas so Abweisendes, dass es für die meisten Árilas schon fast wieder anziehend wirkte. Somit erreichte Lord Drakan also genau das Gegenteil dessen, was er eigentlich beabsichtigte.

Ein mächtiger Mann seid Ihr, Lord Drakan... mächtiger noch, als viele ahnen und befürchten. Und doch... um nichts in der Welt würde ich mit Eurem Platz tauschen mögen, Dralervors mächtiger...Erbe. Hehe...Eure Lobpreisung ist grausamster Spott...

„Offizier Danrón scheint alles im Griff zu haben.“, meinte Shan'xara erleichtert, während sie mit wachsamem Blick das Schlachtfeld überflog, dann aber plötzlich das Auge schmal zusammenkniff.

„Dort hinten stehen noch Soldaten. Was machen diese Narren denn noch hier?“

Son Goku folgte ihrer Blickrichtung und erspähte ebenfalls die kleine Gruppe grüner Soldaten. Ehe er jedoch noch zu einer Bemerkung kam, hatte sich Shan'xara schon in Bewegung gesetzt.

„Wo willst du schon wieder hin?“, knurrte Vegeta unwillig. „Wenn sie nach ein paar Schritten umkippt, gehst du sie aufsammeln, Kakarott, ich schlepp sie nicht noch mal.“

„Shan, was machst du denn?“ Ohne die geringste Mühe holte Son Goku sie ein. Er war selbst verletzt und spürte das unangenehme, dumpfe Pochen in seiner Seite, aber zumindest waren seine Beine unverletzt. „Um die Leute dort hinten kümmert sich sicher gleich jemand anderes, also-“

„Ich sehe keinen.“, unterbrach sie ihn knapp. „Also ist es meine Aufgabe. Schau mich nicht so an, Son Goku, ich weiß, wie ich aussehe, aber noch lebe ich und habe meine Verpflichtungen als Kommandantin, verstanden?“

Son Goku atmete tief ein.

Nichtsdestotrotz trage ich hier die Verantwortung, unter anderem auch für dein Leben, also tu mir den Gefallen und sei jetzt vernünftig. Du weißt, dass ich keine Kraft mehr für großartige Auseinandersetzungen aufbringen kann.

„Okay.“, sagte er und bemühte sich um ein zuversichtliches Lächeln, das er im Moment nicht in sich spürte. ... noch lebe ich... Noch... Das klang nicht gut. Er wollte nicht, dass sie starb, das war nicht fair! Am unerträglichsten war der Gedanke, dass es für ihn anscheinend keine Möglichkeit gab, das zu verhindern. Jetzt nicht mehr...

„Woran denkst du?“, fragte sie neben ihm, den Blick starr geradeaus gerichtet.

„Äh...“ Son Goku schnitt eine Grimasse. „An Essen.“

Vegeta stieß ein verächtliches Schnauben aus. „War ja klar, Kakarott, an was sonst?“

„Hey, ich hab Hunger! Das Soldatenleben ist ganz schön anstrengend und das Frühstück ist schon Ewigkeiten her!“, verteidigte sich Son Goku.

„Und? Wetten, du hast was Besseres als dämlichen Verliesfraß bekommen? Sogar Bulma kocht besser als diese Grauhäute da drüben!“

„Na ja...“ Son Goku wollte gerade zu seinem eigenen Erfahrungsbericht über Bulmas Kochkünste ansetzen, als er den Blick bemerkte, mit dem Shan'xara ihn bedachte.

„Macht ihr das immer so in einer ernsten Situation?“, fragte sie kühl. Da war er wieder, dieser strenge, routinierte Unterton in ihrer Stimme, der Son Goku stets ein Gefühl zwischen Zurechtweisung und Herablassung vermittelte. „Sinnloses Geplänkel?“

Rückzug

„Hör nicht hin, wenn dir nicht passt, was wir sagen.“, konterte Vegeta böse. „Hilft ja auch nichts, wenn wir mit Todesmiene rumlaufen, oder? Wir machen ernst, wenn sich dieser dämliche Super-Achter endlich hier blicken lässt.“

Shan'xara gab ihm keine Antwort darauf, aber ihr Blick sprach Bände. Vegeta knurrte wütend und presste die Kiefer aufeinander, doch auch er verkniff sich ausnahmsweise einen weiteren Kommentar. Son Goku, der schon mit einer weiteren Konfrontation der beiden gerechnet hatte, seufzte innerlich. Oh je, das war anstrengend. Bulma und Vegeta zusammen waren ebenfalls eine Nervenprobe, aber während die beiden wohl einfach Spaß an ihren Streitgesprächen hatten, war zwischen Shan'xara und Vegeta die knisternde Spannung zu spüren. Beide rissen sich im Moment zusammen, Shan mit ihrer üblichen Selbstbeherrschung, Vegeta mit sichtbarer Mühe, doch Son Goku ahnte, dass es nur eine Frage der Zeit war, ehe eine ernsthafte Auseinandersetzung folgte. Je länger sie aufgeschoben wurde, umso heftiger würde sie werden.

Vorausgesetzt, es würde je dazu kommen.

Shan'xara kippte so plötzlich vor, dass Son Goku nicht einmal mehr dazu kam zuzugreifen. Es war Vegeta, der ihr näher war, reflexartig reagierte und zupackte.

„Arhh...“ Mit einem unterdrückten Stöhnen krümmte sie sich zusammen, ihr Körper krampfhaft angespannt.

„Shan!“ Einen Herzschlag lang spürte Son Goku das Entsetzen in sich. Noch nicht! Doch noch nicht jetzt, wenn ihr Tod vollkommen sinnlos gewesen wäre! Wenn ihr Ende mittlerweile schon unabwendbar war, dann wollte er ihr zumindest zeigen, wofür sie es in Kauf genommen hatte! Er würde mit der Genkidama diesen Erdtypen in den Boden walzen, ganz egal, wie stark er auch war! Zu seiner großen Erleichterung schien die Schmerzenswelle ebenso schnell wieder abzuklingen, wie sie gekommen war, denn Shan'xara atmete mühsam durch und versuchte, sich wieder aufzurichten.

„Jetzt reiß dich mal zusammen.“, knurrte Vegeta. „Ein Saiyajin beißt die Zähne zusammen und-“ Sie hob den Kopf und Vegeta brach ab.

Blut rann langsam unter dem durchtränkten Gesichtsverband an ihrem Kinn entlang. Feine Blutperlen zogen eine rote Spur von ihrer Nase über ihre Lippen nach unten. Shan'xara fixierte Vegeta, spuckte ihm Blut vor die Füße, hob dann die Hand und wischte sich wortlos über das Gesicht, hinterließ dabei aber nur einen verwischten Streifen und weitere Blutflecken auf ihrem Handschuh.

„Kommt.“, sagte sie kühl und wandte sich von ihnen ab.

Zwei Sekunden lang starrte Son Goku noch auf die blutbefleckten Fetzen des heute Morgen noch so strahlend weißen Umhangs, dann folgte er ihr.

Wenn der Kampf länger dauern sollte, haben wir keine guten Chancen... Sie wusste das ebenso gut wie er selbst. Für Shan war an einen Kampf nicht mehr zu denken, ihre gesamte Kraft schien sie im Moment allein dafür aufzuwenden, sich ans Leben zu klammern, er selbst war ebenfalls verletzt und hatte seine Energiereserven fast vollständig aufgebraucht. Trotz seines gelähmten Armes war Vegeta also momentan der stärkste von ihnen...

Und dann war da natürlich noch Jusan.

Son Goku bemerkte das Auftauchen des stets so unscheinbaren Sakkágen erst, als dieser praktisch direkt vor ihnen stand.

„Kommandantin-“, fing er an, kam aber nicht weiter, denn unglückseligerweise hatte Vegeta ihn sofort wieder erkannt.

„Ha! Das Dreiauge von vorhin!!“, brüllte Vegeta und schien sich tatsächlich auf ihn stürzen zu wollen, prallte jedoch zurück, als Shan'xara sehr bestimmt den Arm ausstreckte und ihm den Weg versperrte. Son Goku nahm an, dass er einfach zu verblüfft war, um mit Gewalt durchzubrechen.

„Schluss jetzt.“, sagte sie streng. „Sei ein braver Prinz, oder ich gebe Jusan den Befehl, dich ruhig zu stellen.“ Ein spöttisches Lächeln umspielte trotz der ernstesten Situation flüchtig ihre Lippen, als Vegeta sie wütend anfunkelte, aber sie wurde gleich darauf wieder ernst.

„Jusan, die Soldaten dort hinten sollen endlich verschwinden. Sind die taub, dass die diesen Sirenton nicht hören? Wenn schon Lord Drakans Söldner sich zurückziehen, heißt das für uns nur Schlimmeres. Ich erteile ihnen den Rückzugsbefehl, richte ihnen das aus.“

„Das ist die Rettungstruppe. Sie sammeln die Verletzten ein, um sie ebenfalls in Sicherheit zu bringen.“, antwortete Jusan mit gewohnt ruhiger Stimme. Seinem auf ihr ruhenden Blick jedoch war anzumerken, dass seine Sorge gerade gewiss nicht diesen Soldaten galt.

„Tot retten sie die Verletzten auch nicht mehr. Sie sollen verschwinden, das ist ein Befehl.“, fertigte Shan'xara ihn knapp ab, ihre Stimme eine Spur schärfer.

Diesmal reagierte Jusan sofort. Er nickte hastig, murmelte sein „Jawohl, Kommandantin.“, und kam ihrer Aufforderung nach.

„Pah.“ Vegeta schnaubte verächtlich. „Wer ist das Dreiauge? Dein Leibsklave? Der ist ja gut dressiert. Wie erbärmlich.“

„Jusan ist mein Bruder und hier auf dem Feld mein Unterkommandant.“, murmelte sie abwesend und fixierte deutlich beunruhigt den schwarzen Kreis der Söldner, der sich weiter zusammengezogen hatte. Auch Son Goku fragte sich allmählich, was Lord Drakans Leute da taten. Wenn die Söldner sich zurückzogen, warum kehrten sie dann nicht zu ihren Schiffen zurück?

„Bruder? Und wer von euch beiden war der Seitensprung?“, fragte Vegeta höhnisch.

„Wie bist du hierher gekommen, Vegeta?“, wollte Shan'xara plötzlich von ihm wissen, ohne auf seine Frage einzugehen. Vielleicht hatte sie sie gar nicht gehört.

„Hä?“

„Vom Achten Quartal auf unsere Seite.“, meinte sie ungeduldig. „Wie haben sie dich hierher gebracht? Bist du auch durch den Beamer getreten? Dieses Gerät in dieser unterirdischen Militärstation im Achten Quartal?“

„Woher weißt du denn-“

„Ich bin auf diesem Weg zurückgekommen. In der Mitte dieses Kreises steht das Empfangsgerät. Wisst ihr, wie ein Beamer funktioniert? Die Übertragung vom Hauptgerät, dem Sender, zum Empfänger hin funktioniert problemlos, aber ein Empfänger kann niemanden zurückschicken. Der einzige Weg zur Rückkehr ist also nur möglich, wenn der Sender den Empfänger zurückholt.“, erklärte sie knapp und routiniert.

Son Goku wunderte sich kurz darüber, dass sie so viel über diese Geräte wusste, versuchte dann aber, ihrer Erklärung zu folgen. „Zannin hatte auch einen Empfänger bei sich, nicht wahr? Und als er ihn betätigt hat, seid ihr verschwunden.“

„Ja.“ Ihr Gesicht wurde finster, als sie sich daran zu erinnern schien. „Der Empfänger wird zum Ausgangspunkt zurückgebeamt – und mit ihm alles, was ihn berührt.“

„Oh.“ Auf einmal verstand Son Goku, warum die Söldner den Kreis so eng zusammenzogen.

„Schön und gut, aber was sollte diese Schulstunde? Dass die abhauen, wissen wir doch schon längst.“, knurrte Vegeta schlecht gelaunt.

„Der Empfänger verschwindet.“, wiederholte sie mit eindeutig missbilligendem Unterton, wohl aufgrund ihrer anhaltenden Begriffsstutzigkeit. Son Goku hatte beim besten Willen keine Ahnung, worauf sie hinaus wollte. „Wenn Lord Drakans Männer auf dieser Seite keinen Empfänger mehr haben, kann niemand mehr auf diesem Weg hierher! Entweder schickt Lord Drakan den General also auf eine andere Weise hierher...“

„Oder?“, fragte Son Goku weiter, als sie verstummte und sich ihr Auge weitete.

„...oder er ist schon da.“, schloss sie tonlos.

Lebenswert und Lebenssinn

Pass bitte auf dich auf, Shan'xara...

Nur kurz erlaubte Michiko sich, ihre Gedanken schweifen zu lassen, ihre Sorge nur auf eine Person zu

richten und um ihr Wohlergehen zu bitten. Dann riss ihr eigenes schlechtes Gewissen sie von der weit entfernten Grenze wieder zurück in den großen Beratungsraum des Palastes.

Sie war die Königin des Siebten Quartals und als diese war es ihre Pflicht, an das Wohl ihres gesamten Volkes zu denken, nicht nur an das einzelner, ihr besonders wichtiger Personen.

Du hast den Schmerz kennen gelernt, Michiko, und er wird dich zu einer wunderbaren, starken Königin machen. Merk es dir. Schmerz kann uns zerstören, aber er kann uns auch sehr stark machen, das ist ganz allein unsere Entscheidung.

Das Blut ihres Vaters hatte noch an seinen Händen geklebt, als er diese Worte ausgesprochen hatte. Der Mörder ihres Vaters... und doch... so entsetzlich dieser Anblick damals auch gewesen war... seine Stimme hatte tröstend geklungen.

Irgendwann wirst du Leute auf die Jagd nach mir schicken, so wie dein Vater es getan hat. Und genau wie er wirst du mich nicht kriegen.

Kein Tag ihres Lebens war vergangen, an dem sie nicht das Echo dieser Worte in ihrem Inneren gehört oder gespürt hatte. Jene Worte, die sie einst als kleines Mädchen in dieser grausamen, viel zu hellen Nacht gehört hatte.

Es hatte Shan'xara und sie damals sofort verbunden und verband sie noch heute. Die Angst vor Vollmondnächten, dem riesigen, blauen Mond in seiner leuchtenden Pracht.

Das kleine, schwarzhaarige Mädchen mit den dunklen, blauen Augen, das vor so vielen Jahren so unerwartet in der Siebten Hauptstadt aufgetaucht war, hatte anfangs eine fast panische Furcht vor diesen Nächten verspürt, Entsetzen über die Kraft des Mondes und die Veränderungen, die er mit sich brachte. Aber Shan war stark und es war nur eines der vielen Gerüchte über den Weißen Turm, dass sein Licht die Fähigkeit besaß, über längere Zeit die Wunden derer zu heilen, die in seiner Nähe lebten.

Michiko hatte sich gefürchtet, bei Vollmond allein zu sein, Shan dagegen, jemanden in ihrer Nähe zu haben, und es hatte Jahre gedauert, bis sie ihr endlich erlaubt hatte, in diesen Nächten in dem dunklen, abgelegenen Zimmer zu bleiben, in das sie sich einmal im Monat immer zurückzog. Es war Michiko damals sehr befremdlich vorgekommen, sie so zu erleben. Nervös. Angespannt. Reizbar. Ständig am auf und ab laufen, unfähig, auch nur eine Sekunde still zu sitzen. Gleichzeitig jedoch hatte sie die Stärke bewundert, mit der Shan diesen monatlichen Kampf austrug, ihre Willenskraft, sich der eigenen Schwäche zu stellen, statt davor zu fliehen. Letztendlich hatte Shans Einstellung ihr Kraft gegeben, gegen die eigene Furcht anzukämpfen, während sie selbst Ruhe ausgestrahlt und damit Shan geholfen hatte. Von da an verbrachten sie diese Nächte gemeinsam, manchmal mit langen Gesprächen, manchmal nur schweigend.

Das Schicksal war hart zu ihnen beiden gewesen, aber es hatte ihnen gleichzeitig ein Geschenk gemacht. Das Licht des Vollmonds war für sie beide voll leidvoller Erinnerungen und war doch auf der anderen Seite das, was sie zusammengeführt hatte und immer noch verband.

Tentai, ich möchte niemandem schmerzvolle Erfahrungen wünschen, aber ich bin heute noch dankbar dafür, dass sie hierher kam, und sie wäre nicht hierher gekommen, wenn sie diese Erfahrungen nicht gemacht hätte... es wird schon seinen Sinn gehabt haben. Am Ende hat es alles irgendeinen Sinn...vielleicht sind wir nur nicht in der Lage, ihn zu erkennen...

Sinnlos.

Drakan lächelte schmal.

Was für ein sinnloser Kampf, der jetzt noch stattfinden würde. Ein Kampf, in den die Beteiligten all ihre Hoffnung und Kraft setzten, während es für ihn selbst nicht mehr die geringste Rolle spielte. Wie viel Energie und wie viele Emotionen in so einer Schlacht freigesetzt wurden, Árilas, die voller Leidenschaft für ihn oder voller Hass gegen ihn kämpften, dabei war es ihm so egal, so vollkommen gleichgültig.

Er hatte ein Spiel begonnen und es schon längst gewonnen, und dennoch lief es weiter, sinnlos wie so vieles auf der Welt. Alle gingen sie davon aus, dass er im Zentrum dieses Kampfes stand, dabei hatte er das Spielfeld bereits verlassen und ihm somit den Sinn entzogen.

Es war eine Vorstellung, die ihn zum Lachen brachte. Oh, natürlich würden jene Beteiligten diese Sache anders sehen. So etwas wie Sinnlosigkeit war für die meisten Wesen dieser Welt nicht zu ertragen. Nicht einmal die verehrte Kommandantin Shan'xara, so kühl und rational, unterschied sich in diesem Punkt von allen anderen.

„Warum lacht Papa?“, wollte Diamo mit leicht beunruhigter Stimme von ihm wissen. Er konnte ihr diese Gefühle nicht verübeln, schließlich kam es nicht allzu oft vor.

„Das Leben ist etwas sehr Sinnloses, Diamo.“, antwortete er spöttisch. „Aber das möchten die Leute

nicht wahrhaben, deswegen versuchen sie in allem und jedem einen Sinn zu finden.“

Drakan verachtete sinnlose Taten oder amüsierte sich über sie. Der reinen Existenz, dem Leben einer Person oder dem Leben überhaupt, schrieb er keinen Sinn zu. Sinnvoll konnte etwas nur sein, wenn es Auswirkungen hatte. Sinn entstand stets nur im Bezug auf andere, nie durch bloße, eigene Existenz. Gras als Nahrungsmittel hatte nur dann Sinn, wenn ein Tier es fraß, und auch nur deshalb, weil es Energie lieferte, also auch Auswirkungen auf dieses Tier hatte.

Das Leben an sich ließ sich seiner Meinung nach auf nichts anderes beziehen als auf leblose Materie, und für einen Stein hatte es gewiss keinen Sinn, dass es Leben gab.

Warum gibt es Leben? Wem nützt es?

Drakan hatte bisher keine Antwort darauf gefunden und solange er sie auch nicht fand, solange es ihm nicht gelang, den Grund zu erfassen...solange blieb der endlose Kreislauf des Lebens eine einzige sinnlose Wiederholung.

Sie schreiben dem Leben einen Wert zu, ich tue das nicht.

Er hatte Shan'xaras Verständnislosigkeit als Reaktion auf seine Worte gespürt. Ihre Unfähigkeit, seine Einstellung zu begreifen, vor allem aber auch ihre Nichtakzeptanz.

Eingehämmerte Moralvorstellungen... Das Leben ist kostbar, das Leben ist wertvoll. Und warum?

Danach fragen sie nicht. Nichts anderes als hier...

Für Drakan waren die Unterschiede zwischen beiden Quartalen geringer als für andere, weil er die Einstellungen der Árilas aus einem anderen Blickwinkel sah. Michikos Leute waren sehr gut darin, vernünftige Gründe zu finden, warum die Vorstellungen der Thindara falsch sein sollten, und den meisten davon stimmte Drakan tatsächlich zu. Was ihn jedoch störte, weshalb er diese ewigen Moralpredigten verabscheute, war die Tatsache, dass selbst die hohen Gelehrten des Siebten Quartals zwar hervorragend darin waren, andere politische und gesellschaftliche Systeme zu hinterfragen, deren Fehler aufzudecken und zu verurteilen, es gleichzeitig jedoch nicht für erforderlich zu halten schienen, die eigenen Moralvorstellungen auf gleiche Weise zu analysieren und zu rechtfertigen. Genau das gleiche, was die Leute dieses Quartals ebenfalls tun...so groß sind die Unterschiede nicht.

„Papa?“

Er brach seine Überlegungen ab und wandte sich ihr zu.

Sie machte ein sichtbar angestrenktes Gesicht, als wäre das Denken harte, körperliche Arbeit. Nun... bei Anado war er manchmal tatsächlich versucht gewesen, dies zu glauben. Drakan lächelte spöttisch. „Was ist, Diamo?“, fragte er, obwohl er die Frage schon kannte. Es irritierte die Leute, wenn er Antworten gab, nicht nur, bevor die Frage ausgesprochen wurde, sondern bevor die betreffende Person sich ihrer überhaupt bewusst wurde. Drakan hatte sich angewöhnt zu warten. Es war das Spiel seines Lebens...manchmal unterhaltsam, meistens aber frustrierend. Dinge zu wissen, bevor andere sie wussten, und doch darauf warten zu müssen, dass sie diese Dinge selbst erkannten.

„Is Diamo sinnlos?“

Drakan sah das Mädchen schweigend an. Was sagte man einem Kind auf diese Frage?

Er rechnete es ihr hoch an, dass sie sie stellte. Drakan fand es ohnehin bemerkenswert, dass Kinder so sehr viel mehr hinterfragten als Erwachsene.

Vorausgesetzt, man ließ sie.

Welchen Sinn hat mein Leben?

Er hatte es sich oft gefragt. In vielen schmerzvollen Stunden und in vielen dunklen Nächten seines Lebens. Gleichzeitig war er klug genug gewesen, eine derartige Frage niemals laut zu stellen, vor allem nicht in Gegenwart seines Vorgängers, zumal er ebenfalls nie davon ausgegangen war, dass jemand in der Lage gewesen wäre, sie ihm zu beantworten.

Lebenssinn... Lebenswert... vermutlich veränderte sich die Bedeutung dieser Begriffe, wenn man unsterblich war. Vermutlich nahmen sie eine vollkommen andere Bedeutung an, wenn man Momente durchlebt hatte, in denen der Tod eine Gnade gewesen wäre.

„Nein.“, sagte er schließlich.

Entgegen seiner Worte Shan'xara gegenüber wusste er sehr genau, welchen Hintergedanken Anado damals im Kopf gehabt hatte, als er ihm dieses Kind gebracht hatte.

Keine Notlösung für ein ungewolltes Kind, nein.

Fessel.

Als nichts anderes war es gedacht.

Eine Fessel, die verhindern sollte, dass er jemals wieder die unterirdischen Gänge betrat und mehrere Tage lang fortblieb.

Natürlich hatte Drakan gewusst, was Anado sich dabei gedacht hatte, als er ihm seine kleine Tochter gebracht hatte.

Eine Fessel.

Sorge und Angst um ihn. Die Furcht, ihn zu verlieren.

Anado hatte ihm das Mädchen überreicht, und Drakan hatte gewusst, dass er mehr annahm als nur einfach ein Kind. Dennoch hatte er bereitwillig die Hände ausgestreckt...nicht um des Kindes willen, gewiss nicht, weil er sich nach einer weiteren Verpflichtung gesehnt hatte... Anado hatte es nicht geschafft, ihm in die Augen zu sehen.

Ausdruckslos musterte er sie und legte ihr nach ein paar Sekunden die Hand auf den Kopf.

„Nein... Du hast einen Sinn und du erfüllst ihn.“

Diamo lächelte glücklich und zufrieden und schmiegte sich wieder an ihn.

„Weiterlesen, Papa.“

Technische Probleme

Von einer Sekunde auf die andere brach der hohe Sirenton ab.

Piccolo bremste scharf, setzte Jissai ab und drehte sich mit einer bösen Vorahnung um.

„Berior onnari, Ardé...“, flüsterte Jissai.

Er verstand die genauen Worte nicht, sehr wohl aber deren Aussage.

Sie bat um Schutz.

Der schwarze Kreis der Söldner war wie vom Erdboden verschluckt einfach verschwunden. Die verwüstete Landfläche hinter dem Ufer des Flusses, die vor kurzem noch mit der dicht gedrängten, wogenden Menge der Kämpfer bedeckt gewesen war, lag nun verlassen da.

Die schwarzen Soldaten waren allesamt verschwunden, die grünen hatten sich zu den Fahrzeugen begeben oder zu Fuß so weit wie möglich von dieser Fläche entfernt. Obwohl die Sirene und der hektische Kampflärm verklungen waren, obwohl nun nicht länger Waffen gegen Waffen oder Rüstungen prallten, und obwohl die hoch stehenden Sonnen die aufgewühlte Wiesenfläche in ein fast friedliches Licht tauchten und die zurückgelassenen Waffen und metallischen Gegenstände – vielleicht auch tote Personen – reflektieren ließen, löste dieser Anblick in Piccolo doch alles anderes als ein friedliches Gefühl aus.

Die scheinbar so ruhig daliegende Kampffläche war nun durch das Fehlen der Kämpfer nicht sicherer. Im Gegenteil.

Eine drückende Spannung lag in der Luft und ließ sie vibrieren.

Piccolo atmete tief durch, kniff die Augen zusammen und ließ den Blick über die Ebene schweifen. Ehe er jedoch die Personen fand, die er suchte, blieb seine Aufmerksamkeit an einem anderen Punkt hängen.

Ein flackerndes, tiefes Rot, das sich im Wind leicht aufblähte, ehe es wieder auf den Grasboden niedersank und nun eher einem lehmigen Fleck freier Erde in all dem Grün ähnelte.

Piccolo blinzelte. Gerade eben war er der Meinung gewesen, einen wehenden Umhang gesehen zu haben, aber jetzt gelang es ihm trotz seiner scharfen Augen nicht, irgendeinen Umriss auszumachen.

„Siehst du Vegeta und die anderen?“, fragte er Jissai, während er selbst weiterhin die gleiche Stelle fixierte.

„Ja...sie bereiten sich vor... aber Ardé wird ihnen keine Hilfe gewähren, Piccolo. Sie bitten nicht um Hilfe und Schutz.“, sagte Jissai ausdruckslos.

„Natürlich nicht. Vor einem Kampf muss man sich konzentrieren und Energie sammeln, keine Zauberformeln murmeln.“, knurrte er verärgert. Herrgott, jetzt fing das schon wieder an. „Bleib hier. Ich werde ihnen helfen.“

„Das wirst du nicht.“, widersprach sie ruhig.

Piccolo, der schon zur Bewegung angesetzt hatte, erstarrte vor lauter Fassungslosigkeit. Was glaubte sie, wer sie war, dass ihm irgendwelche Befehle oder Vorschriften erteilen konnte? Erst wollte er etwas Wütendes erwidern, dann ging ihm auf, dass dies wohl Zeitverschwendung war. Ohne ein weiteres Wort und mit einem letzten finsternen Blick drehte er sich um und rannte los.

„Verdammt, was fällt euch ein? Es ist mir egal, ob eure Königin gerade in einer wichtigen Besprechung sitzt, ich habe ein Recht darauf zu erfahren, was an der Grenze los ist!“

Die weibliche, unüberhörbar aufgebrachte Stimme, die durch die geschlossene Tür hindurch von draußen in den großen Beratungsraum drang, ließ sowohl Michiko als auch sämtliche Offiziere und

andere Mitglieder des Planungsstabes aufsehen. Einige runzelten die Stirn, andere schüttelten den Kopf und wandten sich ohne Verzögerung wieder dem großen Wandbildschirm zu, dessen Fläche jedoch im Moment lediglich von einem gekörnten Grau überzogen war, statt die gewünschten Informationen über den Stand der Dinge an der Grenze zu liefern.

Wahrscheinlich versuchte einer der draußen postierten Soldaten einen weiteren Abwimmlungsversuch, denn der wütende Protest wurde lauter: „Zutritt nur für beteiligte Ratsmitglieder? Ha, jetzt pass mal auf, mein Lieber! Zufällig ist es ein guter Freund von mir, der für euch diesen General platt machen soll, verstanden? Ich bin also sehr wohl beteiligt und wenn du mich nicht gleich durchlässt, dann garantiere ich für nichts! Ich musste schon den halben Tag mit dieser dämlichen, kohlköpfigen Fettkugel Mota verbringen und bin dementsprechend gereizt!“

„Königin Michiko, sollen wir für Ruhe sorgen?“, bot einer der Offiziere an und wandte sich schon Richtung Tür.

„Nein, lasst diese Frau herein.“, gebot sie. Der Offizier wirkte etwas erstaunt, tat aber wie ihm geheißen und öffnete die Tür, um danach ein paar leise Worte mit den Wachposten zu wechseln.

Wenige Sekunden später stürmte Bulma in den Raum. Michiko lächelte leicht. Ein Glück, dass Shan'xara nicht hier war, denn während die meisten Leute ihres Quartals einem solchen Verhalten viel Geduld und Höflichkeit entgegenbrachten und es zumeist schweigend hinnahmen, sparte Shan'xara durchaus nicht mit sarkastischen Kommentaren, wenn ihr etwas missfiel.

„Königin Michiko.“ Bulma kam auf sie zu, immer noch einen verärgerten Ausdruck im Gesicht. „Diese dämlichen Trottel vor der Tür! Dabei will ich nur fragen, ob Son Goku die Sache schon geregelt hat. Ist der General besiegt?“

Michiko sah flüchtig auf den Monitor, nickte kurz einem Berater zu, der Bulma einen Stuhl an den runden Tisch schob und deutete dann darauf. „Setz dich, Bulma.“, sagte sie leise. „Deine Sorge um deinen Freund ist mir verständlich-“

„Eigentlich wollte ich eher wissen, ob Son Goku seinen Teil der Abmachung erfüllt hat und wir somit den Dragonball kriegen.“, warf Bulma ein und erntete dafür zum ersten Mal missbilligende Blicke von den übrigen Ratsmitgliedern am Tisch, die sie aber nicht allzu sehr zu beeindrucken schienen.

„Ich würde dir gerne Auskunft geben, Bulma.“, fuhr Michiko etwas irritiert fort. „Aber zu meinem Bedauern muss ich dir mitteilen, dass dies zur Zeit nicht möglich ist. Sieh selbst.“ Sie wies auf den Wandbildschirm. „All unsere Kontakte zum Kampfgebiet sind durchbrochen. Sowohl die Funkverbindungen als auch die Bildübertragung. Wir sind momentan nicht in der Lage, unseren Leuten Anweisungen und Informationen zu geben und wissen unsererseits nicht, was gerade vor sich geht.“

„Kontakt abgebrochen?“ Bulma runzelte die Stirn, stand auf und ging auf den Bildschirm zu. „Warum?“ „Lord Drakans Leute haben einen Störsender installiert.“, erklärte ihr einer der Techniker im Raum geduldig, der zusammen mit einem Expertenteam gerade verzweifelt versuchte, dieses Problem zu beheben. „Er blockiert unsere sämtlichen Verbindungen und es ist uns bisher noch nicht gelungen, ihn zu-“

„Macht mal Platz da.“ Energisch schob Bulma den Techniker zur Seite und nahm selbst vor den Geräten Platz.

„Ich glaube nicht, dass Sie davon Ahnung haben.“, warf der Techniker besorgt ein. „Das sind hoch komplizierte Geräte, die langer Einweisung bedürfen, und außerdem arbeiten unsere Experten schon an diesem Problem, also-“

„Sei einfach mal drei Sekunden still, damit ich mich konzentrieren kann, ja?“, zischte Bulma und fing an, an den Geräten zu hantieren.

Im Raum waren nun sämtliche Gespräche verstummt und die Aufmerksamkeit eines jeden richtete sich auf die blauhaarige Frau. Selbst das Technikerteam stand sichtlich sprachlos um sie herum und schaute ihr dabei zu, wie sie geschickt und zielsicher hier ein paar Knöpfe drehte, dort eine Schraube löste, verschiedene Befehle eingab...

Michiko selbst verstand von diesen Geräten wenig, aber sie merkte den überraschten Reaktionen des Expertenteams an, dass dieses von Bulma wirklich beeindruckt zu sein schien.

„Ist eine ganz schön harte Nuss.“, murmelte Bulma, während sie mit konzentriertem Gesicht weiterarbeitete. „Nach dem, was ich bisher über das Achte Quartal und seinen fiesen Oberboss gehört habe, war ich der Meinung, das seien alles Primitivlinge, aber dieses Störgerät ist nicht von schlechten Eltern. Schaltet gleich sämtliche Frequenzbereiche ab...deswegen nützt es euch auch nichts, die Frequenz zu verändern...“ Sie hielt kurz inne und musterte die Geräte, dann atmete sie tief durch, fuhr sich durch die Haare und zog sich das bewegliche Steuerpult des Computers heran. „Ich wüsste ja zu gern, wer da auf der anderen Seite an diesen Geräten sitzt. Die müssen im Achten Quartal einen echten Profi haben.“

Eine Schwachstelle?

„Die Funkgeräte funktionieren immer noch nicht!“, rief Ozara bedrückt vom Cockpit aus in den hinteren Teil des Fahrzeugs. „Ich kriege weder Kontakt zur Station, noch zur Hauptstadt noch zu den anderen Fahrzeugen, Glenn!“

Glenn fluchte lautlos. Immer noch nicht. Dabei konnte die Information, die er an die anderen Fahrzeuge weiterzugeben hatte, vielleicht über Leben und Tod seiner Kameraden entscheiden. Der jüngste der drei im Moment schweigenden Achter hatte ihm geraten, nicht ins Landsinnere zu flüchten, wie es nahezu alle Truppen getan hatten, sondern stattdessen in der Nähe des Flusses zu bleiben. Da Glenn annahm, dass der Achter an seinem Leben hing, war dieser Rat wohl kaum eine Falle, und er hätte ihn zu gerne auch den anderen mitgeteilt.

„Warum ist es in der Nähe des Flusses sicherer?“, fragte er zum wiederholten Mal, erntete aber auch diesmal nur einen trotzbigen Blick von dem jungen Thindar. Die anderen beiden zuckten nur mit den Schultern, als er sie fragend ansah, also schien der Junge der einzige zu sein, der diese Informationen erhalten hatte. „Gibt es ein Mittel, mit dem man den General aufhalten könnte?“

Der Söldner grinste. „Doch...gibt jemanden. Zu eurem Pech steht er aber auf unsrer Seite.“

„Du weißt ja echt gut Bescheid, Levis.“, bemerkte der einarmige Söldner und klang fast etwas erstaunt darüber. Glenn schüttelte nur den Kopf. Tentai, was für ein System war das da drüben? Militärgeheimnisse, die nicht einmal die eigenen Leute kannten?

„Vom Chef.“, antwortete dieser Levis knapp und sah auf Anado herab.

Es verwirrte Glenn immer noch, wie diese Söldner sich Anado gegenüber verhielten. Für ihn war der bewusste Thindar ein gleichwertiger Kamerad seines Ranges gewesen... und es fiel ihm überaus schwer, sich ihn als einen der höchsten Befehlshaber des Achten Quartals vorzustellen.

„Warum der Fluss?“, startete er einen weiteren Versuch und bemühte sich, Ungeduld und Ärger zu unterdrücken und nicht in seiner Stimme mitschwingen zu lassen.

Levis machte keine Anstalten, den Kopf zu heben, geschweige denn ihm diesmal eine Antwort zu geben. Die linke Hand des Jungen schloss sich zur Faust, öffnete sich wieder und ballte sich erneut, die rechte lag unruhig an der Seite seiner Rüstung, an der er normalerweise sicher die Klinge getragen hätte. Ganz eindeutig war der jüngste der drei Söldner sehr nervös, und Glenn konnte es ihm in einer derartigen Situation nicht einmal verübeln. Umgeben von feindlichen Soldaten in einem fremden Quartal... Dann presste Glenn die Zähne zusammen. Sicher war sein Bruder damals nicht weniger nervös gewesen, als er als Diplomat ins Achte Quartal gereist war. Diese Söldner hier konnten sich zumindest sicher sein, dass man sie nicht waffenlos hinterrücks einfach tötete.

Anado... Glenn suchte und fand die einzige Person im Fahrzeug, die noch spürbare Ruhe ausstrahlte, aus dem einfachen Grund heraus, dass sie von dem Geschehen um sie herum nichts mitbekam.

Er hatte die Schneise gesehen. Oben von den Hügeln herab, zu denen man Ozara und ihn gebracht hatte. Eine Linie aus Leichen quer über das Schlachtfeld, vor der alle Kämpfer möglichst weit zurückgewichen waren, als wäre die knisternde blaue Energie noch immer deutlich zu fühlen gewesen. Als ob ein Hauch von dem Ausdruck in Anados Augen an diesen Toten haften geblieben wäre.

So viele Tote. Gewiss war es ein Schlachtfeld, auf das er herabgeblickt hatte, und gewiss ging es in einem Krieg bedauerlicherweise darum, den Gegner zu besiegen, was zumeist dessen Tod bedeutete, aber dennoch hatte dieser Anblick ihn tief getroffen. Das Wissen, dass eine einzige Person in der Lage war, mit einem Schlag so viele Leben auszulöschen, hatte Entsetzen in ihm ausgelöst. Die bittere Erkenntnis, wie viele Leute aus ihren eigenen Reihen, grüne Soldaten, Anado getötet hatte, heiße Wut...und tiefe Enttäuschung. Ein Kind hatte damals seinen Bruder umgebracht, ein dreizehnjähriger Junge, und Glenn war bereit gewesen, es zu vergeben.

Aber nicht diese Aktion.

Die Entschuldigung eines Kindes konnte nicht ewig gelten, und gerade so herausragende Fähigkeiten erforderten ein noch größeres Verantwortungsgefühl, das Anado aber nicht einmal ansatzweise besaß. Vorne im Cockpit startete Ozara einen weiteren vergeblichen Versuch, den anderen Bescheid zu geben, angetrieben wohl mehr durch Verzweiflung als durch Hoffnung. Auch sein Kamerad hatte nicht vergessen, wie viele Soldaten beim letzten Auftauchen des Generals ums Leben gekommen waren. Verdammt, es sollte sich nicht wiederholen! Es war einfach nicht fair, dass eine Person die Macht besaß, ohne große Mühe so viele Árilas zu töten, so viele Familien zu zerstören, so viele Lebensziele

und Hoffnungen zu vernichten!

Ohne jede Vorwarnung zuckte Glenn vor, packte Levis und riss ihn hoch. Obwohl diese Aktion für den Jungen unerwartet gekommen sein musste, hatte er dennoch instinktiv nach der Klinge gegriffen und hätte sie ihm wohl mittlerweile schon in den Körper gerammt – vorausgesetzt, er hätte seine Waffe bei sich gehabt. Zu seinem Pech und Glenns Glück lagen die Waffen der Achter jedoch bewacht und außer Reichweite der Söldner.

Hervorragende Ausbildung, die du deinen Leuten verpasst hast, Anado., dachte er bitter. Würde es dich mit Stolz erfüllen, wenn sie es selbst in ihrer Lage noch fertig bringen würden, uns zu töten?

„Zum letzten Mal, Junge: Warum der Fluss?“, fragte er ruhig, aber kühl. Die anderen beiden Söldner hatten sich angespannt, machten aber keine Anstalten, einzugreifen und ihrem Kameraden zu helfen. Entweder waren sie sich sicher, dass er ihm ohnehin nichts tun würde, oder es war ihnen schlichtweg egal, was mit dem Jungen geschah. Glenn hielt beides für möglich.

Der Junge selbst schien ersteres zu vermuten, denn sein Blick zeigte Trotz, Wut und flackernden Hass, aber nicht das geringste Anzeichen von Furcht. Was immer ihn nervös machte, es war wohl doch nicht die Anwesenheit so vieler Soldaten. „Mann, du nervst! Meinst, ich weiß das, hä?“

„Du hast gesagt-“

„Ja, Mann, ich kann mir merken, was ich sag, ne? Ich kann euch aber auch bloß erzählen, was der Chef mir erzählt hat, nich mehr, kapito?“ Der verächtliche Ausdruck in den dunklen Augen des Thindars erinnerte Glenn unangenehm an Anado. Anscheinend hatte er ihm mehr als nur Kämpfen beigebracht.

Wieder wanderte sein Blick flüchtig zu dem bewusstlosen Thindar, dessen Kommentare er sich ausnahmsweise einmal gewünscht hätte. Was hieß das alles? Dass Anado die ganze Zeit über ein Mittel gegen den General Bescheid gewusst und es ihnen verschwiegen hatte?

„Dann versuch mir wenigstens wortwörtlich wiederzugeben, was er dir damals gesagt hat.“, forderte Glenn schließlich, nachdem er einmal tief durchgeatmet hatte.

Die Söldner waren verschwunden. So plötzlich, dass Son Goku es kaum erfassen konnte. Ihm blieb jedoch auch keine Zeit, sich Shan'xaras Erklärungen über den Beamer und die Vorgehensweise von Lord Dakans Leuten noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen, denn seine Aufmerksamkeit wurde voll und ganz von etwas anderem in Anspruch genommen. In der Mitte des bis eben noch vorhandenen Kreises richtete sich langsam ein Mann auf.

Selbst über die große Entfernung hinweg sah Son Goku, dass er riesig sein musste, größer noch als Piccolo.

Sein Umhang flatterte einer Triumphfahne gleich im Wind, als hätte er den Sieg schon längst errungen in diesem Kampf, der noch nicht einmal begonnen hatte. Ein tiefes, gesättigtes Rot wie lehmige Erde...oder getrocknetes Blut.

Keine Bestätigung war nötig, keine weitere Erklärung. Son Goku wusste auch so, wen er vor sich hatte.

Ja...das ist er...gegen diesen Árila will ich kämpfen...

Gegenüberstellung

Er konnte es spüren. Die Spannung in der Luft, die unnatürliche Stille um ihn herum, nachdem endlich der Sirenton abgebrochen war. Eine Stille, in der nur ein beunruhigendes Summen zu klingen schien, vielleicht auch weniger ein Summen als ein tiefes Grollen, ein Vibrieren, das seinen gesamten Körper durchdrang.

Was ist das? Was ist es, was ich spüre?

Es gelang ihm nicht, dieses Gefühl genau zu beschreiben, sehr wohl aber die Reaktion, die es in ihm auslöste.

Schnellerer Herzschlag.

Angespannter Körper.

Das Rauschen seines Blutes in seinen Ohren, das langsam den Summton überdeckte und ihn hinfort schwemmte.

Erregung. Erwartung.

Ja. Son Goku atmete tief ein und nahm langsam eine ebenfalls aufrechte Haltung ein, die Schultern

weit nach hinten gepresst, den Kopf erhoben, den Blick fest geradeaus gerichtet. Im Gesicht ein kampfbereites Lächeln.

Vergessen war seine Erschöpfung, vergessen all die Sorge während dieses Tages, vergessen seine Verletzungen.

Das Rauschen seines Blutes spülte es alles fort und ließ in ihm nur ein Gefühl zurück: Das Verlangen nach dem Kampf.

Die Herausforderung, diese Stärke seines Gegners, deren schwachen Nachhall er heute bereits beim Anblick der aufgetürmten Erdmassen gespürt hatte, jetzt war sie ein lautloser, aber dennoch unüberhörbarer Schrei, der ihm in den Ohren hallte, und sein Körper, sein Saiyajinblut, reagierte darauf mit einer Intensität, die ihn selbst überraschte.

Er wollte diesen Kampf.

Um gegen diesen Mann zu kämpfen und ihn zu besiegen, deswegen war er hier.

„Hehe.“ Vegeta neben ihm ließ seine Finger knacksen und ballte sie dann zu Fäusten. „Kakarott, jetzt kommen wir endlich auf unsere Kosten, was?“

Son Goku sah flüchtig zur Seite und erwiderte Vegetas schmales Lächeln. Vegetas Haltung war ebenso angespannt wie seine eigene, kampfbereit, gleichzeitig jedoch voller Stolz und Entschlossenheit.

Trotz der ungewohnten Rüstung an ihm doch ein vertrauter Anblick, der ein ebenso vertrautes Gefühl in ihm auslöste. Sie beide Seite an Seite, vor ihnen das Ziel. So verschieden sie beide auch waren, der Kampf war es, der sie beide verband, und niemals fühlte er sich Vegeta näher als in solchen Momenten, wenn der vor ihnen liegende Kampf alles war, was noch zählte. Keine Worte mehr, die sie zur Verständigung brauchten, nur das gemeinsame Pulsieren des Blutes in ihnen, das uralte Erbe der Saiyajins, das-

„Verdammter Idiot!“ Der harte Schlag, den Shan'xara ihm ins Gesicht verpasste, zerstörte mit einem Mal das Gefühl, das sich in ihm aufgebaut hatte, und für den Bruchteil einer Sekunde war er fast wütend darüber. „Vergiss nicht unseren Plan und deine Rolle darin! Son Goku, für dich gibt es keinen Kampf!“

Vegeta stieß einen höhnischen Laut aus. „Tja, Kakarott, dann hüt mal brav den Platz hier, ich werd mich amüsieren gehen.“ Er drehte sich um und schien losstürmen zu wollen, aber Shan'xara packte ihn rechtzeitig an der Schulter, in dem tiefen Blau ihres Auges nun neben der sichtbaren Erschöpfung wieder ein zorniges Funkeln.

„Bleib hier!“, befahl sie scharf.

Vegeta hielt tatsächlich inne – und dann riss er sich los, fuhr herum und packte sie so hart an ihrem Halsschutz, dass sie unterdrückt aufkeuchte. Son Goku hatte schon die ganze Zeit gemerkt, dass es dem Prinzen nicht gefiel, Befehle erteilt zu bekommen, und dieser letzte war eindeutig einer zu viel gewesen.

„Weib!“, zischte er bedrohlich. „Halte einen Saiyajin nicht vom Kampf ab! Wärst du ein richtiger Saiyajin, würdest du das nicht nur wissen, sondern den Ruf unseres Blutes selbst spüren!“

„Vegeta, lass sie-“, setzte Son Goku an, aber Shan'xara selbst unterbrach ihn.

„Ich kann den Ruf spüren, Vegeta, aber ich lasse nicht meinen Körper über mein Handeln entscheiden.“ Shan'xaras Stimme war ebenso ruhig und beherrscht wie ihr kühler Blick es war.

„Diesem Gefühl nachzugeben und sich davon leiten zu lassen, das ist die Stärke der Saiyajins!“, fuhr Vegeta sie wütend an. „Das Feuer zu spüren, die Freude am Kampf, sich die eigene Stärke zu beweisen! Du kannst kein Saiyajin sein, wenn du dein Saiyajinblut ignorierst!“

Drei Sekunden lang hielt Shan'xara noch den Blick, drei Sekunden, in denen Vegetas Worte irgendeine Erinnerung in ihr aufleben zu lassen schienen, kurzzeitig Schmerz und Entsetzen in dem tiefen Blau aufflackern ließen – und dann brach ihr Blick ab.

Ihrem Körper war die Schwäche und Entkräftung schon länger anzusehen gewesen, nicht aber dem Ausdruck in ihrem Auge. Jetzt erlosch auch dort die Stärke, die sie trotz ihres Zustandes immer noch ausgestrahlt hatte, als hätte man eine leuchtende Flamme mit einem Mal erstickt. Zurück blieben nur Erschöpfung und Müdigkeit.

Son Goku wusste nicht, warum und auf welche Weise Vegetas Worte dies hatten bewirken können, aber in diesem Augenblick hätte er ihn dafür packen und grob durchschütteln können.

„Ich habe hart dafür gekämpft, es ignorieren und beherrschen zu können...“, sagte sie leise und trat zurück, um sich aus seinem Griff zu lösen. „Und hier bin ich in erster Linie Kommandantin, nicht Saiyajin, also erzähl mir nichts von Saiyajinblut, Vegeta.“

Son Goku atmete tief ein, als ihm plötzlich einfiel, dass er ihr vor noch gar nicht allzu langer Zeit die gleichen Vorwürfe wie Vegeta eben gestellt hatte.

Was bist du für eine Kämpferin, wenn du die ganze Zeit nur mit irgendwelchen Hintergedanken kämpfst?!? Der Kampf zählt für dich doch gar nicht!!

Damals bei ihrem ersten Kampf gegeneinander, als sie nur gegen ihn gekämpft hatte, um seine Fähigkeiten auszutesten.

In deiner Kampfweise ist weder Hass noch Zorn noch Freude. Bei so viel Beherrschung ist gar kein Platz dafür!!

Nicht eine Sekunde lang hatte sie der Hitze und Leidenschaft des Kampfes nachgegeben. Immer nur darauf geachtet, ihn möglichst nicht zu verletzen.

Dann kann kein Saiyajinblut in dir sein. Oder aus euch sind erbärmliche Waschlappen geworden.

Jetzt, als er Vegeta genau die gleichen Worte sagen hörte, die er selbst an sie gerichtet hatte...jetzt tat es ihm auf einmal Leid. Er hatte sie damals mit diesen Worten provozieren wollen, aber dennoch...nun fand er, dass Vegeta nicht das Recht hatte, so über sie zu urteilen, dabei hatte er selbst es ganz genauso getan.

Er hatte ihre Antwort von damals nicht vergessen, die er damals nicht hatte akzeptieren können...die er erst jetzt verstand. Kein Kampf um des Kampfes willen. Nicht in einem Krieg.

Ein Kampf zählt für mich mehr als für dich, wenn dein einziges Ziel der Sieg ist, ganz egal aus welchen Gründen.

Shan'xara wandte sich plötzlich von ihnen ab, raffte sich mit sichtbarer Mühe noch einmal zu einer aufrechten Haltung auf und setzte sich in Bewegung.

Zu Son Gokus Entsetzen genau auf den großen Árila mit dem wehenden Umhang zu, dessen Blick über diese Distanz nicht zu sehen, dafür aber deutlich zu spüren war. Und mehr noch als über diesen Blick, der auf ihnen ruhte, spürte er die Gegenwart dieses Mannes...auf eine andere Weise.

Kampf nach Plan?

Er starrte kurz auf den Boden unter seinen Füßen, den er sonst während eines Kampfes nur aus strategischen Gründen beachtete. Er konnte keine Aura fühlen, aber er fühlte etwas anderes unter sich...in sich...als würden irgendwelche unsichtbaren Schwingungen von diesem Mann ausgehen, die sich über die Erde hinweg direkt auf seinen Körper übertrugen.

Fall Vegeta es ebenfalls wahrnahm, schien er es zumindest zu ignorieren oder sich auf andere Dinge zu konzentrieren. „Hey, hey, was wird das jetzt? Willst du den Spaß für dich alleine haben?“

„Red keinen Unsinn, Vegeta.“ Mittlerweile klang ihre Stimme nur noch resigniert, nicht mehr scharf und zurechtweisend. Vielleicht, weil sie ihre restlichen Kraftreserven brauchte, um sich überhaupt noch auf den Beinen zu halten und weiterhin einen Fuß vor den anderen zu setzen. „Er gibt Bescheid, bevor er den Kampf eröffnet, das hat er auch letztes Mal schon getan. Er greift uns nicht ohne Vorwarnung an, wir tun es ebenfalls nicht.“

„Äh...und was hast du dann vor?“ Son Goku gesellte sich an ihre rechte Seite, während Vegeta links von ihr ging. Sie hatten es nicht miteinander abgesprochen und gewiss hätte Vegeta es auch nicht zugegeben, aber im Moment waren sie nicht nur kampfbereit, sondern vor allem auch bereit, ihr Leben zu schützen. Nur ein Angriffsversuch dieses Generals und Vegeta würde ebenso wie er selbst sofort reagieren und alles tun, um sie zu verteidigen, ganz egal wie groß die Spannungen zwischen ihm und ihr waren.

„Ich versuche, mit ihm zu reden.“

„Reden?“, wiederholte Vegeta ungläubig. „Ich dachte, der hat letztes Mal deine Armee platt gemacht, und jetzt gehst du hin und willst mit ihm reden?“

„Ja.“, sagte sie knapp. „Lord Drakan hat den General als einen Mann mit Grundsätzen bezeichnet. Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, den Kampf zu verhindern, wenn er mit sich reden lässt...“

„Ich fass es nicht!“ Vegeta blieb stehen, starrte zu der imposanten Person mehrere hundert Meter vor ihnen, die ihnen unbewegt entgegensah, und fixierte dann sie mit einem wütenden Blick. „Kampf verhindern? Der Typ will kämpfen, das spür ich bis hierher! Statt deine Leute zu rächen, willst du dich vor dem Kampf drücken? Was für eine Anführerin bist du, wenn dir der Tod deiner Leute gleichgültig ist?“

Wenn Vegetas vorherige Worte den Funken in ihrem Blick hatten erlöschen lassen, dann fachten ihn diese plötzlich wieder an. „Wahrlich, das Volk von Vegeta kann froh sein, dass es untergegangen ist, bevor du deine Herrschaft antreten konntest, Vegeta.“, sagte sie kühl. Vegeta zuckte unter diesen Worten zusammen wie unter einem harten Schlag. „Ich bin nicht hier, um sinnlose Rache zu üben. Macht das etwa meine Leute wieder lebendig? Ich bin hier, um zu verhindern, dass es noch einmal

passiert! Wenn ich dazu kämpfen muss, werde ich es tun, Vegeta, aber wenn ich dazu vor ihm im Dreck um das Leben meiner Soldaten betteln muss, werde ich es genauso tun!“

Son Goku sah die beiden schweigend an. Vegeta hatte das Kinn höher gereckt, die Augen schmal zusammen gekniffen, Stolz und Wut in dem tiefen Schwarz. Shan'xara ihm gegenüber, das Gesicht blutverschmiert, müde, das tiefe Blau dunkel vor Schmerz, aber gleichzeitig so klar wie der Nachthimmel in einer eisigen Winternacht.

Zwei Saiyajins.

Zweimal Stolz, zweimal Zorn, zweimal Willensstärke.

Geahnt hatte Son Goku es von Anfang an. Es hatte nie gut gehen können. Mit den beiden prallte mehr aufeinander als nur eine Meinungsverschiedenheit.

Zwei Völker.

Vegetas Volk war vor langer Zeit untergegangen und Son Goku war durch Shan'xara längst klar, dass die Saiyajins dieser Welt es niemals ersetzen konnten. Und es vielleicht auch gar nicht wollten.

Vegetas Augen huschten flüchtig zu dem abwartenden General, der zu Son Gokus Erstaunen nicht den geringsten Versuch unternahm, ihr Gespräch zu unterbrechen. Der große Árila hatte das Gesicht von ihnen abgewandt und blickte zum Landesinneren des Siebten Quartals, als würde er dort etwas suchen.

Nach dem Einschätzen der Lage richtete Vegeta den Blick wieder auf Shan'xara. „Ich fordere dich zum Kampf heraus.“, sagte er. Seine Stimme war beunruhigend ruhig und hart.

Wahrlich, das Volk von Vegeta kann froh sein, dass es untergegangen ist, bevor du deine Herrschaft antreten konntest, Vegeta.

Erst jetzt begriff Son Goku, dass ihn Shan'xaras Worte wirklich hart getroffen haben mussten.

Dennoch war diese Herausforderung in dieser Situation blanker Unsinn.

Shan'xara seufzte lediglich. „Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich ausgerechnet jetzt mit dir zu kloppen. Davon mal abgesehen wäre das im Augenblick ohnehin kein sehr fairer Kampf, oder?“

Nach dieser Antwort wandte sie Vegeta den Rücken zu, aber seine nächsten Worte ließen sie wieder inne halten.

„Nicht jetzt.“ Vegeta trat einen Schritt vor. „Erst, wenn ich diesen dämlichen Typen dort vorne besiegt habe. Ich werde dir zeigen, wie ein richtiger Saiyajin kämpft und siegt!“ Ohne Vorwarnung holte er aus.

Shan'xara reagierte etwas schneller als Son Goku, aber die Bewegung ihres geschwächten Körpers war dennoch zu langsam. Letztendlich waren sie beide zu spät, um Vegetas kurzen, gezielten Schlag abzuwehren, der sie am Genick traf und zusammenbrechen ließ.

„Vegeta!!“, brüllte Son Goku fassungslos. „Hast du nen Schuss weg?!?“ Ohne die Antwort abzuwarten, ging er neben Shan'xara zu Boden, rüttelte erst an ihrer Schulter und überprüfte dann ihre Atmung.

„Reg dich ab, Kakarott.“, sagte Vegeta gelassen. „Natürlich lebt sie noch, ich hab sie nur bewusstlos geschlagen. Das hat schon bei Piccolos Tussi geholfen. Altbewährtes Saiyajinhausmittelchen.“

„Verdammt, Vegeta, was sollte das?!? Sie ist hier die Befehlshaberin-“

„Seit wann brauchen wir für einen Kampf jemanden, der uns Befehle gibt?“, unterbrach Vegeta ihn wütend. „Was ist los mit dir, Kakarott? Du willst doch auch kämpfen, ich spüre es! Steckst du schon zu lange in deiner Blechrüstung fest?“

„Vegeta!“ Son Goku nahm sie auf die Arme und stand ruckartig auf. Sein Verstand sagte ihm, dass er sich besser auf andere Dinge konzentrieren sollte, aber es gelang ihm nicht, seine Wut zu unterdrücken. Was für ein Glück, dass zumindest Anado nicht hier war. Der hätte Vegeta für diese Aktion glatt gelyncht. „Du hast gerade den ganzen Plan ruiniert! Außerdem konnte sie sich sowieso kaum noch auf den Beinen halten und-“

„Eben!“, schnitt Vegeta ihm scharf ein zweites Mal das Wort ab. „In so einem Zustand ist sie nur Ballast, keine Hilfe! Jetzt bring sie endlich in Sicherheit!“

Son Goku starrte ihn an, zwei, drei Sekunden lang völlig reglos. Dann schließlich rang er sich ein Lächeln ab. „Dass du auch nie zugeben kannst, dass du dir Sorgen machst, Vegeta...“

„Pah!“ Vegeta schnaubte verächtlich und sah ihn nur finster an. „Ich kann schlecht gegen sie kämpfen, wenn sie jetzt hops geht, klar? Ich werde ihr beweisen, dass ich der Prinz der Saiyajins bin!“

„Vegeta...“ Son Goku zögerte. Shan'xara würde sich schon etwas bei diesem Plan gedacht haben...sicher nicht umsonst gesagt haben, dass es die einzige Chance gegen General Aim war...

Andererseits loderte das Feuer in Vegetas Augen so heiß und tief wie schon lange nicht mehr.

Brennender Kampfeswille, Entschlossenheit, Zorn. Ein Feuer, das er auch in sich selbst spürte.

Shan'xara...ich habe es dir ja gesagt...wir sind Kämpfer, keine Soldaten.

Vegetas Blick lag abwartend und ungeduldig auf ihm, in ihm die Aufforderung, zu einer Entscheidung zu kommen, die längst gefällt worden war.

„Wir kämpfen.“, sagte Son Goku mit fester Stimme. „Lass dich nicht fertig machen, bis ich wieder zurück bin.“

„Hehe...“ Vegeta lächelte zufrieden und drehte sich um, eine Faust zum Abschied erhoben. „Beeil dich Kakarott, sonst zerbrösel ich den Kerl allein! Ich hab verdammt schlechte Laune!“

Son Goku sah noch eine Sekunde lang auf Vegetas Rücken, die leuchtende Spirale auf der schwarzen Rüstung, und wandte sich dann hastig ebenfalls um. Er musste sich beeilen, Shan'xara in Sicherheit zu bringen. Nicht so sehr, weil er befürchtete, Vegeta könnte ihm nichts übrig lassen, sondern weil er sich Sorgen um seinen Freund machte.

Er spürte keine Aura, aber er wusste ohne jeden Zweifel, dass der Mann auf der Kampffläche stark war. Sehr stark.

Fast wäre er direkt in Jusan hineingerannt, der wie immer scheinbar aus dem Nichts vor ihm aufzutauchen schien. Wie zum Teufel machte er das, wenn die Blocker des Teleports noch aktiviert waren? Und wo war der die ganze Zeit gewesen? Dann erst fiel ihm wieder ein, dass der Junge die restlichen Soldaten vom Feld hatte schicken sollen. Dende, dieser Sakkáge war so unauffällig, dass er ihn andauernd vergaß!

„Ah!“ Er bremste scharf ab und setzte zu einer Erklärung für Shan'xaras Zustand an, aber der Ausdruck in Jusans Augen ließ ihn verstummen, bevor er auch nur das erste Wort bilden konnte.

„Willst du sie umbringen?“

„Was?“ Er war sich nicht sicher, was ihn mehr überraschte, die Frage an sich oder die Ernsthaftigkeit, mit der Jusan sie stellte, als würde er ihm diese Absicht tatsächlich zutrauen. „Ich bringe sie in Sicher-“

„Du bringst sie gerade um.“ Zum ersten Mal überhaupt ließen Jusans stets ausdruckslosen violetten Augen ein Gefühl durchschimmern und Son Goku zog unter der überraschenden Heftigkeit fast den Kopf ein. „Jede weitere Minute, die sie die Energie länger in sich trägt, schadet ihr mehr. Gerade lässt du ihr Opfer sinnlos werden-“

„Vegeta und ich werden-“

„-und das werde ich nicht zulassen.“ Noch immer war Jusan Stimme gewohnt ruhig, aber sein Blick fixierte und durchbohrte ihn mit einer gnadenlosen Härte. „Wenn ich auf ihren Befehl hin tatenlos zusehen muss, wie sie sich umbringt...“ Für ein paar kurze Sekunden lang zitterten die Worte wie eine flackernde Kerze, dann überlagerte die alte Festigkeit sie wieder. „...dann wirst auch du dich deiner Rolle fügen.“

„Aber-!“ Son Goku brach ab.

Jusan sah ihn an.

Im gleichen Augenblick, in dem ihm die Erkenntnis kam, was der Sakkáge vorhatte, folgte auch schon die zweite, dass jegliche Reaktion zu spät kam.

Das dritte Auge öffnete sich.

Schwingungen der Erde

Vegeta verlor keine Sekunde damit, noch einmal zu Kakarott zurückzuschauen oder gar auf ihn zu warten. Das hier würde der Kampf werden, auf den er den ganzen Tag hatte warten müssen. Das hier würde der Beginn seiner Rache für die verdamnten Demütigungen dieses verfluchten Lords werden. Er würde Lord Drakans besten Kämpfer platt walzen, ha! Er würde es ihnen allen beweisen, allen voran dieser eingebildeten Kommandantin.

Wahrlich, das Volk von Vegeta kann froh sein, dass es untergegangen ist, bevor du deine Herrschaft antreten konntest, Vegeta.

Seine Kiefer pressten sich aufeinander, seine Hände ballten sich zu Fäusten, während er mit starrem Blick direkt auf den großen Árila vor ihm zumarschierte. Das musste er sich nicht von einem jämmerlichen Weib vorwerfen lassen, das es nicht mal wert war, auch nur Saiyajin genannt zu werden! Wie nur konnte sie es wagen?!?

Nein, verdammt, er würde nicht zulassen, dass sie hier auf dem Kampffeld starb. Er würde ihr beweisen, dass er es wert war, ein Saiyajinprinz zu sein. Er würde ihr beweisen, wie ein Saiyajin kämpfte und siegte.

Dann drängte er schließlich jegliche Gedanken an die Kommandantin oder den Lord zurück und konzentrierte sich auf seinen Gegner, der immer noch hoch aufgerichtet und mit wehendem Mantel

nach Süden ins Landesinnere des Quartals schaute und nicht das geringste Anzeichen von sich gab, dass er ihn überhaupt wahrnahm, obwohl Vegeta ihn fast erreicht hatte. Nahm der ihn nicht ernst, oder was? Vegeta hatte es verdammt satt, ständig nur übersehen zu werden.

„Hey!“, knurrte er wütend. „Schluss mit dem Posengestarrte! Ich fordere dich zum Kampf heraus!“ Statt sofort auf seine Worte einzugehen, ließ der General ein paar Sekunden verstreichen, schweigend wie ein gigantischer Fels in der Mitte eines Sturmes.

„Die Erde bebt unter deinem Zorn.“, sagte er schließlich mit einer sehr ruhigen, tiefen Stimme, ohne ihn dabei anzusehen.

„Gleich bebt noch ein bisschen mehr!“, presste Vegeta mühsam beherrscht hervor. „Hey, sind deine vier dämlichen Ohren nur Deko? Ich habe gesagt, dass ich dich herausfordere!“

Der Kerl besaß tatsächlich vier Ohren, soweit er das ausmachen konnte. Welcher Rasse auch immer dieser Typ angehörte, es war eine, die ihm ebenso unbekannt war wie die der meisten anderen seltsamen Typen dieser irren Welt. Sein kraftvoller, muskulöser Körper zeichnete ihn jedoch eindeutig als Kämpfer aus und nur darauf kam es Vegeta an.

„Wie lautet diesmal Königin Michikos Antwort? Ist sie bereit, meinem Lord den Dragonball zu überlassen?“

Vegeta sog scharf Luft ein. Ignorierte der ihn mit Absicht? „Dieser ganze politische Kram juckt mich nicht die Bohne, kapiert? Können wir jetzt anfangen?“

Zu Vegetas Überraschung und Verärgerung reagierte der General immer noch nicht auf seine Herausforderung. Stattdessen schloss er die Augen und ging vor ihm in die Knie, eine Hand auf dem Boden abgelegt, die andere als Faust gegen die Brust gepresst.

„Möge Ardé sich aller Toten annehmen und ihnen die letzte Ruhe gewähren. Möge jeder einzelne gefallene Blutstropfen nicht umsonst verschwendet worden sein, sondern neuem Leben Kraft geben.“, sagte er leise.

„Hey, wird das jetzt ne Predigt?“ Vegeta war fassungslos. Waren denn hier tatsächlich alle durchgeknallt? Politischer Schnickschnack, unsinnige Pläne, Moralpredigten – warum konnten die sich denn nicht einfach mal aufs Wesentliche beschränken und einfach kämpfen, ohne vorher so ein Trara drum zu machen?

„Möge Ardé meine Opfer in Frieden ruhen lassen und Tentai mir meine Taten vergeben.“, fuhr der General ruhig fort. Nach diesen Worten jedoch hob er langsam den Kopf und öffnete die Augen wieder, immer noch nach Süden schauend. „Das Herz der Erde schlage mit mir. Ardé, ich rufe deine Kräfte an.“

Etwas...passierte. Vegeta hatte keine Ahnung, was es war und wie es mit diesem Árila zusammenhing, aber er konnte es deutlich spüren. Hätte er eine Aura gespürt, hätte er es vielleicht als Kräftesammeln bezeichnet, aber so...glich es mehr einem leichten Vibrieren im Boden, als würden unterirdische Wellen auf den General zulaufen.

Direkt zu jenem Punkt, an dem der Krieger seine große Hand auf den Boden gelegt hatte.

„Was zum?“ Vegeta wich unwillkürlich ein paar Schritte zurück, dann jedoch fing er sich ärgerlich wieder. Darauf hatte er schließlich die ganze Zeit gewartet! Und wenn dieser Typ Energie sammelte, dann konnte er das auch tun! Er verfluchte zwar seinen noch immer gelähmten Arm, aber dann würde es eben auch so gehen müssen!

„Hahh!“ Mit einem Aufschrei powerte er zum Supersaiyajin hoch. Jetzt ging es also endlich los!

Piccolo spürte es. Dieses Gefühl, das ihm schon seit einigen Minuten ein leichtes Kribbeln im Bauch verursacht hatte, nun wurde es schlagartig so stark, dass er stolperte und aufkeuchte. Der Boden unter ihm schien zu schwanken und jeglichen Halt zu verlieren.

Es war, als hätte sich die so vertraute Fläche unter ihm mit einem Mal in etwas Lebendiges verwandelt, dessen Herzschlag er wie seinen eigenen spürte.

„Oh verdammt.“, murmelte er und starrte nach unten auf die harte Erde unter seinen Füßen, die mit einem Mal so viel mehr geworden war als nur bloße Erde. Mehr noch als diese beunruhigende Lebendigkeit, die er spürte, war es jedoch diese unfassbare Stärke, die ihn mit Entsetzen erfüllte.

„Das kann nicht sein...“ Es wäre nicht das erste Mal, dass sie einem Gegner gegenüberstanden, der Kraft genug besaß, um die Erde zum Beben zu bringen, und dennoch wusste Piccolo eindeutig, dass sie es hier mit etwas ganz anderem zu tun hatten als der bloßen Energie der Saiyajins, die harte Gesteinsbrocken explodieren lassen konnte, oder Freezers psychokinetischen Kräften, die tonnenschwere Felsen wie Federn in der Luft schweben hatte lassen.

Diesmal war es keine Energie, die auf die Erde einwirkte.

Es war die Erde selbst, die diese Kraft ausstrahlte.

„Berior onnari, Ardé.“, wiederholte sie leise, obwohl sie wusste, wie ohnmächtig ihre Bitte im Vergleich zu diesem übermächtigen Willen war, der die Schwingungen der Erde lenkte.

Sie hatte Ardé besänftigen wollen, stellte nun aber überrascht fest, dass der vibrierende Boden unter ihr keine Wut ausstrahlte.

Vielmehr schien es...Trauer zu sein.

Jissai war sich nur nicht sicher, ob es die Erdschwingungen selbst waren, die über zu viel Leid und Blutvergießen klagten, oder ob es jener Shinsai war, der diese Schwingungen ausstrahlte.

Nur das Gefühl war eindeutig.

Bedauern und Trauer.

Jede Einzelheit dieser Schlacht lag gestochen scharf vor ihm, nicht das kleinste Detail entging seiner Aufmerksamkeit. Fast sogar konnte er die dünnen Fäden sehen, mit der all die anwesenden Beteiligten miteinander verknüpft waren.

Kommandantin Shan'xara, so kraftvoll und stolz an diesem Morgen in die Schlacht geritten, um ihr Land und ihre Königin zu schützen...nun bewusstlos und am Ende ihrer Kräfte. Was für eine Verschwendung ihr Tod wäre...es lagen so interessante Windungen in der Zukunft, wenn sie nur am Leben blieb...

Son Goku, einer dieser Erdlinge, bemüht, das Richtige zu tun und dabei ohnehin ohne jede Entscheidungsfreiheit, an die Frau in seinen Armen geschnürt wie mit Fesseln, obwohl er es war, der ihr Schicksal weit stärker beeinflusste als sie seines.

Vegeta mit einer Willensstärke, die nahezu alles andere neben ihm verblassen ließ, so versessen auf seinen Kampf, seine Augen so fest auf seinen Gegner gerichtet, dass er blind war für die Fäden zwischen ihnen, Verbindungen, mit denen das Schicksal sie aneinander knüpfte, in welcher Beziehung auch immer.

Die stärkste Verbindung unter den Anwesenden jedoch bestand zwischen dem Namekianer und diesem eigenartigen Mädchen, das seiner Aufmerksamkeit so lange entgangen war, was ihn überraschte. Jemand wie sie...jemand ihres Volkes...hätte ihm auffallen sollen...müssen. Wer auch immer sie war, er konnte ihr Bild in den Anderswelten nicht deuten, denn sie schien von jeder Schwingung berührt zu werden oder Schwingungen zu allem und jedem auszustrahlen. Ob sie durch alles beeinflusst wurde oder alles beeinflussen konnte...mit dieser Frage würde er sich später beschäftigen. Er wusste, dass ihr Leben sicher war, dass die Naturkräfte der Erde sie nicht verletzen würden.

Die letzte Person auf dem Feld besaß nur eine einzige Verbindung, diese jedoch fast ebenso stark wie die zwischen dem Namekianer und der Frau, der einzige der restlichen Kämpfer hier, der vielleicht kurzzeitig dazu in der Lage war, General Aim Widerstand zu bieten. Jusan, gebunden an seine Schwester mit Schwur und Verantwortungsgefühl wie ein Rettungsanker, der sie festhielt.

Und heute würde die Kette reißen und einen von beiden frei geben.

Die Personen waren aufgestellt, die Spielzüge festgelegt, das Kampffeld geebnet. Es war nicht der Ausgang des Kampfes, der ihn interessierte, da er ihn ohnehin schon kannte. Nein, Sieg und Niederlage interessierten ihn nicht. Der Grund, aus dem dieser Kampf begonnen worden war, spielte keine Rolle mehr und der einzige Sinn lag nicht mehr darin, wer den Kampf gewann, sondern nur darin, wie der Kampf an sich die Verbindungen und Beziehungen der Beteiligten verändern würde. Mit einem schmalen Lächeln kehrte er aus den Anderswelten zurück und tauschte die Detailgetreue der Ebenen durch die Schärfe seiner Sinne aus.

„Bring es zu Ende, Aim.“, flüsterte er.

Ein neues Team

„Wer den Stein wirft, muss damit rechnen, dass er zu Boden fällt, und wer den Kampf fordert, muss auch den Tod umarmen.“

Erst mit sekundenlanger Verspätung begriff Vegeta, dass der General gerade mit ihm gesprochen hatte, dass er ihn nun letztendlich doch zur Kenntnis nahm. Lange genug gedauert hatte es ja.

„Mann, du laberst ja ebenso viel Müll wie Piccolos Tussi! Der Einziger, der hier-“

Die Erdbebenwelle riss ihn ohne die geringste Vorwarnung von den Füßen und schmetterte ihn meterweit zurück.

„Argh.“ Der harte Aufprall hinderte ihn nicht daran, sofort wieder aufzuspringen und vorwärts zu stürmen, aber er kam kaum zwei Schritte weit, da türmte sich die nächste Schockwelle vor ihm auf. „Nicht noch mal das Spielchen!“, brüllte er, sprang mit einem Satz in die Höhe und schoss die gesammelte Energie ab.

Der General hatte immer noch das Gesicht von ihm abgewandt und kniete immer noch auf dem Boden, ohne den geringsten Abwehrversuch zu starten. Dennoch war er ganz eindeutig nicht tatenlos, soviel zumindest hatte Vegeta begriffen. Von jenem Punkt, an dem der General die Hand auf den Boden gelegt hatte, zogen sich Risse im Boden in alle Richtungen und brachen auf. Mannsgroße Steinbrocken erhoben sich in die Luft, sodass Vegetas Energieangriff lediglich einen dieser Felsen explodieren ließ, statt das eigentliche Ziel zu treffen.

„Na warte!“, knurrte er, landete, kämpfte auf dem schaukelnden Boden ein paar Sekunden mit dem Gleichgewicht und setzte zu einem zweiten Sprung an.

Niemals sollte er dazu kommen.

Im gleichen Augenblick stieß der Kämpfer vor ihm einen Schrei aus, der wie das Grollen der Erde selbst klang, vielleicht aber nur von diesem übertönt wurde, und mit diesem Schrei verlor Vegeta den Boden unter den Füßen. Er versuchte sich festzukrallen, als er den Halt verlor und fiel, aber alles um ihn herum schien in Bewegung zu sein. Wie eine Eisscholle im Wasser hob sich unter ihm eine Erdplatte an und neigte sich langsam zur Seite, bis Vegeta die Anziehungskraft an sich reißen spürte und zu rutschen anfang.

Genau auf einen gähnend schwarzen Abgrund zu.

„HJAAA!“ Ohne Zeit zu verlieren, powerte er nun zum zweifachen Saiyajin hoch und stieß sich ab, mit einem verzweifelten Satz über den Abgrund hinweg. Dennoch erwischten seine Finger nur mit knapper Not die Kante, an der er sich verbissen festklammerte und hochzuziehen versuchte. „Scheiße, scheiße, scheiße!“ Eine weitere Erdbebenwelle erschütterte den Boden, gefolgt von einer zweiten, einer dritten...und Vegeta erkannte entsetzt, dass die Erschütterungen an Stärke gewannen und immer rascher erfolgten. So war das aber ganz und gar nicht geplant gewesen! Verdammter Mist, wenn er nur fliegen könnte!

Das vorherige Grollen war zu einem ohrenbetäubenden Dröhnen geworden, aufeinander krachende Erdplatten und Felsen, zusammenbrechende Gesteinsformationen und Steinbrocken, die Geschossen gleich in alle Richtungen flogen.

Vegeta keuchte auf, als er selbst hart getroffen wurde, versuchte noch einmal, sich hochzustemmen und verlor bei der nächsten Erschütterung erneut fast den Halt. Nur eine Sekunde, eine verdammte Sekunde Ruhe, damit er sich sammeln konnte! Er hatte jeglichen Überblick verloren, wo sein Gegner sich überhaupt befand, da seine eigene Position sich ununterbrochen veränderte. Als die Felskante, an der er sich so mühsam festklammerte, ebenfalls schlagartig in die Höhe erhob und anschließend zu kippen drohte, gelang es ihm, sich gerade rechtzeitig zur Seite zu werfen, bevor die Erdplatte wieder zurück krachte und von dem vorherigen meterbreiten Spalt nur eine haarfeine Linie übrig geblieben war. Einen Herzschlag lang starrte er fassungslos auf den Riss, zwischen dem er fast zerquetscht worden wäre, dann senkte sich sein Blick auf den Boden unter seinen Fingern.

Ein ebenso schmaler feiner Riss wie jener, dem er gerade entkommen war, zog sich direkt auf ihn zu, wand sich unter seine Finger – und bevor Vegetas Augen noch dazu kamen, sich zu weiten, brach der Boden unter ihm auf und er fiel in die Schwärze-

Eine grüne Hand packte sein Handgelenk und riss ihn zurück.

„Piccolo!“, knurrte er. „Wurde verdammt Zeit, dass-“ Er brach ab, als er nach oben sah und direkt in ein violettes Augenpaar blickte. „Dreiauge!“, zischte er.

„Wir müssen Zeit gewinnen.“, sagte der Junge nur, zog ihn ruckartig hoch und wandte sich von ihm ab, nur um sich dann ruckartig noch einmal zu ihm zu drehen. „Wenn du dein Leben retten willst, Vegeta, dann tu es jetzt. Vor uns liegt Schlimmeres als diese Erdbeben.“

Vegeta, der gerade in Gedanken seine Abrechnung mit diesem grünen Dreiauge auf später hatte verschieben wollen, hatte nun nicht übel Lust, ihn für diesen Spruch in die nächste Felsspalte zu stoßen. „Ich bin ein Saiyajin!“, zischte er wütend. „Glaubst du etwa, ich ziehe jetzt den Schwanz ein?!? Ein Saiyajin gibt-“

Jusan sprang geschmeidig über eine zweite Erdwelle hinweg, während Vegeta seinem Beispiel mit weit mehr Mühe folgte. Noch im Sprung legte sich der Sakkáge den Zeigefinger knapp unter das geschlossene dritte Auge, nur um ihn zielstrebig in eine von aufragenden Felsplatten versperrte Richtung zu strecken, sobald er landete. „Dort.“, sagte er nur knapp und rannte los.

Vegeta fluchte, taumelte bei der nächsten Erschütterung vorwärts und nahm schließlich die Verfolgung auf.

Piccolo kämpfte mit seinem Gleichgewicht, aber schon das nächste Beben machte seine Versuche erneut zunichte. Verdammt, er kam einfach nicht vorwärts! Er hatte Vegeta und Son Goku Hilfe leisten wollen, hatte aber beide in den rastlosen Stein- und Erdmassen des einstigen Kampffeldes vollkommen aus den Augen verloren. Und wenn er jetzt nicht bald vorwärts kam, dann war sowieso alles zu-

Das folgende Beben war das bisher heftigste und riss ihn nicht nur von den Füßen, sondern schleuderte ihn zurück wie ein Katapult. Das Dröhnen in seinen Ohren wuchs mit seinem harten Aufprall schlagartig an, aber Piccolo kämpfte sich dennoch verbissen wieder hoch.

„Ardé fügt sich seinem Willen.“, erklang Jissais ruhige Stimme direkt hinter ihm und er fuhr überrascht herum. War er tatsächlich wieder an seinem Ausgangspunkt gelandet oder war sie ihm gefolgt? Er hätte es nicht sagen können, in der sich ständig ändernden Umgebung hatte er längst den Überblick verloren.

Erst lag ihm eine scharfe Antwort auf der Zunge, aber dann fiel ihm plötzlich auf, dass die weitere Erschütterung, auf die er sich schon automatisch eingestellt hatte, noch nicht erfolgt war. Als ein paar weitere Sekunden verstrichen und nichts geschah, starrte er sie an. Sie und den Boden unter ihr und ihm.

Keine Beben.

Um sie beide herum splitterte die Erde, jagte eine Erschütterung die nächste und schob gewaltige Erdwellen vorwärts, aber an jenem Punkt, an dem sie standen, war nichts davon zu spüren.

„Wie machst du das?“, fragte er sie ungläubig und erinnerte sich gleichzeitig an jenen Wüstensturm, den sie beide zusammen durchlebt hatten. Auch damals hatte der unerbittliche Wüstenwind sie nicht angerührt.

„Ich habe um Schutz gebeten.“, sagte sie einfach.

Piccolo atmete tief ein und schluckte die vorherige Antwort nun endgültig hinunter. „Und kannst du vielleicht auch um Schutz für Vegeta und Son Goku bitten?“, drängte er sie und kam sich lächerlich dabei vor. Dende, er sollte zusehen, dass er ihnen zu Hilfe kam, statt Zeit damit zu vergeuden, Jissai um irgendwelche Schutzrituale zu bitten. Andererseits sah er vor sich die eindeutige Tatsache, dass diese Erdbeben keine Wirkung auf sie hatten, und zumindest im Moment fiel ihm keine andere Erklärung dafür ein, als dass ihre Sprüche tatsächlich Wirkung zeigten.

Vertrauen

Zu seiner Enttäuschung jedoch schüttelte sie den Kopf. „Ich würde es, wenn ich könnte, Piccolo, aber meine Fähigkeiten-“

„Schon gut, schon gut!“, unterbrach er sie hastig. „Und was ist mit Personen in deiner direkten Nähe? Mich verschonen die Beben auch gerade. Kannst du Personen in deiner Nähe schützen?“

„Ich weiß es nicht.“, sagte sie unsicher. „Solange Ardés Gebieter seinen Willen nicht direkt gegen uns richtet...vielleicht.“

Mehr hatte er gar nicht hören wollen. „Gut.“, sagte er knapp und wollte ihr schon den Befehl erteilen, sich in Bewegung zu setzen, stockte aber unerwartet und war über seine eigenen Worte erstaunt, die aus seinem Mund kamen, bevor er es verhindern konnte: „Dann vertraue ich mich noch einmal deiner Führung an und bitte dich, meinen Freunden zu helfen.“

Vorhin hatte er sie mit barschen Worten zurückgelassen, als er den Saiyajins zu Hilfe hatte eilen wollen. Diesmal wusste er, dass er mit ihrer Hilfe weiterkommen würde.

Jissais antwortendes Lächeln war warm und schaffte es sogar, die Unsicherheit aus ihren Gesichtszügen zu vertreiben. „Möge das Licht auf unseren Weg scheinen und Ardé uns Schutz gewähren.“, sagte sie fast feierlich.

Piccolo sah sie an, sah noch einmal auf die zusammenkrachenden Erdmassen vor ihnen und richtete schließlich den Blick zurück auf das tiefe Blaugrün ihrer Augen. Er hatte ein schlechtes Gewissen, von ihr zu verlangen, sich zurück zur Kampffläche und damit in unmittelbare Gefahr zu begeben. Auf einmal widerstrebte ihm das Vorhaben, obwohl er selbst sie vor kaum ein paar Sekunden darum gebeten hatte. Auf einmal wollte er nichts mehr als sie in Sicherheit zu wissen, weit, weit fort von jeglicher Kampffläche, jeglichen Feinden, jeglicher Gefahr und-

„Vertrau mir, Piccolo.“, sagte sie leise, anscheinend wie so oft fähig, seine Gedanken zu erraten. Dann streckte sie die Hand aus.

Er zögerte nur einen letzten Atemzug lang, ehe er zugriff, ihre Finger fest mit seinen umschloss. Es war irrational, warf er sich dabei selbst verärgert vor, sie war hier gewiss sicherer als jeder andere hier, wenn es einen Grund zur Sorge gab, dann nur den, dass sie den Dragonball bei sich trug, auf den sie angewiesen waren, keinen anderen...

„Also los.“ Seine Stimme klang barscher als beabsichtigt, aber er hatte jetzt das dringende Bedürfnis, seine Gedanken auf ein anderes Thema zu lenken. Und außerdem brauchten Vegeta und Son Goku Hilfe.

Als Jissai sich jedoch in Bewegung setzte, dicht zu ihren Füßen das graue Silberfell, als sie ihnen beiden unbeschadet einen Weg bahnte, zwischen berstenden Steinplatten, aufbrechenden Schluchten und zermalmenden Erdbebenwellen hindurch, zwischen dem betäubenden Grollen, Splintern und einem Dröhnen, als würde die gesamte Welt zusammenbrechen, als sie ihn führte, ohne dass auch nur das geringste Beben sie beide erreichte, da galten seine Gedanken nicht den beiden Saiyajins.

„Möge Ardé uns schützen.“, murmelte er.

Diesmal kam er sich nicht lächerlich dabei vor.

Offizier Danrón sah besorgt durch das große Fenster des Fahrzeuges in Richtung des Achten Quartals zurück. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis die Erdbebenwellen, die seit einiger Zeit in regelmäßigen Abständen das Fahrzeug erschütterten, so stark wurden, dass sie auch hier ernsthaften Schaden anrichteten. Mehr Geschwindigkeit war jedoch aus den Motoren beim besten Willen nicht herauszuholen. Wenn es Kommandantin Shan'xara nicht bald gelang, den General zu stoppen...

Sein Blick war düster. Er sollte dort sein und sie unterstützen, so beschränkt seine Fähigkeiten auch sein mochten, statt hier auf den Augenblick zu warten, in dem sie sich umbrachte, um ihn und ihre Armee zu retten. Im Moment war er hier ohnehin sinnlos, die verdamnten Funkgeräte noch immer geblockt...er als Befehlshaber ohne Kommandofunktion...

...und dennoch waren die Augen der anderen Soldaten im Fahrzeug immer noch abwartend auf ihn gerichtet, bereit, jedem Befehl ohne Zögern nachzukommen. Das Vertrauen seiner Leute stützte ihn ebenso sehr wie die Verantwortung ihm als Gewicht auf den Schultern lag. Seine Jungs. Die meisten von ihnen in einem Alter, in dem er gut und gerne ihr Vater hätte sein können. Zu jung, um schon zu sterben, das ganze Leben noch vor sich...

Tentai... Ein weiteres Beben ließ das Fahrzeug schwanken. Danrón krallte seine Finger in seinen Gurt und presste seinen Rücken gegen das Polster des Sitzes, um den Drang aufzuspringen unter Kontrolle zu bringen. Tentai, nicht noch einmal. Er wollte nicht noch einmal so viele Truppen verlieren wie beim letzten Auftauchen dieses verdamnten Generals. Er wollte nicht noch einmal die zahllosen schwarzen Trauerflaggen in den Fenstern hängen sehen...und vor allem wollte er nie wieder Kommandantin Shan'xara und Königin Michiko so erleben wie nach dem letzten Angriff, ihnen nie wieder diese Selbstvorwürfe ansehen müssen, die sich in den Augen der Königin als Schmerz und Trauer ausgedrückt hatten, während sie die Gesichtszüge der Kommandantin hatten hart werden lassen. Nicht noch einmal. Es musste einfach einen Weg geben, ein weiteres Mal zu verhindern! Es musste, musste, musste!

„Wortwörtlich zitiern?“ Erst schien Levis von dieser Aufforderung verwirrt zu sein, dann schloss er kurz die Augen und machte ein angestrenktes Gesicht. „Mann, das is schon ewig her, Siebenling...“, murmelte er dabei. „Idiot, Trottel, Mensch!“, sagte er dann plötzlich.

Glenn blinzelte. „Bitte was?“

„Mann ich zitier grad wortwörtlich, wollteste doch, ne? Klappe halten, ich muss mich konzentrieren.“, fertigte Levis ihn ungeduldig ab. „Wie oft soll ich dir das noch zeigen, bis du es kapierst, du dämlicher Amateur?!? Die Klinge-“

„Levis, er wird wohl kaum Anados gesamten Vortrag hören wollen.“, unterbrach diesmal der große Söldner den Jungen. „Komm zum Punkt.“

Levis warf Ripav einen bösen, beleidigten Blick zu. „Du hast hier gar nix zu melden, Ripav, oder weißte etwa mehr als ich, hä? Dann Ruhe auf den unteren Plätzen.“

Ripav seufzte resigniert und Glenn tat es ihm gleich. Tentai, Anado als Vorbild sollte man verbieten, das hatte sehr negative Folgen, wie man am Beispiel dieses jungen Thindars deutlich erkennen konnte.

„Also, der Chef hat gesagt: ‚Pah, warum hat mein Herr sich jetzt auch noch diesen Deppen rangeholt? Wenn er vorhat, einen Krieg zu führen, hätte er auch mich einsetzen können, aber mich hat er ja nicht mal gefragt! Als ob der viel stärker wäre als ich! Ein bisschen Erdgewackel und Beben, was für ein

Schrott – wenn ich am Ufer eines Flusses oder Sees stehe, dann hat es sich ausgewackelt.“, zitierte Levis und sah sie sichtbar stolz an, im Gesicht wieder ein Grinsen, dass Glenn diesmal nicht beachtete. „Wasser.“

Überrascht sah er zu Ripav. Sie beide hatten diesen Gedanken gleichzeitig laut ausgesprochen.

Glenn drehte sich ruckartig um und wandte sich an Ozara. „Wir müssen zurück!“

„Äh...“ Levis Grinsen verschwand wieder. „Ne, oder?“



Ein Geniestreich

Ripav beobachtete, wie Glenn gezielte Befehle zur Umkehr gab, während Levis sich bitter beschwerte, dass er sie alle umbringen würde, wenn er jetzt zurückfuhr. Dann bemerkte er Bedals kritischen Blick und folgte ihm.

Anado.

„Der Kerl überrascht mich immer wieder.“, meinte Bedal nachdenklich. „Woher weiß der so was? Bis vor einem Monat wusste ich nicht mal, dass der General existiert, aber Anado ist schließlich schon vor einem viertel Jahr zu den Siebenlingen rüber. Heißt, Anado muss es schon vorher gewusst haben.“

„Vom Lord.“, vermutete Ripav schulterzuckend. Was war daran überraschend? Jeder wusste schließlich wie nah Anado dem Lord stand. „Mich wundert eher, dass Levis es wusste.“

„Ach was, der hat doch damals sicher keinen Schimmer gehabt, von wem Anado geredet hat.“, winkte Bedal mit seinem einen Arm ab. „Wen bezeichnet der Chef schon nicht als Deppen, vom Lord mal abgesehen? Nein, ich frag mich nur, warum er den Siebenlingen diesen Tipp nicht gegeben hat, wenn er für diese Saiyajintussi sogar Levis absticht.“

Ripav zuckte nur leicht mit den Schultern, sah diese Frage jedoch in ihrer augenblicklichen Lage nicht als wichtig genug an, um sich weiter mit ihr zu beschäftigen. Was nützten auch schon rationale Überlegungen, wenn man über das Verhalten von jemandem wie Anado nachdachte, dem das Wort Rationalität grundsätzlich unbekannt war? Ganz gleich woher der Chef der Achten Abteilung sein Wissen besaß und warum er es für sich behalten hatte, Ripav hoffte jedenfalls inständig, dass an der Sache etwas dran war und Anado sich nicht nur vor Levis aufgeplustert hatte, denn mit der Änderung ihres Kurses rasten sie nun direkt auf jenes Gebiet zu, von dem er selbst liebend gerne den größtmöglichen Abstand gehabt hätte. Wenn an der Sache mit dem Wasser nichts dran war, blieb nur seine Hoffnung vom Anfang übrig – dass Anados Anwesenheit sie schützen würde. Der Lord würde ihn sicher nicht sterben lassen...oder?

Er seufzte und gab es auf. Wenn schon Anados Verhalten in den seltensten Fällen nachvollziehbar war, dann war es beim Lord ganz und gar unmöglich. Viele seiner heutigen Anweisungen hatte er nicht verstanden, angefangen mit der Rettung der Kommandantin aus Zannins Händen, nur um diesen dann doch am Leben zu lassen und sie selbst zurück in den sicheren Tod zu schicken, die strikten Befehle des Lords in Bezug auf Anado...und dann natürlich diese andere Sache. Die verstand er am allerwenigsten, so sehr er sich auch den Kopf darüber zerbrochen hatte. Es machte einfach keinen Sinn... Es machte diesen Krieg sinnlos.

„Ripav, dieser vertrottelte Siebenling hört nicht auf mich!“, beschwerte Levis sich bei ihm und riss ihn aus seiner Gedankenwelt zurück.

„Kann ich ihm nicht mal übel nehmen.“, spottete Bedal trocken, woraufhin Levis ihn böse anfunkelte und sich mit beleidigt verschränkten Armen wieder neben Anado nieder ließ.

Links und rechts von Aim bäumte sich die Erde auf, als er auf ihn zukam, während der direkte Weg des Shinsais vor ihm unberührt dalag, nur um hinter ihm ebenfalls zusammenzubrechen.

Das katzenartige Gesicht des Generals war hart und ausdruckslos, er selbst wie ein steinerner Ruhepol inmitten all der schwankenden, bebenden Erdmassen.

Die schwarzen Augen waren direkt auf ihn gerichtet.

Er lächelte leicht. Er hatte damit gerechnet, dass Aim ihn spüren würde, obgleich er ihn ebenso wenig sehen konnte wie alle anderen hier.

„Ich benötige keine Hilfe und dulde keine Einmischungen.“, sagte Aim ruhig, als er ihn passierte, so dicht, dass sein roter Umhang ihn fast streifte.

„Keine Sorge, Aim.“ Er lachte leise. „Du weißt ja, ich bin für die Feinarbeiten zuständig, bei Sachen wie diesen fehlt mir der Anreiz.“

„Es hat auch keinen Anreiz für mich.“ Aims Worte waren so leise, dass selbst seine scharfen Ohren sie kaum wahrnahmen. „Wenn du nur hier bist, um die Toten zu zählen, dann verschwinde.“

Ohne Vorwarnung explodierte das Fleckchen Erde, auf dem er stand, sodass er gezwungen war, sich an einem anderen Ort neu zu materialisieren. Sein Lächeln hatte Aims eindeutige Warnung jedoch nicht verschwinden lassen können, im Gegenteil.

Mit dem Shinsai hatte er Lord Drakan einen sehr wertvollen Trumpf zugespielt, aber natürlich hatte er nicht ganz ohne Eigennutz gehandelt. Alleine wäre es ihm kaum gelungen, das steinerne Gefängnis des Shinsais zu sprengen und ihn wiederzuerwecken.

Ihn nun im Besitz seiner Kräfte zu sehen, das tiefe Bündnis zwischen dem Shinsai und dem Boden unter ihm zu spüren, mitzuerleben, mit welcher mühelosen Leichtigkeit er seine Kräfte lenkte, erfüllte ihn mit Zufriedenheit...und Stolz.

Alles, was Aim brauchte, war noch etwas Zeit, um sich in diese Ära einzugewöhnen...und um in

Einklang mit sich selbst und mit seinen Kräften zu kommen, die letzten Feinheiten...
Aber das würde Aim selbst schaffen, dazu er bedurfte seiner Hilfe nicht. Und hätte sie ohnehin nicht angenommen.
Das hieß, er würde sich auf die Suche nach den anderen Irálen machen können.

„Wo steckt nur dieser Idiot Kakarott?“, knurrte Vegeta. „So lange kann es doch nicht dauern, diese Tussi-“ Dann bemerkte er Jusans flüchtigen Blick und hielt ihn erst für eine Zurechtweisung seiner Bezeichnung für Shan'xara, begriff aber schon einen Herzschlag später, worauf er sich wirklich bezog.
„Hey, Grünling! Was hast du mit ihm gemacht!?“
„Achte darauf, dass du nördlich von deinem Gegner stehst, damit er seine Angriffe in Richtung des Achten Quartals lenkt und nicht ins Landesinnere.“, wies Jusan ihn ruhig an, ohne sich weiter um seine Frage zu kümmern. Wieder setzte er den Zeigefinger an die Stirn – und richtete ihn diesmal in eine andere Richtung als jene, in die sie bisher unterwegs gewesen waren.
„Hat wohl ein paar Macken, dein Radarsystem, was?“, höhnte Vegeta.
„Er bewegt sich.“ Das Dreiauge setzte zu einem weiteren Sprint an, zuckte dann aber plötzlich wie von einem Schlag getroffen zusammen, die violetten Augen in einem sekundenlangen Gefühlsausbruch fassungslos geweitet. „Ah!“
„Dende, was ist jetzt-“ Weiter kam Vegeta nicht, denn der Junge packte ihn an der Schulter, in seinem sonst ausdruckslosen Gesicht nun etwas, das beinahe an ein zufriedenes Lächeln grenzte.
„Jemand hat die Blockade durchbrochen. Ich kann den Teleport wieder einsetzen.“
Und bevor Vegeta noch dazu kam, ihm die Frage zu stellen, was zum Teufel dieser Teleport war, hatten sie die bebende Erdplatte, auf der sie gerade gestanden hatten, auch schon hinter sich gelassen.

„Hahaha! Jippie!“ Mit einem Triumphschrei riss Bulma die Faust hoch. „Ich bin ein Genie, ich hab's euch doch gesagt! Ha, da schaut ihr, was?“ In der Tat starrten sämtliche Techniker im Raum sie ebenso fassungslos wie ungläubig an, was ihr triumphierendes Lächeln nur noch breiter werden ließ.
„Vielleicht habe ich nicht die Superkräfte eurer Kommandantin, aber Köpfchen habe ich alle mal!“
Michiko war mit einem Schritt neben ihr. „Stell die Verbindung her, Bulma.“

Endlich Funkkontakt

Einer der Soldaten wollte aufspringen, wurde aber von seinem Gurt zurück gerissen. Offizier Danrón beging den Fehler nicht, sondern löste mit hastigen aber geübten Fingern die Sicherung und durchquerte mit drei großen Schritten die Distanz zum Cockpit, wo der Beifahrer, ein Soldat der Technischen Abteilung, noch immer fassungslos auf das Kommunikationsgerät des Fahrzeuges starrte. In gestochen scharfer Auflösung leuchtete dort Königin Michikos Gesicht im Monitor auf.
„Tentai sei Dank!“, stieß Danrón hervor, geradezu überwältigt von ihrem Anblick. „Die Funkverbindungen funktionieren wieder!“
„Was ihr aber nicht Tentai zu verdanken habt, sondern mir!“, meldete sich irgendwo hinter der Königin eine Frauenstimme zu Wort. „Wenn die dämlichen Wachposten da draußen nicht so ewig rumgezickt hätten, hättet ihr das schon eher haben können.“
Danrón runzelte leicht verwirrt die Stirn und Michiko ging mit einer knappen Erklärung darauf ein: „Bulma, die Erdenfrau, die Son Goku begleitet, hat die Blockade des Achten Quartals überwunden. Und nun erstatten Sie mir bitte Bericht, Offizier Danrón – wie ist die Lage?“
Sorge und Furcht lagen in ihrem Blick, obwohl sie sich äußerlich keine Schwäche gab. In der augenblicklichen Situation kam sie Danrón wie ein Lichtstrahl vor, ihr Bild, das alles verkörperte, wofür sie hier kämpften.
Für die Siebte Hauptstadt und den Weißen Turm.
Für das Siebte Quartal.
Für die Königin.
Er setzte gerade zu seiner Berichterstattung an, als auf dem Parallelkanal eine Meldung der Dringlichkeitsstufe eins angezeigt wurde. Danrón musste dem Techniker nicht einmal den Befehl

erteilen, der Soldat reagierte ohne Zögern. Mit einer kurzen Einstellung wurde Michikos Bild in die eine Hälfte des Bildschirms verschoben, während die andere für den zweiten Mitteilungskanal freigegeben wurde.

Ungeduldig wartete Danrón auf den Bildaufbau und sog überrascht Luft ein, als ein zweites violettes Augenpaar erschien und sich auf ihn richtete. „Glenn!“ Dringlichkeitsstufe eins? Hieß das etwa, dass er Probleme mit diesen Achtern hatte, deren Betreuung er Glenn und Ozara anvertraut hatte? „Ist alles in Ordnung bei euch? Machen die Achter Ärger?“

Daraufhin erklang im Hintergrund ein wütendes Stimmgewirr, dessen vereinzelt verständliche Teile Danrón großzügig ignorierte.

Glenn sah nur flüchtig hinter seinen Rücken und zuckte dann mit den Schultern. „Das Übliche.“, sagte er nur. „Offizier Danrón, Sie müssen sämtlichen Truppen sofort den Befehl geben, den Kurs zu ändern!“

„Den Kurs ändern? Wir ziehen uns zur Basis zurück, wo sollten wir denn sonst-“

„Zurück zum Fluss.“, unterbrach Glenn ihn.

„Zum Fluss?!“, entfuhr es Danrón. Das hieße in genau jene Richtung zurückzukehren, aus der sie gekommen waren! Zurück in die Arme des Generals! „Das ist Irrsinn!“

„Warum der Fluss?“, mischte sich Königin Michiko mit ruhiger Stimme ein. Danrón ging auf, dass sie ebenfalls Glenn parallel geschaltet haben musste.

„Anados Leute haben angedeutet, dass es dort sicherer für uns ist.“, erklärte Glenn eilig.

„Tentai, seit wann kann man sich auf das Wort eines Achters verlassen?!? Ich riskiere doch keine gesamte Armee auf den Rat eines Achters hin!“, donnerte Danrón. Es musste Glenn doch klar sein, dass dies allenfalls eine Falle sein konnte! „Du kaufst denen das doch nicht etwa ab?“

Glenn wirkte für einen kurzen Augenblick lang etwas unsicher, aber dann wurde sein Gesichtsausdruck fest. „Doch, Offizier Danrón.“, sagte er ernst. „Ich glaube ihnen. Vielleicht würden die drei ihren eigenen Tod in Kauf nehmen, um uns in so eine Falle zu locken, aber...“ Er senkte die Stimme.

„...keiner der drei würde dafür Anados Leben aufs Spiel setzen. Das Flusssufer muss sicherer sein, sonst hätte dieser junge Thindar mich nicht dazu gedrängt, den Kurs zu ändern.“

„Sie würden sein Leben nicht aufs Spiel setzen? Glenn, sie haben heute versucht, ihn umzubringen!“

Doch statt endlich Vernunft zu zeigen, wandte Glenn sich nur nach hinten, gab den knappen Befehl:

„Bringt den jungen Thindar her.“ und keine Sekunde später sah Danrón sich wieder Angesicht zu Angesicht mit dem Jüngsten der Söldner, der ihn ebenfalls sofort zu erkennen schien.

„Ah! Der scheiß Siebenling von vorhin!“, zischte der Junge böse.

„Offizier Danrón befiehlt uns, den Kurs zu ändern und ins Landesinnere zu fahren.“, bemerkte Glenn neben ihm ruhig.

Danrón blinzelte verwirrt. Das hatte er zwar vor, aber getan hatte er-

„In Dralervors Namen, ihr vertrottelten Siebenlinge, wie oft noch?!“, fuhr Levis ihn und Glenn gleichzeitig an. „Das Flusssufer ist sicherer! Wenn ihr alle drauf gehen wollt, fahrt halt weiter, aber lasst uns vorher aussteigen! Wenn der Chef sagt, dass das Ufer sicher ist, dann isst das auch, kapito? Aber ihr Idioten-“

„Okay, Glenn, du hast mich überzeugt!“, unterbrach Danrón den Redeschwall des Achters. „Und nun stell ihn ruhig, damit ich den Befehl zur Kursänderung erteilen kann!“

„Gratulation, Levis.“, kommentierte Bedal spöttisch, als drei Siebenlinge den derzeitigen Leiter der Achten Abteilung vom Cockpit zurück in den Laderaum des Fahrzeuges brachten. „Schätze, du hast gerade Tausende von Siebenlingen gerettet. Vielleicht verleihen sie dir hier sogar einen Orden dafür.“

„Pah, was jucken mich die Siebenlinge?“ Levis starrte finster zu Boden, als wollte er mit seinem Blick ein Loch hineinbohren. Dann hob er plötzlich ruckartig wieder den Kopf und ballte die Hände zu Fäusten. „Mir so was von egal, wie viel von diesen Deppen am Ende noch übrig bleiben – solange nur diese Tussi drauf geht!“

Ripav seufzte nur tief und schüttelte den Kopf, während Bedal leise lachte. „Das verbessert deine Chancen auch nicht, Levis.“

Ihr silberblaues Haar flatterte bei der nächsten Druckwelle, aber jene selbst hatte sie nie erreicht. Piccolo kam es vor, als würde um ihn herum die Welt untergehen, und mehr als einmal hatte er scharf den Atem angehalten, als sich vor ihnen eine weitere Erdplatte aufgebäumt hatte, aber ihr Blick war furchtlos. Jene Augen, die so oft ängstlich, hilflos und verloren in die Welt zu schauen schienen, waren auch jetzt so undurchdringlich wie immer, gleichzeitig jedoch ausgefüllt mit Klarheit und Sicherheit. Sie verwirrte ihn und es half auch nichts, dass er sich mittlerweile an dieses Gefühl als Dauerzustand

gewöhnte. Ihr unerwartetes Auftauchen hier, ihr Hilferuf, der ihn heute aus dieser Psychofalle dieses Dreiauges befreit hatte, ihr vollkommen hilfloser Zustand, als er sie auf der Kampffläche gefunden hatte, gefolgt von der Erinnerung, wie er sie weggebracht hatte, bewusstlos und schwach in seinen Armen.

Und dennoch...immer wieder konnte sich dieses Bild des Welt verlorenen hilflosen Mädchens in das jener eigenartigen Frau verwandeln, in deren Gesicht dieses mysteriöse, wissende Lächeln leuchtete. Von einer Sekunde auf die andere, ohne Vorwarnung, ohne ersichtlichen Grund.

Jetzt war sie es, die ihn schützte. Ihre Gegenwart, die jede einzelne Erdbebenwelle verebben ließ. Piccolo fixierte seinen Blick auf ihre Gestalt mit dem überdeutlichen Bewusstsein, dass sein Leben gerade von ihr abhing, dass er ihr tatsächlich anvertraut hatte, was er nur wenigen Personen seines Lebens je anvertraut hatte.

„Er kann uns spüren.“, sagte sie, ohne sich umzuwenden. „Wir erwecken sein Interesse...aber er lässt uns passieren.“

„General Aim?“, hakte Piccolo nach.

„Die Schwingungen, die durch Ardé laufen, sind sehr stark, und doch sind sie ruhig...ohne Zorn, ohne Wut, ohne Hass.“ Diesmal drehte sie den Kopf und sah ihn mit diesen tiefgründigen Katzenaugen an.

„Gnade uns Tentai, wenn er je wütend wird.“, flüsterte sie. „Es wäre Ardés Zorn selbst.“

„Kannst du seine Absichten spüren? Weißt du, ob er plant, Son Goku oder Vegeta zu töten?“ Seine Frage überraschte ihn selbst. Wann hatte sich seine Skepsis ihren seltsamen Fähigkeiten gegenüber in Akzeptanz verwandelt, obwohl er immer noch nicht in der Lage war, sie rational zu begreifen?

Sie schüttelte mit einer fließenden Bewegung leicht den Kopf. „Seine Kräfte sind auf kein Ziel gerichtet, Piccolo. Sie gehen in gleichmäßigen Wellen von ihm aus...ohne töten zu wollen...doch ebenso ohne zu verschonen, auf was sie treffen.“ Für einen kurzen Augenblick schloss sie die Augen.

„Ich denke, er wartet.“

„Wartet?“, wiederholte Piccolo verwirrt. „Worauf?“

Doch diesmal blieb sie ihm die Antwort schuldig.

Immer noch unentschieden

Waren diese Beben hier etwa noch kein Angriff? Nur eine Warnung? Wartete der General vielleicht auf einen Angriffsbefehl des Lords? Aber wenn Jissai behauptete, dass er sie alle spüren konnte...schätzte er sie dann etwa nicht als Gefahr ein, wenn er es nicht für nötig ansah, einen direkten Angriff auf sie zu richten? Verdammt, er wusste einfach zu wenig über ihren Gegner, um ihn wirklich einschätzen zu können. Lord Drakan ging es um den Dragonball dieses Quartals, das war das einzige, das ihm bekannt war. Und sollte der Herrscher des Achten Quartals nicht mittlerweile mitbekommen haben, dass seine Gefangene mitsamt dem Dragonball geflohen war? Wenn ihm sowohl Jissai als auch die Kugel so wichtig waren, würde er dann nicht versuchen, beides wiederzuerlangen? Wie lange würde es dauern, bis er seinem General den Befehl gab, sich auf diese Aufgabe zu konzentrieren?

Ein weiteres Beben schob vor ihnen eine gewaltige Erdplatte hoch, ließ sie danach zusammenkrachen und dahinter-

„Son Goku!“ Piccolo traute seinen Auen kaum, als er den Saiyajin inmitten bebender Erdbrocken gewährte, und riss tatsächlich fassungslos den Mund auf, als er zudem die Frau zu seinen Füßen sichtete. Ein Saiyajin! Tatsächlich ein Saiyajin! Keinen Augenblick später fasste er sich jedoch wieder und zerrte an Jissais Hand. „Wir müssen zu ihnen, Jissai! Son Goku!“ Verdammt, warum reagierte er denn nicht auf seinen Ruf?

„Er nimmt uns nicht wahr.“, sagte Jissai, aber ihr Blick war auf die Saiyajinfrau gerichtet. „Ihre Schwingungen sind am erlöschen, Piccolo...“

Dies war etwas, das Piccolo nur ein paar Sekunden später auch ohne Schwingungen klar wurde, als sie die beiden erreicht hatten und er neben ihr kniete. „Was ist passiert, Son Goku? Son Goku?“ Er sah auf, blickte in die mattschwarzen Augen des Saiyajins, die scheinbar durch ihn hindurch sahen, und begriff plötzlich, was Jissai gemeint hatte. Er nahm sie tatsächlich nicht wahr. Nicht dieses verdamnte Dreiauge schon wieder! „Verdammt, Son Goku, komm wieder zu dir!“

„Ich warte auf ihr Erwachen.“, murmelte der Saiyajin abwesend. „Ich werde sie schützen, bis sie erwacht, um den Plan durchzuführen. Das ist alles, was zählt.“

Piccolo sah von ihm noch einmal auf die bewusstlose Frau herab und schluckte. Zannin hatte sie in den Fingern gehabt, das war alles, was er wusste. Es war außerdem etwas, das man ihr deutlich

ansah. Wie sie vom Achten Quartal so schnell hierher zurückgekommen war, wie Son Goku wieder auf sie gestoßen war, davon hatte er keine Ahnung.

Das ist sie also...diese Kommandantin, die diese Grauhäute drüben so sehr hassen und fürchten. Das ist diese Saiyajinfrau, die Vegeta unbedingt treffen wollte, um sich von ihr ein paar Lobpreisungen anzuhören.

„Jissai, bring du Son Goku zur Vernunft.“, sagte er leise, ohne dabei auch nur eine Sekunde daran zu zweifeln, dass sie dazu in der Lage war. Ihn selbst hatte sie schließlich ebenfalls zurückgeholt. „Ich werde versuchen, für sie zu tun, was ich kann.“ Was zu seinem Leidwesen nicht viel war. Trotz seiner Vereinigung mit Gott waren seine Heilkräfte so beschränkt. Mehr als die größten Schrammen und Verletzungen würde er nicht heilen können... Dennoch holte er tief Luft, legte ihr die Hand auf die Stirn – und zuckte zurück.

Dende! Mit geweiteten Augen starrte er erst fassungslos auf seine Hand, dann zurück zu der Kommandantin. Diese Frau war ein lebendiger Energiespeicher!

Die Genkidama... Das ist es also, was diese Soldaten hier von dir wollen, Son Goku. Aber bei Dende, niemand kann die Energie einer gesamten Genkidama in sich aufnehmen, ohne sich dadurch umzubringen, das ist glatter Selbstmord!

Hilfe suchend sah er zu Jissai, die sich gerade um Son Goku kümmerte und mit ein paar ihrer fremdartigen Worte beruhigend und melodisch auf ihn einsprach. „Jissai...du musst sie zurückholen. So, wie du Vegeta damals zurückgeholt hast, als wir ihn in den Bergen gefunden haben.“

Son Goku keuchte auf, sackte in die Knie und sah dann verwirrt zu ihnen auf. „Piccolo? Und wer ist-?“ Er stockte, als sein Blick auf die Kommandantin fiel. „Shan'xara! Oh nein.“ Ruckartig zuckte sein Kopf herum. „Und Vegeta! Verdammt, was ist hier passiert?“

Piccolo winkte ungeduldig ab. Er konnte sich vorstellen, dass Son Goku im Augenblick etwas durcheinander war, aber sie besaßen einfach nicht die Zeit, um sich mit großen Erklärungen aufzuhalten. Um seine Aufmerksamkeit auf die im Moment wichtigeren Dinge zu konzentrieren, packte er den Saiyajin an den Schultern. „Son Goku.“, sagte er eindringlich. „Kannst du ihr mit der Genkidama die Energie entziehen?“

Son Goku riss seinen Blick vom bebenden Kampffeld los und schien für den Bruchteil einer Sekunde lang mit sich zu hadern. Piccolo wusste nicht, wo Vegeta sich befand und aus welchen Gründen die beiden sich getrennt hatten, ob Son Goku dem Prinzen versprochen hatte, gleich wieder bei ihm zu sein. Aber im Moment würde Vegeta dort draußen durchhalten müssen, was immer er auch tat. Wenn es eine ultimative Waffe gegen einen übermächtig starken Gegner gab, wie dieser General es zu sein schien, dann war es die Genkidama. Falls es Vegeta gelingen sollte, die Aufmerksamkeit ihres Gegners lange genug auf sich zu ziehen und falls Jissais Anwesenheit sie hier lange genug schützen konnte, um es Son Goku zu ermöglichen, die Genkidama zu erschaffen...dann hatten sie eine ernsthafte Chance.

„Wann immer ich ein Versprechen gebe, scheine ich ein anderes zu brechen...“, murmelte der Saiyajin. Dann jedoch schien er sich zu Piccolos großer Erleichterung endgültig zu fassen, denn er strafte die Schultern und richtete sich aus eigener Kraft wieder auf, obwohl auch sein Zustand kaum sehr viel besser zu sein schien als der der Kommandantin. „In der Genkidama bitte ich um Energie oder nehme freie Energie auf. Ich kann sie nicht zwingen, die Energie aus ihrem Körper abzugeben.“

„Also muss es uns gelingen, sie zu wecken.“ Piccolo seufzte. Das hatte er schon befürchtet. „Fang dennoch mit der Genkidama an, Son Goku. Wenn sie nicht mehr aufwacht oder nicht mehr in der Lage ist, diese Energie abzugeben, musst du eben eine Genkidama auf normalem Weg erzeugen.“

Son Gokus Gesicht war bei seinen Worten ausdruckslos geworden, sein Körper angespannt und halb dem Kampffeld zugewandt. „Soviel Zeit bleibt Vegeta nicht.“, presste er hervor.

„Und uns auch nicht, also fang an, Son Goku!“, drängte Piccolo ungeduldig. Die Erdbeben um die herum schienen an Gewalt zu gewinnen, was er vor wenigen Augenblicken kaum noch für möglich gehalten hätte. Wer wusste schon, wie lange es dauern würde, bis auch Jissais eigenartiger Schutzwall brach und sie dieser Naturgewalt hilflos ausgeliefert waren?

Es war Son Goku bewusst, dass gerade kostbare Sekunden verstrichen, aber wieder stand er vor einer Wahl, wieder zwischen zwei Versprechen – wie schon so oft an diesem Tag.

Er hatte kämpfen wollen.

Er wollte es auch jetzt noch. Der Drang loszustürmen und sich dem Gegner zu stellen, dessen Ausmaße an Kraft er deutlich um sich herum sah und spürte, war übermächtig stark in ihm. Genau wie Vegeta wollte er den Kampf, nicht die reine Vernichtung des Generals. Vielleicht gab es ja irgendeine Möglichkeit, den General zu besiegen, ohne ihn gleich durch eine Genkidama zu töten?

Immer hatte er bisher die Genkidama nur als letzte Möglichkeit eingesetzt, wenn es darum ging, einen

Feind zu besiegen, der plante, die Erde zu zerstören, wenn er keine andere Wahl besaß. Noch nie hatte er diese vernichtende Technik eingesetzt, ohne den Gegner und dessen Absichten genau zu kennen.

Die Genkidama nicht als letztes Mittel zu nutzen, um einen Kampf zu gewinnen, sondern sie ohne jeglichen Kampf nur zur Vernichtung des Gegners einzusetzen...das war Mord. Mochte Vegeta über die Kampfbereitschaft der Saiyajins sagen, was er wollte, ein Wesen zu töten war Son Goku schon immer schwer gefallen und er tat es auch nur dann, wenn es keinen anderen Ausweg gab.

Eine entsetzliche Vorhersage

Aber Shan hatte ihm beteuert, dass es ihr nicht gelungen war, General Aim aufzuhalten, und sie war deutlich stärker als er. Außerdem hatte sie ihm gesagt, das Leben all der Soldaten hänge von seinem Erfolg ab, dass sie alle sterben würden, wenn man General Aim nicht aufhielt. Verdammt! Wenn er Vegeta nicht zu Hilfe kam, würde dieser vielleicht ebenfalls sterben, und Shan...er wusste nicht, ob es noch einen Unterschied machte, ob sie die Energie jetzt abgab oder sie in sich behielt.

Willst du sie umbringen?

Du bringst sie gerade um. Jede weitere Minute, die sie die Energie länger in sich trägt, schadet ihr mehr. Jusan, bevor er sein drittes Auge geöffnet hatte.

Gerade lässt du ihr Opfer sinnlos werden.

Wenn überhaupt, dann war dies der einzige Unterschied, der noch blieb. Wenn er die Energie nicht einsetzte, dann hatte sie sich sinnlos umgebracht. Jusan hatte Recht.

„Deinem Licht folgen die Árilas.“, sagte die seltsame Frau, die mit Piccolo bei ihm aufgetaucht war und bis eben schweigsam neben ihm gestanden hatte. Er hatte keine Ahnung, wer sie war, aber die beiden schienen sich zu kennen. Ihre Stimme hatte einen sehr ruhigen, sanften Klang mit einem eigenartig melodischen Unterton, den er in der Ersten Welt bisher bei noch keinem anderen Wesen gehört hatte. Auffälliger noch waren die blaugrünen Katzenaugen, die einem Röntgenstrahl gleich in ihn zu dringen schienen, selbst aber undurchdringlich waren. „Vertraue deinem eigenen Licht, Son Goku. Manchmal ist es nicht der Weg, den wir wählen, sondern nur, was wir lernen, während wir ihn beschreiten.“

„Äh...“ Wenn er ganz ehrlich war, dann hatte er das gerade nicht verstanden. Dennoch hatten ihre Stimme und ihr Blick allein ihn ruhiger werden lassen, ihm die nötige Entscheidung leichter gemacht. Er öffnete den Mund, um ihr und Piccolo seine Antwort mitzuteilen, aber sie nickte bereits, bevor er noch dazu kam, die Worte auszusprechen.

„Es wird keine Gnade für sie sein, sie noch einmal zurückzuholen.“, sagte sie leise und sehr ernst.

„Doch es ist ihr Weg ebenso wie es deiner ist. Tié'ari su lîn. Dein ist der Weg des Lichts.“

„Etwas Licht könnte uns tatsächlich nicht schaden.“, bemerkte Piccolo trocken.

Ein Blick nach oben zeigte Son Goku, was er meinte. Der Himmel hatte sich schwarz gefärbt, als wollten sich die Sonnen von jeglichem Geschehen hier unten abwenden

Ohne weiteres Zögern streckte er die Arme empor.

„Königin Michiko!“ Eine weitere Meldung wurde auf dem großen Bildschirm eingeblendet und zeigte einen zutiefst besorgt aussehenden Wissenschaftler. „Melde mich von der Militärbasis, Königin Michiko!“

Bulma kniff überrascht die Augen zusammen, als ein hartes Ruckeln durch das Bild ging. War die Verbindung etwa doch noch nicht stabil? Erst einen Augenblick später ging ihr auf, dass es nicht an der Elektronik lag, sondern sich schlichtweg der Übertragungsbildschirm dieser Basis bewegen musste. Die Königin stand mit hart durchgepresstem Rücken aufrecht neben ihr, beide Hände auf der langen Besprechungstafel abgestützt, den Blick angespannt auf den Monitor an der Wand gerichtet. Die kurze Erfolgsstimmung über Bulmas technischen Sieg war schon nach wenigen Sekunden wieder verflogen gewesen, sobald sämtliche Meldungen der Offiziere in Michikos Zentrale eingegangen waren. Berichte vom bisherigen Ablauf, von den bereits bekannten Verlusten, schlimmer aber noch von der augenblicklichen verzweiferten Lage, in der die Armee des Siebten Quartals sich befand. Nicht einmal Bulma selbst hatte sich länger an ihrem eigenen Sieg erfreuen können, fast wäre es ihr lieber gewesen, all diese Berichte nicht zu hören. Außerdem nagten Ungewissheit und Sorge an ihr. Wie ging es Son Goku? Sie wollte sich nicht einmal vorstellen, was aus ihr wurde, wenn ihm etwas zustoßen

würde. Sie hier ganz allein in dieser riesigen Ersten Welt...wie sollte sie ohne Son Goku jemals die Dragonballs alle finden? Sie wäre ja damals vor so unendlich langer Zeit ja schon bei ihrer allerersten Suche nach den Dragonballs gescheitert, wäre er nicht gewesen, und da hatte sie sich immerhin noch auf der Erde befunden...

„Wie lautet Ihre Meldung, Istón?“ Bulma war es unerklärlich, woher Königin Michiko in ihrer Lage immer noch diese Ruhe in ihrer Stimme nahm, obwohl ihr die Anspannung deutlich anzusehen war. „Unsere Seismographen, also unsere Messgeräte, zeigen beunruhigend starke Ausschläge!“, sprudelte Istón auch sofort los. „Die Militärstation ist meilenweit von der Grenze entfernt, so weit vom Epizentrum entfernt dürften die Beben hier bei Weitem nicht so stark sein!“ Dass sie es dennoch waren, bewies das nächste Ruckeln im Bild. Der Wissenschaftler schien für einen kurzen Augenblick das Gleichgewicht zu verlieren, ehe er sich wieder fing. Irgendwo hinter ihm im Raum fiel etwas klirrend zu Boden. „Königin Michiko, unsere Messungen zeigen, dass sich diese Beben weiter ausbreiten als jedes normale Erdbeben, und die Stärke der Beben nimmt konstant zu!“ „Was bedeutet das für uns?“ Diesmal hörte Bulma das leise Zittern in der Stimme der Königin. Ihr lindgrünes Gesicht wirkte aschfahl.

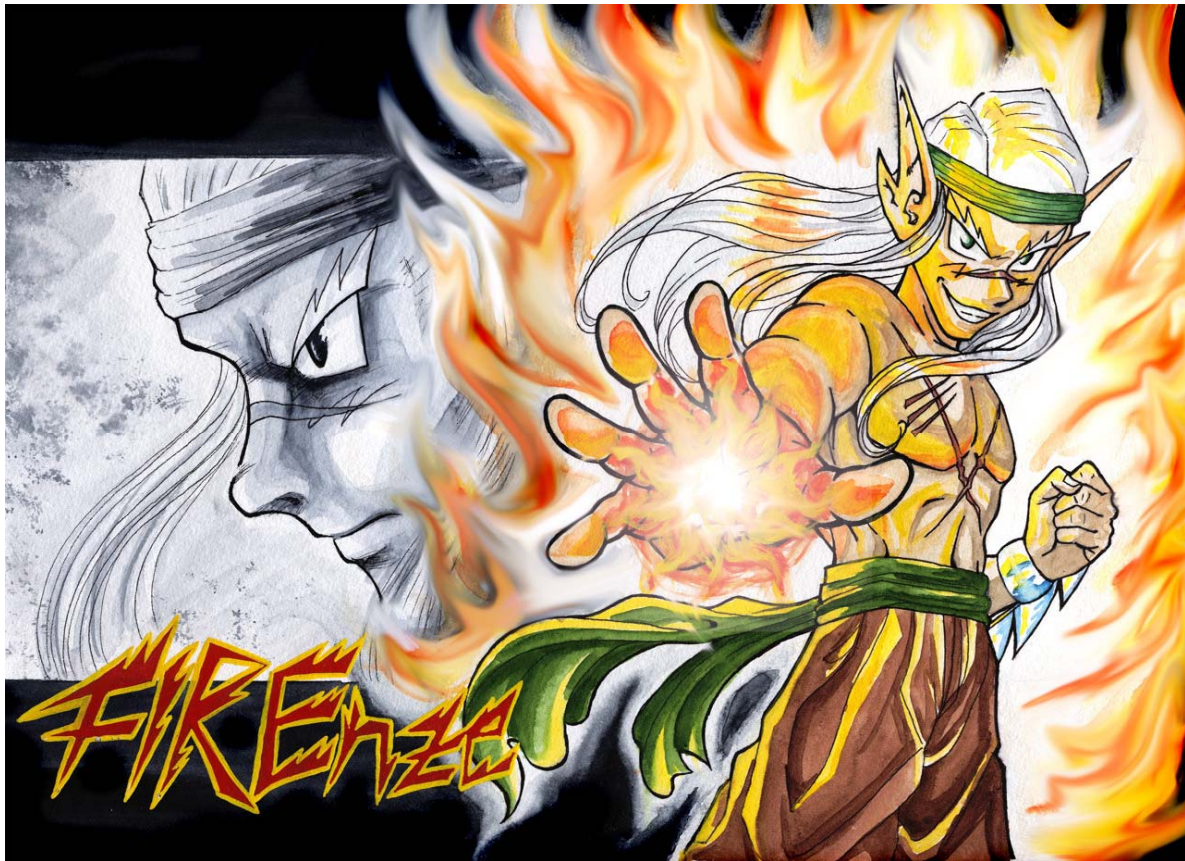
Obwohl der Wissenschaftler seine Meldung offenbar hastig hatte loswerden wollen, atmete er jetzt tief ein. „Wenn sich die Erdbebenwellen mit gleicher Geschwindigkeit weiter ausbreiten und weiterhin an Stärke gewinnen, dann werden sie in weniger als zehn Minuten die Siebte Hauptstadt erreichen und zerstören.“

Bulma starrte fassungslos auf den Bildschirm, dann auf die große Karte des Siebten Quartals direkt daneben. Unmöglich. Die Entfernung von der Grenze des Siebten Quartals bis hin zur Siebten Hauptstadt war riesig. Da die Erdbebenwellen im Boden fortliefen, sollten die Messgeräte sie zwar wahrnehmen, aber die Wellen selbst sollten hier keinen Schaden mehr anrichten können. Kein normales Erdbeben der Welt besaß so weit vom eigentlichen Epizentrum entfernt noch eine solche Zerstörungskraft! Es war unmöglich!

Im Beratungsraum herrschte Stille. Alle Anwesenden schienen genauso geschockt zu sein wie sie, alle richteten sie ihre Blicke auf Michiko, die selbst noch immer den Bildschirm fixierte. In den violetten Augen einen Ausdruck, den Bulma nicht zu deuten vermochte.

„Königin Michiko-“ Ein erneutes Beben unterbrach den Wissenschaftler, diesmal krallte er sich an seinem Schreibtisch fest. Dennoch klang seine Stimme eigenartig ruhig, als er weiter sprach, weitaus ruhiger als am Anfang. Erst mit sekundenlanger Verspätung begriff Bulma, dass es nicht die Ruhe der Gelassenheit war, sondern viel mehr die Ruhe eines Mannes, der bereits seinen nahen Tod vor Augen sah – und ihn akzeptierte. „...ein Erdbeben dieser Stärke wird diesmal nicht nur unsere Armee auslöschen. Es wird das Siebte Quartal komplett zerstören. Was sollen wir tun, Königin Michiko?“ Drei Herzschläge lang hielt Michiko noch den Blick zu dem Mann, dann senkte sie langsam den Kopf und blickte herab auf den Zepter, der vor ihr auf dem Tisch lag. Der Zepter, an dessen Ende der Dragonball mit den Sieben Sternen leuchtete.





Es beginnt

Jusan landete mit ihm auf einer gerade zusammenkrachenden Felsplatte – und war schon wieder verschwunden, ehe Vegeta auch nur dazu kam, auf diese Bewegung zu reagieren. Nur den Bruchteil einer Sekunde später standen am nächsten Ort, nur um von diesem ebenfalls sofort wieder zu verschwinden.

Vegeta kam nicht dazu zu zählen, wie oft das Dreiauge dieses Spielchen wiederholte. Er musste sich voll und ganz darauf konzentrieren, die Auswirkungen der ständig wechselnden Bildfetzen auf seinen Magen unter Kontrolle zu bringen.

Als Jusan schließlich stoppte – oder zumindest nicht sofort weiter teleportierte – atmete Vegeta mühsam ein und war sich nicht eindeutig sicher, ob das schwankende Gefühl in ihm tatsächlich von der bebenden Erde stammte oder vielleicht gerade ganz andere Gründe hatte. Es konnten kaum zwei Sekunden vergangen sein.

„Mach das...mach das nicht noch mal, Grünling, ich warne dich!“, presste er mühsam hervor, hob dann den Kopf – und erstarrte.

Keine fünfzig Meter vor ihnen stand der General. Hoch aufgerichtet, nicht mehr auf dem Boden kniend. Wie vorhin gingen auch jetzt noch die Beben kreisförmig von ihm aus, nun jedoch mit einer deutlich stärkeren Intensität.

„Grr...diesmal knöpf ich mir diesen Typen vor!“, knurrte Vegeta und sprintete los. War das alles, was dieses Vierohr drauf hatte? Ein bisschen Wackeln und Beben? Ha, davon ließ er sich doch nicht beeindrucken! „Du verdammter Hund, jetzt bist du dran!“

Die rote Spirale leuchtete auf den Armschützern, als der General langsam die Arme vor der Brust überkreuzte. Die rote Spirale dieses verdammten Lords. Die rote Spirale, die auch dieser Sadist Zannin auf seiner Rüstung getragen hatte. Vegeta presste die Kiefer aufeinander und verdoppelte sein Tempo.

„Du rennst in dein Grab, Saiyajin.“ Die ruhige Stimme seines Gegners war trotz des Getöses um ihn

herum einwandfrei hörbar, so als hätte er die Worte eher... gespürt als wirklich gehört. Dann zog er ruckartig die Arme auseinander und vor Vegeta brach der Boden auf, um einen gähnend schwarzen Riss zu offenbaren, der immer weiter auseinander klaffte.

„Das kann mich doch nicht aufhalten!“, brüllte er wütend, powerte zum zweifachen Supersaiyajin und stieß sich ab. Da musste schon ein bisschen mehr kommen als so ein billiger Trick!

Der General erwiderte nichts darauf. Er streckte seine Hand hoch – und die Erdplatte, auf der er stand, erhob sich ruckartig einer Säule gleich in die Höhe.

Vegeta riss die Augen auf, als er nicht wie geplant mit seinem gut gezielten Sprung auf der anderen Seite des Risses landete, sondern stattdessen dumpf gegen die wie aus dem nichts angewachsene Wand aus Stein prallte.

„Uh!“ Instinktiv krallte er sich am Gestein fest und blickte zornbeugend nach oben.

Über dem Rand der Gesteinssäule erschienen erst zwei Stiefelspitzen, dann blickte das braune Gesicht des Generals ausdruckslos auf ihn herab.

„Ich mach dich alle.“, zischte Vegeta. „Erst dich, dann diesen kranken Zannin und zum Schluss euren arroganten, qualmenden Lord!“

„Du willst mich töten?“ Es klang weder wütend, noch verärgert, noch überrascht. Es klang gleichgültig. „Wie soll ein Sandkorn einen Berg zertrümmern, Saiyajin?“

Vegeta starrte nach oben und bekam vor lauter Wut nicht einmal ein Wort heraus. Sandkorn? SANDKORN??? Was maßte dieser Kerl sich an?

„Du trittst über Stein und Erde, ohne sie zu beachten. Du zwingst ihr dein Gewicht auf, ohne ihr zu danken, dass sie dich trägt, ohne ihr zu danken, dass sie alles Leben trägt, ohne ihr zu danken, dass sie Leben ermöglicht.“, sagte General Aim ruhig.

Blieb ihm dieses verdammte Pseudogeschwätz denn wirklich nirgends erspart? Waren die hier in dieser verrückten Welt etwa tatsächlich alle so krank drauf? Da hatte er doch eher noch Freezers geringschätzige Beleidigungen ertragen als dieses Gelaber!

„Ich zeig dir, wie dankbar ich bin!“, brüllte er, presste sich gegen die Felswand, in der er endlich Halt mit seinen Füßen gefunden hatte, riss seine bewegliche Hand nach oben und schoss die gesammelte Energie ab.

Der General machte sich nicht die Mühe auszuweichen. Stattdessen hielt er lediglich schützend die Armschiene an seinem Unterarm vor sein Gesicht – und ließ den Energiestrahл abprallen.

Was? Der hatte noch nicht mal einen Kratzer? Da musste er wohl zu härteren Maßnahmen greifen. Um genügend Energie für eine seine Urknallattacke oder einen Final Flash zu sammeln, brauchte er jedoch Zeit – und vor allem einen besseren Standpunkt.

Der große Árila über ihm senkte den Arm wieder und sah erneut auf ihn herab. „Ein Tod durch deine Hand wäre nicht sehr ehrenvoll für mich.“, bemerkte er. Obwohl seine Stimme immer noch warm und ruhig klang, hatte sie jetzt jedoch einen eindeutig kühlen Unterton. „Ich achte die Bewohner dieses Quartals dafür, dass sie für ihr Land kämpfen und ihre Königin schützen wollen. Für was kämpfst du, Saiyajin?“

„Für mich und meine Ehre! Nicht für diese grünen Deppen und ganz sicher auch nicht für die Handlanger deines verfluchten Lords!“, fuhr Vegeta ihn an. Verdammt, er musste irgendwie von hier wegkommen. Wo war dieses dämliche Dreiauge, wenn man es mal gebrauchen konnte?

„Ehre nur der eigenen Ehre wegen ist Arroganz.“, erwiderte General Aim. „Du begreifst nicht, worum es in diesem Krieg hier geht. Du begreifst nicht, wie viel auf dem Spiel steht.“ Plötzlich hob er langsam den Kopf und sah über ihn hinweg zu einem anderen Punkt. „Dein Begleiter ist nun bereit, gegen mich anzutreten.“

Was? Vegeta drehte den Kopf in genau jener Sekunde, in der Jusans leuchtendes drittes Auge sich öffnete und alles in Licht explodieren zu schien.

„...Shan'xara...“

Jemand rief sie, aber der Ruf schien aus weiter Ferne zu kommen. Es klang unwirklich, als würde nur das Echo eines Echos zu ihr dringen, verzerrt von Raum und Zeit.

„...Shan'xara, du musst zurückkehren. Du bist zu tief gedrunken...“

Shan'xara schloss die Augen, aber es änderte nichts an ihrer Sicht. Sie hatte nicht gewählt, hierher zu kommen. Ein Sog zog sie vorwärts, tiefer und tiefer, entgegengesetzt der Richtung, aus der die Stimme kam. Ein Sog, dem sie sich nicht entziehen konnte, so sehr sie auch versuchte, sich dagegen anzustemmen. Ihr fehlte einfach die Kraft, sich weiterhin zu widersetzen. Noch nie in ihrem Leben hatte sie sich so schwach gefühlt...doch...nur einmal...nur einmal...nur einmal jeden Monat...vor so lange Zeit in ihrem anderen Leben.

„...nicht tiefer, Shan'xara! Nicht tiefer, sonst kann selbst ich dich nicht mehr zurückholen! Du darfst

nicht tiefer dringen!“ Die Stimme wurde eindringlicher, aber andere Geräusche überlagerten sie. Schreie. Kinderschreie.

„Lasst mich raus! Lasst mich hier raus! Bitte sperrt mich hier nicht ein, kommt zurück!! Mama, Papa!!! Lasst mich hier nicht allein, lasst mich nicht allein hier drin! Bitte lasst mich raus!!“

Fäuste trommelten gegen den harten, dicken Stahl, ohne ihm den geringsten Kratzer zuzufügen. Irgendwann verstummten die Schreie, die Fäuste öffneten sich und die Hände legten sich matt auf den kalten Stahlboden. Zu schwach, um zu entkommen. Und hier in diesem Gefängnis war sie, weil sie zu schwach war, dem Mondlicht des blauen Vollmondes standzuhalten. Zu schwach. Zu schwach. Zu schwach.

Tiefblaue tränenverschleierte Augen verengten sich nun in der Finsternis zu schmalen Schlitzen, ihre Finger krümmten sich krallenartig zusammen, während ein tiefes Knurren ihrer Kehle entrang. Mondaufgang.

Kapitulation

Sie spürte es, obwohl sie den Nachthimmel nicht sah. Sie spürte es trotz der Tonnen von Gestein und Stahl zwischen ihr und dem Himmel.

Kraft. Sie spürte sie und sie wollte, *musste* zu ihr. Der Ruf zerrte an ihrem Körper, zog sie vorwärts, riss sie wieder auf die Beine.

Diesmal schmiss sie sich mit ihrem gesamten Körper gegen die Tür. *„Ich will hier raus!“*, brüllte sie zornig. Nicht länger Verzweiflung, Einsamkeit und Trauer füllten sie aus, sondern eine tiefe berauschende Wut, die in ihrem Körper pulsierte wie flüssiges Feuer. Die über sie hinweg rauschte, bis sie außer einem Dröhnen in den Ohren nichts mehr wahrnahm. Die ihre Sicht vernebelte, bis die Bilder in Schwärze versanken...

Schwärze...

...

Helligkeit drang durch die geöffnete Tür und ließ sie blinzeln, als sie erwachte. Dann blickte sie in die ernsten, schwarzen Augen ihrer Mutter über ihr und wusste, dass sie es wieder einmal nicht geschafft hatte. Dass sie wieder einmal verloren hatte, zu schwach gewesen war. Dass das grausame Verhalten ihrer Eltern wieder einmal berechtigt gewesen war.

Sie war auch zu schwach, um das Schluchzen zu unterdrücken, als ihre Mutter sie in die Arme nahm. Das Bild zersprang und wurde ersetzt durch ein anderes.

Shan'xaras Augen weiteten sich.

„Nein!“, keuchte sie. *„NEIN!!“*

Nicht noch einmal sehen... nicht noch einmal dieser Anblick.

„NEIN!!!“

Damals wie heute war es ein Schrei aus dem Tiefsten ihrer Seele, ein Schrei grenzenloser Verzweiflung. Ein Schrei, der ihren gesamten Körper verkrampfte, und niemals ganz verklungen war. Nie wieder zurück. Allein, ganz allein.

Warum jetzt diese Bilder? Es lag so weit zurück, so weit weg. In einem anderen Leben vor ihrem jetzigen. Warum mussten diese Erinnerungen jetzt wieder hochkommen?

„Weil es nicht abgeschlossen ist, Shan'xara.“ Plötzlich schien die Stimme direkt neben ihr zu erklingen.

„Weil du nie vergessen hast, obwohl du es versucht hast. Weil es dich nicht loslässt, nicht einmal jetzt.“

„Es ist vorbei.“, antwortete sie matt und kraftlos. Fühlte es sich so an, wenn man starb? War es schon das Fegefeuer, das sie mit den Bildern ihrer Vergangenheit quälte? *„Ich bin die Kommandantin der Königlichen Armee, Jusan ist mein Bruder, das Siebte Quartal ist meine Heimat...und ich bin bereit, für es zu sterben.“*

Identität. So wichtig.

Eine neue Identität.

„Die Schwingungen der Welt ziehen weite Kreise, Shan'xara...und kein Ereignis bleibt ohne Folgen. Jede Person und jede Tat hinterlassen Schwingungen und viele von ihnen reichen weiter, als wir es je zu erfassen vermögen. Du musst akzeptieren, Shan'xara. Du musst dich von den Schwingungen leiten

lassen. Du musst sie annehmen, selbst, wenn sie der Widerhall schmerzlicher Bilder sind.“

Nein. Eine neue Identität. Es gab nichts davor.

Sie war niemand anderes, nichts anderes, und sie spürte, dass sie fiel, dass der Sog sie endgültig mit sich zog.

„Shan'xara!“ Die Stimme, vorher so ruhig, nahm nun einen verzweiferten Klang an. *„Du musst dich leiten lassen von den Schwingungen deiner Vergangenheit!“*

Welche Vergangenheit?

Ihr Leben begann mit der Ankunft im Siebten Quartal. Hier war sie aufgewachsen, hier hatte der Kommandant, ihr Vater, sie und Jusan trainiert, hier hatte sie ihre Jugendzeit mit Michiko verbracht, hier hatte sie ihre Aufgabe als Kommandantin der Armee angetreten. Das war ihr Leben. Das einzige, das sie wollte.

Das einzige, an das sie sich erinnern wollte.

„...zu tief, Shan'xara...zu tief...zu weit...“ Die Stimme verlor sich.

Piccolo wartete angespannt und ungeduldig ab, während die Sekunden verstrichen und Jissai wort- und regungslos über der bewusstlosen Kommandantin kniete. Verdammt, warum dauerte das so lange?

Son Goku sah ebenfalls besorgt auf die beiden Frauen herab. „Was genau tut sie da?“, wollte er leise wissen.

„Frag mich was Leichteres.“, gab Piccolo unwillig zurück. Er hatte es förmlich spüren können, als Jissai eingetaucht war, als wäre sie in einen See gesprungen und hätte dabei leichte Wellen verursacht, die ihm gegen die Füße schwappten. Er hatte es gespürt und in der gleichen Sekunde gewusst, dass es ihn nur ein paar Schritte nach vorne kosten würde, um ihr zu folgen, aber stattdessen war er entsetzt zurückgewichen. Schon den Rand der Anderswelten in seinem Bewusstsein zu spüren hatte seine Abwehrreaktion geweckt. Um nichts in der Welt wollte er noch einmal eintauchen. Das eine Mal bei den Sandwürmern in der Wüste hatte ihm deutlich gereicht.

„Tentai steh mir bei...“, flüsterte Michiko. „Welch grausame Wahl. Soll ich mein Volk dem Untergang oder der Sklaverei eines Tyrannen wie Lord Drakan ausliefern?“ Eine entsetzliche Sekunde lang schien sie zu schwanken, sodass nicht nur Bulma, sondern auch sämtliche Berater und Techniker griffbereit aufsprangen, aber sie fing sich sofort wieder.

„Königin Michiko, Ihr könnt diesem Lord den Dragonball nicht überlassen! Diese Kugeln dürfen nicht in die falschen Hände geraten!“, redete Bulma auf sie ein. Und was sollten Son Goku und sie anfangen, wenn Michiko diesen Dragonball, auf den sie doch so sehr angewiesen waren, diesem heimtückischen Lord überließ? Welche Chance hatten sie dann noch, jemals alle Kugeln zusammenzubekommen?

„Gebt nicht so schnell auf! Glaubt mir, Son Goku ist wirklich superstark und er hat unseren Planeten schon so oft gerettet, obwohl wir die Hoffnung beinahe aufgegeben hatten. Und was ist mit dieser Saiya- also, mit Kommandantin Shan'xara? Sie hatte doch einen Plan, um diesen General zu besiegen-“

„Ich muss zum Besten meines Volkes entscheiden, Bulma.“, unterbrach Michiko sie leise, aber bestimmt. „Die Bevölkerung meines Quartals hat abgestimmt, eher den Tod zu akzeptieren als sich Lord Drakans Herrschaft zu beugen, doch ist es wert, all diese Leben für die Freiheit zu opfern?“

„Ich...“ Bulma stockte. Sie wusste es nicht. Sie wollte nicht sterben, das stand für sie fest, aber bisher hatte sie an diese Möglichkeit noch nicht einmal einen Gedanken verschwendet. Son Goku würde sich schon um das Problem kümmern und sie retten. Irgendwie. Das tat er schließlich immer.

Acht Minuten. Die Uhr lief unerbittlich.

Und plötzlich, zum ersten Mal, sah sie vor ihrem inneren Auge, was passieren würde, falls Son Goku tatsächlich scheitern sollte. Sah ein alles zerstörendes Erdbeben über das Siebte Quartal hinwegrollen, sah all die kleine Städte zusammenbrechen, sah es die wunderschöne Landschaft verwüsten... sah den Siebten Turm und die Siebte Hauptstadt fallen.

Und sie selbst befand sich ebenfalls hier.

Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag. Wenn Son Goku scheiterte, würde sie hier sterben.

„Wir können hier nicht sterben...“, murmelte sie geschockt. „Wir müssen doch die Dragonballs finden, um die Erde wiederherzustellen und all die Toten wiederzuerwecken.“ Ihre beiden Töchter. ChiChi. Videl. Dende. So viele andere, die ihr Leben hatten lassen müssen.

„Königin Michiko, lieber ziehen wir den Tod vor, als uns von jemandem wie dem Lord regieren zu lassen!“, rief einer der anwesenden Berater und ihm stimmten weitere Árilas zu, bis Michiko sich ruckartig zu ihnen wandte und mit einer scharfen Handbewegung für Ruhe sorgte.

Selbst Bulma zuckte zusammen, überrascht von der Nachdrücklichkeit und Stärke, die die Königin

immer noch ausstrahlte.

„Nur wer lebt, kann noch für seine Freiheit kämpfen. Solange mein Volk lebt, solange kann es hoffen. Welche Hoffnung aber gibt es noch, wenn ich nun zulasse, dass es ausgelöscht und das Siebte Quartal zerstört wird?“

Es gab niemanden, der ihr darauf eine Antwort gab, niemanden, der es wagte, die Stille danach zu brechen, bis die Königin selbst es tat:

„Nehmt Kontakt zu Lord Drakan auf.“

Der letzte Shinsai

„Arghhhh!“ Vegeta kniff schmerzhaft die Augen zusammen und hätte beinahe den Halt verloren. Dieser verdammte Idiot, konnte der nicht mal eine Vorwarnung geben? Und was überhaupt hatte dieses dämliche Dreiauge überhaupt gerade getan? Der Sonnenblitz? Nein, das Licht in Jusans drittem Auge hatte blau geschimmert. Der hatte doch wohl nicht schon wieder diese Manipulationstechnik bei ihm eingesetzt? Aber eigentlich fühlte er sich nicht verändert...

„Dieser Grünschnabel verdient eine Tracht Prügel.“, knurrte er, öffnete vorsichtig die Augen einen Spalt breit – und fand zumindest sich selbst immer noch an gewohnten Platz hängend. Auch die Beben erschütterten immer noch die Erde, alles schien unverändert zu sein.

Bis auf die Tatsache, dass das Dreiauge verschwunden war und der bisher düstere schwarze Himmel nun leuchtend weiß erstrahlte.

Vegeta blinzelte erneut, diesmal jedoch vor Fassungslosigkeit, nicht wegen dem Licht an sich. Hatte der Kerl sie noch alle? Was hatte das denn jetzt gebracht?

Ein erneuter Blick nach oben zeigte ihm noch eine weitere Veränderung – auch der General schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Bei Dende, wo waren die verdammten noch mal hin? Wenn die glaubten, jetzt still und heimlich ihren Kampf ohne ihn austragen zu können, dann hatten sie sich gehörig geschnitten! Er ließ sich hier doch nicht so einfach verarschen!

„Na wartet, den Prinzen der Saiyajins lässt man nicht einfach so hängen.“, knurrte er und fing an, sich trotz der ständigen Beben nach oben zu arbeiten. Zumindest im Klettern hatte er jetzt mehr als genügend Training. Ha, gegen dieses scheiß Gebirge war das hier doch gar nichts!

Dennoch war er erleichtert, als er sich kurze Zeit später mit einem Arm über die Kante stemmte und sich dort den Luxus gönnte, zwei, drei Herzschläge lang nur tief durchzuatmen. Allmählich entwickelte er eine eindeutige Abneigung gegen alles, was hart und senkrecht war. Als ein weiteres hartes Beben die Steinsäule erschütterte und ihn bedrohlich nahe zum Rand zurückschleuderte, richtete er sich hastig auf und trat zurück.

So, und wo steckten jetzt diese beiden Typen? Angespannt drehte er sich einmal um die eigene Achse und sah sich suchend um. Die konnten doch nicht einfach vom Erdboden verschluckt worden sein!

Obwohl, so wie der Erdboden gerade aussah, war das vielleicht doch nicht so abwegig...

Die Säule, auf der er stand, war umgeben von dem künstlichen Krater, den der General vorhin erschaffen hatte, sodass Vegeta sich selbst recht isoliert vom Kampfgeschehen befand, zumal die Entfernungen zum Kraterand für einen Sprung nun endgültig eindeutig zu weit waren. Verdammte Scheiße, er saß tatsächlich hier fest!

Eine laute Explosion hinter ihm ließ ihn herumfahren und sofort angespannt in Kampfbereitschaft gehen, aber es war nicht er, der angegriffen wurde. Obwohl er nun wusste, in welche Richtung er schauen musste, fiel es ihm doch immer noch sehr schwer, die beiden Kämpfer auszumachen: Jusan, weil er mit seinen Teleports ständig die Stellung wechselte, und den General, weil...Vegeta runzelte die Stirn. Es schien keinen ersichtlichen Grund zu geben, aber wenn er sich nicht tatsächlich angestrengt auf den großen Kämpfer konzentrierte, schien dieser förmlich mit dem Untergrund zu verschmelzen.

„Verdammt, die haben dort ihren Spaß und ich kann hier versauern!“ Vegeta ballte seine Hand zu einer wütenden Faust. Erst hatte dieser vierohrige Hund des Lords ihn gänzlich ignoriert, dann nur mit dummen Sprüchen genervt, und jetzt ließ er ihn schon wieder links liegen, beziehungsweise stehen! Aber bei seinem Titel, die würden schon noch erleben, dass man einen Saiyajinprinzen besser nicht ignorierte!

Vegetas sichtbar wütender Gesichtsausdruck ließ ihn schmal lächeln, aber vielleicht würde der Saiyajin ja bald begreifen, dass der folgende Kampf in einer Liga spielte, in der er noch lange nicht mithalten konnte. Dennoch...dieser Saiyajin war nicht zu unterschätzen und er nahm auch nicht an, dass Aim diesen Fehler begehen würde, wenn der Shinsai es sich nur leisten konnte, seine Konzentration zu teilen...

Ebenso wie auch Aim hatte er bewusst hingesehen, als Jusan seine Illusionstechnik angewandt hatte. Aim wohl, weil er den jungen Sakkágen als den einzigen ernst zu nehmenden Gegner ansah, und er selbst, weil es ihn interessierte, mit welcher Taktik der junge Unterkommandant vorgehen wollte.

Dass er Aim niemals besiegen konnte, schien dem Jungen schon bewusst zu sein, und dass eine Willensmanipulation auf ein *Irá*/keine Wirkung hatte, schien er ebenfalls geahnt zu haben, denn er hatte weder Zeit noch Energie mit einem sinnlosen Versuch verschwendet.

Der Trick, den er angewendet hatte, war ebenso simpel wie effektiv: Eine optische Täuschung, die nur die Farbe des Himmels verändert hatte.

Sein Lächeln war anerkennend, während er die Kampffläche musterte. Die Kommandantin hatte ihn gut ausgebildet. Genau wie sie kannte er seine Möglichkeiten und Einschränkungen und baute seine Angriffe taktisch darauf auf. Jusans Aufgabe war es nicht, diesen unmöglichen Kampf zu gewinnen, sondern Zeit zu schinden und Aim in jedem Fall von dem eigentlichen Angriff abzulenken. Mit seiner Täuschungsaktion hatte er dafür einen winzigen, aber vielleicht entscheidenden Schritt getan.

Aim konnte Personen über die Erde hinweg spüren, jede ihrer Schritte und Bewegungen orten und verfolgen, wenn er sich darauf konzentrierte, jegliche Energie fühlen, wenn die betreffende Person nur den Boden berührte – aber freie Energie wie einen abgeschossenen Energiestrahle konnte er in der Atmosphäre der Ersten Welt ebenso wenig wahrnehmen wie alle anderen Árilas. Das bedeutete, dass er die Energie einer schwebenden Genkidama nicht wahrnehmen konnte.

Es bestanden also nur zwei Gefahren, wie Aim den Plan der Kommandantin rechtzeitig erkennen und verhindern konnte, und eine von den beiden hatte Jusan gerade beseitigt.

Die Genkidama würde in dem strahlenden Weiß nicht hervorstechen.

In dem dunklen, schwarzen Himmel wäre sie Aim sofort aufgefallen und er hätte ohne Mühe auf sie reagieren können, noch ehe Son Goku sie vollendet hätte.

Die andere der beiden Gefahren war kniffliger und er war schon gespannt darauf, wie Jusan mit diesem Problem umgehen wollte:

Die Kommandantin.

Nicht einmal ihr Zustand, obwohl dieser augenblicklich so kritisch war, dass auch er zum Scheitern des Planes beitragen konnte, sondern allein die Tatsache, dass in dem Augenblick in dem sie die Energie freigab, Aim diese enorme Energiemenge niemals entgehen würde. Eine so gewaltige, plötzlich ansteigende Energiequelle würde Aim wie eine unwahrscheinlich starke Erschütterung spüren können, selbst, wenn er durch einen Kampf abgelenkt und auf andere Dinge konzentriert war.

Nachdenklich sah er in jene Richtung, in der er selbst Kommandantin Shan'xara und die anderen Árilas in ihrer Nähe ortete. Er hatte seine Gründe gehabt, Lord Drakan nicht zu informieren, obwohl ihm dieser Plan längst bekannt gewesen war. Zum einen wusste er, dass es Aim selbst sehr missfallen hätte, da der Shinsai bedauerlicherweise wenig Wert auf seine Hilfe legte und ganz allgemein nicht viel von ihm hielt, seine Aktionen und Handlungen aus dem Untergrund heraus verachtete. Nun ja, das übertriebene Ehrsystem der Shinsai...

Zum anderen hätte es für den Lord selbst ebenfalls keinen Unterschied gemacht, dessen war er sich sicher. Ganz gleich, ob er ihn vorher informiert hätte, Drakan hätte sich davon gewiss nicht beeinflussen lassen.

Und drittens war er neugierig. Wie Shan'xara und Jusan vorgehen wollten, wie der Saiyajin in der Rüstung der Siebener sich anstellen würde, wie Aim letzten Endes reagierte. Er hätte sich selbst um all die interessanten Wendungen gebracht, hätte er Aim von Anfang an mitgeteilt, dass ihn eine Genkidama erwartete.

Dann seufzte er leicht, schloss die Augen und atmete noch einmal tief ein, um die Gerüche aufzunehmen.

Shan...Shan...komm, enttäusch mich nicht. Dein Bruder ebnet euch gerade den Weg, du wärst gewiss sehr stolz auf ihn. Die Schwingungen der Welt wollen dich noch nicht gehen lassen, das spüre ich...aber für wie lange? Ich erwarte die Umsetzung deines Planes, Kommandantin, deswegen bin ich schließlich hier.

Um euch verlieren zu sehen.

Er verspürte fast einen Anflug von Bedauern und Mitleid. Ginge es nach Ausdauer, Willensstärke und Einfallsreichtum, dann hätte Michikos Armee den Sieg eindeutig verdient, aber ausgerechnet Aim, der

so auf Fairness bedacht war, sorgte dafür, dass ein fairer Kampf niemals stattfinden konnte.

Aim ist einer von uns. Ihr könnt ein Irál nicht besiegen.

Aim wusste, dass es nicht viele Árilas gab, die er fürchten musste. Genau genommen nur einen einzigen.

Dralervor.

*Und immer wieder dieser Name...kleine unwissende Erdlinge, ihr habt keine Ahnung, zwischen welche Fronten ihr geraten seid. Die Dragonballs sind **sein** Besitz...Das weißt du, Aim, nicht wahr? Das hast du schon am eignen Leib zu spüren bekommen...*

Versteinert für fast 15 Millionen Jahre.

Der letzte seines Volkes.

Der letzte Shinsai.

Schattenbilder

Die Erdbeben im direkten Umkreis der Kämpfer schienen für ein paar Sekunden an Stärke zu verlieren, als Jusan endlich seine beiden Doppelklingen zog und Aim entgegentrat, ganz als wollte der Shinsai erst den ersten Schritt des Jungen abwarten.

„Ich kann nicht zulassen, dass du tausende von Leben auslöscht und ein ganzes Quartal vernichtest, nur damit dein Herr seinen Willen durchsetzen kann.“, sagte der junge Sakkáge ruhig, seine violetten Augen ausdruckslos auf seinen sehr viel größeren Gegner gerichtet.

Aim nickte langsam. „Ja.“, sagte er. Sein Blick schweifte zum Siebten Quartal und schien sich in den Weiten der Horizontlinie zu verlieren, er selbst in der vor seinem inneren Auge ausgebreiteten Landschaft zu versinken. Drei Herzschläge lang verebbten die Beben fast völlig, die plötzliche Ruhe wie eine wohltuende Atempause. Dann wandte der Shinsai sich wieder Jusan zu. „Ich verstehe, dass du dein Land und deine Leute zu schützen versuchst, und es ehrt dich, doch der einzige Weg, dein Quartal zu retten, besteht darin, meinem Lord den Dragonball zu überlassen.“

Er wusste, dass Aim nach seinem ersten Angriff vor einem Monat gehofft hatte, dass dieser eine Einsatz genug sei, die Warnung unmissverständlich und der Druck auf Michiko groß genug. Dass er gehofft hatte, das Kampffeld des Siebten Quartals nicht noch einmal betreten und keine weitere Armee auslöschen zu müssen. Einen Monat lang hatte er gehofft, Michikos Volk für die Kapitulationsweigerung verflucht und es zugleich dafür geachtet, dass sie ihr Land und ihre Ehrbegriffe mit ihrem Leben verteidigten. Niemals jedoch hätte Aim sich den Anweisungen des Lords zu einem weiteren Angriff widersetzt, so wie er sich ganz allgemein keinem seiner Befehle widersetzte.

„Wir können nicht verantworten, dass Lord Drakan die Macht dieser Kugeln zu seinen Gunsten missbraucht. Er ist ein gewissenloser Mann, dem die Werte des Lebens wertlos zu sein scheinen.“

Aim nickte ein weiteres Mal. „Ja.“, wiederholte er, sein Blick nun ebenso ausdruckslos wie Jusans. „Ja, das ist er. Aber du, deine Königin und dein Volk, ihr wisst nicht, was auf dem Spiel steht. Besser dieser Mann als ein anderer. Besser er erhält die Macht der Dragonballs, als dass er gezwungen ist, auf eine andere zurückzugreifen.“ Die gewaltigen Hände des Shinsais ballten sich zu Fäusten, die Erdbebenwellen wurden wieder stärker. „Bei der Ehre meines Volkes, ich lasse nicht zu, dass es sich noch einmal wiederholt.“

Jusan schloss beide Augen und atmete tief ein, bevor er sie wieder öffnete und den Shinsai ernst ansah. „Du hast beim letzten Mal sehr viele Soldaten getötet und unser Volk sehr leiden lassen. Ich werde nicht zulassen, dass sich *das* wiederholt.“

Bei Tentai! Er starrte missbilligend auf die beiden Kämpfer herab. Einer ehrenhafter als der andere, das war ja nicht zum Aushalten! Dass es im Interesse des jungen Sakkágen war, Zeit zu schinden, das war ihm klar, aber zumindest Aim hatte gewiss keine taktischen Hintergedanken im Kopf, wenn er sich auf dieses Gespräch einließ.

Vegeta platzte fast vor Wut. Wie nur kam er von dieser scheiß Säule hier wieder runter, ohne in diesem wenig reizvollen Abgrund zu landen? Hätte dieses Dreiauge ihn denn nicht eben mal kurz zu ihm rüberteleportieren können? Aber nein, wahrscheinlich wollte ihn diese Mistkröte aus dem Weg

haben!

Und was überhaupt trieben die beiden da unten? Wollten die sich gegenseitig ein Ohr abkauen? Da hatten sich ja zwei gefunden, sicherlich texteten die sich gerade gegenseitig mit irgendeinem Philokram zu! Fehlte nur noch Piccolos Tussi in der Runde, um den Reigen der absolut Durchgeknallten perfekt zu machen! Argh, was für ein beschissener Tag!

Aim schien Jusan noch einmal ausgiebig zu mustern. „Bist du in der Lage, mich zu töten?“, fragte er dann ruhig.

Nein! NEIN!!! Er flutschte die Zähne, als seine scharfen Ohren die Worte des Shinsais vernahmen; heißer Zorn schwappte für eine Sekunde über seinen Körper hinweg, ehe er seine Selbstbeherrschung zurück gewann.

Aim, du Narr! Mach es dir doch nicht selbst so schwer! Begreifst du immer noch nicht? Deine Zeit, dein Volk und dein altes Leben sind für immer für dich verloren, ein Zurück gibt es nicht mehr – und ein Entkommen auch nicht. Du bist als Irál erwacht! Akzeptiere, du Narr. Dagegen anzukämpfen, wird dich nur leiden lassen...

Jusans Blick wurde eindringlicher, als hätte er den doppelten Sinn der Frage durchschaut. „Darauf wirst du die Antwort besser wissen.“, meinte er nur, ließ seine beiden Waffen fallen, sodass die Klingen sich tief in den Boden rammten und führte die Hände vor sein Gesicht, zwei Finger der einen Hand erhoben, die andere Hand hinter dem Handrücken überkreuzt. Aim wartete nur tatenlos ab.

Er hätte ihn schon längst töten können, Aim, dieser Idiot! Das leise, kehlige Knurren, das ihm über die Lippen kam, ließ Aims Ohren kurz zucken, aber er wandte den Kopf nicht von dem Jungen vor ihm ab. *Sinnlos, Aim, sinnlos! Meine Hilfe hast du abgelehnt, Aim, dabei bin ich der einzige, der in der Lage wäre, dir zu helfen, dich zu leiten, es dir einfacher zu machen. Stattdessen suchst du immer noch nach anderen Lösungen, anderen Wegen, und wenn du meine Ratschläge nicht annehmen willst, wirst du durch harte, bittere Erfahrungen lernen müssen, dass dir nur ein einziger Weg offen steht.* Genau das hatte er dem Shinsai ersparen wollen. Der Weg eines Iráls war auch dann hart genug, wenn man ihn freiwillig ging, und wer nicht freiwillig ging...verlängerte ihn nur.

„Also lass dich nicht töten, Aim... du würdest es bereuen.“, flüsterte er.

Diesmal folgte den zuckenden Ohren des Shinsais ein unwilliges Knurren, das den Jäger schmal lächeln ließ. Ja, er wusste es. Er sollte sich nicht einmischen. Seine scharfen Augen fixierten jetzt den Jungen, ein weiterer Ávila, der sich in einem hoffnungslosen Unterfangen abmühte. Und warum gerade die Technik der Schattenbilder? Der Sakkáge musste wissen, dass diese Illusionskunst gegen Aim recht wirkungslos war. Da der Junge jedoch gleichzeitig zu clever war und mit einer Lehrmeisterin wie Shan'xara in der strategischen Kampfkunst auch eine zu gute Ausbildung genossen hatte, musste er wohl einen Plan verfolgen.

Wie ein verzerrtes Bild schien die Gestalt des Jungen kurzzeitig zu verschwimmen – und plötzlich umgaben ihn hunderte von Doppelgängern.

Er schüttelte nur den Kopf. Er wusste sehr genau, welcher der Jungen der echte war.

Auch Aim zeigte sich nicht sehr beeindruckt. „Nur einer von euch besitzt ein Gewicht, die anderen sind Trugbilder.“, sagte er, ließ mit einer knappen Handbewegung mehrere Steine in die Höhe schweben und schleuderte sie mit einer weiteren Handbewegung auf die Doppelgänger. Bevor er jedoch auch nur einen von ihnen treffen und damit verschwinden lassen könnte, öffneten all die Abbilder des Sakkágen ihr drittes Auge und die Steine explodierten vor ihnen in der Luft. Die restlichen Steinsplitter fielen wirkungslos vor ihnen zu Boden.

Oha.

Nun erweckte dieser Kampf doch sein Interesse. Er nahm nicht an, dass Aim diesen Trick gerade durchschaut hatte.

Tatsächlich schien der Shinsai fast bedächtig die Stirn zu runzeln. Über das Volk der Sakkágen wusste Aim nur, was er in der kurzen Zeit aus den Berichten der Söldner im Achten Quartal gelernt hatte, was kaum mehr war als die Informationen, dass diese dreiäugigen Ávilas zu den ältesten Einwohnern des Siebten Quartals gehörten, somit im Achten Quartal am meisten verhasst waren, und dass man ihnen außerdem nie in die Augen sehen sollte, da sie feige Täuschungen und Illusionen einsetzten. Illusionen, wohl gemerkt, was bedeutete, dass sie mit dieser Fähigkeit keinen physischen Schaden anrichten konnten.

Im Klartext: Ein Sakkáge war mit seiner Energie nicht in der Lage, einen Stein explodieren zu lassen. Gerade hatte Jusan Aim das Gegenteil gezeigt und es schien ihn eindeutig zu verwirren.

Der Jäger seufzte leicht. Er hätte den großen Kämpfer mit weitaus mehr Informationen versorgen können, weitaus sinnvollerem vor allem. Nicht nur über die Sakkágen im Allgemeinen, sondern diesen Jungen im Speziellen. Aber Aim hatte abgelehnt, seine Hilfe wieder einmal nicht akzeptiert, weil so

etwas wie Spionage gegen seine Grundsätze verstieß.
„Wie hast du mit deinen Kräften die Steine zerstört?“, wollte Aim wissen.
Jusan schwieg nur mit ausdruckslosem Blick.

In den Tiefen der Anderswelten

Also gut, verdammt, jetzt hatte das Dreiauge sich also multipliziert und sogar einen Angriff abgewehrt, aber das hieß noch lange nicht, dass dieser verdammte Grünling ihn hier einfach so versauern lassen konnte!

Er würde sich hier nicht einfach beiseite schieben lassen, ganz gewiss nicht! Und wenn ihn niemand hier runter holte und er selbst diesem beschissenen Abstellplatz nicht entkommen konnte, dann musste er eben auf andere Art und Weise mitmischen und diesen beiden Idioten da unten beweisen, dass es ihn noch gab!

Vegeta biss wütend die Zähne zusammen und spannte sich an. Er war immerhin der Prinz der Saiyajins und er hatte dieser arroganten Zicke von Kommandantin immerhin versprochen, diesen Typen für sie zu erledigen, dann würde sie schon dankbar vor ihm auf die Knie fallen und ihrem Prinzen etwas mehr Respekt zollen. Ha!

Mit der grimmigen Zufriedenheit dieses Bildes vor Augen, fing er an, Energie zu sammeln.
Die beiden dort unten würden noch ihr blaues Wunder erleben.

Alles verschwand immer weiter in der Ferne, während sie in eine Tiefe hinab glitt, aus der es kein Zurück mehr gab.

Das Gefühl von Erschöpfung und Schwäche war einer eigenartigen Schwerelosigkeit gewichen, sie hatte jegliches Körpergefühl verloren. So fühlte es sich also an, wenn man starb, war es das? Ein Fall in die Schwärze, bis man das Lichttor erblickte und ins Jenseits überwanderte?

Mitten in der Schwärze leuchtete plötzlich tatsächlich ein Lichtpunkt auf, schwach wie eine flackernde Kerze. Je näher sie ihm kam, umso strahlender jedoch wurde er, pulsierendes reinstes Licht, vollkommen anders als jede Lichtquelle, die sie bisher in ihrem Leben gewohnt gewesen war.

Und noch etwas stimmte nicht mit ihren Erwartungen überein: Das Licht nahm nicht etwa die Form eines Tores an, sondern bildete vielmehr den Umriss...einer jungen Frau.

Wie ein zusammen gekrümmter Fötus hing ihr leuchtender Körper inmitten der Dunkelheit, als hätte jemand ihren Umriss in diese Finsternis gestanzt, während von der anderen Seite her nun das Licht durch diese Öffnung drang.

Shan'xara wusste nicht, was sie davon halten sollte, aber dieser Anblick faszinierte sie. Dieses Licht zog sie an, riss ihren Körper vorwärts, stärker noch als der Sog bisher in die Tiefe.

Was nur war das für ein Licht? Was für eine Energie? Klar wie Eis und genauso kalt.

Fast hatte sie das Mädchen erreicht, fast, fast. Nah genug, um eine körperlose Hand auszustrecken, mit ihrem Bewusstsein nur noch ein kleines bisschen vorzustößen und-

- das Licht explodierte in einem grellweißen Inferno. Shan'xara zuckte zurück, aber es gab keine Möglichkeit, wie sie sich hätte schützen können. Für den Bruchteil einer Sekunde umgab sie diese Kraft, diese so anziehende und gleichzeitig so zerstörerische Energie. Für den Bruchteil einer Sekunde, der ihr wie eine Ewigkeit vorkam, drang diese eisige Kälte in sie, füllte sie aus – und hätte sie sicher getötet, wenn sie nicht ohnehin schon auf dem Weg ins Jenseits gewesen wäre. Sie wusste nicht, ob sie schrie, ob es ihr hier überhaupt möglich war zu schreien. Was von ihrer Existenz noch übrig war, schien sich aufzulösen, dieses Licht sich in ihre Seele zu fressen wie eisige Nadelstiche. Ungeschützt ausgeliefert, ohne Möglichkeit zu entkommen, würde diese Energie sie auslöschen, ohne irgendetwas von ihr zurückzulassen.

Triportale Energie, das musste sie sein. Obwohl sie diese Energie nie zuvor in ihrem Leben gespürt hatte, wusste sie es instinktiv. Diese lange vergessene, verlorene Kraft, die unter den unterschiedlichsten Namen in den ältesten Aufzeichnungen der Welt auftauchte, jedoch stets immer mit der gleichen Wirkung und Fremdartigkeit beschrieben wurde. Schattenkraft. Triportale Energie. Der älteste bekannte Name war zugleich auch der simpelste: Ari. Licht.

Dann war es mit einem Schlag vorbei, das Licht gänzlich verschwunden.

Nicht jedoch das Mädchen, das immer noch vor ihr in dieser erdrückenden Schwärze hing, nun klar und deutlich zu erkennen. Beide waren sie völlig reglos, Shan'xara entsetzt und fassungslos, das Mädchen wie eine leblose Puppe oder ein eingefrorenes Bild, bis es mit einem Mal tief einzuatmen schien.

Und den Kopf hob.

Nein...das konnte nicht...dieses Gesicht! Verdammt noch mal, diese Gesichtszüge kannte sie und diese Haarfarbe ebenfalls!

„*Vorsicht.*“ Die Stimme war so kühl wie die Energie es gewesen war, aber dennoch kein Vergleich zu den eisblauen Augen, die sie nun musterten. „*Wer so tief dringt, kehrt nicht mehr zurück. Was willst du von mir?*“

Son Goku wusste, dass er sich auf die Genkidama konzentrieren sollte, aber es fiel ihm ungewohnt schwer. Die Erdbeben um sie herum waren etwas schwächer geworden, hielten aber weiterhin an – und auch die Haltung von Piccolos Begleiterin, Jissai, war unverändert. Ihr fremdartiges Gesicht wirkte angespannt, als würde das, was sie gerade tat, ihr große Schwierigkeiten bereiten. Er hatte zwar keine Ahnung, was hier eigentlich vorging, geschweige denn, was Piccolo und sie damit meinten, wenn sie von ‚zurückholen‘ sprachen, aber er hoffte inständig, dass sie erfolgreich war. Vielleicht gelang es ihr ja auf irgendeine Art und Weise, Shan'xara zu retten? Vielleicht besaß sie Heilkräfte wie Dende?

Seltsamerweise wirkte auch Piccolo neben ihm eigenartig verkrampft, sein Blick zwar auf die beiden Frauen gerichtet, sein Körper jedoch beinahe in einer Abwehrhaltung von ihnen abgewandt. Son Goku wurde das Gefühl nicht los, dass der Namekianer entgegen seiner Behauptung recht gut Bescheid zu wissen schien, wie Jissai Shan'xara zu helfen versuchte.

„Beeil dich, Son Goku.“, knurrte er, als er seinen Blick auf sich spürte.

Mühsam riss Son Goku sich selbst aus seinen Gedankenabschweifungen zurück, streckte die Arme nach oben und schloss für einen kurzen Moment die Augen, um alles andere auszublenden.

Seine Sorge um Shan und Vegeta.

Seine Versprechen, die er heute gegeben hatte.

Seine Gedanken an all die Ereignisse der letzten Stunden.

Ferne Bildfetzen der Erde, seiner Freunde dort, die Dragonballs, die sie suchten.

Mit einem tiefen Durchatmen klärte er seinen Geist und öffnete ihn so für das Leben um sich herum, die Energie, die alles umströmte. Wie gestern Abend schon, als er die erste Genkidama erschaffen hatte, deren Energie nun in Shan'xaras Körper gespeichert war, spürte er die ki nicht so klar und deutlich wie auf der Erde oder anderen Planeten.

Etwas war da, ja, etwas, das sich lebendig anfühlte, aber statt wie gewohnt scharfe Konturen wahrzunehmen, die Energie zuordnen zu können, spürte er nur, dass sie ihn umgab wie Nebelschwaden. Nicht greifbar, aber eindeutig existent.

Lebewesen dieser Welt, schenkt mir eure Energie! Ich flehe euch an, leiht mir eure Kraft!

Am schwarzen Himmel über ihm leuchteten die ersten kleinen Lichtpunkte auf, um langsam auf seine Hände zu zu gleiten.

Langsam.

Zu langsam.

Das Fahrzeug legte sich gefährlich zur Seite, als Ozara das Lenkrad herumriss, um einer weiteren tödlichen Erdspalte auszuweichen. Zwar hatte dieser Militärwagen ohne Räder ohnehin keinen Bodenkontakt, doch die Energiekissen, die das schnelle Vorankommen ohne Reibung ermöglichten, waren kein Flugsatz. Sie konnten das gesamte Fahrzeug nur in einem bestimmten Abstand über dem vorhandenen Untergrund halten, nicht einfach über Abgründe hinwegschweben, so praktisch es im Moment auch gewesen wäre. Glenn hatte seine Hände in seinen Gurt gekrallt und dankte Tentai dafür, dass Ozara ein so guter Fahrer war, sonst hätte diese rasante Fahrt bereits ein jähes, schmerzhaftes Ende gefunden.

Blieb nur zu hoffen, dass Offizier Danróns Leute diese Hürde genauso meisterten.

Ein harte Ruck presste ihn noch einmal in seinen Sitz, doch diesmal war es keine Ausweichaktion: Ozara hatte die am Fluss entlang aufgehäuften Verteidigungswälle erreicht und zwang das schwere Fahrzeug mit Höchstgeschwindigkeit über diesen hinweg.

„Allmächtiger Dralervor, wenn uns diese Erdbeben nicht umbringen, dann dieser Kerl.“, murmelte der einarmige Thindar, seine eine Faust umschloss den Gurt so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten.

„Nur der Chef fährt noch schlimmer.“ Levis hatte die Augen geschlossen und sah unnatürlich bleich

aus, sein Körper hart angespannt. Glenn hielt es erst für verständliche Furcht, wurde aber gleich eines Besseren belehrt: „Mir is ja sooo schlecht, Bedal.“, jammerte er kläglich. „Buah, ich glaub, ich brauch ne Tüte.“

Bedal verzog das Gesicht und rutschte ein Stück von dem jungen Thindar weg. „Reiß dich zusammen, Levis.“

Zu einer Antwort kamen weder Levis noch sonst jemand, denn das Fahrzeug, schwungvoll über den Wall hinweggeschanzt, kam trotz Energiepolster unsanft auf dem Boden auf – und schlitterte ungebremst weiter, direkt auf den Fluss zu.

„Ozara!“, brüllte Glenn. „Drück auf die verdammte Bremse!“

„Mach ich doch!!“, brüllte Ozara verzweifelt zurück, aber das Fahrzeug wurde nicht langsamer.

„Mann, verdammt, nicht mal fahren könnt ihr Siebenlinge!“, fluchte Bedal wütend, woraufhin ein paar der restlichen grünen Soldaten ihn ebenso wütend anfuhrten.

Ozara im Cockpit schickte ein Stoßgebet an Tentai, ein paar Soldaten taten es ihm gleich, Levis schien sich um ihre Notlage nicht weiter zu kümmern, sondern setzte sogar, eine Hand auf den Mund gepresst, dazu an, seinen Gurt zu lösen.

Der einzige, der weiterhin Ruhe zu bewahren schien, war der große Söldner, der bisher die meiste Zeit geschwiegen hatte. Jetzt packte er Levis Hand grob und hinderte ihn so daran, sich abzuschnallen.

„Anado.“, sagte er nur, und dieses einzige Wort wirkte. Nicht nur bei dem jungen Söldner, sondern auch bei Bedal.

Ohne weitere Beschwerden beugte Levis sich vor und zog mit einem Ruck den bewusstlosen Chef der Achten Abteilung zu sich heran.

„Nacken stützen.“, wies Bedal an. „Der Aufprall wird hart.“

Zu dieser Erkenntnis kam Glenn ebenfalls. Das Flussufer war kaum mehr fünfzig Meter entfernt, ein rechtzeitiges Anhalten unmöglich.

„Mir fällt grad ein, dass ich nicht schwimmen kann.“, murmelte Levis plötzlich nervös. „Macht das was?“

„Ja!“, fuhr Bedal ihn an. „Levis, wie unfähig bist du eigentlich? Du-“

Ein weiteres Beben hob plötzlich den Wagen in die Höhe – und Ozara schien endgültig die Kontrolle über ihn zu verlieren. Statt einfach nur direkt in den Fluss zu rasen, kippte er diesmal tatsächlich zur Seite.

„Festhalten!“, brüllte Glenn und keuchte auf, als sich das Fahrzeug überschlug und ihm der Gurt die Luft aus den Lungen presste.

Alles Weitere geschah zu schnell. Er hörte das Knirschen und Splittern des Fahrzeuges, er hörte seine Kameraden schreien, er glaubte, selbst etwas zu brüllen, aber jegliche Einzelheiten gingen in dem Tumult unter.

So rasten sie in den gewaltigen Fluss.

Eine gute Frage

„...und während die Kriege und Völkerschlächten die Erste Welt in Trümmern legten, während unter den Erschütterungen Städte im Boden versanken, unter den Flammen ganze Kulturen nieder brannten, während Stürme die bekannte Welt verwüsteten und Ozeane gesamte Länder im Meer versenkten, während Stahl auf Stahl traf, Blut auf Blut durchtränkten Boden tropfte und die flehenden Gebete an Tentai untergingen in den Kriegs- und Schmerzensschreien der Völker, während dieser schwärzesten Zeit der Ersten Welt seit Anbeginn der Zeit, da wurde fernab auf einem weit, weit entfernten Planeten ein Junge geboren, dessen Schicksal es werden sollte, das Zweite Zeitalter der Ersten Welt zu beenden und ihr den Frieden zurückzubringen. Ein Junge, der einem sehr schwachen, noch sehr jungem Volk angehörte, ohne besondere Gaben, ohne besondere Fähigkeiten und Kräfte, primitiv und ohne den Fortschritt der Ersten Welt, auf einem Planeten so klein und unwichtig, dass er in der Ersten Welt bereits längst wieder vergessen worden war. Fern, fern von jeglichem Krieg, fern von Hass und Intrige, fern von Leid und Verzweiflung, stieß er in den Armen seiner Mutter seinen ersten Lebensschrei aus – und sie nannte ihn Adam.“, las Drakan ruhig, stoppte aber an dieser Stelle, weil Diamo hartnäckig an seinem Hemdärmel zog. „Stell deine Frage.“, sagte er und lächelte

leicht. Anado hatte diese Frage nie gestellt, wäre wahrscheinlich nicht einmal auf diese Idee gekommen. Es hatte für ihn wohl keine Rolle gespielt, vielleicht noch nicht einmal der Name des Kindes. Der Junge wurde ein Kämpfer, so unwahrscheinlich die Bedingungen auch waren, unter denen er aufwuchs. Er bekam das Schwert, obwohl eine solche Waffe der Zeit seiner Welt weit, weit voraus war. Damit waren alle für Anado relevanten Punkte geklärt und Drakans Faszination für andere Völker, Länder, Planeten und Kulturen hatte er nie nachvollziehen können.

Diamo aber fragte – und für einen kurzen Augenblick stellte Drakan sich die Frage, ob Anado vielleicht auch gefragt hätte, wenn er nur anders aufgewachsen wäre, ob sie vielleicht einfach nur ein neugierigeres Kind war – oder ob es vielleicht sein Einfluss war. Ob er trotz seiner Untätigkeit tatsächlich ihren Charakter formte.

Es war ein Gedanke, der ihm missbehagte. Er hatte sich bereit erklärt, sich um sie zu kümmern, aber er lehnte es ab, die Verantwortung für ihre Erziehung zu übernehmen. Die Verantwortung für ihre Persönlichkeit zu tragen.

„Was war das Volk?“, fragte Diamo und sah ihn erwartungsvoll an, was seinen leichten Unwillen wieder glättete. Warum auch immer sie es tat, es war gut dass sie fragte. Zu wenige nur fragten. Die wenigen Wissenschaftler des Achten Quartals, die dieses Buch nicht nur als reinen Märchenkram abgetan, sondern tatsächlich wahre Ursprünge der Geschichte in Betracht gezogen hatten, hatten sich mit dem Werdegang des Achten Quartals beschäftigt, versucht, Informationen über die beschriebenen Waffen zu erlangen, Grenzen zugeordnet, die das Achte Quartal einmal gehabt haben musste, aber niemanden hatte das Volk interessiert, dem dieser auserwählte Junge angehörte, zumal es so unwichtig sein musste, dass es nicht einmal in der Geschichte selbst erwähnt wurde.

Es konnte in der Ersten Welt nicht viele geben, die diese Sage kannten.

Noch sehr viel weniger, denen eine ausführlichere Version der Geschichte bekannt war.

Von diesen nur die wenigsten, die sich nach der Geschichte je diese Frage gestellt haben mochten.

Und noch sehr viel weniger konnte es in der Ersten Welt geben, die in der Lage waren, diese Frage auch zu beantworten.

Drakan konnte es.

„Es waren Menschen, Diamo.“, sagte er und wusste schon, welche Reaktion er für diese Antwort erhalten würde. „Adam war ein Mensch.“

Einen Herzschlag lang starrte sie ihn mit großen Augen an – dann fing sie an zu lachen. „Ein Mensch, hihi...Papa is lustig...“

Sein schmales Lächeln wurde spöttisch. Ja, nur ein kleiner, dummer, primitiver Mensch. Ein Volk, das noch in Höhlen gehaust hatte, während die meisten Völker der Ersten Welt durch diesen Millionen von Jahren währenden Krieg bereits wieder den Großteil ihrer Technologie vernichtet hatten. Der strahlende Retter der Ersten Welt, nur ein schwaches Menschenkind, nicht mehr.

Anado hatte den Jungen immer gemocht, schließlich war er der große Held der Geschichte, der es geschafft hatte, Tentais magisches Schwert aus dem Felsen zu ziehen, es zu führen und damit den Frieden zurückzubringen, und zwar auf eine Art und Weise, die Anado immer sehr zugesagt hatte: Mit Waffengewalt. Ganz gleich, ob mächtige Herrscher, die stärksten Kämpfer der Quartale oder ganze Armeen, der Junge war unschlagbar gewesen.

Hätte man einem Menschen diese Geschichte erzählt, hätte er sich vielleicht etwas auf die Stärke des Jungen eingebildet, aber Drakan, der sich lange Zeit die Frage gestellt hatte, warum ausgewählt ein Mensch ausgewählt worden war, hatte auch darauf die Antwort gefunden, und sie war wenig schmeichelhaft.

Warum der Vertreter eines schwachen, primitiven und unterentwickelten Volkes?

Weil ein leicht zu steuerndes Werkzeug vonnöten gewesen war, vorzugsweise von außerhalb der Ersten Welt, damit die persönlichen Interessen die Dinge nicht verkomplizierten.

Das Schwert war das Werkzeug Tentais, das Machtmittel, das es ihm ermöglichte, in das Geschehen einzugreifen, aber da selbst das mächtigste Schwert immer noch ein unbeweglicher Gegenstand blieb, war ein weiteres Werkzeug ausersehen worden.

Nur das Werkzeug.

Drakan starrte ausdruckslos auf die Seiten und sah die Buchstaben langsam verschwimmen, in die Länge ziehen, eine Spirale formen...

Nur ein Werkzeug.

Er wusste, was das hieß.

Aim hob plötzlich den Kopf und wandte ihn nach Süden. „Jemand ruft Ardé um Kraft an...aber es ist kein Shinsai.“

Der Jäger konnte spüren, wie das Interesse des Shinsais geweckt worden war, wie er über die Erde hinweg nach den Schwingungen tastete, seine Aufmerksamkeit auf Son Goku richten wollte – und Jusan zögerte keine Sekunde. Er griff an. *Musste* angreifen und Aim ablenken, wenn er nicht das Scheitern des Planes riskieren wollte.

Der Shinsai fuhr herum, ließ noch in der Bewegung mehrere Steingeschosse nach oben schweben und stockte plötzlich.

Na, Aim, verwirrt es dich, dass all die Doppelgänger ein Gewicht haben, obwohl es doch nur Illusionen sind? Nur Trugbilder?

Der gleiche Trick wie auch schon zuvor.

Jusan hatte das kurze Zögern des Generals genutzt, um mit sämtlichen Doppelgängern direkt auf ihn zuzustürmen und zum Schlag auszuholen, aber Aim reagierte dennoch geistesgegenwärtig genug, errichtete mit Gesteinsbrocken einen Erdwall vor sich – und krachte durch den gewaltigen Tritt des Jungen von hinten keinen Augenblick später selbst hinein.

Erster Treffer.

Der Junge war schnell.

Verdammt schnell. Mit seinen Illusionskräften hätte er bei einem Gegner wie Aim, der sich nicht auf die Augen, sondern auf das Gefühl von Erdschwingungen verließ, eindeutig im Nachteil sein müssen, aber mit einer verblüffenden Effektivität hatte er nun Aims Überlegenheit in seine Schwäche verwandelt: Schwingungen breiteten sich langsamer aus als Licht.

Jusan hatte den Vorteil der Geschwindigkeit auf seiner Seite.

Hundert Teleportationen in einer Sekunde.

Jusan teleportierte sich einfach direkt *hinter* die Illusionsbilder und gab durch die vorhandene Gewichtskraft eine weitere Illusion: die einer realen, existenten Person.

Diese Zeit reichte nicht aus, um Aim erkennen zu lassen, dass die Schwingungen nicht von allen Doppelgängern gleichzeitig, sondern nacheinander gekommen waren.

Du besitzt gewaltige Kräfte und Fähigkeiten, aber noch fehlt dir der Schliff. Noch kannst du nur einen Bruchteil von ihnen nutzen...vielleicht wird dir dieser Kampf endlich zeigen, was ich vergeblich versucht habe, dir klarzumachen. Dass du mehr kannst, weitaus mehr, als nur die Erde zum Beben zu bringen.

Von Saiyajin zu Saiyajin

Aim schien zumindest begriffen zu haben, dass er sich diesmal auf seinen Gegner konzentrieren musste und es sich nicht leisten konnte, gleichzeitig noch nach anderen Energiequellen zu spüren. Der große Kämpfer verlor keine Zeit damit, sich aufzurichten, sondern legte die Hand auf den Boden und schmetterte den Bildern eine gewaltige Erdbebenwelle entgegen.

Jusan und seine Schattenbilder entkamen, indem sie teleportierten.

Diesmal jedoch war Aim taktischer vorgegangen und schien den Moment, in dem der wirkliche Jusan wieder erschien und er nur eine einzige Energiequelle spürte, genau abgepasst zu haben, denn er schickte sofort das zweite Beben hinterher – und Jusan teleportierte wieder.

Direkt vor Aim.

Mit der rechten Faust holte er aus, aber bevor er zum Schlag kam, brach der Boden unter ihm ein. Teleport.

Der Shinsai feuerte mit einer harten Armbewegung ein weiteres Mal zahlreiche Steingeschosse auf die vielen identischen Sakkágen und hatte diesmal sogar teilweise Erfolg. Die paar, die er traf, verschwanden spurlos. Einige jedoch wehrten wie auch vorhin erneut die Felsen ab, einige teleportierten nur.

Hm. Jeder Teleport erforderte Energie und höchste Konzentration. Das würde der Junge nicht ewig durchhalten. Nicht bei diesem häufigen Einsatz und vor allem nicht bei dieser Geschwindigkeit.

Und dann besaß diese Technik natürlich noch einen weiteren gewaltigen Nachteil.

Ein weiteres Mal hob Aim mehrere Erdbrocken empor und ließ sie in der Luft schweben. Statt sie jedoch zum wiederholten Mal auf Jusan und seine Doppelgänger zu schleudern, griff er nun zu einem anderen Mittel.

Er pulverisierte sie.

Ja, Aim. Das war clever.

Eine riesige Wolke aus feinsten Steinstaubteilchen legte sich über beide Kämpfer und verspernte ihm die Sicht auf die beiden. Nicht, dass er sie sehen musste, um zu wissen was vor sich ging. So scharf seine Augen auch waren, er war nicht auf sie allein angewiesen.

Jusan dagegen schon.

Ein Teleport funktionierte immer nur dann, wenn man die betreffende Stelle sah, zu der man teleportieren wollte.

Verdammte Scheiße, jetzt konnte er diese Idioten da unten nicht mal mehr sehen! Nicht, dass es bei diesem Kampf bisher viel zu sehen gehabt hätte, pah! Würde er dort unten mitmischen, dann würde er diesen Typen mal zeigen, wie ein spektakulärer Endkampf auszusehen hatte, was die dort betrieben, war ja der reinste Kinderkram. Der eine schmiss mit Steinen, während der andere nur feige auswich. Was für ein gottverdammter, erbärmlicher Kampf!

Immerhin waren die beiden anscheinend zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um mitzukriegen, wie die Energiekugel in seiner Hand anwuchs.

Vegeta grinste böse.

Was...was sie wollte? Was sollte sie von diesem Mädchen wollen? Sie war doch nicht einmal absichtlich hierher gekommen.

„Ist das hier das Jenseits?“, fragte sie verwirrt. So hatte sie sich das nun wirklich nicht vorgestellt. Nicht gerade sehr einladend. Aber vielleicht war es auch nur eine Vorhölle...Bestrafung...endlich die Schuld abbüßen...

„Sieht das hier vielleicht so aus?“, kam die erstaunlich patzige Antwort, während das Mädchen sich jetzt vollständig aufrichtete und aufrecht vor ihr schwebte. All der geheimnisvolle Zauber schien verflogen zu sein, jetzt wirkte sie auf Shan'xara wie eine normale Jugendliche, vielleicht so alt wie Jusan, wenn nicht gar noch jünger.

Woher bitte schön sollte sie wissen, wie das Jenseits aussah? Sie hatte bisher noch nicht das leidliche Vergnügen gehabt, einen Tod am eigenen Leib zu erfahren.

Die Gesichtszüge des Mädchens nahmen nach ihren Gedanken einen verächtlichen Ausdruck an.

„Dann Klartext, du bist hier auf dem falschen Weg, kapito? Jenseits noch ein paar Etagen tiefer.“ Mit dem Finger deutete sie spöttisch nach unten, obwohl für Shan'xara in der pechschwarzen Dunkelheit kein *tiefer* zu erkennen war.

„Und wo bin ich dann hier? Wer bist du? Und warum bist du hier?“ Es hatte in den letzten Jahren nicht mehr viele Situationen gegeben, mit denen sie sich überfordert sah, aber heute reihten sie sich förmlich aneinander.

Die eisblauen Augen fixierten sie, als wollten sie in sie dringen. *„Nun, Kommandantin Shan'xara...“,* sagte das Mädchen schließlich und salutierte dabei spöttisch. *„wie ich sehe, hast du mit ihm bereits Bekanntschaft gemacht und vermutest richtig: Ich bin Veto, Vegetas Tochter. Und das hier sind die Anderswelten. Die...tieferen Schichten der Anderswelten. Manche Leute deiner Welt besitzen anscheinend die Gabe, bewusst in die oberen Schichten der Anderswelten zu dringen, aber gerade ist es mir nicht möglich, diese selbst zu erreichen...dieses dämliche Portal für diese Idioten Kuririn und Yamchu hat mich zu viel Kraft gekostet.“* Shan'xara hatte keine Ahnung, wovon sie redete, horchte aber bei den beiden Namen auf. Hatte nicht Son Goku diese Namen ebenfalls schon einmal erwähnt und als zwei seiner Gefährten bezeichnet? *„Hey, pass gefälligst auf, wenn ich dir den Kram schon erkläre.“*, fuhr Veto ungeduldig fort. *„Auf deinem jetzigen Weg wirst du nämlich nicht im Jenseits landen.“*

Trotz all der Umstände und Widrigkeiten verspürte Shan'xara einen leichten Anflug von Ärger. Bulma, Vegeta, und nun deren Tochter. Bisher konnte sie keinem aus dieser Familie große Sympathien entgegen bringen. Ehe sie jedoch dazu kam, ihre Ärger Luft zu machen oder weitere Fragen zu stellen, tauchte eine weitere Gestalt bei ihnen aus der Schwärze auf.

„Jissai?“, brachte Shan'xara nur recht hilflos heraus, während Vegetas Tochter die eisblauen Augen finster zusammenkniff.

„Du schon wieder.“, sagte sie kühl.

Jissai sah sie an, ihre Augen weiteten sich kurz erstaunt, aber dann huschte ein Schatten von Trauer über ihr Gesicht. *„Das bist du also? Eine verlorene Seele?“*, fragte sie leise.

[i] „Nein!“, zischte Veto heftig *„Nein, das bin ich nicht! Kümmre dich besser um **sie**, denn sie wird bald eine sein!“*

Als Shan'xara den Zeigefinger des Mädchens auf sich gerichtet fand, hatte sie endgültig genug. *„In*

Tentais Namen, was ist hier los!? Verlorene Seele? Im Moment fühle ich mich nicht einmal tot!“

Ja, es war irgendwie eigenartig. Vorhin waren ihre Gedanken und Erinnerungen verschleiert gewesen, unscharf und fern, jetzt dagegen war sie bei vollem Bewusstsein und ihre Gedankengänge scharf und präzise wie eh und jäh. Bis auf die Tatsache, die sie nicht im Geringsten begriff, was hier vor sich ging.

„Da du bei ihrer Erklärung sicher nicht viel kapieren wirst,“ Veto deutete nun geringschätzig auf Jissai. *„werde ich das übernehmen. Wird dir allerdings sicher nicht gefallen.“* Es waren nicht diese Worte, sondern ihr ernster werdender Gesichtsausdruck, der Shan'xara schlagartig beunruhigte. *„Wer stirbt, der passiert die Anderswelten, allerdings so schnell, dass er sie im Normalfall nicht wahrnimmt. Zack, und er landet im Jenseits. In manchen Fällen bleiben Leute jedoch in den Zwischenschichten stecken. Personen, die sich bewusst in die Anderswelten begeben und zu tief dringen, um noch zurückzufinden. Personen, die sterben, sich dabei aber so verzweifelt an ihren Körper klammern, dass ihre Seele nicht zum Jenseits gelangt.“*

„Und...was ist eine verlorene Seele?“ Shan'xara verstand es nicht. Klammerte sie sich gerade an ihren Körper? Davon bekam sie wenig mit.

„Körper und Seele werden getrennt. Wenn ihn jemand am Leben erhält, kann dein Körper sogar weiterleben, aber deine Seele wird es nicht schaffen in ihn zurückzukehren, er ist nur noch eine Hülle. Deine Seele gelangt jedoch auch nicht ins Jenseits, sondern steckt in einer der unendlichen Schichten der Anderswelten fest.“

Vergessen war ihr vorheriger Ärger, mit einem Mal spürte Shan'xara Furcht in sich aufsteigen – und die Blicke der beiden Frauen vor ihr sagten ihr, dass es eine begründete Furcht war. *„Wie lange?“* Sie versuchte, ihre zitternde Stimme ruhig zu halten. *„Ich glaube kaum, dass mein Körper noch lange der Energie Stand hält. Was passiert dann mit mir?“*

Vegetas Tochter senkte langsam den Blick. Verschwunden wieder der Eindruck eines störrischen Teenagers. *„Wer kann das schon sagen?“*, meinte sie leise. *„Bei manchen hört die Seele im gleichen Moment auf zu existieren und es bleibt nichts von ihnen übrig. Manche existieren eine Zeitlang weiter und lösen sich irgendwann auf. Und manche...manche bleiben für immer hier gefangen. Irgendwo in den Weiten dieser Welten.“*

Shan'xara starrte sie an und hätte sich gewünscht, ihr nun in die Augen sehen zu können, aber das Mädchen hielt weiterhin den Blick von ihr abgewandt. Hilfe suchend wandte sie sich an Jissai. *„Wir sind jetzt also verlorene Seelen? Auf ewig dazu verdammt, hier zu verharren?“*

Jissai sah sie aus ihren blaugrünen Katzenaugen unergründlich an und schwieg. Es war erneut Veto, die ihr antwortete: *„Sie ist nicht gefangen.“* Es klang bitter. *„Sie kann immer noch zurück.“* Sie hatte den Kopf wieder gehoben und sah Piccolos Begleiterin nun kalt an.

„Es ist auch für mich gefährlich, so tief zu dringen und hier zu verweilen.“, sagte Jissai ruhig und erwiderte den Blick. Shan'xara war mit einem Mal froh, dass sie nicht in der Schussbahn der beiden stand. *„Ich wollte sie zurückholen, aber es ist mir nicht möglich, sie aus dieser Tiefe zurückzuziehen. Dafür reichen meine Fähigkeiten nicht.“*

„Und deswegen schickst du sie also zu mir?“ Der ironischen Frage folgte ein böses Lachen. *„Glaubst du, ich könnte es richten, ja? Ich habe zur Zeit nicht einmal die Energie, selbst zu den äußeren Schichten zu dringen.“*

„Es ist nicht nötig, sie bis nach oben zu bringen.“ Obwohl die beiden Frauen über Shan'xara redeten, sah keine von beiden sie an...als wollten sie sie ignorieren. Oder als würden sie es nicht schaffen, ihr in die Augen zu sehen. Shan'xara wusste nicht, was sie vorzog.

„Ach nein? Wie soll sie dann zurück?“, spottete Veto.

Jissais blaugrüne Katzenaugen waren immer noch auf das eisblaue Augenpaar vor ihr gerichtet. Wer hielt nun wessen Blick? *„Die Schwingungen, die stark genug sind, um immer noch die Verbindung zu ihrem Körper zu halten, können auch stark genug sein, um sie noch einmal erwachen zu lassen.“*

Das spöttische Lächeln des Mädchens verschwand wieder. *„Und? Was soll ich tun? Sie weigert sich, diese Schwingungen zu nutzen, wie soll ich ihr helfen?“*

„Du bist ein Saiyajin.“, antwortete Jissai nur, als wäre damit alles gesagt, und Shan'xara fand sich in einer der sehr seltenen Lagen, in der sie tatsächlich die Geduld verlor.

„Verdammt noch mal! Ich stehe gerade neben euch!“ Bei Tentai, was sollte denn das? Sie wusste immer noch nicht genau, wo sie sich befand, ob sie tot war oder lebte, was dieser Seelenkram zu bedeuten hatte, aber sie bekam sehr wohl mit, dass die beiden darüber redeten, ob und wie sie sie zurückgelangen konnte. *„Wenn mich einer von euch noch einmal aufwachen lassen kann, bevor ich sterbe, dann tut es! Jissai, du hast das Schlachtfeld doch gesehen! Meine Leute sind auf mich und die Energie der Genkidama angewiesen, also schickst mich zurück, statt darüber zu diskutieren, wer es tun soll!“*

Hier, wo die derzeitige Schwäche ihres Körpers sie nicht einschränkte, brannte ihre Wut heiß und sengend. Sie verlor nicht leicht die Beherrschung, aber der Tag heute war zu anstrengend gewesen und hatte sie zu viele Nerven gekostet. Den ganzen Tag über die Energie der Genkidama in ihrem Körper, die Verantwortung ihrer Position, die Kämpfe, die Begegnung mit Zannin, ihr langes Gespräch mit Lord Drakan, Sir Cardells Tod, ihre Verletzungen und schlussendlich auch noch die Kräfte zehrenden Auseinandersetzungen mit diesem Idioten Vegeta. Und nun auch noch das hier. Körperlich und psychisch waren ihre Grenzen bei Weitem erreicht, wenn nicht sogar bereits überschritten. Bei Tentai, sie hatte diese Diskussionen satt. Sie war es gewohnt, die Lage zu überblicken und selbst die Kommandos zu geben, statt in Ungewissheit darauf zu warten, dass andere eine Lösung für sie fanden.

Um sie herum schien die Schwärze zu erzittern und plötzlich in Bewegung zu geraten, als liefe ein Beben durch die konturlose Dunkelheit. Jissai und Veto zuckten zusammen, rissen endlich die Augen voneinander los und fuhren beide gleichzeitig zu ihr herum.

„Shan'xara, nicht!“, rief Jissai. „Du bringst die Schwingungen durcheinander!“

Auch Vegetas Tochter hatte sie im ersten Augenblick bestürzt angesehen, lächelte jetzt aber plötzlich fast anerkennend. *„Da kann mein Vater sagen, was er will: Du **bist** ein Saiyajin, das ist nicht zu leugnen.“*

Shan'xara zog kommentarlos eine Augenbraue hoch und zwang sich gleichzeitig zur Beherrschung. Wie hätte sie ihre Saiyajinherkunft selbst jemals vergessen können?

„Vielleicht hat Piccolos Tussi sogar Recht und dein Wille könnte ausreichen, um dich zurückzubringen. Wir beide können es nicht.“, fuhr Veto fort und ihr Blick wurde nachdenklich während ihrer Worte. *„Du willst zurück, nicht wahr?“*

„Natürlich!“ Hatte sie das nicht bereits klar gemacht? *„Ich sagte doch, dass ich die Energie einer Genkidama in mir trage! Sie brauchen mich für den Kampf gegen Aim! Michiko, Jusan, meine Leute, mein Quartal, Son Goku...ich kann sie nicht im Stich lassen. Ich muss zurück! Wenn du sagst, dass es allein von meinem Willen abhängt-“*

„Ich zweifle nicht an deiner Willenstärke, Shan'xara.“, unterbrach Veto sie leise. *„In dieser Hinsicht kannst du dich sogar mit meinem Vater messen. Aber es sind die falschen Gründe.“*

„Die falschen Gründe?“, begehrte sie heftig auf. *„Wenn ich für mein Land, mein Volk und meine Königin kämpfe, nennst du das falsche Gründe?“*

„Es sind gute Gründe, Shan'xara.“ Vetos Stimme blieb ruhig. *„Aber für dich sind es die falschen, weil es eben nicht dein Land, dein Volk und deine Königin sind.“*

Shan'xara starrte sie an.

Das war nicht wahr.

Sie öffnete den Mund, aber der Widerspruch wollte ihr einfach nicht über die Lippen kommen.

Nicht ihr Land. Nicht ihr Volk. Nicht ihre Königin.

Nicht ihr Platz.

„In schneller Kurzfassung: In unserem Leben entscheiden wir nicht ganz so frei, wie wir es glauben oder uns wünschen. Viele Dinge beeinflussen unsere Entscheidungen und unseren so genannten freien Willen.“, sagte Veto schnell und ungeduldig. *„Ein Junge, der während seiner ganzen Kindheit zum Kämpfer ausgebildet wird, kann später immer noch selbst entscheiden und einen anderen Weg einschlagen, aber die Schwingungen für den Weg des Kämpfers werden für ihn die günstigeren sein. Das heißt nicht, dass dieser Weg einfacher wäre als der, den der Junge selbst wählen würde, sondern nur, dass die Strömungen in diese Richtung sehr stark sind. Wenn die Entscheidung des Jungen dagegen ankommt, dann kann er anders entscheiden. Wenn nicht...dann ziehen ihn die Schwingungen mit.“*

„Und was hat das mit mir zu tun?“, fragte Shan'xara nicht weniger ungeduldig. Sie war eine Kämpferin geworden, aus dem Hintergrund ihrer Kindheit heraus ebenso sehr wie aus freiem Willen.

„Und genau das meine ich, Shan.“, bestätigte Veto ihre Gedanken. *„Wenn Wille und Schwingungen die gleiche Richtung haben, ergänzen und verstärken sie sich. Die Schwingungen, die auf dein Leben wirken, hängen nicht nur mit deiner Kindheit zusammen. Manchmal reichen sie viel weiter zurück und sind so stark, dass sie es einem unmöglich machen, einen anderen Weg als diesen vorbestimmten zu gehen. Diese Schwingungen sind so stark, dass sie dir helfen könnten zurückzugelangen, wenn du ihnen nur folgen-“*

„Nein!“, unterbrach Shan'xara sie scharf. Vorherbestimmter Weg durch irgendwelche Schwingungen, denen sie zu folgen hatte?

„Hast du es nicht kapiert? Nur wenn dein Wille diesen Schwingungen folgt, ist die Kraft stark genug-“

„Ich sagte Nein!“ Wie oft noch? *„Mein Wille ist es, hier zu leben, als Kommandantin Königin Michiko zu dienen und meine Armee zum Sieg zu führen, um mein Quartal zu schützen, nichts anderes! Wie kann*

ich mich zwingen, etwas anderes zu wollen?“

„Dieser Platz ist nicht für dich bestimmt!“ Der Ärger in Vetos Stimme war nicht länger zu überhören. Shan'xara stand kurz davor, zu explodieren, atmete aber schließlich noch einmal tief durch. *„Dennoch ist es der Platz, den ich gewählt habe. Und ich lasse mir nichts anderes vorschreiben.“*

Veto öffnete erst zornig den Mund, die Augenbrauen wie Vegeta finster herabgesenkt, aber dann schien auch sie es sich anders zu überlegen und sich um Beherrschung zu bemühen. Aha. Ein paar Unterschiede gab es also zwischen Vater und Tochter. Das Mädchen presste plötzlich ruckartig die Schultern nach hinten, ihre Gesichtszüge hart, aber beherrscht, warf einen flüchtigen Seitenblick auf Jissai und trat dann langsam direkt auf Shan'xara zu. *„Also müssen wir es anders anstellen.“*, sagte sie kühl. *„Von Saiyajin zu Saiyajin.“*

Und ohne jede Vorwarnung zuckte die linke Hand des Mädchens vor, packte sie mit einer erstaunlichen Stärke und zog sie zu sich heran, während die geballte rechte Faust sie mit voller Stärke ins Gesicht traf. Shan'xara keuchte völlig überrumpelt auf, ihre Gegenwehr eher Reflex als wirkliche Entscheidung, aber Vetos Griff war eisenhart.

Und ihr Blick eiskalt.

Volk/Chara/Inventar-Liste

(zusätzlich noch worterkklärungen oder namensableitungen und bedeutungen)

Kasai (jap. Brand, Feuersbrunst) – Firenzes Volk, bei den Menschen auch Kbolde genannt

Tanren – (Ausbildung (jap.)) – früher Ausbilder, nun 1. Ratssprecher (des aufgelösten Rates)

Teian – (Vorschlag (jap.)) – ehemaliges Ratsmitglied, jetzt Tanrens Berater

Firenze (Stadt in Italien) – Kasai, Torhüter

Milano (Stadt in Italien) – Firenzes Adoptivvater, Feuermeister

Jilib (Stadt in Afrika) – Firenzes Adoptivschwester, Torhüterin,

Cosenza (Stadt in Italien) – Wachposten, Firenzes Rivale, in Jilib verliebt

Parris (von Paris abgeleitet) – sehr alter Bibliothekar, kann Firenze nicht leiden

Aviano (Stadt in Italien) – Kasaijunge, älter als Firenze (kommt erst noch)

Carpi (Stadt in Italien) – Kasaijunge (kommt erst noch)

Breve, Santo – verstorbene Torhüter, Freunde von Firenze (aus Firenze-Special)

Heilendes Wasser – wirkt wie Magische Bohnen, Gift für Kasai

Konomi (jap. Nuss) – Hauptspeise der Kasai

Arashi (jap. Sturm) – Styx' Volk, die Geflügelten, auch Sturmvolk genannt

Styx (gr. Totenfluss) – Arashi, trifft und hilft bulma und son goku

Shinsai (jap. Erdbeben) – Volk, das Erdkräfte beherrscht (Aim)

General Aim (Ziel) – Shinsai, General des Lords

Kozani- (kozan= Bergwerk, jap.) – die Unterirdischen

(unterirdisch lebendes volk, deren „götterechse“ kuririn und yamchu töten)

Agats – Kozan, Anführer der Kozani

Nairi – Agats Sohn, zum Kozan ausgebildet

Irian – Agats Tochter

Daru – Agats Bruder

Kendari – Darus Sohn

Jaya – sehr alte Unterirdische

Sakkágen (jap. Sakkáku – Illusion, káge – Schatten) – Volk mit drei Augen (Michiko)

Michiko – Königin des Siebten Quartals
Jusan – Shan'xaras ‚Bruder‘, Unterkommandant
Danrón (jap. Diskussion) – Offizier
Glenn – Soldat

im 7. Quartal lebend:

Ninjo (jap. Menschlichkeit) – Soldat aus dem Zug
Mota (jap. Motor) – Fahrer, der Bulma und Son Goku in die Stadt mitnimmt
Rucksack-Tack – Abenteurer und Händler
Glenn, Ozora, Kaidán – drei Soldaten der Spezialeinheit
Dáreka (jap. jemand) – Offizier
Sir Cardell – Togari, Leiter der Unterstützenden Truppen

Saiyajins (Kriegervolk der Ersten Welt)

Shan'xara – Kommandantin der Königin

Thindara (elb. Thind – grau) – Bewohner des Achten Quartals, graue Haut (ein Thindar, eine Thindari)

Lord Drakan – Herrscher des 8. Quartals, Dralervors Erbe
Dralervor – erster Lord des 8. Quartals, Schöpfer der Dragonballs
Lord Durak (russ. Idiot) – vorheriger Lord des 8. Quartals, Drakans Vater
Anado (jap. Anadoru – Verachtung) – ehemaliger Söldner aus dem Achten Quartal
Diamo – Drakans, bzw. Anados, Tochter
Zannin – Anführer der Söldnergruppe, die Vegeta und Piccolo gefangen nahm, Anados Zwillingsbruder
Sir Akuma – Vater von Anado und Zannin, Oberhaupt der Akuma Familie
Ripav – Söldner
Jazu – Söldner, wird getötet, da er Piccolo nicht ausreichend gesichert hat, als dieser dem Lord vorgeführt wird
Gosa (jap. Fehler) – Mitgefangener von Piccolo und Vegeta
Guntai (jap. Militär) – Söldner
Säm – Söldner aus Anados Spezialeinheit, der Achten Abteilung
Bedal – einarmiger Söldner aus Anados Spezialeinheit
Levis – Söldner aus Anados Spezialeinheit, später Leiter der Achten Abteilung
Chanomi – Levis' Schwester
Sir Somer – von Levis getötetes Stadtoberhaupt

Kusuri (jap. Heilmittel) – bekommt Vegeta gespritzt, heilt seine Verletzungen

Wiesengeister

(Im Herz des Waldes lebende kleine Geister, die durch den Herzbaum an diesen Ort gebunden sind, Freunde von Firenze)

Tanah – weiblicher Wiesengeist mit leuchtend gelben Haaren
Perlis – weiblicher Wiesengeist mit weißen Zöpfen und blauen Strähnen
Kulai – männlicher Wiesengeist mit orangenen Haaren
Tampin – männlicher Wiesengeist mit kurzen roten Haaren

Tiere:

Shchals – sehr gefährliche, intelligente Raubtiere im Großen Wald

Sandwürmer – verfluchte Bewohner der Todeswüste, später von Piccolo erlöst

Akabos (jap. Träger) – taube Trägartiere, die Lippen lesen können

Hirus (jap. Blutegel) – im Schlamm lebende Riesenblutegel

Ululati (jap. Heuler) – heulende Kleinreptilien, deren Gift nur für die eigene Rasse tödlich ist

Silberfell – seltenes, kleines, katzenartiges Tier, dessen Fell Mondlicht reflektiert